

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 1.

Achtzigster Jahrgang.



Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Neues aus dem Reiche.** Die beiden Mechaniker Gebrüder Butenop, die in Moskau seit Jahren eine große Maschinenanstalt besitzen und zugleich bereits an 300 Arbeiter in diesem Fache herangebildet haben, sind allergnädigst auf Verstellung des Herrn Domainenministers zu persönlichen Ehrenbürgern erhoben worden. — Zwischen St. Petersburg und der Alexandrowschen Manufaktur ist eine dreimal täglich hin und hergehende Diligence eingerichtet. — Das Journal des Ministeriums des Innern giebt im December-Hefte eine Uebersicht der Stürme, welche vom 10. bis 25. September in den Gouvernements Tschernomorslaw, Kiew, Grodno, Livland, Raesan gewüthet haben. — Die neue Gouvernementsstadt Kowno hat durch Versetzung des Kroschischen Gymnasiums dahin, eine würdige Ausstattung erhalten; am 17. September wurde es mit 250 Schülern eingeweiht. — Durch die Anwendung von Eisenbahnen rücken in Sewastopol die Arbeiten beim Durchschneiden des Berges zum Bau des neuen Admiralsgebäudes sehr schnell vor. — Seit dem Anfange des Novembers stellte sich der Winter im Süden mit bedeutender Strenge ohne Schneefall ein. Zu Kowno am 20. November 10° Kälte. Man fürchtete für die Weinstöcke. — In der Mitte Octobers kamen auf der Rheide von Sewastopol 2 in Nikolajew erbaute Kriegsschiffe an; ein Linienschiff von 84 Kanonen und eine große Fregatte. — Am 10. December wurde in St. Petersburg im Engelhardt'schen Saale, zum Besten der 2ten Kinderbewahranstalt, ein Kinderkonzert gegeben, das mit dem Gesange der Volkshymne, durch die Kinder der genannten Anstalt selber schloß. Wjara Bogoschew trug in diesem Konzerte auf dem Pianoforte ein Diverdissiment von Thalberg und ein Konzert von Czerny vor; zwei Geschnitter Bogoschew und Alexander Tschufajew spielten sechshändige Variationen von Czerny; und Nikolai Schmidt gab auf der Violine ein Adagio und ein Rondo von Maurer und Variationen von Beriot. — In Sewastopol gaben am 28. October im dortigen Theaterfaale einige Damen zum Besten der Armen ein Konzert. — In Dorpat trug das zum Besten des Hülfvereins von Dilettanten unterstützte Konzert 152 Rub. 44 Kop. Silber ein. — In Riga hat sich seit dem 2. November ein eigenes „Instrumentmacher-“ Amt gebildet, mit beständigen Schragern, wohl das erste und einzige im Reiche. — Der bereits bekannte und geschätzte Maler, Akademiker Timm aus Riga, arbeitet jetzt zu seiner weitem Ausbildung in dem Atelier von Horace Vernet in Paris. — In Minsk kamen am 24. September durch eine, am Schlusse des feyerlichen Aktes im Gymnasium gehaltene Kollekte 228 Rub. Silb. für die Elementarschule armer Mädchen zusammen. Man sollte öfterer sol-

che Gelegenheiten zum Besten der Armenschulen benutzen. — Die Stadt Dwio-pol ist wegen ihrer geringen Einwohnerzahl gleich den andern derartigen Städten Kosnenski, Nowomirgorod und Nowoarchangel'sk, unter die Militär-Verwaltung der Kavallerie-Anstaltungen, des 12ten Neurussischen Militärbezirks gestellt worden. — In Moskau starb am 17. November der Geheimrath und Senator A. Arsenieff in einem Alter von 89 Jahren. In allen guten Musikalienhandlungen der Residenz, kauft man jetzt einen mit wahren typographischem Luxus ausgestatteten Bolero, eine Komposition, Worte und Musik, arrangirt für alle Stimmen, von M. P. Proszynski. — Aus Odone schreibt man, daß die Schifffahrt auf dem Ladogasee schon seit den letzten Tagen des Octobers unterbrochen worden, nachdem noch 11 Heubarken die Fahrt nach St. Petersburg glücklich beendigt hatten. Seitdem nun die Winterbahn in vollem Zuge ist, ist Alles voller Leben; die Holzhändler sind in den Wäldern mit Fällern, Ausführen des Holzes beschäftigt; ganze Züge mit Schlitten ziehen auf allen Straßen nach der Residenz mit Fleisch, Wild, Fischen und andern Lebensmitteln. Fische sind aber theuer, da wenig gefangen werden. Die aus der Residenz Zurückkehrenden rühmen ihre gemachten guten Geschäfte. — Aus Narwa schreibt man, daß die Narowa und der Roffen schon am 30. November zugefroren waren, die Rheide aber noch offen; in Laganrog und Mariapol war die Schifffahrt schon seit dem 8. Nov. geschlossen. So begann denn, allenthalben unseres Reiches natürliche Eisenbahn — die Eis- und Schneebahn. — Während der Schifffahrtszeit des Jahres 1844 sind angekommen in St. Petersburg und Kronstadt an incl. 57 Dampfschiffe, 1315 Schiffe, von denen 646 englische, 91 russische, 90 holländische, 71 französische, amerikanische und dänische zu 65, preussische 60; holländische 47, schwedische 38, lübeckische 36, oldenburgische 34, mecklenburgische 21, norwegische 20, bremer und neapolitanische zu 12; hamburgische 3, toskanische, spanische und kniphauser zu 1. — Es ist diesem Jahre eigenthümlich, daß viele Naturerscheinungen zur unrichtigen Zeit kamen oder sich verspäteten; im Pawlograd'schen Kreise des Gouv. Tschernomorslaw wurden im September 127 Desjätinen Kornland durch den Hagel verwüßt und ein verspätetes Gewitter erschreckte die Stadt Bachischsara (Gouv. Taurien) am 5. November Morgens 5 Uhr 10 Minuten; erst ein gewaltiges Rollen des Donners und Blitz über 2 Minuten; dann fiel Platzregen mit seinem Hagel; nach 5 Minuten wiederholte sich der Donner noch einmal, jedoch viel schwächer.

## Ausland.

**Belgischer Zollkrieg.** Der Précurseur von Antwerpen spricht die Besorgniß aus, daß die königliche Verordnung vom 13ten October, wodurch der Zoll auf gedruckte

Est.

**Baumwollenzeuge und Seidenwaaren** um 30 pCt. erhöht wurde, wovon jedoch, in Folge der abgeschlossenen Verträge, der Zoll-Verein und Frankreich ausgenommen sind, nächstens empfindliche Repressalien von Seiten der Schweiz nach sich ziehen werde. England, meint dies Blatt, könne die Zollgesetze eines so kleinen Landes, wie Belgien, welches jenem kolossalen Reiche wenig zu schaden im Stande sey, mit stolzer Gleichgültigkeit betrachten; ein Anderes aber sey es mit der Schweiz, für welche jene Maßregel ganz den Charakter eines Verbots habe. Schon vor einem Monat sey dem Handel der industriellen Kantone gerathen worden, in Zukunft seine über See bestimmten Waaren-Sendungen nicht mehr nach Antwerpen, sondern nach Havre, Hamburg und Rotterdam zu adressiren. Seit dem 1sten Januar sey die ganz besonders bei der Repressalien-Frage interessirte Regierung von Zürich eidgenössischer Vorort geworden, und nach sicheren Nachrichten ständen von dorthier strenge Maßregeln gegen Belgiens Produkte zu erwarten, die bisher zollfreien Eingang in die Schweiz gefunden. Der Abfah Belgien nach der Schweiz sey aber sehr bedeutend gewesen; Tuch, Leinwand, gesponnene Wolle, Spizengarn, Taback, Cigarren und andere belgische Erzeugnisse, wie Nügel, Glaswaaren und Bücher, hätten dort einen bedeutenden Markt gehabt, und zwar einen doppelt schätzbaren, weil die dorthin gehenden Waaren nicht nur in den Schweizer Kantonen konsumirt, sondern auch von dort nach Savoyen, Piemont, dem südlichen Deutschland und dem östlichen Frankreich versandt würden. Im Jahre 1843 seyen allein für 1,350,000 Fr. belgische Waaren nach der Schweiz ausgeführt worden, und Verviers habe in jenem Jahre 12 bis 14,000 Stück Tuche dahin gesandt, welche allerdings in der offiziellen Statistik nicht alle als nach der Schweiz bestimmt figurirten, weil die durch Frankreich und Deutschland nach der Schweiz transittirenden belgischen Waaren von den Absendern meistentheils als für letztere Länder bestimmt angegeben würden, sey es, daß die Expediture auf ihre Declaration wenig Gewicht legten, oder daß sie den eigentlichen Bestimmungsort absichtlich verbergen wollten.

**Dänemark.** Der bekannte Uffingische Staats-Einheits-Antrag und dessen Aufnahme von Seiten des königlichen Kommissarius in der roeskilder Stände-Versammlung hat die lauenburgische Ritterschaft und Landschaft veranlaßt, eine Vorstellung an den König zu beschließen, worin sie gegen alle Folgerungen aus den Vorgängen in Roeskilde protestirt, sich energisch auf die Traktate beruft und, wie es heißt, selbst auf das Einschreiten des Bundestages hinweist.

**Jesuiten-Frage.** Der gefesselte Zustand dauert im Canton Luzern fort. Im ersten Augenblick mochten Mißgriffe bei den Arrestationen zu verzeihen seyn; allein man fährt fort, auf die leichtsinnigste Weise Verhaftungen vorzunehmen. Statt die Personen, von denen man etwas zu vernehmen wünscht, vorzuladen, werden sie festgenommen und bleiben acht bis zehn Tage sitzen, dann stellt man zwei bis drei unbedeutende Fragen an sie und läßt sie wieder gehen. Eben so merkwürdig ist, daß das Verhöramt mehreren Gefangenen, die endlich ein Verhör zu bestehen verlangten, erklärte, sie könnten nicht verhört werden, weil das Verhöramt wohl wisse, daß sie im Verhaft säßen, daß demselben aber noch nicht angezeigt worden, aus welcher Ursache dies geschehe.

**Deutsch-Katholische Frage.** Die zunehmende Bewegung in der katholischen Kirche in Deutschland, Schweiz, Frankreich, Großbritannien — obgleich sie von keiner haltbaren Bedeutsamkeit erscheint, erfordert doch der Ueberlegung wegen, sie nach den Ländern zusammen zu stellen. In einer Zeit, in der sich durchgehends die verschiedenen religiösen Ansichten Geltung zu verschaffen suchen, wo sich allenthalben schon die Gleichgesinnten schroff von den Andersglaubenden sondern, wo von mancher Seite her der Funke der Zwietracht unbedacht geschleudert wird nach jenem so leicht entzündbaren Stoffe, welcher, einmal zur Flamme angefacht, nicht mehr so schnell zu löschen seyn möchte, in einer Zeit der confessionellen Wirren mag nachfolgende einfache Darstellung eines Erlebnisses Jedem, der in seinem Nebenmenschen den Bruder, das Geschöpf eines Vaters liebt, einen tiefen, erfreulichen und nicht uninteressanten Blick in die angeregten Verhältnisse erlauben, wie sie in unserer Vaterstadt (in Rheinpreußen) sich gegenwärtig zu Tage legen. Wir ehren den Sinn der Handelnden, wenn wir die Namen weglassen. Ein in gemischter Ehe lebender Katholik wählt zum Vathen seines neugeborenen Sohnes einen Protestanten. Die heilige Handlung wird von dem katholischen Geistlichen ohne Bedenken vorgenommen. Im Verlaufe der Festlichkeit, woran mehrere beider Confessionen Theil nahmen, kommt die Noth der Armen zur Sprache. Eine Sammlung wird veranstaltet, deren Erfolg die Erwartung weit übertrifft. Die für eine nicht sehr zahlreiche Versammlung sehr bedeutende Summe soll einer würdigen armen Familie behändigt werden. Ein anwesender Protestant hält es für angemessener, die Spende unter zwei Familien zu vertheilen, wovon sich die eine zum protestantischen, die andere zum katholischen Glauben bekennt. Dieser Vorschlag wird von dem katholischen mit dem Bemerkten bekämpft, daß die Gabe ursprünglich für eine ärmste Familie bestimmt gewesen sey, und es dabei sein Bewenden haben möge, wenn gleichwohl vorauszusehen wäre, daß diese nicht seiner Kirche, wohl aber seinem Gott angehöre! „Es sey!“ nimmt der Protestant das Wort, „diese Gabe möge einer protestantischen Familie zugestellt werden! Ich aber gebe die gleiche Summe für eine arme katholische Familie und bitte Ew. Hochwürden, die Beforgung übernehmen zu wollen!“ Gerührt nimmt der Geistliche dieses edle Geschenk an, und will eben seinen tiefgefühlten Dank aussprechen, als ein anwesender Katholik das Wort ergreift und ebenfalls den gleichen Betrag für eine in gemischter Ehe lebende arme Familie zur Disposition stellt.

**Syrische Frage.** Der von Halil Pascha an die Christen gemischter Distrikte im Libanon am 3ten November gerichtete Erlaß, worin sie aufgefordert werden, ihre Wefile zu ernennen und sich drussischer Gerichtsbarkeit zu fügen, hat seine Wirkung gänzlich verfehlt. Eine große Anzahl dieser Christen hat dem Pascha am 12ten November in Beirut durch ihren Sachwalter eine Bittschrift überreichen lassen, worin sie sagen, daß sie den Befehl, der ihnen geworden, für so drückend, die angeordnete Verwaltung durch einen drussischen Kaimasam und drussische Mukatabschis für ein so furchtbares Unglück hielten, daß sie nicht im Stande seyen, Wefile zu ernennen, indem dies nur hiesse, sich die drohende unerträgliche Last mit eigenem Arm auf die Schultern laden. Halil Pascha gab ihnen hierauf viele gute



Worte, sagte, daß man sie nicht hindern werde, auszuwandern, benahm ihnen aber sogleich die bei der Mehrzahl dieser Christen durch Oberst Rosen erregte Hoffnung, daß sie Beifuss der Auswanderung von der Pforte pecuniaire Unterstützung erhalten würden. Er meinte, sie hätten den englischen General-Konsul mißverstanden, da kein auswärtiger Beamter ermächtigt sey, eine Sprache zu führen, wodurch dergleichen Meinungen in Umlauf kämen, ernahnte sie zum Gehorsam und gab ihnen noch fünf Tage zu einer entscheidenden Antwort. Als nach Verlauf dieser Frist die christlichen Sachwalter dem Pascha abermals eine Bittschrift überreichten, in der sie um die Gnade nachsuchten, ihren Brüdern in Deir el Kamr gleichgehalten zu werden, forderte sie Halil auf, ihm zu erklären, wie ihnen denn eigentlich zu helfen sey. Sie stellten ihm nun vor, dies könne nur dadurch geschehen, daß man sie der russischen Verwaltung enthebe, entweder durch Ernennung eines christlichen Kaimakams für sie oder durch Einführung eines Verwaltungssystems, ähnlich dem von Deir el Kamr, oder endlich dadurch, daß man sie unmittelbar unter den Pascha von Saïda stelle; in jedem anderen Falle, außer den drei genannten, müßten sie sich als geopfert und unabsehbarem Elende preisgegeben betrachten. Der Groß-Admiral, der einerseits den Auftrag erhalten hat, die letzten Befehle der Pforte nöthigenfalls mit Gewalt zu vollziehen, und andererseits recht gut einseht, daß die Anwendung von Gewalt-Maßregeln im Libanon nur für die Zeit ihres unmittelbaren Einwirkens fruchten würde, befindet sich in einer äußerst schwierigen Lage. Er hat sich in dieser Verlegenheit mit dem Obersten Rose und Herrn Basily (russischen General-Konsul) berathen, und nach der Konferenz augenblicklich eine Truppen-Abtheilung nach Dschefin gesandt, wo die Aufregung der Christen gegen die russische Familie der Dschumbat zu thätlichem Ausbruch zu kommen drohte. Es dürfte nach dem Gesagten der Versuch der Pforte, die Christen im südlichen Libanon russischer Herrschaft zu unterwerfen, als gescheitert zu betrachten seyn.

**Türkische Frage.** Man hat direkte Nachrichten aus Otaheiti vom 14ten Juli; sie bestätigen, was schon über Valparaiso bekannt geworden war, nämlich, daß der Gouverneur Bruart den eingeborenen Insulanern am 30sten Juni ein neues Gefecht geliefert und am 14ten Juli durch die englische Fregatte „Carysford“ Kenntniß erhalten hatte von dem Beschluß der französischen Regierung, die Königin Pomareh in ihre Souveränitäts-Rechte wieder einsetzen zu lassen. Das auf Otaheiti erscheinende Journal Oceanie enthält über die Vorgänge bis zum 14ten Juli ausführliche Mittheilungen. Pomareh hatte, wie man auch schon wußte, die wiederholte Aufforderung, den „Basilisk“ zu verlassen und ans Land zu kommen, entschieden abgelehnt. Ein Privat Schreiben aus Papeiti vom 8ten Juli enthält folgende Andeutungen: „Seit meinem letzten Briefe ist mancherlei vorgefallen. Die Insurgenten sind sehr kühn geworden; die Wahrheit zu sagen, so ist die ganze Bevölkerung der Insel, bis auf zwei oder drei Bezirke, gegen uns aufgestanden, offenbar ermuntert dazu von fremder Aufreizung, denn man hat ihr Waffen und Munition jeder Art geliefert.“ Diese Stelle die von den Oppositionsblättern natürlich wieder wird ausgebeutet werden, steht eine andere, bezeichnende zur Seite: „Das Eintreffen des englischen

Dampfschiffs „Salamander“ auf unserer Rhebe wird ohne Zweifel die Natur der Ereignisse ändern, indem der Capitain desselben nicht so verfährt, wie seine Vorgänger; weit entfernt, den Insurgenten Vorschub thun zu lassen, hat er sie vielmehr schriftlich von dem wahren Verhältniß unterrichtet, das zwischen England und Frankreich besteht; ja, er hat ihnen gedroht, mit uns gegen sie zu halten, falls sie wagen würden, Papeiti anzugreifen. Dieser Schritt ist wohl nur das Vorspiel einer ganz neuen Politik der Repräsentanten Englands auf Otaheiti und läßt viel für die Folge hoffen. Uebrigens gefällt uns die Insel, je mehr wir sie kennen lernen, um so besser. Welche herrliche Vegetation! Was für ein sanftes Klima! Der Boden birgt Tausende von Schätzen für den, der ihn anbauen wird. Dazu gehören aber zwei Dinge, die uns noch fehlen: Frieden und Arbeiter; vor einiger Zeit hieß es, man werke Chinesen kommen lassen, um die Insel zu kolonisiren.“

**La Plata Staaten.** In London eingegangene Berichte aus Buenos Ayres vom 12ten Oktober, in dem dort erscheinenden British Packet melden, daß die Blokade Montevideo's durch das argentinische Geschwader wiederhergestellt worden sey. Nachdem nämlich, wie aus den letzten Mittheilungen bekannt, der die Escadre der Vereinigten Staaten vor Montevideo kommandirende Capitain Voorhees, wegen einer angeblichen Beschimpfung der amerikanischen Flagge durch ein von Oribi armirtes Schiff, die ganze argentinische Flotille konfisziert hatte, machte der diese Flotille kommandirende Capitain Fitton Vorstellungen über diese Gewaltthat, und Capitain Voorhees, welcher einsah, daß er zu weit gegangen sey, erlaubte darauf den argentinischen Offizieren, an Bord ihrer Schiffe zurückzukehren und die argentinische Flagge (welche durch die Flagge der Vereinigten Staaten ersetzt worden war) wieder aufzuziehen. Bald darauf langte auch der kurz vorher zum Befehlshaber der argentinischen Flotille ernannte Commodore Toll vor Montevideo an und notificirte den Befehlshabern der übrigen dort stationirten Geschwader der fremden Mächte, daß die momentan durch Gewaltmaßregeln des amerikanischen Commodore suspendirte Blokade von Montevideo wiederhergestellt sey. Das Fahrzeug „Sancala“, welches zu den Maßregeln des Capitain Voorhees die Veranlassung gegeben hatte, wurde übrigens von demselben auf den Grund hin, daß es nicht mit dem nöthigen Schiffspasse versehen sey, noch immer detinirt.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der letzten Posten.

1) In Paris ist zum Präsidenten der Kammer der ministerielle Kandidat, Herr Sauzet, mit 177 unter 323 Stimmen erwählt worden; auch bei der Wahl der Präsidenten in den 9 Bureaux hat das Ministerium gesiegt, indem 7 Präsidenten seiner Partei angehören.

2) Der amerikanische Kongreß ist am 11ten December in Washington von dem derzeitigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herrn Tyler, eröffnet worden. Er gab in seiner Botschaft, der letzten die er giebt, eine Analyse aller Fragen, welche die politische Zukunft der Union bestimmen können. Sie ist enthalten in der Allgem. Preuss. Zeitung No. 6 u. ff.

3) Die Prinzessin Januaria, Schwester des Kaisers von Brasilien, hat sich mit ihrem Gemahl, dem Grafen von Aquila am 22sten October nach Neapel eingeschifft; sind aber in Vrest gelandet.

4) Die Altonaische Adresse an J. Ronge spricht viel von Pol zu Pol wiederholendem Rongeschen Briefe, von Glaubens knechtschaft, von Scheinheiligen, von zu vertigenden Unkraut — Gift und Wucherpflanzen, und bittet zum Schluß „den Allvater“, ihn in seinen heiligen Schutz zu nehmen. Wer die leidigen religiösen Parteiungen in Deutschland kennt und beobachtet hat, weiß auch, welche Partei diese Worte bisher zum Schiboleth genommen hat. Traurige Zeit, die das Heiligste in den Koth der Parteinuth zerzt.

5) Professor Pohl zu Breslau hat, in Beziehung auf die Bewegung aller Himmelskörper, eine große Epoche machende Entdeckung gemacht; das Grundgesetz der großen Triebkraft, die Alles in Bewegung setzt, gefunden, von dem die drei Keplerschen Gesetze nur Folgefälle sind; und es äußert sich dieses Grundgesetz in der Art und nach dem Gesetz der elektro-magnetischen Wirkungen. Das Buch, das diese Entdeckungen darlegt, ist bereits abgedruckt, und wird nächstens in dem Verlage der Buchhandlung Adlerholz in Breslau erscheinen. Nun, wir sind begierig!

6) Eine deutsche Zeitung setzt in ihr Aushängeschild: „diese Zeitung erscheint jeden Tag des Abends um 6 und ein halb Uhr“, d. h. 30 Minuten. — Nun das ist doch präcise Bewegung und Triebkraft! Nächstens steht zu erwarten, daß eine andre Zeitung angiebt, 6 Uhr, 30 Minuten, 20 Sekunden, 13 Tertz! Und das Alles ohne Elektro-Magnetismus, — bloß durch die Konkurrenz! oder wie Lichtenberg sagt, durch die bloße Geschwindigkeit!

7) Aus Berlin schreibt man vom 30sten December in der Breslauer Zeitung: In diesem Augenblick geht hier in Berlin eine Adresse „an die apostolisch-katholische Gemeinde zu Schneidemühl“ zur Unterzeichnung umher. Diese Gemeinde wird darin „der Herold des großen Gedankens genannt, welcher in der Brust von Millionen der frühern Kirchengenossen gelebt hat“. — Dann heißt es weiter: „die deutsche katholische Kirche, welche sich durch die stark gewordene Kraft des nationalen und volkstümlichen Elementes von den römischen Traditionen befreit und gereinigt hat, wird darin zugleich eine Reinigung des ganzen religiösen Bewußtseyns unserer Zeit vollbracht haben.“ Nun das ist doch endlich klar und deutlich gesprochen! Die Parteiflagge ist aufgezogen, die Maske abgeworfen.

8) Die „Democratie pacifique“ sagt, daß Villenmain am 29sten December im Ministerrathe die ersten Zeichen von Geistesabwesenheit gegeben; er glaube sich von Jesuiten verfolgt, die seinen Tod beschlossen hätten; ferner: er sey von der Monomanie des Selbstmordes befallen.

9) Das französische Ministerium hat mit nur einer Stimme Majorität seinen Kandidaten Debelchyme als Vicepräsidenten der Kammer durchbringen können, 178 Stimmen gegen, 177 Stimmen für Herrn Villaut. Der Sieg ist eine Niederlage. Die Aufregung in der Kammer war ungeheuer. Sogleich nach dem Votum begaben sich die Herren Guizot und Duchâtel in die Tuilleries.

10) Die Pariser Oppositionszeitungen zeigten sich am 31sten December ganz siegestrunken; sie zweifeln gar nicht mehr an dem Sturz des ihnen verhassten Herrn Guizot.

11) Vieles Aufsehn in Deutschland macht es, daß der bekannte Professor H. Leo in Halle in einem Aufsatze gegen Eugen Sue, der sonst viel Gutes und Wahres enthält, — sich darüber empört ausspricht, daß Eugen Sue die Jesuiten verleumde, eine fremde Stiftung, die sich der Erziehung widme und der ein auflösender, spionirender, untergrabender Einfluß auf alle Bande des Familienlebens und der Häuslichkeit von dem französischen Romanschreiber beigelegt werde. —

12) Der Prinz und die Prinzessin von Aquila trafen am 1ten Januar in Paris ein.

13) Die beiden katholischen Geistlichen Gebauer und Sittner in Schlessien sind von dem preussischen Kriminalgericht zu vierwöchentlicher und dreimonatlicher Gefängnißstrafe und Absetzung, wegen Erregung von Haß und Erbitterung und Schmähung von im Staate anerkannten Religionsgesellschaften (Protestanten) verurtheilt worden. Das Urtheil ist in letzter Instanz bestätigt worden.

14) Der katholische Geistliche an der Heil. Geist-Kirche in München, Schulinspektor Kolb, ist zur evangelischen Kirche übergetreten.

15) Die „schlessische Chronik“ vom 31. December bringt die Nachricht (mit Namensunterschrift Justiz-Kommissair Weidemann aus Ratibor), man glaube, daß der als ein maffer Kopf bekannte Ronge den Brief nicht selbst concipirt habe, sondern daß er eventualiter mehr die Pöte sey, welche die Kastanien aus der heißen Asche holt.

16) In Breslau lassen jetzt Herren und Damen sich in Ronge-Touren fristren, die Konditoreien bringen Rongecorten, und Tabakhändler Rongecigarren.

17) Rothschild hat noch in Oberschlessien die Herrschaft Polu Gramarn zu dem beabsichtigten Majorate angekauft.

18) Gegen Mitte December bildete sich auch in Altona ein Handwerkerbildungsverein aus Meistern und Gesellen und auch anderen Personen, Gelehrten u.

19) Ein hochbejahrter schlessischer Bauernschulze, Vater einer zahlreichen Familie, Namens Tsched, der aber nach allen von ihm angestellten Nachforschungen durchaus nicht mit dem Verlichtigten verwandt ist, hat dem Könige von Preussen eine Bittschrift eingereicht, worin er auseinanderlegt, wie schmerzlich es ihm sey, seinen Namen also befleckt zu sehen. Er selbst stünde freilich schon mit einem Fuße im Grabe und werde nicht viel mehr davon empfinden; doppelt aber fühle er sich gedrückt im Hinblick auf seine Söhne, die zum Theil noch zum Kriegsdienste verpflichtet wären, und vielleicht nach Berlin kämen; er bäte deshalb den König, ihm und seinen Nachkommen einen andern Namen zu verleihen und zugleich zu befehlen, daß derselbe in die Kirchen- und sonstigen öffentlichen Bücher vermerkt werde. Der König schrieb darauf eigenhändig am Rande der Supplik: „dem Bittsteller ist zu willfahren; Eht soll er heißen.“ Wie man sieht, ist der neue Name durch ein Anagramm aus Tsched mit Hinzweglassung der Buchstaben sch gebildet worden. Eine Episode, die durch ihre freundlichen Töne die grellen Farben der Geschichte jener Gräueltthat versöhnt.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 2.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** Durch einen am 23sten Oktober Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerkomite's ist dem Oberdirigirenden von Transkaukasien das Recht erteilt worden, zur Beförderung sowohl der Sicherheit des inneren Landhandels in Transkaukasien überhaupt, als auch des Handelsverkehrs der dortigen Einwohner, Privatpersonen, darunter auch Domainenbauern, disponible Kronsländereien, höchstens 5 Desjätinen, zur Anlegung von Karavanenstraßen unter der Bedingung anzuweisen, daß binnen drei Jahren nach Anweisung der Grundstücke auf denselben die nöthigen Gebäude aufgeführt und diese Anstalten wenigstens 10 Jahre nach dem Aufbau gehörig unterhalten werden müssen.

— Das Medicinalkonseil des Ministeriums des Innern hat, nach Durchsicht der von einigen Personen eingereichten Vitrchrift um Errichtung eines klinischen Krankenhauses für minderjährige Kinder in St. Petersburg, auf Grundlage der dazu verfaßten Statuten, entschieden, daß bei der großen Einwohnerzahl der Residenz und der außerordentlichen Sterblichkeit in den ersten Jahren des Kindesalters, die Errichtung einer solchen Anstalt für die Residenz unumgänglich ist. Indem das Konseil gleichfalls den Vorschlag der Gründer billigt, das Kinder-Krankenhaus zu einem klinischen und für alle Ärzte, welche die besonderen Eigenthümlichkeiten der Kinderkrankheiten zu studiren wünschen, zugänglich zu machen, hat dasselbe für nöthig erachtet, daß das Kinder-Krankenhaus im Ressort des Medicinaldepartements des Ministeriums des Innern stehen soll. In Folge dessen hat der Minister des Innern den Entwurf der Statuten für das klinische Krankenhaus minderjähriger Kinder dem Ministerkomite zur Durchsicht vorgestellt, welches auch seinerseits die Errichtung des genannten Krankenhauses für nützlich und den Entwurf der Statuten desselben, dem wohlthätigen Zwecke der Anstalt angemessen erachtend, in einem am 13ten Oktober Allerhöchst bestätigten Beschluß verordnet hat, die Errichtung dieses Krankenhauses auf den in den erwähnten Statuten angegebenen Grundlagen zu gestatten und den Gründern des Krankenhauses freizustellen, in der festgesetzten Ordnung besonders um Ernennung eines Haupt-Arztors desselben anzusuchen. (Ein Auszug aus den Statuten des klinischen Krankenhauses für minderjährige Kinder befindet sich in No. 289 der St. Petersb. Zeitung.)

**Neues aus dem Reiche.** In der Residenz hat man jetzt viel neue hübsche Musik, besonders bei dem bekannten Musikalienhändler Herrn C. F. Holz, der so eben den 4ten Anhang zu seinem großen Musikalien-Katalog unentgeltlich austheilt. Für das Interessanteste der neuen Sachen hält man allgemein eine französische — Quadrille nach kleinrussischen Liedern aus der Oper Tsarinnin von

von D. A. Krivoschewitsch. Die Petites fleurs de Salon sind um eine Nummer (67) bereichert worden, Mendelssohn's Venetianisches Gondellied (à 30 Kop. S.). Die Sammlung der Länze hat in zwei Bänden zwei neue Nummern (63 u. 64) erhalten (à 30 Kop. S.). Die Sammlung der Romane bietet 6 neue Nummern (73 — 78). — In der Residenz verfertigt der Vergolder C. Wendt (im Wosnessenschen Prospekt, im Hause des Herrn Schlarfski No. 32) aus Papiermaché: Kronleuchter, Wandleuchter, Girandoles, die das Ansehen von bronzenen haben, dabey im neuesten Geschmack und wohlfeil sind; sie finden vielen Beifall. — Bei einer dreijährigen Einnahme (1841 — 1844) von 795 Rub. S., hat die estländische Section der Bibelgesellschaft während dieser Zeit doch 1637 Bibeln und 666 Neue Testamente in deutscher, esthnischer, lettischer, schwedischer und finnischer Sprache, an Werth von 3008 Rub. S., in Umlauf gesetzt, und doch ein Saldo von 151 Rubel zurückbehalten. Uebrigens ergab sich, daß im Ganzen von den 50,000 Familien mindestens, die in Estland leben, nicht der dritte Theil, im eignen Hause Bibeln besitzen. — Aufmerksamkeit erregt die in der Nähe von St. Petersburg von einem Franzosen, Herrn Lahire, angelegte Gussisenfabrik. Herr Lahire vermag dem Eisen auch einen angenehmen und starken Klang mitzutheilen, so daß Glocken aus demselben gefertigt werden können, auf die der Frost keinen nachtheiligen Einfluß äussert. Auch eignet es sich sehr gut zu Klingen aller Art. Das Beste aber ist, daß alle Fabrikate 50 — 60 pCt. wohlfeiler sind, als andere, namentlich ausländische Eisengusswaaren. — Die Perkausche Beerdigungskasse „die Hülfe“ genannt, hat ihren 14ten Jahresbericht (vom 1sten Sept. 1843 bis 1sten Sept. 1844) veröffentlicht. Der Kapitalbestand ist 4932 Rub. 68 Kop. S., incl. der diesjährigen Vermehrung um 37 Rub. 62 Kop.; Mitglieder waren 873, nämlich 372 männliche und 511 weibliche; an Beerdigungsgeldern für 23 Sterbefälle waren 3311 Rub. 10 Kop. S. M. gezahlt worden.

## Ausland.

**Irische Repeal.** Der Erfolg der irländischen Ver-mächtniß-Akte und die Ernennung der Kommission rechtfertigen die Wichtigkeit, mit welcher man in früheren Briefen diesen Gegenstand behandelt hat. Der Erzbischof von Dublin hat eine geschickte und christliche Rechtfertigung seines Benehmens geschrieben, und selbst die Whigs und ihre Journale billigen laut das Verfahren der Regierung in dieser Sache. Man glaubt, daß die wichtigste Maßregel, welche nummehr für Irland vorbereitet wird, die Gründung einer großen katholischen Universität ist, welche den spärlichen Bewilligungen und der kläglich mangelhaften Erziehung in Maynooth ein Ende machen soll. Denn in Irland wie andernwärts ist das Haupt-Augenmerk Sir R. Peel's auf

die Verbesserung der öffentlichen Erziehungs-Anstalten gerichtet, als die vorzüglichste Gewährleistung der Hoffnungen seiner Verwaltung und des Landes.

**Britisch-katholische Frage.** Die Times enthalten einen bemerkenswerthen Artikel über das Verhältniß Englands zu Rom, aus welchem man schließen könnte, daß die Nachricht von angeblichen Unterhandlungen der englischen Regierung mit dem päpstlichen Stuhl nicht unbegründet sey. „Fast in allen Staaten, sagen die Times, welche eine katholische Bevölkerung besitzen, haben die Regierungen die geistliche Autorität des römischen Stuhles über dieselbe innerhalb gewisser Gränzen anerkannt, gerade aber auch durch die Festsetzung dieser Gränzen Rom Einfluß vermindert und für den Staat unschädlicher gemacht. So nicht allein in den katholischen, sondern auch in den meisten protestantischen Staaten (die Times weisen hier besonders auf Preußen hin). England allein bildet eine merkwürdige Ausnahme: in der eifrigen Verfolgung seiner traditionellen, antipapistischen Politik hat es alle Unterhandlungen mit der römischen Kurie proskribirt, ja sich sogar geweigert, ihre Existenz anzuerkennen, während es den kleinsten europäischen Staaten diese offizielle Achtung erweist. Die Folge hiervon war aber, daß die römische Kirche jetzt bei uns einen Einfluß besitzt, den sie sonst überall (?) verloren hat; er ist im britischen Reiche größer, als in irgend einem andern europäischen, mit Ausnahme der kleinen italienischen Staaten; er ist mächtig genug, um ein Drittel des Ver. Königreichs zum Aufstand aufzuregen. Es ist daher unmöglich, daß die weltliche Regierung Englands fortwährend die geistliche Regierung ignoriren sollte, welche in Irland allein von sechs Millionen anerkannt wird. In Kanada gehört die katholische Geistlichkeit zu den loyalsten Unterthanen der Krone, in England ist sie ihr nicht abgeneigt, auf Malta, in Gibraltar und in den Kolonien französischen Ursprungs ist die katholische Kirche ein Gegenstand der größten Wichtigkeit, und, wie sich künftig auch in Irland die religiösen Parteien stellen mögen, so weisen doch die Ereignisse auf eine ruhigere und würdevollere Weise die Verhandlung mit dem Vatican über diese Gegenstände hin. Auch früher schon hat zu verschiedenen Zeiten, freilich auf unwürdigen Umwegen, ein Verkehr zwischen der britischen Regierung und dem römischen Hofe statt gefunden; wir erinnern an die Einwilligung des Papstes in das irische Veto, seinen Einfluß auf die Beruhigung des kanadischen Aufstandes, seine Verdammlung des Sklavenhandels, und neuerdings an die Zustimmung, die er so eben in Irland eingeführten wichtigen Maßregel erteilt haben soll (die Times meinen die katholische Vermächtnißbill; die irischen Prälaten würden somit nicht ohne Genehmigung des Papstes in die betreffende gemischte Kommission getreten seyn, und O'Connell befände sich in schroffer Opposition gegen den Papst). Bei diesen Gelegenheiten hat sich ergeben, daß die römische Kirche einer weisen und toleranten Verwaltung keine Hindernisse in den Weg gelegt, vielmehr den kräftigsten Beistand geleistet hat, und seitdem unsere Gesetze aufgehört haben, die Katholiken zu verfolgen und ihnen ihre bürgerliche Existenz abzuspochen, giebt es keine haltbare Mittelstellung mehr, zwischen dem vergangenen Zustande der Dinge und der Anerkennung der Autoritäten, denen die katholische Laienwelt und der Klerus eine

Kontrolle in der Leitung der geistlichen Angelegenheiten zuschreiben. Sie sind schon keine leere Abstraktionen mehr; sie müssen als Realitäten behandelt werden, und die Gefahr besteht nicht in dem, was gethan werden muß, sie drohet uns nur, wenn wir bleiben, wo wir sind.

**Jesuiten-Frage.** In der Baseler Zeitung vom 31sten December liest man: „Die Art, wie die Staats-Zeitung der katholischen Schweiz über die Mission der Herren Bürgermeister Zehnder und M. Schulzer Bericht erstattet hat, bestätigt wohl vollkommen die von manchen Seiten ausgesprochene Erwartung, daß diese Mission erfolglos seyn werde. Wir begreifen, wie schwer es unter gegebenen Verhältnissen für den Regierungs-Rath von Luzern, auch wenn er wollte, seyn müßte, auf Zurücknahme des Beschlusses vom 24ten October (für die Jesuiten-Vernichtung) anzutragen. Dessen ungeachtet wiederholen wir unsere früher ausgesprochene Behauptung, daß der Beschluß ein unglückseliger sey, und wir machen darauf aufmerksam; daß alle traurigen Folgen, die wir davon fürchteten, schneller und in weit größerem Maße, als wir erwarteten, eingetreten sind. Nicht nur hat der Radikalismus durch diese Vernichtung eine Waffe erhalten, die er trefflich zu gebrauchen, ein Schlagwort, womit er viele sonst achtungswerthe und ruhige Leute zu bethören weiß, sondern mit gutem Grunde hegen auch besonnene Männer aller politischen Farben, die die Zukunft des Vaterlandes im Auge haben, schwere Besorgnisse vor der Einführung des Jesuiten-Ordens in Luzern. Daher wagen wir selbst noch unter gegenwärtigen Umständen den Wunsch, Luzern möge nicht das wühlerische Geschrei Derer, die auf Zertrümmerung des Bundes ausgehen, es möge die, wenn auch leisere, doch nicht minder deutliche Stimme vieler biederer Sitzgenossen berücksichtigen. Zwar wir hören die Worte: denkt an den 13ten Januar 1841, an den 31sten August 1843; an den 8ten August 1844, und wir können nicht läugnen, daß man die Bitten und Vorstellungen schweizerischer Katholiken um Handhabung gewährleisteter Rechte mit Hohn von der Hand gewiesen hat. Nun denn, so erkläre Luzern sich bereit, die Wünsche und Zurücknahme des Beschlusses vom 24ten October zu berücksichtigen, insofern auch von den anderen Ständen, namentlich von Aargau, dem gegründeten Begehren der Katholiken Rechnung getragen werde. Es biete die Hand zu einem Vergleiche über konfessionelle Verhältnisse. Wird dann diese Friedenshand schände zurückgewiesen, so wird seine Stellung wenigstens nicht schlimmer seyn als vorher!“

**Pforte.** Endlich hat die Pforte in Betreff der trebisondischen Angelegenheit einen Beschluß gefaßt und ihn dem englischen Gesandten mitgetheilt. Nach ihm muß Abdullah Pascha seinen Kiaja in die Wohnung des englischen Vice-Konsuls schicken, um ihn im Namen seines Herrn um Verzeihung zu bitten und zu ihm einzuladen. Die Haus-Beamten des Pascha's sollen den Konsul und den Dragoman auf den Paradeperden des Pascha's in feierlichem Aufzug in den Ballast begleiten, wo Abdullah persönlich seine Entschuldigungen dem Konsul machen wird. Den Dragoman des Konsulats, gegen welchen er hauptsächlich protestirt hatte, muß er als solchen anerkennen und ihm stets in seinen Funktionen die ihm gebührende Achtung und Ehrerbietung erweisen. Sir Stratford Canning nahm diese Genug-



thung als den einen seiner Klagepunkte, nämlich die dem Konsul und Dragoman angethane Beleidigung, erledigend an. Es bliebe hiermit noch der zweite Klagepunkt übrig, die gesegwidrige und barbarische Bestrafung eines mit einem hellenischen Pässe versehen gewesenen Individuums. Da die Vertheidigung der Rechte der Hellenen nicht einzig und allein England, sondern den drei Schutzmächten zugleich obliegt, so ist nun Sir Stratford Canning genehm, sich im Vereine mit den beiden Anderen an die Pforte über diesen letzten Punkt zu wenden und ihr deshalb die ernsthaftesten Vorstellungen zu machen. Es fragt sich nun, wie die beiden anderen Repräsentanten sich mit ihm hierüber zu verständigen und wie weit sie zu gehen geneigt seyn werden. Man dürfte aber auch der Ansicht seyn, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Als Entschuldigungsgrund hierfür könnte dienen, daß es nun faktisch erwiesen ist, daß obiger Grieche wirklich ein geborener Treibsonder, mithin türkischer Raja war, der sich vor einigen Jahren eine hellenische Protektion zu verschaffen wußte. Allein in dem Augenblicke, wo er unter den Stock der Türken gelegt wurde, hatte er noch seine hellenische Protektion in Händen. Es hätte ihm diese zuvor erst auf eine legale Weise entzogen werden müssen. Auch der von gewissen Seiten erhobene Einwurf, daß seine Papiere nicht in Ordnung befunden worden seyen, und der Verdacht der Verfälschung auf ihm ruhe, ist nicht haltbar. Denn sein hellenischer Paß enthält das amtliche Siegel der hellenischen Kanzlei in Konstantinopel, und ist nebst dem noch durch die Siegel der türkischen Lokal-Behörden viduirt. Hiervon ganz abgesehen, betrachtet Sir Stratford Canning diese Sache auch noch von der humanen und religiösen Seite und wird die Pforte an ihre in dem Hattischerif von Gulhane feierlichst gegebenen Versprechungen erinnern, ihr die den fremden Mächten schon oft gemachten Versicherungen einer milderen Behandlung ihrer christlichen Unterthanen vor die Augen halten und die Frage aufwerfen, ob diese barbarische Bestrafung eines geringfügigen Vergehens eines Menschen und Christen von dem Gouverneur einer Provinz des türkischen Reiches wohl mit diesen Grundsätzen übereinstimme? Der englische Gesandtschafts-Attache ist von einer Mission nach Rodosto, um die Bestrafung einiger Türken, die jeniische Griechen gemißhandelt hatten, zu überwachen, zurückgekehrt. Sechs der Rädelshführer wurden eingezogen und in Ketten zu ihrer Aburtheilung nach Konstantinopel geschickt, wo sie bereits angekommen sind. Obgleich die Pforte auf diese Weise nach und nach einige der englischen Forderungen beseitigt hat, so bleiben doch noch immer nebst der obigen die Schuldforderungen in Tripolis, die wegen des Faliments des Hauses Barfa in Smyrna und die Entschädigung für das durch ein türkisches Dampfschiff zu Grunde gerichtete englische Segelschiff unerledigt. In Konstantinopel ist am 18ten December eine Depesche des türkischen Gesandten aus London eingetroffen, welche die größte Bestürzung an der Pforte erregte. Ali-Gfendi berichtet, daß ihm Lord Aberdeen über die Walkersche Angelegenheit die heftigsten Vorwürfe gemacht und sich geäußert habe, daß er mit einer Regierung, die so unwürdig verfare, nicht weiter unterhandeln wolle und bis zur gänzlichen Beendigung dieser Sache alle weiteren Verbindungen mit ihm abbreche.

**Mejiko.** Die letzte Post aus den Vereinigten Staaten,

welche mit dem Dampfschiff „Kaledonia“ am 29ten December in Liverpool einging, hat auch wichtige Nachrichten aus Mejiko überbracht. Die englische Fregatte „Spartan“, Kapitain Elliot, war nämlich den 28ten November in New-Orleans eingelaufen, mit Nachrichten aus Veracruz bis zum 17ten November, und hatte die höchst wichtige Kunde überbracht, daß der amerikanische Gesandte zu dem Augenblicke seine Pässe erwartete, um das Land zu verlassen, daß der britische Gesandte in Mejiko einen Spezial-Kourier nach England gesandt, nachdem die Angelegenheiten zwischen Mejiko und der Union eine so kritische Wendung genommen, und daß endlich Kouriere nach Washington mit Depeschen abgegangen waren. Die Verhältnisse zwischen Mejiko und den Vereinigten Staaten sehen sehr kriegerisch aus, und ein Bruch zwischen ihnen kann auch zu ernstern Verwickelungen mit England, wo nicht mit anderen europäischen Mächten, führen. In New-Orleans waren Gerüchte im Umlauf, wonach eine ernste Revolution in Mejiko ausgebrochen, in deren Folge Santana gestürzt sey. Besser Unterrichtete behaupten, daß die Sachen noch nicht so weit gediehen, daß aber in Guadalupe General Verandas sich gegen Santana erhoben, und daß Letzterer mit 10,000 Mann gegen ihn zu Felde gezogen sey.

### Tages-Nachrichten.

1) Die neueste Volkszählung in Frankreich hat das merkwürdige Resultat gegeben, daß es in Frankreich 8 Millionen Dürftiger und nur 3½ Mill. Bettler gebe, d. i. auf je zehn Einwohner des Landes ein Bettler und überhaupt unter 70 Einwohnern 23 Bettler, d. h. beinahe einer unter dreien. Gott bewahre vor solchem Glück wie das glückliche Frankreich genießt. Eine statistische Notiz hat immer einigen Werth.

2) Die Murgauer Klöster sollen hergestellt werden, die Bewohner am Felsberg aber, der längst schon den Herabsturz drohte und jetzt anfängt seine schauerliche Drohung zu erfüllen, die unglücklichen Bewohner am Felsberg sollen nur dann Aufnahme und Unterkommen in der Nachbarschaft finden, wenn sie ihren evangelischen Glauben abschwören und zur katholischen Kirche übergehen. In welchem Jahrhundert leben wir?

3) Die Allgem. Preuss. Zeitung No. 6 giebt den Abdruck eines wichtigen ausführlichen Aktenstücks, das Kreisschreiben, welches der Kanton Luzern an sämtliche Stände erlassen hat.

4) Die Veranlassung zu den Unruhen in Marokko, in welche man noch nicht recht klar sehen kann, scheint die Abtretung der Umgegend von Ceuta an Spanien gegeben zu haben. Aber überall, wo sich in Nord-Afrika etwas regt, glaubt man, Abd el Kader spucke.

5) Der Kaiser von Brasilien hat dem Admiral Dupetit-Thouars und dessen Lieutenant den Orden des Südkreuzes verliehen.

6) Einige Pariser Zeitungen haben plötzlich einen Krieg gegen den in Paris lebenden Herrn Heine erhoben. Im Univers greift ihn die ultramontane Priesterpartei an, weil er ein Jude ist; im National seine frühern Glaubensgenossen, weil er nicht genug Jude ist; der Charivari hält stark mit, als Ultra-Nationaler, und Alle schmähen, schimpfen,

verdächtigen, denunciren ihn. Seine schweigt und arbeitet an einem Werke: „Die Menschen, mit denen ich lebe.“ Man kann sich denken, wie das Werk werden wird. Eine große Anzahl in Paris wohnender Deutschen hat sich in die Bureaux jener Pariser Blätter in corpore begeben, und gegen die unwürdige Behandlung ihres Landsmanns protestirt, und der National ist am 27ten December sogleich so artig gewesen, eine Ehrenerklärung zu geben.

7) In Erlangen gab es am letzten Thomastage einen Studenten-Krawall, der aber von den Oberbehörden eine sehr ernstliche Wendung gegen die Polizeisoldaten, die unbefugter Weise von ihren Säbeln Gebrauch gemacht haben, so daß schwere Verwundungen die Folge waren, — nehmen dürfte.

8) Nach dem mehrfach und bestimmt ausgesprochenen Willen des Königs von Baiern sollen sich in allen gewerbreichen Städten des Königreichs Vereine zur Ausbülfe und Förderung der Industrie bilden, wodurch man auch den Ueberhand nehmenden Klagen über Mangel an Verdienst und Nahrungslosigkeit, so weit sie das Gewerbswesen betreffen, einigermaßen zu steuern hofft.

9) Zu Königsberg hat sich unter dem Namen „Bürgergesellschaft“ aus verschiedenen Ständen ein Verein gebildet, der den Bürger dem Bürger näher bringen und auch dem Gesellen Gelegenheit bieten soll, sich in anderer Sphäre zu bewegen. Es sollen populäre Vorträge über Technik, Geographie, Gesekunde u. s. w. gehalten und der Rest des Abends mit Beantwortung von Fragen, Unterhaltung und später vielleicht mit Gesang ausgefüllt werden. Die erste Versammlung fand am 27ten December mit 150 Mitgliedern statt, deren jedes 4 Silberggr. monatlich zahlt.

10) Auch in Magdeburg werden ähnliche Bürgerversammlungen gehalten, zur Besprechung nur über städtische Angelegenheiten. Das Gerücht, sie seien verboten, brachte eine ungewöhnliche Aufregung hervor. Indes erklärte der Polizeidirektor das Gerücht für falsch; die Versammlungen seien nicht nur nicht verboten, sondern auch der Regierung wohlgefällig. Man hege das Vertrauen zu den Bürgern, sie würden sich auf gesetzmäßigem Wege halten und Ausschweifungen jeder Art meiden. Deshalb werde die polizeiliche Genehmigung gern erteilt.

11) Die absolutistisch-klerikalische Partei in der spanischen Kammer hat sich durch die Erklärung des Finanzministers (Herrn Mon) nicht besänftigen lassen. Nach dem Beispiel des Marquis von Viluma haben noch 17 Deputirte, meist der Grandeza zugehörig, ihre Entlassung genommen. Die Deputirtenkammer hat dieser Partei alle Hoffnung zur Durchsetzung ihrer Pläne genommen, durch die Erklärung, daß alle diese abweichenden Dotationsysteme nicht als Amendements, sondern als neue Gesekentwürfe betrachtet werden sollen.

12) Die portugiesischen Cortes sind von der Königin in Person am 14ten December geschlossen worden.

13) Die Allgemeine Zeitung berichtet über die Magdeburger Synode, daß auf derselben die von den Wortführern der rationalistischen Partei jener Gegenden deutlich ausgesprochenen Versuche zum Erstreben einer größern hierarchischen Machtvollkommenheit sämmtlich gescheitert sind, und die neue Hamburger Zeitung, die auch den Artikel hat, setzt

noch hinzu: überall und immer sind die Halben und die Heuchler die gefährlichsten Feinde der Wahrheit und der Glaubensfreiheit.

14) Lord Shrewsbury, das sichtbare politische Oberhaupt der Katholiken Großbritanniens, welcher länger als 10 Jahre in Rom lebte, ist nach England zurückgekehrt, um für immer dort zu leben. Vielleicht hat kein katholischer Souverain unserer Zeit so viel baares Geld und so vielen Kredit für die Zwecke der Kirche bewilligt, wie Lord Shrewsbury.

15) Der Hospodar der Walachei hat seine älteste Tochter mit dem Sohne des Präsidenten des wallachischen Divans, Alexander Philippesto, verlobt, also nicht mit einem Sohne des Hospodars von der Moldau. Die Zusammenkunft der beiden Hospodars zu Jockshan muß also andre Gründe gehabt haben.

16) Der Minister Billomain ist ohne alles Vermögen — und das Ministerium erklärt die Absicht, über die Erziehung und Dotirung seiner drei Töchter einen Antrag zu machen. Billomain war bis auf die letzte Zeit arm und einfach in seinen Sitten. Il y a trois classes de Pairs, pflögte er zu sagen, les Pairs à équipage, les Pairs à fiacre et les Pairs à parapluie. Moi, je suis Pair à parapluie.

17) In England sind im Jahre 1844 an 2 Millionen Pfd. St. Thee mehr eingeführt worden als 1843.

18) Mit der „Reine Blanche“ kamen außer der Prinzessin Januaria und dem Admiral Dupetit-Thouars auch zwei Häuptlinge der Marquesas-Inseln an, um sich die europäische Civilisation zu besehen.

19) Die armen Rothschilds sind bedeutend bestohlen worden. Von einem Geldtransport, der aus London nach Paris bestimmt war, sind zwischen Boulogne und Abbeville 7 Kässer mit spanischen Blastern, zusammen 140,000 Fr. an Werth, verschwunden. Können auch durch Nachlässigkeit verloren gegangen seyn, — wie wir uns noch Alle eines ähnlichen Falles vor mehreren Jahren bei uns erinnern.

20) Am 8ten Januar starb in Wien die Fürstin Pauline von Hohenzollern, die Wittve des im Jahre 1838 verstorbenen Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, Mutter des gegenwärtig regierenden Fürsten. Sie war am 19ten Februar 1782 geboren; ihre Leiche soll in Löbichau beigesetzt werden.

21) Durch die neuesten Nachrichten aus Vera-Kruz vom 21sten November bestätigt sich die gegen Santana in Mexiko ausgebrochene Empörung; seine Lage ist ernst und drohend, denn auch die größten mexikanischen Provinzen sind gegen ihn und leisten dem General Paredes (Parendas?) Folge, dessen Armee man aber übertrieben auf 30,000 Mann angiebt.

22) Die Prinzessin Luipold von Baiern, geb. Prinzessin Erzherzogin von Toskana, ist am 7ten Januar von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

23) In Kopenhagen hatte man am 7ten Januar vom Aggerkanal vom 23sten December die Nachricht, daß daselbst am 21sten December zwischen 9 und 10 Uhr Abends eine ziemlich starke Erderschütterung in der Richtung von West nach Ost stattgefunden habe; sie währte einige Sekunden und es wurden Tische und Stühle in Bewegung gesetzt.

Dies der Inhalt der heutigen Posten.

(Hierbei eine Beilage.)

## Feuilleton.

Wissenschaftlich = literarische Encyclopädie der Aesthetik. Ein etymologisch = kritisches Wörterbuch der ästhetischen Kunstsprache. Von Dr. Wilh. Hebenstreit. Wien, Gerold, 1843. gr. 8.

Wie der Titel ankündigt, handelt es sich in diesem Werke von der Kunstsprache, von den technischen Ausdrücken aller schönen Künste und von den Begriffen der philosophischen Aesthetik. Diese sind mit großem Fleiß zusammengestellt und möglichst kurz erklärt, so daß Hebenstreits Lexikon in Bezug auf das räumliche Maß der Artikel die rechte Mitte zwischen der zu weitläufigen Encyclopädie von Ersch und Gruber und von der zu kurzen von Pierer hält. Neben den bildenden Künsten nehmen die redenden hier ihren Platz ein und Musik und Theater mußten eine Menge Artikel liefern. Wer einen ihm unbekannten technischen Ausdruck aus dem Gebiet irgend welcher schönen Kunst erklärt wissen will, dem wird das Nachschlagen in vorliegendem Werke gewiß gute Dienste leisten. Wenn wir hin und wieder die philosophische Deduktion der ästhetischen Begriffe nicht ganz theilen, so lassen wir doch dem Bestreben, den Leser darüber aufzuklären, volle Gerechtigkeit widerfahren, und legen überhaupt wenig Werth auf die Philosophie des Schönen, da die, welche das Schöne hervorbringen und genießen, in der Regel am wenigsten von der Philosophie verstehen und umgekehrt unsre Schulphilosophie so wenig vom Schönen versteht, daß sie fast als Antidotum dagegen angesehen und nöthigenfalls auch gebraucht werden kann, wo das Unästhetische dem Zeitalter Bedürfnis wird. Der Herausgeber hat Geschmack und Takt genug, das Philosophische in seinem Werke nicht vorherrschen zu lassen, sondern in klaren und kurzen Artikeln vorzugsweise das, was das Praktische in den Künsten ist, mitzutheilen und was auch die meisten Leser, namentlich die Künstler, selbst mehr interessieren wird, als die philosophische Aesthetik.

Es ist im Allgemeinen eine erfreuliche Wahrnehmung, daß man in unserem Jahrhundert in Bezug auf Kunst mehr sammelt und vergleicht, in die Unterschiede und den Werth der Kunstwerke der verschiedensten Zeiten und Völker eindringt und bei dieser praktischen Beschäftigung sich nicht mehr so viel um leere Theorien bekümmert, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts. Nur in der Poesie schwindelt man noch arg, es ist daher befriedigend, daß sich Herr Hebenstreit in mehreren Artikeln mit sehr gesundem Takt gegen die Schwindelei erklärt. Im Artikel „Poesie“ bestreitet er unter Anderem die in der That unverantwortliche Behauptung eines unserer ausgezeichneten Literaturhistoriker, nach welcher in der politischen Poesie allein das Heil zu finden sey. Wenn der Fragliche sich durch eine solche Behauptung die Zustimmung und Verehrung der politisch Niederlichen erworben hat, so wird dies ziemlich Alles seyn, was damit erreicht worden ist. Der Wahrheit und dem Patriotismus wurde damit kein Dienst geleistet, daß man unbedeutenden, zum Theil elenden Wülglingen Kränze des Ruhmes zuerkannte und die hoffnungsvolle Strassenjugend der deutschen Literatur in diese Bahn der Ehren wies; Jedermann weiß, daß die neuesten jungen Dichter, welche ausschließlich auf

den Namen der politischen Anspruch machen, nur Schmeichler Frankreichs und Nachahmer der Pariser Korruption sind, daß nur ein in Paris lebender Jude sie zu ihrem ganzen Singsang abgerichtet hat, daß, wenn sie sich angeblich Deutschlands schämen, Deutschland sich ihrer noch unendlich mehr zu schämen hat, und daß eine männlichere Zeit, als die unsrige ist, sie, anstatt ihnen Lorbeerkränze zu flechten, mit der tiefsten Verachtung brandmarken müßte und einst brandmarken wird. — Herr Hebenstreit beschränkt sich darauf, aus der Geschichte klar nachzuweisen, wie das politische Bedürfnis und Talent mit dem des politischen Radikalismus keineswegs zusammenfalle. Er erinnert an Chateaufaure. Er hätte auch die merkwürdigste Thatsache erwähnen dürfen, daß in Frankreich die ganze große Revolution vollbracht wurde, während die Poesie noch in der sentimentalen und lasciven Richtung, wie im tiefsten Frieden, blieb, und daß erst mit der Restauration ein Beranger auftrat, in dem sich das revolutionäre Genie poetisch offenbarte. Auch behalten die alten Sprichwörter ihren Werth: Raubvögel singen nicht und Hunde die bellen, beißen nicht.

\* \* \*

Galerie der Zeitgenossen. Munnoz, Herzog von Rianzares. Der Vater des bekannten Munnoz war vor nicht gar langer Zeit Tabakhändler zu Tarazona in der Provinz Toledo. In der Nähe dieser Stadt befindet sich das Flüßchen Rianzares von welchem der neue Grand von Spanien seinen Titel erhalten. Eine Ginsteelei in der Nähe von Oanna trägt denselben Namen. Munnoz trat unter Ferdinand VII. in die Leibgarde ein, wurde Korporal, Fourier und Feldwebel, als das Korps 1834 des Karlismus verdächtig aufgelöst wurde, und er zog sich damals in seine Vaterstadt zurück. Später ward er von der Königin Regentin zum Obrist-Lieutenant und Kammerherrn ernannt, und soll sich, wie man in Paris versichert, nicht nur durch männliche Schönheit, sondern auch durch Bildung des Geistes und Feinheit des Benehmens auszeichnen; er ist neuerdings von der Königin Isabella ebenfalls zum Granden von Spanien mit dem Titel seines Vaters ernannt worden.

\* \* \*

Botta's Entdeckungen in Chorsabad. Der Kadi von Mossul, welcher eine Rolle in dem Angriff auf das franz. Kloster gespielt hatte, ist in Konstantinopel und soll verbannt werden. Die Verräuberung und Verwundung des apostolischen Präfects von Kurdistan, die so eben hier bekannt wird, liefert einen neuen Beweis von der Schwäche des gegenwärtigen Pascha, der früher Wasserträger gewesen war und bei den schwierigen Umständen durchaus nicht auf einen Platz taugt, wo europäische Consuln und Missionäre sich befinden; denn Jedermann weiß wie sehr dieß einem türkischen Beamten sein Amt erschwert. Die Ausgrabungen von Botta scheinen ihrem Ende nahe zu seyn; nach den letzten Berichten war er an einen schon von Jahrhunderten vernünftigen Theil des Gebäudes gekommen, aus dem man die mit Bildwerken bedeckten Marmor- oder Mosaikplatten längst weggenommen hatte, wahrscheinlich weil sie den am besten erhaltenen Theil des Gebäudes bildeten, und am wenigsten von dem Feuer, das den Palast zerstörte, gelit-

ten hatten. Votta war im Begriff die östliche Hälfte der großen südlichen Facade vom Schutte zu reinigen, der große Eingang der die Mitte derselben bildet, ist jetzt ganz frei, er besteht aus sechs kolossalen Stieren mit Menschenköpfen und zwei kolossalen Männerfiguren, welche Löwen in ihren Armen ersticken. Diese Sculpturen sind nicht nur von großer Schönheit, sondern ganz unbegreiflich erhalten, gerade als ob sie aus der Werkstätte des Bildhauers kämen. Die zwei mittleren Stiere bilden mit ihrer Vorderseite die Thürpfosten des Eingangs, mit ihren Seiten die Wände der Tiefe des Thorwegs; zwischen ihnen fand man im Thorweg zwei bronzene Löwen, welche durch lange Stangen in den Boden befestigt waren, und die einen Ring auf dem Rücken trugen. Nur einer derselben wurde ganz gefunden, aber auf der ihm entgegengesetzten Seite hinklingende Spuren und Reste von dem andern. Es scheint, die Ringe waren dazu bestimmt, eine Stange zu tragen, an welcher die Ringe, die den Vorhang hielten, der den Eingang des großen Saals schloß, hin und her geschoben werden konnten, um den Vorhang zu öffnen oder zu schließen. Die Stiere haben Inschriften zwischen den Füßen, aber einige derselben sind ausgemeißelt, und die Oberfläche wieder geglättet worden, so daß nur noch schwache Spuren sichtbar sind, was anzuzeigen scheint, daß ein neuer König oder eine neue Dynastie die Absicht hatte, sich das Monument zuzueignen, wie so oft im Orient geschieht. Votta wünscht diese kolossalen Thiere nach Paris zu schaffen, aber die Schwierigkeit, so große Massen in einem von mechanischen Hilfsmitteln entblößten Lande zu bewegen, ist überaus groß. Vielleicht lassen sie sich auf Rollen an den Tigris, fünf Stunden weit, schaffen und von da bei hohem Wasserstand nach Bassora verschiffen, wo sie ein Kriegsschiff nach Frankreich bringen könnte. Sie würden ein prachtvolles Thor zum Eingang in einen assyrischen Saal im Louvre bilden. Glandin, der Zeichner, den die französische Regierung Herrn Votta geschickt hatte, um die Bildwerke zu zeichnen so wie sie von Erde entblößt wurden, war am Fieber krank gewesen und wird hier zurück erwartet. Diese Entdeckung von Votta ist die größte, welche in der Archäologie seit langer Zeit gemacht worden ist, und wirft ein höchst unerwartetes Licht auf die Geschichte und die Civilisation von Assyrien, obgleich dieses erst dann vollständig seyn wird, wenn man es dahin bringt, die Inschriften zu entziffern, von denen die Ruinen über zweihundert von beträchtlicher Länge enthalten. Votta scheint diese mit großer Sorgfalt nicht nur geschrieben, sondern jede mit feuchtem Papier abgeklatscht zu haben, was, wie jeder weiß, der sich mit Dingen dieser Art beschäftigt, einen vollkommenen Abdruck liefert, und mit Hilfe dieser beiden Mittel wird die französische Regierung im Stande seyn, der gelehrten Welt die reichsten Materialien zum Studium der alten Geschichte von Mesopotamien zu liefern.

\*

\*

Alterthümer in Mesopotamien und Persien. Während der französische Consul in Mossul die gelehrte Welt durch seine Entdeckungen in Chorsabad, von denen uns ein Theil durch das Journal der asiatischen Gesellschaft in Paris zugekommen ist, in Erstaunen setzt, bereiten sich hier andere Entdeckungen in Mesopotamien und Persien vor, welche von geringerem Umfang, aber nicht

minder von dem größten Interesse für die Wissenschaft sind. Der englische Generalkonsul, Major Rawlinson, ist ein Gelehrter, der in Europa durch seine neuen Abhandlungen über die Geographie von Altperlien, die in dem Journal der geographischen Gesellschaft in London erschienen sind, rühmlichst bekannt seyn muß. Er hatte früher ein Regiment in Persien als Oberst commandirt, und alle seine Märsche benutzte, Gegenden zu untersuchen, die einem europäischen Reisenden so gut als unzugänglich sind. Unter anderm schrieb er die berühmte Inschrift auf dem Felsen von Bisutun ab, von welcher alle Reisenden in Persien sprechen, die aber keiner abzuschriften im Stande gewesen war, weil sie 130 Fuß hoch an einem perpendicularen Felsen eingehauen ist. Es war einer der Zwecke der Reise des unglücklichen Dr. Schulz, sich eine Abschrift davon zu verschaffen; er wurde aber ermordet, ehe er an die Stelle kam. Herr Rawlinson ließ, man weiß nicht wie, ein Gerüst aufschlagen, auf welchem er die Schrift abschreiben konnte. Man hatte früher geglaubt, sie komme von der Semiramis her, andere schreiben sie Salmanassar zu, und hielten ein Basrelief, auf dem zehn Gefangene vor einem König zu Boden liegen, für die Darstellung der zehn jüdischen Stämme. Rawlinson fand aber, daß die Inschrift von Darius Hystaspis herkomme, und in drei ungeheuren Kolonnen bestche, deren erste in persopolitanischer, die zweite in medischer, die dritte in babylonischer Keilschrift geschrieben sey. Jede Kolonne hatte ursprünglich etwa 500 Linien, aber nur die erste ist noch vollständig erhalten; die zweite bloß zum Drittheil und die dritte fast ganz verwischt. Zum Glück ist die erste gerade die, welche entziffert werden kann, seitdem Burnouf, Bassen und Rawlinson selbst das persopolitanische Keilalphabet entdeckt haben. Darius gibt in diesem großen historischen Document Rechenschaft von der Consolidirung seines Reiches durch die Unterwerfung von zehn Königen, und wer diese sind, findet man auf dem Rücken der Gefangenen des Basreliefs, deren jeder seinen Namen und den seines Landes trägt. Man sieht auf den Basreliefs von Chorsabad ebenfalls, daß die Gefangenen Inschriften auf ihren Tuniken tragen, und es ist wahrscheinlich daß die Figuren wirklich Portraits sind. Herr Rawlinson soll im Begriff seyn, die Inschrift und seine Uebersetzung davon nach England zum Druck zu schicken. Ein Document dieser Art und von dieser Ausdehnung muß nothwendig viele streitige Punkte in der alten Geschichte des Orients festsetzen, für die Kritik von Herodot und den Rest der griechischen Schriftsteller ein unstreitiges Kriterium abgeben, viele Lücken in ihren Erzählungen ausfüllen, und die Kenntniß, welche die Bücher von Zoroaster und den bisher erklärten Keilschriften uns von der altpersischen Sprache gegeben haben, bedeutend vermehren. Rawlinson ist unermüdet im Studium der Reste der Alterthümer in Mesopotamien, und hat kürzlich eine Reise in Kurdistan gemacht, auf der er in Schahrissur ein etwas neueres, aber doch sehr merkwürdiges Monument gefunden hat, nämlich einen der Feuertempel, welche Ardeschir Babegan, der Stifter der sassanidischen Dynastie, errichtete, als er den zoroastrischen Cult, welcher unter den Parthern in Verfall gekommen war, wieder einführte. Dieses Monument war von einer großen Inschrift bedeckt, welche in parthischer und in Pehlevi-Sprache die ganze Facade einnahm, leider sind die



Platten auf denen sie eingegraben war, herabgefallen, und es ist noch ungewiß, ob man sie wieder so zusammenlegen kann, daß sich ein zusammenhängender Sinn herausbringen läßt. Sie scheint bald historisch, bald religiös zu seyn, und es wäre um so wichtiger, sie zu besitzen, als die Geschichte von Ardeshir eine der dunkelsten Epochen der persischen Geschichte ist. Ebenso wird die Inschrift einen Schlüssel zu den bis jetzt noch nicht gelesenen parthischen Inschriften geben, welche in den östlichen Provinzen von Persien bis an die Grenze von Indien hin häufiger zu seyn scheinen als man vermuthete, und die nothwendig viele Aufschlüsse über die uns nur aus Münzen, und daher sehr unvollständig bekannten Revolutionen geben würden, welche in den Ländern am Drus und obren Indus in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung vorgegangen sind. Diese Entdeckungen werden ohne Zweifel zu neuern führen, und Mesopotamien, Eufiana, Kurdistan und die anliegenden Provinzen enthalten noch eine Menge von Resten des höchsten Alterthums, die man freilich nicht hoffen kann zu entdecken, wenn man bloß auf der Karawanenstraße reiset, wie die Europäer Jahrhunderte lang gethan haben. Man muß einen dauernden Aufenthalt im Lande machen, um sich Freunde zu erwerben, welche den Reisenden in den unwirthbaren Gebirgen beschützen können; man muß sich der Gefahr aussetzen, Jahre lang umsonst zu suchen, bis man durch eine große Entdeckung belohnt wird, aber dieß kann dem ja nicht fehlen, welcher seine Station mit einiger Sachkenntniß wählt.

Ueber die Größe der Guanzen oder ausgestorbenen Bewohner der kanarischen Inseln. Es ist bekannt, daß vor der Entdeckung der kanarischen Inseln durch die Spanier diese Glande von einer Race von Menschen bewohnt wurden, von denen man sehr wenig weiß, von denen sich etwas in ihren Mumien erhalten hat. Nach vielen Geschichtsschreibern, welche über dieses Volk schrieben, entweder nach eigener Beobachtung oder bald nach der Erzählung nach authentischen Berichten, die ihnen zugänglich gewesen seyn müssen, werden die Guanzen als ausgezeichnet durch ihre Größe, Gewandtheit und Körperkraft geschildert. Britchard in seinem berühmten Werke (das, wenn wir nicht irren, in deutscher Uebersetzung bei Voß in Leipzig erscheint) hat bei der Erwähnung der Guanzen diese Beschreibung angenommen und Sabin Berthelot in den Verhandlungen der ethnographischen Gesellschaft in Paris erwähnte Gewährsmänner und zog Stellen an, welche die ehemaligen Bewohner der kanarischen Inseln ebenfalls nach der oben angegebenen Art schildern. Die zufällige Beschäftigung von Guanzen-Mumien machte aber auf Dr. Hodgkin einen so verschiedenen Eindruck in Bezug auf die Größe dieses Volkes, daß jene Beschreibungen sein Erstaunen erregten und er veranlaßt wurde, durch Korrespondenz mit seinen Freunden auf den kanarischen Inseln und durch genaue Beobachtung der erwähnten Ueberreste in den europäischen Sammlungen die Sache besser zu ermitteln. Nach genauen Messungen ergaben die acht oder neun Personen, deren Skelette vollständig noch vorhanden sind, 4 Fuß 6½ Zoll bis 4 Fuß 10½ Zoll. — Dr. Hodgkin schließt nun daraus allerdings nicht, daß die oben angegebenen Behauptungen unrichtig seyn müßten, sondern daß die kanarischen

Inseln, wie viele andere Orte, zu verschiedenen Zeiten von Völkern verschiedenen Stammes bewohnt worden seyn müßten. Die Menschen, welche von den ersten Europäern gefunden wurden, scheinen zu derselben Familie gehört zu haben, wie die Berbern in Afrika. Doch besaßen sie einige charakteristische Merkmale, die den Berbern abgehen, z. B. daß sie Mumien bereiteten und andere Gebräuche.

Die afrikanischen Sprachen. Bei der Versammlung der britischen Naturforscher in Glasgow bildeten diesmal die Ethnographen eine besondere Section, und es kam in derselben mancherlei Interessantes vor. So sprach auch Professor Katham über die Sprachen Afrikas und er meinte, sie ließen sich in fünf Classen einteilen, d. h. in Gruppen wie z. B. die nilo-europäischen. Die 1ste dieser Classen oder Gruppen wäre die ägyptische oder koptische, welche die drei erloschenen Dialekte Aegyptens begreife. Die 2te oder berberische Gruppe enthält die nicht-arabischen Sprachen von Fezzan, Tripolis, Tunis, Algier und Marokko, nebst der untergegangenen Guanzen Sprache der Kanarischen Inseln. Die Tuarik Sprache ist ebenfalls berberisch. Die Tibbo Sprache hat man ohne zureichenden Grund dazugeordnet. Die 3te Gruppe, die fassrische, enthält fast alle Sprachen südlich von dem Aequator mit Ausnahme deren, welche zu der 4ten oder Hottentotten-Gruppe gehören. Die 5te noch übrigbleibenden müssen wieder in Unterabtheilungen zerfällt werden: a) die nubischen Sprachen von Nubien, Kordofan und Darfur, welche die von Fasil, Schabun, Tafeli, Kaldagi u. einschließen; b) die Galla- und Danakil-Sprachen von Schaho, Arkiso, Gurner, Adacel, Abyssinien, Schoa u.; c) das Borgho; d) das Fornai; e) die Begharmeh-Sprachen; f) die Howsa-Sprachen mit Einschluß der von Timbuktu; g) das Saloff; h) die Mandingo-Sprachen; i) die Koulah-Sprachen; k) die Ibresch-Sprachen, die wiederum mehrere Unterabtheilungen enthält.

Der Negerjargon auf St. Lucia. Breen gibt in seinem Werke: St. Lucia historical, statistical, and descriptive etc., auch einige Nachrichten über die Art, wie die Neger das dort übliche Französisch sprechen, ohne jedoch, da er gar zu verachtungsvoll auf diese Mundart herabblickt, Proben des Dialekts zu geben. Er sagt darüber bloß: die Neger Sprache ist ein aus dem Französischen gebildeter Jargon und besteht aus Worten oder vielmehr Tönen, die den Sprachorganen der schwarzen Bevölkerung nachgebildet sind. Als Patois ist es noch unverständlicher, als das der Neger in Englisch-Westindien. Sein unterscheidender Charakter ist die Unterdrückung des R in fast allen Worten, und die Hinzufügung von „fi“ und „fa“ um die Beugungsfälle auszuzeichnen. Es ist mit einem Wort die französische Sprache, travestirt für die Bequemlichkeit von Kindern und zahlosen alten Weibern. Das Merkwürdige ist aber, daß dies Patois auch in die vornehme Gesellschaft eingedrungen ist, und zum Theil selbst in den höchsten Zirkeln die französische Sprache verdrängt hat. Es ist nur noch ein Schritt, so wird dies Patois zur Schriftsprache, und jedenfalls bilden sich in Westindien französische, spanische, englische, holländische und dänische Neger Sprachen aus, die für Europäer gänzlich unverständlich werden müssen.

Bildungsanstalten in Griechenland. Es ist kaum glaublich, was in Griechenland von Privaten für öffentliche Bildungsanstalten, für die Zwecke der Aufklärung schon seit längerer Zeit gethan worden ist. Ein offenbar mangelhaftes Verzeichniß der Summen, die zu solchen Zwecken von Griechen hergegeben worden, liegt vor mir, aus dem Folgendes hier entlehnt werden mag. Zwei Brüder, Georg und Manthos Nisaris, gaben zur Errichtung einer theologischen Schule für Bildung von Geistlichen der griechischen Kirche, die auch im Mai 1844 in Athen eröffnet worden ist, mehr als 600,000 Drachmen (eine Drachme = etwas über 6 Silb. Gr.). Der Macedonier Velios, der lange Zeit in Deutschland gelebt hat, gab für Gründung eines Civil-Krankenhauses eine bedeutende Summe her, und eine andere legte er in der Bank nieder, mit deren Zinsen griechische Jünglinge unterrichtet werden sollen. Der Grieche Vosoß vermehrte die von dem Griechen Warvakis seinem Vaterlande in seinem Testamente ausgesetzten 700,000 Drachmen, während er die ungerechten Forderungen der Erben des Letzteren zu bekämpfen hatte, auf 1,400,000 Drachmen und fügte aus eigener Kasse die Summe 130,000 Drachmen für Studierende hinzu. Bekannt ist, was der in Wien lebende Banquier Sina für Errichtung einer Sternwarte in Athen, und für Anschaffung des zum Studium der Astronomie Erforderlichen gethan und hergegeben hat. Andere Griechen Danaastis, Tessitza und Kallis, haben bedeutende Summen zu dem Universitätsgebäude in Athen, und für die Zwecke der daselbst bestehenden Gesellschaft zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts geschenkt. Der Grieche Krigis, russischer Vice-Admiral, setzte in seinem letzten Willen mehr als 100,000 Drachmen zur Unterstützung studirender Griechen aus, u. s. w. In welchem andern Lande, außer Rußland, geschieht Aehnliches?

**Kunstnotiz.** Der Bildhauer v. d. Launig hat eine interessante Sammlung von Bildnißbüsten verschiedener Nationen angelegt, die um so größern Werth hat, als diese mit feinem Naturgefühl und großer Kenntniß ausgeführt sind. Wer kennt nicht des alten Blumenbachs berühmte Schädellesammlung! Wenn uns aber da überall die erstarrte Unterlage des Lebens entgegentritt, über welcher erst die Phantasie das verwandte athmende Geschlecht aufbaut, so begegnen wir in der von Launig angefangenen Sammlung dem Leben selbst und wir wollen nur wünschen, daß ihm immer hinreichende Gelegenheit werde, dasselbe zu erfassen. Bis jetzt hat er unter Anderem den Kopf eines armenischen Juden, einer Zigeunerin, eines marokkanischen Beduinen, eines Nubiers, eines Mohren u. s. w. bei sich in Frankfurt am Main aufgestellt.

**Notizen.** Ein Pariser Korrespondent der Haude-Spencerschen Zeitung charakterisirt ein neues Lustspiel vom Théâtre françois, „l'héritière ou un coup de partie“ also: Es liegt viel deutscher Zuschnitt in dem Stück; Islandische Thränenbäche rieseln durch Kokebuesche Tarushecken, französische Blumenrabatten beleben das Ganze, das übrigens mit soviel Geschick erfunden und durchgeführt und so reich an deutschen (!?) Situationen ist, daß Wirklichkeit und Erfolg nicht fehlen konnten.“ — O göttliche Kunst, Worte zu machen!

— Gelehrtenneidlichkeit in Paris. Der *Voleur* vom 15ten Mai erzählt: Gestern hat Herr Camille Duteuil seinen Cours über die Hieroglyphen im untern Stock des königlichen Bibliothekgebäudes eröffnet. Im vorigen Jahre hatte er den Jbis erklärt; in diesem Jahre sollte es an die Ente, im Aegyptischen, Dromas gehen. Gestern also Schlag 12 Uhr bezog sich Herr Duteuil in die Bibliothek, gefolgt von seinem Zuhörer. Die unwahrscheinlichsten Course werden gebuldet, wenn der Professor nur einen einzigen Zuhörer hat, und jeder Professor, der einen solchen lesen will, miethet einen Zuhörer um 1 Fr. die Lektion. Reiche Professoren treiben den Luxus so weit, zwei oder drei Zuhörer zu miethen, aber um der Sache einen rechten Reiz zu geben, muß man Zuhörer mit 1½ Fr. bezahlen. Die Zuhörer zu 1 Fr. legen gewöhnlich nur ihren Hut auf eine Bank und holen ihn am Ende der Lektion ab, was Herrn St. Julien bewog, in seinem chinesischen Cours seinen eigenen Hut auf eine Bank zu legen, um die jedesmalige Ausgabe für einen Zuhörer zu ersparen. Das veröffentlicht eine Zeitschrift ohne Widerspruch zu erfahren!

— Der gefeierte Eugen Sue hat in seinem „ewigen Juden“ — einen eklatanten Beweis seiner Unwissenheit gegeben, — er läßt einen neuen Marschall Frankreichs aufstreten, „den Herzog von Montmirail“; — er läßt die Schlacht bei Montmirail im Jahr 1815 nach Napoleons Rückkehr von Elba liefern, während sie bekanntlich im Februar 1814 während der Invasion Frankreichs durch die Allirten vorfiel; — und läßt die preussischen Soldaten im Jahre 1815 haufenweise durch die Bauern in der Champagne todtgeschlagen werden. Zwar erklärte Eugen Sue einige Tage darauf im *Constitutionnel* „Montmirail sey ein Druckfehler für Ligny.“ — Kurioser Druckfehler, der sich dreimal wiederholt, — und einen neuen Herzogstitel freit. Aber das Interessanteste ist, daß mehrere eilfertige deutsche Uebersetzer, diese kuriosen Druckfehler in einigen Hesten, Wochen- oder Tageslieferungen, ihren Lesern mitverkaufen.

— In Paris soll nächstens ein „Unsterblichkeits-Lexikon“, d. h. ein Buch, welches aus Biographien besteht, welche Jedermann (auch jede Frau) selbst schreibt und dem Herausgeber nebst einem Geldbeitrage zusendet, der im Verhältnisse zur Seitenanzahl der Biographie steht, erscheinen. Somit werden eine unzählige Menge Menschen der Nachwelt übergeben oder mit andern Worten für 1 — 3 Rubel Silber unsterblich seyn! oder wenigstens europäischen Ruf erlangen! — Von allen literarischen Spekulationen ist diese die unsterblichste.

— Die Zahl der Abonnenten des franz. *Constitutionnel* ist von 3428, mit denen die jetzigen Eigenthümer ihn übernahmen, auf 16,120 gestiegen. Das sind die Segnungen des „ewigen Juden“. —

— Ein engl. Stenograph hat berechnet, daß ein schnellprechender Redner in einer Stunde ungefähr 7000, in einer Minute 120 und in einer Sekunde 2 Worte sprechen könne.

**Kunstnotiz.** Ein Herr Ridd zu Hammermith will ermittelt haben, daß aus gewöhnlichen Sperlingen gute Singvögel zu erziehen sind, wenn man sie nehmlich noch unbefiedert aus ihrem Neste nimmt, und sie einer Hecke von Kanarienvögel zugesellt. Sie sollen häufig ihre Lehrmeister noch übertreffen. Was eine gute Erziehung nicht macht.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 3.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** Errichtung einer Schreiber-Schule für das Ministerium der Reichs-Domänen. S. M. der Kaiser haben im Monat Mai v. J. den Vorschlag des Ministers der Reichs-Domänen, in Betreff der Errichtung einer Schule zur Bildung von Schreibern für die Departements und die Kanzlei des Ministeriums der Reichs-Domänen aus den Ständen, welche kein Recht zum Eintritt in den Civil-Dienst haben, mit der Bedingung zu genehmigen geruht, daß die in dieser Schule gebildeten Schreiber 20 Jahre im Ministerium dienen müssen, ohne zu Rangklassen befördert zu werden, und bei ihrer Entlassung diejenigen Rechte genießen, welche überhaupt für Schreiber festgesetzt worden. In Folge dessen sind genaue Vorschriften über diese Schule nebst dem Stat derselben verfaßt, welche S. M. der Kaiser am 6ten November Allerhöchst zu bestätigen geruht haben. Diese Schule wird beim Forst- und Meß-Institute in St. Petersburg als besondere Abtheilung derselben errichtet und steht unter dem 3ten Departement der Reichs-Domänen. Die Zahl der Zöglinge wird fürs Erste auf 60 festgesetzt, kann jedoch in der Folge nach Ermessen des Ministers, den Bedürfnissen des Ministeriums entsprechend, vermehrt werden. In die Schule werden aufgenommen: Kinder der zum Meßeffort des Ministeriums gehörigen Kouriere und Diener (смоложы) freien bürgerlichen Standes, so wie auch Kinder von Dienern aus der Zahl verabschiedeter Soldaten, welche nach der Entlassung Lehrender aus dem Dienste geboren sind; Kinder der Militärs niedern Grades der Forstwache, welche auf Allerhöchsten Befehl aus dem Militär in das Forst-Meßeffort übergeführt worden sind; Zöglinge der Erziehungshäuser, die zum Bauernstande bestimmt sind, Kinder von Personen anderer freien Stände, wenn dieselben wünschen ohne ein Recht auf Beförderung zu Rangklassen in die Schule einzutreten, und diejenigen Zöglinge der Meß-Kompagnien des Forst- und Meß-Instituts, welche aus den Erziehungshäusern eingetreten sind, und einerseits ihres Standes wegen kein Recht in den Civil-Dienst einzutreten haben, andererseits aber wegen Mangel an Fähigkeiten und Fleiß keine Hoffnung geben für den Dienst im Landmesserfach nützlich zu seyn. Solche Kinder werden im Alter von 12 bis 16 Jahren in die Schule aufgenommen.

St. Petersburg, den 27. Dec. Der General von der Infanterie und Generaladjutant, Militär- und Civil-Überbefehlshaber in Transkaukasien Neidhardt 1., ist in Folge Allerhöchsten Befehles, auf seine Bitte, Kränklichkeit halber, von seiner Funktion entlassen, und an seine Stelle das Mitglied des Reichsraths, Generalgouverneur von Neu-Rußland ic., Graf Woronzow, getreten; der Kriegsgouverneur von Bessarabien, Generalleutnant Fedorow 1., ist zum stellvertretenden Generalgouverneur von Neu-Rußland, mit Verbleibung in seiner frühern Funktion und unter oberem Befehl

des Grafen Woronzow, ernannt worden. An Stelle des Chefs der Civilverwaltung Transkaukasiens, Generalmajors Hurko 1., ist der zum Generalleutnant beförderte Generalmajor Radinsky, auf Allerhöchsten Befehl vom 5ten Januar, getreten, so wie der General von der Infanterie und Generaladjutant Neidhardt 1. zum Mitgliede des Kriegsraths ernannt worden.

**Neues aus dem Reiche.** Die St. Petersburger Zeitung vom 23ten December enthält eine interessante Beschreibung eines in der Alexanderschule dem Erziehungsverein adelicher Fräulein am 14ten November gefeyerten Familienfestes, der vollendeten 25jährigen Dienstzeit der Inspektre der Anstalt, Frau von Kassel. So wie diese hochgeachtete Dame, deren mehrere Hunderte Schülerinnen jetzt durch das ganze Reich zerstreut sind, sich der Allergnädigsten Äußerungen des in einem Handschreiben ausgesprochenen Allerhöchsten Wohlwollens, von einem brillanten Hemoir begleitet, von Seiten der erhabenen Beschützerin der Anstalt, S. M. der Kaiserin, zu erfreuen hatte, so das Fest selber der hohen Gegenwart Sr. Durchl. des Prinzen Peter von Oldenburg. Auch viele ehemalige Schülerinnen der Anstalt hatten sich zu dieser Feier eingefunden. Als die Gefeierte aus dem Saale, wo sie von allen Anwesenden und von ihren Zöglingen auf eine sinnvolle Weise empfangen worden war, und die Glückwünsche empfangen hatte, in ihre Zimmer zurückkehrte, fand sie dort einen neuen Beweis der allgemeinen Liebe: auf dem Tische standen zwei silberne Vasen mit Blumen und der Inschrift: Zeichen der Dankbarkeit der adelichen Zöglinge an Frau von Kassel am Tage ihres 25jährigen Dienstjubiläums den 14ten November 1844. Es war das ein Geschenk von den früher entlassenen in St. Petersburg lebenden Zöglingen. Bei der heitern Mittagstafel wiederholten sich die vielfachen Äußerungen huldiger Liebe; die Gefeierte war tief ergriffen, kaum konnte sie unter Thränen der Rührung und Dankbarkeit das Wohl der hochverehrten und innigst geliebten Monarchin und des würdigen Vorgesetzten Ihrer Befehle, des Prinzen von Oldenburg ausbringen. Letzterer entzog sich während des allgemeinen Jubels dieser lieblichen Frauenwelt, wo sich die kindliche Knospe, die blühende Jugend und die würdige Matrone zu einem seltenen Blumenfranze in einander schlangen, um das Haupt der hohen Landesmutter. Nach den starken Erschütterungen dieses Morgens verlebte Frau von Kassel den Rest des Tages im Kreise ihrer Verwandten und Freunde. Allein nach einigen Tagen erfolgte noch eine heitere Schlußfeier, die am Tage des Jubiläums nicht stattfinden können. Die Klassendamen und die gegenwärtigen Zöglinge der Anstalt hatten sich zu schönen Charaktertänzen, die mit ungemeiner Kunst, Gewandtheit und Grazie ausgeführt wurden, vereint. In der letzten Abtheilung dieser Tänze trugen die Zöglinge einen mit Blumen umwundenen Schild mit der Inschrift: 25 ans 14. Nov. 1844,

bildeten um denselben einen Kreis und sangen knieend einige für diesen Tag eigends gedichtete Verse; die Gruppe, der Gesang überraschte und entlockte Vielen, Thränen der Rührung. Se. Durchl. der Prinz von Oldenburg beehrte auch dieses Fest mit ihrer Gegenwart. — Mit Erlaubniß J. M. der Kaiserin werden die vorzüglichsten Künstler der italienischen Oper in St. Petersburg am 2ten Januar, im Saale des Adelshauses, ein Konzert zum Besten der Schulen des Frauenvereins geben. Das Billet kostet 4 R. S. Auch die Kaiserliche Kapelle wird, gleichwie im vorigen Winter, zu Anfange des neuen Jahres mehrere Concerts spirituels für wohlthätige Zwecke geben. — In der Stadt Cholm (Gouv. Biskow) ist ein neuer Jahrmarsch etabliert, der vom 6ten December an sieben Tage dauern und der Nikolskische genannt werden soll.

**Mitau.** Die Nachricht von dem am Sylvester-Abende in Ballgalln erfolgten Tode, Sr. Durchlaucht des Generals von der Infanterie, Mitglied des Reichsraths, und frühern Minister der Volksaufklärung, Fürsten Lieven, im fast vollendeten 77 Lebensjahre, hat hier allgemeines schmerzhaftes Mitgefühl gefunden. Nur kurze Zeit hatte der Verstorbene sich des Aufenthaltes in Ballgalln, wohin ihn die Liebe der Seinigen zur letzten Pflege gezogen, erfreut. Was er in einem langen Leben gewirkt, schwebt zu sehr noch in der Erinnerung aller Zeitgenossen, als daß eine Aufzählung für diese nicht ungeziemend wäre. Er starb, wie er lebte, in Wahrheit und Treue, ein Christ. Friede seiner Asche!

**Provinzialnachrichten.** Von dem, am 8ten Januar in Mitau, nach in der St. Trinitatiskirche gehaltenem feierlichen Gottesdienste und der Landtagspredigt des Herrn Generalsuperintendenten Wilpert, — eröffneten Landtage, ist der Baron von Hahn auf Paulsgnade zum Landboten-Marschall herkömmlicherweise erwählt worden.

## A u s l a n d.

**Deutsch-Katholische Frage.** Das bischöfliche Ordinariat zu Würzburg hat unterm 6ten December an den gesammten Diözesan-Klerus, bezüglich der Verbreitung religionswidriger Schriften, nachstehenden Erlaß gerichtet: „Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß in unseren Tagen mit der zunehmenden „Schreibsucht“ auch eine immer mehr sich ausdehnende „Lesesucht“ aller Stände sich bemächtigt hat. Die Bücher, Schriften und Tagblätter aber, welche unter dem Volke verbreitet werden, sind keineswegs immer so abgefaßt, daß sie mit den Lehren unserer heiligen Religion im Einklange stünden: vielmehr muß von vielen derselben gerade das Gegentheil gesagt werden, indem sie bald mehr, bald minder offene und versteckte Angriffe auf die geoffenbarten Lehren des Christenthums enthalten, durch welche der Glaube erschüttert, die guten Sitten untergraben, die Gesinnungen des Religions-Indifferentismus erzeugt und verbreitet und selbst dem eifrigsten Wirken des Seelsorgers Hemmnisse entgegengesetzt werden, durch welche jenes nur zu oft ganz unfruchtbar gemacht wird. Wir sehen uns daher veranlaßt, den Diözesanklerus aufzufordern, dieser Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und mit allen innerhalb seines geistlichen Wirkungsbereiches ihm zu Gebot stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß derlei Bücher, Schriften, Tagblätter und dergleichen von den Händen der Gläubigen ferne gehalten und

durch bessere, an denen zur Zeit kein Mangel mehr ist, ersetzt werden, wobei diejenigen, die sich der Verbreitung religionswidriger und kirchenfeindlicher Schriften und Tagblätter schuldig machen, auf die Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen sind, der sie sich dadurch vor dem ewigen Richter aussetzen. Wir hegen übrigens zu unserem Diözesanklerus das Vertrauen, daß er hierbei von jener Schonung, Umsicht und Klugheit sich wird leiten lassen, welchen nur allein ein entsprechender Erfolg gesichert ist.“

— Die Magdeburger haben in einer zweiten Denkschrift an den Kultusminister den Wunsch ausgesprochen: „den Geistlichen eine durch die Regierung unbedingte Lehrfreiheit zu gestatten, — und daß die Geistlichen nicht mehr gezwungen seyn mögen, sonntäglich bei der jetzigen Liturgie, so wie bei der Taufe und bei der Konfirmation, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß zu gebrauchen.“ — Man weiß wirklich nicht, worüber man mehr erstaunen soll, ob über die Ignoranz oder den Mangel an gesunden Menschenverstand bei den Wittstellern, unter denen doch auch gewiß Theologen seyn werden. — Das apostolische Glaubensbekenntniß, das von allen christlichen Kirchen, als der in wenig Worte gefaßte Sinn der ganzen Heil. Schrift, anerkannt wird und von Jedem, der nur einmal die Heil. Schrift gelesen hat, auch nothwendig anerkannt werden muß, — das soll nicht mehr die Glaubensnorm, die Magna Charta Aller, die den Namen Christen führen wollen, seyn, — sondern, was jeder einzelne junge und ältere Lehrer, seiner Gemeinde, zu bieten Lust hat, nach seiner Ansicht, nach seinem Belieben! Leben wir wirklich im 19ten Jahrhundert? daß die Arroganz so etwas Millionen von Christen anzumuthen wagen kann? Oder in welche Regionen und welches Zeitalter des sich selbst vergötternden Lamaismus sind wir entrückt?

**Jesuiten-Frage.** Der Prager Korrespondent einer deutschen Zeitung berichtet: das Gerücht flüstert, die Väter Jesu würden nächstens auch zu uns verpflanzt werden. Die Stimmung der Menge ist gegen sie, ihr Name schon verhaßt. Einer ihrer Vorläufer war der sehr bekannt gewordene Vater Alois Schalk, der seinen Namen mit Recht trug, sehr besuchte, niederschmetternde Fasten-Predigten hielt, immer andächtig mit gefalteten Händen dastehend, von Beicht- und Opfer-Kreuzern sich zwei Häuser baute, zuletzt entwich, protestantisch wurde und heirathete.

— Dem Vernehmen nach werden in der Schweiz weitere Volksversammlungen vorbereitet, so daß allmählig die Staatsbürger aller Landtheile sich öffentlich auszusprechen Gelegenheit finden. Die Volksstimmung im ganzen Kanton ist die gleiche, überall entschieden gegen die Jesuiten, ruhig und fest.

— Unter dem 30sten December haben Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern die definitive Annahme des Staatsvertrages mit der Gesellschaft Jesu bekannt gemacht. — Derselbe tritt demnach mit dem 5ten Januar d. J. in Kraft.

— Von der nördlichen Schweizergränze schreibt man: „Die Putzgedanken treten vor der Hand etwas in den Hintergrund; dafür ist aber eine sogenannte gesetzliche Agitation im Gange, wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. In Genf, Lausanne, Vevey, zu Yverdon im großen Moos (an der Gränze von Bern, Freiburg, Waadt und Neuchâtel), so wie schon früher in Fraubrunnen und Zofingen, sind Volksversamm-



lungen gegen die Jesuiten abgehalten worden, an vielen andern Orten, wo man sich zu dergleichen nicht stark genug fühlt, wagt man wenigstens kleinere Zusammenkünfte. Nur ist nicht zu vergessen, daß alle diese Versammlungen zusammenaddirt noch keine 10,000 Köpfe ausmachen; so indifferent verhält sich einstweilen, zumal im Kanton Bern, die große Masse der Bevölkerung. Das Stichwort ist: Verbannung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz, wo möglich durch einen Tagessatzungsbeschuß, und wenn dieser nicht zu Stande kommt, durch Aenderung der Bundesverfassung (deren klarer Buchstabe einstweilen jede Einmischung in die Erziehungsangelegenheiten eines andern Kantons verbietet). Daß ein neuer Freischaarenzug im Hintergrunde steht, sagt man natürlich nicht offen heraus. Zugleich laufen bei vielen Kantonsregierungen Petitionen ein, man möge sich bei Luzern oder an der Tagessatzung um Abschaffung der Jesuiten verwenden. Alle Welt weiß übrigens, daß die eigentlichen Wähler auf nichts hinarbeiten, als auf einen geordneten völligen Umsturz des allerdings höchst unvollkommenen, aber durch „Volksputsche“ gewiß nicht zu bessernden Bundesvertrages, wobei sich im Trüben fischen läßt. Deshalb nimmt auch die große Mehrzahl der gebildeten Protestanten, obschon sie den Jesuiten durchaus abhold sind, doch an dieser Agitation keinen Theil. Welches sind nun die Chancen dieser Bewegung? Entweder begnügt man sich vor der Hand mit Petitionen an die Tagessatzung, welche sich wahrscheinlich bald in außerordentlicher Weise versammeln wird. Luzern, von den verschiedensten Seiten bestürmt, wird sich dann auf den Bundesvertrag berufen und jede Vorstellung mit Hohn von der Hand weisen. Oder man versucht es mit Gewalt. Wir erwarten zwar von dem zu Fraubrunnen und zu Ins beantragten, in mehreren Kantonen begierig aufgegriffenen Projekt eines großen antijesuitischen „Volksbundes“ nicht viel, da die Erfahrung gelehrt hat, wie wenig Halt und Dauer dergleichen Vereine in der Schweiz zu haben pflegen; allein noch stehen die Schützen da, welche die Scharte vom 8ten December werden ausweizen wollen. Man schaudert, wenn man dabey erwägt, daß, wie zu erwarten stand, auch die katholischen Kantone sich rüsten, daß Luzern einen Landsturm, Freiburg ebenfalls eine außerordentliche Bewaffnung organisiert hat! Sobald nun beide Massen auf einandertreffen, stehen Frankreich und Oesterreich bewaffnet da und üben Intervention. Wer sich nicht mit Gewalt verblenden will, der kennt die Ohnmacht der Schweiz gegenüber dem Auslande, das Schmiegen und Sichdrücken rassistaler Notabilitäten vor den Notizen gewisser Mächte; auch sind die Besonnenen hauptsächlich deshalb der jetzigen Agitation gram, weil sie die Intervention als letzte und nothwendige Folge derselben voraussehen und sie vermeiden möchten. Allein dafür hat Niemand Ohren; Luzern soll fallen und die Massen wollen den Bundesvertrag revidiren, entsche daraus was da wolle. Luzern übt inzwischen kleinliche Rache und erbittert unnöthigerweise Alles. Hundert neunundfünfzig Gefangene und 300 Flüchtlinge zu einer Bevölkerung von 120,000 Seelen! die nördlichen und westlichen Nachbarn schwer verfeindet, die Flüchtlinge an der Gränze lauernd (obwohl Aargau versprochen hat, sie von der Gränze zu entfernen), der Hader in der ganzen Schweiz weit und breit! Es ist einer der unleidlichsten Momente, deren man sich zu erinnern weiß.

— Um die jetzige Lage der Jesuiten in Frankreich richtig

beurtheilen zu können, bietet ein Rückblick auf die historischen Antecedenzen derselben in dem uns zunächst verfloßenen Zeitraume das beste Mittel. Im Jahre 1762 ergingen von mehreren Parlamenten Verdamnungs-Urtheile gegen die Gesellschaft Jesu: es wurde den Mitgliedern derselben verboten, gemeinschaftlich oder auch getrennt von einander unter der Herrschaft ihrer Statuten oder Konstitutionen zu leben und sich zu versammeln, ihnen ferner die Weisung erteilt, ihre Häuser, Etablissements, Schulen und Seminare zu räumen. Im Jahre 1764 erging ein königliches Edikt, wodurch die Gesellschaft Jesu für aufgehoben erklärt wurde. Die Jesuiten hatten sonach von da an keine anerkannte oder auch nur bekannte Existenz in Frankreich mehr. Das Gesetz vom Februar 1790, wodurch alle Mönchsorden in Frankreich für aufgehoben erklärt wurden, traf die Gesellschaft Jesu nicht, da sie seit 28 Jahren durch Parlamentsurtheile unterdrückt und aufgelöst und seit 26 Jahren durch königliches Edikt abgeschafft war. Das Gesetz von 1790 setzte sich nur ihrer Wiedererrichtung entgegen, wenn sie hätte versucht werden wollen, so wie es auch jetzt noch zu ihrer Beseitigung und Auflösung hinreicht, wenn solche nöthig würde. Unter dem Kaiserreiche mußte sie indeß unter anderem Namen wieder Platz zu greifen. Nicht mehr als Gesellschaft Jesu trat sie offen auf: die Parlamentsurtheile und das königliche Edikt von 1764 hatten die Verbannung und Abschaffung nicht ausgesprochen gegen die „Väter des Glaubens“, so wenig als gegen die „Verehrer (eigentlich Anbeter, adorateurs) Jesu“, oder die „Baskanaristen;“ unter diesen Namen wußten sich damals die Jesuiten wieder in mehreren Häusern festzusetzen, obgleich sie als religiöser Orden auch unter diesen neuen Titeln durch das Gesetz von 1790 verpönt waren. Aber die damals aufs neue festbegründete Regierungsverwaltung trat dieser Umgehung des Gesetzes bald entgegen. Das Dekret vom 3ten Messidor des Jahres XII. löste die Aggregation oder Association, bekannt unter dem Namen der „Väter des Glaubens“, der „Anbeter Jesu“, der „Baskanaristen“, die sich im Kollegium von Velley niedergelassen hatten, zu Amiens und in einigen andern Städten auf und verbot die Aggregation oder Association von Männern oder Frauen, außer wenn dieselbe nach Vorlegung und Genehmigung ihrer Statuten durch ein kaiserliches Dekret förmliche Ermächtigung dazu erlangt haben sollte. Durch das Kaiserreich also ebenfalls unterdrückt, hielten sich die Jesuiten zu Lyon verborgen, im Geheimen ihre Wirksamkeit fortsetzend, bis sie sich unter der Restauration durch die geistlichen Schulen und die kleinen Seminare aufs neue des Unterichts bemächtigen konnten. Vom Jahre 1815 bis 1828 errichteten die „Väter des Glaubens“ acht solcher geistlichen Schulen und organisirten einige kleine Seminare. Im Laufe dieser 13 Jahre, vorzüglich aber von 1820 an, durchzogen ihre Missionaire das ganze Land, und es bildeten sich religiöse, Laien- und politische Kongregationen, die durch ihre kräftige Organisation und ihr einflußreiches, zusammenfassendes Wirken bald eine solche Macht erlangten, daß man nicht mehr von „den Kongregationen“, sondern von „der Kongregation“ im Allgemeinen sprach. Nach Departements in Bruchtheile zerfallend, hatte sie ihren Centralpunkt in Paris, dahin liefen alle gegenseitigen Berichte, Noten und Dokumente über das Personal aller Zweige der Civil-, Gerichts-, Finanz- und anderen Ver-

waltung zusammen. Diese Herrschaft dehnte sich selbst bis auf die ministeriellen Departements aus, die Kongregation fand stets Mittel, auf die eine oder andere Weise ihre Mitglieder, Agenten oder Vertreter in dieselben zu bringen. Die Gesellschaft Jesu ließ sich durch den Sturm, der gegen sie ausbrach, nicht von ihrem Ziele abwendig machen. Gerichtlich verurtheilt, durch königliche Exakte aufgelöst, durch die Gesetze verpönt, durch kaiserliches Dekret unterdrückt, gab sie sich nie für besiegt. Jetzt tritt sie offen unter ihrem eigentlichen Namen auf, weitere Verhüllung für unnöthig erachtend. Sie bringt Immobilien in ihren Besitz, gründet Niederlassungen, will sich des höheren Unterrichts bemächtigen und verwirft offen auch die Freiheiten und Privilegien der gallikanischen Kirche. Daß unter solchen Umständen die Gegner der Jesuiten kräftig deren weiterem Umsichgreifen entgegentreten zu müssen glauben, so ist dieß nicht zu verwundern; aber zu bedauern ist, wenn sie in ihrem Eifer für die allerdings bedrohte Universität auch solche Reformen in der Verfassung derselben zurückweisen, deren Nothwendigkeit die Erfahrungen einer langen Reihe von Jahren unumstößlich dargethan haben.

**Syrische Frage.** Die syrischen Nachrichten vom 5ten December schildern den Zustand des Libanons als einen höchst bedauernswerthen. Die Aufregung der Christen, die unter drussisches Joch gebracht werden sollen, hat auf den meisten Punkten einen Grad erreicht, der um so mehr Besorgniß erregt, als sich die Meinung der Erfahrensten und Gemäßigten unter den Landeskindern mit dem Urtheile fremder Konsuln dahin vereinigt, daß, wenn man auch das jetzige Desideratum, die Durchführung der letzten Konstantinopoler Beschlüsse durch die, den türkischen Machthabern zu Gebote stehenden und zu solchen Zwecke vielleicht in hinlänglicher Zahl vorhandenen Truppen erkämpft, wenn man sich auch nicht scheut, Ströme Christenbluts zu vergießen, um drussisches Regiment im südlichen Libanon zu gründen, htermit doch nichts gefördert wäre, weil von dem Augenblicke an, in welchem die Streitkräfte der Pforte sich aus dem Berge zurückzögen, letzterer unfehlbar wieder allen Schrecken eines wüthenden Guerillakrieges zwischen Christen und Drusen preisgegeben wäre. Wer nicht an Ort und Stelle war, glaubt dies nicht. Einmal waren wir auch geneigt, die Bewohner des Libanons, bei ihrer lebhaften, leicht erhabbaren Phantasie, bei ihrem feurigen Redestrom, bei der Menge Parabeln und Gleichnisse, die sie bei der Erzürterung eines ganz einfachen Gegenstandes oft zur Kühnheit desjenigen, der mit ihnen Geschäfte zu verhandeln hat, vorbringen, mehr für Männer des Wortes als der That zu halten, und glaubten nicht, daß es zu blutigen Kämpfen zwischen Drusen und Maroniten kommen würde. Wir hörten damals Oberst Rose, der von einem Ausfluge von Deir-el-Kamer nach Beirut zurückkam, sich rühmen, daß er für den Frieden im Berge gesorgt habe, und wurde dadurch in unserer Ansicht, im Libanon wie anderswo sey Reden und Handeln zweierlei, bestärkt. Und dennoch sahen wir am Abend jenes Tages vom Pinien-Wäldchen hinter Beirut in der Richtung von Babba die aufsteigenden Feuerfäulen dreier in Brand gesteckten Dörfer. Oberst Rose ist gegenwärtig, wie wir hören, auf Halil-Pascha ungehalten und wirft ihm vor, bei den Christen der gemischten Di-

strikte nicht mit gehörigem Nachdruck auf Erfüllung des Verlangens der Pforte zu dringen. Wahrlich, der Oberst hätte mehr Grund auf sich selbst ungehalten zu seyn und seine Pläne zur Befehrung der Drusen zum Christenthume als Chimäre aufzugeben.

**Taitische Frage.** Es sind Nachrichten aus Taiti bis zum 16ten Juli eingegangen, die sehr unangenehm lauten. Die ganze Insel ist gegen die Franzosen im Aufstande, welche nur noch die Stadt Papatiti, das  $\frac{1}{4}$  Meile davon errichtete Lager der Fregatte Urania, und einen uneinnehmbaren Felsen, Taravan, besitzen. Die Insulaner haben Waffen und Pulver in Ueberfluß. Am 1ten war nämlich die englische Fregatte Thalia vor Papatiti erschienen, und da sie, ohne die französische Flagge zu grüßen, einlaufen wollte, so ward sie nicht zugelassen; dagegen kreuzte das Schiff 10 Tage vor der Insel und setzte überall Waffen und Kriegsvorräthe ab. Die Königin Pomaré erklärte bei ihrer Abfahrt nach Borabora, daß sie das französische Protektorat nicht anerkenne und in Herrn Bruat nichts erblicke, als den Kommandanten einer französischen Fregatte. Den Eingebornen ließ sie anzeigen, daß die europäischen Mächte sich ihrer angenommen hätten und daß die Franzosen binnen drei Monaten die Insel verlassen würden. Die französische Garnison in Papatiti war durch diese Ereignisse sehr entmuthigt, um so mehr, als man täglich einen Angriff der Eingebornen entgegensehen konnte. Die französische Truppenmacht bestand aus 5 Kompagnien Infanterie, 1 Kompagnie Artillerie, 280 Mann der Fregatte Urania, 60 Mann der Fregatte Embuscade, etwa 50 waffenfähigen Civilbeamten und französischen Unterthanen und einigen französisch gesinnten Insulanern.

**Griechenland.** Die griechische Kammer hat endlich nach mehr als dreimonatlichen Arbeiten die Wahlen-Revisionen beendet, nachdem die letzten sämmtlich annullirt waren, und somit Marofordatos seinen Sitz in der Kammer der Deputirten hat.

**Pforte.** Die Nachricht, daß der Aufstand in Albanien gedämpft sey, ist nach neuern Nachrichten ungegründet. Die Dibern haben noch immer, 6 bis 7000 Mann stark, ihre Stellungen an der Drina besetzt. Die regelmäßigen türkischen Truppen haben wegen der Kälte zurückgezogen werden müssen, und die unregelmäßigen stehen, noch etwa 2000 Mann stark, im Gebirge. Letzthin haben die Dibern, bei einem Ausfall aus dem Gebirge, gegen 20 Dörfer, meistens christliche, ausgeplündert und verbrannt.

— Die Veranlassung, welche Abdullah Pascha von Trapezunt zu den Reklamationen des englischen Gesandten in Konstantinopel veranlaßt, bestand vorzüglich in folgendem Vorfall:

Zwischen Gumüşchaneh und Erzerum war ein Handelsmann ermordet worden. Der Pascha betrieb die Entdeckung der Mörder mit außerordentlichem Eifer. Alle Lastthiertreiber, die an dem Tage der Mordthat auf der Reise von Erzerum nach Gumüşchaneh begriffen gewesen waren, wurden als verdächtig in den Kerker geworfen, nur einige, die viel bezahlen konnten, wurden wieder losgelassen. Vergebens betheuerten die Andern ihre Unschuld, auch hatte man nichts von der Habe des Ermordeten bei ihnen gefunden.

(Hierbei eine Beilage.) Wahr-

Wahrscheinlich waren die Mörder Lazen oder Kurden gewesen, die sich schon längst geborgen hatten. Abdullah wollte nun die Geständnisse durch Folter erpressen. Erst wurden die Eingekerkerten, unter denen sowohl Christen, als Muselmänner waren (also mit Unterschied), geprügelt, dann setzte man ihnen Schrauben an die Finger und quetschte sie zusammen, endlich wurden den Unglücklichen um die halbgeschornen Köpfe eiserne Reife gelegt, die Reife erhitzt, und zusammengepresst. Das Geheul der Gemarterten war schauerlich, es freischte aus den dumpfen Kellern des Gefängnisses herauf, und wurde vernommen von den Vorübergehenden auf der Gasse, die bleich vor Angst und stumm vor Entsetzen ihres Weges gingen. Die Weiber und Kinder der Gefolterten kamen wehklagend herbeigeeilt, wurden aber von den Kawaffen mit Stockschlägen davongejagt. Indessen erfolgte doch kein Geständniß. Abdullah war wüthend, er glaubte, seine Befehle seyen nicht genau vollzogen worden, er wollte durch die unerträglichsten Qualen Geständnisse erpressen, und verfügte sich selbst in den Kerker. Hier vor seinen Augen ließ der Barbar eine Tortur anwenden, welche genau zu schildern die Schaaum verlegen würde. Gewisse empfindliche Körperteile wurden mit rothglühendem Drath durchbohrt; ein Grieche gab unter dieser Marter augenblicklich seinen Geist auf, andere heulten inmitten dieser Qualen ein Schuldbekentniß heraus. „Seht ihr! — rief der Unmensch triumphirend zu seinen Kawaffen — seht ihr, wie man diese Leute zum Geständniß bringen muß.“ Die grauenvolle Geschichte, wurde an die Repräsentanten einiger Großmächte nach Konstantinopel berichtet. Sir Stratford Canning nahm sich der gemarterten Christen mit seiner gewöhnlichen edlen Wärme an, und richtete eine kräftige Vorstellung an die Pforte. Diese versprach durch Risa Pascha Abhülfe, ließ die neuen Beschlüsse von Trapezunt in seine Keller schaffen, und Abdullah erhielt nebst einem freundlichen Verweis eine bedeutende Vergrößerung seines Paschaliks, auf Kosten der Statthalterschaft von Erzerum. Sir Stratford Canning ist von seiner Spazierfahrt zurückgekehrt. Die Geschichte ist aus dem Munde des Herrn Stevens, englischen Konsuls, in Trapezunt wörtlich entnommen. — Abdullah Pascha in Trapezunt, der von der Pforte den Befehl erhalten hatte, dem englischen Vice-Konsul, der ihn auf seine schriftliche Einladung, mit seinem Dolmetscher besuchen würde, einen persönlichen Gegenbesuch abzustatten, schickte sich bei Abgang des letzten Dampfbotes am 21sten December gerade dazu an, Herrn Stevens Besuch zu erwidern. Sir Stratford Canning ist hierdurch für die dem englischen Vice-Konsul und dessen Dolmetscher von Seiten Abdullah Pascha's, früher wiederfahrne unhöfliche Behandlung völlig versöhnt. Die Angelegenheit des mißhandelten Griechen wird von ihm als eine abgeforderte, nicht bloß England, sondern die drei Schutzmächte Griechenlands gleichmäßig betreffende betrachtet.

**Belgischer Zollkrieg.** Unter den in Ostende ausgeladenen Gütern befinden sich viele zum Transit nach Deutschland. Wenn nun diese einen größeren Transitzoll zahlen müßten, als von Antwerpen nach Köln, so würde dies in den Augen des deutschen Handels ein Vorurtheil gegen Ostende veranlassen. Man hat sich deshalb so eben von

Seiten dieser Stadt an die Regierung gewendet, um eine Gleichstellung des Transitzolls für Antwerpen und Ostende zu erlangen.

**Sundzollfrage.** Stettiner Börsennachrichten sprechen sich günstig für den, durch schwedisches Gebiet zu ziehenden, etwa 5 Meilen langen Kanal zur Umgehung des dänischen Sundzolls aus, und glauben, daß die Ausführung nur wenige 100,000 Thlr. kosten würde. Unter allen Umständen, meint das erwähnte Blatt, werde die Ausführung dieses Planes für die preussischen Ostseeprovinzen ein lohnendes Unternehmen seyn.

**Spanien.** Eine Madrider Zeitung, der *Clamor publico*, enthält eine Liste von 214 Personen, welche seit dem 1sten December 1843 unter den Ministerien von Gonzalez Bravo und Narvaez aus politischen Beweggründen hingerichtet worden sind, und der *National* äußert ironisch seine Bewunderung über die außerordentliche Mäßigkeit der Moderados, welche sich binnen Jahresfrist mit nur 214 politischen Hinrichtungen begnügt hätten, abgesehen von den Personen, welche sich den Hinrichtungen durch die Flucht entzogen, oder die auf andere Weise, durch Verbannung u. s. w. bestraft worden seyen. Von der Gesamtzahl jener Hingerichteten haben nur etwa 12 den Tod in Folge eines Urtheilspruchs erlitten; die übrigen wurden ohne Weiteres und meistens ohne Hinterrück gelassen.

### Tages - Nachrichten.

Die heutigen Posten haben uns Viel gebracht, wie folgt:

1) Die Pariser Zeitungen sind sehr ungehalten über das geheimnißvolle Treiben der Partheien, von dem sie nichts erfahren können; sie sagen, es sey ein räthselhaftes Spiel, das in diesem Augenblick getrieben werde; Niemand sehe in die Karten und wisse was Trumpf sey, selbst die Minister nicht. Daher nun überall in den Zeitungen Vermuthungen über Vermuthungen. Rückschritt zur antiquirten politischen Kannegießerei!

2) Der von dem Herrn d'Arrest zu Berlin im Sternbild des Schwans entdeckte Komet, ist auch bereits an anderen Orten schon beobachtet worden; am 8ten Januar war er 13 Millionen Meilen von der Erde, am 18ten Februar wird er bis auf etwa 4 Meilen sich genähert haben, und auch dem unbewaffneten Auge sichtbar seyn. Dann entfernt er sich wieder.

3) Espartero ist zum Vorschein gekommen; er ist vollkommen wieder hergestellt und geht jetzt in London spazieren; Zurbano aber will sich noch nicht finden.

4) Der bekannte Konsul Britchard hat einen neuen Konsulatsposten auf den Samoas- oder Navigators-Inseln erhalten; da diese 60,000 Einwohner zählen, während die Gesellschafts-Inseln nur 20,000, so ist diese Versetzung wohl eine Auszeichnung.

5) Der helle europäisirende Kopf des Ministers Riza Pascha, will bei dem türkischen Heere eine allgemeine Wehrpflichtigkeit nach preussischem System (5 Jahre im Heere und 7 Jahre in der Landwehr, d. i. Retiré) einführen.

6) In der kölnischen Zeitung sucht Jemand eine Hauslehrerstelle, und führt als Empfehlung für sich an, daß er einige Zeit in einem Jesuiten-Kollegio gewesen sey. Mode!

7) Am 23. Dec. ist in Karlsruhe eine großherzogliche Verordnung über die Organisation eines Staatsrathes erschienen. Er besteht aus 12 ordentlichen und höchstens 6 außerordentlichen Mitgliedern, und ist theils beratendes Kollegium, theils oberste entscheidende Behörde.

8) Das *Weekly Chronicle* will aus zuverlässiger Quelle wissen, daß zwischen Sir R. Peel und dem Bischofe von Exeter über den Hirtenbrief des Letztern an seine Geistlichkeit eine Korrespondenz stattgefunden habe, und daß dem Prälaten bedeutet worden sey, die Königin als Haupt der anglikanischen Kirche werde sich zur Einschreitung gezwungen sehen, wenn er auf den in jenem Hirtenbriefe vorgeschriebenen kirchlichen Neuerungen oder Wiedereinführungen beharre.

9) O'Connell ist, nachdem er seine Niederlage in Betreff der neuen Vermächtnisakte öffentlich angezeigt hat, von Dublin nach seinem Landstz Derrynane abgereist.

10) Die Leipziger Studenten beabsichtigen, unter sich einen Verein zu stiften zur Beförderung der Wissenschaftlichkeit und edlern Geselligkeit, namentlich um Noth und unsittliches Leben so viel möglich zu verhüten und — das Duell zu verdrängen.

11) Die deutsche Literatur gewinnt in Holland immer mehr Theilnahme, in Amsterdam ist eine deutsche Bibliothek errichtet worden.

12) Der Bischof von Exeter soll jetzt endlich doch seinen Befehl in Bezug auf die Anlegung des Chorrock bei den Predigern zurückgenommen haben.

13) Nach dem amerikanischen Blatte *Newark daily advertiser* hat der Staat Indiana mit 1 Million Einwohner und 150 Millionen Dollars Vermögen sich insolvent erklärt, die jährlichen Zinsen seiner Schuld von 15 Millionen Dollars mit 600,000 Dollars zu bezahlen. Dagegen wird Pennsylvanien künftig seine Interessen regelmäßig zahlen können.

14) In Klattau in Böhmen ist zu Gunsten der dortigen Kleinkinderbewahranstalt ein Dilettantentheater errichtet worden, dessen Leistungen sehr gelobt werden. An andern Orten verbindet man die Kleinkinderbewahranstalten direct mit dem Theater und errichtet — ein Ballet.

15) Die Familie Villemain's schreibt seine Geistesverwirrung den vielen anonymen Drohbrieffen zu, die er seit Verlegung des Unterrichtsgesetzes fast täglich aus den Departementen, ja selbst aus dem Auslande erhielt.

16) Die durch die Allgem. Preuss. Zeitung No. 344 verbreitete Nachricht von der in Bayern angeordneten Nachcensur, und durch No. 359 von der Aufhebung der Nachcensur, — sind beide unwahr, — denn da keine Nachcensur angeordnet war, ist auch keine aufgehoben worden. Sie gehören zu jenen Erdichtungen, welche gegenwärtig in so vielen Blättern mit einer die deutsche Presse wenig ehrenden Falschheit über Baiern verbreitet werden.

17) In der Nacht vom 2ten zum 3ten Januar wurde zu Kullham unweit London ein Mordversuch auf den bekannten Herzog von der Normandie (Uhrmacher Raundorff, der angebliche Sohn Ludwig XVI. und Marien Antoinettens) gemacht. Die Polizei hat keine Spur finden können. Er behauptet, schon zweymal solchen Versuchen ausgesetzt gewesen zu seyn; er habe Warnungsbrieve von einem Predi-

ger zu London und Herrn Berryer aus Paris erhalten, seit er vor Kurzem von der katholischen zur protestantischen Kirche übergetreten.

18) Der *Almanac du Mois* erzählt, daß Villemain's (der sich übrigens besser befindet) Irresehn damit begonnen habe, daß er im Ministerkonseil plötzlich seine Kollegen erzürnt ansah und mit erhobener Stimme sagte: „*Vous êtes tous des grands coupables*“. War das, fragt der *Almanac*, das erste Wort des Irresehns oder der letzte Schrei der Vernunft? —

19) Bei dem jetzt wahrhaft diluvianischen Wetter in Paris haben die dortigen Damen die weißen Höschchen mit schwarzen Männerpantalon's von Everlasting vertauscht, was zu den aufgehobenen weißen Unterröckchen einen gar komischen Kontrast bildet. Indessen die Mode ist ökonomisch und findet zahlreiche Nachahmerinnen bei Allen, die der liebe Himmel und ihre Einkünfte verurtheilt haben, zu Fuße zu gehen.

20) Der französische Geologe Elie de Beaumont hat jüngst in der Akademie der Wissenschaften zu Paris durch Rechnung (doch richtige?) bewiesen: „daß die Erde bereits seit 38,359 Jahren in fortwährender Erkaltung begriffen sey“. — Es ist also beinahe so wie Voltaire's langsames Gift — der Kaffee. Uebrigens schloß der berühmte Geologe seine Vorlesung mit der Behauptung, „daß, seit Büffon seine „Epochen der Natur“ schrieb, der 78,000 Jahre annahm, die Geologie große Fortschritte gemacht habe“. — Wahrscheinlich also nach ein etwa 100 Jahren werden wir wieder auf dem alten Punkt, und die Erde nur 6 — 7000 Jahre alt, seyn.

21) Ein Fräulein Bogdanie sang jüngst auf der Preßburger Bühne: „Ja Raberl, Ja Rabert“, und Herr Schott glaubte deshalb aus Galanterie, um die fremde Künstlerin nicht allein auszuweisen zu lassen, singen zu müssen: „Moin Sehn, moin Sehn“. —

22) Der „Freymüthige“ sagt: die drei Herren der Musik, Spontini, Mendelssohn-Bartholdy und Mayerbeer können zusammen ausrufen: „*Veni, vidi, vici!*“ Spontini sagt: *Veni!* ich sehn wieder da! — Mendelssohn-Bartholdy spricht beim Scheiden: *Vidi!* ich habe die Sache mit angesehen, daß für mich in Berlin nichts zu machen ist; Mayerbeer behauptet den Platz und ruft: *Vici!* ich bin Hahn im Korb.

23) Ein Eisenhändler in Berlin zeigt an, daß es gegen seine Ueberzeugung sey, ferner noch am Sonntage den Laden offen zu halten, und den Tag zu entheiligen durch Handel und Wandel um schnöden Land, er hoffe aber, daß alle guten Christen den Schaden, welchen er durch seine Frömmigkeit erleide, ihm dadurch vergüten würden, daß sie desto mehr an den sechs übrigen Tagen der Woche von ihm kaufen. — Bester, Sie thun Unrecht, man muß nicht mit der Wurst nach dem Schinken werfen, — muß sich überhaupt seine Frömmigkeit nicht bezahlen lassen.

24) England scheint im Durchsuchungsrecht einige Zugeständnisse an Frankreich machen zu wollen, unter der Bedingung, daß das französische Kabinet sich mit dem von London vereinige, um eine europäische Erklärung gegen die Einverleibung von Tejas in die Union der Vereinigten Staaten zu erlangen.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 4.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Befehle.** Auf die Verwendung Seiner Durchlaucht des Präsidenten der Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft habe S. M. der Kaiser, auf die Würdigung des Minister-Komites, am 14ten November Allerhöchst zu befehlen geruht, für die Verbreitung der Schutzpockenimpfung unter den fremden Völkern Sibiriens nachstehende Schutzpockenimpfer, sämmtlich aus den Buren, durch Medaillen am grünen Bande zum Tragen auf der Brust zu belohnen: Goldene Medaillen: 1) im Balaganschen Distrikt, Peter Chamaganow (aus den angesehenen Ausländern); 2) Andreas Nikiforow (Sohn eines Aeltesten); 3) aus dem Eselenginskischen Bezirk, Dschadma Adshitow (zu den Lamen gehörig); 4) Zywen Moschajew (zu den Lamen gehörig); 5) Ischomischin Esanahajew (zu den Lamen gehörig); eine silberne Medaille, aus dem Marschen Distrikt Badma Ajschew (Sohn eines Oberofficiers).

— Auf Vorstellung des Herrn Präsidenten des Komites für Pferdezuucht, über die Nothwendigkeit den Pferdeverkauf überall, besonders in den Residenzen, zu erleichtern, haben Seine Majestät der Kaiser am 16ten November Allerhöchst zu befehlen geruht: 1) In St. Petersburg und Moskau sollen, unter Aufsicht und Leitung der Reichs-Stutereiverwaltung Pferdeauktionen gehalten, und diese Maßregel, wenn sie Nutzen bringt, auch auf andere Gouvernementsstädte, wo es für nöthig gehalten wird, ausgedehnt werden. 2) Für diese Auktionen sollen in St. Petersburg und Moskau, Auktionskomptoire und besondere Ställe für die zum Verkauf gebrachten Pferde eingerichtet, und für den Verkauf der letzteren von den Eigern eine gewisse zu bestimmende Gebühr gezahlt werden; dabei soll es aber einem Jeden frei stehen, seine Pferde hier zu versteigern, oder auf dem Pferdemarkt, oder in sonstiger bisher üblicher Weise zu verkaufen. 3) Da die Auktionslokale aus den eigenen Mitteln der Reichs-Stutereiverwaltung hergestellt und unterhalten werden, ohne alle Mitwirkung der Städte, so soll die gesetzliche Auktionskourtag von 4 Procent vom Verkaufspreise, ausschließlich zum Besten dieser Anstalten verwendet werden.

**Privilegien.** Das Departement der Manufakturen und des innern Handels, hat am 22ten November v. J. von folgenden Personen Bittschriften um Ertheilung von Privilegien erhalten: 1) Von den Ausländern Biffon und Bradel auf 6 Jahr, für die Einführung einer Methode den Flach und Hanf ohne Röstung zu bearbeiten; 2) Von den Ausländern Dschot und Gouthier de Globrit auf 6 Jahr, um Kupfer aus Kupfererz elektrochemisch zu gewinnen.

— Dem Friedrichshammischen Kaufmann Iwan Walklow ist ein dreijähriges Privilegium (vom 28. November d. J.

an) ertheilt worden, auf einen von ihm erfundenen Apparat, um Lampenöl mittelst Filtrirung und Dampf zu reinigen.

**Neues aus dem Reiche.** Die Zeitungen in der Residenz liefern ein Verzeichniß von Personen, die statt der üblichen Neujahrswisten einen Beitrag zum Besten der St. Petersburger Kinderbewahranstalten eingesandt haben; es befinden sich auf dieser Liste die angesehensten Personen, als: der Generaladjutant A. Th. Arbusow; Generaladjutant Chrapowitskij; der wirkliche Staatsrath Daschkow; Fürst und Fürstin Galizin; Fürst und Fürstin Dolgorukow; Geheimrath und Fürst Dondukow-Korsakow; Ministerkollege, Senator Gamaleja; Kontreadmiral Japantshin; der Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, württembergischer Gesandte; der Graf Colloredo, österreichischer Gesandte; der Graf Colobiano, sardinischer Gesandte, u. a. m. — Die Gebrüder Butenop in Moskau haben bei ihrem Etablissement von Ackerbau-Maschinen und Geräthen auch eine Thurm- und Hofes-Uhren-Fabrik eröffnet. Die Uhren sind nach der neuesten und besten Konstruktion, von verschiedener Größe; Räderwerk und Zapfenlager von Metall, die Achsen von gedrehtem Stahl, der Gang leicht und schön, dem Wechsel der Witterung nicht unterworfen. Die gewöhnlichen, stets fertigen Uhren kosten, mit Zifferblatt und Glocke von 2 Pud, 200 Rub. Silber. Größere Uhren mit Viertelschlag und Läutewerk werden auf Bestellung gemacht. — Die eingegangene Narower Tuchmanufaktur-Gesellschaft verkauft nun ihre Fabrik mit der ganzen Einrichtung (vgl. Handelszeit. No. 102). — Eine gute Auseinandersetzung des Handels von Archangel im Jahre 1844 findet sich in der Handelszeitung No. 102. — Im Petersburger Gouvernement, Dranienbaumer Kreis, hat der Besitzer von Senkwoja seit 1832 eine Stuterei errichtet, die recht gut gedeiht; sie ist nicht groß, hat aber gute Racen, z. B. fünf berühmte Engländer.

**Provinzialnachrichten.** Der für den Flecken Kreuzburg als besonderer Arzt angestellte Dr. med. Friedrichs, ist am 24ten December 1844, von Sr. hohen Excellenz dem Herrn Minister des Innern, als Arzt des kurländischen Kameralhofes bestätigt.

## Ausland.

**Großbritannien.** Wie es allgemein heißt, hat die Regierung nicht die Absicht, die Einkommensteuer, deren Verwilligung in dem nächsten Jahre zu Ende geht, aufzuheben, sondern wird nur einige, weniger bedeutende, Abgaben entweder vermindern oder gänzlich aufheben. Die Manufakturisten wünschen die Aufhebung des Zolles von roher Baumwolle; die Papierfabrikanten die der Papiersteuer, welche, nach den verschiedenen Sorten, zwischen 60 bis 150 pCt. beträgt, und dem Schmuggelhandel großen Vorschub leistet.

Der Staat bezieht aus dieser Steuer jetzt jährlich über 600,000 Pfd. St.

**Angloindisches Reich.** Die indische Ueberland-Post ist mit Nachrichten aus Bombay bis zum 2ten December und China bis zum 12ten Oktober in London eingetroffen. In den südlichen Mahratta-Staaten ist die Ruhe noch nicht wiederhergestellt, obgleich es den britischen Truppen und der geschickten Diplomatie des Obristen Dutram gelungen war, eines der bedeutendsten und stärksten Forts, worin sich die Empörer noch lange hätten halten können, zur Übergabe zu bringen. Aus Gründen, welche noch unbekannt sind, wurde bald darauf der Oberst Dutram abberufen; zu seinem Nachfolger als politischer Agent ward der Oberst Dvans ernannt, dieser aber wurde, auf der Reise nach seinem Bestimmungsort, von den Empörern gefangen genommen. Zugleich ist auch in dem Nachbarlande Sawunt Warri ein Aufstand ausgebrochen, und aus Bombay werden zahlreiche Truppen nach diesen unruhigen Gegenden beordert. Das Pendschab ist ruhiger, als seit langer Zeit; auch in Seinde ist nichts Nachtheiliges vorgefallen, doch dauern unter den dortigen indischen Truppen die Krankheiten fort, und in Schikarpur wie in Sukkur möchte kaum der vierte Theil dienstfähig seyn. Der neue General-Gouverneur, Sir H. Hardinge, befindet sich in Kalkutta und erfreut sich, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der allgemeinen Achtung; der Oberbefehlshaber des indischen Heeres macht eine Inspektionsreise in den Nordprovinzen. — Die Nachrichten aus China bestätigen den Abschluß eines „Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrags“ zwischen den Vereinigten Staaten und China; er wurde am 3ten Juli in Wanhia von dem kaiserlichen Bevollmächtigten Kei-ing und dem amerikanischen Gesandten Herrn Cushing abgeschlossen, welcher letztere bereits am 27sten December nach den Vereinigten Staaten wieder abgereist ist. Der britische Gouverneur, Herr Davis, hat die neueröffneten Häfen Amoy, Su-tschu, Ning-po und Sang-hei besucht; die chinesische Bevölkerung soll dort den Fremden im Ganzen viel geneigter geworden seyn, wogegen unter dem Pöbel in Kanton noch viel Erbitterung herrscht. Die neue britische Hauptstadt Victoria auf Hong-Kong, blüht immer mehr auf, der Gouverneur hat unter Anderm 6000 Pfd. St. für den Bau einer Kirche bewilligt. Der Hafen ist jedoch noch nicht ganz sicher, wenigstens wurden kürzlich von chinesischen Seeräubern mehrere Boote fortgeführt. Sehr traurig steht es mit der portugiesischen Regierung auf Macao; sie soll förmlich bankerutt seyn und vermag ihre Truppen nicht mehr zu besolden. Kei-ing befindet sich jetzt dort, um den Vertrag mit dem französischen Gesandten, Herrn von Lagrèné, zu verhandeln, welcher übrigens, im Vertrauen auf seine sechs Schiffe, einen Besuch in Peking noch nicht aufgegeben hat.

— Man hat in London durch außerordentliche Gelegenheit Nachrichten aus Kalkutta bis zum 18ten November einschließend erhalten. Sie melden, daß in Ostindien vollkommene Ruhe herrschte und daß der neue Gouverneur, Sir Henry Hardinge, seine friedliche Politik zur Ausführung zu bringen anfangte. Noch immer waren Gerüchte über beabsichtigte Unruhen in Afghanistan im Umlauf; indeß hatte Dost Mohamed von den Aufständern nichts zu befürchten. Der Nadsha von Berhampore war durch Selbstmord der

ihm seiner Grausamkeit wegen bevorstehenden Strafe entgangen. Die in den Berichten aus Kalkutta erwähnten Briefe aus China sind vom 30ten September. Sie enthalten nichts von Interesse.

**Frankreich.** Die Zeitungen beschäftigen sich besonders mit dem am 2ten Januar von dem Finanzminister in der Deputirten-Kammer vorgelegten Budget, welches bekanntlich einen Ueberschuß von mehr als  $3\frac{1}{2}$  Millionen bestimmt. Hierbei fehlen jedoch noch die außerordentlichen Ausgaben, welche abermals ein Deficit von 30 bis 40 Millionen zu Wege bringen. Ohne diesen Umstand würde das Budget sehr erfreulich seyn, denn die Einnahmen steigen und die Ausgleichung ist günstiger, obwohl die Ausgaben der einzelnen Ministerien, zusammen, um 29 Millionen 307,000 Frs. vermehrt worden sind. Die Dispositionsblätter tadeln aber diese Vermehrung: sie meinen, daß man die günstigen Umstände benutzen müßte, um endlich eine wirkliche Gleichstellung des Budgets zu bewirken, ehe man die Ausgaben vermehrt. — Dem Verlangen der Kammer gemäß, ist das Budget von Algier in das allgemeine Budget aufgenommen worden. Die Einnahmen dieser Kolonie sind zu  $6\frac{1}{2}$  Millionen veranschlagt. Bei den Ausgaben sind mehrere Ersparnisse angeordnet worden, darunter die bereits erwähnte, von etwa 2 Millionen bei der neuen Organisation der Spahis.

**Haiti.** Aus Haiti und St. Domingo hat man in Paris Nachrichten bis zum 15ten November. Der Präsident Guerrier war von seinem Zuge durch die Insel nach Port au Prince zurückgekommen, und dort glänzend empfangen worden. Am 10ten November schon war der französische Kommandant der dortigen Station, Herr von Latigue, auf der Fregatte „Thetis“ eingetroffen. Sein Empfang bei dem Präsidenten, der dabei von seinen Ministern, Generalen u. s. w. umgeben war, fand aufs feierlichste statt. Herr von Latigue erklärte, zwar keine diplomatische Mission an die haitische Regierung zu haben; aber der ihn begleitende französische General-Konsul, Herr Levassour, nahm nachher das Wort und sagte, auch er habe zwar keine Spezial-Vollmacht, sey jedoch hinreichend ermächtigt, um von der haitischen Regierung alle Vorschläge bezüglich des von ihr verlangten Aufschubs in der Zahlung der Entschädigung zu empfangen, weil er wisse, daß seine Regierung die ganze Initiative in dieser Beziehung an Haiti überlassen wolle. Herr Hippolyte, Staats-Sekretair des Auswärtigen, erwiderte, nur besondere Umstände hätten die haitische Regierung gehindert, Agenten nach Frankreich zu schicken, um wegen der Frage des Aufschubs zu unterhandeln, deren schnelle Lösung für das Land höchst wichtig sey. Ein Versuch der haitischen Regierung, mit der dominikanischen eine Auswechslung wechselseitiger Seepreisen zu bewerkstelligen, scheint mißlungen zu seyn.

— Bei dem Einzug des neuen Präsidenten der Republik Haiti in Port République am 1sten November fanden große Festlichkeiten statt; ein Tedeum und eine Deputation der Damen der Hauptstadt mußten wegen Unwohlseyns des Präsidenten auf den nächsten Sonntag verschoben werden. Die Sprecherin der Damen, eine Mlle. Leila Lavelanet, hielt eine Anrede wie ein Präsident der französischen Kammer, und schloß mit den Worten: „Ja Herr Präsident, die Frauen wissen am Besten den Frieden zu schätzen. Die von

Port Républicain danken Ihnen, daß Sie denselben zu ihnen bringen. Sie können auf die Liebe der Damen der Hauptstadt zählen!"

**Amerika.** Mazatlan in Mexiko. Zu Ende September ging in Mazatlan das Gerücht um, über ein Komplott unter den Einwohnern zur Ermordung sämtlicher Fremden. Näheres war nicht zu erfahren, aber daß die Sache nicht ohne Bedeutung war, ersieht man aus dem Umstande, daß mehrere Officiere verurtheilt wurden, erschossen zu werden.

— In Guatemala fand am Abend und in der Nacht des 20sten Septembers, also um dieselbe Zeit, wie in Mazatlan, eine Emeute statt, mit sehr bedrohlichem und besonders gegen die hier ansässigen Fremden gerichteten Charakter, die zu den gerechtesten Besorgnissen für das Leben und Eigenthum der Fremden Anlaß gaben. Zum Glück wurde die Emeute eben so schnell unterdrückt als sie plötzlich und ungeahndet zum Ausbruch kam. Zuerst wurde das Haus des belgischen Konsuls angegriffen, der, um sein Leben zu retten, sich über die Dächer des Nachbarhauses flüchtete. Ähnlicher Weise wurden auch andere Häuser von Fremden angegriffen. Am Morgen traten die Konsuln zusammen und richteten eine energische Note an die Regierung, die die Ruhe wiederherstellte und prompte Justiz an den Rädeleführern vollziehen ließ.

**Mexiko.** Man hat in London am 6ten Januar neuere Nachrichten aus Vera = Cruz vom 21sten November v. J. erhalten, welche die frühereren Gerüchte von dem Umfange des Aufstandes gegen Santana bestätigen. Sie werden in dem zu New = Orleans erscheinenden Blatt Picayune vom 5ten December folgendermaßen berichtet: Die Lage der Dinge ist für Santana sehr ernst und drohend. Nicht bloß der Stadt Jalisco allein hat das Banner der Empörung gegen ihn aufgepflanzt, sondern auch die größten mexikanischen Provinzen, wie Aguas Calientes, Queretaro, San Luis Potosi und Zacatecas, haben sich gegen die Regierung erklärt und dem Aufrufe des Generals Paredes Folge geleistet. Wie der Aufstand in den Departements des Nordens und Westens aufgenommen werden würde, war noch unbekannt, doch glaubte man, er werde von Santa Fe bis Yucatan überall mit Jubel begrüßt werden. Nur die Departements von Mexiko und Vera = Cruz sind noch ruhig, da Santana eine ansehnliche Streitmacht dort versammelt hat. Santana befand sich auf dem Marsche gegen die Hauptstadt an der Spitze einer Streitmacht von 8000 Mann, die aber durch tägliche Desertionen geschwächt wird. Die beunruhigendsten Gerüchte kamen ihm auf dem Marsche zu, und die Armee des Generals Paredes wurde — wohl übertrieben — auf 30,000 Mann angegeben.

## Tages = Nachrichten.

Die heutigen Posten haben Folgendes gebracht:

1) Burbano ist endlich, seit 6 Tagen, in Portugal, schreibt man vom 3ten Januar aus Madrid; die ganze übrige Zeit war er bey seinen Freunden in der Nähe von Logrono verborgen.

2) Die Vereinigten nordamerikanischen Staaten haben mit China am 3ten July einen Handelsvertrag abgeschlossen, der im August vom Kaiser in Peking ratificirt und im September den britischen Behörden mitgetheilt wurde. Gegen

einen Zolltarif wird der Handelsverkehr in den fünf Häfen Kanton, Amoy, Futschensu, Ningpo und Schanghai frei gestattet, so wie der Aufenthalt.

3) In Stockholm hat am 28sten December eine bedeutende Veränderung im Regierungs- und Administrations-Personal stattgefunden. Der konservative Justizminister und Mitglied des Staatsrathes, Freyherr Gyllenhaal, hat seine Entlassung gegeben; an seine Stelle trat der Freyherr Nordensfalk, ein sogenannter ausgesprochener Liberaler. Auch der Oberstatthalter, Graf Löwenhaupt, hat seine Entlassung gegeben, und der bey der Stockholmer Bürgerschaft außerordentlich beliebte Freyherr Sprengporten, der 1838 bey den tumultuarijschen Austritten seine bereits damals schon bekleidete Stelle aufgeben mußte, ist abermals zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt worden.

4) Von der belgischen Kolonie Santo Thomas sind abermals traurige Nachrichten eingegangen; besonders auch über das grausame Regiment, das der Major Guillaumot, der Statthalter, ungehindert von dem königlichen Kommissär, Konsul Cloquet, führt. Uebrigens werden Klima, Fruchtbarkeit und der Hafen gerühmt.

5) In Köln gaben die englischen Ballettpantomimen mehrere Vorstellungen; am 21sten December ward das Ballet „Lucifer und der Bächter“ aufgeführt, da plagte Lucifer den Lucifer, einen gewissen S., mit Eifersucht, und er zerbläute seine Frau und zerkratzte ihr mit seinen Klauen dermaßen das Gesicht, daß ihr Geschrey die Aufmerksamkeit des Publikums erregte und sie schwer verletzt davon getragen wurde. Die Polizei bemächtigte sich diesmal des Teufels und brachte ihn glücklich unter.

6) Von dem bekannten deutschen Improvisator D. F. W. Wolf, der jetzt auf dem Burgtheater in Wien improvisirt, sagt das „Dampfboot“, sein gelungenstes Werk sey gewesen: „Morgengedanken des Holofernes, als er nach der Entfernung der Judith ohne Kopf erwachte.“ —

7) So wie Paris, so verarmt auch das sonst so reiche Brüssel auf eine Entsetzen erregende Weise; nach den neuesten Angaben lebt ein volles Drittel der ganzen Bevölkerung vom Betteln, öffentlicher Unterstützung und vom Betrügen und Stehlen. Konkurrenz! —

8) Mehrere englische Gutsbesitzer, worunter auch der Herzog von Bedford, haben auf ihr Recht der Wildhegung verzichtet und ihre Bächter angewiesen, nach Gutsdücken Wild zu schießen, um ihre Felder vor Verheerung zu schützen. Die Bächter des Baronets Sheppard machten neulich von dieser Ermächtigung Gebrauch und schossen an einem Tage 600 Hasen.

9) Seitdem der Einfuhrzoll auf Viktualien in England bloß ermäßigt ist, wird selbst Fleisch aus Nordamerika eingeführt. Man hatte in Bermingham im December einen solchen Ueberfluß an Schnepfen, wilden Enten, Ortolanen, Auerhähnen, Rebhühnern, Schnee- und Haselhühnern, daß sie von den ärmsten Leuten als gewöhnliches Nahrungsmittel verspeißt wurden; durch Ueberführung des Marktes waren diese edelsten Wildgattungen wohlfeiler geworden als das schlechteste Schöpfensfleisch.

10) Das alte Minive soll ausgegraben werden, und der König der Franzosen hat zu diesem Zweck 50,000 Fr. angewiesen.

11) Katholische Geistliche in Irland regen die Bevölke-

rung gegen diejenigen Bischöfe auf, welche der Vermächtnißakte beigetreten sind, und die Times meldet, daß zwei Kirchen in der Diöcese des Erzbischofs Grolly nicht mehr von ihren Gemeinden besucht werden.

12) In Paris wohnen jetzt 1430 Doktoren der Medicin (im Jahre 1835 nur 1090), von denen 320 Mitglieder der Ehrenlegion sind.

13) Nachrichten aus Havana vom 10. Nov. durch einen Brief aus Makao zufolge soll in China ein allgemeiner Aufstand gegen die Fremden, namentlich die Nordamerikaner, ausgebrochen seyn; es soll viel Blut geflossen und alle Faktoreien in Kanton abgebrannt seyn. Die meisten Kaufleute hatten sich geflüchtet. Der nordamerikanische Gesandte hat Genußthumung verlangt und eine Untersuchung eingeleitet (??).

14) Georg I. brachte nach England für 50 — 60,000 Pfd. St. Kronjuwelen des Hauses Hannover. Der gegenwärtige König von Hannover erhebt jetzt Ansprüche auf dieselben. Die Königin Viktoria soll den Ausgang dieses Rechtsstreites mit Ungeduld erwarten.

15) S. R. H. der Prinz Woldemar ist am 13ten November auf Ceylon angekommen.

16) Der Aetna raucht, wirft aber nicht Feuer und Lava aus. Die Weinausfuhr aus Sicilien nach England ist in diesem Jahre um 25 Procent gestiegen.

17) Die Zeitungen melden, daß der albanesische Aufstand in der Dibra, durch eine den Rebellen beigebrachte Niederlage, als beendet anzusehen sey. Wie oft aber haben sie das nicht schon berichtet? —

18) In Luzern sind 15 Zeitungen verboten worden.

19) Die Britannia schreibt: daß sie zu der Versicherung veranlaßt sey, die Königin Viktoria befinde sich in einem „höchst interessanten Zustande“. Ueberaus fein gegeben.

20) Der Karmelitermönch, Fra Giovane Battista, der bekannte Wiedererbauer des nach Buonaparte's Rückzug aus dem Orient völlig zerstörten Hospitiums auf dem Berge Karmel im heiligen Lande, hat auch in Berlin die liebevollste Aufnahme gefunden.

21) Der Senat in Madrid hat am 3ten Januar die in Antrag gebrachte Erblichkeit der Senatswürde für die Klasse der Granden mit 45 Stimmen gegen 24 verworfen.

22) Stettin wird um ein Drittheil seiner jetzigen Grundfläche vergrößert.

23) Die Sammlung der Manheimer Zeitung für Joh. Ronge beträgt bereits 63 Gulden 30 Kreuzer.

24) Am 2ten Januar wurde die Gustavskirche in Arnheim zum ersten Male mit Gas erleuchtet.

25) Am 2ten Weihnachtsfeiertage haben 3 Herren auf Schlittschuhen sämtliche Städte Brieslands besucht und in einem Tage  $36\frac{1}{2}$  Wegstunden zurückgelegt.

26) In Elberfeld wird sich auch eine deutsch-katholische Gemeinde bilden; mehr als zwanzig Familien haben sich zu diesem Zweck schon vereinigt. Sie wollen streng katholisch bleiben, und sich nur von Rom losreißen. Der Geistliche, den die neue Gemeinde wünscht, gehört zur strenggläubigsten Partei.

27) Mehmed Ali ist in Kahira sehr unwohl; man meint über die Rinderpest, die schon vor zwei Jahren beinahe eine halbe Million Rinder vernichtet haben soll.

28) Am 8ten Januar war in Luzern Alles in Aufregung, durch eingegangene — wahrscheinlich absichtlich ausgesprengte Nachricht, von einem an demselben Tage erfolgten Ueberfall der Stadt. — Es ergab sich die Nachricht bald als eine falsche.

29) Der als Ultras-Aristokrat verschriene Herzog von Nemours gab am 8ten Januar eine glänzende Soirée, zu der eine große Menge Nationalgarden, Künstler und Schriftsteller eingeladen waren. — Um 9 Uhr kam der König und die ganze königliche Familie; — der König, so wie alle Anwesende, waren im Frack. — Es sollen in diesem Winter noch mehrere solcher Bälle folgen.

30) In Paris leben dormalen nicht weniger als 300 Malerinnen!

31) A. v. Humboldt beschäftigt sich jetzt in Paris mit den Materialien zu einem großen wissenschaftlichen Werke „Kosmos“. —

32) Friderika Bremer ist eine 40jährige Jungfrau und nichts weniger als schön. Ihr mageres Runzelgesicht wird aber durch einen gutmüthigen Zug und die dürre Figur durch einfache saubere Kleidung gehoben. Sie sieht wie eine Gouvernante aus. Sie weiß es, daß sie unschön ist, darum hat sie sich stets geweigert, sich malen zu lassen; das Bild, daß man von ihr in Deutschland hat, ist ein — von Buchhändler speculation — untergeschobenes.

33) In den Vereinigten nordamerikanischen Staaten herrscht viel Aufregung; — über die Besignahme des streitigen Oregongebietes, über den Anschluß von Texas sind Bills in der Repräsentantenkammer mit 129 gegen 53 Stimmen angenommen und zweimal verlesen worden. Zwischen den Sklavenhaltern aus Kentucky und den Abolitionisten ist es zu Georgetown, im Staate Ohio, bey Verfolgung von Negerklaven zu einem wahrhaften Gefecht gekommen, wobei mehrere Menschen getödtet wurden.

34) Auch in Düsseldorf geht man damit um, eine deutsch-katholische Gemeinde zu bilden.

35) In Paris ist der Vorschlag gemacht worden, in Algier ein Korps jüdischer Spahis (leichte Reiterei) zu bilden.

36) In dem diesjährigen schwedischen Staatskalender sind der Prinz Gustav Wasa und dessen Tochter unter dem Hause Holstein-Gottorp aufgeführt worden.

37) Am 3ten Januar hat die englische Regierung der ostindischen und chinesischen Handelsgesellschaft die Anzeige gemacht, daß zu einer Postverbindung mit China über Suez und Kalkutta Einleitungen getroffen seyen.

38) Churheffen hat bei dem Hause Rothschild in Frankfurt a. M. eine Anleihe von 6,700,000 Thalern in Lotterien-Anlehn-Loosen zu 40 Thaler per Stück gemacht, die von Rothschild gleich Anfangs zu 42 Thaler das Stück ausgegeben wurden. Der Zudrang zu den Unterzeichnungen war ungemein groß.

39) Der Graf Molé hat in der Pairskammer den Oppositionskampf gegen das Ministerium begonnen, wurde aber von Guizot siegreich abgeführt; dann attaquirte ebenfalls erfolglos der Graf Montalembert. Unterdessen ist das Ministerium dennoch betroffen, da man die Ueberzeugung gewonnen haben will, daß in den Tuilleries der Angriff auf das Ministerium gern gesehen werde.

(Hierbei eine Beilage.)

## N e w e.

**Kolonisation.** Französische Kolonie am Gabon. Die französische Regierung hat am 14. Dec. 1844 einige neuere Berichte über ihre Niederlassung am Gabon bekannt gemacht. Diese liegt bekanntlich unmittelbar an der nördlichen Gränze der portugiesischen Kolonien von Kongo, und ist die südlichste der französischen Niederlassungen auf der Westküste von Afrika. — Bis jetzt geht es recht gut mit dieser kleinen Kolonie; die französische Besatzung des Blockhauses steht in friedlichem Vernehmen mit den Häuptlingen am Gabon und an der Küste, welche nur noch die französische Oberherrschaft anerkennen und sich dreifarbige Flaggen geben lassen, die sie vor ihren Häusern aufpflanzen; auch haben sich noch keine Fieber gezeigt. Die Zahl der europäischen Schiffe, die im Verlauf des Jahres dort angekommen sind, ist für einen so unbedeutenden Punkt beträchtlich, aber der Handel beschränkt sich bis jetzt auf Elfenbein, Sandelholz und Wachs, denn die umliegenden Stämme sind noch keineswegs so weit, daß sie Ackerbauprodukte liefern könnten. Die Stämme am Ufer und einige Meilen am Fluß hinauf heißen Pongo; sie sind ein träges Geschlecht, welches durch die Berührung mit den Europäern eine Art von Civilisation erhalten hat, die jedoch nicht viel weiter geht, als daß sie sich zu Mäklern für die weiter im Innern liegenden Stämme gemacht haben, sich in europäische Zeuge kleiden und Rum trinken. Das Elfenbein und Sandelholz kommt von den Bufenstämmen, — einer, wie es scheint, weit verbreiteten Nation, welche hauptsächlich von der Jagd lebt, und dennoch keine andern europäischen Produkte, als Flinten, Pulver und Rum verlangt, während sie alles Uebrige selbst verfertigt, und namentlich das Eisen bearbeitet. Die Bulu treiben ebenfalls den Handel mit dem Innern, aus dem sie Elfenbein an die Küste bringen. Vom März bis August wurden 51,000 Pfd. Elfenbein und 1066 Tonnen Sandelholz ausgeführt. Das Elfenbein kostet 5 Franken das Pfund, und die Zufuhr kann nicht wohl zunehmen, wogegen das Sandelholz in Ueberfluß zu wachsen scheint. Die französischen Officiere haben den Gabon befahren und einige Ausflüge ins Innere gemacht, doch sind sie nicht über drei starke Tagereisen weit gekommen; sie haben gefunden, daß der Gabon nicht sowohl ein Fluß als ein Meeresarm ist, in den sich eine Menge Flüsse ergießen, von denen aber keiner über 12 bis 15 Meilen weit fahrbar zu seyn scheint. Das Interessanteste, was die Berichte enthalten, ist die Beschreibung der amerikanischen Mission, welche die Franzosen am Gabon gefunden haben, und die, wie überhaupt die amerikanischen Missionen, sich durch ihren praktischen Sinn auszeichnet. Der Kommandant Darrican sagt über sie: dieser Missionäre sind 4 an der Zahl, sie sind verheirathet, ihr Chef ist Herr Wilson, ein sehr geistreicher Mann, der das Land zuvor bereist und Ländereien für ihre Niederlassung angekauft hatte. Jede Missionsfamilie hatte sich in einem eignen Dorfe niedergelassen, damit ihr Wirkungskreis so weit als möglich ausgedehnt sey; sie haben dazu die höchstgelegenen und gesündesten Stellen gewählt, auf denen jede ein Haus gebaut hat, das aus einem Saal, acht Zimmern und einer Veranda besteht, vor der ein Garten liegt, den die Damen besorgen;

hinter dem Hause ist ein Gehöft nach amerikanischer Art, in welchem Küche, Waschhaus, Werkstätte, Schaafe-, Ochsen- und Taubenställe sind. Die Kirche, die auch als Schule dient, liegt etwas weiter; das Ganze bildet ein kleines artiges Dorf. Die Missionäre haben damit den Anfang gemacht, daß sie die Sprache des Landes erlernten, Gebete und Hymnen in ihr schrieben, und sie durch eine Handpresse verbreiteten; übrigens geben sie sich wenig mit den Erwachsenen ab, sondern suchen so viel als möglich die Kinder um sich zu versammeln. Dazu haben sie ein unfehlbares Mittel ergriffen, sie erziehen und ernähren sie nämlich auf ihre Kosten und lassen sie nur selten ihre Familie besuchen; auf diese Art entwöhnen sie sie bald von den Sitten ihres Stammes und erhalten eine vollkommene Regelmäßigkeit im Unterricht. Dieses vortreffliche System verursacht freilich einige Kosten, aber es führt wenigstens zum Ziel und die Kosten sind doch nicht sehr bedeutend. Zuerst wurden durch gemietete Arbeiterinnen beträchtliche Strecken mit Bananen, Pataten, Ignamen und Manioc bebaut, und diese Pflanzungen werden jetzt von den Schülern unterhalten, welche dabei den Gebrauch der amerikanischen Ackerwerkzeuge lernen und aus dem Ertrag ernährt werden. Die Missionäre hatten einige Stiere, Kühe, Schaafe, Ziegen, Tauben und Hühner mitgebracht, und diese Thiere haben sich unter sorgfältiger Pflege schnell vermehrt, so daß sie mehr als für den Gebrauch der Mission hinreichen und manches Stück an die Schiffe verkauft werden kann. Die Schüler besorgen das Vieh, wobei sie theils lernen, theils der Mission Handlohn ersparen. Die Knaben tragen ein Hemd, eine Jacke und Hosen aus Baumwolle; der Anzug kostet 6 Franken und wird jährlich zweimal erneuert; die Kleider werden von den Mädchen, die schon in der Schule sind, genäht; diese tragen ein Hemd und eine Blouse. Die Mädchen lernen unter Aufsicht der Damen Nähen, Waschen und alle andern Hausgeschäfte. Der Unterricht ist zwischen Lernen in der Schule und Feldarbeit getheilt, so daß die Knaben nie lange zu sitzen brauchen, was der beweglichen Natur der Neger unerträglich wäre; sie werden daher unaufhörlich von der Schulstube aufs Feld, von da in den Stall, von da in die Tischlerwerkstätte oder in die Druckerei geschickt, und das Resultat, das die Missionäre erhalten, beweist die Vortrefflichkeit ihrer Methode. Man kann sich leicht denken, welchen Einfluß auf diese Art der Lehrer auf die Schüler gewinnt und wie weit die neue Generation in kurzer Zeit die alte übertreffen muß: bald wird der Handel im ganzen Lande keine andern Mittelpersonen haben als die Schüler der Mission. Der Religionsunterricht besteht Sonntags in einer Predigt in der Landessprache, im Singen von Hymnen, welche fast die ganze Bevölkerung schon auswendig weiß, die Chesa, wie Toko, Sungue und Andere, sind am eifrigsten im Besuchen der Kirche. Nachmittags besucht Herr Wilson alle Hütten des Dorfes in dem er wohnt, und spricht mit jedem über seine Lage und Bedürfnisse, was ihm einen großen Einfluß im Lande giebt, den er zur Verbreitung seiner politischen Ansichten benützt. Dies ist offenbar die rechte Art, etwas für Afrika zu thun, und ist auch die, welche gegenwärtig von den protestantischen Missionären aller Länder und Sekten im Allgemeinen auf die Westküste von Afrika, wie in

Sierra Leone, auf Fernando Po, in Badagry, bei den Nchantis u. besolgt wird. Kinderschulen, Acker Schulen, Erlernung von Handwerken sind die richtigen Methoden, Wilde zu erziehen. Die französische Niederlassung am Gabon hat jedenfalls die gute Folge gehabt, daß sie den Rest des Sklavenhandels vertilgte, den die Portugiesen auf dem Fluß trieben, von wo sie die Sklaven in Booten auf die ihnen gehörende Insel St. Thomas brachten, was jetzt nicht mehr möglich ist. Die Aussichten auf Handel am Gabon sind sehr beschränkt, doch ist möglich, daß sich nützliche Verbindungen mit den civilisirten Stämmen tiefer im Innern anknüpfen lassen. Es scheint mir, die Franzosen haben den Gabon für einen großen Strom gehalten, als sie sich dort niederließen, und erst später ihren Irrthum entdeckt; tief im Innern war bis jetzt noch Niemand; ein amerikanischer Missionär, der eine Reise in dieser Richtung gemacht hatte, war fast unmittelbar nach seiner Rückkehr gestorben.

— Marquesas-Inseln. Das Journal des Débats enthält eine Mittheilung über die Marquesasinseln, wonach die Einwohner, obgleich Missionare schon 10 Jahre dort wirksam sind, noch immer unter einander im Kriege leben, nur um Gefangene zu machen, die sie verzehren können. Noch immer gehen sie nackt, noch immer werden keine Ehen geschlossen, und von einer Civilisation ist auch nicht die geringste Spur vorhanden.

— Deutsche Auswanderung an die Ostküste von Afrika. Nach allem dem, was man über die Lokalität der neuen Kolonie erfahren, welche auf der Ostküste von Afrika gegründet werden soll, und über die Herr Nedman einen Prospekt ausgegeben hat, ist der Landstrich um Kap Natal gelegen, und das ganze Territorium soll nicht weniger als 30 Millionen englische Morgen enthalten. Die englische Regierung hat gegenwärtig, auf das Ansuchen der Kaufleute, die Oberherrschaft über die Kolonie auf 14 Jahre übernommen und so eben einen Gouverneur ernannt, welcher unter dem Gouverneur des Kaps der guten Hoffnung steht. Auch soll die Kolonie nach denselben Gesetzen regiert werden, welche dort gelten, und derselben Vorrechte genießen, wie das Kap. Natürlich würde die englische Regierung sich auch einer Kolonie annehmen, welche dort gegründet wäre. Was das Klima betrifft, so ist es eins der schönsten und gesündesten in der Welt. Die Gebrüder Isaaks und viele andere Kaufleute, haben schon früher, ohne allen Schutz von dem Mutterlande, dort mit gutem Erfolg Handel getrieben und innerhalb 20 (engl.) Meilen von Port Natal Steinkohlen entdeckt, womit sie gegenwärtig das Kap der guten Hoffnung und die Dampfsboote, welche an der Küste Handel treiben, versehen. Die Gegend ist sehr wohl mit Vieh ausgestattet, namentlich mit Schafen, Ochsen, Schweinen und Pferden, die sämmtlich sehr wohl gedeihen. Zwei Weizen-Enten werden im Jahre gehalten. Gegenwärtig ist das Land nur dürrig bewohnt; der friedliche Charakter der Eingebornen geht indeß daraus hervor, daß etwa 50 Kaufleute in den letzten 14 Jahren hier ganz ruhig leben konnten, da nie Streitigkeiten mit den Urbewohnern vorgefallen waren, auch mit den Zulus nicht, dem großen, in der Nachbarschaft wohnenden Volke, von dessen Beherrscher der Landstrich abgetreten wurde, und zwar zur Belohnung der Dienste, welche Herr Isaaks ihm geleistet hatte, dessen Reisebeschreibung mit der Schilderung seines vierjährigen Auf-

enthalts unter den Zulus vor einigen Jahren erschienen ist. Die Niederlassung ist indeß nicht allein reich an Erzeugnissen des Ackerbaues, sondern auch an Kupfer, Blei, Eisen und Gold. Elfenbein kann man in großer Menge von den nördlichen Stämmen erhalten, und es wird in diesem Augenblick ein sehr bedeutender Handel durch Küstenfahrzeuge getrieben, die alle 14 Tage zwischen der Niederlassung und den Häfen des Kaps der guten Hoffnung hin und her fahren. Auch die Amerikaner kommen alljährlich hierher, und man zählt ungefähr 30 Walfischfänger, die hier anlegen, um Wasser und frische Lebensmittel zu erhalten. Die hohen Berge, welche sich hinter Port Natal erheben, werden von den Schiffen, die von Bombay, Madras und Kalkutta kommen, gewöhnlich als Richtungspunkte genommen, um das Kap zu umsegeln, so daß sie, sobald die Gegend erst einige Wichtigkeit erlangt haben wird, wenigstens zu gewissen Zeiten, wahrscheinlich hier anlegen und der Kolonie vielen Nutzen bringen werden. Eben so glaubt man einen bedeutenden Handel mit Vieh und Korn mit Isle de France (Mauritius) treiben zu können. Baumaterialien giebt es hier in Menge: ganze Wälder von Eik- und anderem Holze sind vorhanden. Auch an Wild mangelt es nicht, und Fische, Küchengewächse und Früchte giebt es in Menge. Wachs von wilden Bienen giebt es reichlich. Es bietet sich hier viele Gelegenheit dar, Walfischfang zu treiben, und dazu kommt noch der Umstand, daß das Land viele schiffbare Flüsse und Ströme hat, welche es nach allen Richtungen durchschneiden, und sowohl zur Bewässerung, als zur Bewegung von Maschinen u. dgl. anzuwenden sind.

— Die Mosquito-Küste. Der Bericht der Kommission, welche von Sr. k. Hoheit dem Prinzen Karl von Preußen und S. Durchlaucht dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg mit der Untersuchung des Moskitolandes beauftragt war, ist nunmehr beendigt und bereits höchsten Orts vorgelegt worden. Wir können darüber Folgendes aus zuverlässiger Quelle mittheilen. Der Bericht ist von den drei Mitgliedern der Kommission gemeinschaftlich entworfen, demnächst von dem ersten Kommissionsmitgliede, Herrn Regierungsrath Fellechner in Stettin redigirt, und dann nochmals von allen Mitgliedern der Kommission im Einzelnen gemeinschaftlich geprüft und erörtert worden, so daß sein Inhalt durchaus nur solche Ergebnisse umfaßt, über welche alle drei Kommissare vollständig übereinstimmen. Der Bericht hat allerdings etwas lange auf sich warten lassen, dafür entschädigt er uns aber mit deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit. Der Inhalt des Werks, das in Kurzem im Druck erscheinen und einen Oktavband bilden wird, ist folgender: Nach einer Einleitung über den Zweck der Sendung und die Reiseroute folgt eine Abtheilung über die Literatur, mit Angabe der bis jetzt über das Moskitoland erschienenen Schriften, und mit einigen Andeutungen über die auffallende Unkunde, welche bisher, in Bezug auf diesen Theil Mittel-Amerikas geherrscht hat. Hierauf folgen die geographischen, statistischen, historischen und politischen Verhältnisse des Moskitolandes im Allgemeinen, die Kolonisation der Engländer, Nachrichten über den Kolonisationsversuch des Schotten Mac Gregor und über andere Kolonisationsversuche, über die Staats-Verfassung und eine specielle Beschreibung der gegenwärtig im Moskitolande verkäuflichen Gebiete, welche



die Kommissare bereist haben. Hieran knüpfen sich die klimatischen und Witterungsverhältnisse, Thermometer-, Barometer- und Hygrometer-Beobachtungen, Jahreszeiten, Gewitter, dann die Flora mit besonderer Angabe derjenigen Gewächse, welche in irgend einer Beziehung beachtungswerth erscheinen, die Thiere, welche auf der Moskitoküste einheimisch sind, die Bewohner des Moskitolandes, ihre physische, psychische und moralische Beschaffenheit, Lebensweise, Kleidung, Nahrung, Wohnung, ihre religiösen Gebräuche, Krankheiten u. s. w., — die Gesundheitsverhältnisse auf der Küste, mit ganz besonderer Rücksicht auf deutsche Ansiedelung und mit Andeutungen über die für diesen Fall nöthigen Vorkehrungen, Agrikulturverhältnisse und zwar jetzige und künftige, mit Bemerkungen über das Gedeihen einiger europäischen Getreidearten für den Fall der Begründung einer Kolonie, Handelsverhältnisse, Bemerkungen darüber, wie gegenwärtig der Handel betrieben wird, welche Verhältnisse künftig eintreten können, mit besonderer Berücksichtigung eines direkten Verkehrs zwischen Europa und dem Moskitolande, Ausichten für dort anzulegende Handels-Etablissements u. s. w. Sehr schätzbar sind dann auch die dem Berichte angehängten *Beilagen*, darunter der Bericht eines von der Republik Honduras zur Erforschung des Moskitolandes im Jahre 1842 abgesendeten geheimen Commissars, eine amtliche Note der englischen Regierung an das Gouvernment von Nicaragua über die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Moskitoreiches, das Testament des letztverstorbenen Moskitokönigs. Ferner gehören hierher so viel als möglich ausführliche von dem H. R. Fellechner an Ort und Stelle niedergeschriebene Notizen über die Moskitosprache, die auch für Sprachforscher nicht ohne Interesse seyn dürften, und eine von dem Herrn Geh. R. R. Schmitt, dem Vorstande des entomologischen Vereins in Stettin verfaßte Nachweisung über die von der Kommission mitgebrachten Käfersammlung u. s. w., welche dem Naturkundigen mehr als hundert neue Arten liefert. Um auch der unmittelbaren Anschauung etwas zu bieten, hat der H. R. Fellechner mehrere Daguerreotypen-Bilder aufgenommen, die in sorgfältiger Nachbildung dem Bericht beigegeben werden sollen, eben so wie zwei spezielle, ganz neuerdings auf Befehl des englischen Parlaments herausgegebene Beilagenkarten, die das Fahrwasser an dieser Stelle der Moskitoküste vollständig erläutern, und eine von den Kommissaren an Ort und Stelle entworfene Karte der verkäuflichen Gebiete. Man sieht aus diesen Angaben, daß die Mitglieder der Kommission während ihrer Reise und nach ihrer Rückkehr nicht gefeiert haben. Wir freuen uns, daß die Wahl der zu der Kommission ausersesehenen Männer, des Regierungsraths Fellechner, des Kreisphysikus Dr. Möller und des Kaufmanns Hesse, so ganz den Erwartungen entsprochen hat, und daß der Bericht die Ansichten der drei Herren, welche die waghalsige Untersuchungsfahrt in das verschleiene Land der unbekannten Rothhäute unternahmen, unumwunden und rücksichtslos ausdrückt. Es war dieß bei einer solchen Unternehmung, auf welche ganz Deutschland sieht, weil sie für das ganze deutsche Vaterland von Wichtigkeit ist, durchaus nothwendig, damit Jeder die Ueberzeugung gewinne, daß hier von keiner Täuschung die Rede sey. — So wird man nun also in Kurzem erfahren, wie es eigentlich mit dem Moskitolande steht, und ob man

dieselbst wirklich, wie eine Zeitung unlängst behauptete, schon 4 Stunden nach der Ankunft ohne Gnade sterben müsse, oder ob Europäer dort ebenfalls leben und gedeihen, und ob unter sehnüchlich nach erweiterter Thätigkeit und Selbstständigkeit seufzende Handel dort einen geeigneten Stützpunkt finden könne. Der Bericht spricht sich in jeder Beziehung günstig für das Land aus, und wird hoffentlich alle die Vorurtheile zu Schanden machen, welche Unkunde und Mißwollen über diese wahrhaft nationale Unternehmung verbreitet haben.

— Zustand der belgischen Kolonie von Santo Thomas in Guatemala. Ueber den Zustand der belgischen Kolonie Santo Thomas in Guatemala wird von einem der dortigen Ansiedler in dem *Nouvelliste des Flandres*, einem Organ der klerikalischen Partei, eine sehr abschreckende Schilderung gegeben, die in diesem Blatt wohl als unparteiisch anzusehen ist, da jenes Kolonisations-Unternehmen hauptsächlich unter den Auspizien der genannten Partei vor sich geht. Es heißt in dem vom 25ten Juni datirten Schreiben, mit dem auch eine andere in einem Brügger Blatt mitgetheilte Korrespondenz übereinstimmt, unter Anderem: „Alles ist hier furchtbar theuer und dabei doch sehr schlecht. Seitdem ich hier bin, habe ich nur zweimal frisches Fleisch gegessen; man verkauft uns nur Pöfelsfleisch, welches die von Europa kommenden Schiffe hier lassen. Als Gemüse dienen uns bloß alte Kartoffeln, die uns auf demselben Wege zukommen; sie können sich denken, von welcher Beschaffenheit sie sind. Die berühmten Bananen und besonders der Wegerich sind nicht viel werth, und man bekommt sie sehr bald satt; dazu kommt, daß sie doppelt so viel kosten, als eine gleiche Quantität Kartoffeln in Belgien. Fast nichts ist urbar gemacht, nichts angebaut; man hat zweimal Mais gepflanzt, und zweimal haben die Thiere ihn aufgefressen. Die Wälder bieten nur Brennholz dar, aber kein Wildpret und kein Fischlerholz; dieses muß man in der englischen Kolonie kaufen. In einigen Niederungen ist der Boden thonig; auf den Bergen liegt die Fruchterde im Durchschnitt 4 Zoll tief, das Uebrige ist Fels. Den Norden bildet ein ungeheurer, von Wurzelträgern begränzter Morast. Die Kolonie besteht aus ungefähr 550 Individuen, von denen die gute Hälfte Frauen und Kinder sind; unter der anderen Hälfte befinden sich etwa 100 Arbeiter, das Uebrige sind Beamte; die Arbeit schreitet auch nicht vorwärts, und doch kostet der Kompagnie diese Bevölkerung jährlich 300,000 Fr. Das ist das Resultat dieser schönen phalansterisch-kommunistischen Theorie. Wir haben hier nichts als Leute, deren Ruf oder Vermögen zu Grunde gerichtet war, und die in ihrem eigenen Lande nicht mehr zu leben vermochten. Mit einem solchen Haufen von Belgiern, Deutschen, Franzosen und Eingebornen, durchaus verschieden in Sprache, Sitten und Zwecken, hat man ein Gemeinwesen bilden wollen, in welchem alle Interessen übereinstimmen, wo alle nach einem und demselben philanthropischen Ziel hinarbeiten sollten. Hier, wie überall, findet man nur Egoismus und kalte Berechnung. Nachdem die Hütten der Karaien niedergebrannt worden, hat der jetzige Direktor es für gut gefunden, auch den einzigen Priester, der sich in der Kolonie befand, fortzujagen. Seit dem 27ten März ist keine Messe mehr gelesen, kein Sakrament gespendet worden. Wie leicht vorauszusehen war, hat die zügelloseste Unsit-

lichkeit um sich gegriffen und die absolute Herrschaft erlangt. Indianische Dörner wohnen vom Konsulatshaufe bis zur dürftigen Hütte des jungen Arbeiters, der 700 Fr. jährlich verdient. Diese Beispiele und der Einfluß des Klima's werden eine Menge Unglückliche in geistiges und körperliches Verderben stürzen. Täglich kommen an zwanzig Erkrankungen aller Art vor, und die Regenzeit ist erst im Beginnen. Noch zehren Alle von ihren alten Kräften, aber wie soll es später werden! Dies Klima drückt nieder, versenkt den Menschen in eine schwer zu beschreibende Apathie. Man wird gegen Alles gleichgültig, außer gegen die Mücken und Skorpione, die uns an das animalische Leben erinnern, und Tag und Nacht nicht ruhen lassen. Um das Murren der Kolonisten zu unterdrücken, hat man Geldstrafen, Frohndienste, Pontons und eine Deportations-Insel zu Hülfe genommen. Alle fünf Tage müssen wir auf Wache ziehen, obgleich ein belgisches Pontonier-Corps hier ist, welches aber nur dem Direktor als Prätorianer-Garde dient. Diese Soldaten haben der quationalischen Regierung Argwohn eingeflößt, und wäre sie nicht in Bürgerkrieg verwickelt, so würde es schon Mißhelligkeiten gegeben haben.

— Kosten der holländischen Kolonien. Wir geben in Folgendem einen Auszug aus dem von der Regierung dem Landtage vorgelegten Budget der Kolonien für 1844, das an Größe das Budget des Mutterlandes weit übertrifft. Die Einkünfte von ganz Niederländisch-Ostindien sind auf 81,784,671 Fl. geschätzt, nämlich für Verpachtungen 14,771,018 Gulden; Grundlasten 11,135,313 Fl.; Abgaben und Einkünfte verschiedener Art 6,799,428 Fl.; Handel und Produktion 44,552,522 Fl. (hierunter sind die zum Verkauf nach Niederland bestimmten Regierungsprodukte begriffen, nach den letzten Durchschnittspreisen geschätzt auf einen Werth von 32,924,770 Fl. [unter Anderem für Kaffee 18,527,443 Fl., für Zucker 7,761,865 Fl., für Indigo 4,966,500 Fl., für Gewürze an nahe 1½ Mill. Fl., für Thee 271,320 Fl. u.]); außerordentliche Einnahmen 574,564 Fl.; Einkünfte von Sumatra 2,640,921 Fl. Die Ausgaben sind auf die nämliche Summe veranschlagt, nämlich für die gesammte Kolonialverwaltung 75,494,285 Fl.; Bezahlungen für Rechnung Anderer 1,701,264 Fl.; Rückstand am letzten December 1843, 4,589,122 Fl.; zusammen 81,784,671 Fl. Hiervon wurde ausgegeben in Indien selbst für die Kolonialverwaltung und Deckung des Rückstandes 64,971,432 Fl.; dagegen werden in Indien nur eingenommen 49,194,603 Fl., so daß der Geldausfall in der indischen Verwaltung 15,776,829 Fl. beträgt, welcher durch Rücksendung einer gleichen Summe von dem Produktenerlös in Niederland gedeckt werden muß. Die Einnahmen aus ostindischen Mitteln (Produktenverkauf) in Niederland betragen 32,980,427 Gulden, die Ausgaben daselbst 16,813,239 Fl., folglich bleiben 16,167,188 Fl. Zur Deckung des Geldausfalls in der indischen Verwaltung gehen davon nach Indien in Silber 7,032,639 Fl., in Kupfer 8,774,190 Fl., die aber nach Silberwerth nur 7,268,825 Fl. gelten, im Ganzen also 14,319,464 Fl., so daß ein Ueberschuß von 1,847,724 Fl. bleiben würde, der aber mindestens, wie es sich bereits herausstellt, auf 2,123,429 Fl. steigend wird. Die Ausgaben für die gesammte Kolonial-

verwaltung umfassen vierzehn Hauptstücke, unter welchen das der Finanzen und Produktion das wichtigste ist, indem die dahingehörigen Ausgaben, für den Anbau und den Ankauf von Produkten allein 34,877,299 Fl. betragen: dann auch das des Kriegs mit 8,643,834 Fl., das der Marine mit 1,642,154 Fl., das der allgemeinen Polizei mit 3,460,610. — Was die übrigen Kolonien betrifft, so übersteigen die Ausgaben die Einnahmen, und wir bemerken nur noch, daß Surinam 872,500 Fl. einbringt, dagegen 1,022,500 Ausgaben erfordert. —

— Auswanderung über Bremen. Im Laufe des Jahres 1844 wurden von Bremen mit Auswanderern expedirt, nach den Vereinigten nordamerikanischen Staaten, und zwar nach New-York, Baltimore, New-Orleans, Philadelphia, Charleston, 138 Schiffe mit 19,145 Passagieren; nach Texas 6 Schiffe mit 496 Passagieren; nach Südamerika, Rio Grande do Sul, 1 Schiff mit 38 Passagieren; und nach Südastralien, „Adelaide“, 1 Schiff mit 184 Passagieren; im Ganzen also 146 Schiffe mit 19,863 Passagieren. Im Jahre 1843 gingen von Bremen ab, 100 Schiffe mit 9910 Passagieren. Von den 146 Schiffen dieses Jahres waren 103 schon glücklich angekommen. Ein Schiff, „Johannes“, das am 22sten März mit 150 Passagieren nach Baltimore absegelte, ist wahrscheinlich zwischen den vielen im May 1844 im atlantischen Ocean schwimmenden Eisbergen, auf eine beklagenswerthe Weise verloren gegangen. In den letzten 5 Jahren von 1840 — 1844 sind über Bremen allein nach den Vereinigten Staaten ausgewandert, im Ganzen 64,690 Passagiere auf 556 Schiffen: nämlich: 1840 auf 121 Schiffen 12,650 Passagiere, 1841 auf 88 Sch. 9501 Pass., 1842 auf 109 Sch. 13,550 Pass., 1843 auf 100 Sch. 9844 Pass., 1844 auf 138 Sch. 19,145 Pass. Nach Galeson, Republik Texas, wurden in den drei letzten Jahren, 1844, 1843 und 1842, auf 14 Schiffen 639 Passagiere expedirt; nämlich 1842 auf 3 Sch. 77 Pass., 1843 auf 5 Sch. 66 Pass., 1844 auf 6 Sch. 496 Passagiere. Früher fanden keine Auswanderungen nach Texas statt.

— Deutsche Auswanderung aus Schlesien nach Südastralien. Am 23sten Oktober passirte ein Kahn mit einigen 30 schlesischen Auswanderern, welche sich nach Südastralien begeben wollen, um sich mit ihren vor einigen Jahren dorthin gegangenen Landsleuten zu vereinigen, durch Berlin.

— Rückkehr von Auswanderern aus Algier. In Toulon sind über 100 Personen aus Algier angekommen, welche an der dortigen Kolonisation Theil nehmen wollten, aber nach vergeblichen Versuchen krank und elend zurückkehrten. In den Militär-Hospitälern in Algier befinden sich gegenwärtig 2400 Kranke.

— Bevölkerung der französischen Kolonien. Die Bevölkerung der französischen Kolonien betrug 1842, auf Martinique 42,403 freie Einwohner und 76,172 Sklaven, zusammen 118,573; auf Guadeloupe und Zubehör 37,830 Freie, und 92,639 Sklaven, zusammen 130,469; im französischen Guiana 5805 Freie, und 14,560 Sklaven, zusammen 20,365; auf Bourbon 39,060 Freie, und 66,064 Sklaven, was zusammen 125,098 Freie, und 246,438 Sklaven im Ganzen ergibt.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** In Folge der veränderten Lokalverhältnisse hat der Herr Minister des Innern dem Minister-Komitee folgende Vorschläge in Betreff der Vorsichts-Maßregeln in den Pruthischen Quarantainen eingebracht: 1) dem General-Gouverneur von Neu-Rußland und Bessarabien die Befugniß zu ertheilen vom 1sten Januar 1845 an jeden Quarantaine-Termin in den Pruthischen Quarantainen, sowohl für Passagiere als auch für Waaren, welche aus der Moldau und Wallachei kommen, aufzuheben. — 2) Die an der Mündung des Pruth liegende Renische Quarantaine den übrigen Pruthischen Quarantainen in Betreff der auf Oesterreichischen Dampfschiffen Ankommenden, so wie auch der aus Galaz oder Barlow kommenden Passagiere und Waaren gleichzustellen, wenn der Russische Konsul bezeugt, daß der Gesundheitszustand jenseit der Donau befriedigend ist. — 3) Noch auf einige Zeit nach Ermessen der Lokal-Obrigkeit und unter Verantwortlichkeit derselben einen Quarantaine-Termin in Reni, Ismail und Sulina für Passagiere und Waaren zu lassen, welche aus Tultschin, Ipatjicha und verschiedenen Orten Babadag's kommen und nicht in den Quarantainen zu Galaz und Brailow besichtigt und durchgelassen worden sind. — 4) Der Hauptobrigkeit von Neu-Rußland aufzutragen, eine ununterbrochene Korrespondenz mit allen unsern Konsulen in den Fürstenthümern und an der Donau, und mit der Gesandtschaft in Konstantinopel zu führen, um immer von dem Gesundheits-Zustande Nachrichten zu haben und in Kenntniß gesetzt zu werden, wenn sich irgendwo in der Nähe unserer Gränzen die Pest zeigt. — 5) Der Hauptobrigkeit Neu-Rußlands das Recht zu ertheilen, sobald sie irgend eine unbefriedigende Nachricht über den Gesundheitszustand erhält, alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Wichtigkeit der Sache und die Erfahrung in Quarantainen und bei Pestfällen erfordern. Diese Vorstellung des Herrn Ministers des Innern, ist auf Beschluß des Minister-Komitee von S. M. dem Kaiser Allerhöchst befähigt worden.

**Neues aus dem Reiche.** In der Residenz zählt man jetzt für einen Platz in der italienischen Oper 3, 4, 5 Rub. Silb. — Bei Tjumen (Gouv. Tobolsk) an der Tura, läßt der Kommerzienrath Mjasznikow einen Dampfer von 30 Pferdekraft, durch einen jungen Mechaniker Moskejew, der längere Zeit in London gearbeitet hat, erbauen, zu Fahrten auf der Tura, auf dem Tobal, Irtysh, Lama und Ob. Ein anderer Dampfer zu 50 Pferdekraft wird ebenfalls bald in Angriff genommen werden. — Der diesjährige Winter im Saratowschen scheint sehr hart und schneereich werden zu wollen. — Ein Muromscher Kaufmann schenkte der Kinderbewahranstalt in Wladimir 100 Rub. B. M. zu warmen Kleidungsstücken der Kinder.

**Allgemeine Nachrichten.** Der Lumpenhandel

in Werro. Im Jahre 1820 begann der Kaufmann Stein, gegenwärtiger Bürgermeister der Stadt Werro, nicht sowohl aus kaufmännischer Beziehung, als um den armen dortigen Einwohnern einen neuen Nahrungsweig zu eröffnen, in der Stadt Werro einen Handel mit Lumpen. Anfangs war der Erfolg nicht groß, und versprach nichts Besonderes; in der Folge aber bildete sich dadurch eine ergiebige Quelle für den Umsatz nützlicher Dinge, die seither nutzlos verloren gegangen waren. Im ersten Jahre konnte Stein, so viele Mühe er auch anwandte, nur 10 Pud Lappen erhalten. In den folgenden Jahren nahm aber diese Waare in nachstehender Progression zu:

im J. 1821 .	36 Pud.	im J. 1827 .	800 Pud.
— 1822 .	156 —	— 1828 .	1220 —
— 1823 .	270 —	— 1829 .	1280 —
— 1824 .	390 —	— 1830 .	2000 —
— 1825 .	450 —	— 1831 .	2520 —
— 1826 .	500 —		

Im Jahre 1831 fingen auch andere Werrosche Kaufleute an, den Lappenhandel zu treiben, so daß jetzt in Werro jährlich gegen 5000 Pud Lappen, zum Werthe von 1700 R. S. aufgekauft werden. Seit der Einführung papierner Dächer in den Distreprovinzen, hat man auch angefangen, wollene Lappen aufzukaufen, wodurch der Handel noch zu genommen hat. Die Lappen werden verkauft an die Papierfabriken auf dem Gute Rappin im Werroschen Kreise (45 Werste von Werro), auf dem Gute Ligat im Wendischen Kreise (114 Werste von Werro) und in Reval (260 Werste von Werro). Da auf den genannten Fabriken die Lappen meistens gegen Papier ausgetauscht werden, das nicht ganz in Werro abgesetzt werden kann, so geht ein Theil davon nach Pernau und Dorpat. Dieser an sich unbedeutende Handel ist eine Wohlthat für die ärmsten Einwohner des Werroschen Kreises, von denen die meisten Lappen aufgekauft werden, denn außer den, aus diesem neuen Gegenstande gelösten 1700 R. S., verdienen auch noch die Bauern, die den Transport übernehmen, und zwar:

für 1500 Pud nach Reval zu 20 R. das Pud .	300 R. S.
— 2500 — — Rappin zu 5 R. — — .	125 R. S.
— 1000 — — Ligat zu 11 R. — — .	110 R. S.

Summa . 535 R. S.

Der ganze Ertrag zum Besten der ärmsten Einwohner in Werro, und ins besondere im Kreise dieser Stadt, beträgt folglich 2235 R. S. Der Vortheil der Kaufleute ist sehr unbedeutend, denn das Pud Lappen wird zu 25 bis 70 Kop. S. verkauft.

**Provinzialnachrichten.** In Folge Vorstellung des Herrn Ministers der Reichsdomänen ist dem Alt-Schwarzenschen Kronförster, Titulär Rath Witte, der St. Wladimir-Orden 4ter Klasse für 35jährigen untadelhaften Dienst Allergnädigst verliehen worden.

— Mittelft Senats-Ukases vom 31sten December 1844 No. 24,260 sind folgende Beamten des Post-Resports avancirt: zum Kollegienassessor, der Jakobstädtische Kreispostmeister, Titulär Rath Paul Modselewsky; zum Titulär Rath, der Schrudensche Postmeistersgehilfe, Kollegiensekretär Nikolai Dorowsky-Werigo, und zu Kollegiensekretären, der Tuchumsche Kreispostmeistersgehilfe Eduard Henko und der Friedrichstädtische Kreispostmeister Peter Dombrowsky.

### U s s a n d.

**Großbritannien.** Vor einem Komitee des Geheimen Rathes, das in letzter Instanz über die Streitsache der Inseln Guernsey und Jersey zu entscheiden hat, ist Ende December eine Rechtsfrage von bedeutendem Interesse diskutiert und argumentirt worden. Die normanische Inseln haben in gegenwärtiger Zeit, besonders seit Erfindung der Dampfkraft, und seitdem die französische Regierung Alles anbietet, den Hafen von Cherbourg zur Beherrschung des Kanals in eine See-Station ersten Ranges zu verwandeln, eine Bedeutung als Stationen für britische Kreuzer und Raper im Kanal erlangt, welche sie noch niemals zuvor gehabt. Diese Inseln beanspruchen nun der Krone, aber nicht dem Reiche Englands unterthan zu seyn. Sie erkennen die absolute Herrschaft der Königin an, aber sie bestreiten die des Parlaments und stellen die Autorität der ausschließlich englischen vollziehenden Gewalt in Abrede. Ihre Institutionen, welche wahrscheinlich die ältesten jetzt in der Welt sind, da ihre Gesetze und Verwaltungsformen sich aus der Zeit vor der Eroberung Englands durch Herzog Wilhelm herschreiben, leiten ihren unabhängigen Ursprung von den Normannen ab, und sie erklären, mit der Krone Englands verbunden worden zu seyn in Folge der Eroberung Großbritanniens durch die normanische Race. Sie sind aber weder durch Eroberung, noch als eine Kolonie dem Reiche verbunden worden. Ihre Jurisdiktion und ihre Privilegien, welche die Krone Englands zu wiederholtenmalen mittelst besonderer Charten, anerkannt hat, sind die ursprünglichen und sind autochthonisch. Es liegt in diesen Ansprüchen etwas von dem Uebermuth des Frosches, der sich zur Größe eines Stiers aufbläht, indem mit dem außerordentlichen Alterthum lokale Vorurtheile, zweifelhafte Rechte erhärten. Mittlerweile haben sie indeß Gelegenheit gefunden, ihre Ansprüche dem Urtheile des Geheimen Rathes zu unterwerfen. Die erste Lokal-Autorität behauptet auf jeder Insel ein königlicher Gerichtshof, aus einem von der Krone ernannten Amtmann, und zwölf vom Volke erwählten Geschworenen bestehend. Dieser Staatskörper ist in Charakter und Gewalt den alten Parlamenten Frankreichs nicht unähnlich. Der Repräsentant der Krone ist ein Lieutenant-Gouverneur, welcher die Truppen befehligt und die Civil-Gewalten des Gouverneurs inne hat. General Napier, der berühmte Geschichtschreiber des Halbinsel-Krieges, bekleidet gegenwärtig in Guernsey dieß Amt. Vor einigen Monaten brach zwischen dem Gouverneur und dem königlichen Gerichtshof ein Streit aus über die Befugniß, von der Insel Fremde zu entfernen, und über die Art der Ausübung des Begnadigungs-Rechts. Der Gouverneur beanspruchte bei diesen Gelegenheiten, als der einzige verantwortliche Agent und Repräsentant der Prerogative der Krone aufzutreten, während der königliche Gerichtshof verlangte, von seinen Handlungen Kenntniß zu erhalten und dieselben zu registriren. Die Folge davon ist

gewesen, daß alle Befugnisse des Gouverneurs und des königlichen Gerichtshofes auf das vollständigste erörtert wurden, und obgleich das Resultat noch nicht veröffentlicht ist, so kann man doch erwarten, daß die Krone mittelst einer Erklärung in gehöriger Form die Rechte dieser loyalen Insel-Bewohner bestätigen wird.

— Die Differenzen der normanischen Kanal-Inseln Guernsey und Jersey mit ihrem Gouverneur, General Napier, welche in letzter Zeit den Geheimen Rath viel beschäftigten, sind nunmehr dadurch beseitigt worden, daß die Königin einer 1843 von den Ständen der Inseln beantragten Reform der Verfassung auf den Bericht des Geheimen Rathes-Komitee für die Angelegenheiten von Guernsey und Jersey mit wenigen Aenderungen ihre Zustimmung erteilt hat. Der betreffende Geheimraths-Befehl ist schon von den königlichen Gerichtshöfen der Inseln registirt worden, und hat daher dort Gesetzeskraft erlangt. Die Besteuerung wird danach eine gleiche für alles persönliche und reale Eigenthum seyn und muß verschiedentlich bewilligt, bei höheren Auflagen auch von der Königin im Geheimen Rathe bestätigt und von einem der Staats-Sekretaire unterzeichnet seyn. Die Steuern werden auf dieselbe Basis wie die Kirchspiel-Steuern erhoben, und die Konstables müssen zu dem Ende den Einnehmern die Listen ihrer Beitragszahler übergeben.

— In einem Rückblick auf das verfloßene Jahr sagen die Times: In keinem Jahre war der Handel blühender, der National-Kredit fester, der Ueberschuß in den Einkünften bedeutender, das Banksystem in besserem Zustande. Nur ein dunkler Fleck trübt die heitere Aussicht; dieser eine aber ist zu groß, um ihn verhehlen zu können: Die Nation schreitet vor, aber die Lage des Volks verschlechtert sich; der irische Bauer und der englische Fabrikarbeiter haben in diesem Jahre keine Erleichterung ihres Elends erfahren: die Sonne des Glücks scheint nur für sie nicht. Das scheidende Jahr hat ihren Zustand als die Frage des Tages hinterlassen — das ist Alles.

**Britisch-Katholische Frage.** In der anglikanischen Kirche zu Antwerpen hat sich ein skandalöser Vorfall ereignet. Der Pastor, mit dessen Lebenswandel man nicht sehr zufrieden zu seyn scheint, entspricht in seinen religiösen Gesinnungen vollkommen den Ideen des Dr. Whilpott und sucht seine Gemeinde, wie der Bischof von Creter, seine Diocese nach rein episkopalen Grundsätzen zu beherrschen. Dem widersteht sich ein großer Theil der dissidenten Glieder, obgleich bis jetzt ohne Erfolg. Am 30sten December nun übernahm es ein Herr W., dem größten und angesehensten Opponenten des Predigers, gleich nach beendigtem Gottesdienst, eine beleidigende Note einzuhandigen, die derselbe aber ungelesen zerriß, und worauf Stockschläge und andre englische Unarten zum großen Aergerniß der Sabbath-heiliger vorkamen. Der englische Konsul mißte sich sofort in den Streit und verschloß die Kirche mit seinem Amtssiegel. Natürlich hatte er mit der Sache gar nichts zu thun, und hatte auch kein Recht die Kirche zu versiegeln, wie ein Magazin oder einen Kramladen. Der Pastor schritt in Folge dessen bei der Stadtbehörde ein, die das Siegel löste, und machte sich sodann das Vergnügen, auf den gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst am 5ten Januar durch gedruckte Karten einzuladen, in welchen er die Lösung des

Konsulatsriegels gedenkend, die Worte aus dem Vater Unser anführte: „Und vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Der englische Konsul in Antwerpen hat jetzt in Bezug auf diese wichtige Angelegenheit an Lord Aberdeen berichtet; der Engländer aber, der am 30sten December Stockkrügel ausgeheilt, ist am 6ten Januar von dem Stadtgerichte zu 25 Franken Strafe verurtheilt worden. Der Engländer soll bemerkt haben, daß auf dem Kontinente alles wohlfeiler sey als in England, und daß ein geprügelter Gentleman mit 25 Fr. noch immer ein gewisses unangenehmes Gefühl herumtragen müsse; dem nur durch eine verhängte Arreststrafe Gnüge geleistet werden könne. Hoffentlich wird durch diesen Vorfall der Friede zwischen England und Belgien nicht unterbrochen werden. —

**Tejikanische Frage.** Die amerikanische Botschaft, des abgehenden Präsidenten Tyler womit er die Session eröffnete, welche fast ausschließlich die Londoner Presse beschäftigt, hat dieselbe natürlich wenig erbaut. Ist man auch ziemlich allgemein geneigt, die auf England bezüglichen Paragraphen in Betreff der Unterhandlungen über das Oregon-Gebiet ihres freundschaftlichen und veröhnlichen Tones wegen mit Dank aufzunehmen, so wird dieser Eindruck doch durch die bedeutenderen Stellen der Botschaft über die Beziehungen zu Texas und Mexiko wieder ausgelöscht. Man will in der englischen Presse einmal nichts von einem Anschlusse des texianischen Freistaates an die Vereinigten Staaten wissen, so wenig als man sich der Eroberung desselben von Seiten Mexiko's geneigt zeigt. Texas soll unabhängig und von den Vergrößerungs-Versuchen der Vereinigten Staaten, welchen die niedrigsten Motive untergelegt werden, unberührt bleiben. „Ein solcher Akt,“ schreibt die *Times*, „würde bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge eine förmliche Kriegs-Erklärung gegen Mexiko seyn, die Erklärung eines Krieges, der, man bedenke dies wohl, schon lange auf die hinterlistigste Weise unter der Maske von Privat-Gewalththaten geführt, jetzt aber endlich offen erklärt wird und den Zweck hat, die Vergrößerung der Union, die Zerstörung eines unabhängigen Staates, die Aufrechterhaltung der Sklaverei und des Sklavenhandels die gewaltsame Unterdrückung der freien Handels-Konkurrenz eines benachbarten und fremden Landes zu bewirken. Wenn man diese Umstände erwägt, so muß man bedenken, daß sie nicht durch die Weisheit und Mäßigung europäischer Staatsmänner geleitet, sondern durch die Volks-Leidenschaften, durch die schlechtesten Elemente der demokratischen Gesellschaft und nationalen Vorurtheile beherrscht werden; und daß in den kleineren amerikanischen Staaten die höchsten Pflichten der Regierung Personen obliegen, die weder die Fähigkeit noch die nöthige Klugheit besitzen, sie zu erfüllen. Alles dies, was so gut von den Vereinigten Staaten wie von Texas und Mexiko gilt, deutet auf eine Explosion hin, die unvermeidlich scheint, auf einen Kampf der anglo-amerikanischen Staaten mit den alten spanischen Kolonien. Ein solcher Krieg wäre in der That unrühmlich und abscheulich; aber seine entfernteren politischen Folgen dürften doch von der höchsten Bedeutung für die westliche Halbkugel seyn.“ Die *Times* wendet sich von diesen Expektorationen zu den Thatfachen des Tages und fährt fort: „Herr Tyler's Projekte werden wahrscheinlich während seiner Verwal-

tung nicht mehr ausgeführt werden, und wenn der Ton seiner Botschaft kriegerisch und drohend ist, so trösten wir uns damit, daß seine Lage, buchstäblich gesprochen, gezählt sind. Der Kongreß mag daher über den Anschluß und Wieder-Anschluß von Texas berathen, er macht keine Besorgnisse rege. Aber in Mexiko und Texas gestalten sich die Dinge ernsthafter. Der amerikanische Gesandte in Mexiko, Herr Shannon, hat in seinen Mittheilungen an die mexikanische Regierung eine sehr heftige Sprache geführt, und Herr Kalhoun scheint ihn sogar autorisirt zu haben, sich der Hartnäckigkeit zu rühmen, mit welcher seit einer Reihe von Jahren das Kabinet von Washington seine Politik auf die Erwerbung der texianischen Provinzen gerichtet hat. Die Mittheilung wurde indes von Seiten des mexikanischen Ministers Señor Rejon nicht allein mit Festigkeit, sondern auch mit Indignation beantwortet, und die Legislatur hat dies Verfahren gebilligt. In Folge dieser Korrespondenz scheint Herr Shannon seine offizielle Verbindung mit der mexikanischen Regierung abgebrochen und weitere Instruktionen sich erbeten zu haben. Welcher Art diese Instruktionen seyn werden, kann man leicht aus dem Tone der Botschaft des Präsidenten entnehmen, und der gezeigten Bereitwilligkeit, in einen Krieg mit Mexiko um den Preis von Texas sich einzulassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Herr Shannon in der Anregung seines Streites mit der mexikanischen Regierung nur den Wünschen seiner Vorgesetzten zuvorgekommen ist. Auch ist die Erklärung des neuen Präsidenten von Texas, Herrn Anson Jones, nicht friedlicher. Er zeigt an, daß, wenn die fremden Mächte vor der Eröffnung des Kongresses nicht ihren Entschluß zu erkennen gegeben haben, die Integrität von Texas zu schützen, er den Krieg gegen Mexiko mit allen Mitteln, welche Texas besitze und welche seine Bundesgenossen gewähren, beginnen werde. So ist Santana in Folge seiner abgeschmackten Zögerung und seine übermäßigen Ansprüche in eine äußerst schwierige Lage gekommen, welche Mexiko mit seinen auswärtigen Einflüssen und seiner innern Schwäche an den Rand einer Revolution bringen kann. Wir können nur hoffen, daß die Gefahren dieser Lage die Heilung mit sich führen und die befreundeten Mächte, welche keine Territorial-Interessen bei dieser Frage haben, veranlassen werden, die streitenden Parteien zu einem vernünftigen Arrangement zu bewegen, noch ehe die Vereinigten Staaten die Rechte und Länder sich aneignen, um welche die beiden anderen Parteien sich streiten.“

**La Plata Staaten.** In Süd-Amerika und namentlich in den La Plata Staaten sind die Verluste und Nachtheile, welche der europäische Handel dort zu ertragen hat, so bedeutend, daß sie eine entschiedene Abhülfe verlangen. Im Verein mit Brasilien sollen Frankreich und England jetzt übereingekommen seyn, eine Expedition nach dem La Plata zu unternehmen, welche stark genug sey, den bedauerndswürdigen Zwistigkeiten, die in jenen Gegenden fortwährend wüthen, ein Ziel zu setzen und der Willkürherrschaft der dortigen Diktatoren, welche jedes Gesetz der Menschlichkeit und der öffentlichen Gerechtigkeit verletzt haben, ein Ende zu machen. Die neuesten Ereignisse daselbst und die Wegnahme des argentinischen Geschwaders durch den Kommodore der Vereinigten Staaten könnten vielleicht die Theilnahme dieser letzten Macht an diesem Unternehmen wün-

schenswerth machen; aber vor Allem verlangt die Handelswelt in Europa laut Genugthuung für die Unbilden, unter welchen sie so lange Zeit gelitten hat. Was die Unmenschlichkeiten des Diktators Rosas betrifft, über welche ein sehr getreuer Bericht hierher gelangt ist, so übersteigen sie Alles, was die menschliche Phantasie erfassen kann, selbst die Schrecken der französischen Revolution. 'Mord in der ausgebehtesten Weise, unausführliche Schlächtereien und Exekutionen, begleitet von den raffiniertesten Grausamkeiten, sind da an der Tagesordnung und waren es von jeher. Man reißt den unglücklichen Schlachtopfern die Augen aus, man verstümmelt sie auf jede Weise, man zieht ihnen die Haut vom Leibe, um dann daraus Rieme zum Schmuck für Rosas Pferdegeschirre zu schneiden. Der ganze Krieg mit Montevideo wird ohne Pardon geführt, und die Welt ist wohl nie Zeuge von einer größeren Kombination von Schrecken und Entsetzen gewesen, als gegenwärtig in den La Plata Staaten und den angrenzenden Ländern herrschend sind.

### Tages-Nachrichten.

Der Inhalt der letzten Posten ist folgender:

1) Die Nichte des berühmten Abbé de l'Épée, des Wohltäters aller Taubstummen, ist im December zu Paris im Hospital, und zwar in gänzlicher Entblößung, in der bittersten Armuth gestorben. Dankbares Frankreich!

2) Bei Philipp Reclam in Leipzig ist erschienen: „Ehestandsgrammatik oder Anleitung, eine Frau so zu dressiren, daß sie auf jeden Wink gehorcht und sanft wie ein Lamm wird.“ Sind das deine besten Früchte, arme deutsche Literatur?

3) In Belgien hat sich eine große Gesellschaft gebildet und ist schon auf dem Wege nach Dahu (Sandwich-Inseln), um ausgebehtene Ländereien zu erwerben, Zucker, Baumwolle, Kaffee und Seide zu produciren und große Handelsgeschäfte zu unternehmen.

4) Durch eine Kardinals-Kongregation im Kirchenstaate ist beschloffen worden, eine Anleihe von 400,000 Scudi mittelst Obligationen au porteur zu kreiren, wodurch die schwebende Schuld getilgt werden soll.

5) Nach der „Illustrierten Theaterzeitung“ ist auf dem Thalia-Theater in Hamburg ein — Kameel aufgetreten. Sonderbar, ein Hund, ein Affe, die Pferde ungezählt, haben schon mit Glück debütiert, warum nicht auch ein Kameel oder, wie man es auch sonst nannte, ein Trampeltier? Es ist doch dramatischer Fortschritt.

6) Madame Weiß aus Wien ist nach glücklich überstandenen Proceß, indem sie sich durch fünfjährige mit den Aeltern der Kinder abgeschlossene Kontrakte legitimirte, am 15. Januar in Paris auf dem Theater der großen Oper mit ihren Kindern aufgetreten. Das Haus war überfüllt. Der Herzog von Nemours und alle Prinzen waren anwesend. Der Erfolg der kleinen Tänzerinnen war ein solcher, wie man ihn seit Jahren in Paris, und noch dazu im großen Operntheater, nicht erlebt hatte. Die Mädchen wurden nach jedem Tanze mehrmals gerufen.

7) Am 16ten Januar gaben die englischen Schauspieler eine Vorstellung in den Tuilleries, den Hamlet; über 600 Personen waren dazu eingeladen. Man bemerkte Broglie und Montalivet in der Loge des Königs.

8) Der Adressentwurf der französischen Deputirtenkammer-Kommission ist durchaus ministeriell ausgefallen; geht er durch, so ist die Dauer des Kabinetts Guizot noch auf eine Zeit lang gesichert; die Opposition wird nun mehrere tadelnde Amendements beantragen, werden sie angenommen, so muß Guizot abtreten. Die Debatten werden wohl den ganzen Januar wegnehmen.

9) Von der Amtsentsetzung des Paschas von Trapezunt ist nicht mehr die Rede. Sir Stratford Canning scheint weitere Instruktionen abwarten zu wollen.

10) Die Pforte wollte vor einiger Zeit die ganz gesunkene Landwirthschaft und Industrie heben, eigene Beamte Mudirs ernennen, durch diese Vorschüsse geben u. s. w. Es wurde viel Rühmens davon gemacht in den Zeitungen von den großen Maßregeln zum Aufhalten der Zerrüttung des Landes. Was ist nun geschehen? — Einige Mudirs sind ernannt; sie bieten da und dort einige Vorschüsse an, aber gegen 15 pCt. Zinsen bei solidarischer Kaution der ganzen Gemeinde.

11) Der, Ende Novembers verstorbene, überaus reiche Wiener Banquier Todesko wird als ein sehr wohlthätiger Mann allgemein gerühmt. Sein Wahlspruch war: „Was Andre nach dem Tode wollen, will ich im Leben, meine Wohlthat mitgenießen durch die Freude, die aus Wohlthaten entspringt.“ — Fumet!

12) In den Händen einer Schuhmachersfrau hat sich ein großer Theil des Görke-Boigtischen Briefwechsels gefunden; der Inhalt ist sehr irrelevant.

13) Bei Abtragung des durch den Brand in Plauen mitzerstörten frühern sogenannten Marstallgebäudes im Kloster ist in der Stadtmauer, auf welcher jenes Gebäude stand, ein zugemauerter hohler Raum entdeckt worden, worin ein eiserner Haspen (in Form eines Spornes), ein eiserner Bügel, ein großer oben auf zwei Seiten ausgehöhlter und augenscheinlich zur Unterlage für den obern Theil eines Menschen eingerichteter Stein und ein irdenes Gefäß sich befand, auch mehrere Menschenknochen lagen. Diese Ueberbleibsel lassen vermuthen, daß dort in frühern Zeiten ein Mensch eingemauert worden sey.

14) Der König von Baiern hat die admaßirten Laten für die Ertheilung des Adels, dann der Kammerherren- und Kammerjunkernwürde zur Bildung eines allgemeinen Stipendienfonds für Studierende und junge Künstler zur Reise nach Italien bestimmt.

15) Der junge zwanzigjährige Zacharias Dase aus Hamburg, der auf Kopfrechnerei reist, multiplicirte am 9ten Januar in München, im Lokale der königlichen Akademie, vor sachverständigen Zeugen, und zwar bei theilweise lautem Gespräche, in einem ununterbrochenen Zeitraum von 8 Stunden und 45 Min., im Gedächtniß zwei ihm aufgegebenen Faktoren, jeden von hundert Ziffern, und schrieb das gefundene Produkt von 200 Ziffern — unter die ihm schriftlich vorgelegte Aufgabe. Während der Operation zogen vor dem Blicke seines abstrahirenden Geistes 10,100 Zahlen. Das übertrifft Alles, was jemals Burton, Suller, Lars, Bengston, Granberg u. A. als Kopfrechner leisteten. Das Exemplar findet, wer Lust hat nachzurechnen, in der Augsburger Allg. Zeit. No. 19 pag. 152.

(Hierbei eine besondere Beilage.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

17. Jan.

# 3. Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Aufsätze.

Ueber die Goldgewinnung im russischen Reich im Jahre 1843. Die an Privaten gehörigen ost-sibirischen Seifenwerke haben im Jahre 1843, 785 Pud Waschgold geliefert, mithin um 306 Pud mehr als im vorhergehenden Jahre. Das meiste davon wurde im Kamsker und Jenisseier Kreise, in den Gebieten der Wirjusa und der Tunguska gewonnen, namentlich aber auf den Werken:

von Niasanow und Komp. . . . .	106 Pud,
— Altaschow . . . . .	111 —
— Nikita Mjasnikow . . . . .	90 —
— Golubkow und Kusnezow . . . . .	81 —
— Nikolai Mjasnikow . . . . .	36 —
— Malewinski . . . . .	82 —
— Kusnezow und Schischegolew . . . . .	54 —
— Sotow . . . . .	37 —
— Goroschow . . . . .	27 —
— Bunjakow . . . . .	25 —
— Solowjew . . . . .	20 —
— Krasnikow und Bobkow . . . . .	19 —
— Ignatji Mjasonow . . . . .	18 —
— Wassilenski . . . . .	12 —
— Oberst Paschkow . . . . .	8 —

und außerdem in mehreren kleinern Portionen zusammen . . . . . 60 —

Der Gehalt des verwaschenen Schuttes betrug in diesen Kreisen: im Systeme der Wirjusa von 1:192000 bis 1:139666, und in dem der Tunguska 1:96000, 1:64000, 1:54857, 1:38400 und sogar 1:33391. Es ist das selbst im Ganzen eine Masse von mehr als 75,500,000 Pud Schutt verwaschen worden, wonach der mittlere Goldgehalt desselben in Ost-Sibirien sich auf 1:97950 belaufen würde. Das Waschen geschah zumest in Tässern und nur zum kleinen Theil in Waschheerden. Es waren dabei gegen 19,000 Arbeiter beschäftigt. Von dem angegebenen Gesamt-Ertrage (785 Pud Gold unterliegen:

691 Pud einer Abgabe von 15:100,
2 — — — — 20:100,
92 — — — — 24:100,

wonach sich die von Ost-Sibirien einkommene Steuer an die Regierung auf 126 Pud Gold oder einen Geldwerth von etwa 1½ Mill. Silberrubel erhob.

Es wird außerdem von der Ausbeute im Jahre 1843 erwartet:

Aus Privatwerken:	
in West-Sibirien gegen . . . . .	140 Pud,
am Ural gegen . . . . .	199 —

von denen die Regierung gegen 50 Pud Abgabe erheben und somit in Allem von der Ausbeute der Privatwerke 176

Pud Gold oder einen Goldwerth von mehr als 2 Millionen Silberrubel erhalten würde. Dazu kommen noch:

aus Kronswerken:

am Ural . . . . .	140 Pud,
am Altai Schutgold . . . . .	30 —
aus dem Kolymaner Silber . . . . .	38 —
im Nertschinsker Kreise Schutgold . . . . .	10 —

Die Gesamt-Goldausschüttung im J. 1843, von den Privatwerken sowohl als von denen der Regierung, kann demnach vorläufig von 1342 Pud oder zu einem Geldwerthe von mehr als 16 Millionen Silberrubel angeschlagen werden. —

## Literär-geschichtliches.

Ein Blick auf die russische neueste Belletristik. Mit jedem Jahre schreitet die russische, besonders schöne Literatur fort; weniger ist das aus der steigenden Zahl der jährlichen Druckschriften zu schließen, als vielmehr daraus, daß der Uebersetzungen aus andern Sprachen immer weniger, der Originalschriften immer mehrere werden. Nach Storch erschienen 1801 und die nächsten folgenden Jahre, eben so viel Uebersetzungen als Originalschriften; jetzt aber machen die Uebersetzungen etwa nur den sechsten Theil aus. Auch die russische kritische Journalistik entwickelt sich immer mehr und mehr; das erste Journal dieser Art war 1791: Karamzins „Moskautisches Journal“; jetzt geben mehrere Journale, wie z. B. der „Mokwitjanin“, der „Russkji Wjestnik“, die „Lesebibliothek“ und die „Waterländischen Notizen“, kritische Arbeiten nicht nur über die russische schöne Literatur, sondern auch über die fremde. So enthält das Aprilheft der von Krajewski herausgegebenen „Waterländischen Notizen“ ein wegen seiner tiefen Auffassung interessantes Urtheil über Eugène Sue, das auch durch eine Uebersetzung in die ausländische, deutsche Journalistik übergegangen ist, namentlich in die Zeitung für die Elegante Welt No. 32. Es bildet sich so immer mehr ein selbstständiges unabhängiges Urtheil aus. In der neuesten Zeit hat die russische schöne Literatur durch die Todesfälle von Gribojedow, Puschkin, Lermontow, Bestujew (pseudonyme Marinski) und Kruelow's große Lücken erhalten, die sich nicht so schnell wieder durch neue emporstrebende Talente ausfüllen lassen. Darum aber ist keine Stagnation eingetreten, wie Manche behaupten wollen, vielmehr ist dieser Moment als eine Krisis zu betrachten, aus der die russische schöne Literatur in eigner Originalität sich emporzurichten strebt; was nothwendig einmal geschehen mußte. Auch die Frauen werfen sich, nach dem Beispiel der Ausländerinnen, auf das literarische Arbeitsfeld. Zwar starb im Jahre 1842 die junge talentvolle Sineida R\*\*\* (Frau von Hahn geb. Fadesew), aber andre sind aufgetreten, wie die junge Elisabeth Schachow, mit einigen poeti-

ischen Erzählungen, und eine andere unter dem Pseudonymen Fedor van Dim, mit einem größern Werke, „Die beiden Phantome“ (Dwa Prišraka). Am ärmsten ist in der neuesten Zeit die dramatische Literatur gewesen. Shakespeare war und wird noch immer viel übersetzt; so erschien 1842 eine metrische Uebersetzung von dem „Sommertraum“, und Herr Reischler rückte mit seiner prosaischen Uebersetzung des Shakespeare bis zur 12ten Lieferung vor. Ueber Polewoi's „Helena Glinskaja“ sind die Stimmen getheilt, doch halten es die belobenden für das vorzüglichste dramatische Stück der neuesten Zeit. — Die Volkslieder des Doneger und Wologdaschen Gouvernements gab Studitskji heraus.

Mehr Interesse findet der historische Raum, die bereits rühmlich bekannten Dichter Kaskolnik und Sagoškin haben deren geliefert. Sagoškin's „Kusma Petrowitsch Mirošchew“, aus den Zeiten der Kaiserin Katharina II., hat manchen Tadel erfahren müssen, besonders daß es dem Verfasser trotz aller treuen Sitten und Charakterschilderung nicht immer gelinge, auch das besondere Charakteristische einer bestimmten Zeit aufzufassen. Aber sein leichter lebhafter Styl, seine ruhige, heit're Laune, sein reines, warmes, sittliches und religiöses Gefühl, seine Vaterlandsliebe, bewähren sich auch hier. Nestor Kaskolnik nahm zu seiner 1841 herausgegebenen „Evelina de Vallerol“ den Stoff aus der französischen Geschichte, aber der Schauplatz seines Romans von 1842, „Alf und Aldona“, ist Lithauen, die Zeit das 14te Jahrhundert, der Gegenstand der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum. Der neue Roman wird sehr gelobt.

Das bedeutendste Werk ist wohl offenbar, das des originalen Gogol's, „Die todten Seelen oder die Abenteuer Tschitschikow's“, wenigstens hat es unter den Kritikern die lebhaftesten Diskussionen hervorgerufen.

Von andern Dichtern sind neue Ausgaben erschienen: von Apollon Majkow „gesammelte Werke“ und von Benediktow's Gedichten eine neue Auflage. Unter den jungen Dichtern, die etwas versprechen, wird E. Milkejew besonders genannt.

Die Reiseliteratur ist überhaupt nicht reich; sie wurde vermehrt durch Gretschi's Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, durch des Fürsten Meschtscherskji Bemerkungen auf einer Reise durch Holland, Belgien und die Rheinprovinzen, und durch Wladimir Strojew's „Beschreibung seines Aufenthalts in Paris während der Jahre 1838 und 1839“. —

\*

Der Naturdichter Alexei Kolzow. „Es giebt schwerlich ein Land und schwerlich ein Volk,“ schreibt der bekannte Reisende Kohl, „das mehr von Musik und Gesang durchdrungen und durchhaucht wäre, als Rußland und die Russen.“ Das russische Landvolk bewahrt unter den Stürmen eines winterlichen Klima's, ein eminentes poetisches Gefühl. Es äußert sich dieses in Liedern, deren Verfasser zwar unbekannt geblieben sind, die aber im Munde des Volkes leben und sich von einem Ende des unermesslichen Reiches bis zum andern verbreitet haben. Sie tragen einen Stempel der Frische und Originalität, und durch welche mehrere Dichter neuerer Zeit veranlaßt wurden, sich dem eigenthümlichen Charakter derselben, als einen echt nationalen Typus, anzunähern. Einem aus dem Volke hervorge-

gangenen Genius hat Rußland die Gründung einer Literatur überhaupt zu verdanken; Lomonossow, der Sohn eines armen Fischers zu Cholmogory, war bekanntlich der Vater der russischen Poesie. Auch in unsern Tagen haben sich mehrere begabte Individuen aus dieser Klasse allgemeine Beachtung erworben; zu diesen gehören Slepuchkin, dessen Gedichte vor einigen Jahren selbst in den Circeln der höhern Petersburger Gesellschaft nicht wenig Aufsehen erregten, — ferner der Landmann Suchanow, — vor allen aber Kolzow, ein wahrhaft poetisches Gemüth, das im Kampfe mit der feindseligen Wirklichkeit erlag. Ueber ihn entnehmen wir dem Januar-Feste der „Vaterländischen Notizen“ (Otschestsvennyja sapsiki) den hier folgenden Nekrolog eine neue Variante des alten Thema's: Pegasus im Joch. Wieder ist aus der russischen Literatur und Gesellschaft ein Mann geschieden, auf den wir mit Recht stolz seyn konnten, der bekannte Dichter Alexei Wassiljewitsch Kolzow ist im 33sten Jahre seines Alters, zu Woronej mit Tode abgegangen. Schwer und bitter war sein Leben, qualvoll sein Ende. Zwei Jahre lang schwand er allmählig dahin, sich zuweilen auf kurze Zeit erholend, um den Angriffen seiner Krankheit von Neuem zu unterliegen. Das Siechthum des Körpers hätte seine starke, mächtige Natur überwinden können, aber Familien-Verdruß, das völlige Alleinstehen unter Menschen, die ihm zwar verwandt, aber nicht fähig waren ihn zu verstehen, das Bewußtseyn einer verfehlten Laufbahn und die Aussicht auf eine trostlose Zukunft, bittere Enttäuschung in Allem was ihm theuer war, und wo er für seine Liebe nur Haß und Feindschaft erndete. Alles dieses erschütterte den kräftigen und edlen Geist Kolzows in seinen innersten Grundlagen. Von unheilbarer Schwindsucht verzehrt, einsam und verlassen, nicht nur der freundschaftlichen Theilnahme, sondern auch ärztlicher Hülfe beraubt, (denn seine Mittel gestatteten ihm nicht sie zu erkaufen), endete er sein Märtyrer-Leben am 19. (31.) Oktober 1842 um drei Uhr Nachmittags. Für diejenigen, die persönlich mit ihm bekannt waren und ihn zu schätzen verstanden, war die unerwartete und erst spät eingetroffene Nachricht von seinem Tode ein schmerzlicher Schlag. Kolzow wurde am 2. (14.) Oktober 1809 zu Woronej geboren. Man nennt ihn nicht ganz mit Recht einen Naturdichter (wörtlich: ein selbstgelernter, autodidaktischer Dichter), indem man ihn mit solchen aus den untersten Ständen hervorgegangenen Individuen verwechselt, die erst in reiferen Jahren schreiben lernen, und sich hierdurch berechtigt glauben, Verse zu schmieden. Kolzow wurde schon in seiner Kindheit im Lesen und Schreiben unterrichtet; durch einen gewissen Instinkt suchte er die Gesellschaft von Leuten auf, die mit dem göttlichen Funken begabt waren, und irrte sich nie in seiner Wahl. Frühzeitig erwachte in ihm ein leidenschaftlicher Hang zur Lektüre; er verschlang jedes Buch, das ihm in die Hände fiel. Der Umgang mit einem andern jungen Mann, Namens Serebrjanskij, einem ähnlichen Unglückssohne, der gleichfalls nicht mehr auf dieser Welt ist, hatte einen mächtigen und entscheidenden Einfluß auf das innere Leben Kolzows. Serebrjanskij war ein merkwürdiger Mensch, geist- und seelenvoll und mit seltenen Talenten ausgestattet, wie seine „Gedanken über die Rußk“ beweisen. Der ihm gewordenen scholastischen Erziehung entlehnte Serebrjanskij nur das freilich geringe Wissenschaftliche, und vollendete selbst seine Bildung durch die Lektüre und in der harten

Schule des Glends, der Noth und der bitteren Erfahrung im Kampf, mit welcher er, von einem frühzeitigen Tod getroffen, fiel. Später führte das Schicksal unseren Kolzow mit einem derjenigen Geister zusammen, die nicht immer ihren Zeitgenossen bekannt werden, deren Andenken aber im engern Kreise ihrer Umgebungen unvergesslich bleibt, und von denen zuweilen mysteriöse Gerüchte bis zum Publikum dringen, wir reden von Stankewitsch. Durch ihn namentlich wurde Kolzow in einen Kreis geführt, nach welchem seine Seele stets gelehzt hatte, und die einzigen glücklichen Perioden seines Lebens waren die, wo er auf seinen Handelsreisen nach Moskau und Petersburg sich den Mitgliedern dieses Kreises zugesellen konnte. Ein von ihm herausgegebenes Bändchen Gedichte, verschaffte ihm die Ehre einer persönlichen Bekanntschaft mit Buschkin, Zunowskij, dem Fürsten Wasemskij, dem Fürsten Odojewskij und anderen namhaften Literaten, von denen er wohlwollend aufgenommen und mit Freundlichkeit behandelt wurde. Einige von ihnen leisteten ihm auch in seinen Geschäften Beistand, vorzügliche Erkenntlichkeit äußerte unser Dichter in dieser Hinsicht gegen den Fürsten Wasemskij. Die Jahre 1836 bis 1840 waren für die Entwicklung Kolzows die glücklichsten. Er war damals seinem Vater in den Handelsbeziehungen desselben unentbehrlich, und reiste deshalb öfters nach Moskau und Petersburg, wo er sich längere Zeit aufhielt und theils aus eigenen Mitteln, theils durch Geschenke Bücher erwarb. Dessenungeachtet fühlte er, daß ihn seine Erziehung auf einen engen Kreis moralischer Wirksamkeit beschränke und sein tiefer, kühner, heller Verstand und gesundes Urtheil ließen ihn diese traurige Wahrheit erkennen, ohne ihm die Möglichkeit an die Hand zu geben, aus dem bannenden Kreise zu treten, den das Schicksal um ihn gezogen hatte. Seit früher Jugend in das thätige Leben geworfen, kannte er es genau, und seinen praktischen Blick, sein ironisches Lächeln, seine vorsichtige Rede bemerkend, wunderten sich Viele, wie er zu gleicher Zeit ein Dichter seyn könne. Bei aller Kenntniß des Lebens und gegen seinen Willen an dessen Schmutz theilnehmend, ließ Kolzow seine Seele nicht dadurch beflecken. Der Widerspruch zwischen den äußern Verhältnissen, die ihm das Schicksal aufgezungen, und den innern Trieben seiner Seele, dieß war die Ursache seiner Leiden, die ihn zu einem frühen Grabe führten. Als Dichter war Kolzow eine höchst bedeutende Erscheinung. Er besaß ein kräftiges, tiefes und energisches Talent, obgleich er sich auf die Volkspoesie beschränken mußte. In seinen Reflexionen (Dumy) versuchte er sich in ein höheres Gebiet emporzuschwingen, dessen Ideen er jedoch stets in dieselbe populäre Form kleidete. Man darf die Gedichte Kolzows nicht im Einzelnen beurtheilen, aber gesammelt stellen sie ein selbstständiges, und bei aller Begrenztheit seines Inhalts, anziehendes Ganze dar. Die Freunde des Verstorbenen, denen er auch als Mensch innig theuer war, gedenken ihm durch die Herausgabe seiner ausgewählten Gedichte ein würdiges Monument zu errichten. — Schade daß der arme Poet die Freunde immer nur nach seinem Tode findet!

\*

Dreihundert und vierundvierzigste Sitzung  
der Kurländischen Gesellschaft für Literatur  
und Kunst, am 10ten Januar 1845.

Die Bibliothek war, wie vom best. Sekretär angezeigt

wurde, durch ein Geschenk des Herrn Dr. Bossart mit einer Anzahl Werken vermehrt worden, unter denen sich manches nicht häufig vorkommende befand, z. B. Matthäi's Wendische Grammatik. Budisin, 1721. 8. — Joh. Steit's Unterhaltungen für den Verstand, und das Herz (in Serbischer Sprache). Wien, 1828. 8. — Ein kleines Serbisches Wörterbuch. 1834. 8. — Brusilow's Beschreibung des Gouvernements Wologda; — J. Debou's topographische und statistische Beschreibung des Gouvernements Drenburg; — Beschreibung der Stadt Ribinsk; — Walfridi Strabi Hortulus. Ed. F. A. Reufs. Wirceburgi, 1834. 8. u. a. — Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen hatte das 2te Heft des 3ten Bandes ihrer „Mittheilungen“ geneigt eingesandt, und der Herr Landesbevollmächtigte Baron v. Hahn, von dessen Theilnahme an dem Gedeihen des Instituts das Provinzialmuseum schon wiederholte Beweise besitzt, den neuerlich erschienen ersten Band der „Geschichte und Urkunden des Gesichts Hahn, herausgegeben von G. C. F. Risch. Schneer, 1844. gr. 8.“, gütigst verehrt.

Vorgelegt wurden die von den Herren Doktoren Mez und Mulert, und Herrn v. Borelius, für erhaltene Aufnahme-diplome eingegangenen Danksaugungsschreiben.

Hr. Gymnasiallehrer Pfingsten verlas sodann den dritten und letzten Abschnitt der Abhandlung des Hrn. Adjunkt-Professor Kästner zu St. Petersburg: „Ueber den Verkehr der Russen mit andern Völkern“, und Hr. Staatsrath v. Wursh beschloß die Sitzung mit dem Vortrage eines von Hrn. Ritterschaftsaktuar v. Rutenberg verfaßten Gedichts, welches die Ueberschrift hat: „Bei Lesung homerischer Gefänge.“

### Kunstnachrichten.

Theater in Mitau. Ueber die neue Besetzung der Bühne in Mitau. über ihre seit dem September v. J. Herrn Engelsen anvertraute Leitung, über die Frage, ob das rigasche Theater jetzt auf einer höhern Stufe stände, als zu Holtey's oder Hoffmann's Zeiten, waren so viele schwankende und sich widersprechende Gerüchte bei uns verbreitet, daß wir es Herrn Engelsen nur danken können, wenn er schon in diesem Winter uns Gelegenheit gab, selbst zu sehen, selbst zu hören, selbst zu prüfen. Der Zeitpunkt, da der Landtag hier eben versammelt ist, war glücklich gewählt und der Erfolg, nach den ersten 2 Vorstellungen zu schließen, wenigstens kein ungünstiger. Ohne rege Theilnahme des Publikums wäre es ja auch gar nicht möglich, so viele Opfer an Mühe und Kosten zu fordern!

Unter einer schmetternden Fanfare eröffnete Herr Engelsen das erste Gastspiel mit einem pathetischen Prologe, der das bei solchen Gelegenheiten Gewöhnliche, in gebiegener Sprache bot. Die Kunst richtiger Deklamation, hat sich Herr Engelsen offenbar mehr zu eigen gemacht, als seine Vorgänger, deren resp. schlesische und österreichische Dialekte oft so störend waren. Dagegen fielen Referenten aber die vielen Tremulanten, welche Herr Engelsen mit den Händen schlug, unangenehm auf. Soll etwa dadurch die Sache eindringlicher gemacht werden? Kaum glaubt Referent an eine derartige Wirkung. Wenigstens muß dieses dramatische Mittel nur sehr vorsichtig angewendet, und für entscheidende Momente in der Handlung des Dramas selbst aufgespart werden.

Das nach dem Bremerischen Roman: „die Nachbarn“, von der bühnenkundigen Mad. Birch-Pfeiffer für die Bühne

bearbeitete Stück „Mutter und Sohn,“ in 2 Abtheilungen, zwischen denen 15 Jahre liegen, und fünf Akten; gehört, wie „die drei Tage eines Spielers,“ in die Klasse der herzzerreißenden Dramen, bei denen man, weil das Blut sich uns zum Herzen krampft, weder zur Besinnung noch zu rechter Rührung gelangen kann. Dennoch muß man der Darstellung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vorzüglich zeichneten sich Mad. Schmidt (Generalin Mansfeld), die als Madame Burmeister noch in so gutem Andenken bei uns steht, in ihrer eben so schwierigen als unerfreulichen Rolle, und Mad. Hoffmann (Frau des Doktors) aus. Es mußte bei der Darstellung dieser Rolle zweifelhaft erscheinen, ob Mad. Hoffmann mehr zum naiven oder zum tragischen Fach befähigt ist. Vielleicht ist sie beiden gewachsen, welches man freilich aus einer einzigen Rolle noch nicht beurtheilen kann. Auch Herr Frey als Bruno und Demoiselle Weber als Selma erndeten verdienten Beifall. Der stehrische Tanz zwischen den beiden Abtheilungen, und die Polka am Schluß wurden von Herrn Wienrich und Demoiselle Köbisch sehr brav und unter rauschendem Beifall ausgeführt.

Am 11ten Januar: Gastspiel des Herrn Risley aus Philadelphia, mit seinen beiden Söhnen John und Henry, unter dem wunderlichen Titel: die Spiele des Fluß auf dem Berge Deta. Vorher: Christoph und Renate oder die Verwaisteten, Schauspiel in 2 Akten, frei nach Aubray von Blum.

Referenten ist es ein schlagender Beweis für den verdorbenen Geschmack unserer Zeit, daß ein Stück wie „Christoph und Renate,“ das aus erdichteter indischer Naivität, dem flachsten und fadeften französischen Geschwätz, aus falscher Sentimentalität und langweiligen Thränen zusammengesetzt ist, fast den Weg über alle deutsche Bühnen hat machen können. Die gezeichneten Charaktere sind eben so viele Zerrbilder, z. B. die ehemalige Teppich-Fabrikantin, jetzt so geldstolze Baronin (Mad. Schmidt), der freche und spitzbübische Kammerdiener (Herr v. Rigéno) der, selbst in Gegenwart seiner Herrschaften, durchweg gegen Anstand und gute Sitte verfährt und, erst wenige Tage im Hause, sich Dinge erlaubt, die der schwächste Herr kaum einem fünfzigjährigen Diener gestatten würde, und endlich die Naturkinder aus Pondichery Christoph (Demoiselle Günther) und Renate (Demoiselle Nikolaß), die mit ihrem Jammer, mit ihren Seufzern, ihren Klagen und ihren Thränen, die sie nur mit dem trivialsten Geschwätz untermischen, den Zuhörer so langweilen, daß er endlich froh ist, als sie mit Hilfe der weinerlichen alten Kammerjungfer in der Baronin ihre Großmutter entdeckt haben, und diese sich beeilt, Renaten mit ihren Nefen ehelich zu verbinden. Nur durch das gute, durchdachte Spiel der Mad. Schmidt, durch die muntere Darstellung der Demoiselle Günther und des Herrn v. Rigéno gelang es, das Stück erträglich zu machen und seine Längen zu überwältigen.

Die equilibristischen Darstellungen des Herrn Risley, und seiner etwa 8 und 10 Jahre alten Söhne übertreffen wirklich Alles an Glanz und Schönheit, was wir bisher hier in dieser Art gesehen. Einige Aehnlichkeit mit den Darstellungen des Herrn Risley hatten die Leistungen der Gebrüder Schier bei der de Bachschen Gesellschaft und der

Herrn Atterburry and Croft. Was hier Herr Risley zeigte, geschieht alles, indem er auf der Erde liegt, seine Söhne ihm auf die Hände und Fußsohlen steigen, von ihm hin und hergeworfen, oder in den schönsten plastischen Stellungen gezeigt werden. Die Schnelligkeit und Genauigkeit jeder einzelnen Bewegung läßt Nichts zu wünschen übrig. Ob Vater oder Kinder mehr zu bewundern, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Gewiß ist aber, daß diese Darstellungen, die sich wegen der Mannigfaltigkeit der Stellungen und Bewegungen schwer beschreiben lassen, den großen Ruf rechtfertigen, der Herrn Risley vorangegangen, und das Lob verdienen, welches ihm in allen Zeitungen gespendet worden.

## Alphorismen.

Jede Zeit bekräftigt die Erfahrung, daß die Periode des Unglaubens immer auch die Periode des Aberglaubens ist. Das Bedürfniß des Menschen, zu glauben, ist so groß, daß, wenn in dem Gemüthe das Unendliche ausgefüllt worden, an seine Stelle, an die Stelle des Wahren, der Glaube an geheimnißvolle Kräfte in der Natur tritt.

Das Eisen trennte sonst in Gestalt der Waffen die Nachbarnvölker; jetzt hat es eine schönere Bestimmung, es verbindet in Gestalt von Eisenbahnschienen die fernsten Nationen.

Als in modernen Europa die neue Erscheinung, die Mode, die die antike Welt nicht kannte, von den höchsten Lebenskreisen selbst, durch eine gewisse Inkonsequenz ins Leben gerufen austrat, da ward der Grund zu einer neuen Macht, zu der öffentlichen Meinung, gelegt; der Bann der päpstlichen Hierarchie, die Kreuzeshullen, und die Inquisitionen war der Aufbau bis zum Dach; die entstehende Journalistik die Dachlegung selber, der Buchhandel wurde der Glanz der Fassade; die Censur setzte eigentlich nur die Krone auf und hielt die Zimmermannsbrede. Das Gebäude ist fertig; Jeder strebt, sich in demselben ansäßig zu machen, und unter dessen Schutz seinen Handel zu treiben.

In der großen Dekonomie des göttlichen Weltreiches spielen die europäischen Kolonialvölker, wie einst in der antiken Zeit die Phönicier und Griechen — die Rolle der Insekten, die den Blütenstaub des befruchtenden Saamens zu andern Kelchen tragen.

Als die moderne Philosophie den Unglauben an das Evangelium der Erlösung gebär und die Menschen von den sogenannten Fesseln der dogmatischen Formen befreien wollte, flüchteten diese Menschen in Menge zu den Lehren des Saint Martin, Schwedenborg, Mesmer, Gall und Anderer. Es war nur ein schlimmer Tausch. Ungestraft reißt sich der Mensch denn doch nicht von dem Himmel los.

Die europäische moderne Kultur ist das Resultat dreier Elemente, orientalischer religiöser Entwicklung, griechischer wissenschaftlicher und Kunstbildung, und römischer politischer oder Rechtsverfassung, daher hört für den empirischen Historiker die „alte Welt“ erst mit Justinian auf, denn unter ihm wird das römische Gesetz als ein Ganzes aufgestellt; hörte die alte Philosophenschule in Athen auf, und wird im Justinian-Koder die christliche Religion als die einzige herrschende aufgestellt, alle andern bey Strafe verboten, was im Theodosian-Koder noch nicht der Fall war.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Beisler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 6.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** Se. Kaiserl. Majestät haben auf Vorstellung des Herrn Ministers der Volksaufklärung zu Befehlen geruht, nach seinem Gutachten drei Professoren der agronomischen Wissenschaften den Kuratoren zuzufertigen, um sie nach ihrer Bestimmung zu öffentlichen Vorlesungen über Landwirthschaft in den bedeutendsten Städten, wo sich keine Universitäten befinden, zu beordern. Sie sollen den Rang und die Rechte der Adjunkt-Professoren haben, wenn sie den Rang eines Magisters erlangt, und Gehalte von 571 Rub. 84 Kop. bis 714 Rub. 80 Kop. S. M., Quartiergeld von 85 Rub. 85 Kop. bis 90 Rub. S. jährlich beziehen, so wie Progonelder. In von Vorlesungen freien Zeiten haben sie bei den Universitäten ihrer Lehrbezirke als Hilfs-Professoren für Lehr-Gegenstände, welche mit den ihrigen zusammenhängen, zu stehen.

**Neues aus dem Reiche.** Im Donezischen hat die Ustibojarsche Gemeinde eine Hilfs- und Sparkasse errichtet. — An einem Uferberge bei dem Dorfe Kosowatka, dem Gutbesitzer Michael Difow gehörig, im Botrinezschen Kreise des Gouv. Cherson, hat man ungeheure Lager von Quarz-Sandstein (graue Wacke) gefunden, aus der man nun Steine für Wind- und Wassermühlen anfertigt. Der Stein ist von nebelgrauer Farbe und feinkörnig. Die angestellten Proben mit diesen neuen Mühlsteinen haben die günstigsten Resultate geliefert. — In der Residenz finden auf dem Alexandrinen-Theater zwei russische Baudevilles: „Die Helden des Preference“ und „Die Polka in St. Petersburg“, vielen Beifall; und sind Kassenstücke geworden. — In Poltawa wurde am 1sten November eine Kinderbewahranstalt, mit einem durch Beiträge auf 5614 Rub. S. gebildeten Kapital, eröffnet. Sie zählte gleich zu Anfange 20 Kinder. — Zu dem letzten Pferderennen in Simferopol (Gouv. Taurien) waren 18 einheimische Pferde bezeichnet, zu einer Bahn von 6 Werst. Der „Solotnik“ des Staatsrathes Gersewanow erhielt den ersten Preis und den zweiten Preis das Pferd des Karabuffaren Mjaestschanin, „Kemel Oglu“. Beide Pferde durchliefen die Bahn in 8½ Minuten und nach halbstündiger Erholung zum zweiten Male. — Am 6ten Januar wurde in Bernau im Lokale der privaten Bürgergesellschaft ein Kinderball gegeben. — In Reval fand am sogenannten Weihnachtstage ein originelles Fest statt; auf der Schlittschuhbahn Illumination und Musik. — Bemerkbar macht sich jetzt die industrielle Thätigkeit des Kadnikowschen Kreises im Gouvernement Wologda. Fast jedes Dorf zeichnet sich durch einen besondern Zweig aus: als Holzgeschirre, Zimmermannsarbeiten, Schmiedearbeiten, Thurmuhren, Winterstiefeln aus Filz von Schaafswolle, Töpferarbeiten, und vorzüglich gute Kammarbeiten.

**Provinzialnachrichten.** Libau. Der Herr Schiffsmakler Fortsch hat zum Schlusse des Jahres eine kurze interessante Zusammenstellung und Uebersicht der Rhederei und Schifffahrt Libaus gegeben. Die Libauische Rhederei besaß zum Schlusse des Jahres 1843 zweiundzwanzig Schiffe, die zusammen 2068 Roggen-Last enthielten. Im Jahre 1844 kamen durch Neubau eines Schiffes, des Aeolus, durch den Schiffsbaumeister Alex. Buchhoff, und durch Kauf zweier andern, 3 Schiffe von 195 Last hinzu; dagegen schieden durch Strandung dreier Schiffe, und Verkauf eines, 4 Schiffe mit 270 Last aus, so daß am Ende des Jahres 1844 zu 1845 nachblieben, 21 Schiffe mit 1993 Last, von denen 4 dem Hause Tr. Hagedorn, 5 dem Hause Sörensen et Comp., 3 dem Hause F. G. Schmahel und 2 dem Hause C. Lenz angehören. Ausser dem oben angeführten Aeolus wurden noch von dem Schiffsbaumeister Hugo Elevogt für den Litauischen Schleppdampfschiffahrts-Verein 6 Lastfahrzeuge, jedes von 30 Last erbaut.

Im Laufe des verflossenen Jahres kamen in Libau aus ausländischen Häfen 70 Schiffe mit Ballast, 72 mit Ladung, in Summa 142 an; aus inländischen Häfen 20 Schiffe, von denen 3 mit Ballast und 17 mit Ladung; im Ganzen also 162 Schiffe. Von diesen waren adressirt 49 an das Haus Sörensen et Comp., 29 an das Haus Joh. Schnobel, 21 an Tr. Hagedorn, 13 an Joh. Göbel, 11 an J. H. Stender u. s. w. Und ab gingen wiederum nach ausländischen Häfen mit Ballast 7 Schiffe, mit Ladung 133; nach inländischen Häfen mit Ballast 5 Schiffe, mit Ladung 19; im Ganzen also 164 Schiffe. Auf der Rhede waren vor gewesen und wiederum versegelt 25 Schiffe, davon 19 mit Ballast, Fracht suchend. Das erste Schiff kam am 19ten Januar an, das letzte am 27ten December, und das erste Schiff ging am 14ten März aus, das letzte am 30 November; die Schifffahrt hatte also 11 Monate 18 Tage gedauert, und am 31ten December war der Hafen bis zum Baumhause offen und die Rhede vom Eise frei. Es überwintern 13 Schiffe.

## Ausland.

**Großbritannien.** Das siebente Jahr der Antikornge-segagitation hat begonnen und am Abend des 15ten Januar wurde die erste hauptstädtische Versammlung der League für das Jahr 1845 im Coventgarden-Theater gehalten. Der Fortschritt, den die Sache des freien Handels in den letzten 6 Jahren gemacht hat, ist ungeheuer. Vor 6 Jahren war ein kleines Gemach in einem abgelegenen Gasthose groß genug, um die Kornge-segrepealer zu fassen. Am 15ten Januar war das Coventgarden-Theater gedrängt voll von Enthusiasten für die Aufhebung der Kornge-seze, und Tausende von heißen Anhängern des freien Handels, die etwas zu spät kamen, mußten wegen Mangel an Raum sich wieder hinwegbegeben.

**Britisch-katholische Frage.** Große Aufregung hat in Dublin das Bekanntwerden einer gegen das Leben des katholischen Erzbischofs Dr. Murray angelegten Verschwörung gemacht. Dieselbe soll, wie berichtet wird, von der Grafschaft Tipperary ausgehen und durch den Eintritt des Erzbischofs in die zur Ausführung der Vermächtniß-Akte niedergesetzte Kommission hervorgerufen worden seyn. Der Anschlag ist durch einen anonymen Brief einem Polizeibeamten insinuiert worden und der Dublin Monitor bezweifelt deshalb die Wahrscheinlichkeit desselben. „Wir können es unmöglich glauben,“ schreibt dies Blatt, „daß selbst unter den teuflischen Räubern von Tipperary solche böse Geister in Menschengestalt gefunden werden, welche sich gegen das Leben eines so verehrten Prälaten verschwören mochten.“ — O'Connell verhält sich zu den schwebenden Fragen auf seinem Landgute noch völlig ruhig und passiv. Ein kurzer Brief von ihm, welcher in der Repeal-Versammlung vom 1ten Januar vorgelesen wurde, verspricht den Erlaß seines Manifestes gegen die Vermächtniß-Akte in den nächsten Tagen.

— Die kirchlichen Streitigkeiten scheinen vorläufig erledigt zu seyn, dadurch, daß der Bischof von Exeter an seine Diözesangeistlichen ein, in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßtes Rundschreiben erlassen hat, worin er ihnen mittheilt, der Lord-Primas habe sich in einem Briefe an die Diöcese von Canterbury über die gottesdienstlichen Differenzen auf eine Weise ausgesprochen, der er (der Bischof von Exeter), sich von ganzem Herzen anschließe; er weist deshalb seinen ganzen Klerus an, mit den so klar in jenem Schreiben ausgesprochenen Ansichten in Uerereinstimmung zu handeln, d. h. nämlich „den Gottesdienst in ihren verschiedenen Kirchen so zu feiern, wie es bisher dort üblich war, ohne eine strengere Observanz der Rubrik zu versuchen, es sey denn, daß sie sich in einem gegebenen Falle davon überzeugt hätten, daß der Wunsch des Volkes einer solchen strengeren Observanz ganz offenbar zugeneigt sey.“

— Der Standard theilt den Hirtenbrief des Erzbischofs von Canterbury vollständig mit. Das Schreiben ist in sehr veröhnlichem Geiste abgefaßt, der Erzbischof erklärt, daß er, um die Verwirrung nicht noch zu vermehren, seine Absicht, die Bischöfe zusammen zu berufen, aufgegeben habe, zugleich gesteht er ein, daß seine Kompetenz in dieser Angelegenheit zweifelhaft sey, ermahnt aber, aus Liebe zum Frieden, Alles beim Alten zu lassen und fordert die Neuerer auf, ihren Eifer zur Ehre Gottes nun auch einmal darin zu zeigen, daß sie denselben auf Schätzung des Friedens in der Kirche verwenden. Im Uebrigen aber distinguirt der Erzbischof genau zwischen den Streitigkeiten über bloße Formen und den neuerdings eingerissenen Schismen in der Kirche, welchen letzteren er auf keine Weise das Wort geredet haben will.

**Frische Repeal.** O'Connell ist mit seinem versprochenen Manifeste gegen die Vermächtniß-Akte der Regierung, welche bereits in Ausführung gebracht wird, hervorgetreten. Dasselbe hat die Form eines Schreibens an den Bischof von Meath, Dr. Kantwell, ist dem Dubliner Pilot zur Veröffentlichung mitgetheilt worden, und motivirt sehr ausführlich den Widerstand gegen die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes. Freilich geschieht dies von einem Standpunkte aus, der wenig geeignet ist, das Wahre von dem Falschen

zu trennen, denn O'Connell baut seine Gründe auf die willkürliche Voraussetzung, die britische Regierung „beabsichtige die Unterminirung der katholischen Kirche in Irland,“ doch dürfte darum das Dokument nicht weniger einer näheren Beachtung werth seyn, da es das Verständniß der Politik der irländischen Volkspartei und ihres Führers erleichtert. Nachdem im Eingange des Schreibens bemerkt worden, daß die religiösen und bürgerlichen Freiheiten der irländischen Nation „durch die alten Feinde der Irländer,“ welche einige ausgezeichnete Prälaten der Kirche verführt hätten, in die höchste Gefahr gebracht worden wären, begründet O'Connell diese Behauptung durch mehrere Umstände.

**Frankreich.** In dem Gesetz-Entwurf über die außerordentlichen und Ergänzungs-Kredite zu den Budgets von 1844 und 1845 werden zu dem für 1844 als Ergänzung 14,146,030 Fr., außerordentlich 12,880,760 Fr., zusammen 27,026,790 Fr., verlangt. Für 1845 betragen die Ergänzungs- und außerordentlichen Kredite zusammen 25,179,241 Fr.; endlich fordert das Ministerium noch 793,697 Fr. nachträglich zur Tilgung von Resten. Für 1844 wird aber auch zugleich die Aufhebung von geschätzten Bewilligungen zum Belaufe von 13,934,209 Fr. beantragt, außerdem 3,817,611 Fr. der neuen Ansätze durch Zurückgabe auf frühere Kredite ausgeglichen, so daß, wie der Gesetz-Entwurf besagt, die Ueberschreitung in der Wirklichkeit für 1844 nur 9,274,970 Fr. beträgt.

— Der *Courier français* berichtet, es sey nun die fortlaufende Ringmauer der Befestigungen von Paris, mit Bastionen in bestimmten Entfernungen, auf einem sehr ungleichen Boden, bereits auf einer Strecke von 40,000 Meter fertig; sie ist 3 — 4 Meter dick und 10 Meter hoch. Vor derselben ist ein breiter und tiefer Graben mit Wällen. Außerhalb der Mauer sind von den beabsichtigten 20 Citadellen 16 fertig und ausgerüstet. Man errichtet jetzt Magazine um Vincennes, welches zu einem furchtbaren Arsenal umgewandelt worden, wo Kanonen, Mörser, Haubizen und Kriegsvorrath aller Art aufgehäuft liegt. Eines von den noch zu erbauenden Forts, nämlich Kanonville, welches dem Walde von Vincennes gegenüber errichtet werden soll, wird bald auch begonnen werden, da alle Vorbereitungen dazu getroffen sind. Zur Vollenbung der Ringmauer bleibt nur noch ein kleiner Theil des Mauerverks aufzuführen, was im Frühling geschehen wird. Während des Winters sind viele Arbeiter mit der Errichtung der Festungswerke beschäftigt gewesen, und die Kasernen der Forts sind fast überall zur Aufnahme der Truppen bereits vollendet.

**Jesuiten-Frage.** Die Jesuitenfrage hat so sehr alle öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, daß ihr die Einführung eines anderen Ordens, der ebenfalls einer jesuitischen Richtung angehört, fast völlig entgangen ist, nämlich die Einführung des Ordens der göttlichen Vorsehung in der Gemeinde Hochdorf. Der Bischof hat den zwei Lehrschwestern im Schlosse Baldegg bei St. Jost am 5ten Oktober v. J. die kirchliche Genehmigung ertheilt, und dieselben unter Bestellung zweier Beichtväter aus dem Stande der Welt- und Ordens-Geistlichkeit zu einer selbstständigen Korporation erhoben. Der Zweck ihrer Lehr-Thätigkeit ist, die Mädchen aus der Umgegend zu unterrichten und neue Lehrschwestern heranzubilden. Der Regierungsrath ist von



der scheinbar sehr unschuldigen Wirksamkeit des neuen Ordens, der sich allmählig des weiblichen Unterrichts auf dem Lande bemächtigen wird, in Kenntniß gesetzt, hat es aber bisher unterlassen, die Erscheinung desselben der verfassungsmäßigen Aufsicht zu unterwerfen. Nach Art. 35 der Verfassung darf kein auch mit den Grundsätzen derselben vereinbarer Orden ohne Genehmigung des Großen Rathes und Bestehung des Veto im Kanton eingeführt werden.

**Spanien.** Am 7ten Januar ergab sich endlich, welche Bewandniß es eigentlich mit den im Sitzungs-Saale der Deputirten vorgenommenen Aenderungen hatte. Offenbar war es die Absicht des Präsidenten, der Öffentlichkeit der Verhandlungen ein Ziel zu setzen. In der für Zuschauer bestimmten Gallerie hörte man ohnehin nichts, nun ist die Tribüne der Tachygraphen in einen Winkel verlegt worden, wo sie weder sehen, noch einen Laut des Präsidenten oder der verschiedenen Redner vernehmen können. Sämmtliche Blätter liefern daher am 8ten Januar nur einen höchst dürftigen Bericht über die Sitzung vom 7ten, dessen Genauigkeit sie selbst in Zweifel stellen. Vermuthlich um das heiße Blut mancher Deputirten abzukühlen, ließ der Präsident die Defen, welche bisher im ganzen Saale eine gleichmäßige Wärme verbreiteten, entfernen und nur an einer Seitenwand in weiter Entfernung von den Sitzen der Deputirten einige Kamine einrichten. Bei der eisigen Kälte, die am 7ten Januar herrschte, verließen daher nach nach fast alle Deputirte ihre Bänke und drängten sich um die Kamine; die Minister schlüpfen aus dem Saal, und nur der Präsident blieb mit wahrhaft eiskalter Miene auf seinem Sessel, einem Vortrage zuhörend, durch den Herr Peña Nguayo seinen auf die Dotation der Geistlichkeit gerichteten Antrag zu unterstützen suchte.

**Belgischer Zollkrieg.** Die belgischen Rattundruckereien sind durch den Beschluß vom 12ten Oktober 1844, der sie gegen die Konkurrenz der Engländer sichert, so ermuthigt, daß mehrere derselben bedeutende Summen für Maschinen, Zeichner und Formenstecher angelegt haben, um die Konkurrenz mit anderen Ländern aufzunehmen.

**Syrische Frage.** Die Berichte des Groß-Admirals Halil Pascha an die Pforte über die Gestaltung der Zustände im Libanon, waren beim Abgang der letzten Post so eben angekommen. Sie enthalten die Anfrage, ob er die Christen der gemischten Distrikte, die durch keine Vorstellung dahin zu bringen seien, sich ihren alten Todfeinden, den Drusen, selbst in die Hände zu liefern, hierzu mit gewaffneter Macht zwingen solle oder vielleicht ihrer Bitte, sie lieber unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit des Pascha von Saïda zu stellen, Gehör geben dürfe. Diese Berichte wurden augenblicklich dem Sultan unterlegt und werden, sobald sie aus dem Mabain (großherrlichen Kabinet) zurückgelangt sind, im Reichs-Ronseil den Gegenstand einer eigenen Konferenz bilden. Halil Pascha hat einstweilen Deir el Kamr mit einem Truppen-Corps von 2500 Mann besetzt und erwartet gerüstet und schlagfertig die Befehle des Divans. Die Drusen, aus deren Verwaltung das künftige Heil des südlichen Libanons erspriessen soll, sind so uneinig unter sich, und die Spaltung zwischen ihren beiden Parteien, den Dschumbaties und Desbegies, ist so groß, daß ihre Häupter, weit entfernt, das Regiment über die Christen übernehmen zu können, nicht im Stande sind, ihre eigenen Stämme in Ordnung zu

halten. Diese Zerrwürfnisse, weit mehr aber noch die von der Pforte gesetzte Bedingung, daß alle jene drussischen Emire und Scheiche, welche die Belehnung mit einem Mukata (Pachtlehen) in den gemischten Distrikten annehmen, für die richtige Zahlung der den Christen zuerkannten Entschädigungs-Summe von 3500 Deuteln mithaftens, erklären die bisherige entschiedene Weigerung der drussischen Häuptlinge, sich mit derlei Mukatas belehnen zu lassen. Nach der Aussage eines Eingeborenen wären die dortigen Christen so gut als geopfert. Was sie von den Drusen erwarten, was ihnen von Letzteren bevorstehe, darauf deute hinlänglich ihr Antrag, lieber unmittelbar unter die Türken gestellt zu werden. Drusen und Christen würden jetzt mit Freuden die alte Herrschaft wieder begrüßen, wäre es nur um den jenseitigen unleidlichen Zustand aufhören zu machen. Einst werde man sich durch die Gewalt der Umstände auf die Schenke zurückgedrängt sehen, doch wahrscheinlich zu spät und nach zu theuer erkauften Erfahrungen. Die Pforte sey durch Eifersucht und Mißtrauen gegen allen fremden Einfluß so weit gekommen, nicht einzusehen, daß sie sich durch ihre Art im Libanon vorzugehen, einen wunden Fleck im Budget der Staats-Einnahme mache, während er doch durch seinen fruchtbaren Boden, namentlich durch seinen Seidenbau, eine ergiebige Quelle sicheren Einkommens seyn könnte. Man möchte sich fast wundern, die Pforte nicht längst schon von dieser Wahrheit durchdrungen zu sehen, da sie sich doch auf anderen Seiten den Anschein giebt, als sinne sie nur auf Vermehrung ihrer Einkünfte; ein Streben, das um so begreiflicher scheint, wenn es wahr ist, wie zuverlässige Gewährsmänner versichern, daß ihre stehende Heereemacht, die auf dem Papier mit 150,000 Mann figurire und sich in Wirklichkeit auf etwa 100,000 Mann beschränke, dem Staatsschatz doch die Lasten eines effektiven Armeestandes von 150,000 Mann aufbürde, daß noch überdies eine Vermehrung derselben auf 200,000 Mann im Werke sey, daß endlich die vorhandene Staatsschuld 140 Millionen Piaster betrage, wovon 60 Millionen an Schins (Staats-Obligationen), die sich im Umlauf befinden, und 80 Millionen an Rückstände der Civilliste, die das Aerar dem Sultan schuldig geblieben.

**Tejanische Frage.** Eine große Ueberraschung hat in London die veröffentlichte Depesche des Herrn Calhoun an Herrn King, den amerikanischen Gesandten in Paris, erregt, aus welcher hervorgeht, daß, während die französische Regierung Lord Aberdeen Versicherungen von ihrer Geneigtheit gab, gemeinschaftlich mit England gegen die Einverleibung von Texas zu protestiren, diese Versicherungen unzuverlässig waren und im Widerspruch mit der Sprache stehen, welche das französische Kabinet dem amerikanischen Gesandten gegenüber führte. Wie man jetzt hört, hat die französische Regierung nach Eingang der Calhoun'schen Depesche keine Zeit verloren, derselben in den förmlichsten Ausdrücken zu widersprechen. Die Worte, deren sich König Ludwig Philipp und Herr Guizot bedienten, werden nur für Höflichkeits-Ausdrücke erklärt, welche durchaus keine Beziehung auf den Anschluß von Texas gehabt hätten, und Frankreich steht demnach ohne Frage mit England im Bunde, um gegen jene Maßregel, als eine Verletzung der Rechte Mexiko's und der hergestellten Unabhängigkeit von Texas, zu protestiren. Man muß indeß gestehen, daß weder Eng-

land noch Frankreich zu einem Kriege mit den Vereinigten Staaten geneigt seyn dürfte, um die Vollziehung eines Aktes zu verhindern, der zwar an sich schlecht, gefährlich und schmachvoll ist, der aber doch nur sehr indirekt die großen nationalen Interessen der beiden Mächte berührt.

**Peru.** Nach in London eingegangenen Berichten aus Lima vom 20sten August zufolge, war Castillo, nachdem er, wie bekannt, seinen Gegner Vivanco besiegt hatte, mit 5000 Mann gegen Lima im Anmarsche; Callao hatte eine Garnison von 3000 Mann, welche ihm Widerstand zu leisten entschlossen war. Ueber den eigentlichen Grund der Wegnahme des peruanischen Geschwaders durch die britischen Fregatten „Dublin“ und „Talbot“ erfährt man noch nichts; das Geschwader war kurz zuvor von Vivanco zu Castillo übergegangen. Vivanco, welcher sich nach seiner Niederlage nach Callao begeben hatte, war nach Islay verwiesen worden.

## Tages-Nachrichten.

Was die heutigen Posten gebracht haben, folgt hier unten:

1) In den Verhandlungen des spanischen Hofes mit dem päpstlichen Stuhle sollen sich neue Schwierigkeiten erhoben haben, welche die Anerkennung der Königin Isabella von von Seiten des römischen Hofes für die nächste Zukunft höchst unwahrscheinlich machen.

2) In Wales regen sich wieder die Rebekkaiten.

3) Die neueste Nummer der Luzerner Staatszeitung enthält als leitenden Artikel einen Aufsatz unter dem Titel: „Der heilige Krieg“, worunter die Vertheidigung der Jesuiten verstanden wird.

4) Die in den Zeitungen wichtig gemachten Unordnungen in der Militärschule von St. Cyr entstanden durch das gewöhnliche Fuchsprellen. Einige neu eingetretene Zöglinge oder Fuchse waren von den bemooften Häuptern fast todtgeschlagen worden, so daß die Autoritäten eintreten mußten.

5) Der Wasserstand im Rhein ist so niedrig, wie er seit vielen Jahren nicht gewesen; und zu Arendal (Schweden) hat man am 8ten Januar ein ziemlich starkes Erdbeben, begleitet von einem unterirdischen Knalle, verspürt; so auch am 6ten in Sternoeand und Kramfors.

6) Die französische Flotte kostet im laufenden Jahre 78 Mill. 726,571 Fr., ohne 7 Mill. 43,576 Fr., die für die Dampfschiffe ausgeworfen sind, und ohne die noch im nächsten Jahre folgenden etwanigen Zuschüsse.

7) Der Vicekönig von Aegypten wird nun ein acht Solonisches Gesetzbuch erhalten; er hat nämlich den Advokaten Solon in Montauban nach Aegypten berufen, um eine Revision der dortigen Gesetzbücher vorzunehmen.

8) Ein französischer Historiker hat berechnet, daß während der Napoleonischen Kriege 219 Millionen Pfd. Pulver verschossen worden sind.

9) In Königsberg haben die Konditoreien jetzt den Eriker Rock aus gutem Marzipan, und ausserdem wird noch ein Synodalgalopp getanzt. Letzterer ward sogar am Schlußtage der Provinzialsynode Abends, wo „Er muß auf's Land“, im Theater gegeben wurde, von dem Parterre vieltimmig zu spielen verlangt. Auch ein Zeichen der Zeit.

10) Der Expriorster Ronge soll, als er in Breslau Vorlesungen hörte, von seinen Kommilitonen, wegen seines deicidirtten Wesens, Minaldo genannt worden seyn. Merkwürdig, man bemerkt darin das Anagramm von Arnolbi.

11) Herr M. J. B. Keade in London hielt am 11ten December in der dortigen „Mikroskopischen Gesellschaft“ (sonderbarer Name!) einen Vortrag über die „frischen Thiere“, die er im Magen der Auster entdeckt, — die besonders den Auster den pikanten Geschmack geben. Das Merkwürdige aber ist, daß es dieselben Thierchen sind, die man auch fossil in Kreidelagern findet.

12) Nach Briefen aus Berlin hat S. M. der König von Preussen geruht, auf Antrag der evangelischen Gemeinden zu Jassy das Patronat der dortigen evangelischen Kirche zu übernehmen.

13) Vor der Hand ist dem weitem Umfang der Freischaaren an der Luzerner Gränze ein entschiedenes Halt zugerufen worden, und zwar von einer Seite, der die radikalen Aargauer zu gehorchen gewohnt sind. Viele Gerüchte sind darüber im Umlauf. Die sehr bestimmte Erklärung des Gesandten einer großen benachbarten Macht dürfte wohl am meisten eingewirkt haben.

14) Die Schneidemühler christlich-apostolisch-katholische Gemeinde (so nennt sie sich selber) hat unter dem 21sten Januar in den Zeitungen eine Bekanntmachung erlassen, unterschrieben von ihren Vorstehern Czarski, Saenger und Müller, worin sie erklärt: daß bei ihr sich mehrere katholische Priester gemeldet, die eine Stellung bei einer solchen neuen Gemeinde suchen, und umgekehrt von vielen Orten, ihr die Anfrage nach Seelsorgern zugekommen; sie sich daher zur Vermittelung erbiete, wenn man sich in portofreier Korrespondenz an sie wende, und die nöthigen Papiere — beifüge. Es ist denn doch eigen, — daß diese neue Gemeinde mit einem seelsorgerischen Mätlergeschäft — debütirt!

15) Nun haben auch in der französischen Deputirtenkammer, bei Gelegenheit des Adressentwurfes, Herr Thiers selber, und Herr Dupin, die Attaque auf das Ministerium Guizot gemacht. Die Koalition der Opposition fährt also fort.

16) Auch die belgische Regierung beabsichtigt nun im September 1845 eine National-Kunstausstellung Die Kunst national! das ist so viel — als politisch. Ueberall die leidige Politik!

17) Auch Dresden hat nun eine Droschenanstalt; bereits sind täglich zwei — schreibe zwei, Pferde auf den Weisen für die Kommunikation zwischen den einzelnen Stadttheilen.

18) Ein unbekannter Jude aus Breßburg hat das große Loos gewonnen. Sogleich erzählt die Zeitung mit den Worten: „Ein recht liebenswürdiger, junger Mann gewann den Haupttreffer!“ Geld ist ein gutes kosmetisches Mittel.

19) Ein englischer Mathematiker hat ausgerechnet, daß die in England im Jahre 1844 konsumirten geistigen Getränke einen Strom von 100 englischen Meilen Länge, einer halben englischen Meile Breite und 30 Fuß Tiefe ausmachen. Also ein gut Theil größer als unsere Drire!

(Hierbei eine Beilage.)

## Feuilleton.

**Mittelmanier.** Italienische Zustände. Mittelmanier hat unter dem Titel: „Italienische Zustände“ ein neues vortreffliches Werk herausgegeben. Wir wollen unserm Leserkreis hier einige Probestücke vorlegen, die zugleich ein Ganzes bilden.

„Wer Italien, wie es noch vor 40, selbst vor 30 Jahren war, mit dem heutigen vergleicht, erkennt die Riesenschritte dieses herrlichen Landes. Zene Ränder, welche einst Italiens Straßen unsicher machten, sind verschwunden und in den meisten Staaten wandert der Reisende so sicher als in irgend einem Lande Europa's. In einem der Staaten dieses Wunderlandes hat seit 1831 kein Verbrecher auf dem Hochgericht geblutet, und dennoch sind die schweren Verbrechen nicht häufiger geworden. Wo einst in wenigen Gemeinden Schulen standen, sehen wir jetzt mit jedem Jahre die Zahl der Volksschulen, der Kleinkinderbewahranstalten und technischen Schulen sich vermehren. Wo einst durch galante Abenteuer und Frivolität der Sitte mit der Gleichgültigkeit gegen Einrichtungen, welche eheliche Treue und häusliches Glück untergruben, das Familienleben gestört wurde; finden wir, immer mehr Strenge der Sitten, häuslichen Sinn und Familienerziehung sich entfalten. In den Fabriken waltet der Geist strenger Zucht und Sorgfalt für Kinder. Wo einst das Volk sich selbst überlassen war, haben die Sorgfalt der Regierungen und die Bemühungen edler Männer, Schulen in allen Richtungen ins Leben gerufen. Nützliche, Herz und Verstand anziehende, interessant geschriebene Volksschriften werden verbreitet und erheben die Gemüther, die einst Müßiggang niederdrückte. Technische und Ackerbau-Schulen machen mit neuen Verbesserungen bekannt und unterstützen Denjenigen, welcher über den alten Schlandrian sich erheben will. Wo einst Schwierigkeiten der Kommunikation, Unkenntniß oder Vorurtheile die Bewohner der verschiedenen Staaten Italiens von einander trennten, erleichtern jetzt zahlreiche Kommunikationsmittel die Annäherung der Menschen, die Vorurtheile schwinden, die Sympathien entfalten sich, und das stolze Gefühl, einem von dem Himmel reich gesegneten Lande, dem Vaterlande anzugehören, das, wie kein anderes an den herrlichsten Erinnerungen reich ist, durchzuckt die edlern Gemüther und begeistert sie. Wer mag zweifeln, daß wenn jene Einrichtungen der Bildung und Wohlfahrt, die wir überall fortschreitend erblicken, immer tiefer Wurzel fassen, wenn die Volksbildung sich verbreitet, wenn technische und Ackerbau-Schulen allgemeiner werden, wenn Arbeitsamkeit immer mehr Aufmunterung findet, wenn so viele zweckmäßige Anordnungen und Gesetze überhaupt mit größerer Energie gehandhabt werden, wenn das Gedeihen der Sparkassen den Sinn für Oekonomie weckt, wenn das Familienleben und die Erziehung sich immer mehr veredeln, und schon in der zartesten Jugend die Kleinkinderschulen die edlern Keime entfalten; — wer zweifelt daß jene Samen, welche die Gegenwart ausstreut, herrliche Blüten und Früchte tragen werden?“

**Theodor Mügge.** Zu den geistreichern Reisebeschreibern durch das kultivirte Europa, oder, wie man zu sagen

pflegt, Touristen, gehört ohne Zweifel Theodor Mügge, der sich Dänemark und Norwegen zum Ziele seiner Wanderungen und Gegenstand seiner skizzirten Reisebilder machte. Ihr Werth ist allgemein anerkannt, und wir sind also jeder Beurtheilung überhoben. Wir folgen lieber der allgemeinen Sitte und geben einige Auszüge, die zugleich in sich abgeschlossene Stücke sind.

„Man muß es dem dänischen Volkscharakter nachsagen, daß er ein durchaus gutmüthiger und guter ist. Höflich, mit einer gewissen Freimüthigkeit zuthunlich, dem Fremden besonders gern behülflich und in den höhern Ständen mit einer gewissen Angestlichkeit besorgt, diesem die beste Meinung von Dänemark und Allem, was es besitzt zu geben, hört der Däne sein Vaterland dafür gern und mit innerer Genugthuung rühmen. Er hat zu ihm eine schöne, hoch zu belobende Anhänglichkeit, und wie in Norwegen verbindet eine Art Familienband die Dänen so, daß der Ruhm ihrer ausgezeichneten Männer von Allen empfunden, zugleich als ein Ruhm für das ganze Volk betrachtet wird. Wie sind sie stolz auf ihre Geschichte, auf die Thaten ihrer Seehelden, und dieser eifersüchtige Stolz macht sie zuweilen oft ungerecht. So wird kein Däne erwähnen, daß unter den berühmten Admiralen auch manche Norweger waren, wie Niels Juul, Hvitfeldt und Andere; eben so wenig wird er es gestehen, daß bei dem Kampfe gegen die Engländer im April 1801 wohl die Hälfte der Flottenmannschaft aus Norwegen bestand. Es ist sogar von dänischen Schriftstellern mit größerem Eifer, als Wahrheitsliebe in Abrede gestellt, daß Norweger überhaupt den Kampf mitfochten, obgleich an der Norwegischen Küste noch manche alte Seeleute leben, die das Denkzeichen besitzen, das jedem Mitstreiter damals verliehen wurde. Auf ihre Flotte und auf das stürmerprobe Seevolk an den Inselküsten sind sie besonders stolz, und dürfen es auch seyn; denn der dänische Matrose ist einer der allerbesten, die es geben kann, unermülich gewandt und kühn, raschen Sinnes, und wo es zum Streit kommt, begeistert für sein Vaterland. In vielen Ländern ist der Ruhm dänischer Helden verherrlicht, Lieder, die das Schiffsvolk so wohl, wie alle Dänen kennen und gern singen. Solch alter Ruhm hält die Thatkraft aufrecht, und gerade dem dänischen Volke, das so viele schwere und unverdiente Leiden zu ertragen hat, steht es wohl an, stolz und muthig zu seyn, das Andenken der Größe zu bewahren und auf Mittel zu finden, diese zu erneuen. Ein Volk aber kann groß seyn, nicht durch die Zahl der Quadratmeilen, welche es bewohnt, sondern durch die Schlachten, die das Schwert des Geistes schlägt, eine Größe, die sich durch das Hervorbringen hoher und gewaltiger Männer auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften darthut, welche ihrerseits wieder die edelsten Blüten einer fortschreitenden Allgemeinbildung der Nation sind. In Dänemark muß man diese Bildung besonders lieben und pflegen, und sollte mit größter Anstrengung dahin wirken, sie gleichmäßig zu verbreiten. In Kopenhagen, dem Centralpunkte des kleinen Staates, ist viel Bildung vorhanden; ein gutes Zeugniß aber für den Antheil des Volkes und dessen Sinn ist es, daß Männer wie Thorwaldsen und Dehlenschläger von allen ihren Landsleuten in der Hütte wie im Pallast, gekannt und geehrt sind.“

Wer von unsern Landsleuten weiß etwas von Rauch, von Alexander von Humboldt, ja selbst von einem gewissen Göthe oder Schiller? Wo die Bildung bei uns aufhört, hört auch die Kenntniß auf, und das große Deutschland mit seiner vielfachen, inneren Zerstückelung hat noch nicht dahin kommen können, wohin das kleine Dänemark gelangt ist. Wir haben Preussische und Bairische Künstler, Hannöversche und Badensche Gelehrte und ausgezeichnete Geheimeräthe; aber daß es deutsche Künstler und Dichter sind, daß sie der deutschen Nation zur Zierde gereichen, daß diese mit Wegwischung aller Schlagbäume und Rofarden sich durch sie stolz und geehrt fühle, das empfinden wir nur zum kleinsten Theil, weil wir eben keine Nationalität haben, sondern der buntschweifigste Haufe getreuer Unterthanen verschiedener Herren sind, die jemals mit dem Gedanken sich plagten, vor undenklichen Zeiten ein großes, edles Volk ausgemacht zu haben. In Dänemark kennt jedes Kind den Dohlenschläger und den Thorwaldsen; aber man kennt überhaupt Jeden, der durch irgend etwas sich bekannt macht und auszeichnet. Man kann es hier auch dem Adel nachrühmen, daß er vor Allem sich häufig durch seine Bildung, durch Liebe zu den Künsten, durch Bevorzugung der Künstler und Dichter und durch eine oft wahrhaft würdige Anwendung seines Reichthums auszeichnet.

Die Schlösser der ersten Edelleute sind zur Sommerzeit eben sowohl der Sammelplatz talentvoller, geistreicher Männer und Frauen, ohne Frage nach ihrer Geburt, wie im Winter sich die Salons der Hauptstadt diesen öffnen. Die Edelsten finden sich geehrt, wenn der Dichter oder der Gelehrte ihre Einladung annimmt, und Wochen und Monate bei ihnen verweilt; aber solcher Liebe und Anerkennung bedarf es auch, wenn bei der geringern Bevölkerung die Kunst sowohl, wie die Literatur gedeihen sollen.

— In Christiania angekommen, mustert Herr Mücke alsbald die Parteien des Landes Norwegen. Die Hauptstadt hat ein mehr europäisches Gepräge, findet daher in den, alter Sitte treuer gebliebenen Provinzen mannigfache Opposition. Die sogenannten Aristokraten sind die feineren, gewandteren und geschmeidigeren Naturen. Das Wesen ihres Volkes ist ihnen zu plump, zu roh und zu bäuerisch. Sie wollen Norwegen mit den Staatsformen und Sitten der mächtigsten Nationen verschmelzen, und daraus für sich die möglichsten Vortheile ziehen. Sie wollen Theil haben an dem Staate, und hierin sind sie in vollem Rechte: sie fordern Anerkennung und Belohnung der Wissenschaft und des Talents, sie lieben den Monarchismus aus Ueberzeugung, und klagen die Patrioten der Rohheit und der Absicht an, alle wahre Aufklärung zu verhindern und das Land zu isoliren. Die Patrioten dagegen werfen Spott und Verachtung auf ihre Gegner, und betrachten sie als einen Haufen Ehrgeiziger und Eigennütziger, der, selbstfüchtigen Plänen dienend, die Fahne des Vaterlands verlassen hat, mit ausländischen Sitten toquettirt, sich eine bessere Rasse dünkt, und mit Bedauern darüber seufzt, daß nicht die gute, alte Zeit noch da sey, wo der König von Dänemark besondere Ergebenheit befohlte. Man kann denken, wie viel die Leidenschaft auf beiden Seiten thut; aber im Allgemeinen muß man sagen, dieser Kampf ist für Norwegen durchaus gut. Es ist eine innere Anregung, welche ganz nöthig und nützlich ist, und da beide Theile gute Köpfe, scharfe Federn und öffentliche

Organe für sich haben, so ist es interessant und wäre noch belehrender für das Land, wenn diese allgemeine Angelegenheit nicht mit so vielen persönlichen Ausfällen und groben Invektiven von beiden Seiten durchzogen würde. Das Hauptorgan der demokratischen Partei ist das Morgenblatt, unter dessen Redakteuren der Staatsrevisor Daa einen ausgezeichneten Platz einnimmt. Daa ist gewissermaßen der Chef der patriotischen Partei, ein Mann von großer Energie, strengen Grundsätzen, umfassender Gelehrsamkeit und derjenigen Konsequenz des Willens, die einen politischen Charakter macht. Dieß Alles müssen selbst seine Gegner eingestehen, die ihm nur eine gewisse Versauerung vorwerfen, welche Alles geistlich schwarz sieht, um überall Opposition zu machen. Daa ist Republikaner und eifriger Bewunderer der amerikanischen Verfassung. Der Gegner des Morgenblatts, das Organ der aristokratischen Partei, ist der Constitutionel, redigirt von Herrn A. Munch, einem jungen, talentvollen Publicisten, der bei seinen Bestrebungen hauptsächlich von den jüngern Professoren der Universität, und von Beamten unterstützt wird, welche die Sache, die sie vertheidigen, meist mit Geschmack und Talent führen.

\*

\*

**Galerie der Zeitgenossen.** Guizot. Francois Pierre Guillaume Guizot ist klein und hager, aber seine Haltung und Bewegungen sind würdevoll und gefällig, und wenn er sich stolz erhebt, wenn der kühne feste Blick seines Auges seine Feinde und Gegner trifft, erkennt man alsbald in ihm den zum Regieren geschickten Mann, einen der Menge überlegenen Geist. Seine Laufbahn ist mit dem Schicksal seines Landes verflochten und sein Name wird in ganz Europa mit Achtung genannt. Guizot wurde am 14. Oktober 1787 zu Nismes geboren; nach der schrecklichen Katastrophe von 1794 begab sich seine Mutter von da nach Genf, wo er das dortige Gymnasium besuchte und sich bald den Ruhm als einer der besten Schüler erwarb. Neben den alten Klassikern lernte er hier die Werke der vorzüglichsten deutschen, englischen und italienischen Schriftsteller kennen und machte außerdem in der Geschichte und Philosophie reissende Fortschritte. 1805 ging Guizot nach Paris, um da seine Studien zu vollenden. Nach einiger Zeit wurde er in der Familie eines Herrn Stapfer, eines angesehenen und einflußreichen Mannes, als Hauslehrer angestellt, und erhielt durch die Fürsprache seines neuen Gönners Zutritt zu den gelehrten Circeln des Herrn Suard. Diese neue Bekanntschaft führte zu seiner nachmaligen Vermählung mit Fräulein Pauline de Montom, dem letzten Gliede einer altadeligen, durch die Revolution zu Grunde gerichteten Familie, und der Heransgeberin des Publicisten, einer zu jener Zeit vielgelesenen periodischen Schrift, zu welcher Guizot viele Beiträge geliefert hat. Er lebte mit ihr in einer vieljährigen glücklichen Ehe, und als die treue Gattin ihren Tod herannahen sah (sie verschied 1827 in Folge einer verzehrenden Krankheit), ging sie zu dem protestantischen Glauben über, um, wie sie sagte, in jenem Leben von ihrem Gemahl nicht von ihm getrennt zu werden. Dasselbe Nebel raubte dem trauernden Vater auch seinen ältesten Sohn, einen Züngling von vielversprechenden Geistesgaben; indeß sind ihm noch drei Kinder geblieben, die er zärtlich liebt; überhaupt geben ihm alle, die ihn näher kennen, das Zeug-

niß, daß er mit einem umfassenden Verstande ein edles liebevolles, für alles Gute empfängliches Herz verbinde.

Fünf oder sechs Jahre hindurch beschäftigte sich Guizot ausschließlich mit literarischen Arbeiten, und in dieser Periode flossen mehrere gelehrte Werke, z. B. Vies des Poëtes Français; ein Dictionnaire des Synonymes u. s. w., aus seiner Feder hervor. Im Jahre 1812 hielt er Vorlesungen über Geschichte an der Universität und wurde bald darauf als Professor der neuern Geschichte angestellt, als welcher er sich einen unvergänglichen Ruhm erwarb. Um dieselbe Zeit trat er mit Royer Collard, dem Haupte der Doktrinäre, in Verbindung. Während der verhängnißvollen Ereignisse 1814 besuchte er seine Mutter zu Nismes, und seine politische Karriere beginnt seit der ersten Restauration, wo er Generalsekretär beim Ministerium des Innern, unter Leitung des Montesquieu, wurde. Die französischen Liberalen beschuldigen Guizot und Royer Collard, daß sie das strenge Gesetz gegen die Presse, welches Montesquieu in die Kammern brachte, vorbereitet. Die Rückkehr Napoleon's und die Flucht der Bourbonen bestimmte Guizot zur Wiederaufnahme seiner literarischen Beschäftigungen; aber gegen das Ende der hundert Tage unterzog er sich der bekannten Reise nach Gent, die ihm von seinen Gegnern so sehr zum Vorwurf gemacht ward. Nach diesem bekleidete er mehrere bedeutende Staatsämter und zeigte sich stets als Freund der Ordnung, so wie er auf der andern Seite tyrannische Maßregeln verabscheute; daher er auch einer der entschiedensten Gegner des Ministeriums Polignac war, ohne an der Revolution von 1830 direkten Antheil zu nehmen. Am 26ten Juli von Paris nach Nismes zurückgekehrt, entwarf er den Protest der Deputirten gegen die Ordnungen; aber inmitten der Unordnung und der rauchenden Ruinen der Barrikaden-Kämpfe war sein vorherrschender Gedanke die Wiederherstellung der Ordnung; daher er schon am 29ten Lafitte aufforderte, an die Stelle der Revolution eine geregelte Regierung treten zu lassen. Am folgenden Tage wurde er zum provisorischen Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt, und am 31sten ließ er in der Kammer die Proclamation, welche die oberste Leitung der französischen Angelegenheiten in die Hände des Herzogs von Orleans legte. In der nächsten Woche stand Guizot an der Spitze des Ministeriums des Innern. Er trat indeß bald wieder von diesem Posten ab und bekleidete später unter Casimir Perrier seinen früheren Posten als Minister des öffentlichen Unterrichts und verband sich nach dem Tode dieses berühmten Staatsmannes mit seinem Nebenbuhler Thiers zur 11ten Oktober-Administration, welche sich nach einem vierjährigen Bestande wieder auflöste. Im Jahre 1838 — 39 schloß sich Guizot der berühmten Koalition von dynastischen und anti-dynastischen Liberalen, Royalisten und Republikanern gegen das Ministerium Molé an, welche sich 1839 auflöste, um nach einem sehr langen Zwischenreiche, während welches die Sieger (über Molé) um die ersten Stellen im Staate mit einander stritten und der Bruch zwischen Thiers und Guizot sehr erweitert wurde, in Folge der Barbes-Insurrektion in den Straßen von Paris, dem Soult = Dufaure = Ministerium (12. Mai) zu weichen. Guizot nahm eine Zeit lang keinen Theil an der Verwaltung, bis er zum Nachfolger des Marschalls Sebastiani ernannt wurde. Seine Stellung

und Thätigkeit als Gesandter zum englischen Hofe (1840) und nachmals als Minister unter Soult, welcher jedoch nur dem Namen nach die Präsidentschaft führte, gehören der neuesten Geschichte an und sind noch in frischem Andenken. Guizot, welcher als Literat, Historiker, Redner und Staatsmann glänzt, arbeitet entschieden für Erhaltung des Friedens, wie er dies bereits bei Gelegenheit sehr wichtiger Streitfragen zwischen den Großmächten bewiesen hat, und es steht zu erwarten, daß er auch gegenwärtig die zwischen England und Frankreich, in Folge der neuesten Ereignisse, eingetretene Spannung und so die Besorgnisse wegen eines nahe bevorstehenden europäischen Krieges nach Kräften beiseitigen werde.

**Journalistik.** Aus der Literaturwelt. Ursprung der Journalistik. In seinem Werke: „Die Buchdruckerkunst in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung“, sagt Carové über diesen Gegenstand: „Von Venedig, Frankfurt, Augsburg, Fulda, Wien und Nürnberg gingen nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts die ersten Zeitblätter in die Welt, und die gleichzeitig in Aufnahme gekommenen Jahrposten vermittelten die neue Weise des Weltgesprächs. Jene waren gleichsam die vereinzeltten Typen der weltgeschichtlichen Tafeln, die Post aber die deren Anwendung beschleunigende Schnellpresse.“ Schon Gregor XIII., welcher 1572 den päpstlichen Thron bestieg, erließ eine Bulle gegen die in Venedig zuerst geschriebenen, dann gedruckt erscheinenden Gazetta's, worin dieselben wortspielend „minantes“ genannt wurden. Die erste fortlaufende deutsche Zeitung war das „Aviso“, das 1612 seinen Anfang nahm. Ihm folgten 1615 das „Frankfurter Journal“, 1617 die (Frankfurter) „Postavisen“ und 1618 „der Postreiter“ zu Fulda. Nach den Neuigkeiten kamen Kritik und Polemik an die Tagesordnung. Frankreich führte zuerst mit seinem Journal des Savans (1665), dem Mercure galant (1672), den Nouvelles de la Republique des Lettres (1684 von dem unsterblichen Bayle gegründet) und seit 1685 mit Leclerc's Bibliothèque universelle, die polemisch-kritische Phalanx an, welche in tausend und abermal's tausend Blättern die stehenden und fliegenden Heere der Literaturwelt bilden. In Deutschland eröffnete die journalistische Kritik ihren Spreichsaal noch in demselben Jahre, wie Frankreich, mit einer Uebersetzung des Journal des Savans, welche bis 1670 fortgesetzt wurde. Schon 1682 gab der Leipziger Professor Otto Menker seine „Acta Eruditorum“ heraus, die sich bis 1731 und als Nova Acta Eruditorum bis 1776 erhielten. Im Jahre 1688 eröffnete der hochverdiente Thomasius seine „deutschen Monatsgespräche“ und im selbigen Jahre Fenzel seine „monatlichen Unterredungen“.

— Die französischen Journale, die in Berührung auswärtiger Verhältnisse nur etwas thun, wenn ihre mächtigen Patrone es ihnen anbefehlen, behandeln jetzt ebenfalls die religiösen Kämpfe der deutschen Gegenwart und das Journal des Débats bringt eine ziemlich getreue Uebersetzung des Romgesungen Briefes, was einigermaßen als ein Ueberschreiten der bisher jenem Blatte zugewiesenen Stellung erscheint und was auf das Deutlichste bekundet, daß das Ministerium Guizot nach wie vor mit der streng-katholischen Partei in Konflikt ist. Der Constitutionel hat einen Auffatz: Les réformateurs de l'Allemagne et la Cour de Rome,

der etwas encyclopädisch und à la Thiers klingt, der allerlei Stoffe, Polen, Schlessen und die Jesuiten unter einander mischt, der aber doch deutlich beweiset, daß die Franzosen mit all diesen Verhältnissen, um die sie sich früher kaum bekümmerten, sich zu beschäftigen beginnen. Bei dieser Gelegenheit sey bemerkt: die jesuitische Tendenz geht dahin, Frankreich und die jetzt herrschende Dynastie zu einer Art *ecclesia militans* für die Verbreitung des Katholicismus in Europa und durch den Orient (namentlich das Letztere) zu machen, und falls es nicht thunlich sey, den alten Zustand unter dem heiligen römischen Reich am preussischen Rhein wiederherzustellen, d. h. weltlich=unabhängige geistliche Fürsten mit dem Krummstab als Scepter, doch die jegige preussische Rheinprovinz unter katholische Fürsten zu bringen. Daß ein protestantischer Fürst am Rhein herrscht, ist dem Jesuitismus ein Dorn im Auge und behindert seine großen Pläne; und um das eben von uns berührte Moment dreht sich das große Spiel, dessen Figuren und Schlagkatzen zuweilen sichtbar auftauchen. Man bemerke also wohl, daß die propagandistisch=jesuitische Anschauung für Frankreichs auswärtige Politik ein Thema im Auge habe, und darin liegt das Geheimniß für die Lösung von manchem Räthsel der Gegenwart. Uebrigens verstehen wir unter katholischem Jesuitismus nicht jenen Popanz und jene Vogelscheuche, die sich an eine bestimmte Societät anschließt, sondern wir verstehen jene welthistorische, an die mächtigsten Menschen unserer Zeit geknüpfte Wirksamkeit darunter, welche konsequent im Sinne Roms den allgemeinen Sieg des Katholicismus seit etwa zwanzig Jahren in Europa vorbereitet und deren untergeordnete Thätigkeit (namentlich was die Erziehung betrifft) auf die Mitglieder der Gesellschaft Jesu übertragen ist.“ —

— Nach einem kürzlich herausgekommenen *Essai historique et critique sur les journaux belges* von A. Warzee, dem Herausgeber und Redakteur des *Brabanter Journal*, erschienen und erscheinen in Brüssel 186, in Löwen 12, in Diest 2, in Hal 2, in Tirlemont 1, in Nivelles 1, in Warvee 1, zusammen 205 periodische Blätter.

— Das Verhältniß politischer Zeitungen zur Einwohnerzahl stellt sich nach Wöniger in folgenden Ländern in der Weise heraus, daß

in Spanien. . . .	1 Zeitungabl. kommt auf	864,000 Einw.
in Oesterreich . .	1 — — —	376,000 —
in der Schweiz . .	1 — — —	66,000 —
in Frankreich . .	1 — — —	52,000 —
in England . . .	1 — — —	46,000 —
in Preussen . . .	1 — — —	43,000 —
in den Niederlanden	1 — — —	40,453 —

Daß diese Zahlen nur sehr schwankend seyn können, erklärt sich meist aus dem größern oder geringern Fortschritt des Unterrichts in den verschiedenen Ländern.

— Eine „Schülerzeitung“, von Knaben unter 14 Jahren geschrieben, redigirt, gesetzt und gedruckt, erscheint jetzt in einer Privatlehranstalt zu Tulketh=Hall in England.

**Notizen.** Die dänische *Berlingske Zeit.* in Kopenhagen sagte neulich bei Anlaß einer Besprechung Waggesen's, der auch in der dänischen Sprache bewandert war: „Wenn die

Musen auf Erden zurückkehrten, würden sie keine andere Sprache reden als die dänische.“ (Man muß doch den Musen einen bessern Geschmack zutrauen!)

— Mademoiselle Flora Tristan, die bekannte französische kommunistische Schriftstellerin, ist in Lyon, wegen Handwerker=Versammlungen, die sie veranstaltete, und wegen der neuen Lehre, die sie ihnen gepredigt, verhaftet worden.

— Die kommunistische Schriftstellerin, Frau Flora Tristan, Verfasserin der *Pérégrinations d'une Paria ou voyage au Perou; der Promenades dans Londres; der Union ouvrière etc.*, ist auf einer Art apostolischer Rundreise bei den Arbeitern, am 14ten November in Bordeaux, 39 Jahre alt, gestorben. Sie war die Tochter einer emigrirten Französin und des Don Mariano de Tristan, Bruders des Generals Pio de Tristan, weiland Statthalters in Peru.

— Es ist ein altes Wort, von allen Zänkereien in der Kirche: „wenn Krieg in die Thüren einer Kirche eindringt, so kriecht die Religion zum Fenster hinaus“.

— In dem Juniushaft von „*Blakwoods Magazin*“ ist ein sehr gut geschriebener Artikel über die Autorschaft des Gil Blas, welche Lesage abgesprochen und mit sehr starken Gründen einem spanischen Schriftsteller Don Antonio de Solis vindicirt wird.

— In Wien konfiscirt man Eugène Sue's „ewigen Juden“ im Constitutionel sowohl, als in den Uebersetzungen.

— Der Ritterschaftsauschuß in Stockholm hat einen interessanten Fund in dem sogenannten heimlichen Gewölbe des Ritterhauses gemacht, nämlich einige Kisten voll Aktenstücke und Dokumente, die in 30 Jahren nicht untersucht wurden, z. B. Originaldokumente von den Revolutionen von 1719, 1772, 1789, Gustav Adolfs und Gustav's III. Ritterhausverordnungen, Versicherungen mehrerer Könige, von Christinen an, ihren Absagebrief auf den Thron, Wahlakten für Ulrike Eleonora, Friedrich von Hessen, Adolf Friedrich, Ständebeschlüsse auf 16 Reichstagen von 1710 ab, die Privilegien von Ritterschaft und Adel, wie sie von den Königen ausgestellt und bekräftigt worden, auch mehrere versiegelte Pakete, welche diplomatische Verhandlungen aus der sogenannten Freiheitszeit zu enthalten scheinen. Der Auschuß hat vorgeschlagen, Alles zu öffnen und zu untersuchen. Die meisten Dokumente sind auf Pergament und einige zierlich eingebunden, sieben mit angehängten silbernen Kapseln.

— Der schweizerische Militär=Almanach berechnet, daß die Schweiz seit 1477 dem Auslande 1 Million 166,250 Soldaten geliefert habe.

— Die Tagesflügen in den Zeitungen, sonst *canards* oder *cancans* genannt, werden jetzt *polkas* oder *polkinet* geheissen.

— Ein bekannter Berliner Buchhändler (Firma A. et Comp.) bediente sich auf der Leipziger Ostermesse zur Anpreisung eines neu erschienenen englischen Werkes, der Worte: „Es ist so interessant, daß es der König bei Nacht verschrieben hat.“ Das ist ganz gut, schreibt „die Eisenbahn“; es fragt sich nur, wie interessant es der König dann findet, wenn er es bei Licht besieht.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 7.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** In Folge des Einsturzes der Mauern des in St. Petersburg neuerbauten Hauses des Kaufmanns Solowkin durch fehlerhaften Entwurf des Planes haben S. M. der Kaiser Allerhöchst zu befehlen geruht, daß die Einwohner der Residenzen und Städte, wenn sie wünschen neue Häuser aufzuführen oder die bestehenden umzubauen, mit Abbrechung der Mauern und Gewölbe und Aufführung neuer statt derselben, bei den Fagaden genaue Pläne der Lage aller Theile des Gebäudes in den Stockwerken und sowohl Längen- als Querdurchschnitte beilegen müssen, welche gehörigermaßen in den Bezirksverwaltungen und örtlichen Bankkommissionen in der festgesetzten Ordnung auf Verfügung der Oberverwaltung der Wegkommunikationen und öffentlichen Bauten durchgesehen werden sollen.

— Um es den Wohlthütern, welche die Gefangenen in den Stadtgefängnissen mit Speise, Kleidung und Geld versehen wollen, bequemer zu machen, ist mit Erlaubniß Sr. Majestät in dem Gefängniß bei der Kirche ein Glockenthurm erbaut, unter welchem täglich die Wohlthätigkeitsgaben entgegengenommen werden. Dazu sind daselbst verfertigte Sparbüchsen und zwei Schnurbücher eingerichtet, in deren eines die Gaben zum Loskauf der Schuldner, in das andere die Viktualien und andere Gegenstände eingetragen werden, wobei stets ein Verzeichniß der Schuldgefangenen beiliegen wird, welches des Loskaufes wegen ihrer Familienlage und ihrer Unglücksfälle für würdig erachtet werden, und die Wohlthäter selbst unter ihnen wählen können. — Auf den geregelten Gang der Wohlthaten werden Komitmitglieder die Aufsicht führen. Namen und Gaben werden in den Zeitungen bekannt gemacht.

**Neues aus dem Reiche.** Die im Jahre 1832 in Riga gestiftete städtische Sparkasse, hatte diesmal zum Jahresabschlusse am 1sten December ihr durch Zinsen-Überschuß gebildetes Kapital um 909 Rubel Silber vermehrt, und es war daher auf 8459 R. S. gestiegen. Im Laufe des Jahres waren für Zinsen, Zinsscheine, Zinseszinsscheine und konditionelle Zinseszinsscheine 21,428 R. S. eingenommen, und influs. von 54 R. S. Unkosten und 500 R. S. an die Kleinkinderbewahranstalt 21,922 R. S. ausgegeben worden; also eine Bewegung von mehr als 43,000 R. S. — Von der livländischen Gouvernements-Regierung sind am Schlusse des Jahres bereits die Regeln in Betreff der Dampfschiffahrt zwischen Mitau und Riga auf den Flüssen Na und Düna erlassen. Unter diesen Regeln befinden sich auch die Bestimmungen, daß die Dampfschiffe in bestimmten Zeitperioden bestimmte Strecken des Flusses befahren müssen; daß beim Zusammentreffen mit Segel- oder Ruderböten sie unter allen Umständen diesen auszuweichen, sie vorbeizulassen u. s. w., um jeden Unglücksfall vorzubeugen; bei Nacht

müssen auf dem Vordertheile des Dampfschiffes drei Feuer in Laternen brennen, die dergestalt an der Segelstange befestigt, daß die Feuer nach allen Richtungen hin sichtbar sind. Auf der Düna ist wegen des schmalen Fahrwassers die Dampfschiffahrt bei Nacht gänzlich verboten u. s. w. Man sieht also, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln sind von den Autoritäten getroffen worden. Die Dampfschiffahrt wird in diesem Jahre beginnen, und man erwartet das in Bristol erbaute Dampfschiff „Mitau“, welches wegen der späten Jahreszeit in Hull überwintern mußte, mit der Eröffnung der Schifffahrt. Statt der in Libau für die Mitauische Dampfschiffahrtsgesellschaft erbauten drei Transportböte, welche am 19ten Oktober, nachdem sie 6 Wochen von Libau nach Mitau in See gewesen waren, bei Uggenezem strandeten, hat bereits der Bau neuer Fahrzeuge begonnen. — Am 5ten Januar Morgens um 6½ Uhr wurde in Riga ein merkwürdiges feuriges Meteor gesehen. Es zeigte sich nämlich, hoch am Himmel, ein den Sternschnuppen ähnliches und durch ungleich helleres Licht sich auszeichnendes Phänomen, welches sich in ostnordöstlicher Richtung herabsenkend und an Größe und Glanz wachsend das Himmelsgewölbe zu durchfurchen schien, und endlich in mannigfach schimmernden Farbenglanz lichtvoll ausstrahlend auseinander stäubte. Darauf trat wieder die vorige Dunkelheit an dem wolkenlosen mit leichten Nebeldünsten erfüllten Himmel ein. Die ganze Erscheinung währte nur wenige Sekunden. Das Thermometer zeigte 8° Kälte bei Südwind. In Bernau wurde zu derselben Zeit eine ähnliche Lustererscheinung beobachtet.

**Provinzialnachrichten.** Nach der Rechnungslegung des Mitauischen Frauenvereins vom Jahre 1844 betrug die Einnahme inklus. von 743 Rub. 14 Kop. S. M., Gnadengeschenken des Allerhöchsten Kaiserhauses 2419 R. 62 Kop. S. M.; die Ausgabe 1964 R. 60½ Kop. S. M., — was einen Kassenrest von 453 R. 1½ Kop. S. M. ergab. Von diesem Kassenrest von 453 R. 1½ Kop. S. M. abgezogen, die Einlage des Industriemagazines mit 30 R. 54 Kop. S. M., — und hinzugeschlagen den Kapitalbestand in kurländischen Pfandbriefen 6600 R. S. und den Kaufwerth des Hauses der Waisenanstalt 2500 R. S., — war der ganze Fond zum Jahre 1845 groß 9524 R. 47½ Kop. S. M.

## Ausland.

**Frankreich.** Was jetzt in Paris vorgeht, ist auf eine traurige Weise belehrend darüber, wie leider auf allen Seiten die persönlichen Interessen, Ehrgeiz, zum Theil selbst Eigennuz, weit mehr als die Rücksicht auf die Interessen des ganzen Landes, die bewegenden Hebel des Verhaltens der zu einem politischen Wirkungskreise berufenen Männer Frankreichs sind. Was bisher die Stellung des Grafen Molé so ehrenwerth, geachtet und daher auch stark machte, war, daß er gerade in treuem Festhalten an den konservativen Grundsätzen, auch

nur mit Hülfe rein konservativer Mittel und nur von konservativen Majoritäten unterstützt, jene Grundsätze durchzuführen und geltend zu machen strebte, so oft er am Ruder stand. Nie hatte er sich herbeigelassen, um die Gunst derjenigen zu buhlen, die nicht vollkommen seine Grundsätze theilten, und dies hatte ihm eine vorzugsweise überlegene, unabhängige Stellung gegeben, die kein anderes Parteihaupt in gleichem Maße wie er besaß. Aber die bitteren Erfahrungen, welche Herr Guizot aus seiner Theilnahme an der Koalition und aus seinem kurzen Bündnisse mit der Opposition gemacht, war keine hinreichende Lehre für den Grafen Molé, der nun, bloß um seinen früheren Antagonisten Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ganz dasselbe Verfahren wie Zener einschlägt und das „Heute mir, morgen dir“ auf ihn anwendet. Niemals ist klarer hervorgetreten, was von der Moralität der Opposition zu halten sey. Seit 2 Jahren dauert ihr unaufhörliches Geschrei gegen Beibehaltung des Durchsuchungsrechts fort, und alle Welt weiß, welches Verbrechen man Herrn Guizot daraus machte, daß er die Besignahme von Otaheiti durch den Admiral Dupetit-Thouars nicht anerkannte. Und jetzt unterstützt dieselbe Opposition den Grafen Molé, der offen für Beibehaltung des Durchsuchungsrechts sich ausspricht und Otaheiti ganz aufgeben will! Daß sie durch diese Sprache in nicht geringe Verlegenheit gekommen, ist eben so begreiflich als gewiß; man versichert, daß Graf Molé durch eine von der Opposition des linken Centrums an ihn abgeschickte Deputation um Erklärung angegangen worden sey; die Antwort soll, höchst allgemein, dahin gelautet haben, daß er sich mit den Häuptern dieser Partei verständigen werde, — angeblich soll er auch ein Gesetz zugesagt haben, wodurch das Wahlrecht an die sogenannten Kapacitäten verliehen werde.

**Skaven: Emancipation.** Die gemischte Kommission, welche eine Modifikation der Schiffsdurchsuchungs-Verträge herbeiführen soll, dürfte bald zusammentreten; als Kommissar von Seiten Frankreichs nennen die Times, übereinstimmend mit früheren Berichten, den Herzog v. Broglie, der eben jene Verträge unterhandelt hat; der englische Kommissar ist dagegen nicht Lord Brougham, sondern Dr. Lubington.

**Jesuiten: Frage.** Die Angehörigen des deutschen Bezirks Fryburg haben dem Staatsrath in Fryburg eine Denkschrift übersendet, worin sie ihm anzeigen, „daß sie bereit seyen, die Horden radikalischer und protestantischer Banditen zu vernichten, sobald das verabredete Sturmzeichen durch das Läuten aller Glocken gegeben werde.“ Die mit Feuergewehren Versetzten würden die erste Kolonne bilden u. s. f. — Am 5ten Januar fand in Luzern das große Dankfest für den Jesuitensteg am 8ten December statt. — Bei Organisation der Bürgerwache in Luzern stellten sich, obgleich der Präsident des Staatsraths mit gutem Beispiel voranging, nur 16 Mann.

— Der Beschlusantrag des Regierungsraths an den großen Rath von Bern, hinsichtlich der Stellung des Staats zu dem Jesuitenorden und dessen Lehranstalten, lautet folgendermaßen: „Der große Rath der Republik Bern, in Betracht, daß der Orden der Gesellschaft Jesu in der Schweiz sich immer mehr verbreitet, und dadurch einen zu großen Einfluß gewinnt; daß die Lehren dieses Ordens mit der

Verfassung unsers Kantons, so wie überhaupt mit den Grundsätzen jedes Freistaats unverträglich sind; daß demnach die Nothwendigkeit vorhanden ist, unser Gemeinwesen vor dem verderblichen Einflusse dieses Ordens durch angemessene Maßregeln so viel als möglich zu schützen, auf den Antrag des diplomatischen Departements und nach geschwiegener Vorberathung durch den Regierungsrath beschließt: 1) Diejenigen, welche der Gesellschaft Jesu angehören, so wie die, welche ihre Studien ganz oder theilweise in den Anstalten dieser Gesellschaft machen werden, können in der Republik Bern keine Beamtung oder Anstellung erhalten, noch einen wissenschaftlichen Ruf kraft eines Patentes ausüben. 2) Denjenigen, welche jetzt in den Anstalten der Gesellschaft Jesu ihre Studien angefangen haben, wird, vom Datum dieser Verfügung an gerechnet, eine sechsmonatliche Frist eingeräumt, um diese Anstalten zu verlassen und ihre Studien anderswo fortzusetzen, widrigenfalls sie unter die Bestimmungen des obigen Artikels 1 fallen werden. 3) Der Regierungsrath ist mit der sofortigen Vollziehung dieser Verfügung beauftragt, welche in beiden Sprachen öffentlich bekanntgemacht und in die Sammlung der Gesetze und Dekrete aufgenommen werden soll.“

**Deutsch-Katholische Frage.** Die deutsch-katholische Frage ist offenbar in eine neue Phase getreten, durch die mit Censurbewilligung hervorgegangene Erscheinung von zwei neuen Schriften der beiden Häupter dieser Bewegung. Herrn Johannes Ronge's Schrift: „Meine Rechtfertigung“ ist in Leipzig bei Reklam jun. erschienen. Sie ist gegen die Hierarchie des Papstthums, und den aus ihm als natürliche und nothwendige Folge hervorgegangenen Jesuitismus gerichtet. Beiden schreibt er die Zerrüttungen, die revolutionären Bewegungen, die Bürgerkriege, die Zerstörung des katholischen Europa's zur Last, und ruft die Katholiken Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Spaniens, und Amerikas, vereinigt mit den Staatsautoritäten, zu einer Nationalkirchenversammlung auf, um das Joch des Papstthums und des Jesuitismus zu brechen. Die Delegirten zu diesem Concilium sollen von den Gemeinden aus den Laien und wahren Priestern gewählt werden. So berichtet die Neue Hamburger Zeitung. Das Gefährliche und gänzlich Unausführbare dieses Vorschlages leuchtet bei dem geringsten Nachdenken ein. Auch muß es auffallen, daß von dem eigentlichen Kern des Christenthums — von der „innern Besserung des Menschen an sich selbst“ — gar nicht die Rede ist, sondern nur von der äußern Form, die doch nichts bedeutet; denn wo in aller christlichen Welt giebt es eine Kirchenform, die es, wenn er nur selber will, einem Christen unmöglich machte, ein stiller, frommer, gläubiger Christ zu seyn, und in dem Garten seines Herzens alle Früchte des Geistes, als da sind (nach Galat. 5, 22): „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube (an Christus) und die Heilige Schrift, Sanftmuth, Keuschheit“, zu entwickeln, zu ziehen und zu pflegen? Wenn also von Herrn Johannes Ronge zum Schluß behauptet wird, daß auf diesem Wege „das wahre Reich Christi auf Erden eingeführt werde“, so muß das durchaus als eine vollkommen unevangelische, unchristliche Behauptung verworfen werden; denn schon ein gut unterrichteter christlicher Schulknaube weiß uns zu sagen: „daß das Reich Gottes nicht mit äußerer Gebeerde“ komme.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es; und welche die Früchte sind, haben wir eben gesehen. Und so kann es keinem redlichen Manne schwer fallen, in diesen beklagenswerthen Wirren das Auge offen, wacker zu halten und sich nicht fortreißen zu lassen. Die Schrift Czerski's: „Rechtfertigung meines Abfalles von der römischen Hofkirche. Ein offenes Sendschreiben von Czerski, apostolisch-katholischem Priester zu Schneidemühl“, erscheint bei Ludwig Levit in Bromberg. Was in mehreren Zeitungen, — als aus dem Manuskript entnommen, angeführt wird, kann zu keinem begründeten Urtheil führen, da es nichts Eigenthümliches und besonderes enthält, — darin aber charakteristisch zu seyn scheint, daß es in seinem Tadel sich von aller Persönlichkeit möglichst fern hält und das Gute, das dem Verfasser im Leben geworden ist, z. B. von den Professoren in Königs, dankbar anerkennt.

**Britisch-katholische Frage.** Die Pläne der britischen Regierung zur Organisation einer Nationalerziehung in Irland und somit auch, da 300,000 Kinder Unterricht erhalten sollten, auf den Zustand der irländischen Katholiken wohlthätig einzuwirken, scheinen fast ganz scheitern zu wollen. Vierzehn irländische Bischöfe der Hochkirche haben eine motivirte Protestation gegen die Absichten des Ministeriums erlassen. Dies Dokument nimmt leider alle Hoffnung, die irländischen Prälaten der Hochkirche jemals zu liberalen Absichten in Hinsicht der Volksbildung sich bekennen zu sehen. Die Regierung wollte Schulen errichten, in denen Kinder aller Konfessionen gemeinschaftlich unterrichtet würden, und in religiöser Beziehung bloß den allgemeinen Bibelunterricht genöthigen, nicht einen dogmatischen. Katholiken, Presbyterianer (fast die Hälfte der irländischen Protestanten), eben so strenge Bekenner, als die Hochkirche, waren dafür, — nur die Hochkirche ist dagegen. Der eigentliche Grund der Protestation ist aber weniger religiöse Intoleranz, als vielmehr das Verlangen, die Schule nicht von der alleinigen Aufsicht und Leitung der Hochkirche emancipiren und eine neue von dem Ministerium patentirte Religion lehren zu lassen. Unterdessen haben doch fünf Bischöfe der Hochkirche, unter diesen der ausgezeichnete Dr. Crolly, diese Protestation nicht unterschrieben: das Ministerium schöpft also noch Hoffnung, und behauptet, keine neue Religion lehren lassen zu wollen, sondern, so wie das apostolische, nicäische und athanasianische Glaubensbekenntniß von allen christlichen Kirchen anerkannt und angenommen werde, — so sey auch der reine Bibelunterricht, die gemeinschaftliche erste Basis des Christenthumes überhaupt.

— Die Gerüchte von einem abgeschlossenen Konkordate der englischen Regierung mit dem Papste sind nunmehr auf amtlichem Wege — durch das offizielle Schreiben des Vize-Königs von Irland an den katholischen Erzbischof von Dublin, Murray, vom 15ten Januar, als grundlos bezeichnet worden. Die Regierung giebt darin die stärkste Versicherung (*strongest assurance*) ihm und dem anglikanischen Erzbischof von Dublin, Dr. Crolly, — „daß sie nie die leiseste Absicht gehabt habe, über ein solches Konkordat zu unterhandeln“. — Ueber das Verhältniß der britischen Regierung gegen die katholische Kirche siehe No. 2 pag. 6 unsrer Zeitung. — Unterdessen vermuthet man doch, daß auf indirektem Wege die englische Regierung den päpstlichen Stuhl veranlaßt habe, das Schreiben der Propaganda an

den Dr. Crolly zu erlassen, in welchem diese gegen das Repealtreiben O'Connell's protestirt.

**Irische Repeal.** Hatte O'Connell schon durch die Vermächtnißbill (siehe No. 104 unsr. Zeit. von 1844) des Ministeriums, und den Anschluß mehrerer katholischen Bischöfe und Geistliche, einen tödtlichen Schlag erhalten, — so noch mehr durch das Schreiben der Propaganda an den Dr. Crolly (s. No. 104 unsr. Zeit.), das er Anfangs für ein untergeschobenes, unkanonisches Dokument erklärte, — dann sich auf die Vermuthung stützte, die Regierung habe doch mit dem Papste unterhandelt, und nun, mit dem Eifer eines Drangisten, macht er dem Ministerium den Vorwurf über die Verletzung seines Supremats und Unterthaneneides, weil es Verbindungen mit dem Papste anknüpfe. Doch der größte Theil der katholischen Irländer fügt sich in die Absichten des Papstes, wie sie in dem Schreiben der Propaganda ausgesprochen sind. So hat sich denn das religiöse Element der römisch-katholischen Kirche stärker erwiesen als das politische und O'Connell überwunden. Es war ein Meisterzug des britischen Ministeriums. Daß O'Connell nun sich auch gegen das Papstthum und die katholische Kirche erklärt, macht ihn noch mehr in den Augen aller ehrenhaften Männer und loyalen Unterthanen sinken. Der Agitator giebt nun den Ton an zu einer sonderbaren neuen, gleichsam protestantischen Agitation, und seine Myrmidonen stimmen im Chorus ein. Die Repeal-Journale denunciren die römisch-katholische Geistlichkeit, die Gemeinden werden aufgefordert, ihre Kirchen zu verlassen, und in der Grafschaft Cork, in der katholischen Kirche zu Kaskleton, ist der Priester sogar von seiner Gemeinde gemißhandelt worden. Man erklärt, daß man die tiefste Verehrung für den Papst in seiner geistlichen Kapazität hege, daß aber kein Protestant im Lande entschiedener gegen eine etwaige Usurpation weltlicher Autorität desselben aufstehen würde als O'Connell. — Repeal sogleich und kein Papstthum! nieder mit ihm, wenn es keine Repeal will! ist das neue Feldgeschrei. Die feltsamste Wendung, die die Repeal genommen, wo sie sich mit der britisch-katholischen Frage nahe berührt! Sollte sie sich in dieser Richtung behaupten, so steht sie an der Gränze der Schneidemühler und Rongeschen Sache. Unterdessen, der achtbare Theil der Irländer und ihrer Geistlichen nimmt an dem neuen revolutionären System des Agitators keinen Antheil, und eine vor einigen Tagen veröffentlichte Adresse der katholischen Geistlichkeit in der Diocese Dublins an den Erzbischof Murray, welche bereits von 55 Priestern unterzeichnet ist, spricht demselben den aufrichtigsten Dank für das Pastoral Schreiben aus, welches den Beitritt zur Vermächtnißakte der Regierung anempfiehlt. So steht nun diese höchst interessante Angelegenheit, in ihrer neuen Phase; — wir bitten unsern Leserkreis sie ins Auge zu behalten, da wir häufig wohl auf sie werden zurückweisen müssen.

## Tages-Nachrichten.

Beim Durchlaufen der heutigen Posten finden wir:

1) Bei dem höchst bemitleidenswerthen Vorfall mit der unglücklichen Tänzerin Klara Webster, bemerkte der Rorer (der von der Regierung zur Untersuchung beorderte Gerichtsbeamte), daß gewöhnlich die Personen, deren Kleider Feuer fingen, die Besonnenheit verlieren, nach offenen

Stellen oder in die freie Luft eilen, da jede Bewegung, schon das bloße Stehenbleiben gefährlich werde und die Flamme nach oben, nach Hals und Kopf zöge, während ein Hinwerfen auf den Boden sie gerettet hätte. Dr. Gardener, ein berühmter Chemiker, empfiehlt die Erfindung eines gewissen Herrn Hodgson, die in einer Art Stärke besteht, welche mit einer Eingießung Alaun oder Salmiak zubereitet wird. Musline, die hiermit gestärkt worden, sind nicht verbrennbar und Herr Dr. Gardener legte mehrere also zubereitete Stücke Muslin vor, hielt solche an die Flamme eines Lichtes, und obgleich das Gewebe glühend roth wurde, so erfolgte doch keine Entzündung.

2) Man will jetzt die Beobachtung gemacht haben, daß der Wasserspiegel im rothen Meere bei Suez 32 Fuß über dem Wasserspiegel des mittelländischen Meeres stehe.

3) Auch in Breslau ist ein „deutsch-katholischer Verband“ zu Stande gekommen und Ronge wollte daselbst am Sonntage, den 19ten Januar, die erste gottesdienstliche Zusammenkunft halten.

4) In Berlin ist ebenfalls ein „deutsch-katholischer Verein“ zusammengetreten.

5) Die verwitwete Frau Bauinspektorin Tschsch in Ratibor mit ihren Kindern hat mit königlicher Erlaubniß den Familiennamen „Treblin“ angenommen.

6) Der Bischof Dr. Arnoldi von Trier hält gleichsam einen Triumphzug durch einen Theil von Rheinpreußen; allenthalben wird er mit Auszeichnung und Festlichkeiten empfangen. In Bonn brachten ihm Studenten und andre Einwohner den glänzendsten Fackelzug, den Bonn jemals gesehen. Es scheint das, so wie das von ihm erlassene Fackelmandat, die nun jährlich gebotene Ausstellung und Wallfahrt, zu Trier, — eine stillschweigende Antwort auf die Mongeschen und andern Angriffe.

7) Der Rhein hat plötzlich angefangen zu steigen; 18 Zoll in 24 Stunden.

8) Die griechische Nationalversammlung ist nun eröffnet und der General Delyannis, einer der alten Freiheitskämpfer aus Gortyna in der Morea, zum Präsidenten, und der Admiral Canaris aus Ipsara zum Vicepräsidenten erwählt worden.

9) In den ersten Tagen des Januars ist, bei der bedrohlichen, auf 30 Millionen Centner geschätzten Felsmasse über dem armen Felsberg, eine neue bedeutende Senkung bemerkt worden. Die furchtbare Katastrophe steht nahe bevor.

10) Der Dr. Th. Henze aus Magdeburg hat in einer Palimpsest der Vatikanischen Bibliothek zu Rom ein Stück aus einem verloren gegangenen Buche des Polybius aufgefunden.

11) Auch in der City von London zweifelt man nicht mehr an dem Sturze Eta. Anna's in Mexiko und glaubt, daß er sich nach London flüchten werde, da bereits drei seiner Söhne daselbst erzogen werden.

12) In Paris ist zu Anfange dieses Jahres eine ganz eigene Gauner-Industrie aufgetaucht, — nämlich ein Zeitungsdiebstahl. Die Zeitungsträger beginnen dort schon des Morgens sehr früh ihr Geschäft, und da dann noch die Abonnenten selten wach sind, so stecken sie die Zeitungen entweder unter die Thüren hindurch oder legen sie in besondere Kasten. Den Zeitungsträgern folgen auf dem

Fuße Gauner mit Dräthen und Haken, ziehen die Zeitungen gleich wieder hervor, um sie in andern Stadtvierteln zu verkaufen, oder gegen eine Kleinigkeit zum Lesen zu geben. Ganze Straßen sind in den letzten Tagen, auf diese Weise, um ihre Zeitungen gekommen. Ja Alles in der Welt hat seinen Haken.

13) Die Literaten Arnold Ruge, Marx, Börnstein und Bernays sind aus Paris verwiesen und in Begleitung eines Polizeikommissärs nach Kalais abgeführt worden.

14) Seit dem Tage, als in Paris in den Kammern die Adressdebatte begann, sind die Truppen in sämmtlichen Kasernen konfignirt.

15) Das französische Ministerium ist noch auf ein Jahr gerettet, denn es erfreut sich bei der Adressdebatte bei der Verwerfung der Amendements einer Stimmenmehrheit von 30 — 32 Stimmen und bei dem Ensemble der Adresse, von 48 — 50 Stimmen.

16) Die deutsche Gesellschaft in Berlin hat das Wort „Gufar“ aus der deutschen Sprache verwiesen und dafür „Schnur-Reiter“ gesetzt.

17) Als Grund, erzählen die Berliner Nachrichten, warum das Haus Rothschild ohne alle Konkurrenz die Anleihe von Hessen-Kassel bekommen habe, daß einer einflußreichen Dame, ein sogenannter pot de vin von 200,000 Thalern und ein werthvoller Juwelenschmuck zu Theil geworden sey. Auch heißt es weiter, das Haus Rothschild unterhandle mit der württembergischen Regierung um die neue Anleihe zu den Eisenbahnbauten, und es werde diese Anleihe ebenfalls in Lotterieforn an's Licht treten; unstreitig weil diese Form dem Geschmack der Kapitalisten am meisten zusage, dem Unternehmer aber das weiteste Feld unberechenbarer Gewinne eröffne.

18) Alles wird jetzt politisch, auch die Elephantenfüße. In den Berliner Nachrichten ist eine ergötzliche Anzeige, Recension, über eine in Berlin jetzt zu sehende Elephantin. Hier einige Worte daraus: Die Elephantin ist 33 Jahre alt, und von einer unnachahmlichen Plumpheit, die an Grazie gränzt, wenn es wahr ist, daß die Extreme sich berühren. Der Elephant hat den meisten Verstand unter den Thieren; was Wunder, daß er auch die längste Nase bekommen hat. Sehen wir diese plumpe, ungeschickte Masse an, diese Klumpfüße, diese Dickfelligkeit, diesen Dickkopf, dieses Gesicht ohne Züge und ohne Ausdruck, so erwarten wir höchstens Trägheit, Freßsucht und Ungeschicklichkeit. — Aber diese Elephantin ist doch agil, und wirklich, wir haben hier in Berlin einen Schauspieler, der plumper und schwerfälliger auf den Brettern steht als Signora Elephantin. Mit welcher künstlerischen Grazie nimmt sie die Spende des Beifalls hin, die ihr in Gestalt von Nüssen, Semmeln, Rüffen und Aehnlichem dargereicht werden. Sind diese Fußbewegungen, nicht zum Bewundern! Ein Bewunderer der Taglioni hat es gesagt: sie schreibe mit ihren Füßen Weltgeschichte. Auch unsre Signora Elephantin schreibt mit den Füßen Weltgeschichte und es ist mir ganz klar geworden, welchen Theil derselben: die französische Revolution, wo die plumpe Volksmasse einen Elephantenfuß erhob, der nicht wieder niedertrat, ohne zu zertreten. Ich könnte Euch noch viele schöne Dinge von dieser Dame erzählen. Doch besucht sie nur selbst. Zahlet, sehet und staunet!

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## A u s l a n d.

In unsern letzten Blättern (namentlich No. 7) versuchten wir unsern Leserkreise in wenigen Hauptzügen den Charakter der Hauptwirren Europa's darzustellen; ehe wir aber weiter fortfahren mit mehreren einzelnen Zügen den Rahmen auszufüllen, dürfte es nöthig seyn, unsere Aufmerksamkeit dem neuen Welttheile Amerika zuzuwenden, um auch von hier, wo sich vielleicht große Momente vorbereiten, ein stark skizzirtes Bild zu gewinnen. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Augenblicke gewiß diese Verhältnisse in Amerika. Ihre hohe Wichtigkeit zeigt sich auf verschiedenen Punkten dieses ausgedehnten Kontinents: in den Vereinigten nordamerikanischen Staaten, in Mexiko, in Peru, in den La Plata Staaten, Brasilien, Texas. Wir glauben unsern Leserkreise in gedrängter Kürze den gegenwärtigen Zustand auseinander setzen zu müssen, als Anhaltungspunkt für die künftigen wichtigen Begebenheiten, die hier bald bevorstehen dürften.

**Amerika. Brasilien.** Die weitere Entwicklung dieses großen Staates hängt von zwei Richtungen ab: von seinen mit England, Belgien, Frankreich und dem deutschen Zollverein zu schließenden Handelsverträgen, und von der Wendung, welche die Verhältnisse in den La Plata Staaten nehmen. Die Handelsverträge sind noch im Werden; die mit England und dem Zollverein stehen nahe bevor; nach kaufmännischen Nachrichten soll der mit England schon abgeschlossen seyn; man ist auf den Inhalt gespannt, und der brasilianische Bevollmächtigte wird täglich in Berlin erwartet.

— **La Plata Staaten.** Auch in den La Plata Staaten steht die Sache noch auf dem bisher unentschiedenen Standpunkte (siehe No. 5 uns. Zeit.). Die Frage, ob Montevideo, Buenos-Ayres, Paraguay einen einzigen großen Staat, wohin Rosas mit starrer, blutig grausamer Konsequenz, unterstützt von seinen rohen Gauchos, strebt, gleichviel in welcher Form, ob föderativer oder centralisirter Form werden soll, hängt noch in der Schwebe. Das zunächst dabei theilhaftige Brasilien, dann England, Frankreich, die Nordamerikanischen vereinigten Staaten sind in ihren Interessen getheilt, wodurch sich die Entscheidung verzögert.

— **Texanische Anschlußfrage.** Auch diese Frage, die für die Sklavenstaaten der nordamerikanischen Unionsstaaten so höchst wichtig ist, ist noch unentschieden. Texas ist zu unbedeutend und schwach, um selbst dabei eine Stimme in die Waagschale legen zu dürfen; um so wichtiger ist dabei die Richtung, welche die nordamerikanische Politik einschlägt.

— **Nordamerikanische vereinte Staaten.** Auf die Richtung der nordamerikanischen Politik haben die Grundsätze des alten abgehenden Präsidenten Tyler und des

neuen, bald seine Regierung antretenden, Herrn Polk einen großen Einfluß, aber doch nicht alleinigen; — bedeutende Motive tragen hinein die große, zu Thätlichkeiten gekommene Spannung zwischen den Sklavenhaltern und den Abolitionisten, oder den südlichen Sklavenstaaten und den nördlichen Industriestaaten.

— Die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Herrn Tyler, an den Kongreß, hat die englischen Blätter, ohne Unterschied, sehr in Harnisch gebracht. John Bull betrachtet mit steigender Angst den Aufschwung, welchen von Jahr zu Jahr die neue Welt an Bevölkerung, Macht, Bildung und Einfluß nimmt, und ihre Theilnahme, ja Rivalität, in der Herrschaft der Meere. Noch sind erst 37 Jahre verflossen, seit die Union ihre Unabhängigkeit erkämpfte. Damals bestand die Einwohnerzahl aus kaum drei Millionen, und bereits bis zum vergangenen Jahre hatte sich die Zahl bis auf 19 Millionen erhoben. Ein solches Beispiel von Wachsthum der Bevölkerung hat keine Geschichtsperiode aufzuweisen, und wenn, wie gar nicht anders zu erwarten, eine progressive Entwicklung anhält, so dürfte das Jahrhundert nicht schließen, ohne daß Amerika die Hand nach dem Scepter der Weltherrschaft ausstreckt.

— Tyler's Botschaft berührt die Texas-Anschlußfrage sehr kategorisch, und deutet mit dürren und klaren Worten auf einen Krieg mit England hin, das den Anschluß nicht zugeben wolle, — einen Krieg, den die Vereinststaaten nicht scheuten. Die Lösung dieser Frage läßt sich unmöglich auf eine weite Dauer verschieben.

— Herr Polk, der designirte Präsident, hat bald nach seiner Wahl einen mehrtägigen Besuch auf dem Lande des General Jackson abgestattet und mit diesem in langen, vertraulichen Unterredungen den Plan zu seiner Politik entworfen, zu der auch die Idee des freien Handels gehört. Wie es heißt, wird Herr Polk die in der demokratischen Konvention in Baltimore angenommenen Grundsätze festhalten, d. h. den unmittelbaren Anschluß von Texas, eine Modifikation des Tarifs, wodurch jeder Anhäufung eines Ueberschusses in den Staats-Einnahmen vorgebeugt wird, Opposition gegen jede Nationalbank und Vertheilung der Mehr-Einkünfte an die Staaten. Herr Calhoun wird sein Amt als Staatssekretär, wenigstens bis zur gänzlichen Erledigung der Texasfrage, behalten. Ein bedeutender Fortschritt ist es, daß Herr Polk erklärt hat, wie er wegen politischer Meinungen keinen der jetzigen Beamten absetzen wolle, denn bisher pflegte mit einem neuen Präsidenten auch ein ganz neues Beamtenpersonal einzutreten.

— Unterdessen legt doch auch die große Partei der Abolitionisten ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung. Ein unvorhergesehener Vorfall führte, wie wir bereits in unsrer Zeitung bemerkten, zu Thätlichkeiten

zwischen den Abolitionisten im Ohio-Staate und den Kentuckiern (siehe No. 4 uns. Zeit. 33. Tag. Nachr.).

— Auch steht zwischen zwei der größten Staaten der nordamerikanischen Union, Süd-Karolina und Massachusetts, ein lebhafter Streit bevor. Ein Repräsentant des letztern Staats ward kürzlich nach Charlestown gesandt, um gegen die Einkerkung freier Bürger von Massachusetts zu protestiren, welche man sich in Süd-Karolina erlaubt hatte, lediglich, weil sie Schwarze waren. Der gesetzgebende Körper hielt gerade Sitzung, als Herr Hoare, der Abgesandte, anlangte. In Zeit von 4 Stunden ward sofort ein Gesetz Entwurf durch alle Stadien getrieben und zum Gesetz erhoben, wonach Herr Hoare des andern Morgens als „Brandstifter“ über die Grenze befördert wurde. Dies wollen sich nun die Nordstaaten nicht gefallen lassen.

— Nicht minder wichtig ist der bedeutende Aufstand der Pächter in dem Staate Newyork, in Folge ihres Widerstandes gegen die Bezahlung der den Grundeigenthümern gebührenden Rente. Sie nennen sich Anti-Rentiers, haben eine Art von geheimer Verbindung, wie die Rebellen in England, — rotten sich in Bänden zusammen, begehen Mäuerereien, Verwüstungen und Morde; es ist ein Zustand vollkommener Bürgerkrieges, wahrer Anarchie, da die Behörden ohne Energie sich zeigen. Die Association der Anti-Rentiers dehnt sich über alle ackerbautreibenden Grafschaften des ausgedehnten Staates Newyork aus, und scheint eine wahre agrarische Verschwörung zu seyn. In diesem Augenblick ist die Ruhe dem Aeußern nach einigermaßen wiederhergestellt.

— Peru. Höchst interessante Verhältnisse, einzig in ihrer Art, finden in Peru statt; es ist das wunderbare Gemälde der völligen Auflösung eines Staates, und der Kühnheit eines Mannes, der ohne Waffen, im Namen des „gesunden Menschenverstandes“, den Zustand der Fäulniß in volles kräftiges Leben verwandeln will. In Peru gab es beim Ausbruche der Revolution, wie überhaupt in dem spanischen Amerika, drei scharf von einander getrennte Einwohnerklassen: 1) die Nachkömmlinge der alten Eingebornen, 2) die Nachkommen eingewanderter Spanier, oder sogenannte Kreolen, und 3) aus Europa gekommene Spanier. Die Kreolen waren im Besitz fast alles Grundeigenthumes, ausgenommen des Kirchengutes, — es besaßen mehrere von ihnen wahre Fürstenthümer mit großen Rechten gegen die Indianer; politische Nullen aber waren sie gegen die neuen Spanier. Auch, wie im Mittelalter in Europa, waren die mächtigen, mit Untersaßen umgebenen Kreolen, in sich einander anfeindende, in grünnig hassende Familien und Parteien getheilt. Die Gewalt der Spanier hielt noch Alles in Zaum; die Revolution löste diesen Zwang, und die ganze wilde Leidenschaft erwachte. Da die Vörschlagung mit Hülfe der Engländer geschah, so wurden die neuen Staaten auch nach englischem Muster eingerichtet. Eine thörichte Nachahmung, dessen was sich nicht nachahmen läßt, was durch die Geschichte Jahrhunderte lang emporgewachsen ist. Aber die äußern Formen ahmte man nach, z. B. die Freimaurer-Associationen, in verschiedenen Systemen. — Man denke dabei die rohen, leidenschaftlichen, sich einander heißblütig anfeindenden Kreolen; die wilde natürliche Grundlage brach immer durch. — Daraus entwickelten sich immer neue Revolutionen, neue Verfassungen; eine Partei stürzte die andere. —

Neuerdings hatte sich General Castilla — denn nichts ist gemeiner als dieser Generalstitel bei den mächtigen Grundherren — gegen die bestehende Regierung aufgelegt; General Vivanco, der mächtigste Mann in dem Staate, sollte ihn unterwerfen, — aber beide hatten nicht Lust sich zu messen, es zog sich in die Länge und Vivanco verlangte Geld über Geld; so Anfangs Juni abermals 50,000 Piafter; sie sollen abgehen, als plötzlich, am 17ten Juni, der stellvertretende Präsident Don Domingo Elias, selbst ein reicher Landbesitzer, eine Proklamation erließ, Vivanco verwarf, das Vertrauen gemißbraucht zu haben, — die Nation sey der Opfer an Geld und Menschen müde, und wolle Frieden; das einzige Mittel, sey ein neuer Kongreß, ein neuer Präsident, — er bekleide sich bis dahin mit der vollziehenden Gewalt, — und beföhle den Häuptern aller Parteien, im Namen des gesunden Menschenverstandes, die Waffen niederzulegen und ihn zu unterstützen. Ohne Waffenmacht, wie er war, hielt man ihn Anfangs für verrückt, so wunderbar erschien den Menschen jener Gegenden das Benehmen. — Indessen war des Elias Berechnung doch nicht ganz falsch. In Lima hat sich Alles wirklich ihm gefügt; der General Schenique, der Anführer eines andern kleinen Heeres, erklärt, daß er nichts gegen Elias unternehmen, aber abwarten wolle, ob Vivanco und Castillo sich fügen würden. — Elias erließ eine vollkommene Amnestie für alle politisch Geächteten; — aber damit werden auch viele Unruhmige zurückkehren. Die Gesandten auswärtiger Mächte erklärten: es gebe jetzt so viele Regierungen in Peru, daß sie keine für die herrschende anerkennen könnten. — Unterdessen schlägt Castilla mit 4000 Mann den Vivanco und dessen zerlumptes Heer von 1500 Mann bei Arequipa; Vivanco flüchtet nach dem befestigten und mit starker Zahl Bewaffneter versehenen Kallao. — In Lima regt sich bald eine gewisse Begeisterung und am 5ten Juli stehn Elias 4000 Mann Nationalgarden zu Gebot. — Aber Castilla verfolgt seinen Sieg, und soll sich mit 5000 Mann nach Lima in Bewegung setzen.

— Mexikanische Revolution. Mit dem Steamer „Akabia“ hat man am 14ten Januar zu Liverpool Nachrichten aus Newyork vom 31ten December und zugleich authentische Notizen über eine neue Revolution in Mexiko erhalten. Um den gegenwärtigen Stand der Dinge in diesem so oft schon durch politische Wechselfälle erschütterten Staate richtig aufzufassen, muß man die Mühe eines kurzen Rückblicks nicht scheuen. Im Jahr 1841 war General Anastasio Bustamante an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten; nach der damals bestehenden Konstitution. Im August 1841 pronuncirte sich General Paredes und das Departement Jalisco gegen Bustamante. Es kam zu einem Bürgerkrieg von kurzer Dauer. Am 28ten September 1841 verständigte man sich, die Konstitution abzuschaffen und dem General Santa Anna als Diktator Vollmacht zu ertheilen, eine neue Verfassung einzuführen. Die Uebereinkunft ist bekannt unter dem Namen: „Die Grundlagen von Tacubaya und das Abkommen von Estanzuela.“ Unter Santa Anna's Auspicien versammelte sich im Juni 1842 ein Kongreß, die neue Verfassung zu entwerfen. Der neue Diktator zog sich nach Manga de Clavo in der Provinz Vera Cruz zurück, nachdem er zuvor den General Bravo als interimisti-



schen Präsidenten eingesetzt hatte. Die Verhandlungen des Kongresses sagten dem Diktator nicht zu, er ließ darum die konstituierende Versammlung im December 1842 durch den General Bravo auflösen. Statt ihrer wurde eine „Nacionaljunta“, bestehend aus dem Notabeln des mexikanischen Volkes einberufen. Am 12ten Juni 1843 war die neue Konstitution fertig; sie wurde feierlich publicirt. Nach den Bestimmungen dieser Verfassung ruht die oberste Gewalt in den Händen eines für fünf Jahre zu erwählenden Präsidenten, dann in gewählten Mitgliedern eines Regierungsraths, und einem Kongreß nach dem Zwei-Kammern-System (Senat und Deputirte). Santa Anna ward zum Präsidenten der Republik erkoren. In diesem Zeitraum (von 1841 bis 1843) wurde Mexiko auch noch bedrängt, durch eine Insurrektion in Yucatan, den Einfall der Indianer (Aborigines) an der Nordgrenze, die Zerrwürfnisse mit fremden Mächten, die Tejasfrage, zumeist aber durch die Unfähigkeit der Beamten und das herrschende Bestechungssystem. Die neue Verwaltung wurde im Januar 1844 vervollständigt und installiert, der erste konstitutionelle Kongreß trat zusammen. Bald zeigte sich auch sowohl in der legislativen Versammlung als auf vielen Punkten des Landes, eine starke Opposition gegen Santa Anna, der mehr durch einen Militäraufstand als nach dem Gemeinwillen des Volkes an die Gewalt gekommen war. So war die Lage der Dinge im Oktober 1844: Santa Anna, Präsident; Kanalizzo, Vizepräsident; der Kongreß versammelt zur Beschäftigung mit den äußern Verhältnissen, und den finanziellen Verlegenheiten der Republik. Am 1sten November brach eine Revolution aus in der großen und mächtigen Provinz Jalisco. Die Departementalversammlung publicirte eine Initiative (was in Spanien „Pro-nunciamento“ heißt), in folgenden drei Artikeln: 1) Der Nationalkongreß soll dahin wirken, daß die Verantwortlichkeit der provisorischen Regierung, nach Vorschrift des sechsten Punktes der „Grundlagen von Toluca“ zur Wahrheit werde. 2) Das Gesetz vom 21sten August 1844, wodurch dem Volke außerordentliche Steuern aufgelegt werden, ist zurückzunehmen. 3) Der Kongreß wird sich vorzugsweise beschäftigen mit Reform der Artikel der Konstitution, die nach der zeitlichen Erfahrung dem Wohl der Departements zuwider sind. Diese Deklaration wurde von allen Civil- und Militärbehörden im Departement unterzeichnet und dann proclamirt, offenbar gegen Santa Anna's Autorität gerichtet. General Mariano Paredes, derselbe, der 1841 zuerst gegen Bustamante aufgetreten, stellte sich auch diesmal an die Spitze der Insurrektion. Zu Guadalupe, der Hauptstadt des Departements Jalisco, erklärt er seine Absicht, gegen Santa Anna zu marchiren; er übernahm die Funktion eines „Militärchefs der Revolution.“ Die vier Departements Zacatecas, Aguascalientes, Sinalva und Sonora schlossen sich dem Pro-nunciamento von Jalisco an; so standen nun die fünf nordwestlichen Provinzen der Republik Mexiko gegen Santa Anna unter Waffen. Nach der Verfassung durfte der Präsident kein Heer anführen, der Kongreß verlangte nun plötzlich von Santa Anna die Niederlegung des Oberbefehls; er gehorchte nicht und war also eben so wie Paredes, in die revolutionäre Bahn getreten. Inzwischen brach er wirklich am 22sten November nach Queretaro gegen Paredes auf.

Da der Kongreß in Mexiko schwierig wurde, sah Kanalizzo ein, daß er entschiedener handeln müsse, er schloß den Kongreß und proclamirte Santa Anna zum Diktator. Die gewaltsame Aufhebung und Zerstörung der konstitutionellen Regierung dauerte nur einige Tage. General Tzlam, Kommandirender in der Provinz Puebla, hatte sich auf die erste Nachricht von den Vorgängen in der Hauptstadt sammt den Civilautoritäten gegen Santa Anna erklärt. Schon am 6ten December folgte man zu Mexiko dem gegebenen Beispiel: die Garnison und die Einwohner der Hauptstadt standen auf gegen die eingebrungene Regierung; Kanalizzo und seine Minister wurden zur Haft gebracht. Der Kongreß versammelte sich wieder, der Präsident des Regierungsraths, General Herrera, übernahm die Funktionen als Präsident, es wurden nun Minister ernannt. Nach den letzten Berichten aus Vera Cruz vom 12ten December standen die Dinge, wie folgt; die Departements Sonora, Sinalva, Jalisco, Zacatecas, Aguascalientes sind in Insurrektion; den militärischen Besitz hat General Paredes, Santa Anna und Kortazar stehen an der Spitze ihrer Armeekorps in den Departements Guanajuato und Queretaro; Kanalizzo und seine Minister werden gefangen gehalten in der Hauptstadt, der Kongreß ist zusammen getreten; eine temporäre konstitutionelle Regierung ist installiert worden. Die Provinzen Puebla und Vera Cruz hatten sich bereits der Bewegung gegen Santa Anna angeschlossen; man erwartet ein Gleiches von den meisten übrigen Departements. Santa Anna ist konstitutioneller Präsident, aber inkonstitutioneller Heerführer; der neue Kriegsminister hat ihm den Befehl zugehen lassen, das Kommando niederzulegen; weigert er sich, Folge zu leisten, so wird er zum Rebellen und Verräther, fügt er sich der an ihn ergangenen Weisung, so verliert er den Beistand der Truppen und ist seinen Feinden preisgegeben; so befindet er sich jedenfalls in einer sehr mißlichen Lage. Alles hängt davon ab, ob ihm seine Truppen selbst gegen die zu Mexiko installirte Regierung treu bleiben.

**Taitische Frage.** Es kann für den Leserkreis dieses unseres Blattes von keinem Interesse seyn, in das genaueste, doch immer von den widersprechendsten englischen und französischen Nachrichten, deren Motive Keinem entgehen, durchwebte Detail einzugehen. Wir geben daher nur einen kurzen Ueberblick: seit unserm letzten Artikel (s. No. 3. Taitische Frage), wo die Nachrichten bis zum 16ten Juli liefen. Die neuesten aus Taiti in London eingetroffenen Nachrichten laufen bis zum 21sten August 1844. Die Regierung der Königin Pomaré war noch nicht wiederhergestellt; die Franzosen und die eingebornen Häuptlinge hatten einen kurzen Waffenstillstand abgeschlossen, der indeß bereits seine Endschaft erreicht zu haben schien; mehrere englische Missionare verließen neuerdings die Insel. Zu Anfang des August traf mit der britischen Fregatte Thalia der General-Konsul ein, welcher einige Zeit dort verweilen wird, um die Beschwerden britischer Unterthanen gegen die Franzosen zu untersuchen. Am 21sten nahmen die Franzosen ein aus Moroka kommendes taitisches Bot weg, worauf die Häuptlinge erklärten, daß sie ohne dessen Wieder-auslieferung den Waffenstillstand als abgelaufen ansehen würden. Seitdem ließen sich keine Taitier, weder Männer, noch Frauen und Kinder, am Ufer sehen — ein sicheres Zeichen, daß sie sich zum Kriege rüsteten. In den bisherigen

Schlachten sollen die Franzosen und Eingebornen fast gleich viel Menschen, etwa 200, verloren haben; es ist ein furchtbarer Krieg, Pardon wird nicht gegeben, die Verwundeten sticht man nieder.

— Was nun die anderen Inseln betrifft, so hat der französische Seeminister nach den jetzt veröffentlichten Instruktionen, dem Admiral Hamelin befohlen, das Protektorat für die Gambier- und Wallis-Inseln auf ein freundschaftliches Vernehmen mit den Eingebornen und Besuchsreisen zur Unterstützung des Ansehens der Missionare zu beschränken. Die Einwohner beider Inselgruppen sind zum katholischen Glauben bekehrt worden. Die Wallis-Inseln haben etwa 3000 Einwohner, von denen nur noch zwei Häuptlinge in der Polygamie leben. Die französische Flagge ist auf den Wallis-Inseln gar nicht aufgezogen worden.

— Die Marquesas-Inseln allein also, scheinen der festere Punkt der französischen Seemacht in der Südsee werden zu sollen. Wie traurig es aber auf denselben ausseht, wie geringfügig sie sind, haben wir ebenfalls unsern Lesern vorgetragen (s. Revue No. 4.).

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Ueber London hat man die Nachricht, daß in der Provinz Korrientes eine Insurrektion gegen Rosas ausgebrochen sey. Bestätigung und Näheres steht zu erwarten.

2) An den letzten Gallatagen trug die Königin Viktoria ein wunderschön gearbeitetes Bracelet mit vier der seltensten Diamanten, und noch merkwürdiger durch die früheren Besitzer derselben: der erste und größte gehörte der durch ihre weiblichen Tugenden unvergesslichen Prinzessin von Wales, Charlotte Auguste; der zweite und dritte war einst im Besitz der unglücklichen Königin Maria Antoinette von Frankreich; der vierte und schönste prangte einst an der Stirne der schottischen Maria Stuart, und gehörte später einem Könige, dessen Macht mit seines Bruders Stern erlosch: „Joseph Napoleon“. — Umgeschlossen je einen Frauenarm in leichtem zierlichen Ringe inhaltschwerere Erinnerungszeichen? —

3) In Belgien haben die Freimaurer einen Aufruhr an ihre Brüder in Holland, Frankreich und Deutschland erlassen, sich enger gegen die schauerhaften Uebergriffe der Jesuiten und ihrer Lehren in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens zu verbinden. Viele Logen haben Deputationen nach Gent zu einer großen Versammlung geschickt, die unter dem Vorsitz des bekannten Dichters Vervier beschlossen hat, ihre Aufmerksamkeit auf die ständischen Wahlen, die Schulen und die Journale zu richten.

4) Burbano ist nicht in Portugal, sondern eine telegraphische Depesche aus Bayonne meldet am 25ten Januar nach Paris, daß er und sein Schwager Cayo-Muro am 19ten Januar unweit Logroño in ihrem Versteck entdeckt worden seyen. Cayo-Muro, der entflohen wollte, ist von einem Karabinier erschossen worden. Burbano, der für vogelfrei erklärt worden, sollte am 20ten Januar erschossen werden.

5) Nachdem den Seeräubern in Algier und Marokko das Handwerk gelegt, fangen die Griechen wieder an das

Geschäft zu treiben; täglich hört man in den Häfen des Mittelmeeres von solchen Piratenangriffen.

6) In Rom hat die Censur von ihrer Strenge nachgelassen; mehrere sonst verbotene französische Zeitungen, als Presse, Globe und Compilateur, dürfen wieder durch die Post bezogen werden.

7) Nach Berichten aus Valparaiso vom 29ten Oktober ist in Peru abermals ein Regierungswechsel eingetreten. Ein gewisser Menendez soll Präsident geworden seyn und General Castillo mit 5000 Mann gegen Lima marschiren.

8) Aus Rendsburg wird eine Dankjagungsadresse an die Braunschweiger Ständerversammlung für ihre energische Intercession in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit gesendet.

9) Am 24ten Januar kehrten der Bischof Dr. Arnoldi und der Weihbischof Dr. Müller von ihrer Amtstreife nach Trier zurück und wurden durch einen Fackelzug, bey welchem die Gewerke mit ihren Fahnen und Insignien erschienen, unter Musik feierlich eingeholt. Die Straßen waren festlich erleuchtet. Bischof Arnoldi dankte aus einem Fenster der bischöflichen Wohnung herab der versammelten Menge.

10) Die Königin Isabelle hat, auf Bitte der Mutter des Generals Prim und auf Antrag des Generals Narvaez, den General Prim begnadigt. Eine Eskafette ist nach Kadix geschickt, um dem General die Nachricht zu bringen, noch ehe er sich nach den Philippinen einschiffte.

11) Der Bauernstand auf dem schwedischen Reichstage stimmt im Allgemeinen den in Vorschlag gebrachten hohen Zollsätzen bei. Der Bürgerstand hat sich für das Aufheben aller Einfuhrverbote, der Bauernstand aber sich für die Beibehaltung derselben erklärt.

12) In München haben sich mehrere Vereine gebildet, um Protestanten, namentlich Diensthöten, zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen.

13) Die katholische Zeitschrift Sion (Bayern), berichtet von der Gründung eines Tugendbundes der Jungfrauen in der Pfarrei Aupfing (Bayern), welcher sich in Folge der dort gehaltenen Mission der hochwürdigsten P. B. Redemptoristen, seit dem letzten Allerheiligentage gebildet.

14) Ueber die jetzige Adresssucht, sagt ein Berliner Korrespondent: „Wenn die Leute, welche Adressen erhalten, sich einbilden, daß geschehe aus Begeisterung für sie, aus Anerkennung, so sind sie auf einem knüppeldämmigen Holzwege. Die Adressanten sind in der Regel Wichtigtuer, Großmäuler, die bei einem wichtigen Ereignisse oder von einem großen Manne mitgeschleppt, mitgenommen werden wollen. Sie machen es wie eine sehr bekannte Berliner Schauspielerin, die sich immer in den gefeierten Mann des Tages verliebt stellt und allerlei verliebten Unsinn ihm gegenüber treibt, um immer auch genannt zu werden, wenn er genannt wird.“

15) Die Damen der haute volée in Berlin haben sich dem Schlittschuhlaufen ergeben; des Mittags stellen sie ihre Übungen auf dem Eise bei Moabit an. Zu dem originellen Schauspielen findet sich natürlich eine Menge von Neugierigen ein.

16) Am 31ten December spürte man Mittags und Abends zu Messina leichte Erdstöße; der erste dauerte ziemlich lange. (Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weirich.

## N e u e.

**Zur Marinestatistik.** Das bekannte Memoire des Prinzen von Joinville, im verfloffenen Jahre, hat die allgemeine Aufmerksamkeit neuerdings auf die Marinestatistik gelenkt, der durch die Dampfschiffahrt und neue Geschosse eine große Umänderung bevorsteht, wovon die Ergebnisse nicht abzusehen sind. Werfen wir hier nur einen Blick auf diesen Gegenstand, zuvörderst auf die Kriegsmarine, aber auch, des innigen Zusammenhanges wegen, auf die Handelsmarine.

— **Holland.** Der Stand der holländischen Marine am 1sten Januar 1845 war: 2 Linienfahrer von 84 Geschützen, 2 von 74 und 3 im Bau; 2 Schiffe von 60; 1 von 54; 10 von 44 und ein im Bau; 3 von 32; 9 von 28; 5 von 20 bis 26; 25 von 14 bis 20; 13 von 4 bis 16 Kanonen; ferner 2 eiserne Dampfschiffe von 11 und 6 andere Dampfboote von 7 bis 8 Geschützen; endlich 10 Gebet-Kanonierboote mit 1 Mörser und 3 Kanonen; 69 kleinere Boote derselben Art, 8 Ruder-Kanonierboote und 3 Transportschiffe; im Ganzen 85 größere Schiffe mit 2207 Stück Geschützen und 90 kleinere Fahrzeuge mit 200 Stück Geschützen. Diese Seemacht steht unter dem Befehl eines Admirals, zweier Viceadmirale und dreier Kontreadmirale.

— **Dänemark.** Gegenwärtig besteht die dänische Kriegsflotte aus 6 Linienfahrzeugen von zusammen 486 Kanonen, 8 Fregatten mit 360 K., 4 Korvetten mit 92 K., 4 Briggs mit 50 K. und 4 Schoner mit 18 K.; im Ganzen 1012 Kanonen. Außerdem 3 Kutter und 82 Kanonenschaluppen und endlich 4 Dampfschiffe mit zusammen 480 Pferdekraft. Auf dem Stapel sind ein Linienfahrzeug von 84 Kanonen und 1 Korvette von 20 Kanonen.

— **Spanien.** Die spanische Marine besteht, nach Angabe des Marineministers, aus 1 segelfertigen und 2 starker Ausbesserungen bedürftiger Linienfahrer, 4 ausgerüsteten und 2 abgetakelten Fregatten, 2 Korvetten, 9 Briggs, 3 Kriegsdampfschiffe und 3 unbedeutenden Dampfsern, 15 Goeletten mittleren Umfangs und 9 schwachen Fahrzeugen. Diese Schiffe sind mit tüchtigen aber schlecht bezahlten, unbekleideten, und unter dem Gewicht ihres Glendes erliegenden Marinesoldaten bemannt. Die Schiffsbaumeister, der Versicherung des Ministers zufolge, entbehren der nothwendigsten wissenschaftlichen Vorkenntnisse und lernen ihr Fach nur auf dem Wege der Routine, so daß ihre Leistungen hinter denen fast aller andern seefahrenden Nationen zurückbleiben. Eben so wenig wird den Offizieren der Marine-Attrillerie die Gelegenheit verschafft, ihre Wissenschaft gründlich zu erlernen und zur Anwendung zu bringen. In ganz Spanien ist keine Anstalt zur vorbereitenden Bildung der sich dem Seedienst widmenden jungen Leute, vorhanden. Der ökonomische Zustand der Marineverwaltung ist in der kläglichsten Lage. Dem ganzen Personal der Flotte ist der Staat jetzt nicht weniger als 86 Monate an Besoldung schuldig. Seit neun Jahren ist keine Bekleidung angefertigt worden und die ausgeleerten Arsenale, deren Erbauung Millionen kostete, stürzen zusammen, während die Ueberreste der Schiffe verfaulen. Die Ausrüstung der wenigen aufgetakelten Fahrzeuge ist ebenfalls höchst mangelhaft. Die Handelsmarine

beschränkt sich zum großen Theil auf Küstenfahrer und liefert der Flotte keine tüchtigen Seeleute. Die Waldungen, aus denen das Schiffsbauholz hervorgehen soll, werden vernachlässigt und ermangeln der nothwendigsten Pflege. Aus dieser Darstellung ist zu entnehmen, was aus der alten großen Seemacht der Spanier geworden. In diesem elenden Zustande vermag die Flotte kaum noch die nöthigen Verbindungen mit Kuba und den übrigen spanischen Kolonien zu erhalten, während sie zu der geringsten kriegerischen Leistung völlig unbrauchbar ist.

— **Portugal.** Die portugiesische Marine ist gänzlich gesunken und fast Null zu achten, es wird die ganze Kraft Costa Cabral's erfordern, um sie nur einigermaßen zu heben.

— **Belgien** bietet den eigenthümlichen Anblick dar, eines Fabrik- und Handelsstaates ohne Kriegsmarine.

— **Nordamerikanische Freistaaten.** Die Flotte der Vereinigten nordamerikanischen Staaten hat 11 Linienfahrer, 15 Fregatten, 17 Kriegsschaluppen, 8 Kriegsbriggs, 5 Schoner, 5 Dampfschiffe, 3 Transportschiffe; zusammen 68 Kriegsschiffe.

— **Frankreich.** Am 1sten Januar 1844 hatte die französische Flotte 282 Kriegsschiffe, zusammen zu 5670 Kanonen; in See und in den Häfen nämlich 23 Linienfahrer zu 2118 Kanonen, 29 Fregatten zu 1532 K., 26 Korvetten zu 564 K., 48 Briggs zu 740 K., 9 Kanonenboote zu 68 K., 16 Goeletten zu 74 K., 36 kleinere Fahrzeuge zu 156 K., 16 Lastkorvetten, 36 Gabarren, 43 Dampfboote, zusammen 7340 Pferde stark, mit 418 Kanonen. Außer diesen Schiffen lagen auf den Werften 23 Linienfahrer, 19 Fregatten, 3 Korvetten, 2 Briggs, 3 Goeletten, 7 Transportschiffe, 4 Dampf-Fregatten, 9 Dampf-Korvetten, 14 Dampfboote, zusammen 84 Schiffe im Bau.

— Die französische Flotte kostet im laufenden Jahre, nach dem Budgetanschlag, 78,726,571 Fr., ohne 7,043,576 Fr., welche für die Dampfboote ausgeworfen sind.

— Seit die bekannte Broschüre des Prinzen von Joinville den prekären Stand der französischen Marine an den Tag legte, ist es nicht ohne Interesse, das Gutachten der Budgetkommission über den nämlichen Gegenstand einer Analyse zu unterwerfen. Man ersieht daraus, daß die Marine-Inscription sich binnen sechs Jahren um 20,000 Seeleute vermehrt hat; ein sprechender Beleg, daß die Marine in Frankreich, statt zu sinken, einen bedeutenden Aufschwung nimmt. Dies vorausgesetzt, meint die Budget-Kommission, daß das beste Mittel, die Kriegs-Marine noch mehr zu heben, darin bestehe, den Seehandel zu begünstigen und zu beschützen. Dieser Schutz geht nicht nur aus der direkten Beschirmung der Kauffahrteischiffe durch die Kriegs-Marine hervor, sondern hauptsächlich aus zweckmäßigen Administrations-Normen und aus klug berechneten Zoll-Tarifen, welche den gegenseitigen Austausch der Waaren zwischen den verschiedenen Ländern fördern, ohne die inländische Industrie zu untergraben. Um nun die Frage zu entscheiden, ob der gegenwärtige Stand der Marine der Würde und den Bedürfnissen des Landes entspricht, beruft sich die Budget-Kommission auf die königliche Verordnung vom 1sten Februar 1837, welche für den Friedensfuß die französische

Seemacht bestehen läßt: aus 40 Linien Schiffen verschiedenen Ranges, wovon 20 bewaffnet, die übrigen in den Schiffswerften zur beliebigen Verfügung gestellt; 50 Fregatten, ebenfalls die Hälfte davon nur bewaffnet, 30 Korvetten, 50 Briggs, 50 Kanonenböden und Kuttern, 50 Dampf-Korvetten und 40 Dampfboote, im Ganzen 310 Kriegsschiffe. Dieselbe Verordnung bestimmt, daß die Reserve der Flotte aus 13 Linien Schiffen und 16 Fregatten bestehen soll. Seit der Verordnung vom Jahre 1837 hat die Anwendung der Dampfkraft und die Vermehrung der Marine der übrigen Staaten die Nothwendigkeit entstehen lassen, die Kadres der Marine auszudehnen. Eine Königliche Verordnung vom 4ten März 1842, welche durch das Gesetz vom 11ten Juni nämlichen Jahres sanktionirt wurde, verordnet den Bau von 70 neuen Dampfschiffen, worunter 5 Fregatten von 540 Pferden, 15 Fregatten von 450 Pferden, 20 Korvetten von 320 bis 220 und 30 Dampfer von 160 Pferden und darunter. Somit besteht die gegesigliche Stärke der französischen Marine in Friedenszeiten aus 380 Schiffen. Die Budget-Kommission stellte sich nun die Frage, ob die erwähnte Zahl wirklich allen Bedürfnissen der Gegenwart und allen Eventualitäten der Zukunft entspricht, und ob der Zustand der Dampf-Marine wirklich in einem so großen Mißverhältnisse steht, als man vorgiebt. Die Kommission spielte dabei auf die Broschüre des Prinzen von Joinville an, darum sind ihre Betrachtungen hierin sehr beachtenswerth. Nach der Meinung der Kommission hängt die Beantwortung der erwähnten Frage von der Lösung eines schweren Problems ab, welches nur durch eine lange Erfahrung entschieden werden kann. Bevor man behaupten darf, daß die Dampf-Marine den Bedürfnissen und der Würde Frankreichs nicht vollkommen entspreche, muß man bestimmen, in welchem Verhältnisse die Dampf-Marine zur Segelflotte stehen soll, ein Problem, welches der erfahrenste Seemann nicht zu beantworten im Stande wäre. Denn so nützlich in Friedenszeiten die Dampf-Marine erscheint, so hat sie doch während eines wirklichen Krieges nur eine beschränkte Wirksamkeit, da sie nur innerhalb einer bestimmten Zone agiren kann und unvermögend ist, entfernte Meere zu durchkreuzen. Die Kommission empfiehlt daher der Regierung, in der Vermehrung ihrer Seemacht mit Vorsicht zu Werke zu gehen, nämlich den Fortschritt der Anwendung der Dampfkraft auf Kriegsschiffe aufmerksam zu beobachten und zu verfolgen, aber unterdessen sich innerhalb der durch die Verordnungen von 1837 und 1842 festgesetzten Grenzen zu halten.

— Auf den französischen Werften sind jetzt im Bau 23 Linien Schiffe, 19 Fregatten, 2 Briggs, 3 Schoner, 10 Transportschiffe, 6 Dampffregatten von 450 bis 550 Pferdekraft, 11 Dampfkorvetten von 220 bis 230 Pferdekraft und 7 kleine Dampfboote von 80 bis 160 Pferdekraft.

— Die französische Dampfflotte besteht gegenwärtig aus 47 Schiffen, zusammen von 8240 Pferdekraft, darunter eine Fregatte von 540, 3 von 450, 1 von 320, 7 von 320, 21 von 160 Pferdekraft und so fort.

— Die französische Flotte, welche erst unter der Regierung des gegenwärtigen Königs wieder eine hohe Bedeutung gewonnen hat, bestand im Jahre 1792 aus 86 Linien Schiffen, darunter 3 von 120, 5 von 110, 10 von 80, 67 von 74 und 1 von 64 Kanonen. In den darauf folgenden 23 Kriegsjahren bis zum Jahre 1815 verlor Frank-

reich 91 Linien Schiffe und 177 Fregatten, außer 11 Linien Schiffen und mehreren Fregatten, welche durch Unglücksfälle verloren gingen. Die Hauptverluste darunter waren die Zerstörung von 13 Linien Schiffen und 9 Fregatten im Hafen von Toulon im Jahre 1793, der Verlust von 11 Linien Schiffen bei Abukir im Jahre 1798 und der Verlust von 14 Linien Schiffen bei Trafalgar im Jahre 1805. Von den 60 in dieser Zeit von den Engländern genommenen Linien Schiffen wurden 41, von den genommenen 137 Fregatten 108 in die englische Flotte eingereiht. Die Verbündeten Frankreichs erlitten in derselben Zeit ebenfalls beträchtliche Verluste, namentlich verlor Holland 22 Linien Schiffe und 40 Fregatten, Spanien 21 Linien Schiffe und 22 Fregatten, Dänemark 20 Linien Schiffe und 10 Fregatten. England selbst aber verlor in dieser ganzen Zeit im Kriege durch Eroberung nur 7 Linien Schiffe und 12 Fregatten. Zu Ende des Jahres 1794 hatte England 117 Linien Schiffe, davon 85 im Dienst, und im Jahre 1813, 124 Linien Schiffe, darunter 102 im Dienst, im Ganzen aber 1009 Kriegsschiffe, zusammen zu 870,000 Tonnen und davon 613 im Dienst.

— England. Die englische Seemacht besteht jetzt, mit Einschluß der im Bau begriffenen Schiffe, aus 628 Kriegsschiffen, wovon jedoch nur 9 Linien Schiffe, 35 Fregatten, 2 Korvetten, 35 Sloops, 17 Briggs, 36 kleinere Kriegsfahrzeuge, 13 Wacht-, 4 Truppenschiffe und 84 Dampfboote im Dienste sind.

— Auf die Behauptungen der französischen Oppositionsblätter, daß die Zahl der Linien Schiffe in der britischen Flotte eigentlich nur auf dem Papiere vorhanden sey, da fast alle Schiffe, deren Namen angegeben werden, noch aus dem letzten Kriege herrühren und nicht mehr seefähig seyen, erwidern die engl. ministeriellen Blätter, daß von den 30 s. g. advanced ships, welche nach erfolgter Benennung augenblicklich in See stechen können, die Hälfte noch nicht 15 Jahre alt sey, und daß die Flotte im Ganzen 30 seit dem Jahre 1830 gebaute Linien Schiffe zähle.

— Man hat in London eine Uebersicht der Fortschritte der Seedampfschiffahrt in England gedruckt und verbreitet, welche von Interesse ist, da sie die rasche Entwicklung seit sechs Jahren zeigt. Die erste Dampfschiffahrtsverbindung zwischen England und Amerika wurde im Jahre 1838 von dem Great Western begonnen, und theils von diesem Schiffe, theils von der British Queen und dem unglücklichen Präsidenten bis 1842 ohne Unterstützung der Regierung und ohne Kontrakt zu Beförderung der Briefe fortgesetzt. Die Linie von Halifax und Boston wurde von Herrn Cunard eingerichtet, welcher von der Regierung 57,000 Pfd. Sterl. erhielt und dafür die Briefeffelleisen 186,000 (englische) Meilen weit transportiren mußte. Die Linie nach Westindien wurde 1842 von einer Gesellschaft gegründet, welche im Jahre 1840 einen Kontrakt abschloß und 240,000 Pfd. St. jährlich erhielt, um die Briefeffelleisen 684,816 Meilen weit zu fördern. Die Linie nach Malta und Alexandrien wurde im Jahre 1840 — 1841 eingerichtet von der sogenannten Peninsula Kompany, welcher die Regierung 31,000 Pfd. St. jährlich verwilligte, um die Briefeffelleisen 72,000 Meilen weit zu transportiren. Die Linie zwischen Kalkutta und Suez wurde von der India Steam Kompany im Jahre 1842 ohne Unterstützung von Seiten der Regierung eingerichtet. In den Jahren 1843

und 1844 übernahm die Peninsula Kompany die Linie zwischen Kalkutta und Suez, gegen 20,000 Pfd. St. jährlich, auf fünf Jahre; sie sollte im ersten Jahre 38,080 Meilen, im zweiten 57,120 Meilen und im dritten 114,200 Meilen zurücklegen.

— Französische und englische Marine. Englands Marine hat 106 Kriegsdampfschiffe, 120 Linienfahrtschiffe, 116 Fregatten, während die französische nur 43 Dampfschiffe, 23 Linienfahrtschiffe und 29 Fregatten zählt. Die englische Dampfflotte hat eine Pferdekraft von 14 bis 15,000 Pferde, die französische erreicht nicht 7500 Pferde. Die englische Handelsmarine hat 840 Dampfschiffe mit 64,700 Pferdekraften im Betriebe, welche im Fall eines Krieges der königlichen Macht zu Gebote stehen. Die englische Handelsflotte mit Segeln zählt im Mittel 25,000 Schiffe, während die französische nicht 6000 Segel übersteigt. Der englische stets bereite Matrosenstand beläuft sich auf 185,000 Köpfe, während der französische sich auf 62,000 beschränkt, also wie 1 zu 3 sich verhält. —

— Vergleichende Statistik der europäischen Handelsflotten. England besitzt 23,152 (nach andern 27,745) Schiffe mit einem Tonnengehalte von 3,097,418; Frankreich nach Einigen 13,845 Schiffe, Tonnengehalt 589,517; Holland 379 Schiffe langer Fahrt mit 214,284 Tonnengehalt; Preussen 835 Schiffe langer Fahrt mit 222,094 Tonnengehalt; Oesterreich 6199 Schiffe mit 208,551 Tonnengehalt; Dänemark 936 Schiffe mit 95,375 Tonnengehalt; Belgien 139 Schiffe mit 25,416 Tonnengehalt. — Von Deutschland hat Hannover 545 Schiffe mit 66,682 Tonnengehalt; Mecklenburg 327 Schiffe mit 46,260 Tonnengehalt; Oldenburg 8 Schiffe mit 1200 Tonnengehalt; Hamburg 337 Schiffe mit 57,102 Tonnengehalt; Lübeck 71 Schiffe mit 4752 Tonnengehalt; Bremen 215 Schiffe mit 63,052 Tonnengehalt. Die Zahl der 7 letztern Staaten, inclus. Preussen, wird auf beiläufig 6000 Schiffe mit 551,144 Tonnengehalt geschätzt.

\*

\*

\*

**Die Zigeuner.** Die Zahl der Zigeuner in Europa beläuft sich nach der statistischen Uebersicht des ehrwürdigen Sir Richard Blak, der einige Stämme derselben zur englischen Kirche bekehren wollte, noch immer auf 600,000 Seelen. Davon kommen auf Großbritannien 25,000, auf Frankreich 50,000, auf Italien 40,000, auf Ungarn 50,000. Rußland zählt deren 90,000, Siebenbürgen 15,000, Polen 22,000, die pyrenäische Halbinsel 55,000, Deutschland 60,000, Oesterreich 65,000, Skandinavien 15,000, Griechenland 8000, das Osmanische Reich 60,000, die Ionischen und Griechischen Inseln 5000 und die Balearenischen und übrigen Inseln des Mittelmeeres 4000.

— Dies räthselhafte Volk, das in so vielen Romanen die Hauptrolle spielt, erschien zuerst im Jahr 1417 in Deutschland; es kam von der türkischen Grenze aus durch Ungarn, und durchwanderte in elendem Aufzuge und in kleinen Trupps, von mehreren Hunderten abgetheilt, Deutschland, Böhmen und die Schweiz, die Anführer nannten sich Grafen, Woiwoden, Herzöge. Sie verstanden es damals schon wie heute noch, auf die Leichtgläubigkeit der Leute zu spekuliren und zeigten, daß sie den Geist der Zeit erkannten, denn sie gaben sich für diejenigen aus, die um der Sünde

ihrer Vorfahren willen, welche Jesum mit seinen Eltern auf der Flucht nicht hatten aufnehmen wollen, nun zu seinem siebenjährigen Irreleben oder Wallfahren verdammt waren.

Der Aberglaube jener Zeit und die Unbekanntschaft mit fremden Ländern machen es begreiflich, daß dieses lügenhafte Vorgeben Glauben finden, und daß diese Leute, deren Sittenlosigkeit und Auschweifungen von mehreren damaligen Schriftstellern geschildert werden, sich einen solchen Anstrich von Heiligkeit geben konnten, so daß sie sogar vom Kaiser Sigismund im Jahre 1423 einen öffentlichen Schutz und Freibrief erhielten, vermöge dessen sie überall aufgenommen, und gütlich behandelt werden sollten. Woher der Name Zigeuner stammt, darüber ist viel hin und her gestritten worden, ohne daß der Streit entschieden worden; das Sicherste was man darüber weiß, ist, daß man nichts darüber weiß. In Frankreich wurden sie, wahrscheinlich weil sie aus Böhmen dahin kamen Bohemiens genannt. Auf jenen Wanderzügen beschäftigten sie sich mit Schmiedearbeiten, Viehkuren, Wahrsagen aus den Linien der Hand, vorzüglich aber mit Rauben und Stehlen. Noch heut verstehen sie das meisterhaft, namentlich besitzen sie eine besondere Kunst darin, den Bauern das Federvieh mit Schlingen oder auch mit Angelhaken wegzufangen; denn sie sind große Freunde von Fleischspeisen, begnügen sich aber auch mit Ragen- und Mattenfleisch, und verschmähen selbst das des gefallenen Viehes nicht, welches sie auf den Schindangern ausgraben.

Der Nimbus, den sie um sich zu verbreiten wußten, währte nicht lange, sie gaben Ursache zu so vielen Beschwerden, daß die abergläubische Verehrung sich bald in Erbitterung verwandelte; man verfolgte sie wie wilde Thiere, und gab die strengsten Gesetze, um sie zu vertreiben, doch vergeblich. Obgleich fast überall verwiesen, trieben sie sich dennoch fortwährend umher, und was die abergläubische Verehrung ihnen nicht mehr gewährte, wußten sie, besonders vom Landmann, durch die abergläubische Furcht zu erlangen, die sie erregten, da man ihnen die Fähigkeit zutraute, das Vieh krank zu machen, und wohl nicht mit Unrecht; denn warum sollten sie, die Viehärzte, sich darin von den Menschenärzten unterscheiden. Nur in Ungarn, Siebenbürgen und dem Banat wurden sie zwar geduldet, aber immer als ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft betrachtet, und es wurde ihnen durch Gesetze der Eingang in die Städte und alle mit Mauern umgebene Plätze untersagt.

Durch diese Maßregeln wurden sie gewissermaßen zu Zwagabonden gesetzlich gestempelt. Die Kaiserin Maria Theresia sagte 1768 zuerst den menschenfreundlichen Gedanken, sie zu brauchbaren Bürgern zu machen. Das Umherschweifen wurde ihnen untersagt, sie sollten sich ansäßig machen, die Landessprache sprechen, die sie nicht kannten, und landesübliche Kleider tragen, die sie nicht hatten; auch sollten sie nicht Zigeuner, sondern Neubauern heißen. Den Namen gab man ihnen wirklich, alles Uebrige aber nicht, und so blieben die Neubauern die Alten. Im Jahr 1773 trieb man die Menschenfreundlichkeit noch weiter, man nahm ihnen alle Kinder, die über fünf Jahr alt waren, mit Gewalt fort und brachte sie bei Bauern unter, die von der Regierung dafür ein Kostgeld bekamen. Das Kostgeld wurde aber bald nicht mehr ausgezahlt, wenigstens nicht an die Bauern, und diese ließen sich daher die aufgedrungenen

Pfleglinge recht gern von den sogenannten Neubauern wie-der stehlen. So blieb Alles beim Alten, bis durch einen Vorfall in Ungarn, im Jahr 1782, wo 21 Zigeuner als angebliche Menschenfresser hingerichtet wurden und mehrere Hunderte ein ähnliches Schicksal haben sollten, Kaiser Joseph auf sie aufmerksam wurde. Er gab weisere Verordnungen zur Hebung dieser niedrigen Kaste, und bewirkte wirklich einige Veränderungen in ihrem Zustande; sie änderten ihren Namen zum zweitenmal und hießen officiell: Neubanater. Aber von dem Volke werden sie noch immer Zigeuner genannt, und es werden noch manche Generationen vorüber gehen, bis der auffallende Unterschied zwischen ihrer Lebensweise und ihrem ganzen Wesen gegen die der übrigen Landesbewohner sich einigermaßen verwischt. Ihre Lebensweise ist noch immer sehr roh, fast thierisch, sie können sich noch immer nicht recht in ein sittliches, ja nicht einmal in ein geselliges Leben fügen. Ihre Wohnungen gleichen Thierhöhlen; wer einem Zigeunerdorf sich nähert, bemerkt dasselbe erst, wann er dicht davor ist, und wann auf das Gebell der Hunde sich die gelben, schmutzigen Gestalten wie Gespenster aus der Erde erheben. Ackerbau mögen sie nicht treiben, am liebsten beschäftigen sie sich mit dem Schmiedehandwerk und mit dem Ausbessern alter Kesseln und Pfannen, mit dem Besticken von Töpfen und dem Anfertigen von Mausfallen, und treiben mit diesen so wie mit Nägeln und dergleichen kleinen Eisensachen einen unbedeutenden Hausirhandel, der mehr Vorwand zum Umherschweifsen, als wirkliches Gewerbe ist. Nur der Hunger kann sie zur Arbeit treiben, doch sind sie ungeachtet ihrer mangelhaften Werkzeuge nicht ungeschickte Arbeiter; auch zur Musik haben sie viele Anlagen, und man findet ausgezeichnete Violinspieler unter ihnen.

In Siebenbürgen ist auch eine Anzahl von Zigeunern, die dazu ein besonderes Privilegium haben, mit Goldwaschen beschäftigt, indem sie den Flußsand jener Provinz, der oft ziemlich goldhaltig ist, reinigen. Freilich währt das nur den Sommer hindurch, und ist auch nicht so einträglich, daß sie nicht im Winter genöthigt wären, zum gewöhnlichen Zigeunererwerbe zu schreiten, d. h. wahr sagen, betteln und stehlen.

Man nimmt die Anzahl Aller, die in der österreichischen Monarchie leben, auf 300,000 an; doch kann diese Annahme nur annähernd sehn, da ihr Umherschweifsen jede genaue Zählung erschwert.

Die eigentliche Herkunft dieses eigenthümlichen, räthselhaften Volkes blieb lange zweifelhaft; ihre eigene oben erwähnte Angabe trägt offenbar den Namen der Erbsichtung, erst in den neuern Zeiten sind gelehrte Sprachforscher durch Untersuchung ihrer eigenthümlichen Zigeunersprache auf die Vermuthung geleitet worden, die sehr Vieles für sich hat, daß sie aus Hindostan herkommen, und daß sie der niedrigsten und verachteten indischen Kaste, dem Auswurf der übrigen Kasten, den Pariaas angehört haben. Die auffallende Aehnlichkeit der Sprache der Zigeuner mit der in Hindostan gewöhnlichen, nicht allein in vielen einzelnen Wörtern, sondern selbst im Bau der Sprache, und der Gleichheit der Zigeunersitten mit den Pariaasitten, erheben die Vermuthung über ihre indische Herkunft fast bis zur Gewißheit.

Da die Pariaas von den andern Kasten stets mit der äußersten Härte behandelt und unterdrückt werden, so ist es wohl denkbar, daß eine Anzahl von ihnen, bei irgend einer Gelegenheit, wahrscheinlich bei den Kriegszügen des mongolischen Eroberers Timur nach Indien, veranlaßt worden sey, auszuwandern und in fremden Ländern ein günstigeres Geschick zu suchen.

Die größte Masse ließ sich wahrscheinlich in Provinzen nieder, die ihrem Vaterlande näher waren, wie wir sie denn auch wirklich in Bessarabien, der Tartarei und Bulgarien in größerer Anzahl und größerer Rohheit finden.

Interessant als Volk, sind also die Zigeuner allerbißs, aber von dem Interesse, was besonders die Romanschreiber ihnen geben wollen, von hübschen Zigeunermädchen, findet sich keine Spur. Schmutzig in der Kleidung, gemein in den Gesichtszügen, roh in ihrem Wesen, haben sie nichts Interessantes, als eine ungemaine fast thierische Behendigkeit und Beweglichkeit, namentlich eine merkwürdige Geschicklichkeit sich in sitzender Stellung durch Hände und Füße von einem Orte zum andern zu bewegen, so daß sie in der Dunkelheit das Ansehen von unheimlichen Reptilien haben. Es ist merkwürdig, welche Fertigkeit selbst die kleinen Kinder schon in dieser eigenthümlichen Art der Bewegung haben, die sich wesentlich von dem Kriechen unserer Kinder unterscheidet; unsere Kinder kriechen auf dem Bauche, die ihrigen schnellen sich auf dem Rücken fort, was dem freien Gebrauch des Kopfes, ihrer Augen und Ohren zuläßt und daher gewiß nichts Zufälliges ist.

— Ein Zigeunerkrieg ist eine ganz neue Erscheinung, die in Slavonien vorgekommen ist. Im vorigen Jahre haben sich nämlich zwei herumziehende Zigeunerhaufen in der Gemeinde Dobrowo im Agramer Komitat begegnet; sie geriethen in Streit und die unter Anführung des Peter Nikolic stehende Bande griff die des Anführers Michael Jankowich an. Der Kampf war blutig, Joseph und Peter Jankowich blieben tödt auf dem Felde, mehrere andere wurden verwundet und die Jankowich'sche Bande geplündert. Da es nicht wohl angeht, daß die Zigeuner in solcher Weise ihre Händel im Lande ausfechten, so hat das Komitats-Stuhlrichteramt die flüchtigen Zigeuner sogleich verfolgen lassen und es ist gelungen, ihrer im Topolowitzer Walde habhaft zu werden, von wo aus man sie dann sämmtlich in ihren eigenen Wagen nach Agram gebracht hat. Die Bande leugnet Alles ab, ungeachtet die deutlichsten Beweise vorliegen.

\* \* \*

**Entdeckungen und Erfindungen.** Ein höchst befriedigender Versuch einer Beleuchtung mittelst der Voltaischen Säule ist in Montpellier gemacht worden. Die Säule war in der Citabelle errichtet und der Schein, welcher sich von derselben verbreitete, war so lebhaft und glänzend, daß die Augen der Spaziergänger, welche auf der Esplanade mehr als 600 Schritte davon entfernt waren, das Licht kaum zu ertragen vermochten. In dieser Entfernung zeichnete sich der Schatten wie im Sonnenschein, nur in etwas weniger scharfen Umrissen. Man konnte am Eingange der Esplanade ohne Mühe einen Brief lesen.



31. Januar

**Mitauische Zeitung.**

1845.

N<sup>o</sup> 9.

Achtzigster Jahrgang.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.****Allerhöchstes Manifest.**

Durch die Gnade Gottes

**Wir Nikolai der Erste**

Kaiser und Selbstherrscher aller Ruessen,

u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Thun allen Unsern getreuen Unterthanen kund:

Nach dem Willen des Allmächtigen Gottes ist Unsereichte, die Frau Großfürstin Elisabeth Michailowna, Gemahlin des regierenden Herzogs Adolph von Nassau, in Folge der Entbindung, am sechzehnten Januar d. J., in der Blüthe der Jahre, zu Ihrer Aeltern und Unserem untröstlichen Leidwesen, mit Tode abgegangen. Indem Wir diese neue göttliche Heimsuchung Unseres Kaiserlichen Hauses, die Uns so lebhaft an Unsern eigenen, unlängst erlittenen Verlust erinnert, zur allgemeinen Kunde bringen, sind Wir überzeugt, daß alle Unsere getreue Unterthanen ihre Gebete mit den Unserigen um die Ruhe der Seele der Verstorbenen vereinigen werden. Gegeben zu St. Petersburg, am 24ten Januar im Jahre nach Christi Geburt 1845 und Unserer Regierung im zwanzigsten.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchstseignähig unterzeichnet:

N i k o l a i.

St. Petersburg. S. M. der Kaiser haben Allergnädigt, auf den Bericht des Fürsten von Warschau, geruht zu beschlen, 2000 Rubel Silber unter die Einwohner der Stadt Kamionny (Gouv. Lublin), welche durch die Feuersbrunst vom 6ten July 1844 gelitten, zu vertheilen.

— Am 18ten Januar Abends verstarb hieselbst der Admiral Greigh, Mitglied des Reichsrathes.

**Neues aus dem Reiche.** In Starobjalsk (Gouv. Woronesh) trieb am 23ten Oktober, nach einem hellen warmen Tage, ein Nordwestwind ein starkes Schneegestöber über die Stadt. Am 24ten Morgens fror es; Abends aber hörte man den Donner rollen, dem ein feiner Regen folgte. Ein starker Gewitterschlag nahm dabei seine Richtung nach den Fluß, und hier in einer Bauernhütte, wo der Ofen geheizt wurde, fuhr der Blitz durch das Fenster, schlug mitten in die Stube in den Boden eine, zu halber Arschin tiefe Öffnung, versengte den sitzenden Bauern mit seinem Sohne, welchem letztern alle Haare auf dem Kopfe verbrannten und betäubte überhaupt vier Personen. — Auch in Simpheroopol leuchteten am 6ten Nov. Morgens Blitze und wurde Donner gehört; Nachts fiel Schnee; am 7ten November fror es 12° Reaumur. — Die rühmlichst bekannte Wilpertsche Stiftung in Miga, für dasige hilfsbedürftige

Ärzte, deren Wittwen und Waisen, zählte im vorigen, ihrem 22ten Jahre 22 Mitglieder. Ihr Kapital, bisher nur aus den statutenmäßigen Beiträgen und den Geschenken der Mitglieder nebst den bezogenen Zinsen — betrug schon 3406 Rub. 10 Kop. Silb. M. in zinstragenden Papieren. Unterstützungen waren im Laufe des Jahres keine ausgetheilt worden. — Die Kinderbewahranstalten in St. Petersburg erweitern sich durch die stete Sorgfalt der Regierung und durch die stets zunehmende Wohlthätigkeit der Privaten immer mehr und die Zahl der in derselben befindlichen Knaben und Mädchen steigt fortdauernd. Dasselbst befinden sich jetzt 14 und in Zarpfors-Selo eine solche Anstalt. Am Ende des Jahres belief sich die Zahl sämmtlicher Kinder in diesen Anstalten über 2000. Die Hauptquelle der Einnahme für diese Anstalten, ist die jährlich mit Allerhöchster Genehmigung S. M. der Kaiserin eingerichtete Lotterie. Die Gegenstände für Lotterie werden täglich bei der Frau Präsidentin Gräfin Jul. Petrowna Stroganow im eigenen Hause angenommen und in ein besonderes Buch eingetragen. Die Villette zu dieser Lotterie sind zu 75 Kop. Silber an verschiedenen Orten in der Residenz zu haben. — Der Miga'sche Frauenverein beabsichtigt nächstens eine zweite Kleinkinderbewahranstalt in der Mitauischen Vorstadt anzulegen, wo man auch das Bedürfnis nach einer protestantischen Kirche fühlt. Unlängst war stark davon die Rede. — In Poelwe bei Werro wurde am 7ten Januar die neue, an 2000 Menschen fassende Kirche eingeweiht; die alte konnte nur 800 Menschen fassen. Von der Hand des als Künstler wohlbekannten Herrn von Mayrell in Dorpat wird die neue Kirche auch ein großes, schönes Altargemälde erhalten.

**Provinzialnachrichten.** S. Kaiserl. Majestät haben das Ehrenzeichen des untadelhaften Dienstes folgenden Beamten des kurländischen Gouvernements, für die nachstehend bezeichneten Jahre, Allergnädigt zu verleihen geruht: für 45 Jahre: dem Goldingenschen Hauptmann von Heyding; für 35 Jahre: dem Rath der kurländischen Gouvernementsregierung, Staatsrath von Gelling, dem Landmarschall des kurländischen Oberhofgerichts Baron von Medem und dem Groblinschen Hauptmann Varen von Abüne; für 20 Jahre: dem Windauschen Kreisrichter, Kollegienassessor von Grotthuß; dem Exekutor und Kassirer der kurländischen Gouvernementsregierung, Titulärath Perschke, dem Registrator der kurländischen Gouvernementsregierung, Titulärath Seraphim, dem Sekretär des Windauschen Kreisgerichts, Titulärath Michelson, und dem Sekretär der Libauschen Polizeiverwaltung, Titulärath Gampfer; für 15 Jahre, dem Kanzleibeamten des Selburgschen Oberhauptmannsgerichts, Gouvernements-Sekretär Grosset.

— In Dorpat wurden promovirt: zum Kandidaten der philosophischen Fakultät Karl Heinrich Johann Baucker aus

Kurland: zum Arzte 1ter Abtheilung Karl Adolph von Rauch aus Kurland; zu Aerzten 2ter Abtheilung Otto Friedebert Kittel und Friedrich Sternheim aus Kurland.

## A u s l a n d.

**Großbritannien.** Eine Bekanntmachung in der Londoner Gazette kündigt Namens der Kommissaire zur Verminderung der Nationalschuld an, daß, da der wirkliche Einnahme = Ueberschuß für das am 10ten Oktober abgelauene Jahr, nach Abzug sämtlicher Staats = Ausgaben, die Summe von 3,368,274 Pfd. St. betragen hat, ein Viertel dieses Ueberschusses, oder die Summe von 842,068 Pfd. St., zur Verminderung der Nationalschuld in der Weise verwendet werden soll, daß 600,000 Pfd. St. auf den Ankauf von Schatzscheinen und 242,068 Pfd. St. auf den Ankauf von Stocks, Behufs sofortiger Vernichtung dieser Papiere, verwendet werden sollen.

**Angloindisches Reich.** Die Londoner Zeitungen vom 28ten Januar theilen die dem jetzigen General = Gouverneur von Indien von den Direktoren der ostindischen Kompagnie erteilten Instruktionen mit, worin, mit unverkennbarer Hinweisung auf Lord Ellenborough, die Nothwendigkeit einer friedlichen Politik und die Anerkennung der Autorität des Direktoriums hervorgehoben wird.

**Belgien.** Seit acht Tagen wird in der belgischen Repräsentanten = Kammer der Vorschlag diskutiert, eine Adresse an den König zum Zweck einer Kabinetts = Veränderung zu votiren. Seit acht Tagen sitzen die Minister auf der Schmerzensbank, den heftigen Angriffen der Opposition ausgesetzt und nur von wenigen Rednern verteidigt, die ohne Vorbehalt und mannigfachen Tadel ausgesetzt das seit vier Jahren besolgte Regierungs = System billigten. Wir müßten die Geschichte der vierjährigen von Herrn Nothomb — gegen den besonders der Angriff gerichtet ist — geleiteten Verwaltung schreiben, wollten wir auf die einzelnen Aeden eingehen oder auch nur die zur Sprache gebrachten Hauptpunkte zusammenstellen.

**Oesterreich.** Ungarn. Die offizielle Uebersetzung der ungarischen Gesetz = Artikel vom Jahre 1844 ins Deutsche ist erschienen, und gewährt, so unbedeutend auch deren Quantität ist, doch dem Inhalte nach einen recht überraschenden Anblick, weswegen wir nach und nach die freudigen Eindrücke schildern wollen, welche dieser auf uns machte. Wenden wir uns vorerst dem III. Artikel über die Religions = Angelegenheiten zu, denken wir dabei den österreichischen Staat als einen vorzüglich katholischen, insbesondere Ungarn als ein Land, wo noch das kanonische Recht in seiner vollen Ausdehnung besteht, wo das Winzermesser Kaiser Joseph's II. so ganz ohne Erfolg blieb, und wir werden staunen, daß es dahin kam, „eine vor evangelischen Geistlichen eingegangene Miß = Ehe sey vollkommen gültig,“ obgleich bisher der Grundsatz bestand, daß eine Miß = Ehe nur vor dem katholischen Seelsorger geschlossen werden dürfe. Dieser Grundsatz entspricht nicht nur den Anforderungen der Gerechtigkeit, die da keinen Unterschied der Religion kennt, er ist auch ein lebendiges Zeugniß großer Unparteilichkeit, welche sich über den Lärm, der wohl von einer großen Stadt aus geschlagen seyn dürfte, festen Flügelschläges erhebt; er ist nicht ferner eine Wohlthat für die Brautleute, welche nun der Hindernisse überhoben sind, welche so oft ihre Lage

zur traurigsten machten; er ist endlich ein treffliches Auskunfts = mittel für die katholische Kirche selbst, welche jetzt mit mehr Konsequenz, als es früher geschah, die nach ihren Begriffen sündhafte Ehe durch die Assistenz ihres Priesters nicht mehr zu heiligen braucht. Denn geheiligt wurde diese Ehe dennoch, weil nach dem Trident = Konzilium die Assistenz des eigenen Seelsorgers zur Gültigkeit dieser Ehe nothwendig ist und die Kirche diese (passive) Assistenz befahl. Es wäre daher zu wünschen, daß dieses treffliche Auskunfts = mittel auch auf die anderen Ländern der österreichischen Monarchie ausgedehnt würde. Eben so und vielleicht noch mehr tritt die Erleichterung hervor, welche dieser Artikel dem Uebertritte aus einer Konfession in die andere gewährt. Bekanntlich wurden bisher einem solchen Uebertritte die mannigfachen Hindernisse entgegengestellt, und es war Princip, den Körper noch bei einer Konfession zu erhalten, während der Geist schon lange im innersten Heiligthume der anderen angelangt war. Dies Alles ist jetzt nicht mehr zu besorgen, denn der zweimal, und zwar nach einem Zwischenraume von vier Wochen, erklärte Wille, überzutreten — worüber auch Privatzeugen ein schriftliches Zeugniß ausstellen können — macht den Erklärenden von der einen Konfession ledig. Wer wird sich über so wichtige Fortschritte nicht freuen und allen denen herzlich Glück wünschen, welche im Vollgefühl der christlichen Liebe dazu gerathen haben?

**Frankreich.** Bei der Abstimmung über die Adresse als ein „Ganzes“, ließ die Koalition der Opposition ein neues Manöver eintreten. Viele ihrer Glieder nahmen nicht Theil am Skrutinium, es wäre beinahe so gekommen, daß man die zur Gültigkeit eines Votums streng notwendige Zahl von Deputirten, nemlich 230, als absolute Majorität von 459 der Gesamtzahl der Gesetzgeber nicht erreicht hätte. Der Adressentwurf wurde mit 216 gegen 33 angenommen, die Zahl der Betanten war 249, es haben sich also an 169 der Abstimmung enthalten, da 418 Deputirte gegenwärtig waren. Nach dem Schluß der Sitzung wurden von den Gesandten sogleich Kourire an ihre respektiven Höfe mit dem Resultate abgefertigt.

— Die Versammlung der französischen Kammern scheint keinen wichtigeren Zweck zu haben, als zum fünfzigsten Mal die Diskussion über die klägliche und bedauerliche Angelegenheit Otaheiti's und Marokko's zu wiederholen. Wenn das britische Parlament eröffnet wird, so kann man sich sicher darauf verlassen, daß auch nicht eine halbe Stunde lang das Unterhaus einem so armseligen und unfruchtbaren Gegenstande zuhören würde; denn das öffentliche Interesse richtet sich dort sofort auf die großen Fragen innerer Politik.

— Die arabischen Häuptlinge haben nicht allein Geschenke angenommen, sondern deren auch gegeben. Die Herzogin von Nemours, die Prinzessin Joinville, die Herzogin von Anjou erhielten jede ein prachtvolles Sultanengewand, die Marschallin Soult einen Sultanenmantel von schwarzem Kaschemir mit Goldstickereien, und der Graf von Paris eine vollständige orientalische Kriegerkleidung sammt den Waffen. Verschiedene Damen, bei denen die Araber eingeladen worden waren, erhielten arabische Schürzen, Kaschmir = Schawls und prächtige natürliche Straußfedern. Außer den Waffen sind alle diese Gegenstände Erzeugnisse der Industrie von Konstantine. Von den Prinzen und deren Gemahlinnen erhielten die arabischen Chefs äußerst werthvolle Geschenke.

Die Herzogin von Orleans hat dem Kalifa am Tage seiner Abreise im Namen ihres Sohnes eine Theeservice von kunstvoll getriebener Arbeit zustellen lassen. Vor ihrer Abreise hinterließen die Araber noch eine ansehnliche Summe für die Armen.

— Die Kammer war darauf gespannt, den Statthalter von Algerien auf der Rednerbühne erscheinen zu sehen, und die Opposition hoffte, daß die derbe Freimüthigkeit desselben ihr neue Waffen gegen das Cabinet geben werde. Seine Rede, als der Marschall am 24ten Januar auf die Tribüne trat, hat die Erwartungen derselben vollständig getäuscht. Sie enthält eine unbedingte Gutherzigkeit des Verfahrens der Regierung bei den marokkanischen Händeln. Der Marschall äußert indessen seinen Beifall nur im Ganzen und Großen, ohne sich auf eine ins Einzelne gehende Beweisführung einzulassen. Wir sehen übrigens aus dieser Rede, daß, trotz aller Anstrengungen und Erfolge der letzten Jahre, noch eine sehr schwierige kriegerische Aufgabe in Afrika zu lösen übrig bleibt, nämlich die Bezwingung der großen natürlichen Festung des Kabylenvolkes, einer Gebirgsgruppe von 65 Wegstunden Länge und 35 Stunden Breite, ein Unternehmen, von welchem der Statthalter zugesteht, daß es seine ernststen Bedenkllichkeiten habe, indem er jedoch beruhigend hinzusetzt, daß seine Ausführung indessen „nicht unmöglich“ sey. Obgleich die Kabylern nicht angriffsweise gegen die Franzosen verfahren, sondern sich ruhig in ihren Bergen halten, so lange man sie ungestört läßt, so erklärt der Statthalter doch die Unterjochung derselben für unumgänglich nothwendig. Das militärische Regiment ist auch, der Ansicht des Statthalters zufolge, das einzige, welches sich auf Algerien anwenden läßt; um die afrikanische Eroberung sicherzustellen und zu vervollständigen, verlangt er vor allen Dingen eine neue Verstärkung des Heeres von wenigstens 10,000 Mann. Die jetzige Truppenmacht in Algerien, etwa 90,000 Mann europäischer Soldaten, erscheint ihm nicht hinreichend, um die arabische Bevölkerung von 4 Millionen Menschen auf einem Gebiete, nicht viel kleiner als Frankreich, für die Dauer im Zaume zu halten.

**Algerien.** Aus Algier klagt man noch immer über den Mangel an Frauenzimmern, und bezeichnet denselben als Hauptgrund, daß die Kolonisation nicht gedeihen könne. Man will nun in Dran eine klösterliche Anstalt, eine Pflanzschule für junge Hausfrauen in Algier, gründen, und in dieselbe alle weibliche Findelkinder aus Frankreich aufnehmen. Die Zöglinge sollen durch Ordensdamen in allen weiblichen Arbeiten, auch in der Landwirthschaft ausgebildet werden, und den Grund der neuen Generation bilden; die Regierung will jedes dieser Mädchen mit einer Wirthschaft zum Werth von 600 Frs. ausstatten.

**Marokkanische Frage.** Die neuesten Nachrichten von der marokkanischen Gränze lassen befürchten, daß die nun beginnende Festsetzung der Gränze zwischen Marokko und Algier zu neuen Feindseligkeiten führen dürfte. Die Gränzstämme versammeln sich alle bewaffnet an dem Orte der Unterhandlungen, und Abdul-Kader's Emiffäre bieten Alles auf, um es zu einer Kollision zu bringen. Abdul-Kader selbst soll bereits 1000 Reiter unter seinen Befehlen haben, und der General Kavaignak ist mit seiner Division bis hart an die Gränze vorgegangen. Im Innern des Landes ist ein förmlicher Aufstand gegen den Sultan ausge-

brochen und der sonst sehr geachtete Kronprinz Sidi Mohammed hat seit seiner Niederlage am Sely auch allen Einfluß verloren. Der General Lamoricière soll in seinem letzten Berichte hierüber ernste Besorgnisse aussprechen.

**Britisch-katholische Frage.** Zu Greter hatte Sonntags am 12ten Januar der vom Pfarrer zu St. Sidwells fortgesetzte neue Gebrauch, die Kanzel im Chorchembe zu bestiegen, nachdem von Seiten des Kirchspiels sehr entschiedene Gegenvorstellungen gemacht worden waren, zur Folge, daß sowohl beim Vormittags- wie beim Nachmittags-Gottesdienste ein großer Theil der Gemeinde sofort die Kirche verließ und der Pfarrer auf dem Heimwege aus derselben auf der Straße von Pfeifen und den lautesten Zeichen der Unzufriedenheit begleitet wurde.

— Der Bischof von Greter ist durch die öffentliche Meinung gegen seine Reformen in der Kirche gezwungen worden, seine bereits an die ihm untergebene Geistlichkeit erlassenen Vorschriften wieder zurückzunehmen. Das Predigen im Chorchembe hatte er gleich anfangs wieder aufgegeben; neuerdings hat er auch das sogenannte Offertory (Gebete bei der Sammlung für die Armen in der Kirche) in das Belieben der einzelnen Geistlichen gestellt, und in Betreff der Wiedereinführung veralteter Gebete nach der strengen Vorschrift der Kirchen-Ordnung, des „Rubric“, erklärt er jetzt, daß nur wenige Aenderungen in den gegenwärtig üblichen Gebeten nöthig seien.

— Der Bischof von Greter sieht sich jetzt sogar genöthigt, das Predigen im Chorchembe, welches er zuerst geboten und wiedereingeführt, dann mindestens gestattet hatte, völlig zu untersagen. Am vorigen Sonntag (den 19ten Januar), als der Dekan Kourtenay von dem Gottesdienste nach Hause zurückkehrte, wurde er von einem auf 6000 Menschen angegebenen Böbelhaufen verfolgt, und die ganze Polizeimacht, unterstützt von Spezial-Konstablen, war kaum im Stande, ihn zu schützen. Das Unwürdige solcher Auftritte veranlaßte daher die meisten Hausbesitzer von Greter, ohne Rücksicht auf ihre Ansichten über die Sache selbst, den Mayor der Stadt zu ersuchen, er möge sich darum verwenden, daß nicht ferner im Chorchembe gepredigt werde. Dies geschah, und der Bischof hat dem Mayor versprochen, sofort an die Geistlichen seiner Diözese zu schreiben und ihnen das Predigen im Chorchembe zu untersagen.

— Die durch pyrotechnische Umtriebe in der Diözese Greter hervorgerufenen Unruhestörungen sind beendet. Die Geistlichen haben auf den abgedruckten Rath ihres Bischofs, nachgegeben und predigen jetzt wieder im schwarzen Gewande, wie es bis dahin immer Gebrauch gewesen war, und sie haben den weißen Ueberwurf (Surplice) für jenen Theil des öffentlichen Gottesdienstes abgelegt.

**Französisch-katholische Frage.** Die zum Protestantismus übergetretene Gemeinde von Senneville hat es endlich durchgesetzt, daß man sie von Staats wegen in ihrem neuen Glaubensbekenntnisse in Ruhe lasse, und der Ausübung desselben kein weiteres Hinderniß in den Weg lege. Nachdem die protestantische Kirche in Senneville auf Verfügung der bürgerlichen Behörde lange Zeit eigenmächtig geschlossen gewesen war, ist sie in diesen Tagen dem Gottesdienste wieder geöffnet und von einem protestantischen Pfarrer in Versailles unter dem Beisehn mehrerer Pariser Geistlichen regelmäßig eingeweiht worden.

**Deutsch-katholische Frage.** Die hannöversche Regierung hat den von dem Bischof Wandt in Hildesheim, mit Umgehung der Censur, gedruckten und in seiner Diöcese eingeführten alten katholischen Katechismus von Canisius verboten, und dem Bischofe befohlen, unverweilt den Canisius'schen Katechismus zurückzunehmen und das zuletzt gebrauchte Duttrupsche Lehrbuch an dessen Stelle wieder einzusetzen. Die Umgehung der Censur ist mit der gesetzlichen Strafe belegt. Der Bischof will den Katechismus nicht zurücknehmen. In der Diöcese selber hat sich von den katholischen Priestern in Celle, Göttingen und andern Orten Widerspruch gegen den Katechismus erhoben; in Hildesheim selber aber bereitet sich eine Demonstration für den Bischof vor, man unterzeichnet eine zustimmende Erklärung zu den Maßnahmen des Bischofs. Die Regierung scheint zu ernstlichem Durchgreifen entschlossen.

— Der Priester Czeraski ist von dem Domkapitel in Posen auf den 30sten Januar zum Widerruf der beiden Schriften, nämlich: „des Glaubensbekenntnisses“ und „der Rechtfertigung seines Abfalls von Rom“ vorgeladen worden. Wahrscheinlich will man ihn, wenn er nicht widerruft, gleich Romme excommuniciren; aber er hat sich bereits am 22sten August 1844 selber losgesagt.

— Unter dem 6ten Januar hat der Bischof Arnoldi an die Geistlichkeit und die Gläubigen seiner Diöcese einen langen Hirtenbrief erlassen, reich an citirten Bibelstellen; Liebe, Sanftmuth, Nachsicht gegen die Irrenden, gegen einzelne abgestandene Katholiken (sonderbarer Ausdruck!) predigend, schmeichelnd den beliebten Tagesideen von Deutschthum, von Deutschlands Einheit u. s. w. Ob diese Wendung, des im Innersten eines einzelnen Herzens in Stille waltenden und den ganzen innern Menschen umschaffenden religiösen Lebens, zu äussern politischen Interessen, etwas helfen werde, um die Wirren zu lösen, steht billich zu bezweifeln. Der Bischof theilt die Gegner der römisch-katholischen Kirche in drei Klassen: der eine Theil habe in seiner Verblendung den Glauben an die Göttlichkeit Christi längst aufgegeben; diesem schloße sich ein anderer Theil dicht an, nämlich einzelne abgestandene Katholiken, die zwar den Namen der Heiligen Kirche beibehalten, aber ihre gefährlichsten Feinde seyen; der dritte und bedeutendste Theil der Gegner sey der bemitleidenswerthe große Haufe, der seit seiner Jugend mit Vorurtheilen gegen die katholische Kirche genährt, sich ihr in Allem und überall feindlich zeige.

— Die neue deutsch-katholische Gemeinde hat sich nun auch ein eigenes Organ verschafft; am 23sten Januar wurde von der Buchhandlung W. Hermes in Berlin eine neue Zeitschrift angekündigt unter dem Titel: „Die katholische Kirchenreform, Monatschrift, herausgegeben von Anton Mauritius (Müller) unter Mitwirkung der Herren Czeraski und Ronge, so wie anderer katholischen Geistlichen.“ — Die Zeit muß es nun lehren, ob es mehr als eine Buchhändlerpekulation ist, und ob die neuen Reformatoren sich werden geistig behaupten können. Jedenfalls tritt die ganze Sache abermals in eine neue Phase, die mit Ronge's Aufruf zu einer Generalsynode ihren Anfang nahm.

— In vielen Abschriften circulirt in München nachfolgender Brief des Königs von Baiern an den Bischof von

Würzburg, der ganz besonders geeignet ist, zur Beruhigung mancher aufgeregten Gemüther mitzuwirken: „Herr Bischof von Würzburg! Es ist zwar nicht mein Brauch, auf Gratulationschreiben zum Neujahr Erwiderungen folgen zu lassen; diesmal mache ich mit Gegenwärtigem eine Ausnahme davon. — Ihre Zuschrift vom 30. v. M., deren in ihr enthaltenen Glückwünsche ich andurch mit gleich gut gemeinten entgegne, zum Anlasse nehmend, Ihnen dasjenige in Erinnerung zurückzuführen, was ich schon früher und mehrmal ausgesprochen, den Wunsch und Willen nehmlich, daß entschieden alle Uebertreibungen in kirchlichen Dingen unterlassen werden. Sie bewirken gerade das Gegentheil von dem Beabsichtigten, ertheilen den Gegnern Waffen in die Hand. Keine Blöße darf gegeben werden, auf sie wird sich geworfen. Mit der Uebertreibung wird das Gute zugleich gestürzt. Ich hoffe, daß Sie diese Worte Ihres Königs, Welcher der katholischen Kirche so innig ergeben ist und sich stets als eine feste Stütze derselben bewährt hat, von einer denselben entsprechenden Handlungsweise gefolgt seyn lassen und nicht bewirken werden, daß zum Danke für alles, was Er für die Kirche gethan, — durch entgegengesetzte Handlungsweise die Liebe eines großen Theiles seines Volkes Ihm verloren gehe. — Nicht sehr beherzigen sollen Sie dieses, — christliche Liebe soll nie und nirgends bei Seite gesetzt, — Ich wiederhole es, im Geiste eines Sailer's, eines Wittmann's, dem echt apostolischen, soll gehandelt werden und darin die junge Geistlichkeit gelehrt und erzogen. Dieses sehr ernstlich von Herzen wünschend, verbleibe ich mit gnädigen Gesinnungen u. c. München, den 3ten Januar 1845. Ludwig.“

**Jesuiten-Frage.** Michelet greift in seinem erwähnten, eben erschienenen Werk die Institutionen des Priester-Cölibats und der Ehrenbeichte sehr heftig an und wird in diesem Angriff vom Siècle unterstützt, nachdem früher schon Eugen Sue im „ewigen Juden“, mit Hinsicht auf die Verichte, in gleichem Sinne zu wirken gesucht hatte. Die Gazette de France erblickt darin einen mit dynastischen Interessen in Verbindung stehenden Plan, Frankreich protestantisch zu machen, und ruft: „Das allgemeine Wohl steht auf dem Spiel! Nur nicht länger müßig zusehen!“ Es sind jetzt gegen dreißig katholische Prälaten in Paris anwesend, die sich täglich versammeln, um über kirchliche Gegenstände zu beraten.

— Die Zahl der Jesuiten, die sich jetzt in der Schweiz befindet, beträgt über 200, die sich theils in Fryburg, theils in Schwyz, Wallis und Luzern aufhalten. In den dreier ersten Kantonen haben sie Seminare, Gymnasien, Pensionate, Noviciate und Sekundarschulen errichtet. In keinem Kanton aber macht sich ihre Thätigkeit und ihr Einfluß vererblicher, als in Wallis, wo sie jede Beauffichtigung ihrer Kollegen, und willkürlich, freigesinnte Zöglinge ausschlossen.

— Die Jesuitenfrage hat so sehr alle öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, daß ihr die Einführung eines andern Ordens, der ebenfalls einer jesuitischen Richtung angehört, fast völlig entgangen ist, nämlich die Einführung des Ordens der göttlichen Vorsehung in der Gemeinde Hochdorf, wo der Großrath von Gersfeld (Hierbei eine Beilage.) wohnt.

wohnt. Der Bischof hat den zwei Lehrschwestern im Schlosse Baldegg bei St. Jost am 1ten Oktober die kirchliche Genehmigung erteilt, und dieselben, unter Bestellung zweier Beichtväter aus dem Stande der Welt- und Ordensgeistlichkeit, zu einer selbstständigen Korporation erhoben. Der Zweck ihrer Lehrthätigkeit ist, die Mädchen aus der Umgegend zu unterrichten und neue Lehrschwestern heranzubilden. Der Regierungsrath ist von der, scheinbar sehr unschuldigen, Wirksamkeit des neuen Ordens, der sich allmählig des weiblichen Unterrichts auf dem Lande bemächtigen wird, in Kenntniß gesetzt, hat es aber bisher unterlassen, die Erscheinung desselben der verfassungsmässigen Aufsicht zu unterwerfen.

— Der Regierungsrath des Kantons Luzern hat das Schreiben von Bern, worin Luzern aufgefordert wird, die Ausführung des Beschlusses der Jesuiten-Verufung noch aufzuschieben, verneinend beantwortet. Diese Behörde beschränkte sich bei Aargau über Mißhandlungen, welche einzelne ihrer Angehörigen dort erlitten haben sollen; auch verlangt sie von Aargau Entfernung der luzerner Flüchtlinge von der Gränze.

### Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten haben Folgendes gebracht:

1) Die Aeltern der Braut des Priesters Czerski haben förmlichen Protest gegen das Ehebündniß eingelegt; die Trauung hat daher auf längere Zeit aufgeschoben werden müssen.

2) Am 23ten Januar früh, um 4 Uhr, 7 Uhr 35 Minuten 58 Sekunden und um 7 Uhr 36 Minuten, spürte man in Triest drei kleine Erderschütterungen schwingender Art in der Richtung von Nordwesten nach Südosten. Um 7 Uhr war der Himmel mit aschgrauen Wolken bedeckt.

3) Mit Willemain bessert es sich; übrigens hat er hinlänglich Vermögen, das seine ebenfalls geistesranke Frau und seine beiden Töchter vor Noth sichert.

4) Burbano wurde in einer Höle bei Ortigosa de los Kameros, auf seinen eignen Gütern bei Logroño, von seinem ältesten Tobfeinde, dem frühern Karlistenchef el Mayo, aus dem Versteck hervorgezogen und gefangen. Nach den meisten Nachrichten ist er bereits am andern Tage erschossen worden; er starb als Soldat, verwünschte aber seine Frau, die ihn zu dem Aufstande angetrieben und den Tod ihrer beiden Söhne herbeigeführt habe.

5) Auf dem schwedischen Reichstage hat der Adelsstand die vorgeschlagenen Erhöhungen des Zolls auf Leinengarn und Wein verworfen, dagegen den Rückzoll von Zucker bei der Ausfuhr um 2 Pf. erhöht.

6) Zufolge Nachrichten aus Montevideo vom 19ten November hatte der Kriegsminister Pacheco mit Hülfe des Militärs den Versuch gemacht, die Regierung zu stürzen; energische Maßregeln stellten jedoch die Ruhe wieder her und Pacheco schiffte sich nach Rio de Janeiro ein.

7) Es bestätigt sich vollkommen, daß die Kommissionsarbeiten des Herrn Broglie und Rushington nicht ein Mittel zur unschädlichen Abschaffung der Verträge über das gegenseitige Durchsuchungsrecht ausfindig machen sollen, sondern nur eine Abhülfe der Uebelstände vorschlagen, welche die Ausführung jener Verträge in Frankreich verhaft gemacht haben.

8) In dem englischen Ministerium ist bereits eine Veränderung eingetreten und steht zum Theil noch bevor. Herr Gladstone, der Präsident des Handelsamtes, hat seine Abdankung eingereicht. Die durch die Abdankung des Sekretärs für Irland, des jetzigen Lords St. German's, erledigte Stelle wird mit Sir Thomas Freemantle, des bisherigen Kriegsssekretärs, besetzt werden. Herr Sydney Herbert übernimmt das Kriegsssekretariat mit einem Sitz im Kabinet u. s. w. Das Ministerium beginnt also seine Arbeiten der herannahenden Session durch die Anstellung mehrerer jungen Mitglieder der konservativen Partei.

9) In Berlin bildet sich die Unterzeichnung einer Adresse an den Bischof Arnoldi, um demselben Zustimmung auszudrücken.

10) General Burbano ist am 21ten Januar, Vormittags 11 Uhr, zu Logroño von hinten erschossen worden.

11) In Genua soll dem Columbus ein Denkmal errichtet werden. Ob es länger dauern, lauter sprechen wird, als die Existenz von Amerika selber?

12) Im Libanon sind abermals Unruhen ausgebrochen; die Maroniten selber haben sich in zwei Parteien gespalten, die sich unter geistlichen Chefs gegenseitig beschden.

13) Am 1sten Februar wurde die württembergische Ständeverammlung eröffnet.

14) In Paris hat die konservative Partei ihre Ballhausversammlung gehalten und wie jene denkwürdige Versammlung (1789) geschworen, sich nicht zu trennen. Eine sehr bezeichnende Manifestation der konservativen Partei, die zwar das Ministerium in der Kammer stärkt, aber nun im Lande selbst eine sehr gefährliche Reaktion hervorrufen dürfte. Jedenfalls ist dies Ereigniß ein wichtiges in der neuesten Geschichte Frankreichs.

15) Durch den Komponisten Merkadante ist die „Vestalin“ in dem aufgegrabenen Theater zu Pompeji aufgeführt worden. Man machte dabei die Bemerkung, daß die Trichterform (amphitheatralisch sich von unten nach oben und von der Mitte sich nach Aussen erweiternde Sitzreihen) eine den strengsten Gesetzen der Akustik höchst entsprechende sey, denn man konnte hier unter freiem Himmel Alles, bis zu den obersten entferntesten Plätzen, vollkommen deutlich vernehmen.

16) Was von dem angepriesenen Glück der Freistaaten zu halten sey, kann auch dem Ungläubigsten nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn er auf die gegenwärtige angenehme Lage der Schweiz und Buenos-Ayres einen Blick wirft; Spanien, Frankreich zu geschweigen. In Buenos-Ayres z. B. hat der Präsident Rosas seit 1836 bis 1844 nicht weniger als 3765 Menschen durch Halsabschneiden, 1393 durch Erschießen, 5476 durch Stranguliren und 7722 durch Mordmord aus dem Wege räumen lassen, ohne diejenigen zu zählen, welche auf der Folter gestorben sind; Verdächtige wurden auf einen, an dem Boden festgeschraubten Stuhl gebunden, ihnen dann ein Haarfeil um den Kopf gelegt und dieses so lange gespannt, bis sie gestanden was man verlangte, oder bis die Hirnschale zerbrach. Der Bürgerkrieg hat hier in 10 Jahren über 45,000 Gefangenen das Leben gekostet (außer den im Kampfe Gebliebenen), da nach jedem Gefecht die Gefangenen auf die barbarischste Weise niedergemetzelt wurden.

17) Die Wesleyaner in Großbritannien zählen 14,413

Prediger, die angeessen sind, und 1129 wandernde Prediger; die Letztern halten jährlich 295,452 Predigten und durchwandern 4,392,576 englische Meilen (über 1000 deutsche Meilen auf den Mann).

18) Die österreichische Regierung hat die bekannte Josephine Weiß aus Wien, die mit ihren 35 Tänzkindern in Paris Furore macht, aufgefordert, zurückzukehren, da die Aeltern jener Kinder, über schlechte Behandlung derselben, Klage geführt haben.

19) Man geht in Holland in allem Ernste damit um, dem thierischen Magnetismus bei der Ausübung der Arzneiwissenschaft gesetzliche Aufnahme zu verschaffen.

20) Als neulich der berühmte Komponist Mercadante in Neapel seine neue Oper „Leonora“ aufführte, stieg der Enthusiasmus so hoch, daß der Komponist 20 Male gerufen wurde, und im Kulminationspunkte des Enthusiasmus wurde sogar — die Frau Komponistin — gerufen.

21) Bei dem württembergischen Heere ist die neue preussische Uniformirung mit einigen Modifikationen eingeführt.

22) Am 25ten Januar gab es in der französischen Deputirtenkammer den ständalösesten Lärm bei der Abstimmung über ein Amendement der Adresse: Rufen, Schreien, Poltern und Scharren mit Händen und Füßen, einen wahren Höllelärm. Der Präsident, als man ihn suchte, war ekklipsirt.

23) Die nassauische Abtheilung des Gustav-Adolphs-Vereins hat den ruhmwürdigen Entschluß gefaßt, Kirche, Kirchthüren und Pfarrhaus für Neu-Weilsberg auf ihre Kosten zu bauen.

24) die Direktoren der Londoner Missionsgesellschaft haben an den König Louis Philipp geschrieben, um Aufhebung des französischen Protektorats über Otaheiti. — Guizot hat sein — aber nichtsagend geantwortet; darauf haben die Herren am 20ten Januar noch einmal, und zwar etwas gröber, geschrieben.

25) Die in dem Dorfe Wolka (Kreis Johannisburg in Ostpreussen) entdeckte Falschmünzerbande besteht aus lauter polnischen Juden und ist durch deutsche Juden ermittelt worden.

26) der in Wien anwesende ägyptische Prinz Ismael Bei scheint großen Gefallen an den Wiener Tänzen zu nehmen; er ist der unermüdlichste Tänzer auf den Bällen.

27) Der Geheime Medicinalrath Dr. Vorinser schreibt: „500,000 Schlesier haben im vorigen Jahre dem Genuße des Branntweins entsagt und 50,000 Säufer sind zu nüchternen Unterthanen und fleißigen Arbeitern umgewandelt.“

28) Zwei Politiker sind in Metz eine sonderbare Wette eingegangen. Der eine behauptet gegen den andern, daß die Oberfläche des über die Angelegenheiten von Laiti bedruckten Papiers zehnmal so groß sey, als die des ganzen Reiches der Königin Pomaré. Das Resultat wollen die Wettenden seiner Zeit bekannt machen.

29) Hormayer im 34ten Jahrgange seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte erzählt: „In der berühmten Procession von Sablon sah man einen Bären als Organist, der mit Bändern geschmückt auf einem Wagen stand, mit den Vorderpfoten auf den Tasten einer Orgel ruhend. Um die Tollheit vollkommen zu machen, hatte man statt der Orgelpfeifen Ragen in enge Rasten eingesperrt,

worin sie sich nicht bewegen konnten. Ihre Schwänze ragten oberwärts aus den Rasten, durch besonders dazu gemachte Löcher und waren mit Schnüren gebunden, die am Orgelregister hingen. Jedes Mal, wenn der Bär eine seiner schweren Taten auf die Tasten fallen ließ, zog er damit die Schwänze der Ragen hoch, die dann ein abscheuliches Gekreische anstimmten. Von Zeit zu Zeit schlug der Bär seine Orgel und die Ragen schrien jämmerlich durch den Processionsgesang.“ —

30) In Berlin haben am 24ten Januar die Universitätsdocenten in dem Saale des Englischen Hauses einen Ball gehalten. Die Tanzordnung war folgende: 1) Abstrakte Polonaise; 2) Menuette à la restauration; 3) positiver Walzer; 4) socialer Ländler; 5) kommunistischer Hoyer; 6) Jung-Hegel-Galoppade; 7) platonische Polka mit Citaten und Varianten; 8) presbyterianischer Schottischer; 9) Berliner Franzöise; 10) historisch-kritischer Masurka (ohne Sporen); 11) Kotillon mit Hegelischem Kehraus nach Straußischer Musik. In den Pausen tanzte Tiefs gestiefler Kater einige Solo's. —

31) Bei einer in Paris kürzlich stattgehabten Aufführung der Haydn'schen Schöpfung flammten bei der Stelle: „Es werde Licht“, plötzlich 300 Gasflammen im Concertsaale auf. Wenn die Pariser das Oratorium „Noah“ aufführen, so müssen sie den Saal plötzlich unter Wasser setzen; das würde auch viel Effect machen.

32) In Leipzig ist eine kleine Schrift erschienen, betitelt: „Bier ist Gift“. Der Verfasser wird wahrscheinlich ein Brandweinbrenner seyn. Konkurrenz!

33) Semand hat, sagt der Charivari, für den in Breslau entstandenen „Hutabnehmungs-Verein“ folgenden kurzen Titel vorgeschlagen: „Künftig hinsichtlich mehr beim be gegnend durch hut oder mühe abziehen in komfortiren wollender Verein“.

34) Nach einer neuen Entdeckung soll das Sterben nicht absolut tödtlich und Blausäure nur ein Betäubungsmittel seyn, — bloß Scheintod hervorbringen. Kaninchen wurden sogleich wieder lebendig, als man ihnen auf den Hinterkopf und das Rückgrat eine Mischung von essigsaurem Kali und Kochsalz in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß. Andre behaupten, das sey noch zu voreilig. Wahrscheinlich!

35) Durch eine königliche Verfügung vom 1sten Februar ist der Graf von Salbandy, ein dissentirender Conservative, eins der Koalitionshäupter der vereinigten Opposition, zum Minister des öffentlichen Unterrichts (an Villemain's Stelle) ernannt worden. Dadurch scheint also die Cabinetekrise nunmehr vorüber und das Ministerium vom 29ten Oktober neu befestigt zu seyn.

36) In Frankfurt a. d. Oder hatte man am 1. Februar Vormittags die Nachricht — durch Reisende — mit dem Leipziger Gilwagen, daß Ronge durch einen menschenmörderischen Pistolenschuß, aus einer jesuitischen Hand, gefallen sey. Diese Gilwagen-Erzählung ist ganz unverbürgt. —

37) Die Freimaurerloge in Antwerpen hat Herrn Eugen Sue, als Anerkennung für seinen „ewigen Juden“, eine kostbare goldene Feder übersendet. Die Jesuiten sollen ihm aber für die Nichtfortsetzung des „ewigen Juden“ eine Million Franken geboten haben; das wäre eine noch kostbarere Feder!



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### J u l a n d.

**St. Petersburg.** Unsere Hauptstadt St. Petersburg hat bei allem Wasser-Üeberfluß dennoch einen ungewöhnlichen fühlbaren Mangel eben an Wasser, d. h. an reinem, gesundem und brauchbarem. Die Newa, vor andern Flüssen durch ihr Wasser ausgezeichnet, ist nicht allen Bewohnern nahe, daher diese sich des Wassers aus den Kanälen bedienen müssen. Je mehr sich aber in einem Wasser organische Theile befinden, desto schädlicher wird es für die Gesundheit; und das aus den Kanälen leidet eben daran. Selbst das Newa-Wasser wird zuweilen trübe. Kanäle von der Umgegend können nicht hergeleitet werden, da sie keine Quellen hat, und selbst die kleinen Bäche haben nichts Poetisches, sind trübe, gelb, eisenhaltig. Man mag daher wollen oder nicht, man muß bei uns zu andern Mitteln greifen. So entdeckte schon 1792 der Akademiker Lowiz (berühmter Chemiker) ein Reinigungs-Mittel, aber nicht für das Wasser, sondern für alle gefärbte oder riechende Flüssigkeiten, in der Kohle ein Mittel, das bisher in seinem Werthe blieb. Später, von 1800 und 1811, gründeten französische und englische Ingenieure auf Lowiz Methode Apparate in einem größern Maßstabe, aber sie waren zu kostbar, konnten daher nicht in allgemeinen Gebrauch kommen. Im Jahre 1837 vervollkommnete Fonviel in Paris diesen Apparat, seine vorigen Mängel beseitigend. Der Ausländer Dronfart verbesserte wieder hieselbst letztere Vorrichtung und entschloß sich, durch solche Reinigungs-Maschinen in großem Maßstabe, ganz Petersburg zu wohlfeilem Preise mit reinem Wasser zu versehen. Sie und da hat die Thätigkeit der Apparate begonnen, aber doch langsamer, als man hätte erwarten sollen. Um sich aber nun davon zu überzeugen dieß gereinigte Wasser sey besser als das der Newa und der Kanäle, stellten unsere Chemiker Wenreth und Zimmermann vergleichende Versuche an, welche folgendes Resultat ergaben. In dem aus verschiedenen Kanälen geschöpften Wasser befanden sich eine Menge von Unreinigkeiten, theils bei dem ruhigen Stande, theils beim Tragen niedergeschlagen. Es wurde, selbst das aus der Newa, beim ruhigsten Wetter geschöpft, und zugleich mit 2 Bouteillen künstlich gereinigten Wassers auf einen Eisfeller gesetzt. Nach 14½ Stunden des Niederschlages und nach vorhergehender Reinigung mittelst des besten Fließ-Papiers, wurde es durch ein Mikroskop von 400fältiger Vergrößerung untersucht. Da zeigten sich bei dem hellen abgestandenen Wasser Hunderte von Infusorien, Insekten, Theile faulen Holzes, Rinde u. s. w. Am meisten in dem Wasser der Moisa, dann der Fontanka und des Katharinen-Kanals, am wenigsten in dem der Newa, wenige und nur sehr kleine Infusorien. In dem künstlich gereinigten Wasser Dronfart's aber gar keine Infusorien, beim Verdampfen kein Vorhandenseyn von organischen Theilen, folglich kann

es keinen Bodensatz haben, es ist hell wie Krystall, vollkommen geschmacklos und hat selbst nach Verlauf einiger Tage keinen Geruch. Uebrigens hat unsere Hauptstadt noch andere Wasser-Reinigungs-Maschinen, die von dem bekannten Meister Atsonkowsky angefertigte, nämlich demselben, der zugleich ein Autodidakt in der Malerei und Poesie ist. Weiden widmet er die von jenen Arbeiten freie Zeit. Mit der Malerei hat er erst seit kurzem begonnen und bedeutende Fortschritte gemacht, die es bedauern lassen, daß er nicht in seiner Jugend schon sich der Kunst zugewendet. Doch eine Beschäftigung wiegt hier gewiß die andere auf.

**Neues aus dem Reiche.** Die Anzeige, daß in Dorpat am 26ten Januar die Versammlung zur Eröffnung und Konstituierung des Allerhöchst bestätigten Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft und Gewerthätigkeit werde gehalten werden, bemerkt dabei: „daß wenn das Publikum aller Stände diesem neu zu gründenden Verein, thätige Theilnahme zuwenden wollte, er gewiß für das öffentliche Wohl sehr segensreich werden könnte.“ — In Reval ist von dem reformirten Prediger, Herrn Reutlinger, ein Institut praktischer Uebung der französischen Sprache für Knaben und Mädchen errichtet worden. Nach der veröffentlichten Bekanntmachung will man dabei die „Methode der von Pestalozzi und Basedow eingeführten und von Andern mit Nutzen befolgten sinnlichen und intellektuellen Anschauungslehre“ in Ausübung bringen. Bei Gelegenheit eine Erklärung, was darunter eigentlich verstanden werde, wäre sehr zu wünschen. — Laut Vorschrift des Generalkonsistoriums wird eine allgemeine Kollekte veranstaltet, zur Reparatur der lutherischen Kirche und Predigerwohnung zu Birsen im Kownowschen Gouvernement, so wie zum Bau eines Bethauses dieser Konfession zu Nowgorod. — Am 12ten Januar wurde in Riga, von den Vorstehern der Russe der Beschluß gefaßt, vom 1sten September 1850 ab, das bisherige Lokal nicht mehr dem Theater einzuräumen und so fort, den Komitè zum Aufbau eines neuen eigenen Theatergebäudes davon in Kenntniß zu setzen. Wie man vernimmt, soll alsdann das ganze untere Stockwerk des Russengebäudes zu Ballsälen umgebaut werden. — In der am 19ten December 1844 gehaltenen Generalversammlung der Russisch-amerikanischen Kompagnie, wurde der bisherige Preis ihrer Aktien von 500 Rub. B. Aß. auf 150 Rub. Silb. M. festgestellt, und die Dividende für 1843 auf 15 Rub. Silb. M. für jede Aktie bestimmt.

**Provinzialnachrichten.** Am 29ten Januar d. J. ist der Lehrer der Litauischen Kreisschule, Victor Riutow, von dem Herrn Minister der Volksaufklärung, in dem Range eines Gouvernementssekretärs bestätigt worden.

### A u s l a n d.

**Frankeich.** Die Oppositionspresse giebt jetzt eine Namensliste der „Partei Britchard“, d. i. derjenigen Mitglieder

der Kammer, die in der letzten Streitfrage über die Britchardsche Entschädigung für das Ministerium gestimmt haben. Das Journal des Débats nennt das eine Proskriptionsliste, um so mehr, als einige Blätter drohen, diese Liste, im Fall neuer Wahlen (bei Auflösung der Kammer, von der man spricht), von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Man weiß nicht, ist es Scherz oder Ernst, der Constitutionnel (Thiers' Organ) behauptet, die Britchard-Partei habe beschlossen dem „Britchard-Ministerium“ (d. i. Ministerium Guizot) darin eine Sorge abzunehmen, daß die eifrigsten und reichsten dieser Partei die Entschädigung Britchard's aus eignen Mitteln bezahlen wollen, und zu dem Ende sey eine geheime Subskription eröffnet worden. Das Ministerium scheint nun einen letzten Versuch, machen zu wollen, ob sich nicht wieder eine feste Majorität bilden läßt, und dieser soll in dem Anstehen eines Vertrauensvotums durch Vorlegung eines Gesetzentwurfes über die geheimen Fonds bestehen; würde es auch in dieser Frage unterliegen oder nur mit einer schwankenden Majorität obliegen, so ist es gesonnen, zurückzutreten. — Jene Proskriptionsliste, die man eine Elektoral-Proskriptions-tafel nennt, enthält 213 Namen, und man will mit dieser, „Partei Britchard“ die konservative Partei brandmarken, deren feste Haltung den Intriguen im Wege steht, und die der unruhigen Ehrsucht und dem nachtragenden Groll des Herrn Thiers geopfert werden soll. Man hat die Partei Britchard genannt, weil sich in Britchard die ganze Politik des Ministeriums resumirt. Dieser Partei ist nun für immer ein Spottname aufgeheftet worden, — und wer weiß es nicht, was das in Frankreich sagen will. Der Constitutionnel, indem er von der Reunion der Konservativen (die spottweise sogenannte Ballhausversammlung) spricht, die den Ministern eine Deputation zugesandt hat, sie zum Beharren aufzufordern, sagt: „Die Partei Britchard hat einen Klub ministerieller Jakobiner gegründet; dieser Klub steht „unter der Leitung einer Art von Wohlfahrtsausschuß und hat zum Zweck, das Streben nach nationaler Unabhängigkeit (durch diese seine intrigante Wendung „reizt man die Nationalität der Franzosen wiederum auf) „sicher durch eine Art Schrecken zu unterdrücken.“ — Wie hat sich die ganze Armseligkeit sogenannter konstitutioneller Regierungsformen in so erbärmlicher Blöße gezeigt, als in diesem Augenblick in Frankreich.

— Der Courrier français bringt darauf, die Opposition solle sich weder auf eine Diskussion noch Abstimmung mehr einlassen. Der Commerce dagegen zeigt, welches Verkennen der parlamentarischen und konstitutionellen Stellung in einem solchen Verfahren läge, wodurch das Land beleidigt, das ganze konstitutionelle System umgestürzt würde. Der Siècle sagt, die Opposition habe noch gar keinen Beschluß in dieser Beziehung gefaßt.

— Gegen die Proskriptionslisten, welche die franz. Journale der Opposition aufstellen und durch ganz Frankreich verbreiten wollen, was auch von der Presse scharf gerügt worden ist, bemerkt das Journal des Débats: „Auf diesen Proskriptions-Tafeln stehen die Namen Delessert, Sebastiani, Salvandy, Bugeaud, die Namen der ehrenhaftesten Männer der Kammer. Ist Herr Molé mit diesem Verfahren einverstanden, oder ist er sammt seinen Freunden schon zu schwach, den Strom, der über seine Ufer tritt, zu däm-

men? Die letztere Hypothese ist sicher die wahrscheinlichere. Herr Molé weiß recht gut, daß die zweihundert, die proskribirt werden sollen, die aufgeklärtesten Mitglieder der Kammer sind, unseren Institutionen und der Zulimonarchie innigst ergeben; er weiß, daß eben sie die Stärke der Regierung ausmachen. Die dissentirenden Konservativen haben das Werk der Zerstörung begonnen; sie sind nicht mehr im Stande, ihm Einhalt zu thun; die Linke hat sich angemacht und läßt ihren Geist, ihre Leidenschaft walten. Molé und seine Freunde seufzen dazu im Stillen; es ist schon viel, wenn man sie nicht zwingt, die Hand zu bieten, bei den Proskriptionen; sie standen in erster Reihe, aber bereits sind sie in die zweite zurückgedrängt; sie wollten nur das Kabinett stürzen; jetzt handelt es sich davon, die ganze konservative Partei zu proskribiren. Die Linke kommandirt, die Linke hat das Heft in der Hand, Herr Thiers theilt die Parole aus, die konservativen Dissidenten folgen und gehorchen, Reue im Herzen, wir wollen es glauben, aber der eisernen Nothwendigkeit weichend. Heute spielen sie noch mit als Hülfstruppen, morgen werden sie die Rolle der Gefoppten spielen müssen; Herr Thiers wird die Maske abnehmen, und seine Helfershelfer als unnütze Werkzeuge bei Seite schieben.“

— Das Ministerium fängt wieder an, besorgt für seine fernere Existenz zu werden; die Sprache seiner Zeitungen verräth dies: sie erklären der konservativen Partei, wie es sich nicht nur um eine Aenderung der Namen, sondern um eine Aenderung des Systems handle, der Graf Molé seine Minister-Kandidatur aufgegeben habe und Herr Thiers, mit der Kriegspartei, nun voranstrebe und sich der Gewalt zu bemächtigen suche. Die Opposition dagegen beharrt fest auf ihrem Entschlusse, in der Debatte über die geheimen Fonds, so wie bei allen wichtigen Fragen gar nicht zu votiren, dadurch den Gang der Regierung zu hemmen und diese in den Engpaß zwischen Rücktritt des Ministeriums oder Auflösung der Kammern zu drängen. Mit aller Anstrengung dürfte das Kabinett die zur Gültigkeit eines Votums nöthigen 230 Stimmen nicht zusammenbringen können. Der ministerielle Globe nennt dieses Vorhaben, dessen Erfindung er Herrn Dupin d. Ä. zuschreibt, den Anfang einer Revolution. — Ein Blatt erzählt, daß der Herzog von Broglie, als er den Entschluß der Minister, auf ihrem Posten zu bleiben, erfuhr, ausgerufen haben soll: „Avec des majorités de trois voix, quand les ministres résistent, c'est le gouvernement qui s'en va.“

— Die Zeitungen erzählen, daß in dem Fort Mont Valérien, einem Hauptpunkte der Pariser Befestigungen, große prächtige Gebäude aufgeführt werden, geräumig und bequem genug, um den ganzen Hof zu beherbergen; eine eigene strategische Straße ist von dem Fort nach Suresnes gebaut, und in Paris eine Brücke über die Seine geschlagen worden, so daß im Fall eines ernstesten Aufstandes oder einer sonstigen politischen Bewegung die ganze k. Familie in einer halben Stunde aus den Tuilleries im Fort in Sicherheit seyn könnte.

Pforte. Am 12ten Januar, dem mohomedanischen Neujahrstage, erschien der Sultan plötzlich bei der Pforte, und nachdem sich alle Minister und Großwürdenträger um ihn versammelt hatten, um die Allerhöchsten Befehle entgegen zu nehmen, hielt er an die Versammlung eine energiz-

ische Rede, worin er sich über die Schwäche, die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit der Minister in strengen Ausdrücken beklagte. Hierauf ward auf Befehl des Großherrn ein Hattischeriff vorgelesen, dessen wesentlicher Inhalt darauf hinausgeht, daß die Minister und höchsten Funktionäre des Reichs sich der öffentlichen Verwaltung mit Eifer, der Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit mit Strenge und Wohlwollen zugleich widmen, vorzüglich aber die Bemühungen Sr. Hoheit zur Reorganisation der öffentlichen Institutionen mit größerer Thätigkeit, als bisher, unterstützen sollten. Außerdem ordnet der Hattischeriff die Errichtung von neuen Schulen in der Hauptstadt und in den Provinzen an, und die Herstellung eines großen Hospitals in Konstantinopel, worin Kranke ohne Unterschied der Nationalität und der Religion Aufnahme finden sollen. Dieses selbstständige Auftreten des Großherrn, der während der Abwesenheit Nizas den Gedanken zu dem aufsehenerregenden Schritte faßte, hat in Konstantinopel im Allgemeinen einen günstigen Eindruck hervorgebracht, und das Erscheinen desselben im Divan ohne die gewöhnliche Begleitung des mächtigen Nizas, Hoffnungen für die Zukunft rege gemacht, deren Erfüllung jeder Menschenfreund nur wünschen kann. Die eigentliche Veranlassung zu diesem Verfahren ist inzwischen bis jetzt nicht bekannt geworden.

**Jesuitenfrage. Schweiz. Luzern.** In der Sitzung des Großen Rathes zu Luzern erstattete die Instruktions-Kommission ihren Bericht, und der (bereits erwähnte) Entwurf, welcher alle Zumnuthungen hinsichtlich der Fernhaltung der Jesuiten abweist, und jede Kompetenz der Tagsagung in dieser Angelegenheit bestreitet, wurde angenommen.

— Bern. In der ersten Sitzung des außerordentlich versammelten Großen Rathes zu Bern vom 29sten Januar, wurden die eingegangenen Vorstellungen gegen die Jesuiten vorgelegt. Die Zahl der Unterschriften beläuft sich auf 14,000. Sofort begannen die Verhandlungen über die Instruktions-Anträge des Regierungs-Rathes. Das Ergebniß der lebhaften Diskussion des ersten Tages, die bis gegen Abend 7 Uhr dauerte, ist die mit 179 gegen 21 Stimmen erfolgte Annahme des ersten Artikels: „Die Gesandtschaft ist angewiesen, dahin zu wirken, daß die Tagsagung erkläre: die Jesuitenfrage sey Bundesache.“

— Der große Rath zu Bern hat nunmehr auch den dritten und vierten Artikel des Instruktions-Entwurfs angenommen; der erste lautet: „Die Tagsagung erkläre: Freischaren, welche nicht von den Kantons-Regierungen organisiert worden und unter deren Befehlen stehen, seyen in der Eidgenossenschaft unzulässig. Dessennach seyen sämtliche Stände einzuladen, durch geeignete Geseze dem Einfall freiwilliger Schaaren aus ihrem Kanton in ein anderes Gebiet vorzubeugen und solche, jede gesellschaftliche Ordnung und jeden völkerrechtlichen Verkehr zerstörende Handlungen auf angemessene Weise zu bestrafen.“ Der vierte Artikel betrifft die Amnestie.

— Der zweite Artikel der von dem Berner Regierungs-Rath beantragten Gesandtschafts-Instruktion: „dahin zu wirken, daß die Tagsagung erkläre, der Orden der Gesellschaft Jesu soll aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft entfernt werden,“ ist am 30sten Januar vom Großen Rath mit 155 gegen 40 Stimmen angenommen worden. Der

von dem Gerichtspräsidenten Schöni von Biel beantragte Zusatz auf unverzügliche Vollziehung eines solchen Tagsatzungsbeschlusses blieb mit 12 Stimmen in der Minderheit. Dagegen wurden zwei andere Zusätze ohne Widerspruch angenommen. Der eine, von Herrn Revel gestellt, bezweckt, daß sich jener Beschluß auf alle Jesuiten beziehe, „unter welcher andern Form sie auch auftreten möchten,“ der andere, von dem Obergerichtspräsidenten Junk, eine Erklärung an die katholischen Kantone, daß man die katholische Religion achte und nichts dagegen beabsichtige.

**Nordamerikanische vereinigte Staaten.** Ein New-Yorker Blatt enthält ein schönes Beispiel amerikanischer Bescheidenheit: Unser Land ist ein großes Land — weit — ungeheuer, und gegen Südwesten unbegrenzt. Unser Land ist ein großes zunehmendes Land. Schöpft alles Wasser aus dem atlantischen Ocean, und sein Bett würde zu einem Grabe für seine Leiche nicht hinreichen. Und doch ist Amerika kaum dem Staum der Jugend entwachsen. Europa? was ist Europa? Es ist nirgends; Nichts; ein Zufall! eine Ziffer! eine bloße veraltete Idee! Wir haben raschere Dampfboote, schnellere Lokomotive, weitere Buchten, höhere Berge, größere Pflanzungen, bessere Mühlenprivilegien, breitere Seen, höhere Wasserfälle, lautere Donner, geacktere Blige, tapferere Männer, schönere Weiber und mehr Geld als England! (Donnernder Beifall!)

**Mexikanische Revolution.** Die gute Stadt Mexiko gerieth nach dem 7ten December, als die neue Regierung unter dem provisorischen Präsidenten, General Herrera, gebildet worden war, sofort in einen eigentlichen Freudentaumel. Beglückwünschende Botschaften wurden zwischen den beiden Kongreßhäusern gewechselt und Tausende von Bürgern machten dem neuen Präsidenten ihre Aufwartung. Santa Anna's Bildnisse auf den öffentlichen Plätzen wurden vom Pöbel zertrümmert und die Bruchstücke durch die Straßen geschleift, dann aber von den „Patrioten“ als Andenken dieses großen Tages nach Hause mitgenommen. Darauf wurde das Mausoleum erbrochen, in welchem Santa Anna's auf dem Rückzuge von San Juan de Ulloa von den Franzosen abgeschossenes Bein, einbalsamirt, ruhte; es wurde durch den Straßenkoth gezogen und auf einen Anger geworfen. So war diese neue „Revolution“ ohne Blutvergießen vollendet; bloß ein altes einbalsamirtes Bein, und einige Selbstverherrlichungszeichen Santa Anna's wurden das Opfer! Ähnliche Scenen gingen in Veraacruz vor, das sich ebenfalls gegen Santa Anna pronouncierte. Hier zerriß das Volk das im Stadthause aufgehängte lebensgroße Portrait Santa Anna's und verbrannte das zersekte auf dem öffentlichen Plage. In Puebla gab es eine ähnliche Bilderstürmerei. Und doch hatte der arme Santa Anna, nur dem Enthusiasmus des lieben Volkes, zu seiner Selbstverherrlichung, nachgegeben! Santa Anna stand noch immer zu Queretaro, sein Heer war auf 2500 Mann geschmolzen, — aber das Privatvermögen des armen Mannes besteht aus 4 Millionen Dollars, und seine einzige Verlegenheit ist nur davonzukommen und seine kleine Haabe in Sicherheit zu bringen.

## Tags-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten Folgendes:

1) Herr Thiers soll am 30sten Januar im Konferenzsaale der Kammer, als ihm ein konservativer Deputirte mit

freudestrahlendem Gesichte sagte: Nun das Ministerium ist doch nicht „schach matt“! geantwortet haben: Nein, aber es ist patt, es muß auf seinem Platze bleiben und darf sich nicht rühren.

2) Man arbeitet an dem Projekt eines italienischen Zollverbandes. Das neapolitanische Kabinet soll sich, durch französischen Einfluß, dagegen erklärt haben.

3) Die Unterhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen der englischen Regierung, welche zuerst die Einleitung gemacht, und der brasilianischen, sind nun in Rio Janeiro eröffnet.

4) Die Kinderpest (Pösterdurre) greift im Innern Aegyptens immer mehr um sich.

5) Im Jahre 1844 sind in Frankreich nicht mehr als 23,141 Eheleute durch Ausspruch des Gerichts geschieden worden. Eine gerichtliche Trennung kostet im Durchschnitt mindestens 500 Fr., mithin müssen sehr viele Ehepaare auf dieses Vergnügen verzichten.

6) Der Aufstand in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul ist durch einige siegreiche Gefechte der kaiserlichen Truppen beendet worden.

7) Die spanische Regierung hatte den General Zurbano begnadigt, — der Kourier traf aber erst nach der Hinrichtung in Regroño ein.

8) Der Antrag der belgischen Opposition, in einer Adresse an den König um Aenderung des Kabinetts zu bitten, ist am 31sten Januar Nachmittags, nach neuntägiger hartnäckiger Diskussion, mit 63 Stimmen gegen 22 verworfen worden.

9) Zwischen Holland und Frankreich ist ein Kartellvertrag am 7ten November 1844, über die Auslieferung schwerer Verbrecher, abgeschlossen und am 1sten Januar d. J. publicirt worden.

10) Die Oldenburger Adresse an die Schneidemühler Gemeinde, ist dadurch merkwürdig, daß sie zugleich den Beitritt von Protestanten zu der neuen evangelisch-katholischen Union verkündet.

11) Ein Deutscher in Amerika, dem Drillinge geboren wurden, nannte die beiden Söhne Volk und Dallas und die Tochter Texas.

12) Auf der Insel Mauritius ist eine Krankheit unter dem Rindvieh ausgebrochen, an der binnen 3 Monaten über 9000 Stück starben.

13) Man hat in Koblenz einen Versuch zur Straßenbeleuchtung mit Kampferöl gemacht, der sehr glücklich ausgefallen. Das Licht ist intensiver als die Gasflamme und verbreitet eine solche Helle, daß man auf 15 Schritt weit gewöhnlichen Druck lesen kann. Man will diesen Winter eine ganze Straße zur Probe beleuchten auf diese Weise. Engländer sind die Unternehmer.

14) Ein Korrespondent des New-York'-Herald giebt uns das erbauliche Bild eines Bal paré in Cincinnati und nennt ihn selber einen der „verzweifeltsten der Saison, eine vollkommenere Affaire“. — Ein Tänzer, der sich Freiheiten mit einer Dame erlaubte, ward mit nicht weniger als 20 bis 30 Anwesenden in Streit verwickelt. Waidmesser und Pistolen waren an der Ordnung des Abends. Er ist ein Louisianer und ward auf's Grausamste zerschnitten;

auch ward ein Gentleman erschossen, und zwar vom Freunde seiner Frau. Es war ein „Hauptspektakel“. So lautet die Beschreibung einer Cincinnati-Medoute mit etwas Mord und Todtschlag.

15) Durch die Gemeinden Chur und Gms ist nun die Ueberfiedelung der unglücklichen Felsberger, unter dem Schloßhügel, und eine Korrektion des Rheins entschieden.

16) Am 4ten Februar hat die Königin Viktoria die Parlamentssession eröffnet, in welcher man es nicht ohne große Bedeutung erkennen wollte, daß unmittelbar nach dem Paragraphen über den Besuch Louis Philipp's, der zu erhöhenden Anschläge für das Seebudget, welche mit dem unlängst bekanntgemachten Kommissionsbericht über die Anlegung von Zufluchtsstätten im Kanal in naher Beziehung stehen, Erwähnung geschah.

17) Am 28sten Januar hielt die Königin Isabella zum ersten Male zu Pferde eine große Musterung von 20 — 22,000 Mann über die Madrider Garnison ab. Die Königin ritt ein isabellfarbenes Pferd und wußte es sehr geschickt zu handhaben; sie sprengte im blauen Reitkleide mit Generals-Epauletten an der Fronte sehr stattlich vorüber. Die Marquise von Castillar, ebenfalls zu Pferde, begleitete Ihre Majestät, während die Königin Mutter und die Infantin Louise in sechsspännigen Wagen folgten.

18) Am 23sten Januar wollte Zurbano's Wittve ein feierliches Leichenbegängniß für ihren Mann veranstalten und hatte bereits Alles dazu angeordnet, als der Kefe politiko ihr dasselbe untersagte. Das Eco del Comercio schlägt vor, eine Sammlung zu einem Denkmal für Zurbano zu veranstalten, und die übrigen Madrider Zeitungen sammeln zu einer großen Leichenfeier, die für Zurbano und seine Söhne veranstaltet werden soll.

19) Der Moniteur brachte am 6ten Februar eine Depesche aus Makao vom 25sten Oktober, der zufolge der Handelsvertrag zwischen Frankreich und China am 24sten Oktober zu Whampoa am Bord des „Archimedes“ unterzeichnet worden sey.

20) Nach dem National hat Marschall Bugeaud beunruhigende Nachrichten über die Pläne Abdel Kabers erhalten, der damit umgehe, wieder ein neues Heer zusammen zu bringen. Er soll bereits 8000 Mann um sich versammelt haben, worunter 3000 Marokkaner seyen.

21) Auf der Straße von Ruy nach Nismes sind drei Wagen mit 21 Pferden und 5 Fuhrleuten in den Schnee begraben worden, und Menschen und Pferde umgekommen. Andre Unglücksfälle, welche der tiefe Schnee herbeigeführt, werden aus den Ardennen gemeldet.

22) Das Kölner Karneval hat auch diesmal seinen alten wohlverworbenen Ruf gerechtfertigt. An allen der Maskenlust geweihten Orten, und in den Hauptstraßen herrschte die größte Heiterkeit und ein tolles, Staunen erregendes Treiben. Auch das höhere Moment blieb nicht unberücksichtigt, und pikante, geistvolle Anspielungen auf Zeiterscheinungen haben auch diesmal nicht gefehlt.

23) Für die französischen Niederlassungen in Oceanien fordert das Ministerium für 1845 die Summe von 2,034,800 Fr. Sehr theures Vergnügen!

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervernunft der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitler.

## Feuilleton.

Weimars Musenhof in den Jahren 1772 — 1807, von Dr. W. Wachsmuth, Professor der Geschichte zu Leipzig. Berlin bei Duncker und Humblot 1844.

Unter diesem Titel hat der Verfasser eine „historische Skizze“ erscheinen lassen, von der er im Vorworte sagt, sie sey „eine Huldbigung der Dankbarkeit für hohen Genuß,“ unter der weiteren Bemerkung, „die Vergewärtigung der Herrlichkeit deutschen Fürsten- und Dichtertums habe verjüngende Kraft auf ihn geübt.“ Von zum Theil persönlich Erlebtem erhalten wir daher hier Mittheilungen. Ist Wies, ja das Meiste davon durch die umfassenden Biographien, die wir von den früheren Glanzsternen am weimarschen Dichterkönig besäßen, auch schon bekannt, so hat Wachsmuth doch das Verdienst, die vereinzelter Bilder in den historischen Rahmen gefaßt zu haben. Zu dem in guter Uebersicht, meist durch chronologische Ordnung und kritische Sichtung der damaligen weimarschen Korrespondenz, uns dargelegten Alten ist so viel Neues hinzugekommen, daß das Büchlein auf S. 176 einen eben so anziehenden als umfassenden Ueberblick einer der seltensten Literatur- und Kunst-Epochen giebt. „Wenn,“ sagt der Herausgeber, „eine Menge Gestein, das einzeln schon zur Schau gelegen hat, zu einem Mosaik zusammengefügt wird, so kommt nicht in Betracht, ob die einzelnen Steine schon gesehen worden, sondern wie die Kunst der Fügung sey.“

Das Werkchen zerfällt in folgende sechs Abschnitte, aus denen wir das Wesentlichste exzerpiren.

I. Die deutsche Literatur um das Jahr 1772. (S. 1 — 15.) Mit Friedrich II. begann die französische „neue Philosophie“ ihre Hofreisen. Die deutsche Muse „ging schulglos, ungeehrt“ vor seinem Throne. Während des siebenjährigen Krieges ward Berlin durch Lessing und Nicolai Sitz einer, in den „Briefen, die neueste Literatur betreffend“ (1759 — 1763) hauptsächlich gegen das Französische, gerichteten Kritik. Seit Ende jenes Krieges zeigte sich überall in Deutschland poetische Emsigkeit, kritische Regsamkeit, Geselligkeit, Verbrüderung, Parteiung und Reibung. Eine Menge Vereine traten ins Leben. Lessing wurde Bahnbrecher in Sprache und Urtheil. (Wenn Wachsmuth S. 6 bemerkt: „In Lessing's Kopfe war Alles zugleich wie von selbst da und sein Styl wie aus Einem Guß,“ so ist er im Irrthum; Niemand hat mühsamer geistig konzipirt, als Lessing; jeden Satz pflegte er fünf- bis sechsmal umzuschreiben, bis er den rechten Ausdruck getroffen glaubte.) Als Erwecker und schöpferischer Meister deutscher Dichtkunst begrüßte man Klopstock. An ihn lehnte sich vor Allem der Dichterbund des Eichengrundes bei Göttingen, gestiftet den 12ten September 1772. Bei den Mitgliedern desselben war Wieland damals, so als undeutlich und leichtfertig verschrien, daß sie am 1ten Juli 1773, bei der Feier von Klopstock's Geburtstag, seine Schriften, vor allen, Idyllen, zerrissen, mit Füßen traten und verbrannten. Und doch hatte, als Wieland im Jahre 1772 zum Unterricht des Erbprinzen Karl August nach Weimar berufen worden, der dortige Hof Lieblingsstätte der deutschen Musen zu werden angefangen.

II. Herzogin Amalia und Wieland. S. 16 — 34.

Die Zeit der Naivetät. Die liebe- und geistvolle Fürstin, Anna Amalia von Braunschweig, welche sich in ihrem 17ten Jahre (1756) mit dem Herzoge von Weimar, Ernst August Konstantin, vermählt hatte, war nämlich schon im Jahre 1758 Wittwe geworden und hatte nun nebst der Erziehung zweier Prinzen, Karl August und Konstantin, zugleich die Sorgen der Landesmutter auf sich und mit den Gefahren eines Krieges zu thun, der nicht selten seine Schrecken bis in die Nähe Weimars brachte. Obgleich Nichts Friedrich's II., wandte Amalia doch nicht, wie so viele Fürsten und Fürstinnen jener Zeit, ihre Blicke nach Paris, sondern suchte das heimathliche Talent auf und ermunterte es. Wieland wurde ihr geistiger Freund. Sein 1772 gegründeter „Deutscher Merkur“ sollte ein Vereinigungspunkt tüchtiger Leistungen werden. Die poetische Tafelrunde der Herzogin erweiterte sich nach und nach immer mehr. Vertuch, der Uebersetzer des Don Quixote, nahm seinen Wohnsitz in Weimar, und Karl Ludwig von Knebel, nach zehnjährigem Garnisonsdienste in Potsdam des Militärstandes überdrüssig, übernahm 1774 die Erziehung des jüngeren Prinzen Konstantin. Den Genannten schlossen sich nach und nach an: F. H. v. Einsiedel (der Terenzianer, Orchestermittglied und Schauspieler, Verfasser von Operetten und Dramen, seit 1776 Amalia's Kammerherr, von solcher Seelengüte, daß er im Kreise seines Umgangs allgemein l'ami genannt wurde, nebenbei ein solcher Bierfeind, daß er versicherte, selbst des Wortes „Bier“ sich enthalten und es nie geschrieben zu haben), K. Siegm. v. Seckendorf, Musäus, Schweizer (der Komponist der Wielandschen Operetten). Um diese Zeit kündigte sich vom Rheine her eine Literatur-Revolution an. Ein junger Frankfurter, Wolfgang Göthe, hatte sich den mittelhheinischen Poesiefreunden zugesellt, welche Joh. Heinr. Merck, Kriegszahlmeister zu Darmstadt, ein eben so gastfreier und angesehener, als scharfer, ediger und derber Mann (Mephistopheles), um sich zu vereinigen gewußt hatte, gab, trotz Herder's \*) Abmahnungen, und auf Merck's Jureden, 1773 den „Göth von Werlichingen“ und ein Jahr später „Werther's Leiden“ heraus, und war seitdem Held der deutschen schönen Literatur. Mit gleichgesinn-

\*) Wachsmuth entwirft, wenn man die einzelnen Züge zusammenfaßt, kein günstiges Bild von dem Charakter Herder's. Er nennt ihn S. 30 „immer geneigt, zu necken und zu hadern, bitter und spöttisch, mehr zur Einschüchterung als zur Aufmunterung jüngerer Talente gemacht,“ und S. 49 sagt er: „Es ist ein trüber Nebelstreif in dem Bilde heiteren genialen Lebens des weimarschen Vereins hoher, edler und zarter Geister, daß Herder nie zufrieden war, gern über ein verfehltes Leben klagte und über die weimarische Zustände bitter urtheilte.“ „Er macht,“ schrieb Göthe an Lavater, „sich und Anderen das Leben sauer.“ Aehnliche Aeußerungen kommen viele vor. Ueber das Sterbestündlein Herder's heißt es S. 171: „Er schied mit Schmerz von dem Leben, in dem er sich doch so wenig gefallen hatte; mit tiefer Bewegung umfaßte er auf dem Krankenlager den Arzt, bittend, er möge ihn retten.“ Natürlich befinden sich an anderen Stellen auch Auerkennungen des literarisch hochverdienten Mannes.

ten Genossen rückte er muthig, mitunter rücksichtslos, gegen mattherzige Engherzigkeit, konventionelle Manier und pedantische Regelrichtigkeit in den Kampf. Im Deutschen Merkur, der Göthe überhaupt mißfiel, war Götz von Verlichingen ungünstig beurtheilt worden; nicht lange nachher folgten Göthe's „Götter, Helden und Wieland,“ wider dessen Willen durch den ganz rücksichtslosen Lenz veröffentlicht — eine gar bittere Pille für den Prinzenlehrer und literarischen Freund Amalia's.

III. Herzog Karl August und Göthe. 1) Die Zeit genialer Schrankenlosigkeit. 2) Mäßigung, Vorbeziehung zum Höheren. S. 35 — 86. Karl August, volljährig 1775, vermählte sich alsbald mit der liebreizenden Prinzessin Luise, die er auf seiner Reise nach Paris ein Jahr zuvor in Karlsruhe gesehen. Im November desselben Jahres kam Göthe als Gast des Herzogs, der ihn auf der erwähnten Reise in Frankfurt kennen gelernt, nach Weimar. Zwischen Beiden wurde rasch ein Geisterbund geschlossen, der schwerlich seines Gleichen in der Geschichte hat. Karl August erwählte sich in Göthe einen Genossen froher Jugendliebe, zum Austausch der trauesten Hingebungen. Der Dichter des „Götz“ ward eingebürgert in Weimar, es nimmer wieder zu verlassen. Im Anfange des Jahres 1776 begann er die Regierungs-Sorgen des Herzogs zu theilen. Seit Göthe's Versetzung nach Weimar war es, wie Wachs muth sagt, als ob ein Dämon daselbst eingezogen sey; „die brausendste Ausgelassenheit tobte durch Stadt und Land.“ Göthe war Virtuoso als Reiter, Tänzer, Fechter, Schwimmer, Schlittschuhläufer, selbst die Werther-Uniform, in der er nach Weimar kam, half zur Eroberung der Herzen und Sinne. Der Greis Göthe hat die ersten zehn Jahre in Weimar „durch Liebchaften verbüßert“ genannt. Abentheuerliche Fahrten nach dem Dorfe Stückerbach. Die Lebenskräfte wurden gar sehr in Anspruch genommen. Allmählig siegte jedoch in Göthe der Berufs-ernst über die Lebenslust: 1779 Wirklicher Geheimrath, 1782 Kammer-Präsident geworden, behielt er von der muthwillig aufsprudelnden, neckenden Jovialität nichts übrig. 1783 fand sein Herzog ihn schon schweigsam, und 1797 schrieb derselbe an Knebel: „Es ist possirlich, wie der Mensch (Göthe) gar so feierlich wird.“ Wieland bezwang seinen Mceftengroll und stellte sich zu Göthe in gutes Vernehmen. Durch Letzteren war schon 1776 Herder aus Bückeburg nach Weimar berufen. Eine geistreiche Persönlichkeit gewann der „verwittwete“ Hof 1778 in dem aufgeweckten, lebensfrohen und witzigen Fräulein Louise v. Göchhausen, Amalia's Hofdame, und von dieser gern „Husnelde“ genannt. 1780 kam die Gräfin Bernstorff und ihr Begleiter Bode nach Weimar. Amalia's Lieblingsgenuß waren theatralische Darstellungen, wo die Vertrauten ihres Kreises das dichtende und spielende Personal ausmachten. Dieselben fanden theilweise auf einer Baldbühne oder auf einem im Freien angelegten Garten-Theater statt. Geschoht wurde dabei Niemand, Niemand schonte sein selbst. Ueber Jacob's Wolbemar wurde z. B. ein hochnothpeinliches Halsgericht gehalten und Wieland's Mceste auf die lächerlichste Weise parodirt. Letzterer erhielt jedoch um dieselbe Zeit von Göthe für seinen Oberon einen Lorbeerkranz. In Weimar selbst waren „die schönen Geister“ allzumal ein Vergerniß, und Fama blieb geschäftig, von der weimarischen Musenzunft al-

lerlei Skandal in Umlauf zu bringen. Indes kamen der Schöngelister immer mehr an: 1775 die Stolberge, 1776 Lenz und Klinger und 1779 Merck (der 1791 durch Selbstmord endete). Seit 1780 hatte sich Göthe von den Kraft-Genies ganz zurückgezogen und lag neben seinen Amts-Geschäften wissenschaftlichen Studien ob. Auch der gesammte Hof hatte seit dieser Zeit mehr Ernst als zuvor. Zwischen der Hofstadt und der benachbarten Universität Jena wurde das geistige Band immer enger geknüpft: eine Folge dieser Wechselwirkung war die Begründung einer Allgemeinen Literatur-Zeitung. Weimar war jetzt als der Lieblingsitz der deutschen Musen anerkannt und geehrt. Da wurde die Gegend, wo Göthe seine Jugendtriumphe gefeiert, abermals der Heerd sprühenden Feuers: Schiller war erstanden. Göthe war über die Jugend-Richtung desselben verstimmt, seine „Räuber“ widerten ihn an. Das poetische Gewissen regte sich in ihm, seit zehn Jahren hatte er kein Werk höherer Weiße vollbracht — es trieb ihn nach Italien (1786). In Rom vollendete er die „Iphigenie,“ schrieb die Hexenscene zum „Faust“ und überarbeitete den „Egmont.“

IV. Schiller und Göthe; Jena und Weimar. S. 87 — 144. In Rudolstadt traf Schiller 1788 zum ersten Male mit Göthe zusammen, der unlängst aus Italien zurückgekehrt war. Beide verstanden sich nicht sogleich. Es vergingen 6 Jahre, ehe der große Geisterbund geschlossen wurde. Schiller wurde Professor in Jena, wo damals eine Revolution in dem Geiste deutscher Wissenschaft hervorgerufen worden. Reinhold war der Prophet des neuen philosophischen Evangeliums. Die Zahl wackerer Vertreter der Wissenschaft daselbst mehrte sich ansehnlich (Griesbach, Feder, Schütz, G. und Chr. W. Hufeland, Watsch, Lenz, Paulus, Niehammer, Ilgen, Eichstädt, Weltmann, Fichte, später Schelling, A. W. Schlegel, Vater, Feuerbach, Augusti u. f. w.). Von der höchsten Bedeutung für Schiller war es, daß 1794 Wilhelm von Humboldt nach Jena kam, um des Verkehrs mit Schiller zu genießen. Zu Weimar waren mittlerweile eingezogen: H. Meyer, Böttiger (1791), Falk (1793), Amalia v. Helwig, Frau v. Kall (Schiller's mannheimer Freundin), Frau v. Berlepsch u. f. w. Alle Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst kamen nach Jena und Weimar auf Besuch. Der Eintritt G. A. Bürgers bei Göthe mit den Worten: „Sind Sie Göthe? ich bin Bürger“ hatte von Seiten Göthe's kalte Begegnung und diese, bitteren Unmuth Bürgers zur Folge. So kam allmählig die Zeit, wo Göthe und Schiller einander zum poetischen Schaffen die Hand boten. (Horen. Xenien. Weimars Bühne.) — Die reichlichen Notizen über die drei letztgenannten Rubriken dürfen wir als in der Hauptsache bekannt übergehen, nur bemerkend, daß S. 132 diejenigen Stellen einer Schrift des Abraham a Santa Clara angeführt sind, welche Schiller fast wörtlich zu seiner Kapuzinerrede in „Wallenstein's Lager“ benutzt hat. Am 6ten Dezember 1799 zog Schiller nach Weimar über. Den Mittheilungen über seine dortige geistige Thätigkeit wollen wir nur folgende Worte entnehmen: „Eine schöne Huldigung brachte Schiller dem weimarischen Herzogshause dar in der Huldigung der Künste, welche am 12ten November 1804 bei der Ankunft der mit dem Erbprinzen von Weimar neu vermählten Großfürstin Maria Paulowna



von Rußland aufgeführt wurde. Wohl mochte Schiller voraussehen, daß dereinst die weimarischen Mäusen in dieser hochbegabten und hochgebildeten Fürstin eine das Andenken an die Herzoginnen Amalia und Luise vergegenwärtigende Gönnerin haben würden.“

V. Weimars literarische und gesellschaftliche Zustände in der Schiller-Götheschen Zeit. S. 145 — 168. Wieland war gealtert. Immer ärgerlicher, wenn er in seinem Hauswesen gestört wurde, aufgebracht bis zu Schmähungen, wenn er sich dem Zwange geselliger Konvenienz unterwerfen sollte, fand er doch leicht seine Laune wieder und blieb, was er immer gewesen war, der wunderliche, reizbare, leicht aufzubringende und leicht versöhnte lebenswürdige Bärtling. Herder polemisirte in seiner Metakritik (1799) und Kalligone (1800) gegen die Kantische Philosophie und rief dadurch Entgegnungen hervor, die ihm bei seiner hypochondrischen Laune das Leben immer mehr trübten. Wurde er veranlaßt, schriftlich auf eine ihm widersärende oder drohende Gefahrde zu antworten, so schritt er zuvor mit starken Schritten auf und nieder; in seinen jüngeren Jahren war er dabei einst in solcher Eut, daß er eine Stange Siegelack, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brei drückte und sich an den Fußsohlen wund ging (Karoline v. Herder „Erinnerungen“ II. 278). Ueber das im Drama verjüngte poetische Leben in Weimar war er sehr verstimmt, er erkrankte aus Verdruss über die Aufführung von Wallenstein's Lager, und eiferte auf geistlicher Stätte wider Theaterbesuch der unreifen Jugend. Knebel hielt sich absichtlich von dem weimarischen Kreise fern und hatte Jnnau zum Schmollwinkel gewählt. Die edle Gesinnung Karl August's aber bewährte sich alle Wechsel der Zeit hindurch als eine von den Mäusen geweihte, und dies verfehlte seine Wirkung nicht. Herzogin Amalia ermüdete nicht in geistigen Genüssen. Dem weimarischen Dichterbunde gesellten sich jetzt noch Karoline von Wolzogen („Agnes von Lilien“), Göthe's Pfliegling, Kiemer, der feingebildete Fernow und Heinrich Voss zu. In Jena hatte Alexander von Humboldt 1797 abermals eine Zeit lang mit seinem Bruder verweilt, zu M. W. Schlegel sich sein Bruder Friedrich gesellt und J. H. Voss 1802 bleibenden Aufenthalt daselbst genommen. Unter denen, welche in beiden Städten gern verkehrten und gesehen wurden, hatte Jean Paul einen der ersten Plätze. L. Tieck war 1801 längere Zeit in Weimar. Es konnte am wenigsten einem Göthe entgegen, weldi reicher Schatz in Tieck aufbewahrt war. „Seine Gegenwart war immer anmuthig fördernd“, sagt er. Von Anderen, die kamen und gingen, nennen wir Körner, Göthe's Jugendfreund Parze, Blumenbach, Hirt, Rehberg und Wieland's Jugendfreundin Laroche, dem jedoch ihre Gegenwart „lästig, fast unerträglich“ wurde. Merkel und Kobergue kamen hin, um nachher gegen die Weimaraner zu kämpfen. Wie ein Meteor zog im December 1803 Frau von Staël, begleitet von Benjamin Constant, ein. Göthe's Urtheil über ihre Persönlichkeit ist nicht günstig. „Sie hatte“, schreibt er, „keinen Begriff von dem, was man Pflicht heißt und zu welcher stillen und gesästen Lage sich derjenige entschließen muß, der sie übernimmt.“ Schiller rühmte die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur; das einzige Lästige war ihm die ganz

ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge. Im Jahre 1803 kam Zelter, 1804 Johannes von Müller, 1805 Gall, seine Schädellehre vorzutragen; von ungemieimem Werth für Göthe's Seelenstimmung war um dieselbe Zeit, als Aufrihtung seines durch Schiller's Verlust tief gebeugten Gemüths, der Besuch Friedr. Aug. Wolf's und seiner geistreichen Tochter. — Indessen war in Jena eine neue Geschmacksschule, die sogenannte romantische Schule, entstanden. Ihre Führer waren die beiden Schlegel. Schiller war schon früher durch den Ton, den dieselben in ihrer Jugend führten, verlegt worden; Göthe empfand später ein Gleiches, und Tieck kam dadurch in eine schiefe Stellung zu ihm; Wieland wurde durch sie am bittersten gekränkt; die bekannte Odistal-Citation \*) im Athenäum war für seine alten Tage schmerzlicher, als ehemals Göthe's Parodien für sein Mannesalter.

VI. Weimars Verluste und Trauer. S. 169 — 176. In den ersten Jahren des Jahrhunderts wanderten Jena's berühmteste Männer von dort weg und ins Ausland (beide Hufeland, Algen, Baulus, Pöder, Froriep, Thibaut, Himly, Schüz und Ersch mit der Literatur-Zeitung, Schelling). Zu Weimar schloß Herder 1803 (in demselben Jahre wie Klopstock und Gleim) seine irdische Laufbahn. Schiller folgte ihm ein Jahr später; ganz Weimar war von diesem Verlust erschüttert; Göthe rief im bittersten Schmerze: sein halbes Daseyn sey dahin. Voss zog von Jena nach Heidelberg. Der politische Himmel war von Wetterwolken umzogen; bald brach der Sturm los, und das deutsche Reich lag in Trümmern; nach kurzer Frist wandte er sich gegen Preussen, und über Weimar, dessen Herzog als preussischer Heerführer ins Feld gezogen war, kamen die Schrecknisse eines die letzten Trümmer deutscher Selbstständigkeit umstürzenden Krieges. Der preussische Oberfeldherr, Herzog Karl von Braunschweig, Amalia's Bruder, ward in Weimars Nähe tödtlich getroffen, Amalia entfloch. Herzogin Louise, in ihrem Ballaste zurückgeblieben, nöthigte dem rauhen Sieger durch ihre feste, würdige Haltung und Unererschrockenheit Achtung ab. Wieland, den Franzosen bekannt und werth, erhielt eine Sicherheitswache und einen Besuch vom Marschall Ney. Amalia überlebte den schmerzvollen Ausgang ihres Bruders nicht lange; sie schied vom Leben am 10ten April 1807. Louise von Göchhausen folgte ihr bald nachher. Der Druck der Franzosenherrschaft beengte die Gemüther; freies heiteres Spiel der Phantasie und poetische Laune war nicht mehr vergönnt: man lebte im eisernen Zeitalter. Die Mäusen verstummten an der IIm. Sic transit gloria mundi.

Galerie der Zeitgenossen. (Graf Molé.) Graf Louis Mathieu Molé, geboren im Jahre 1783, wanderte zu Anfange der französischen Revolution mit seinem Vater aus und wurde, als er ohne Erlaubniß nach Frankreich zurückkehrte, verhaftet und eingekerkert. Der Vater starb auf dem Blutgerüst, aber der junge Molé erhielt seine Freiheit

\*) Sie lautete: „Auf Ansuchen der Herren Lucian, Fiedling, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler anderen Autoren wird über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland concursus creditorum eröffnet.“

wieder. Obgleich mit dem Tode bedroht, weigerte sich der muthige Jüngling standhaft, den Versteckort seiner Mutter und Schwester, so wie der Marquise von Lamoignon, seiner Großmutter, anzuzeigen. Da er sich in Frankreich nicht mehr sicher fühlte, entfloß er mit seiner Familie nach der Schweiz und von da nach England. Nach Robespierre's Tode eilte er in seine Heimath zurück.

Im Jahre 1806 wurde er von Napoleon zum Auditor des Staatsrathes ernannt; ein Jahr darauf erhielt er Sitz und Stimme im geheimen Rathe und wurde zum Reichsgrafen erhoben. Molé stand bei Napoleon in großem Ansehen und im Jahre 1813 ernannte ihn dieser zum Justizminister. Nach dem Sturz des Kaisers begleitete er Marie Louise nach Blois und lebte hier während der ersten Restauration in der Zurückgezogenheit; ungefähr zu derselben Zeit unterzeichnete er als Mitglied der Municipalität der Seine eine Adresse an Ludwig XVIII., worin ein heftiger Angriff gegen Napoleon enthalten war. Bei Napoleon's Rückkehr von der Insel Elba nahm Molé seinen Posten als Brücken- und Straßendirektor wieder ein, weigerte sich aber, die Erklärung vom 28ten Mai zu unterzeichnen, worin die Ausschließung der Familie der Bourbonen vom französischen Throne auf ewige Zeiten ausgesprochen war. Nach der Schlacht bei Waterloo wurde Molé durch Ludwig XVIII. in seinem Amte bestätigt und zu gleicher zum Reichs-Pair ernannt.

Im Monat August 1817 trat er als Minister des Seewesens auf, mußte sich aber schon nach der ersten Sitzung zurückziehen. 1820 trennte er sich freiwillig von den Ultraroyalisten; zwei Jahre darauf, während des Ministeriums Villèle, nahm er seinen Sitz in der Kammer der Pairs auf den Bänken der Opposition ein. Am 17ten August 1830, nach Vertreibung der Bourbonen, nahm Molé unter Louis Philipp das Departement der auswärtigen Angelegenheiten und beruhigte Europa durch seinen festen Entschluß, den Frieden zu erhalten; zu derselben Zeit stellte er das Princip der Nichtintervention auf und Talleyrand schlug die Quadruple-Alliance vor. Molé verwaltete sein neues Amt nur drei Monate und wurde durch Sebastiani ersetzt. Im Monat September 1833 bildete Molé mit Guizot ein neues Ministerium, mußte aber Thiers und Soult weichen.

Am 15ten April 1837 bildete Molé eine Administration, welche zwei Jahre dauerte. Eine durch Guizot mit den Radikalen, den Doktrinärs und den Legitimisten zu Stande gebrachte Koalition nöthigte ihn zum abermaligen Rücktritt. Graf Molé gilt allgemein als ein äußerst rechtschaffener und scharfsinniger Mann; nur macht man ihm den Vorwurf, daß er in stürmischen Zeiten nicht genug Energie und Festigkeit zeige; seine Sprache ist gut, aber weder fließend noch überzeugend. Molé ist ein Freund der Aristokratie und sucht dieselbe nach Kräften zu fördern und im Ansehn zu erhalten. —

\*

\*

**Schwedische Alterthümer.** Bei Epered, einem Gut in Schonen, dicht an der Ostsee, befindet sich ein alterthümliches Denkmal, welches außerordentlich merkwürdig ist. Man nennt es das Monumentum Kivikianum, oder Kivikense. In ganz geringer Entfernung vom Meere steht man auf dem freiem Felde eine dicht mit Brombeersträuchen be-

wachsene Stelle. Dringt man mit Mühe durch das Buschwerk hindurch, so bemerkt man eine Vertiefung von etwa 7 Fuß Länge und 3 Fuß Breite. Dieselbe ist an den vier Seitenwänden mit großen gebohrten Steinen ausgelegt, auf deren Fläche Figuren, so wie Abbildungen von Waffen, musikalischen und Opfer-Instrumenten, eingegraben sind. Diese Arbeiten sind in hohem Grade roh. Die Steine, welche früher als Decke mögen gedient haben, liegen zum Theil zertrümmert umher. Dieses Denkmal, dem vom Professor Lagebrink im Jahre 1780 ein römischer Ursprung zugeschrieben wird, obgleich niemals Römer an die schwedischen Küsten gekommen sind, und welche der genannte Forscher durch Sturm von Britanien dahin verschlagen werden läßt, rührt unzweifelhaft aus dem dunkelsten Alterthume her, und ist auch gewiß altnordischen Ursprungs. Ähnlichkeit mit den bekannten Hünengräbern hat es übrigens nicht im entferntesten.

\*

\*

\*

**Journalistik.** In Schweden, diesem armen, nur von drei Millionen Menschen (meist Bauern) bewohnten Lande, gab es im Jahre 1844 nicht weniger als 89 Zeitungen, davon 11 in Stockholm, 78 in den Provinzen; eine z. B. selbst in dem fernen Umea, drei auf Gothland — und 30 Zeitschriften, deren 13 in der Hauptstadt erschienen.

— Je leerer es in der deutschen Journalistik an tüchtigen wissenschaftlichen Aufsätzen wird, desto lauter und breiter macht sich leider, in Nachahmung der englischen und französischen Tagespresse, die Politik der Persönlichkeit. Die deutsche Tagespresse sollte darin ernsthafter und strenger zu Werke gehen, dem Hervordrängen der Persönlichkeiten eine Gränze stecken, denn nur auf solche Weise kann sie sich vollkommen rein und würdig erhalten.

— In Frankreich rechnet man im Ganzen in den Departements gegen 280 politische Zeitungen; zählt man die nicht-politischen hinzu, so erscheinen im ganzen Königreiche etwa 1000 Zeitschriften. — Dagegen zählt man in den Nordamerikanischen vereinigten Staaten über 2500 solcher Schriften.

**Aus der Literaturwelt.** **Autoreneigenthum.** Den pekuniären Einnahmen nach, steht dem Eugén Sue zunächst Dickens (Woz.). Dieser macht jetzt eine Reise in Italien, und zwar ganz im Style eines großen Herrn. Er hat vierzehn Personen bei sich, die in drei ungeheuer großen Reisewagen vertheilt sind. Er gedenkt auch Gemälde, Statuen u. zu kaufen, wenn er etwas findet, was ihm gefällt. An Mitteln fehlt es ihm nicht, sein neuester Roman allein, „Martin Chuzzlewit“, hat ihm bis jetzt bereits 20,000 Thlr. eingebracht. Bulwer gehört auch zu den reichsten Schriftstellern. Er läßt sich jetzt ein Schloß bauen, das alle andern derartigen Gebäude in England übertreffen soll, obgleich gerade England an solchen Prachtsschlössern sehr reich ist. Viel Puff!

**Notizen.** Gräfin Hahn-Hahn hat vor Kurzem die Pyramide des Cheops bestiegen! Die Pyramide hat sich dadurch äußerst geschmeichelt gefühlt, sagt der „Charivari“.

— Der Pariser Kassationshof hat neulich entschieden, daß die Ausdrücke: „grand faïnéant“, „cochon“, „canaille“, keine Injurien seyen, weil sie nicht die Ausbürdung eines bestimmten Fehlers enthielten.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchster Ukas.** Durch einen Allerhöchsten Ukas an den dirigirenden Senat vom 1sten Januar ist die Direktion sämmtlicher in den Hauptstädten, und an anderen Orten des Reiches zu verschiedenen Zeiten begründeten, unter dem Schutz Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden weiblichen Erziehungs-Anstalten, die bisher eine jede durch ein besonderes Kollegium geleitet wurden, in eine Ober-Behörde konzentriert worden. Dieses oberste Konseil ist den unmittelbaren Befehlen Ihrer Majestät untergeben und besteht aus einem Präsidenten und einer unbestimmten Anzahl durch Ukase des Kaisers zu ernennenden Mitgliedern. Es hat seinen Sitz zu St. Petersburg und eine Abtheilung zu Moskau; die besonderen Konseils der einzelnen Anstalten sind ihm untergeordnet. Im Einvernehmen mit Seiner Erlauchten Gemahlin hat S. M. der Kaiser zum Präsidenten dieses Ober-Erziehungs-Raths den Prinzen Peter von Oldenburg ernannt. Der Allerhöchste Ukas, im Auszuge mit namentlicher Aufzählung sämmtlicher in diese Kategorie gehörenden weiblichen Lehranstalten, findet sich in der St. Petersburger Zeitung No. 25.

**Allgemeine Nachrichten.** Iwanowo das russische Manchester. Dieses, etwa 30 Werst von Schuja entfernte Dorf, steht mit seinen geradlinigen, breiten und freundlichen Straßen, mit seinen reinlichen steinernen Wohn- und Fabrikgebäuden, wie eine erst kürzlich von verheerender Feuersbrunst neu erstandene Stadt aus. — Es gehört dem Grafen D. N. Scheremetjew, hat sechs steinerne Kirchen und eine von Holz, mehr als 300 Fabriken und Niederlagsgebäude und im Ganzen an 1600 steinerne und hölzerne Häuser, mit 6000 Einwohnern, worunter 60 Kaufleute der 2ten und 3ten Gilde. Die Gewerthätigkeit des Dorfes Iwanowo beginnt mit dem 18ten Jahrhundert. Zuerst beschäftigten sich die Bauern mit Schmiedearbeit, Wollereinigern und Landbau; wenige nur versuchten sich im Bedrucken von Leinzeugen. Im Jahr 1751 kam die Leinwandfabrikation auf; die ersten Versuche machten die Bauern Gratschew und Garelin. Im Jahr 1776 existirten schon Zigfabriken, die ihr Daseyn einigen Bauersleuten verdankten, welche früher als Handlanger auf der Schlüsselburgschen Fabrik gearbeitet, und dort das Geheimniß der Farbenbereitung und das Rattundrucken abgesehen hatten; in ihre Heimath zurückgekehrt, druckten sie sofort auf Leinwand, dann auf Mitkal, der im Orte selbst von Bucharischer Baumwolle gewebt worden war und zuletzt auf englischen Zeugen. — Im Jahr 1803 fing man an Mitkal von feinem englischen Garne zu weben und ihn auch zu bedrucken. — Der Brand von Moskau im Jahr 1812 und der Fall der dortigen Zigfabriken, gaben dem Dorfe neues Leben und von dieser ewig denkwürdigen Epoche an, beginnt der Wohlstand des Ortes, der in den letzten 30 Jahren

stets zugenommen hat und noch mehr für die Zukunft verspricht. Jetzt zählt man in Iwanowo 130 größere und kleinere Zigfabriken, aus denen jährlich gegen eine Million Stück hervorgehen. Von diesen Fabriken gehören nicht weniger als 63 einfachen Bauern; die vorzüglichsten aber Leuten, die jetzt Kaufleute sind, früher Bauern des Grafen Scheremetjew waren. Die größten Fabrikanten in Iwanowo sind: die Baburins, welche 50 bis 60,000 Stück Zig verfertigen; Poluschin und Subkow liefern über 70,000 Stück; die Gebrüder Garelin gegen 130,000 Stück. Des jüngeren Garelin Fabrik arbeitet mit einer aus England verschriebenen Dampfmaschine. Doch ist das Dorf nicht bloß reich an Zigfabriken; es besitzt auch noch eine chemische für Vitriolöl, Alaun, diverse Salze und Säuren, eine Eisen- und Kupfergießerei, aus welcher verschiedene Fabrikgeräthe hervorgehen und eine Werkstatz zum Graviren der Druckzylinder, für Maschinenbau u. Nicht alle diese Fabriken befinden sich buchstäblich in Iwanowo selbst; mehrere davon sind außerhalb des Ortes, aber so nah, daß sie mit ihren Nebengebäuden eine Art von Vorstadt bilden, in welcher die Thätigkeit und das Maschinengeklapper eben so vom Morgen bis zum Abend fortgeht, wie in dem Hauptorte selbst, das sich nicht ganz mit Unrecht das russische Manchester nennt. — Im Ganzen werden hier Jahr aus Jahr ein, für ungefähr acht Millionen Rub. S. Waaren verfertigt. Mit der ersten Verarbeitung der Baumwolle, d. h. mit dem Weben, beschäftigt man sich jetzt wenig in Iwanowo selbst, indem die Fabrikanten das Material an die Banern der Kreise Schuisch, Wjäsnikow, Kowrow Sußdal und Jurjew und in den Kreisen Nerechta, Kineshma und Jurjew des Gouvernements Kostroma, vertheilen, und dadurch 50,000 Menschen Gelegenheit zum sicheren Broderwerb geben. Selbst Kinder von 8 — 12 Jahren arbeiten für die Fabriken und erhalten dafür einen nicht geringen Lohn. Iwanowsche Fabrikate findet man auf allen größeren Jahrmärkten, besonders in Nischni-Nowgorod, Irbit und Moskau. In Iwanowo selbst wird vom 14ten September an ein achttägiger Jahrmarkt gehalten, auf welchem aber weniger abgesetzt wird, als an den gewöhnlichen Wochen-Marktagen (Montags und Donnerstags), an denen, zumal vom Oktober bis April, der Handel sehr lebhaft ist und nicht selten für 90,000 Rub. S. Baumwolle und Mitkal verkauft wird. Die hiesigen Fabrikanten beziehen ihre Baumwolle, wie alles, sowohl ausländische als russische Material, von Moskau und St. Petersburg. Alles was von St. Petersburg kommt, wird bis zum Dorfe Sidorowsk an der Wolga zu Wasser, von da nach Iwanowo zu Lande geführt, und dieser 45 Werst lange Landweg, ist für den Handel Rußlands fast eben so wichtig, wie der berühmte Perewolok zwischen der Wolga und dem Don, von Dubowki nach Katschalinsk. — Im Sommer ist der Weg fast

täglich mit hin- und hergehenden Waarenfuhren der mit allen Handels- und Fabrikorten des Reichs in lebhafter Korrespondenz stehenden Iwanower Kaufleute und Fabrikanten, bedeckt.

## U s l a n d.

**Oesterreich.** Ungarn. Das Journal des österreichischen Lloyd vom 1ten Januar enthält einen sehr erschöpfenden Artikel wegen des Industrie-Schutz-Vereins in Ungarn, worin die leichtesten, die österreichische Mauth und Tarife betreffenden Angaben des Herrn Pulszky in der Allgemeinen Augsburger Zeitung mit praktischen Einwürfen und Belegen zurück gewiesen werden. Er macht in Wien großes Aufsehen und wird sicher einen Wiederhall unter den aufgeklärten Ungarn finden. Unterdessen dauert, nach den neuesten Nachrichten aus Pesth, unter den Fanatikern dieses Vereins der sogenannten National-Enthusiasmus fort, und mehrere Wiener Fabrikanten, welche dort Niederlagen haben, sehen sich bereits veranlaßt, vor der Hand Einleitungen zu treffen, um einen Theil ihrer Arbeiter mit dem nöthigen Material nach Pesth zu schicken, um dort Etablissements zu errichten. Es ist natürlich, daß diejenigen, welche auf solche Art im Stande sind, den jetzigen ungarischen Industrie-Kausch augenblicklich zu benutzen, gute Geschäfte machen müssen. Allein es ist für den Augenblick unmöglich, einen so großen Bedarf zu erzeugen, und das Feld kaufmännischer Spekulation wird sonach, ohne Zoll-Verletzung zu befürchten zu haben, auf eine Weise ausgebeutet werden, daß eine sonst so loyale Nation in der jetzigen allgemeinen industriellen Bewegung zum Gelächter aller Völker werden muß. Dahin haben es einige fanatische Schwindler gebracht, denn zur Ehre des Vereins muß beachtet werden, daß die Mehrzahl die besten Absichten hatte, allein falsche Scham und gegebenes Wort hält sie davon ab, zurück zu treten. Einstweilen hört, wie man versichert, das Subscribiren in diesem Verein bereits auf.

**Preussen.** Unter den verschiedenartigsten Formen sucht der Kommunismus in Köln aufzutauchen, scheitert aber, trotz aller Ränke unberufener Schreier, in allen seinen Versuchen an dem gesunden praktischen Sinne der Bürgerschaft. Selbst der Karnaval sollte in der allgemeinen Karnavalsgesellschaft, die an 1100 Mitglieder zählt, von den politischen Titanen zur Propagation ihrer Meinungen benutzt werden, wie einer derselben, übrigens ein leerer Schwäger, auszusprechen unbesonnen genug war.

**Frankreich.** Guizot hat zwei Schritte gethan, die seinen Anhängern neuen Muth geben; er hat den Abfall einiger Konservativen durch Amtsentsetzung geahndet. Die Journale vom 3ten Februar enthalten die Entlassung der Herren St. Priest und Drouin. Die Sache wird in den Zeitungen viel besprochen, und dem Ministerium jetzt der umgekehrte Vorwurf gemacht, daß es seinerseits über die 203 Oppositionsglieder der Koalition, Proskriptionslisten angefertigt habe.

**Belgischer Zollkrieg.** Wie man vernimmt, wird Holland dem Zollverein Zugeständnisse machen, welche diejenigen Belgiens und die Aufhebung des Transitzolles noch überbieten, indem den Schiffen des Zollvereins die Gleichstellung der niederländischen Flagge geboten würde, wodurch Holland sich die Expedition und seinen Kolonien die Produktion für Deutschland sichern will. Schiffe des Zollver-

eins würden in den Kolonien Hollands einen pro forma Zoll zu erlegen haben, welcher bei Ankunft in einen Hafen Alt-Niederlands zurückerstattet würde. Der Passivhandel Deutschlands würde durch diese Maßregel aufs Neue gesteigert werden, und zwar zum unmittelbaren Nachtheil der Rhederei der deutschen Nordseestaaten und deren Seehäfen. Die holländischen Kolonien sind zu einer enormen Produktion gelangt, und werden bald ganz Deutschland mit Kolonialwaaren versorgen, sie sind aber keine Konsumenten deutscher Erzeugnisse. Deshalb entsteht ein Passivhandel, wie ihn nur die gänzliche Abwesenheit einer Handelspolitik von Seiten Deutschlands zulassen konnte. Die Zunahme der Auswanderungslust ist der beste Thermometer des Sinkens der einheimischen Industrie. Anstatt Länder wie Brasilien, Kuba und China für uns, so spricht man in Deutschland, produciren zu lassen, welche Abnehmer deutscher Produkte seyn würden, wenn wir diesen Ländern Reciprocitäts-Verträge böten, Differenzial-Zölle bewilligten und den Handel mit ihnen durch diese Zölle zu einer direkten machten, d. h. über deutsche Häfen und mit deutschen Schiffen; überlassen wir ruhig das Produciren klügeren Nationen, und sind es zufrieden die Konsumenten der Kolonialwaaren zu seyn, deren Absatz unsere Nachbarn bereichert und uns arm macht. Quem Deus vult perdere, eum prius dementat.

**Skaven-Emancipation.** Nicht ohne Befremden kann man das Gutachten lesen, welches die Kommission des spanischen Kongresses über den auf die Bestrafung des Neger-Sklaven-Handels gerichteten und vom Senate bereits genehmigten Gesetz-Entwurf abgestattet hat. Dieses Gutachten wurde von zwei der ersten spanischen Rechtsgelehrten ausgearbeitet, deren einer, Herr Pacheco, Fiscal am höchsten Gerichtshofe ist. In einer sehr langen Einleitung wird die Geschichte des spanischen Sklavenhandels von seinem Ursprunge an mit ermüdender Weiterschweifigkeit erzählt, und der Beitritt der spanischen Regierung zu den die Unterdrückung jenes schändlichen Gewerbes bestimmenden Beschlüssen des Wiener Kongresses aufs bitterste beklagt. In Bezug auf den zwischen Spanien und Großbritannien abgeschlossenen Traktat von 1817 heißt es: „Man ließ sich erniedrigende und nachtheilige Einschreitungen gefallen, indem man zu einem bis dahin unbekannten Durchsuchungs-Rechte ermächtigte und unsere Marine dem Schutz ihrer Flagge entriß, um sie der Polizei einer fremden Macht zu unterwerfen. . . . Nicht nur das Schicksal unserer amerikanischen Industrie wurde aufs Spiel gestellt, sondern auch ein gewaltiges Prinzip wurde beeinträchtigt, daß der Freiheit der Meere, das der Souveränität der Flagge.“ Indessen giebt das Gutachten endlich zu, daß die Traktate von 1817 und 1835 vollzogen werden müßten, wenngleich aller Tadel des Kongresses nicht hinreiche, die „verderblichen Folgen“ derselben hinwegzuräumen. „Der Neger-Sklavenhandel ist abgeschafft,“ heißt es, „und wenn wir die Verfügung, die diese Abschaffung festsetzte, auch für höchst unzeitig erklären, so ist sie doch von Souverainen Europa's getroffen und Spanien wird sich ihr unterwerfen.“ Dann spricht das Gutachten von den Maßregeln, durch welche in den spanischen Kolonien die Einführung der Neger-Sklaven zu ersetzen seyn möchte. Diese zu ergreifen, stünde der Regierung zu. Die Kommission wolle nur sagen, „daß, wenn zwar die Traktate den Sklavenhandel ver-

hindern und die Einfuhr von Sklaven verbieten, Niemand die Einwanderung freier Neger verbieten könne, wie solche die französische Regierung nach Guiana bringen lasse, und einige Engländer deren in Jamaika und Trinidad einführen. Man bedenke, daß hieraus für uns eine wichtige Hülfquelle entstehen kann, und daß dieser Weg uns gesetzmäßig offen steht.“ Dann geht die Kommission auf das Durchsuchungs-Recht über. „Dieses Recht,“ so sagt sie, „ist eine Plage für unseren Handel, eine Erniedrigung für unsere Flagge. Wir müssen es dulden, denn es ist ausbedungen; aber unsere Regierung muß aufrichtig und mit der größten Anstrengung daran arbeiten, uns von dieser Last zu befreien. Die gewöhnlichen Prinzipien des Völkerrechts müssen aufs neue für unsere Flagge gelten, die Korsets müssen ihren Wunsch aussprechen, die Regierung muß unterhandeln, um ihn zur Erfüllung zu bringen. . . . Wenn die Vereinigten Staaten Amerika's sich beständig von dem Durchsuchungs-Rechte frei erhalten haben, wenn Frankreich nahe daran ist, sich von ihm los zu machen, dann muß Spanien allein nicht zu einer solchen Demüthigung verurtheilt bleiben.“ Aus diesen Aeußerungen läßt sich so ziemlich die Quelle errathen, aus welcher den spanischen Gesetzgebern so hochfahrende Gefinnungen zufließen. Jedenfalls dürften sie sich größeren Beifall erwerben, wenn sie, indem sie sich in das Unvermeidliche fügten, dabei den Anschein genommen hätten, als ob sie nur der Stimme der Menschlichkeit, nicht dem Gebote einer drohenden Macht, sich unterwürfen. Die Kommission beklagt dann, daß das in Sierra Leone bestehende gemischte Tribunal ausschließlich aus Engländern zusammengesetzt wäre. Warum aber ist dieses der Fall? Die Kommission selbst giebt zu, daß kein Spanier aufzufinden ist, der in jenes Tribunal einzutreten geneigt wäre. Endlich verlangt die Kommission, daß das englische Bontonschiff, welches in der Bai der Havana vor Anker liegt und von welchem aus die Eigenthümer von Negerklaven auf der Insel beständig beunruhigt würden, zurückgezogen werde. Dem Gesetz-Entwurfe selbst wird hinzugefügt, daß die gemischten Tribunale, die in Folge des Traktates von 1835 auf den Antillen und in Sierra Leone bestehen, die Akten jedes auf Verurtheilung eines Schiffes erkennden Verfahrens resp. an die General-Kapitaine von Kuba und Puerto Riko, oder an das Appellationsgericht der kanarischen Inseln einschicken sollen, damit die befugten Gerichtshöfe nach den für gewöhnliche Verbrechen bestehenden Landesgesetzen das Vergehen ermitteln und die gesetzmäßige Strafe erkennen. Als dies Gutachten verlesen worden war, verlangte ein Deputirter, die Regierung sollte dem Kongreß alle auf die wegen der Abschaffung des Negerklavenhandels stattgefundenen Unterhandlungen Bezug habenden Papiere vorlegen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Martinez de la Rosa, weigerte sich jedoch geradezu, dieser Zumuthung zu willfahren, indem er abermals erklärte, daß das in Frage stehende Strafgesetz durchaus nicht in Folge auswärtiger Anforderungen aufgestellt würde. Die englische Gesandtschaft verfolgt diese Angelegenheit mit großer Aufmerksamkeit, und wünscht, sie noch vor Wiedereröffnung des Parlaments erledigt zu sehen.

**Syrische Frage.** Aus Syrien sind in Konstantinopel Nachrichten über den Ausbruch neuer Unruhen eingegangen. Die Maroniten selbst haben sich in zwei Parteien

gespalten, und unter Anführung von geistlichen Chefs Feindseligkeiten gegen einander begonnen, die leider nur zum Schaden der dortigen Christen ausschlagen können. Es bestehen nämlich im Libanon unter der christlichen Geistlichkeit zwei Parteien, die sich von jeher mit glühendem Haß verfolgten; die mächtigere, an deren Spitze der Patriarch selbst steht, und welche die meisten Einkünfte der Kirche zum ausschließlichen Genuß in Beschlag genommen, und die schwächere, an deren Spitze sich Keis-el-Am, Prior des Klosters zu Kescheia, befindet. Zu letzterer gehört die ganze Masse der niederen Geistlichen, welche sich zu einer untergeordneten Stellung verdammt sehen, seit die einträglichen Würden der Kirche zum Monopol einiger mächtigen Familien des syrischen Hochlandes geworden sind. Der Zusammenstoß der beiden Parteien fand in Kesruam und dessen Nachbarschaft statt; die zusammengeworrenen Bauern griffen den Patriarchen in seiner eigenen Residenz an, und dieser ward nach heftigem Widerstand von Seiten seiner Anhänger genöthigt, die Flucht zu ergreifen, worauf das empörte Volk, von der niederen Geistlichkeit angeführt, sich in Kanobin, dem Sitz des Patriarchen, festsetzte und an die Paschas die Erklärung einsandte, daß es die Waffen nicht eher niederlegen würde, als bis seinen zahlreichen Beschwerden Abhülfe verschafft sey. Mittlerweile liefen neue Protektionen der Maroniten in den gemischten Distrikten gegen die durch die Organisation von 1842 sanktionierte Oberherrschaft der Drusen ein. Die Verwirrung im Hochlande des Libanons steigt daher von Tag zu Tag, und kaum dürfte es Halil Pascha zu verdenken seyn, wenn er den Kopf darüber verliert. Diesem scheint die Pforte große Vorwürfe zu machen wegen seiner Unentschlossenheit und seines Mangels an Voraussicht. Halil hat übrigens im Ganzen so gehandelt, wie die Umstände es erlaubten; er wartet noch immer in Bezug auf die allgemeine Lage des Gebirges auf Instruktionen aus Konstantinopel, da ihm die früher ertheilten nicht zu entsprechen scheinen, und hinsichtlich der neuen Unruhen hat er die Anordnung getroffen, daß unverzüglich eine gemischte Kommission, bestehend aus türkischen und maronitischen Mitgliedern, zusammengesetzt werde zur Untersuchung der Sache und vorzüglich zur Prüfung der Beschwerden, welche die niedere Geistlichkeit zu so gewaltsamen Ausbrüchen vermochte. Daß er aber zögert in seinen Entschlüssen, erklärt sich schon zum Theil aus der Ungewißheit, die über den möglichen Zusammenhang der beiden Bewegungen herrscht, und aus der Haltung einiger fremden Konsuln in Beirut, die entschlossen zu seyn scheinen, gewaltsame Maßregeln hintanzuhalten.

### Tages-Nachrichten.

In den heutigen Posten begegnet man Folgendem:

1) Wie es heißt, hat sich eine englisch-französische Kompagnie, mit den Herren Lafitte und Blount an der Spitze, für den Bau von Eisenbahnen von Madrid nach Santander, nach Barcellona und nach Sevilla gebildet.

2) Der Schuhmacher Chevreuil, welcher im vorigen Jahre seine Geliebte umbrachte, indem er ihr ein Pechpfaster auf den Mund legte und sie so erstickte, sich selbst zu tödten aber den Muth verlor, ist von dem Könige begnadigt worden. Der Präsident, Baron Seguier, kündigte ihm dies mit den Worten an: „der König ist sehr gnädig,

denn Ihr Verbrechen war scheußlich. Sie sind ein großer Verbrecher! Fort! Wachen führt das Schesal hinweg!" — Ganz eigene Geschichte!

3) Die Pariser Zeitungen beklagen sich über eine gewaltige unerhörte Mystifikation. Die Fleischer hatten nämlich, in dem Glauben, daß ihr großer Fastnachtssohse, der den Ehrennamen „Pater Goriot“ erhalten hat, — den mehrtägigen Parademarsch durch die Straßen der Stadt, seiner ungewöhnlichen Dicke wegen, nicht aushalten würde, ohne an seiner Fülle zu leiden, — ein anderes ebenfalls sehr bedeutendes Exemplar untergeschoben und so das Publikum getäuscht; das war übel zu nehmen. Am 4ten Februar mußte indeß der wahre Pater Goriot nach den Tuilleries wandern, dem König und der königlichen Familie, die auf dem Balkon standen, seine Komplimente zu machen. Die versammelte Volksmasse begrüßte den König mit lautem Lebehoch, als derselbe sich das Kind vom Triumphwagen heraufreichen ließ und es küßte. Herr Rolland, der eigentliche Besitzer des Karnavalssohsen, reiste bald darauf nach England, mit königlicher Erlaubniß, der Königin Viktoria von dem Pater Goriot ein Beefsteak zu überreichen, — das, wie die Pariser sich schmeicheln, noch das berühmte englische übertreffen wird.

4) Herr Villemain ist von seinem Krankheitsanfall vollständig wiederhergestellt; er lehnt aber entschieden die Pension ab, auf welche die Regierung bei den Kammern antragen will.

5) Der Postvertrag zwischen Aegypten und dem englischen Agenten ist abgeschlossen, aber die Bedingungen werden noch geheim gehalten.

6) Als Folge der Veränderung im englischen Ministerium, sieht man mehrere neue bedeutende Maßregeln an. Sie betreffen zuvörderst die Vermehrung der Marine und des dem Handel des Landes zu gewährenden Schutzes. Der Bestand der Marine wird erhöht werden und man hat die Absicht, die Gesamtmannt der Dampfschiffe in Kurzem bis auf 40,000 Pferdekraft zu bringen.

7) Wie in ganz Frankreich, ist auch im südlichen Deutschland so starker Schneefall, daß selbst die Eisenbahnen momentan gehemmt werden.

8) Am 1sten Februar reiste der König von Schweden in Begleitung des Kronprinzen nach Norwegen ab.

9) Dryburgh-Abtei, wo Walter Scott begraben liegt, gehört dem Grafen von Buchan. Ueber dem großen Eingangsthor befindet sich ein Brett, worauf auf Befehl der Gräfin von Buchan mit großen Lettern geschrieben steht: „Skavenbesitzer von Amerika haben keinen Zutritt.“

10) Ernst von Houwald ist gestorben.

11) Das Haus Rothschild wird wohl zu seinen neuen Güteracquisitionen in Preussen, noch die fürstlich Pücklersche Herrschaft Muskau hinzufügen; wenigstens wird jetzt unterhandelt. Muskau hat wohl englische Anlagen, aber keine englischen Einnahmen.

12) Die französische Regierung sucht durch ein in Lyon herauskommendes Arbeiter-Journal: „La paix et le travail“, den immer mehr um sich greifenden Kommunismus zu bekämpfen.

13) In Brüssel bildet sich eine Aktiengesellschaft für ein Kaffeekaufspiel, d. i. in welchem man in seiner Loge

Kaffee trinkt und daneben ein Schauspiel aufführen sieht; das Theater soll hauptsächlich auf Lustspiele und Possen berechnet werden. Ähnliche Kaffeetheater bestehen schon seit längerer Zeit in Paris und Amsterdam.

14) In einem neulich stattgefundenen Hofkonzerte paßte dem Herzog von Wellington das Malheur, während einer Arie ganz gemüthlich einzuschlafen. Die lustige Königin geruhte, den Sieger von Waterloo durch einen leichten Klapp zu wecken, den sie ihm mit einem Blumensträußchen auf Hochdeffen unsterbliche Nase versetzte. Der Herzog erwachte und — schrie Bravo!

15) Als die Königin Viktoria im letzten Wochenbette eines Knäbchens genas, nannte es eine englische Zeitung: „das vierte Bändchen ihrer kleinen Ehestandsgeschichte.“

16) In Dresden ist plötzlich nach starkem Schneefall die Kälte am 11ten Februar auf 20° gestiegen.

17) Am 13ten Februar Abends verschied in Berlin, nach wiederholten Anfällen vom Blutsturz sanft und schmerzlos an Entkräftung, der geistreiche, allgemein bekannte Gelehrte Henrik Steffens.

18) Der Prinz Waldemar von Preussen ist von Trincomale auf Ceylon am 24. December in Madras angekommen.

19) Die badensche Deputirtenkammer hat am 11. Februar den Gesetzborschlag der Regierung zu einer zu negociirenden Anleihe von 14 Millionen Fl. mit unwesentlichen Aenderungen angenommen.

20) In Kopenhagen nimmt die Kälte seit dem 9. Febr. fortwährend zu. Hält der Frost so an, so wird der Sund in wenigen Tagen bis an die schwedische Küste mit Eis bedeckt seyn.

21) Jüngst behauptete ein Breslauer Geistlicher, der Brantwein stamme aus der Hölle. Darin — sagt die Schlesische Zeitung — irrt er sich, denn der erste Brantwein wurde von dem Mönch Raimundus Fulus am 10ten Februar 1243 gebrannt.

22) Ein junger Mensch Floyd hat die berühmte Portland Vase im Britischen Museum zertrümmert, — aus unbekannten Gründen.

23) In Berlin klagt sich ein junger Mann, freiwillig des Brandes des Opernhauses und der Ermordung eines Menschen an; — man glaubt fälschlich, aus Armuth und Lebensüberdruß.

24) Endlich hat die Breslauer neue deutsch-katholische Kirche unter Ronge's Vorß sich organisiert, und ein Glaubensbekenntniß aus 29 Punkten votirt. Und die Leipziger neue deutsch-katholische Gemeinde hat dieses Glaubensbekenntniß ebenfalls angenommen.

25) Wie in Ungarn der Wucher getrieben wird. Jeemand, der dringend eine Summe Geldes suchte, wandte sich an einen sogenannten „Geldsensal“; dieser trug ihm nach einigen Tagen die Summe an, jedoch unter der Bedingung, daß er für 20,000 Gulden Konventionsmünze „Zündhölzchen“ statt baaren Geldes annehme.

26) Im Zimmer eines Ungarn sah dessen Freund zwei Todtenköpfe, einen kleinen und einen großen. Er fragte, von wem der große Todtenkopf sey. „Von dem berühmten Ragozzi“ war die Antwort. — „Und der kleine?“ „Auch von ihm, wie er noch klein war!“

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprevinzen. Regierungsrath A. Beidler.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

7. Febr.

4.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Das neu entdeckte Sand-Labyrinth bey Dorpat.

In der Erwartung, einer bestimmtern und genauern, von einer leicht skizzirten lithographirten Zeichnung unterstützten Beschreibung dieses Sand-Labyrinths, haben wir bis jetzt unsern Lesern, den betreffenden Artikel im Inlande No. 41 vorenthalten, glauben aber nun nicht länger, wenigstens mit einem kleinen Auszuge, säumen zu dürfen. Etwa zwei Werste von Dorpat auf dem Wege nach Reval, bei dem zum Gute Rathshoff gehörigen kleinen Dörfchen Arrokküll, nahe bei dem Merruske-Jahn-Gesinde, wurde in den ersten Tagen des August eine Höhle entdeckt, die der Herr Professor Kruse am 15ten August, und später noch einmal am 24ten September, mit allem nöthigen Hülfsgewerthe ausgerüstet, besuchte und untersuchte, und in No. 41 des Inlandes beschrieb. Man denke sich eine zwischen dem hohen Embach-Ufer und der nach Reval führenden Landstraße, und einem kleinen auf den hohen Feldern entspringenden und mit tief eingeschnittenem Bette dem Embach zufließenden Flüsschen Werre Jöggi (d. i. Blutbach) sich ausdehnende, 700 schwed. Ellen lange und 200 schwed. Ellen breite, etwa 560,000 Quadratfuß enthaltende Ebene, auf der sich Aecker, Gebäude, Bäume befinden. Dieses ganze Terrain scheint, nach Herrn Prof. Kruse's Vermuthung, durchweg unterminirt zu seyn durch Sandhöhlen, die gruppenweise, vermittelt Gänge, zusammenhängen, und von einem Wald von Säulen, die Professor Kruse auf 15,000 Stück berechnet, getragen werden. Wie gesagt, Vermuthung. Selber drang Herr Professor Kruse nur in einer Richtung 198, in einer andern 184, in einer dritten 34 — 42 Fuß vor. Professor Kruse hält es, nach einigen 1842 und 1843 stattgehabten Einstürzen, für wahrscheinlich, daß dieses unterirdische Labyrinth sich noch über jene oben angegebene Gränze hinaus erstrecke. Untersuchung in diesem Punkte fehlt. Wie tief übrigens dieses Labyrinth unter der Erdoberfläche liege, ist ebenfalls nicht konstatiert; an einigen Stellen ist die Erdoberfläche zu Zeiten eingestürzt, die Höhlen haben dann zu Tage gelegen, und sind von den Bauern zu Erdkellern benutzt oder zugeworfen worden. Es ist nirgends gesagt, wie tief von dem Eingange ab der Boden des Labyrinths sich senke. Was nun das Innere des Labyrinths selber anbetrifft, so ist die Höhe von dem Boden bis zur Decke, an den Punkten, wo Herr Professor Kruse gewesen, meist nur 4 Fuß, an einigen wenigen Stellen erhob sie sich zu 6 Fuß. Ob die Decke gewölbt, oder nur flach sey, ist nicht gesagt; auch nicht, ob an der Decke oder an den Wänden sich Spuren entdecken lassen von dem Werkzeuge, mit dem sie gemacht worden, z. B. einem Spaten, Hacke oder dergl. Die Form der Säulen ist nicht beschrieben; nur gesagt, daß sie etwa 2 — 3 Fuß im Durchmesser, 8 Fuß im Umfange enthielten und andere noch mit der Wand zusammenhängen, also noch unvollendet gleichsam. Die Masse, in welche das Labyrinth hineingearbeitet worden, ist weißer kompakter Sand. Von dem Charakter der Architektur in diesem Sand-Labyrinth kann man sich

etwa einen Begriff machen aus den folgenden Worten des Verfassers: „Dann zeigte er (der Bauer vom Merruske-Jahn-Gesinde) eine Stelle, 400 schwedische Ellen südlicher, (von dem Eingange des Verfassers), wo jetzt der Sand, der in die Stadt verkauft und auf das Gut geliefert wird, seit anderthalb Jahren gegraben wird, und zwar nach dem Muster der größern Höle, mit stehen bleiben den Sandsäulen, aber roher als jene.“ — Diese neue anderthalb Jahr alte Höle hat nur erst 8 Säulen, und eine Tiefe von 28 Fuß und eine Breite von 20 Fuß.

Nirgends sind in der Nähe Erdbügel vorhanden, die aus dem hinausgeschafften weißen Sande entstanden wären, — er muß also entweder auf eine ganz besondere räthselhafte Weise weit fortgebracht, oder — in der Nähe, etwa in Dorpat selber, verbraucht worden seyn. Der dritte Fall, der einer natürlichen Bildung des Labyrinths, fällt nach des Verfassers Ansicht in sich selbst zusammen, sobald man nur einen Blick hineingeworfen hat.

Der weiße Sand, in den das Labyrinth hineingegraben worden, ist der Dorpatischen Gegend und einigen andern Punkten, z. B. von Ringen, eigenthümlich. Merruske Jahn, der auch früher in Ringen gewesen, äußerte, wie der Verfasser erzählt: „aus diesem Sande sey die Stadt Dorpat gebaut, auch habe er die alten Gebäude in Dorpat mit dem Ringenschen Schlosse verglichen, wo auch der Mörtel weiß sey, was auch dort allgemein von den Bauern dem weißen Sande zugeschrieben werde.“ — Berücksichtigt man dabei nun, welche große Masse Sand, die alte Sitte zum Streuen, in Häusern, Höfen und Straßen verbrauchte, so dürfte das Räthsel des Labyrinths erklärt erscheinen. Herr Professor Schmalz war jedoch der Ansicht, daß der Arrokküllsche Sand zu viel Thon enthalte, welcher der Festigkeit Eintrag thun würde. — Der Verfasser hat den Herrn Professor Gobel, die Bestandtheile des Kalkes der alten Domkirche chemisch zu untersuchen; und giebt schließlich als das Resultat dieser chemischen Zerlegung an: „daß der Arrokküllsche weiße Sand zur Bereitung dieses Mörtels wenigstens nicht verwandt, sondern nur ein feiner gelber Sand dazu genommen ist, der wahrscheinlich aus derselben Sandgrube entnommen wurde, aus welcher noch heute am Fuße der Domkirche der Sand zur Mischung mit dem Kalk zur Mörtelbereitung genommen wird.“ —

Der Verfasser stellt nun die Meinung auf, daß das Labyrinth nicht zu Wohnungen gedient haben könne, da es meist zu niedrig sey; — zu Oxyerhöhlen vielleicht nur die höhern Stellen, obgleich sich gar keine Spuren, auch keine Sagen vorfinden, die zu einem solchen Schlusse berechtigten könnten, und verweist dabei auf seine Nekrolivonica Generalbericht S. 7 Abbild. Tafel 67 und auf Huef's Aufzählung mehrerer Höhlen in den Ostseeprovinzen, Verhandlungen der gelehrten Estländ. Gesellschaft I. 1. p. 64, erklärt dann, daß nach seiner Erfahrung die Oxyerhöhlen einen andern Typus trugen, namentlich befänden sie sich mehr im rothen Sandstein, hätten einen einzigen Eingang, und seyen weit höher. Weiter unten erklärt der Verfasser jedoch,

daß die größere Höle eine Opferhöle, wie die bei Salis, allerdings in ihrem Anfange gewesen seyn könne, die dann von den Deutschen zu ihren Zwecken erweitert worden. Daher könnte denn auch der Name des Blutbachs und des Blutbachdorfes rühren. — Früher hatte der Verfasser die esthnische Sage von einer daselbst vorgefallenen Schlacht angeführt. Ferner verneint der Verfasser im Allgemeinen, ohne weiter darauf einzugehen, die Meinung, daß das Labyrinth der Ausgang eines alten vom Domberge auslaufenden Embach = Tunnels sey; auch weist er die Behauptung ab, das Labyrinth sey jetzt erst von den Bauern zur Gewinnung des Sandes gegraben (für welche Ansicht Herr Professor Huef l. c. zu seyn scheint, wenn er dieselbe Höle bei Dorpat im Sinne hatte, von der hier die Rede ist), und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil das unterminirte Areal viel zu ungesund sey um von dem gegenwärtigen Besitzer des Merruske = Grundes oder dessen nächsten Vorfahren ausgegraben worden zu seyn; 2) weil beim ersten Anblick nicht recht zu begreifen sey, warum die Stollen so tief unter der Erde ohne Unterbrechung fortgetrieben wurden, da man hier und da in der Mitte des Areals einen Schacht eintreiben und so den Sand leichter hätte zu Tage fördern können; solche Schächte habe der Verfasser nirgends in den Gewölben des Labyrinths bemerkt. Beide Gründe dürften aber ihre Beweisraft verlieren, sobald es gehörig konstatiert seyn wird, wie groß denn eigentlich das Areal des Labyrinths sey. Berücksichtigt man aber noch die alte höchst wahrscheinlich seit Gründung der Stadt herrschende Sitte des Sandstreuens in den Wohnungen, Ställen, Straßen u. s. w.; berücksichtigt man die oben angeführte Sage des Bauern, daß die Stadt Dorpat mit solchem Sande, als Mörtelzusatz, aufgebaut sey; berücksichtigt man ferner, daß die neuere Sandhölenarchitektur, wenn wir sie so nennen können, der alten ähnlich sey, so ergibt sich wohl so ziemlich evident, daß der Sandbau notwendig eine große Ausdehnung haben, und der neuere eine Fortsetzung des älteren, vielleicht hundertjährigen, seyn müsse. Auch spricht sich darüber der Verfasser selbst mit den Worten aus: „Es ist mir daher am wahrscheinlichsten, daß die große Höle auch hauptsächlich zur Gewinnung des Sandes ausgegraben worden sey.“ Weiter unten sagt Herr Prof. Kruse: „So ist wohl gewiß, daß die große Höhle, in ihrem ganzen jetzigen Umfange, ein großes Werk zur Gewinnung des hier bei Dorpat allein in größerer Menge vorkommenden weissen feinen Sandes gewesen ist, und so ein interessantes Zeugniß von der Betriebsamkeit unserer Vorfahren ablegt.“ Der Herr Verfasser schließt nämlich: weil der Magistrat jetzt viel Holz und Kalk von seinen Gütern nach der Stadt verkauft, so kann in bischöflichen Zeiten auch der Sand einen einträglichen Handelsartikel abgegeben haben. Es stellt sich demnach so ziemlich als antiquarischer Luxus auf, die ferner geäußerte Meinung: „daß das erwähnte Sand-Labyrinth zu den ausgedehnten Hölen gehören könne oder gehöre (es ist nicht deutlich ausgedrückt), welche in frühern heidnischen Zeiten zu Waarenniederlagen, der auf den Flüssen handelnden Kaufleute dienten, wie die sogenannte Waraegerhöhle bei Kiew am Dnieper mit labyrinthischen Windungen, nicht weit von der berühmten Höle, in welcher das frühere Petscherische Kloster im XI. Jahrhundert nach Christi Geburt angelegt wurde. Solche Höhlen an schiffbaren Flüssen oder am Meeresufer angelegt, wie sie es meistens bei uns sind, würden den doppelten Zweck der Trockenlegung der Waaren und der leichten Vertheidigung gegen die vielleicht räuberischen Eingebornen gewähren.“ Wir werden über diese Hypothese erst urtheilen können, wenn Gründe für dieselbe werden vorgelegt worden seyn. Wir wissen leider viel zu wenig über die alten Straßen vom Baltischen, auch vom Weissen Meere, bis zum Schwarzen Meere, der Irminstraße, der Byzantinischen oder Warägerstraße, welchen Namen man auch immerhin der Sache geben möge; — wir wissen viel zu wenig über den ganzen nordöstlichen Handel Europas in dem Jahrhundert der Gründung des russischen Staates, — und Straßen ohne Kommunikation, ohne Handel sind denn doch nicht gut denkbar, und eben so wenig Handel, ohne Waaren, ohne Sicherheit des Eigenthums, — als daß wir uns nur einigermaßen ein Urtheil über jene Zeiten, über den Gang des Handels, namentlich des alt-slavischen Ostseehandels, und der Handelswege erlauben dürften. Unsere Historiker greifen leider, ihre Ideen nicht frisch aus dem Leben der Völker auf, und gehen auch nicht in dieses frische Leben ein, daher wir denn ärmer an wirklicher Geschichte sind, als wir uns selbst glauben machen. Das Beachtungswertheste, Gediegenste, über jenen alt-slavischen Ostseeverkehr haben wir, in Brederlow's Geschichte Danzigs gefunden; so wenig es auch ist. Wir nennen diesen Ostseeverkehr einen alt-slavischen, weil die ausmündenden Handelspunkte, Nowgorod, und dann an dem Weichsel- und Oder-Ausflusse, sobald wir sie in der Geschichte kennen lernen, in den Händen der Slaven waren. Ob es vor dieser slavischen Epoche, eine Finnische, oder Germanisch-skandinavische gab, wie später nach Jahrhunderten eine Deutsche, das liegt noch in völliger Nacht begraben; — jedenfalls sieht es aber mit einer Warägischen Epoche, — selbst wenn die Benennung so ziemlich identisch mit „Germanisch-skandinavisch“ wäre, noch sehr mißlich aus.

Nachdem der Verfasser seinen Bericht über das Sand-Labyrinth abgegeben hatte, erschien bald darauf in No. 44 des „Inlandes“ ein Aufsatz von dem Herrn Dr. Kreuzwald, der durch alte esthnische allgemeine Sagen darthun sollte, daß dieser Hölenbau ein Zufluchtsort für die alten Esthen in den heidnischen Zeiten gewesen wäre, — und daß der bei der Anlegung herausgeführte Sand in den Embach geworfen worden sey. Mit Recht verlangte Herr Professor Kruse, in No. 45 des Inlandes, die Nachweisung, — wo und von wem man diese Sage vernommen habe, und aus welchen Gründen man diese Sage für alt halte, abgesehen von den großen Bedenklichkeiten, die das behauptete Hineinwerfen des ausgegrabenen Sandes in den Embach habe. Der Herr Professor Kruse hätte noch weiter fragen können: „und wo ist denn der Beweis, daß gerade diese niedrige Höle bei Dorpat — eine solche esthnische Troglodytenwohnung gewesen sey, — wenn es auch deren wirklich welche gäbe?“ — Der Beweis ist zur Zeit noch nicht geführt worden.

Bei weitem aber merkwürdiger, an das Wunderbare streifend, ist, was bei dieser Gelegenheit dem Publikum bekannt wird. Jenes Sand-Labyrinth ist nicht erst 1844 entdeckt worden, sondern bereits zehn Jahre früher, 1834, von Herrn Dr. Almus in Dorpat besucht und sind in demselben die interessantesten Entdeckungen gemacht worden, die dieser Höle, welche, nach Herrn Professor Kruse, der Muggendorfer Höle würdig an die Seite gesetzt werden kann, — „im Auslande eine größere Berühmtheit verschafft haben, als Tausende bei uns vielleicht ahnden“. — Wir wollen diese interessante Entdeckung mit den eignen Worten des Aufzuges — die Sache ist zu wichtig und jedes Wort inhaltschwer — wiedergeben: „Diese Merkwürdigkeit besteht in der Auffindung der interessantesten urweltlichen Ueberreste in dem Sande

„der Höle und den benachbarten Erdschichten. Besonders sind es die Reste eines mächtigen, riesenhaften fossilen Fisches, dessen einzelne chagrinartige Schuppen zum Theil über zwei Fuß im Durchmesser haben, während die ellenlangen Gräten stärker wie Pferdeknochen sind.“ — Als wir diese Zeilen lasen, wunderten wir uns — und doch wohl mit Recht? — daß uns bei der Beschreibung des Labyrinths auch nicht einmal die Ahnung gegeben wurde, von diesen Naturmerkwürdigkeiten der Höle, — sondern immer nur die Rede von reinem weissen Sande war. Ja wir konnten es nicht begreifen, wie es noch Einige habe geben können, welche die Meinung aufstellt, als ob der ganze Hölenbau ein Werk der Natur sey; — aber nun, wäre denn doch ein Grund, sey es auch ein scheinbarer, zu solcher Meinung vorhanden, und die fossilen Knochen könnten denn wohl auch noch auf die weisse Farbe des Sandes, auf die Vermendung desselben zum Mörtel, einigermassen geführt haben, — so dachten wir im ersten Augenblick. Doch wir lasen weiter, und fanden zu unserm Erstaunen, daß weder die chagrinartigen, zweifüßigen Schuppen, noch die ellenlangen Gräten stärker als Pferdeknochen, in diesen Dimensionen vorhanden waren. Wir lasen nämlich: „diese Ueberreste, welche nur immer in kleinen, unscheinbaren Fragmenten vorkommen.“ — Wer hat sie denn in so kolossale umgewandelt? — „hat die sorgsame, kundige Hand des Herrn Dr. Åsmus wieder zusammengesetzt, und man muß diese Reste und die rohen Stücke, woraus sie hervorgingen, sehen, um die Geduld zu bewundern, welche nöthig war, um eine solche Herkulesarbeit mit der Feinheit des Dädalus zu vollenden.“ — Gewiß, diese Geduld verdient Bewunderung; denn wie uns Herr Professor Kruse sagt, besitzt Herr Dr. Åsmus „von diesen vorweltlichen Thierknochen mehrere Schränke, ja eine Stube voll.“ — Wie viele Gänge zu der Höle innerhalb der zehn Jahre! — und welche Mühsamkeit im Zusammensetzen! — „denn die Bruchstücke sind“, wie Herr Professor Kruse abermals wiederholt, — „freilich von uneingeweihten Augen, nicht wohl zu entdecken, weil die Bruchstücke der Fische dem Sande selbst gleichen, in welchem sie seit Jahrhunderten (wohl eine Druckfehler, soll heißen Jahrtausende, denn es sind urweltliche Knochen) gelagert sind.“ — Merkwürdiger noch fast als diese Zusammenfügung von kolossalen Gräten und Schuppen, aus so minutiösen, von uneingeweihten Augen nicht wohl zu entdeckenden, dem Sande selbst gleichen Fragmenten, — ist die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbe dieser urweltlichen Gräten und Knochen; es heißt nämlich l. c.: „die vorweltlichen Thierknochen, die er (Herr Dr. Åsmus) auf einer Menge von Blätter mit der größten Treue auch farbig abgebildet hat.“ — Hier stürzt ein ganzes Heer von Fragen los: z. B. Wie kann die urweltliche Farbe der Knochen, d. h. hier immer Gräten, mit der größten Treue wiedergegeben seyn? — es sind ja fossile Knochen, von denen keine vollständigen Exemplare gefunden worden sind; oder sind hier unter dem Ausdruck: Knochen, auch Schuppen verstanden? — in der Beschreibung der Höle selber, heißt es nur immer von dem Material der Höle, es sey schöner, weisser und fester Sand; ein feiner weisser Sand, der sich von dem gegenwärtig gebrauchten gewöhnlichen gelben (oder farbigen) groben Sand unterscheidet u. s. w. Unterdessen finden sich in der Hölenbeschreibung, doch auch Hindeutungen auf andere Schichten, als z. B. in der von Herrn Moriz gegebenen Beschreibung der Schichten bei einem südlichen Eingange,

nämlich hellrother Sand, dunkelrother Sand, blauer Thonsand. Von der größern, bis auf 6 Fuß hohen Höle, in der allein man aufrecht stehen konnte, sagt der Verfasser: „der Boden, nur mit einer dünnen losen Sandlage bedeckt, war fester Sandstein. Ich ließ denselben durchbrechen und fand unter der c. 2 Zoll dicken Lage eine sehr feuchte Schicht lehmigen Sandes (c. 3 Zoll tief) worauf wieder eine steinharte Lage folgte, die ich nicht weiter untersuchen konnte. Aus dieser feuchten Sandschicht drang allerdings etwas Wasser hervor; aber nicht so viel, daß dadurch eine Auswaschung oder Auspülung der Höle hätte entstehen können, und da der ganze Fußboden, so wie die Seitenwände und die Säulen hier sonst trocken waren, so sah ich deutlich, daß die Idee von einer natürlichen Auswaschung der Höle unbegründet sey. Die Einschließungswände dieses Theiles der Höle waren vollkommen glatt.“ — Und weiter: „in diesen Nischen fanden sich 2 bis 3 Fuß vom Boden glatte Lagen von bläulichem, vollkommen trockenem Mergel (oder Sandstein?), welche bei der Bearbeitung des Bodens nach Sand stehen geblieben zu seyn schienen, weil sie härter und für den Gebrauch unnütz waren.“ — So giebt es denn hier Sand von mehreren Farben; es ist bloß die Frage, wo, in welchen Schichten jene fossilen kleinen Ueberreste gefunden sind. Im Interesse der Wissenschaft ist es nur zu bedauern, daß diese Frage bis jetzt, seit mindestens zehn Jahren, unbeantwortet geblieben ist.

Der Verfasser theilt uns nun zum Schluß noch einige dankenswerthe Notizen mit. Die Nachricht von diesen merkwürdigen Funden, kam etwa 1840 oder 1841 nach London an die dortige geologische Gesellschaft, — wie, auf welche Weise, was doch auch interessant genug wäre, — ist nicht gesagt. Sie muß aber doch so ausführlicher wissenschaftlicher Art gewesen seyn, daß sich die Londoner geologische Gesellschaft durch ihren Präsidenten Murchison und ihren Vicepräsidenten Verneuil bewogen fand, 1841 schon öffentlich in einer Druckschrift sich darüber zu äussern, — indem sie von dem Devonischen d. h. von der Grafschaft Devonshire benannten System, als welches sich von den britischen Inseln über Friesland (ein guter Sprung!) nach dem Almen-See und dem Waldai-Gebirge (?) bis zum weissen Meere erstreckt, sprach: „Fische sind die ausgezeichnetesten Fossilien dieses großen russischen Systems, und unter diesen sind Species (besonders *Holotychius nobilissimus* Murchison, mit dem *Cocosteus*, *Diplopterus* und *Ctenopichius* des Herrn Agassiz), Formen, welche in denselben Lager in Schottland vorkommen. Die Fische sind in großer Menge vorhanden, und ein diese erläuterndes Werk bearbeitet jetzt der Professor Åsmus in Dorpat, neben welcher Universität sich dieselben häufig finden.“ Hier drängen sich wieder unwillkürlich viele Fragen auf. Sind diese genannten fossilen Fische von den Herren Geologen und Paläontologen auf dieselbe Weise, wie in unserm Sand-Labyrinth, aus minutiösen, unscheinbaren, dem Sande gleichen, freilich von uneingeweihten Augen nicht wohl zu entdeckenden Bruchstücken komponirt werden? Oder hat man wirklich noch ganze Schuppen und Gräten, stärker als Pferdeknochen gefunden, um nach ihnen die unscheinbaren Bruchstücke zu ordnen und zu klassificiren, und die Indentität nachzuweisen? Wer hat denn die Dorpatischen, seit 1844 höchstens 1835 entdeckten Labyrinth Lager jener fossilen Fische so wissenschaftlich genau untersucht, daß man sie für gleich mit den Britischen — und denen von Waldai (hier Gebürge genannt!) erklären kann? — Wie kommt

ferner der fossile *nobilissimus Holotychius* zu dem Prä-  
sidenten Namen Murchison? Von wem ist diese paläontolo-  
gischer Selbstverherrlichung huldigende Namensvetterschaft  
ausgegangen, die zu Vertraulichkeiten und gewisser ver-  
wandtschaftlicher Vorliebe zwischen dem urweltlichen Fisch und  
dem jetzzeitigen Paläontologen führt, welche von den Laien  
nicht gern gesehen werden. Doch sehen wir, was ein Jahr  
später aus unsere fossilen *Holotychius nobilissimus* Mur-  
chison im bildenden Auslande geworden ist. In den, im  
ominösen April 1842 herausgekommenen Memoiren der  
Londoner geologischen Gesellschaft, sagen die Herren Präsi-  
denten und Vicepräsidenten Murchison und Verneuil: „In  
dem Mergel and im Sande bei Dorpat hat Herr As-  
mus, Professor an der Universität zu Dorpat gesa-  
melt und wird nächstens beschreiben, gewisse gianti-  
sche Knochen, von denen man früher glaubte, daß sie  
Eidechsenarten angehörten, welche er aber nach ihrer Ana-  
logie zu existirenden Skeletten als Fische an-  
gehörig, dargethan hat.“ Im Jahre 1841 wußte  
Herr Murchison, der Präsident, nur etwas sehr Allgemei-  
nes, wie wir eben gesehen haben — und im April 1842  
sind schon aus dem minutiösen u. Fragmenten gianti-  
sche Knochen geworden, die man in dem Labyrinth ge-  
funden hat. Ja noch mehr, es ist schon dargethan — also  
bewiesen worden — daß die gigantischen gesammelten Kno-  
chen, Fische angehören, nicht Eidechsen, denn sie sind  
mit existirenden Skeletten verglichen worden. — Es heißt  
weiter: „ein einziger Knochen eines dieser Reste ist beinahe  
drei Fuß lang, und nach der Schätzung des Professors  
Asmus mußte dieser Fisch, dem derselbe angehörte, eine  
Länge von nicht weniger als 38 Fuß haben.“ Nehmen  
wir nun, nicht aus frevelnder Bosheit, sondern nach dem  
Modell des Farnesischen Herkules, bei dem der kleine Kopf  
eine Schönheit ist, den Kopf des fossilen *Holotychius* no-  
bilissimus Murchison noch so klein an, etwa 4 Fuß, und  
rechnen den Schwanz für gar nichts, — so hat dieses ur-  
weltliche Vieh doch nur höchstens 16 — 20 solcher Pferde-  
knochen im Leibe, und vielleicht nur ein 40 zweifüßiger  
Schuppen auf dem Leibe. Zu der Familie *Holotychius*  
*nobilissimus* Murchison, oder *Cocosteus*, oder *Diplopterus*,  
oder *Ctenopichius* des Herrn Agassiz hat er  
gewiß gehört, denn die beiden Hrn. Präsidenten bemerken l. c.  
„daß diese Fische denen ähnlich seyen, welche im Devoni-  
schen System in England, Belgien und bei Boulogne vor-  
kämen.“ Sie sind also bis zum April verglichen worden.  
Ein gräuliches Thier muß diese urweltliche Meereslarve gewesen  
seyn, und wir beneiden den gelehrten Paläontologen, wenn er  
auch Präsident oder Vicepräsident ist, nicht, unter solchen  
Larven, drunten wo es fürchterlich ist — die einzige fühl-  
ende Brust zu seyn. Die Herren Paläontologen haben uns aber  
schon mit so vielen gräulichem urweltlichem Spuk bereichert,  
mit solchen gigantischen, grotesken Frazzen, daß wir Män-  
ner zwar mit etwas haarsträubenden, fröstelnden Entsetzen  
abkommen — aber unsre armen lieben Frauen, zumal im  
„interessanten Zustand!“ die sind zu bedauern.

Aber kehren wir zurück zu unserer Relation, — was ist  
denn zwischen 1841 und April 1842 geschehen, daß die  
Londoner geologische Gesellschaft solche tiefe Blicke in die  
Urwelt gethan hat? — Theils ist das noch in ein urweltli-  
ches Dunkel gehüllt, theils giebt uns darüber folgende Note  
l. c. Auskunft. Sie lautet: „Auf Witten des Herrn Mur-  
chison hat Herr Professor Asmus Bruchstücke der merk-  
würdigsten und riesenhaftesten fossilen Fi-

sche, welche jemals entdeckt worden sind,  
„a b g e f o r m t und nach England geschickt. Eine Reihe  
derselben hat Herr Murchison dem Britischen Museum,  
eine andere der geologischen Gesellschaft in London, eine  
„dritte dem Professor Agassiz geschenkt.“

Also — das Urtheil der Londoner geologischen Gesell-  
schaft stützt sich, wie sie selbst es erklärt, auf die — a b g e f o r m t e n — Knochen, Knochen welche nicht in na-  
tura gefunden, sondern erst aus minutiösen, Sand gleichen,  
von uneingeweihten Augen nicht wohl zu entdeckenden  
Theilchen zusammengesetzt, und aneinander befestigt, gefittet  
oder geleimt, mit einem Worte komponirt worden sind.  
Herr Dr. Asmus hat seinerseits auch kein Hehl aus seiner  
Arbeit gemacht, wie davon der übrigens noch seit Oktober  
Monat des vorigen Jahres unwidersprochen gebliebene Auf-  
satz des Herr Professor Kruse, Zeugniß ablegt. Jedenfalls  
sind wir Alle dem Herrn Professor Kruse zu großem Danke  
verpflichtet, für diese unbefangene historische Darstellung ei-  
ner Genesis paläontologischer Studien und Resultate von  
Forschungen der Londoner geologischen Gesellschaft. Setzen  
wir noch die Schlußworte des Herrn Professor Kruse hier-  
her: „So sind die vorweltlichen Thierknochen zu dem  
berühmtesten Gelehrten Europa's gegangen, und haben  
unsere Höle von Arrofüll berühmt gemacht, während Dor-  
pat im Allgemeinen nichts davon weiß, und Herr Dr. As-  
mus vergeblich sich bemüht, ein Werk in entsprechender  
Form herausgeben zu können. Möge diese kurze Notiz  
über den interessantesten Fund auch dazu dienen, diesem  
Werke, auf welches die Engländer schon seit Jahren ver-  
geblich hoffen, auch durch Mitwirkung seiner begüterten  
Landsleute eine Bahn zu öffnen und eine Höle in Ehren  
zu halten, die nicht nur durch den Wald von Tausenden  
von Säulen und Kreuzgewölben (?) die sie ent-  
hält, besonders bei vielfacher Beleuchtung, die Bewunde-  
rung eines jeden erregen muß, sondern auch eine der größ-  
testen geologischen Merkwürdigkeiten mit in sich schließt,  
die freilich von uneingeweihten Augen nicht wohl zu ent-  
decken ist, weil die Bruchstücke der Fische dem Sande selbst  
gleichen, in welchem sie seit Jahrhunderten gelagert sind.  
Die Höle verdient wegen der Entdeckung dieser Merkwür-  
digkeit den Namen der Asmus-Höle.“

Was wir nun selber wohl von diesen urweltlichen gigan-  
tischen Thieren des Sand-Labyrinths halten? dürfte der Le-  
ser fragen. Wir antworten, drei Dinge haben sich uns auf-  
gedrängt: ein Schauder, eine Erinnerung und ein  
Denkspruch. Ein Schauder: — denn wie, wenn  
aller der großen Paläontologen Wirbel, Knochen, aus  
denen sie ihre urweltlichen Ungeheuer-Skelette konstruirten  
und eine neue Wissenschaft schufen, die Himmel und Erde  
zusammenstürzte, aus solchen minutiösen, sandgleichen, nur  
für eingeweihte Augen erkennbaren Theilchen zusehender kom-  
ponirt worden wären? Eine Erinnerung: — denn als  
wir noch zu den Füßen unseres unvergeßlichen Lehrers Blu-  
menbach saßen und seinen Worten lauschten, da rief er uns  
fast stöhnlich zu: „Meine Herren, das Schwerste im wissen-  
schaftlichen Leben ist die Kunst zu sehen!“ — Ein Denks-  
pruch: Shakespeare, der große dramatische Paläontolog,  
sagt, irgendwo: es giebt Dinge im Himmel und auf Erden,  
von denen sich der „Ungelehrte nichts träumen läßt.“

Uns aber wolle man glauben, daß wir keiner achtbaren  
Persönlichkeit, irgend wie verlegend haben entgentreten  
wollen; — daß aber die Wissenschaft, nicht entfremdet sey  
dem leichten Flügelschlage des Humors. — — —

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das Kaiserliche General-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

Reglement über die Verwaltung der Drenburgischen Kirgisen. Um der Verwaltung der Drenburgischen Kirgisen oder der kleinen Kirgisen-Horde eine bessere Organisation und zugleich der Drenburgischen Gränz-Kommission, unter deren Ressort diese Kirgisen stehen, die ihrem jetzigen Wirkungskreise entsprechenden Mittel zu geben, sind auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein Reglement über die Verwaltung dieser Kirgisen, der Stat dieser Verwaltung und ein besonderes Reglement über eine Schule für Kirgisen-Kinder bei der Gränz-Kommission verfaßt und in einem besonderen Komité durchgesehen worden. Diese Reglements nebst dem Stat sind am 14ten Juni von S. M. dem Kaiser nach definitiver Gutheißung derselben im Reichsrathe, Allerhöchst bestätigt und fürs Erste versuchsweise auf 5 Jahre in Wirksamkeit gesetzt worden. Zugleich haben S. M. der Kaiser Allerhöchst zu befehlen geruht, die innere oder Bukaische Kirgisen-Horde, welche kraft des Ukas an den dirigirenden Senat vom 5ten Februar 1838 dem Ressort des Ministeriums der Reichs-Domainen zugezählt worden ist, in ihrer jetzigen Abhängigkeit von der Drenburgischen Gränz-Kommission noch auf ein Jahr vom Tage der Einführung des neuen Reglements über die Drenburgischen Kirgisen an gerechnet zu lassen.

Auszug aus dem Reglement über die Verwaltung der Drenburgischen Kirgisen. Die Verwaltung der Drenburgischen Kirgisen oder der Kirgisen der sogenannten kleinen Horde, steht unter der Oberaufsicht des Asiatischen Departements des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und unter dem unmittelbaren Befehl des Drenburgischen Militair-Gouverneurs. Sie zerfällt in die allgemeine und besondere Verwaltung. Die allgemeine Verwaltung hat ihren Sitz in Drenburg. Die besondere Verwaltung befindet sich bei den Hordenlagern der Drenburgischen Kirgisen. Die von den Drenburgischen Kirgisen eingenommenen Ländereien, welche als besondere Provinz einen Theil des russischen Reichs bilden, stehen unter dem Ressort des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Die allgemeine Verwaltung konzentriert sich in der Drenburgischen Gränz-Kommission, welche aus einem Präsidenten, einem Kollegen desselben, vier Kirgisen Beisitzern und einer Kanzlei besteht. Bei dieser Kommission befindet sich auch ein Arzt, ein Feldscher und zehn Discipel aus den Kirgisen, welche im Drenburgischen Militair-Hospital vorbereitet werden. Die besondere Verwaltung der Kirgisen bilden die dirigirenden Sultane, Kirgisen-Distanz-Chefs und Chef der Hule, welche ebenfalls aus der Zahl der Kirgisen ernannt werden. Bei jedem dirigirenden Sultan befindet sich beständig ein Kosaken-Detachement von 100 Mann oder mehr, je nach dem Ermessen des Drenburgi-

schen Militair-Gouverneurs (jedoch nicht über 200 Mann). Bei jedem dirigirenden Sultan befindet sich ein Gehülfe, ein Sekretair, ein Schreiber und fünf Boten. Die Zahl der Kirgisen-Distanz-Aufscher wird auf circa 75 angesetzt. Die Zahl der Hule-Chefs wird nicht bestimmt, sondern hängt von dem Ermessen des Militair-Gouverneurs auf Vorstellung der Gränz-Kommission ab. Bei der Gränz-Kommission wird eine Schule für Kirgisen-Kinder errichtet, deren Hauptzweck darin besteht, Sekretaire für die in der Horde befindliche besondere Verwaltung zu bilden. Der Drenburgischen Gränz-Kommission wird unter anderem zur Pflicht gemacht, für die Sammlung und Ordnung des Kirgisischen Gewohnheitsrechts Sorge zu tragen, welches in der Horde Gesezeskraft hat, um daraus eine Art von besonderem Kodex zur Führung und Entscheidung derjenigen Sachen zu bilden, welche auf Grundlage der Volkssitte auseinandergelegt werden müssen.

Auszug aus dem Reglement über die Schule für Kirgisen-Kinder bei der Drenburgischen Gränz-Kommission. Diese Schule wird für 30 Zöglinge errichtet. Außer der Ausbreitung der Kenntniß der russischen Sprache unter den Kirgisen und einiger Schriftkenntniß, besteht der Hauptzweck der Schule in der Heranbildung tüchtiger Leute zur Besetzung der Sekretairstellen in der Gränz-Verwaltung, bei den dirigirenden Sultanen und Distanz-Chefs in der Horde, so wie auch zur Besetzung anderer Stellen, für welche ausschließlich Kirgisen bestimmt sind. An der Schule sind angestellt: ein Aufscher, ein Lehrer der russischen Sprache, Kalligraphie und Arithmetik, ein Lehrer der tatarischen Sprache und ein Religions-Lehrer Muhammedanischer Konfession. In die Schule werden ausschließlich Kirgisen-Kinder und vorzüglich solche aufgenommen, deren Aeltern der Regierung Dienste erwiesen haben oder durch ihre besondere Ergebenheit bekannt sind. Außer der oben angegebenen Anzahl von Kron-Zöglingen können auch außer dem Stat Kinder, jedoch nur von Kirgisen, in die Schule aufgenommen werden, in so weit der Raum es gestattet. Die Zöglinge werden in einem Alter von 8 bis 12 Jahren in die Schule aufgenommen, und bleiben 6 bis 7 Jahre in derselben. Dem Zwecke der Errichtung der Schule gemäß sind in derselben Gegenstände des Unterrichts: die russische Sprache, Reinschreiben, Arithmetik und Rechnen auf dem Rechenbrett, tatarische Sprache, die Muhammedanische Religion und das Schreiben von Geschäfts-Papieren in russischer Sprache. Von dem Ermessen der Obrigkeit hängt es ab, den Kreis des Unterrichts zu erweitern, jedoch nur in Gemäßheit mit dem Zwecke der Schule. Bei dem Unterhalt der Zöglinge ist nöthig, denselben möglichst nach der Lebensweise in der Steppe einzurichten, deshalb müssen sie im Sommer in eine der nächsten und dazu bequemsten Gegenden ins Hordenlager geschickt werden, wo

sie unter angemessener Aufsicht bleiben. Die Kleidung der Böglinge der Schule muß gleichförmig, nach dem Schnitt der Kirgisien-Kleidung, beschaffen seyn.

**Mitau.** Unter der Adresse: „an die Redaktion der Mitauischen Zeitung“, — ist nachfolgendes Schreiben eingelaufen aus Bad Homburg, von dessen Spielbank in der letzten Zeit so häufig die Rede war. Jede Bemerkung dürfte wohl überflüssig seyn. „Die Sonne hat zwar noch keine Macht über unsere Kluren und scheint noch recht winterlich auf uns herab, dennoch werden schon die Vorbereitungen für die naheende Saison getroffen und im Innern der Häuser wird schon recht thätig gearbeitet, um die vielen vornehmen Gäste, die bereits für den Sommer gemiethet haben, denn sehr frühe muß man bey der lebhaften Frequenz unseres Badeortes Wohnungen bestellen, würdig zu empfangen. Viele vornehme Russen, die den Winter in Paris zugebracht haben, werden bei uns erwartet; kurz alle Hoffnungen auf eine gute Saison sind vorhanden.“

## M u s l a n d.

**Sundzollfrage.** Die Verhandlungen, welche die preussische Regierung mit der dänischen über Feststellung der Sundzollverhältnisse gepflogen hatte, sind für jetzt abgebrochen worden und der preussische Kommissär ist am 1. Februar aus Kopenhagen zurückgekehrt. Bei allen Sundzollverhandlungen bis jetzt, hat Dänemark jedes Mal nur immer so viel nachgegeben, als absolut in dem Augenblick nöthig war, um das Bestehen des Ganzen für eine Zeit lang sicher zu stellen. Eine höhere, weiter in die Zukunft blickende Politik, erkennt in dem Sundzoll, nicht „den schönsten Kiesel der dänischen Krone“, vielmehr nur einen Gegenstand immer wiederkehrender Angriffe, einen kranken Fleck des ganzen dänischen Staatskörpers. Einmal nur, 1839, als mehrere Mächte, namentlich Preussen und Schweden, vereint in Dänemark drangen, über den Sundzoll, trat Dänemark zuerst mit Vorschlägen zu einer Ablösung hervor, nach welchen die Ostseestaaten die Quoten nach Verhältniß des Beitrages ihres Handels zur Sundzolleinnahme übernehmen sollten. Preussischer Seits wurde dieser Plan lebhaft aufgenommen; aber die ganze Unterhandlung nahm eine andere Richtung, besonders weil England, den Reklamationen Schwedens beizutretend, sich an die Spitze der Verhandlungen stellte. England hatte ein anderes näheres Ziel, nämlich die Zurückführung der Sundzollerhebung in die traktatenmäßigen Grenzen, im Auge; es verfolgte dies Ziel mit Nachdruck, — aber je mehr die Tarifffrage in den Vordergrund trat, wurde das Ablösungsprojekt zurückgeschoben. Preussen nahm daran keinen Theil und bezieht nur das endliche Ziel der gänzlichen Aufhebung des Zolles gegen Entschädigung im Auge. Dänemark gelang es dort, durch den Vertrag von London und Helsingör, 14. August 1841, die Sache auf 10 Jahre hinauszuschieben, und ging nun nicht mehr in Preussen's Ablösungsunterhandlungen ein oder hielt sie hin.

**Skaven: Emancipation.** Der Widerstand der span. Kammern gegen das Negerklaven = Strafgesetz, die gegen die engl. Politik gerichteten Ausfälle der Deputirten, und die Anstrengungen, die sie machen, um auf Abschaffung des Durchschlagsrechtes zu bestehen, nehmen an Heftigkeit in demselben Grade zu, wie die den letzteren Punkt betreffenden Debatten der französischen Deputirten-Kammer. Nachdem diese nicht

zu dem von der Oppositions-Partei erstrebten Resultate geführt haben, fangen auch die hiesigen Gegner des Durchschlags-Rechts an, zu begreifen, daß der Widerstand Spaniens schwerlich hinlängliches Gewicht haben dürfte, um das englische Kabinet zur Nachgiebigkeit zu nöthigen.

**Deutsch-Katholische Frage.** Am 10ten Februar fand in Leipzig eine Versammlung von Mitgliedern der neuen katholischen Gemeinde in der Buchhändler-Börse statt. Ehe die Berathungen begannen, erschienen etwa 20 Personen, welche, ungeachtet man sie darum ersuchte, die Hüre nicht abnahmen, und als die Aufforderung geschah, mit einem Gebet zu beginnen, mit wildem Gebrüll, Faustschlägen gegen Tische und Stühle, Schimpfreden und Thätlichkeit gegen die Unterzeichner des Aufrufs vordrangen. Einige Frauen entflohen, die große Mehrzahl der Angegriffenen aber erschien in würdiger Ruhe und die Versammlung ließ sich nicht, wie die Absicht zu seyn schien, aus einander sprengen. Das Ergebnis dieser ersten Versammlung ist sehr wichtig. Man beschloß eine zweite Versammlung, da sich ergab, daß die große Mehrzahl der Katholiken Leipzigs der evangelisch-katholischen Kirche beitreten wird.

— Am 9ten Februar hielt die in Breslau sich bildende und täglich wachsende „Deutsch-Katholische Gemeinde“ ihre vierte Sitzung. Herr Ronge hielt die Einleitungsrede. Man stellte die Ergebnisse der bisherigen Sitzungen in mehreren Sätzen zusammen, welche ohne Widerspruch allgemein angenommen wurden. Sie bilden das Glaubensbekenntniß und die Verfassung der neuen Kirche. Das Primat des Papstes wird von ihr nicht anerkannt; und sie behält sich vor, ihre Seelsorger und ihren Vorstand, ihre Aeltesten frei zu wählen; über das Verhältniß dieser Kirche zum Staate ist nichts Genaues und Bestimmtes, Klares ausgesprochen, und jedenfalls werden die getroffenen Bestimmungen, im Glaubensbekenntniß, für nur provisorische erklärt. Eine weitere Auseinandersetzung, des Glaubens und der Einrichtungen dieser neuen Gemeinde, geht über das Gebiet einer Zeitung hinaus und gehört den kirchlichen, theologischen Zeitschriften an.

— Am 12ten Februar Abends hat sich in Leipzig die deutsch-katholische Gemeinde förmlich konstituiert. Das Bekenntniß ist das der deutsch-katholischen Gemeinde in Breslau und wurde sogleich von 50 Familienvätern unterzeichnet. Man wird jetzt die Anerkennung durch die Behörde nachsuchen und einen Seelsorger für die Gemeinde zu erhalten suchen. Zu einem neuen Kirchenvermögen sind bereits ein Kommunionfeld und 1700 Thlr. eingegangen.

**Frankreich.** Der französische Gesandte in China hat bei der Einsendung des mit China abgeschlossenen Handelsvertrags berichtet, daß die Chinesen nicht nur Bereitwilligkeit, sondern auch großes Verlangen zeigten, mit allen europäischen Nationen Handelsverhältnisse abzuschließen, so daß man erwarten könne, daß in 4 bis 5 Jahren sämmtliche europäische Nationen mit China in Handelsverbindungen getreten seyn würden. Der Vertrag zwischen Frankreich und China ist ganz auf demselben Fuß wie der zwischen England und China abgeschlossen worden. Der Beamte, welcher den Handelsvertrag mit China überbracht hat, ist der Legations-Sekretär Marq. Ferrière = Verayer.

— Die Opposition der französischen Deputirten-Kammer hat abgedankt: sie existirt nur auf dem geduldeten Papiere der Zeitungen, in der Kammer hört man sie nur



noch reden, Handeln sieht man sie nicht mehr. Arme Opposition! sie hatte dem Ministerium eine ernsthafte Debatte über die Stellung der öffentlichen Beamten angeboten; die Absetzung der Herren von St. Priest und Drouin du Huys gab dem Kartell einen besonderen, interessanten Anstrich. Als es aber zum Klappen kam, als Herr Phébette seine Interpellationen machen sollte, da zeigte er sich flau; er meinte: Er könne zwar sprechen, aber es sey ja einerlei, ob er jetzt oder ein anderes Mal spreche. Herr Guizot ging sogleich hierauf ein und entgegnete: Auch er sey bereit, die Debatte anzunehmen, aber er halte es ebenfalls für gleich, ob die Sache jetzt oder ein anderes Mal besprochen werde. Sobald einmal Opposition und Ministerium so einmüthig waren, war die Sache auch entschieden, die Debatte wurde ad calendas graecas vertagt, nämlich bis zur Diskussion über die geheimen Fonds. Der Schluß der Sitzung entsprach dem Anfange: der Vorschlag des Herrn v. Haussenville über die Anstellung und Beförderung öffentlicher Beamten wurde Artikelweis mit großer Mehrheit angenommen, und am Schlusse in geheimer Abstimmung mit einer Stimme Majorität verworfen. So wird im Palais Bourbon für das öffentliche Wohl gearbeitet. Schade um den schönen Nachmittag! Hat man je eine Opposition gesehen, die im entscheidenden Augenblicke dem Kampfe ausweicht, und, statt auf die Prinzipien zu vertrauen, die sie vertheidigt, gutwillig abdrückt! Dieses nun zum hundertsten Male aufgeführte Schauspiel fängt wirklich an, die Zuschauer zu langweilen.

**Preussen.** Am 11ten Februar traf in Breslau die Nachricht aus Lublin ein, daß 100 Pferde vom 2ten Ulanen-Regiment und zwei Kompagnien vom 22ten Regiment aus Reisse, wegen vorgefallener Excesse, von den Dorfbewohnern in Kochanowicz gegen den Landrath und einen Polizeibeamten verübt, nach der dortigen Gegend kommandirt worden seyen. Die Ursache der verübten Excesse soll folgende seyn. Der Herr v. Muloz, Besitzer von Kochanowicz, hat vor einiger Zeit den alten Kirchhof kassirt und einen neuen vor dem Dorfe anlegen lassen. Die erste Todte (eine alte Frau), die auf dem neuen Kirchhofe begraben ward, wurde von einigen Dorfbewohnern, wahrscheinlich von ihren Angehörigen, wieder ausgegraben und auf den alten Kirchhof geschafft. Der Landrath trat mit Polizeigewalt gegen diesen Schritt auf und ließ die Frau wieder ausgraben. Es giebt aber kein Bauer im ganzen Dorfe sein Pferd und seinen Wagen zur Fortschaffung der Todten auf den neuen Kirchhof. Der Landrath hielt einen vorüberfahrenden Frachtwagen an, um auf diesem den Transport der Todten unternehmen zu können. Da versammelten sich alle Bauern des Dorfes um den Wagen. traten heftig apponirend gegen den Landrath und den Sergeanten auf und wurden zuletzt handgreiflich gegen Beide. Dies veranlaßte den Landrath, die Hilfe des Militärs in Anspruch zu nehmen.

**Italien.** Der unruhige Geist in Mittel- und Unter-Italien regt sich noch immer. In der Romagna haben wieder Angriffe auf Personen statt gefunden, welche sich bei den letzten Unruhen durch ihre Thätigkeit auf der entgegengegesetzten Seite hervorthaten; in mehreren Städten wurden aufrührerische Mauer-Anschläge gefunden und revolutionäre, im Auslande gedruckte Broschüren sind im Umlauf. Auch einzelne Verhaftungen sind in den letzten Wochen wieder

vorgenommen worden. Auf Sicilien haben die geheimen Gesellschaften ebenfalls ihre Thätigkeit wieder begonnen; der Einfluß, welchen dabei die im Auslande verweilenden politischen Flüchtlinge ausüben, ist unverkennbar. Andererseits wird dagegen mit Bestimmtheit versichert, daß im Neapolitanischen eine, auch über andere Theile Italiens verzweigte geheime Verbindung aus Geistlichen und Laien bestehe, die unter dem kirchlichen Deckmantel reaktionäre Zwecke verfolgen und Aehnlichkeit mit der *società della santa fede*, mit den *Consistoriales*, den *Calderari* und ähnlichen Verbindungen, welche früher in Italien den Geist der Reaction und Verfinsterung wieder heraufzubannen bestrebt waren, haben soll.

**Angloindisches Reich.** Die indische Ueberland-Post ist in London mit Nachrichten aus Bombay bis zum 1sten Januar eingetroffen. Der Feldzug in dem südlichen Mahratten-Lande war so gut wie beendet; seit dem 1sten December waren fünf Forts, darunter zwei von großer Stärke, genommen worden, doch hielt man das Land noch mit 7000 Mann besetzt. Der von den Empörern gefangen genommene Oberst Evans (der Nachfolger des Obersten Dutram als politischer Agent), hatte seine Freiheit wieder erhalten, mußte sein Amt indeß dem Herrn Reeves abtreten. Seit der Belagerung von Samunghur hatten die Regierungs-Truppen in diesem Feldzuge sechs Offiziere verloren. Die Unruhen in der Landschaft Sarunt Warri dauerten noch fort, und es befanden sich 3000 Mann dort, um die Insurgenten im Zaum zu halten. — In Scinde herrschte Ruhe; auch die Krankheitsfälle verminderten sich, doch befanden sich noch immer gegen 3000 Mann im Hospital. Das 28ste Regiment hatte in einem Vierteljahre allein 200 Menschen verloren und kaum 12 Mann im ganzen Regiment waren gesund geblieben. Sir Ch. Napier befand sich in Larkhana und wollte einen Zug durch das ganze Land bis nach Dabur, am Fuß des bekannten Belan-Passes, unternehmen, um dort die Stadt Pulatschi zu zerstören. — Auch im Bundeschah ist es bis jetzt ruhig geblieben; das Gerücht von einem Aufstand in Kaschmir hatte sich nicht bestätigt. — In Afghanistan, namentlich in Kabul und der Umgegend, soll eine furchtbare Seuche wüthen, so daß die Lebenden nicht im Stande sind, ihre Todten zu bestatten. — In Indien selbst erfreut sich der neue General-Gouverneur, Sir H. Hardinge, der allgemeinsten Achtung; die indische Presse, deren Wankelmuth sonst sprichwörtlich war, ist in seinem Lobe einstimmig; man sieht seine Regierung als den Anfang einer neuen Ära an. Die Nachrichten aus China reichen bis zum 19ten November. Der neue Gouverneur von Hong-kong scheint sich unnütze Verlegenheiten zu bereiten; einige seiner neueren Verordnungen haben Mißfallen erregt und sollen unzweckmäßig seyn. Eine Nachricht von dem Tode des Kaisers von China hatte sich nicht bestätigt.

**La Plata-Staaten.** Die am 6ten Februar im englischen Unterhause von Sir R. Peel auf eine Frage des Herrn Swart ertheilte Antwort in Betreff der Angelegenheiten der La Plata-Staaten wird durch die Londoner Blätter vom 8ten Februar vollständig mitgetheilt und zeigt, daß das vielfach besprochene Einschreiten Englands in Gemeinschaft mit Frankreich vorläufig wenigstens nur auf einen Vermittlungsversuch sich beschränken wird. Die Antwort des Pre-

mierministers lautete: „Wir haben über diesen Gegenstand bereits mit Frankreich und Brasilien Mittheilungen ausgetauscht, und ich kann denjenigen, welche in den genannten beiden Ländern an der Sache der Humanität und Civilisation Antheil nehmen, keinen besseren Beweis unseres vollständigen Einverständnisses mit Frankreich geben, als die Erklärung, welche auszusprechen ich im Stande bin, daß die Ansicht der französischen Regierung in Betreff der Fortdauer jener Feindseligkeiten vollkommen und durchaus mit den unsrigen übereinstimmt. Wir hoffen zuversichtlich, auch die Zustimmung der brasilianischen Regierung zu erlangen; doch sey dem, wie ihm wolle, so kann ich doch jedenfalls erklären, daß es die Absicht Englands und Frankreichs ist, in vollständiger und durchgreifender Uebereinstimmung zu handeln und den beiden betreffenden Staaten eine derartige gemeinschaftliche Vorstellung zukommen zu lassen, daß sie sich hofentlich veranlaßt finden werden, ihren beklagenswerthen Feindseligkeiten ein Ziel zu setzen. Wenn der ehrenwerthe Herr (Gwart) von gemeinschaftlichen Operationen spricht, so wird er hoffentlich nicht verlangen, daß ich ihm Erklärungen gebe über künftige mögliche Fälle (any future contingency). Aber ich hoffe zuversichtlich, daß der gesunde Sinn der betreffenden Staaten sie vermögen wird, das gemeinschaftliche Vermittelungs-Angebot (joint offer of mediation) abseits zweier solcher Länder, wie Frankreich und England, unter Mitwirkung, wie ich hoffe, von Brasilien, nicht zurückzuweisen, noch unsere erneuerten Bestrebungen in der Sache des für Alle so wichtigen Friedens.“

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten wenig.

1) Die französische Kammer hat den Antrag auf Postreform und Erniedrigung des Porto's mit der Mehrheit einer Stimme verworfen.

2) Mehrere französische Pairs wollen in der Pairskammer auf eine Reihe von Maßregeln gegen die auf beunruhigende Art täglich mehr zunehmende Agiotage mit Eisenbahnaktien antragen.

3) Auch die Berliner „Deutsch-katholische Gemeinde“ hat ein Glaubensbekenntniß unterzeichnet; ob es mit dem Breslauer identisch, ist nicht gesagt.

4) Die hannöversche Regierung hat den schwedisch-norwegischen Schiffen auf der Elbe bedeutende Vortheile bewilligt, und sie den eigenen und englischen gleichgestellt (vergl. belgischer Zollkrieg).

5) Am 19ten Januar wurde in Brüssel der Frauen-Abend (Vrouwkens-Avond) in mittelalterlicher Herrlichkeit gefeiert. An diesem Abend müssen die Ehemänner sich frühe nach Hause begeben, um sich von ihren Weibern zu Bette tragen zu lassen. Das Glockengeläute aller Kirchen ertönt an diesem Tage bis 10 Uhr Abends. Im Jahre 1100 ging Gottfried der Bärtige, Herzog von Brabant, mit mehreren Bürgern Brüssels als Kreuzfahrer ins Heilige Land. Erstaunen, Freude, der sieben Jahre lang trauernden Weiber, loberte in Entzücken auf, als die lieben, lieben Männer, den Herzog an der Spitze, am 19ten Januar 1107 in Brüssel eintrafen. — Sie waren sammt und sonder gleich Anfangs von den Saracenen gefangen worden, und darum fehlte kein lieber Mann. So trugen denn die Brüs-

seler Frauen, um ihren lieben Männern den höchsten Beweis ihrer Freude zu bezeugen, — dieselben, Juwelen ihres Herzens, selbst zu Bett. Also erzählt Gertrud Puteanus, ein Geschichtschreiber des Mittelalters.

6) Eine deutsche Zeitung vom 14ten Februar enthält folgenden Artikel: „Eine Pariser Reimruth in französischen Blättern ausgesteckt, um einige Gimpel daran zu fangen, preist alle die Süßigkeiten an, welche man in dem Bade Homburg vor der Höhe, selbst während des Winters, findet; als da sind: Bälle, Konzerte, Lektüre (umsonst); Feste aller Art, darunter besonders Roulette und Trente et Quarante. Das Auffallendste an dieser Anpreisung ist aber das Lob, welches den zahlreichen Gasthöfen Homburgs gezollt wird, von denen es heißt: sie vereinigen den französischen Luxus mit dem englischen Komfort, und zwar um sehr geringen Preis.“

7) Das Gerücht von dem Tode des Kaisers von China wiederholt sich in den indischen Zeitungen; da sein Nachfolger minderjährig seyn soll, so würde in diesem Falle dem himmlischen Reiche eine große Krisis bevorstehen, bei welcher am Ende die Intervention der europäischen irdischen Reiche den Ausschlag geben möchte.

8) In Augsburg hatte man am 10ten Februar 22° Reaumür Kälte, fast die sämtlichen 96 Wasserwerke frozen ein und geriethen ins Stocken. Main, Neckar und Rhein oberhalb Worms sind zugefroren; in den Ardennen und im Luxemburgischen giebt es jetzt so viel Wölfe, daß sie sogar auf offener Heerstraße auf Raub ausgehen.

9) In den „Erinnerungen aus Portugal im Jahre 1842“ werden die portugiesischen Kortesglieder als äußerst höfliche Leute geschildert. Hört man doch oft in ihrer Kammer rufen: „Unter Deiner Verwaltung ist Alles Konfusion (Konfusion) und Verwirrung!“ „Unter Deiner Verwaltung wurde noch viel ärger gestohlen“, lautet die Antwort. „Nein, Du bist der wahre Dieb!“ Klingt die Gegenrede. Sehr höflich und sehr erbaulich für die Portugiesen zu hören.

10) Die berühmte Portland-Vase, eine der größten Zierden des Londoner Museums, dem sie im Jahre 1810 von dem Herzog von Portland überwiesen wurde, ist am 7ten Februar von einem böswilligen Menschen gänzlich zertrümmert worden. Der Verbrecher — sein Name ist William Loyd aus Dublin — wurde bald nach der That festgenommen; die krankhafte Sucht, sich berühmt zu machen, verbunden mit großer Dürstigkeit, scheinen die einzigen Beweggründe zu diesem Vandalismus gewesen zu seyn. Das in seiner Art einzige Kunstwerk wurde bekanntlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts eine Stunde Weges von Rom auf der Straße nach Frascati in dem marmornen Sarkophag einer Grabeskammer gefunden, und war zwei Jahrhunderte hindurch eine Zierde des Pallastes Barberini: vor etwa 30 Jahren kaufte die Herzogin v. Portland die Vase von dem Sir W. Hamilton, und in dem obengenannten Jahr ward sie in dem Museum aufgestellt, doch blieb der Herzog v. Portland der Eigenthümer. Von den Vorstehern des Museums wurde ihr Werth auf 1000 Pfd. St. geschätzt, doch ist diese Summe freilich rein nominell; der Verlust der Vase ist unerseßlich, obgleich der Herzog noch ein Facsimile besitzt. (Hierbei eine Beilage.)

## , N e u e .

**Schiffahrt auf dem See Chuquito.** Die sonderbare Thatsache, meldet die Augsb. Allg. Zeitung, daß gegenwärtig ein Schiff in einer Höhe von 18,000 Fuß über der Meeresfläche segelt und einen gewinnreichen Handel treibt, ist so wenig bekannt, daß wir einige Details darüber aus einem Journal von Montevideo entlehnen. Im Jahre 1826 kaufte das große Handlungshaus Rundell und Bridge, Goldschmiede in London, die Goldminen von Tipuani und die Smaragdbergwerke von Illimani in Oberperu, und schickte einen Herrn Bage als Agenten dorthin. Die Spekulation der Goldminen fiel ziemlich gut aus, aber die Smaragde von Illimani waren mit seltenen Ausnahmen von geringer Qualität. Diese Minen liegen am Ufer des großen Salzsees von Chuquito, der 248 englische Meilen lang und fast 150 breit ist und zwischen zwei Kordilleren in einer Höhe von 18,000 Fuß liegt; er ist so tief, daß man an vielen Stellen keinen Grund gefunden hat, und das Wasser hat ganz die Farbe des Meeres. In der Nähe von Tipuani liegen noch andere Bergwerke, welche dem General O'Brien und einem Engländer, Namens John Begg, gehören, und deren beträchtlichste die Kupferminen von Korororo und die berühmte Silbermine von Salcedo in Puno. Das einzige eßbare Gewächs, welches die Gegend hervorbringt, ist eine kleine rothe Kartoffel, genannt Guäma, und einige Kräuter, die eßbare Saamen tragen, wie z. B. der Quinaü, dessen sich die Eingebornen bedienen, aber auf der Ostseite des Sees, besonders in Kopafasana und in einigen Thälern von Bolivia, findet man Mais, Gerste, Kartoffeln und Früchte in Ueberfluß. Die Schwierigkeit, die große Menge von Indianern, welche in den Minen arbeiten, zu nähren, brachte auf den Gedanken, ein Schiff zu bauen, um die Kommunikation mit dem entgegengesetzten Ufer zu erleichtern, und Bage, O'Brien und Begg beschloßen, es zu unternehmen. Bage erbot sich, den Bau einer Brigg von 150 Tonnen Gehalt zu leiten; er kaufte ein altes Schiff, das in Afrika, dem einzigen Seehafen von Oberperu, lag, nahm daraus das Eisenwerk, die Anker, Stricke, Segel u. s. w., und ließ sie mit unendlicher Mühe an die Mündung des Flusses Apolobambo, der in den See Chuquito fällt, bringen. Hier errichtete er seine Werfte, brachte Schiffszimmerleute von Afrika, und nach zwei Jahren ununterbrochener Mühe und Arbeit wurde die Brigg Julia in den See vom Stapel gelassen. Bage selbst erlebte dieses Ereigniß nicht, da er kurz zuvor durch den Fall eines Balkens in Arequipa, unter dem er sich gerade befand, getödtet wurde. Die Brigg wurde später von einem Kapitalisten in Wapaz gekauft, und es giebt wohl kein Schiff derselben Größe, das seinem Eigenthümer mehr einbringt. Ihre hauptsächlichste Beschäftigung ist die, zu der sie ursprünglich gebaut wurde, das Verschiffen der Produkte der Thäler von Bolivia nach den Minen von Puno und Lampas. Der General O'Brien auf seiner Reise von Buenos-Ayres nach Lima segelte in ihr über den ganzen See, und wäre in einem großen Sturm beinahe auf der Insel Titikaka gestrandet. Diese Insel ist bekanntlich der Tradition nach der Sitz der ersten peruvianischen Kultur und der heilige Begräbnißplatz der alten Könige, und die Schädel, die man auf ihr findet, sind durch dieselbe Form

merkwürdig, welche man auf den Basreliefs der aztekischen Monumente gefunden hat. Die Brigg hatte damals einen schwedischen Kapitän und war vollkommen ausgerüstet, mit Ausnahme ihrer Anker, weil man unmöglich gefunden hatte, diese von hinlänglicher Größe von dem Meeresufer heraufzubringen. Später verdankte der General Gamarra, Präsident von Peru, der Brigg sein Leben, als er vor Salaberri floh und nur einige Schritte vor seinen Verfolgern voraus hatte, er erreichte das Ufer, bestieg das Schiff, und es gelang ihm, abzufahren. Die Unternehmungen von O'Brien und Begg in ihren Bergwerken sind der Art, daß sie zuvor nicht für möglich gehalten worden waren. Sie waren die Ersten, denen es gelang, Dampfmaschinen über die Kordilleren zu bringen, sie haben einen Durchschnitt von 2000 Fuß durch das Metallgebirge von Lakaykuta gemacht, einen Kanal mit neuen Schleusen gebaut, den sie mit dem Wasser der Bergwerke speisen, und der die Erzstufen in flachen eisernen Booten für 100 Fuß an einer Eisenbahn heraufhebt, auf der sie in die Erzmühlen geschafft werden.

**Marokkanische Zustände.** Das neueste Werk über das Kaiserthum Marokko ist wahrscheinlich das, was *Serafi m Calderon* in Madrid erscheinen ließ. In demselben findet man folgende Angaben über die Bevölkerung des Reiches: Königreich Fez: 3,200,000 Menschen auf 9853 Quadrat-Stunden; Königreich Marokko: 3,600,000 Seelen auf 5700 Q. St.; Tafila und Segelmessa: 700,000 Menschen auf 5184 Q. St.; Abuar, Sus, Fe: 1 Million auf 5633 Q. St.; im Ganzen 8,500,000 Menschen auf 24,370 Q. St.; so daß 349 Menschen auf die Quadrat-Stunde kommen. Diese Bevölkerung ist geringer als die von Andalussen, so wie die der Provinzen Algier, Tunis und Tripolis, so wie auch geringer als die der Türkei und Aegyptens. Unter den 24,370 Quadrat-Stunden sind die Wüsten nicht mitgerechnet.

Vertheilt man die Bevölkerung nach den Racen, den Sitten, der Sprache und dem Ursprunge, so findet man 2,300,000 Amazirgas, d. h. Berbern oder Quarikos; 1,450,000 Amazirgas, Kilos und Suzies; 740,000 reine Araber, d. h. israelitische Beduinen; 3,550,000 Mestizen-Araber und Mauren; 339,500 Israeliten, d. h. Hebräer; 1,200,000 Neger aus Sudan, Mandingos und Felanos; 300 christliche Europäer; 200 Renegaten.

Man braucht nur diese Aufzählung anzusehen, sagt *Calderon*, um die Schwäche des Reiches zu erkennen. Zwischen den meisten Racen besteht tiefe Feindschaft. Die Intoleranz ist der auszeichnende Charakterzug und der Bürgerkrieg fast der Normalzustand. Man kennt in diesem fast wilden Volke nur zwei Zustände, die Anarchie und den brutalen Despotismus. Die Folge davon ist der gänzliche Mangel an Industrie, Handel und Kunst. Der Druck, welchen die Regierung ausübt, wodurch der Luxus unmöglich wird, und die Schönheit des Klimas, welche, wie in andern Ländern, unerlässliche Arbeiten unnöthig macht, sind die Hauptursachen dieser Lage. Jede Familie ist sich selbst genug; die Frau spinnt, der Mann webt, der Boden liefert das Brod, und die Ziege und das Kameel Alles, was man bedarf, um sich vor der Witterung zu schützen, so wie Milch, Fleisch,

Käse u. s. w. Die Erniedrigung, in welcher die Frauen leben, ist in Marokko größer als in allen andern Ländern, in welchen der Islam herrscht; sie sind der Verzweiflung oder der Einsamkeit verfallen, wenn sie großen Herren angehören; oder den schwersten Arbeiten und den härtesten Anstrengungen in den armen Klassen. Die Frauen aber haben nicht einmal zu ihrem Troste die Hoffnung auf das Paradies, da sie aus demselben ausgeschlossen sind und man sogar zweifelt, ob in ihrem Körper eine vernünftige Seele wohnen könne. Dieses so traurige Leben, der häufige Gebrauch der warmen Bäder, der fortwährende Kampf der Eifersucht, der gereizten Eitelkeit und des Neides zehren die schwachen Geschöpfe auf, und es ist nicht selten, daß man ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren sieht, welches einer fünfzigjährigen Frau gleicht.

Die jährlichen Einnahmen des Reiches belaufen sich auf 2 Millionen schwere Piaster, die Ausgaben betragen dagegen nicht mehr als 990,000 Piaster. Der Ueberrest von mehr als einer Million vergrößert alle Jahre den vergrabenen Schatz in Mequinez, den man meitumel, d. h. das Haus des Reichthums, nennt und der mehr Privateigenthum des Sultans als Staatskasse ist. Unter den Ausgaben ist das Landheer und die Marine mit 680,000 Piaster aufgeführt, was sich durch die große Anzahl unregelmäßiger Freitruppen erklärt, aus denen das Heer besteht. Die marokkanische Armee zerfällt in die Truppen des Königs, Alzamasen genannt, und in Truppen der Gouverneure oder Paschas, welche eigentliche Milizen sind; die Erstern werden durch den Kaiser bezahlt, die Letztern fallen den respektiven Städten zur Last, oder man giebt ihnen einige Felder zu bebauen. Die aktive Armee oder Alzamasen ist jetzt sehr schwach und mag kaum 16,000 Mann zählen. Die Hälfte besteht aus Schwarzen. In jedem festen Orte giebt es einige Artilleristen, die aber im ganzen Lande nicht über 1000 Mann zählen.

Im Allgemeinen wird der marokkanische Soldat von seinen Vorgesetzten sehr gut behandelt; er ist deshalb auch gehorzaam und in dem Kampfe unerschrocken, entschlossen, voll Eifer und gutem Willen. Zu Fuß wie zu Pferde ist er ein guter Schütz; als Reiter besitzt er noch die ganze Gewandtheit der Waffengefährten Zubas und Massinissas. Die Killoes besonders sind unvergleichliche Reiter. Wenn es zum Kampfe kommt, stellt sich die Reiterei, welche immer die Hauptmacht ist, in zwei gleichen Theilen an den Flügeln des Heeres auf, das fast immer in einem Halbmonde dasteht, die Infanterie in der Mitte.

„Wenn das Signal zum Kampfe gegeben wird“, sagt der Verfasser, „betet jeder Soldat andächtig einige Verse aus dem Koran; das ganze Heer stößt dann das Kriegsgeschrei aus und stürzt sich wüthend gegen den Feind. Hält er den ersten Andrang aus, der allerdings schrecklich ist, und verbreitet er Unordnung unter den fanatisirten, schlecht geordneten Massen durch rasche unvorhergesehene Evolutionen, so weichen die Massen und lassen sich auf der Flucht schwer wieder sammeln. Es fehlt dem Heere gut bediente Artillerie, und von Kriegstaktik hat man auch nicht die geringste Idee. Erringen sie einen Vortheil, so sind sie furchtbar; werden sie aber tüchtig empfangen und zurückgeworfen, so verlieren sie leicht den Muth. Die Seemacht des Reiches, die sonst imposant war, ist auf drei Briggs oder Goeletten,

welche kaum 40 Kanonen führen, und auf 13 Kanonierschaluppen herabgesunken, die an den Mündungen der Flüsse Buregreb, Lukos und Martil liegen. Das ganze Personal der Kriegsmarine übersteigt jetzt nicht 1500 Mann Soldaten, Officiere und Schiffsarbeiter.“

Der Despotismus des Kaisers von Marokko ist der unbeschränkteste, den man kennt; er hat in seiner Hand die Militär-, Civil- Gerichts- und Kirchengewalt und die Gouverneurs oder Paschas der Provinzen üben eine eben solche Macht aus wie der Sultan. Sie sind dabei außerordentlich reich, weil sie ungehemmt erpressen.

— Bei der Aufmerksamkeit die sich jetzt den Zuständen im Kaiserreich Marokko zuwendet, möge einiger Eigenthümlichkeiten des Lebens der dortigen Mauren gedacht werden, wie sie der ehemalige schwedische Konsul daselbst, Graberg von Hemhö schildert:

Die Frauen, sagt derselbe, küssen den Männern, besonders den Gatten, zum Gruße die Hand. Dies ist bei weitem nicht die einzige, der unsrigen widersprechende maurische Sitte. Wir z. B. bitten einen Besuchenden, zuerst ins Zimmer zu treten; der Maure geht seinem Gast voraus.

Wir weisen dem, den wir ehren wollen, die rechte Seite an; der Maure gerade umgekehrt.

Wir entblößen aus Achtung das Haupt; der Maure die Füße.

Wir küssen anderer Leute Hände; der Maure seine eigene.

Wir nähern die flache Hand dem Gesichte, wenn wir jemandem ein Zeichen geben wollen, nahe zu kommen; der Maure bewegt sie mehrmals gegen den Boden hin.

Wir lassen die Pferdemanne auf die linke Seite hinunterfallen; der Maure auf die rechte, auf der er ebenfalls zu Pferde steigt.

Verlassen wir einen Fürsten oder einen Obern, so wenden wir ihm, so lange es angeht, das Gesicht zu, und entfernen uns langsam und ehrerbietig; die Mauren drehen ihnen dagegen sogleich den Rücken, und rennen weg, als flöhen sie vor dem Feuer.

Wir stehen aus Ehrerbietung auf; sie bleiben niederkauert sitzen.

Im Allgemeinen hassen die Mauren das Stehen so sehr, daß wenn zwei oder drei Personen zusammentreffen, und einige Minuten mit einander zu reden haben, sie sich sogleich an der ersten Mauer niedersetzen, die sie finden, um sich nach ihrer Bequemlichkeit zu unterhalten.

\* \* \*

**Gesundheitspflege.** Die Herren Boussingault und Lebray haben gleichzeitig in Paris und Andilly (bei Montmorency), Untersuchungen und Beobachtungen angestellt, um das Verhältniß der Kohlensäure zu ermitteln, die mit dem Sauerstoff und Stickstoff die atmosphärische Luft bildet. Boussingault hatte schon früher einen sinnreichen Apparat zusammengestellt, durch den die Quantität der in der atmosphärischen Luft enthaltenen Kohlensäure ganz genau ermittelt werden kann, und die oben erwähnten Versuche, in der Stadt und auf dem Lande wurden angestellt, um zu entdecken, ob ein Unterschied, und welcher Unterschied in der Zusammensetzung der Luft, in der Stadt und auf dem Lande bestehe. Man weiß, daß die Kohlensäure sich fortwährend durch das Athmen der Thiere und Menschen bildet, und daß die so verdorbene Luft, durch die Pflanzen wieder gereinigt

wird, welche den Kohlenstoff an sich ziehen und der Luft den Sauerstoff zurückgeben, den sie verloren hatte. Die Luft der großen Städte nun, in welchen viele Menschen zusammengebrängt, die Bäume aber selten sind, muß demnach wohl mehr Kohlensäure enthalten. Die erwähnten Versuche von Boussingault und Lebray haben das faktisch dargelegt; die Luft zu Paris enthielt in dem Verhältniß von 100 zu 92 mehr Kohlensäure, als die zu Andilly. Diese Beobachtung unterstützt demnach die an vielen Orten vernachlässigte Rücksicht auf das allgemeine Wohl, nach welcher in den großen Städten Gärten und Anpflanzungen erhalten werden sollten.

\*

**Industrie.\* Orientalische Industrie.** Der bekannte französische Reisende, Herr Texier, hat der Handelskammer zu Lyon persönlich seine Beobachtungen über die Handels-Beziehungen der Stadt Lyon mit den Ländern der Levante mitgetheilt, besonders in Betreff des wichtigen Artikels der Seidenwaaren. Da die deutschen und namentlich die preussischen Seiden-Fabriken sicherlich ein hohes Interesse dabei haben, ihre Verbindungen auch nach jenen Ländern hin, wo sie bereits bestehen, weiter auszudehnen, oder neue anzuknüpfen, so wird es unzweifelhaft für sie von Interesse seyn, Einiges über die Mittheilungen des Herrn Texier und die Rathschläge, die er den Lyoner Seiden-Fabrikanten ertheilt zu vernehmen. Die prekäre Lage der Fabrikanten des Orients macht es ihnen unmöglich, in große Manufaktur-Unternehmungen sich einzulassen, noch dem lokalen Verbrauche die Quantität Stoffe zu liefern, welcher er bedarf. Die Fabriken von Konstantinopel, Brussa, Damaskus, Bagdad, Mossul, Aleppo und Kula kommen immer mehr in Verfall. Schon die stets zunehmende Ausfuhr der Rohseide aus jenen Ländern beweist, daß die Verarbeitung dieses Stoffes zu Geweben und alle damit in Verbindung stehenden Industriezweige mehr und mehr der Bevölkerung der Levante entgehen, um wahrscheinlich nicht so bald wieder dahin zurückzukehren. Die europäische Seiden-Industrie könnte also diese Umstände benutzen und mit ihren Erzeugnissen aller Art, broschirten wie glatten, reinen Seidenstoffen und melirten Zeugen, auf den Märkten des Orients die einheimische Produktion verdrängen, und namentlich wäre Lyon, wie man glauben sollte, im Stande, einen bedeutenden Absatz-Kanal dorthin sich zu eröffnen. Allein der französische Handel, der einst nach jenen Ländern, besonders in der Epoche von den Kaiserlichen Kapitulationen Franz I. bis zur Auflösung der gegen das Jahr 1688 von Ludwig XIV. gegründeten Compagnie der Levante, so blühend gewesen war, hat, sey es aus Vernachlässigung oder anderen Ursachen, die Vortheile, welche ihm seine privilegierte Stellung sicherte, fast gar nicht benutzt. England, das größere Geschäftlichkeit in Unterhaltung seiner Beziehungen zu den orientalischen Komtoirs bewies, vielleicht auch besser über die Beschaffenheit und die Erfordernisse der den Muselmännern anzubietenden Waaren unterrichtet war, hat allmählig das gewonnen, was Frankreich sich dort entchlüpfen ließ. Jetzt ist Englands Bestreben nicht bloß dahin gerichtet, seine Seidenstoffe nach Syrien und Persien zu verkaufen, sondern auch, in Konkurrenz mit diesen, den Verbrauch seiner gedruckten Baumwollenzzeuge, deren seine Fabriken bekanntlich unermessliche Quantitäten liefern, dort immer mehr zu er-

weitern. Desgleichen hat der Handelsverkehr Oesterreichs mit den Ländern der Levante, früher nur sehr unbedeutend, einen unerhörten Aufschwung genommen, und die Triester Handelschiffe erscheinen jetzt in den levantischen Häfen mindestens eben so zahlreich, als die französischen. Unter den Hemmnissen, welche einem größeren Aufschwunge des französischen Schifffahrts-Verkehrs zwischen den französischen Häfen und der Levante entgegenstehen, nimmt die Strenge der Sanitäts-Vorschriften zu Marseille einen Hauptplatz ein. Ein anderer rein industrieller Grund, warum die Lyoner Seiden-Fabriken in der Levante weniger Glück gemacht haben, ist, daß man in der Verfertigung der Stoffe, welche man nach der Levante schickte, namentlich in der Wahl der Dessins, den Geschmack der orientalischen Bevölkerung zu wenig berücksichtigt hat. So oft man Stoffe von europäischem Geschmack, wie reich und ausgefacht auch die Arbeit daran seyn mochte, nach den levantischen Stapelplätzen einfuhrte, fand man nur Franken als Käufer, während die Muselmänner, und selbst die orientalischen Rajahs, die althergebrachten gestreiften Seidenzeuge und die plumpen, schwerfälligen Stickereien von Bagdad und Brussa vorzogen. In diesen Umständen liegen beachtenswerthe Fingerzeige für die deutschen Seiden-Fabriken, die etwa Verbindungen mit dem Orient anzuknüpfen gedenken. Es handelt sich um einen Markt von vielleicht einigen hundert Millionen Konsumenten, nach deren Geschmack und Verlangen sich zu richten wohl der Mühe verlohnt. Herr Texier hat in dieser Beziehung der Handelskammer von Lyon die vollständigsten Mittheilungen gemacht über die verschiedenen Stoffe, in welchen die Seide, mit oder ohne Beimischung anderer Stoffe, zum Gebrauche der Bevölkerungen der Levante verwendet wird. Er hat sogar die Baschaliks angedeutet, in welchen diese oder jene Art von Zeugen besonders gesucht ist, die Volksklassen, welche sich besonders darein kleiden, ihre Breite, Farbe, Ausschmückung und ihre Preise. Hemd, Schleier, Kaftan, Beinkleid, Oberkleid, Badserviette, Matrasse, Divankissen, alles das ist von Seide bei dem etwas wohlhabenden Muselmanne. Selbst des Armen Kopfbedeckung ist von diesem reichen Stoffe. Die Lyoner Handelskammer hat nach der Darlegung der Sachverhältnisse einmüthig beschlossen, durch Vermittelung des Handels-Ministers von den französischen Konsuln an den levantischen Stapelplätzen für die beabsichtigte Ausstellung ausländischer Industrie-Produkte die Einföhrung von Mustern aller Seidenzeuge, die im Orient gesucht werden, zu verlangen. Die deutsche Seiden-Industrie könnte sonach durch Abgesandte zu dieser Ausstellung jene Muster gleichfalls besichtigen lassen und ihre Maßregeln danach nehmen.

\*

**Industrie.\* Korinthen.\*** Auf die Gefahr hin, den Leserinnen den Appetit zu verderben, theilen wir ihnen eine Beschreibung des Baues und der Behandlung der Korinthen (kleinen Rosinen) in Griechenland, mit. Die Korinthen schmecken frisch vortreflich, und werden regelmäßig zum Frühstück genossen. Sie wachsen genau wie Weintrauben in Bündeln, aber die Beeren stehen so nahe an einander, daß sie zusammen eine dichte Masse bilden und ungefähr aussehen wie ein Tannenzapfen. Auch unterscheiden sie sich von den gewöhnlichen Trauben dadurch, daß sie keinen Kern haben, oder vielmehr, daß sie in jeder Traube nur eine

Beere einen Kern hat, die deshalb die männliche Beere heißt. Sie ist immer viel größer als die andern. Man baut sie auf großen Feldern, vorzugsweise auf Zante, Cephalonia und Ithaka, und sorgt dafür, daß sie häufig bewässert werden können. Die Ernte beginnt im August. Merkwürdiger Weise ist die Frucht am gesündesten, wenn sie drei Viertel reif ist, während sie bei völliger Reife ungesund wird. Sind die Trauben völlig reif und also beinahe schwarz, so werden sie auf den Trockenplatz getragen, der gewöhnlich mit Kuhmist bestreut ist. Hier bleiben sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt und werden, bis sie völlig dürr sind, häufig umgewendet. Dann sondert man sie von den Stengeln und bringt sie in die Magazine, die einen fast unerträglichen Gestank verbreiten. Vor der Ausfuhr werden die Korinthen in Fässer gepackt, und in denselben von den schmutzigen Griechen mit bloßen Füßen festgetreten. . . Der größten Gefahr sind sie ausgesetzt, während sie auf dem Dörrplatze auf dem Felde liegen, denn wenn ein Regen in dieser Zeit eintrifft, sind sie verloren. Wein bereitet man von diesen Trauben für gewöhnlich nicht, auch ist er nicht zu trinken, denn er schmeckt widerwärtig süß.

— Das von den franz. Kammern votirte Gesetz, die Behandlung der Kinder in den Fabriken betreffend, zeugt unzweifelhaft von guten Absichten, die aber leider bis jetzt nur als tochter Buchstabe auf dem Papier stehen, ohne daß irgend Wirkungen jenes Gesetzes bekannt geworden wären. Die Regierung hatte, demselben entsprechend, Inspektoren zur Beaufsichtigung der Fabriken ernannt, und diese sollten von Zeit zu Zeit Berichte über die von ihnen gemachten Beobachtungen einreichen. Allein der Umstand, daß die Kammer in einer sicherlich übel angewendeten Ersparungssucht sich weigerte, den Inspektoren einen Gehalt auszusetzen, hat den ganzen Vortheil dieser Institution abgeschnitten. Die ernannten Inspektoren, meistens Beamte und schon anderweitig mit Geschäften genug in Anspruch genommen, sehen in dem ihnen übertragenen Amte, das die Kammer als einen bloßen Ehrenauftrag betrachtet wissen wollte, nur eine neue undankbare Last, die sich jeder so leicht als möglich zu machen sucht. So erklärte es sich, warum die Regierung bis jetzt keine Berichte über diesen in jeder Beziehung so wichtigen Gegenstand erhalten hat; ihre unverkennbar guten Absichten scheitern an der unrichtigen Wahl der Mittel zur Ausführung. Indes wird die Sache doch wieder von neuem vor den Kammern angeregt werden, und diesmal ist es die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, welche die Aufmerksamkeit wieder darauf hingelenkt hat.

— Man hat in England berechnet, daß, wenn alle für die Auffuchung von Guano ausgesandten Schiffe mit vollen Ladungen zurückkommen, daß in Großbritannien einzuführende Quantum sich über eine halbe Million Centner belaufen wird, d. h. ein Quantum, welches hinreichend ist, einen Flächenraum von 10 Millionen Acres damit zu bedünge. Dieser Bemerkung wird aber hinzugefügt, daß der Landmann jetzt nicht geringe Gefahr läuft, statt von der Entdeckung des Guano Nutzen zu ziehen, häßlich betrogen zu werden. Es hat sich nämlich in Liverpool ausgewiesen, daß ganze Ladungen mit Ambererde verfälscht waren und zwar in dem Maße, daß  $\frac{1}{3}$  dieser Ladungen aus solcher Erde bestanden und nur  $\frac{1}{4}$  Guano sich darunter befand. Das An-

sehen dieser Mischung war sehr verführerisch und es fand keine Schwierigkeit, sie als peruanischen Guano unterzubringen.

— In Paris wird ein bedeutendes Geschäft mit dem Vermiethen von Stühlen auf öffentlichen Promenaden gemacht. Das Recht, Stühle in dem Palais Royal zu vermiethen, wurde kürzlich für einen Pacht von 41,000 Fr. jährlich auf neun Jahre vergeben, und durch das Vermiethen von Stühlen in dem Garten der Tuilleries wurde jährlich eine Summe von 40,000 Fr. gewonnen. Der letzte Entrepreneur dieses Geschäfts soll sich dabei ein Vermögen von 2 Millionen verdient haben. Auch in den Kirchen werden die Stühle vermietet und das Recht dazu an Unternehmer versteigert. Die Kirche St. Sulpice ließ vor Kurzem diesen Pacht erneuern; es wurden zuerst 22,000 Fr. jährlich geboten. Der Unternehmer, welcher den Sieg davon trug, zahl 60,000 Fr. jährlich.

— Aus den englischen Manufakturbezirken gehen fortwährend die günstigsten Nachrichten ein. In Manchester waren Garne und Tuche seit 8 Jahren nicht so gesucht; die Bestellungen können nicht schnell genug befriedigt werden, die Spinnereien und Webereien haben das Fabrikat in den nächsten 6 Wochen schon verkauft. Die Beschränkung der Arbeitszeit durch die neue Faktoreibill trägt hierzu Einiges bei; der Arbeitslohn ist gestiegen und die Fabrikherren werden sich wohl zu noch höheren Forderungen ihrer Arbeiter bequemen müssen.

— Die diesjährige Korallenfischerei bei La Kalle in Afrika dauerte vom 1ten April bis 30ten September und beschäftigte 170 Schiffe, darunter nur ein französisches; die übrigen waren 124 neapolitanische, 4 toskanische, 4 sardinische und ein tunesisches. Die Ausbeute belief sich auf 1,355,750 Fr., wovon die Abgaben an die Regentschaft in Algier sich auf 197,073 Fr. beliefen. Nach Abzug der Kosten der Ausrüstung hat ein jedes Fahrzeug im Durchschnitt 1367 Fr. (360 Thlr.) eingebracht.

— Man hat in Algier Versuche mit dem Anbau des Opiums gemacht; die der Akademie vorgelegten Proben sind als ganz vorzüglich anerkannt worden.

— Im Jahre 1792 wurde die Kraft der verschiedenen Maschinen in England auf 12 Millionen Arbeiter-Arme geschätzt; im Jahre 1801 war sie auf 200, im Jahre 1833 auf 400 und im Jahre 1841 auf 600 Mill. Arme gestiegen.

**Entdeckungen und Erfindungen.** Der Buchhändler Menck zu Hamburg ist bei dem schwebischen Kommerzkollegium um ein Patent für das von ihm erfundene System des Setzens beim Buchdrucken gekommen, und hat in seinem Gesuche namentlich hervorgehoben, daß ein Setzer, wenn er erst eingeübt ist, durch seine Erfindung um ein Drittel der Zeit schneller arbeiten könne, indem das Setzen nach dem System für die eine oder andere Sprache, statt bisher mit einzelnen Buchstaben, jetzt mit ganzen Wörtern, Sylben, doppelten und einfachen Buchstaben verrichtet werde.

— Noch immer beschäftigt in Paris das neue Telegraphensystem des Herrn Cuvremont Genon die diplomatische und gelehrte Welt. Diese Maschine, die Tag und Nacht arbeitet, gewährt unter Anderem den Vortheil, daß sie die Depeschen wenigstens zehnmal schneller befördert, als das bisher übliche Instrument. Der neue Telegraph kann im Ganzen täglich 145,000 Wörter expediren.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Bestellungen über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkontoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Mexikanische Revolution.** Santana hat jetzt die Dreistigkeit gehabt, in Mexiko anzufragen, ob man ihm den Präsidentenstuhl überlassen würde, wenn er nach Mexiko ginge, worauf man ihm aber antwortete, er möge sich vor Gericht stellen. Er ist nun von Queretaro mit einem Theil seiner Truppen (er hat c. 8000 Mann) anscheinend auf den Marsch nach Mexiko, wogegen er aber, wie auch gegen Puebla nichts unternehmen kann, denn beide Städte sind gut besetzt worden und voll Truppen und Milizen, außerdem werden noch in diesen Tagen die Generale Bravo und Alvarez jeder mit 5000 Mann, in die Hauptstadt eingezogen seyn, wenn man sie nicht vielleicht als überflüssig theilweise zurückgeschickt hat.

— Von Mexiko, woher seit einigen Tagen die Kommunikation unterbrochen war, hat man am 2ten Januar die Nachricht erhalten, daß Santana mit seinen Truppen die Stadt umschwärmt und Miene zum Angriff machte. Die Stadt ist in Belagerungs-Zustand erklärt und wie es scheint, hinreichend stark, um widerstehen zu können.

**Marokkanische Frage.** Aus Gibraltar wird gemeldet, daß die dort anfernden dänischen und schwedischen Kriegsschiffe zu Feindseligkeiten gegen Marokko schreiten dürften, wenn nicht in kurzem befriedigende Antwort auf die seit 6 Monaten gestellten Anträge wegen des Aufhörens der bisherigen Tributzahlungen an den Sultan von Marokko erfolge.

**Algerien.** Von Dran schreibt man unterm 25ten Januar, daß der Aga der Beni-Amer und 4 andere Häuptlinge dieses Stammes, des geheimen Einverständnisses mit Abd el Kader überführt, verhaftet und nach Dran abgeführt worden seyen. Auf Befehl des Generals Bedeau sollten sie nach der Insel St. Marguerite gebracht werden, wohin auch 5 Häuptlinge des Stammes Uled-Sidi-Uli auf Befehl des Generals Kavaignak abgeführt worden, weil sie ihre Landsleute zur Auswanderung nach Marokko verleiten wollten.

**Spanien.** Die Vergnügungen des Madrider Carnevals haben durch einen räthelhaften Vorfall plötzlich eine unerwartete Richtung genommen. Bekanntlich erzeugte die königliche Familie dem General Narvaez die Gnade, einem Ball beizuwohnen, den er im vorigen November in seiner Wohnung veranstaltete. Man erzählt nun, daß auf jenem Ball nicht weniger als 69 silberne Löffel und Gabeln auf geheimnißvolle Weise verschwanden. Am 2ten Februar gab General Narvaez abermals einen höchst glänzenden kostümirten Ball, zu welchem er die Elite der Madrider Gesellschaft eingeladen zu haben glaubte. Da die königliche Familie abermals den General mit der Zusage, auf dem Ball erscheinen zu wollen, beglückt hatte, so darf man voraussetzen, daß nur eine streng gewählte Gesellschaft eingeladen wurde. Die Dienerschaft des Generals übte indessen, um

von sich selbst den Vorwurf des Diebstahls abzuwenden, eine strenge Aufsicht über die Bewegungen der den Freuden einer reich ausgestatteten Tafel sich hingebenden Gäste und gewahrte, daß ein dekorirter Herr nach eingenommenem Souper die silbernen Gabeln und Löffel ebenfalls zu sich in seine Tasche nahm. Von dieser Verirrung wurde augenblicklich einer der Adjutanten des Generals in Kenntniß gesetzt, welcher die bezeichnete Person in ein Nebenzimmer rief, deren Taschen untersuchte, das Silberzeug vorfand und in dem Thäter, wie allgemein verlautet, ein Mitglied der Nationalvertretung der spanischen Nation, den Deputirten . . . . ., entdeckte, der früherhin Mitarbeiter an dem ministeriellen Blatte, la Posdata, war und gegenwärtig bei der höheren Post-Verwaltung angestellt ist. „Ich sage nur,“ heißt es schließlich, „daß der Verlauf der Sache allgemein so erzählt wird, wie ich ihn berichte, und behalte mir vor, Bestimmteres nachzutragen. Der Umstand, daß am Schlusse der Sitzung des Kongresses vom 3ten Februar der Kriegs-Minister und der der auswärtigen Angelegenheiten erschienen und nach einem zwar leisen, jedoch sehr lebhaften, mit mehreren Deputirten geführten Wortwechsel den Kongreß bewogen, in geheimer Sitzung versammelt zu bleiben, deutet allerdings auf irgend eine die persönlichen Interessen eines Deputirten betreffende Verwicklung hin. Jedenfalls bedauert man das unglückliche Geschick des Generals Narvaez, dem es vorbehalten war, die königliche Familie zweimal unter Umständen bei sich zu sehen, die zur Erhöhung der Würde des Thrones durchaus nicht beitragen. Vielleicht haben die Herren nur die deutsche Xenie „stecken silberne Löffel ein“, anschaulicher darstellen wollen.“

— Fast sämtliche am 4ten Februar erschienene Madrider Blätter beobachten tiefes Stillschweigen über das auf dem Ball des Generals Narvaez stattgefundene Ereigniß, nur der Heraldo sagt, der Kongreß wäre am 3ten Februar in geheimer Sitzung versammelt geblieben, um über eine wichtige Angelegenheit zu verhandeln, welche, ohne im geringsten die Politik oder die Regierung des Landes zu betreffen, die Würde und das Ansehen der Deputirten gar lebhaft berühre. Auch am 4ten Februar fand die Sitzung anfangs bei verschlossenen Thüren statt. Dann wurde das Publikum zugelassen, und am Schluß erklärte der Präsident, daß Herr Quintanilla (so heißt die oben bezeichnete Person), Deputirter für Sevilla, aufgehört habe, Mitglied des Kongresses zu seyn.

— Am 2ten Februar gab der Ministerpräsident General Narvaez einen großen Maskenball, dem die Königinnen beizuwohnten, und wobei einige eigenthümliche Verdrüßlichkeiten stattgefunden haben sollen. In Folge dieser Auftritte trug sich am 4ten Februar ein unangenehmer Auftritt in der zweiten Kammer der Cortes zu. Das Gesetz über den Sklavenhandel und die Durchsuchungs-Verträge war an der Ta-

gesordnung, und Herr Martinez de la Rosa hielt eine feurige Rede für das Durchsuchungsrecht, ganz im englischen Interesse, worin er namentlich auch von der obwaltenden vollständigen Gegenseitigkeit sprach, die, wie sich durch einen Blick auf die englische und spanische Flotte ergibt, ganz unmöglich ist. Als Herr Martinez de la Rosa die Kammer verlassen wollte, trat der General Narvaez ein, und machte seinem Kollegen Vorwürfe über eine Rede, welche das Ministerium nicht verantworten könne. Die Deputirten bildeten Gruppen um die Minister, in denen nicht minder laut disputirt wurde. Der Vorfall dürfte ernsthafte Folgen haben; der Durchsuchungsvertrag ist auch in Spanien höchst verhaßt.

**Frankreich.** Der mit China abgeschlossene Vertrag enthält folgende Hauptpunkte: 1) Frankreich wird hinsichtlich der Zölle auf den Fuß der begünstigsten Nationen gestellt; 2) es kann nie irgend einem periodischen Tribut an den Beherrscher des himmlischen Reiches unterworfen werden; 3) es erhält die Befugniß, eine Faktorei zu Kanton anzulegen, wie solche dort bereits die Holländer, Engländer, Dänen, Schweden und Spanier besitzen; 4) es darf zu Tschangschou Handel treiben, unbeschadet jedoch der Rechte der Krone Spaniens, welche in dieser Stadt ein ausschließliches Privilegium hat; 5) es darf Komptoire anlegen in den Häfen Hiamen, Tschao-sing und Ningpo; endlich soll es 6) künftig an allen Orten Handel treiben dürfen, die den begünstigten Nationen noch ferner eröffnet werden könnten. Alles weist darauf hin, daß die chinesische Handelspolitik zu ihrer Richtschnur den Grundsatz genommen hat, alle auswärtigen Nationen zu der Konkurrenz im Handel mit China zuzulassen. Es ist demnach die sichere Aussicht vorhanden, daß auch der deutsche Zollverein in jenem, sich dem Weltverkehr öffnenden, weiten Reiche vortheilhafte Handelsverbindungen wird anknüpfen können.

— Die Darlegung der Motive des französischen Ministeriums bei Einbringung des Gesetzentwurfes über die geheimen Fonds hat in den Oppositionsblättern weniger Glossen veranlaßt, als man unter den bestehenden Umständen hätte erwarten können. Die ministeriellen Organe dagegen fassen diesen Gesetzentwurf und seine Begründung als einen der Opposition offen hingeworfenen Fehdehandschuh auf und fordern dieselbe voll Zuversicht zum Kampfe heraus. „Wenngleich die Diskussion über die Adresse“, sagt das *Journal des Débats*, „dem Ministerium die Majorität gab, so entschied sie doch die Kabinetfrage nicht genügend. Man muß wissen, ob das Votum, welches die Majorität auf 8 Stimmen reducirte, ein bloß zufälliges, oder ein die Grundlage der ministeriellen Politik treffendes war. Der Gesetzentwurf über die geheimen Fonds wird diese entscheidenden Fragen aufhellen, und wenn die Probe gegen das Ministerium ausfällt, so wird es, davon sind wir überzeugt, sich auf der Stelle zurückziehen, denn mit einer Majorität von acht Stimmen läßt sich nicht regieren. In den letzten vierzehn Tagen haben sich Kammer und Ministerium, Opposition und konservative Partei in einer Krisis befunden, der die Entscheidung über die geheimen Fonds auf die eine oder die andere Weise ein Ende machen muß. Wir hoffen auf Sieg. Die konservative Partei hat sich wieder vereinigt. Die Ausfälle der Journale des Herrn Thiers und die Drohungen des Herrn Billault haben ihre Reichen

nur enger geschlossen. Sie wird dem Kabinet ihre Unterstützung nicht versagen, denn das Kabinet ist nur deshalb geblieben, um die konservative Partei nicht im Stich zu lassen, und beide können hinfort nur gemeinschaftlich besiegen oder besiegt werden.“ Der Constitutionnel kann seine Freude darüber nicht unterdrücken, daß das Ministerium sich selbst für geschlagen bekenne, indem es erkläre, daß es nach den letzten Abstimmungen sich zurückgezogen haben würde, wenn es nur seiner Neigung und seinen Interessen gefolgt wäre. Daß es nun aber die Kammer von neuem auffordert, die ministerielle Frage zu entscheiden, findet das Blatt des Herrn Thiers natürlich sehr unkonstitutionell und unloyal.

— In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 8ten Februar machte kurz vor dem Schlusse ein merkwürdiger Zwischenfall großes Aufsehen. Der Deputirte Levavasseur, der vor Kurzem noch zu der konservativen Mehrheit gehörte, einer der bedeutendsten Schiffsrheder von Dieppe, erzählte, wie er vor mehreren Jahren schon ein Gesuch an die Tabacks-Verwaltung gerichtet habe, um die in Amerika gekauften nöthigen Tabacks-Vorräthe auf französischen Schiffen nach Frankreich transportiren zu lassen. Sein Gesuch blieb ohne Antwort und der Tabak wurde nach wie vor auf amerikanischen Schiffen transportirt. Plötzlich erhielt Herr Levavasseur während der letzten Adressdebatte ein sehr artiges Schreiben von der Verwaltung, worin ihm angekündigt ward, daß sein Gesuch in Berücksichtigung genommen worden sey. Die Wirkung dieser einfachen Erzählung auf die Kammer war sehr groß.

— Als Ludwig XVIII. die oktroyirte Charte Frankreichs entwarf, mit der er seinen Einzug in Paris halten wollte, und an den Artikel kam, der die Stellung, Vollmacht und den Wirkungskreis der Deputirten bestimmte, fragte er seinen vertrauten Rathgeber, den Herzog von Blacas: „Wie viel soll ich jedem Deputirten Gehalt bestimmen? — „Nichts“, „entgegnete dieser, „ein Deputirter ist mit der Ehre seines Postens belohnt genug.“ — „Nichts?“ fragte Ludwig XVIII. mit dem gewissen ironischen Lächeln, das man an ihm kannte, „Nichts? das wird sehr viel kosten.“ — Man fängt an, einzusehen, daß der alte, schlaue Podagrast Recht hatte: das Wort Korruption ist zum Lösungsworte geworden, mit dem man die offene Wunde bezeichnet, an der das Repräsentativ-System dahinsiecht. Die Deputirten kosten dem Lande nichts und sehr viel — jeder von ihnen hat Söhne, Töchter, Neffen, Verwandte, Schützlinge, jeder braucht für diese Pflegebefohlenen Stellen, Plätze, Beförderung, Stipendien, Subventionen; die Minister, von 2 bis 3 Stimmen Majorität in der Kammer abhangend, brauchen dagegen die Deputirten; eine Hand wäscht die andere, Gefälligkeit gegen Gefälligkeit; die Minister gewähren alle Gesuche, die Deputirten geben dagegen ihre Stimmen, und das Publikum nennt das — Korruption. Allein es ist dieses Gegenseitige der Koncessionen gerade eine Grundbedingung des Repräsentativ-Systems; so lange man die Existenz eines Ministeriums davon abhängig macht, daß ein Duzend Deputirten, ohne nöthig zu haben, einen Grund anzugeben, aus dieser oder jener persönlichen Rücksicht durch Verweigerung der Stimmen ein Ministerium stürzen kann, so lange ist das Ministerium genöthigt, die Gunst dieser Majorität durch Gunstbezeugungen von seiner Seite zu erwerben und zu erhalten, und so ent-

steht denn der Tauschhandel, den man Korruption nennt. So lange dieselbe mit einem, wenn auch durchsichtigen Schleier umhüllt war, munkelte man ganz im Stillen, jetzt, wo aber die ganze Manipulation Jedermanns Augen klar zu Tage liegt, jetzt schreit zwar Alles Zeter und Wehe, aber die Sache selbst geht doch ihren gewohnten Gang fort. Man spricht ganz offen in der Presse, ja selbst in der Kammer davon; Deputirte, wie z. B. Hr. Levavasseur von Dieppe, erzählen von der Tribune herab, wie man auf sie zu wirken gesucht habe, die Korruption ist klar, evident und siehe da, die Leute gewöhnen sich daran, sie betrachten die Korruption als eine fette Kuh, die man melken müsse und schimpfen nur dann, wenn sie keine Milch bekommen. Es ist immer ein Wendepunkt in dem Leben eines Volkes, wenn ein Laster, wie die Korruption zum klaren Bewußtseyn Aller gelangt ist — von da ab eröffnen sich zwei Wege — unterzugehen, wie das verborbene griechische Kaiserthum oder sich aufzuraffen zu einer gewaltsamen, meistens exaltirten Reaktion. In Frankreich dürfte es zu letzterer kommen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, in nicht gar zu ferne Zeit. Die Korruption wird verschwinden, aber mit ihr fällt auch das moderne konstitutionelle Repräsentativ-System, dessen Baßis sie ist. Mühte es zu dem Stimmensmacher der neuesten Zeit, ja sogar dahin kommen, daß ein konstitutioneller Deputirter von Sevilla, wie Herr Quintanilla y Montoya, Unter-Post-Direktor mit einem Gehalte von 24,000 Realen, in Madrid auf dem Balle des Generals Narvaez silberne Löffel stiehlt (s. oben), um den Leuten die Augen zu öffnen über die Wichtigkeit und Gehaltlosigkeit des repräsentativen Spielwerks, wie es jetzt im westlichen Europa ausgeübt wird?! So lange man von den Deputirten nicht gründliche Studien, Kenntnisse, Bildung, Patriotismus u., sondern nur fordert, daß sie viele Steuern zahlen, so lange man die Existenz eines Ministeriums von dem Votum eines halben Dugend, ja oft eines Einzigen dieser Deputirten abhängig macht, darf man sich nicht wundern, daß diese Deputirten sich gewinnen lassen und das Ministerium sie zu gewinnen sucht. Die Freunde des Kabinetts kündigen eine Mehrheit von 30 Stimmen für die Debatte der Fonds secrets an, — und warum nicht? das Kabinet hat die Mittel dazu in Händen, und wie nothwendig die geheimen Fonds sind, hat der Umstand bewiesen, daß die Polizei erst am letzten Sonnabend auf dem Boulevard du Temple zwei Wirthshäuser aufhob, und darin 297 Spigbuben verhaftete. Es giebt freilich Leute, die sagen, die Spigbuben wären keine Spigbuben gewesen, und das ganze sey arrangirt, um die geheimen Fonds votiren zu machen, aber das sind böshafte Verläumdungen, denen man keinen Glauben beimessen muß. (?)

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten sind sehr reich:

1) Man will aus Berlin von bemerkenswerther Seite vernehmen, daß in ganz kurzer Zeit gegen Hannover mit verschärften Zollmaßregeln vorgegangen werden würde (vgl. Belgischer Zollkrieg).

2) Man versichert mit großer Bestimmtheit, daß von Neapel aus über ganz Italien sich eine geheime Gesellschaft aus Geistlichen und Laien verbreite, die unter kirchlichem Deckmantel reaktionaire Zwecke verfolge. Sie soll in ihrer

Tendenz ähnlich seyn der „Società della santa fede“, den „Consistoriales“, den „Calderari“ und ähnlichen Verbrüderungen, die früher in Italien den Geist der Reaktion heraufzubringen bestrebt waren.

3) In Kabul herrscht die Cholera und richtet Verheerungen an.

4) Die ostindische Government Gazette enthält eine Ordonnanz, welche vor den legislativen Rath von Ceylon gebracht werden soll, bezweckend: „die gänzliche Abschaffung der Sklaverei auf Ceylon“. Obwohl Ceylon die erste britische Kolonie war, welche sich gegen die Sklaverei erklärte, so blieb sie doch der einzige Fleck im ganzen Reiche, wo das Sklavenwesen bis jetzt noch gesetzlichen Bestand hatte (vgl. Sklavenemancipation).

5) Von der Küste des mittelländischen Meeres ist in Paris die Nachricht eingelaufen, daß die englischen Agenten das Erscheinen von Seeräubern in der Gegend des Meerbusens von Korinth und des Kap St. Vincent angezeigt hätten; Kriegsschiffe sollen zur Verfolgung der verdächtigen Schiffe ausgesandt seyn.

6) Nach der Breslauer Zeitung setzt ein Mode-Wunderdoktor, Herr Pantaleoni, früherer Begleiter Franz Liszt's, ganz Berlin in Athem. Er versammelt mit der Macht eines Magiers Tausende von Menschen um sich, welche die Straßen anfüllen und die halbe Stadt in Bewegung bringen. Von der Medicinalbehörde aufgefordert, ein Examen zu machen, hat Herr Pantaleoni geantwortet, daß er erst 14,000 Kranke zu heilen habe, die sich in seiner Kur befänden, ehe er Zeit zur Ablegung eines Examens gewinnen könne. Er hat nur zweierlei verschiedene Medikamente, die sich in zwei Köpfen zu seiner Rechten und zu seiner Linken befinden, und woraus er den sich zu ihm drängenden Kranken, meist aus den höchsten Ständen, woher er denn auch von der Behörde unbekümmert bleibt, verabreicht. Vor Kurzem ist auch noch der Magnetiseur Neuberth aus Dresden hinzugekommen, der, nach erhaltener Erlaubniß des Ministeriums, die „Wunderkraft der Hand“ zur Behandlung aller möglichen Krankheiten anbietet.

7) Am 9ten Februar theilte Herr Ronge seiner versammelten Gemeinde die Nachricht mit, daß sogar aus England eine direkte Mittheilung an ihn gelangt sey, daß sich auch dort eine von dem römischen Stuhl unabhängige katholische Gemeinde zu bilden beginne.

8) Am 10ten Februar hat der französische Minister des Innern, Herr Duchatel, das so viel besprochene und entscheidende Gesetz über die geheimen Fonds, indem er eine Million Franken zu Ausgaben des geheimen Fonds forderte, an die Deputirtenkammer gebracht.

9) Herr Kuranda wird von A. Perwald einer „güßel-fernen Zudringlichkeit“ beschuldigt; und ein Herr in New-York soll die jetzt über die ganze civilisirte Welt verbreitete Volks so raschen Schrittes tanzen, daß, wenn er aufhört, — „sein Schatten außer Athem“ ist; und der Feuilletonist der Europa nennt den Dr. M. Carriere in Gießen einen muthmaßlichen Entdecker „des Rattenkönigs von Unwissenheit“. — O! Ueberschwenglichkeit des Zeitgeistes!

10) Es giebt jetzt in Paris 40 Eisenbahngesellschaften. Das Gesammt-Kapital beläuft sich auf 2220 Millionen Fr., gegen  $\frac{2}{3}$  alles baaren Geldes in Frankreich.

11) Sir Moses Montefiore, ein Jude, ist zur Würde eines Ober-Scheriffs von Kent für das laufende Jahr ernannt worden, woraus man folgert, das jetzige Tory-Kabinet wolle, den Ansichten seiner Partei entgegen, Erleichterungen in der Zulassung von Juden zu den Staatsämtern eintreten lassen.

12) In Baden soll, nach einer Ministerialverfügung, zu allen schriftlichen Ausfertigungen, ein gleich großes Papier von 1 Fuß 1 Zoll Länge und 7 Zoll Breite genommen werden.

13) Nach dem Morning-Chronicle geht in London das Gerücht, und zwar nicht ohne einige Autorität, daß der Prinz Albert in Kurzem den Titel: König=Gemahl (King-Consort) erhalten werde. Man glaubt, daß damit eine bedeutende Promotion in dem Heere, aber auch ein Antrag auf die Erhöhung der Civilliste für den Prinzen verbunden seyn werde.

14) Die Pforte hat beschlossen, in Konstantinopel eine Nationalbank zu errichten. Eine Kommission unter dem Vorsitz der Minister der Finanzen und des Handels wird die Grundlagen feststellen.

15) Einen unbeschreiblich freudigen Eindruck macht in Wien die Nachricht, daß S. M. der Kaiser die Herabsetzung der Dienstzeit für das Militär sämmtlicher Ländertheile, außer Ungarn und Italien, von 14 Jahren auf 8 Jahre anbefohlen hat.

16) Wie zu erwarten stand, hat Holland dem deutschen Zollverein Eröffnungen gemacht, deren Prüfung der Gegenstand der Konferenzen zwischen dem preussischen Finanzminister und den Bevollmächtigten der Zollvereinsstaaten in Berlin am 7ten Februar gewesen. Auch die Hansestädte neigen sich nun zum Zollverein hin (vgl. Belg. Zollkrieg).

17) In Stuttgart wurde vor Kurzem ein Pferd verkauft, das späterhin als blind erkannt und deshalb dem Verkäufer zurückgegeben wurde. Dieser läugnete den Fehler, und konnte es deshalb, weil das Thier, vortrefflich dressirt, denselben verbarg. Man provocirte auf den Thierarzt, und dieser gab ein schriftliches Zeugniß ab, des Inhalts: „Theoretisch ist das Pferd blind, praktisch kann es noch sehen“. Das ist also der Unterschied zwischen Theorie und Praxis.

18) Zu der Landtagsversammlung in Koblenz hat man zwei Stenographen, Fräulein Sabine Heinesetter, die Theatergesellschaft von Wiesbaden und 84 Tänzer und Komparsen eines Ballets aus Wien verschrieben.

19) Zu Frankfurt am Main in den gesellschaftlichen Kreisen der sogenannten haute volée ist für diesen Winter die Uebung der Wohlthätigkeit gleichsam zur Mode geworden. Zu dem Behufe werden häufig Näh-abende gehalten, denen Damen und Herren beizohnen und wo sich Erstere mit Fertigung von allerlei Leibgeräthe, namentlich Kinderhemdchen, beschäftigen, die sodann an hilfsbedürftige Familien ausgetheilt werden. Die Herren selbst sehen der Arbeit keinesweges müßig zu, sondern sind beflissen, solche durch unterschiedliche Handreichungen zu fördern.

20) In Posen ist ein gewisser Matey aus Sonitz bei Dessau, Sohn eines Schüfers, als Wunderdoktor, oder Magnetiseur, eigentlich als Schweistreiber, aufgetreten. Kranke, die durch kein Mittel zum Schwitzen zu bringen sind, versetzt er durch bloßes Anrühren einzelner Kör-

pertheile in ein mehrstündiges starkes Schwitzen, das noch mehrere Tage lang genau zu derselben Stunde wiederkehrt. Vielen mit Gicht und Rheumatismus, selbst völliger Lähmung behaftete Personen hat er geholfen oder wenigstens bedeutende Linderung verschafft. Er handhirt nie ohne Beziehung eines Arztes. — Sein Vater und eine Schwester besitzen dieselbe Kraft. —

21) Der berühmten Tanzkinder-Leiterin, Mad. Weiß, hat man in Paris die drei jüngsten Kinder ihres Balletcorps gestohlen; die Polizei ist eifrig bemüht, die armen kleinen Dingerchen wieder aufzufinden.

22) Herr Girard hat in der letzten Vorlesung des „Berliner wissenschaftlichen Vereins“ bewiesen, daß die ganze Erde durch — „Dampf“ getrieben werde. Die Erde ist also die größte Dampfmaschine. Das Centralfeuer soll es seyn, welches die in die Erde eindringenden Gewässer in Dämpfe verwandelt und die Vulkane sind nur die Sicherheits-Ventile dieser großen Maschine, die sie vor dem Zerplatzen sichern.

23) In der Diöcese Greter betritt ein Pfarrer „im Valetot“ die Kanzel.

24) Ein Pariser Blatt bemerkt, daß Herr Rolland, welcher nun 9 Jahre lang stets den größten Fastnachts-Ofsen nach Paris geliefert, den Orden der Ehrenlegion erhalten habe, und man müsse gestehen, daß dieser Orden mit Blut verdient worden sey. (Puff?)

25) Der Coetus der Akademiker der Bergakademie in Freiberg, wo in der letzten Zeit starke Reibungen mit dortigen in Garnison liegenden Officieren stattgefunden, in Folge deren mehrere Duelle vorgefallen, — ist aufgelöst worden. Nur 10 Akademiker befinden sich noch daselbst.

26) Die Partei Britchard hat jetzt in Paris von der Opposition noch den Namen „Partei der Eunuchen (Hämmelinge)“ erhalten.

27) Frankreich besitzt in diesem Augenblick 62,177 Ge-  
setze. Das ist also etwa ein Gesetz auf 500 Seelen.

28) Nach, aber noch unverbürgter Nachricht über New-Orleans, ist Santa Anna von den Generalen Paredes und Bravo nicht allein geschlagen, sondern auch gefangen und nach einigen Angaben sogleich erschossen worden. Die Schlacht fiel auf den Ebenen von Ayapan vor; 500 Mann blieben; Santa Anna wurde auf der Flucht eingeholt.

29) Vom 13ten Februar Abends bis zum 14ten fand in Lausanne (Kanton Waadt) eine Umwälzung ohne Blutvergießen statt. Der Staatsrath hat in Masse abgedankt und eine provisorische Regierung ist eingesetzt. Die Volksversammlung verlangte die Vertreibung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz (vgl. Jesuitenfrage).

30) Das Repräsentantenhaus des Kongresses der Vereinigten nordamerikanischen Staaten hat am 31sten Januar eine Resolution über die Einverleibung von Texas mit 120 gegen 98 Stimmen angenommen. Es kommt nun darauf an, wie der Senat stimmen wird (vgl. Texasf. Anschlußfrage).

31) Paris verzehrt jährlich für eine Summe von fast einer Million Thalern — A u f t e r n.

32) Die berühmte Tänzerin Taglioni ist in Turin ausgepöfien worden, weil sie zu wenig tanzte.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostceprovinzen. Regierungsrath A. Beitzler.

Die Mittauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

14. Febr.

5.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mittauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Der Handel des russischen Reichs. Von Dr. J. Dede, Lektor der englischen Sprache an der Universität Dorpat. 8. Mitau und Leipzig. Verlag von G. A. Reyher, 1844. Seiten IV. und 330. Preis 1 Rbl. 35 Kop.

Wer die unendlichen Schwierigkeiten ermüdet, die sich in allen Richtungen dem Sammler statistischer Notizen entgegenstellen, wenn er nur einigermaßen auf Vollständigkeit des Mitgetheilten ausgeht, wird ein Werk von dem Reichthum des vorliegenden an statistischem Material gewiß mit lobender Anerkennung lesen, und dem Fleiße des Verfassers ein gutes Zeugniß geben. Hier aber ist der Werth des Dargebrachten noch durch das höhere Interesse gesteigert, das der in diesem Werke dargestellte Staat für jeden Gebildeten haben muß. Rußland ist, trotz der entschiedenen Wichtigkeit seiner Weltstellung, von den übrigen europäischen Völkern noch so wenig gekannt; man begegnet in Büchern und Zeitschriften noch so häufig den größten Irrthümern in Hinsicht auf diesen, in seiner fortschreitenden Entwicklung für den Orient und Occident gleich einflußreichen Staat, daß jede aufklärende, das Urtheil berichtigende Mittheilung über denselben, dankbar zu empfangen ist. Nun bringt aber das vorliegende Werk, in einer bestimmten Richtung, eine reiche Zusammenstellung der belehrendsten Notizen, die vollkommen dazu geeignet sind, das Urtheil des Auslandes über Rußland zu berichtigen, und die interessantesten Combinationen hervor zu rufen.

Man wird dem Verfasser zugeben müssen, daß in seiner Schrift die Reihenfolge der Materien im Ganzen eine, der allmäligen Entwicklung seines Gegenstandes angemessene sey, denn er beginnt ganz zweckmäßig mit einer gedrängten geographisch-statistischen Uebersicht des Russischen Reiches, zunächst in Beziehung auf den Handel; geht dann zu dem Nationalreichthum, den Naturerzeugnissen und der Industrie über, dem er eine Darstellung des Münzwesens, der Staatspapiere u. s. w. folgen läßt; und bahnt sich dergestalt den Weg zu der speciellern Schilderung des Handelsverkehrs von Rußland, und der damit genau zusammenhängenden Zollverhältnisse; und giebt zum Beschluß ein Verzeichniß der Handelsgesellschaften, und kurze Notizen über die Transportmittel u. c. Indessen möchte es doch wohl von Nutzen gewesen seyn, an einigen Stellen die einzelnen Materien mehr auseinander zu halten, an andern aber inniger zu verbinden, theils um Wiederholungen zu vermeiden, theils um die Uebersicht zu erleichtern, was bei statistischen Werken um so wesentlicher erfordert wird, da sie ihrer Natur nach aus Notizen zusammengestellt werden, die aus zahlreichen Schriften entlehnt sind; weshalb auch bei aller Sorgfalt von Seiten des Sammlers, geringere Widersprüche sich leicht einschleichen. So wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, die Darstellung der Banken unmittelbar auf die des Münzwesens

folgen zu lassen, da dieselben auf solche Weise den natürlichen Uebergang zu dem Papiergelde, den zinstragenden Papieren der Reichs- und Provinzial-Kreditanstalten und dem Schuldwesen des Staates gemacht haben würden, während sie bei der gegenwärtigen Anordnung von diesem Theile der Schrift, mit dem sie doch so genau zusammen hängen, durch die Notizen über Maße und Gewichte getrennt sind. Der Abschnitt über die Banken und Kreditanstalten ist überhaupt ein wenig mager, und es geschieht der für den Handel nicht unwichtigen Kommunal- und Privat-Kreditanstalten, die ihrer Natur nach zu dieser Kategorie gehören, wie der Handels- und Disconto-Kassen in Riga, und einiger anderen derartigen Anstalten im Innern des Reichs, z. B. der Anstaltowschen Bank in der Stadt Eslobodsk im Gouvernement Wätkä; der Sawinschen Bank in der Stadt Nischni Nowgorod im Gouvernement Twer, u. a. m. gar nicht Erwähnung; auch wäre es wohl wünschenswerth, etwas mehr von dem Wesen der Banken und ihrem Einfluß auf den Handel zu erfahren. Es würden ferner, wenn die sehr wichtigen Notizen über den Handel des schwarzen Meeres sogleich an die, den vierten Abschnitt eröffnende Skizze des russischen Handels angereiht worden wären, auch die, jetzt zwischen beide Darstellungen eingeschalteten Notizen über Rußlands Handel mit den einzelnen Natur- und Industrie-Produkten, und über seinen Handelsverkehr mit den einzelnen Staaten Asiens und Europas, dem Leser noch um vieles klarer werden. Ebenso hätte das vorliegende Werk außerordentlich gewonnen, wenn es möglich gewesen wäre, die Seite 141 beginnenden Nachträge, gleich an den bezüglichen Stellen einzuschalten, auf ihrer gegenwärtigen Stelle erschweren sie die Uebersicht.

Der Verfasser theilt sein Buch in sechs Abschnitte von ungleichem Umfange. In dem ersten giebt er, wie oben bemerkt, eine geographisch-statistische Uebersicht des russischen Reiches, die namentlich in Beziehung auf die Größe des russischen Gebietes in Amerika die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, da dieselbe bereits ein Drittel der Oberfläche des europäischen Rußlands erreicht hat. Für manchen Leser möchte es störend seyn, daß der Verfasser die in das weiße Meer mündende Dwina immer die östliche Düna nennt, während sie herkömmlich die nördliche Düna oder kurzweg die Dwina genannt zu werden pflegt. Der Russe nennt die aus dem Wolchonskischen Walde zur Ostsee gehende Düna stets die westliche, weil die Haupttrichtung ihres Laufes gen Abend geht, und wohl aus analogem Grunde heißt die Dwina bei den Russen nur die nördliche. In den besten geographischen Handbüchern aber, wird der letztere Strom kurzweg die Dwina genannt. (Verghaus, Dr. H. Allgemeine Länder- und Völkerkunde, Band V. Seite 489 u. a. m.) Bei der Skizze der Kanalverbindungen wären auch Notizen über die Art und Weise des Transports auf den einzelnen Kanälen und über die zu demselben erforderliche Zeit willkommen gewesen. Der Verfasser schreibt Zwa-

nowstaja Dsero, die Donez u. dgl. m. Das Wort Oze po ist jedoch sächlichen Geschlechtes, und deshalb gehen die Zeichnungen der Landseen auch in der Regel, und mit seltenen Ausnahmen, auf o oder oje aus. Deshalb heißt der Seite 6 genannte See auch Iwanowskoje Dsero, und der Ladogasee hat im grauen Alterthume Newo nicht Newa geheißen. Der Weipussee wird von den Russen noch immer Tschudskoje Dsero genannt, weil tschudische (finnische) Völker an demselben ihre Wohnsitze hatten, und zum Theil noch haben. Er nimmt auch mehrere Flüsse auf, unter welchen die Welikaja an der Pleskau liegt, und der Embach, welcher bei Dorpat vorüberfließt, die bedeutendsten und für den Binnenhandel nicht ohne Wichtigkeit sind. Im russischen ist der Name des Flusses Donez männlichen Geschlechtes, wie der des Wolchow, Don, Dniepr, Dniestr, Niemen und unzähliger anderer mehr; die Flußnamen aber welche auf a ausgehen, wie Dwina, Wolga, Newa sind, wie das Wort pka selbst, weiblichen Geschlechtes.

Bei den Angaben der Bevölkerung einiger Städte macht der Verfasser mit Recht auf das Schwankende der erstern in den verschiedenen statistischen Schriften aufmerksam. Dieser Mangel an Uebereinstimmung hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß man die Zahl der wirklichen Einwohner einer Stadt nicht immer sorgfältig von der Zahl aller, zu derselben angeschriebenen Individuen unterscheidet. Es werden nämlich bei den allgemeinen Volkszählungen oder sogenannten Seelenrevisionen, stets eine Menge Individuen zu den Städten angeschrieben, die an dem Orte ihrer Anschrift keine Wege anständig sind, vielmehr dort nur Pässe lösen und in andern Städten oder auf dem flachen Lande ihr Domicil wählen. Hierdurch sinkt natürlich die Einwohnerzahl des Ortes ihrer Anschrift, und steigt die ihres Aufenthaltsortes. Weil aber nach den Haupt-Gouvernements und Handelsstädten, wegen der vermehrten Mittel zum Erwerb, auch ein größerer Andrang der zu den kleinern Städten verzeichneten Individuen stattfindet, so gleicht sich die Bevölkerung der verschiedenen Orte durch das Umherwandern der Bevölkerung des ganzen Staates nicht aus, vielmehr ist die Angabe der Bevölkerung nach den Revisionslisten bei den größern, gewerblustigern Städten zu geringe, bei den kleinern Städten zu hoch. Nun wird aber auch außer den allgemeinen Revisionen, von Zeit zu Zeit eine Aufnahme aller wirklichen Bewohner einer Stadt durch die Ortspolizei bewerkstelligt, und das Resultat dieser Zählung muß von den Summen der Revisionslisten begreiflicher Weise außerordentlich abweichen. Aber auch diese polizeilichen Zählungen geben natürlich nur ein approximatives Resultat, da die Einwohnerzahl in den Haupt- und Handelsstädten zumal, sehr variiert, und zu gewissen Zeiten des Jahres ihre Fluth, zu andern ihre Ebbe erreicht. Noch ein Grund der Abweichung in den Angaben der Bevölkerung liegt darin, daß einige Statistiker das in den Städten einquartirte Militair mit zur Bevölkerung zählen, andere dagegen es nicht berücksichtigen. Der Verfasser giebt z. B. der Stadt Riga eine Bevölkerung von nur 58,000 Einwohnern, während nach anderen Angaben Riga's Einwohnerzahl die Summe von 70,000 übersteigt (Berghaus a. a. O. S. 595.) Der nämliche Fall findet mit Odesa statt, wie der Verfasser selbst bemerkt. Seine Angabe hinsichtlich Riga's scheint mir der Wahrheit nahe zu kommen, wenn nur die Zeit der belebtesten Schifffahrt und des Handelsverkehrs während der Sommermonate ausgenommen wird, die leicht 10 bis 12

tausend Köpfe mehr nach Riga führen und dort einige Zeit festhalten mögen.

Bei Aufzählung der verschiedenen, Rußland bewohnenden Völkern, nennt der Verfasser die Lithauer und Letten unter den Slawen, während neuere Forscher ein eigenes, von den Slawen ganz verschiedenes lithauisches Volk annehmen, zu welchem die alten Preussen, die Lithauer und die Letten als Zweige desselben Stammes gehören. — Die Tschoren und Kareliter dagegen sind finnischen Ursprungs und auch die Tschuwassen werden von den Ethnologen zu den finnischen Völkern gezählt.

Indem der Verfasser ferner eine Zusammenstellung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse der, das große Russische Reich bewohnenden Völker giebt, gedenkt er dabei auch der Filippinen. Allein da sie hier zugleich mit den Herrnhutern und Mennoniten genannt werden, so könnte vielleicht einer oder der andere dadurch zu dem Irrthum verleitet werden, als gehörten die Filippinen zu den Separatisten der protestantischen Kirche, da sie doch in der That Schismatiker der morgenländisch-katholischen Kirche sind. Es würde daher zur Klarheit beigetragen haben, wenn sie mit unter den Naskolniken genannt worden wären, da diese Benennung allen Separatisten der letztgenannten Kirche gemein ist, obgleich dieselben unter sich wiederum in zahllose Sekten zerfallen.

Zu den Notizen über die Staatsverwaltung wäre hinzuzufügen: daß mit Ausnahme einiger wenigen Gouvernements, zu denen auch die Ostsee-Provinzen gehören, in den übrigen eine neue Organisation der Gouvernements-Regierungen eingeführt worden ist, der zu Folge der älteste Rath dieser Provinzial-Oberbehörde den Titel Vicegouverneur führt, und erforderlichen Falls die vices des Civilgouverneurs vertritt, während der Vorsteher des Kameralhofs, der bisher Vicegouverneur hieß und als solcher auch die vices des etwa abwesenden oder sonst behinderten Civilgouverneurs zu vertreten hatte, jetzt diese letztere Verpflichtung nur dann übernimmt, wenn auch der Vicegouverneur abwesend oder krank ist, und gegenwärtig Präsident des Kameralhofs heißt. (Sowod der Gesetze Band II. der Ausgabe von 1842.) Der zweite Abschnitt des vorliegenden Werkes handelt vom Nationalreichthum, den Naturerzeugnissen und den Produkten des Gewerbleißes; ist mit Sorgfalt und Umsicht zusammengetragen, und gewährt nicht bloß einen befriedigenden Ueberblick, sondern auch Belehrung in vielfacher Hinsicht. Einiges möchte nur näher zu bezeichnen seyn. So ist Kukurusa die, dem türkischen Namen nachgebildete Benennung des Mais (zea mais), Esuslik (сусликъ) ist die Zieselmaus (mus citillus), Esurok (сурокъ) aber das Murrethier (mus marmota). Birjuk (бирюкъ), nicht Birok, ist der tatarische Name des gewöhnlichen Wolfes (canis lupus). Ferner möchte es nothwendig seyn, auch zu erwähnen: wie für den Tabackverkauf seit dem 1sten Januar 1839 Banderoles eingeführt sind, für welche der Krone eine bestimmte, zur Qualität der Waare im Verhältniß stehende Abgabe entrichtet werden muß; daß also seit jener Zeit der Taback mit einer Verbrauchssteuer belegt ist. Sowod der Gesetze Band V. Ausgabe von 1842. Dabei verdient auch noch bemerkt zu werden, daß nichts destoweniger der Tabackverbrauch bedeutend zugenommen hat, was auch schon durch die stets wachsende Zahl der Tabackfabriken bestätigt wird, die alle ihren Absatz finden.

Der dritte Abschnitt berichtet von Münzen, Staatspapieren, Maßen, Gewichten und Banken; ist zum größten



Theil aus Baucker's vortrefflichem Rechenbuche, namentlich aus seinen Handels- und Finanz-Rechnungen entlehnt, und nur hin und wieder, dem Zwecke der vorliegenden Schrift gemäß, ein wenig anders geordnet, und wo erforderlich weiter ausgeführt als das bereits 1836 erschienene und einem andern Zwecke gewidmete Baucker'sche Buch. Was in Betreff der Anordnung der Materien in diesem Abschnitte, und hinsichtlich der Notizen über die Banken, etwa zu wünschen ist, ward bereits oben näher bezeichnet; und so wäre hier nur noch anzuführen: wie es Seite 53 wohl nicht ganz richtig heißt: „die jedesmalige Cession der Inscriptions müsse auch bei der Kommerzbank angegeben werden“. Siod der Geseze Band XI. Ausgabe von 1842 §. 120 verordnet nur: daß dergleichen Cessionen in den Städten vollzogen werden können, wo Komptoirs der Reichs-Kommerzbank bereits errichtet sind, oder in Zukunft noch errichtet werden sollten, und gleichermaßen in Wilna und Minsk; und zwar an erstern Orten bei den Komptoirs der Reichskommerzbank, in den übrigen Städten aber bei den Kameralhöfen. Es sind demnach dergleichen Cessionen nicht bei der Kommerzbank anzugeben, sondern nur bei deren Komptoirs oder den obgenannten Kameralhöfen zu verschreiben, damit sie gesetzlich bindende Kraft erhalten; wobei die Komptoirs der Reichskommerzbank, so wie die gedachten Kameralhöfe von der vollzogenen Cession nur die Reichsschuldentilgungs-Kommission, nicht aber die Kommerzbank zu benachrichtigen haben. — Hinsichtlich der Inscriptions wäre ergänzend zu bemerken, daß die Seite 57 und 58 angeführten Inscriptions der vierprocentigen sogenannten Stieglischen Anleihe, keine Verschreibung der Cession bedürfen, sondern mit Coupons versehen, au porteur gültig sind. — Auch giebt es Pfandbriefe des livländischen Kredit-systems, die auf 100, 500, 550, 600 Thaler Alb. und auf andere dergleichen Summen unter tausend Thalern lauten.

Eine wichtige und ungemein belehrende Erweiterung hat der dritte Abschnitt durch die Aufnahme des Berichts erhalten, den der Finanzminister am 12ten Mai 1842 dem Konseil der Reichskreditanstalten über den Stand des Reichsschuldendbuchs abtattete. Was der Verfasser hier Kammer der allgemeinen Fürsorge nennt, wird in den deutschen Provinzen Rußlands mit einem officiellen Ausdruck Kollegium der allgemeinen Fürsorge genannt.

Der vierte Abschnitt ist den Handelsverhältnissen gewidmet und beginnt mit einer gut geschriebenen Skizze des russischen Handels, der dann eine übersichtliche Darstellung des Handelsverkehrs mit den einzelnen Ländern; ferner eine sehr ausführliche Darstellung des Handels auf dem schwarzen Meere; ein Verzeichniß der Haupthandelsstädte und Häfen des Reiches, mit Angabe der Ein- und Ausfuhr, und endlich eine Zusammenstellung der Rechte und Verpflichtungen des Kaufmannsstandes folgen, die für den Fremden von großem Interesse seyn muß. Auch in Betreff der Anordnung der Materien in diesem Abschnitt sind in Vorstehendem einige Wünsche bereits ausgesprochen worden. Was die, Seite 93, erwähnte Wasserverbindung Kiew's mit der Ostsee betrifft, so kann sie in den daselbst gedachten frühen Jahrhunderten wohl kaum eine unmittelbare gewesen seyn, da es damals noch keine verbindenden Kanäle gab, und deshalb der Uwall, welcher sich zwischen den Flußgebieten der Duna und der zur Newa führenden Gewässer und dem Flußgebiete des Dniepr scheidend hinzieht, von den Handelsleuten mit ihren Waaren-Transporten jedes Mal überstiegen werden mußte. Bei sei-

ner Darstellung des Handels auf dem kaspischen Meere macht der Verfasser sehr zweckmäßig und dankenswerth auf diejenigen Handelsartikel aufmerksam, die bei den Asiaten gesucht sind, und weist bestimmt darauf hin, was Rußland in dieser Beziehung und Richtung annoch zu thun hat, um seinem Handel mit Asien einen immer höhern Aufschwung zu geben. Eben so ist die Darstellung des Handels an der asiatischen Landgränze vom kaspischen Meere östlich bis Buchara ungemein interessant. Ueberhaupt geht aus des Verfassers Entwicklung unsers Handels mit den verschiedenen europäischen und asiatischen Reichen und Völkern das erfreuliche Resultat eines fast durchgängig steigenden Absatzes russischer Natur- und Industrie-Erzeugnisse ins Ausland überzeugend hervor. So ist z. B. der Absatz russischen Luchses nach China im Laufe der letzten 10 Jahre um das Vierfache gestiegen. Der Verfasser giebt zugleich sehr beachtenswerthe Winke in Betreff der Tuchfabrikation zunächst für den Vertrieb nach Asien. Auch mit England und Frankreich nimmt der Handelsverkehr Rußlands an Bedeutsamkeit alljährlich zu, bei einer für Rußland günstigen Handelsbilanz, die sich auch mit dem Handel mit Oesterreich herausstellt. Dagegen hat der Handelsverkehr mit den Niederlanden und Belgien ein wenig abgenommen. Mit den norwegischen Städten in Finnmarken steigt Rußlands Handel ebenfalls.

Es wäre näher bezeichnend, wenn Seiten 108 und a. a. D. die Festung Redut Kaseh als in Mingrelien gelegen angegeben wäre, das allerdings zum Verwaltungs-Messort der Provinz Imeretien gehört, indessen doch in officiellen Werken auch besonders aufgeführt zu werden pflegt. Dasselbe gilt von der Stadt Poti. Erivan liegt in dem ehemaligen Persischen Theil von Armenien und wurde in dem, am  $\frac{1}{2}$  Februar 1828 zu Turkmentschai geschlossenen Frieden von Persien an Rußland abgetreten. Libau liegt nach Wienenstamms geographischem Abriß der Ostseeprovinzen Rußlands Seite 453, auf der schmalen sandigen Nehrung zwischen dem Libauschen oder sogenannten kleinen See und dem baltischen Meere. Dieser kleine See dürfte vielleicht als ein Haß betrachtet werden, dessen Mündung in die Ostsee den Hafen von Libau bildet. Nach Seite 210 sollen im Jahre 1840 in Kertsch 721 Schiffe angekommen seyn; 1841 aber nur 185 und im Jahre 1842 nur 192. Eine solche Differenz erscheint indessen so ungeheuer, daß man die Zahl 721 fast für einen Druckfehler halten sollte, zumal über diesen Unterschied kein erläuterndes Wort in dem Werke gesagt ist. Wäre jene Ueberszahl an Schiffen durch irgend eine bedeutende Konjunktur, z. B. für den Getraide-Handel, veranlaßt worden, so hätte das wenigstens in dem Buche bemerkt werden sollen. Sehr nützlich, zumal für den Ausländer, der mit Rußland in Handels-Verbindung treten will, ist die Zusammenstellung der Rechte und Verpflichtungen des Kaufmannsstandes in Rußland; doch möchte der Vollständigkeit wegen hier noch zu erwähnen seyn: daß es nicht bloß ausländische Gäste, sondern auch inländische giebt, indem §. 57 der Handels-Ergänzungs-Verordnung vom 14ten November 1824 namentlich feststellt: „Kaufleute, erster und zweiter Gilde, welche zwar zu andern Städten „angeschrieben sind, jedoch an dem Orte, wo sie ihren Handel treiben, ein Haus, eine Fabrike, Bude oder anderweitige Handels-Anstalt besigen, oder die daselbst Kauf und Verkauf auf Spekulation betreiben, oder aber daselbst ein bleibendes Domicil und Gewerbe haben, müssen in dieser Stadt als Gäste oder Kaufleute angeschrieben seyn, und „gleich der örtlichen Kaufmannschaft alle Personal-Dienste

„und Lasten tragen.“ (Svod der Geseze Ausgabe von 1842 Band XI. Theil 2, Buch 1 Abtheil. 2 §. 107.)

Der an Seitenzahl stärkste Abschnitt ist der fünfte. Er handelt von den Zollverhältnissen, enthält die wichtigeren Zollsätze, nennt sämtliche Zollbezirke und Zollämter und bringt endlich das Reglement betreffend die Effekten der Reisenden. Das Material ist sorgfältig und fleißig zusammengetragen, und daher wird dieser Abschnitt als bequeme Anleitung demjenigen dienen, der nach Rußland handeln, oder als Reisender es besuchen will. Seite 220 wäre noch zu erwähnen gewesen: daß von heimlich ausgeführter oder eingeführter russischer Gold-, Silber- und Platina-Münze, deren Aus- und Einfuhr zollfrei gestattet ist, ein verschiedener Straßatz erhoben werde, und zwar nur 10%, wenn die heimliche Aus- oder Einfuhr über ein Zollamt geschieht, und 25% wenn das Zollamt umgangen worden. (Svod der Geseze Ausgabe von 1842, Band VI. §. 1292.) — Seite 309 wäre aber zu bemerken, daß Kowno seit 1843 eine Gouvernements-Stadt ist.

Der sechste und letzte Abschnitt endlich enthält ein Verzeichniß der Handelsgesellschaften; eine Uebersicht der Dampfschiffahrt und der Transport-Anstalten. Jedoch vermißt man hier eine Notiz darüber, daß seit 1843 eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen St. Petersburg und Riga dergestalt unterhalten wird, daß aus Riga in St. Petersburg und aus St. Petersburg in Riga jeden Dienstag ein Dampfschiff eintrifft, und jeden Sonnabend wieder von Riga nach St. Petersburg und von St. Petersburg nach Riga abgeht. Auch ist nicht angezeigt, daß ein Transport-Komptoir besteht, welches Waaren und Güter aus St. Petersburg nach Riga und von dem letztern Orte nach St. Petersburg und Moskau sendet; daß täglich vier Diligencen zwischen Riga und Mitau hin und her gehen, und daß auch ein Transport-Komptoir für Waaren-Versendungen aus Mitau nach Riga und aus Riga nach Mitau in gedachten beiden Städten existirt. Diese hier angeführten Transport-Anstalten sind, gleich wie die regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen Riga und St. Petersburg, für den Handel von sehr wesentlichem Nutzen.

Die fleißige Arbeit des Verfassers verdient gewiß den Dank aller derjenigen, die Belehrung über den Handelsverkehr eines in jeder Beziehung so wichtigen Staates suchen, wie Rußland ganz unbezweifelt ist. Sie werden dieselbe aus dem Werke des Verfassers in vollem Maße schöpfen können. Bei dem Reichthum des Buches an den wichtigsten Notizen, bei der Sorgfalt des Verfassers, seiner Schrift die möglichste Vollständigkeit zu geben, ist an einem erwünschten Absatz des Werkes nicht zu zweifeln; weshalb auch eine zweite Auflage wohl in nicht gar langer Zeit nöthig werden dürfte, bei der alsdann die vorstehenden Notizen vielleicht berücksichtigt werden könnten. — Riga im Februar 1845.

Harald von Brackel.

### Literärgeschichtliches.

Dreihundert und fünfundvierzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 7ten Februar 1845.

Hr. Dr. Seemann, praktischer Arzt in Warschau, hatte der Gesellschaft sein neuestes in polnischer Sprache verfaßtes Werk: „Das Kind im gesunden und kranken Zustande“, überhandt. In einem an die Gesellschaft ge-

richteten Schreiben bezeichnet der Verfasser die Tendenz seiner Schrift als eine populär = medicinische, indem er darin eine auf anatomische Ergebnisse gegründete Lehre vom Leben des kindlichen Organismus voraussetzt, und die diesem Zustande entsprechende Diätetik darauf folgen läßt. Dabei legt er besonderes Gewicht auf die Behauptung, die er als Fundamentalsatz seiner Diätetik ausstellt, daß das sogenannte schwere Zahnen, das so viele Kinder hinrafft, niemals da vorkomme, wo ein Kind bis zum vollendeten Durchbruch der Zähne lediglich durch Mutter- oder passende Ammenmilch ernährt wird. Er leitet selbst die Stropheln und die verderbliche Geneigtheit zum Croup, hitzigen Waserkopf und andern so sehr lebensgefährlichen Kinderkrankheiten aus Mißgriffen in der Diät des Kindes während der frühesten Lebensjahre her. Zugleich theilt er die biographische Notiz mit, daß er der (später zum Christenthum übergetretene) Sohn eines armen jüdischen Branntweimbrenners in Kurland sey, und als solcher seine frühere Jugend nur im Umgange mit seinen damaligen Glaubensgenossen und mit lettischen Bauern verlebte. (Vergl. das litv. Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon von Necke und Napieršky Bd. 4 S. 175.)

Von Hr. Dr. Johnson war seine zur Erlangung der Magisterwürde der Agronomie verfaßte Abhandlung: „Von der Nahrung der Pflanzen“, St. Petersburg 1844. 8.; — von Hr. Oberhofgerichtsadvokaten Vornann dessen Dissertation de furto temporis. Mitaviae, 1844. 4.; — von Hr. Hofrath Tobien ein Prachtexemplar der von ihm herausgegebenen Prawda Rußkaja, bei einem Dankausgesprechen für seine Aufnahme als auswärtiges Mitglied; — von Hr. Kollegienrath v. Napieršky der von der Riga'schen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde besorgte Abdruck der Varianten zur Bergmann'schen Ausgabe der Heimchronik des Ditleb von Alnpeke aus der Heidelberger Handschrift dieser Chronik, imgleichen der Jahrgang 1844 der Latweschu Widssemes Awises, eingegangen.

Hr. Kollegienrath v. Trautvetter las aus dem handschriftlichen Nachlaß des verstorbenen Oberhofgerichtsath Ulrich Freiherrn v. Schlippenbach einen launigen Aufsatz, die Selbstbekenntnisse eines Geizigen an seinem 60sten Geburtstage enthaltend.

Hr. Dr. Friedrich Koeler schloß die Sitzung mit dem Vortrage des zweiten Theils seiner Abhandlung: Ueber Sprichwörter und Spruchreden der Deutschen und anderer Völker. Der Hr. Verf. behandelte zuerst die lettischen Sprichwörter, von denen er nachwies, daß, wenn gleich meistens in denselben ein ernster, trüber, fast melancholischer Charakter vorherrsche, doch auch oft in ihnen ein spöttisches, körniges und drastisches Element vorfindlich sey. Sodann kam er auf die russischen Sprichwörter, unter denen mehrere treffende und außergewöhnliche Kernsprüche ausgezeichnet wurden. Es folgte für heute eine Abhandlung über die spanischen Sinn- und Sittensprüche, von den Spaniern refranes (refrains) genannt, da sie meistens gereimt sind oder wenigstens eine Alliteration in ihnen liegt. Indem der Hr. Verfasser eine große Zahl derselben anführte, machte er darauf aufmerksam, daß es merkwürdig sey, wie in einem Lande, in welchem durch die Inquisition so viele Opfer gefallen wären, die Fehler und Laster der Geißlichkeit in fast zahllosen Sprichwörtern hätten gezeugt werden können.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostsee-Provinzen. Regierungsrath H. Weitler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Verkünden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

Allerhöchster Ukas an den dirigirenden Senat vom 26ten December. Nachdem Wir das vom Minister des öffentlichen Unterrichts vorgestellte und vom Reichsrathe durchgesehene Reglement über die Larinsche Bank im Kirchdorfe Limbutsch im Gouvernemente Rjasan bestätigt haben, übersenden Wir dasselbe hierbei dem dirigirenden Senate und befehlen zur Vollziehung dieses Reglements die gehörigen Verfügungen zu treffen.

Auszug aus dem Reglement über die Larinsche Bank in dem Kirchdorfe Limbutsch im Gouvernemente Rjasan. In dem im Gouv. Rjasan gelegenen Kirchdorfe Limbutsch wird eine Larinsche Gemeinde-Bank zu Darlehen an die freien Ackerbauern dieses Kirchdorfes errichtet, dazu werden 12,000 R. S. von dem von dem Moskauer Kaufmanne Larin dargebrachten Kapitale und die von diesem Kapitale aufgelaufenen Zinsen verwendet. Die ganze Dorfgemeinde Limbutsch garantirt für das Kapital. Die Ertheilung von Darlehen von diesem Kapitale geschieht auf Beschluß der Verwaltung der Bank, welche aus einem Dorfsältesten und zwei eigends für dieses Amt von den Einwohnern des Kirchdorfes Limbutsch erwählten Ältesten besteht. Jeder freie Ackerbauer des Kirchdorfes Limbutsch hat das Recht, aus der Bank ein Darlehen von Maßgabe seines Landbesitzes, jedoch nicht über 100 R. S. auf jede Parcellle Landes zu erhalten. Unbemittelten Ackerbauern werden vorzugsweise Darlehen ertheilt; alle übrigen erhalten solche nach der Reihenfolge. Wenn alsdann noch irgend eine Geldsumme disponibel bleibt, so kann dieselbe nach dem Ermessen der Verwaltung der Bank an andere Personen, sogar aus andern Dörfern, vergeben werden, wenn die Gemeinde die Garantie dafür übernimmt. Ein freier Ackerbauer kann Geld auf 3 bis 10 Jahre als Darlehen nehmen, gegen Zahlung von 6 Procent jährlicher Zinsen. Das Kapital kann nach Verlauf von drei Jahren auf ein Mal, oder jährlich zu gleichen Theilen abgetragen werden. Bei Darlehen auf zehn Jahren, muß jährlich der zehnte Theil des Kapitals zurückerstattet werden.

Neues aus dem Reiche. Ein Befehl des Kriegeministers an die Armee macht die Veränderungen der Uniformen bekannt, welche, nach dem Allerhöchsten Willen Sr. Majestät, für Generale, Stabs- und Oberofficiere an Festtagen stattfinden soll. — Nach einer neuen Anordnung sind nunmehr auch die Fahrten der Postdiligence zwischen Moskau und Kasan über Nischegorod oder auch grade vermehrt worden. Gewiß eine höchst dankbar anzuerkennende Einrichtung. — Aus der Handelsübersicht des St. Petersburger Handels für 1844 ergiebt sich, daß die Einfuhr den Werth von 58,346,313 Rub. Silb. M. erreicht

habe, die Ausfuhr den von 34,063,571 Rub. Silb. Die Einnahme des St. Petersburger Zollamtes betrug 16 Mill. 872,020 Rub. S. Angekommen waren im Laufe des Jahres 1304 Schiffe und ausgegangen 1211 Schiffe. — Die Handelsübersicht von Riga für das Jahr 1844 giebt die Einfuhr groß 5,146,583 R. S. an, die Ausfuhr groß 16,395,587 R. S. M.; die Zolleinnahme betrug 2,831,560 R. S. Ausfuhr, Einfuhr und Zolleinnahme waren größer als im Jahre 1843, namentlich die Einfuhr um eine halbe Million. Eingelaufen waren 1517 Schiffe, ausgegangen 1513 und 41 überwintern. — Die Handelsübersicht von Odessa für 1844 ergab für die Einfuhr 5,870,986 R. S., für die Ausfuhr 18,209,699 R. S. Es ist die höchste Handelsbewegung, die Odessa jemals gehabt hat; ungefähr 7 Millionen größer als die des Jahres 1843. Die Zahl der eingelaufenen Schiffe war 952, der ausgegangenen 945. — In der Residenz werden von dem darauf privilegierten Uhrmacher und Mechanikus A. Gajewski (in der kleinen Gartenstraße, im Hause des Herrn Schenk No. 5) die sogenannten „Sonnen-Lampen“ verkauft, die sich durch helles Licht und Billigkeit vor allen andern auszeichnen; einfache Lampen ohne viele Bronzeverzierung kosten 10 Rub. S. Man kann gewöhnliches Lampenöl und sogar geschmolzenes Pferdesett brennen und es kostet die Stunde nur für 1½ Kop. Silber Del. Was aber bei uns die Hauptsache ist, die Lampe kann ohne Furcht vor Beschädigung auch den ungeschicktesten und unerfahrensten Leuten anvertraut werden. Für alle diese Eigenschaften haftet der Erfinder, der ein Jüngling des berühmten Carrel ist und zuerst in Rußland die Carrel'schen Lampen einfuhrte, die noch fortwährend in seinem Atelier verfertigt werden, und wo das Publikum stets eine große Auswahl derselben, wie auch jedes Zubehör zu Lampen, als: Dochte, Gläser, Glasglocken u. s. w., vorrätig findet. — Zwischen St. Petersburg, Kopenhagen und London ist eine regelmäßige Dampfschiffahrt eingerichtet, die mit dem Anfange des Mai-Monats beginnen wird. Der zu diesem Zweck gebauete eiserne Dampfer, „die Camilla“, ist von ausgezeichnetem Gange. — Die Gesellschaft, zur Aufmunterung russischer Künstler in St. Petersburg, kündigte am 10ten Februar ihre 6te Lotterie an, die im Laufe des Aprils gezogen werden soll, und zu der 2400 Billette zu dem Preise von 1½ Rub. S. M. ausgegeben werden. Die vierunddreißig Gewinnste bestehen dem größten Theile nach aus Delgemälden von russischen Künstlern, im Gesammtwerthe von 3600 Rub. S. M. — Am 1sten Februar starb zu Warschau, die Fürstin Zajonzek in einem Alter von fast 100 Jahren; sie war die Wittve des Generals von der Infanterie und ehemaligen Statthalters von Polen, Fürsten Joseph Zajonzek. — Die Dorpater Zeitung und das Inland gaben einen Bericht über

den diesjährigen Dorpatischen sogenannten deutschen Jahrmarkt, der am 8ten Januar eingeläutet und nach dreiwöchentlicher Dauer wieder am 29ten ausgeläutet wurde. Die Zahl der angereisten Kaufleute und sonstigen Handeltreibenden überstieg diejenige eines jeden der früheren Jahre, und belief sich auf mehr als hundert. Für die von ihnen gemietheten Lokale zahlten sie 3801 Rub. Silb., mithin 1592 Rub. Silb. mehr als im vorigen Jahre. Nach den offiziellen Angaben waren von den fremden Kaufleuten: 1. an russischen Waaren für 157,645 Rub. Silb., von denen für 101,925 Rub. Silb. unverkauft blieben, und 11. an ausländischen europäischen und Kolonialwaaren für 48,575 Rub. Silb., von denen 32,450 Rub. Silb. unverkauft blieben; in Summa also wurden für 206,220 Rub. Silb. angeführt, und für 134,375 Rub. Silb. blieben unverkauft. Im vorigen Jahre betrug der Gesamtumsatz auf 71,845 Rub. Silb., in diesem Jahre war er über 13,600 Rub. Silb. mehr, so wie auch der Werth der in diesem Jahre eingeführten Waaren den des vorigen Jahres um 35,000 Rub. Silb. überstieg.

### A u s l a n d.

**Sundzollfrage.** Die dänische Regierung hat sich in ihrer letzten Erklärung an Preussen (siehe No. 12 uns. Zeit.) zur Ablösung bereit gezeigt in dem Falle, daß alle Mächte sich darüber vereinigen möchten (weil es sonst immer dieselben Kosten zu bestreiten hätte), wohl wissend, daß nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und den wahrscheinlich gemachten geheimen Zusicherungen, wie von dem auf dänische Seite tretenden England, das Ziel nicht zu erreichen seyn wird. Die Allgemeine Preussische Zeitung, welche jene Auseinandersetzung der Sundzollfrage gab, schloß mit den Worten: „daß Dänemark nur der zwingenden Kraft äußerer Umstände und thatsächlicher Schwierigkeiten nachzugeben geneigt sey“. Diese Worte, wie der ganze Artikel, haben in Berlin außerordentliche Sensation gemacht. Nach der Schlesienschen Zeitung hat die dänische Regierung ein ausführliches Promemoria über die Sundzollangelegenheit an verschiedene europäische Höfe einreichen lassen, worin sie in Folge der getroffenen und sanktionirten Stipulationen anderweitig garantirte Entschädigungen fordert, falls man eine Veränderung des Status quo verlange, auf welche einzugehen sie nur gesonnen und verpflichtet sey, falls man sie überzeugt haben werde, daß den respektiven Forderungen und Zummuthungen irgendwie ein Recht und eine Berechtigung zum Grunde liege. Man findet diese Passage für etwas zu dunkel gehalten. Auch meint Preussen, daß wenn es sich abgelöst hätte, auch die übrigen Staaten bald folgen müßten, weil sonst die preussische Flagge alle Frachtfahrt, da sie sie wohlfeiler geben könne, an sich ziehen würde.

— Man versichert, daß Preussen und Dänemark sich dahin verständigt haben sollen, die unangenehme Angelegenheit des Sundzolles auf gütlichem Wege beizulegen und die französische Regierung zur Vermittlerin zu wählen; die französische Regierung sey darauf eingegangen und die Unterhandlungen seyen im Gange. Diese Nachricht scheint etwas zu voreilig.

**Jesuiten-Frage.** Kanton Waadt. Ganz Lausanne ist in Bewegung. Die Revolution (gegen die Jesui-

ten) hat am 13ten Februar Abends begonnen und ist am 14ten ohne Blutvergießen vollendet worden. Die einberufenen Truppen sind dem größten Theile nach übergetreten. Wir haben eine provisorische Regierung, an deren Spitze Druey steht. Waadt ist nun für die Vertreibung der Jesuiten. Was der große Rath nicht vermochte, vermochte das Volk und hauptsächlich das Militair. Die patriotische Gesellschaft war bekanntlich von den verschiedenen örtlichen Volksversammlungen beauftragt, nöthigenfalls eine gemeinsame Volksversammlung einzuberufen. Nach der Donnerstagssitzung des großen Rathes schrieb nun das Kantonal-Komite eine solche Volksversammlung aus. Die Mehrheit im Staatsrath beschloß dagegen, 6 Bataillone einzuberufen und erließ am Freitag eine Proklamation, um seine Instruktion für die Nichtaustreibung der Jesuiten und die Einberufung des Militairs zu rechtfertigen. Die Minderheit im Staatsrath verwarnte sich gegen die militärischen Maßregeln. Wenig Mannschaft leistete dem Aufgebote Folge, der größte Theil machte gemeinschaftliche Sache mit dem Volk. Einen Theil der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag war der Staatsrath und der Stadtrath von Lausanne versammelt. Der Bevölkerung von La Côte und von Lavaur wurden von dem Volke in der Nacht vom sogenannten Signal auf einer Anhöhe, welche etwa eine halbe Stunde oberhalb Lausanne liegt, Feuerzeichen gegeben, um die Bewohner jener Ortschaften nach der Stadt zu rufen. Freitag Morgens befreite das Volk den wegen eines Preßvergehens verhafteten Herrn Lückiens, Redakteur des Grelot. Der Aufstand war am Freitag Nachmittags um 3½ Uhr vollendet. Als die Truppen, insoweit sie in ihrer bürgerlichen Eigenschaft die Bittschrift unterzeichnet hatten, zu den Bürgern übergingen, verlor der Staatsrath den Muth und reichte seine Entlassung ein. Am 14ten Abends um halb 6 Uhr ging das Volk in vollkommener Ruhe auseinander und begab sich nach Hause. — In Genf wurde der staatsrathliche Antrag, der mit dem vorörtlichen übereinstimmt, mit 111 Stimmen gegen 35 angenommen. Das Volk ist unzufrieden; die Wachen sind verdoppelt.

— Uri. Auch der Landmann und Rath des Kantons Uri haben sich veranlaßt gesehen, sich in einer Proklamation (für die Jesuiten) an das Volk zu wenden, indem sie zugleich auf Sonntag, den 16ten Februar, eine außerordentliche Landsgemeinde ausschreiben.

— Schaffhausen. Der am 14ten Februar versammelte große Rath hat bei der Instruktions-Berathung die Jesuitenfrage mit 42 gegen 23 Stimmen als Bundesache erklärt. Hierauf wurde mit 48 gegen 17 Stimmen beschloffen, zur Ausweisung des Jesuitenordens sey Luzern anzuhalten, Wallis, Fryburg und Schwyz einstweilen freundschaftlich dazu einzuladen.

— Lotharno. Der große Rath hat am 14ten Februar mit einer Mehrheit von 59 gegen 28 Stimmen die Angelegenheit der Jesuiten als Bundesache erklärt. Die Berathung darüber hatte 5 Stunden gedauert.

— Aargau. Der große Rath hat bei der Erörterung des Instruktions-Entwurfs den Tadel gegen den Vorort verworfen, die Ausweisung der Jesuiten mit 130 gegen 38 Stimmen angenommen, einen Beschluß gegen die Freischaa- ren aber als unzeitig mit 119 Stimmen gegen 48 zurück-

gewiesen. Zu einer, die ganze Schweiz umfassenden Anwesenheit ist der große Rath sehr geneigt.

— Genf. Die vom Staatsrath beantragten Instruktionen für die Tagsatzung, welche mit der denen Vororts übereinstimmen, sind mit 111 gegen 35 Stimmen angenommen worden. Das Volk ist unruhig, die Wachen sind verdoppelt.

Holland. Die Reformbewegung macht ernste Fortschritte, die Fahne, um welche sich alle Reformfreunde scharen, bildet der von den neuen Deputirten Thorbecke, Ruzac &c. der zweiten Kammer vorgelegte Verfassungs-Entwurf. Die liberale Presse fordert täglich zu Witschriften für denselben auf, und obwohl solche bei den zähen Holländern nicht bräuchlich, so nehmen sie doch einen unerwartet lebhaften Fortgang. Von allen Theilen des Landes erhalten die neuen Deputirten beistimmende Zuschriften, und in den größern Städten bedecken sich Adressen in gleichem Sinn an die Generalstaaten mit Namen der Notabeln und des gebildeten Bürgerstandes, oder sind solche Adressen bereits abgegangen. „Es muß petitionirt werden“, ist die Losung, „damit man dem Könige nicht sagen könne: „Sire, das Land hat keinen Wunsch zur Durchsicht des Grundgesetzes kund gegeben — es wünscht sie nicht.“

— Von den für Trockenlegung des Haarlemer Meers durch das Gesetz vom 22ten März 1839 bestimmten 8 Millionen Fl. sind 5 Millionen bereits verwendet oder angewiesen. Die Einschreibungen für die Anleihe der 6ten Million zu 4 pCt. Zinsen sollten am 17ten, 18ten und 19ten Februar geschehen. Die beiden letzten Millionen will man erst im nächsten Jahre negociiren und das ganze Werk hofft man im Jahre 1848 vollendet zu sehen. Die Anleihe Scheine werden dann beim Ankaufe der trocken gelegten Gründe für Baarzahlungen angenommen.

— Dieser Tage ist die Begründung des Vorschlags zur Durchsicht des Grundgesetzes den Mitgliedern der zweiten Kammer im Haag zugesandt worden. Es ist ein weitläufiges Aktenstück, wie sich erwarten ließ, von den neun ausgezeichneten Deputirten mit Kunst entworfen, in manchen Punkten sehr beherzigenswerth, aber doch nur für diejenigen durchgehends interessant, welche dem hartnäckigen radikalen Kampfe zwischen dem altständischen Wesen in Niederland und dem modernen Repräsentativ-System die volle Theilnahme zuwenden. Ein solcher Kampf ist sonst in deutschen Landen wohl nirgends als in Niederland möglich, weil alt-deutsches Ständewesen sich hier nur durch die niederländische Staaten- oder Stände-Republik bis auf unsere Zeit frisch und kräftig erhalten hat, hier nur noch im Bewußtseyn des Volks als wesenhafte Staats-Potenz sich darstellt und nicht zu bloßem Schatten oder persönlichen Vorrechten geschwunden ist. Die öffentliche Meinung ist in Niederland offenbar für die Verfassungs-Änderung: das Land ist für sich zu klein, das Ständewesen großartig entfallen zu können; es muß den übrigen Ländern folgen durch eine größere Einheit und Zusammenziehung, auch wenn sie nicht natürlich ist, seine Kräfte mehr reizen und spannen, um auch in seiner Isolirung und künstlichen Stellung bestehen zu können. Die moderne Konzentration der Verwaltung, die Einheit des Prinzips, die mechanischen Gebel der Politik müssen auch in Niederland den Sieg davontragen, so will es das unabwendbare Geschick. Ob die Reform gründliche Rettung bringen

kann; wer ist verwegen genug, es im Ernste zu behaupten? Was hofft man jetzt nicht von der Reform, welche Wunder verheißt man durch sie nicht! Man hat nicht ganz Unrecht, sie wird nicht ohne Früchte bleiben; doch aber wird die Täuschung nicht ausbleiben.

Schweden. Der schwedische Reichstag hat den Regierungsantrag von 37,500 Thalern jährlich, zur Errichtung sogenannter Instruktions-Kompagnien, gänzlich abgelehnt, mehrere andere Finanzanschläge bedeutend heruntergesetzt, dagegen wurden die für die verbesserte Befestigung von Karlsten und Warholm begehrte Anschläge, wiewohl sie ziemlich bedeutend sind, ohne Verminderung bewilligt. Zum Bau von Kriegsdampfschiffen wurden 300,000 Thaler bewilligt.

Großbritannien. Die englische Regierung schreitet in dem Bau der neuen Kriegsschiffe rüstig fort; die Landes-Verteidigungsmaßregeln, welche die völlige Umgestaltung des Seewesens durch die Dampfschiffahrt nöthig macht, werden fortwährend von der Presse ausführlich besprochen, und auch der Plan einer Befestigung Londons von immer mehr Seiten angeregt. So liest man in dem Londoner Globe ein „Landwehr“ unterzeichneten Artikel, worin auf die unbedingte Nothwendigkeit der Ausführung dieses Planes hingewiesen wird.

— Die Frage von der Befestigung London's, welche vor kurzem in den Blättern angeregt wurde, wird vom Globe ausführlich besprochen. Das Blatt schreibt: „Je mehr man diese wichtige Frage prüft, je länger man darüber nachdenkt, desto mehr überzeugt man sich, daß sie des ernstesten Studiums würdig ist. Von welcher Seite man sie auch betrachtet und zu welchem Schlusse man auch gelangen möge, so viel ist sicher, daß man vor einer gewaltigen Folgenreihe sich befinden wird. Diese Folgenreihe ist die Allmacht des Dampfes. Je mehr sich die Herrschaft desselben in allen Ländern ausdehnt, desto leichter werden die natürlichen Schutzwälle Englands für Jedermann zugänglich. Es ist daher eine Hauptaufgabe, daß wir noch mehr als bisher ein Militair-Staat werden.“

— Die Rede, welche Sir Robert Peel am 14ten Februar Abends hielt, wo er seinen schnellst erwarteten Finanzplan dem Hause vorlegte, war eine meisterhafte Auseinandersetzung derjenigen Prinzipien der Handels-Reform und der Entwürfe zu einer praktischen Gesetzgebung über diesen großen Gegenstand, welche ihn mehr als irgend eine andere Eigenschaft seiner Verwaltung in die erste Linie europäischer Staatsmänner stellen. Die Umrisse seines Finanzplans können mit wenig Zügen angegeben werden, obgleich er, bei genauerer Ermägung, die größten und merkwürdigsten Operationen enthält, welche je in diesem Zweige der Gesetzgebung versucht worden sind. Der Ueberschuß des Einkommens des vereinigten Königreichs wird am 5ten April für das vergangene Jahr sich auf ungefähr 5 Millionen Pfd. St. belaufen. Sodann stellt sich der ganze Betrag der Einkommensteuer in der That als Ueberschuß heraus und das Parlament ist daher berechtigt, entweder diese Auflage wieder abzuschaffen oder ihren bedeutenden Ertrag zur Unterstützung der allgemeinen Interessen des Landes zu verwenden. Die Regierung entscheidet sich für die letztere Alternative. Sie erneuert die Einkommensteuer auf die Zeit von 3 oder 5 Jahren, indem sie vorerst die zuversichtliche

Erwartung hegt, daß in dieser Zeit die Hilfsquellen des Landes abermals ein Einkommen gewähren werden, welches auch ohne die Einkommen-Taxe hinreichen wird, die gewöhnlichen Ausgaben des Staatshaushalts zu decken. Die 5 Millionen Ueberschuß sollen nun zu folgenden Zwecken verwendet werden: Eine Million wird zu dem Budget der Marine hinzugefügt werden, und zwar um die Mannschaft der Flotte Ihrer Majestät um 4000 Matrosen zu vermehren, Befestigungen an Küsten und Häfen auszuführen und neue Dampfschiffe zu bauen. Dieses ist die einzige Mehrausgabe, welche zu dem bereits vorgelegten Budget in Vorschlag gebracht wird. Da das Prinzip des britischen Tarifs einzig und allein der Gewinn eines bestimmten Einkommens ist, so ist es weder nöthig noch nützlich, jene zahlreichen Einfuhrzölle beizubehalten, welche nur kleine Summen einbringen, entweder weil sie als förmliches Verbot wirken oder, wenig verlangte Artikel betreffen, an sich nur geringen Gewinn gewähren können. Sir Robert Peel schafft daher die Einfuhrzölle auf 430 Artikel des Tarifs, welche das geringste Einkommen gewähren, da es sich im Ganzen nur auf 32,000 Pfund beläuft, gänzlich ab. Ferner schafft er sämtliche Ausfuhrzölle gänzlich und für immer ab, indem er die seit dem Jahre 1842 von Kohlen erhobene Abgabe, so wie jede andere Taxe dieser Art, aufhebt. Er schafft ferner gänzlich ab den Zoll auf rohe Baumwolle, welcher jährlich ein Einkommen von 700,000 Pfund gewährte. Den Zoll von britischem Kolonialzucker setzt er von 25 Sch. 3 Dn. für den Centner auf 15 Sch., und von fremdem Zucker, welcher nicht das Produkt der Sklaven-Arbeit ist, von 34 Sch. auf 25 Sch. herab, und der Verlust, welchen durch diese Herabsetzung der Schatz erleidet, wird auf 1 Million 300,000 Pfd. St. berechnet, während dadurch dem Verbraucher ein Gewinn von ungefähr einem Penny auf das Pfund erwächst. Ferner hebt er alle Abgaben von Grundeigenthum auf, welches durch Versteigerung veräußert wird, eine Steuer, die jetzt 300,000 Pfund einbringt. Eben so fallen die Zölle auf Reißstäbe, Holz zu Kunst-Tischlerei und die ganze Abgabe von Glas, welche sich jährlich auf 640,000 Pfund beläuft, gänzlich weg. Vielleicht ist dieser letzte Posten für das Publikum im Allgemeinen die größte und willkommenste Wohlthat. Mit Ausnahme der Zuckerfrage, welche von der Opposition heftig angegriffen werden wird, werden ohne Zweifel diese gesunden, kühnen und weitgreifenden Pläne im Lande im Allgemeinen sehr wohl aufgenommen werden. Sie werden der Welt zeigen, daß, wenn das Beispiel und die legislative Erfahrung Englands irgend einen Einfluß auf die Regierung der Völker haben kann, es muthvoll die Prinzipien des freien Handels annimmt, welchen seine Staats-Oekonomen und Politiker längst in der Theorie anhängen und die sie nun mit aller Kraft der praktischen Gesetzgebung ins Leben zu rufen suchen.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) Im Departement des Var (Marseille) sind 10 katholische Gemeinden zur protestantischen Kirche übergetreten. Was früher nur ein Gerücht erschien, hat sich jetzt als voll-

kommen wahr bestätigt, die Gemeinden von Cannes, Gagnes, la Gaude und St. Laurent sind darunter. Die evangelischen Prediger in Marseille verrichten vorläufig den Gottesdienst.

2) In Betreff der deutsch-katholischen Gemeinden, spricht man in Berlin von Unterhandlungen, welche mit den jansenistischen Bischöfen in Flandern zur Ordination deutsch-katholischer Geistlichen von Staatswegen angeknüpft seyen. Ein höchst wichtiger Schritt zur Konstitution der neuen Gemeinden.

3) Endlich ist der sehnlich erwartete kaiserl. brasilianische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Visconde d'Albrantes am 19ten Februar von Paris in Berlin eingetroffen.

4) Die deutsch-katholische Gemeinde in Breslau (Ronge) läßt ihr Glaubensbekenntniß in mehreren Sprachen drucken, und ist bei der preussischen Regierung um staatliche Anerkennung eingekommen.

5) Die deutsch-katholische Gemeinde in Schneidemühl (Gzerski) findet in der Provinz Posen überhaupt wenig Anklang.

6) In London sind im verflossenen Jahre 1064 Bankerotte verhandelt worden.

7) Das „österreichische Morgenblatt“ beurtheilt eine Rolle des Herrn Seckser, wie folgt: „Er sprach hieroglyphisch und spielte galvanoplastisch.“ — Ein abermaliger Beitrag zur Ueberschwenglichkeit des Ausdrucks.

8) Am 31sten Januar wurde ein französischer Posten in Algerien von Arabern überfallen; — in Toulon werden neue Truppenverstärkungen — man sagt 8000 Mann — nach Algerien eingeschifft.

9) Zu Reinach im Kanton Aargau hat sich bereits eine provisorische Regierung für Luzern organisiert, an deren Spitze der Dr. Robert Steiger steht. Nach unverbürgten Nachrichten, jedoch — sollen die Luzerner mit der vereinigten Mannschaft der kleinen Kantone — von den Freischaaaren angegriffen worden und es zu einem Gefecht gekommen seyn.

10) Auch in Bielefeld haben sich die Feinwandfabrikanten verabredet, jedem aus ihrer Mitte eine Strafe von 1000 Thalern aufzulegen, der Maschinenspinnst verarbeiten lasse.

11) Der Verkauf von Muskau an Rothschild für 1 Million 480,000 Thaler soll abgeschlossen worden seyn.

12) Die Fürstin von Canino, Wittve Lucian's Buonaparte, ist in Paris angekommen, um eine Tragödie ihres verstorbenen Gemahls auf die Bühne zu bringen. Der König und die Prinzessin Adeleide haben die Fürstin von Canino bei sich empfangen.

13) Beide Belte und der Sund sind zugefroren seit dem 13ten Februar, auch der Memler Hafen ist durch plötzlich eingetretene Kälte von 16° Reaumür fest zugefroren. In Belgien ist starker Schneefall gewesen, und man fürchtet bereits Ueberschwemmungen zum künftigen Frühjahr.

14) Der Rhein hat einen so niedrigen Wasserstand, wie noch nie seit Menschen Gedenken, und in Florenz fiel am 10ten Februar Schnee.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.



## N e v u e.

**Peel's Finanzpläne.** Vor sechsundvierzig Jahren, am 3ten December 1798, vier Monate nach der Seeschlacht bei Abukir, brachte William Pitt, der Pilot, der den Sturm ausdauerte, seine Bill zur Einführung der Steuer vom Einkommen vor das Haus der Gemeinen. Man darf sagen, der kühne Entschluß, einer schon durch fünf Jahre harten Kampfes ermüdeten Nation die schwerste Last, die ihr noch je aufgelegt worden war, anzumuthen, hat England (neben der Bankrestriktion vom 26sten Februar 1797) in den Stand gesetzt, sich und Europa vor den Folgen gallischer Uebermacht zu bewahren. Ohne die Einkommensteuer war die Fortsetzung des Krieges vor und nach dem trügerischen Frieden von Amiens (25ten März 1802) unmöglich; ohne die Einkommensteuer konnte weder die Koalition der Kontinentalmächte angeregt und unterhalten, noch der Sturz Napoleon's in Spanien vorbereitet werden. Und um so waghafter erschien den Zeitgenossen das Unternehmen, als zur Stunde, wo es Pitt als Rettungsanker erkannte, die Finanzen des Staats unter der Wucht einer unerhörten Schuldenlast erlagen, mißrathene Aerndten Hungersnoth drohten, in Irland Aufruhr loderte, und die dreiprocentigen Stocks unter die Hälfte ihres Nennwerthes gesunken waren. Unter minder bedenklichen Umständen, aber mit gleicher Kraftfülle, brachte Robert Peel nach siebenundzwanzig Friedensjahren, am 11ten März 1842 die Bill zur Wiedereinführung der Last auf Eigenthum und Einkommen ins Parlament. Das Finanzjahr vom 3ten April 1841 bis dahin 1842 ließ (nach den Voranschlägen und dem Ergebniß dreier Quartale) bei  $50\frac{3}{4}$  Mill. Pfd. St. Ausgabe und nur  $48\frac{1}{4}$  Mill. Einnahme ein Deficit von  $2\frac{1}{2}$  Mill. in Aussicht. Für das Jahr 1842 — 43 war der Ausfall ebenwohl auf  $2\frac{1}{2}$  Mill. berechnet. Diese Deficits waren nicht etwa vorübergehende Erscheinungen; nein! sie hatten sich mehr oder weniger in den letzten sieben Jahren (der Whigverwaltung) stets wiederholt. Von 1838 bis 1843 belief sich die Gesamtsumme der Deficits auf 10 Mill. Pfd. St. Sie wurden durch neue Anleihen und Emission von Schatzkammerscheinen gedeckt. Diese Hülfsmittel hat Peel (der am 3ten September 1841 an die Gewalt gekommen ist) verschmäht. Er entschloß sich kurz und gut, den Ausfall durch Lasten zu decken. Die Ausgaben auf den Verbrauch (Konsumtionssteuern) waren auf den höchsten Punkt gekommen; der Bogen ließ sich nicht stärker spannen; es blieb nichts übrig, als eine Last auf das Einkommen. Im Jahre 1798, als die Aussichten für England bewölkt waren, hatte Pitt den Muth, eine Einkommensteuer von 10 Procent vorzuschlagen; die Nation hatte den Muth, sie anzunehmen; die Steuer wurde erhoben bis 1802; nach dem Wiederausbruch des Krieges im Mai 1803 wurde sie von neuem eingeführt, aber auf fünf Procent ermäßigt; 1805 stieg die Last auf  $6\frac{1}{4}$  Procent und 1806 wieder auf 10 Procent; nach diesem Anlauf wurde sie bis zur Beendigung des Krieges erhoben. Wer unter 60 Pfd. St. Einkommen hatte war ganz frei; von 60 bis 150 Pfd. St. zahlte man nach einem reducirten Verhältniß; das Einkommen über 150 Pfd. St. unterlag der vollen Last. Nach der Peel'schen Bill von 1842 (am 31sten Mai im Hause der Gemeinen durchgegangen mit 255 Stimmen

gegen 149, d. h. mit 106 Stimmen Majorität) wurde das Einkommen mit einer Last von 7 Pence vom Pfd., d. h. von  $2\frac{1}{2}$  Procent, belegt; alle Einkommen unter 150 Pfd. St. blieben von der Last befreit. Man fragte vor drei Jahren — auf so lange wurde die Last vom Parlament bewilligt — was die in solcher Weise beschränkte Abgabe abwerfen werde. Im Jahre 1814, dem letzten der Erhebung einer Last von 10 Procent, ergab sich eine Summe von 173 Mill. Pfd. St. besteuerten Einkommens, somit ein Ertrag von 17 Mill. Die von Peel in Antrag gestellte und vom Parlament zugestandene Einkommensteuer von nahe an drei Procent sollte nach dem Voranschlag 3,770,000 Pfd. St. ertragen, während sie, wollte man auch keine Vermehrung des Einkommens der Staatsgenossen annehmen, nach jenem Verhältniß von 1814 über fünf Mill. ertragen mußte. Die Differenz erklärt sich aus der bey allen Anfängen der neuen Bill eingetretenen starken Ermäßigung und namentlich der Freilassung aller Einkommen unter 150 Pfd. St. Peel hat gleich im März 1842, als er seinen Finanzplan aufdeckte, auf die Wahrscheinlichkeit hingedeutet, daß es sich nach Ablauf der drei Jahre, für welche die Last verlangt wurde, rathlich und erforderlich zeigen dürfte, eine Prolongation und weitere zwei Jahre beim Parlament nachzusuchen. So ist es nun auch gekommen: die Einkommenslast hat weit mehr eingebracht, als Peel davon erwartete; sie figurirt in der wirklichen Staatseinnahme während des am 3ten Januar 1845 abgelassenen Jahres mit 5 Mill. 191,596 Pfd. St. ( $62\frac{1}{2}$  Mill. Gulden), und soll nun, da sie sich so ergiebig gezeigt, noch auf eine Zeit lang weiter erhoben werden. Die Last auf das Einkommen sollte nach dem Finanzplan von 1842 nicht nur die Deficits decken, sondern auch erlauben, den Zolltarif zu ermäßigen. Beide Operationen sollten Hand in Hand gehen und beide hat Peel mit entschiedenem Erfolg durchgeführt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der große Finanzier, stark durch die Erfahrung der letzten drei Jahre, seinen neuen Plan an das Parlament bringt. Am 14ten Febr., wird er ihn im Hause der Gemeinen entwickeln. Die Times sind gegenwärtig nicht mehr so rein ministeriell als sie im März 1842 waren: er mußte die Ehre des britischen Namens und die Integrität des Reichs nach Außen aufrechterhalten und daheim eine nothleidende Bevölkerung erleichtern, einem gelähmten Handel aufhelfen, den Druck der Steuern auf die Masse des Gemeinwessens vermindern und die Einnahme des Schatzes aussehnlich vermehren. Diese Schwierigkeiten sind vor ihm gewichen. In einer Maßregel hat er alle angedeuteten Zwecke zusammengefaßt und die zu ihrer Erreichung vorgeschlagenen Mittel trugen — wie von den Einsichtsvollen gleich erkannt wurde und sich nun für Alle bewährt hat — die Bürgschaft der Wirksamkeit in sich. Ueber die Aussichten aber für die nächste Zukunft äußern sich die Times vom 8ten Februar in etwas ungestimmtem Tone, wie folgt: „Nächsten Freitag wird Sir Robert Peel die Fortdauer der Einkommenslast (the continuance of the property-and income-tax) auf eine „weitere beschränkte Periode“, wie er sich ausdrücken beliebt, in Vorschlag bringen. Welches die Beschränkung seyn mag — ob auf zwei Jahre, auf sieben Jahre, oder auf Lebenszeit — das läßt er uns nur vermuthen.

Welche andere Taxen er aufzuheben willens ist, bleibt gleicherweise vorerst ein menschlichen Augen undurchdringliches Geheimniß. Noch eine ganze Woche mögen die Patrone der Baumwolle, des Korn's, des Thees, des Zuckers, der Fenster den Himmel und Sir Robert Peel mit ihrem Schreien nach Taxenermäßigung ermüden; noch eine Woche länger wird der Tarif in den geheimen Kammern von Whitehall spekulativer Prüfung unterzogen werden. Einmal umgeschmolzen und krystallisirt zu einer Finanzdarlegung, trogt er dann allen Bitten, wie allen Gründen; sein Schöpfer wird ihm die eigene demantene Härte verleihen (*it will then receive the adamantine obduracy of its maker*); denen, die er unbedacht läßt, bleibt kein Trost als der, daß alle Dinge und Menschen vorübergehen, und so zuletzt auch Sir Robert Peel einmal von der Bühne abtreten muß. Da wir nichts thun in den oben genannten Artikeln, so können wir mit Gleichmuth abwarten, welche Tarifansätze modificirt werden sollen. Sir Robert lebt von seiner Taxe auf Eigenthum und Einkommen. Sie ist die Keule des konservativen Herkules. Andere haben tausend Hülfsquellen, mitunter freilich unzugängliche; er hat nur eine, aber sie ist ergiebig genug; Andere legen hier und da eine Taxe auf, je nachdem sie meinen, man werde sich ihr gerne fügen; er erreicht seinen Zweck mit einem Schlag. „Noch ein Ruck“, und wir fürchten „ein langer Ruck“, ist sein Wahlspruch (*„a strong pull“ and, we fear, „a long pull“, is his motto*); wenn ihm nicht irgend ein glücklicher Zufall Anlaß giebt von der eingeschlagenen Bahn abzuweichen, so wird er für einen Staatsmann mit nur einer Idee paßsen; „7 Pence vom Pfund“ wird als die Summe seiner Weisheit gelten. Da er ein besseres Loos verdient und einen ehrenhafteren Namen, so wünschen wir von Herzen, es möge ihn seine Taxe gereuen, bevor er vom Acker abtritt. Um seiner selbst willen, möchten wir nicht, daß er mit ihr in die Nachwelt komme. Doch bei ihm ist nun die Frage überwiegend: Wie zurecht kommen, ohne die Einkommensteuer? Man darf nur das Auge werfen auf die Zusammenstellung der öffentlichen Einnahme und Ausgabe, die dem Parlament vorgelegt worden ist, um den ganzen Umfang dieser Schwierigkeit zu ermessen. Die Einkommensteuer erträgt die ansehnliche Summe von 5,191,596 Pfd. St.; sie mitgerechnet haben wir einen Einnahmeüberschuß von 3,365,105 Pfd. St. für das Jahr 1844; ohne sie stellt sich ein Deficit von 1,835,491 Pfd. St. heraus, in runder Summe zwei Mill. Pfd. St., was nicht grade eine große Besserung ist im Vergleich zur guten alten Zeit unter Sir John Russell. — Die Times sind ein Blatt von beispielloser Verbreitung und großem Einfluß, — aber Konsequenz gehört nicht zu ihren Tugenden. Im März 1842 waren sie der Meinung, die Anträge des Ministers und die Rede, worin er sie entfaltet hatte, würde genügen, ihn in die Reihe der ersten Finanzmänner zu setzen; er habe das Vertrauen des Landes vollkommen gerechtfertigt; die Nation werde voll Begeisterung auf seine Pläne eingehen. Im Februar 1845 aber ist ihnen Peel, weil er seine Finanzoperation, die der Erfolg bewährt hat, verfolgen will, der Mann einer Idee, dessen staatswirtschaftliche Klugheit nicht über „Sieben Pence vom Pfund“ hinausgeht.

Schweden gegenwärtig versuchte Umänderung des alten Reichsständewesens, dürfte es nothwendig erscheinen, sich ein klares Bild von dem Wesen desselben zu machen. In dem alten Schweden finden wir drei Stände, nämlich: Häuptlingsfamilien, freie Leute und Leibeigene. Bis zur Reformationzeit waren die alten Häuptlingsfamilien längst ausgestorben; einige Familien aus dem Stande der Freien waren wohl so reich begütert, oder in Staatsgeschäften so einflußreich geworden, daß sie als ein neuer Adel der Nation aus dem Stande der Freien hervortraten; allein dieser Adel war nichts standesmäßig Geschlossenes, vielmehr galten alle freien Leute als ebenbürtig, und auch der ärmere und geringere freie Mann konnte jeden Augenblick sich selbst in den Ritterstand bringen, wenn er die Mittel aufzufinden wußte, dem Reiche den Kriegsdienst in Ritterweise zu leisten. Dagegen hatten sich in der Geistesfreiheit, und in dem nach dem Muster der deutschen Hansestädte entstandenen städtischen Korporationen zwei neue Stände gebildet, und jener eine große, dieser doch schon einige politische Bedeutung gewonnen. Im Laufe des 16ten Jahrhunderts trat Schweden in die Reihe der bedeutenderen europäischen Reiche ein; die auswärtigen Kriege, das nach deutschen Mustern zunächst gebildete Heerwesen, ließen den früher nicht geschlossenen Adelsstand nun entschieden als eigenen Stand hervortreten, und als im Laufe des 17ten und 18ten Jahrhunderts die vielfachen Verbindungen Schwedens mit auswärtigen Reichen, die Jahrgelder, welche nicht bloß die ausgezeichneteren Führer, sondern ganze Parteien des Adels von Frankreich und anderen auswärtigen Reichen erhielten, dem Adel auch pekuniäre (Geld-) Mittel gewährte, mit denen für die ärmeren freien Leute alle Rivalität und Konkurrenz (das Streben nach gleicher Macht und Ansehn) aufhörte, schieden sich nun Edelleute und freie Leute nicht bloß äußerlich, sondern auch ihrer ganzen Bildung nach fest gegeneinander ab, indem jene an der höheren europäischen Bildung Theil nahmen, besonders nach französischen Vorbildern, diese aber der frugaleren (dürftigern) nationalen schwedischen Weise aus Mangel an Mitteln treu bleiben mußten. Wie aber der Stand der freien Leute schon durch die Trennung in Edelleute und freie Mannen halbirt worden war, ward er auch ferner noch durch andere Umstände verdünnt. Unter der Königin Christine und nachher gingen eine Reihe von Kronherrschaften in die Hände des Adels über; sie wurden zwar später unter Karl XI. in den sechzehnhundertachtziger Jahren zurückgefordert, aber Karls XII. unsinnige Unternehmungen hinterließen von neuem die Krone in völliger Abhängigkeit vom Adel, der sich seinen neu gewonnenen Einfluß wieder zu Nutzen zu machen wußte auch nach der Seite der Vermögensbesserung. Auf allen seinen Gütern und Herrschaften nun behandelte der Adel nicht nur die ehemals leibeigenen Leute, sondern auch die daraufgekommenen niederen Freien, und deren waren besonders auf den von der Krone erworbenen Gütern viele, ganz in ähnlicher Weise, wie der deutsche und französische Adel seine *Gutshöfen* unterthanen. Also viele ehemals freie Leute vermandesten sich in Hintersassen und wurden dadurch von ihrem Stande getrennt. Außerdem hoben sich die Städte mehr und mehr; der Luxus des Hofes und des Adels mußte doch wesentlich dem Kaufmannsstande, zum Theil auch dem Gewerbestande zu Gute kommen, während diese Stände bei den

**Schwedische Reichsstände.** In Rücksicht auf die in

einfachen Verhältnissen, wie sie früher in Schweden waren, nie einen bedeutenderen Aufschwung hätten nehmen können. Nothwendig hat auch dieses Emporkommen städtischen Lebens, was wenigstens in den Hauptstädten statt fand, noch manche Familie der freien Mannen an sich gelockt, und so ist der Stand der freien Leute in Schweden nur ein Rest dessen geblieben, was er ehemals war. Man nennt diesen Stand gewöhnlich den Bauernstand; allein das ist eine ganz falsche Bezeichnung. Der bei weitem größte Theil der schwedischen Landleute sind hinterlässige Leute theils immer gewesen, theils im Laufe der Zeit geworden, und diese bilden gar keinen politisch vertretenen Stand. Das was man aber Bauernstand nennt, ist der Rest der freien Mannen, nachdem sich nach oben der Adel, zur Seite die Städte, nach unten ein Theil in die Hinterlässigkeit Versinkender abgeschieden haben. Wir haben in Deutschland eigentlich nichts dem, fälschlich Bauernstand genannten, schwedischen Reichsstande Vergleichbares; denn wenn man die Besitzer kleiner Ritterhufen in einigen Gegenden Norddeutschlands, die zu arm waren sich bei ritterlichen Ehren zu halten, und die deshalb wohl hie und da, um sie vom übrigen Landvolke auszuzeichnen, Patrizen oder Freigütler oder Herren genannt werden, einigermaßen zur Seite stellen könnte, unterscheiden sie sich wieder wesentlich dadurch, daß sie es nie zu einer gesonderten politischen Staatsbedeutung gebracht, daß sie sich eben nur ganz vereinzelt und im Zustande der politischen Verkommenheit erhalten haben.

Sene vier Stände nun: die Geistlichkeit, der Adel, der eigenthümliche schwedische Freibauernstand und die Städte bilden die vier Säulen, auf welche sich seit der Reformation die schwedische Verfassung stützt. In der Bedeutung und Berechtigung der einzelnen Stände hat wohl mancher Wechsel statt gefunden; aber dies hat sich in Schweden fest eingelebt, daß sie allein die Reichsständschaft haben. Dagegen die Masse des übrigen Landvolkes, das, was wir nach deutschen Vorstellungen eigentlich den Bauernstand nennen würden, ist ohne politische Vertretung, und die ärmlichen und rohen Weisen, in denen dieser Stand in Schweden lebt, lassen es auch als nothwendig erscheinen, daß er von bedeutenderem politischen Auftreten ausgeschlossen bleibe, denn er möchte nun seine Vertreter aus seiner Mitte oder aus anderen Ständen wählen; immer würde es der ganze Bildungszustand mit sich bringen, daß er nur von anderen Interessen und von anderen Menschen benutzt würde. Dieser Stand hat also zunächst seine Hauptstütze an der Regierung zu sehen gehabt, deren Interesse es, wo es irgend erkannt ward, immer mit sich brachte, ihn zu heben und zu schützen.

Wenn nun überhaupt die Zeiten eines Regierungswechsels die Perioden zu seyn pflegen, in denen Wünsche politischer Umgestaltung lebhafter, hitziger auftreten, so ist es zumal in Schweden kein Wunder, daß der Regierungsantritt des jungen Königes eine Menge Wünsche hat laut werden lassen für Abänderung der Verfassung, da diese Verfassung theils in ihren Grundzügen dem von dem großen Haufen der sogenannten Gebildeten angebotenen Repräsentativsystem nach bloßen Kopfszahlverhältnissen und der Mündigkeit ganzer Volksmassen, von der man so gern deklamirt, entfernt nicht entspricht; theils in ihrer specielleren Einrichtung und namentlich in ihrem Geschäftsgange wirklich viel höchst

lästiges und Schleppendes hat. Auch läßt sich nicht leugnen, daß während sie einerseits vor allen rein repräsentativen Verfassungen den Vorzug hat, wirklichen Standesinteressen und nicht chimärischen Abstrakts (Gedankendingern) von politischen Verhältnissen zu dienen; sie doch andererseits es zu schwer macht, das Interesse eines einzelnen Standes den vielleicht egoistischen Interessen anderer Stände gegenüber durch Neugestaltungen geltend zu machen. Daß man also überhaupt auf gewisse Aenderungen der Verfassungsformen in Schweden denkt, ist natürlich, und kann, wenn die Aenderungen mit Maß und Einsicht geleitet werden, nur weise erscheinen. Allein der Entwurf, welcher nun wirklich als die Arbeit einer schon vor längerer Zeit einmal zusammengetretenen Reichstags-Kommission zum Vorschein gekommen, und über welchen in den letzten Tagen des August entschieden worden ist, indem er am 28ten von der Adelskammer, am 29ten von der geistlichen Kammer verworfen worden ist, ist doch wieder ein recht schlagender Beweis, zu welchem Unsinn sich dormalen die Politiker der abstrakten Repräsentationstheorie versteigen.

Diesem Entwurfe zu Folge sollte die ganze durch die Geschichte Schwedens entwickelte, fest eingelebte ständische Gliederung, nicht etwa zweckmäßig verändert, sondern in Beziehung auf die Reichstagsbescheidung ganz bei Seite geschoben und nicht weiter berücksichtigt werden. Nicht mehr Bildungskreise und gesellschaftliche Organismen, sondern nur das Vermögen, nur das Geld sollte repräsentirt werden. Jeder Schwede, der männlichen Geschlechts, christlicher Konfession und 21 Jahr alt ist, sollte, wenn er nur ein kleines Grundstück auf dem Lande besäße von 100 Reichsthaler Banco an Werth, oder wenn er ein gepachtet hätte von 1000 Reichsthaler Banco an Werth, oder wenn er irgendwo ein Gewerbe triebe, was ihm jährlich 200 Reichsthaler Banco verdienen ließe, oder wenn er ein ordentliches Amt hätte, nach Maßgabe seines Einkommens an den Wahlen zur National-Repräsentation Theil nehmen, so zwar, daß der reichste Mann, und hätte er Millionen im Vermögen, doch nur sechs Stimmen, die ärmeren weniger Stimmen oder nur eine abgeben, die noch ärmeren sich mehrere zu einer Stimme vereinigen sollten. So sollten sie wählen können, wen sie wollten, nur müßte er Schwede, Protestant und 25 Jahre alt seyn. Auf diese Weise sollten im Reiche Schweden 175 Reichstagsmänner gewählt werden, und es ist sofort in Schweden nachgewiesen worden und läßt sich auch augenblicks einsehen, daß bei dieser Wahlform gerade die zeitlier ständisch gar nicht in Betracht kommenden Theile der ländlichen sowohl als städtischen Bevölkerung, also die ärmeren Bauern, die von Staatsgeschäften gar nichts verstehen, und die geringeren Gewerbsleute die Entscheidung in Händen hätten. Da aber dieser Theil des Volkes, das ärmere Stadt- und Landvolk, überall und zu jeder Zeit der Leitung durch geschickte Untriebler, vor allen durch Wochenblätler, durch Zeitungsdreier, durch Advokaten und durch reiche Gewerbsherren, von denen Aufhegung oder Abhängigkeit statt findet, Preis gegeben war, würde es auch in Schweden gerade so geworden seyn. Die Wahlen würden alle auf solche Leute gefallen seyn, die bei dem habelosesten Theile der Nation einen großen Einfluß haben. Diese so gewählten 175 Reichstagsmänner sollten dann die 2te Kammer des Landes bilden, und selbst wieder die erste aus

denen wählen, welche Schweden, Protestanten und entweder 35 Jahr alt oder schon Mitglieder zweier Reichstage gewesen wären. Diese erste Kammer sollte aus 75 so gewählten Reichstagsmännern bestehen; und es ließ sich voraussetzen, daß in sie die ganze zeitherige Oppositionspartei der Reichstage gekommen wäre.

Wie weit verbreitet nun aber, und wie gedankenlos angenommen auch die Schemata des Repräsentativstaates in unserer Zeit sind, diese Fassung war doch allen gesunden Sinnen zu grob. Der Adelsstand war fast ganz; vom geistlichen Stande waren  $\frac{1}{2}$ ; vom Bürgerstand fast die Hälfte dagegen. Am meisten allerdings hat sich dafür ausgesprochen der sogenannte Bauernstand — es ist erklärlich; gerade diese Großbauern würden nun bei dem neuen Wahlgesetz hauptsächlich auch Aussicht gehabt haben, gewählt zu werden, und demnach weiter in ihrem besondern Interesse bestimmend auf die Führung der Gesetzgebung einzuwirken. Wie lange? das ist eine andere Frage.

**Die Jansenisten.** Das sich zwischen den deutsch-katholischen Gemeinden in Preussen und den Jansenisten anknüpfende Verhältniß macht es nothwendig, für unsern Leserkreis, einen Blick auf diese jansenistische Fraktion der römisch-katholischen Kirche zu werfen. Die Jansenisten haben bekanntlich ihren Namen von dem als Bischof von Ypern in den Niederlanden 1638 verstorbenen Cornelius Jansen, des Buch „Augustinus“ die augustiniische Lehre von der freien Gnade als die wahre Orthodoxie empfahl, und als es durch die Bulle Urban's VIII. auf Betrieb der Jesuiten 1643 verboten wurde, die jansenistischen Streitigkeiten in Frankreich hervorrief, in welche sich seit 1661 auch Ludwig XIV. zu mischen anfang. Durch wiederholte päpstliche Bullen verdammt, von der Polizei verfolgt, hörte der Jansenismus seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf, in Frankreich als öffentliche Erscheinung zu bestehen. Seine reine Moral und konsequente Theologie behielt zwar auch hier immer Freunde und eine Partie im Klerus, die durch ihre Bereitwilligkeit zum Konstitutions-Eide in der Revolution bewies, daß sie sich lieber vom Papste als von ihrer Meinung trennen möchte; allein nur in den Niederlanden hat sich ein eigenes, öffentlich anerkanntes kirchliches Institut der Jansenisten gebildet, welches sich, zufolge der auf der jansenistischen Provinzialsynode zu Utrecht 1763 gefaßten Beschlüsse, zwar nicht von der katholischen Kirche ausschließen will, auch den Papst als geistliches Oberhaupt achtet, aber seine Untrüglichkeit läugnet, die Konstitution Unigenitus (welche 1713 die Jansenisten verdammt und viele derselben nach den Niederlanden trieb) verwirft und davon fortwährend an ein allgemeines Concilium appellirt, dabei den augustiniischen Lehrbegriff und seinen moralischen Rigorismus festhält und den innern Gottesdienst als das vorzüglichste Merkmal der Frömmigkeit betrachtet. Diese Jansenisten, die sich am liebsten „Schüler des heil. Augustinus“ nennen lassen, haben seit 1723 einen eignen Erzbischof zu Utrecht, und zu Harlem und Deventer Bischöfe, einen Klerus, der, der Civilobrigkeit unterworfen, ohne äußere Macht und Reichthum seine Bestimmung um so treuer erfüllt, als eine wohlgeordnete Kirchenverfassung, deren geistliche Gestalt und Dauer sie, fortwährend vom Papste als

Abtrünnige und Schismatiker verurtheilt, dem Schutze einer protestantischen Regierung verdanken.

**Die Fabrikstadt Leeds in Yorkshire.** Der Sonntag ist der einzige Tag in Leeds, — sagt Leon Haucher in seinen Studien über England, an dem die Sonne sichtbar ist. In der Woche und so lange die Gassen der Fabriken rauchen, ist Luft, Wasser, Erde, Alles mit Kohle geschwängert. Die Straßen, bedeckt mit diesem dichten, schwarzen Staube, gleichen Grubengängen, der durch ihn verdichtete Fluß hat nicht Strömung genug, den Unrath der Gassen wegzuführen. Die Atmosphäre, beladen mit schädlichen Dünsten, erstickt und tödtet alles Wachsthum. Man begreift dies, wenn man bedenkt, daß allein die 362 arbeitenden Dampfmaschinen (mit 6600 Pferdekraft) jährlich an 200,000 Tonnen Kohlen verbrauchen. Daher entstanden die Epidemien von 1836 und 1837, daher die häufigen Brustkrankheiten. Von 1742 Familienvätern, die im Jahre 1838 starben, erlagen 708 der Lungenschwindsucht; an ihr starben in den ersten 6 Monaten des Jahres 1841 von 242 Kindern bis zum Alter von 16 Jahren, 78. Zu diesen klimatischen Uebeln gesellt sich in neuerer Zeit, in immer steigenderem Grade, Trunksucht und Unfittlichkeit und stürzt die Fabrikarbeiter früh ins Grab.

**Zur Sittengeschichte.** Ein Korrespondent der „Rölnischen Zeitung“ schlägt zur Verminderung der Duelle eine Art von Ehrengericht, durch Verdoppelung oder Verdreifachung der Sekundantenzahl, vor. Man pflegt deren, sagt er, jetzt nur zwei zu einem Duell hinzuzuziehen und findet, daß diese fast in allen Fällen die Bedingungen, unter denen das Duell stattfinden soll, weit milder stellen, als dieses von den Parteien selbst gewünscht wird, aus dem einfachen Grunde, weil ein Dritter eine zugefügte Beleidigung immer aus einem richtigern und milderen Standpunkte anzusehen pflegt, als der Beleidigte selbst. Zwischen den Sekundanten bildet sich aber eben deshalb jenes so auffallende Vertrauen gegen einander. Der Duellant unterwirft sich den Bestimmungen seines Sekundanten fast unbedingt, weil dies eben einestheils das Institut des Duells so mit sich bringt, andernteils weil der Duellant sich zumeist seinen Freund oder nächsten Bekannten zum Sekundanten wählt. Es ist offenbar, daß, wenn wir die Duellanten dazu vermögen können, sich mehrere Sekundanten zu wählen, sie deren Urtheilen und Bestimmungen sich eben so unterwerfen müssen und werden, wie denen des früheren Einen, und es ist eben so natürlich, daß diese mehrere, von beiden Seiten gewählte Freunde das Interesse ihrer Parteien so vertreten werden, daß es meist zu einer gegenseitigen Erklärung, deren Mangel die meisten Duelle wirklich zur Ausführung bringt, kommt und so die Sache auf dem Wege der Versöhnung geschlichtet wird. Permanente Ehrengerichte scheinen uns auch nicht ausführbar. Einen Verein der Art zu bilden, daß er eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern u. hätte, die sich einem Ehrengerichte unterwürfen und dadurch das Duell abschaffen wollten, kann unsere Billigung nicht erhalten, weil dadurch das Duell in den Fällen, wo es vom Ehrengerichte oder Vereine gebilligt würde, den Stempel des Rechts an sich tragen und dadurch wieder dazu werden würde, was es gewesen ist.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** Mit Allerhöchster Genehmigung wird bei der vierten Abtheilung der Höchsteigernen Kanzley S. M. des Kaisers ein Unterrichtskomitee errichtet werden, das über den Gang des Unterrichts in den zum Ressort dieser Abtheilung gehörenden Lehranstalten wachen und die Maßregeln denselben noch zweckentsprechender zu machen, vorläufig in Berathung nehmen soll. Dieses Komitee wird unter dem Voritze eines im Fache der Jugend-erziehung erfahrenen Mannes gebildet werden: aus dem ältesten Beamten der vierten Abtheilung, der die den Unterricht betreffenden Angelegenheiten besorgt (der auch zugleich Geschäftsführer des Komitees seyn wird) und den Klassen-Inspektoren der St. Petersburger Lehranstalten. Die Klassen-Inspektoren der Moskauer Lehranstalten und derjenigen in den Gouvernements nehmen, falls sie in St. Petersburg anwesend sind, gleichfalls an den Sitzungen des Komitees Theil. Das Komitee wird über folgende Gegenstände zu verhandeln haben: 1) sind alle den Unterricht betreffende Fragen in demselben vorläufig zu berathen; 2) hat dasselbe die Lehrpläne, so wie 3) alle für die Anstalten anzuschaffenden Leitfaden und Lehrbücher durchzusehen; 4) auf neue zum Unterricht brauchbare Werke aufmerksam zu machen; 5) dahin zu wirken, daß hinsichtlich der Methode des Unterrichts in den verschiedenen Anstalten eine gewisse Einheit beobachtet werde; 6) hat dasselbe Formular zu den Censurzeugnissen der Schüler für sämtliche Unterrichtsgegenstände, so wie die Vorschriften, nach denen diese Attestate zu stellen sind; 7) Vorschriften für die Examen der Schüler zu entwerfen und endlich 8) hat dasselbe alle Vorschläge in vorläufige Berathung zu nehmen, die sich auf Einrichtung und Umgestaltung des Unterrichts in den Lehranstalten, auf den Entwurf neuer Statuten, oder auf Umänderung der bestehenden, beziehen.

— Der Reichsrath hat in einem am 27sten November 1844 Allerhöchst bestätigten Gutachten in Betreff der Frage, welche Bezirke in den Ostseegouvernements für Kreise in kommerzieller Beziehung angenommen werden sollen, verordnet, daß als Kreise in Bezug auf das Recht Handel zu treiben angesehen werden sollen: in Kurland — die Oberhauptmannschaften, in Livland die Landgerichtsbezirke und in Estland die Manngerichtsbezirke.

**Privilegium.** Der Kollegiensekretär Buzkij hat am 12ten December 1844 ein fünfjähriges Privilegium für einen von ihm erfundenen Ressort-Mechanismus aus hölzernen Blöcken für alle Equipagen überhaupt erhalten.

### Ausland.

**Schweden.** Am 8ten Februar endigten im Adelsstande die langen Debatten über Gleichheit der Erbrechte mit der Annahme des von Herrn von Hartmansdorf vorgelegten

Entwurfes zu einem Schreiben an den König, worin vorge stellt wird, daß die Gleichheit in Erbrechten mit dem unantastbaren Rechte des Adelsstandes im Widerspruche stehen würde, welches Recht für diesen Stand ein persönliches, mithin unveräußerliches, nicht aber, wie bei den Bauern an das Gehöft als Wohnungsstelle geknüpft sey. Acht Mitglieder protestirten gegen diesen Beschluß und der Freiherr J. G. derström verlangte, daß sein Protest zugleich mit dem Schreiben an den König gesandt werde. Die drei anderen Stände haben sich bekanntlich für die Gleichheit in Erbrechten erklärt.

**Spanien.** Am 12ten Februar hat der Senat alle Artikel des Gesegentwurfes über die Dotation der Geistlichkeit und des Kultus für das laufende Jahr in der Gestalt angenommen, wie sie von der Regierung vorgelegt und auch im Kongresse genehmigt worden waren. Die im Senate sitzenden Prälaten selbst gaben durch ihre Abstimmung zu erkennen, daß sie in dem Gesegentwurfe das Mittel zur vorläufigen Deckung der Bedürfnisse der Geistlichkeit erblickten. Der von den Ministern angekündigte Entschluß, die bisher noch unverkauft gebliebenen Kirchengüter der Geistlichkeit zurückzugeben, wird dagegen zu außerordentlich wichtigen Folgen führen und ist schon an und für sich von bedenklichen Umständen begleitet.

**Algerien.** Der seit einiger Zeit in den französischen Besitzungen von Afrika herrschende Friede ist ganz unerwartet auf einem Punkte der Provinz Oran unterbrochen worden. Der Posten Sidi-Bel-Abbes, 18 Lieues südlich von Oran gelegen, besteht aus einer Redoute und einem verschanzten Lager, in welchem 1 Bataillon des 6ten leichten Infanterieregiments und 2 Eskadrons Spahis ihr Standquartier haben. Am Morgen des 31sten Januar war der Oberbefehlshaber auf die Nachricht, daß den befreundeten Stämmen einige Stücke Vieh geraubt seyen, mit seiner Kavallerie und einem Gum in der Richtung ausgerückt, wo der Raub vorgefallen, als gegen 10 Uhr, d. i. um die Stunde, zu welcher die Soldaten ihr Mahl einnehmen, ungefähr 60 Araber, denen einige Kinder vorangingen, am Eingang des Lagers erschienen. Die meisten von ihnen trugen Reisestöcke, keine Waffe war zu sehen; sie kamen mit dem Verlangen, den Kommandanten zu sprechen, an den sie eine Reklamation zu richten hätten. Der wachstehende Soldat läßt die Ersten eintreten, aber bald erregt die befremdende Haltung dieser Besucher doch Bedenken in ihm, er will die Folgenden anhalten, da streckt ihn ein Pistolenschuß todt zu Boden. Dieser Schuß ist das Signal zum Angriff; die Fanatiker ziehen die unter ihren Kleidern verborgenen Waffen hervor und stürzen sich auf die nichts Arges ahnenden Soldaten. Die Wohnung des Oberkommandanten wird überfallen, der Posten vor der Thür niedergemacht. Die Soldaten eilen nun zu den Waffen, rasch sind alle Lagerausgänge besetzt.

und sämtliche in die Redoute gedrungenen Araber finden darin den Tod. Es wurden 58 Leichname vom Plage weggetragen. Aber auch auf französischer Seite belief sich die Zahl der Todten und Verwundeten auf mehr als 30. Indes hatte ein von der Redoute aus abgefeuerter Kanonenschuß dem Befehlshaber angekündet, daß außerordentliche Umstände seine Rückkehr ins Lager erheischen, und bei derselben fielen ihm die Frauen, Kinder, Greise und Heerden jener Araber in die Hände. Der Anlaß zu diesem Handstreich wird in folgender Weise erzählt. Ein vor einigen Tagen aus dem Westen gekommener Marabut kündigte an, der Kaiser Abdel Rhaman sey, da er mit den Franzosen Frieden geschlossen, so eben abgesetzt worden, und er selbst von dem neuen Thronprätendenten abgeschickt, mit dem Auftrage, die Christen aus Afrika zu vertreiben. Durch seine Reden und Bitten hatte er den Fanatismus von zwei Duars der Med=Serbinan erhitzt und sie zu dem Entschlusse vermocht, die Garinison von Sidi=Bel=Abbes niederzumachen.

**Hayti.** Aus Hayti meldet man nach Paris, daß der Präsident Guerrier zu der Einsicht gekommen sey, daß die Eroberung von San Domingo außer seiner Macht liege. Er wird daher die Repräsentanten einberufen, um eine neue Verfassung zu entwerfen, die sich lediglich auf den Antheil französischer Abstammung bezieht. Nach San Domingo ist ein Engländer, Hendrick, mit Vollmachten einer englischen Gesellschaft gekommen, welcher der Regierung eine Anleihe von 4 Millionen, die Errichtung einer Truppenmacht u. angeboten hat.

**Texanische Anschlußfrage.** Mit dem Dampfpaßschiffe „Cambrian“ sind in London Nachrichten aus New=York vom 31sten Januar eingegangen, welche melden, daß das Repräsentantenhaus des Kongresses der Vereinigten Staaten mit 120 gegen 98 Stimmen eine Resolution wegen Einverleibung von Texas in die Union angenommen habe. Texas soll zufolge derselben als ein besonderer Staat für sich in die Union eintreten, doch soll mit dessen Zustimmung künftig das Gebiet von Texas in vier verschiedene Staaten getheilt werden dürfen. Der Senat hat sein Votum über diese Resolution noch nicht abgegeben. — Wie der Bremer Zeitung aus New=York vom 31sten Januar geschrieben wird, schlossen die Debatten über diese aufregende Frage am 25sten; 16 Pläne lagen zu diesem Zwecke vor; 38 Reden wurden für, 28 gegen den Anschluß gehalten, bis endlich der Plan des Herrn Milton Brown, eines Whigs von Tennessee, zur Abstimmung kam. Alle Whigs der neuen Staaten traten demselben bei; eben so zwei Drittheile der Whigs von den Sklavenstaaten; dagegen stimmten alle südlichen Demokraten für Texas und 35 nördliche Demokraten gegen den Beschluß. Nach den verschiedenen Sektionen des Landes entschieden gegen die Aufnahme: die Neu=England=Staaten mit 24 gegen 7 Stimmen, die übrigen freien Staaten mit 55 gegen 47 Stimmen und die Sklaven=Staaten mit 19 gegen 66 Stimmen, ein Beweis, daß die Texasfrage mehr Sache der Sklaverei, wie der demokratischen Partei ist. Der Beschluß besteht darin, aus Texas einen Staat bilden zu lassen, dessen Konstitution am oder vor dem 1sten Januar 1846 von dem Kongresse der Vereinigten Staaten ratificirt werden muß; dieser Staat wird dann in die Union aufgenommen, die Schulden verbleiben dem Staate Texas und zu deren Bezah-

lung die in demselben befindlichen Ländereien. Texas wird in zwei Theile getheilt; südlich von dem 36° 30' Breite kann Sklaverei mit dem Einverständnisse der Einwohner existiren; der nördlich von dieser Linie gelegene Theil ist frei. — Jetzt liegt dieser Plan im Senate vor, und ist dessen Schicksal, welches bisher noch auf eine Verwerfung hinauszulaufen schien, sehr zweifelhaft geworden, da die Entscheidung von einer oder zwei sehr ungewissen Stimmen abhängen wird. Daß das Anschlußprojekt in dieser Sitzung, trotz aller Schwierigkeiten, die sich mit der Mannigfaltigkeit der Pläne zu vermehren schienen, so weit gedeihen konnte, erregte allgemeines Erstaunen. Man hatte selbst im Hause der Repräsentanten keine Majorität zu Gunsten des Anschlusses erwartet. Es zeigt sich indessen, daß die Freunde des Planes ein feines Spiel trieben und die Stimmen der Befürworter einer Besitznahme des Oregongebietes durch Zustimmung ihrer Unterstützung bei dieser Frage für jene hinsichtlich Texas gewannen. Gleich nach Abstimmung über den Anschluß von Texas kam im Hause die Oregonfrage zur Sprache, und unterliegt es fast keinem Zweifel, daß eine unverzügliche Besetzung des Gebiets bis 54° 40' ohne Rücksicht auf die Einsprache Englands durchgehen wird. Wenn der Senat jetzt nicht, von einem höheren moralischen Gefühle für Rechtlichkeit und Frieden durchdrungen, den Anschluß von Texas und die Besitznahme von Oregon verwerfen sollte, so steht dieses Land durch das unselige Treiben der Demagogen und Sklavenhändler im Kongress an der Gränze eines Krieges mit Mexiko wegen Texas und mit England wegen des Oregongebietes.

**Suez=Frage.** Die Postkonvention zwischen der großbritannischen und ägyptischen Postverwaltung ist nun von den Herren Bourne und Baki=Bei, dem neuernannten Postdirektor, abgeschlossen worden, bedarf aber noch der Ratifikation aus London. In Folge dieser Uebereinkunft werden die englischen Briefschaften nicht mehr, wie bisher, von den englischen Postbüreaux zu Alexandrien und Suez, mittelst Lastthieren, auf eigne Rechnung durch Aegypten geschafft, sondern sie gelangen gleich nach ihrer Ankunft in die Hände der ägyptischen Administration, welche dann allein für die Beförderung durch Aegypten sorgt. Die Briefkisten werden unter Siegel gelegt und von einem britischen Postbeamten begleitet. Die Reise von Alexandrien nach Suez soll in 58, und umgekehrt in 52 Stunden zurückgelegt werden. Auf der Strecke zwischen Alexandrien und Kairo wird der Dienst mittelst der ägyptischen Nil=Dampfböte, zwischen Suez und Kairo, durch Wagen und Lastthiere verrichtet. Für jedes englische Pfund Briefe werden der ägyptischen Verwaltung 40 ägyptische Piaster (4 fl. R. M.) und für jedes Blatt Zeitungen 5 Para ( $\frac{3}{4}$  Kr. R. M.) zugesichert. Die Uebereinkunft ist auf 5 Jahre geschlossen und soll mit dem Monat Mai in Wirksamkeit treten. Die ägyptische Postverwaltung (eigentlich die von Mehmed Ali begründete Transittkompanie) wird sich mit der Beförderung der Reisenden und Waaren befassen. Zur Reise von Alexandrien nach Kairo stehen Jedermann ihre Dampfschiffe zu Gebot, doch kann man beliebig jede andere Gelegenheit wählen; nicht so aber ist es auf dem Wege durch die Wüste, wo den Eingebornen der freie Transport von Reisenden untersagt ist. Alle Waaren, welche auf andere Weise durch Aegypten transitiren, müssen sich den Formlichkeiten in den Mauthämtern unterwerfen; für ihre Wie-



derausfuhr muß Sicherheit geleistet und endlich die durch den 7ten Artikel des Handelstraktates von 1838 festgesetzte Gebühr von 3 pCt. bezahlt werden.

**Syrische Frage.** Nach den letzten Nachrichten aus Syrien erwartete man im Libanon mit ängstlicher Spannung die nächste Entscheidung der Pforte. Bei Balbek waren 100 Mann regelmäßiger Truppen, die Ali Pascha von Damaskus zur Absetzung Mir Handschar's dorthin gesandt hatte, zurückgeschlagen und versprengt worden. Der Pascha wollte hierauf ein Truppenkorps von 3000 Mann von Damaskus aufbrechen lassen, war aber durch den englischen Konsul, Herrn Wood, von seinem Vorhaben abgebracht worden.

**Deutsch-Katholische Frage.** Der Kreis der Elberfelder Katholiken, welcher seit längerer Zeit in wöchentlichen Versammlungen die Reformation des Katholicismus zum Gegenstand ernster Berathung machte, hat sich am 15ten Februar zu einer christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde konstituiert. Das Glaubensbekenntniß ist noch nicht veröffentlicht; doch ist so viel gewiß, daß man sich vermittelnd zwischen das Schneidemühlener und Breslauer Bekenntniß stellt; das Schneidemühlener Bekenntniß liegt unmittelbar zum Grunde, doch ist nebst der heiligen Schrift auch die damit übereinstimmende Kirchentradition und damit eine Fortentwicklung der religiösen Erkenntniß in der Zeit anerkannt; als Sakramente wurden nur die Taufe und das Abendmahl, aber als der Tradition angehörige und auch beizubehaltende kirchliche Weißen: die Firmung, die Buße, die letzte Delung, die Priesterweihe und die Ehe angenommen. Uebrigens sind die festeren und einigenden Bestimmungen einer Generalversammlung sämmtlicher Vertreter der deutsch-katholischen Gemeinde anheim gegeben.

**Britisch-Katholische Frage.** Die Orfordster Konvokation hat am 13ten Februar das Buch des Herrn Ward: „das Ideal einer christlichen Kirche“ mit 777 gegen 386 Stimmen verdammt, und dessen Verfasser seiner akademischen Grade, jedoch nur mit der geringen Mehrheit von 369 gegen 511 Stimmen, für verlustig erklärt. Die Buseyiten haben somit eine entschiedene Niederlage erlitten. (Hr. Ward will an die Queen's-Bench appelliren.)

**Jesuiten-Frage.** Kanton Genf. Am 15ten Februar Morgens erließ der Staatsrath wegen der Vorgänge im Kanton Waadt ein Truppenaufgebot mittelst Proklamation; sobald dieselbe an die Straßenecken angeschlagen war, bildeten sich auf den Straßen und Plätzen zahlreiche Gruppen, die meist aus den Bewohnern des Viertels St. Gervais bestanden, und sich theils rohe Beleidigungen gegen die Milizen erlaubten, theils sie in die Schenken zu ziehen suchten. Eine Abtheilung der Miliz mußte sogar mit gefülltem Bajonnet nach der Kaserne vorzudringen suchen, wobei Blut floß. Inzwischen versammelte sich eine große Anzahl wohlgesinnter Bürger auf dem Rathhause, wo bald 700 beisammen waren, während in der Kaserne 600 Mann standen; man hofft, daß sich im Laufe dieses Tages noch mehrere einfinden werden und die Regierung ist voll guten Muthes. In Morges, wo die meiste Artillerie liegt, belagert das Volk das Zeughaus, welches indeß von den Behörden geschützt wird.

— Kanton Waadt. Der Präsekt von Moudon hat das dortige Arsenal und Pulver-Magazin der Volksmasse preisgeben müssen; Aehnliches ist in Morges erfolgt. Der

Zeughausdirektor zu Morsee, Oberst Foltz, so wie der Regierungstatthalter jenes Städtchens und der Postdirektor Noblet, sind abgesetzt; Letzterer mit Fraisse und Anderen haben sich geflüchtet. Oberst Foltz war am Morgen des 14ten Febr. von mehreren Stabsofficieren im Zeughause eingeschlossen und den Zeughausarbeitern der Eintritt verweigert worden, so daß den Regierungstruppen keine Munition zugesandt werden konnte. Trotz der Lausanner Bürgerwache sind die Bethäuser der Methodisten verwüstet worden. Die Bewegung ist zum größten Theil vom oberen Seeufer über Püry, Vivis, Billeneuve bis nach Aelen ausgegangen; die Jura-Gegend ist bis jetzt ziemlich theilnahmslos und, wie es heißt, sehr getheilt. Am 24ten Februar soll die Wahl des neuen Großen Rathes stattfinden. Man kann dessen Besetzung voraussehen, da die Ausschließungsgründe vom politischen Stimmrecht, als Bevogtung, Gelds-tag, entehrende Strafe, von der herrschenden Diktatur aufgehoben sind. Einführung des Geschworenengerichts, des Veto, andere Abgabenvertheilung, Aufhebung der Akademie — das sind die nächsten unausbleiblichen Maßregeln des Sieges der Brutalität.

— Kanton Wallis. Wie das Volk sich schon lange zur Vertheidigung vorbereitete, so hat nun der große Rath beschloffen, das ganze Kontingent und den Landsturm gut zu organisiren.

— Kanton Uri. Die zahlreich besuchte Kantonsgemeinde in Altdorf hat am 16ten Februar das Landsturmgesetz und die mit den Verabredungen der Luzerner Konferenz übereinstimmenden Anträge des Landraths einmütig angenommen.

— Kanton Bern. Nach der Eidg. Zeitung ist die Regierung von Bern schon nicht mehr an der Spitze der Bewegung ihres Kantons, sondern unter dem Einfluß derselben, und fürchtet für ihre eigene Existenz. Das Central-komitee und die Bezirkskomitees nebst ihren Verzweigungen in allen Dörfern sind bereits die eigentliche Macht im Staate, welche z. B. die Promulgation des Freischaarendekrets von 1838 durchgesetzt hat.

— Kanton Waadt. In Lausanne haben einige feindliche Manifestationen gegen die Momiers stattgefunden, und dem Rufe: „Fort mit den Jesuiten!“ gefolgt sich derjenige: „Fort mit den Momiers!“ bei. Mehrere Leute drangen während der Nacht vom 15ten zum 16ten Februar in das Lokal, in welchem diese Sektirer sich versammeln, ein und zerstörten Bänke, Thüren und Fenster. Nicht ein Ruf ließ sich gegen die Katholiken hören, wovon auch der Pfarrer zu Lausanne in seiner Predigt am 16ten Februar öffentlich Zeugniß ablegte; er erklärte, daß er dem guten Geiste, der sowohl das Volk, als die Regierung befehle, vollkommen vertraue. Die provisorische Regierung hat am 16ten Februar eine Verfügung erlassen, wonach alle Beamten, die nicht binnen fünf Tagen ihre Zustimmung zu dem Geschehen geben würden, als entlassen zu betrachten und durch andere zu ersetzen seien. — Der sardinische Gesandte, Graf Castiglioni, hat gegen die waadtländische Revolution protestirt und Lausanne verlassen.

— Kanton Graubünden. Nach zweitägiger durchaus würdig gehaltener Erörterung vereinigte sich die Majorität des Großen Rathes für folgenden Antrag: 1) die Jesuiten-Frage ist Bundesache; 2) der Fortbestand des Je-

suiten-Ordens in der Schweiz ist mit der inneren Ruhe und Sicherheit unverträglich; 3) die Gesandtschaft hiesigen Standes wird daher an der bevorstehenden außerordentlichen Tagung, nachdem alle gültigen Mittel, um die Entfernung jenes Ordens zu erreichen, erschöpft seyn werden, sich an diejenigen Boten anschließen, welche, gleichwie der hohe Stand Zürich, den Stand Luzern zur Zurüknahme seiner Jesuitenberufung, und die übrigen Stände, wo sich bereits Jesuiten befinden, zu deren Entfernung auffordern wollen; 4) sollte sich für diesen Antrag keine Mehrheit ergeben, so wird die Gesandtschaft zu demjenigen Antrag stimmen, welcher demselben zunächst kommt, in sofern dadurch ein Konflusum erreicht werden kann. Ueberdies wird Amnestie verlangt und die Annahme des Freischaarengesetzes (mit Ausnahme von §. 3) beschlossen.

— Kanton Glarus. Der Landrath hat mit 81 Stimmen gegen 21 für Ausweisung der Jesuiten mit Gewalt gestimmt.

— Schweiz. Der Bundespräsident, Herr Mousson, hat von dem britischen Gesandten eine Depesche aus London vom 14ten Februar (Lord Aberdeen) an ihn mitgetheilt erhalten, in welcher die Schweiz in ihren gegenwärtigen Wirren gewarnt wird, die von dem übrigen Europa garantirte und mit den Vortheilen einer ewigen Neutralität und Gebietsunabhängigkeit beschenkten (Akt vom 20sten November 1815) Verfassung zu lösen, — indem früher oder später dadurch die Nothwendigkeit herbeigeführt würde, die Eidgenossenschaft unter einer andern Form wieder zu gestalten, — welches schwierige Ziel wohl kaum anders als in Folge von Verwickelungen, die den theuersten Interessen der Kantone nachtheilig wären, erreicht werden könnte.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 19ten Februar ist die Frage von der Einkommensteuer nach lebhafter und interessanter Debatte entschieden worden, und zwar mit einer ministeriellen Majorität von 228 Stimmen gegen die Oppositionsminorität von 30 Stimmen. Palmerston votirte mit Peel!

2) In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 21sten Februar wurde das entscheidende Gesetz über die geheimen Fonds mit einer Majorität von 24 Stimmen für die Minister angenommen. Die Debatte war kurz und trocken.

3) Nach erfolgtem Eingange des nöthigen Konsenses ist am 21sten Februar Abends Herr Czereski mit seiner Verlobten nach dem Ritus der evangelischen Kirche, in Gegenwart mehrerer Zeugen, feierlich getraut worden.

4) Eine Großmacht unterhandelt mit dem Papste, daß die Jesuiten von selbst auf Luzern verzichten, wodurch die Ruhe wieder hergestellt werden würde.

5) Die Konferenz-Abgeordneten aus den Urkantonen und aus Zug sind wieder in Luzern versammelt, um mit Luzern Kriegsrath zu halten.

6) Die spanische Regierung hat ein Circulaire an ihre Diplomaten erlassen, daß sie das Auswandern nach Kuba befördern möchten; man will die schwarze Sklavenbevölke-

rung durch freie Europäer ersetzen. Die Schiffer, welche Arbeiterfamilien oder Kolonisten aus Europa nach Kuba bringen, sollen bedeutende Geldprämien erhalten.

7) Die französische Regierung beabsichtigt jetzt, die Rhede des Havre und die Mündung der Seine in Verteidigungsstand zu setzen und umfassende Pläne werden entworfen. „Es würde“, sagt sie, „unsererseits Sorglosigkeit seyn, wenn wir in dem Augenblick, wo die Engländer die uns gegenüber liegende Küste ihres Landes besetzten, nicht ein Gleiches an den verletzbarsten Stellen unserer ausgedehnten Küstenstrecke thäten.“ Das bleibt Alles in der Freundschaft.

8) Das preussische Finanzministerium hat, zur Hebung des Flachshandgespinnstes, die Errichtung von Flachsspinnschulen, auf Staatskosten, in den Sudeten fest beschlossen und es wird zur Ausführung geschritten. Eine interessante und wichtige Neuigkeit.

9) Unter den 18 königlichen Propositionen an den Storting zu Christiania, befindet sich auch eine über die Abschaffung des Klingebeutels in den Kirchen.

10) Das Frankfurter Journal ist in Baiern verboten und verliert dadurch 2000 Abonnenten.

11) In Holland wird durch einen Gesezentswurf die Schutterei oder der Landsturm im ganzen Lande reorganisiert. Von dem 24sten bis 49sten Jahre ist, mit wenig Ausnahmen (Gebrechliche, Lootsen, Geistliche, Professoren, Bürgermeister), Alles zur Schutterei verpflichtet.

12) In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 18. Febr. brachte Lord Ashley einen Antrag über die in den Rattendruckereien und Bleichanstalten in Lancashire, Cheshire, Derbyshire, dem westlichen Schottland und einigen Theilen Irlands und in der Nähe Londons arbeitenden Kinder, ein. Er wies nach, daß daselbst nicht weniger als 25,000 Kinder unter 13 Jahren, meist 8- und 9jährige Kinder, ja selbst 3- bis 4jährige, arbeiteten; häufig würden sie zu Nacharbeiten angehalten. Der Lord Ashley schlug nun Mehreres vor, besonders, das Nacharbeiten aufzuheben. In der Debatte meinten Einige, die Aufhebung des Korngesetzes wäre die eigentliche Radikalkur. Sir Graham warnte vor Eingreifen in die Manufakturthätigkeit, die einer gefährlichen Konkurrenz ausgesetzt sey. Wenn doch wieder ein Rattenfänger von Hameln käme!

13) Die schon früher erwähnte Schrift des Professors von Görres: „die Wallfahrt nach Frier“, ist in München bei Manz erschienen. Sie schildert die geistigen und politischen Bewegungen und Stürme der Gegenwart, und wird von Personen, die sie gelesen haben, besonders wegen des Humors und der Persiflage zu den bedeutendsten Schriften dieses Geistes gezählt.

14) Der Hirtenbrief des Mainzer Bischofs Dr. Kaiser wird viel gekauft und besprochen; bereits die 3te Auflage ist erschienen. Der Hirtenbrief ist eine merkwürdige Erscheinung in der religiös aufgeregten und verwirrten Zeit: er predigt Duldung, Veröhnung, Bruderliebe und kann als Beweis dienen, daß es in der hochgestellten katholischen Geistlichkeit noch keinesweges an Männern von ächtchristlicher Gesinnung fehlt. Die von dem Stadtrath und den Bürgern von Mainz dem Bischofe für dieses merkwürdige Aftenstück zugebachten Ehrenbezeugungen, soll derselbe freundlich und bescheiden abgelehnt haben.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervernichtung der Distreprovinzen. Regierungsrath A. Weitler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 16.

Achtzigster Jahrgang.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

Allerhöchstes Manifest.

Von Gottes Gnaden

**Wir Nikolai der Erste**

Kaiser und Selbstherrscher aller Ruessen,

u. f. w. u. f. w. u. f. w.

Ehnen kund und zu wissen allen Unsern getreuen Unterthanen:

Die allmähliche Unterwerfung der Bergstämme des Kaukasus, welche die Herrschaft Rußlands über diesen entfernten Landstrich befestigt, führt die Nothwendigkeit einer Vergrößerung Unserer Streitkräfte mit sich, die dazu bestimmt sind, am Kaukasus verwandt zu werden, ohne den Bestand der übrigen Truppen der Armee, welche den Erfordernissen und der Würde des Reichs entsprechen, dabei zu schwächen. Deshalb haben Wir es für ersprießlich erachtet, die gewöhnliche partielle Rekruten-Aushebung von den Gouvernements der östlichen Hälfte des Reichs, welche in diesem Jahre bevorsteht, früher in Ausföhrung zu bringen und dazu die Zeit vom 15ten März bis zum 15ten April zu bestimmen, in welchem Termine sie geendigt seyn muß. Wir befehlen, für dies Mal sieben Seelen von tausend auszuheben, in Grundlage eines besondern, die näheren Anordnungen enthaltenden Ukases, den Wir zugleich an den dirigirenden Senat erlassen haben. Gegeben am 3ten Februar des Jahres nach Christi Geburt 1845, Unserer Regierung im zwanzigsten, zu St. Petersburg.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Allerhöchsteigenthändig unterzeichnet:

N i k o l a i.

### Allerhöchstes Reskript

an den Generaladjutanten Grafen Woronzow.

Graf Michael Ssemenowitsch! Nachdem Ich Ihnen zugleich mit dem Amte eines Oberbefehlshabers der Truppen im Kaukasus die Oberverwaltung des Civilwesens in jenem Lande in der Eigenschaft Meines Statthalters übertragen habe, finde Ich für nöthig, zum Nutzen des Dienstes die Rechte zu erweitern, mit welchen bisher die Oberdirigirenden der dortigen Civilverwaltung bekleidet waren, und befehle daher in vollem Vertrauen zu Ihrer Person:

1) Mit dem allgemeinen Ressort der Civilverwaltung im Kaukasus in höherer Beziehung, die Provinz Kaukasien zu vereinigen, in Folge dessen die kaukasische Provinzial-Obrigkeit in allen ihren Machtvollkommenheiten übersteigenden Anlässen sich nicht an die Ministerien, sondern an Sie mit Vorstellungen zu wenden hat. Demnach wird es von Ihrem Ermessen abhängen, nach Ihrer Ankunft an Ort und Stelle zu erwägen und Mir zur Bestätigung zu unterlegen,

ob die Machtvollkommenheit des Kommandirenden der Truppen an der kaukasischen Linie über die Civilverwaltung der Provinz gänzlich aufzuheben oder diese Machtvollkommenheit auf gewisse Gränzen zu beschränken sey.

2) Alle diejenigen Angelegenheiten, über welche nach der jetzt bestehenden Ordnung von der Oberverwaltung Transkaukasiens an die Ministerien zur Resolution Vorstellungen gemacht wurden, sind Sie befugt, an Ort und Stelle zu entscheiden. Hinsichtlich des Verfahrens in der Entscheidung legislativer Fragen bleibt es bei der jetzt bestehenden Ordnung.

3) Der Chef der Civilverwaltung in Transkaukasien wird an Ihrer Statt beständig im Konseil der Oberverwaltung präsidiren. Sie werden an Ort und Stelle bestimmen, welche Sachen namentlich vom Konseil selbst entschieden werden können und in welchen Sachen dasselbe hiernach Ihre Resolution einholen muß.

4) Außerdem wird Ihnen die Befugniß erteilt, wenn Sie es nöthig erachten, an Ort und Stelle alle durch außerordentliche Umstände nöthig werdenden Maßregeln zu ergreifen und sowohl über Ihr Verfahren dabei, als auch über die Sie dazu veranlassenden Beweggründe, Mir direkt zu berichten.

Indem Ich Ihnen auf solche Weise die Mittel verleihe, von Ihrer unermüdblichen Thätigkeit und vieljährigen Erfahrung mit voller Gewalt in den Angelegenheiten der Verwaltung des Ihnen anvertrauten Gebietes Gebrauch zu machen, bin Ich überzeugt, daß Ihre Wirksamkeit auf dieser neuen Laufbahn von denjenigen Erfolgen begleitet seyn wird, durch welche Ihr vieljähriger nützlicher Dienst für Thron und Vaterland sich bisher stets ausgezeichnet hat. Uebrigens verbleibe Ich Ihnen auf immer wohlgenogen.

Das Original ist von S. M. dem Kaiser Allerhöchsteigenthändig also unterzeichnet:

N i k o l a i.

St. Petersburg, den 30sten Januar 1845.

**Neues aus dem Reiche.** In Libau spielt eine kleine Truppe und gab am 13ten Februar „Preciosa“. Warum doch solche kleine Gesellschaften ihren wahren ökonomischen und geistigen Vortheil gänzlich verkennen, und sich nicht auf das Einstudiren kleiner Lustspiele legen? Ein kleiner Verein, ja eine einzige Künstler-Familie, die es ernstlich mit der Kunst und ihrer eignen Bildung meinte, könnte in unsern Mittel- und kleinen Städten, in achtbarer Stellung, vielen Einfluß auf die Bildung eines reinen guten Geschmacks auf sittlichem Grunde gewinnen. Man zeigt jetzt in den Pariser Zeitungen bewegliche, in Form eines tragbaren Schirms gestaltete, Theaterdekorationen zu sehr mäßigen Preisen an, und empfiehlt sie für kleine Privattheater. — Das Rigaische Stadtblatt No. 6 verspricht, in diesem Jahre die Uebersichten aller Rigaischen Stiftungen und Vereine zu geben

und beginnt mit dem Jahresbericht der „Erneuerten treuen Hülfe“ einer Sterbekasse, die in den letzten Jahrzehnten einen besonders günstigen Aufschwung genommen. Die Absicht der Redaktion ist höchst lobens- und dankenswerth, die Sache aus vielen Gesichtspunkten betrachtet; besonders, wenn, wie die Redaktion es hier thut, die Leistungen und die Geseze solcher Eistungen, kurz skizzirt werden. Es vermehrt das, sicherlich den wohlthätigen Einfluß solcher Eistungen.

### A u s l a n d.

**Marokkanische Frage.** Die Differenzen Schwedens und Dänemarks mit Marokko sind, wie eine am 23sten Februar in Paris eingegangene telegraphische Depesche aus Madrid vom 19ten Februar meldet, durch Frankreichs und Englands Vermittelung beigelegt. Der Kaiser von Marokko verzichtet auf den Tribut. Am 14ten Februar kehrte der dänische und schwedische Konsul nach Tanger zurück.

**Syrische Frage.** Die syrische Angelegenheit tritt, wie es scheint, in eine neue günstigere Phase. Die Pforte gab, dem Vernehmen nach, auf die letzte Mittheilung der fünf Repräsentanten in einer Antworts-Note die bestimmte Versicherung, daß sie gegen die Christen der Distrikte gemischter Bevölkerung, welche sich weigern, unter russischer Gerichtsbarkeit zu stehen, keine Gewaltmaßregeln anzuwenden, sondern den Jurisdiktionsstreit durch eine Modifikation der früheren Beschlüsse enden wolle, so daß für die in genannten Distrikten gelegenen Dörfer jede Nation ihren eigenen Wefil bekäme, der dann seinerseits unmittelbar unter dem Pascha von Saida stünde. Die Pforte soll übrigens in dieser Mittheilung Gesinnungen ausdrücken, die, in sofern sie in fühlbares Ueberwiegen der Gesittungs-Tendenz über die reaktio-naire bekrunden, dem Sultan zur größten Ehre gereichen, und einer günstigen Beurtheilung in Europa sicher nicht ermangeln werden.

**Suez-Frage.** In Paris eingegangene Nachrichten aus Aden melden, daß der Marquis von Ferrière-Levayer nicht nur Ueberbringer des mit China geschlossenen Handelsvertrags, sondern auch noch eines andern ist, der mit dem Imam von Maskat in Zanguebar abgeschlossen wurde. Frankreich soll die Insel Sokotra erhalten. (?) Die Presse, welche diese Nachricht enthält, sagt, daß Aden sehr von den Arabern bedroht werde.

**Sklaven-Emanicipation.** Der spanische Kongreß hat das Strafgesetz gegen den Sklavenhandel, ohne den auf Unterhandlungen wegen des Durchsuchungsrechtes antragenden Zusatzartikel, welcher zurückgezogen wurde, angenommen.

**Britisch-Katholische Frage.** Die Gerüchte wegen eines Konkordats zwischen England und Rom haben nun eine entschiedene Wiederlegung durch einen Brief des Dr. Cullen, Präsidenten des irländischen Kollegiums in Rom, vom 25sten Januar, an den katholischen Erzbischof Dr. Murray in Dublin, erhalten, worin es heißt: „Ich schätze mich glücklich, Ihnen hiernit sagen zu können, daß das Gerücht eines projektirten Konkordats ganz ohne Grund ist. Ich habe es heute vom heiligen Vater selbst, und hoffe, daß Sie dieser Nachricht sofortige Deffentlichkeit geben wollen.“

**Großbritannien.** Die Debatte über die vorgekommenen Fälle, wo Briefe auf der Post, zufolge eines Befehls des Staatssekretärs, geöffnet worden sind, ist im Unterhause mit großer Erbitterung wieder erneuert worden. Man er-

innere sich daran, daß es durch die geheimen Auschüsse beider Häuser im Laufe der letzten Session außer allem Zweifel gesetzt wurde, daß dieser Gebrauch von jeher bestanden, jedoch nur als eine der Krone zukommende exceptionelle Gewalt, welche nie anders ausgeübt werden könne, als in Folge eines förmlichen Befehls eines Ministers; und dieser Befehl ist nur in solchen Fällen ertheilt worden, wo schwerer Verdacht vorlag, entweder zum Zwecke der Entdeckung eines Verbrechens, oder zur Verhinderung von Aufruhr. Im Ganzen genommen ist die einzige ernstliche Frage, welche dabei ins Spiel kommt, gerade bis jetzt noch gar nicht debattirt worden, nämlich die, ob solch eine Gewalt, die Briefe im Geheim zu öffnen, überhaupt einer Regierung anvertraut werden dürfe. Das Parlament hat diese Gewalt ertheilt, das Parlament kann nun auch das Gesetz wieder aufheben. Allein so lange es existirt, so lange darf es auch ohne Frage in Fällen der Nothwendigkeit in Anwendung gebracht werden. Das ist ungefähr die allgemeine Ansicht von der Sache. Freilich erhebt man im Lande ein gewaltiges Geschrei gegen diese Vollmacht, aber alle gemäßigten Männer betrachten sie als eine nützliche und nothwendige Gewalt, welche englischen Gentlemen unbedenklich anvertraut werden könne, und die sicherlich in den letzten vierzig Jahren nie mißbraucht worden ist. Indessen wird ohne Zweifel ein Vorschlag an das Unterhaus gelangen, diesen Gebrauch gänzlich abzuschaffen, und dann wird man sehen, wie die Regierung damit verfahren wird. Jedenfalls wird sie daraus eine ganz offene Frage machen, bei welcher alle Parteien auf gleiche Weise interessiert sind, und daß Gesetz muß durch seine eigenen Vorzüge oder Mängel stehen oder fallen. Man braucht nicht hinzuzusetzen, daß Herrn Guizot's kühne Behauptung, daß ein solcher Gebrauch in Frankreich nicht existire, in England wenig Glauben gefunden hat, und man kann auf das Bestimmteste versichern, daß zu keiner Zeit der Gebrauch, Briefe willkürlich und ohne die durch das englische Gesetz festgestellten Formalitäten zu öffnen, in Frankreich allgemeiner gewesen ist, als gerade jetzt.

— Der Vortrag Lord Ashley's im Unterhause zur Begründung seiner Bill für Organisation der Arbeit der in den Katunfabriken Englands beschäftigten Kinder, verdient sowohl wegen der menschenfreundlichen Absichten des edlen Lords, wie in Hinsicht der darin ausgesprochenen Warnungen vor den Folgen des großen Elends und der tiefen physischen und moralischen Erniedrigung dieser Arbeiterklasse noch eine nachträgliche nähere Erwähnung. Die Auszüge, welche der Lord aus dem Berichte der im vorigen Jahre angeordneten Untersuchungskommission citirte, zeigten, daß Kinder von zehn Jahren öfter zwei bis drei Nächte hindurch gearbeitet haben, wenn die Arbeit stark ging, daß in den heißen Fabrikräumen die Mädchen, Männer und Kinder halbnackt zusammen arbeiten und es dort nur in nassen Unterleklidern aushalten können, daß endlich die Kinder weder lesen noch schreiben lernen, und niemals die Zeit zum Schulbesuch erhalten. Lord Ashley legte hierauf folgende allgemeine Betrachtungen dem Hause zur Beherzigung vor: „Man hat mich öfters gefragt“, sprach er, „wo die endliche Gränze meiner Verbesserungspläne sey? Ich habe mir keine Gränze gesetzt, so lange solche Mißbräuche bestehen. Ich gestehe, es ist Sache meines Ehrgeizes geworden, den Fabrikkindern eine wohlthätige Erziehung zu verschaffen und

sie zu nützlichen Staatsbürgern aufwachsen zu sehen. Dieser Sache bin ich bereit, den Rest meiner Tage zu widmen. Und ich frage, ob sie nicht der Mühe werth ist, daß sie das Haus in sorgfältige Erwägung ziehe. Betrachtet die rasche Vermehrung dieser unglücklichen jungen Fabrikarbeiter und betrachtet, welchen Einfluß dieses System auf den Zustand der Gesellschaft sehr bald ausüben muß! Heute schon vermehren sich die Verbrechen in einem schauerhaften Verhältniß. Was haben wir von der Zukunft zu erwarten, wenn wir nicht Hand anlegen wollen, um das Uebel bei der Wurzel anzugreifen? Im Jahre 1843 sind 13 Personen wegen Mordes zum Strang verurtheilt worden. Darunter waren 3 Frauen und 2 Männer, die ihre Gatten umgebracht, eine Person, die ihr Kind, und eine andere, die ihren Vater ermordet hatte. Zufolge des *Law-Magazine* vom December 1844 haben in unserem Lande Morde und Mordversuche um 38 Procent oder  $\frac{1}{3}$  gegen frühere Jahre zugenommen, kriminelle Angriffe auf die Schamhaftigkeit um 57 Procent, Brandstiftung um 28 Procent und andere abscheuliche Verbrechen um 53 Procent. Keine Woche vergeht, in welcher die Blätter uns nicht neue Berichte von Verbrechen liefern, deren Enormität und Unmenschlichkeit alle Einbildung übersteigt. Es ist noch nicht lange her, daß eine Mutter nach und nach ihre vier Kinder vergiftete, um sich der Weistuer zu bemächtigen, welche sie für die Todesfälle von einer Beerdigungs-Unterstützungs-Gesellschaft zu erwarten hatte; während wir eben von einer anderen Mutter hören, welche in einem Anfall von Zorn ihr kleines Kind so lange an den Beinen übers Feuer hielt, bis es von demselben verzehrt war. Können wir auch nicht als Nation diesem Uebel abhelfen, so laßt uns nicht individuell die Hände in den Schooß legen. Laßt uns wenigstens zeigen, daß wir Gesetzgeber auch die Vormünder der Massen sind. Ich hoffe, das Haus ist überzeugt, daß wir auf einer faulen Unterlage stehen. Die Größe des britischen Namens noch mehr vergrößern, durch Vermehrung der Flotte, durch Ausdehnung der Kolonien, — dies mögen wohl ganz gute Dinge seyn an ihrem Platz; aber alles dies ist ohne bleibende Wohlthat, ohne solides Fundament, wenn dadurch nicht das moralische und physische Wohlergehen der Massen befördert wird. (Weisfall. Hört! Hört!) Der kommerzielle Glanz Englands mag noch für viele Jahre hinaus scheinen; aber ein Tag der Schwierigkeiten wird auch kommen. Dies wird dann der Tag der Rechnung seyn, wenn nichts gethan worden ist, um dieser socialen Zerstörung und moralischen Trostlosigkeit vorzubeugen. Das Volk hat demnach nichts zu fürchten, als die Gleichgültigkeit seiner Gesetzgeber."

**Frankreich.** In der entscheidenden Sitzung vom 21sten Februar, über die geheimen Fonds, erklärte Herr Guizot auf das Bestimmteste, daß das Cabinet sich sogleich zurückziehen würde, wenn die Kammer in dieser Frage gegen ihn entschiede. Darauf nahm noch Herr D. Barrot das Wort und erging sich in einigen Ausfällen gegen das Ministerium und dessen Chef, worüber die Kammer in große Aufregung gerieth, welche fortdauerte, als der Präsident das Amendement des Herrn Boudet verlas, und zugleich anzeigte, daß mehr als 20 Mitglieder die geheime Abstimmung verlangt hätten. Das Centrum brach auf diese Anzeige in lautes Gelächter aus, da das Verlangen von der Opposition ausgegangen war. Als man die Nennung von Namen forderte, erhoben

sich mehrere Mitglieder der Linken und riefen: „Wir sind es! Wir!“ Der Präsident verlas die ihm übergebene Liste, auf der auch Herr Thiers stand. Von der linken Seite rief man dazwischen: „Wir Alle stehen auf der Liste! Wir Alle!“ Endlich wurde unter dem größten Tumult zur Abstimmung geschritten. Die Zahl der Anwesenden war 434, die absolute Majorität also 218. Für das Amendement stimmten 205, gegen dasselbe 229 Stimmen; Majorität für die Minister 24 Stimmen. Darauf wurden beide Artikel des Gesetzentwurfs angenommen und schließlich das ganze Gesetz über die geheimen Fonds, wiederum durch geheime Abstimmung, an der jedoch die linke Seite nicht mehr Theil nahm, mit 217 gegen 41 Stimmen genehmigt.

— Die Aeußerung, welche Herr Thiers im Laufe der letzten Kammerdebatten hinwarf: „Die Krone ist unter dem Schall der Marseillaise gegeben und genommen worden!“ wird von der *Gazette de France* folgendermaßen commentirt: „Mit diesem einen Wort hat Herr Thiers den Herrn Liadières (dem er dies entgegnete) aus seinen monarchischen Träumen geschreckt. Die Revolution ist aufgetreten und hat durch das Organ ihres Repräsentanten denen, welche ihr die Krone verdanken, erklärt, daß sie noch immer über ihnen stehe. Mit diesem einen Wort hat Herr Thiers den Sieg des Herrn Guizot's zerstört: es ist die Hand, die beim Festmahle Belsazar's die Schrift an die Wand schrieb; es ist die Geisterstimme des Ronthurs im Don Juan.“

**Dänemark.** Wenn es sich bestätigt, daß S. K. H. die Kronprinzessin von Dänemark sich in gesegneten Umständen befindet, so sind auf ein Mal alle die politischen Fragen gelöst, mit welchen sich die inländischen und ausländischen Zeitungen hinsichtlich der dänischen Successionsverhältnisse geplagt haben. Vor kurzer Zeit noch war es daselbst höhern Orts zur Sprache gekommen, im Laufe dieses Jahres sämtliche Ständeversammlungen einzuberufen und ihnen eine Modification des Königsgesetzes in der Weise vorzuschlagen, daß dadurch allen Zweifeln begegnet würde.

**Griechenland.** Die zahlreich in München eingegangenen griechischen Zeitungen liefern bereits wieder das alte, höchst bunte Durcheinander von überschäumender Opposition und heftiger Entgegnung mit Hineinziehung aller denkbaren Persönlichkeiten bei allen Parteien. Wenn die österreichische Ansicht über die hellenische Integrität schon genug oder zu viel besprochen zu seyn scheint, der durchmustert alle französische, englische und deutsche Zeitungen, um irgend einen neuen Anhaltspunkt für Angriffe gegen die Regierung und den Thron und zu Schmähungen gegen die Fremden zu erhalten. Es verlohnt sich allerdings, darauf zurückzukommen, wie einig die Journale aller Farben sind, wenn es einen Ausfall gegen ein deutsches oder gar gegen ein bairisches Blatt gilt. Die heftigsten Zurechtweisungen und Tadel in französischen oder englischen Blättern werden hingenommen wie Kügen, die man ertragen muß, aber die unschuldigsten Artikel der *Allg. Zeitung* z. B. bringen sofort alle Schmähler und Schreier in Bewegung.

### Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten unter Anderem Folgendes:

1) Der Landgraf Friedrich von Hessen ist am 24sten Februar auf Panke (in Holstein) gestorben. Er war 1771 geboren, war königl. dänischer Feldmarschall und der Sohn

des 1836 verstorbenen Landgrafen Karl, Statthalters in Holstein und Schleswig.

2) Der Regierungs-rath von Bern hat auf das Kreis-schreiben der provisorischen Regierung von Waadt sogleich geantwortet und dieselbe anerkannt.

3) In Vittoria ist ein esparteristisches Komplott unter der Besatzung entdeckt und mehrere Officiere und Unterofficiere sind verhaftet worden. Nach Andern sollen es Umtriebe der Absolutistenpartei seyn.

4) Dr. Peters aus Flensburg hat am 7ten Februar einen neuen Kometen beobachtet, wahrscheinlich derselbe, der am 5ten Februar in Florenz gesehen seyn soll. Es stehen also jetzt drei Kometen, aber nur durch Fernröhre erkennbar, am Himmel. Der neue ist heller als der nicht weit von ihm stehende Mauwqis'sche. Nach Dr. Peters soll es der von 1231 seyn.

5) Die letzten Kammerdebatten in Athen sind recht lebhaft gewesen. Besonders heftig griff Grivas das Kabinet Maurofordatos an. Er erzählte der Versammlung, wie 1826 Maurofordatos ihm den Vorschlag gemacht habe, Karaiskakis zu ermorden und ihm dafür das Kommando der Armee versprochen; wie Maurofordatos seitdem bei mehreren Gelegenheiten nach seinem (Grivas) Leben getrachtet und Mordanschläge gedungen habe, denen er nur durch Zufall entgangen sey. Er beschuldigte ihn geradezu der Ermordung des unglücklichen Odysseus, und nachdem er alle seine Sünden aufgezählt, schloß er mit den Worten: „Wollt ihr mir das Alles nicht glauben, so fraget den Kriegsminister, General Izavellas; dort sitzt er — er wird es Euch bestätigen!“ Und in der That, Izavellas sagte kein Wort dagegen. Hells! Söhne! Edle Häupter des Landes! Ruhmbefrängte Achaier!

6) Nach dem Morning-Herald hat Mehmed Ali mit dem englischen Ingenieur, Herrn Galloway, einen Kontrakt für die Erbauung einer Eisenbahn von Kairo nach Suez durch die Wüste, 80 englische Meilen in drei Stunden zurückzulegen, abgeschlossen. Dies riesenhafte Werk soll in drei Jahren vollendet und zum Gebrauch übergeben werden.

7) Die außerordentliche Tagesatzung hat am 24sten Februar in Zürich ihre erste Sitzung gehalten.

8) In Annaberg haben sich sämtliche römisch-katholische Familien, nahe an 200, zu einer deutsch-katholischen Gemeinde konstituiert.

9) Die Bank von England fährt fort, ihren Baarvorrath zu vermehren. Nach dem letzten Wochenbericht betrug die Zunahme 159,484 Pfd. Sterl.; — im Ganzen jetzt 15,308,067 Pfd. Sterl. Der Notenumlauf ist gegenwärtig 28,537,255 Pfd. Sterl.

10) Es macht großes Aufsehn in Frankreich, daß die erste unter allen Pariser Monatschriften, die Revue des deux Mondes, die bis jetzt ministeriell war, sich plötzlich von dem Kabinette löst und zur Opposition übergeht. Windwechsel!

11) Die Tanzkinder-Leiterin, Madame Weiß, gab am 16ten Februar in der großen Oper von Paris eine Benefizvorstellung, die von 7 bis 1½ Uhr Nachts dauerte. Ganz liebliche Strapaß zum Benefiz! Die Tanzkinder wurden nach dem letzten Tanze gerufen und mit einem Regen von Bonbonnièren, Spielwerk, Dragées u. s. w. so überschüttet, daß

sie kaum Alles forttragen konnten. Madame Weiß wurde ebenfalls gerufen, und war gewiß sehr gerührt!!

12) Der bekannte oder berühmte Jenny Lind ist, außer dem Anerbieten vom Drurylane-Theater in London, noch von der italienischen Oper daselbst, eine Offerte von 30 — 40,000 Thlr. schwed. Wko. für 6 Monate gemacht. Die Gräfin Rossi (jetzt eine halbe Rossi-gnol!) erklärt sie für Europa's erste Sängerin — der Gegenwart.

13) Eine Gesellschaft Engländer hat dem Kaiser von China die Errichtung einer Eisenbahn von Kanton oder einem andern Hafen nach der Hauptstadt des „himmlischen Reiches“ angeboten. So, pufft wahrscheinlich — der Courier du Havre.

14) In Ungarn, zu Rubin im Arvaer Komitate, ist zur Erhebung und Erleichterung der allgemeinen Bildung der niedern Volksklassen eine Volksbibliothek gegründet, aus der Jeder Bücher entleihen kann. Die Bibliothek soll bereits 40,000 Bände zählen und fortwährend vermehrt werden. Ueberraschend! giebt es denn in der ungarischen Literatur wirklich 40,000 gute Volkschriften? — Puff? ?

15) In einigen Provinzen Preussens, namentlich im Magdeburgischen, in der Provinz Sachsen, hielten seit einiger Zeit die Landschullehrer festliche Zusammenkünfte, sogenannte Lehrerfeste, um, wie es hieß, das Bewußtseyn von den Interessen ihres gemeinsamen Berufes unter sich zu stärken und zu beleben. Die Regierung hat diese Lehrerfeste jetzt verboten. „Nicht Jeder,“ sagt das Verbot, „werde in sich Motiv genug finden, sich in den rechten Schranken der Sitte und Gesetzmäßigkeit zu halten.“

16) Der „Westphälische Merkur“ schreibt: das katholische Leben sey in Deutschland „zum Durchbruch gekommen“ und die neue christ-katholische Gemeinde sey nichts Anderes als das Ausscheiden des schlechten und erstarrten Theiles desselben.

17) In den Karpathen wächst die Noth mit jedem Tage. Die Nahrungsmittel sind theuer und der Mittel zum Erwerb wenige. Man beginnt auszuwandern. Das Unglück trifft meistens Protestanten.

18) Herr Anton Abadie schreibt aus Albana vom 17ten Januar, daß er im Lande der Samru die Quellen des weissen Nils entdeckt habe.

19) Zwischen Espartero und dem Londoner spanischen Gesandten Marquis von Casa Irujo ist ein persönlicher Streit ausgebrochen, der zu einem Duell führen kann. Die Gemahlin des Erstern, hielt sich in der katholischen Kapelle der spanischen Gesandtschaft, wo ihr eine besondere Tribüne reservirt wird, von dem Letztern für beleidigt und beschimpft, klagte ihrem Gemahl und dieser verlangt nun Satisfaktion.

20) Die Pforte hat einen Hamburger Kaufmann zu ihrem Generalkonsul ernannt; da dieser zugleich Generalkonsul für Portugal ist, so fungirt er „pour Sa Majesté très fidèle et pour sa Majesté infidèle.“

21) In Stettin befindet sich jetzt ein Gasthof, auf dessen Schild ein Storch gemalt ist, der auf einem Fuße steht und den andern horizontal von sich streckt, darunter steht geschrieben: „Zur Fanny Esner.“

22) Die Kunstreitergesellschaft von Eduard Wollschläger, welche gegenwärtig in Köln Vorstellungen giebt, hat die Zauberflöte geritten! Der arme Mozart!

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 17.

Achtzigster Jahrgang.

⚡ Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das Kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchster Ukas.** Nachdem S. M. der Kaiser für gut befunden, die in den Städten und Landkreisen wohnenden Juden unter die allgemeine Verwaltung zu stellen, haben Sie das hierüber im Ministerium des Innern entworfene und im Reichsrathe durchgesehene Reglement bestätigt und mittelst Allerhöchsten Ukas an den dirigirenden Senat vom 19ten December vorigen Jahres dasselbe dem dirigirenden Senat zur gehörigen Vollziehung zu übersenden geruhet. — Zur bessern Organisation der Zustände der Juden haben S. M. der Kaiser für nöthig erachtet, das im Jahre 1839 herausgegebene Reglement über die Erhebung der sogenannten Korb- und Büchsensteuer einer Durchsicht und näheren Erwägung in Beziehung auf die örtlichen Verhältnisse zu unterwerfen. Nachdem S. Majestät das in Folge dessen verbesserte und ergänzte Reglement, über die erwähnte Steuer, welches im Reichsrathe durchgesehen worden ist, bestätigt haben, ist dasselbe mittelst Allerhöchsten Ukases vom 14ten December vorigen Jahres dem dirigirenden Senate mit dem Befehle übersendet worden, zur Vollziehung dieses Reglements die gehörigen Verfügungen zu treffen.

**Ernennungen.** S. M. der Kaiser haben Allergnädigst geruht, den beständigen Sekretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, wirkl. Staatsrath Fuß, zum Präsidenten des bei der IV. Abtheilung Höchstherr eigener Kanzlei niedergesetzten Unterrichtskomite's zu ernennen.

**St. Petersburg.** Der Dirigirende der 6ten temporären Abtheilung der eigenen Kanzlei S. M. des Kaisers, Staatssekretär, Geheimrath Posen, ist am 31ten Januar auf seine Bitte Allergnädigst gänzlich des Dienstes entlassen worden.

## Ausland.

**Spanien.** In Spanien ist eine neue Militärverschwörung entdeckt worden. Am 18ten Februar Abends traf eine Kistafette aus Vitoria in Madrid ein, und gleich darauf ging der Generalkapitän der baskischen Provinzen, Don José de la Concha, der nach Madrid gekommen war, um als Deputirter für Logroño seinen Sitz im Kongreß einzunehmen, in Eile nach Vitoria ab. Die spanische Regierung scheint schon durch eine Mittheilung des Generalkommandanten von Biskaya vom 15ten Februar das Vorhandenseyn einer Verschwörung erfahren und den Obersten Varedes nach Vitoria abgeschickt zu haben, um sich an die Spitze des Provinzialregimentes Palencia zu stellen. Am 15ten Februar ertheilte der Generalkommandant von Guipuzkoa den in Tolosa stehenden Truppen Befehl, unverweilt nach Ulibarri Gamboa, 2 Meilen von Vitoria, zu marschiren und dort am 17ten weitere Vorschriften abzuwarten. Darauf meldete General Urbistondo der Regierung in einem Berichte aus Vitoria vom 17ten Februar, den die Madrider Gaceta erst am 20sten

veröffentlichte, Folgendes: „In meiner Mittheilung vom 15ten Februar zeigte ich Ew. Excellenz an, daß ich die Ankunft der sechs Kompagnieen des dritten Bataillons von Masjorka abwartete, um entschlossen gegen die Personen einzuschreiten, die in die Verschwörung, von der ich Ew. Excellenz in Kenntniß setzte, verwickelt sind. Am 16ten entschloß ich mich, zur Verhaftung Aller zu schreiten, um zu verhindern, daß die Anzahl der Betheiligten zunähme, falls die Verhaftungen länger verschoben würden. Deshalb verfügte ich um Mitternacht, als die erwähnten Kompagnieen eintrafen, die Verhaftung der Unterofficiere in den Kasernen, während die Gendarmerie und Polizei-Agenten die Officiere und einige Civilpersonen, die als betheiligte erscheinen, in ihren Wohnungen verhafteten. Alles ging ohne Widerstand und Unfall ab, und die Verhafteten sind vor einen Fiscal gestellt worden, damit die Geseze die Schuldigen strafen und die Unschuldigen freisprechen.“ Verhaftet sind 4 Kapitäne, 4 Unterlieutenants, 18 Unterofficiere, 2 gemeine Soldaten und 2 Civilpersonen. Es heißt, einige Unterofficiere hätten das Komplott angegeben, welches die Wiedereinführung Spartero's als Regenten zum Zweck gehabt haben soll. Der ganze Vorfall erregt in Madrid geringe Aufmerksamkeit und ist nur dazu geeignet, das Thörichte aller esparteristischen Umtriebe abermals ins Licht zu stellen. Schwere Verantwortung lastet auf dem Manne, der seinen Namen hergiebt, um den Blutgerüsten neue Schlachtopfer zuzuführen. Und diese Verschwörung wurde angesponnen, als die Gnade der Königin eine Anzahl bereits zum Tode oder zum Gefängniß verurtheilter politischer Verbrecher in Freiheit setzen ließ. Die in Auslande befindlichen esparteristischen Generale, Nogueras und Capaz, sind vorgeladen worden, sich in Logroño zu stellen, um sich wegen ihrer Theilnahme an dem Unternehmen Zurbano's zu rechtfertigen. Die revolutionären spanischen Blätter haben dem Auslande den Glauben aufdringen wollen, als ob Letzterer in Folge der Trauer um seine Söhne einem dumpfen Wahnsinne anheimgefallen wäre, der ihn verhindert hätte, an Flucht zu denken. Die altentworfene Wahrheit ist, daß Zurbano von seinem Schlupfwinkel aus große Summen bieten ließ, um einen Paß zu erlangen, und daß er dem ihn begleitenden Gensdarmen hundert Unzen anbot, falls er ihm sein Gewehr überlassen wolle, während die übrigen Gensdarmen seinen Schwager, Cajo Muro, verfolgten. Die beiden Generale San Miguel, welche stets die entschiedensten Anhänger der Revolution und Spartero's waren, haben die Erlaubniß erhalten, in Madrid ihren Aufenthalt zu nehmen, und sind bereits daselbst eingetroffen. Ein ministerielles spanisches Blatt behauptet, die Behörden von Burgoß hätten dort eine karlistische Verschwörung entdeckt.

— Bei den in Vitoria verhafteten Individuen hat man Proklamationen gefunden, aus denen hervorgeht, daß es bei dem Komplott auf eine Wiederherstellung der Verfassung

von 1837 abgesehen war. Der Aufruf schloß mit den Worten: Es lebe die Konstitution von 1837, es lebe Isabella II.!

**Oesterreich.** Vor einigen Wochen wurden gleichzeitig in Prag und in mehreren Fabriksstädten jene Rattundrucker überfallen, welche die gemeinschaftliche sogenannte Unterstützungs-kasse verwahrten und diese sowohl als auch die Rechnungen und Korrespondenzen von der Behörde mit Beschlag belegt. Da es sich zeigte, daß ungesegliche Verbindungen unter den Druckern und auch mit Auswärtigen stattfanden, daß die gesammelten Unterstützungsgelder dem vorgeschützten Zwecke zuwider, nicht für Kranke und reisende Berufsge nossen bloß, sondern auch dazu verwendet wurden, um die als Wortführer bei den letzten Unruhen in Verhaft oder ausser Arbeit gekommenen mit Geld zu versehen, so sind die Führer der Kassen und Korrespondenzen zur Untersuchung gezogen worden; auch sind Einvernehmungen erfolgt über das Benehmen von Advokaten, welche die Drucker zur Aufsehung gegen ihre Herren veranlaßt und für selbe auch unangemessene Eingaben an die Behörden verfaßt hatten. Ueber das Ergebniß dieser Untersuchungen wird erst später Bestimmtes zu erfahren seyn.

**Italien.** Die Nachricht von der unruhigen Bewegung, welche sich seit einiger Zeit in Mittel- und Unter-Italien wieder bemerkbar macht, hat sich nur zu wohl bestätigt. So wird jetzt aus Rom gemeldet, man habe im Kirchenstaate und in Neapel eine geheime Korrespondenz aufgefangen, aus welcher hervorgehe, daß die Propaganda ihre Pläne zur Aufwiegelung Italiens noch keineswegs aufgegeben, daß sie vielmehr damit beschäftigt sey, für das nächste Frühjahr einen neuen Handstreich vorzubereiten. Es solle ein Guerillakrieg in großem Maßstabe organisiert, auch eine Landung von Aussen in der Romagna oder auf Sicilien versucht werden. Die auswärtigen Theilnehmer an diesen Plänen befinden sich gegenwärtig größtentheils auf den griechisch-türkischen Inseln und in Spanien, wo sie, auf mächtige Unterstützung rechnend, Alles zu einem entscheidenden Schlage vorbereiten. Obwohl diese Versicherungen offenbar übertrieben sind, so finden sie doch in Italien, namentlich unter der Jugend, vielfachen Anklang und Glauben. Die Führer des jungen Italiens scheinen übrigens selbst unter den obwaltenden Verhältnissen sich keinen großen Erfolg von ihren Unternehmungen zu versprechen; ihnen ist es lediglich darum zu thun, die Stimmung, welche gegenwärtig in einem großen Theile Italiens vorherrscht, wach zu erhalten, um seiner Zeit, wenn äußere politische Ereignisse ihren Plänen günstig sind, mit desto größerer Sicherheit zur Ausführung derselben schreiten zu können.

— In Bologna hat man einen Versuch gemacht, bei dem letzten Maskenball die ganze Gesellschaft in die Luft zu sprengen. Es waren Pulverfässer und chemische Fässer so hingelegt worden, daß man nur auf die letzteren zu treten brauchte, um die furchtbare Explosion herbeizuführen. Fast wunderbar ist es, daß kein Tritt dieser Art erfolgte.

**Sundzollfrage.** Die dänische Regierung hat in der Sundzollangelegenheit an die zunächst theilhaftigen Regierungen ein Memoire abgeben lassen, worin sie erklärt, daß die Finanzen des dänischen Staates durchaus nicht ohne die sichern Einnahmen, welche der Sundzoll gewährt, geordnet werden könnten, und daß an eine Verringerung desselben

nicht gedacht werden könne, bevor nicht sichere Aequivalente gefunden wären.

**Belgischer Zollkrieg.** In Frankfurt a. M. wußte man am 27ten Februar aus guter Quelle, die Bestätigung des frühern Gerüchts, daß eine Anknüpfung von Handelsunterhandlungen zwischen Frankreich und dem deutschen Zollvereine in naher Aussicht stehe. Auch sind die Unterhandlungen Frankreichs mit Belgien, um ein kommerzielles Bündniß zu Stande zu bringen, in der letzten Zeit wieder aufgenommen worden; die Grundlagen, nach welchen man in Brüssel zu negociiren beabsichtigt, sind durchaus anderer Natur als im vorigen Jahre. Diese Veränderung ist eine natürliche Folge des mit dem Zollverein abgeschlossenen Septembervertrages, der Belgien eine neue selbstständige Stellung Frankreich gegenüber eingeräumt hat.

**Jesuitenfrage.** Sachsen. Die bekannten Vorreitungen, welche in Leipzig zur Begründung einer deutsch-katholischen Kirche stattfanden, veranlaßten die katholische Geistlichkeit, nach Dresden zu reisen, um mit der dortigen vereint bei dem Könige eine Audienz zu erlangen. Eingeführt durch den Bischof, erschien die Deputation am 6. Febr. vor Sr. Majestät. Der König empfing sie freundlich, jedoch mit würdevollem Ernst. Den Vortrag anhörend, entgegnete er mit folgenden Worten: „Er müsse sich über den ihm gestellten Antrag verwundern, und zwar um so mehr, als sie wüßten, daß 19 Zwanzigtheile seiner Unterthanen Protestanten wären, deren Benehmen gerade eben in diesen letzten Tagen gegen ihre katholischen Mitbürger seinem Herzen sehr wohlthuend gewesen sey. Sie wüßten ja ferner, daß er König eines konstitutionellen Staates sey, als solcher beschworen und versprochen habe, völlige Religionsfreiheit für die Befenner jedweden Glaubens zu bewahren. Er würde der fraglichen Angelegenheit auch nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legen, sondern ihr freien Lauf lassen, indem er Niemand von dem Glauben und dem religiösen Ritus abbringen wolle und dürfe, von dem die Befenner die einstige Seligkeit erwarteten. Dies sey sein fest bestehender Beschluß.“ Und somit waren sie gnädigst entlassen. Am 7. Febr. bereits waren die geistlichen Herren wieder zurückgekehrt, und schon am folgenden Tage liefen in Leipzig die königlichen Worte jubelnd von Mund zu Mund.

— **Hannover.** Der König von Hannover tritt mit Entschiedenheit den jesuitischen Bestrebungen der katholischen Geistlichkeit des Landes entgegen. Der Kaufmann und Hoflieferant Karl Schneider in Hannover, — von Geburt ein Katholik, — schon längere Zeit leidend, erbat sich den Besuch eines der dasigen katholischen Geistlichen. Der Besuch erfolgt, jedoch weigert sich der Geistliche, dem Kranken die Tröstungen der Religion zu spenden, weil er seine eifrig Kinder nicht in der katholischen Lehre erziehen lasse. Herr Schneider läßt diesen Vorfall Sr. Majestät melden, worauf dem betreffenden Geistlichen die Weisung zugeht, entweder sogleich dem Verlangen des Kranken zu willfahren oder binnen einer Stunde Hannover zu räumen. Das verhalf dann Herrn Schneider zur Erfüllung seines Wunsches. Eine ähnliche Weisung soll dem Pastor Seiters in Göttingen, auf seine ungeseglichen Versuche, die Frau eines bekannten Professors dahin zu bewegen, ihre Kinder katholisch werden zu lassen, geworden seyn.

— **Schweiz.** Briefe aus Mailand sagen, daß 20,000

Mann österreichischer Truppen auf dem Marsch sehen, um die Armee in Italien zu verstärken; sie würden theils zu den Besatzungen in den Hauptplätzen der Lombardei stoßen, theils einen Militär-Korbon an der schweizerischen Gränze bilden.

— An der Pariser Börse hieß es am 26sten, und am 25sten Februar Abends in mehreren politischen Salons daselbst: Frankreich und Oesterreich hätten sich vereinigt, falls die radikale Bewegung in der Schweiz überhand nehme, bewaffnet zu interveniren. (?) Personen, die den Tuilleries und dem Minister Guizot nahe stehen, versicherten dagegen, die unangenehme Rolle der bewaffneten Intervention habe Oesterreich allein übernommen, und Frankreich werde es bloß in Gemeinschaft mit Deutschland und Sardinien auf diplomatischem Wege und durch Grenzsperrre unterstützen. — Gewiß ist es, daß die Gränzbefestigungen gegen die Schweiz zu, namentlich das Fort de l'Escluse und andere Punkte bedeutend verstärkt werden und die Militärkommandanten in Lyon und Besançon angewiesen worden sind, Truppen marschfertig zu halten, um auf alle unvorzesehene Ereignisse gefaßt zu seyn. Auch die Präfekten der Gränzdepartements haben den geschärften Auftrag erhalten, die größte Wachsamkeit zu entwickeln, alle politische Umtriebe zu verhindern, und vorzüglich jede Verbindung zwischen den schweizerischen und französischen Radikalen zu erschweren.

— Wie man in Paris vernimmt, hat die französische Regierung dem Grafen von Pontois, Votschafter in der Schweiz, auf die von ihm getroffenen Depeschen neue Instruktionen geschickt. Er ist beauftragt, der Tagsatzung zu erklären, daß Frankreich, im Einverständniß mit den andern Mächten, sich nicht in die Verhältnisse der Schweiz mischen werde, so lange dieselben einen geseglichen Gang verfolgen, daß es aber entschlossen sey, die Bundesverfassung vom 1ten August 1815, welche die freie Zustimmung aller Kantone erhalten und von allen europäischen Mächten gutgeheißen worden, in ihrer vollen Integrität aufrecht zu halten. Nach dem Eindruck zu schließen, den schon die ersten Schritte einiger fremden Gesandten auf den Vorort machten, darf man sich der Erwartung hingeben, daß es nicht nöthig seyn wird, entschiedenere Maßregeln zu ergreifen.

— Kanton Bern. In Bern ist die Regierung voll Furcht. Am 21sten Februar wurde an sämtliche dienstpflichtige Mannschaft des Stadtbezirks, Officiere und Soldaten, die Anweisung der Sammelplätze erlassen, auf welche sie sich, im Falle daß Generalmarsch geschlagen werden sollte, zu begeben hätte. Patrouillen durchziehen die Straßen der Stadt. Man sprach von einem Putsch, den die radikalen Seeländer gegen Bern beabsichtigten.

— Kanton Genf. Am 23sten Februar wurde zu Genf, beim Gasthose „zur Stadt Genf“, eine Volksversammlung von mehr als 7000 Theilnehmern abgehalten, die sich gegen die Jesuiten ausdrückte.

— Die Volksversammlung, welche am 23sten Februar bei Genf stattfand, hat nachstehende Erklärung beschlossen: „Die Schweizer Bürger, welche am 23sten Februar 1845 in der Zahl von wenigstens 7000 Männern zu einer Volksversammlung bei Genf sich zusammengethan haben, erklären einmüthig, daß nach ihrer Ansicht das Bestehen des Jesuiten-Ordens in der Schweiz mit den Grundlagen, auf denen die Eidgenossenschaft der 22 Kantone beruht, unverträglich

ist. Daher halten sie dafür, daß es in den Rechten und Pflichten der Tagsatzung liege, die Ausweisung dieses gefährlichen Ordens aus dem ganzen Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft auszusprechen.“ Die Versammlung beauftragte ihren Vorsitzenden, diese Erklärung dem Präsidenten der Tagsatzung zu übersenden. Die Regierung hat am 24sten Februar die Truppen abgedankt und Alles ist ruhig.

— Kanton Waadt. In Morges wurde Sonntags während des Gottesdienstes ein Freiheitsbaum unter dem Geschrei: „A bas la religion!“ vor die Kirche gepflanzt. Die Vorbeigehenden wurden gezwungen, darum zu tanzen. — In Lausanne hat man einen alten Geistlichen der Eglise nationale, der seine Zustimmung zur Revolution verweigerte, in effigie verbrannt.

— Kanton Fryburg. Die Nachrichten aus unserem Kanton lauten düsterer. Am 25sten Februar soll das zweite Infanteriebataillon (aus den Bezirken Murten, Dompierre, Stäffis und Surpiere) unter dem Oberlieutenant Appenthel einrücken und an die Fryburger Gränze verlegt werden. Die Stimmung in der Stadt ist im höchsten Grade gespannt und man fürchtet schlimme Ausbrüche. Die Kirchen sind den ganzen Tag mit Zuhörern gefüllt und von den Kanzeln herab wird der Kreuzzug gegen den Liberalismus gepredigt.

— Kanton Aarau. Die Luzerner Flüchtlinge, viele Hundert an der Zahl, hielten am 25sten Februar in Reinach, nahe an der Luzerner Gränze, große Heerschau. Sie sind bewaffnet und führen eine Fahne mit der Inschrift: „Sieg oder Tod!“ Wenn es dieser Condé'schen Armee nicht an Muth gebricht, in die verlassene Heimath einzubrechen, so ist man überzeugt, daß es ihnen gelingen werde, das verhasste Regiment zu stürzen.

— Schweiz. In der dritten Sitzung der außerordentlichen Tagsatzung war die Jesuitenfrage an der Tagesordnung. Bern stellt den Antrag auf Austreibung der Jesuiten aus der Schweiz wegen beeinträchtigter innerer Sicherheit durch dieselben, und auf Ergreifung von Maßregeln, sie in Zukunft nicht mehr zu dulden. Luzern stimmt, in sehr ausführlichem Votum, wonach die Berufung der Jesuiten nach Luzern nicht Ursache der gegenwärtig im Vaterlande entstandenen Gährung ist, so wenig als sie die Veranlassung zum Landfriedensbruch gegeben hat, gegen das Eintreten in die Jesuitenfrage und verwahrt feierlich die souverainen Rechte seines Standes. Desgleichen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg. Glarus will zu einer Aufforderung zur Ausweisung des Ordens aus der ganzen Schweiz mitwirken; eben so Solothurn. Es stimmen noch Basel und Appenzell, worauf um halb 2 Uhr die Fortsetzung der Diskussion auf den Freitag verschoben wurde.

**Nordamerikanische vereinigte Staaten.** Es sind mit dem Schiffe „the Patrie Henry“ zu Liverpool am 26sten Februar die neuesten Nachrichten von Amerika eingetroffen, deren Inhalt in mehrfacher Beziehung von Wichtigkeit ist. Das Gesetz über die Besignahme des Oregongebietes war im Hause der Repräsentanten durchgegangen. Dagegen hat das Comité der auswärtigen Angelegenheiten im Senat einen Beschluß einberichtet, welcher die Verwerfung der Gesamtbeschlüsse anempfiehlt, welche einige Tage vorher im Hause der Repräsentanten zu Gunsten der Einverleibung von Texas gefaßt worden waren.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten:

1) Herr Vernays, der cidevant Herausgeber des berühmten Pariser „Vorwärts“, pralte vor einiger Zeit mit der Wette, die er eingegangen sey: er wolle im Laufe dieses Jahres den deutschen Blättern hundert der derbsten und handgreiflichsten Lügen aufbinden. Man wirft jetzt die Frage auf: sollte das Geschichtchen von der preussischen Konstitution, welches bekanntlich zuerst der „National“ mittheilte, und das in mehreren deutschen Blättern herumspukte, etwa die erste Probe von der Geschicklichkeit des Herrn Vernays seyn? Ganz Europa würde auf Kosten der deutschen Zeitungsleichtsinnigkeit in ein homerisches Gelächter ausbrechen? Die „Weserzeitung“, die sich bei dieser Gelegenheit stark kompromittirt hätte durch ihren Breslauer Korrespondenten, erklärt, daß sie keinen Grund habe, an der Glaubwürdigkeit ihres Breslauer Korrespondenten zu zweifeln. Am besten, Zeitungen gäben Thatfachen und nicht Gerüchte.

2) Die Königin von Portugal ist am 17. Febr. von einer Prinzessin (nach Andern, einem Prinzen) glücklich entbunden worden.

3) In Hannover sollen beim nächsten Vorlesungstermine die Juden zum ersten Male mit zum Militärdienste herangezogen werden.

4) Die Speiersche Zeitung vom 23ten Februar macht dem Manheimer Morgenblatt den Vorwurf, retrograde Tendenzen zu verfolgen und an ihr ganz unbekannte Personen Frei-Exemplare zu versenden.

5) Nachdem die Rede von einer Befestigung Londons war, so soll man jetzt gar nicht abgeneigt seyn, Berlin einst, wie Paris, mit Festungswerken zu versehen. Die baldige Verwirklichung einer solchen Idee dürfte wohl noch dahingestellt seyn.

6) Zu Pibrak (Departement der obern Garonne) verkehrte seit vielen Jahren die dortige Bevölkerung die Leiche der Bäuerin Germaine Cousin und hielt sie für wunderthätig in Krankheiten. Die Geistlichkeit wollte sie nach den Formen kanonisiren lassen und ließ zu dem Ende eine amtliche Besichtigung vornehmen; die Bauern, in dem Glauben, daß man ihnen die Leiche nehmen und nach Rom führen wolle, brachen in eine gewaltige Bewegung aus: stürmten die Kirche, warfen die Kommission mit Steinen, wollten von Papst und Geistlichkeit nichts wissen, sondern kämpften wie wahnsinnig um den Besitz der Leiche. Zuletzt kam die Sache zum Proceß; das Gericht sprach die fanatischen Bauern frei, und belehrte sie, daß Niemand daran denke, ihnen ihre Leiche zu nehmen; auf die Forderung, den Geistlichen zu entfernen, wurde nicht eingegangen.

7) Auf der Guano-Insel Schaboe, ist es zwischen einem Schwarm von Agenten und Superfargo's, die den Guano-vorrath für ihr Elgethum erklärten, und den 300 dort ankernenden Schiffen zu einem — nicht blutigen — sondern wässerigen Kampfe gekommen; 1400 mit Flinten Bewaffnete stiegen aus den Schiffen ans Land und jagten die Herren Agenten und Superfargo's bis an den Hals in die See und gestatteten ihnen erst, nach eidlischer Resignation auf den großen Misthaufen, die Rückkehr ans Land. Es ist originell, wie die ganze Mist-Insel.

8) Auf den elyäischen Felbern soll ein Riesenpallast aufgeführt werden: 1) für die alle 5 Jahre stattfindenden Gewerbaustellungen, 2) für die jährlichen Ausstellungen der schönen Künste, 3) für die Blumenausstellungen, 4) für die großen Nationalfeste und Konzerte und 5) für einen prachtvollen Wintergarten, zu dem man gegen ein Eintrittsgeld von 20 Centimen Zulaß erhält.

9) Zu Elberfeld, in der Miffenstung vom 15ten Februar, kam der unerhörte Fall vor, daß in einem Proceß wegen Mißhandlung 7 erkaufte Zeugen ein Alibi eines Angeklagten beschworen. Da der falsche Eid am Tage lag, so wurden die 7 Zeugen gleich nach dem Urtheilspruch verhaftet.

10) Am 15ten Februar hat sich in Dresden eine deutsch-katholische Gemeinde definitiv konstituiert; über ihr Glaubensbekenntniß ist sie noch nicht einig. — J. Ronge ist durch Naumburg nach Elberfeld gereist.

11) Peel hat im Unterhause auf eine an ihn gerichtete Interpellation erklärt, daß Gerücht, als werde der Prinz Albert den Titel als König-Gemahl (King-Consort) erhalten, sey ganz ohne Grund.

12) Ein Schweizer-Stockmacher kündigt an, daß er Stöcke verfertige, mittelst welcher man bei den Streitigkeiten in der Schweiz einen Feind auf ein Mal und einen Freund auf zwei Mal todt schlagen könne; sonst aber hätten seine Stöcke das eleganteste Ansehen.

13) Bekanntlich wies die Pariser Polizei vor Kurzem mehrere deutsche Literaten, die an der Zeitschrift „Vorwärts“ arbeiteten, aus der Hauptstadt und aus Frankreich. Dabei ereignete sich der komische Fall, daß die Polizei sieben Mitarbeiter des „Vorwärts“, wie Marx, Weber, Schulz u. s. w., eifrig aufsuchte, diese aber entweder Pseudonyme oder ruhig im Auslande lebende Literaten sind, die von Zeit zu Zeit Beiträge in das genannte Blatt schickten.

14) In Hannover ist das Junsrecht des Knochenhauer- (Schlächter-) Amtes faktisch aufgehoben, durch die Anordnung, daß von nun an auch frisches Fleisch von auswärts in die Stadt zu Markte gebracht werden darf.

15) Am 22ten Februar, einem Sonnabend, trat in Magdeburg die Versammlung zur Gründung einer deutsch-katholischen Kirche zusammen; sie wird daselbst auch eine allgemeine christliche genannt.

16) Es ist Aussicht vorhanden, die vielnamigen, die Schifffahrt belästigenden Mainzöle noch im Laufe dieses Jahres oder bis zum Frühlinge 1846 aufgehoben zu sehen. Die bairische Regierung hat schon seit mehreren Jahren auf ihrer Stromstrecke sämtliche Abgaben aufgehoben und arbeitet rühmlichst auf die Befreiung des ganzen Stromes hin.

17) Das Journal des Débats erzählt, daß das Archiv des Theater-Français eine Karte aufbewahre, die sehr kostbar sey und worauf die Worte geschrieben stehen: „Mein Freund Bonaparte hat in meiner Loge jederzeit freien Eintritt. Talma.“

18) Von Paris nach Rouen wird eine elektrische Telegraphenlinie errichtet; die leitenden Drähte liegen auf 15 Fuß hohen Stangen, welche 70 bis 80 Fuß auseinander stehen; allerdings die wohlfeilste, doch gewiß auch die unzweckmäßigste Art der Verbindung, da keine andere der muthwilligen oder zufälligen Zerstörung so ausgesetzt ist als diese.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direct an das kurländische Gouvernements-Postcomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchster Ukas**, an den Minister des Kaiserlichen Hofes. Den in der Nähe der blauen Brücke neu aufgeführten Pallast, nebst dem ganzen Anmeublement und den zu demselben gehörigen Nebengebäuden, verleihe Ich Allergnädigst als Geschenk Unserer vielgeliebten Tochter, I. K. H. der Großfürstin Maria Nikolajewna, zum erb- und eigenthümlichen Besiz und befehle, diesen Pallast den Marien-Pallast zu nennen und zur Uebergabe desselben, mit den Plänen und Beschreibungen, die von Ihrer Seite nöthigen Anordnungen zu treffen.

**St. Petersburg.** Vom 6ten bis zum 8ten Februar wurde die zehnte Synode der evangelischen Prediger des St. Petersburgischen Konsistorialbezirktes in hiesiger Residenz gehalten. Es waren 22 Prediger gegenwärtig. Es kamen während der dreitägigen Sigungen mehrere wichtige Fragen und Einrichtungen, das Gemeindeleben und kirchliche Wesen in hiesiger Residenz und im St. Petersburgischen Konsistorialbezirk betreffend, zur Berathung. So, wurden Beschlüsse gefaßt, welche geeignet wären, den allmählig sehr fühlbar werdenden Mangel an Predigern für die finnischen evangelischen Gemeinden Ingermannlands abzuheben; es wurden Verhandlungen über die Beförderung der Privatbeichte, als eines wirklichen Mittels zur Belebung der Seelsorge in der evangelischen Kirche, gepflogen, und es wurde allgemein anerkannt, daß zu diesem Zweck vor allen Dingen von den Predigern die Unverletzlichkeit des geselich die Kirche gestatteten Beichtgeheimnisses zu wahren sey u. dgl. m. Auch kamen mehrere schon früher in Anregung gebrachte Gegenstände und beschlossene Einrichtungen zur Erlebigung. Die zur Revision des von der Erlauchten geistlichen Oberbehörde vorgelegten Entwurfs eines allgemeinen Gesangbuchs für die evangelische Kirche Rußlands erwählte Kommission, hatte im Verlaufe des verflossenen Jahres ihre Arbeiten vollendet und stattete Bericht über dieselben ab. Die Synode ertheilte dieser Arbeit ihre Genehmigung und Billigung und konnte nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, es möchte die Anfertigung eines neuen Gesangbuchs möglichst beschleunigt werden, da sich in dieser Beziehung ein so dringendes Bedürfnis unter uns kund giebt. Ferner wurden die nöthigen Schritte gethan, um unter den evangelischen Einwohnern unsers weiten Reichs einen Verein zur Unterstützung der durch ihre Armuth und Entblößung von den nöthigen kirchlichen Erbauungsmitteln dessen bedürftigen Glaubensgenossen im Innern des Reichs zu stiften, ein Unternehmen, welchem, wie es reiche Gelegenheit zur Bethätigung christlicher Bruderliebe zu geben verspricht, der Segen Gottes in reichem Maße zu wünschen ist. Mit Freuden wurde vernommen, daß die geistlichen Oberbehörden den Abdruck der in unserer Kirche gebräuchlichen Agenden in vielen Exemplaren

besorgt haben, und daß die musikalischen Beilagen, welche die Altarliturgie enthalten, für den so überaus billigen Preis von 6 Kop. S. besonders zu haben seyen. Dadurch ist nun jedem Gemeindegliede Gelegenheit geboten, sich mit der Altarliturgie unsers Gottesdienstes bekannt zu machen und derselben mit um so mehr Andacht beizuwohnen zu können. Endlich wurde Rechenschaft von dem Stande der Prediger Wittwen- und Waisenkasse abgelegt, welche bereits so weit angewachsen ist, daß von dem laufenden Jahre an die statutenmäßigen Unterstüzungen an die vorhandenen Prediger-Wittwen und Waisen ausgezahlt werden können. Die Synode fand sich zum innigsten Danke gegen Gott für den gedeihlichen Fortgang dieser Anstalt verpflichtet, deren förderliche Entwicklung geeignet ist, dem Prediger so manchen besorgten Blick in die Zukunft zu erheitern.

**Neues aus dem Reiche.** Der Bernauische Verein der Armenfreunde hat für das Jahr 1844 seinen 15ten Rechenschaftsbericht veröffentlicht, diesem zufolge war der Kapitalbestand am 1ten Januar 1844 groß 906 R. 22 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M., dazu kamen die Beiträge, Geschenke, Verlosungen, Abonnement zur Lesebibliothek, Legate, Zinsen noch 2262 R. 89 $\frac{1}{2}$  Kop. S., und außerdem noch eine Menge von Naturalbeiträgen. Die Ausgaben betrugen 1928 R. 50 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M., unter denen 71 R. 3 Kop. für die Lesebibliothek, die aus 2614 Bänden besteht, und für 2571 R. 42 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M. versichert ist, und 1264 R. 38 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M. für den Unterhalt und die Beköstigung von 20 Waisenkindern (nicht gerechnet 231 R. 42 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M. Gehalt für den Waisenvater und den Gehülfen, und die Zinsen nebst Reparaturen des vollständig eingerichteten Waisenhauses), also etwa 63 R. S. M. für den einzelnen Waisenknaaben (mit jenen andern Kosten dürften leicht 100 R. S. auf den Kopf kommen). Zum 1ten Januar 1845 verblieb als Kapitalstand 934 R. 20 $\frac{1}{2}$  Kop. S. M. und an baarem Saldo 306 R. 41 $\frac{1}{2}$  Kop.; in Summa also 1240 Rub. 61 $\frac{1}{2}$  Kop. Silb. M. — Nach Eingang höherer Genehmigung wird zu Arensburg, ausser dem alljährlich am 1sten, 2ten und 3ten Oktober stattfindenden Vieh- und Pferdemarkte, noch ein besonderer Pferdemarkt am 10ten, 11ten und 12ten Februar jeden Jahres auf der ehemaligen Festungs-Explanade abgehalten werden. — Bei Riga ist durch Herrn Adolph Hendchusen eine neue Fabrik von Maschinen-Nägeln und Pariser Stiften aus Stahl, Eisen, Messing, Kupfer und Zink angelegt worden. — In Wenden hat sich ein vereinigttes Tischler- und Maler-Amt gebildet, und die Schragen desselben sind beschäftigt worden. In unserm Jahrhundert der sich entwickelnden Manufaktur- und Fabrik-Industrie sind solche Zusammenziehungen, Vereinigungen, fast das einzige Mittel, um das Zunftwesen noch zu erhalten, das sich durch seine zu große Zersplitterung in Aemter von den kleinsten Bewegungskreisen sehr geschadet hat.

## Ausland.

**Spanien.** Aus Spanien meldet man, daß die Verschwörung in den Nordprovinzen nicht nur esparteristisch, sondern auch karlistisch war. In Salamanka hatte man eine große Anzahl Exemplare des Bildnisses des Sohnes des Don Karlos weggenommen, und in Saragossa zog in der Nacht zum 16ten Februar ein Haufe mit Mänteln durch die Straßen und rief: Es lebe Karl V.! Ein Nachtwächter wurde gezwungen, mit den Ruhestörern gemeinschaftlich den Ruf erschallen zu lassen.

**Oesterreich.** Aus Ungarn meldet man Folgendes: Wie verlautet, hat unser König die Vorlage der Statuten des Schutz-Vereins anbefohlen und bis zu deren Genehmigung die weitere Wirksamkeit desselben für ungesetzlich erklärt. Mit dieser Maßregel scheint die Koncentrirung einer größeren Militärmacht in Pest, es sollen 4 Bataillons und eine Division Ulanen dazu beordert seyn, — in Verbindung zu stehen, wahrscheinlich um die gewaltsamen Excesse zu verhüten, welche sich die unüberlegten Eiferer dadurch erlauben, daß sie friedfertige Leute, die nicht ihre Ansicht theilen und daher die schöneren ausländischen Stoffe tragen, anfallen, ihre Kleider beschädigen und anderen widerrechtlichen Unfug treiben. Diese Maßregel kommt etwas spät, denn drei Monate wirkte der Verein schon fort, ohne daß Schritte gegen ihn geschahen. Er organisierte sich, fand wohl feurige Anhänger, aber eine noch größere Zahl Gegner und hinkte so ziemlich schon seiner Auflösung zu, da man gar schnell die schädliche Wirkung auf den bis jetzt blühenden Handel, auf das Rückgehen des Expeditions- und Verfrachtungs-Geschäftes einsah und auch fürchtete, das Stocken im Abfahre der Urprodukte werde nicht lange auf sich warten lassen. Ob ihm nach dem bekannten Sage: *nitimur in vetitum*, nicht diese so spät kommende Repressiv-Maßregel neue Schwungkraft geben wird, steht dahin, denn die Excessiven werden jetzt rufen: „Die Regierung legt dem Vereine Wichtigkeit bei.“

**Britisch-Katholische Frage.** Die jüngste Aufregung in der anglikanischen Kirche, aus Anlaß der von dem Bischof von Exeter beabsichtigten Neuerungen in dem äußeren Kirchen-Ritus, veranlaßte am 27ten Februar im britischen Oberhause eine ziemlich lebhafteste Diskussion, als Lord Forster dem Hause mehrere Petitionen der Diocese Exeter vorlegte, worin die Revision der alten Kirchenordnung, des sogenannten Rubric, verlangt wird. Nach den skandalösen Auftritten, meinte der Lord, welche die Neuerungen einiger Prälaten hervorgerufen haben, sey es die Pflicht der Regierung, sich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, da derselbe so lebhaft alle Mitglieder der Kirche interessire. Der Redner ging auf die näheren Details der Kontroversen ein, welche in mehreren Diocesen zwischen der Laienschaft und der Geistlichkeit über veraltete, von schlecht verathenen Priestern in Vorschlag gebrachte Gebräuche entstanden waren und verlangte den Druck der Petitionen, damit sie der Grund eines direkten Antrages werden könnten. Der Bischof von Exeter, obgleich als geistlicher Lord jede Selbstvertheidigung ablehnend, rechtfertigte doch die Gründe seiner Handlungsweise, indem er seine Befehle zur strengen Aufrechterhaltung des Rubric als nothwendig für die gefährdete Einheit seiner Diocese darstellte. Uebrigens bestritt er, daß dies ein Gegenstand der Fürsorge der Regierung sey, da das Statut Hein-

richs VIII. der Krone keinesweges eine geistliche Macht beilege, sondern nur eine ihr vom Papste entzogene weltliche Autorität wieder herstelle. Die Regierung habe nicht das Recht, eine Aenderung des Rubric zu veranlassen, und der Prälat warnte das Haus unter Hinweisung auf das unglückliche Beispiel von 1641, sich zu einem Komite über Religions-sachen zu konstituiren. Lord Brougham stimmte dem Bischöfe bis auf die Behauptungen in Betreff der Befugniß des Parlaments bei, dessen Autorität in allen Dingen unbestreitbar sey, aber er deprezirte jede Einmischung desselben in solche müßigen Streitfragen, bei denen es sich darum handle, ob die Geistlichen im weißen Chorhemde oder im schwarzen Chorrock erscheinen sollen. Der Bischof von London widersprach noch einer Ansicht des Bischofs von Norwiche, der die Laienschaft nicht für verbindlich hielt, den Rubric zu gehorchen, worauf man den Gegenstand fallen ließ.

**Großbritannien.** Auch in England stellen sich in diesem Augenblick die nachtheiligen Folgen einer Abgeschlossenheit der Forste in Rücksicht auf Jagdgerechtigkeit für jeden Andern als nur den Besitzer immer mehr vor das Auge. Diese Abgeschlossenheit hat überall, in Frankreich, in Deutschland, wie in England, nur zur Entwicklung der härtesten Gesetze gegen den sogenannten Jagdsfrevler und zur höchsten Bedrückung der Pächter oder Bauern, die das überhandnehmende Wild von ihren Feldern mit den ihnen gesetzlich gestatteten Mitteln nicht abwehren durften und konnten, geführt. Ganze Landschaften sind dadurch gleichsam zu Grunde gegangen. Nach Erledigung einiger Geschäfte formeller Art beschäftigte sich das Unterhaus am 27ten Februar mit einem Antrage des Herrn Bright, welcher die Einsetzung eines Komite's zur Untersuchung der Jagdgesetze verlangte. Derselbe motivirte seinen Antrag eines Theils durch das Ueberhandnehmen der Wildddieberei und die häufigen Verurtheilungen solcher Vergehen bei den kleinen Gerichtssessionen, anderen Theils durch einen Nachweis des Schadens, welcher dem Lande durch die bestehenden Jagdgesetze entsände. In Bezug auf den letzteren Punkt nahm sich Herr Bright vorzugsweise der arbeitenden Klassen an, welche bei unzureichender Nahrung ein Recht hätten, von den Grundbesitzern zu fordern, daß dieselben zu ihrem Vergnügen nicht einen so ausgedehnten Wildstand hielten, der die Erzeugung der hinreichenden Quantität Korn hindere. Ein einsichtsvoller Pächter in Lincolnshire habe gesagt, daß die Abschaffung der Jagdgesetze jeden Nachtheil, der dem Lande möglicherweise aus der Abschaffung der Korngesetze entstehen könnte, mehr als aufgewogen werden würde. Herr Bright verfolgte noch weiter ins Detail die Nachtheile, welche dem Landmann aus den Verheerungen der Hasen, Kaninchen u., die derselbe nicht tödten dürfe, entsänden, und zeigte aus mehreren gerichtlichen Erkenntnissen gegen Wildddiebe die grausame Strenge des Gesetzes, das der Ackerbauer oft zu verlegen sich genöthigt sehe, während auf der anderen Seite die Kämpfe zwischen den Wildddieben und Jagdberechtigten häufige Lebensverluste zur Folge hätten. Der Antrag wurde von mehreren Seiten unterstützt, auch die Minister widersetzten sich demselben nicht, und Sir J. Graham erkannte es lobend an, daß Herr Bright selbst keinen Vorschlag zur Abstellung des Uebelstandes angegeben habe, sondern dies einem Komite überlassen wolle. Sir R. Peel glaubte indeß,



daß von legislativen Maßregeln nicht so große Abhülfe zu erwarten sey, als von einer nothwendigen moralischen und sozialen Aenderung, doch sey die Untersuchung gut, um den aus Erhaltung eines übermäßigen Wildstandes fließenden Nachtheilen vorzubeugen. Der Minister stimmte zum Schlusse dem von mehreren Mitgliedern ausgesprochenen Tadel der Treibjagden bei und empfahl die alte Jagdweise der Vorfahren. Der Antrag wurde hierauf genehmigt.

**Angloindisches Reich.** Aus Kalkutta sind neue Nachrichten bis zum 1ten Januar in London eingetroffen. Aus Indien selbst wird nichts von Bedeutung gemeldet, dagegen sind im Pendschab und in Nipal Revolutionen ausgebrochen, unter denen namentlich die erstere von Folgen seyn könnte. Bekanntlich herrschte im Pendschab seit der letzten Zeit der Wesir Hira Singh ziemlich unumschränkt; der Streit mit seinem Oheim, dem mächtigen Gebirgshauptling Gulab Singh, war beigelegt; Versuche anderer Nebenbuhler gescheitert; von dem jungen Maha-Radscha, Dhulip Singh, einem noch unmündigen Knaben, war nichts zu fürchten. Indes hielt sich Hira Singh doch nur durch seine freigebigen Spenden an die unruhigen Truppen; die Fonds hierzu scheinen ihm aber neuerdings ausgegangen zu seyn, die Neigung der Soldateske schwand und so gelang es, der schon lange gegen ihn intriguirenden Mutter des Maha-Radscha endlich, ihn aus Lahore zu verjagen. Mit seinen nächsten Freunden und etwa 800 Mann, begab er sich auf die Flucht, wurde jedoch in der Nähe von Schah Durra eingeholt und nebst dem Dschella Bundit und drei anderen Begleitern niedergehauen. Den beiden ersteren schnitten die Sieger die Köpfe ab und brachten sie nach Lahore, wo sie im Triumphe durch die Straßen getragen wurden. Am nächsten Tage hielt die Mutter des Mah-Radscha einen Durbar; der neue Wesir ist Lena Singh; sollte dieser die Ruhe erhalten, so wird die indische Regierung nicht einzuschreiten nöthig haben, indes wird schwerlich der jetzige Zustand der Dinge von langer Dauer seyn. — Die Revolution in Nipal beschränkt sich darauf, daß der bisherige Radscha gezwungen wurde, zu Gunsten seines 17jährigen blödsinnigen Sohnes abzutreten; an der Bewegung stand ein, wie es heißt, den Engländern abgeneigter Nipalese, Namens Matubur Singh. — Die letzten Berichte aus Sind lauten in Bezug auf den Krankheitszustand der Truppen noch immer nicht befriedigend. — Der Prinz Waldemar von Preußen war einige Tage vor dem Abgange der Nachrichten in Kalkutta eingetroffen; an Bord des nach Europa bestimmten Dampfboot's Hindostan befanden sich einige der abgesetzten Emirs von Sind. — Auf Hong-kong hatten die Registrations-Verordnungen des neuen Gouverneurs unter den Europäern wie den Chinesen großes Mißvergnügen erregt; die Europäer bezeichneten dieselben in einer Adresse als willkürlich, unkonstitutionell und despotisch, und der Gouverneur verstand sich zu einigen Modificationen, welche indes nicht genügend erschienen. Dreitausend Chinesen hatten die Insel verlassen und kehrten nur allmählig wieder zurück; in Folge hiervon blieben die Posten im Hafen von Hong-kong fast gänzlich aus, während sie sich in desto größerer Anzahl bei Macao einfanden.

**Italien.** Kirchenstaat. Es haben sich in letzter Zeit einige Vorfälle zutragen, welche geeignet erscheinen, den öffentlichen Zustand eines Theiles der römischen Staa-

ten als jedenfalls bedenklich zu bezeichnen. So wurde vor Kurzem der Polizeidirektor in Vano ermordet gefunden, das Mordinstrument, einen Dolch, mit der Aufschrift: „Vendetta degli liberali romagnoli,“ tief in seine Brust gedrückt. — Im Theater zu Bologna wurde neulich ein Ball veranstaltet und zu diesem Zweck das Parterre überdeckt und mit der Bühne vereinigt. Da ereignete es sich, daß einer Dame beim Ausziehen des Handschuhes ein Ring entfiel und durch eine Ritze des Bretterbodens verschwand. Da dieselbe einen besondern Werth auf diesen Ring legte, so wurde sogleich im Parterre Nachsuchung angestellt, und einer der hiermit Beschäftigten fand bei dieser Gelegenheit ein Kistchen, dessen Inhalt aus einer Petarde mit Knallpulver gefüllt bestand, womit ohne Zweifel der Tanzboden in die Luft gesprengt werden sollte. Ob nun die dadurch entstehende Verwirrung zu politischen Frevelthaten zu benutzen, oder vielleicht bloß um zu stehlen beabsichtigt war, darüber sind die Meinungen verschieden. — In Ancona, wo bei dem Leichenzuge eines sogenannten Liberalen sich diese Partei sehr bemerkbar machte, sind mehrere Verhaftungen vorgenommen worden.

— Das öffentlich schon besprochene Rundschreiben des Bischofs von Sinigaglia, worin er allen Umgang zwischen jungen Leuten zweierlei Geschlechts verbietet, und Uebertretungsfälle sogar mit empfindlichen Geldstrafen bedroht, hat gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt, indem sich Alles vereinigte, den Erlaß zu verspotten und selbst mit Füßen zu treten, was sogar öffentlich geschah, der zahlreichen heimlich verbreiteten Schmählieder und Plakate gar nicht zu erwähnen. Dieser Erfolg hat dem Bischof selbst vom päpstlichen Stuhl, dessen Ansehen darunter gleichfalls leiden muß, eine scharfe Rüge zugezogen.

**Italienische Insurgenten.** In der britischen Oberseefahrt vom 27ten Februar richtete Lord Beaumont an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten dieselbe Frage in Bezug auf die jüngsten Unruhen in Italien und die Expedition von Korfu, welche Sir R. Peel vor einigen Tagen im Unterhause beantwortet hat. Lord Aberdeen wies in energischen Ausdrücken, wie der Premier-Minister, die Beschuldigung zurück, als habe die britische Regierung um das Vorchaben der italienischen Flüchtlinge in Korfu gewußt und dieselben daran in der Absicht nicht gehindert, um sie desto sicherer ihrem Untergange preiszugeben. Das ganze Unternehmen sey ihm (dem Minister) und sogar dem Gouverneur der ionischen Inseln, Lord Seaton, durchaus unverhofft gekommen, und er bedauere aufrichtig, daß Lord Seaton dasselbe nicht sogleich durch die Gewährung der Bitte der fremden Konsuln in Korfu vereitelt habe, den Flüchtlingen ein Dampfschiff nachzusenden, um sie von der tollkühnen Expedition abzuhalten. Lord Aberdeen lenkte darauf unter Anderem die Aufmerksamkeit des Hauses auf die politische Aufregung in Italien während der beiden letzten Jahre und bemerkte, daß die damit in Verbindung stehenden Verschwörungen nicht ihren Ursprung auf den ionischen Inseln, sondern in London selbst hätten. Unter solchen Umständen sey es nöthig gewesen, die Briefe Mazzinis auf der Post zu öffnen, doch seyen die betreffenden Mittheilungen daraus mit der äußersten Vorsicht der österreichischen gemacht und die Sicherheit auch nicht einer einzigen Person dadurch gefährdet worden. Der Minister schloß hierauf seine Rede unter dem Beifall des ganzen Hauses, mit der Versicherung, daß

seine heutige Verläumber ihn so rein von dieser angeichteten Schuld vor dem Throne Gottes finden würden, als er hier erkläre, es zu seyn. Lord Beaumont erklärte sich durch die glänzende Rechtfertigung des Ministers durchaus zufrieden gestellt, worauf das Haus sich vertagte (s. u. Z. 1844 No. 61).

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten Folgendes:

1) Der Papst kränktel noch, aber doch nicht mehr so, daß er an den kirchlichen Funktionen nicht Theil nehmen könne.

2) Der Baron von Rothschild ist aus Neapel in Rom angekommen, um abermals eine neue Anleihe mit der Regierung abzuschließen.

3) In Wiesbaden haben sich bereits 140 Familienväter und selbstständige Personen für eine christlich-apostolisch-katholische Gemeinde erklärt, — welchen Namen auch die Schneidemühlener Gemeinde angenommen hat. Auch in Francken herrscht große Theilnahme für dieselbe.

4) In diesen Tagen faud man an der Pariser Börse einen Anschlag mit folgenden Worten: „Öffentliches Spielhaus; das einzige von der Regierung genehmigte.“

5) In Smyrna hält, nach langer Trockenheit und Dürre, die regnigte und stürmische Witterung, begleitet von wiederholtem starken Erdbeben mit kurzer Unterbrechung, seit drei Wochen an; die stärksten Erdstöße waren in der Nacht vom 1ten zum 4ten und vom 7ten zum 8ten Februar.

6) Nachdem jetzt die ganze preussische Armee mit Perkussionsgewehren versehen ist, so sind, in Betracht der Wichtigkeit, welche die Ausbildung des einzelnen Mannes im Gebrauch seiner Schutzwaffe bei der Infanterie hat, — die seit 1817 über das Scheibenschießen geltenden Vorschriften einer Revision unterworfen worden und sollen durch ein neues Reglement ersetzt werden.

7) In Leipzig ist ein Gelehrter und Docent der dortigen Universität mit der Ankündigung eines Zeitungs-Kollegii aufgetreten; — ein Kollegium in welchem Zeitungen vorgelesen werden! Das fehlt uns noch!

8) Zum Schlusse des Jahres betragen die Eisenbahnlinien in Preussen 113 Meilen, in Oesterreich 91, in Sachsen 26 Meilen; in Baiern 22, in Baden 21, in Helstein 14, in Braunschweig 10, in Anhalt 9½, in Hannover 8½, in Nassau 4, in Hamburg 2, in Hessen-Darmstadt 1 und in Frankfurt ½ Meile. Nur Würtemberg ist bei diesem allgemeinen Fortschritt zurückgeblieben.

9) Nach Friedrich Gottschalks „genealogischem Taschenbuch für das Jahr 1845“ giebt es 51 souveraine Häuser, die aus 667 Mitgliedern (346 männlichen und 321 weiblichen) bestehen.

10) Es ist als ein erfreulicher Fortschritt zu betrachten daß auf Anordnung des österreichischen Finanzministers Baron Ruebek in Wien und ganz Oesterreich das höchst verderbliche Zahlen-Lotto aufgehoben werden soll. Man sieht auch daraus, daß Oesterreich langsam aber consequent vorwärts schreitet.

11) Bei dem jetzigen niedrigen Stande des Rheins kam Mitte Februars bei Goar im Strombette ein Fels zum Vorschein, auf dem die Jahreszahl 1704 eingehauen war. Man beging bei dieser Gelegenheit wie es am Rhein Sitte ist,

ein kleines heiteres Fest mit Gesang und frohem Becherklang, und fügte jener Inschrift die diesjährige hinzu. Also seit 140 Jahren hat der Rhein nicht so niedrig gestanden.

12) Der artesische Brunnen von Grenelle, dessen Wasser stets die Temperatur von 30° über 0 hat, bietet in diesem Augenblick einen merkwürdigen Anblick dar. Er raucht gerade wie ein Wasserkessel, denn zwischen der Temperatur seines Wassers und derjenigen der Atmosphäre ist ein Unterschied von ungefähr 40°.

13) Von den Tanzkindern der Leiterin Madame Weiß werden durch die Fürsorge des österreichischen Gesandten in Paris, 28 nach Hause geschickt, während 8 andere und ihre Leiterin mit einem dauernden Engagement bei der großen Oper in Paris zurückbleiben.

14) Ein englischer Richter wurde kürzlich darauf aufmerksam gemacht, daß er sich geirrt, und ein Deportationsurtheil gegen einen Mann ausgesprochen habe, der eines Kapitalverbrechens schuldig befunden worden wäre. Der Richter ließ sogleich den bereits aus dem Saale geführten Verbrecher wieder hereinführen, setzte seine Perücke und schwarze Mütze wieder auf und sprach: „Gefangener, ich bitte um Verzeihung.“ Dann sprach er das Todesurtheil über den Mann aus.

15) Der London-Charivari, der witzige „Punch“ enthält unter der Rubrik „Königliche Besuche“ folgende Anzeige: Herr Nathan nimmt sich die Freiheit, diejenigen vom Adel und der Gentry, welche etwa von Ihrer Majestät mit einem Besuche beehrt werden möchten, davon zu benachrichtigen, daß er sich im Besitze der vollständigsten theatralischen Garderobe befindet und dadurch im Stande ist, in kürzester Frist eine beliebige Anzahl glücklicher Landbewohner, zufriedener Ackerbauer oder enthusiastischer Pächter herauszufleiden. Auch gedenkt er einen Statuenmarkt zu errichten, gerade so wie er im königlichen Theater „in der Liebe auf dem Lande“ dargestellt zu werden pflegt. Endlich bringt er in Erinnerung, daß er einen außerordentlich großen Vorrath von Uniformen für eine extemporirte Militz besitzt, für den Fall, daß plötzlich eine Ehrengarde erforderlich wäre.

16) Bei einer der jüngsten Audienzen am Hofe der Tuilleries wurde eine ungewöhnlich große Anzahl amerikanischer Bürger vorgestellt. Der König wußte mit seinem gewöhnlichen Takt, und seiner Zuthunlichkeit jeden Einzelnen zu unterhalten und zu fesseln. Eine dicke Dame aus Kentucky war von der Bonhomie des gewandten Monarchen so hingerissen, daß sie im Uebermaß ihres Gefühles ausrief: „Mein Gott, König Philipp, wie sprechen Sie aber das Englische.“

17) In Kopenhagen ist das erste eiserne Haus errichtet worden. Es ist zum Backhause bestimmt worden.

18) Der Papst hat Herrn Spontini, dem berühmten Musiker, den Titel eines Grafen verliehen.

19) Im Burzenlande (Siebenbürgen) wurden im Jahre 1843, — 234 St. Zugvieh im Werth von 14,890 Gulden gestohlen. Noch größer aber waren die Diebstähle im vorigen Jahre, wo allein in der Stadt und dem Bezirk Kronstadt 274 Pferde von der Weide, 7 St. aus dem Stall und 15 Rinder, im Werth von 19,164 Gulden gestohlen wurden, und diese Nachrichten sind amtlich.

(Hierbei eine Beilage.)

## Feuilleton.

Aus der Literaturwelt. Leihbibliotheken-Censur. In der badenschen Ständeversammlung hat die Regierung am 18ten Mai die Ernennung einer Kommission zur Säuberung und Beaufsichtigung der sittenverderblichen Bücher in den Leihbibliotheken und die Bewilligung der zu deren Besoldung nöthigen Summen beantragt. Doch wurde dieser Antrag der Regierung mit Vornehmigkeit verworfen, ja der Abgeordnete Welker hält eine Erörterung darüber für schlechthin unnöthig. Man hält den Begriff von dem, was sittenverderblich sey, für so weit und schwankend, daß man fürchtet, daß durch eine solche Kommission die Meisterwerke unserer klassischen Literatur könnten verworfen werden. Das ist freilich entsetzlich, daß man das von dem vorzüglichsten Theil einer ganzen Nationalliteratur befürchten muß. Es ist entsetzlich, daß man glaubt, so wenige bewährte Männer finden zu können, denen man nicht einmal darüber ein Urtheil glaubt zutrauen zu dürfen, was wirklich unsittlich ist und was nicht. Daß man um der Möglichkeit willen, daß vielleicht einmal einer von denen, welchen die Beaufsichtigung übertragen ist, etwas zu streng seyn könnte, das Volk zu Tausenden durch die schändlichsten Bücher ruhig will vergiften lassen, ist ein neuer Beweis der Menschenfreundlichkeit des modernen Liberalismus und Humanismus. Daß nicht zu viel verboten werden würde, dafür ist in unserer Zeit ohnedies gesorgt. So sprechen die Gegner der Welkerschen Partei. Es will uns fast bedünken, als ob beide Parteien, wie die Kage um den heißen Brei schleichen; sie wollen nicht rein mit der Sprache heraus und verlieren bei ihrem Schaukel- und Tapp-System den festen und einzigen Standpunkt unter den Füßen, von dem allein aus die Sache nur zu entscheiden ist. Die Welkersche Partei, hat Recht, indem sie behauptet, daß der Begriff des Sittenverderblichen weit und schwankend sey, — es ist das, ein nicht wegzuläugnendes Faktum. Jedes philosophische System — und ihre Zahl wird Legion — stellt einen andern Begriff von Sittlichkeit auf. Sie hat also Recht die Welkersche Partei — weil sie die Quelle, aus welcher der ewige unwandelbare Begriff des Sittlichen und Wahren ein verjüngendes Lebenswasser fließt, nicht kennen will, — weil sie das einzig Absolute, die Göttlichkeit des Evangeliums, nicht anerkennt, das aber doch nicht auszusprechen wagt; denn die Sache steht jetzt so, daß auch ohne Inquisition kein Mann von Geist mehr als Gegner des Evangeliums auftreten kann und mag, ohne zu Schanden zu werden und den Kredit, als geistreicher Mann, zu verlieren; sich also hinter die Barrikadenwörter: Liberalität, Humanismus, Wissenschaft, subjektiver Standpunkt, flüchtet; nur die rohe, ungebildete und unsittliche erhitzte Masse liebt es noch, sich in dem Schlamm des Nationalismus herumzuwälzen, Nahrung, Kühlung und Erleuchtung suchend. Und die gegnerische Partei hat ebenfalls Recht, wenn sie behauptet, daß der Begriff des Sittlichen nicht schwankend und weit sey; will aber nicht gradezu und ohne alle Umschweife auf das Evangelium, das einzig Absolute, hinweisen, um nicht Feinde der Wissenschaft, der Humanität, Obskuranten, Pieistern und Mucker gescholten zu werden. Aber es giebt jetzt

kein juste milieu, kein unsichtbar machendes Wünschhütlein mehr, um zwischen beiden Parteien unangefochten hindurch zu laviren, wie eben diese von der Regierung ausgegangene Frage an die badensche Kammer beweist; das Leben fordert zur Entscheidung auf. Demohnerachtet ist von der Theorie zur Praxis ein weiter Weg. Die Praxis zeigt, daß man aus der Alternative nicht herauskomme; entweder das Eine, — dann Entsittlichung, Verberbtheit der Massen bis zu den schauderhaftesten Explosionen, oder das Andre, — dann, die schmachvollste krebsartige Heuchelei, — bis zur blutigen Inquisition und Autodafes. Trostlose Aussicht! Ja trostlos wahrlich, wenn der Mensch, Gott seyn will und die Welt umformen; und das wollen auch die sogenannten modernen Verfassungen, die gerade den Parteikampf hervorgerufen und eine Schule der Unredlichkeit, der List, der Intrigue werden, indem sie als goldenes Ziel derselben, die zu erwerbende Gewalt hinstellen. Glückselig der Staat, dem die Vorsehung den kräftigen Fürsten gewährt, der in der einen festen unerschütterlichen Hand die Waage und das Schwert der Gerechtigkeit, in der andern die Palme der Toleranz und Duldung führt, und daher das Evangelium auf dem geistigen Boden des innern Seelenlebens, in seiner göttlichen schöpferischen Kraft gewähren läßt. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, wie uns gesagt ist und Jeder der will an sich erfahren kann, und kein philosophisches System. Darum erhielten auch die Apostel keine irdische Gewalt, als sie von dem Könige der Jahrtausende ausgesendet wurden gegen die Sünde zu kämpfen. — Eine politische, oder richtiger bürgerliche Censur, selbst die strengste, kann und muß man gelten lassen, denn sie ist der Hort, der Ruhe und Sicherheit, des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft, sie ist der Hort, des guten Rufes, der Ehre der einzelnen Personen, der Korporationen, mithin auch der Kirchen, und für die Fälle der Uebertretung kann es ein Gesetzbuch geben, es ist der Boden des Unrechts, der Verbrechen; — aber für das Gebiet des Geistes und Seelenlebens, für das Meinen und Glauben, kann es wohl schwerlich ein Civilgesetzbuch geben, — es ist der Boden der Sünde, und eine Censurkommission für diese wäre eine Sündenkommission, eine unüberbare Erscheinung. Aber ist der Staat gezwungen, auch Jedermann die Erlaubniß zur Anlegung einer Leihbibliothek zu ertheilen? In unserm Zeitalter der Vereine, würde auch ein Mäßigkeitsverein gegen den Genuß der hiesigen Leihbibliotheken-Literatur vielleicht wirksamer seyn, wenn nur jedes Buch, jedes novellistische Feuilleton, jede Novellenzeitung, jeder Band Gedichte, das Rainszeichen an der Stirne trüge, daß es zu diesem Genre gehöre. Unsere kritischen Recensir-Anstalten sind freilich so eine Art von Sündenkommissionen, — aber, wie die Erfahrung lehrt, helfen sie wenig, weder sich noch Andern, — es werden doch noch immer mehr schlechte als gute Bücher geschrieben und gelesen.

— Seit Neujahr 1844 ist in Hannover das neue Institut einer Censur der Leihbibliotheken ins Leben getreten. Alle Bücher und Journale müssen, selbst wenn sie im Lande erlaubt sind, sich hier einer nochmaligen Censur unterwerfen; diese Censur ist dem Finanzrevisor Rotte überwiesen. Daß die Leihbibliotheken-Literatur, Feuilletons und Taschenbücher, Almanachs-Literatur, in so elegantem Gewande sie auch auf-

treten, endlich einmal einer Censur unterworfen werden, ist eine erfreuliche Erscheinung. Es versteht sich natürlich von selbst, daß eine Leihbibliotheken-Censur — gewiß die wichtigste im Staate — ihr Augenmerk nicht auf die Politik und nicht auf Fakta eigentlich zu richten habe, sondern auf die ethischen und religiösen Grundsätze und Ansichten, die in Leihbibliotheken-Literatur öffentlich und direkt ausgesprochen oder eingeschmuggelt werden unter allerhand scheinbar unschuldigen Formen. Das Aussprechen falscher politischer Grundsätze übt eine solche Wirksamkeit nicht aus, als das Predigen falscher sittlicher und religiöser Ansichten, denn die Annahme und Verwirklichung der politischen kostet Freiheit, Ehre, Leben, dahingegen die Annahme und Verwirklichung der falschen sittlichen und religiösen — wenn sie nur nicht gegen das Bestehen des Instituts eben ihrer Landeskirche gerichtet ist — ohne alle Abmüdung bleibt; ja sie belohnt sich sogar in dem Beifall, nicht der Menge, sondern selbst der gebildeten, höhern Kreise. Wo wird, wer den sinnlichsten Genuß für das Höchste hält und übt, jedoch mit Beobachtung der Decors; wer den Egoismus huldigt; wer Unsterblichkeit läugnet und eine künftige Vergeltung; wer den Herrn verwirft, und Seines Evangeliums, wenn nur mit Feinheit und Anstand, spottet; wer mit Atheismus prahlt, — wo wird ein solcher gemieden, oder verachtet oder gar bestraft? Beweisen das nicht tausend und tausend Beispiele in der Literatur und in der Gesellschaft! Und wieder auf der andern Seite, wenn man auf die Heuchlermassen blickt, die sich gierig um die Gewalt zusammendrängen, da wo Christenthum und Sittlichkeit und Ehrbarkeit noch Geltung haben sollen, — muß man zufrieden seyn, daß es leider so ist. Aber ist eine solche Censur dieses Theiles der Literatur auch ausführbar? Wir glauben, nein; die Idee scheint wohl eine theoretische aber keine praktische.

— Das Resultat der Nachfrage des hannoverschen Ministeriums des Innern beim Cabinet wegen eines etwaigen Verbots der neuen Gedichte von H. Heine ist, daß der Debit den Buchhandlungen freigegeben ist. Dabingegen ist und bleibt den Leihbibliotheken und Lesecirkeln das Buch verboten, denn die Censur der letztern besteht unabhängig von den Beschlüssen der höhern Behörde, und durch dieses letztere Interdict ist man hinlänglich gegen eine allgemeine Verbreitung der Heineschen Gedichte gesichert. Deren, die das Buch kaufen, dürfen nicht Viele, in Leihbibliotheken würde es von Hand zu Hand gegangen seyn. Diese neue Censur erweist sich also recht nützlich; ihr Separatverbot erspart der höhern Behörde die unangenehme Maßregel eines allgemeinen Verbots, welches letztere gegenwärtig das Glaubensbekenntniß Freiligraths zu bedrohen scheint.

Mit Freiligraths Gedicht und Pension hat es folgende Verwandniß: Man hatte dem König von Preussen gesagt, der Dichter lebe in Dürftigkeit, und da eben durch den Tod des Hofraths Dr. Gries in Hamburg die von demselben bezogene Pension von 300 Thln. erledigt werden war, so schrieb der König unterm 9ten März 1842: „Ich habe beschlossen, dieses Jahrgeld auf den Dichter Freiligrath übergehen zu lassen, und zwar vorläufig bis dahin, daß derselbe etwa bei der zu errichtenden Handels-Akademie eine Anstellung findet.“ Freiligrath nahm dieses dankbar an und gab sogar den dringenden Wunsch zu erkennen, daß ihm diese Gnade schon vom 1sten Januar 1842 an zu Theil werden möge. Auch dieses wurde von Sr. Majestät mit

der Guld bewilligt, die je das schöne Talent zu fördern strebt. Und jetzt, nachdem er die während des Genußes der königlichen Gnade geschriebenen Gedichte und den dreifachen Betrag der Pension, wie man sagt, verkauft hatte, kündigte er an, daß er die Pension nicht mehr beziehen werde, und giebt Gedichte heraus, die er im Wirthshause „zur Krone“ gegen die Krone eines Königs geschrieben hat, der sein angestammter Landesherr ist und der ihm nur Gutes erwies!

**Botta's Ausgrabungen.** \* Ilandin, der Zeichner, welchen die französische Regierung Botta geschickt hatte, um die ausgegrabenen Alterthümer zu zeichnen, ist Anfangs Decembers mit einem reichen Portfolio in Konstantinopel zurückgekommen. Er hat etwa 150 Basreliefs gezeichnet, und Botta über 200 Inschriften abgeschrieben. Die Ausgrabungen sind zu Ende, und es handelt sich jetzt nur noch darum, die besterhaltenen Alterthümer nach Paris zu schaffen ein Unternehmen, das die allergrößten Schwierigkeiten hat. Die großen Eriere, welche das Portal bilden, wiegen jeder etwa 500 Centner, andere der großen Marmorplatten mit Basreliefs von 80 bis 200 Centner. Diese Massen sollen in einem Lande, wo es an allem gebricht, zuerst an den Tigris gebracht, dort auf Klossen, welche auf Schläuchen ruhen, eingeschifft und so nach Bassora gebracht werden, wo sie von einem Kriegsschiff abgeholt werden könnten. Botta war bei der Abreise Ilandins beschäftigt, Flaschenzüge zu verfertigen, um die Massen bewegen zu können; seine Absicht scheint zu seyn, sie auf Plattformen zu legen, und diese auf Rollen an den Tigris zu schieben, aber man kann sich denken, welche Schwierigkeiten dieß in einem Lande, wo es keine Straßen giebt, haben muß. Botta hat einige hundert der im letzten Jahr von den Kurden aus dem Gebirge vertriebenen Nestorianer in Dienst genommen, um diese Arbeiten zu betreiben, aber die größte Gefahr wird erst beginnen, wenn die Steinblöcke nach unfäglicher Mühe am Fluß angekommen seyn werden und eingeschifft werden sollen. Fellowes hatte bei seiner Einschiffung der Heineschen Alterthümer die Mannschaft eines englischen Kriegsschiffes zu seinen Diensten, und nur eine sehr unbedeutende Entfernung bis zum Meer, auch hatte er keine so großen Blöcke zu transportiren, und dennoch fand er sehr große Schwierigkeiten. Aber es ist zu hoffen, daß Botta, der seit zwei Jahren eine ungewöhnliche Energie und Beharrlichkeit in der Betreibung dieser Ausgrabungen gezeigt hat, doch am Ende Mittel finden wird, die Früchte seiner wichtigen Entdeckung nach Europa zu schaffen.

**Alterthümer von Ninive.** Die hannoversche Zeitung enthält nachstehende Erklärung: „Da ich bei der Nachricht von den wichtigen Entdeckungen des französischen Konsuls Botta in Mossul so häufig in den Zeitungen die Behauptung ausgesprochen finde, daß die wahre Lage des alten Ninive früher nicht bekannt gewesen sey, so halte ich es für meine Pflicht, das Publikum auf das 137ste St. der Göttingischen gelehrten Anzeigen aufmerksam zu machen, wo deren damaliger Herausgeber bei der Anzeige des vom englischen Residenten Rich in Bagdad nachgelassenen Werkes von der Lage des alten Ninive in der Kürze schon fast Alles berührte, was Herr Botta später aufgefunden hat. Schon im Oktober 1818 bekam der unermüdete Forscher in den Ruinen Babylons zufolge der Nachricht, welche mir sein Sekretair, mein unveräcchtlicher Freund

Bellino, gab, die erste Kunde von den Ruinen Ninive's, und im folgenden Jahre wurden mir von den angekauften Denkmälern schon zwei treffliche Backstein-Inschriften nach Bellino's Zeichnung mitgetheilt, so daß ich im Jahre 1820 die Inschrift des schönen Cylinders, welche Dr. Dorow in seinen morgenländischen Alterthümern bekannt machte, für einfache assyrische Keilschrift aus Ninive zu erklären mich bewogen fand. Der in jenen Gegenden sehr befreundete Resident würde sich nicht mit seinen ersten Entdeckungen, von welchen noch das britische Museum zeugt, begnügt haben, wenn ihn nicht schon am 5ten Oktober 1821 die Cholera in Schiras erreicht und getödtet hätte. Hannover, den 14ten Januar, G. F. Grotefend."

**Numidische Inschrift in Amerika.** Der Major Hodgson, Konsul der vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Tunis, hat in einer kleiner Schrift *notes on North Africa, the Sahara and Soudan* einen Beitrag zur Kunde Afrika's gegeben, in dem viel Interessantes. Eben so interessant ist Herrn Hodgson's Bemerkung über die sogenannte numidische Inschrift, die man in Amerika entdeckt hat, deren Buchstaben mit den libyschen große Aehnlichkeit haben. Sie wurde in einem indianischen Grabhügel an den Ufern des Ohio, ungefähr 12 (engl.) Meilen unterhalb Wheeling gefunden. Der Grabhügel ist ungewöhnlich groß; er ist 69 Fuß hoch und hat 300 Fuß im Umfang. Herr Tomlinson, der Grundbesitzer, ließ den Grabhügel aufgraben und gab eine Nachricht über das darin Gefundene heraus. In dem unteren Gewölbe fand man zwei Gerippe, und in der Kammer darüber eines. Eine große Buche und eine weiße Eiche standen auf der Spitze des Hügel's. Die letztere starb vor Alter ab und die concentrischen Kreise im Stamme deuteten auf eine Dauer von 500 Jahren hin. In der Nähe eines der Gerippe in der unteren Kammer fand man den besagten Stein mit dreien Zeilen alphabetischer Charaktere. Herrn Hodgson's Ansicht nach ist die einzige alphabetische Inschrift, die man bis jetzt in Amerika gefunden hat. Was den ganzen Fund noch merkwürdiger macht, ist die große Anzahl elfenbeinerner und porcellanener (aus gebranntem Thon gefertigter) Perlen, oder Korallen; die man bei dem einzelnen Gerippe fand.

**Ein antiker Tunnel bei Marseille.** In Marseille besteht seit uralten Zeiten ein Tunnel oder unterseischer Gang von der alten Abtei der heiligen Viktoria unter der See hindurch, wo die Schiffe gehe, nach dem Fort St. Nikolaus. Der Ingenieur Joyland und der Architekt Mataras haben den Muth gehabt, mit einigen Freunden und Arbeitern den Gang zu passiren, nachdem sie die Trümmer, welche ihn verschütteten, hinweggeräumt hatten. Der Gang scheint ein alter Römerbau zu seyn, hat ein Gewölbe von 60 Fuß Spannung und ist ein Viertel länger als der Themse-Tunnel. Man will ihn ganz wiederherstellen lassen, was etwa eine halbe Million Franken kosten würde.

**Untergang von Pompeji.** Die Untersuchungen über die Art und Weise, wie Pompeji unterging, sind noch keineswegs als beendet zu betrachten. Im Jahr 1839 schickte der Graf Ricciardi de Camaloli als Präsident der *Accademia della Scienza*, dem Herrn d'Arlet in Paris Fragmente von pompejischen Menschenknochen, behufs einer genauen

chemischen Analyse, welche das Resultat gab, daß diese Knochen gleich so vielen tausend andern daselbst gefundenen Gegenständen, niemals einer besonders erhigten Temperatur ausgesetzt gewesen. Daraus schließt er nun einstimmig mit Herrn Dufresnoy, daß Pompeji keineswegs von Feuer oder einem glühenden Aschenregen aus dem Vesuv zerstört sey, sondern daß es in einer schlamartigen Ueberschwemmung, welche aus einem, der Gipfel des Somma hervorgebrochen, seinen Untergang gefunden. Die neapolitanischen Gelehrten G. Lippi, M. Tondi, L. Villa und L. Vetagna waren indeffen theils schon früher dieser Ansicht, theils wurde dieselbe neuerdings ausführlicher im *Bulletino archeologico* von Avellino und im *Rendiconto* der *Accademie* besprochen. Man lese nur einmal aufmerksam Strabo's Beschreibung des Vesuv's (Buch 5). Es heißt unter Anderem darin: „Oberhalb dieser Gegenden liegt der Berg Vesuvius, ringsum mit schönen Feldern bedeckt, — und Beweisen von früherem Feuer an seinem Gipfel, das nach und nach aus Mangel an Stoff erlosch.“ Da liegt doch wahrlich der Ansicht, daß hervorbrechende Ströme heißen Wassers einen Theil des ringsum befindlichen fruchtbaren Erdreichs auf Pompeji herabgeschwemmt, kein großer Stein des Anstoßes im Wege. Trefflich lassen sich auf diese Weise die ins Unendliche variirenden Schichten von Pflanzenerde, vulkanischer Asche, Lapillen, Bimssteinstücken u. erklären, welche man bei jeder Ausgrabung vorfindet. Leider verbietet uns der Mangel an Raum eine ausführlichere Behandlung dieses interessanten Thema's.

**Die Blefinger Runen.** Seit einiger Zeit hat sich ein literarischer Streit über die vermeintliche eingehauene Runenschrift, auf dem Felsen *Nunamo*, in der schwedischen Provinz Blekingen erhoben, zu deren Untersuchung sich im Jahre 1833 eine wissenschaftliche Kommission an Ort und Stelle begeben, von deren Mitgliedern die Professoren Forchhammer und Finn Magnusen unter den Figuren auf dem verwitterten Granit Runenbuchstaben entdeckt zu haben glaubten, aus denen Herr Magnusen eine konjekturale Beschreibung der *Bravalla-Schlacht* im grauen Alterthume zusammensetzte. Kürzlich hat nun ein junger Gelehrter, Herr Worsaae, behauptet, daß es damit auf Täuschung hinauslaufe, und nichts als natürliche Felsenrigen und Spalten dort zu finden seyen; welche Abläugnung hingegen Herr Magnusen mit mehreren Gründen wieder als zweifelhaft darstellt. In der Gesellschaft der Wissenschaften hat sich jetzt Professor Mølbach über den Gegenstand ausgelassen, der selbst ein Mitglied der ehemaligen Kommission gewesen, ja sogar seiner Zeit deren Bericht mit unterzeichnet hat, jetzt aber gesteht, daß er an der Untersuchung selbst eigentlich keinen Theil genommen, und sich mehr der ungläubigen Ansicht des Herrn Worsaae zuneigen scheint. Wiederum eine absonderliche Geschichte! Die Herren Archäologen werden sich noch um allen Kredit bringen.

**Notizen.** Die französischen Akademiker Brongniart, v. Blainville und Flourens sind von der Akademie beauftragt worden, den in den Steinbrüchen von Vantim gefundenen Anthropoliten (angeblich versteinerte Menschen), zu untersuchen.

— Das Feuilleton des *Journal des Débats* enthält ei-

nen „Danjou“ bezeichneten Bericht über die erste Aufführung der Oper „ein Feldlager in Schlessien“ von Meyerbeer. Das Stück selbst wird ein singespial genannt, das eigends für Preußen geschrieben sey, un ouvrage écrit pour la Prusse. Was den Text betrifft, so sagt der Bericht: Le poëte Rellstab a composé une pièce intéressante et patriotique et d'ailleurs toute de circonstance. Hinsichtlich der Musik wird gesagt, daß man darin die abundance und die fécondité des Meyerbeerschen Genies wiederfinde, und daß eine einzige Aufführung nicht genüge, um alle die Schönheiten aufzufassen. „Le trio du troisième acte sera, aux yeux des vrais connaisseurs un des chefs d'oeuvre du genre, et nous croyons, que depuis Mozart, dont ce morceau rappelle la manière, il n'a rien été écrit d'aussi parfait.“

— Wie eine Zeitung erzählt, giebt es in Frankreich etwa 3500 Schauspieler, 2900 Schauspielerinnen und überhaupt 22,000 Personen, welche vom Theater leben und jährlich etwa 30 Millionen Frs. einnehmen. Wenn das Budget Melpomene's und Thalia's regelmäßig vertheilt würde, so erhielte Jeder 1500 Frs., da aber einige so unverschämt sind, 40,000 und 60,000 Frs., viele 10, 20 und 30,000 Frs. zu nehmen, so bleibt für die große Masse wenig übrig.

— Die Angelegenheit des Herrn v. Chateaubriand und der Presse ist noch nicht zu Ende, und es ist wahrscheinlich, daß es darüber noch zum Prozeß kommt. Der Univers enthält in dieser Sache folgenden, eingesandten Artikel: „Ein am 6ten Dezember Morgens in der Presse erschienener Aufsatz in Bezug auf Herrn v. Chateaubriand, ist gleichzeitig dem Univers, der Quotidienne und der France mitgetheilt worden. Dieser Artikel enthält nichts Neues. Wenn man das Recht zu haben glaubte, die Werke, welche Herr v. Chateaubriand hinterlassen könnte, im Voraus zu verkaufen, so ist dieß eine Rechtsache, über welche die Gerichte zu entscheiden haben. Bis jetzt protestirt der Verfasser des Geistes des Christenthums, so viel es in seiner Macht steht, gegen jede Operation, Verkauf oder Cession, welche ohne sein Wissen stattfinden sollte. Es wäre traurig, wenn Frau v. Chateaubriand, welche auch ihre Anrechte hat, sich in Prozesse verwickelt sähe, welche nach dem Tode ihres Mannes entstehen könnten. Diejenigen, welche vielleicht an dieß Alles nicht gedacht haben, mögen dieß bedenken, ehe sie sich in unangenehme Diskussionen einlassen. Nach einer so langen und so schwierigen Laufbahn, als die des Herrn v. Chateaubriand, möchte es wohl geeignet erscheinen, die weißen Haare zu achten, und sie nicht zu zwingen, vielleicht ein letztes Ruheplätzchen unter einer anderen Sonne zu suchen.“

— So wie die Presse Herrn Alex. Dumas ausschließlich für ihr Feuilleton, und zwar mit 60,000 Fr. für 24 Bände jährlich engagirt hat, so hat sie auch für 80,000 Fr. baar und eine Leibrente von 4000 Fr. die Mémoires d'outre tombe des Herrn v. Chateaubriand gekauft, die erst nach seinem Tode erscheinen sollten. Chateaubriand's ziemlich zerrüttete Vermögensverhältnisse zwangen ihn zu diesem Handel, der ihm seinen letzten Nimbus raubt. Thiers's Geschichte des Kaiserreichs soll nun ganz im Feuilleton des

Constitutionnel erscheinen, die Unterhandlungen deshalb sind im Gange. Der Courier français hat Herrn Viktor Hugo die Hälfte des Eigenthums der Zeitung angeboten, wenn er dem Feuilleton dieses Blattes seinen neuen Roman „Quinquengrogue“ und seine literarische Thätigkeit zuwenden wolle. Der ganze französische Journalismus ist auf einer wahnsinnigen Parforcejagd nach berühmten Feuilletonisten schriftstellern begriffen.

— Im französischen Zeitungswesen bereitet sich eine große Veränderung vor. Die beiden konservativen Zeitungen Débats und Presse vergrößern ihr Format, vermindern ihren Preis, engagiren die besten Feuilletonisten, was sie allerdings mit ihren reichen Subventionen leicht thun können; die andern Zeitungen wollen das nachmachen. Siècle und Quotidienne schon vom 1sten Januar ab, und brechen sich so den Hals. Das Ende vom Liede wird seyn, daß sich ein Paar Duzend Zeitungen ruiniren und untergehen, und die ganze Zeitungs-Publicität in den Händen der subventionalen Regierungs-Blätter und einiger großer Kapitalisten als Monopol bleibt. Alle belletristische Zeitungen sind, in Folge des Feuilletonwesens, bereits untergegangen. Von den satirischen Blättern halten sich nur noch zwei, Charivari und Corsaire-Satan, und diese nur mit großer Mühe. Wie diese sich aus Mangel an Fonds behelfen müssen, zeigt schon der Umstand, daß sie gezwungen sind, alte Sachen neu abzudrucken, um Honorar zu ersparen. So z. B. gab der Corsaire-Satan vor Kurzem einen satirischen Aufsatz über die deutsche Diplomatie in Paris, der nichts anders, als ein Abdruck von A. v. Bornstedts in der Grand ville de Paris erschienenem Aufsatz: La diplomatie étrangère à Paris ist, nur mit einigen pikanten Anekdoten vermehrt.

— Nach einer Zusammenstellung in der „Norddeutschen Zeitschrift für Theater“ giebt es in Deutschland nicht weniger als 115 deutsche Theater, mit 1870 Schauspielern, 89 Sängern, 1305 Schauspielerinnen, 58 Sängerinnen, 174 Solotänzern u. s. w.; im Ganzen sind gegen 12,800 Personen bei den deutschen Bühnen beschäftigt. Die größte Zahl der darstellenden Künstler hat Dresden (55), das größte Orchester Berlin (95). Unter den 139 Souffleurs befinden sich auch Freiberren, sowie 13 Souffleusen. Merkwürdig ist dabei das Titelnwesen. Die Ofenheizer heißen bei einem Theater Temperatureurs; bei einem andern giebt es einen Harmoniedirektor, in Pest einen Versenkungsmeister. Unter dem größtentheils weiblichen Reinigungspersonale kommen verschiedene Titelabstufungen vor: Nettoheuses, Proprietäts-Auffseherinnen, Kehrfrauen und schlechtweg Reinigungswelber.

— Nach einem Pariser Blatte besitzen die deutschen Theater unter ihrem Personale 61 adelige Mitglieder, zum Theil mit bedeutendem Vermögen. Auch Frankreich hat mehrere dramatische Künstler und Künstlerinnen von hohem Adel, darunter Mlle. Esther (geborene Marquise von Bengars) und Mme. Fleury, ihre Schwester, früherhin Directrice des Theaters in Rouen.

— Der Fürst von Schönburg-Waldenburg hat 60,000 Thaler zur Unterstützung bedrängter evangelischer Schullehrer in Oesterreich ausgesetzt.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

⚡ Bescherden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernemente-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.**

St. Petersburg, vom 26sten Februar. I. K. H. die Frau Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna ist von einem Großfürsten glücklich entbunden worden, welchem der Name Alexander beigelegt worden ist. Von diesem freudigen Ereigniß wurden die Bewohner der Residenz um 3 Uhr Nachmittags durch 301 Kanonenschüsse von den Bastionen der Festung in Kenntniß gesetzt. Abends war die Stadt erleuchtet.

— Von dem Hofe Sr. Kaiserl. Majestät wird den Personen der fünf ersten Rangklassen bekannt gemacht, daß, auf Veranlassung der glücklichen Entbindung I. K. H. der Frau Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna, S. M. der Kaiser Allerhöchst zu befehlen geruht haben: die beim Allerhöchsten Hofe angeordnete Trauer gänzlich abzulegen.

— Am 27sten Februar wohnten S. M. der Kaiser und die Kaiserin und die Erhabenen Glieder des Kaiserlichen Hauses, umgeben von dem diplomatischen Korps, den Großwürdenträgern des Reiches und der hohen Generalität, in der großen Kapelle des Winterpalais, dem feierlichen Te Deum bei, und empfingen die Glückwünsche der Mitglieder des heiligen Synods und der hohen Geistlichkeit.

**Allerhöchstes Manifest.**

Von Gottes Gnaden

**Wir Nikolai der Erste**

Kaiser und Selbstherrscher aller Ruessen,

u. f. w. u. f. w. u. f. w.

Thun hiermit kund und zu wissen allen Unsern getreuen Unterthanen:

Am 26sten dieses Monats ist Unsere geliebte Schwiegetochter, die Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna, die Gemahlin Unserer geliebten Sohnes, des Thronfolgers Cäsarewitsch, von einem Prinzen entbunden worden, dem der Name Alexander beigelegt worden ist. Einen solchen Zuwachs Unseres Kaiserlichen Hauses sehen Wir als ein Zeichen Uns von GOTT zum Troste gesandten Segens an und sind vollkommen überzeugt, daß alle Unsere getreuen Unterthanen sich mit Uns im Gebete zum GOTT für das Gedeihen und Wohlergehen des Neugeborenen vereinigen werden. Wir befehlen hiermit, diesen Unsern geliebten Enkel, den neugeborenen Großfürsten überall, wo sich gebührt, in Wort und Schrift den Titel Se. Kaiserliche Hoheit beizulegen. Gegeben zu St. Petersburg am 26sten Februar im

Jahre der Geburt des Herrn Ein Tausend Acht Hundert Fünf und Bierzig, Unserer Regierung im Zwanzigsten.

Das Original ist von S. M. dem Kaiser Allerhöchsteigenhändig also unterzeichnet:

N i k o l a i.

St. Petersburg, am 27sten Februar 1845.

Allerhöchstes Reskript Sr. Kaiserl. Hoheit des Cäsarewitsch Thronfolgers an den St. Petersburgischen Militär-Generalgouverneur Kawelin:

Alexander Alexandrowitsch!

Bei Veranlassung der glücklichen Entbindung Meiner vielgeliebten Gemahlin, I. K. H. der Frau Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna von dem Großfürsten Alexander Alexandrowitsch, bitte Ich Ew. Excellenz, die beifolgenden 3000 Rub. Silb. zur Unterstützung der hilfsbedürftigsten Bewohner der Residenz und zur Auslösung derjenigen Arrestanten des St. Petersburgischen Stadtgefängnisses zu verwenden, welche dieser Begünstigung am meisten würdig erscheinen.

(Das Original ist also unterzeichnet.)

A l e x a n d e r.

St. Petersburg, den 27sten Februar 1845.

Ergänzung zum Allerhöchsten Tagesbefehl, am 26sten Febr. 1845. S. K. H. der Großfürst Alexander Alexandrowitsch wird zum Chef des Astrachanischen Karabinier-Regiments ernannt, welches „Karabinier-Regiment Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Alexander Alexandrowitsch“ genannt werden soll. Zugleich wird Seine Kaiserliche Hoheit den Leibgarde-Regimentern: dem Preobraschenskijschen, dem Pawlowschen, und dem Husaren-Regimente zugezählt.

Provinzialnachrichten. Auf ihre Bitte sind entlassen: der Windauische Bürgermeister Ch. H. Wessel und der dortige Rathsherr Karl Mahler, und bereits am 28sten November vorigen Jahres die dortigen Kaufleute und Stadtältesten Eduard Foege und Theodor Mahler als Glieder des Windauischen Magistrats bestätigt. Als Gerichtsvögte traten ein im Laufe des vorigen Jahres in Friedrichstadt der dortige Rathsherr Reinh. Diebichs und in Grobin, an Stelle des bisherigen Herrn Koschinsky, der Rathsherr Stach. (Inland.)

Neues aus dem Reiche. Das evangelisch-lutherische General-Konsistorium hat ausnahmsweise gestattet, daß das praktische Probejahr für Kandidaten des Predigtamtes im Falle einer erwiesenen Nothwendigkeit verkürzt werde. So zeigt das Inland Nr. 7 an. — Auf der Halbinsel Krimm bestehen jetzt neun deutsche Ortschaften: Neusatz und Friedenthal, 20 Werst

(3 Meilen) von Simpheropol; Kronenthal, zwischen Simpheropol und Sewastopol; Heilbronn und Zürichthal, nahe an der Straße von Karusu Bazar nach Feodosia; ferner Rosenthal, Herzenberg, Sudagh und Otus. Die vier erstgenannten sind von Württembergern und Elsäßern, Zürichthal von Schweizern und die letzten vier von Kolonisten aus fast allen kleineren, süddeutschen Staaten in den Jahren 1804 und 1805 gegründet worden. Alle neun zählen jetzt über 4000 Bewohner, die nach manchen Kämpfen und Beschwerden, besonders durch die furchtbaren Heuschrecken-Verheerungen, die sich sieben Jahre wiederholten, jetzt in ziemlich behaglichen äußeren Verhältnissen leben. — Die Direction des allgemeinen Armenwesens in Libau hatte am 1sten Januar, durch Verloosungen und Eintrittsbillete zum Ball eine reine Einnahme von 364 Rubeln 98 Kop. Silber. — Aus der medicinischen Zeitung Rußlands Nr. 3 giebt das Inland die Nachricht, daß von 6741 plötzlichen Todesfällen im ganzen Reiche während des Jahres 1843 — auf Estland 30, auf Livland 28, auf Kurland 23 kommen; nur die Provinz Kaspien hat noch weniger solcher Todesfälle, nämlich nur 12. — In Riga sind durch die Ablösung der Neujahrs-Bisitenkarten für die Anstalten der Allerschönst begünstigten literarisch-practischen Bürgerverbindung im Ganzen 176 R. 47½ Kop. S. eingekommen. — In Berna trug die Ablösung 83 R. 95 Kop. für den Verein der Armenfreunde ein. Wenn man sich doch von allen Mode-Grillen ablösen könnte und das soviel eintrüge! — Der Rigasche Frauenverein hat die Zinsen des ihm von den Gräfl. Borschen Erben geschenkten Kapitals von 3000 Rubeln S. W. und die zu diesem Zweck von der Livländischen Ritterschaft geschenkten 500 Rbl. S. W. dazu bestimmt, um eine zweite Kleinkinder-Bewahranstalt jenseits der Düna auf Hagenhoff zu begründen, die auch am 12ten Febr. mit 30 Kindern, von denen 10 als Gräfl. Borsche Zöglinge verzeichnet stehen, eröffnet wurde. — Am 20sten Decbr. spürte man zu Achalzik (Transkaukasien) um Mitternacht ein leichtes Erdbeben, das sich 24 Stunden in Pausen fortsetzte, ohne großen bedeutenden Schaden zu thun. In den Mauern vieler Gebäude bemerkte man jedoch Risse. — In St. Petersburg haben im Laufe des Jahres 1844 die nach dem Auslande handelnden 177 Handlungshäuser für 58,183,206 Rbl. S. Waaren eingeführt und für 33,891,017 Rbl. S. Waaren ausgeführt, so daß die Handelsbewegung 92,074,223 Rbl. Silb. groß war. Durch Schiffs kapitaine, Passagiere u. s. w. wurden für 827,324 Rbl. Waaren eingebracht und für 172,554 Rbl. Waaren ausgebracht. — Die Uebersichten des auswärtigen Handels werden noch jetzt ganz so fortgesetzt, wie sie seit 20 Jahren — Dank sey es dem gewesenen Finanzminister Grafen Cancrin — ununterbrochen erschienen.

## Ausland.

**Frankreich.** Die Debatte über die geheimen Fonds in der Pairskammer, nachdem der Gesetzesvorschlag in der Deputirtenkammer mit einer Mehrheit von 24 Stimmen angenommen worden und kein Zweifel besteht, daß er nicht auch in der Pairskammer durchgehen werde, ist bis jetzt fast nur ein persönlicher Streit zwischen den politischen Notabilitäten derselben gewesen, in welchem zuvörderst Graf Molé und Herr Guizot, dann Marshall Soult und General Cu-

bières, ferner Graf Salvandy und wiederum Graf Molé, und außerdem Graf von St. Priest, Marquis von Boissy und General Colbert sich besonders hervorthaten. Etwas Neues konnte dabei füglich nicht zu Tage kommen, da die politischen Fragen, um die es sich in diesem Augenblick unter den Parteien handelt, längst erschöpft sind und nur immer wieder von neuem zur Bestürmung des Cabinets, dessen man müde ist, oder an dessen Stelle man zu treten wünscht, herbeigezogen werden. Graf Montalembert bezeichnete die Lage der Dinge durch ein Citat aus dem Tacitus: *Omnia serviliter pro dominatione*, ein Vorwurf, in welchem sich Graf Molé und Herr Guizot gegen einander überböten; und um bei dem Text zu bleiben, wollte er seine eigene Stellung durch die Worte: *Mihi Galba, Otho, Vitellius nec beneficio, nec injuria cogniti*, ausgedrückt finden. Indeß schloß er sich den Angriffen der Thiers-Barrottschen und jetzt zugleich Moléschen Opposition gegen das Ministerium fast durchweg an, namentlich sollte, auch seiner Meinung zufolge, das Ansehen und der politische Einfluß Frankreichs, dem Auslande gegenüber, durch die Politik des Hrn. Guizot überall erniedrigt seyn. Noch mehr als die vorlegte, artete die Sitzung der Pairskammer vom 6ten März in Persönlichkeiten aus.

— Der Minister des Innern hat am 5. März in der Pairskammer erklärt, daß das Ministerium nicht daran denke, die Deputirtenkammer aufzulösen.

**Marokkanische Frage.** Der Kaiser von Marokko hat englischen Ingenieuren die Wiederherstellung der Festungswerke von Tanger und der übrigen Festungswerke an der Küste übertragen, auch soll England ihm dazu bedeutende Vorschüsse gemacht haben. Der Kaiser selbst wollte in Kurzem in Tanger eintreffen, um die dortigen Bauten zu befestigen.

**Griechenland.** Am 15ten Febr. wurde in Athen das Landungsfest der Königin (1837) mit großem Pomp gefeiert und Abends von dem Könige ein glänzender Ball gegeben. Bei mehreren Gelegenheiten hat der kürzlich zum Präsidenten der Deputirtenkammer erwählte General Delyannis — mit Recht oder Unrecht muß es dahingestellt bleiben — Anspruch auf die Präcedenz vor dem Präsidenten des Senats gemacht, ohne jedoch es dahin zu bringen, daß dieser Anspruch anerkannt wurde. Auf dem Ball erneuerte Delyannis seine Ansprüche auf Präcedenz. Die Königin eröffnete die Polonaise mit Herrn von Protosch, dann nahm sie Kolettis und Konduriottis auf. Hierauf ließ sie Delyannis durch den Ceremonienmeister Admiral Kriezis zum Tanz auffordern. Delyannis hatte aber dies übel genommen und wollte nicht mit ihr tanzen. Darauf schickte die Königin Kriezis zum zweiten Male, um zu fragen, ob es kein Mißverständnis sey. Delyannis blieb aber dabei und wollte nicht tanzen. Der Unwille und die Entrüstung über diese Beleidigung gegen die Königin des Landes, gegen eine so liebenswürdige Dame und noch dazu die Wirthin im eigenen Hause, wo Delyannis nur Unterthan und Gast war, war allgemein; Kalgis, Kalofotronis und die anderen Adjutanten des Königs forderten ihn, während Grivas, Grifiottis und andere Offiziere, welche darin einen Schimpf für die gesammte Armee erblickten, ihm die heftigsten Vorwürfe machten, und selbst einige Diplomaten machten ihre Bemerkungen über das Unschickliche seines Benehmens, aber

Alles vergebens. Er wollte sich nicht schlagen, aber auch keine Entschuldigung machen. — verließ den Ballsaal und ging nach Hause. Es war für Delhannis ein Glück, daß der folgende Tag Sonntag und mithin keine Sitzung der Kammer war, denn die Deputirten waren so erbittert, daß sie ihn wahrscheinlich der Präsidentschaft enthoben hätten. Am Montag, wo die Gemüther etwas ruhiger waren, kam Delhannis selbst auf den Gegenstand und versuchte eine sehr lahme Rechtfertigung seines Benehmens, welche jedoch die Kammer so wenig befriedigte, daß sie einstimmig beschloß, sofort eine Deputation an den König und die Königin abzusenden, um ihnen die Versicherung zu geben, daß sie die Handlung ihres Präsidenten gänzlich desavouire und den Vorfall von Herzen bedauere.

**Deutsch-Katholische Frage.** Auf Einladung mehrerer sich für die neuen Regungen in der katholischen Kirche interessirenden Männer, hatte sich am 5ten März, Nachmittags um 3 Uhr, zu Stettin im großen Hörsaal des Gymnasiums eine zahlreiche Versammlung von mehr als dreihundert Personen aus allen Ständen zusammengefunden, um einen Verein zur Unterstützung derjenigen christlichen Gemeinen katholischer Konfession zu bilden, welche sich nicht von ihrem Glauben lossagen, doch die Herrschaft und die Menschenfessungen des Papstthums fernerhin nicht anerkennen wollen. Die vorläufig entworfenen Statuten der Versammlung wurden vorgelegt und angenommen. Man schritt darauf zur Unterzeichnung der Beiträge. Es unterzeichneten sofort als Mitglieder des Vereins im Ganzen 212 Männer, unter ihnen auch einige Katholiken mit der Summe von 464 Thlr. jährlich. Viele, die ihre Beiträge bereits zugesichert haben, waren verhindert zu kommen; Viele werden noch unterzeichnen, denn die Subscriptionsliste wird von Haus zu Haus umhergetragen werden. Aber man ist der Meinung, daß schon das obige Resultat in einer wesentlich evangelischen Stadt, wo der Gegensatz gegen Rom sehr gering ist, weil es an Konflikten ganz fehlt, ein glänzendes genannt werden kann.

**Jesuiten-Frage.** Schweiz. In der siebenten allgemeinen Tagesfagung am 5ten März ist die Jesuitenfrage nur in soweit entschieden, als die Niedersetzung einer Kommission durch Stimmenmehrheit beschlossen und dieser die Sache zur weiteren Beleuchtung und zur Einbringung von geeigneten Anträgen überwiesen wurde. Dafür stimmten Bern, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. R.; Basel, Glarus, Zürich. Das sind 12½ Stimmen; dagegen Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Genf, Neuenburg, Appenzell J. R., Freiburg, Schwyz, Luzern. Das sind 9½ Stimmen.

— Kanton Waadt. Alle die Wahlen des neuen Gouvernements gehören dem Radikalismus und Ultraradikalismus an. Bei dem entschiedenen Haß der jetzt herrschenden Bevölkerung gegen höhere Bildung, Akademie, Kirche und Geistlichkeit ist es natürlich, daß von den übrigen durch Kultur, Unterricht, Unabhängigkeit und Talent ausgezeichneten Männern kein Einziger wiedergewählt wurde. Die Jesuiten sind in Waadt so vollkommen vergessen, als wenn nie die Rede von ihnen gewesen wäre. Während man die Methodisten häufig mit Tod und ihre Bethäuser mit Zerstörung bedrohet, stießen die rohen Haufen auch nicht

ein hartes Wort gegen Katholiken und ihre Kapellen aus. Protestantische Bethäuser, selbst mehrere von der reformirten Nationalkirche wurden dagegen scharf bedroht. Ganz in den ersten Tagen begann man, wiewohl ganz schwach mit der Tagesparole: à bas les Jesuites! Nieder mit den Jesuiten! Bald aber hörte man von diesen nichts mehr und es hieß dagegen: à bas les Momiers! Nieder mit den Methodisten! à bas les Chrétiens! Nieder mit den Christen! Da stehen wir denn also jetzt.

— Kanton Luzern. Nach der hiesigen Staatszeitung beläuft sich die Zahl der politisch Verhafteten in unserer Stadt auf nicht mehr als 100, und es sollen nur 80 entflohen seyn. Die Stadt Luzern bietet in diesem Augenblick ein merkwürdiges Ansehen dar. Vor dem Zeughaus mitten in der Stadt, werden Pallisaden eingerammt, die Zugänge zu den Anhöhen vor der Stadt sind durch Gräben, Hügel und Barrikaden von Bäumen gesperrt. Kanonen und Pulverwagen durchziehen die Straßen. Schwyz hat 3 Kompagnien nach Rüschnacht, Unterwalden seinen Bundesauszug nach Stanz gesendet. Die persönliche Freiheit wird sehr wenig geachtet. Auf dem Hasenbühl bei Knutwil wird eine Schanze aufgeworfen. Der Freischaarenzug aus dem Aargau ist übrigens entweder verschoben, oder aufgehoben worden.

**Judenemancipation.** Am 10ten März Abends fand in dem Berliner (jüdischen) Kultusverein, der bald nach seiner Begründung unter der Direktion des Dr. Junz stand, später aber von diesem freisinnigen Gelehrten verlassen wurde, eine Besprechung zur Bildung einer neuen jüdischen Secte statt. Abgesehen von der, solchem Unternehmen entgegenstehenden Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 9ten December 1823, dürfte, bei der schrankenlosen Gewissensfreiheit, deren die Juden sich allseitig in Preußen zu erfreuen haben, ein solcher Versuch wohl nur im höchsten Grade als unmotivirt und erotisch erscheinen.

— Zwischen verschiedenen Mitgliedern der im vorigen Sommer zu Braunschweig versammelt gewesenem Rabiner-Versammlung wird gegenwärtig ein seltsamer Streit geführt. Nachdem die Herren Rabiner sich unmittelbar nach der Versammlung über ihre gegenseitigen theologischen Grundsätze in der jüdischen Tagesliteratur Vorwürfe gemacht, fingen sie an, an einander Fehler ihrer resp. Privatcharaktere zu rügen, was schon nicht so ganz in der Ordnung war. Doch dabei blieb es nicht stehen, und seit einigen Wochen ist eine Fehde unter ihnen entbrannt über ihre persönliche Liebenswürdigkeit, oder deren Gegentheil, und das ist denn aber doch mehr, als man dem Lesepublikum zumuthen sollte! — Vor einiger Zeit gab der — von einem Rabiner und Mitgliede der Braunschweiger Versammlung redigirte — „Israelit des 19ten Jahrhunderts“ eine Reihe von „Personalbeschreibungen“ der Kollegen seines Redakteurs, über die sich manche Frau Rabinerin noch weit mehr als ihr Herr Gemahl geärgert haben soll. Der gewesene Präsident der Versammlung, Dr. Maier in Stuttgart, verwahrte sich darauf in einer Brochüre ernstlich und würdevoll gegen die ihm und seiner Persönlichkeit in jener Personalbeschreibung gesagten Anzüglichkeiten. Dr. Philippson aber, gleichfalls Rabiner und Mitglied der Versammlung, nahm die Sache so hoch auf, daß er, in der von ihm redigirten „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“ seinem journalistischen Rivalen

und geistlichen Kollegen Gleiches mit Gleichem zu vergelten unternommen, wobei Letzterer natürlich sehr übel wegkommt. In der neuesten Nummer des „Israelit“ u. s. w. läßt nun aber der Redakteur des letztgenannten Blattes, Rabiner Dr. Hess in Eisenach, sich von Frankfurt a. M. aus eine förmliche Rechtfertigung seines Meinens schreiben, wobei attestirt wird, daß des Redacteurs Teint durchaus nicht gelb, seine Gestalt keineswegs hager und ebensowenig der Umgang mit ihm langweilig u. s. w. zu nennen, sondern von dem Allem das Gegentheil wahr sey. Wenn dieser würdige Kampf noch eine Weile so fortfährt und die Herren Rabbiner sich gegenseitig alle möglichen Arten von Höflichkeit und Lebensart bewiesen haben werden, dann wird endlich die Zeit ihrer zweiten Versammlung herbei gekommen seyn, und Ein Saal in Frankfurt a. M. wird alle die liebenswürdigen und unliebenswürdigen Kämpfer in sich fassen, um Zeuge ihrer Einnüchtheit und der Art und Weise zu seyn, wie sie die Würde Israels repräsentiren.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten haben Folgendes gebracht:

1) Die sogenannten liberalen Walliser flüchten aus ihrem unglücklichen Kanton. Die Bäder und das Dorf Lavey sind ganz überfüllt; jede Nacht treffen einzelne Abtheilungen, über die Rhone schwimmend, in Waadt ein; die Municipalität hat den Unglücklichen Quartierbillets austheilen lassen.

2) Nachdem die sardinische Regierung die zwei Handelsverträge mit Dänemark und den Hansestädten abgeschlossen, ist jetzt die Rede von Unterhandlungen mit dem deutschen Zollverein.

3) Auf beiden Rhoneufern stehen nun Walliser und Waadtländische Truppen des neuen radikalen Gouvernements sich gegenüber, und gewiß nicht in freundschaftlicher Stimmung. Man kann von Glück sagen, wenn sie nicht blutig aneinander gerathen.

4) Das in London zu errichtende Krankenhaus für arme Deutsche, dessen erste Gründung etwa 5000 Pfd. St., die jährliche Unterhaltung 1500 Pfd. St., kosten soll, hat seinen erfreulichen Fortgang. Dazu haben beigetragen: S. M. unser Allergnädigster Kaiser 100 Pfd., der König von Sachsen 50 Pfd., der König von Württemberg 20 Pfd., S. M. der König von Preussen haben zur jährlichen Unterhaltung 100 Pfd. gegeben und 1000 Pfd. St. ohne Zinsen geliehen u. s. w. Auch die Königinnen Viktoria und Adelaide, Prinz Albrecht und der Herzog von Cambridge und viele reiche Privatpersonen haben beigetragen.

5) Am 26. Febr. erschien der schlesische Landtagsmarschall Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen in der Versammlung des Landtages zu Breslau mit einem Zeitungsblatte in der Hand. In der Zeitung stand der weitgewanderte Artikel über die nahe preussische Konstitution. Der Prinz las die bezügliche Stelle vor und fragte die Herren Breslauer Deputirten, ob er ihnen das gesagt habe. — Dabei kam es denn heraus, daß der Prinz bloß von einer durch die königliche Huld zu geruhenden Erweiterung der ständischen Verfassung (Notabene Schlesiens) gesprochen hatte. Die Kavine begann nun sich zu wälzen, die Herren Deputirten theilten die Punkte ihrer Unterhaltung mit dem Prinzen ihren Kommittenten

mit, — diese schrieben weiter, — und bis es an die Redaktion der Beszerzeitung kam, war schon eine allgemeine ständische Verfassung daraus geworden; — die Redaktion machte dann zum Schluß — Reichsstände u. d. d. daraus. Die Redaktion erklärt nun ganz naiv, indem sie von sich im Plural spricht, daß sie bloß den kleinen Irrthum begangen, den Ausdruck — Reichsstände zu brauchen; — ja übrigens genau genommen löse sich der Irrthum sogar in Nichts auf, — denn der Begriff Reichsstände sey gar nicht einmal bis jetzt so scharf begränzt. — So geht's, wenn man die Samen aus dem Ofen nehmen will, ehe sie gebacken sind! (Vgl. uns. Zeit. No. 17 Tagesnachr. 1.)

6) Nach dem Journal des Débats steht die ganze Texas-Anschlußfrage — jetzt sehr in Frage. Zu Galveston hat der Präsident von Texas, Anson Jones, den nordamerikanischen Konsul, General Duff-Green (Schwiegervater des Ministers Calhoun), der ihm ein ehrenrühriges Privatgeschäftchen anmuthete, zur Thüre hinausgeworfen und ihm sogleich das Exequatur entzogen. Die Einwohner von Galveston freuen sich sehr darüber, denn sie sind meist dem Anschlusse feind. Der verunglückte nordamerikanische General bittet das Publikum, sein Urtheil über diese Sache noch etwas aufzuschieben, was wir auch thun wollen (vgl. Texasische Anschlußfrage).

7) In Worms, Braunschweig und Wiesbaden haben sich neue christ-katholische Gemeinden gebildet (vgl. deutsch-katholische Frage).

8) In Algier wird eine Piesenpetition mit Tausenden von Unterschriften bedeckt, welche die Vereinigung Algiers mit Frankreich in der Form eines Departements verlangt.

9) Aus Spanien meldet man, daß die Jesuiten in Andalusien sich bemühen, hier ihre alte Macht herzustellen (vgl. Jesuitenfrage).

10) Am 4ten März Abends um 8 Uhr, während der Predigt des Bischofs von Creux in der St. Rochuskirche zu Paris, wo die Prinzessinnen Klementine von Koburg und die Herzogin von Aumale, beide guter Hoffnung, zugegen waren, stieg eine hinter dem Stuhl des Pfarrers angebracht gewesene Petarde auf; zum Glück ist Niemand verletzt worden und der Gottesdienst wurde nicht unterbrochen.

11) Die bisher schismatisch-armenische Kirche zu Konstantinopel hat sich entschlossen, den Patriarchen zu Etchmiadzin anzuerkennen und sich zu vereinigen.

12) Auf den Balearischen Inseln und vorzüglich in Palma herrscht große Thätigkeit: alte Klöster werden zu Kasernen eingerichtet, die Garnisonen werden verstärkt und die Werke des Hafens ausgebaut. Ueber den Grund sind viele Gerüchte im Umlauf.

13) Aus Paris meldet man, daß die Tanzkinder-Deiterin Weiß in Oesterreich zu einjähriger Festungshaft verurtheilt worden, weil sie ohne Genehmigung und gegen die Bestimmung ihres Passes ins Ausland gereist sey.

14) In der Vorstadt des Temple zu Paris ist gegenwärtig eine Schuh- und Stiefelfabrik damit beschäftigt, eine Million Paar Schuhe und Stiefel zu der Ausfuhr nach China zu verfertigen. Die Fabrik beschäftigt dabei 1000 bis 1200 Arbeiter und Arbeiterinnen.

15) Die französische Pairskammer hat am 7ten März den Gesetzentwurf über die geheimen Fonds mit 111 gegen 44 Stimmen angenommen.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 20.

Achtzigster Jahrgang.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### M u s l a n d.

**Dänemark.** Nachrichten aus Kopenhagen bestätigen das, vorläufig verbreitete Gerücht, daß die beiden dänischen und die beiden deutschen Stände-Versammlungen der unirten dänischen Monarchie in diesem Jahre zu gleicher Zeit zusammenzutreten werden. Die Staatsminister v. Steman und Versted, so wie die beiden Grafen v. Reventlow-Criminil werden bereits als k. Kommissare designirt. Die Mittheilungen behaupten, daß der Geheime Kabinetstath Versted mit dem Entwurf einer Art Verfassung (?) beschäftigt sey, indem man beabsichtigt, die Staats-Einheits-Idee in anderer Form, als sie in der Roeskilde Stände-Versammlung proponirt wurde, den zugleich versammelten vier Stände-Versammlungen vorzulegen.

**Schweden und Norwegen.** Aus der Zeitung von Hernösand theilen die Stockholmer Blätter ein gar merkwürdiges Gesuch einer Anzahl Landleute in West- und Nord-Bothnien an den König mit, worin sie die Abschaffung des neuen Gesangbuches und kirchlichen Handbuches verlangen, widrigenfalls sie drohen, sich von der übrigen Gemeinde zu trennen und sich eigene Prediger zu wählen. Der Ton dieser Schrift ist höchst trogend (namentlich finden sie die Formulare der geistlichen Amtshandlungen, so wie Anderes, theils zu streng, theils lange nicht orthodox genug abgefaßt, wie es denn sich trifft), was am stärksten aus den Benennungen erhellt, die sie der bestehenden Lehre und dem Ritual als falsch und den Geistlichen als Ungläubige beilegen. Es sind die betreffenden Pastoren über diese Schrift vernommen worden und am ausführlichsten hat sich demzufolge Propst Nordlander in Skelleftea mit geschichtlicher Entwicklung der Entstehung dieser Sekte ausgelassen.

— Auf dem Reichstage am 19ten Februar wurde im Priesterstande unter Anderem die Aenderung des kirchlichen Handbuches berathen und die darüber lautenden Ausdrücke bedenklich angenommen. Dr. Graffström theilte verschiedenes Erläuternde über die Sekte im Nordlande mit.

— Die früher schon gemachte Bemerkung, daß die Idee einer skandinavischen Einigung in Norwegen weit weniger Anklang finden würde als in Schweden, und besonders in Dänemark, wird auffallend bestätigt durch einen vor Kurzem erschienenen Artikel der Norwegischen Reichszeitung, worin es unter Anderem heißt: „Das Kopenhagener Blatt Fädrelandet bringt uns einen salbungsvollen Bericht über das „nordische Studentenfest“ mit vielen bombastischen Reden, worunter die des Herrn C. Bloug sich besonders auszeichnete. Daß die gedruckten (?) Dänen in der halbklaren skandinavischen Idee Trost suchen, ist eine bekannte Sache, die Jedermann auswendig weiß; daß aber die Norweger plötzlich begeisterte Anhänger dieser dänischen Idee geworden wären, das glaubt kein Mensch, ausgenommen Fädrelandet in seinem skandinavischen Rausch. Weßhalb die Dänen sich

darin gefallen, und was sie eigentlich damit wollen, auch das ist Jedem klar. Dem Volke möchte man zwar weiß machen, daß die Tendenz eine rein geistige und literarische wäre; doch Alles, was darüber geredet worden, ist unklar und deshalb ohne Wirkung; denkt man sich dagegen einen politischen Zweck dahinter, so nimmt sich zwar die Sache vom dänischen Standpunkt ganz vortrefflich aus. . . . Aber die hiesigen Verhältnisse scheint Fädrelandet nicht zu kennen, und wenn insbesondere immer von der „Begeisterung der studirenden Jugend Norwegens“ die Rede ist, so ist nicht zu übersehen, daß die „Studentenverbindung“ (von welcher die alt-nordische Weihnachtsfeier mit ihren veralteten Gebräuchen wieder aufgefrischt worden ist) höchstens den flüchtigen Theil der norwegischen Studirenden in sich befaßt, und keineswegs — überhaupt nicht, und am wenigsten in Bezug auf die skandinavische Idee — die norwegische Studentenschaft repräsentirt. Im Allgemeinen aber erscheint den Norwegern dieses verworrene dänische Treiben mit Recht bedenklich, nur auf Dänemarks Vortheil bezweckend.“

**Preussen.** Eine Berliner Zeitung vom 28ten Februar giebt uns nach glaubwürdigen Nachrichten aus Friedland an der Alle in Ostpreussen folgendes trostlose Bild von dem daselbst, vorzugsweise durch die gegenwärtige Kälte, hervorgerufenen Glend:

„Neun Behtel der Bevölkerung hungert und friert. Dazu Scharlach- und Nervenfieber. In einer Woche vom 9ten bis 16ten Februar kamen auf 2 Geburten 12 Leichen. Selbst der Sterbende wird vom Ueberlebenden beneidet! Wer dem Arzte in die Hütte folgte, würde Dinge sehen, die in solcher Masse kaum in den Mystereien von Paris zu finden wären. In ungeheizten Stubenlöchern von 10 Fuß Länge, 8 Fuß Breite und 7 Fuß Höhe oft 3 Familien mit zahlreichen Kindern zusammengedrängt. Im Bette, d. h. auf dem Lager von Laub und Stroh, ein wassersüchtig geschwollenes Kind, das vielleicht noch zu retten wäre, aber woher Lebensmittel und Arznei nehmen? — Schon haben die Meisten das letzte Bett, das letzte Kleidungsstück verkauft, um sich zu erhalten u. s. w. Wer geben will, der gebe bald! Es gilt das Leben Vieler und die geringste Gabe ist willkommen. Ein Menschenleben zu erhalten wird Jeder sich aufgeopfert fühlen, und hier ist das Leben Vieler in Gefahr! Darum gebe Jeder nach Kräften! Es gilt großes und dringendes Glend zu lindern! — —“

**Oesterreich. Ungarn.** Die Preßburger Zeitung meldet aus dem Arvaer Komitat, daß in Unter- und Ober-Lipnicze mehrere Personen ein Opfer des Hungertodes geworden sind. Das Glend läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Es werden wahrhaft schauerhafte Begebenheiten erzählt.

**Griechenland.** Herr Delijannis hat Ihren Majestäten in Gegenwart des Premierministers, der Hofdamen und der

Flügeladjutanten, für sein beleidigendes Benehmen auf dem letzten Hofball, Abbitte gethan. Er fiel dabei auf beide Kniee nieder, welches orientalische Bezeigen von Seite eines Mannes vorgerückten Alters, Generals und Präsidenten der Vertreter des griechischen Volkes, den König und die Königin wohl peinlicher berührt haben mag als der unangenehme Vorfall selbst, der diese feyerliche Genugthuung veranlaßte.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Das französische Ministerium (Guizot) hat an die Schweizer Tagsatzung nun auch eine Note erlassen, aber derber als die englische. Es heißt darin: diese bewaffnete Anarchie bedrohe nicht bloß die Ruhe, sondern auch den Fortbestand der Eidgenossenschaft; und besonders habe diese ihre Aufmerksamkeit auf die Freischaaren, die rabikale Ungefügigkeit und die unberechenbaren Gefahren einer solchen Organisation zu lenken u. s. w.

**Frankreich.** In der Pairskammer am 6ten März gab es eine Scene, wie man sie wohl in einer Pairskammer nicht erwarten sollte, ein in diesen „heiligen Hallen“ noch unerlebtes Schauspiel. Von 1 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends war die ganze Sitzung nur ein leidenschaftlicher Austausch heftiger Persönlichkeiten, der mit derben Grobheiten und einer Herausforderung schließen wollte, doch mit einer Veröhnung schloß, denn in „diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht.“ Herr v. St. Priest, welcher bekanntlich Gesandter in Kopenhagen gewesen und weil er in der Adressdebatte gegen das Ministerium gestimmt, entlassen worden war, hatte vorher geäußert, daß Herr Guizot seinem, in der Deputirtenkammer ausgesprochenen Grundsatz, daß man als Beamter recht wohl in einem einzelnen Falle gegen das Ministerium stimmen könne, nur nicht im Prinzip gegen die Politik des Ministeriums gesonnen seyn dürfe, in Betreff seiner nicht treu bleibe. Er habe nur in einer einzelnen Sache sich gegen das Ministerium erklärt, dagegen sey Herr v. Salvandy, welcher in einer Prinzipienfrage, in der bekannten Brandmarkungs-Angelegenheit gegen das Ministerium gesprochen und gestimmt, sogar in das Ministerium aufgenommen worden. Diese letzteren Worte veranlaßten Herrn v. Salvandy das Wort zu ergreifen, und zu entwickeln, wie er in das Kabinet gekommen. Er schilderte, wie Frankreich jetzt eine weit ehrenvollere und angemessenere Stellung in der Welt einnehme, als früher; und wie diese bessere Lage nur der konservativen Richtung des Ministeriums zu danken sey. Dieser konservativen Richtung habe er sich angeschlossen, weil er gesehen, daß sie diese Wunder geschaffen, während alle früheren Ministerien, eben weil sie nicht konservativ gewesen, Schwäche in der innern und äußern Politik gezeigt hätten. Diese Aeußerung führte wieder den Gr. Molé auf die Rednerbühne. Er sprach: „Ich bin überrascht, von Herrn v. Salvandy solche Worte zu vernehmen, da ich doch glaube, meine konservative Gesinnung nicht erst beweisen zu dürfen. Nach dem Benehmen, welches ich Herrn v. Salvandy seit 2 Jahren verfolgen sehe, nach der Sprache, welche ich so eben vernommen, erkläre ich indes, daß ich viel mehr Verachtung fühle, ihn zu beklagen als zu tabeln.“ (Lebhafte Aufregung.) Der Präsident: „Ich bitte die Herren Redner, auf die persönlichen Angriffe zu verzichten und sich der Mäßigung zu befehligen.“ Der Gr. Molé: „Meine Entschuldigung liegt darin, daß die Rede des Herrn v. Salvandy nur eine einzige große Ver-

sönlichkeit war.“ Nach einigem Wortwechsel betrat Herr v. Boissy mit seinem unverwundlichen Kaltblute die Rednerbühne und sagte: „Ich erkläre, daß ich dem Ministerium kein Vertrauensvotum ertheilen kann. Es macht die Nationalgarde der Krone gegenüber verdächtig. (Unterbrechung von Seiten der Minister.) Ich protestire gegen die Unterbrechungen des Ministeriums. Ich werde hier nicht weichen. Seyn Sie dessen versichert! Und da ich nur schwach bin (Gelächter), so rufe ich den Schutz der Kammern gegen diese Unterbrechungen von Seiten des Ministeriums an. (Herr Duchatel, Minister des Innern, steht auf. Herr Boissy fährt schreiend fort.) Ich habe das Wort und werde es mir erhalten. Sie haben nach mir zu reden, nicht vor mir.“ Der Präsident: „Sie haben allerdings das Wort, aber ich ersuche Sie, dergleichen Ausdrücke wie sie eben vorgekommen sind, sich nicht wieder zu bedienen.“ Herr v. Boissy: „Das Ministerium giebt mir zu vielen Beschwerden bis zu Bitchard herab, Anlaß. Die Pairskammer ist nur leider ganz aus dem Rath der Kammern verschwunden. Von neun Ministern sind nur zwei Pairs, das ist eine Thatsache, welche der Pairskammer schadet. Man spricht von der gesicherten Mehrheit des Ministeriums in dieser Kammer, man muß wissen, wie dies zugeht. Von 280 Pairs erhalten 151 Pairs Regierungsgelder. — (Unterbrechung. Einer der Sekretäre, Herr v. Colbert, ruft hinter der Tribüne einige laute Worte. Herr v. Boissy wendet sich aufgeregt um, und fragt:) Soll das eine Persönlichkeit seyn?“ Herr v. Colbert: „Nein!“ Herr v. Boissy: „Nun, so schweigen Sie.“ Herr v. Colbert: „Sie verstehen die Sache nicht!“ (vous êtes un malappris, sonst auch: Sie sind ein Ungezogener.) (Neue Unterbrechung.) Herr v. Boissy: „Ich danke schön, diese Unterbrechung wird mir hoffentlich andere ähnliche ersparen.“ (Allgemeines Geschrei, fürchterlicher Tumult.) Der Gen. Gourgaud: „Soll das eine Drohung seyn?“ Herr v. Boissy: „Wie Sie es nehmen wollen.“ Jetzt ging der Lärm über alle Schranken. Ein Theil rief: „Zur Ordnung.“ Ein anderer: „Treten Sie herunter. Herunter! Hinaus!“ Endlich erhob sich der Präsident mit folgenden Worten: „Meine Herren. Unter solchen Umständen muß ich die Kammer befragen: wofür sie sich entscheidet, und ob sie den Redner zur Ordnung rufen will?“ (Zahlreiche Stimmen: Ja, Ja! Nein, Nein.) Es wurde abgestimmt und die Kammer entschied mit großer Mehrheit, daß Herr v. Boissy zur Ordnung gerufen werden solle. Der letztere fuhr darauf fort: „Wenn ein Redner von der Kammer zur Ordnung gerufen wird, so muß er sich fügen, aber ich bitte die Kammer, daß sie ihre Mitglieder gegen die fortwährenden Unterbrechungen schütze, die durchaus unkonstitutionell sind. Ich darf dieß wohl nach dem eben vorgekommenen Auftritt behaupten. (Mehrere Stimmen: Das ist wahr!) Ich beklage mich darüber hier auf der Tribüne.“ (Neue Bewegung.) Nachdem Herr v. Boissy noch einige Worte gesprochen, bat er, weil die Zeit bereits so weit vorgerückt sey, die Sitzung abubrechen, was auch bewilligt wurde. Als nun Herr v. Boissy herabtrat, ersuchte der Präsident denselben, ihm in sein Zimmer zu folgen, eben so den General v. Colbert und den General Gourgaud. Als die ersten beiden einigen Anstand nahmen, ergriff der Präsident den einen unter den Arm, den andern bei der Hand, während der General Gourgaud folgte. In dem Kabinet



nun hat, wie bereits am 6ten März Abends der *Messenger* angezeigt, der Präsident Herzog Pasquier die drei genannten Herren vermocht, daß sie die Erklärung abgaben, sie wollten die in der Pairskammer unter ihnen gewechselten Worte nicht als ehrenrührig betrachten, so daß also weitere Folgen dieser Auftritte glücklich verhütet worden sind. Die Mitglieder gingen übrigens in großer Aufregung auseinander.

**Großbritannien.** Zu Anfange der Unterhausſitzung vom 7ten März brachte Herr S. Wortley einen aus der Pariser Presse in die *Times* vom 6ten übergegangenen Artikel zur Sprache, worin erzählt wird, daß der Sturz des Präsidenten Sta. Anna in Mexiko einen der umfassendsten Pläne des britischen Ehrgeizes, nämlich die Erwerbung Kaliforniens, vereitelt habe. Aus der aufgefundenen Korrespondenz des Ex-Präsidenten soll sich nämlich ergeben haben, daß dieser gerade im Begriff gewesen sey, der englischen Regierung für die Summe von 25 Millionen Pfaster die gesammte Provinz abzutreten, auf deren Besitz England und die Vereinigten Staaten stets einen so großen Werth gelegt, daß z. B. die letzteren im Jahre 1837 allein für den Hafen San Francisco 5 Millionen Dollars geboten hätten. Sir Robert Peel erklärte auf das Bestimmteste, daß er von einer solchen Korrespondenz gar nichts wisse, und die Nachricht für eben so wenig begründet halte, wie jede andere Erdichtung. Ueber den „schränkenlosen Ehrgeiz“ Englands seyen schon oft genug Gerüchte in Umlauf gesetzt worden, indeß nur, um das Benehmen anderer damit zu beschönigen. Auch Lord Palmerston erklärte im Namen der vorigen Regierung, daß diese nie Anerbieten solcher Art an Mexiko gemacht habe.

**Oregon: und Texas: Frage.** Nach der mit dem Packetschiff „*Patric Henry*“ zu Liverpool eingegangenen Nachrichten aus New-York vom 6ten Februar ist die Bill zur Ausdehnung der Autorität der Vereinigten Staaten über das Oregongebiet (*Bill to organize a territorial government in the Oregon-territory*) am 3. Febr. zu Washington im Repräsentantenhause mit 140 Stimmen gegen 54 angenommen worden. Jedoch wurde zuvor dieser entscheidenden Maßregel durch mehrere angebrachte und durchgegangene Amendements der feindliche Charakter gegen England genommen. Im Oregongebiet soll es nicht erlaubt seyn, Sklaven zu halten. Da die Errichtung einer Territorialregierung im Oregongebiete einer zwischen England und den Vereinigten Staaten bestehenden Konvention vom 20sten Oktober 1818 zuwiderläuft, in dieser Konvention aber vorbehalten ist, daß jedem der kontrahirenden Theile nach dem 20sten Oktober 1828 eine zwölfmonatliche Aufkündigung der verabredeten Stipulationen freistehen soll, — auch dasselbe Kündigungsrecht in einer Konvention vom 6ten August 1827 vorbehalten ist, — so bleibt Alles noch ein Jahr im *Statu quo*. Der Präsident ist gebeten, die Aufkündigung in London notificiren zu lassen.

— Im Senat ist am 6ten Februar die Ventonsche Bill zur Annexation von Texas in Verathung gekommen; eine die Entscheidung aufschiebende Motion zur Verweisung an den Ausschuß für die auswärtigen Verhältnisse ist mit 23 Stimmen gegen 22 verworfen worden.

**Oregon: Frage.** Der Hauptinhalt der in dem Repräsentantenhause in Washington angenommenen Oregon-Bill ist folgender: Das ganze Oregon-Gebiet zwischen

dem 42. und 54. Grade, mit Einschluß des ganzen Landes, das jetzt nach dem Vertrage mit England der gemeinsamen Besetzung beider Länder unterworfen ist, soll in die durch die Bill vorzuschlagende Territorial-Organisation eingeschlossen werden. Ein Gouverneur, ein Sekretär und ein Oberrichter sollen für fünf Jahre ernannt und ein Bericht über die Verwaltung dieser Beamten alle halbe Jahre nach Washington gesandt werden. Der Gouverneur soll das Land in Bezirke theilen und für die Wirksamkeit der Miliz durch die nöthigen Verordnungen Sorge tragen. Sobald sich 5000 Einwohner über 21 Jahre alt finden, sollen sie zur Bildung einer Territorial-Legislatur ermächtigt seyn. Der Präsident wird aufgefordert, Pallisadenforts bis zur Zahl von fünf, vom Missouri und auf der Landstraße zu dem südlichen Paß in den Rocky-Mountains und Befestigungen an der Mündung des Columbia zu errichten. Jeder 18 Jahre alte Ansiedler erhält 640 Acres (engl. Morgen) Land, wenn er es 5 Jahre hindurch bebauen will. Ist er verheirathet, so erhält seine Frau 160 Acres und eben so viel jedes Kind unter 28 Jahren.

— Die Fortschritte, welche die Amerikaner machen, um zum Besitz des Landstrichs westlich von den Rocky-Mountains zwischen den Gränzen Mexikos und den russischen Besitzungen zu gelangen, haben in England ziemlich Aufregungen verursacht. Die im Hause der Repräsentanten durchgegangene Bill zum Anschluß dieses ausgedehnten Gebiets und zur Vertreibung der Engländer aus demselben bezeichnet eine merkwürdige Art, wie man zum Theil schon anerkannte Rechte ableugnet, und wie man Unterhandlungen abbricht, welche so lange darüber gepflogen worden sind. Wenn die delikaten Fragen auswärtiger Politik in den Vereinigten Staaten mit all der Parteilichkeit einer demokratischen Versammlung behandelt und ausschließlich von der Majorität einer Volks-Legislatur entschieden werden sollen, dann hat auch jene weise Vorsehung der Konstitution ein Ende, welche zur Bestätigung eines Vertrages die Stimmen von zwei Dritttheilen des Senats erfordert. Herr Calhoun hat indeß, wie es heißt, dem britischen Gesandten in Washington in bestimmten Ausdrücken die Versicherung gegeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten dem Plane zur Besignahme des Oregon-Gebiets keinesweges ihre Zustimmung gebe und die nöthigen Schritte thun werde, um im Senate denselben verwerfen zu lassen. Es leuchtet auch ein, daß das Kabinet, welches schon mit dem Anschlusse von Texas zu thun hat und darüber in die Gefahr eines Krieges mit Mexiko gerathen ist, sich nicht zu gleicher Zeit um die Länderstriche an den Küsten des stillen Oceans in einen harten Kampf mit England einlassen werde. Aber wenn auch Herr Calhoun jede Theilnahme an diesem Plane im gegenwärtigen Augenblicke in Abrede stellt, so wird doch niemals der Geist der Gebiets-Vergrößerung, welchen er in so hohem Grade unter dem Volke der Vereinigten Staaten mit angeregt und genährt hat, zu einer billigen Ausgleichung der Ansprüche beider Länder auf das Oregon-Gebiet sich bequemen, vielmehr dahin streben, die Frage durch Waffengewalt zu entscheiden. Auf einen solchen Ausgang ist die britische Regierung keinesweges unvorbereitet. Das Geschwader im stillen Ocean wird schon jetzt durch ein zweites Linieneschiff und eine Fregatte vermehrt, und die Positionen am Columbia-Fluß sollen verstärkt werden. Jeder Versuch, die Be-

dingungen einer gemeinschaftlichen, noch immer vertragsmäßig anerkannten Bestimmung zu verlegen, dürfte unvermeidlich den Krieg mit sich führen, und wenn diese Bedingungen nach vorhergegangener schuldiger Anzeige von der einen oder der anderen Partei außer Kraft treten sollen, so muß jedes Land gerüstet seyn, um seine Rechte und Ansprüche zu vertheidigen. England hat zu wiederholten Malen den Vereinigten Staaten angetragen, die ganze Frage dem Schiedsrichterspruch König Ludwig Philipp's oder irgend einer anderen unparteiischen Autorität zu unterwerfen. Frankreich würde offenbar die beste seyn, weil seine National-Archive am besten die Gränze seiner eigenen alten Niederlassungen Kanada's und Louisiana's angeben könnten. Aber die Vereinigten Staaten verwerfen den Vorschlag, und selbst wenn sie darauf eingingen, würden sie wahrscheinlich dem Ausspruch des Schiedsrichters sich doch nicht unterwerfen, sobald derselbe ungünstig für ihre Ansprüche ausfiel. Die Sache bleibt demnach unaufgeklärt, aber die besten Autoritäten hier zu Lande sind über die vollkommene Richtigkeit und Gültigkeit des britischen Anspruchs einer Meinung, und die Regierung kann nicht anders, als denselben mit Eifer vertreten.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten:

1) Die Rüstungen in Luzern sind nun vollständig und der aus Neapel verschriebene General Sonnenberg entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit in der Musterung der Truppen und Befestigung der Zeughäuser. Das Militär, das aber übrigens nicht gut gelaunt ist, zieht fortwährend mit geladenem Gewehr und starkem Schießvorrathe auf die Wache.

2) Dr. Sachmann, sagt die Hamburger Zeitung, hat in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ einen Aufsatz, „Mahnung an den Protestantismus“, abdrucken lassen, durch den man an dem guten, rechtschaffenen Willen und der Intelligenz des Verfassers fast irre werden sollte. Er entblödet sich nicht, die neue katholische Kirche dort schlank weg die rechte deutsche Kirche zu nennen, welche endlich den Knoten zerhauen habe, an dessen Lösung der Protestantismus so viele Jahre nutzlos seine Kräfte verschwendet hat. Dem „engen Gesichtskreis der symbolischen Bücher, der Stütze der Geistlichen und Weltlichen, wird dabei natürlich, gehörig eins „aufgebrummt.“ — Schöne, klassische Sprache! —

3) Am 23ten April soll in Leipzig ein allgemeines Concil der deutsch-katholischen Christen stattfinden, auf dem jede Gemeinde sich durch Deputirte vertreten lassen wird.

4) Am 1ten März kam eine volle Schiffsladung Leinsaat von Alexandrien zu Montrose an, und mehrere sollen folgen. Aegyptische Leinsaat direkt nach Irland versandt! Wunderbarer Gang der Industrie und des Handels.

5) Der deutsch-katholischen Gemeinde in Dresden ist am 2ten März von den Ministerien des Kultus und Innern — eröffnet worden: „daß sie — da die katholische Geistlichkeit am 1sten März bei der Staatsregierung um Schutz ihrer kirchlichen Rechte, gegenüber den Deutsch-Katholischen, was ihr gewährt werden müsse, eingekommen — sich des

vor ihrer geseglichen Konstituierung angenommenen Namens Gemeinde — und der öffentlichen Aufrufe zu enthalten, auch keine Tribünen für Zuschauer bei ihren Versammlungen zu errichten habe.“ Sie nennt sich jetzt „Verein von Katholiken zur Besprechung christlicher Angelegenheiten“.

6) Die Stadt Kyritz will den ehemaligen Mitbürgern, Rämmerer Karl Fr. Schulz und dem Kaufmann Karl Fr. Kersten, die am 8ten April 1807 als Opfer der französischen Gewaltherrschaft fielen, ein Monument setzen.

7) England will dem Lord Holland in der Westminster Abtei ein Denkmal setzen; bereits sind 5000 Pfd. St. untermittelt.

8) Die Weser-Zeitung wird sehr interessant! — Sie hat wieder ein hübsches Geschichtchen ausgehen lassen — das Gerücht — der König von Sachsen werde sich der deutsch-katholischen Gemeinde anschließen. —

9) Nach dem Hamburger Korrespondenten, erklären die Herren Michael John, Superior und Pfarrer an der katholischen Hofkirche, und B. Hanke, Superior und Pfarrer an der katholischen Kirche zu Leipzig, die in der Breslauer Zeitung und andern Blättern mitgetheilte Nachricht von einer Aubienz der katholischen Geistlichkeit bei Sr. Majestät dem Könige von Sachsen und Allerhöchstseiner Antwort für eine reine Erfindung! — Schade! war werth wahr zu seyn!

10) Die Jesuiten greifen im Oesterreichischen immer weiter um sich; sie haben jetzt Kollegien in Grätz, Innsbruck, Linz, Lemberg, Tarnopol und Venedig.

11) In Pesth wurden lezthin auf dem deutschen Theater lebende Rebus dargestellt und jeder Zuschauer bekam noch ein lithographirtes Exemplar der Darstellung mit nach Hause. Allerliebste dramatische Kunst! —

12) Die türkischen Richter setzen unter ihre Erkenntnisse: „Allah weiß es besser.“ Ist das nicht aufrichtiger als das deutsche B. R. — von Rechtswegen.

13) Durch die Berliner Prämien-Droschken wird ein altes Sprichwort verändert. Es heißt nicht mehr: Wagen gewinnt, Wagen verliert, sondern Droschke gewinnt, Droschke verliert.

14) Ein englisches Journal, sagt der Charivari, enthält folgende Charakteristik der jungen Bewegungspartei in verschiedenen europäischen Staaten: das junge Frankreich streitet sich herum; das junge Spanien intrigirt; das junge Amerika handelt; das junge Italien läßt sich erschließen; das junge England betet; das junge Irland singt und das junge Deutschland träumt. Nun und die Alten?

15) Aus einer statistischen Arbeit erfahren wir, daß Frankreich seit 13 Jahrhunderten 200 ewige Frieden geschlossen hat.

16) Die neugeborene Tochter der Königin von Portugal hat in der Taufe folgende Namen erhalten: Antonia Maria Fernanda Michaela Gabriela Raphaela von Alfis, Grajaga Silveira Julia Augusta von Braganza und Bourbon, Sachsen-Koburg-Gotha. Sie ist das 6te Kind und die 4te Tochter der Königin.

17) Aus Stuttgart wird geschrieben: in Folge der strengen Kälte herrscht hier große Krankheit. Es liegen allein 400 (?? Puff) Dienstmädchen krank im Hospital.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Pfortenprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

## N e u e.

**Die La Plata-Staaten.** Schon früher haben wir in diesen Blättern auf die große Bedeutsamkeit des Kampfes in den La Plata-Staaten aufmerksam gemacht, und halten es nicht für überflüssig, hier noch Einiges hinzuzufügen. Wir haben in einigen Blättern des Gerüchts erwähnt, daß zwischen Montevideo, Entrerios, Korrientes und Paraguay ein Vertrag abgeschlossen sey, um das Joch des Diktators Rosas abzuwerfen. Die Sache scheint sich zu bestätigen, und wird besonders erklärbar durch die Handelsverhältnisse, in denen sich diese verschiedenen Landstriche befinden. Der alte Streit zwischen Buenos-Ayres und Montevideo läuft darauf hinaus, daß letzteres auch ein Handelshafen zur Ausfuhr der Erzeugnisse der benachbarten Länder seyn will. Diese Länder führen dieselben Waaren aus wie die, welche ihre Ausfuhr nach Buenos-Ayres machen müssen, nämlich Häute, Fett, gesalzenes Fleisch und dgl. \*), und Buenos-Ayres kann somit, so lange Montevideo unabhängig ist, den Handel dieser Länder nicht beherrschen, sondern beiden bleibt nur übrig, sich zu bemühen, durch jede mögliche Erleichterung des Handels den größten Theil desselben an sich zu ziehen. Dieser Wettstreit, welcher den Flor dieser Länder verkürzen, allerdings aber auch dem fremden Einfluß und der fremden Einwanderung Thür und Thor öffnen würde, ist nicht nach dem Geschmack von Buenos-Ayres, und Rosas spielt hier nur unter veränderten Formen dieselbe Rolle gegen Ribera, wie einst Pueyrredon gegen Artigas.

Bei diesem Streite zwischen den beiden Ausfuhrhäfen dieses weiten Landes sind diejenigen Landstriche denen nichts so nothwendig, als die Freiheit der Schifffahrt auf dem Parana und La Plata, sehr theilhaftig. Diese Landschaften sind Entrerios, Korrientes und seit Dr. Francia's Tode auch Paraguay. Dr. Francia hatte bekanntlich, um allen Streit mit dem Auslande zu vermeiden, und dadurch auch den Frieden im Innern, so lange Buenos-Ayres und Montevideo sich bekämpften, besser zu wahren, den fremden Handel so gut wie ganz untersagt, und Paraguay abgesperrt; dies scheint auch die Haupttriebfeder seines sonderbaren Systems gewesen zu seyn; seit seinem Tode aber drängt Alles darauf hin, einen Ausfluß für die reichen Erzeugnisse zu finden. Dies kann nur auf dem Paraguay, Vermejo und Parana geschehen, deshalb muß Paraguay in gutem Vernehmen mit demjenigen stehen, der die Schifffahrt aus dem Parana in den La Plata beherrscht. Dies ist Rosas, der durch seine Flotte und den Besitz der Insel Martin Garcia über diese Gewässer Meister ist. Paraguay hat deshalb Gesandte an Rosas geschickt, und die Anerkennung seiner Unabhängigkeit verlangt; diese

ist nicht direkt abgeschlagen, aber die Frage umgangen worden und die Gesandten zogen unverrichteter Dinge ab; Paraguay rüstet sich deshalb zum Kriege gegen Rosas, denn sobald es letzterem gelingen würde, die Banda Oriental (Montevideo) seiner Herrschaft einzuverleiben, so wäre unfehlbar sein nächster Schritt, Paraguay zu einer Provinz der argentinischen Republik zu machen.

England hat in neuerer Zeit gesucht, mit Paraguay Handelsverbindungen anzuknüpfen, und zu dem Ende eine Gesandtschaft nach Assomption geschickt; aber diese ist durchaus mißlungen, und zwar, wie man vielfach versichert, durch das Mißtrauen, welches die Agenten von Rosas allenthalben gegen die Engländer zu erwecken wußten. England hat aber ein sehr großes Interesse an dem Handel mit Paraguay, aus denselben Gründen, weshalb es sich auch von der Banda Oriental ein ausschließliches Privilegium für die Beschißung des Uruguay mit Dampfbooten auswirkte. Der Vertrag mit Brasilien läuft in diesem Jahre zu Ende, und es leidet kaum einen Zweifel mehr, daß Brasilien England keine besonderen Vortheile mehr auf seinen Märkten einräumen wird, da es die Thorheit des früheren Vertrags hinreichend bezahlt hat. Den höheren Eingangszöllen und der Konkurrenz der Fremden sucht England nun auf einem Umwege vorzubeugen, indem es auf dem Uruguay und Parana seine Waaren bis ins Innere von Brasilien bringen will, wo an eine Zollaufsicht nicht zu denken ist; also Ausbreitung des Schmuggelhandels. Darum hat Brasilien, sobald es vernahm, daß die Banda Oriental den Uruguay der englischen Schifffahrt eröffne, sich von dieser Regierung zurückgezogen, und mehr an Rosas gehalten; denn Dribe, der Stellvertreter von Rosas, würde, sobald er in Montevideo Präsident wäre, mit Brasilien einen Vertrag schließen über gegenseitige Auslieferung der politischen Verbrecher und wahrscheinlich über die Schließung der Schifffahrt auf dem Uruguay für fremde Schiffe. In dieser Beziehung soll sich wenigstens Dribe sehr bestimmt geäußert haben, und die Sache ist auch allen Umständen angemessen.

Man sieht hieraus, wie die Bundesgenossenschaften in jenen Gegenden einem schnellen Wechsel unterworfen sind, und weshalb der Krieg sich so sehr in die Länge zieht. Hält die Regierung von Montevideo, hält namentlich die französische Legion, welche bekanntlich jetzt die französischen Farben aufgegeben und die der Banda Oriental angenommen hat, an, behauptet Ribera ferner das Feld, und betritt Paraguay, unterstützt von Korrientes und Entrerios, mit frischen Kräften den Schauplatz, so muß Rosas unterliegen, da er das Interesse sämmtlicher europäischer Staaten, und namentlich Englands, in dem Kampfe gegen sich hat. Etwas Entscheidendes aber möchte kaum geschehen, so lange England die Blokade von Montevideo anerkannt, da die Flottille von Buenos-Ayres ohne europäische Dazwischenkunft stets Meister der Schifffahrt auf dem La Plata bleiben wird.

\*) Im Jahre 1794 wurden aus Buenos-Ayres allein mehr als eine Million Stück Häute ausgeführt. Die Pampas, mit ihren unzähligen Viehheerden, gleichen ganz unsern südlichen Steppen, die dortigen Estancia's mit ihren Schlachthöfen Saladeros ganz unsern südlichen Salzgans. Wie höchst interessant ist der Reisebericht unsers Landmannes Tschichatschew's über die Anden und durch die Pampas! Man kann nichts Lebendigeres lesen, und besonders anregend ist die Schilderung der Pampas; überall drängt sich die Vergleichung mit unsern Steppen aus Kohl's Schilderung auf.

**Deutsche Kolonisation\* nach Tejas.** Die in New-York erscheinende „Deutsche Schnellpost“, herausgegeben von Gichthal und Bernhard, enthält aus Tejas Mittheilungen von einem Deutschen, welcher sich über den Plan einer deutschen Ansiedelung, zu dessen Verwirklichung der Prinz Solms sich bekanntlich nach jenem Lande begeben hat

ausführlich äußert. Da der Briefsteller ein Mann ist, welcher Land und Leute kennt, und gegen den Verein zum Schutze deutscher Auswanderer nicht etwa Vorurtheile hegt, so dürfte auf seine Ansichten einiges Gewicht zu legen seyn. Der Prinz Solms hat sich die Zuneigung der Tejaner gewonnen, und eine bessere Wahl als diese, hätte nicht getroffen werden können. Er zeigt klares Urtheil, findet sich mit Leichtigkeit in die Verhältnisse, ist ein trefflicher Jäger gegen Büffel, Bären und Kamantsches-Indianer, und, „er wird dabei ganz höllisch auf dem Flecke seyn, so gut wie einer von unseren alten Kerlen, die den Rummel kennen.“ Er verläßt sich auf seine Büchse und seine Pistolen, auf die Kraft des eigenen tüchtigen Armes und sein Ross. Aber diese trefflichen Eigenschaften, sagt die „Deutsche Schnellpost“, beweisen nichts zu Gunsten der Kolonisten. Es fragt sich, ob deren Zukunft gesichert sey? Und darauf antwortet der Briefsteller in Tejas Folgendes: Die beste Landverleihung ist die, welche die Herren H. Fischer und W. Miller erhalten haben. Diese Ländereien, auf denen sich auch die Silbergruben von San Saba befinden, sind an den Verein abgetreten worden. Allein sie liegen viel zu weit von den bewohnten Theilen von Tejas entfernt, als daß sie hinreichende Sicherheit und gutes Auskommen gäben. (Aus der Karte, welche der Verein den von ihm gesammelten Aktenstücken über sein Unternehmen beigegeben hat, ersehen wir, daß die von dem Verein übernommenen, zuerst an Fischer u. Co. übertragenen Ländereien sich etwa zwischen dem 30. und 31. ° N. B. befinden, und vom 100. ° W. L. durchschnitten werden. Sie stoßen westlich an den Colorado-Strom. Die Galvestonbay liegt zwischen dem 29. und 30. ° der Breite, und wird vom 95. Längengrade durchschnitten, und Matagorda etwa vom 96. Längengrade. Wir vermischen nun auf der von dem Verein herausgegebenen Karte die Angabe, daß in der Nachbarschaft der beabsichtigten Niederlassungen die Kamantsches-Indianer wohnen, was um so mehr hätte bemerkt werden sollen, da doch die auf keinen Fall so wichtigen Büffelheerden sorgfältig eingetragen worden sind.) Die Gefahr, welche von Seiten der höchst kriegerischen Indianer droht, wird als sehr groß geschildert, und angenommen, daß eine aus 4 bis 500 Familien bestehende Ansiedelung zu schwach sey, ihnen zu widerstehen. Sie stehlen Vieh und Aernde, und greifen nur an, wenn sie Uebermacht haben. Ihr Haß gegen die Weißen ist unauslöschlich, und im Jahre 1841 zerstörten sie den Ort Pennevill ganzlich, obwohl sie scheinbar in gutem Vernehmen mit den Einwanderern standen. Man sieht also, warum der Prinz Solms von vorn herein Kanonen und Flinten aus deutschen Zeughäusern verlangte. Ob seine Hoffnung, er werde mit den Leuten schon auskommen, sich bestätigt, muß die Folge lehren. Aber abgesehen von den Indianern, hat die projektierte Niederlassung die größten Uebelstände. Angenommen, einige Tausend Menschen siedeln sich ruhig an, werden von den Kamantsches nicht belästigt und gewinnen schon im ersten Jahre eine vorzügliche Aernde an Getreide, Weiskorn und dergleichen mehr; was soll nun mit denselben geschehen? Die Produkte sind unverkäuflich, da es unmöglich ist, sie auf die Märkte von Houston und Galveston zu bringen, wegen der hohen Transportkosten. Nach einem dieser sehr entfernten Plätze müssen sie gebracht werden, da der Colorado zu seicht ist und wegen der nothwendigen Umladung die Fracht auf demselben außerordentlich

theuer wäre. Darum geräth Matagorda jetzt in Verfall. Im Jahre 1843 versuchten deshalb mehrere Pflanzer aus dem Distrikt Kolorado den Landtransport nach Houston, um dort ihre Baumwolle zu verkaufen. Aber es vergingen zwei Monate, bevor die Wagen ankamen: die Gewässer waren ausgetreten, Brücken giebt es noch nicht, eben so wenig eigentliche Straßen, darum mußte unterwegs mehrfach umgeladen und das Zurückgelassene nachgeholt werden. Mit der Rückfracht war es noch schlimmer: mehrere Menschen kamen um. Und bis Houston ist erst die Hälfte des Weges zurückgelegt, der ohnehin durch gänzlich unangebaute Gegenden führt. Die Unverkäuflichkeit der Produkte erscheint dem Briefsteller als eine mathematische Gewißheit. Der Graf Boos-Waldeck hat am Will-Kreef, näher den bewohnten Theilen, eine Ansiedelung gegründet, die 2000 Morgen umfaßt und im gutem Betrieb steht. Sie wurde für baares Geld erworben und wird von Negerklaven bebaut, deren der Graf vierzehn kaufte. Es ist wahrscheinlich, daß Prinz Solms die in Galveston eintreffenden Emigranten weder dort (in der theuern, ungesunden Stadt) lassen, noch sie bis jetzt auf die Ländereien, die er in so großer Entfernung erworben, transportiren kann. Er wird sie also, so lange es geht, auf der Nassau-Kottage unterbringen. Die ersten Paar hundert Ansiedler werden jetzt, wo wir dieses schreiben (28ten Februar), wohl längst an Ort und Stelle seyn. Sie gingen am 9ten December von Antwerpen aus mit dem Schiffe Probus (dem New-Yorker Hause Gerding und Kunkelmann gehörend) in See, und wurden von diesem bis New-Orleans gebracht, von wo sie auf einem kleinen Schiffe nach Galveston geschafft werden sollten. Die Deutsche Schnellpost faßt ihr Urtheil in den Worten zusammen: „Kann die Gesellschaft wirklich Land an Kolonisten verschenken, können wirklich Produkte auf demselben gewonnen werden, so ist es mit mathematischer Wahrheit erwiesen, daß diese Produkte nicht verkauft werden können.“ Und die Weser Zeitung fügt hinzu: „Dieses sind einige der Gründe, welche uns glauben machen, daß der Gedanke einer deutschen Niederlassung in Tejas, unter dem Schutze des deutschen Adelsvereins, in seiner bisherigen Ausführung ein verfehlter zu nennen seyn dürfte.“

**Frankreich warnt vor Tejas.** Die französische Regierung hat abermals amtliche Nachweise über die traurige Lage der nach Tejas ausgewanderten Franzosen erhalten, weshalb denn auch von Seiten der französischen Behörden wiederholt Warnungen an die Landleute ergehen, die allenfalls Lust hätten, sich nach jenem Freistaate zu begeben. In einem Briefe aus San Antonio de Bexar vom 3. Juli v. J., der dem Ministerium des Handels und des Ackerbaues zukam, heißt es: „Nichts würde wohl den Unwillen der rechtschaffenen Leute zu schildern vermögen, wenn sie sähen, wie sehr diese armen Unglücklichen hintergangen worden sind. Die Regierung hatte wohl ihr Augenmerk auf die Untriebe der Auswanderungs-Unternehmer gerichtet und die nöthigen Maßregeln getroffen, um die Folgen derselben zu hemmen; allein sie haben die Aufmerksamkeit der Regierung geschickt abzulenken gewußt, indem sie sich nicht mehr der französischen Häfen bedienen, um von dort aus ihre Sendungen abgehen zu lassen. In dem ober- und niederrheinischen Departement werden die meisten Werbungen vorgenommen, und indem die Auswanderer auf Ländereien geschickt wurden, welche die Unternehmer nie gesehen hatten, deren wirkliche Lage sie

nicht einmal kannten, versprachen sie ihnen ein Besitztum, in das sie gleich bei ihrer Ankunft eingesetzt werden sollten; aber keiner ist daselbst untergebracht, ja es sind nicht einmal Vorbereitungen getroffen zu ihrer Aufnahme. Auch hatten die unglücklichen Franzosen, welche ihr Vaterland verließen, ihre Hülfsmittel bald aufgezehrt, und sind jetzt aus Mangel an Geld nicht mehr im Stande, landwirthschaftliche Niederlassungen zu gründen, wie sie es Willens waren. Das Elend, die klimatischen Einflüsse, die Entfernung von der Heimat haben die Gesundheit der meisten von ihnen zerrüttet und viele sind gestorben. Vom Mai bis September ist die Hitze, wenn auch durch die Seewinde gemildert, dennoch sehr stark. Wer bei Tage reist oder sich nur im geringsten anstrengt, läuft Gefahr, sehr schnell zu erkranken. Gallenfieber (*fièvres bilieuses*) mit Leberkrankheiten, so wie Hirnentzündungen, herrschen im Westen von Texas, während im östlichen Theile Wechsel- und Frostfieber zu Hause sind.“

\*

\*

\*

**Großbritannische Kolonien.** Am 6ten Juny 1844 wurde auf Antrag des Herrn Hume, Parlamentsglieds für Montrose, vom Hause der Gemeinen eine Adresse an die Krone gerichtet, nachsuchend um Mittheilung authentischer Notizen über die britischen Kolonien, ihre Bevölkerung und ihren Handel. In Folge dieses Gesuchs wurden die betreffenden Nachforschungen angestellt. Das Ergebniß derselben ist vor einigen Tagen durch eine offizielle Darlegung im Unterhause mitgetheilt worden. Wir geben nachstehend einen Auszug dieses Aktenstücks, das als ein schätzenswerther Beitrag zur Kolonialstatistik gelten kann. I. Die Kolonien in Nordamerika, — Ober-Kanada, Kap Breton, Prinz Eduard's = Inseln, Neu-Fundland, Nieder-Kanada, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland, — zählten nach dem Censüs von 1842 — 1,621,152 Seelen. Einfuhr von den Kolonien nach dem Mutterlande: 1,391,255 Pfd. St.; Ausfuhr von dem Vereinten Königreiche nach den nordamerikanischen Kolonien: 4,445,525 Pfd. St.; Schiffs- und Tonnenzahl: zur Einfuhr nach England: 1552 Schiffe und 540,448 Tonnengehalt; zur Ausfuhr nach den Kolonien: 1329 Schiffe und 445,570 Tonnengehalt. II. Die westindischen Kolonien haben eine Bevölkerung von 901,082 Seelen; offizieller Werth ihrer Einfuhr nach England: 6,015,765 Pfd. St.; Ausfuhr von England nach den westindischen Kolonien: 5,376,521 Pfd. St.; Schiffs- und Tonnenzahl, nach dem obigen Verhältniß: 714 Schiffe (191,688 Tonnengehalt) und 896 (261,344 Tonnen). III. Alle übrigen Kolonien, nämlich: Gibraltar, Malta und Gozo, das Kap Sierra Leone, Gambia, die Goldküste, Ceylon, Mauritius, Neu-Süd-Wallis, Bandimensland, West-Australien, Süd-Australien, Falklandsinseln, St. Helena, Hongkong, haben zusammen eine Bevölkerung von 2,152,100 Seelen; Einfuhr nach England: 3,088,000 Pfd. St.; Ausfuhr von England nach den Kolonien: 7,496,624 Pfd. St.; Schiffs- und Tonnenzahl: nach England 522 und resp. 128,593; von England 852 und resp. 204,119. IV. Zusammenschließung: Die sämtlichen britischen Kolonien in allen Welttheilen (das anglo-indische Reich am Indus und Ganges ausgeschlossen) haben eine Bevölkerung von 4,674,335 Seelen (den vierten Theil der Population in England); der Werth ihrer Einfuhr in das Vereinte Königreich ist auf 10½ Million, der Werth der Exporte von England nach den Kolonien auf 17,318,670 Pfd. St. an-

geschlagen. Der Handel mit den Kolonien zeigt eine Schiffszahl von 2788 und resp. 3077, und einen Tonnengehalt von 860,729 und resp. 911,033. — Fast alle englischen Kolonien werden regiert durch Gouverneure, die Rathssversammlung und gewählte Stellvertreter zur Seite haben, dann durch Parlamentsakte und Geheimrathsbefehle. Honduras allein hat einen Ober-Intendanten mit einem Magistrat. Die Zeitepochen der Erwerbung der verschiedenen Kolonien sind, wie folgt: Die beiden Kanadas kapitulirten 1759 und 1760; sie wurden von Frankreich an England abgetreten im Pariser Frieden, vom 10ten Februar 1763 (während der Hubertsburger Frieden, fünf Tage später unterzeichnet, den siebenjährigen Krieg schließend, den Territorialbesth in Deutschland ganz ungeändert ließ!); die andern nordamerikanischen Kolonien waren ursprünglich Niederlassungen zum Betrieb von Fischereien. Antigua, Barbadoes, Montserrat, St. Stewis, St. Kitts, Tortola, die Bahamen und Bermuda sind von England im Laufe des 17ten Jahrhunderts gegründet. Pflanzorte. Jamaika wurde 1655 unter Cromwells Protektorat den Spaniern abgenommen. St. Lucia kapitulirte 1803, Trinidad 1797; St. Vincent und Labago wurden 1763 von Frankreich abgetreten. Gibraltar kapitulirte 1704 (im spanischen Successions-Kriege), Malta 1800, das Kap der guten Hoffnung 1806, Ceylon 1795, Mauritius 1810; St. Helena traten die Holländer 1673 und Hongkong die Chinesen 1842 ab. Die Kolonie in Neu-Süd-Wallis ist vom Jahre 1787, die in Van-Diemensland von 1803; West-Australien datirt von 1829 und Süd-Australien von 1834.

— **Entfernungen.** Folgendes sind die Entfernungen der verschiedenen englischen Kolonien vom Mutterlande: Kanada 2600 englische Meilen, Westindien 3570 M., Kap der guten Hoffnung 6500 M., Algoa-Bay 6860 M., Schwanenfluß 11,200 M., Süd-Australien 11,640 M., Van-Diemensland 12,260 M., Port Effington 12,800 M., Sidney 13,100 M., Neu-Seeland 13,340 Meilen.

\*

\*

\*

**Belgische Kolonie.** Am 10ten Januar fand in Brüssel eine General-Versammlung der Aktionäre der belgischen Kolonisations-Gesellschaft statt. Es wurde ein umständlicher Bericht über den gegenwärtigen Stand der Kolonie vorgelegt und der Schwierigkeiten erwähnt, worauf die Gesellschaft in ihrem Unternehmen gestoßen ist, so wie der Opfer, die sie demselben gebracht. Man wünschte der Gesellschaft Glück zu dem mit dem Hause Millis und Messel in London abgeschlossenen Kontrakt und billigte im Allgemeinen Alles, was sie gethan. Dieser Bericht schiebt den definitiven Beschluß über die Zurückberufung des Major Guillaumot noch hinaus. Bekanntlich lasten schwere Beschuldigungen auf diesem gegenwärtigen Direktor der Kolonie (St. Thomas).

\*

\*

\*

**Nachrichten aus Neu-Seeland.** Nachrichten aus Süd-Australien vom 30ten Auguß entwerfen über die Zustände auf Neu-Seeland ein trauriges Bild. In Abelade war von dort ein Schiff mit vierzig deutschen Auswanderern, Männern, Frauen und Kindern, alle im äußersten Elend, eingetroffen. Die bedauernswürdigen Leute hatten von den Kolonisations-Agenten kein Land angewiesen erhalten können, obgleich sie es schon vor 14 Monaten vor ihrer Abreise aus Deutschland, bezahlt hatten; die Kolonie liegt, nach ihrem Bericht, völlig darnieder, das Leben ist

vor den Anfällen der wilden Eingebornen nicht sicher, und Engländer wie Deutsche suchen so schnell als möglich wieder fortzukommen.

**Algerien.** Alle französischen Präfekten haben ein Rundschreiben des Ministers des Innern erhalten, welches sie aufordert, bekannt zu machen, daß in Folge der der landwirthschaftlichen Industrie in Algerien gegebenen Ausdehnung unverheirathete oder verheirathete Landbauer, die Letzteren, wenn sie nicht mehr als zwei kleine Kinder haben, auf ihren Wunsch nach Algerien gebracht werden sollen, wo sie gleich Unterhaltsmittel finden werden.

**Hessen: Darmstadt warnt vor Algier.** Das neueste Regierungsblatt im Großherzogthum Hessen enthält die nachstehende Bekanntmachung Großherzoglichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 19ten Oktober: „Nachdem das Ministerium in Erfahrung gebracht hatte, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Familien in der Provinz Rheinhessen beabsichtige, in die Kolonien von Algier auszuwandern, hielt es sich verpflichtet, die ihm auf offiziellem Wege zugekommenen Bedingungen und Formalitäten, unter welchen die Königlich französische Regierung fremde Kolonisten in Algier annimmt, durch Vermittelung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern und der Justiz zur Kenntniß jener Auswanderungslustigen bringen zu lassen, indem es, weit entfernt, den Auswanderungen nach Algier an sich irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen, wenigstens für nothwendig erachtete, die Unterthanen vor unüberlegten Schritten zu warnen. Namentlich wurden die Auswanderungslustigen darauf aufmerksam gemacht, daß zu jenen Formalitäten auch die Erwirkung einer förmlichen Aufnahme-Urkunde gehöre, welche von der mit Leitung der Kolonien in Algier beauftragten Behörde erst dann erteilt werde, nachdem die Gesuche der Auswanderungslustigen, mit den vorgeschriebenen Attesten versehen, bei der Königlich französischen Gesandtschaft am Darmstädter Hofe eingereicht, von dieser, nach vorausgegangener Verifikation an das Königlich französische Ministerium eingesendet, von solchem sodann dem Direktor des Innern in Algier mitgetheilt und von Legation statthaft befunden worden. Gleichzeitig wurde den Auswanderungslustigen eröffnet, daß jede Intervention dritter Personen, um Kolonisten für Algier aufzusuchen und deren Abgang dahin zu leiten, von der Königlich französischen Regierung abgelehnt worden sey. Dessenungeachtet haben einzelne unberufene Privatpersonen sich ein Geschäft daraus gemacht, die Auswanderung dissidentischer Unterthanen nach Algier zu vermitteln; sie haben ihnen zugesagt, Aufnahm-Urkunden für sie zu erwirken, und einzelne Unterthanen, welche man vorpiegelte, die hiesige Regierung suche die Auswanderung nach Algier zu erschweren, haben sich bereits, statt den ihnen durch die Behörden bezeichneten Weg einzuschlagen und vorerst ihre Reception in Algier abzuwarten, bestimmen lassen, mit solchen Privatpersonen, unter Leistung baarer Zahlungen für Gebühren u. an Legation, förmliche Verträge über Transport und Verpflegung zum Behuf ihrer Reise und Auswanderung nach Algier abzuschließen. Jene Mittelspersonen haben aber ihre Zusagen, Aufnahm-Urkunden zu erwirken, bis jetzt nicht erfüllen können, und es haben nun diejenigen, welche sich ihnen hin-

gegeben und zum Theil selbst ihr Immobilien-Vermögen, in Voraussehung ihrer baldigen Auswanderung, veräußert haben, die Folgen jener Nichtbeachtung des Rathes der Behörden bitter zu bereuen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten findet sich daher veranlaßt, wiederholt auf den oben angedeuteten, einzig zulässigen Weg, auf welchem diejenigen Angehörigen des Großherzogthums, welche entschlossen sind, in die Kolonien von Algier auszuwandern, zur Realisirung ihres Zweckes gelangen können, aufmerksam zu machen und damit die Warnung zu verbinden, keinerlei Vorbereitungen zur Auswanderung eher zu treffen, als bis sie auf ihre, bei der Königlich französischen Gesandtschaft am Darmstädter Hofe einzureichenden Gesuche die Entschlie-ßung der Königlich französischen Regierung durch die gedachte Gesandtschaft erhalten haben.“

**Chili Kolonisiert auch.** Der Santiagoer *Progresso* enthält einige bemerkenswerthe Mittheilungen über die von der chileischen Regierung betriebene Ansiedelung an der Magalhaensstraße. Der gemachten Schilderung zufolge, hatten die Kolonisten bereits zwei Winter im dortigen Klima ver- lebt, und es sey jetzt außer allem Zweifel, daß das Land ohne besondere Beschwerde bewohnbar sey. Namentlich zeichne sich die Niederlassung von Valnes in gesundheitlicher Rück- sicht besonders aus. Das dahin verpflanzte Vieh vermehre sich bereits auf erfreuliche Weise, und der neue Statthalter habe Anstalt zur Anpflanzung von Getreide getroffen, wo- von er den besten Erfolg erwarte, da die Temperatur noch etwas besser sich stelle, als in Chiloe oder Deesa, östlich von Santiago, wo Weizen und andere Gewächse noch leicht ge- deihen. Bis Ende December des Jahres 1843 waren die beiden Niederlassungen mit Lebensmitteln versehen. Im Juni war die Kälte ziemlich empfindlich gewesen, ohne jedoch die Arbeiten im Freien ganz zu hemmen, da Ausbesserungen an den bereits errichteten Gebäuden vorgenommen und der Bau der Kapelle zum Gottesdienste begonnen wurde. Eine Sä- gerei war ebenfalls in der Errichtung begriffen, wozu eine große Menge Holz aus den benachbarten Wäldern herbeige- schafft wurde. Man hat in Chili viel Hoffnung auf das Gedeihen dieser Unternehmung und zweifelt nicht, daß sie später die darauf verwendeten Kosten mit Nutzen wieder be- zahlen werde. Die neue Ansiedelung liegt, dem Berichte gemäß, auf der Landzunge zwischen dem Otway und Estreito, und der Statthalter hat der Regierung den Vorschlag ge- macht, sie befestigen zu lassen, um möglichen Anfällen der Patagonen vorzubeugen. Ein mit dem Häuptling Centu- rion geschlossenes Friedens- und Freundschaftsbündniß soll zwar die Kolonie gegen einen solchen Anfall sicher stellen: allein da man Kunde erhalten hatte, daß der unter seinen Befehlen stehende Menschenstamm bereits mit den argentinischen Kolonien am Rio Negro verkehre, und diese immer mehr landeinwärts rücken, so befürchtete man eine Aufhebung der Wilden gegen das chileische Unternehmen, da die Letzte- ren von der Unverletzbarkeit der Verträge gewöhnlich keinen hohen Begriff zu haben pflegen. Wenn die beiden Kolonien Valnes und Magalhaens zu einer dauerhaften Blüthe gelan- gen, so entsteht dadurch für die Schifffahrt in jenen Gewäs- sern ein nicht genug zu schätzender Vortheil, und die Süd- spitze von Amerika würde in einer neuen Richtung angese- delt, wo man es bisher für unausführbar gehalten.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direkt an das Kurländische Gouvernements-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Ausdrüßte über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**St. Petersburg.** Um den Juden mehr Gelegenheit zur Verbesserung ihres Zustandes zu geben, haben S. M. der Kaiser für gut erachtet, ihnen die Ansiedelung auf Kron-, herrschaftlichen oder von ihnen selbst als persönliches Eigenthum gekauften Ländereien mehr zu erleichtern. Se. Majestät haben in Folge dieser Entschliessung das vom Minister der Reichsdomainen entworfene und im Reichsrathe durchgesehene Reglement über Ackerbau-Juden bestätigt und dasselbe mittelst Allerhöchsten Ukas vom 26sten December vorigen Jahres dem dirigirenden Senat übersandt und befohlen, dieses Reglement in gehörige Wirksamkeit zu setzen.

Die wesentlichen Bestimmungen des Reglements über Ackerbau-Juden sind folgende: Allen Juden überhaupt, was auch ihr Gewerbe sey, wird gestattet, in die Klasse der Ackerbauer in allen den Gouvernements einzutreten, in welchen ihnen erlaubt ist, sich beständig aufzuhalten. Zur Erleichterung des Uebertritts der Juden in die Klasse der Ackerbauer in den westlichen Gouvernements wird hier auch denjenigen derselben dieser Uebertritt gestattet, an welchen die Reihe ist, Rekruten zu stellen, mit der Bedingung jedoch, daß sie in ganzen Familien übergehen, wie dieselben in den Revisionslisten verzeichnet sind. Zur Ansiedelung der Juden, welche in die Klasse der Ackerbauer überzugehen wünschen, werden von der Krone Ländereien zugewiesen werden. Außerdem können ihnen unbenuzte und verpachtete Kron-Ländereien nach ihrer eignen Auswahl an allen den Orten, an welchen ihnen der beständige Aufenthalt freisteht, angewiesen werden. Die von der Krone den Juden angewiesenen Ländereien sollen als im Nießbrauch der auf denselben angesiedelten Gemeinde stehend angesehen werden. Außer auf den Kron-Ländereien können Ackerbau-Juden sich auch innerhalb der ihnen zum Aufenthalt angewiesenen Grenzen auf von ihnen als Eigenthum erworbenen Grundstücken und auf Ländereien von Privatbesitzern niederlassen. Juden können Ländereien zur Ansiedelung durch Kauf zum Privatbesitz oder zum Besitze ganzer Gemeinden erwerben, d. h. für einzelne Personen oder für eine ganze Gemeinde zusammen. Nicht gestattet wird den Juden die von der Krone angewiesenen oder von Privatpersonen gepachteten Ländereien an Leute ihres Glaubens zu verkaufen oder zu verpachten, indem alle dergleichen Abmachungen für ungültig angesehen und in Kontraventionsfällen außerdem noch eine der Jahresernteinnahme der verpachteten Ländereien gleichkommende Bön erhoben werden soll. Gestattet wird den Juden, in den ersten drei Jahren ihrer Ansiedelung, Christen freien Standes aus der Klasse der Ackerbauer in ihre Dienste zu nehmen, um von ihnen die nöthigen Kenntnisse im Ackerbau zu erlangen. Diese Vorschrift erstreckt sich nicht auf die Karaimen-Juden, welche auf jede Zeit Christen in ihre Dienste nehmen können. Die durch dieses Reglement gewährten

Vorrechte werden in gleichem Maße auch auf solche Ackerbau-Juden ausgedehnt, welche die christliche Religion angenommen haben.

Den Juden können 5 bis 6 Desiatinen Land von der Krone auf jede männliche Seele angewiesen werden. Hinsichtlich der innern Organisation der auf Kron-Ländereien angesiedelten Judengemeinden und ihrer Verwaltung gelten die allgemeinen für Kron-Bauern verordneten Grundsätze. Die auf Kron-Ländereien sich ansiedelnden Juden erhalten zum Aufbau von Häusern, zum Ankauf von Vieh, Ackergeräthe und Saaten 175 Rub. Silb. Unterstützung auf jede Familie. Außerdem werden sie auf zehn Jahre von allen Abgaben, Steuern und Naturalleistungen, auf 25 Jahre von der Rekrutirung und der Zahlung aller auf sie bisher lastenden Abgaben-Rückstände befreit. Nach Ablauf dieser Frist werden sie in Hinsicht der Entrichtung von Steuern und Naturalleistungen den Kron-Bauern gleichgestellt. Ackerbau-Juden können gleich den Kron-Bauern für Verbesserungen im Ackerbaue Belobungsschreiben, Geld-Prämien, Ehren-Kraftans und silberne und goldene Medaillen erhalten. Zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Ackerbaue können einige junge Leute von ihnen in die Gorygorezische landwirtschaftliche Schule aufgenommen werden. In den drei ersten Jahren ihrer Ansiedelung dürfen sich die Juden nicht anders mit Pässen aus ihren Dörfern entfernen, als zur Betreibung von Angelegenheiten, die sie persönlich angehen, nach Ablauf dieses Termines aber erhalten sie Pässe nach den allgemeinen Vorschriften. Diejenigen Juden, welche der ihnen durch gegenwärtiges Reglement gewährten Vortheile theilhaftig sind, können erst nach 25 Jahren, von ihrer Ansiedelung an gerechnet, in einen andern Stand übergehen.

Wenn Juden sich auf Privat-Ländereien ansiedeln wollen, so müssen die desfalligen Kontrakte wenigstens auf 25 Jahre abgeschlossen werden. Solche Juden erhalten nur 85 R. S. Unterstützung auf jede Familie. Ein Jude, welcher auf angekauften Ländereien wenigstens 50 männliche Seelen seiner Glaubensgenossen ansiedelt, erhält nach Verlauf von drei Jahren nach der Ansiedlung die Rechte eines persönlichen Ehrenbürgers und für die Ansiedlung von wenigstens 100 männlichen Seelen die Rechte eines erblichen Ehrenbürgers.

### Ausland.

**Spanien.** Am 5ten März Abends erklärten die spanischen Minister den Mitgliedern der Budgets-Kommission, daß die verwittwete Königin Marie Christine eine neue Ehe eingegangen wäre, worauf der Graf de la Rosa den Antrag machte, die von der Regierung für die verwittwete Königin verlangten jährlichen drei Millionen Realen nicht zu bewilligen.

**Deutschland.** Der R. h. B. o. b. enthält folgenden Ar-

tikel, den wir aus der Allg. Preuß. Zeitung vom 18ten März, ohne alle weitere Bemerkung, aus Achtung gegen unseren gebildeten Leserkreis, wiedergeben wollen: „Vom Neckar, den 9ten März. Vor 10 Jahren hätte man geradezu es für unmöglich gehalten, daß ein Abgeordneter sich's einfallen lassen würde, als Vertreter des Volkes auf seinen Atheismus zu pochen. Was unmöglich schien, ist wirklich geschehen. Ein Abgeordneter, noch vor wenigen Monaten Prediger bei einer Stadtgemeinde und gegenwärtig mit einer Gymnasial-Professur betraut, hat den Einfall, bei der Berathung über die Antwort-Adresse, gegen den Passus, in welchem die zweite Kammer ihren Dank an die Vorsehung ausdrückt für die Erhaltung des Königs in der schweren Krankheit des vorigen Jahres, mit der Einrede aufzutreten, man möchte denselben streichen, „da die Gebildeten ja doch nicht mehr an eine Vorsehung glauben.“ Wenn in England oder Frankreich ein solcher Einfall auf der Tribüne der Deputirten laut würde, gewiß die Mehrzahl würde den Redner für verrückt halten, wenn auch nicht wegen seines Atheismus — diesen mag er für sich behalten und für sich verantworten — so doch deswegen, daß er denselben an solcher Stätte und in dieser Eigenschaft zur Schau trage. Es sollte uns sehr Wunder nehmen, wenn die Mehrzahl der Wähler oder auch nur eine erhebliche Minderzahl dem Abgeordneten für seine Bemerkung Dank wüßte. Was derselbe unter dem vieldeutigen Namen der „Gebildeten“ begreift, hat gewöhnlich kein Stimmrecht. Die Ungeschicklichkeit aber vollends so weit zu treiben, bei einer solchen Veranlassung das Recht der „Bildung“ gegen den „Köhlerglauben zu vertreten, dessen „Raivetät“ sogar ein Bischof zu schonen die Nachsicht hat, ist geradezu ungebildet. Der Deputation, welche die Antwort-Adresse überbrachte, und namentlich dem Präbenten, dankte der König für die nachdrückliche Weise, womit sie für den Glauben an die Vorsehung gesprochen, an dem auch er festhalte, aus innerer Ueberzeugung und als Fürst eines christlichen Staates.“

**Pforte.** Am 25ten Februar Abends hat die Pforte dem diplomatischen Korps die Antwort der Minister der Pforte auf den Hattischerif des Sultans mitgetheilt. Ein merkwürdiges Aktenstück, das Werk Nisa Pascha's! Die Meisten machen darin dem Sultan große Lobes-Erhebungen über seine unaussprechliche Sorgfalt und Mühe, mit der er für das Wohl des osmanischen Reiches arbeitet. Sie danken für die Ermahnungen und Anfeuerungen, die er ihnen in seinem Hattischeriff gegeben. Sie versprechen ihm auf das feierlichste, allen Eifer und Sorgfalt mit dem seinigen zu vereinen und für das allgemeine Beste zu wirken. Sie gestehen ein, daß in dem Reiche viele Mängel obwalten, und daß viele ihrer Reformpläne mißlungen sind. Sie führen namentlich das Projekt zur Hebung der Agrikultur und des Handels an. Sie schlagen dem Sultan vor, aus jeder Provinz des Reichs zwei Männer, einen Muselman und einen Christen, nach der Hauptstadt als Abgeordnete ihrer Nationen kommen zu lassen. Zu diesen Abgeordneten müßten die erfahrensten und rechtschaffensten Männer gewählt werden. Sie sollten der Pforte die Bedürfnisse des Landes auseinanderlegen und die zweckmäßigsten Mittel angeben, wie seine Wohlfahrt befördert werden könne. Namentlich sollten sie nähere Aufschlüsse über die Bedürfnisse des Handels und des Ackerbaues ihrer Provinzen geben. Sobald die

Pforte ihre Meinungen eingesammelt habe, sollten sie wieder in ihre Provinzen zurück geschickt werden. Man hätte also auf diese Weise eine Art türkischer Landstände, an denen auch Christen in gleicher Anzahl Theil nähmen.

**Syrische Frage.** Die Pforte hat nun den Gesandten der Großmächte auf ihr letzte Kollektiv-Note in der Libanon-Angelegenheit eine schriftliche Antwort überschickt. Diese ist aber in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß man daraus nicht mit Bestimmtheit entnehmen kann, ob die Pforte jetzt schon die von ihr vorgeschlagenen Maßregeln vollziehen wird oder sie erst die Beistimmung der europäischen Kabinette abwarten will. Sie kommt darin noch einmal auf die Nothwendigkeit zurück, diese Frage sobald als möglich zu beendigen, auf das Gefährliche der Anwendung von Koerzitiv-Maßregeln und auf die Vortrefflichkeit ihres neuesten im Memorandum mitgetheilten Projekts.

**Judenemancipation.** Nach Einreichung mehrerer Bittschriften gegen den Verkauf berauschender Getränke beantragt der Lord-Kanzler in der britischen Oberhaus-Sitzung vom 10ten März das zweite Verlesen der Bill, die Juden wahlfähig zu erklären zur Bekleidung von Municipal-Ämtern. Schon sehen Sir Moses Montefiore, Herr Salomons und andere Herren jüdischen Glaubens zu Friedensrichtern ernannt worden, und haben dieselben ihre Pflichten zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllt. Die Juden wären in diesem Augenblick schon fähig, das wichtige Amt eines Ober-Sheriff zu bekleiden, und wenn sie dazu erwählt worden, auch gesetzlich gezwungen, dasselbe zu verwalten. Nun aber ist in der Stadt London das Amt eines Sheriffs eine Stufe zu höheren Ämtern. Wollte man nun fortfahren, die jüdischen Glaubensgenossen von den höheren Ämtern auszuschließen, wenn sie die niederen Stellen mit Ehre und zum Vortheile des Publikums verwaltet haben? Vor kurzem wurde Herr Salomons, nachdem er früher das Amt eines Sheriffs bekleidet, zum Alderman gewählt, wurde aber nicht zugelassen, weil er sich weigerte, die Deklaration, welche die Worte „auf den wahren Glauben eines Christen“ enthält, zu unterzeichnen. In Birmingham, Portsmouth und anderen Städten gäbe es schon jüdische Aldermen, dieses beweise, daß die Parlamentsakten über diesen Gegenstand verschieden ausgelegt würden. Er (der Lord-Kanzler) schlage daher vor, daß die Worte „auf den wahren Glauben eines Christen“ in den künftighin von Juden zu unterschreibenden Deklarationen ausgelassen würden. In Holland wären die Juden zu den höchsten Ämtern zugelassen und hätten sich überall des Vertrauens würdig gezeigt. Der Bischof von London bemerkte hierauf, daß er zwar nicht gegen die Einführung der Bill stimmen werde, doch behalte er sich vor, sollte künftig eine Bill die Juden zu Parlamentsgliedern wahlfähig erklären, sich einer solchen Maßregel zu widersetzen. Nachdem Lord Brougham die Gerechtigkeit der vorgeschlagenen Maßregel hervorgehoben hatte, wurde die Bill ohne Widerspruch zum zweitenmal verlesen.

**La Plata-Staaten.** In Liverpool waren Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 10ten November eingegangen, welche die Wegnahme einer Anzahl von größtentheils mit englischen Waaren beladenen und nach Paraguay bestimmten Barken durch die Regierung der gegen Rosas in vollem Aufstande begriffenen Provinz Korrientes melden. Der Werth der Waaren soll 1 Million Dollars seyn. Die

Schilderhebung gegen Rosas ist, allem Anschein nach, mit britischer Unterstützung erfolgt.

— General O'Brien, der kürzlich von London, wohin die Regierung von Montevideo ihn mit einer auf den Zustand dieser Republik bezüglichen Mission geschickt hat, in Paris eingetroffen ist, hatte am 4ten Februar eine Audienz beim Könige, in welcher ihm Se. Majestät, nach genauer Erkundigung über die dortigen Verhältnisse, aufs lebhafteste den Wunsch aussprach, daß ein ordentliches Regierungssystem in Montevideo begründet und die Unabhängigkeit der orientalischen Republik gestichert werden möchte, so wie, daß wirksame Maßregeln getroffen würden, um den am La Plata ansässigen französischen Unterthanen die gehörige Sicherheit für ihr Leben und Eigenthum zu bieten.

— Es soll sich bestätigen, daß sich mit Brasilien, welches die Anregung dazu gegeben, die Regierungen von Frankreich und England vereinbart haben, um eine Beendigung des Krieges zwischen Buenos-Ayres und Montevideo zu bewirken. Das Dampfboot, welches den neuen Geschäftsträger Englands, Herrn Duseley, nach Buenos-Ayres führen wird, soll dem Diktator Rosas die förmliche Aufforderung überbringen, das Armee-Corps, welches Montevideo auf der Landseite einschließt, und die Flotte, welche den Hafen dieser Stadt blockirt, sofort zurückzurufen; falls Rosas sich weigere, würden die im La Plata-Strome befindlichen Kriegsschiffe Brasiliens, Frankreichs und Englands die Flotte des Diktators wegnehmen und sich der Insel Martin Garcia, des Schlüssels der Siffahrt des Parana und des Uruguay, der für den Handel sehr wichtigen Nebenflüsse des La Plata, bemächtigen; nöthigenfalls würden Buenos-Ayres selbst und die übrigen Häfen dieser Republik blockirt werden.

— Das Gerücht von der beabsichtigten Einmischung Frankreichs und Englands in die Händel an den Ufern des La Plata wird im Pariser Publikum ziemlich günstig aufgenommen. Die französischen Handels-Verbindungen mit jenen Gegenden haben durch den Krieg zwischen Buenos-Ayres und Montevideo zu lange und zu empfindlich gelitten, als daß nicht das endliche Einschreiten der europäischen Politik willkommen seyn sollten, selbst wenn diese friedensstiftende Politik zur Hälfte durch die englische Flagge repräsentirt wird.

— Aus Sir R. Peel's Erklärungen in der Unterhaus-Sitzung vom 6ten Februar über die Verhältnisse am Plata-Strom geht hervor, daß das Einschreiten der französischen und englischen Regierung sich vorläufig auf einen neuen Vermittelungsversuch zwischen den beiden kriegführenden Staaten beschränken wird. Sir R. Peel äußerte bei dieser Gelegenheit: „Ich kann denen, welche an der Sache der Menschlichkeit und Civilisation Antheil nehmen, keinen besseren Beweis unsers herzlichen Einverständnisses mit Frankreich geben, als die Versicherung, daß die Ansichten der französischen Regierung in dieser Hinsicht vollkommen und durchaus mit den unsrigen übereinstimmen. Wir hoffen auch die Zustimmung Brasiliens zu erlangen: wie dem aber auch sey, so kann ich jedenfalls erklären, daß England und Frankreich in vollständiger und durchgreifender Uebereinstimmung handeln und den beiden betreffenden Staaten (Montevideo und Buenos-Ayres) eine derartige gemeinschaftliche Vorstellung zugehen lassen wer-

den, daß sie hoffentlich ihren Feindseligkeiten ein Ziel setzen dürften.“

— Die mit dem Schiffe *Napoleon* von Montevideo und Buenos-Ayres in England eingelaufenen Nachrichten gehen bis zum 15ten December. Seit General Paz Ankunft in Korrientes nimmt der Aufstand der Provinzen gegen Rosas zu. Fast alle Provinzen des Nordens der argentinischen Konföderation, Satta, Jujuy, Pukaman, St. Jago del Estero, Mendoza und Santa Fe haben sich ihm angeschlossen und 3000 Indianer stehen unter Lopez Maszarilla. General Paz, der auf Entre-Rios zu marschirte, mag etwa 10,000 Mann unter sich haben. Die Wegnahme von 58 Schiffen unter argentinischer Flagge, war den Aufständigen von großem Nutzen; diese Handels-Operation geschah unter Rosas Bethheiligung. Montevideo's Lage ist nicht verändert, die Belagerten haben unter dem tapfern Obersten Thibaut einige Vortheile errungen. Rivera hatte angezeigt, daß er gegen Ende Decembers zum Entsatz herbeikommen würde, und er entschlossen sey, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Dazu war um so mehr der Augenblick günstig, als Oribe 3000 Mann unter Pacheco Rosas zu Hülfe gesandt hatte, um die Provinz Entre-Rios der Vormächtigkeith von Rosas zu erhalten. Das Gouvernement von Bolivia unterstützt ebenfalls die insurgirten Provinzen der argentinischen Konföderation. Man erwartet übrigens einen Angriff Oribe's in Montevideo und macht sich hierauf gefaßt. Urquiza war von Rivera geschlagen, gezwungen, sich zurückzuziehen. In Montevideo hatte man drei neue Batterien mit Kanonen von großem Kaliber aufgestellt. Die Lage der Franzosen in Buenos-Ayres ist noch die alte, die Forderungen des französischen Geschäftsträgers zu Gunsten der von Franzosen erlittenen Beeinträchtigungen haben nicht geholfen. Viele Franzosen haben ihr beträchtliches Vermögen gänzlich eingebüßt, und sind im Elende, da ihre gerechte Forderungen keine Befriedigung finden.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der neuesten Posten:

1) Aus Berlin schreibt man dem Nürnberger Korrespondenten, daß es dem Präsidenten des Handelsamtes, Herrn von Rönne, gelungen sey, mit den Hansestädten Verbindungen zu eröffnen, die zu dem glücklichsten Resultate führen könnten.

2) In Stockholm herrscht jetzt ungewöhnliche Stille — seit die königliche Familie in Norwegen — und die Reichstagsgeschäfte schreiten nur langsam fort und werden kein bedeutendes Resultat gewähren. Weder das neue Kriminalgesetzbuch noch die vorgeschlagene Regelung des Bankwesens, noch viel weniger die Repräsentationsveränderung, werden in der diesjährigen Versammlung durchgesetzt werden können.

3) Ein Buchdrucker in Freyburg in Schlessien, welcher dem Domherrn Ritter angeboten, Ronge zu ermorden, wenn ihm dafür 50 Rthlr. gezahlt würden, ist dem Polizeipräsidenten zu Breslau von Herrn Ritter denunciirt und auf Instanz der bezeichneten Behörde durch den Verweser des landrathlichen Amtes in Schweidnitz, Herrn von Dresky auf Birckholz, in Freyburg verhaftet worden.

4) Deutsch-katholische Gemeinden fangen sich an zu bilden, zu Marienburg in West-Preussen, wo ein Italie-

ner Molinari an der Spitze steht, zu Dortmund, Sils-  
des-heim, Offenbach (in Ulm und Nürnberg regt es  
sich), Siegen, Kreuznach, Mecklenburg (d. i.  
Schwerin und Ludwigslust), Fraustadt, Ratibor, Pieg-  
niz, Wisnitar, Schrimm.

5) Die Morning-Chronicle giebt das ganz unverbürgte  
Gerücht, daß auf den Prinzen Albrecht bei einem Spazier-  
ritt am 11ten März aus einer Windbüchse geschossen wor-  
den sey.

6) Herr W. Gore Dufely, der britische Gesandte zu der  
Tripleintervention im Plata hat London am 7ten März ver-  
lassen.

7) Die Tageszitung in Zürich am 11ten März hat mit  
12½ Stimme für und 8½ dagegen die Amnestiefrage eben-  
falls an die Kommission zur Verathung verwiesen.

8) Aus Veracruz vom 31sten Juni ist die bestimmte  
Anzeige eingegangen, daß Sta. Anna gefangen worden ist.  
So berichtet die Hamburger Börsehalle.

9) Nach den amtlichen Listen ergiebt sich, daß die Pforte  
ein regelmäßiges Heer von 150,000 Mann besoldet.

10) Die berückrigte Stelle der Donau bei Linz, der Wir-  
bel und Strudel, ist bei dem niedrigen Wasserstande so fest  
gefroren, daß der seit Jahrhunderten die Schifffahrt beängsti-  
gende Felsen gesprengt und dem Strome dort ein besseres  
Bette gegraben werden konnte.

11) In der englischen Unterhauszitzung vom 12ten März  
erhielt die Einkommensteuer endlich die dritte Lesung und  
ward somit angenommen.

12) Einige Zeitungen, und noch jüngst die Augsburger  
Allgemeine Zeitung lassen den bekannten Dichter Prutz am  
Rhein verhaftet werden; derselbe lebt aber ruhig in Halle  
und gedenkt nach Berlin überzustedeln. Herr Prutz erklärt  
in der Allg. Zeitung die ganze Geschichte für eine dumme  
gemeine Lüge.

13) Aus dem Mecklenburgischen ist gegen die „Gränz-  
boten“ No. 3 p. 140, worin erzählt wurde, daß ein bei  
der mecklenburgischen Gesandtschaft in Wien attachirter Ka-  
valier alle 14 Tage durch den Gesandtschaftskourier feindsel-  
ige Artikel gegen Oesterreich für die Kölnische Zeitung ein-  
gesendet habe, — eine Erklärung bekannt gemacht worden:  
a) daß die mecklenburgische Gesandtschaft in Wien gar keine  
Kourierte sende, sondern stets über die Post schreibe, b) daß  
bei der Gesandtschaft gar kein attachirter Kavaliere sich be-  
finde und c) die Sache gänzlich erdichtet sey.

14) Der Kapitän eines amerikanischen Schiffes hat un-  
ter 21° 10' südl. Breite und 135° 54' östl. Länge zwischen  
Tajiti und Valparaiso eine neue Insel entdeckt, welche er nach  
seinem Schiffe die „Glaubensinsel“ genannt hat.

15) Die Champignontreiberei in Paris hat einen solchen  
Umfang gewonnen, daß ein einziger Gärtner, wenn er seine  
Beete an einander reihte, deren 2 Meilen besitzen würde.

16) Vor Kurzem behauptete in der badenschen Kammer  
ein Redner: „daß zwei Drittheile der deutschen Zeitungen  
von Juden redigirt würden.“

17) Die Bohrversuche in Marienberg im Kreise Weilen-  
kirchen (Rhein) haben zur Entdeckung eines Steinkoh-  
lenlagers geführt.

18) Die Engländer brauchen für jeden Fall ein besonde-  
res Gesetz, und da dieses nicht möglich ist, so bleiben Lau-

sende von Verbrechen entweder ungestraft oder unverhältniß-  
mäßig wenig gestraft. Der Frevler, der die kostbare uner-  
seßliche Vase im britischen National-Museum zerstörte, ist  
zu 3 Pfd. St. oder 2 Monat Gefängniß verurtheilt. Die  
3 Pfd. St. wurden sogleich gezahlt, und der Frevler war  
alsobald frei.

19) In Afghanistan ist eine Pest ausgebrochen, die in  
Kabul so verheerend wüthet, daß täglich an 300 Menschen  
sterben sollen, und vom Verbrennen der Leichen, des fehlenden  
Brennmateriäls wegen, gar nicht mehr die Rede seyn  
soll.

20) Den Polizeistationen längs der Seine in Paris sind  
zehn große Newfoundlandische Hunde, zur Rettung der im  
Wasser Verunglückten, beigegeben worden. Europäische  
Hunde wurden sonst nach Amerika gebracht, um Menschen  
zu zerfleischen, amerikanische bringt man jetzt nach Europa  
um Menschen zu retten. Gott sey Dank, einmal ein schö-  
ner Gegensatz!

21) Neue christ-katholische Gemeinden bilden sich in We-  
sel, Kaub im Nassauischen, Chemnitz, selbst in Köln,  
wo der humane Erzbischof Kayser waltet, regt es sich;  
ferner in Witten und Bochum (Regierungsbezirk Arens-  
berg), in Manheim.

22) Es ist im Werk, den Rhein von seinen Uferzöllen  
deutscher Seits zu befreien, und diese Rheinzollfrage steht Al-  
les in Spannung. Baden geht hier mit gutem Beispiel voran.

23) Man spricht in Berlin, daß die Regierung bei den  
divergirenden Glaubensbekenntnissen der verschiedenen deutsch-  
katholischen Gemeinden, sich für das Schneidemühlener erklä-  
ren werde, als dasjenige, welches durch seinen überwiegend  
dogmatischen Charakter den meisten positiven Inhalt hat.

24) Der National meldet, daß der Marschall Soult in  
einem Rundschreiben an die Kommandanten der verschiede-  
nen Garnisonen, allen Mitgliedern des Heeres untersagt  
habe, sich in den Freimaurer-Orden aufnehmen zu lassen.

25) In Algier am 8ten März gegen 10 Uhr Abends  
explodirte das Pulver in den Magazinen des Artilleriekörps  
auf eine furchtbare Weise; diese Gebäude, der Leuchthurm  
und mehrere andere flogen in die Luft; groß und schrecklich  
ist der Verlust an Menschenleben. Man will Araber in  
Verdacht haben. Die Nachricht kam nach Paris, gerade als  
das Bankett zu Ehren Bugeaud's und der Prinzen gefeiert  
wurde.

26) Der Appellhof zu Köln bestätigte ein freiherrliches, zu  
errichtendes Fideikommiß, wo der älteste Sohn Alles, die  
andern Kindern aber nichts, nicht einmal das Mobiliarver-  
mögen erhalten sollten — nicht, mit dem Erwägungsgrunde,  
daß er so etwas nicht sanktioniren könne, weil dies dem  
Staate Bettler erziehen hieße.

27) In England, namentlich in London, kommt es jetzt  
immer häufiger vor, daß Personen aus Armuth stehlen, um  
nur im Gefängniß unterhalten zu werden. Noch in diesem  
Monate wurde ein dürrstig gekleideter Mann, Namens Ja-  
mes Oliver, vor den Lord Mayor von London geführt, weil  
er zwei Shawls gestohlen hatte, um nur ins Gefängniß zu  
kommen. Es muß doch eine Fäulniß im Leben eines Staa-  
tes seyn, in welchem es dem Verbrechen eher gelingt, Nah-  
rung und Obdach zu finden, als dem wirklichen Elend.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

14. März

6.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Prämumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Löne des Herzens. Eine Sammlung Gedichte von Otto Christoph Freiherr Bubbberg. Zweite vermehrte Auflage. Mitau, 1842. G. A. Reicher. 8. 215 S.

Se feltener in den Ostseeprovinzen es Jemand wagt, mit seinen Produktionen öffentlich aufzutreten, um so freundlicher müssen wir ihn begrüßen, um so rückhaltsvoller was er uns bietet beurtheilen. Es ist hier nun einmal Ton, ebenso das Fremde in den Himmel zu erheben, wie das Eigene herunterzureißen, wenigstens — es mit mitleidigem Achselzucken zu ignoriren. Woher das? Weil wir nicht zugeben wollen, daß hier irgend ein Talent oder Genie geboren werden könne, oder anders gesagt, weil wir uns selbst alle für Talente und Genies halten. Die stehende Lebensart lautet: wenn ich nur wollte, ich machte es besser! D! so wollt doch nur einmal! Wir sind große Kritiker, ich meine ungerechte, wo es gilt, einem Landsmanne in den Weg zu treten. Wir schicken ihn, ohne sein Gutes anzuerkennen, mit nachsichtigem Lächeln nach Haus oder wir zeigen uns mit Selbstbehagen von unsrer ironischsten Seite. Schöne Talente sind unter uns aufgeschossen; in andern Kreisen würden sie, wenn auch gerade nicht hochgefeiert, doch belobt und anerkannt worden seyn, hier mußten sie untergehn, ja, es gelang ihnen nicht einmal sich gedruckt zu sehen. — Was ist die Folge davon? Eine sehr natürliche Scheu öffentlich aufzutreten und eine erzwungene Genügsamkeit, einem kleinen Kreise zu bewahren, was einem größeren Freude und Genuß gewährt haben würde. Uhl and verlangt es anders:

Singe, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald.  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's durch alle Zweige schallt.

Und so soll es auch seyn! Die einzelne Stimme, eine Schiller's, eine Goethe's-Stimme, ist schön, aber selten; viele, wenn sie nur im harmonischen Akkord zusammenklingen, schlagen mit ihren Tonwellen nicht minder ergreifend an die Herzen ihrer Zuhörer. Doch diese eben sollen sie bei uns nicht finden. Darum haben in neuerer Zeit, unsre Dichter ihre Lieder hinausgetragen nach Deutschland, dort fröhlich mitgesungen und man ist ihnen freundlich entgegengekommen, freundlicher als es ihnen hier je begegnet wäre. Freilich, nach einer Auerkennniß vom Auslande her, ließ man ihnen hier auch etwas von Lob und Auerkennung zukommen, ich glaube aber fast, man wollte es lieber als Schmeichelei angenommen sehn. Doch ich eile zu meiner Anzeige, und behalte es mir vor, bei anderer Gelegenheit die vorangeschickten Bemerkungen zu belegen.

Schon im Jahre 1823 gab Herr D. Chr. v. Bubbberg ein Bändchen Gedichte unter oben angeführtem Titel in Heidelberg heraus. Vor mir habe ich eine zweite mit 41 Gedich-

ten und 18 Distichen vermehrte Ausgabe. Der Verf. gehört einer früheren Periode an. Im Jahre 1772 geboren, bezog er, nachdem er sich in seinem Vaterlande vorbereitet hatte, 1789 die Universität Göttingen. Bürger und Fiorillo leisteten sein Studium auf Kunst, Alterthümer und Dichtkunst hin, und es erschien schon 1792 eine Vertheidigung des Vasari von ihm, die später wiedergedruckt worden ist. Viele seiner Gedichte mögen auch jener Zeit angehören, jener schönsten Periode unsrer Dichterzeit, und es ließe sich wohl der Verfasser zwischen die beiden Brüder Jacobi stellen. Er besitzt mehr Beschaulichkeit als Johann Georg, mehr poetische Beweglichkeit als Friedrich Heinrich. Achtungswerthe Gesinnung spricht sich in dem Ganzen aus, und möchte ich auch manches gegen die Form (namentlich Vernachlässigung des Reims) aussetzen haben, so ist ja, gerade in neuerer Zeit, die Form so häufig als Nebensache behandelt worden, daß auch ich sie gern als etwas Gleichgültiges betrachten will. Dagegen hervorheben muß ich, das sittliche und religiöse Princip, daß in schönem Einklange alle Lieder durchzieht. Es sey mir vergönnt, hier einige anzuführen.

### Liebesdauer.

Und lebte ich auch hundert Jahre,  
Stets fühlte doch noch Liebe ich;  
Und lieg' ich selbst schon auf der Bahre  
Verklärt mir neu die Liebe sich.

Ja ewig ist der Liebe Walten,  
Ihr milder Geist ist Gottes Geist;  
Ein liebend Herz kann nie veralten,  
Es lebet durch der Liebe Geist.

D! Lust aus Wonne reich gewoben,  
Wenn Liebe sich um Liebe giebt!  
Zur Himmelsliebe wird erhoben  
Wer hier auf Erden treu geliebt.

Drum sprech ich: ewig währt die Liebe,  
Ihr milder Geist, ist Gottes Geist!  
Anbetend heg' ich ihre Triebe,  
Wie schwach auch hier mein Lied sie preist!

### Der Schmetterling.

Wie ist, o Schmetterling! so schön Dein Loos!  
Geboren in des Frühlings Wonnetagen  
Stirbst Du dahin, wenn Ros' und Veilchen sterben;  
Darfst lebend frei um jede Blume werben,  
Zu der Dich leichten Spiel's die bunten Flügel tragen,  
Und tauchst berauschend Dich in ihrer Düfte Schoos! —

Ah! wer es theilen dürft! Dein süßes Loos!  
Wie Du, könnt' ruh'n am Kelche duft'ger Blüthen,  
Gewiegt wie Du in Wonnen ungemessen,  
Ein Spiel der Gegenwart sich selbst vergessen; —

Und wenn die letzten Strahlen ihres Licht's verglühten,  
Wie Du, verschwimmen dürft' im weiten Aetherschooß!

### Uebersetzung der Immermann'schen Gedichte.

Frischer Schoß, Du wirst zum Stamme,  
Bist kein nasser, mind'ger Strauch.  
Solch Gestrüppe bringt nur Rauch!  
Aber Du versprichst uns Flamme!  
Göthe lieb von seinem Heerd  
Dir den Funken, der sie nährt. —

Die Dichtung zu Ende des vorigen Jahrhunderts, mit ihrer Vorsicht und Umsicht, mehr betrachtend als aufregend, tritt lebhaft bei Lesung der Gedichte unsers Verfassers vor unser Auge, und wir erholen uns an derselben während des Lagerlärms und Feldgeschreies der neuen politisirenden Bravoursänger. Doch unser Verfasser lebte darum nicht bloß den Idealen, der Erde Treiben und Leiden fand bei ihm ein offenes Herz und ein theilnehmend Wort. Vor langer Zeit schon, als noch wenig Aussicht war, die Nationalen der Ostseeprovinzen zu emancipiren, und bei gelegentlichem Gespräch, sich wohl wenig Interesse für den Gegenstand äusserte, sang er voll tiefen Mitgefühls:

„Seh mir gegrüßt! Schon lang' mit bangem Sehnen  
Hat diesen Tag mein fühlend Herz erlehrt,  
Daß, tief bewegt von ärmrer Brüder Thränen,  
Nunmehr des Rechtsgefühls Sieg begehrt.“

Und als die Aufhebung der Leibeigenschaft in seinem Vaterlande nun wirklich beschloßen war, jubelte er:

„Nahe bald, das höchste Glück des Lebens  
Führt für mich dein Morgenroth herauf.“

Schließlich muß ich noch der Uebersetzung (der Verfasser hat auch Hebel's alemannische Gedichte mit anerkannter Gewandtheit ins Hochdeutsche übertragen) des Lord Byron'schen Traumes, als einer sehr gelungenen, erwähnen, und führe, ihrer Schönheit wegen, die Zueignung zu dieser Uebersetzung hier wörtlich an:

U n t e r v. W. — d.

Des Körpers Siechthum ist des Geistes Grab;  
Der Fittig sinkt, es spannt der Geist sich ab,  
Und ach! was ist der Mensch, ist ihm der Geist gestorben?  
So siehe mich, so richte was ich schuf; —  
Mich trieb mit Macht ein inn'rer lieber Ruf,  
Daß ich, trotz schwacher Kraft, um schweren Sieg geworben.

Zu End' hab' ich's gebracht — ob auch vollendet,  
Was blöden Sinnes ich mir frevelnd zugemuthet? —  
Ach! für ein Traumbild hat auch mein Herz einst geblutet,  
Des Sehnsens Straß und Lohn, mir Leid und Lust gespendet! —

Und so riß mich die Arbeit fort und fort;  
Es lebte Zeit und Stund' — ich sah den Ort,  
Ich hör' der Stimme Laut — ich war in fremden Welten! —  
War's thöricht nicht? — ein Traum ja war es nur;  
Darf irren uns des lust'gen Schattens Spur? —  
Du lächelst freundlich mir — giebst auch das Recht zu schelten?  
Ja, folgen muß das Herz, von Phantasie erhoben,  
Des Geistes Herschermort — wie sich's auch streubet;  
Preis sey des Geistes Macht! — sie wecket, treibet,  
Und zaubert in die Nacht des Frostes Licht von Oben! —  
Waldheim.

### A u f f ä t z e.

#### Die Eisenbahn zur Verbindung der Wolga und des Don.

Der folgende, von dem Oberjägermeister Wasiltschikow, im Namen eines sich bildenden Vereins eingereichte Plan, zur Ausführung und Benutzung eines Schienentweges zwischen den genannten Flüssen, ist Allerhöchst bestätigt (mit Ausnahme eines weiter unten zu erwähnenden Punktes), und dessen Verwirklichung begonnen worden.

Man beabsichtigt zwischen der Wolga und dem Don einen mit Zugvieh zu befahrenden Schienentweg, nach Art der in den amerikanischen Freistaaten und auch in Oestreich bestehenden, anzulegen. Es sollen auf demselben Kaufmannsgüter und andere Lasten, mittelst eigens dazu einzurichtender Wagen, durch Pferde oder Ochsen von einem Fluß zum andern befördert werden, und dabei 1) eine schnellere und pünktlichere Beförderung; 2) eine möglichst ansehnliche Herabsetzung der Transportkosten, sowohl zum Besten der Regierung als für Privatleute, und 3) ein Mehrgewinn für die Fuhrleute erreicht werden, die jetzt jede Beförderung auf gewöhnlichem Wege besorgen, nach Anlage der Eisenbahn aber in gleicher Zeit eine größere Zahl von Fahrten machen werden.

Die zu diesem Ende zusammentretenden Aktionäre nennen sich: „der Verein für die Pferde-Eisenbahn zwischen Wolga und Don.“ Nach einer vollständigen Veranschlagung wird zum Bau des mehrgenannten Weges mit allem Zubehör ein Kapital von 200,000 S. R. erfordert, welche man durch Ausgabe von 800 Aktien je zu 250 S. R. aufzubringen gedenkt. Es können jedoch auch Hälfte dieser Aktien in Gestalt von Coupons gekauft werden, und man hofft, daß sich in Folge davon auch viele Anwohner der Wolga und Mitglieder des Donischen Kosaken-Heeres bei jenem Unternehmen und bei dem davon zu hoffenden Gewinn theilhaben werden. Die genannte Summe von 200,000 Silber Rubel, enthält auch die für die letzten 6 Monate des Jahres 1843 zu leistenden Zahlungen an Gehalt für den an der Baustelle verbleibenden Obergesehen, für dessen Gehülsen und für einen Ingenieur, ferner an Miete, Heizung und Beleuchtung der Wohnungen für dieselben, so wie an Lohn für Schreiber, Bauaufseher und Wächter und zum Unterhalt eines Komptoirs in St. Petersburg. Der Bau selbst wird im Jahre 1844 begonnen. (Eine auf die Kosten dieses Baues bezügliche Beilage giebt die Länge der gesamten Bahn zu 60 bis 70 Werst an. Es sollen zu derselben unter andern 12,000 tannene Querschwellen zu je 3 Sagen Länge, 24,000 eben so lange Schienen Unterlagen von demselben Holze, 52,000 30pfündige Eisenschienen zu je 9 bis 10 englischen Fuß, 35,000 Schilfbündel von je 2 Sagen Länge (um den ganzen Schienentrang zu bedecken und gegen Frost und Schneefürmen zu schützen) verwendet, und 150 Wagen von verschiedenen Größen gebaut werden. Von hölzernen Gebäuden, die zur Nugbarmachung der Bahn gehören, werden am Anfange (an der Wolga) ein Stall für 150 Pferde mit einem Schuppen für die Wagen, in der Mitte und am Ende der Bahn zwei ähnliche Stallungen zu je 75 Pferden; drei Wohnhäuser für resp. 75 und 40 bis 50 Fuhrleute, neben den erstgenannten und den zwei andern Stallungen, so wie 10 Wächterhütten und zwei Beamtenwohnungen erwähnt. Die Gesamtausgaben sind: für die Verarbeiten zu 8334



S. R., für den Bahnbau zu 181,666 R. S., für den Häuserbau zu 10,000 R. S. veranschlagt).

Die Vorarbeiten nahmen am 13ten Juli 1843 ihren Anfang und die gesammte Ausführung des Baues geschieht im Laufe des Jahres 1844 und während eines Theiles des folgenden Jahres, so daß im Jahre 1845 die volle Wirksamkeit des Instituts anhebt.

Nach Vollendung der Bahn werden zu jährlichen Ausgaben 63,700 Silber Rubel bestimmt und von dem Ertrage des Unternehmens abgerechnet werden. Zur Erlangung von Aktien wird eine Subskription in Büchern, die durch die Unterschrift der Begründer des Unternehmens beglaubigt sind, eröffnet und sodann über die Empfangnahme und die Beschaffenheit der Aktien selbst in den Zeitungen das Nöthige bekannt gemacht werden.

Die Subskribenten auf Aktien oder Halb-Aktien haben sofort den gesammten Betrag derselben zu leisten. Die eingekommene Summe von den Begründern des Unternehmens wird erst 6 Monate nach der Aufforderung zum Zeichnen auf die Baukosten verwendet, bis dahin aber im Namen der Aktionäre in den Kaiserlichen Reichsbanken (Kredit-Instituten) angelegt werden. Einem einzelnen Theilnehmer werden nicht mehr als 40 Aktien verabsolgt. Die Aktien können nur durch einen Cessionsvermerk auf der Rückseite an andere Besitzer überlassen werden, auch muß ein solches Unterlassen jedesmal den Hauptunternehmern angezeigt und von diesen in ihre Bücher eingetragen werden. Die Aktienzeichnung wird von dem Tage der Ankündigung in den Zeitungen ein halbes Jahr lang fortgesetzt, in dieser Zwischenzeit aber, von den Hauptunternehmern ein bereits gewählter Ingenieur und das sonst erforderliche Personal zur endlichen Entscheidung über den Anfangspunkt und die bequemste Richtung der Bahn, nach der Wolga abgesandt werden. Dieselben werden zugleich das Nivellement der gewählten Strecke besorgen, und definitive Erkundigungen über die Preise der Materialien und über den Arbeitslohn einziehen. Die dabei vorkommenden Reisekosten, so wie andere Ausgaben während jener 6 Monate, werden einstweilen von den Hauptunternehmern bestritten, die sich nur erst nach Ablauf des mehrgenannten Termins, eine Erstattung derselben aus dem zusammenengeschossenen Kapital vorbehalten.

Die Begründer der Pferde-Eisenbahn zwischen Wolga und Don sind: der Oberjägermeister Dmitri Wasiljewitsch Wasiltschikow, der wirkliche Staatsrath Andrei Iwanowitsch Saburow und der Kommerzienrath Nikita Afimowitsch Popow.

Gleich nach der Allerhöchsten Bestätigung dieses Statutes schreiten die Hauptunternehmer zur Eröffnung der Aktienzeichnung und zu andern Vorarbeiten, und wählen unter den ersten Zeichnern, nach eigenem Gutbefinden, zwei Mitarbeiter oder Deputirte (? Deputaty) um sich mit ihnen gemeinschaftlich zu einem einstweiligen Verwaltungsrath zu konstituiren. Diese Deputirten gehen auch später in den Vorstand der Gesellschaft über, und können nicht eher, als nach zwei Jahren, durch andere ersetzt werden.

Nach Unterbringung sämtlicher Aktien und Einziehung der früher erwähnten definitiven Aufschlüsse, werden alle anwesenden Aktionäre durch die Hauptunternehmer hiervon benachrichtigt, und diese (d. h. die anwesenden Aktionäre) wählen sodann aus ihrer Mitte einen bleibenden Vorstand, welcher nach den für solche Fälle gesetzlichen Vorschriften

(vom 6ten December 1836) zu wirken hat. Da die oben genannten Begründer dieses gemeinnützige Unternehmen erdacht und darauf viele Mühe und auch Kosten verwendet haben, ehe sie noch auf eine Wiedererstattung rechnen konnten, so behalten sie das Recht, mindestens zwei Jahre nach der Wirksamkeit der Bahn zu dem bleibenden Vorstande, zugleich mit den übrigen Direktoren zu gehören. Sie dürfen sogar ihrerseits erst nach Ablauf der genannten Zeit aus jener Stellung ausscheiden.

Die Verwaltung der Gesellschaft hat ihren Sitz für immer in St. Petersburg. Sie führt ihre Geschäfte und Rechnungen nach kommerziellen Grundsätzen. Sie erhält ihr eigenes Siegel. Für deren innere Angelegenheiten, deren Rechnungslegung und die Entscheidung streitiger Fälle dienen die oben genannten gesetzlichen Vorschriften als Grundlage.

Außer dem Hauptkomptoire der Verwaltung in St. Petersburg wird sogleich ein anderes an der Bahn selbst, und zwar an demjenigen Punkte begründet, von welchem die Lastwagen nach dem Don hin abgehen werden. Dasselbe wird anfangs die Bauangelegenheiten, in der Folge aber die gesammte Bahnverwaltung zu leiten, und dann auch eines seiner Mitglieder nach der Landungsstelle am Don abzuordnen haben. Während des Baues werden von den Beamten dieses Komptoirs monatliche Berichte über den Fortgang des Unternehmens an den Vorstand eingesendet, und von diesem nach je vier Monaten den Aktionären durch die Zeitungen mitgetheilt werden.

Nach dem ersten Jahre der Wirksamkeit der Bahn, das ist im Laufe des Jahres 1845 verpflichtet sich der Vorstand, den Aktionären über folgende Punkte Rechnung zu legen:

- 1) über sämtliche Ausgaben und Einnahmen;
- 2) über den Werth der Gebäude, Wagen und der sonstigen Effekten;
- 3) über die im künftigen Jahre bevorstehenden Ausgaben;
- 4) über den Rein-Ertrag und dessen Vertheilung auf jede Aktie, wobei zugleich von Seiten des Vorstandes der Termin zur Auszahlung dieser Dividenden in den Zeitungen bekannt gemacht wird.

Die baar eingehenden Summen für die Benutzung der Bahn werden an den Vorstand abgeliefert, welcher dieselben sogleich in den Reichsbanken anlegt. Ueber die Abfertigung dieser Summen und den Vorbehalt eines Theils derselben, für die Ausgaben an Ort und Stelle, werden die Verwalter des Komptoirs an der Wolga zu seiner Zeit vollständige Instruktionen erhalten. Es wird dabei festgesetzt werden: den Absendern von Lasten den Fuhrlohn durchaus nicht zu kreditiren, und andererseits die am Ufer in Empfang genommenen Waaren, nach Einrichtung des Fuhrlohnes für dieselben, ohne jeden Vorzug zu befördern. Die Auslagen, welche die Begründer der Eisenbahn während des ersten Halbjahres vor dem Verkaufe der Aktien, aus ihren eigenen Mitteln bestritten haben, um die oben erwähnten Vorarbeiten zu veranlassen, werden ihnen durch unentgeltliche Verleihung von 16 Aktien für einen jeden ersetzt. In der Folge erhalten auch die den Begründern der Bahn zugeordneten Verwaltungsmitglieder für ihre Mühe den fortwährenden Genuß von zwei Procent des Rein-Ertrages oder der Dividende, selbst wenn sie mit der Zeit an der Verwaltung nicht mehr Theil nehmen sollten. Sollte das zum Bau der

Eisenbahn nöthige Kapital nicht vollständig einkommen und die Ausführung des Projektes daher dem Vorstande unmöglich scheinen, so erhalten die Aktionäre ihre Einzahlungen aus den Reichsbanken, wo sie aufbewahrt worden, zurück.

Sollte ferner gegen alles Vermuthen die veranschlagte Summe von 200,000 Silber Rubel zum Baue nicht ausreichen, so werden die Begründer berechtigt seyn noch für 40,000 Silber Rubel Aktien zu freiren, wovon sie zugleich die Regierung benachrichtigen. (Diese letzte Bedingung ist, wie oben angedeutet, dahin abgeändert worden, daß die Begründer der Gesellschaft nur nach einer vorher erlangten Erlaubniß von Seiten der Regierung zur Kreirung jener neuen Aktien schreiten dürfen.)

Sollten bereits nach Eröffnung der Bahn, die Aktionäre in Uebereinstimmung mit dem Vorstande die Fortdauer des Instituts nicht für vorthellhaft erachten, so hat der Vorstand das Vermögen der Gesellschaft zu liquidiren, nach den Vorschriften des 48. Artikels der Beilage zum 1834. Abschnitt des Ewob Sakon. Grajd. Sobald die Bahn in Anwendung getreten ist, soll der sechste Theil des Rein-Ertrages jährlich ohne Abzug in den Reichsbanken angelegt werden, bis daß diese Einzahlungen sich auf 65,000 Silber Rubel erheben, welche dann als Reservesonds dienen. Dieses Kapital wird ausschließlich auf Verbesserung des Instituts verwendet und aus dem Rein-Ertrage auch fernerhin ergänzt werden, so daß es sich immer auf gleichem Werthe erhalte. Das Uebrige des Rein-Ertrages wird aber nach den gewöhnlichen Grundsätzen unter die Aktionäre vertheilt werden, so wie auch dessen voller Werth, wenn etwa einmal gar keine Ausgaben vorkommen sollten.

Sollten nach Eröffnung der Bahn in Folge zweckmäßiger Verwaltung nicht das genannte Anlage-Kapital von 200 000 Silber Rubel gebraucht werden, so wird der Rest desselben gleichfalls zu dem Reservesonds geschlagen. Ohne vorherige Genehmigung der Regierung wird an diesem Statute durch- aus nichts geändert.

### Literär-geschichtliches.

Dreihundert und sechsundvierzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 7ten März 1845.

Der best. Sekretär legte, nach Eröffnung der Sitzung, drei mathematische Aufgaben vor, die Hr. Kandidat Ferdinand Torny, schon sonst durch seine Uebersetzungen aus dem Latein und Russischen rühmlich bekannt, der Gesellschaft hatte überreichen lassen. Sie führen folgende Ueberschriften:

- I. Vier neue analytisch-geometrische Beweise des pythagoräischen Lehrsatzes.
- II. Aus den drei gegebenen Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks und einem seiner spitzen Winkel die trigonometrischen Funktionen der Hälfte desselben Winkels darzustellen.
- III. Erklärung einer Stelle aus Cardan's 16. Buche de subtilitate, das de scientiis überschrieben ist.

Herr Kollegienrath Professor v. Pauker drückt sich über dieselben nachstehend aus: Ueber I. „Da dieser Satz die einfachste geometrische Maßgleichung ausdrückt und allgemeinen Sätzen zum Grunde liegt, so ist es wenigstens lehrreich, zu sehen, wie aus solchen, durch bestimmte Voraussetzungen,

wieder auf jene geschlossen werden kann. Dieses zeigt nur der Verf. zuerst an der Gleichung des Kreises, sodann an einem Kreise, welcher dem rechtwinkligen Dreieck eingeschrieben ist. Hierbei tritt der Umstand ans Licht, daß, wenn zu der Summe zweier Zahlen eine dritte zugelegt und weggenommen wird, das Produkt der Ergebnisse nur dann dem doppelten Produkt jener Zahlen gleich seyn kann, wenn die Summe der Quadrate jener Zahlen dem Quadrate der dritten gleicht. — Hierdurch wird nun der Verf. zu dem Aufsatze II geführt; wo die Eigenschaften eines rechtwinkligen Dreiecks, in welchem ein Kreis beschrieben ist, weiter entwickelt werden. Hier sind nämlich die Winkel des Dreiecks durch die von der Kreismitte gehenden Strahlen in die Hälfte getheilt. — Im III. weist der Verf., in Veranlassung einer Bemerkung in Käftners geometrischen Abhandlungen, nach, daß jene, wegen mangelnder Figur, undeutlich gefaßte Stelle Cardan's die bekannten Eigenschaften der Sehnen eines dem Kreise eingeschriebenen regelmäßigen Vielecks ausagt.“

Danksagungsschreiben für erhaltene Aufnahme-Diplome waren eingegangen von Herrn Alexander Baron von Stieglitz in St. Petersburg und Hrn. Oberlehrer Wilhelm Maczewsky in Dorpat, und, wie der Sekretär anzeigte, war die antiquarische Sammlung von dem hiesigen Gold- und Silberarbeiter, Herrn Dannenberg, mit drei in Pompeji ausgegrabenen thönernen Lampen, wie sie zum täglichen Gebrauch üblich gewesen sind, und das numismatische Kabinet, von dem Gutbesitzer, Herrn v. Siwicki, mit mehreren nicht häufig vorkommenden polnischen Silbermünzen aus der Regierungszeit Sigismund III. bereichert worden.

Hr. Dr. Koeler las den letzten Abschnitt seines Aufsatzes über die Sprichwörter, welcher sich vorzüglich mit den italienischen und englischen beschäftigte. Von den erstern wies der Herr Verfasser nach, daß sie dem Betrage und der Gaunerei oft das Wort reden, während er die praktische Richtung der letztern hervorhob. Zuletzt wurde noch eine Reihe altgriechischer Sprichwörter angeführt.

Beschlossen wurde die Sitzung mit einer von Herrn Gymnasiallehrer Pfingsten vorgelesenen philosophisch-historischen Abhandlung des Hrn. Adj.-Prof. Kästner zu St. Petersburg: „Versuch, die vielfältig anerkannte Wahrheit, daß sich die Geschichte auf Psychologie gründe, auf eine großartige Erscheinung des Mittelalters, auf das Mönchthum, anzuwenden.“ — Der Hr. Verf. entwickelt das Entstehen des Mönchthums aus psychologischen Gründen und weist den Unterschied nach, der in der Ausbildung des germanischen und slavischen statfinden mußte. Schwäche der Erkenntniß und des Willens waren die individuellen Bedürfnisse, aus denen das Mönchthum entsprang, der Zweck, im Geiste des neuen Standes zu wirken, war der Grund zu der historischen Wichtigkeit des Instituts. So im Abendlande, wo aus dem Mönchthum die Propaganda und die Hierarchie erwuchs. Anders in der russischen Kirche, wo das Mönchthum gar nicht nach Außen wirkend erscheint, wo wir keiner eigentlichen Propaganda begegnen. Hier sehen wir keine verschiedene Gelübde, keine Orden, keine selbstständige Institute, sondern nur ein Mönchthum des abgeschiedenen Lebens, wodurch auch ein ganz verschiedenes kirchlich-politisches Leben bedingt wird.

17. März

**Mitauische Zeitung.**

1845.

N<sup>o</sup> 22.

Achtzigster Jahrgang.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Verfechten sind direkt an das Kurländische Gouvernements-Postkommissar zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.**

**Allerhöchste Verordnungen.** Bisher wurden alle zu Rekruten abgegebene Landstreicher und Verbrecher zur vorläufigen Prüfung und Korrektur den Festungs-Arrestanten-Kompagnien übergeben und die Festungen dadurch mit Verbrechern überfüllt. Aus der Entlassung solcher Arrestanten, nach Ablauf der für sie bestimmten Arbeitszeit, in die Armee, ohne gehörige Prüfung und Ueberzeugung von ihrer Besserung, gingen nachtheilige Folgen für die Truppen hervor. Zur Beseitigung dieser Mißstände haben S. M. der Kaiser unter Anderem Allerhöchst zu befehlen geruht, in Zukunft von solchen zu Rekruten abgegebenen Landstreichern und Verbrechern diejenigen, welche ein Alter von 17 bis 24 Jahren erreicht haben, zur Prüfung in die bei den Garnison- und Linien-Bataillonen errichteten Korrektions-Abtheilungen zu senden, die über 25 Jahre alten wie bisher den Festungs-Arrestanten-Kompagnien zu übergeben, und nur alsdann, wenn die Chefs dieser Kompagnien unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit bezeugen, daß sie zuverlässiger Führung und würdig sind, in den Reihen der Armee zu dienen, in die inneren Garnison- und in die Linien-Bataillone, so wie auch in die Garnison-Artillerie, in letztere jedoch nicht mehr als einen Mann auf je 25 Artilleristen, die zu Arbeiten untauglichen Militär-Arrestanten aber, nach vor Ablauf der für sie bestimmten Arbeitszeit, in die Civil-Arrestanten-Kompagnien überzuführen oder nach Sibirien zur Ansiedlung zu schicken.

— S. M. der Kaiser haben Allerhöchst zu bestätigen geruht, an allen Chaussees, an welchen sich Baumpflanzungen befinden, dieselben beizubehalten und in gehörigem Zustande zu erhalten, fortan aber an Chaussees keine Bäume mehr zu pflanzen.

**St. Petersburg, vom 28sten Februar.** Die heutige St. Petersburger Zeitung No. 46 enthält den Allerhöchsten Ukas an den Oberbefehlshaber des abgesonderten kaukasischen Korps Grafen Woronzow, und im Auszuge den am 31sten Januar bestätigten Theil aus dem neuen vollständigen Ustaw für die Verwaltung der Armeen in Kriegs- und Friedenszeiten, der die Rechte und Machtvollkommenheit des Oberbefehlshabers einer Armee enthält.

**Neues aus dem Reiche.** In der Residenz bieten sich Personen an, um Unterricht im Daguerreotypiren und in der Galvanoplastik zu ertheilen. — Im Kalugaschen Gouvernement hat seit dem Jahre 1840 ein Herr Kristordch von englischen und französischen Ingenieuren eine große Papierfabrik anlegen lassen, welche ausser der Vorrichtung für das Papier ohne Ende auch Glaser-Maschinen, Luftpumpen, Selbst-Leim-Maschinen u. s. w. enthält. Proben des Papiers sind vor Kurzem zur Ansicht nach Paris gegangen; Voss- und Zeichen-Papier sind zur größten Stufe der Vollendung gelangt; es soll kein besseres in Paris und London

geben. Die Fabrik beschäftigt 250 Arbeiter unter der Aufsicht englischer Meister und Maschinisten, welche jährlich bis zu 50,000 Rieß verfertigen. Das Fabrikat wird besonders in Charkow verkauft. Gegenwärtig macht ein Kaufmann aus Moskau, der die ganze vorräthige Masse gekauft, mit diesem Papier große Geschäfte in St. Petersburg. — In Kertsch wurde bei einige Tage anhaltendem Südwinde bereits am 24sten Januar Meerenge und Quarantänebucht vom Eise befreit und am 25sten war die Schifffahrt durch die Ankunft zweier Schiffe, von denen eins aus Messina mit einer Ladung Apselstinen und Citronen, eröffnet. Dagegen schaltete in Odessa am 11ten Februar noch der Winter mit einer für die dortige Gegend unerhörten Strenge. Kälte 16° Reaumur, starker Schneefall und vollkommen feste Schlittenbahn, wie sie seit Menschengedenken nicht gewesen. Der Krandampfer „Odesa“ kam am 6ten Februar aus Konstantinopel, konnte aber wegen der 2 bis 3 Werst in das Meer sich ausdehnenden Eisdecke nicht einlaufen, sondern mußte nach Sewastopol gehen. — Im Laufe des Jahres 1844 sind in Marwa 117 Fahrzeuge (10,189 Last) angekommen, wovon 70 mit Ballast und 47 mit Ladung; von dort ausgelaufen sind 119, demnach 31 weniger angekommen und 29 weniger abgegangen als im Jahre 1843. Der Gesamtwert der Einfuhr betrug im Jahre 1844: 444,349 Rub. Silb., und im Jahre 1843: 373,576 Rub. Silb.; der Gesamtwert der Ausfuhr im Jahre 1844: 594,941 R. S., und im Jahre 1843: 869,760 R. S. Die Handelsbewegung war also im Jahre 1843 groß: 1,243,336, im Jahre 1844 dagegen: 1,039,290 Rub. Silb. M. — In Bernau liefen im Jahre 1844 ein: 94 Schiffe, 56 aus dem Auslande, von denen 33 mit Ladung und 38 aus russischen Häfen; absegelten: 56 nach dem Auslande und 37 nach russischen Häfen. Es liefen also 11 fremde Schiffe weniger ein als im Jahre 1843 und 7 weniger aus nach dem Auslande. Der Werth der Einfuhr im Jahre 1844 stieg auf 99,327 R. S. (24,973 R. mehr als 1843) und der Ausfuhr auf 899,149 R. S. (17,885 R. weniger als 1843); die Zolleinnahme betrug 122,495 R. S. Die Handelsbewegung im Jahre 1844 war also 998,476 Rub. Silb. (3819 Rub. mehr als 1843).

**Ausland.**

**La Plata-Staaten.** Die Unabhängigkeit der orientalischen Republik von Uruguay wurde unter Vermittelung der britischen Krone im Jahre 1828 hergestellt, und das Entstehen dieses neuen Staats war das wichtigste Resultat der Mission Lord Ponsonby's zur Beilegung der Differenzen zwischen Brasilien und der argentinischen Republik. In dem Vertrage, welcher dem langen und blutigen Kriege zwischen Dom Pedro und der Regierung von Buenos-Ayres um die Oberherrschaft über das Gebiet von Montevideo ein Ende

machte, wurde ausdrücklich bestimmt, daß die Unabhängigkeit des neuen Staates absolut seyn, und die im Lande auf fünf Jahre zurückbleibenden Truppen in keiner Weise sich in die politischen Angelegenheiten desselben mischen sollten. Aber die ganze Politik Rosas während des gegenwärtigen Krieges ist eine schmachvolle Verletzung dieser 1828 unter Vermittelung Englands gegen Brasilien eingegangenen Verbindlichkeiten. Indem er zu Gunsten eines der Bewerber um die höchste Gewalt in der Banda Oriental (Dribe's) einschreitet und die Streitkräfte von Buenos-Ayres gegen Montevideo führt, hat er thatsächlich den Streit um die Oberherrschaft der bestrittenen Provinz erneuert, und alle Mächte, welche die Unabhängigkeit der montevidianischen Republik anerkannt und Handels-Verbindungen mit diesem Staate angeknüpft haben, sind durch diese Erneuerung beleidigt, da die Folge des Falls von Montevideo oder der Niederlage Rivera's nicht allein die Wiedereinsetzung Dribe's, sondern auch die Oberherrschaft von Buenos-Ayres über eine Provinz seyn würde, die feierlich von der argentinischen Republik getrennt worden ist. Rosas hat senach die Bedingungen des Vertrags von 1828 offenbar verletzt, und wenn man seinen Triumph gestatten wollte, würde Brasilien betrogen, England getäuscht und Montevideo vernichtet seyn. Herr Gore Duseley, der britische Gesandte am La Plata, wird indeß in einem Monat den Ort seiner Bestimmung erreicht haben. Die Dringlichkeit der Sache und die kritische Lage der dortigen britischen Unterthanen machen die Mitwirkung anderer Staaten zu einem Gegenstande untergeordneten Interesses, obschon wir nicht zweifeln, daß die französische Regierung mit uns hierin übereinstimmt. Das Aufhören des Krieges, die Herstellung eines dauernden Friedens, die Entfernung der argentinischen Truppen innerhalb ihrer eigenen Grenzen und die Befestigung politischer Ruhe und kommerzieller Sicherheit in Montevideo sind Zwecke, deren Erreichung allen Handel treibenden Nationen willkommen seyn wird, und die auch durch die Intervention Englands allein herbeigeführt werden können.

**Großbritannien.** Das im Parlament zur Sprache gebrachte Gerücht der Pariser Presse von dem Ankauf der Halbinsel Kalifornien veranlaßt die Times zu einer Beschwerde über die ewigen Eifersüchteleien der Franzosen, welche unfähig, die wahre Politik Englands zu begreifen und nachzuahmen, ihren Unmuth über irgend getäuschte Erwartungen durch Argwohn und Verleumdung Luft machen. „Es giebt nichts,“ schreibt die Times, „was wir sehnlicher wünschen, als der französischen Nation eine große Thatfache in Ruhe begreiflich zu machen, nämlich: daß auf dieser Seite des Kanals ein gänzlich freisicheres von jenen Eifersüchteleien herrscht, die kein Franzose zu verbergen im Stande ist, wenn er auch nur zehn Minuten zu uns spricht. Jeder Engländer würde sich freuen, wenn er hörte, daß Frankreich, ohne der übrigen Welt zu nahe zu treten, eine volkreiche und fruchtbare Kolonie in irgend einem Theile der Erde angelegt, oder selbst eine ehrenhafte Eroberung gemacht hätte. Niemand, sey es Herzog oder Bauer, Laie oder Geistlicher, würde hier im Geringsten sich beschweren, wenn er hörte, die Franzosen „unterminirten“ alle Wilden der Erde, so lange sie nur nicht dieselben zugleich vertilgten und mit uns einen Streit suchten. Aber man kann nicht eine Minute lang mit einem Franzosen oder einer Französin verkehren,

ohne sie die absurde und verabscheuungswürdige Klage über unsere vermeintliche Erstrebung der Weltherrschaft aussprechen zu hören. Philippisten, Karlisten oder Republikaner, alle sind darin sich gleich. Die Demüthigung Englands ist des Franzosen großer Stolz. Wer sie bewirkt, dessen Thron steht sicher in den Herzen des Volkes. Wenn der Herzog von Bordeaux durch irgend einen merkwürdigen Zufall in die Lage versetzt würde, zwanzig englische Dampfer in den Grund bohren oder 20,000 englische Seeleute tödten zu können, er würde morgen als Heinrich V. ausgerufen werden. Es giebt kein Kafé, keine Promenade, keinen Privatzirkel in Frankreich, wo nicht die englische Aristokratie, die englische Kirche, die englische Souverainin, englisch Fabriken und Kolonien, kurz alles Englische angegriffen wird. Unsere größten Opfer geben Anlaß zu den schmächtigsten Beschuldigungen. In demselben Blatt, der Presse, in welchem das Gerücht von dem Ankauf Kaliforniens enthalten ist, steht eine Stelle aus dem Berichte einer Kolonisations-Gesellschaft, worin unsere Verbrechen aufgezählt werden und worin es heißt, daß die ganze Entschädigung von 500 Millionen Fr., welche wir für die Sklaven-Emancipation gezahlt haben, ein fluchwürdiger absichtlicher Schritt zum Verderben der Kolonien aller anderen Nationen gewesen sey. Wir können nur darauf antworten, daß eine solche Gesinnung, ein solches Urtheil, nicht einen Augenblick in der Brust eines Engländer gegen seinen schlechtesten und entschiedensten Feind Raum finden könnte.“

**Frankreich.** Nach einer mehrtägigen geräuschlosen Verhandlung über das Pensionsgesetz war die Deputirtenkammer am 8ten März zum Schluß gekommen, und als nun über die Annahme des Entwurfes abgestimmt wurde, ergaben sich 157 schwarze gegen 32 weiße Kugeln, also ein verwerfendes Votum, das nur dadurch möglich ward, daß die konservative Partei in Masse ihren Posten verlassen hatte. Glücklicherweise für die Minister ist die Abstimmung ungünstig, denn zu einer regelmäßigen Endabstimmung sind wenigstens 230 Mitglieder erforderlich, aber es ist abermals ein sprechendes Zeugniß des Zerfalls der konservativen Partei, die dafür von dem Journal des Débats eine tüchtige Strafrede erhält, indeß die Oppositionspresse spottend fragt, wo denn dieses „Palladium der konstitutionellen Monarchie, die „gepriesene Partei, die alle gesunden Ideen, alle rechtschaffenen Neigungen, alle Tugenden, welche die Kraft und Ehre „der Staaten ausmachen, in sich vereinige, außerhalb welcher man bloß Unordnung und Schwäche finde“ hingekommen sey?

— Die französische Deputirten-Kammer hat den Antrag in Betreff der Verlegung des politischen Domizils mit 209 gegen 126, also mit einer Mehrheit von 83 Stimmen angenommen, jedoch mit der von Herrn Vivien vorgeschlagenen Abänderung, daß nur 25 Fr. statt 50 direkte Steuer in dem Arrondissement bezahlt werden müssen, wo der Wähler sein Wahlrecht ausüben will. Diese Ziffer ist vollkommen hinreichend, trügerischen Uebereiblungen vorzubeugen, während dagegen ernstlich gemeinte dadurch nicht gehindert werden. Die Bezahlung einer direkten Steuer von 25 Fr. setzt in den meisten Departements, besonders aber in denen des Südens, einen Eigenthums-Ankauf von 6 — 8000, häufig sogar von 8 — 12,000 Fr. voraus. Neben dem würden die Einregistrirungs-Kosten für solche Ankäufe, wären sie selbst

nur scheinbar, noch eine beträchtliche Geldsumme ausmachen.

Der Commerce meint, daß das französische Ministerium, ungeachtet es am 10ten März noch in dem Journal des Débats die Rentenmündung für unzumuthig und für unmöglich erklärt, auch in dieser Sache im Bewußtseyn seiner Ohnmacht, nachgeben werde. Es werde sich gegen seine eigene Meinung erklären. (Dies ist wirklich geschehen, wie die Verhandlungen der Deputirtenkammer beweisen.) „Kann sich eine solche Lage der Dinge,“ schließt das Blatt, „wohl noch lange erhalten? Heißt das nicht, die Gewalt degradiren, die Repräsentativ-Regierung auflösen?“ Dieselbe Zeitung zweifelt daran, daß das Verfahren des Ministeriums, auf solche Weise eine Niederlage zu vermeiden, dem Kabinet vorthellhafter seyn werde, als eine wirkliche Niederlage.

Die französische Sproc. Rente war am 9ten März an der Börse in Folge der Diskussion, welche in der Deputirten-Kammer über die Konvertirung stattfand, stark angeboten.

**Persien.** Berichte des französischen Konsuls zu Erzerum, Herrn Goepp nach Paris, bestätigen vollkommen die Resultate, welche der französische Botschafter Graf von Sartiges am persischen Hofe erlangt hat. Die Lazaristen dürfen nicht bloß wieder nach Persien zurückkehren, sondern der Botschafter hat dem Schah dieselben so lebhaft angepriesen, daß dieser den Wunsch ausgesprochen, sie an seinem Hofe zu sehen. Dem zufolge hat wirklich der Konsul zu Erzerum den Vater Julgencius, Superior des dortigen Lazaristen-Klosters, vermocht, zwei Lazaristen nach der persischen Hauptstadt abzuschicken, wiewohl vorauszusehen ist, daß deren Erscheinen keine sonderlichen Ergebnisse liefern wird.

**Holland.** In der Sitzung der 2ten Kammer vom 10ten März wurde der Gesetzentwurf über die Abschaffung des Durchfuhrzolles im Lande, und des Schiffsahrtzolles auf dem Rhein, mit 40 Stimmen gegen 10 angenommen.

**Spanien.** Kaum haben wir über die Scene in der französischen Pairskammer berichtet, so bieten sich in Madrid und Washington ähnliche dar. Bei den Verhandlungen in der spanischen Deputirten-Kammer am 9ten März über das Vagabundengesetz kam es einem Deputirten in den Sinn, darauf anzutragen, daß alle Vagabunden, denen man keine Arbeit verschaffen könne und die so überhand genommen haben, daß die Gensdarmarie dem Uebel der Landstreicherei keine Grenzen mehr setzen kann, unter die Soldaten gesteckt werden möchten. General Narvaez erklärte darauf mit großer Heftigkeit, er wisse sehr wohl, daß es nicht an Leuten mangle, die neidisch auf die mit ehrenvollen Narben bedeckten Krieger blickten, indessen hoffe er, daß kein Mitglied des Kongresses den Soldatenstand verachte. „Wird die beantragte Maßregel angenommen,“ rief er aus, „so werde ich sogleich meinen Posten niederlegen, und ich bin überzeugt, daß alle Militairs vom letzten Unterlieutenant bis zum ältesten General gegen eine so verderbliche Maßregel protestiren würden, um zu verhindern, daß das Vaterland in den Abgrund stürze.“ Ein nicht unbeträchtlicher Theil der Deputirten erblickt in diesen Worten eine Weigerung des Kriegs-Ministers und Ober-Generals, sich den Entscheidungen der Cortes zu unterwerfen, und einen Aufruf an das Heer, sich dieser Weigerung, falls sie eintreten sollte,

anzuschließen. Das sehr gemäßigte Blatt, el Tiempo, das seine Richtung durch mehrere einflußreiche Deputirte erhält, erklärt die Worte des Generals Narvaez geradezu für aufreißerisch und drückt, gewiß höchst unvorsichtig, die Hoffnung aus, daß die Truppen der von ihm an sie gerichteten Aufforderung nicht Folge leisten werden. Dies soll dem General Narvaez um so unerwarteter gekommen seyn, als es aus der Mitte der moderirten Partei erscholl. In der Sitzung des Kongresses vom 6ten März kam die Erbitterung der Militairpartei aufs neue zum Ausbruch. Der einzige Deputirte der progressistischen Partei, Herr Drense, ist bekannt durch die wüthigen oder heißen Einfälle, mit denen er seine Vorträge zu würzen sucht. Am 6ten März berief er sich auf den im Munde des Volkes gangbaren Ausspruch, daß zu einer gewissen Zeit nur drei Männer in Spanien ihre volle Pflicht gethan hätten, nämlich der Marquis von Pontejos als Korregidor von Madrid (als solcher erwarb er sich unendliche Verdienste um Abschaffung der Bettelstube u. dgl.), Montes als Torero (der einzige Mann, der einen Stier im Gefecht nach den Regeln der Kunst zu erlegen vermag), und Zumalafarregui als Feldherr. Alle Zuhörer brachen in Gelächter aus, nur General Shelly, vertrauter Freund des Ministers-Präsidenten, wollte in dieser Aeußerung die Absicht, das liberale Heer herabzusetzen und zu beschimpfen, erblicken. Er beschwerte sich über den Unfug, welcher den Krieger zu Theil würde, und schloß mit folgender Drohung: „Ich bin bereit, diese Beschimpfungen hier mit Worten und anderswo mit meinem Degen zurückzuweisen!“ Die Versammlung gab laut ihren Unwillen zu erkennen, der Präsident rief den General zur Ordnung, und Herr Drense wies darauf hin, daß jener sich wenigstens nicht über Unfug beklagen könne, da er, noch keine dreißig Jahre zählend, vom Unteroffizier bis zum General-Kapitain von Ansdalufen befördert worden sey.

Am 11ten März hielt die spanische Kammer wegen Mangels an Mitgliedern gar keine Sitzung.

**Nordamerikanische Freistaaten.** Das Kapitol zu Washington ist leider aufs Neue der Schauplatz eines jener unwürdigen Auftritte gewesen, die man anderwärts allenthalben auf Jahrmärkten zu beklagen hat; zwei Repräsentanten, die Herren Black von Georgien und Giddings von Ohio waren die Helden des Faustkampfes. Es handelte sich um Entschädigung gewisser Eigenthümer von Florida, deren Sklaven den Indianern bei ihrer Auswanderung nach dem Westen gefolgt waren. Herr Giddings ergriff diesen Anlaß zu einer scharfen Brandmarkung der Sklaverei überhaupt und der Immoralität der Sklaven-Eigenthümer; Herr Black, der selbst in diese Kategorie gehört, unterbrach ihn mehrmals aufs Heftigste, und hielt darauf eine Gegenrede voll der unerhörtesten Grobheiten und Schmähungen. Er beschuldigte unter Anderen Herrn Giddings, Neger geraubt, einen Wagen gestohlen, sein Privilegium der Post-Portofreiheit zu Sendungen von Kleidungsstücken an seine Frau mißbraucht, und endlich überhaupt verdient zu haben, daß man ihn in ein Pönitentiarhaus einsperrte. Andere gleichgesinnte Repräsentanten, darunter namentlich die Herren Dancy und Ellidell von Louisiana umgaben den Redner, klatschten ihm Beifall und riefen ihm zu: „Jetzt, Black, schleudern Sie ihm die Geschichte mit dem Wagen und Negerdiebstahl ins Gesicht! Rücken Sie ihm die Geschichte mit dem Kalifortkleid

vor.“ Herr Dawson von Louisiana, derselbe, der vor zwei Jahren Herrn Arnold an derselben Stelle bedrohte, ihm die Kehle abschneiden zu wollen, stürzte sich diesmal von seinem Sige aus hervor unter dem Rufe: „Ich will dem verdammten Schurken den Garauß machen!“ Herr Giddings antwortete Herrn Black. Während dessen ergriff der Letztere sein Rohr, das einen langen Dolch verbergen soll, und ging auf die Tribüne los. Herr Giddings bemerkte diese Bewegung und erklärte, er habe durchaus keine Furcht und werde sich zu verteidigen wissen, da sprang Herr Black vorwärts mit Wuth entbrannter Geberde, und wäre sicherlich über den Redner hergefallen, wären seine eigenen Freunde nicht dazwischen getreten und hätten sie ihn nicht gewaltsam zurückgehalten!

**Rheinzollfrage.** Die Rheinzollfrage beschäftigt in diesem Augenblicke sämtliche Uferstaaten, in einem sehr hohen Grade; der Umstand, daß die großherzogl. badische Regierung dem Beispiel Baierns gefolgt ist, und sämtliche Ostroigebühren für die in Mannheim aus- und einzuladenden Güter erläßt, beziehungsweise rückvergütet, ja sogar den durch die Eisenbahn, von und nach dem Oberrhein stattfindenden Versendungen dieselben Begünstigungen gewährt, indem sie den Landfrachten einen dem Wasserzoll gleichkommenden Abzug zu Gute kommen läßt, muß Preußen, Hessen und Nassau zu einem ähnlichen Schritte veranlassen, falls diese Staaten ihre Häfen vor bedeutendem Nachtheil sichern wollen. Der französische Konsularagent Engelhart weißt noch immer in der Hauptstadt Rheinhessens, seine Sendung nach Berlin, behufs der Unterhandlungen mit dem Zollverein, scheint vertagt worden zu seyn, bis die Rheinzollfrage ihre endliche Lösung erhalten haben wird. Mit gespannter Erwartung steht man den Entschlüssen Preußens in Betreff dieser wichtigen Angelegenheit entgegen, denn würde dieser Staat auf den ihm zukommenden Antheil der Rheinzölle verzichten, so müßten die preussischen Stapelplätze, namentlich in Bezug auf die von Holland nach der Schweiz bestimmten Durchfuhrsgüter, außerordentlich gewinnen.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. So hat denn nun die Schweizer Tagesatzung die Hauptfragen, die Jesuitenausweisung und die Freischaaarenauflösung, mit sehr getheilten Stimmen, an eine Kommission verwiesen, nur die Amnestiefache hat zu einem einstimmigen Antrag geführt, zu demjenigen nämlich, daß den Ständen Tessin, Argau, Wallis und Luzern die Ertheilung einer allgemeinen Amnestie oder Begnadigung in Bezug auf die während der letzten Jahre in diesen Kantonen stattgefundenen politischen Vergehen dringend zu empfehlen sey.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der letzten Posten:

1) Die Zeitungen erzählen, man habe Ronge mit einer vergifteten Maske ersticken wollen. Wohl ein guter Puff! Der Hauptfeind der Römischen Kurie und Hierarchie steckt nicht in Ronge, der steckt im Geiste der Zeit; dieser läßt sich keine Maske vorbinden, und gegen den hilft weder Gift noch Dolch noch Pulver.

2) Am Anfange März parodirten die Berliner Gymna-

siasten die große Schlittenfahrt der Studenten; genau so viele Schlitten als jene, nämlich 28 hatten auch die kleinen Patrone. Sertaner spielten die Pferde, Quintaner die Löwen und Bären, die Mönche u. Es war ein drolliger Aufzug, welcher diesmal ohne polizeiliches Geleit die Linden entlang flog und alle die Massenscherze der größern Vorgänger in verkleinertem Maßstabe wiedergab.

3) Ein Herr Knaffe = Kenz zu Fünfhaus hat die Guittarre verbessert und nennt diese verbesserte: „Pedal = Guittarre“, weil der Mechanismus durch den Fuß in Bewegung gesetzt wird und sich auch durch die Wirkung desselben mit jenem der Pedalarhe in Einklang bringen ließe.

4) In den historisch = politischen Blättern klassificirt Görres die Journalisten also: „Haselgänse, Rohrdommeln, Gabelgeier (die gern bei Fremden à la fourchette sind ??), Mäusefalken (Kleinigkeitsjäger ?), Neuntöchter (die allen neun Mäusen eins versetzen ??), Adlereulen (die auf den Kirchhöfen die Verückten stehlen ??), Leichtschnäbler, Wiedehöfse, Wendehälse, Rabenäfer, Eistern, Staare, Gimpel, Mistfinken u. s. w.“ Eine hübsche Menagerie, die viel zu denken giebt!

5) Ein französisches Schiff hat auf der Insel Possession die Entdeckung gemacht, daß der Guano keinesweges Vogelmist sey, sondern vielmehr aus den Körpern unzähliger Pinguinen und Seekälber bestehe. Auf dieser Insel ist nämlich die Fäulniß noch nicht so weit vorgeschritten, als zu Schaboe, wo bereits Alles zu einer festen fetten Masse geworden ist.

6) Der bekannte Thierbändiger Sentenac, hat den wahrhaft erstaunenswerthen Entschluß gefaßt, ein paar Berliner Lindwürmer (Berehrer der Jenny Lind oder Lindberggötter) zu zähmen. Man glaubt, es werde ihm schwerlich gelingen.

7) Die Breslauer Zeitung erzählt, daß in Oesterreich ein römisch = katholischer Schul = Oberaufseher ein jüdisches mit österreichischer Censur gedrucktes Religionsbuch allen Schülern der Judengemeinde abnehmen ließ und die Wiederaufnahme eines längst veralteten, vor mehr als 40 Jahren eingeführten Schulbuches anordnete.

8) In Danzig hatten die Landstände ein großes Festmahl beschlossen, zu 5 Thaler das Rouvert; da schlug einer der Herren vor, das so zum Verschmausen bestimmte Geld den unglücklichen Nothleidenden in Preussisch = Lithauen zuzuwenden; der Vorschlag ward mit lebhafter Aklamation angenommen und so den Armen baare tausend Thaler zugewendet. Das war denn doch ein gutes Zweckessen! Nehmt ein Exempel daran.

9) Die neunte Auflage von Heyse's Fremdwörterbuch hat für das Wort „Aristokrat“ den neuen Ausdruck „Adeling“ oder „Herrscherling“ erfunden.

10) Professor Gruithuisen will nun bis zur Evidenz erwiesen haben, daß die Sonne ein glühender Körper und mithin unbewohnbar sey.

11) Als Curiosum verdient bemerkt zu werden, daß in der dritten Versammlung der deutschen Naturforscher im verfloßenen Jahre Herr Professor Weber einen Vortrag „über die Vermittelung der Kochkunst und Naturwissenschaft durch die Poesie“ gehalten hat!

(Hierbei eine Beilage.)

Sit zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Bittler.



## Feuilleton.

Mittermaier. Italienische Zustände. Heidelberg 1844.

(Fortsetzung. Siehe uns. Zeit. No. 6 Feuilleton.)

— Wie überall in Italien, so bestehen auch in Rom viele Anstalten für die Aussteuerung armer Mädchen (*istituti dotali*). Die Sitte in Italien erzeugt mehr als in andern Ländern den Wunsch der Mädchen, sich zu verheirathen. Die Mildthätigkeit wendete früh sich dahin, die Erreichung dieses Wunsches durch Aussteuer zu befördern, dadurch zugleich den Ausschweifungen entgegen zu wirken, und arme Mädchen vielfachen Versuchungen dadurch zu entziehen, daß jede weiß, daß sie durch gute Aufführung eine Aussteuer erlangen, und dadurch eher Gelegenheit haben kann, sich zu verheirathen. Anstalten dieser Art bestehen mehrere in Rom, und zwar entweder in Verbindung mit Armen- und Waisenhäusern, so daß jedes Mädchen, das in solchen Häusern erzogen wurde, eine Dos erhält, wenn sie heirathet, oder unabhängig davon, so daß jedes dürstige brave Mädchen Ansprüche auf eine solche Aussteuer hat. In neuerer Zeit ist die Summe dieser Aussteuer freilich sehr gering, z. B. 20, 30, in manchen Anstalten aber auch 60 Scudi.

— Vor unsern Blicken steht ein Land, zu welchem eine unwiderstehliche Sehnsucht Leben zieht, der einmal ein Gesilde besuchte, ein Land, welches von der Natur reich begünstigt, alle Mittel besitzt, um durch Handel und Industrie auf hoher Stufe der Bildung zu stehen, und des üppigsten Bodens sich erfreuend, das Früchte aller Art und alle Stoffe liefert, welche die Industrie verebeln, und welche es andern Nationen im Handelsverkehre anbieten kann, ein Land, das mächtig erscheint, weil ihm das Meer zu Gebote steht. Wir erblicken in den Bewohnern Italiens Menschen, welche geistig ausgezeichnet, in allen Klassen mit seltenen natürlichen Anlagen, hoher Bildungsfähigkeit und schneller Auffassungskraft, einen klaren praktischen Sinn, eine lebhafteste Phantasie, große technische Fertigkeiten, einen Feuergeist, der Erhabenes schaffen kann, und Kraft und Regsamkeit verbinden, um Großes zu Tode zu fördern. Die Moralität dieses Volkes steht auf keiner tiefern Stufe, als in andern Ländern; die Zahl der in Italien verübten Verbrechen ist zum Theil geringer, als die in andern Staaten; vor allem sehen wir bei dem weiblichen Geschlechte in Italien ein günstigeres Verhältniß in Bezug auf Verbrechen, als die Kriminaltabellen der meisten andern Länder ergeben. Ein feltener Reichtum an Wohlthätigkeits-Anstalten gewährt in dem Lande, das wir bisher schilderten, die Mittel, für Nothleidende zu sorgen, und die Zwecke der Humanität in allen Richtungen zu fördern. Ueberall begegnen wir in dem herrlichen Lande, in welchem die Stände sich nicht schroff gegenüber stehen, wo Hochmuth und vornehmes Herabsehen auf die niedrigen Volksklassen, weit weniger als in andern Staaten bemerkbar ist, und Luxus und Modesucht weniger verderbliche Wurzel gefaßt haben, dem Wirken einer großen Zahl wohlgesinnter, für ihr Vaterland begeisterten Personen, welche mit höchster Aufopferung thätig für das Wohl ihrer Mitbürger sorgen, und die gesellschaftlichen Zustände zu verbessern suchen. — Dies Land aber steht vor uns, äußerlich zersplittert, in viele

einzelne Staaten, ohne jene Verbindung, die auch bei dem Bestehen selbstständiger Staaten ein inneres Band gewährt, das Nationalgefühl hebt und es möglich macht, mit vereinter Kraft Werke zu vollbringen, welche durch Isolirung nicht geschehen. Wir sehen in dem Lande durch vielfache Zollschranken, Hindernisse des Verkehrs und dadurch der Industrie vorhanden, und erkennen den geistigen Aufschwung, vielfach gelähmt durch die Strenge der Censur, durch den ungenügenden Zustand der Universitäten, und durch ein unfeliges Mißtrauen, durch welches in manchen Staaten Männer verfolgt sind, welche, obgleich die treuesten Freunde der Ordnung und ihrer Regierung, dennoch verdächtig werden, weil sie Fortschritte wünschen. Wir erblicken in dem herrlichen Lande in vielen Gegenden den Volksunterricht auf tiefer Stufe stehend, vorzüglich einen traurigen Ausgang des Unterrichts für das weibliche Geschlecht, und beklagen die drückende Noth der Bewohner mancher Provinzen, die eine gefährliche Feindin bürgerlicher Ordnung da wird, wo sie mit Unwissenheit und Leidenschaften sich verbindet, und von einer irrigen Ansicht der Religion unterstügt wird, bei welcher das Volk die Erhabenheit der göttlichen, die Herzen durchglühenden Lehre nicht erkennend, in äußeren Dienst das Wesen der Religion setzt. In jenem blühenden Garten Gottes erblicken wir eine Masse müßiger Menschen, die für andere eine Plage, und für ihr Vaterland gefährlich werden. Wir beklagen es, daß jene reichen Wohlthätigkeits-Anstalten nicht ihren Zweck erreichen, weil die Verwaltung mangelhaft ist, oder die Gaben an Unwürdige verschwendet werden; in welchen durch die Gewißheit, daß sie doch Unterstützung erhalten, die Lust zur Arbeit unterdrückt wird.

Während die eben geschilderten Schattenseiten das Gemüth des Beschauers betrüben, erhebt sich die Seele an so vielen Lichtseiten. Vieles liegt in den Regierungen, deren sorgender Pflege die Vorsehung die Wohlfahrt der Völker anvertraute, Vieles in den Bemühungen edler Männer, an denen Italien so reich ist, und welche die erhabene Aufgabe erkennen, die kostbaren Elemente des Fortschritts zu beleben, welche den moralischen, geistigen und industriellen Aufschwung Italiens verbürgen.

\* \* \*

Bilder und Skizzen aus Algier, von L. Constantin. Berlin. Nicolai, 1844.

Sehr interessante Briefe über den Zustand Algiers, über die mohamedanische und christliche Bevölkerung, die uns in der Hauptstadt des neu eroberten Landes einen Abzugskanal für das Gefindel aller Länder erkennen lassen. Die Bilder, die der Verfasser, der als Fourier in der Fremdenlegion diente, von der Beschaffenheit der verschiedenen Truppenabtheilungen entwirft, sind grell, aber begreiflich wahr, und die Schilderung des unglücklichen Zuges nach Massara unter General Trézel giebt einen richtigen Maßstab zur Beurtheilung der dortigen Kriegsführung. Ob der jetzige Gouverneur Bugeaud den Augiasstall Algeriens wirklich so weit gereinigt hat, daß eine regelrechte Kolonisirung des Landes beginnen kann, mag füglich bezweifelt werden, wenn man die französischen Verwaltungsmaßregeln beachtet, die der Verfasser dargelegt und ins richtige Licht gestellt hat. Die aphoristische Fassung, in welcher der Verfasser seine Skiz-

zen giebt, eignet sich vorzüglich zu Auszügen, von denen wir einige unserm Leserkreise hiermit vorlegen wollen.

— „Achtthundert Fuß über den Wasserspiegel erhebt sich westlich von der Rhede ein grauröthliches Gebirge, in welchem Bergströmungen wilde, schauerliche Spuren der Zerstörung zurückließen. Kein Halmchen Gras, keine Hecke, kein Baum ist zu erspähn, Alles hat die Natur im Zerstörungseifer fortgerissen und im nachbarlichen Ocean begraben. Aus den tiefen schlängenartigen Abgründen ragen phantastisch geformte Regel, antike Statuen, Sphinxen und kolossale Thiergerippe hervor. Nirgend der schaffende Mensch! Von tieferster Graubestille umgeben, schweift das Auge über die zertrümmerten Schöpfungen eines Thetmes, Rameses, Amunopt, folgt Aegyptens Königen in ihre Gräber, gesellt sich unter die Klabbellen, und weint auf den Ruinen der lybischen Vorküste, über Thebens Untergang. Nicht lange weilt man im Lande der Wunder. Kaum hat man dessen Tempelruinen betreten, kaum dessen Geschichte in den Wandgemälden zu lesen begonnen, so überdeckt, wie durch Zauber entstanden, die Raubstadt mit ihren hochstrebenden Minarets, gleich einer grauen Felsmasse die alte Welt, — und der Mensch, aufgeschreckt aus seiner Phantasie, tritt ein in die nackte Wirklichkeit. Der Wechsel ist überraschend, ohne schön zu seyn. Hätten mich Seraphim mit himmlischer Musik umgeben, hätte sich mir das alte Romnium als Eldorado in meinen Träumen vorgespiegelt, wären mir die balsamischsten Düfte von der Küste entgegen geströmt, — vor dem neuen Bilde wäre ich dennoch unangeregt und kalt geblieben. — Algier klebt amphitheatralisch an einem Felsen, und die gleich hohen Häuser, mit ihren flachen zusammenhängenden Dächern, gewähren eine Monotonie, die selbst durch das Getreibe auf dem Marktplatz nicht gemildert wird. Die weiße Fünke im Verein mit Fragmenten des rohen Materials, und der darauf flimmernden Sonnenstrahlen, giebt der Häusermasse einen grauröthlich-todten Schimmer. Der kalte Beschauer sieht eine Stadt, der lebendig fühlende glaubt einem großen Friedhof mit seinen tausend kalten Mausoleen zu nahen. Er wähnt die Nachkommen des hier ruhenden prunksüchtigen Volkes von der Erde vertilgt, da nirgend ein Kranz von Blumen die nackten Leichensteine umschleiert. — Der Vorhang der großen Weltbühne erhebt sich, das Drama, wo Völkerschaften in vandalischer Wuth wunderbare Gebäude zerstören, um friedliche Stämme unter deren Trümmer zu begraben, beginnt in seiner Entwicklung, und der Schluß zeigt uns die Gegenwart, Künste und Wissenschaften einer andern Welt, in Bruchstücken und verschonten Leichenhügeln bewundernd. — Wie durch einen Zauberschlag ändert sich das Bild, wendet man sich östlich auf Algiers üppige Umgegend. Prachtige und geschmackvolle Landhäuser liegen längs der, der See folgenden grünen Hügelkette, aufs Romantischste zerstreut. Man traut seinem Auge nicht, glaubt sich in eine Feenwelt versetzt, und die reich geschmückten arabischen Mädchen treten unwillkürlich vor die Seele. Denke Dir, längs sanften Abhängen, einen schön geordneten Park von Limonen, Granaten, Orangen, von Johannisbrotbäumen mit ihrem dunkeln Laub, von schlanken Cedern, umgeben in wilder Ordnung von Mandelbäumen im Blüthenschmuck, als grellen Kontrast dazwischen, gespensterähnlich, die entblätterte Feige; und inmitten des Ganzen eine reizende schneeweiß betünchte Villa, die, gleich einem schamhaften

Mädchen, ihre Reize zu verbergen strebt, die uns aber durch trügerisch scharfes Frühlingewehen von Zeit zu Zeit enthüllt werden; denke nun, daß sich dieses Bild unaufhörlich, in den mannichfaltigsten Formen erneut, daß sich dazwischen ein duftig grüner Teppich nach dem anderen aufrollt, so wirft Du eine matte Idee von dem haben, was ein für die Natur empfängliches Herz beim Anschauen so lieblicher und fremdartiger Gegenstände empfinden kann.“

— „So viel weiß ich, die Spitäler sind in traurigem Zustande, in so traurigem, wie man sich ihn nicht einmal zu denken wagt. Säge Frankreich seine Söhne in dem Schmerzenszustande, in dem Ungeschicklichkeit, Nachlässigkeit und Habgier einiger elenden Ungeheuer ihre Leiden dreimal erhöhen, es würde seine Stimme laut, sehr laut erheben, um solche Unbill zu ändern.“

— „Der ehemalige Blumen- und Gemüsegarten Mustapha Bascha's, die schönste Partie der ganzen Umgegend Algiers, enthält jetzt hölzerne Baracken, und die Spitäler. — Eine Allee wilder Delbäume führt in die sogenannte Drangerie. Die Villa, von Officiersfrauen bewohnt, zeigt überall von Ordnung und Keinsichtlichkeit. Die Ställe, obgleich leer, sind sauber, und frisch getüncht. Der gütigen Aufforderung einer Dame Folge leistend, überzeugten wir uns von der Wohnlichkeit des Hauptgebäudes und der durch einen plätschernden Springbrunnen darin verbreiteten wohlthätigen Frische. Wir gelangten, indem wir die Sprünge eines Ziegenbocks aus Uebermuth steigerten, durch eine Pforte und zehn Stufen hinab mit ihm in ein geräumiges Orangen- und Citronenwäldchen, warfen aber den Störenfried über eine nahe Mauer, um allein zu seyn. Balsamischer Duft umfing uns und eine nie wechselnde angenehme Temperatur schien unter dem kräftig grünen Laubwerk kolossaler Bäume verbreitet; und doch wird man von einem nicht zu beschreibenden wehen Gefühl in diesem Hain befallen. Diese Bäume, die, ihrer Größe nach, alle von einer Hand gepflanzt wurden, deren Pflege von Kind auf Kind gewissenhaft fortgesetzt ward, kamen mir wie unglückliche Waisen vor, die, von der Natur reichlich ausgestattet, von den Aeltern sorglich gepflegt, nach deren Verlust solchen Verwandten anheim gefallen sind, die nicht nur die aufblühenden göttlichen Fähigkeiten zu unterdrücken suchen, sondern auch das ihnen anvertraute Gut an Leib und Seele verderben. Ja kaum sind diese Bäume ein paar Jahre ihrer Pfleger beraubt und schon sind die Früchte kleinerer Art. Von Jahr zu Jahr wird sich deren Güte und Größe mindern, und ehe noch der sechste Frühlingshauch die Blätter umspült, steht eine Reihe Greise da, wo heute der Mensch Gottes große Werke bewundert. Unwillig verließ ich einen Ort, der mir vor wenigen Minuten seelenerhebenden Genuß bereitet hatte. Tausendmal besser hätte man gethan, diese sogenannten Barbaren in ihren väterlichen Hütten zu lassen, als sich eines Fächerreichs (d. i. so gut als Ohrfeige, die der französische Konsul erhielt, die Veranlassung zum Kriege gegen Algier) willen an Gottes höchsten Schmuck zu versündigen. Da giebt das schöne Frankreich Milliarden seiner Schätze hin und wo ist hier eine Verbesserung, die solchen Verwüstungen das Gleichgewicht hält? — Die wildesten Wege durchwandert, standen wir am Eingange eines schönen, dem Neffen des Erz-Deys zugehörenden Ballastes, der jetzt als Lazareth dient. Das Hauptgebäude des Lazareths mit dem anstoßenden Garten

nimmt man eher für eine vor wenigen Stunden erstürmte zerstörte Feste, als für ein Krankenhaus. Die schönen, von feinem Thon gebrannten Rachele mit ihren geschmackvollen Arabesken, eine Zierde der hiesigen Häuser, sind ausgebrochen und nugen — als Puzpulver. Die reichen weissen Bausteine dienen der Weifenkopf-Manufaktur, die einige *Du a j* = Kranke errichtet haben, als Material. Die Drangenbäume des großen Parks, am Stamme geschält, sind mit Namen der Verwüster bezeichnet und der balsamische Duft hat dem Gestank thierischer Exkremente weichen müssen. Kurz man müßte diesen ehemals schönen Ort mit verbissenem Zingrimme verlassen, würde man nicht durch einen Theil seiner noch bestehenden Pracht befänstigt.“

— „Algier ist die große Höhle des Lasters, wo Gemeinheit sich nackt im Gassenloth wälzt, um in frecher Lust den Ekel abzustumpfen; wo die Unsitlichkeit, wie eine Bachantin, aus einer Ecke zur andern taumelt; wo die Nichtswürdigkeit nach allen Himmelsgegenden Bestellungsbrieße sendet und freisches Unkraut verlangt; wo die nackte Armuth mit verzerrten Mienen wie ein dreibeiniger Schakal Wache steht, und vom Reichthum, der wie ein Kampfhahn an ihr vorüberschreitet, bespöttelt wird; wo Gassenbuben zur Unzucht einladen und der Wegen Nationalität und Signalement mit kreischender Stimme verkünden; wo Treue und Glauben sich in den Haaren liegen und vom Beelzebub der Hölle zugeführt werden; wo die Ehrlichkeit verhöhnt und der Betrug beklatscht wird; wo man der französischen Freiheit den Kopf und die Beine abschneidet. — Du lächelst und denkst, dieses Ragout ist scharf gewürzt. Gut, denke was Du willst, ich mache es ja nicht besser.“

— „Das Laster auf öffentlichem Markte feil geboten, erfüllt schon mit Abscheu und Ekel, wie viel mehr ist dies der Fall, beklagt man es in der Nähe. Da werden Kinder zu dem empörendsten Zwecke feil gehalten. Halbnaakte Mänaden mit braungefärbten Händen, rothbefleckten Wangen, schwarz ummalten Augenbraunen, Schenkel und Stirn mit Goldstaub beklebt, sitzen im Kreise, rauchen Taback, trinken Brantwein und richten an den Beschauer Gemeinheiten oder scherzen auf ähnliche Weise mit einander. Hier ist die ganze Sippenschaft vom Kieef (ein Kraut, welches geraucht, fast ähnlich wie das Opium wirkt), im viehisch heraufschauenden Zustande, es wälzt sich auf dem Boden und reißt sich den swärlichen Flitterstaub vom Leibe, bis die Hegepeitsche das wüste Spiel beendet. Dort in der Rue de Juillet tanzt um Mitternacht, bei offenem Thor und heller Beleuchtung, halb entkleidet die entsittete Französin den Chaus, den Cancan, die *mère Gaudichon* mit viehischer Lust, mit den ekelhaftesten Gebärden; während die andalusische Dirne sie in raffinierten Gemeinheiten noch übertrifft und die deutsche Meze vor Staunen die Hände über den Kopf zusammenschlägt. Ja wahrlich, hat das Weib erst die ihr angeborne Schamhaftigkeit abgestreift und mit Füßen getreten, so kann es nimmermehr vom Manne in unglücklicher Verworfenheit erreicht werden. Du siehst, daß die Lust hier nicht erst seit dem Erscheinen der Franzosen verpestet ist, diese empfingen schon vielen Schlam und Schmutz mit in den Kauf; anstatt sich aber davon zu befreien oder die Bläße langsam auszutrocknen, sahen sie ruhigen Blickes zu, wie ihnen von Ost, West und Nord neuer Zuwachs kam.“

— „Die Zahl der französischen Kaffeehäuser ist in Algier Le-

gion, da täglich deren entstehen und verschwinden. Sene, wo man zwischen vergoldeten Säulen und Spiegeln an *Marmortischen* im Sommer Eis verschlingt, im Winter la *demi tasse et le petit verre* begehrt, um seine Nase in den National oder in die Times zu stecken, betritt man am sichersten mit zugenähten Taschen, knöchernen Knöpfen am Rocke und das Geld im Handschuh verborgen, da sie der Sammelplatz jener Glückritter sind, die in Italien am Glockenmann ihr Meisterstück machten, und das Beutelschneider-Patent besitzen, oder die in vielen Ländern dem Arm der Gerechtigkeit entwischten, und nun hieher verschlagen, durch Spiel und trügerische Industrie ihre Nebenmenschen auszubeuten suchen. Wehe dem Fremden, der nicht Kraft hat, diese Virtuosen aus seiner Nähe zu verschrecken! Auch trifft man hier die Zahl der Spekulant, die mit Nichts ankommen, und vom Zufall Alles hoffend, sich getäuscht fanden; ohne Selbstvertrauen irren sie planlos umher, verbinden sich endlich mit dem Teufel, und treten die Ehre mit Füßen.“

— „Der maurische Todtengräber legt seinen Todten mit dem Gesicht nach Mekka gewandt in die Gruft, deckt ihn mit der kühlen Erde, setzt Schieferstücke in ovaler Form herum und bewahrt großer Männer Staub vor dem Glücke von einem Erdtheil zum andern geschleppt zu werden. Reich mir Deine Hand, Du alter freundlicher Philosoph, lache, daß man einen Theil Deines Kirchhofes zerstörte, die Knochen deiner Todten gebrannt und gemahlen als Klärungsmittel an *Marfeille's* Zuckerfiedereien verkaufte! — Ein Theil des Kirchhofes vor dem Thore *Bab-a-Zoun* mußte wegen Anlage einer *Chaussée* zerstört werden und die dabei gesammelten Knochen wurden öffentlich verkauft!“

— „Wolltest Du Dir das Leben der Araber überhaupt, als ein patriarchalisches denken, oder auch nur als ein moralisches, so muß ich bemerken, daß ein solches hier so wenig, wie im deutschen Athen angetroffen wird, und daß in Algier mit seiner Bevölkerung von kaum 70,000 Seelen mehrere tausend öffentliche Dirnen leben, von denen viele ihr trauriges Daseyn auf elende Weise beschließen, da keine Gesundheitspolizei sie überwacht. Das sittliche Leben des männlichen Geschlechts in dieser Beziehung steht im grellsten Kontrast mit den vielen schönen Worten, die fast jeder Araber im Munde führt.“

— „Hätte sich Mohamed nicht die Erde als einen großen Farrenstall und die Menschheit darauf als Ferkel gedacht, so würden seine Gesetze weniger Waschen und Baden vorschreiben. Fünfmal des Tages ruft der Mezuin von Minaret die Gläubigen zum Gebet, was fünfmaliges Waschen mit sich führt. Schade, daß bis jetzt kein Engländer die Zeit berechnete, welche auf solche Weise verwaschen und verbadet werden kann.“

— „Ueberhaupt scheint das Gesetz des Propheten, welches den Gläubigen, geistige Getränke zu genießen verbietet, in Vergessenheit zu kommen, da ich Eingebornen, im Knabenalter bis zu dem des Greises hinauf, in den Straßen tanzend, begegnet bin. Sie sehen, ein Vater Mathew thut noth!“ (Die Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

**Notizen.** Die Fremdwörter sind um ein neues vermehrt worden. Ein Berliner Blatt spricht von den „Verdiensten unseres Heinsius als — Grammaturg.“

— Der Name Pesth ist die bulgarische Form des böhmischen Wortes Pec der Ofen, und die Deutschen, welche diesen Namen in ihre Sprache übersehten, übertrugen ihn auf die nahe Stadt Budin, obgleich eigentlich nur Pesth auf deutsch „Ofen“ heißen sollte.

— Im Drurylane-Theater zu London wurde ein den „Danaiden des Aeschylus“ nachgebildetes „Griechisches Ballet“ aufgeführt. Abgeschmackt. Die Ensemble-Verheirathung der 50 Töchter des Königs Danaus mit den 50 Söhnen des Königs Aegyptus, hat an sich etwas Komisches und vollends lächerlich muß es zu sehen seyn, wie der Vater an seine Töchter Dolche austheilt, und sie schwören läßt, ihre Männer zu morden. Der Gipselpunkt des Absurden ist aber, wenn 49 von den 50 Bräuten im Negligé und mit fliegenden Haaren herein tänzeln, und die 49 blutige Dolche dem Herrn Papa zur Inspektion vorhalten.

— Ein Pfarrer Ortman hat über Moeßra, den Stammort der Familie Luther, vorzüglich über des Reformators Vater, und über die Luthers-Büchse, scharfsinnige gemüthlich-auffallende Worte in der Schrift „Möhra“ mitgetheilt. Der Mann verdient Ermunterung, die Sache genauere Prüfung. Wenn die aufgestellten Hypothesen und die mit getheilten Nachrichten sich bewähren, so werden die Geschichtsbücher ganz anders berichten über Luther's Jugend und Ereignisse aus dem spätern Leben, vorzüglich über seine Gefangennahme und Abführung auf die Wartburg.

— In Paris zeigt sich ein neues Wunderkind auf dem Piano, ein achttjähriges Mädchen, Namens Scheibel. Selbiges Wunderkind verspricht ein weiblicher Liszt zu werden, denn es hat durch sein gewaltiges Spiel schon mehrere Klaviere glücklich ruiniert.

— Frankreich zählt jetzt 3500 Schauspieler, 2900 Schauspielerinnen und 16,000 sonst dem Theater angehörige Personen, im Ganzen mithin 22,000 Seelen, welche vom Theater leben. Wie viele Recensenten es in Frankreich giebt, scheint noch nicht ausgerechnet.

— Ein Theater Enthusiast schreibt (man muß es lesen, um es zu glauben): „In Jenny Lind ist die Musik eine Offenbarung geworden.“ Ferner: „Sollte ihre (der Lind) Erscheinung wirklich nur eine vorübergehende seyn, so wäre das Erwachen aus dem schönen Traume, der die Hoffnung auf sie ausübt, doch gar zu grausam.“ Wir wünschen dem schönen Träumer recht baldiges Erwachen, und besonders etwas mehr Mäßigkeit. Wie wär's mit einem Mäßigkeitsverein für Theater Enthusiasten? — Eine Unze Bismar!

— Ein Breslauer Arzt, Herr Dr. J. Wendt, weist nach, daß Viele schon durch das zu frühe Beziehen neugebauter Häuser, ihren Verstand verloren haben. Wie viele schon durch neugebaute Häuser ihr Geld verloren haben, sagen die vielen Konkurse.

— Zu den merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit gehört es ohne Zweifel, daß in Lyon eine Zeitschrift unter dem Titel erscheint: der Morgenstern oder Frömmigkeits-tafelchen für die Jugend, herausgegeben unter dem Schutze der h. Jungfrau, und verfaßt von einer Gesellschaft frommer junger Leute. Das ist aber noch nicht Alles. Die Direction dieser Zeitung erklärt, jedes Jahr einen von den der h. Jungfrau geweihten Kirchen ein goldenes Herz übersenden

zu wollen, auf welchem die Namen ihrer Abonnenten (!) eingravirt sind. Für gegenwärtiges Jahr ist die Kirche unserer lieben Frau zu Loreto, zur Empfangnahme des goldenen Herzens bestimmt.

— Der Preussische Kultusminister Eichhorn, hat neulich an die Berliner Universität eine Verordnung erlassen, wonach die Fakultäten, die Privatdozenten, in Bezug auf deren politische Gesinnung und Fähigkeiten, streng überwachen, und daß, im Fall sie nicht den Regierungsansichten entspräche, sofort von der Universität entlassen werden sollen. Den Fakultäten wird dabei überhaupt empfohlen, jetzt so wenig als möglich Privatdozenten an hiesiger (Berliner) Hochschule anzustellen.

— Aus Halle schreibt man: Von unsern Professoren ist der heißblütige Leo mit dem friedfertigen Sprachforscher an einander gerathen. Und worüber? Ueber Politik? Verfassungsfrage? Glaubenssage? Ueber irgend ein Thema der Wissenschaft? O Nein! Heinrich Leo hält die Namen der um Halle liegenden Dörfer, „Trotha, Radewell, Wippa, Bassendorff“ u. a. m. für keltisch. Pott, ihm an Sprachkenntniß überlegen, bestreitet das, und nun entsteht in Flugschriften und Antikritiken, und in der Literaturzeitung ein so heftiger Kampf, als gelte es der Erde höchste Güter.

— Die Zeitungen zählen 62, schreibe zwei und sechzig lebende deutsche Schriftstellerinnen auf, von denen bei Weitem die meisten Romane und Novellen schreiben.

— Der Direktor der Pariser Oper hat seinen sämtlichen Künstlern und Künstlerinnen angezeigt, daß er ihre Mitwirkung in Privatkonzerten, selbst ihr Singen in Privatgesellschaften durchaus nicht mehr dulden würde, weil der Theaterbesuch dadurch beeinträchtigt werde. Er bedroht die Zuwiderhandelnden mit der ganzen Strenge der Gesetze. — Wenn unsere deutschen Theater-Direktoren diese neueste Pariser Mode nicht etwa auch nachahmen!

— E. M. Dettinger macht in seiner geistprudelnden Zeitschrift folgende Anzeige: Ist es nicht zum Tadeln, zu sehen, welche Masse deutscher Blätter sich beeilt, Auszüge aus Herrn Henry Blaze „Lettres à Rossini“ in der Revue de deux mondes (Oktober Heft p. 160 — 178), mitzutheilen, die derselbe Blaze aus meinem „Narren-Almanach“ pro 1845 gestohlen und (schlecht) übersezt hat? und sich dabei noch so sehr blamirt, daß er das, was ich Herrn Rossini bloß in den Mund gelegt, für dessen Ausspruch nachschreibt. Giebt es etwas Komischeres, als einen Dieb, der den andern bestiehlt? Die „Kölnische Zeitung“, das „Frankfurter Konversationsblatt“, die „Leipziger Modezeitung“, der „Wiener Humorist“ übersetzen das aus dem Französischen, was ein Franzose aus dem Deutschen übersezt hat, — und geben das ebenfalls alles für Ernst aus.

— Der Bischof von Rhodéz hat einen im Univers abgedruckten Hirtenbrief erlassen, in welchem 20 Schriftsteller genannt werden, deren Werke das französische Volk demoralisiren, und vor deren Lektüre er das Volk warnt. Geruzet, einer der 20, hat Klage erhoben. Der Redakteur des Blattes wurde seinetwegen zu 300 Fr. verurtheilt. Das wird ganz gewiß gegen die Demoralisation geholfen haben, nicht minder als der Hirtenbrief! Und die französische Literatur hat nur 20 demoralisirende Schriftsteller? Wahrlich, die französische Literatur ist die moralischste!

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Beschwerden über Unordnung im Versenden sind direct an das Kurländische Gouvernemente-Postkomptoir zu richten.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchster Befehl.** Ein Allerhöchster Ukas an den dirigirenden Senat bestätigt das im Ministerium der Volksaufklärung entworfene und im Reichsrathe durchgesetzene Reglement über Pensionen und einmalige Unterstützungen der Lehrer an den Elementar-Lehranstalten, Pfarrschulen, und schreibt die nöthigen Verfügungen zur Vollziehung desselben vor. (Das genauere Detail ist enthalten in der St. Petersburger Zeitung No. 54.)

**Allerhöchste Bestätigung.** S. M. der Kaiser haben am 19ten Januar d. J., auf Beschluß des Ministerrathes, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, ein Reglement für die Bürger-Töchter Schule zu Moskau, welche von der Moskauer Kaufmannschaft, auf Veranlassung der Vermählung S. R. H. des Großfürsten Gäsarewitsch mit S. R. H. der Großfürstin Gäsarewna Maria Alexandrowna, für Waisen und Töchter unbemittelter Personen aus dem Kaufmanns- und Bürgerstande errichtet ward, Allerhöchst zu bestätigen geruht. Der Zweck dieser Schule besteht darin, den in hilfsbedürftiger Lage zurückbleibenden minderjährigen Töchtern aus diesen Ständen eine ihren Verhältnissen angemessene Bildung zu geben, und sie im Verfertigen von Handarbeiten und in der Führung häuslicher Wirthschaften zu unterweisen, um sie so in Stand zu setzen, sich in der Folge selbst unterhalten zu können. In diese Schule werden Mädchen rechtgläubiger Konfession, wenn sie ein Alter von 12 bis 14 Jahren haben, aufgenommen. Für's Erste sollen 60 etatmäßige Zöglinge auf Kosten der Kaufmannschaft in der Anstalt unterhalten werden. Ausserdem werden so viele Pensionärinnen auf eigene Kost aufgenommen, als der Raum im Schulgebäude gestattet. Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Religionsgeschichte, Lesen, Reinschreiben, Grammatik, Arithmetik und Rechnen auf dem Rechenbrette, russische Geschichte, Geographie und Zeichnen, soweit dasselbe für weibliche Handarbeiten erforderlich ist. Ausser dem Unterrichte in den Wissenschaften, werden die Zöglinge noch im Nähen, Waschen der Wäsche und Damenkleider und in der Kochkunst unterwiesen. Um ihnen Gelegenheit zu geben, sich Kenntnisse in der häuslichen Wirthschaft zu erwerben, bestimmt die Aufseherin der Schule täglich zwei Zöglinge zur Dejour, für alle auf die Wirthschaft bezüglichen Dinge. Der Lehrkursus in der Schule dauert vier Jahre und wird in vier Klassen getheilt.

**Riga.** Durch das, der hiesigen Kaufmannschaft gehörende Dampfschiff „Düna“, Kapitän Böhme, wird während des folgenden Sommers, vom 1ten May bis 12ten September, eine regelmäßige Schifffahrt alle vierzehn Tage von Riga nach Swinemünde und Lübeck und zurück betrieben werden. Der Platz in der ersten Kajüte kostet bis Swine-

münde 27 Rub. Silb., in der zweiten Kajüte 14 Rub. Silb., nach Lübeck 30 und 15 Rub. Silbermünze.

**Neues aus dem Reiche.** In Windau liefen im Jahre 1844, 81 Schiffe ein, von denen 77 aus ausländischen Häfen und 4 aus inländischen waren, und es liefen aus 76, davon 72 nach ausländischen Häfen und 4 nach inländischen. Der Werth der eingeführten Waaren betrug 33,453 Rub. Silb., der ausgeführten 164,274 R. S., also die ganze Handelsbewegung 197,727 R. S. Die Zollrevenüen betrugen 18,447 R. S. — In Reval und Baltischport kamen 1844 an, im Ganzen 82 Schiffe, unter denen 26 russisch-sinnländische, also 17 weniger als im Jahre 1843. Aus russisch-sinnländischen Häfen kamen an 588 (darunter 5 Dampfschiffe die 94 Mal ankamen); 1843 waren 81 mehr eingetroffen. Absegelten wiederum nach fremden Häfen 46, unter denen 12 russische (7 weniger als 1843), und 623 Fahrzeuge und Dampfboote nach russisch-sinnländischen Häfen (76 weniger als 1843). Der Werth der eingeführten Waaren betrug 494,465 R. S. (im Jahre 1843 aber 487,893 R. S.); der Werth der ausgeführten Waaren war 200,366 R. S. (im Jahre 1843 aber 314,399 R. S.); die Handelsbewegung war demnach 694,831 R. S., und im Jahre 1843, 802,292 R. S. Die Zolleinnahme betrug 186,202 Rub. 81 Kop. Silb., das ist 12,181½ Rub. Silb. weniger als im Jahre 1843. — Zu dem letzten Krementshugischen Jahrmärkte wurden Waaren zu einem Werthe von 12,974,625 Rub. 40 Kop. S. M. angeführt, von den für 7,579,205 R. S. verkauft worden sind. Von den aus dem Baelowodischen Krongestütte dort feilgebotenen 164 Pferden, wurden 148 für 6102 Rub. Silb. verkauft. — Zu Esaratorow wurde von dem dasigen Adel, am 25ten Januar, im dortigen Theatergebäude zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt eine Vorstellung gegeben, die einen reinen Ertrag von 600 Rub. S. M. gewährte. — Am Dnegassee ist die Kälte schon zu Anfang dieses Winters über 30 Grad gestiegen. Während dieses heftigen Frostes berstete das Eis des See's mit donnerähnlichem Krachen in einer Länge von 20 Werst auseinander. Dergleichen Spalten erreichen oft die Breite von zwei Klaftern, und die Landleute haben bemerkt, daß sie sich schließen und öffnen, je nachdem der Wind in dieser oder jener Richtung weht; bei der Wiederverbindung ragt die eine Seite dann zuweilen einige Fuß über die andere hervor. Nicht selten sind Leute mit ihren Schlitten und Pferden in den Spalten verunglückt.

## Ausland.

**Frankreich.** Die französische Opposition sieht bereits jetzt mit Schrecken, welch schlechten Dienst sie sich selbst erwiesen, indem sie für gewöhnliche Fälle bei Abstimmung über ein ganzes Gesetz Öffentlichkeit verlangte. Die Abstimmungen in der Deputirtenkammer am 19ten und 20ten

März durch Theilung haben höchst bezeichnende Resultate geliefert. Es war bisher fast beispelloß, daß irgend ein Gesetz durch das geheime Skutin oder eine ansehnliche Zahl schwarzer Kugeln votirt ward, denn viele Oppositions-Mitglieder waren zu einer Art negativer Maschine geworden, deren ganzes Thun darin bestand, eine schwarze Kugel gegen jedes Gesetz, welches auch sein Zweck seyn mochte, in die Urne zu werfen. Jetzt, wo es gilt, öffentlich zu stimmen, wo jeder sehen kann, in welche Urne der Abstimmende seine Kugel wirft, wagen es offenbar die bezeichneten Oppositions-Mitglieder nicht mehr, dem gesunden Menschenverstande zuwider, selbst gegen die einfachsten Gesetze zu stimmen. Die Kommission der Kammer beantragte, für die Wohlthätigkeits-Anstalten 100,000 Fr. mehr zu bewilligen, als die Regierung verlangt hatte, wogegen mehrere Redner sprachen. Man hätte nun annehmen sollen, daß diese auch gegen die beantragte Kredit-Erhöhung stimmen würden. Keinesweges: unter 233 Abstimmenden wagte es ein einziger, seine Stimme dagegen abzugeben. Mit der geheimen Abstimmung hätten sich sicher wenigstens fünfzig Stimmen dagegen ergeben. Die öffentliche Abstimmung wird also ein wahres Hemmnis für das Treiben jener Opposition, die alle Staatsweisheit und politische Klugheit in dem Grundsatz zusammen gefaßt glaubt, daß man immer und überall der Regierung entgegen arbeiten müsse. Gegen ein offenbar und materiell gutes Gesetz zu stimmen, konnte man wohl unter der Decke wagen, aber Niemand will sich offen damit lächerlich machen, weil das Lächerliche nirgends sicherer tödtet als in Frankreich.

**Preussen.** Die Breslauer Zeitung meldet unterm 21sten März Folgendes: „Im Hirschberger Thale ist in den letzten Wochen eine auf gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtete Verbindung entdeckt worden. Die bisher bezüchtigten, durch kommunistische Irrlehren verführten Theilnehmer, von denen einige nach vorliegenden Angaben sogar durch einen Eid gebunden sind, gehören den unteren Klassen an. Von einigen derselben sind bereits Geständnisse abgelegt. Ein bei Hirschberg anständiger Mann, gebildeten Standes, welcher von einem geständigen Theilnehmer als Urheber bezeichnet wird, ist nach der in Breslau erfolgten Verhaftung heute nach Liegnitz abgeführt worden. Die übrigen Verhafteten befinden sich vorläufig noch in Hirschberg und Hermisdorf. Die Untersuchung, als gegen Hochverrath gerichtet, gebührt dem Kammergericht, ist von diesem beschlossen, und die Untersuchungskommission ist bereits in der Provinz eingetroffen.“

**Deutschland.** **Sachsen.** Nach dem Beispiele Leipzigs haben sich in mehreren Städten, namentlich zu Dresden, Freiberg, Zwickau, Hohnstein, Neustadt-Stolpen, Königstein, Pirna u., welchen sich auch viele Dorfschaften anschließen, Vereine gebildet zu Petitionen um freiere Verfassung der lutherischen Kirche. Staats- und städtische Beamte, und selbst höher gestellte Kirchendiener nehmen an diesen Vereinen Theil. Das Verlangen ist nach Befreiung der kirchlichen Gemeinden von der sogenannten Bevormundung der Behörden, und als Mittel hierzu werden in Vorschlag gebracht: Errichtung von Presbyterien durch einen Rath der Ältesten jeder Gemeinde, Abhaltung von Diöcesan- und General-Synoden und Konkurrenz der kirchlichen Gemeinden bei der Wahl ihrer

Geistlichen. Jedenfalls wird diese Angelegenheit einer der hauptsächlichsten Gegenstände der bevorstehenden landständischen Verhandlungen seyn, um so mehr, als sich die Tagespresse beeifert, bei der gegenwärtig stattfindenden Wahl der Volksbeputirten ihren Einfluß auf die Wahl derjenigen Männer zu richten, welche sich an der Behandlung der sogenannten Tagesfragen am thätigsten betheiligt haben.

**Deutsch-Katholische Frage.** Von Trier war am 17ten März die Nachricht in Koblenz angelangt, daß von Berlin eine an den Bischof Arnoldi abgefaßte Adresse am 13. März in Trier angekommen sey. Ein sehr schön gearbeitetes Kästchen von Mahagoniholz enthielt einen in rothem Sammet prächtig gebundenen und reich vergoldeten Folio-band, auf dessen Deckel mit goldenen Lettern die Inschrift steht: „Er. bischöflichen Gnaden dem hochwürdigsten Bischof zu Trier, Herrn Wilhelm Arnoldi, ehrfurchtsvoll gewidmet von der katholischen Gemeinde in Berlin.“ Die Adresse, welche mit 1060 Unterschriften, unter welchen eine fürstliche Person, mehrere ausgezeichnete Gelehrte, hohe Beamte und Militärs befandlich sind, bedeckt ist, spricht ihren Schmerz und ihren Unwillen über die dem Prälaten zugefügten Schmähungen aus und bemerkt, weil von verschiedenen Seiten man gerne die Schmähungen und Bekenntnisse einiger abtrünnigen Katholiken als den Ausdruck der Gesinnung der ganzen katholischen Christenheit darstellen möchte, so habe sich die Gemeinde gedrungen gefühlt, dieses als Beweis zur Verwahrung und ihre Verehrung gegen den Bischof öffentlich auszusprechen, diese Schrift aber zur Vermeidung von Verdächtigungen ihrer Geistlichkeit zur Unterzeichnung absichtlich nicht vorgelegt.

— Aus dem Holländischen und besonders aus den jansenistischen Gegenden verlautet, daß die Stiftung und das Wachsthum der allgemein-christlichen Kirche, welche jetzt auch bis in die Gegend von Kavelar gedrungen ist, die lebhafteste Bewegung unter den Geistern hervorgebracht habe. Dem Vernehmen nach werden die jenseitigen Gemeinden nicht ermanqeln, sich bei einer, wahrscheinlich im Sommer stattfindenden allgemeinen Kirchenversammlung vertreten zu lassen, und so wieder der allgemeinen Kirche angeschlossen dastehen.

**Judenemancipation.** Dem israelitischen Bürger in Frankfurt a. M., welcher zum Bau einer neuen Synagoge ein Geschenk von 2000 Fl. unter der Bedingung angeboten hatte, daß in derselben mindestens alle 14 Tage am Sonntag feierlicher Gottesdienst — natürlich unbeschadet des sabbathlichen Gottesdienstes am Sonnabend — gehalten werden solle, ist von Seiten des israelitischen Gemeindevorstandes durch ein Mitglied desselben die mündliche Eröffnung gemacht worden, daß der Vorstand, in Erwägung, daß die große Mehrheit der Gemeinde-Mitglieder sich dormalen noch nicht auf dem Standpunkte befände, von welchem der Herr Munificent bei seinem Antrage ausgegangen, den letztern ablehnen müsse.

— In der britischen Oberhaus-Sitzung vom 14ten März beantragte der Lord-Kanzler die dritte Lesung der Bill zur Wahlfähigkeit der Juden für höhere Municipalämter, worauf der Herzog von Cambridge sich veranlaßt fühlte, seine herzliche Zustimmung dieser Bill zu geben, und öffentliches Zeugniß von der edelmüthigen Freigebigkeit Sir Moses Montefiore's und anderer jüdischen Glaubensgenossen abzugeben, die seines Wissens christlichen Kirchen hätten Unter-



stütungen angedeihen lassen. So fest er an der bestehenden Landeskirche halte, so wäre er doch jeder Maßregel der Toleranz geneigt, wenn dieselbe nicht wider die Kirche streite. Der Lord-Kanzler sprach seine Freude aus, die Zufriedenheit Sr. Königl. Hoheit durch Einbringung der Bill erlangt zu haben, worauf nach der dritten Lesung derselben das Haus sich vertagte.

**Jesuiten-Frage.** Schweiz. In der ersten Sitzung der außerordentlichen Tagssagung wurde nach Verlesung des Protokolls von dem Dr. Kern der von ihm verfaßte Bericht der niedergesetzten Kommission verlesen und sodann zur Berathung der Anträge geschritten. Nach stattgefundenener Berathung wurden vorerst die Anträge der Standesinstruktionen zur Sprache gebracht; es ergab sich keine Mehrheit, worauf dann über die Kommissionsanträge abgestimmt wurde. Auch hier ergab sich keine Mehrheit über irgend einen Antrag. Dann folgte die Abstimmung über die Anträge in Bezug auf Amnestie-Empfehlung an die übrigen Kantone, aber ebenfalls ohne eine Mehrheit zu erhalten. Nach halb 4 Uhr ward die Sitzung aufgehoben.

— **Solothurn.** Im Kanton Solothurn ist zwischen den Behörden und Geistlichen eine offene Fehde ausgebrochen; die Geistlichen predigen dermaßen gegen die Behörden, daß z. B. der Pfarrer von Burg am Sonntage (16. März) die Worte gebrauchte: „Im Namen Gottes beschwöre ich Euch, es nicht mit Eurem Gemeinderath zu halten.“ Als sich der Gemeinderath darüber beschweren wollte, ward er zur Thür hinausgeworfen.

— **Schweiz.** Die eidgenössische Tagssagung hat sich in der Sitzung vom 19ten März auf unbestimmte Zeit vertagt, ohne irgend in einer Beziehung die Traktanden durch einen bindenden Zwölfer-Beschluß erledigt zu haben. Nach sechstägigen Ferien während der Kommissions-Berathungen wurden am 18ten März die regelmässigen Verhandlungen wieder eröffnet und die Anträge der Kommission in Beziehung auf die Jesuiten-, die Amnestie- und die Freischaaarenfrage vorgelegt. Allein die regierungsräthlichen Instruktionen der einzelnen Stände divergirten zu sehr; Genf wollte sich zu der erwarteten Annäherung nicht verstehen, und so zersplitterten sich die Stimmen dergestalt, daß für gar keinen der fraglichen Anträge eine Mehrheit zusammenkam, und als in der Sitzung vom 19ten März der Gesandte von Luzern und andere bei der Umfrage des Präsidenten sich für die Auflösung, andere für die Vertagung auf vier Wochen, andere auf unbestimmte Zeit erklärten, Bern aber auf bloße Verschiebung antrug, bildete sich nicht einmal hierfür eine Mehrheit, und ohne die Dazwischenkunft Schaffhausens durch ausdehnende Interpretation seiner Instruktion wäre nicht einmal die Vertagung zu Stande gekommen. So löste sich denn am 20sten März früh nach dem Gottesdienste eine Versammlung auf, welche, aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt, mit den widersprechendsten Instruktionen versehen, zu keiner Einheit kommen konnte; — sie geht auseinander, ohne dem Vorort irgend ausgedehnte Vollmachten erteilt, ohne die Einholung neuer Instruktionen vorgeschrieben erhalten zu haben, und ohne einen bestimmten Zeitpunkt ihres Wiedezusammentritts. Seit dem 24sten Februar wird nun gediplomatiert und unterhandelt, und die Jesuitenfrage wird auf der am 1sten Juli zusammentretenden ordentlichen Tag-

sagung mit neuer Erbitterung zur Sprache und Verhandlung kommen, wenn nicht, wie der Abgeordnete Hug von Basellandschaft in Aussicht stellte, die Jesuitensache — statt beendet zu seyn — jetzt erst wieder in der Schweiz ihren Anfang nehmen, und das Volk mit Waffengewalt das „Unkraut“ radikal ausmerzen wird. Dafür, daß vorerst Alles in statu quo bleibe, was der Gesandte von Schaffhausen beantragte, fand sich auch keine Mehrheit. Die Jesuiten kommen also vorerst wenigstens nach Luzern, wo auch bereits deren zwei seit vierzehn Tagen aus Belgien eingetroffen sind.

**Suez-Frage.** Am 17ten November ist zwischen Frankreich und dem Imam von Muskat oder Maskate zu Zanzibar, der Hauptstadt der afrikanischen Besitzungen dieses Fürsten und seiner gegenwärtigen Residenz, ein Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Traktat abgeschlossen worden. Der französische Bevollmächtigte war Herr Romain des Fossés, Marinekapitän und Befehlshaber der französischen Station bei Bourbon und Madagaskar, sein Assistent Herr Broquant, kürzlich zum Konsul bei dem Imam ernannt. Am 11ten November gingen Beide mit der Korvette „Vercéau“, dem Dampfschiff „Krokobil“ und der Brigg „Kolibri“ im Hafen von Zanzibar vor Anker, dem Ballast des Imam gegenüber. Am folgenden Tage empfing dieser, umgeben von seinen Söhnen und seinem ganzen Hofe, den französischen Bevollmächtigten mit großer Feierlichkeit; die Unterhandlungen wurden sogleich eingeleitet und dauerten nur vier Tage. Am 21sten nahm Herr Broquant, als französischer Konsul anerkannt, feierlich Besitz von dem Hause, welches der Imam ihm einräumte, und die auf seiner Wohnung aufgefllanzte Flagge wurde gleichzeitig von den Batterien des Hafens und von den auf der Rhede liegenden französischen Fahrzeugen salutirt. Der Imam von Muskat ist ein mächtiger Fürst, dessen Staaten eine beträchtliche Ausdehnung haben und auf der einen Seite an die Besitzungen Mehmed Ali's und des Schachs von Persien gränzen, auf der anderen nach der französischen Kolonie Bourbon und nach den neuen Niederlassungen Frankreichs auf den Komoren sich erstrecken. Zugleich Glaubens-Oberhaupt, Monarch und Handelsmann, beherrscht er durch die Religion, durch die Waffen und den Handel 7 — 800 Pieses der asiatischen und der afrikanischen Küsten, gebietet, als Araber, den arabischen Stämmen des ehemaligen Königreichs Oman, hat den Schlüssel zum persischen Meerbusen und zum rothen Meer und erstreckt seine Autorität längs der einst so berühmten, jetzt aber fast vergessenen Zanguebar-Küste bis weit ins Innere des Landes. Seine Einkünfte werden auf mehrere Millionen Franken geschätzt; er besitzt eine zahlreiche Kauffahrtei- und selbst eine Kriegsmarine, und die verschiedenen Häfen seiner Staaten sind der Sitz eines lebhaften Handels mit Persien, Indien, Madagaskar und den verschiedenen europäischen Kolonien des indischen Ozeans.

**Oregon-Frage.** Was die Oregon-Frage anbetrifft, so erfährt man durch eine Botschaft des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, daß die Unterhandlungen in einem freundschaftlichen Sinne betrieben und wahrscheinlich zu einer baldigen Lösung gelangen werden.

**Tejanische Anschlußfrage.** Ueber die tejanische Anschlußfrage ist noch nichts entschieden. Die im Senat der nordamerikanischen Freistaaten am 13ten Februar eröffneten

Verhandlungen waren mit der größten Lebhaftigkeit bis zum 26sten fortgesetzt worden, wurden aber verlagert, als die Abstimmung erfolgen sollte.

**Nordamerikanische Freistaaten.** Der Präsident der Freistaaten Nordamerika's hat eine neue Botschaft an das Repräsentantenhaus gerichtet, welche ziemliches Aufsehen macht. Sie betrifft den von Bürgern der Vereinigten Staaten und britischen Unterthanen betriebenen Sklavenhandel und ist von mehreren Depeschen des amerikanischen Gesandten in Brasilien, Herrn Wise, begleitet, worin die Mittel und Vorsehrungen angegeben sind, deren man sich bedient, um die bestehenden Gesetze wider den Sklavenhandel zu umgehen und ein regelmäßiges Verfahren dabei zu befolgen. Man kauft nämlich ein Schiff, welches an der afrikanischen Küste abgetreten werden muß; das Schiff wird hierauf nach einem britischen Hafen ausklarirt, nimmt eine Ladung besonders für den afrikanischen Handel bezeichneter sogenannter „Küsten-Artikel“ ein und wird nach Ankunft an seinen Bestimmungsort den Sklavenhändlern überliefert. Den Beschluß dieser Botschaft bildet der Tadel des britischen Verfahrens, den Sklavenhandel zu unterdrücken, welchem gegenwärtig, wie Herr Tyler meint, nur Vorschub geleistet werde, da es gleich sey, ob der schwarze Afrikaner als Sklave nach Westindien oder als ein durch den britischen Kreuzer freygewordenes Individuum unter dem Namen eines Lehrlings an dieselbe Arbeit geführt werde. Man müsse vielmehr, wie es von Seiten der amerikanischen Regierung geschehe, den durch die Kreuzer befreiten Sklaven eine Zeit lang unterhalten und erziehen. Herr Tyler spricht die Hoffnung aus, daß die britische Regierung bei einer Reform ihres Verfahrens darauf wohl zurückkommen werde.

### Tages-Nachrichten.

Die neuesten Zeitungen enthalten Nachstehendes:

1) Marschall Bugeaud ist schon am 18ten März aus Paris nach Algier abgereist; wahrscheinlich wegen des furchtbaren Unglücksfalles in Algier.

2) Nach einem Briefe aus Algier vom 10ten März hat man unter den Trümmern des Pulver- und Munitionsmagazins der Artillerie den Leichnam eines Allen unbekannten Mohren gefunden, was vermuthen läßt, daß derselbe am 8ten einen Akt des Fanatismus vollbrachte, dessen erstes Opfer er wurde.

3) In Wien hat das am 18ten März erschienene kaiserliche Patent, nach welchem von nun an die öffentliche Ausstellung der Verbrecher (am Pranger), mit Ausnahme bei den zum Tode verurtheilten, — aufgehoben ist, — den freudigsten Eindruck gemacht.

4) Der französische Finanzminister scheint ziemlich sicher, daß die Zinsreduktion in dieser Session nicht durchkomme, wenigstens hat er mehreren Banquiers versichert, sie dürften sich für den Augenblick deshalb nicht beunruhigen.

5) Die Zwistigkeiten, die zwischen dem Präsidenten von Texas und dem amerikanischen Consul Duff-Green (siehe uns. Zeit. No. 19) Tagesn. 6) sind nun beigelegt.

6) Im Pariser Moniteur vom 22ten März werden zwei Fälle, in denen die französische Regierung für verletzte Privatinteressen von dem englischen Cabinet die verlangte Genugthuung erhalten hat, zur öffentlichen Kenntniß

gebracht. Die Oppositionsblätter, aus Aerger gegen das Ministerium, schweigen entweder darüber oder mäkeln daran.

7) Das in Leipzig zusammentretende Concilium der deutsch-katholischen Gemeinden, zur Einigung über die neuen Glaubensnormen, hat sich dahin modificirt, daß keine bindenden Beschlüsse gefaßt werden sollen, mithin nur eine Besprechung und Verständigung stattfinden werde. Ronge ist am 24ten März von Breslau dahin abgereist. An demselben Tage wurde am Morgen die Synode in Leipzig eröffnet.

8) Während der französische Kriegsminister Soult den Soldaten verbietet, sich als Freimaurer aufnehmen zu lassen, wird in Algier die Freimaurerei durch den Marschall Bugeaud beschützt. In Algier giebt es 2 Logen; auch in Blidah, Tlemsen, Oran und Bona findet man deren, und mehrere Söhne vornehmer Araber haben sich darin aufnehmen lassen.

9) Die Pariser Arbeiter-Petition wächst mit jedem Tage und zählt bereits 40,000 Unterschriften.

10) Vater Ravignan in Paris hat am 9ten März eine Predigt in der Notre-Dame-Kirche gehalten und am 13ten dem Druck übergeben, worin er mit maßloser Heftigkeit und ganz excentrischen Drohungen gegen die Keger loszieht und die drei größten Verirrungen, hervorgerufen durch die drei großen Irrelehrer, anführt. Diese Irrelehrer sind Arius, Mahomed und Luther.

11) Zu Biberich, im Oberlande Württembergs, hat sich ebenfalls eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet.

12) Die durch die Zeitungen angekündigte Bittschrift Wiener Gelehrten um Milderung der Censurvorschriften, ist ein todgebornes Kind; an der ganzen Sache ist nur so viel wahr, — daß gar keine überreicht worden.

13) In der französischen Pairskammer wurde am 17ten März angezeigt, daß der Marquis von Panges, in Folge des plötzlichen Todes seiner Tochter, verschwunden sey, ohne daß man wisse, wohin.

14) Das französische Ministerium hat in die Kammer einen Gesetzentwurf gebracht, wodurch es einen Kredit von 81 Millionen Fr. zur Verbesserung der innern Flußschiffahrt verlangt.

15) In Schweden ist für die Militärkleidung der preussische Helm und Waffenrock angenommen worden.

16) In Böhmen hat man Ronge's Namen zu kommunistischen Zwecken gemißbraucht und sogar seine Schriften in verfälschten Abdrücken circuliren lassen. Herr Ronge wird, um solchen Machinationen zu begegnen, seine sämtlichen bisher erschienenen Schriften dem K. K. Gubernium in Prag einsenden.

17) Ein officieller Artikel im „Rheinischen Beobachter“ desavouirt es geradezu, daß der Minister Eichhorn die bekannte Bewachungsverfügung in Bezug auf die Privatcenten erlassen, und fortbietet die „Kölnische Zeitung“ auf, daß der öffentlichen Meinung denuncirte Aktenstück auch dem Publikum mitzutheilen. Aus diesem Falle, wie aus mehreren andern, sieht man klar, wie viele Lügen absichtlich verbreitet werden. Beflagenswerther Zustand der deutschen Presse! —

18) Der Dombischof Diöcesan von Regensburg hat nunmehr die Wahl zum Fürstbischof von Breslau angenommen. Daß er Bedingungen gemacht, erklärt er für eine Zeitungsflüge.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** S. M. der Kaiser haben, auf Beschluß des Ministerkomite's, Allerhöchst zu befehlen geruht, in Folge des im Gouvernement Witepsk im Jahre 1844 stattgefundenen Mißwachses, den dortigen Gutsbesitzern bei Darlehen aus den Pupillenkonseils, aus der Leihbank und dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge alle diejenigen Zahlungen auf drei Jahre auszusetzen, welche zu bestimmten Jahrestermen geleistet werden müssen, desgleichen auch die Zahlung der früheren Rückstände, mit der Bedingung, daß dieselben zu gleichen Theilen mit den aufgelaufenen Zinsen entrichtet und die laufenden Zahlungen für Darlehen zur gehörigen Zeit geleistet werden müssen.

— S. M. der Kaiser haben, auf Beschluß des Ministerkomite's vom 24ten Januar d. J., unter Anderem Allerhöchst zu befehlen geruht, den Gutsbesitzern des Gouvernements Pskow, in Folge des dort im Jahre 1844 stattgefundenen Mißwachses, bei Darlehen aus den Pupillenkonseils, der Leihbank und dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge auf zwei Jahre alle diejenigen Zahlungen, welche zu gewissen Jahrestermen geleistet werden müssen, darunter auch die Freimonate bis zum 1sten November 1845 mit einverstanden, desgleichen auch die früheren Rückstände, mit der Bedingung auszusetzen, daß dieselben zu gleichen Theilen mit den aufgelaufenen Zinsen abgetragen und die vom bezeichneten 1sten November an laufenden Zahlungen für Darlehen zur gehörigen Zeit entrichtet werden müssen.

### Ausland.

**Spanien.** Die Sitzung des Kongresses vom 17ten Februar war höchst merkwürdig. Gleich zu Anfang verlas der Finanz-Minister folgenden Gesetz-Entwurf: „Einziger Artikel. Die Güter der Weltgeistlichkeit, die noch nicht verkauft sind und deren Verkauf durch das Königliche Dekret vom 26ten Juli 1844 suspendirt wurde, werden derselben Geistlichkeit zurückgegeben. Madrid, den 17ten Februar 1845. Unterzeichnet Alejandro Mon.“ Diesem Gesetz-Entwurf ist eine lange Einleitung vorausgeschickt. General Narvaez erklärte, die Regierung nehme ihre Richtung, mit Vermeidung der auf beiden Seiten stehenden Klippen, auf das Ziel der Befestigung der Institutionen zu, sich eben so fern von der Anarchie und Revolution, als von dem Despotismus und den dummen und unvernünftigen Reaktionen haltend. Sie werde das Eigenthum aller Spanier vertheidigen, und jedes Eigenthum, das unter dem Schutze der Gesetze erworben wurde, für rechtmäßig und unverleßlich anerkennen. Man brauche sich nicht vor einem Ministerwechsel zu fürchten. „Die Minister werden ihre Plätze nur dann verlassen, wenn die Königin ihnen ihr Vertrauen entzieht, wenn die Cortes ihnen das ihrige nicht länger zugestehen, oder falls unter den Mitgliedern des Kabinet's nicht die zur Ausführung ihres Programms erforderliche Uebereinstimmung herrscht. Ich erkläre aber im Namen meiner Amtsge-

nossen und in dem meinigen, daß wir über alle Fragen gleicher Ansicht sind, daß wir eins und dasselbe wollen, daß wir durch die Bande der innigsten und herzlichsten Freundschaft vereinigt sind, und einen Ehrenpunkt daraus gemacht haben, dasselbe Schicksal zu erleiden oder das begonnene Werk zu vollenden, oder an demselben Tage, zur selben Stunde, aus derselben in demselben Aktensstücke zu verzeichnenden Veranlassung unsere Posten zu verlassen.“ Der General dankte dem Kongresse für das bisher bewiesene Zutrauen und erklärte sich zu der Versicherung ermächtigt, daß die Königin mit dem politischen System der Minister übereinstimme. Daneben zähle die Regierung auf die Mehrzahl der Nation, die Mitwirkung der Behörden und insbesondere auf die Treue des Heeres. Königin, öffentliche Ordnung und Freiheit wäre der Wahlspruch der Minister. Sie kennen die Pläne der Verschwörer in diesem oder jenem Sinne, hielten aber die Angaben über aufrührerische Predigten für übertrieben. Beifall folgte dieser Rede. Man gewahrte mit Ueberraschung, daß es dem General Narvaez darum zu thun war, die allgemeine Ansicht, als ob er verschiedene seiner Amtsgenossen aus dem Kabinet zu verdrängen suche, zu beseitigen. Die Einen ziehen aus diesem Umstande den Schluß, daß selbst der General nur in einer festen, keinen Angriffspunkt darbietenden Haltung das Mittel erblicke, das sich zusammenziehende Ungewitter zu beschwören. Andere vermuthen, daß die Amtsgenossen des Generals in ihm nicht länger den unentbehrlichen Mann erblickten, sondern darauf rechnen, daß die Ruhe des Landes, auch mit Beseitigung der bisherigen militairischen Maßregeln, nicht unterbrochen werden werde. Aus diesem Grunde hätten sie den General aufgefordert, entweder auszuschneiden, oder offen und fest an ihnen zu halten.

— Die Frage wegen Zurückgabe der unverkauften Kirchengüter an die Geistlichkeit ist im Sinne der Regierung entschieden, indem der von der Minorität der Kommission aufgestellte Antrag in der Sitzung des Kongresses vom 17ten März durch 117 Stimmen gegen 27 zurückgewiesen wurde.

— Man darf behaupten, daß die Frage der Zurückgabe jetzt eine rein politische Farbe angenommen hat und ihre der Kirche günstige Lösung dem päpstlichen Stuhle vermuthlich nur als Unterpfand der aufrichtigen Gesinnungen der demaligen spanischen Minister dienen soll. Die Zurückgabe wird eine bloße Förmlichkeit seyn, denn die Minister selbst erklärten, daß, da man die Güter nicht der Geistlichkeit im Allgemeinen, sondern nur den besondern Kirchen, Kapiteln u. s. w., denen sie angehört hätten, zurückgeben dürfe, diese vorziehen würden, sie dem Staate wieder zu überlassen, um dagegen eine hinreichende Entschädigung zu erhalten. Durch Aufstellung dieses Sages können die Minister auch den fortbauenden Verkauf der Güter der Kloster-Geistlichkeit rechtfertigen; denn da diese nicht mehr vorhanden ist,

und ihre Güter nicht als Eigenthum der Kirche im Allgemeinen anerkannt werden sollen, so fallen sie als herrenlos dem Staate zu.

— Um die sich verlängernde Diskussion über die Zurückgabe der unverkauften Güter der Weltgeistlichkeit in dem Kongress vom 17ten März, zum Schlusse zu bringen, nahm endlich der General Narvaez das Wort und erklärte auf das bestimmteste, die einmal verkauften Kirchengüter würden verkauft bleiben, und die Besitzer derselben geschützt werden, wie auch immer die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhl ausfallen möchten. „Die Garantie der Käufer,“ sagte er, „besteht in der rechtmäßigen Erwerbung ihrer Güter, ihre Rechte sind geheiligt; die ganze Nation, die unüberstehliche Macht der Umstände, die Pflicht und das Ehrgefühl der Regierung sind ihnen Bürge dafür.“ Indessen werden die Cortes begreifen, daß man in Unterhandlung mit Rom treten müsse, um die Anerkennung der Königin zu erlangen. „Ich weiß sehr wohl,“ sagte der Minister-Präsident, „daß unsere Königin dieser Anerkennung nicht bedarf; denn sie ist rechtmäßige Königin von Spanien, und sitzt, auch ohne jene, auf dem Thron ihrer Ahnen, wie die Sonne sich im Mittelpunkt des Weltalls befindet. Aber ich glaube, daß, wenn wir die Anknüpfung von politischen Verhältnissen erreichen und unsere Königin von dem Vater der Gläubigen anerkannt wird, alle Spanier sich Glück wünschen werden, und alsdann wird die Regierung die Rechte der Nation und die Regalien der Krone Schritt vor Schritt zu vertheidigen wissen. Ich hoffe, daß der Kongress sehr bald den Erfolg sehen wird, denn erst so eben haben wir Mittheilungen erhalten, die zu dieser Erwartung berechtigen.“

**Frankreich.** Durch den in der Deputirtenkammer vom 18ten März angenommenen Vorschlag Duvergier de Hauvannes das geheime Votum durch ein öffentliches zu ersetzen, ist die Art und Weise des Votirens also künftig in Frankreich folgendermaßen festgestellt. Bei unbedeutenden Gesetzesvorschlägen von bloß lokalem Interesse, bei denen keine Meinungsverschiedenheit obwaltet, wird wie gewöhnlich durch Aufstehen und Niederstigen votirt; bei wichtigen Fällen durch das offene Skrutin. Zwei Vasen, eine weiße für die Annahme, eine schwarze für die Verwerfung, befinden sich auf der Tribüne, ein Sekretair macht den Namensaufruf der Deputirten, jeder Deputirte erhält eine Kugel und legt sie in die eine oder andere Urne. So wie der Deputirte votirt, wird sein Name mit der Bemerkung: Für oder gegen in die Stimmliste eingetragen, dann die in jeder Urne befindlichen Kugeln öffentlich abgezählt und das Resultat wird durch den Präsidenten proklamirt. Das geheime Skrutin wird für außerordentliche Fälle und auf das Verlangen von 20 Mitgliedern beibehalten. Diese letzte Bestimmung macht, daß der Schritt vorwärts den man gethan, doch nur ein kleiner Schritt ist. Sogleich nach dem Votum vom 18ten März wurden die beiden Urnen der Kammer zu einem Maler getragen, um sie schwarz und weiß anmalen zu lassen, und am 19ten März wurde nach dem neuen Reglement votirt. Es scheint, als ob die Deffentlichkeit des Votums die systematische Opposition numerisch schwächen werde, und das Ministerium also einen bedeutenden Sieg davon getragen habe, denn bei den beiden Gesetzesvorschlägen, die Bewilligung eines Kredits von 600,000 Fr. zur Deckung der Militairpersonen, und die Einberufung von 80,000 Mann unter die Fahnen, betreffend, fanden sich bei ersterem Falle 238

Kugeln in der weißen und 4 in der schwarzen Urne; beim zweiten Falle 213 Kugeln in der weißen und 20 in der schwarzen Urne. Daher ist es sehr bemerkenswerth, daß sich der Minister Salvandy am 18ten März energisch für die Beibehaltung der bisherigen Art des Votirens ausgesprochen hat.

**Oesterreich. Ungarn.** Noch nie war die Neugierde auf die Ergebnisse eines Marktes in Ungarn daselbst gespannter als gegenwärtig auf den Josephmarkt in Pesth. Der ungarische Schutz- und Industrieverein (für ungarische Industrie) muß sich jetzt daran erproben und Fabrikanten und Kaufleute sind beide in Besorgniß. Inzwischen wird wohl der Markt im Ganzen zu den mittlern zu zählen seyn. Wenn auch von Seiten der Regierung gegenwärtig überhaupt ernste Maßregeln gegen ähnliche Vereine wirklich in Aussicht stehen, so sind es nicht sowohl Besorgnisse der Regierung für sich, sondern für das Wohl der Mehrzahl ihrer ungarischen Unterthanen, welches dieses gebieterisch erheischt. Die so eben stattfindende Vierteljahrsversammlung der Stände des Pesther Komitats zeichnet sich durch die Heftigkeit der Debatten besonders aus. Hauptgegenstand ist jener Schutzverein, und man hat vielleicht noch nie solche ungestüme Ergüsse gegen die Regierung und ihre Handlungsweise gehört. Man ist entschlossen, den Schutzverein nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten. Das leitende Komitee desselben ist in voller Thätigkeit zu Pesth; es dekretirt, kommandirt, approbirt, rekommandirt und denuncirt. Regelmäßig erscheinende lithographirte Bogen, in welchen die Fabrikanten und Kaufleute angegeben werden, welche verläßlich vaterländische, rein magyarische Erzeugnisse vorrätzig haben, werden an allen öffentlichen Orten vertheilt, während andere lithographirte Blätter mit genauen Details jene Kaufleute denunciren, die unter falschen Etiketten ausländische Waaren für inländische feilbieten. Die Lithographie, die so heimlich wirkt, hat man nicht ausmitteln können. Auf diese Weise wurden bereits mehrere ansehnliche Großhandlungshäuser gewissermaßen an den Pranger gestellt, — wobei es nur zu verwundern ist, daß eine Partei, die magyarische, die sich die liberale nennt, es nicht verschmäht, ein Mittel zu ergreifen, das man sonst als eins der gehässigsten und verwerflichsten bezeichnete: das des Spionirens und der Angeberei! — Trotz allen dem wird aber doch eine beträchtliche Menge ausländischer Waaren für inländische verkauft, was selbst die meisten vom Schutzverein empfohlenen Industriellen keineswegs unterlassen. Viele der seit kurzer Zeit in Ungarn, namentlich in Pesth, errichteten sogenannten Fabriken arbeiten zum Schein mit zwei oder drei Stühlen, ihr Verkauf beläuft sich aber höher als dreißig Stühle seit der Zeit ihres Entstehens hätten zu Stande bringen können, und man bemerkt angeblich dort fabricirte Seidenstoffe, die jeder Fabrik in Wien zur Ehre gereichen würden und die man sonst nur gewohnt war für Mailänder oder gar französische auszugeben. In der That scheint hiernach die ungarische Industrie seit drei Monaten ungeheure Fortschritte gemacht zu haben!! Wenn nur bei dieser Lage der Dinge nicht, bloß, ehrliche Leute die Beche bezahlen müßten! Man sieht, dieses ganze Treiben der magyarischen Industrie — ist nur das, zur Karrikatur verzerrte, Nachbild moderner Ideen.

**Jesuitenfrage. Schweiz.** Ueber die Schweiz fällt ein neuerer Schriftsteller folgendes Urtheil: „Die Schweiz ist ein großer Gebirgsstrich, wo Deutsche, Franzo-

fen und Italiener zusammen stoßen. Die Gränzen liegen in der Mitte, die Mittelpunkte in den Gränzen. Nirgends etwas Ganzes, Einiges; physisch durch Gebirge, sprachlich durch mehr als 70 Dialekte, dem Volke nach in Franzosen, Italiener, Deutsche, Mischlinge und Juden; religiös in allerlei Konfessionen, Faktionen und Fraktionen; politisch in 22 Staaten zerrissen, bilden diese kaum 2½ Millionen Menschen eine jämmerliche Figur, die aus tausenderlei Bestandtheilen mechanisch gemengt, und mühsam durch den allgemeinen Namen der Schweiz zusammengepreßt wird. Jedes Städtlein erklärt sich für ein besonderes Ich — in jedem Kantone giebt es ein verschiedenes Interesse, Stellungen, Ansichten, Zustände, und dabei ist jeder Schweizer noch Patriot für sich, jeder ist Republikaner und will sein Städtlein auf eigene Faust regieren. — Aber der Schweizerbund? — „Da Armuth weint und Hochmuth lacht da ward der Schweizerbund erdacht“ sagt das Sprüchwort. Der Bund ist nicht das Streben nach Einheit, sondern nach Zerrissenheit. Der Kleinliche strebt, am Großen zum Ritter zu werden; man verpendulirt zwischen Frankreich und Deutschland.

— Auch von dem Fürsten, Staatskanzler Metternich, ist eine Note an den österreichischen Geschäftsträger, bei der Tagesatzung zur Mittheilung eingetroffen. Die Note beruft sich auf eine andere wichtigere Note vom Februar 1841, warnt ernstlich vor Bundesrevolution, Anarchie und Freischaaaren, und namentlich gegen Einfälle in den Kanton Luzern. Ihre Form ist weniger trocken, als die der französischen, aber nicht weniger entschieden. Auch von Preussen ist eine Note eingegangen. Die Erklärungen der Großmächte sind darin einig, daß ein gewaltsamer bewaffneter Angriff des einen Kantons gegen andere, ein künftiges Einschreiten zur Folge haben werde.

— In der letzten Sitzung der Tagesatzung zu Zürich vom 20sten März zeigte der Präsident Mousson der Versammlung an, daß ihm am 19ten eine vom Fürsten Staatskanzler Metternich an den österreichischen Geschäftsträger Herrn von Philippsberg gerichtete Depesche von letzterem mitgetheilt worden sey. Die Kürze der Zeit habe es nicht möglich gemacht, dieselbe schon am 20sten den Ständes-Abgeordneten abschriftlich zur Kenntniß zu bringen; sie werde jedoch nächstens sämmtlichen Kantons-Regierungen mitgetheilt werden. Ueber den Inhalt ließ sich der Präsident nicht näher vernehmen, sondern ging nach dieser Anzeige zum Schluß der Sitzung über. „Es sind nun unsere Berathungen,“ bemerkte Herr Mousson in seiner gedrängten Schlußrede, „für einmal beendet. Manche unter Ihnen, meine Herren! scheiden unbefriedigt. Dieselbe Stimmung wird sich auch unter einem großen Theil des Schweizervolkes kund geben. Allein um so dringender ergeht die Anforderung der Pflicht an Sie, Ihr Möglichstes dazu beizutragen, daß die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht gestört werde, und der Parteieifer nicht die Oberhand gewinne über die Interessen des Vaterlandes. Luzern muß ich neuerdings dringend ans Herz legen, wie viel von ihm abhängt, daß die Spannung in der Schweiz nicht vermehrt werde, wie sehr es in seiner Macht liegt, durch ein dem Vaterlande gebrachtes Opfer versöhnend einzuwirken. Möge die Schweiz auf Wechselfälle gefaßt und stark genug seyn, ihre Ehre und ihre Freiheit unter allen Umständen aufrecht zu erhalten! Zu spät dürfte es bereut werden, wenn das Ansehen und die Kraft der Schweiz einseitigen Partei-Interessen preisgegeben würde.“

Am Schlusse seiner Rede dankte das Präsidium für die ihm bewiesene Rücksicht. Der zweite Gesandte von Bern (Herr Neuhaus wohnte der Sitzung nicht bei) dankte im Namen der Versammlung dem Präsidium mit wenigen und schlichten Worten, worauf die Versammlung auseinander ging.

— **M a r g a u.** Es scheinen sich an unserem politischen Horizont wichtige Ereignisse vorzubereiten. Im Laufe letzter Woche sind in den Bezirken, wo sich Freischaaaren befinden, diese vermittelft Schreiben von den Präsidenten des Komite's an die Gemeinde-Ammänner auf die bezeichneten Sammelplätze beordert, dort in Kompagnien eingetheilt, und ihnen die Offiziere bezeichnet worden, mit der Weisung, sich jede Stunde zum Ausrücken in Bereitschaft zu halten. Gestern erhielten die Gemeinde-Ammänner von demselben Komite schriftliche Aufforderungen, hinlängliche Fuhrwerke in Bereitschaft zu halten, um jene auf die Sammelplätze zu führen, vielleicht auch um zum Transport für die Verwundeten zu dienen. 38 (?) Kanonen sollen sich auf Aarburg zur Disposition des Frei-Korps befinden, an dessen Spitze der Kantonal-Miliz-Inspektor, Herr Oberst-Lieutenant Rothpletz steht; in den Bezirken sind es gewöhnlich die Miliz-Kommandanten, welche die Geschäfte leiten und die Befehle erteilen. Trotz vieler Bemühungen hochgestellter Personen wird indessen das Freikorps des Kantons Aargau die Zahl von 1000 — 1200 nicht übersteigen, indem das Volk in vielen Gemeinden etwas nüchterner geworden ist. Der Einfall in den Kanton Luzern ist auf den 26sten oder 27sten März bestimmt. In Sursee erwartete man 800 Mann Militär von Luzern; mehrere Fuhrren mit Monturen und Waffen sind bereits daselbst angelangt.

**Deutsch-katholische Frage.** Aus Leipzig schreibt man vom 27sten März (D. A. Z.): Die besprochene Kirchenversammlung, die zu Leipzig am 23. März — wie man bemerkte gerade 300 Jahre nach der Tridentinischen Kirchenversammlung — mit 27 Deputirten eröffnet wurde, schloß nach fünf Sitzungen am 26sten März (am Dienstag waren zwei gehalten worden). Von Geistlichen waren Anfangs nur einer da, Herr Kaplan Kerbler, als Deputirter von Breslau. — Herr Pfarrer Geröky erschien erst in der 4ten Sitzung, und Herr Pfarrer Ronge zur Schlußsitzung. Von vielen Gemeinden waren mehrere Deputirte anwesend, und da die meisten thätige, dem Geschäftsleben angehörige Menschen sind, so kamen einige später, andere gingen früher ab; im Allgemeinen waren aber durchgängig 25 Deputirte anwesend. — Man entschied sich nach langer Debatte über verschiedene vorgeschlagene Namen, als: apostolisch-katholisch, christ-katholisch, allgemein-christlich, frei-katholisch, deutsch-katholisch, für den Namen deutsch-katholisch; jedoch wurde den Schneidemühlern auch erlaubt, sich anders zu nennen. Von den Glaubensbekenntnissen, bekannten sich die meisten für das Breslauer, — für das Schneidemühl aber nur Elversfeld, und Berlin hatte sein eigenes. — Schneidemühl und Elversfeld wollten sich nicht von dem Boden des Glaubens an die Göttlichkeit und Heiligkeit der Offenbarung entfernen, — man kam daher überein, eine so allgemeine Form des Glaubensbekenntnisses aufzustellen, daß jede Partei ihre Sagung darin finden könne, und auch sollte dieses allgemeine Glaubensbekenntniß keine bindende Kraft haben. Man beschloß ferner, alle 5 Jahre eine solche Kirchenversammlung zu halten. Als die allgemeine Kirchenversammlung geschlossen wurde, hielten die Abgeordnete

ten zum Abschiede noch ein brüderliches Mahl, ein Zweckessen, wobei mehrere Trinksprüche ausgebracht wurden, als von Robert Blum, dem Vorsitz der Leipziger Gemeinde: „Allen Förderern des freien geistigen Lebens in Deutschland, besonders der deutschen Presse!“ — von Herrn Pfarrer Kerkler: „Auf die deutschen Frauen und Jungfrauen!“ — von Herrn Dr. Northoff aus Hildesheim: „Auf die Presse der Stadt Hildesheim und den dortigen Censor!“ —

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der neuesten Posten:

1) Aus Rhein-Preussen verwahrt man sich in öffentlichen Erklärungen gegen die falschen Gerüchte, die in der Weferzeitung über politische Stimmung in Rhein-Preussen verbreitet werden, namentlich in Beziehung auf die bekannte Verfassungsangelegenheit. In einer solchen Erklärung heißt es: „Wir, die wir hier am Rheine leben, haben für solches Treiben noch einen schärfern Ausdruck. Gerüchte erfinden und verbreiten, ja mit freudiger Hast darüber herfallen, können nur solche, die entweder agitiren wollen oder die nicht wissen wie sie ihre Zeit zubringen sollen. Ernste thätige besonnene Männer geben sich mit solcher Geschäftigkeit nicht ab, und wollen keinen ihrer Wünsche auf ungeseklichem Wege erlangen.“

2) Aus Feldkirch schreibt man der „Eidgenössischen Zeitung“ vom 22sten März: Ich unterlasse nicht, Ihnen die wichtige Anzeige zu machen, daß eine hier gestern eingetroffene Staffete plötzlich abgeänderte Militärdispositionen gebracht haben soll, welche dahin lauten, daß der ganze Rhein und das Fürstenthum Lichtenstein durch K. K. Truppen eng besetzt werden soll, wie dies auch gegen Graubünden der Fall ist. Heute rückt schon das erste Bataillon vom Regiment Baden hier ein und man rechnet, daß in circa 8 bis 10 Tagen die ganze Okkupation vollzogen seyn wird. Es ist anzunehmen, daß nun von Seiten der Großmächte Begehren an die Schweiz gestellt, und im verweigernden Falle ohne Einmarsch plötzlich förmliche Sperren angeordnet werden.“ — Ist wohl noch abzuwarten.

3) Die Königin von Portugal hat dem Herrn Piaz den „Christus-Orden“ (?) verliehen und eine kostbare Tabatiere zum Geschenk gemacht.

4) Der kirchliche Kultus der heiligen Woche wird in Madrid wie in der vorrevolutionären Zeit begangen, was den „Progressisten“ nicht zusagt. —

5) Das diplomatische Corps hat nun größtentheils Zürich wieder verlassen. Nur der preussische Gesandte Graf von Wyllisch und Pottum gedenkt vor der Hand seinen Wohnsitz in Zürich zu nehmen.

6) Man spricht von einer Ausöhnung zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Herrn Thiers; die Sache findet allgemeinen Glauben und macht nicht geringes Aufsehen, ist aber noch sehr in Frage.

7) Die Zurückgabe der unverkauften Güter der spanischen Weltgeistlichkeit ist am 17ten März, dem Antrage der Regierung gemäß, durch den Kongreß der Deputirten, und zwar durch 126 gegen 16 Stimmen, entschieden worden.

8) Alle Gerüchte von karlistischen Verschwörungen, die

durch ausländische Zeitungen in Umlauf gesetzt wurden, sind von der spanischen Regierung für völlig grundlos erklärt worden. Eben so hat sich erwiesen, daß wenigstens in Madrid keine aufrührerische Predigt von der Kanzel erscholl. Nur stifteten die „Patrioten“ in mehreren Kirchen einen solchen Unfug an, daß der „Gottesdienst unterbrochen werden mußte“. — Hätte man das vor ein 30 Jahren wohl nur ahnen können? — Wie wenig tief war also in Spanien der religiöse Geist durch die Kirche in die Seele des Volkes gedrungen?

9) In Frankreich ist bei dem gesammten Officiercorps der preussische Waffenrock unter dem Namen La Tunique eingeführt worden; der Leibrock ist verbannt, statt seiner tritt als große und kleine Uniform die Tunika auf, welche auch die ganze Armee in Zukunft tragen soll. An Stelle des Degens tritt auch der preussische Officiersäbel und der weite schwere Mantel wird in einen leichten bequemen Burнус mit Kapuze verwandelt.

10) Die Leiche des vor 3 Monaten ertrunkenen schwedischen Dichters Ingelmann ist bei der Schiffbrücke von Stockholm gefunden worden in voller Kleidung, worin sich in den Taschen Gegenstände genug vorfinden, die allen Verdacht eines von ihm beabsichtigten Todes entfernen, so wie sich auch keine Spuren an ihm verübter Gewaltthatigkeit zeigen; daß demnach kein Zweifel bleibt, er werde in der Dunkelheit irre gehend ins Wasser gerathen und vom Strome fortgeführt worden seyn.

11) In dem Themse-Tunnel wird jetzt Messe gehalten. Das Innere ist prächtig erleuchtet. An den Seiten, der ganzen Länge nach, haben Kaufleute Waaren feil. Zwei Musikchöre lassen unter den Gewölben des Tunnels Märsche ertönen. Taschenspieler und Gewaarenhändler besetzen die Zugänge. Eine ungeheure Volksmenge wandelt auf und ab.

12) Von Mecklenburg aus beschwert man sich, durch eine Erklärung in den öffentlichen Blättern, über die Augsburger Allgemeine Zeitung No. 55, die Mecklenburg das „kimmerische Land“ genannt, indem doch deren eigene Artikel über Mecklenburg in den Bereich des Fabelhaften gehören.

13) Die genauesten, selbst amtlichen Nachforschungen haben ergeben, daß der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 1sten Februar erzählte arge Unfug, den man sich in Kroatien auf einem Maskenball (zu Agram oder Turo-polha) mit einer: „dem illyrischen Bischof (vermuthlich war damit der allgemein verehrte katholische Bischof von Agram gemeint) ähnlich gekleideten Puppe“ erlaubt haben soll, — durchaus falsch und aus der Luft gegriffen sey. So wird von Agram aus erklärt. \*)

\*) Wir gedachten im vorigen Jahre, unsern Leserkreis, mit einem Artikel „Zeitungsflügen“ zu überraschen, aber die Sammlung, die wir anlegten, ist uns zu sehr angeschwollen, und geht über den uns zu Gebote stehenden Raum hinaus. Wir mußten darauf verzichten, werden aber nicht ermangeln, ab und zu die bedeutendsten, aus soliden Zeitungen, herauszuheben. (N.)

(Hierbei eine Beilage.)



## Feuilleton.

Bilder und Skizzen aus Algier, von L. Constantin. Berlin. Nicolai, 1844.

(Schluß.)

— „Nach Sonnenuntergang gleichen die Dächer Algiers einem großen Spazierplatz, denn in den tausend schlangenartigen Wegen wimmelt es alsdann von weißgekleideten Frauen, die gehend oder sitzend der Männer Augen auf sich zu ziehen suchen, indem sie ihre Gedanken so laut austauschen, daß man entweder viele tausend Enten schnatternd beisammen glaubt, oder Mord und Todtschlag da vernimmt, wo doch nur geschertzt und gelacht wird. Ein einziges Mal wagte ich es, mit einem Bekannten den Paseo zu betreten und mich unter die Damenwelt zu mischen, werde es aber, abgesehen von der damit verbundenen Gefahr, nie wieder thun; denn meine an sie gerichteten Artigkeiten, als da waren: „Benta al Nischma Cismue“ (Tochter der Sterne, läßle mir Deinen Namen zu); „Tmarr al Saharah arbi hamera atshik“ (Palme der Wüste, der Gott viel Freude schenken möge); „Sina mara dirle anen foe al rassi“ (Schönste der Frauen, Du, die ich in meine Arme schließen möchte); „Noa al Sims! Aier al brooc! ra muley tal ain Kulla Kidair“ (Blume der Sonne! Quelle des Glücks! Du, die durch die Kraft Deiner schwarzen Sterne zur Herrscherin wirst), wurden mit Redensarten beantwortet, die im Zoten-Lexikon einen Ehrenplatz verdienten.“

— „Die innern domartigen Moscheen, von Säulen und Bogen getragen, mit hohen Bogenfenstern — worauf Sprünge aus dem Keran prangen — versehen, entbehren des sonstigen Schmuckes. Unterhalb sind die Säulen mehrere Fuß hoch mit Vinsenmatten umwunden. Der Fußboden ist mit demselben Geflecht bedeckt, und hin und wieder brennt in den Nischen eine Lampe. Bevor man das Gotteshaus betritt, wäscht man sich an der bedeckten Fontaine des die Moschee begränzenden Hofes, zieht die Schuhe aus, und läßt sie vor dem Eingang stehn, oder setzt sie da, wo man sein Gebet verrichten will, neben sich. Der Gottesdienst ist einfach, aber auch ohne Erhebung. Der Mufti verrichtet laut, in singendem Tone, sein Gebet, und diesem wird schweigend von der knieenden Menge gefolgt. Während dem Rhamadan haben die religiösen Ceremonien etwas Bizarres, wo nicht gar Widerliches. Die Bußfertigen stellen sich in eine Reihe bei monotonem Gesang; dieser verstummt, mehrere Kehlen beginnen gewaltsam zu brüllen, und nun rollt sich die ganze Linie knäuelartig in halben Wurzelbäumen von einem Ende der Moschee zum andern. Am Zielpunkt angelangt, bleiben sie wie Todte liegen, berühren mit der Stirn die Erde, und strecken die Glieder in die Luft, welche sich so, da eine Bluderhose mit der andern verbunden scheint, wie eine Bergkette im verjüngten Maßstabe ausnehmen.

Dem Rhamadan, — der Fast- und Bußmonat der Gläubigen, wo man am Tage fastet und betet, um die Nächte auf die üppigste und liederlichste Weise zu durchschwelgen, — schließt sich das Neujahr — al aid tehreer — an. Zwei Monate später feiert man die Wiedererobrerung Mekka's, oder das sogenannte Hauptfest — al aid Kébir, — dem das Fest der Geburt des Propheten — al aid ta Sidi Moha-

med — folgt. Begegnet an solch einem Tage der Bekannte dem andern, so küßt man sich die rechte Schulter, und wünscht sich ein fröhliches Fest. Das Neujahr ist auch das Fest allgemeiner Versöhnung; denn an diesem Tage suchen sich die Feinde auf, umarmen und versöhnen sich! — Außer den drei Hauptfesten feiert man jährlich mehrere kleine, zu Ehren von Heiligen, und es ist an solchen Tagen Bedingniß, Fleisch zu essen. — Mit dem Neujahrseste hat man eine Sitte vereint, die wohl in der Welt nachgeahmt zu werden verdient. Man kleidet nämlich an diesem Tage die ärmern Kinder von Kopf bis zu Fuß, und fährt sie in kleinen Wagen spazieren. Man muß es gesehen haben, wie die Augen der Kleinen vor Freude funkeln, wie sie gravitatisch in den kleinen Wägelchen sitzen, und von erwachsenen Knaben der Reichen vor den Thoren der Stadt mit Lust und Freude gezogen werden, um solch herrlichen Gebrauch in seiner ganzen Größe würdigen zu können.“

— „Eben in der Abhandlung über den großen und kleinen Bären begriffen, ward diese durch den Bataillonschef Kleber (einen Neffen des zu Kairo ermordeten Generals der Republik) unterbrochen, der mir auftrag, in einer halben Stunde das Bataillon ohne Trommelschlag unter Waffen zu schaaren; ein Auftrag, der, ausgeführt, mehr Beulen als Ehre eintrug. — Nicht dumpfe Glockenschläge einer nahen Dorfuh, wohl aber Klagegeheul der Schakals, welches das Kommando zum Abmarsch überlötete, kündete die zwölfte Stunde an und begleitete uns in den Kampf mit Distanz und Sträuchern bis auf einen freien Platz, wo die Gewehre geladen wurden und mir meine Imagination seltsame Bilder vorführte.

Wir hatten nicht wie Liebende die Mondscheibe zur Wandlung erkoren, aber der Himmel war heiter und klar. Millionen Sterne blinkten herrlich am weiten erhabenen Himmelsbdom und versetzten die Erde in ein Halbdunkel, das bei der Reine und Schärfe, mit welcher jene hervortraten, den schönsten Gegensatz bildete. — Es war als ob eine silberhelle Glocke mit blendendem Gefunkel den Saum der Erdscheibe berühre und mit dieser ein zusammenhängendes Ganze sey. Zu dieser Täuschung trug das zurücktretende Atlasgebirge ungemein bei, denn man sah keinen Vordergrund und die immer wechselnden Bergkegel traten dunkel mit der glänzenden Kuppel zusammen. Wölblich huschte eine weiße Gestalt an mir vorüber, — jetzt eine zweite geisterartig, — einige Sekunden verfolgte ich beide, dann verschwinden sie in lustigen Regionen. In entgegengesetzter Richtung noch eine, wieder eine, und sie verschwinden gleich den Vorigen. Jetzt fliegt es einher wie die Windsbraut ganz nahe an mir vorüber, seine Form kann ich nicht bei der Schnelle erkennen, nur ein lichter Schleier schwebt wie ein Nebelstreifen dahin und verschwimmt mit der Nacht. Göthe's Erbkönig wähle ich mit Unrecht zur Verschleierung meiner Geisterseherei, als ich neben mir arabisch sprechen höre und enttäuscht bin. Die Spahis irréguliers, zum Schwärmen uns vorausgesandt, stäubten auf den behenden unbeflagelten Rossen wie der Wind nach allen Richtungen umher, und singen an, da ihnen nichts aufgestoßen, sich in unserer Nähe zu sammeln; von ihnen erfuhr ich auch, daß noch 2 Eskadrons Jäger zu Pferde mit uns seyen. Nach abermaligem Halt gab es

Sümpfe zu durchwaten, — aus welchen sich Schaaren wilder Guten mit verdrießlichem Geschrei erhoben, — denen mit Höckern und Spalten übersäeter trockner Moorgrund, und dann etwas Terrain folgte, wo die ersten Büscheln knallten, und der Feinde Kugeln, kläglich singend, über uns fortstirrten. Auf ihren behebenden Hengsten sprengten jetzt die Jäger über Stock und Stein, um das Forttreiben der Heerden zu hemmen; während 2 Eskadrenkompagnien der Tribu Al-Missa mit Sturm nahmen, und die Hütten vom Feinde säuberten. Es schien, als habe das gestoffene Blut des Feindes die Soldaten umgewandelt, denn sie erlaubten sich nun Excesse, die selbst bei plündernden Räuberhaufen straffällig seyn dürften. Nur mit großer Mühe gelang es mir, einige Mädchen, die im Kuhstall ihre Zuflucht gesucht und sich das Gesicht mit Kuhmist bedeckt hatten, ihren Lüssen zu entreißen; nicht aber, daß deren silberne Bracelets ihr Eigenthum blieben. Als die Trommeln zum Sammeln riefen, fand ich in den äußeren Räumen der Gehöfte, die ich mit acht Grenadieren militärisch gesäubert hatte, Töpfe voll Honig und Butter, Kessel, Habern, Käse, Eier, Drangen, Mehl, Schläuche mit Milch, kurz Alles, dessen man habhaft geworden, bunt über einander geschichtet, und die Plünderer sahen, daß sie in blinder Raublust zusammengetragen, was hundert Menschen belastet hätte. Ich begnügte mich mit dem Dataran und den Pistolen eines gefallenen Beduinen, während die Beduinen des Nordens, schwerbeladen mit buntgefederten Hähnlein und Hühnchen, mehrere Mädchen in der Mitte, den Sammelplatz erreichten, wo ähnliche Schätze von allen Seiten zugeführt wurden. — Hätte der Feind nach empfangener Schlappse sich gesammelt — statt feig zuzuschauen, wie Weib und Kind fortgeschleppt wurden — und einen kühnen Angriff gewagt, leicht wäre es ihm geglückt, die zerstreuten Plünderer, wo nicht aufzureiben, doch aus seinem Eigenthum zu vertreiben. Sechs Kompagnien wurden mit dem Zusammentreiben der Heerden beauftragt, und die aus dem Dorfe zurückgekehrte Elite benutzte diese Zwischenzeit, dem schönen Geschlecht sich galant zu zeigen. Erst wurde es vom Kuhmist befreit, dann begann man zu walzen, um den Töchtern der Wüste einen Vorgeschnack europäischer Sitten beizubringen, während Andere sich bemühten, deren Gunst theilhaftig zu werden, oder sie zur Theilnahme an diesem Vergnügen zu bewegen. Aber es half bei den braunen Schönen kein „habeetlik“ (ich liebe Dich), kein „harua asba dansa“ (komm Jungfrau und tanze); sie blieben spröde und wild, die galanten Männer bespuhlend oder sie die Krallen fühlen lassend. Auch mein Bemühen, sie zur Annahme von „Scharrab“ (Wein) zu bewegen, blieb fruchtlos, und wenn ich auch dem Wurf einer Weinflasche, — mit dem Wunsch begleitet: „Allein Malek“ (Gott verdamme Dich) — auswich, so verfolgten mich doch die kleinen Kanthuppen mit Ehrentiteln, die seltsam im Munde der Schönen klangen, — als: „Jaul al Kaschba“, „haloff al Dinek“, „al Gauronek“ u. s. w., — und die mich veranlaßten, die Gegend zu befehen.

Wir befanden uns in dem fruchtbaren Landstrich zwischen der Hamiz und Aratsch, fünf Stunden von dem alten Rustonium und etwa zwei von dem Gestüte der Dey's. Von Süden nach Norden strömt langsam die nicht unbedeutende Hamiz und ergießt sich ruhig beim Kap Zemendefuse in den Ocean. Die mit sorglichem Fleiß angebaute Tabackspflanze,

das kräftig dicke Getreide und die schöngefärbten Wiesen versprachen reiche Aerndte und zeugten von der Trefflichkeit des Bodens, die sich erst fern im Osten jenseits der Buduwe in die Gebirge verliert. Längs dem Fuße des kleinen Atlas liegen einzelne Landhäuser im Schatten dichter Bäume, von hohen Oleandersträuchern umsäumt, die durch kleine Granaten- und Drangenwälder verbunden scheinen, und sich bis Blida hinziehen. Nach allen Richtungen bemerkt man niedrige Kapellen, den Backöfen der deutschen Landleute ähnlich, — die weiß betüncht und mit Strauchwerk umgeben sind. Diese sogenannten Marabuts sind zu Ehren Verstorbener errichtet, die einige Male das Grab des Propheten besucht, und sich dadurch in den Ruf der Heiligkeit gebracht haben. Viele sind bloße Mausoleen, andere dienen auch zu Andachtsübungen für die nahwohnenden Dörfler. — Ich besah das Innere des nächsten Marabut. — In den nackten Wänden ist eine kleine Nische, in der eine Art Ampel dunkel brennt; ein Gefäß läuft rings umher, worauf irdene Lampen stehen, oder am Boden zerbrochen umherliegen; in einer Ecke gegen Osten sind zwei zerrissene Fahnen aufgehängt, und daneben ein Pergamentstreifen, der in arabischer Sprache sagt: „Gläubiger, hier an heiliger Stätte stehe zu Gott und seinem Propheten, daß sie dein Schwert segnen, die frechen Franken zu züchtigen.“ — Herr, hilf ihnen und uns von der Blindheit des Fanatismus, und gib uns Allen das Licht deiner Wahrheit! Bis 9 Uhr Morgens waren uns 5000 Hammel, vieles Rindvieh, mehrere Kameele und Esel in die Hände gefallen, und der Rückzug begann. Den Grenadieren ward das mildere Loos, die Flanken des Bataillons zu decken, der Kavallerie aber das schwerere, die Herde zu treiben. — Bis 10 Uhr war die Hitze erträglich, stieg aber bis 30° Reaumur und überzog nun die Montirungsstücke mit glänzendem Firniß, der aus den vollen Wuterkübeln floß. Durch das Ueberspringen der Gräben waren auch die Eier in den Kornistern zerschellt, und das Eiweiß drang überall daraus hervor. Jedem ward seine Last zu schwer. Hier warf man den monatlangen Fleiß von tausend Bienen, dort Hühner, Mehl, Käse fort, und gegen 11 Uhr schleppten sich nur noch Einzelne mit Kesseln oder Habern. Die kurze Tagesfreude endete in Fluchen und Schimpfen über den unmenschlichen Marsch, wozu die Beduinen mit Flintenschüssen akkompagnirten, und wahrhaft ermattet erreichten wir gegen 1 Uhr mit unserer Heerde und einigen Verwundeten die Thore des Maison Carrée, nach einem erfrischenden Trunk und einer geschmorten Hammelkeule lechzend. Ich benutzte den Mittagsschlaf der Hölze, um einmal so süß wie auf Dunen zu ruhen, und wünsche Ihnen alle Nächte einen so köstlichen Schlaf, nur nicht ähnliches Erwachen wie das meinige; denn denken Sie sich, oammer! zwei meiner werthen Herren Kollegen hatten sich einen ganzen Hammel mit Kartoffeln bereiten lassen, dieses Ragout aufgezehrt, und werden eben auf Tragbahren nach dem Hospital geschleppt, um meinen Dienst durch ihre Gefräßigkeit zu erschweren.“

— „Ich habe den Franzosen nie Bildung noch Talente abgesprochen, wenn Du aber Deine Nation als die größte der Welt mir anpreihest und die Einseitigkeit so weit treibst, Algier als eine festbegründete Kolonie des Mutterlandes anzusehen, so muß ich bemerken, daß Euer Dünkel von den Schulbuben anderer Länder bespottet wird, und die hiesi-

gen Kolonisten etwas zu lachen bekämen, ließe ich Deinen Brief im Moniteur abdrucken.

Zum Kolonisten mangeln Euch Talent, Ruhe, Konsequenz, Verfassung, Ehrlichkeit, und vielleicht auch Glück. Mag die Journalistik mit ihren Trommeln, Pfeifen und Pärmposaunen auch von Zeit zu Zeit dazu nützen, eine politische Ansicht aus- und anzukleiden, zu wenden und zu drehen: wo es sich um Glück und Wohlfahrt von tausend Familien handelt, da sollte sie mit ihren Boscoschen Kunststücken zurückhaltend seyn. Oder sind es etwa keine Bosconaden? Nein dem ist nicht so, vielmehr ein moralisches Morden ist es, wenn öffentliche Organe wie ein eitles leichtsinniges Weib vor Europa hintreten und eine Kolonie ausposaunen, die gar nicht besteht, von der mit dem schärfsten Glase keine Spur zu finden ist. Und der Staat, wie verhält es sich mit ihm, wenn er den Lügenzungen und leichtsinnigen Gecken nicht offen widerspricht? Ist sein Schweigen nicht Bejahung? drückt er nicht dadurch den dem Auswanderungslustigen durch seine Tagesblätter vorgegeschwindelten Vortheile und Unnehmlichkeiten den Stempel der Wahrheit auf? Wo es sich um Gründung einer Kolonie handelt, da muß man rechtlicher und gerader zu Werke gehen, als Dein Vaterland es thut und thun kann.

Wer irgendwo durch seinen Fleiß und seine Einsicht den Nationalreichtum fördern soll, der verlangt Sicherung seines Lebens und seiner Habe, der will sich in keinen Landstrecken niederlassen, wo die Hilfe der Natur die kräftigste Gesundheit aufreiben, und oft ein Mann nach kurzem Hierseyn wie ein morsches Rohr geknickt, auf die Grabbügel seiner geschiedenen Familie weint.

Und ist es nicht hier, wo der friedliche Landmann von wilden Nomaden seiner Habe und seines Lebens beraubt wird; wo ihm Weib und Kind in elende Gefangenschaft fortgeschleppt werden, wo das ungesunde Klima unzählige Menschen in der Blüthe des Lebens hinrafft?

Oder nennst Du das Kolonie, wenn der rachedürstende Beduine sich bis vor die Thore der Städte wagen darf, von Trümmern und Gehegen gedeckt, wie ein Tiger auf seine Beute stürzt, und ihr den gewekten Dolch ins Herz bohrt?

Wohl haben wir Verbindungswege nach allen Punkten hin, mit der Büchse auf dem Rücken geschaffen, wer aber sonst als ein verwagener Soldat wagt es, sie ohne Bedeckung zu benutzen?

Schon bekundet der Staat das Ungherzige seiner Politik, wenn er Auswanderer nach einem eroberten Lande zu ziehen sucht, ohne diesen unter die Arme zu greifen. Des Staates Augenmerk soll zuerst auf seinen eigenen Vortheil gerichtet seyn, d. h. er faßt die Vermehrung seines Nationalreichtums ins Auge, indem er mit Ernst an das Gedeihen der Kolonie denkt. Daß ein solches Gedeihen ohne große Opfer, und am wenigsten in einem Lande, welches sich im Kriegszustande befindet, nicht möglich wird, davon geben Großbritannien und die Niederlande schlagende Beweise, indem beide Länder lieber die Nationalschuld außerordentlich mehrten, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Auch verlangt der Mann, der im Schweiße seines Angesichts das Leben zubringt, solche Opfer; denn wie will je bei ihm das Heilige der verlassenen Heimath in den Hintergrund treten, wenn das Ausland ihm nichts Besseres als jene zu bieten vermag? Für Frankreich giebt es Gesetze, für den Ansiedler in Algier

nicht. Die Paragraphen für diese schillern und glänzen, im bunten Farbenpiel verschwimmt Alles in einander, und der Illusion bleibt ein weites Feld. Heut langt eine Bauernfamilie an, das Glück wollte ihr wohl, sie erhält Land, Stier, Pflug, Flinte, Pulver und Blei. Morgen landen zwanzig andere, die Kammern haben sich inzwischen mißfällig über Algerien ausgesprochen, die Bestimmungen für Einwanderer sind geändert, und die armen Teufel werden mit Vertröstungen und süßen Worten abgespeist. Oberflächlichkeit und Inkonsistenz ist es aber nicht allein, welche dem Aufblühen der Kolonie hemmend entgegen treten, diese ließen sich, wenn sie hier nicht gerade tödtliche Wunden schlugen, übersehen; sie sind mit Eurer Landesverfassung verschmolzen und werden überall grell ans Licht treten, wo man heut auspeifen darf, was acht Tage früher beklatscht ward. Man entreiße vielmehr die Obergewalt den ergrauten Haudegen, denn diese haben wohl gelernt, wie man Städte und Dörfer zerstört, nicht aber, wie man sie aufbaut, und einem jungen Staat zum Glück und zur Selbstständigkeit verhilft. Habt Ihr nicht junge geistreiche und liebenswürdige Prinzen? Habt ihr keinen einzigen Mann von Ansehen und allgemeiner Achtung im Lande, der Rußlands Militair-Kolonien längs der chinesischen Gränze besucht, und sich mit ihnen vertraut gemacht hat? Man schicke uns diese, mache Ersteren zum Vice-König und Letzteren zum Gouverneur der Militair-Kolonie. Man bearbeite vernünftige Kolonisationsbestimmungen, promulgire sie zum Gesetz, und ich mache mich anheischig, in der Region allein tausend tüchtige Ackerleute zu finden, die unter solchen Umständen freudig die Hand zum Beginn des Werkes bieten, und mit der Waffe ihr Eigenthum schützen würden.

Hier ist der russische Fürst Myr, ein Mann von seltenem Talent, unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit, tiefer Bildung und unbegrenzter Thätigkeit. Dieser Mann allein wiegt eine Armee auf. Er hat Voten mitten in der Mitjidja erworben, läßt ihn bebauen, ohne dabei gestört zu werden, ist Freund der Regierung und wird von den Stämmen mit größter Achtung behandelt; ja, was noch mehr ist, man könnte ihn als den Fürsten der Ebene betrachten, denn allwöchentlich erscheinen die Scheichs der Douars in seiner Villa bei Algier, um ihn zu begrüßen. Dieser Mann nun, der sich die Liebe und Achtung der Eingeborenen durch sonst nichts als seine Freimüthigkeit, sein zutrauliches Wesen, durch das Imponirende seiner Gestalt und seine Würde als Fürst eines großen Reiches zu verschaffen wußte, der Frankreich vom größten Nutzen seyn könnte, wird von der großen Nation mit scheelen Augen angesehen. Ja, man geht in der Verblendung so weit, ihn als Feind der Regierung zu betrachten, und glaubt, er hege usurpatorische Absichten. Wahrlich Eure Nationalschwachheit gegen Fremde treibt Ihr weit! Myr, der einzige Mann in Algerien, und vielleicht im Bereich der französischen Gränzen, der Euch lehren könnte, wie man Kolonien begründen muß, wie man sie blühend gestalten kann, dem wendet man den Rücken und betrachtet ihn als Feind, weil er ein Fremder, ein Russe ist.

Auch die Armee wird der Kolonisation so lange hemmend entgegenstehen, bis man zur Erkenntniß gelangt, daß nicht Räuberhorden den ruhigen Besitz Algeriens sichern können, sondern daß es dazu der Elite-Truppen bedarf. Nur Unterjochung der Stämme läßt sich mit den jetzigen Elementen

der Armee bewerkstelligen, diese Unterjochung ist aber weiter nichts als ein Waffenstillstand. Eine Kette der Art wird in allen Gliedern mit Blitzesschnelle gelöst, sobald die gefesselte Masse durch irgend einen elektrischen Schlag in Bewegung geräth.

Man wirft dem Araber vor, der fanatische Glaubenseifer mache ihn zum natürlichen Feinde der Christen, und lasse ihn nach deren Blut lechzen. Es ist dies aber Thorheit, der Araber ist duldsamer als der Christ. Bestände dieser Fanatismus aber wirklich, nun so wäre es der Regierung ein Leichtes, ihn zu zähmen. Hat sie einmal Frankreichs Boden von vielen Tausendstufen befreit und Afrika damit beschenkt, so dürften sie ja nur einen Schritt weiter gehen und einige Franken bieten, damit diese zum Mahometismus übertreten! Sie kann im Voraus versichert seyn, daß alle den Handel eingehen. Auch an die Wortbrüchigkeit des Feindes glaube ich nicht, da mir die Araber schon manchen Beweis ihrer Großherzigkeit und Gewissenhaftigkeit gegeben haben. Ihre Rauchsucht wird aufhören, sobald man Raub, Mord und Brandzüge gänzlich einstellt, die Freund und Feind gleich schwer treffen, und das Lebensglück unendlich vieler unschuldigen Familien auf immer zerstören. Sie wird aufhören, sobald mit der Armee Reformen vorgenommen werden, und Halbmenschen, die sich täglich von dem Erlös des Raubes berauschen und im Gassenloth wälzen, durch die Elite der Armee ersetzt sind. Sie wird aufhören, sobald der General-Statthalter ein menschenfreundlicher, uneigennütziger und umsichtiger Mann ist. Wo ich mit den gebildeten Arabern zusammentreffe, werden mir fast immer die Fragen aufgeworfen: „Welch ein Volk ist denn in diesem Frankreich? Liegen auch dort keine Krieger betrunken in den Gassen? Ist auch dort der Landmann seiner Baum- und Feldfrüchte nicht sicher?“ Auf solche Fragen läßt sich der Gebildete belehren, aber die Zahl dieser ist hier gering, und der rohe Haufe spricht sich nicht mit dem Europäer aus. Jede Beleidigung, jeden Eingriff in seine angestammten Rechte erträgt er mit anscheinender Ruhe, während sein Herz nach Rache dürstet. Wo man schlechten Samen streut, da sprießt wucherndes Unkraut und verbreitet sich rasch durch das ganze Land. Man nennt es „Christenhaß“, der Name ist falsch. Ab del Kader, der schlaue Mann, aber benutzte die Fehler der Christen mit Vortheil, und wird noch lange den Krieg fortsetzen können, da der Feind seinem Volke immer neue Wunden schlägt, und es so zur Rache anstachelt.

Der Staat hat seine Gefängnisse geöffnet, gebrandmarktem Gefindel den Ehrenrock des Kriegers angezogen und läßt es unter Gensdarmrie-Deckung auf Schiffe werfen, damit der Ballast an hiesiger Küste ausgeladen werde, um unter der Benennung „Infanterie légère d'Afrique“ das Räuberhandwerk zu treiben. Der Haufe besteht aus 6000 Mann.

An den Gränzen Frankreichs meldet sich nacktes Lumpengefindel ohne Ausweis, spanische Matones und Straßenräuber, italienische Banditen, deutsche Vagabunden; man sammelt sie in Haufen und beschenkt damit die Kolonie Algier! — Solche Truppen hemmen jeden Fortschritt, denn sie bilden eine chinesische Mauer zwischen Mahomedanern und Christen. Groß ist dieser politische Mißgriff und zu sehr in

die Augen springend, als daß man ihn nicht längst erkannt haben sollte, daher muß ich es auch bezweifeln, daß man reelle Absichten für Algier hegt.“

— „Nach dem Lamm erschien Kusfussu, ein Lieblingsgericht des Landes, das ich nie und nirgend sonst, von so trefflichem Geschmack fand. Da ich mir das Recept dazu während der Mahlzeit geben ließ, so nimm es nur inmitten meiner Tafelfreuden hin, damit diese Bereicherung der Kochkunst Guern Köchen zu Theil werde. Um Kusfussu zu bereiten nimmt man zu einem Pfunde Weizenmehl vier Unzen Maismehl, thut dieses in eine Schale, schüttet Zimmer, Kardamom, Vanille und Muskat feinpulverisirt dazu, so wie drei geschlagene Eier. Sind diese Vorbereitungen beendet, so bewegt sich das zarte niedliche Händchen freisförmig mit ausgespreizten Fingern in der Schale, und nicht lange währt es, so bilden sich Kügelchen, wovon gemeinhin mehrere zusammen geknetet zu größern umgewandelt werden, die nun ihren Weg nach einem siebartigen Topf nehmen, den die Wasserdämpfe eines darunter stehenden brausenden und tausenden Kessels fast in einen Wolfenschleier hüllen. Hat der mächtige Dampf genugsam gewirkt, so werden einige in kurzer Sauce mit scharfer Würze gekochte Hühner auf dem Boden einer tiefen Schüssel gethan, mit den Kügelchen bedeckt, und dieses zusammen mit Fleischbrühe oder Butter übergossen; die Schüssel wird mit einem passenden Deckel geschlossen, eine halbe Stunde über Kohlenfeuer gesetzt, und der Kusfussu ist dann fertig. Was die Verhältnisse der Würze betrifft, so wird Deine Julie als gute Hausfrau solche besser finden, als ich sie aus dem Arabischen zu milligrammisten im Stande bin. Kusfussu ist der vervollkommnete Daham, von welchem der Prophet seinen Anhängern im Paradiese einen unübertrefflichen verspricht. Die Türken, ein äußerst schlaues Volk, denen der Daham des Jenseits etwas zweifelhaft vorkommen mochte, überhoben den Propheten seiner Mühen dadurch, daß sie sich schon diesseits den unübertrefflichen Daham bereiteten, den sie aber, um sich den Rücken frei zu halten, Kusfussu nannten, und ihre Vereitungsart den Mauren Algiers, ihren Nachbarn, mittheilten; die Beduinen und Kabhlen begnügen sich aber noch bis heute mit einem fleistrigen, gurgelschnürenden Daham, in der Hoffnung, dereinst bei dem unvergleichlichen des Papa Mohamed sich trefflich zu laben.“

— „Leiser Mustapha, ein Goldschmied aus Triest, kam vor etwa dreißig Jahren nach Algier, wurde Mohomedaner, heirathete Fatime, die Tochter eines begüterten Mauren, der mit Beschneide handelt, und lebt nun 19 Jahre in glücklicher Ehe. Ich sehe, wie Sie bei „glücklicher Ehe“ den Mundwinkel nach rechts ziehen und eine zweifelhafte Miene machen. Bedenken Sie aber mein Freund, daß Algier nicht in Paris liegt, daß hier die Mobewuth den Frauen noch fremd ist, daß man keine Ammen kennt, daß die maurischen Damen weder Bälle, Konzerte, noch Theater besuchen, daher den schlüpfrigen Phrasen und braquirten Lognetten, geschmiegelter Affen nicht ausgesetzt sind, und so die Sorge des Mannes sich auf wirkliche Bedürfnisse erstreckt, so dürfen Sie leicht zugeben, daß der häusliche Tempel, so schmucklos er auch scheinen mag, hier wahres Glück bergen mag.“

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnis.

### Inland.

**Allerhöchster Ukas.** Se. Kaiserl. Majestät haben geruht, durch einen Ukas vom 17ten März an Einen dirigirenden Senat, den Herrn Wirklichen Geheimerath und Vizekanzler Grafen von Nesselrode zur Würde eines Reichskanzlers für die auswärtigen Angelegenheiten zu erheben.

**Allerhöchste Verordnung.** S. M. der Kaiser haben am 1ten Juni 1844 auf drei Jahre ergänzende Vorschriften zu dem am 6ten December 1840 Allerhöchst bestätigten Reglement über das Nepilujewische Kadettenkorps, zu erlassen geruht, welches das Kadettenkorps zu Drenburg heißen und statt der früher festgesetzten Zahl von 80 Zöglingen 200 Kadetten haben soll. Von diesen werden auf Kosten der Krone erzogen, 40 Kinder verdienstvoller Stabs- und Oberofficiere und Civilbeamter gleichen Ranges, welche im Gouvernement Drenburg dienen, und 30 Kinder von Sultanen, Aeltesten und Beks der Kirgisen, ferner 90 Kinder von Kasakenofficieren des Drenburgischen, Uralischen und Baschkir-Moschitscheriakischen Kasakenheeres, auf Kosten dieser Truppen gegen Zahlung von 100 R. S. jährlich für jeden Zögling, und 30 Kinder von steuerfreien Einwohnern des Gouvernements Drenburg, auf Kosten der Angehörigen, gegen Zahlung von 143 R. S. jährlich für jeden Zögling.

**Riga,** vom 1sten März. Von Seiten der hohen Staatsregierung ist die Summe von 40,000 R. S. als ein zinsfreies Darlehn von 1846 an, auf vier Jahre gerechnet, zur Unterstützung der livländischen Bauerschaften mit Brod und Saatkorn bewilligt worden. (St. Petersb. Z. No. 64.)

**Provinzialnachrichten.** Promovirt sind von der Kaiserlichen Universität Dorpat: zum Kandidaten der Rechtswissenschaft, Hermann Alex. Faltin aus Kurland; zum Mediko-Chirurg, der Arzt 2ter Abtheilung W. L. Mulert aus Kurland; zum Stabsarzt, der Bataillonsarzt bei dem Schlüßelburgischen Jägerregimente Joh. Behr aus Kurland; zum Provisor 2ter Abtheilung, Heinr. Lülle aus Kurland; zum Apothekergehülfsen 2ter Abtheilung, Ernst Emil Henko aus Kurland. Aelteste auf den Grad einer Hauslehrerin hat erhalten, das Fräulein Marie Henriette Agathe v. Beyer aus Kurland und einer stellvertretenden Hauslehrerin, das Fräulein Jenny v. Manchvitz aus Grobin.

### Ausland.

**Spanien.** Am 11ten März wurde auch das von der spanischen Regierung vorgelegte Gesetz über Vagabunden durch den Kongreß mit 77 gegen 45 Stimmen angenommen. Kommt dasselbe seinem Wortlaute nach zur Ausführung, so läßt sich berechnen, daß wenigstens der zehnte Theil der Bevölkerung Spaniens den darin aufgestellten Verfügungen anheimfallen werde. Jedenfalls kann das Gesetz als scharfe Waffe in den Händen der Regierung dienen.

**Frankreich.** In einem Privatschreiben aus Paris vom

27ten März heißt es: Der Marschall Soult erschien gestern plötzlich auf der Tribüne, und legte der erstaunten und erschrockenen Kammer zwei Gesegentwürfe vor, durch welche siebzehn Millionen zur Armirung der Befestigungen von Paris und achtzehn Millionen zu außerordentlichen Genie-Arbeiten an diesen Befestigungen verlangt werden. Die Kammer war wie vom Blitz getroffen, und wie dort, so erhebt sich ein Schrei der Entrüstung in den Blättern aller Farben; nur die ministeriellen Zeitungen schweigen und warten auf die Argumente der Gegner, um sie zu bekämpfen. Schon gestern Abend organisirten sich Petitionen an die Kammer, sich der Armirung entschieden zu widerlegen; zahlreiche Unterschriften gingen sogleich von allen Seiten ein. Herr Thiers sah sichtlich verlegen aus, er fühlte, daß dies sein Werk sey. Die Allarmisten bemächtigten sich sogleich dieser Maßregel und gaben ihr die finsternsten Auslegungen. Seit dem Tode des Herzogs von Orleans hat keine Nachricht am selben Abende noch einen so tiefen Eindruck gemacht. Was ich Ihnen hier schreibe, geschieht unter eben diesem ersten Eindruck, dessen weitere Entwicklung nicht auf sich warten lassen dürfte. Es wird einen heißen Kampf geben, und eine Auflösung der Kammer, die man als unvermeidlich ankündigt, wird dem Wahlkampfe ein neues erhöhtes Interesse verleihen.

— Die Vorlegung des Gesetz-Entwurfs, wodurch 17½ Millionen zur Ausrüstung der Befestigungen von Paris verlangt werden, hat, wie vorauszusehen war, den Eifer der Gegner der Befestigungen überhaupt aufs neue in Bewegung gesetzt, und besonders entwickeln die Radikalen, welche die Kanonen der Forts weit mehr gegen sich, als gegen irgend einen etwaigen auswärtigen Feind gerichtet glauben, eine große Thätigkeit. Eine Petition an die Deputirten-Kammer, worin diese um Zurückweisung des vorgelegten Entwurfs angegangen wird, liegt an sieben verschiedenen Orten zur Unterzeichnung auf, und man sucht vorzugsweise die National-Gardisten zum Unterschreiben derselben zu gewinnen.

— In der Darlegung der Motive zu dem Gesetz-Entwurf, die Anschaffung des Artillerie-Materials für die Befestigungen von Paris betreffend, nimmt Marschall Soult an, der Feind müsse, wenn er die Festungswerke der Hauptstadt angreifen wolle, wenigstens 300 Stück Geschütz haben, es handle sich also darum, im voraus eine größere Zahl entgegen zu stellen. Auch sollen 20 Feld-Batterien zur Vertheidigung der Forts und namentlich zu Ausfällen angeschafft werden. Dieser Gesetz-Entwurf, der zu obigen Zwecken einen Kredit von 17½ Millionen verlangt, hat in der Oppositions-Presse bereits einen heftigen Sturm erregt. Auch sind schon Petitionen von Bürgern verschiedener Stadtbezirke dagegen abgefaßt worden. Die eine derselben, welche in der Redaktion der Reforme zur Unterzeichnung offen liegt, lautet: „Ueberzeugt, daß die Bewaffnung der Forts-

fifikationen von Paris alle Gefahren für die Freiheit, mit denen das Gesetz vom März 1841 uns bedrohte, verwirklichen würde, bitten die Unterzeichneten Sie (die Deputirten) aufs dringendste, den Ihnen am 26sten März 1845 vorgelegten Gesetz-Entwurf zurück zu weisen." Eine andere derselben Redaktion übergebene Petition zählt bereits über 500 Unterschriften. Der National fragt, welche nahe oder ferne Drohung zu solchen Rüstungen wohl Anlaß geben könne, und wie man im Schooße des Friedens 17 Millionen verlangen könne, um Kanonen gießen zu lassen für Wälle, die noch gar nicht fertig. Der *Courrier français* meint, das Ministerium müsse geradezu wahnsinnig geworden seyn, und es bleibe der Kammer nichts übrig, als das Interdikt über den Marschall Soult und seine Kollegen auszusprechen. Selbst der gemäßigte *Commerce* sagt: man habe zwar der 1840 drohenden Kriegsgefahr gegenüber die Befestigungen votirt, um mehr Einheit in die Landesvertheidigung zu bringen, der Armirung werde man sich aber entschieden widersetzen, so lange die äußerste, dringendste Nothwendigkeit sie nicht erheische. Die *Gazette de France* sagt: „Gegen Ende der Restauration erschien eine Broschüre mit dem Motto: „Der Wahnsinn Karls VI. ist übergegangen in die Raths-Versammlungen seiner Nachfolger.““ Ähnliches rief man sich am 27sten März überall zu, als bekannt wurde, Marschall Soult habe 17½ Millionen verlangt, um die Forts rings um Paris mit Artillerie zu versehen. Wie? In einer Lage, die nur von Schwäche zeugt und Auflösung voraussehen läßt, während ein Ministerium ohne Majorität sich von Niederlage zu Niederlage hinschleppt bis zu neuen Wahlen, die mit jedem Tage gefährlicher werden, reißt man eine der blutendsten Wunden Frankreichs wieder auf und fordert von der Kammer eine Maßregel, welche von der stärksten Staatsgewalt nicht ohne ein geheimes Schrecken angeregt worden wäre. Also hat das Kabinet nicht begriffen oder nicht begreifen wollen, daß schon die Erscheinung dieses Gesetz-Entwurfs alle Nuancen von Opposition in der Kammer und in der Presse vereinigen werde? Als wenn nicht Alle, die 1841 für die Fortifikationen votirten, sich beeifern würden, ihre erschütterte Popularität herzustellen! Als wenn nicht das Bild dieser Mörser, Bomben und Kanonen, die Hauptstadt umzingeln, die Pariser aus ihrem Schlummer wecken und der Opposition die energische Mitwirkung der beunruhigten öffentlichen Meinung und der bedrohten Interessen sichern müßte! War jemals eine Regierung mit größerer Blindheit geschlagen? Ihr habt die moralische Gewalt verloren und glaubt nun, euch der materiellen Gewalt bemächtigen zu können; eure ohnmächtige Hand kann kaum noch die Zügel des Staats halten, und ihr wollt eine Riesenwaffe aufheben, die selbst Napoleon zu ergreifen nicht würde gewagt haben. Ihr hört schon, wie die Glocke eure Sterbestunde einläutet, und ihr wollt noch Paris und die Repräsentativ-Verfassung bedrohen! Indem das Ministerium dieses Gesetz in die Kammer gebracht hat, ist es in die Kabinettsfrage gerathen, vor welcher es seit dem Votum über die Abreise beständig sich. Ist es möglich, daß die Minister am Kluder bleiben, wenn die Kammer die 17½ Millionen verweigert? Das Kabinet hat nun die ganze Stärke der öffentlichen Meinung gegen sich ins Feld gerufen. Schon am 27sten März Abends, bei der ersten Kunde von dem Gesetz-Entwurf, zirkulirten Petitionen in Paris und bedeck-

ten sich mit Unterschriften. Diesmal ist die Lebhaftigkeit des öffentlichen Gefühls der Presse zuvorgekommen. Das Vorhaben, die 17½ Millionen zu verlangen, war streng geheim gehalten worden; um so größer war das überraschte Staunen der Kammer. Ein Blatt will wissen, der Beschluß, den Gesetz-Entwurf vorzulegen, sey nur nach lebhafter Proposition im Ministerrathe gefaßt worden. Der Einfluß, welcher dabei obgesiegt hat, ist augenscheinlich von dem Geiste des Schwindels und der Bethörung ergriffen, der dem Sturze der Systeme voranzugehen pflegt. Noch heftiger und agitatorischer äußert sich die *Reforme*, welche den heftigsten Ausfällen gegen die Regierung, „die nicht mehr regirt, die ihren Anhängern nur Ungewißheit und Entmuthigung übrig lasse,“ folgenden revolutionairen Aufruf an die pariser Bevölkerung nachschickt: „Wie? 1789 erlaubte die konstituierende National-Versammlung nicht, daß ein Truppen-Korps sich dem Orte ihrer Sitzungen auf zehn Pienès nähern durfte, und 1845 würde die Volks-Repräsentation einwilligen, für immer in einem Zirkel von Kanonen zu berathen? Paris, das 1789 nicht eine Bastille duldet, sollte sich heute deren 16 gefallen lassen? Paris unterwürfe sich einer steten Blockade und ließe sich von seinem Rang einer freien Stadt degradiren? Wir können es nicht glauben, trotz aller Schwächen der Vergangenheit, trotz aller Fehler der Gegenwart. Kein Volk, kein Gemeinwesen, willigt ein in seine Selbstvernichtung und die Ausrüstung und Bewaffnung der Fortifikationen ist nichts Eingerengeres, als die Selbstvernichtung der Stadt Paris und unserer Freiheit. Gegen derartige Versuche, gegen so große Gefahren sind energische, wieerwohl gesetzmäßige Demonstrationen nothwendig. Die Bevölkerung von Paris ist bedroht in ihrer Ruhe, in ihrer Sicherheit, in ihrer bürgerlichen Unabhängigkeit. Das Gesetz hat ihr Mittel an die Hand gegeben, den Kammern ihre Besorgnisse, ihre Gefinnungen auszusprechen. Möge ein allgemeiner und furchtbarer Ausdruck des öffentlichen Unwillens sich aus dem Schooße der Hauptstadt erheben, und das gefäßige Projekt, das man der Kammer vorzuschlagen gewagt hat, wird verschwinden, wie die betastigten Forts 1835 verschwunden sind vor dem friedlichen Widerstande des Volkes und der National-Garde.“ Die Sprache der Juli-Tage!!

**Belgischer Zollkrieg.** Man fürchtet in Hannover sehr, daß mit dem Anfange der Schifffahrt nicht preussischer Seits eine Repressalmaßregel gegen den hannöverschen Vertrag vom 22sten Juli 1844 ins Leben trete, nämlich daß alle hannöverschen Schiffe, welche in preussischen Häfen solche Ladungen für britische Häfen einnehmen, die in diesen vor jenem Vertrage nicht zugelassen waren, mit außerordentlichen Flaggen und doppelten Hafengeldern belegt werden. Das würde die hannöversche Rhederei bis zur Weichsel und Memel paralytisiren.

— In der französischen Deputirtenkammer hatte man am 25sten März die allgemeinen Verhandlungen über das Zollgesetz geschlossen, wobei ein höchst wichtiger Umstand vorkam, der von allen Zeitungen besprochen wird. Bekanntlich besteht der Handelsvertrag mit Belgien jetzt im dritten Jahre. Herr von Testiboubois hatte den Antrag gemacht, daß der Handelsvertrag nach dem 16ten July künftigen Jahres nicht erneuert werde. Das Ministerium ist natürlich für die Fortdauer des Vertrags. Herr Guizot aber sah, daß er damit



nicht durchkam, und erklärte daher, nachdem er alle Vortheile des Vertrages hervorgehoben, daß dennoch das Ministerium nichts dagegen habe, wenn das Amendement des Herrn Vestiboudois angenommen werde. Herr Villault, welcher nach ihm sprach, machte bemerklieh, wie wunderbar sich die Abstimmung gestalte: Das Ministerium erkläre den Vertrag für gut und stimme doch für das Amendement (ironisches Geschlechter) und ebenso die Opposition, weil sie den Vertrag für schlecht halte. „Ich sehe“, fuhr er fort, „wohl ein, daß das Ministerium in seiner schwierigen Lage zu Ende kommen und die Frage gelöst haben will, aber es handelt sich hier um andere Sachen, als um die Existenz des Kabinetts: es handelt sich um unsere wichtigsten Interessen, um unsere kommerziellen Verhältnisse und unsere politische Lage. Der Vertrag ist schlecht, die Mehrheit der Kommission findet ihn schlecht, wir finden ihn auch schlecht, aber der Minister des Auswärtigen findet ihn gut, und stimmt doch dagegen, weil“ — Man rief zur Abstimmung und das Amendement des Herrn von Vestiboudois wurde fast einstimmig angenommen.

— Ueberhaupt war die Rede Guizot's über den Handelsvertrag mit Belgien von allgemeinem Interesse, da sie die Gesichtspunkte entwickelte, aus welchen die französische Regierung die Beziehung Belgiens zu Frankreich in politischer und kommerzieller Hinsicht betrachtet. Die Schlussfolgerung, die der Minister zuletzt zog, war jedoch nicht etwa, daß Frankreich bei einer Erneuerung der Handelskonvention mit Belgien diesem einige angemessene Concessionen zu machen habe, sondern vielmehr, daß von Seiten Belgiens zu Gunsten der französischen Weine, Seiden, Wollen- und Baumwollenwaaren, und zwar nicht nur in gemeinsame Interesse beider Länder, sondern im Interesse des allgemeinen europäischen Friedens, neue Opfer zu bringen seyen, wie die Opposition es mit ihren Amendements bezweckte.

— Der Eindruck, welchen die Entscheidung der französischen Deputirtenkammer und die Rede des Ministers Guizot in Betreff der belgischen Konvention in Belgien gemacht, fängt bereits am 30sten März an, in der Presse sich kund zu geben. So sagt ein Brüsseler Korrespondent des *Journal de Liège*: „Der Schlag der unzurechtfertigenden schreiend = feindseligen Maßregel, welche das französische Ministerium die Deputirtenkammer hat annehmen lassen, hat mich noch nicht zu der Fassung kommen lassen, heute darüber ausführlicher zu sprechen, die ganze Bedeutung dieses grausamen Votums zu ermessen, dazu gehört größere Ruhe, als ich sie in diesem Augenblicke habe, wo die schmerzlichste Entrüstung mich erfüllt.“

**Marokkanische Frage.** Durch den Telegraphen hat die französische Regierung die Nachricht erhalten, daß am 18ten März zwischen General Delarue und Si-Hamida die Konvention über die marokkanisch = französische Gränz = Absteckung unterzeichnet und daß alle von Frankreich vorgezeichnete Bedingungen genehmigt worden. Si-Hamida hatte zugleich erklärt, daß er vom Kaiser den Befehl habe, gegen Abdelkader vorzurücken.

**Taitische Frage.** In Paris hat man neue Nachrichten aus Taiti bis zum 6ten Oktober. Die Eingeborenen standen noch in drei feindlichen Lagern bei Papinoo, Ponaiva, Papatiti, und hielten die Franzosen und ihre Niederlassungen förmlich bloßirt. Der Gouverneur Bruart war

tete mit Sehnucht auf Verstärkung und Erlösung aus der dringenden Verlegenheit, in welcher er sich befand. Die Königin Pomaré war noch nicht zurückgekehrt. Der Admiral Hamelin war erst am 13ten November mit seiner Fregatte Virginie von Valparaiso nach Taiti abgesegelt. Der Rhru sollte von Taiti nach Neuzeeland segeln, die Bouffole nach Frankreich zurückkehren. Die Korvette la Lamproie war bereits nach Frankreich abgegangen. Der englische Admiral Thomas lag vor Afrika (Peru).

— Ueber die letzten Nachrichten aus Taiti nach Paris ist ein bis jetzt nur wenig gelüfteter Schleier gezogen, durch welchen man nur so viel erkennen kann, daß die Lage der dortigen französischen Behörden eine höchst schwierige ist. Die Königin Pomaré weigert sich beharrlich, in irgend eine Berührung mit ihnen zu treten und glaubt in der eifigen Hoffnung auf ein thätiges Dazwischentreten Englands sich dem französischen Protektorate ganz entziehen zu können. Daß das Ministerium selbst wenig Gutes dort erwarten, deuten schon die nicht unbeträchtlichen Verstärkungen an, welche dahin geschickt werden: man spricht von 2 Fregatten und 800 Mann, und wenn man damit die besondere Sendung des Herrn Pige zusammenhält, so läßt sich daraus wenig Gutes schließen.

**Französisch-katholische Frage.** Das *Journ. d. Déb.* theilt am 20. März ein neues Schreiben des Erzbischofs von Lyon mit, welches dieser Prälat an den Kultusminister gerichtet, und worin er gegen die Erklärung des Staatsraths über seinen Hirtenbrief vom 21sten November v. J. protestirt. Der Staatsrath, sagt Kardinal Bonald, sey ihm in geistlichen Dingen nicht zum Richter gesetzt; aber dessen Entscheidung habe überdies ganz falsche Grundlagen, wie unter Anderem ein Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt darin gefunden werde, daß auf die päpstliche Bulle *Auctorem aedei* vom 28sten August 1794 Bezug genommen sey, die keine Gültigkeit für Frankreich habe, weil sie hier nicht einregistriert worden; diese Bulle habe jedoch die förmliche Zustimmung von mehr als 600 Bischöfen erhalten und bilde daher eine Regel des katholischen Glaubens, bindend für alle Geistlichen und Laien; übrigens verdamme die besagte Bulle nicht die 4 Artikel von 1682, sondern nur die Synode von Pistoya, welche aus jener Deklaration des französischen Klerus einen Glaubensartikel habe machen wollen; er seinerseits habe in seinem Hirtenbrief sich weder gegen noch für die galikanischen Artikel erklärt, sondern nur gesagt, daß er keine Verpflichtung in Bezug auf dieselben übernehme und in seinem Priesterseminar nur, was ihm am meisten schrift- und traditionsgemäß erscheine, über die Gewalt der Kirche werde vortragen lassen, indem er, unter dem Schutz der Chartre, der Freiheit sich bediene, welche die Kirche ihm gewähre. Der Kardinal führt dann eine Stelle aus einem Schreiben Ludwigs XIV. an, worin dieser dem Papste Innocenz XII. eröffnete, daß er dem von ihm erlassenen Edikt zur Ausführung der 4 Artikel, zu welchem die damaligen Umstände ihn genöthigt hätten, keine Folge geben werde. Auch wird bemerkt, daß Bossuet selbst nicht immer mit besonderer Ehrerbietigkeit von jenen Artikeln gesprochen und ungescheut erklärt habe, der König sey eigentlich nur durch den Minister zu der ganzen Verhandlung bestimmt worden. Schließlich versichert der Erzbischof, wenn der Papst den getadelten Hirtenbrief verwerflich finde, so sey er bereit, öffentlich zu wi-

derrufen, bis dahin aber könne das Urtheil des Staatsraths auf ihn keinen Eindruck machen.

— Auch der Erzbischof von Sens und der Bischof von Nancy haben nun ihre Beistimmung zu dem Hirtenbrief des Erzbischofs von Lyon angezeigt. Nach einer authentischen Notiz sind bis jetzt 8 Erzbischofe und 30 Bischöfe dem Bonald'schen Mandement und der Verdammung des Dupin'schen Handbuchs beigetreten.

— Die religiöse Aufregung, die in diesem Augenblicke ganz Deutschland durchzittert und die Schweiz in Feuer und Flammen setzt, bewegt auch Frankreich immer mehr. Der Kardinal-Erzbischof von Lyon hat den Fehdehandschuh hingeworfen, und fast das ganze französische Episkopat ist ihm beigetreten. Was soll da nun die macht- und wirkungslose Erklärung des Staatsraths: „es habe ein Mißbrauch stattgefunden,“ nützen, was soll die Ordonnanz im *Moniteur* wirken? Nichts! Jene Mißbrauchs-Erklärung hat im Gegentheil die erwünschte Gelegenheit zur Beistimmung der meisten Prälaten gegeben, die man doch nicht Alle in *corpo* vor den Staatsrath stellen kann; mehr noch, sie hat den Kardinal zu einem Briefe an den Justizminister veranlaßt, in der die ungeschminkte Doktorin des Ultramontanismus noch offener und rücksichtsloser ausgesprochen wird, als in dem verurtheilten Mandement. Der Prälat erklärt in seinem durch die Zeitungen veröffentlichten Schreiben, er habe die k. Ordonnanz vom 9ten März in jener Zeit empfangen, wo die Kirche sich an jene „Mißbrauchs-Erklärungen“ erinnere, die von den Staatsrathen der damaligen Zeit gegen die Lehre unseres Heilandes ausgesprochen worden wären; er verteidigt nun seine Verdammung der Dupin'schen Werke, und erklärt, er unterwerfe sich den Verfügungen der Obrigkeit, insofern diese beföhlen, Niemanden zu trauen, ehe nicht der Verbindungs-Akt durch den Civil-Beamten vollzogen, Niemanden zu begraben, ehe nicht von diesem der Tod konstatiert sey, während eines Gewitters die Glocken nicht zu läuten u. dgl., aber er könne nicht zugeben, daß man erkläre, die Ehe sey bloß ein Civil-Vertrag, die Gläubigen wären der Gerichtsbarkeit der Kirche nur im Reichthum unterworfen, daß man dem Papste den Titel eines allgemeinen Bischofes absprenge, Ungehorsam gegen die Entscheidungen der Concilien predige; er habe nicht schweigen können zu solchen Dingen, alle seine Vorgänger, alle heilige Märtyrer der Kirche wären aus ihren Gräbern aufgestanden, um ihm sein Stillschweigen vorzuwerfen, ihre Grabsteine würden gegen ihn geschrieben haben. In diesem Bewußtseyn erklärt der Kardinal nun, daß er den Ausspruch des Staatsraths mit größter Weiterkeit annehme, daß er die Religion, die Logik und die Ehre für sich habe, und daß, obgleich der Staatsrath gesprochen habe, die Sache doch noch nicht aus sey. So also ständen wir, weiter rückwärts, als vorwärts, denn der Brief ist ärger, als das Mandement, und als ein bloßer Privatbrief, als das Aussprechen einer Ueberzeugung vor keinem Richterstuhl verantwortlich, es ist.

**Oesterreich.** Ungarn. Ein im Journal des österreichischen Lloyd No. 34 befindlicher Aufsatz: „Die Tendenzen des ungarischen Schutzvereins“, erregt in Venedig nicht minder wie in Triest das größte Aufsehn. Es wird den Gründern des Schutzvereins darin vorgeworfen, diesen be-

nutzen zu haben, um die Gemüther aufzuregen, die Magyaren ihrer Regierung und ihren Mitbürgern in den andern Provinzen immer mehr zu entfremden, sie loszutrennen von allem was ihnen bisher theuer und ehrwürdig war; es wird hingedeutet, daß die Regierung bei Fortdauer und Ausdehnung des Systems der Abschließung von Seite Ungarns im Interesse der andern Provinzen genöthigt seyn werde, verschiedene Schritte zu thun, und nach dem bisher nur aus Rücksicht für Ungarn unterbliebenen Anschlusse an den deutschen Zollverein Ungarns Produkte, die gegenwärtig bei der Ausfuhr nach Oesterreich so gering belastet sind, den hohen Zöllen des Zollvereins zu unterwerfen und ihm die Kosten der ganzen Gränzbewachung aufzuerlegen. Doch wir weisen Sie auf den interessanten Aufsatz selbst, der um so merkwürdiger erscheint, als er von der Redaktion des österreichischen Lloyd nicht ohne sehr genaue und strenge Prüfung konnte aufgenommen worden seyn.

**Pforte.** Die englische kommerzielle Angelegenheit mit der Pforte kann jetzt so gut als beendigt betrachtet werden. Vier Tage, nachdem der englische Gesandte deshalb eine Audienz bei dem Sultan hatte verlangen lassen, begab sich Schekib-Efendi, der Minister des Aeußern, selbst in das englische Gesandtschafts-Hotel. Er hatte eine mehrstündige Unterredung mit Sir Stratford Canning. In ihr ging er im Namen der Pforte auf alle Forderungen desselben unbedingt ein. Sir Stratford Canning hatte nämlich früher im Auftrage seiner Regierung von der Pforte verlangt, daß eine gemischte, aus Engländern und Türken bestehende Kommission ernannt werde, um diese Angelegenheiten genau zu untersuchen und die zu vergütenden Summen festzustellen, und daß ihre Aussprüche entscheidend seyn sollten. Nach langem Sträuben ging die Pforte auf die Ernennung dieser Kommission ein, wollte aber die entscheidende Kraft ihrer Aussprüche nicht zugeben, was Sir Stratford Canning argwöhnen machte, daß die Pforte auf diese Weise diese Sache nur wieder in die Länge zu ziehen trachte. Schekib-Efendi gestand nun dieser Kommission die letzte Entscheidung zu. Sir Stratford Canning kam mit ihm noch dahin überein, daß, im Falle sich zwischen beiden Parteien Meinungs-Differenzen erheben würden, die Gesandtschaft einer anderen europäischen Macht zum Schiedsrichter zwischen beiden angerufen werden sollte, welche die letzte Entscheidung ohne Apell geben würde. Die Kommission wird nun ihre Arbeiten beginnen und die Pforte nach ihrem Ausspruche die Forderungen der englischen Negozianten befriedigen, und auf diese Weise eine Angelegenheit, die sich schon über 30 Jahre hinauszieht, beendigt werden. Die Pforte hat allen fremden Gesandtschaften in Konstantinopel die goldene Medaille, welche zur Erinnerung an die Münzreform geprägt worden, überschickt. Sie war von einem Schreiben des Ministers des Aeußern begleitet. Safeti-Efendi, der erste Pfortendragoman, war beauftragt, sie den Häuptern der Mission persönlich zu überreichen. In dem Schreiben der Pforte an Sir Stratford Canning hat sie sehr geschickt eine schmeichelhafte Dankagung an ihn eingeflochten für den warmen Antheil, den er stets für die Fortschritte und das Wohl des osmanischen Reichs an den Tag gelegt habe. Sir Stratford Canning hat von Abdullah Pascha ein nicht minder schmeichelhaftes

(Hierbei eine Beilage.) Schrei-

Schreiben erhalten, in welchem dieser sein höchstes Bedauern ausdrückt über die zwischen ihm und dem englischen Vice-Konsul stattgefundene Mißhelligkeit und gleichzeitig die Hoffnung beifügt, daß wohl jetzt Sir Stratford Canning durch die Art und Weise, wie er dem Konsul seine Reue hierüber zu erkennen gegeben habe, befänstigt worden sey. Der Bascha hatte nämlich dem Konsul pünktlich die ihm von der Pforte vorgeschriebene Genugthuung geleistet, ihm sogar noch einen Besuch in seinem Hause gemacht und ihn wie auch den Dragoman seit jener Zeit auf die ausgezeichnetste und zuvorkommendste Weise behandelt. Sir Stratford Canning's Antwortschreiben hierauf soll sehr kalt gewesen seyn, und dahin gelautet haben, daß er zwar für die dem Konsul angethane Beleidigung zufrieden gestellt sey, nicht aber für die dem Griechen zugesügte Mißhandlung, daß dieses Letztere übrigens eine Angelegenheit sey, welche nicht ihn allein, sondern auch die beiden anderen Schutzmächte Griechenlands angehe.

**Britisch-katholische Frage.** Nach den in der letzten Sitzung des engl. Unterhauses angekündigten Anträgen Sir R. Peel's und des Herrn Ward in Betreff der irländischen Kirchen- und Schul-Angelegenheiten steht man der Kontroverse über die Stellung der beiden Kirchen in Irland mit Spannung entgegen. Es werden von neuem die Fragen zu entscheiden seyn, erstens, ob überhaupt ein Institut der katholischen Kirche auf Geldunterstützung von Seiten des Parlaments Anspruch zu machen hat, welche Frage indeß bekanntlich jetzt nur noch von den starren Ultra-Tories verneint wird, und zweitens, ob nicht das Princip der von den Whigs ursprünglich aufgestellten, später von ihnen aufgegebenen Appropriations-Klausel adoptirt werden müsse, daß nämlich die Bedürfnisse des katholischen Volkes in Irland, so weit der Unterricht in Betracht kommt, nicht aus Staatsmitteln, sondern aus den überflüssigen Geldmitteln der Kirche der Minorität des irländischen Volkes zu bestreiten seyen. Zur Verfechtung dieses Principes werden, nach Angabe des Globe, die Liberalen von neuem alle ihre Kräfte anstrengen und, wenn es ihnen auch nicht gelingt, dasselbe durchzusetzen, so werden sie doch mit Hülfe der Ultra-Tories bewirken können, daß das Priesterseminar nicht auf Kosten des Staates eine permanente Dotation erhält (denn in einem permanenten Beitrag den bisher jährlich geleisteten Zuschuß zu verwandeln, ist die Absicht des Ministeriums), und es wird ihnen auf diese Weise gelingen, wenigstens die Anerkennung des Principes, daß jede Dotation vom Staate und nicht aus den Kirchengütern der herrschenden Kirche zu leisten sey, zu verhindern. Der Globe rechnet sicher darauf, daß die Minister sich genöthigt sehen werden, diese Frage in derselben Weise aufzugeben, wie im Jahre 1842 ihre Bill wegen des Unterrichtswezens unter den Kindern der Fabrik-Arbeiter, welche an dem beharrlichen Widerstande der Dissenters scheiterte.

**Angloindisches Reich.** In London sind aus Bombay mit der Ueberlandpost Nachrichten bis zum 1sten Februar eingegangen. Der Krieg in den unruhigen Bezirken von Kolapur und Sawunt Warri dauert fort; nahe an 12,000 Mann indo-britischer Truppen sind in diesen, von den Ghats durchschnittenen Berggegenden zerstreut und der

Sieg ist in den regelmäßigeren Gefechten stets auf ihrer Seite, doch verlieren sie viele Leute (im December allein fielen drei englische Offiziere und sieben wurden verwundet) und der Aufstand ist noch so gut als gar nicht unterdrückt, da das bergige und mit dichtem Dschungle (Gestrüpp) bedeckte Terrain den Guerilla-Krieg sehr erleichtert. — Das nördliche Konkan macht ein kühner Freibeuter, Rayabshi Bongria, der sein Handwerk in das Große treibt, völlig unsicher: in einer Ausdehnung von 500 Quadratmeilen gebietet er mit seinen Banden unumschränkt: wer ihm an einem festgesetzten Termin den ausgeschriebenen Tribut versagt, dem wird das Haus abgebrannt, die Nase aufgeschlizt und die Ohren abgeschnitten. Ganze Dörfer sind verlassen, die Bewohner haben sich in die Dschungle's geflüchtet, da sie die reißenden Thiere weniger, als die Räuber fürchten. In Scinde hat der Generalgouverneur Sir G. Napier mit 5000 Mann von Schikarpur aus, seinen Zug durch die Wüste angetreten, um den Räubereien an der Gränze ein Ende zu machen; diese Expedition ist indeß nicht ohne Gefahr. Sonst herrscht in Scinde Ruhe; die Temperatur ist gemäßiger und gesunder geworden und aus Bombay treffen Zufuhren ein. — In Lahore ist die Herrschaft völlig in den Händen der Soldaten, welche Regierungen ein- und absetzen; wenn sie indeß nicht die Gränze beunruhigen, so wird der Generalgouverneur nicht einschreiten. In Afsghanistan scheint sich die Herrschaft des Dost Mohammed immer mehr zu befestigen. — Die Berichte aus China reichen bis zum 16ten December v. J. Der französische Gesandte, Herr von Lagrenée, war zu einem Besuche auf Hong-Kong eingetroffen; zwischen der englischen Regierung daselbst und den Einwohnern war wieder ein besseres Verhältniß eingetreten, nachdem der Gouverneur die mißfälligen Censurbestimmungen zurückgenommen hatte. Auf Makao hatten die portugiesischen Behörden den dortigen Hafen allen Schiffen gegen die Entrichtung eines Lonnengelbes und der Zölle geöffnet. Der chinesische Handelsmarkt war gedrückter, als je; die Importeure hielten, wegen der niedrigen Preise, mit dem Verkauf der Waaren zurück und die sehr hohen Theepreise beschränkten die Geschäfte.

— Nach den in London eingegangenen Nachrichten der letzten indischen Post hält die Times die Einverleibung des jetzt inneren Wirren ganz verfallenen Pendschab in das britisch-indische Reich für eine politische Nothwendigkeit und steht in dem Umstande, daß der General-Gouverneur Sir Henry Harbinger zahlreiche Regimenter an die Gränze geschickt hat, den erfreulichen Beweis, daß er sich gefaßt halte, den vielleicht schon in kurzem sich darbietenden Anlaß, in das Pendschab einzurücken, sofort gehörig zu benutzen. Der Globe hält ebenfalls die baldige Besignahme des Pendschab für wahrscheinlich und lobt, gleich der Times, die Gesundheit und Fruchtbarkeit des Landes und den Gewerbfleiß seiner Einwohner. Eine Nachricht der Delhi-Zeitung, daß der General-Gouverneur im Mai die nordwestlichen Provinzen besuchen wolle, wo die Truppen auf das eifrigste eingeübt werden, wird mit diesem angeblichen Einverleibungsplane in Verbindung gebracht.

— Die Nachrichten der halbmonatlichen Ueberlandpost aus Kalkutta vom 8ten Februar sind am 22sten März

auf außerordentlichem Wege von Marseille in London eingetroffen. Die kurze Zeit (nur 14 Tage) welche jetzt zwischen dem jedesmaligen Abgang der Posten aus Indien verstreicht, läßt selten ein Ereigniß eintreten, das nicht schon durch frühere Mittheilungen bekannt ist. Der anarchische Zustand des Pendschab ließ erwarten, daß Sir Henry Hardinge wirksame Maßregeln treffen werde, um irgend einem ungünstigen Einfluß der dortigen Unruhen auf die britischen Gränz-Distrikte vorzubeugen. Von vielen Seiten glaubte man, der General-Gouverneur würde die Gränze überschreiten, um den Intriguen und Kämpfen der dortigen Parteien durch vorläufige Besetzung des Gebiets von Lahore ein Ziel zu setzen, was dann nur die Einleitung zum späteren Anschlusse an das britische Territorium seyn würde. — In Sind hat die Krankheit etwas nachgelassen. Es soll den Offizieren verboten worden seyn, über die Verheerungen der Seuche Mittheilungen zu publiziren. — Aus Afghanistan wird gemeldet, daß Seuche und Hungersnoth das Land schwer heimsuchen. Dost Mohammed war dem Meuchelmorde mit genauer Noth entgangen, als ihn bei einer Spazierfahrt plötzlich eine Bande Verschwörer überfiel. Akbar Khan war mit Ausbesserung der Festungswerke in Peshawar beschäftigt, und die Sikhs in Lahore fürchteten einen Einfall in das Pendschab. — In Nepal gestalteten sich trotz der jüngsten Revolution die Verhältnisse ruhiger, und Se. Königliche Hoheit der Prinz Waldemar von Preußen, einer Einladung von Rhamandu folgend, bereist unter Begleitung mehrerer nepalesischen Häuptlinge gegenwärtig dies Gebiet.

**Jesuiten-Frage.** Schweiz. Argau. Am 25ten März Abends hat auch in Aarau das Freischaaerenthum zu einer Versammlung aufgeboten, um die „Rottenmeister“ zu wählen. Vermuthlich werden sie am 26. März an die Gränze aufbrechen. In Menzikon, Schöftland und Zofingen war alles voll. Der Vortrag der Baselländer kam am 24ten und 25ten März in Aarburg an. Das Bernerseeland, so hieß es wenigstens, sey im Ausbruch und nicht mehr zu halten. — Nachrichten aus diesem Kanton lassen an dem Ausbruche gegen Luzern und in der ganzen westlichen Schweiz kaum mehr zweifeln. — Es sollen Aufgebote an die Luzerner Flüchtlinge ergangen seyn, sich die letzte Nacht um 1 Uhr in Brugg einzufinden, um dann vereinigt in den Kanton Luzern einzurücken. Es wird bestimmt beigelegt, daß Kanonen aus dem Aarauer Zeughaus in die der Luzerner Gränze nahe gelegenen Dörtschaften verlegt worden, und daß dortige Arbeiter schon seit einiger Zeit mit der Verfertigung Kongress-Raketen beschäftigt seyen. — Laut Gerüchten, die wir nicht verbürgen können, beträgt die Gesamtzahl der Freischärer etwa 2800 Mann, die Luzerner Flüchtlinge begriffen. Die Bewegung soll mit einem Scheinangriff auf Reiden beginnen, während der wirkliche Einmarsch nach Knutwil zu gehen soll.

— Luzern. Die in Luzern im Sinne der dasigen Regierung erscheinende Staatszeitung meldet Folgendes vom 25ten März: „Ein neuer Freischaaer-Einfall wird auf heute oder Mittwoch angekündigt; von allen Seiten lauten die Berichte übereinstimmend. Der Kanton Luzern ist gerüstet, die Freischaaer zu empfangen, mit ihm die übrigen katholischen Kantone. Auch sind diese Kantone bereit, in den Kanton Luzern einzurücken, sobald es verlangt wird.

In Luzern selbst herrscht der allgemeine Wunsch, es mögen die Freischaaer einmal kommen, damit ihnen das Handwerk gelegt werden könne. Der General von Sonnenberg leitet mit größter Thätigkeit die militärischen Anordnungen.“

— Basel. In Basel hatten Gerüchte von mehreren Seiten den Ausbruch der Freischaaer von der Gränze gegen Luzern auf den 27ten März früh um 3 Uhr vorausgesagt, wie denn schon zu Anfang derselben Woche der 26te und 27te als die kritischen Tage bezeichnet wurden. Kurz vor der genannten Stunde war indeß auf der Landstraße zwischen der Luzerner Gränze und Olten noch keine Bewegung zu bemerken. Nach anderen Nachrichten soll der Angriff auf den 29ten März verschoben worden seyn.

— Schweiz. Trotz aller dieser allarmirend lautenden Nachrichten, erlauben wir uns, an ähnliche Schweizer-Berichte aus früherer Zeit zu erinnern, bei deren Erwägung unsere Leser schwerlich an die 2800 Mann, oder an die 38 Kanonen, noch an den Freischaaerzug überhaupt so recht glauben werden. Aber der Wahnsinn der Leidenschaft, die Unwissenheit des Radikalismus, obgleich er immer feige ist, — liegt doch außer dem Bereich der vernünftigsten Berechnung; — wie leicht kann Thorheit oder Frevel eines Einzigen nicht den Zunder in die Mine werfen?

**Deutsch-Katholische Frage.** Der Heiligenstädter Kreis-Anzeiger No. 12 vom 22ten März enthält das freundliche Anerbieten eines dortigen sehr achtbaren Bürger's Maring, pensionirten Actuars, einem Jeden darnach Begehrenden seiner katholischen Glaubensgenossen Belehrung zu ertheilen über die irrigen Ansichten und unchristlichen Verleumdungen, welche fanatische Priester über und gegen die zeitgemäße Reform der römisch-katholischen Kirche im Volke zu verbreiten unablässig bemüht sind. Am 25ten März fanden äußerst tumultuarische Volksaustritte statt. Von 9½ Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags belagerten Tausende von Menschen die Wohnung des Herrn Maring, die schmächtigsten Drohungen von Tod und Verderben gegen denselben schleudernd. Die Polizei des dasigen katholischen Magistrats verhielt sich dabei ganz passiv, und wenn der dasige Herr Landrath von Hanstein des Letztern Ansichten getheilt hätte, nicht mit der Gensd'armie energisch eingeschritten und der Herr Maring nicht per Post unter Gensd'armie-Eskorte bis vor's Thor nach Rothhausen geschafft worden wäre, so würde man die furchtbarsten Excesse erlebt haben und die individuelle Sicherheit mehrfach gefährdet worden seyn. — Den Haupt-Impuls zu diesem Volksaufstande sollen die am ersten und zweiten Oftertage von dem Kaplan Hübenenthal und Pfarrer Zehrt gehaltenen Predigten über den rechten Glauben, worin sogar von nothwendigem Blutvergießen gesprochen seyn soll, gegeben haben.

— So sehr man von römisch-katholischer Seite bemüht ist, Alles zu unterdrücken, was auf die in Deutschland erstehenden christlich-katholischen Gemeinden Bezug hat, so finden doch eine Menge hierauf bezüglicher Mugschriften ihren Weg nach Ungarn und werden mit um so größerer Begierde gelesen, weil sie eine verbotene Frucht sind. Die Grundsätze und das Glaubensbekenntniß dieser Gemeinden sind von der Art, daß sie den Charakter und das Gemüth des Ungarn ganz besonders ansprechen. Auch in Böhmen zeigt sich viel Interesse für die christlich-katholischen Gemeinden.

**Haiti.** Der westliche Theil von Haiti unter Guerrier ist jetzt ruhig; dieser ist aber weit entfernt davon, auf seinem Posten fest zu sitzen, da der Zwietrachtssame nach allen Seiten ausgestreut liegt, und bei der ersten Gelegenheit der längstverhaltene Groll gegen die Farbigen ausbrechen würde, nachdem er gegen die Weißen seine Wuth abgекühlt. Ein Gerücht ging zu Jakmel, daß Santa Anna, der Präsident des östlichen Theils, geschlagen worden und sich Guerrier's Truppen ergeben habe. Handel und Gewerbe liegen darnieder. Die Entschädigung an die Franzosen kann man nicht zahlen, und Letztere werden wohl mit Gewalt seiner Zeit einschreiten müssen.

**Tejanische Anschlußfrage.** Mit dem in Liverpool eingegangenen Paketboot Indiana erhält man die (nach London durch einen Extrabahnzug beförderte) wichtige Nachricht aus New-York vom 1sten März, daß der dortige Senat mit 27 gegen 25, also mit einer Mehrheit von 2 Stimmen, das Gesetz wegen des Anschlusses von Texas an die Vereinigten Staaten angenommen hat. Nach dem angenommenen Beschluß soll unter Anderm der einverleibte Landestheil als „Staat von Texas“ mit einer, von dem Volke unter Genehmigung der bestehenden Regierung zu gebenden, republikanischen Regierungsform geführt werden.

**Central Amerika.** Der Morning Herald enthält die Nachricht, daß die Staaten Guatemala, San Salvador und Honduras sich von neuem zu Gunsten einer Central-Konföderation Süd-Amerika's erklärt haben, und ihre Truppen gegen Nicaragua marschiren lassen, um dasselbe zum Beitritt zu nöthigen. Alle Hauptorte desselben, die Hauptstadt Leon selbst ausgenommen, haben sich auch für eine Central-Republik erklärt und dem zufolge ebenfalls Streitkräfte gestellt. Die vereinte Insurgenten-Armee belagerte darauf Leon, das vermuthlich nicht lange Widerstand leisten wird, wenn gleich viel Blut dabei vergossen werden dürfte. Sobald die Stadt genommen seyn wird, sollte Kostarika angegriffen werden, um auch diesen Staat zu nöthigen, sich für eine Central-Regierung auszusprechen.

**Mexikanische Revolution.** Mit dem Dampfsboot Fay sind in London Nachrichten aus Vera Cruz bis zum 31sten Januar eingetroffen. Santa Anna's politischer Untergang ist nunmehr völlig entschieden: nach seinem vergeblichen Angriff auf Puebla war er mit 1000 Reitern nach San Antonio geflohen, und machte sich von dort mit nur vier Begleitern des Nachts nach seinem Landgut bei Encerro auf, um sich dort zu verbergen, ward indeß unterwegs, in der Nähe von Kalapa, von einem Indianer-Trupp angehalten und als Gefangener der dortigen Behörde überliefert, die ihn nach dem Kastell Perote eskortiren ließ. Wie man glaubt, wird er in Kurzem vor Gericht gestellt und, wenn er mit dem Leben davon kommt, wenigstens aus Mexiko verbannt und alles seines Eigenthums verlustig erklärt werden. Unvorsichtiger Weise hatte er in Briefen an seine Freunde in Vera Cruz Verfügungen über sein baares Geld und andere Schätze getroffen: die Briefe wurden aufgefangen und auf sein Geld Beschlagnahme gelegt. Der General Bravo wird vermuthlich der neue Präsident werden; das Land ist ruhig.

— Der Ex-Präsident Santa Anna sitzt noch auf dem Schlosse Perote gefangen und hat von dort an den Kongreß einen Brief geschrieben, worin er demüthigst um Leben und

Bardon bittet. Er sucht alle Schuld von sich ab auf seine Minister und Generale zu wälzen und geht selbst so weit, zu behaupten, der letzte Angriff auf Puebla sey von den Anführern der Truppen auf eigene Faust unternommen worden. Man hat beschlossen, ihn bloß wegen schlimmer Amtshandlungen in seiner vormaligen Eigenschaft als Präsident und Ober-Befehlshaber anzuklagen, und nicht als Staatsverräther, wie es anfangs die Volkswuth begehrte hatte. Diese mildere Stimmung scheint von den beiden Kammern des Kongresses auszugehen. Santa Anna hatte am 13ten Januar von seinem Lager bei Puebla aus an den Präsidenten General Herrera geschrieben und um Pässe für Haroy Tamariiz und die Generale Korzar und Mendoza, die vormalig zu seiner Suite gehörten, gebeten. Jetzt bittet er auch um Pässe für sich selbst, um, wie er schreibt, „sich auswärts eine Heimat für den Rest seiner Tage zu suchen.“ „Ohne Zweifel,“ fügt er bei, werden die erhabenen Kammern die Rechte eines Bürgers achten, der seinem Vaterlande gute Dienste geleistet und sein Blut für dasselbe vergossen hat, und sie werden meine Einschiffung so wenig hindern wollen, als ich vormalig die Abreise derer hinderte, welche gleich mir das Unglück hatten, den Ober-Befehl in der Republik zu führen.“ Alle Offiziere, welche noch seit der Ernennung Herrera's zum Präsidenten unter Santa Anna gebient, sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Alles bewegliche Gut, das sich in Santa Anna's Landitz Manga de Klavo vorfand, ist von den Behörden von Vera Cruz in Beschlagnahme genommen und nach dieser Stadt gebracht worden um da öffentlich verkauft zu werden. Die Stadt Mexiko ist ruhig, und Alles bewegt sich wieder im gewöhnlichen Gleise. Am 13. Februar wurde die Aufhebung des Belagerungszustandes der Hauptstadt durch Kanonensalven verkündigt. Nun der Kampf mit Santa Anna vorüber ist, wendet die Regierung ihre Aufmerksamkeit den Indianer-Einfällen im Norden zu. Durango wimmelt von Indianern; in Haufen von mehreren Hunderten durchziehen sie das Land, rauben, morden, Weiber und Kinder als Gefangene fortzuschleppend. Jetzt soll eine beträchtliche Truppenmacht gegen die Wilden zusammengezogen werden. Der neue Kriegs-Minister Garcia Ronde hat energische Reformen in seinem Geschäftsbereich eingeleitet. Der Anblick der Armee, die gegen Santa Anna auszog, wird von einem englischen Augenzeugen folgendermaßen geschildert: Ein Theil hatte Uniformen; einige Regimenter schienen gut exercirt und hatten sogar erträgliche Feldmüß; die große Mehrzahl aber war im kläglichsten Zustand. Viele Offiziere, die gravitätisch vor ihren Kompagnien herschritten, hatten nichts an als ein Hemd und Pantalons. Den wunderlichsten Anblick aber gewährten die indianischen Scharfschützen, welche man erst in den Vorstädten von Mexiko aus ihrem primitiven Zustand, in Hemde, Pantalons und Mützen gesteckt. Die ungewohnte Kleidung war ihnen offenbar sehr unbequem. Viele von ihnen waren fast so schwarz wie Neger und Alle mehr oder weniger von dunkler Farbe. Alle trugen Sandalen anstatt der Schuhe. Eine Abtheilung war von einem sehr gefährlichen Stamme; das Nordgewerbe stand ihnen aufs Gesicht geschrieben.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten Nachstehendes:

1) Am 21sten März sprang in Paris in der hölzernen

Gallerie, welche sich an das Louvre lehnt, eine Petarde auf und setzte Alles in Schrecken. Es geschah durch diesen böswilligen Anschlag weiter kein Unglück, indeß hätte die ganze große Gallerie des Louvre dadurch abbrennen können.

2) Eine Pariser Zeitung theilt aus einem Schreiben aus Kingston auf Jamaika vom 8ten Februar das Gerücht mit, als hätten die Engländer die ganze Moskito-Küste von dem Isthmus an bis zum Kap Gracias Dios unter dem Vorwande als Eigenthum in Besitz nehmen wollen, daß der jetzige Kronprinz das Land den Engländern abgetreten habe. Noch sehr unzuverlässiges Gerücht.

3) Die im Verlage von Robert Frieße zu Leipzig erscheinenden „Sächsischen Vaterlandsblätter“ sind in den königl. preussischen Staaten bis auf Weiteres unbedingt verboten worden.

4) Die Censur und Polizei-Hofstelle zu Wien hat durch eine Verfügung die Kinderballets verboten.

5) Den Bemühungen des Herrn Doubleday ist die Wiederherstellung der Portlandvase auf das Trefflichste gelungen.

6) Am 11ten und 12ten März wurden auf dem Reichstage zu Stockholm, von allen vier Ständen, die Repräsentationsvorschläge der Reformfreunde mit bedeutender Stimmenmehrheit verworfen.

7) Die Pariser haben zu dem diesjährigen Ostersfeste ein großes Oster-Ei mit einer Ueberraschung (*oeuf à surprise*) bekommen; es ist dies das wichtige Ereigniß einer vollständigen Aussöhnung und Allianz zwischen den Herren Guizot und Thiers. Die Linke ist also abermals betrogen. Die große Neuigkeit durchslog am 23. März Abends bereits alle politischen Kreise und brachte nicht geringe Sensation. — Möglich, doch scheint's ein Stückchen Guano, denn die französischen Zeitungen vom 24sten und 25sten März melden nichts davon, und der Constitutionnel, das Blatt des Herrn Thiers, schimpft nach wie vor auf das Ministerium; so heißt es von Guizot's Rede über den Handelsvertrag mit Belgien: „Die Rede des Herrn Guizot war die armseligste, wichtigste, unlogischste, verlegenste und schlechteste, welche er in seinem ganzen Leben gehalten. Es ist nicht zu glauben, daß ein Cabinet tiefer sinken kann.“ —

8) Am 25sten März betrat Herr Ledru Rollin mit einem erschreckbar dicken Manuskripte die Tribüne der französischen Deputirtenkammer; es ergab sich aber, daß es die von 41,000 Personen unterzeichnete Arbeiterpetition war.

9) Der König und die Königin von Neapel, nebst dem Grafen von Aquila mit dessen Gemahlin und dem Grafen von Trapani, so wie die verwittwete Königin Mutter, sind in Rom am 16ten März eingetroffen.

10) In Ruhrort (Rheinprovinz) soll dem verstorbenen Oberpräsidenten v. Vinke ein Denkmal errichtet werden, dessen Kosten auf 10,000 Thaler veranschlagt worden sind.

11) Aus einem Bericht des französischen Justiz- und Kultusministers Martin an den König erhellt, daß in den letzten fünf Jahren 138 religiöse Kongregationen in Frankreich autorisirt worden sind.

12) Auch in Lissa will sich, nach der Breslauer Zeitung, eine christ-katholische Gemeinde bilden.

13) In Berlin liefen am 21sten März noch, elegante Damen mit Cigarren im schönen Munde Schlittschuh.

14) Der Berliner Buchhändler Reichardt, der eine Monatschrift, „der Volkstath“, herausgibt, will, was gewiß eine originelle Idee ist und die Zeitströmung bezeichnet, — in seiner Behausung ein „Volksbüreau“ errichten, wo die Leute umsonst über alle sie betreffende Angelegenheiten sich Rath holen können. Wunderliche Zeit! Alle wirken für das arme Volk, und das arme Volk war noch nie so schlecht daran, wie gerade jetzt in der allgemeinen Hülfe! So wird aus Berlin geschrieben.

15) Die Magdeburger Zeitung führt 30 Städte auf, in denen christ-katholische Gemeinden existiren; das „Dampboot“ vom 25sten März hat deren bereits 50 namhaft gemacht.

16) In mehreren Gegenden der österreichischen Monarchie hat man vor Kurzem weitverbreitete Krankheiten, Seuchen unter dem Wilde, namentlich unter den Haafen, bemerkt. Den Behörden ist aufgegeben, genau die Beschaffenheit und die etwaige Ursache dieser Seuche zu erforschen. — Die sogenannte Kinderpest scheint demnach nicht eine vereinzelt aus lokalen Ursachen herrührende Seuche zu seyn.

17) Herr Pfarrer Ronge erhielt am 28sten März aus Berlin ein von mehreren Damen, gebornen Schlesierinnen, prachtwoll gearbeitetes Schlummerkissen mit einem Begleitschreiben.

18) Die Anhänger des Vater Mathew, des Mäßigkeits-Apostels, hielten am 24sten März einen als höchst lächerlich geschilderten öffentlichen Aufzug in Dublin. Die große Mehrzahl in der Procession bestand aus Kindern.

19) Ueber das Aufgehen der deutschen Flüsse: Rhein, Main, Donau, Elbe, und die dadurch theilweise verursachten großen Ueberschwemmungen, enthalten die deutschen Zeitungen die traurigsten Nachrichten. Namentlich in Dresden hat die Elbe den großen Mittelbogen der Brücke bersten gemacht, das Crucifix und die steinernen Schilderhäuser sind in die Elbe gestürzt. —

20) Bei seiner Abreise aus Paris hat der Marschall Bugeaud für 300,000 Fr. Meubles, Kunstgegenstände u., zu einer glänzenden häuslichen Einrichtung in Algier gekauft. Ob für sich oder für einen Prinzen? —

21) Bei der Vereinigung von Texas mit Nord-Amerika ist noch ein wichtiger Punkt zu berücksichtigen, daß nämlich früher Lord Palmerston einen noch bestehenden Handelsvertrag mit Texas, als unabhängigen Staat, abgeschlossen hat. Texas wird den 21sten Staat der Union bilden.

22) Briefe aus Arau melden, die dortige Regierung habe auf ernste Mahnung von Zürich und Bern aus, nach langen heftigen Debatten, die Freischaaaren-Komite's aufgelöst. Auch in Solothurn haben die Freischaaaren beschlossen, nicht nach Luzern zu ziehen.

23) In Liverpool ist aus Buenos-Ayres vom 16ten Januar die wichtige Nachricht eingelaufen, daß Buenos-Ayres die vollständige Blockade (a total blockade) des Hafens von Montevideo, statt der bisherigen partiellen (gegen Schiffe mit Kriegsbedürfnissen), und das Verbot jeder Kommunikation mit Korrientes und Paraguay verfügt hat, — folglich ist nun der Zeitpunkt da, wo England, Frankreich und Brasilien bewaffnet interveniren müssen, wenn sie anders den Handel ihrer Unterthanen schützen wollen.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Ukasen.** S. M. der Kaiser haben mittheilte Allerhöchste Eigenhändig unterzeichneten Ukases an den dirigirenden Senat (vom 20sten März) folgendes kundgethan: „Am heutigen Tage ist unsere vielgeliebte Tochter, die Großfürstin Maria Nikolajewna, glücklich von einer Tochter entbunden worden, welcher, nach dem Ritus Unserer rechtgläubigen Kirche, der Name Eugenia beigelegt worden ist. Wir danken der Vorsehung für diesen Unserem Kaiserlichen Hause geschenkten Zuwachs und haben beschlossen, zur Bezeugung Unserer väterlichen Liebe zu Unserer vielgeliebten Tochter, der Großfürstin Maria Nikolajewna und Ihrem Gemahl, dieser Unserer Enkelin, für Ihre Person, den Titel: Kaiserliche Hoheit, beizulegen. Wir befehlen hierdurch dem dirigirenden Senat, die nöthigen Anordnungen zu treffen, damit diese unsere neugeborene Enkelin, überall, wo gebührend, Ihre Kaiserliche Hoheit genannt werden.“

— Vom 17ten März. Zur Bezeugung Unseres besondern Wohlwollens für Unsern geliebten Pfaffen, den Prinzen Peter von Oldenburg, der seine ganze Zeit und Thätigkeit Unserem Dienste widmet, und gleichermaßen als Anerkennung dieser seiner Thätigkeit und Verdienste, haben Wir beschlossen, Ihm für seine Person so wie seiner Gemahlin, der Prinzessin Theresia, den Titel: Kaiserliche Hoheit, nach denselben Bestimmungen zu verleihen, wie solcher seinem Vater, dem Prinzen Georg, von dem in Gott ruhenden Kaiser Alexander dem Ersten verliehen war. Wir befehlen hierdurch dem dirigirenden Senat, das diesem neuen Titel entsprechende Wappen und Diplom zu entwerfen und Uns zur Bestätigung vorzulegen.

**Allerhöchster Tagesbefehl,** vom 17ten März. Der Senator, Militärgouverneur von Riga, Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland, General von der Kavallerie Baron von der Pahlen wird, mit Belassung in seinem Amte als Senator, zum Mitgliede des Reichsrathes ernannt.

**Anordnung.** Der Herr Minister des Innern hat gestattet, daß in der Stadt Kowno ein vom 24ten Juni zwei Wochen dauernder Jahrmakkt unter dem Namen des Johannis-Marktes gehalten werde.

**St. Petersburg.** Am 21sten Januar hielt die Gesellschaft der Aktionäre der Zarskoje-Selowschen Eisenbahn ihre jährliche Generalversammlung, in welcher der Rechnungsbildungsbericht vom vorigen Jahre abgelegt wurde. Infolge dieses Berichts war die Zahl der Passagiere von St. Petersburg nach Zarskoje-Selo 265,744, von Zarskoje-Selo nach St. Petersburg 254,874, zwischen Zarskoje-Selo und Pawlowsk 132,085, bis zur Station auf dem Moskauer Wege 2460; im Ganzen 655,163. Die Einnahme bestand im

Ganzen in 254,136 Rub. 22 Kop. S. M., die Ausgabe in 113,187 Rub. 75 Kop. S. M.; folglich ein Ueberschuß von 140,948 Rub. 47 Kop. S. M.

Im Jahre 1843 belief sich die Zahl der Passagiere auf 651,619, die Einnahme auf 254,521 Rub. 21 Kop. S. M., die Ausgabe auf 117,777 Rub. 92 Kop. S. M.; Ueberschuß 136,743 Rub. 29 Kop. S. M. — Seit dem Jahre 1840 ist die Holzheizung eingeführt, wodurch ein Ersparniß von 60 Procent an Heizungsmaterial allein gemacht worden ist, abgesehen von den verringerten Reparaturkosten der Maschinen. Der Ueberschuß von 140,948 Rub. 47 Kop. Silb. wurde folgendermaßen verwendet:

- 1) Zu Zinszahlung und Anleiheabzahlung 29,999 R. 40 K.
- 2) Dividende des 1sten Semesters  
2 Rub. p. Aktie . . . . 35,000  
Dividende des 2ten Semesters  
ebensfalls 2 Rub. p. Aktie 35,000  
das macht für das ganze Jahr 7 Procent 70,000 = —
- 3) Zur Allokation der Direktoren von  
8 Procent des Netto-Ertrages . . . 8,875 = 92 =
- 4) Reserve-Kapital . . . . . 32,073 = 15 =

in Summa 140,948 R. 47 K.

**Neues aus dem Reiche.** Am 4ten März fand in der Residenz die Generalversammlung der Russischen Gesellschaft zur Versicherung von Kapitalien und Renten statt. Nach der Rechnungsablegung war die Direktion im Stande, den Herrn Aktionärs eine Dividende von 7% zu zahlen oder 4 Rub. Silb. per Aktie, und obendrein die bedeutende Summe von 74,120 Rub. 45 Kop. S. M. zum Reservefond zuzuschlagen, so daß derselbe gegenwärtig 351,230 Rub. 8 Kop. S. M. beträgt. Die Verluste durch Todesfälle, die in den vorhergehenden Jahren unverhältnißmäßig hoch waren, haben in dem Jahre 1844 nur 30,341 Rub. 42 Kop. Silb. betragen, von denen 16,285 Rub. 71 Kop. S. M. noch nicht bezahlt sind, da die nöthigen Dokumente fehlen. — Der Moskauer Kunstverein hat in diesem Jahre eine Gemäldeausstellung veranstaltet, die bereits seit dem 5ten März in den Räumen der Maler- und Schulmeister-Schule eröffnet worden ist. Die ausgestellten Gemälde werden später in einer Lotterie ausgespielt werden. — Europa, die Gesellschaft für die Dampfschiffahrt, zwischen Havre und St. Petersburg, zahlt ihren Aktionären die Dividende für 1844 mit 50 Procent oder 5% für die Aktie, am 15. März zu Havre und St. Petersburg. — In Reval hat die menschenfreundliche Gesinnung des Herrn G. von Knorring einer neuen Waisenanstalt ihre Entstehung und Aussicht auf Fortbestand gegeben; 12 arme verwaisene Mädchen, nicht unter 6 und nicht über 12 Jahre alt, aus dem Bürger- und freien Stande, sollen in dieser Anstalt unterhalten, erzogen und in den nothwendigsten Gegenständen un-

terrichtet werden. — Laut Rechnungslegung der 1812 in Real gestifteten wohlthätigen Gesellschaft, genannt die Dankbarkeit, für das Jahr 1844, war deren Einnahme groß 717 Rub. E., Ausgabe 300 Rub. E., von denen 295, zu dem unmittelbaren Zweck der Gesellschaft, zur Unterstützung verarmter Bürger-Witwen und Waisen verschiedenen Standes verwendet wurden; 25 Rub. E. blieben als baarer Kassenbestand zurück, und der Kapitalsfond war von 4306 Rub. auf 4957 Rub. Silb. M. gestiegen.

### A u s l a n d.

**Portugal.** Der Minister des Innern hat am 12ten März der Deputirten-Kammer einen von allen Ministern unterzeichneten Bericht vorgelegt, als Begleitschreiben zu drei der Kammer zugleich mitgetheilten wichtigen Gesetz-Entwürfen, deren bereits mehrfach Erwähnung geschehen ist. Der erste dieser Gesetz-Entwürfe enthält einen Kontrakt, den die Regierung mit der „Gesellschaft für öffentliche Bauten“ abgeschlossen hat und durch welchen letztere sich verpflichtet: 1) alle Hauptstraßen in ganz Portugal zu chaussiren; 2) eine Eisenbahn von Lissabon (oder vielmehr von Aldeagallego) bis zur spanischen Gränze anzulegen; 3) ein neues Zollhaus in Porto zu erbauen und die Barre des Douro auszutiefen; eine Meeresgränze um Lissabon einzurichten und ein Strafgefängniß in Lissabon zu erbauen; 4) alle öffentliche Bauten zu übernehmen, welche innerhalb der nächsten Jahre beschlossen werden. Die Gesellschaft deponirt 300 Kontos als Kaution bei der Junta des Staats-Kredits und der Staat verzinst ihr ihre Verwendungen mit 6 pCt. Der zweite Gesetz-Entwurf ist bestimmt, vierzehn der jetzt bestehenden direkten Steuern, welche einen Ertrag von 2,545,316,831 Reis liefern, aufzuheben, und dieselben durch drei andere direkte Steuern zu gleichem Belaufe zu ersetzen, welche den Namen „Reparitions-Kontributionen“ führen und als Grund-, Kapital- und Einkommen-Steuer und Personal-Steuer erhoben werden sollen. Der dritte Gesetz-Entwurf endlich enthält den mit den Herren Julgoso, Junqueira und Santos u. Komp. abgeschlossenen Kontrakt wegen Konvertirung der auswärtigen Schuld in 4proz. Fonds. Die Kontrahenten verpflichten sich durch diesen Vertrag binnen Jahresfrist nachzuweisen, daß 4,000,000 Pfd. St. jener Schuld konvertirt sind und daß die neuen Fonds an der Londoner Fonds-Börse notirt werden. Die Deputirten-Kammer hat am 13ten März ein General-Komitée ernannt, um diese drei Gesetz-Entwürfe zu begutachten.

**Spanien.** Allen Untrieben der spanischen Ausgewanderten zum Troz, und ungeachtet der Perorationen, die in der französischen Deputirten-Kammer stattfanden, steigen in Madrid die inländischen Staatspapiere von Tage zu Tage, und zu keiner Zeit wurden so beträchtliche Summen derselben umgelegt. Die 3proz., die am 1ten Januar auf 31 standen, wurden am 1ten März zu 35½ gesucht, und in gleichem Verhältnisse steigen die 5proz., deren Zinsenzahlung seit 1841 nicht mehr erfolgt. Daß von dem Finanz-Minister vorgelegte Budget erwähnt die Zinsen der 4 und 5proz. Staatspapiere nicht, dagegen kündigte der Minister an, er suche Mittel, den billigen Anforderungen der Inhaber jener Klassen von Papieren zu entsprechen. Seitdem die von 1837 bis 1841 fällig gewordenen Coupons gegen 3proz. Papiere kapitalisirt wurden, sind die rückständigen Zinsen der 4 und

5proz. bis auf den Betrag von 1000 Millionen Realen angeschwollen. Unmöglich kann die Staatskasse diese Summe jetzt baar auszahlen; schwerlich kann sie für die pünktliche Zahlung der fällig werdenden Zinsen ihrem ganzen Umfange nach einstehen, und doch können die Dinge nicht in der bisherigen Lage bleiben. Wenn die Regierung zu Gunsten der Inhaber der 4 und 5proz. Papiere fortfährt, die fällig gewordenen Zinsen zu kapitalisiren, so wird sie nach Verlauf von sechs Jahren, jährlich 75 Millionen Realen für die Zinsen der Rente, die nicht amortisirt werden konnte, und 74,700,000 Realen für die 3proz. Papiere, die zum Behuf der Kapitalisirung der Coupons ausgegeben waren, und für die baare Auszahlung der Zinsen eben dieser Papiere, zu bezahlen haben, was im Ganzen einen Betrag von 149,700,000 Realen jährlicher Rente ausmacht, welche das Land anstatt der bisherigen 4 und 5proz. Rente zu bezahlen haben wird.

**Großbritannien.** Der Bericht der zur Untersuchung der irländischen Pacht-Verhältnisse niedergesetzt gewesenen Kommission, die unter Lord Devon's Vorsth arbeitete und Ende Februar ihren Bericht veröffentlichte, verbreitet sich sehr ausführlich über den Gegenstand der Untersuchung und liefert theils durch seine Darstellgung selbst, theils durch die zur Abhülfe der vorhandenen Uebel gemachten Vorschläge, hinreichende Beweise für die Behauptung derjenigen, welche in der durch mangelhafte Gesetze unterstützten Tyrannei der Grundbesitzer in Irland eine der Hauptursachen des unbeschreiblich elenden Zustandes der geringeren Volksklassen jenes Landes erblickten. Nach einer Auseinandersetzung ihres Verfahrens giebt die Kommission eine Skizze der Geschichte des Grundeigenthums in Irland und verbreitet sich dann über das jetzt bestehende Verhältniß zwischen Grundherrschaft und Pächter. Der erste Hauptpunkt, der berührt wird, ist der Mangel einer Verpflichtung des Grundherrschaft, den Pächter für nachhaltige Verbesserungen, welche letzterer vorgenommen hat, zu entschädigen. Die Kommission trägt darauf an, daß eine solche Entschädigungspflicht gesetzlich eingeführt werde. Ein zweiter Punkt betrifft die Art und Weise, in welcher dem Grundherrschaft gestattet ist, den fälligen Pachtzins durch Exekution unter Androhung unverweilter Ausweisung einzutreiben, ein Verfahren, durch welches alljährlich Hunderte von armen Pächtern mit ihren Familien auf die Landstraße getrieben werden und unheilbare Erbitterung gegen die Grundherrschaft erzeugt wird. Die Kommission schlägt vor, daß fortan keine Exekution verhängt werden darf, ohne schriftliche von dem Grundherrschaft oder seinem Verwalter unterzeichnete Eingabe für jeden einzelnen Fall; auch sollen die Exekutionskosten gesetzlich festgestellt werden, wie in England. Um den Abschluß von Pacht-Verträgen über kleinere Pachtungen auf längere Zeit zu befördern, empfiehlt die Kommission eine bedeutende Ermäßigung der Stempelsteuer für solche Verträge, wenn der stipulirte jährliche Pachtzins 50 Pfd. St. nicht übersteigt und der Vertrag auf nicht weniger als 14 und nicht mehr als 31 Jahre abgeschlossen wird. Auch soll die Veräußerung von Grundstücken, welche mit hohen Hypotheken beschwert sind, möglichst erleichtert und beschleunigt werden, damit dem verderblichen Treiben der Landgüter-Mäkler und Land-Agenten gesteuert werde. Um den sozialen Zustand des Landvolks im Allgemeinen zu heben, empfiehlt die Kommission Errichtung von landwirthschaftlichen Schulen, die

Richtung der allzu dicht gehäuften Bevölkerung durch vernünftigmäßige Beförderung der Auswanderung, Vorschüsse von Seiten des Staates behufs Urbarmachung unbebauter Pändereien, Anweisungen von Staatsgeldern zu öffentlichen Bauten, endlich Einführung eines summarischen Rechtsverfahrens in Streitigkeiten, welche über Land-Parzellen von geringem Umfange entstanden sind. Was die Haupt-Abgaben betrifft, die in Irland auf dem Grund und Boden und den ländlichen Bezirken lasten, so enthalten sich die Kommissaire aller Vorschläge in Betreff der Armensteuer, da das Armengesetz erst seit kurzer Zeit eingeführt ist und die Wirkungen desselben sich noch nicht beurtheilen lassen; dagegen aber empfehlen sie eine Revision der Verfassung der Grand Jury, damit diese alle finanziellen Verhältnisse ihrer resp. Grafschaften unter ihre Ober-Aufsicht nehmen könne, sie empfehlen die Uebernahme der Kosten der bewaffneten Polizei (der constabulary force) auf den konsolidirten Fonds, d. h. den Staatschatz, und der Unterhaltungskosten der milden Stiftungen auf den Fonds der betreffenden Armenbezirke. Nach diesen und ähnlichen Vorschlägen schließt die Kommission ihren Bericht mit einigen Bemerkungen.

— Aus den von Lord Stanley über die Zustände von Neu-Seeland vorgelegten Aktenstücken geht hervor, daß dieses Land in einer sehr kritischen Lage ist, da ein Kampf mit den Eingebornen auf Tod und Leben bevorsteht. Die Whig-Blätter werfen dem Kabinet große Fahrlässigkeit vor, da Lord Stanley dem Gouverneur von Neu-Seeland seit acht Monaten weder Instruktion noch Hülfe gesandt habe, obgleich er wußte, daß die Kolonie in dieser bedenklichen und gefährlichen Lage sey.

**Frankreich.** Die Untersuchung wegen der Explosion des Kanonenschlags in der Holzgalerie des Louvre hat zu gar keinem Ergebnisse geführt; alle Bemühungen der Polizei, die Urheber dieser sich häufig wiederholenden Schreckmittel zu erforschen, sind und bleiben fruchtlos.

— Zwischen dem Kriegsminister Soult und dem Marschall Bugeaud soll seit des Letztern Abwesenheit in Paris, eine ernste Spannung eingetreten seyn. Soult sieht in Bugeaud seinen eventuellen Nachfolger im Kriegsministerium, und ist ihm schon deswegen nicht gewogen; nur des Königs persönlichen Einschreiten veranlaßte ihn die Ordonanzen zu unterzeichnen, die Bugeaud zum Marschall erhob; nun kam noch hinzu, daß Bugeaud hier im Kriegsministerium herumkommandirte; dieses oder jenes anordnete, ohne Soult zu fragen, die Beamten sich bei Letzterem beschwerten und es zu einer lebhaften Scene kam, in der Soult Bugeaud fragte: *Eh bien, lequel de nous deux est donc ministre de guerre?* und ihm auftrug, sich künftig nicht direkt an die Beamten, sondern dienstlich an ihn zu wenden.

**Algerien.** Der Bestand des afrikanischen Heeres ist für das laufende Jahr um 22,000 Mann über den im Budget angenommenen Normalfuß erhöht, und die Regierung sieht sich deshalb genöthigt, von den Kammern einen Ergänzungskredit von 14 Millionen zu verlangen. Damit ist aber das Maximum des Aufwandes von Mannschaft und Geld für die afrikanischen Besitzungen noch keinesweges erreicht, es verlautet vielmehr, daß Marschall Bugeaud für das nächste Jahr eine neue Verstärkung von 10,000 Mann für unentbehrlich erklärt, wenn die bisherigen Ergebnisse seiner

Verwaltung nicht wieder preisgegeben werden sollen. Der Statthalter von Algerien setzt äußerst wenig Vertrauen in die friedlichen Gesinnungen der Besiegten, er gesteht vielmehr ein, daß es so lange nöthig seyn wird, dieselben durch rein militärische Uebermacht im Zaume zu halten, bis ihnen die ansässige europäische Bevölkerung völlig über den Kopf gewachsen ist. Demgemäß betreibt der Marschall Bugeaud auf das eifrigste sein System der militärischen Ansiedelungen, von welchem er das sichere Gedeihen der französischen Niederlassung in Afrika erwartet, und für das bereits ein großer Theil der konservativen Partei in der Kammer gewonnen zu seyn scheint. Dies System wird demnächst zur öffentlichen Verhandlung gebracht werden, und man glaubt voraussetzen zu können, daß das Publikum sich demselben weniger günstig zeigen werde, als die Kammer.

— Aus einem Werke des General-Lieutenants Dudinot geben die französischen Zeitungen eine Uebersicht der Truppen, welche in Algerien zu verschiedenen Zeiten gehalten wurden. Im Jahre 1831 belief sich die französische Armee auf 20,962 Mann und 1518 Pferde, 1833 hatte man bereits 35,076 M. und 4608 Pf., 1834: 41,327 M. und 7015 Pf., 1838: 52,143 M. und 12,904 Pf., 1840: 66,509 M. und 13,571 Pf., 1841: 75,015 M. und 14,687 Pf., und 1844 stieg sie auf 85,393 Mann und 19,254 Pferde, selbst für Europa eine sehr bedeutende Streitmacht, besonders wenn man bedenkt, daß diese Truppen größtentheils kriegsgelübt sind.

**Schweden und Norwegen.** Das Konstitutions-Komitée des norwegischen Storthings hat demselben unterm 24ten Februar die Annahme der Königlichen Proposition vom 23ten April 1842 wegen Aenderung eines Theils der Reichs-Akte vorgeschlagen, welcher danach im Wesentlichen folgendermaßen lauten würde: „Bis dahin, daß die Repräsentanten beider Königreiche versammelt seyn und die Regierung während der Minderjährigkeit des Königs bestimmt haben werden, soll ein aus gleicher Anzahl norwegischer und schwedischer Mitglieder zusammengesetzter Staats-Rath, unter der Benennung „Interims-Regierung Norwegens und Schwedens,“ der Verwaltung der Königreiche, mit Beobachtung der resp. Grundgesetze derselben, vorstehen. Diese Interims-Regierung soll aus 10 Mitgliedern für jedes Königreich bestehen, nämlich für Norwegen aus dem norwegischen Staats-Minister und den beiden in Stockholm befindlichen Staats-Räthen, sammt sieben, es seyen ordentliche oder besonders dazu verordnete Staats-Räthe, welche im Falle der Thronerledigung, oder unter der Minderjährigkeit des Königs, von der in Norwegen vorhandenen Regierung aus ihren eigenen Mitgliedern zu erwählen — an deren Stelle mindestens 3 Staats-Räthe in Norwegen einstweilen verordnet werden; und für Schweden aus den beiden Staats-Ministern und acht Staats-Räthen u. s. w.“

**Nordamerikanische Freistaaten.** Außer der Texas-Frage hat der Senat vor Beendigung des Kongresses noch die Frage wegen Aufnahme von Iowa und Florida in die Union mit 36 gegen 9 Stimmen bejahend entschieden. Dagegen ist die Bill wegen Besetzung des Oregon-Gebietes mit 23 gegen 21 Stimmen verworfen worden.

**Jesuiten-Frage.** Sr. Majestät der König von Bayern hat befohlen: „daß in Altötting ein Missionshaus für Jünglinge aus allen deutschen Gaue errichtet und die Leitung

desselben den Redemptoristen (Jesuiten) übergeben werde.“ Die Anstalt wird im künftigen Herbst eröffnet werden. — Am Sonntag (16ten März) wurde in der Hauskapelle des Nuntius ein Altar zum Priester geweiht, der als Missionar für den Norden bestimmt ist. An demselben Tage hielt ein französischer Priester in der Herzog-Mar-Burgkapelle: die erste französische Predigt in München.

— Schweiz. Wenn es nicht klar ist, wie wohl die, jetzt die unglückliche Schweiz in Verwirrung setzenden Freischaaaren, wahre Mordbanden, entstanden seyn mögen, der möge einen Blick zurückwerfen auf das im verflossenen Sommer zu Basel gefeierte Freischießen, das damals allen Zeitungen, selbst der Allstirten Zeitung, reichen Stoff zu Darstellungen und Tiraden mancherlei Art bot. Die Zahl der Schützen bei diesem großen Schießen betrug über 6000. Bern, Waadt und Neuchâtel sendeten allein 2000. Wie großartig der Verkehr gewesen, ersieht man daraus, daß Sonntags auf dem großen Schießplatz in der Speisehalle nicht weniger als 21,000 Flaschen Wein ausgetrunken wurden. An Dieben hat man gegen hundert verhaftet, worunter sich mehrere befanden, welche auf Spekulation aus Paris, ja selbst aus London, mit Dampfbooten und Eisenbahnen angelangt waren, um hier Geschäfte zu machen.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der neuesten Zeitungen:

1) Der Großherzog von Baden hat die Wünsche des Landes, wie die Bedürfnisse der Regierung berücksichtigend, den Staatsrath Nebenius wieder ins Ministerium berufen.

2) In Paris verbreitet sich das schon oft dagewesene Gerücht, Abd el Kader habe nun wirklich die Fahne der Empörung gegen den Sultan von Marokko erhoben.

3) In Katalonien finden wieder karlistische Bewegungen statt, namentlich in Verga.

4) Der Moniteur vom 31ten März erklärt die am 30sten vom Courier français gebrachte Nachricht, daß die Truppen der Pariser Garnison seit 2 Tagen in ihren Kasernen konsignirt seyen, so wie alle daran geknüpften Gerüchte, für durchaus ungegründet.

5) Die Gazette Piemontese erklärt die Nachricht, daß die sardinische Regierung, wegen der Ereignisse in der Schweiz, Truppen an die Schweizergränze gehen lassen wolle, für ungegründet. Auch die Gerüchte von der Aufstellung eines französischen Beobachtungskorps an der Schweizergränze sind grundlos. — Und doch gingen diese Gerüchte durch alle Zeitungen — als Guano.

6) Nach Berlin werden etwa 30 der ausgezeichnetsten Kaufleute und Fabrikanten zu einer Berathung industrieller Fragen einberufen.

7) Von Konstantinopel sind schon zu Anfange März die Befehle zur Einberufung der Deputirten in die Provinzen ergangen. Also nun bald Landstände in der Türkei! Fortschritt! Die Pforte hat den Gouverneuren befohlen, damit nur würdige Männer nach Stambul kommen, statt des doch unwissenden Volkes, selber die Abgeordneten auszuwählen, die bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt von der Regierung beherbergt und unterhalten werden.

8) Bei den Budgetberathungen in der zweiten Kammer

von Hessen-Darmstadt am 19ten März kam es zum Vorschein, daß der Herr von Rothschild eine kleine Pension von 167 Flor. beziehe, für Holz, welches demselben vor längerer Zeit des höchstseligen Großherzogs Königl. Hoheit bewilligt hat. Einige Abgeordnete meinten, daß Herr von Rothschild, wenn er die Sache berührt sähe, die Pension von selbst aufgeben würde, was andererseits bezweifelt wurde. Andere meinten, der Staat habe sich von Rothschild nichts schenken zu lassen, und so blieb es dabei.

9) In Württemberg, woselbst nur in den an Baden und die Schweiz gränzenden Landestheilen eine katholische Bevölkerung gefunden wird, verjagt die Censur, wie in Baiern, die Druckerlaubnis aller darauf bezüglichen Anzeigen (d. h. zu Versammlungen, um Gemeinden zu organisiren); denn die Ulmer Schnellpost ist in Baiern eben wegen der vielen Artikel über die Reformation verboten worden.

10) Ein Bürger in Dessau macht durch den „Deutschen Courier“ eine Reihe Preisaufgaben bekannt, von denen wir hier nur ein paar herausheben wollen: 1) Eine Methode anzuzeigen, wie der gebildete Theil des Publikums gebildet werden kann; 2) auszurechnen, wie groß der Wohlstand in einer Stadt seyn würde, wenn statt jeder circulirenden Lüge ein preussischer Thaler circulirte.

11) Nicht nur, daß jetzt officiële Aktenstücke, genaue, namhafte Angaben von Männern, thatsächlich so oder so bestehenden Verhältnissen, ja selbst ipsissima verba hoher und allerhöchster Personen fabricirt werden, — man fängt auch sogar an, selbst in deutschen Zeitungen, andere Zeitungen mit Nummer und Datum zu citiren, und doch ist es förmlich erbidet. —

12) Aus München schreibt man vom 30sten März, daß seit einigen Sonntagen in der dortigen evangelischen Kirche eine freche Wüberei verübt worden, indem die Damen bei ihrer Heimkehr ihre Kleider durch Scheidewasser zerstört fanden.

13) Eine englische Gesellschaft soll dem preussischen Kabinett ein Kapital von 80 Millionen Thalern zu dem Bau der projektirten Eisenbahnen angeboten haben.

14) In Wien sind zwei junge ägyptische Aerzte angekommen, um einen Kursus in der Augenheilkunde zu machen.

15) Es geht das Gerücht, der Herzog von Broglie habe sich entschlossen, falls der König der Franzosen es wünsche, an die Spitze eines neuen Kabinetts zu treten, jedoch unter der Bedingung, daß er sich nach den nächsten allgemeinen Wahlen wieder zurückziehen könne.

16) Die Breslauer Schlesiische Zeitung enthält ein chronologisches Verzeichniß der 89 Ortschaften, die sich bis jetzt an den neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche theiligt haben. Darunter sind aber auch solche Ortschaften mit eingerechnet, von denen bloß Adressen eingesandt worden sind.

17) Die Engländer unternehmen eine neue Nordpol-Expedition und der bekannte Kapitän Franklin ist der Führer derselben. Kapitän Croß, welcher die 2te Befehlshaberstelle bei der Südpol-Expedition unter Kapitän Ross hatte, ist bei dieser neuen Unternehmung in gleicher Eigenschaft angestellt. Die Schiffe sind Dampfer mit archimedischen Schrauben, sie heißen Terror und Erebus.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Beiler.

## N e u e .

**Skaven: Emancipation.** Nach den letzten englischen Parlamentsnachrichten sind gegenwärtig 58 Kriegsschiffe zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Dienst. Sie führen 945 Kanonen und sind mit 8554 Matrosen und Soldaten bemannt. Der jährliche Kostenaufwand beträgt nicht weniger als 575,466 Pfd. Sterl.

— Die Neger=Auswanderung aus Sierra=Leone nach Westindien will nicht recht vorwärts gehen und die Klagen der Pflanzer erheben sich immer wieder von neuem. Die Colonial Gazette ist nicht sparsam mit Vorwürfen gegen den Kolonialminister, Lord Stanley, und gegen den Gouverneur von Sierra=Leone, Macdonald, welche man beide beschuldigt, daß sie der Auswanderung allerlei indirekte Hindernisse entgegenwerfen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir indeß einen Umstand, der die Neger=Auswanderung auch von Sierra=Leone aus mehr wie einen Negerhandel erscheinen läßt, als man Anfangs glaubte. Nach dem Sierra=Leone=Emigrationsakt soll Niemand aus dieser Kolonie auswandern dürfen, als wer wenigstens vier Wochen sich bereits darin aufhält. Der Gouverneur und Lord Stanley scheinen jedoch sechs Wochen für nöthig zu halten, worüber sich die Auswanderungs=Freunde sehr beschweren. Wahrscheinlich aber wurde der kurze Termin von vier Wochen benutzt, um Sklaven aus dem Innern zu kaufen und dann nach kurzem Aufenthalt als „freie Auswanderer“ nach Westindien zu schicken. Die Colonial Gazette sagt: „Gouverneur Macdonald giebt als die Ursache der geringen Auswanderung Folgendes an: eine der hauptsächlichsten ist die, daß mehrere Maroon=Neger, die vor etwa einem Jahre nach Westindien ausgewanderten, sehr ungünstige Berichte lieferten. Sie galten hier (in Sierra=Leone) als ein träger Theil der Bevölkerung, und sie gingen nach Jamaika nicht, um dort ihr Brod mit Arbeit zu verdienen, sondern bloß um das Land zu sehen, das sie als ihre Heimath betrachteten. In Sierra=Leone konnten sie Lehrlinge erhalten, und eine ihrer Hauptklagen gegen Jamaika ist, daß, wenn sie nicht selbst arbeiten, sie die gemiethte Arbeit sehr theuer bezahlen müssen. Mit andern Worten, es giebt Sklaven in Sierra=Leone, und die sklavenbesitzende Klasse ist es, welche gegen die Auswanderung arbeitet.“ Den Kommentar hierzu kann sich Jeder selbst machen.

— Vom Jahre 1830 ab bis einschließlich 1843 sind auf den französischen Kolonien 42,059 Sklaven freigelassen worden, im vorigen Jahre 1449, davon 787 in Martinique, 352 in Guadeloupe, 63 in Guyana und 347 auf Bourbon.

— Der Preis der Neger an der Ostküste Afrika's beträgt ungefähr 18 Dollars für die Herangewachsenen und 12 für die Kleinen. In Rio Janeiro zahlt man für die Männer 500,000 Reis oder 350 Thlr., für die Frauen 400,000 Reis oder 280 Thlr., für die Kinder 300,000 Reis oder 210 Thlr. Man wird finden, daß, wenn man den mittlern Preis nimmt, der Bruttogewinn, bei einer Ladung von 500 Negern, 129,000 Thaler übersteigt. Der Kaufpreis für 500 Sklaven à 15 Dollars oder 21 Thaler beträgt 10,500 Thlr.; der Verkaufspreis in Rio Janeiro à 280 Thlr. beträgt 140,000 Thlr.; Differenz 129,500 Thlr. Der Sold

eines gewöhnlichen Sklavenschiffes beträgt 25,000 Reis oder 17 Thlr. monatlich; überdies wird, wenn die Reise glücklich von Statten geht, jeder Mann mit einer Gratifikation von 350 Thalern belohnt.

— Die fortwährenden Sklavenunruhen auf Kuba sind gefährlich genug, denn die Sklavenzahl, die 1763 nur 60,000 groß war, stieg 1791 schon auf 133,559 und 1827 sogar auf 311,051. Im Jahre 1827 war das Verhältniß der weißen Bevölkerung zur farbigen, das von 44 zu 56; im Jahre 1832 zählte man auf 800,000 Einwohner bereits ungefähr 500,000 Farbige, und bis 1839 ist die Zahl der Neger im Verhältniß der Kolonisten fortdauernd gestiegen, so daß sie jetzt über 700,000 Köpfe beträgt.

— Die Zahl der Sklaven in den Vereinigten nordamerikanischen Staaten wird auf 2,874,000 geschätzt und der Werth derselben in Geld auf 1 Milliarde Dollars.

— Die preussische Gesefsammlung enthält den Vertrag zwischen Preussen, Oesterreich, Frankreich, Großbritannien und Rußland wegen Unterdrückung des Handels mit afrikanischen Negern vom 28sten December 1841, so wie die Anlagen. Ihm folgt dann die Verordnung wegen Bestrafung des Handels mit Negerklaven, vom 8ten Juli 1844.

**Kommunikation.** Hinsichtlich der am 14ten November im französischen Minister=Rathe besprochenen Post=Reform folgt hier das Detail des Budgets dieser Verwaltung im Jahre 1844 nach Einnahmen und Ausgaben.

## E i n n a h m e n .

Ertrag der Brief= und Zeitungs=Taxe ..	43,348,000 Fr.
„ „ Pläge in den Maleposten ...	2,559,000 =
„ „ „ Paketsböten ...	1,179,000 =
Abgaben vom „Transport von Gold= und Silber= Waaren durch die Paketsböten des Mittelmeeres .....	122,000 =
Transit= Abgaben von den auswärtigen Korrespondenzen .....	1,290,000 =
Abgaben von 5 pCt. von den Geld=Versendungen .....	1,087,000 =
Zufällige Einnahmen .....	91,000 =
Gesamtheit der veranschlagten Einnahmen	49,676,000 Fr.

## A u s g a b e n .

Verwaltung und Erhebung .....	12,737,036 Fr.
Transport der Depeschen durch die Maleposten, Kouriere und Paketsböten ...	18,991,833 =

Gesamtheit der Ausgaben 31,728,871 Fr.

Während die reinen Einkünfte der Post=Verwaltung seit 1791 sich von 12 Millionen nur auf 18 Millionen gehoben haben, sind ihre Ausgaben von 4,600,000 Fr. auf nahe an 32 Millionen gestiegen. Der Ruraldienst, die großartige Schöpfung des Grafen von Villeneuve, General=Post=Direktors in den letzten Jahren der Restauration, nimmt für sich allein mehr als 4 Millionen in Anspruch, aber leistet auch der Bevölkerung des platten Landes eben so nützliche als anerkannte Dienste. Gegen Ende des Jahres 1843 wurden bereits 20,118 Gemeinden tagtäglich von den Rural=Briefträgern besucht, und die Anderen, 13,877 an der Zahl, allemal über den andern Tag. Die Post=Verwaltung will

aber für alle Gemeinden des Königreichs gleichmäßig eine tägliche Brief-Vertheilung ins Leben rufen, und in Betracht der bereits erlangten Resultate läßt sich voraussagen, daß dieses Ziel in wenigen Jahren erreicht seyn wird. Die Zahl der zur Vertheilung der Briefe in den Landgemeinden verwendeten Briefträger beträgt 10,000, und jeder von ihnen durchläuft täglich eine Strecke von ungefähr 24 Kilometern gegen einen sicherlich sehr mäßigen Jahresgehalt von 4 — 500 Fr. Nach dem Ruraldienste kam dann die Einrichtung des Paketbootdienstes im Mittelmeere, welche die Ausgaben der Post-Verwaltung, die von dem Staate mit dem Betriebe beauftragt wurde, beträchtlich vermehrte, ohne bis auf diesen Tag einen materiellen Ersatz dafür zu gewähren. Bekanntlich machen diese vortreflich eingerichteten Paketböte dreimal in jedem Monat, von 11 zu 11 Tagen, die Ueberfahrt von Marseille nach Konstantinopel, mit Verührung von Livorno, Civita = Veskia, Neapel, Malta, Syra, Smyrna und der Dardanellen. Außerdem ist neuerlich ein direkter Dienst zwischen Marseille und Alexandrien, Marseille und Korsika eingerichtet. Die Paketböte der Levante und zwischen Marseille und Korsika an sich allein schon kosten dem Staate 4,929,930 Fr. Im Jahre 1830 bestanden 1395 Post-Direktionen und 580 Neben-Büreaus, die in den Gemeinden von geringerer Bedeutung unter dem Namen „Vertheilungs-Büreaus“ errichtet waren. Seitdem sind große Fortschritte darin gemacht worden. Jetzt bestehen 2147 Direktionen und 898 Vertheilungs-Büreaus. Die Zahl der Unternehmungen für einen Kourierdienst, der mit dem Transport der Depeschen beauftragt ist, hat sich beinahe verdoppelt. Dem Dienst der Malleposten, der bereits unter der Verwaltung des Grafen von Villeneuve einen großen Aufschwung erhalten hatte, wurde unter der Verwaltung des General-Post-Direktors, Herrn Ronte, der noch jetzt diesen Posten bekleidet, die ausdauerndste Sorgfalt gewidmet, und namentlich in dem Punkte der Schnelligkeit der Beförderung fast unglaubliche Resultate erlangt. Zu gleicher Zeit wurde die Zahl der Mallepostlinien von 22 auf 30 erhöht, von welchen 16 ihren Abgangspunkt in Paris und 14 in anderen Städten in den Departements haben.

— Seit dem Jahre 1830 hat in Folge der mit jedem Tage strenger gewordenen Veaussichtigung und des ununterbrochen gemachten Fortschritts, die Schnelligkeit der Malleposten in Frankreich, welche Herr von Chabrol in jenem Jahre als staunenswerth bezeichnete, noch außerordentlich zugenommen. Die folgende Uebersicht des Ganges der Malleposten während der Jahre 1814, 1829 und 1844 giebt den Beweis von den wahrhaft bewundernswerthen Resultaten, welche die Verwaltung allmählig durch feste Bekämpfung der Hindernisse erlangt hat, die von Seiten der Routine und des entgegengefesten Interesses einiger Postmeister, einem so höchst wünschenswerthen Fortschritte entgegengefest werden.

Lauf der Malleposten in den Jahren 1814, 1829 und 1844.

(Von Paris abgehende Malleposten.)

Bestimmungsorte.	Entfernung in Kilometern.	Zeitaufwand in den Jahren	Erzielte Beschleunigung von 1814 gegen 1844.
		1814. 1829. 1844.	
Bejañcon . . .	399	60 St. 41 St. 28 St.	32 St.
Bordeaux . . .	566	86 = 48 = 36 =	50 =

Brest . . . . .	594	87 St. 62 St. 42 St.	45 St.
Cherbourg . .	341	49 = 37 = 24 =	25 =
Kalais . . . .	270	38 = 27 = 18 =	20 =
Forbach . . . .	378	57 = 46 = 27 =	30 =
Havre . . . . .	213	38 = 24 = 14 =	24 =
Genf . . . . .	508	90 = 60 = 36 =	54 =
Lille . . . . .	237	34 = 21 = 16 =	18 =
Lyon . . . . .	461	68 = 47 = 33 =	35 =
Marseille . . .	780	117 = 91 = 62 =	55 =
Nantes . . . .	392	49 = 37 = 26 =	23 =
Sedan . . . . .	255	29 = 22 = 19 =	10 =
Strasburg . . .	453	70 = 46 = 35 =	35 =
Toulouse . . .	679	110 = 72 = 50 =	60 =
Valenciennes .	208	28 = 22 = 13 =	15 =

Demnach beträgt die mittlere Geschwindigkeit der Malleposten, welche 69 Minuten pro Post oder 8 Minuten 22 Sekunden pro Kilometer im Jahre 1814 betrug, jetzt 4 Minuten pro Kilometer, so daß also 15 Kilometer pro Stunde zurückgelegt werden.

— Die französische Postanstalt trug im Jahre 1627, als noch der sämtliche Postdienst Regie des Staates war, 1,200,000 Livres ein; im Jahre 1709 stieg die Einnahme auf 3 Millionen; 1751 auf 5 Mill.; 1788 auf 12 Mill. In dem Zeitraume von 112 Jahren haben sich die Einnahmen mehr als verzehnfacht; denn im Jahre 1819 betrug die Einnahme mehr als 22 Mill., im Jahre 1830 schon 33,768,650 und im Jahre 1843 belief sie sich auf 48,393,000 Franken.

— Seit längerer Zeit war man damit umgegangen, die Korrespondenz zwischen Peru und Europa auf dem kürzeren Wege über den Isthmus von Panama zu befördern. Herr Marcescheau, der französische Geschäftsträger in Bolivien, der zu diesem Ende von der Regierung Auftrag erhalten hatte, war vergeblich bemüht gewesen, diesen Dienst zu organisiren, der an den Orten, wo er ins Leben treten sollte, auf vielerlei Schwierigkeiten stieß. Nun hat der französische Kapitain Boulanger, früher zu Havre und jetzt seit mehreren Jahren in Peru wohnend, sich erbboten, den Plan auszuführen, und es ist zwischen ihm und Herrn Marcescheau festgesetzt worden, daß drei Segelschiffe unter tüchtigen Führern ausgerüstet werden sollen, um den Post-, Passagier- und Waaren-Transport zwischen Kallao und Panama, mit jedesmaliger Verührung von Bayta auf der Ueberfahrt, zu besorgen. Wenn sonach die Sendungen aus Europa rechtzeitig nach Chagres gelangen, um von dort über den Isthmus nach Panama gebracht und auf dem Anlegepunkt der Paketboote eingeschifft zu werden, so läßt sich hoffen, daß sie in 60 — 70 Tagen nach ihrem Abgange aus Europa Lima erreichen werden, während sie auf dem Wege um das Kap Horn wenigstens die doppelte Zeit bedürfen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Man glaubt, daß dieser Dienst bereits im Gange ist. Der ganze Seehandel aller Länder Europa's wird die Eröffnung desselben sicher mit lebhaftem Interesse vernehmen.

— Zwischen Frankreich und Portugal ist eine Konvention wegen Einrichtung einer allmonatlichen Dampfschiffsfahrts-Verbindung zwischen Port St. Nazario (in der Nähe von Nantes), Lissabon, Madeira, Fayal, San Jago (auf den Inseln des grünen Vorgebirges), Gorce, Rio Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres zu unterhalten. Es sollen



Dampfschiffe der französischen Marine dazu verwandt werden.

— Nach amtlichen Angaben hat im verflossenen Jahre die Zahl der durch die britische Post beförderten Briefe 230 Millionen Stück betragen, während im Jahre 1838 vor Annahme des Penny-Tarifs die Zahl derselben sich nur auf 75 Millionen belief.

— Die Kommission, welche sich an die Spitze der Subskription gestellt hat, die dazu bestimmt ist, Rowland Hill, dem Erfinder der Penny-Post ein Zeugniß der nationalen Dankbarkeit zu geben, hat ein Circular erlassen, nach welchem bis jetzt 10,000 Pfd. St. eingegangen sind. Die Kommission verlangt noch eine gleiche Summe, um etwas der Nation Würdigeres thun zu können, und es scheint auch kein Zweifel darüber zu seyn, daß sie in kurzer Zeit die ganze Summe erhalten wird.

— In der letzten von den englischen Aktionären der peninsular- und orientalischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu London gehaltene, sehr zahlreich besuchten Jahres-Versammlung pro 1844 war der erste im Bericht erwähnte Gegenstand der Vertrag mit der Regierung zur Ausdehnung und Erweiterung des Postdienstes nach und aus Indien. Die zur Vollziehung dieses Vertrags nöthigen finanziellen Anordnungen sind bereits von den Direktoren getroffen, und die Aktionäre haben auf die 4000 neuen Aktien von 50 Pfd. St. bereits die erste Einzahlung von 10 pCt. geleistet. Der Bericht zeigt an, daß die Direktoren vier neue Schiffe von je 1300 Tonnen und ein Schiff von 700 Tonnen bestellt haben, die sämtlich nächstes Jahr seefertig seyn werden. Man erwartet, daß der erste monatliche Dampfschiffdienst nach Kalkutta, Madras und Ceylon vom Januar 1845 an beginnen könne; der Dampfschiffdienst nach China aber soll eröffnet werden, sobald die jetzt im Bau begriffenen Schiffe an Ort und Stelle sind. Die Gesellschaft hat das neue Dampfschiff „Peregrine“ um 45,000 Pfd. St. — es kostete 80,000 — angekauft und 8000 Pfd. St. auf seine bessere Ausrüstung verwendet. Die Direktoren sind der Ansicht, daß der Pascha von Aegypten, wenn er die Beförderung der Reisenden und Güter selbst übernehmen sollte, auch die mit dem Dienste nach Aegypten beschäftigten Dampfschiffe der Gesellschaft ankaufen werde. Mehrere Mitglieder der Versammlung klagten über die jetzigen Unbequemlichkeiten der Reise durch die Wüste und hoben die Vortheile der Errichtung einer Eisenbahn nach Suez hervor; der Vorsitzende machte aber bemerkt, daß die Gesellschaft bloß für Schiffahrtszwecke privilegiert sey und somit keine Schritte zur Verbesserung der Land-Passage thun könne. Der während des am 30sten September abgelaufenen Jahres von der Gesellschaft erzielte Gewinn wurde zu 65,042 Pfd. St. angegeben, was mit dem noch unvertheilten Gewinne des vorigen Jahres einen Gesamtgewinn von 109,897 Pfd. St. ergibt. Die gewöhnliche Dividende von  $3\frac{1}{2}$  Prozent wurde sodann für das am 1sten Oktober abgelaufene Halbjahr festgesetzt, und der unvertheilte Gewinn, nach Abzug der jetzigen und der April-Dividende, zu 74,020 Pfd. St. angegeben, wovon 10,000 Pfd. St. zur Bildung eines Versicherungsfonds angewiesen wurden.

— Wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat sich der von seiner Sendung nach dem schwarzen Meere zurückgekehrte österreichische Oberst von Virago über die Aus-

föhrbarkeit des Projekts, die Donau mittelst eines Kanals von Czernawoda bis Küstendische direkt mit dem schwarzen Meere zu verbinden, sehr günstig ausgesprochen. Die Hindernisse sollen nicht sehr groß und keinesweges von der Art seyn, wie sie früher geschildert wurden.

— Aus einer Liste für die Bewegung der deutschen Eisenbahnen im Juli 1844 geht hervor, daß von denselben circa 277 ganze Meilen fahrbar waren. Im Juli 1843 wurden befördert 977,526 $\frac{1}{2}$  Personen, im Juli 1844 gegen 1,161,889 $\frac{1}{2}$  Personen. Die Einnahme war damals 1,167,858 fl. oder circa 667,347 Thlr. 22 Silbgr. 7 Pf., im Juli 1844 circa 822,001 Thlr. 19 Sgr. 2 Pf., was per Meile eine Einnahme von circa 3000 Thalern preuss. Kourant gleichkommt.

— Der Verkehr auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen im Jahre 1843 betrug 8 Millionen 88,821 Personen und 11,411,156 Centner Fracht; die Einnahme 6,285,293 Thlr. oder 78 Thlr. 3 Sgr. pro Meile täglich. Im Jahre 1842 betrug die Frequenz nur 6,869,917 Personen und die Einnahme bloß 4,627,900 Thaler.

— In den drei vereinigten Königreichen Großbritannien giebt es schon Eisenbahnen in einer Länge von 1907 englischen (425 deutschen Meilen), die mit Einschluß ihrer Gebäude und Maschinen ungefähr 60 Mill. Pfd. Sterl. (mehr als das Doppelte der preussischen Staatsschuld) gekostet haben. Von diesen 1907 engl. Meilen befinden sich 1608 in England, 219 in Schottland und nur 80 in Irland. Um das Eisenbahnsystem der drei Länder zu vollenden, sind noch 2974 englische Meilen herzustellen, und zwar 1833 in England, 210 in Schottland und 931 in Irland. Der Architekt Whishaw hat der Society of Arts ein neues System zur Erbauung von Eisenbahnen vorgelegt, wonach die bisher in Großbritannien ungemein hohen Baukosten (die englische Meile kostete durchschnittlich mit Einschluß des Betriebmaterials zc. über 30,000 Pfd. St., was auf die deutsche Meile 900,000 Thaler beträgt) um die Hälfte verringert werden können.

— Auch Spanien erhält jetzt seine erste Eisenbahn von Barcellona nach der zunächst gelegenen katalonischen Hafenstadt Mattaro, eine Länge von ungefähr 6 deutschen Meilen enthaltend; die Aktien sind bereits in Barcellona unterzeichnet worden. In Holland wird ebenfalls eine Eisenbahn zwischen Amsterdam und Rotterdam projektirt.

— Die Wachtmeister sind in Schweden ein ausgebreitetes Geschlecht. Jeder, der ein Amt hat, hat auch seinen Wachtmeister; es sind die Packknechte der Bürokratie. Das Publikum bedarf sie in vielen Dingen. Ich will nur eins hervorheben. In Schweden ist die Posteinrichtung folgendermaßen beschaffen: Alle Briefe, die mit der Post kommen, werden ihrer Adresse nach auf einenettel geschrieben und im Postgebäude ausgehängt. Ausgeschickt wird keiner, Briefträger giebt es nicht; wer nicht kommt und nachsieht oder nachfragt, ob er einen Brief zu erhalten hat, kann lange warten. Nach einiger Zeit werden die Briefe, welche nicht abgeholt wurden, in den Zeitungen bekannt gemacht; wenn sich dann der Eigentümer nicht meldet, bleiben sie liegen und werden endlich verbrannt. Kaufleute und solche Personen, die viele Briefe empfangen, schicken daher täglich zur Post, andere Familien wöchentlich einige Mal, Viele aber schließen mit den Wachtmeistern d. h. den Postboten, Abkunft, denen sie ihre Adresse

geben und welche gegen eine Vergütung alle Briefe an sich nehmen und ins Haus befördern, die für ihre Abonnenten einlaufen. So entsteht eine freiwillige Briefträgererei. Wie leicht es jedoch ist, daß Briefe abhanden kommen, wurde mir (Theodor Mügge) klar, als man mir, was an mich aus Deutschland eingegangen, ohne irgend eine Legitimation einhändigte. Findet Jemand in der Postliste oder Zeitung, daß ein Brief für ihn angekommen ist und eilt ins Bureau, denselben in Empfang zu nehmen, so kann es leicht der Fall seyn, daß man sagt, der Brief sey schon abgeholt. Der Erste, Beste, der den Namen nennt, kann ihn ausgehändigt erhalten, und wie viele Irrthümer können bei einem solchen Verfahren unterlaufen, wenn man sonst nichts Schlimmeres denken will! Die Klagen darüber haben bisher so wenig geholfen, als die Beschwerden.

**Industrie.** Wasserbauten vermittelt pneumatischer Kraft. Die bisherige Methode, Pfeiler in den Boden unter dem Wasser einzuschlagen, ist bekanntlich äußerst mühselig und langsam. Ein Dr. Potts hat jetzt in England ein Patent auf ein Verfahren genommen, wodurch die Handarbeit durch pneumatische Kraft ersetzt werden soll. Er gebraucht dazu hohle eiserne Röhren oder Pfeiler, die unten offen sind und vertikal auf der Stelle, wo ein Bau errichtet werden soll, aufgesetzt werden. Am obern Ende der Röhre ist eine luftdichte Kappe mit einem biegsamen Rohr, das theils aus Metall, theils aus Kautschuck besteht (elastische hose) und dem der Erfinder den Namen Proboscis (Rüssel) gab. Dies läuft in einem geschlossenen Raum, aus dem die Luft vermittelt der Luftpumpe oder irgend einer der jetzt üblichen Saugapparate ausgepumpt wird. Ist die Luft in der Röhre und dem gußeisernen Pfeiler gehörig verdünnt, so dringt der Sand und Schlamm in den Pfeiler, da der Druck der Atmosphäre aus dem Innern entfernt ist, durch sein eignes Gewicht und den äußern Druck der Atmosphäre immer tiefer ein. Mehrere Proben, welche Dr. Ryan, der sich in einer Vorlesung im polytechnischen Institut darüber hören ließ, in Verbindung mit Herrn Potts anstellte, haben gezeigt, daß der Pfeiler mit ziemlicher Schnelligkeit im losen Boden, wie Sand und Kiesel, einsinke. Man hat Voranstalten getroffen, daß auch größere Materialien, wie große Kollsteine und dergl., ebenfalls von der Maschine ergriffen werden. Wenn eine gehörige Anzahl Pfeiler eingesetzt ist, will Herr Potts den Raum vermittelt einer aus römischen Cement, Lehm u. s. w. gebildeten und durch die hydraulische Pumpe gehärteten Masse ausfüllen.

— Man geht jetzt mit dem Plane um, in den Wüsten der französisch-afrikanischen Besitzungen artesisische Brunnen anzulegen, und der Ober-Ingenieur Fournel hat bereits Geld und Werkzeuge erhalten, um die Arbeiten zu beginnen.

— **Würfelzucker.** Welche große Vortheile der Zucker in Würzelform habe, hat in österreichischen Blättern ein Herr Fr. G. mit großer Genauigkeit (?) durch folgende Berechnung dargethan, welcher er erst die Probe, wie viel Zeit man zum Schlagen eines Hutes Zucker brauche und wie viel an Zucker dabei verloren werde, hat voran gehen lassen. Bei dieser Probe hat er gefunden, daß man zum Kleinschlagen eines Hutes Zucker  $1\frac{1}{2}$  Stunden Zeit brauche und daß dabei 24 Loth Brosamen und Staub übrig bleiben,  $1\frac{1}{4}$

Loth aber gänzlich als Splitter und Staub verloren gehen. Nimmt man an, daß der Bedarf der österreichischen Monarchie 4,500,000 Hüten Zucker betrage, so würden 562,500 Tage (zu 12 Arbeitsstunden), oder, was dasselbe ist, 1541 Menschen, welche das ganze Jahr hindurch täglich 12 Stunden lang Zucker schlugen, erfordert, um den Zuckerbedarf eines Jahres zu verkleinern, was für einen Menschen, jährlich nur 250 Fl. Konv. Münze gerechnet, schon 385,250 Fl. beträgt. Die bei jedem Hute abgefallenen  $\frac{1}{4}$  Pfd. Brosamen und Staub, welche zwar nicht verloren gehen, aber doch, da sie zu geringern Zwecken verwendet werden, auf 11 Fl. 3 Kr. niedriger im Werth veranschlagt werden müssen, bringen wieder eine Summe von 168,750 Fl. Einbuße. Nun gehen aber  $1\frac{1}{2}$  Loth ganz verloren, was bei 4,500,000 Hüten über 2000 Centner, oder 72,000 Fl. macht. Die Totalsumme dessen, was durch Zucker in Würselform in den österreichischen Staaten erspart würde, beträgt also, nach dieser Berechnung, 626,040 Gulden.

— In Folge einer Eingabe der ungarischen Statthalterei hat S. M. der König die Errichtung von Industriefschulen genehmigt. Diese Schulen werden aus drei Sektionen bestehen, nämlich aus einer ökonomischen, einer technischen und einer kommerziellen, jede mit einem zweijährigen Kursus, außer dem einjährigen Vorbereitungskursus, den sämtliche Sektionen gemein haben. Der Zutritt steht denjenigen frei, die sowohl die unteren, als die oberen Elementarschulen, welche letzteren nach einer in dieser Beziehung erlassenen Allerhöchsten Resolution eingerichtet werden sollen, mit gutem Erfolge besucht haben. Die unmittelbare Aufsicht und Leitung ist einem Direktor übertragen, der in gleichem Range mit den Prodirektoren der königlichen Akademien steht und ein jährliches Gehalt von 1500 Fl. bezieht. Der Unterricht wird von acht Professoren in ungarischer Sprache erteilt. Die von ihnen vorgetragenen Gegenstände sind: 1) theoretische und praktische Geometrie und Mechanik; 2) Physik, landwirthschaftliche Oekonomie, das Wechsel- und Merkantilrecht, Erklärung der Urbarialgesetze, des Forstrechts und der Feldpolizeigesetze; 3) Chemie und Technologie; 4) Naturgeschichte, Produktenfunde und Handelsgeographie; 5) Civilbaukunst, Hydraulik und geographische Geometrie; 6) Brief- und Geschäftsstyl, Merkantil-Geschäftsstyl und deutsche Sprache; 7) allgemeine Arithmetik, kaufmännische Rechnenfunde und Buchhaltung; 8) Zeichnen. Die fünf ersten Professoren erhalten 1000 Fl. und die drei letzten 800 Fl. jährlich; nach zehnjähriger, zur Zufriedenheit der Vorgesetzten vollbrachter Dienstzeit an dem Institute steigt das Gehalt um 100 Fl.

— Der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben sind in Ungarn große Kapitalien zugewendet worden, aber allgemein verlautet die Klage, daß sich dieselben nicht rentiren. Den hauptsächlichsten Grund davon, den Mangel an gehörigen Kenntnissen, beweist am besten die dem Grafen Karl Forgách gehörende Zuckersabrik zu Ghymes, welche sich im besten Betriebe und in jährlicher Ausdehnung befindet. Der Graf hatte mit seinem Kennerblicke zur Direktion in Berlin einen Mann erkoren, der, aus Frankreich stammend, die Fabrikation genau kennt, mit den Wegen des Handels sehr vertraut und grundehrlich ist. Dieser schuf die große Fabrik und überrascht mit seinen Erfolgen ganz Ungarn.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Distriktsprovinzen. Regierungsrath A. Wettker.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchster Ukas.** In dem Allerhöchsten Ukas an den dirigirenden Senat vom 17ten März wird Folgendes kundgethan: „Wir verleihen als Zeichen Unseres besonderen Wohlwollens, dem Präsidenten des Reichsrathes und des Ministerkomite's, Unserem Generaladjutanten, dem Fürsten Wassiltschikow, hiermit Allerhöchstdigst, auf Grundlage der Verordnungen über Majorate (Beilage zum Art. 913 der Fortsetzung des IX. Bandes des Gesetzbuches, Ausgabe vom Jahre 1842), als Majorat von den zu dieser Bestimmung angekauften, im Kreise Mosienna des Gouvernements Kowno belegenen, gräflich Subowschen Besitzungen folgende acht Güter: Tauroggen mit dem Flecken Tauroggen, Kangelowo, Walerianowo, Posheruscha, Subowtschisna, Woidylino, Alexandrowo und Poswento mit allen dazu gehörigen Dependenzien, Ländereien, Nutzungen und auf den Gütern anässigen Bauern, letztere jedoch nicht als Leibeigene, sondern als Gehorsch-Bauern. Dem zu Folge befehlen Wir: 1) dieses dem General-Adjutanten, Fürsten Wassiltschikow, verliehene Majorat auf Verfügung des Ministers der Reichsdomainen im Laufe dieses Jahres zu lustriren, wie solches der 4te Punkt der angezogenen Beilage zum Artikel 913 vorschreibt, und nach beendigter Lustration dasselbe dem nunmehrigen Besitzer vom ersten Wirthschaftstermine, d. h. im April 1846 zu übergeben; 2) dem Besitzer die vollen Einkünfte des Gutes zu gewähren, soll dasselbe von allen Schulden an die Kreditanstalten befreit werden, worüber Wir einen besonderen Befehl an den Minister der Reichsdomainen erlassen werden. Der dirigirende Senat wird nicht ermangeln, zur Erfüllung dieses Unseres Befehles die erforderlichen Anordnungen zu treffen.“

**St. Petersburg,** vom 23ten März. Der stellvertretende Finanzminister, wirkl. Geheimrath Wrongschenko, ist, mit Beibehaltung seiner Funktion als Staatssekretär, Allerhöchstdigst als Finanzminister bestätigt worden.

**Neues aus dem Reiche.** Herr von Mibendorff, der durch seine wunderbaren Erlebnisse bekannte Reisende, ist von seiner sibirischen Expedition, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren und einigen Monaten, wohlbehalten nach St. Petersburg zurückgekehrt. Am vergangenen Sonnabend, den 24ten März, hatte der Herr Akademiker von Baer einen Verein wissenschaftlicher Notabilitäten der Residenz zu Ehren des aus sibirischer Nacht Heimgekehrten bei sich versammelt, der den mündlichen Ergänzungen zu den „Erlebnissen und Ergebnissen“ mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte. Mit Ungeduld sieht die gelehrte Welt einer weitem Veröffentlichung der Resultate dieser Reise entgegen.

## Aussland.

**Jesuiten-Frage.** Schweiz. Die Besorgniß, daß der Radikalismus in der Schweiz einen äußersten Schritt wagen werde, ist in Erfüllung gegangen. Wenn schon die

öffentlichen Blätter die flüchtigsten Nachrichten über die Ereignisse bringen, lauten die der Privatbriefe noch weit betrübender. Es ist viel Blut geflossen und die Zustände sind der Art, daß das Drama noch nicht ausgespielt zu seyn scheint. Unter solchen Umständen dürften wohl die Nachbarmächte, im vorhergegangenen Einverständnisse mit den übrigen Großmächten, entscheidende Maßregeln ergreifen, um den in der Schweiz losgelassenen Geist der Anarchie völlig zu bannen.

Wir wollen hier eine einfache Darstellung dieses blutigen Spiels, nach den uns am zuverlässigsten erscheinenden Artikeln verschiedener Zeitungen, der Zeitfolge nach zusammengestellt, unsern Lesern geben.

In den letzten Tagen des März wurden die Bewegungen unter den an den Berner Gränzen und im Aargau sich sammelnden Freischaaaren immer lebhafter, und es wuchs die Zahl der Ueberläufer mit Waffen aus Luzern nach dem Aargau mit jeder Stunde, in ganzen Abtheilungen kamen sie an. Die Anzahl dieser Luzerner Flüchtlinge wird verschieden angegeben, nach Einigen über 4 — 500 bewaffnete, nach Andern an 12 — 1500. — In allen Gemeinden wurde für sie und die Freischaaaren gesammelt. Aus der Stadt Arau ließ man 14 Centner Fleisch, 2000 Paibe Brod und 15 Saum Wein nach Zofingen führen, indem daselbst nicht genug Lebensmittel aufzutreiben waren. Man suchte nach Waffen und Geschütz. In Piestal wurden am 29ten März gegen Mittag von den Freischaaaren 2 Haubigen aus dem Zeughaufe genommen und in einem Schuppen geborgen. Die Regierung stellte nun — zum Schein — 15 Mann Wache auf, um das Zeughaus streng zu bewachen, nachdem nicht nur jene zwei Haubigen, sondern auch schon in der vorhergehenden Nacht mehrere Stücke Geschütz abgeführt worden waren. Wie in Piestal, so nahmen auch die Seeländer Freischaaaren zwei Kanonen aus dem Zeughaufe zu Nidan, ebenfalls gegen die anscheinende Weigerung des Regierungstatthalters. Auch mit einer tüchtigen Kriegskasse, in der sich viel Gold befand, waren die Freischaaaren und Luzerner Flüchtlinge versehen. Aus welcher Quelle das geflossen, ist bis jetzt noch unbekannt. Aber auch in Luzern, wo man frühe genaue Nachrichten von dem Einfalle hatte, blieb man nicht müßig, die Miliz wurde einberufen, die Urkantone zur Unterstützung aufgeboten.

Der Oberkommandant der Truppen des Kantons Luzern, von Sonnenberg, hatte an das wiedereinberufene Militär einen neuen Tagesbefehl erlassen, in welchem es hieß: „Hauptquartier Luzern, den 27ten März 1845. Officiere und Soldaten! Die Feinde der gesegneten Ordnung im Schweizerlande haben neuerdings ihr Haupt erhoben und drohen, in wilden Schaaren unsere Selbstständigkeit zu vernichten. Darum hat die Regierung des Kantons Luzern Euch wieder unter die Waffen gerufen. Dem Rufe seyd Ihr

gefolgt, zahlreich und mit bereitwilliger Eilfertigkeit. Damit habt Ihr in der That Diejenigen der Lüge überführt, welche keine Scheu trugen, Euere Soldatenehre anzugreifen. Euer Beruf, ich weiß es, ist schwer. Seit vier Monaten gleicht unser, sonst so friedliches, Land einem großen Kriegslager. Wiederholt habt ihr zu den Waffen gegriffen, aber der Sturm legte sich, sobald der Feind Euch gerüstet sah. Sollte uns, welche Schmach Gott verhüte, ein neuer Ueberfall bereiten seyn, so vertraut Eurem Führer; er vertraut auf Gott und die gerechte Sache!"

Eben so erließen die Luzerner Flüchtlinge eine Proklamation, am 31sten März Morgens, worin sie schwuren, entweder eine Verfassung des Kantons gegen die an ihr verübte Gewaltthat zu schützen, oder im Kampfe für die höchsten Güter des Lebens, für Freiheit und Vaterland, zu Grunde zu gehen. Jedenfalls waren Flüchtlinge und Freischaaren ganz anders gerüstet als am 8ten December, wo eigentlich nur ein rasch improvisirter Zugzug politischer Freunde den Aufstand in der Stadt Luzern hatte unterstützen wollen, mit wahrhaft burschikosem Leichtsinne sich in das Land hineinwagte und, nahe bei Luzern unterrichtet, daß dort der Aufstand auf erbärmliche Weise verunglückt sey, den Kopf wieder aus der Schlinge zog. In Luzern war Alles gerüstet, wohl bewaffnet und besetzt, gut und von einem Haupte geleitet, ihm gegenüber stand eine Schaar von 1200 bis 1500 wohlgerüsteten und verzweiferten Flüchtlingen, unterstützt durch 2 — 3000 Mann der Freischaaren, meist Männer im kräftigsten Alter. Sie hatten, wenn man auch ganz absieht vom großen Haufen, an 2000 wohlbewaffnete Scharfschützen, dazu genügende Artillerie, die sie theils aus dem Kanton Bern, theils nach der Erstürmung des Zeughauses in Liestal, aus Kanton Baselland und, wie man sagt, jezt auch von der Feste Narburg entführten. Man wird fragen, wie es möglich sey, daß ein so gesegwidriger Zustand entstehen, ein gesegliche Ordnung und Bundesrecht zerstören des Beginnen bis zu solcher Macht sich entwickeln konnte? Die ganze moralische Verantwortlichkeit gehört der Tagesagung, die unverzeihlich lau sich betrug und keine entscheidene Schritte machte.

Der Ausbruch zum Einfall in den Kanton Luzern erfolgte in der Nacht auf den 31sten März um 12 Uhr. Hochaufloderndes Feuer von einem Berge bei Triengen gab das Signal zum Ausbruch. Man marschirte in drei Abtheilungen von Setzwyl (Kanton Bern), Zofingen (Kanton Aargau) und Knoenau (Kanton Zürich) in das Luzerner Gebiet ein. Die Freischaaren waren aus Zürich, Basel (Stadt und Land), Aargau, Solothurn, Basel, Neuchâtel, Fryburg, Waadt, und bei weitem die meisten waren Katholiken. Sie schienen Alle voll Eifers für ihre Sache, bildeten aber keine disciplinirte Macht. Gleich Anfangs, um den Muth noch mehr zu befeuern, verbreitete sich das falsche Gerücht, die Luzerner Truppen seyen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu ihnen übergegangen. Gegen 2 Uhr Morgens war der Vortrag, aus etwa 2 — 300 Luzerner Flüchtlingen bestehend, bereits bis Dammerschallen vorgerückt. Die Hauptkolonne der Zuzüger mit dem schweren Geschütz bewegte sich allmählig nach. Bauern, Luzerner Landsturm, die von Altiishofen her auf die Freischaaren schossen, wurden bald verdrängt. — So näherte man sich der Stadt Luzern.

In Luzern hatte man sich gegen ein solches Unternehmen wohl vorgesehen und die Truppen einberufen. Auch waren die Hülfstruppen aus dem Unterwalden und aus Zug, von 900 bis 1000 Mann angelangt. Am 31sten März Nachmittags um 4 Uhr wurde in Luzern Generalmarsch geschlagen; die Truppen rückten aus, die Bürgergarde trat unter das Gewehr und etwa um 6 Uhr vernahm man Kanonendonner. Die Freischaaren und Flüchtlinge waren von Ryfwyl her auf die bekannte Emmenbrücke angerückt und dort und beim Güttsch (einer waldigen Anhöhe) entspann sich Abends der Kampf. Der erste Kanonenschuß der Luzerner tödtete einen Fahnenträger. Die Freischaaren überschritten die Brücke und nahmen eben als die Sonne unterging den Güttsch, welchen sie besetzten, aber nicht mit schwerem Geschütz, man weiß nicht warum, die Hauptmasse postirte sich in einem Defilé das nach Luzern hinabgeht und wartete hier auf das Kommando zum Sturm. Warum dieser Befehl ausblieb, ist nicht genau ermittelt; genug die von dem vierzehnstündigen Marsche angegriffene Freischaar wartete zwei Stunden; unter den Truppen hieß es, man kapitulire in Luzern. So ward es finstere Nacht. Da plötzlich begann ein Kartätschen- und Kleingewehrfeuer auf das Defilé, in welchem die Freischaaren standen. Das Korps gerieth in Verwirrung, die Anführer waren nicht zu finden, wie gewöhnlich wenn sie das arme verblendete Volk in den Tod gehegt haben, man zog sich zurück oder floh. Die Schützen auf den Höhen wußten nicht was Freund und Feind war und schossen auf ihre eigene Leute. Einzelne Kompagnien hielten noch Morgens um 5 Uhr Stand, andere waren bereits Abends um 10 Uhr gestochen. Die Berner, Basellandschaftler und Aargauer machten noch einen ziemlich geordneten Rückzug auf Ryfwyl und beschossen bei Büttisholz das Bataillon Schobiger aus zwei Geschützen. Von dort bis an die Gränze wurde diese Kolonne nur noch vom Landsturm verfolgt, der viel feuerte, aber wenig traf. Von den übrigen Freischaaren wußte man gar nicht, wo sie geblieben waren, denn sie schienen nach allen Richtungen auseinander gestoben zu seyn. In Luzern verlief diese Kriegsnacht ziemlich unruhig. Ein Theil der Truppen kehrte schon Abends mit 24 Gefangenen zurück. Um halb 7 Uhr Morgens hatten die Unterwaldner einen Ausfall aus der Stadt gemacht, mußten aber zurück flüchten, bald darauf entschieden aber die Luzerner Kanonen die Sache. Die Freischaaren wurden von der Emmenbrücke vertrieben und wer die Flucht am Abend verspätet hatte, suchte das Verlorne am Morgen einzuholen. Genug in dieser einen Nacht vom 31sten März auf den 1sten April begann der Kampf und wurde er entschieden. Einen ordentlichen Kriegsbericht über solches Ereigniß wird man wahrscheinlich niemals erhalten. Die Luzerner Staatszeitung enthält einen Bericht vom 1sten April Morgens, in welchem es nach Mittheilung der eben angegebenen Thatfachen weiter heißt: „Bei anbrechender Nacht vom 31sten März auf den 1sten April wurde das Gefecht von beiden Seiten eingestellt, um dasselbe auf den die Stadt umgebenden Höhen heute Morgen fortzusetzen. Diesen Morgen ist der Feind in dieser Gegend gänzlich zersprengt worden; 600 Freischärler bezahlten ihren Frevel mit dem Leben (??); viele Führer und Gemeine wurden gefangen und werden mit großer Beute an Waffen, Pferden, Kanonen und Wagen jeden Augenblick eingebracht. Die von

Ob- und Nidwalden gestern Nachmittag eingerückten Kon-  
tingente, ungefähr 900 Mann, leisteten an der Emmen-  
brücke Wunder der Tapferkeit, würdig der Thaten ihrer  
tapfern Vorfahren. Diese kühnen Schaaren betraten die  
Stadt und marschirten sogleich gegen den Feind. Abends 9  
Uhr rückten ein Bataillon und eine Scharfschützen-Kom-  
pagnie von Zug ein, die auch sogleich mit dem männlichsten  
Muth an den Gefechten in den heutigen Frühstunden Theil  
nahmen. Morgens 2 Uhr brachte ein Dampfboot ein Ba-  
taillon und zwei Scharfschützenkompagnien von Uri. Auch  
diese wollten die Vorbeeren des Sieges theilen, die sie sich  
durch Zernichtung des letzten Nestes der Freischaaren auf  
dem Sonnenberg reichlich erwarben."

Am 31sten März Mittags waren die Regierungs-Räthe  
Kopp und Beyer als Abgeordnete der Regierung von Lu-  
zern, in Zürich angekommen. Sie hatten den Bundesprä-  
sidenten eine Zuschrift ihrer Kommitten überreicht, welche  
mit den Worten schließt: „Wir geben, Angesichts der gan-  
zen Eidgenossenschaft, die feierliche Erklärung ab, daß, wenn  
von Seiten der Regierung des Standes Aargau den Begeh-  
ren nicht genügende Rechnung getragen oder von Seiten der  
hohen vorörtlichen Behörde nicht Abhülfe geschafft, wenn  
dieser Zustand feindlicher Bedrohung des Kantons Luzern  
und der Umlagerung durch bewaffnete Banden, von der Re-  
gierung von Aargau ferner geduldet und begünstigt werden soll-  
te, der Stand Luzern genöthigt seyn wird, der ersten Pflicht,  
welche jedem Staate obliegt, der der Selbsterhaltung, unbe-  
dingt zu folgen und alle andere ihr nachzusetzen."

Auf die am 31sten März aus Luzern in Zürich einge-  
gangene Nachricht vom Ausbruche der Feindseligkeiten ver-  
sammelte sich sofort der eidgenössische Staats-Rath und be-  
schloß kraft der ihm durch den Regierungs-Rath erteilten  
Ermächtigung, ein Truppen-Aufgebot aus den Kantonen  
Zürich, Bern, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Ar-  
penzell A. Rh. und Glarus von 17 Bataillonen, 9 Scharf-  
schützen-Kompagnien, 7 Schwadronen und 8 Batterien, 1  
Kompagnie Pontoniere von Zürich, 1 Kompagnie Sape-  
urs von Bern, 1 Park-Kompagnie desselben Kantons  
und 1 aus St. Gallen. Diese Truppen bilden zwei Divi-  
sionen von je zwei Brigaden. Die Truppen der fünf letzten  
Kantone bilden eine eigene Brigade. Kommandeur dieser  
Truppen ist der Oberst Donats von Ghur, Chef des Gene-  
ralstabes Oberst Burkhard von Basel. Auch die von den  
Kantonen aufgegebenen Truppen sind unter das eidgenös-  
sische Kommando gestellt und die Tagsatzung ist sofort einbe-  
rufen worden. In einem Kreis Schreiben, welches die sämt-  
lichen Stände von diesen Maßregeln in Kenntniß setzt, wer-  
den als Zweck derselben angegeben: Schutz des Landfriedens,  
Unterdrückung des Bürgerkrieges und Rückweisung und Ent-  
waffnung der versammelten Freischaaren, wobei alles Wei-  
tere den Beschlüssen der Tagsatzung vorbehalten bleibe.

Am 2ten April erließen Schultheiß und Regierungs-  
Rath des Kantons Luzern nachstehendes Kreis Schreiben an  
sämmliche eidgenössische Stände: „Getreue liebe Eidge-  
nossen! Der hohe eidgenössische Vorort hat mit Kreis Schrei-  
ben vom 31sten März die vertagte außerordentliche Tag-  
satzung auf den 5ten April einberufen. Wir finden uns  
dadurch veranlaßt, auf die Forderungen, welche wir in un-  
serem Schreiben vom 27sten März, das wir Euch ebenfalls  
zur Kenntniß gebracht hatten, an den hohen Vorort stellten,

zurückzukommen. Wir verlangten in diesem Schreiben so-  
fortige Auflösung der Freischaaren im Kanton Aargau,  
Entwaffnung der Luzerner Flüchtlinge und ihre Entfernung  
von den Kantons-Gränzen, endlich volle Entschädigung für  
alle Kosten, welche dem hiesigen Stande in Folge des Frei-  
schaaren-Unwesens durch die dadurch nothwendig geworde-  
nen militairischen und polizeilichen Sicherheits-Maßnahmen  
verursacht worden sind. Wir bringen dies Begehren nun  
unmittelbar an Euch, mit der weiteren Ausdehnung, daß  
1) durch die hohe Tagsatzung die Auflösung der Freischaaren  
in den verschiedenen Kantonen, wo solche sich gebildet haben,  
nicht bloß beschloffen, sondern daß auch für Vollziehung die-  
ses Beschlusses die erforderlichen Maßregeln ergriffen werden;  
2) daß nicht nur der Kanton Aargau, sondern auch andere Kan-  
tone, welche den Freischaaren-Unfug geduldet haben, namentlich  
Baselland, für die sämmtlichen durch den Freischaaren-Unfug  
seit dem 8. December uns verursachten Militair- und Polizei-  
kosten haftbar erklärt und zur Bezahlung angehalten werden.  
Wir fordern nur, was nach Bundespflicht und im Interesse  
der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Vaterlande die eid-  
genössischen Stände uns zu gewähren schuldig sind. Wir  
fordern es aber bestimmt und entschlossen, und wieder-  
holen noch mal's Angesichts der ganzen Eidge-  
nossenschaft und der Mitwelt, vor deren Rich-  
terstuhl wir freudig mit unseren Feinden tre-  
ten, daß, wenn uns nicht Genugthuung wird  
und der Zustand feindseliger Bedrohung des  
Kantons Luzern und dessen Umlagerung  
durch bewaffnete Banden noch ferner geduldet  
werden sollte, wir der ersten Pflicht, welche  
auf jedem Stande ruht, derjenigen der Selbst-  
erhaltung, unbedingt folgen und alle anderen  
ihr nachsetzen werden. Wir erneuern übrigens c."

Die Freischaaren und Flüchtlinge haben in dem Desfilé vor  
Luzern sehr bedeutend gelitten. Man feuerte von Luzern  
aus mit Kartätschen in diesen mit Menschen angefüllten  
Hohlrweg und von allen Seiten herab regnete es Büchsen-  
kugeln auf die unglücklichen Flüchtlinge. Das Hauptkorps  
der letztern, etwa 2000 Mann, langte bereits am 1sten April  
Mittags in Jofingen an, wußte aber nicht, wo die übrigen  
geblieben waren. Diese aber, vier Kompagnien, hielten sich  
auf dem Glitsch bis Morgens um 3 Uhr, wo die Uriern ihn  
mit Sturm nahmen. Der Rest der Vertheidiger dieser An-  
höhe suchte zu entkommen, oder ward gefangen. In Aarau  
hieß es, da von diesem Korps Niemand zurückkehrte, irriger  
Weise, es sey in die Stadt Luzern eingedrungen und werde  
dort von den Luzernern belagert. Es war dies eins von  
den unzähligen widersprechenden Gerüchten. Wie viele der  
Angreifenden waren, bleibt ungewiß, jedenfalls ein Paar  
Tausend. Die Sieger sagen gar, es seyen 8000 gewesen;  
etwa so viel, als Luzern an Truppen aufgeboden hatte.  
Streitmittel besaßen sie allem Anschein nach genug; es wur-  
den allein erobert 2 zwölfpfündige Haubigen des Aargau, 2  
desgl. von Baselland, 1 vierpfündige Kanone aus Bern, 2  
desgl. vom Aargau, 2 Haubig-Caïssons aus Baselland, 1  
zwölfpfündiges Haubig-Caïsson aus dem Aargau, 1 Sech-  
spfünder desgl., 1 Wagen zu kongressischen Raketen. Auch  
mehrere Pferde wurden erbeutet.

Der Anführer der Freischaaren, Oberst Rothpeltz (Andre  
nennen ihn Rothpeltz), aus Aargau, ist mit seinem ganzen

Generalstabe gefangen; desgleichen Dr. Steiger, der Anführer der Luzerner Flüchtlinge; der Oberst Ochsenbein; der Professor Herzog aus Bern, bekannt durch sein Studentenkommando bei dem ersten Putz auf Luzern; die Zahl der Gefangenen beläuft sich auf nahe an Tausend. Aber auch die Luzerner haben viele Notabilitäten verloren.

Der reformirte Prediger von Luzern, welcher die Verwundeten von den Freischaaaren besuchte, schrieb nach Zürich: diese Unglücklichen sagen, sie seyen verführt worden; man habe ihnen vorgespiegelt, daß sie überall mit offenen Armen empfangen werden würden. Der gewöhnliche Kunstgriff solcher Emeutenheger.

Was weiter geschehen wird, ist schwer zu berechnen, wahrscheinlich aber werden die Luzerner ihre Gränze nicht überschritten haben. Die liberale Partei, die Feinde der Jesuiten, hat durch diese Niederlage einen fürchterlichen Schlag erhalten, welche Diejenigen rechtfertigt, welche von dem unsinnigen Unternehmen abriethen. Die Jesuiten haben mit diesem Siege zugleich den ihrigen gefeiert. Die Gefangenen sollen auf dem Transport nach der Stadt Luzern schwer mißhandelt worden seyn, doch wird das Gerücht Vieles übertreiben. Luzern hat sich von allen Seiten gut gesichert: von der Seeseite wird es durch das Dampfboot gedeckt, welches quer vor den Hafen gelegt worden ist. Unter den Flüchtlingen herrscht eine fürchterliche Erbitterung; manche sind blindlings wieder umgekehrt, um persönlich sich zu rächen.

Aus Zürich kommt neben diesen Kriegsberichten noch eine höchst wichtige Nachricht. Die Regierungs-Räthe Dr. Bunttschli und Mousson haben abgedankt am 3ten April 10 Uhr Vormittags; schon am 2ten April wurden 4 neue Räthe gewählt und nur Mousson am Platze gelassen. Dies ist in sofern von Bedeutung, als Mousson Bürgermeister und Präsident der Eidgenossenschaft war. Er war ein Konservativer, und durch sein Auscheiden und jene 4 neue Wahlen sitzen in dem Regierungs-Rath nun acht Radikale und nur drei Konservative. Dadurch ist die Politik des Kantons durchaus umgeändert worden. Die Instruktion, welche der Vorort den eidgenössischen Kommissairen und Befehlshabern erteilt hat, besteht in Handhabung des Landfriedens, Unterdrückung des Bürgerkrieges, Entwaffnung der Freischaaaren und Verhinderung weiterer Kollisionen. Auf den 6ten April ist eine außerordentliche Tagung einberufen worden. Noch ist nicht bestimmt, wer in derselben präsidiren wird. Es bestätigt sich, daß im Aargau die freien Aemter aufrührerisch geworden sind. Alle Nachbarkantone haben ihre Truppen aufgeboten.

**Frankreich.** Es stellt sich jetzt klar heraus, für welchen Zweck die Opposition die Einführung der öffentlichen Abstimmung verlangte; man wollte ein System der Einschüchterung gegen die ruhigen, leidenschaftslosen oder schwachen Deputirten organisiren. Die Art, wie sich die Opposition am 29sten März benahm, indem sie das Votum der einzelnen Deputirten mit Zeichen des Beifalls oder Mißfallens begleitete, ist ein würdiges Seitenstück zu der Aechtung, mit welcher früher Herr Villault die ganze konservative Partei bedrohte. Der den Vorschlag führende Herr Düsaure rügte das, gelindest gesprochen, unangemessene Benehmen, das ein tatsächlicher Eingriff in die Freiheit der Abstimmung werden könnte.

— Das Schweigen des Constitutionel (Thiers Journal) über den für die Ausrüstung der Pariser Festungswerke geforderten Kredit von 17,500,000 Fr. macht Sensation bei der übrigen Oppositionspresse, die sich so agitatorisch gegen dies Projekt geberdet, ohne zu bedenken, daß dasselbe nur eine nothwendige Folge des ursprünglichen Beschlusses der Befestigung von Paris ist, und daß die Bewaffnung so ausgedehnter Fortifikationen nicht erst einem Zeitpunkt überlassen werden kann, wo der Fall eintrete, von ihnen praktischen Gebrauch zu machen. Indes die Oppositionspresse mag vielleicht so Unrecht nicht haben, wenn sie weniger ein solches Motiv für das Stillschweigen des Constitutionel annimmt, sondern den Grund desselben in anderen politischen Rücksichten sucht. So fragt der *Courier français*, ob Herr Thiers sich etwa aus dem ministeriellen Projekt eine Brücke bauen wolle, um wieder ans Ruder zu gelangen, indem er sich die für Herrn Guizot unmöglich scheinende Durchführung dieser Maßregel als Bedingung für seine Wiederaufnahme ins Kabinet angenommen hätte. „Man erinnert sich,“ fügt dies Blatt hinzu, „daß Herr Thiers, nachdem er bei der Votirung des Regentstagsgesetzes wieder möglich geworden war, aufgefordert wurde, sich bereit zu halten, um an Stelle des Ministeriums, dem er seinen Beistand geliehen, ein anderes zu bilden. Der Expräsident vom 1sten März beeilte sich, seine Freunde zusammen zu berufen, und vertheilte die hohen Posten seiner Verwaltung; die Sache ging schnell, denn es war Alles schon vorbereitet. Daher schließt man, daß Herr Thiers sich nicht ein zweites Mal in den Fall setzen werde, für das Ministerium des 20sten Oktobers die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Die Erfahrung ist nur für gewöhnliche Köpfe verloren, Männer von Geist wissen sie zu benutzen.“ Zwanzig Deputirte von verschiedenen Nüancen der Opposition waren am 29sten März versammelt, um sich über das Verfahren zu berathen, welches bei Gelegenheit der besagten Kreditforderung einzuhalten sey. Einer dieser Deputirten, der vor vier Jahren für die Befestigung der Hauptstadt gestimmt, schlug vor, einen Gegen-Gesetzentwurf zu beantragen, nach welchem die Regierung gehalten seyn solle, die Ringmauer um Paris unbewaffnet zu lassen und die Forts während des Friedens nur mit einem Vierteltheile oder Achttheile ihres Bewaffnungsmaterials zu versehen; die übrigen zur Bewaffnung der Forts und der Ringmauer erforderlichen Stücke sollten in einem zum wenigsten 50 Meilen von der Hauptstadt entfernten Arsenal aufbewahrt werden.

— Unter den drei Bataillons-Chefs der Pariser National-Garde, die sich besonders um Sammlung von Unterschriften für die Petitionen gegen die Befestigungen bemühen, befindet sich ein Herr Lebatard, Maurer und Unternehmer von Arbeiten seines Gewerbes im Großen, welcher selbst die beträchtlichen Maurer-Arbeiten an den Befestigungen hinter Vincennes in Entreprise genommen und ausgeführt hat. Die Masse des Publikums bezieht sich bei all dem Lärm völlig theilnahmlos. Seit dem Eintritt der besseren Witterung sind die Arbeiten an den Befestigungen mit neuem Eifer wieder aufgenommen worden.

— Die Zeitungen des Herrn Thiers erklären, dem Guizot'schen Ministerium könne man die Armirung der Forts (Hierbei eine Beilage.) nicht



nicht zugestehen, bei einem Thiers'schen Ministerium würde diese Maßregel aber ohne Bedenken anzunehmen seyn. Um sich einen Begriff von der Armirung zu machen, genügt zu wissen, daß die fortlaufende Ringmauer 94 Fronten und die Forts 93 Fronten haben; jede Fronte hat zwei halbe Kourtenen und eine Bastion, und bedarf 20 Kanonen, also für alle 187 Fronten die Kleinigkeit von 3740 Kanonen; jede Kanone muß auf 600 Schüsse Munition erhalten, was 2,244,000 Kugeln und 50 Mill. Pfund Pulver ausmacht. Alles dies zur Sicherheit von Paris gegen — das Ausland.

Die Verhandlung vom 2ten April in den Büreaux der französischen Deputirtenkammer hat jedenfalls die Gewißheit der Annahme des Gesetzentwurfs über die Bewaffnung der Befestigungen von Paris herausgestellt. Selbst diejenigen Konservativen, welche 1841 gegen dieselben überhaupt gestimmt hatten, sind jetzt für deren Bewaffnung, ja einige, wie Herr von Viadières und Baron von Schauenburg, machten sogar der Regierung einen förmlichen Vorwurf daraus, daß sie der Opposition auch nur das geringe Zugeständniß machen wolle, die zu gießenden Feuerschlünde vorläufig zu Bourges, nicht in Paris aufbewahren zu lassen. Die Regierung konnte dies, nebenbei gesagt, um so leichter zugestehen, als zu Vincennes nöthigenfalls Geschütze und Munitionsvorräthe reichlich genug vorhanden sind. Die sogenannte dynastische Linke erkennt die Bewaffnung als nothwendige Folge des Gesetzes von 1841 an, hält jedoch den Zeitpunkt zu derselben für übel gewählt und will die Frage als eine Vertrauensfrage für das Ministerium betrachtet wissen. Das eigentliche linke Centrum hat bekanntlich Herrn Thiers zum Führer. In seinem Sinn stimmte sein vertrauter Freund, Herr von Remusat, für die Bewaffnung, und seine Stimme war es, welche die Ernennung Lamartine's, der ein Gegner des Entwurfs ist, zum Kommissär vereitelte. Eines der Hauptargumente der Minister in den verschiedenen Büreaux war, daß Frankreich sich zum Gelächter der Welt machen würde, wenn es die Befestigungen gebaut hätte, sie aber nicht bewaffnete. Mehrere von den Officieren der Nationalgarde, bei denen die Petitionen gegen diese Bewaffnung zur Unterzeichnung aufgelegt sind, sind am 3ten April zu den Maires ihrer betreffenden Arrondissements berufen, um, wie man glaubt, ihnen das Ungeegnete ihres Benehmens vorzustellen und sie auf die Bestimmung des Gesetzes aufmerksam zu machen, wonach bewaffnete Korps nicht berathen sollen.

Die Bittschrift an die französische Deputirtenkammer gegen die Bewaffnung der Pariser Festungswerke, welche bei 77 Officieren der Nationalgarde zur Unterzeichnung ausliegt, lautet wie folgt: „In Erwägung, daß die Festungswerke von Paris nur haben errichtet werden können, um die Hauptstadt gegen die feindlichen Armeen zu vertheidigen; in Erwägung, daß Frankreich von keiner Invasion bedroht ist, und seine Beziehungen zu den fremden Mächten auf dem freundschaftlichsten Fuße sind; in Erwägung, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Bewaffnung der Festungswerke von Paris allen Gemüthern nur Besorgnisse einflößen und den Einfluß der kommerziellen und industriellen Geschäfte nur hemmen kann, bitten die Unterzeichneten Sie inständig,

den für diesen Zweck durch den Herrn Kriegsminister in der Sitzung vom 26ten März 1845 geforderten Kredit zu verweigern.“

— In der Nähe des Rondeels der großen Allee der Eliseischen Felder in Paris hat man eben die Anlage eines neuen Hofens begonnen, welcher gleichsam ein Blockhaus darstellen soll. Die Thore der großen Kavalleriekaserne des Kai von Orsay werden auch befestigt. Die Municipalkaserne der Gölister wird mit hohen Mauern und rings herum mit Schießscharten versehen.

— Wenn es auch schon längst anerkannt ist, daß die Handels- und Gewerbs-Aristokratie die Basis sey, auf der das Haus Orleans den Thron aufbaut, — wenn die Industrie-Ausstellung des vorigen Jahres zu Paris als eine Heerschau dieser Basis anerkannt werden muß, — so hat sie jetzt bei dem großen Festmahl, das auf der Pariser Börse dem Marschall Bugeaud kurz vor seiner Abreise gegeben wurde, gleichsam ihre große Repräsentation. Ein neues Zeitalter hat begonnen. Den Vorstß an der Tafel führte Herr Gouin, der vormalige Handelsminister. An einer erhöhten Tafel in dem glänzenden Saale saßen die königlichen Prinzen, der Marschall, die Minister zwischen verschiedenen Gewerbetreibenden und Deputirten. Die Gäste (450 an der Zahl), worunter auch englische und amerikanische Gewerbetreibende, wurden von den Wechselagenten empfangen, in den oberen Gallerien waren einzelne Plätze, Ehrensitze aber für die Gattin und Tochter des Marschalls vorbehalten. Die vier Prinzen und der Marschall (sämmlich im schwarzen Frack) wurden mit Musik empfangen. Herr Gouin brachte den ersten Toast dem Könige, Herr Legentil (welcher als Kommissär der französischen Regierung die Gewerbeausstellung in Berlin besucht hatte) ließ die Prinzen hochleben, worauf der Herzog von Nemours seinen und seiner Brüder Dank ausdrückte. „Meine Herren“, sagte er unter Anderem, „glücklich diejenigen, welche ihre Namen auf Afrika's Boden einschreiben konnten, glücklicher aber diejenigen, welche dort einen ruhmwürdigen Namen erobern konnten. Ehre ihnen, aber auch dem gesammten Frankreich, welches alle mit so vielen Arbeiten verbundene Opfer brachte. Ehre dem französischen Handel, welcher das durch den Krieg Erungene belebt und befruchtet, auch er empfangen unseren Dank für seine Mitwirkung bei der Ausbreitung unserer Eroberungen, auch da ist seine Stelle, wie überall, wo etwas Großes zu vollführen ist.“ Ein anhaltender Ruf: „Es lebe der Herzog von Nemours!“ beantwortete diese Worte. Herr Odier feierte den Helden des Festes und lobte sein Kolonisationsystem. „Der Pariser Handelsstand (hieß es zum Schluß) wird würdig in die Fußstapfen des Heeres treten. (!) Die Hulsbigungen, welche man dem berühmten Heerführer in Afrika bringt, werden als Dank und Hoffnung aufgefaßt werden. Dem Marschall Bugeaud, dem Krieger und Kolonist. Er wußte einzurichten und zu siegen, und Frankreich hat jenseits des Mittelmeers ein neues Feld der Wirksamkeit für seine Kinder gefunden.“ Rauschender Beifall folgte diesem Trinkspruch. Herr Blanqui brachte den Land- und See-Truppen einen Gruß. Zum Schluß erhob sich der Marschall, dankte für die ausgezeichnete Aufnahme, kam auf sein Kolonisationsystem zurück,

verhieß die besten Aussichten für die nächste Folge und schloß mit den Worten: „Ich werde den Soldaten Alles, was Sie gesagt, wiederholen, es wird dies ihre schönste Belohnung seyn.“ Hierauf sprach noch der Herzog von Nemours folgendes: „Meine Herren! Bevor wir uns trennen, wollen wir dem Handel unser Glas erheben; auf seine Wohlfahrt trinken, ist auf die des ganzen Vaterlandes!“ Nach dieser Rede trennte man sich um 9 Uhr. Der Saal war durch 120 Kronenleuchter und 75 Kandelaber, zusammen mit mehr als 6000 Flammen erleuchtet. Man hat sich den Scherz gemacht, das Vermögen aller Theilnehmer an diesem Feste zu schätzen, und hat über eine Milliarde hergerekchnet.

**Großbritannien.** Dr. Bowring beantragt zu Anfang der Sitzung des Unterhauses vom 1sten April ein Komité zur Untersuchung der Kolonial-Budgets zu bestellen, damit die Rechnungslegung der Kolonial-Regierungen erleichtert und das Parlament in Stand gesetzt werde, von der Zweckmäßigkeit der Einnahmen und Ausgaben jener sich gründlicher zu überzeugen. Er fügte diesen Antrag auf die Thatfache, daß England 41 Kolonien mit einer Bevölkerung von 5 Millionen Menschen besitze, daß die Einfuhr aus denselben in das Vereinigte Königreich jährlich auf 10 bis 11 Millionen Pfd. St., die Ausfuhr dahin, zur Hälfte aus britischen Fabrikaten bestehend, auf 17 Millionen sich belaufe, daß die Kolonien 3000 Fahrzeuge von 900,000 Tonnen verwendeten und dennoch bei so großem Betriebe dem Parlamente keine vollständige Rechnung gelegt werde. Herr Hope, der Unter-Staats-Sekretair im Kolonial-Amte, widersetzte sich dem Antrage nicht, machte indeß bemerklich, daß das Parlament nicht die Befugniß habe, alle Kolonien zu veranlassen, sich den Beschlüssen des beantragten Komité's zu fügen, da in den Besitzungen der Krone das Ministerium die Verantwortlichkeit für die Anordnung der Ausgaben und Einnahmen übernehme, in den Kolonien mit repräsentativer Regierungsform aber weder das Unterhaus, noch die Minister sich solcher Verantwortlichkeit unterzögen. Man möge deshalb nicht zu große Erwartungen von den Resultaten der beabsichtigten Untersuchung hegen. Der Antrag wurde hierauf genehmigt.

— Die Brief-Eröffnungs-Angelegenheit in Verbindung mit der Sache der italienischen Flüchtlinge war in der Unterhaus-Sitzung vom 1sten April abermals Gegenstand einer ausführlichen Diskussion. Herr Scheil brachte seinen vor den Ofterferien angekündigten Antrag darüber vor das Haus, welches nach dem Wortlaut desselben in den bestimmtesten Ausdrücken sein Bedauern zu erkennen geben sollte, daß Briefe von Ausländern, die in England wohnen, ohne ihr Vorwissen geöffnet und die aus denselben geschöpfte Auskunft über gewisse Umwälzungspläne in Neapel und im Kirchenstaate einer fremden Macht mitgetheilt worden seyen. Der Antragsteller wiederholte alle die näheren Umstände, welche den Unruhen in Kalabrien vorangegangen und denselben gefolgt sind, und suchte zu erweisen, daß, wenn auch nach der Behauptung Lord Aberdeen's den fremden Regierungen die Namen der in jenen Umwälzungsplänen verwickelten Individuen nicht mitgetheilt worden seyen, doch schon die den fremden Mächten ertheilte Auskunft an sich auf die Spur der Betheiligten habe leiten müssen, und deshalb die erfolgten Hinrichtungen wenigstens indirekt durch das Brief-Er-

öffnungs-System herbeigeführt worden seyen. Herr Scheil nahm sich der Sache der italienischen Revolutionaire sehr eifrig an, tadelte die Regierungen der italienischen Staaten und hielt die Erbrechung der Briefe Mazzini's für eine Schmach des britischen Namens. Sir James Graham verzichtete darauf, mit der glänzenden Deklamation des Herrn Scheil in einer so vielfach erörterten Sache zu wetteifern, sondern beleuchtete in einfacher treffender Weise die einzelnen von jenem berührten Umstände, um die grundlosen gegen die Regierung gerichteten Beschuldigungen zu widerlegen. Der Minister erklärte, daß nicht ein einziger aus Korfu datirter Brief der Brüder Bandiera von der britischen Regierung geöffnet und dem Grafen Aberdeen vor Augen gekommen sey und fuhr dann fort: Im Monat Oktober 1843 habe der österreichische Gesandte, Baron Neumann, bei ihm, dem damals in London allein anwesenden Staats-Sekretair über die aufrührerischen Druckschriften Beschwerde geführt, welche von Malta aus in die italienischen Staaten verbreitet worden seyen. Er (Sir James Graham) habe demselben darauf erwiedert, daß die britische Regierung nicht die Macht besitze, die Pressfreiheit auf der Insel Malta zu beschränken, worauf der österreichische Gesandte bemerkte, daß die Bewegung sich nicht allein auf Malta fundirte, sondern ihren Haupt-Urheber in London habe und von hier aus der Frieden Europa's gefährdet werde. Damals zuerst sey ihm der Name Mazzini genannt worden. Seine Unterhandlungen mit dem Baron Neumann aber endeten mit dieser Unterredung, da die anderen Minister nach London zurückkehrten und die Geschäfte ihrer resp. Departements wieder übernahmen. Bis zum Januar hörte er nichts von Mazzini; in diesem Monate indeß fand eine Unterredung zwischen ihm und Lord Aberdeen statt, in welcher die Beschwerden des österreichischen Gesandten über die große Ausdehnung der revolutionairen Bewegung in Italien und über deren Anregung von London aus für begründet erkannt wurden. Zu gleicher Zeit ging die Nachricht ein, daß Mazzini in London sey und eine ausgebreitete Korrespondenz mit auswärtigen Flüchtlingen führe, und es sey sonach Pflicht der Regierung gewesen, einige Kenntniß von dem Verhalten dieses Individuums zu erlangen. Aus einer Depesche Sir Hamilton Seymour's, des ehemaligen britischen Gesandten in Rom, an Lord Palmerston, vom Jahre 1833, habe man ersehen, daß Mazzini mit anderen Flüchtlingen nach dem fehlgeschlagenen Insurrektions-Versuch von 1831 nach Frankreich geflohen sey und dort in Marseille einen Bund unter dem Namen des „jungen Italien“ gegründet habe, welcher von Sir Hamilton Seymour als gefährlich für die Ruhe Italiens bezeichnet wird. Ferner sey Mazzini in einem Artikel des Moniteur vom 7ten Juni 1833 für den Vorsteher eines Bismarckgericht's erklärt worden, indem er durch seine Namens-Unterchrift der meuchlerischen Ermordung eines seiner Landsleute auf die förmlichste Weise seine Sanction ertheilt habe. Diese Anklage sey nicht widerlegt worden, da Mazzini, trotz seiner Drohungen gegen den Redakteur des Moniteur den Diffamations-Prozeß niemals anhängig gemacht habe. Als die französische Regierung endlich ihm ferneres Asyl verweigerte, habe er sich nach Genf begeben, und von dort aus einen Aufstand in Savoyen einzuleiten gesucht. Nach dem Fehlschlagen eines Einfalls in jenes Land sey er in Genf nur nach Ablegung des Verspre-

chens geduldet worden, keine fernere Attentate gegen Savoyen zu unternehmen, und seine Ausweisung erfolgte, als er dennoch wenige Tage darauf wieder an der Spitze eines Versuchs zu einem neuen Einfall in jenes Land entdeckt wurde. So sey dieser Mazzini endlich nach England gekommen und habe hier von neuem gegen Italien machinirt. Unter solchen Umständen und nach diesen Mittheilungen über das Thun und Treiben und den Charakter Mazzini's, erklärte Sir James Graham, habe man sich veranlaßt gefunden, im März 1844 einen Befehl zur Erbrechung der Briefe dieses Individuums zu erlassen, zumal da zu gleicher Zeit Sir Hamilton Seymour, jetzt Gesandter in Brüssel, von dort aus meldete, die belgische Regierung habe französische, mit den Unruhen in Italien in Verbindung stehenden Flüchtlingen den Aufenthalt in ihrem Lande verweigert, und Mazzini, der Leiter jener Unruhen in London, sey ein gefährlicher Abenteurer, der streng überwacht werden müsse. Die Erbrechung der Briefe erfolgte hierauf nicht auf Betrieb einer fremden Macht, sondern einzig und allein auf seine (des Ministers) Veranlassung. Dieselben wurden geöffnet und nach genommener Abschrift dem Minister der auswärtigen Angelegenheit zur Verfügung gestellt. So glaube er seine Pflicht erfüllt zu haben. Nachdem hierauf Herr Duncombe sich des abwesenden Mazzini angenommen und die Behauptungen, des Moniteur für Verläumdungen erklärt hatte, wurde der Antrag des Herrn Cheil mit 52 gegen 38 Stimmen verworfen.

— Es scheint, als ob von allen Klassen und Elementen der Gesellschaft in England kein Stand dem Auslande so schwer in ein richtiges Licht gestellt werden kann, wie jene mittlere Klasse des niederen Land-Adels, die sich eines überaus großen Lokal-Ansehens erfreut, aber selten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Nation ausübt. Diese Männer, im Besitze eines mäßigen, aus Grund-Eigenthum fließenden Einkommens, leben fast ausschließlich auf ihren eigenen Gütern, besuchen selbst die Stadt ihrer Grafschaft nur an den Markttagen und wagen höchst selten einen Ausflug nach der Hauptstadt. Als die große Aufgabe ihres Lebens erachten sie die strenge Erhaltung ihrer kleinlichen Gewohnheiten, ihrer starren Vorurtheile und ihrer Grund-Interessen. In ihnen blüht noch jener Geist des alten Feudalismus, der von dem wirklich politischen Schauplatz bereits verschwunden ist, in unverminderter Kraft. Sie nennen ihre traditionellen Irrthümer Prinzipien und sind von einer Art rauher Ehrenhaftigkeit durchdrungen, welche sie fähiger macht, für ihre Irrthümer zu sterben, als es die moderne Welt ist, auch nur ihre Ueberzeugungen zu vertheidigen. Als Grundbesitzer und praktische Landwirthe haben sie ein großes Interesse an der Förderung des Ackerbaues und ihre religiöse Ueberzeugung ist nicht das einzige Band, das sie mit der Kirche verbindet; denn da diese in England bekanntlich einen halb aristokratischen Charakter hat, so bilden jene vorzugsweise die Klasse, aus welcher die Geistlichkeit sich ergänzt, und mit welcher sie durch jedes häusliche Band verbunden ist. Daher finden sie sich eingeschlossen durch die undurchdringlichsten aller Schranken — Ackerbau-Interessen und religiöse Vorurtheile. Nichts wird sie ändern und mag die Regierung und die Nation sie auch im Stich lassen, sie sind unfähig, ein Vorurtheil aufzugeben und eine neue Idee zu fassen. Man würde sich nicht so lange bei dieser Klasse auf-

gehalten haben, aber es giebt Zeiten, wo ihr Einfluß auf die wichtigsten politischen Angelegenheiten sehr bedeutend werden kann; und einem solchen Zeitpunkt geht man jetzt entgegen. Man weiß, daß diese Klasse einen der wesentlichsten Bestandtheile der konservativen Partei ausmache, und daß eine der Ursachen von Sir R. Peel's Siegen im Jahre 1841 die Geschicklichkeit war, womit er dieselbe vor seinen Wagen zu spannen wußte. Aber jeder Schritt, welchen Sir Robert seitdem vorwärts gethan, hat ihn von diesen unlenksamen Anhängern entfernt. Je mehr seine parlamentarische Weisheit und seine politische Beschlässe ans Licht traten, desto weiter fand er sich von dem kleinen Landadel entfernt. Die konservative Bewegung von 1841 hat angehört mit einer *mariage de raison* von 1844, und jetzt sind beide Parteien gegen einander in hohem Grade erzürnt über die gegenseitige Täuschung. Es scheint, daß der Plan einer höheren Dotation des Maynooth-Kollegiums in Irland das Zeichen des heftigsten Sturmes seyn soll, welcher bisher gegen die Peelsche Verwaltung losgebrochen ist, und der hauptsächlich von der so eben charakterisirten Klasse ausgehen wird. In den Städten werden die Dissenters fast jeder Sekte bis auf das Aeußerste eine Maßregel bekämpfen, welche auf die Katholiken Irlands jene Art von Geld-Unterstützung auszudehnen bezweckt, die von den Non-Konformisten zurückgewiesen wird. Auf dem Lande übernimmt die Geistlichkeit die Führerschaft in dieser Agitation, nicht, wie sie erklärt, wegen des unpolitischen Inhalts eines solchen Planes, sondern wegen seiner Gottlosigkeit. In ihren Augen ist jede der römischen Kirche gewährte Unterstützung, selbst in Gestalt einer besseren Erziehung der Priesterschaft, eine nationale Sünde; sie appellirt nicht an die Vernunft, sondern an das Gewissen, und durch dieses falsche Gefühl, das durch eine größere Furcht vor der Kirche Roms erhöht wird, ruft sie eine Agitation und einen Widerstand gegen den beabsichtigten Plan von ungewöhnlicher Heftigkeit hervor. Die Regierung dürfte wohl ihren Boden behaupten und die Maßregel durchsetzen, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, aber die Debatte wird alle alten Leidenschaften und Rekriminationen von 1828 aufreissen und Sir Robert Peel sich wiederum im Kampfe mit der großen Parteimasse sehen, welcher er seine gegenwärtige Stellung verdankt.

— In Reading wurde am 28ten März eine Versammlung gehalten, um eine dem Parlament zu überreichende Bittschrift gegen die dem Maynooth-Kollege zuge dachte Bewilligung zu berathen. Ein Geistlicher entwickelte die Ansicht, daß jede, der römisch-katholischen Religion aus Staatsmitteln gewährte, Unterstützung dem protestantischen Charakter der englischen Verfassung zuwider sey. Dieser Beschluß wurde angenommen, ebenso der zweite, daß die, in diesem Kollege bisher befolgte, Unterrichts-Methode jeder wahren Religion zuwiderlaufe und gegen die natürlichen Beziehungen zwischen Herrscher und Volk streite, weswegen gegen jede Bewilligung protestirt werden müsse. Es wurde hierauf eine, diese Gefinnungen ausprechende Bittschrift an das Parlament genehmigt. Viel erheblicher als dieser Schritt ist aber, daß auch der Stadtrath von Edinburgh fast mit Einstimmigkeit beschloffen hat, dem Parlament eine gleiche, noch ausgedehntere Bitte vorzulegen.

— Man hört die Ansicht äußern, daß die außerordentlichen Rüstungen in den englischen Häfen mit den amerika-

nischen Handeln in Verbindung stehen könnten. So viel steht fest, daß auf den ersten Befehl 13 Linienschiffe und 7 Fregatten mit 12,000 Mann Besatzung segelfertig seyn würden.

**Syrische Frage.** Die Libanonfrage ist beendet. Die Gesandten der Großmächte gingen auf Sir Stratford Canning's Vorschlag ein, die in dem letzten Memorandum der Pforte ausgesprochene Maßregel dahin zu modificiren, daß die zwei Abgeordneten der gemischten Distrikte nicht vom Pascha von Saida, sondern von dem Kaimakam des Gebirges abhängen sollten. Der englische Gesandte hatte hierbei hauptsächlich im Auge, den türkischen Gouverneuren jede Gelegenheit abzuschneiden, sich in die innere Verwaltung des Libanon zu mischen. Die Pforte ihrerseits, nicht willens, sich dem Vorwurf auszuweichen, daß sie der Lösung dieser langwierigen Frage absichtlich Schwierigkeiten in den Weg lege, gab jetzt hierzu ihre völlige Bestimmung. Bereits sind die Befehle von hier nach Beirut abgegangen, diese Beschlüsse ins Werk zu setzen. In Folge dessen wird in den gemischten Distrikten ein drussischer und ein maronitischer Abgeordneter ernannt werden, welche die Angelegenheiten der Unterthanen ihrer Nation verwalten. In streitigen Fällen, die Individuen von ihrer Nation betreffen, haben sie sich an den Kaimakam ihrer Nation, in jenen Fällen aber, die Individuen aus beiden Nationen betreffen, an beide Kaimakame als Schiedsrichter zu wenden.

**La Plata Staaten.** Die von Buenos Ayres verhängte totale Blokade des Hafens von Montevideo und Aufhebung der Kommunikation mit Korrientes und Paraguay, ja mit dem ganzen Innern von Südamerika, und zwar aus so lange, als nicht die legale Ordnung, d. i. die Tyranny des Diktators Rosas, hergestellt seyn wird, — verwickelt die Verhältnisse außerordentlich. Das „British Packet“ — ein Journal das zu Buenos Ayres erscheint — enthält in der Nummer vom 10ten Januar eine Botchaft des Generals Rosas; es erhellt daraus, daß die Jahreseinnahme für 1845 auf 40 Millionen Papier Dollars und die Ausgabe von 59 Mill. angeschlagen ist; Deficit: Neunzehn Millionen Papier Dollars. Dieser Finanzzustand wird obendrein, als befriedigend dargelegt; zu Buenos Ayres widerspricht auch Niemand, dem sein Leben lieb ist, dieser frechen Angabe. Jedermann aber muß einsehen, daß der Krieg den Staat ruiniert. Durch Dekret vom 20sten December sind neue starke Abgaben ausgeschrieben worden, die meist den fremden Handel betreffen. Am 10ten Januar lagen 112 fremde Schiffe im Hafen von Buenos Ayres.

— Der franz. Kontreadmiral Laine wird im La Plata auf Station bleiben und die Fregatten „Africaine“ und „Erigone“, die Korvette „Aréthuse“ und die Kanonierbrigg „Tactique“ unter seinen Befehlen haben, mit der Weisung, im Falle des Widerstandes von argentinischer Seite, gegen die argentinische Flotte zu agiren. Bevor man es aber so aufs Aeußerste kommen läßt, soll den beiden sich befindenden Republiken ein Friedensvertrag unter der Vermittelung von Frankreich, England und Brasilien vorgeschlagen werden, und zu diesem Zwecke hat der französische Gesandtschafts-Attaché Herr von Mareuil, Rio Janeiro, begleitet von einem brasilianischen Abgeordneten, verlassen.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben Folgendes gebracht:

1) Der Schmuggelhandel nimmt wieder in Spanien auf eine entsetzliche Weise Ueberhand. Im Anfange März fand an der Küste ein förmliches blutiges Gefecht zwischen den Kreuzern und Schmugglerbooten statt.

2) Man nennt Herrn Thiers, wegen seines Schweigens in der Armirungsfrage, jetzt in Paris den „großen Unverstandenen des Tages“. Die öffentliche Meinung fängt sich gegen ihn an zu regen, wegen seines gegenwärtigen geheimnißvollen Betragens. Man meint, er mache sich bereit, in den nahenden Zeiten der Regentschaft eine Rolle zu spielen.

3) S. M. die Königin von Preussen ist am 4ten April in Dresden angekommen. Der Besuch gilt diesmal besonders der hohen Wöchnerin, Prinzessin Johann, der Zwillingsschwester Ihrer Majestät.

4) Die Neapolitanische Königliche Familie ist am 26sten März von Rom wieder nach Neapel zurückgekehrt.

5) In der Schweiz ist die äußere Ruhe wieder hergestellt, die Heerstraßen sind wieder frei und die Posten, die drei Tage unterbrochen waren, gehen wieder ihren Gang.

6) Endlich ist nun wirklich die Standesherrschaft Muskau für 1,708,150 Thaler am 22 — 27. März an den Grafen Edmund von Hagsfeldt-Weisweiler verkauft worden.

7) In Bremen ist der Dr. Krummacher, Past. emerit., der Verfasser der „Parabeln“ u. m. Schr., am 4ten April mit Tode abgegangen.

8) Der Geh. Kirchenrath Dr. Paulus, jetzt 89 Jahre alt, ist seit Kurzem, nach 56jähriger Thätigkeit, aus seinem Berufe eines Professors der Universität Heidelberg ausgeschieden.

9) In der Mitte des Februar hat man bei Deutsch-Erottingen in Ostpreussen einen, den äussern Kennzeichen nach sehr alten, 60 Pfund schweren Wiber erlegt; eine der seltensten Erscheinungen in jenen Gegenden.

10) In der Pariser Bibliothek hat man in drei Tagen 1200 Ratten erlegt, und hofft noch mehrere zu erlegen. Aus den Fellen machen die Pariser Pelze, aus dem zu Grenelle ausgekochten Fett schön-brennende Kerzen, mit dem Fleische füttern sie Gänse, Enten und Schweine, und aus den Bein-knochen, die so fein seyn sollen wie Elfenbein, machen sie Zahnstocher zc. Auch ein Fortschritt! In Deutschland haben sich an mehreren Orten Klubs zusammgethan, um Pferdefleisch in allerhand Formen zu schmausen. Noch ein Dito.

11) Eine neue Bestätigung der Thatsache, daß die Zeitungsberichte meist einseitig und partiell sind und deshalb wenig oder keinen Glauben verdienen, liegt auch in dem auffallenden Umstande, daß man heute nach auswärts eigentlich nicht mit Gewißheit weiß, ob die neue Oper Meyerbeer's in Berlin gefallen hat oder nicht, denn während einige Blätter ihren gefundenen Beifall enthusiastisch herausheben, wird in andern behauptet, sie habe gänzlich mißfallen.

12) Der neue Flügel des Kölner Gefängnisses wird nach dem pensylvanischen System eingerichtet.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Beiter.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** S. M. der Kaiser haben am 7ten März, auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, Allerhöchst zu befehlen geruht: 1) den Gutsbesitzern des Gouvernements Witepsk vorzugsweise zu dem Zwecke der Bestellung ihrer Felder mit Sommerform Darlehen von 2 bis 4 R. S. auf jede in den Revisionslisten eingetragene männliche Seele, in Fällen aber, die eine besondere Berücksichtigung verdienen, bis zu 10 R. S. auf jede männliche Seele, mit Genehmigung des Gouvernementschefs aus den Witepskischen Kollegien der allgemeinen Fürsorge zu gewähren, dazu zugleich 200,000 R. S. auf diese Kollegien anzuweisen und dieses Geld in dem angeführten Betrage, als eine durch die Umstände gebotene, keinen Aufschub zulassende Unterstützung zu geben, übrigens sich aber im Betreff der Sicherstellung und Rückzahlung dieser Darlehen nach den am 18ten Juli 1840 bezüglich der Zulage-Darlehen für die Gouvernements Tula, Kaluga und Niasan Allerhöchst bestätigten Vorschriften zu richten; 2) die Rückstände, welche durch die dreijährige Fristverlängerung für Zahlungen an die Kreditanstalten erwachsen sind, auf die noch übrige Dauer der Bankdarlehen zur Kapitalschuld und den Rückständen zu schlagen, zugleich auch die Rückzahlung der gegenwärtig den Gutsbesitzern des Gouvernements Witepsk eröffneten Darlehen gleichfalls auf die übrige Zeit zu vertheilen, für welche die betreffenden Güter verpfändet worden sind; die Zurückerstattung von Darlehen aber, welche nicht verpfändeten Gütern ertheilt worden, im Laufe von 12 Jahren, gemäß den oben bezeichneten Vorschriften im Betreff der Zulage-Darlehen für die Gouvernements Tula, Kaluga und Niasan zu bewerkstelligen.

**St. Petersburg,** vom 31ten März. Durch Allerhöchsten Tagesbefehl vom 28ten März ist der General der Infanterie Golowin zum Kriegsgouverneur von Riga und Generalgouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland ernannt worden.

### Ausland.

**Spanien.** Während die Madrider Zeitungen berichten, daß ganz Spanien der Ruhe genieße, meldet man aus Barcelona, daß die Erscheinung des berühmten Kanonikus und Hauptkings Kristany mit einer zahlreichen Bande und der Erklärung, daß er für die absolute Königin und deren Vermählung mit einem Sohn des Don Karlos den Krieg begann, den General Concha benogen habe, am 18ten März mit der gesamten Kavallerie und einem Bataillon Infanterie nach Solsona aufzubrechen. In Barcelona selbst war eine heimliche Centraljunta der Verschworenen entdeckt worden. Außer Kristany zieht ein gewisser Mallorca mit 500 Mann herum und plündert die Dörfer bei Gerona. Kristany soll in Bora die dort deponirten Waffen ohne Widerstand weggenommen haben. Nach den Plänen der Central-

junta sollte am ersten Ostertag in ganz Katalonien der Aufstand ausbrechen. — Von 1843 im August bis 1844 im September sind 6443 Personen der progressivsten Partei gezwungen worden, aus Spanien auszuwandern.

— In Spanien ist eine neue sogenannte Verschwörung entdeckt worden. 27 Personen des Mittelstandes, deren mehrere sich als Schreier in den Reihen der ehemaligen Nationalmiliz ausgezeichnet hatten, wurden am 26ten März früh theils in Madrid, theils in dem benachbarten Flecken Tuentarral verhaftet und in die Gefängnisse abgeführt. Dem Vernehmen nach ergibt sich aus einer durch die Regierung aufgefangenen Korrespondenz, daß die Verschworenen durch esparteristische Agenten verleitet wurden. Die Anhänger des vormaligen Regenten verbreiteten schon seit einiger Zeit absichtlich das Gerücht von staatsgefährlichen karlistischen Umtrieben, um auf diese Weise die Wachsamkeit der Regierung irre zu leiten und ihr das Bedürfnis einer Annäherung an die revolutionäre Partei fühlbar zu machen. Bis auf einen gewissen Grad ist ihnen dies gelungen. Bald hieß es, mehrere Tausend Karlisten hätten in Katalonien die Waffen ergriffen; dann wurde gemeldet, eine Bande von 500 karlistischen Wegelagerern wäre von Portugal aus in Galicien eingedrungen. Jetzt werden alle diese Gerüchte durch die halbamtlichen Blätter für völlig unbegründet erklärt. Die „Progressivsten“ sind übrigens unter sich zerfallen und in eine Menge von Parteiungen gespalten, deren eine die Republik, die andere die Monarchie mit republikanischen Institutionen, die dritte die konstitutionelle Regierung mit, die vierte dieselbe ohne Espartero, die fünfte die Konstitution von 1812, die sechste Espartero als absoluten Protektor verlangt. Das Eco del Comercio gesteht diese Spaltung ein.

— Das Journal des Débats vom 1sten April meldet, daß der Mittelpunkt des Aufstandes, welcher in Katalonien ausbrechen sollte, die Stadt Verga war, und daß diese auch wirklich ein sogenanntes Pronunciamiento gemacht. Ueber die Militäroperationen weiß man noch nichts weiter als den Ausbruch der Truppen gegen Verga und die Bandenführer Kristani, Pel del Ori etc.

— Die Gründe, welche zu den zahlreichen Verhaftungen in der spanischen Hauptstadt und deren Umgegend Veranlassung gegeben haben, sind noch immer nicht enthüllt, wenn sich gleich aus den bekannten politischen Gesinnungen der Verhafteten der Schluß ziehen läßt, daß es auf ein esparteristisches Unternehmen abgesehen war. In Tuentarral, der ersten Poststation auf der Landstraße nach Bayonne, wurden in einem Privathause 680 vollständige Uniformen, wie die Madrider Polizeisoldaten sie tragen, vorgefunden. Vermuthlich waren sie dazu bestimmt, den Verschworenen als Deckmäntel bei Ausführung ihres Vorhabens zu dienen. Die schnelle Abreise eines (deutschen) Obersten, des Chefs der hohen Polizei, von Madrid nach Sevilla, soll mit den

gemachten Entdeckungen in Verbindung stehen. Die Revolutionäre setzen unterdessen alle Mittel in Bewegung, um durch Aussprenken der abenteuerlichsten und unbegründetsten Gerüchte die Aufmerksamkeit der Regierung irre zu leiten. Direkte und zuverlässige Nachrichten von Barcelona melden, daß die öffentliche Ruhe nur durch eine Bande von 30 bis 40 Straßenräubern, den sogenannten *Trabucairs*, unterbrochen wird, die in schwer zugänglichen Höhlen ihre Schlupfwinkel haben und an der auf dem Lande vereinzelter, in Schrecken gesetzter Bevölkerung einen Anhalt finden. Die Gegend, in welcher die Bande haust, wird gegenwärtig mit Truppen umstellt, die aus Barcelona, Gerona, Tarragona und Lerida abgeschickt wurden.

**Frankreich.** Die Nachricht von der Annahme des Amendements zu dem Zoll-Gesetz-Entwurf, durch welches die Einfuhr von Sesamkörnern mit einer stark erhöhten Abgabe belegt wird, hat in Marseille große Aufregung verursacht. Es sind an der dortigen Börse plötzlich alle Geschäfte ins Stocken gerathen, und man unterhielt sich nur von den nachtheiligen Folgen, welche das Votum der Kammer für einen der bedeutendsten Industriezweige des südlichen Frankreichs, für die Delbereitung und Seifen-Fabrikation haben müsse. Nach der Börse kamen sämtliche theilhabende Fabrikanten überein, ihre Dehlmühlen zu schließen, alle Arbeiter zu entlassen, und sich alle ohne Ausnahme nach Paris zu begeben, um von den Deputirten an die Pairs zu appelliren.

— Am 4ten April wurden in Gegenwart des Grafen von Paris und der Herzogin von Orleans und einiger anderer Mitglieder der königlichen Familie verschiedene Uebungen im Polygon von Vincennes ausgeführt. Der Erzieher des jungen Kronprinzen führte denselben in die Mitte der im Scheibenschießen sich übenden Truppen. „Offiziere und Soldaten“, sagt das *Journal des Débats*, „waren glücklich, den Grafen von Paris, dessen Vater sich in der Armee eine so edle Stellung erworben hatte, in ihrer Nähe zu sehen, und bewunderten den lebhaften und geistigen Ausdruck der Züge des jungen Prinzen, während das königliche Kind sich für die militairischen Uebungen sehr zu interessieren schien. Die Herzogin von Orleans konnte ersehen, wie theuer ihr Sohn dem Lande und der Armee ist, und wie lebhaft und ehrerbietige Sympathien er erregt. Als die Prinzessin sich entfernte, gab sie mit ihrer gewohnten Güte die Genugthuung zu erkennen, welche dieser Besuch ihr verursacht hatte.“ Vor dem Thor des Forts defilirte das Bataillon der Orleans'schen Jäger, geführt vom General-Lieutenant Sebastiani, vor den Prinzen und Prinzessinnen.

**Suez-Frage.** Die französische Presse tritt der neulich vom *Journal des Débats* gegebenen Darstellung über die Wichtigkeit von Handels-Verbindungen zwischen Frankreich und dem Reiche des Imams von Maskate mit Verspottung entgegen und behauptet, daß Handel und Industrie jenes asiatisch-afrikanischen Landes fast null seyen. Aber auch abgesehen davon, findet dieses Blatt den von dem französischen Konsul, Herrn Desfossés, mit dem Imam abgeschlossenen Vertrag nichts weniger als besonders günstig für Frankreich, denn nachdem in Zanzibar, der jetzigen Residenz des Imams, ein französischer Konsul zugelassen worden, sollten französische Waaren dort doch einen Zoll von 5 pCt. zahlen, also 1 pCt. mehr, als sie bereits zu Maskata zu entrichten hatten.

**Marokkanische Frage.** Auf die Nachricht, daß der

Sultan von Marokko ein Armeekorps gegen Abd el Kader abgeschickt habe, zog General-Lieutenant von Lamoricière unverweilt Truppen in einem Lager an der Gränze zusammen, und man zweifelte nicht, daß durch diese vereinigte Operationen der Emir ins Innere werde zurückgedrängt werden. Des Sultans Muley Abd el Rahman's Entschluß war um so mehr an der Zeit, als Abd el Kader in Folge der Desertion mehrerer Stämme, welche seinen Agenten zu verführen gelang, sich bereits an der Spitze von 4000 Reitern befand, seine Smala wieder ziemlich reich geworden war und er sogar in seinem Lager Geld schlug und damit seine Soldaten bezahlte.

**Deutsch-katholische Frage.** In der letzten Wochen-Versammlung der Berliner deutsch-katholischen Christen trug der Vorsitzende, Herr Müller, die „allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der deutsch-katholischen Kirche“ vor, wie dieselben durch das Leipziger Concil aufgestellt sind. Nur der Name „deutsch-katholisch“ fand einigen Widerspruch, nach dessen Beseitigung die einzelnen Paragraphen mit kurzen Erläuterungen vorgetragen wurden. Sie wurden Punkt für Punkt, nicht nur einstimmig, sondern mit sichtbarer Glaubensfreudigkeit, angenommen. Dabei wurde der Gemeinde eröffnet, daß sie von ihren früheren Aufstellungen nichts aufopfern, und dargethan, daß dieselben nirgends mit diesen allgemeinen Sätzen in Widerspruch ständen. Es ist also ein neuer großer Schritt in der Berliner Gemeinde geschehen. — Das eben erschienene Märzheft der „katholischen Kirchenreform“ enthält in einem der mitgetheilten Berathungs-Protokolle folgenden Grundsatz in Beziehung auf den Zutritt von Nichtkatholiken zu den deutsch-katholischen Gemeinden. S. 68. „Da Fälle vorgekommen sind, daß sich auch Protestanten zum Eintritt in die Gemeinde gemeldet haben, so wurde über das Verhalten der Letzteren gegen die Ersteren folgender Grundsatz angenommen. Es sollen, da die Lehre eine wahrhaft christliche Toleranz predige, die Protestanten und andere Nichtkatholiken von derselben zwar nicht mit Härte zurückgewiesen werden, doch solle der Gemeindevorstand den sich zum Eintritt Meldenden ans Herz legen, daß die Reform auf den römischen Katholicismus gerichtet sey und in diesem selbst ihre Kräfte suchen müsse; daß sie ferner erst in ihrer Entwicklung begriffen sey, und daher der Zutritt der Protestanten, bevor sie als ein abgeschlossenes Ganze dastehet, ihr in den Augen der nicht vorurtheilsfreien Katholiken gefährlich scheinen könne. Auch würde daraus der Ultramontanismus neue Gründe suchen, die neu-katholischen Gemeinden aus der alten Kirche auszuweisen. — Die Reform sey erst dann als ein abgeschlossenes Ganze zu betrachten, wenn alle neu entstandenen Gemeinden sich in allen Hauptpunkten mit einander geeinigt hätten. Ein allgemeines Concil werde diesen Zeitpunkt bestimmen. Alsdann werde der Zutritt von Nichtkatholiken nur als ein Triumph des Werks der Reformation gelten können.“ So weit die „Kirchenreform.“ — Das abgehaltene Concil war nur ein vorbereitendes, und obgleich zu erwarten ist, daß alle Gemeinden die durch dasselbe aufgestellten Grundsätze eben so einstimmig, wie die Berliner, annehmen werden, so mag doch im Voraus wohl der Zeitpunkt eines beschließenden Concils und der hoffentlich inzwischen eingetretenen staatlichen Anerkennung gemeint seyn. Jedenfalls scheint es angemessen,



daß die Deutsch-Katholischen sich über den obigen Punkt öffentlich ausgesprochen haben.

**Jesuiten-Frage.** Schweiz. Selbst durch Schreiben aus Luzern bestätigt sich das Gerücht von der unmenschlichen Behandlung, welche die Gefangenen auf ihrem Transporte zu erdulden hatten, und genauere Details werden angegeben. Eine Menge dieser Gefangenen sind in der Franziskaner- und Jesuitenkirche untergebracht, wo Jedem sein bestimmter Platz angewiesen ist. Anfangs, in den drei ersten Tagen, erhielten die Gefangenen nur Wasser und Brod, später wurde ihnen auch Suppe und Haferbrei verabreicht, den aber Viele, trotz ihrer Auskungerung, nicht genießbar fanden. Hörmlich ausgeplündert sind sie Alle worden; versprochenes Lösegeld wurde nicht angenommen, und mehrere Gefangene sind auf dem Schlachtfelde selbst noch erschossen worden. Unter dessen, wer kann unter solchen Parteiungen den Berichten Glauben schenken?

— Es ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß vorläufig wenigstens den kriegeriſchen Volksbewegungen eine Gränze gesetzt ist, und keine weiteren Verwickelungen aus den Luzerner Ereignissen sich ergeben werden. Zwar hat Aabyberg mit 1400 Schwyzern nebst dem Zuger Kontingent gegen das Aargau hin die Luzerner Gränzen besetzt, es hat aber dieser Schritt durchaus keine offensive Absicht, und er ist einzig deshalb gethan worden, um die etwaige Wiederholung eines Angriffs auf Luzern abzuhalten. Die entschiedene Stellung, welche die Berner Regierung jetzt gegenüber der sogenannten Volkspartei einnimmt, und welche, wenn eine Woche früher genommen, sicherlich das Luzerner Blutbad verhindert hätte, muß die beruhigendsten Gefühle einflößen. In einer am 4ten April in ihrem Kantone bekannt gemachten Proklamation erklärt sie sich entschieden gegen jede ungesegliche Bewaffnung und versichert, alle ihre Kräfte ausbieten zu wollen, um dem geringsten Versuch, die gesegliche Ordnung auf irgend eine Weise zu stören, kräftigst zu begegnen. Am allerbedeutendsten muß unter den dermaligen Umständen die Maßregel erscheinen, welche der Berner Regierungsrath gegen die Tagespresse genommen. Aus den Kantonen Aargau und Solothurn lauten fortwährend die Nachrichten so beruhigend, daß für jetzt die Gefahr eines Aufstandes vollkommen beseitigt zu seyn scheint.

— Bern. Der Regierungsrath hat dem Regierungsrath Statthalter hierselbst am 3ten April folgende Ordonnanz ertheilt: „Die gegenwärtigen kritischen Verhältnisse unseres Vaterlandes erfordern die entschiedensten Maßregeln zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Nichts aber ist geeignet, diese mehr zu gefährden, als Aufhebungen und Verbreitung beunruhigender Gerüchte über die Zustände unseres Vaterlandes durch die öffentlichen Organe. Sie werden demnach die Redaktoren sämtlicher hier erscheinenden Blätter persönlich vorbescheiden, sie aufs ernstlichste vor Aufnahme beunruhigender oder zu ungeseglichen Schritten aufreizender Berichterstattungen warnen, und wenn dessenungeachtet solche stattfinden sollten, sogleich nach aller Strenge der Gesetze gegen die Redaktion des betreffenden Blattes einschreiten.“

— Genf. Am 4ten April hatten sich etwa 300 Radikale in einem Wirthshause vor der Stadt versammelt und über einen Handstreich gegen das Rathhaus, so wie über die Einsetzung einer provisorischen Regierung berathen. So

wie diese Nachricht sich in der Stadt verbreitete, eilten Hunderte von Freiwilligen zum Schutze des Rathhauses herbei und zwei Miliz-Kompagnien rückten in die Kaserne. Die Spannung stieg auf die Nachricht, daß mehrere waadtländer Emigranten der radikalen Versammlung beizwohnten; als jedoch gefragt ward, wer sofort gegen das Rathhaus ziehen wolle, fanden sich nur etwa dreißig, so daß die Versammlung sich auflöste und die Theilnehmer einzeln nach Hause gingen. Die Nacht ist ruhig verfloßen.

— Zürich. Der neue Bürgermeister Dr. Furrer eröffnete die seit dem 20ten März vertagte außerordentliche Tagssagung am 5ten April mit einer Rede ohne Bedeutung. Bern (H. Weber) trug darauf an, daß Luzern eingeladen werde, den bei dortigen Ereignissen von 1844 und 1845 theilhaftigen Gefangenen Amnestie oder Begnadigung zu ertheilen, damit die Aufregung und Erbitterung beschwichtigt und Ruhe und Friede zurückgeführt werde. Zu diesem Zweck schlug Bern eine Kommission vor. Luzern (Herr Siegwart Müller) hatte gegen die Anordnungen des Vororts nichts einzuwenden, als die Verwahrung gegen jede Einmischung von Seite der Eidgenossenschaft in Luzerns Angelegenheiten. Der Gesandte gab sodann eine Schilderung des letzten Einfalls in den Kanton Luzern, erging sich in Lobeserhebungen über die Treue, Tapferkeit und Menschlichkeit des Luzernervolkes, der im Kampfe begriffenen gewesenen Truppen aus den Urkantonen, und nannte die Gefangenen und Gefallenen Opfer verblendeter und treuloſer Regierungen; man könne sich durch den Anblick der 2000 Gefangenen in Luzern selbst überzeugen, daß diese, mit wenigen Ausnahmen, eine Horde von Banditen, der Abschaum der Menschheit seyen. (Auf den Lärm des Unwillens auf der Zuhörerbühne drohte der Präsident mit Räumung derselben.) Der Gesandte verlangte schließlich, daß die Stände Aargau, Bern, Solothurn und Baselland angehalten würden, die Freischaaren auf ihrem Gebiete zu entlassen und zu bestrafen, und Luzern Genugthuung zu geben. Zur Beschwichtigung ließ der Präsident ein ihm eben gekommenes Schreiben folgenden Inhalts vorlesen: Den Zweck meiner Reise nach Luzern habe ich gestern dem hohen Vororte angezeigt. Ich besorgte, daß durch schnelle Vollziehung strenger und rückichtsloser Urtheile, vielleicht durch Kriegsgerichte ausgesprochen, neuer Stoff zu Störung der öffentlichen Ordnung gegeben werden könnte, und hoffte, durch meine Gegenwart zur Mäßigung mitwirken zu können. Der Große Rath des Kantons Luzern hat nun aber durch seinen heutigen Beschluß einige Beruhigung gegeben, daß Mißbe eintreten und jedenfalls so schnell kein Unruhe wegen der Exekution stattfinden werde. Der Große Rath beschloß nämlich, junge Leute unter 20 Jahren, so wie Ausländer, schnell zu entlassen, und für letztere Verbannung aus der Eidgenossenschaft zu erkennen. Ueber eine zweite Klasse soll die Regierung Vorschläge, unter welchen Bedingungen eine Entlassung eintreten könne, dem nächsten Großen Rath, der in acht Tagen stattfinden soll, vorlegen. Ueber eine dritte Klasse, die Chefs, Rottenführer und Beamten, soll unverzüglich der Prozeß begonnen und das Urtheil durch die ordentlichen Gerichte gefällt werden. Ich setze voraus, daß für diese Urtheile die Begnadigung bei dem nächsten Großen Rathe offen stehe. Um den vielen Theilhaftigen einige Beruhigung hinsichtlich der Behandlungsweise der Gefangenen

und Verwundeten geben zu können, erkundigte ich mich nach dem Zustande derselben und überzeugte mich, daß die Verwundeten sehr gut versorgt werden und daß auch für die Gefangenen gethan wird, was die Menschlichkeit fordert und was bei der großen Zahl derselben billiger Weise verlangt werden kann. Luzern, den 1ten April. Näff, eidgenössischer Kommissarius.“ Bei der Abstimmung sprachen sich für die Niederlegung einer Kommission mit allgemeinen Aufträgen sämtliche anwesende zwanzig Stände aus. Der Antrag Graubündtens, diese Kommission aus sieben Mitgliedern zusammenzusetzen, ward ebenfalls einstimmig angenommen.

— Schweiz. Die Amnestie des großen Rathes von Luzern in Bezug auf die Unruhen vom 8ten December vorigen Jahres ist als eine Merkwürdigkeit zu erwähnen; es ist interessant die Ausnahmen zu kennen. Es werden ausgeschlossen: die Urheber, Räufelührer und Anstifter, Diejenigen, welche sich am 8ten December auf dem Mühlenplatz bewaffnet einfanden, welche im Wirthshause beim Engel mit Waffen oder sonst in verbrecherischer Absicht erschienen, welche bei der Emmenbrücke mitsochten, Beamte, Staatsbedienten, Lehrer, Officiere, Unterofficiere, Exerciermeister und Wirth, welche auf irgend eine Weise als Urheber, Gehülfen oder Begünstigter Antheil genommen haben, und alle fremde Freischärler. Es möchte wirklich schwer seyn, ausser den hier angeführten Personen noch eine zu finden, welche sich der Amnestie erfreuen könnte. Schwerlich ist auch wohl irgendwo in der Welt ein ähnliches Amnestiedekret jemals zu Tage gekommen. Interessant mögen die Verhandlungen gewesen seyn. Man darf nur hören, daß im Grossenrath Herr Joseph Rue sich einem mildern Antrag mit den Worten widerlegte: „Schon das alte Testament bestraft Diejenigen, welche das Schwert der Gerechtigkeit in Händen haben und nicht gebrauchen. Gott selbst vergiebt keinem Sünder, ausgenommen er thue Buße. Sollten wir nun besser und gnädiger seyn, als es Gott selbst ist?“ —

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten Nachstehendes:

1) Nach zuverlässigen Angaben soll die Zahl der von Luzern gemachten Gefangenen 1730 — und die Zahl der Gefallenen 300 Mann betragen. Luzern selber will nur 10 bis höchstens 20 Mann verloren haben. Sehr zuverlässig.

2) Der norwegische Storting beschloß am 25ten März einstimmig, daß es besser sey, sich einer Antwortadresse auf die Thronrede zu enthalten.

3) Der König von Belgien hat den beiden Komponisten Mendelssohn und Spontini den Leopold-Orden verliehen.

4) Am 5ten April zeigte sich eine sehr gereizte Stimmung in Zürich gegen den Luzerner Gesandten auf der Tagesversammlung, und der Regierungsrath von Zürich fand sich bewogen, der Tagesversammlung eine Kompagnie Infanterie als Ehrenwache (!) zu geben.

5) Palma, die Hauptstadt der Insel Mallorca, wird von den Spaniern in Vertreibungszustand gesetzt. Warum doch?

6) Auch im spanischen Senat ist am 31ten März der Regierungsantrag über die Rückgabe der unverkauften Kirchengüter mit 76 Stimmen gegen 4 durchgegangen.

7) Die Stadt Paris bestimmt vorläufig 100,000 Fr. zur Ummwandlung der Steingewehre der Nationalgarde in Perkussionsgewehre.

8) Im Aargau vermißt man noch 50 Personen, die mit den Freischäären zogen; sind sie gefallen, so sind 120 Kinder der Waisen.

9) Eta. Anna sitzt noch immer in Perote; die guten Meixaner wissen nicht was sie mit ihm anfangen sollen.

10) Seit der Vorlage des Armirungsprojectes bemerkt man, daß die Pariser Garnison in steter Thätigkeit gehalten und eine bedeutende militärische Ostentation entwickelt wird.

11) Die Breslauer Zeitung theilt, wie sie sagt aus zuverlässlicher Quelle, — die Nachricht mit, daß Herr Ronge die Anerkennung der christkatholischen Gemeinde Seitens des Staates zugesichert worden.

12) Das Dorf San Martin in der portugiesischen Provinz Minho war die Weinstener schuldig, es wurde Militär zur Exekution dahin geschickt, dieses fing blutige Händel an, es entstand eine Schlacht in welcher über 20 Bauern erschossen wurden und die Sieger steckten das Dorf in Brand.

13) Nach dem Morning Herald hat man an der afrikanischen Küste (wo?) ein großes Salveterlager entdeckt, und sucht es ganz wie das Guanolager auf Schaboe auszuheuten; bereits sind mehrere Schiffe zu 4 Pfd. 10 Schilp. Sonne Fracht engagirt, um Salveter zu holen.

14) Griechenland hat auch schon eine Runkelrüben-Zuckerfabrik-Aktien-Kompagnie, die am 23ten März — einem Sonntage — (die Sache hatte wohl sehr große Eile) den versammelten Aktionären Rechenschaft ablegte, aus der hervorging, daß die Kompagnie herrliche Geschäfte gemacht haben würde, wenn es nicht an Rüben gefehlt hätte. Anstatt der nöthigen, nach der Berechnung 10 Millionen Oka jährlich, kann man nur etwa 200,000 Oka Rüben produciren. Durch diesen äußerst unangenehmen Umstand kommt das Pfund Zucker auf ungefähr 10 Gulden (!!) zu stehen.

15) Ungeregt von Deutschen, scheint auch in Belgien die Bewegung in der katholischen Kirche sich fortzupflanzen. Die nach Paris an Eugene Sue gesandte Medaille ist die erste Manifestation derselben.

16) Mehrere junge preussische Officiere haben von beiden Regierungen die erbetene Erlaubniß erhalten, den Feldzug in Algier mitzumachen.

17) Die Zahl der in Ravenna verhafteten Personen, meist von Stande, soll sich auf 100 belaufen, dennoch findet man noch immer Straßenanschläge gegen die päpstliche Regierung.

18) In der ersten wiedereröffneten Tagesversammlung vom 5ten April (die 14te der außerordentlichen) erklärte St. Gallen: die Systeme wechseln, die Regierungen ändern, aber vergossenes Bürgerblut kann nicht mehr gut gemacht werden. Die Grundursache des Unglücks liegt in dem Mangel an Gehorsam gegen die verfassungsmäßige Ordnung, gegen die rechtmäßige Obrigkeit — weniger in der Rath- und Thatlosigkeit der Tagesversammlung. — Also endlich eine Stimme der Erkenntniß — aber eine Stimme in der Wüste! Wird sie noch weiter fragen: Woher denn jener Mangel an Gehorsam und gegen Gesetz und Obrigkeit?

(Hierbei eine Beilage.)

## N e b e.

**Naturerscheinungen.** Die Senkung und Hebung der preussischen Ostseeküste. Nach einer Mittheilung aus Braunsberg möchte man glauben, daß dort eine Senkung des Bodens stattgefunden habe. Die großen am Haß belegenen Wiesen waren den ganzen Sommer hindurch vom Haß überschwemmt und konnten nicht gemäht werden, was seit Menschengedenken nicht geschehen ist. Vierzehn Tage lang hatte später der Südostwind das Wasser abgetrieben, der Boden war gefroren als die Bürger den Grasschnitt abhugten und ihn als Heu in die Scheune fuhren. Diese Nachricht erinnert an eine damit zusammenhängende analoge, welche vor drei Jahren in Umlauf war, wonach auf Antrieb der kaiserlich-russischen Akademie der Wissenschaften der Flottenkapitän R e i n e k e beauftragt gewesen ist, an den Küsten des finnischen Meerbusens Wassermarken in die Felsen zu hauen, um vermöge derselben in spätern Zeiten das Maß des Emporhebens gedachter Küsten bestimmen zu können. Es wurde hinzugefügt: man habe bei Hangöudd eine im Jahre 1734 eingehauene Wassermarke 9" höher als den jetzigen Wasserstand (1841) gefunden; bei Sweaborg wollte man seit 1800 eine Erhöhung von 8" bis 9" beobachtet haben und man glaubte, daß sich diese Erhebung auch auf den Boden von St. Petersburg und auf Ostpreußen, namentlich das Flussbett des Pregels, beziehe. Die zuletzt aufgestellte Vermuthung hat sich nicht bestätigt. Zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß die preussische Ostseeküste stellenweise nicht unansehnlich gewachsen ist; wie es z. B. im westpreussischen Kreise Neustadt an mehreren Punkten beobachtet werden kann; aber eben so gewiß ist es, daß die Ostsee in den letzten hundert Jahren nur als landerobernd und verschlingend, und fast nie als landanschwemmend sich gezeigt hat. Zahlreiche Beweise davon finden sich auf der Nordseite der Weichselmündung und jetzt wieder am finnischen Haß bei Braunsberg. Weiter aber gegen Osten findet eine Hebung der Küste statt, und dies ist namentlich in den Umgebungen des kurischen Haßes der Fall. Zur Ermittlung des Werths dieser Senkung und Hebung der preussischen und auch der pommerischen Ostseeküste hat Berghaus die Pegelbeobachtungen in den Häfen Memel, Pillau und Swinemünde untersucht und das Resultat dieser weitläufigen Untersuchung, welche die 30jährige Periode von 1811 bis 1840 umspannt, in der zehnten Lieferung seines physikalischen Atlas bekannt gemacht. Vergleicht man den Anfang dieser Periode mit ihrem Ende, so zeigt sich, daß die Wasserhöhe am Pegel zu Memel um 1'3"<sub>142</sub> niedriger geworden, dagegen bei Pillau und Swinemünde gestiegen ist, und zwar dort um 1"<sub>135</sub>, hier um 1"<sub>140</sub> preussisches Maß. Da nun aber der Wasserspiegel des Meeres in einem konstanten unveränderlichen Niveau steht, so müssen jene Resultate des scheinbaren Fallens und Steigens der Wasserfläche, vorläufig abgesehen von andern Phänomenen die darauf von Einfluß seyn können, gerade umgekehrt gedacht werden, und man kann sagen, jene Differenzen im Wasserstande am Anfang und Ende der 30jährigen Periode rühren bei Memel von einer Hebung, bei Pillau und Swinemünde von einer Senkung des Küstenbodens her. Dies bestätigt sich auch durch die Resultate einer zweiten Tafel, worin der Verfasser die

Pegelablefungen nach 30jährigen Perioden gruppiert hat. Es läßt sich annehmen, bemerkt er, daß in den Mittelwerthen dieser Tafel alle unregelmäßigen Schwankungen des Wasserstandes und alle Zufälligkeiten, die auf die Pegelstände von Einfluß seyn können, eliminirt worden sind, daß mithin die Resultate der 30jährigen Perioden den wahrscheinlichen Werth für die Höhe des Ostseespiegels an den betreffenden Pegeln ausdrücken. Die Mittelwerthe selbst sind folgende:

	Memel	Pillau	Swinemünde
1811 bis 1815 . .	2'6" <sub>107</sub>	7'6" <sub>174</sub>	3'5" <sub>170</sub>
1836 bis 1840 . .	1'7" <sub>108</sub>	7'7" <sub>140</sub>	3'7" <sub>14</sub>

Da die Pegel in Beziehung auf andere feste Punkte des Landes während der ganzen Periode in einer unveränderlichen Lage geblieben sind, so scheint sich nothwendigerweise der Schluß herauszustellen, daß die Differenzen der Pegelstände an den beiden Endpunkten der Periode von einer Bewegung des Landes in senkrechtem Sinne herrühren, und diese Bewegung geht bei Memel aufwärts, im Betrage von 10"<sub>109</sub>, bei Pillau und Swinemünde aber abwärts, und zwar dort mit 0"<sub>166</sub>, hier mit 1"<sub>174</sub> in dreißig Jahren. Mit diesen Erscheinungen steht die Hebung der schwebischen und eines Theils der dänischen Küste im innigsten Zusammenhange, und ebenso das Phänomen der Senkung eines andern Theils der dänischen Inseln von Jütland, den Herzogthümern und der deutschen Nordseeküste, — ein Phänomen, das sich westwärts bis England und Frankreich verfolgen läßt und mit dem ohne Zweifel die Trennung der beiden zuletzt genannten Länder in Verbindung steht, indem die Senkung den Durchbruch des Kanals entweder vorbereitete oder gar bewirkte. In derselben zehnten Lieferung des physikalischen Atlas hat Berghaus eine geologische Karte von Europa gegeben und auf derselben die Gränzlinie zwischen dem Hebungsbereich und dem Senkungsbereich eingetragen. Diese Gränze trifft die pommerische Küste bei Swinemünde; bei einer demnächstigen neuen Auflage dieser Karte wird sie eine östlichere Ausdehnung, bis Brüstervort etwa, bekommen müssen.

**Die Glypographie.** Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes aus Leipzig: „Die letzten Tage der Holzschnitte sind erschienen, eine große Ummwälzung im Reiche der Stahl- und Kupferstecherkunst, theilweise auch in der Lithographie wird geschehen. • Die Kunst auf galvanischem Wege, erhabene Kupferplatten nach jeder beliebigen Zeichnung, anstatt der Holzschnitte, zum Druck für die typographische Presse zu erzeugen — eine Kunst, die bisher der Engländer Palmer als Geheimniß verwahrt hatte, ist hier durch den Schriftsteller W o l f m a r A h n e r ans Licht getreten. Schon seit Jahr und Tag beschäftigte ihn die Lösung dieses Räthsels, und nach vielfachen Versuchen und Studien gelang es ihm endlich dieses für die Kunst so wichtige Geheimniß zu ergründen, und die Proben, die er abgelegt, zwingen jedem Beschauer ein Bravo ab, denn beim ersten Anblick hält man die Abdrücke unfehlbar für Stahlstiche. Die Glypographie, wie man diese Kunst genannt, gewährt Vortheile die außerordentlich sind, denn jeder Zeichner, ohne Graveur oder Stecher zu seyn, kann seine eigene Handzeichnung auf einer dazu präparirten Platte erhalten, um ihre Vervielfachung durch den Druck zu bewerkstelligen.“

Zweitens hat der Künstler den Effect seiner Zeichnung schon während des Schaffens vollkommen vor Augen, da die mit einem weißen Grund überzogenen Platten sich so gestalten, als wenn der Gegenstand mit der Feder auf Papier gezeichnet würde. Der größte Vortheil besteht aber wohl darin, daß die Glypigraphie bei dem Abdruck ihrer Erzeugnisse die Buchdruckerpresse zuläßt, wo es möglich wird, in einem Tage Tausende von Exemplaren zu gewinnen, wenn die Schnellpresse zu Hülfe kommt. Welch eine Vielfältigung gegen die ohnmächtige Kupferdruckpresse, die bei dem größten Fleiß den Tag über kaum 200 Exemplare zu liefern im Stande war! Der kostspielige Holzschnitt hatte überdies oft den Nachtheil, daß gar treffliche Zeichnungen unter der Hand des Holzschnidders verhungt wurden, und der Zeichner öfters nur mit Mißmuth sein Werk betrachtete. Hier, bei der Glypigraphie, ist dieß durchaus nicht zu befürchten, denn der Zeichner steht selbstständig da, und braucht keinem andern in die Hand zu fallen. Der feinste Strich tritt in einer Klarheit und Reinheit hervor, die bewunderungswürdig ist; und mit dem lebhaftesten Dank muß das Streben des Herrn Ahner anerkannt werden, der nächstens Proben seiner Kunst versenden wird; wie sich denn schon hiesige namhafte Buch- und Kunsthandlungen lebhaft für die Sache interessieren und den Erfinder mit Aufträgen überhäufen. Ein tüchtiger Zeichner bereitet schon ein großes Kunstblatt (den Kölner Dom) auf diesem Wege vor, und Dettinger's Charivari wird in der nächsten Nummer etliche Genrebilder und Karikaturen von der Hand des Herrn Ahner in dieser Manier bringen.

\* \* \*

**Der preussisch=hessische Zollvereinigungs-Vertrag vom 14ten Februar 1828 und seine Folgen.** Am 14ten Februar 1828 — also vor 17 Jahren — wurde der Vertrag über die Zollvereinigung zwischen Preußen und dem Großherzogthum Hessen unterzeichnet. Dieses war der erste Vertrag, welcher zwischen Preußen und einem andern deutschen Staate auf den Fuß der Parität über Zoll- und Handelsverhältnisse geschlossen wurde. Er bildet in wesentlichen Beziehungen die Grundlage aller folgenden Zollvereinigungs-Verträge. Die Nachricht von dem erfolgten Abschlusse desselben verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch ganz Deutschland. Sie erregte große Sensation und mitunter Befürchtungen ganz eigner Art. Kurz zuvor hatten auch Bayern und Würtemberg einen Zollvereinigungs-Vertrag geschlossen, der — eine Frucht der vieljährigen Verhandlungen über einen süddeutschen Zoll- und Handelsverein — von allen Vernünftigen als eine erfreuliche Erscheinung aufgenommen wurde, der aber weit weniger Stoff zu öffentlichen Besprechungen darbot, als der preussisch=hessische Vertrag vom 14ten Februar 1828. Dieser Vertrag fand die verschiedenartigste Beurtheilung. Er wurde als ein überaus wichtiges Ereigniß betrachtet, das selbst im Innern von Deutschland Demonstrationen hervorrief. Er gab unter andern Veranlassung, daß der sogenannte mitteldeutsche Handelsverein, ein Verein, der vorzugsweise eine negative Tendenz hatte, geschlossen wurde. Die großherzoglich hessische Regierung war vielfältigen Anfeindungen ausgesetzt, da es bekannt war, daß auf ihren Antrag und auf ihr Betreiben die Verhandlungen eröffnet worden waren, welche zu dem Vertrage vom 14ten Februar führten. Die

großherzoglichen Staatsbeamten, welche in dieser Angelegenheit vorzugsweise zu wirken berufen waren, wurden von den entschiedenen Gegnern der Sache als Zielscheibe für ihre Pfeile auserschn. Man belegte sie mit dem Namen von Landesverräthern u. dgl. m. Die großherzogliche Regierung ließ sich aber durch alles dieses nicht bestimmen, von der betretenenen Bahn abzuweichen. Sie verfolgte, ganz im Sinne und nach dem entschiedenen Willen des Großherzogs Ludwig I., eines auch noch im hohen Greisenalter bis an das Ende seiner Tage geistes- und thatkräftigen Fürsten, ihr Ziel festen Schritts und erfüllte alle durch den Vertrag übernommene Verpflichtungen mit Gewissenhaftigkeit. Ein Gleiches geschah auch von Seiten der königlich=preussischen Regierung. So führte ein auf gegenseitiges Vertrauen basirtes einträchtiges Zusammenwirken der beiden Regierungen bald zu erfreulichen Ergebnissen des Vereins. Die Folge hiervon war, daß schon nach Verlauf kurzer Zeit viele Gegner der Sache sich in warme Freunde des Vereins verwandelten, wobei der unbefangene Beobachter vielfach Gelegenheit fand, seine Menschenkenntniß zu bereichern. Im Jahr 1829 trat ein der Sache ungemein förderliches, wichtiges Ereigniß ein. Es wurde nämlich am 27ten Mai 1829 ein Handelsvertrag zwischen dem preussisch=hessischen und dem bayerisch=württembergischen Verein, geschlossen, der auf Grundlagen beruhte, nach welchen vorauszu sehen war, daß die Handelsvereinigung später in eine förmliche Zollvereinigung übergehen werde. Die Stände des Großherzogthums Hessen traten im Jahre 1829 zusammen, und billigten die von der Regierung in Bezug auf die Zoll- und Handelsverhältnisse abgeschlossenen Verträge in einer Weise, welche von Einsicht und richtigem Takte zeugte. Der Landesherr, Herzog Ludwig II., gab darauf in dem Landtagsabschied vom 1ten November 1830 folgende denkwürdige Erwidernng: „Mit Vergnügen haben wir aus der landständischen Adresse über die Darstellung der Finanzverwaltung in den Jahren 1827 — 1829 ersehen, daß unsere getreuen Stände unser Bestreben, die Handels- und Gewerbsverhältnisse des Landes durch Vereinigungen mit mehreren Nachbarstaaten, über Herstellung des freien Verkehrs zu heben, dankbar anerkannt haben. Wir sind überzeugt, daß unter allen in den Händen der Regierungen liegenden Mitteln, das allgemeine Wohl zu befördern, keines von so entscheidender Einwirkung auf die Verbesserung der bisherigen Verhältnisse und auf die Begründung eines Zustandes von Vertrauen und Zufriedenheit seyn könne, als die allmähliche gänzliche Aufhebung der Beschränkungen, welche dem freien Verkehr der deutschen Bundesstaaten unter sich noch immer im Wege stehen, und wir werden daher auch fernerhin keine Gelegenheit unbenutzt lassen, um diesen wichtigen Zweck in möglichst großer Ausdehnung zu erreichen.“ Dieser „wichtige Zweck“ ist in den folgenden Jahren in erfreulicher Weise erreicht worden. In den Jahren 1830 und 1831 wurden ein Theil des Herzogthums Sachsen=Gotha und der Landgrafschaft Hessen=Homburg, so wie das Fürstenthum Waldeck Bestandtheile des Vereins. Im Jahr 1831 trat überdies Kurhessen, nachdem Regierung und Stände die Verhältnisse reiflich erwogen hatten, dem Verein bei, was bei der geographischen Lage dieses Landes, für die Sache von der größten Wichtigkeit war. Im Jahr 1833 wurde der Vertrag geschlossen, nach welchem der preussisch=

hessische und der bayerisch-württembergische Verein in einen gemeinschaftlichen Zollverband zusammentraten, dem sich alsbald auch das Königreich Sachsen und die Thüringischen Staaten anschlossen. Später, in den Jahren 1835 und 1836 traten Baden, Nassau, Hessen-Homburg und Frankfurt bei und in dem Jahre 1842 erfolgte der Anschluß von Braunschweig und Luxemburg. So hat sich allmählig ein deutscher Zollverein gebildet, der eine Bevölkerung von 28 Millionen umfaßt, der bereits in mehrfacher Beziehung sehr reichliche Früchte getragen hat, und dessen hohe Bedeutung mit der Zeit noch immer mehr hervortreten wird. Es fragt sich, ob Deutschland sich dieses schönen Bundes zu erfreuen hätte, wenn der preussisch-hessische Vertrag vom 14ten Februar 1828 nicht geschlossen worden wäre? Zu bedauern ist, daß Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und die Hansestädte noch keine Bestandtheile des Zollvereins sind. Man darf sich indeß der Hoffnung überlassen, daß diese Staaten künftighin noch beitreten werden. Wer die Geschichte des Zollvereins kennt, und zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wie in einzelnen Ländern, trotz anfänglicher großer Abneigung gegen den Verein, die richtigen Einsichten die Oberhand gewonnen haben, kann nicht daran zweifeln, daß auch in den gedachten Staaten klare Ansichten von der Sache immer mehr festen Boden fassen werden, und daß die Macht der Wahrheit in Verbindung mit einiger Gesinnung den Sieg davon tragen wird. Die Verhandlungen über die Zollvereinigungen haben große Schwierigkeiten dargeboten. Zur Ueberwindung derselben und zur Lösung so vieler wichtigen Fragen gehörte, neben genauer Sachkenntniß, ein nicht geringer Grad von Besonnenheit und Ausdauer von Seiten der Männer, welche bei der Sache zu wirken berufen waren, namentlich aber von Seiten der Staats- und Geschäftsmänner Preussens. Bis jetzt bewahren die Akten die Namen der Männer, welche durch Ertheilung von Instruktionen oder durch Theilnahme an den Verhandlungen an dem großen Werke vorzugsweise mitgewirkt haben. Es ist jedoch möglich, daß späterhin eine Geschichte der Verhandlungen über den Abschluß und die Vollziehung der Zollvereinigungs-Verträge jene Männer nennt. Viele derselben sind nicht mehr am Leben. Namentlich sind diejenigen, welche bei dem Abschlusse und der Vollziehung des preussisch-hessischen Vertrags vom 14ten Februar 1828 wirkten, bis auf eine ganz kleine Zahl, aus dem Zeitlichen geschieden.

**Die Eisenbahn ist eine deutsche, keine englische Erfindung.** Von Osterode (am Harz), vom 20ten März, schreibt man der „Kölnischen Zeitung“: Der Engländer Thomas Gray ist nicht Erfinder der Eisenbahnen. Gray hat sich bemüht, die Eisenbahnen allgemeiner zu machen; er hat begriffen, welchen Nutzen dieselben für den Weltverkehr haben können und hat darauf gedrungen, die Dampfkraft auf denselben zu benutzen, um so die Kommunikationen möglichst zu beschleunigen. Er ist ein Mann, dessen Verdienst unbestritten bleiben soll. Was aber den eigentlichen Erfinder anbelangt, so war dieser ein Harzer, der verstorbene Maschinendirector Friedrichs, Sohn eines Bergmannes. Holzbahnen haben wir auf dem Harze niemals gehabt. Die ausgezeichneten Talente des jungen Friedrichs wurden früh erkannt. Auf den Vorschlag des Berghauptmanns mußte der junge Mann auf Kosten der

Regierung Europa bereisen. Die damalige hannöversische Staatsverwaltung sparte kein Geld und gab reichlich denjenigen, welche zum Wohle der Gesellschaft ihre Kenntniß vermehren und ihre Talente ausbilden wollten. In den Salzbergwerken Gallizien's, wo der junge Friedrichs fast zwei Jahre verweilte, faßte er den Gedanken zu einer Maschine, welche den Transport erleichtern könne; die Idee dazu hat er aber erst, wie er dem Verf. dieses sagte, nach seiner Rückkehr ins Vaterland ausgebildet. Die reichste Silbergrube am Harze war damals die „Dorothea“; der Weg von ihr bis zum „Pucherich“, wo die Erze, welche aus der Grube kommen, gereinigt werden, vertheuerte die Transportkosten ungemein, und der von da zur Silberhütte verursachte wiederum hohe Kosten. Die Erze mußten nämlich gefahren werden und die Karren konnten wegen des schweren Gewichtes nur wenig Erze einnehmen. Die „Dorothea“ liegt an einem mäßigen Bergabhange und der „Pucherich“ etwa drei Viertelstunden davon im Thale; der Weg führt also bergab. Friedrichs erfand den Schienenweg von Eisen, gerade so, wie noch heute der Schienenweg ist; es ist kein wesentlicher Unterschied. Er erfand aber auch zugleich die Maschinen, welche auf diesem Wege laufen und die Erze von der Grube zum „Pucherich“ und von da zur Silberschmelzhütte führen sollten. Die Maschine ist ein Wagen mit vier Rädern, auf dessen Gestelle ein hölzerner Kasten steht, welcher mit 60 auch 80 Centnern Erz beladen wird. Vor dem Kasten ist die Stellung des Führers gerade wie die des Kutschers auf dem Bocke. Der Führer kann den Karren mittelst eines Druckes regieren und im schnellsten Lauf zum Stillstande bringen. Diese Mechanik ist so sicher, daß sich auch bis heute damit kein Unglück oder nur Ungemach zugetragen hat. Das Innere, das Räderwerk, Alles von Eisen, hier zu beschreiben, würde den Verf. d. zu weit vom Ziele führen; er will nur eine Thatsache anführen und sich hierbei auf noch lebende Zeugen berufen. Im Sommer 1811 besuchten der König und die Königin von Westphalen den Harz. Der Berghauptmann von Meding hatte die Maschine so zurückten lassen, daß der König und die Königin damit eine Luftfahrt von der Grube bis zum „Pucherich“ machen konnten. Der Verf. d. war gegenwärtig und hat es mit Augen gesehen, wie der König mit 10 seiner Hofleute den ersten, und die Königin mit ihren Hofdamen den zweiten Wagen, gleich hinter dem ersten, bestiegen, in Einem und demselben Augenblicke abfuhren, und in 5 Minuten den Weg von 45 Minuten zurücklegten. Folgende noch lebende Personen: der Staats- und Kabinetminister von Meding, der Oberberggrath Albert, der Maschinendirector Mühlenseldt, der Doktor Jordan, Münzwardein in Klausthal, können und müssen die Thatsache bezeugen. Der Maschinendirector Friedrichs, als er schon betagt und schwach war, bat den Verf. d., ihm einen Entwurf seines Testaments anzufertigen. Das geschah, und damit in der Tasche ging derselbe zu ihm, wo er ihn beschäftigt mit einer Zeichnung am Arbeitstische fand. „Das mache ich für einen Engländer, der von meinem Hunde“ — so nannte er die Maschine, und so wird sie noch heute genannt — „ungemein eingenommen ist und ihn in England, so wie hier, auch laufen lassen will. Die Engländer müssen wissen, daß wir Deutsche nicht auf den Kopf gefallen sind, darum gebe ich mir besondere Mühe bei dieser Arbeit.“ Dieses war, wenn der Verf. d. sonst nicht im Irrthum ist, im Herbst 1810.

Der Verf. d. hat später auch in einer Druckschrift diese Thatsache gelesen, mit den ausdrücklichen Worten: Ein reisender Engländer hat sie vom Harz nach England gebracht. Damit hat der Verf. d. erwiesen, daß die Eisenbahn eine deutsche Erfindung ist, wie auch, daß sie von Deutschland nach England gebracht ward.

### Die Silberproduktion der Kultivirten Staaten.

Der österr. Kaiserstaat producirt unter allen Ländern Europas das meiste Silber; das jährlich gewonnene Quantum beläuft sich auf mehr als 200,000 Mark ( $1\frac{1}{4}$  Mark = 1 Pfd. russisch), Sachsen liefert 66,000 Mark, das Harzgebirge 49,000, Schweden 27,400, Preußen 24,000, England 21,000, Herzogthum Nassau 3800, Frankreich 3700, Savoyen 2500, Großherzogthum Baden 1342, Belgien 700, Russisch Asien etwa 100,000 Mk. Die größte Menge Silbers aber wird aus den amerikanischen Bergwerken gewonnen. Die einzige Alder Velagrande liefert jährlich 228,610 Mark. Die jährliche Silberproduktion von Mexiko, Peru, Chili, Buenos Ayres beläuft sich auf 2 Millionen Mark, wovon der größte Theil auf Mexiko kommt. — Wo bleibt nun diese Masse Silbers? — Der Werth des in England verarbeiteten Silbers beträgt jährlich mehr als  $\frac{1}{2}$  Million Rub. S. (650,000 Rub. S.), und in Paris werden nach amtlicher Anzeige jährlich für 120 Millionen Frs. Gold- und Silberwaaren verfertigt, die Silberplattirung allein liefert für 6 Millionen Waaren und beschäftigt 2000 Arbeiter. Jakobs nimmt an, daß überhaupt in Europa für 67,252,532 Gulden Silber (ungefähr 44 Millionen Rub. S.), zu Luxusartikeln verarbeitet werde.

**Das spanische Ministerium.** Der spanische „Posdata“ theilt ein Namensverzeichnis aller Finanzminister mit, welche Spanien seit Anfang dieses Jahrhunderts befehlet hat; es sind ihrer innerhalb der letzten 44 Jahre nicht weniger als 74 freit worden. Dafür beträgt aber auch die span. Staatsschuld jetzt 16,234 Millionen 474,922 Realen, die Zinsen derselben und die Amortisation belaufen sich jährlich auf 340 Millionen Realen (etwa  $22\frac{1}{2}$  Millionen Thaler). Ueberhaupt ist das jetzige Ministerium seit 10 Jahren, wo am 13ten Januar 1839 Herr Martinez de la Rosa Premierminister geworden war, das zwanzigste. Marie Christine hatte von 1839 bis 1840 elf Ministerien, Císpartero fünf, die provisorische Regierung eins und Isabella II. in noch nicht einem Jahre drei Ministerien. Olozaga war neun Tage, Gonzalez Bravo fünf Monate Premierminister, Narvaez war es seit dem 5ten Mai 1844.

**Nordamerikanische Unionsstaaten.** Der erste einstimmig gewählte Präsident war Georg Washington, der sein Amt am 30ten April 1789 antrat und es bis 1797, also zwei vierjährige Perioden, inne hatte. Ihm folgten bis jetzt acht andere. Das ganze Verzeichniß der Präsidenten und Vicepräsidenten nach ihm ist folgendes:

Jahr.	Präsidenten.	Vicepräsidenten.
1796,	J. Adams,	M. Pinckney.
1800,	Thomas Jefferson,	Naron Burr.
1804,	Thomas Jefferson,	George Clinton.
1808,	James Madison,	George Clinton.
1812,	James Madison,	Fabridge Gerry.
1816,	James Monroe,	D. D. Tompkins.

Jahr.	Präsidenten.	Vicepräsidenten.
1820,	James Monroe,	D. D. Tompkins.
1824,	Andrew Jackson,	J. C. Calhoun.
1828,	Andrew Jackson,	J. C. Calhoun.
1832,	Andrew Jackson,	Martin van Buren.
1836,	Martin van Buren,	R. M. Johnson.
1840,	W. H. Harrison,	John Tyler.
1840,	John Tyler (folgt Harrison nach 2 Monaten).	
1844,	James K. Polk.	

Also in einem Zeitraum von 56 Jahren, im Ganzen zehn Präsidenten.

**Entdeckungen und Erfindungen.** Nach dem Vorgehen der sogenannten Delvignéschen Karabiner, die bereits seit einiger Zeit bei der französischen Armee in Afrika und bei der russischen in den Tcherkessensfeldzügen in Anwendung sind, hat der Major Klaproth in Schlesien ein Gewehr erfunden, das mit  $\frac{1}{2}$  Loth Pulver eine 3löthige Kugel auf eine sichere Schußweite von 1000 Schritt schießt. Die jetzigen preussischen Jägerbüchsen tragen eine  $1\frac{1}{2}$ löthige Kugel mit  $\frac{1}{2}$  Loth Pulver höchstens 600 Schritt. Derselbe Offizier hat auch eine Kanone erfunden, die aus einer eisernen Röhre von 2 Fuß 8 Zoll Länge bei 6 Zoll Muffatz eine 3pfündige Kugel mit 22 Loth Pulver ohne Aufschlag auf sichere Schußweite 3500 Schritt hinauswirft, während die 6pfündige Kanone mit 2 Pfund Pulverladung nur 1500, höchstens 2000 Schritt weit trägt.

— Von nun an werden unsere Damen so gut wie wir dem Gotte der Neben huldigen, und es wird nicht unweiblich klingen, wenn von den Lippen einer Dichterin ein mänadisches Gvoo Wache — beim Thee — melodisch strömen wird. Professor Reisinger hat bei der Versammlung der Naturforscher zu Klausenburg im September 1844 die Weinrebenblüthen als vortreffliches Surrogat des chinesischen Thees angepriesen. Er zeigte Weinrebenblüthen in getrocknetem Zustande vor, und erbat sich eine Kommission zur Prüfung; dieselbe wurde aus anwesenden Pharmaceuten bestimmt, welche im Jahre 1845 bei der nächsten Versammlung das Resultat mittheilen sollen. Bewährt sich die Sache, so erspart Europa Millionen, und das zarte Geschlecht nährt sich von — Blüthen.

**Statistik.** Der bekannte Statistiker L. Sarristori schätzt in den Annali de Statistica, Januarheft 1845, die gegenwärtige Gesamtbevölkerung Italiens auf mehr als 24 Millionen Seelen. Davon treffen Königreich Neapel 6,351,000, Insel Sicilien 2,015,900, Königreich Sardinien 4,347,000, die Insel 532,000, Kirchenstaat 2,877,000, Lombardei 2,599,000, die venezianischen Provinzen 2,160,000, Toscana 1,525,000, Modena 483,000, Parma 477,000, Korfika 227,000, Luffa 175,000, Republik St. Marino 7950, Monaco 7380 Einwohner. Hier wären noch 140,000 auf die englischen Besitzungen und 104,000 in der italienischen Schweiz zu zählen. Warum hat Sarristori das italienische Tyrol ganz unberührt gelassen?

**Kommunikation.** Der Ingenieur Fraisse hat eine interessante Schrift mit vielen Zeichnungen über eine Kanalverbindung zwischen dem Genfer und Neuchâtel See in Druck gegeben. Der Aufschlag für diese Anlage ist 3 Mill. 600,000 Schweizer Fr., also bei Weitem geringer, als für eine Eisenbahn. Der vor 200 Jahren angelegte kleine Kanal ist ganz verfallen.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

St. Petersburg. Abrechnungsbericht der russischen Feuer-Affekuranzgesellschaft für das Jahr 1844.

Einnahme von Affekuranzprämien . . . 833,190 R. 92 K.

Zinsen in der Reichskommerzbank fürs

Jahr 1844 auf 3,631,013 Rb. 39 Kop. 130,859 = 3 =

Zinsen für Bankbilletts im Jahre 1844 . . . 5,719 = 10 =

969,769 R. 5 K.

Von dieser Summe gehen ab:

1) Laut Unkosten Conto: Gehalte an Beamten der Direktion und verschiedene andere Ausgaben . . . . . 17,093 R. 66 K.

Kommissionen an die Bevollmächtigten in den Städten und an die Direktoren . . . . . 58,629 = 14 =

75,722 R. 80 K.

2) Laut Feuerschaden Conto: Für Feuerschäden . . . . . 192,731 R. 74 K.

3) Laut Reservekapital Conto: Auf dasselbe übertragen eines Jahres Zinsen von 2 Mill. 451,884 R. 63 K. des Reservekapitals . . . 98,075 R. 38 K.

366,529 R. 92 K.

Reiner Gewinn für das Jahr 1844 . . . 603,239 R. 13 K.

Von dieser Summe sind übertragen:

Auf das Dividenden-Conto: Zur Auszahlung an die Aktionäre . . . 400,000 R.

Auf das Reservekapital Conto: Vom reinen Gewinn abgeschrieben . . . 203,239 R. 13 K.

603,239 R. 13 K.

— Der Rechnungsabluß der zweiten russischen Feuer-Affekuranzkompagnie ergab folgendes Resultat: Einnahme vom 1ten März 1844 bis dahin 1845, groß 414,356 Rub. 68 Kop. S.; Ausgabe 194,889 R. 98 K. S. Von dem auf 219,466 R. 70 K. S. sich belaufenden Ueberschuß sind 129,796 R. 10 K. S. zur Kompletirung des Grundkapitals 80,000 R. zur Dividentheilung (4 Rub. Silb. per Aktie) verwandt und 9670 R. 60 K. S. zum Reservekapital geschlagen worden. Das Grundkapital der Gesellschaft im Jahre 1842 war durch die Feuersbrünste in Kasan, Drel, Perm u. c. um 277,432 Rub. vermindert, so daß

der ganze Gewinn des Jahres 1843 von 147,636 Rub. dazu geschlagen werden mußte.

Dorpat. Se. Excellenz der Herr Minister der Volksaufklärung hat den Oberarzt am Alexander = Kadettenkorps in Drest-Pitowski, Dr. Samson v. Himmelftiern, als ordentlichen Professor der Staatsarzneykunde bei der hiesigen Universität bestätigt. (Inland.)

## Ausland.

Sklavenemancipation und Durchsuchungsrecht. Es ist unsern Lesern bekannt, daß zwischen dem französischen und englischen Kabinette über das Durchsuchungsrecht neue Verhandlungen angeknüpft worden sind, die französischer Seits von dem Herzoge von Broglie, englischer Seits von dem Dr. Rushington geführt werden. Ein in Paris eingegangener Brief aus London giebt über die Sendung des Herzogs von Broglie folgende Details. Unmittelbar nach seiner Ankunft begann der Herzog die Verhandlungen mit dem Dr. Rushington. Gleich bei der ersten Konferenz entwickelte derselbe den Plan des französischen Kabinetts für Ersetzung des Durchsuchungsrechtes dahin, eine Seemacht an der afrikanischen Küste beizubehalten, sie sogar zu vermehren, indem die Stärke derselben für Frankreich und England vollkommen gleich bestimmt würde, und, wenn diese Uebereinkunft zu Stande käme, die Vereinigten Staaten einzuladen, eine dritte Eskadre dazu stoßen zu lassen. Dagegen soll Dr. Rushington eingewendet haben, die Ersetzung des Durchsuchungsrechtes durch zwei oder drei kombinierte Eskadres sey allerdings ein guter Plan, wenn der Negerhandel bloß von Unterthanen Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten betrieben würde, denn dann könnten die Schiffe jeder Nation die verdächtigen Fahrzeuge ihrer Landeleute durchsuchen. Da aber der Negerhandel vorzüglich mittelst spanischer, portugiesischer und brasilianischer Schiffe stattfindet, so müßten die drei vereinigten Geschwader entweder sich das Durchsuchungsrecht an fremden Schiffen anmaßen, oder jede Nation von Europa eine gleiche Anzahl von Schiffen den Geschwadern zutheilen, um diese wieder zu kontrolliren. Sobald aber England in die Aufhebung der Verträge wegen des Durchsuchungsrechtes einwilligte, würden alle anderen Höfe, die diesen Verträgen beigetreten, von ihren Verpflichtungen entbunden seyn und die Schiffe ihrer Landesangehörigen sich nicht von den Kriegsschiffen Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten durchsuchen lassen. Ein Schiff von einer der drei koalisirten Nationen brauchte dann übrigens nur die portugiesische, spanische oder irgend eine andere Flagge aufzuziehen, um frei den Sklavenhandel betreiben zu können.

— Die Verhandlungen in der span. Kammer über das Negersklaven = Strafgesetz nahmen zu Anfang d. J. einen immer erbitterteren Charakter an, und führten zu Streitigkeiten über an =

dere politische Fragen, bei denen die Mehrzahl der span. Deputirten nur ihre völlige Verkennung der Stellung, welche Spanien unter den europäischen Mächten einnimmt, an den Tag legte. Herr Nocedal drückte am 3. Febr. in der Sitzung der spanischen Cortes die Ansicht aus, daß, falls man England das Recht zugestünde, spanische Schiffe zu durchsuchen, Frankreich sich die Befugniß anmaßen könne, ein Regiment in Spanien einrücken zu lassen, um in den Häusern der Bürger nach verbotenen Waaren zu forschen. Uebermals mußte Herr Martinez de la Rosa sich bemühen, diese und andere Ansichten zu widerlegen und den Gang der Diskussion von dem Durchsuchungsrecht auf das Strafgesetz zurückzuführen. Er wies darauf hin, daß die englische Regierung beim Abschlusse des Traktats 1817 an Spanien eine Entschädigung von 2 Millionen Piaſtern auszahlte. Ganz gleichlautende Traktate hätte England mit Frankreich, den Niederlanden und allen anderen europäischen Mächten abgeschlossen, und das Durchsuchungsrecht möchte lästig seyn, aber es wäre doch nicht entehrend. Wenn aber Herr Martinez de la Rosa beweisen wollte, das Durchsuchungsrecht wäre gegenseitig, indem auch Spanien befugt wäre, englische Schiffe unter den traktatmäßigen Bedingungen zu durchsuchen, so wendeten natürlich die Feinde dieses Rechtes die Unbedeutendheit der spanischen Marine dagegen ein. Da mehrere Deputirte sich auf die in der französischen Deputirten-Kammer jetzt stattfindenden Debatten berufen hatten, so fragte Herr Martinez de la Rosa: „Wie kommt es wohl, daß Frankreich 1831 und 1833 Traktate abschloß, in denen das Durchsuchungsrecht erweitert wurde, und dennoch während einer Reihe von zehn Jahren eben dort keine einzige Stimme sich erhob, um auf Abschaffung desselben zu bestehen? Und warum verstrich eine gleiche Anzahl von Jahren, ohne daß man durch dieses Recht in Spanien sich für entehrt erklärte?“ Er wolle indeß auf Erörterung dieser Frage nicht eingehen und nur auf die Ereignisse von 1840 verweisen, welche eine Erbitterung der französischen Nation gegen die englische Regierung zur Folge gehabt hätten. Hr. Pacheco; dem das Recht vorbehalten zu seyn scheint, über Angelegenheiten jeder Art hin und her zu sprechen, ließ sich nun in eine weitläufige Entwicklung der Nothwendigkeit ein, daß alle Mächte sich dem von England aufgestellten Prinzip, die Flagge decke die Ladung nicht, widersetzen müßten. Eben so wenig dürfe Spanien zugeben, daß der Neger-Sklavenhandel als Seeräuberei betrachtet werde, denn dadurch würden die Spanier sich selbst für Seeräuber erklären. Ein spanisches Schiff auf der See mache einen Bestandtheil des spanischen Gebietes aus. Herr Martinez de la Rosa gab diese Behauptung des Herrn Pacheco zu; der Finanz-Minister stellte sie in Abrede, und gerieth mit letzterem in heftigen Streit. Der Finanz-Minister erklärte, England habe nie dem Grundsatz, daß die Flagge die Ladung decke, sich widersetzt (!), worauf denn Herr Pacheco ihn ersuchte, sich auf Finanz-Angelegenheiten zu beschränken.

— Wie überhaupt in Spanien die Sklavenemancipation, eine europäische Civilisationsfrage, betrachtet wurde, haben wir unserm Leserkreis in den No. 11 und 16 uns. Zeit. vorgeführt. Sehen wir, wie diese so wichtige Frage von den franz. Kammern in diesem Augenblick behandelt wird. Am 3. April begann in der franz. Pairs-Kammer die Diskussion eines schon im vorigen Jahre vom Marine-Minister vorgelegten Gesetz-

Entwurfs, der die Emancipation der Sklaven allmählig vorbereiten soll. „In Frankreich“, sagt das Journal des Débats, „will Jedermann, daß die Sklaverei aus unseren Kolonien verschwinde. England ist uns auf dieser Bahn der Freiheit mit einer Entschlossenheit vorangegangen, die ihm zur Ehre gereicht, und die unsere National-Eigenliebe anregen muß. Wie viel Vorsicht aber ist nöthig, um, wir wollen nicht einmal sagen, die Fehler des Konvents zu vermeiden, der es für möglich hielt, die Schwarzen in einem Augenblick aus der völligen Knechtschaft in unbefchränkte Freiheit zu versetzen, sondern nur die der englischen Regierung, die auf den Antriebe eifrig religiöser Gemüther von ihrer gewohnten Ruhe abwich und vom Jahre 1833 an mit einer Eile verfuhr, welche verschiedene unangenehme Folgen hatte, wiewohl das Emancipations-Unternehmen im Ganzen den englischen Kolonien von bemerkenswerthem Erfolge war. Die französische Verwaltung ist in dieser Hinsicht mit jener sich gebuldbenden Mäßigung zu Werke gegangen, welche die Regierung von 1830 bezeichnet und glücklicherweise mit Festigkeit der Ueberzeugung und Kraft des Willens sich vollkommen verträgt. Sie wollte nichts übereilen, sie sammelte sorgfältig alle Erfahrungen. Mit dem Jahre 1833 begann das Werk. Eine schützende Ueberwachung der Schwarzen hat sich seitdem stets weiter entwickelt. Vor 6 Jahren that man einen neuen Schritt vorwärts; man traf Maßregeln, um den Religions-Unterricht in den Kolonien allgemein zu verbreiten. Jetzt will die Regierung dem Schwarzen noch einige Garantien mehr gewähren, sie will ihn an zwei wesentlichen Einrichtungen jeder Gesellschaft Theil nehmen lassen, an Besitz von Eigenthum, wovon er ausgeschlossen war, und am Familienleben, welches für ihn nur nach dem Belieben seines Herrn existirte. Es handelt sich darum, ihm das Recht des Verkaufes zu verleihen, welches bekanntlich in den spanischen Kolonien seit undenklichen Zeiten besteht und ihm zu diesem Zweck die Mittel darzubieten, sich durch seine Arbeit ein Kapital zu sammeln. Zum Schutz seiner Person sind Veränderungen in den Formen der Rechtspflege für unerläßlich erkannt. Der Herr behält auf diese Weise das Recht, seinen Sklaven zu gebrauchen, man nimmt ihm nur das, ihn zu mißbrauchen. Der Sklave war eine Sache, und man bemüht sich, allmählig einen Menschen aus ihm zu machen, aber einen Menschen, der anerkennen soll, daß er einen Vorgesetzten hat, an den ihn gebieterische Pflichten knüpfen, daß er einer Gesellschaft angehört, der ein Jeder ohne Unterschied den Zoll seiner Thätigkeit und seiner Anstrengungen unter der ihm angemessensten Form schuldig ist. Jeder freigelassene Schwarze soll daher gehalten seyn, einen fünfjährigen Dienstkontrakt bei einem Freien einzugehen, und zwar mit einem Grundbesitzer, wenn der Schwarze vor Erlangung seiner Freiheit mit dem Landbau beschäftigt gewesen ist. Eine solche Maßregel erheischen die auf St. Domingo und die in den britischen Kolonien gemachten Erfahrungen, wo einerseits die Freiheit in Müßiggang und Vagabundiren ausartete, andererseits nicht darauf Bedacht genommen war, besondere Kulturzweige, die zur Unterhaltung des regelmäßigen Austausches zwischen den Kolonien und dem Mutterlande unerläßlich sind, nicht in Verfall gerietben. Diese vorbereitenden Maßregeln werden nun eine große Menge von einzelnen Anordnungen nöthig machen, die sich für jede unserer vier Sklaven-Kolonien anders gestalten

müssen und auch nicht gleichzeitig in allen werden eintreten, und als transitorische Zustände zum Uebergang in die völlige Freiheit nicht überall gleich lange dauern können. Die Regierung verlangt daher die Ermächtigung, diese Einzelheiten durch königliche Verordnungen anordnen zu dürfen. Wenn die Kommission mit der Regierung nicht in Allem einverstanden ist, so rührt dies hauptsächlich daher, daß sie den Zustand der Gesellschaft in den Kolonien nach zu abstrakten Ideen beurtheilt, als ob sie eine ganz gleichartige Bevölkerung wie in Frankreich selbst vor sich hätte."

— In der Sitzung der *Pair s = K a m m e r* vom 3ten April begann die Diskussion des Gesetz = Entwurfs. Der *Marine = Minister* ergriff zuerst das Wort. Es sey von Belang für die Kammer, die wahren Absichten der Regierung zu kennen; er halte es daher für angemessen, an die Verkettung von Thatfachen und Motiven zu erinnern, welche zur Vorlegung des Entwurfs veranlaßten. Im Jahre 1840 habe das Kabinet die Kolonien in demselben Zustande gefunden, in dem sie noch seyen. Er führt die Berichte von 1844 an, welche das Problem der Bürgschaften für Arbeit und Sicherheit auseinandersetzen. Damals habe der *Marine = Minister* geantwortet, die Sache sey in Untersuchung, und man müsse deren Ergebniß abwarten, um einen Entschluß zu fassen. Die Regierung, welche die Beschlüsse der Kommission nicht annehmen konnte, hatte eine Pflicht zu erfüllen. Sie habe einen Gesetz = Entwurf ausgearbeitet, den der Minister in allen wesentlichen Punkten verteidigen werde. Sonderbare Vorwürfe würden diesem Entwurfe gemacht, die sich nur durch Illusionen und vorgefaßte Meinungen jeder Art erklären ließen. Und doch wolle die Regierung das Loos des Sklaven verbessern; sie sey aufrichtig bemüht, alle Interessen zu versöhnen. Der Zweck des Gesetz = Entwurfs sey, die Elemente des Wohlfeyns, einen moralischen Unterricht, eine Beförderung rechtmäßiger Ehen, eine Verhütung der Mißbräuche herbeizuführen. Ueber alle diese Punkte herrsche vollkommener Einklang zwischen der Regierung und der Kommission. Nur über einen Punkt, allerdings von Belang, sey Zwiespalt da. Die Kommission wolle die unmittelbare Durchführung aller Reformen, die Regierung stufenweises Fortschreiten. Der Minister führt die Verordnungen an, wodurch seit 1833 die Arbeit, die Disziplin, der Besitzstand geregelt wurden. Die Kommission war der Meinung, die Gesetzgebung solle tiefer in das Kolonial = System eingreifen, die Regierung, im Geiste der Versöhnung, habe sich an praktische Punkte gehalten, mit Reife den Antrag erwogen, daß die Dazwischenkunft der Kolonial = Räte eingeführt werden solle, und sich nicht verhehlen können, daß eine systematische Opposition gegen die Ansichten des Mutterlandes nur allzuoft bei den Berathungen und Beschlüssen dieser Räte vorherrsche. Die Regierung wolle zwar nicht in den Kolonial = Räten einen Geist unbefiegbarer Mißtrauens unterstellen, aber jedenfalls müsse man ihrer Mitwirkung sich versichern. Wenn sie zwischen den drei Staatsgewalten Einklang herrschen sähen, würden sie begreifen, daß es ihre Pflicht sey, daß Gesetz nicht zu lähmen, sondern zu dessen Durchführung loyal mitzuwirken.

— Nach dem *Marine = Minister* nahm in der *Pair s = Kammer*, in der Sitzung vom 3. April, in der Diskussion der Sklavenfrage der Baron *Charles Dupin* das Wort und trat als Anwalt der Pflanzer gegen die durch den vorliegen-

den Gesetz = Entwurf bezweckten Vorbereitungs = Maßregeln zur Emancipation der Neger auf.

— Graf *Beugnot*, der es übernahm, die Rede *Dupin's* zu beantworten, sagte unter Anderem: „Der Ansicht, daß diese Maßregel zu früh komme, möchte ich vielmehr die Worte entgegenstellen, die vor 15 Jahren zum Sturz eines Thrones führten: Es ist zu spät! Ich behaupte, daß wir, wenn wir nicht unvermeidliche Katastrophen in den Kolonien erleben wollen, den Zustand derselben auf der Stelle ändern müssen. Nur mit Schaudern kann ich den Gedanken betrachten, daß ein Theil einer Bevölkerung nicht gleiche Rechte mit dem anderen habe. Ich begreife die Unmaßung nicht, die darin liegt, daß man die Gränzen ihrer Intelligenz bestimmen und einen großen Dienst für die Sache der Menschheit für zu frühzeitig erklären will. Der ganze gesellschaftliche Zustand in den Kolonien spiegelt sich in dem einzigen Ausdruck des Negergesetzbuchs: Sklaven sind Inventariestücke. In der That, die ganze Gesellschaft ist dort auf Sklaverei gegründet. Dies ist ihr erstes Prinzip. Das zweite liegt in einer Depesche des *Marine = Ministers* vom Jahre 1771, in welcher es heißt: Es ist von Wichtigkeit für die gute Ordnung, daß die an der Negerrace haftende Erniedrigung nicht gemildert wird. Dies sind die beiden Prinzipien der Kolonial = Gesellschaft. Sklaverei und Erniedrigung. Welch unermesslicher Abstand zwischen einer solchen Gesellschaft und der in Frankreich bestehenden. Frankreich fühlte dies längst und verpflichtete sich schon vor Jahren, diesen Zustand der Dinge zu ändern und die Lage der Kolonien zu heben. Als im Jahre 1818 das Gesetz gegen den Sklavenhandel durchging, verpflichtete es sich auch zu dieser Veränderung. Der edle Baron hat gewiß das Werk seines berühmten Freundes *Alexander von Humboldt* über die Insel *Kuba* gelesen. Dort wird erzählt, daß die Indianer, wenn sie zu den Missionairen beichten kamen, wohl eingestanden, daß es Sünde sey, Menschenfleisch zu essen, aber um Erlaubniß baten, nicht so gleich ganz und gar darauf verzichten zu müssen, sondern es in der ersten Zeit einmal wöchentlich essen zu dürfen, später alle 14 Tage, dann alle Vierteljahre und sofort, bis sie sich ganz davon entwöhnten. Gerade so wollen auch die Pflanzner zu Werke gehen; sie willigen in die Aufhebung der Sklaverei, aber allmählig, nach und nach, und es scheint ihnen hart, daß man von ihnen verlange, den Tag zu bestimmen, an welchem sie keine Sklaven mehr besitzen sollen.“ Der Redner ersuchte sodann die Kammer, seinen Vortrag am folgenden Abend fortsetzen zu dürfen, weil er noch näher in die Details der Sache einzugehen wünsche, womit die Versammlung sich einverstanden erklärte.

— In der Sitzung der *Pair s = Kammer* vom 4ten April setzte Graf *Beugnot* seine abgebrochene Rede fort: Baron *Gh. de Dupin*, sagte derselbe, stelle die Kolonien als der tiefsten Ruhe genießend dar; wenn man ihn höre, seyen die Sklaven mit ihrer Lage vollkommen zufrieden. Indeß sollen an einem einzigen Orte 800 die Flucht ergriffen haben, um sich dem Schoße ihrer Unterdrücker zu entziehen, anderwärts sogar 1200, das zeuge aber nicht für ihre Zufriedenheit. In Betreff der Brandstiftungen, wogegen Baron *Gh. de Dupin* gesprochen, erinnert der Redner auch an den Brand von *Guadeloupe* und zeigt die drohende Haltung, welche die Sklaven = Bevölkerung dabei gezeigt. Man habe aus der Emancipation eine Protokoll = Frage gemacht, von

England, von dessen Politik viel gesprochen; was man aber auch thun möge, die Emancipation müsse stattfinden; 1839 sey ein Antrag darauf in Betracht gezogen worden; die Kammern würden ihre ruhmvollen Ueberlieferungen nicht aufgeben. Weit mehr Schriften seyen zu Gunsten als gegen die Emancipation erschienen. Der Redner erinnert an die Depesche des Admirals Roussin von 1840 an die Kolonial-Minister, ihnen ankündigend, daß von nun an aller Widerstand unnütz wäre, da die Regierung die Abschaffung der Sklaverei beschloffen und die Stunde dafür geschlagen habe. Der Gesetzentwurf erkenne das Besitzrecht der Sklaven, das Recht desselben, über den Besitz zu verfügen und sich loszukaufen, an, aber von Emancipation sey keine Rede darin. Er werde deffenungeachtet ihn nicht zurückweisen. Indes sey der Entwurf offenbar gleichgültig und werde ohne bedeutende Amendements nur kaum bemerkbares Gute zur Folge haben, vielleicht sogar viel Uebel. Ueberhaupt sey der Entwurf nur eine Uebergangs-Maßregel, gebe nur den Anfang zu einem Eigenthumsrechte für den Sklaven. Graf Tascher macht bemerkt, man beschuldige mit Unrecht alle Pflanzer, die Emancipation nicht zu wollen. Im Jahre 1840 habe Herr Favard, Delegirter der Kolonien, einen Plan zur Befreiung der Sklaven vorgeschlagen.

— Der Anfang der Verhandlungen der Pairs-Kammer über die Sklavenfrage hat eine wahrhaft bedauerliche Erscheinung dargeboten. Bisher hatten die Organe der Sklavenbesitzer, die bei Aufrechterhaltung der Sklaverei theilhaftig sind, wenigstens noch einen Deckmantel um sich geworfen. Einem Pair von Frankreich, einem Mitgliede der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, dem Baron Charles Dupin, war der Ruhm vorbehalten, mit langen Reihen von Ziffern und statistischen Darlegungen als Kämpfer der Sklaverei den Beweis der Vortrefflichkeit derselben führen zu wollen. Es wird übrigens der Regierung, welche allerdings die Emancipation will, der aber leider die Hände gebunden sind, schwer genug fallen, ihre gutgemeinten Absichten vor den beiden Kammern durchzusetzen. (Schluß dieser hochwichtigen Debatte in der nächsten Nummer.)

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der letzten Posten:

1) Ein kleines spanisches Geschwader wird von Ferrol nach Montevideo abgehen, um die Interessen vom Plata-Ströme zu beschützen.

2) Aufsehen erregt in Venedig der in seinem Bette plötzlich todtgefundene Viceadmiral Marchese Paulucci. Man will behaupten, sein Tod sey ein selbst gewählter, weil er einer untergebenen Person, die bei den jüngsten traurigen Anlässen kompromittirt gewesen, zu viel Vertrauen zugewendet.

3) Die legitimistische „France“ enthält nachstehende etwas räthselhafte „Warnung“ für ihre Partei: „Wir werden von verschiedenen Seiten benachrichtigt, daß eine Intrigue vorbereitet wird, um die Royalisten zu kompromittiren. Es mögen dieselben auf ihrer Hut seyn und sich vor den aufreizenden Agenten (des agens provocateurs) in Acht nehmen.“

4) Der Madrider Exspectador will wissen, der Papst habe der span. Regierung die Vermählung der Königin Isabella II.

mit dem Erbprinzen von Lucca und der Infantin Luisa Fernand mit dem Grafen Trapani vorgeschlagen, und der Vorschlag sey gutgeheißen. Die österreichische Regierung soll den Vorschlag unterstützen und daran das Versprechen der Anerkennung knüpfen. Andere erklären das für ein Märchen. Aber solche alte Junggesellen haben manchmal auch eigene Gelüste.

5) Die herrschende Idee der Regierung bei dem Armierungsprojekte von Paris wird durch folgende Zeilen des ministeriellen Globe klar enthüllt: „Wenn das besetzte Paris nichts gegen Frankreich thun kann, so kann es doch Alles gegen einen legitimistischen oder republikanischen Aufstand. Deswegen schreien aber auch die Karlisten und die Republikaner so laut gegen die Armierung, und haben Recht: denn wir an ihrer Stelle würden es auch so machen.“ — Unsere Leser erinnern sich doch noch, was Guano heißt?

6) Der Rhein-Preussische Landtag hat mit großer Stimmenmehrheit für die völlige Juden-Emancipation entschieden, dagegen der Westphälische mit geringer Minorität gegen dieselbe. Beide werden ihre Bitten an den König gelangen lassen.

7) Der General Sonnenberg, Befehlshaber der Luzerner Truppen, und der Anführer der Freischaaaren, General Dachsenbein, haben Berichte erscheinen lassen, die aber nichts Neues lehren, außer daß Herr Dachsenbein, der sich selber salvirt hat, diejenigen der Feigheit und Insubordination anklagt, die sich haben tödten oder fangen lassen, — und Herr Sonnenberg das wahre Christenthum in Luzern hervorhebt, — und daß Luzern 7 Gemeine und einen Officier, Summa 8 Mann, Unterwalden, Uri und Zug jeder einen Mann an Todten verloren haben.

8) Oberst Milliet erklärt in mehreren Blättern, er habe niemals das Freischaaarenkommando übernommen. Seine Erklärung schließt: „Als ich sah, daß die Regierungen (der Kantone) sich nicht offen zu einer Bewegung bekennen dürften, welche sie im Geheimen zu begünstigen schienen, hätte ich mich nie dazu verstehen können, das Leben meiner Mitbürger und die Ruhe meines Vaterlandes in einer Unternehmung auf das Spiel zu setzen, in welcher ich alle Anzeichen einer fürchterlichen Täuschung erblickte.“

9) Ein großer Personenwagen hat, ohne Lokomotive und ohne Kondukteur und Passagiere, — in der Nacht vom 28. zum 29. März auf der Hannover-Braunschweiger Eisenbahn Reißaus genommen. — Er stand nämlich vor dem Bahnhofe in Hannover, — der Sturm erfaßte ihn und trieb ihn tausend bis Bechelde (12 Stunden) in halb so kurzer Zeit, als er sonst von Dampf getrieben geht. Am Morgen ging eine Lokomotive ab, um den Flüchtling zurückzubringen. Buß?

10) In Marseille wurde neulich eine arme Frau mit dem glänzendsten Gepränge in dem kostbarsten Leichenwagen begraben. — Sie fuhr bei ihrem Leben auf einem kleinen Rachen im Hafen umher, um von den Schiffen Stücke von Ankertauen, gebrauchte Stricke und dergl. zu kaufen und wieder zu verkaufen; sie kleidete sich ärmlich, lebte karglich, und sammelte nur, um einst prächtig begraben zu werden. Sie hat ihren Zweck erreicht, — denn sie hinterließ ein Vermögen von 200,000 Franken. — Monomanie!

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervverwaltung der Oberrheinprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

## Feuilleton.

Mittermaier. Italienische Zustände. Heidelberg, 1844.

(Schluß.)

Die bisher mitgetheilten Nachrichten lehren, daß zwar auch in Italien, insbesondere in den großen Städten, in neuerer Zeit die Zahl der Selbstmorde wächst, während erfahrene Geschäftsmänner versichern, daß noch vor 20 Jahren Selbstmorde höchst selten waren und noch jetzt in manchen Gegenden das Ereigniß völlig unbekannt ist, vorzüglich auf dem flachen Lande, z. B. in Sardinien, in dem Kirchenstaate, in Lucca; auf jeden Fall zählt Italien noch immer verhältnißmäßig weniger Selbstmorde, als andere Länder, und die Ursachen dieser Erscheinung liegen theils in den religiösen Verhältnissen, theils in der einfacheren, weniger dem Luxus ergebenen Lebensweise, theils in der frischen praktischen Lebensansicht des Italieners, der heiter das Leben betrachtend, wenn auch ein wenig leichtsinnig und leidenschaftlich, im Momente aufgeregt, nicht tief dauernd durch Anfälle ergriffen wird. In der katholischen Religion, welche in Italien die herrschende ist, muß der Grund der geringeren Zahl der Selbstmorde in jenem Lande in sofern gesucht werden, als religiöse Spekulationen und Grübeleien, welche in andern Ländern leicht zur Verzweiflung, zum Selbstmorde oder zum Wahnsinn führen, dem Italiener in der Regel fremd sind und die Kirche durch mancherlei Mittel Tröstungen, welche das schwerbekümmerte Gemüth beschwichtigen, in Fülle reichlich bietet und von jeher mit Strenge den Selbstmord für sündhaft darstellt, so daß von Jugend auf der Italiener den Selbstmord ebenso für sündhaft, wie durch die Volkssitte schwer getadelt erkennt. Italien hat auch verhältnißmäßig weniger Geistesranke als andere Länder. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen theils in den klimatischen Verhältnissen; je gesünder die Luft, je wärmer und trockener das Klima ist, desto geringer ist die Zahl der Irren, je heiterer das Volk sein Leben genießt, dabei im Genuße von Getränken und Speisen mäßig ist, je mehr es in äussern Zerstreuungen lebt und, wenn auch leidenschaftlich im Momente aufgeregt, nicht tief und dauernd durch unglückliche Ereignisse berührt wird, je weniger Luxus herrscht, je weniger auf große Spekulationen und ehrgeizige Pläne das Volk aufgeregt ist, desto weniger Anlage zu Geisteskrankheit bemerkt man bei dem Volke. Nicht gleichgültiger ist auch die Religion des Volkes. Daß die katholische Religion, indem sie weniger Spekulationen und Grübeleien begünstigt, durch ihre Feierlichkeiten und Einrichtungen, insbesondere die Beichte, mehr Tröstungen dem Gemüthe giebt, auch die Zahl der Geisteskranken vermindert, die dieser Religion angehören, ist durch die statistischen Nachrichten bezeugt. Wenn doch in Italien noch so viele Geistesranke angetroffen werden, so liegen wieder eigenthümliche Ursachen vor, und zwar insbesondere in der Lombardei, in Parma und Modena, die häufig vorkommende Krankheit der Pellagra (eine Art Hautausschlag, Erbgrind), welche namentlich die Landleute ergreift und in dem höhern Stadium durch das Leiden der Haut auf dem Kopfe so das Nervensystem angreift, daß sie die häufigste Ursache der Selbstmorde und einer nicht selten

vorkommenden eigenen mania pellagrosa wird. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß das feuchte ungesunde Klima eine Hauptursache der Geisteskrankheiten ist.

Einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen liefert die Erforschung der moralischen Ursachen der Seelenstörungen in Italien. Wir erlauben uns, auf einige eigenthümliche Erscheinungen aufmerksam zu machen. Große Dürftigkeit ist bei vielen eine Ursache der Geisteskrankheit. Religiöse Zweifel sind insbesondere in neuerer Zeit nicht selten die Ursache, vorzüglich bei Geistlichen und bei Frauen, und zwar bei den ersten, indem sie durch angestrengtes Studium, durch rastloses Streben, Alles verständig zu erklären, zuweilen durch einen gewissen Hochmuth, der hinzukommt, entweder inspirirt von der Gottheit sich halten, oder für so schwere Sünden sich ansehen, daß sie nur durch die höchste Kasteiung und Abtödtung Vergebung der Sünden erhalten könnten. Daher hat auch der Verf. dieser Blätter in allen Irrenanstalten viele Geistliche gesehen, welche vorzugsweise aus religiösen Grübeleien wahnsinnig wurden. Bei Frauen findet sich diese Ursache religiöser Grübeleien häufig im Zusammenhange mit frühen Ausschweifungen, wegen welcher sie sich später große Vorwürfe machen und dadurch zur Verzweiflung gerathen. Der übermäßige Genuß geistiger Getränke ist auch in Italien (obwohl weniger) eine Ursache von Geisteskrankheiten. Weit häufiger ist die Hypochondrie eine Ursache, daher in einigen Irrenanstalten die Melancholischen eine eigene Abtheilung in der Anstalt bilden. In Bezug auf die Krankheitsformen bieten gleichfalls die Irrenanstalten manches Merkwürdige dar. Weit seltener ist der Idiotismus oder die Narrheit mit Abstumpfung der Seelenkräfte, die Formen der Manie sind die häufigsten; unter den Weibern ist die Wuth eine häufige Form. In Ansehung des Verhältnisses der Geschlechter bemerkt man, daß weit weniger Frauen als Männer in Italien geisteskrank werden; allein auch hier sind Verschiedenheiten nach den Provinzen.

\*

\*

Aus der Literaturwelt.\* Schiller's Requien. Im neuesten Hefte von Hubers „Janus“ werden merkwürdige Mittheilungen über die sterblichen Ueberreste Schiller's in dem „Kassengewölbe“ zu Weimar gemacht. Anfangs hatte bei seinem Begräbniß Alles auf die einfachste und wohlfeilste Weise vor sich gehen sollen. Die Schneiderzunft, die billigte, hatte — so wird dort berichtet — den tannenen Sarg, der des Dichters Hülle barg, zu Grabe tragen sollen. Erst den wiederholten Bemühungen eines jungen Gelehrten gelang es, nachdem er sich erboten, alle auf den schon getroffenen Anordnungen lastende Kosten zu tragen, eine würdigere Leichenbestattung zu erwirken. Zugleich erbat sich ein junger Bildhauer die Erlaubniß bei der Familie, eine Maske für sich abgießen zu dürfen; dies wurde ihm gestattet, und diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung von den Ueberresten des Dichters. — Als nämlich 21 Jahre nachher König Ludwig von Bayern bei einem Besuche in Weimar Schiller's Grab zu sehen verlangte, gab's einen gewaltigen Schrecken unter den Weimaranern: Niemand kannte es. Das Kassengewölbe, worin Schiller beigesetzt worden, war dumpf und feucht; jede bemittelte Familie hatte das Recht sich einzukaufen, und so schichtete man da Sarg auf

Sarg, die folgenden zerdrückten stets mit ihrer Last die mordernden alten, und der Sarg Schiller's stand schon 21 Jahre da! — Der schlechte tannene Sarg war längst vermodert, die Messingschildchen, mit Schiller's Namen darauf, längst verrostet. Doch Schwabe machte wenigstens alle möglichen Versuche zur Auffindung der Gebeine. In einer Nacht gegen 11 Uhr stieg er in das Kaffengewölbe hinab in Begleitung des Schreiners, der den Sarg gefertigt, und des alten 87jährigen Todtengräbers, und begann seine Nachforschungen. Neun Särge wurden herausgeschafft; dann packte man dreiundzwanzig Schädel in einen Sack und trug diese zur Wohnung des Bürgermeisters. Mehrere Anatomen und andre Mediciner wurden zu Rathe gezogen; auch die Maske wurde herbegeholt, und als man einen in allen Theilen und Formen mit dieser übereinstimmenden Schädel gefunden, hielt man sich aufs Festeste überzeugt; dieser und kein anderer müsse Schiller angehört haben. In der folgenden Nacht wurden die übrigen Schädel und Särge wieder in die Gruft getragen. Schiller's Schädel ward in der Bibliothek unter Trauermusik feierlich aufgestellt; Schiller's Sohn trug auf einem Kissen den Schädel seines Vaters; man hielt Reden über das Verdienst und den Ruhm des großen Todten; kurz man that Alles, was man ehemals hätte thun müssen. Längere Zeit nachher fiel Göthe ein, man müsse doch auch das übrige Skelett noch zusammenfinden können, da Schiller ungewöhnlich lange Arme gehabt, und auch der Schädel schon zu ferneren Nachforschungen behülflich seyn könne. Man öffnete also die Gruft zum zweiten Male und brachte mit vieler Mühe endlich ein Skelett zusammen, von dem die Anatomen versicherten, daß es in allen seinen Theilen genau in einander passe. König Ludwig hatte auch den Großherzog bestimmt, den Schädel wieder von der Bibliothek wegzunehmen zu lassen; man legte denselben zu den übrigen Gebeinen in köstliche Särge, und diese wurden in der alten Fürstengruft beigesetzt.

\*

\*

\*

**Alterthümer von Ninive.** Bildwerke von Chorsabad. (Siehe No. 18 Feuilleton uns. Zeit.) Flandin, der Zeichner, den die franz. Regierung nach Chorsabad geschickt hatte, um die von Botta entdeckten Alterthümer zu zeichnen, ist zurückgekommen, und hat die Zeichnungen jämmtlicher Bildwerke mitgebracht. Die Zeichnungen sind, wie zu erwarten war, mit weit größerer Geschicklichkeit versehen, als die von Botta, aber dennoch liefern diese, wie man sie im asiatischen Journal abgedruckt findet, ein überaus genaues und gewissenhaftes Bild der Gegenstände. Das Ganze giebt ein wunderbares Bild eines innen und außen mit Skulpturen und Inschriften bedeckten Palastes und bildet eine Masse, die jede Entdeckung von Alterthümern, die seit einem Jahrhunderte gemacht worden ist, weit übersteigt. Daß der Palast assyrisch war, darüber kann kaum ein Zweifel mehr seyn, da Botta unter mehr als 200 Inschriften, die er fand, auch nicht eine antraf, welche in persopolitanischer Keilschrift wäre, und der Ursprung des Gebäudes daher nothwendig höher als die persische Eroberung von Mesopotamien zu setzen ist. Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit, weil er die Nationalität des Monumentes ins Reine bringt. Die Fortsetzung der Ausgrabungen hat zu einigen Aenderungen der Ansichten von Botta geführt, namentlich hat sich gefunden, daß der Palast nicht, wie er anfangs glaubte, in einen na-

türlichen Hügel hineingebaut ist, sondern auf einer künstlichen, vierzig Fuß hohen, aus ungebrannten Backsteinen erbauten Terrasse stand, wie man sie in Babylon und in Ninive findet. Der Unterschied zwischen dieser Basis des Gebäudes und der babylonischen besteht darin, daß in Chorsabad die Masse von Backsteinen mit einer aus Quadern bestehenden Strebemauer eingefast und geschützt war, während man in Babylon, wo es an Bausteinen fehlte, dazu eine Bekleidung von gebrannten Backsteinen anwendete. Auf dieser künstlichen Terrasse erhob sich der Palast, dessen Wände ebenfalls aus ungebrannten Backsteinen bestanden, bekleidet mit Marmorplatten, die mit Skulpturen gänzlich bedeckt waren. Diese sind in demselben Styl, wie die von Persepolis, aber weit schöner; sie haben mannigfache Fehler in der Zeichnung, sind aber voll Leben und Ausdruck, offenbar war die assyrische Kunst das Modell der persischen, welchem die letztere nie gleich kam. Von ägyptischem oder indischem Einfluß ist keine Spur zu sehen, und wir haben also eine Entwicklung einer ganz eigenthümlichen mesopotamischen Civilisation, welche wahrscheinlich in Babylon entstanden, in Ninive vervollkommenet und in Persepolis nachgeahmt wurde. Der Palast hat sechs Eingänge, von denen einige mit sechs, andere mit zwei geflügelten Stieren mit Menschenköpfen und von außerordentlicher Schönheit geziert waren: diese Thiere sind 15 Fuß hoch und 18 Fuß lang. Im Allgemeinen stellen die Basreliefs Kriegsszenen vor, wahrscheinlich die Thaten des Gründers des Palastes, viele Belagerungen, Schlachten mit Streitwagen, Processionen von Gefangenen u. Ein großer Saal stellt ein Trinkgelage vor, die Fürsten sitzen auf Stühlen vor niedrigen Tischen mit Löwenfüßen die Verschnittenen bringen Essen und Getränke, das Letztere in sonderbaren Gefäßen, deren Bass einen Löwenkopf bildet, weiter hin stehen Soldaten, die sich aus großen Gläsern zutrinken. In einem andern Saal sieht man eine lange Reihe von Jagdszenen, anderswo die Ausräumung eines Tempels, die übrigens sehr regelmäßig vor sich geht, denn ein Schreiber steht da und verzeichnet was die Soldaten wegtragen. Die Kleidung der Könige und ihrer Umgebung ist überaus reich mit Perlen und Goldsteinen geziert, hinter dem König folgen immer zwei Verschnittene, die man an dem Mangel eines Bartes und dem fetten Gesicht erkennt, der erste trägt immer den Fliegenwedel und der zweite Köcher, Bogen und Streitart des Königs; sie sind nicht Neger, obgleich diese Race nicht unbekannt war, indem man in einigen Schlachtszenen unter den Besiegten Neger findet. Die Gesichtszüge der Sieger und der Besiegten unterscheiden sich wesentlich, so wie ihre Kleidung und Kriegsrüstung: die Besiegten haben semitische Züge. Auf der Südseite des Palastes stand ein Tempel aus hartem schwarzen Stein, der aber größtentheils zerstört war, indem spätere Generationen, die vom Feuer unbeschädigten Theile der Ruine abgerissen zu haben scheinen um sich der Bausteine zu bedienen. Daher ist auch von dem Palast kein ganz unbeschädigter Theil geblieben, als die großen Thorwege, wo die Größe der Bausteine das Abreißen gar zu schwierig und kostspielig gemacht hätte, und so sind uns die prachtvollen Stiere erhalten worden, welche so groß sind, daß Botta nach seinen neuesten Briefen, nicht im Stande war, durch vier Paar Büffel den Kopf eines derselben bis an den Tigris ziehen zu lassen. Die Epoche der Erbauung läßt sich bis jetzt nicht bestimmen



und kann nur aus den Inschriften gelernt werden, wenn diese je entziffert werden sollten. Botta ist nach Paris berufen, und man sagt, der König wolle in einem der untern Säle des Louvre eine assyrische Gallerie anlegen, zu welcher zwei der kolossalen Stiere, im Fall es gelingt, sie zu transportiren, den Eingang bilden sollen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese wundervollen Monumente würdig aufgestellt würden, und daß wieder etwas im Louvre geschähe, wo große Schätze von Alterthümern im Staub und zum Theil im Regen zu Grunde gehen.

\*

\*

\*

Three Years in Constantinople, by White.  
London, 1845.

**Türkische Literatur.** Türkische Schriftsprache. Das Konseil für die Volks-Erziehung hat bereits mehrere Sitzungen gehalten, in welchen ein höchst wichtiger Gegenstand zur Besprechung kam, nämlich der Mangel einer populären Büchersprache, worin eben das Haupt-Hinderniß der schnellen und allgemeinen Verbreitung der Bildung unter dem Volke liegt. Die höhere türkische Sprache, in welcher die meisten Werke verfaßt sind, ist aus dem Arabischen und Persischen zusammengesetzt und erfordert ein langes, schwieriges Studium, dem nur der wissenschaftlich sich Bildende obliegen kann, während die niedere türkische Sprache fast einzig und allein für die Konversation des Volkes angewendet wird. Man machte deshalb darauf aufmerksam, wie nothwendig es sey, auch auf die Bildung einer populären Büchersprache bedacht zu seyn, für sie eigene Wörterbücher und Sprachlehren zu verfassen und in ihr Werke für das Volk zu schreiben, um durch sie gemeinnützige Kenntnisse unter ihm zu verbreiten. Auch erkannte man an, daß dieses das einzige Mittel sey, die türkische Sprache unter den verschiedenartigen Nationen des osmanischen Reiches allgemein zu machen und so Völker, verschieden durch ihre Abstammung, Religion, Sprache, Sitten und Gebräuche, durch das moralische Band der Sprache nach und nach zu einem Ganzen zu vereinen. Hieraus geht auch hervor, daß die neuen Schulen nicht allein für die Moslems, sondern auch für die Christen bestimmt sind.

— **Türkische Bibliothek.** In Bezug auf den Zustand der Wissenschaften in Konstantinopel bemerkt Herr White Folgendes: Unter den Werken, welche gegenwärtig in der kaiserlichen Druckerei zum Druck vorbereitet werden, befinden sich auch die Annalen des Wassif, des Historiographen unter Selim III., die von Scheikh Zadeh, dem Sohne des blinden Buchhändlers \*), fortgesetzt werden. Sie werden, wie

gesagt, in der kaiserlichen Druckerei gedruckt, und die Geschichte des türkischen Reichs, von Döman (1399) bis Abdül Medschid (1842), vervollständigen. Außer den Buchhändlern giebt es aber noch mehrere Türken von Stande, die nicht allein Sammlungen der Werke der berühmtesten türkischen Historiker, Dichter und Philosophen besitzen, sondern auch die bedeutendsten französischen und englischen Klassiker sich anschaffen. Zu diesen gehören Akif Eff., der ehemalige Pascha und Reis-Effendi, der sich auch als Dichter auszeichnet. Dies ist der Mann, der auf Lord Ponsonby's Verlangen seiner Stelle entsetzt wurde, und zwar zur Genugthuung für die grausame Behandlung, die er einen Engländer, Herrn Churchill, hatte erdulden lassen, der auf der Jagd zufällig ein Kind verwundet hatte. Akif wird für einen sehr gelehrten Mann und den besten jetzt lebenden Dichter, und sein Styl sowohl in Versen, als in Prosa, für ein Muster gehalten. Ein anderer Dichter ist Fouad Eff., der Sohn des geachteten Dichters seiner Zeit, Fzzet Molah. Fouad besitzt eine Bibliothek von 2000 Bänden, worunter sich die ausgezeichnetsten Werke in französischer, englischer und italienischer Sprache befinden. Ferner ist zu bemerken: Abdulla Eff. Hekim Pascha und titulärer Großrichter von Rumelien. Seine Bibliothek besteht aus mehr als 3000 Bänden der besten Werke über Rechtsgelehrsamkeit und Arzneiwissenschaft, in türkischer, arabischer, französischer und italienischer Sprache. Die oberflächliche Bekanntheit des würdigen Hekim mit der letzteren gab zu einem sehr belustigenden quid pro quo Anlaß. Ein junger Pascha, der mit seiner Familie verwandt war, erhielt den Befehl, schleunigst nach Klein-Asien abzugehen. Da damals seine Gesundheit sehr schwankend war, so rieth ihm sein Verwandter, einen der deutschen Aerzte, welche mit dem Galata-Serai in Verbindung stehen, zu Rathe zu ziehen. Dieser gab ihm ein Rezept und die gehörigen Verhaltensregeln für seine Diät. Kurz darauf begegnete der deutsche Arzt dem Hekim Pascha, der, nach verschiedenen Fragen, über das Befinden seines Verwandten, fragte, welches Ingredienz er namentlich bei dem Recepte zu Grunde gelegt habe? Belladonna, antwortete der Arzt. „Wie? Belladonna?“ wiederholte Abdullah Eff. voll Erstaunen. „Aber, lieber Freund, er hat ja schon eine Frau! wir werden also wohl eine Cirkassierin für ihn kaufen müssen!“ Was die wissenschaftliche Bildung der Frauen betrifft, so stellt White die eigenthümliche Behauptung auf, daß allerdings die Zahl der türkischen Frauen, welche lesen könnten, gering sey, dafür aber nie ein schlechtes Buch lesen, eine Erscheinung, die selbst in dem gebildeten Europa, zu den höchst seltenen gehört. — Die Zahl der öffentlichen Bibliotheken, die des Serails mit eingeschlossen, die indeß kaum dazu gerechnet werden können, da selbst Muselmänner nur mit ausdrücklicher Erlaubniß davon Gebrauch machen können, beträgt ungefähr 40. Die Geschichte der Buchdruckerkunst in der Türkei ist ziemlich

\*) Zu den ausgezeichnetsten Buchhändlern und Bücher-Verkäufern in Konstantinopel gehören folgende: Suleiman Eff., der seiner Kenntnisse, als Sprachforscher, wegen bekannt, und der Vater des Scheikh Zadeh Effad Eff., des Großrichters (Kadi-Afker) von Rumelien, der Verfasser der Geschichte der Janitscharen und Historiograph des Reichs, ist, und Sodann Hadschi Eff., der, obgleich seines Gesichtes beraubt, eine so große Gewandtheit in Entdeckung der Verdienste einer Handschrift oder eines gedruckten Werkes hat, wie der scharfsichtigste seiner Zeitgenossen (?), und außerdem sehr viele literarische und wissenschaftliche Kenntnisse besitzt. Die Erscheinung des blinden, aber ungemein verbindlichen Hadschi Eff., ist

eins der merkwürdigsten Schauspiele im Bücher-Bazar. Wenn er mit lebendigem Minenspiel, aber erloschenem Auge, auf die Vorzüge seiner schönen Ausgaben aufmerksam macht, so erinnert er an den verstorbenen würdigen Sir Harry Englefield, wie dieser in seiner Sammlung etruskischer Vasen sich umher bewegte.

einörmig und die übrigen Handlanger der Literatur, Kopisten (Kattal), Tinten-Fabrikanten (Murek = Kebbtschi), Buchbinder (Mudschellid) und Scheerenmacher (Makas), verdienen wenig Beachtung. Die nettesten Läden unter allen diesen haben die Schreibmaterialien-Händler (Kihatschi), die sich überhaupt durch ihr anständiges Aeußere und Betragen auszeichnen. Ihre Läden sind nach vorn offen und 2 — 3 Fuß über dem Pflaster erhaben. Die Seitenwände und die Hinterwand sind mit verglasten Gemächern versehen, in denen, auf Brettern, die verschiedenen Schreibmaterialien in symmetrischer Ordnung ausliegen. Zu den bedeutendsten gehört das Papier (Kihat), von allen Qualitäten und Farben. Das, welches man zu den kostbaren Handschriften braucht, hat die Dicke des Pergaments und wird vorher mit einem elfenbeinernen, oder knöchernen Falzbein polirt, bis es eben und glatt, wie Glas, wird.

— Türkische Schriftstellerinnen. Im Allgemeinen ist die Zahl der Türcinnen, welche lesen können, gar nicht groß, weniger als unter den Frauen in Pera oder dem Janar; die aber, welche lesen können, nehmen nie ein schlechtes Buch zur Hand, während sich unter den letztern kaum eine befindet, die jemals ein gutes Buch in die Hand nimmt, und außer dem Brevier und dem Katechismus selten ein anderes Buch öffnet, es sey denn ein schlechter Roman. Bemerkenswerth ist es auch, daß, während die Griechinnen und Armenierinnen sich nicht um Literatur bekümmern, Konstantinopel mehr als eine Schriftstellerin zählt. Unter die berühmtesten dieser türkischen Schriftstellerinnen gehört Laila Khanum, die Nichte eines Mollah Izet. Ihre Gedichte sind meist satyrischen Inhalts und sie wird deshalb von ihrem Geschlecht sehr geschätzt, das vor ihrer scharfen Feder zittert. Ihr „Divan“ ist gedruckt worden und umfaßt drei Bände. Auch durch ihre Lieder ist Laila Khanum berühmt, die in Musik gesetzt und sehr populär geworden sind. Hassena Khanum, die Frau des Sekims Vaschi, ist ebenfalls durch die Reinheit und Eleganz ihres Stils, namentlich durch ihre Briefe, berühmt, welche ihr einen Anspruch auf den Titel einer türkischen Sevigné geben.

**Etymologie der Benennung Blaustrumpf.** In London gab es ehemals viele, zum Theil sehr sonderbare Körperschaften, wovon manche noch heute bestehen. Eine der originellsten und zugleich nutzlosesten ist ohne Zweifel die Schwesternschaft der alten Jungfern, von der in Genf ein Fiskal der englischen errichtet worden ist. Diese Schwesternschaft der englischen alten Jungfern ist eben so zahlreich als ehrwürdig. Die gottseligen Damen tragen eine uniforme Kleidung, die man die Toilette der vier Jahreszeiten nennen könnte, weil sie in einem hohen Kleide von brauner Wolle, einem Mäntelchen und einem Strohhut besteht. Sie empfangen nie einen männlichen Besuch und rühmen sich einer großen Verachtung aller Familienfreuden. Um keinen Preis würde eine solche ehrbare Ordensschwester mit einem Kinde an der Hand über die Straße gehen, obgleich man ihnen überall begegnet, ihren Bologneser oder Mops auf dem Arme. Sobald sie des Abends in den dunkeln, unfreundlichen Saal, in welchem sie sich regelmäßig versammeln, eingetreten sind, zieht jede ihre Brille und ihr Strickzeug aus dem Arbeitsbeutel, und nun werden die Zungen flott! — Gott weiß,

welche Sünden durch üble Nachreden und Verleumdung hier begangen werden, und es zu ermitteln, ist unsere Aufgabe nicht. Wohlthätigkeit ist der Vorwand bei diesen Versammlungen, und alle die reichen alten Jungfern stricken dort für die armen alten Jungfern blaue Strümpfe; sie stricken deren so viele, daß die Schwesternschaft der alten Jungfern davon den Namen „Schwesternschaft der Blau-Strümpfe“ bekam. Daher also stammt der Beinamen Blaustrumpf und man versteht nicht, wie der wahre Sinn dieses Beinamens, den das englische Volk den alten Strickjungfern gab, nun so mancher lebenswürdigen Schriftstellerin zum Aergerniß wird. In Frankreich hat dieses Beiwort noch einen besondern Widerspruch, da es, wie die France sagt, dort sehr wenig schriftstellernde alte Jungfern giebt; — der France sind nur 5 bekannt, und da diese sich „Madame“ nennen, so ist der Franzose zu höflich, sie dem Publikum zu verrathen. —

**Notizen.** Von einem Herrn Bernhard Benedikt Hirsch ist erschienen: „Projektierte Unterstützung für Joh. Ronge, Preis ordinär 2½ Sgr., Exemplare für Reiche 15 Sgr.“ — — Es ist doch wirklich mehr als kuriose, daß der Verleger oder Verfasser sich erlaubt, einen Unterschied zwischen Exemplaren für Reiche und für Arme zu machen, und zwar wird das Wort „Arm“ auf eine sonderbare Weise durch das Wort „ordinär“ vertreten! Wenn der Ertrag auch (wie angegeben) zum Besten Ronge's ist, so dürfte, unserer Meinung nach, dennoch kein solcher Unterschied zwischen den Menschen und resp. den Exemplaren gemacht werden, oder mindestens die ganze Anzeige viel zarter abgefaßt seyn! Ueberdies aber citirten dieselben Zeitungen erst Tags zuvor einen merkwürdigen Auspruch Ronge's, nach welchem dieser sich alle dergleichen Sammlungen, so wie auch die Adressen verbittet, weil er keine Ehrenbezeugungen und keine Unterstützungen will.

— Der Herzog von Polignac (der letzte Premierminister Karl's X., der mit mehreren seiner Kollegen im Schlosse Ham hängte und gegenwärtig in Baiern lebt) theilt im Feuilleton des legitimistischen Blattes La France eine Geschichte der Juli-Revolution mit, deren erste Kapitel bereits großes Aufsehen erregten. Man wundert sich über Data aus jener Zeit, die gänzlich unbekannt waren, von denen aber der Fürst Polignac allerdings genaue Kenntniß haben kann, da er eine bedeutende, wo nicht die Haupt-Rolle in jenem Weltens-Trauerspiel von 1830 gespielt hat.

— Mozart's Zauberflöte hat verschiedene Deutungen erfahren. Ein Freund der französischen Revolution fand dieselbe in jener Oper allegorisch dargestellt. Tamino ist nach seiner Erklärung die französische Nation; die Königin der Nacht, die gestürzte Regierung; Pamina ist die Freiheit, als Tochter des Despotismus; die drei Damen sind die drei Stände Frankreichs, die Schlange, die sie verfolgen, ist die alte Feudalherrschaft; Monostatos repräsentirt die Emigration, Sarastro die gesetzgebende Versammlung und seine Priester die Nationalversammlung; die drei Genien bedeuten die Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und Verschwiegenheit; Papageno ist der Reichtum und Papagena die Gleichheit, die älteste Eigenschaft des menschlichen Geschlechts.

— In Frankreich giebt es gegenwärtig 578 öffentliche Bibliotheken mit 14½ Mill. Bänden.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 30.

Achtzigster Jahrgang.

Die Prednumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.**

**Allerhöchste Befehle.** Einem am 3ten Juli 1843 Allerhöchsten bestätigten Beschluß der Ministerkomitität zufolge, ist dem Oberjägermeister Wapilischikow und seinen Kompagnons erlaubt worden, eine Aktienkompagnie zum Bau einer mit Pferden zu befahrenden Eisenbahn zwischen der Wolga und dem Don, nach Grundlage der zur Bestätigung vorgestellten Statuten, zu bilden, wobei nur der §. 25 der Statuten die Abänderung erlitt, daß im Fall eine Vermehrung der Aktien für die Summe von 40,000 Rub. Silb., über die in den Statuten bestimmte Anzahl, nöthig seyn sollte, die Stifter der Gesellschaft nicht anders als mit Genehmigung der Regierung dazu schreiten dürften. — Setzt haben S. M. der Kaiser, auf die durch das Gesuch der Direktion der genannten Gesellschaft motivirte Vorstellung des Herrn Oberverwalters der Straßenkommunikation und öffentlichen Bauten und auf den Beschluß der Ministerkomitität, Allerhöchst am 27ten Februar zu befehlen geruht, daß es der Gesellschaft erlaubt werden soll, um den Bau des Weges in diesem Jahre zu beendigen, noch für 60,000 Rub. Silb. Aktien zu emittiren, jedoch unter der Bedingung, daß jetzt nur für 40,000 Rub. Aktien ausgegeben werden sollen, die übrigen aber unter Einwilligung der Aktionäre nicht anders als wenn sich wirklich eine Nothwendigkeit dazu ergibt

— S. M. der Kaiser haben, im Interesse des Handels und der Civilisation auf der asiatischen Küste des Schwarzen Meeres, Allerhöchst befohlen, in Anapa und Noworossiisk zwei Jahrmärkte einzurichten, und zwar: in Anapa in der St. Thomaßwoche und im Herbst vom 18ten bis 22ten Oktober; in Noworossiisk im Frühling in der Woche nach der St. Thomaßwoche und im Herbst am 23ten Oktober. Da die Zeit der benannten Frühlingjahrmärkte heranrückt, so macht der Befehlshaber der 1sten Abtheilung der Küstenlinie am Schwarzen Meere Folgendes bekannt: „Der Lokalität wegen ist nicht zu erwarten, daß jedes Boden- oder Industrie-Erzeugniß auf den neueröffneten Jahrmärkten Absatz finden werde; indessen werden alle Manufaktur-, Galanterie- und andere Waaren, Hornvieh und vieles zu sonstigen Lebensbedürfnissen Gehörige immerhin daselbst mit Vortheil verkauft werden können; zu Rückfuhren bieten sich dar: rohe Häute, Honig, Wachs, Talg und andere Erzeugnisse der Gegend. — Die Handelswege sind zweierlei: entweder über Bugas nach Anapa oder durch Tschernomorien bis zur Warenischen Anfuhr, über Gatsagni nach Anapa und Noworossiisk, unter militärischer Eskorte, die zur bestimmten Zeit sich am bezeichneten Punkte einfinden wird. Von Bugas bis Anapa ist die Kommunikation frei. Die Jahrmärkte von Anapa und Noworossiisk folgen denen von Zefatherinodar, damit die Kaufleute von einem zum andern gehen können und nicht genöthigt sind,

eigene Reisen deshalb zu unternehmen. Die Eskorten begleiten die Kaufleute auch auf ihren Rückreisen bis Anapa und der Warenischen Anfuhr. — Außer den Landwegen, kann man auch zur See nach Anapa und Noworossiisk gelangen, woselbst die Seebuchten sichere Ankerplätze haben.“

**Provinzialnachrichten.** Am Sonntage Iudica, den 1sten April d. J. fand die feierliche Introdution des zum Litauischen deutschen Stadtprediger an der St. Trinitatis-Kirche berufenen Pastors Alfred Kupffer statt. — Der Pastor Eduard Bahder ist, auf sein eigenes Ansuchen, von dem Herrn Minister des Innern von dem Amte eines geistlichen Beisizers des kurländischen evangelischen Konsistorii entlassen worden. — Der Bauschesche Probst Kühn, ist auf seine Bitte von dem Amte eines Kronskirchspiels-Predigers zu Eckau und Lambertshof, jedoch mit Beibehaltung seines Probst-Amtes, entlassen worden.

**Ausland.**

**Skavenemancipation.** In der französischen Pairskammer schloß am 7ten April die Diskussion über das neue Kolonialgesetz. Die gemäßigtesten Redner haben sich für die unbedingte Emancipation der Neger und daher für das ministerielle Projekt, als eine Vorbereitung dazu, ausgesprochen. Herr Bissy brandmarkte mit energischen Worten alle jene Journale, die, im Solde der reichen Pflanzer stehend, die Negerklaverei vertreten und vertheidigen; er wird daher auch von diesen Journalen hart mitgenommen. Am 8ten resumirte Herr Merilhou die Debatte, und das Votiren begann. Am 9ten faßte die Pairskammer einen wichtigen Beschluß, sie adoptirte nämlich mit großer Majorität ein Amendement des Grafen Beugnot, wonach der Herr gezwungen ist, dem Sklaven einen Tag in der Woche, nach des Sklaven eigener Wahl, für sich zu bewilligen. Diese Maßregel wird großes Mißvergnügen unter den Pflanzern hervorrufen, wie sie schon jetzt von allen im Solde der Kolonisten stehenden Journalen heftig angegriffen wird. Sie nennen diese Entscheidung ein V o r r e c h t, das man der schwarzen Race über die weiße eingeräumt habe. Es geht doch nichts über die Philantropie der französischen Journale, die die Negerklaverei als einen natürlichen und Rechtszustand betrachten. Endlich wurde in der Sitzung vom 12ten April der ganze Gesetzentwurf in seiner vielfach modificirten Form mit 103 gegen 56 Stimmen in der Pairskammer angenommen.

— Die Bestimmungen des Gesetzes über die Sklaven, wie es von der Pairs-Kammer modificirt und angenommen ist, wurden am 14ten April vom Moniteur übersichtlich zusammengefaßt. „Dies Gesetz“, heißt es in dem amtlichen Organ, „soll die Kolonial-Gesellschaft in ihren Grundlagen umändern. Von dem Tage an, wo dieser Gesetz-Entwurf von allen drei Gewalten genehmigt ist, wird die Sklaverei

eine andere Gestalt erhalten. Statt den Besitz des Individuums selbst zu verleihen, wird sie nur noch ein Recht auf die Arbeit desselben geben. Es wird dies, wie Herr Passy bemerkte, hinfort eine Art von Dienstbarkeit seyn, wie sie noch in nordeuropäischen Staaten besteht. Das neue Gesetz verleiht dem Sklaven vor Allem zwei wichtige Gerechtsame. Erstens das Recht des gesetzlichen Besitzes. Bisher hatte der Sklave zwar den Genuß seiner Ersparnisse, aber sie gehörten ihm nur durch Duldung seines Herrn. Fortan wird er den Besitz seiner beweglichen und unbeweglichen Güter kraft der Gesetze erwerben. Er wird zu Gunsten seines Weibes, seiner Kinder und jedes Anderen darüber verfügen können. Es ist der erste Grundstein, auf welchem späterhin das ganze Gebäude des Familienwesens, dessen Pflichten und Wohlthaten der Sklave noch nicht kennt, errichtet werden kann. Wozu aber könnte es nützen, dem Sklaven das Eigenthum seiner Ersparnisse zu sichern, wenn sie nicht zu seiner Freiheit dienen können? Wozu sollte man einer Nachkommenschaft, die ewig der Sorge des Herrn überlassen zu bleiben bestimmt wäre, einen Geldbesitz vermachen, den sie nur zur Befriedigung roher Leidenschaften gebrauchen könnte? Das neue Gesetz eröffnet dem Sklaven eine bessere Aussicht; es zeigt ihm die Möglichkeit, sich durch eine Loskaufung, in welcher der Herr nunmehr wird willigen müssen, die Freiheit zu erwerben. Die gezwungene Einwilligung in die Loskaufung ist die zweite Grundlage dieses Gesetzes, auf welcher eine neue Gesellschaft errichtet werden soll, um der Emancipation entgegenzugreifen. Das Gesetz hat auch zum Zweck, alle Pflichten der Herren gegen ihre Sklaven für die Arbeit, welche diese ihnen leisten müssen, zu bestimmen. So ordnet es die Beföstigung, die Erhaltung und die disziplinarische Behandlung der Sklaven. Es verschafft dem Sklaven ein Mittel, sich die Ersparnisse zu sammeln, durch welche er sich die Zeit seiner Freilassung immer näher bringt. Dazu soll ihm ein ganzer Tag in jeder Woche verstattet seyn, um das Stück Landes, welches ihm bei jeder Wohnung eingeräumt seyn muß, bebauen zu können. Der Ertrag dieser Arbeit wird zugleich zur Beföstigung des Sklaven dienen und durch den Ueberrest seine Ersparnisse vermehren. Der Plan wäre unvollständig gewesen, wenn er nicht Strafbestimmungen für die Unterlassung und Uebertretung der Pflichten der Herren festgesetzt hätte. Das Sklaven-Gesetzbuch ist mit Aufzählung der die Sklaven treffenden Strafen angefüllt, aber es schweigt fast immer über die Bestrafung der Herren. Dem neuen Gesetz geziemt es, einen billigeren Grundsatz in die Kolonial-Verwaltung einzuführen. Endlich enthält das Gesetz eine Reform der Assisenhöfe. Sie bestanden bis jetzt aus drei Richtern und vier Beisitzern oder Geschwornen. Dieses Verhältniß ist abgeändert. In Zukunft wird ein Richter mehr und ein Beisitzer weniger in denselben seyn. Dies ist der Inhalt des Gesetzes, welches unbestreitbar erspriechliche Grundsätze in sich faßt."

**Nordamerikanische Unionsstaaten.** Durch die Zulassung von Iowa und Florida als Staaten in die Union, jeden mit zwei Stimmen, besteht nun die Union aus 28 Staaten (mit Texas 29). Der Senat aus 56 und das Repräsentantenhaus aus 225 Mitgliedern, Texas nicht eingerechnet. Die neuen Senatoren werden ohne Zweifel der demokratischen Partei angehören. Florida und Iowa hießen bis jetzt nur Gebiete; Florida hat 54,000 und Iowa

43,000 Einwohner; dünne Bevölkerung, aber welche Aussichten! Iowa allein enthält nicht weniger als 9420 Quadratmeilen.

— Ein amerikanisches Blatt sagt: „Seit 40 Jahren haben die Vereinigten Staaten den Indianern ihre Rechtstitel auf 430,000,000 Morgen (acres) Land für 82,000,000 Dollars abgekauft. Hiernach treffen auf den Acre durchschnittlich nicht ganz 10 Cents (1 Cent = der hundertste Theil eines Dollars). Wenn nun die Union diese Ländereien an ihre Bürger auch nur zu dem jetzigen niedrigen Regierungspreise von 1 Dollar 25 Cents den Acre wieder verkauft hat, so hat sie damit für den Staatschatz 455,500,000 Dollars Reingewinn erzielt. Eine hübsche Spekulation, welche den Einmaleins-Talenten Bruder Jonathans — bis jetzt seine ausgebildesten — alle Ehre macht, und wobei nur die armen Rothhäute kläglich zu kurz gekommen sind, auf denen der Fluch lastet, neben und durch diese Vier Species-Republikaner verkümmern zu müssen.“

**Oregon-Frage.** Im britischen Parlament lenkte Lord Russell die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Aeußerungen der Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten in Bezug auf das Oregon-Gebiet. So wenig er der Regierung Verlegenheiten bereiten wolle, indem er deren äußere Politik und insbesondere hinsichtlich dieser Frage hier beleuchten wolle, so könne er so wenig als das Haus, die Aeußerungen des Präsidenten Volk unberücksichtigt lassen. Indem dieser nämlich erklärt habe, daß er durch alle konstitutionelle Mittel das Recht der Union auf das Gebiet jenseits der Felsengebirge behaupten wolle und seines Landes Ansprüche als klar und unzweifelhaft bezeichnet habe, halte er es für seine Pflicht, diesen Punkt zu beleuchten. Seiner Ansicht nach, gebe es nur drei Wege, wodurch der Anspruch auf das Oregon-Gebiet begründet werden könne, nämlich 1) vermöge alter Entdeckungen, 2) durch Vertrag, 3) durch neue Entdeckungen, welchen Besignahme und Niederlassungen folgten. Durch weitläufige Auseinandersetzungen bewies er, daß England, handle es sich um alte Entdeckungen, das begründetste Recht darauf habe, denn da wäre Sir Francis Drake schon 1578 bis zu 48° hinaufgegangen, (das Oregon-Gebiet liegt zwischen dem 40° — 54° N. B.), während die Spanier erst 1592 zum ersten Male so weit herauf segelten; handle es sich um ein Vertragsgesetz, so spräche dies unbestreitbar für England, da wäre weder im Utrechter Frieden, noch im Pariser 1763 dieses Gebietes Erwähnung geschehen, und handle es sich endlich um neue Entdeckungen, so sey der Columbia-Fluß von Engländern 1793 durch Vancouver entdeckt und in Besitz genommen, und die darauf folgende, von britischen Behörden gutgeheißene Niederlassung gebe England die unbestrittensten Ansprüche. Indem er schließlich die Lage der desfallsigen Unterhandlungen bezeichnete und seine Ueberzeugung aussprach, daß England sich nicht mit Wenigerem zufrieden geben könne, als Herr Canning 1827 verlangt habe, äußerte er das Vertrauen, daß das englische Kabinet die Interessen des Landes und die Ehre der Krone dabei zu wahren wissen werde.

— Als im britischen Unterhause am 4ten April die Oregonfrage zur Sprache kam, erklärte Sir Robert Peel: Er halte es für seine Pflicht, an einem günstigen Erfolge der Unterhandlungen mit Nord-Amerika nicht zu verzweifeln; sollte aber das Gegentheil eintreten, dann werde er kein Be-

denken mehr tragen, die ganze stattgehabte Korrespondenz auf die Tafeln des Hauses niederzulegen. Er bebaure sehr (he deeply regreted), daß der Präsident der Vereinigten Staaten allem bestehenden Brauche zum Troste, während der Dauer der Verhandlungen, sich so wie er gethan, über die Sache geäußert, (Volk in seiner ersten Botschaft), und auf künftige Eventualitäten hingewiesen. Um so mehr sey es eine (Sir R. Peel's) unabweisbare Pflicht in besonnener aber entschiedener Sprache zu erklären, daß die Ansprüche Englands „vollkommen klar und unzweifelhaft und daß, wenn alle Mittel gütlicher Erledigung erschöpft seyen und Englands Rechte verletzt werden, dasselbe entschlossen sey, diese Rechte mit Nachdruck zu vertheidigen.“ (Donnernder Beifall.)

— In der Oberhaus-Sitzung vom 4ten April brachte Lord Clarendon die Oregonfrage zur Sprache, und fragte, welche Politik die Minister einzuschlagen für gut finden würden, falls der Kongreß der Vereinigten Staaten nach der von dem Präsidenten ausgedrückten Ansicht Besitz von dem streitigen Gebiet ergreife und es mit der Union verbinden wolle? Da der Präsident, auffallenderweise, von einem unzweideutigen Recht der Vereinigten Staaten auf das Oregon-Gebiet gesprochen, so hoffe er, daß die britische Regierung ihrerseits die Ehre ihrer Nation und deren Interessen zu vertreten wissen werde. Lord Aberdeen erklärte darauf, daß, so gern er auch in die Einzelheiten der Unterhandlungen eingehen möchte, er den Moment für unpolitisch halte. So wenig er aber auch in die Prüfung der englischen Rechtsansprüche hier sich einlassen könne, so gehe er doch auf die historische Lage der desfallsigen Unterhandlungen ein und hebe hervor, daß der Präsident Tyler noch am 19ten Februar den Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen habe, daß die Frage zur friedlichen Lösung gebracht werden möge, und es müsse befremden, daß der Präsident Polk schon vierzehn Tage später einen unzweifelhaften Anspruch darauf erhoben habe. Zwar habe diese Rede keinen offiziellen Charakter, insofern das Ministerium noch nicht gebildet worden und der Kongreß nicht versammelt war; jedoch verdiene dieser Punkt die ernstlichste Berücksichtigung. So friedfertig England auch seyn möge, so gäbe es dennoch immerhin auch Gränzen dafür, die man nicht überschreiten lassen dürfe, und so sehr man den Frieden auch wünsche, so sey die Regierung fest entschlossen, ihre klaren und unzweifelhaften Rechte unter Gottes und des Parlaments Beistand zu behaupten. (Lauter, allgemeiner Beifall.)

— Die Diskussion des am 4ten April Abends über die Oregonfrage in beiden Häusern des englischen Parlaments ist eine der entschiedensten und wichtigsten Kundgebungen politischer Meinung, welche seit vielen Jahren britische Staatsmänner offenbart haben. Ueber gewöhnliche Fragen auswärtiger Politik, welche größtentheils die Ruhe oder die Interessen anderer Länder betreffen und nur indirekt, etwa durch eine veränderte Vertheilung der Gewalt, die britische Politik berühren, kann eine mächtige und friedliche Regierung sich billig jeder Verwickelung in eitle und nutzlose Feindseligkeiten enthalten; auch ist das Volk von England gewiß das letzte in der Welt, welches eine Verwaltung im Verfolgen unnöthiger Kriege unterstützen würde. Viele Jahre sind jetzt verfloßen, ohne daß ein bestimmter und un-

zweideutiger casus belli zwischen England und einer fremden Nation, mit Ausnahme China's, entstanden; selbst in der Oregonfrage ist noch nichts gethan, und bei dem Charakter amerikanischer Staatsmänner wie ihrer Regierung hat die Festigkeit ihrer Sprache, wenn sie nicht von Handlungen begleitet ist, keine sehr große Bedeutung. Folgen aber diese Handlungen, verwerfen und vermeiden die Vereinigten Staaten jede vernünftige Form gütlichen Vergleichs oder Schiedspruchs, und fangen sie an, in Uebereinstimmung mit Herrn Polk's neuerlicher Erklärung die Rechte auf jenes Territorium geltend zu machen, die jener für offenbar und unstreitig hält, so ist auch nicht ein Schatten mehr von Bedenken und Zweifel, daß sie sich in Krieg verwickeln. Bereits seit lange sind Maßregeln getroffen worden, um die britische Niederlassungen am Oregon mit angemessenen Vertheidigungs-Mitteln zu versehen. Die Sprache der amerikanischen Regierung ist faktisch so lächerlich wie ihre Ansprüche rechtlich übertrieben sind. Denn zugegeben auch, daß der Vertrag vom Escurial eine Art gemeinschaftlichen Rechts feststellte, Niederlassungen von Seiten Spaniens zu gründen, und daß die Konvention von 1818 ein ähnliches Niederlassungs-Recht den Bürgern der Vereinigten Staaten wie den britischen Unterthanen verlieh, so steht doch thatsächlich fest, daß weder Spanien noch die Vereinigten Staaten dies Recht ausgeübt haben, während das Land von den Agenten der britischen Hudsons-Bay-Kompagnie, die nicht weniger als 18 Forts auf dem rechten Ufer des Stromes erbauten, okkupirt worden ist, und daß ferner die ganze Bevölkerung des Territoriums, die gegen 20,000 Personen umfaßt und aus Pelzhändlern, Kanadiern, Wiberfängern und Indianern besteht, durchaus britisch ist. Es ist darum ungereimt und abgeschmackt, wenn die Amerikaner eine unbestreitbare und ausschließliche Souveränität über ein Gebiet behaupten wollen, in welchem sie sich nicht einmal des Rechtes bedient haben, eine dauernde Niederlassung zu gründen. Ob sie ernstlich bei diesen Ansprüchen beharren und den Versuch machen werden, solche Rechte auszuüben, muß man noch abwarten, denn Niemand in Europa kann für das Verhalten demokratischer Regierungen einstehen. Aber in der Entschließung Englands ist keine Zweideutigkeit, und die indiscrete Sprache des Herrn Polk hat es eines Theils unmöglich gemacht, daß mildernde Aenderungen in den ihm angebotenen Bedingungen gemacht werden, und anderen Theils den erfolgreichen Schluß der Unterhandlungen sehr unwahrscheinlich werden lassen. Die erste Rede des neuen Präsidenten hat von allen Parteien Englands eine der stärksten und einstimmigsten Erklärungen hervorgerufen, die jemals im englischen Parlament gemacht worden sind, und wenn er handelt, wie er spricht, so wird die Präsidentschaft des Herrn Polk eine der bewegtesten und gefährvollsten Perioden in der Geschichte der Vereinigten Staaten seyn.

### Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten unter Anderem:

1) Am 7ten April Abends verschied in Florenz, zunächst in Folge eines Schlagflusses, hochbejahrt die Gräfin Suravilliers, Wittve Joseph Buonaparte's.

2) In der Sitzung der zweiten Württembergischen Kammer am 10ten April ist die Erigenz der geheimen Fonds,

eines erst seit der 1830er Jahre herrührenden Postens von 10,000 Flor., verworfen worden, und zwar mit 44 gegen 43 Stimmen.

3) Von Posen aus klagt man über die unzuverlässigen Berichte über die dortigen Angelegenheiten und Vorfälle, — in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“. Eben so klagt man von mehreren Seiten über die Kölner Zeitung.

4) Am 10ten April wurde im englischen Unterhause der Antrag auf Reform der Universitäten Oxford und Cambridge mit 193 Stimmen gegen 82 verworfen. Man ist in England in Allem was die Verfassung, die Kirche und die Hochschulen angeht, standhaft konservativ. Unterdeß war die Debatte doch interessant genug.

5) Der Zug der „Europamüden“ Auswanderer nach Amerika, über Rotterdam, ist wieder stark. Am 12ten April fuhr allein an 300, meist aus dem Oberlande, Koblenz vorbei.

6) Im norwegischen Storting ist ein Gesetz angenommen worden, wodurch der Verkauf ausländischer Lotterieloose verboten wird.

7) Sämmtliche Personen, die leghin als angebliche Verschwörer in und um Madrid verhaftet wurden, sind wieder in Freiheit gesetzt worden und entschlossen, ihre Denuncianten vor Gericht zu belangen.

8) Man wollte in Madrid wissen, die königliche Familie werde sich von Barcelona nach Mallorca begeben, um mit der königlichen Neapolitanischen eine Zusammenkunft zu haben.

9) Die Zahl der Gefangenen im Luzerner Bursch stellt sich nunmehr folgendermaßen: von Basel-Land 190, von Solothurn 68, Bern 201, Aargau 758, Luzerner Flüchtlinge 544, Zürich 28, verschiedenen Kantonen 38, Ausländer 3; im Ganzen 1836.

10) Der große Rath von Luzern hat fast einmüthig den Entschluß gefaßt, seinen fünf verbündeten Kantonen, als Zeichen des Dankes, jedem ein Stück Geschütz von der erprobten Artillerie zu verehren.

11) Durch Vermittelung des Hauptvorstehers der landwirthschaftlichen Gesellschaft für Pithauen, Grafen Reysersling von Mautenburg, werden in Stettin und Küstrin Ankäufe von Kartoffeln, Saatgetreide, Wicken u. s. w. gemacht, zur Unterstützung der Nothleidenden in Preussisch-Pithauen.

12) Die Promenade von Longchamps, auf der sonst die Frühjahrs- und Sommermoden gemacht werden, fand diesmal bei Frost und Schnee in Mänteln und Pelzen statt, wie man es 1839 erlebte. Der „Löwe des Tages“ war der Zwerg „General Tom Thumb“, welcher in seiner Billiputter Equipage mit vier der kleinsten Ponis, die man je gesehen, (einsjährige Küllen von der kleinsten Race) bespannt, ein unerhörtes Aufsehen machte.

13) Bei einem Diner zu Hampshire und zu Botley gaben die Gutsbesitzer und Pächter (siehe uns. Zeit. No. 27 Beil.), die noch immer sich nicht über Peel's Herabsetzung des Zolles auf Getreide beruhigen, ihre Sympathie für den Minister bei einem ihm gewidmeten Toast durch Pfeifen, Wachen, Zischen, Grunzen, Krähen (alle Thiere wurden repräsentirt) einen wahren Teufelslärm zu erkennen.

14) Am 25sten März wurde zu Reading in Dorsetshire ein Verbrecher hingerichtet, welcher bis zum letzten Augen-

blick seines Lebens seine Unschuld beschwor und Gott um Aufklärung dieser Sache bat, damit die künftigen Richter nicht nach dem Anschein urtheilen, sich nicht durch vorgefaßte Meinung bestechen lassen sollten. —

15) Der Orden der barmherzigen Schwestern wird jetzt in Baden eingeführt und der Großherzog hat seine Genehmigung bereits ertheilt. Das Mutterhaus kommt nach Freiburg (Sitz des römischen Erzbischofs).

16) Auch in vielen Gegenden Ungarn's ist der Nothstand, unter dem Landvolke besonders, sehr groß; die Armuth und Hungersnoth ist groß. — Viele, die es noch können, wandern aus, namentlich nach Slavonien. —

17) In Berlin geschieht jetzt der Transport der Gefangenen nach dem Arbeitshause und der Charité durch die Stadt in einem großen gelblakirten und verschlossenen Wagen, wo die Gefangenen weder gesehen werden noch sehen können.

18) Pizt ist jetzt in Gibraltar, um sich zu einer neuen musikalischen Komposition, „die Belagerung von Gibraltar“, anzuschicken und zu begeistern, in der er die schwimmenden Batterien und die glühenden Kugeln in musikalische Malerei setzen will.

19) Die erste deutsch-katholische Gemeinde in Westphalen hat der bekannte Pfarrer Licht aus Leimen (Liem?) am 10ten April in Unna eingeweiht.

20) In Belgien liegen jetzt nicht weniger als 13 binneländische und 9 internationale Eisenbahnpläne vor. Würden dieselben sämmtlich ausgeführt, so wäre Belgien mit französischen Eisenbahnen auf fünf Punkten, mit holländischen auf drei und mit deutschen auf einem Punkte vereinigt, und hätte demnach dem Auslande neue Eisenbahnhore geöffnet.

21) Aus Kopenhagen schreibt man, daß im Amte Ringkjobing sich unter den Bauern eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 30,000 Rthlren., das im Nothfalle verdoppelt werden kann, gebildet habe, um wüste Ländereien, namentlich Moorstrecken, urbar zu machen. Die Gesellschaft hat bereits gegen 1000 Tonnen solcher Ländereien an sich gekauft und wird ihre Arbeiten in diesem Frühjahr beginnen. Europa hat noch zu viel Land, um Auswanderungen nach andern Welttheilen nöthig zu machen.

22) In Freiburg herrscht unter der dasigen obern Klasse und dem Pöbel unglaublicher Jubel über die Niederlage der Luzerner Flüchtlinge und der Freischaren. Der Jesuitismus bildet nicht nur unchristliches, sondern sogar ein unmenschliches Volk. Wenigstens entwickeln sich solche Erscheinungen, dort wo er herrscht.

23) Der Herzog von Nemours giebt dem Pariser Handelsstande am 3ten Mai in den Tuilleries ein großes Fest, als Erwiderung der Einladung zu dem Banquet in dem Börsensaale.

24) Der Proceß des Jesuiten-Kassirers Affmaer ist am 9ten April von der Jury in Paris entschieden, und derselbe zu 5 Jahre Gefängniß verurtheilt. Es ergab sich daraus, daß die Jesuiten noch immer große Handels- und Bankgeschäfte treiben. — Die Rede des Vertheidigers Agent St. Laurent war eine wahre Philippica gegen die Jesuiten und machte großen Eindruck.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 31.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Z u l a n d.

**Allerhöchster Befehl.** S. M. der Kaiser haben das Gutachten des Reichsraths, betreffend die von einem eigens dazu niedergelegten Comité entworfenen und sowohl vom Handelskonseil als vom Herrn Dirigirenden des Finanz-Ministeriums gut befundenen Regeln, nach welchen die bei der Salzbrake vorkommenden Streitigkeiten geschlichtet werden sollen, Allerhöchst zu bestätigten geruht.

**Allgemeine Nachrichten.** Bericht über den Fortgang des Unterrichts in den Navigationschulen zu Archangel und Kem. Da das Allerhöchst am 31sten Oktober 1841 bestätigte Reglement dieser Schulen vorschreibt, daß den Navigationschülern, noch vor Beendigung ihres Unterrichts, Gelegenheit gegeben werden soll, auf einer Seereise ihre im Winter gesammelten theoretischen Kenntnisse, durch praktische Uebung zu vervollständigen, und zu dem Zweck alle Jahre ein Fahrzeug zu miethen, so wurden, nachdem man ein zu einer solchen Reise sich eignendes Schiff gefunden, 16 Schüler von der Navigationschule zu Kem, am 21sten Mai 1844 nach Schuja, wo das gewählte eben erst fertig gebaute Fahrzeug stand, gebracht, um sie an allen Arbeiten der Schiffsausrüstung, von der Aufrichtung der Masten an bis zur Befestigung der Segel u., thätigen Antheil unter der Leitung und Aufsicht des Bootsmanns, nehmen zu lassen. Nachdem man mit der Ausrüstung des Fahrzeugs am 1sten Juni zu Stande gekommen war, gingen die Schüler auf demselben bis zur Mündung des Schujaflusses, wo jedoch widrige Winde und Enge des Fahrwassers sie bis zum 17ten Juni zurückhielten. Den 21sten Juni erreichten sie den Ausfluß des Kem, den sie am 22sten Juni zwar verließen, aber bis zum 30sten durch konträre Winde in der Gegend der Solowegischen Insel aufgehalten wurden. Erst den 3ten Juli kamen sie in Archangel an, wo 13 Schüler der Archangelschen Schiffsfahrtschule zu ihnen stießen. Den 13ten Juli gingen sie endlich in See, mit der Weisung, ihr Hauptaugenmerk auf die Form der Küsten und Ankerplätze, wo Fischfang getrieben wird und welche die Seefahrzeuge am häufigsten besuchen, zu richten. — Neue ungünstige Winde hielten sie im weißen Meere bis zum 28ten Juli auf, während welcher Zeit sie den Fluß Tschapoma, die Inskische Bucht und die Ankerplätze bei der Insel Sosnowez und bei den 3 Inseln „Otkrowa“ besuchten. Am 29sten Juli traten sie ihre Fahrt auf dem nördlichen Ocean längs der Lappländischen Küste bis zur Stadt Kola an, und besuchten unterwegs die 7 Inseln, die Bucht Scherbinicha, die Inseln Maly-Oleny, Kildin und Koros. Auf der Rückkehr aus der Bucht von Kola kehrten sie in die Träsinbucht ein und legten bei Semiostronwskoje = Stanowischische an. Am 20sten August gingen sie nach Archangel zurück und beschloßen den 1sten Oktober

1844 ihre Seefahrt. Während der ganzen Reise waren sie zu allen Matrosenarbeiten, beim Regieren der Segel, des Steuerruders, beim Auswerfen des Sentbleis u. angehalten worden. Die älteren unter ihnen mußten abwechselnd die Leitung des Fahrzeugs übernehmen, den Kurs berechnen, den jedesmaligen Standpunkt des Schiffs auf der Karte durch Beilungen bestimmen, die Seefahrtsinstrumente, den Oktan und Sextant handhaben, die geographische Breite der Orte nach der Sonnenhöhe bestimmen und die Strömungen beobachten. — Bei den Landungsplätzen und Buchteinfahrten wurden ihnen Lage und Umriß der sichtbaren Gegenstände bemerklich gemacht, nach welchen man die guten Ankerplätze von den gefährlichen Orten unterscheidet. Zum Schluß muß bemerkt werden, daß die jungen Seefahrer diesem praktischen Unterrichte mit seltener Aufmerksamkeit und Liebhaberei folgten.

## A u s l a n d.

**Großbritannien.** Der wichtige auf der Tagesordnung stehende Antrag Sir R. Peel's in der Sitzung des britischen Unterhauses vom 3ten April, wegen Erhöhung der Dotation des katholischen Priester-Seminars zu Maynooth in Irland, hatte eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung von Mitgliedern des Hauses herbeigezogen. Man fand sich allerseits theilhaftig an dem Schicksal eines Antrages, der bereits so große Aufregung unter den religiösen Parteien im Lande verursacht hat und von einem Tory-Minister vorgebracht wird, trotz des entschiedensten Widerspruchs von Seiten der eigenen Partei desselben. Sir R. Peel hat indeß auch diesmal gesiegt, wie immer, wenn er, von Partei-Grundsätzen sich lössend, an das Rechtsgefühl und den gesunden Sinn des englischen Volkes appellirt, wenn er die Interessen und Vorurtheile der Partei dem allgemeinen Wohl des Landes aufzuopfern bereit ist. Trotz dem, daß zu Anfang der Sitzung, als der Sprecher des Hauses die Anforderung ergehen ließ, die etwa einzubringenden Petitionen gegen den Vorschlag mit einem Male sämmtlich abzugeben, gegen 200 Mitglieder größtentheils auf der ministeriellen Seite sich erhoben, und ihre Bittschriften unter schallendem Gelächter der Opposition auf die Tafel des Hauses niederlegten, erhielt doch der Antrag des Premier-Ministers am Schluß der Debatte die bedeutende Unterstützung von 216 Stimmen, so daß derselbe gegen 114 Stimmen mit einer Majorität von 102 genehmigt ward. Der Antrag bezog sich im Allgemeinen auf die Erlaubniß, eine Bill zur Verbesserung der in Betreff des Maynooth-Kollegiums erlassenen Gesetze einbringen zu dürfen, zu dessen Begründung Sir R. Peel, nachdem das Haus zum Komité sich konstituiert hatte, Folgendes bemerkte: Er habe am Schlusse der vorigen Session das Land bereits durch einige Andeutungen über seinen gegenwärtigen Vorschlag vorbereitet und

sey deshalb nicht überrascht durch die mit Ueberreichung so zahlreicher Petitionen gegen denselben kundgegebene Demonstration. Indem er für den Augenblick noch jede Erörterung der Frage des akademischen Unterrichts aussetzte, da dieselbe später wieder hervorgehoben werden würde, wolle er sich jetzt lediglich auf den Gegenstand der Gelbbewilligung für Maynooth beschränken. In Hinsicht dieses Instituts habe man die Wahl unter drei Wegen; erstens, könne man bei dem gegenwärtigen System stehen bleiben, ohne daran etwas zu ändern; zweitens, könne man dasselbe in so weit ändern, daß nur für die Sicherung der bestehenden Interessen gesorgt und die Gelbbewilligung gänzlich eingestellt werde, und drittens, könne in einem freisinnigen und wohlwollenden Geiste das Institut so umgeschaffen werden, daß es durch die geistliche Bildung von Millionen Unterthanen zugleich das Erziehungs-System derselben verbessern und ihren ganzen Charakter veredle. Der erste Weg, die Sachen zu lassen wie sie sind, sey seiner eigenen und seiner (des Ministers) Kollegen Ueberzeugung nach das Unrichtigste, was man thun könnte. Man behaupte, geistliche Lehrer für Millionen Menschen zu erziehen, aber die jetzige Bewilligung von jährlich 9000 Pfd. reiche gerade hin, jede freie Bewegung der Priester zu paralytisiren, welche selbst bei einer gänzlichen Entziehung der Unterstützung sich kundgeben würde. Ein solcher Zustand könne nicht fortdauern, zumal da die Gründe gegen eine Aenderung nichtig seyen. Wollte man behaupten, die Erziehung der katholischen Priesterschaft sey dem Prinzip nach eine Verletzung der Verfassung, so verweise er auf das Statutenbuch, welches die vor und nach der Union erlassenen Gesetze enthalte, nach welchen ein Kollegium zur Erziehung der katholischen Geistlichkeit eingerichtet und unterhalten werden soll, und nach welchen, unter Aufhebung bestehender Verordnungen, dasselbe sogar Länderbesitz zum jährlichen Ertrage von 1000 Pfd. erwerben kann. Was aber, fuhr der Minister fort, könne man mit der gegenwärtig jährlich bewilligten Summe anfangen? Drei Professoren der Theologie erhielten nicht mehr als 120 Pfd. jährlich, die anderen noch weniger; er frage, ob das Kollegium bei solchen Gehältern Männer von Gelehrsamkeit, von Eifer und Charakter haben könne? 440 Zöglinge, darunter 250 „freie“ Schüler, würden jetzt in Maynooth unterhalten, die in den beschränktesten Verhältnissen lebten, da nur 23 Pfd. jährlich zur Unterhaltung eines Jeden angewiesen seyen. Unter diesen Umständen dürfe man bei dem gegenwärtigen System nicht stehen bleiben. In Betreff des zweiten Falles, die Geld-Unterstützung gänzlich vorzuenthalten, zeigte der Minister gleichfalls die Unzulässigkeit solcher Maßregel. Das Maynooth-Institut, vor 50 Jahren von einem irländischen Parlament unter der Regierung Georg's III. und dem Ministerium Pitt's gegründet, von dem Herzog von Portland und dem Grafen Camden bestätigt, in späteren Jahren selbst von der Verwaltung Perceval's reichlich dotirt, könne jetzt nicht aufgehoben werden; denn es handle sich dabei nicht bloß um eine Gelbbewilligung, sondern auch um den Geist, in welchem dieselbe gewährt werde; er aber (der Minister) sey überzeugt, als treuer Anhänger der herrschenden Kirche, daß er mehr im Einklang mit seinem Glauben handle, wenn er den anders denkenden, aber treu ihren Grundsätzen anhängenden Nebenmenschen die Mittel zu einer angemessenen und hinreichenden geistlichen Bildung und Tröstung gewähre,

als sie vorenthalte. Uebrigens möge man hierin nur konsequent verfahren und die Unterstützungen der Presbyterianer in Irland, der Katholiken in Kanada, auf Mauritius und an anderen Orten sich zur Norm nehmen. Indem hernach also die Regierung die beiden ersten Fälle, die Beibehaltung des gegenwärtigen Systems und die gänzliche Entziehung der Unterstützung, verwerfe, empfehle sie den dritten Punkt zur Annahme, denn es sey ihre Absicht, in freisinnigem und vertrauensvollem Geiste Veränderungen vorzuschlagen, deren Wirkung ein in freigelegiger Weise angelegtes Erziehungs-System für die katholische Priesterschaft seyn soll. Sir Robert Peel gab hierauf die einzelnen Bestimmungen seiner Bill an: 1) die Verwaltung des Maynooth-Kollegiums soll Grund-Eigenthum zum Ertrage von 3000 Pfd. jährlich innehaben können; 2) eine Summe von 6000 Pfd. soll jährlich angewiesen werden, um dem Vorsteher und den Lehrern der Anstalt 250 bis 300 Pfd. an Gehalt bewilligen, und die Bibliothek in gehörigem Stand erhalten zu können; 3) es sollen Einrichtungen zur Ausbildung von 500 Zöglingen getroffen und auf jeden derselben, je nach den verschiedenen bestehenden Klassen zu seiner Unterhaltung jährlich je 40 oder 28 Pfd. angewiesen werden. Die Gebäude des Kollegiums sollen in Stand gesetzt, jedem Zögling ein besonderes Zimmer eingerichtet und Verschönerungen aller Art angebracht werden. Statt der bisherigen fünfjährigen Revisionen sollen jährliche stattfinden, denen aber nicht die Gewalt zusteht, über Unterricht, Disziplin und Gottesdienst Verfügungen zu treffen. Die bestimmte Gelbbewilligung für Maynooth soll hiernach jährlich auf 30,000 Pfd. festgestellt werden. Nachdem der Minister noch bemerkt gemacht hatte, daß er diesen Plan den katholischen Ober-Behörden Irlands bereits mitgetheilt habe und dort auf eine freudige Zustimmung rechnen könne, empfahl er dem Hause die Annahme dieser zum Heil von Millionen Mitunterthanen entworfenen Beschlüsse. Der ministerielle Plan erhielt von Seiten der Whigs die nachdrücklichste Unterstützung. Herr Ward, obschon er sein Amendement für ein späteres Stadium der Bill noch beibehalten will, erklärte, mit Freuden für den Vorschlag stimmen zu wollen. Lord John Russell und Herr Sheil begrüßten den Antrag als den Anfang einer neuen Politik, welche berechnet sey, England und Irland durch ein dauerndes Band zu vereinen. Herr Sheil rief aus: „es würde höchst ungerecht, höchst unedel seyn, wenn irgend ein irländischer Katholik dieser großen Maßregel und dem Geiste, in welchem dieselbe vorgeschlagen ist, den Tribut seines unbedingten Lobes vorenthielte,“ und erklärte, „eine solche Politik werde die Mißherrschaft von Jahrhunderten heilen, Balsam in die Wunden der Nation gießen, gefährliche Erinnerungen verwischen und wohlthunende Hoffnungen erwecken.“ Dagegen erhoben sich gegen den Antrag, wie zu erwarten war, die Männer der hochkirchlichen Partei, Sir R. Inglis, Mitglied für Oxford, Herr Law, Member von London, Herr Plumptre und Oberst Sibthorp. Die radikale Partei machte, wie in vielen Fällen, gemeinschaftliche Sache mit den Hochtorics, indem Herr Duncombe gegen die Dotirung einer Kirche überhaupt sprach. Lord Sandon gab von den Anhängern Sir R. Peel's dem Antrage unbedingte Unterstützung, worauf die oben gemeldete Abstimmung und die Vertagung des Hauses erfolgte.

**Griechenland.** Ionische Inseln. Lord Seaton hat zu Anfang März das Parlament der ionischen Inseln eröffnet. Man sieht aus seiner Rede, daß die im vorigen Jahre in der Gerechtigkeitspflege eingeführten Reformen mit öffentlicher Gerichtsbarkeit bereits die besten Früchte getragen haben. Weitere Verbesserungen in dieser Beziehung, so wie Gesetze über Besteuerung, den öffentlichen Unterricht u. s. w., werden angekündigt.

**Algerien.** Dem Marschall Bugeaud wurde am 31sten März, vor seiner Abreise von Algier nach Oran, durch den Präsidenten der algerischen Ackerbau-Gesellschaft, Herrn La-trouts, im Namen der Ansiedler von Algerien ein Ehrendegen überreicht. In der dankenden Antwort sagte der Marschall unter Anderem: „Den allgemeinen Frieden können wir freilich für jetzt in Afrika noch nicht haben; es sind vorher noch einige Flintenschüsse zu thun. Die Expedition nach Bugia ist der Anfang einer Reihe von Operationen, von denen ein günstiges Resultat zu hoffen steht. Die reichen, fruchtbaren Thäler Kabyliens werden bald in unserer Gewalt seyn. Unser Gewerbeleiß und Handel haben von diesen bis jetzt noch unbesiegten Völkerschaften große Vortheile zu erwarten. Bugia und Dellys können der Mittelpunkt wichtiger Handelsgeschäfte zwischen Frankreich und Algerien werden. Es war eigentlich meine Absicht, nach Frankreich zurückzukehren; doch will ich, trotz meiner 60 Jahre, fortsetzen, was ich unternommen habe, so lange meine Gesundheit es mir gestattet; Ihre Aufmunterung hat mich gerührt, und alle meine Bemühungen werden dahin gerichtet seyn, die schmeichelhaften Zeugnisse zu verdienen, mit denen Sie mich überhäufen.“

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der letzten Posten:

1) Es ist auffallend, daß der von beiden spanischen Kammern votirte, die Zurückgabe der unveräußerlichen Kirchengüter verfügende Gesetzentwurf die Sanction der Krone noch nicht erhalten hat. Die Progressisten verkündigen übrigens, daß sie, sobald die Gewalt ihnen wieder anheimfalle, eben diese Güter aufs Neue für das Eigenthum der Nation erklären werden.

2) Zufolge Nachrichten aus Rio Janeiro vom 16ten Februar war die strenge Blockade von Montevideo weder von britischer noch von französischer Seite anerkannt worden.

3) Aus Angola erfährt man durch Schiffernachrichten, daß der Sklavenhandel jetzt stärker als je an der afrikanischen Küste betrieben werde. Die portugiesischen Kreuzer sollen sehr fahrlässig seyn und nur selten den Hafen von Loando verlassen.

4) Die Presse will wissen, die Londoner Konferenzen zwischen dem Herzog von Broglie und Dr. Lushington hätten zu dem Resultat geführt, daß beide Regierungen übereingekommen wären, das Durchsuchungsrecht auf 2 Jahre zu suspendiren und für diese Zeit ihren Kreuzern deren Kommissionen zu entziehen.

5) In Spanien ist die französische Flagge in Bezug auf Hafen- und Schifffahrtsabgaben den einheimischen gleichgestellt worden, und so umgekehrt. Die englische Regierung sucht nun in Spanien dieselbe Vergünstigung, aber ohne Einräumung der Reciprocität wird sie ihr schwerlich zustanden werden.

6) Die Auswanderungslust aus Deutschland beschränkt sich nicht mehr auf Schwaben und die angrenzenden Rheingegenden, sondern hat nun auch die Bewohner der Oberpfalz ergriffen, die bisher große Anhänglichkeit an ihre Heimath zeigten.

7) Der König von Preußen hat den unglücklichen Felsbergern in Graubünden eine Unterstützung von 10,000 Schweizer-Franken zukommen lassen.

8) Santana's Schicksal ist entschieden. Vom Kongreß mit großer Mehrheit für schuldig anerkannt, wurde er drei Tage darauf mit 21 Stimmen Majorität zu immerwährender Verbannung und Konfiskation seiner Güter verurtheilt, die sich auf 3 Millionen Dollars belaufen und die der arme Mann sich von seiner jährlichen Gage von ein paar tausend Dollars — mühsam erspart hatte.

9) Die neu-katholische Gemeinde in Berlin erhält auch Zuwachs aus dem Schooß der lutherischen und reformirten Kirche, und zwar befinden sich auch Geistliche darunter, namentlich zwei schlesische Theologen, der Hülfsprediger Hoffrichter und der Kandidat Vogtherr. Auch anderwärts schließen sich Protestanten an; in Stargard soll sogar die ganze protestantische Gemeinde übergetreten seyn. Das Letztere, obgleich es die Augsburger Allgemeine Zeitung erzählt, — wird wohl ein Zeitungsspaß seyn!

10) Mehrere Bogen an der Dresdener Brücke drohen den Einsturz, in Folge der stattgehabten großen Ueberschwemmung; die Passage ist gehemmt.

11) Auch am 15ten und 16ten April kam man im englischen Unterhause noch nicht zur Abstimmung über die zweite Lesung der Maynooth-Bill, so viele Redner traten in dieser Debatte auf.

12) Am 17ten April wurde in der französischen Pairskammer die Creation von 6 neuen Pairs, unter denen auch Viktor Hugo und Bertin de Vaur, verlesen.

13) In Luzern darf Niemand des Nachts ohne Laterne ausgehen; so eine große Liebhaberei für das Licht herrscht daselbst.

14) Obschon, wie der Luzerner Gesandte und die Luzerner Staatszeitung meldet, die Freischaaaren aus lauter Lumpenpack, Handwerkssburschen und lüderlichem Gesindel bestanden, so wurde doch bei Plünderung der gefallenen und gefangenen „Banditen“ namhafte Beute, worunter goldene Uhren, Ketten und andere Kostbarkeiten, gemacht und diese unter Officiere und Mannschaft der Luzerner und ihrer Altkirten vertheilt. Sie scheinen sich alle beide nicht viel zu nehmen! —

15) Am 6ten April kam in Schaffhausen ein Missionar der neo-katholischen Gemeinden aus Deutschland an, um dort und in Aargau und Solothurn eine helvetisch-apostolisch-katholische Kirche zu arrangiren. Das fehlte noch zur Vollständigkeit. Uebrigens ist aber zu vermuthen, daß das Frankfurter Journal durch diese Nachricht sich nur hat interessant machen wollen.

16) In Nieder-Albanien sind neue Unruhen ausgebrochen, seit Omer Pascha (ein Renegat) der beste türkische General, seinen Abschied genommen oder entlassen worden. Die Albanesen, 2000 an Zahl, ziehen herum und brennen wieder zur Kurzweil die christlichen Dörfer nieder.

17) In Hessen-Kassel sind die „Weserzeitung“, das „Mannheimer Abendblatt“, die „Nachener Zeitung“ und die

„Gränzboten“ verboten; die „Dorfzeitung“, die zu halten verboten war, wieder freigegeben worden.

18) Die Spekulation der Buchhandlung Brockhaus und Wenarius in Leipzig, eine von Robert Blum zu redigierende Zeitschrift, als ein Organ der neukatholischen Bewegung — der sich fast ausschließlich das Danziger Dampfboot gewidmet hat — zu gründen, ist gescheitert; die königlich sächsische Regierung hat die Koncession verweigert.

19) Der Pfarrer Licht hat, mit allgemeinem Anklang, den deutsch-katholischen Gemeinden den Namen „alt-katholische Kirche“ gegeben.

20) Die Zahl der Nationalgarde-Officiere, welche die Petition gegen die Armirung von Paris unterzeichneten, war bis zum 15ten April bereits auf 222 gestiegen. Man kann annehmen, daß sie von mindestens 20,000 Nationalgarden gewählt worden seyen. Die Sache dürfte bedenklich werden können.

21) Auch in mehrern Städten des südlichen Frankreichs, als Marbonne, Rarfassone, Valence und mehrern andern werpen Petitionen gegen die Armirung der Pariser Forts gezeichnet.

22) Der Feldherr der Freischaaren gegen Luzern, Ochsenschein, der seinen merkwürdigen Bericht veröffentlicht hat, — ist, seinem eigentlichen Gewerbe nach, „Unter-Raths-Schreiber“ in Nidau, oder wie man dieses Amt dort nennt: „Andere Schreiber“. —

23) Nach Briefen aus Athen, vom 6ten April Abends, war dort Alles in größter Unruhe und Spannung; die Garnison war verstärkt worden und mehrere außerordentliche Vorsichtsmaßregeln bemerkte man. Der Gouverneur und der Polizeidirektor waren plötzlich verabschiedet und ihre Stellen mit Andern besetzt worden. Ueber die Veranlassung durchkreuzten sich allerhand Gerüchte; nach einigen wolle Maurocordatos einen Aufstand, nach Andern Kolettis eine Kontzerevolution herbeiführen. An mehrern Orten hat man geheime Pulverlager entdeckt.

24) Briefe aus Rom versichern, daß der Graf von Trapani sich entschieden gegen den Plan seiner Vermählung mit der Königin von Spanien ausgesprochen habe: „indem er kein Marionettenkönig seyn wolle.“

25) Nach amtlichem Bericht waren bis zum 31sten December für die Festungswerke von Paris 107,994,142 Fr. aufgewendet worden, und es blieben noch 32,003,858 Fr. von der bereits bewilligten Summe verfügbar.

26) Endlich ist in der englischen Unterhaus-Sitzung vom 18ten April die zweite Lesung der Maynooth-Bill, welches so viel als die Entscheidung des Hauses über das Prinzip der Bill — mit 323 Stimmen gegen 176, also mit einer Majorität von 147 Stimmen für Peel, genehmigt worden. Bis auf den letzten Augenblick waren zahlreiche Petitionen gegen dieselbe eingelaufen.

27) Der 23ste April ist der Tag, an welchem das französische Heer in Algerien den Feldzug gegen die Kabylen zur Unterstützung derselben, beginnen soll.

28) In Aegypten bestellt der halbirrfinnige Pascha französische Komödianten und die hungernden Fellah's wandern schaarenweise aus.

29) In Pariser Privatgesellschaften wird jetzt sehr hoch

gespielt und Verlusten von 50 — 60,000 Franken sind nichts Ungewöhnliches.

30) Die Rebusmanie — durchzieht, eine geistige Cholera, — ganz Europa, — aus den Journälen und Zeitungen jetzt in die Salons, besonders von Wien und Paris. Die geistreichen Leute plaudern nicht mehr, sie sitzen still und zeichnen Rebus; man führt Rebus auf; spekulative Theaterdirektoren führen, stellen Rebus dar. Am besten hat Dettinger in seinem Charivari diese Manie verpöht, indem er auch einen Rebus mittheilte, der aus einem bloßen L bestand. Und was heißt dieses L? Lohnkutscher (L — ohne Kutscher). —

31) Nach Brougham herrscht in England, wo, wenn alle Projekte zur Ausführung gelangen, 130 Millionen Pfd. Sterl., aus dem Handel gezogen, auf diese Spekulation verwendet werden, jetzt das Eisenbahnfieber; auch eine ansteckende Krankheit. Krankheit über Krankheit der alternenden Jungfrau Europa.

32) In Berlin erscheint jetzt eine „Allgemeine deutsche Pferdezeitung“. Redakteur ist Herr von Hochstetter.

33) In Havre wird jetzt dem berühmten Casimir Delavigne ein Denkmal errichtet. Unser alterndes Europa fürchtet, wegen zunehmender Gedächtnißschwäche, seine großen Männer zu vergessen, darum setzt es so viele Gedenksteine.

34) In dem Berliner Thiergarten, unweit der Lennestraße, steht ein Baum, an dem am 25ten März ein Mann von etwa 50 Jahren erhängt gefunden wurde; schon der fünfte in diesem Winter, der diesen Baum zu diesem traurigen Zweck erwählte. Der Gedenkstein-Biz meint, es sey ein Baum der schlechte Früchte trüge.

35) Der Charivari meint, die Schweizer-Tagesatzung, mit den lieben Brüdern Jesuiten, wäre durch die diplomatischen Noten in große Verlegenheit gekommen, — sie könnten den rechten Ton nicht finden, namentlich in der französischen Note, und hätten mehr als eine schwere Noth zu überwinden; das Todeln helfe nichts, sie müßten nach Noten singen und pfeifen lernen.

36) Der Großreferendar der französischen Pairskammer, Herzog Decazes, vermählt seine Tochter mit dem reichen belgischen Tapetenfabrikanten Baron Lesebvre.

37) Die äußerst feinen Nordamerikaner und zwar die Repräsentanten des ganzen Volkes, die Mitglieder des Kongresses, haben die von französischen Deputirten kommende, dem Kongresse geschenkte kostbare und starke Sammlung von Werken der ausgezeichnetsten Schriftsteller meistbietend, unter ihren Augen, von der Zollbehörde verkaufen lassen, um den Eingangszoll, den sie darauf zahlen mußten, zu decken. — O Bruder Jonathan!

38) Auch in Frankreich und in der Schweiz fangen die Sympathien für die neue katholische Kirche an, sich immer lebhafter zu zeigen. Die Schweizer nennen sie „helvetisch-katholische Kirche“.

39) Ueber das Königsberger Universitätsjubiläum ist eine etwas nebulös enthusiastische Schrift von Alexander Zung erschienen.

40) Der preussische Kammergerichtspräsident v. Grollmann zieht sich seiner wankenden Gesundheit wegen aus dem Dienste zurück.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Prednumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Spanien.** Der spanische Kongreß schritt am 8ten April zur Diskussion des Budgets des königlichen Hauses. Der General Narvaez verlas ein Aktienstück, kraft dessen die Königin ihre Mutter unter dem 11ten Oktober 1844 ermächtigte, sich, in Betracht mächtiger Gewissenskrupel, mit Don Fernando Muñoz, Herzog von Rianzares, zu vermählen, jedoch so, daß dieser keine andere Titel und Würden führen dürfe, als die seinigen, und die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder nur die freien Güter ihres Vaters erben sollen. Nach einigem Wortwechsel wurden der Königin Christine die beantragten 3,000,000 Realen durch 116 Stimmen gegen 9 bewilligt. Auch die übrigen für die königliche Familie verlangten Summen wurden genehmigt.

— Die Madrider Zeitung veröffentlicht nachstehende Mittheilung: „Don Jose del Castillo y Agensia meldet in einer aus Rom vom 28sten März datirten Depesche der Regierung Ihrer Majestät, daß er am Tage zuvor eine Note des Kardinal = Staatssekretärs erhalten, worin der Prälat ihm anzeige, von Sr. Heiligkeit officiell ermächtigt zu seyn, Herrn Castillo als bevollmächtigten Minister Ihrer Kathol. Maj. der Königin Isabella II. bei dem heiligen Stuhle zu empfangen. Der Kardinal ist ferner ermächtigt, sofort mit dem genannten Bevollmächtigten zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten Spaniens zu schreiten.“ Der Heraldo fügt dieser Nachricht hinzu, daß der Papst entschlossen sey, die Käufer der bis jetzt veräußerten Kirchengüter nicht weiter zu beunruhigen. Nach dem Tiempo wird demnächst Herr Marini mit dem Titel eines Nuntius des heil. Stuhls in Madrid erscheinen.

— Herr Martinez de la Rosa verlangte am 9ten April im span. Kongreß bei der beginnenden Diskussion über das Budget des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten 3500 Pfaster für das Gehalt eines Generalkonsuls zu Singapur, indem er sich darauf berief, daß das erwähnte Konsulat dazu bestimmt wäre, die Korrespondenz zwischen Spanien und den Philippinen zu vermitteln, zu welchem Behufe gegenwärtig in Manila drei Dampfschiffe ausgerüstet werden sollten. Mit einer Mehrheit von nur 6 Stimmen genehmigte endlich der Kongreß die Errichtung dieses Konsulats. Herr Martinez de la Rosa erklärte auch, er werde einen besonderen Beamten nach den Inseln Fernando Po und Annoben schicken, sobald einige diese wichtigen Besitzungen betreffende Nachrichten eingegangen seyen. Nach Sierra Leone würden ein Konsul und zwei Beamte abgehen, um als Schiedsrichter streitiger Fragen beim Negerklavenhandel aufzutreten. Die traurige Lage der in Montevideo und Buenos Ayres anässigen Spanier habe die Regierung veranlaßt, die Fregatte „Perla“ und eine Brigg auszurüsten, welche binnen weniger Tage von Ferrol auslaufen und einen Bevollmächtigten nach dem Rio de la Plata führen würden,

damit er über die Interessen der spanischen Unterthanen wache. Ein Traktat mit Chili wäre abgeschlossen, obgleich noch nicht ratificirt, und ein diplomatischer Agent müsse nach jenem Freistaate geschickt werden. Auch kündigte Herr Martinez de la Rosa an, daß vor wenigen Tagen ein Traktat mit der Republik Venezuela unterzeichnet worden. Die Budgetkommission hat die Aufhebung aller Generalkonsulate und Ueberweisung ihrer Geschäfte an die resp. Gesandtschaften vorgeschlagen.

**Dänemark.** In der am 10ten April eingereichten Adresse der 34 Bürger-Repräsentanten Kopenhagens, gegen den Willen des Magistrats, an S. M. den König, ohne von Sr. Majestät empfangen zu werden, wird zuvörderst über die Kränkung, welche die dänische Sprache, und die Erniedrigung, welche die dänische Nationalität schon seit längerer Zeit im Herzogthume Schleswig erfahren, geklagt und angeführt, wie selbst die von Sr. Majestät getroffenen Maßregeln zur Festhaltung des Bandes zwischen dem halbdänischen Herzogthum und dem dänischen Königreich sogar bei Denen, welche sie unterstützen sollten, Unwillen und Widerstand gefunden, was so lange fortbauern werde, als alle Veranstaltungen fehlen, durch welche die dänischen Bezirke in Schleswig erwarten können, mit dänisch-sprechenden und dänisch-gesinnten Beamten versehen zu werden. Nachdem noch die Hoffnung ausgesprochen ist, daß Dänemarks König, wo es die Wahrung des Dänenthums innerhalb seiner eigenen Gränzen gelte, wissen werde, den Widerstand zu überwinden, welcher von deutsch-gesinnten Beamten herrühren möchte, heißt es, daß das dänische Volk niemals dulden wird, daß Schleswig, das von unendlichen Zeiten her zu dem dänischen Reiche gehört hat, und ihm mit den gültigsten, von Europa garantirten und wiederholt anerkannten rechtlichen Beweisen noch jetzt angehört, ihm mitten im Schooß des Friedens abgerissen werde. Am Abend und wohl bis spät in die Nacht hinein war die Kopenhagener Polizei, aus Besorgniß von Unruhen, noch in Bewegung. Auch war bis spät am Nachmittage eine Abtheilung schlagfertiger Husaren in einem der Höfe von Amalienburg postirt. Die Kjöbnhavnspost findet die Furcht, welche diese Maßregeln hervorgerufen, sehr grundlos, wenn man den Inhalt der eingereichten Adresse kenne.

**Griechenland.** (Vergleiche No. 31 unserer Zeitung Tagesnachricht 23.) Es ist eine Verschwörung gegen Kollitis und die übrigen griechischen Minister entdeckt worden, wobei Maurokordatos, London, Kalergis, Buburis und andere Mitglieder der Opposition kompromittirt seyn sollen. Der Zweck der Verschwörung war angeblich nicht allein der Sturz des Kabinetts, sondern seine völlige Vernichtung. Bei Gelegenheit des am 6ten April gefeierten Jahrestages der Revolution von 1821 sollte, wie es heißt, dieselbe zum Ausbruch kommen. Während die Minister und Militärhäupt-

linge bei dem jährlich unter den Säulen des Jupiter = Tempels stattfindenden Feste versammelt gewesen wären, sollten sie von den Verschwörern überfallen und ermordet werden. Als designirte Opfer dieser Verschwörung werden namentlich genannt: Kolettis, Grizziotis, Orivas, Izavellas, Makryannis, Delijannis, Mapoutas, Kolofotronis, Nigas Palamides und einige andere Senatoren, Deputirte und Oberofficiere, im Ganzen 27 an der Zahl. An der Spitze des Komplotts sollen Andreas Londoos und Kalergis gestanden haben. Den Verschwörern war es, wie behauptet wird, gelungen, die Officiere der in Athen garnisonirenden leichten (irregulären) Bataillone zu gewinnen, welche die zu diesem Blutbade taugliche Mannschaft schon gehörig instruiert hatten. Der Himmel hat glücklicherweise einen so beispiellosen Verrath von diesem schwergeprüften Lande abgewendet; durch schnell genommene Maßregeln wurde der Plan gänzlich vereitelt. Das Ministerium wußte schon lange, daß etwas im Werke sey, ohne der Sache auf die Spur zu kommen. Da wurde vor einigen Tagen der Gouverneur von Attika, Herr Papalexopoulos, von seinem Posten entlassen, an dessen Stelle ein treuer Anhänger Kolettis, Herr Drossos Mansolas, und zu gleicher Zeit Herr Rampus zum Ober-Polizeikommissär von Athen ernannt, ein sehr scharfsichtiger Mann von durchgreifenden Maßregeln, der früher unter Kapodistrias einen ähnlichen Posten bekleidete und sich damals den Namen des griechischen Fouche' erwarb. Diesem gelang es in wenigen Tagen, die Verschwörung zu entdecken. Die Garnison wurde sogleich gewechselt. An die Stelle der erkauften leichten Bataillone rückten starke Abtheilungen der zur Sicherheit der Landgränze gebildeten sogenannten Gränzkorps ein, deren starke Patrouillen die Ordnung aufrecht hielten. Die Beschlagnahme von 400 Fässern Pulver in Hydra stand mit diesem Komplotte in Verbindung. Noch herrscht große Aufregung in Athen. Das Revolutionsfest ging zwar ohne Störung vorüber; es war aber doch bekannt, daß etwas vorgefallen sollte; die ruhigen Leute blieben meist zu Hause in langer Erwartung der Sachen, die da kommen möchten, ohne zu wissen, was geschehen würde, und noch weniger, daß der Plan für dieses Mal verrathen und vereitelt sey.

**Belgien.** Die belgische Repräsentanten = Kammer hat seit Anfang April die Diskussion über die definitive Organisation der Armee nach dem Friedensfuße begonnen, und wie es scheint, wird sich die Majorität für die Erhaltung einer angemessenen Militärmacht aussprechen. Die oberflächliche Ideen, die früher über die Neutralität des Landes im Umlauf waren, haben sich wesentlich berichtigt, man erkennt, daß, ohne auf eine innere militärische Macht gestützt zu seyn, dieselbe bei dem ersten äußeren Anstoße in sich zusammenfallen würde. In einem Continental = Kriege würde Frankreich sicherlich mit dem Norden in Opposition seyn, und wer nur einige Kenntnisse von den französischen Zuständen hat, wird nimmermehr glauben, daß Frankreich die Neutralität Belgiens respektiren würde, wenn dieselbe keinen stärkeren Halt hätte, als die Londoner Konferenz = Beschlüsse. Bei dem jetzigen Militärfuße der anderen europäischen Länder ist eine nach den Cadren auf 76,000 Mann berechnete Militärmacht für Belgien, welches über 4 Millionen Einwohner zählt, wohl nicht als zu groß anzusehen. Eine Verfrage ist aber beim Beginn dieser Diskussion über die Schleifung der nach dem Frieden von 1814 an der französischen

Gränze aufgeführten Festungen erhoben worden. Einige Deputirten wollten erst diese Frage gelöst wissen, bevor sie sich mit der Organisation der Armee und der Bestimmung der Größe derselben beschäftigen. Der Sache nach stehen allerdings diese beiden Fragen in genauem Zusammenhang, allein die Kammer hat dennoch, dem Wunsche der Regierung gemäß, weißlich die angeregte Verfrage bei Seite geschoben. Bekanntlich hatte die Londoner Konferenz in einem ihrer ersten Beschlüsse die Schleifung der Festungen als eine Pflicht der belgischen Regierung auferlegt, und es war dieser Beschluß ein Artikel des Friedens = Traktats geworden, die Majorität der Konferenz, d. h. England, Oesterreich, Preußen, Rußland, hatten sich durch die Rücksicht auf die damalige Lage Belgiens und den in Brüssel angeregten mit Frankreich sympathisirenden Geist zu diesem Schlusse bestimmt gefühlt, man wollte nicht, daß die Festungen, die auf Kosten dieser Mächte gegen Frankreich gebaut waren, für Frankreich eine Stütze würden, sey es, daß Belgien mit diesem Lande verbündet wäre oder wegen des gleichen revolutionären Geistes einem französischen Einfall nur schwachen Widerstand leistete. Allein seit 14 Jahren hat sich die Gesinnung gegen Frankreich bedeutend geändert. Ohne feindselig gegen dasselbe bestimmt zu seyn, will man sich unabhängig von demselben behaupten; das Joch, welches Frankreich früher Belgien auflegte, ist noch zu sehr in Erinnerung, als daß man sich von neuem dem französischen Verwaltungs = System preisgeben möchte. Die belgischen Kammern haben im Jahre 1840, wo Thiers durch ein Intimidations = System gegen Europa die so drückende, so kritische und verwickelte orientalische Frage lösen wollte, in ihrer Adresse auf die Thronrede gezeigt, daß sie entschlossen waren, jedem Angriff, der gegen das Land gemacht werden könnte, einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Man glaubt daher, daß die Mächte, welche früher die Schleifung der Festungen verlangten, jetzt nicht mehr dasselbe Interesse haben dürften, zumal wenn man bedenkt, daß es jetzt die Freunde Frankreichs sind, welche die Schleifung verlangen. Es dürfte daher dieselbe sobald nicht vor sich gehen.

— In der Sitzung der belgischen Repräsentanten = Kammer vom 8ten April, wo die Diskussion der Armee = Organisation an der Tagesordnung war, nahm der Berichterstatter, Prinz von Chimay, das Wort, um den Gesichtspunkt zu bezeichnen, von dem er ausgegangen. Das Land sagte derselbe, müsse ein Heer haben, welches den Bedürfnissen entspreche und im Nothfall die Landes = Unabhängigkeit zu vertheidigen im Stande sey. Nur dadurch könnte Belgiens Neutralität aufrecht erhalten werden, daß es sie zu behaupten auch die Macht habe, damit es ihm nicht ergehe, wie einst im Jahre 1796. In die Einzelheiten des Projekts eingehend, suchte er die Vorschläge der Central = Section, die von dem Plane des Ministeriums wesentlich abweichen, zu rechtfertigen. Herr von Garcia verlas darauf eine Note, worin er zu beweisen suchte, daß Belgien nie seine Neutralität zu vertheidigen haben würde. Die Mächte, welche den Londoner Vertrag ratifizirt, hätten denselben erforderlichenfalls zu schügen, und von Seiten Belgiens wäre dazu ein Heer von 65,000 Mann, statt der verlangten 80,000, hinreichend. General Goblet ging auf die historischen Verhältnisse Belgiens zurück und bemerkte, daß Fälle eintreten könnten, wo es an den Kämpfen Theil zu nehmen gezwun-



gen wäre. Ueber Belgiens Neutralität habe man die divergirendsten Ansichten. Die Einen glaubten, daß die Neutralität Belgien vollkommene Sicherheit gewähre, die Anderen, daß diese Neutralität nur ein toter Buchstabe sey, auf den man in kritischen Momenten keine Rücksicht nehme. Die Wahrheit liege in der Mitte. Wenn auch die Mächte Belgien gegen jedweden Angriff schützen würden, so müsse doch das Land sich selbst zu verteidigen im Stande seyn und sich selbst zu schützen wissen. Der Finanz-Minister bekämpfte die Modifikationen des Berichts und meinte, daß die Vorschläge der Regierung den Bedürfnissen des Landes ganz angemessen seyen. Herr Rothomb sagte, es sey Zeit, aus dem Provisorium herauszukommen und die Verhältnisse ein für allemal festzustellen. Bezüglich der Neutralität meinte er, daß dieselbe sich nicht bloß ideal behaupten lasse. Man könne nicht dem Zufall die Behauptung der belgischen Nationalität anheimgestellt lassen. Zu glauben, daß die belgische Nationalität sich durch sich selbst behaupten würde, heiße, alle Lehren der Geschichte verkennen; daher müsse Belgien darauf gerüstet seyn, sich selbst zu verteidigen, wenn es Noth thue. In der Sitzung der belgischen Kammer vom 9ten April wurden diese allgemeinen Verhandlungen noch fortgesetzt.

**Großbritannien.** (Vgl. No. 31 u. 3.) In der Sitzung des Unterhauses vom 11. April stellte Peel den Antrag zur zweiten Verlesung seiner Maynooth-Bill. Vorher wurde eine wahre Fluth von Petitionen gegen die Bill, d. i. gegen die Vermehrung des dem katholischen Seminar zu Maynooth bewilligten Beitrags aus Staatsmitteln, eingegeben; ein einziges Mitglied, Herr Hindley, überreichte 350 Petitionen und Lord Sandon eine mit 58,000 Unterschriften. Die Debatte war lebhaft und wurde zuletzt auf den 14ten April vertagt.

— Die in der Sitzung des englischen Unterhauses vom 11ten April bei Gelegenheit der Debatte über die Maynooth-Bill von Herrn d'Israeli gehaltene Rede ist als ein Beitrag zur Charakteristik der dem Ministerium feindlichen Tories von Bedeutung. Man hat zwar schon von Seiten dieser Partei Sir R. Inglis, das Mitglied für Orford, und Herrn Ferrand, das fanatische Mitglied für Kilderminster, gegen die ministerielle Maßregel das Wort ergreifen sehen, aber doch nur mit schlechtem Erfolg, da ihre Beweisgründe, wie die Times selbst eingestand, aufgehört haben, in jetziger Zeit das Unterhaus zu überzeugen. Herr d'Israeli dagegen ist das Haupt des sogenannten „jungen Englands“, einer Partei, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Hochtories und mit ihnen die Verfassung des Reichs zu reformiren, aber nicht, wie Sir R. Peel, durch ein Sinneigen zu den Grundsätzen der Whigs und ein Verlassen des starren ausschließlichen aristokratischen Prinzips der alten Tories, sondern durch eine Wiedergeburt desselben, wie sie sagen, vermöge der Erweiterung der königlichen, so wie der Prärogative des Oberhauses, und einer stärkeren Verbindung von Staat und Kirche zugleich mit einer zeitgemäßen Reform der sozialen Zustände. Herr d'Israeli, der unermüdliche Vorkämpfer dieser, wie es scheint, noch immer zu sehr ein ideales Ziel verfolgenden Tory-Fraktion hat nun in der Sitzung vom 11ten April nach seinen Grundsätzen die Maynooth-Bill Sir R. Peel's angegriffen und gegen den Minister Schmähungen ausgestoßen, welche den tiefen Verdruß des Redners und seiner Partei über die Autorität Sir R. Peel's kundgeben.

— Eine Deputation von Abgeordneten der verschiedenen Dissenter-Gemeinden hatte am 10ten April eine Audienz bei Sir R. Peel, um ihn um Aufschub der Verhandlungen über die Maynooth-Frage anzufragen, damit das Land Zeit habe, sich über dieselbe mit Ruße auszusprechen. Trotz der Andeutung, daß man sich an die Königin wenden würde, gewährte der Minister nicht das geforderte Gesuch und erklärte, daß er fest entschlossen sey, nächsten Freitag (11ten April) auf die zweite Verlesung der Bill anzutragen. Auf das Ansuchen dieser Deputation war der Lord-Mayor indessen bereit, ein Meeting zusammen zu berufen, um gegen diese Maßregel mit aller Kraft zu kämpfen. Man sieht, daß der Fanatismus der Hochkirche den englischen Dissenter-Sekten auch nicht fremd ist und bei ihnen der Begriff religiöser Freiheit ein sehr exklusiver ist.

— Die Dotirung des Maynooth-Kollegiums ist gegenwärtig in London das jede andere Frage zurückdrängende Thema der politischen Unterhaltung. Auf der einen Seite haben Bigotterie und Intoleranz kirchliche und Dissenter, Presbyterianer und Puseyiten in ihrem gemeinschaftlichen theologischen Haß gegen die römisch-katholischen Irländer vereinigt; auf der anderen beilt sich die Regierung, ihren Plan zu einem schnellen Ende zu führen, wie ein General, der den Marsch forcirt, wenn er mit einem ihm an Truppenzahl überlegenen Feinde zu thun hat. Die Whigs haben ihre Feindseligkeiten ziemlich eingestellt, und O'Connell selbst hat sich offen und mit Nachdruck zu Gunsten der Maßregel ausgesprochen.

— Die Ueberreichung einer großen Masse von Petitionen gegen die Maynooth-Bill der Regierung eröffnete in der Unterhaus-Sitzung vom 11ten April abermals die Diskussion über diese Maßregel, deren zweite Lesung von Sir R. Peel beantragt wurde. Eine ergötzliche Scene veranlaßte die Petition der dubliner protestantischen Association, welche der bekannte Hr. Ferrand überreichte und unter schallendem Gelächter des Hauses vorzulesen sich bemühte, indem Hr. Roebuck demselben stets hemmend entgegentrat und ihn darauf verwies, daß nur die Angabe des Inhalts nicht des Worttextes einer Petition gestattet sey. Das der Bill zum Grunde liegende Prinzip, die Unterstüßung katholischer Unterrichtsanstalten von Seiten des Staates wird in dieser Petition als „diabolisch und antichristlich“ bezeichnet. Die Petenten verlangen, das Verfahren Sir R. Peel's solle in Untersuchung gezogen, der Minister in Anklagestand versetzt und mit gebührender Strafe heimgesucht werden; sie erklären, daß alle Klassen der Unterthanen der Königin einen Ekel über das Verhalten Sir R. Peel's empfinden, der andere Männer aus ihren Aemtern verdrängt habe, nur um die von denselben befolgte Politik zu der seinigen zu machen. Endlich behaupten sie, daß, wenn Sir R. Peel seine finanziellen Pläne mit Erfolg durchgeführt habe, dies nur durch Mittel geschehen sey, welche den Zorn des Himmels auf England herabrufen müßten, und erklärten zum Schluß, daß sie den allmächtigen Gott anflehen, er möge in seiner Gnade das Land vor den Schrecknissen bewahren, welche ein solches Thun und Treiben nothwendigweise zur Folge haben müsse. Nachdem diese Petition mit den übrigen (die Gesamtzahl derselben konnte sich am 11ten April auf die Summe von 1000 belaufen, von denen die größte 58,000 Unterschriften trug) auf die Tafel des Hauses niedergelegt war, wurde die Diskussion

durch die Herren Colquhoun und Grogan eingeleitet, welche den Antrag ausführlich und lebhaft bestritten. Beide sprachen die Besorgniß aus, der Einfluß der katholischen Partei in Irland, welche die revolutionaire sey, werde in Folge dieser Maßregel immer mehr zunehmen und O'Connell's Repealpläne sich am Ende noch verwirklichen; deshalb habe die Bill auch bei dem Agitator einen solchen Beifall gefunden. Die erhöhte Dotation des Kollegiums würde eine größere Anzahl von Jünglingen aus den niederen Ständen zum Eintritt in dasselbe veranlassen, und da diese getrennt von ihren Landsleuten, die in bürgerliche Verhältnisse übergingen, ihre Bildung erhielten, so müßten sie mehr ausschließliche Ansichten von den Interessen ihrer Kirche gewinnen und mehr von römisch-katholischen, als irländischen oder brittischen Gesinnungen durchdrungen werden. Herr Gladstone, der vormalige Präsident des Handelsamtes, welcher bekanntlich dieser Angelegenheit wegen aus dem Ministerium ausgeschieden ist, später aber sich doch zu der ministeriellen Ansicht bekannt hat, vertheidigte dagegen den Antrag auf das entschiedenste. Er suchte die Nothwendigkeit der Maßregel hauptsächlich aus den Zeit- Umständen darzuthun und erklärte sie für ein Erfolg versprechendes Mittel nicht nur zur Beruhigung Irlands, sondern auch zur Sicherstellung Englands selbst. Nach einigen Worten des Grafen Arundel, eines Katholiken und ältesten Sohnes des Herzogs von Norfolk, zu Gunsten der Bill trat Herr d'Israeli mit einer äußerst bitteren und scharfen Rede gegen die Politik Sir R. Peel's hervor. Er erklärte die Minister weder für moralisch, noch politisch berechtigt, eine Maßregel gleich der vorliegenden einzubringen, da sie ihre Aemter und ihre Siege im Parlamente gerade ihrem eigenen heftigen Widerstande gegen Maßregeln dieses Charakters verdanken; er verglich die Stellung Sir R. Peel's einerseits dem Parlamente, andererseits dem Lande gegenüber mit der Stellung der berücktigten Middlemen in Irland, die darauf ausgehen, die Grundeigentümer, deren Agenten sie sind, zu hintergehen, um die armen Pächter desto bequemer ausplündern zu können; endlich warnte er Lord John Russell, sich nicht dem von Sir R. Peel befolgten Systeme anzuschließen, da er gar bald den parlamentarischen Despotismus desselben empfinden werde. Herr Roebuck geißelte hierauf die Einnischung solcher Persönlichkeiten in eine Debatte von so großer nationaler Wichtigkeit sehr scharf, zumal da Herr d'Israeli nicht Talent genug besitze, die individuelle Bosheit, die seinen Beschwerden zum Grunde liege, zu verdecken. Herr Roebuck, obschon der radikalen Partei angehörig, welche in der vorigen Sitzung den ministeriellen Antrag mit den Hochtories bestritt, erklärte sich dennoch entschieden für die Maßregel, deren Vorzüge er darin fand, daß sie, abgesehen von aller Unterstützung der katholischen Kirche, die Bildung derjenigen förderte, welche die einzigen Lehrer des irländischen Volkes wären. Nachdem endlich noch Lord Northland sein Bedauern ausgedrückt hatte, bei dieser Gelegenheit nicht wie gewöhnlich für das Ministerium stimmen zu können, wurde die Debatte auf den Antrag des Herrn Bressford bis auf den Montag (14ten April) vertagt.

— Das Gewebe von Sir R. Peel's Verwaltung ist ein Wandeltaffet, der jetzt auszufasern beginnt, da nach vierjährigem Gebrauch die Einschlags- von den Durchgangsfä-

den sich trennen. Das schimmernde Gemisch geht in seine ursprünglichen Farben über, und je nachdem diese Fäden mehr und mehr einzeln sichtbar werden, wird der gute Stoff selbst schlecht und unbrauchbar. Es war ein edler und patriotischer Gedanke, eine neue Partei zu gründen, welcher den konservativen Geist des Toryismus und ein eifriges Festhalten der alten Institutionen Englands mit den fortschreitenden Tendenzen des Whigthums und einer erleuchteten Entschließung, die bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände des Landes zu reformiren und zu bessern, verbinden sollte. Dies war die Grundlage der Regierung Sir R. Peel's, dies das Geheimniß seiner Macht. Aber die Menschen sind zu schwach und zu widerspenstig, um plötzlich als Werkzeuge, wenn auch zu einem guten Zwecke, ohne denselben zu kennen, gebraucht zu werden. Die Mittelstraße hat so gut ihre eigenen besonderen Gefahren wie das Extremum. Die Regierung ist gemäßig, deshalb hat sie zwei Parteien gegen sich, und wenn diese sich verbinden, so ist ihre Auflösung unvermeidlich.

— Die Opposition gegen die Maynooth-Bill außerhalb des Parlaments wird immer lebhafter und äußert sich sowohl in der Presse wie in öffentlichen Versammlungen in London. Am 1sten April wurde eine solche Versammlung in der London-Tavern unter dem Vorstehe des Lord-Mayors gehalten, welche von achthundert, zum Theil angesehenen Kaufleuten besucht war; eine andere zahlreiche Versammlung zu gleichem Zwecke fand ebenfalls am 1sten April im Coventgarden-Theater statt; der bekannte Ultra-Tory, der Herzog von Newcastel, publicirt in allen Zeitungen einen Aufruf zur Petitionirung gegen die Dotirung des „rebellischen papistischen Seminars“; alle diese Anstrengungen werden aber nicht verhindern können, daß die Maynooth-Bill wenigstens im Unterhause, von dem kompakten Phalanx der Whigs gedeckt, zur Annahme gelangt; im Oberhause könnte allerdings die Entscheidung anders ausfallen, da die Ultra-Tories dort sehr stark vertreten sind, indeß finden sich bis jetzt keine Indizien über die Stimmung dieses Hauses, außer in der Vorlegung einer geringen Zahl von Petitionen gegen die Bill. Daß man ministeriellerseits übrigens nicht ganz ohne Besorgniß ist, geht aus einem Artikel des Standard hervor, welches Blatt den Ultra-Tories deducirt, daß, wenn die Maynooth-Bill verworfen werde, Sir Robert Peel abtreten müsse, daß dann nicht Ultra-Tories, sondern die Whigs ans Ruder kommen, und daß in diesem Fall nicht mehr nur von der Dotirung von Maynooth, sondern von der Ausstattung der katholischen Kirche auf Kosten des protestantischen Kirchenfonds die Rede seyn werde. Die Herren, rath der Standard seinen Freunden, mögen daher in ihrem protestantischen Eifer gegen die Bill nicht zu weit gehen.

— Bei der am 9ten April stattgehabten Versammlung des Repealvereins sprach Herr O'Connell seine Zuversicht aus, daß das Repeal durchgesetzt werden würde und daß selbst Sir R. Peel der Mann sey, der die dahin führende Bill einbringen würde. Wenn er sich erinnere, wie Sir R. Peel über die katholische Emancipationsfrage gedacht habe, und jetzt sehe, wie er in der Maynooth-Sache aufgetrete, so müsse er in der Ueberzeugung von dem Herannahen der

(Hierbei eine Beilage.)

Re-

ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Diöcese-provinzen. Regierungsrath H. Weiler.

Repeal nur bekräftigt werden. Die Bill für das Seminar in Maynooth sey vortrefflich, und Sir R. Peel's bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede eben so ehrenwerth und männlich, als der Plan bewundernswerth. Der Minister handle hier edel und großmüthig, und er sey erkenntlich dafür. Indes könne er deshalb die Repeal nicht aufgeben, denn nur durch das Streben danach könne Irland das erlangen, was ihm fehle, und so müsse Sir R. Peel Irland am Ende auch eine bessere Vertretung und Ausdehnung des Wahlrechts gewähren. Daher ein Hurrahruf „für Peel und Repeal.“

— Peel erklärte im Unterhause am 10ten April, daß er die Maynoothfrage als eine Regierungsfrage von der äußersten Wichtigkeit betrachte und Alles, was in seiner Macht stünde, thun werde, um ihren Erfolg zu sichern. An der Börse sanken am 11ten April die Staatspapiere etwas, da man glaubte, Peel werde sich in der Minorität befinden.

— Die am 18ten April erfolgte Abstimmung des Unterhauses über die zweite Lesung der Maynooth-Bill zeigt nach der veröffentlichten Stimmliste die Stellung des Kabinetts. Es stimmten 163 liberale Mitglieder für die Minister, so daß ohne den Bestand seiner politischen Gegner Sir R. Peel eine Minorität von 16 Stimmen gehabt hätte, da die Majorität bekanntlich 147 betrug. 31 Liberale befinden sich unter den Verneinenden. Herr Pringle, ein Lord des Schatzes, stimmte in der Minorität gegen die Regierung und dürfte bereits sein Amt aufgegeben haben.

**Belgischer Zollkrieg.** Ein königlich niederländischer Beschluß vom 12ten April bewilligt von dem Tage an, wo die badensche Regierung die versprochene Rückerstattung des Rheinzolles zur Ausführung bringt, allen von den Niederlanden direkt nach Mannheim verladenen Waaren dieselben Vortheile, welche durch den Beschluß vom 19ten März den nach bayerischen Häfen bestimmten Waaren bewilligt worden sind.

**Skavenemancipation.** Die am 10ten April von der französischen Pairs-Kammer angenommenen Bestimmungen der Artikel 2 — 4 des Gesetz-Entwurfs über die Sklaven sind folgenden Inhalts: die im Jahre 1786 für Guadeloupe und Martinique erlassene Verordnung, wonach jedem Sklaven bei seiner Wohnung ein kleines Stück Land zu eigener Bebauung angewiesen werden soll, wird auf das französische Guiana und auf die Insel Bourbon ausgedehnt. Die Arbeitszeit der Sklaven soll von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauern, mit 2 1/2 stündiger Rast dazwischen; zur Aarndtzeit können nöthigenfalls noch 2 Stunden Arbeit mehr verlangt werden. Die Sklaven sollen in Besitz alles Eigenthums bleiben, welches sie zur Zeit der Bekanntmachung dieses Gesetzes inne haben, wenn sie beweisen können, dieses Eigenthum gesetzlich erworben zu haben. Dieses Privilegium erstreckt sich jedoch nicht auf Feuergewehre, oder Böde, welche Gegenstände niemals im Besitz von Sklaven seyn dürfen. Die Sklaven können Eigenthum erben, vermachen, kaufen, verkaufen. Stirbt ein Sklave ohne Erben, oder ohne Testament, so soll sein Eigenthum seinem Herrn anheimfallen. Der letzte Paragraph des 4ten Artikels, welchem zufolge der Herr de facto der gesetzliche Vormund sei-

ner Sklaven seyn soll, wenn die Gerichtshöfe es nicht für nöthig erachten, einen anderen zu ernennen, wurde noch einmal an die Kommission zurück verwiesen.

**Skavenemancipation und Durchsuchungsfrage.** Der Herzog von Broglie und der Dr. Rushington sind einig geworden über eine Konvention zur Unterdrückung des Negerhandels (mit Beseitigung des Durchsuchungsrechts); im Prinzip ist entschieden, daß England und Frankreich ein Geschwader an der afrikanischen Küste unterhalten sollen; die Zahl der englischen und französischen Schiffe soll gleich und die französische Station nie schwächer seyn, als eine Fregatte und fünf leichte Fahrzeuge. Herzog von Broglie wird den Entwurf zu dieser Konvention nach Paris bringen und die Ratifikation soll noch vor dem Schluß der Kammer-Session erfolgen.

**Marokkanische Frage.** Es unterliegt, nach in Paris eingegangenen Briefen aus Algier vom 10ten April, keinem Zweifel mehr, daß die Aufmerksamkeit des Sultans von Marokko immer ernstlicher durch die Gefahren in Anspruch genommen wird, welche die Gegenwart Abd el Kader's in seinen Staaten für ihn selbst bringen kann. Die von Sidi Hamida dem General Delarue gegebenen Zusicherungen erweisen sich als vollkommen ernstlich. Sidi Selau, der Kollege Sidi Hamida's, ist vom Sultan mit Leitung der Operationen zweier Armeekorps beauftragt worden; eines marschirt durch die Provinz Rif, das andere durch das Gebiet der Beni-Senassen, bei denen Abd el Kader sich gegenwärtig befindet. Unter diesen Truppen ist auch eine Abtheilung der Garde des Sultans. Der Emir soll nach einer Gegend im Süden zurückgeworfen werden, wo durchaus nichts von ihm zu fürchten wäre. Wenn Abd el Kader nur bei den immerhin starken Beni-Senassen Unterstützung findet, so wird er voraussichtlich nach dem Süden zurückgedrängt, von wo aus er allerdings wieder Einfälle auf das französische Gebiet versuchen könnte, gegen die aber auch die Vertheibigung nicht schwer wäre.

— Man vernimmt, daß der General Delarue sich bei Abschließung des Gränzvertrags mit Marokko als äußerst gewandter Unterhändler gezeigt und bedeutende politische und kommerzielle Vortheile errungen habe. Einer derselben soll sogar Anlaß zu einer Note des englischen Kabinetts gegeben haben, welches sich darüber beschwert, daß in diesem Vertrag stets von einem „Königreiche Algier“ gesprochen werde. Dieser Ausdruck ist wirklich in dem ganzen Altenstücke beibehalten und gilt nun als eine förmliche Anerkennung des Bestehens eines christlichen Staates in Afrika durch den Kaiser von Marokko, so daß die zunächst Betheiligten, der türkische Sultan und der Bey von Tunis, mit der Zeit wohl auch dasselbe werden thun müssen. Der Vertrag stipulirt ferner freien Eingang aller französischen Waaren in Marokko, die über die Landgränze eingeführt werden; in den Seehäfen bleibt, wie bisher, England die begünstigteste Nation. Da nun französische Waaren viel schneller über Dschemma-Ohasawat in das Innere kommen können, als von Liverpool englische Waaren auf englischen Schiffen, die in Tanger oder Suera (Mogador) einlaufen, so ist die Wichtigkeit des neuen Hafens von Dschemma-Ohasawat nicht zu verkennen. Eine offizielle Bekanntmachung

des Marschalls Bugeaud erklärte diesen Hafen von nun an der französischen Handelschiffahrt offen und fordert die Kolonisten auf, daselbst Niederlassungen zu gründen. Die Bank von Frankreich wird, allerdings, in Algier eine Kommandite von 10 Millionen errichten, selbst aber nur 2 Millionen dazu hergeben und 8 Millionen durch Aktien herbeizuschaffen suchen. Aus Marseille meldet man, daß die aus Marokko entlassenen Gefangenen, der Trompeter Es-koffier und der Jäger Briant, dort angekommen und sogleich nach Paris beschieden waren. Der Herzog von Montpensier ist über la Ciotat nach Afrika abgereist. Nach seiner dortigen Ankunft soll der Feldzug gegen die Kabylen beginnen, welche bereits mit der Garnison von Tschidschelli scharmügelten.

**Taitische Frage.** Nach langer Zeit sind endlich auch einmal wieder Zeitungen bis zum 20sten und Briefe bis zum 27sten Oktober v. J. aus Taiti in Frankreich angekommen. Sie melden, daß der politische Zustand noch immer derselbe war. Die Königin Pomare blieb noch immer in Bora-Bora und protestirte gegen die französische Schutzherrschaft; der Gouverneur Bruat erwartete den Admiral Hamelin, um kräftige und entscheidende Maßregeln ergreifen zu können und die Insulaner standen noch immer in ihren Fehlbagern. Die Haltung des englischen Geschwaders, welches sich bei Bora-Bora wie zum Schutze der Königin aufgestellt hatte, erhielt die Insulaner in fortwährender Aufregung gegen die Franzosen. Unterdessen waren doch viele Eingeborne nach Papeiti heimgekehrt, namentlich eine große Menge Frauenzimmer, die man singend und tanzend überall auf den Straßen sah, gar nicht, als ob von einem Kriegszustande die Rede wäre. Die Eingebornen in Papeiti beklagen nur, daß die französischen Soldaten nicht immer bei ihnen bleiben können, um ihnen die Zeit zu vertreiben, sondern auch bisweilen arbeiten müssen. Wenn das Musik-korps der Fregatte Urania vor dem Gouvernementshause spielte, so strömten Männer, Frauen und Kinder ganz glücklich herbei und waren so heiter, als ob Alles in der innigsten Freundschaft lebte. Die Kriegs-Korvette la Commue war in 5 Tagen aus Nuka-Hiva angelangt. Dort war Alles im besten Zustande. Man lebte mit den Eingebornen in Frieden und baute Festungswerke. Ein französischer Missionar, der Abbé Dubois, war von Nuka-Hiva nach Papeiti gekommen, um dort den Abbé Francis de Paule zu ersetzen, welcher seinerseits nach Waitahu ging.

**Nordamerikanische Unionsstaaten.** Der neue Präsident Polk ist am 17ten März im White-House feierlich installiert. Sein Vorgänger Tyler schied, allein ohne Gefolge, ohne Freunde die ihm einen letzten Abschiedsgruß gebracht hätten. Mit ihm sind auch alle übrigen Minister des Herrn Mason aus Virginien ausgeschieden. Der mexikanische Gesandte hat dem Präsidenten eine in starken Ausdrücken abge-gesagte Protestation gegen den Anschluß von Texas an die Union eingereicht. Die Antwort darauf soll versöhnend seyn. Aber General Almonte verlangte dessenungeachtet seine Pässe und wollte sich nach Aufstellung derselben einschiffen. In Mexiko herrschte am 18ten Februar Ruhe. Der Kongreß beschäftigte sich mit Abfassung einer neuen Konstitution. Santana saß noch gefangen in der Festung Perote, seiner Aburtheilung entgegensehend.

**Oregon-Frage.** In Bezug auf die Kolonisation des

Oregon-Gebiets theilt der New-York Courier und Inquirer eine bemerkenswerthe Nachricht mit. Den Aussagen eines Reisenden (Dr. White) zufolge, welcher kürzlich nach dem Oregon gereist ist, beginnt an den Willamette-Fällen eine Kolonie (Oregon City) sich schnell zu entwickeln. Die Stadt enthält mehrere hundert Einwohner, vier Stores, drei Sägemühlen und zwei Kornmühlen, die eine zum Werthe von 15,000 Dollars. Sie hat eine förmliche Kolonial-Regierung mit einer Vertretung von fünf Grafschaften durch 13 Mitglieder, die eben eine achttägige Session gehalten und 25 Bills erledigt hatten. Eine dieser Bills verbietet Einfuhr, Bereitung und Verkauf geistiger Getränke im Gebiete. Die exekutive Gewalt besteht aus einem Ausschuss von drei Personen, ein Oberrichter versteht die Justizpflege und beruft zweimal jährlich jede Grafschaft. Die Kolonie beschreibt Dr. White als im gedeihlichsten Aufblühen begriffen.

— Die Times äußerte sich neulich über die Oregon-Frage bei Gelegenheit der desfallsigen Verhandlungen im englischen Parlamente sehr entschieden gegen die Ansprüche der Amerikaner: „Da die Amerikaner durch das Organ ihres Präsidenten so nachdrücklich Absichten kundgegeben haben, welche sich mit der Anerkennung keiner anderen Rechte als der von ihnen in Anspruch genommenen vertragen, so ist es zweckmäßig, ihnen im Voraus auf die ungewissenste Weise davon Nachricht zu geben, daß ihre anmaßenden Ansprüche, falls sie denselben Folge zu geben gesonnen seyn sollten, den evidentesten Casus belli konstituiren, der jemals in den Beziehungen Englands zu den Vereinigten Staaten vorgekommen ist. Der in der Sitzung vom 1ten April kundgegebene energische Entschluß ist nicht etwa die Entschließung individueller Staatsmänner oder des gegenwärtigen Ministeriums, sondern die innigste Ueberzeugung des britischen Parlaments und der gesamten Nation. Betrachtet man die Inaugural-Adresse des Herrn Polk als das Manifest seiner Regierung, so findet sich der Präsident, indem er Pläne der Gebietsvergrößerung zu den seinigen gemacht, und sich von der seit der Präsidentschaft Washington's bis auf die Zeiten des Herrn Webster befolgten Politik der Vereinigten Staaten abgewendet hat, bereits mit zwei Kriegen bedroht. Der Krieg mit Mexiko ist so nahe bevorstehend, daß wir mit der größten Spannung die nächsten Nachrichten von jenem Lande erwarten. Der Krieg mit Großbritannien liegt entfernter, ist aber noch unvermeidlicher, es wäre denn, daß sich die Drohungen der Amerikaner nur als Panfarronaden und blauer Dunst ergäben, was wohl möglich wäre, denn die Regierung der Vereinigten Staaten, die rasch bei der Hand ist, wenn es gilt, einen Streit zu entzünden, ist sehr wenig vorbereitet, denselben durchzufechten.“ Unter die Gefahren, welche die Vereinigten Staaten in dem Kriege mit Mexiko bedrohen, rechnet die Times vorzugsweise die Störung des amerikanischen Handels durch die mexikanischen Kaper, unter die Gefahren des Krieges mit England die Blockade der Seeküste und den Aufstand der Sklaven in den südlichen Staaten der Union.

**Texanische Anschlußfrage.** Die New-Yorker Blätter veröffentlichen den Protest des mexikanischen Gesandten, General Almonte, gegen das Einverleibungs-Projekt von Texas. Der General hat bekanntlich vor mehreren Tagen bereits Washington verlassen und verweilt jetzt in New-York, um dort, wie es heißt, neue Instruktionen von seiner Re-

gierung abzuwarten; er soll den Vorstellungen des diplomatischen Korps nachgegeben und seine Abreise noch aufgeschoben haben. Uebrigens scheint es jetzt gewiß, daß, wenn Mejiko nicht selbst die Entwicklung durch eine überreife Kriegserklärung herbeiführt, die Texas-Frage noch lange ihrer Lösung harren kann und dieselbe wahrscheinlich niemals im Sinne der Amerikaner finden wird; die New-Yorker Blätter machen nämlich auf den Gang aufmerksam, welcher in Folge des Kongreß-Beschlusses über die Anschluß-Frage eingeschlagen werden muß. Es werden danach Kommissaire nach Texas abgeschickt, welche sich mit texanischen Kommissairen in Unterhandlung setzen, um einen neuen förmlichen Einverleibungs-Vertrag abzuschließen, der alsdann erst, wie jeder andere Vertrag mit einem fremden Staate, durch zwei Dritttheile der Mitglieder des Senates der Vereinigten Staaten genehmigt werden muß. Diese Genehmigung aber ist wenigstens so lange, als der Senat in seiner jetzigen Verfassung bleibt, unmöglich, da bekanntlich die Anschluß-Frage selbst nur durch eine Majorität von 2 Stimmen entschieden worden ist.

— Das Dampfsboot *Kambria* ist von Boston und Halifax nach einer Ueberfahrt von etwas über 9 Tagen (aus letzterem Hafen) in Liverpool eingetroffen. Die Nachrichten aus New-York reichen bis zum 31sten März, aus Boston bis zum 1sten und Halifax bis zum 3ten April. Der Wiederanschluß von Texas beschäftigt alle Gemüther. Man hört sogar, daß die vollziehende Gewalt in Texas dem Anschluß durchaus abgeneigt sey. Die Nachricht von dem Beschlusse des nordamerikanischen Senates hatte in Galveston großes Mißvergnügen erregt und die amtliche Zeitung spricht sich geradezu gegen den Anschluß aus. Auch die meisten übrigen texanischen Zeitungen sprechen sich gegen den Anschluß aus, was englischen Einfluß zugeschrieben wird. Doch mag diese scheinbare Opposition wohl nur eine List seyn, um bessere Bedingungen zu erlangen. Der New York Commercial Advertiser sagt, daß die Meinung sich zu verbreiten scheine, als seyen jetzt, nach dem Sturze Santa Ana's, die Aussichten für Texas günstiger, wenn es unabhängig bliebe, und eine frieblich Verständigung mit Mejiko leichter zu bewirken. Nach dem National Register wird England den texanischen Erzeugnissen (Baumwolle, Zucker, Tabak), falls dies Land unabhängig bliebe, zollfreien Eingang gemähren. Der mexikanische Gesandte, General Almonte wollte, wie es hieß, in New-York Verhaltungsbeefehle der neuen Regierung abwarten. Er sprach offen die Ansicht aus, daß der Krieg wohl nicht ausbleiben werde. Der mexikanische Konsul in New-Orleans hatte bereits alle Beziehungen mit den Vereinigten Staaten abgebrochen.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten Folgendes:

1) In Spanien soll das neue Gesetz über die Rückerstattung der unverkauften Kirchengüter bereits anfangen, Früchte zu tragen. Mehrere Fälle sind bereits vorgekommen, wo die Geistlichen sterbenden Besitzern oder Käufern von Kirchengütern Absolution und letzte Delung verweigerten, wenn diese nicht durch einen gerichtlichen Akt diese Güter der Kirche zurückerstatteten.

2) Am 12ten April, an dem Tage als der französische Gesandte Audienz haben sollte, wurde in Rom von der In-

quisition, durch Starpenanschlag, eine Liste verbotener Bücher bekannt gemacht, auf der sich Schriften von Dupin, Michelet, Cousin, Wangenmüller, Frank, Edgar Bauer, Mallet, Fenneman u. befinden.

3) Seit dem 17ten April hört der Pariser Präfectur-rath auf, die Officiere, welche gegen die Armirung der Forts petitionirten vor Gericht zu ziehen; — es werden ihrer zu viele.

4) Für die Ermordung des Schiffsleutnants Hector de Maynard auf der Insel Balian wollte die französische Regierung durch Hinfendung einer Fregatte *Revange* nehmen, aber der dort stationirte französische Kontreadmiral Cecile hat sich bereits durch eine schreckliche Mezzelle — in der der Malayen-Häuptling selber fiel — revangirt. Die Ehre ist gerettet.

5) Der französische Gesandte in China, Herr von Lagrèné, hat am 11ten November 1844 den chinesisch-kaiserlichen Kommissair Ki-Zing in Kanton besucht; 8 Tage lang hat man sich becomplimentirt, amüßirt und geschmaust, hat sich einander beschenkt mit Tabatièren, Daguerrotypen, Thee, Konfekt und der chinesischen Encyclopädie aus 180 Bänden. Kurz es herrschen die schönsten diplomatischen Verhältnisse, zwischen den beiden großen Nationen vom feinsten Ton.

6) Auch die holländische Gesandtschaft, im vorigen Jahre nach Japan abgegangen, ist von den Japanesen in Desima mit der überraschendsten Artigkeit empfangen worden, — was sonst gar nicht der Fall war. — Ja sie sind sogar so weit gegangen, daß sie den Officieren des holländischen Kriegsschiffes erlaubten, ihre Degen zu behalten, und die *Munition* nicht auszuliefern. Wie es aber mit den Waffen der Soldaten und dem Schiffsgeschütz geblieben, wird nicht gesagt. Sonst brachten die Japanesen solche sorgsamlichst ans Land und verschlossen sie in Schuppen. Sie werden doch noch höflicher werden müssen.

7) Hr. Ludwig Lindner hat ein Drama in 2 Auftritten geschrieben, unter dem Titel: „Der von Hegelscher Philosophie durchdrungene Schustergefell oder der absolute Stiefel.“ Das Büchlein wäre viel werth, behauptet ein Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung, wenn es nicht gedruckt (wir meinen: nicht geschrieben) worden wäre.

8) Als Prof. Dr. Liebig am 8ten April, als Fremder, das britische Unterhaus besuchte, erhob sich ein großer starker Mann von der Ministerbank und schritt quer durch den ganzen Saal auf ihn zu. Es war der mächtige Minister des großen Reiches Sir Robert Peel, der ihm sagte, daß er ihn sogleich erkannt habe und sich freue ihn wieder hier willkommen zu heißen und die Hand zu schütteln. Sir Robert Peel fühlt, daß in der gegenwärtigen schlimmen Lage des Landbaues der einzige Bundesgenosse, um sie zu mildern, die Wissenschaft ist.

9) Die Frauen-Emancipation schreitet in Deutschland, vorzüglich aber in Berlin, der intelligentesten Stadt Deutschlands, auf eine merkwürdige Weise vorwärts. Sie hat die überraschendsten Resultate. In den dortigen glänzenden Circeln sprechen Mädchen von 19 — 20 Jahren mit einer Eisherheit über Guizot, Thiers, Kammer- und Durchsuchungsgesetze, die an Fabelhafte gränzt. Viele dieser Miniatur-Georgs-Sand verschmähen schon jetzt die Cigarre nicht; neulich kam es sogar vor, daß eine elegante Dame einen Herrn mit brennender Cigarre auf offener Straße anhielt,

um die ihrige anzuzünden. Alles köstliche Ausflüchten! Wie sich die Berliner Chemänner freuen werden, wenn sie ihre Weiber mit brennender Cigarre an die hochklopfende Brust drücken! — und — sich den Mund verbrennen! —

10) Der Chef der preussischen Seehandlung, Geheimer Staatsminister Rother in Berlin, hat jüngst in eben so lichtvoller als einfacher und würdiger Darstellung, seinem Könige, einen Bericht abgestattet über die 25jährige Wirksamkeit dieses, in letzter Zeit so sehr angegriffenen Instituts, und die Dienste, die es dem Staate geleistet, und wie es durchaus nicht — in die Rechte und Verhältnisse des Privathandels und der Privatindustrie verlegend eingegriffen habe. Auf Befehl des Königs ist dieses, eine Hauptfrage unsrer Zeit berührende interessante Aktenstück, — ein Meisterwerk der Kürze, Logik und Verständlichkeit, — durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben worden. Zugleich liefert die ganze Streitsache den Beweis, daß mit der Natur der absoluten Monarchie, sich die Oeffentlichkeit ganz gut verträgt.

11) In Verona wurden am 3ten April um 5½ Uhr Morgens zwei leichte Erberschütterungen bemerkt.

12) Die kleine Stadt Graus in Arragonien ist durch einen Theil des kanischen Felsens, an dessen Fuß sie liegt und der durch den Regen sich von seiner Basis gelöst, mit Vernichtung bedroht. Die Einwohner haben in großer Bestürzung ihre Häuser eiligst verlassen und nicht einmal ihre Habe mitgenommen.

13) Das in Bern, im Gasthause zum Bären, sein Hauptquartier habende „Freischaaarenkomité“ ist wieder in voller Thätigkeit; der bekannte Bärenwirth Karlen treibt sich auf dem Lande in Geschäften umher; es gilt einen neuen Freischaaarenzug gegen Luzern, und größeres Handgeld, als das erste Mal, wird geboten.

14) Auch das moderne Griechenthum hat seine tantalischen Leiden, und wenn auch der alte Tantalus nicht mehr von den goldenen Fischen des Olympus in die Nacht des Tartarus geschleudert wird, so fallen dafür die Fische selber in den Orkus und die Gäste haben das Nachsehen, wie folgender Vorfall, der aus Athen berichtet wird, zur Genüge beweist. Bei einem der letzten Hofdiners riß das Seil der Maschine, mittelst welcher die Büffets mit den Speisen aus der Hofküche in das Vorzimmer des Speisesaals emporgewunden werden. Gläser, Flaschen u. s. w. des Tafelgeräthes zerbrachen und das Silberservice wurde mehr oder minder beschädigt. Man schätzt den dadurch verursachten Schaden auf 10,000 Drachmen.

15) Das sächsische Finanzministerium läßt sich in den „Jahreszeiten No. 12 des Jahres 1845 von Roland Will“ beschheimigen, daß die von diesem verfaßte Erzählung „der Streiter von Markus Rohling“ keine wahren Thatfachen handle, sondern eine bloße Dichtung sey.

16) Die elektromagnetischen Telegraphen machen überall großes Aufsehen, und man spricht schon von einem Telegraphennetz über ganz Deutschland, — gleich dem Eisenbahnnetz, besonders von den Centralpunkten nach den See- und nach den Hauptgränzorten, was für den Handels- und politischen Verkehr von der größten Wichtigkeit werden dürfte. Besonders hofft die praktische Polizei viel Ersprießliches davon. Ein Betrüger kann auf der Eisenbahn jetzt mit einer

Schnelligkeit durchgehen, die jedes Nachsehen lächerlich macht, — aber der elektromagnetische Telegraph kann sein Signalement in einem Augenblick an die Gränzpunkte gebracht die Polizei avertirt haben, so daß, wenn er dort fröhlich von dem Dampfwagen steigt, die Polizei ihn mit offenen Armen empfängt.

17) Nach der „Literary Gazette“ sind wunderbare Berichte in Umlauf über die durch Lord Rosse's Monstres Teleskopen gemachten Entdeckungen. Wie verlautet, wäre „Regulus“ anstatt einer Sphäre ein Diskus, und was noch merkwürdiger, bildeten die Nebel in dem Gürtel des Orion ein Universalssystem, — eine Sonne nebst den sie begleitenden Planeten, gleich wie die Erde und andere Weltkörper sich um unsere Sonne drehen.

18) Was sich nur von wiederaufgegrabenen Trümmern des alten Ninive irgend fortbringen läßt, soll nächstens in Paris anlangen und im Louvre aufgestellt werden. Paris und Ninive!

19) Wenn auch das Guano-Lager auf Schaboe sich erschöpft zeigt, — so hat man jetzt, außer den Quantitäten welche man noch auf den Inseln an der Westküste von Südamerika davon findet, — auf der Insel Ratham, in der Nähe der Staaten des Imam von Maskate und auf noch einigen andern der vielen Inseln des rothen Meeres, auf denen es niemals regnet, sehr bedeutende Läger dieses Düngers gefunden. Ratham soll allein 200,000 Tonnen Guano liefern können, die ein Glasgower Haus à 1 Pfd. Sterl. per Tonne von den Herren Henderson et Dixon, den jetzigen Besitzern, gekauft haben soll.

20) Am 22ten April wurde die „außerordentliche Tagesagung“ zu Zürich geschlossen; wie aus der Schlußrede des Herrn Präsidenten hervorgeht, hat sie wenig wirken können, um den Sturm zu beschwören, sie hat dem Borort Vorkommen hinterlassen, die noch weniger wirken können.

21) Sauffure ist zu Genf im Alter von 77 Jahren gestorben.

22) Am 19ten April verbreitete sich in Liverpool das Gerücht, die Blokade von Montevideo sey aufgehoben worden. Auch die Times hat diese Nachricht aufgenommen.

23) Guizot ist krank; die Gerüchte über seinen Zustand lauten widersprechend; nach einigen Blättern ist er genesen, nach andern aber nicht.

24) Alle Besorgnisse für das Fortbestehen des englischen Ministerium, durch das Wardische Amendement: „die Dotation des Maynooth-Seminaris anstatt aus den Staatsfonds, aus dem Einkommen der protestantischen Kirche in Irland“ zu bestreiten — sind in Folge der Abstimmung darüber am 24ten April im Unterhause völlig beseitigt. Das vorgeschlagene Amendement des Herrn Wardt ist mit 322 Stimmen gegen 148, also mit einer Majorität von 174 Stimmen verworfen worden.

25) Die große algerische Expedition gegen die Kabysten ist wieder bis auf den 4ten Mai hinaus verlegt, und soll nur gegen diejenigen Stämme gerichtet werden, die zur Unterwerfung geneigt sind, die aber nicht dazu geneigt sind, sollen zufrieden gelassen werden. Die Revue de Paris nennt die Expedition eine „einfache militairische Promenade“.

26) Die Kaiserin von Brasilien ist am 23ten Februar von einem Kronprinzen glücklich entbunden worden.



25. April

# Mitauische Zeitung.

1845.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 33.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

Mitau, den 24sten April. (Eingefandt.) In einigen inländischen Zeitungen vom 10ten und 14ten April ist die Ansicht ausgesprochen worden, als ob, am 15ten April d. J. Kurland die 50jährige Jubelfeier seiner Angehörigkeit zum Reiche begehe. Abgesehen davon, daß die Anordnung solcher allgemeinen Landesfeste von den gesetzlichen Autoritäten und Vorständen einer Provinz ausgehen zu lassen Sitte ist, so fordert auch die historische Treue und Kenntniß, daß man sich darüber vergewissere, welches wohl das eigentliche Datum zu einer solchen Jubelfeier sey. Es macht in diesem vorliegenden Falle gar keine Schwierigkeit, das rechte Datum zu finden. — Wenn von einem Wechsel der Regierung die Rede ist, dann kann schon von vorn herein, doch nur die Eidesleistung, die Huldigung der eigentliche Moment seyn, von dem sich die neue Regierung datirt. — Bis zum 15. Juni 1795 n. St. gingen noch alle öffentlichen Akte, Proklamate, in der Zeitung u. s. w. unter den alten Formen, als da sind: „Von Gottes Gnaden, Wir Peter in Lievland, zu Kurland und Semgallen Herzoge.“ „Hochfürstliches Instanzgericht.“ Bis zum 23sten Juni No 50 inclus. führte noch die Mitauische Zeitung das Herzogliche Wappen, — erst in No. 51 d. d. 26sten Juni n. St. wurde das Herzogliche Wappen weggelassen. Denn der 23ste Juni war es, an welchem Tage der Generalgouverneur, Baron von der Pahlen, in der Oley von dem kurländischen Landesbevollmächtigten, Staatsrath von Mirbach, dann weiter in Dalbingen von den Ober- und Regierungsräthen, — dann weiter in der Vorstei von dem Magistrat, den Stadthaltern, den Bürgergarden empfangen wurde und unter Glockengeläute und dem Donner der Kanonen von dem Schloßwalle aus, vor dem Rathhause, seinen feierlichen Einzug hielt; die Herzoglichen Truppen, Fahnen und Waffen niederlegten und unsre gegenwärtigen Truppen die Wache bezogen. Der ganze Tag wurde festlich begangen. — Am 24sten Juni wurde von dem Herrn General-Gouverneur, den Herren Landesoffizianten (d. i. den obersten Autoritäten) in dem gewöhnlichen Regierungs-Sessionszimmer der Eid der Treue und Unterthänigkeit gegen Ihro Kaiserliche Majestät und Allerhöchstderselben Erbherrn abgenommen und dann die erste Session gehalten, in welcher Hochderselbe die Aufträge Ihrer Kaiserlichen Majestät, unserer Allergnädigsten Kaiserin, das Allerhöchste Manifest vom 15ten April datirt, verlesen ließ. Am darauf folgenden Sonntage, dem 4ten nach St. Trinitatis, am 28. Juni n. St. wurde nach der Predigt und dem gewöhnlichen Sonntagsgebet, in allen Kirchen das erste Kirchengebet für das Hohe Kaiserhaus gehalten. Am 3ten Juli n. St. erließ der Oberhauptmann v. Mirbach die öffentliche Bekanntmachung, am nächsten Sonntage am 5ten Juli für alle und jede Einwohner der Stadt Mitau, weiß Standes

und Würden sie seyen, Vormittags gleich nach geschlossenem Gottesdienste, in der St. Trinitatis-Kirche und von da so gleich in der römisch-katholischen Kirche zur Ablegung des Huldigungsoides und dessen Unterschrift sich einzufinden. Die Franzosen wurden auf den 6ten Juli nach dem Instanzgerichte beschieden. — In Nr. 55 d. d. 10ten Juli n. St. der „Mitauischen politischen Zeitung“ wurde das Allerhöchste Manifest, datirt St. Petersburg den 15ten April, publizirt. Das ist der einfache, wortgetreue Auszug der Geschichtserzählung, wie sie die damalige „Mitauische politische Zeitung“ gab. — Es ist daher wohl nicht dem leisesten Zweifel unterworfen, daß die Jubelfeier an keinem andern Tage, als am 24sten Juni n. St., d. i. am 12ten Juni alt. St. gefeiert werden könne, höchstens könnte man noch schwanken und den 5ten July n. St., d. i. den 23sten Juni alt. St. annehmen mögen, jedoch mit Unrecht; — alle diplomatische Ufsance entscheidet für den 24sten Juni n. St., d. i. den 12ten Juni alt. Styls.

**Provinzialnachrichten.** Promovirt sind bei der Dorpater Universität: zum graduirten Studenten der Theologie Moriz Wilhelm Conrad aus Kurland; zum Kandidaten der Rechtswissenschaft Johann Theodor Seraphim aus Hasenpoth; zum Provisor 2ter Abtheilung Konstantin Reinson aus Kurland; zum Apothekergehilfen 2ter Abtheilung Friedrich Karl Theodor Gley aus Kurland.

— Der bisherige Kanzleisekretär des kurländischen Oberhofgerichts Johann Schmölling ist zum Obersekretär, und der Kanzleibeamte derselben Behörde, Cand. juris Friedr. Karl Schmölling, zum Kanzleisekretär ernannt worden. Angestellt ist als Tischvorsteher der Forstabtheilung des kurländischen Domainenhofes der graduirte Student Kochliß, an Stelle des auf seine Bitte entlassenen F. Mehlberg; als Bauökonomie-Bezirksarzt, der seitherige Domainenhofsarzt Dr. Borewitz, an Stelle des auf seine Bitte entlassenen Arztes Trampebach. — Zum Major ist befördert, das artistische Mitglied der kurländischen Gouvernements-Baukommission, Kapitän von Lieden. (Inland.)

## Ausland.

**Frankreich.** Die französische Deputirten-Kammer begann in der Sitzung vom 14ten April die Diskussion des Gesetz-Entwurfs über die Sparkassen, aber so ernst und wichtig der Gegenstand ist, so wenig Theilnahme dafür zeigte sich unter den Deputirten. Während der allgemeinen Debatte unterhielt man sich so laut über Privat-Angelegenheiten, daß von den Reden kaum etwas zu vernehmen war. Auch ein erstes Amendement des Herr Bonnin vermochte die Aufmerksamkeit nicht zu beleben; erst bei einem zweiten, von Herrn Fould vorgeschlagenen, wurde es endlich stiller, als Herr von St. Marc Girardin das Wort darüber nahm.

Nach dessen Rede aber war die Versammlung ihrer anstrengenden Arbeit müde, und die Fortsetzung der Diskussion wurde vertagt. Was nun die vorliegende Sache betrifft, so können nach dem gegenwärtigen Gesetz die Sparkassen = Deposita auf zehntägige Kündigung entbunden werden. Da der Staat aber sehr bedeutende Summen dieser Deposita für sich geliehen und für das Ganze die Garantie übernommen hat, so schwebt der Fiskus beständig unter der Präsentation eines Wechsels auf zehn Tage Sicht, der auf die Summe der Deposita lautet, jetzt fast 400 Millionen, nach zehn Jahren vielleicht das Doppelte, wenn der Entwicklung der Sparkassen nichts in den Weg tritt. Diese gefährliche Lage des Schatzes soll durch den neuen Gesetz = Entwurf abgestellt werden. Man will den deponirten Summen neue Kanäle, andere Anlegungswege darbieten, indem man die Deponenten aufmuntert, ihre Ersparnisse, sobald dieselben zu einem kleinen Kapital angewachsen sind, in eine Rente zu verwandeln, um auf diese Weise den Staat von seiner Verantwortlichkeit zu befreien. Zugleich aber soll auch die Quotität der wöchentlichen oder monatlichen Einzahlungen und das Maximum jeder Einlage vermindert und die Kündigungsfrist für Summen unter 500 Fr. von zehn auf vierzehn Tage, für höhere Beträge aber auf zwei Monat verlängert werden. Die Kommission ist mit diesem Plane einverstanden und versichert in ihrem Bericht, daß ihr dabei die Absicht fern liege, die Entwicklung des Instituts der Sparkassen irgend zu hindern. Der Entwurf, der von Herrn Delessert vertheidigt wurde, findet aber viel Opposition, weil man ihn in seinem zweiten Theil als sehr nachtheilig für die arbeitende Klasse betrachtet. Herr Fould will in seinem Amendement, daß man den jetzigen Kündigungs-Termin beibehalte, aber den Zins auf  $3\frac{1}{2}$  pCt. herabsetze.

— Bei dieser Debatte über das Sparkassen = Gesetz vom 15ten April in der Deputirten = Kammer sprach Herr Ganneron gegen den ganzen Gesetz = Entwurf, zu dem er jedenfalls den Zeitpunkt sehr unbesonnen gewählt fand, denn die Folgen davon seyen nicht abzusehen, wenn in einer Woche die Kapitalien der 3prozentigen Rente und die der Sparbanken auf den Geldmarkt geworfen würden und sich ihrerseits auch noch unter die in den ausschweifendsten Spekulationen schon aufs Spiel gesetzten Summen mischten. Auch die Presse ist größtentheils dem Gesetz = Entwurf entgegen. Es wird zwar zugegeben, daß die Regierung befugt sey, die Einlagen in die Sparkassen von Seiten einer Klasse von Leuten, für welche diese Institute nicht begründet worden, zu hindern, aber man besorgt, daß die vorgeschlagenen Beschränkungen, als zu weit gehend, die Sparbanken bei der arbeitenden Klasse in Ungunst bringen und daher den mit denselben beabsichtigten heilsamen Zweck ganz vereiteln würden. Oppositions = und ministerielle Blätter stimmen in dieser Beziehung überein.

— Ueber die Verhandlungen der französischen Regierung mit dem Auslande über den gegenseitigen Schutz des literarischen Eigenthums gab Herr Guizot in der Sitzung der Deputirten = Kammer vom 10ten April nachstehende Erklärungen: „Man muß hierbei zwei Fragen unterscheiden, die von einander sehr verschieden sind. Die Anerkennung des Grundgesetzes des literarischen Eigenthums und das Verbot des Nachdrucks in fremden Staaten von den Regierungen derselben zu erlangen, das ist keine so große Schwierigkeit; diese Art

von Reziprozität haben Preußen und England als Prinzip aufgestellt. Aber von diesen Regierungen zugleich zu erlangen, daß sie auch den anderswo als bei ihnen angefertigten Nachdruck nicht zulassen, daß sie z. B. in ihrem Lande dem Buchhandel den Vertrieb von belgischen Nachdruck französischer Werke verbieten, und die Bücher theurer aus Frankreich bezögen, statt sie im Nachdruck von Belgien zu kaufen, das ist eine ganz andere Frage. Dieses Zugeständniß ist in dem von Preußen und England aufgestellten Reziprozitäts = Grundsatz nicht begriffen, und hier liegt die eigentliche Schwierigkeit. Von Sardinien haben wir aber nicht nur die Anerkennung des Prinzips des literarischen Eigenthums, nicht nur das Verbot des Nachdrucks auf seinem Gebiet, sondern auch das Verbot der Zulassung jedweden fremden Nachdrucks erlangt. Es hat darauf verzichtet, belgischen Nachdruck zu kaufen. Dasselbe Zugeständniß suchen wir von den anderen Staaten zu erlangen, mit denen wir über diese Sache unterhandeln, und wir glauben, daß die Unterhandlung ohne dies nicht wirksam und vollständig seyn und das beabsichtigte Ziel nicht erreichen kann.“

**Großbritannien.** Herr Macinnon lenkte in der Sitzung vom 8ten April die Aufmerksamkeit des Unterhauses auf den Bericht der Kommissarien über den Gesundheitszustand in den Städten und empfahl die Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Ringmauern derselben. Als der Minister des Innern sich nicht vorbereitet erklärte, ein neues Gesetz darüber einzubringen, beantragte Herr Duncombe als Amendement zu dem ursprünglichen Antrage des Herrn Macinnon, das Haus möge die Beerdigung der Todten innerhalb der Stadtmauern dem Gesundheitszustande für nachtheilig erklären. Das Haus theilte sich darüber und nahm mit 17 Stimmen Majorität (mit 66 gegen 49 Stimmen) das Amendement an. Nach einer längeren resultatlosen Unterhaltung über unwichtige Gegenstände vertagte man sich.

**Jesuiten = Frage.** Schweiz. Luzern. Die Regierungen von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg und Valais erneuern durch Kreisschreibern ihre Einsprüche gegen die Aufhebung der Aargauischen Klöster, und stellen das Begehren, die Stände möchten die ordentliche Tagfagung dahin instruiren, daß die sämmtlichen Aargauischen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte eingesetzt würden.

— Auf den Antrag des Luzerner Regierungsraths beschloß der Große Rath in seiner Sitzung am 12ten April: 1) Der Regierungsrath soll Anordnung treffen, daß die Ausländer, welche an dem Freischaarenzug Theil nahmen (9 an der Zahl), durch strafrichterliches Urtheil aus der Eidgenossenschaft verbannt werden. 2) Die jungen Leute unter zwanzig Jahren (gegen 200) sollen gegen angemessene Vergütung der Verpflegungs- und Besorgungskosten entlassen werden. Auf den von mehreren Seiten erhobenen Einwand, daß der Große Rath bereits beschlossen habe, diese Jünglinge unbedingt frei zu lassen, und es zieme sich nicht, daß er sein Wort zurücknehme, wurde mit großer Mehrheit erklärt, sie müßten bezahlen und dürften noch sehr froh seyn, daß die Amnestie für sie nicht ganz zurückgenommen werde. 3) Ueber die Loslassung der Gefangenen, welche nicht Kantons = Bürger sind, — mit Ausnahme der Chefs, Haupt- und Rottenführer (Kompagnie = Kommandanten) — werden mit den betreffenden Regierungen auf Anregen derselben Unterhandlungen gepflogen, wobei Ga-

rantie für die Zukunft und vollständige Tilgung der entstandenen Kosten im Auge behalten werden sollen. Der Regierungsrath wird ermächtigt, gegenwärtig schon eine Anzahl der Gefangenen auszuliefern, aber so viele zurückzubehalten, daß die Unterhandlungen gesichert bleiben. Den Entlassenen wird das Betreten des Kantons Luzern untersagt. 4) Die Kantonsbürger, welche an dem Freischaarenzuge Theil genommen haben, — mit Ausnahme der Chefs, Haupt- und Notzenführer, die nach dem Freischaarengefeß zu behandeln sind, — sollen nach den gewöhnlichen Kriminal- oder Kriegsgefeßen von dem betreffenden Richter verurtheilt werden, wobei der Große Rath schon jetzt die Geneigtheit ausdrückt, eine große Zahl zu begnadigen, wenn darum gebeten wird.

— Der Prozeß gegen den Dr. Steiger und den Oberst Rothpletz wird mit solcher Hast betrieben, daß die Sitzung des Kriminalgerichts bereits auf den 7ten April anberaumt war. Allein die Verteidiger Dr. Kasimir Wysser und Placid Meier protestirten gegen solche Eile, die dem Geseße, welches für jede Handlung eine gewisse Frist festsetzt, völlig entgegen ist. Die Zahl der in den Gesechten Gebliebenen, wenn auch beträchtlich, ist doch nicht so groß, wie die Angaben der Luzerner Staatszeitung lauteten. Mancher als todt Angegebene ist wieder zum Vorschein gekommen.

— Luzern verweigert jede Amnestie, besonders den eigenen Angehörigen (den Flüchtlingen), deren 5 — 600 gefangen worden sind und denen Allen der Prozeß gemacht werden soll. Die Geschichte hat wohl kein ähnliches Beispiel aufzuweisen.

**La Plata-Staaten.** Die Liverpool Times theilt in einem Auszuge aus einem Briefe von Buenos-Ayres vom 23ten Januar folgendes mit: „Gestern ist in der Repräsentanten-Kammer der Antrag gestellt worden, daß die hier gebornen Kinder von Ausländern als geborne Unterthanen der Republik betrachtet und behandelt werden sollen. Die hier gebornen Söhne von Engländern haben bisher alle Rechte der Ausländer besessen. Geht jener Antrag durch, wie unzweifelhaft der Fall seyn wird, so werden sie genöthigt werden, in der Miliz zu dienen und auch das vorschristsmäßige rothe Band mit den darauf gedruckten Vivas und Muermas zu tragen, ein Parteizeichen, das ihnen widerlich ist und das durch die Art, wie es ihnen aufgedrängt werden soll, einen noch weniger ehrenhaften Charakter erlangen wird. Alle Schulen (mit Ausnahme der Universität und der unter dem Patronate der Regierung selbst befindlichen), die mit der englischen und schottischen Kirche in Verbindung stehen, sind seit dem 1sten Januar durch die Regierung geschlossen worden. Der allgemeinen Vermuthung nach wird dem Naturalisations-Geseße ein anderes Geseß folgen, welches Ausländern untersagen soll, Grundeigenthum in der Republik zu erwerben.“

— Nachrichten vom 25ten Januar zufolge, hat Rosas die Legislatur der argentinischen Republik mit einer Rede eröffnet, worin er die englische Politik besonders angreift, indem der englische Kommodore Purvis den Interessen von Buenos-Ayres sich so feindselig erwiesen habe. Er habe seinen Repräsentanten zu London beauftragt, Genugthuung dafür zu verlangen, indem durch den britischen Einfluß sich der Krieg mit Montevideo in die Länge ziehe. Auch Frankreich und Nord-Amerika werden darin angegriffen und die inneren Zustände als blühend dargestellt. — Der Komman-

dant der französischen Station weigert sich, die Blokade von Montevideo anzuerkennen, bis er von seinem Gouvernement dazu angewiesen sey.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten melden unter Anderem:

1) Zu dem diesjährigen Gesangsfeste in Würzburg sollen sich bereits über tausend fremde Sänger angemeldet haben.

2) Das gegenwärtige Ministerium Guizot hat bereits 36 Pairs freit, und hat noch 35 Patente in der Tasche.

3) Am 18ten April erbat sich eine Dame von dem Pariser Civiltribunal die Erlaubniß, in dem eignen Erbschaftsprozesse auch selber zu plaidiren; sie zog sich brillant aus der Affaire, plaidirte mit großer Geläufigkeit, Klarheit, genauer Geseßkenntniß und gewann ihren Proceß.

4) Die sterblichen Ueberreste des Königs Gustav IV. Adolph sind vor wenig Wochen aus Mähren nach Oldenburg gebracht und in dem großherzoglichen Erbbegräbniß beigesetzt worden.

5) Die französische Pairskammer widmete ihre ganze Sitzung am 19ten April der Diskussion eines Gesezentwurfs über die Verleselung.

6) Eine Familie gigantischer Patagonen, Mann, Frau und Kinder, ist über Southampton und Rouen aus der neuen Welt auf dem Kontinent angekommen, um sich für Geld sehen zu lassen. Botokuden, Patagonen und alle Sorzen Indianer spekuliren auf europäisches Geld, d. h. sie werzden als Spekulationsgegenstände von industriösen Unternehmern umhergeschleppt.

7) Nach Briefen aus den Sandwich-Inseln haben die amerikanischen Ansiedler auf dem Oregongebiet sich zu einem demokratischen Gemeinwesen konstituiert.

8) Baden, Württemberg, Bayern, scheinen sich gegen die neo-katholische Bewegung zu erklären. Ein Circulaire des Landkommissariats zu Neustadt a. d. S. giebt sämtlichen Bürgermeister-Kemtern auf, Versammlungen Behufs kirchlicher Angelegenheiten zu verhindern, auf die geselligen schweren Strafen dagegen aufmerksam zu machen und die schäßbaren Vorrechte der im Lande bestehenden Kirchengemeinschaft gehörig zu entwickeln, — es sey dies um so nöthiger, als sich klar herausstelle, daß die neue scheinbar kirchliche Bewegung durchaus keine religiöse, sondern durchaus nur socialistische und kommunistische Zwecke verfolge. Auch die Karlsruher Zeitung erklärt sich gegen Ronge, dessen Lehren revolutionär seyen und das Volk ins Verderben führen. Daß die Augsburger Allgemeine Zeitung sich zum Theil ebenfalls gegen die neo-katholische Bewegung ausdrückt, und zwar als eine rationalistische Richtung, ist bekannt.

9) Am 19ten April hat die belgische Repräsentantenkammer den Gesezentwurf über die Organisation des Heeres, welchen die Minister zu einer Kabinettsfrage gemacht hatten, mit 57 gegen 18 Stimmen definitiv angenommen. Demnach wird nun Belgien ein stehendes Heer von etwa 26 — 29,000 Mann und die Kadres von etwa 80,000 Mann besitzen.

10) Am 28ten April erschien im Pariser Moniteur die königliche Ordonnance vom 27ten, daß Herr Guizot seiner

leidenden Gesundheit wegen, einiger Ruhe bedürfe, der Minister des Innern, Herr Duchatel, interimistisch auch mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt werde. Der National nennt das Cabinet nun ein enthauptetes. Uebrigens fährt Herr Guizot spazieren.

11) Der Herzog von Montpensier ist am 18ten April zu Algier eingetroffen.

12) Zwischen der Pforte und dem englischen Gesandten werden wieder Noten gewechselt. Der englische Gesandte hält es für eine Beleidigung, daß die Pforte nun auch französische Officiere in Sold nimmt; die englischen werden von dem Gesandten abberufen.

13) Es geht in Wien das Gerücht, es sey von Seiten des spanischen Hofes ein Heirathsantrag der Königin Isabella an den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha, den jüngsten Sohn des in Wien anwesenden Herzogs Ferdinand von Sachsen-Koburg, im Werke. Prinz Leopold ist schön, lebhaft und hat eine vortreffliche Erziehung genossen. Er ist geboren am 31sten Januar 1824 und Oberlieutenant im österreichischen Infanterieregiment No. 37. Sein älterer Bruder Ferdinand ist König von Portugal, sein zweiter, vermählt mit der französischen Prinzessin Klementine, seine Schwester Viktoria, Gemahlin des Herzogs von Nemours, sein Onkel, König der Belgier, seine Tante Viktoria, die Mutter der Königin Viktoria von England.

14) Nachdem nun die Araber-Häuptlinge aus Paris fortgerückt, sind am 21sten April in den Tuilleries zwölf neue Wunder, frisch angekommene, nordamerikanische Schowae-Indianer, in ihrer heimatlichen Tracht, Jagdmänteln aus Fellen, Büffelröcken mit Stachelschweins-Vorsten eingefast und durch Schloßern aus den Schädeln ihrer Feinde zusammengehalten, vorgestellt worden. Sie überreichten eine große schöne, die Spitze sehr zierlich aus Stachelschweins-Vorsten gearbeitete, drei Fuß lange Friedenspfeife und führten dann ihre Kriestänze, begleitet von ihrer ganz vortrefflichen, für gute Ohren eingerichteten heimatlichen Musik, auf.

15) Der Charivari verführt die literarischen Modethee's, wo der Magen so homöopathisch behandelt wird, mit folgenden Worten: In der Soirée einer nicht ganz unbekannten Literaturfreundin sind vor Kurzem zwei junge Doktoren ichnählich ums Leben gekommen. Der Eine ist in Thee ertrunken, der Andere verhungert. Uebrigens sind beide ausgestopft worden und jetzt auf dem Nipptisch der sinnigen Frau zu sehen.

16) Unweit Braunschweig, bei Niddagshausen, auf einem großen Teiche, hat man seit einiger Zeit mehrere Schwäne unbekannter Art wahrgenommen. Professor Blasius in Braunschweig erkannte sie nach angestellter Untersuchung für den „kleinen Singhschwan“ (Cygnus minor) der nur dem höchsten Norden, namentlich Island, angehört, und niemals in Deutschland gesehen worden ist. Was hat das zu bedeuten?

17) Die Statue der Königin Viktoria, die Herr Lough aus einem Stück karrarischen Marmors für das Gresham-Komitee gearbeitet, und die im Londoner Börsensaal aufgestellt werden soll, ist 8 Fuß hoch, die Königin in der Staatskleidung des — Hofenband-Ordens, — in der einen Hand die Weltkugel, in der andern das Scepter haltend.

18) Herr Staunton, der bekannte Schachspieler in Frankreich, und Herr Walker, der Schachschriftsteller, haben in einer Entfernung von fast 100 englischen Meilen, — vermittelt des elektrischen Telegraphen auf der South-Western-Eisenbahnstation, von 11 Uhr Vormittags bis gegen 2 Uhr Nachmittags eine Partie Schach gespielt. An jedem Ende saß der Spieler, an einem kleinen Tische, das Schachbrett vor sich — und die Züge dauerten nicht länger, als ob sich beide Gegner an einem Tische gegenüber säßen, 15 Sekunden. Das Spiel blieb unentschieden, jeder hatte einen Thurm und drei Bauern übrig. Herr Walker hatte den ersten Zug, und ließ den Bauern des Springers 2 Felder gehen. Jetzt soll eine Whistpartie von 4 Personen versucht werden.

19) Nach der Elverfelder Zeitung unterhandelt der Bischof von Geissel mit den Hermesianern, aus denen bekanntlich der größte Theil der Elverfelder neo-katholischen Gemeinde besteht, — namentlich den Professoren Braun und Achterfeld zu Bonn. Die desfallsigen Vorschläge sind bereits nach Rom zur Befätigung abgesandt worden.

20) Larnopol, nächst Lemberg die wichtigste Stadt in Galizien, ist durch kaiserliche Begünstigung zur königlichen Freistadt erhoben worden, in Folge dessen alle bis dahin bestehenden Leibeigenschaftsbande (?) sich lösen und auch die Juden zu Aemtern befähigt wurden. Vor Kurzem gab deshalb Herr von Saches, einer der vornehmsten Einwohner, ein großes Zweckessen, auf dem Dr. Harwitz, ein jüdischer Gelehrte, den Toast: „Auf das Wohl der Jesuiten!“ ausbrachte. Diese hübsche Geschichte erzählt das Frankfurter Journal.

21) Madame Georges Sand beschäftigt sich jetzt mit der Pferdezucht und der Reiterei. Die „Presse“ enthält von ihr einen kritischen Artikel über diesen Gegenstand.

22) Die Formel bei der neulichen Pairsernennung des Herrn Viktor Hugo lautet: „In Betracht der Dienste, welche Herr Hugo, Titular-Mitglied der Akademie, dem Staate geleistet.“ Man fragt, wo diese Dienste zu finden. Etwa in „Le Roi s'amuse“, oder in „Notre Dame de Paris“.

23) Der seit langer Zeit in Frankreich zwischen der Kirche und der Universität (d. i. die Gesamtheit sämtlicher Lehranstalten Frankreichs), oder eigentlich zwischen der Kirche und den Philosophen auf Lehrstühlen, mit Erbitterung geführte Streit, hat zu einem neuen Eklat geführt; 89 angesehene (Wähler oder wählbare) Einwohner von Marseille haben der Pairskammer eine Petition überreicht, in welcher sie die Herren Duinet (Verfasser der Schrift: „Von den Jesuiten“), und Michelet (Verfasser der Schrift: „Der Priester, die Frau und die Familie“), Professoren am Collège de France zu Paris, als Verräther alles Glaubens, als Angreifer der katholischen Kirche, die doch vermöge der Charte den Schutz des Staates genießen müsse, denuncirt. Nach lebhafter Debatte wurde die Petition durch Schreien zur Tagesordnung beseitigt. Herr Duinet hat gleich darauf, — wegen Unwohlseyns (zur rechten Zeit), seine Vorträge im Collège de France unterbrochen.

24) In Deutschland scheint in diesem Jahre die Wanderungslust nach Amerika einen epidemischen Charakter anzunehmen. (Hierbei eine Beilage.)

## N e u e.

**Judenemancipation.** Die große religiöse kirchliche Bewegung, die in verschiedenen Formen Europa durchzuckt, in Großbritannien als Kampf des Auserwählten und der irischen Katholiken, in Frankreich als Kampf der Universität gegen die Kirche, in Norddeutschland als neo-katholische Gemeinde, im Süden als Jesuitismus; — diese große religiöse Bewegung, die nun auch das alte ruhelose, durch Jahrtausende gespensterartig im Völkerleben dahinschreitende Israel ergriffen hat und fortreißt, ist einer jener großen Momente in der Weltgeschichte, die wir einem chemischen Scheidungsproceß vergleichen müssen, wo sich das Verwandte an einander schließt, und sich von dem Nichtverwandten trennt, ja sich ihm feindlich gegenüber stellt. Wir können uns die Natur eines Weltgerichts nicht gut anders denken, und die Wahrheit, die in dem bekannten Spruche liegt: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Doch gleichviel, das Faktum ist da, in der gegenwärtigen religiös-kirchlichen Bewegung scheiden sich die Geister und stellen sich einander gegenüber. Und weshalb sie sich scheiden und trennen, das ist nichts Geringeres, als der Glaube an die Offenbarung Gottes im Leben, Schrift und Prophetie. Was auch immer von den Parteien vorgebracht wird, das ist der eigentliche Punkt, um den sich Alles dreht und den sich Jeder im Bewußtseyn klar machen muß, wenn er sich ein Urtheil über das Parteiwesen unsrer Zeit erlauben, oder selber gar Partei nehmen will. So denn auch bei der Judenbewegung: es gilt nicht bloß den Kampf um die Herrschaft des Talmuds, um veraltetes Ritual, um einen Ceremonialdienst, sondern eben um jenes große Princip des Lebens der Menschheit. Bei den Juden ist aber auch zugleich damit die Rationalität enge verknüpft, die erhalten oder aufgegeben wird, daher wir diese anbrechende religiöse Bewegung in das Gebiet der Judenemancipationsfrage zu stellen berechtigt sind, gleichsam die staatsbürgerliche, politische Seite. Für das Judenthum hat dieser Kampf noch eine andere Chance, das Hineinfließen zum Christenthum, um dem Kampfe zwischen Talmud und dem neuen Tempel zu entgehen, und auch das stellt sich als eine Emancipation heraus. Gehen wir, nachdem wir uns also orientirt und den rechten Standpunkt der Betrachtung gewonnen haben, zu der historischen Anschauung über: Von Seiten des talmudisch-konservativen Judenthums ist gegen die seit einiger Zeit innerhalb der Synagoge kunds gewordenen Tendenzen ein kategorischer Schritt unternommen worden. Sieben und siebenzig Rabbiner verschiedener Gemeinden Deutschlands, Ungarns und Polens haben gegen die Kompetenz und die Beschlüsse der im vorigen Jahre zu Braunschweig abgehaltenen und für den bevorstehenden Sommer in Frankfurt a. M. angekündigten Rabbinerversammlung eine förmliche Protestation unterzeichnet und beabsichtigen, solche als Circular unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten. Unter dem Namen „Rabbinerversammlung“, sagen die Protestirenden, seyen im Juni vorigen Jahres in Braunschweig einige und zwanzig Männer zusammengetreten, die zum Theil nicht einmal dem Namen nach (?) Rabbiner seyen, deren Mehrzahl aber längst schon offenkundig eine reformistische Richtung innerhalb des Judenthums verfolge. Diese wenigen Männer hätten Beschlüsse theils gefaßt und veröffentlicht, theils für künftige

Versammlungen vorbereitet, was die Unterzeichner schon in Betracht der geringen Anzahl der Versammelten, noch mehr aber aus dem Grunde verwerflich finden, weil ein großer Theil der Mitglieder sich als in den rabbinischen Schriften nicht gründlich unterrichtet dargestellt habe, was aus der von denselben geäußerten Verachtung gegen den Talmud zu schließen sey! Vorzüglich sey es die Veröffentlichung der Protokolle jener Versammlung gewesen, durch welche die Unterzeichneten sich zu ihrem gegenwärtigen Schritte veranlaßt gesehen. Denn aus diesen gedruckten Protokollen sey ersichtlich, wie jene Rabbinerversammlung, — mit Ausnahme einiger das Leben des Israeliten dem Staate gegenüber betreffenden, übrigens auch längst von allen Israeliten anerkannten und befolgten, mithin hier überflüssig erscheinenden Belehrungen, — in ihren Verhandlungen das Judenthum angefeindet und verleumdet habe. (Das ist offenbar etwas zu stark aufgetragen.) Mit maßloser Arroganz habe man, ohne Forschung und Quellenstudium, über die wichtigsten Religionsfragen abgeurtheilt. (Es ist freilich in der Braunschweiger Rabbinerversammlung geschehen, daß man über den sehr wichtigen Punkt der gemischten Ehen zwischen Israeliten und Christen auf eine vermeintliche Erklärung des Pariser Sanhedrins von 1812 einen Beschluß gründete, ohne das betreffende Protokoll des Sanhedrins zu kennen, — was allerdings einer Versammlung kaum zu verzeihen seyn möchte, welche die Theilnahme sogenannter Laien (!) an ihren Betrachtungen ausgeschlossen.) Kein Ansehen, wie altherwürdig es auch sey, habe man geschont, keine Auctorität — selbst die mehr als 2000jährigen, der großen Synode, welche sogar die letzten Propheten noch zu ihren Mitgliedern gezählt, — nicht geachtet. Und dies Alles sey unter der heuchlerischen Maske (!) der Glaubensstreue vorgenommen worden und mit einer anscheinenden Zuverlässigkeit, die an Wahrheit des Werkes und an der Reinheit der Absicht, die es erzeugt, gar keinen Zweifel zulassen solle. — Doch hätten jene Männer und ihre Gleichgesinnten sich geirrt, wenn sie, auf ihre größere Majorität (die also hier als solche anerkannt wird) gestützt, auf den Trümmern des Talmuds den Thron des Karaismus (bloßen Bibelglauben mit Verwerfung der Tradition), oder vielmehr den des Gözen der Bequemlichkeit und Genußsucht errichtet zu sehen glaubten. — Noch sey Israel nicht verwaist; noch werden seine Heiligthümer von Männern mit Willenskraft ausgerüstet (nämlich von den Unterzeichneten), bewacht, beschützt, vertheidigt gegen Trug, List und Bosheit. (!!) Die Unterzeichneten hatten sich, nach sorgfältig gepflogener schriftlicher Verhandlung und gewissenhafter Prüfung dahin vereinigt, „Guch Gläubigen in Israel! zu verkündigen, daß sämtliche Beschlüsse der sogenannten Braunschweiger Rabbinerversammlung“, — mit alleiniger Ausnahme der oben erwähnten, die bürgerlichen Verhältnisse und die Unverletzlichkeit des Eides betreffenden, übrigens aber längst in Kraft und Gültigkeit bestehenden Verordnungen, — dem wahren Judenthume entgegen, und somit für den gläubigen Israeliten falsch und verwerflich sind; daß ein verderblicher Geist der Umwälzung und der Sektirerei ihre Verhandlungen durchweht; daß auch die Arbeiten, welche sie für eine künftige Versammlung vorbereitet, dieselbe ver-

werfliche Tendenz haben, und daß wir es somit als Pflicht eines jeden wahrhaft gläubigen Israeliten erkennen, nicht nur nicht Theil an solchen Verhandlungen zu nehmen, sondern auch solchen neuerungsfüchtigen Bestrebungen durch jedes gesetzlich erlaubte Mittel entgegenzutreten". (Caveant Consules.) Die Unterzeichner „können und wollen es zwar nicht verhehlen", wie eine Abtrünnigkeit in den Reihen Israels überhandnehme, und wie jeder glaubenstreue Israelite sich aufgefordert fühlen müsse, alle Kräfte aufzubieten, „um dem Verderben Einhalt zu thun". Doch benähme in diesem Sturme der Zeit die Braunschweiger Rabbinerversammlung sich nicht etwa gleich jener Schiffsmannschaft im Buche Jona, welche in tiefer Zerknirschung göttliche Hülfe angerufen, vielmehr habe man es Jenen nachgethan, welche durch das Auswerfen der Geräthe ins Meer das Schiff zu erleichtern gesucht. Die protestirenden Rabbiner, dem Grundsatz: „Aide toi et le ciel t'aidera!" abhold, erklären nun ein solches Ueberbordwerfen der Satzungen, durch welche das jüdische Glaubensschiff nach Ansicht der Rabbinerversammlung bis zum drohenden Untergang überladen scheint, für „Verblendung irreführender Lehrer in Israel", und meinen, es stände in keines Menschen Macht, den Sturm zu beschwören, „den unbändige Ehr-, Gewinn- und Genußsucht aus tiefstem Abgrunde aufgeregt". „Ja, gäbe man das heilige, vom Finger des Herrn mit Klammernschrift auf die Bunde tafeln gezeichnete Sabbathgesetz frei, entfesselte man die Genußsucht jener hemmenden Schranken, womit die jüdische Kasuistik sie zähmt, und spräche man frei von den thätigen Glaubenspflichten (Ceremonialübungen) deren Erfüllung den Nachkommen Jacobs vorgeschrieben ist: so wollten die vom verderbten Zeitgeiste erfaßten ein Judenthum sich gefallen lassen." Solch „hohlen Unglauben" könne aber nur ein „Verräther an Beruf und Wahrheit" für Judenthum gelten lassen. Was also vermöchten Neuerungen zur Erhaltung des Glaubens gegen solches Zeitverderbniß? — Nur auf den Gott Israels könne man mit den unterzeichneten Rabbinern seine zuversichtliche Hoffnung setzen, daß er das, was er seit Jahrtausenden in so vielen Bedrängnissen des Volks Israel nicht habe untergehen lassen, auch jetzt erhalten werde. „Darum, Gläubige in Israel, laßt Euch von den vorgehaltenen Schreckbildern des Glaubensverfalls (Schreckbilder, deren Realität übrigens, wie schon erwähnt, das Dokument als allerdings in der Wirklichkeit vorhanden betrachtet!) nicht zu Reformen und Neuerungen verleiten, die nur dahin abzielen, diesen Verfall zu vermehren. Hofsset mit uns vielmehr zu dem, der das Heil aller seiner Grundkinder will, daß er bald die Krankheit der Jetztzeit, die an materiellen Bestrebungen flieht, heilen und somit auch die Verirrten in Israel zurückführen wird." Die Rabbiner schließen mit dem Segenswunsche: „Der die Eintracht erhält unter seinen Himmelschören, möge es ihm gefallen, „Frieden und Segen auch uns zu schenken und dem gesammten Menschengeschlecht." — Das Aktenstück ist vom Jahre der Welt 5605 (1845) datirt.

— Mehrere Berliner, den verschiedensten Berufskreisen angehörige, jüdische Einwohner (nach dem lithographirten Rundschreiben sind es deren 43) haben sich gegen diese Protestation der Siebenundsechzig in einem offenen Sendschreiben an ihre „deutschen Glaubensbrüder" gewandt, um „eine Synode zu berufen, die das Judenthum in derje-

nigen Form erneuere und festsetze, in welcher es fortzuleben fähig und würdig ist." Die Unterzeichner wollen das Leben mit ihrem Bekenntniß in Einklang bringen, wollen „Glaube, positive Religion, Judenthum," und, ohne ihre Religion in der „angeerbten Form" zu erhalten, sich nicht losreißen von ihrer bisherigen Genossenschaft. Sie erklären ferner die Messiaslehre mit Hinweisung auf ein irdisches Jerusalem nicht mehr glauben, sondern mit Leib und Seele der gegenwärtigen Geburt angehören zu wollen; — die heilige Schrift zwar als Urquell ihrer Geschichte und Kanon ihrer Religion ansehen, aber sie im Geiste nicht dem Wortlaute nach erfassen zu wollen. Dies die Grundzüge jenes Sendschreibens, unter welchem kein Name, welcher sich durch Studium der eigentlichen jüdischen Wissenschaft bekannt gemacht. Ob schon nun dergleichen Versuche durchaus nicht neu sind — man gedenke nur des, vor mehr als einem halben Jahrhundert an den damaligen Probst Teller erlassenen Sendschreibens der jüdischen Hausväter, welche unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen sogar protestantische Christen werden wollten, ohne Christusglaube (genialer Gedanke!) — so verdienen sie doch als erste Idee zu einer neuen jüdischen Sekte, zu einer, der in der deuthatholischen Kirche nicht unähnlichen Bewegung, Erwähnung. Ob sie von Bestand seyn können, wird die Zeit lehren, nur so viel hat sie schon gelehrt, daß kirchliche Reformen immer nur aus dem Bedürfniß hervorgegangen und von Geistlichen, als den mit der Sache am Vertrautesten, geleitet worden sind. Bisher hat sich indeß noch kein Rabbiner an die Spitze der Bewegung gestellt, und schloß sich auch jetzt vielleicht einer oder der andere an, so kann das doch nicht von großem moralischen Eindruck seyn; das steht indeß zur Genüge fest, daß dem Judenthum mit der endlichen Verwirklichung jener Strebungen eine neue Sekte (denn das beabsichtigte Zusammenhalten mit der andern, Anderes wollenden Genossenschaft ist nicht möglich) und mit ihr ein freilich vorläufig nur negatives Bekenntniß bevorsteht, während in der alten, mit der Zeit entwickelten Lehre eine solche Verbindlichkeit nicht stattfindet, vielmehr die ausgedehnteste Gewissensfreiheit waltet. In diesem Sinne haben denn auch die orthodoxesten, in der alten Schule ergrauten, deutschen Rabbiner gehandelt und so oft es wirklich galt, das eigentliche Ziel des neuen Aufrufs: Uebereinstimmung der Lehre mit dem Leben, längst zur Geltung gebracht. So haben sich z. B. die in wahrhaft nationalen Vorurtheilen gebildeten Rabbinergreife im Jahre 1813 bewährt, wo sie, auf den so übel berüchtigten Talmud gestützt, die in den Krieg ziehenden Jünglinge verpflichteten, nur ihrer Oberen Befehl als einzig leitendes Gesetz zu achten und demnach im Feindesheer Glaubensgenossen zu tödten. Hiemit haben jene Männer wohl schon die Lehre ausgesprochen, daß der deutschen Juden alle in eines Vaterland Deutschland sey, welches sie freilich fast nirgend als vollbürtige Kinder anerkennt, wohl gar hier und da als widerwärtige Fremdlinge betrachtet.

— Bald wurde in den Berliner Nachrichten folgende Erklärung abgegeben, der man es ansieht, daß sie im Geiste und Ausdruck des „modernen Fortschritts" geschrieben ist. Bei den längst bestandenen, gegenwärtig aber durch öffentliche Aufforderungen in allen gebildeten Juden aufs Neue ins Leben gerufenen Wünschen nach zeitgemäßer Umgestaltung der Ausübung ihrer heiligen Religion hört man von allen Seiten so viele, einander widersprechende Ansichten, von



denen nicht wenige den durch zeitherige Indifferenz leider hervorgegangenen Mangel der nothwendigsten Kenntniß dieser Religion bekunden, daß es wohl gerechtfertigt erscheint, wenigstens auf ein paar Irrthümer vieler, im übrigen von den besten Gesinnungen besetzter Glaubensgenossen aufmerksam zu machen. Es wird nämlich erstens vielseitig behauptet, der Talmud stehe uns allein im Wege und mit gänzlicher Aufhebung seiner Sagenen sey das Ziel erreicht. Diese Meinung ist durchweg irrig und falsch. Der Talmud ist vielmehr, wiewohl er das Judenthum mit gar vielen, heute größtentheils nicht mehr passenden Ceremonien (um uns seines eignen Ausdrucks zu bedienen) eingezäunt hat, als ein Fortschritt in der Ausbildung der jüdischen Religion zu betrachten, wie wir dieses sogleich durch Anführung nur einiger weniger seiner Bestimmungen unwiderleglich darthun wollen: 1) im Talmud ist die Vielweiberei verboten, während sie in der heiligen Schrift erlaubt war; 2) der Talmud ist es, der die religiöse Weibei bei dem Eingang einer Ehe vorgeschrieben hat; 3) der Talmud hat die Lehre der Unsterblichkeit der Seele unserem Glauben einverleibt, in den 5 Büchern Moses finden wir keine Spur davon, zuerst wird sie dunkel im Buche Daniel zur Zeit des Babylonischen Exils angeregt. Aber der Talmud ist nicht allein dabei stehen geblieben, neue Dogmen und neue Vorschriften, die sich nicht in den 5 Büchern Moses, dem früheren Gesetzbuche der Juden, vorfinden, der damaligen Glaubenslehre hinzuzufügen, er ist noch weiter gegangen, er hat sich nicht gescheut, viele den Juden durch Moses streng vorgeschriebene Gesetze gänzlich umzugestalten, ja sogar aufzuheben, wovon wir nur einige wenige anführen wollen: 1) Moses hat den Juden streng verboten, am Sabbath Feuer in ihren Wohnungen zu halten. Dieses Gebot hat der Talmud gänzlich aufgehoben und es sogar den Juden zur Pflicht gemacht, zur Feier des Sabbath's Lichte anzuzünden, und darüber den Segen zu sprechen; 2) Moses hat vorgeschrieben, daß, wenn ein Ehe mann stirbt und eine kinderlose Witwe hinterläßt, dessen jüngerer Bruder zur Fortpflanzung seines Stammes sie heirathen solle. Im Talmud ist eine solche Ehe jedoch streng verboten; 3) hat uns der Talmud von allen Opfergesetzen und allen andern, die nur irgend einen Bezug auf den Tempel haben, aus eigner Machtvollkommenheit gänzlich losgesprochen. Was folgt nun aus Obigem? Unseres Bedünkens: 1) daß eine Umgestaltung der Ausübung unserer Religion nur, wie solches auch unsere geehrten Glaubensgenossen, die mit dem Gedanken jetzt hervortreten, erkannt haben, von einer Synode ausgehen kann, in solche aber neben gebildeten Vätern, auch viele aufgeklärte, genaue Kenntniß aller unserer Religionsbücher besitzende Männer, woran unser deutsches Vaterland nicht Mangel leidet, berufen werden; 2) daß diese Synode sich wohl hüten wird, den ganzen Talmud zu verwerfen, vielmehr nur aus demselben die vielen, heute unpassenden Ceremonien und einzelne Irrlehren verbannen wird; 3) daß dieselbe sich aber auch nicht an solche mosaische Gesetze, welche nicht die Grundlagen der Religion bilden, sondern ebenfalls nur zeitliche Ceremonial- und Sittengesetze sind, \*) zu binden hat; vielmehr diese mit eben so großem Rechte als der Tal-

mud (der ebenfalls nach seinen eigenen Worten keine göttliche Offenbarung, sondern nur menschliche Sagenen enthält, und wohl einer Abänderung fähig ist) umgestalten und als für heute nicht mehr angemessen, suspendiren kann. Viele unserer Glaubensgenossen scheuen sich ferner, aus Furcht, es möchte Jermwürfniß unter uns, durch Bildung einer neuen Sekte, entstehen, dem sonst auch von ihnen als edel anerkannten Bestreben anzuschließen. Diese Furcht ist unbegründet. Es soll keine neue Sekte gebildet werden. Bereits sind in mehreren Städten Deutschlands (z. B. in Hamburg) zwei in der Ausübung des Gottesdienstes ganz verschiedene, friedlich neben einander bestehende Synagogen. Warum sollte also jetzt Jermwürfniß entstehen? Die Mitglieder der neuen Synagoge werden stets, wie solches auch ausgesprochen, diejenigen der alten als ihre Glaubensgenossen betrachten und ihre Ansichten ehren. Die aufrichtigen Mitglieder der alten Synagoge wünschen selbst, damit man nichts an ihrem hergebrachten, für sie durch das Alter ehrwürdig gewordenen Gottesdienste rüttelte, daß die anders Gesinnten sich in dieser Hinsicht von ihnen trennen. Sie können aber, selbst wenn sie wollen, die neue Synagoge nicht aus ihrem Judenthume ausschließen, da ihnen der Talmud befehlt, Jeden so lange als Juden anzuerkennen, als er noch ausruft: „Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig.“ Nur finstere, herrschsüchtige Priester mögen sich nicht scheuen, unsere jetzt öffentlich hervortretenden Brüder, welchen das Judenthum wenigstens eben so sehr als jenen am Herzen liegt, Verräther zu nennen, ohne gar erst zu wissen, was diese wollen, wohl aber fühlend, daß sie selbst nun nicht mehr im Stande seyn werden, ganze Gemeinden eigenstänig zu beherrschen. Unsere wahrhaft frommen Rabbiner aber, mögen sie streng am Alten hangen oder eine Reform wünschen, haben sich stets durch Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung und Toleranz ausgezeichnet, werden diese auch jetzt nicht verläugnen und wohl einsehend, daß nur durch eine zeitgemäße Reform ein großer Theil ihrer Heerde, der jetzt ohne alle äußere Religion lebt, namentlich aber unsere Nachkommen zum Gottesdienste geführt werden können, dem Unternehmen Gedeihen wünschen. Gegen manche Neuerungen, z. B. gegen das Beten in der Muttersprache, können selbst die orthodoxesten Rabbiner religiös gesetzlich gar nichts einwenden. Die erfreuliche Erscheinung, daß unsere christlichen Mitbürger auf fast allen Landtagen jetzt die lebhaftesten Sympathien auch für die Verbesserung unserer bürgerlichen Lage erblicken lassen, kann dem obigen Beginnen nur förderlich seyn. Nöthig zum Gelingen ist es aber, daß ein Jeder unter uns, dem es daran gelegen, sich der Sache von Herzen anschließe, und nicht durch kleinliche Rücksichten bestimmen lasse, in fernerer Gleichgültigkeit zu verharren.

— Gegen diesen Aufsatz, der zur Rechtfertigung der jetzt auftauchenden Reformversuche unter den Juden dienen soll, erklärt uns ein anderer: Da man bei einer Angelegenheit, welche, wie der Hr. Verf. sagt, die heilige Religion betrifft, verlangen und voraussetzen muß, daß sie denn doch mit einigem Ernst und mit einiger Sachkenntniß betrieben werde, so sehen wir uns schon aus Achtung vor dem christlichen wissenschaftlichen Publikum genöthigt, einen Aufsatz, wie den oben gedachten in das richtige Licht zu stellen. Zur Sache: Der Talmud hat zunächst aus eigener Machtvollkommenheit gar nichts gethan, sondern ist überall (ob richtig

\*) Von solchen Gesetzen sind einige, z. B. die Gesetze von dem siebenten Jahre und dem Jubeljahre, niemals, selbst nicht zur Zeit, als die Juden in Palästina wohnten, in Ausführung gekommen.

oder falsch, gehört nicht hierher) eine Interpretation der heiligen Schrift, er hat daher auch nirgend dispensiren können, sondern nur, wie dies in der Natur der Sache begründet und mit den dürresten Schriftworten nachzuweisen ist, zwischen Gebote, die nur in Palästina, und Gebote, die auch außerhalb Palästinas gelten, geschieden. Daß übrigens schon in Palästina, ja nicht einmal in der Wüste alle Gebote gehalten wurden, weiß jedes Kind, das die Bücher der Könige und der Richter gelesen hat. Wenn aber unser Verfasser in einer Anmerkung meint, daß dies speziell von dem Gesetze des siebenten Jahres und des Jubeljahres gilt, so tritt er damit mit dem Verfasser der Makkabäerbücher in direkten Widerspruch. Er wird die Stelle 1 Mak. Kap. 6, 53. nunmehr zu entkräften haben. Lassen wir nun den allgemeinen Theil, der über Werth und Bedeutung des Talmud, so wie einzelner Schriftstellen und Gebote, als von einem Gegenstande, der zuletzt auf subjektive Ansichten und auf den Glauben zurückgeht, hier einmal ganz und gar bei Seite, so verdient doch jedenfalls die Unkenntniß ganz bestimmter Thatfachen die gehörige Rüge. Der Verfasser sagt eine Unwahrheit, wenn er behauptet, der Talmud habe die Vielweiberei und die Leviratshehe aufgehoben. Beides geschah im 11ten Jahrhundert von der großen Wormser Synode unter Rabbi Gerson. Eben so ist es in Betreff der religiösen Weihe der Ehe. Der Talmud hat bei Abschließung der Ehe nur einige Segensprüche angegeben, deren Weglassung übrigens an der Vollgültigkeit der Ehe nicht das Geringste ändert, wie dies Alles ausführlich in Josts Geschichte der Juden, in dem (auch bei v. Rönne und Simon abgedruckten) Pariser Sanhedrin-Beschluß, endlich in Moses Mendelssohns „die Ritualgesetze der Juden“ dargethan ist. (Wir führen hier ausdrücklich nur allgemein verständliche und leicht zugängliche Quellen an.) Wenn wir aber auch über Unkenntniß des Talmuds als einer selten vorhandenen und noch viel seltener verstandenen Literatur hinwegsehen wollen, obgleich man bei- läufig von jedem streng wissenschaftlich gebildeten Mann, jedenfalls aber von einem solchen, der den Talmud von Irrelehren mit befreien will, verlangen kann, daß er in der Rechtsgeschichte der Ehe wenigstens einigermaßen bewandert ist — immer aber sollte doch ein Jeder, der nur über religiöse Dinge sich ein Urtheil, zumal ein öffentliches herausnimmt, wenigstens die in den Händen eines jeden Schülers befindliche Bibel kennen. Von unserem Verfasser kann dies leider nicht gesagt werden, denn 1) hat Moses nirgends verboten, am Sabbath Licht zu halten, sondern nur 2 M. 35, v. 3. gesagt: Ihr (selbst) sollt am Sabbath kein Feuer anzünden (lo thebaaru); 2) die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist nicht erst bei Daniel „dunkel angeregt“, sondern bereits in den dürresten Worten Prediger Kap. 12, v. 7. enthalten, auch im 16. Psalm, der deshalb bei Todesfällen noch jetzt als Gebet dient, mehr als „dunkel“ angeregt. Sapienti sat. Auch das ist leicht einzusehen, daß wenn die projektierte Synode im Sinne des Verfassers verfahren würde, eine Sektenbildung unvermeidlich ist. Nehmen wir nur den wahrscheinlichsten Fall, daß die Synode die hebräische Sprache ganz aus dem Ritual entfernen sollte, so können ihre Angehörigen nicht wie die andern Glaubensgenossen ihre Kinder in der Genossenschaft aufnehmen lassen, sie können weder das Begräbniß noch auch die Trauungen mit diesen auf

gleiche Weise veranstalten und sind also von ihnen in allen Akten, in denen die Religion ins Leben eingreift, geschieden. Auf das Wort „Sekte“ kann es dabei nicht ankommen. Die Verschiedenheit in der Synagogen-Ordnung, wie sie z. B. in Hamburg und anderen Orten, auch hier in Berlin sogar Statt findet, ist wohl ein wesentlich andrer Fall. Hier haben beide Gemeinden ganz dieselben Glaubenslehren und Gebote beibehalten, und die jüngere hat nur im Gottesdienste Abweichungen eingeführt, ohne sich sonst von der älteren irgendwie zu trennen, ein Fall, der von jeher in den Privatandachtsübungen vorgekommen ist. Ob übrigens herrschsüchtige Priester (!) unter den Juden sich je Geltung verschaffen werden, mögen solche gelehrte Männer, wie unser Hr. Verfasser, entscheiden. Einstweilen werden alle Besonnenen, wie auch die individuellen Ansichten divergiren mögen, jenen Männern, welche eine improvisirte Religion nicht gleichgültig ansehen, Beifall zollen, und sich eigenthümliche Begriffe von einer Sache bilden müssen, deren Stimmführer so wesentliche Lücken in dem unerläßlichsten Wissen durchblicken lassen.

— Die Selbstkonstituierung der Braunschweiger Rabbinerversammlung im Juli 1844 von 23 ohne alle Vollmacht versehenen Personen einerseits und die andererseits von mehreren Rabbinern Deutschlands, Hollands, Ungarns und Polens gegen letztere eingelegte Protestation haben nachgerade die Aufmerksamkeit vieler Israeliten auf sich gezogen, welche es mit ihrer Ruhe wie mit ihrer Gewissensfreiheit gleich unverträglich finden, fortwährend in die Strömungen theologischer Kontroversen und Parteilungen hineingerissen zu werden. Sie fühlten sich daher veranlaßt, vor einigen Tagen von Frankfurt a. M. aus in einer Protestation ihre Unabhängigkeit von allen bisher dem Judenthum fremden hierarchischen Autorität, sowie ihrer Abneigung gegen jede Art kirchlicher Spaltung, in ihrer Mitte zu verwahren und an den Tag zu legen. Sie verwahren sich nicht nur gegen die Beschlüsse jener Versammlung, die sich eine „deutsche Rabbinerversammlung“ nennt, sondern auch gegen die, von jener angekündigte, in Frankfurt a. M. abzuhaltende Versammlung.

— Dem von 28 jüdischen Männern Berlins erlassenen Aufruf „an die deutschen Glaubensbrüder“ haben sich nun an die 200 Gleichgesinnte angeschlossen. Größtentheils Familienväter, repräsentiren sie fast den 7ten Theil der gesammten jüdischen Einwohnerschaft Berlins. Dem Vernehmen nach werden die dortigen Unterzeichner des Aufrufes bald zu einer Generalversammlung geladen werden, in welcher die Verbrüderung zu einer Genossenschaft für den religiösen Fortschritt enger geschlossen werden soll. Von Breslau, Königsberg, Danzig, Posen, Braunschweig, Magdeburg, Hannover, Soest, Pörsens, Prenzlau, Landsberg a. d. W. u. s. w. sind von Geistlichen und Gemeindevorstehern Wünsche und Hoffnungen ausgesprochen worden, mit den nächsten zu erwählenden Repräsentanten der Berliner Genossenschaft in direkte Verbindung zu treten. Erst wenn die große Zahl der gebildeten Juden Deutschlands sich zu gemeinsamen Schritten verbunden haben wird, soll die Berufung einer Synode erfolgen, inzwischen aber, wie man vernimmt, der nächsten Rabbinatversammlung in Frankfurt a. M. eine Deputation oder Delegation zugesandt werden, um die nächsten Schritte und einige etwa nöthige provisorische Einrichtungen zu begutachten.

## Sitzungs-Protocoll

des kurländischen Sectionscomités der Evangelischen Bibelgesellschaft in Rußland,  
vom 26. April 1845.

Vorgetragen:

1) Schreiben des grenzhöfischen Hülfsvereins vom 6ten April *N* 11, enthaltend die Anzeige 1) daß in den Protocollauszügen des vom Hülfsvereine zu Anfange Januars eingesandten Jahresberichts, nebst Beitrages von 25 Rbl. Silb. keine Erwähnung geschehen; 2) Einsendung von 30 Kop. Silb. für zwei Exemplare der Nachrichten von der Ausbreitung des Wortes Gottes in Estland; 3) Anzeige des Empfanges von 50 Exemplaren der lettischen Aufforderung; 4) Bitte um baldige käufliche Ablassung von 50 lettischen Neuen Testamenten.

Verfügt: Siehe Verfügung zu *N* 13.

2) Schreiben des Pastors Kawall zu Puffen, vom 7ten April *N* 22: 1) Geschichtliche Darstellung des in dieser Gemeinde für die Bibelverbreitung bisher Geschehenen; 1835 befanden sich in derselben 7 Bibeln und 17 Neue Testamente; 32 Bibeln und 63 Neue Testamente; 2) Anzeige von der Gründung eines Hülfsbibelvereins in der Gemeinde Puffen am 26sten Februar 1845; als stellvertretender Vorsitzer Herr Pastor Kawall; als Mitglieder: Amtmann Fr. Rohrbach, Ältester Ahbolin, Meier Grohts, Kirchenvormund Matschtam.

Verfügt: Den Herrn Pastor unter Bezeugung des wärmsten Dankes für den von ihm in Förderung der Bibelsache bewiesenen Eifer zum Vorsitzer des Puffenschen Hülfsvereins zu bestätigen, und ihm, sobald der hiesige Bibelvorrath ergänzt seyn wird, 30 lettische Bibeln und 30 Neue Testamente als Depot zuzusenden.

3) Schreiben des mesohtenschen Hülfsvereins vom 9ten April *N* 39: 1) Anerkennung der Zweckmäßigkeit der Herabsetzung des Bibelpreises; 2) diese Gemeinde hat unter etwa 1200 Familien, 144 und 18 ganze Bibeln, 600 und 20 Neue Testamente; 3) Bemerkung, daß die Vertheilung ganzer Bibeln zweckmäßiger als die Neuer Testamente sey; 4) Jahresbericht für 1844, nach welchem 76 ganze Bibeln und 70 Neue Testamente verkauft worden; der baare Cassenbestand 28 Rbl. 40 Kop. Silb. sey.

Verfügt: Aufzubewahren zur Abfassung des Jahresberichts.

4) Gedrucktes Schreiben des Hauptcomités zu St. Petersburg vom 24sten März 1845 *N* 33, unterzeichnet vom Director Paul Pesarovius: 1) Anzeige des Ablebens des bisherigen Präsidenten Fürsten Lieven; 2) Bitte um rechtzeitige Einsendung der Jahresberichte, mit der genauen Anzeige: a) wie viele Exemplare vom Sectionscomitée unmittelbar vertheilt; b) wie viele Exemplare an die Hülfsvereine abgelassen; c) wie viele Exemplare von diesen Hülfsvereinen in Umlauf gesetzt worden; 3) Sendung von 80 Exemplaren des 5ten Jahresberichts über die Wirksamkeit der evangelischen Bibelgesellschaft in Rußland.

Verfügt: Von dem dem Schreiben beigefügten Berichte des Hauptcomités je zwei Exemplare sämmtlichen Hülfsvereinen zuzuschicken.

5) Schreiben des candauschen Hülfsvereins vom 9ten April 1845, nach welchem 1) 64 Bibeln und 41 Neue Testamente verbreitet; 2) der vom Sectionscomitée erhaltene Vorschuß im Betrage von 74 Rbl. 75 Kop. S. abgezahlt (welche hier baar empfangen wurden); 3) Bitte um 50 lettische Bibeln, da nach früherem Anrecht dem Hülfscomitée noch 14 Exemplare zustehen.

Verfügt: Zur Benutzung bei Abfassung des Jahresbericht abzulegen, die in dem Berichte erwähnten, von einer frühern Sendung noch rückständigen 14 lettischen Bibeln baldmöglichst nach Candau abzusenden; das eingeschickte Geld wurde dem Kassirer zur sofortigen Verbuchung übergeben.

6) Schreiben des talsenschen Hülfsvereins vom — *N* 3, enthaltend 1) den Dank des Vereins für die ertheilte Bestätigung; 2) die Anzeige, daß die Anzahl der Mitglieder der 96 betrage, der jährliche Gesamtbeitrag 16 Rbl. 40 Kop. S., die durch Geschenke vermehrte Einnahme nahe an 30 Rbl. Silb.; 3) die Bitte um 100 lettische Bibeln, und 10 deutsche Bibeln.

Verfügt: Daß Schreiben zur Benutzung bei Abfassung des Jahresberichts aufzubewahren, auf die in jenem enthaltene Bitte aber zu erwidern, daß der Sectionscomitée die nöthigen Maßregeln treffen wird, so bald als möglich die gewünschten Exemplare der heiligen Schrift dem Talsenschen Hülfscomitée zusenden zu können.

7) Vom tuckumschen Hülfsbibelverein für zehn Neue Testamente 4 Rbl. Silb. erhalten.

Verfügt: Die eingezahlten 4 Rbl. Silb. dem Kassirer, Collegienrath Engelmann, zur Verbuchung zu übergeben.

8) Schreiben des nerfischen Hülfsvereins vom 14 April *N* 74, enthaltend die Bitte um 200 Exemplare des lettischen Aufrufs.

Verfügt: Zufolge einer Verfügung der vorigen Sitzung sind dem Nerstischen Hilfsverein bereits 100 Exemplare des gedachten Aufrufs zugesandt. Falls dem Sectionscomitée noch 100 Exemplare desselben übrig bleiben sollten, sollen diese dem Herrn Pastor Wagner zugesandt werden.

9) Schreiben des bialystockischen Hilfsvereins vom 12ten April *N* 120, enthaltend den Jahresbericht, nach welchem 1) vertheilt worden 54 und 19 Bibeln, 6 und 30 Neue Testamente; 2) die Einnahme und Ausgabe war 91 Rbl. 44 Kop. S., so daß gegenwärtig kein Cassabestand vorhanden, und die Schuld an den Sectionscomitée 21 Rbl. S. beträgt; 3) die größte Vertheilung fand in der Gemeinde von Neudorf statt, die geringere in der ungleich größern Gemeinde zu Bialystock.

Verfügt: In Berücksichtigung bei Abfassung des Jahresberichts abzulegen.

10) Schreiben des hofzumberge-pankeltshöfischen Hilfsvereins vom 24ten April *N* 1, enthaltend 1) Uebersendung von 6 Rbl. 25 Kop. Silb. als Betrag einer in den Ostertagen veranstalteten Sammlung, und 10 Rbl. Silb. als eigenen Beitrag des Vorstehers, Pastors Zimmermann; 2) Bitte um 15 lettische Bibeln.

Verfügt: Das eingesandte Geld dem Kassirer Engelmann zur Verbuchung zu übergeben, und dem Herrn Pastor Zimmermann den wärmsten Dank für seine der Bibelsache bewiesene Theilnahme zu erkennen zu geben.

11) Schreiben des Pastors zu Grünhof, Robert Klassohn, vom 23ten April *N* 8, mit der Anzeige 1) daß daselbst am Charfreitage ein Hilfsbibelverein gestiftet, als Vorsther Pastor Robert Klassohn gewählt; die Mitglieder: Herr von Behr auf Brandenburg, Administrator P. Dittmer, Irrendator Günther, Secrétaire Franz Hoffmann, Oberförster Georg von Medem, E. von Wolsky auf Casimirshof, Doktorin Czernay, Fräulein K. von Drobinský, verwitwete Pastorin Klassohn, geb. von Stempel, Frau Baronin M. von Medem, Vorsänger Bohmann, 7 Kirchenvormünder, 55 Wirthe, mehrere Aelteste, Knechte und Mädchen; 2) Zweck des Vereins sey, jedes Gesinde mit einer Bibel und einem Neuen Testamente zu versehen, und den ausgezeichneten Konfirmanden Bibeln oder Neue Testamente als Geschenk zu verleihen; 3) hierzu seyen nach einem Ueberschlage gegen 100 Bibeln und 150 Neue Testamente erforderlich.

Verfügt: Den Herrn Pastor Klassohn mit Bezeigung des wärmsten Dankes für seinen bei Gründung des grünhöfischen Hilfsvereins bewiesenen Eifer zum Vorsther dieses Hilfsvereins zu bestätigen, und ihn zu benachrichtigen, daß der Sectionscomitée sich anheischig mache, baldmöglichst 50 lettische Bibeln dem grünhöfischen Hilfsverein zuzusenden.

12) Schreiben des doblenschen Hilfsvereins vom 3ten April *N* 1, enthaltend 1) den Bericht für die beiden letzten Jahre, nach welchem 26 Bibeln und 2 Neue Testamente verbreitet; 2) den Wunsch, eine größere Anzahl Bibeln zur Verfügung zu erhalten; 3) als ein dringendes Bedürfniß erscheine eine neue Auflage des Neuen Testaments so wie der Psalmen, besonders gebunden; 4) übersendet dem Sectionscomitée 41 Rbl. 66 Kop. S. für erhaltene Exemplare heiliger Schriften.

Verfügt: Den Bericht des doblenschen Hilfsvereins zur Benützung bei Abfassung des Jahresberichts abzulegen, das eingesandte Geld dem Kassirer, Collegienrath Engelmann, zur Verbuchung zu übergeben, und dem doblenschen Hilfsverein anzuzeigen, daß demselben baldmöglichst eine größere Anzahl von Bibeln zur Verfügung gestellt werden sollen.

13) Schreiben des grenzhöfischen Hilfsvereins vom 2ten Januar 1845 *N* 10, enthaltend 1) den Jahresbericht, nach welchem 3 Bibeln und 78 Neue Testamente verbreitet worden, der Bestand ist 118 Rbl. 24 Kop. S.; 2) Einfindung eines Beitrages von 25 Rbl. Silb. zum Besten der Bibelsache an den Sectionscomitée.

Verfügt: Den Jahresbericht des grenzhöfischen Hilfsvereins zur Benützung bei Abfassung des Jahresberichts abzulegen und dem Pastor Bursy das herzliche Bedauern zu erkennen zu geben, daß durch einen zufälligen Umstand der Jahresbericht desselben, welcher zur gehörigen Zeit eingegangen war, erst in der heutigen Sitzung zum Vortrage gekommen ist; — zugleich demselben den wärmsten Dank für den reichlichen Beitrag von 25 Rbl. S., welche Summe dem Herrn Kassirer, Collegienrath Engelmann, bereits unter dem 5ten Januar zur Verbuchung übergeben worden, auszudrücken. Auch daß 30 Kop. Silb. für 2 Exemplare des ehlständischen Jahresberichts eingegangen und dem Kassirer übergeben worden, anzuzeigen.

Vaucker.	K. Wilpert.	Neander.	E. G. Engelmann.	Ab. Wilterling.	H. Heffberg.
		Kurz.	G. Kupffer.	W. Pantenius.	

Es ist zu drucken erlaubt.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung der Ostprovinzen: Regierungsrath A. Weidler.

*N* 165.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** Wegen eingetretener Nothwendigkeit, den Gutsbesitzern des Gouvernements Smolensk, welche von dem dort im Jahre 1844 stattgefundenen Mißwache betroffen worden sind, Unterstützungen zukommen zu lassen, haben S. M. der Kaiser, auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, am 16ten März Allerhöchst zu befehlen geruht, den Gutsbesitzern dieses Gouvernements die Entrichtung der Zahlungen und Rückstände an die Kreditanstalten auf ein Jahr zu erlassen, und diesen Erlaß auf die übrige Zeit der Anlehen zur gleichmäßigen Zurückstattung für die Güter zu vertheilen, welche sich in den Kreisen Smolensk, Krasnoj, Moslawl, Duchowschtschina, Dorogobusch und Poretzschje befinden, diese Vergünstigungen aber auf die übrigen sechs Kreise des genannten Gouvernements nicht auszudehnen.

— Wegen eingetretener Nothwendigkeit den Gutsbesitzern im Odowischen Kreise des Gouvernements St. Petersburg, in Folge des dort im Jahre 1844 stattgefundenen Mißwaches, Unterstützungen zu gewähren, haben S. M. der Kaiser am 21sten März, auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, Allerhöchst zu befehlen geruht: 1) Die von diesen Gütern für Anlehen aus den Pupillenkonseils, aus der Leihbank und dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge in diesem Jahre, mit Einrechnung der Fristmonate bis zum 1sten November, fälligen Zahlungen, desgleichen die früheren Rückstände auf drei Jahre mit der Bedingung zu fristen, daß dieselben zu gleichen Theilen mit den aufgelaufenen Zinsen entrichtet, jedoch die vom bezeichneten 1sten November an laufenden Zahlungen zur gehörigen Zeit geleistet werden müssen; die Rückstände aber, welche von fristeten Zahlungen herrühren, für die übrige Zeit der Darlehen aus den Bankanstalten der Kapitalschuld zugezählt werden. 2) Denjenigen von den Gutsbesitzern des Odowischen Kreises, deren Güter durch die Mißwache vorzugsweise gelitten haben, aus dem St. Petersburgischen Kollegium der allgemeinen Fürsorge, zur Bestellung der Felder im Sommerkorn, 2 bis 4 Rub. Silb. auf jede männliche Seele als Zuschuß-Darlehen ungetäumt zu ertheilen und in Betreff der Sicherstellung der Zurückzahlung dieser Vorschüsse nach Analogie der am 18ten Juli 1840 in Betreff der Zuschuß-Darlehen für die Gouvernements Tula, Kaluga und Miasan festgesetzten Vorschriften zu verfahren, nach welchem diese Darlehen auf die übrige Zeit, für welche ein Gut verpfändet ist, vertheilt werden müssen.

— Wegen eingetretener Nothwendigkeit, den Gutsbesitzern im Gouvernement Mohilew, in Folge des dort im Jahre 1844 stattgefundenen Mißwaches, Unterstützungen zu gewähren, haben S. M. der Kaiser am 21sten März, auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, Allerhöchst zu befehlen geruht,

den Gutsbesitzern der Kreise Orscha, Essemio und Kopyss für ein Jahr die Zahlungen und Rückstände an die Kreditanstalten, auf die übrige Zeit der Darlehen zu vertheilen, und diese Maßregel in den Kreisen Mohilew, Mstislaw, Tschausi, Wychow, Tcherikow und Klimowitschi nur auf diejenigen Gutsbesitzer auszudehnen, welche von den Kreis-Adelsmarschällen unter Bürgschaft des Gouvernementschefs Zeugnisse beibringen, daß ihre Güter durch Mißwache gelitten haben und der Hülfe bedürfen; den übrigen beiden Kreisen von Rogatschew und Wellza aber gar keine Unterstützung zukommen zu lassen.

**St. Petersburg,** den 19ten April. Mittels Allerhöchsten Gnadenbriefes vom 13ten April ist, auf Vorstellung des Ministers der Volksaufklärung, der Kurator des Dorpatischen Lehrbezirks, Generalleutnant K r a f f s t r ö m, Allergnädigst zum Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens ernannt worden.

**Neues aus dem Reiche.** Die große Messe in Tjumen, vom 15ten Januar bis 15ten Februar, ist diesmal sehr gut ausgefallen. Man rechnet den Werth der zugeführten Waaren auf 13 Millionen Rubel, des davon gegen Waar Verkauften auf 3½ Mill. Rub.; des durch Tauschhandel Abgesetzten ungerechnet. Was eine größere Belebung des Binnenhandels hoffen läßt, ist, daß schon mehrere russische Kaufleute keinen Anstand genommen haben, ihre Waaren an die Sibirie bis zur nächstfolgenden Messe auf Kredit zu verkaufen. — Die in der Residenz schon im vorigen Jahre zwischen dem Newsky-Prospekt und Polinstrowo gehenden Omnibus, die auch nach mehreren andern Punkten regelmäßige Fahrten machten, werden jetzt um 4 Wagen vermehrt, und auch in die Umgegend der Residenz regelmäßig fahren. — In Anapa und Noworossijsk, an der kaukasischen Küste des schwarzen Meeres, werden zwei Jahrsmärkte eingerichtet; zu Anapa in der St. Thomas-Woche und im Herbst vom 10ten bis 22ten Oktober; zu Noworossijsk im Frühling nach der St. Thomas-Woche und im Herbst am 23ten Oktober. — In Libau starb am 9ten April eine 98jährige Wittve, Anna Jagel, die 68 Jahre bei einer und derselben Familie gedient hatte. — Der Dr. Grussel hat die Erlaubniß erhalten, in St. Petersburg eine Heilanstalt für Behandlung äußerlicher Krankheiten vermittlest des Galvanismus anzulegen, unter Aufsicht des Physikats. — Seit sieben Jahren besteht in dem Flecken Liubar, Gouv. Wolhynien, eine vom Dr. Romansti, einem Schüler von Priesniz, angelegte hydropathische Anstalt. Nicht weit von Liubar, in einem schönen Garten am Ufer der Slutsch, sind noch zwei Bassins angelegt, die den Gräfenbergischen nicht nachstehen. Der Garten und die reizende Umgegend bieten die schönsten Spaziergänge nach dem Bade dar. Von dem Gipfel eines Berges gießen zahlreiche Quellen ihren klaren mit mineralischen Theilchen getränkten;

nie gefrierenden Strudel in ein gemeinsames Becken, aus dem er durch Rinnen mit einem Fall von 7 — 9 Faden geleitet wird. Wenn wir einmal von den Wasserkuren Wunden erwarten, so brauchen wir unser Geld nicht erst nach dem Auslande zu tragen.

**Provinzialnachrichten.** Der Würzausche Dekonomiz- und Kronsarzt Koch hat Würza verlassen und ist Sessaufcher Kirchspielsarzt geworden. — In Würza hat sich der freipraktisirende Arzt Dölln etablirt. — Der Dr. med. Eduard Wilpert hat sein Domicil in Mitau genommen.

## Ausland.

**Portugal.** Am 7ten April war in der portugiesischen Bairskammer ein nicht unwichtiger Vorfall vorgekommen. Schon seit einiger Zeit hatte die Regierung in Erfahrung gebracht, daß die ins Ausland geflüchteten Miguelisten daran arbeiteten, eine neue Rebellion gegen den Thron der Königin Donna Maria hervorzurufen. Herrn Ribeiro Saraiva, Sekretär Dom Miguel's war es wirklich gelungen, neue Hoffnungen bei den Anhängern dieses Prinzen zu erwecken, und einige einflußreiche Personen mit in sein Interesse zu ziehen. Durch ein in London fast schon abgeschlossenes Anlehen hoffte er zu einem für das jetzige Frühjahr beabsichtigten Einfall und neuer Entzündung des Bürgerkrieges in Portugal die Mittel zu erhalten. Die portugiesische Regierung verfolgte aber aufmerksam alle Schritte und es gelang ihr endlich, mehrere von Saraiva an Miguelisten in Portugal gerichtete Briefe in ihre Hände zu bekommen, aus denen der Beweis hervorging, daß der Marquis von Misa, Mitglied der Bairskammer und Nachkomme des großen Vasco de Gama, in dieses Komplott verwickelt sey. Die Presse bemächtigte sich dieser Entdeckung mit Eifer, wendete sich an den Patriotismus der Bairs, und am 7ten April brachte der Minister des Innern die Sache in der Bairskammer zur Sprache. Unmittelbar nach ihm erhob sich der Marquis von Misa, um sich zu rechtfertigen in einer Rede, die jedenfalls mannigfacher Deutung Raum läßt. Wenn er auch nicht in Abrede stelle, in Rom gewesen zu seyn und dort Dom Miguel mancherlei Dienste geleistet zu haben, so habe er doch darin nur als ehrenhafter portugiesischer Edelmann gegen einen unglücklichen Prinzen gehandelt. Bismlich bitteren Tadel drückte er darüber aus, daß die Regierung überhaupt eine so delikate Frage vor den Kammern zur Sprache bringe. Herr Costa Cabral erwiderte nun, das Kabinet habe eine wichtige Korrespondenz in Händen, in welcher bestimmt behauptet werde, obgleich er es nicht glauben könne, daß ein hoher Pair des Königreichs Dom Miguel seine Hülfe und Unterstützung angeboten habe, um ihn wieder auf den portugiesischen Thron zu setzen. Deshalb beantrage er, die hohen Pairs möchten an Ihre Majestät die Königin eine Adresse mit der feierlichen Erklärung richten, daß sie keinen anderen Souverän von Portugal anerkennen, als Donna Maria da Gloria, und keine anderen Gesetze, als die konstitutionelle Charta. Diese Worte wurden mit ungeheurem Beifall aufgenommen, und fast alle Mitglieder der Kammer beeilten sich, mit einigen wenigen Ausnahmen, unter welchen eben der Marquis von Misa hervorzuhellen ist, die besagte Adresse zu unterzeichnen.

**Spanien.** Am 14ten April erschien in der Madrider Gaceta folgendes Dekret: „In Uebereinstimmung mit dem

Gutbefinden des Ministerrathes befehle ich, daß der durch das Dekret vom 26ten Juli 1842 verfügte Verkauf der Klostergebäude der aufgehobenen geistlichen Orden bis auf weitere Entschliessung eingestellt werde. Gegeben im Palasse, den 11ten April 1845. — Unterzeichnet von der Königin. — Der Finanzminister, Alejandro Mon.“ Diese Verfügung hat, sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach, großes Ansehen erregt. Man gewöhnte sich zwar seit einiger Zeit daran, die Zustimmung der Cortes zu den von der Regierung getroffenen Maßregeln als eine bloße Höflichkeit zu betrachten, allein es befremdet doch, eine Verfügung, durch welche nicht nur ein Eingriff in die bestehende Gesetzgebung, sondern auch in wohlbegründete Rechte der Privatpersonen geschieht, so willkürlich und ohne irgend eine Angabe der Veranlassung erlassen zu sehen. Auf eine desfallsige Anfrage erwiderte der Finanzminister am 14ten April im Kongresse nur, er werde am folgenden Tage die Gründe darlegen, welche die Regierung zu diesem Schritte bewogen. Bekanntlich begann dieselbe mit Einstellung des Verkaufs der Güter der Weltgeistlichkeit und beschloß dann die Zurückgabe der unveräußerten; nun vermuthet man, auf die Einstellung des Verkaufs der Klostergebäude werde die Zurückgabe an die wiederherzustellenden Mönchs-Orden, dem Wunsche des römischen Stuhles gemäß, folgen. Die Käufer dieser Art von Grundstücken hatten einen Theil des Kaufpreises in Papieren der unverzinslichen Schuld zu entrichten. Letztere fielen an demselben Tage an der Börse von 9 auf  $8\frac{1}{4}$  Procent. An die völlige Wiederherstellung der Mönchs-Orden dürfte indeß kaum zu denken seyn, wenn gleich die Königin Christine lebhaft wünscht, daß den Nonnenklöstern die Aufnahme von Novizen wieder gestattet werden möge und die Minister wie die Cortes gegenwärtig den Wünschen der Wittve Ferdinand's VII. mehr als je zu entsprechen suchen.

**Frankreich.** Es wird nun wohl bald in der französischen Deputirtenkammer zu einer der interessantesten Debatten von universalhistorischem Interesse kommen. Der Kommissionsbericht wegen der Bewaffnung der Festungswerke von Paris ist von dem Deputirten Allard abgefaßt worden, und die Kommission hat mit 7 Stimmen gegen 2 auf Annahme des Gesetzworschlages angetragen.

— Der Kommissionsbericht erklärt, daß die Festungswerke im Fall einer feindlichen Invasion von unermeßlicher Wichtigkeit seyn würden, weil sie den Krieg lange Zeit an den Grenzen zurückhalten müßten, so daß unterdessen Zeit zu patriotischen Anstrengungen im Innern des Landes gewonnen wäre. Als ganz ungereimt wird dagegen die Veranschlagung bezeichnet, daß irgend eine Regierung sich dieser Werke als Mittel zur Niederhaltung von Volksdemonstrationen bedienen könnte.

— Die Veränderungen, welche die Kommission der Deputirtenkammer an dem Gesetzentwurf in Betreff der Bewaffnung der Befestigungen von Paris vorgenommen hat, betreffen bloß die dafür veranschlagte Geldsumme, indem statt der verlangten 17,750,000 Fr. nur 14,130,000 Fr. bewilligt werden sollen, desgleichen für das laufende Jahr 1845 statt der verlangten Summe 1,550,000 nur 1,000,000 Fr., und für 1846 statt 4,050,000 nur 3,280,000 Fr. In allen übrigen Punkten ist der Entwurf unverändert geblieben und dabei noch der Umstand höchst bemerkenswerth, daß die Kom-



mission ausdrücklich erklärt, sie würde die Hinterlegung des gesammten Materials an Geschützen, Munition u. s. w. zu Bourges, also außerhalb der Hauptstadt selbst, nicht verlangt haben, hätte die Regierung sie nicht, um manche Besorgnisse und Skrupel zu beruhigen, selbst vorgeschlagen. Ueberhaupt ist der ganze Kommissionsbericht in einem der Regierung durchaus sehr günstigen Sinne abgefaßt. Die Debatte wird äußerst lebhaft werden. Von den bis jetzt gegen den Entwurf eingeschriebenen Rednern gehören aber fast alle der radikalen und der legitimistischen Partei an. Der Marquis von Larochejacquelin hat an die Stelle des Art. 3 des ursprünglichen Entwurfs ein Amendement vorgeschlagen, wonach das zur Bewaffnung nöthige Material nicht zu Bourges, sondern in den Arsenalen von Toulouse hinterlegt, die Ermächtigung zur wirklichen Bewaffnung der Befestigungen von Paris durch ein besonderes Gesetz und zwar nur bei einem Kontinentalkriege gegeben, endlich, im Falle der Bewaffnung, die gesetzgebenden Kammer nicht in der Hauptstadt ihren Sitz haben, sondern nach einer der den Angriffen des Feindes am wenigsten ausgesetzten Städte berufen werden sollen.

— Der *Courier français* vom 8ten April enthält einen sehr bemerkenswerthen Artikel über die durch die Anlegung und Armirung der Forts veranlaßte Entvölkerung der Bannmeile (*ban lieue*) von Paris. Er hebt hervor, wie sich seit wenigen Decennien, rings um die Barrieren von Paris herum, aus kleinen Dörfern lauter Städte dritten Ranges gebildet haben, wie die Spekulation ihre Kapitale dorthin trug, und Villen, Landsitze, Fabriken, Bäder u. s. w. schuf, wie ein Viertel der Pariser Bevölkerung in diesen ländlichen Aufenthalten lebt. Alles dieses, sagt der *Courier*, sey jetzt verändert, ein panischer Schrecken habe sich der Bannmeile bemächtigt, Hunderte von Familien zögen wieder nach Paris, bedeutende Fabriken würden in die Departementsstädte verlegt, zahlreiche Wohnungen würden überall leer, für die leerstehenden fänden sich keine Miether. Zugleich versichert der *Courier*, daß die Otkroimauer von Paris nun definitiv an die umlaufende Ringmauer verlegt werden soll, wodurch auch noch der letzte Vortheil für die Bewohner der Bannmeile, die Wohlfeilheit des Fleisches und der geistigen Getränke verschwände. Durch diese Erweiterung ihres Otkroigebietes gewinnt die Stadt Paris allerdings eine Vermehrung von einem Viertel ihrer sämmtlichen Revenüen und löset aus den jetzt zum Otkrovidienste benutzten und den zu verkaufenden Terrains an den alten Barrieren noch 50 Millionen Fr. Die Maires der Ortschaften der Bannmeile werden nun eine Versammlung halten und eine Petition an die Kammer gegen die Armirung unterzeichnen.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Der ministerielle französische Globe enthält über die gegenwärtigen Schweizerzusätze einen bemerkenswerthen Artikel. Es heißt darin, daß die Männer, welche noch immer von einer Republik träumten, bei dem Anblick der Schweiz von ihren Illusionen geheilt werden müßten. Die Schweiz sey ein Land, welches für eine Republik die schönsten Prämissen habe; sie sey gut gelegen, nicht zu groß, habe eine betriebsame und landwirthschaftliche Bevölkerung, habe die Geschichte und die Garantie Europa's für sich und sey doch ein todter Körper, in welchem die Demokraten ihre Kurzweil trieben. So hätten denn die letzteren auch, in Ermangelung von etwas Besseren, die

Jesuitenfrage erfunden. In einem geordneten Staate hätte die Regierung dieselbe entscheiden müssen, aber diese könne keine Mehrheit zusammenbringen, und statt nun mit Stimmenmehrheit, mit geistigen Gründen, mit Verstand die Sache zu erledigen, würfen die Demokraten ihre materiellen Gründe, den Schnapsack, die Büchse und den Säbel über die Schulter, liefen nach Luzern und schossen ihre Gegner todt. Unter einer solchen Regierung sey der elendeste Kerl gerade so viel werth, als der erste Philosoph; beider Kugeln hätten gerade dasselbe Gewicht in den Angelegenheiten des Staats, denn der eine schieße so gut und nicht besser als der andere.

— Bern. Im Intelligenzblatt der Stadt Bern findet sich folgender „Ausruf“: „Von allen Seiten her verbreiten sich beunruhigende Gerüchte, die befürchten lassen, daß in unserer Stadt sich nächstens wichtige Ereignisse zutragen möchten, deren Folgen Niemand vorsehen kann, als Gott allein. Es ergeht daher von einer Anzahl Familienväter und Bewohner Berns die höfliche Bitte an den Einwohnergemeinderath, unverzüglich dafür zu sorgen, daß eine Bürgerwache organisiert werde zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Die hohe Regierung wird diese Maßregel hoffentlich nicht mißbilligen.“ Nach einer spätern Nachricht aus Bern vom 25ten April hat der Wind zum Theil umgeschlagen, die Putschbefürchtungen sind zum Theil zurückgetreten, indem eine radikale Volksversammlung nicht stattfinden wird, weil Oberst Knechtenhofer erklärt hat, in diesem Fall mit einigen tausend Oberländern ebenfalls auf den Platz erscheinen zu wollen.

— Waadt. Die vor einigen Wochen von Genf verwiesenen kommunistischen Handwerksburschen, größtentheils Deutsche, sind bei uns angekommen und, wie sich erwarten ließ, freundsbrüderlich aufgenommen worden. Die Leute haben sich seitdem alle Mühe gegeben, durch falsche Vorspiegelungen und lockende Versprechungen unsere an sich schon genug aufgeregten Radikalen zu einem Freischaarenzug — Kreuzzug, wie sie es nennen — gegen das aristokratische Genf aufzureizen. Hätte auch unsere Regierung in ihrem jetzigen, der Auflösung nahen Zustand Rechtsinn und guten Willen genug, diese Bewegung zu hindern und im Nothfall mit Gewalt auseinander zu treiben, so fehlt es ihr doch dazu an Mitteln, denn auf ihre Milizen kann sie nicht rechnen. — Im Innern geht bei uns der gesellschaftliche Auflösungsproceß seinen Gang fort mit traurigen und beklagenswerthen Absezungen und lächerlichen Anstellungen. Gewaltthätigkeiten auf dem Lande gegen Wohlhabende, die still, eingezeugt und sittlich leben, Gewaltthätigkeiten unter dem Vorwande des Methodismus, Straflosigkeit, wenn Radikale Anmaßungen und Unrecht gegen Andersdenkende begehen, — das ist die Geschichte des Tages.

— Luzern. Unter Vermittelung des eidgenössischen Repräsentanten, Landammann Näff, ward am 23ten April nach zweitägigen Unterhandlungen zwischen dem Abgeordneten von Luzern und denen der bei den Freischaarenzügen am meisten theilgenommenen Kantone Bern, Solothurn, Basel-Land und Aargau ein Vertrag über Freigebung der Gefangenen abgeschlossen, der wohl bald von allen Seiten ratificirt werden dürfte. Die Abgeordneten haben zwar nur im Namen der Gefangenen und Theilnehmer am Zuge und nicht im Namen ihrer Kantone unterhandelt, allein es steht zu er-

warten, daß die Regierungen von Bern und Aargau sich für die Bezahlung der Entschädigungen aus Staatsmitteln verwenden, Solothurn und Basel-Land diesem Beispiele folgen werden. Nach dem abgeschlossenen Vertrage erhält Luzern eine Vergütung von 350,000 Fr., wovon Bern etwa 70,000, Solothurn 20,000, Basel-Land 35,000, Aargau 200,000 und die übrigen Kantone, welche noch Angehörige unter den Gefangenen haben, 25,000 Fr. entrichten. Die Kontrahenten hoffen, daß die Tagfagung in ihrer nächsten ordentlichen Sitzung die Kosten der zugezogenen Truppen im Betrage von ungefähr 130,000 Fr. übernehmen werde. Luzern verheißt allen Kantonsfremden, die an den Ereignissen vom 8ten December 1844, vom 31sten März, 1sten und 2ten April d. J. theilgenommen, vollständige Amnestie; für die theilgenommenen Luzerner ist im Vertrage nichts enthalten, doch wird eine ausgedehnte Amnestie oder Begnadigung in Aussicht gestellt.

Der Große Rath hat, um, wie es in dem Beschlusse heißt, den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß Luzern bereit sey, sein Möglichstes zum allgemeinen Frieden der Eidgenossenschaft beizutragen, die Uebereinkunft mit den Abgeordneten von Aargau, Bern, Solothurn und Basel-Land ratificirt. Der Beschluß darüber enthält noch Folgendes: „1) Der Regierungsrath wird beauftragt, vor der Entlassung alle zu entlassenden Freischärler schriftlich einen Akt unterzeichnen zu lassen, worin sie angeloben, in Zukunft als Freischärler den Kanton Luzern nicht mehr zu betreten, weil sie sonst unnachlässig der Strenge des Freischaaengesetzes anheimfallen würden; 2) der Regierungsrath wird von den Ständen Bern, Aargau, Solothurn und Basel-Land, aus deren Gebiet der Freischaaaren-Einfall in den Kanton Luzern stattgefunden, die Zusicherung verlangen, daß solch Unwesen nicht mehr geduldet werde. Endlich sollen gegen den Antrag des Regierungsrathes, der beim Großen Rathe auf Begnadigung des Herrn Daffner aus Bayern und des Herrn Paganini aus Sardinien, beide seßhaft im Kanton Solothurn, antrag, unter dem Ausdrücke: „Angehörige aller schweizerischen Kantone“, nicht begriffen seyn, sondern vielmehr als Ausländer betrachtet und gemäß dem Dekrete des Großen Rathes vom 4ten April 1845 behandelt werden.“

Das Kriegsgericht, von dem keine Appellation stattfindet, hat vom 16. bis 22. April bereits 27 Kantonbürger, die dem Truppenaufgebote der Regierung keine Folge leisteten, theils zu Ketten-, theils zu Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe verurtheilt. Noch sind mehrere Hundert, die sich des gleichen Vergehens, nämlich der Desertion, schuldig gemacht haben und ihrer harret, wegen der Theilnahme am Freischaaarenzuge, noch eine besondere Verurtheilung von Seiten des Kriminal- und Obergerichts.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten melden Folgendes:

1) In Berlin geht das Gerücht, daß man im Staatsrathe jetzt lebhaft diskutiert, ob man die sogenannten Deutsch-katholischen öffentlich anerkennen, oder nur dulden, oder ob Beides nicht stattfinden solle. Auf den Erfolg dieser wich-

tigen Debatten ist man dort in hohem Grade gespannt. In einer der nächsten Staatsrathssitzungen dürfte dieser bedeutungsvolle Gegenstand wohl endlich seine Erledigung finden.

2) Nach der Presse will die französische Regierung ihre Besitzungen in der Südfsee, namentlich die Marquesas-Inseln, wieder aufgeben.

3) Viele traten Sir R. Peel als Opposition in der Maynoothbill gegenüber, weil im Grunde eine neue Steuer aufgelegt werden soll, die an und für sich selbst zur Beförderung der Zwecke einer mächtigen Partei dient, die sich als partie-prêtre, in dem benachbarten Frankreich, so wie überhaupt in den katholischen Staaten Europa's mit jedem Tage bemerklicher macht.

4) Es ist ungegründet, daß in Elberfeld ein katholischer Fanatiker einen Deutschkatholiken erstochen, und ihn mithin zum ersten Märtyrer gemacht habe.

5) Die drei Romanschriftsteller Balzac, Alfred de Musset und Frédéric Soulié haben den Orden der Ehrenlegion erhalten.

6) Die portugiesischen Cortes sind am 20ten April von der Königin in Person geschlossen worden.

7) Der Mexikanische Gesandte, General Almonte, hat am 7ten April um New-York verlassen und sich nach Veracruz eingeschifft. Die Sache des Texas-Anschlusses scheint also Ernst werden zu wollen.

8) Der letzte direkte Angriff der Hochkirchlichen und Ultratories auf die Maynoothbill ist zurückgewiesen. Hr. Law's auf den 28. April verschobenes Amendement, „daß der Comitébericht der Maynoothbill nach 6 Monaten vorgelegt“, d. h. nach parlamentarischem Brauch die Bill selbst verworfen werden solle, — wurde am 25. April mit 232 Stimmen gegen 119, also mit einer Majorität von 113 Stimmen, verworfen.

9) Auf der Sonnenscheibe befand sich Ende Aprils n. St. ein großer Sonnenfleck; nach der Meinung des Dr. Gruithuisen hätte derselbe uns Wärme bringen sollen; indeß ist es grade umgekehrt, wenigstens in Berlin, und an vielen andern Punkten, die Witterung kühl geworden.

10) In der Gegend von Münsterberg in Schleffen ist ein seltener Vogel, der Podiceps cristatus (Haubentaucher, gehaubter Stedfuß), dessen Vaterland die Südfseeküsten sind, geschossen und einem Naturfreunde in Münsterberg zugesendet worden. Es ist fast unbegreiflich, wie dieses Thier eine Reise um die Hälfte der Erde hat machen können, — wenn nämlich der Herr Naturfreund richtig gesehen hat.

11) Die Idee, die Städte mittelst des elektrischen Lichts zu beleuchten, gewinnt immer mehr Verbreitung. Der Herausgeber der Cincinnati Mechanic meldet, daß man glänzende Versuche gemacht, und daß die Stadt Cincinnati durch zwei an entgegengesetzten Enden derselben angebrachte Thürme, auf deren Spitzen die elektrischen Feuer brennen, erleuchtet werden solle.

12) Für den Pariser Straßenkoth bezahlt ein Unternehmer jetzt jährlich 500,500 Fr. und löst aus demselben, nachdem er ihn eine Zeitlang zum Faulen in Gruben gelassen hat, beim Kleinverkauf nicht weniger als 3,600,000 Fr. indem der Kubikmeter zu 3 — 5 Fr. verkauft wird. Vor 22 Jahren zahlte der Unternehmer für den Pariser Straßenkoth nur 75,000 Fr.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Districprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 35.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

## Inland.

**Allerhöchste Bestätigungen.** Se. Kaiserliche Majestät haben Allerhöchst zu bestätigen geruht, daß zur Bildung eines Kapitals, Behufs der Versorgung von Militärs niedern Ranges, die Bauern der Kron Güter in den Ostseeprovinzen für jeden abzugebenden Rekruten 2 Rub. S. M., so wie diejenigen derselben, welche zum Kaufmannsstande übertreten, ein für alle Mal 40 Rub. S., die welche sich zum Bürgerstande anschreiben lassen aber 15 Rub. S. M. zu bezahlen verpflichtet sind.

— Mit Allerhöchster Genehmigung des Hochseligen Kaisers Alexander I. ward unter dem Schutze der Kaiserlichen Menschenliebenden Gesellschaft und auf Kosten derselben im Jahre 1823 zu St. Petersburg das Haus zur Versorgung Dürftiger gegründet, mit der Bestimmung, hilflosen Greisen, armen Wittven mit ihren verlassenen Waisen und unheilbaren Kranken beiderlei Geschlechter, bis zur Zahl von 600, eine Zuflucht zu gewähren. Daß zu diesem Zwecke gekaufte Haus konnte, da es ursprünglich für einen Privatbesitzer eingerichtet war, den mannigfaltigen Bedürfnissen und Anforderungen der Anstalt nicht entsprechen, wodurch, so wie durch die zunehmende Vorfälligkeit des Gebäudes das Konseil der Kaiserlichen Menschenliebenden Gesellschaft sich veranlaßt sah, zeitig Maßregeln zur Herbeischaffung der für den Anbau eines neuen Gebäudes, für die Anstalt, für Kirche und übrigen Appertinenzen derselben nöthigen Mittel zu ergreifen. Unter den zu dem Ende getroffenen Veranstaltungen, ward auf Allerhöchsten Befehl S. M. des Kaisers im Februar 1844 unter Anderem eine freiwillige Subskription eröffnet. Durch diese Subskription sind bis 1ten April d. J. an Beiträgen von Privaten 5828 Rub. 76 Kop., und anderweitigen Beisteuern 7892 Rub. 86 Kop., im Ganzen 13,721 Rub. 62 Kop. Silb. zusammengebracht worden. Das Konseil der Kaiserlichen Menschenliebenden Gesellschaft benachrichtigt von diesem Ereignisse Alle, welche an diesem mildthätigen Werke Antheil nehmen, und zeigt an, daß die Beiträge zu St. Petersburg in der Kanzlei des Konseils im Hause der Gesellschaft in der Liteinaja, den Artilleriekasernen gegenüber, woselbst zu dem Zwecke ein Schmutzbuch offen liegt, entgegengenommen werden. Auswärtige können ihre Einsendungen an die Gesellschaft adressiren, die über alle eingegangenen Summen in den Zeitungen beider Hauptstädte Bericht erstattet wird.

**Allerhöchste Belohnung.** Der Herr Minister des öffentlichen Unterrichts hat das Glück gehabt, S. M. dem Kaiser Bericht abzustatten über die von der Akademie der Wissenschaften veranstaltete und mit so glücklichem Erfolge vollendete sibirische Expedition des Herrn von Middendorff, welche bekanntlich zwei bisher noch unerforschte, ja nie besuchte Gegenden des alten Kontinents: das zwischen der Pjashina und Chatanga belegene Taimyrland bis zum Eis-

meere hin, und den südöstlichen Rand Sibiriens, die Gegend von Udskoi nebst den Schantarinseln, endlich die chinesisch-russische Gränze, von da ab bis Nerzhinsk, zum Gegenstande hatte. Die Mühseligkeiten und Gefahren, mit denen der kühne Reisende und seine kleine muthige Gesellschaft zu kämpfen hatten, die besonnene, verständige Leitung des ganzen schwierigen Unternehmens und der vielfachen, wichtigen Resultate, welche daraus für die Wissenschaft gewonnen wurden, haben, wie zu erwarten stand, die Allerhöchste Aufmerksamkeit des gerechten Monarchen auf sich gezogen, in Folge deren Se. Kaiserliche Majestät Allergnädigst geruheten, dem Hofrath von Middendorff den St. Wladimir-Orden 4ter Klasse und ein jährliches Zulagegehalt von 400 R. S. so lange er im Staatsdienste verbleibt, seinem wackern Gehülfen aber, dem ehemaligen dänischen Forstbeamten Herrn Branth, den St. Annen-Orden 3ter Klasse zu verleihen. — Die Akademie wird es sich angelegen seyn lassen, die Herausgabe des ausführlichen Reiseberichts, an dessen Abfassung Herr von Middendorff arbeitet, nach Möglichkeit zu beschleunigen.

**Provinzialnachrichten.** Durch den an die kurländische Gouvernementsregierung ergangenen Ukas eines dirigirenden Senats vom 24ten April d. J. sub No. 6458 sind nachstehend benannte Beamte dieses Gouvernements im Klassenrange avanciert worden, und zwar zu Hofräthen: der Herr Regierungsrath v. Diedrichs, der vor Kurzem verstorbene Windausche Hauptmann Baron v. Rönne, der Hasenpotsche Hauptmann v. Offenbergh und der Windausche Kreisrichter v. Wolfski; zu Kollegien = Assessoren: der Assessor des Domainenhofes v. Grot, der Sekretär der Gouvernementsregierung v. Volschwing, der ältere Buchhalter des Kameralhofes Küttner und der Goldingensche Kreisfiskal Bach; zu Titulärräthen: der Archivar der Gouvernementsregierung Brandt und der Schriftführer der Jakobstädtschen Bezirksverwaltung Lughau; zu Kollegien = Sekretären: der Bauscheische Bezirksinspektor Vorkampff-Laue, der Windausche Kronförster v. Medem, der Nieberhartsche Unterförster Knaut und der Tauerkaufsche Unterförster Otto; zu Gouvernements = Sekretären: der frühere Buchhalter, gegenwärtige Sekretär des Kollegiums der allgemeinen Fürsorge, Koeler, die Kameralhofskontroleure Gruner und Wegner, der Buchhalter der Rentei = Abtheilung des Kameralhofes Boeckmann, der Buchhalter der Forstei = Abtheilung des Domainenhofes Wahrenhorst, der jetzt verabschiedete Tradlateur des kurländischen Oberhofgerichts Rickmann, der jüngere Civil-Ingenieur des Gouvernements v. Korff, der Assessor des Friedrichstädtschen Kreisgerichts Ludwig v. Stempel, der Werbensche Unterförster Katterfeld, der Journalist der Mitauischen Kreisrentei Rimzgaïlow und der Quartieraufseher der Libauschen Stadtpolizei Zbianski; zu Kollegien = Registratoren: der Er-

peditor und jüngere Tischvorsteher der Gouvernementsregierung Alexander Stumppf, der Journalist derselben Ballate Eduard Wendt, der Typograph der Gouvernementsregierung W. Peters = Steffenhagen, die Kontrolleursgehülfen des Kameralhofes Gruner und Kade, der funktionirende Buchhalter der Rentei-Abtheilung des Kameralhofes Jaroschewski, der funktionirende Archivar der Revisionsabtheilung derselben Ballate Faber, die Kanzleibeamten, Otto Zelenki beim Kameralhofe und Ignaty Gouschewski beim Domainenhofe, und der stellvertretende Buchhalter der Libauschen Kreisrentei Märker. Ansserdem ist durch den Ukas vom 10ten April d. J. sub No. 6337 gleichfalls zum Kollegien-Registrator befördert worden, der Archivarsgehülfe der Gouvernementsregierung Giedrojc. — Zum Wendenschen Kreisfiskal ist der kurländische Oberhofgerichtsadvokat Dr. juris Eduard Jensen ernannt worden.

## M u s l a n d.

**Frankreich.** In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 26sten April berichtete schließlich Herr Grémieux über eine Petition eines Herrn Barbier, welcher verlangte, man solle die Geseze, welche die Familie Napoleon's und der Bourbons auf immer aus Frankreich verbannten, revidiren. Die Kommission trug, in Erwägung, daß die Juli-Dynastie fest begründet sey, und keine Brätenderten zu fürchten habe, darauf an, die Verbannung aller der damals bezeichneten Personen aufzuheben, mit alleiniger Ausnahme des Herzogs von Bordeaux, der Herzogin von Berry und des Prinzen Louis Napoleon. Die Petition wurde, sammt dem Bericht, von der Kammer ohne Opposition an den Ministerpräsidenten und den Minister des Innern überwiesen.

— Es ist wahrhaft erschreckend, wie schnell man heutzutage in Frankreich vergessen wird; Am 30sten April spricht schon keine Zeitung mehr von Herrn Guizot, im Publikum hat man von seinem Rücktritt gar nicht gesprochen, kaum daß die Drei- und Fünfprocentigen um einige Centimes schwanken. Dagegen drängt sich Alles mit geschäftiger Hast um und zu Herrn Thiers, in dem man den künftigen Premierminister sieht (?); es wimmelt in seinem Hotel von politischen Besuchern aller Art und selbst die Zeitungen, die ihn bis jetzt angegriffen, Legitimisten und Radikale natürlich ausgenommen, drehen jetzt den Mantel nach dem Winde, oder schweigen wenigstens. Man giebt übrigens dem jetzigen Interims-Ministerium, ohne Herrn Guizot, keine vier Monate Lebenszeit und spricht von einer Kombination Thiers-Montalivet-Bugeaud. Sicherlich ein merkwürdiges Ministerium, wenn es zu Stande kommt, und vielleicht mehr als irgend eines geeignet, den zu erwartenden Wendepunkt in Frankreichs neuester Geschichte zu beschleunigen!

**Großbritannien.** In dem Oberhause wird die Maynoothbill wahrscheinlich ernstern Widerstand finden. Bis jetzt sind 6105 Bittschriften mit 767,645 Unterschriften gegen die Maßregel nachgewiesen, und ihre Zahl mehrt sich noch. Der Globe berichtet, daß mehrere Lords, welche die Bill bekämpfen würden und Staats- und Hofämter bekleiden, deshalb ihren Abschied zu nehmen gesonnen seyen. Dahin gehöre der Graf Londale, Generalpostmeister, der Graf Liverpool, Oberhofmeister der Königin, und der Marquis v. Exeter, Hofmarschall des Prinzen Albert.

— Den Times wird aus Dublin gemeldet, es werde wahrscheinlich nach Erledigung der Maynoothbill, der Bericht über den Zustand des Landbaues dem Parlament vorgelegt werden, und zwar sollen, wie es heißt, wesentliche Veränderungen in den, zwischen Gutsherren und Pächtern bestehenden Rechtsverhältnissen vorgenommen werden. Letztere sollen das Recht erhalten, nach Belieben Torf zu stechen, und ferner für alle von ihnen gemachten Verbesserungen schadlos gehalten werden, auch fortan ein Pächter wegen der Pacht rückstände nicht mehr gepfändet werden können.

**Pforte.** Die Abgeordneten der türkischen Provinzen strömen nun der Hauptstadt von allen Seiten zu. Die von Adrianopel, Philippopel, Janina, Rußschuk, Brussa und Smyrna sind bereits eingetroffen, die Muselmänner erhalten die Gastfreundschaft bei den Paschas und die Christen bei den Primaten der griechischen und armenischen Nation. Aus der Provinz Smyrna kamen zwei Türken, ein Grieche und ein Armenier als Abgeordnete in Konstantinopel an. Die Provinzen, in denen die Anzahl der Christen die der Muselmänner bedeutend überwiegt, senden auch christliche Abgeordnete in größerer Anzahl als muselmännische. Die Verhandlungen vor dem Staatsrathe sind bereits eröffnet und die Stände von Adrianopel und Philippopel zweimal vor ihm erschienen. Mit den Abgeordneten der Provinz Bolos an der hellenischen Gränze hat sich ein eigenthümlicher Fall ereignet. Aus dieser Provinz waren sechs Griechen als Abgeordnete angekommen, von denen sich aber bald herausstellte, daß sie nicht die vom Pascha bestimmten waren, sondern sich auf ihre eigene Hand auf den Weg gemacht, um bei der Pforte über die schlechte Verwaltung des Pascha's und die drückenden Steuern Beschwerde zu führen. Diese Leute hatten die Reise über Griechenland gemacht und sich mehrere Tage in Athen aufgehalten, was bei den jetzigen Umständen großen Verdacht erregte; die Pforte ließ deshalb den Aeltesten derselben einstweilen in Untersuchungsarrest setzen, den Uebrigen befohl sie, in ihre Heimath zurückzukehren.

— Sir Stradford Canning hat von Lord Aberdeen die Weisung erhalten, die im Dienste der Pforte sich befindenden englischen Militärs zurückzuziehen und der Pforte zu erklären, daß die Veranlassung die Berufung der französischen Officiere sey, was England als eine Beleidigung betrachte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erwiderte auf diese Mittheilung, daß die Pforte nur einen französischen Genie-Officier und vier Unterofficiere nach Konstantinopel berufen habe, um sie als Lehrer in den Militärschulen zu verwenden. Da diese Militärs von einer anderen Waffengattung als die englischen seyen, so könne hierin kein Grund zu einer Beleidigung Englands liegen. Die Pforte würde den Abgang der Letzteren ungern sehen. Die englischen Militärs gehören der Artillerie an; es sind Oberst Williams, gegenwärtig in Erzerum als Mitglied der englisch-russischen Kommission wegen der persischen Differenz, der Kapitän Dixon und fünf Unterofficiere. Sie befinden sich seit vier Jahren auf Verlangen der Pforte in Konstantinopel zu deren Disposition und beziehen ihr Gehalt aus England; während dieser ganzen Zeit hat man sie, mit Ausnahme einiger Monate, ohne alle Beschäftigung gelassen und verschreibt nun plötzlich Franzosen, was allerdings eine herbe Zurücksetzung für die Engländer ist. Auch im Erziehungswesen machen sich, seit dem Erscheinen des Firmans über die Recr-

ganisirung der Schulen, die französischen Tendenzen geltend und man sucht dasselbe ganz und gar in französische Hände zu spielen. Die französisch-türkische Tagespresse ist dabei sehr thätig und der *Courier de Constantinople* rüth der Pforte dringend an, die französische Sprache allgemein einzuführen. — Am 14ten April begab sich Schekib-Efendi in das Hotel der englischen Gesandtschaft, wo er eine mehrstündige Konferenz mit Sir Stratford Canning hatte, deren Gegenstand, ausser Griechenland, theils die oben erwähnte Note Lord Aberdeen's, theils Erläuterungen über eine Aeußerung des britischen Vorschalters in seiner Audienz bei dem Sultan waren. Sir Stratford Canning hatte nämlich bei jener Gelegenheit seine freudige Theilnahme an den von dem Sultan beschlossenen Reformen ausgesprochen und zugleich bemerkt, daß eines der Haupthindernisse für das Wiederaufblühen des osmanischen Reiches in der Bestechlichkeit und Habsucht der Beamten liege; nur dann werde das Reich gedeihen, wenn jeder Unterthan des Sultans die Früchte seiner Arbeit in Sicherheit und ohne Furcht besitzen und genießen könne. Der Sultan hatte hierauf erwiedert, daß alle seine Gedanken stets darauf gerichtet seyen, die Wohlfahrt der ihm von Gott anvertrauten Unterthanen zu befördern und daß er diesem Gegenstande die größte Sorgfalt widmen werde. Die am 15ten April mit dem französischen Postdampfschiff aus Athen angekommenen griechischen Zeitungen sind von der Pforte sämmtlich mit Beschlagnahme belegt worden.

**Taitische Frage.** In der französischen Deputirtenkammer brachte am 30sten April nach Abgang der Post Herr Leon de Maleville, bei dem Zusatzkredit von 440,000 Fr. für Oceanien, die neuesten Nachrichten aus Taiti zur Sprache und fragte den anwesenden Minister, ob dieselben gegründet seyen, namentlich auch das Gerücht, daß der Kapitän von Aubigny abberufen werden solle? Der Seeminister entgegnete, daß die Regierung allerdings Nachrichten bis zum 2ten Januar bekommen habe, daß diese aber nicht so ungünstig lauteten. Zuerst habe er zu bemerken, daß die Nachrichten von den Gefechten mit den Eingebornen der Regierung erst nach der Abreise des Admirals zugekommen seyen. Es sey daher nöthig gewesen, demselben andere Verhaltensbefehle zu übersenden, und diese hätten ihn auch noch erreicht. Nach diesen Befehlen nun solle der Gouverneur Bruat, mit Aufrechterhaltung des Protektorats, die Königin auffordern, zurückzukehren, und wenn sie sich weigere, auf die zweckmäßigste Weise drei Häuptlinge der Insel wählen lassen, welche die Regierung übernehmen sollten. In Folge dieser Verhaltensbefehle habe nun der Gouverneur, da die Königin die an sie abgesandten Officiere nicht angenommen, Bevollmächtigte an die Häuptlinge abgesendet. Die Taitier ständen allerdings noch in ihren Lagern, indes hätten sie seit dem 30sten Juni v. J. keine Feindseligkeiten begangen. Der Minister fügte hinzu, daß er doch noch eine Verständigung mit der Königin für wahrscheinlich halte. Herr D. Barrot sagte, daß Frankreich eine unwürdige Haltung in der Sache schon dadurch annehme, daß es bittend zu der Königin komme: doch die Souveränität wieder zu übernehmen. Der Minister meinte darauf, daß man gegen eine unerfahrene Frau großmüthig seyn müsse, und sagte auch noch in Bezug auf Herrn von Aubigny, daß ihm von dessen Abberufung, eben so wenig als von einer freiwilligen Rückkehr desselben, nichts bekannt sey. Die letzten Artikel

des Gesetzentwurfs wurden schnell hintereinander angenommen, über das Ganze aber konnte nichts entschieden werden, da nicht Mitglieder genug zugegen waren, um einen gültigen Beschluß zu fassen.

— Die Pariser Presse vom 1. Mai enthält eine Mittheilung aus Taiti vom 2. Januar, wonach dort die Sachen noch sehr schlecht stehen. Die Eingebornen halten sich noch in ihren beiden Lagern bei Pannavia und Papanä. Heute bieten sie den Franzosen ihre Frauen und Töchter an, am folgenden Tage kaufen sie für das französische Geld englisches Pulver. Die Franzosen konnten täglich einer sicilianischen Vesper entgegensehen, und hatten weder Schuhzeug, noch Wein, noch Branntwein. Dabei klagt das Schreiben über Nervenleiden und andere Krankheiten. Fünf Mann waren, wegen Desertion zum Feinde, zum Tode verurtheilt worden; einer davon sollte am 3ten Januar erschossen werden, die übrigen 4 sendete man nach Frankreich (wo dieselben auch vor einiger Zeit angekommen sind).

**La Plata: Staaten.** Die Liverpool Times giebt Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 7ten Februar. Sie meldet, daß sowohl der englische als der französische Flottenkommandant vor Montevideo noch immer die Anerkennung der von Rosas angeordneten strengeren Blokade dieses Hafens verweigern. — Auf demselben Wege ist die Nachricht von dem Abschlusse eines Schutz- und Trugbündnisses zwischen Brasilien und Paraguay eingegangen, in welchem unter Anderem gegenseitig das Recht der freien Schifffahrt auf dem Parana und den anderen das Gebiet der beiden kontrahirenden Theile durchströmenden Flüssen stipulirt wird. Die Absichten des Diktators Rosas auf Paraguay werden durch diesen Vertrag begreiflicherweise wenigstens sehr gefährdet.

— Die Liverpool Times berichtet über einen Bruch zwischen Rosas und dem französischen Gesandten aus Buenos-Ayres vom 8ten Februar: „Schon seit einiger Zeit herrschte zwischen General Rosas und dem französischen Gesandten große Kälte, und jetzt hat die Weigerung des französischen Admirals, die engere Blokade von Montevideo anzuerkennen, zu einem offenen Bruche geführt, in dessen Folge der Gesandte seine Pässe erhalten hat. Dies ist nichts weniger als eine Kriegserklärung an Frankreich und wird den Admiral Laine sofort nöthigen, die geeigneten Maßregeln zur Vertheidigung der Ehre und der Interessen seines Landes zu ergreifen. Er hat Streitkräfte genug unter seinem Befehle, um das ganze argentinische Geschwader vor Montevideo in einer halben Stunde wegzunehmen und den General Oribe sammt seiner Armee zu zwingen, daß sie sich entweder zurückziehen oder ergeben. Oribe erhält seine Zufuhr einzig durch das Geschwader und kann ohne dasselbe höchstens einige Wochen lang bestehen. Während Rosas sich auf diese Weise mit Frankreich in Krieg bringt, hat er auch England durch Schließung der protestantischen Schulen zu Buenos-Ayres in einer Weise beleidigt, die der neue Gesandte streng zu rügen genöthigt seyn wird.“ Neuere Nachrichten über New-York vom 18ten Februar aus Buenos-Ayres melden, daß der Streit zwischen Rosas und dem französischen Geschäftsträger wegen Nichtanerkennung der strengeren Blokade von Montevideo von Seiten des Letzteren, so wie des vor Montevideo kommandirenden französischen Admirals, vorläufig wieder beigelegt worden sey, jedoch erst nachdem derselbe eine solche Höhe erreicht

hatte, daß dem französischen Geschäftsträger seine Pässe gegeben worden waren. — Es hieß, daß General Baz mit bedeutender Macht gegen Korrientes vorrückte, und daß Rosas seine Truppen in Entre-Rios verstärkte, um ihm die Spitze bieten zu können.

### Tages-Nachrichten.

Die neuesten Blätter des Auslandes enthalten:

1) Endlich denkt die neapolitanische Postverwaltung daran, eine Verbindung zwischen den beiden Sicilianischen Hauptplätzen Messina und Palermo mittelst Dampfsböte zu veranstalten.

2) Die Einlagen sämmtlicher 56 Sparkassen im Königreich Hannover beliefen sich im Jahre 1844 auf 1,319,600 Thaler. Die Zunahme beträgt jährlich etwa 200,000 Thlr.

3) Tom Thumb, der kleine nordamerikanische Zwerg-General, hat den Direktor des Théâtre des Variétés verklagt, weil dieser ein Stück unter seinem Namen angefündigt hatte, was der kleine Mann für ehrenrührig hielt, obgleich sein Name selber nur ein pseudonym ist. Der Theaterdirektor ist auch verurtheilt worden, den Namen des Stückes zu ändern und die Klagekosten zu bezahlen. Das Stück heißt nun: „Tom Puff“.

4) Die Zeitungen seit Anfang dieses Jahres haben schon mehrere neue Fälle von Lebendigbegrabenwerden aufgeführt; der neueste Fall ist folgender: In Angoisse, Departement der Dordogne, vernahm man am 16. April auf dem Kirchhofe ein dumpfes Geräusch aus dem Grabe eines eben Bestatteten. Der Sarg wurde wieder ausgegraben, und wirklich fand man den Menschen noch am Leben, aber mit blutigen Händen und Füßen, so sehr hatte er sich verzweiflungsvoll angestrengt, Lärm zu machen und Aufmerksamkeit zu erregen. Der Unglückliche war dann auch so erschöpft, daß er nach einer Viertelstunde noch auf dem Kirchhofe starb. Schon der lebhafteste Gedanke, an die Verzweiflung eines Lebendig-Begrabenen im Sarge, ist so schauerhaft, daß er ein gesundes, starkes Gemüth zum Wahnsinn treiben kann. Nun behaupten aber die meisten Aerzte, ein Wiedererwachen im Sarge sey unmöglich. Wie vereinigt man das? Sollte der Staat selber die Sache nicht in Angriff nehmen? —

5) Die Luzerner Regierung wurde gegen Ende Aprils durch ein Schreiben des Staatskanzlers Fürsten Metternich erfreut: ein Glückwunsch zu dem Siege über die Freischaaen.

6) Mit großem Eifer wird seit einiger Zeit an der Verstärkung der den Hafen von Portsmouth schützenden Festungswerke gearbeitet; der Platz soll vollständig auf den Kriegsfuß gesetzt werden.

7) Die Kasselsche „Pädagogische Zeitung“ No. 8 enthält einen Aufruf an die Vorsteher und Lehrer der Real- und höhern Bürgerschulen zu einer Zusammenkunft vom 30ten September bis 2ten Oktober; der Ort ist noch nicht bestimmt.

8) Abd el Kader hat auf eine Aufforderung des Sultans von Marokko, seine Staaten zu verlassen, geantwortet: „die Erde gehöre nur Gott und er bleibe wo er sey“.

9) Brindisi ist von der neapolitanischen Regierung endlich zum Freihafen erklärt worden; indeß sind die Bestimmungen und die Tariffe von der Art, daß wohl schwerlich irgend ein Geschäft gemacht werden wird.

10) Die Gefangenen Freischärler von Bern, Margau und Basel-Land haben Luzern verlassen und es befinden sich außer den Luzernern nur noch 2 Zuger, 1 Züricher, 1 Thurgauer und 1 Appenzeller daselbst.

11) Bei dem großen Diner im französischen Ministerium des Auswärtigen am Namenstage des Königs, am 1. Mai, machte Marschall Sebastiani, den Vorsitz führend, die diplomatischen Honneurs; so theilen sich drei Männer in Guizot's Geschäfte: der Marschall Sebastiani empfängt, Herr von Barante arbeitet und Graf Duchatel unterzeichnet.

12) Die Polka ist am Hofe zu Windsor entschieden in Ungnade gefallen. Die Königin Viktoria will nicht, daß man in ihrer Gegenwart tanze wie böhmische Bauern. Aber nun sind die Holländer daran. Seit Sonntag, den 13ten April, klingelt und himmelt das Glockenspiel in einem Thurne zu Antwerpen in allen halben Stunden — die Polka.

13) Der armenische Kaufmann Martyros Isailow aus Braila befindet sich seit einigen Tagen in Berlin, um über Anlegung eines Depots für die Zollvereinswaaren im Freihafen von Galacz zu unterhandeln, wodurch dieser Ort zum Hauptstapelort für deutsche Fabrik- und Manufakturwaaren werden dürfte. Kommt die Unternehmung zu Stande, so dürfte England das sehr schmerzlich empfinden.

14) In Paris werden die Straßenlaternen an jeder Ecke und mehrere auch in der Mitte der langen Strecken mit dem Namen der Straßen, in denen sie hängen, beschrieben, so daß ein Blick auf das Glas einer solchen Laterne hinreicht, um sich zu orientiren.

15), Konfistorialrath Furchau aus Stralsund (als Dichter schon früh durch sein schönes Heldengedicht „Arkona“ und einige dramatische Sachen bekannt geworden), gegenwärtig in Berlin, hat eine interessante und wichtige Erfindung gemacht, welche als Organ der Vervielfältigung sich nützlicher beweisen dürfte, als Holzschnitt, Kupferstich und Steinchnitt. Auf Leinwand wird eine Wachsmasse aufgetragen, welche Stein oder Metall vertritt, hierauf wird mit einer besondern Flüssigkeit geschrieben oder gezeichnet und von der Zeichnung der Abdruck genommen. Der Effekt soll außerordentlich und die Zahl der Abdrücke fast unbeschränkt seyn.

16) Die „Königsberger Zeitung“ meldet aus Kasanburg: Die Emancipation der Frauen ist zu einer Wahrheit geworden, und zwar auf einem Gebiete, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. In unserer Nähe trat kürzlich in einer Kirche beim öffentlichen Gottesdienste eine Dame, von dem königlichen Superintendenten höflichst dazu aufgefordert, vor den Altar hin und hielt eine feierliche Anrede an den neuen evangelischen Pfarrer und an die Gemeinde. Dergleichen ist wohl noch niemals in der christlichen Kirche (außer bei den Methodisten) vorgekommen. Man sieht, unser Landmann von Sippel fängt an, seinen Einfluß auf das 19te Jahrhundert geltend zu machen. (Die Nachricht ist auf Befragen bei der kirchlichen Behörde als richtig bestätigt.)

17) Die preussische Korvette Amazone wird zu Danzig zu einer neuen, diesjährigen Übungsreise unter ihrem Kommandeur Baron von Dirkin-Holmsfeldt ausgerüstet; sie wird die kanarischen Inseln, die Antillen, die Küsten von Mexiko und der kolumbischen Republiken, einige brasilianische Häfen u. s. w. besuchen.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** S. M. der Kaiser haben am 14ten März Allerhöchst zu befehlen geruht, Feldwebel und ältere Wachtmeister nur für besondere Kriegsthaten gegen den Feind vor dem gesetzlich bestimmten Diensttermin zu Fähnrichs und Kornets zu befördern.

**Anordnungen.** Auf Vorstellung des Civilgouverneurs von Kostroma, hat der Herr Minister des Innern erlaubt, daß in der Stadt Galitsch ein achttägiger Jahrmarkt, vom 1sten December an, gehalten werde.

— Auf Vorstellung des Vicegouverneurs von Oloneß, als stellvertretenden Civilgouverneurs, hat der Herr Minister des Innern seine Einwilligung zur Errichtung von zwei Jahrmarkten in der Stadt Kargopol ertheilt, von denen der eine vom 1sten bis zum 25ten März unter dem Namen des Alexejewschen, und der andere unter dem des Iwanowaschen, vom 20sten Juni bis zum 1sten Juli, gehalten werden soll.

**Neues aus dem Reiche.** Von der 9ten St. Petersburger Diligence-Errichtung werden für diesen Sommer während der Seebadsaison Extrafahrten nach Neval, Hapsal und retour, zu herabgesetzten Preisen eingerichtet und im Monat Mai beginnen. — Der Rigaische Frauenverein hat nach seiner 27sten Jahresrechnung im Jahre 1844, ohne des gräfl. Borgschen Legats von 3000 Rub. Silb., eine Einnahme von 7053 Rub. 65 Kop. S. gehabt. Nach der Ausgabe von 6283 Rub. 8 Kop. blieb ein Saldo von 770 Rub. 57 Kop. zurück und der Kapitalbestand von 21,000 Rub. Silb. Der Frauenverein unterhält die Elisabethschule mit gegenwärtig 69 Schülerinnen und die damit verknüpfte Diensthöfchenanstalt mit 14 weiblichen Zöglingen, und hat ein Industriemagazin und eine Strickanstalt eingerichtet. — „Die vereinigte Gesellschaft“, die älteste 40 Jahre bereits in Riga bestehende Sterbekasse, hatte im Jahre 1844 eine Einnahme von 1869 Rub. 50½ Kop. Silb., davon die Ausgabe 1492 Rub. 55 Kop. S. gab als baares Saldo 376 Rub. 95½ Kop. Silb.; ausstehend waren 486 Rub. 50 Kop., also zusammen 863 Rub. 45½ Kop. S., von denen aber noch 209 Rub. S. ausgezahlt werden müssen, folglich Rest als Vermögensstand 654 Rub. 45½ Kop. Silb., dazu das Saldo der Hilfskasse mit 265 Rub. 82½ Kop. S., giebt als Vermögensbestand des Vereins 920 Rub. 28 Kop. S. M. — Für die durch den hohen Wasserstand und die Ueberschwemmung während des Eisganges im Frühjahr 1844, Nothleidenden in Riga waren durch milde Beiträge eingegangen 1134 Rub. 43 Kop. Silb., von denen noch 229 Rub. 93 Kop. Silb. für künftige Fälle aufbewahrt wurden. — In Riga bildete sich vor etwa einem Jahre ein „Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Jungfrauen“, dessen Stiftungskapital bereits auf 3000 Rub. Silb. angewachsen ist.

Die Statuten dieses Vereins finden sich in No. 11 der Rigaischen Stadtblätter. — Die in Libau seit 20 Jahren bestehende Sparkasse hat in einer kleinen Broschüre: „Mittheilungen über die Libauische Sparkasse während ihres 20jährigen Bestehens“, interessante Notizen aus ihrer Wirksamkeit gegeben, von denen wir nur zwei hervorheben: sie hat an Renten allein 100,000 Rub. Silb. ausgezahlt, größtentheils ein reiner Gewinn, der früher der ärmern Klasse verloren ging, denn die eifrigsten Teilnehmer an der Kasse sind Letten, und ihnen gehören 2/3 des Kapitals. — Zu dem Bau der lettischen Kirche in St. Petersburg hat die livländische Ritterschaft 635 Rub. 11½ Kop. S. M. beige-steuert. — Mit dem von Sr. Kaiserl. Majestät am 26sten December v. J. zur Belohnung ausgezeichneten Verdienste von Geistlichen fremder Konfessionen gestifteten goldenen Brustkreuze ist im December v. Jahres zuerst belohnt worden: das geistliche Mitglied des evangelisch-lutherischen Generalkonfistoriums, Pastor zu Wolmar, Dr. Walter. — Die Stadt Libau hat zu Anfange dieses Jahres ihr ganzes Budget, Einnahme und Ausgabe, dem Publikum gedruckt vorgelegt. Lobenswerth und ehrenvoll. Unter den Ausgaben bemerkt man mit Vergnügen folgende Posten: zum Unterhalt der Stadtschulen 1658 Rub. Silb.; zum Unterhalt der Armenanstalten 1200 R. S.; für die Stadtbibliothek 100 R. 30 Kop. S.; zu Zeitungen für die Stadtbehörden 45 R. 47½ Kop. S. M. Das ganze Budget verdient nachgelesen zu werden. Wir glauben nicht, daß es eine andere Stadt von dem geringen Umfange gäbe, die aus ihren Mitteln, von Legaten ist hier nicht die Rede, so viel wahrhaft Geseuliches für ihr Gemeinwesen thue. Auch das Libauische Quartierkomite hat für das Jahr 1844 öffentlich Rechnung abgelegt; eben so die Verwaltung des Witte-Suesskischen Waisenstiftes, und dem schönen Beispiel ist sogar der Wohlthätigkeitsverein der Libauischen israelitischen Nothleidenden mit seinen äußerst dürftigen Mitteln gefolgt. Nichts ist in dieser Stadt mehr dunkel und heimlich, Alles liegt offen, wie in den Büchern eines soliden Kaufherrn, zu Tage. So geziemt es, in unsern Tagen, der modernen Industrie, einer Handelsstadt von ächtem Schrot und Korn. Es ist bekannt, daß auch von unserm Mitau, sowohl der allgemeine Ausgabe- und Einnahme-Rechnungsbericht pro 1844, als auch der Rechnungsbericht des Quartierkomite's pro 1844 durch den Druck als Beilagen bei dem Intelligenzblatt veröffentlicht worden sind. — In Neu-Rußland hat wegen zunehmender Anzahl der Wölfe der dortige Generalgouverneur am 29sten December 1844 die Anordnung getroffen, daß zweimal im Jahre an zu bestimmenden Tagen allgemeine Wolfsjagden gehalten werden sollen. Diesmal sind der 18te und 19te April und dann acht Tage später der 26ste und 27ste April dazu bestimmt. — Am 10ten März, um 7 Uhr Abends, wurde in Ssaradow, mitten in der Stadt, ein Me-

teor beobachtet. Anfänglich glück dasselbe einer von Osten nach Westen fliegenden Rakete, später einer zusammenhängenden Feuerkugel, wonach es alsdann in fünf Theile zerplatzte und mit dem Glanze einer bengalischen Flamme sich unter dumpfem Krachen zur Erde senkte. Der Himmel war während dessen klar und das Thermometer zeigte 8° Kälte. — Die Gesellschaft für die Gasbeleuchtung St. Petersburgs hat am 11ten December die Allerhöchste Bestätigung ihrer Statuten erhalten.

### M u s l a n d.

**Deutsch-Katholische Kirche.** In der Voraussetzung, daß die sich bildende neo-katholische Kirche, weder ihre Priester von den römischen Bischöfen weihen lassen, noch sie von diesen geweiht erhalten wird, hat man vorgeschlagen, die jansenistischen Bischöfe darum anzugehen. Diese Idee ist jedoch unausführbar: denn wenn auch der Jansenismus ein aufgeklärter, mehr christlicher Katholicismus ist, so ist er doch ein römischer. Denn wiewohl ihn der Papst als solchen nicht anerkannt, im Gegentheil verdammt und excommunicirt, so hängen die jansenistischen Bischöfe dennoch an Rom. Sie zeigen dem Papste in tiefster Unterthänigkeit jedes Mal ihre Ernennung an und entschuldigen sich dann submissiv wegen des stets hierauf folgenden erneuten Banns. Ueber diesen Standpunkt ist der deutsche Katholicismus längst hinaus. Er ist jetzt schon viel weiter gegangen und hat mit dem Jansenismus nur etwa das gemein, daß er wie dieser die Unfehlbarkeit des Papstes ebenfalls läugnet. Allein es reicht lange noch nicht hin, die Untrüglichkeit des Papstes nicht anzuerkennen, um mit der deutsch-katholischen Gemeinschaft verbunden zu seyn, sondern wenn der Jansenismus das Letzte will, muß er noch weit mehr römisches Wesen ablegen.

— Von der Leipziger theologischen so wie von der Juristen-Fakultät ist abseiten der königl. sächsischen Regierung ein Gutachten verlangt worden, ob es verfassungsmäßig sey, den Neu-Katholiken die freie Religionsübung zu gestatten, und ob es der Bibel gemäß sey, die große Reform geschehen zu lassen? Diese Gutachten, welche die Regierung verlangt und deren Ergebnis erst erwartet wird, sollen demnächst dem Landtage vorgelegt werden. Sollten die beiden Fragen bejahend beantwortet werden, so könnten sie vielleicht auf die neutrale Entscheidung des Bundestages (denn von den 17 Stimmen sind nur Oesterreich, Bayern und Sachsen, und in der 16ten Stimme die beiden Fürsten zu Hohenzollern katholisch) maßgebend einwirken. Bisher war es eine erfreuliche Erscheinung des Bundestages, daß die Höfe von Wien und Berlin einander niemals opponirten. Wie viel Blut wurde wegen des langen Zwistes beider Höfe von 1740 an im vorigen Jahrhundert vergossen! In unseren Tagen würde ein erneuerter Zwispalt in dieser Angelegenheit zwar keinen Krieg oder eine Auflösung des Bundestages veranlassen, doch aber ein großes Unglück für die gesammte deutsche Nation werden. Die Weisheit beider Regierungen wird eine freundliche Vermittelung irgend einer Art herbeiführen.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Die Wahlen in der Stadt Luzern für den großen Rath sind sämmtlich beendet und in keiner ist der General Sonnenberg gewählt worden, ja die letzteren 3 Wahlen fielen sogar auf lauter Jesuitengegner. Bis jetzt sind 23 Wahlen bekannt, darun-

ter 16 vom Lande, welche letzteren, mit Ausnahme einer einzigen, zu Gunsten der Jesuiten ausfielen. Die Stadt Luzern hat bei den Wahlen an Jesuitengegnern gewonnen, ja die freisinnige Opposition ist bereits größer, als sie es früher in dem großen Rath war. In Luzern ist das Ergebnis um so merkwürdiger, als eine Menge der Liberalen in Folge der letzten Ereignisse in ihrem Aktiv-Bürgerrecht eingestellt worden sind.

— Französische Kammerdebatte. Am 2ten Mai richtete Hr. Thiers seine Interpellation an das Ministerium über die Jesuitenfrage. Die Pairskammer wohnte in Masse der Debatte bei, und für die öffentlichen Gallerien waren bereits am 1. Mai alle Billette ausgegeben. Thiers Rede dauerte zwei volle Stunden und bestand aus 3 Theilen: in dem 1sten erzählte er die Thatsache; in dem 2ten beschäftigte er sich mit der Gesetzgebung über die religiösen Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten, und legte in dem 3ten der Kammer die hohe Wichtigkeit der Sache an das Herz. Der Affnaersche öffentlich in Paris verhandelte Proceß legte es dem Staate klar vor Augen, daß trotz der bestehenden Gesetze gegen religiöse Kongregationen, dennoch der Jesuiten-Orden in Frankreich als Kongregation bestände, und sich seit der Restauration, nachdem er am 7ten August 1814 vom Papst Pius VII. in seinem ganzen Umfange wiederhergestellt worden war, — allmählig immer mehr in Frankreich ausgebreitet habe. — Die Ordonnanzen von 1828 nahmen ihnen wieder den Jugendunterricht, dessen sie sich bemächtigt, — aber als Kongregation blieben sie doch bestehen, obgleich 1830 noch ihre Zahl sehr geringe war. Jetzt aber hätten sie 2 Provinzen Frankreichs (Paris und Lyon) und 27 gemeinsame Häuser, und Viele lebten noch vereinzelt. Die Regierung wußte es, ignorirte es aber, nämlich Herr Thiers selber, als er Minister war, aus zwei Gründen: 1) weil der juridische Beweis schwer zu führen war, da Kongregationen nicht offen unter eingestandenem Namen lebten, und 2) weil man den Frieden nicht beeinträchtigen wollte, der sich zwischen Staat und Kirche zu befestigen anfang. Jetzt aber wäre ihre Existenz als Kongregation, durch den Affnaerschen Proceß, bewiesen; und die Gesetze gegen sie müßten vollzogen werden. Thiers erklärte, gleich von vorn herein, daß er nicht beabsichtige, gegen die Minister eine Kabinettsfrage anzuregen, — vielmehr daß er mit seinen Freunden ihnen helfen wolle, ihre Pflicht ausüben zu können. Die wichtigste Idee, ohne Zweifel, von großem, allgemein europäischem Interesse, die Thiers aussprach, war die, daß er keinesweges einen Angriff gegen die Kirche richte, denn man müsse durchaus die Jesuiten von der Kirche unterscheiden. Die Jesuiten hätten immer mit Gewaltthat das Kunststück angewandt, — jeder Unzufriedenheit, jeden Angriff gegen sie, als einen Abfall, als einen Angriff gegen die Kirche darzustellen. Mit allgemeinem Beifall wurde diese Idee von allen Seiten aufgenommen, aufgenommen natürlich von den Legitimisten. Außer Thiers sprachen noch andere ausgezeichnete Redner, — Berryer, der für die Jesuiten sprach, Hebert, Barrot und Lamartine. Die Debatte wurde noch am 3ten Mai fortgesetzt, — wo die Kammer auf Antrag des Herrn Thiers mit großer Majorität, indem beide große Parteien des Centrums und die Linke sich vereinigten, durch ein motivirtes Votum zur Tagesordnung überging. Der Beschluß, der als ein Vertrau-

ungsvotum angesehen werden mag, — lautet wie folgt: „Die Kammer, sich verlassend auf die Regierung in Betreff der Sorge für die Vollziehung der Gesetze des Königreichs, geht zur Tagesordnung über.“ — (*La chambre se reposant sur le gouvernement du soin de faire executer les lois du royaume, passe à l'ordre du jour.*) Die Débats beloben den Herrn Thiers, daß er der Debatte diese Wendung gegeben habe: Der gefaßte Beschluß konstituirt kein Oppositionsvotum, kein ministerielles Votum, er ist vielmehr eine feierliche und einstimmige Manifestation der Kammer zu Gunsten der Principien der Revolution und der Ehre.“ — Das Univers sagt über den Beschluß der Kammer: „Die Religion, die Freiheit und Frankreich haben ein unglückliches Datum mehr in ihre Geschichte einzuschreiben.“ Natürlich Jeder urtheilt nach den Farben seiner Brille. Der Sache der Jesuiten ist durch die Kammer jedenfalls ein großer moralischer und materieller Stoß zugleich versetzt, und Herr Thiers ist wieder eine wichtige Person geworden.

**Marokkanische Frage.** In Paris sind höchst interessante Nachrichten aus Algier bis zum 30sten April angelangt. Die Einwohner des Gebirges Dahara, 4 oder 5 Stämme, östlich von Tenez und nicht weit vom Meere, wo einige noch nicht unterworfenen Stämme haufen, haben den Schreiben Abdul Kaders und seinen Sendlingen Gehör gegeben und den heiligen Krieg begonnen. Ein Scherif, Mah-mud Ben Abdallah, führt sie an und hat sich bis in die Nähe von Orleanville gewagt. Dort hat ihn aber der Oberst St. Arnaud in die Flucht geschlagen. Dagegen haben dieselben Kabhlen bei Tenez die Militärarbeiter überfallen und in einem dadurch entwickelten Gefecht 8 Franzosen, darunter 2 Officiere, getödtet. Der Marschall Bugeaud hat deshalb Reisen nach Tenez und Dscherdjell gemacht, um das Nöthige anzuordnen, und wird selbst noch an Ort und Stelle die Kriegsoperationen leiten. — Aus Marokko erhält man nicht minder interessante Nachrichten. Abdul Kader hatte seinen Bruder, den Marabut Sidi Said, nach Fez gesendet, um dort den Sultan günstiger für den Emir zu stimmen, wenigstens war dies der scheinbare Beweggrund. Es ergab sich aber, daß Sidi Said dem Sultan nach dem Leben trachtete und die Leute bestechen wollte; und er blühte dabei selbst das Leben ein. Einige behaupten, der Sultan habe ihn hinrichten lassen, Andere, daß ihn das empörte Volk erschlagen habe.

**Tejanische Anschlußfrage.** Die Times sprechen die Ueberzeugung aus, daß England und Frankreich sich einstimmig für die Unabhängigkeit von Texas erklären würden. Bei der großen Ländergier der Anglo-Amerikaner und Mexiko's gänzlichem Verfall sey es höchst wünschenswerth, daß ein unabhängiger Staat zwischen beiden bestände, zumal da die Vereinigten Staaten wiederholt versucht hätten, sich an der Küste von Kalifornien festzusetzen, wie denn schon Herr Forsyth vor 10 Jahren der mexikanischen Regierung fünf Millionen Dollars für den Hafen von San Francisco geboten habe.

**Vertrag zwischen China und Nordamerika.** Es bringen die nordamerikanischen Blätter eine Reihe von Astenstücken über die Unterhandlungen zu dem Handelsvertrag mit China, welchen Herr Caleb Cushing bekanntlich im vorigen Jahre abgeschlossen hat. Dieselben sind auf Befehl des Senats veröffentlicht worden und bieten ein neues und

merkwürdiges Kapitel in der Geschichte der Diplomatie. Als das dem amerikanischen Gesandten an den Kaiser von China mitgegebene Creditiv wird folgendes Schreiben mitgetheilt, das Herrn Webster noch zum Verfasser gehabt haben soll: „An den Kaiser von China. Ich, John Tyler, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, welche Staaten sind (folgen die 26 Namen), sende Euch dieses von mir eigenhändig unterzeichnete Schreiben des Friedens und der Freundschaft. Ich hoffe, Ihr befindet Euch wohl. China ist ein großes Reich, das über einen großen Theil der Welt sich ausdehnt. Die Chinesen sind zahlreich. Ihr habt Millionen und aber Millionen Unterthanen. Die 26 Vereinigten Staaten sind so groß wie China, obgleich unser Volk nicht so zahlreich ist. Die aufgehende Sonne schaut auf eben so große Flüsse und Berge in den Vereinigten Staaten. Unsere Gebiete erstrecken sich von einem Ocean zum anderen und im Westen sind wir nur durch das Meer von Euch getrennt. Wenn wir die Mündung eines unserer Ströme verlassen und immer gegen Sonnen-Untergang schiffen, so kommen wir nach Japan und zum gelben Meere. Nun sind meine Worte, daß die Regierungen zweier so großen Länder in Frieden mit einander seyn sollen. Es ist angemessen und dem Willen des Himmels entsprechend, daß dieselben einander achten und weise handeln sollen. Ich sende daher an Euren Hof Caleb Cushing, einen der weisen und gelehrten Männer dieses Landes. Sogleich nach seiner Ankunft in China wird er sich nach Eurer Gesundheit erkundigen. Sodann hat er bestimmten Befehl, sich nach Eurer großen Residenz Peking zu begeben und dort dieses Schreiben zu überliefern. Sekretäre und Dolmetscher wird er mitbringen. Die Chinesen handeln gern mit unserem Volk und verkaufen demselben ihren Thee und ihre Seide, wofür unser Volk Silber und zuweilen andere Artikel bezahlt. Allein wenn die Chinesen und die Amerikaner Handel treiben wollen, so müssen Ordnungen seyn, damit sie nicht Eure Gesetze brechen und nicht unsere Gesetze. Unser Gesandter Caleb Cushing ist bevollmächtigt, einen Vertrag zur Regulirung des Handels zu errichten. Laßt ihn gerecht, laßt keine unbilligen Vortheile für den einen oder den anderen Theil darin seyn. Laßt die Leute Handel treiben nicht bloß in Kanton, sondern auch in Amoy, Ningpo, Schanghai, Fuchow und an allen anderen solchen Orten, die einen vortheilhaften Austausch darbieten für China sowohl wie für die Vereinigten Staaten, vorausgesetzt, sie brechen nicht Eure Gesetze und nicht unsere Gesetze. Wir werden die Partei der Uebelthäter nicht nehmen. Wir werden die nicht aufrecht halten, welche Eure Gesetze brechen. Darum zweifeln wir nicht, daß es Euch angenehm seyn wird, daß unser Gesandter des Friedens mit diesem Schreiben in der Hand nach Peking komme und es dort überreiche, und daß Eure Großbeamten auf Guern Befehl mit ihm einen Vertrag über Regulirung der Handelsangelegenheiten errichten werden, auf daß nichts vorkommen möge, was den Frieden zwischen China und Amerika stören kann. Der Vertrag möge von Eurer eigenen Kaiserlichen Hand unterzeichnet seyn. Er wird von der meinigen unterzeichnet werden kraft der Autorität unseres großen Raths, des Senats. Und so möget Ihr gesund bleiben und möge Friede herrschen. Gegeben zu Washington, am 12ten Juli i. J. u. S. 1843. Euer guter Freund John Tyler. Kontrastirt M. P. Upshur, Staatssekretär.“

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten Folgendes von Interesse:

1) Der König von Preussen hat befohlen, die Benennung „Fürstenthum Neuchâtel und Valangin“ in die, „Fürstenthum Neuenburg und Valendis“ umzuwandeln.

2) In Königsberg ist am 28sten April Abends durch den Polizeipräsidenten Dr. Wegg, zufolge höhern Befehls, die dortige Bürgergesellschaft, die eben versammelt war, aufgehoben worden. Man beschloß auf der Stelle, ein Immediatgesuch an Se. Majestät den König zu richten, das auch, noch in der Nacht, durch eine Staffette befördert wurde.

3) Aus dem Kanton Glarus wandern 204 Personen, Kinder unter 12 Jahren nicht gerechnet, nach Nordamerika aus; es befinden sich unter ihnen Greise von 60 bis 80 Jahren und Kinder von kaum einem halben Jahre.

4) Dr. Robert Steiger ist am 3ten Mai von dem Kriminalgericht in Luzern „zum Tode, mittelst Erschießens“, verurtheilt worden.

5) Als am 4ten Mai General Jacqueminot, Chef der Nationalgarden, über eine Legion der Pariser Nationalgarde der zunächst um Paris gelegenen Orte Revue hielt, ließ sich aus den Reihen der Ruf hören: „Keine Bewaffnung! Nieder mit den Bastillen!“ —

6) Zu dem Gesetzentwurf über die Bewaffnung von Paris sind bereits drei Amendements eingereicht, z. B. von Herrn Taillandier: „daß Paris nur durch ein Gesetz in Kriegszustand erklärt werden könne, und daß die Geschütze zu Bourges aufbewahrt werden sollen.“

7) Auch zwischen der protestantischen Geistlichkeit in Dresden ist ein Zwiespalt in Folge der jetzigen Tagesfragen ausgebrochen, der in Brochüren und Tagesblättern, mit großem Antheil des Publikums, übergegangen ist; — auch ist durch Beschlüsse von mehreren Versammlungen eine Petition an das Ministerium, um Gewährung einer freien Verfassung der evangelischen Kirche Sachsens, zu Stande gekommen. Von andern Gegenden sind wieder Petitionen dagegen eingelaufen.

8) Die Türkische Staatszeitung widerspricht amtlich der von mehreren europäischen Blättern mitgetheilten Nachricht, daß die armenische Kirche die Suprematie des Patriarchen von Constaninopel anerkannt habe.

9) In der Sitzung der spanischen Cortes vom 26sten April erklärte der Finanzminister, die liquide und anerkannte Staatsschuld, welche er zu reguliren vorhabe, belaufe sich auf 15,532 Millionen Realen und die Zinsen der aus der Konvertirung der Privatkontrakte in 3procentige Papiere entspringenden Schuld betrügen etwa 42 — 45 Millionen, deren Kapital in obige Summe einbegriffen ist.

10) In Rötthen ist den Pächtern des Hazardspieles der Vertrag nicht verlängert worden, und auf Befehl des Herzogs von Nassau hören die Spielbanken in Schwalbach und Schlagenbad bereits in diesem Sommer auf. Die Bank in Wiesbaden hat noch längern Kontrakt. Auch der Landgraf von Hessen-Homburg wird dem Begehren des Bundes nachkommen und sobald es angeht die Bank aufhören lassen.

11) Das Gewitter vom 25sten April hat ganz Mittel-Europa durchzogen, von Ostpreussen bis zum südwestlichen

Frankreich. In Süddeutschland, namentlich Bayern, hat es vielfach eingeschlagen.

12) Durch Wagen und Pferde geschieht mehr Unglück als auf Eisenbahnen. Eine statistische Tabelle aus dem Jahre 1840 weist nach, daß in England und Wales während jenes Jahres 3884 Personen männlichen Geschlechts, von 20 Jahren und darüber, eines gewaltsamen Todes (die Selbstmorde nicht eingerechnet) gestorben sind. Von diesen kamen 532 oder 13 pCt. durch Wagen und Pferde und nur 110 Personen oder noch nicht 3 pCt. durch Unfälle auf der Eisenbahn um.

13) Ein englischer vor Kurzem aus Kanton eingetroffener Seeofficier erzählt: die Chinesen hätten dort überall die Küsten besetzt, und namentlich an dem Eingang der Bokka Tigris Batterien vom schwersten Kaliber aufgeschossen. Die Stimmung gegen die Europäer sey sehr unfreundlich: der Officier wurde auf einem Spaziergange durch Kanton beschimpft, auch das Bambusrohr versuchte man gegen ihn und die chinesischen Damen zeigten eine bedeutende Fertigkeit im Aussteilen von Ohrfeigen.

14) Die beiden ausgezeichneten Chirurgen, Prof. Dr. Blasius in Halle und Prof. Dr. Chelius in Heidelberg, sind von einer spanischen Akademie (der Academia de medicina y cirujia in Madrid) zu Mitgliedern erwählt worden. Gewiß eine sehr seltene Ehre.

15) Am 1sten Mai feierte der Herzog von Wellington seinen 77sten Geburtstag.

16) Das Tuch von Lamawolle (Alpaka-Schaaß) wird jetzt in den englischen Blättern mit dem Bemerkenswerthen angepriesen, daß der Prinz Albert sich die Lamazucht sehr angelegen seyn lasse.

17) Auf dem Nordflusse bei Norwich (Yarmouth) gab Jemand am 2ten May gegen Abend das Schauspiel, sich in einem Bote von 4 Gänzen bugiren zu lassen. Eine Menge Zuschauer füllte die seit 14 Jahren über den Fluß führende Hängebrücke, — als diese plötzlich riß. An 500 Menschen sollen sich darauf befunden haben, von denen der größte Theil umgekommen seyn mag; 134 Leichen waren seit den letzten Nachrichten schon aufgefischt worden.

18) Die königl. bayerische Verfügung in Beziehung auf die nicht katholischen Konfessionsgenossen, wegen des Kniebeugens vor dem Sakramente, ist auch auf die gesammten Linientruppen ausgedehnt worden.

19) Herr Dupin, der in der Jesuiten-debatte der französischen Deputirtenkammer besonders die Idee entwickelte, die Jesuiten nicht als einen religiösen Orden, sondern als politische Verbindung aus juridischem Gesichtspunkte zu betrachten und zu behandeln, hat in den letzten 48 Stunden eine Menge anonymen Briefe erhalten, in denen nichts weiter stand, als die bekannten chaldäischen Bibelworte aus dem Propheten Daniel: Mene, Mene Tekel Upharsin.

20) Am 3ten Mai sind die letzten Hülfstruppen, zwei Schweizer-Bataillone, die sich durch menschenfreundliches Benehmen gegen die Gefangenen auszeichneten, — aus Luzern abmarschirt. Der Putz ist also zu Ende.

21) Der erste Artikel des Gesetzentwurfes für die Bewaffnung der Forts von Paris, der 14,130,000 Fr. dazu bewilligt, ist am 7ten Mai in der Deputirtenkammer mit 227 Stimmen gegen 144 angenommen worden.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg.** Se. Kaiserl. Majestät haben geruht, durch Allerhöchstes Reskript vom 15ten April, dem Herrn Minister der Reichsdomänen u. s. w. Graf Risselew die diamantenen Insignien des St. Andreas-Ordens Aller gnädigst zu verleihen.

**Allerhöchster Tagesbefehl.** Der Litauische Polizeimeister, Oberst Friede, ist, Wunden halber, mit Uniform und voller Pension des Dienstes entlassen worden.

**Vom Kaukasus.** Der „Kaukasische Bote“ veröffentlicht folgenden Tagesbefehl des Grafen Woronzow an das abgesonderte kaukasische Korps:

Soldaten des kaukasischen Korps!

Ich beile mich, nachdem ich das Kommando der Truppen am Kaukasus übernommen habe, vor beiden Korps öffentlich zu bezeugen, wie hoch ich sie zu schätzen weiß, die Gnade und das Vertrauen unsers Allergnädigsten Kaisers, so wie die Ehre, Anführer zu seyn, kühner Söhne des Vaterlandes, auf die Unserer Aller Mutter, Rußland, mit Recht, so stolz ist.

Es sind nun vierzig Jahre, als auch ich am Kaukasus den Kriegsdienst begann, unter dem gefeierten Fürsten Zizianow, mit ihm vor Elisabethopol stand; mit dem tapfern Guliafow bei Alasan und Sakatala focht; mit Zizianow wiederum bei der Eroberung Imereziens, und dann auf den glühenden Gefilden Griwan und zur Winterzeit auf den Schneebergen in Dissetien. Seit meiner Jugend schon habe ich es gelernt und bin ich es gewohnt, die Thaten der tapfern Truppen am Kaukasus zu bewundern. Jetzt werde ich aufs Neue mit Euch dienen. Ihr werdet dieselben seyn, die Ihr dereinst werdet, wenn es gelten wird, die ungehorsamen Bergvölker zu bekämpfen. Mit den gehorsamen Stämmen wollen wir in Frieden und Freundschaft leben. Die Bewohner des Kaukasus müssen Euch in gleichem Maße lieben und achten in Friedenszeit, als fürchten im Kampfe, wenn sie zu solchem herausfordern. So lautet der unabänderliche Befehl unsers Erhabenen Kaisers, den wir als getreue Unterthanen und als gewissenhafte Christen treu zu erfüllen haben.

Unser Allergnädigster Kaiser hat ferner Seiner besondern Beachtung auch die Verhältnisse, welche den Zustand Seines tapfern Heeres und zumal dessen Verpflegung angehen, gewürdigt. Daß darin nichts versehen werde, dafür bin ich verantwortlich. Es wird mir die angenehmste Pflicht seyn, über Euren Dienst und Eure Thaten vor dem Monarchen Zeugniß abzulegen, und meine nie rastende Sorge, Euch, was Euch gebührt und was Euch die Gnade des Kaisers bestimmt hat, zukommen zu lassen, damit Ihr nirgend Mangel leidet. Kertsch, den 14ten März 1845.

Oberbefehlshaber, Generaladjutant Graf Woronzow.

**Neues aus dem Reiche.** In der Residenz werden

drei große unbebaute Plätze, in 3 Gewinne bei 25,600 Loosen zu 2 Rub. Silb. das Loos, zum Besten der errichteten Gesellschaft der barmherzigen Schwestern bestimmt. — In Kasan waren zum Besten der dortigen Kleinkinderbewahranstalt reiche Beiträge eingegangen: von dem Erzbischofe Wladimir 285 Rub. 81 Kop. Silb. M., von der Oberstlieutenantin W. A. Kruedener aus einer Verloosung 971 Rub. 42 Kop. und von dem Kaufmann Schtscherbakow 284 Rub. 81 Kop. S. M. — Der Adel des Moskauischen Gouvernements, hat auf seiner Versammlung im Januar einstimmig aus seinen Einkünften 55,500 Rub. S. M. zur Erziehung der ärmsten adelichen Kinder in seinem 2ten Kadettenkorps votirt. Se. Kaiserl. Majestät haben, die Bestimmung bestätigend, Ihr Allerhöchstes Wohlwollen darüber ausgesprochen. — In Reval wurde der Bußtag in der reformirten Gemeinde wiederum, außer dem Vormittags-Gottesdienste, mit einem Abends-Gottesdienste um 7 Uhr gefeiert. Zu letzterem waren auch wieder besondere Gesänge abgedruckt; der Gesang wurde auch von der Gesellschaft des Kapellmeisters Böhm begleitet. — Auf dem Epiphaniafahrmarkt zu Charkow waren für 12,974,625 Rub. 40 Kop. Silb. Waaren angeführt und für etwa 7,519,205 Rub. Silb. M. verkauft worden. — Die Dampfschiffahrtsgesellschaft (Perm) auf den Flüssen Kama und Wolga hat zunächst ein Fahrzeug von 60 Pferdekraft erbauen lassen, das mit voller Ladung nur 3 Fuß tief gehen wird und für schnelle Fahrt berechnet ist. — In Saratow wurde am 25ten Januar vom Adel auf dem Theater eine Vorstellung zum Besten der Kinderbewahranstalt gegeben, die nach Abzug aller Kosten gegen 600 Rub. Silb. gab. — In der Residenz wurde am 19ten März, als dem Tage des Einmarsches unserer Truppen in Paris, das große Jahreskonzert zum Besten der Invaliden gegeben, an welchem die Garcia, Rubini und Tamburini, die Hofsänger, so wie die Sänger und Musiker der Garderegimenter Theil nahmen. — Am 2ten April wurde in Riga in der Realklasse der dortigen 2ten Kreisschule, nach beendigtem 2ten Kursus in der praktischen Mechanik, Technologie, praktischen Chemie und im Zeichnen von Rissen und Maschinen das vorschriftsmäßige Examen abgehalten. Die Sammlung der Modelle für den Unterricht in der praktischen Mechanik ward im August vorigen Jahres durch eine Sendung von 13 Stücken aus St. Petersburg, welche daselbst von dem technologischen Institute auf Befehl des Herrn Finanzministers angefertigt worden waren. Zur Unterstützung des chemischen Unterrichts war diese Sendung von Modellen von einer Sammlung von 36 Reagentien begleitet.

**Provinzialnachrichten.** Der Inhalt des in No. 35 dieses Blattes enthaltenen Inserats über ein in Folge Senatsaufsahes vom 24ten April d. J. sub No. 6458 erfolgtes Rangavancement, wird dahin berichtigt, daß durch gedachten

Ufß der Kontroleur des kurländischen Kameralhofes Gruner, und der Buchhalter derselben Ballate Boeckmann, nicht zu Gouvernements-Sekretären, sondern zu Kollegien-Sekretären befördert worden sind.

## M u s l a n d.

**Spanien.** Das Fest, welches am 29ten April auf dem Lustschlosse Wista Alegre bei Madrid zur Feier des Namens-tages der Königin Christine stattfand, war von einigen Ereignissen begleitet, die eine tragische Wendung zu nehmen drohten. Der neunzigjährige Feldmarschall, Herzog von Castro Terreno, erkletterte auf den Wunsch der jungen Königin ein zum Ringelrennen dienendes hölzernes Pferd, verlor das Gleichgewicht, stürzte herab und erhielt eine bedenkende Kopfverletzung. Auf dem im Parke befindlichen Teiche wurde unter Leitung des Marineministers eine Wasserfahrt veranstaltet, wobei die Barke, deren Steuerruder ein Admiral lenkte, mit vielen darin befindlichen Damen umschlug. Glücklicherweise waren sie sämmtlich geübte Schwimmerinnen und vermochten durch eigene Anstrengung das Ufer zu erreichen, während die in Gala gekleideten Herren Anstand nahmen, sich Angesichts der höchsten Gebieterinnen ihrer Kleidungen zu entledigen, um Hülfe zu bringen. Die Damen wurden ohne Verzug in dem Wagen des Herzogs von Osuña nach Madrid, einige Andere, denen der Schreck eine Ohnmacht zugezogen hatte, nach der Stadt zurückgefahren. Die Königin Isabella bestieg einen kleinen Wagen, gewöhnlich mit Geseln, diesmal mit kleinen Pferden bespannt, deren Leitung Herr Martinez de la Rosa übernahm. Dieser Minister zeigte sich als Wagenlenker wenig erfahren und würde die ihm anvertraute erhabene Dame unfehlbar umgeworfen haben, wenn nicht der roßkundige Herzog von San Karlos zur rechten Zeit die Zügel ergriffen hätte. Ein Omnibus, in welchem mehrere Hoflakaien nach dem Lustschlosse fuhren, warf bei der Brücke von Toledo um, und als die 800 Gäste nach Mitternacht ihre Equipagen aufsuchten, um sich in die Stadt zurückzugeben, entstand eine gränzenlose Verwirrung. Die von Wein erhigten Vertreter des Volks gerieten in ein Gedränge, in welchem Einige mit Füßen getreten und vielen Damen die Kleider zerrissen wurden. Am folgenden Tage wandelten manche der Letzteren auf demselben Wege, um die im Gedränge verloren gegangenen Zuwelen aufzusuchen, und die Mehrzahl der Deputirten war durch Uebelbefinden verhindert, der Sitzung des Kongresses beizuwohnen. Während nun in Wista Alegre fast alle Notabilitäten, die durch die Revolution ihr „Glück“ gemacht, versammelt waren, hatte man in Madrid den traurigen Anblick, die Wittwen und Waisen gefallener Militärs, denen für jenen Tag eine theilweise Zahlung ihrer rückständigen Pensionen zugesagt worden war, von den verschlossenen Thüren des zahlamtes unbefriedigt, trostlos und in laute Verwünschungen ausbrechend zurückkehren zu sehen. Der Infant Don Francisco blieb von dem Feste ausgeschlossen und hielt mit seiner Familie, zur Ueberraschung der Bewohner der Hauptstadt, im Prado seine gewöhnliche Spazierfahrt.

— Die alljährliche Todtenfeier der Schlachtopfer vom 2ten Mai 1808, jenes Tages, der den Spaniern die Lösung zum Aufstande gegen fremde Gewaltherrschaft gab, fand am 2ten Mai in Madrid in einer Weise statt, die auf eine seltsame Umstimmung des Nationalcharakters schließen

läßt. Bisher wohnten stets die Minister, sämmtliche Generale, die Kortes-Mitglieder, die höheren Behörden dem feierlichen Zuge bei, an diesem Tage war kein einziger der Minister, keiner der Tageshelden zu erblicken. Nur drei bis vier alte Generale und eben so viele Deputirte hatten sich dem Zuge angeschlossen, und selbst Neugierige sah man weniger als je. Am Abend zuvor waren die Minister an der Tafel des französischen Botschafters zur Feier des Namensfestes des Königs Ludwig Philipp vereinigt, und Graf von Bresson theilte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor allen Anwesenden die eben durch außerordentliche Gelegenheit eingegangene Nachricht mit, daß Se. Majestät der König der Franzosen geruht habe, ihm, Herrn Martinez de la Rosa, das Großkreuz der Ehrenlegion zu verleihen. Der Minister-Präsident, den der französische Botschafter nie anders als Mr. le Maréchal anredet, hatte bereits die übrigen Generale aufgefordert, den Trauer-Feierlichkeiten des 2ten Mai, eines Tages, der nur die Grimmerung an den Aufstand des madridrer Vöbels zurückrufe und durch glorreiche Ereignisse überboten worden sey, nicht beizuwohnen. Es erregte großes Aufsehen, daß bei diesem Diner des französischen Botschafters der englische Gesandte nicht erschien. Erst nach aufgehobener Tafel stellte er sich ein und entschuldigte diese Verspätung mit einem Unglücksfalle, der den Attaché, Herrn Peel, betroffen habe. Dieser war nämlich mit dem Pferde gestürzt und hatte sich einen Fuß leicht verletzt.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Das traurige Bild, aufgeregter Leidenschaften, in Bürgerfehen, das so oft und so vergeblich die Geschichte dem Menschengeschlechte vorhält, — wird uns wieder in Luzern vorgeführt. Dr. Robert Steiger, welcher bei dem Putsch auf Luzern die Luzerner Flüchtlinge anführte, und selbst ein Luzerner Bürger ist, ist am 3ten Mai dazu verurtheilt worden, erschossen zu werden. Dr. Steiger ergriff in dem Prozeß selbst das Wort und sagte u. A.: „Ich habe keineswegs in hochverrätherischen Absichten an dem Zuge Theil genommen, keineswegs zum Umsturz der luzernerischen Staatsverfassung, sondern zur Herstellung und Aufrechterhaltung derselben; nicht zum Umsturz der Regierung, sondern einzig zu dem Zwecke — die Jesuitenberufung, welche nach meiner Ueberzeugung eine Verfassungsverletzung enthält, rückgängig zu machen und sodann, als unmittelbare Folge davon, — Amnestie für die politischen Gefangenen und Flüchtlinge zu fordern. Nach meiner innigsten Ueberzeugung und der von tausend und tausend andern Mitbürgern und Mitleidgenossen ist durch die beschlossene Jesuiteneinführung die Staatsverfassung verletzt worden. Habe ich nun damit den Tod verdient, wie herzlos und leichtfertig mein Ankläger behauptet, nun so lassen Sie mich niederschießen; vernichten Sie das arme Herz, das seit Jahren für Nichts schlug, als wie es lindern könne die Noth und die Leiden der Mitmenschen; zerstören Sie mich mitten in der Stadt Luzern, in der die meisten Einwohner mir in Liebe zugethan sind. Ich besitze Gottlob so vielen Muth, daß ich für eine große Idee, für die ich lebte, zu sterben weiß; ja glücklich kann ich mich preisen, als Märtyrer im Kampfe für Geistesfreiheit gegen Verknechtung durch die Jesuiten zu enden. Mit meinem Gewissen bin ich im Reinen, mit dem allwissenden Vater ausgesöhnt! Ich darf mit dem edeln Bewußtseyn, kein Ver-



brecher zu sehn, vor Gottes Angesicht hintreten, dort des ewigen Lebens, hienieden eines nicht unrühmlichen Andenkens gewiß." Alles war, als der Angeklagte schloß, tief erschüttert, nur der Ankläger, Advokat Hagi, warf ihm nochmals seine Abneigung gegen die Regierung, seine frühere Redaktion des Gidgenossen, seine Prozeßprozeße mit Heftigkeit vor, so daß sogar sein Bruder herbei kam und ihn bat, sich zu mäßigen.

— Als letzten Samstag, so erzählt die „Staatszeitung“, die Schwyzer unter lautem Zuruf und dem allseitigen Schwenken der Hüte und Mäntel abfahren sollten, bemerkte man an den Fenstern und auf der Gallerie eines nahe stehenden Hauses, mehrere Frauen und Töchter aus dem sogenannten Freischaaarenvereine, welche schwarze Fahnen und schwarze Tücher, die bekannten Zeichen des Aufruhrs der letzten Zeit, schwenkten. Augenblicklich trat unter den eingeschifften Truppen große Bewegung und Erbitterung ein, laut wurde der gerechte Unwille und lauter noch die Drohung, sich selbst für solchen Schimpf zu rächen. Auch unter den Zuschauern war nur ein Schrei: „Herunter mit den Weibern!“ Kein Augenblick war mehr zu verzögern, weshalb der Oberkommandant einigen Offizieren befahl, diesem Unfug sofort ein Ende zu machen. Dank der raschen Vermittelung dieser Offiziere, daß dieses Haus und die darin Anwesenden nicht, von den Truppen und der gereizten Volksmenge bestürmt, ein Opfer dieser Frechheit der genannten Weiber geworden. Eben so sängen mehrere Bürger seit dem von den Radikalen in der Stadt errungenen Wahlsiege ganz feck, trotzig und augenscheinlich, um zu reizen, an, sogenannte Freischaaarenkappen zu tragen. Allein die Soldaten, die gegen die Freischaaaren ihr Leben hatten einsetzen müssen, verstanden darüber keinen Spaß. Es entstand ein kleiner Auflauf, der zwar sofort zerstreut wurde; aber die Freischaaarenkappen verschwanden alsbald.

**Marokkanische Frage.** Es hieß Ende April zu Algier, in dem Dahara sey ein neuer Aufrüstung unter den Arabern ausgebrochen, welcher die Absendung eines Bataillons dahin nöthig gemacht habe. Eine der französischen Kolonnen war zwischen Scherschell und Milianah überfallen worden, und nach den darüber verbreiteten Angaben soll dieselbe ungefähr 80 Mann verloren haben, was auf eine bedeutende Stärke der aufrührerischen Araber deuten würde. unmittelbar auf die Kunde davon setzte sich der General-Gouverneur selbst mit allen Truppen, die er in der Schnelligkeit zusammenbringen konnte, in Marsch. Dessenungeachtet war noch immer von dem Feldzuge gegen Kabylen die Rede. Während man Truppen nach dem Westen entsendete, waren andere nach Bugia abgegangen.

— Das Lager in Algerien, welches kürzlich von den Arabern überfallen wurde, ist das des 5ten Jäger-Bataillons auf der Straße von Tenez nach Orleansville. Es war der Bewachung von etwa 50 jungen, meist schwächlichen Soldaten anvertraut, welche, überfallen, kaum noch Zeit genug hatten, die Flucht nach den Blockhäusern zu ergreifen, indem sie nicht bloß das ganze Material des Lagers, sondern auch die Effekten ihres Bataillons, die Koffer und Zelte ihrer Offiziere preisgaben. Marschall Bugeaud, der zur See bis nach Scherschell gegangen war, und der General-Lieutenant de Bar, der einen Theil der Provinz durchzog und bis Milianah ging, haben die Gewißheit erlangt,

daß ein entscheidender Schlag unumgänglich nöthig geworden ist. Die Mehrzahl der Stämme sind in diesem Augenblicke unter den Waffen, die letzten Nachrichten aus Orleansville vom 25ten April verkünden eine außerordentliche Aufregung im ganzen Lande. Ueberall wird der heilige Krieg gepredigt. Ein leichtes Bataillon ward von Scherschell nach Tenez übergeschifft; kaum ans Land gestiegen, mußte es am 22ten April die Eskorte eines nach Orleansville gehenden Konvois übernehmen und wurde auf diesem kurzen Wege aufs heftigste von den Arabern angegriffen. Die Zephyrs brachten zwar den Konvoi an seine Bestimmung, hatten aber 46 Vermundete.

**Indische Ueberlandspost,** vom 2ten April. Sie hat mehrere Nachrichten mitgebracht, auch aus China vom 10ten Februar: Im britischen Indien herrschte Ruhe, und mit Ausnahme der Bewegungen im Pendschab hat sich nichts von besonderer Wichtigkeit ereignet. In dem Pendschab ist die Verwirrung auf das Aeußerste gestiegen, und wird den Engländern bald Anlaß zum Einmarsch geben. Rundschit Singhs Königreich geht der Auflösung rasch entgegen, da Niemand eigentlich mehr im rechten Besitz der Herrschaft ist. Der Knabe Dulig Singh regiert mit seiner Mutter und deren herrschsüchtigem Bruder als Minister, wo indeß die Truppen nach Belieben schalten. Ein anderer residirt dagegen in der Bergveste Tschauru, und Akhbar Khan, Dost Mohameds Sohn, von Kabul, schickt sich zur Eroberung Peshawers und der Besitzergreifung der Seikprovinz, westlich vom Indus, an und bespricht sich deshalb mit seinem Vater. So rückt die Desorganisation mit Riesenschritten vor. In der Mitte Februar wollte Akhbar mit den Truppen, welche nun auch den rückständigen Sold erhalten haben, angreifen. Die Briten bleiben natürlich nicht müßig; sie sammeln an den Ufern des Sutledsch ein Beobachtungsheer, unter dem Vorwande ihre Gränzen zu decken, werden aber bald, auf Anrathen der Königin-Mutter von Lahore, einschreiten müssen, wozu ihnen außerdem der Angriff der Afghanen auf Peshawer, das bedrohte Kaschmir, die Unabhängigkeits-Erklärung Ghulab Singhs Anlaß geben möchte. — Sir Ch. Napier's Erfolge in Seinde über die Räuberhorden bestätigen sich. Ihre Häuptlinge sind in Gefangenschaft; ihr Land ist dem, den Briten freundlichen, Stamme der Murris übergeben worden. Das englische Korps, welches am 10ten März noch in der Wüste lagerte, wird binnen Kurzem nach Sukkur zurückkehren. Der General-Gouverneur Sir G. Hardinge ist noch immer in Kalkutta und mit Verbesserung der inneren Landesangelegenheiten beschäftigt. — Die Delhi Gazette vom 22ten März erwähnt eines, angeblich aus guter Quelle stammenden, Gerüchts, wonach der General-Gouverneur von Ostindien, zur Sicherung der nordwestlichen Provinzen gegen Uebergriffe der Seikhs, der Regierung in Lahore einen in sehr bestimmten Ausdrücken abgefaßten Vertrag vorschlagen wolle, und daß die an der Nordwestgränze zusammen gezogenen Truppen die Annahme des Vertrages nöthigenfalls erzwingen würden. Auch wäre, nach einer anderen Nachricht, eine nicht unbedeutende Verstärkung des Heeres in Ostindien beschloffen. Das südliche Mahratte n Land wird immer mehr beruhigt, die Anführer wurden bestraft. Indes hat der Schuß, welchen die Anführer in Goa gefunden, Verhandlungen mit Portugal herbeigeführt. Es ist darüber nach London und Lissabon be-

richtet worden, und man spricht in Folge dessen schon von den Verkauf Goa's an die ostindische Compagnie, eben so wie früher Serampur, bei Kalkutta, von Dänemark gegen eine Gelbentschädigung abgetreten worden ist. — Die britischen Truppen litten auf Hongkong an Krankheiten. Der Admiral wurde mit einer weiteren Abschlagszahlung der Chinesen in Singapore erwartet. Der Handel in Chusan, Schanghai u. ging sehr flau. Der Kaiser von China hat in die Hände einer Regentschaft abgedankt; wen er zu seinem Nachfolger ernennen wird, ist noch ungewiß. Jedenfalls stehen wichtige Ereignisse bevor. Das einzige und erste, von der chinesischen Regierung veröffentlichte, Budget weist ein Defizit von 77 Millionen 600,000 Thln. nach. Das Volk ist zu arm, um dasselbe zu decken. Volksaufstände sind unausbleiblich, Mehrere Provinzen sind durch Ueberschwemmungen ganz verarmt. Wie lange ein Land mit solchen finanziellen Schwierigkeiten seine politische Unabhängigkeit behaupten kann, ist nicht schwer abzusehen. Man zweifelt auch, daß Japan lange unangestastet bleiben wird, und es lohnt sich wohl der Mühe, auf diese künftigen Ereignisse ein wachsames Auge zu haben. Kowchin hat freien Handel gestattet, wird aber desselbenungeachtet nicht besucht. Es hat bisher sehr unter französischem Einfluß gestanden, die Freundschaft ist aber neuerdings schwankend geworden, da man einer französischen Fregatte den Eintritt verwehrt.

### Tages-Nachrichten.

Mit den letzten Posten ist Folgendes eingegangen:

1) Man will Nachricht haben, daß mehrere französische Bischöfe und Pfarrer sich den neuen kirchlichen Bewegungen in Deutschland anschließen wollen. Von Kongo's Briefen ist in London eine 2te Auflage der Uebersetzung von 4000 Exemplaren gedruckt worden.

2) Die Madrider Zeitungen sprechen sich gegen die Jesuiten aus; die von Lyon aus viele Tausend von Traktaten nach Madrid zur Vertheilung gesandt haben. Auch die spanische Regierung wird der Theilnahme für die Jesuiten beschuldigt.

3) Man wird in Sachsen das von Preussen gegebene Beispiel nachahmen und gleichfalls ein industrielles Parlament in Dresden versammeln. Einladungen an bedeutende Fabrikherren sind schon ergangen.

4) Der Pariser Moniteur veröffentlicht am 7ten Mai sieben königliche Ordonanzen, durch welche wieder 7 Pairs freit werden.

5) Der Aufstand in der brasilianischen Provinz Rio Grande ist durch freiwillige Unterwerfung der Insurgentenchefs gänzlich unterdrückt worden.

6) Gegen England scheint Brasilien entschieden auftreten zu wollen; außer der Zollerhöhung von 20 pCt. (über den gegenwärtigen Zoll) auf britische Manufakturwaaren, hat es amtlich notificirt, daß der am 13ten März abgelaufene Vertrag, welcher den gegen Sklavenschiffe kreuzenden britischen Kriegsschiffen das Durchsuchungsrecht in brasilianischen Schiffen zugestehet, nicht eher werde erneuert werden, als bis die Zölle von brasilianischem Zucker, dem von andern fremdem Zucker in England gleichgestellt seyen. (Der brasilianische

Zucker wird in England zu den hochverzollten Sklavenzuckern gerechnet.)

7) Auch die Republik Bolivia, wo allmählig, nach großen Stürmen, einige Ruhe und Ordnung zu herrschen anfängt, hat hohe Zölle auf die einzuführenden Manufakturwaaren gesetzt.

8) Im britischen Unterhause legte Sir James Graham den ministeriellen Plan zur Reform des Universitätswesens in Irland vor. Drei neue Universitäten zu Kork, Belfast und Limerick oder Galway, für alle Glaubensgenossen, sollen errichtet werden, — wozu ein für alle Mal 100,000 Pfd. St. und jährlich 18,000 Pfd. St. (also à 6000 Pfd. St.) angewiesen werden sollen.

9) Die türkische Regierung zieht an der griechischen Gränze unter dem Serasker Reschid Pascha ein starkes Truppenkorps zusammen.

10) Mexiko steht wieder am Rande einer neuen Revolution. Die Regierung ist zu schwach, um energische Maßregeln zu treffen, und Sta. Ana's Schicksal ist noch immer unentschieden.

11) Die Regierung in Texas hat auch noch nicht den Anschluß an die nordamerikanische Union angenommen. Frankreich und England arbeiten dagegen.

12) In Paris hat der türkische Gesandte, Reschid Pascha, am 6ten Mai eine glänzende Soirée gegeben, zu welcher zur Unterhaltung auch die Zowa-Indianer eingeladen waren, so wie das ganze ägyptische Institut, mit allen Böglingen, und der Enkel Mehmed Ali's, der daselbst studirt. Die Zowa-Indianer ließen sich den Konfekt und Scherbet trefflich schmecken, und rauchten mit Türken und Arabern die Friedenspfeife. Es wurden auch sehr feine, schmeichelhafte Reden gewechselt.

13) Irren ist menschlich! Das hat auch der Herzog von Decazes am 29ten April bei der Preisvertheilung der Blumenausstellung im Luxembourg erfahren. In seiner Anrede, worin er sich ganz bescheiden den Obergärtner des Luxembourg nannte, bemerkte er am Schluß, als er das Protektorat der Herzogin von Orleans und des Grafen von Paris als der Gesellschaft neu gewonnen ankündigen wollte: „Und so, meine Freunde! erfreuen wir uns nun des Schutzes des Herzogs von Bordeaux und seiner erlauchten Mutter!“ Allgemeines Erstaunen, Richern, Lachen, Zischeln, so daß erst nach mehreren Minuten der schamrothe und verwirrte Redner sich corrigiren und sagen konnte: „Des Herrn Grafen von Paris und seiner erlauchten Mutter!“ Der ganze Vorfall machte natürlich nicht geringes Aufsehen und es regnete Quodlibets und Kalembourgs auf den armen Großpreferendar der Pairskammer und Obergärtner des Luxembourg. — Etwas noch Unangenehmeres passirte am 1sten Mai dem Kanzler Pasquier in dem Komplimente, das er dem Könige machte, indem er von den Wünschen sprach, „die so natürlich durch das Andenken an die Stunde hervorgerufen wurden, welche Sr. Majestät Eintritt in die Welt war, wodurch sie eine so hohe Bedeutung erhalte.“ Man denke sich die Ueberraschung der glänzenden Versammlung, da Louis Philipp's Geburtstag am 6ten Oktober ist und am 1sten Mai nur des Königs Namenstag gefeiert wurde. Der arme Herzog muß jetzt in den Blättern Spießruthen laufen, daß er als Kanzler nicht einmal des Königs Geburtstag kennt! —

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

**9. Mai**

**7.**

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärts 5 Rbl. S., halbjährliche über die Post jährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**1845.**

## Kritiken.

Zum gelinden Wahnsinn unsers Jahrhunderts.

Kisley aus Philadelphia, wir kennen ihn ja auch, hat mit seinen beiden Söhnen Henry und John Athleten-Kunststücke auf dem Königl. Theater in Berlin gegeben, und zwar bei erhöhten Preisen. Kellstab hat sich in seinen Berichten höchst lobend über die Leistungen der Kisleyschen Familie ausgesprochen. Die Berliner Theaterzeitung macht darüber folgende Bemerkung:

Wir fragen verwundert, wie kommt Saul unter die Propheten, wie ein Balanceur und Equilibrist auf die königliche Bühne? Kehren die Zeiten zurück, wo das Theater eine Schaubude für „den starken Mann“ wird? Allerdings machen die Kinder ihre halbschreienden Kunststücke recht geschickt, allein sie sind nicht eben geschickter, als der kleine Johanno-wisch sie vor einem Jahre in der Wolffschen Reiterbude in der Dorotheenstraße machte. Und nun gar erhöhte Preise! Hört es, unsterbliche Meister der Arimida, des Cortez, der Hugenotten! Der Athlet Kisley mit den silbertuchenen Hosen zeigt seine Balancirkünste im königlichen Theater bei erhöhten Opernpreisen! Ueber ein Kleines — denn die Zeit ändert viel, ja die Zeit ändert viel — wird man vielleicht eure Werke bei halben, und Springerkunststücke, bei doppelten Preisen zeigen.

Heu! — rufen wir — und müssen hinzufügen, daß die Tollheit nicht erst zu kommen braucht, sondern sogar schon da gewesen ist und dergleichen noch alle Tage passiert. Denket an die Fäseleien über die Fanny Glaser, Taglioni. Diese üppigen Springer werden besungen in den Blättern, mit Jackeln nach Hause begleitet, ihren Wagen die Pferde ausgespannt! — Doppelte Preise sind diesen Weinverdrehern gewöhnliche Preise! Wir fragen: kann es mehr Tollhändler geben als im neunzehnten Jahrhundert? Ich ärgere mich immer wenn ich sehe, daß die alten Gecken vor Wonne aus der Haut springen oder verhimmeln wollen, wenn sie ihren Operngucker nicht scharf genug stellen können, um solche Publika recht nah vor Augen zu haben. Oh! Ihr solltet der Jugend ein besseres Beispiel geben!

So eben kommt uns noch eine Korrespondenz aus München zu Händen, welche wir hier als einen kleinen Beleg zu dem oben Gesagten noch anführen. Es heißt in derselben:

Die berühmte Glaser, welche sich in letzter Zeit einen Monat in München aufhielt, hat von dortigen Dichtern so viele Gedichte bekommen, daß sie mit den auf Atlas gedruckten (die auf Papier gedruckten würden nicht durch 10 Frachtwagen fortgeschleppt werden können), bei ihrer Abreise 3 Koffer füllen konnte. Die hohe Donna, mit der so widerliche Abgötterei getrieben wird, hat jetzt ihre neue Villa am Comer-See bezogen, und beabsichtigt, den großen Empfangsaal ihres Paradieses damit tapeziren zu lassen.

(Hört Ihr's, Vetereane mit den Opernguckern? den Empfangsaal!) Rings an den Wänden sollen Arme von Bronze angebracht werden, die kleine Fernröhre tragen, mittelst deren man die, für das bloße Auge zu hoch hängenden Gedichte lesen kann. Abends dienen diese Fernröhre als Leuchter. — Ist das nicht herrlich? — Nun geht's aber hofentlich nicht weiter — es kann nicht toller werden.

## Aufsätze.

Des Herrn Akademikers von Middendorff wissenschaftliche Reise nach Sibirien.

Unter den Auspicien der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hat Herr Akademiker von Middendorff schon vor einigen Jahren eine wissenschaftliche Reise nach Sibirien unternommen. Das Journal de St. Petersbourg hat in seinen Supplementis (1843 p. 169. sqq. und 1844 p. 9 sqq.) über die Fortschritte dieser Reise berichtet, namentlich über seine Reise längs dem Tämyr bis an das Eismeer und durch Gegenden, die noch keine Europäer betreten. Auch andere periodische Schriften haben dann und wann von dieser merkwürdigen Reise einzelne Bruchstücke geliefert, die sich dann wie Steingerölle über die Felder der in- und ausländischen Journalistik sporadisch ergossen. Jetzt, nachdem jene Reise geendigt, erhalten wir vorläufig (l. c. Suppléments Nos. 6 und 7) eine allgemeine Uebersicht der durch große Anstrengung, bewunderungswürdige Ausdauer und tüchtige Beobachtung gewonnenen Resultate und beeilen uns, sie unserm Leserkreise wiederzugeben.

Schon Herr Akademiker von Baer hatte geäußert, von welcher Wichtigkeit für die Wissenschaft es wäre, die organische Natur in jenen vom Meeresufer so weit entlegenen Polargegenden in ihrer Totalität kennen zu lernen. Diese Kenntniß erscheint um so wichtiger, als nach der Meinung vieler Gelehrten, jene hinter dem arktischen Kreise gelegenen Gegenden, in welchen das Wasser, das Hauptbedingniß organischen Lebens, wenigstens im Innern des Landes, gänzlich fehlt, kein organisches Leben sich zu entfalten, im Stande wäre; wo der Boden keine Pflanze erzeugen, kein Thier zu ernähren vermag, und dieser Theorie zufolge sahien ein Theil der Erdkugel zu vollständiger Unwirthbarkeit verdammt. Selbst auf den neuesten Weltkarten ist diese Linie genau angegeben und sie bezeichnet die Stelle, wo alle Vegetation aufhört. Diese Region zu erforschen, uns genaue Kenntniß der organischen Natur, die sie birgt, zu verschaffen, heißt, uns über die Dekonomie der Natur selbst Aufklärung verschaffen.

So allgemein, als sie es zu diesem Zwecke seyn mußten, sind die Forschungen des Herrn von Middendorff. In Bezug auf die Geographie des Landes haben sie bewiesen, mit welcher gewissenhaften Genauigkeit die Officiere der Kaiserlichen Marine Prentschistchew und Laptef, die vor einem

Jahrhundert zur Erforschung dieses Landes ausgesandt waren, ihren Auftrag ausgeführt haben. Besonders Laptef, der während des Winters mehrere Male bis zu den Ufern des Eismeeres vorgedrungen war, hat eine Karte von der Küste von der Chatanga bis zum Tämyr, dem nördlichsten Punkte des Kontinents, angefertigt, und einer von den Subalternen, Ischeliuskín, war sogar bis zum Vorgebirge selbst gelangt. Man bezweifelte diese Thatsache, weil, hinsichtlich des Zustandes der Atmosphäre, dieser brave Seemann unmöglich im Stande gewesen wäre, Beobachtungen über die geographische Lage dieses entfernten Punktes anzustellen; doch Herr von Middendorff, nachdem er genau die Tagebücher dieses Marineofficiers durchgesehen, und die andern Beobachtungen dieser Reisenden untersucht hat, versichert, daß über die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Angaben des Ischeliuskín durchaus kein Zweifel obwalten könne. Die Karte von Herrn von Middendorff, über das Innere des Landes zwischen der Chatanga, dem Tämyr und dem Eismeere, ist nothwendigerweise in ihren meisten Theilen neu, weil noch kein Europäer, während des so kurzen Sommers jener Gegenden, diese untersucht hat. Der Lauf des Flusses Tämyr, in seiner Länge von 400 Werst, so wie ein Theil des gleichnamigen Sees, ist, während einer Wasserfahrt, von Herrn Topographen Waganoff, einem Gefährten des Herrn von Middendorff, flüchtig trigonometrisch berechnet; die Landschaften, welche die Reisenden zu Lande durchzogen, von der Bogdanida bis zum Tämyr, über eine Strecke von 3 Breitegraden, so wie die Entfernung von der Winterhütte auf der Bogdanida bis zu den Ufern der Chatanga, ungefähr 250 Werst gegen Osten, sind nach den Stunden des Marsches und der Geschwindigkeit der Reithiere vorläufig bestimmt. Die Hütte auf der Bogdanida, von welcher aus die Expedition gegen den äußersten Norden unternommen wurde, und deren geographische Lage bestimmt worden war, hing durch trigonometrische Bestimmung mit der ersten Hütte an der Dudibta zusammen, einem gegen Westen laufenden Fluß, der sich in die Bissina ergießt.

Von hier ab wollen wir Herrn von Middendorff durch die weiten Einöden, die sich im Norden von Turchansk erstrecken, folgen, in der Ordnung, wie er sie in seinem Bericht beobachtet; und so sprechen wir zuerst von seinen geognostischen Forschungen.

Von dem Gipfel einer Anhöhe bei Turchansk, an den Ufern des Jenissei, erblickt man im Westen, in einer Entfernung von 70 Wersten, eine Kette nackter Felsen; dies ist eine der Vormauern einer Gebirgskette, deren Hauptpartien sich im Norden der steinigén Tunguska, östlich von Jenissei, finden. Zahlreiche Flüßchen entquellen ihren Seitenwänden und strömen nach verschiedener Richtung hin, gleich den Radialen eines Kreises; die Zuflüsse der Tunguska gegen Mittag, des Jenissei gegen Westen, und zwei große Flüsse nach Norden: die Bissina und die Chatanga, die sich in das Eismeer, der eine im Westen, der andere im Osten jener weiten Landstrecke, die ihren Namen vom Fluß und Kay Tämyr herleiten, ergießen.

Bergketten desselben Systems, im Norden von Turchansk, treten bald an den Jenissei heran, bald entfernen sie sich von ihm. Der letzte auf der Nordseite, der in seinen festen Formen an die Porphyrberge um Kreuznach, am linken Rheinufer erinnert, steigt bis zu den Ufern des Bissina-Sees herab, dort schwindet jede Erhöhung und das Land von di-

luvialer Formation, hat nur ein wellenförmiges Ansehen auf den Karten findet man fälschlich diese Bergkette längs dem Jenissei sich bis zu dessen Mündung fortziehen.

Die Spizen dieser, von aller Vegetation entblößten Felsen erheben sich ziemlich über die Region der Wälder. Das Urgali und der Moschushirsch suchen ihre Nahrung an den Abhängen dieser Berge, und nach den Erzählungen der Tungusen, die jene Strecken bewohnen, haust in jenen Einöden eine Adler-Art, die groß und stark genug ist, um sogar Kinder zu entführen. Was die Bissina von der Nordseite dieses Gebirges abwäscht und zum Theil in die Ebene führt, zum Theil in ihrem Bette bewahrt, besteht aus wenig oder mehr kristallisiertem Kalkfelsen, aus Phyllade, Dolorite u.

Vom Dorfe Dudina, ungefähr 69° 15', bis zum rechten Ufer des Tämyr gegen Norden, läuft, wie schon bemerkt, das Land in leichter wellenförmiger Bewegung fort. Die Anhöhen in dieser Landstrecke sind selten so miteinander verbunden, daß sie sich zu einer Kette erweitern, und nirgends erblickt man Felsen, selbst dort nicht, wo diese Anhöhen sich mehrere 100 Fuß über ihre Basis erheben. Diese Landstrecke bildet unzweifelhaft die ausgedehnteste diluviale Formation, die auf unserm Erdballe existirt, denn sie nimmt  $\frac{3}{4}$  der nördlichen Küste Asiens gegen das Eismeer ein.

In allen, von Herrn von Middendorff bis an die Ufer des Tämyr untersuchten Gegenden besteht der Boden aus einer lehmigten braunen, mehr oder minder Thon enthaltenden Erde, und aus Kieseerde, zuweilen mit Lagen von Diluvial-Sand abwechselnd, in welchem sich Lager von Kieselsteinen von sehr geringer Dimension finden. Als Beweis, daß diese Formation der Diluvial-Periode angehört, bezeichnet Herr von Middendorff mehrere Mollusken, deren Schalen er im Sande gefunden, als: *Fusus antiquus*, *Buccinum glaciale*, *Mya arctica*, *Venus fragilis* und *Venus minuta* Fabr. Arten, die noch lebend im Eismeere angetroffen werden.

In diesen einförmigen Gegenden mußten dem Auge des Naturforschers die kleinen spizen Hügel, die aus der Fläche aufsteigen und in den Thälern zwischen den Hügelreihen sich erheben, durchaus auffallen. Sie bieten einen so bestimmten Kontrast mit dem Charakter der ganzen Landschaft, daß Herr von Middendorff sich versucht fühlte, sie für Menschenarbeit, für sogenannte Churgans, zu halten. Als er zum Tämyr reiste, beauftragte er seinen Reisegefährten Hrn. Brand, der ihn an den Ufern der Bogdanida zurückermarten sollte, einen dieser Hügel, 9 Werst von ihrer Hütte, umzugraben. Obgleich Herr von Middendorff schon früher von seiner Meinung bei genauerer Ansicht dieser Hügel zum Theil zurückkam, so ergab sich doch vorzüglich durch die Arbeit des Herrn Brand, daß diese Hügel, aus verschiedenen Lagern bestehend, durchaus nichts von Menschenkunst an sich tragen. Diese Hügel sind Alluvionen, offenbar nach dem Ablauf des Meerwassers gebildet.

Die fossile Kohle dieser Gegenden, von welcher die Expedition früher einige Proben nach St. Petersburg an die Akademie der Wissenschaften geschickt hatte, erregte besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden. Einige Gelehrte waren geneigt, zu glauben, daß jene Gegenden eine wirkliche Formation von Schwarzkohle enthielten, und dies schien um so wahrscheinlicher, als seit Kurzem ähnliche Formationen, nicht allein im europäischen Rußland, von den Ufern des schwarzen Meeres bis an das Eismeer, sondern auch auf verschiedenen Punkten Sibiriens, entdeckt worden waren. Herr

von Middendorff ist jedoch jedenfalls der Ansicht, daß die fossile Kohle, der von ihm bereisten Gegend, auf Grund seiner an Stelle und Ort angestellten Untersuchungen, ganz unabhängig von der Steinkohlen-Formation, und bei Weitem neueren Ursprungs ist.

Namentlich fand er auf dem rechten Ufer des Tämyr, wo durch Einstürze das Profil des Ufers in einem gewaltigen Abhange von 60 Fuß Höhe bloßgelegt war, in dem Diluvial-Sand, Nester von Lignite piciforme, in welchen man noch deutlich die Struktur des Holzes und bei einigen Blöcken sogar noch den Stamm und die Wurzeln erkennen konnte. Zur Seite dieser Kohlen-Nester finden sich im Sande noch Baum-Stämme und Wurzeln, die in Folge desjenigen Lagers, mit welchem sie in unmittelbarer Berührung kommen, sich verwandelt haben, entweder in Sandstein oder Eisensoryd-Hydrat. Einige Stämme findet man schon ganz verwandelt, anderes hat sich erst zur Hälfte umgestaltet, so daß im Mittelpunkt sich noch mehr oder weniger verdorbenes Holz findet. Der Anblick der Stämme beweist, daß sie heftig von den Wellen gerollt worden sind, und nach Herrn von Middendorff ist es offenbar, daß sie dort, wo sie sich finden, in ihrer ursprünglichen Gestalt niedergelegt worden sind, und nur dort haben sie ihre Verwandlung, theils in Sandstein, theils in Eisenerz, theils in fossile Kohle, erlitten.

Unendliche Massen dieses fossilen Holzes, oder wie es in Sibirien genannt wird, noachisches Holz, finden sich in den weiten Strecken dieses nördlichen Landstriches, vergraben in dem Boden der diluvialen Tundra. Seit Jahrhunderten, seit undenklicher Zeit kennen Samojeden und Jakuten, Dolganen und Tungusen dies als ihr einziges Brennmaterial für diese weit hinter der Waldregion gelegene Gegend, die sie während des Sommers besuchen, es steht also wohl nicht zu befürchten, daß diese Lager sobald ausgebeutet werden dürften. Dieses Holz ist selten schon so weit verwandelt als jenes an den Ufern des Tämyr, dessen wir erwähnten, am häufigsten ist es ziemlich gut erhalten, in Sandlagern ist es nur leichter geworden, im Thon im Zustande bituminöses Holz.

Einige Gelehrte haben aus dem Vorhandenseyn des fossilen Holzes in der Tundra schließen zu können geglaubt, daß diese Gegend früher mit Wald bedeckt gewesen wäre, der durch irgend eine Revolution oder eine klimatische Veränderung des Landes untergegangen sey, nach Herrn von Middendorff jedoch ist diese Hypothese unzulässig. Die Stämme dieses Holzes finden sich nie anders als in horizontaler Lage, und sichtbar durch Reibung stark beschädigt. Ihre Zweige haben sie verloren, und nichts als ihre stärksten Wurzeln behalten. Diese verstümmelten Klöße gleichen vollkommen jenem Treibholz das durch die Bewegung des Meeres an den Strand geworfen wird. Nach der Meinung unserer Reisenden, ist dieses, in Erdreich diluvialer Formation niedergelegte fossile Holz, von den Strömungen die sich gegen das Eismeer wälzten, aus mittägigen, waldbedeckten Gegenden, an sein jetziges Lager gebracht. Gleichfalls im Boden der Tundra finden sich fossile Knochen. Herr von Middendorff hat in jenen Gegenden nur ein vollständiges Mammoth-Skelett zu sehen bekommen, und dies waren auch nur Ueberreste eines jung umgekommenen Thieres, dessen Gliedmaßen noch nicht zu jener riesenhaften Entfaltung gelangt waren. Das Gerippe dieses Thieres war in horizontaler

Lage mit einigen wohl erhaltenen Baumstämmen in einem Lager des schon erwähnten Diluvial-Sandes enthalten. Es war von einer dunkelbraunen, teigartigen Masse umgeben, die nur das zersezte Fleisch jenes Thieres seyn konnte. Ganz gewiß hat man fossile Knochen und Holz in angeschwemmtem Erdreich gefunden, und auch Herr von Middendorff hat in solcher Formation Zähne und andere Knochen des Mammoth, so wie den Schädel des *bos canaliculatus* entdeckt; aber niemals sind in den Alluvionen vollständige Gerippe, oder Knochen, mit dem Fleische des Thieres, oder mit einer Masse umgeben, die deutlich erkennen läßt, daß sie zersezte weiche Theile des Thieres sind. Nach der Meinung unseres Reisenden scheint es klar, daß die zerstreut sich findenden Knochen, so wie fossiles Holz, die sich in den Alluvionen finden, bei der Formation jener Landstriche, von Strömungen fortgeführt, und von ihren Lagern in Diluvial-Land, auf Land neuerer Formation abgesetzt worden sind.

Obgleich die Epoche der Anschwemmung jener Knochen und Holzfossilien sich nicht bestimmt angeben läßt, so scheint diese Zeit doch keinesweges so weit zurück zu reichen, daß nicht damals das Klima von Sibirien in der That denselben Charakter gehabt haben sollte, als jetzt. Die Wälder des mittäglichen Sibirien enthalten noch dieselben Buchen und Birken, die sich im Norden in fossiltem Zustande finden, und das Eismeer nährt heutigen Tages noch dieselben Mollusken, deren Schalen in dem Lager des Diluvial-Sandes enthalten sind. Es bleibt uns nur noch übrig, eine Felsenkette, die im äußersten Norden, wohl nicht über 1000' über die Meeresfläche, sich erhebt, und längs den Ufern des Tämyr sich hinzieht, zu erwähnen. Dieser Fluß, der im Beginn seines Laufes von SSW. nach NNW., später wo er aus dem See Tämyr tritt, von SD. nach NW. seinen Lauf nimmt, durchschneidet diese Kette, um ins Meer zu fallen. In der Richtung von Süden nach Norden hat Herr von Middendorff nachgenannte Formations-Folgen beobachtet: 1) Grauwacke (Traumate) in der Uebergangsform zum Phonolithen (Klingstein), zum Sandstein und zum Konglomerat; 2) Grauwacke und Thonschiefer mit der vorhergehenden Formation abwechselnd; 3) Amygdaloide, Grundlage der Wacke, enthaltend Calcedon und Kalkspath; 4) Dolomit (Grünstein); 5) verschiedene Arten Kalkfels ohne Petrefakten, später Andern von Quarz und Hornstein, gegen das Ende erschien die ganze Masse von kiefiger Erde geschwängert, indem sie verschiedenartige Steine von der Natur des Hornsteins bildete. In diesen Formationen beobachtete der Reisende einen Gang Serpentin, und zwischen einigen Hügelspitzen wo die Kieseerde, von den Ueberbleibseln frei war, Quarzmassen. Diese bilden den Uebergang zum Chloritschiefer, der zum Theil rein, zum Theil mit Quarzadern durchzogen erscheint. Eine Insel in der Mündung des Tämyr besteht aus Sphenit und Gneiß. Es scheint, daß an der entgegengesetzten Spitze dieser Kette, nach Süden hin, eine Kalkfelsen-Formation die Petrefakten enthält, existirt, welche sich an die Grauwacke anlehnt, unser Reisender hat aber nur Bruchstücke davon im Flußbette gesehen. Die sich dort findenden Petrefakten (besonders eine Venus mit parallelen Lamellen, eine Gryphea, zwei Terebratulen, ein Belemnit und ein sehr großer Pecten, scheinen selten), unterscheiden sich von denen, die das System der Steinkohlen-Formation des europäischen Rußlands charakterisiren.

Ein sehr schönes Stück Steinsalz wurde Herrn von Mid-

dendorff während seines Aufenthalts in dem östlichen Theile der bereisten Gegend, in der Nähe der Chatanga gebracht. Es war in dem mehr östlich gelegenen Landstrich, jenseits der Chatanga, zwischen diesem Flusse und dem Anabar, an den Ufern eines kleinen Flusses gefunden. Wie die Eingebornen berichten, soll dort ein sehr mächtiges Lager von Steinsalz existiren,

Nach den Berichten älterer Reisenden, die zu verschiedenen Zeiten Sibirien besuchten, und die sich auf ähnliche Versicherungen der Eingeborenen des Landes gründen, wird man versucht zu glauben, daß dort auf mehreren Punkten, namentlich am Ufer der Chatanga, wenn auch nicht Vulkanie, wenigstens Berge befindlich wären, deren Oberfläche vermöge unterirdischen Feuers, heiß ist. Es ist nicht unmöglich, daß während irgend einer früheren Epoche, ein solcher unterirdischer Brand in jenen Gegenden stattgefunden habe, indem bituminöses Holz unter der Erde Feuer gefangen; aber dem sey wie ihm wolle, jede solche Feuersbrunst ist seit Langem unzweifelhaft erloscht, ja nicht einmal die Bewohner des Landes haben irgend eine Erinnerung an ein derartiges Phänomen bewahrt. Dagegen scheint es, bietet ein südlicher gelegener Theil Sibiriens bis in unsere Zeit ein Beispiel eines ähnlichen unterirdischen Brandes. Nomadisirende Tungusen, die an den Ufern der unten Tunguska (die sich von Osten her in den Jenisei ergießt) herumziehen, und die Kosaken, die das Land kennen, haben Herrn von Widdendorff versichert, daß an den Ufern der Tamura, die in die Tunguska fällt, ein Berg sey, aus welchem heißer Dampf emporsteige, und dessen Oberfläche so heiß sey, daß die Tungusen, wenn sie in seiner Nähe sich befinden, ihn benutzen um ihre nassen Kleidungsstücke zu trocknen. Witsen erwähnt dieses Berges in der Beschreibung der Reise des Brandt Ides, der in den Jahren 1692 — 94 als holländischer Gesandter nach China reiste und bei dieser Gelegenheit Sibirien passirte. Wahrscheinlich ist dies ein schon seit Jahrhunderten entzündetes Steinkohlenlager, wie solche Beispiele auch in Europa vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Literärhistorisches.

Dreihundert und siebenundvierzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 2ten Mai 1845.

Der best. Sekretär legte nach Eröffnung der Sitzung die Geschenke vor, welche in den beiden letzten Monaten, theils der Gesellschaft, theils dem Provinzialmuseum, gemacht waren. Sie bestanden in Folgendem:

Von Hrn. Friedrich Spehr, einem jungen talentvollen Kurländer, der bisher in der Mulertischen Lackfabrik gearbeitet und sich jetzt ganz der Malerei zu widmen, die Absicht hat, war die Sammlung der Waffen mit einer schönen, ganz vollständigen, mit Ebenholz und Elfenbein geschäfteten alten Armbrust, nebst dem dazu gehörigen Spanner und einer Anzahl Pfeilen, bereichert worden.

Hr. Blasewitz hatte eine höchst sorgfältig in Del ausgeführte Ansicht von der Dresdner Neustadt aus auf die Elbbrücke dargebracht, die einen erfreulichen Beweis giebt, welchen Fleiß er, während eines mehrjährigen Aufenthalts in Dresden und München, auf seine Ausbildung im Fache der Landschaftsmalerei verwandt hat.

Von Hrn. Dr. Lichtenstein war das ornithologische Kabinet mit mehreren ausgezeichnet schönen Exemplaren ergänzt.

Den Bibliotheken der Gesellschaft und des Museums waren zugegangen:

Von Hrn. Staatsrath v. Eichwald in St. Petersburg zwei seiner Schriften: „Ueber die Fische des Devonischen Systems in der Gegend von Pawlowsk“ und „Beitrag zur Infsurorientkunde Rußlands“, beide aus dem Bulletin der Moskauer naturforschenden Gesellschaft besonders abgedruckt;

vom Hrn. Oberstlieutenant im Berg-Ingenieurcorps und Professor der Mineralogie zu St. Petersburg Alexander v. Djerzky zwei seiner Schriften: „Mineralogisch-chemische Abhandlungen. St. Petersburg, 1843. 8.“ und „Geognostischer Umriss des nordwestlichen Esthlands. Ebend., 1844. 8.“;

vom Hrn. Doktor der Philosophie und Medicin Karl Schmidt seine Abhandlung: Zur vergleichenden Physiologie der wirbellosen Thiere. Braunschweig, 1845. 8., welche einen abermaligen Beweis von den hervorragenden Kenntnissen des trefflichen jungen Mannes darbietet;

von der esthländischen literarischen Gesellschaft zu Reval das 2te Heft des dritten Bds. von Bunge's Archiv für die Geschichte Esthlands, Livlands und Kurlands; und von der Moskauer naturforschenden Gesellschaft das 1ste Heft ihres Bulletin vom Jahre 1845.

Hr. Konsul Friedrich Hagedorn jun. in Libau hatte die Gewogenheit gehabt, gemeinschaftlich mit dem dortigen Buchdrucker, Hrn. Fege, ein vollständiges Exemplar des Libauschen Wochenblatts (20 Jahrgänge) mühsam zusammenzubringen und solches dem Museum zu verehren; wobei von letzterem auch noch das Versprechen hinzugefügt war, die Fortsetzung alljährlich nachzuliefern zu wollen.

Desgleichen hatte Hr. J. L. Lortsch in Libau verschiedene Manuskripte und Autographa, die als einheimische, wenn auch nicht wichtig sind, doch in mancher Rücksicht ihren Werth haben, für das Museum eingesandt.

Von einem Ungenannten war der Gesellschaft W. G. L. Martin's Naturgeschichte des Menschen, aus dem Englischen übersezt von G. Moriz und Dr. C. Thomä; durch 239 Abbildungen erläutert. Wiesbaden, 1844. gr. 8., verehrt worden.

Manche dieser Gegenstände gaben der Versammlung Stoff zur nähern Betrachtung derselben und zu wissenschaftlicher Unterhaltung; worauf sodann Hr. Gymnasiallehrer Pfingsten einen vom Hrn. Kollegienrath Oberlehrer v. Hausmann gelieferten Auszug aus dem seltenen Werke des Daniel Pring von Buchau: *Moscoviae ortus et progressus*, vortrug. Es ist darin die Rede von der Reise der beiden Gesandten Kaisers Maximilian II., des Daniel von Pring und eines gewissen Johann Kobenzel, welche sie 1575 nach Rußland machten, und von ihrer Aufnahme am Hofe des Zaar Johann IV. Wassiljewitsch.

Zum Schluß las Hr. Pfingsten noch einen eigenen kurzen Aufsatz über die „Briefe aus und nach Kurland“ von Otto v. Mirbach, worin er eine Uebersicht der dem Inhalte dieser Schrift zu Grunde liegenden Zeitverhältnisse gab, Kurlands glänzende Periode unter Herzog Jakob beleuchtete und einige Notizen über Tabago und den Verlust dieser schönen Insel beibrachte.



## Sitzungs-Protocoll

des kurländischen Sectionscomité's der Evangelischen Bibelgesellschaft,  
vom 9ten Mai 1845.

Vorgetragen:

1) Schreiben des tuckumschen lettischen Hülfsvereins, enthaltend den Jahresbericht vom 25ten April *N* 1. Verbreitet sind 6 Bibeln 23 Neue Testamente; der Geldbestand ist 35 Rbl. 85 Kop. Silber.

Verfügt: Zur Benützung bei Abfassung des Jahresberichts beizulegen.

2) Schreiben des samogitischen Superintendenten, Ritter Moczulsky, aus Popiel vom 21sten April *N* 9, daß er bei seiner nächsten Amtsbreise dem Pastor Szczesny in Lauroggen die gewünschte Anzahl lithauischer Neuer Testamente selbst übergeben werde.

Verfügt: Als empfangen zu bemerken.

3) Schreiben des Pastors Grot zu Appriken, vom — *N* 21, enthaltend die Bitte um 30 lettische Bibeln und 20 lettische Neue Testamente.

Verfügt: Der Herr Director übernahm es, die gewünschten heiligen Schriften zu übersenden; auch sey Herr Pastor Grot in dieser Veranlassung zu ersuchen, auch in seiner Gemeinde eine Hülfsbibelgesellschaft zu stiften.

4) Schreiben des Herrn E. Lbsewitz aus Riga, vom 26ten April, meldend, daß das an Herrn Pastor Künkel gesandte Colly mit Bibeln, unweit Wilna durch Feuer verunglückt sey.

Verfügt: Zu asserviren.

5) Schreiben des Kronspredigers Conradi zu Sallgalln, vom 27ten April 1845 *N* 49, enthaltend: 1) daß in dieser Gemeinde in den letzten Jahren gegen 50 Bibeln und 100 Neue Testamente angeschafft seyen, daß namentlich der Baron Röhne auf Vershof jedem der 26 Gesinde dieses Gutes eine Bibel geschenkt habe; 2) daß gegenwärtig ein Sallgalln'scher Hülfsbibelverein gestiftet worden sey, und daß dieser um eine Anzahl Bibeln bitte.

Verfügt: In Betracht, daß durch die Thätigkeit des Herrn Pastors Conradi bereits 50 Bibeln und 100 Neue Testamente in seiner Gemeinde verbreitet worden sind, und daß derselbe demnächst einen Hülfsbibelverein zu gründen beabsichtigt, wird derselbe desmitleist in dankbarer Anerkennung seines Eifers als Vorführer dieses neuen Hülfsvereins bestätigt. Auch wird derselbe ersucht, dem Sectionscomité mitzutheilen, wie viel Bibeln und Neue Testamente er vorläufig auf Rechnung zu haben wünsche.

6) Schreiben des Hülfsvereins zu Talsen, vom 25ten April 1845 *N* 4, mit der Bitte, daß die dem Hülfsverein bestimmten heiligen Schriften fertig verpackt zur Abholung in Bereitschaft gestellt würden.

Verfügt: Der Herr Director übernahm es, wenn die dem Talsen'schen Hülfsverein zugesagten heiligen Schriften noch nicht abgegangen seyn sollten, solche unmittelbar, so bald die rigasche Sendung angelangt seyn wird, dahin abzusenden.

7) Schreiben des wilnaschen Sectionscomité's vom 28ten April 1845 *N* 13, als Erwiderung unseres Schreibens vom 6ten April *N* 219, daß sich in seinem Depot keine lithauischen Bibeln befänden.

Verfügt: Herrn Pastor Szczesny in Lauroggen darüber Mittheilung zu machen.

8) Schreiben des Pastors Sieffers zu Laffen, vom 23ten April *N* 20, als Jahresbericht des Hülfsvereins, enthaltend 1) daß derselbe in gedeihlichem Fortgange sey, jezt 51 Mitglieder enthalte, und daß die Zwecke desselben durch die seit einigen Jahren wirkenden Schulen, namentlich die talsensche, gefördert wurden; 2) in dieser etwas über 60 Gesinde zählenden Gemeinde befänden sich 26 Bibeln, 33 Neue Testamente, in der Schule 5 Bibeln.

Verfügt: Zur Abfassung des Jahresberichts beizulegen.

9) Rechnung des Buchdruckers W. F. Häcker zu Riga, über 8 Rbl. Silb., als Kosten des Abdrucks von 2000 Exemplaren der Nachricht für die Letten.

Verfügt: Dem Kassirer übergeben um die Rechnung zu berichtigen.

10) Schreiben des Kirchspielspredigers E. Schön zu Sackenhause, vom 2ten Mai *N* 16, daß in dieser Gemeinde am Ostertage ein Hülfsbibelverein gegründet worden, dessen Vorsitzer der ablige Kirchenvorsteher von Bordeliuß auf Wächhof, Geschäftsführer der Prediger Schön, Mitglieder sämtliche Kirchenvormünder der Gemeinde. Dieser Verein wird seine Thätigkeit dahin richten, jeder Wohnung wenigstens eine Bibel zu verschaffen. Gegenwärtig befindet sich auf dem Gute Semuppen, der größten Besitzlichkeit des Kirchspiels keine einzige Bibel, und in den 200 Wohnungen des Kirchspiels nur 15 Bibeln.

Verfügt: Dem adeligen Kirchenvorsteher zu Sackenhause, von Bordeliuß auf Wächhof, als Vorsitzer des sackenhause'schen Hülfsvereins zu bestätigen und dem Geschäftsführer dieses Vereins, Herrn Pastor Schön, eine herzliche Anerkennung seines hiebei bewiesenen Eifers auszusprechen — nebst Beilegung eines Exemplars der Statuten — zugleich ihm anzuzeigen, daß er von Seiten des Sectionscomité's 25 Bibeln auf Rechnung erhalten werde.

11) Schreiben des Probstes Tiling zu Etenden, vom 2ten Mai *N* 38, enthaltend die Anzeige von der Gründung eines Hülfsbibelvereins in dieser Gemeinde.

Verfügt: Den Herrn Probst Tilling als Vorsitzer zu bestätigen, unter herzlichster Anerkennung seines bei der Stiftung bewiesenen Eifers, unter Zusendung der Statuten.

12) Eine Rechnung des Regierungs-Buchdruckers Steffenhagen, worin 600 Neue Testamente mit 168 Rbl. Silb. Von dieser Rechnung gehen für 25 Neue Testamente und 25 Bibeln 35 Rbl. Silb. ab, so daß also 155 Rbl. 15 Kop. Silb. Rest bleiben.

Verfügt: Den Herrn Kassirer zu ermächtigen, einen Theil dieser Rechnung nach Uebereinkunft zu übermachen, und zugleich Rücksprache zu nehmen über die in der Rechnung berührten 25 Bibeln und 25 Neuen Testamente.

13) Schreiben des mitaushen Hilfsvereins vom 8ten Mai 1845, enthaltend 1) den Jahresbericht; verbreitet sind im vergangenen Jahre 318 Bibeln, 466 Neue Testamente, 45 Psalmbücher. Der Kassabestand am Abschlußtage (7. Mai) 328 Rbl. 32 Kop. S.; 2) bei so reichlich gesegneten Geldmitteln beschloß der Verein in seiner letzten Sitzung, am 7ten Mai d. J., dem Sectionscomitée einen Beitrag von 250 Rbl. Silb. in Sparkassenscheinen nebst den schon fälligen Zinsen im Betrag von 25 Rbl. 80 Kop. S. zu übergeben. Diese Summe ist bereits dem Kassirer, Collegienrath von Engelmann ausgezahlt und von demselben quittirt worden.

Verfügt: Dem Verein für die in dem gegenwärtigen Augenblicke gerade besonders erwünschte reichliche Beisteuer herzlich zu danken.

14) Schreiben des Herrn Pastors zu Preefuln, Dr. Ratterfeld, vom 4ten Mai a. c., enthaltend 1) die Tabelle über den Bestand des Bibelbedürfnisses in seiner Gemeinde; 2) die Bitte um 10 lettische gebundene Bibeln, wofür der Preis mit 10 Rbl. S. eingezahlt worden.

Verfügt: Die Tabelle zum ferneren Gebrauch zu hinterlegen, die 10 Rbl. S. dem Herrn Kassirer zur Verbuchung zu übergeben und den Director zu ermächtigen, dem Hilfsverein die gewünschten 10 Bibeln baldigst zu übersenden.

15) Vom Herrn Pastor Pantenius wurden für verkaufte Bibeln eingesandt 28 Rbl. Silb. und diese dem Kassirer übergeben.

Paucker.

E. G. Engelmann.

W. v. Derschau.

Neander.

Kurh.

## Außergewöhnliche Sitzung

des kurländischen Sectionscomitée's der Evangelischen Bibelgesellschaft,  
vom 16ten Mai 1845.

Vorgetragen:

1) Schreiben des Wahnenschen Hilfsvereins vom 1sten Mai 1845 *N* 28, enthaltend die Bitte um 20 gebundene Neue Testamente.

Verfügt: Der Herr Director übernahm es, diese verlangten Neuen Testamente so bald dieselben vom Buchbinder eingekommen seyen, zur Verfügung des Hilfsvereins zu stellen.

2) Schreiben des tuckumschen deutschen Hilfsvereins vom 11ten Mai c. *N* 1, mit 1) dem Jahresberichte, nach welchem die Anzahl der Mitglieder gleich geblieben, 2 Bibeln und 20 Neue Testamente verbreitet, der Bestand 17 Rbl. 90 Kop. Silb.; 2) Das Verzeichniß der Mitglieder.

Verfügt: Zur Abfassung des Jahresberichts beizulegen.

3) Schreiben des wilnaschen Sectionscomitée's v. 5ten Mai d. J. *N* 15, anzeigend den Empfang der 5 Rbl. 20 Kop. Silb. Hiebei Uebersendung von 9 polnischen Bibeln zu 1 Rbl. Silb. das Exemplar, ohne Porto.

Verfügt: Diese 9 Bibeln baldigst an den bialystockischen Hilfsverein gelangen zu lassen.

4) Schreiben des rigaschen Sectionscomitée's vom 12ten Mai l. J. *N* 61, daß derselbe 260 gebundene und 240 ungebundene Bibeln hergesandt habe, und daß die gegenwärtige Forderung des rigaschen Sectionscomitée's an den mitaushen 1839 Rbl. 60 Kop. Silb. betrage, wovon die nähere Nachweisung der einzelnen Posten in dem Schreiben enthalten ist.

Verfügt: Der rigasche Section zu antworten, daß die diesseitige Section bereit sey, sofort 500 Rbl. Silb. an den Buchdrucker Steffenhagen auf Abschlag zu zahlen, und den übrigen Theil nach Maßgabe der von den Hilfsvereinen zu erwartenden Einnahmen zu berichtigen. Was aber die am 2ten März 1842 an Steffenhagen gesandten und uns in Rechnung gebrachten 210 Exemplare ganzer lettischer Bibeln betrifft, behalte sich der Sectionscomitée vor, nach genommener Rücksprache mit der Steffenhagenschen Officin, diesen Punkt zu erledigen, und seiner Zeit darüber der rigaschen Section Mittheilung zu machen. Endlich sey der mitaushen Hilfsverein erbittig, die in dieser Rechnung angeführten und von demselben angekauften 400 Exemplare Neuer Testamente in deutscher Sprache, sofort mit 120 Rbl. Silb. zu berichtigen.

Paucker.

Neander.

E. G. Engelmann.

Kurh.

W. Pantenius.

Es ist zu drucken erlaubt.

Im Namen der Civil-Obervverwaltung der Ostpreussischen Provinzen: Regierungsrath A. Weitzler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** Auf Beschluß des Ministerkomite's geruheten S. M. der Kaiser am 11ten Februar d. J. Allerhöchst zu befehlen, in Folge des im Gouvernement Witepsk stattgefundenen Mißwachses, den dasigen herrschaftlichen Bauern und Bürgern zu Arbeiten in diesem und in den benachbarten Gouvernements unentgeltlich Pässe auf gewöhnlichem Papier zu erteilen.

— In Betracht, daß bei der schlechten Aerndte im Jahre 1844 auf den Kronsgütern im Pskowschen, Witepskischen und einem Theile des Smolenskischen Gouvernements, die Kronbauern derselben gleichfalls einer Erleichterung zur Entlassung auf Arbeit bedürfen, ist der Minister der Reichsdomainen deshalb mit einer Vorstellung beim Ministerkomite eingekommen, auf dessen Gutachten S. M. der Kaiser am 5ten April Allerhöchst zu befehlen geruht haben: die oben bezeichnete Maßregel in Betreff der unentgeltlichen Ertheilung von Pässen auf gewöhnlichem Papier auch auf die Einwohner und Kronbauern der Gouvernements Witepsk und Pskow, und der Kreise Smolensk und Dorogobusch des smolenskischen Gouvernements, welche am meisten einer Unterstützung bedürfen, mit der Bedingung auszudehnen, daß solche Pässe im Laufe eines Jahres, und nicht nur zu Arbeiten in den erwähnten und den angrenzenden, sondern auch in den entfernten Gouvernements, wohin die Bauern jetzt zu Straßenbauten abgehen, erteilt werden sollen.

**St. Petersburg.** Am 28sten April fand die feierliche Taufe J. K. G. der Prinzessin Eugenia Maximilianowa in Gegenwart H. M. des Kaisers und der Kaiserin und der erhabenen Mitglieder der Kaiserlichen Familie in der großen Kapelle des Winterpalastes statt. Die Großwürdenträger, der Hof, die General-Officiere der Garde, der Land- und Seemacht, das diplomatische Korps und die bei Hofe vorgestellten Standespersonen waren dabey gegenwärtig, die Herren in großer Uniform und die Damen in russischem Kostüm.

**Neues aus dem Reiche.** Für die im Juni d. J. in Warschau zu haltende Manufaktur- und Kunstausstellung, an welcher auch die russischen Fabrikanten, Künstler und Handwerker Theil zu nehmen eingeladen sind, hat der Herr Finanzminister den St. Petersburgischen Kaufmann Joseph Rusco zum Wäcker ernannt, welcher die Annahme und den Verkauf der von russischen Fabrikanten und Künstlern zur Ausstellung geschickten Erzeugnisse besorgen wird. — Das evangelisch-lutherische Generalkonfistorium hat ausnahmsweise gestattet, daß das praktische Probejahr für Kandidaten des Predigamtes im Falle einer erwiesenen Nothwendigkeit verkürzt werde. (Inl. No. 7.) — Schon seit fast 2 Jahren besteht in Odesa eine, noch wenig bekannte aber alle Aufmerksamkeit verdienende, weibliche Taubstummen-Anstalt, geleitet von dem Herrn Hofrath Gurtsoff und des-

sen Gemahlin, die lange Zeit in St. Petersburg beiden Taubstummen-Anstalten vorstanden. Die Zahl der Zöglinge dieser Odesaer Anstalt ist noch gering, weil so viele Aeltern taubstummer Kinder wohl die Existenz dieser Anstalt noch nicht kennen. — Auf Veranstaltung der Regierung sind in Astrachan drei eiserne Dampfschiffe mit Maschinen von 100 Pferdekraft, zu Fahrten auf dem kaspischen Meere erbaut worden, welche die Bestimmung haben, nicht nur auf diesem Meere zu kreuzen, sondern auch Passagiere und Kaufmannsgut überzuführen. Der Handel Rußlands mit Transkaukasien, Persien und Mittelasien, dem die für Segelschiffe gefahrvolle Schifffahrt auf dem kaspischen Meere mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellte und Verluste brachte, wird durch diese Einrichtung einen nicht gekannten Aufschwung nehmen.

### Ausland.

**Französische Kammerdebatte über die Bewaffnung der Forts von Paris.** In der Deputirtenkammer begann am 5ten Mai die Verhandlung über die Bewaffnung der Festungswerke von Paris und die dazu nöthigen Geldsummen; nachdem von der Pariser Nationalgarde allein Petitionen mit 25,000 Unterschriften eingelaufen waren. Und dem ohngeachtet, wie in der Pairskammer kaum 35 Mitglieder anwesend waren, so war auch die Deputirtenkammer fast leer, weshalb denn auch der General Leydet, welcher zuerst das Wort, und zwar gegen den Gegenseitwurf, hatte, mit den Worten begann: „Es ist unangenehm, in einer Wüste zu sprechen, besonders, wenn es sich um eine so wichtige Sache, wie die vorliegende, handelt.“ Herr Leydet ist Mitglied der Kommission, und hatte in dieser gegen die Bewaffnung gestimmt; in seiner Rede vom 6ten Mai vertheidigte er sein Verfahren. Er sagte, er habe früher für die Befestigung gestimmt. Dieser Zweck sey erreicht, und er stimme daher gegen das Weitere, das er für unnöthig halte. Man übertreibe die Besorgnisse, man wolle das Land einschüchtern. Er las dann eine Stelle aus Herrn Thiers neuestem Geschichtswerk vor, worin es von dem Jahre 1800 heißt: „Der erste Consul trieb die Kühnheit so weit, daß er damals, wo Paris mit dem Abschaum aller Parteien erfüllt war, nur mit 2300 Mann Garnison in der Stadt blieb, und daß er sogar dieses Faktum dem englischen Ministerium, das da meinte, daß die konsularische Regierung nicht fester sey, als die vorhergehenden, als Antwort entgegen enthielt. Er ließ eine Vergleichen der bewaffneten Macht in London und Paris drucken, daraus ging hervor, daß London von 14,600 Mann, Paris aber nur von 2300 Mann bewacht wurde, letzteres kaum genug, um die einfachen Wachtposten vor den Staatsgebäuden und den hohen Staatsbeamten zu beschießen. Offenbar war der Name des Generals Bonaparte die Garnison von Paris.“ Der erste Consul, fuhr der Redner fort, kannte

also sein Land, er vertraute ihm, er ehrte es und wußte damit Alles zu erlangen. Unsere Minister aber hegten nur Mißtrauen und suchten sich Hülfquellen gegen ihre Gegner in den Waffen, statt in der Liebe des Volks. Der Plan ist unzeitig und gefährlich für die Zukunft, verderblich für das Land und die Hauptstadt. Herr Carne sprach nach ihm. Er sagte, daß auch er im Jahre 1841 für die Befestigung gesprochen, und daß dieß ihn auch nicht gereue; indeß wolle er doch gegen den Gesetzentwurf sprechen, der weder Nützliches noch Zeitgemäßes beabsichtige. Wie solle der Antrag zeitgemäß seyn, da Frankreich mit allen Mächten in Frieden lebe, und zwar in einem Frieden, dem man eine lange Dauer bestimmt voraussetzen könne? Wenn man auch von dieser furchtbaren Artillerie, auf welche man antrage, keinen Gebrauch machen werde, so sey es doch gewiß daß man dadurch die Gemüther in der Stadt beunruhige. Die Befestigung sey allerdings eine Friedensbürgschaft; durch sie habe man dem absolutistischen Europa mit seinen Kriegesdrohungen gegenüber treten wollen. Dieser Zweck sey aber erreicht, hinter den neuen Wällen lebe eine tapferere patriotische Bevölkerung und das sey die beste Bewaffnung. Paris solle keinem Handstreich bloßgestellt seyn, dafür sey genug gethan, und man habe keinen Kanonengürtel nöthig. Der Graf Daru wunderte sich darüber, daß Deputirte, welche 1841 für die Befestigung gestimmt, jetzt gegen die Bewaffnung stimmten; darin, meinte er, sey keine Logik. Man sage, die Bewaffnung sey nicht zeitgemäß, weil Frankreich mit aller Welt in Frieden lebe, das sey ja aber eben der Beweis für das Zeitgemäße, nach dem alten Spruch: Si vis pacem, para bellum. Herr v. La fayette erklärte, daß er ganz frei in dieser Sache rede. Wenn er bereits 1841 seine Stimme hätte abgeben können, so würde er gegen die Befestigung gesprochen haben, wie er sich jetzt gegen die Bewaffnung erkläre. Die Kammer habe einen nie wieder gut zu machenden Fehler begangen (Oho!), so glaube er wenigstens. Da er das Princip nicht habe bekämpfen können, so wolle er wenigstens die Folgen bekämpfen, und so erkläre er sich denn mit aller Kraft gegen die Bewaffnung, gegen den fürchterlichen Kommentar, welchen man den Festungswerken geben wolle. Er sey der Meinung Derer, welche glaubten, daß die Festungswerke wenigstens eben so viel nach Innen, wo nicht mehr, als nach Außen, gerichtet seyen. Die Frage der Zeitgemäßheit der Maßregel lasse er ganz bei Seite, aber den finanziellen Gesichtspunkt müsse er berühren: daß es ein Unrecht seyn würde, eine solche Masse Geldes leichtsinnig weg zu werfen, wo keine Noth dazu dringe. Ohne Bewaffnung blieben die Werke ein todttes Werk, das keinen Haß, keinen Verdacht erzeuge. Herr v. Schauenburg vertheidigte die Anträge der Kommission, deren Mitglied er war. Herr Arago dagegen bekämpfte den Entwurf und sagte unter Anderem: „Die Bewaffnung ist durchaus unnöthig und schädlich. Der Bericht der Kommission sagt zwar, daß in Frankreich jährlich nicht mehr als 910 Kanonen gegossen werden könnten, indeß ist es keinem Zweifel unterworfen, daß in Paris, geschweige in Frankreich nicht weniger als 1500 Kanonen monatlich gegossen werden können, also kann man, wenn das Bedürfnis eintritt, jeder Zeit die nöthigen Mittel erhalten. Einen andern Grund, um für eine große Menge Kanonen das Geld nicht zu verschwenden, geben die vielfachen immer sich drän-

genden Erfindungen der neuern Zeit ab, es ist daher viel besser zu warten und das Geld für die Befestigung der Rüstungspläne zu verwenden, besonders für die Häfen und für Toulon. In Amerika ist unlängst eine Dampfkanone erfunden worden, welche ungeheure Massen von Kugeln nach jeder Richtung senden kann, und bei deren Anblick der Herzog von Wellington sagte: daß künftighin kein Sturm mehr möglich sey; vielleicht kann man einst mit solchen Waffen die Festungswerke versehen, und da in zwanzig Tagen in Paris Kanonen genug gegossen werden können, um die ganzen Werke zu bepflanzen, so sehe ich nicht ein, warum man jetzt so drängt.“ Zuletzt führte er noch an, daß die Forts, nach mathematischer Berechnung, zwei Drittheile von Paris mit ihren Kanonen erreichen könnten, und schloß mit der Erklärung, daß er gegen den Gesetzentwurf stimme.

Tages darauf am 6ten Mai, als der Seeminister der Deputirtenkammer eine Kreditforderung von 13 Millionen Fr. zur Vervollständigung der Befestigungen der Seehäfen von Toulon und Port-Vendres vorgelegt hatte — wurde die Debatte über die Bewaffnung der Forts von Paris fortgesetzt. Zuerst erhob sich Herr Arago und sagte: „Man hat sich gestern darüber gewundert, daß ich behaupte, Paris könne in jedem Monat 1500, also an jedem Tage 50 Kanonen liefern. Ich muß mich darüber näher erklären. Im Jahre 1841 sagte mir ein Mitglied des k. Gerichtshofes, welches die Sache kennen konnte, daß in Paris eine Gießerei bestünde, die jeden Tag 50 Kanonen gießen könne, und vor einiger Zeit wiederholte er mir diese Behauptung. Ich fragte deshalb in der Gießerei nach, welche man mir nannte, und es wurde mir geantwortet, daß diese eine Gießerei zwar alle Tage Kanonen gießen, aber doch nur in Verbindung mit 5 oder 6 andern Etablissements täglich 50 Geschütze liefern könnte. Nehmen wir an, daß 10 solcher Anstalten den Auftrag erhielten, was wir leicht können, denn es giebt in Paris noch weit mehr, so werden wir bestimmt an jedem Tage 50 Kanonen haben. Der Konvent ließ in einem Jahre 20,000 Geschütze gießen, davon durch 15 Gießereien 7000 von Kanonenmetall und durch 30 andere 13,000 von Eisen.“ Herr Alard: Die Kanonen aber, welche der Konvent gießen ließ, waren schlecht und es existirt keine einzige mehr davon. Der General Fugnot de Lamoye: Die Gießerei in Straßburg, die größte, welche wir haben, liefert jährlich 180 Kanonen; wenn sie 50 täglich liefern sollte, so müßten 20 Millionen Kapital angelegt werden. Die Gießerei des Herrn Hallette hier in Paris, welche Herr Arago gestern meinte, ist kaum so groß als die k. Gießerei in Douay. Was die Dampfgeschütze anbetrifft, so kennen wir nur das von Herrn Perkins, welches im Jahre 1827 in Paris geprüft wurde und bei welchem sich ergab, daß es nur vier Fünftheile so viel leistete als ein gewöhnlicher Vierpfünder. Ein Herr Perrot aus Rouen erhielt zu der Vervollständigung einer viel bessern Maschine 2000 Fr., bat aber seitdem nichts mehr von sich hören lassen. Auch die Angabe des Herrn Arago, daß die Geschütze des Forts drei Viertheile von Paris beschießen könnten, ist unwarh: die Forts liegen im Durchschnitt 4000 Metres von der Ringmauer, nur Montrouge ist derselben bis auf 3000 und Vincennes bis auf 2500 Metres nahe gerückt. Nach amtlichen Ermittlungen schießt aber ein 80-Pfünder 1997 Metres, ein 24-Pfünder 2149 M., ein 16-Pfünder 2414 M.,

ein 12-Pfünder 2348 M., ein 8-Pfünder 2280 M., ein Mörser von 22 Centimeter Oeffnung nur 1500 Metres weit. Das stärkste Kanon der Forts erreicht also nicht einmal die Mauer. Der General Pairhans besiegelt die Tribüne. Der General Alard: „Ich bitte um das Wort. Ich ersuche den General Pairhans, nicht zu sprechen, da ich selbst antworten will, um die Erhizung der Debatte zu verhindern.“ Der General Pairhans: „Ich habe das Recht, zu sprechen.“ Der Präsident: „Wenn der General Pairhans sprechen will, so kann es ihm Niemand bestreiten.“ Der General Pairhans: „Herr Arago ist ein Mann, dem man vollständig antworten muß. Man ist in neuer Zeit ganz davon abgekommen, die Macht der Kanonen im Weitschießen derselben zu suchen, man sucht sie jetzt vielmehr in der Größe der Kugeln, dagegen hat man für das Weitschießen der Gewehre gearbeitet, und namentlich ist das Delvigne'sche Gewehr bei den afrikanischen leichten Truppen durchgängig angenommen worden. Mit einem solchen Gewehr hat man auf 100 Schüsse in eine Wand von 6 Fuß Höhe und 12 Fuß Länge in einer Entfernung von 1000 Metres (3186 Fuß preuß.) 16 Mal getroffen. Was die Beschießung von Paris durch die Forts anbelangt, so ist diese unmöglich, weil bis jetzt noch kein Geschütz existirt, das sein Geschöß über 4000 Metres (12,744 Fuß preuß.), also etwa eine halbe Meile weit, triebe. Was wegen der Küstenbefestigung gesagt wird, ist ungegründet, denn für dieselbe werden jährlich 300 Geschütze geliefert und vom nächsten Jahre an 500; es sind aber dazu überhaupt nur noch 3200 nöthig. Wie bedenklich es werden könnte, wenn man nicht zur rechten Zeit sorgt, beweist die Zeit der hundert Tage. Damals war Frankreich fast ohne Artillerie. Der Kaiser erließ binnen hundert Tagen etwa 3000 eigenhändige Befehle zur Organisation der Artillerie. Es kam auch endlich eine Anzahl Feldgeschütz zusammen. Aber der Ober-General der großen Armee, welcher noch unter uns lebt, schrie damals von dem Schlachtfelde, daß es an Munition fehle; diese war aber weder in Paris noch in Fère, und dazu waren die Kassen so leer wie die Arsenale.“ Nach ihm betrat der Hauptredner dieses Tages, Herr v. Lamartine, die Rednerbühne. Er sagte: „Es handelt sich hier nicht um dieß oder jenes System, sondern nur darum, ob die Bewaffnung gut und nützlich sey; ich aber glaube, daß sie nicht gut ist. Die Befestigung von Paris wurde von einem Theil der Opposition im Jahre 1841 aus Patriotismus bewilligt, der Bewaffnung widersezt sich jetzt die ganze Opposition, ebenfalls aus Patriotismus. Ueberlegen wir die Verhältnisse. Wenn wir wieder in einen Krieg gerathen sollten, so wäre es ein Krieg mit ganz Europa, also 35 Millionen gegen 250 Millionen Menschen. Da bedürften wir unserer ganzen Kraft und könnten nicht 50 bis 60,000 Mann hinter die Festungswerke von Paris verstecken. Wenn unsere Truppen nun geschlagen würden, und Paris wäre unbesetzt, so wäre eine Besetzung desselben nicht so gefahrlos, denn ganz Frankreich würde sich mit Enthusiasmus gegen den Feind erheben und ihn vertreiben. Wäre Paris von unseren Truppen besetzt, so würde es sich doch schwer halten, denn die Hauptstädte vertheidigen sich nicht, das beweist die Geschichte. Rom und Byzanz's Schicksal wurden an der Gränze entschieden. Sobald man anfängt, sich hinter Mauern zu verkriechen, ist man verloren, selbst die große chinesische

Mauer war das Signal zu Chinas Eroberung. Außerdem erregt die Befestigung und Bewaffnung von Paris Mißtrauen. Gehen Sie die Geschichte unserer Tage genau durch, und sie werden finden, daß die Festungswerke nicht auf die Drohungen von außerhalb, sondern in Folge der innern Bewegungen entstanden sind. Lafayette und Cassin dachten an keine Befestigung; diese kam erst an die Reihe, als die Reaktion auftrat. Bei der orientalischen Frage benutzte man den allgemeinen Kriegsgedanken, um die Maßregel auszuführen; ich mag es keinen Staatsstreik nennen, aber auch nicht anders; so haben wir die Bastillen unter derselben Revolution, welche die eine Bastille zerstörte. Die Regierung hat große Prärogative: sie hat allein 300,000 Beamte. Diesen gegenüber müssen wir uns auf die populären Hülfquellen stützen. (Stimme: Das ist nicht neu.) Man sagt uns zur Beruhigung, mit unserer Befestigung sey eine Revolution nicht mehr möglich; aber wenn ich auch das Recht zu revolutioniren nicht in der Karte geheiligt wissen will, so hieße dieß doch, wenn man im Jahre 1789 so verfahren wäre, so würde man die Revolution von 1830 unmöglich gemacht haben. Die Bewaffnung der Werke wäre ein Gegenstand ewiger Aufregung gegen die Regierung.“ — Die Rede hat einen gewaltigen Eindruck gemacht, sie hat das Ministerium sehr unangenehm berührt, doch wird sie schwerlich den Ausgang der Debatte ändern, welche auf die Bewilligung der Bewaffnung hinielt. Der Minister des Innern hielt eine Gegenrede, worin er sagte, daß es Unrecht sey, die Krone und das Volk einander gegenüber zu stellen, in Frankreich seyen dieselben Eins. Nach seiner Rede traten noch Herr Lafayette und Herr Garnier Pagès mit einigen Bemerkungen auf.

— Höchst unterhaltend war die Sitzung der Deputirtenkammer am 7ten Mai. Die Widerlegungen, welche am 6ten Mai Herrn Arago zu Theil geworden waren, die Rede des Herrn von Lamartine, die dem Ministerium des Herrn Thiers die ganze Befestigung von Paris als einen Staatsstreik aufbürdete, ließen einige Scenen erwarten, und die Bänke der Kammer, so wie die Gallerie, waren daher sehr stark besetzt. Die Sitzung begann mit dem Vortrage des ersten Artikels des Gesetzesentwurfs, zu welchem bekanntlich Herr v. Larochefajuelin den Zusatz gemacht wissen wollte, daß das Kriegsmaterial in Toulouse, und Herr Bethmont, daß dasselbe in Bourges aufbewahrt werde. Der General Subervie eröffnete die Debatte, indem er gegen den 1sten Artikel sprach. Von seiner schwachen Stimme war nur wenig zu vernehmen; er trug darauf an, den Artikel nebst allen Amendementen zu verwerfen. Nach ihm betrat der Berichterstatter, General Alard, die Rednerbühne, um, wie er bereits am 6ten Mai angekündigt, Mehreres zu berichtigen. Er sprach unter Anderem: „Herr v. Lamartine behauptete gestern, die Befestigung von Paris sey ein Werk der Verhältnisse, eines Theils des Plans des Juli-Königthums; nein, sie ist ein Nationalwerk, das nur den Gedanken, sich gegen einen Invasionskrieg zu sichern, im Auge hat. Die Ereignisse von 1814 und 1815 sollen sich nicht erneuern. Wenn hier auch die Festungswerke viele Anfechtungen erleiden, so erregen sie doch außerhalb große Bewunderung. (Lärm zur Linken.) Meine Stellung veranlaßte mich, dieselben vielen angesehenen Fremden zu zeigen: sie waren alle außer sich darüber und einer von ihnen, der Ausgezeichnetste, sagte mir: ein

Marsch auf Paris kann jetzt nicht mehr zu einer Ueberrumpelung führen, zuerst müssen diese Forts systematisch zerstört werden. Der Marschall Marmont sagt in seiner Schrift: Wenn Wien im Jahre 1809 so befestigt gewesen wäre, würde es Napoleon nicht haben nehmen können. In dem Feldzuge von 1814 hatte der Kaiser die beiden Armeen, welche auf Paris marschirten, eine um die andere geschlagen, (??) während er aber dann die eine aufhielt, ging die andere wieder vor, so daß, während der Kaiser die Schlacht von Montereau gewann und Fontainebleau erreichte, die andere nach Paris gelangte. (?) Der Kaiser hat selbst auf St. Helena gesagt, daß, wenn Paris im Jahre 1814 befestigt gewesen wäre, so daß es sich nur 4 Tage hätte halten können, Frankreich gerettet gewesen wäre. Uebrigens ist es unnütz, über die Befestigung von Paris zu streiten, denn diese ist bereits eine vollendete Thatsache; es handelt sich hier nur um die Bewaffnung. Man sagt, dazu habe man noch Zeit. Ich will Ihnen zeigen, wie viele Zeit dazu erforderlich ist. Frankreich hat gegenwärtig 13,000 Kanonen, es bedarf deren aber zur vollständigen Bewaffnung 20,000, also noch 7000. Nun können in Frankreich gegenwärtig nur 500 Kanonen jährlich gegossen werden, es sind also noch 14 Jahre nöthig bis Frankreich vollständig bewaffnet ist. Herr Arago behauptet zwar, es könnten in Paris allein täglich 50 Kanonen gegossen werden. Ich habe seinen Gewährsmann, Herrn Cella, selbst darüber befragt. — (Herr Arago: Ich habe niemand genannt.) Ich habe Herrn Cella, den Besitzer einer der größten Gießereien in Paris, gefragt, wie viele Geschütze Paris täglich liefern könne? er antwortete mir: wenn die nöthigen Vorbereitungen getroffen sind, die etwa 3 Monate erfordern, täglich ein s. (Schallendes Gelächter.) Nun aber ist nicht bloß für Kanonen zu sorgen, es sind hundert andere Dinge nöthig, die man nicht wohl in Privathände geben kann. Auch die Angabe ist unrichtig, daß nicht genug für die Küstenbewaffnung gethan werde, denn es sind seit 1830 nicht weniger als 80 Millionen für dieselbe verwendet worden. Herr Arago sagt, daß Paris von den Forts aus beschossen werden könne; ich habe zu den gestrigen Entgegnungen noch hinzuzufügen, daß es erstlich Unmögliches, von denen Herr Arago sprach, gar nicht giebt, sondern daß diese eine Erfindung des Herrn Arago sind; auch giebt es kein Geschütz, welches so weit trägt, als er behauptet. Es gab ein Mal ein Kanon, welches in Radiz (?) gegossen war und 5400 Metres (17,300 Fuß) weit schoss. Dieses Stück wurde später nach Sevilla gebracht und dort als Merkwürdigkeit dem Herzog von Angoulême geschenkt, seitdem aber ist es verschwunden (Gelächter), und dennoch mußten, um Paris zu beschießen, alle Geschütze der Forts von dieser Art seyn. Uebrigens ist es eine Thorheit zu glauben, daß eine Regierung so unsinnig seyn könnte, Paris beschießen zu wollen. Dazu brauchte man auch gar keine neue Geschütze. In Vincennes stehen deren 500 und noch Niemand hat gefürchtet, daß man von dort aus Paris bedrohen werde. Es würde sich keine Regierung und keine nationale Armee zu solch einer sträflichen Handlung finden. Die Bewaffnung von Paris aber ist die nothwendige Folge der Befestigung.“ — Herr Arago suchte sich wegen seiner Angaben zu vertheidigen, ermäßigte dieselben aber dahin, daß er meinte, man könne wenigstens 10 bis 12 Kanonen täglich in Paris gießen.

Herr Thiers von seinem Plaz: „Ich bitte um ein kurzes Gehör; eine gestrige Rede veranlaßt mich, einige Worte zu erwidern. Ich glaube, daß ich meinem Vaterlande nie einen größeren Dienst geleistet habe, als an dem Tage, wo ich die Befestigung von Paris auf meine Verantwortung begann. Man hat mich deshalb unwürdig verleumdet; ich verachte aber solche Verleumdungen, wie ich sie gestern vernommen. (Allgemeine Bewegung.) Wenn Das, was gestern gesagt wurde, wahr wäre, so müßten alle Deputirten, welche an dem Votum für die Befestigung Theil genommen, Narren oder Verräther seyn: sie sind es aber nicht, sie haben Dasselbe geglaubt, was die Generale Haro und Balazé, was Napoleon selbst glaubte. Der General Bertrand hat mir mehr als einmal gesagt, daß ihm Napoleon auf St. Helena unaufhörlich wiederholte: „Sie kehren nach Frankreich zurück. Sagen Sie ihm, daß der größte Dienst, welchen man Frankreich leisten kann, die Befestigung von Paris ist. Wenn Paris 1814 befestigt gewesen wäre, so wäre Frankreich nicht erlegen.“ Mein politisches Benehmen kann verleumdet werden, aber ist es ein Fehler, wenn bei der Abwägung der Kräfte eine mehr wiegt als die andere? Ich kämpfe für die zukünftigen Interessen meines Vaterlandes. Die Bewaffnung scheint mir eine nothwendige Folge der Befestigung. Wie kann man Mauern errichten und sie nicht bewaffnen wollen? Man spricht von der Küstenbewaffnung und meint, daß sie dringend sey. Ich sage darauf: Befestigt die Küsten, aber Paris auch. Ich werfe der Regierung vor, daß sie nicht hinlänglich für die Landesvertheidigung sorgt, da kann ich unmöglich gegen ein Gesetz seyn, welches gerade diesen Zweck im Auge hat. Ich bin ein Oppositionsman, ja, aber wenn es das Wohl des Landes verlangt, so gebe ich auch gern meinen politischen Gegnern die nöthige Kraft, dasselbe zu schützen. Man spricht von unserer Privat-Industrie. Im Jahre 1840 habe ich gesehen, wie man sich darauf verlassen kann. Die Privat-Industrie steht nur ihren Vortheil ab, und wenn sie diesen nicht findet, so zieht sie sich zurück. Ich bin überzeugt, daß im Augenblick der Gefahr alle die Privathülfsquellen, von denen Sie sprechen, verschwinden würden. Bei dem Ankauf des Kupfers im Jahre 1840 habe ich hinlängliche Erfahrungen gemacht.“ Herr v. Lamartine: „Mein ehrenwerther Vorgänger sagt, daß ich gestern sein Benehmen verleumdet habe, und daß er solche Verleumdungen verachtet. (Bewegung.) Aber seine Worte sind keine Thatsachen. Herr Thiers versteht gar nichts vom Krieg. Im Jahre 1840, bevor die Befestigung begann, schrieb der englische Botschafter an Herrn Thiers, daß es zu keinem Kanonenschuß kommen werde. Herr Thiers befehlte, daß Frankreich und England in Uebereinstimmung handelten, er erklärte in der Kammer, daß kein Krieg zu fürchten sey. Dies Alles geschah kurz vor dem Beginn der Befestigung. Das sind Thatsachen, und nun erlaubt sich Herr Thiers Persönlichkeiten, die ich nimmermehr dulden kann. Er sage mir, was er mit den Worten, er verachte die Verläumdung, sagen will!“ (Großer Tumult.) Der Präsident: Die beiden ehrenw. Deputirten haben nur ihre Meinung gesagt. Es sind keine Persönlichkeiten vorgekommen. (Lärm, Unterbrechung.) Die Herren v. Remusat, D. Barrot, Alard

(Hierbei eine Beilage.)

syra-



sprachen noch einige Worte in die allgemeine Aufregung hinein. Man rief zur Abstimmung. Mehrere Redner erschienen auf der Tribüne, kamen aber nicht zum Wort. Man stimmte mitten in der Bewegung durch Kugelung ab und der erste Artikel wurde mit 227 gegen 144 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 83 Stimmen angenommen. — Die Scene in der Deputirtenkammer ließ einen blutigen Ausgang ein Duell zwischen den Herren Thiers und v. Lamartine fürchten. Der Präsident nahm daher am Schluß der Sitzung die beiden genannten Deputirten nebst mehreren Freunden derselben, namentlich den Herren Remusat und Ganneron für Herrn Thiers und den General Leydet und Herrn v. Larochesjaquelein für Herrn v. Lamartine in sein Zimmer. Dort fand privatim eine Verständigung und Ausöhnung statt, in Folge deren schon am Abend die ministeriellen Zeitungen die beruhigende Nachricht brachten, daß die Austritte in der Deputirtenkammer keine ernstlichen Folgen haben würden. Am 8ten Mai eröffnete der Präsident die Deputirtenkammer mit dieser Nachricht. Er sagte, es seien zwischen den Herren Thiers und v. Lamartine genügende Erklärungen erfolgt, so daß jener schmerzliche Vorfall keine weiteren Folgen haben werde, was sehr beifällig aufgenommen ward. Die Kammer fuhr darauf in der Debatte fort. Herr v. Larochesjaquelein und Herr Bethmont brachten ihre Amendements vor. Der Minister des Innern erklärte sich gegen dieselben.

— Als Lamartine am 7ten Mai durch Thiers beleidigende Worte, als ob er ihn verläumdet habe, aufgeregt das Wort nahm, bat er die Kammer, nur 3 oder 4 Citate ihn vorlesen zu hören, — aus denen hervorginge, daß die politischen Verhältnisse gar nicht Gefahr drohend gewesen wären, — wie Herr Thiers sie damals geschildert, um seinen Antrag für die Befestigung von Paris durchzusetzen. Folgende war die diplomatische Lage, in welcher sich das französische Cabinet England und den europäischen Kabinetten gegenüber im Jahre 1840 befand. Damals oder wenige Tage vorher, ehe die Befestigungen für dringend erklärt und durch königliche Verordnung beschlossen wurden, war folgende Depesche abgefertigt worden, welche zeigen mag, ob wirkliche Gefahr, ob eine solche Gefahr vorhanden war, die einen so maßlosen Schritt ministerieller Diktatur rechtfertigen konnte. (Lebhafte Bewegung. Ein Mitglied: Das von der Kammer votirte Gesetz von 1841 ist eine hinreichende Indemnitäts-Bill.) Hören Sie, meine Herren, die Sache ist ernst genug für Sie und für mich. (Sprechen Sie!) Wenige Tage vor der Bildung des Cabinets vom 1sten März begiebt Lord Granville sich zu Herrn Thiers, der zu ihm sagt: „Welche Wendung auch die Sachen in der Levante nehmen mögen, es ist keine Gefahr, daß ein einziger Rannonenschuß fallen sollte.“ (Censur.) Zweites Citat: Nehmen Sie die Depesche Lord Granville's, der seiner Regierung über eine Unterredung berichtet, die er mit Herrn Thiers gehabt; Sie finden darin die Worte: „So lange die englische und die französische Regierung im Wesentlichen gleiche Zwecke haben, wird es der französischen Regierung gleichgültig seyn, ob der Pascha Syrien behält oder nicht.“ Drittes Citat: Lesen Sie noch einmal die Depesche vom 1sten Mai 1840; Lord Granville sagt darin: Herr Thiers

hat die Güte gehabt, mir die an Herrn Cochelet, den Consul in Aegypten, gerichteten vertraulichen Depeschen vorzulesen, in welchen er seinem Consul aufträgt, dem Pascha unverzüglich zu verstehen zu geben, daß Frankreich dem Begehren des Vice-Königs nicht sein Bündniß mit England aufopfern werde.“ Ich frage Sie, meine Herren, wo hier der Krieg, der drohende, nahe bevorstehende Krieg ist? Hier noch eine Depesche des englischen Geschäftsträgers Herrn Bulwer; sie ist vom Juli 1840; Herr Bulwer sagt: „So viel ist gewiß, daß die französische Regierung, die sich getäuscht hat, den Kredit wiederzugewinnen suchen wird, den sie verloren, indem sie dem Nationalgefühl schmeichelte; sie wird einige allgemeine Zugeständnisse machen; sind aber diese Abstriche einmal beendet, so wird sie ruhige Zuschauerin der Ereignisse in Syrien bleiben.“ Endlich das letzte Schreiben Lord Palmerston's: „Ich habe Herrn Guizot gesagt (der damals bekanntlich französischer Botschafter bei der britischen Regierung war), daß ich hoffe, die französische Flotte werde nicht so kreuzen, daß eine Kollision mit der britischen unvermeidlich würde.“ Was war Herrn Guizot's Antwort? „Man wird dafür sorgen, daß dies verhütet werde.“ (Eine Stimme: Das Ministerium vom 1sten März ließ auch das Geschwader des Admiral Lalande nach Toulon zurückkehren.) Hatte ich nun Recht zu sagen, daß die damaligen Depeschen keinen Krieg befürchten ließen? Dies bitte ich die Kammer nicht außer Acht zu lassen. Was die letzten Worte des Herrn Thiers betrifft, nämlich daß ich diejenigen, welche, wie er, vorzüglich dazu mitgewirkt, ihr Land zu einer Maßregel zu treiben, die ich als unheilbringend für die Civilisation, für die Freiheit und für die Verfassung des Landes betrachte, als Geäffte oder Verräther dargestellt hätte, so gehören sie sich weder vor die Kammer noch auf die Rednerbühne. Wenn der ehrenwerthe Herr Thiers erklärt haben wird, auf wen sich ein Wort bezieht, dem ich mich niemals unterzogen habe und dem sich Niemand in diesen Mauern jemals wird unterziehen wollen, dann werde ich wissen, was ich darauf zu antworten habe. (Aufregung.)

— Am 8ten Mai wurde in der Deputirtenkammer die Debatte fortgesetzt. Das Amendement des Herrn v. Larochesjaquelein, wonach das Material der Bewaffnung in Toulouse aufbewahrt werden solle, wurde nicht unterstützt und also ohne Abstimmung verworfen. Das Amendement des Herrn Bethmont, wonach das Material in Bourges aufbewahrt und nur durch ein ausdrückliches Gesetz die Regierung ermächtigt werden solle es im Nothfalle nach Paris zu bringen, wurde ebenfalls am 8ten Mai mit einer Majorität von 28 Stimmen, von 206 gegen 178 verworfen.

— Am 9ten Mai begann die Berathung des Art. 2 des Verfassungsgesetzes, wonach von der Gesamtsumme des verlangten Credits für das laufende Jahr eine Million und für 1846 3,280,000 Fr. verwilligt werden sollen. Herr Beaumont fragt, ob der Minister ein besonderes Gesetz vorzulegen gedenke im Falle der Errichtung eines Arsenals zu Vincennes. Der Kriegs-Minister: Allerdings, denn er habe noch keinen Sous dafür. Herr v. Larochesjaquelein: Ob dasselbe in Betreff der innerhalb der Ringmauer zu errichtenden Militair-Etablissements geschehen werde. Der Minister antwortet nicht. Eine Stimme:

Diese Etablissements sind bereits votirt. Herr v. Larochejaquelin besteht bei der Wichtigkeit seiner Frage; wenn diese Etablissements mit Kanonen bewaffnet würden, könne Paris in einem Tage niedergebrannt werden. Wenn der Herr Minister schweige, betrachte er dies als ein Zugeständniß. Herr v. Schaumburg: Diese Etablissements hätten zu wenig Ausdehnung, um das angedeutete Resultat hervorzubringen. Herr Bureau de Buz: Das Fort von Barcelona, welches die Stadt bombardirte, habe keine große Ausdehnung. Herr Alard erklärte diese angeblich zu bauenden Militair-Etablissements für imaginair. Art. 2 wird nach einer sehr verwirrten Diskussion angenommen. Zu Art. 3 war von der Kommission ein Zusatz vorgeschlagen. Die erste Verfügung des Art. 3 wird genehmigt, ein Amendement des Herrn v. Larochejaquelin nicht unterstützt, eines von Herrn Mortimer Ternaux eben so wenig, fast einstimmig aber der Zusatz der Kommission angenommen, wonach das zu Bourges aufbewahrte Material nur im Falle eines Krieges nach Paris gebracht werden darf. Herr v. Larochejaquelin verlangt einen Zusatz-Artikel, daß die Steuerpflichtigen berechtigt seyn sollen, im Falle der Bewaffnung der Befestigungen, dem gegenwärtigen Gesetze zuwider, die Steuern zu verweigern; er werde sie jedenfalls in solchem Falle verweigern. (Unmuth, verwirrtes Durcheinanderreden macht es unmöglich, etwas zu hören.) Der Präsident läutet seine Glocke. Herr Grandin verlangt einen Zusatz zu Art. 3, nämlich der Worte „für die Kriegszeit nur“. Der Kriegs-Minister findet denselben unnütz. Herr Grandin zieht seinen Antrag zurück; Herr v. Larochejaquelin nimmt ihn für sich auf. Herr v. Larcy unterstützt ihn. Derselbe aber wird verworfen, eben so ein anderer Zusatz des Herrn v. Preigne und einer des Herrn Mortimer Ternaux. Unter Lärm und Aufregung wird zur Abstimmung durch Theilung geschritten und das Gesetz bei 358 Abstimmenden (absolute Majorität 180) mit 227 gegen 131 Stimmen angenommen.

**Marokkanische Frage.** Von großem Interesse sind die neuesten in Paris eingegangenen Nachrichten aus Afrika, welche den Beweis liefern, daß die Empörung der Stämme der Dabara viel wichtiger ist, als man bisher meldete. Von allen Seiten sind jetzt Truppen nach dem Schauplatz des Aufbruchs in Bewegung, und der Marschall Bugeaud selbst ist am 3ten Mai aufgebrochen. Der schon erwähnte Ueberfall, welchen die französischen Truppen erlitten und bei welchem dieselben 20 Mann an Todten und 60 an Verwundeten verloren haben sollen, ereignete sich auf einem Marsch von Tenez nach Orleansville. Dem ersteren Orte war von Dscherschell aus ein Bataillon afrikanischer Jäger zu Hülfe gesendet worden. Am 22sten April brach unter dem Schutze dieses Bataillons, welches 450 Mann stark war, ein Konvoi mit verschiedenen Gegenständen, hauptsächlich Nahrungsmitteln, nach Orleansville auf. Kaum aber hatten die Truppen das erste Blockhaus hinter sich, als sich auch die Araber schon zeigten, und zwar in so bedeutenden Massen, daß man sie auf 4000 Mann schätzte. Ein Hagel von Kugeln schlug in die Mitte des Konvois ein, und dieser wäre ohne die tapfere Eskorte der afrikanischen Jäger verloren gewesen. Der Kommandant Prevost rangirte diese als Tirailleurs auf beiden Seiten des Konvois, welcher sich, vier Wagen neben einander, fortbewegte. Allmählig aber wurde

die Straße schmaler, und man mußte die einzelnen Wagen hinter einander fahren lassen, was die Deckung viel schwieriger machte; indeß erreichte man nun einen Hohlweg, in welchem der Zug mehr gedeckt war. Die Kabylen setzten ihr Feuer fort, und zwar so heftig, daß die Tirailleurs mehrmals auf das Konvoi zurückgeworfen wurden. Zehn Soldaten wurden gefangen, einer von ihnen, bereits verwundet, tödtete noch in dem Augenblick, wo man Hand an ihn legte, seinen Feind, worauf die Araber so wüthend wurden, daß sie nicht nur ihn, sondern auch alle seine Mitgefangene auf der Stelle nieder machten. Da fortwährend Verwundete nach dem Wagenzuge gebracht wurden, so war man genöthigt, das Heu und Stroh abzuwerfen, um die Kranken unterzubringen. Die Araber wollten diese Fouragehaufen in Brand stecken und es entspann sich dadurch ein hitziges Gefecht, in welchem die Feinde viele Leute einbüßten. Endlich erreichte der Konvoi spät Abends einen ziemlich sichern Punkt, wo er aber auch auf allen Seiten von den Kabylen eingeschlossen war. Der Kommandant Prevost hielt einen Rath, wie man am Besten den Feinden entgegen möchte, und man beschloß dazu in der Dunkelheit der Nacht den Versuch zu machen. Es wurde verboten, Wachtfeuer zu halten; dann wurden den Hunden und Eseln die Köpfe verbunden, damit sie nicht bellen und schreien konnten, und so brach man um Mitternacht in aller Stille auf. Es wäre Alles gut gegangen, wenn nicht ein Wagen mit Verwundeten gebrochen wäre und einige Hammerschläge nöthig gemacht hätte. Diese machten die Kabylen aufmerksam und sogleich begann der allgemeine Angriff aufs Neue. Man mußte 2 Wagen im Stich lassen, darunter einer, auf welchem sich ein Spiritusfaß befand. Die Feinde steckten die Wagen in Brand, das Spiritusfaß platzte und der Inhalt ergoß sich in einem flammenden Regen über die Feinde. Unter fortwährendem Gefecht erreichte man endlich die befreundeten Stämme, und am 25sten traf der Zug in Orleansville ein. Nach den amtlichen Angaben hatte die Kolonne nur 15 Todte. Unter den 60 Verwundeten befinden sich zehn Offiziere. — Erfreulicher sind die Nachrichten von dem Zuge, welchen der General Marey nach der Wüste unternommen hat. Nach den neuesten Nachrichten waren die Truppen am 24sten April von Boghar aufgebrochen. Man hatte 1100 Kameele zusammen gebracht und die schon früher erwähnte Kameelreiterei bewährte sich abermals. Am 25sten wollte man Taquin erreichen, wo Abdul Kaders Smalah genommen worden. Der Kalif von Laghuat begleitete die Truppen und die Wüstenstämme gaben denselben überall das Geleit. Nach Monatsfrist dachte man zurückzukehren.

— Die französische Regierung hat am 9ten Mai vom Marschall Bugeaud Befehle erhalten, die, einen Theil der bereits bekannten Thatfachen bestätigend, versichern, die neueste Schilderhebung der Araber sey zwar ernstlich, aber durchaus nicht beunruhigend. Der General-Gouverneur kündigt an, daß er an der Spitze einer starken Division in das Gebiet der empörten Stämme einrücken, dort seine Truppen in drei getrennte Korps zertheilen und so sich in Verfassung setzen werde, auf allen bedrohten Punkten zugleich zur Hand zu seyn und durch eine kombinierte Bewegung die rebellischen Stämme zu erdrücken.

**La Plata-Staaten.** Am 13ten Februar hat Rosas in Buenos-Ayres ein Dekret erlassen, welches verfügt:

1) daß die Kommunikation zwischen Montevideo und Buenos-Ayres vom 1sten März d. J. an gänzlich aufgehoben seyn solle; 2) daß der Hafen = Kapitain von Buenos-Ayres kein Schiff zulassen solle, welches aus dem Hafen von Montevideo komme, möge es nun direkt von dorther kommen oder Montevideo, aus welcher Ursache es auch sey, nur angelaufen haben; 3) eine Ausnahme wird nur zu Gunsten der von Europa kommenden englischen Paketschiffe und der Kriegsschiffe befreundeter Mächte statuiert; 4) das Dekret soll so lange in Kraft bleiben, als Montevideo sich in der Gewalt der Unitarier befindet; es erlischt im Augenblicke des Einzuges der argentinischen Truppen in die Stadt. — Briefe aus Buenos-Ayres bezeichnen dieses Dekret als ein von Rosas nöthig befundenenes indirektes Mittel, Montevideo zu blokiren, eine Maßregel, welche, auf direktem Wege durchzuführen, die Weigerung der französischen und englischen Stations-Kommandanten, die Blokade anzuerkennen, bekanntlich vereitelt hat. Sollte jene indirekte Maßregel Anerkennung finden, so würde sie dem Handels-Verkehre einen bedeutenden Stoß versetzen, da nicht nur alle Schiffe, welche Salz geladen haben, einen Theil ihrer Ladung in Montevideo löschen, sondern auch viele mit britischen Manufaktur-Waaren beladene Schiffe. Man glaubte indeß in Buenos-Ayres, daß die Maßregel als gegen das Völkerrecht streitend werde angesehen und nur dazu dienen werde, die Interventionen Frankreichs und Englands in den Streitigkeiten zwischen Montevideo und Buenos-Ayres zu beschleunigen. Der neue französische Geschäftsträger befand sich am 1sten März (dem Datum der neuesten Berichte) bereits seit zehn Tagen in Buenos-Ayres, ohne eine Audienz bei Rosas erlangen zu können, und hatte demselben erklärt, daß er die Republik verlassen werde, wenn der Aufschub noch länger dauere.

## Tages-Nachrichten.

Das Wesentlichste der letzten Posten:

1) Laut Nachrichten aus Paris ist es in China ernstlich im Werke, die strengen Geseze gegen das Christenthum, namentlich gegen den Uebertritt eines Chinesen zum Christenthum, aufzuheben.

2) Der König von Hannover hat der Hildesheimer deutsch-katholischen Gemeinde das Gesuch, sich als eine Kirchengesellschaft zu konstituiren, abgeschlagen, und die Vorträge, die Sammlung für die neue Gemeinde und die Schneidemühlener Gemeinde, die bereits 1700 Thaler betrug, verboten, und den vom Magistrat zu Versammlungen angewiesenen Rathhauseaal zu räumen befohlen.

3) Den 9ten Mai wurde in Berlin plötzlich der Schriftsteller Edgar Bauer in seiner Wohnung arretrirt und zur engsten Haft gebracht, ohne daß ihm gestattet wurde, etwas mitzunehmen. Die Ursache ist unbekannt.

4) In London kommt jetzt eine deutsche Zeitung heraus, die sehr gut seyn soll; die beiden ersten Nummern sind schon erschienen. Prinz Albert schenkte dem Blatte seine Aufmerksamkeit und subskribirte, ohne aufgefordert zu seyn, auf mehrere Exemplare. Man hofft selbst in Deutschland viel von diesem Blatte; aber wenn es nur nicht auf den Weg des Pariser „Vorwärts“ geräth.

5) Der Herzog von Montpensier ist am 2ten Mai von

Algier zum Feldzug-Korps nach dem Westen abgegangen, wo er die Artillerie befehligen wird. Am 3ten reiste auch Marshall Bugeaud dahin ab. Der Zweck ist, den Keim der Rebellion in dem noch nicht unterworfenen Theile des Dahara zu ersticken, weil von dort aus immer auch die unterworfenen Stämme von Neuem zur Empörung aufgereizt werden, wie die letzten Vorgänge bei Tenez und Orleansville klar gezeigt haben.

6) Fünf junge Perser von Rang, die der Schach ausgewählt hat, um sie zu ihrer Bildung nach Frankreich zu schicken, sind am 9ten Mai zu Toulouse angekommen. Ein alter französischer Artillerieoffizier, der die Perser schießen lehrte in Ispahan, macht die Bonne.

7) Das königl. sächsische Ministerium überzeugt sich immer mehr davon, daß mehrere sächsische Zeitungen sich strafwürdiger Richtungen hingeben, — wie z. B. das „Echo vom Hochwalde“.

8) Die Bewegungen auf dem kirchlichen Boden in Deutschland setzen ihre Schwingungen bis in das ferne Belgien fort, namentlich ist zu Lüttich es im Werke, einen „allgemeinen christlichen Kultus“ zu konstituiren. Man bringt die Anwesenheit des Herrn van Bonnel in Rom mit diesen Bewegungen in Verbindung; sollte es nicht gelingen, dieselben durch äußere Mittel zurückzudrängen, so wird in Deutschland um so größerer Erfolg erwartet werden können, als die gebildete Bevölkerung den Tendenzen des römischen Klerus allgemein feindlich gesinnt ist.

9) Ein Soldat in der Türkei — in Madrid wollte ich schreiben — wurde kürzlich vor das Kriegsgericht gestellt, weil er bei seinem Eintritt in das Militär verheimlicht hatte, daß er der Sohn eines Scharfrichters sey. Die Meinungen, über die Strafe, welche ihn treffen wird, sind verschieden. Einige sprechen für das Aufknüpfen, Andere für lebenslängliche Galeerenarbeit, weil er ein ganzes Regiment entehrt. Nach einer schwäbischen Chronik ward im Jahre 1464 auch ein Soldat des Dienstes als unehrlieh entlassen, weil er die Tacke eines durch den Scharfrichter gestäubten Missethätters getragen hatte.

10) Die Aufführung des Gebäudes in Berlin für die neue Strafanstalt nach dem pennsylvanischen System nimmt einen raschen Fortgang.

11) In Lyon entstand am Namenstage des Königs, spät nach dem Feuerwerke auf der Börsenbrücke ein solches Gedränge, daß viele Personen auf der Stelle todtgedrückt, zertraten und andere über die Brücke in den Strom gestürzt wurden.

12) In Paris bestehen gegenwärtig 32 Nonnenklöster mit 2830 Nonnen.

13) Neulich wurde in Woolwich ein neues tragbares, von Monzani erfundenes Rettungsboot, welches Prinz Albert dorthin gesandt hatte, einer Prüfung unterzogen, die sehr befriedigend ausfiel. Das Boot besteht aus einem Gestell, über welches eine Art wasserdichtes Tuch ausgespannt ist und welches zusammengeklappt nur einen Raum von 3 Zoll Breite einnimmt. Das Boot wiegt mit allem Zubehör nicht mehr als 260 Pfund und kann 24 Personen aufnehmen.

14) Ein junger Mann, der neulich Felicien David's Komposition: „Eine Meerfahrt“ gehört hatte, wurde gefragt, wie ihm die Musik gefallen habe. „Ach Gott!“

lautete die Antwort; ich war von der Wahrheit dieser Tonschilderung so hingerissen, daß ich noch vor dem Ende weggehen mußte, aus Furcht, ich würde die Seefrankheit bekommen. Musikalische Malerei!!

15) Einen neuen dramatischen Versuch, die römische Bühne auf die heutige zu bringen, hat das Theater des Odéon (in Paris) mit dem Eunuchus des Terenz gemacht. Jul. Janin läßt es in seiner Anzeige, im Feuilleton des Journal des Débats, an beißenden Einfällen darüber nicht fehlen. Die Uebersetzung, in Versen, rührt von Herrn Carré her.

16) Wer ist ein Patriot? Dieses kann man aus einer Schweizer Zeitung vom Jahre 1803 lernen; in derselben steht folgende Protestation: „Die Einwohner des Dorfes Zimmerwald sind endlich müde geworden, sich von niederträchtigen Personen mit dem Namen Patrioten nennen zu hören; sie dürfen sich schmeicheln, daß sie sich vor, bei und nach der Revolution keine Thaten haben zu Schulden kommen lassen, welche diesen Namen verdienen, sondern jederzeit als rechtschaffene Menschen oder biedere Schweizer betragen haben. Sie erklären Diejenigen, so sich erlauben, diese Einwohner Patrioten zu nennen, so lange für schamlose Ehrendiebe, bis selbige eine That auf sie erweisen können, die einen solchen Namen verdient.“

17) Kattuner = Magyaren = Patriotismus. In einer ungarischen Provinzialstadt wurde ein Ball abgehalten, auf welchem Alles vom zarteren Geschlechte, um seinen Patriotismus zu bezeugen, bloß im inländischen Kattun erschien. Besonders fand ein nationales Stück Kattun ungeheuren Beifall, und als die Patrioten an das Ende des Stückes gekommen waren, fanden sie den böhmischen Stempel: „k. k. Kattunfabrik in Reichenberg.“ —

18) Die Revue de Paris berichtet von einer Sündfluth, welche über Deutschland hereingebrochen, in folgenden Worten: „Der ganze deutsche Bund, ein Theil von Oesterreich, ganz Polen und Preussen, Sachsen, Baiern, Hessen u. haben am 30sten März unter Wasser gestanden, Rhein, Main, Neckar, Donau, Elbe, Oder, Weichsel u. haben in einer Stunde ihre Ufer überspülhet, sämtliche große Städte bis an die zweiten Geschosse unter Wasser gesetzt, alle herrlichen Baudenkmale zerstört und viele tausend und abertausend Dörfer vom Erdboden vertilgt, ganz Deutschland ist eine traurige öde Wüste! Es ist nur noch zu verwundern, daß die Revue de Paris uns noch das Leben gelassen hat; wie leicht hätten unsere Druckereien wegschwimmen und wir dann nicht einmal über das Unglück berichten können.“

19) Der Professor Drunkard in New-York hat einem Karpfen — die Zunge gelöst. Nimmt man den Fisch aus dem Wasser, so spricht er zappelnd: „Water, Water, Mylord!“ Setzt man ihn wieder in sein Element, so hebt er den Kopf aus dem Wasser und sagt: „I thank you!“

20) Der Besuch bietet jetzt einen ungewöhnlichen Anblick; nachdem er seit vorigem Jahre nützlich sein Flammenspiel getrieben, ist jetzt die ganze alte Aushöhlung auf seinem Kegel nicht nur ausgefüllt, sondern auch noch ein Bergfegelf aufgesetzt, so daß der ganze Berg jetzt eine fast vollständige Kegelform besitzt. Im vorigen Jahrhundert flog ein Mal eine solche Berghaube in einer Nacht in die Luft.

21) In Paris stürzte am 7ten Mai ein junges Wäscherinmädchen in den Kanal St. Martin. Es schrie nach Hülfe, aber Niemand wollte sich ins Wasser wagen. In diesem Augenblick fuhr eine junge elegant gekleidete Dame vorüber. Kaum vernahm sie, was vorging, als sie Hut und Mantel von sich warf, in den Kanal sprang und nach mehrmaligem Untertauchen die Verunglückte rettete. Mit lautem Jubel wurde die kühne Retterin begrüßt, als sie an das Ufer zurückkehrte. Es war die Schauspielerin Adele Chevalier.

22) Die blühende Stadt Pittsburg in Pennsylvanien ist durch eine am 11ten April ausgebrochene, 22 Stunden anhaltende Feuersbrunst fast ganz in Asche gelegt, und viele Menschen haben dabei ihr Leben eingebüßt. Man schätzt den Schaden auf 10 Millionen Dollars.

23) Deutsche Sprach-Korrektheit. In einer preussischen Stadt (der Name sey nicht genannt) wurde von einer wandernden Schauspieler-Truppe „Don Juan“ gegeben, und Donna Elvira ließ sich im zweiten Akte aus ihrem Fenster herab schmelzend vernehmen:

„Mann ohne Wort und Glauben,  
Willst Du den Trost mich rauben,“ —

„Mir! Mir!“ ertönte es plötzlich im ganzen Hause, und die geängstigte Sängerin begann von Neuem:

„Mann ohne Wort und Glauben,  
Willst Du den Trost mir rauben,  
Der mir noch aufrecht hält.“

„Nicht! Nicht!“ erschallte es wieder, und bei jedem Verstoße dieser Art schritt das Publikum als donnernder Korrektor ein. Als aber der Lärm immer häufiger und toller ward, auch wohl einzelne Ballhornstimmen mit schallendem Gelächter zur Ruhe verwiesen wurden, rief der Polizeikommissär des Ortes, auf eine Bank steigend, und mit glühendem Antlitz: „Meine Herren, ich bitte mich Ruhe aus!“ — „Mir! Mir!“ dröhnte es jubelnd von allen Seiten, und der arme Polizeikommissarius verließ ingrimmig seine Rednerbühne, befahl den Vorhang fallen zu lassen, und schloß unter allgemeinem Gelächter die herabgewürdigte Oper.

24) Deutsche Sprach-Einheit. Der Schauspieler Hefcher war in dem Wirthshause einer kleinen Stadt Ober-Baierns abgestiegen, dessen Wirth nur seinen eigenen Jargon verstand. Hefcher fand es in dem Zimmer zu heiß. Der Wirth begriff das Wort „heiß“ nicht. Endlich machte sich Hefcher durch Zeichen verständlich, und der Wirth rief lachend aus: Das haast ja haast! — Haast ist ein Thier, das einen guten Braten giebt. — Wirth: Sie meinen holt a Hoss. — Hefcher: Hoss ist ein Weinkleid. — Wirth: Naa, bei uns z' Land Büchsen. — Hefcher: Büchse ist ein Feuergewehr. — Wirth: Das nennen wir a Stuger. — Hefcher: Stuger ist ein Narr. — Hier empfahl sich der Wirth.

25) Der Mnemotechniker Dr. Otto findet fortwährend in Berlin von Jung und Alt zu seinen Vorlesungen starken Zulauf. Mehrere seiner Zuhörer oder Schüler haben es bereits durch seinen Unterricht in der Gedächtniskunst so weit gebracht, daß sie davon schon eben so eklatante Proben wie Herr Dr. Otto öffentlich ablegen; der als Dichter und Philolog allgemein geachtete Dr. Löwenstein hat es bis jetzt von Herrn Otto's Schülern am weitesten darin gebracht.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 39.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## J u l a n d.

**St. Petersburg.** S. M. der Kaiser geruhten in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Mai, begleitet von den Generaladjutanten Grafen Orlov und Adlerberg, auf dem Wege nach Dünaburg von der Residenz abzureisen.

— S. R. S. die Frau Großfürstin Helena Pawlowna traten am 20ten April, in Begleitung S. R. K. S. der Großfürstinnen Maria Michailowna und Katharina Michailowna, eine Reise ins Ausland über Warschau an.

## Allerhöchstes Reskript

an den General der Infanterie, Mitglied des Kriegsraths und Generaladjutanten Meidhard.

Ihr unwandelbarer Eifer für Thron und Vaterland hat sich während Ihres langjährigen Dienstes vielfach beurkundet. Mit Vergnügen nahmen wir einen besondern Beweis desselben in der ergebenen Bereitwilligkeit wahr, mit der Sie, ungeachtet Ihrer schwächlichen Gesundheit, die Verwaltung des Kaukasus übernahmen. Während eines Zeitraums von mehr als zwei Jahren haben Sie, trotz des Ihrer Gesundheit so verderblichen Einflusses des Klimas, in der Erfüllung der beschwerlichen und umfassenden Pflichten des Ihnen übertragenen Amtes, unermüdete Thätigkeit gezeigt, und sind mit besonderer Sorgfalt stets bemüht gewesen, der Ihnen anvertrauten Verwaltung die gewünschte Ordnung und eine zweckmäßige Organisation zu geben. Indem Wir, der Gerechtigkeit folgend, Ihres lobenswerthen Dienstes gedenken, ernennen Wir Sie, zum Zeichen Unseres beständigen Wohlwollens, Allergnädigst zum Ritter des Ordens des heiligen Apostelgleichen Fürsten Vladimir erster Klasse, dessen Insignien Wir Ihnen hierbei übersenden. Wir verbleiben Ihnen stets wohlgeneigt.

Das Original ist von S. M. dem Kaiser Eigenhändig also unterzeichnet:

N i k o l a i.

St. Petersburg, den 17ten April 1845.

**Riga.** Se. Excell. der Militärgouverneur von Riga, Gen. Gov. von Liv-, Est- und Kurland, General von der Infanterie Golowin, sind Sonnabend, den 12. Mai, hier eingetroffen.

**Privilegien.** Dem Kollegienrath Mitkow ist am 17ten Februar d. J. ein 33jähriges Einführungsprivilegium ertheilt worden, auf Simon's Maschine zur Verfertigung von Stiefeln. Dem Ehrenbürger und Kaufmann erster Gilde Jakob Van der Bliet ist am 17ten Februar d. J. ein 10jähriges Privilegium auf eine neuerfundene Methode, Baumwolle auf dem nassen Wege zu spinnen, ertheilt worden.

— Das 3te Departement des Ministeriums der Reichsdomainen zeigt an, daß es dem smolenskischen Gutsbesitzer, verabschiedeten Lieutenant Nikolai Wabshew, am 2ten November 1844, einen Schein darüber ausgestellt hat, daß er um ein 10jähriges Privilegium für seine von ihm selbst er-

fundene Methode, Kartoffeln zu trocknen und sie lange Zeit aufzubewahren, gebeten habe.

**Neues aus dem Reiche.** Die Zahl der Fabriken und Manufakturen im Gouvernement Moskau beläuft sich auf 1201. Im Jahre 1844 stieg der Werth der von ihnen producirten Waaren auf 40,216,076 Rub. Silb., das ist 1,888,158 R. S. mehr als im Jahre 1843. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist 97,306, von denen 48,084 in den Städten und der übrige Theil auf dem Lande arbeiten. — Im Aprilmonat d. J. besuchten 35,378 Passagiere die Eisenbahn von Jaroskoje-Selo und die Bruttoeinnahme betrug 13,164 Rub. 10 Kop. S. M. — Am 10ten May hielt in St. Petersburg die Schule für die Kinder armer Fremden, eine höchst lobenswerthe Anstalt, ihr öffentliches Examen ab. — Im Jahre 1841 brachte der Hofrath Golubkow zur Gründung eines Fräuleinstifts in Irkutsk die bedeutende Summe von 10,000 Rub. Aff. dar. S. M. der Kaiser geruhten damals, diese Darbringung huldreichst anzunehmen und dem Herrn Golubkow Allergnädigst einen kostbaren Brillantring mit dem Namenszuge Sr. Kaiserlichen Majestät zu verleihen. Gegenwärtig ist jenes Kapital durch milde Beiträge bis auf mehr als 100,000 R. S. angewachsen, die für die Anstalt nöthigen Gebäude und die Kirche sind erbaut und dieselbe soll am 1sten Juli d. J. eröffnet werden; diese Anstalt wird den Namen „Alexandra-Fräuleinstift für Ost-Sibirien“ führen, und die Zahl der Schülerinnen auf eigene Kosten ist auf 40, die der Pensionäre auf 60 festgesetzt. Mit Allerhöchster Genehmigung S. M. der Kaiserin wird im Konferenzsaale der Anstalt das Bild Golubkow's aufgestellt werden.

## A u s l a n d.

**Frankreich.** Das französische Ministerium denkt jetzt ernstlich daran, die Dotation für den Herzog von Nemours entschieden durchzusetzen. Der ministerielle Globe (besonders Guizot's Organ) rückte am 12ten Mai bereits der Erste ins Feld und giebt einen aus officieller Hand geflossenen Artikel, in dem die Nothwendigkeit der Dotation nachgewiesen und schließlich erklärt wird, daß Regentchaftsgesetz sey nicht vollständig, so lange nicht eine Dotation für den Herzog von Nemours dotirt sey.

— Der zwei Mal verworfene Dotationenplan für den Herzog von Nemours dümmert also plötzlich wieder am parlamentarischen Horizont auf. Innig hängt mit dieser Frage die der Auflösung der Kammer zusammen; findet man die gegenwärtige Kammer günstig gestimmt, geneigt, die Dotation zu votiren, so läßt man sie bis 1846 leben, zeigt sie aber Abneigung und lauten die Berichte der vorbereitenden Wahlkomitè's aus den Departements gut, so wird man die Kammer auflösen und die neuen Wahlen offen mit dem Programm der Dotation machen. Die Lage der jetzigen Kammer ist höchst zweideutig; sie kann nichts durch sich selbst

und die Regierung doch Alles mit ihr thun. Eine neue Kammer dürfte schwerlich so langsam und gelehrig seyn. Das Schreckbild einer Kammerauflösung, wie es die Zeitungen jetzt alle Tage wahrscheintlicher ausmalen, macht viele Deputirte um ihre Wiedererwählung besorgt. So schwanken denn beide Theile: die Regierung möchte eine so gefällige Kammer nicht auflösen, sondern lieber von ihr die Dotation erhalten, die Kammer aber fürchtet die Auflösung, oder vielmehr deren Folgen, und mag die Dotation nicht votiren. Herr Guizot, der sich über diese beiden vereinigten Fragen der Auflösung und der Dotation, seine Krankheit vorschüßend, noch nicht ausgesprochen hat, wird entscheiden: die übrigen Stimmen im Ministerrath sind zu gleichen Hälften getheilt. In der Kammer versicherte man am 14ten Mai mit Bestimmtheit, Herr Guizot übernehme zu Anfang der nächsten Woche sein Portefeuille wieder; möglich, daß ihn die letzten Erfolge des Herrn Thiers aus seiner Konvaleszenten-Ruhe aufgeschreckt haben. Ueber Herrn Guizot's so schnelle Herstellung circulirt der Wit: *Mr. Guizot a été vite rétabli, il a pris du Thiers en forte dose.*

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Argau. In Lenzburg im Argau hat auf dem Markt ein tumultuariischer Auftritt, der gegen einen Luzerner Schweinehändler gerichtet war, stattgefunden. Der Luzerner wurde gemißhandelt und man wollte ihm die Schweine als Entgelt für die Auflösungssumme der Freischärler nehmen. Der Luzerner ging nach dem Rathhause, das Volk versammelte sich vor demselben und es kam so weit, daß Sturm geläutet und Generalmarsch geschlagen wurde. Der Auftritt endete nicht eher, als bis mehrere wegen des Skandals verhaftete Argauer wieder freigegeben wurden.

— Die Eidgenössische Zeitung enthält folgenden Artikel aus Aarau: „Die empörenden Auftritte einer rohen Willkühr gegen Luzerner, die sich schon seit längerer Zeit im Kanton leider öfters wiederholt haben, fangen auch hier in der Hauptstadt an, ungeschont ihren Anfang zu nehmen. Erst vorgestern Nachts wurde ein Luzerner, Gerber Schiffmann, der mit der Post nach Zurzach reisen wollte, auf eine schändliche Art im Angesichte der Wache mißhandelt. Ein Luzerner Flüchtling, der ihn beim Aussteigen aus dem Postwagen sah, wollte ihn als denjenigen erkennen, auf dessen Angabe hin zwei Studenten in Luzern verhaftet wurden, weil sie den Gefangenen hatten Cigarren zukommen lassen. Kaum war dies bekannt, als sich eine Menge Menschen vor dem der Post nahe gelegenen Restaurant, wohin sich Herr Schiffmann geflüchtet hatte, versammelten, welche die fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen gegen ihn ausstießen. So ging es fort bis zum Augenblick der Abfahrt, wo es Herrn Schiffmann gelang, ungefährdet in den Postwagen zu kommen. Die Menge umringt den Postwagen, die Wuth steigert sich, die Drohungen werden immer heftiger, das Geschrei nach Rache fürchterlicher, ein entsetzliches Geheul durchdringt die Luft, und Herr Schiffmann, der unterdessen Todesangst ausstehen muß, wird von einigen Freischärlern auf das Schändlichste mißhandelt. Unterdessen war die Wache unter das Gewehr getreten, um Skandal zu verhindern, doch dem machthabenden Officier soll bedeutet worden seyn, sich ruhig zu verhalten, sonst könnte es wie in Lenzburg geschehen. Und von wem wurde Herr Schiffmann auf diese gräßliche Weise angefallen? von einigen Freischär-

lern, die mit heiler Haut mit der ersten Kolonne gleich am ersten Tage nach dem Einfall im Kanton Luzern wieder in Sicherheit waren. Wahrscheinlich wollten sie hier ihre Tapferkeit, die sie im Kanton Luzern nicht zeigen konnten, gegen einen Wehrlosen an den Tag legen. Diese traurigen Erscheinungen, die nicht nur im Argau, sondern auch in Bern, Solothurn und Basel-Land täglich vorkommen, müssen jeden gutdenkenden Bürger tief betrüben, denn es ist ein Zustand der Anarchie, der, wenn er nicht mit Energie von den Behörden unterdrückt wird, die traurigsten Folgen nach sich ziehen muß, und mit Recht kann man sich fragen: wer ist wohl jetzt Meister im Lande?“

**Großbritannien.** Britisch = katholische Frage. Wie bereits gemeldet, legte Sir James Graham am 1ten Mai dem Hause den ministeriellen Plan einer Reform des irländischen Universitätswesens vor, welcher als die Fortsetzung der Veröhnungsmaßregeln für Irland die bereitwilligste Unterstützung der Whig-Opposition erhielt und wegen seines Princip's strenger Gerechtigkeit gegen alle Religionsparteien auch die Radikalen und den größten Theil der ultratorystischen Mitglieder zur Anerkennung seiner Trefflichkeit zwang. Nur einzelne Stimmen der hochkirchlichen Partei, wie die der Herren Plumptre und Hope hielten es für ein Unglück, daß die neue Bill keinen Unterschied der Glaubensbekenntnisse in den neu zu gründenden Anstalten mache, ein Grundsatz, welchen Sir James Graham bei Vorlegung der Bill als das wesentlichste Merkmal derselben hingestellt hatte.

Die irländischen Mitglieder des Hauses sprachen sich hierauf im Allgemeinen zu Gunsten der Regierungsmaßregel aus. Herr Wyse, das Mitglied für Waterford, machte den Anfang, und obwohl er die Errichtung theologischer Lehrstühle in den neuen Kollegien für die verschiedenen Glaubensbekenntnisse als wünschenswerth darstellte und eine gewisse Kontrolle der Kollegien über die Studenten ausgeübt wissen wollte, so stimmte er doch dem Minister darin bei, daß die Deffnung des Trinity College in Dublin ernstliche Schwierigkeiten habe, und billigte den Vorschlag, indem er das Herannahen der Zeit begrüßte, da die Regeneration Irlands durch höhere Bildung und Moralität und nicht durch Gewalt bewirkt werde. Die Herren Ross, Weller und Roche, Letzterer ein Anhänger der Repealpartei, stimmten damit überein. Dagegen erklärte Sir R. Inglis, das hochkirchliche Mitglied für Oxford, die Bill „für den riesenhaftesten Plan gottloser Erziehung, der jemals in einem Lande vorgeschlagen worden wäre“, und zwar weil der Staat Bildungsinstitute gründen wolle, in welchen er nicht für die religiöse Erziehung der Zöglinge Sorge. Herr Schell repteirte darauf in etwas bitterer Weise, bedauerte aber gleichfalls, daß man dem Vorwurfe eines Mangels religiöser Bildung durch die Errichtung solcher Lehrstühle nicht vorbeugen habe, und beklagte die Vorenthaltung der akademischen Würden auf den neuen Anstalten. Er hoffte indeß, daß die Regierung der Politik dieser Bill folgen und mit der Zeit das Trinity College in Dublin auch den Katholiken öffnen werde. Sir R. Peel beantwortete und widerlegte die beiden vorigen Redner. Herr Shaw, Reformder von Dublin, torystisches Mitglied, stimmte seinen Landsleuten auf der Oppositionsseite in der allgemeinen Billigung der Maßregel bei, worauf Herr Maurice D'Connell dieselbe eine dankenswerthe Koncession nannte und von Seiten der radi-



talen Partei Herr Roebuck und Herr Duncumb, von Seiten der Whigs Lord Palmerston die Minister belobten und der Bill einen glücklichen Fortgang wünschten. Dieselbe wurde sonach ohne Abstimmung zugelassen und sogleich zum ersten Male verlesen.

— **Irische Repeal.** O'Connell und die übrigen irländischen Parlamentsmitglieder, welche sich weigern, ihre Sige im Unterhause einzunehmen, werden vielleicht nach Pfingsten dieser Weigerung wegen in einen Rechtsstreit mit dem Parlament verwickelt werden. Als nämlich vor einigen Tagen im Unterhause die große Ueberhäufung des Komite's mit Arbeiten, welche vorzüglich durch die große Anzahl von Eisenbahn-Bills veranlaßt wird, zur Sprache kam und auf den Umstand aufmerksam gemacht wurde, daß gleichzeitig mit dieser außerordentlichen Belastung mit parlamentarischen Geschäften an 100 Mitglieder unbeurlaubt abwesend wären, wurden von mehreren Seiten Anträge gestellt, in der zweiten Sitzung nach Pfingsten das Haus zu verlesen, und da es hauptsächlich die katholischen Mitglieder für Irland sind, welche in Folge der Aufforderung des Repealvereins von dem Parlamente bisher fern geblieben sind, so fragte Lord Castlereagh, ob das Haus den Sergeant at Arms nach Irland senden und die ehrenwerthen Mitglieder, welche sich der Session entzogen, in Haft nehmen könne. Lord Somersett erklärte sich zu dem Antrage bereit, daß Mitglieder, welche in Komite's gewählt sind und den Sitzungen derselben nicht beiwohnen, in Haft genommen werden sollen. In Bezug hierauf erklärt jetzt dagegen das Hauptorgan der Repealpartei in Irland, der in Dublin erscheinende *Freeman*, daß O'Connell, O'Brien, John D'Connell, Grattan und die anderen für die „Nationalasche“ thätigen Repräsentanten sich durch das Verlesen des Unterhauses, wenn es dazu kommen sollte, nicht würden abhalten lassen, auch ferner von demselben fern zu bleiben; denn als sie den Beschluß gefaßt, Irland in Irland zu dienen, hätten sie voraus erwogen, was dabei gewagt werden müsse. Kiefe ein notwendiger Widerstand gegen bedrückende oder die Unterstützung guter Maßregeln sie nach Westminster, so wären sie bereit, hinzugehen; jetzt aber fordern Irlands Interesse ihre Anwesenheit in Dublin, und über die Zeit, da es ihre Pflicht sey, ins Parlament zu kommen, hätten sie selbst zu entscheiden. Sollte der Sergeant at Arms sich sehen lassen, so würden sie ihm Gelegenheit zu Verhaftungen geben, aber nachher den Beweis seines Rechts dazu verlangen. So habe es ein einflußreicher Ausschuß beschloffen, und dies sey die Antwort auf eine Verlesung der Mitglieder des Unterhauses. Werde man die irländischen Mitglieder vom Sergeant at Arms zur Verantwortung vor die Barre des Hauses bringen lassen, so werde dort der Proceß über das Recht dazu geführt, die ganze Repealfrage erörtert und der Beweis der gänzlichen legalen Nullität der Union vor den Gemeinen von England dargelegt werden.

— Die *Times*, welche in ihren Angriffen auf das, von dem Ministerium hinsichtlich Irlands befolgte System fortfahren, haben durch Sir J. Graham's neuesten, dem Parlament vorgelegten, Plan über die Reform des irischen Unterrichtswezens eine ihren Absichten dienende Veranlassung dadurch erhalten, daß O'Connell sich in der am 12ten Mai gehaltenen Repealversammlung offen und unumwunden gegen des Ministers jüngsten Antrag erklärt hat. Das von Sir R. Inglis über denselben gefällte Urtheil „ein tiefen-

hafter Plan gottloser Erziehung“ ist auch das Stichwort des katholischen Repealblatts in Dublin geworden, ja es geht noch weiter, als jenes hochkirchliche Parlamentsmitglied; es tadelt in scharfen Ausdrücken, daß die akademische Bildung der Katholiken in die Provinzen verwiesen, die Professoren, statt durch Konkurrenz, durch die Gunst der Minister ernannt würden. Aber was die Zeitung (*das Freeman's Journal*) am meisten in Harnisch bringt, ist, daß die drei in Antrag gebrachten Lehranstalten ohne Vertretung im Parlament bleiben sollen. O'Connell stimmt mit diesen Ansichten, wie gesagt, überein; denn als er in der zahlreich besuchten Repealversammlung erschien, brachte er auch diesen Gegenstand zur Sprache, führte indes zuvor aus, daß die Drohung, ihn und seine Repealfreunde mit Gewalt in das Unterhaus zu bringen, seiner Ansicht nach, rechtlich durchaus nicht begründet werden könne. Er (O'Connell) sey lange Zeit ausübender Rechtsgelehrter gewesen und wisse daher genau, was Rechtens. Die im Jahre 1782 von dem irischen Parlament erlassene Akte, wonach keine irdische Macht, mit Ausschluß des Souveräns und des irischen Parlaments, in Irland legislativische Funktionen ausüben dürfe, bestche, als durch die Unionsakte nicht aufgehoben, in voller Kraft. Das britische Parlament möge in England immerhin Haftbefehle erlassen, in Irland dürfe es sich dies nicht erlauben. (Beifall.) Sollte aber der Sprecher dennoch einen solchen Befehl erlassen, so würde er ihm nicht gehorchen, sondern nur erst der Gewalt weichen, sodann aber alle ihm zu Gebote stehenden Rechtsmittel einlegen. An den Gerichtshof der Queens-Bench würde er sich freilich nicht wenden, denn der Chef der Justiz versthe so viel von dem konstitutionellen Rechte, wie er (O'C.) vom Arabischen oder Hindu. (Hört! und Gelächter.) Aber bei dem Schatzkammergericht werde er sich beklagen und dort nach dem Rechte vollständig verfahren lassen. (Hört!) Uebrigens stehe er mit dieser seiner Ansicht nicht allein, sondern alle in Dublin anwesende Repealer, welche zugleich Mitglieder des Unterhauses seyen, stimmten mit ihm ganz überein. Nun kam O'Connell auf Sir J. Graham's Erziehungsplan zu sprechen. Er wolle die Versammlung darüber nicht zu einer Berathung kommen lassen, sondern lediglich seine individuelle Meinung aussprechen. Das Monopol des Dreifaltigkeits-Kollege in Dublin sey aufrechterhalten worden, man rechtfertigte es, komischer Weise, mit der Verweisung auf Maynooth, ohne zu bedenken, daß ersteres einen jährlichen Etat von 300,000 Pfd. Sterl. habe und letzteres sich um die elende Summe von 26,000 Pfd. Sterl., welche ihm noch obenein durch die wüthendste Bigotterie und unchristliche Unduldsamkeit vergällt werden sollte, herumstreiten müsse. (Hört!) Dann aber sey Maynooth ein rein geistliches und theologisches Institut, das Dreifaltigkeits-Kollegium aber auch für Laien! Was ihn nun betreffe, so verwerfe er einen so abscheulichen und abgeschmackten Plan, wie man ihn für Irland vorgelegt und könne gar nicht begreifen, wie ihn irische Mitglieder zu billigen vermöchten. Die jungen Leute sollten sich selbst überlassen, allen Gefahren und Verlockungen großer Städte preisgegeben und nicht einmal angehalten werden, sich ihrer Geisteslichkeit und den Bischöfen zu fügen. So ginge die Moralität in diesen „gottlosen Akademiceen“ ganz unter, denn die Professoren beaufsichtigten nur den Besuch der Vorlesungen, weiter nichts. Möge man das Dreifaltigkeits-Kollegium

den Protestanten, den Presbyterianern im Norden die Aufsicht über die Erziehung ihrer Kinder überlassen, seiner Ansicht nach, bedürfe man dann nur noch einer Akademie in Cork und einer in Galway, welche unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt und deren Professoren auch von letzteren ernannt werden müßten. Schließlich erklärte O'Connell, daß er nicht eher einen Antrag machen würde, als bis sich die katholischen Bischöfe über die ministerielle Will geäußert hätten.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten:

1) Am 7ten Mai hielt in Königsberg die Gesellschaft der protestantischen Freunde, der sogenannten Lichtfreunde (wie *lucus a non lucendo*) ungehindert ihre dritte Versammlung, die zahlreich besucht wurde. Durch Unterschrift traten wieder über 100 neue Mitglieder bei. Ein Prediger, Namens Detroit, wurde zum Präsidenten gewählt.

2) Am 12ten Mai Mittags starb zu Bonn August Wilhelm von Schlegel im 78sten Lebensjahre.

3) Die Quotidienne vom 11ten Mai erzählt, daß, als Herr Thiers in der Jesuitenfrage erklärte: „er sey für die Schweizer Freischaaaren“, der österreichische Gesandte Graf Appony entrüstet aufgesprungen sey und die Thüre stark zuschlagend die diplomatische Tribüne brüsk verlassen habe.

4) Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar hat gleich nach seiner Ankunft in Paris eine Einladung nach Neuilly zur königlichen Familie erhalten und am 11ten Mai die Besuche der Minister empfangen.

5) Die Kunst hat einen großen Verlust erlitten. Am 4ten Mai starb zu Wien der berühmte Landschaftsmaler Dannhauser noch in voller Mannekraft.

6) Der Erzbischof von Paris hat am 25ten April eine Ordonnanz erlassen, nach welcher am 5ten Mai jeden Jahres, d. i. am Todestage Napoleon's, in zwölf verschiedenen Kirchen von Paris, Messen für Napoleon's Seelenheil gehalten werden sollen.

7) Nach der „United Service Gazette“ wird ein englisches aus Linien Schiffen bestehendes Versuchsgeschwader um die Mitte des Juni unter Segel gehen, um einige Wochen im Kanal und in offener See zu kreuzen.

8) In Elbing wird gegen Ende Mai eine Gesellschaft von Kindern, unter der Leitung des Herrn Traas aus Italien, eine eigenthümliche Reihe von Theaterunterhaltungen, kleinen Lustspielen, mit intriganten Liebesaffären, Deklamationen, Tänzen u. s. w. beginnen. — Die Stadtverordneten in Elbing haben bei dem Magistrat Maßregeln gegen die Thierquälerei beantragt, — und für einen Turnplatz den Raum und 320 Thaler bewilligt.

9) In Darmstadt ist am 17ten Mai eine höhere Verfügung erlassen worden, welche den auf den nächsten Sonntag festgesetzten ersten öffentlichen Gottesdienst der christ-katholischen Gemeinde in der protestantischen Kirche zu Offenbach untersagt. Eine ähnliche Verordnung ist für Worms erlassen; desgleichen in Königsberg.

10) Das französische amtliche Militärblatt enthält eine Verfügung von 425 Artikeln, in welcher alle Uniformen der Armee genau bestimmt werden. Bemerkenswerth ist darin,

daß überall der gallikanische Hahn — der bekanntlich bei der Julirevolution angenommen worden war — als Zierrath abgeschafft, und statt dessen die königliche Krone auf die Tschakos gesetzt wird.

11) Am 15ten Mai hielten die berühmtesten protestantischen Freunde oder Lichtfreunde (die die Autorität der symbolischen Bücher u. nicht anerkennen), wie sie sich nennen, im Freien bei Köthen eine große Versammlung von mehr als 2500 Personen aller Stände. Die Lichtfreunde aus Königsberg hatten einen Gruß gesendet, und viele Zugschriften, aus London, aus Nordamerika u. wurden von einem der Häupter, Pfarrer Uhlisch aus Bemetz, vorgelesen. Auch waren zwei Ordensbrüder von der Gesellschaft Jesu aus Luzern zugegen. Ein anderer ihrer Häupter, der Pfarrer Wislencus, hatte am 14ten Mai in Wittenberg (nicht in Halle, wie mehrere Blätter angaben), auf höhern Befehl, ein Colloquium vor einer Kommission (Dr. Möller, Dr. Zwesten, Dr. Smetlage, Dr. Heubner) bestehen müssen. Da das Colloquium eben so im Interesse der Kirche als des Wislencus selbst angeordnet war, so konnte dem Gesuch des Letztern um Aufhebung dieser Maßregel nicht nachgegeben werden. Bekanntlich hat ein anderer Lichtfreunde-Häuptling, Pastor Rupp in Königsberg, der das Athanasianische Glaubensbekenntniß, welches bekanntlich alle christlichen Kirchen, als Glaubensbasis annehmen, läugnet, ein ähnliches Colloquium vor dem Königsberger Konsistorium zu bestehen. Von den Resultaten verlautet noch nichts.

12) Am 16ten Mai starb zu Krollen der regierende Fürst von Waldeck. Sein Regierungsnachfolger ist erst 15 Jahre alt.

13) Unter dem 27ten April ist von dem Papste mit Spanien eine Art von Konkordat abgeschlossen worden, nach welchem Isabella II. als legitime Königin von Spanien und der stattgehabte Verkauf der Nationalgüter anerkannt wird. Eine höchst wichtige Nachricht.

14) Der von Spanien mit dem Sultan von Marokko abgeschlossene Handelsvertrag ist von der spanischen Regierung ratificirt worden.

15) Die belgischen Kammern sind am 19ten Mai geschlossen worden.

16) Am 9ten Mai hat der König von Dänemark den Verkauf der dänischen Besitzungen in Ostindien an die englisch-ostindische Kompagnie ratificirt.

17) Das Jour. d. Débats hat ein Originalschreiben aus Beva (Waad), woraus man entnehmen kann, welche Sympathien die Schweiz für die Deutschen hat. Es heißt darin: „Unter den Gefangenen befinden sich, zur Ehre des Schweizernamens sey es gesagt, über tausend Fremdlinge, welche einer verhaßten und verachteten Nation, der deutschen, angehören, die wir um so geringer schätzen, je mehr sie sich, als angeblich stammverwandt, an uns drängt. Dem Himmel sey Dank, in unsern Adern fließt ein edleres, reineres Blut, und ich hoffe, wir werden dasselbe rein erhalten, indem wir jene Fremdlinge über unsere Grenze bringen und dieselbe in Zukunft vor allen Eindringlingen von dieser Seite verschließen! — Und in dieses Land gehen die Deutschen noch immer schaarenweise, um sich von den Nachkommen Tell's in den Wirthshäusern das Fell über die Ohren ziehen zu lassen.“

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

## Allerhöchste Reskripte:

An den General der Kavallerie, Grafen Bahlen.

Ihr vieljähriger, durch musterhaften Eifer und Verdienste um das Vaterland, bei wichtigen Veranlassungen, ausgezeichnete Dienst, hat Ihnen Unsere besondere Erkenntlichkeit erworben. Indem Wir wünschen, Ihnen einen Beweis Unseres Wohlwollens zu geben, verleihen Wir Ihnen Allernädist die diamantenen Insignien des Ordens des heiligen Apostels Andreas des Erstberufenen, welche Wir Ihnen hiebei übersenden und Ihnen mit Unserer Kaiserlichen Gnade wohlgenwogen verbleiben. St. Petersburg, den 20sten April 1845.

An den General der Infanterie, General-Quartiermeister des Hauptstabes Sr. Kaiserlichen Majestät, General-Adjutanten Berg.

Aus dem Uns vom Kriegsminister für das Jahr 1844 abgestatteten unterthänigsten Rechenschaftsbericht, haben Wir mit Vergnügen ersehen, daß der Ihrer Oberdirektion anvertraute Generalstab, sich in einem, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Zustande befindet, und daß vorzüglich die gewöhnlichen Arbeiten, bei ihrem so großen Umfange, vollkommenen Erfolg gehabt und die befriedigendsten Resultate gegeben haben. Indem Wir hierin einen neuen Beweis der rastlosen Thätigkeit und der Umsicht erblicken, durch welche sich Ihr eifriger Dienst stets ausgezeichnet hat, verleihen Wir Ihnen, zum Zeichen Unseres besondern Wohlwollens die diamantenen Insignien des Ordens des heiligen rechtgläubigen Fürsten Alexander-Newskij, welche Wir Ihnen hiebei übersenden, und Ihnen wohlgenwogen verbleiben. St. Petersburg, den 1sten April 1845.

Die Originale sind von Seiner Kaiserlichen Majestät Eigenhändig also unterzeichnet:

N i k o l a i.

**Ufak des dirigirenden Senats**, vom 3ten Februar d. J. Auf ergangene Vorstellung, daß Hausbesitzer, ohne dazu eine höhere Genehmigung nachgesucht zu haben, sich manchmal erlauben, Bauten in Holz an Orten auszuführen, wo dergleichen gar nicht gestattet sind, und daß auf Grund des Art. 275. des 12ten Bandes des Swods der Reichsgesetze (Ausgabe 1842), selbst für Abweichungen von den bestätigten Plänen und Facaden, die Gebäude niedergerissen werden sollen, — haben Seine Majestät der Kaiser Allerhöchst zu befehlen geruht, daß die genannte Maßregel auch auf solche Bauten angewendet werden soll, die mit Hintansetzung der gesetzlichen Vorschriften, ganz ohne Erlaubniß unternommen worden sind.

**Anordnung.** Einem Allerhöchst bestätigten Beschlusse des Ministerkomitee, vom 19ten September v. J., zu-

folge, ist am 29sten December in Moskau ein Komitee zur Einführung einer Handelspolizeilichen Aufsicht für Moskau (nach dem Beispiel von St. Petersburg) niedergelegt worden.

**Allgemeine Nachrichten.** Die Senatszeitung vom 16ten Februar publicirt die von Seiner Majestät dem Kaiser am 11ten December 1844 Allerhöchst bestätigten Statuten der Gesellschaft für die Beleuchtung von St. Petersburg mit Gas.

**Armen-Konvikt beim wilnaschen Gouvernements-Gymnasium.** S. M. der Kaiser haben am 14ten März ein im Ministerium der Volksaufklärung entworfenes und im Reichsrathe durchgesehenes Reglement, nebst Stat für das Armen-Konvikt beim wilnaschen Gouvernements-Gymnasium Allerhöchst zu bestätigen geruht. Diese Erziehungs-Anstalt für unbemittelte Kinder wird auf Kosten der von den Gründern derselben: Weinarto-Korsakowskij, Pilchowskij, Gahn, Dumin-Slepez und Sapieha dazu ausgesetzten Fonds unterhalten. Die Zahl der Zöglinge derselben beträgt 65, von welchen 34 vollen Unterhalt, 31 aber nur Wohnung und Tisch erhalten.

**Litau.** Die Gebrüder Müller aus Braunschweig gaben am 18ten Mai im Saale des großen Klubbs mit vielem Beifall eine Quartett-Unterhaltung, und dieselben werden, auf allgemeines Verlangen, am Donnerstag, den 27sten Mai, eine zweite wiederholen.

## Ausland.

**Deutsch-Katholische Kirche.** Am 8ten Mai haben die Presbyterien und der Magistrat von Königsberg eine Zuschrift erhalten, in welcher ihnen der ministerielle Befehl zugestellt wird, daß wiewohl bisher den christ-katholischen Gemeinden zur Abhaltung ihres Gottesdienstes evangelische Kirchen eingeräumt, dies in Zukunft nach Theil II. Titel XI. §. 17 — 20 des allgemeinen Landrechts nicht zulässig sey. Die Presbyterien und der Magistrat haben gegen diesen Befehl eine Gegenvorstellung eingereicht.

— Aus Berlin schreibt man: „Die Sache der christ-katholischen Gemeinden kann durch die hier und da auftauchenden Schwierigkeiten nur an Leben gewinnen. Wie groß das Interesse an der Sache der Reform ist, beweisen die fast täglich neu sich bildenden Gemeinden, zeigen die Beschlüsse der Stadtverordneten in den namhaftesten Städten, zeigen die Vereine, welche überall sich bilden, beweisen selbst die von Damen zur Unterstützung des großen Werkes neuerlich gethanen Schritte. Sollte die preussische Regierung auch die neuen Gemeinden jetzt noch nicht förmlich anerkennen, sollte sie wirklich aussprechen, daß dieselben vorläufig nur als eine geduldete Sekte zu betrachten seyen, so darf dieß nicht muthlos machen, denn theils sind noch keine Schritte auf förmliche Anerkennung gethan, theils haben die neuen Gemeinden

sich in sich selbst noch nicht hinlänglich konsolidirt. Eben deshalb darf es auch nicht befremden, daß hie und da die Einräumung der Kirchen und die Gestattung des öffentlichen Gottesdienstes noch zurückgewiesen ist, weil dieß mit der förmlichen Anerkennung eng zusammenhängt. Daß diese, wenn die Sache der Reform zu höherer Reife gelangt ist, nicht ausbleiben werde, dürfen wir von der Weisheit unserer Regierung hoffen, aber noch ist es mit der Anerkennung nicht an der Zeit, und deshalb haben die neuen Gemeinden, mit ganz richtigem Takt, bisher noch keinen förmlichen Antrag auf solche gemacht. — Der Behauptung, daß im hiesigen Vorstande selbst Zwiespalt herrsche, wird entschieden widersprochen.

**Verkauf von Kolonien.** Am 9ten Mai hat der König von Dänemark den Verkauf der dänischen Besitzungen in Ostindien an die englisch-ostindische Kompagnie ratificirt. England zahlt 1,125,000 Thaler und erhält dafür Tranquebar, Serampur bei Kalkutta, gewöhnlich Frederiksnagor genannt, und ein Stück Landes in Balasore. Die nikobari-schen Inseln, auf denen sich aber keine dänischen Etablissements befinden, gehören nicht in den Kauf. — Auch ist es im Werke, daß die ostindische Kompagnie Goa von den Portugiesen kaufe. — In Stockholm hat auf dem Reichstage der Bauernstand auf den Verkauf der westindischen Insel Barthelémy angetragen. Wie haben sich doch die Ansichten verändert!

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Am 17. Mai Morgens 7 Uhr begann die Verhandlung des Steigerischen Prozesses beim Obergericht. Man führte den Angeklagten geschlossen auf das Rathhaus, obwohl ihn sechs Landjäger nebst einer starken Wache begleiteten, und somit keine Entweichung zu beforgen war. Die Parteivorträge dauerten drei Stunden. Der Fürsprecher Hegi erschien nicht mehr als Ankläger, sondern der ordentliche Staats-Anwalt Martin Knüsel fungirte. Dieser benahm sich sehr loyal, ohne deswegen seiner Pflicht etwas zu vergeben. Er verteidigte das erstinstanzliche Urtheil, bekannte aber zugleich, daß die angebrachten Verteidigungsgründe nicht ohne Gewicht seyen und wirklich die Sache in Zweifel setzen; der Richter möge entscheiden. Der Rechtsfall wurde vor dem Obergericht mehr als vor dem Kriminalgericht, — wo nur fünf Männer ohne alle juristische oder sonstige Bildung saßen, — vom rechtlichen Gesichtspunkte aus beleuchtet und die Sache auf den Punkt, was früher unmöglich schien, gebracht, daß die Frage aufgeworfen wurde, ob der Angeklagte, selbst nach der vollsten Strenge des Gesetzes, zum Tode verurtheilt werden könne. Es folgte daher auch die Bestätigung des erstinstanzlichen Todesurtheils bloß mit dem Uebergewicht einer einzigen Stimme. Von zehn Richtern stimmten nämlich sieben für den Tod und drei für das Leben; zu einem Todesurtheil bedarf es aber zwei Dritttheile der Stimmen. Herr Franz Joseph Morell von Siskirch, bekannt als Freischärler im Jahre 1830 beim Zug der Freikämter nach Aarau, stimmte für den Tod. Der Dr. Steiger sprach selbst wieder ausgezeichnet. Bei dem Schlusse der Partei-Verhandlungen machte der Verteidiger, Dr. Kasimir Wysser, die Forderung, es möchte der Gerichtshof verfügen, daß man seinen Klienten nicht mehr geschlossen in das Gefängniß zurückführe, welcher Forderung auch sofort entsprochen wurde. Bei dem Austritt aus dem Gerichtssaale näherte sich der

größte Theil der Zuhörer einer nach dem andern dem Dr. Steiger, reichte ihm mit Thränen in den Augen die Hand und entfernte sich. Während der gerichtlichen Verhandlung war die Kirche in der St. Jakobs Vorstadt voll von Leuten, welche für einen günstigen Ausgang der Sache beteten. Als das Urtheil bekannt wurde, zeigte sich Traurigkeit beinahe auf allen Gesichtern. Groß ist die Sensation, ungemein größer als bei dem Urtheil des Kriminalgericht, welches man gewöhnlich nur wie ein Gutachten zu betrachten pflegt. Die letzte Hoffnung beruht nun auf dem Großen Rathe. Dr. Steiger sagte darüber in seiner Verteidigungsrede: „Ist einmal ein Todesurtheil in letzter Instanz ausgesprochen, wer will sich damit rechtfertigen oder trösten, daß dann eine andere Behörde begnadigen werde! Von wie vielen Zufälligkeiten hängt oft eine Begnadigung ab? Wer bürgt dafür, daß in Zeiten, wo die politischen Wellen so hoch gehen, Begnadigung, auch wo sie begründet wäre, erfolgt; und wenn die Begnadigung nicht ertheilt wird auf wen würde die Last eines übereilten Todesurtheils zurückfallen? Würde kann ein vollzogenes Todesurtheil wieder gut machen? Da ist keine Revision, da ist keine Rehabilitation mehr möglich!“

— Die Ober-Postamts-Zeitung enthält nachstehendes Schreiben aus der Schweiz: „Niebuhr befürchtete, der Geist der Julitage 1830 öffne einer hereinbrechenden Barbarei die Bahn. Daß eine Barbarei in der Schweiz ein- und ausgebrochen sey, läßt sich nicht leugnen. Wer hätte in den Tagen einer gepriesenen Kultur einen Bürger- und Religionskrieg noch für möglich gehalten? Und dennoch mußten wir die schrecklichen Stunden erleben und sagen: jetzt sind Nachbarn wider Nachbarn, Bundesgenossen und Brüder und Mitbürgen gegen einander im blutigen Kampf! Wir mußten die zehntausend Mann Freischaaaren unter den Augen der Regierungen, ja unter Vor-schub einiger derselben, in der Nacht in einen Nachbar-Kanton stürmen sehen, um dessen gesetzhliche Ordnung zu stürzen. Selbst Theilnehmern dieses Zuges graute es vor den mehreren tausend gefährlichen Menschen, die sich den Freischaaaren anschlossen, wahrlich in keiner andern Absicht, als um Beute zu machen. Wenn die Freischaaaren in Luzern gesiegt hätten und nicht sogleich eine Intervention eingetreten wäre, die Führer dieses eben so frevelhaften als unbesonnenen Zuges wären eines großen Theils ihrer eigenen Leute nicht Meister geworden; das siegreiche Heer hätte sich in wenigen Tagen auf eine furchtbare Weise lawinenartig vermehrt und wäre zu einem Freibeuter-Heere geworden. Wie wenig die Anführer in den Gefechten selbst zu befehlen hatten und vermochten, zeigte der Ausgang und beweisen hundert That-sachen. Mitgezogene Professoren, die sich groß gemacht, für eine Idee sterben zu können, erklärten dennoch im Augenblicke der Gefahr, als sie auf ihre Posten kommandirt wurden, sie seyen eben Freischärler und hätten ihren freien Willen, und damit verweigerten sie den Gehorsam. Mit solchen Menschen wäre wohl auch der beste Anführer geschlagen worden, geschweige denn ein Mann wie Ochsenbein. Ueber die Rath- und Thatlosigkeit desselben giebt so eben einer seiner, man kann nicht sagen Kampf-, sondern Zug- und Fluchtgefährten, ein gedienter Offizier, Herr Merian aus dem Rothten Haus im Hard-Wald bei Basel, merkwürdigen Aufschluß in dem baselandschaftlichen, ultra-radikalen Volksblatt. Dieser

Offizier forderte den an den Rückzug denkenden Ochsenbein auf, die Höhe von Pittau zu behaupten, die Leute zu sammeln und zu ermuntern, Alles mit einleuchtenden Gründen. Selbst der General Sonnenberg, wie aus seinem eben so klaren als bescheidenen Berichte hervorgeht, setzte voraus, der Feind werde auf jener Höhe Widerstand leisten, und hatte dagegen alle Vorkehrungen getroffen: allein Ochsenbein hatte jenem Herrn Merian gesagt: Jetzt zurück, morgen wollen wir dann wieder vorwärts! Ganz begründet antwortete Merian: Wie wollen Sie dann die einmal auf die Flucht gewendeten Freischaren zum Stehen, zum Umkehren und Angreifen bringen? — Es ist wahr, das hiesige nächtliche Gesecht zu Malters ausgenommen, wurden die Freischaren nirgends geschlagen, den sie ließen es nicht zum Schlagen kommen. Alle bösen Geister ihrer verwerflichen Sache hatten sie zur jähesten Flucht bewogen. Jetzt üben besonders im Kanton Aargau, auch theilweise in Solothurn und Basellandschaft, jene Flüchtlinge, denen die Luzerner das Leben geschenkt und in der dreißigtägigen Gefangenschaft, so wie bei der Loskaufung große, ja mitunter seltene und rührende Milde erwiesen hatten, ihren Ingrimm gegen wehrlose Luzerner aus, die in Geschäften die Nachbar-Kantone besuchen; einzelne Luzerner wurden auf Jahrmärkten von solchen Freischärlern beinahe zu Tode geprügelt. Den Regierungen, welche die Freischaren begünstigten, wird es schwer, für Ordnung und Recht, die sie so schmäzlich und entsetzlich verletzen halfen, nun nachdrücklich einzuschreiten. Was besonders die Regierung Aargau's in einer Reihe von Jahren und zumal seit 1841 gesündigt, ist derselben jüngst im Großen Rathe des Kantons von einem Mitgliede derselben, dem Professor Schleuniger, in einer eben so würdigen als nachdrücklichen Rede vorgestellt worden. Wohl selten wurde noch gegen eine Regierung eine solche Sprache mit solcher Wahrheit, mit so erdrückendem Gewichte, mit so unwiderleglichen Beweisen geführt. Der Redner wollte die Ueberzeugung aussprechen und ansagen: eine solche Regierung und Gesetzgebung ist zu einer moralischen Unmöglichkeit geworden. Die Rede ist gedruckt. Wer sich von den wahren Verhältnissen der jetzigen Schweiz, von dem Treiben der Radikalen darin einen Begriff, eine Anschauung verschaffen will, der lese diese auch durch ihren echten Styl ausgezeichnete Rede. Daß eine solche Rede 1845 in einem sogenannten Kulturstaate gehalten werden mußte und ohne Widerlegung gehalten wurde, ist auch ein Beweis von Niebuhr's Seherblick."

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der letzten Posten:

1) Die Ulmer Gemeinde der „Neu-Katholiken“ hat, wie die in Offenbach, einen Protest gegen die königl. bayerische Verordnung erlassen, in welcher die Neu-Katholiken für Hochverräter erklärt werden.

2) In der Budgetkommission der französischen Deputiertenkammer erklärte am 15ten Mai der Kriegsminister, Marschall Soult, daß die Expedition gegen die Kabylen definitiv aufgegeben sey. Als Hauptgrund führte er an, daß es unpolitisch sey, die Kabylen, welche sich bereits den Franzosen unterworfen, von den nützlichen Arbeiten abzulenken, mit denen sie sich beschäftigten. Insbesondere leisteten sie große Dienste bei der Austrocknung der Moräste, da sie den Ein-

flüssen der Ausdünstungen minder als die Franzosen ausgesetzt seyen.

3) In Braunschweig wurde bei der Wahl der Stadtverordneten auch ein Jude, der Kaufmann Helfft, gewählt. Das Staatsministerium erklärte, das es, auf den persönlichen Charakter des Kaufmanns Helfft Rücksicht nehmend, die Wahl unter der Bedingung zulassen wolle, daß er bei kirchlichen Fragen nicht mitstimme. Hiergegen ward von der liberalen Bürgerschaft remonstrirt und jetzt ist die unbedingte Zulassung erfolgt, — und der Jude wird nunmehr auch in kirchlichen Angelegenheiten mitstimmen.

4) In Offenbach gab am 17ten Mai Kaufmann Marchand seinen Speicher zu neu-katholischen Gottesdienst her, und den Tag darauf war die Kirche mit Kanzel, Altar, Tapedzierarbeiten, lebenden Blumen und Laub geschmückt. Beide Liedertafeln assistirten beim Gottesdienste.

5) In Bern ist der Professor Dr. W. Snell seiner Professur entsetzt, und das Regierungsmandat führt als Gründe an: des Herrn Professors leidenschaftliche vernunftlose Aeußerungen im betrunkenen Zustande, sein häufiger Besuch von Schenken und Wirthshäusern in Gesellschaft von Studenten, die sein Beispiel des Trunkes demoralisire, und die gemachte Erfahrung von der Vergeblichkeit aller Warnungen. Innerhalb 14 Tagen hat er den Kanton zu räumen.

6) Zwei Knaben in Windsor, von 12 und 14 Jahren, stahlen ihrer Mutter anderthalb Pfd. Sterling, um damit eine Reise nach Aylesbury zu machen, wo sie einen Dieb hängen sehen wollten.

7) Am 20sten April kam eine Frau mit ihrer erwachsenen Tochter nach Luzern, um sich eine Brämie auszubitten, weil sie Beide einen wehrlosen Freischärler mit einer Heu- und einer Mistgabel umgebracht hätten. Jesuitische Gabelkavallerie!

8) Als neulich in Hannover die gefeierte schwedische Nachtigall Jenny Lind gesungen hatte, stieg der Enthusiasmus bei den dortigen jungen Lindwürmern so hoch, daß sie gleich nach der Vorstellung im Theater zu dem Wagen der Sängerin stürzten, das andere Vieh aus- und sich selbst einspannten, und den Wagen nach dem Brittish-Hotel zogen. Sie öffneten den Kutschenschlag, um von den bezauberten schönen Lippen ein Wort des Dankes für ihre Schimeldienste zu empfangen. Aber, o Schrecken! — ein alter dicker Herr arbeitete sich schwerfällig und brummend aus dem Grunde des Wagens heraus! — Das „junge Hannover“ hatte sich vergriffen. Jenny Lind langte in demselben Augenblicke, von einem gewöhnlichen vierbeinigen Droschkengauler gezogen, an, und stimmte mit in das allgemeine Gelächter ein, das von der umstehenden Menge den Schimmel-Enthusiasten als Entschädigung gezollt ward.

9) Ein Londoner Wochenblatt „Britannia“, vom 15ten April, giebt unter dem Titel: „Die Wiener Kinder“, eine lobpreisende Beschreibung von Madame Weiß und ihrem Kinderballet in London, und schließt mit folgenden Worten: „Die Deutschen haben doch wahrhaftig das größte Genie in Kleinkheiten. — Nirgends, als in Deutschland, weiß man die Gimpel und Kanarienvögel so gut abzurichten. — Das Einstudiren dieses Kinderballets ist auch eine durch und durch deutsche Arbeit, und wenn auch der Zweck kein großer, so ist doch die Ausführung unerreicht in ihrer Art.“ —

10) Aus Posen meldet man, daß der Name „Deutsch-Katholiken“, welcher von dem Concilium zu Leipzig beliebt worden ist, der Hauptstein des Anstoßes für die Theilnahme daran in Polen sey, weil Haß und Verachtung der Deutschen weiter gingen als jemals. Das Danziger Dampfboot setzt hinzu: Das ist der Dank für die viel tausendfältigen Wohlthaten, die Polen in Deutschland fanden! —

11) Dr. Schneider (siehe Siebenhaar's Magazin für die Staatsarzneikunde III. Bd. 2tes Heft) giebt eine ausführliche Anweisung zur Bereitung einer neuen Suppe von den herrlichsten Eigenschaften, einer Maikäfer-Suppe. Sie ist schmackhaft, kräftig, von angenehmem Geruch, herrlicher Farbe, — etwas bräunlich, ähnlich der Krebsuppe, übertrifft sie jedoch. Wer's probiren will, kann's dort nachlesen, — und wer's nicht glauben will, nun! der mag's probiren.

12) Am 6ten Mai besuchte der Herzog von Nemours das ägyptische Institut zu Paris, das von Mehmed Ali unterhalten wird. Es hat gegenwärtig 36 Zöglinge und erwartet in einigen Tagen noch 24 andere, die sich in der Quarantäne befinden. Der Herzog examinierte selbst die ägyptischen Prinzen.

13) Der Lazaristen-Orden (neue Jesuitenform), der 1808 nur 9 Provinzen besaß, hat jetzt deren 20; sein General ist mächtiger als ein König. Der Orden hat große Industrieanstalten und bezieht über 20 Millionen Zinsen aus Staatspapieren.

14) In den ersten Mai-Tagen schifften sich in Mainz eine große Menge bayerischer Juden ein, um nach Amerika auszuwandern.

15) Am ersten Pfingstfeiertage erschien in Paris keine Zeitung und auch am 2ten wurden nur fünf Zeitungen aus gegeben. O Wunder!

16) In Kissingen werden jetzt täglich 2000 Krüge mit Mineralwasser gefüllt. Bis Ende April waren bereits 200,000 zum Theil nach Rio-Janeiro und Neu-Orleans versendet.

17) Am 13ten Mai starb zu Dresden der besonders durch sein Gedicht: „Hänschen und die Ruchlein“, bekannte Dichter Dr. A. G. Overhard im 77sten Lebensjahre.

18) Am 7ten April hat in der Stadt Mexiko ein starkes Erdbeben großen Schaden angerichtet.

19) Das Großherzogthum Sachsen-Weimar hat 172,508 Einwohner; die Schule besuchenden Kinder bilden davon den 6ten Theil.

20) Der Magistrat und die Stadtverordneten in Rosenberg (Schlesien) haben eine Uebersicht des Stadthaushaltes für 1844, mit dem schönen Motto: „Heimlichkeit ist Gift für jedes Vertrauen; Offenheit das beste Mittel gegen Mißtrauen“, in Druck erscheinen lassen. Man sieht daraus, daß das Vermögen der Stadt gut verwaltet wird.

21) Verschiedene Länder streiten sich um die Ehre, das Vaterland Abd el Kader's zu seyn: bald soll er ein entlaufener Engländer, bald ein gefangener Franzose seyn, gar zu einem hallischen Studenten hat man ihn machen wollen. Jetzt berichtet der Madrider Castillano, er soll ein geborner Spanier seyn und sein Bruder in Benidorm bei America wohnen. Die ihn gesehen, behaupten, er sehe wie ein ächter Araber aus. Eben so ging's seiner Zeit Paswan Dglu; man hielt ihn unter Andern für einen Kurländer.

22) Die Gesellschaft de propaganda fide in Lyon hat an ihrem Stiftungstage, den 3ten Mai, wie immer, ihre Jahresrechnung veröffentlicht: 1844 hat sie eingenommen 3,540,903 Fr., und mit dem Saldo des vorigen Jahres 4,035,207 Fr.; und dagegen ausgegeben 3,743,908 Fr. Die stärkste Einnahme lieferte Frankreich, 2 Millionen. Der Ludwigs-Verein in Baiern, der sich von dem Lyoner freige-macht hat, besaß im vorigen Jahre eine Einnahme von 216,931 Fr., und der Leopoldiner-Verein in Oesterreich etwa 150,000 Fr.

23) Der sogenannte Louis von Bourbon, Herzog von der Normandie (oder Ludwig XVII., wie er selbst behauptet), der mehrere Jahre in Exilium bei London seiner Liebhaberei der Gewehr-Maschinerie oblag, macht jetzt bei Bre da, in Gegenwart vieler Officiere, Versuche mit seiner neuen Erfindung, nach der jeder Stoß beim Schusse vermieden wird. Der König von Belgien hat ihm ein eigenes Laboratorium angewiesen.

24) Zu dem großen Sängerfest in Mannheim am 12ten Mai waren an 10,000 Fremde gekommen.

25) Die neue arktische Expedition geht am 19ten Mai von London in See.

26) Uhrmacher Sztaffel in Warschau, ein Israelit, hat eine Rechenmaschine erfunden, welche alle 4 Species löset, und auch die ersten Quadratwurzeln mit Brüchen auszieht. Freut euch, Schulkinder!

27) Am 12. Mai starb zu Stuttgart der bekannte Publi-cist königl. bayerischer Legationsrath Dr. Friedrich Lindner im 73ten Lebensjahre.

28) Der englische „Standard“ liefert einen merkwürdigen Beitrag zu der Sittengeschichte des englischen Volkes, mit folgenden Worten: Se. Königl. Hoh. der Prinz Albert hat sich am Samstag (3ten Mai) in die Versammlung der Schneidermeister in der Threadneedlestreet versetzt, um die Attribute ihrer alten Zunftgenossenschaft in Empfang zu nehmen. Bei dieser Veranlassung hielt der Schneidermeister William Gilpin die Anrede an Se. Königl. Hoheit. Der Prinz Albert wohnte darauf einem in dem großen Saale der Zunftgenossen aufgetragenen feierlichen Dejeuner bei. Der bei dem Banquet präsidirende Meister brachte die Gesundheit I. M. der Königin aus und die Gesellschaft nahm mit Begeisterung den Trinkspruch auf. Prinz Albert antwortete auf diesen Toast, so wie auf den, der ihm als englischer Bürger und Schneidermeister ausgebracht wurde: „daß ihm seine Aufnahme in die Zunft zu großem Vergnügen gereiche“. Der einzige Trinkspruch, der noch nach der Gesundheit des präsidirenden Meisters ausgebracht wurde, galt dem Bürger und Schneidermeister Herzog von Wellington, der eben sein sechsundsiebenzigstes Jahr zurückgelegt hatte.

29) Daß Jenny Lind einem deutschen Grafen den Korb gegeben, weil sie in ihrem Vaterlande mit einem armen Landprediger verlobt sey, ist eine hübsche rührende Geschichte, aber nicht wahr. Sie ist in Stockholm mit dem ersten Tenoristen der Oper, Herrn Günther, verlobt, der, obgleich kein bedeutender Künstler, doch ein sehr achtungswerther und beliebter Mann ist.

30) In Madrid erscheint seit dem 1sten Mai ein neues Journal unter dem originellen Titel: „Baudei. Bich-Journal“, redigirt von einer Gesellschaft Eseln.“



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

19. Mai

8.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärts 5 Rbl. S., halbjährliche über die Post jährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

1845.

## Kritiken.

Ueber den Inhalt des Manganarischen Atlas des Schwarzen Meeres.

Am 31sten Januar erhielt die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften von Sr. Excellenz dem Obercommandeur der Flotte des Schwarzen Meeres und der Pontischen Häfen, General-Adjutant, Admiral v. Lasarew, ein Pracht-Exemplar des so eben vollendeten Atlas des Schwarzen Meeres unter dem Titel:

Атласъ Чернаго мора. Гравированъ по Высочайшему повелѣнію въ С. Петербургѣ, съ описей произведенныхъ съ 1825 по 1836 годъ, Капитаномъ 1-го ранга Е. Манганари. Издаи при Гидрографическомъ Черноморскомъ депо. Николаевъ 1841.

(Atlas des Schwarzen Meeres. Gestochen auf Allerhöchsten Befehl in St. Petersburg nach den Beschreibungen des Capitains 1sten Ranges E. Manganari. Herausgegeben beim Hydrographischen Depot des Schwarzen Meeres. Nikolajew, 1841.)

Das Ganze macht 43 Blatt aus, von 22 Verschof (38 $\frac{1}{2}$  engl. Zoll) Länge und 14 $\frac{3}{4}$  Verschof (25 $\frac{3}{8}$  engl. Zoll) Höhe.

26 Blatt enthalten 48 Karten und Pläne, die übrigen 17 aber 115 verschiedene Ansichten, <sup>1)</sup> namentlich Küsten-Ansichten.

Die Ausführung dieser Karten, Pläne und Ansichten ist so vollkommen, als man sie nur von einem aufgeklärten Officier-Korps erwarten darf; — sie läßt alles Frühere, was wir in dieser Hinsicht besaßen, weit hinter sich, und wir können uns Glück wünschen zu dieser neuen Bereicherung auf dem Gebiete der Erdkunde. Freudiger noch als einen errungenen Sieg begrüßen wir diesen Atlas, der gewiß lange ein glänzendes Denkmal zu Ehren unserer Marine bleiben wird <sup>2)</sup>. Das Wenige, was man sich bei genauer Durchsicht des vorliegenden Werkes noch wünschen möchte, wäre hier und da eine richtigere Schreibart der Eigennamen, und

eine Nichtbeachtung der elenden Mode in Betreff des Gebrauchs sogenannter Gothischer (Zerr-) Schrift, welche in den Titeln der Karten die gewöhnliche, deutliche russische Schrift ersetzt. Auch dürften wohl unbefangene Beurtheiler es nicht billigen, daß die Längengrade nach dem Pulkowaschen Meridian <sup>3)</sup> angegeben sind. Jetzt, wo von einem gebildeten Menschen so gar Vieles zugleich verlangt wird, kommt es wohl eher darauf an, jede Angabe so bestimmt wie nur möglich zu stellen, also lieber (aller Eitelkeit ein Ziel setzend), sich nur für eine Art auszusprechen als die — auch schon in Schulbüchern vorkommende Verwirrung noch zu vermehren <sup>4)</sup>.

Ein Näheres über den Manganarischen Atlas findet man in den in russischer Sprache erscheinenden Memoiren des Hydrographischen Departements des See-Ministeriums, wo zugleich die früheren Leistungen dieser Art besprochen sind <sup>5)</sup>.

R ö p p e n.

<sup>3)</sup> Als Entfernung der Pulkowaschen Sternwarte von Greenwich werden 30° 21' 12" angenommen, wie dies aus den Зап. Гидр. Департ. М. М. Вд. II. С. 402 zu ersehen ist. Den von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (1843 und 1844) veranstalteten chronometrischen Expeditionen zufolge, beträgt die genannte Entfernung 2° 1' 18" 8 in Zeit oder 30° 19' 42" in Bogen.

<sup>4)</sup> Dieß sprach schon Herr wirklicher Staatsrath v. Fuß in dem Berichte der Akademie der Wissenschaften für das J. 1843 aus, indem er, in Beziehung auf die chronometrische Expedition der Akademie, sagte: Il eût été déplacé de vouloir augmenter encore la confusion provenant déjà de l'acception de plusieurs premiers méridiens; il s'agissait plutôt de fixer la longitude de Poulkova par rapport au méridien de l'observatoire de Greenwich, le plus ancien qui existe et que les astronomes de tous les pays sont convenus de considérer comme le vrai point zéro des longitudes terrestres. (Compte rendu de l'Académie Imp. des Sciences de St. Pétersbourg, pour l'année 1843, par M. Fuss, p. 43).

<sup>5)</sup> Записки Гидрографическаго Департамента Морскаго Министерства, В. II. (St. Petersburg 1844 8.), С. 377 — 411, im Artikel des Chefs des Hydrographischen Depots des Schwarzen Meeres, Obristen M. M. Kuman: Обзоръ Гидрографическихъ съемокъ Чернаго и Азовскаго морей. — Vom Portulan de la mer Noire et de la mer d'Azow, ou description des côtes de ces deux mers à l'usage des navigateurs par E. Taitbout de Marigny. Odessa, 1830. V., VIII. und 170 С. in 8. und den dazu gehörenden Plans des golfes, baies, ports et radet (35 Bl. in Fol.) — ist hier nicht die Rede.

<sup>1)</sup> Diese sind vom Akademiker Rucharewskij (1840 und 1841) gezeichnet und in London gestochen. Kenner geben mit Recht den in Petersburg verfertigten Karten den Vorzug vor den Ansichten. — Im ganzen Atlas befindet sich nur ein einziges Kärtchen, das nicht von Herrn Manganari herrührt, nämlich die sich auf dem 1sten Blatte vorfindende Karte (oder der Plan) der Rhede am Flusse Mesimta (an der Ostseite des Schwarzen Meeres).

<sup>2)</sup> Aus den Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches der Herren v. Baer und v. Helmersen, Bd. IX. С. 26 erfieht man, daß die astronomischen Bestimmungen und Küstenaufnahmen auf Veranlassung des jüngst verstorbenen Admirals Greig gemacht wurden.

## A u f s ä t z.

Des Herrn Akademikers von Middendorff wissenschaftliche Reise nach Sibirien.

(Beschluss.)

**Meteorologie.** Um zu begreifen, wie außerordentlich schwierig es ist, regelmäßig fortgesetzte meteorologische Beobachtungen während solch einer Expedition zu machen, braucht man nur einen flüchtigen Blick auf den Reisebericht zu werfen. Demunerachtet sind in Turuchansk, dreimal täglich, vom 1sten bis 22sten März, thermometrische, barometrische und hygrometrische Beobachtungen angestellt, und später in der Hütte an der Bogdanida, von Herrn Brand, der in derselben zurückblieb, vom 14ten April bis zum 14ten Oktober fortgesetzt worden, außerdem sind alle Veränderungen des Windes angezeichnet. Vom 5ten August mußten die barometrischen Beobachtungen aufhören, da das Instrument zerbrochen war. Während seiner Reise längs des Tämyr und an den Küsten des Eismeeres konnte Herr v. Middendorff nur isolirte Beobachtungen machen, die zum Zweck hatten, mit den korrespondirenden Beobachtungen an der Bogdanida verglichen zu werden.

Der Raum gestattet es nicht, ausführlich alle jene zahlreichen Beobachtungen mitzutheilen, und wir beschränken uns nur darauf, die allgemeinen Bemerkungen über das Klima jener Regionen, wie sie der Reisebericht liefert, mitzutheilen. Die Polargegenden haben in der That nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer. Trotz dem theilen die nomadischen Einwohner des Landes das Jahr in 4 Perioden, nach welchen sie auch ihre häusliche Dekonomie regeln. Sie beginnen ihren Frühling mit der Zeit, wo die Tage anfangen zuzunehmen und die Sonne fast eben so lange über als unter dem Horizont bleibt. Die Kälte wird dann erträglich und die Jagd beginnt. Die Jahreszeit erstreckt sich, ihrer Meinung nach, bis auf 4 oder  $4\frac{1}{2}$  Monate, bis zum Aufgehen der Flüsse, also ungefähr bis zur Mitte des Juni-Monats. Die vom Eise befreiten Flüsse bezeichnen den Sommer, der  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Monate dauert, ihm folgt der Herbst bis zum Ende Oktobers, und diesem der Winter, jene ununterbrochene Dunkelheit voller Schneestürme, wo jedes Gewerbe, jede Thätigkeit ruht und die eingesammelten Vorräthe den einzigen Unterhalt bieten, es ist dies aber auch die Zeit, wo Zusammenkünfte, Hochzeiten und Tanzlustbarkeiten stattfinden und die Schamanen ihre vermeintlichen Zaubereien begeben.

Schon Hansteen hat es bewiesen, was Saussure bemerkt hat, daß nämlich der Unterschied der Temperatur im Schatten und in der Sonne am bemerkbarsten zu der Jahreszeit und in den Regionen ist, wo sich die Sonne am wenigsten über den Horizont erhebt, im Winter und in den Polargegenden. Im Norden, sagt Hansteen, sieht man oft, bei  $30^{\circ}$  Kälte, Wasser von den der Sonne ausgesetzten Dächern tropfen. Darnach kann man sich eine Idee von dem Frühlinge der Polargegenden machen; vom März an wird der Schnee durch die Sonnenwärme kompakter, im Mai, obgleich die mittlere Temperatur noch unter 0 ist, bildet der geschmolzene Schnee, auf dem gefrorenen Boden und unter dem nachgebliebenen Schnee Wasserflächen, und die Spitzen der Felsen endlich, die durch Oefene von Schnee entblößt sind, werden nach der Sonnenseite hin auf eine unglaubliche Weise erhitzt. Seit der Mitte des Juni erblickte man an den Ufern des Tämyr unter dem 74sten Breitengrade keinen Schnee mehr

auf Stellen, die der Sonne ausgesetzt waren; überall hatten sich Ströme gebildet; die Flüsse, von geschmolzenem Schnee angeschwollen, stiegen bis 40 Fuß über ihr Winter-niveau, die Eisdecke wurde gehoben, zerbrochen und endlich durch die Fluth ins Meer geführt. Doch, noch fängt keine Vegetation an sich zu entfalten! Der Unterschied der Temperatur im Schatten und in der Sonne ist zu bedeutend, und der Wechsel der Atmosphäre, der jeden Augenblick eintritt, ist gleich bemerkenswerth. Mit Ausnahme eines dünnen, kaum 2 Zoll dicken Moosrasen, bleibt der im Schatten ewig gefrorene Boden von den Wirkungen der Sommertemperatur unberührt, selbst während der Jahreszeit, in welcher die Sonne beständig über dem Horizonte steht. Am 1sten April war, an den Ufern des Jenisei, das Thermometer  $30^{\circ}$  unter Null gefallen; und obgleich es schon seit dem Ende des Aprils thaute, überfiel die Reisenden am 15ten Mai, auf der Tundra, unter  $74\frac{1}{2}^{\circ}$  Breite, eine Kälte von  $18^{\circ}$  R. Während des Sommers erhob sich, am Tämyr, das Thermometer oft auf  $16^{\circ} +$  in der Sonne, ja sogar den Sonnenstrahlen ausgesetzt auf  $24^{\circ} +$ , aber im Schatten war es kalt und die höchste, im Schatten beobachtete Temperatur belief sich nicht über  $9^{\circ},2$  Reaumür.

Vom Anfange Septembers an, belegten sich die Flüsse wieder mit Eis, und der Oktober führte sehr merkwürdige Temperaturwechsel herbei, so daß an den Ufern der Bogdanida der Thermometer während des Tages (18. Oktober)  $+0^{\circ},4$  R. zeigte, während der Nacht auf  $-33^{\circ}$  fiel.

Außerdem war die Atmosphäre stets in hohem Grade mit Feuchtigkeit geschwängert. Einige heitere Nächte ausgenommen, war die Luft immer neblig, und dieser Nebel brachte besonders gegen Sonnenuntergang die seltsamsten Lichterscheinungen hervor. — Während der Frühlingsmonate, als die Erde noch mit Schnee bedeckt war, zeigten sich uns nicht weniger auffallende Erscheinungen, Luftspiegelungen (Fata morgana), die entfernte, ganz aus unserm Gesichtskreise liegende Gegenstände vergrößerten und näher brachten, und sie uns in einer welligen oder völlig unregelmäßigen Gestalt zeigten. Dagegen erlebten unsere Reisenden nur einen Regen und einen Sturm (den 31sten August) an den Ufern der Bogdanida.

Ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit für Herrn v. Middendorff war das Schmelzen des Schnees, der sich in dieser ewigen Schneeregion bis zur Meeresfläche, wie einige Gelehrte behaupten, findet. Die Menge des Schnees, der während des Winter in den Polargegenden fällt, ist ohne Zweifel sehr beträchtlich. Die Wasserfälle, die sich während des Schmelzens des Schnees bilden, die ungeheuren Wassermassen, die um jene Zeit die Flüsse anfüllen, geben Zeugniß davon. Daß die Spitzen der Berge, so wie die Abhänge, die den herrschenden Winden ausgesetzt sind, schneelos erscheinen, daß selbst auf der Fläche in einer Distanz von mehreren 100 □ Wersten der Schnee kaum 6 Zoll hoch, ja zuweilen nur 2 Zoll hoch liegt, beweiset nicht das Gegentheil. Winterstürme treiben diesen auf und setzen ihn an andern Orten in ungeheuren Massen ab. Demunerachtet ist unser Reisender doch versucht zu glauben, daß in der Tundra weniger Schnee falle, als südlicher, in der Waldregion, und daß selbst die Menge des Schnees, der jährlich fällt, in demselben Verhältniß abnimmt, als der Ort von der Gränze der Waldregion entfernt ist; hierbei stützt er sich zum Theil auf eigene Beobachtungen, theils auf Mittheilungen eines

Samojeden, der, nachdem er alle seine Rennthiere verloren hatte, sich gezwungen sah, mehrere Winter unter dem 73sten Breitengrade, in einer Gegend, die die nomadischstrenden Bewohner des Landes nur während des Sommers besuchen, zuzubringen.

An den Ufern des Tämyr, wo die Reisenden eine Barke erbauen ließen, um mit derselben an die Küsten des Eismee- res zu gelangen, widerstand der 10 Fuß tiefe Schnee lange Zeit der wachsenden Wärme der guten Jahreszeit, doch war am 15ten Juli, als sie an den Erbauungsort zurückkehrten, aller Schnee völlig verschwunden. Als sie darauf den Fluß gegen Norden hinunterschifften, sahen die Reisenden den Boden überall von Schnee befreit, selbst in den Schluchten der Gebirgskette, die den Tämyr durchschneidet ehe er sich mündet; nur wenig durch Umstände sehr begünstigte Stellen waren im Stande gewesen, der Jahreszeit zu widerstehen, und einigen Schnee zu erhalten. Auf einer Strecke von nahe 2000 □ Wersten hatten sich nur ungefähr ein Duzend kleine Schneefelder erhalten, die die Sonnenwärme nicht zu schmelzen vermochte. Die größte dieser Flächen war 145 Schritte lang und 30 Schritte breit, und in der Mitte war der Schnee 6 Fuß hoch. Größtenteils ist die Existenz dieses Schneefeldes gänzlich unabhängig von den Isothermen, denn es findet sich in einer tiefen Schlucht, deren Richtung von Ost nach West, es genugsam den Wirkungen der Sonnenstrahlen aussetzt, wo aber der während des Winters aus Nord und Nord-Ost wehende Sturm gewaltige Schneemassen zusammengetrieben haben mußte. Hinsichtlich des Zustandes, in welchen die Temperatur diese Masse verwandelt hatte, so könnte man ihr den Namen eines kleinen Gletschers geben, wenn nicht ein einziger Sommer, nur nicht so rauh als der vorjährige, in welchem beständige und heftige Nordwinde wehten, dazu hinreichen möchte, diese Niederlage des Winters bis auf den letzten Rest wegzuschmelzen. Jedenfalls giebt es hier keine Region ewigen Schnees, deren Gränze bis zur Meeresküste sich hinabsenkte; ja selbst die nördlichste Spitze des Kontinents, das Kap Tämyr, bietet keine solche Erscheinung dar, und unser Verfasser ist sogar der Meinung, daß selbst der Pol, wenn an der Stelle, wo er ist, Land, wie wahrscheinlich, sich befindet, es sich ebenso verhalte.

**Botanik.** Erwartet man in Sibirien, selbst in südlicher gelegenen Gegenden, etwas den Urwäldern anderer Erdtheile Ähnliches zu finden, so wird man sich in seiner Erwartung sehr getäuscht sehen. Die Wälder sind im Allgemeinen sehr jung; selten trifft man dort Bäume von kolossalen Dimensionen, deren bloßer Anblick ihr großes Alter bekundet. Die Natur des Klimas, und vorzüglich die kurze Dauer des Sommers, erklären diese Erscheinung; die plötzlich eintretende Hitze der guten Jahreszeit bewirkt durch ihre Kraft das Hervortreten der neuen Triebe, doch die Zeit, um diese Triebe zu Zweigen und Ästen auszubilden, mangelt. Dieser von dem Klima den Wäldern aufgedrückte Charakter bleibt ihnen im Allgemeinen fast bis zum Polarkreise. Sind nun auch die Bäume nicht von großem Umfange, so sind dagegen die Wälder nicht weniger dicht unter diesem hohen Breitengrade, ja sie sind, und namentlich in den Thälern, so verwachsen, daß es schwer ist, hindurch zu dringen. Höher, über die Gränze der Wälder hinaus, in einer gewissen Breite, wird es sichtbar, wie die Bäume mit den Unbilden des Klimas ringen und nur vereinzelt dastehen. Die verschiedenen Baumarten, die die Wälder Central-Sibiriens bilden, na-

mentlich Birken, Vogelbeerbäume und verschiedene Gattungen von Koniferen, Tannen, Fichten u. s. w., verschwinden einer nach dem andern, nur Lärchenbäume (*Larix sibirica* Ledeb. und *europaea*), diese echt nordischen Bäume, trotz der Strenge des Klimas jener Regionen. Aber je weiter gegen Norden, wird der Anblick der Wälder immer armseliger, und das aus doppeltem Grunde: die Bäume, statt eine dichte Masse zu bilden, erheben sich einzeln und stehen so weit auseinander, daß sie nur aus weiter Entfernung betrachtet einem Walde gleichen. Kommt man von Norden her, so begegnet es einem wohl, daß man in einiger Entfernung einen Wald bemerkt und ihn noch immer sucht, während man sich schon mitten darin befindet. Dann aber sind auch diese einzeln stehenden Bäume verkrüppelt und offenbar in ihrer Entwicklung aufgehalten. Gegen die Gränze der Waldregion giebt es Lärchenbäume, deren fast völlig ästloser Stamm gegen 20 Fuß in die Höhe schießt. Andere, von Umständen begünstigt, steigen weniger hoch empor, treiben aber 2—5 Fuß hoch von der Erde Äste, die an Länge der Höhe des Baumes gleich kommen, und überall erblickt man Knospen, die sich nicht geöffnet, und Zweige, die umgekommen sind, ehe sie sich ausbilden konnten. Auf der äußersten Gränze erreichen diese Bäume noch eine Höhe von 7—10 Fuß; endlich, ungefähr unterm 71sten bis 72sten Breitengrade, hört aller Baumwuchs auf und man erblickt nichts als völlig baumloses Land. Niedrige Sträucher finden sich da noch, aber in einem so verkrüppelten Zustande, daß sie kaum aus dem Moose, der das Erdreich deckt, hervortragen.

Dennoch bietet die Tundra einen andern Anblick als man ihr beilegen möchte. Diese weite Fläche, die sich in Sibirien von den Waldgränzen bis zur Küste des Meeres hinzieht, Tundra genannt wird und von mehreren Reisenden beschrieben wurde, zeigte überall wo man sie untersuchte, den Charakter eines lockern mit Kryptogamen bedeckten Moorbodens, sowohl an den Ufern des Obi, auf der ganzen Seite östlich von der Mündung desselben, auf der westlichen Seite des Ural, als auch an der Lena; und so setzte sich die Meinung fest, der ganze Norden Sibiriens wäre von gleicher Beschaffenheit. Namentlich wurde der Landstrich zwischen der Bjaßina und Chatanga bis zum Tämyr, auch als eine Tundra bezeichnet. Die Reisenden waren daher nicht wenig erstaunt, als sie dort Hügel und ziemlich hohe Plateaux erblickten und einen vollkommen trockenen Boden, wie er oben beschrieben wurde, fanden. Die ebengenannten Moräste liegen wenig über der Meeresfläche und haben einen sehr geringen Fall, wahrscheinlich gehört ihr Freiwerden von Wasser neuerer Zeit an; die trockene Tundra zwischen der Bjaßina und Chatanga ist offenbar älterer Formation. Die Hochebene hat sich wahrscheinlich gleichzeitig mit Novazembla und dem nördlichen Theile des Ural aus dem Meere erhoben. Die Wasser stürzten damals gegen die Höhen des Tämyr, wo sie gegen Norden einen natürlichen Deich bildeten; indem sie sich so einen Weg gebahnt hatten, flossen sie ab, und es scheint der See Tämyr, der Ueberrest eines viel weiteren Wasserbassins zu seyn.

Moss und Gras bedecken zu gleichen Theilen den Boden dieser Region; das Gras, dessen Spitzen sehr bald vertrocknen, unterscheidet sich wenig durch seine Farbe von den Kryptogamen, und es kann nichts Einformigeres geben, als diese mit blassem, fastlosem Grün bedeckten unabsehbaren Ebnen. Dies ist der allgemeine Charakter der Tundra;

doch an den Abhängen, die an den Flüssen sich hinziehen, wo Ueberschwemmungen eine neue noch ungebrauchte Erde bloßgelegt haben, namentlich am Tämyr, bietet die Natur, freilich ausnahmsweise, einen ganz andern erfreulichen Anblick, und man erstaunt über die Frische und den Reichthum der Vegetation. Hier, unter dem 75ten Breitengrade, erblickt man weite Strecken mit frischem Grün bedeckt, zwischen durch weiße, blau und gelbe Blüten der Saristragen, und die gelben Blumen des Geum, nicht minder *Armeria vulgaris*, *Polygonum historta*, und die hübschgeformten *Pyrethrum*- und *Erigeron*-Arten und keine in einem kümmerlichen Zustande. *Mohn* und *Polygonum* von einem Fuß Höhe sind hier durchaus nichts Seltenes. Eine Insel im Tämyr war ganz mit einer *Senecio*-Art bedeckt und das von Herrn v. Middendorff mitgebrachte Exemplar ist anderthalb Fuß englisch hoch und hat gegen 40, einen Zoll im Durchmesser haltende Blüten. Dennoch thaut der Boden nur in einer Tiefe bis 14 Zoll auf, die Wurzeln der Pflanzen dringen ungefahr bis auf einen Zoll gegen dies Lager ewigen Eises. Und doch gerade dieses Eis ist es, was die Vegetation bedingt. Die Dürre des Bodens würde keiner Pflanze Nahrung zu geben im Stande seyn, wenn nicht einerseits während der Sommerhize das allmähliche Aufthauen der Erde den Pflanzen Feuchtigkeit genug lieferte, andererseits diese Feuchtigkeit eben der untern Eisschicht wegen nicht in die Tiefe versinken kann. Von dem Augenblick an, daß die Vegetation erwacht, schreitet sie auch mit gewaltiger Rapidität vorwärts, die Blüthe, die sich heute erschließt, ist morgen schon verblüht. An den Ufern des Tämyr, da wo sich unsere Reisenden einschifften, war das Grün, womit der Boden sich zu bedecken begann, bis zum 18ten Juni kaum sichtbar geworden, am 20sten fand Herr v. Middendorff die erste Blume eine *Draba* (Hungerblümchen), es war die einzige; am Tage darauf waren einige Arten *Draba*, *Myosotis*, *Geum*, *Rumex* etc. in voller Blüthe, und wenige Tage reichten hin, die ganze Flora zu erschließen. Eine *Saussurea*, wahrscheinlich *Saus. alpina*, erblühte am spätesten (den 25ten Juli), sie findet sich auch in Lappland, wo sie eine Höhe von 18 Zoll erreicht, hier faß die Blüthe unmittelbar am Boden.

Schließlich sey es uns erlaubt, nur einige von unserm Reisenden gemachte Bemerkungen mitzutheilen. Die Gegend, welche derselbe auf dem Tämyr durchschiffte vom 73 $\frac{1}{4}$ ° bis 75 $\frac{1}{2}$ ° Breite, bot fast dieselbe Flora dar, dagegen ist die Flora an den Ufern der Bogdanida 71° 12' bedeutend von der am Tämyr unterschieden. Die Flora am Tämyr besteht aus 70 Gattungen (die 51 Familien angehören) wovon 9 oder 10 Gramineen und 6 Arbuten; die am Bogdanida besteht aus 82 Gattungen (nur 56 oder 57 Familien), wovon eben so viel Gramineen und 11 Arbuten. Während die Flora des Tämyr 15 Gattungen hat, die sich nicht an den Ufern der Bogdanida finden, zählten unsere Reisenden 19 Gattungen, die noch im Bassin dieses letzteren gediehen, weiter nach Norden aber verschwanden. Waldheim.

### Didaktika.

Naturlehre für Schule und Haus. von F. Schmidt, Lehrer am königlichen Schullehrer-Seminarium zu Breslau. Breslau, 1845. Lenkart.

In gedrängter Kürze, auf 147 Seiten, werden hier die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre in einer sehr zweck-

mäßigen Darstellung abgehandelt und in faßlicher populairer Weise vorgetragen. Der Wunsch des Herrn Verfassers, ein passendes Hand- und Lehrbuch für Volksschul-Anstalten zu liefern, die strengeren Formen der Systeme zu vermeiden, die eine Menge höherer Kenntnisse voraussetzen und mathematische und algebraische Formeln durch einfache verständliche Beschreibungen und beigelegte Zeichnungen zu umgehen, ist hier vollkommen erreicht und somit dürfte dies kleine Werk einer näheren Beachtung bestens empfohlen werden. Die Lehren von der Elektrizität und vom Magnetismus, so wie von den Natur-Erscheinungen im freien Himmelsraume sind besonders unterhaltend und lehrreich behandelt.

### Aphorismen.

Bei dem im Januar 1845 stattgefundenen Verkauf der Bibliothek des verstorbenen Herzogs von Suffer wurde de Brab's *Congrès de Vienne* mit eigenhändigen Randbemerkungen des Herzogs verkauft. An einer Stelle, wo de Brab von den guten Resultaten der französischen Revolution spricht, fanden sich folgende Worte: „Ich befürchte, daß die Folgen gerade das Gegentheil seyn werden. Die französische Revolution hat die Demoralisation von Europa, die Knechtung unserer Freiheit, die Unterdrückung des Fortschritts und einen plötzlichen Rückfall in Barbarei veranlaßt.“ Sehr wahr! Man liest aber nicht zu welcher Zeit der verstorbene Herzog dieses Urtheil niedergeschrieben hat.

F. Barrière giebt in dem *Journal des Débats* folgende Schilderung der Beschäftigung des schwachen und unglücklichen Ludwig XVI. am Rande des Abgrundes, in welchen seine Herrschaft versinken sollte. Ich hatte, sagte er, erfahren, daß das königliche Archiv viele Handschriften von Ludwig XVI. besitze und erhielt die Erlaubniß, dieselben anzusehen. Sie sind in einer eisernen Kiste eingeschlossen, an welche sich ebenfalls historische Erinnerungen knüpfen, denn in dieser eisernen Kiste wurden die ersten fünfhundert Millionen Assignaten aufbewahrt, welche man verfertigt hatte. Zuerst nahm ich ein Kästchen von rothem Maroquin mit Lilien aus kleinen silbernen Nägeln, heraus und aus diesem Kästchen etwa 20 Bändchen, die sämmtlich und sehr sorgfältig von der Hand des Königs geschrieben waren. Und was enthielten diese 20 Bändchen? Tag für Tag die Schilderung der Jagden, welchen der König beigewohnt hatte, die Namen der Hunde, welche dabei thätig gewesen, und die Zahl und Art des Wildes, welches erlegt worden war, sonst gar nichts.

Das moderne Repräsentativ-System ist ein Monopol der modernen Geldmacht. Wer aber die Monopole liebt, der bewegt sich in den falschesten Maximen, und kann daher nur schöne Worte machen, die seine Handlungen Lügen strafen. Hierin liegt auch das Charakteristische der ganzen modernen konstitutionellen Schule: „schöne Worte und diametral entgegengesetzte Handlungen“. So lange Europa sich mit diesem Spielwerke begnügt, wird es kein wahres Leben, kein wahres Glück kennen.

Als Jemand eines Tages den Pykurg bat, einen Staat einzurichten, in welchem jeder Bürger gleich viel Macht besäße, — also im Grunde eine moderne Repräsentativverfassung bezweckend, — antwortete er: „Führe diesen Grundsatz zuvor in Deinem Hause aus.“ —

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg,** den 16ten Mai. Der Wirkliche Geheimrath und Senateur Graf Tiefenhausen ist auf seine Bitte, Krankheitshalber, des Dienstes entlassen.

**Kremenchug,** den 27ten April. Ein großes Unglück hat unsere Stadt betroffen. Vom 20ten April bis heute — nachdem der Eisgang im Dniepr seinen gewöhnlichen Verlauf hatte — ist das Wasser um 9 Arschinen 6 Verschof (fast 22 engl. Fuß) gestiegen und hat die ganze Stadt überfluthet. Alle Einwohner, 18,000 Menschen, haben die Stadt verlassen und sich auf die nächsten Höhen geflüchtet. Gottlob, das Leben hat Niemand verloren, und die Witterung ist milde.

**Neues aus dem Reiche.** Die kaukasischen Mineralquellen zu Pjatigorsk und in der Umgegend, 16, 18 und 40 Werst entfernt, waren während der Badesaison vorigen Jahres (vom 1sten Mai bis 1sten September) von 500 Personen aller Stände und 500 Untermilitärs besucht. Das Städtchen Pjatigorsk hebt sich augenscheinlich, es zählt bereits 412 Häuser mit 2340 Einwohner. Restaurationen und Privathäuser nehmen zu ermäßigten Preisen die Ankommenden auf. Die Hauptstraße ziert ein Boulevard, auf dem während der Saison Abends ein Musikcorps spielt. Einige Quellen sind mit Weinreben, Alleen und Gärten umgeben. Sehr vermißt man eine neue vollständige Beschreibung dieser Bäder. — Der Januar-Markt zu Wolodga war lebhafter als der vorjährige. Für 315,856 Rub. Silb. Waaren fanden sich angeführt; der Umsatz betrug 87,309 Rub. Silb. — Der in diesem Jahre verstorbene Professor Krjukow hat unter dem Namen Dr. Pellegrino eine Abhandlung: „über den ursprüngliche Religionsunterschied der Römischen Plebejer und Patrizier geschrieben“.

## Ausland.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Der am 13ten Mai versammelte große Rath von Luzern hat die Vollziehung des Todesurtheils über Herrn Dr. Steiger verschoben. Der Regierungsrath wurde beauftragt, Anträge zu bringen, auf welche Art und Weise Dr. Steiger ohne Tod für den Kanton unschädlich gemacht werden könne. Für die Begnadigung des Dr. Steiger interessirten sich nicht nur die fremden Diplomaten, sondern es waren auch sehr viele Bittschriften eingegangen, eine von 4024 Männern von Stadt und Land, eine andere von 1017 Frauen aus der Stadt und eine dritte von 435 Dienstmädchen. Man glaubt, er werde nach Amerika deportirt werden.

— Am 17ten Mai ging die feierliche Gidesleistung des neuen großen Rathes von Luzern in der Hofkirche vor sich. Der Lehrer Hürlimann von Waldmühl (früher Kaplan in Cham) hielt die Predigt. Auffallend war im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Begnadigung Dr. Steigers vor dem

großen Rathe schwebt, eine Stelle, die der Prediger besonders hervorhob, und mit einem starken Schlage auf die Kanzel begleitete: daß nämlich die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trage, daß sie es gebrauchen müsse zum Schutze der Frommen und zur Bestrafung der Bösen u. s. w. Von der Milde, die ebenfalls eine Zierde der Regenten ist, sprach hingegen der fromme Mann kein Wort. Nach der Gidesleistung hielten die Mitglieder des großen Rathes ein Mittagsmahl im Kasino. Gegen Ende desselben traten die kleinen Töchterchen des Dr. Steiger mit ihren Gespielen, etwa 30 an der Zahl, in den Saal und baten für den Verurtheilten. Viele Großräthe waren gerührt, Leu von Ebersoll aber gestikulirte mit seinen Händen und rief immer: Macht mir keine Komödie! Macht mir keine Komödie! was die Kinder so verdross, daß sie bitterlich weinten. — Am 19ten Mai wurde das Begnadigungs-gesuch des Herrn Dr. J. M. Steiger vorgelegt. Er stützte sich in demselben wesentlich auf die Unschuld und Hilflosigkeit seiner Familie und erbot sich, sofern ihm das Leben erhalten werde, eine Verbannung aus der Eidgenossenschaft oder selbst aus dem Kontinent von Europa — freiwillig anzunehmen. Die Vorberathung begann, und ließ überall den milden Strahl der Gnade durchblicken. Es geschahen mehrere Anträge über den Modus, wie der Gegenstand behandelt werden solle. Angenommen wurde dann der Antrag des Herrn Alt-Schultheiß Siegwart-Müller, daß der Gegenstand mit sämmtlichen Akten an den Regierungsrath zur Begutachtung und zur Hinterbringung von Anträgen zurückgewiesen werde, ob und wie Herr Steiger ohne Vollziehung des Todesurtheils für den Kanton Luzern unschädlich gemacht werden könne. Der Regierungsrath soll hierüber Bericht erstatten.

— **Margau.** Während im Kanton Margau, ungeachtet der ersten Abmahnungen durch die Regierung, rohe Mißhandlungen friedlicher Luzerner durch Freischärler sich noch wöchentlich wiederholen, verdient folgender Zug eines besseren Sinnes bekannt zu werden. Im Dorfe Gränichen bei Marau, aus welchem auch eine sehr starke Rotte Freischärler ausgezogen war, versammelte sich zum Sonntagsgottesdienst ein Bataillon eidgenössischer Truppen, aus Katholiken und Reformirten bestehend. Die Kirche zu Gränichen aber ist nur für den reformirten Gottesdienst eingerichtet. Da zieht das ganze Bataillon in die Kirche, die beiden Geistlichen, der katholische und reformirte, treten vor und erklären, sie seyen übereingekommen, unter diesen Umständen gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten; auch deshalb, um in diesem entzweiten Kanton Margau, wo Reformirte die Katholiken so unbrüderlich behandeln, zu zeigen, daß rechte Eidgenossen, ungeachtet der Konfessionsverschiedenheit, einander ehren und lieben und zu einem Vater und Erlöser beten. Und so sprach dann der reformirte Geistliche die Gebete und der katholische hielt die Predigt zu allgemeiner Er-

bauung. Im Frickthal sind mehrere Bürger übereingekommen, auf ihre Kosten eine Sicherheitswache zu errichten, um Personen und Eigenthum gegen die Freischärler zu schützen.

— **Belgien.** Die Diskussion in der französischen Deputirtenkammer über die Jesuitenfrage und die Lösung, welche sie erhalten, hat in Belgien, einem Hauptquartier des Ordens, einen großen Eindruck gemacht. Nicht als wenn die liberale Partei dort damit umginge, ein ähnliches Resultat durch ein politisches Votum zu erzielen, sondern weil die Opposition, die in der öffentlichen Meinung fortwährend im Steigen ist, eine neue Nahrung dadurch erhält. Eine kleine ans Lächerliche streifende Episode zu den Schweizer-Jesuiten-Wirren ist in Brüssel durch den Brief des belgischen Großmeisters der Freimaurerei an den Minister des Innern, Herrn Nothomb, zur Sprache gekommen. Herr Nothomb hatte vor einem Monate im Sprachzimmer der belgischen Deputirtenkammer den Deputirten, Herrn Verhaegen, das eigentliche Haupt der Freimaurerei, in Gegenwart einiger katholischer Deputirten, zuerst en plaisantant, beschuldigt, der Bewegung in der Schweiz nicht fremd gewesen zu seyn und in Belgien eine ähnliche Bewegung vorzubereiten. Als Herr Verhaegen die Sache ernstlich zu nehmen schien, hatte der Minister die Behauptung halb im Ernste wiederholt. Herr Verhaegen, heißt es, habe einige Zeit angestanden, ob er nicht gegen den Minister einen Proceß wegen Verleumdung anhängig machen solle; da man aber nachher zu der Vermuthung gekommen, daß es bloß eine aus der Luft gegriffene Beschuldigung sey, die man etwa bei den nächsten Wahlen gegen die Freimaurerei geltend zu machen gedenke, so hofft man, durch die Veröffentlichung des Briefes dem zuvorzukommen, und die Angelegenheit, die ohne allen Halt ist, fällt so in sich selbst zusammen.

**Französisch-katholische Frage.** Der Bischof von Chartres, Claufel de Montals, hat in Bezug auf die Jesuitenfrage an den Kultusminister ein Schreiben gerichtet, das er auf dem Wege der Presse auf seine Adresse gelangen ließ, und welches viel Aufsehen gemacht hat, nicht so wohl wegen der Entschiedenheit, mit welcher sich der Bischof von Chartres zu Gunsten der Jesuiten ausdrückt, als wegen des offenen Geständnisses, das er vor dem Publikum ablegt, daß mehrere Erzbischöfe und Bischöfe den Minister in Kenntniß davon gesetzt haben, es würden in den Häusern, welche sie selbst bewohnen, die Jesuiten ein Asyl finden, falls man dieselben aus ihren eigenen Häusern vertriebe, und daß er sich ebenfalls einen Ruhm daraus machen werde, einem solchen Beispiele nachzuahmen, da er, wie jene Prälaten, in den Jesuiten nur fromme und eifererfüllte Hülfsgegenossen, als ein Verwerk der Kirche und des Glaubens sehe, das man der Kirche rauben wolle, um sie dann selber zu stürzen. Die Journale, welche sich am 23sten Mai mit einer Kritik dieses Schreibens beschäftigen, bezeichnen diese Erklärung als einen Widerstand der Bischöfe gegen die Kammer. Der Constitutionnel sagt: „Herr Claufel wird Niemanden täuschen, wenn er, wie er am Schlusse seines Schreibens thut, die Sache der Jesuiten mit der der Kirche zu indentifiziren versuchen sollte. Jedermann weiß dieselben sehr wohl von einander zu unterscheiden. Wenn die Regierung, mit dem Gesetze in der Hand, die Kongregation des heiligen Ignatius zerstreut, so will der Bischof von Chartres den Jesuiten seinen Palast öffnen. Was will er damit sagen? Gedenkt er ihnen als

Individuen ein Asyl darzubieten? Dessen werden sie aber nicht bedürfen. Wer spricht denn davon, sie zu verfolgen? Der Bischof von Chartres bereit sich allzu sehr, für sie die Palmen des Märtyrerthums schon in Bereitschaft zu setzen; er möge diese voreiligen Vorbeern nur aufbewahren, man wird ihnen keine Gelegenheit geben, dieselben zu erringen. Wenn jedoch der Bischof von Chartres gemeint ist, in seiner Wohnung die Jesuitengesellschaft als Kongregation zu installiren und trotz der von der Kammer der Regierung und dem Lande dargelegten Meinung aus dem bischöflichen Palaste eine Jesuitengemeinde zu machen, so wird er sich in offene Auflehnung gegen die Gesetze des Staats versetzen. Wir wollen nicht glauben, daß der Bischof von Chartres und die übrigen Prälaten des Königreiches so unbesonnen und so schlechte Bürger seyen, um sich das nicht zweimal zu überlegen.

— Die Gazette de France sagt u. A.: „Es hat sich eine neue Thatfache in der Politik ergeben, eine Thatfache von der höchsten Wichtigkeit. Der Bischof von Chartres hat ein Schreiben ergehen lassen, worin er erklärt, daß wenn die Jesuitenhäuser geschlossen werden sollten, sein bischöflicher Palast den Vätern offen stehen werde; zugleich zeigt er an, mehrere Prälaten hätten den Kultusminister die gleiche Eröffnung gemacht. Nichts ist ernster und bedenklicher, als die Lage, in welche man sich in Bezug auf die Geißlichkeit gebracht hat. Man verweigert ihr die Freiheit des Unterrichts, man entzieht ihr die Beihilfe einer Kongregation, die sie in ihrer isolirten Stellung nicht wohl entbehren kann, und man thut nichts, um sie aus einem so drohenden Verhältniß zu reißen. Niemals war die Nothwendigkeit eines National-Koncils augenscheinlicher; die Bischöfe müssen gemeinsam darüber zu Rathe gehen, wie die Religion aus den sie bedrängenden Gefahren gerettet werden mag. Sonderebare Lage einer Regierung, die ein Königthum will ohne Royalisten, Freiheit ohne eine liberale Partei, und Katholicismus ohne Katholiken!“ — In der Revue indépendante ist ein Artikel erschienen, der auch in besonderem Abdruck aus gegeben wird, und schon in der zweiten Auflage circulirt. Dieser Artikel ist überschrieben: Ultramontane und Gallikaner vor der Nation, oder Nothwendigkeit für Frankreich, sich von Rom zu trennen. Die Gazette de France bemerkt dazu: „Die Revue indépendante vergißt also, daß, als man sich durch die (am 12ten Juli 1790 von der Nationalversammlung dekretirte) Civilkonstitution der Geißlichkeit von Rom trennen wollte, Tyrannei und Blutvergießen die Folge waren. Rom ist der Mittelpunkt des Katholicismus, und jetzt der einzige apostolische Stuhl in der Welt. Alle Katholiken sind im Inneren ihres Wesens (du fond des entrailles) mit der römischen Kirche vereint; die Gallikaner sind römischer, als die Ultramontanen; der heil. Stuhl hat keine unterwürfigere und ergebenere Söhne; wollte man abermals Frankreich von der römischen Kirche trennen, so würden die Gallikaner das Märtyrerthum dem Schisma vorziehen.“

— Der Erzbischof von Paris hat die heftige Sprache, welche der Univers in der letzten Zeit gegen die Regierung und die Universität führte, auf das unzweideutigste gemißbilligt, wie sich von dem wohlmeinenden, gemäßigten und wesentlich versöhnlichen Charakter dieses Prälaten nicht anders erwarten ließ. Nicht minder bemerkenswerth dürfte



seyn, daß auch der Graf von Montalembert, der in der Pairs-Kammer und in der Presse selbst so eifrig an dem Kampfe gegen die Universität Theil genommen, sich nun vom Univers zurückgezogen.

— In der neuesten Zeit sind wieder verschärfte Maßregeln in Bezug auf die Beaufsichtigung der Schulen und der in denselben eingeführten Lehrbücher erlassen worden, da man die Bemerkung gemacht hatte, daß die Geistlichkeit zuweilen Bücher dulde, die weder der Verfassung, noch den Grundsätzen Frankreichs überhaupt entsprechend wären. Die „Schwestern der Borsehung“ in Kappoltzweiler (im Elsaß), welche der dortigen Elementarschule vorstehen, hatten sogar einen „kurzen Abriß der Geschichte“ eingeführt, welcher geradezu in einem, der Julidynastie feindlichen Sinne geschrieben war, allein der Präsekt des Departements erließ einen Aufruf, diesem Mißbrauch zu steuern.

**Frische Repeal.** Während in England gegen die ministerielle Maßregel hinsichtlich einer Verbesserung des akademischen Unterrichts in Irland von Seiten der Ultra-Tories, als deren Organ die Times auftritt, ein entschiedener Widerstand sich erhebt, bildet sich in Irland eine Opposition gegen dieselbe unter Leitung O'Connell's, der, im Widerspruche mit sich selbst, über diese Bill so ungünstig urtheilt, wie er der Maynooth-Bill günstig gewesen ist. Beide Parteien verwerfen die Bill aus religiösen Gründen, die ersteren, weil die Regierung nach ihren Ansichten „gottlos“ handelt, wenn sie in einem Erziehungsplane den Religions-Unterricht nicht in ausschließlichem Sinne in die eigene Hand nimmt, der letztere, weil die Regierung eine „Sünde“ begeht, wenn sie die Erziehung der irländischen katholischen Jugend nicht den Priestern anvertraut. Daß O'Connell durch solche Sprache, welche die Herstellung der Ascendenz der katholischen Kirche in Irland voraussetzt, in Widerspruch mit sich selbst geräth, nachdem er unzählige Mal sein Streben nach dieser Oberherrlichkeit der Kirche in Abrede gestellt hat, hindert ihn nicht, jetzt einen solchen Ton anzuschlagen, wo es ihm darum zu thun ist, seine geschwächte Popularität wieder zu befestigen. Die Versammlung des Repealvereins in Dublin gab am 12ten Mai dem Agitator die erste Veranlassung, über die Universitäts-Bill sich in diesem Sinne auszusprechen. Er erklärte geradezu, daß er in dieser Sache mit Sir R. Inglis, dem ultra-toryistischen Mitgliede für Oxford, übereinstimme und den Entwurf wie Jener für einen „riesenhaften Plan gottloser Erziehung“ halte, daß man noch niemals ein so absurdes und thörichtes Projekt in Vorschlag gebracht habe und er überzeugt sey, dasselbe werde beim irländischen Volke keinen Beifall finden. Es scheine, fügte er hinzu, als ob die engl. Regierung sich das System des Königs der Franzosen zum Beispiel nehme, welcher erst die bürgerlichen Freiheiten seiner Unterthanen zerstört habe und nun auch ihre Glaubensfreiheit vernichten wolle. O'Connell nahm besonders Anstoß daran, daß durchaus gar keine Vorkehrungen getroffen seyen für die sittliche Leitung der Studierenden, welche vielmehr allen Gefahren unbeschränkter Freiheit, und noch dazu in einem Lebensalter, wo diese Gefahren am größten seyen, preisgegeben werden sollten. Seiner Ansicht nach hätte man eine Universität in Kork, eine zweite in Galway errichten, diese Institute unter die Leitung der katholischen Bischöfe stellen und diesen das ausschließliche Recht zur Ernennung der Professoren erteilen sollen. Ne-

brigens erklärte der Agitator, sich jeden Gegenantrag enthalten zu wollen, so lange nicht die katholischen Bischöfe ihre Ansichten über die ministerielle Bill kundgegeben haben. Ein anderer bemerkenswerther Gegenstand, auf welchen O'Connell in derselben Versammlung näher einging, betraf den im Unterhause gestellten Antrag, durch den Sprecher die abwesenden irländischen Parlaments-Mitglieder zur Theilnahme an den Sitzungen des Hauses nöthigen zu lassen. Der Agitator zeigte auch in dieser Sache die Inkonsistenz seiner politischen Reden und die prinzipienlose Haltung seiner Agitation. Er hat bis jetzt bekanntlich den Beweis für die Rechtmäßigkeit der Repeal fast ausschließlich auf die angeblich gesetzwidrige Art und Weise gegründet, in welcher die Union zwischen England und Irland zu Stande gebracht worden ist, und sucht nun jene Rechtmäßigkeit aus der Unions-Akte selbst zu beweisen; denn er erklärte in Betreff jenes Antrags, die irländischen Mitglieder zur Theilnahme an den Parlaments-Sitzungen zu zwingen, daß der Sprecher zu einem solchen Schritte nicht berechtigt sey, und suchte diese Behauptung darauf zu begründen, daß die Akte von 1782, welche dem englischen Parlamente jede Ausübung legislativer Funktionen in Bezug auf das irländische Volk abspreche, durch die Unions-Akte nicht ausdrücklich aufgehoben sey, also noch in voller Kraft bestesse. Wenn daher das englische Parlament überhaupt nur mißbräuchlicherweise legislative Funktionen in Bezug auf Irland ausübe, so habe es auch nicht das Recht, die irländischen Parlaments-Mitglieder zum Erscheinen im Parlamente zu zwingen. Sollte daher der Sprecher des Unterhauses einen Verhärtsbefehl gegen ihn ausstellen, so werde er zwar der Gewalt weichen, aber auf jede gesetzmäßige Weise sein Recht zu vertheidigen suchen, und zwar zunächst dadurch, daß er sich an das Schatzkammergericht wende, um von demselben ein Mandat an den Sprecher auf Auslieferung seiner Person (ein s. g. writ of habeas corpus) zu erlangen. Ob diese Angelegenheit nicht entschieden sey, werde er freiwillig nicht im Parlamente erscheinen, es wäre denn, daß Angelegenheiten von überwiegender Wichtigkeit für Irland seine Anwesenheit nöthig machten. Uebrigens könne er der Versammlung anzeigen, daß sämtliche dem Repealvereine angehörende Parlaments-Mitglieder seine Ansicht theilen und derselben gemäß verfahren werden.

— Aus Dublin vom 18ten Mai erfährt man, daß die Bewohner von Galway beschlossen haben, die Königin zu bitten, daß in ihrer Stadt eine Provinzial-Kollegium errichtet werde. Mehrere katholische Bischöfe sind bereits zu der auf den 21sten Mai festgesetzten Synode dort angekommen. Sie werden über den ministeriellen Unterrichtsplan für Irland, welchem sie, wie es heißt, abgeneigt sind, berathen. Die Repealer wollen in der Sache nichts eher thun, als bis die Bischöfe ihr Gutachten abgegeben. Die Riesenversammlungen nehmen wieder ihren Anfang. Die Repealer wollen sich dabei so zahlreich als möglich einfinden. Die Evening-Mail lobt O'Connell, daß er auf diese Weise den Versuch der Regierung, Irland zu bestechen, zurückweise und fordert den Herzog von Wellington spöttisch auf, die Riesenversammlungen mit Waffengewalt auseinanderzusprengen. Die Times sprechen sich in den stärksten Ausdrücken gegen den Wiederbeginn dieser Demonstrationen aus, rühen sich, daß sie alles Dies vorausgesehen, und weisen dar-

auf hin, welche Wunder die Versöhnungsmaßregeln bewirkt, indem sie das Uebel nur ärger als je gemacht hätten.

#### **Skavenemancipation und Durchsuchungsrecht.**

Der Kapitän Bonet ist am 19ten Mai Abends von London in Paris eingetroffen und hat dem Ministerium den definitiven Abschluß der von dem Herzoge von Broglie negociirten Konvention überbracht. Die wesentlichsten Punkte derselben sind folgende: Die Durchsuchungsverträge von 1831 und 1833 werden vorläufig aufgehoben und treten nur wieder in Wirksamkeit, wenn eine der beiden kontrahirenden Mächte nach Ablauf von zwei Jahren deshalb das ausdrückliche Verlangen zeigt; es wird eine gemischte Flotte von 15 englischen und 15 französischen Schiffen gebildet, die an den afrikanischen Küsten stationirt und den Sklavenhandel verhindert; französische Schiffe werden von den französischen, englische von englischen Offizieren untersucht, Schiffe unter fremder Flagge von englischen und französischen Offizieren gemeinschaftlich. Die Regierungen an den afrikanischen Küsten, welche förmliche Sklavenmärkte halten, werden zur Aufhebung derselben, gegen eine Entschädigung, aufgefordert, und falls sie sich weigern, sollen ihre Faktoreien zerstört, die Mündungen der Flüsse blockirt und der Sklavenhandel auf ihrem Gebiete mit bewaffneter Hand verhindert werden. Eine von beiden Regierungen ernannte gemischte Kommission wird die Resultate dieser Konvention nach ihren Erscheinungen in der Praxis sammeln, und die etwa nöthig werdenden Modifikationen oder Zusatzartikel vorschlagen. Die Schiedsrichterstelle bei streitigen Fällen, zwischen beiden kontrahirenden Parteien selbst, zu übernehmen, soll S. M. der König von Preussen gebeten werden. Man zweifelt nicht, daß diese Konvention sowohl von der Kammer, als von der öffentlichen Meinung günstig aufgenommen werden wird und daß die Ratifikation gar keinem Anstande unterliegen dürfte. Herr Guizot, der sein Vorteseuille wieder übernimmt, wird der Kammer dieses Resultat selbst ankündigen und zugleich die nöthigen Kredite zur Kreirung der Kreuzerflotte verlangen. Nach der Session geht Herr Guizot noch auf zweimonatlichen Urlaub nach Val = Richer, ohne daß jedoch ein Interim stattfände.

— Man erfährt auch noch einige andere Punkte dieses Vertrages. Die Gebäude an der Küste, welche von den Sklavenhändlern und ihren Agenten im Innern als Niederlage für die Menschenwaare (*comme dépôts de marchandise humaine*) errichtet und unterhalten werden, und woraus sich die Sklavenschiffe mit ihrer Ladung versehen, sollen zerstört werden. Beide Mächte übernehmen die Verbindlichkeit, mit den verschiedenen souveränen Fürsten der Küste von Afrika durchaus keinen Vertrag irgend einer Art zu schließen, ohne darin die ausdrückliche Bestimmung aufzunehmen, daß sie in Zukunft weder persönlich mehr den Sklavenhandel betreiben, noch von Seiten anderer den Betrieb desselben in ihren Besitzungen dulden wollen. — Jede der beiden Regierungen ernennt zwei Kommissäre, welche den Vollzug des neuen Vertrages zu überwachen haben.

**Sundzollfrage.** Wie aus guter Quelle bekannt geworden, hat der Plan zur Herstellung eines Kanals zur Umgehung des Sundzolls, von dem schon früher die Rede war, eine neue und feste Begründung erhalten. Es ist derselbe nämlich von der schwedischen Regierung aufgenommen

worden, die bereits von ihren Ingenieuren die nöthigen Vermessungen und Veranschlagungen hat bewerkstelligen lassen, und beschloffen hat, jenen Kanal, entweder für sich allein, oder in Verbindung mit einer andern Macht, in Ausführung zu bringen. Zu letzterem Behuf befindet sich seit Kurzem ein Abgeordneter Schwedens in Berlin. Daß das Opfer der halben Kosten, welches von Preussen verlangt wird, kein ernstliches Hinderniß seyn dürfte, läßt sich wohl, unter Berücksichtigung des so höchst wichtigen und wohlthätigen Zweckes, um so mehr hoffen, als es noch nicht einmal die Höhe der Dänemark angebotenen Kapitalisation des Sundzolls erreichen würde, und als alle Unterhandlungen, welche Preussen zu diesem Ende so lange hat führen lassen, bekanntlich von Seiten Dänemarks zurückgewiesen worden sind, so daß fast kein anderes Mittel, den drückenden Sundzoll, mit seinem eben so drückenden Aufenthalt der Schiffe, zu beseitigen, übrig bleibt. Der projektirte Kanal (von Helsingborg nach Landskrona) beträgt nur wenige Meilen, kann das ganze Jahr hindurch offen erhalten werden, die Schiffe sollen durch denselben mittelst Dampfboote auf das Schnellste expedirt werden, und nur eine kleine Abgabe entrichten, welche höchstens ein Sechstheil der Sundgefälle betragen wird, und die, nach der Größe der Schiffe berechnet, entweder sofort zur Stelle, oder am Bestimmungsorte berichtigt werden kann. Die Herstellung des Kanals, mit Einschluß zweier neuer, in Helsingborg und Landskrona anzulegender Häfen, wird etwa 6 Mill. Thlr. schwed. Rkr. (ungefähr 3 Mill. 200,000 Thlr.) kosten, die sich, bei der vorgedachten kleinen Abgabe der Schiffe, zu 5 — 6 pCt. jährlich verzinsen würde, selbst wenn nur der größere Theil der jetzt den Sund passirenden Schiffe den Kanal wählt. Wie man hört, hat, auf Veranlassung dieses Kanalprojektes, ein Entgegenkommen und Antrag Dänemarks an Schweden zu der früher stets verweigeren Ablösung des Sundzolls stattgefunden, doch glaubt man, daß dies zu spät gekommen sey. König Dänark soll den festen Entschluß gefaßt haben, den Kanal so rasch, wie möglich, in Ausführung bringen zu lassen. (Nach den bestehenden Verträgen sind nur diejenigen Schiffe und ihre Ladungen der Entrichtung des Sundzolls unterworfen, welche die Linie zwischen Helsingör in Dänemark und Helsingborg in Schweden passiren, und es müssen sonach alle Diejenigen davon befreit werden, welche in das etwas höher als Helsingör liegende Helsingborg einlaufen, wie denn auch die nach Helsingborg bestimmten Schiffe bisher nie Sundzoll entrichtet haben. Der projektirte Kanal von Helsingborg nach Landskrona bringt die Schiffe wieder in offenes Fahrwasser, wo das Reich des Sundzolls eben so wenig mehr, als oberhalb existirt.)

**Bewaffnung der Forts von Paris.** Die Marisalen haben am 17ten Mai abermals eine verunglückte Komödie gespielt, aus Anlaß der Befestigungen von Paris, und Herr von Lamartine, dem sie dabei eine Rolle zugedacht, führte dieselbe auf eine Weise durch, die ihnen nichts weniger als zusagte, während man sich vergeblich nach irgend einer anderen Partei umsieht, die dem Deputirten von Mafken Beifall zu zollen geneigt wäre. Auf Anstiften Jener war nämlich eine Anzahl von Arbeitern zu Herrn von Lamartine gegangen, um ihm ihre Zustimmung zu der Rede auszusprechen. (Hierbei eine Beilage.) drücken.

drücken, die er neulich in der Kammer gegen die Bewaffnung der Befestigungen von Paris gehalten hatte. Ihre Unrede athmete die heftigste Erbitterung gegen die Regierung nicht nur, sondern überhaupt gegen das ganze befolgte System und ließ klar durchblicken, auf wen eigentlich die darin abgegleiterten Pfeile gerichtet waren. Herr von Lamartine konnte sich in seiner Antwort zwar nicht enthalten, eine allerdings sehr in Zucker gehüllte Mäße solcher ungebührlichen Sprache einfließen zu lassen; im Uebrigen aber schmeichelte er doch den „Massen“ so sehr, daß aus seinen Worten das leidige Gasken nach dem Trugbilde der Popularität klar genug hervorleuchtet.

**Pforte.** Es handelt sich abermals darum, die Streitkräfte der Pforte an die türkisch-griechischen Gränze zu verhängern; ein Schritt, der, wenn er von dem Ministerium Kolettis' ebenso aufgenommen wird, wie die ersten zwei vorstichshalber nach Larissa geschickten Regimenter, höchst wahrscheinlich einen ähnlichen zur Folge haben wird, so daß am Ende nicht abzusehen ist, wie weit sich die beiden Kabinette in ihren gegenseitigen Vorsichtsmaßregeln hinaufzuschrauben genommen sind. Hat nun auch die vor Kurzem erfolgte Ernennung Valenzas zum Befehlshaber der griechischen unregelmäßigen Milizen an der Gränze dem Divan sehr mißfallen, rufen auch Stimmen der Konstantinopeler Presse: „Seht ihr, Valenzas, den Mörder, Valenzas, den zu zehnjähriger Galeere verurtheilten Räuber, wählen sie zum Anführer an der Gränze, unsere Furcht vor griechischen Uebergriffen war reine Klugheit“, so sind dies doch zum Glück nicht viele, und diejenigen, die in Valenzas Ernennung nur die Rückwirkung der vorsichtigen Maßregeln des Divans erblicken, dürfen wohl im Divan selbst eine starke Mehrheit bilden.

— Der französische Gesandte in Athen, Herr Visikatory, ist plötzlich von Athen abgereist, angeblich weil sein alter Vater in Frankreich lebensgefährlich krank sey. Die Sache machte schon dort große Sensation. Seine plötzliche Ankunft in Paris überraschte in noch höherm Grade, man fragt sich nicht mit Unrecht, wie es komme, daß der französische Gesandte in einem Augenblicke seine Posten verläßt, wo nicht nur das Frankreich ergebene Kolettische Ministerium ernstlich bedroht ist, sondern auch die diplomatischen Verhältnisse zwischen Griechenland und der Pforte einen Charakter der Erbitterung und Gehässigkeit annehmen, der ernste Folgen befürchten läßt? Wie es heißt, wird Herr Visikatory nicht mehr nach Athen zurückkehren und die Opositionen-Zeitungen sagen geradezu, seine Abberufung sey auf Andringen Englands erfolgt. Die ganze Leitung der dortigen Angelegenheiten ruht also in den Händen des Herrn von Bourqueney, des französischen Botschafters in Konstantinopel, der jedoch eine Zusammenkunft, die Herr Visikatory mit ihm haben sollte, verfehlte, und jedenfalls von den Dardanellen aus die griechischen Verhältnisse weniger scharf und eindringend beobachten kann, als Herr Visikatory an Ort und Stelle. Daß die Pforte Streit sucht wird immer klarer, und der herausfordernde Schritt, die Truppen beider Mächte an der Gränze sich gegenüber zu stellen, hat bereits zu einer blutigen Kollision geführt. Die letzte Note der Pforte lautet sehr hochfahrend, und wenn auch die Diplomatie vermittelnd einschreitet, so wird sie doch den Konflikt nicht ganz heben

können. In Paris glaubt man nicht, daß Herr von Bourqueney der Mann sey, um in den unzähligen Verwickelungen des Orients mit der gehörigen Kraft und Uebersicht zu handeln.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Ein Brief aus Aden vom 13ten April, den die Londoner Times mittheilt, enthält folgende Stelle über die Ausdehnung der Franzosen auf Madagaskar: „Wir vernehmen aus Madagaskar, daß die französische Regierung auf dieser Insel ihren Kolonial-Einfluß auszudehnen eifrig bestrebt ist. Herr Dulestiel, früher Kaufmann in der Hauptstadt Antananire, ist als beglaubigter Agent Frankreichs aufgestellt. Die Königin Ranavola, hieß es, sey gestorben, ihr Tod aber werde vor ihren Unterthanen verhehlt. Ein eigenhändiges Schreiben vom Fürsten von Polignac, Minister Karl's X., an die Königin von Madagaskar ist zu Tage gekommen, dessen Inhalt beweist, daß Frankreich schon damals den Erwerb Madagaskars anstrebte, als eines Gegengewichts der englischen Kolonial-Macht im Orient. Se. allerchristlichste Majestät ließ Ihrer Majestät von Madagaskar viele Kriegs-Munition, einiges Geld und französische Offiziere zur Einübung ihrer Truppen anbieten, unter der Bedingung, daß die an der Südwestküste Madagaskars gelegene St. Augustinsbai, Diego und zwei oder drei andere Plätze an Frankreich abgetreten würden. Auf diesen Zweck sollen die Franzosen noch jetzt hinarbeiten. Warum haben wir Engländer keinen Agenten in Madagaskar? Man weiß, daß die Franzosen an der Ostküste von Afrika rasche Fortschritte machen. Neulich gingen sie den Imam von Masakat um Erlaubniß an, auf dem Gelände Kelia, gelegen unterm 9° s. Br., ein Hospital errichten zu dürfen, d. h. ein Fort. In dem Hafen ihrer neuen Kolonien Nos-Beh und Mayotte können ihre Schiffe jederzeit eine sichere Zuflucht finden. Die Eingebornen von Johanna und den anderen Inseln fliehen jetzt vor der französischen Flagge.“

**Französisches Protektorat in Central-Amerika.** Die französischen Blätter machen gegenwärtig dem Ministerium den Vorwurf, daß es aus Furcht vor England, das ihm angetragene Protektorat über einen Theil von Central-Amerika nicht annehme. Folgende ist die historische Sachlage: Im Monat Juli vorigen Jahres langte in Paris ein Abgesandter der mittel-amerikanischen Staaten Honduras und Nikaragua an, beauftragt, um das Protektorat Frankreichs für die Staaten, welche er repräsentirte, nachzusuchen. Dieser Abgesandte, Herr von Castellon, befindet sich noch in Paris anwesend, ohne daß bis jetzt seine Mission irgend ein Ergebnis gehabt zu haben scheint. Der Constitutionnel hält sich jetzt darüber auf, daß noch nicht eine französische Flotte ausgeschiedt worden, um die dreifarbige Fahne auf dem das nördliche und das südliche Amerika verbindenden Isthmus aufzupflanzen. Er sieht in diesem Zaudern wieder nur eine Rücksichtnahme auf England. Um dieser Ansicht einigen Schein von Begründung zu geben, entwirft er nachstehende Schilderung von dem Stand der Dinge in Central-Amerika, zur Zeit als Herr von Castellon nach Paris gesandt wurde, um über die Gewährung des Protektorats Frankreichs zu Gunsten der Staaten Honduras und Nikaragua zu unterhandeln: „England hat am äußersten Ende

der Halbinsel von Yucatan, im Norden von diesen Staaten, ein Gebiet von geringer Ausdehnung, welches von etwa fünftausend englischen Kolonisten bewohnt wird, und dem es den Namen die Kolonie von Honduras gegeben. Englands Ansprüche auf dieses Gebiet waren lange bestritten; da jedoch nur Spanien diese Okkupation bestritt, so blieb sie weiter unbefehligt. Bald fühlte England sich zu beeengt in dieser Kolonie von 62 Quadrat = Meilen. Die englische Regierung erhob den Häuptling der Mosquitos, eines jener armjeligen Indianerstämme, die in den Waldungen Mittel = Amerikas umherstreifen, zur Würde eines Königs; sie warf ihm eine Civilliste aus, deren bester Theil in Lebensmitteln und Rummfässern entrichtet wird; sie erkannte die Rechte dieses Monarchen auf das Eigenthum eines sehr großen Gebiets = Umfangs an und übernahm es, die übrigen Mächte zu einer gleichen Anerkennung zu veranlassen, unter der Bedingung, daß ihr Schützling zu ihren Gunsten testire und seine Souverainetät der Königin Viktoria und deren Nachfolgern vermachte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Erbschaft bald angetreten werden können, den der König der Mosquitos ist das ganze Jahr durch rumtrunken. Indeß die Staaten Honduras und Nikaragua, welche an die Besitzungen des Beherrschers der Mosquitos angrenzen, fanden sich verlegt bei der von England ausgesprochene Gebietstheilung; sie erhoben Ansprüche auf gewisse Theile des Landes, das unter der Autorität des Königs der Mosquitos stehen sollte. Dies ist die Entstehung des Streites, in dessen Folge Herr Castellon mit einer Mission nach Paris beauftragt wurde. Andere Differenzen traten noch hinzu, bis England endlich zur Blokade von St. Juan de Nikaragua schritt, eines Hafens, den es gern als einen Theil des Gebiets des Königs der Mosquitos betrachten möchte, und dessen Besitz einmal von großer Bedeutung wird, wenn das Projekt zur Ausführung kommen sollte, den Isthmus von Panama durch einen Kanal zu durchstechen, dessen Schlüssel dann jener Hafen werden könnte. Durch diese Umstände wurden die Staaten Honduras und Nikaragua dazu gebracht, sich an Frankreich zu wenden; in der Unmöglichkeit, ihre Unabhängigkeit selbst zu wahren, suchten sie um das französische Protektorat nach."

**Marokkanische Frage.** Man hat über Marseille Nachrichten aus Algier vom 10ten Mai; die Insurrektion in den Dahara = Gebirgen ist vollständig unterdrückt; die meisten Kabylen = Stämme haben sich unterworfen; es wurden ihnen strenge Bedingungen gemacht; der Marabut, der einen französischen Civil = Beamten auf dem Marktplatz zu Milianah getödtet hat, ist auf Befehl des Stamm = Oberhaupts geköpft worden; der Kopf des fanatischen Mörders wurde dem Marschall Bugeaud zu Füßen gelegt. Neue Heuschreckenzüge haben auf einigen Punkten Algeriens großen Schaden angerichtet; man besorgt den Ausbruch epidemischer Krankheiten. Es wird versichert, ein Abgeordneter Abd el Kader's sey in Paris angekommen und schon einige Male zu Neuilly vom König empfangen worden. Abd el Kader unterhandelt, wie es heißt, über seine Unterwerfung. (??)

**Holländisch = Ostindien.** Im Haag hat man Nachrichten aus Ostindien, die nicht ohne Interesse sind. In Sumatra hatten die Drang Eiak (Wettelmönche der Eingebornen) eine Verschwörung angesetzt; es wurden Trup-

pen abgeordnet, um ihre nächsten Versammlungen in der Landschaft Pase zu hintertreiben, diesen Truppen aber wurden überfallen und in die Flucht getrieben. Darauf wurden dann Verstärkungen abgeordnet, welche sich des rebellischen Blases Lubu Linta bemächtigten und so die Ruhe herstellten. Auch am Idragiri hat sich das holländische Gebiet erweitert, indem auf der Ostseite von Kwatan die Eingebornen eine feindliche Haltung gegen die Holland befreundeten Nachbarn angenommen hatten und die niederländische Verwaltung dadurch Veranlassung fand, den befestigten Kampong Myerangat mit stürmender Hand nehmen zu lassen. Politisch wichtiger noch sind Nachrichten aus Vorneo, wo mit dem Sultan von Ruti ein Vertrag abgeschlossen worden ist. Bei dieser Gelegenheit hat sich ergeben, daß die beiden englischen Schiffe des Herrn Murray, welche, wie seiner Zeit berichtet worden, den Kutisfluß hinaufgegangen waren und mit genauer Noth nur dem gänzlichen Verderben entgingen, indem sie sich Nachts, unter stetem Gefecht, aus dem Flusse schlichen — die Absicht hatten, ein englisches Fort an dem Fluß anzulegen, daß der Sultan aber darauf erklärte, er könne dieß nicht zugeben, bevor nicht die niederländische Verwaltung ihre Genehmigung erteilt habe. Hierauf begannen die Engländer erst den Sultan zu bereben, von den Niederländern abzufallen und da dieß nicht gelingen wollte, so erfolgte die Kanonade auf die Hauptstadt und der Rückzug.

**Mejikanische Revolution.** Die letzten in Paris eingegangenen Nachrichten aus Mejiko sind von Wichtigkeit. Die neue Regierung hatte mit großen Schwierigkeiten in ihrer Konsolidierung zu kämpfen, und noch immer bedrohte Anarchie das unglückliche Land. Die beiden Bewerber um die Präsidentschaft sind der seit mehreren Jahren verbannte frühere Präsident Gomez Farias und General Almonte, bisheriger Gesandter der Republik bei den Vereinigten Staaten. Der Minister des Auswärtigen hatte eine lebhafte Protestation gegen den Anschluß von Tejas an die Regierung der Vereinigten Staaten gerichtet. Zugleich hat man alle Häfen des Landes den Schiffen der Union verschlossen und angeordnet, daß sobald als immer möglich eine Armee gegen das Gebiet derselben sich in Marsch setzen solle. Den Oberbefehl soll General Almonte erhalten; da er die Seeresmacht in die Hand bekommt, werden seine Aussichten auf Erlangung der Präsidentschaft günstig. Vorgeblich hat Mejiko das Versprechen Englands, nöthigenfalls von dieser Seite Unterstützung zu erhalten. Der französische Minister und der englische scheinen über die Anschlußfrage von Tejas getheilter Ansicht; Jener will sich durchaus neutral halten, Tejas volle Freiheit des Handels lassen, während Dieser Aufrechterhaltung absoluter Unabhängigkeit fordert und das Recht, an die amerikanische Union sich anzuschließen, leugnet. Santana steht noch immer im Gefängnisse der Entscheidung seines Schicksals entgegen. Man glaubt an seine Verurtheilung zum Tode, weiß aber auch, daß die provisorische Regierung diese Strafe, wenn sie ausgesprochen wird, in interimistische Verbannung umzuwandeln beabsichtigt.

**La Plata = Staaten.** Das Repräsentantenhaus der gegen Rosas im Aufstande befindlichen Provinz Korrientos hat sich zum Kongresse der argentinischen Republik konstituiert, und den General Paz zum Oberbefehlshaber des gegen Rosas zu sendenden Heeres ernannt. Derselbe hatte eine kräf-

tige Proklamation an seine Truppen erlassen und war bereits in die Provinz Entre-Rios eingerückt.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der letzten Posten:

1) Am 15ten Mai starb zu Jena Dr. Karl Wilhelm Stark (geb. am 18. Mai 1787), erster Leibarzt des Großherzogs und Professor etc.

2) Am 13ten Mai starb zu Dresden einer der vorzüglichsten deutschen Erzähler, Dr. Christ. Aug. Gottlob Eberhard, im 77sten Jahre seines Alters, geb. 1769 zu Belgig.

3) In den nordamerikanischen Unionsstaaten bildet sich eine neue Art von Schiffsverkehr. Man beginnt aus mehreren Städten, welche an großen Strömen liegen oder durch Seen und Kanäle mit dem Meere in Verbindung stehen, Seeschiffe mit voller Ladung unmittelbar zu expediren. So ist jetzt von Marietta, einer Stadt am Ohio, 150 Meilen oberhalb Cincinnati ein Dreimaster expedirt worden, welcher den Ohio und Mississippi hinab nach New-Orleans und von dort nach Liverpool expedirt worden.

4) Dem vom Marshall Soult auf den Tschakos abgeschafften Hahn, bringt der Pariser Charivari einen elegischen Nachruf, in der Art des Catullischen auf einen Sperling: „Das unschuldige Geflügel, es war so harmlos, so friedfertig, man konnte es einen Kapaun nennen, — so hat es also gelitten und ausgekragt, so hat der arme Schelm sein lumpiges Daseyn vollendet, — ein erlauchter Degen hat ihn abgeschlachtet; — ach! es ist schon lange her, daß dieser erlauchte Degen zu einem Küchenmesser geworden ist. Der eingebildete Tropf von einem Hahn, er schmeichelte sich, einen Adler zu ersetzen, aber er war keine Gans werth, er hätte das Kapitol nicht gerettet etc.“ —

5) Ein Schreiben aus Beirut meldet den Wiederausbruch der innern Kämpfe zwischen Drusen und Maroniten. Das Land war wieder im bewegtesten Zustande.

6) Nach Berichten aus Algier ist dort ein marokkanischer Abgeordneter angekommen, welcher die Nachricht überbringt, daß der Sultan Abderrahman die mit dem General Delarue abgeschlossene Gränz- und Handelskonvention nicht ratificirt hat.

7) Der jüngste Sohn Jérôme Napoleon's ist von Florenz in Paris angekommen. Er hat von der französischen Regierung die Erlaubniß erhalten, drei Monate in Paris zu bleiben, und wohnt bei seinem Schwager, dem Grafen Demidoff.

8) Ueber daß große, am Pfingstsonntage in Manheim gefeierte Gesangfest, wobei mehr als 900 Personen thätig waren, äußert sich die Frankfurter Zeitung in diesem erhabenen, recht netten Style: „Der Himmel lächelte in seinem maitlichsten Festgewande auf die lokomotiv-beförderten Gesangsvereine nieder, die, von der am Bahnhofe versammelten, unzählbaren Volksmenge mit Ungeduld erwartet, am Pfingstsonntage, Abends 4 Uhr, von Kanonensalven, Trompetenschall und Jubelhalloß begrüßt, endlich herbeigerastelt kamen, worauf sie sich in bunter Mischung, mit den abholenden Deputationen, jeder Verein sein symbolisches Banner an der Spitze, unter Begleitung militärischer Musik, die Bürger-Artillerie zur Arriergarde, durch die mit bunten Fahnen und Laubguirlanden geschmückten, menschen-wimmelnden Häuserreihen in die zur Ausnahme bestimmten Quar-

tiere zu Freunden — Familien — oder Kunstverwandten begaben.“ — Dann heißt es weiter: „Die Wirkung der Gesangsstücke war wirklich eine grandiose, aller Herzen auf den Schwingen der harmonischen Begeisterung zum Urquell alles Schönen, dessen göttlichste Ausströme Musik und Poesie mit sich emporziehend. Tausend Stimmen, alle wie aus einem Munde schwellend in donnernden Choralen, frischer, jugendlicher Herzen zu einem Riesenstrom des hehren deutschen Liedes; die Klänge des Odenwaldes, und der Bergstraße, der weinunrangten (sic) Vorhügel des Schwarzwaldes längs dem gesegneten Rheinthale, dessen Paradiesbächen ist, vereint mit den Tönen vom Neckar, aus dem Herzen des sangreichen Schwabenlandes, — welch eine majestätische Stimmenvermählungsfeier! — Dies großartigste der neuern Gesangsfeste schloß mit dem Mundtschen Volksliede unter obligatem Kanonendonner bei jeder Strophe. Diesem Kulminationspunkte der schönsten Manheimer Pfingsttage reichten sich noch, von den gemüthlichsten Gesängen und den begeisterten Toasten durchklingene Gastmähle und gefällige Zusammenkünfte in den Wirthschaften der Stadt etc., und die würdige Aufführung des „Don Juan“ im menschen-überfüllten Musentempel an.“ — Hübsch erzählt, das muß wahr seyn! —

9) Auf einigen englischen Eisenbahnen ist jetzt eine große Verbesserung angebracht. Es werden nämlich dem Zuge einige Waggons mit besonderer Einrichtung angehängt, in welchen Speise- und Kaffeewirthe den hungrigen und durstigen Passagieren zu Hülfe kommen. Die Wagen sind mit den ambulanten Küchen und Restaurationen so verbunden, daß man durch einen schmalen Gang von einem Ende des Zuges bis zum andern gelangen kann. Speisekarten, auf Schellenruf herbeifliegende Garçons! Very well!!

10) In Baden schneite es am 20ten Mai bei 4° Wärme.

11) In der englischen Unterhausitzung vom 21ten Mai ist nach lebhafter und ausgedehnter Debatte endlich über die dritte Lesung der Maynoothbill abgestimmt und mit einer Majorität von 133 Stimmen durchgegangen.

12) Die Zahl der gegen die Maynoothbill eingereichten Bittschriften beträgt nach der neuesten Zählung 8758 mit 1 Million 6772 Unterschriften.

13) Am 20. Mai Abends wurde in London das 29ste Jahresfest der „Gesellschaft zur Beförderung eines ewigen und allgemeinen Friedens“ feierlich begangen. Der Vorsitzende sprach zuerst von den schnellen Fortschritten, welche die Friedensgrundsätze überall gemacht, und berichtete sodann über die Memoiren, die sie an verschiedene Regierungen — auch an die Schweizer-Tagesatzung — gerichtet. Auch mit der amerikanischen Friedensgesellschaft seyen wegen der in des Präsidenten Volk Antrittsrede vorkommenden Stellen über das Oregongebiet Verhandlungen eingeleitet. Die Ausgaben beliefen sich im abgelaufenen Jahre auf 1450 Pfd. Sterling.

14) Die Mikobarischen Inseln sollen von Dänemark zu einer Verbrecherkolonie bestimmt seyn.

15) Man giebt als zuverlässige Nachricht nunmehr, was schon länger Gerücht war, daß das hannöversche Land eng umschlossen werden würde. Die Zahl der Gränzaufseher wird sehr vermehrt, so daß es ganz unmöglich wird, aus dem Hannöverschen etwas nach den deutschen Zollvereinsstaaten einzuschmuggeln.

16) Götting hat in Italien eine Statue aufgefunden, welche bis jetzt als *Deo del silenzio* passirte, von ihm aber als die Bildsäule der von den Römern gefangen gehaltenen Fürstentochter Thusnebe erkannt wurde.

17) Der englische witzige „Punch“ erzählt: die Bibel, auf welche der neue Präsident der nordamerikanischen Freistaaten geschworen hat, war sehr elegant und höchst kostbar in ein ganz glattes Negerfell gebunden, und fügt hinzu: „die große Kostbarkeit habe in der glatten, narbenfreien Oberfläche der Haut gelegen; narbige und striemige Felle habe man in diesem Freiheitslande genug und sie seyen spottwohlfeil, doch glatte kaum erschwänglich und nur zu ungeheuren Preisen zu haben.“ —

18) Frauenemancipation an allen Ecken. In Woolwich, Grafschaft Gloucester des nordamerikanischen Staates New-Jersey, sind zwei unverheirathete Damen (Maiden Ladies) zu Friedensrichtern gewählt worden. Sie heißen Sally Brown und Betty French.

19) In Bremgarten, Müllau, selbst in Zürich, hat man noch zu Anfange des Mai's Leichname mit goldenen Ringen, Uhren, gefüllten Börsen und Schlag- und Stichwunden aus der Kreutz gezogen; sie gehören dem Luzerner Butsch an.

20) Bei Orleansville in Algerien hat ein neues Gefecht mit den Kabylen stattgefunden, bei welchem — 150 Stück Rindvieh erbeutet worden.

21) Herr von Gormenin hat am 16ten Mai seine neueste Brochüre: *Feu! Feu! par Timon* erscheinen lassen (in Paris), und kaum kleben die Anschlagzettel mit ihren schwarzen und rothen Buchstaben an allen Ecken, als sich schon ein Chorus der Indignation gegen ihn, den einst so gefeierten Pamphletisten, erhebt. Dieselben Blätter, die den edlen Vikonte vor wenigen Monaten noch einen „großen Logiker“, — einen „berühmten Schriftsteller“, den „geistreichsten Menschen in Frankreich“ nannten, fallen jetzt wüthend über ihn her, weil Hr. v. Gormenin, der ehemalige Liberale, ja Rhabiale, jetzt plötzlich die Partei des Ultramontanismus ergriffen hat und unverdrossen für den Klerus ficht und Niemand schont, weder die Kammern, noch die Universität, noch den Staatsrath, noch die Presse, noch die Minister, noch die Republikaner, noch die Legitimisten.

22) In Leipzig wird vom 2ten Juli d. J. an eine „Allgemeine Versicherungszeitung“, wöchentlich eine Nummer, herausgegeben von E. A. Masius, erscheinen. Sie verspricht, den Gegenstand des Versicherungsgeschäftes, gesetzlich, statistisch und politisch zu besprechen und auch über ausländische Versicherungsanstalten zu berichten. Es ist das erste Blatt seiner Art in Deutschland.

23) Herr Botta ist von Mossul abberufen worden, um in Paris die Leitung des von ihm geschaffenen Assyrischen Museums zu übernehmen.

24) Mad. Weiß, — die berühmte Tanzkinder-Leiterin, wird vom 1sten Juni an bei der Pariser Academie Royale de musique ihr Engagement als Balletmeisterin antreten. Achtzehn ihrer kleinen Tänzerinnen sind mit ihr engagirt und werden in dem neuen Ballet „Le Diable à quatre“, wozu Adam die Musik komponirt hat, auftreten.

25) Von dem Kapitän Sturt, welcher bekanntlich die Expedition zur Erforschung des Innern Süd-Australiens befehligt, sind Mittheilungen vom 19ten Oktober eingegan-

gen, wonach die Hypothesen, welche bald eine Granitmasse bald eine Sandwüste, bald ein großes Binnenmeer in jene großen von Europäern noch nicht betretenen Räume verlegt haben, zu Gunsten des Letztern entschieden werden dürfen.

26) Nach dem Bericht, der bei der 6ten Jahresfeier der „Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei“ verlesen wurde, ergibt sich, daß noch jährlich 400,000 Sklaven von der afrikanischen Küste aus weggeführt werden.

27) Der „Freistädter Bote“, eine Monatschrift, enthält die mit Beweisen belegte Anzeige, daß eine einzige Seite des „die Wahrheit über Alles liebenden schlesischen Kirchenblattes“ 42 offenbare Unwahrheiten enthält; — wieviel mag da der ganze Jahrgang dieses „die Wahrheit über Alles liebenden“, ultramontanen Blattes enthalten? — Was ist denn da zu verwundern, wann spricht jemals der Parteigeist die Wahrheit? Wir glauben allen beiden nicht.

28) In Prag ist die Sängerin Freitag schnell ein Liebling des Publikums geworden. Sie ist Jüdin, und dieser Umstand veranlaßte den Dr. Lederer (Mitverfasser des Lustspiels: „die kranken Doktoren“), zu folgendem Witz: Die Freitag wird nie eine Sonntag werden; der Schabbes liegt dazwischen.

29) Am 24ten April wurde der Lieutenant Franz Herrmann von Stanzstadt, welcher sich unter den Schweizer Freischaaren befand und gefangen nach Midwalden ausgeliefert wurde, von der Regierung zu 4stündiger Ausstellung am Pranger mit einer Ruthe in der Hand zur öffentlichen Züchtigung mit 400 Ruthenhieben, zu 6 Monat Zuchthausstrafe und geistlichem Unterricht während der Zeit verurtheilt. Hoffen wir, daß das ein arger Parteipuff sey oder daß man ein solches Urtheil nie vollziehen werde.

30) Ein geistreicher deutscher Fürst ließ vor Kurzem einer mittelmäßigen Dichterin für ihre ihm überfandten Poesien einen „goldenen Fingerhut“ zustellen, mit dem darauf eingravirten goldenen Spruche: „Ne perds pas le temps.“ — Das erinnert an Kaiser Joseph, der einer schlechten steyerischen Reimerin, Namens Kemeter, die ihm ihre Gedichte nebst einer Bittschrift um gnädige Aufnahme derselben überfandt hatte, dieselben zurückschickte mit der hinzugefügten Randglosse:

„Meine liebe Kemeter

Mach' sie lieber Hemeter! (Hembder.)“

31) Die große Industrieausstellung in dem Konventgarden-Theater zu London wurde in den letzten Tagen von 8 — 9000 Menschen besucht. Der Andrang ist so groß, daß der Eintrittspreis von 1 Schill. auf eine halbe Krone (2½ Schill. oder etwa 27½ Silbgr.) für die Person erhöht werden mußte.

32) Am 30ten Mai, dem Jahrestage, an welchem die Repeal-Märtyrer verhaftet wurden, wird in Dublin ein großes ungewöhnliches Fest stattfinden; sogar ein Programm ist schon veröffentlicht, nach welchem O'Connell in der Rottunde Abgeordnete und Adressen empfangen, und dann in seinem Wagen von einer aus den Gewerken bestehenden Festschmückung umgeben nach seinem Hause fahren wird.

33) Der letzte Kastrat in Dresden, der 60jährige Signor Tarquinio, Sopranist bei der Kapelle der katholischen Hofkirche, geht nach Neapel, um dort seine Pension zu verzehren.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Frankreich.** Frankreich hat seit vierzehn Jahren an vierzig Millionen für fremde Flüchtlinge aus fast allen Ländern von Europa aufgewendet, und nicht selten sind ihm seine Opfer für dieselben mit Theilnahme an Versuchen zur Störung seiner inneren Ruhe schlecht genug gelohnt worden. Namentlich haben Polen, Spanier und Italiener den größten Theil der enormen Summen in Anspruch genommen, und gerade unter den Individuen dieser Nationen befindet sich eine nicht geringe Zahl solcher, die es bequemer finden, auf Kosten des französischen Budgets und der Privatwohlthätigkeit zu leben, als durch reblischen Erwerb ihren Unterhalt sich zu verschaffen. Von den deutschen Flüchtlingen, deren Zahl überhaupt verhältnißmäßig höchst unbedeutend ist, beziehen nur sehr wenige Geld-Unterstützungen vom Staate, wie die kürzlich den Kammern vorgelegten officiellen Nachweise dargethan haben. Die Sympathieen des französischen Volkes für die fremden Flüchtlinge sind übrigens durch die gemachten Erfahrungen an ihnen sehr abgekühlt, namentlich haben Polen und Italiener alles Zutrauen verloren, wovon man sich in Paris, wie in allen Provinzstädten; wo dergleichen Flüchtlinge verweilen dürfen, täglich unter allen Klassen der Bevölkerung überzeugen kann.

**Französische Kammerdebatte.** Von der Deputirtenkammer ist in diesen Tagen der herkömmliche Kredit von 200,000 Fr. zur Feier der Julitage verlangt worden. Die Oppositionsorgane nehmen daraus Anlaß, auf ihre Weise zu untersuchen, was Frankreich durch die Revolution von 1830 gewonnen. Die Gazette de France stellt eine Rechnung auf, wonach in den 15 Jahren unter der Dynastie Orleans über 24 Milliarden ausgegeben worden sind, und fragt dann, ob die Umwälzung werth gewesen, was sie gekostet habe. Nehnlich äußert sich der Courier français, der unter Anderem sagt: „Das legale Land ist in verfaulte Flecken zerschnitten, die ihre Rechte um ein Pfingstgericht ablassen; die Kammer gehört jedem Cabinet zu, das ihr, im Austausch gegen Gefälligkeiten, Stellen und Vortheile zuwendet; das Budget schwillt von Jahr zu Jahr mehr an; man verlangt Dotationen über Dotationen; der Kultus der materiellen Interessen herrscht vor, und Alles wird als Chimäre behandelt, außer dem Programm: Trachtet darnach, euch zu bereichern; die Majorität und das Ministerium, ähnlich einem alten Reiter auf einer schwindelhaften Rossnante, drehen sich ohne zu straucheln, immer in demselben Kreise herum, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen; bald leitet der Reiter das Pferd, bald das Pferd den Reiter, Alles zur Ergötzlichkeit der Zuschauer bei diesen Spielen des Circus; das ist keine Geschichte, Volk der Tapfern!“ Der Siècle zeigt sich nicht weniger unzufrieden; er sagt: „Die gegenwärtige Session der Kammern verdient mit vollem Recht den Namen einer Geldsession. Alle Behörden verlan-

gen zugleich Mittel zu neuen Ausgaben: die Minister streiten sich, wer von ihnen das stärkste Budget in Vorschlag bringen soll; die Deputirten sind unermüdlich im Fordern; der Eine will eine Eisenbahn, der Andere Unterstützung zum Bau einer Kirche, der Dritte Stipendien für die Söhne seiner Wähler. Es scheint, daß es keine Bedürfnisse giebt außer pekuniären, und daß die Regierung nichts zu spenden hat, als Geld und nur immer wieder Geld. Wie fängt es das Ministerium an, seinen erschütterten Kredit zu befestigen? Es läßt 15 Millionen votiren zur Bewaffnung der Forts. Das gleiche Specifikum heilt auch die auswärtigen Schäden und Wunden. Ist nicht die Otaheiti-Frage abgemacht worden mittelst einer Entschädigung? Wie ist es so rasch zum Frieden gekommen mit dem Sultan von Marokko? Weil wir eine Quittung ausgestellt haben über den Belauf der Kriegskosten, deren Ersatz uns gebührte: Frankreich ist reich genug, seinen Ruhm zu bezahlen! So geht es in allen Beziehungen: mit Geld entfernt unsere Regierung jedes Hinderniß, mit harten Thalern siegt sie über jede Schwierigkeit. Unglücklicherweise schöpft sich zuletzt auch der tiefste Brunnen aus: es giebt ein Maß für Ausgaben, das nicht überschritten werden darf; wir fürchten, unsere Regierung ist bald am Ende ihrer Wege und Mittel. Wir geben in Frankreich viel, lange und gern, aber nur den Regierungen, die unsere Opfer mit Ruhm vergelten; demüthigt man uns, so schließen wir unserenbeutel zu. Und nicht die öffentlichen Gelder nur verschwenden die Minister: sie vergeuden auch die öffentlichen Ehren. Die Patrie, die Grade im Civil- und Militärdienst, die Adelsbriefe, die Ehrenkreuze, die Stellen und Aemter verlieren mit jedem Tage mehr von ihrem Zauber; man sieht sie nicht länger als Auszeichnung an, sondern als Mittel, zu etwas zu kommen.“

— Am 27ten Mai hat die Deputirtenkammer mit 166 Stimmen gegen 65 eine Summe von 7,315,000 Fr. für öffentliche Bauten, namentlich für ein neues Hotel für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, bewilligt.

**Algerien.** Sämmtliche disponiblen Truppen der franz. Okkupationsarmee in Algerien stehen, den neuesten Berichten zufolge, in diesem Augenblicke im Felde. Im Osten von Algerien findet eine wichtige Expedition unter der Leitung des Generallieutenants Bedeau, des Oberkommandanten der Provinz Konstantine, statt; sie hat zum Zwecke, die Unterwerfung der auf dem Auresgebirge lagernden Stämme zu vervollständigen und die französische Herrschaft über Biskara hinaus auszudehnen. Die Empörung, welche in der Richtung von Tenez und Orleansville ausgebrochen, hat die ganze Aufmerksamkeit des Generalgouverneurs Bugeaud auf sich gezogen; er hat sich mit dem größeren Theile der Truppen der Division von Algier nach jenen Punkten begeben, wo nach den letzten Meldungen die Angelegenheiten eine günstige Wendung genommen haben. Der Marechal de

Camp Marex ist vor Kurzem an der Spitze einer starken Kolonne aus Medeah ausgerückt und hat seinen Marsch nach dem Süden gewandt; beim Abgange der neuesten Berichte war er bereits über Boghar hinaus; überall begegnete er auf seinem Marsche nur friedlich gesinnten und gehoramen Stämmen. Dagegen haben sich in Betreff der Beziehungen zu Marokko durch die Nichtratifizierung der Konvention von Seiten des Sultans Verhältnisse gestaltet, die neue Verwicklungen ernster Art mit diesem Reiche besorgen lassen.

**Marokkanische Frage.** Das Pariser Journal des Débats vom 27ten Mai erklärt bereits, daß von Seiten der Bevollmächtigten bei der Abschließung des Vertrags von Kassa-Magnia ein Irrthum begangen, da ein Distrikt, der nie zu Algerien gehört habe, von jenen als zu diesem gehörig in dem Gränzvertrag bezeichnet worden sey. Die Weigerung des Kaisers von Marokko, den Gränztraktat zu ratifizieren, wird daher wohl keine ernste Folgen haben. General Delarue ist am 14ten Mai am Bord der Korvette „Veloce“ zu Ouan angekommen, woselbst er neue Instruktionen der Regierung abwarten wird.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Der Luzerner Regierungsrath hat die Gegenstände, als Geld, Uhren, Ringe u. s. w., welche den Kriegsgefangenen theils während der Gefangennehmung, theils während der Gefangenschaft, z. B. beim Verhör weggenommen wurden, als Kriegsbeute erklärt und daher die Herausgabe derselben abgelehnt. Die auf diese Weise bei den gefangenen Bernern und Aargauern gemachte Beute wird vom Regierungsrath auf ungefähr 900 Fr. angegeben. Uhren habe er bei denselben nur 4, drei silberne und eine messingene, vorgefunden.

**Großbritannien.** Das englische Parlament verhandelte am 23ten Mai wenig von allgemeinem Interesse. Die Maynoothbill, welche nach ihrer dritten Lesung im Unterhause nunmehr den Lords vorliegt, wurde im Oberhause zum ersten Male verlesen, bei welcher Gelegenheit Graf Ronden und einige andere Mitglieder zahlreiche Petitionen gegen die Bill vorlegten. Der Herzog von Wellington setzte den Tag der zweiten Lesung der Bill auf den 2ten Juni und rief dadurch von Seiten einiger Lords Beschwerden über die kurze Zwischenzeit hervor, in welcher die Petitionen gegen die Bill nicht alle an das Haus gelangen könnten. „Der Feldmarschall Herzog von Wellington“, schreibt die Times, „scheint ein summarisches Verfahren in der Maynoothfrage beobachten zu wollen. Am 23ten Mai Abends wurde die Bill von dem Gemeinen erst ins Oberhaus gebracht und Se. Gnaden setzte die zweite Lesung, trotz des Einspruchs von Seiten Lord Charlesville's, schon auf den 2ten Juni an. Es bleibt sonach den Petitionen nur eine Woche Zeit, und diese Woche hat, wie Se. Gnaden ohne Zweifel vorausgesehen hat, nur zwei Arbeitstage. Am nächsten Dienstag ist der Geburtstag der Königin; Mittwoch sitzt das Haus nicht und am Donnerstag ist Feiertag. Montag und Freitag sind deshalb die einzigen Tage, an welchen die Volksstimme über diesen wichtigen Gegenstand sich im Oberhause vernehmen lassen kann. Ueberdies muß das Schicksal der Bill mit der zweiten Lesung entschieden seyn, da sie eine Geldbill ist, welche die Lords nicht ändern können.“

**Irische Repeal.** Die Repeal-Demonstration O'Connell's auf dem Tarahügel, 10 Miles von Dublin, ist sehr dürftig ausgefallen. Der Berichtersteller der Londoner Times

schreibt darüber vom 22ten Mai: „Heute ging, der Ankündigung gemäß, die Repealer-Versammlung auf dem 8 Stunden von Duplin entfernten Tarahügel vor sich. O'Connell, Steele, May und andere Repealführer hatten zu Tara-Hall übernachtet und langten um Mittag, zum Theil in der Uniform des Klubs von 1782, auf dem Hügel an, wo sie von der versammelten Volksmenge, die etwa 3000 Köpfe zählte und größtentheils aus Leuten der Nachbarorte bestand, mit lautem Beifallsrufe empfangen wurden. Ein Geistlicher las an einem auf dem Hügel errichteten Altare die Messe und hielt sodann eine Anrede an die Menge, worin er zu ordentlichem Verhalten ermahnte und anrieth, daß man jeden, welcher aufrührerische Gesänge oder Zettel verbreite, sofort der Polizei übergeben solle. Hierauf bildete sich um 2 Uhr ein Zug, dem O'Connell und seine Begleiter sich anschlossen, und alle setzten sich zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde nach Navan in Bewegung, wo in der Stadthalle zuerst eine Repealversammlung und dann ein Diner zu Ehren der Märtyrer stattfinden soll, dem angeblich 700 Personen beizuwohnen werden. Auf dem Tarahügel sah man weder Militär noch Polizei, und Alles ging ganz ruhig vor sich.“

**British China.** Die mit der jüngsten indischen Post aus China in London eingegangenen Nachrichten theilen eine in der Hong-Kong-Gazette enthaltene Verordnung des Gouverneurs Davis mit, welche einen sehr üblen Eindruck gemacht hat; es wird nämlich darin der Verwaltungsbehörde die Befugniß erteilt, Chinesen, die sich auf der Insel aufhalten, wenn sie der Theilnahme an dem Verein „Triad“ oder irgend sonst einer geheimen Gesellschaft überführt werden, als Missethäter (felons) zur Strafe zu ziehen; die Bestrafung aber soll in drei Jahr Gefängniß, Brandmarkung auf der rechten Wange und dann Ausweisung aus der Insel bestehen. Ein indisches Blatt vermuthet, diese harte Verordnung sey aus Gefälligkeit für die chinesischen Behörden erlassen worden, und bemerkt dazu: „Eher mag Hong-Kong untergehen sammt dem ganzen Gewinn vom Handel mit China, als daß wir eine so unwürdige, die Ehre Englands befleckende Konzession machen sollten.“

**China.** Das Journal des Débats enthält abermals einen seiner höchst interessanten Artikel aus China, von denen sich aber leider die bisherigen nicht bestätigt haben, so daß auch gegen den vorliegenden das Mißtrauen rege wird. Man wird sich erinnern, daß das Journal des Débats einmal in einem solchen Artikel mittheilte, daß der Kaiser von China England eine Abfindungssumme angeboten habe, um dem Opiumhandel gänzlich ein Ende zu machen. Diese Nachricht ist unbefätigt geblieben. Nach einem anderen Aufsatze sollte sich China unter englischen Schutz stellen und ihm, unter gewissen Bedingungen, einen Tribut zahlen wollen, und auch davon ist nicht wieder die Rede gewesen. Jetzt berichtet das Blatt, daß es Herrn v. Lagrené wahrscheinlich bereits gelungen sey, die chinesische Regierung zur Aufhebung der Gesetze gegen die Christen zu bewegen. Die chinesischen Bevollmächtigten Kiung und Hüan sollen selbst dazu Anlei- tung gegeben haben, namentlich, heißt es, habe Kiung in den verschiedenen Zusammenkünften geäußert: daß die christliche Religion das Böse verdamme und das Gute lehre, also unmöglich schlecht seyn könne. Da nun der „große Kaiser der Franzosen“ und seine edle Nation diesem Glauben anhängen, so meine er, daß die Abschaffung der denselben be-

drückenden Gesetze nur dazu dienen könne, das Verhältniß zwischen beiden Nationen noch inniger zu knüpfen, und er werde deshalb selbst bei dem Kaiser und dem obersten geistlichen Gerichtshof die Abstellung jener Gesetze beantragen. Das Journal des Débats äußert sich mit vielem Lobe über Herrn v. Lagrené, welcher dieses Ziel erstrebt habe, und schließt mit den Worten „England und Amerika haben in China bloß Handelsvorthelle gewonnen. Wir haben diese auch erhalten, aber uns allein gebührt die Ehre das Christenthum und die christliche Bildung in China vertreten zu haben, indem wir Toleranzedikte hervorriefen und die Verfolgung beseitigten. Wem gebührte auch wohl mehr diese Ehre als dem Volke, welches stets die Idee über das Interesse stellte, und zuerst die Religionsfreiheit proklamirte. Mögen andere China dem Handel eröffnet haben, wir haben es dem Christenthum und der Toleranz geöffnet.“ Das ist nun ein Beweis, mit welchen extravaganteren Ideen sich selbst die besten französischen Zeitschriften beschäftigen, wie oberflächlich sie noch obenein Alles behandeln, und wie sie von der National-Eitelkeit bis zum Lächerlichen gestachelt werden.

**Sayti.** Auf Sayti ist der Reactions-Versuch des General Gerard, welcher am 21sten April bei Safmel gelandet war, um die Insel wieder zu erobern, fehlgeschlagen, und die Regierung hat einen Preis von 10,000 Dollars demjenigen ausgesetzt, welcher ihn lebend oder todt in ihre Hände liefern würde.

**Syrische Frage.** Im Libanon herrscht wieder große Unruhe. Seit zwanzig Tagen werden unausgesetzt bald von den Maroniten, bald von den Druzen Gewaltthaten verübt. Bewaffnete Banden durchziehen das Gebirge und vermehren die Unsicherheit der Straßen; die Straflosigkeit für alle Missethaten und die Repressalien, welche von den Betroffenen gebraucht wurden, könnten als das Vorspiel eines neuen Bürgerkrieges gelten, der in der That auch mit aller Wuth wieder ausgebrochen ist. Am 30sten April griff ein starker Haufe bewaffneter Druzen das Dorf Muallaka oder Naame an. Gleichzeitig begannen die Feindseligkeiten auf anderen Punkten: in Rasneja, Bschamun, Uady-Scharur, Baabda und Hadeb erscholl das Kriegsgeschrei und rief die Bewohner zu den Waffen. Die Druzen, bald angreifend bald angegriffen, zogen in den ersten Zusammentreffen den Kürzeren, wurden aber nun so kühner, als sie in der Ebene von Beirut einige Vortheile erlangten. Verschiedene Dörfer stehen in Flammen, und die von Beirut aus sichtbaren Rauchsäulen in den Gebirgen bilden einen wahrhaft grausenregenden Anblick. Bei den bereits stattgehabten Scharmügeln verlor die Familie Schehab den Fürsten von Bellama und jenen von Schebenie nebst Gemahlin und Kindern; eben so haben die Druzen unter Anderen den Verlust eines Sohnes des Schechs Man el Din und zwei anderer Schechs aus der Familie Abd el Melek zu beklagen. Beide Parteien zählen bereits viele Tödt, deren Menge jedoch verschiedenartig angegeben wird. Die auf die erste in Beirut angelangte Kunde nach dem Libanon abgesandten türkischen Milizen entwickelten leider nicht die bei so ernstlichen Ereignissen nöthige Energie, und es ist daher eine weitere Verbreitung der Unruhen zu erwarten. Die letzten Briefe aus Palästina sprechen von einem Handgemenge zwischen den Druzen und Christen in Schefamer im Bezirk Akri. Es ist sehr zu beauern daß der Pascha so wenig für die Aufrechterhaltung der Ruhe

vermag, und man hält sich überzeugt daß dieselbe unter Eschad-Pascha nicht gestört worden wäre. Die Straßen zwischen Damaskus und Jerusalem sind jetzt der Schauplatz räuberischer Anfälle, indem die Nomadenstämme, den gegenwärtigen Stand der Dinge benutzend, ungestraft in Beirut ihr Raubhandwerk treiben.

## Tages-Nachrichten.

Es enthalten die heutigen Posten Folgendes:

1) Die beiden bekannten badiischen Abgeordneten Hecker und v. Jhstein sind am 22sten Mai aus Berlin und Preussen, — wo sie sich auf einer Besuchsreise befanden, gewiesen worden. Die Veranlassung ist unbekannt.

2) Am 24ten Mai hat sich der große Rath in Luzern aufgelöst, ohne über das Schicksal des Dr. Steiger zu entscheiden; ein Beweis, daß Etwas im Geheimen vorgeht und daß man sich mit der Entfernung Steiger's aus Europa nicht begnügen will. Der große Rath tritt am 9ten Juni wieder zusammen.

3) In dem Plenum plenorum des schwedischen Reichstages, im Reichssaale am 19ten Mai, wurden mehrere Ständebeschlüsse, unter andern der von gleichem Erbrecht der Söhne und Töchter, als vom Könige sanktionirt, verlesen. Am 23sten Mai soll das „Abblasen des Reichstages“ erfolgen; am 24ten wird Reichstagspredigt gehalten und die Stände von dem Könige beurlaubt werden.

4) Der französische Minister Guizot ist wieder gesund, hat aber noch nicht das Portefeuille übernommen. Die France sagt: „es sey nicht die Absicht des Königs, ihm das Portefeuille wiederzugeben, bis er sich anheißig gemacht habe, die Dotation gleich beim Beginn der Kammeression von 1846 zu beantragen. Die Höflinge parodiren den bekannten Ruf: La bourse ou la vie! und zischeln Herrn Guizot in die Ohren: die Dotation oder Herr Thiers!“

5) Die Königin Isabella hat am 23sten Mai die Session der spanischen Cortes in Person geschlossen. An demselben Tage wurde die revidirte und umgeänderte Konstitution promulgirt.

6) Ueber die Verhältnisse der Neukatholischen sind in Frankfurt a. M. für die deutschen Bundesstaaten bereits gemeinsame Vereinbarungen getroffen worden, die bis auf Weiteres provisorische Gültigkeit haben sollen. Es steht nun dahin, ob die einzelnen deutschen Staaten die getroffenen Maßregeln sobald publiciren werden (vgl. Deutsch-katholische Frage).

7) In dem stark bevölkerten Chessfeld soll sich, nach der dortigen Zeitung, die asiatische Cholera gezeigt haben, unter Verhältnissen, die zu fabelhaft klingen, um ohne Weiteres geglaubt zu werden. Am Pfingstmontage besuchten mehrere Kinder den 1832 angelegten Cholera-Kirchhof. Kurz nach der Rückkehr erkrankte ein 12jähriger Knabe und starb am folgenden Sonnabende (den 17ten Mai). Die Aerzte erklärten die Krankheit für die heftigste asiatische Cholera. Zwei Tage darauf starben noch 6 Individuen, grade wie der Knabe. Am 20sten waren bereits 9 Personen gefährlich erkrankt, aber die Krankheit beschränkte sich nur auf das eine Haus, und Niemand starb weiter. Seit dem 21sten Mai haben sich keine weiteren Fälle gezeigt.

8) Seit einiger Zeit bemerkt man an der Londoner Börse, daß die Regierung durch ihre Mäkler die Besitzer der Mos-

quito Landgrants-bonds zur Abtretung ihrer Eigenthumsrechte zu bewegen sucht, da es der Plan der englischen Regierung schon seit längerer Zeit gewesen, an der Mosquito-Küste, die an Fruchtbarkeit die nabeliegenden Länder übertrifft, Niederlassungen zu gründen. Auch die preussische Regierung hegt Pläne zu Kolonisationen.

9) In Schlessen mehrt sich die Zahl der entstehenden neokatholischen Gemeinden mit jedem Tage.

10) Die Rhein- und Mosel-Zeitung schreibt aus Koblenz, daß am Frohnleichnamstage die Bewohner der Kastorstraße ein Transparent aufgestellt hatten, einen Kelch mit Engeln darstellend, mit den Worten versehen: „Kelch des Lebens, Kelch der Liebe, — Stärke unsre Glaubensriebe, — Halt von Allem uns getrennt, — Was sich Neukatholisch nennt.“ — Um Mitternacht wurde dies Transparent von mehreren Personen durch Steinwürfe zertrümmert. Wieder eine neue Art von Christenthum: transparentes!

11) Die Pariser Polizei entwickelt seit Kurzem eine große Thätigkeit gegen die deutschen Arbeiter in Paris, unter denen, wie man sagt, eine kommunistische Verbindung entdeckt worden ist, die mit den Ereignissen im Hirschberger Thale in Schlessen in einigem Zusammenhange steht.

12) Aus Madrid meldet man, daß man dort immer mehr von dem Plane spreche, die Stadt ebenfalls mit Festungswerken, wie Paris, zu umgeben. Zunächst soll es die Absicht seyn, einen Kreis von besetzten Kasernen um Madrid zu ziehen. Madrid hat gegenwärtig 260,000 Einwohner.

13) Binnen Kurzem dürfte die ganze französische Diplomatie, statt auf ihrem Posten im Auslande, in Paris seyn. Herr Biscatory von Athen, Herr v. Barante von St. Petersburg, Graf Blahaut von Wien, sind schon in Paris; der Graf v. Breßon aus Madrid wird erwartet, eben so der Graf v. St. Aulaire aus London. Auch eine große Anzahl von Generalkonsuln und Konsuln ist in Paris, und es heißt, daß eine große Veränderung in dem ganzen diplomatischen Korps Frankreichs vorbereitet und nach der Kammeression in Wirksamkeit treten werde. Guano? —

14) Die Verfügung, durch welche die Schließung der sogenannten Bürger-Gesellschaft zu Königsberg angeordnet war, ist durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 16ten Mai d. J. für völlig gerechtfertigt erklärt und ist demgemäß die über diese Verfügung erhobene Immediatbeschwerde zurückgewiesen worden.

15) Die „Kölner Zeitung“ äußert sich sehr ungnädig darüber, daß eine königl. preussische erneuerte strenge Ordre den Beamten die Bewahrung des Amtsgeheimnisses einschärft. Es ist das aber eine ganz natürliche Folge mancher voreiligen Zeitungsnotizen, sowohl über Gesehorschläge, wie über anhängig gemachte politische Prozesse, um nur Piquantes zu Markte bringen zu können. Die Kölner Zeitung tröstet sich und eröffnet naiv ein Hinterpförtchen mit der Bemerkung: „es sey mit jener Ordre gewiß doch nicht gemeint, daß ein Beamter nicht etwa Freunden gleichgültige Dinge mittheilen dürfte und daß eine chinesische Mauer des Schweigens sich um Alles schließen solle, was innerhalb der Büreaux geschieht.“ Süße Schmeichelworte!

16) Die in der „Bremer Zeitung“ vom 18ten Mai d. J. enthaltene und von da schon in mehrere Zeitungen

übergegangene Angabe, daß 21 Berliner Prediger, die namentlich genannt werden, bei dem königlichen Ministerio der geistlichen Angelegenheiten darauf angetragen haben sollen, den bekannten Häuptling der Lichtfreunde, Pfarrer Wislicenus zu Halle, zur Verantwortung zu ziehen und ihn seinen amtlichen Funktionen zu entsetzen, — erklären nun jene namhaft gemachten Prediger für völlig unwahr, indem nicht einmal ein Antrag solchen oder ähnlichen Inhalts an sie ergangen wäre. Arme Bremerin!

17) Die französischen Ministeriellen Blätter beobachten noch immer über die marokkanische Angelegenheit das tiefste Stillschweigen, obgleich schon am 24ten Mai in Paris die Nachricht von der Nichtratifikation des Delarueschen Vertrages officiell eingetroffen war. Die Oppositionspresse meint allgemein, daß General Delarue von dem Ministerio werde desavouirt werden, als sey er zu weit gegangen und habe zu viel von Marokko verlangt (vgl. Marokkanische Frage).

18) Die Nachrichten aus Algerien in Paris gehen bis zum 17ten Mai und sind nicht sehr erfreulich: denn obgleich man nur Siege anzeigt, so muß die Insurrektion doch sehr allgemein seyn, wie man daraus ersieht, daß Marschall Bugeaud selbst, die Generale Lamoricière, Bedeau, Marey, Cavaignac auf allen Punkten im Osten, Süden und Westen operiren; während unzählige kleinere Kolonnen, von Obersten oder Bataillonschefs geführt, einzelnen bedrohten Punkten zu Hülfe eilen müssen. Guizot soll unruhig werden.

19) In Madrid weiß man, daß in dem berücktigten Konkordat mit dem Papste sich die Hauptklausel finde: Der Papst verlange, ehe er die Gültigkeit des Verkaufs der verkauften Kirchen- und Klostersgüter anerkenne, daß die vollständige Versorgung des Klerus und der Unterhalt des Kultus von der Regierung auf die vollständigste Art sicher gestellt werde; dies sey die erste *Conditio sine qua non* jedes Arrangements. Das Kabinet versammelt sich alle Tage um zu berathen.

20) Die „Bremer-Zeitung“ bringt wieder eine neue piquante Nachricht. Am 26ten Mai sey in Leipzig die Privatmittheilung eingetroffen, daß in der preussischen Monarchie alle Bürger und Volksversammlungen verboten seyen.

21) Eine andere Nachricht, welche die „Bremer-Zeitung“ giebt, ist, daß mit der letzten nord-amerikanischen Post, Hamburger Exporteure Briefe von ihren nord-amerikanischen Korrespondenten erhalten hätten, die ihnen empfahlen — wegen der Unsicherheit der nächsten Ereignisse — lieber ihre Zusendungen auf hanseatischen als amerikanischen Schiffen zu machen. Soll das heißen „Krieg zwischen Nord-Amerika und England?“ Oder zwischen Mexiko und Nord-Amerika, und daß Mexiko Kapbriefe sogleich ausgeben werde? — Dunkel! nur klar, daß solche Kapbriefe viele Abnehmer in Amerika finden werden.

22) Der ehemals vielbesprochene Dr. Siebenpfeifer ist am 14ten Mai in der Irrenanstalt zu Bümpfing im Bernischen gestorben.

23) Am 16ten Mai fand in Halberstadt ein großes Sängerkfest statt, welches der Kapellmeister Dr. Schneider dirigitte; die Zahl der Sänger war an 450, die der Musiker etwa 100. Das Zweckessen — die Hauptsache — wurde von 1500 Personen abgehalten.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Ukasen**, an den dirigirenden Senat, vom 3ten Mai. Bei Veranlassung der Reise des Ministers des Kaiserlichen Hofes ins Ausland, befehlen Wir, für die Zeit der Abwesenheit desselben, Sr. Kaiserl. Hoheit dem Herzoge Maximilian von Leuchtenberg die oberste Leitung der Kaiserlichen Akademie der Künste und den Vorsitz in der Kommission zum Bau der Isaaks-Kathedrale zu führen.

Bei Veranlassung der Reise des Ministers des Kaiserlichen Hofes ins Ausland, befehlen Wir Unserem Generaladjutanten, dem General der Infanterie, Grafen Kleinmichel, in der Kommission zum Aufbau des Kaiserlichen Museums, den Vorsitz zu führen.

Bei Veranlassung der Reise des Kanzlers der russischen Kaiserlichen und Königl. Orden ins Ausland befehlen Wir, für die Dauer der Abwesenheit desselben, dem Vicepräsidenten des Ordenskapitels, Oberceremonienmeister Unseres Hofes, Wirklichen Geheimrath Grafen Woronzow-Daschkow, dem Reglement gemäß, die Verwaltung des Kapitels zu führen.

Bei Veranlassung der Reise des Ministers Unseres Hofes und der Apanagen, des Generaladjutanten Fürsten Wolkonskij, ins Ausland, befehlen Wir dem Minister des Innern und Kollegen des Ministers der Apanagen, Wirklichen Geheimrath Perowskij, die Verwaltung des Ministeriums der Apanagen zu übernehmen.

**St. Petersburg.** Am 13ten Mai sind S. K. H. der Großfürst Michael Pawlowitsch von hier nach Kownegrod abgereist.

Am 15ten Mai ist S. K. H. der Prinz von Oldenburg von hier ins Ausland abgereist.

### Ausland.

**Spanien.** „Das spanische Ministerium hat einen furchtbaren Schlag aus den befreundeten Händen des heiligen Vaters erhalten, einen Schlag, an dem es für seine Lebensdauer kränkeln wird, und dessen Folgen ihm sogar den Tod zuziehen können. . . . Unmöglich (sagt ein Madrider Journal) können wir unsern Lesern in den Provinzen einen Begriff von der Art und Weise geben, wie in der Hauptstadt die Nachrichten aus Rom aufgenommen wurden. Seit den Tagen des Bürgerkrieges, seit dem letzten Aufstande, hat keine Frage, selbst die der konstitutionellen Reform nicht, hat keine Nachricht, nicht einmal die vom Aufstande Zurbano's, so große Aufregung in Madrid erregt; als das denkwürdige Konfordat.“ Dieser Worte bebielte sich am 20sten Mai ein Hauptorgan der moderirten Partei, der Tiempo, das als solches die Politik der Minister im Ganzen bisher unterstützte, wenn es gleich von diesen selbst nicht abhängig war. Sie werden nur angeführt, da dieser Schilderung der

Vorwurf der Einseitigkeit oder Uebertreibung gemacht werden könnte. Die eigentlichen Blätter des Ministeriums stimmen mit dem Tiempo überein, und die Sprache, welche nunmehr die Presse der Opposition zu führen sich für berechtigt hält, läßt sich auch ohne weitere Andeutung errathen. Die Wichtigkeit der eingegangenen Nachrichten bewog die in Madrid anwesenden Deputirten, am 18ten Mai, am Sonntage, im Saale des Kongresses eine Sitzung bei verschlossenen Thüren zu halten, um über die von Seiten der Nationalvertretung zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen. Einige Freunde der Minister, die vorzüglich beim Steigen der Staatspapiere betheiligt sind, suchten zwar die Bedeutung der eingetretenen Schwierigkeiten als eine bloße Formalität darzustellen, vermochten jedoch nicht, zu verhindern, daß verschiedene Anträge gestellt wurden. Einige verlangten, man solle an die Königin eine Adresse richten und darin das Bedauern, mit welchem der Kongreß die Anfechtungen des römischen Stuhles vernommen habe, so wie die Bereitwilligkeit aussprechen, den Thron auf jede Weise bei Vertheidigung der Rechte der Nation zu unterstützen. Andere bestanden darauf, der Präsident des Kongresses solle zu einer förmlichen Sitzung einberufen, damit die Minister Aufklärungen über die wahre Lage der Sache geben könnten. Der Präsident behauptete, ein darauf gerichteter Antrag müßte von wenigstens 26 Deputirten unterzeichnet seyn. Da sich aber nur 19 zur Unterschrift vorfanden, so blieb die Sache auf sich beruhen, und die beabsichtigte Sitzung wird vermuthlich unterbleiben. Aber ein noch lebhafterer Eindruck war am 19ten Mai an der Madrider Börse zu bemerken. Die Proc., welche am letzten Börsentage nur zu 33 $\frac{3}{4}$  baar zu haben waren, wurden an diesem Tage zu 32 baar verkauft, und 235,100,000 Realen auf verschiedene Fristen umgesetzt. Man versichert, daß der Betrag, der binnen zwei Monaten zu liquidirenden Operationen sich auf 7000 Millionen Realen, und der Verlust, der aus einem Fallen von 3 Procenten für die auf das Steigen Spekulirenden hervorgehen dürfte, sich auf 210 Millionen Realen belaufen wird. Unterdessen hielten die Minister eine Berathschlagung nach der andern. Zuerst soll beschlossen worden seyn, Herrn Castillo y Ayensa sofort abzu berufen und durch den Präsidenten des Kongresses, Herrn Castro y Drozco, zu ersetzen. Allein wenn gleich die Presse sich auf das Nachdrücklichste gegen jenen Unterhändler ausspricht und ihn für ein von unbefugten Händen geleitetes Werkzeug gelten lassen will, so muß man doch abwarten, ob er wirklich etwas untermittelt habe, wozu er nicht ermächtigt war. Wie lauten nun aber die von päpstlicher Seite in der am 16ten Mai in Madrid eingetroffenen „Konvention“ aufgestellten Bedingungen? Mit Bestimmtheit läßt sich nichts darüber angeben, denn die Regierung findet nicht für gut, durch offene Mittheilung die allgemeine Unruhe zu beschwichtigen, und giebt

dadurch Grund zu der Voraussetzung, daß die Bedeutung derselben noch inhaltschwerer sey, als Manche bereits befürchteten. Indessen erklärte Herr Martinez de la Rosa in der Sitzung des Senats vom 19ten Mai, er müsse die Bedeutung des Grafen von S. Olalla (Garrasco, vormaligen Finanzministers), daß die Rechte der Nation verletzt worden wären, als unbegründet zurückweisen. „Die verantwortlichen Minister“, sagte er, „kennen den Werth der Rechte der Nation und den der Vorrechte der Krone. Wollte Jemand, was nicht der Fall ist, ihre Grenzen verletzen oder verkennen, so würden die spanische Regierung und deren Mitglieder es nicht zugeben.“ Die Bedingungen, die dennoch am meisten Anstoß erregen, werden von den ministeriellen Blättern folgendermaßen angegeben: „Zuerst vermißt man eine förmliche Erklärung, vermöge deren Isabella II. als Königin von Spanien anerkannt würde.“ (Daß diese erfolgen werde, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.) „Es wird verlangt, daß die katholische Religion für immer die einzige und ausschließliche im Staate bleibe.“ (Dies stimmt mit der Konstitution überein und sogar die Cortes von 1837, Herrn Arguëlles an der Spitze, wiesen den Antrag auf Toleranz anderer christlicher Glaubensbekenntnisse entschieden zurück.) „Es soll den Nonnenklöstern die Aufnahme von Novizen gestattet werden.“ (Von allen Seiten gehen desfallsige Witschriften an die Cortes ein.) „Es wird auf das Fortbestehen des niemals aufgehobenen, der spanischen Krone sehr günstigen) Konkordates von 1753 angetragen, und die Ausfertigung des die Käufer von Kirchengütern zufriedensstellenden Breve bis dahin verschoben, wenn die Geistlichkeit auf anständige und unabhängige Weise ausgestattet seyn werde.“ (Daß Letzteres geschehen müsse und solle, haben die Minister selbst laut genug ausgesprochen.) — Wenn also keine anderen Bedingungen aufgestellt werden, als die vorstehenden, so konnte Herr Martinez de la Rosa mit Grund sagen, daß die Rechte der Nation und der Krone nicht verletzt wurden, und es läßt sich alsdann wohl annehmen, daß fortgesetzte Unterhandlungen zu einem den Wünschen beider Theile entsprechenden Ausgange führen werden. Die schwierige Lage der Minister entspringt aus ganz anderen Umständen. „Aber das am meisten zu Beflagende“, sagt der Tiempo, „ist, daß das Ministerium selbst sich die Niederlage zugefügt und die römische Frage nun gar das Ministerium mit unermesslicher Lächerlichkeit bedeckt hat.“ Hätten die Minister nicht auf das Zuverlässlichste in den Cortes und sonst überall erklärt, die Bestätigungsbulle des Verkaufes der geistlichen Güter wäre am 27ten April unterzeichnet worden, befände sich im Original in Herrn Castillos Händen und wäre nur deshalb noch bis zum 16ten Mai nicht eingetroffen, weil die Uebersetzung (!) vollendet werden müßte, so würde man in dem die verkauften geistlichen Güter betreffenden Artikel der Konvention kaum etwas Anderes, als den nicht ungerechten Wunsch des päpstlichen Stuhles, die durch den Sturm der Revolution in ihren Grundlagen erschütterte spanische Kirche gegen ähnliche Bedrohungen der Zukunft sicher zu stellen, erblicken, und nicht eine von pflichtmäßiger Vorsicht vorgeschriebene Klausel als eine der spanischen Regierung absichtlich zugefügte Demüthigung auslegen. Was aber soll nun geschehen? Da man nun einmal (gewiß viel zu voreilig) den Hauptgegenstand der ganzen Unterhandlung als gescheitert betrachten will, so dürfte man wohl voraus-

setzen, daß die Leitung der Staatsgeschäfte fähigeren Händen anvertraut werden würde. „Allein“, sagt der Tiempo, „in Spanien hat man eine neue parlamentarische Theorie eingeführt, die Theorie der nothwendigen Männer, und vor der Theorie der Nothwendigkeit dieser Männer ist der Kongreß zurückgewichen, und vor ihr kommt man jetzt dazu, das Hohngelächter der Leute auf die gedemüthigte Stirn einer großen Partei herabzurufen.“ Die Minister werden bleiben, aber die moralische Kraft wird ihnen entzogen, die der Auspruch der Cortes bisher ihnen verlieh. Jene stehen als die Täuschenden, diese als die Getäuschten da, denn nur in dem blinden Glauben an die Unfehlbarkeit der von Jenen erteilten Zusagen verstanden sie sich zur Einwilligung in das die Rückgabe der geistlichen Güter verfügende Gesetz.

— Der Madrider ministerielle Heraldo sagt, daß der Inhalt der in Rom abgeschlossenen Konvention die spanische Regierung nicht befriedigt habe. Die Konvention enthält Dinge, auf welche die Regierung nicht gefaßt war. Das Kabinet wird also die Konvention mit geeigneten Bemerkungen zurücksenden.

— Den spanischen Ministern ist um so mehr eine ruhige Haltung anzuwünschen, als es an dieser ihren politischen Anhängern, der moderirten Partei, leider gar sehr gebricht. Die drohende, leidenschaftliche Sprache, welche Letztere gegen den päpstlichen Stuhl richten, und die gewaltsamen Maßregeln, zu denen sie das Ministerium hinzureißen suchen, geben zu der Voraussetzung Veranlassung, daß die kirchlichen Gestaltungen, zu denen sie sich, im Gegensatz zu der exaltirten Partei, zu bekennen vorgaben, nur der Selbstsucht und Parteizwecken als Larve dienen sollten. Man bezweifelt sehr, daß die Minister Herrn Castillo y Aysenja abberufen werden, da durch einen solchen, beim ersten Beginn der Unterhandlung unternommenen Schritt das raschere Fortschreiten nur beeinträchtigt und die Stellung des neu abzufertigenden Bevollmächtigten ohnehin gar sehr erschwert werden dürfte. Der Kardinal Lambruschini soll sogar, bevor Herr Castillo die Konvention unterzeichnete, diesem die Frage vorgelegt haben, ob nicht ein oder der andere Artikel Anstoß in Spanien erregen dürfte, diese Zweifel jedoch durch jenen Diplomaten beseitigt worden seyen. Es heißt, Herr Castillo hätte in seinen letzten Depeschen die Anzeige gemacht, daß in einem für die Königin Christine bestimmten Paket ein eingehändiges, von dem Papst an die Königin Isabella gerichtetes Schreiben enthalten wäre. Die Minister sollen die Einsicht dieses Schreibens verlangt, die Königin Mutter sich jedoch geweigert haben, es ihnen vorzulegen. Gegen die allgemeine Erwartung hielt der Kongreß am 21ten Mai eine öffentliche Sitzung. Keiner der Minister war zugegen. Der Deputirte Fernandez de la Hoz erklärte, daß es zwar zu spät wäre, eine Interpellation an die Regierung zu richten, daß aber die Cortes zu ihrer Zeit die Minister wegen der ungeschickten Art, auf welche die Unterhandlungen mit Rom geführt worden wären, zur Rechenschaft ziehen würden. In gleichem Sinne, nur in noch heftigeren Ausdrücken, sprach Herr Drense, und als er ausrief, es müsse verzeichnet werden, daß der Kongreß mit dem größten Besremden das Ausbleiben der Minister in dieser Sitzung bemerkt hätte, stimmte die Mehrzahl der Deputirten ihm bei. Der Präsident rief zur Ordnung und hob die Sitzung auf.



Als die Versammlung den Saal verlassen hatte, erschienen sämtliche Minister auf der Treppe und drückten ihr Befremden darüber aus, daß man die Sitzung schon aufgehoben hätte.

**Norwegen und Schweden.** Das vom norwegischen Adelsthing angenommene Gesetz über Religionsfreiheit besteht aus 19 Artikeln. Die Principien, worauf dasselbe begründet ist, sind im Wesentlichen folgende: Allen christlichen Religionsparteien ist die freie und öffentliche Ausübung ihres Bekenntnisses gestattet; die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen ist den Vätern anheimzustellen; der Uebertritt vom Staats-Kirchen-Bekenntnisse zu einem dissidenten zieht keine weiteren Folgen nach sich, doch bleibt die Bestimmung des konstitutionellen Grundgesetzes, daß nur Lutheraner zum Staatsdienste befähigt sind, in Kraft.

— Die von sämtlichen schwedischen 4 Reichsständen bis zum nächsten Reichstage bewilligten Ausgaben betragen 11,384,790 Thlr. Bk., und zwar 1) für den Hof 686,700 Thlr., 2) für die Justiz 811,100 Thlr., 3) auswärtige Angelegenheiten 225,650 Thlr., 4) Land-Stat 4,118,240 Thlr., 5) Sec-Stat 1,414,100 Thlr., 6) Civildepartement 860,740 Thlr., 7) Finanzdepartement 1,705,600 Thlr., 8) geistliche Angelegenheiten 1,038,200 Thlr., 9) Pensionswesen u. s. w. 524,460 Thlr. Drei Stände, der Priester-, Bürger- und Bauernstand, haben am 22sten Mai Abends beschlossen: „Durch ein unterthäniges Schreiben Se. Majestät zu ersuchen, in der Art, wie es Sr. Majestät am besten erscheine, eine fernere Entwicklung der Frage wegen Abänderung der National-Repräsentation zum nächsten Reichstage vorbereiten zu lassen.“ Von dem Stande der Ritterschaft und des Adels wurde dieser Antrag mit 87 gegen 53 Stimmen verworfen.

**Deutsch-Katholische Frage.** Nach einer Privatmittheilung aus Berlin (in den Rhein. Bl.) ist die lang erwartete Entscheidung über die Stellung der Regierung zu den Deutsch-Katholiken nunmehr erfolgt (vgl. Königl. Ordre vom 30. April in der nächsten Nr. u. Z.). In den an sämtliche Regierungen und Konsistorien erlassenen Verfügungen sind im Wesentlichen folgende Bestimmungen gegeben. Zuerst wird dem Princip der Glaubensfreiheit, welches nicht nur durch Gesetze, sondern von jeher in Preussen geltend gewesen sey, auch hier gehuldigt. Es könne deshalb keine Rede davon seyn, diesen Bewegungen hemmend in den Weg zu treten, oder den „katholischen Dissidenten“, mit welchem Namen die Deutsch-Katholiken bezeichnet werden, in der Ausübung ihres Gottesdienstes zu hindern. Da aber die Richtung dieser religiösen Bewegung noch nicht klar dastehe und noch nicht gehörig entwickelt sey, so wäre es noch nicht an der Zeit, die Frage über die Anerkennung jetzt zur Entscheidung zu bringen; sondern man müsse sich auf eine strenge Passivität beschränken und dürfe deshalb weder eine entschiedene Stellung für noch gegen annehmen. Nach diesen Grundzügen zu verfahren, sind die Behörden angewiesen. Den Deutsch-Katholiken soll daher die Benennung „Gemeinde“ in amtlichen Erlassen nicht gegeben, auch die leitenden Personen derselben nicht „Vorsteher“ bezeichnet werden. Eben so wird es unter sagt, die Bezeichnung „deutsch-katholisch“ oder „apostolisch-katholisch“ den neuen Religionsgenossen zukommen zu lassen; weil hierin, so lange sie nicht vom Staate anerkannt seyen, der römisch-katholischen Kirche eine aerechte Ursache zur Beschwerde gegeben würde. In

folgerechter Anwendung dieses Grundsatzes soll den Deutsch-Katholiken oder „katholischen Dissidenten“ die Einräumung evangelischer Kirchen oder Gebäude, welche unter der unmittelbaren Aufsicht des Staates stehen, versagt werden. Den Amtshandlungen der Geistlichen wird bürgerliche und rechtliche Gültigkeit abgesprochen. Sie können taufen und begraben, sind jedoch gehalten, die Geburten und Sterbefälle in das nächste evangelische Kirchenbuch eintragen zu lassen. Die Einsegnung der Ehen wird ihnen aus dem Grunde nicht gestattet, weil solche durch sie geschlossene eheliche Verbindungen der rechtlichen Gültigkeit entbehren würden, — ein Umstand, der am Rhein, wo die Civilehe noch besteht, nicht zutrifft. — Die Ehen der katholischen Dissidenten sollen daher, nach vorher eingeholter Erlaubniß des Konsistoriums, von einem evangelischen Pfarrer angesegnet, auch von diesem in das Kirchenbuch eingetragen werden. Die Eintragung von Ehen, die durch einen deutsch-katholischen Geistlichen geschlossen sind, in das evangelische Kirchenbuch soll nicht gestattet werden. Dies sind im Wesentlichen die erlassenen Bestimmungen, denen jedoch bald mehrere folgen dürften.

**Preussen.** Der Londoner Globe sagt in seinem Börsenbericht: „Die Vorzüge der preussischen Regierung für die Hebung der Fabrik-Industrie ist hinlänglich bekannt, und der König selbst hat in dieser Beziehung ein sehr nachahmungswerthes Beispiel gegeben. Eine Anzahl Gewerbetreibender ist nach Berlin berufen worden, um an einigen interessanten Berathungen über die Fabriken des Königreichs Theil zu nehmen, und Se. Majestät hat sie zur Tafel gezogen. Wir dürfen kaum hinzufügen, daß die Mehrzahl der Abgeordneten dem Schuttsystem geneigt ist, obgleich unter des Königs eigenen Rätthen ein oder zwei Männer von anerkannt freisinnigen Ansichten sind.“

**Algerien.** Die Kommission der französischen Kammer, zur Berichterstattung über die fast an 14½ Mill. Fr. betragende außerordentliche Ausgabe für die Armee in Algerien, hat am 27sten Mai ihren Bericht an die Kammer gelangen lassen. Die Kommission sowohl als die Majorität der Kammer hat sich gegen die vom Marschall Bugeaud empfohlene Militärkolonisation erklärt. Eine darauf bezügliche Stelle des Berichts lautet also: „Wir glauben, es wird erlaubt seyn, die Hoffnung der Zukunft unserer Besitzungen in Afrika auf die Civilkolonisation zu begründen; alle Hülfquellen des Landes sollten diesem Zwecke gewidmet werden. Allerdings ist Alles, was bisher geschehen konnte, nicht sehr einladend ausgefallen: 33 Dörfer, 6780 Einwohner, 2420 Hektaren bebautes Land, 8750 Hektoliter Weizen, als Ertrag der Aerndte von 1844, das ist freilich nach fünfzehn Jahren ein sehr entmuthigendes Resultat der Kolonisation. Man weiß aber, welche hemmende Umstände im Wege standen, und hat erkannt, daß dem Uebel abzuhelpen ist. Von den 33 Dörfern existiren 9 erst im Bauplan, 3 datiren aus der Zeit vor 1841, 4 wurden 1842 angelegt, 12 im folgenden Jahre und 5 in der ganz letzten Zeit. Die 10 Jahre vor 1841 sind nicht zu rechnen; die Kolonie konnte nicht gedeihen, so lange die Pachthöfe selbst vor den Thoren Algiers vom Feinde niedergebraunt wurden und kein Kolonist seines Lebens sicher war. Im Grunde ist das Civilkolonisations-system erst seit einigen Jahren in Anwendung gekommen. Man würde darum Unrecht thun, wenn man von den bisherigen Ergebnissen auf die künftigen schließen wollte.“

**Maroekkanische Frage.** Großes Interesse erregen die

Angelegenheiten Frankreichs mit Marokko. Nach dem Pariser Journal des Débats hat der Sultan wirklich die Ratifikation des Vertrages verweigert, und zwar aus dem Grunde, weil ein großes Landgebiet, welches in den Zeiten der Türken niemals zu Algier gehört hatte, von den Gränzkommissarien Frankreich zugeschlagen worden war. Die Kabylen-Häuptlinge hatten indeß sogleich dagegen protestirt und der Sultan denselben erklärt, daß er nie in eine solche Abtretung willigen würde. Das Journal des Débats vom 27ten Mai äußert sich in einer Weise, welche dem Gerücht, daß am 26ten Mai in einem Ministerrath, auf Herrn Guizot's Andringen, beschloffen worden sey, den General Delarue förmlich zu desavouiren, den Schein der Wahrscheinlichkeit giebt; es sagt namentlich, daß der General gar nicht den Auftrag gehabt, wegen eines Handelsvertrags zu unterhandeln, daß Frankreich sein Gebiet nicht erweitern wolle, daß der Vertrag in Paris nur mit Vorbehalt ratificirt worden sey, und daß auch nur einer der marokkanischen Kommissare, der Kaïd von Ushda, ihn unterzeichnet, der andere aber die Unterzeichnung verweigert habe. Der General Delarue befand sich am 14ten Mai in Oran und erwartete Dampfschiffe für seine Reise nach Tanger, wozu ihm dasselbe Dampfboot zur Verfügung stand, welches die marokkanischen Gefangenen nach ihrer Heimath zurückgebracht hatte.

### Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten haben gebracht:

1) Am 26ten Mai ist, mit nicht geringer Sensation, die Entscheidung des Eisenbahnkomite's des britischen Unterhauses erfolgt, daß die Anwendung des atmosphärischen Systems nicht für zweckmäßig erachtet werden könne. Die Bill für eine solche Eisenbahn in Northumberland ist daher zurückgewiesen.

2) Am 26ten Mai begannen in der zweiten Kammer der holländischen Generalstaaten die allgemeinen Diskussionen über den von 9 Kammermitgliedern abgefaßten Entwurf zu einer Revision des Grundgesetzes.

3) Zur Untersuchung der Erbfolgerechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ist in Kopenhagen eine Allerhöchste Kommission ernannt, welche aus mehreren geheimen Staatsministern besteht.

4) In Madrid konnte am 22ten Mai die Trohnleichnamsprozession wegen der trüben Witterung nicht stattfinden. Die regierende Königin, die sich bereits in der Kirche, von welcher der Zug ausgeht, befand, war zwar geneigt, der Witterung (wogegen ohnehin der über die Straße gezogene „Toldo“ schützte) trotz zu bieten, allein der Ministerpräsident Narvaez wies den ehrwürdigen Patriarchen von Indien, der sich an die Spitze des Zuges stellte, zum nicht geringen Aergerniß mancher Anwesenden, zurück und löschte die Kerze aus, die man der Königin eingehändigt hatte.

5) Die Pariser legitimistische „Mode“ bringt am 30ten Mai die höchst wichtige, sichere, durch die Dokumente belegte Nachricht, daß Don Karlos (Karlos V.) in Bourges zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien Karl Louis, seinen Ansprüchen auf die Krone von Spanien entsagt habe. Es ist jetzt eine Vermählung des Prinzen mit der Königin Isabelle möglich gemacht worden, wenn dieses

Projekt nicht durch andere Verhältnisse verhindert wird. Don Karlos hat den Namen Graf Molina und der Prinz von Asturien vorläufig den des Grafen Montemolin angenommen.

6) Am 24ten Mai hat der König von Schweden den Reichstag persönlich mit einer Rede geschlossen.

7) Dr. W. Jordan brachte beim Festessen der letzten Leipziger Literatenversammlung einen gegen Christenthum und Religion gerichteten Toast aus, der im „Herold“ (Dr. Biedermann) und in der Dresdener „Abendzeitung“ abgedruckt erschien. Am 24ten Mai wurde Dr. Jordan zur Kriminaluntersuchung „wegen Gotteslästerung“ gezogen. Dem sächsischen Kriminalgesetzbuch zufolge kann ihn ein- bis sechsmonatliche Landarbeitsstrafe treffen.

8) Die große Industrieausstellung in Wien, während des Mainvornates, findet außerordentlichen Anklang, und namentlich ist das Arrangement unter Leitung des Hofraths von Krauß ein überraschendes.

9) Aus Berlin geht Anfangs Juni der Geschäftsführer einer der dortigen großen bayerischen Bierbrauereien nach Philippeville in Algerien, um dort eine bayerische Bierbrauerei zu begründen. Jetzt sind die Kabylen wirklich in Gefahr, zu unterliegen. Bayerisch Bier den Muselmännern, Opium den Chinesen, Brantwein den Negern und Amerikanern; es ist keine Frage, die europäische Civilisation muß siegen!

10) Zur Aufrechthaltung und bessern Handhabung der Disciplin, haben nun auch in Bamberg, wie bereits in Bayrisch-Unterfranken, die Schüler der lateinischen Schule und die Gymnasiasten rothe und blaue Kragen erhalten.

11) Der Hamburger Handwerkerverein hat sich unter den Schutz der patriotischen Gesellschaft gestellt. — In Magdeburg nimmt die Organisation des Innungswesens, aus welchem die Betheiligten eine neue Hebung des Gewerckstandes hoffen, einen schnellen Fortgang. Es bestehen bereits 16 Innungen mit 1200 Gewerbetreibenden; die stärksten darunter sind die Schuhmacher mit 360, die Schneider mit 300, die Tischler mit 120 Theilnehmern. Das Orts-Statut liegt den Staatsbehörden zur Genehmigung vor.

12) Am Sonntage, den 25ten Mai, hielt die Danziger neu-katholischen Gemeinde abermals ihren Gottesdienst in der Heil. Geistkirche (Französische Emigranten), und es ist zugleich öffentlich bekannt gemacht, daß von nun an sonntäglich dort der Gottesdienst gehalten werden würde. Es ist das ein Kontrast mit dem Verfahren in andern Städten.

13) In Preuß. Stargard räumte der dortige Superintendent, in Folge des bekannten Ministerialreskriptes, der neu-katholischen Gemeinde nicht mehr die evangelische Kirche zum Gottesdienste ein; sie hielt ihn daher, weil es an andern Räumen fehlte, am 25ten Mai unter freiem Himmel, in einem Garten unter blühenden Bäumen. Frauen hatten den Altar mit Kränzen geschmückt. Das schönste Wetter begünstigte die Feier. Auch in Königsberg ist der Gottesdienst im Garten (der Börse) gehalten worden.

14) Superintendent Brettschneider in Gotha und Krehl in Leipzig haben sich nun auch zu Gunsten der Neu-katholischen ausgesprochen, und eben so in Dresden die Konsistorialräthe Ammon und Kaeuffer. Bekanntlich haben diese Männer schon längst als Gegner des Evangeliums sich bemerklich gemacht; es ist also ohne Vortheil für die Neu-katholischen.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Entlassung.** Am 25ten April ist der Kurator des Dnestzischen Lehrbezirks, Staatsrath Fürst Wolskonsky, auf seine Bitte dieses Postens, mit Belassung als Mitglied der Oberverwaltung der Schulen, enthoben worden.

**Allerhöchster Tagesbefehl,** vom 3ten Mai. Der in der Artillerie stehende Oberst Reinhardt wird für besondere Aufträge bei dem Militärgouverneur von Riga und Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland, General der Infanterie Golowin I., angestellt.

**Allerhöchster Befehl.** S. M. der Kaiser haben Allerhöchst zu befehlen geruht, daß der Titel eines Herzogthums in Liv-, Est- und Kurland fortan nicht mehr gebraucht werden soll.

**St. Petersburg.** Laut eingegangenen Nachrichten über die Reise S. M. des Kaisers waren Allerhöchstdieselben am 5ten Mai um 7 Uhr des Morgens in Dinaburg, und nach der Abreise um 7½ Uhr Nachmittags, am 7ten Mai um 7 Uhr Morgens in Nowogeorgiewsk im erwünschten Wohlfeyn eingetroffen, woselbst auch um 4 Uhr Nachmittags Se. Großherzogl. Hoh. der Prinz Emil von Hessen ankamen. Am 8ten Mai geruhten S. M. der Kaiser, um 1 Uhr Nachmittags abzureisen, und trafen um 3 Uhr in Warschau ein. Hiersebst geruhten S. M. der Kaiser, bis zum 15ten Mai 6 Uhr Nachmittags zu verweilen; und sich von dem Zustande der Festungsarbeiten, wie in Dinaburg, Nowogeorgiewsk, Jernanograd, der Truppen, Anstalten u. s. w. durch Hören Augenschein zu überzeugen. Ueberall fanden S. M. a je stät Veranlassung, sich über die genaue, pünktliche Ausführung Allerhöchstherrlicher Befehle wohlwollend zu äußern. Am 15ten Mai 6 Uhr Nachmittags von Warschau abgereist, trafen S. M. a je stät am 16ten Mai um 11 Uhr Morgens zu Brest-Litowsk im erwünschten Wohlfeyn ein.

— S. K. H. der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch waren auf Ihrer Reise nach Kiew am 12ten Mai zu Pskow eingetroffen.

— Der Kapitän des 1sten Kadettenkorps von Korff ist zum Polizeimeister in Mitau bestätigt worden.

### Ausland.

**Spanien.** Nach der am 18ten Mai unterzeichneten Abdikations-Urkunde des Don Carlos und der Annahme-Urkunde des Prinzen von Asturien, veröffentlichte der letztere ein unter dem 22sten Mai aus Bourges datirtes Manifest an die Spanier. Der Prinz erklärt darin, es sey nicht seine Absicht, in die Mitte der Spanier eine Fackel der Zwietracht zu schleudern, genug Blut, genug Thränen sehen gestossen; er hege gegen Niemanden Haß, und wenn ihm eines Tages die göttliche Vorsehung die Pforten seines Vaterlandes wieder öffne, so werde es für ihn keine Partei,

so werde es für ihn nur Spanier geben; er wolle nicht das Unmögliche, nicht die politische Gestaltung, welche für Spanien aus der Revolution hervorgegangen, wieder über den Haufen werfen; er könne nicht vergessen, was er seiner persönlichen Würde schuldig sey, noch die Interessen seiner Familie aufopfern; er gebe aber jetzt die Versicherung, es werde nicht von ihm abhängen, daß die bedauerliche Spaltung in Spanien für immer aufhöre; es gebe kein mit seiner Ehre und seinem Gewissen verträgliches Opfer, zu welchem er nicht bereit sey, um der bürgerlichen Zwietracht ein Ende zu machen und die Wiederaussöhnung der königlichen Familie zu beschleunigen. Eine authentische Kopie der vorstehenden Aktenstücke ist, wie man vernimmt, S. M. dem Könige Ludwig Philipp mitgetheilt worden.

**Französische Kammer: Debatte.** Die Algerische Debatte, d. h. über die von der Kammer zu bewilligende Verstärkung in Algerien, giebt zu den interessantesten Bemerkungen Veranlassung. Die ganze Scene ist malerisch, denn zufällig zog ein starkes Gewitter über Paris. Die Deputirtenkammer bewilligte dem Marschall Bugeaud für das laufende Jahr einen Effectiv-Armeebestand in Algerien von 82,000 Mann, 15,513 Pferden, 7532 Arabern in französische Dienste, im Ganzen eine Streitmacht von 105,045 Mann, mit einem Budget, das 110 Millionen übersteigt, und nebenbei auch noch 200,000 Fr. für geheime Ausgaben.

Bei dieser Gelegenheit aber interpellirte die Opposition das Ministerium und fragte um die Pensée du Gouvernement. — „La pensée du gouvernement!“ — auch wieder ein Wort ohne Bedeutung, eine moderne konstitutionelle Lüge, wie wir deren auf Schritt und Tritt begegnen, und über die das Repräsentativsystem in seiner naiven Unbeholfenheit alle Augenblicke stolpert. Die Regierung bildet sich ein, sie habe einen leitenden Gedanken in ihrer Politik und die Opposition ist so gutmüthig, sie immer um diesen Gedanken zu fragen, d. h. zu interpelliren, was das Ministerium in diesem oder jenem Falle zu thun gedenke. Das Ministerium aber gedenkt gar nichts zu thun, sondern Andere thun zu lassen und sich dann den Ereignissen anzuschließen, den Verhältnissen anzuschmiegen und so erscheint denn bei solchen Interpellationen ein oder der andere Minister auf der Tribüne, erklärt, er könne keine Antwort geben und endet mit der banalen Phrase, man werde die Würde und die Interessen Frankreichs zu vertheidigen wissen. So auch diesmal, und man sah klar, wie das ganze konstitutionelle System doch nur auf einen Punkt hinausläufe, auf den Absolutismus der herrschenden ministeriellen Partei, die sich durchaus nicht die Hände binden lassen will, und bei jeder Gelegenheit mit ihrer Prerogative ins Feld rückt. Der Kaiser von Marokko verweigert die Ratifikation des voll-

kommen gültig geschlossenen Vertrags; ganz Algier ist in Aufruhr, die Regierung verlangt die nöthigen Millionen, um 20,000 Mann und 4000 Pferde mehr, als der Effectivstand des Budgets verlangt, in Algier zu haben, alle Briefe und Blätter aus der afrikanischen Kolonie sind voll schwarzer Gerüchte; eifrige Oppositionsdeputirte, wie Beaumont und Billault, stürzen sich auf die Tribüne, verlangen Aufklärung über die Fakta und vor allem Mittheilung der „pensée du gouvernement,“ was es unter solchen kritischen Umständen zu thun gedenke, und Minister Duchatel, ad interim der Kopf der Kabinetts, steigt auf die Rednerbühne, trinkt ein Glas Zuckerwasser und antwortet dann, daß — er nicht antworten werde. Nie hat es noch eine Rede, fetter an Worten und magerer an Inhalt gegeben, als Duchatel's an diesem Schlachttage; die Unterhandlungen dauern fort, das war das einzige Positive. Welche? Mit wem? Worüber? Lauter Fragen, die trotz der Interventionen unbeantwortet blieben. Die Unterhandlung des Generals Delarue ist beendet, sie wurde durch einen Vertrag abgeschlossen. Der Kaiser weigert sich, diesen zu ratificiren, — man nimmt also diese Weigerung an und beginnt eine neue Unterhandlung. General Delarue wird also desavouirt, wie so viele Andere vor ihm; wahrhaftig, das Desavouiren ist die bequemste Politik im Innern und nach Aussen. Aber — sagt der Minister — die Würde und die Interessen Frankreichs werden wir zu vertheidigen wissen. Gehorsamer Diener! wie Taïti, in Montevideo, in Griechenland und anderer Orts. Und dabei die Kammer unaufmerksam, schwach, ab und zugehend, und das herrliche Gewitter, das über Paris losbrach, dessen fortwährender dumpfrollender Donner die Stimmen der Redner auch noch übertönen half, und der auf dem Glasdache der Kuppel prasselnde Regen, und die Deputirten, die aus dem Konferenzsaal schaarweise herausströmten, um das Gewitter in der Nähe zu sehen; und zuletzt das allbereinstimmte Votum der verlangten Kredite; wahrhaftig, wenn man diese Dinge mit ansieht, bekommt man einen gründlichen Ekel vor der ganzen repräsentativen Komödie, die doch nur dazu dient, um die Kassetten des Budgets und der Supplementarkredite aus dem Feuer zu holen. England will nicht, daß Frankreich durch den Delarue'schen Vertrag kommerzielle oder territoriale Vortheile eingeräumt werden; der Standard, das Organ der Hoch-Tories, sagt es gerade zu, es könne hier von keinen heimlichen Intriguen Englands die Rede seyn, sondern nur von einem offenen Widerstande (open resistance), denn England könne nicht zugeben, daß Frankreich durch diesen Vertrag Vortheile, wie die der zollfreien Einfuhr französischer Waaren von der Landseite, eingeräumt werden, die England nicht habe, und Frankreich bückt sich und giebt nach, und die pensée du gouvernement ist: Nachgeben und Dpfer bringen! Aber die Dpposition hat gut fragen, diese pensée wird man ihr nicht sagen; doch der Instinkt der Massen erräth sie, der Nationalhaß wächst und früher oder später kommt es zu einem Vernichtungskriege zwischen Frankreich und England, dem populärsten, der noch je von der französischen Nation geführt worden ist.

**Algerien.** Aus Afrika meldet der Moniteur Algérien Folgendes: „Die Agenten Abd el Kader's sind bis zu den Kabylen des Ostens gedrungen und dort nicht unthätig geblieben, denn es ist dort eine Menge Flügen in Umlauf ge-

setzt worden. Unser Kalifa Ben Salem, welcher ein Petschaft des Emirs oder wenigstens eine Menge Briefpapier mit dem Namen des Emirs in blanco besigt, schreibt an alle Stämme, um ihnen die nahe Ankunft des Sultans zu verkünden, welcher seine Getreuen sammeln und Diejenigen, welche sich den Christen unterworfen haben, bestrafen werde. Er fordert sie zugleich auf, sich mit Waffen und Pulver zu versehen, damit sie am Tage des Kampfes bereit seyen, findet aber überall wenig Theilnahme, denn die Märkte von Delhis und Algier sind von den Arabern belehrt als je.“

**Taïti'sche Frage.** Der franz. Admiral Hamelin war nach Taïti geschickt, um die obwaltenden Schwierigkeiten auszugleichen, die Königin Pomareh wieder auf ihren Thron zu setzen und das Protektorat Frankreichs so herzustellen, wie es Anfangs vertragsmäßig festgesetzt war. Vergeblich suchte der Admiral bei der Königin vorgelassen zu werden, um ihr die Beweise der versöhnlichen Gesinnungen der französischen Regierung selbst zu überbringen; sie wollte ihn nur im Beiseyn des englischen Admirals empfangen. So schritt der Admiral zu dem Aeußersten, die Königin und ihre Nachkommen von neuem für abgesetzt und des Thrones verlustig zu erklären und eine provisorische Regierung unter einem eingeborenen Häuptling, Namens Toti, zu errichten, worauf er nach Valparaiso zurückkehrte. Statt der Wiederherstellung des Friedens auf den Gesellschafts-Inseln hat man sonach jetzt nur neuen Bürgerkrieg zu gewärtigen. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß die französische Regierung nun nicht wohl von der betretenen Bahn zurück kann, ohne den Schein der Schwäche auf sich zu laden und sich den Kammern gegenüber neue Schwierigkeiten zu bereiten.

**Oregon-Frage.** Die „Hibernia“ ist mit Nachrichten aus New-York vom 15ten Mai in Liverpool eingetroffen. Dieselben sind insofern von nicht unbedeutendem Interesse, als sie geeignet sind, aller Besorgniß vor einem Konflikt wegen der Oregon-Frage, für jetzt wenigstens, ein Ende zu machen. Die Union nämlich, ein in Washington neu errichtetes, unter dem Einflusse des Präsidenten Polk stehendes und als Organ der Regierung anerkanntes Blatt, erklärt nämlich geradezu, daß die amerikanische Regierung keinesweges gesonnen sey, die Unterhandlungen über die Oregon-Frage abzubrechen, daß vielmehr diese Unterhandlungen ihren ruhigen Fortgang haben werden, und daß man die zuversichtliche Hoffnung hegen dürfe, „dieselben werden einer friedlichen und vernunftgemäßen Entscheidung zugeführt werden, allen unnöthigen Drohungen der britischen Minister und allen Rodomontaden der Londoner Zeitungen zum Troge.“ Zugleich macht die Union, um den Widerspruch dieser Aeußerungen mit den Drohungen der Inaugural-Botschaft zu erklären, auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen einer offenen, ungezwungenen Aresse des Präsidenten einer Republik an seine Mitbürger und einer europäischen Thronrede bestehe, und spricht sich schließlich dahin aus, daß die Behauptung des Präsidenten, „die Ansprüche der Vereinigten Staaten auf das Oregon-Gebiet seyen unbestreitbar“, nichts Anderes bedeute, als: „Der Präsident wird seinen Einfluß dahin verwenden, die Ansprüche aufrecht zu erhalten und sicher zu stellen. Diese Erklärung, welche offenbar nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Widerruf der Erklärung in der Botschaft, muß alle weiteren Besorgnisse über die Ab-

sichten des Präsidenten beschwichtigen. Wie es heißt, will derselbe einen Gesandten mit Special-Vollmacht zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach England abschicken. — Einem Berichte zufolge wäre die Mission nach einander den Herren Vicens, Calhoun und Elmore angetragen, von ihnen aber abgelehnt worden; ein anderer Bericht behauptet, Herr Calhoun werde den Auftrag doch noch annehmen, und dann zugleich einen Handelsvertrag auf der Basis eines ermäßigten Zolltarifs negoziiren. Die oben erwähnte Union erklärt bereits jetzt, daß der Zolltarif je eher je lieber reducirt werden müsse.

**Preussen.** Ein vielfach verbreitetes Gerücht, daß die am 28ten April d. J. erfolgte Auflösung der Königsberger Bürgergesellschaft die Militärbehörden veranlaßt habe, scharfe Patronen und Zündhütchen auf der Hauptwache niederzulegen, hatte viele dasige Bürger beunruhigt, welche diese Maßregel als ein Zeichen des Mißtrauens gegen die Loyalität der Gesinnungen ihrer Bürgerchaft betrachteten, und deshalb eine mit 200 Unterschriften versehene Petition an die Stadtverordneten richteten. Die Versammlung ihrerseits ersuchte den Magistrat, unter Mittheilung der erwähnten Petition, bei dem königl. Gouvernement sowohl, als auch bei dem königl. Polizeipräsidenten Erkundigung einzuziehen, ob in der That am 28ten April scharfe Munition auf die Hauptwache gebracht worden, und wenn dem so wäre, aus welcher Veranlassung und zu welchem Zwecke diese Maßregel ergriffen sey? Se. Excellenz der Herr Gouverneur hatte die Gewogenheit, dem Magistrat auf dessen Anfrage in einem Schreiben vom 24ten Mai zu eröffnen, daß laut Verfügung des königl. General-Kommandos vom 22ten April scharfe Munition auf der Hauptwache niedergelegt sey, daß aber diese, in mehreren großen Städten stattfindende, hier bisher nicht beachtete Maßregel ohne besondere Veranlassung zur Ausführung gekommen sey nach dem Gesetze vom 20ten März 1837, daß daher Einem u. Magistrat anheim gegeben werde, der sehr achtbaren Bürgerschaft, welche bei jeder Gelegenheit ein loyales Benehmen bewiesen habe, zu versichern, daß die gedachte Maßregel keinesweges gegen dieselbe gerichtet gewesen, und die Aufregung zu beseitigen, welche hieraus irrthümlich hervorgegangen sey. Der Herr Polizeipräsident theilt in einem Schreiben vom 24ten Mai dem Magistrat mit, daß derselbe bei dem ihm gewordenen Auftrage, die Königsberger Bürgergesellschaft aufzulösen, sich in keiner Weise veranlaßt gefühlt habe, Behufs Ausführung desselben irgendwelche militärische Maßregeln zu beantragen. — Die Versammlung fand keine Veranlassung zu einer weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit und beschloß, dem Magistrat für seine Mitwirkung zu danken.

**Deutsch-Katholische Frage.** Die in Bezug auf die deutsch-katholische Angelegenheit erlassene königl. preussische Ordre vom 30ten April lautet folgendermaßen: „Die Bewegungen in der römisch-katholischen Kirche nehmen mit Recht das öffentliche Interesse in hohem Grade in Anspruch und fordern die größte Aufmerksamkeit wie die unumsichtigste Behandlung der Staatsbehörden. Daher ist es nothwendig, dieselben auf den für jetzt dabei festzuhaltenden Gesichtspunkt hinzuweisen. Die Sache der, ihre Trennung von der römisch-katholischen Kirche Aussprechenden, hat nach Innen wie nach Aussen noch keine Gestalt gewonnen, sie ist folglich zu einem Urtheil über die Zulässigkeit einer spätern Aner-

kennung derselben als gebuldeter Religions-Gesellschaften noch eben so wenig, wie zum Entgegengesetzten, reif. Meine Entscheidung darüber ist aber jedenfalls zu erwarten, ehe Meine Behörden sich irgend einen Schritt gestatten dürfen, der fördernd oder hemmend in den Gang dieser Angelegenheit eingreift, der einerseits das Grundprincip der preussischen Regierung „die Gewissensfreiheit“ fränken, andererseits Meinen Entschlüssen in Ansehung der genannten Dissidenten irgendwie vorgreifen könnte. — Ich beauftrage Sie, die Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz, nach diesem Gesichtspunkte alle betreffenden Behörden mit vollständiger und bestimmter Anweisung zu versehen. Berlin, den 30ten April 1845.

Friedrich Wilhelm.“

Diesem Allerhöchsten Befehle gemäß wurden nun die Behörden unter dem 17ten Mai d. J. von den Ministerien mit den nöthigen Anweisungen versehen (siehe uns. J. No. 43).

— Die Allerhöchste Kabinettsordre S. M. des Königs von Preussen vom 30ten April d. J., welche sich vorläufig über die christ-katholischen Angelegenheiten in Preussen ausspricht, ein neues Denkmal der Gerechtigkeit und Weisheit des erhabnen Königs, hat nicht nur unter den Christ-Katholiken, sie hat weithin, wo man Aeusserungen darüber hört, große Freude verbreitet. Jeder Verständige sagt sich, daß der erleuchtete Monarch zur Zeit noch keine Anerkennung aussprechen konnte. Die Allerhöchste Kabinettsordre bezeichnet deutlich sich selbst als eine nur vorläufige Verordnung zur einstweiligen Nachachtung für die Behörden. Sie erkennt die hohe Wichtigkeit der Sache an, und erklärt es für nothwendig, die Behörden auf den für jetzt dabei festzuhaltenden Gesichtspunkt hinzuweisen. Sie spricht sich darüber aus, daß die Bewegung noch in der Fortbildung begriffen sey, daß sie noch keine vollendete Gestaltung gewonnen habe und daß sie deshalb noch nicht reif sey zu einem Urtheil der Anerkennung, oder der Verweigerung einer solchen. Dabei hält die Allerhöchste Kabinettsordre, wie sich von der Gerechtigkeit und Weisheit des glorreichen Monarchen nicht anders erwarten ließ, die den preussischen Unterthanen gesetzlich garantirte Gewissensfreiheit fest im Auge und befiehlt, daß auf keine Weise von den Behörden hemmend oder fördernd eingeschritten werde, sie die Sache vielmehr ruhig gewähren lassen sollen. Das ist unendlich wichtig und weise, denn nur so kann sich zeigen, ob die Reform etwas wahrhaft göttliches ist. Jetzt wird es heißen: Ist's Menschenwerk, so wird's vergehn, ist's Gottes Werk, so wird's bestehn.

**Belgischer Zollkrieg.** Die Finnen-Industrie in Belgien ist sehr besorgt über eine neue französische Zollverfügung, wonach die rohe, bisher unter geringerem Zoll nach Frankreich eingeführte Leinwand, sobald sie eine etwas helle gelbliche Farbe habe, als gebleichte Leinwand zu betrachten sey und somit in Zukunft dafür doppelte Eingangszölle in Frankreich zu bezahlen seyen, wolle man sie nicht, als roh eingeführt, confisciren lassen. Die Blätter fordern die Regierung auf, Repressalien zu nehmen und die Einfuhr französischer Weine im Lande zu verbieten.

— Die Unterhandlungen zwischen dem Zollverein und den Niederlanden haben den besten Fortgang, man beabsichtigt, die Rheinzölle herabzusetzen, die Einfuhr deutscher Erzeugnisse in Holland und dessen Kolonien zu erleichtern und

den holländischen Kolonialwaaren für ihre Einfuhr in den Zollverband bessere Bedingungen zu machen.

## Tages-Nachrichten.

In den heutigen Posten begegnet uns:

1) Der neue Vertrag zwischen England und Frankreich zur Unterdrückung des Sklavenhandels ist am 29ten Mai Nachmittags zu London im Foreign-Office unterzeichnet worden. Die Ratifikationen sind innerhalb zehn Tagen auszuwechseln.

2) Die neue spanische Konstitution in 80 Artikel ist vom 23ten Mai 1845 datirt und von der Königin Isabella und allen Ministern unterzeichnet. Nach Artikel 47 dürfte sich der Sohn des Infanten Don Karlos keine Hoffnung auf die Hand der Königin Isabella machen: indem er besagt, daß weder der König noch sein unmittelbarer Nachfolger eine Vermählung mit Personen eingehen dürfe, welche das Gesetz von der Thronfolge ausschliesse. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß die neue Konstitution, worin sich dieser Artikel befindet, beinahe an demselben Tage promulgirt wird, an welchem der Prinz von Asturien sein Manifest (datirt vom 18ten Mai, gleich wie die Abdikationsurkunde) an die spanische Nation veröffentlicht.

3) Am 25ten Mai wurden in Madrid die Herren Corradi und Perez Salvo, die Redakteure des Journals „Clamor Publico“, durch die Militärautorität zur Haft gebracht und sofort unter starker Eskorte nach Radir, angeblich zur Transportation nach den Philippinen, abgeführt. Veranlassung soll ein Artikel gegeben haben, der als Parodie auf die Schlußthronrede und Satyre auf den General Narvaez angesehen werde. Die meisten Zeitungen sind am 26ten Mai nicht erschienen; die gegen die Redakteure des „Clamor Publico“ ergriffene Maßregel hat großen Schrecken verbreitet. — In dem Ministerrath, der diese Maßregel beschloß, fehlte Herr Martinez de la Rosa; er war wieder krank, wie bei der Verathung, in welcher die Hinrichtung der Söhne Zubano's beschlossen wurde.

4) Die größten Börsenspekulationen werden jetzt in Madrid gemacht; in den letzten beiden Monaten beliefen sich die Geschäfte auf nicht weniger als 6000 Millionen Realen.

5) Die beiden aus Preussen ausgewiesenen, oder vielmehr abgewiesenen badischen Deputirten, v. Isstein und Hecker, haben in der Mannheimer Abendzeitung eine, — angeblich getreue Geschichtserzählung, — ihrer Abweisung veröffentlicht, und darin gesagt, daß sie zu ihrer Reise mit den vorschriftsmäßigen Pässen, welche auch von dem königl. preussischen Gesandten zu Karlsruhe unterzeichnet worden, versehen gewesen seyen. Das ergibt sich nun aber als eine — Unwahrheit — dieser Herren, denn unter dem 6ten Juni hat das königl. preussische Polizeipräsidium zu Berlin öffentlich in den Berliner Zeitungen bekannt gemacht, — daß diese Herren, als sie, den bestehenden Vorschriften gemäß, bei Vorlegung des Fremden-Meldebuches des Gasthofes, in welchem sie abgetreten waren, um Vorlegung ihrer Pässe er sucht wurden, erklärt: daß sie keine Pässe brauchten und auch solche nicht bei sich führten. Dieser ihrer eignen Erklärung zufolge sind sie in der polizeilichen Meldung der angekommenen Fremden als ohne Pässe reisend

aufgeführt. Auch haben sie bei der Aufforderung zur Abreise — denn welche Regierung würde sich wohl so gradezu brüskiren und verhöhnen lassen? — des Besizes von Pässen oder sonstigen Legitimations-Dokumenten mit keinem Worte erwähnt, noch weniger, wie doch zu erwarten gewesen wäre, sich darauf berufen, daß sie sich im Besiz solcher Dokumente befänden. So löst sich also die ganze mysteriöse Geschichte in eine gar einfache auf.

6) Ueber die seit dem März 1844 in Preussen anhängigen 14 Prozesse wegen Preßverletzung gegen E. Bauer, Walebrode, F. Steinmann, Held, Pratz, Florencourt, Ed. Belg, Linkener, Prof. Haase, Dr. Meyen, Karl Heinzen, Dr. Zaccoby (zum zweiten Male), H. Simon und Wandaer ist noch nichts entschieden worden.

7) Seit Abd el Kadel sein Lager an der Maluia verlassen hat, fehlen alle genaue Angaben über die Richtung, welche er eingeschlagen. Man weiß nur, daß seine emissäre, so viel als möglich, die Stämme aufzuregen versuchen.

8) Am 24ten Mai Nachmittags um 4 Uhr trat von Madrid die königliche Familie ihre Reise nach Aranjuez und von da nach dem Süden an.

9) Die türkischen Truppen, welche die Pforte unter Wedschih Pascha nach dem Libanon sendete, um dort die Ruhe herzustellen, haben, nach alter Väter Weise, mit den Druzen gemeinschaftliche Sache gemacht und sind über die Christen hergefallen, haben das christliche Städtchen Baaba angegriffen, geplündert und verbrannt und die Beute nach Beirut verkauft. In Baaba herrscht nun in der That vollkommene Ruhe.

10) Der neue Vertrag zwischen Frankreich und England wegen des Sklavenhandels hat mit dem zwischen England und den Nordamerikanischen Unionsstaaten abgeschlossenen die größte Aehnlichkeit. Und wie unter nordamerikanischer Flagge kein Sklavenhandel gerieben wird, so möchte es auch der vereinten Thätigkeit Frankreichs und Englands gelingen, an der afrikanischen Küste den abscheulichen Menschenhandel zu vernichten.

11) Die spekulative Industrie hat sich der Issteinschen Angelegenheit bemächtigt: das Porträt dieses badischen Deputirten wird jetzt in Berlin reisend verkauft.

12) Am 16ten Mai hat der große Rath in Freiburg die schöne Realschule dieser Stadt, den Stolz der Liberalen, trotz aller Gegenvorstellungen, jesuitisirt. Ein anderer Beschluß dieser Behörde hat das „Luzerner Preßgesetz“ in Freiburg eingeführt.

13) Die Dresdener Kaufmannschaft hat, was ihr sehr zum Ruhme gereicht, eine Handels-Lehranstalt errichtet. Ohne eine förmliche Akademie oder Handelsschule zu seyn, ist dieser Anstalt nur die Bestimmung gegeben, den jungen Leuten, welche sich dem Handelsstande gewidmet haben, Gelegenheit darzubieten, neben ihren praktischen Beschäftigungen sich auch die nöthigsten theoretischen Kenntnisse anzueignen, welche sie durch jene während ihrer Lehr- und Dienstjahre nicht erwerben können. Die Anstalt zählt bereits 60 Schüler, welche höchst zweckmäßig die Freistunden daselbst zu ihrer bessern Ausbildung benutzen, statt sich, wie sonst häufig geschieht, an öffentlichen Orten renommirend herumzutreiben.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Nicht zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Pilsener Provinzen. Regierungsrath A. Weitzer.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

2. Juni

9.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärts 5 Rbl. S., halbjährliche über die Post jährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Zur Geschichte des Kriminalprocesses in Livland, von W. v. Bock. Dorpat, 1845. Verlag von G. J. Karow.

Je spärlicher die Erscheinungen in der Literatur unserer Ostseeprovinzen sind, mit desto größerer Theilnahme müssen wir ein Werk begrüßen, welches, wie das hier angezeigte, sich zur Aufgabe gestellt hat, auf dem Wege historischer Entwicklung zu prüfen, in wie weit der jetzige Zustand eines wichtigen Rechtszweiges mit demjenigen übereinstimmt, wie er nach den Rechtsquellen eigentlich seyn sollte. Speciell zwar nur mit livländischem Kriminalproceß sich beschäftigend, berührt der Verfasser doch mehrere Punkte, die auch für die anderen beiden Schwesterprovinzen von Interesse sind. Ohnehin thut es Noth, daß eine genauere Kenntniß der benachbarten Zustände bei uns erwache, weil die Vergleichung mit den eigenen, sowohl mittelbar, als auch unmittelbar, wo dieselben Quellen bei uns in Betracht kommen, von praktischem Nutzen ist.

Das System, welchem der Verfasser folgt, ist eben so einfach als zweckmäßig. Aus den, meist wörtlich hervorgehobenen Bestimmungen der in den verschiedenen Perioden der livländischen Geschichte und unter den wechselnden Oberherren gegebenen Gesetze zeigt er, wie ursprünglich der livländische Kriminalproceß beschaffen gewesen, und wie er sich durch Aenderungen gestaltet hat, die theils in neuerer Gesetzgebung, theils aber in den irrthümlichen Ansichten, von dem wahren Inhalte der Gesetze ihren Grund haben. Hierbei kann es denn nicht fehlen, daß Herr v. Bock zuweilen in heftige Opposition mit den Praktikern tritt, welche den, aus Mißverständniß der Quellen, aus Bequemlichkeit oder sonst nicht immer ganz lauterer Motiven hervorgegangenen wirklichen Zustand als den von jeher und von Rechts wegen geltenden darstellen. Daß er aber die von der feinnigen abweichende Gesinnung dennoch zu ehren weiß, wo sie Ehre verdient, daß er der Sache Feind und doch der Person Freund seyn kann, zeigt am besten die Dedication an denselben Herrn Landrath zc. v. Samson, dessen Ansichten Herr v. Bock in seinem Werke oft ziemlich schroff bekämpft.

Die Quintessenz des Ganzen läuft darauf hinaus, daß der Anklageproceß in Livland für alle Stände gelte, auch die Landgerichte für Adelige und Unadelige das eigentliche forum in criminalibus seyen, während nach der Praxis das Hofgericht für den Adel zuständig, und die anderen Stände, statt des bloß für jenen ausschließlich angewandten Anklageprocesses, dem Untersuchungsproceß unterworfen sind. Ueberhaupt weicht der Verfasser wie in diesem, so auch in mehreren anderen Punkten auffallend von den gewöhnlich verbreiteten Ansichten ab; weiß er doch sogar der schwedischen

Reduktion, wenigstens in deren Tendenz, die Möglichkeit einer Entschuldigung zu vindiciren und das Verfahren der schwedischen Regierung, so sehr es die Rechte der Einzelnen verletzete, vom höheren Gesichtspunkte der Politik aus, einigermassen zu rechtfertigen.

Die Schreibart ist klar, scharf und prägnant, deutlich und bestimmt, namentlich im Texte selbst, während die Vorrede in hegelistischem Tone gehalten ist, und dadurch in manchen Beziehungen den mit Hegelscher Anschauungs- und Ausdrucksweise nicht Befreundeten bei Weitem nicht so deutlich seyn wird als das eigentliche Werk. Eine große Klarheit in der Darstellung ist hier die nothwendige Folge der vom Verfasser beobachteten Methode, nach welcher er die von ihm bekämpften Sätze seiner Gegner den Quellen, welche diese zum Belege anführen, unterstellt und nun zeigt, daß sie logisch gar nicht als Schlüsse zu den, durch die Gesetzbestimmungen gebildeten Vorderfäßen passen. Da dieses Verfahren ganz das nämliche ist, wie dasjenige des anonymen Verfassers einer vor mehreren Monaten im „Inlande“ abgedruckten Abhandlung über die livländischen Landgerichte: so scheint der, auch aus der gleichen Tendenz, sowohl jenes Aufsatzes als des jetzt erschienenen größeren Werkes, sich rechtfertigende Schluß auf die Identität des Verfassers nicht zu kühn.

Wie dem nun auch sey, der von Bocksche Beitrag zur Geschichte des livländischen Kriminalprocesses ist eine höchst interessante Gabe, eine um so dankenswerthere, als ein großer moralischer Muth dazu gehört, um mit so unerschrockener Aufrichtigkeit den bisher ziemlich allgemein als richtig betrachteten Ansichten der Praktiker und — der eigenen Standesgenossen entgegenzutreten.

## Aufsätze.

Jahresbericht der Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse für 1843.

Seit dem Jahre 1819 besteht in Rußland eine Gesellschaft, deren Zweck es ist, den Zustand der Gefängnisse zu verbessern. Die Hülfsmittel dieser Gesellschaft waren in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit sehr beschränkt, so daß bis zum Jahre 1826, kaum 7, von der Hauptgesellschaft abhängige Hülfscomités, in eben soviel Gouvernementsstädten sich gebildet hatten. Als jedoch S. M. der Kaiser den Verein unter seinen besondern Schutz nahm, begann eine neue, bedeutende Epoche desselben; zahlreiche Comités bildeten sich in allen Provinzen des Reichs; nicht nur die Gouvernementsstädte, sondern selbst die Kreisstädte hatten ihre besondern, so daß zu Ende des Jahres 1836 in ganz Rußland 119 Comités, mit einer Mitgliederzahl von 1720 Personen, bestanden. Dieser Fortschritt hat in den letzten 8 Jahren nicht aufgehört. Namentlich im Jahre 1843

sind 2 neue Comitès in Gouvernementsstädten (Charkow und Iwer), 1 Damen-Comité in Moskau, 24 Comitès in den Kreisstädten des Moskaischen, Wladimirsch, Astrachanschen, Kostromaschen, Wlaskaischen, Nowgorodsch und Tschernigowschen Gouvernements und im Lande der Donischen Kosaken hinzugekommen. Alles zusammengekommen bestanden in ganz Rußland zu Ende des Jahres 1843, 45 Comitès in Gouvernementsstädten und Seestädten ersten Ranges, 12 Damen-Comitès und 204 Comitès in den Kreisen, im Ganzen 269 Comitès, mit 3894 Mitgliedern (mit Inbegriff von 149 Damen), so daß der größte Theil der Gefängnisse in Rußland sich jetzt unter der Aufsicht dieser Gesellschaft befindet.

Die Zahl der, in den von der Gesellschaft beaufsichtigten Gefängnissen, Befindlichen belief sich namentlich auf schwere Verbrecher oder zu Gefängnißstrafe Verurtheilter 30,264, Schulden wegen Verhafteter 1114, Polizeivergehen wegen Eingezogener 92,484 und bis 119,037 solcher Individuen, die während des Transports von einer Stadt zur andern, in den Orten, die auf ihrem Wege lagen, nur für eine kurze Zeit in die Gefängnißregister eingetragen sind. In diese letzte Zahl gehören auch die nach Sibirien zur Exportation oder zur Zwangsarbeit Verurtheilten, es sind aber auch solche mitgezählt, die sich schon bei einer der vorhin genannten Categorien verzeichnet finden; denn fast alle diese haben mehr als einen Ort auf ihrem Transport berührt und stehen daher mehr als einmal auf den Listen der Gefangenen, so daß es schwer wird, in dieser Hinsicht den eigentlichen Bestand der unter der Direction der Comitès befindlichen Gefängnisse zu ermitteln.

In Folge eines von S. M. dem Kaiser bestätigten Reglements hat die Gesellschaft darauf zu wachen, daß die Gefangenen nach Geschlecht, Alter und nach der Beschaffenheit der von ihnen begangenen Vergehen, in verschiedene, von einander abgesonderte Klassen, getheilt werden. Diese Maßregel war nothwendig, wollte man mit einiger Hoffnung auf Erfolg den Zustand der Gefangenen zu verbessern suchen, moralischen Einfluß auf sie gewinnen und sie einmal den Ihrigen und der Gesellschaft wiedergeben. Unglücklicherweise bieten die alten Gefängnisse in den Städten des Innern fast gar keine Möglichkeit, jede Klasse von der andern sorgfältig zu trennen. Diesem Uebelstande soll in Zukunft abgeholfen werden, und die competenten Behörden haben bereits Pläne angefertigt, nach welchen nach und nach sämtliche Gefängnißlokale, sowohl ersten als zweiten Ranges, erbaut werden sollen. Aber es bedarf der Zeit, um diese Pläne auszuführen, und doch schien es nicht zulässig, die Gefängnisse in ihrem alten Zustande zu lassen, so haben denn die Comitès für eigene Kosten eine Menge von Arbeiten ausführen lassen, um die Mängel der alten Gefängnißlokale soviel als möglich zu beseitigen. Jährlich sind zu diesem Zwecke bedeutende Summen angewiesen worden, im Jahre 1843 namentlich 16,350 Rub. 17 Kop. S.

Dem Zwecke getreu, der sie ins Leben rief, haben die Comitès mit unausgesetzter Sorgfalt die Verbesserung des moralischen und intellectuellen Zustandes der Gefangenen im Auge behalten. Höchst genutzende Resultate haben sich unter solchen Verhältnissen herausgestellt. Dank der thätigen Weibülfe der ehrwürdigen Geistlichkeit, die in den bei den Gefängnissen befindlichen Kapellen den Gottesdienst zu

versetzen übernommen hat und dort die Lehren der Religion und die heiligen Tröstungen des Glaubens reicht. Andererseits sucht man durch stete Aufsicht und Sorge um die Gefangenen, sie dem Müßiggange zu entziehen, der ihrem moralischen Leben eben so nachtheilig, als ihrer Gesundheit schädlich wurde. Unter solchen Umständen konnten sogar die häuslichen Verrichtungen, in den unter den Comitès gestellten Gefängnissen, den Gefangenen selbst anvertraut werden, auch bearbeiten sie, da, wo solche haben angelegt werden können, die Gemüsegärten der Detentionshäuser. In vielen dieser Gefängnisse werden die Gefangenen auch mit andern Arbeiten beschäftigt, man läßt sie Netze stricken, Sandalen von Haarfäden, und Gewebe von Hanf und Flachse verfertigen, und überall wird Sorge getragen, daß sie aus diesen Arbeiten Gewinn ziehen. In St. Petersburg hat jeder Gefangene ein Buch, in welches die von ihm gelieferte Arbeit, so wie der dafür veranschlagte Werth, pünktlich notirt wird. Bei seinem Austritt aus dem Gefängniß wird dem Entlassenen die also erworbene Summe ausgezahlt, um seine künftige Existenz zu erleichtern.

Das Schicksal der Kinder der Gefangenen hat gleichfalls die Aufmerksamkeit der Comitès auf sich gezogen, und es sind im Jahre 1843 mehrfache Einrichtungen getroffen, um die Zukunft derselben soviel als möglich zu sichern. Namentlich ist in St. Petersburg eine solche Kinderbewahranstalt, ähnlich den zu gleichem Zwecke für Kinder armer Eltern errichteten, mit Hülfe des Damen-Comité für Kinder von Gefangenen ins Leben getreten.

Zur Herbeischaffung der Lebensmittel für die Gefängnisse, einem wichtigen Gegenstande, der der Sorge der Comitès anheimgestellt ist, hat die Regierung im Jahre 1843 die Summe von 179,659 Rub. 40 Kop. S. bewilligt. Durch eine weise Dekonomie war es aber möglich geworden, indem der Ankauf des Proviantes in großen Quantitäten und in günstiger Jahreszeit, folglich zu billigerem Preise bewerkstelligt wurde, andererseits die Gefangenen selbst in ihren Gemüsegärten große Massen Gemüse erbauten, diese Summe nur bis auf 158,274 Rub. 35 Kop. S. zu verbrauchen und konnte der Ueberschuß dem Reservekapital hinzugefügt werden.

Zur Kleidung, Wäsche und Schuhzeug u., so wie zu Betten, haben die Comitès aus ihren eigenen Mitteln 13,027 Rub. 79 Kop. S. verwandt.

Die Zahl der bei den Gefängnissen befindlichen Hospitäler hat sich im Jahre 1843 um 2 vermehrt, namentlich ist 1 in Wely im Smolenskischen Gouvernement und 1 in Wladimir im Wolhynischen Gouvernement errichtet worden. Alle diese Anstalten befanden sich in einem befriedigenden Zustande. Im Jahre 1843 sind bis 20,628 Kranke in denselben behandelt worden, wovon nur 1282 gestorben sind.

Noch ist zu bemerken, daß 242 Schulden halber Verhaftete im Jahre 1843 in Freiheit gesetzt worden sind, nachdem die Comitès ihre Schulden getilgt haben.

Schließlich belaufen sich die Ausgaben der Comitès im Jahre 1843 auf 237,855 Rub. 12 Kop. S., die Einnahmen bieten aber einen bedeutenden Ueberschuß, der dem Kapital der Gesellschaft zugelegt worden ist. Dieses Kapital, das im Anfange des Jahres 1843 453,828 Rub. 63 Kop. S. betrug, ist in der besprochenen Zeit zu 493,116

Rub. 29½ Kop. S. herangewachsen. Eine solche progressive Vermehrung der Mittel, über welche die Gesellschaft zu gebieten hat, wird sie in den Stand setzen, immer mehr und mehr ihren thätigen und hülfreichen Einfluß auf den Zustand und das Schicksal der Gefangenen auszuüben.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

Jeder Gebildete klagt wohl jetzt mit Recht, daß mit jedem Tage das Feld der Literatur und Kunst sich so über die Maßen ausdehne, und die literarischen Zeitungen, Journale und Kunstblätter zu solcher Vielheit, zu so bedeutendem Umfang anschwellen, daß der fleißigste Leser sich nicht mehr gehörig orientiren und auf der Höhe erhalten könne. Was eben eines Jeden speciellcs Studium ist, das beherrscht er nun wohl noch, — aber um alles Uebrige? — Und doch greifen heut zu Tage alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, des geistigen Lebens überhaupt, so in einander ein, daß man unmöglich mehr seinen Blick von dem erweiterten Horizont abwenden und auf literarische Lupeubetrachtungen verwenden kann. Auch setzen jetzt die Zeitschriften fast etwas darin, selbst das minder Wichtige, sogar das Unbedeutende und Schlechte, was zu Tage aufwächst, zu behandeln, zu besprechen, so daß für Alle, denen die Zeit karg zugemessen ist, es zu einer reinen Unmöglichkeit wird, sich durch die Massen durchzuarbeiten. Indem es unsre Zeitung sich zur Aufgabe gemacht, ihrem Leserkreise in der Ueberwältigung der historisch-politischen und statistischen Massen, durch eine zweckmäßigere Anordnung der Materie, durch Hervorheben des Wichtigsten, durch zugespitzte Ausdrucks-Formen (wie sich solches in der Zeitung, in den Tagesnachrichten, in der Revue kund giebt), — so möge denn auch in dem „Literaturblatte“, und namentlich in diesen „Ephemeriden aus der Literaturwelt“, der Versuch gemacht werden, das ganze Gebiet der geistigen Erscheinungen in ähnlicher Art unserm Leserkreise vorüberzuführen:

\* Mit dem 10ten Hefte (Text deutsche und französische Sprache) schließt der königl. preussische Professor Wilhelm Zahn sein interessantes Werk: *Pompeji, Herfulanum und Stabiae* (Berlin. Reimer, 1845), in welchem die größten Schätze antiker Wandgemälde aus jenen verschütteten Städten wiedergegeben werden. Es war dem Professor Zahn während seines zehnjährigen Aufenthalts in Pompeji und Herfulanum vergönnt, alle neu entdeckten Wandgemälde gleich nach der Ausgrabung über die Originale durchzuzeichnen und farbig nachzubilden, und so erscheinen denn hier die Hauptgemälde alle in Durchzeichnungen über die Originale und ihrer ganzen Farbenpracht.

\* Von G. Sartorius „die Lehre von der Heiligen Liebe oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moral=Theologie“ ist eben die 2te Abtheilung „von der versöhnenden Liebe“ erschienen. Nachdem (1843 in 2ter Auflage), in der ersten Abtheilung, die theologische und anthropologische Lehre von der Heiligen Liebe, ihrem Wesen, Gegenstand und Gegensatz abgehandelt worden, folgt in dieser zweiten Abtheilung die theanthropologische oder christologische Lehre von der Versöhnung des Gegensatzes, worauf denn in der dritten Abtheilung die pneumatologische Lehre von der Heiligung und Erneuerung späterhin gegeben werden wird. Die

gegenwärtige 2te Abtheilung darf, nach der Aeußerung des Verfassers selber, zugleich als eine selbstständige Monographie über die Lehre von der Versöhnung bezeichnet werden.

\* Zu den bisherigen Dichtungen Friedr. Rückert's — als *Rostem und Schurab*, eine Heldengeschichte in 12 Büchern, 1838, — *Saul und David*, ein Drama der Heiligen Geschichte, 1842, — *Herodes der Große*, ein Drama in zwei Acten: I. *Herodes und Mariamne* und II. *Herodes und seine Söhne*, — sind jetzt noch hinzugekommen: *Sieben Bücher Morgenländischer Sagen und Geschichten*, 2 Theile. —

\* Von Alexander v. Humboldt's „*Kosmos*“ ist der erste Theil erschienen und bereits in Paris eine französische Uebersetzung angekündigt. Der „*Kosmos*“ ist die großartigste Zusammenstellung aller durch die Forschungen in den verschiedensten Zweigen der Naturwissenschaften gewonnenen Hauptresultate; eine wissenschaftliche Ueberschau, ein weiterer Ueberblick dessen, was durch die verschiedensten Forscher geleistet worden ist. Neue eigenthümliche Forschungen des Verfassers enthält das Werk nicht.

\* Von Herrn d'Issraeli, dem Verfasser des „*Conningsby*“, ist ein ähnlicher Roman mit Zeit-Tendenzen unter dem Namen: *Sibylle oder die beiden Nationen*, so eben erschienen, welcher in den Times ein glänzendes Lob erhält.

\* Auch die „*Corinna*“ der Frau von Staël macht jetzt Toilette; sie erscheint mit 200 Illustrationen (nach Canova, Bernet, Gudini u. A.) aufgepußt bei den Gebrüdern Firmin-Didot in Paris.

\* Unter dem Titel: „*Châte de l'empire, histoire des deux Restaurations, précédée d'un précis historique sur les Bourbons et le parti royaliste depuis la mort de Louis XVI.*“, ist ein Geschichtswerk von Achill v. Vaulabelle erschienen, das in den zwei ersten Bänden bis zur Schlacht von Waterloo geht. Es ist im radikalen Sinne geschrieben und Napoleon bei allem Weihrauch, der ihm gesendet wird, erscheint als ein Mann, der seine Stellung gänzlich mißverstand, als der retrograde Gesetzgeber.

\* Die „literarische Anstalt“ bringt in nächster Zeit auch einen noch ungedruckten Roman von Jean Paul, dessen Manuscript sie von den Erben des großen Dichters akquirirte. Ueberhaupt zeigt diese junge Verlagshandlung, deren Seele Dr. Löwenthal aus Mannheim ist, große Thätigkeit, die mit literarischer Einsicht gepaart ist.

\* So eben ist in Paris folgendes interessante Werk des Fürsten Labanoff erschienen: „*Les Lettres, instructions et mémoires de Marie Stuart, publiés sur les originaux et les manuscrits du „State paper office“ de Londres et des principales archives et bibliothèques de l'Europe. 7 Vol. in 8<sup>vo</sup>.*“ Das Werk ist der Königin von England gewidmet.

\* Die chinesische Schriftsprache besteht in einem vollkommen gedankenbezeichnenden System der Kalligraphie. Da dabei das phonetische Element gar nicht in Betracht kommt, so können sich alle die Völker, welche sich dieser Schrift bedienen, mittelst derselben verständigen, auch wenn sie ganz verschiedene Sprachen sprechen und in mündlicher Rede sich gar nicht verstehen, wie denn die Bewohner von dem eigentlichen China, von Koshin-China, von Japan und Korea, deren Sprachen vollständig stammfremd in Bezug auf einan-

der sind, sich hierdurch ihre Gedanken schriftlich mittheilen können. Um diese Eigenschaft jener Schrift sich zu veranschaulichen, darf man nur an unsere arabischen Ziffern denken, deren Sinn von allen europäischen Nationen verstanden wird, wenn auch z. B. der Italiener die Bezeichnung 22 mit *venti due*, der Böhme mit *dwa a dwacet*, der Engländer mit *twenty-two*, der Deutsche mit zwei und zwanzig ausdrückt. Diese Gemeinverständlichkeit, welche bei uns bloß den Zahlenzeichen zukommt, hatiet der ganzen Schrift der Chinesen für alle Völker, die sich ihrer bedienen, an. In ähnlicher Weise können unsere Musiknoten überall von denen gelesen werden, die musikalisch sind. Ein Missionär bezeichnet die chinesische Schrift daher sehr richtig, wenn er bemerkt: sie befähige, „Worte zu malen und zu dem Auge zu sprechen“. Bekanntlich dachte schon der große Leibniz daran, eine für alle Gebildete verständliche Gesamtsprache aufzufinden. Der englische Bischof Wilkins hat in einer der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eingereichten Denkschrift: „*Essay towards a real character and a philosophical language*“, das Chinesische als vollkommen geeignet zu einem allgemeinen Mittel schriftlicher Mittheilung vorgeschlagen.

\* Die Sprache der Thiere. Ueber diesen Gegenstand hat unlängst ein französischer Gelehrter geschrieben und als Resultate seiner Forschungen hat er herausgebracht: 11 Wörter aus der Sprache der Tauben, 11 aus der der Hühner, 22 der Ochsen, 33 Wörter der Hunde, 14 der Katzen, 100 der Raben, und: „Seit ich dieses Buch des Franzosen gelesen“, bemerkt L. Frey hierzu, „verstehe ich auch etwas von der Ochsensprache, überhaupt von der Viehsprache. Warum hat nur der Franzose nicht auch der Felsprache erwähnt? Ach, er dachte vielleicht, diese Sprache wird so allgemein gesprochen, daß sie Jeder versteht, und Mancher so gut, als seine Muttersprache. Gottlob, jetzt haben wir außer der Menschen-Philologie auch eine Vieh-Philologie oder, als Substantivum contractum, Viehologie!“ Was fehlt nun noch?

\* Die Anwendung der Fingersprache hat wohl noch nie eine solche Ausdehnung erreicht, als kürzlich in der Kapelle des schottischen Hospitals in London, woselbst von dem Herrn John Avey vor den Zöglingen der Taubstummenanstalt eine Predigt durch die Fingersprache gehalten wurde.

\* Das theuerste Buch der Welt. Auf Kosten der französischen Regierung wird in diesem Augenblicke ein von dem Grafen Aug. von Bastard veranstaltetes Werk gedruckt, welches die Malereien und Zierathen alter Handschriften enthalten soll. Die französische Abtheilung dieses Buches wird allein drei Sektionen oder Bände bilden, siebzehn Lieferungen geben einen Band und jedes Blatt, in Großfolio, kostet 250 Franken; die einzelne Lieferung ist auf 1800 Fr. veranschlagt, und ist demnach der Preis des bereits erschienenen ersten Bandes 30,600 Fr. oder 14,280 Fl. Die drei Bände der französischen Abtheilung kosten demnach 91,800 Fr. oder nicht weniger als 42,840 Fl. Nun sind noch zwei fremde Abtheilungen zu erwarten, und nimmt man für dieselben nur den nämlichen Umfang an, so wird das ganze Werk nahe an Fl. 130,000 kosten. Außer den größeren Bibliotheken Europa's werden sich wohl schwerlich

Abnehmer finden, die Auflage besteht nur aus hundert Exemplaren.

\* Der Direktor des Irrenhauses zu Krichton in Schottland, Dr. Vaughan, hat die Herausgabe eines Wochenblattes veranstaltet, um denjenigen Geisteskranken, welche vermöge ihrer Erziehung und Bildung dabei theilhaftig werden können, eine angemessene Beschäftigung zu geben. Redaktion, Satz, Korrektur u. s. w. werden unter seiner Leitung von den Irren besorgt. Das Blatt führt den Titel *the New Moon* (der neue Mond) und die erste Nummer ist bereits erschienen. Außer mehreren Gedichten und einer Anzahl kleiner Artikel enthält dieselbe eine bemerkenswerthe Abhandlung über den Einfluß, welchen das Beispiel der Altesten auf die Kinder übt. Dr. Vaughan versichert, daß diese neue Beschäftigung schon sehr heilsam auf einige der Kranken gewirkt habe. Die durch die Herausgabe des Blattes sich ergebenden pekuniären Vortheile sollen zur Unterstützung der Armen, in dem Irrenhause zu Krichton, verwendet werden.

\* Ein englisches Journal giebt folgende Statistik von zehn Theaterstücken Victor Hugo's und Alexander Dumas: „Unter den weiblichen Personen der durchgegangenen Stücke finden wir 8 Ehebrecherinnen, 5 Buhlerinnen verschiedenen Ranges und 6 Opfer der Verführung, von welchen 2 beinahe auf der Bühne entbunden werden; 4 Mütter sind in Liebe zu ihren Söhnen oder Schwiegersöhnen entbrannt und in 3 Fällen kommt es zur wirklichen Günst; 11 Personen werden mittelbar oder unmittelbar von ihren Geliebten ermordet und in 6 von diesen Stücken sind die männlichen Hauptpersonen Bastarde oder Findlinge.“

\* Signor Salamanca der Impresario des Circo-Theaters in Madrid hat dem Tenor Rubini für 25 Gastvorstellungen 50,000 Fr. angeboten und noch schwebt man zwischen Furcht und Hoffnung, ob der Tenorkönig diese Vagante anzunehmen geruhen werde.

\* Der *Courier français* enthält einen Artikel über die Emancipation der Juden, namentlich auch in Deutschland, wobei er die Verhandlungen der badenischen zweiten Kammer zum Text nimmt, in welcher bekanntlich ein Redner sagte, daß zwei Drittheile der deutschen Zeitungen von Juden redigirt würden. Das Blatt sagt: „Wenn Euch die von Juden redigirten Zeitungen so sehr mißfallen, Ihr großen Männer von Preussen, Sachsen und Baden, warum leset Ihr sie denn, und wenn sie gefährlich sind, warum habt ihr denn so lange gewartet, um sie öffentlich anzuklagen?“

\* Der Graf von Suzor, durch seine in französischer Sprache gehaltenen literarischen Vorlesungen in Dresden, Leipzig, Berlin, Frankfurt und andern Orten und deren Besprechung in öffentlichen Blättern bekannt, traf im März in Hamburg ein, um dort eine Reihe von Vorträgen über ältere und neuere Literatur, als Entwicklungsmittel des geistigen Fortschrittes und der moralischen Einheit aller civilisirten Nationen zu halten. Diese moralische Einheit aller civilisirten Nationen ist doch wohl nichts Anderes, als der „Europäismus“ in den die Nationalitäten aufgehen.

\* Aus Hamburg berichten öffentliche Blätter: Die Sängerin Lind sey für 6 Monate in London engagirt, und erhalte an Sängerlohn 6000 Pfd. St., also 42,000 Thaler. Das ist freilich ein erklecklicher „Arbeitslohn“.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärts über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnungen.** S. M. der Kaiser haben, auf Beschluß des heil. Synods, am 1ten April Allerhöchst zu befehlen geruht, das früher in St. Petersburg bestandene Wostreßenski'sche Nonnenkloster wiederum herzustellen und dasselbe in die 1ste Klasse zu setzen.

— Auf Allerhöchst bestätigten Beschluß des heil. Synods vom 1ten März ist auf Kosten des Charkowschen Gutsbesizers Stepanow, beim Kirchdorfe Streletschje, in der Charkowschen Eparchie, ein Nonnenkloster 2ter Klasse unter dem Namen „Nikolajewsk-Nonnenkloster“ errichtet worden.

— Durch Allerhöchsten Ukas an den dirigirenden Senat vom 2ten Januar d. J. wurden die Etats der Gouvernementsregierungen und der Kanzleien der Gouverneure in 15 Gouvernements erhöht. Jetzt ist auf Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerkomit's eine entsprechende Erhöhung der Beamtengehälter in den Gouvernementsregierungen und Kanzleien der Gouverneure von Wolhynien, Drenburg, Perm, Wologda, Wiätkä, Kostroma, Taurien, Archangel'sk und Olonez verordnet worden.

— S. M. der Kaiser haben am 20ten März die Statuten eines weiblichen Wohlthätigkeitsvereins in der Stadt Nikolajew Allerhöchst zu bestätigen geruht. Der Zweck dieses Vereins besteht in der Versorgung hilfloser Waisen weiblichen Geschlechts und armer Wittwen, welche keine Mittel besitzen, ihre Familien zu unterhalten. Jede Dame, welche sich verbindlich macht, zum Besten des Vereins wenigstens 5 Rub. Silb. jährlich oder eine Handarbeit von gleichem Werthe darzubringen, kann Mitglied des Vereins werden. Dem Vereine ist gestattet, auch von Männern Beiträge anzunehmen, ohne dieselben in den Verein aufzunehmen.

### Ausland.

**Zersehung der Parteien des britischen Parlaments.** Es ist auffallend, wie während der kurzen Dauer dieser Session die Parteien sich zerlegt haben. Fast keine Spur mehr von Parteisymbolen im Unterhause, oder von einer regelmäßigen Opposition und ministeriellen Partei. Die Stimmen gruppieren sich nur immer nach den gerade vorgeschlagenen Maßregeln, nach nichts weiter. Außer dem Hause findet man ganz dieselbe Konfusion in der Presse: Herald entzweit mit Times, Chronicle mit Globe, die letztern beiden wieder zugleich mit Morning-Post offenbar den Hof der Times machend; so steht es in dieser Woche, in der nächsten wieder anders; Wechsel über Wechsel. Bei all dieser offensibaren Zersehung kann man jedoch deutlich bemerken, wie sich ein dauerndes Element unter dieser Verwirrung gestaltet. Die Möglichkeit eines Kriegs hat alle Parteien ohne Ausnahme auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, etwas

für die Beruhigung Irlands zu thun. Die Uebel Irlands sind bekannt, und ihre Quellen ebenso, bekanntlich zwei: die Privilegien der Hochkirche, und der ausschließliche Landbesitz, welcher die große Masse der Bewohner im Glend hält. Eines von beiden mußte geopfert werden, wenn man die drückende Lage Irlands merklich erleichtern wollte; allein hätte Beel irgend eine durchgreifende Maßregel vorzubringen gewagt, wodurch eine dieser beiden Parteien auffallend verlegt worden wäre, so hätte er sie alle beide gegen sich gehabt, und mit seiner Majorität stand es sehr mißlich. Er wählte einen Mittelweg; er versuchte die katholische Kirche direkt zu begünstigen auf Kosten der Staatskasse — die bekannte Geldbewilligung für das Collegium von Maynooth, welche einen so mächtigen Sturm erregt, der bis auf den heutigen Tag noch nicht sich gelegt hat. So unbedeutend die Koncession oder Geldbewilligung an sich war, so erklärt sich die dadurch erzeugte Unzufriedenheit doch ganz leicht. Die Hochkirche, eben weil die Koncession zu unbedeutend war, um bleibende Resultate hervorzubringen, schöpfte Verdacht, und sagte sich: „Das ist nur der Anfang eines neuen Systems und wenn es am Ende an's Leben geht, ist Niemand als du selber.“ Die auch nicht so scharfsichtig waren, denen wurden die Augen schnell geöffnet durch den Antrag Wards: die Dotation von Maynooth auf die Einkünfte der irischen Hochkirche anzuweisen, und durch die leidenschaftlichen Deklamationen der Radikalen und Whigs bei dieser Gelegenheit gegen die, der Nation gar keinen Nutzen bringenden Privilegien dieser so durchaus exceptionell in Irland gestellten anglikanischen Kirche. Ein Gegner war somit schon gemacht, die Hochkirche. In England aber sagten noch ausserdem die Dissenters: „Halt, wir wünschen die Verbindung zwischen Hochkirche und Staat zu lösen, und nun, scheint es, will man gar noch eine neue fundirte Staatskirche, eine katholische Hochkirche gründen — das geht nicht; stoßen wir in die Posaunen und rufen die Gläubigen zu den Waffen!“ Im Volk im allgemeinen ist man immer noch strikt protestantisch gesinnt, der alte no-poperiy-cry steckt noch immer John Bull tief in Mark und Blut. Nun hatte man ein allgemeines Vereinigungswort gefunden: „die protestantische Religion ist in Gefahr, und die Minister wollen uns Rom unterwerfen.“ Bis jetzt hatten wir es bloß mit dem religiösen Theile der Nation zu thun, allein nun kamen auch noch die Politiker hinzu: Diesen, wenn sie zuvor noch nicht recht sahen, öffnete O'Connell die Augen, welcher die Koncession in Betreff von Maynooth zwar ganz freundlich hinnahm, aber unmittelbar darauf erklärte: „Das stellt mich nicht zufrieden, ich begnüge mich mit nicht weniger als allem, Repeal.“ Also, hieß es, die Koncession erfüllt nicht einmal ihren Zweck. Man brauchte nicht lange nachzudenken, um einzusehen, daß das Hauptübel das materielle Glend Irlands ist, und daß mit Erfolg man bloß hoffen könne, dorten etwas zu gewinnen. Wer steht

hier aber im Wege? die irischen Landeigentümer und gegen die zieht sich jetzt sichtbar der ganze Sturm. Die League und die Mittelklasse überhaupt reiben sich vergnügt die Hände, jagend: „die Landeigentümer sind uns immer im Wege gestanden; sie haben immer bisher das Monopol der Gesetzgebung gehabt und es weidlich genützt zu unserm Nachtheil; erhalten wir auch nicht gleich volle Handelsfreiheit, immer ist es Gewinn für uns, wenn wir die Landlords Mores lehren und unter den Zaum bekommen.“ Die Hochkirche aber sagt: „ah, ihr habt uns verrathen wollen, opfern, um den schlimmen Tag euch von dem Kopfe zu wenden; wir wollen euch das vergelten, und ihr sollt jetzt an die Reihe statt uns.“ Die übrigen religiösen Sekten sind einmal wenig im Landbesitz interessiert, und dann ziehen sie es vor, daß sie nicht berührende Gesetze zur Regelung des Landbesitzes und namentlich des Verhältnisses zwischen Pächter und Grundherr, gegeben werden, als daß nach ihrer Befürchtung die Macht der katholischen Kirche durch den Staat verstärkt werde. Die Whigs gehen ohnedies mit jedem, der sie aus ihrer jetzigen Nullität befreit. Hier hat man die Elemente einer neuen Parlamentärmajorität — welche, wenn dies ohne Dislokation des Ministeriums möglich wäre, fast schon aus dem jetzigen Unterhause gebildet werden könnte. Eine Parlamentsauflösung im ersten dringenden Augenblick und ein Koalitionsministerium werden jedoch unvermeidlich dieses Resultat liefern.

**Britisch-katholische Frage.** Der englische Pilot, wie auch das Organ des katholischen Klerus, *Freeman's Journal*, vom 24ten Mai giebt den Beschluß der Synode der katholischen Prälaten über die akademische Erziehungsfrage. Unter dem Vorsitz des Dr. Murray fasste man neulich folgende zwei Beschlüsse: 1) daß nach reiflicher Erwägung der vor dem Parlament jetzt schwebenden Bill zur Erweiterung der akademischen Erziehung in Irland und bei voller Anerkennung der bei der Ausstattung des Kollegiums von Maynooth der Regierung bethätigten Gesinnung die Prälaten sich durch ihre Pflicht zu der Erklärung aufgefordert fühlen, daß sie dem vorgeschlagenen System gar nicht ihre Zustimmung geben können, da sie dasselbe dem Glauben und der Moral der katholischen Zöglinge für gefährlich erachten, und daß sie daher 2) eine ehrerbietige Denkschrift, in welcher sie die Verbesserungen, welche sie als Stütze des Glaubens und der Moral der Studirenden für angemessen erachten, darlegen würden, dem Lordlieutenant mit der Bitte zustellen wollen, um sie dem Gouvernement zu überreichen und ihre Forderungen durch das Gewicht seines Einflusses zu unterstützen. Das *Freeman's Journal* weist auf die von dem Parlament zu verhandelnden Punkte kurz hin. Sie wünschen nämlich, daß ein verhältnißmäßiger Theil der Professoren und Universitätsbeamten Katholiken seyen, und daß bei der Besetzung der Lehrstellen für Geschichte, Ethik und alle auf Religion und Moral bezügliche Lehrämter die katholische Geistlichkeit zugezogen werden solle. Die betreffenden Lehrstühle möchten mithin mit Katholiken besetzt werden und die Ernennung von Kommissionen ausgehen, in denen die katholischen Bischöfe Sitz und Stimme hätten; für katholische Geistliche müsse man auch die Ueberwachung der religiösen und moralischen Führung der katholischen Zöglinge vorbehalten.

Der Dubliner Korrespondent der *Times* behauptet, daß, obschon die katholischen Prälaten diese übertriebenen Forderungen gemacht hätten, doch Niemand von ihnen auch

nur an die Gewährung des zehnten Theils derselben glaube. In den katholischen Zirkeln Dublins verlautete überdies, daß die obigen Beschlüsse durchaus nicht mit den Ansichten der Majorität der Versammlung übereingestimmt, sondern daß im Gegentheil die Maßregeln der Regierung eine fast einstimmige Billigung erfahren hätten, und jene Forderungen nur, um die Regierung einzuschüchtern und zur Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten zu bewegen, gestellt worden wären. So glaubt man, daß die Erfüllung des zuletzt ausgeprochenen Wunsches, die Anstellung eines Kaplans zum Wächter über die Sitten der außerhalb der Anstalten wohnenden Zöglinge hinreichen würde, um den ganzen Erziehungsplan annehmbar zu machen. O'Connell hat nunmehr, nachdem die Geistlichkeit sich erklärt, auch seine Meinung über die Erziehungs-Bill abgegeben und sich sflavisch dem Ausspruche jener angeschlossen. Er scheint eine Abweichung von den Ansichten der Geistlichkeit wie sie ihm schon einmal vorigen Jahres in der Angelegenheit der Vermächtniß=Alte höchst ungelegen war, gefürchtet und deshalb wohlweislich seine Erklärung über die gegenwärtige Maßregel bis jetzt verschoben zu haben. Nun aber findet er nicht Schmähworte genug, die Bill zu denunciren und bis in ihren kleinsten Details zu verdammen.

Der Londoner ministerielle Standard erklärt, daß, allen Gegenvorstellungen der irländischen katholischen Geistlichkeit zum Trotz, die Regierung an ihrem neuen akademischen Erziehungsplan in Irland in der Hauptsache unverändert festhalten werde. „Möge die Zahl der protestantischen Studirenden groß oder klein seyn“, schreibt der Standard, „so kann doch niemals gestattet werden, daß römisch-katholische Bischöfe oder römisch-katholische Priester irgend Etwas mit der Leitung ihrer Studien zu thun haben sollen. Dies ist der Grundsatz, für den die Katholiken so lange in der National-Erziehungsfrage gekämpft haben, und der ihnen jetzt in so angemessener Weise in der Maynooth-Bill eingeräumt worden ist. Aber die römisch-katholischen Bischöfe bestehen darauf, denselben für alle Zweige weltlichen Unterrichts geltend zu machen. Mögen sie doch; was thut's? Die Regierung, welche so standhaft und weise bei der Durchsetzung der Maynooth-Bill sich so vielen ihrer treuesten und geschäftigsten Anhänger gegenübergestellt hat, wird nicht von ihrem Vorsatz durch die Mißbilligung der Maßregel von Seiten der 20 katholischen Bischöfe zurückgeschreckt werden. Die Bill wird, wie wir hoffen, durchgehen. Werden jene Bischöfe alsdann die neuen Anstalten mit einem Interdikt belegen? Gewiß nicht; erstens, weil sie für ein solches Interdikt einen Grund angeben müßten, und den haben sie nicht; zweitens, weil ihr Interdikt, mit oder ohne Grund, nutzlos seyn würde. Die Katholiken Irlands würden darüber lachen, wenn ihre Bischöfe den Besuch der neuen Anstalten verbieten wollten, nachdem dieselben die Erziehung von Katholiken während 50 Jahren im Trinity-College von Dublin gestattet haben. Aber sie wissen, daß die neuen Anstalten bald die ganze katholische Jugend Irlands in sich aufnehmen werden, und darum sind sie in Verbindung mit den Agitatoren so leidenschaftlich in ihrem Widerstande. Dies ist der Schlüssel der ganzen Agitation, welche durch eine eifrige Unterstützung der Minister zu Schanden zu machen Pflicht jedes Freundes des Friedens und der wahren Religion ist.

**Französisch-katholische Frage.** Der Erzbischof von Paris hat einen Erlass veröffentlicht, in welchem er ein Ver-



dammungs-Urtheil über das Journal le Bien social ausspricht, dessen Aufgabe die Emancipation des untern Klerus zu seyn scheine. Dieser Erlass schließt mit nachstehenden Worten: „Wir erklären den Haupt-Redakteur des besagten Journals (Herrn Clavel) aller geistlichen Befugnisse in der Diocese Paris für entkleidet. Wir erklären schon allein durch das Faktum, jeden Geistlichen, der, nachdem er Theil genommen an der Redaktion des besagten Journals, die verurtheilten Lehren, die strafbaren Schmähungen und verleumderischen Angaben desselben binnen den der Promulgation des gegenwärtigen Erlasses folgenden zwei Wochen nicht öffentlich zurückgenommen haben sollte, für suspendirt in seinen heiligen Functionen; eben so jeden Geistlichen, der nach der Promulgation unseres Erlasses offen oder insgeheim an der Redaktion des besagten Journals Theil nimmt oder in irgendwelcher Weise die Veröffentlichung oder Verbreitung desselben begünstigt.“

**Spanien.** Die gegen die Madrider periodische Presse gerichteten Gewaltstreichs nehmen ihren Fortgang. Am 26sten Mai früh drangen Polizeiagenten in die Büreaus des esparteristischen Blattes el Espectador und bemächtigten sich der Exemplare, die so eben ausgegeben werden sollten. Am 27sten Mai früh stellten Polizeibeamte sich in der Wohnung des Herrn Galvez Cañero, eines Redakteurs des Clamor publico, ein, um ihn zu verhaften, fanden ihn jedoch nicht vor. Der Gefe politico hat befohlen, daß drei Stunden vor der Ausgabe eines jeden politischen Blattes ein Exemplar desselben bei ihm niedergelegt werden müsse. Diese Verfügung macht das Erscheinen der Zeitungen zu den bisher gewohnten Stunden ganz unmöglich und giebt daher zu mancherlei Klagen Veranlassung. Indessen beharren nicht nur die progressistischen Blätter in ihrer bisherigen aufreizenden Sprache, sondern auch diejenigen Organe der moderirten Partei, welche bis jetzt das Ministerium unterstützten, ohne gerade von ihm abzuhängen, brechen in die lebhaftesten Beschwerden aus und beklagen die gegen die Presse unternommenen Gewaltstreichs um so mehr, als sie voraussehen und sogar mit Bestimmtheit ankündigen, daß ein solches Verfahren zum gänzlichen Mißcredite der herrschenden Partei, zur Auflösung derselben und zur Hervorrufung einer neuen gewaltigen Umwälzung führen müsse. Der Heraldo, das eigentliche Organ des Generals Narvaez, ist das einzige Blatt, welches die Deportirung Corradi's zu entschuldigen und die Ursache dieser Maßregel aus anderen, nicht mit der Presse in Verbindung stehenden Umständen abzuleiten sucht. „Wir hören“, sagt dieses Blatt, „seit einigen Tagen von Plänen und blutigen Umwälzungen reden, die für einen sehr nahe bevorstehenden Zeitpunkt angekündigt werden, und wir wissen auch, daß die Regierung die Verschwörer sehr nahe überwacht und alle ihre Umtriebe kennt.“ Der Heraldo behauptet dann, die Verschwörung würde vom Auslande aus geleitet, die Ayacucho's in London und Paris ständen an der Spitze und wünschten die Abwesenheit des Hofes und die eintretende Stockung der Geschäfte zu benutzen, um ihren Schlag in Spanien auszuführen. Zu diesem Behuf hätten sie in England eine Anleihe aufgenommen und einen englischen Agenten nach Madrid geschickt, der den Betrag unter die Truppen vertheilen solle. Die spanische Regierung hätte erfahren, daß vor kurzem unter den National-Milizen, die dem Ex-Regenten am meisten ergeben waren, Waffen und Schieß-

bedarf vertheilt worden wären. Indessen bedroht der Heraldo die angeblichen Verschwörer mit demselben Schicksale, welches Zurbarro und dessen Söhne betraf. Am 26sten Mai standen die Truppen der Besatzung in den Kasernen von Madrid unter den Waffen. Die Polizeisoldaten sind mit Schießgewehr versehen worden. Die Börse war am 27sten Mai in großer Aufregung. Mehrere Speculanten haben sich bereits für zahlungsunfähig erklärt, und größere Verlegenheiten stehen bevor.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten:

1) In der 6ten Versammlung der vereinigten englischen und ausländischen Gesellschaft für Abschaffung der Sklaverei, wo die jährliche Slavenausfuhr aus Afrika auf 400,000 angegeben wurde, berechnet man die Gesamtzahl der auf dem Erdball zerstreuten schwarzen Sklaven auf 6,830,000. Davon kommen auf die Nordamerikanischen Unionsstaaten 2,750,000, auf Brasilien 2,500,000, auf die spanischen Kolonien 800,000, auf die südamerikanischen Republiken 400,000 auf die französischen Kolonien 280,000, auf die holländischen, dänischen und schwedischen Kolonien 100,000.

2) Die Spanier sind derzeit alle eisenbahn- und bergwerkstoll. Doch erwarten sie die Anlegung der Eisenbahnen und die Ausbeutung der Gold-, Silber-, Eisen-, Blei-, Zinn-, Quecksilber- und Schwefelminen durch Fremde, und da nimmt man denn in der Regel für ein förmliches Unternehmen, wo gar nicht an Ausfuhrung gedacht wird.

3) Eine interessante Erscheinung im Gebiete der Heilkunde macht in Berlin seit einiger Zeit Aufsehn. Dem Direktor der dortigen Taubstummenanstalt Herrn Saegert ist die „Heilung des Blödsinnes auf intellektuellem Wege“ gelungen. Seit dem Jahre 1842 verfolgte Saegert den Gedanken, daß es dem menschlichen Geiste möglich seyn müßte, die Heilung des Blödsinnes auf diesem Wege zu erzielen, und hat derselbe jetzt die Freude, daß von zehn in Behandlung genommenen Individuen, die zum Theil völlig idiotisch waren, zum Theil blödsinnig oder schwachsinig in verschiedenen Graden, jetzt bereits vier, die vorher stumm waren, sprechen, schreiben und lesen gelernt haben; zwei andere jetzt wortweise mit Leichtigkeit sprechen, andere vier aber, welche schon achtzehnjährig, eins sogar zwanzigjährig, in voller Entwicklung sind.

4) Unweit Oppenheim hat sich in den höchstgelegenen Weinbergen die Erde plötzlich abgelöst und gegen den Ort Dienheim am Fuße des Berges in solcher Masse und mit so großer Schnelligkeit hinabgesenkt, daß Alles, was im Wege stand, vorwärts geschoben wurde und Vertiefungen von 20 bis 30 Fuß entstanden, in welche Mauern und Weinstöcke hinabsanken; sämtliche Weinstöcke des betroffenen Distrikts sind mehr oder weniger zerstört; unterirdische Gewässer scheinen dies Ereigniß verursacht zu haben; an mehreren Orten sprudeln Quellen auf. — Der ganze Raum erstreckt sich jetzt auf einhundert Morgen Landes.

5) Die Nachner Zeitung erzählt folgenden Vorgang, der nicht uninteressant wäre, wenn man dessen Authenticität verbürgen könnte. Uhlisch, Pastor und Vorsitzer der berückichtigten Lichtfreunde, kommt bei der letzten großen Versammlung zum Herzog von Röhren, um ihm die unter solchen Verhältnissen schickliche Aufwartung zu machen. Der

Herzog sagt ihm, daß man von ihm das Verbot der Versammlung der Lichtfreunde verlangt habe. Indes, fügte er hinzu, meine Behörden haben sie einmal gestattet, und überdies wenden Sie sich ja wohl nicht gegen das positive Christenthum? fragte er. Bewahre! antwortete Ulrich. „Nun denn, thun Sie was Sie wollen, wenn Sie nur das Positive unangetastet lassen.“ —

6) Der Geistlichkeit in Preußen ist es verboten worden, die Röstener Versammlungen der Lichtfreunde zu besuchen, und der Pastor Wislicenus ist vorläufig von seinem Amte suspendirt worden.

7) Hr. Guizot hat sein Portefeuille wieder übernommen; und nach königlicher Ordonnanz von 3ten Juni hört das Interim des Herrn Duchatel auf.

8) Von der französischen Deputirtenkammer ist am 4ten Juni ein neues Gesetz über das „Kolonialregime“ mit 193 Stimmen gegen 52, also Mehrheit von 141 Stimmen, — angenommen worden.

9) Streitigkeiten in der Berliner deutsch-katholischen Gemeinde haben zur völligen Trennung geführt. Der neuernannte Seelsorger Brauner hatte erklärt, bei den Beschlüssen des Leipziger Concils — obgleich er sie, gelind gesagt, als ganz verfehlt betrachte — festhalten zu müssen, gegen welche von anderer Seite, die noch an der Basis des Evangeliums festhält, aufs Entschiedenste protestirt wurde. Die Gegensätze, welche sich hier gegenübertraten, Nationalismus und Offenbarungsglaube, — denn auf diese kommt doch am Ende der ganze Streit heraus, — liegen zu weit auseinander, als daß sie sich mit einer vermittelnden Erklärung des Herrn Ronge und dem Vorgeben eines Mißverständnisses der Leipziger Concilsbeschlüsse abfertigen ließen. —

10) In den Tuilleries ist man über die Abdankung des Don Karlos eher überrascht als erstaunt und combinirt damit denn in Venedig beabsichtigten Kongreß der Häupter der legitimistischen Partei, wobei sich auch der Herzog von Bordeaux einfänden wird, — so wie die Heirath des Erbprinzen von Rußka mit der Tochter der Herzogin von Berry, — und vermuthet ein geheimes Einverständniß des Don Karlos mit Narvaez.

11) Der Artikel, der den Redaktoren des „Clamor publico“ den Born Narvaez zuzog, indem er ihn für eine Varnodie der Thronrede und eine Sathre auf sich nahm, — wohl nicht mit Unrecht, — führt den Titel: „Como un espadon despide a los padres de la patria.“ (Wie ein Haudegen die Väter des Vaterlandes entläßt.)

12) Der portugiesische Hauptminister Costa Cabral reist selbst im Lande umher, um die Wahlen zu lenken, giebt Zweckseffen für alle Klassen der ministeriellen Wähler von den höchsten bis zu den niedrigsten, ermahnt dabei in langer Rede zur Treue gegen das Ministerium. Eine solche ministerielle Wahldemonstration im Großen ist noch nicht vorgekommen.

13) Die französische Deputirtenkammer votirte am 4ten Juni fast einstimmig 18,400,000 Fr. für Festungsanlagen mehrerer Städte, worunter Dünkirchen, Grenoble, Sedan, Besançon, La Fere und Soissons, — in nicht vollen 10 Minuten.

14) Luzern ist mit Sarbinien vorläufig übereingekommen, Dr. Steiger in einer piemontesischen Festung einzusperren.

15) Die neuesten Nachrichten aus Amerika bestätigen es, daß Unterhandlungen über die Anerkennung der Unabhängigkeit von Texas von Seiten Mexiko's im Gange sind, unter dem Vorbehalte, daß Texas sich nicht der nordamerikanischen Union anschließe. England und Frankreich beschleunigen die Angelegenheit.

16) Das britische Oberhaus hat am 4ten Juni, nach langer Debatte, über die zweite Lesung der Maynoothbill abgestimmt und dieselbe mit 226 gegen 69, mit einer Majorität von 157 Stimmen, genehmigt.

17) Es erregt in Braunschweig großes Aufsehen, daß der ehemalige Kanzleidirektor Bitter, der Günstling des früheren Herzogs Karl, und unter dem Namen von Andlau geadelt, die Erlaubniß erhalten hat, sich daselbst bei seiner Familie aufzuhalten und auch bereits angekommen ist.

18) Der Herzog und die Herzogin von Nemours sind in London zum Besuch bei der königlichen Familie eingetroffen.

19) Durch den Erzbischof von Köln, Herrn von Geißel, hat die römische Kurie den Hermesianern die Hand zur Veröhnung geboten (vgl. Deutsch-katholische Frage).

20) Sir Robert Peel hat viel vom Witz des „Punch“ und der Karrikaturenzeichner zu leiden. Der Punch enthält die Ankündigung eines Friseurs, welcher Perücken (wigs fast gleichlautend mit wighs) feilbietet, in welchen man aller Entdeckung entgehen kann. So könne ein Tory ein Whig werden ohne entdeckt zu werden. Eine andere Karrikatur, die viel Glück macht, stellt Cobden, den bekannten Freihandelsmann und Vorkämpfer der Ligue gegen die Korngesetze, als Aescanias dar, wie er einen kleinen ihm nachtrippelnden Aescanias aus dem brennenden Troja führt. Dieser Aescanias ist Niemand anders als Sir Robert.

21) Amerikanische Blätter sprechen von dem Erscheinen einer großen Meerschlange bei Kap May am 13ten April. Sie soll 60 — 70 Fuß lang seyn, 8 — 9 Fuß im Durchmesser und eine ganz schwarze Haut haben, und aus einer hohen Geschwulst auf dem Kopfe 10 Fuß hoch Wasser in die Luft spritzen. Höchst wahrscheinlich hat man wieder, wie schon öfterer, einen F i n n i s c h für die Meerschlange angesehen. Dieser gegen 100 Fuß lange Fisch schwimmt nämlich mit dem Rücken über dem Wasser, und wenn die Wellen daran hinkommen, so gleicht dies in der Ferne einer über das Wasser hinkriechenden Schlange.

22) Folgendes ist eine Probe vom Berliner „Zeitungssyl-Geschmack“, die wir der Magdeburger Zeitung entlehnen: Vor Kurzem hat an einem Sonntage in dem großen Kroll'schen Saale eine kleine Revolution — in Bezug auf die Sitte des Hutabnehmens Statt gefunden. Die den Hut im Kroll'schen Saale aufbewahren Wollenden haben den Sieg davon getragen, gegen die den Hut im Kroll'schen Saale abzunehmen für schicklich Findenden. Letztere wurden förmlich überrumpelt von den Erstern, indem die Hüte derselben durch Veranlassung eines eintretenden Fremden, welcher den Hut aufbehielt und deshalb von den den Hut im Kroll'schen Saale abzunehmen für schicklich Findenden ausgezischt wurde, im selben Augenblicke auf die Köpfe flogen und somit der Sieg errungen war ohne einen einzigen Fauststreich.

23) Noch am 20sten Mai schneiete es bei Genf.

9. Juni

**Mitauische Zeitung.**

1845.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 46.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Irland.**

**St. Petersburg.** Der Herr Minister der Reichsdomainen u., Graf Risselew, bereist das Gouvernement Pskow, um sich selbst von den Bedürfnissen der Einwohner, namentlich der Landleute, und über die Maßregeln zu unterrichten, die man genommen, um den Unglücksfällen abzuwehren, die dieses Gouvernement erlitten hat.

**Neues aus dem Reiche.** Der russische Handel mit den jonischen Inseln ist im Steigen: der Werth der 1844 dahin eingeführten russischen Waaren betrug nahe an eine Million Silb. Rub. Unter Anderem gingen dort hin 80 Tonnen Kaviar, von denen aber Vieles weiter nach Italien geführt wird. — Um die Kommunikation zwischen Reval und Hapsal zu erleichtern, haben die Herren Graf de la Gardie, v. Gernet, v. Ramn und Baron Rosen sich vereinigt, um vom 25ten Mai d. J. an den Reisenden Pferde, à 3 Kop. Silb. die Werst das Pferd, an 4 Punkten zu stellen. Auch beabsichtigen genannte Herren eine zweimal in der Woche gehende Diligence zwischen Reval und Hapsal einzurichten. — Von der Menschenliebenden Gesellschaft sind auch 15,000 Rub. B. A., nebst den diesjährigen Zinsen, dem Herrn Minister des Innern zur Vertheilung an Arme im Pskowschen Gouvernement übergeben worden. Ein Unbekannter brachte dieses Kapital im Jahre 1833 dar. — Bei den vielen Verbesserungen und überhaupt dem Ausgezeichneten der Hospitäler aller Art unserer Residenz, die sich darin nicht nur mit jeder andern messen kann, sondern auch Viele übertrifft, fehlte nur eines für Unverehelichte, für sich allein Lebende mittleren Standes. Mit Allerhöchster Erlaubniß wird gegenwärtig laut Programm einer Privat-Heilanstalt (maison de santé) vom Dr. Margales eine solche unter dem Schutze S. K. H. des Herzogs Maximilian von Leuchtenberg errichtet; die Stelle eines Kurators wird der Fürst Rotshubey, des Konsultanten der Leibmedikus Arendt einnehmen. — Die Familie des verewigten livländischen Landrathes von Wulff hat dem Dörptschen Hülfsvereine ein Geschenk von 1000 Rub. Silb. gemacht, die für eine der Anstalten des Vereins fest angelegt werden sollen. — Bei der Seebadeanstalt zu Reval, die im Mai wieder eröffnet worden ist, sind außer den gewöhnlichen warmen und kalten Bädern, auch Douche-, Sturz- und Regenbäder in den warmen sowohl als auf der See in den kalten Bädern angebracht, und jetzt auch galvano-magnetische in der Anstalt eingerichtet. — Auf von Sr. Kaiserl. Majestät Allerhöchst bekräftigten Vorstellung des Herrn Dirigirenden der Wasserkommunikation und öffentlichen Bauten, sollen von nun an in allen feuergefährlichen Fabriken die Treppen von Stein erbaut werden. — In Staraja Russa (Gouv. Nowgorod) sollte am 20sten Mai die Badesaison der Salz-Mineralwasser eröffnet werden. Seit einigen Jahren sind sie sehr berühmt geworden, sowohl durch ihre Heilkraft,

wie durch ihre ausgezeichneten Anlagen. Bade-Arzt ist Dr. Welz.

**Russland.**

**Schweden.** Resultate des Reichstages. Jetzt, da der Schwedische Reichstag geschlossen worden, überblicken wir mit größerem Interesse die Resultate desselben. Von dem Könige und den Ständen sind folgende wichtige Veränderungen des Grundgesetzes angenommen worden: Die willkürliche Gewalt der Regierung über die Tagespresse hat aufgehört. — Die Bestimmung, daß eine gewisse Anzahl Mitglieder des höchsten Gerichts vom Adel seyn soll, ist aufgehoben worden. — Die zur politischen Entwicklung des Volkes wesentlich beitragende Veränderung, daß der Reichstag alle 3 Jahre, statt wie früher alle 6 Jahre gehalten werden soll, ist angenommen worden. — Die unadligen Gutsbesitzer, die sonst zu keinem Stande gehörten, haben Zutritt zum Bauernstande erhalten. Hierdurch werden eine Menge Personen aus den gebildeten Klassen zur Theilnahme an den Wahlen befähigt und selbst wahlfähig. — Durch Annahme der vom Könige vorgelegten Hauptprinzipien des neuen Straf- und Gefängnißgesetzes ist der Grund zu einem verbesserten Strafsystem gelegt worden. — Es kann die königliche Genehmigung des Beschlusses der Stände in Betreff des gleichen Erbrechts beider Geschlechter als der Grundstein zu einer verbesserten Civilgesetzgebung angesehen werden. — Durch den Beschluß, daß ein gewisser Theil des Kopfgeldes zum Volksunterricht verwendet werden soll, ist das wichtige Prinzip anerkannt worden, daß jeder Steuerpflichtige gehalten ist, zur Erziehung der heranwachsenden Jugend beizutragen. In Verbindung hiermit sind die fast einstimmigen Beschlüsse der drei weltlichen Stände zu erwähnen, welche eine Vorstellung hinsichtlich des Bedürfnisses einer durchgreifenden Reform der Elementarschulen bezwecken. — Durch die Sanction des Königs sind die auf mehreren Reichstagen wiederholten, bisher unerledigten Wünsche der Stände, eine Verordnung über die Münzeinheit betreffend, erfüllt worden. — Ein Beschluß der Stände hat den Grund zu einer Vereinfachung des so sehr verwickelten Steuersystems gelegt. — Die Bankgesetzgebung haben die Stände durch einen Beschluß ergänzt, der die Aufrechterhaltung eines festen Münzfußes bezweckt, und der dazu beitragen muß, den Kredit der Bank zu verstärken. Zu diesem Allen ist noch hinzuzufügen, daß die allgemeine Geldebewilligung um 300,000 Rthlr. Bko. jährlich hat herabgesetzt werden können, obwohl die Stände sehr beträchtliche Extra-Summen zu einer erleichterten Kommunikation, zur Errichtung eines Gebäudes Behufs Aufbewahrung von Kunstschatzen bewilligt haben, der früher bewilligten Summen Behufs eines zeitgemäßen Seevertheidigungswesens nicht zu gedenken. Was die so höchst wichtige Repräsentationsfrage betrifft, so meint das Dagligt Allehanda, daß, da zwei Stände beschloffen haben, den Repräsentationsvorschlag der

sogenannten Reformfreunde anzunehmen, und der dritte bei der Regierung darauf angetragen hat, die Frage zur näheren Entwicklung zu bringen, diese jetzt auf einem viel sichereren und festeren Standpunkt steht, als man zu Anfang des Reichstags Grund hatte zu erwarten. Auch habe der König dadurch, daß er in seiner Thronrede diese Frage zuerst berührt, nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß sie eine derjenigen sey, die vor allen seine Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nähmen.

**Preussen.** Industrielles Parlament. Die Beratungen des in Berlin zusammenberufenen sogenannten industriellen Parlaments sind fast ganz fruchtlos gewesen. Die Wünsche und Anträge der Industriellen haben kein Gehör gefunden. In dem Ministerrath, welcher vor der Abreise Sr. Majestät stattgefunden hat, ist beschlossen worden, bei dem bevorstehenden Zollkongreß in Karlsruhe der bisherigen Handelspolitik treu zu bleiben und sich nicht auf Schutzzölle einzulassen, mit alleiniger Ausnahme des Leinwandgarnes, welches einen Schutz von vier Thalern und einen Rückzoll von drei Thalern erhalten soll. Der geschätzte Präsident des Handelsamtes, Herr v. Roonne, hat vergebens im Sinne der Industriellen für eine größere Ausdehnung des Schutzes gekämpft, die Ansicht der Finanzmänner drang durch, daß es erstlich nicht politisch sey, mit den fremden Mächten, besonders mit England, es auf die Spitze zu treiben, und dann, daß es unrecht sey, das ganze Volk zu Gunsten einiger wenigen Fabrikanten zu belasten.

**Holland.** In der zweiten Kammer der Generalstaaten erklärte am 30sten Mai der Justizminister, der König werde an dem Artikel 227 des Grundgesetzes, welcher jede Veränderung desselben verbiete, festhalten und die Kammer möge daher nicht mit Debatten über dessen Revision ihre Zeit verlieren. Der Antrag auf Veränderung oder Revision des Grundgesetzes wurde hierauf mit 34 gegen 21 Stimmen verworfen.

**Belgien.** In Brüssel sind jetzt unruhige Tage, die bis zum 11ten Juni dauern werden, wo die Wahlen für die 2te Kammer vorüber sind. Es haben bereits mehrere Volksaufläufe, die man als Werpstengesechte ansieht, stattgefunden, und am 8ten Juni wird eine vollständige Rebellion gegen die Jesuiten und die hohen Brodpreise ausbrechen, wenn nämlich die Regierung mit ihren polizeilichen und militärischen Hülfsmitteln ihre Erlaubniß zu dieser Rebellion giebt. Einige zerbrochene Fensterscheiben dürfte es indeß auch ohne Erlaubniß geben. Die Kanonen vor dem Palast und an einigen anderen Orten sind, so sagt man, geladen und die Wachen verdoppelt worden. Am 10ten Juni erfolgen die Wahlen, am 11ten ist, bis auf einige Verhaftete, die ganze Sache vorüber.

— In der Nacht zum 5ten Juni durchzogen große Volkshaufen mit dem Gesang: „*Ça ira, ça ira, les Jesuites à la lanterne, ça ira, à la lanterne on les pendera*“ die Straßen von Brüssel. An den Thüren des Bürgermeisters und mehrerer Notabilitäten fand man Morgens Guillotinen und Galgen gezeichnet. Den Geistlichen wurde mehrmals zugerufen, sich nicht mehr auf der Straße zu zeigen, was dieselben auch wirklich vermeiden. Die Truppen sind in die Kasernen konsignirt worden. An den Straßenecken sieht man dagegen einen gewaltigen Anschlag, die Ankündigung eines Buches: „Der ewige Jude in einem Narrenhause“, mit einer

Karikatur, erschienen in der Druckerei der Jesuiten (bei Greuse u. Co.). — Am 8ten Juni zog das Militär, förmlich felddienstmäßig ausgerüstet, auf die Wachtposten.

**Frankreich.** Pairs-Kreation. Als der Kanzler Pasquier vor einigen Wochen mit seiner eintrönig wackelnden Grabesstimme die Ordennanzen der verlegten Pairs-Promotion vorlas und auch an Victor Hugo kam, sagte ein Pair nach Anhörung der sakramentalen Formel: „*Le Roi a nommé Mr. le Vicomte Victor Hugo Pair de France*“ ganz laut und mit dem Accente der komischsten Naivität: „*Ah! le Roi s'amuse*“. Ein stilles Lächeln säuselte durch die olympische Versammlung der legislativen Halbgötter und die Equipage-Pairs skandalisirten sich über den neuen Ankömmling, während die Fiakre- und Parapluie-Pairs ihn bereits in Gedanken zu den übrigen zählten. Ein hochgeborener Herzog erzählte seinem eben so hochgeborenem Nachbar, der österreichische Gesandte Graf Appony habe am Abend vor der Pairs-Promotion zum Könige mit leichtem Achselzucken gesagt: „*Sire! de Hugo à Dumas la pente est facile, mais elle est plus facile encore de Dumas à Eugène Sue*“. Und die Hochgeborenen sahen bereits im Geiste den Romanfabrikanten Dumas und den Juif-errant-Sue auf den ehrwürdigen Fauteuils des Luxembourg sitzen und skandalisirten sich noch mehr. „So etwas — meinte der Legitimist Dubouche — hätte unter Sr. Majestät Karl X. nie geschehen können.“ „Und nun will man uns noch Horace Vernet schicken,“ — fügte der Herzog von Grammont hinzu; — „Quelle horreur!“ — Mit einem Worte, die neuen Pairs-Ernennungen machen weder im Publikum, noch im Luxembourg selbst — die Antipathien der ältern Pairs gegen die neuen Eindringlinge sind unverkennbar — Glück; man fühlt dort am meisten, wie die Pairskammer täglich mehr sinkt, wie sie sich nie mehr in der öffentlichen Meinung rehabilitiren kann und wie es nur des geringsten außergewöhnlichen Anstoßes bedarf, um sie ganz verschwinden zu machen.

**Spanien.** Die Nachrichten aus Madrid vom 30sten Mai sagen, daß dort noch immer eine große Aufregung herrsche, daß die außerordentlichen militärischen und Polizeimaßregeln fortbauerten, und daß, wenn dem ministeriellen Organ zu glauben ist, wirklich ein Aufstand ausbrechen sollte und eine Verschwörung entdeckt worden sey. Der Clamor publico zeigt an, daß die Polizei auch seinen Mitredakteur, Don Vincente Santos Lerin, auffuche, also der Plan zu bestehen scheine, die gesammte Redaktion dieses Blattes nach den Whilpinnen zu senden. Um die drei Redakteure zu ersetzen, hatten mehr als 30 Personen ihre Namen als verantwortliche Redakteure unter das Blatt zu setzen, sich erbaten, um der Regierung die Meinung zu benehmen, daß Furcht das Blatt verhindern könnte, seine bisherigen Zwecke zu verfolgen. Der Espectador meldet, daß seine letzte Nummer abermals mit Beschlagnahme belegt worden sey, so daß nun schon vier Beschlagnahmen und eine Strafe von 2000 Realen auf dem letzteren Blatte lasten. Um das Geld zu decken, hatten der Espectador, das Eco und der Clamor publico Sammlungen eröffnet. In den ministeriellen Blättern wird erzählt, daß in den Vorstädten Aufläufe gewesen seyen; der Globo behauptet, daß er nichts davon habe in Erfahrung bringen können, worauf ein ministerielles Abendblatt wieder entgegnet, daß das Ableugnen ein veralteter Kunstgriff der Gegner

sey. Die angeordneten Maßregeln sind übrigens noch auf Befehl des Generals Narvaez genommen worden, der dazu die gemessenste Weisung zurückgelassen hatte.

— Zu Don Karlos Abdikation. In der britischen Unterhaus-Sitzung vom 5ten Juni erwiderte auf eine Anfrage des Lord J. Manners Sir R. Peel, daß die Regierung von dem französischen Kabinet eine amtliche Anzeige des Inhalts erhalten, daß Don Karlos zu Gunsten seines Sohnes abgedankt und einen Paß verlangt habe, um von Bourges sich mit seiner Familie nach einem seiner Gesundheit zuträglicheren Ort zu begeben und sich später in der Nachbarschaft der Pyrenäen niederzulassen (Don Karlos geht vorläufig nach Aïr in Savoyen), daß endlich die französische Regierung diesen Gesuchen gewillfahrt und die englische nichts dagegen einzuwenden gehabt habe.

**Griechenland.** Ein unangenehmer Vorfall, welcher sich in Athen vor einigen Tagen ereignete, macht großes Aufsehen. Einige Deputirte und Officiere unterhielten sich eines Abends in einem Kaffeehause auf der Promenade. Das Gespräch fiel auf die Unverlegbarkeit der Deputirten, ihrer hohen Stellung wegen. Der Major M. Stratos behauptete, sie müßten ein äußeres Kennzeichen tragen und meinte, das passendste Symbol wäre ein Paar lange Ohren! Dieses nahm Herr Karagiannopoulos, Deputirter von Valtos, sehr übel, und es entstand zwischen ihnen ein heftiger Wortwechsel, der damit endigte, daß der Officier dem Deputirten eine Ohrfeige gab; nur durch die Vermittelung der andern Anwesenden wurden sie darauf getrennt. Der Major Stratos ging sogleich zu Herrn Kolettis, um späteren unangenehmen Folgen vorzubeugen, und fand unterwegs seinen Bruder, den General Yanni Stratos, der ihn begleitete. Sie fanden indeß den Premierminister nicht zu Hause und gingen von dort zu dem General Hadgi Petros. Dort trafen sie zusammen mit dem General Grivas, begleitet wie gewöhnlich von einer Menge Palikaren. Es wird Erinnerung sein, daß Grivas und die Brüder Stratos Todfeinde sind, und daß sich Maurofordatos im vorigen Jahre ihrer bediente, um Grivas wegen angeblichen Aufstandes gefangen zu nehmen. Hier kam es abermals zu Reibungen, man zog die Säbel, und mehrere Personen wurden stark verwundet; Grivas hieb unter anderem dem Major Stratos das Ohr ab. Der König schickte seinen Adjutanten, General Kalergis, um das Nähere über den unglücklichen Streit zu erfahren, und von dem Kriegsminister, General Izavellas, wurde eine Kommission niedergesetzt, um die Sache zu untersuchen. Man ist auf die Folgen sehr gespannt.

— Eine andere Nachricht vervollständigt diesen Vorfall und giebt den weitem Verlauf. Der Phalangiten-Obrist M. Stratos hatte bei jenem Streit am 22sten Mai dem Abgeordneten Karagiannopoulos einen verheerenden Schlag mit dem Pfeifenrohr über den Kopf versetzt. Als beide Brüder Stratos gegen 10 Uhr Abends bei dem Hause des Abgeordneten Th. Grivas (Generalmajor und Generalinspektor des Landheeres) vorbeigingen, wurde plötzlich Ioannis Stratos von einem gewissen Kalamatas — einem sehr berühmten Parteigänger — von hinten überfallen, welcher ihn mit dem Beistande von zehn Bewaffneten, die in der Dunkelheit des Hauses Grivas sich versteckt gehalten hatten, zu binden und zu Boden zu werfen suchte. Th. Grivas mit acht anderen bewaffneten Individuen suchte sich des Nikolaos Stratos zu

benachthigen. Ioannis Stratos gelang es endlich, die rechte Hand frei zu bekommen und dem Kalamatas, welcher ihn zur Verhinderung des Gebrauchs des Säbels mit den Armen umschlungen hatte, den Säbel durch die rechte Hand zu ziehen. Bei Kalamatas Ausrufe „der Hund hat mir die Hand durchgeschnitten“ kamen ihm seine Gefährten zu Hülfe, und Ioannis Stratos, von fünf Angreifern, welche ihre Pistolen nach ihm abschossen, verfolgt, rettete sich in das Ministerium des Innern. Hier ereilte ihn auch bald sein Bruder Nikolaos, welcher, sich mit dem Säbel verteidigend, den Angriff Grivas zurückgewiesen hatte. Das Geschrei: „zu Hülfe! Mörder!“ hatte die gesammte Nachbarschaft in Aufregung gebracht, und Grivas hielt es für das Klügste, sich zurückzuziehen, reichte jedoch am andern Tage eine schriftliche Beschwerde beim Kriegsministerium ein, worin er die Gebrüder Stratos eines aus Hinterhalt gegen ihn ausgeführten Angriffs beschuldigt und deren gesetzliche Bestrafung verlangt. Ihrerseits haben sich die Gebrüder Stratos an den Staatsprokurator des Athener Zuchtpolizeigerichts gewandt und Grivas mit Genossen wegen Mordversuchs verklagt.“

**Syrische Frage.** Aus Beirut schreibt man vom 20sten Mai: „Das Wüthen gegen die Christen (Maroniten besonders) ist entsetzlich und die Trufen scheuen nichts mehr, Greise, Weiber und Kinder werden niedergemetzelt. Hungersnoth gesellt sich hinzu, alle Felder sind verwüstet; Jeder greift zu den Waffen, denn es gilt tödten oder getödtet werden. Vierzig Dörfer sind gänzlich zerstört, elf andere stehen in diesem Augenblick in Flammen; die christlichen Geistlichen des Gebirges sind getödtet, einige auf Scheiterhaufen verbrannt und die Kirchen liegen in Schutt und Asche. Man erwartet in Beirut auf französischen und österreichischen Kriegsschiffen und auf dazu gemietheten Handelschiffen 20,000 Flüchtlinge (???), in der Stadt Jaffa allein jenen 7000 Menschen dem Hungertode entgegen (???). Wenn die christlichen Mächte nicht endlich ein Gesehen haben und dieser scheußlichen Türkenwirthschaft ein Ende machen, so mag Gott wissen, was aus diesem unglückseligen Lande noch werden soll.“ — Es mag wohl traurig genug seyn, aber doch scheinen diese Nachrichten sehr übertrieben. Und daß die christlichen Mächte gleich mit Feuer und Schwert sich einmischen sollen, ist wohl leichter ausgesprochen als ausgeführt. Wer kann voraussehen, welche Folgen ein solcher europäischer Kreuzzug gegen das glaubensfanatische Asien herbeiführen könne? — Uebrigens hat gerade um diese Zeit, um den 20sten Mai, in Konstantinopel eine Konferenz der Gesandten aller Großmächte stattgefunden über diese Ereignisse im Libanon, und der Vortage ist eine eindringliche und ernstliche Kollektiv-Note übergeben worden.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten liefern noch Folgendes:

1) Die Urkunden der Abdikation des Prätendenten Don Karlos durften noch am 2ten Juni zu Madrid nicht im Druck erscheinen; die Behörde hat Maßregeln getroffen, die Publikation zu verhindern. Am 3ten Juni erhob sich der „Geraldo“ mit Indignation gegen den Gedanken einer Vermählung der Königin mit dem Prinzen von Asturien; andere Madrider Blätter sprechen der Entsagungsurkunde vom 18ten Mai alles Gewicht ab.

2) Gegen die Erklärung der Berliner Polizei (siehe u. Z. No. 44 Tagesn. 5) hat der badensche Deputirte Hecker in der Manheimer Abendzeitung eine Erwiderung abgegeben, — die leider nicht genügend ist, — denn 1) über ihre Ausrüstung im Gasthose, sie hätten keine Wäffe, — wird unklar hinweggegangen, 2) wird behauptet, sie hätten wirklich preussische Wäffe gehabt, aber nicht vorgewiesen, und 3) der Polizeibeamte, der sie hinweggewiesen, habe nicht nach ihren Wäffen gefragt.

3) Die Königl. Spanische Familie ist am 29ten Mai Abends in Valencia eingetroffen, und wird 3 — 4 Tage dort verweilen und dann nach Barcelona gehen.

4) An den Festungswerken von Alexandrien sind beständig 9000 Arbeiter beschäftigt. In mehreren Theilen Aegyptens ist wieder die Minderpest ausgebrochen.

5) Die belgischen Buchdrucker zeigen im „Observateur“ an, daß sie Herrn Verhaegen, „der mit so glücklichem Erfolge das Recht des Nachdrucks vertheidigt“, (!!) einen feierlichen Ehrenbesuch machen würden.

6) Die Brüsseler Tabagiewirthe haben bereits zweimal Versammlungen darüber gehalten, ob sie künftighin noch ministerielle Zeitungen in ihren Lokalen halten wollen.

7) Das Verbot des Pfeisens im Theater hat in Lyon am 4ten und 5ten Juni gewaltigen Lärm verursacht. Das Publikum begann gleich von vorn herein, ohne Rücksicht auf die Darstellung oder die Schauspieler, an zu pfeifen und piff einige Stunden lang — auf eigene Hand fort, — bis an beiden Abenden das Theater mit bewaffnetem Militär geräumt werden mußte.

8) Man erzählt in Paris in den politischen Kreisen folgenden heitern Vorfall, in Bezug auf die Dotation, bekanntlich des Königs Lieblingsprojekt, von dem er beständig spricht und daher seine Umgebung oft um Antworten verlegen macht, da sie des Königs zuverlässliche Hoffnung nicht theilt und ihm doch nicht widersprechen will. Graf Montalivet suchte sich als gewandter Hofmann in solcher Lage auf folgende Art zu helfen. Der König sprach lebhaft von der Dotation, die man durchsetzen müsse. — Verzeihen Sie mir, Sire“, antwortete Montalivet, „aber Sie haben einen großen Fehler.“ — „Einen Fehler, und welchen?“ — „Eure Majestät zeigen sich zu viel.“ — „Wie? und das ist ein Fehler?“ — „Ja Sire, verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit; — Jeder, der Sie sieht, betrachtet die Regentschaft als eine Unmöglichkeit; das ist auch die Meinung aller Deputirten, die die Ehre haben, Eure Majestät in der Nähe zu sehen, alle sind von der Festigkeit Ihres Ganges, Ihrem gesunden Aussehen und Ihrer Kraft überrascht, und denken gar nicht an eine Regentschaft.“ — „Wirklich?“ — „Gewiß, Sire; Dumas, Ihr Adjutant, sagte mir noch gestern: Der König bringt mich um, er hat Weine von Eisen; bei der letzten Promenade, die ich mit ihm durch die Gallerien von Versailles machte, hätte ich ihn gerne gebeten, nur ein Wenig langsamer zu gehen, denn ich war außer Athem und konnte nicht mehr nachkommen.“ — „Ja es ist wahr“, sagte der König, zufrieden lächelnd, „ich habe eine eiserne Gesundheit.“ — „So eiserne, daß Dumas mir sagte: Der König bleibt immer zwanzig Jahre alt.“ — „Gleichviel, Montalivet, man muß auf Alles denken, und im Interesse der Dynastie ist es nöthig, daß wir die Dotation bekommen und das sobald als

möglich; — die Gesundheit ist etwas Unzuverlässiges.“ — „Nicht die Ihrige, Sire.“ — „Ja es ist wahr, ich kann noch tüchtig marschiren. Vorgestern sprach Fontaine mit mir von dem Plane des neuen Opernhauses, das dem Palais-Royal gegenüber gebaut werden soll; ich sagte ihm, um den Effect des Ganzen besser zu übersehen, wollen wir auf das Dach des Louvre steigen; — der arme Fontaine ward ganz blaß vor Schrecken, ich war schon im zweiten Stockwerke, als er noch auf den untersten Stufen war. Allons, Fontaine, rief ich ihm zu, 4 bis 5 Stockwerke sind ja gar nichts; endlich nach einer Viertelstunde kam er keuchend oben an. Nun, sagte ich ihm, Fontaine, was sagen Sie, da soll die Oper hin, — nein, daraus wird nichts; — und was will man aus der Rue-Rivoli machen, sie bis St. Antoine verlängern, damit die Faubourgs ein Mal geradezu auf die Tuilleries marschiren können; solche Pläne taugen nichts. Der gute Fontaine konnte gar nicht antworten, so sehr war er außer Athem. Aber gleichviel, Montalivet, wir müssen auf die Dotation zurückkommen, — das Interesse der Dynastie erfordert sie. Wir müssen sie durchsetzen.“

9) Die Danziger neo-katholische Gemeinde hat einstimmig beschloffen, künftighin, dem Beschlusse des Leipziger Concils geknüpft, den Namen der „deutsch-katholischen“ Gemeinde zu führen.

10) Der Morning-Chronicle urtheilt über Thiers' letztes Werk, daß dessen Herausgabe Thiers unpolitischste Handlung sey, der sich darin nur als ein um Ehrgeiz buhlender, aber nicht als ein vorsichtiger und berechnender Staatslenker zeige. Dies Gemälde der Kaiserzeit könne wohl von den Massen vergöttert werden, den Unterrichteten und Gebildeten aber nicht genügen. Als Herr Guizot einer seiner Freunde besuchte, fand er den Minister mit dem Lesen des Thiers'schen Geschichtswerkes beschäftigt. Auf die Frage nach seinem Wohlbefinden antwortete Herr Guizot: Je me porte très bien; vous voyez je lis des romans.

11) In Paris, auf dem Boulevard der Italiener, hat man neue Annoncen, die Alles übertreffen was noch dagesewesen, angebracht, indem man 3 Fuß lange und 2 Fuß breite Marmorplatten, in welche die Anzeigen eingegraben sind, in die Trottoire legt.

12) Einige Kompagnien der Pariser Nationalgarde haben statt der gewöhnlichen Zippelmütze, die unter dem Namen „Bonnet de police“ bekannt ist, das Käppchen, wie die Truppen in Algier es tragen, angenommen. Darüber kam es am 24ten Mai auf einem Wachtposten zu Streitigkeiten, indem der Officier den Gardisten verbot, mit diesem Käppchen auf die Straße zu gehen. Die Sache ist bereits an den Oberkommandanten der Nationalgarde gegangen.

13) Dänemark erspart durch den Verkauf der ostindischen Besitzungen jährlich etwa 50,000 Thaler an Ausgaben und gewinnt etwa eben so viel an Zinsen des von England bezahlten Kapitals.

14) In dem Gunyader Komitat sind in der Gegend des Berges Bobokoja die Kolumbazer Fliegen am 7ten Mai in solchen Wolken erschienen, daß sie eine wahre Landplage geworden sind. Die stärksten Büffel erliegen ihrem Stich und es sind bereits über 200 Stück daran gefallen.

15) In London hat man eine „Ewige-Juden-Quadrille“ komponirt. (Hierbei eine besondere Beilage.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

9. Juni

10.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## A u f f ä ß e.

### Die französischen und italienischen Naturdichter.

Zu den erfreulichen und erheiternden Erscheinungen unserer gegenwärtigen Zeit gehört auch die, daß bei den sogenannten geringen Ständen, bei allen Mühen und Arbeiten, durch welche und mit welchen sie sich durch das Leben hindurchkämpfen müssen, der Sinn für die schöne Gabe der Dichtkunst nicht erlischt, und daß es zugleich auch willige Gemüther giebt, die dergleichen Ergüsse natürlicher Empfindung zu würdigen und durch ihre Theilnahme die Urheber zu weiteren Bestrebungen zu ermuntern wissen.

Frankreich, und namentlich der südliche Theil desselben, hat in der neuern Zeit Naturdichter hervorgebracht, deren Dichtungen die sogar von den Heroen der französischen Dichtkunst, z. B. von Hrn. v. Lamartine, nicht allein der Aufmerksamkeit gewürdigt, sondern selbst in das Publikum eingeführt worden sind. Dazu gehört z. B. der poetische Bäcker in Nîmes, Reboul, und der Maurer von Toulon, Poncy, der kürzlich unter dem Titel: *Marines*, seine Gedichte herausgegeben hat, wie sich mehrere der Art in der, von dem Socialisten Olinde Rodriguez herausgegebenen, Sammlung der *poésies sociales des ouvriers* befinden. Der Schuhmacher Savinian Lapointe, der Löffler Beuzeville, der Weber Maga treten hier als Dichter auf, und einer der kompetentesten Richter über dichterische Fähigkeit, Vêranger, hat den letztern durch seinen wohlwollenden Zuspruch zu weiteren Fortschritten auf der Bahn der Dichtkunst ermuntert. — Noch natürlicher, als in der ausgebildeten französischen Sprache, entfaltet sich das Talent dieser Naturdichter in ihrem heimatlichen „Patois“ und der poetische Friseur von Alen, Jamin, sein Nebenbuhler Daveau, in Carcassonne, Peyrolles, der Fayence-Fabrikant in Montpellier, Dieulefeyt, Bellot u. a. süd-französische Naturdichter, haben eine Berühmtheit erlangt, die sich sogar bis über die Gränzen ihres Landes ausgedehnt hat.

In Italien schlug Burchiello zuerst mit seinen burlesken Gedichten den Ton an, welcher seitdem im Volke weiter fortklang, aber auch hier hat erst die neueste Zeit dergleichen poetische Produktionen in größerer Menge gereift. In Mantua erschien im Jahre 1825 der *saggio poetico* des Schuhmachers von der Gisch, Isidor Orlandi, ebendasselbst im Jahre 1821 die *rime* des Friseurs von Mincio, Ant. Casiglieri, und im selben Jahre die *versi di vario metro* des Barbiers vom Po, Gaetan Bologna. Der *saggio di poesie* Pavesi des Buchdruckers Jos. Bignami kam in Pavia im Jahre 1840 heraus, und eine Ode des Lastträgers Malespina in Parma, die im Jahre

1834 erschien, machte nicht geringes Aufsehen. Ja, der Sattler Ant. Favoni trat sogar mit einem historischen Lustspiel „die Liebesabenteuer Raphaels von Urbino“ auf. Orlandi, in Angieri, bei Legnago, geboren, zählt bereits 64 Jahre, und Casiglieri, der erst spät austrat, kann als der Nestor der italienischen Naturdichter betrachtet werden. Favoni, der Sattler, hat nicht weniger als 12 Lustspiele geschrieben, die sämmtlich auf dem Theater seiner Vaterstadt Mantua (auch dem Geburtsorte Virgils) dargestellt wurden, von denen aber nur das erste gedruckt ist.

Malespina, der Lastträger von Parma, ist Philosoph und Dichter zugleich. Als er seine ersten Gedichte (1834) herausgab, hatte er erst vor 4 oder 5 Jahren lesen gelernt, wobei er seine Familie durch seiner Hände Arbeit erhalten mußte. Er ist indeß noch jung und kann noch viel im Gebiete der Dichtkunst hervorbringen, wie er denn sogar eine Zeitschrift unter dem Titel: *il facchino* (der Lastträger) herausgiebt. Ein anderer Naturdichter, ein Käsehändler in Padua, schreibt rüstig Verse für die Theater-Zeitung. Einer der Schauspieler an dem bekannten Volkstheater San Carlino in Neapel, Altavilla, verfertigt fast alle die Lustspiele, welche die lebendigen Darstellungen des Volkslebens in Neapel enthalten, und Einheimischen wie Fremden so großes Vergnügen machen, und so hat fast jede Provinz in Italien ihren Naturdichter.

Allerdings trägt die große Geschmeidigkeit der Sprache und ihr Reichthum an poetischen gangbaren Formen sehr viel dazu bei, dem erwachenden Talent der Dichtung eine rasche Entwicklung zu geben; allein es ist auch die Stärke, Tiefe und Wahrheit der Empfindung, welche den Produktionen der italienischen Naturdichter einen Reiz verleiht, die der überdachten, mühsamen und geregelten Poesie nur zu oft abgeht.

### Das Klavier und Klavierspiel.

Klavier und Klavierspiel entwickelte sich aus Orgel und Orgelspiel; Klavier und Orgel sind die Instrumente der harmonischen Vollstimmigkeit; das harmonische Element der Musik aber wurde zu allen Zeiten vorzüglich in Deutschland kultivirt und erreichte bereits vor anderthalb hundert Jahren durch Sebastian Bach seinen Zenith, der bis heute als Harmoniker unübertroffen werden dürfte. — Es lag also in der Natur des Klaviers, auf dem sich nächst der Orgel harmonische Kombinationen am besten darstellen lassen, es lag also in der Natur des deutschen Musikgeistes, daß dieses Instrument und die Kunst es zu behandeln vorzüglich von Deutschen kultivirt wurde. So waren Bach und Händel die größten Klavier- und Orgelspieler ihrer Zeit, und Mozarts Weltberühmtheit gründete sich zunächst auf sein Klavierspiel und seine Klavierkompositionen; auch Beethoven, v. We-

ber, Meyerbeer begannen ihre Künstlerepoche als Klaviervirtuosen. — Die Italiener, die das melodische Element der Musik von jeher mehr als die Deutschen kultivirten, d. h. im Bereiche der Kammer-, Konzert- und Opernmusik, thaten sich daher immer als Vertreter der Melodie hervor und die Bestrebungen der Virtuosität richteten sich demnach in Italien seit länger als zwei Jahrhunderten vorzugsweise auf die Instrumente, deren natürliches Element die Melodie ist: — die menschliche Stimme und die Violine. — Die großen Epochen in der Kunst des Gesanges und des Violinspiels gingen daher stets von Italien aus und die italienischen Gesangs- und Violinschulen wurden musterzüglich und maßgebend für die ganze musikalische Welt. Als Meister des Gesanges fallen uns aus der ältern Zeit hier nur die Namen Porpora, Bernacchi, Aprile, Beluti, als Gründer von Epochen und Schulen des Violinspiels Tartini, Corelli, Geminiani, Fiorillo und Viotti ein. Aus der Schule des Viotti gingen Rode, Kreuzer und Baillot hervor, die Lehrer und Gründer der französischen Violinschule des Pariser Konservatoriums. Einige Zeit dominirte die französische Violinschule, bis wieder ein Italiener, Paganini, erschien, und die neueste Epoche des Violinspiels hervorrief. Doch wir haben es hier mit dem Klaviere und dem Klavierspiel zu thun. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschien als ein Rival Mozart's (d. h. nur im Klavierspiel) ein Römer, Mario Clementi, der einzige italienische Pianist, der Epoche machte und eine Schule gründete, aus der der Engländer John Field und der Deutsche Ludwig Berger hervorgingen. Neben Clementi's florirte aber auch die Schule des J. B. Cramer, der wiederum ein Deutscher war. Aus der Schule Field's ging unter Andern der berühmte Petersburger Pianist Charles Mayer, aus der Berger's die gebiegenen Klavierspieler Mendelssohn, der größte im Vortrage klassischer Musik, und Taubert hervor. — Die Wiener Schule glänzte zu Anfang dieses Jahrhunderts durch die Namen Wölfl, v. Bocklet, Hummel, Ries, Moscheles, Kalkbrenner, lauter Deutsche. Kalkbrenner ließ sich in Paris nieder, wo er durch Henri Herz nachgeahmt und verwässert wurde. Hr. Herz machte durch seine trivialen Kompositionen, nachdem man sich sein Spiel konstruiren konnte, dem deutschen Namen wenig Ehre, und es ist kaum glaublich, daß er von Hr. Hünten, auch einem Deutschen (leider!), in Trivialitäten noch überboten werden konnte. — Endlich erschien Friedrich Chopin in Paris und gründete die neueste Epoche und Schule des Pianofortespiels. Chopin, in Warschau geboren und erzogen und von mütterlicher Seite ein National-Pole (sein Vater ist französischer Abkunft, wenn wir nicht irren), studirte die Komposition unter dem verehrungswürdigen Veteran Elsner in Warschau, und war einige Zeit Schüler des Warschauer Konservatoriums das unter Cavo's und Elsner's Leitung gegründet und das nach 1831 aufgelöst wurde. — Chopin, Liszt, Henselt, Thalberg verpflanzten die Orchestereffekte auf das Pianoforte; sie strebten nach möglichster Vollständigkeit und betrachteten das Passagenwerk, das namentlich unter Kalkbrenner und Herz zur Hauptsache geworden, als ein untergeordnetes Element. Zu dieser Schule und Richtung gehören Döhler, Drehschok, Willmers, Kullak, Friedrich, Lit-

tals, Leopold v. Meyer u. s. w., und die Damen Pleyel und Schumann-Wink. Auch Emile Brudent gehört dieser neuesten Schule an und ist unser's Wissens bis jetzt der erste Franzose, der als Klavierspieler Aufsehen erregt. Er hat in seinen Kompositionen und in seiner Virtuosität die meiste Ähnlichkeit mit Thalberg und Döhler; Chopin, Liszt und Henselt stehn ihm ferner. Mit Thalberg verglichen (als Komponist), fehlt Brudent, der vielleicht mehr Erfindung als Thalberg hat, der Geschmack in der Anordnung und Abrundung der Form, die Thalberg's Koncertstücke auszeichnet, und als Spieler fehlen ihm die infallible Sicherheit und der große Ton Thalberg's. Was die Weiche und Elasticität des Anschlages betrifft und den fantastischen Vortrag der Melodie, so steht Hr. Brudent hierin Döhler wohl gleich, doch überwindet dieser kombinirtere Schwierigkeiten und ist vielseitiger als Komponist, wie als Spieler.

### Literär-geschichtliches.

Dreihundert und achtundvierzigste Sitzung der Aurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 6ten Juni 1845.

Während des abgewichenen Monats war die Bibliothek durch ein Geschenk der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte mit dem 2ten Heft des 1sten Bandes ihres unter dem Titel: Nordalbingische Studien, erscheinenden neuen Archivs, und von Hrn. Dr. Heine zu St. Petersburg mit dessen Medicinisch-topographischen Beschreibung dieser Residenz vermehrt worden.

Hr. Staatsrath v. Recke fügte seiner der Gesellschaft schon früher verehrten Bibliothek noch einen, ihm, durch eine schmerzhafte Erinnerung, besonders werthen, Nachtrag bei. Dieser enthält eine Sammlung der vorzüglichsten deutschen und französischen Klassiker, letztere größtentheils in Didot'schen Stereotyp-Ausgaben, auch andere schätzbare Schriften in verschiedenen Sprachen, zusammen 434 Bände, welche, sämmtlich sauber gebunden, in einem mitgegebenen Glas-schrank, aufbewahrt bleiben sollen.

Ein höchst dankenswerthes Geschenk war der Gesellschaft von ihrem Landsmanne, dem Herrn Stadtphysikus zu Dorpat, Dr. M. Panck, zugegangen. Es besteht in einer von seiner unübertrefflich kunstfertigen Hand aus Wachs hergestellten, bis zur höchsten Täuschung gleichenden pomologischen Sammlung, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Bohnen, Erbsen, Spargel, Kartoffeln u.

Herr Otto Freiherr v. Grotthus aus dem Hause Brograniß hielt eine spekulativ-theologisch-philosophische Vorlesung: Das Diesseits und das Jenseits, welchen vierten und letzten Satz seines christlichen Glaubensbekenntnisses enthält. (Siehe Beilage zur Mitauischen Zeitung 1843 No. 45 und 1844 No. 47.)

Zum Schluß trug Hr. Gouvernementsrath, Ritter v. Maczewsky, eine Abhandlung Ueber den musikalischen Dilettantismus vor. — Nachdem der Hr. Verf. sich über die Ursachen der allgemeinen Verbreitung und der Oberflächlichkeit des musikalischen Dilettantismus ausgesprochen hatte, wies er auf die Nothwendigkeit theoretischer Studien in der Musik und auf eine zweckmäßigere Einrichtung des musikalischen Unterrichts hin.

## Didaktika.

Die Dichter des Römischen Alterthumes in einer organischen Auswahl aus ihren Werken. Nach den besten vorhandenen Uebersetzungen herausgegeben und mit fortlaufenden biographischen und literargeschichtlichen Erläuterungen begleitet vom Professor K. Fr. Vorberg, Lehrer der Geschichte und lateinischen Sprache an der Realschule zu Bern. I. und II. Bd. 8. Stuttgart, bei Göpel, 1844. 2 Thaler.

Von dem Verfasser haben wir schon eine ähnliche Bearbeitung und Herausgabe der Dichter des griechischen Alterthumes. Der Verfasser spricht seine Idee in folgenden Worten aus: „Haben wir nur mehr und mehr der Aufgabe, welche die höhere Jugendbildung zu erreichen suchen soll, auf den Grund geblickt, so werden wir nicht mehr zweifeln können, daß die wahre Gründlichkeit in Bezug auf die Behandlung des klassischen Alterthumes nicht eine Beschränkung auf einzelne abgerissene Ringe aus der großen Kette, mögen diese auch noch so gründlich berücksichtigt werden, bestehen können; sondern vielmehr darin, daß der Knabe und Jüngling auf mühsamer Stufenleiter allerdings von Stufe zu Stufe, vom Einzelnen zu Einzelnem geführt, am Ende aber doch, aus dem verschlossenen Sprachgebäude heraus, auf die Zinne des Thurmes gestellt werden müsse, wo er alle Berge und Thäler des Alterthumes zu überschauen vermag. Sonst ist zu beforgen, er steigt verdrüsslich, weil er eigentlich doch nichts Neues gesehen hat, wieder die Treppe herab. Ich werde fortfahren für die, auf jene Zinne geführten Jünglinge, so wie für Andere, welche sich der herrlichen Aussicht auf denselben zu erfreuen wünschen, ein möglichst vollständiges, wohlgeordnetes und in die gehörige Beleuchtung gestelltes Panorama zu entfalten; zunächst in den Prosaisern der Griechen.“

Es kommt nun auf die Auswahl an, und bei den lateinischen Dichtern muß man dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er bei dem gar nicht leichten Geschäft der Auswahl mit glücklichem Takte und mit lobenswerther Umsicht verfahren ist, sowohl in Hinsicht auf die Originalstücke, als auf die Uebersetzungen. Auch der Kommentar ist nicht bloß trockene Compilation, aus Kompendien. Kurz das Werk ist jedem Gebildeten nicht nur, sondern auch studirenden Jünglingen zu empfehlen.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* In der Bibliothek des James-Palastes waren bis zur Ankunft des Prinzen Albrecht „Jean Paul's Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ — unter „Gartenbau“ rubricirt und wurden erst von dem Prinzen in das rechte Fach geistigen Gartenbaues gesetzt.

\* Da der chinesische Vertrag Frankreichs mit China die Anschaffung chinesischer Bücher erleichtert, so macht das Journal des Débats Hoffnung, daß die französische Regierung die große buddhistische Encyclopädie erwerben werde, die in zwei großen Sammlungen, dem Gandeschur (in 108 Folianten) und dem Dandschur (in 240 Folianten) besteht. Diese beiden Sammlungen sind nämlich

auf Kosten der Kaiser der jetzt regierenden Dynastie in Peking in vier Ausgaben erschienen, chinesisch, mandschu, mongolisch und tibetanisch, und bilden zusammen 1392 Folio-bände, die um 39,000 Fr. zu kaufen sind. Jede Ausgabe der Gandeschur in einer einzelnen Sprache kostet 450 Taels (der Tael 3 Fl. 30 Kr. rhein.) und eine Ausgabe der Dandschur 850 Taels. Noch besitzt keine europäische Bibliothek dieses kostbare Werk.

\* Die berühmten „Münchhausenschen Lügen“ sollen nicht von ihm herrühren, sondern längst in Joh. Peter Lange's 3tem Buche seiner Deliciae academicae, Heilbronn 1665, unter der Rubrik: Mendacia ridicula, zu finden seyn.

\* Das Interessanteste von allen belgischen Journalen ist in diesem Augenblicke ihre vierte Seite: das Anzeigebblatt. Dort liefern die berühmten Brüsseler Nachdrucker einander große Schlachten und bombardiren sich und das Publikum mit Lettern vom größten und schwersten Kaliber, um für ihre Ausgaben, die sie von Thiers' neuestem Werk veranstaltet haben, das Feld zu gewinnen. Meline kündigt sechs Ausgaben an, von 50 bis 9 Fr., Wahlen vier von 20 bis 5 Fr. 60 Cent. und Haumann zwei von 18 und 10 Fr.; das vollständige Werk, die „Emancipation“, verspricht sogar ihren Abonnenten vom 1sten April an ein Exemplar umsonst. Nichtsdestoweniger wird der Verleger in Paris ausgezeichnete Geschäfte machen.

\* Der deutsche Geolog Gerold hat auf seiner Reise nach Mexiko und dem westlichen Nordamerika die höchst wichtige Entdeckung großer Goldalluvionen in Kalifornien, in Neu-Mexiko gemacht, und südlich von Mexiko in der Gegend von Akapulko ein Lager von Diamanten gefunden.

\* Der Wollhandel muß schon in uralter Zeit bedeutend gewesen seyn, wenn man aus manchen Gemmen und Münzen nicht zu viel schließt. Einige derselben zeigen nämlich den Merkur auf einem Schaaf reitend, andere zeigen ein Schaaf mit dem Beutel und Stabe des Merkur auf dem Rücken. Das Kabinet von Stosch, jetzt in der königlichen Sammlung in Berlin, hat nicht weniger als 20 bis 25 solcher Embleme, wovon besonders No. 399 merkwürdig ist: es stellt den Merkur als einen tüchtigen, von dem Markte triumphirend heimkehrenden Wollhändler dar; vier Widder ziehen seinen Wagen, auf welchem er mit dem Beutel und Stab wohlgemuth umherschaut. Vermuthlich gehörte der Stein einmal in den Siegelring eines reichen Wollzüchters oder Wollhändlers, der sich auf seinen Fleiß und seine Spekulation etwas zu Gute that und die Beschützer des Handels in solcher Form hochachtete.

\* Das Stadttheater zu Freiburg im Breisgau ist das frühere Franziskanerkloster daselbst, in welchem Berthold Schwarz einst das Schießpulver erfand. Demgemäß können nun allerdings weder Direktion noch Mitglieder jetzt mehr das Pulver erfinden, aber es wäre wenigstens nicht zu verwundern, wenn die dortige Bühne aus alter Gewohnheit sich viel mit Knalleffekten zu thun machte.

\* Der französische Ingenieur Jourcert hat das Vorhandenseyn eines unter allen Punkten der algerischen Sahara befindlichen unterirdischen Meeres nachgewiesen und die nähern Details seiner Forschungen der Pariser Akademie der Wissenschaften neuerdings in einem Memoire vorgelegt.

\* In Lissabon ist ein Verein von Schriftstellern zusammengetreten, der die besten in Frankreich, England und Deutschland erschienenen Geschichtswerke ins Portugiesische übersetzen will.

\* Der Londoner Kunstverein hielt am 22ten April, unter dem Vorsitze des Präsidenten, Herzogs von Cambridge, seine neunte sehr zahlreich besuchte Jahresversammlung. Aus dem erstatteten Bericht erhellt, daß im vorigen Jahre 15,400 Pf. St., oder 600 mehr als im Jahre 1843, für die Zwecke des Vereins durch Unterzeichnungen und sonstige Beisteuern eingingen und daß von den ernannten Preisrichtern 252 Kunstwerke angekauft wurden.

\* Die vor Kurzem verbreitete Nachricht von einem Versuch zu artesischen Brunnen in der algerischen Wüste, versteht sich eigentlich so: Ein französischer Ingenieur in Afrika hat sich durch zahlreiche Untersuchungen und Versuche überzeugt, daß in der afrikanischen Wüste überall in nicht sehr bedeutender Tiefe Wasser zu finden sey, wodurch es vielleicht mit der Zeit möglich werde, die große Länderstrecke allmählig der Kultur wiederzugewinnen. Damit geht wiederum ein großes Stück Romantik zu Grunde!

\* Bekanntlich ist im Dome zu Magdeburg Kaiser Otto der Große, welcher am 7ten Mai 937 starb, begraben worden. Im November v. J., bei der Ausbesserung des Gitters, hatte man Veranlassung, auch den marmornen Grabstein zu rücken, und fand unter demselben in einem Stuckaturraum, über der Erde, zur allgemeinen Verwunderung einen kiehernen Holzkasten, und als man diesen öffnete, die Ueberreste eines menschlichen Körpers, bestehend in Gebeinen, Zeugstücken u. s. w., aber unordentlich durch einander geworfen. Der Schädel gebräunt, aber gut erhalten, hat eine merkwürdige Gestalt, namentlich eine sehr niedrige, schnell zurücktretende Stirn; er wurde in der Sakristei gezeichnet und dann wieder in den Sarg gelegt. Münzen, Waffen und dgl. fanden sich nicht vor. Bekanntlich starb Otto der Große, der Stifter des Erzstifts von Magdeburg, im Kloster Memleben an der Unstut, und wurde in Magdeburg in dem alten Dome begraben, von wo seine Gebeine nach dem Brande im Jahre 1207 in dieses neue Grab übertragen wurden.

\* In Konstantinovel erscheinen gegenwärtig 7 Zeitchriften, 2 in türkischer, 3 in französischer, 1 in griechischer und 1 in armenischer Sprache.

\* Ein englisches Blatt führt zum Beleg der Verkehrsumwälzung durch Dampf folgendes Beispiel an: Im März 1745 enthielt eine Zeitung die Ankündigung, daß die Londoner „fliegende Landkutsche“ (flying stage-coach) in zwei Tagen von Bath nach London fahre; daß wurde als ein Wunder von Schnelligkeit angestaunt. Jetzt, im Jahre 1845, wird dieselbe Entfernung in 2½ Stunden zurückgelegt.

\* Von Dr. Karl Fr. H. Straß, königl. preussischen Justizrath, ist so eben bei A. Hirschwald in Berlin erschienen: „Ueber die Idee eines städtischen Pfandbrief-Institutes, für Berlin und andere Orte“. — (6 Silbgr.) Es ist eine der wichtigsten Zeitfragen, die hier behandelt wird, und der man bis jetzt noch so wenig Aufmerksamkeit zugewandt hat. Das bekannte Hamburger Institut dieser Art hat siegreich selbst den großen Brand überstanden.

\* Dr. Neander (Prof. in Berlin) hat eine dritte sehr veränderte und mit einigen Abhandlungen vermehrte Auflage von seinen „Kleinen Gelegenheitschriften, praktisch-christlichen, vornehmlich exegetischen und historischen Inhalts“, bei Lüdewig in Berlin (1 Thlr. 7½ Sgr.) erscheinen lassen, und zugleich ein anderes Werk, das als Fortsetzung zu betrachten ist, herausgegeben, nämlich: „Das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens, dargestellt in einer Reihe kleiner Gelegenheitschriften, größtentheils biographischen Inhalts; (1 Thlr. 15 Sgr.).

\* Professor Frisch in Stuttgart arbeitet an einer, so lange ersehnten, kritischen Ausgabe sämtlicher Werke, gedruckten und ungedruckten, Kepler's, des großen unsterblichen Begründers der neuern Astronomie. Viele von diesen Werken modern noch als Manuscripte in Bibliotheken, und von den gedruckten sind viele gar nicht mehr aufzutreiben. Der Herausgeber fordert die gelehrte Welt zur Unterstützung seines Vorhabens auf, um Keplern ein allein würdiges Monument zu setzen.

\* Dr. Lund, bekannt durch seine gelehrten Forschungen in Brasilien, will in der Provinz Minas Geraes, in den Kalksteinhöhlen, nicht nur mehrere unbekannte Thierarten gefunden haben, im Ganzen jetzt über 120 Mammalien, sondern auch die fossilen Gebeine menschlicher Geschlechter. — Die Berliner Naturforscher halten daher das Auffinden fossiler Menschenknochen unter den großen vorweltlichen Thieren jetzt für bestimmt erwiesen. Aber — aber — neben diesen vorweltlichen Thieren, Thierüberresten fand Hr. Dr. Lund — auch fossile Ueberreste eines Lama — und Pferdes (das bekanntlich nicht vor der Sündfluth, sondern zur Zeit der Spanier nach Amerika kam) und die Schädelform der menschlichen fossilen Ueberreste trugen unverkennbar das Gepräge der jetzigen amerikanischen Race!!!

\* Das „Oesterreichische Morgenblatt“ nennt den Schauspielers: „ein Sprachrohr von Fleisch und Knochen, durch welches der Dichter zum Publikum spricht.“

\* Von Herrn v. Schichtschew ist ein bedeutendes Werk über den Altaï erschienen: Voyage scientifique dans l'Altaï oriental et les parties adjacentes de la frontière de Chine. Paris 1845, mit Kupfern.

\* Der neue Roman von der George Sand: „Der Müller in Angihault“ giebt ein lebendiges Bild des Lebens in dem sogenannten schwarzen Thale in Berry.

\* Außerordentliches Aufsehn erregt in Neapel eine neue Tragödie: „Florinda d'Algesiras“ von Giacinto de Sivo, der sich bereits durch eine andere Tragödie: „Constance in Dracosa“ bekannt gemacht hat. Herrliche Sprache und dramatische Kunst sollen die neue Dichtung in dem Grade auszeichnen, daß Viele der italienischen Bühne in dem Verfasser unbedenklich einen zweiten Alfieri versprechen.

\* Friedrich Rückert hat das Leben der Hadumod, der ersten Abtissin von Gandersheim, von ihrem Bruder Agius lateinisch geschildert, ins Deutsche übersetzt.

\* Von Dahlmann's „Geschichte der englischen Revolution“ erscheint in Paris eine Uebersetzung von Caye — ein für beide Männer gleich ehrenvolles Unternehmen.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**St. Petersburg.** S. M. der Kaiser geruhete am 10. Juni im erwünschtesten Wohlseyn von Ihrer Reise hier wieder einzutreffen.

Am 1ten Juni kamen H. K. G. H. der Prinz Karl von Preussen, der Prinz Friedrich der Niederlande und Hochdeffens Gemahlin und die Prinzessin Tochter Louise, von Stettin in Kronstadt auf der Dampffregatte „Kamtschatka“ an und begaben sich unmittelbar darauf sogleich nach Schloß Zeslagin.

**Mitau,** den 12ten Juni. Gestern Abend traf Se. Hohe Excellenz, der Herr Kriegsgouverneur von Riga, Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland, General von der Infanterie u. S. Wolowin, hieselbst ein.

### Ausland.

**Französische Kammer.** Die hervorragendsten Mitglieder der Deputirtenkammer. Der Eintritt des Marschalls Soult macht immer eine gewisse Sensation; er kommt oft zu Fuße an, von einem Bedienten begleitet. Der berühmte Soldat entblößt in Ehrfurcht vor der Volkssouverainetät sein Haupt schon ehe er ins Sprechzimmer tritt. Hat er seinem Diener den Stock gegeben, so hinkt er durch den Saal. Dieses Hinken ist die Folge einer Wunde die er vor 44 Jahren bei Genua erhielt; Die Gruppen trennen sich bei seiner Annäherung, um ihm Platz zu machen; Niemand reicht ihm die Hand, aber alle begrüßen ihn. Sein martialisches Aussehen, sein weißes Haar und seine ernste würdevolle Haltung flößen jedem Achtung und Ehrfurcht ein. — Wenn Guizot erscheint, so drängt man sich um ihn, folgt ihm und sucht in seinen Zügen die Energie und Festigkeit zu errathen, die man in den Debatten von ihm erwartet; aber gewöhnlich schlüpft er mit schnellem Schritte durch den Saal, den Kopf mit einem Hut bedeckt, der die Hälfte seines Gesichtes verhüllt, verschwindet dann in den Gängen und entgeht so durch seine schnelle Bewegung den Neugierigen. Nur zu Ende der Sitzungen, wenn alle Fragen der auswärtigen Politik bereits abgethan sind und nur seine Kollegen wegen einiger Kreditforderungen oder Gesetze von geringer Wichtigkeit noch auf ihren Bänken sitzen, hält Guizot seine Triumpheinzüge. Er tritt dann langsam ein, den Hut auf dem Kopfe weit nach hinten gesetzt, die Hände in den Taschen, empfängt Komplimente, nimmt Abschied von seinen dienstbereiten Freunden, die sich fortsetzen und theilt Händedrücke aus. Guizot ist immer einfach gekleidet; er trägt den schwarzen Frack und wohl Niemand hat jemals eine bunte Weste oder ein buntes Halsuch an ihm gesehen. — Hier dagegen ist immer mit großer Eleganz, wenn auch nicht auffallend gekleidet. Wenn er die Macht in den Händen hat, drängt er sich rasch wie Guizot durch die Menge und vorüber; als Oppositionschef

aber tritt er immer geräuschvoll ein. Er kommt stets in Begleitung mehrerer seiner politischen Freunde an und mit jedem Schritte vergrößert sich sein Gefolge. Man hält ihn auf, man redet ihn an; er antwortet kurz und trocken, aber artig, als sehne er sich, von den Zuhörlichen sich so bald als möglich frei zu machen. Er nimmt dann einen seiner Kollegen am Arm, oder einen Redakteur einer der unter seinem Einflusse stehenden Zeitungen und begiebt sich mit ihm in die entlegenen Säle oder in einen Gang, um ungestört mit ihm plaudern zu können. Tritt er aber in den Sitzungssaal, so macht er sich von seinem Gefolge frei, wie ein General von seinem Generalstabe. Niemand bestreitet ihm den Vorrang, er sucht aber den Vortritt nicht. Gewöhnlich tritt Remusat nach ihm ein, dann Duvergier de Hauranne, darauf Villaut und Malleville, welche letztere Unterstaatssekretäre waren. — Molé sieht aus wie ein Staatsmann und wie ein grand seigneur der vergangenen Zeit. Als er Präsident des Ministerrathes war, hatte er weder Adjutanten noch Freunde um sich; er hatte einige Kollegen, aber nicht seines Gleichen, und die Höflinge und Schmeichler, an denen es ihm nicht fehlte, hielten sich immer in der Entfernung. Er schritt mit langsamem und gemessenem Schritte durch den Saal und durch die lärmendsten Gruppen, ohne ihnen die geringste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nur bisweilen erwiderte er die Komplimente, die er nicht vermeiden konnte, oder antwortete auf Fragen, aber ohne daß irgend eine Bewegung, eine Geberde oder ein Blick errathen ließen, was er eigentlich denke. Er grüßte Jedermann mit Artigkeit, aber ohne Zuorkommenheit, und mehr noch die kleinen Leute, welche auch hier die Mehrzahl bildeten, als die ausgezeichneten Personen. Trotzdem weiß er das Vertrauen und die Theilnahme derer zu gewinnen, die er fesseln will, und zwar durch freundliche Gespräche unter vier Augen, in welchen das Geheimniß seiner Macht und seines Einflusses liegt. — Berryer zeigt sich gern in dem Saale, geht gern da spazieren und nimmt Komplimente und Huldigungen an. Er ist der Mittelpunkt eines Kreises von Bewunderern seines großen Rufes, doch bemerkt man unter diesen Personen seines Gefolges mehr Personen von außen, als Deputirte. Berryer trägt seinen blauen Frack wie immer von oben bis unten zugeknöpft, und er erhält dadurch ein strenges militärisches Aussehen. — Lamartine erscheint selten in dem Konversationssaale und bleibt immer nur kurze Zeit da. Bisweilen sieht man ihn träumerisch und melancholisch allein umher gehn, häufig, um sich zu Personen zu begeben, die ihn heraufrufen ließen unter dem Vorwande, ihn um ein Wort zu bitten, eigentlich aber, um den berühmten Dichter in der Nähe zu sehen. Lamartine nimmt als guter „Seigneur“ freundlich diese Besuche auf und spricht wohlwollend mit ihnen. — Dupin wirft im Vorübergehen einige kurze Worte, gleich scharfen Pfeilen, gegen seine Freunde und

Feinde, und während seine Bonmots von Mund zu Mund gehen, ist er bereits in dem Sitzungs- oder Konferenzsaale. Wenn er einen Augenblick stehen zu bleiben geruht, sammelt sich bald ein großer Kreis um ihn, der seine Witze mit lautem Gelächter begrüßt. — Dillon Barrot tritt immer feierlich und gemessen ein. Das Haupt der Linken scheint seinen Kopf stolz zu tragen. Er geht Niemand entgegen, scheint die Huldigungen nicht zu bemerken, deren Gegenstand er ist, spricht laut und läßt seine Worte mit geringschätziger Gleichgültigkeit von den Lippen fallen. — Arago zeichnet sich durch die Nachlässigkeit seines Anzuges aus. Er trägt einen langen schwarzen Rock, der bis an den Hals zugeknöpft ist, und läßt das verworrene graue Haar in Locken auf die Achseln fallen. Bei seinem Anblicke muß man unwillkürlich an die ersten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung denken, deren Züge uns der Grabstichel aufbewahrt hat. Arago geht oft in dem Konversationszimmer umher, einen großen Hut auf dem Kopfe und spricht lebhaft mit den Personen, die zu ihm treten und die meist englische, deutsche oder amerikanische Gelehrte sind, die ihn selbst in diesem Vorzimmer der Nationalversammlung aufsuchen. — Cor- menin ist fast eben so gekleidet wie Arago: langer zugeknöpfter Rock, Beinkleider ohne Stege und langes graues Haar, das aber sorgsam gebürstet ist. Er geht einfach und gleichgültig umher, ohne Jemand zu suchen oder zu meiden. Man könnte ihn für einen gutmüthigen Landpfarrer halten, und nichts in seinen Zügen, in seinem bescheidenen und wohlwollenden Blicke verräth den populärsten aller lebenden politischen Schriftsteller Frankreichs.

**Französische Pairskammer: Debatte.** Am 11ten Juni nahm in der Pairskammer der Graf v. Montalembert, bei Gelegenheit der Diskussion über die öffentlichen Kredite für das Kultus- und Justizministerium, das Wort zu Gunsten der Jesuiten, und der Justiz- und Kultusminister Martin entgegnete ihm. Im Allgemeinen wurden dabei die alten Deklamationen wiederholt. Das Jour. d. Deb. sagt darüber unter Anderem: „Die Rede des Grafen v. Montalembert und die feste und kraftvolle Erwiderung des Kultusministers nahmen die ganze Sitzung der Pairskammer ein. Der Minister erneuerte auf die bestimmteste Weise und in den deutlichsten Worten die Verpflichtung, welche er in der Deputirtenkammer übernommen. Der Augenblick ist gekommen, wo die Gesetze gegen die Jesuiten zur Ausführung kommen werden. Das ist die wohlüberlegte Meinung der Regierung, und wenn wir noch einen Zweifel daran gehabt hätten, so hätte uns die Rede des Herrn v. Montalembert darüber belehren können. Die Fortschritte des Ultramontanismus und der jesuitischen Reaktion können nach der verzweigten Sprache, die sie führen, abgemessen werden. Bisher sprach Herr v. Montalembert im Namen der Geistlichkeit, der Bischöfe, der Religionsfreiheit, der Religion selbst, am 10ten sprach er im Namen der Jesuiten, und verteidigte sie. Die Feinde der Jesuiten werden jetzt zu Feinden Gottes selbst gemacht, aber die Jesuiterei ist kein Gottesdienst, ist nicht die Religion: sie ist eine Intrigue, eine Kabale.“ Der Constitutionnel richtet sich besonders gegen die Rede des Grafen v. Montalembert, welche natürlich von der Quotidienne hochgepriesen wird.

**Algerien.** Abdul Kader setzt seine Streifzüge auf französischem Gebiet in Afrika fort, brandschatzt die Stämme, die

sich den Franzosen unterworfen haben, und gewinnt zahlreiche Anhänger. Alle Truppen sind in Bewegung; Oran, Tlemcen und Maskara sind fast ganz von Garnisonen entblößt, da alle disponiblen Truppen aufmarschiren mußten. Auch die Kabysten des Ostens sind in Bewegung gerathen und haben die Stadt Dellys aufs Neue beunruhigt. Die Sache ist viel ernstlicher, als man Anfangs glaubte. Der General Lamoricière hat sich in Seida aufgestellt, von wo er die Bewegungen Abdul Kaders beobachten kann, der auf französischem Gebiet in der Nähe der Schotts herumstreift. Von einem Einfall in das Tell scheinen ihn unsere Truppen zurückgehalten zu haben. Das Packetboot „die Stadt Bordeaux“ hat am 8ten Juni Nachrichten aus Algier vom 6ten nach Marseille gebracht. Nachrichten aus Marokko haben dort großes Aufsehen gemacht. Ein Privatschreiben meldet nämlich Folgendes: „Die Nachrichten aus Marokko lauten trübe. Der Kaiser verweigert die Ratifikation des Handelsvertrags. Ein marokkanischer Abgeordneter ist erschienen, um die von Frankreich dem Kaiser übersendeten Geschenke zurückzugeben. Dieser Zustand der Dinge ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr unangenehm. Eine telegraphische Depesche besetzt dem General Delarue, diezeitigen Botschafter in Marokko, die Gefangenen nicht eher auszuliefern, als bis der Vertrag ratifizirt ist.“

**Großbritannien.** Die von Lord Stanley in der Oberhaus-sitzung vom 9ten Juni eingebrachte Bill zur Verbesserung der Lage der irländischen Pächter, gehört zu den wichtigeren der gegenwärtigen Session, indem sie den ersten, freilich noch nicht ausreichenden Schritt thut, um auch nach dieser Seite hin den Zuständen Irlands abzuhefen. Eine Vervollständigung des bereits gegebenen Parlamentsberichts wird an der Stelle seyn. Irland leidet an Uebervölkerung; das nächste Mittel dagegen wäre, nach der Meinung Lord Stanley's, die Beförderung einer ausgedehnten Emigration; hierauf will indeß die Regierung aus mehrfachen Gründen nicht eingehen; nämlich theils deshalb, weil, wie der Lord sagte, jede gezwungene Auswanderung etwas Verlegendes hat, theils, weil sie mit großen Kosten verbunden ist, da die Auswanderer in dem ersten Jahre doch wohl auf Staatsunkosten erhalten werden müssen. Zudem ist die Wahl der Emigranten schwer: nimmt man tüchtige Arbeiter, so entzieht man Irland seine besten Kräfte; nimmt man unfähige, so setzt man sie dem unbedingten Elend in der Fremde aus. So übevölkert aber Irland auch ist, so liegen doch eine Menge kulturfähiger Strecken noch völlig wüst; im Ganzen gab diese der Minister auf 3,700,000 Morgen an, die nur einer Kapitalauslage bedürfen, um rentierbar gemacht zu werden. Bis jetzt trägt das Land in Irland durchschnittlich noch nicht halb so viel ein, als verhältnißmäßig das Land in England, obgleich dort nicht weniger Hände beschäftigt sind, als hier. Die Zahl der kultivirten Morgen in England betrug 1836 34¼ Mill., in Irland etwas über 14½ Mill., der Durchschnittsertrag des englischen Morgens war damals 4 Pfd. 7 Sh. 6 Pce., in Irland nur 2 Pfd. 9 Sh. 3 Pce., und doch wurden auf jenen 14½ Mill. Morgen 100,000 Arbeiter mehr, als auf den 34¼ Mill. Englands beschäftigt. Es fehlt also in Irland nicht an Raum, sondern an Kapital. Dies kann auf dreierlei Weise herbeigeschafft werden; durch den Staat, den Landeigenthümer oder den Landpächter. Die eingebrachte Bill hat nur den letzteren im Auge, sie schlägt



Mafregeln vor, durch welche der Pächter veranlaßt werden soll, sein Kapital, d. h. nicht allein seine Geldmittel, sondern vorzugsweise seine Arbeit, der Verbesserung der Aecker zuzuwenden. Viele, meinte Lord Stanley, würden vielleicht unglaublich den Kopf schütteln, wenn sie von Gelbkapitalien irländischer Pächter reden hörten; dem sey aber wirklich so, manche Pächter hätten wohl Geld, aber sie verheimlichten es und brächten es anderswo unter, um nicht im Pachtgelde gesteigert und zu höheren Steuern herangezogen zu werden. Das eigentliche Kapital, was er (der Minister) im Sinne habe, sey aber die Arbeit. Wie jetzt die Sachen stünden — und hier setzte der Minister die hinlänglich bekannten Mifstände der irländischen Pachtverhältnisse, die Abwesenheit und Theilnahmlosigkeit der zum Theil auch schwer verschuldeten Landeigenthümer, das verderbliche System der Mittelsleute, die Kleinheit der Pachtungen und die Seltenheit längerer Pachtkontrakte aus einander — sey der Pächter wenig zu Meliorationen seines Aekers ermutigt; er erhalte keine Entschädigungen, er habe nur zu fürchten, daß die Anforderungen an ihn gesteigert werden würden. Diesem Uebelstande soll nun, wie bekannt, durch die Bill abgeholfen werden; sie setzt bestimmte Entschädigungen fest, welche der Grundbesitzer dem Pächter theils für die von ihm errichteten Wirthschaftsgebäude, theils für die Anlegung von Abzugsgräben, theils für zweckmäßigere Einfriedigungen zu zahlen hat, dergestalt, daß wenn ihm z. B. die Pachtung ein Jahr nach Errichtung eines Gebäudes gekündigt wird, er die ganze Kostenfumme, mit Abzug eines Dreißigtheils, nach zwei Jahren mit Abzug von Zweidreißigtheil u. s. w. herausgezahlt wird. Die jegige Einfriedigungsweise in Irland ist sehr verschwenderisch; die kleinsten Räume sind mit breiten Gräben und Wällen umgeben; werden jene ausgefüllt und diese abgetragen, so wird zwischen 14 — 20 pCt. kulturfähiges Land mehr gewonnen; dies kostet nur Händearbeit, der fleißige Arbeiter soll aber auch dafür entschädigt werden. Zur Regelung dieser Verhältnisse und Entscheidung in streitigen Fällen schlägt bekanntlich Lord Stanley die Ernennung eines eigenen Beamten vor, der den Titel „Kommissar für Verbesserungen“ führen und einige besoldete Gehülfen halten soll.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten haben noch gebracht:

1) Auch in den schlesischen deutsch-katholischen Gemeinden soll ein Schisma ausgebrochen seyn, gleichwie in Berlin, zwischen den auf biblischem Grunde Beharrenden und denen, welche sich dieses Grundes begeben.

2) Die Wiener Studien-Hof-Kommission hat die Anordnung beschlossen, daß bei Besetzung von Stellen bei Erziehungsanstalten — von nun an auch Jesuiten als Lehrer zugelassen werden sollen — und daß in diesem Falle keine weitere Prüfung ihrer Fähigkeiten nöthig sey, wofern sie sich mit tüchtigen Zeugnissen ihrer Obern ausweisen. Somit ist diesen Vätern der Zutritt in alle Kollegien wieder eröffnet; sie dürften indeß bei der Konkurrenz der andern Pädagogen schwerlich ihre frühere Stellung so bald wieder einnehmen.

3) Nach dem Schweizer „Verfassungsfreund“ hat nun auch der sardinische Gesandte den Antrag der Luzerner Regierung für Unterbringung des Dr. Steiger in eine piemontesische Festung abgelehnt. Nach andern Nachrichten hat auch

Dr. Steiger diesen Vorschlag zurückgewiesen und die Todesstrafe vorgezogen.

4) Die Königin Christine hat einen reich mit Juwelen verzierten silbernen Girtenstab, 17,000 Pfaster an Werth, anfertigen lassen, der dem Papste als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zugesandt werden soll.

5) Nach dem Globe wird Sir Robert Peel eine Dotation von 30,000 Pfd. St. für das, für die freie schottische Kirche projektirte Kollegium beantragen, und ausserdem eine Bill, welche die Gutsbesitzer verpflichtet, Plätze für den Bau freikirchlicher Gotteshäuser einzuräumen, falls 50 Personen in der Pfarre, wozu die Güter gehören, dies verlangen sollten.

6) Seit einigen Tagen ist in Dublin die große protestantische Konföderation, aus allen protestantischen Glaubensbekenntnissen bestehend, zusammengetreten und hat ihre Berathungen angefangen.

7) Nach den letzten syrischen Nachrichten vom 13ten Mai entbrennt der Krieg immer heftiger und ausgebehnter, denn die christliche (maronitische) Geistlichkeit hat dies Mal, ihrer Selbsterhaltung wegen, den Christen zur Pflicht gemacht, sich nicht ruhig schlachten zu lassen, sondern zu den Waffen zu greifen. Die Maroniten können etwa 40,000 Krieger, die Drusen etwa nur 15,000 Krieger stellen; aber an die Drusen schließen sich meist die türkischen Truppen.

8) In der französischen Pairskammer ging am 11ten Juni das ganze Gesetz in Betreff der Ausrüstung der Befestigungen von Paris mit 94 gegen 18 Stimmen durch.

9) In dem Schloß der Tuilleries ist schlechter Humor gegen den Negociator (Delarue) des marokkanischen Vertrages, einem stark empfohlenen Protegé des alten Marschalls Soult, und das dient vortrefflich der alten Ränke Guizot's gegen Soult. Vor einigen Tagen gab's wieder lebhaften Wortwechsel zwischen beiden, der dem alten Marschall alles Blut in die Wangen trieb. „Ihre Männer von Säbel“, rief dabei Herr Guizot, „verstehen nichts von der Diplomatie, sie sind zu nichts gut, als Frankreich mit seinen besten Freunden zu brouilliren.“ „Und ihre Federhelden“, erwiderte der alte General, „taugen zu nichts, als Frankreich zu entehren.“ Guizot rächte sich abwendend mit einem Ralem-bourg, indem er sagte: „Sehen Sie versichert, Herr Marschall, die Politik der Straße (de la rue) wird niemals die Politik des Schlosses seyn.“

10) Auf Verlangen der spanischen Regierung sind eine große Anzahl progressistischer und karlistischer Flüchtlinge aus Paris gewiesen, — doch ist darunter keins der eigentlichen Häupter. Die Polizei wollte sie nach verschiedenen Provinzialstädten schicken, sie aber nehmen ihre Pässe nach England.

11) Die Königin Isabella II. ist am 5ten Juni Abends mit der Königin Mutter Marie Christine zu Barcelona eingetroffen.

12) Die neuesten Zeitungen aus Montevideo bestätigen die Nachricht, daß der französische Admiral Lainé die Blokade von Montevideo anerkannt und eine Amnestie für alle Franzosen der dort gebildeten Fremdenlegion, welche die Waffen niederlegen, erwirkt habe. Der englische Admiral Paisley, und der brasilianische, schickten sogleich Dampfsboote mit dieser Nachricht nach Rio de Janeiro. — Riveira ist in Maldonado von den Truppen des Diktators Rosas geschlagen worden und hat 1000 Mann an Todten verloren.

13) Am 11ten Juni fand zu Giesleben eine zahlreiche Versammlung von 5 — 600 protestantischen Lichtfreunden, darunter 30 Geistliche, auch viele Frauen — Pastor Uhlisch leitete das Ganze — unter freiem Himmel, im Stadtgraben statt. Stadtgraben heißt dort eine waldige — in Terrassen abgestufte Höhe dicht bei der Stadt. Der Sprecher stand auf einer schnell bereiteten Bühne; — Pastor Uhlisch sprach über das Positive im Christenthum nach seiner Fassung, und zuletzt verlas man die 13 Sätze der Röthenschen Pfingstversammlung. Dann fand ein gemeinschaftliches Zweckeressen auf der Terrasse statt.

14) Die lebhaften belgischen Deputirtenwahlen sind für Brüssel und Antwerpen geendigt und sämmtliche liberale Deputirten sind mit der entscheidendsten Stimmenmehrheit gewählt. Das Ministerium Nothomb, welches sich dem Klerus überantwortet, hat in Brüssel und Antwerpen eine totale Niederlage erlitten. Alle seine Wahlumtriebe, seine Orden-Ertheilungen, der Hirtenbrief des Erzbischofs von Mecheln, die Predigten von den Kanzeln, — das versäumte Messelesen der Pfarrer, um ungehinderter auf die Wahlen zu wirken, Alles ist vergeblich gewesen, — nicht ein einziger ministerielle Kandidat ist durchgebrungen. Wer hätte das vor wenig Jahren noch in Belgien für möglich gehalten!

15) Der Courier français meldet, daß der Prinz von Joinville in diesem Augenblick etwa 900 deutsche Auswanderer von Antwerpen aus nach seinen neuen Domainen in Brasilien einschiffen lasse, um auf denselben Kolonien anzulegen.

16) Nach der Bestätigung seines Todesurtheils durch das Obergericht wurde der Dr. Steiger in ein anständiges Zimmer verlegt. Nun aber hat man ihn wieder in sein früheres feuchtes Loch, in welchem ihn weder Sonne noch Mond bescheint, zurückgeführt, mit dem Bedenken, jenes Zimmer diene nur für die zum Tode Verurtheilten, während der letzten Tage, wo sie Besuche vom Geistlichen erhalten.

17) Die französische Administration in Algerien scheint jetzt zu der Erkenntniß zu gelangen, daß ohne Entwaffnung der fanatischen, moslemitischen Stämme, und zahlreicher Einwanderung europäischer Ansiedler an keinen gesicherten Besitz von Algerien zu denken sey. Mit den Kabylenstämmen von Dahara scheint man die Entwaffnung beginnen zu wollen. Als sie zur Unterwerfung sich erbieten, verlangte Bugaud die Auslieferung von 1000 Schießgewehren. Doch das schien ihnen zu hart, sie boten 500.

18) Es ist sehr ungewöhnlich, daß die Flüsse Nord- und Mittel-Deutschlands, bis zur Weichsel hin, einen so hohen Wasserstand behaupten, der nur wenig hinter dem von 1840 zurückbleibt. In vielen Gegenden verursachen die Ueberschwemmungen, durch gewaltige Regengüsse und Wolkenbrüche herbeigeführt, schweres Unglück.

19) Am 30sten Mai versuchten in Paris Diebe, ganz räcis nach den Anweisungen des Herrn Eugen Sue in seinem „ewigen Juden“, wo er bekanntlich mehrere solche interessante Fälle genau schildert, einen Einbruch, der zwar mißglückte, aber doch die Eigenthümer auf andere Gedanken, als die der Eitelkeit in dem berühmten Buche, berühmt geworden zu seyn, gebracht hat.


20) Der ehemalige Anführer der spanisch-karlistischen Armee Bustamante lebt jetzt in Hamburg als Cigarrenhändler.

21) In der Nacht vom 30sten zum 31sten Mai ist eine ziemliche Strecke der Galgensteige bei Ulm auffallend gewichen. Eine Strecke von 350 Fuß lang hat sich der Länge der Straße nach, und eben so der Berg von der Donau über die Straße und rechts derselben die ganze Höhe hinauf, gehoben und war um etwa 6 bis 8 Fuß gesunken. In den Vormittagsstunden des 31sten Mai bemerkte man noch immer ein theilweises Sinken.

22) Nach einer ungarischen Zeitschrift haben die Auswanderer aus den obern Komitaten, wegen Hungersnoth, — in Pesth einen ordentlichen Menschenmarkt aufgeschlagen; sie verkaufen ihre Kinder, Mädchen von 8 — 9 Jahren um 9 Gulden, Knaben um 10 — 20 Kreuzer. Für einen Knaben wurden 3 Zwanziger geboten, und die Aeltern freuten sich schon des guten Kaufes, als der arme Knabe die Füße seiner Mutter umfaßte und weinend rief, er wolle nie mehr Brod von ihr verlangen, sie solle ihn nur nicht von sich stoßen. Das Aergste ist, daß die Aeltern nicht einmal die Namen der Käufer ihrer Kinder kennen.

23) Herr Richter, kein Astronom sondern ein Accessist an der königlichen Kapelle in Berlin, hat in der Nacht vom 6ten zum 7. Juni, nahe bei dem Sternbild Kapella, einen hellen, mit bloßen Augen sichtbaren Kometen entdeckt, bei dem man auch einen Schweif erkennen kann. Das Publikum hat entschieden, daß der Komet der Richtersche heißen soll. —

24) Als C. M. Weber's Leiche aus England in Hamburg ankam, wurde von den Hamburger Musikkreunden auf den Sarg ein silberner Lorbeerfranz gelegt. Da dieser nun nicht in Dresden mit ankam und man in den Zeitungen Nachfrage hielt, die in Hamburg Sensation machte, so ergab sich, daß jene „Zierde“ ganz bescheiden aus „Papiermaché“ angefertigt gewesen, obgleich sie in der Beschreibung der Feierlichkeit als eine ächt silberne figurirt hatte. Wie man nun liest — kann aber auch Satire seyn — wird in Hamburg dem toten Weber zu Ehren jetzt nachträglich ein silberner Lorbeerfranz angefertigt.

 Mit der Bitte um Entschuldigung für eine nach §. 13 begangene Unterlassungssünde unserer Seite zeigen wir hiermit an, daß die erste allgemeine Versammlung des naturforschenden Vereins zu Riga am 14ten Juni Abends 6 Uhr im Saale des Gymnasiums statthaben wird und daß es jedem Mitgliede gestattet ist, einen Gast zu dieser ersten Versammlung mitzubringen. Riga, den 12ten Juni 1845.

Das Direktorium des naturforschenden Vereins zu Riga.

## Anzeiger.

Für das nächstfolgende Halbjahr wird das Allgemeine Kurländische Amts- und Intelligenz-Blatt und die Mitauische Zeitung unter denselben Bedingungen und Verhältnissen, wie bisher, fortbauern. Von zu vielen Seiten ist der Redaktion der Wunsch — die Zeitung möge auch die Militär-Anvacements aufnehmen — geäußert worden, als daß sie nicht denselben möglichst zu erfüllen bemüht seyn sollte. Mitau, den 11ten Juni 1845.

Redaktion der Mitauischen Zeitung.  
(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Lifl.-provinzen. Regierungsrath A. Weidler.

## N e w e.

## Der Puseyismus in der anglikanische Kirche.

Vor wenigen Jahren zeigte sich in der anglikanischen Kirche eine Bewegung außerordentlicher Art und die seither immer im Zunehmen begriffen gewesen ist. Der erste Anstoß zu dieser Bewegung ging von einer Gesellschaft, einem Verein von Geistlichen der anglikanischen Kirche aus, der anfänglich nur die rationalistischen Ansichten der Zeit, in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Tracts for the Times“, von 1 — 90, die seit 1833 mehrere Jahre hinter einander erschienen, bekämpfen wollte. In dieser Zeitschrift verteidigten sie die Lehren der anglikanischen Kirche gegen die sogenannte deutsche Neologie. Man warf den deutschen Theologen rationalistische Ansichten vor und ging dabei allmählig bis auf die Reformation zurück; man behandelte dabei die deutsche Reformation mit Achtung, und dachte an keine Opposition; unterdessen lobte man doch nicht Alles. So sagte Dr. Pusey in seinen „Historischen Untersuchungen über die Ursachen des deutschen Rationalismus“: — „Es lag in den äußern Verhältnissen der Reformation, wie in den innern, Vieles was ihre volle und adäquate Entwicklung verhin derte. Wäre diese in dem Geiste durchgeführt, in welcher ihr g r o ß e s W e r k z e u g sie vollendet haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein Werk ruhig zu be schließen, oder wenn Andere nach seinen Grundsätzen gehan delt und das ganze System der Reform mit dem umfassen den und scharfsichtigen Blick seines großen Geistes über schaut hätten; die Geschichte der deutschen Kirche wäre wahrscheinlich eine andere geworden.“

An einer andern Stelle sagt er: „Die fruchtlosen Versu che, ein unruhiges und unbefriedigtes Gewissen durch die verdienstlichen Uebungen eines römischen Klosters zu beru higen, hatten seine (Luther's) Augen für das rechte Ver ständniß der Schrift geöffnet, in deren Lehre er allein Ruhe finden konnte, und der klare und verständige Glaube, den dieser Verkehr mit der Schrift stärkte, gaben ihm jene in stinkmäßige Einsicht in das Wesen des Christenthums, vermöge deren er in den meisten Fällen zwischen wesentli chen und unwesentlichen Dingen entscheiden konnte, und die ihn über die angemessene Unfehlbarkeit der Kirche und die Macht der Tradition erhob.“ — Noch stärker drückte sich Newman, ein anderes Haupt der Puseyiten, in dem 20sten Traktätchen aus. Er wirft der römischen Kirche Kezerei vor, die man fliehen müsse; denn sie habe eine Lüge für die göttliche Wahrheit gesagt. „Der Geist des alten Roms“, ruft er aus, „ist wieder erstanden und zeigt seine Identität durch seine Werke. Er hat die dort gepflanzte Kirche beseffen wie ein Dämon die Beseffenen der alten Zeit und läßt sie Worte sprechen, die nicht die ihrigen sind. In dem korrupten päpstlichen System haben wir die Grausamkeit, die Hinterlist und den Ehrgeiz der Republik; ihre Grausamkeit in der scho nungslosen Aufopferung des Glücks von Individuen zu Gunsten eines Phantoms, eines allgemeinen Besten, in dem erzwungenen Eölibat nach Innen und den Verfolgungen nach Außen; ihre Hinterlist in seiner Falschheit und Unwahrheit, in seinen trügerischen Thaten und lügenhaften Wundern; ihren weitausgreifenden Ehrgeiz in seiner ganzen Politik, in seiner Anmaßung einer allgemeinen Herrschaft.“ —

Diese Sprache änderte sich aber bald; denn indem man

immer weiter ging in dem Tadel der Reformation, näherte man sich dadurch unvermerkt der römischen Kirche, bis man ganz entschieden sich für sie aussprach. Die 90ste Nummer der puseyitischen Traktätchen, verfaßt von Herrn New man n, ist so geschrieben, daß sie eben so gut auch aus der Feder eines Jesuiten zur Zeit Karl II. geflossen seyn könnte. Nur nicht geradezu ausgesprochen, ist sie doch gleichsam ein vollkommener Uebertritt zur römischen Kirche. Es wird darin eine völlige Uebereinstimmung ihrer Dogmen mit den Lehren der anglikanischen Kirche behauptet und dargethan, daß man auf diese Weise dem Namen nach in der alten kirchlichen Gemeinschaft verbleiben und dabei, in Wahrheit, ein Mitglied der andern Kirche seyn könne. Auf diesem Standpunkte ist der äußere Uebertritt eine Sache der Form, ein kleiner Schritt, den bereits manche Anhänger dieser umgekehrten Reformation gethan haben. Demohnachtet ist es ganz unbegründeter Vorwurf, daß Dr. Pusey's System zum Romanismus hinführe, oder auch nur hinneige. Die Freude, womit die Papisten und der Papst selbst Dr. Pusey begrüßen, ist entweder Arglist — sie wollen ihn bei den Evangelischen verdächtigen — oder sie ist wirkliche Unwissenheit, die den wahren innern Gehalt des Systems zu erkennen nicht vermag. — Es war voraus zu sehen, daß in England, wo von jeher eine entschiedene Abneigung gegen Rom herrschte und das sich für einen Hauptfeiler des Protestantismus hielt, eine starke Opposition gegen diese Bewegung sich kund geben würde. Aber unter den Puseyiten waren Anfangs größere Talente, größere Gelehrsamkeit, da die anglikanischen Theologen meist sich mehr auf die praktische als auf die wissenschaftliche Seite ihres Berufes legen. Aber allmählig erheben sich tüchtige Streiter auch auf dieser Seite; zu den ausgezeichnetsten gehört Herr Montgomery, der als Prediger in London einen außerordentlichen Beifall genießt. Unterdessen gewinnt der Puseyismus, unter Theologen und Nicht-Theologen, Alten und Jungen, Gelehrten und Ungelehrten, Männern und Frauen, immer mehr Anhänger; er dringt in die Familien ein, stört den Frieden, reißt die Herzen auseinander durch täuschende Vorspiegelung einer wahren höhern kirchlichen und christlichen Einigkeit und drängt mit Gewalt — zum Romanismus! Schon die Methode, mit der Dr. Pusey bei Verfechtung seines Systems zu Werke geht, läßt ihn dem Romanismus verfallen; er geht in keine streng wissenschaftliche Untersuchung ein, sondern versteckt sich hinter seiner Auffassung eines Bibelwortes, oder hinter menschliche Autoritäten und kirchenhistorische Belege, die er bunt durcheinander aus frühern und spätern Jahrhunderten nimmt. Dr. Newman ist eigent lich mehr wissenschaftlicher Gelehrte; Dr. Palmer ist der fanatische Schwertträger, er verdammt und verflucht alle Kezer und Dissenter, welchen Namen sie auch haben, wo sie auch wohnen mögen.

Was ist nun die eigentliche Basis des Puseyismus? Der Puseyismus ist nicht zufrieden mit den Begriffen Kirche und Sakrament, er will sie richtiger auseinanderlegen, feststellen — und dadurch eine wahre katholische (d. i. allgemeine) Kirche, oder eine wahre Katholicität herbeiführen, eine wahrhaft allgemeine christliche Kirche, sichtbar und real. Der Puseyismus behauptet, die ersten Reformatoren, die Reformationsväter hätten

jene Begriffe zu enge und zu einseitig gefaßt und dadurch ohne Noth die Spaltung und Feindschaft in der jetzt bestehenden christlichen Kirche herbeigeführt; sie hätten Manches im ersten Eifer verworfen und verspottet, das wohl des Erhaltens, Anderes, was der weitem Durchbildung werth war. —

Es kann hier nicht der Ort seyn, in alle die feinen Distinktionen, Konsequenzen des Puseyismus einzugehen, auf dem Wege spekulativer oder theoretischer Darstellung. Wir verweisen zu dem Zweck nur auf: Kniewels Reisekizzen im Jahre 1842. 1ster Theil. England. Pag. 314 u. f. f. —

Klarer wird der Puseyismus, wenn man seine historische Auffassung beachtet. Nach dieser war die allgemeine reale christliche Kirche schon einmal da, in Wesen und Form bis zum Ende des 6ten Jahrhunderts, als ein stetig fortschreitendes Ganze, prüfend und auscheidend in Einigkeit des Geistes alle unreinen kezerischen Elemente, die da eindringen wollten. Es gilt in ihr der Grundsatz: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. (Was immer, überall und von Allen geglaubt ist.) Die Kirche ist der von dem Heiligen Geiste durchdrungene Leib Christi, und was immer für die Kirche als ein Ganzes geschieht, das muß von der Kirche als ein Ganzes geschehen, nicht durch eine Majorität in ihr. In diesem Sinne stellt sie durch ihre Vertreter, die Bischöfe und Priester (also nur die Kleriker, nicht die Laien), auf allgemeinen Concilien die reine christliche Lehre und nach ihr die Grundverfassung der Kirche, als eine allgemein gültige fest, und so haben wir in den sechs großen oder ökumenischen Concilien der sechs ersten Jahrhunderte eine unumstößliche Norm für die ganze Kirche nach ihrer innern und äußern Gestaltung. Von da ab aber begann die Scheidung der ganzen Kirche in die zwei großen Haupttheile der morgenländischen und abendländischen sich vorzubereiten. Es waren keine allgemeinen (ökumenischen) Concilien mehr möglich, also auch keine Einigkeit im Geiste möglich und daher auch nicht in der Form, vielmehr feindseliges Bestreben. Wollen wir daher historisch zu Werke gehen, so müssen wir auf den Punkt uns zurückstellen, wo die Kirche noch als ein Ganzes dasteht, lebt und wirkt, ans Ende des 6ten Jahrhunderts. — Des Herrn Verheißung (seines Segens, seiner Gnadengaben u.) geht auf die ganze Kirche und kann sich nur an ihr, als einer ganzen ungeschiedenen erfüllen; an einer getrennten, wo von unzähligen Parteien jede einzelne die göttliche Segensverheißung sich allein und ausschließlich vindicirt, da kann sie nicht wahr werden. (Hier geht schon der Puseyismus zu weit.)

„Wir wissen nicht“, sagt Dr. Pusey, „wie der Herr später noch seine Verheißung ins Werk setzen wolle, ob die Kirche wieder ein Ganzes seyn werde und dadurch in den Stand gesetzt, auf die Erfüllung seiner Verheißung in irgend einem Grade Anspruch zu machen. Die Möglichkeit ist vorhanden, — nämlich wenn wir die abgerissene Kette wieder an das 6te Jahrhundert, an das letzte ökumenische Concilium anknüpfen; — in der ganzen Kirche der ersten sechs Jahrhunderte ist ein altes, genügender und unerschöpflicher Schatz: diese ist indefektibel, d. h. ihr mangelt nichts, um die Wahrheit zu erkennen, zu bewahren, anzuwenden; die gegenwärtige Kirche braucht nichts Neues zu erfinnen, — sie ist also nicht infallibel.“

Betrachten wir nun einige praktische Folgerungen, welche der Puseyismus aus dieser Grundansicht gezogen hat.

Die anglikanische Kirche allein hat in ihren 39 Artikeln die reinen Elemente der allgemeinen Kirche bewahrt. Sie hat die Predigt des Evangeliums ursprünglich von der morgenländischen Kirche empfangen, als diese noch ungeschieden war; es hat sich Ende des 6ten Jahrhunderts den Gemeinden der abendländischen Kirche angeschlossen, als diese gleichfalls noch ungeschieden war; so hat denn eben die anglikanische Kirche allein auf der ganzen weiten Erde, die wahren Keime der ganzen ungetrennten christlichen Kirche, der wahrhaft katholischen (d. i. allgemeinen, denn das Wort katholisch heißt bekanntlich allgemein), in ihrem Schooße beschaffen und durch die reine apostolische Nachfolge allein treu bewahrt. Sie liegen als ein göttliches, unzerstörbares und heiliges Gut in der anglikanischen Kirche, sind durch Einseitigkeit und Menschenfagung der später getrennten römischen Kirche beklebt und verdeckt, darauf durch den Eifer der Reformatoren noch nicht ganz genügend gereinigt und enthüllt. Unsere (d. i. der Puseyiten) Pflicht ist es, sie in ihrer vollen Reinheit und Kraft zu Tage zu fördern. In der englischen Episkopalkirche allein haben wir einen wahren, historisch-christlichen Grund für eine ächt katholische (allgemeine) Kirchengemeinschaft. Hierher müssen alle christlichen Parteien als zu ihrem wahren Einigungspunkte kommen. Das ist nun wohl eine sehr sanguinische Hoffnung, aber man sieht, wie solche Ansicht dem Nationalstolze schmeicheln muß und die jungen puseyitischen Theologen zum Proselytenmachen begeistern. Eine zweite Ansicht, die diese stützt, — ist die von der apostolischen persöhnlichen Nachfolge, in welcher, wie sie meinen, die Nachfolge der reinen Lehre mit gesagt ist. — Mit andern Worten: durch das Handauflegen bei der Weihe eines Priesters, von den Aposteln selber her, in unmittelbarer Folge durch alle Jahrhunderte, seit dem 6ten, als noch die ganze ungetrennte Kirche war, haben die Geistlichen der anglikanischen Kirche den heiligen Geist empfangen und bewahrt. Dadurch begründet der Puseyismus die entschiedene Trennung von Priestern und Laien, folgert daraus, daß, kraft des durch Fortpflanzung empfangenen apostolischen Geistes, die Geistlichen den Glauben vermittelt des Wortes wirken, durch welchen scharf markirten Zusatz, meinen die Puseyiten, ihre Ansicht der apostolischen Succession wesentlich verschieden von der römischen sey. — Der Puseyismus folgert ferner daraus, den unbedingten Gehorsam der Laien unter die Kirche und ihre Priester, — ferner daß den englischen Laien fortan das Lesen der heiligen Schrift nichts nütze sey, weil sie selbst die Wahrheit nicht daraus schöpfen können, da sie nicht den heiligen Geist haben, — ferner daß die Ordination oder die Priesterweihe ein Sakrament sey, ja recht eigentlich das erste und vornehmste, weil durch sie erst die Erhaltung und Spendung der andern Sakramente möglich wird und die ganze Kirche in ihr ruht und durch sie lebt.

Nicht freundlich, nicht brüderchristlich ist eine dritte Folgerung, die nämlich, daß keine andere Kirche außer der Anglikanischen den heiligen Geist habe — wegen der unterbrochenen apostolischen Nachfolge in der Weihe — folglich auch kein rechtes Sakrament, — folglich sey die anglikanische Kirche die allein selig machende.

Es gehört doch viel dazu, solche, aus falscher historischer Auffassung gezogene Folgerungen der gesammten Christenheit ins Gesicht zu sagen. Daß die andern Christen noch so wenig das berücksichtigt haben, liegt wohl darin, daß man den Puseyismus außerhalb England noch nicht genau kennt. Nehmen wir zu diesen Grundideen des Puseyismus noch andere Ideen, als das Hervorheben der guten Werke, der Bußübungen, der Fasten, der innigen Verehrung der Märtyrer, des Gebetes für die frommen Verstorbenen; des Eölibats, der Gebete aus dem römischen Brevier und Missale — so kann es wohl nicht bezweifelt werden, daß die Puseyiten sich auf dem geraden Wege zur römischen Kirche befinden.

Und das stellt sich auch in der Erfahrung heraus; nicht nur mehrere der angesehensten Puseyitenlehrer sind zur römischen Kirche öffentlich übergetreten, sondern auch noch mehrere ihrer Anhänger und Anhängerinnen — ja selbst von Dr. Pusey hingeleitet, so daß der wunderbarste Verdacht sich aufdrängt, wie das die interessantesten von Knievel erzählten Beispiele lehren.

Es wird Niemand entgehen, daß Großbritanniens Lage durch diese Bewegung des Puseyismus, sowohl in kirchlicher als politischer Rücksicht, bald eine bedenkliche werden muß, denn wie lange wird es noch dauern, so wird eine neue Generation, in der Schule des Puseyismus gebildet, am Staatsruder sitzen. Ein unseliger großer Abfall zur römischen Kirche scheint nicht ausbleiben zu können, wenn die anglikanische Kirche, als Staatskirche, den emsig eingeschlagenen Weg der politischen Ausdehnung, des Dissenterdruckes und des Proselytenmachens verfolgt. Von welchen unabsehbaren Folgen für die Weltgeschichte aber muß es werden, wenn eine Weltmacht, wie die britische, das Banner des Romanismus in die entferntesten Gegenden der Erde trägt?

\* \* \*

**Der Hermesianismus in der römisch-katholischen Kirche.** Als eine bedeutende Nachricht können wir wohl die betrachten, daß die römische Kurie durch den Erzbischof von Köln, Hrn. v. Geißel, den bisher in der römischen Kirche gleichsam geächteten Hermesianern die Hand zum Vergleiche geboten hat (s. uns. Zeit. No. 45 T. N. 19). Es ist in unserer Zeit bei der deutsch-katholischen Frage mehrmals die Rede von dem Hermesianismus gewesen; es dürfte also nun an der Zeit seyn, unseren Lesern diesen so hochwichtigen Gegenstand aus der nächsten Vergangenheit der römisch-katholischen Kirche wider der Erinnerung vorzuführen. Die Verdamnung der Lehren des Prof. Hermes und seiner Schule und das Verbot seiner Schriften durch das päpstliche Breve vom 26sten September 1835, machte nicht nur in Deutschland großes Aufsehen, sondern war auch für die römisch-katholische Kirche überhaupt verhängnißvoll. George Hermes, ein Mann, der schon als Gymnasiallehrer allgemeine Achtung genoß, der in Münster unangefochten unter den Augen des jetzigen Erzbischofs von Köln, im ehrenden Vertrauen von dessen Bruder, dem Bischof von Münster, dann später in Bonn eben so ungestört mit vielem Beifall und großer Wirkung auf seine Zuhörer Theologie gelehrt hatte, eben so weit vom Unglauben, als von Neuerungsucht und Gelehrteitelleit und Widerspruchsgeist, in treuer Anhänglichkeit an die Lehre der katholischen Kirche — dieser Mann wurde noch im Grabe — denn er war 1835 schon todt — als ein Heuchler, als ein Verführer der Jugend — als ein Keger verdammt. Was war denn sein Vergehen — was

sein Streben? — Er strebte redlich nach objektiver fester allgemeiner Glaubenswahrheit, er strebte der Glaubenslehre der katholischen Kirche durch Wissenschaft und Philosophie wiederum neues geistiges Leben einzuhauchen, mit Kraft auszurüsten, um dem eigenen geistigen Tode und den Angriffen der Spekulation des Nationalismus widerstehen zu können. Hermes fand großen Anklang auch bei anderen Glaubensgenossen und hat viel für die Befestigung des Katholicismus gewirkt, und verdiente wohl nichts weniger, als diesen Undank.

Unterdessen die göttliche Nemesis ließ nicht lange auf sich warten. Eine Menge von Hermesianern traten auf, wie Glenich, Balzer, Ritter in Breslau, Wundt, Rosenbaum, und bewiesen öffentlich in Schriften oder in Erklärungen, daß Hermes nie solche Dinge gelehrt habe, als das Breve ihm Schuld gebe, daß sie vollkommen mit dem päpstlichen Breve übereinstimmten, um die dort dargestellte theologische Richtung zu verurtheilen; daß sie ihren nächsten Vorgesetzten ihre Glaubensansichten vorgelegt und diese sie als vollkommen im Einklange mit dem Katholicismus gebilligt hätten. Noch ganz in neuester Zeit erklärten die Professoren der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn, die Herren Braun und Achterfeldt: „Alles leisten zu wollen, was das gedachte päpstliche Breve verlange, und den ganzen Zweck, so viel an ihnen sey, zu verwirklichen, um dessentwillen jenes Breve erlassen worden, überhaupt aber Alles zu leisten, was nach den unumstößlichen Kirchengesetzen von ihnen gefordert werde und gefordert werden könne — daß sie aber niemals durch ihre Unterschrift bezeugen könnten, Georg Hermes sey ein schlechter Mensch gewesen und in seinen Werken habe er wirklich die im Allgemeinen bezeichneten Irrlehren gelehrt. Das hieße von ihnen ein falsches Zeugniß verlangen.“

Die römische Kurie fühlte sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, ihr Urtheil vor dem christlichen Publikum — so scheute auch sie jetzt die öffentliche Meinung — durch Darlegung der Gründe zu rechtfertigen. Der Jesuit und Professor der Theologie am Kollegium Romanum, Johannes Perrone, gab demgemäß zwei Schriften heraus: „Lebensbeschreibung von George Hermes“, und „Beurtheilung der Hermesianen Lehre.“ Hier wird nun Hermes als grundverdorben geschildert, als Verführer der Jugend, als Nachbeter von Kant und Fichte, als widerseßlich gegen seine Obern, als Speichellecker und elendes Werkzeug protestantischer Staatsmänner u. s. w. Jetzt aber fing die Nemesis an ihr Amt ganz direkt zu verwalten, denn diese beiden Schriften bewirkten grade das Gegentheil von dem was sie bezweckten; sie führten nicht nur zur völligen Rechtfertigung Hermes, sondern auch der Umtriebe und Intriguen, die gegen ihn von einer finstern Partei, von Scheelsucht und Neid, wie sie jeder ausgezeichnete Kopf, jedes hervorragende Talent nothwendig zu bekämpfen hat, stattgefunden hatten und geschnitten worden waren. Solche grobe, unkritische, unbelegte Verunglimpfungen, wirken in Zeiten der Öffentlichkeit nicht mehr, oder nur auf sehr kurze Zeit. — Dieser Weg ist antiquirt. Perrone hatte für seine Behauptungen gar keine Quellen angegeben, aber doch auf deutsche Berichterstatter leicht rathen lassen. Das führte nun in Deutschland zu einer genauen Untersuchung über die Quellen, die Berichterstatter und die Benutzung beider, und bald wurde das genugthuende Ergebniß gewissenhafter Nachforschung in Schriften öffentlich bekannt gemacht. Es sind:

„Laokoon oder Hermes und Perrone von Dr. Bernhardi, der Hermesianismus und Johannes Perrone, sein römischer Gegner, 1ste Abtheilung von Dr. Elvenich, und die letzten Hermesianer von H. Stupp“ — Schriften, deren Anzeige wir in unserer Zeitung im vorigen Jahre No. 71 pag. 370 bereits gegeben haben, und worauf wir hier hinweisen. — So führte die Vertheidigung der Kurie nur zur Genugthuung der Unschuld. Es fehlte nun nur noch die Sühne, daß die römische Geistlichkeit die Hand zur Versöhnung böte. Dazu schienen gar keine Aussichten vorhanden, denn obgleich seit der Entfernung des Erzbischofs von Köln, des Freiherrn v. Droste-Wischering, die Interimsverwaltung der Herren Dr. Huesgen und Dr. Voyn in der ersten Zeit des neuen Erzbischofs, des Herrn v. Geißel, die Ruhe eingeleitet schien, so tauchte doch am Schlusse des Jahres 1843 der alte Kampf wieder auf, als der neue Erzbischof von den Lehrern der Universität und des Seminars unbedingte Unterwerfung verlangte und die Entfernung der beiden Professoren Braun und Achterfeldt, die das päpstliche Breve, wie oben erwähnt, nicht unterschreiben wollten, durchsetzte. Diese machten alsbald die Gründe ihrer Weigerung öffentlich bekannt. Da trat nun in der Mitte des vorigen Jahres die auf unbedingten Autoritätsglauben gebaute Ausstellung des heiligen Gewandes zu Trier ein, während die kritische Forschung, selbst von Gliedern der katholischen Kirche und Geistlichkeit gebilligt, die Unächtheit der Reliquie nachwies. Die große Bewegung, die das in der katholischen Kirche Deutschlands hervorrief, ist zu einem historischen Faktum geworden. Hundert von dissentirenden katholischen Gemeinden haben sich von der römisch-katholischen Kirche ausgeschieden, fast wöchentlich sind Geistliche ausgetreten, die Gefahr wächst für die römisch-katholische Kirche mit jeder Stunde — weniger von Menge und seiner negirenden Partei zu befürchten, als von der Hermesianischen Richtung, die den festen Boden der Offenbarung, der Wahrhaftigkeit des Evangeliums festhält, und an die sich die Janzenistische Richtung (s. uns. Zeit. No. 12 d. J. pag. 88) schließen dürfte. Und von der Vereinigung dieser beiden Richtungen hat eben die römische Kurie Alles zu fürchten, denn es sind die erleuchtetsten, gebildetsten, reinsten, gläubigsten Elemente der römisch-katholischen Kirche. Die Gefahr wird durch die weisen Massnahmen der preussischen Regierung, der königl. Ordonnanz vom 30sten April und der darauf basirenden ministeriellen Vorschrift vom 17ten Mai, denen auch die andern deutschen Regierungen beistimmen, noch größer. Die preussische Regierung erklärt sich weder für die Janzenistisch-Hermesianische oder gläubige Richtung, noch für die Mongianisch-rationalistische Richtung; sie läßt beide unter dem Namen katholischer Dissenters gewähren, wohl wissend, daß in der gährenden Bewegung sich nothwendig bald diese beiden entgegengegesetzten Massen von einander scheiden müssen. Und so geschieht es schon, nachdem der erste große Gährungsrausch sich gelegt hat, zeigen sich bereits in mehreren sogenannten deutsch-katholischen Gemeinden — bei Abfassung von ihren Glaubensbekenntnissen — vollkommene Spaltung und Trennung, wie namentlich in Berlin selber. Schon auf dem berühmten Leipziger Konzil legte sich diese Spaltung zu Tage. Es ist andererseits aber auch eben so natürlich, daß die römische Kurie die Hermesianer wieder zu sich ziehen will und eine

Versöhnung herbeiführen. Nach den neuesten Nachrichten ist der Erzbischof v. Geißel wieder mit den Professoren Braun und Achterfeldt in Unterhandlung getreten und seine Vorschläge sind bereits nach Rom zur Genehmigung abgegangen. Warten wir also nun ab; jedenfalls aber tritt nicht nur der Hermesianismus, sondern auch die deutsch-katholische Frage in eine neue Phase.

**Statistik. Belgiens Bevölkerung.** Aus einem von dem belg. Minister des Innern an den König erstatteten Berichte geht hervor, daß, der officiellen Zählung zufolge, die Bevölkerung Belgiens, die im Jahre 1842 sich auf 4,172,706 Einwohner belief, am 31. Dec. 1843 auf 4,213,863 angewachsen war. Im Jahre 1843 wurden 132,911 Kinder geboren; es starben 96,291 Personen. Ueberschuß der Geburten: 36,620. Eheliche Kinder wurden geboren: 125,603, wovon 63,544 Knaben und 60,059 Mädchen. Uneheliche Geburten kamen 9398 vor, wovon 4702 Knaben und 4606 Mädchen. Die Sterblichkeit war im Jahre 1843 etwas geringer als 1842, und zwar im Durchschnitte weniger fühlbar unter den Kindern und den erwachsenen nicht verheiratheten Personen, als unter den Verheiratheten.

— **Hollands Bevölkerung.** Am 1. Januar 1844 hatte Holland 2,988,182 Einwohner. Im Jahre vorher waren 105,350 Kinder geboren worden und 73,615 Menschen gestorben.

— **Frankreichs Bevölkerung.** Die Bevölkerung Frankreichs ist nach der letzten Zählung von 1842 auf 34,194,875 Seelen angewachsen. Die der Grundabgabe unterliegende Bodenfläche Frankreichs wird zu 49,863,610 Hektaren angegeben. Die Kanäle haben dem Staat 287 Mill., den Privatunternehmern 139½ Mill. gekostet. Seit 1830 hat der Staat 344 Mill. auf Hafens- und Flußbauten verwendet. Frankreich hat 16 fertige Eisenbahnen auf einer Strecke von zusammen 866 Kilometer; sie haben 287 Mill. Fr. gekostet; siebenzehn andere sind im Bau und werden 470 Mill. Fr. kosten. Paris zählt gegenwärtig 1430 Doktoren der Medicin, 340 mehr als im Jahre 1833, wo sich die Hauptstadt mit 1090 Ärzten begnügte; von den 1430 Doktoren sind 320 Mitglieder der Ehrenlegion.

— **Europäische Bevölkerung in Algerien.** Die europäische Bevölkerung in Algier ist im vorigen Jahre um 16,324 Seelen gewachsen, und betrug am 1. Januar d. J. 75,354 Köpfe, davon 49,827 in Algier, 1480 in Konstantine und 9156 in Oran. Algier hatte im Ganzen 94,591, Konstantine 14,350, Oran 25,440 Einwohner.

— **Bevölkerung der englischen Kolonien.** Die Bevölkerung der britischen Kolonien war im Jahre 1842, nach den letzten Zählungen und den dem Parlamente darüber vorgelegten statistischen Angaben, in Nordamerika: 1,621,152 Seelen; in Westindien: 901,082 Seelen; in den getrennt belegenen Niederlassungen und Militärstationen, worunter Gibraltar, Malta, Australien, Neuseeland u. s. w.: 2,152,101 Seelen; im Ganzen, das britische Ostindien nicht mitgerechnet, 4,674,335 Seelen, also ungefähr ein Viertel der Bevölkerung des Mutterlandes. Der Werth der Einfuhren aus den Kolonien in das vereinigte Königreich betrug im Jahre 1842 beinahe 10½ Mill. und die Ausfuhr aus dem Königreiche und nach den Kolonien betrug über 17¼ Mill. Pfd. Sterl.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### M u s l a n d.

**Frankreich.** Der Abbé Clavel, als Redakteur des vom Erzbischof von Paris sammt allen seinen geistlichen Mitarbeitern verurtheilten Blattes *Bien social*, erklärt, daß er als unter eine andere geistliche Jurisdiktion gehörig und weil gegen alle kanonischen Formen verurtheilt, deshalb an den Papst appellire. Als französischer Bürger protestirt er zugleich gegen den nach ihm mit Verletzung der Charte vom Erzbischof gegen sein Eigenthum am *Bien social* und gegen die Freiheit des Redakteurs unternommenen Angriff, außerdem bekennend, daß er ein orthodoxer Sohn der Kirche seyn und bleiben wolle.

**Französische Kammer: Debatte.** Die einzigen Reden von einiger Erheblichkeit, welche diesmal bei der Diskussion des Ausgabebudgets in der französischen Deputirtenkammer gehalten wurden, waren die der Herren Villault und des Ministers Guizot, der seit seiner Unpäßlichkeit wieder zum ersten Male in der Kammer das Wort nahm. Herr Villault glaubte, die bei dem Budget sich darbietende letzte Gelegenheit ergreifen zu müssen, um die Kammer von der durch das Ministerium den fremden Mächten gegenüber angenommenen Stellung zu unterhalten. „Der bei der Eröffnung dieser Sitzung vorgelegte Entwurf“, sagte er, „ist ein Beweis von der Wirksamkeit des Einschreitens der Kammer in die Angelegenheiten dieses Ministeriums. Das Ministerium behauptete im Jahre 1842, daß nichts hinsichtlich des Durchsuchungsrechtes zu thun sey. Alles müßte mit einer Niederlage endigen. Die Kammer blieb beharrlich; und was hat sich ergeben? Daß die Regierung sich hinsichtlich aller Punkte getäuscht, daß die Kammer Alles vorausgesehen hatte. Die Kammer hat für dasselbe vorausgesehen. Das Nämliche ist in Betreff Marokkos eingetreten, aber das Resultat ist ein entgegengesetztes gewesen. Der Vertrag war ohne Vorabsicht, ohne Bürgschaft unterzeichnet worden. Die Kammer hat diese Fehler bezeichnet; sie hat deren Folgen vorhergesehen, und diese unglücklichen Folgen sind eingetreten. In der Schweiz sind die nämlichen Fehler begangen worden. Wir haben alte Freunde von uns abgewendet, deren Allianz kostbar war. In Belgien hat man die Gelegenheit sich entgehen lassen, einen Handelsvertrag abzuschließen, einen Zollverein zu begründen, der einen politischen Charakter hatte, und der von uns verlangt wurde. Neue Ereignisse sind in Spanien eingetreten. Sehr zarte Interessen sind im Spiele. Ein entschlossenes, ganz französisches Vorgehen ist von Seiten der Regierung nöthig. Wird man diese Haltung annehmen? Die Vergangenheit ist eine Antwort für die Zukunft. Vor zwei Jahren forderten Sie das Ministerium auf, diplomatisch zu Gunsten der Maroniten einzuschreiten. Frankreich ist stets der Beschützer dieser Stämme Syriens gewesen. Ihre Anempfehlungen sind nicht gehört worden. Jetzt steht Syrien in Flammen; die Drusen

erwürgen unsere alten Schutzbefohlenen.“ Der Redner mustert in Europa, in Asien die politischen Angelegenheiten der Völker, bezeichnet überall die angeblichen Fehler der Regierung und lenkt die Aufmerksamkeit der Kammer besonders auf Griechenland, Mexiko, Texas, Südamerika. „Ein Zwist“, sagt er, „entstand zwischen England und den Vereinigten Staaten in Betreff Texas. Man konnte wenigstens eine Neutralität Frankreichs hoffen. Es scheint unglücklicher Weise, daß es gemeinsame Sache mit England gemacht hat, um sich der Einverleibung von Texas zu widersetzen. Die Unterhandlung in Betreff des Durchsuchungsrechtes trifft leider ebenfalls mit diesem Entschlusse zusammen, und die Genugthuung, die Sie für Ihre Marine verlangten, kostet Sie ihre alten Verbindungen mit der amerikanischen Regierung. Unsere Diplomatie schien vollkommen übereinstimmend mit jener der Vereinigten Staaten. Man zählte auf unsere Neutralität. Welches Interesse hatten wir auch wirklich, einen unserer ältesten, unserer wichtigsten Verbündeten zu beleidigen? Die Unterhandlungen über das Durchsuchungsrecht werden angeknüpft; von diesem Augenblick an ändert sich das Benehmen unseres Agenten zu New-York. Er wendet seinen Einfluß an, um die amerikanische Regierung von ihren Entschlüssen abzubringen. Die Kammer hat das Cabinet beibehalten wollen, sie hat es gewollt, ohne Zweifel, weil sie es gut findet. Ich will gern ihrer Meinung seyn, aber ich verlange wenigstens von der Kammer, daß sie sich viel in die auswärtigen Angelegenheiten des Landes einmische, sie beständig überwache, auf sie mit ihrem ganzen Einflusse einwirke.“

Die Rede des Ministers Guizot verdient schon um deshalb einer weitem Erwähnung, weil sie einen Ueberblick des gegenwärtigen Standes der äußern Politik Frankreichs liefert, und somit viele Fragen erledigt, welche die Oppositionszeitungen in der letzten Zeit aufgeworfen und besprochen haben. Herr Guizot sagte unter Anderem Folgendes: „Ich möchte sehr gern nicht wiederholen, was ich der Kammer bereits so oft gesagt habe, glaube auch, daß dies dem Lande nicht von Nutzen ist, indeß muß ich doch sowohl auf die allgemeinen, als besonderen Bemerkungen des ehrenwerthen Oppositionsredners Einiges erwiedern. Herr Villault theilt die auswärtigen Angelegenheiten in solche, welche das Ministerium aus eigenen Beweggründen, und in solche, welche es nach dem Wunsche der Kammer geleitet; jene nennt er schlecht, diese gut geführt, und will der Opposition das Verdienst vindiciren, daß sie die Kammer, und mithin das Ministerium, zu diesen günstigen Erfolgen gebracht. Zu den schlecht geleiteten Sachen rechnet er auch die Frage von Taiti. Ich will nicht auf Alles Das zurückkommen, was er berührte; genug, die Sache ist erledigt, das Protektorat ist, wie es in dem Vertrage von 1842 aufgestellt war, zur Ausführung gebracht worden. Freilich ist es unmöglich, der Kammer zu

versprechen, daß die dortigen Verhältnisse niemals mehr zu Verwickelungen mit England führen könnten, indeß werden solche Verwickelungen in der Güte beigelegt werden, da beide Kabinette dazu den besten Willen haben, wie sie dies auch bisher bewiesen (Herr Gavin: z. B. bei Britchard!). Herr Gavin wird mir erlauben, daß ich auf die alten Sachen, die wir hinlänglich erschöpft haben, nicht zurückkomme, es wird auch die Kammer es nicht wieder wollen. Nach Taïti werde ich in Bezug auf Tejas antworten. Die Tejasfrage und die Verhandlungen wegen des Durchsuchungsrechts standen nicht in dem mindesten Zusammenhang, wie Herr Villault dies behauptet; sie waren zwar gleichzeitig, aber dies nur durch Zufall. Die Tejas-Angelegenheit selbst ist noch nicht erledigt, und ich kann daher keinen vollständigen Aufschluß geben; doch kann ich sagen, daß wenn Tejas auf seine Unabhängigkeit verzichten und in den Bund der Vereinigten Staaten treten will, wir ihm nicht entgegen seyn können und auch nichts dagegen gethan haben. Will Tejas aber seine Unabhängigkeit behaupten, so haben wir nicht nur auch nichts dagegen, sondern wir möchten auch einem solchen Entschluß Beifall zollen. Wir haben die Unabhängigkeit von Tejas anerkannt, wir haben mit ihm Handelsverträge abgeschlossen, welche zerfallen würden, sobald Tejas in die Vereinigten Staaten eintritt; wir haben also ein Interesse, die Unabhängigkeit des Landes zu wünschen. Sonst ist es nicht unsere Aufgabe, uns in die politischen Verhältnisse Amerikas zu mischen. Es bestehen dort drei Mächte: die Vereinigten Staaten, England und die Staaten spanischer Abkunft. Unser politisches Interesse ist darin zu suchen, daß diese in einem Gleichgewicht neben einander bestehen, ohne daß eine die andere unterdrücke. Was Europa angeht, so ist zunächst in der Schweiz unser Verhältniß nicht geändert worden. Die in der Schweiz auftretenden Freischaaren waren ein anarchisches Element, das sehr gefährlich werden konnte. Frankreich konnte nicht umhin, die Eidgenossenschaft auf diese Gefahr ernstlich aufmerksam zu machen. Wir sind energisch dagegen aufgetreten und die Gemäßigten in der Schweiz haben es uns gedankt. (Stimmen: die Jesuiten werden es Ihnen auch danken!) Von der Schweiz gehe ich zu Spanien über: die Abdankung des Don Karlos ändert nichts in unserer Politik in Bezug auf Spanien. Isabella II. ist, wie sie vor einigen Tagen war, für Frankreich die Königin von Spanien. Was ihre Vermählung betrifft, so ist dies eine reine Angelegenheit des Landes, doch hoffen wir, daß die Regierung dieselbe benutzen werde, um dadurch die Verbindung Spaniens mit der Kaiserregierung Frankreichs noch enger zu knüpfen. (Herr v. Couttais: Wird sie einen Bourbon heirathen?) Ich hätte beinahe Syrien vergessen. In Syrien haben wir unsere alten Rechte begehrt und bei der Pforte darauf gedrungen, daß die Christen von einem christlichen Häuptlinge beherrscht werden. Nun ist aber der Uebelstand eingetreten, daß gerade der Häuptling, welcher dazu berufen war, und aus der Familie stammt, die so lange über die Maroniten geherrscht hat, zum Islam übergetreten ist. Die Sache wird dadurch schwierig, indeß hoffen wir, daß sie sich gütlich lösen werde, da wir es immer im Auge halten müssen, daß unsere Absicht nicht dahin gerichtet seyn kann, die Macht der Pforte zu vernichten. Was endlich das Durchsuchungsrecht und die Meinung, daß Frankreich an seinem auswärtigen Einfluß verloren habe, betrifft, so ist die

erstere Sache gegenwärtig vertragsmäßig erledigt und wird davon, sobald der Vertrag vorgelegt werden kann, weiter die Rede seyn. Von dem auswärtigen Einflusse meine ich, sollte man nicht viel sprechen. Es ist nicht gut, wenn sich ein Land seines auswärtigen Einflusses rühmt, wenn aber doch einmal die Rede davon ist, so kann ich Sie versichern, daß derselbe unter der jetzigen Regierung nicht geringer geworden ist. Blicken Sie um sich: Sie werden überall finden, daß Frankreich in der Meinung der Regierungen und Nationen nicht gesunken ist und die Kammer darf sich kein Gewissen daraus machen, wenn sie dem Ministerium die begehrte Summe bewilligt und seine Politik billigt." (Großer Beifall.) Das Journal des Débats hält die Rede des Herrn Guizot für eine der besten, welche der Minister je gehalten, und eben so hoch schlugen die Gegner die Rede des Herrn Villault an.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. In der Sitzung des Luzerner großen Rathes vom 13ten Juni kam wieder die Begnadigung der durch das Kriegsgericht verurtheilten 20 Individuen zur Sprache. 17 davon befanden sich durchaus in gleichem Falle: sie waren alle durch das Kriegsgericht zur Begnadigung empfohlen. Vier davon wurden begnadigt, die übrigen nicht, ohne Angabe irgend eines Beweggrundes. Hinsichtlich des Hauptmanns Ulmi wurde von einem Mitgliede der Antrag gemacht, die Kettenstrafe in Zuchthausstrafe umzuwandeln, allein der Antrag höchst ungnädig aufgenommen. Zu Gesandten auf die bevorstehende ordentliche Tagfagung wählte man die Herren Siegwart und Staatschreiber Meyer. Am Schlusse der Sitzung wurde eine Botschaft des Regierungsrathes in Sachen des Dr. Steiger vorgelesen. Der Regierungsrath berichtet, er habe sich an verschiedene Mächte um Aufnahme und Beaufsichtigung des Dr. Steiger gewendet, namentlich an Oesterreich, Preussen, Holland und Sardinien. Von diesen habe Sardinien eine entsprechende Antwort ertheilt. Die Unterhandlungen befänden sich in vollem Gange; der Ausgang derselben müsse abgewartet und dormalen könne also das künftige Loos des Dr. Steiger noch nicht bestimmt werden. Der Antrag des Dr. Kasimir Pfyster, man möge doch wenigstens dem Regierungsrath empfehlen, Hrn. Steiger bis zur Erledigung seiner Angelegenheit in ein besseres Gefängniß zu versetzen, wurde mit Hohngelächter beseitigt und Hr. Leu von Oberhof bemerkte, es würden auch schon andere Menschen in demselben Local gewesen seyn, in welchem sich Steiger befinde.

**Griechenland.** Verschiedene Blätter legen offenbar ein zu hohes Gewicht auf den jüngsten Mordanschlag, der von Basilikaren des General Grivas auf den Major Stratos gewagt worden, und nur in Folge des zufälligen Dazukommens eines Bruders des Angefallenen mißlungen ist. Oher dürfte es denjenigen, welcher die griechischen Sitten und Ueblichkeiten aus eigener Erfahrung kennt, überraschen, daß genau dasselbe, was wir jetzt erfahren, nicht schon längst geschehen oder doch versucht worden ist. Alle die Officiere, welche sich vor einem Jahre gegen Maurokordatos bereit erklärten, theils den General Grivas von seinen Mitaufwieglern zu trennen, theils über ihn nach seiner gewaltsamen Gefangennahme in einem Kriegsgericht zu sitzen, gaben sich dadurch sofort der ganzen Mache dieses Häuptlings und seiner Anhänger preis, im Falle er noch einmal dem ihn bedrohenden Loos entgehen

sollte. Herr Biskatory fand bekanntlich in dem Umstande, daß Grivas sich auf ein ihm gegebenes Ehrenwort hin als Gefangener auf ein französisches Kriegsschiff begeben hatte, die Veranlassung, denselben in Schutz zu nehmen und es durchzusetzen, daß dessen Todesurtheil in eine Verbannung umgewandelt wurde. Darauf kam der vorjährige August, mit ihm der Sturz des Maurokordatistischen Regiments, und in Folge davon auch die Zurückberufung des Verbannten, seine Dekoration mit dem Großkreuze des Erlöser-Ordens und die Erhebung zur höchsten Militärwürde des Landes. Wie hätten die übrigen natürlichen Folgen ausbleiben sollen? König Otto's Milde und persönliches Dazwischentreten hat wohl den Ausbruch der Leidenschaften in diesem wie in hundert anderen Fällen hemmen und verspäten können, aber ausrotten lassen sich dieselben da nie ganz, wo sie so tief wurzeln, wie in einem Theodor Grivas, dem seine Wildheit den Beinamen des Gens'd'armenbraters verschafft hat, in einem Grifottis und in noch manchem anderen griechischen Häuptling. Jetzt sith eine Untersuchungskommission, in einigen Tagen lesen wir vielleicht, daß dieselbe den Angefallenen für den Anstifter des Raufhandels erklärt habe, oder es wird sonst eine Art Komödie gespielt, nach deren Ende wieder Alles beim Alten bleibt, bis für die Einen oder für die Anderen ein gelegener Moment zu einem neuen Gewaltstreich gekommen zu seyn scheint, den zu versuchen dann gewiß Keiner Anstand nehmen wird. — Was die Alten nicht lassen können, das gestattet sich auch gelegentlich die liebe Jugend. Es ist nur erst wenige Jahre her, daß ein fast noch in den Kinderjahren stehender junger Grivas einem Schulkameraden auf offener Straße das Messer in den Leib gestochen hat, um ihm zu zeigen, wie ein Grivas sich zu rächen pflege, — und auch für den Knaben gab's, unserer Erinnerung nach, damals keine Strafe.

**Tejanische Anschlußfrage.** Im Hinblick auf die gegenwärtig in der Republik Tejas stattfindenden Diskussionen zwischen der amerikanischen Partei, welche die Aufnahme der Republik in die nordamerikanische Union verlangt, und der nationalen Partei, welche die Unabhängigkeit derselben erhalten will, spricht die Londoner Times ihre Besorgnisse über die Folgen der Verwirklichung des Anschlußprojekts aus. „Wenn Tejas“, sagt die Times, „sich der Politik der Vereinigten Staaten dienstbar erweist, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß irgend ein anderer neuer Staat in dem Süden Nord-Amerika's zur Unabhängigkeit gelangen wird, um die Eingriffe des Washingtoner Kabinet's in die Selbstständigkeit der vertheidigungslosen südlichen Staaten zurückzuweisen. Mexiko befindet sich gegenwärtig in demselben Zustande, wie zur Zeit Montezuma's, während die nördlichen und westlichen Provinzen, namentlich das reiche Kalifornien, selbst ohne den Schatten einer Regierung sind. Die ganze weiße Bevölkerung Kaliforniens beträgt kaum 5000 Einwohner, welche über 2000 Quadratmeilen ausgebreitet sind. Die mexikanische Regierung hat nicht einmal eine Verbindung mit der Provinz, und die Eroberung derselben wäre nicht schwieriger, als die Besitznahme einer wüsten Insel. Die vorwärts strebende, Gewinn suchende Bevölkerung der westlichen Unionsstaaten ist vorzugsweise zu dieser Art von Kriegführung geeignet, und wenn ihren regellosen Unternehmungen alle die politischen Folgen eines gefeglichen Krieges zugestanden werden, so dürfte dieselbe sicherlich binnen kurzer Zeit im Besitz

aller derjenigen Theile des amerikanischen Kontinents seyn, welche nicht von britischen Streitkräften und Rathschlägen geschützt sind. Das Verhalten von Tejas in der gegenwärtigen Frage wird entscheiden, ob diese politischen Folgen verwirklicht werden sollen. Wenn wir die Lage von Tejas, den Verfall Mexikos und die zukünftige Bestimmung der jetzt noch herrenlosen Ländereien, Flüsse und Gegenden in Betracht nehmen, welche zwischen der Küste von Ober-Kalifornien am stillen Ocean und dem Rio Bravo del Norte liegen, so ist es unzweifelhaft, daß ein solches Land einen eigenthümlichen Charakter und eine unabhängige Existenz haben muß. Der Anschluß desselben an die Vereinigten Staaten würde nur zu einer desto sicherern Spaltung jener ausgedehnten und nur unvollkommen zusammenhängenden Konföderation, so wie zu einem den besten Interessen des ganzen Kontinents nachtheiligen Kampfe führen. Das unabhängige Tejas ist dagegen ganz vorzüglich dazu geeignet, der Schlüssel eines Thors zu seyn zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko einerseits, und den maritimen Interessen der europäischen und amerikanischen Nationen andererseits. Diese Ansichten sind so klar und überzeugend, daß sie wohl einen entscheidenden Einfluß auf die vollziehende Regierung von Tejas haben werden, sobald Mexiko dahin gebracht werden kann, in freisinnigem Geiste ein Arrangement als die einzige Garantie seines nationalen Fortbestehens anzuerkennen. Wir freuen uns in dieser Beziehung, daß Frankreich und England hierüber einverstanden sind.“

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der heutigen Posten:

1) In Bern ist neulich, neben dem „Seeländer“ auch die „Jurazeitung“ vom Regierungsrath mit einem Absetzungsproceß bedacht worden, so daß jetzt fast die ganze Berner Journalistik in Anklage steht. Der „Verfassungsfreund“, selber mit einem Proceß bedroht, zieht eine boshafte Parallele mit Madrid.

2) Die letzte Sitzung des Luzerner großen Rath's hat erklärt, daß er in das Begehren um Ertheilung einer allgemeinen und unbedingten Amnestie nicht eingehen könne und nur das Dekret einer bedingten Amnestie erlassen, und dem Aufruhrsproceß seinen ordentlichen Verlauf gelassen.

3) Die Wahlen in Belgien waren am 13ten Juni beendet; durch die in Brüssel und Antwerpen gegen das Ministerium ausgefallenen Wahlen, hat dasselbe zwar von seiner etwa 60 Stimmen betragenden Majorität in der Kammer, gegen 10 Stimmen zwar nur, verloren, der numerische Verlust ist also nur gering, aber der moralische ist sehr groß.

4) Eine der wichtigsten Nachrichten ist wohl die, daß in Ober-Kalifornien mit Hilfe amerikanischer Bürger eine Umwälzung bewerkstelligt worden, welche mit der Vertreibung des mexikanischen Gouverneurs Miguel Torrena geendet hat. Es heißt, daß die Insurgenten einen selbstständigen Staat, unter dem Namen Freistaat von Kalifornien, nach dem Muster der Vereinigten Staaten, zu errichten beabsichtigen.

5) Der Dr. Steiger in Luzern hat sein Gesuch um eine Verbannung nach Sardinien unter der Drohung unterzeichnet, daß er nur zwischen dieser Verbannung und seiner Hin-

richtung zu wählen habe; man hatte auch seine Frau zu ihm gelassen, um ihn durch ihre Bitten zu erweichen.

6) Die Pariser, wie die Lyoner Polizei entwickelt eine große Strenge gegen die dortigen deutschen kommunistischen Handwerker; es haben bereits mehrere Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Ausweisungen stattgefunden.

7) In Madrid beschäftigt man sich viel mit Gerüchten von esparteristischen und karlistischen Unruhen. Der *Heraldo* enthält eine abenteuerliche Nachricht, nach welcher sich in Madrid eine politische Verbindung unter dem Namen des „jungen Spaniens“ gebildet hätte, die bereits 38,166 Mitglieder zählen solle. Es wäre das Unmögliche, — eine geheime Verbindung von nahe 40,000 Personen!!

8) Die Familie *Schahab*, des Maroniten-Fürsten, ist, soweit sie nicht zum Islam übergegangen, von der Pforte nach *Alchissar* verbannt worden.

9) Der englische Botschafter in Konstantinopel *Sir Stradfort Canning* hat jetzt im Namen seiner Regierung mit allem Ernst den Firman für die evangelische Kirche in Jerusalem verlangt.

10) In Kopenhagen erwartet man zum 24sten Juni ein großes skandinavisches Studentenfest: aus Schweden an 500 Studenten und ausserdem viele Stockholmer Fremde; aus Norwegen etwa 100 Studenten.

11) In Stockholm hat die königliche Genehmigung des gleichen Erb- und Heirathsrechts außerordentliche Freude erregt. Ein von jungen Damen bewohntes Haus war sogar glänzend erleuchtet. Auch die Aufhebung des Verbots von Ehen unter Geschwisterkindern ohne königliche Erlaubniß, so wie die Bestimmung, daß wegen Beleidigung der königlichen Person Niemand ohne den besondern Willen des Königs verhaftet werden soll, hat großen Beifall gefunden.

12) Die Londoner Fischhändler-Gesellschaft hat am 22sten Mai die Lords *Melbourne*, *Forbes* (Lord-Lieutenant von Irland unter dem vorigen Ministerium), *Cottonham* (Ex-Lord-Kanzler) und *Palmerston* feierlichst zu ihren Mitgliedern aufgenommen, zum Zeichen der Anerkennung der Energie, mit welcher jene Männer die Interessen bürgerlicher und Glaubensfreiheit von jeher verfolgt haben. Dem zur Feier des Tages veranstalteten Banket wohnte auch Prinz *Albrecht* als Ehrengast bei.

13) In Folge der Verwerfung der Rentenumwandlung durch die französische *Wairskammer* sind die Kurse der fünfprocentigen Rente beträchtlich gestiegen.

14) Die Wiener Industrieausstellung wird sehr zahlreich besucht; die Fremdenliste zeigt 18,000 angekommene Fremden an.

15) Das *Echo du midi* erzählt von einer Frau, welche, 46 Jahre alt, ihrem Gatten das 47ste Kind geboren hat. — Eine formidable Fruchtbarkeit.

16) Sehr bedeutend ist die Auswanderung aus Deutschland nach Amerika, besonders Texas, in diesem Jahre. Im vorigen Jahre belief sich die Zahl auf etwa 45,000, von denen ungefähr 20,000 über Bremen zogen; in diesem Frühjahr sind in Bremen allein bereits 6 — 7000 expedirt worden.

17) *Vaucis* und *Philemon*. An einem Tage, am 14ten Mai, starb in Redmoor (England) das Ehepaar *Waisance*, der Mann 107, die Frau 105 Jahre alt. Sie

hinterlassen eine Tochter von 84 Jahren. In Redmoor herrschen intermittirende Fieber epidemisch vor.

18) Für die Kanalisation der amerikanischen Landenge sind in Paris gegenwärtig drei Pläne in Betrieb und für alle drei werden Unterschriften zu Aktien gesammelt.

19) Der Prinz von Asturien wird von den ihm befreundeten französischen Zeitungen als sehr interessant geschildert. Er soll eine hübsche Figur haben, einen schwarzen Schnurrbart tragen und bedeutende wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, namentlich auch täglich die französischen, spanischen, englischen und — Puff! auch einige deutsche Zeitungen lesen, da er auch die deutsche Sprache versteht. Der Prinz ist bekanntlich 28 Jahre alt. Arme *Isabella*, wahre Dein-Heiz!

20) Der Herzog von Bordeaux befand sich vor Kurzem unter dem Namen eines Grafen von Chambord in Mailand, wo er mit mehreren Legitimisten zusammentraf. *Chateaubriand* reist nach Venedig.

21) Der Erzbischof von Toulouse hat unter dem 26sten Mai eine „Adresse an den König und sein Conseil“ gerichtet, die am 17ten Juni im „*Univers*“ erschien. Er vertritt darin die Sache der Jesuiten.

22) Der Deputirte *Isstein* hat nun ebenfalls eine öffentliche Gegenerklärung gegen die Bekanntmachung der Berliner Polizeiautorität abgegeben, in der er läugnet, daß man von Seite der Polizei nach Pässen gefragt habe, und die Deputirten sie verweigert hätten. Von den Städten Köln und Königsberg sind Adressen an die genannten Deputirten ergangen.

23) Am 17ten Juni verbreitete sich in Brüssel das Gerücht einer Ministerkrisis, da Herr *Nothomb* seine Entlassung genommen.

24) Herr von *Chateaubriand* ist am 7ten Juni zu Venedig angekommen und daselbst vom Herzog von Bordeaux aufs Herzlichste empfangen worden.

25) Am 18ten Juni traf *S. M.* der König von Preußen in Kopenhagen ein.

26) Nach der „*Neuen Zürcher Zeitung*“ vom 20sten Juni meldet man, daß der Dr. *Steiger* durch Bestechung einiger Landjäger aus seinem Gefängnisse in Luzern entkommen und in Zürich eingetroffen sey.

27) *Ronge* ist auf einer Reise in Meisse vom Volke gemißhandelt worden und mit Mühe großer Lebensgefahr entgangen.

28) *O'Connell* hat sich, trotz seiner früheren Versicherung, dennoch im Parlamente eingefunden.

## Anzeige.

Für das nächstfolgende Halbjahr wird das Allgemeine Kurländische Amts- und Intelligenz-Blatt und die Mitauische Zeitung unter denselben Bedingungen und Verhältnissen, wie bisher, fort dauern. Von zu vielen Seiten ist der Redaktion der Wunsch — die Zeitung möge auch die Militär-Avancements aufnehmen — geäußert worden, als daß sie nicht denselben möglichst zu erfüllen bemüht seyn sollte. Mitau, den 11ten Juni 1845.

Redaktion der Mitauischen Zeitung.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

16. Juni

11.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Aufsätze.

Gallerie der Zeitgenossen. Costa Cabral und Narvaez.

Costa Cabral. Man hat in Zeitungen und Flugschriften Costa Cabral's Leben an den Pranger zu stellen gesucht und ist ihm Schritt vor Schritt von dem ärmlichen Landleute aus, wo sein Vater mühselig seinen Lebensunterhalt mit dem Verkaufe von Kolonialwaaren verdiente, bis zu dem Augenblicke verfolgt, in welchem er zur Macht gelangte. Aber ist es ein Verbrechen, daß Costa Cabral der Sohn eines Kleinräumers von Beira ist? Costa Cabral verbrachte die ersten Jahre seines Lebens in der Verbannung; als er unmittelbar nach dem Sturze des Infanten nach Portugal zurückkam, erhielt er von dem Minister Silva Carvalho einen bescheidenen Posten auf den Azoren, wurde aber trotz dem schon 1835 von diesen Inseln zu den Cortes erwählt. Von 1835 bis zu Ende des Jahres 1839, also bis zur Proclamation des Septembergesetzes, war er eines der unbekanntesten und unbeachtetsten Mitglieder der Wahlkammer. Seine Geschichte beginnt erst bei der revolutionären Bewegung jener Zeit, in welcher er eine der entschlossensten und eifrigsten Rollen spielte. Damals genügte eine neue Konstitution nicht; er verlangte bei den Cortes laut die Rückkehr zu dem Gesetze von 1840. Die Chartisten, deren Haupt und erste Stütze er jetzt ist, hatten damals keinen heftigern und eigensinnigern Gegner als ihn. Im Jahre 1837, als Bomfim die Empörung unterdrückt hatte, verlangte Costa Cabral, der ihn während des ganzen Feldzuges als Kommissar der Cortes begleitet hatte, ungestüm strenge Maßregeln gegen die Vesslegten, und später, als die konstituierenden Cortes dem berühmten Septembergesetze endlich die definitive Sanction erteilten, sprach sich Costa Cabral unumwunden für eine einzige Kammer aus, die aus den demokratischsten Elementen zusammengesetzt seyn sollte, und wies jede erste Kammer, Senat u. zurück. Der junge Deputirte sprach auch der Krone das Sanktionsrecht ab. Er wurde in den Klubs beklatscht, war bereits allmächtig in den Freimaurerlogen, die man in Portugal sicherlich bei allen innern Unruhen theilhaftig findet, und blieb den Aufständen vom 1ten und 13ten März 1838 nicht fremd. Dieses Aufbrausen dauerte indeß bei ihm nicht lange; schon bei jenen Aufständen war seine Befehrung zu den gouvernementalen Ideen weder im Ballaste noch in den Kammern ein Geheimniß mehr, und als das Ministerium des Herrn Sa da Bandeira, das unterdeß der Stadt und dem Lande den Frieden wiedergab, Herrn da Costa Cabral das wichtige Amt eines Civilgouverneurs von Lissabon übertrug, fiel es Niemanden, nicht einmal seinen ehemaligen Freunden, ein, sich darüber zu verwundern. Hier nun beginnt für Costa Cabral eine völlig neue Phase; denn von diesem Augenblicke an hing er eben so fest an den kon-

servativen Ideen wie früher an der Revolution, und bot zur Vertheidigung derselben noch mehr Energie auf, als bis dahin zu ihrer Bekämpfung. Die Zukunft — und unter dieser Zukunft meinen wir die politische und finanzielle Krisis, in welcher er jetzt befangen ist — wird uns sagen, was ihn bestimmte, persönlicher Ehrgeiz oder das Wohl des bis ins Innere zerrissenen Landes. Als einige Monate nachher die septembristische Verwaltung vom 26sten November sich bildete, wurde Costa Cabral von Bomfim dazu berufen, der ihm das Justizministerium anvertraute. Den Vorwürfen, die die beiden Parteien ihm hätten machen können, entzog er sich durch das unbedingteste Schweigen. Er schloß sich in sein Departement ein und schien nichts zu beabsichtigen, als ein guter Justizminister zu werden. Niemand ahnete, daß er drei Jahre der Politik des Landes einen allgemeinen Anstoß geben und kühn jede Verantwortlichkeit übernehmen würde. Das Ende des Kabinetts vom 26sten November wurde durch Aufstände geprüft, welche Bomfim mit dem Minister Rodrigo da Fonseca Magalhães unterdrückte. Costa Cabral seinerseits verrieth damals durchaus die Entschlossenheit nicht, welche im Januar 1842 seinem Glücke das Siegel aufdrückte. Seit dem Januar 1842 gehört er denn auch wahrhaft der Geschichte an. Er ist das Haupt und der Arm der portugiesischen Verwaltung. Er steht fest in dem Palaste, wird von dem diplomatischen Korps unterstützt, und es begreift sich demnach, daß seine Autorität in den beiden Kammern fast unwiderstehlich ist.

Narvaez. Ein Engländer, der Spanien sehr genau kennt, schildert den dort jetzt allmächtigen Narvaez in folgender, keineswegs schmeichelhaften Weise: „General Don Ramon Narvaez, der glückliche Held des Tages, steht gerade wie der unternehmende, energische, eigensinnige, eisenherzige Soldat der Fortuna aus, der er ist. In seinen Sitten, seinen Gewohnheiten und seinem Aussehen ist er von der reinsten Militärzucht, plump und ungeschickt in seinem Benehmen, herrschsüchtig und trotzig, selten bereit Rath anzunehmen, unpolitisch, ungestüm und sehr entschlossen in seinen Unternehmungen. Sein dunkler Schnurrbart hat die Form jenes eines ächten Feldsoldaten und sein blasses ernstes, Grausamkeit verrathendes Gesicht verräth seinen unbeugsamen Charakter. In seiner Lebensweise ist er prachtliebend und glanzliebend, doch in seinen Neigungen nicht gerade luxuriös, vielmehr immer bereit, in Essen und Trinken sich auf das Määßigste zu beschränken und mit dem Einfachsten zu begnügen. Diejenigen, welche sich seiner noch erinnern, als er vor drei Jahren ein Verbannter war, aus Portugal verwiesen auf Requisition Espartero's, wie er in Frankreich umherwanderte mit zerrissenen Stiefeln, durch welche das Wasser drang, mit einem alten schmierigen Hute und einem dünnen Röckchen, das ihn gegen den rauhen Winter nicht

zu schätzen vermochte, werden die feenhafteste Veränderung seiner Umstände zu würdigen wissen." Er besitzt, seinen Ausgaben nach, ein kolossales Vermögen, — wie er dazu gekommen, ist räthselhaft.

\* \* \*

### Dr. Carl Otto's Mnemotechnik.

In der außerordentlichen Versammlung der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin am 16. Februar im Mielenz'schen Saale, unter den Linden, legte Herr Dr. Carl Otto vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft und mit dem glücklichsten Erfolge eine Reihe Proben seiner mnemotechnischen Leistungen ab. Die von demselben aufgestellte Theorie, aus einer genauen Beobachtung der Funktionen des eigenen Gedächtnisses hervorgegangen, verwirft gänzlich jene bis in die neueste Zeit fortgepflanzten materialistischen Principien der scholastischen Philosophen, indem sie, das Gedächtniß als eine bloße Form des Denkens, als ein Attribut des Verstandes betrachtend, alle Gedächtnisoperationen auf Verstandesoperationen reducirt und somit bei dem Lernenden nur das jedem Menschen inwohnende Reflexionsvermögen voraussetzt. Hiernach beruht also das Einprägen nur darauf, das Gegebene auf jene Form zurückzuführen und zu zeigen, wie solches geschehen kann. Otto's Methode (Siehe Lehrbuch der Mnemotechnik von C. Otto. Stuttgart 1843, Gotta.) ist also verschieden, sowohl von der bei den Alten erwähnten, so wie von denen der neuern Mnemoniker, und in der That stehen die Ergebnisse des ersteren in keinem Verhältniß mit den übrigen. Die auch hier abgelegten Proben, dies gab sich jedem Anwesenden zu erkennen, so sehr er auch in Erstaunen gesetzt wurde, erschienen nicht als das Maximum dessen, was Hrn. Otto's Mnemotechnik wohl zu leisten vermag, ja, nach seiner glaubwürdigen Angabe, kann vielmehr, bei einer gesteigerten Thätigkeit des Geistes, für die Ausdehnung solcher Leistungen gar keine Gränze gesetzt werden. Die Dauer des Eingepprägten muß ausgezeichnet seyn, wie wäre eine Steigerung der Anzahl des Gegebenen wohl sonst möglich? Durch die dargelegten Proben kam man auch zu der vollen Ueberzeugung, daß Dauer, Sicherheit und Präcision die Hauptvorzüge des Otto'schen Systems sind. Wenn nun auf der einen Seite das Gedächtniß hier das sonst Unglaubliche leistete, so überraschte auf der andern die Darlegung, daß, um Otto's Methode zu fassen und selbstständig anwenden zu können, keine besonderen geistigen Fähigkeiten des Einzelnen und jedes Andern vorauszusetzen sind und das ist es, was das neue System um so anziehender macht, obgleich es der Trägheit keinen Vorschub leistet, sondern den Lernenden in einer fortwährend geistigen Bewegung hält, die Kraft des Willens und überhaupt ebenso die Volubilität des reflektirenden Verstandes in allen seinen Theilbestimmungen steigert. Hr. Otto hat bereits in Dresden, Leipzig, Weimar, Grefeld u. s. w. die Beweise geliefert, daß eine leichte Uebertragbarkeit und Mittheilbarkeit seiner Kunst überall möglich ist und Knaben und Mädchen von 10 Jahren an mit dem schnellsten und besten Erfolg unterrichtet, worin die genügendsten Beglaubigungen vieler angesehenen und ehrenwerthen Männer bekannt wurden. Otto's Mnemotechnik würde deshalb, auch abgesehen von ihrer Anwendung auf das Positive der verschiedenen Lehrgegenstände, als bloße Denkförmung einen wesentlichen Platz unter den pädagogischen Bildungsmitteln einnehmen. Nach einer kurzen Einleitung,

in welcher das Wesentliche des Systems bezeichnet wurde, schritt Hr. Otto zu seinen Proben, von denen freilich nur wenige gegeben werden konnten. Es wurden aus der Versammlung nach einander 180 Ziffern in Zahlen zu drei und drei ihm zugerufen, auf eine Tafel hinter dem Vortragenden, welche derselbe auch nicht weiter betrachtete, wie außerdem von zwei Sekretären verzeichnet. Ziffern und Zahlen wurden jedes mit laufender Nummer versehen. Nachdem Hrn. Otto Zeit gegeben war, die Zahlen in seinem Gedächtniß zu ordnen, nannte er in und außer der Reihe jede beliebige Zahl oder Ziffer. Eine große Anzahl der anwesenden Personen, dem Vortragenden sonst ganz unbekannt, wurden demselben vorgestellt und ihr Name genannt. Nachdem Hr. Otto sich die Physiognomien dieser Herren in Kürze eingepägt, entfernte er sich und trat, als die ihm genannten Personen ihre Plätze verändert und theilweise unter die andern Anwesenden gemischt, wieder ein, jedem der genannten Herren sich nähernd und dessen Namen nennend. Die dritte Abtheilung der Vorträge bestand darin, daß von der Versammlung eine bedeutende Anzahl der heterogensten Gegenstände genannt wurden, welche die Sekretäre nach laufenden Nummern verzeichneten. Hr. Otto ordnete solche noch einmal kurz in seinem Gedächtniß und nannte nun ohne Anstoß in und außer der Reihe die begehrten Bezeichnungen. Erstaunen erregte es, daß ein so wunderliches Gemisch, als z. B. Kantippe, Tlantaquakapatti, Könagel, Sorbonnicolificabilitudinisement, Seehandlung, 784692, Sirasaraclaranovadizarembe u. s. w. u. s. w. sicher und fest vom Gedächtniß festgehalten und vom Redner, der noch dazu mit einigen Schwierigkeiten des Organs und auch Dialects zu kämpfen scheint, so durchaus genügend und pünktlich wieder gegeben wurde. Beifall und Bewunderung steigerten sich aber am Schluß, als Dr. Otto zu einem beliebigen Examen alles dessen, was bereits verhandelt war, aufforderte und diese Aufgabe durchaus vollkommen löste. Der bescheidene und liebenswürdige junge Mann empfing schließlich den Dank vieler Anwesenden, denen er eine angenehme Abendunterhaltung gewährt hatte. Hatten diese Vorträge die Zuhörer in wahrhaftes Erstaunen versetzt, so wurde auch bei Vielen der Wunsch rege, der wahrgenommenen Kunst baldmöglichst näher zu treten und sie sich zuzueignen, andere, und wo wäre dies nicht der Fall gewesen, begannen bald eine Kritik des Gegenstandes, um an ihm auch die schwachen Seiten herauszugrubeln, doch hatte der Zauber des Vernommenen seine Macht über Alle ausgebreitet; man fand bald da und dort die Verhältnisse heraus, in denen die Mnemotechnik die vorzüglichsten Dienste leisten dürfte, empfahl sie dem gesammten Armenwesen, der hohen und niedern Polizei und allen Gendarmen, den Heerführern, Kellnern, Schulmeistern, Pastoren zahlreicher Gemeinden u. s. w.

\* \* \*

### Die Physiologie der Farben.

Eine geistreiche Dame sprach gegen Balzac ihre Verwunderung aus, daß die Gräfin v. D.... auf einem Ballé in einem kreisend rothen Grepkleid erschienen sey. "Das finde ich ganz begreiflich", erwiderte der Dichter. "Man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wollte man sich darüber wundern, daß eine Frau, wie die Gräfin D...., diese auffallende, lärmende Farbe gewählt hat. Jeder Charakter, oder wenn Sie wollen; Geist, wählt sich eine Farbe, die ihm



analog ist. Sie können mit ziemlicher Gewißheit bei den Frauen, welche orange-, amarant- oder granatfarbene, gelbe, saft- oder zeisiggrüne Kleider tragen, auf ein störrisches, zänkisches Wesen rechnen. Frauen Sie denen nicht, welche Violetten lieben, noch weniger denen, welche gelbe Hüte tragen, und meiden Sie die, welche sich in Schwarz zu kleiden pflegen; diese Farbe wird mit Recht eine kabalistische genannt; man muß sich gerne den düstersten, unglücklichsten Gedanken hingeben, um sich mit schwarzem Flor und Glitter aufzuputzen. Weiß ist die Farbe der Charaktere, welche keinen Charakter haben; Frauen, welche sich darin zu kleiden pflegen, sind fast alle, ohne Ausnahme, kokett. Erinnern Sie sich, was man von Madame Tallien, von Frau v. Recamier erzählt? Sie erschienen immer im weißen Kleide. Rosenroth wird von den Frauen gewählt, welche ihre fünfundzwanzig Jahre und darüber zählen. Junge Mädchen von fünfzehn Jahren wollen in der Regel diese Farbe um keinen Preis. Sie ziehen die dunklen Farben vor, ohne einen andern Grund, als weil sie den vornehmen Ton noch nicht kennen, und weil die Jugend, aus Mangel an Nachdenken und Erfahrung, die Welt immer im falschen Lichte sieht. Im Allgemeinen — denn merken Sie wohl, mein System hat, wie alle, seine Ausnahmen — im Allgemeinen sind die Frauen, welche Rosenroth vor allen andern Farben lieben, munter, geistreich, liebenswürdig im höchsten Grade; sie sind lebensfroh und umgänglich und haben nichts von der eifigen Laune, die uns an denen mißfällt, welche dunkle Kleider tragen. Himmelblau ist die Farbe der bevorzugten schönen Frauen. Himmelblau liebt man in jedem Alter, und jedem Alter steht es gut. Diejenigen, welche diese Farbe wählen, sind gewöhnlich sanft und nachdenkend; sind sie jung, so muß ihr Herz rein und schuldlos seyn, sind sie älter, so hassen sie die moralische Schwäche. Perlgrau ist die Farbe derselben Naturen, wenn sie traurig und unglücklich sind. Man kleidet sich rosig und blau in den Tagen des Glücks, und wählt das Grau in trüben Zeiten. Diese Farbe gefällt den duldbenden Seelen, wenn muntere lachende Farben den Reiz für sie verloren haben, und wenn doch ihr Gemüth zu sanft, ihr Geist zu frisch ist, als daß sie sich vom Kopf bis zu den Füßen schwarz verhüllen könnten. Grau ist eine Uebergangsfarbe, es nähert sich mehr dem tröstlichen Himmel- und Hortenstablau. Lila wird fast nur von den Frauen getragen, die einmal schön waren, und es nicht mehr sind, oder die es immer bleiben. Es ist die Pension der Frauen, die sich nach großen Triumphen zurückgezogen haben. Die Mutter muß einen solchen Hut tragen am Hochzeitstage der Tochter, und die vierzigjährige Dame, wenn sie Besuche macht. — Die Dame war durch Balzac's Unterricht sehr befriedigt, und dieser versprach, ihr nächstens auch eine Vorlesung über die menschliche Stimme zu halten.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Ein englisches Blatt behauptet, daß durch die Eisenbahnen eine gänzliche Umgestaltung des normalen Zustandes der Atmosphäre in England veranlaßt werde. Die Elektrizität vertheile sich leichter auf große Strecken, und 1844 sey schon um die Hälfte weniger Regen gefallen, als in frühern Jahren.

\* Bei Rudolph Sommer in Wien ist eine Auswahl von Vater Abraham a Sancta Clara's Werken erschienen. Die bis jetzt erschienenen neun Theile in einem Bande enthalten: 1) Auserlesene Anekdoten, Gedanken, Schnurren, Fabeln, Parabeln und Märchen. 2) Merkürialis. 3) Abrahamische Lauberhütten. 4) Heiliges Gemisch-Gemisch. 5) Wohlangefüllte Weinkeller. 6) Huy! und Pfy! der Welt. Eine wahre Fundgrube von Laune, Wig und Humor, eine reiche Schacht von Satyre, Ironie und Verfsäße.

\* B. d'Israeli's, des Hauptes vom jungen England, neuer Roman: „Sibylla“, wird in England viel gelesen, weil er die Schwächen der haute volée mit kaustischem Wize geistelt.

\* Der um die englische Geschichte hochverdiente Lord Mahon hat eine neue Ausgabe von Lord Chesterfield's Briefen in 4 Bänden bei Bentley in London veranstaltet. Sie enthält viel Neues, bis jetzt noch Ungedrucktes, theils Ergänzungen aus Familienpapieren, theils eine ganze Korrespondenz mit Herrn Dayrolles. Auch zu den „Charakteren“ sind einige neue Bruchstücke hinzugekommen.

\* In diesen Tagen starb zu Brüssel — im Hospital — die Verfasserin der „Memoires d'une Contemporaine“. Frau von St. Elme (so schreiben Pariser Blätter jetzt wieder den Namen, nicht St. Edme), eine geborne Holländerin (im Haag von protestantischen Aeltern). Als Wittwe ihres ersten Gatten kam sie nach Paris — und ging bald sittlich unter. Sie schloß galante Verbindungen mit mehreren berühmten Männern jener Zeit, als Moreau, Talleyrand, Ney u. s. w., so erzählt sie nämlich selber. Später heirathete sie einen Officier, aus Napoleon's Heer, den Grafen von St. Elme; in Männertracht folgte sie auf ihre eigene Hand den Heeren, von 1807 an, wo sie in Preussen war. Sie erzählt alle ihre Begebenheiten mit der Aufrichtigkeit eines Casanova oder einer Lucianischen Hetäre. Nachdem sie so lange als thunlich, die Emancipation der Frauen praktisch gepredigt, warf sie sich später auf die Theroie, bekannte sich zum St. Simonismus, und trat gegen das Ende ihres Lebens zur katholischen Kirche über.

\* Der von Seiten des Königs von Preussen sanktionirte Aktienverein des zoologischen Gartens bei Berlin, bezweckt die Gründung einer zoologischen Gesellschaft, um in Verbindung mit derselben durch die vorhandene und möglichst zu vermehrende Sammlung lebender Thiere, wissenschaftliche Beobachtungen und Untersuchungen, und künstlerische Studien zu fördern und naturhistorische Kenntnisse im Volke, namentlich durch Unterstützung des Jugendunterrichts, zu verbreiten. Der König hat dem Aktienverein 25,000 Thlr. für die ersten Jahre zinsfrei, von da ab zu 3 pCt. Zinsen vorgeschossen. Die Revenüen des Aktienvereins sind 1) die Jahresbeiträge der zoologischen Gesellschaft, 2) die Eintrittsgelder des Publikums, 3) der Ertrag des Gartens, besonders aus den zu vermietenden Lokalen, 4) die Zinsen eines Kapitalvermögens und der noch zu erwerbenden Grundstücke, 5) der Gewinn aus dem Thieraustausch und Doublettenverkauf.

\* Der vielbesprochene Reßlab'sche Text zu Meyerbeer's „Feldlager“ ist bei Seite gelegt, und eine gänzliche Umarbeitung soll erfolgen. Die Verücktenrechnung für die Verücken in diesem Feldlager betrug allein 700 preuss. Thaler. Der englische Schriftsteller Pennant hatte einen so unüberwind-

lichen Widerwillen gegen Verückten, daß er denselben, zumal wenn er etwas Wein getrunken hatte, nicht mehr Herr war, plötzlich dem Nächsten, Besten, der eine Perücke trug, sie vom Kopfe riß und den Flammen opferte. Er hätte bei dieser Oyer nicht zugegen seyn müssen.

\* Worcester, den die Engländer als den Erfinder der Dampfmaschinen betrachten, erwähnt der Entdeckung eines Franzosen, Salomon de Gaus, „über die Anwendung des kochenden Wassers“, — in einem Werke, das 1663 unter dem Titel: „Century of Inventions“ erschien. Dieser Salomon de Gaus, kam aus der Normandie nach Paris, um dem Könige eine Denkschrift über die wundervollen Wirkungen der Dampfkräfte einzureichen. Der Kardinal schickte ihn fort, ohne ihn anzuhören, und als Salomon nicht abließ, den Kardinal anzutreten, ließ dieser ihn als einen Narren in Bicêtre einsperren. Hier sah ihn vier Jahre später Mar- rion de Lorme, die am Arme Lord Worcester's das Bicêtre besuchte, und hörte den Unglücklichen hinter dem eisernen Gitter unaufhörlich rufen: „Ich bin kein Narr, ich habe eine Entdeckung gemacht, die das Land bereichern wird, das sie benützt. — Lord Worcester ließ sich zu dem Unglücklichen führen, — und kam bald niedergeschlagen und nachdenkend wieder, und sagte: „Jetzt hat er wirklich den Verstand verloren; aber als Ihr ihn hier einsperrtet, warft Ihr das größte Genie seiner Zeit in den Kerker.“ So erzählt Mar- rion de Lorme in einem Briefe an Desfiat de Cing Mars.

\* Im Herbst d. J. wird in Berlin eine Trilogie des Aeschylos, nämlich die aus den Tragödien „Agamemnon, Choephoren und Eumeniden“ bestehende Dreite, nach der Uebersetzung des Professors Franz aufgeführt werden. Die darin befindlichen Chöre werden bereits in Musik gesetzt.

\* Ueber die Fortsetzung des Drucks der Werke Friedrichs des Großen vernimmt man aus erster Quelle: der Druck ist bis zur Beendigung des dritten Bandes der ersten oder histo- rischen Section der ganzen auf 30 Bände berechneten Aus- gabe vorgeschritten. Das Werk wird übrigens nicht bände- weise, sondern nur sectionsweise ausgegeben werden. Die zweite Section wird die philosophischen Schriften in 3 Bän- den, die dritte die poetischen in 6 Bänden, die vierte die Briefe in 12 Bänden, und die fünfte Section die militäri- schen Arbeiten in 2 Bänden umfassen. Von den berühmten Instruktionen für die Generale waren bisher nur wenige zum Druck gelangt; die gedachten zwei Bände aber werden sie vollständig, nämlich an zwanzig bis dreißig geben.

\* Die Irische Gesellschaft in London, deren Hauptzweck ist, den Religionsunterricht unter den Irländern in ihrer eignen Sprache zu fördern, hielt am 15ten Mai ihre Jahresversammlung, woraus sich ergab, daß 674 Schulen mit 14,472 Schülern nur in irischer Sprache gehalten werden. Die Einnahme der Gesellschaft betrug 4862, die Ausgabe 4655 Pfd. Sterl.

\* The Asiatic Journal. Dies jetzt nahe zu 30 Jahre alte, vielfach wichtige und interessante Journal ist sei- nem Erlöschen nahe. Es hat mit der Mai-Nummer dieses Jahres eine neue „vierte“ Serie in sehr verminderter Gestalt begonnen, und erklärt selbst im Eingange, daß der vermin- derte Absatz die Kosten eines Monatsheftes nicht mehr decken. Dies ist in mannigfacher Beziehung zu beklagen, da ohnehin

mehrere Versuche, ein rivalisirendes Journal zu begründen, nach kurzen Anstrengungen untergegangen sind.

\* „Aus der Kaserne, Memoiren eines österreichischen Mi- litärs, herausgegeben von Stephan Thurm. 2 Theile. Leipzig. Grunow, 1844. 3 1/2 Thlr.“ Dies Buch ist im Oesterrei- chischen verboten und hat daher in Kurzem die 2te Auflage erlebt. Humor und scharfe Satyre mit einer Naivität à la Boccaccio führen viel Schmutz mit sich.

\* Der Verfasser des Werks: „Die Reformatoren vorder Reformation, Johann Huß und das Kostnitzer Concilium“ Emil von Bonnehese ist von S. M. dem König von Preussen mit einem sehr anerkennen- den Schreiben und mit der goldenen Medaille für Wissen- schaft und Kunst beehrt worden.

\* In dem Hofe der königlichen Bibliothek zu Paris sind jetzt eine Menge Bausteine mit Hieroglyphen und Basreliefs aufgeschichtet, welche zu einer unterirdischen Kammer in Kar- nauf gehörten. Das 4000jährige Denkmal der Pharaonen soll nun in den Souterrains der Bibliothek ganz so, wie es in Aegypten war, wiederhergestellt werden.

\* Ueber die deutsche Literatur in Amerika lesen wir, daß außer der Ronge-Literatur, welche mit besonderer Auf- merksamkeit verfolgt wird, auch die Gräfin „mit dem schleifenden Fuße“, Frau Ida, viel Glück bei den republikanischen Töchtern Kolumbia's macht, und „Faustine“ und die „Schwe- dischen Reisebriefe“ sich schon einer englischen Uebersetzung erfreuen, eben so Schöffke's „Veronika“.

\* Der König von Preussen hat mittelst Kabinettsordre einen Preis von 1000 Thalern und die goldene Denkmünze auf den Vertrag von Verdun, für das beste Geschichtswerk in deutscher Sprache, welches von fünf zu fünf Jahren erscheint, ausgesetzt. Die ersten fünf Jahre währen vom August 1843 bis 1848.

\* Guizot's „allgemeine Geschichte der europäi- schen Civilisation in 14 Vorlesungen“, deutsch, von Dr. Sachs (Stuttgart. Schweizerbart, 1844.), enthält zwar verständige und geistvoll vorgetragene Betrachtungen über die Weltgeschichte, leidet aber an einer den französischen Politikern und Historikern von jeher eignen Oberflächlichkeit und Ungerechtigkeit in Bezug auf die deutsche Nationalität. Besonders ist darin die Reformation — obgleich Guizot selbst Protestant ist — auf eine beschränkte, ja man kann sagen triviale Weise aufgefaßt.

\* In Kopenhagen ist kürzlich unter dem Titel: „Descrip- tion des Manuscrits français du moyen age de la biblio- thèque Royale de Copenhague“, eine Schrift erschienen, der eine historische Notiz über diese Bibliothek vorausgeschickt ist. Verfasser ist M. G. Abraham's, Professor an der dor- tigen Universität.

\* Eben ist die Uebersetzung des neuesten Romans der Friderike Bremer: „In Dalecarlien“, 2 Theile, von der Buchhandlung Brockhaus ausgegeben worden.

\* Das Werk: „Geschichte und System der alt- deutschen Religion, von Wilhelm Müller. Göt- tingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1844, mit deutschem Fleiße, nach Grimm'schen Grundsätzen gearbeitet, — hat vielen Beifall gefunden und günstige Beurtheilung. Die römischen und griechischen Angaben sind sehr sorgfältig benützt.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weisser.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** Durch einen am 2ten Juli 1840 Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerkomite's ward verordnet, in der Stadt Scharatow ein Marien-Institut für adeliche Fräulein auf Kosten der vom Adel des dortigen Gouvernements angetragenen Beiträge zu begründen. Nachdem jetzt durch diese Beiträge sich ein bedeutendes Kapital gebildet hat und für die Anstalt in Scharatow ein Platz nebst Gebäuden und Garten angeschafft worden ist, so haben S. M. der Kaiser am 28ten April Allerhöchst zu befehlen geruht, zur Verwaltung des Vermögens des Marien-Instituts, so wie auch zur Ausführung eines, den Bedürfnissen einer weiblichen Lehranstalt entsprechenden Gebäudes, in Scharatow ein Lokalkonseil des Marien-Instituts für adeliche Fräulein zu errichten, und dasselbe, auf Grundlage des am 1sten Januar d. J. Allerhöchst bestätigten Reglements, dem Oberkonseil der weiblichen Erziehungsanstalten unterzuordnen.

**Provinzialnachrichten.** Mit den Rechten des Staatsdienstes sind von dem Herrn Minister des Innern bestätigt: der Arzt I. Abtheilung Alexander Hartman als Arzt des Kronsgutes Kandau und der Arzt Samuel Kapeller (aus Mitau) als Arzt des livländischen Fleckens Schloß.

**Neues aus dem Reiche.** Während des Jahrmärktes vom 1sten bis 8ten September 1844 im Privatdorfe Weliki im Jaroslawfchen Gouvernement und Kreise fand die erste Ausstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse statt; 322 Personen hatten Gegenstände zu derselben geliefert; von diesen erhielten 3 Personen eine goldene, 2 Personen silberne Medaillen, außerdem noch 9 andere öffentliche Belobungen und 174 Geldgratifikationen. Auch 14 Bäuerinnen erhielten für schönes von ihnen gesponnenes Leinwand Belohnungen, und neben ihnen noch 10 andere Personen. Die Garnspinnerei und Leinwandweberei ist in diesen Gegenden schon ein alter wichtiger Industriezweig. S. M. der Kaiser hatten befohlen, von dieser ersten Ausstellung für 2 — 3000 Rub. Silb. M. Leinwand zu kaufen; der Durchschnittspreis war 66 Kop. Silb. die Arschin. Auf den unterthänigen Jahresbericht des Gouvernementschefs von 1844 haben S. M. der Kaiser da, wo von der auf der Ausstellung gekauften Leinwand die Rede ist, Allerhöchst eigenhändig zu bemerken geruht: „Die Leinwand ist ausgezeichnet und künftige verlange Ich für Mich keine andere; wünsche aber, daß Andere Meinem Beispiele folgten, um einen so nützlichen vaterländischen Industriezweig zu erhalten“. — Die Senatszeitung nennt 31 Individuen, die für Menschenrettung silberne Medaillen am Wladimir-Bande im Knopfloch erhalten haben.

### Ausland.

**Belgien.** Die Gerüchte von einer bevorstehenden Minister-Kriss in Belgien bestätigen sich (17. Juni) insofern,

als Herr Nothomb seine Entlassung genommen hat und die Minister der Finanzen, so wie der öffentlichen Arbeiten, diesem Beispiele schon gefolgt sind, oder doch noch folgen werden. Der Gouverneur von Namur und Vicepräsident der zweiten Kammer, Herr d'Huart, und der Gouverneur von West-Flandern, Graf Meulenaere, sollen mit der Bildung eines neuen Kabinet's beauftragt seyn. Der Justizminister Baron d'Anethan, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Goblet d'Alviella, und der Kriegsminister, General Dupont, werden im Ministerium bleiben. An der Börse wurden am 17ten Juni folgende Mitglieder des neuen Kabinet's genannt: Meulenaere, Präsident des Ministeriums und des Innern; d'Huart, Minister der öffentlichen Arbeiten; Leclercq, Generalprokurator am Kassationshofe, Justizminister; d'Anethan, Finanzminister.

— Das belgische Ministerium hatte schon am 15. Juni, wie jetzt allgemein bekannt ist, nach einer langen Sitzung, worin die neue durch die Wahlen hervorgerufene Situation nach ihren verschiedenen Seiten untersucht worden war, seine Entlassung eingereicht und das Haupt desselben, Herr Nothomb, zugleich erklärt, daß er auf keinen Fall in eine neue Kombination eintreten würde; die übrigen Minister haben sich zur Verfügung des Königs gestellt. Wir glauben jedoch nicht, daß mehr als zwei von ihnen, der Kriegsminister und vielleicht der Minister der öffentlichen Arbeiten, als ein Repräsentant der katholischen Meinung, die man nicht ganz ausschließen wird, ihre Stelle in dem neuen Cabinet behalten werden. So haben also die Wahlen unmittelbar ein Resultat herbeigeführt. Es stand nicht zu erwarten, daß die Krone die Stimme überhören würde, die sich in der Hauptstadt des Landes mit solcher Entschiedenheit gegen den politischen Katholicismus und in der Hauptstadt des Handels, in Antwerpen, wenn auch im Interesse des Handels, ebenfalls für den Liberalismus ausgesprochen hatten. Herr Nothomb ist zudem zu einsichtsvoller Staatsmann und zu sehr Freund seines Landes, als daß man ihm ein so gewagtes Unternehmen, das jedenfalls eine unabsehbare Agitation im Lande unterhalten haben würde, hätte zutrauen können. Es hat sich dieser Minister geirrt im Systeme und in den Mitteln der Regierung, die er zur Anwendung gebracht; er wußte, wie Jedermann, der den Resultaten der verschiedenen in den letzten Jahren stattgefundenen Gemeinde-, Provinzial- und Kammerwahlen, die Augen nicht verschließen wollte, daß die politisch-katholische Meinung im Lande in bedeutendem Abnehmen ist, und er hatte diese Thatsache selbst bei mehreren Gelegenheiten, wo die katholische Partei ihre Ansprüche nicht fahren lassen wollte, den Häuptern derselben zu verstehen gegeben; allein von der liberalen Partei von Anfang an durch die Weise entfremdet, wie das Cabinet von ihm gebildet war, sah er sich gezwungen, seine Hauptstütze bei der katholischen Mei-

nung zu suchen. Mehrmals hat der Minister den Muth gehabt, den Bräntionen derselben entgegenzutreten und Gesetzprojekte vorzulegen, die die gerechten Beschwerden der liberalen Meinung abstellen sollten. Er war so glücklich gewesen, das Elementar-Unterrichtsgesetz mehr im liberalen Sinne durchzubringen. Er versuchte das Gleiche mit dem Universitäts-Prüfungsgesetz, allein im entscheidenden Augenblicke, wo er durch die That ein Zeugniß von seiner bezweifelten Selbstständigkeit hätte ablegen sollen, gab er einem anderen Einflusse Gehör, und die falsche Stellung des Ministers sprang Jedermann in die Augen. Die Wahlen in der Hauptstadt haben auch vor Allem den Zweck gehabt, die Situation aufzuklären und die Regierung von dem lähmenden Einflusse der katholischen Meinung zu befreien. Die Bildung des neuen Kabinetts wird auf manche Schwierigkeiten stoßen und dasselbe mit noch mehr Schwierigkeiten in der Kammer zu kämpfen haben, da die Elemente derselben in der letzten Zeit sehr verwirrt worden sind; allein besteht es aus Männern, die in der öffentlichen Meinung den Ruf der Festigkeit und Ueberzeugungstreue haben, so wird sich ihr Einfluß in der Kammer bald fühlbar machen. Wir schließen hiermit nicht die Minister-Kandidaten der katholischen Meinung aus; es giebt darunter Männer, die stets ein Recht auf Achtung in Anspruch nehmen, wenn man auch ihre Ansichten nicht theilt. Es kann sich jetzt nicht darum handeln, das vor 4 Jahren bestehende liberale Ministerium wieder herzustellen. Herr Lebeau scheint zu fränklisch zu seyn, als daß er ein Ministerium bekleiden könnte; zwei frühere Minister aber, glauben wir, dürfen nicht fehlen: Herr Rogier und Herr Leclercq, der Generalprokurator des Kassationshofes; Alles würde verfehlt werden, wenn das Ministerium sich aus Männern bildete, die schon allen Parteien gebient haben. Die Bedeutung der Wahlen würde dabei verkannt werden, denn die Hauptfrage, die darin entschieden ist, und die alle anderen in sich schloß, war eine Frage der politischen Moralität.

— Der Moniteur Belge enthält in seinem Blatte vom 20sten Juni die königliche Ordonnanz, wonach die von dem Minister des Innern, Herrn Rothomb, eingereichte Entlassung angenommen wird, dagegen die Minister der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten und des Krieges, welche ebenfalls ihre Portefeuilles niederlegen wollen, einstweilen noch ihre Funktionen beibehalten. Der Justizminister wird interimistisch die Geschäfte des Ministeriums des Innern versehen, mit Ausnahme jedoch der Handels- und Industrie-Angelegenheiten, welche dem Minister der öffentlichen Arbeiten übertragen werden. Durch eine zweite Ordonnanz wird der bisherige Minister des Innern, Herr Rothomb, zum Staatsminister ernannt.

**Französische Kammer-Debatte.** Ein komisches Quid pro Quo, das sich neulich bei der Debatte am 9ten Juni über das Budget des Justizministeriums zutrug, hat große Erheiterung in alle Pariser Blätter gebracht. In unserm industriell-merkantilen Zeitalter hat jegliches Ding seinen Preis, das Gewissen eines Deputirten, die Dienstpflicht eines Beamten, die Ueberzeugung eines Journalisten, Alles hat seinen Cours, nicht einen moralischen, sondern einen wirklichen, nach Dukaten, Thalern oder Frank's berechnet. Ist es da ein Wunder, wenn selbst die Ehre taxirt wird, wie die

Unehre? In Oesterreich kostet eine Ohrfeige, nach den Polizeigesetzen, dem, der sie gegeben hat, fünf Gulden; in Frankreich bestimmen die Richter für empfangene Schläge, Fußtritte, oder anderr körperliche Unnehmlichkeiten der Mißhandelten Dommages-interêts, von so und so viel hundert oder tausend Frank's. Das ist die Tare der Unehre, die Tare der Ehre steht in denselben Verhältnissen. Will man z. B. in Frankreich Graf werden, wie die Rossy, Salvandy und Breffon, oder Vicomte, wie Victor Hugo, oder Herzog, wie Bugeaud und Pasquier, so kostet ihnen das für die untern Adelsgrade eine Tare von 6000, für die höhere 12,000 Fr. Nur Thoren können eine solche Summe für eine heut zu Tage in Frankreich so bedeutungslose Auszeichnung zahlen, darum heißt sie auch nun in den französischen Blättern seit dem Vorfalle vom 9ten Juni in der Deputirtenkammer die Tare der Thoren, und man beruft sich dabei auf den Ausspruch des Justizministers Martin. Hr. P'Herbette nämlich hatte sich, als das Kapitel des Justizministeriums verhandelt wurde, gegen den Mißbrauch ausgesprochen, der seit einiger Zeit mit den Adelsverleihungen getrieben wird, er hatte getadelt, daß man zwei Revolutionen zum Troge noch immer Herzoge, Grafen, Marquis und Barone fabricire, er hatte behauptet, Frankreichs Regierung sey ja doch nur eine Demokratie mit einer erblichen Präsidentschaft, für welchen allzustarken Passus er zur Ordnung gerufen wurde. Nun erhob sich der Justizminister mit seiner bekannten Gravität und sagte: die Charte gebe dem Könige das Recht, Adelige zu machen, so viel er wolle, „mais — fügte er hinzu — à tout brevet de noblesse nouvelle est attaché un droit de sceau —“ er konnte nicht weiter sprechen, denn die Kammer hatte, einen Galembourg witternd, verstanden: „un droit des sots“ und brach in ein fürchterliches unauslöschliches Gelächter aus; eine Stimme von der Linken rief: Comment l'écrivez vous? worauf das Gelächter mit doppelter Stärke wiederkehrte. Dieser aus der Verwechselung von droit de sceau (Siegeltare) mit droit des sots (Marrentare) entstandene Galembourg hatte die neuen Adelsverhebungen, die verliehenen Herzogs- und andern Titel so scharf charakterisirt, hatte so mächtig auf das Zwergeßel der Deputirten gewirkt, daß der Ernst der Sitzung nicht wieder herzustellen war und diese aufgehoben werden mußte. Selbst das Journal des Débats vermag nicht gegen die Macht des Wiges in Frankreich anzukämpfen, sondern sah sich am 10ten Juni gezwungen, seine Vertheidigung auf folgenden Passus zu beschränken: „Und wenn der König so viel Adelige macht, als er nur will, wenn schadet das? Und wenn alle Welt in Frankreich adelig würde, so sehen wir nicht das Mindeste dabei. Nur sind wir auch der Meinung, daß diese neuen Adelligen das droit de sceau zahlen sollen.“ Dadurch, daß das Journ. d. Déb. die Worte: „de sceau“ durchschießt, führt es den obigen Galembourg fort und sagt: „nur sollen solche Leute auch die Tare ihrer Thorheit bezahlen.“ Ein tröstliches Geständniß für die H. H. Bugeaud, Pasquier, Salvandy, Rossy, Hugo und Konforten; und ein unerschöpflicher Stoff zu ironischer Heiterkeit für den edlen Faubourg St. Germain.

**Algerien.** Der Pariser Moniteur veröffentlicht eine lange Reihe von Berichten aus Algerien, welche beim Kriegsministerium eingegangen sind. Dieselben enthalten nur ausführlich das, was bereits aus den Zeitungen über die verschiede-

nen militairischen Expeditionen bekannt ist. Die Aufstände an der marokkanischen Gränze sind danach für jetzt gedampft und die Kabylen zur Ruhe genöthigt worden. Es lag ein den ganzen südöstlichen Theil von Konstantine umfassender Plan dem Aufstande zum Grunde, der aber gänzlich misslungen ist. General Bedeau hat nach einem sehr heftigen Gefechte bei Aghuissa die Kures völlig unterworfen. Vom 5ten Juni berichtet der Marschall die vollständig erfolgte Kapitulation der Warenseris. Abd el Kader befand sich an dem Ufer des Schelif zu El Aghuat, in derselben Gegend, wo ihm 1843 der Herzog von Numale seine Smala nahm. Der Marschall sagt von ihm: „Es ist stets meine Ansicht gewesen, daß Abd el Kader, wenn er sich nicht in Marokko ein Reich gründen kann, hinter den feindlichen Stämmen der Wüste um Masakara und Tlemecen sich einnisten werde. Diese sind 108,000 Köpfe stark und können gegen 25,000 Streiter stellen, genug, um die ganzen Truppen der Provinz Oran zum größeren Theile in Bewegung zu halten, da sie wegen der Jahreszeit und der zur Verfolgung des Feindes in die Wüste mangelnden Ausrüstung sich vertheidigungsweise verhalten müssen. Das beweist wieder, daß wir Abd el Kader aus dieser Gegend vertreiben müssen, da wir nicht beständig auf einer verderblichen Defensiv bleiben können.“

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Ein wichtiges Ereigniß hat sich in Luzern in der Nacht vom 19. zum 20. Juni zugetragen, das wir mitzuthellen uns beeilen. Dr. Steiger ist frei, und in Zürich diesen Morgen angelangt, wo er sich im Café Litéraire dem Publikum zeigte, welches eine ungemeine Theilnahme an den Tag legte und ihn mit einem Vivat begrüßte. Das Haus, in dem der Befreite abgestiegen, so wie der freie Platz vor dem Hause ist gedrängt angefüllt von theilnehmenden und neugierigen Menschen. Die Art seiner Befreiung gränzt an das Wunderbare und soll folgendermaßen stattgefunden haben. Der Besitzer des Café Litéraire, Namens Grob, hat die Befreiung aus dem Kerker geleitet und auch die Befreiung der Gefängnißwärter und der wachhabenden Landjäger übernommen und, wie versichert wird, ausgeführt. Der Wachtmeister der Landjäger verfügte sich in der Nacht in das Gefängniß in Begleitung dreier anderer Landjäger, wo Steiger'n eine Landjägeruniform angezogen wurde, unter welcher Vermummung derselbe herausgeführt ward und mit dem ablösenden Posten abzog. Eine Kutsche des obgedachten Grob, welche von Zürich eingetroffen und in Bereitschaft stand, nahm nun den flüchtigen Dr. Steiger sammt den Landjägern und dem Gefangenwärter auf und eilte nach der Gränze des Kantons Zürich, die auch in anderthalb Stunden erreicht worden sey. Der Wachtmeister-Landjäger soll sich noch in seine Wohnung verfügt, bürgerliche Kleider angezogen, und eine halbe Stunde später die fliehenden erreicht haben. Diese sonderbare Rettung des unglücklichen Steiger giebt zu allerlei Vermuthungen Anlaß und man sollte fast glauben, daß sie mit Wissen und im Einverständnisse bedeutender Personen erfolgt sey. Die Bestürzung der Regierung muß, wenn keine besonderen politischen Machinationen zum Grunde liegen, groß seyn, denn Steiger in der Schweiz frei zu wissen, dürfte manche Beunruhigungen hervorbringen; obgleich man hoffen und wünschen muß, daß für das Wohl des Schweizer-Vaterlandes und des so hart Geprüften selbst, er sich in keine politischen Händel mehr mische und seine im Kerker so heiß ausgespro-

chenen Wünsche, nur seiner Familie zu leben und der Menschheit durch seinen Beruf als Arzt Nutzen bringen zu können, in Erfüllung gehen möge.

— Die Zahl der auf Seiten der Freischaaaren Umgekommenen ist nunmehr auf 104 ausgemittelt; 57 aus dem Aargau, 17 von Luzern, 13 von Basel-Land, die übrigen 17 würden auf Bern und Solothurn fallen. Auf Seiten der Regierungstruppen werden 44 Vermundete, Vermisste und Tödt gezählt, nämlich 11 Tödt, 2 Vermisste und 31 Vermundete. Hinsichtlich der Todten heißt es von einem derselben auf dem diesfalls gebildeten Verzeichnisse: „zu todt gelaufen.“

— Fryburg. In dem großen Rath zu Fryburg haben die Jesuiten wieder einen großen Sieg davon getragen. Der Kanton besaß bisher in seinem katholischen Theil noch eine einzige Lehranstalt, welche den Jesuiten nicht untergeben war, die Central-Mittelschule, und diese sollte nun auch den Jesuiten unterworfen werden. Es war eine sehr lebhaft Debatt, welche nicht weniger als 10 Stunden dauerte. Die Liberalen wendeten alles Mögliche an, um den Gesetzentwurf zu zerstoren, indeß trug die Jesuitenpartei mit 42 gegen 19 Stimmen den Sieg davon.

**Griechenland.** Die Generale Stratos und Grivas sind noch immer nicht mit einander ausgesöhnt und brüten auf Rache gegeneinander. Ihre Kameraden wollten ein Duell vermitteln, worauf Grivas Folgendes verlangte: Beide Duellanten bewaffnen sich mit Säbel, Dataragan, Dolch und Pistolen, werden allein in ein Zimmer eingeschlossen, und sechten mit einander bis einer todt ist; dies war schon nicht übel, wurde jedoch von den Sekundanten abgelehnt, worauf er zweitens vorschlug, daß beide nebst einem Pulverfaß sich in einem Zimmer verschließen und dort loosen möchten, wer dasselbe anzünden solle. Auch dieses war nicht übel, fand indeß ebenfalls keinen Beifall, worauf er drittens beantragte, daß man sich gegenseitig das Pistol in den Mund halten und dann abdrücken wolle. Endlich ist denn auch dieser Antrag abgelehnt worden, und es fragt sich, wie die Helden auseinanderkommen werden. Der Adjutant des Königs, Karataffos, ist aus den Termopylen, wo er sich, in Begleitung des Königs, das Bein gebrochen, nach Athen gebracht worden. Bei Patras hat man Milizen verhaftet, welche sich ein Nebengeschäft aus Straßenraub machten und unter Anderem auch den Sohn des Admirals Miaulis ausgeplündert, ihm seine goldgestickte Kleidung ausgezogen, ihn bis auf das Hemd entkleidet, an einen Baum gebunden hatten.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der neuesten Posten:

1) Die öffentliche Sicherheit in der Stadt Rom und der Umgegend ist während der letzten Wochen höchlichst bedroht. Die Frechheit des Gesindels ist unerhört. In den Straßen werden Personen angefallen und ausgeplündert.

2) Die ganze Partei der Moderirten in Spanien spricht sich gegen ein Heirathsprojekt der Königin mit dem Prinzen von Murien aus; dagegen scheint der Graf von Trapani neuerdings wiederum in Erwägung zu kommen. Seit dem 12ten Juni sind die Staatspapiere in Madrid wieder im Steigen.

3) In Paris wollte man am 18ten Juni aus Rom die

zuverlässige Nachricht haben, daß die Mission des Herrn Rossi gänzlich mißglückt sey. Der Papst habe sich für die Jesuiten erklärt und das Benehmen der Bischöfe in Frankreich gutgeheißen. Er soll sich sogar gegen den französischen Bevollmächtigten sehr verb ausgesprochen haben (vgl. Jesuitenfrage).

4) Das „junge Italien“ scheint vorläufig seine Pläne aufgegeben zu haben, doch bleiben seine leitenden Comité's in Marseille und London noch immer thätig.

5) Die Malttheser-Ritter sollen jetzt, nach dem Eintreten des Erzherzogs Friedrich in ihren Orden, große Hoffnung haben, die kleine Insel Ponza, südwestlich von Terracina, von dem Könige beider Sicilien durch Kauf oder Geschenk zu erhalten, indem sie sich zugleich verpflichten, dort eine Quarantäneanstalt für die ganze Westküste Italiens anzulegen. Die Ausübung des Durchsuchungsrechtes zur Unterdrückung des Sklavenhandels, und die Föhrung europäischer Kolonisationen wären gewiß eben so zweckmäßige als würdige Aufgaben einer allgemein europäischen Ritterschaft.

6) Nach der „Newyorker deutschen Schnellpost“ scheint die Auswanderung nach den Nordamerikanischen vereinigten Staaten in diesem Jahre zu einer noch nie erreichten Höhe gelangen zu sollen. Während 8 bis 10 Tagen kamen in Newyork 2000 Auswanderer an, und an einem Tage in Boston auf 3 englischen Schiffen 666 Auswanderer.

7) Die französischen Zeitungen klagen, während über das Marinebudget verhandelt wird, über den dermaligen schlechten Zustand der französischen Flotte. Der National nennt selbige einen wahren Mondschein.

8) Am 20sten Juni traf in Paris die Nachricht aus Konstantinopel ein, daß Emir Beschir, der Schützling Frankreichs, auf Befehl des Sultans als Gefangener nach einer kleinasiatischen Festung abgeführt worden. Der französische Gesandte protestirte sogleich in einer Note dagegen; die hohe Pforte antwortete aber, sie habe Beweise seines Hochverraths in Händen. Herr von Bourqueney verlangt dringend deshalb Instruktionen von seinem Hofe.

9) Am 8ten Juni las in Rohrschach (Schweiz. Waadt.) ein 72jähriger Greis, welcher früher evangelischer Pfarrer gewesen war, jetzt aber zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist, Namens Singer, zum ersten Male die Messe. Während der Feierlichkeit stürzte die überfüllte Emporkirche ein und eine Frau verlor dabei das Leben.

10) In Brüssel wurde neulich das Augenmerk der Neugierigen auf dem Boulevard durch einen leichten zweirädrigen Wagen angezogen, der mit 12 schottischen Dachshunden, je 6 in der Reihe, bespannt war. Ein Herr nahm in diesem sonderbaren Wagen Platz und fuhr im schnellsten Galopp davon, während die feine Welt von Brüssel zu Pferde folgte. Es handelte sich nämlich um eine Wette, daß der Fahrende, ein englischer Lord, den ganzen Umkreis des Boulevards in 35 Minuten zurücklegen wolle. Wirklich war der Lord bereits in 33 Minuten wieder an dem Abfahrtsplatze, wo er seine Zugthiere ausspannte, jedes in eine Decke wickelte, und sie alle in seiner Equipage heimführen ließ. Die Wette hatte ihm 600 Pfd. St. (4200 Thlr.) eingetragen.

11) In Solothurn ist der ehemalige Kapuziner Fr. Ammann polizeilich über die Gränze gebracht worden. Er soll

sich mit Werbung für die neukatholische Kirche befaßt und Druckschriften in dieser Sache verbreitet haben.

12) Dem in London anwesenden Mohun Lal, der sich um die Befreiung der im Jahre 1842 in die Gefangenschaft der Afghanen gerathenen Engländer besonders verdient gemacht hat, ist von der ostindischen Kompagnie eine jährliche Pension von 1000 Pfd. St. verliehen worden.

13) Aus Ostindien sind vier junge Braminen in London angelangt, welche auf der dortigen Universität Medicin studiren wollen, um später in ihrem Vaterlande als Lehrer der Arzneikunde und als Aerzte aufzutreten.

14) Nach einem von dem Sekretär der Londoner Gesellschaft zur Unterdrückung der Sklaverei mitgetheilten Briefe aus Tunis thut der dortige Bey viel zur Abschaffung der Sklaverei. Er hatte bei einer Audienz gesagt: „Ich habe den Weg gebahnt, den Sklavenverkauf abgeschafft, und werde nicht eher nachlassen, bis aus meinen Besitzungen alle Sklaven verschwunden sind.“ Es soll nämlich nach einer dem britischen Generalkonsul gemachten Andeutung im Werke seyn, alle innerhalb Tunis befindliche Sklaven in Freiheit zu setzen. — Englands Einfluß wird wohl hier das Beste dabei thun.

15) Der franz. Minister des Unterrichts hat eine Kommission der Universität ernannt, welche ein gutes Volksliederbuch zum Gebrauch der Schulen aus Liedern religiösen, moralischen und geschichtlichen Inhalts bestehend, zusammenstellen soll.

16) Der Zögling der Pariser polytechnischen Schule, Herr Servient, der einen Studenten der Medicin im Duell getödtet, ist, nachdem die Cour Royale und der Kassationshof über die Frage: ob das Duell ein Verbrechen sey, feinetwegen in Konflikt gerathen waren, nach einer dadurch auf sieben Monat verlängerten Untersuchungshaft, von den Äffsen von Rouen freigesprochen worden.

17) Ein Gerücht, welches allerdings aber noch sehr der Bestätigung bedarf, giebt der Hoffnung Raum, daß die römische Kurie auf dem Punkte stehe, der gesammten Kirche wichtige Koncessionen zu machen, unter Andern den vom Volke so lange begehrten deutschen Gottesdienste und die Ehe für Priester auf nachgesuchte Erlaubniß.

18) S. M. der König von Preussen ist am 22sten Juni Morgens 2 Uhr aus Kopenhagen abgereist.

19) Die „Düsseldorfer Zeitung“ schreibt aus Berlin, daß zur Herstellung und Ausrüstung der preussischen Flotte bereits für 3 Millionen Thaler Bestellungen bei inländischen Gewerbetreibenden gemacht worden sind. Die Berliner Zeitungen wissen davon nichts.

## Anzeige.

Für das nächstfolgende Halbjahr wird das Allgemeine Kurländische Amts- und Intelligenz-Blatt und die Mitauische Zeitung unter denselben Bedingungen und Verhältnissen, wie bisher, fortbauern. Wen zu vielen Seiten ist der Redaktion der Wunsch — die Zeitung möge auch die Militär-Avancements aufnehmen — geäußert worden, als daß sie nicht denselben möglichst zu erfüllen bemüht seyn sollte. Mitau, den 11ten Juni 1845.

Redaktion der Mitauischen Zeitung.  
(Hierbei eine Beilage.)



## N e u e.

**Portugiesische Zustände.** Die Parteien. Wir haben in unserer Zeitung 1844 No. 61 pag. 306 eine Charakteristik der vier großen Parteien in Italien versucht, und eben so der spanischen 1844 in No. 75 pag. 390 u. ff.; möge es uns gelingen, hier die portugiesischen zu skizziren. Diese Parteien sind: „die Miguelistische und die Liberale“; jede von diesen zerfällt wiederum in mehrere Fraktionen, so daß im Ganzen sich 6 Fraktionen herausstellen. Die Miguelistische Partei spaltet sich in zwei Fraktionen: in die der reinen Absolutisten und die der konstitutionellen Absolutisten; die Liberale Partei in vier Fraktionen: die Radikalen vom Arsenal, die Konstitutionellen von 1810, die Konstitutionellen von 1838 oder Septembristen und die Chartisten. — Die reinen Absolutisten werden durch verschiedene Bestandtheile gebildet: durch jene ältesten Adelsfamilien, denen von der Revolution ihre Vorrechte entzogen worden sind, — durch die Trümmer der ebenfalls von der Revolution zerstörten reichen Mönchsklöster, — beide nach einer Restitution sich sehnend; die letztern immer mehr aussterbend und daher bald ganz verschwindend. Jetzt gehören zu dieser Fraktion noch die Banditen der Ebenen Alentejos, stets bereit, eine gefallene Sache mit ihren Büchsen zu unterstützen; denn wenn morgen Don Miguel herrschte, würden sie eben so gut den gestürzten Konstitutionellen beizustehen sich erklären.

Die zweite Fraktion der Miguelisten, die wichtigere, gebildete besteht aus gebildeten Männern der Geburtsaristokratie und der Weltgeistlichkeit. Sie huldigte den Grundsätzen des Rea Bermudez, als dieser noch in Spanien herrschte, und wollte sie durch den Marquis von Viluma auch in Portugal zur Geltung bringen. Seit zwei bis drei Jahren etwa bequemet sie sich mehr zu den neuen Ideen, und beginnt auch schon sich in den Kammern, — namentlich in der zweiten, nicht in der ersten oder dem Senat, vertreten zu lassen. Ihre Repräsentanten sind hier zwei Männer, die zwar nicht der Geburtsaristokratie angehören, aber doch ihre Gesinnungen und Ansichten theilen: es sind der reiche Gutsbesitzer Canavoreo und ein junger Arzt Weirao. Ueberhaupt würde die Regierung diese Fraktion bald für sich gewinnen können.

Von den beiden ersten Fraktionen der Liberalen, den Konstitutionellen von 1810 und den Radikalen vom Arsenal hat die Regierung wenig zu fürchten, denn sie sind nicht zahlreich, — nicht zusammenhängend, liegen überhaupt nicht in der Natur der Portugiesen; sie träumen von Volkssouveränität, von der politischen Quadratur des Kreises der Verbindung der Republik und Monarchie. Den Namen „Radikalen vom Arsenal“ erhielten sie durch die Empörung eines Regiments, das aus den Arbeitern des Arsenal's geworben war. Die ungleich bedeutendsten sind ohne allen Zweifel die beiden letzten liberalen Fraktionen: die Konstitutionellen von 1838 oder Septembristen nähern sich so ziemlich den Ansichten der Progressisten in Spanien, und stehen, als eigentliche Opposition, dem Ministerium Costa Cabral gegenüber; die Fraktion der Chartisten besteht aus den Anhängern der von Dom Pedro ge-

gebenen und so oft wieder abgeschafften Charte, und der wieder jetzt zuletzt Costa Cabral Geltung und Kraft gegeben hat. Die Chartisten wollen vor allen Dingen dem Königthum Glanz und Würde geben, und glauben das besonders durch die Beförderung der materiellen Interessen des Volkes zu erreichen. Die Chartisten sind jetzt die ministerielle, die herrschende Partei, die Costa Cabral's. Seine Hauptgegner sind die Septembristen; das Centrum der ganzen Opposition, die wie gewöhnlich, den Minister des Tages zu stürzen sucht. Das Haupt und der Führer der Septembristen, und mithin der Opposition, ist ein Mann von vielem Geiste und großen Muth, Manuel Passos. Er war der Minister in der Septemberrevolution und alle Parteien lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein rechtlicher milder Charakter sey, der stets den thätlichen Ausschweifungen sich entgegengesetzte, sie verhinderte; er ist ein warmer Freund und Verehrer sogenannter liberaler Ansichten, ein eifriger Vertheidiger der freien Presse und der möglichststen persönlichen Freiheit; mit einem Worte: er ist Schwärmer, aber kein Staatsmann, denn wenn er die Regierung in Händen hat, glaubt er bloß durch die Macht seiner Grundsätze regieren zu können, — als ob es keine schmutzigen Interessen, keine Leidenenschaften gäbe; — er glaubt an das Daseyn und die Kraft einer sittlich reinen, edeln öffentlichen Meinung. Ueberdies ist er ein feuriger, begeisterter, gedankenreicher Redner, der nur zu gern und zu oft spricht, und mitunter zu weitläufig wird, wie es allen gutmüthigen Philosophen zu widerfahren pflegt. — Neben Manuel Passos stehen als Führer der Opposition die Septembristen Garrot und Jose Alexander Julio, der bereits einem Septembristenkabinete angehörte. Garrot ist der eleganteste Publicist seiner Partei, der bemerkenswertheste Dichter der neuern portugiesischen Literatur. Die Opposition der Septembristen ist kompakter geworden seit dem Ende des vorigen Jahres, wo sich an sie alle die Chartisten angeschlossen, die schon einmal im Rathe der Krone saßen, wie Musin Ho d'Albuquerque, der zuerst nach dem Sturze Dom Miguel's die Charte proklamirte; ferner Avila, ein zwar etwas pedantischer, doch tief denkender Staatsrath und Finanzier; ferner Rodrigo da Fonseca Magalhães, den Costa Cabral wohl zu unklug und zu heftig entfernte; ferner Aquilar, einer der geachteten Mitglieder des höchsten Gerichts, der vor Costa Cabral zu fast allen chartistischen Ministerien gehörte. Im Senate scharte sich die Opposition, gegen das Ministerium Costa Cabral, um den Herzog von Palmella, den Präsidenten des Senats, um Bomfim und Sa da Bandeira, — aber der Letztere, der lange kränklich war und es immer mehr wird, zieht sich allmählig vom öffentlichen Leben gänzlich zurück und Bomfim hat in Folge der letzten Pronunciamento's Portugal verlassen. Der Herzog von Palmella scheint in seinen letzten Anstrengungen zum Sturze Costa Cabral's vollends alle Energie verloren zu haben. Ueberhaupt ist die Pairskammer, in welcher Costa Cabral sich neuerlich selbst einen Platz gegeben hat, ein Körper ohne Initiative und ohne Unabhängigkeit. Die alten und neuen miguelistischen berühmten Namen sind fast alle abwesend, die Miguelisten im Adel grollen und die alten Stützen der konstitutionellen Sache sind meist von der Lei-

ung der Angelegenheiten entfernt, oder haben sich wie der Marshall Saldanha, der Urenkel Bombal's, selbst zurückgezogen. Costa Cabral behauptet siegreich das Feld.

— Politische Journalistik. Wie wir in unserer Zeitung 1844 Nr. 75 und 87 einen Blick auf die spanische politische Journalistik warfen, so fügen wir noch hier die portugiesische hinzu. Man sollte es kaum glauben, auch Portugal hat schon eine ziemliche Anzahl politischer Zeitschriften, in denen sich die Fraktionen der beiden großen Gruppen der Miguelisten und Liberalen mit der oft in Wuth übergehenden Leidenschaft des Südens bekämpfen; doch finden sich auch in ihnen oft recht tüchtige Abhandlungen über staatswirtschaftliche Gegenstände. Wenn man der Septembristenpartei oder Konstitutionellen von 1838 acht Journale zuschreibt, so rührt das daher, weil die Miguelisten zu sehr sich zurückziehen, oder gespalten sind. Auch sind nur die jüngern unter ihnen schreibebefähigt und ihre Arbeiten finden in den Journalen der Septembristen Aufnahme. Unter den miguelistischen Schriftstellern hat sich Vasconcellos, ein junger Adelliger aus der Provinz, den meisten Namen gemacht. Die acht Zeitschriften der Septembristen sind: die *Revolution de Setembro*, der *Patriota*, der *Tribuno*, die *Opposicao nacional*, der *Collisao*, der *Cosmopolitao*, die *Angeléa* und der *Imparcial*. Die bedeutendste von allen ist die *Revolution de Setembro*, die von Herrn Sampaio, unterstützt von vielen jungen Leuten, redigirt wird. Talent und stete Beireinwilligkeit, jeden Kampf aufzunehmen, ist ihr nicht abzusprechen. Die Chartisten- oder die stehende ministerielle Partei hat vier Organe; das *Diario do Governo*, *Restauracao*, *Probres de Lisboa* und *Correio portuguez*. Das *Diario* vertritt ganz eigentlich den Minister Costa Cabral, die Beamten müssen es halten und lesen, auch wird es portofrei versandt; es kann sich also erhalten, und hat daher auch ein großes Format wie die Pariser und Londoner Blätter. Der politische Theil des Blattes wird von Beato, dem Hauptführer der Partei der jungen Portugals, redigirt. Der Kanonikus Paceres da, ein talentvoller Publicist, nur oft zu schwülstig und zu plump, redigirt den *Correio portuguez* und vertheidigt alle Maßnahmen Costa Cabral's mit Scharfsinn, Kenntniß und Gewandtheit. Die *Restauracao* wird von dem Deputirten Caetano redigirt, und um ihn haben sich viele literarische Talente geschaart, doch ist das Blatt kein eigentlich politisches, sondern mehr ein literarisches, und führt in dieser Rücksicht das entscheidende Wort. Es hat aber auch in literarischer Beziehung mit dem *Diario* zu rivalisiren, wo Robello's seine eben so geistreichen als beißenden Kritiken ausschüttet. Außer diesen Zeitschriften müssen wir noch zweier andern erwähnen, des *Panorama*, das in Lissabon, und der *Probres de Porto*, das in Oporto erscheint. Das *Panorama* ist eine *Revue* ernsten Charakters und enthält auch viel Literarisches. Die *Probres de Porto* ist das älteste Provinzialblatt in Portugal und ward früher allgemein gelesen, und trat 1842 auf die Seite Costa Cabral's. Was ihm noch jetzt immer viel Gewicht giebt, ist das von dem Dichter Bandeira redigirte satyrische Feuilleton, in dem alle Parteien gegeißelt werden und wodurch es sich gleichsam eine selbstständige Stellung gegeben.

— Die Regierung. Keines europäischen Staates

Geschichte ist seit den letzten Jahrhunderten so an Persönlichkeiten, gleichsam an unvorhergesehene Ereignisse geknüpft gewesen, als die Portugals. Man nehme den Infanten Heinrich Navigator weg, so verschwindet der Impuls, den er der portugiesischen Marine gab, und der zu unermesslichen Entdeckungen führte. Welche ungeheure Katastrophe trat ein, als Dom Sebastian, der letzte der Kreuzritter, mit der Blüthe seiner Ritter verschwand? — Eine romanhafte Verschwörung, eine Intrigue von Abentheuern und Geliebten, welche den Sekretär Vasconcellos aus dem Fenster des Palastes der Vicekönige stürzte, zerstücktete mit dessen Leichnam auf dem Pflaster Lissabons auch die Herrschaft Philipp's IV. Ein einziger Mann, der allmächtige Marquis v. Bombal, der die Idee der Encyclopädisten aufnahm, rettete die alten Mißbräuche aus, bereitete aber auch die unfruchtbaren Unruhen und das wirkliche Unglück der Gegenwart vor. Wahrhaftig, wenn man die zwanzig kleinen Revolutionen, Dynastie und Chartenveränderungen betrachtet, welche in dem laufenden Jahrhundert Portugal mit Blut besetzt haben, — so weiß man nicht, was man denn eigentlich damit gewollt habe. Herr Jules de Casteyrie hat die Geschichte dieser seltsamen Umgestaltungen geschrieben und bewiesen, daß bei diesen unzeitigen Aufständen das Volk, welches nicht weiß, wie es sich neu gestalten soll, völlig theilnahmlös geblieben ist und mit Gleichgültigkeit zusah, wie eine Handvoll Staatsmänner, die in den Kammern oder in der Regierung selbst saßen, nach Belieben Konstitutionen machten und aufhoben. Noch im Jahre 1841 konnte Casteyrie vorhersehen, daß nach höchstens sechs Monaten, zu Ende Januars 1842, das Volk ohne größere Theilnahme einen Mann alles umgestalten sehen würde.

Nirgends in Portugal, in keiner Provinz, in keiner Stadt, nicht einmal in dem Palaste der Königin, findet man das Vertrauen auf die Zukunft, welches die erste Bedingung zu jeder socialen Regeneration ist. Donna Maria hat die Tage der Prüfung noch nicht vergessen können, in denen ihr süchtiges Königthum in Plymouth nur von den Verbannten von Madeira und von den Besiegten von Oporto anerkannt und begrüßt wurde. In dem Palast Necessidades wird die junge konstitutionelle Königin auf den kleinen Theil des europäischen Festlandes beschränkt, welcher für die Flotten ihrer Vorfahren kaum ein Anlegeplatz war, durch die unsterblichen Erinnerungen an die Nationalgröße belästigt. Trotz den Fehlern ihrer Regierung ist die Tochter Dom Pedro's populär geblieben; trotz dem Parteihaffe bringt doch Jedermann ihren Eigenschaften und Tugenden seine Huldigung dar. Freilich sind dies keine Eigenschaften einer Königin: Donna Maria ist eine untadelige Gattin, eine sorgsame Mutter, die sich, wie wir glauben, um ihre Privatsache mehr bekümmert, als um die Staatskasse, und um die Zukunft ihrer Kinder mehr, als um die ihrer Unterthanen. Die Königin von Portugal, welche die Pracht haßt, und der jede Repräsentation zuwider ist, würde, wenn ihr Haus in London so eingerichtet wäre, wie es dasselbe in Lissabon ist, durch die Frau eines angesehenen Lords übertroffen werden. Wer weiß, welchen sanften, schüchternen Charakter sie besitzt, welches Mißtrauen, ja welchen Widerwillen ihr seit zehn Jahren die Lage ihres Landes einflößt, kann keinen Augenblick glauben, daß Donna Maria jemals eine eifrige Contrerevolutionärin gewesen, der man in Europa so gern die Verantwortlichkeit für alle

retrograden Maßregeln und Reaktionen zuschreibt, die von ihren Ministern ausgegangen sind. Man weiß in Portugal, wem man den Besuch von Belem zuzuschreiben hat; Niemand zweifelt, daß wenn Costa Cabral im Januar 1842 an die Stelle der Konstitution vom September die Charte brachte, die Revolution gegen den Wunsch der Königin erfolgt ist. Donna Maria, die innig an ihrem Gemahl hängt, dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg, dessen Willen den ihrigen ganz und gar beherrscht, überläßt ihm gern alle Mühen und Sorgen des Königthums. Man kann jetzt die Versicherung geben, daß das Ministerium keinen wichtigen Entschluß faßt, der nicht von dem Könige Dom Fernando angerathen worden wäre; ja unter schwierigen Umständen hält er den Vorsitz im Ministerrathe, wo seine Meinung den Ausschlag giebt. Wenn einmal eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Könige und den Ministern eintritt, so bleibt die Königin, das hat sie sich zum Gesetz gemacht, neutral, und die Minister müssen endlich nachgeben.

In der ersten Zeit strebte Dom Fernando nicht so hoch und sein Ehrgeiz ging nur dahin, den Oberbefehl über die 18,000 Mann zu führen, aus denen die Armee Portugals besteht. Im Jahre 1838 nahm ihm die Septemberrevolution den Titel Generalissimus; auf der andern Seite legte man ihm seit der Geburt seines ältesten Sohnes den Titel König bei und nun wollte Dom Fernando auch wirklich König seyn.

Nebst dem Könige ist der einflußreichste Mann am Hofe Herr von Diez, der Sekretär und Rath Dom Fernandos, und der Minister Costa Cabral. Diese drei zusammen bilden ein souveränes Comité, in welchem die neuen Gesetze ausgearbeitet und die wichtigsten Entschlüsse gefaßt werden. Am bekanntesten von den dreien ist in Europa der Minister Costa Cabral, natürlich, als Minister trägt er die Verantwortlichkeit für Alles, was im Palaste geschieht und vorbereitet wird. Auch hat Costa Cabral, der früher der eifrigste Revolutionsmann war, wie er jetzt der entschlossenste Anhänger der Charte ist, abwechselnd eine bedeutende Rolle in allen Parteien gespielt, wie er in allen erbitterte, unveröhnliche Feinde zurückgelassen hat (vgl. No. 48 u. 3. Literaturbl.).

**Britische Zustände.** Die Mischung der Bevölkerung. Die Schipp. Gaz. vom 12ten December theilt nachstehende Uebersicht des Aufenthalts von Engländern, Schotten und Iren in andern Theilen des Reichs, als in ihren eigenen Provinzen mit. Iren fanden sich in England und Wales 289,404, in Schottland 146,321, in den Kanalinseln 3531, im Ganzen 419,256 Seelen, oder die Bevölkerung Irlands in runder Summe zu 8 Millionen angeschlagen, mehr als der zwanzigste Theil. Schotten finden sich in England 103,238, in Irland 8585, auf den Kanalinseln 1099, zusammen 112,922, oder die Bevölkerung Schottlands zu 3 Mill. angeschlagen, etwas mehr als der 26ste Theil. Engländer und Walliser finden sich in Schottland 37,796, in Irland 21,552, auf den Kanalinseln 18,006, im Ganzen 77,345, oder die Bevölkerung zu 16 Mill. angeschlagen, nicht einmal ganz der 200ste Theil. Die bedeutendste Zahl von Irländern befindet sich in einigen wenigen Städten, nämlich in London und seinen Vorstädten 73,133, in Liverpool 49,639, in Manchester und Salford 34,300, in Glasgow 44,300, also in diesen fünf Städten zusammen-

genommen 201,372, oder beinahe die Hälfte aller außerhalb Irlands wohnenden Irländer. In andern Städten Englands und Schottlands müssen sie ungemein verbreitet seyn, denn in keiner finden sich über 6000; nimmt man als Mittelzahl 4000 an, so müssen über 50 Städte noch immer eine ziemlich bedeutende Anzahl Irländer beherbergen.

— **Irische Zustände.** Nicht mit Unrecht sagte der Archidiacon von Meatr, er habe sich auf seinen Reisen, die sich über ganz Europa erstreckten, die Untersuchung des Zustandes der verschiedenen Bevölkerungen sehr angelegen seyn lassen, aber nichts gefunden, was sich mit demjenigen der irländischen vergleichen ließe, und daß es ihm unbegreiflich vorkäme, wie die Irländer Hunger und Kälte so zu ertragen im Stande wären.

Trotz diesem wenden sie doch alles daran Grundstücke zu pachten, obwohl sie davon kaum leben können. Denn, obwohl sie die Gründe theils von Mäklern, theils von den Grundherren selbst um unnütze Preise pachten müssen und man ihnen nicht einmal die Ausgrabung der reifen Kartoffeln vor geschahener Verichtigung gestattet, aus Furcht, man möchte sie zur Nachtzeit wegbringen, obwohl zur Abzahlung des Pachtzinses Hafer angebaut werden muß, so daß dem Anbauer kaum ein Fleckchen für seine Kartoffeln bleibt; obwohl sie das Fehlende durch Arbeiten, welche sehr gering angelagert werden, ersetzen, und den Hafer, den sie dort und da anbauen, ihren Verpächtern überlassen, und zwar um einen weit niedrigeren Preis, als sie dafür auf dem Markte würden erlangen können; obwohl ihnen selten etwas an Pachtzins nachgelassen wird, und die Grundherren lieber warten, bis sie später wieder zahlungsfähig werden, d. h. eine gute Aerndte erleben, welche dann sogleich in Beschlag genommen wird; obwohl jene zur Reparatur der Baulichkeiten nicht das Mindeste beitragen und an andern Orten sie, wenn der Pächter nicht zu gewisser Zeit zahlt, den Pachtvertrag verkaufen, und von der Habe des Ausgewiesenen zurückbehalten, wie viel seine Schuld ausmacht; so lassen sich die armen Leute dennoch nicht abschrecken, vielmehr setzen sie Alles daran und versuchen ja alle Mittel und Wege, ein noch so kleines Grundstück zu erhalten; ja nicht nur vereinigen sich mehrere mit einander, einen Grund von 30 bis 40 Jochen pachten zu können, um ihn dann unter sich zu vertheilen, wobei sie ihre Antheile auch oft wechseln; nicht nur suchen sie durch bedeutende Geldopfer andere zu vermögen, daß sie ihre Grundstücke überlassen, sondern üben sogar oft aus Verzeihsung Nachsicht gegen diejenigen, die sie nicht mehr zum Pachten ließen, ja manchmal verursachten selbe sogar Aufstände und andere Verbrechen. So stieg vor einigen Jahren die Sucht nach Pachtgründen in Maryborough so weit, daß binnen zwei bis drei Jahren nicht weniger als 13 Verbrechen begangen worden sind, aus Anlaß von Vertreibungen aus Pachtgütern, wegen verweigerter Beherntigung oder sonstiger Ursachen. Dasselbe geschah auch in vielen andern Grafschaften und Baronien, besonders in der Provinz Munster, in welcher die Pächter erster Hand allerlei Drohungen ergehen ließen, damit die Grundherren die Lust verlören, selbst auf die Güter zu kommen, um die Renten einzutreiben. — In der Baronie Conello erschlug Jemand das letzte Glied von einer Pächterfamilie, um dessen Pachtgut an sich zu bringen, was gleichwohl nicht geschah, da er gehängt wurde. Einen Monat zuvor waren in eben

dieser Baronie alle jene Wohnungen in Brand gesteckt worden, in welche neue Wächter eingezogen. In einer andern Baronie sind ebenfalls viele solche mißhandelt, verwundet auch erschlagen worden, nachdem man ihre Häuser eingeäschert und ihre Grundherren verjagt hatte. In der Baronie Philippstown hatte ebenfalls ein Wächter, den man vertrieben, einen Soldaten gezwungen, um seinen Nachfolger einzubringen.

\* **Französische Zustände.** \* Man lebt jetzt zu Paris in merkwürdigen Widersprüchen. Der Kardinal Donald wird vom Staatsrath gerügt, weil er das Buch des Herrn Dupin verdammt, der politisirende Pfarrer von Notre-Dame, welcher wegen des Jesuitenstieges in Luzern ein *Te Deum* anstimmt, geht frei aus. Alle Franzosen haben das Recht, zu petitioniren, aber alle Franzosen sind verpflichtet, Nationalgarden zu seyn; wenn nun die Nationalgarden petitioniren, so werden sie vor den Präsekturrath geladen und wegen Vergehens gegen die Konstitution bestraft; die Franzosen haben also das Recht, zu petitioniren, und werden dafür bestraft. Ein Kassirer, der einem Handlungshaufe 30,000 Frs. unterschlug, der eine 40jährige durchaus rechtliche Geschäftsführung als Antecedenz hatte, ist vorige Woche zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, — Affenaer, der den Jesuiten 240,000 Frs. stahl, der ein zu 12 Jahren Galeeren verurtheilter Fälscher ist, der das gestohlene Gut in den schändlichsten Orgien vergeudete, kommt mit 5 Jahren einfachen Gefängnisses durch. Er wird sie in Ste. Pelagie bestehen. Die Auflösung der Kammern ist eine schwierige Sache, sie wird dennoch stattfinden; die Armirung der Fortifikationen regt das Volk auf, sie wird dennoch votirt werden; die Dotation für den Herzog von Nemours ist zweimal an dem offenen Widerstande des Landes gescheitert, sie wird dennoch durchgehen. Man darf jetzt an Alles glauben, an eine Auflösung der Nationalgarde, an eine *Chambre introuvable*, an Bugeaud als Ministerpräsidenten und an Thiers als Minister des Belagerungszustandes. In dem heutigen Frankreich ist Alles möglich, und wenn noch nicht Alles geschehen ist, so ist der kräftigen Hand, die es kann und doch nicht thut, für die Mäßigung nur Dank zu wissen. Der König befindet sich wohler als je. Bei der neulichen Truppenmusterung war er 2 Stunden lang zu Pferde, ritt durch alle Reihen, bewegte sich mit jugendlicher Kraft und schien auch nicht im Geringsten ermüdet. Der Herzog von Nemours darf sich nicht viele Sorgen um die Regentschaft machen, er wird wenig damit zu thun haben. Wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, so erlebt der König noch die Majorennität des Grafen von Paris; dies wäre das größte Glück für Frankreich, und für mehr als Frankreich.

— Ueber die Weltstadt Paris ist schon so Manches geschrieben, sie ist oft aus den entgegengesetztesten Gründen das Ziel der sehnlichsten Wünsche so Vieler, sie vereinigt wirklich des Interessanten so viel in sich, daß sie wohl als ein Mikrokosmos im Mikrokosmos angesehen werden darf, und Alles interessant erscheint, was sie betrifft. Deshalb theilen wir aus einem so eben erschienenen statistischen Werke Folgendes über die Bevölkerung von Paris mit: Sie betrug zu Ende des vorigen Jahres 785,862 Seelen, von denen

die Hälfte nicht dort geboren ist, und unter 100 Todesfällen rechnet man 50 Pariser, 2 Franzosen aus dem Seine-Departement, 41 aus den andern Departements, 7 von unbestimmter Herkunft. Unter der angegebenen Zahl der Bevölkerung gehörten den sogenannten freien Ständen an 125,738 (dabei auf 100 Personen 49 Proprietäre oder Rentiers, 21 Angestellte, 9 Künstler, 6 Juristen, 5 Lehrer, 3 Aerzte, 1 Literat und 6 mit andern Beschäftigungen); zum Handelsstande gehörten 70,727 (darunter 6819 Weinbändler, 3663 Gewürzkrämer, 3780 in Hallen und auf Märkten haufirende Krämer); zum Handwerkerstande 387,921 (darunter 25,146 Schuhmacher, 20,795 Schneider, 15,207 Tischler, 11,295 Schlosser u. s. w.); zum Beamtenstande 172,890; zum Militärstande 78,586; Diensthoten gab es 50,177, unter denen 13,919 männliche und 36,258 weibliche sich befinden.

\* **Zur Sittengeschichte.** \* In England und Wales wird nach englischen Blättern so viel Gin (*Genevre*) getrunken, daß die dafür verausgabte Summe die ungeheure Armen-taxe mehr als dreimal decken würde; sie beträgt nämlich 20 Millionen Pfd. Sterl. Keine Fabel! es kommt auf die Person im Durchschnitt etwa 2 Pfd. Sterl. jährlich.

— Unter den Effekten des 15jährigen Lehrlings, welcher in Frankfurt an der Oder im Jahre 1843 seinen Meister auf so grausame Weise ermordete, fand die Kriminalbehörde folgende Bücher: „Der Räuber Mering, genannt der Hundsfattler“; — „Rinaldo Rinaldini“; — „der bayerische Hiesel“; — „die Bundesritter oder das eiserne Kreuz“; — „Neue und Schwur, eine blutige Geschichte“. — Lauter Romane aus der berühmten Fabrik.

— Am dritten Tage des Straßenauflaufes in einer deutschen Stadt 1844 fand man an allen Straßenecken mit großen Buchstaben angeschlagen: „Die begonnene Revolution kann wegen eingetretener Heiserkeit der Schusterjungen nicht fortgesetzt werden.“ —

— Ludwig der Heilige vermählte sich (1231) mit Margaretha von Provence. Ihr Brautschag bestand in 20,000 Livres. Im Jahre 1795 verheiratete ein Tapetenhändler in Paris seine Tochter und ihre Mitgift war 25 Mill. Livres.

— In Berlin hören mit dem ersten Januar 1846 sämtliche Häuser der Prostitution auf. — Dagegen ertheilt seit Kurzem in Lissabon der Polizeidirektor, Herr Silva Cabral, der Bruder des unbeliebten aber energischen Premierministers Costa Cabral, gegen eine gewisse Summe Geldes, Patente an die Besitzer erwähnter Häuser. Sie werden also hier nicht bloß geduldet, sondern dürfen sogar rechtlich bestehen.

— Das Gold- und Silbergeschirr im Schlosse zu Windsor wird auf 2 Millionen Pfd. Sterl. (fast 14 Millionen preuss. Thaler) geschätzt. Ein einzelnes Goldservice von Georg IV. enthält alle zu einem vollständigen Mittagseßen von 130 Personen erforderlichen Schüsseln, Teller und sonstiges Tafelgeräthe.

— In Frankreich steigt der Pauperismus, aber doch auch die Wohlthätigkeit. Die im Laufe des Jahres 1844 in Frankreich den Armen, den Hospicien und den Gemeinden zu wohlthätigen, gemeinnützigen Zwecken gemachten Schenkungen und Legate betrugen fünf Millionen und 122,383 Frank.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Oesterreichischen Provinzen. Regierungsrath H. Weisler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** Durch Allerhöchsten Ukas an den Dirigirenden Senat vom 12. December 1801 ward den Kronbauern das Recht erteilt, Ländereien ohne Bauern als Eigenthum erwerben zu dürfen. Durch den am 25ten August 1844 an den dirigirenden Senat erlassenen Allerhöchsten Ukas, über die Maßregeln: die Kronbauern zu verhindern, die in ihrem Nießbrauche befindlichen Kron- und Gemeindeländereien, unter dem Vorgeben des eigenthümlichen Besizes derselben, an Privatpersonen zu veräußern, ward ihnen aber der freie Verkauf nur solcher Ländereien gestattet, die sie nach Erlassung des Ukas vom 12ten December 1801, mittelst gerichtlich beglaubigter Kaufbriefe, als Eigenthum erworben haben, ohne diese Beschränkung übrigens auf diejenigen auszudehnen, welche zwar jetzt zu den Kronbauern gezählt werden, jedoch lange vor Erlassung des Ukases vom Jahre 1801 Land als Eigenthum besaßen. Zu letzteren gehören die Einhöfner, die Krymschen Tataren, die Bewohner der Kasakengebiete und die Klein-Russischen Kasaken, welche außer dem Nießbrauche von Gemeinde- und Kronländereien, lange vor Erlassung des Ukas vom Jahre 1801 ihren Vorfahren verlassene oder von Privatpersonen gekaufte Ländereien als Eigenthum besaßen. Auf Vorstellung des Konseils der Oberverwaltung Transkaukasiens und auf Beschluß des kaukasischen Komite's haben S. M. der Kaiser am 9ten April Allerhöchst zu befehlen geruht, den Transkaukasischen Kronbauern, welchen vor der russischen Herrschaft von den Zaaren, Chanen und anderen Regenten Ländereien verliehen worden sind, mit der Befugniß, dieselben an Privatpersonen als Eigenthum abzutreten, den Verkauf und die Veräußerung von Ländereien, die sie vor dem Jahre 1801 erworben haben, in dem Falle zu gestatten, wenn sie über ihr Eigenthumsrecht an jene Ländereien entweder gesetzliche Dokumente oder, in Ermangelung solcher, nur Zeugnisse über den wirklichen Besitz derselben als persönliches Eigenthum beibringen.

**Neues aus dem Reiche.** Das Budget der Stadt St. Petersburg für 1845 enthält 1,743,645 Rub.  $3\frac{1}{2}$  Kop. Silb. M. Einnahme und 1,713,609 Rub.  $17\frac{1}{4}$  Kop. Silb. Ausgabe, mithin einen Ueberschuß von 32,043 R. 86 Kop. Silb. M. Die Stadt besaß zu Anfang dieses Jahres ein Kapital von 1,014,324 Rub.  $64\frac{3}{4}$  Kop. Silb. M. und eine Schuldenlast von 926,516 Rub.  $95\frac{1}{2}$  Kop. Silb. M. — Zwischen Moskau und Tula sind gegenwärtig ebenfalls Postequipagen für Briefe und Passagiere eingerichtet. Die Preise sind 18 — 12 Rub. Silb. M. — Das seit dem Jahre 1834 in St. Petersburg bestehende „Hospital für kranke Kinder“ vom 3ten bis 14ten Lebensjahre hat seine außerordentlich wohlthätige Wirksamkeit bewiesen. — Auch in Cherson stieg, wie in Kremenetschug, der Dniepr am

27ten April zu der ungeheuern nie erlebten Wasserhöhe bis zu  $2\frac{1}{2}$  Arschin über das gewöhnliche Niveau.

## Ausland.

**Britische Unterhausdebatte vom 16. Juni.** Sir Robert Inglis richtete eine Frage an den Kolonialsekretär in Betreff der kürzlich auf Ceylon stattgefundenen öffentlichen Ausstellung des heiligen Zahns des Buddah. Die Regierung, sagte er, schiene ihm in dieser Sache nicht, wie es Gesetz sey, sich von den abgöttischen Ceremonien der Indianer ferngehalten zu haben. Herr Hope bestätigte das Faktum und entschuldigte es durch den Glauben der Eingebornen, welche denjenigen für den Herrn des Landes hielten, der im Besitz dieses Heiligthums wäre. Er erklärte indeß zugleich, daß bald nach der Ausstellung die öffentlichen Beamten davon zurückgezogen und der Zahn den Priestern überlassen worden sey.

**Holland.** Die zweite Kammer hat das Budget der auswärtigen Angelegenheiten mit 28 gegen 27 Stimmen zurückgewiesen. Der Minister des Auswärtigen verteidigte dasselbe und gab bei dieser Gelegenheit ausführliche Erklärungen über einen Vorfall, der in Turin stattgefunden und der zu seiner Zeit von allen Zeitungen mitgetheilt wurde. Es handelt sich nämlich von dem Eintritt der Tochter des letzten niederländischen Gesandten in Turin, Herrn Heldevier, in ein sardinisches Kloster. Der Minister, General de la Sarraz, suchte darzuthun, daß der Nationalehre in dieser Sache auf keinerlei Weise Abbruch geschehen, noch irgend eins der Vorrechte der Diplomaten im Auslande verletzt worden sey.

**Deutschland.** Das Journal des Débats vom 22. Juni sagt in einem seiner Hauptartikel: „Norddeutschland ist seit einigen Jahren sehr beschäftigt, sich Handelshäfen zu schaffen; es fühlt, daß es nur unter dieser Bedingung mit den großen Seemächten konkurriren kann. Man hat gesehen, mit welcher Beharrlichkeit Preussen den Hafen von Antwerpen erstrebt hat; endlich ist es zum Ziel gelangt und schickt sich an, daselbst große Entrepôts zu begründen. Was der Zollverein in der Nordsee mit Hilfe der rheinischen Eisenbahn erlangte, will Mecklenburg jetzt auf ähnliche Weise in der Ostsee erreichen, indem es eine Eisenbahn errichtet, welche von Rostock ausgeht, sich der Bahn von Berlin nach Hamburg anschließt, und so die Landenge abschneidet, welche Norddeutschland zwischen der Nord- und Ostsee bildet. Diese Unternehmung kommt für Mecklenburg und Hannover der Aufhebung des Sundzolls gleich, während andererseits Rostock und Wismar mit Centraldeutschland verbunden und so zu Haupt-Seepfählen Deutschlands erhoben werden.“ Dabei vergißt das Journal des Débats nicht, auch auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche für Frankreich aus dem im Jahre 1836 mit Mecklenburg abgeschlossenen Handelsvertrage entstehen würden.

— Das Württembergische Regierungs-Blatt vom 20ten Juni enthält eine Verordnung in Bezug auf die Uebereinkunft der süddeutschen Münzvereinsstaaten (Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Meinungen, Nassau, Schwarzburg-Rudolstadt und Frankfurt) wegen weiterer Ausbildung und Vervollständigung des Münzwesens. Hiernach sollen die mit dem dermaligen Münzsysteme nicht mehr vollkommen übereinstimmenden Kronenthaler allmählig aus dem Verkehr entfernt und davon innerhalb der nächsten drei Jahre, mithin bis zum 1sten Januar 1848, mindestens zwölf Millionen Gulden nach dem in der Convention vom 25ten August 1837 bestimmten Vertheilungs-Maßstabe eingezogen und durch Ausprägung einer gleichen Summe in Münzen des Guldenystems ersetzt werden. Neben den ganzen und halben Guldenstücken wird als größere Hauptmünze für die süddeutschen Vereinsstaaten ein Zweiguldenstück angenommen. Der Avers desselben zeigt das Bildniß des Regenten des betreffenden Staates. Der Revers enthält das Landeswappen. Ueber dem Wappen wird die Werthbezeichnung und unter demselben die Jahreszahl angebracht. Alljährlich soll ein solches Quantum von Zweiguldenstücken ausgeprägt werden, welches mindestens der einzuziehenden Summe von Kronthalern gleichkommt. Die in dem Gebiete des süddeutschen Münzvereins kursirenden älteren und abgenützten eigenen Scheidemünzen sollen allmählig eingezogen werden.

— Württemberg. In Stuttgart circulirt eine Petition an die Ständeversammlung um Aufhebung des Zunftzwanges. Es heißt darin unter Anderem: So lange die Handwerker eigene Privilegien haben, wie die Bäcker und Metzger durch die Schakung, so lange sind dem Bucher Thüren und Thore geöffnet. Kein Mittel bleibt unbenutzt, um die Preise zu steigern, weil man auf den Abnehmer keine Rücksicht nimmt, und bei möglichen Wechselfällen vor Nachtheil gesichert ist. Neben dem giebt man auch noch geringe Waare und leichtes Gewicht, und scheut sich nicht, die nöthigen Lebensbedürfnisse zu verderben. Möge die hohe Ständeversammlung sich bei der königl. Regierung angelegentlichst verwenden, daß durch eine Revision der Gewerbe-Ordnung auf dem nächsten Landtage für die ersten Bedürfnisse des Lebens aller Zunftzwang aufgehoben, zum Besten der Armen aber jetzt schon eine freie Konkurrenz unter den Bäckern und Metzgern in Stadt und Land gestattet werde.

Oesterreich. Ein am 12ten Juni erscheinener General-Befehl des österreichischen kommandirenden Generals, Erzherzogs Albrecht, dessen Inhalt die Verbesserung des Looses des gemeinen Soldaten zum Gegenstand hat, macht den besten Eindruck. Es wird dadurch angeordnet, daß außer der gewöhnlichen Ausrüstung ein General von 3 zu 3 Monaten abwechselungsweise die Oberkontrolle über die der Garnison gelieferten Naturalien in besonders vorgeschriebener specieller Weise ausüben und so über deren gute Qualität und über richtiges Maß und Gewicht mit rücksichtsloser Strenge wachen solle, daß namentlich das Brod für den Soldaten in bester Qualität bereitet, Hafer, Heu, Stroh, Holz, Steinkohlen, Talglöthe und Brennöl gleichfalls in reinem, trockenem und gefunden Zustande abgeliefert werde etc.

Deutsch-katholische Frage. Ein Augenzeuge bei der Reise, welche Hr. Ronge nach Meisse machte, und als sein zuverlässiger Begleiter, berichtet also über die Vorfälle in

dieser Stadt und auf der Reise, welche bereits angezeigt worden (vergl. No. 48 u. 3. Tagesnachr. 27): „Ronge war, zur Konstituierung der christ-katholischen Gemeinde, nach Meisse geladen worden und hatte die Einladung angenommen. Wir trafen am Sonntage Morgens 2 Uhr in Meisse ein, und fanden die Stadt in tiefster Ruhe, indeß verbreitete sich bald die Nachricht von Ronge's Ankunft und schon Morgens um 3 Uhr drängte sich die Bevölkerung vor unsern Fenstern. Um 10 Uhr fuhr Ronge zu der Versammlung, in der auch wir zugegen waren. Sämmtliche Honoratioren hatten sich dort eingefunden und 93 Familien traten der neuen christ-katholischen Gemeinde bei; es ist dies bedeutend für eine Stadt, welche ein so vorwaltendes katholisches Element hat. Während der Predigt Ronge's hatte auch der katholische Ortspfarrer Nachricht von der Ankunft Ronge's erhalten und nahm Gelegenheit, von der Kanzel herab dagegen sich auszusprechen. Beide Gottesdienste schlossen zu gleicher Zeit und als wir nun heimkehren wollten, begann der Unfriede gegen Ronge und die Christ-katholischen. Indeß konnte er nicht zum Ausbruch kommen, da gerade das sämmtliche Militär zum Appell auf den Beinen war, im Gegentheil erschienen die (katholischen) Gymnasiasten und brachten dem Pfarrer Ronge ein Lebehoch, in welches auch viele andere Personen einstimmten. So kam denn Ronge glücklich nach seiner Wohnung, aber wir, seine Freunde, mußten es entgelten; wir hörten rechts und links Galgen und Rad auf uns herniederwünschen. Mittags waren wir zu dem Baron v. R. geladen. Der ganze Markt war mit Menschen erfüllt, die eben nicht den freundlichsten Anblick darboten. Vier Mann Polizei waren zu wenig, um diese Masse zu zügeln und es gab für uns alle mögliche Verbal- und symbolische Injurien. Ronge's sämmtliche Geiswiter waren mit in der Kirchenversammlung gewesen und hatten ihren Beitritt erklärt. Sie kamen Nachmittags zu uns und wir beschloßen, Meisse sofort zu verlassen, um Ronge's Geburtsort, Bischofswalde, zu besuchen. Wir nahmen, da man uns keinen andern Wagen überlassen wollte, zwei Wagen Extrapost, aber leider erschienen nicht beide zugleich und es mußte gewartet werden. Die Menschen lärmten entsetzlich, der Polizei-Inspektor bat, daß nur Jemand den Wagen besteige und abfahre, und ich und einer der Reisegesellschaft stiegen ein. Unter einem furchtbaren Geschrei fuhren wir ab. Steine flogen; zuletzt aber hieß es: Er ist es nicht und man ließ von uns ab. Eine Viertelstunde vor der Stadt hielten wir an, um Hrn. Ronge und die übrigen Personen zu erwarten. Endlich kam derselbe, von einer furchtbaren Volksmasse unter Steinwürfen begleitet. Der Postillon selbst erhielt einen Steinwurf an das Ohr, so daß er blutete. Der Wagen war ganz zugemacht, dennoch fanden sich 6 Steine im Wagen. Wir glaubten nun, dem Sturm entgangen zu seyn, indeß vermischten wir Einen von der Reisegesellschaft. Ein Bruder Ronge's hatte den Muth, zurückzugehen, er traf den Verlassenen todtentleib am Thor unter dem Geschrei: „Auch ein Rongianer, fort mit ihm an den Galgen!“ Indeß gelangten beide glücklich wieder zu uns, und wir fuhren nun ohne weitere Gefahr nach Bischofswalde, wo Ronge seit zwei Jahren nicht gewesen war. Wunderbarer Weise hatte sich in diesem Ort das Gerücht verbreitet, daß Ronge beide Hände abgehauen wären, und er mußte Alt und Jung die Hände zeigen und drücken lassen; sogar seine eige-



nen Angehörigen hatten es geglaubt. Wir blieben bis zur Nacht. Um 10 Uhr früh fuhren wir, obwohl mit einigem Grauen, nach Reiffe zurück, indeß die Stadt hatte ganz ihr früheres furchtbares Ansehen verändert. Im grellen Widerspruch mit dem Tage vorher erschienen drei Officiere, um Ronge von Seiten des Officiercorps ein Diner anzubieten. Um 1 Uhr wurde Ronge zu diesem Gastmahl abgeholt, welches einen Beweis der schönsten Humanität lieferte, mit dem man einen solchen Gast empfangen kann. Um 2 Uhr erschien der Postwagen, um uns zu dem Grafen Reichenbach auf Walddorf zu bringen, wo Hr. Ronge während seiner Suspension als Lehrer beschäftigt gewesen war, es geschah in dem Augenblick, wo noch als Nachtrag zu dem Austritt vorher ein Einwohner, welcher jene Scene vertheidigen wollte, aus dem Zimmer gewiesen wurde. Der Generalkommandant geleitete Hrn. Ronge selbst zu dem Postwagen, wo abermals die Gymnastiken ihm ihr Lebehoch zuriefen, das Ronge mit einigen herzlichen Worten erwiderte. Nichts geschah uns mehr übles, es wäre auch unmöglich gewesen, denn alle zehn Schritte standen einige Militärpersonen bis weit vor die Stadt hinaus. In Walddorf fanden wir eine große Gesellschaft, welche der Graf um sich versammelt hatte; nach zweistündigem Aufenthalt fuhren wir nach Grottkau, wo Ronge früher Prediger war. Die jungen Damen des Orts und die Kinder holten uns ein. Die ganze Bevölkerung war vor dem Posthause versammelt, unter ihnen alle die Kinder, welche Ronge einst unterrichtete. Ronge ging zu dem evangelischen Pfarrer und mit unendlichem Lebehoch die ganze Schaar hinter ihm her. Die ehemaligen Zöglinge Ronge's hatten sich zunächst um den Wagen geschaart, und empfingen ihren früheren Lehrer, als er um 10 Uhr heraustrat. Jedes Kind reichte ihm die Hand, und er verweilte wohl eine Viertelstunde unter ihnen, bis wir endlich einstiegen, und unter lauten Beweisen der Theilnahme den Ort verließen. Draußen aber hatte sich wieder der fanatische Janhagel versammelt, und warf uns mit Schmutz, so daß wir dennoch mit einigen Proben des Erdreichs der Gegend nach Breslau zurückkehrten."

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. In der Schweiz giebt es natürlich in diesem Augenblick nur eine Nachricht, es ist die von Steiger's glücklicher Entweichung, welche überall wahren Enthusiasmus erregt. Nur in Luzern ist man, wie man sich denken kann, darüber sehr ärgerlich. Der Regierungsrath Moya's Haut schlug die Hände über den Kopf zusammen, und wollte die wunderbare Nachricht gar nicht glauben: aber schon wußte sie die ganze Stadt, und als er den Kopf zum Fenster hinaussteckte, riefen ihm die Kinder zu: „Der Vogel ist ausgeflogen.“ Die Luzerner Staatszeitung kann natürlich nicht umhin, ihren Lesern das Ereigniß ebenfalls zu melden. Nach kurzer Erzählung des Hergangs fügt sie hinzu: „So ist Dr. Steiger durch den Verrath von beeidigten Angestellten aus dem Gefängniß entwichen, allein das verbiente Schicksal wird diesen Verbrecher dennoch und zwar bald erreichen. Die Feinde aller Ordnung triumphiren über das Ereigniß, allein es wird ihnen zum Verderben ausschlagen!“ Alle andern Blätter, auch die konservativen, urtheilen ganz anders; sie sagen, Luzern hätte längst der Sache ein Ende machen und den Dr. Steiger einfach, gegen Kaution, in ein fremdes Land verweisen sollen. Für die Lust, das Schwert des Damokles über dem Haupte des Verhafteten schweben zu lassen, müsse man nun durch die

allgemeine Verhöhnung büßen; man habe sich eine gute Gelegenheit, Großmuth zu üben und Anerkennung zu erwerben, ent schlüpfen lassen. In diesem Augenblick ist nun die Gattin des Dr. Steiger, welche sich noch in Luzern befindet, und die, wie es scheint, um den ganzen Vorgang nichts gewußt hat, der Gegenstand ernstlicher Polizeimaßregeln geworden. Zwei Landjäger stehen vor ihrem Zimmer und vor ihrem Hause; indeß hat Jeder die Flucht Lavallette's im Mund, bei dessen Entweichung aus dem Pariser Gefängniß im Jahre 1815 seine Frau bekanntlich sehr theilhaftig war, indem sie ihren Mann in ihren Kleidern aus dem Kerker gehen ließ, während sie selbst zurückblieb. Damals war man schon allgemein unwillig darüber, daß nur eine Untersuchung gegen die Frau eingeleitet wurde, und gedrungen von der öffentlichen Meinung, mußte man sie nach 14 Tagen entlassen; man wird jetzt nichts anderes thun können und wirklich ist sie nun entlassen. Der Kerkermeister Stadler ist verhaftet worden, aber unschuldig, denn er hatte schon seit langer Zeit jeden Abend die Schlüssel abliefern müssen. Der Gottesdienst in der Sentikirche war eine Dankfeier der Liberalen, und vom Albi's herab dennern fortwährend Freuden schüsse, um der Regierung vollends die Stunden zu verbittern. Der Pöbel in Luzern machte der Regierung Vorwürfe, als habe sie den Dr. Steiger absichtlich entlassen, sonst aber war der 20ste Juni in Luzern ein wahrer Feiertag, und Niemand dachte an Arbeit. Die Entweichung war erst am 20sten Morgens um 6 Uhr wahrgenommen worden, obwohl sie bereits am Vorabende um 11 Uhr stattgefunden hatte. Der Dr. Steiger empfing auf seiner Reise überall Beweise der größten Theilnahme. In Winterthur herrschte ein wahrer Enthusiasmus; von allen Dörfern der Umgegend wallfahrteten die Leute schaarenweise herbei, um den Befreiten zu sehen. Aus Schaffhausen kam eine Deputation, um ihn zu begrüßen, und aus St. Gallen sein Sohn, Robert. Die Nachricht von seiner Befreiung hatte sich mit einer merkwürdigen Schnelligkeit verbreitet, sie eilte vor der Post her. Schon am Freitag Nachmittag verkündete man sie in Lenzburg durch 44 Kanonenschüsse, und ähnliche Freudenbezeugungen meldet man aus Aarau. Am 20sten Nachmittags um 3 Uhr wußte man die Nachricht bereits in Langenthal und Tages darauf feierte man in der Nähe des Klosters St. Urban ein großes Freudenfest. Die Freunde des Dr. Steiger haben sich übrigens die Sache eine bedeutende Summe Geldes kosten lassen, man sagt, daß sie 10,000, nach Andern sogar 25,000 Fr. daran gesetzt hätten.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten:

1) Nach der „Nachener Zeitung“ fand am 8. Juni, Sonntag, ein in seiner Art einziges Fest, eine Art Meeting, in Pillau statt, zu welchem sich in überaus zahlreicher Repräsentation, außer Königsberg, die Städte Elbing, Braunsberg, Frauenburg, Fischhausen, Willau und Heiligenbeil vereinigten. Mehr als 3000 Menschen waren unter freiem Himmel zu einer allgemeinen Besprechung über die gegenwärtigen Verhältnisse des Bürgerstandes daselbst versammelt. Die Herren Freund und Niesen präsdirten. Diese Erzählung reducirt sich auf eine in Pillau gehaltene Versammlung der in Königsberg aufgehobenen Bürgergesellschaft.

2) Die „Bremer Zeitung“ enthält die Nachricht aus

Berlin vom 16ten Juni, daß 22 dort lebende Schriftsteller aus der Hauptstadt der preussischen Monarchie verwiesen sind. Die meisten dieser Schriftsteller seyen geborne Preussen; Theodor Mügge, auch in dieser Zahl, ist ein geborner Berliner. Die neuesten Berliner Zeitungen vom 25ten Juni melden nichts davon, im Gegentheil spricht sich ein Artikel gegen ein solches Gerücht aus und weiß nur von einer Ausweisung, nämlich die des Dr. Dronke, und giebt den vollkommen berechtigenden Grund an. Aber auch dies ist unwahr und wird von Dr. Dronke selber widersprochen.

3) Die „Baseler Zeitung“ vom 21sten Juni meldet aus Neuenburg, daß man auf einem Dorfe einen kommunistischen Klub, eine eigentliche Loge von etwa 200 Mitgliedern, durch die Polizei entdeckt habe. Man fand bei ihnen zwei gedruckte, zur Verbreitung bestimmte, kommunistische Werke; die Mitglieder sind meistens deutsche Handwerker, Schneider, Schuhmacher u. s. w.; auch mehrere Schweizer sollen darunter seyn. Vierzehn wurden gebunden nach Neuenburg geführt — und später noch andere verhaftet.

4) Aus Karaffas erfährt man, daß die spanische Regierung durch Vertrag vom 30sten März die Unabhängigkeit Venezuelas unbedingt anerkannt habe, wogegen sich dieser Staat verpflichtet, für das während des Krieges konfiscirte Gut Entschädigungen zu zahlen. Der größte Theil der Entschädigungsgelder wird im Lande bleiben.

5) Ein lebhafter Streit im Eisenbahn-Komitee des britischen Unterhauses, ob die neu anzulegenden Eisenbahnen mit breitem oder schmalen Geleise gebaut werden sollen, wurde am 20sten Juni zu Gunsten des ersten Systems entschieden.

6) Nach den neuesten Berichten der Times, aus Alexandrien vom 6ten Juni ist, in Folge des britischen Widerstandes gegen Mehmed Ali's Plan, den Transit durch Aegypten zu monopolisiren und den Waarentransport um das Vierfache zu vertheuern, weder von einer Eisenbahn durch die Wüste, noch von einer Postüberkunft mit England mehr die Rede.

7) Am 5ten und 6ten Juni ist von dem Sultan, nahe bei Skutari, die Vermählung seiner Schwester Aisile mit dem Muschir von Topchana, Ahmed Ali Pascha, mit großen Festlichkeiten gefeiert worden.

8) Die Verfolgung der Christen dehnt sich in Syrien immer weiter aus. In Saïda beabsichtigten die Moslemen die gänzliche Ausrottung der dort ansässigen wenigen Christen.

9) Ein entsprungener Galerenklave hatte sich in Rom erfrecht, als Geistlicher in mehreren Kirchen Messe zu lesen. Er ist gefangen und der Inquisition überliefert worden.

10) Am 23sten Juni trafen S. M. der König von Preussen, von der Reise nach Kopenhagen, auf Schloß Sanssouci ein.

11) Im vorigen Jahre sind im ganzen vereinigten Königreiche Großbritannien 244 Millionen Briefe von der Post ausgegeben worden, 23 Millionen mehr als 1843. Vor Einführung des Penny-Porto betrug die Gesamtzahl nur 75 Millionen.

12) Der König der Franzosen hat im Schloß Bizy in eigener Person Versuche mit dem elektrischen Telegraphen gemacht, aus seinem Arbeitszimmer und von seinem Kabinetts-

bureau von Rouen nach Paris zum Minister des Innern; er ist ganz entzückt für die neue Erfindung und beabsichtigt nun, von Neuilly nach allen Ministerien in Paris solche telegraphische Verbindungen anzulegen.

13) Daß in der öffentlichen Achtung hochstehende Londoner Atheneum denuncirt in Ausdrücken der größten Entrüstung die Spekulation der Madame Weiß und ihres aus Kindern bestehenden Balletpersonales dem englischen Publikum.

14) Der dänische Zeitungskampf über Dänenthum und Deutschthum geht auch bereits in die materielle Praxis über. Am 19ten Juni (Sonntage) kam es unter den deutschen und dänischen Arbeitern an der Roeskilde Eisenbahn zu einer furchtbaren Prügelei.

15) Am 12ten Juni wurde Sir G. Pottinger zum Mitgliede der Kleiderhändler-Innung in London, unter den üblichen Ceremonien, aufgenommen. Nachher fand ein Festmahl statt.

16) Laut amtlichen Registern leben gegenwärtig 28,000 Engländer in Paris und 73,550 in andern Theilen Frankreichs. Nimmt man ganz gering an, daß jede Person 5 Fr. täglich verbraucht, so kommen durch die Engländer jährlich 124,228,750 Fr. in Umlauf.

17) In Berlin sollen im Monat Mai zwölf Selbstmorde (??) vorgekommen seyn, unter ihnen befindet sich der eines jungen Menschen, der, wie in der Tragödie zu geschehen pflegt, wegen verschmähter Liebe sich einen Dolch ins Herz stieß.

18) Auch Madrid hat jetzt seine große Gewerbeausstellung. Die Tuch-, Baumwollen- und Leinenfabriken Kataloniens haben gute Sachen geliefert, auch die Waffenfabriken sich rühmlich ausgezeichnet. Unter den Tischlerarbeiten bemerkt man besonders die Sachen von deutschen Arbeitern; Luxusmöbel und Fortepianos.

19) Die britische Kolonie auf Neu-Seeland ist im traurigen Zustande. Die Ansiedler sind längs der Küste zerstreut; die Eingebornen überfallen sie haufenweise, und wäre die erwartete Streitmacht von Neu-Süd-Wales nicht zu rechter Zeit angelangt, um einen Ausbruch zu verhüten, so müßten die Folgen schrecklich gewesen seyn. Mit Ungeduld erwartet die Neu-Seelandgesellschaft von dorther neue Nachrichten.

20) Das belgische Schiff, „der Industriel“, Kapitän d'Hont, gehörend der Societé maritime de Bruxelles hat in der Südsee drei niedrige bewaldete, noch nie besuchte, aber bevölkerte Inseln, entdeckt, etwa unter dem 19ten Grad Südl. Br. und 138 — 139 W. L.

21) In Frankfurt am Main wohnte auch die Gemahlin S. K. H. des Churfürsten von Hessen, die Frau Baronin v. Berg, dem neo-katholischen Gottesdienste bei, wie sich überhaupt für die Sache — aus den höhern Ständen viele Personen interessieren. Eine durch Geistesbildung ausgezeichnete Dame gab am 16ten Juni dem neo-katholischen Pfarrer Kerbler ein großes Diner.

22) Die Stadt Rio Blanco in Mexiko ist durch das letzte Erdbeben von Grund aus zerstört und die Hälfte der Einwohner unter ihren Trümmern begraben worden.

23) Man hat neulich bemerkt, daß der elektrische Telegraph zu Southampton bei einem schweren Gewitter den Dienst versagte. (Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Pässeprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

23. Juni

12.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Khanikow. Beschreibung von Bokhara. St. Petersburg (russisch), mit dem Bildniß des Emirs Nasr Ullah und einer Charte u.

Dies interessante Werk ist bereits vom Baron A. v. Bode ins Englische übersetzt worden, unter dem Titel: „Bokhara its Amir and its people London 1844. 8. 316 S.“ Herr von Khanikow's Werk enthält eine vollständige Statistik von Bokhara, durch welche die Andeutungen ergänzt werden, welche Burnes im 2ten Bande seiner Reise (pag. 355—381) gegeben. B. theilt nur einige flüchtige Notizen über den gegenwärtigen Beherrscher von Bokhara, Nasir (Nasr) Ullah oder Bahadur-Khan, wie er gewöhnlich genannt wird, mit, die Hr. v. Khanikow in dem letzten Kapitel seines Werkes vervollständigt und bis auf 1841 fortsetzt, wo Nasr-Ullah das Land vollständig unter seine Vormächtigkeith brachte. Interessant sind auch die Nachrichten über die Hofhaltung des Beherrschers von Bokhara, über den Kusch-Begi oder Groß-Wesir, die dortige Hierarchie u. s. w. Ein wichtiges Kapitel ist das über den Handel von Bokhara, der, in Bezug auf Rußland, durch Karavane getrieben wird, welche im Laufe des Sommers an den verschiedenen Punkten des Gouvernements Orenburg und an einem, auf der Sibirischen Linie, ankommen. Die erste Karavane geht gleich nach dem Frühlings-Aequinoctium (21sten März) ab, und die Kirgisien spielen dabei die Hauptrolle; die zweite Karavane, welche Bokhara einen Monat später verläßt, bleibt am längsten auf dem Wege, indem die Kirgisien, da die Kameele im Frühling sehr mager sind, nur kleine Tagereisen machen können, um am Sir anzulangen. Diese Karavane geht unmittelbar nach Orenburg, obgleich einige Theilnehmer, nachdem sie die Wüste von Karu Kum hinter sich haben, sich von der Karavane trennen, und auf Orsk ihren Weg nehmen. Die dritte und wichtigste Karavane verläßt Bokhara gegen die Mitte oder gegen das Ende des Mai und geht gerade nach der russischen Gränze, und zwar ziemlich schnell, nämlich in 40—50 Tagen. Die Karavane, welche von Rußland aus nach Bokhara gehen, brechen von der Mitte des Septembers bis zur Mitte des Novembers auf. Die erste ist die Karavane von Troitsk, die namentlich Eisenwaaren führt: die große Karavane geht erst in der Hälfte des Novembers ab; so lange sie sämmtlich durch die russischen Steppen gehen, halten sie sich nicht beisammen, um das Brennmaterial einander nicht zu verkümmern; sobald sie aber die Steppen betreten, wo das Sackjaül im Ueberflus wächst, vereinigen sie sich, und ziehen dann in kleinen Tagemärschen weiter. Die Zahl der zum Waarentransport bestimmten Kameele beträgt zwischen 5—6000 und der Werth

einer Kameelladung wird im Durchschnitt zu 60 Dukaten berechnet, so daß im Ganzen die Einfuhr auf 3,500,000 bis 4 Mill. Dukaten sich beläuft. Die Ausfuhr von Rußland nach Bokhara nimmt alljährlich zu; im Jahre 1828 wurde sie nur zu 1,180,600 Rub. Banknoten berechnet, belief sich aber im Jahre 1840 bereits auf 3,283,654 Rub. Zwischen Bokhara, Khokand, Tashkand, Kaschgar und Samarkand wird ein sehr lebhafter Handel unterhalten, und auf diesem Wege, namentlich über Khokand, kommen hauptsächlich chinesische Waaren: Thee, Porcellan, Seidenzeuge nach Bokhara, während die russischen Stahl- und Eisenwaaren über Tashkand eingehen.

Die Usbeken sind der Hauptstamm von Bokhara; sie zerfallen in sich wiederum in 28 andere Stämme; die Gesamtbevölkerung dürfte nach Hr. v. K. ungefähr 2,600,000 betragen, die in 19 Städten und auf dem Lande vertheilt sind. Unter den Städten sind die drei bedeutendsten: Bokhara, das unter 39° 46' N. B. und zwischen 82° und 83° D. L. (von den Faröern) liegt\*) und etwa 60—70,000 Einwohner haben mag; Samarkand, mit einer großen Citadelle (größer, als die von Bokhara es ist) und dem Grabe Timur's, und etwa 25—30,000 Einwohnern, und Karafchi, das, nach Burnes unter 39° N. B. liegen soll, auf Hr. v. K.'s Karte aber etwas südlicher angegeben ist. Samarkand scheint von seiner früheren Größe, Pracht und Berühmtheit sehr zurückgekommen zu seyn.

Zu den interessantesten Mittheilungen, die uns Hr. A. v. Khanikow giebt, gehört wohl die über den jetzt ausgetrockneten Tanghi-Daria, der früher ein Arm des Syr oder Taxartes war, der sich in den Aral-See ergießt, eine Mittheilung, die auch der „Londoner geographischen Gesellschaft“ am 11. Dec. 1844 in ihrer ersten Sitzung dieser Session brieflich vorgelegt worden ist. Die erste Kunde von dem Vertrocknen dieses Armes des Syr brachten die Herren Baron v. Meyendorff und Professor Overmann nach Europa, und schreiben diese Erscheinung der Verdunstung zu. Hr. v. K. beweiset nun, daß dies nicht der Fall seyn könnte, löset aber das Räthsel durch folgende Thatfache. Im Jahre 1815 warfen die Bewohner von Khokand, da sie hörten, daß die Khinzen an den Ufern des Tanghi-Daria Kolonien anlegen wollten, und die Annäherung zu unruhiger Nachbarn fürchteten, einen großen Damm, gerade an dem Punkte,

\*) Bar. Meyendorff nimmt den Flächenraum von Bokhara überhaupt als zwischen 41 und 37° N. B. und 81°—86° 30' D. L. belegen, an, wonach es 4200 Quadratmeilen umfassen würde: Hr. v. Khanikow giebt im Jahre 1842 den Flächenraum zu 5000 Quadratmeilen an, da die Herrschaft des Khans sich vom 37°—43° N. B. und vom 80°—88° D. L. erstreckt.

wo jener Fluß von dem Eyr abfließt. Da auf diese Weise die Verbindung mit dem Hauptflusse abgeschnitten war, so floß das Wasser bald in den Korak ab, und ließ ein trockenes Bett zurück, in welchem sich im Jahre 1820 schon ein dichter Wald von Saraul (Anabasis amodendron) bildete. Hr. v. K. hatte von dem verstorbenen unglücklichen Kapt. Conolly gehört, daß er den großen Damm mit eigenen Augen gesehen und genau untersucht habe. Der letzte europäische Reisende, welcher den Tanghi-Daria noch als einen wasserreichen Strom sah, war der Dolmetscher der russischen Gränzkommision in Drenburg, der im Jahre 1809 und abermals im Jahre 1810 über den Fluß ging. Der Gegenstand gab zu einer lebhaften Unterhaltung in der Gesellschaft Anlaß, und der General Montheit versicherte die Versammlung, daß die Verbindung mit dem kaspischen Meere durch einen, jetzt trockenen, Arm des Drus auf vollkommen ähnliche Art abgeschnitten worden sey, wie die des Tanghi-Daria.

#### Gallerie der Zeitgenossen.

Jenny Lind. Jenny Lind ist 1821 den 6. Oktober in Stockholm geboren. Da ihre Aeltern, unbemittelt, ihre ganze Thätigkeit ihrem Erwerbszweig, dem Unterricht kleiner Kinder zuwenden mußten, so fand sich in Jenny's — nur von Arbeiten der ernstesten Art umgebenen Jugend, kein Anstoß von Aussen, der ihre, sich wunderbar früh entwickelnde Hinnigung zur Musik zu rechtfertigen schien. Schon in ihrem dritten Jahre lebte sie fast nur im Gesang; diese Leidenschaft für Musik wuchs mit den Jahren und ward ihr Ersatz für eine freudlose kummerreiche Jugend; denn von Natur zu ernstem Schweigen, stillem Denken geneigt, schien die Musik die vermittelnde Sprache, welche dem bleichen armen Kinde von der Vorsehung mitgegeben war; sie verrichtete keine Arbeit, ohne sie mit ihrer hellklingenden Stimme zu begleiten, und kein Weh drückte sie so sehr nieder, daß sie ihren Schmerz nicht in Tönen aushauchte. Croelius, ihr erster Lehrer, den sie begeisterte, führte sie zu dem Grafen Wülfke, Direktor des Stockholmer Hoftheaters, und dieser ließ sie aller Vortheile einer Schülerin der Ecole in Stockholm genießen. Kurze Zeit darauf wurden Vaudeville's für die kleine Geniale geschrieben und das Wunderkind erschien darin auf der Bühne, einen wahren Enthusiasmus erregend. Raslos vorwärts strebend, getragen von dem glänzendsten Beifall, in allen Kreisen gesucht, hatte Jenny ihr zwölftes Jahr erreicht, als sie plötzlich ihre Stimme verlor und nun unglücklich, hoffnungslos 4 traurige Jahre verlebte. Da fügte es sich, daß zu einem Konzert sich keine Sängerin für ein kleines Solo finden wollte und sie von ihrem ehemaligen Lehrer Berg dazu aufgefordert wurde. Mit wehmüthiger Freude empfing Jenny das Solo und ging mit bebendem Herzen an die wenigen Takte. Doch wie ein Wunder stellte sich am Abend die lang entbehrte Stimme ein, das erstaunte Publikum erkannte die begeisternden Töne seines alten Lieblings und stürmischer Beifall folgte. Wer vermag Schrecken und Entzücken des jungen Mädchens zu schildern, als Berg ihr die Agathe im Freischütz als erste Opernrolle antrug. Nie hatte sie eine tragische Rolle gespielt und ihre Freunde zitterten für den Erfolg im Opernhause. Doch das Genie brach sich gewaltig Bahn; Jenny riß durch ihre Gluth das Orchester mit sich fort und ein nicht zu beschreibender Jubel begrüßte den Eintritt des jungen Talents. Mit

diesem ersten Schritt hatte sich das sechzehnjährige Mädchen für immer auf dem ihr beschiedenen Gebiet festgestellt. Wen nun an trat sie in das Engagement für erste Partien ein. Die Ferienzeit benutzte sie, um mit ihrem Vater zu reisen, Konzerte zu geben, um sich die Mittel zu einer Ausbildungsreise nach Paris zu verschaffen. Sie, die selbst unermüdlich ihre Studien fortsetzte, mit übermäßiger Anstrengung anderthalb Jahre lang Partien, wie Guryanthe, Vestalin u. s. w., übte, überall mit Beifall belohnt wurde, reiste nach Paris, um sich als bescheidene Schülerin bei Garcia zu melden und sich seinem Urtheil zu unterwerfen. Als Garcia sie gehört, sprach er ruhig: „Sie haben keine Stimme,“ schreckliches Wort für Jenny Lind, „oder“ verbesserte er „Sie haben Stimme gehabt und sind auf dem Punkt sie zu verlieren: Ihr Organ ist durch und durch ermüdet; singen Sie in drei Monaten keine Note.“ Drei traurige Monate brachte Jenny Lind in Paris zu. Dann begann sie mit eisernem Fleiß ihren Unterricht, und nach einem Jahre lernte sie Meyerbeer kennen, der gerechter als Garcia, und glücklich über den entdeckten Schatz, ihr Anerbietungen für Berlin machte. Doch ihre Vaterlandsliebe zog sie erst nach Schweden, und dort wurde sie der Stolz ihrer Vaterstadt. Im August 1844 begab sie sich nach Dresden zu Meyerbeer, doch war sie kaum vier Wochen dort, als ein dringender Ruf der Direktion sie bestimmte, nach Schweden zurückzukehren, um die Krönung des Königs durch ihr Talent mitzufeiern. Als sie sich bereit machte, nun wieder Meyerbeer ihr Wort zu halten, machten einige Stockholmer Banquiers ihr den Antrag, jährlich ein bestimmtes Kapital zu deponiren, wenn sie bleiben wolle. Sie hatte indeß ihr Wort gegeben und hielt es, und die Direktion verließ sich auf das bloße Wort des jungen Mädchens, im Frühjahr wiederkommen zu wollen. Augenzeugen versichern, daß Jenny's Abschiedsvorstellung in Stockholm ein Fest der Trauer und der Liebe war. Es wurde geweint als wenn ein theures Kind aus dem Schooß der Familie scheide. Im Oktober vorigen Jahres kam Jenny Lind in Berlin an und wurde von ihrem berühmten Beschützer aufgenommen. Welchen Erfolg ihre Leistungen auf der Berliner Bühne hatten, braucht nicht erwähnt zu werden, es ist ein so unerhörtes, daß Jenny Lind das Lösungswort des Tages ist.

#### Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Der Gazette musicale zufolge, kostet die große Oper in Paris (Académie royale de musique) dem Staate jetzt 620,000 und das Konservatorium 155,500 Fr. jährlich. Von ersterer Subvention gehen indeß 20,000 Fr. an Pensionen ab und von letzterer kommen 2700 Fr. auf die vom Pariser Konservatorium abhängigen Musikanstalten zu Marseille, Toulouse und Neß.

\* Alte Inschrift. Bekanntlich ist, wie oft Spottlust und Schadenfreude die Bemühungen tiefgelehrter Alterthumsforscher durch Unterschieben nachgemachter Ueberbleibsel des Alterthums zu narren gesucht hat. Eine ähnliche Täuschung, wie sie Scott's ehrlicher Monkbaron an dem Fund aus seinem angeblichen Kastrum erfuhr, scheint mit einer Inschrift beabsichtigt worden zu seyn, die sich auf einer kleinen Vase findet, welche vor einiger Zeit in der Nähe der Ufer der Saone in Frankreich ausgegraben wurde, und des-

ren Bedeutung den Scharfsinn der gelehrten Leute in Macon lange Zeit in Verlegenheit gesetzt haben soll. Die Inschrift zeigte folgende Buchstaben:

M U L. T. A R.  
D. A D I. V. J. O.  
N E N.

S I S.

Mit vieler Mühe brachten sie endlich heraus, daß es heißen müsse: Mulieres Tinurtii Araris Dicaverunt Adipatam Urnam Jovi Optimo Nautarum Encolpiis Sispitum, zu deutsch: Die Frauen von Tournus an der Saone haben diese mit Schmeer gefüllte Urne dem höchsten Jupiter, dem Schützer aus den Stürmen des Meeres geretteter Matrosen, geweiht. Jemand, der wahrlich weniger gelehrten Scharfsinn besaß und sich mehr an der Oberfläche der Dinge hielt, las die Buchstaben, wie sie dastanden, und brachte Multarda Divionensis heraus, was nach seiner Meinung nichts Anders sagen will, als „Dijoner Senf“.

\* Einen eigenthümlichen Platz unter den Geschichtswerken über die französische Revolution von 1789 nimmt das von Thomas Carlyle wegen seiner Lebendigkeit und Originalität ein. Eine Uebersetzung davon ist jetzt bei Brockhaus und Menarius erschienen unter dem Titel: „Die französische Revolution. Eine Historie von Thom. Carlyle. Aus dem Englischen von W. Feddersen.“

\* Quinet's neueste Schrift: „l'Ultramontanisme, ou l'Eglise romaine et la société moderne“ hat bereits die 2te Auflage erlebt.

\* In Parma hat eine für die Alterthumswissenschaft bedeutende Entdeckung stattgefunden. Es ist nämlich das Theater der alten Stadt, von dessen Existenz man bis jetzt keine Ahnung hatte, in bedeutender Tiefe unter dem gegenwärtigen Boden, entdeckt worden, wie es scheint, von ziemlicher Größe und Erhaltung. Die Regierung hat Befehl gegeben, die Ausgrabung dieses klassischen Monuments mit Eifer zu betreiben, und bereits sind zu diesem Zweck mehrere Häuser angekauft worden, welche dieser Operation hinderlich gewesen seyn würden.

\* Miß Strickland hat so eben ihren 8ten Band der „Biographien englischer Königinnen“ erscheinen lassen, welcher das Leben Henriette Mariens, der Gemahlin des unglücklichen Karls I., und jenes der Infantin Katharina von Braganza, Gemahlin Karls II., in sich faßt. Sie hat viele ungedruckte Urkunden benutzt; namentlich ist der Biographie Henrietten's das Tagebuch ihres Hauskaplans, des Vaters Gamache, angehängt. Königliche Frauen von einer Frau geschildert, und zunächst für lesende Frauen, das ist gewiß ein glücklicher Gedanke.

\* Eine Dame hat den Engländern die Seherin von Prevost in ihre Sprache übersetzt: *The Seeress of Prevost communicated by Justinus Kerner Chief Physician at Weinsberg. From the German by Mrs. Crowe author of „Susan Hopley etc.“*, London. J. C. Moore. Doch scheint es bloß ein Auszug zu seyn, da der Klein=Octavband nur 338 Seiten enthält. Die neueste Nummer der *Literary Gazette* bespricht dieses Buch von Dr. „Just in Us“, wie sie den Namen Justinus aus einanderzieht, mit heillosen Spott, indem sie dasselbe, wie zu erwarten war, ihrem Publikum als ächten Repräsentanten des deutschen Nebel= und

Schwebelgeistes hinstellt (doch wohl nicht mit Unrecht?) Zuerst, sagt sie, werden unsere Freunde wissen wollen, was das neu=gemodelte englische Wort „Seeress“ bedeutet. Wohlan, ein Seeress ist ein Weib, welches die Deutschen — bekanntlich ein höchst positiv=praktisches Volk (*a matter-of-fact people*), das den Mysticismus verabscheut — eine Seherin nennen, weil sie tiefer in einen Mühlstein hineinsieht, als der Müller selbst, und ihren Landsmann Mesmer noch „übermessenert.“

\* Das nordische Griechenthum und die ur=geschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europa's. Von Hermann Miller, Professor in Würzburg. Mainz, Schott und Thielman. 1844. Ganz anderes Kaliber, — von Rudbeck's Atlantis. Die Arche Noah's ist nicht am Gebirge Ararat stehen geblieben, nicht von Mittelasien, vom Euphrat=Zigricque aus ist die Erde bevölkert, sondern die Arche landete an der Küste von England, oder in der „Nähe des britischen Sundes“ — und von hieraus hat Zaphet's Stamm, das sind die Griechen, sich als Urstamm über Europa verbreitet. Kelten, Deutsche u. u., alle sind Griechen. Einige Schoß Citaten aus Klassikern beweisen das. *Quod erat demonstrandum.*

\* Herr Dr. R. Fr. Gärtner in Kalw hat durch sein Werk: „Beiträge zur Kenntniß der Befruchtung der vollkommenen Gewächse. 1ster Theil. Versuche und Beobachtungen über die Befruchtungsorgane der vollkommenen Gewächse und über die natürliche und künstliche Befruchtung durch den eigenen Pollen. Stuttgart. Schweizerbart. 1844“ sich neue bleibende Verdienste um die Botanik erworben; seine mühsamen Versuche haben zu neuen Resultaten für die Wissenschaft geführt. Vor allen thun diese Versuche unwidersprechlich dar, daß Schelwer, Henschel u. a. m., die in neuester Zeit wieder die Befruchtungstheorie der Pflanzen geläugnet haben, etwas Unhaltbares behaupten. Die der thierischen mehr oder weniger analoge Fortpflanzung kann nicht mehr bestritten werden.

\* Von dem ausgezeichneten Werke: „Geschichte der deutschen Landstände, von Fr. Wilh. Unger“, ist die Fortsetzung, der 2te Theil: „Geschichte der deutschen Volksvertretung unter dem Einfluß der Einungen des Mittelalters. Hannover. Riis.“ — erschienen.

\* Von des Freiherrn v. Siebold ausgezeichnetem Werke: „Nippon oder Archiv zur Beschreibung von Japan“, ist so eben die 15te Lieferung erschienen. Sie enthält die Fortsetzung seiner Reise mit der niederländischen Gesandtschaft nach Jeddo, dem Hofe des Kaisers von Japan. Von den naturhistorischen und philologischen Werken, welche v. Siebold gemeinschaftlich mit J. Hoffmann, H. Schlegel, Temminck und Zuccarini herausgibt, haben gleichfalls die 16te und 17te Lieferung der *Fauna Japonica* (Fische und Vögel), und 28te Lieferung der *Flora Japonica* und das lang erwartete Verzeichniß seiner mit nach Europa gebrachten japanischen Bücher, Karten und Handschriften die Presse verlassen.

\* Die Ekelhaftigkeit gewisser französischer Modernen, welche die belgische Presse servil nachbetet und nachdruckt, wird mit jedem Tage größer. Mord, Ehebruch, Schändung, die Rehabilitation des Papstes reichen nicht mehr hin; das

Sittliche wird verspottet, Moral Rococco genannt, und Alles, was die bläffteste Einbildungskraft stacheln kann, wird dabei hervorgehoben. So erzählt jetzt Eugen Sue in seinem „Ewigen Juden“ Zimmerereien aus der Zeit der Cholera, in welcher mit einer Art Wollust der Leichengeruch über mehrere Seiten hingestreckt wird. Diese Kloakenliteratur wird ihre Zeit auch bald durchgelebt haben.

\* Die englische Memoiren-Literatur ist durch einen anziehenden Beitrag bereichert worden, die *Memoirs of Sophia Dorothea, consort of George I. King of England and Elector of Hanover*. 2 Vol. — Die Schicksale dieser merkwürdigen Frau, die denen ihres berühmten Zeitgenossen: „des Mannes mit der eisernen Maske“, so ähnlich waren, sind durch ihre Feinde in tiefes Dunkel eingehüllt. Neue archivalische Funde haben die ganze Leidensgeschichte dieser schönen und unglücklichen Prinzessin, der Hofintriguen, deren Opfer sie ward, und ihrer 32jährigen Gefangenschaft in klares Licht gestellt. Diese Memoiren sind ein merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß des Hoflebens und der Maitressenwirtschaft im vorigen Jahrhundert. Der Herausgeber hat sich nicht genannt.

\* In London sind erschienen: „*Memoirs of Lady Hester Stanhope as related by herself, in conversations with her physician* (dieser Leibarzt der Lady ist also wahrscheinlich der Herausgeber) *comprising her opinions, with anecdotes of the most remarkable persons of her time*. 3 Volumes with illustrations. Diese Schwestertochter William Pitt's, die Theilnehmerin seiner geheimen Rathschläge, spielte eine große Rolle in der politischen Welt, — und eine nicht mindere, als sie nach dem Tode ihres Oheims, England — und Europa müde, die hochverfeinerten Kreise gegen Oschun mit der Einsamkeit der Gebirgswildnisse des Libanon's, mit dem Leben unter ungebildeten Orientalen, dem graden Gegentheil aller ihrer bisherigen Erlebnisse, vertauschte. Es ist schwer zu sagen, welche von den zwei Phasen ihres buntgewürfelten Lebens die merkwürdigere war. Sie sind beide in diesen Memoiren mit Lebhaftigkeit und Treue, durchflochten von reicher Fülle interessanter Charaktereigenschaften, geschildert.

\* Der in letzter Zeit so oft genannte Genueser Flüchtling J. Mazzini hat so eben in London die poetischen und prosaischen Werke seines verstorbenen Landsmannes Ugo Foscolo (des Verfassers der „*Sepolcri*“ und der „*Ultime lettere di Jacopo Ortis* etc.“) herausgegeben, der als politischer Flüchtling (von 1817—1827) in England eine Zeit lang der literarische Löwe des Tages war, dann, nicht ohne eigene Schuld, in einem Dorfe bei London in Armuth starb.

\* Von „Nelson's Briefen und Depeschen“, herausgegeben von Sir Harris Nicolas“, ist so eben in London der dritte Band erschienen, der die beiden frühern an Interesse weit überbietet.

\* Von Fr. v. Schack sind in Berlin zwei Werke erschienen: 1) Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien, 2 Bde., und 2) Spanisches Theater, 2 Bde. Viel Neues, Aufklärung manches alten Dunkels, musterhaften Forscherfleiß, geistreiche Nachweisung der Quellen, aus denen das Drama im neuern

Europa entsprungen, wie das geistliche Drama, Mythen, Moralitäten, zuletzt profane Schauspiele dem kirchlichen Boden entkeimten, findet man hier.

\* Der ehemalige Privatdocent an der Universität Dorpat Dr. Bosselt hat in dem Moskauer Archiv eifrig einkündige Briefe des Kaisers Peter des Großen an Leibniz aufgefunden. Diese Briefe sind zum Theil in lateinischer zum Theil in deutscher Sprache geschrieben und beweisen, daß dieser große Monarch in einer gelehrten Korrespondenz mit dem berühmten Philosophen stand. Dr. Bosselt beabsichtigt, diese Briefe zu veröffentlichen.

\* Nach einer in Leipzig erschienenen Schrift zählen die gesammten Unterrichtsanstalten Deutschlands 75,400 Lehrer und Lehrerinnen und 6,620,000 Schüler und Schülerinnen. Ein Sechstheil der Gesamtbevölkerung nimmt an dem Schulunterrichte Theil und jeder Einwohner steuert dazu im Durchschnitte  $\frac{1}{2}$  Thaler jährlich. Die Ausgaben für das Schulwesen betragen 28,900,000 Thaler.

\*) Der berühmte spanische Botaniker Cavanilles, so erzählt Humboldt in seinem Kosmos, hat zuerst den Gedanken gehabt, „Gras wachsen zu sehen“, indem er in einem stark vergrößerten Fernrohre den horizontalen Mikrometerfaden bald auf die Spitze des Schößlings einer Bambusa, bald auf die des sich so schnell entwickelnden Blütenstengels einer amerikanischen Aloe richtete: genau wie der Astronom den kulminirenden Stern auf das Fadenkreuz setzt.

\* Humboldt sagt im Kosmos: Ein Kubikzoll des Vollerdschiefers von Bilin enthält nach Ehrenberg's Berechnung 40,000 Millionen von fieselartigen Wanzern der Gattung *Carlicion* (eine Art Infusorien).

\* Es verbreitet sich das schon oft dagewesene Gerücht, daß das Problem einer Flugmaschine vollständig gelöst worden sey; dies Mal von einem deutschen Mechaniker Müller in Massachusetts, der den Bau größerer Vögel zum Muster genommen, und nur zwei Flügel an den Armen des fliegenden Menschen befestigt.

\* Die diesjährige 15te Versammlung der britischen naturforschenden Gesellschaft wird am 19ten Juni in Cambridge unter dem Vorsitze des Sir John Herschell zusammen treten. Man erwartete viele fremde Gelehrte: aus St. Petersburg die Akademiker Struve und Kupfer, aus Berlin die Professoren Dove und Erman, um dem magnetischen Kongresse beizuwohnen, der die weitem magnetischen Arbeiten bestimmen soll. —

\* Zwei Kraftdefinitionen eines modernen Philosophen. *Koekettiren* heißt: durch ein kommediell fingirtes Retirirungssystem den effektiv dominirenden Avancirungsappetitus pöflogisch maskirend, die summarische Gesamtheit des sexual kontraponirten Nicht-Ich's, an das erotisch inspierte Ich zu alliciren und die Fesseln dieser unfreien Ergebung mit Glanz und Würde zu tragen. *Kahe n j a m e r* (Lamentation des chais) heißt: der durch superlative Absorbirung abundirender Fluidumsquantitäten profreite abnormal provisorische Uebergangszustand eines, durch generelle Korporalmiserabilitätschwäche affizirten Individuums, während dessen, die nach Normalbehaftigkeit aspirirende Naturalkonstitutionsfähigkeit sich von der Stomachal-Cerebralpatientialität zu deliberriren sucht.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 51.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

## Fünfzigjährige Jubelfeier der Einverleibung Kurlands in das Russische Reich.

Ein seltenes Doppelfest, machte den 25ten Juni, den die Unterthanen-Treue und Liebe schon in die Herzen aller Russen mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat, diesmal noch insbesondere den Bewohnern unserer Stadt und Provinz zu einem Denkmal an der Gränze eines durchlebten halben Jahrhunderts. Der Tag, der unseren Erhabenen Monarchen in das fünfzigste Lebensjahr führte, sah auch zugleich die fünfzigjährige Jubelfeier der Einverleibung Kurlands in das große Kaiserreich. Fünfzig Jahre sind es, als der Unwälvungsturm, gleich einem Orkane, Europa zu durchtoben begann — und das kleine Ländchen sich unter den Schutz und Schirm eines starken gewaltigen Armes flüchtete. Eine vielbewegte Zeit ist dahin geschwunden, aber nur für einen Augenblick hat sie uns berühren können. Je mehr also Veranlassung zu einem tiefen innigen Danke gegen den König der Jahrtausende, desto einfacher und sinniger war auch die Jubelfeier, deren Charakter auch nicht die geringste äussere Störung verlegte, wie es bei solchen Gelegenheiten häufig wohl zu geschehen pflegt.

Mit freundlicher Geneigtheit hatte Se. Hohe Excellenz, der Herr Generalgouverneur, der Einladung unserer Ritterschaft gefolgt und war am 24ten Juni Abends zehn Uhr in Mitau eingetroffen, wo Hochderselbe in der von Sr. Excellenz, dem Herrn Civilgouverneur bereiteten Wohnung im Schlosse abstieg. Se. Eminenz der Herr Bischof von Riga, Philaret, traf später, am 25ten Morgens, bei der rechtgläubigen Kirche ein und bezog erst nach abgehaltenem feierlichen Gottesdienste die für Se. Eminenz im Schlosse bereit gehaltene Wohnung.

Am 25ten Morgens verkündigten, nach alter Sitte, die ersten Töne von Blasinstrumenten der Stadt vom Rathshaus her die Feier des Tages, und das Geläute der Glocken rief die Gemeinden zum Gotteshause. Um neun Uhr brachten Se. Excellenz der Herr Civilgouverneur und sämtliche Gouvernements- und Stadtbeamten, so wie die Militärschefs, Sr. Hohen Excellenz dem Herrn Generalgouverneur in großer Roue ihre Glückwünsche zu dem Geburtsfeste Sr. Kaiserlichen Majestät dar. Hierauf begab sich gegen zehn Uhr die ganze Versammlung zur Kirche, zuvörderst nach der Rechtgläubigen Kirche, in welcher Se. Eminenz der Bischof den feierlichen Gottesdienst und das Dankgebet hielt; das Te Deum begleitete der Donner der Kanonen. Nach Beendigung dieser kirchlichen Feier verfügte sich Se. Hohe Excellenz der Herr Generalgouverneur, in Begleitung des Herrn Civilgouverneurs, Landesbevollmächtigten und aller anwesenden Civil- und Militärbeamten, zu der St. Trinitatiskirche, wo nach der von dem Herrn Past. Primarius Meander abge-

haltenen Liturgie, Se. Magnificenz, der Herr Generalsuperintendent Wilpert, in ernster feierlicher Ansprache von der Kanzel, die Gefühle des Dankes zur Erneuerung heißer Gelübde für das Wohl unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn und des Ganzen Kaiserhauses erhob. In das Te Deum fiel der Donner des Geschüzes ein.

Um drei Uhr begaben sich Se. Hohe Excellenz, der Herr Generalgouverneur, Se. Excellenz, der Herr Civilgouverneur, zu dem Festmahle, das anzunehmen auch Se. Eminenz, der Herr Bischof, sich freundlich erzeigte, nach dem Ritterhause, und wurden hier von sämtlichen eingeladenen hohen Militär- und Civilbeamten, den Mitgliedern des Adels und der Geistlichkeit und von dem Herrn Landesbevollmächtigten und den Herren Kreismarschällen empfangen. Während des Festmahles brachte der Herr Landesbevollmächtigte in Ehrfurcht auf das Wohl unseres angebeteten Monarchen folgenden Toast aus:

„An die Feier dieses Tages, das Geburtsfest unseres verehrten Monarchen, knüpft sich für uns noch die Erinnerung an die denkwürdigste Begebenheit unserer vaterländischen Geschichte. — Es sind 50 Jahre, als festes Vertrauen in die Großmuth und Gerechtigkeit der glorreichen Herrscher Rußlands unsere Vorfahren bewog, die Zukunft Kurlands, das Wohl ihrer Nachkommen dadurch fest zu begründen, daß sie sich dem mächtigen Scepter derselben unterwarfen. — Paul der Erste, glorreichen Andenkens, gab uns, im hochherzigen Gefühle des Rechts, unsere Institutionen wieder, Nikolai der Erste, dessen erhabener Sohn, unser ruhmreiche Herrscher, giebt diesem wahrhaft Kaiserlichen Geschenk, als Quell der Gnade und Gerechtigkeit, seine ganze Weihe, indem wir mit Zuversicht hoffen dürfen, durch Seine väterliche Huld und Gnade diese Institutionen zusammengestellt und durch Sein Kaiserliches Wort für die fernste Zukunft sanctionirt, als besonderes Gesetzbuch zu erhalten.“

„Die Gewißheit, unter diesem mächtigen Schutze unser hergebrachtes Recht fortan unangestritten zu besitzen, erfüllt jeden mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit für den großherzigen Spender dieses Glückes, — und wenn erprobte Pflichttreue, so wie aufopfernde Anhänglichkeit an das Herrscherhaus, Merkmale sind, an denen wir, nicht ohne gerechten Stolz, den Rußländer erkennen, so müssen wir uns Glück wünschen, daß diese Eigenschaften von den Gefühlen der innigsten Erkenntlichkeit durchdrungen werden, welche als heiliges Vermächtniß von Geschlecht zu Geschlecht bestimmt forterben.“

„Heil unserem Erhabenen Monarchen, dessen Andenken noch die spätesten Enkel segnen werden, Heil dem Kaiser Nikolai dem Ersten, Er lebe hoch!!!“

Ein dreimaliges, den Herzen entströmendes Hurrah! unter dem Donner der Kanonen, bekräftigte den sinnigen Toast

und die Volkshymne ertönte im Saale. Der zweite Toast, den der Herr Landesbevollmächtigte feierlichst brachte, galt der Gesundheit und dem immerdar erblühenden Wohlergehen unserer Allergnädigsten Kaiserin und Landesmutter, S. K. H. des Thronfolgers und des ganzen Kaiserlichen Hauses. Erneuerter Jubel begrüßte und wiederholte den herzlichen Toast. Der dritte Toast wurde unserem verehrten Herrn Generalgouverneur gebracht, von der ganzen Versammlung mit entgegenkommendem Vertrauen und Liebe getheilt, und von dem Herrn Generalgouverneur mit den Wünschen für das stete Wohlergehen der kurländischen Ritterschaft und der Provinz-erwidert.

Während des Festmahles im Ritterhause wurden auf Kosten des Adelskorps sämtliche in Mitau stehende Militärs untern Ranges, die Invaliden und die Armen in den Anstalten des kurländischen Kollegii der allgemeinen Fürsorge, auch die Arrestanten im Gefängnisse bewirthet und gespeist, daß Alle sich des Tages erfreuen könnten. Ähnliches geschah auf Kosten der Stadt für die Armen in der Anstalt Kom und den übrigen Armenhäusern. Ein dauerndes Denkmal dieses Tages war von der kurländischen Ritterschaft gestiftet, durch einen jährlichen Beitrag von einigen Kop. Silb. Münze auf den männlichen Kopf, die Errichtung eines Fonds zur Versorgung dürftiger Mitglieder des kurländischen Adels, insbesondere aber zur Unterstützung dürftiger adeliger Aeltern zur Erziehung ihrer Kinder für den Staatsdienst. Der Herr Landesbevollmächtigte legte Namens der Ritterschaft dem Herrn Generalgouverneur die Bitte vor, die Allerhöchste Genehmigung dahin zu vermitteln, daß dieser Stiftung der Name „Nikolai-Stiftung“, zur Erinnerung dieses Tages, beigelegt werden dürfe.

Auch in mehreren kleineren gemüthlichen Kreisen wurde dieser Tag gefeiert, so unter andern, im Paulischen Garten von den Stadältesten und einigen Mitgliedern des Rathes.

Um 7 Uhr beehrte der Herr Generalgouverneur, begleitet von dem Herrn Civilgouverneur, dem Herrn Landesbevollmächtigten, den Herren Kreismarshällen, mehreren Gliedern des Adels, des Militär- und Beamtenkorps, das Schauspielhaus mit ihrer Gegenwart. Eine von dem Herrn Musikdirektor Schrameck komponirte Ouverture, in welche die Melodie der Volkshymne verwebt war, fand lauten Beifall. Der festliche von dem Herrn wissenschaftlichen Gymnasiallehrer Pflingsten gedichtete Prolog, gesprochen von der Schauspielerin Madame Hoffmann vor dem lebensgroßen Bilde unseres Allergnädigsten Monarchen, erhob das Gemüth und rührte die Herzen der Versammlung. Der Prolog wird zum Besten der Anstalt zu Altona gedruckt. Darauf folgte die liebliche Oper „Syrène“ in sehr gelungener Darstellung. Spät verließen uns unsere hohen Gäste aus Riga.

Beim Einbrechen der Nacht erhob sich allmählig die Stadt in glänzender freiwilliger Erleuchtung. Unzählige Gruppen froher Menschen ergingen sich auf dem Marktplatz und in den erleuchteten Straßen. Von Zeit zu Zeit wiederholte Abfeuerung des großen Geschüßes und die vom Rathhause und dem Balkon des gegenüberliegenden „Kurischen Hauses“ korrespondirenden Musikkhöre unterhielten den Frohsinn der Lustwandelnenden und schlossen das Doppelfest. Mögen nach einem halben Jahrhundert unsere Nachkommen mit derselben frinnigen Heiterkeit, mit denselben Gefühlen des Dankes, der

Treue und Liebe gegen unser Hohes Kaiserhaus, das Gott für und für mit Seinem schönsten Segen segnen und beglücken wolle, die hundertjährige Jubelfeier vollenden und neue Jahrhunderte begrüßen.

## N u s l a n d.

**Französische Kammer-Debatte.** Die französische Pairskammer hat am 19ten Juni das Gesetz über die Erbschaften mit 80 gegen 49 Stimmen angenommen. Man ist ziemlich allgemein einverstanden, daß dieses Gesetz, obschon in beiden Kammern durchgegangen, als sehr mangelhaft angesehen werden darf.

— Die Deputirtenkammer hat am 16ten Juni zum letzten Male ihre Tagesordnung festgestellt und dabei die Reihenfolge erledigt werden sollen. Den Schluß macht das Einnahmebudget. Die Kammer ist jetzt ein halbes Jahr versammelt, ihre Kräfte sind erschöpft, die heiße Sommerwitterung ermattet vollends, man eilt nach Hause und hofft, wenn auch die Pairskammer, welche noch mit einigen wichtigen Gesetzentwürfen im Rückstande ist, ein wenig fleißiger wird, am 15ten Juli die Session schließen zu können. Die Sitzung vom 16ten und 17ten war noch ganz dem Kriegsbudget gewidmet: bei fast jedem Kapitel wurden kleine Abzüge vorgeschlagen, die auch zum Theil genehmigt wurden, indeß ist keiner darunter von Bedeutung. Eine lange Debatte entstand über das Kommissbrod, über welches schon viele Klagen laut geworden sind; man kam damit am 16ten nicht zu Ende, und am 17ten bestieg der General Subervie die Rednerbühne, um die Sache noch einmal anzuregen, wobei er, zur großen Ueberraschung und Belustigung, mehrere große und kleine Stücke Kommissbrod, die mit allen möglichen Fehlern behaftet waren, aus der Tasche zog. Die Kammer lachte, der Marschall Soult erklärte, daß der General übertreibe und das Brod nicht so schlecht sey, womit sich die Kammer beruhigte. Als am 16ten die Sitzung geschlossen werden sollte, bestieg Hr. Ferey Rollin die Rednerbühne und regte die dickleibigen Arbeiterpetitionen an, welche er vor einiger Zeit überreicht. Er sagte, daß es gewiß in dem gegenwärtigen Augenblick, wo 4 bis 5000 Arbeiter in Paris ihre Arbeit ausgegeben hätten, um höheren Tagelohn zu erzwingen, sehr zur Beruhigung gereichen würde, wenn sich die Kammer mit dem Gegenstande beschäftigen würde. Die Versammlung war damit einverstanden, und es ward beschlossen, daß der Gegenstand am 20sten Juni zur Verhandlung kommen solle.

— Die Deputirtenkammer hat am 17ten Juni eine ganze Stunde darauf verwendet, um das Ministerium zu interpelliren, warum der gallische Hahn von den Czaren der Infanterie verschwinden und einer Kronekrone Platz machen solle? Der General Subervie prophezeigte die baldige Wiederkehr der Lilien auf den Patronaschendesseln der Armee und Hr. Dupin d. ä., der bei solchen Gelegenheiten immer etwas Pittoreskes zu sagen weiß, verkündete im Kassandra-Tone eine neue Juli-Revolution, wenn man leichtsinnigerweise den gallischen Hahn, „das Emblem der Vereinigung der Krone mit dem Volke“ (?) antaste. Der Marschall Soult, sichtlich verlegen, schob Alles auf den Herrn „On“ — „On a abandonné le coq gaulois, on a choisi une couronne à la forme de gouvernement“ sagte er; vergebens schrieb die äußerste Linke: „Qui a abandonné, qui

a choisi?" Der alte Marschall blieb hartnäckig bei seinem „On“. Nachdem man so eine Zeit lang herumgestritten, nachdem Hr. Alard erklärt hatte, der Hahn habe keinen Platz auf den neuen Gjakos, weil sie zu niedrig seien und der General Subervic versicherte, wenn man dem Hahne wenigstens die Krone aufgesetzt hätte, so wäre das Prinzip der Juli-Revolution doch gerettet, sprach man von etwas Anderem und „Monsieur On“ thut doch, was er will. Während man so eine Stunde in nutzlosen Reden vergeudete, hat man nicht einen Augenblick gefunden, um sich mit der Arbeiterpetition zu beschäftigen, die 190,000 Unterschriften trägt und welche die Wünsche und Beschwerden von zwanzig Millionen mühselig von ihrer Arbeit lebender Menschen ausspricht. Als Hr. Pedru-Hollin am 16ten darauf drang, die Kammer möge doch einen Tag zur Diskussion dieser wichtigen Petition bestimmen, erhob sich ein wahres Hohngelächter in den Centren. „Nach dem Einnahmehudget!“ rief ein Banquier, ganz allein über seine Aeußerung lachend, denn bekanntlich finden nach dem Votum des Einnahmehudgets keine Sitzungen mehr statt. „Die Arbeit ist organisiert“, rief ein Anderer. „Wer arbeiten will, findet Arbeit!“ ein Dritter. „Wollt ihr dem Kommunismus die Pforten dieser Kammer öffnen?“ rief Hr. v. Riadières. Genug, man kam überein, sich erst Freitag, den 20sten, zu entscheiden, d. h. man wollte Zeit gewinnen, um sich zu besinnen, wie man auf eine feine Art diese lästige Petition ad calendas graecas vertagen könne. Das Siècle wirft den arbeitenden Klassen einige Brocken Mitleid und ein halbes Duzend schöner Phrasen zu und meint, eine solche wichtige Petition lasse sich besser zum Ansfange der nächsten Session diskutieren. Die radikalen Blätter aber sagen den Arbeitern geradezu: ihr seht aus dieser kleinen Probe schon, daß ihr von der egoistischen Kammer nichts zu erwarten habt: helft euch selbst! Die Koalition der Zimmergesellen, die seit 11 Tagen alle Werkstätten verlassen haben und eine Erhöhung des Tagelohnes von 4 auf 5 Fr. fordern, die Vereinigung der, bisher unter einander feindlichen, drei Compagnonnages du revoir, de la liberté et des renards zu demselben Zwecke, ihr Enthalten von jeder Zusammenrottung, Versammlung oder sonst gesetzwidrigen Handlung, der Brief, den sie an die Meister gerichtet haben und der sehr gemäßigt abgefaßt ist \*), alle

\*) Das Schreiben der Zimmergesellen setzt zunächst den Meistern auseinander, daß die Zimmergesellen nur 7 Monate im Jahre Arbeit hätten und in den übrigen 5 Monaten von dem Ueberschuß der Arbeitszeit leben müßten. Ferner wird darin gesagt, daß der Werth des Geldes seit 1822, wo das Tagelohn auf 4 Fr. (1 Zhr. 2 Sgr.) festgestellt wurde, um  $\frac{1}{6}$  gefallen sei, so daß jetzt 5 Fr. (1 Zhr. 10 Sgr.) nicht mehr bedeuteten, als damals 4. Es sei ein Unrecht, wenn man sie als Ruhestörer bezeichne; sie wollten weder die Ruhe stören, noch sich überhaupt mit der Politik befassen, zu welcher sie nicht einmal Zeit hätten. Sie bitten die Meister, der Regierung zu verdeutlichen, daß ihr Verlangen nur im Bereich der Billigkeit liege und suchen ihnen anschaulich zu machen, daß schlechte Bezahlung auch schlechte Arbeiter und Tageliebe mache. Zuletzt stellen sie noch auf, daß die Arbeit einer ganzen Nacht für zwei Tage und die Arbeit von zwei Nachstunden für drei Tagstunden gerechnet werden solle.

diese ganz neuen Erscheinungen eines hier ganz neuen, anscheinend passiven, aber darum desto energischeren Widerstandes, erfüllen die Behörden mit großer Besorgniß; sie fühlen, daß man hier mit den gewöhnlichen Zwangsmitteln des Procureur du Roi und des Buchtipolizeigerichts nichts ausrichten wird, daß die Meister nachgeben müssen, und daß dieses Beispiel bald andere Professionen zur Nachahmung verlocken wird, wozu die Buchbinder und Schriftgießer schon den Anfang gemacht haben, daß also ganz neue, rein sociale Fragen auftauchen.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Der große Rath hat endlich nun am 12. Juni folgendes wunderbar von außerordentlicher Milde zeugende Amnestiedekret erlassen, und zwar nur mit Widerspruch von 8 Stimmen. Im §. 4 desselben heißt es wörtlich: „In Beziehung auf das Verfahren hinsichtlich der Vollziehung sey Folgendes festgesetzt: 1) Alle gegen Urheber, Räufelstörer und Anstifter des Aufstands vom 8ten December und gegen die Anstifter, Chefs, Haupt- und Mottenführer beim Freischaaenzuge vom 31sten März und 1sten April erlassenen Strafurtheile, sofern sie nicht auf Todesstrafe lauten und um Begnadigung von dieser beim großen Rathe nachgesucht wird, sind unmittelbar nach Erlaß von den Vollziehungsbehörden zu vollziehen. (Diese Bestimmung findet sich bereits im allgemeinen Strafgesetzbuch.) 2) Strafurtheile, welche gegen solche Betheiligte erlassen worden, die in einem besondern Eide, Pflicht- oder Dienstverhältnisse zu den obersten Staatsbehörden standen, als: Beamtete, Lehrer, Officiere, Exerciermeister, Staatsbedienstete, Aerzte, welche von dem Staate eine Anstellung haben, sollen, in sofern sie nicht auf Todesstrafe lauten, in der Vollziehung ebenfalls nicht stille gestellt werden. (Auch diese Bestimmung ist dem Strafgesetzbuche analog.) 3) Alle übrigen am Aufstande Betheiligten sind, in sofern von denselben ein Begnadigungsgesuch dem Regierungsrathe zu Händen des großen Rathes eingereicht wird, bis zu Erledigung desselben auf freiem Fuße zu belassen.“ — In dieser letzten Bestimmung ist die ganze Quintessenz des Dekrets enthalten. Diese besteht also in Suspendirung der Vollziehung der Strafurtheile über die wenigst Betheiligten, aber ohne alle Zusicherung einer Amnestie oder Begnadigung. Das Dekret enthält also, beim Lichte betrachtet, gar Nichts. Das ist die Großmuth, welche die Gesandtschaft von Luzern im Schooße der Tagssagung verhielt.

— In Luzern scheint über das glückliche Entkommen des Dr. Steiger einiger Verdruß obzuwalten. Am 20sten Juni Morgens, eben zu der Zeit, wo der Dr. Steiger in Zürich einfuhr, wurde in Luzern von den Liberalen ein feierlicher Gottesdienst gehalten. In einem Schreiben der Befreier des Dr. Steiger heißt es noch: „An die Lit. Polizeidirektion des Kantons Luzern. Hochgeachteter Hr. Polizeidirektor! Wir, die Unterzeichneten, haben das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß wir heute Morgen drei Uhr mit Hrn. Dr. Steiger glücklich und wohlbehalten auf dem freien Boden des Kantons Zürich angelangt sind. Gleichzeitig melden wir Ihnen, daß wir mit dem heutigen Tage aus Ihren Diensten getreten sind, und keine Lust fühlen, sobald wieder in dieselben zurückzukehren. Sie werden unser heutiges Handeln vielleicht als ein pflichtvergeßenes und meineidiges erklären wollen. Gegen diese Erklärungsweise müssen wir aber auf das Feierlichste protestiren, indem wir überzeugt sind, recht und pflicht-

gemäß gehandelt zu haben. Die traurigen Zustände, welche gegenwärtig über dem Kanton Luzern lasten, sind einzig und allein die Folge des verfassungsverletzenden Großrathsbeschlusses, wodurch die Jesuiten nach dem Kanton Luzern berufen worden sind. Wo aber die obersten Landesbehörden Eid und Verfassung verletzen, da werden auch die Untergebenen ihrerseits all ihrer Pflichten entbunden.“ Dann heißt es weiter: „Einer der Unterzeichneten, Wachtmeister Kaufmann, hat bereits seit dem 1sten Januar 1815 drei Regierungen treu und redlich gebient. Kein Verweis ist ihm während 31 Jahren zu Theil geworden. Er hat immer pünktlich seine Pflicht erfüllt. Korporal Birrer diente eben so pünktlich seit 16 Jahren. Aber solche unausstehliche Willkühr wurde noch von keiner Regierung verübt. Darum thaten wir diesen Schritt, den die ganze civilisirte Welt rechtfertigen wird. Wir thaten ihn allein aus freien Stücken. Wir haben keine andere Mitschuldigen in Luzern. Aus einem andern Kantone wurden uns ein Duzend verschiedene Passpartouts (Hauptschlüssel) zugesendet, keiner wollte passen. Ein glücklicher Umstand half uns aber aus der Noth. Als am letzten Mondtag Thurmwart Stadler nach Högkirch verreisen mußte, übergab derselbe den Schlüssel zu Steigers Gefängniß dem Korporal Birrer als Vice-Thurmwart. Dieser verglich denselben mit neun von den zwölfen, und siehe! einer davon bedurfte nur eines kleinen Feilenstoßes, den Birrer ihm beibrachte, und er öffnete. Forschen Sie daher nach keinen andern Mitschuldigen. Ihre Mühe wäre vergebens. Wir sagen Dieses, um Niemand unnützen Qualen auszusetzen. Wir hoffen, daß die liberale Schweiz uns achten, ehren und im Nothfalle auch gegen allfällige Verfolgungen schützen werde. Mit dieser aufrichtigen Darlegung des Sachverhalts haben wir die Ehre zu zeichnen, Hochdero ergebene Diener. Kronau, den 20. Juni 1845. M. Kaufmann, gewesener Sergeant. Joseph Birrer, gewesener Landjäger-Korporal. H. Hoffmann.“ — Bei der Befreiung des Dr. Steiger war auch eine Dame, seine Schwägerin, Mlle. Bosshardt, theilhaftig, die sich in Begleitung des Procurators Funk und des Kaffetiers Groß nach Luzern begeben hatte und ihn vor der Stadt erwartete. Die fünf Stunden Weges bis zur Züricher Gränze wurden von den zwei Wagen in fünf Viertelstunden zurückgelegt.

— Am 20sten Juni Nachmittags hat der Dr. Steiger nach einer sechsstündigen Rast, die ihm jedoch wenig Ruhe gewährte, seine Reise in der Richtung nach Frauenfeld fortgesetzt. Während seines Aufenthaltes in der Stadt Zürich war es schwer, die unaufhörlich sich herandrängenden Schaaren abzuhalten, welche ihm ihre freundliche Theilnahme an seiner Rettung in den verschiedensten Formen ausdrückten. Als er in den Wagen stieg, war der Platz um denselben von Menschen dicht besetzt, die ihn mit lautem Jubel empfingen, und den Kutscher nöthigten, die Decke des Wagens zurückzuschlagen, damit der Gefeierte auch bei der Abfahrt gesehen werden könne. Dem schnellen Fuhrwerke eilte von Ort zu Ort die noch schnellere Kunde voraus: „Dr. Steiger kommt“, so daß die Straße überall, wo er durchfuhr, mit Leuten besetzt war, die ihm ihren Gruß entgegen brachten. Die ganze Fahrt gleich einem Triumphzug. In Winterthur, wo Steiger im Gasthause zum wilden Mann übernachtete, entstand ein ähnliches Gedränge um ihn, wie in

Zürich. Der Sängerverein der Stadt Winterthur brachte ihm ein Ständchen. Ihm folgte die Harmoniemusik und ein Nachessen von 200 Gedecken. Hr. Oberst Weiß bewillkommte den „glücklich Befreiten“ im Namen aller Anwesenden. Freudenfeuer auf dem Zürichberg, auf dem Hönghenberg, auf dem Albis &c., verkündeten diese Nacht den allgemeinen Jubel des Landes. Ueber die Beweggründe zur Rettung Herrn Dr. Steiger's sprechen sich seine Befreier in einem Schreiben aus, das sie bei ihrer Ankunft auf dem Züricher Gebiete an die Polizeidirection des Kantons abgeschickt haben, und worin es heißt: „Dr. Steiger's Verurtheilung zum Tode selbst ist nur eine Folge der großen, von oben herab erfolgten Verfassungsverletzung, und die Vollziehung des Todesurtheils würden wir deswegen verhindert haben. Wir erwarteten aber zuversichtlich eine Begnadigung und wollten, trotz unseres Seelenschmerzes, dieselbe geduldig abwarten. Allein auch diese erfolgte nicht. Länger als vier Wochen hängt das Todeschwert über dem Haupte dieses allgeachteten Mannes, und noch war kein Ende dieses Zustandes abzusehen. Vielmehr leuchtete die Gewißheit immer mehr hervor, daß man unter dem Schein von Begnadigung unsern Freund in das Land der Jesuiten und Lazaroni senden wollte, um dort heimlich an ihm zu vollziehen, was hier offen nicht geschehen durfte. Dieses durfte nicht geschehen. Unsere Pflicht war es, solche Schande von dem Kanton Luzern und der gesammten Eidgenossenschaft abzuwenden, daher thaten wir diesen Schritt.“ Auch Dr. Fein ist zugleich mit Steiger glücklich entkommen und in Zürich gesehen worden.

## Tages-Nachrichten.

Es enthalten die heutigen Posten Folgendes:

1) Berichte aus New-York vom 2ten Juni bringen die SchreckenSNachricht von einem furchtbaren Brande zu Quebec, der am 28sten Mai in einer Lohgerberei ausbrach, zwischen 1500 — 2006 Häuser verzehrte und 12,000 Menschen, ein Drittel der Bevölkerung, obdachlos machte.

2) Es ist jetzt bestimmt, daß in der belgischen Ministerkrisis es definitiv bei dem Provisorium bleibt, das die letzten königlichen Beschlüsse geschaffen haben. Keiner der Staatsmänner der gemäßigten liberalen Partei hat sich zum Eintritt in das bestehende Ministerium entschließen können.

3) Zur Beruhigung der Gemüther in der Schweiz sind von den Großmächten in Rom Unterhandlungen angeknüpft worden, um die Gesellschaft Jesu zur Verzichtleistung auf den Ruf nach Luzern zu bewegen. Geht dies, so fehlt den Radikalen aller Grund oder Vorwand die Jesuiten als Stützblatt ihrer Umtriebe zu gebrauchen.

4) Am 1sten Juli wird in Karlsruhe der deutsche Zellkongreß zusammentreten, der wohl manche wichtige Folgen haben wird.

5) Der „Morning-Chronicle“ schreibt in einem Artikel aus Madrid, daß die junge Königin Isabella ihren Unwillen über die Versuche, sie zu vermählen, ausgesprochen habe; sie wolle sich keinen Gemahl geben lassen, sondern ihn sich selber wählen; namentlich soll sie gegen ihren Vetter, den Sohn des Don Karlos, eingenommen seyn.

(Hierbei eine Beilage.)

## N e v u e.

**Die Christen im Orient.** Die gegenwärtig in Syrien stattfindenden Mezzeleien der Maroniten, die vor Kurzem von den Albanesen gegen Christen verübten Grausamkeiten, die Anfälle, welche die Nestorianer zu erleiden hatten, das Alles nöthigt uns, einen Blick auf den Zustand der Christen im Oriente überhaupt zu werfen:

„Es ist unsern Lesern bekannt, daß der unweise Wetteifer der amerikanischen und englischen Missionäre einen verheerenden Krieg über die unabhängigen Nestorianer gebracht hat. Das von den Ersteren mitten im Gebirge mit ungeheurem Aufwand errichtete Seminar, das von den Letzteren, die hier aus Puseyiten bestehen, gegebene Versprechen kräftigen Schutzes, sobald sie den Erzbischof von Canterbury als ihr kirchliches Oberhaupt anerkennen würden, also ein ernstes Streben nach Realisirung einer neuen, anglikanischen Weltkirche; der von beiden mit dem Patriarchen Mar-Chimon geführte lebhafteste Briefwechsel, der Gewinn, den dieser aus ihrer freigebigen Proselytenmacherei zu ziehen mußte, — dieses Alles erregte den Argwohn und die Eifersucht der Muhamedaner. Als raubgierige Kurden hatten sie von jeher auf eine Gelegenheit gelauert, die Christen zu überrumpeln, die bisher immer die Angriffe ihrer Feinde mit Erfolg abzuwehren gewußt. Die Stärke der Nestorianer lag in ihrer Einigkeit, ihrer Liebe zu Vaterland und Freiheit. Trennung allein vermochte sie zu stürzen. Mar-Chimon, das geistliche Oberhaupt der Nestorianer und im Kriege ihr Generalissimus, war mit dem Emir der Sakari, eines mächtigen Kurdenstammes, in Streit gerathen. Um ihn mit Vortheil anzugreifen, verband er sich heimlich mit einem andern Kurdenhaupt, dem Neffen und Mitbewerber seines Gegners, stellte sich hierauf an die Spitze des Nestorianerstammes der Teiari, überfiel sodann den feindlichen Emir und nöthigte ihn zur Niederlegung seiner Herrschaft. Vergeblich suchte der Emir um Gnade; der Patriarch blieb unerbittlich. Nun suchte er Zuflucht auf dem Gebiet des Statthalters von Dschesirah, Bader-Chan-Bey, eines unternehmenden, wegen seines unversöhnlichen Hasses gegen die Christen wohlbekannten Mannes. Als Bader-Chan-Bey vernahm, daß unter den Maleks oder Oberhäuptern der Teiari Zwiespalt obwaltete, nahm er die Flüchtlinge freundlich auf, zog plötzlich an der Spitze seiner Reitergarde aus und überfiel die Nestorianer unerwartet. Da ein Theil der Teiari dem Emir zugethan war und seinen Neffen nicht anerkennen wollte, so wurde fast kein Widerstand geleistet; allein Bader-Chan-Bey machte keinen Unterschied zwischen Anhängern oder Feinden des Emirs, sondern hieb Alles, was männlich war, mit dem Schwert nieder, führte Weiber und Kinder gefangen fort und kehrte, nachdem er einen der Seinigen zum Statthalter eingesetzt hatte, mit reicher Beute beladen nach Dschesirah zurück. Indes standen die Nestorianer bald gegen den eingesetzten Statthalter auf und belagerten seine Burg. So wie Bader-Chan-Bey davon hörte, zog er wieder ins Feld, griff die Teiari mit Ungeflum an und Blut floß in noch größerer Menge als zuvor. Die Zahl der während des Anfalls und nachher gefallenen Christen wird auf 3800 geschätzt. Alle Maleks wurden niedergemacht, und was noch von Weibern oder Kindern übrig war, in die Gefangenschaft abge-

führt. Dem Patriarchen Mar-Chimon gelang es, nachdem er einen großen Theil seiner Anhänger hinschlachten gesehen, nach Mosul zu entweichen. Erst machten die amerikanischen Missionäre auf ihn als einen ihrer Befehrten Anspruch, wunderten sich aber nicht wenig, als sie erfuhren, daß die englischen Missionäre ihn in das britische Konsulat untergebracht, wo er strenge bewacht wird und bleiben soll, bis der Erfolg der mit dem Erzbischof von Canterbury angeknüpften Unterhandlung bekannt ist. Das Betragen des britischen Konsuls erschien den Amerikanern um so unerklärlicher, da er sie selbst eingeladen hatte, nach Mosul zu kommen, und sie glauben gemacht, daß er an ihren Unternehmungen innigen Antheil nehme. Die englischen Puseyiten hofften die chaldäische Nation auf ihre Seite zu ziehen, und eine Zeit lang hatten unter den Katholiken mehrere Ueberläufe statt. Doch bezeugten diese bald Reue und kehrten, mit Ausnahme von dreien, in den Schooß der Kirche zurück. Dieser Verlust wurde jedoch durch die Befehrung von 108 Nestorianern, die alle aus einmal den katholischen Glauben annahmen, mehr als ersetzt. Die protestantischen Missionäre werden nun durch die Missionäre der Dominikaner, deren apostolische Arbeiten täglich mit Erfolg gekrönt werden, in Schranken gehalten und völlig unschädlich gemacht. Die ihrer Leitung unlängst übergebenen Schulen enthalten über 340 Kinder beiderlei Geschlechts, und sie sind wegen des schnellen Wachstums ihrer Heerden genöthigt, ihre Kirchen zu erweitern. So wird die im Westen von mehreren ihrer Kinder verlassene und abgeschworene allgemeine Kirche im Osten durch die Befehrung anderer und die Aussicht einer reichen Aerndte reichlich getränkt.“

So lautet der auf Glauben der römischen Missionäre im Osten in den Pariser Blättern veröffentlichte Bericht über die traurigen Folgen der Eifersucht zwischen den amerikanischen Missionären und den Puseyiten. Klar am Tage liegt nur so viel, daß diese Partei, wie sie Zwiespalt in ihrer heimischen Kirche erregt, auch dort, wo es gilt, vor allen Dingen den Gekstern zu besänftigen, welchen die Bauleute verrückt haben, den Saamen der Zwietracht ausstreuen, sich in die fremde Aerndte schleichen, und mehr darauf bedacht sind, das irdische Reich der anglikanischen Kirche, als das Reich Gottes auszubreiten. Noch läßt es sich nicht beurtheilen, wie weit der obigen Erzählung Glauben beizumessen sey; man ist aber versichert, daß die ganze Sache in Untersuchung ist, und daß man wahrscheinlich bald über alle Ursachen und Triebfedern dieses beklagenswerthen Unfalls genaue Auskunft erhalten wird. Der König von Preussen, versichert man, sey über das Vorgefallene sehr betrübt, und habe die britische Regierung in einem eigenhändigen Schreiben gebeten, sich mit ihm zum Schutz aller nicht zur päpstlichen Kirche gehörenden morgenländischen Christen zu verbinden. Römische Christen genießen im Osten reichlichen Schutz; warum sollten denn protestantische Regierungen nichts thun? Mit Vergnügen erfüllt alle Wohlmeinenden die Nachricht, daß der englische Gesandte in Konstantinopel, Sir Stratford Canning, sich es ernstlich angelegen seyn läßt, die in schmachliche und grausame Sklaverei gerathenen Weiber und Kinder der gefallenen Nestorianer zu befreien. Nur im vergangenen Jahre erst wurden in der Wallachei und Moldau Chri-

sten von den albanesischen Truppen des Sultans auf ähnliche Weise willkürlich hingschlächtet. Schon ist der Schrecken und Abscheu vergessen, den unsere Vorfahren vor türkischer Rohheit gehabt haben; allein solche Vorfälle, oder ein Schauspiel, wie das kürzlich in Konstantinopel, wo ein Armenier wegen Rücktritts vom Muhamedismus zum Christenthume hingerichtet wurde, oder die neuern betrübenden Vorfälle in Damiette, sind geeignet, den wahren Charakter der Religion des falschen Propheten darzutun. Mögen alle aufrichtigen Christenherzen die Hoffnung festhalten, daß sie bald von den großen Ländergebieten, die sie noch bedeckt und schändet, verschwinden werde.

**Aegyptische Zustände.** In seinem neuen Werke: „Aus Mehmed Ali's Reich“ schildert der Fürst Büchler den alten Pascha mit den Worten: „Er hat mit bewundernswürdigem Organisationstalent in einem der verwahrlosetsten und verwildertsten Länder der Welt Ordnung und Sicherheit, die ersten Bedürfnisse eines civilisirten Staates, in einem solchen Grad herzustellen gewußt, daß man sein unermessliches Reich vom Taurus bis an die Gränzen Abyssiniens, so weit sein Gebiet sich zwischen Meer und Nil und Wüste erstreckte, mit Gold beladen sicher und ohne Furcht durchziehen konnte, wo sonst jeder Schritt Verraubung und Tod bedrohte. Er hat in der Ausübung der Justiz und in der Verwaltung innerhalb seines Gebietes mehr Gerechtigkeit und feste Norm eingeführt, als in irgend einem andern orientalischen Staat annoch existirt. Er hat den Fanatismus gebändigt, eine größere Toleranz in religiösen Dingen geübt, als in manchen christlichen Ländern stattfindet, und die Christen in seinen Ländern nicht nur geschützt, sondern selbst in einer Art bevorzugt, die fast zur Härte für die Muselmänner ward. Er hat den Handel mit Europa nicht nur belebt, er hat ihn größtentheils neu geschaffen und durch die großartigsten Anlagen aller Art den in Aegypten gänzlich untergegangenen Sinn für Industrie wohlthätig wieder erweckt. Der Anbau der Baumwolle, des Indigo's, des Zuckerrohrs, welcher mit immer steigendem Erfolg betrieben wird, ist durch ihn erst hervorgerufen worden, und ein großer Theil dieser Produkte wird im eignen Lande durch auf seine Kosten angelegte Fabriken verarbeitet. Ebenso vermehrte er bedeutend den Seidenbau in Syrien durch die ausgedehntesten Anpflanzungen des Maulbeerbaumes, die freilich durch den Befreiungskrieg der Engländer größtentheils wieder zerstört worden sind. Er hat für die Bildung der künftigen Generation ein Erziehungs- und Schulwesen gegründet, von dem man vor ihm im Oriente seit Jahrhunderten gar keinen Begriff mehr hatte, und ungeheure Summen diesem edlen Zweck geopfert. Er hat mehr gebaut und mehr gemeinnützige Anstalten ins Leben gerufen, als irgend ein Beherrscher Aegyptens seit Saladins Zeiten. Er hat zu allem dem noch Mittel gefunden — er, dem Aegypten zufließt ohne ein Schiff und einen einzigen disciplinirten Soldaten — sich eine Flotte von 12 Linien Schiffen und zweimal so viel Fregatten und Korvetten zu bauen, und eine europäisch geschulte Armee von mehr als 100,000 Mann zu schaffen. Und mit diesen Mitteln ist der albanesische Bauer, der erst im 35ten Jahre lesen lernte, der unbedeutende Häuptling, der hundertmal in seinem Leben nicht wußte, wo er sein Haupt mit Sicherheit hinlegen sollte, ein Fürst geworden, dessen Armeen zweimal den Beherrscher der Gläubigen auf seinem Thron zu Byzanz erzittern machten und

dessen immer steigendes Ansehen ihm schon eine Stelle unter den Weltmächten anzuweisen begann. Da ward er endlich, nach so großen Thaten und Siegen, wie während der gefürchteten Korse (nur mit weit weniger gutem Grunde) von europäischen Interessen in den Bann gethan, und ist in diesem ungleichen Kampfe mit unvorhergeahnter Schnelligkeit unterlegen.

— Reisende, die von Ober-Aegypten zurückkehren, können nicht genug das Elend der dortigen Bewohner schildern; ganze Dörfer sind entvölkert, unabsehbare Strecken kulturfähigen Landes liegen wegen Mangels an Händen unangebaut. Den armen Fellahs in Unter-Aegypten geht es nicht besser. Die Kavasse der Regierung machen Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere, reißen sie von ihren Hütten und Familien, um sie auf die Privatländereien des Paschas zu bringen. Sie verstecken sich oder fliehen bei der ersten Gelegenheit, somit bleiben ihre Felder unbebaut und der Pascha erhält keine Arbeiter. Die übrigen Großen folgen dem Beispiel ihres Herrn; die Auswanderungen, vorzüglich nach Syrien, nehmen daher zu, und es sollen aus der Provinz Monufie in einem Monat über 11,000 Fellahs ausgewandert seyn, von denen noch nicht die Hälfte hat zurückgebracht werden können. Der Handel stockt gänzlich, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen bald eine günstige Wendung eintrete. Das ist wiederum die Rehrseite.

**Algierische Zustände.** In Algerien waren die Angelegenheiten seit Abd el Kaders Wiedererhebung abermals höchst mißlich geworden und die Opfer, welche die Behauptung von Algerien an Geld und Menschen kostete, waren so ungeheuer, daß die Opposition mit lauter Stimme zu einem Aufgeben von Algerien rief. Der alte Balée gerieth mit seinem System völlig in Mißkredit und wurde aus Algerien abgerufen. Bugeaud sollte nun der trostlosen Besingung aufhelfen, ihr neues Leben und neue Kraft einhauchen. Seit seiner Ankunft daselbst, 22ten Februar 1841, hat derselbe in der That auch eine bewundernswürthige Thätigkeit und Ausdauer in der Leitung militärischer Operationen an den Tag gelegt. Er machte sogleich bekannt, daß er zwar gegen eine vollständige Eroberung Algeriens gewesen sey, nun aber, da sie einmal begonnen, von ihm auch mit ganzer Thätigkeit, Aufopferung und Entschlossenheit durchgesetzt werden solle. Er versprach die Einrichtung von Vertheidigungsdörfern, welche den Boden bebauen sollten und im Stande wären, sich bis zur Ankunft einer Hülfsmacht selbst zu vertheidigen. Er versprach seinen Ruhm eben so in der Kunst des Friedens, als im Siege über die feindseligen Araber, zu suchen. Allein seine Versprechungen wurden durch eine Reihe verkehrter und unpolitischer Maßregeln zu nichte gemacht. So verbot er bei 3000 Fr. Strafe jeden Handelsverkehr mit den Feinden; so wollte er fortan nicht mehr Einzelne, sondern nur ganze Stämme in Frankreichs Schutz aufnehmen, so sollten die unterworfenen Araber bestimmte Wohnplätze und Felder bekommen und zur Erkennung Medaillen erhalten und tragen. Seine Schroffheit erstreckte sich selbst auf die Oberofficiere der afrikanischen Armee, von denen Viele aus Mißmuth nach Frankreich zurückkehrten. Der Krieg nahm nun förmlich den Charakter der Verheerung an. Auf sogenannten Razzias wurde Alles vernichtet, was sich vorfand, Wohnsitze und Saaten, wurden zerstört, Frauen, Kinder und Heerden der Feinde mit fortgeschleppt. So oft die Franzosen aber auch solche Razzias



unternahmen, sie mußten zuletzt doch immer wieder umkehren und sich vor Abd el Kader in ihre festen Plätze zurückziehen, denn dieser umschwärzte sie ununterbrochen und benutzte jeden Augenblick, Verderben unter sie zu bringen. Die Franzosen konnten nur das als Eigenthum ansehen, worauf sie gerade standen, von eigentlichen Eroberungen aber war nicht die Rede. Die siegreichen Berichte der Franzosen beziehen sich auf nichts weiter, als starke Eskortirungen der Proviant- und Munitionstransporte, welche den Besatzungen von Belida, Medeah, Miliana, Maskara, Tlemenzen und andern Städten unter schwierigen Kämpfen mit den Arabern zugeführt wurden, bei denen letztere sich selten in eigentliche Schlachten einließen, und zwar zurückgeworfen, aber nicht völlig besiegt wurden. Die Unzufriedenheit mit Bugeaud erreichte einen immer höhern Grad und einzelne Deputirte sprachen abermals laut den Wunsch aus, daß die Regierung sich dieses vampyrartigen Besitzthums entschlagen möge. Auch im nächsten Jahre machte der Löwe Abd el Kader den Franzosen fortwährend zu schaffen. Bugeaud machte die traurige Erfahrung, daß sein System der beweglichen Kolonnen mit entsprechenden Reservekorps in den besetzten Plätzen zur Unterwerfung der Provinz Dran im Ganzen nur wenige Erfolge herbeigeführt habe. Mehrere Stämme hatten sich an die Franzosen angeschlossen, um ihre Aemtern zu retten, und schlugen sich nach deren Einbringung wieder auf Seite Abd el Kaders. Erst im Jahre 1843 ist es gelungen, nach Abd el Kaders augenblicklicher materieller Schwächung, festeren Fuß in Dran zu fassen, und man muß Bugeaud das Verdienst einräumen, daß er mit unermüdlicher Thätigkeit und bewunderungswürdiger Ausdauer Frankreichs Eroberungen in Afrika auf einen bessern, wenn auch noch trostlos bleibenden Zustand gebracht hat. Nächst ihm gebührt aber auch den tapfern und unerschrockenen Soldaten, welche jeder Gefahr, jeder Strapaze, dem Klima und den Waffen der unermüdeten Feinde eisernen Trost bieten, die größte Anerkennung. Trotz dem bleibt der Besitz Algeriens ein höchst unsicherer. Abd el Kader hat sich aufs Neue erhoben, und wenn nun auch Marokko im Bunde mit ihm gegen die verhassten Europäer zum heiligen Kampfe schritte, dann ließe sich kaum absehen, welch ein Ende dies nehmen würde. Der 14jährige Kampf hat bewiesen, daß durch militärische Feldzüge und Siege allein, nichts zu erreichen ist, daß vielmehr nur unausgesetzte verheerende Kriegszüge zu einer Demüthigung der Araber führen, daß es zuletzt darauf ankommt, wer die meiste Ausdauer hat, ob die Franzosen oder die Eingebornen. Die Opfer Frankreichs an Menschen und Geld sind ungeheuer gewesen und haben doch noch kein dauerndes Ergebniß herbeigeführt. Mehr als 70,000 Soldaten fanden in den Kämpfen den Tod, die in Spitälern Gestorbenen gar nicht mitgerechnet. Im Jahr 1843 betrugen die Ausgaben allein 100 Mill. Fr. Die Gesamteinnahme hingegen nur etwa 6 Mill. und deren Eintreibung bewirkte weit größere Kosten. Seit 1830 kostet der Besitz Algeriens Frankreich an 800 Mill. Fr. Die arabischen Stämme haben den Kampf bestanden ohne wesentliche Abnahme ihrer Kraft und Wuth, und jede Gelegenheit zur Erhebung wird von ihnen mit Enthusiasmus ergriffen. Die militärischen Ansiedlungen haben sich als nutzlos ergeben, Bugeauds Kolonien von ausgedienten Soldaten sind gescheitert. Seine Versuche, den Boden durch Dienstsoldaten urbar zu machen,

haben Kammern und Regierung selbst verworfen. Nach Bugeauds Denkschrift an das Ministerium ist an eine Verminderung der afrikanischen Armee, die jetzt 90,000 Mann zählt, worunter 76,000 Europäer sind, nicht zu denken, bevor nicht 120,000 Familien von Militärkolonisten in Algerien ansässig sind. Die Deputirtenkammer hat am 7ten Juni die verlangten Zuschüsse für Algerien, im Betrage von mehr als 6 Mill. Fr., abermals für das laufende Jahr bewilligt, um das afrikanische Heer noch um 15,000 Mann zu verstärken. Die Versuche der Regierung mit 25 Traviaten, welchen sie über 1000 Hektaren Land und 62,000 Fr. Geld nebst Vieh und Militärsträflinge gegeben hat, haben sich als so kostspielig erwiesen, daß an ihre Erneuerung kaum zu denken ist. An eine halbe Mill. Ackerbauer sind wenigstens allein zu Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse nöthig, und die Gesamtzahl der europäischen Ackerbauern betrug zu Anfang dieses Jahres erst 2337. Dies Resultat ist nach einem 14jährigen Kampfe herausgekommen, ein schlechtes Prognostikon für Frankreichs Zukunft in Algerien.

**Deutsche Zustände.** Zu Langenberg in Rhein-Preussen ist am 21sten December in einer sehr zahlreichen Versammlung dortiger Bürger ein Bürgerverein zur sittlich-intellektuellen Hebung des Volkes gegründet worden. Als erstes Mittel zum Zweck wurde anerkannt die Ermöglichung des Besuchs der Elementarschule für jedes Kind für so lange, als es nöthig erscheinen würde. Ferner soll für solche, die der öffentlichen Schule nicht mehr verpflichtet sind, eine freie Nachhülfeschule errichtet werden, in welcher im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Zeichnen und im Gesang Unterricht erteilt wird, und an die sich eine neue Fortbildungsschule anschließen, die jene Unterrichtsfächer weiter zu entwickeln hätte. Eine Ortsbibliothek soll für geeignete Lektüre sorgen, und so wie der ganze Verein auf christlicher Grundlage sich erbaut, soll auch die Auswahl der Bücher nur im christlichen Geiste geschehen, doch ohne konfessionelle Bestrebungen. Es werden geeignete Vorträge und Unterhaltungen stattfinden; aber wenn auch in Bezug darauf Lehrfreiheit gestattet ist, so kann die Lehrthätigkeit doch nur von der Erlaubniß des Vorstandes bedingt seyn. Der Vorstand besteht aus 30 Mitgliedern; die bürgerliche Ortsbehörde, die Ortsgeistlichkeit und die Ortslehrer sind permanente Mitglieder des Vorstandes, die Anderen werden jährlich erneuert, können aber wieder gewählt werden. Stimmfähiges Mitglied wird ein Jeder durch einen jährlichen Beitrag von mindestens 5 Sgr.; indeß steht es dem Vorstande zu, Jemanden von der Mitgliedschaft auszuschließen. Endlich sey noch bemerkt, daß der dassige Bürgerverein sich in keiner Weise an irgend einen auswärtigen anlehnen wird. Die Nachhülfeschule soll gleich mit dem neuen Jahre ins Leben treten, und auf die baldigste Verwirklichung sämmtlicher Beschlüsse ernstlich Bedacht genommen werden. — Am 26sten December wurde in Köln das dem Gewerbeverein von den dortigen Behörden auf dem Rathhause eingeräumte neue Lokal feierlich eingeweiht. Der Vorstand des Vereins hatte dazu die höheren Verwaltungs- und städtischen Beamten, die Mitglieder der Handelskammer und des Rathes der Gewerbeverständigen eingeladen und fast Alle wohnten der Feierlichkeit bei.

— Der in Dresden bereits seit 36 Jahren in Wirksamkeit stehende Verein zu Rath und That besteht gegenwärtig ein Stammvermögen von 60,695 Rthlr., wovon

40,150 Rthlr. besonderen Stiftungen angehören und darum auch besonderen milden Zwecken gewidmet sind, der Rest aber dem eigenen Zwecke des Vereins als Stützpunkt dient. Die jährlichen Einkünfte desselben, welche sich im letzten Jahre auf ungefähr 4300 Rthlr. berechneten, bestehen in Beiträgen des königlichen Hauses, der Vereinsmitglieder und anderer Personen, so wie in den Zinsen jenes Kapitalvermögens. Sie werden verwendet: a. zu Vorschüssen an verarmte Personen des Gewerbestandes zu Wiederaufbringung ihres Nahrungszweiges, zu Anschaffung ihrer Werkzeuge u.; b. zu Bezahlung der Aufzuges- und Lossprechungskosten armer Handwerkslehrlinge, so wie der nöthigen Kleidungsstücke für selbige; c. zu Beihilfen bei außerordentlichen Nothständen einzelner Personen und Familien, und hauptsächlich d. zu Unterhaltung einer Freischule für Kinder unbemittelter Aelteren. Bei letzterer sind 7 Lehrer und 1 Lehrerin angestellt; die Anzahl der Schüler beläuft sich nahe an 450 Knaben und Mädchen, welche in drei Knabenklassen, drei Mädchenklassen und eine siebente kombinierte Klasse theilt sind, und nöthigenfalls außer dem freien Unterricht, den sie genießen, mit Kleidungsstücken versorgt werden. Es ist nicht zu verkennen, daß der Verein mit wenig Mitteln Vieles leistet. Hierzu trägt vorzüglich auch bei, daß mehrere wohlthätig gesinnte Kinderfreunde, vorzüglich um die Weihnachtszeit, Kleidungsstücke und Naturalbeiträge dem Vereine zur Disposition stellen. So lieferte z. B. der Dresdener Bäckermeister G. A. Kaiser an jenen Tagen nicht weniger als 226 Stück Stollen. Auch der Staatsminister v. Lindenau benutzte diesen Verein zu Werken seiner Wohlthätigkeit.

— In Königsberg in Preussen hat sich unter dem Namen „Bürgergesellschaft“ ein Verein gebildet, der aus Männern verschiedener Stände besteht und zunächst bezweckt, den Bürger dem Bürger näher zu bringen, der aber auch dem Gesellen Gelegenheit bieten soll, sich in anderer Sphäre als in der ihm bisher angewiesenen zu bewegen. Es sollen populäre Vorträge aus dem Gebiete der Technik, Geographie, Gesehkunde u. s. w. gehalten und der Rest des Abends mit Beantwortung von Fragen, Unterhaltung und später vielleicht mit Gesang ausgefüllt werden. Die Zahl der Mitglieder, deren jedes monatlich 4 Sgr. zahlt, ist schon auf 150 gestiegen. Die erste Versammlung fand am 27sten December statt, bekanntlich ist sie jetzt geschlossen worden.

— In der Gemeinde Waldau im Bunzlauer Kreise hat sich unter der Leitung des dortigen Pfarrers ein Armen-Unterstützungsverein mit dem Zwecke gebildet, aller Haus- und Straßenbettelei zu steuern.

**Mejikanische Zustände.** Der größte Gutsbesitzer in Mejiko ist der Marques del Karal, vielleicht giebt es nirgends einen größern. Eines seiner Landgüter, Karal, nordöstlich von San Felipe gelegen, hält 12 Leguas im Umfange und die Felder werden von einem künstlich angelegten Teiche bewässert, der einem Binnensee gleicht. 500 Arbeiter sind mit dem Feldbau beschäftigt oder mit der Viehzucht; denn er hat einen Viehstand von drei Millionen Köpfen an Pferden, Maulthieren, Schaafen und Ziegen. Nach Mejiko sendet er allein 30,000 Schaafse zur Schlachtbank, und eben so viel Ziegen werden geschlachtet, wovon jedes Fell durchschnittlich 1 bis 1½ Thlr. einträgt. Von letzteren allein

bezieht er also jährlich mindestens 30,000 Thaler Einkünfte. Wie viel von ihrem Falge und den Schaafen und allem übrigen Vieh, und vom Weizen, vom Mais u. s. w.? Manche deutsche Fürsten würden gern ihre Civilliste gegen seine Einkünfte umtauschen!

**Nordamerikanische Zustände.** Kontrakte mit den Indianern. Immer weiter nach Westen werden die freien Ureinwohner Nordamerikas zurückgedrängt. Ganz recht, rufen die Engländer und Amerikaner, sie müssen der Civilisation weichen, so große Ländergebiete können nicht bloße Jagdgründe für einen kleinen Stamm von Wilden bleiben, und überdies vertreiben wir sie nicht widerrechtlich, wir kaufen ihnen ehrlich ihr Land ab. Seatsfield in seinem trefflichen Romane: „Der Legitime und die Republikaner“, lehrt uns das „Feuertwasser“ als Hauptmaßer bei diesen ehrlichen Käufen kennen, und wir mögen wohl glauben, wenn Kohl erzählt, daß die Engländer in den Jahren 1818 — 1819 von den Indianern zusammen 4,680,000 Akres für jährliche Lieferungen von Nahrungsmitteln und andern Dingen kauften, die insgesammt 3512 Pfd. St. werth waren. Tausend Akres ungefähr für ein Pfund. Sollte Bruder Jonathan anders kaufen?!

**Brasilianische Zustände.** Die Mulatten nehmen in Brasilien durch die Unsitlichkeit der Einwohner immer mehr überhand. Als Sklaven geboren, erwerben sie nur durch eigene Thätigkeit ihre Freiheit und treten voll Haß und Rachgier in den Staatsverband ein. Unermüdet, voll Eifer und Geschick, werden sie einst die weiße Bevölkerung, wenn nicht im ganzen Lande, doch gewiß in einigen Provinzen, und besonders in Bahia, unterdrücken und den Tag der furchtbarsten Vergeltung über die portugiesischen Grundherren heraufführen. Gegen sie kennt der Mulatte kein Erbarmen, und sein Feldgeschrei ist: Tod den Portugiesen! Ihnen schließen sich dann die freien Schwarzen an, die in der Anarchie nur gewinnen können.

**Schwedische Zustände.** Der schwedische Bauer, verarmt, gedrückt, entwürdigt und entwerthet, belastet und geplündert von allen Seiten, ist doch persönlich frei und im Besiz des Grund und Bodens im Lande geblieben, der ihm noch jetzt zu mehr als zwei Drittel angehört. Er allein zahlt drei Viertel der ganzen Staatslasten und macht fünf Sechstel der gesammten Bevölkerung aus. Das jetzt auf dem letzten Reichstage sichtbar in ihm erwachte Bewußtseyn seiner Macht, und die Bildungsstufe, die er einnimmt, lassen glauben, daß der Tag nicht weit entfernt sey, wo er seine bisherige Stellung verändern werde.

— In den Minen von Dannemora in Schweden, die 343 Arbeiter beschäftigen und 108,340 Schiffsfund Eisen jährliche Ausbeute geben, hat man am meisten mit den Schrecknissen der Natur zu kämpfen. Die große Mine liegt nämlich 30 Fuß unter dem Seespiegel und ist oft von der Fluth 200 Fuß hoch mit Wasser erfüllt. Jetzt wird dies durch eine die Mine 32 Fuß hoch überragende Granitmauer im Zaume gehalten. Der zweite Feind war das Eis. In die offenen Schmelze stürzten zur Winterzeit Schneemassen, und der Sommer konnte sie nicht schmelzen; mit ihnen verband sich das Wasser und bildete Eismassen mehr als 100 Fuß dick. Erst seit 1840 hat man diesen Uebelstand durch Luftpumpen besiegt, welche das Eis schmelzen.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 52.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.**

**Provinzialnachrichten.** Zu Rittern des St. Stanislaus-Ordens 2ter Klasse sind Allergnädigst ernannt worden: der Oberst von der Gensdarmrie v. Rothast, und der Mitauischen Gouvernements-Postmeister Hofrath v. Brieskorn, desselben Ordens mit der Kaiserlichen Krone.

— Der frühere Schriftführer der Bauscheschen Bezirksverwaltung Ernst Stumpf ist als Journalist an Stelle des auf seine Bitte entlassenen Kollegienregistrators Hugo v. Grotthuß, der Revisor F. Petry als Landmesser der Forstabtheilung an Stelle des Samuel Lemm, — und der frühere Illustische Fleckenvorsteher Alexander v. Grabbe als Schriftführer der Bauscheschen Bezirksverwaltung angestellt worden. (Inland.)

**Ausland.**

**Preussen.** Die preussische Regierung verlangt in Betreff der Vereine für die arbeitenden Klassen, daß der Centralverein die Verantwortlichkeit für die Lokalvereine übernehme, dagegen aber die Vorstände derselben zu bestätigen habe.

— Die am 7ten Mai in Berlin, unter Theilnahme einiger Mitglieder des Hofes, aber unter zahlreicher Mitwirkung aller höhern Stände, stattgefundene, dem Pariser Longchamps, den Wiener Praterfahrten, dem Römischen Corso nachgebildete Eröffnung der Sommervergnügen, hat vielen Beifall gefunden.

— Die Stadtverordneten zu Frankfurt an der Oder haben beim Magistrat die Abschaffung der Stölgebühren und die Fixirung der Prediger beantragt und einstimmige Billigung gefunden.

**Skavenemancipation.** Der Antrag des Herrn Gutt im englischen Unterhause, am 24ten Juni, über die Verantwortlichkeit des bei Unterdrückung des Sklavenhandels von England befolgten Systems war von einer Rede begleitet, welche ausführlich über den gegenwärtigen Zustand dieses Handels sich ausließ und aus amtlichen Quellen bemerkenswerthe Angaben über die Ausdehnung desselben enthielt. Daß die Rede im Hause so wenig Aufmerksamkeit fand, lag offenbar in der Ansicht des Redners, welcher dem befolgten Unterdrückungssystem die Schuld an dem Ueberhandnehmen des Handels beimessen wollte, einem System, dessen Princip die Regierung in dem neuen Vertrage mit Frankreich beibehalten hat, das vom Hause bereits gutgeheißen ist und also nicht so leicht wieder umgestoßen werden kann. Auf die Zeugnisse Sir Fowel Burtons, der Anti-Sklavereigesellschaft, Lord John Russell's und selbst Sir R. Peel's sich stützend, zeigte Herr Gutt, daß der Sklavenhandel seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sich verdoppelt habe; die Ueberfuhr von Sklaven nach Amerika umfaßte damals 90,000 bis 100,000 Personen jährlich, woran britische Sklavenhändler fast zur Hälfte theilhaftig waren. Im Jahre

1807 wurde die Afte wegen Verbots des britischen Sklavenhandels erlassen, welcher überhaupt durch den darauf folgenden europäischen Krieg auch bei anderen Nationen einige Einschränkung erfuhr, aber nach wiederhergestelltem Frieden wieder auflebte und gegenwärtig, trotz aller Bemühungen Englands und der Gleichstellung mit dem Seeraube, eine Ausfuhr von 200,000 Sklaven jährlich aus Afrika mit sich führt. Herr Maclean, Ergouverneur von Kap Roast Rastie, berichtet, daß allein aus der Bucht von Benin und Biafra im Jahre 1838 über 140,000 Sklaven ausgeführt seyen, während in demselben Jahre nach amtlichen Angaben der britischen Konsuln in Kuba 61,000 und in Brasilien 78,300 Sklaven eingeführt wurden, welche letztere Angaben sich indes nur auf die offen eingeführten Sklaven beziehen und für Brasilien auf die fünf Haupthäfen dieses 2600 engl. Meilen an der Meeresküste sich erstreckenden Landes beschränken. Die Zahl der wirklich gelandeten Sklaven muß deshalb bedeutend größer gewesen seyn, und der Anschlag einer Ausfuhr von 200,000 erscheint nicht zu hoch, wenn man den gewöhnlichen Verlust an Menschenleben auf dem Seetransport zu 30 bis 35 pCt. veranschlagt, und 8000 Sklaven, welche in jenem Jahre von britischen Kreuzern befreit worden sind, in Abzug bringt. Man erhält hiernach die jährliche Summe von 200,000 Sklaven allein für Brasilien und Kuba. Nun aber führen außerdem noch Portoriko, Buenos Ayres, Tejas und auch die Vereinigten Staaten Sklaven bei sich ein, wofür namentlich gegen die Letzteren als Beweis angeführt werden kann, daß man in den südlichen Staaten so viele Sklaven findet, welche kein Wort englisch verstehen, also nicht im Lande erzeugt seyn können, und die Gesamtzahl der Sklaveneinfuhr in Amerika muß deshalb jene Summe bei weitem übersteigen. Herr Gutt suchte die Ursache dieser Ausdehnung des Sklavenhandels, so wie die Schrecknisse, welche denselben begleiten, lediglich in den von England mit anderen Ländern gemeinschaftlich getroffenen Unterdrückungsmaßregeln, wurde aber von Sir R. Peel leicht durch den Nachweis widerlegt, daß die Schrecknisse des Handels vor dem Verbot desselben in gleichem Maße wie gegenwärtig bestanden haben und ohne das Einschreiten Englands das schandbare Gewerbe gewiß noch ausgedehnter betrieben werden dürfte.

**Die spanische Vermählung.** Der Español vom 16. Juni ist mit dem Projekte, welches die Ansprüche aller Parteien vermitteln und Spanien seinem Glück entgegenführen soll, hervorgetreten. Es soll nämlich, ihm zufolge, die vierzehnjährige Königin von Spanien mit dem siebenjährigen Kronprinzen von Portugal und die zwölfjährige Infantin (Schwester der Königin Isabella) mit dem Herzog von Porto ohne Aufschub verlobt und dadurch die Vereinigung der Kronen Spaniens und Portugals auf ein Haupt angebahnt werden. Zugleich würde man das salische Gesetz wieder-

herstellen. Der Español ist unbefangen genug, anzukündigen, daß die zarte Jugend des Gemahls der Königin in der Erfahrung und den Rathschlägen seiner Gemahlin die nothwendige Stütze finden werde. Man kann die Stimme der moderirten und exaltirten Presse nicht für den wahren Ausdruck der öffentlichen Meinung halten. Man gehe die zahllosen, gegen das karlistische Heirathsprojekt gerichteten Artikel der moderirten Blätter durch, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß dieser Widerstand nur aus der Furcht hervorgeht, die Verwirklichung jenes Projektes werde dem herrschenden Systeme, kraft dessen die Stellung der Regierung von den Anforderungen der Börsenspekulanten und dem bewilligten oder verweigerten Beistande der Bajonette abhängt, ein Ende machen, und für Alle die Nothwendigkeit herbeiführen, dem Thron und dem Gesetze zu gehorchen. Mit den schlagendsten Gründen werden in der Esperanza und dem Pensamiento de la Nacion die von den Moderirten aufgestellten Einwendungen zurückgewiesen: „Wie kann“, fragt letzteres Blatt, „in Folge der Heirath die Konstitution Gefahr laufen? Haben wir sie jetzt? Gestern wurde eine abgeschafft, weil man sie nicht beobachten kann, und heute verlegt man die, durch welche man jene so eben ersetzt. Mögen doch die aufrichtigen Leute von jederlei Partei sagen, ob das System, welches seit dem Tode Ferdinands in Spanien herrscht, ein repräsentatives genannt zu werden verdient. Von der Anarchie zum Militar-despotismus, vom Militar-despotismus zur Anarchie, das ist die spanische Geschichte seit 1833. Wozu also die Deklamationen über gefährdete Freiheit? Für Spanien ist es erwiesen, daß die so viel gerühmte Freiheit, deren es seit einigen Jahren genießt, nie eine Wahrheit war. Sie bestand auf dem Papier und ward durch die Thatfachen widerlegt. Wie kann man im Ernst von Furcht vor dem Despotismus, vor dem Verluste der Freiheit reden? Man verliert nicht, was man nicht hat, und die Freiheit besteht weder in dem Tumulte der Massen, noch in der Diktatur eines Säbels, sondern in der Herrschaft des Gesetzes.“

— Am 20ten Juni Abends fand in der Wohnung des Herrn Pacheco, Vicepräsidenten des Kongresses, eine Versammlung von 32 Deputirten statt, zu welcher auch die Redakteure des Globo und des Tiempo zugezogen wurden. Mehrere den Ministern eng befreundete Deputirte waren zugegen, und Herr Pacheco hatte im voraus angekündigt, daß die Vermählung der Königin den ausschließlichen Gegenstand der anzustellenden Verathschlagung ausmachen werde. Zu Anfang der Sitzung sprach Herr Isturiz die Ansicht aus, daß man die Vermählungsfrage noch nicht in Erwägung ziehen dürfe, damit dem Willen der Königin nicht möge vorgegriffen werden. Indessen kam die Versammlung überein, daß diejenigen Bewerber, deren Ansprüche sich als durchaus unverwerflich darstellten, sogleich zurückgewiesen werden müßten, und es wurde einstimmig beschlossen, die eventuellen Bewerbungen des Sohnes des Don Karlos und die des Grafen von Trapani als völlig unzulässig zu verwerfen. Einige Deputirte behaupteten sogar, die Vermählung der Königin mit dem Grafen von Trapani würde für Spanien noch größere Uebelstände herbeiführen, als die erstere. Endlich wurde festgesetzt, daß die periodische Presse, über welche die anwesenden Deputirten verfügen können, von nun an die Vermählungsfrage in dem eben angegebenen

Sinne besprechen solle. Da nun einige Deputirte darauf hinwiesen, daß die diplomatischen Beziehungen Spaniens zu einigen europäischen Mächten eine günstigere Richtung annehmen könnten und die Regierung Gelegenheit haben würde, der Königin eine vortheilhaftere Vermählung vorzuschlagen, so sprach man die Ueberzeugung aus, daß die Regierung für jetzt noch keinen entscheidenden Beschluß über die Heirathsfrage fassen dürfe.

**Don Karlos Abdikation.** So außerordentlich war der Eindruck, welchen das Manifest des Grafen Montomolin auf den General Narvaez und dessen militärische Umgebungen machte, daß er in der ersten Aufregung ein Rundschreiben entwerfen ließ, in welchem allen höheren Militärbehörden anbefohlen wurde, jedes Mitglied der Familie des Don Karlos, das sich auf spanischem Boden betreten ließe, ohne Weiteres erschießen zu lassen. Das in Barcelona erscheinende Blatt el Fomento erwähnt dieses Rundschreibens in seiner Nummer vom 16ten Juni und der Generalkapitän von Aragonien brachte den ihm durch den Kriegsminister überschiedten Befehl zur allgemeinen Kunde. Als der Bürgerkrieg und die Revolution am furchtbarsten wütheten, im Jahre 1837, traten einige Deputirte mit dem Antrage hervor, daß der Präsident, falls er in Gefangenschaft falle, ohne Weiteres erschossen werden solle, aber selbst die damaligen Cortes scheuten sich, diesen Antrag zur Abstimmung zu stellen. Das Rundschreiben des Generals Narvaez sollte hier in der Gaceta erscheinen, allein Herr Martinez de la Rosa und seine hiesigen Amtsgenossen verhinderten es, in der Ueberzeugung, daß durch solche Befehle die Würde der Regierung selbst verletzt werde.

— Das oben erwähnte Rundschreiben des Generals Narvaez an die Generalkapitäne der Provinzen lautet folgendermaßen: „Die Akte der vorgeblichen Abdikation des Don Karlos, welche die offenbarste Schlechtigkeit und verblendeste Hartnäckigkeit verräth, das Land von neuem in Zwietracht zu stürzen und den glücklichen Frieden zu stören, dessen wir genießen, darf nur Verachtung einflößen und kann die Nation ernstlich nicht beunruhigen. Da jedoch diese Thatfache neue Hoffnungen erregen und verirrt Menschen zu dem Versuche verleiten kann, die Tage der Trauer und Trübsal zu erneuen, von denen das Land schon so viel gelitten hat, so befehlt Ihre Majestät mir, Ew. Excellenz ins Gedächtniß zu rufen, daß der Rebelle Don Karlos und seine ganze Familie außer dem Gesetze stehn, ausgeschlossen sind von der Konstitution des Staats und dem besonderen Erbfolgegesetze der Krone und beraubt der Rechte, die sie in der Eigenschaft als Infanten von Spanien genossen. Alle diejenigen, welche sich an der Verwirklichung ihrer chimärischen Präntensionen unter was immer für Vorwand betheiligen, müssen daher bis aufs Aeußerste verfolgt werden, sobald sie spanischen Boden betreten. Die ergriffenen Schuldigen sollen summarisch und in kurzer Frist durch ein Kriegsgericht als Verräther und erklärte Feinde des Throns und der nationalen Freiheit gerichtet werden, indem das Gesetz unerbittlich sehn muß für die, welche direkt oder indirekt auf Umsturz der Fundamentalgesetze des Königreichs und der Succession der Krone, unter trügerischen Versprechungen und durch Vorfälschungen trachten, welche die Königin als Oberhaupt des Staats und die ganze Nation entschieden verwerfen. Unterzeichnet der Kriegsminister und Konseilspräsident N. Narvaez.“

**Griechenland.** Leider erhalten, durch neuere in München angelangte Briefe aus Athen, die Nachrichten über die außerordentliche Höhe, zu welcher das Räuberunwesen im Norden wie in der Morea geblieben ist, die vollste Bestätigung. Gleichwohl scheint es nicht, daß man aus der Hauptstadt Taktiker zur Unterstützung der bedrohten Gegenden abzusenden gedachte, und ob man sich auf die Fuстанellen im Falle der Aussendung dieser verlassen dürfte, steht nur allzu sehr in Frage. Fuстанellen nämlich gewisse Anbeutungen nicht, dann haben die Räuberbanden an der rumelischen Gränze aus den Reihen der dorthin beorderten Truppen wesentliche Verstärkung erhalten. So war es übrigens von jeher. Wie oft Fuстанellen allein gegen die Gränzräuber oder gegen Räuberbanden im Innern verwendet worden sind, so oft haben sie denselben nur geringes Leid zugefügt, und wurden sie zugleich mit den Taktikern zur Jagd gezogen, so konnte man immer im voraus darauf rechnen, daß sie den in die Enge getriebenen Räubern eine Hintertür öffnen würden. — Eine weitere, ebenfalls unangenehme Nachricht erhält Bestätigung, insofern des unangenehmen Eindrucks gedacht wird, den in den höheren Gesellschaftskreisen die angeblich neuesten Instruktionen Graf Aberdeen's für Sir Edmund Lyons hervorgebracht haben sollen. Diesen gemäß würde die griechische Regierung, so lange sich dieselbe in den leitenden Händen des Herrn Kolettis befände, von englischer Seite irgend einer Unterstützung sich nicht zu erfreuen haben. Die griechische Presse wird sich darüber nicht untröstlich zeigen. Es wäre im Gegentheil nicht unmöglich, daß sie es als einen hellenischen Nationalwunsch hinstellte, es möchten auch die übrigen Mächte der Regierung ihre Hilfsanerbietungen ferner vorenthalten, vorausgesetzt nämlich, daß an die Stelle der Protektion nicht etwas Gegentheiltiges träte. Wie nun aber die Dinge einmal zu gehen pflegen, scheinen die Bedächtigeren nicht mit Unrecht von der unfreundlichen Gesinnung des englischen Kabinet's und seines Gesandten nur Uebles für das gegenwärtige Ministerium zu fürchten, und man sah daher den kommenden Dingen mit erhöhter Spannung entgegen. Besonders ersehnt wurde die Ankunft Herrn Pistatory's, auf dessen Vermittelung man rechnen zu dürfen glaubt.

**Syrische Frage.** Briefe aus Beirut vom 3ten Juni melden, daß der Patriarch der Maroniten, Mons. Sabaiäci, auf seinem Patriarchatsitze zu Kanobin unweit der Cedern zu den Vätern versammelt ward. Wer wie er in jetzigen Zeitaltern natürlichen Todes stirbt im Libanon, wo andere Klostergeistliche in ölgetränkte Tücher gehüllt lebendig verbrannt und christliche Frauen in Oefehfen von den türkischen unregelmäßigen Milizen ihrer Kleider beraubt, geschändet und dann niedergemetzelt werden, ist eher zu beneiden als zu bedauern. Was die Wuth der Türken gegen die Christen vermehrt, denn Wedschih Pascha's Truppen nahmen einst bei den Gefechten zwischen Christen und Drusen die Partei der Letztern, — ist die Verbreitung der albernen Märchen von der Landung französischer Heere zur Unterstützung des christlichen Bergvolkes der Maroniten. Schade um das schöne Land, wo der riesige Sanin seine zwei milchweißen Felsenzinnen in ewigen Frieden neben einander zwillingsbrüderlich in des Aethers höchste Bläue schwingt — eine steinerne Warnung, an der schon viele Schädel zerschellten! Schade um das arme Bergvolk, um des hart gedrückten Bauern Fleiß, um die vernünftigen Del- und Seidenpflanzungen.

Schade um die kühlen Klöster, die auf jähem Felsenriff hangend in dunkeln schattigen Gängen jedem Besucher ein gastliches Dach boten, von dem jetzt die mordbrennerische Lehe gierig aufsprasselt. Schade um die schmachtvoll mißhandelten Bräute im Libanon! Ihnen leuchtet eine andere Hochzeitssackel, als das bunte Raketenspiel im Bosporus, mit dem man die Hauptstädter bei der gegenwärtigen Vermählung der Schwester des Sultans allnächtlich vergnügt. — Wedschih Pascha's Stellvertreter in Beirut, Bahri Pascha, ist es durch Hülfe der Konsuln der fünf Großmächte gelungen, die Häupter der Streitenden bei sich zu versammeln, so daß am 26sten Mai eine Art von Waffenstillstand geschlossen wurde. Aber wird das helfen? Wird das redliche angestrenzte Bemühen der Konsuln erfolgreich seyn? Denn noch rechts und links scharmügelst, sengt und brennt und plündert man. Die maronitische höhere Geistlichkeit hat sich zu Bfarka zur Wahl eines neuen Patriarchen versammelt.

**Mejiko.** Der Prozeß gegen Santana ist in einer weit milderen Weise entschieden, vielmehr niederge schlagen, als allgemein erwartet wurde. Am 16. April erließ der Kongreß einen Beschluß, nach welchem es Santana und Canalizo gestattet seyn soll, zwischen zehnjähriger Verbannung, wofür ihnen eine Frist von 8 Tagen eingeräumt ist, oder der Entscheidung des gegen sie begonnenen Prozesses freie Wahl zu haben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie Ersteres wählen werden. Für Santana ist die große Frage, die seines kassierten Vermögens. Von der Größe des Reisegeldes, das er mitnehmen kann, oder der Kapitalien, die er etwa außer Landes in Sicherheit brachte, hängen seine künftigen Chancen hauptsächlich ab.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Nachrichten aus New-York vom 2ten Juni berichten, doch noch unverbürgt: Mejiko sey in Auflösung; außer Kalifornien seyen noch zwei andere Provinzen von der Föderalrepublik abgefallen.

2) Die französische Deputirtenkammer hat am 28. Juni 8 von den 17 Gesetgevorschlägen, die noch vorliegen, im Sturmschritt, im Sinne des Ministeriums votirt.

3) Der preussische Minister des Innern und der Polizei, Graf v. Arnim, hat am 26ten Juni die nachgesuchte Entlassung erhalten, nachdem er drei Jahre seinem Posten vorgestanden.

4) Am 23ten Juni trafen in Kopenhagen drei Dampfschiffe mit den skandinavischen Gästen ein. Als sie die Zollbude betraten, wurden sie mit einem Liebe begrüßt — und zogen dann nach dem Universitätsgebäude; es waren etwa 1500 Menschen im Zuge, und man rechnet allein mehr als 100 Studenten aus Norwegen und 600 aus Schweden. Aus den Fenstern wurden Blumen und Eichenlaubkränze auf den Zug gestreut.

5) Die Gemeinde- und Stadtrath-Wahlen in Luzern — sind sämmtlich zu Gunsten der liberalen Partei ausgefallen. Sämmtliche Mitglieder des großen Stadtraths sind jetzt Jesuitengegner; die Wahlen auf dem Lande sind indeß wieder auf Jesuitenfreunde gefallen.

6) Die Türken der Kraina, das ist des am linken Ufer des Unnaflusses gelegenen Theiles von Bosnien, befinden

sich seit Anfang Juni in volle n A u f s t a n d e gegen ihren Statthalter, den Pascha Osman Nuri. Der Aufstand scheint mit den Albanesen Hand in Hand zu gehen.

7) Das „Dampfboot No. 77“ giebt folgenden Artikel: Vor einer Reihe von Jahren brannte in Mitau ein großes Palais ab. Da es Winter war, so waren die Brunnen eingefroren, die Leute scheuten die Kälte und um des Wassers willen war große Noth. Unter den Zuschauern, deren gar viele da waren, stand auch ein dicker Herr mit einem großen Muff vor, und einem dicken Haarbeutel hinter sich, dem Feuer wie einem prächtigen Schauspieler gemüthlich zuschauend. „Alter Herr!“ rief aus der Kette der Wasserträger einer dem Dicken zu, „was stehen Sie hier und haben Maulaffen feil; helfen Sie Wasser tragen!“ — „Ich bin der Hofrath Reichardt!“ sprach vornehm der Herr mit dem Muffe. „Und ich bin der Herzog von Kurland!“ sprach der Wasserträger und stürzte dem Hofrath einen Eimer Wasser über den Kopf. — (???)

8) Man hat bisher geglaubt, die Kranken stürben eher, als die Gesunden; die Engländer haben aber ausgerechnet, daß es umgekehrt sey, und die Lebensversicherungsbanken nehmen nunmehr auch die Kranken an und haben ungemeinen Zulauf.

9) Frankreich hat seit der Julirevolution für seine Festungswerke außerhalb Paris 182 Millionen Fr. aufgewendet; kommt die Befestigung von Paris dazu, so beläuft sich die Summe auf 393,141,500 Fr.

10) In London ging am 25ten Juni die officiële Anzeige ein, daß auf der Insel Lawrence, zum Gouvernement Neu-Südbrillias gehörig, ein großes Guano-Lager entdeckt worden sey, und daß dieser Dünger höchst wahrscheinlich auf vielen Inseln an der ganzen neu-holländischen Küste sich in ansehnlichen Massen vorfinde.

11) Am 27ten Juni lief das Dampf-Packettschiff „Cambria“, Kapitän Jubbins, nach der beispiellos kurzen Ueberfahrt von 10 Tagen 18 Stunden von Boston in Liverpool ein.

12) Vor einigen Wochen wurde zu Berlin in Kroll's Garten „eine chinesische Nacht“, wie kurz vorher „eine italienische“, dargestellt, wobei Unbefugte durch ihren Unfug die Polizei herbeizogen. Der Krawall in Kroll's Garten hat wieder gelehrt, daß im Norden mit Corso's, italienischen und chinesischen Nächten nichts anzufangen ist.

13) Algier liefert den Parisern jetzt herrliche Aprikosen und Pflaumen; nur Schade, daß das Stück 3 Fr. kostet. Theure Kolonialwaare.

14) In Paris hat die Polizei wieder ein heimliches Spielhaus bei einer Madame Dedeker aufgehoben. Sie fand einige 30 Personen an den grünen Tischen. Die anwesenden Damen wollten sich zum Fenster hinausstürzen, was glücklicherweise verhindert wurde.

15) In Paris wurde ein Mensch arretirt, der am hellen Tage die Zinkplatten mit den Namen der Straßen an den Straßenecken stahl. Man hielt ihn für einen Arbeiter.

16) In Wallis sind die protestantischen Bibeln zu den verbotenen Büchern gestellt worden. Schon im Jahre 1556 wurden in Wallis mehrere Bibeln den Flammen überliefert.

17) Der vielgeprüfte Professor Jordan hat jetzt auch seinen zweiten Sohn erster Ehe, Primaner und 19½ Jahr

alt, durch den Tod verloren. Bekanntlich starben während seiner Haft die drei älteren Kinder seiner ersten Ehe. Sein Urtheil ist übrigens noch nicht erschienen.

18) Am 24ten Juni ging, wie bereits von mehreren Städten, auch von Aachen eine, nahe mit 2000 Unterschriften bedeckte, Witschrift an den König von Preussen ab, worin um die Ausdehnung des Schutzesystems für die leidende Industrie gebeten wird.

19) Die Zahl der deutschen Auswanderer, die sich im Laufe dieses Jahres über Ostende nach den Besitzungen des Prinzen von Joinville in Amerika begeben haben, beträgt mindestens 3000.

20) In einer nordamerikanischen Zeitung „Savannah Republican“ ist bei einem Pflanzungsverkauf auch folgende Notiz zu lesen: „Es werden ferner verkauft die nachstehenden Negerklaven (folgen die Namen), welche auf Grund einer hypothekarischen Schuld dem Direktorium des theologischen Seminars der Synode (!) von Süd-Karolina und Georgia zugeschlagen wurden und nur zu deren Besten (!) versteigert werden. Baare Bezahlung ist Bedingung.“

21) In Alsen (dänische Insel der Ostsee) hatte man am 22ten Juni noch Eischollen von 4 Faden im Umkreis und 6 Zoll Dicke, und am Ufer war das Eis noch so stark, daß die Wagen darüber fuhren, um Sand aus der See zu holen. Auch im Norden des atlantischen Weltmeeres treiben solche gewaltige Eismassen, wie man sie noch nie erlebt hat.

22) Der Abbé Laverdet, der in Paris einer Gemeinde vorsteht, welche ungefähr dieselbe Richtung verfolgt, wie die neo-katholische Kirche in Deutschland, hat den Pfarrern Konze und Czeraski zwei Exemplare seines Glaubensbekenntnisses übersendet.

23) Seit dem 24ten Juni ist in Paris ein wahrhaft panischer Schrecken unter die Besitzer von Eisenbahn-Aktien gefahren; Alles drängt sich mit dem Verkauf derselben auf den Markt und die Kurse fallen ganz außerordentlich; dabei weiß Niemand einen haltbaren Grund für dieses Sinken anzugeben.

24) Nach dem „Dampfboot“ predigt Probst Harms an jedem Sonntage Vormittags gegen die Neo-Katholiken, in derselben Kirche jeden Sonntag Nachmittag der Prediger Wolf für dieselben. (??)

25) Die „Machner Zeitung“ läßt sich aus Berlin schreiben: „Ich bin in den Stand gesetzt, eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen, die mir aus einer Quelle zugeht, welche ich bisher stets als untrüglich kennen gelernt habe. Im Augustmonat werden am Rhein der König und die Königin mit dem Könige Ludwig Philipp von Frankreich und der Königin von England auf drei Tage im Schlosse Stolzenfels zusammentreffen. (??)

26) Daß bei einem Experiment mit dem elektrischen Telegraphen zwischen Paris und Rouen die Elektrizität eines herannahenden Gewitters so störend eingewirkt haben soll, daß die Signalisirung unterbrochen werden mußte, ist leicht begreiflich, wenn man weiß, daß die communicirenden Dräthe der französischen Telegraphen hoch und frei in der Luft schweben, während sie viel zweckmäßiger, wenn auch kostspieliger, in einer isolirenden Substanz eingeschlossen (Firniß, Harz, Kautschuk) einige Fuß tief in der Erde liegen.

(Hierbei eine besondere Beilage.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

30. Juni

13.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

1845.

## Kritiken.

Fünf berühmte Fragen aus der Bildlehre. Vom Professor Dr. G. Paucker. Mitau, 11. — 13. Juni 1845. Verlag von Fr. Lucas, Druck von J. F. Steffenhagen und Sohn. 8. 14 S., eine Tafel in Steindruck.

Diese kleine Schrift enthält Andeutungen, welche einem größern zum Druck bestimmten Werke entnommen sind. Der Verfasser bezweckt eine gänzliche Umgestaltung der Geometrie, sowohl in ihrer Anschauungsweise, als in ihrer Begründung. Was die erstere betrifft, so haben schon zwei berühmte Mathematiker, Poncelet und Steiner, den Weg angebahnt. Poncelet (*traité des propriétés projectives des figures* 1822) zeigte, wie man auf eine leichte Weise aus einfachen Sätzen des Kreises sämtliche Eigenschaften des Kegelschnittes durch perspektivische Betrachtung im Raume herleiten könne. Steiner (*systematische Entwicklung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten von einander* 1832) fand auf trigonometrischem Wege, bei dem perspektivischen Durchschnitte zweier Stäbe (geraden Linien) durch vier Strahlen, Gleichungen zwischen den Abständen, welche von der Lage der Stäbe unabhängig sind. Er entdeckte, daß, wenn Stäbe diesen Gleichungen in beliebiger Lage entsprechen, wenn sie also nach seinem Ausdruck projektivisch sind, das ganze System durch einen Kegelschnitt dargestellt wird.

Der Verfasser gelangt zu diesem Ergebnis nicht wie Steiner, durch Rechnung, also durch ein der Geometrie innerlich fremdartiges Mittel. Er beseitigt im Gegentheile alle sogenannten metrischen Sätze, die seit Euklid bis auf unsere Zeit die Grundlage aller geometrischen Beweise abgeben, z. B. den pythagorischen Lehrsatz und dessen Folgen, die Ähnlichkeit der Dreiecke, die Verhältnißgleichungen (Proportionen) und deren Verbindungen u. s. w. Es gelingt ihm, die Sätze von ihren ersten Anfängen ab bis zu den Kegelschnitten hinauf, durch eine Verkettung rein bildlicher Schlüsse zu begründen. Er befreit hiedurch die Geometrie von ihrer messenden und rechnenden Kennzeichnung, die sie bisher hatte. Er entwickelt sie als reine Bildlehre. Jede unregelmäßige Fügung (Figur) kann nämlich als Abbild einer regelmäßigen angesehen, und so die Eigenschaften dieser auf jene übertragen werden. Hiemit geht nun auch der Verfasser in die Befunde Poncelet's ein, ohne aber wie dieser die Gesetze ebener Gebilde aus denen körperlicher Räume zu entnehmen, welches ihm ein der strengen Wissenschaftlichkeit ermangelnder Gang schien.

Als Beispiele dieser eigenthümlichen Anschauungsweise hebt der Verfasser in der oben bezeichneten kleinen Schrift die drei berühmten Aufgaben des Apollonius hervor, nämlich: die Sectio rationis, spatii und determinata. Er

zeigt daß diese letztern, deren richtige Stelle im geometrischen Verbande man lange nicht anzugeben wußte (Charles Geschichte der Geometrie S. 34), die allgemeinste Auffassung derjenigen Aufgabe ist, welche in der Algebra die zweinamige (quadratische) Gleichung heißt. Er nennt sie den Doppelschnitt, und löset sie aus einem beliebigen Kreise oder Kegelschnitt, ohne Zirkel, durch bloße Ziehung von Strahlen. Auf dem Doppelschnitt beruhen also alle geometrischen Auflösungen zu denen der Kreis erforderlich ist.

Der Verfasser fügt hiezu noch die beiden berühmten Aufgaben, welche so sehr den Scharfsinn der Geometer in Anspruch genommen haben (Charles Note XI. Poncelet S. 559. Steiner geom. Konstruktionen 106), nämlich die Einschreibung einer Fügung in und um eine andere; oder um eine andere und in einen Abkreis (Kegelschnitt). Er zeigt daß die erste durch den Doppelschnitt am Stabe, die andere durch den Doppelschnitt am Abkreis durch bloße Ziehung von Strahlen einfach gelöst wird.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, daß die von demselben Verfasser im vorigen Jahre herausgegebene Schrift: „Die Gaussischen Gleichungen der Bogen-dreiecke, und zwei merkwürdige Sätze vom Raume, Mitau, 1844.“ von ausländischen gelehrten Zeitschriften nicht unbeachtet geblieben ist. Professor Grunert (*Archiv für Mathematik* 18. VI. S. 37) sagt von derselben: „wir wünschen daß diese schöne Schrift insbesondere auch wegen der Klarheit der in derselben angestellten geometrischen Betrachtungen von den Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten nicht unbeachtet bleiben möge“.

Unsere inländischen Blätter haben von derselben eben so wenig Kenntniß genommen, als von den 1842 erschienenen Schriften desselben Verfassers: „Fundamente der Geometrie, 2 Bände — Coordinatenlehre — geometrisches ABC — das ABC der Arithmetik“.

## Aufsätze.

Die barmherzigen Schwestern in St. Peteraburg.

Eine der interessantesten Stiftungen der Wohlthätigkeit jüngster Zeit ist unstreitig die Gründung des „Vereins barmherziger Schwestern“ bei uns. Die erste Idee zur Einführung desselben entstand bei einem verwandten Mitgliede des Kaiserhauses, einer Prinzessin, die in der Residenz wegen ihrer Wohlthaten sich einen glänzenden Ruhm erworben. Die Mittheilung eines so edlen Gedankens an die in Gott ruhende Frau Großfürstin Alexandra Nikolajewna konnte nicht ohne erwünschten und gehofften Erfolg bleiben; der rege Geist und die rastlose Thätigkeit der jugendlichen Großfürstin förderten rasch den wohlthätigen Zweck. Es wurden außer J. J. K. K. H. H. der Großfürstin Kasarewna, so wie der Großfürstin Maria Nikolajewna, die sich sogleich zur Theilnahme

anboten, alsbald Damen aus den ersten und höchstgestellten Familien der Hauptstadt zum Beitritt in die Gesellschaft aufgefordert. Anfang Septembers 1843 bildete sich der aus vierzehn Damen bestehende Verein; zum Vorsitz über denselben ward J. Durchl. die Prinzessin P. v. Oldenburg erwählt, und gegen Ende desselben Monats bekamen die entworfenen Fundamentalgeseze bereits die Allerhöchste Bestätigung. Somit begann der Wirkungskreis der Komität barmherziger Frauen (Dames de Charité). In diesen Verein barmherziger Schwestern nun finden ohne Unterschied der Religion Personen Aufnahme, die aus Gottesfurcht und Menschenliebe sich berufen fühlen, dem Nächsten, Nothdürftigen die hilfreiche Hand zu reichen. Die Aufgabe der Barmherzigkeitübenden ist eine doppelte: 1) in psychischer Hinsicht „Waisen aus der ärmsten Klasse und Kinder unbemittelter Eltern zu erziehen; verwahrloste und schlechte, aus andern Anstalten entfernte Kinder aufzufuchen, in Schutz zu nehmen und zur Besserung zurückzuführen; gefallene erwachsene Mädchen zur Reue und Buße zu bewegen.“ 2) In physischer Hinsicht hingegen, „körperlich leidende Menschen zu warten und zu pflegen.“

Um diesen mannichfachen Zwecken in möglichst vollem Maße nachzukommen und zu genügen, hat die Gesellschaft in einer gesunden Gegend der Stadt ein ansehnliches Gebäude einrichten lassen. Dieses Gebäude bildet ein regelmäßiges Viereck, welches einen schönen Hofraum einschließt; es enthält Abtheilungen zu sechs Anstalten, die alle unter einander in Verbindung stehen, jedoch vom Hofraum aus jede ihren besondern Eingang hat; so daß jede Abtheilung von den übrigen, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, abgeschlossen werden kann. Die erste Abtheilung bildet die Wohnung der Schwestern, deren Zahl bis zu diesem Augenblick auf neunzehn sich beläuft; jede Schwester hat ihre eigne abgesonderte Zelle, vortreffliche Kost und dem Muster der ausländischen entnommene Tracht. Die zweite Abtheilung bildet ein wohleingerichtetes Hospital für 25 Kranke weiblichen Geschlechts, nebst Apotheke, der Leitung eines Kaiserlichen Hofmedikus anvertraut. Hierbei ist als einer der schönsten Zierden der Anstalt der an das Hospital gränzenden russischen Kapelle zu erwähnen, welche bald nach Eröffnung der Anstalt durch den Metropolit in Person die Weihe erhielt. Dritte Abtheilung die Pension. Die Zahl der Pensionärinnen beläuft sich gegenwärtig auf 36, meist Kinder von neun bis fünfzehn Jahren, die gegen eine unbedeutende jährliche Remuneration in Religion, Sprachen, Wissenschaften, Musik u. s. w. unterrichtet, zugleich aber auch gekleidet und beköstigt werden. Vierte Abtheilung die Tagsschule; hier beschränkt sich der Unterricht auf Anfangsgründe im Lesen, Schreiben, Arithmetik, Nähen. Die Zahl dieser unentgeltlich unterrichteten Schülerinnen ist seit Eröffnung der Anstalt, die im April vorigen Jahres stattfand, bereits auf hundert gestiegen. An die Tagsschule gränzt die evangelische Kapelle, in welcher alle vierzehn Tage einmal Gottesdienst gehalten wird. Fünfte Abtheilung das sogenannte Magdalenen-Institut für reuige Mädchen. Sechste Abtheilung die Besserungsanstalt. Die Zahl dieser unglücklichen Kinder ist gegenwärtig vierzehn. Hier zeigt sich die Wirkung der Wohlthat am augenscheinlichsten. Es muß dem Herzen wohlthun, Kinder, zerlumpt, verwahrloßt, in jeder Hinsicht vernachlässigt, meist fränklich aussehende mit Schmutz bedeckte Individuen binnen fast unglaublich kurzer Zeit aufblühen und gedeihen zu sehen. Diese

werden in der Tagsschule unterrichtet; die Fähigern aber sollen im Laufe der Zeit zum Unterricht ins Pensionat zugezogen werden. Die Oberaufsicht über die ganze Anstalt führt eine Engländerin, eine in jeglicher Hinsicht ausgezeichnete, talentvolle Frau. Der Dienst der barmherzigen Schwestern erfordert bei der Mannichfachheit der Anstalten große Ausdauer und rastlose Thätigkeit, denn ihre Zahl ist verhältnißmäßig gering; öfters sind selbst mehrere außer dem Hause mit Krankenpflege beschäftigt. Von Geldremuneration ist bei den Schwestern natürlicherweise nicht die Rede.

Eine Anstalt dieser Art konnte nicht anders als günstig auf das Publikum unserer Residenz einwirken. War bereits zu Anfang des Jahres 1844, also vor Eröffnung der Anstalt, eine namhafte Summe durch Subskription gesammelt, so ist aller Grund zur Hoffnung vorhanden, daß auch dieses Jahr, nachdem man sich hat überzeugen können, wie vollkommen der Zweck erreicht worden ist, Barmherzigkeit geübt wird. So lange diese Stiftung unter Schutz und Leitung wohlthätig gesinnter und hochgestellter Personen stehen wird, bleiben die Ausspicien zum Wachsthum und Gedeihen der Anstalt günstig.

\* \* \*

Blick auf die modernste italienische Literatur.

Ein Schreiben im Londoner Athenäum vom 2ten November enthält Bemerkungen und Nachrichten über Italien, welche wohl eine kurze Mittheilung verdienen, da sie vieles zur gerechten Würdigung Italiens beitragen können. „Jedes edlere Gemüth muß dahin wirken, dies wunderschöne Land mit seinen klassischen Erinnerungen und, wir müssen hinzufügen, mit seinen glänzenden Aussichten auf die Zukunft aus der Erniedrigung zu heben, in welche die überleiteten Ansichten gewisser Besucher es gestürzt haben. Viele Reisende, namentlich Engländer, deren Landeskennntniß sich auf die Heerstraßen und deren Verkehr mit den Einwohnern derjenigen Klasse beschränkt, welche entweder ihre Bedürfnisse befriedigen oder ihren Vergnügungen dienen, sehen Italien und die Italiener herab, und schildern das Land als einen Abgrund des Lasters. Wir sind nicht gemeint, den irrenden Ritter der „bella Italia“ zu spielen, ihre Fahnen aufzupflanzen und ihre Schlachten zu schlagen, denn vieles läßt sich nicht vertheidigen. Italien hat viele Fehler, politische, gesellschaftliche und moralische, aber es hat auch seine Verdienste und giebt tägliche Andeutungen einer bessern Zukunft. Neue Zeitschriften liegen vor uns, welche den geistigen und sittlichen Zustand des Landes abspiegeln, und ich schreibe die nachfolgenden Bemerkungen nieder, da sie vielleicht hinreichend sind, um zu zeigen, daß La bella Italia nicht gerade eine schlafende Schönheit ist, obgleich sie es manchmal für ersprießlich erachtet, sich schlafend zu stellen.“

Die neu herausgekommenen oder angekündigten Werke umfassen eine Menge verschiedener Zweige des Wissens. Gioberti und Rosmini, obwohl der erstere als Verbannter mehr Brüssel als seiner Heimath angehört, gewinnen zahlreiche Anhänger in Piemont. Gioberti kann in der That als das Haupt einer neuen philosophischen Schule in Italien angesehen werden, und vielleicht hat kein Schriftsteller jetziger Zeit in diesem Lande einen gleichen Einfluß geübt. Er hat außer seiner bekannten Schrift „dell Primato morale e civile degl' Italiani“ auch eine „Einleitung in das Studium der Philosophie,“ dann zwei kleinere Werke „über das Gute“

und „über das Schöne“ herausgegeben. Letzteres französisch geschriebene Werk wurde in Neapel von Monzani übersetzt, und, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeiten, herausgegeben; auch hat Gioberti in einem Privatschreiben an den Herausgeber das baldige Erscheinen eines andern Werks angekündigt. Rosmini, der fortbauend in Piemont lebt, ist der Gründer eines neuen Mönchsordens, der „Brüder von der christlichen Liebe“, gewöhnlich aber die „Rosminiani“ genannt.

In Neapel geschieht wenig für die Wissenschaften, doch gab es einige ehrenwerthe Ausnahmen während der letzten Monate. Das erste ist ein nationalökonomisches Werk von Cosimo Affante, der die Errichtung von Sparcassen anempfiehlt und ihr Wesen näher auseinandersetzt; das zweite Werk von Signor Nicotti kündigt die Entdeckung zahlreicher Kohlenminen in der Nähe von Cancellara an. Das literarische Feld, welches gegenwärtig am häufigsten angebaut wird, ist das der Geschichte und Biographie, und es ist ein besonders gutes Zeichen, daß diese Werke mit großer Sorgfalt geschrieben sind und auf der Erforschung von Archiven beruhen, die jetzt in allen Richtungen untersucht werden. Unter diese Klasse von Werken gehören die „Biografia Italiana“, von Vitt. Cagnoli in Verona; „historische Bemerkungen über die Ankunft der Albanesen in dem Königreich beider Sicilien, der Valdenser in Kalabria Citra“, „die griechischen Kolonien in Kalabrien“ von Morelli; die „Geschichte der beiden Sicilien“ von Nic. Gorcia, das „Archivo storico-italiano“, das zu Florenz herauskommt und unter seinen Mitarbeitern Leute von ausgezeichnetem Verdienst zählt; es hat bereits den 7ten Band erreicht, und enthält einige Chroniken von Florenz, Siena, Mailand, die Lebensbeschreibungen einiger ausgezeichneten Italiener, die geheime Geschichte der Dogen Marco Foscarini, die Geschichte von Pisa und einige venetianische Annalen. Das vollendete Werk wird ein außerordentliches Interesse darbieten.

Auch der Journalismus, diese Ursache und Wirkung geistiger Fortschritte, zeigt ein reges Leben. Selbst die Abruzzzen und die beiden Kalabrien, diese alten Herbergen der Banditen, haben jetzt ihre periodische Literatur, deren Bedeutung durch die Beiträge von Dragonetti, DeVirgili Borelli, Colecchi, Nicolini u. a. verbürgt ist. Die „Abruzzi“ von DeVirgili herausgegeben, erschienen zuerst im Jahre 1836 zu Chieti; „il gran Sasso d'Italia“, also genannt nach einer der merkwürdigsten Höhen der Apenninen, erschien zuerst in Aquila im Jahre 1838, und hat seinen Charakter behauptet, indem er sich hauptsächlich den Abruzzzen widmete. Auch in Sicilien regt sich der Journalismus, und mehrere neue, namentlich literarische Journale sind zu Messina und Catania angekündigt. Es ist ein eigenthümlicher und hoffnungsreicher Zug in diesen Ländern, daß die Aristokratie, welche geraume Zeit Stolz und Unwissenheit zu ihrem Monopol zu machen schien, allmählig tüchtige Arbeiter auf das Feld der Literatur sendet; so hat, der antiquarischen Arbeiten des Herzogs von Serradifalco nicht zu gedenken, der Marchese di Villarena, einer der besten Schriftsteller Siciliens, das „Giornale delle Scienze, Lettere ed Arti“ in Palermo redigirt.

### **Ephe meriden**

aus der Literaturwelt.

\* Frankreich zählt bis jetzt im Ganzen 62 Städte mit Kunstmuseen, Kunstvereinen und Kunstausstellungen. Von 84 Departements sind 33 ohne dergleichen Anstalten.

\* Wo kommen die alten Schauspieler hin? ist eine Frage, die man häufig aufwerfen hört. Wie selten vernimmt man, wer von ihnen in die dunkle Versenkung hinabgestiegen, aus welcher ihn selbst der geschickteste Maschinenmeister nicht wieder heraufbringen kann. Aber wenn so wenige sterben, wo bleibt denn die Unzahl? Seit die lebenslänglichen Engagements fast alle aufgehört haben, fleht sich jeder Mime oder jede Mimmin in den Jahren, wo es keine Lorbeerkränze und Blumen mehr regnet, nach einem Hinterpförtchen um, wodurch er aus dem Tempel der Kunst wieder ins Privatleben schlüpft. Da trifft man hier und dort Tenoristen und Bassisten als Gesanglehrer, Wirthe, Orgeldreher, ja gar als Nachtwächter an. Frühere Intriquanten reisen im Lande herum und vertilgen Ratten und Mäuse; zärtliche Väter operiren Hühneraugen; zärtliche Mütter werden Lehrerinnen, Hebammen u. s. w.; erste Gelben und Liebhaber silhouettiren und daguerrotypiren; Liebhaberinnen und Sängerrinnen fabriciren Blumen; Charakterspieler stopfen Thiere aus; Komiker richten Kanarienvögel oder gelehrige Fische zu Kunststücken ab. Kurz jeder, dem Alter oder Krankheit die Fähigkeit geraubt, dem undankbaren Publikum noch zu gefallen, sucht sich auf irgend eine honette Weise durchzubringen. Daß wir hier nicht von den Koryphäen der Künstler reden, sondern nur von denen, welchen Fortuna frühzeitig den Rücken zukehrt, versteht sich von selbst.

\* Bei Gelegenheit der Preisbewerbung in der Pariser Kunstschule ist folgende Bekanntmachung angeschlagen: „Um Mitbewerber zu seyn, muß man 1. geborner Franzose oder 2. doch naturalisirter Franzose, 3. wenigstens dreißig Jahre alt seyn, muß 4. eine Beglaubigung beibringen, daß man im Atelier eines Kunstlehrers gearbeitet hat; 5. darf man nicht verheirathet seyn.“ Eins, zwei, drei, vier; — ganz in der Ordnung; aber fünf, Nummer fünf? wo steht das?

\* Nach einer neuen statistischen Berechnung beträgt die Geldsumme, welche jährlich in England auf die periodische Literatur, ohne die eigentlichen Zeitungen, gewendet wird, beinahe zwei Millionen Thaler, während die Summe, welche für die 447 in England erscheinenden politischen Blätter ausgegeben wird, derselben Angabe zufolge nicht unter neun Millionen Thaler betragen dürfte. Ein eigenthümlicher Zweig der englischen periodischen Literatur sind die Monatschriften, deren nicht weniger als 227 erscheinen. Davon werden jeden ersten des Monats wenigstens 500,000 Exemplare (für etwa 175,000 Thaler) ausgegeben. Diese sämmtlichen Exemplare werden an einem Tage verpackt und in 2000 Paketen über die ganze Welt versendet. Die Gesamtsumme, die man in England für Literatur jährlich ausgiebt, wird auf funfzehn Millionen Thaler geschätzt.

\* In Elberfeld erscheint jetzt, von M. Hess redigirt, ein „Gesellschaftsspiegel“, ein Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart.

\* Bei Hotoy in Kassel ist so eben von dem Professor Dr. H. Klenke erschienen: „Die Störungen des menschlichen Stimm- und Sprachorgans und deren rationelle Heilung; zugleich als Kritik der neuen Mode-Operationen gegen Stimmeln und Stottern.“ — Das Buch ist nicht bloß für Aerzte, sondern auch für Pädagogen bestimmt. Fern von

aller Geheimnißkrämerei, die man mit den Stotter-Operationen getrieben, um Geld zu machen, bietet Prof. Klenke eine wahrhaft wissenschaftliche Darlegung dieses Gebietes.

\* Durch sein neuestes Werk: „Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Mit Urkunden und andern Beilagen als Vorläufer der Grundzüge der altdeutschen Baukunst und auch an des Verfassers Werk: „Die Ornamentik des Mittelalters“, sich anreihend. Vom Ritter Karl Heideloff. Mit vielen Holzschnitten und zwei Kupfertafeln. Nürnberg. Stein, 1844.“ — dringt der treffliche Heideloff, dem deutsche Kunst und Kunstgeschichte so viel verdanken, hier in die Geheimnisse der alten Bauhöfen ein, von denen es vier Centralhöfen im Heil. Deutsch. Römischen Reiche gab: zu Straßburg, Wien, Zürich und Köln am Rhein. Bekanntlich hängt die Entwicklung der Freimaurerei mit solchen Bauhöfen zusammen.

\* „Die Südseevölker und das Christenthum; eine ethnographische Untersuchung vom Prof. Dr. C. C. Meinke. Prenzlau. Kalbersberg, 1844.“ Der Verfasser beweist, daß die Südseevölker schon vor der Bekanntschaft mit den Europäern in dem Zustande depravirter Völker im Sinken und Verfall gewesen, daß die Bevölkerung schon damals und noch immerfort in steter Abnahme sich befinde. Eine interessante historische Erfahrung.

\* Von dem Verfasser der trefflichen kleinen Schrift: „Ueber die Fueros der Basken“, dem Hauptmann M. Lönning, der 6 Jahre in der Karlistischen Armee diente, ist ein größeres Werk über Spanien erschienen: „Das Spanische Volk in seinen Ständen, Sitten und Gebräuchen, mit Episoden aus dem Karlistischen Erbfolgekriege. Hannover. Hahn, 1844.“ Das Buch gehört zu den lehrwerthesten, das in neuester Zeit über Spanien geschrieben worden.

\* „Beiträge zur Charakteristik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, von Dr. Wilh. Grifflon. Hamburg bei Perthes, 1845.“ Dieses Werk enthält, mit strenger Unparteilichkeit, ausgezeichnete Resultate mehrjähriger persönlicher Beobachtungen.

\* Die Times enthält ein überaus langes Sendschreiben, unterzeichnet Anti-Megatherium, worin die orthodoxen Geologen Englands, die Professoren Buckland, Sedgwick, und sogar der presbyterianische Geistliche Dr. Chalmers, des Atheismus angeklagt werden, weil sie nicht im Stande sind, die Resultate der Geologie mit der mosaïschen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen! Das Anti-Megatherium wendet sich sogar mit dem höchsten Zorn gegen die Bridgewater-Abhandlung des Herrn Buckland. Der verstorbene Herzog von Bridgewater hatte bekanntlich eine Stiftung gemacht, um Abhandlungen zu veröffentlichen, in denen die Naturwissenschaften mit der Bibel in Einklang gebracht werden. Herr Buckland behandelte die Geologie und setzte Himmel und Erde in Bewegung (eben das war der Fehler! —), um den Zweck des Stifters zu erfüllen. Wie wenig ihm aber seine Bemühungen gelungen sind, zeigt eben dieses Anti-Megatherium, indem es ganz summarisch in 3 bis 4 Schlüssen beweist, daß seine Lehre auf die Ewigkeit der Materie, also auf den Atheismus hinauslaufe. Es ist zu erwarten, ob die

Herren Geologen sich veranlaßt sehen werden, auf diese in England allerdings sehr gewichtige Anklage zu antworten.

\* Dr. F. Macfelden's „Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts“ ist, nachdem es 12 mal auf einander gefolgte Ausgaben erlebt hatte und beinahe halb soviel Mal nachgedruckt worden war, ins Französische, Spanische, Russische und Neugriechische übersetzt, neuerdings auch ins Englische übertragen worden, und eine italienische Uebersetzung davon ist in Sardinien angekündigt. Welches andere Buch vermag sich wohl einer gleichen Verbreitung zu rühmen? —

\* Der Professor der Anatomie und Chirurgie an der Universität zu Neapel, Dr. Francesco Cervellari, hat die durch mehrere Versuche bestätigte Erfindung gemacht, mittelst der Anwendung des elektrochemischen Processes, in dem Zeitraume weniger Stunden, die Blasenstein-Materie an Menschen in Staub aufzulösen und sie so ableitbar zu machen.

\* Das seit 1839 in London erscheinende Journal „The Art Union“ verdient die Aufmerksamkeit aller deutschen Kunstfreunde in hohem Grade, da es nicht nur Anzeigen in allen Fächern der Kunst und Kunstliteratur, sondern auch Nachrichten über die Kunstwerke und Kunstunternehmungen Großbritanniens sowohl als des Continents, Abbildungen, Kritiken, Raisonsnements, Biographien u. s. w. enthält und die Kunsterscheinungen in Deutschland seiner besondern Rücksicht würdigt.

\* Als eine beachtenswerthe Erscheinung in der neuesten Literatur verdient die Schrift: „Irlands Verhältniß zu England u. s. w.“, von Dr. L. Schipper in Münster (Soest. Neffe 1844) erwähnt zu werden. Sie giebt dem denkenden Leser außerordentlich viel Stoff zum Nachdenken.

\* Bei Hallberger in Stuttgart wird eine „Geschichte des deutschen Theaters“ von A. Fernald erscheinen.

\* Die Herren A. Usher und Komp. in Berlin geben ein Verzeichniß von 107 orientalischen Werken aus, welche in Boulaï bei Kairo erschienen sind.

\* Unter der Leitung von Paolo Toschi in Parma und zum Theil von ihm selbst gefertigt wird eine Reihenfolge von Kupferstichen mit Darstellungen der sämmtlichen Freskoma-lerien Correggio's und einigen nach Fresken Parmigianio's erscheinen. Sie wird aus 48 Blättern von verschiedenem Format bestehen, in Lieferungen ausgegeben werden und in etwa 10 Jahren vollendet seyn. Subscriptionspreis auf gewöhnliche Exemplare (mit der Schrift) 1864 Frankf.

\* Kurt's „Eisenbahnkarte von Mittel-Europa“ enthält alle vollendeten (blau), im Bau begriffenen (roth) und projektirten (grün) Eisenbahnen Deutschlands und der nächst angrenzenden Länderstrecken, gewährt einen sehr anschaulichen Ueberblick und giebt auch die Dampfschiffahrt-Verbindungen an, die mit diesen Eisenbahnen in direktem oder indirektem Zusammenhange stehen.

\* Dittfried Müller's „Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexander's, nach der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Dr. Ed. Müller“, nimmt, obgleich unvollendet und abbrechend, wo man es am wenigsten wünscht, eine vorzügliche Stelle unter den zahlreichen und gediegenen Werken ein, wodurch der verewigte Müller die Kenntniß des klassischen Alterthums gefördert und seinen Namen unvergänglich gemacht hat.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Allerhöchster Tagesbefehl.** S. K. H. der Großfürst Alexander Alexandrowitsch ist zum Chef des Bataillons der finnischen Gardescharfschützen ernannt.

**Allerhöchste Verordnungen.** S. M. der Kaiser haben auf Vorstellung des Ministers der Reichsdomänen Allerhöchst zu genehmigen geruht, zur besseren Beaufsichtigung der Uebersiedlung von Kronbauern aus den bevölkerten Gouvernements, wo Mangel an Land vorhanden ist, nach dem Kurganischen Bezirk des Gouvernements Tobolsk, wo für dieselben bereits 1,200,000 Desiatinen Landes in Bereitschaft gesetzt worden sind, einen Beamten für besondere Aufträge von Seiten des Ministeriums der Reichsdomänen bei der Oberverwaltung West-Sibiriens anzustellen.

— S. M. der Kaiser haben auf Unterlegung des Oberdirigirenden der Wegekommunikationen und öffentlichen Bauten, betreffend die Feuergefährlichkeit der in der Zuckerrabrik des Kaufmanns Lohder in St. Petersburg vorhandenen hölzernen Treppe im Falle einer Feuersbrunst, Allerhöchst zu befehlen geruht, statt derselben eine steinerne Treppe zu erbauen und zugleich als Regel festzustellen, daß in allen Fabriken, in welchen der Betrieb durch Feuer geschieht, alle Treppen durchaus von Stein seyn müssen.

**Provinzialnachrichten.** Mitau. Nachträglich ist der Beschreibung der Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers und des 50jährigen Jubiläums noch hinzuzufügen, daß der Kahal dieser Stadt, um den Festgottesdienst in der allgemeinen großen Synagoge würdiger zu begehen, einen ausgezeichneten Kantor sich hatte kommen lassen. Nachdem einige auf den Gegenstand bezügliche Psalmen gesungen waren, fand das Gebet für S. M. den Kaiser und das ganze Hohe Kaiserhaus, so wie schließlich für die Autoritäten des Landes, statt. Zu Mittage war auf dem Plage vor der Synagoge eine Tafel für 110 Personen gedeckt, an welcher der Kahal Soldaten mosaischer Konfession der hier stehenden Scharfschützenkompagnie und der Garnison, so wie die hier befindlichen Invaliden mosaischer Konfession, speisete. Musik begleitete die Feierlichkeit, die mit einer reichen Illumination der Synagoge am Abende schloß.

— Libau. Wir sind hier Zeugen einer Naturerscheinung, deren sich hier Niemand erinnern kann, jemals erfahren zu haben. Am 27ten Juni, Nachmittags nach 4 Uhr, bei bewölktem Himmel und sich erhebendem starken Winde, fand plötzlich ein Steigen des Meeres um mehrere Fuß hoch statt, und eben so schnell nach 10 — bis 15 Minuten war es wieder in seine ursprüngliche Lage zurückgekehrt. Niemand kann sich das erklären, denn selbst bei mehrtägigen heftigen Stürmen steigt hier das Wasser nur allmählig um einige Fuß und tritt langsam wieder zurück. Einige schließen auf einen in der Ostsee, unweit der Stadt, stattgefundenen Wolkenbruch. Unglück ist Gottlob nirgend geschehen. In

den Hafen drang die Meerfluth plötzlich etwa 5 Fuß hoch ein, hob einige Böte auf den Hafendamm und überschwemmte die niedrig gelegenen Stellen. Der Strand wurde bis an die Sandhügel 70 — 100 Schritte weit, je nachdem die Gegend niedriger oder höher war, von der Fluth überfluthet. — Nur in einer einzigen Badehütte, über 30 Schritte vom Ufer, befanden sich einige Personen, Damen, die sich eben zum Baden anschicken wollten, als die Sturzfluth sie überraschte; sie retteten sich noch glücklicherweise auf die nahen Sandhügel — und büßten nur ihre Kleidungsstücke ein, die mit der Badehütte fortgeschwemmt wurden. Am Strande fand man nachher viel Bernstein ausgeworfen. — Da an demselben Tage, fast um dieselbe Stunde, in der Gegend von Sessau und Bodlinkau ein sehr heftiger orkanmäßiger Wirbelwind beobachtet wurde, der auch nur wenige Minuten dauerte, so dürfte die ganze Erscheinung von größerer Ausdehnung seyn.

**Neues aus dem Reiche.** In den Seebädern bei Archangel, auf den Inseln in der Mündung der Dwina, namentlich Shjusma 87 Werst von Archangel, reiben sich die Badenden, während des Bades, noch den Körper mit dem dort sogenannten Meerfett. So nennt die dasige Volkssprache die Zoophyten aus der Klasse der Alkalephen, wahrscheinlich Medusen von der Größe einer Untertasse bis zu einem Teller und 2 bis 3 Pfund schwer. Es strömen nämlich einige von diesen Zoophyten eine besondere Feuchtigkeit aus, die auf der Haut ein starkes Brennen hervorbringt, also wohl die Reaktion vermehrt. Der gemeine Mann daselbst braucht diese Feuchtigkeit auch innerlich, besonders gegen die Kolik. — In der Residenz ist ein zweites Kinderhospital, das „Elisabeth-Krankenhaus“, für Kinder unter vier Jahren eröffnet worden. — Zwölf Werst von der Stadt Astrachan liegt ein Salzsee, dessen Schlamm, wie lange Erfahrung gezeigt hat, mit Erfolg gegen viele eingewurzelte Uebel, als Stropheln, Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Lähmungen und Frauenkrankheiten gebraucht wird. Die Heilkraft dieses Schlammes ist gegenwärtig nicht nur in der Nachbarschaft, sondern auch in den angränzenden Gouvernements rühmlichst bekannt, und es strömen zahlreich die Hilfesuchenden herbei. Der Anfang der Kur in diesen Schlamm-bädern ist im Juni, und die Regierung hat bei denselben für ein anständiges und bequemes Unterkommen zu sehr geringem Preise Sorge getragen. Die Nähe der Stadt Astrachan und diese bewohnten Umgebenden gewähren den Gästen die Möglichkeit, sich alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und man trifft Vorkehrungen, daß es ihnen auch an Zerstreuungen nicht mangle.

### Ausland.

**Don Karlos Abdikation.** Die Madrider ministeriellen Blätter erschöpfen sich in Lobeserhebungen des von dem Ministerpräsidenten an die Generalkapitäne gerichteten

Rundschreibens, und die Organe der Revolution zollen diesmal dem General Narvaez ebenfalls ihren Beifall. Der *Globo* (ein moderirtcs Blatt) findet indessen die Ausdrücke, in welchen das Rundschreiben abgefaßt ist, höchst unschicklich. Wenn das Manifest des Grafen von Montemolin wirklich nur Verachtung verdiene, so könne man, meint der *Globo*, diejenigen, welche an den ungereimten Ansprüchen der Familie des Don Karlos Theil nehmen, nicht ohne Weiteres zum Erschießen verurtheilen. „Wir würden uns sehr gehütet haben, uns in einem Artikel derjenigen Worte zu bedienen, welche der Kriegsminister der Königin in den Mund legt.“ Noch weiter geht der (ebenfalls moderirte) *Español*. Er sagt unter Anderem: „Das Rundschreiben hat auf das Gemüth aller besonnenen Personen einen schmerzlichen Eindruck hervorgebracht und hervorbringen müssen. Wenn das Kabinet zu dem Lande über die Manifeste von Bourges reden wollte, so hätte es dies immerhin thun können, aber in anständigen, würdigen, abgemessenen Ausdrücken, ohne Blut und Hinrichtungen zu athmen. Eine heftige Sprache in dem Munde einer Regierung stellt diese auf gleiche Höhe mit den revolutionären Gewalten. Es schmerzt uns überdies gar sehr, daß man in dem Rundschreiben die verderbliche Gewohnheit befolgt hat, in den Mund der Königin Ausdrücke zu legen, welche die ganze Heftigkeit unserer inneren Zwistigkeiten enthüllen. Der Thron darf nie zu den politischen Parteien reden; nur an die spanischen Unterthanen darf er sich wenden. . . . Das Rundschreiben verfügt die kriegsgerichtliche Verurtheilung des Don Karlos und seiner Familie, falls man ihrer habhaft würde. Eine solche Sprache, in den Mund der Königin gelegt, ist Unstimm. Der Thron hat den väterlichen Verweis, der Schutzengel auch seiner undankbarsten Söhne zu seyn, und ein Ministerium, welches ihn so blutgierige Reden aussprechen läßt, zwingt ihn, die Erfüllung der ihm von der Vorsehung auferlegten Pflichten zu verabzäumen. . . . Eine Regierung, wie die gegenwärtige, welche auf die Mannszucht des Heeres zählt, welche keine National-Milizen hat, die ihr unter dem Schalle des Generalmarsches Adressen überreichen, — deren Beschlüsse nicht der Kritik der Municipalbehörden unterworfen sind, muß alle Fahren aller politischen Parteien mit Füßen treten und mit Alles umfassendem Blicke die verschiedenen Fraktionen, in welche das Land gespalten ist, in eine einzige nationale Partei zu verschmelzen suchen.“

**Großbritannien.** Aus Irland gehen fast täglich Berichte über stattgefundene Gewaltthaten ein, welche einen bedenklichen Charakter annehmen und als die Folge des ungeordneten sozialen Zustandes und der Reibungen der Parteien betrachtet werden müssen. In der Nähe von Cavan ist in diesen Tagen ein bei den Drangisten der Umgegend sehr angesehener Mann am hellen Tage auf offener Straße, in Anwesenheit seiner Schwägerin und Kinder, erschossen worden, und man hat des Mörders, der sich, ruhig seine Pfeife rauchend, entfernte, noch nicht habhaft werden können. In Folge dieses Austritts sieht man blutigen Kämpfen zwischen den Drangisten und den Molly Magnires entgegen, wie sich ihre Gegner nennen, unter denen man den Mörder vermuthet. Bei der am 24ten Juni stattgefundenen Beerdigung des Getödteten versammelten sich die Drangisten 3000 Mann stark und zum größten Theil bewaffnet.

**Britisch-Katholische Frage.** Der Bischof von Exeter,

Dr. Philpotts, hat in diesen Tagen bei einer Kirchenvisitation in Exeter wieder eine Anrede an einen Theil der ihm untergebenen Geistlichkeit gehalten, die viel reden macht. Er kommt in derselben nochmals auf die von ihm im vorigen Herbst gegebenen Vorschriften wegen Wiederauffrischung veralteter Gebräuche, Benutzung des Eherhemdes, Vortragung des Gebetes für die streitende Kirche u. dgl. zurück, spricht sich sehr ungehalten darüber aus, daß das Geschrei „des Böbels und der Presse“ ihn gezwungen habe, jene Vorschriften zurückzunehmen, erklärt das Wesen der Kirche als in der apostolischen Succession liegend, und die Laienwelt als der Geistlichkeit durchaus untergeordnet, bezeichnet gewisse kirchliche Geseze als jeder Einwirkung der verfassungsmäßigen weltlichen Gewalt entzogen, wie er denn unter Anderm die jetzt dem Parlamente vorliegende Bill wegen Reinigung und Konsolidation der geistlichen Gerichte für eine rechtswidrige Verletzung der Auctorität der Kirche erklärt; mit einem Worte, die ganze Rede ist in einem solchen fanatischen, hyperorthodoxen Tone gehalten, daß sie, wenn die religiöse Animosität nicht wenigstens äußerlich so ziemlich zur Ruhe gebracht wäre, unzweifelhaft zu ähnlichen Austritten, wie sie im vorigen Herbst in fast allen Theilen Englands stattfanden, Veranlassung werden würde.

**Jesuitenfrage. Frankreich.** Die Adresse des Erzbischofs von Toulouse an den König in seinem Conseil, welche auch im Pariser Journal des Débats vom 18ten Juni, begleitet von einem scharfen Kommentar, mitgetheilt wird, macht großes Aufsehen. Es heißt, die Regierung werde sich durch diese Demonstration zu Gunsten der Jesuiten bewegen lassen, die Geseze gegen die Kongregationen unverzüglich in Ausführung bringen zu lassen. Die „ehrwürdigen Väter in der Poststraße“ sollen die Weisung erhalten, ihr Haus innerhalb zwei Monaten definitiv zu schließen. Das genannte Blatt sagt, der Erzbischof von Toulouse müsse vergessen haben, daß der König seine Krone der Revolution verdanke, einer Tochter der Philosophie, die der Prälat mit seinem Anathem belege. Man sieht, der Konflikt zwischen Kirche und Staat ist noch stark im Zunehmen; die Regierung wird sich genöthigt sehen, energisch einzuschreiten.

— Der Bischof von Chalons hat nun in der Jesuitenfrage ebenfalls ein Schreiben an den König der Franzosen gerichtet, welches lautet: „Sire! Einer unser angesehensten und verehrtesten Kollegen, der Bekenner des Glaubens, Erzbischof von Toulouse, hat zu den Füßen des Thrones seine ehrfurchtvolle Klage niedergelegt über die Angriffe, denen der Klerus seit langer Zeit schon ausgesetzt ist, und über die Gefahren, von welchen die Kirche des Herrn bedroht wird. Viele andere Bischöfe sind, wie ich glaube, willens, dem Beispiel zu folgen, das der hohe Prälat gegeben hat. Erw. Majestät weiß, daß unsere Besorgnisse, Wünsche und Interessen dieselben sind. Obschon uns das Schicksal einer Religion, die nicht untergehen kann, keine Sorge machen darf, so sind wir doch nicht wenig bekümmert über die Zukunft, welche ihr in Frankreich bestimmt seyn mag. Unsere Feinde, die zugleich aller Könige Feinde sind, wollen sie zerstören und machen kein Geheimniß aus ihren Absichten. Wird es ihnen damit gelingen? Wer kann es wissen? Doch ist außer Zweifel, daß ein Gebäude, wenn es in seinen Fundamenten untergraben wird, zuletzt in Ruinen zusammenfällt. Die Sache der Jesuiten ist augenscheinlich die Sache der ganzen



Kirche und somit die unsere: wir wissen es recht gut, jedes Wort, das gegen den Orden gesagt wird, ist ein Kriegsruf gegen uns. Nach so vielen während sechzig Jahren vorgekommenen Excessen, abgesehen auf Vernichtung einer Religion, welche die alleinige Erbin ist aller heiligen Verheißungen, sollen wir uns noch weitere Gewaltthatigkeiten und Verfolgungen gewärtigen? Wir sind bereit. Doch lassen wir zuvor den Schrei der Bedrängniß hören, indem wir den Beistand des Höchsten anrufen, und uns zugleich an Ew. Majestät wenden, überzeugt, daß Sie, Sire, nicht ohne zu erschrecken, Zeuge so großer Mißgeschickte seyn können. *Iustitia elevat gentes, miseros autem populos facit peccatum!* So lautet einer der Drakelsprüche des heiligen Geistes. Chalons, den 20sten Juni 1345."

— Auf das von der französischen Regierung durch Herrn Rossi an den heiligen Stuhl gestellte Gesuch, die in Frankreich lebenden Jesuiten zu entfernen, ist nun eine Antwort erfolgt, wie man sie erwarten konnte. Der Papst, als Oberhaupt der Kirche, heißt es in der von dem Kardinal=Staatssekretär darüber ausfertigten Note, könne keinen solchen Befehl erlassen, und eben so wenig einen Rath in dieser Angelegenheit ertheilen. So weit ist die Mittheilung officiell; das Gerücht fügt indeß noch hinzu, der General der Jesuiten werde aus anderweitigen Rücksichten den Befehl erlassen, daß in Zukunft keine Kollegien oder Noviziate in Frankreich mehr bestehen und die Mitglieder der Gesellschaft Jesu bloß als Weltgeistliche höchstens zwei in einem Hause zusammen leben sollen. Außer Herrn Rossi's dringenden Vorstellungen und den verschiedenen Reden in den Kammern soll ein eigenhändiger Brief vom König Ludwig Philipp an den Papst diese Maßregel zuwege gebracht haben. Der Kardinal Gizzi, Legat von Vercelli, ist vor einigen Tagen nach dieser Stadt zurückgekehrt, nachdem er vorher, wie man behauptet, in dieser Angelegenheit seine Ansicht ausgesprochen und obigen Ausweg angerathen, wodurch die Aufregung der Gemüther in Frankreich beschwichtigt und ein entschiedenes Einschreiten der dortigen Regierung verhindert werden soll.

— Schweiz. Luzern. Am 29sten Juni haben die Jesuiten, nachdem sie bereits am 26sten in Luzern angekommen waren, im Stillen von ihren Stellen Besitz genommen. Die Väter Simen und Burgstaller waren schon seit dem 26sten dort. Am 29sten erhielt Bibliothekar Bernet, der den Gottesdienst in der ehemaligen Franziskaner= oder Barfüßerkirche besorgt, von dem Stadtpfarrer einen Brief mit der Anzeige, daß er, der Pfarrer, Nachmittags 4 Uhr mit den zwei Jesuiten im Kloster erscheinen werde, wo dann Herr Bernet ihnen die Kanzel und übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen zu übergeben habe, was denn auch geschah.

— Solothurn. Der hiesige Regierungsrath hat die Einladung der Urkantone und der in der Kloster= und Jesuitenfrage gleich gesinnten Stände, sich ihnen anzuschließen, in der Form schonend, in der Sache aber entschieden abgelehnt. Eine Stelle der Antwort lautet: „Wir müssen dafür halten, Euer Bestreben werde nicht nur das erwünschte Ziel nicht erreichen, sondern es sey dasselbe überdies ein verwerbliches, indem dadurch der Zwist im gemeinsamen Vaterlande sowohl, als insbesondere im Kanton Aargau, fort und fort genährt und in jeder Beziehung die Interessen aller Stände in hohem Grade gefährdet werden. Davon können wir uns nicht überzeugen, daß auf dem Wege der Uebertreibung, mö-

gen die Schranken auf dieser Seite durchbrochen werden, oder auf jener, die konfessionellen Interessen der katholischen Schweiz gefördert werden sollen. Die Erscheinung, daß der Wiederaufbau von zwei Klöstern jede andere Rücksicht aufgeopfert wird, die Erscheinung ferner, daß zu gleicher Zeit ein Orden Ausnahme findet, dessen frühere politische Wirksamkeit bekannt und der zu einer Epoche restaurirt wurde, als in der Schweiz, wie anderswo, Manche sich dem Wahne hingaben, als liege es in der Macht der Menschen, die Vergangenheit einer langen Reihe von Jahren noch einmal durchzuleben, diese Erscheinungen müssen konfessionelle Bedenken zwischen Katholiken und Protestanten und politischen Mißtrauen zwischen Katholiken selbst erregen. Eine solche Stimmung, mag sie auf richtigen oder unrichtigen Voraussetzungen beruhen, ist nicht geeignet, religiöse Ueberzeugungen zu befestigen und der Kirche das Ansehen zu sichern, dessen sie bedarf."

**Deutschkatholische Frage.** So eben hat der Pfarrer der christkatholischen Gemeinde in Schneidmühl, J. Czérski, ein Cirkular an die christkatholische Diaspora (Sendschreiben an alle christlich=apostolisch=katholische Gemeinden) erlassen. Darin erklärt er sich in allgemein verständlicher Weise gegen die von dem Leipziger Concil beliebte Behandlung des Dogma von Christus. „Ihr habt, meine christlichen Brüder, gegründete Ursach, Aergerniß zu nehmen daran, daß bei einem christlichen Bekenntniß Das eben, weshalb es ein christliches Bekenntniß genannt wird, mit Stillschweigen übergangen, d. i. Christus selbst. Er aber ist ja allein das Fundament unseres Glaubens. Warum nennen wir uns Christen? Wollen wir in Christus nur einen Sittenlehrer sehen, so ist nicht abzusehen, warum wir nicht auch die Befenner des Confucius in unsere Gemeinschaft aufnehmen; denn wahrlich, seiner Sittenlehre kann man nicht leicht einen Vorwurf machen, und der Glaube an Einen Gott ist auch ihm eigen. Aber fürwahr, Jesus Christus ist Gott!" (M. G. 4, 11.) Weiter warnt er die Brüder, daß „sie nicht Gehör geben Denen, die sie mitten aus dem Christenthum in die dürren Sandflächen des Heidenthums führen möchten", und legt zu diesem Ende sein eigenes Glaubensbekenntniß öffentlich vor. Dieses ist kein anderes, als das von allen Kirchen angenommene apostolische. „Ihr seht demnach", sagt C., „daß mein Glaube der der Apostel, der wahre katholische Glaube ist, daß ich weit entfernt bin, die ehrwürdigen, festen, unabhängigen Glaubenssätze und Dogmen der wahren katholischen Kirche anzugreifen, vielmehr zu deren Vertheidigung aufzuse. Denn unser Kampf gilt nicht etwa dem: umzustößen was Gott aufgebaut hat, sondern vielmehr Das auszurotten, was Menschen fälschlicher Weise für Gotteswerk ausgegeben haben." Die Entschiedenheit und Wärme dieses kurzen Sendschreibes (welcher auch in der Form zu den trockenen, gedehnten Hirtenbriefen einen erfreulichen Gegensatz bildet) leuchtet auch aus dem Schlusse desselben hervor, wo es heißt: „Aufgewacht sind wir vom Schlafe; die Disteln und Dornen, d. h. die Mißbräuche, sollen in Bündel gesammelt und verbrannt werden. Ergreift demnach die Waffen des Lichts und des Glaubens, erhebt eure Stimme zu Gott, daß sein starker Arm uns beschütze wider alle Macht der Finsterniß, und seine Gnade uns werde ein eherner Schild, daran die Pfeile menschlicher Verfehrtheit machtlos zerschellen. Der Preis ist des Kampfes werth; eine katholische Kirche, wie sie Christus gegründet, die Apostel gelehrt, die

heiligen Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt haben, wollen wir erkämpfen. Herr, leihe uns deinen Arm! Deine Gnade erleuchte uns, dein Licht erhelle unsere Wege! Die Gnade des Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit Euch!"

## Tages-Nachrichten.

In den heutigen Posten begegnet uns:

1) Die französische Deputirtenkammer genehmigte am 2ten Juli mit 212 Stimmen gegen 20 den Gesetzentwurf über die Errichtung einer Bank in Algier.

2) Hieronymus Buonaparte hat die Erlaubniß erhalten, seinen Aufenthalt in Paris noch zu verlängern.

3) Die Abgesandten von Hayti, die nach Paris gekommen, um eine neue Trüßbewilligung für die Zahlung der rückständigen Semester der Entschädigungssumme zu erhalten, haben eine günstige Antwort von der französischen Regierung erhalten.

4) Briefe aus Oran neuesten Datums sprechen die Besorgniß aus, daß auch die jegigen Unterhandlungen mit Marokko zu nichts führen werden. Der Sultan schien abermals mit Frankreich sein Spiel treiben zu wollen, am 13ten Juni wenigstens war zu Tanger noch nichts entschieden.

5) Don Karlos und seine Familie haben ihre Pässe bekommen, aber nur nach den Bädern von Geroulx im Gard-Departement. Zur größern Vorsicht wird Herr von Linan, Adjutant des Marschalls Soult, die hohen Personen dahin begleiten.

6) Seit einigen Tagen wird in mehreren Pariser Zeitungen, aus Anlaß der Verhandlungen in der Deputirtenkammer über den gallischen Hahn, eine lebhafteste Polemik über die nationalen Farben geführt. Ein legitimistisches Blatt bemerkt bei dieser Gelegenheit, es wäre am klügsten und politischsten, wenn der Herrscher Frankreichs den Namen „Kaiser der Franzosen annähme, die drei Farben und den Adler zum Nationalsymbol machte und, was noch besser wäre, Belgien, das linke Rheinufer und Savoyen Frankreich wieder einverleibte". —

7) Die Danziger hielten am 29ten Juni, einem Sonntage, im Jäskenthale ein Gselrennen ab, unter einem so großen Zulauf von Menschen wie am Johannisabend. Die Gsel, welche sich in die größte Karriere gesetzt, werden nicht genannt, — bleiben namenlose große Unbekannte.

8) An den königlichen Kollegien in Frankreich sind sogenannte Freistellen — große Stipendien — bestimmt zur Unterstützung talentvoller junger Leute, denen die Mittel zum Studiren fehlen. Der National weist nach, daß viele Söhne vornehmer Leute (er macht sie namentlich und giebt ihren Reichthum an) auf Staatskosten erzogen werden, indessen sie mit zwei und mit vier Pferden spazieren fahren, Feste geben, während der Ferien die Schlösser ihrer Aeltern und deren Fluren besuchen, die in nicht seltenen Fällen eine halbe Million Franken an Werth haben, dagegen wirklich talentvolle junge Leute, denen es an Vermögen mangelt, mit den einfachen Worten: „es ist kein Platz frei", abgewiesen werden. Es ist doch merkwürdig, wie es in diesen konstitutionellen Ländern, England, Frankreich u., zugeht.

9) Die bekannte „Dorfzeitung" meinte neulich, es fehle

der neuen kirchlichen Bewegung in Deutschland nur zweierlei, nämlich 1) ein Haupt und 2) ein Kopf.

10) Obgleich einige preussische Blätter die Entlassung oder das Abtreten des Grafen Arnim berichten, widersprechen andere dem Gerücht.

11) Zwischen Frankreich und der Republik Hayti sind Zwistigkeiten ausgebrochen. Der Präsident Pierrot hat, nach Berichten vom 25ten Mai (im Journal des Débats), dem Generalkonsul Herrn Levassieur erklärt, daß es ihm unmöglich sey, an den Rückständen der Entschädigung einen Sou zu bezahlen; zuvor müsse die Wiedervereinigung des durch französische Intriguen losgerissenen spanischen Theiles der Republik bewirkt seyn.

12) Die Wahlen der Gerichtsbehörden in der Stadt Luzern sind auch für die Radikalen günstig ausgefallen.

13) Die Karlsruher Zeitung vom 1ten Juli erklärt, daß den badischen Gesandten in Berlin, Herrn v. Frankenberg, in der bekannten Ausweisungssache durchaus kein Vorwurf treffe, sein Benehmen vielmehr, wie es sich später noch näher ausweisen werde, vollkommen dem entsprochen habe, was man von seinem ehrenwerthen Charakter in seiner öffentlichen Stellung erwarten konnte.

14) Am 11ten Juni ist das Museum von Philadelphia niedergebrannt; man vermuthet, daß das Feuer angelegt worden sey. Unter den zerstörten Kunstwerken sind Canova's Grazien, Hebe und Venus, eine kolossale Büste Napoleons, angeblich ebenfalls von Canova, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Antiken.

15) Am 28ten Juni Morgens und Nachmittags gingen aus Kopenhagen auf Dampfschiffen die norwegischen und schwedischen Studenten, nach beendigter Feier der sogenannten skandinavische Woche, ab, nachdem sie noch dem Dichter Dehlenschläger und dem Pastor Grundtvig einen Huldigungsgruß gebracht.

16) Die Wittve des berühmten Rusischiffers Montgolfier ist, 100 Jahre alt, am 29ten Juni gestorben.

17) Die belgische Leinenausfuhr nach Frankreich betrug in den ersten 5 Monaten dieses Jahres 4000 Centner weniger als in der entsprechenden Zeit des vorigen Jahres, ein Beweis der Vortheile, welche Frankreich angeblich Belgien eingeräumt hat (vgl. Belgischer Zollkrieg).

18) Die Pariser Astronomen bezeichnen als ein sehr merkwürdiges Ereigniß die bedeutende Verrückung, welche nach ihren seit einiger Zeit angestellten Beobachtungen in der Milchstraße stattgefunden hat. (?)

19) Graf Villenain ist wieder in seine Krankheit zurückgefallen, wie sein Arzt Dr. Ghomel bereits voraussagte.

20) Eine königl. preussische Ordonnanz vom 13ten Juli bewilligt dem Grafen v. Arnim die erbetene Entlassung vom Ministerium des Innern, welches provisorisch dem Staats- und Kabinetminister v. Bodelschwing übertragen wird.

21) Endlich hat der Sultan von Marokko den Vertrag, der zwischen seinen Bevollmächtigten und dem General Delarue abgeschlossen worden, ratificirt (vgl. Marokkan. Frage).

22) Der Moniteur vom 6ten Juli bringt die unerwartete offizielle Nachricht: die Unterhandlungen des Herrn Rossi mit dem Papste haben ihren Zweck erreicht, die Kongregation der Jesuiten wird aufgehoben in Frankreich zu existiren (vgl. Jesuitenfrage). (Hierbei eine Beilage.)

## N e w e.

**Oregongebiet.** Es dürfte unsere Leser interessieren, einen kurzen Ueberblick über die Lage und Geschichte des streitigen Landes zu nehmen. Der Oregon begreift den großen und reichen Landstrich, begränzt im Westen von dem stillen Ocean, im Süden von Kalifornien, im Norden von dem russischen Amerika und im Osten von der Kette der sogenannten Felsenberge. Seine Küstlänge beträgt über 300 Stunden. Er wird in ganzer Breite von dem Kolumbia durchströmt, der eine herrliche Linie für die Binnenschiffahrt darbietet. Dabei fehlt es nicht an sicheren und großen Hafen- und Ankerplätzen, worunter die im Busen von Juan da Fuca gelegenen für die Zukunft das Meiste versprechen. Ein außerordentlich milbes Klima und eine staunenswerthe Fruchtbarkeit vereinigen auf dem Oregon alle Produkte der gemäßigten Zone im reichsten Uebermaß, die Landwirtschaft findet dieselbe Beschäftigung, als in dem mittleren Europa, nur mit mehr Gunst der Natur und weniger Mühe des Armes. Für die Viehzucht, besonders Schaafe, giebt es Alpenweiden, gleich der Schweiz, und der Boden bietet dem Bergbau die ergiebigsten Fundgruben dar. Ursprünglich waren es die Franzosen, welche seit Anfang des vorigen Jahrhunderts durch ihre Statthalter in Kanada das ferne Land untersuchten und daselbst einige Niederlassungen gründeten. Bald nach der Abtretung Kanadas an England, 1763, und der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten kam es zwischen beiden Staaten über ihre westlichen Gränzen und die gegenseitigen Ansprüche auf das, damals nur von Wilden bewohnte, Oregongebiet zu Mißhelligkeiten. Am 20sten Oktober 1818 gelangte man zu einer Uebereinkunft, wonach der Oregon englischen und amerikanischen Unterthanen zur Kolonisation und Einwanderung gleich frei und offen gegeben wurde. Ueber eine Festsetzung der Gränzen konnte man sich nicht vereinigen. Solche Uebereinkunft befriedigte wohl so lange, als das Gebiet unbebaut blieb, oder nur von wandernden Jägern und Pelzhändlern bewohnt wurde; allein sie wurden unvereinbar mit der Einrichtung staatlicher Formen, welche eine seit etwa zehn Jahren regelmäßig geleitete und bereits weit vorgerückte Einwanderung verlangt. Denn nun gilt es, eine bestimmte Regierung anerkennen und deren Gesetzen unterworfen seyn.

England hat auf dem Oregon vermittelst der Hudson-Gesellschaft bereits eine bedeutende Anzahl seiner Landesfinder angestellt. Diese mächtige Gesellschaft besitzt an der Küste des stillen Oceans mehrere Faktoreien und feste Lager, die weit und breit die Umgegend beherrschen, den Handel schützen und sich zum großen Theil die noch übrigen wilden Stämme unterworfen haben. Die Gesellschaft genießt das Privilegium des ausschließlichen Handels in allen von England okkupirten und reklamirten Gebieten des nordamerikanischen Festlandes, und es ist ihr dies Privilegium im Jahre 1841, ungeachtet der obschwebenden Verhandlungen eines Gränzvergleichs mit der Union, von Neuem bewilligt worden. Jedoch mochte wohl die progressive Abnahme des Pelzhandels und die Möglichkeit, daß die engl. Regierung das linke Ufer des Kolumbia abtreten werde, die Gesellschaft bestimmt haben, einen anderen Verein, unter dem Namen der „Ackerbaugesellschaft der Pugetbai“, in dem fruchtbarsten und best-

gelegenen Theil des Oregon zu begründen, und sich dadurch der Chancen einer ungewissen Zukunft möglichst gut zu versichern.

Allein zu den englischen Kolonisten haben sich neuerdings auch viele Amerikaner gesellt. Obgleich die Vereinigten Staaten selbst einer steigenden Bevölkerung noch sehr bedürfen, so drängt doch bereits der der anglo-sächsischen Race eigene Unternehmungsgeist und Wandersinn Tausende nach dem Westen bis an den stillen Ocean, und die ehrgeizige Politik der Republik erkennt wohl die Keime einer Weltherrschaft, die, das ganze Nordamerika bis Mexiko und die Küsten der größten Meere umfassend, einen dormalen noch unberechenbaren Einfluß auf die Geschichte aller Länder üben müßte.

Die Titel, worauf sich die streitenden Parteien berufen, sind: Priorität der Entdeckungen, Käufe von den Eingeborenen und mit Spanien und Frankreich abgeschlossene Verträge. Die zwei ersten sind sehr illusorisch, dagegen neigt der dritte zu unverkennbarem Vortheile Englands. Allein England übertreibt seine Ansprüche zumal deshalb, weil, nach unserer Meinung, es nicht im Stande seyn wird, sie durchzusetzen. In einem Kampfe mit Amerika auf amerikanischem Grund und Boden befindet sich England in unbestrittenem Nachtheil. Man weiß, wie zweideutig die Treue Kanadas, wie schwach überhaupt noch sein Zusammenhang mit dem Mutterlande ist. Im Fall eines Krieges könnte die Kolonie eine um so leichtere Beute seyn, als sie wohl selbst sich ergeben und das dormalige Beispiel von Texas nachahmen dürfte. Ebenso sind in Westindien noch einige sehr werthvolle Besitzungen zu verlieren, die ganz à la portée eines amerikanischen Angriffes liegen. Daß die Amerikaner gute Seeleute sind, ist eine alte Erfahrung, und ihre Kaper müssen noch in frischem Andenken seyn. Zwar unterhalten jene nur eine kleine Flotte, aber bekanntlich kann ihre Handelsmarine in kurzer Zeit für den Krieg ausgerüstet werden. Im schlimmsten Fall mögen sie ein geschlossenes Treffen vermeiden und sich auf das Kapern beschränken. Einen Landkrieg in Amerika wird England nicht wagen: es wird die Küsten blockiren, und wenn es glückt, einige Seefstädte bombardiren; was Alles mancherlei Schaden anrichten, aber weder die Einbuße der Kolonien, noch die Einverleibung von Oregon, oder jedenfalls dessen Unabhängigkeit verhindern wird. Die neue Welt scheint uns auf der Stufe angelangt, wo sie sich selbst angehören und auch das letzte Joch der europäischen Eroberung abwerfen wird. Ihre Zustände entwickeln sich sogar in einer Weise, daß sie in vielleicht nicht allzuferner Zeit maßgebend für die europäischen werden dürften. Jedensfalls ist Amerika an den zukünftigen Weltgeschicken ein sehr großer Antheil bestimmt.

\*

\*

Die städtische Hypothekenbank in Berlin. Das „Berliner Gewerbe-Industrie- und Handelsblatt“ vom 19ten März enthält einen gebiegenen Aufsatz über die „Hypothekenbank für Berlin“, deren Begründung den Geldbesitzern einen panischen Schrecken einjagt. Es heißt darin unter Anderem: „Es dürfte nun wunderbarlich, jedenfalls gewagt erscheinen, wenn man Geld, dieses mächtige Behülfel, dessen Beschaffung, wie allmänniglich bekannt, von

jeher seine Schwierigkeiten hatte und für den Einzelnen auch ferner haben wird, dieses seit Jahrtausenden von allen Menschen begehrte Mittel, sich irdische Glücksgüter zu verschaffen, in Massen beschaffen zu können, verspricht. Und doch giebt es ein solches Mittel: die Hypothekenbanken auf städtischen Grundbesitz in der hier projectirten Art sind es. Was dem Einzelnen unmöglich ist, wird der Association, dieser mächtigen See unsers Jahrhunderts, die schon so vieles Unmöglich-scheinende möglich gemacht hat, gelingen.“ Das Mittel der Hypothekenbank besteht aus einer Vereinigung von Berliner Grund- und Hausbesitzern, die ihren Grund und Hausbesitz bis zu  $\frac{2}{3}$  des wirklichen Werthes (der neu zu ermitteln ist) der Bank verpfänden. Dagegen giebt die Bank den Hauseigenthümern bis auf Höhe des verpfändeten Betrags Darlehen in baarem Gelde oder in Papiergeld gegen Verzinsung von  $3\frac{1}{2}$  pCt. Dies baare Geld oder Papiergeld schießt der Staat gegen Verpfändung ihres sämmtlichen Vermögens (der einzelnen Hypothekenobligation) der Bank vor, wogegen er auf Höhe dieser Summe neues unverzinsliches Papiergeld (Tresorscheine) kreirt. Diese Summe, welche, wenn alle Hauseigenthümer dabei interessiren, sich weit über 100 Millionen Thaler belaufen würde, wird dem Staate von der Hypothekenbank mit 2 pCt. jährlich verzinst. Nach Abzug von 2 pCt. an den Staat für seine Garantie bleiben der Bank von den durch die Eigenthümer gezahlten  $3\frac{1}{2}$  pCt. noch  $1\frac{1}{2}$  pCt. per Jahr, wovon  $\frac{1}{2}$  pCt. für die Verwaltung gerechnet wird, während das übrigbleibende 1 pCt., Zins auf Zins gelegt, zur Amortisation und als Reservefonds benutzt werden soll, so daß nach einer Reihe von Jahren der städtische Grundbesitz mehr oder weniger schuldenfrei werden würde. Daß die verpfändeten Grundstücke gegen Feuergefahr versichert seyn müssen, versteht sich dabei wohl von selbst, als erste Bedingung der erforderlichen Sicherheit.

### Aden, das arabische Gibraltar der Engländer.

In der Versammlung der asiatic society in London vom 15. Februar las der Unterwundarzt Malcolmson einen Bericht über Aden vor. Herr Malcolmson hatte sich in Aden aufgehalten, seitdem die Engländer es besetzt haben. Seiner Beschreibung nach ist die Stadt auf dem Krater eines erloschenen, unterirdischen Vulkans erbaut, der zwei Ausbrüche, einen viel später als den andern, gehabt haben muß. Mit Ausnahme einer Bergspitze, besteht die ganze Halbinsel aus Felsboden, der sich zum Bauen nicht brauchen läßt, da die Felsstücke sich in dünne Platten spalten, sobald sie der Luft ausgesetzt werden. Hr. M. ist der Meinung, daß Aden einst eine Insel war, und daß die Landzunge, durch welche es gegenwärtig mit dem Festlande verbunden, und die nirgends höher als 6 Fuß und breiter als  $\frac{3}{4}$  Meilen (engl.) ist, durch die Strömungen der Fluth gebildet wurde, welche sich von beiden Seiten trafen. Die Thiere, welche man in Aden findet, bestehen aus einigen furchtsamen Affen (von denen die Araber glauben, daß es Ueberreste der früheren Einwohner von Ad seyen, die ihrer Schleichtheit wegen verwandelt worden), so wie aus einigen Hyänen, vielen sehr schönen Büchsen und einer unermesslichen Menge von Ratten. Auch findet man Schlangen, Eidechsen und zwei Arten von Skorpionen, von denen die eine größere, zuweilen 8 Zoll lange, nicht ge-

fährlich ist; dagegen soll die kleinere Art sehr giftig seyn. Die Flora besteht größtentheils aus Hügelblumen: einige Akazien und Bäume von bedeutender Stärke sind von den Engländern, um Brennholz zu erhalten, umgehauen worden. Das Klima kann man förmlich in zwei Jahreszeiten, die heiße und die kalte, einteilen. In der ersten steigt das Thermometer bis zu  $104^{\circ}$  ( $32^{\circ}$  R.) im Schatten: doch ist die Hitze nicht unerträglich, und der Unterschied zwischen der wirklichen Temperatur und der des Thermometers immer sehr merklich. Diese Hitze erzeugt keine Krankheiten, und obgleich die englischen Truppen, im Anfange, aus Mangel an gehörigen Quartieren und Nahrung, so wie der großen Mühseligkeiten und des Wachdienstes wegen, und durch den Schmutz des Orts viel litten, so behauptet doch Hr. M., daß gegenwärtig, wo alle jene Uebelstände beseitigt sind, es in keiner englischen Kolonie eine gesündere Station gebe. Als Aden zuerst von den Briten besetzt wurde, bestand die Bevölkerung aus etwa 1000 halb nackten und halb verhungerten Einwohnern; gegenwärtig hat sich die Bevölkerung bereits auf wenigstens 20,000 vermehrt, die sämmtlich wohl gebildet und genährt sind, die 3500 Mann Truppen und eine ab- und zunehmende Bevölkerung von 1500 Seelen ungerchnet. Das Wasser ist sehr gut und kommt aus Brunnen, die bei allen Jahreszeiten denselben Stand behalten. Leider kann man das Wasser, der Lage wegen, nicht zur Bewässerung benutzen, und Regen fällt wenig; wäre dies nicht der Fall, so würde der Garten des Gouverneurs den Beweis liefern, daß wenigstens der Boden sehr ergiebig ist. Man sieht auf der Halbinsel noch Ueberbleibsel von großen Teichen, von denen Hr. M. glaubt, daß sie aufgegeben worden seyen, sobald man Brunnen gegraben; sie waren wahrscheinlich zur Bewässerung bestimmt, und dürften, wenn man sie wiederherstellte, zu diesem Endzweck sehr wohl benutzt werden können. Die Wohnungen sind gewöhnlich mit hölzernen Pfählen gebaut, die Zwischenräume mit Rohr ausgefüllt und mit Matten aus Dattelpalmen ausge schlagen: sie sind kühl und behaglich und eignen sich für das Klima besser, als die kostbaren Gebäude. Der einzige Nachtheil, den sie haben, ist der, daß sie leicht in Brand gerathen, und ein Beispiel davon giebt eine Feuerabruust, bei der die gesammte Reihe der Hütten für das 10te Regiment in zwei Stunden in Flammen aufging. — Der Ort ist gegenwärtig vollkommen gesund, die Truppen und deren Familien sind zufrieden und glücklich: sie haben gute Quartiere, vortreffliche Wohnungen und stehen sich gut mit den Einwohnern. Die Stadt verbessert sich zusehends, die Trümmer sind fast ganz verschwunden; schon sind mehrere steinerne Häuser erbaut worden und andere noch im Bau begriffen: die Straßen sind wohl geebnet und regelmäßig, und die Einkünfte haben sich mit jedem Jahre verdoppelt. Hr. M. ist entschieden der Meinung, daß Aden dazu bestimmt sey, eine der wichtigsten Stationen für England zu werden, da alle Anzeichen vorhanden sind, daß der Verkehr mit Indien, wenigstens zum Theil, auf seine alte Straße werde zurückgeführt werden.

**Pauperismus.** Während im Parlament wieder so zärtliche Nebenarten zu Gunsten der Neger fallen, melden die Blätter abermals drei in London vorgekommene Fälle wirklichen Hungertodes weißer Menschen. Unter diesen Verhungerten war Katharina Neil, eine Irländerin, Mutter zweier

Kinder, welche die ganze Woche nicht mehr als 2 Schilling (1 fl. 12 Kr.) verdiente. „Ein Mitglied der District Visiting Society,“ sagt der Examiner, „hatte von ihrer Noth Einsicht genommen, leistete aber keine Hülfe, weil die Frau eine Katholikin war.“ Die Todtenschaujury veranstaltete unter sich eine Geldsammlung für die Kinder der durch „Heimführung Gottes Gestorbenen.“ Die beiden andern waren ebenfalls eine Mutter und ein vierzehn Monate altes Kind. Wie viele Menschen jahraus, jahrein in London Hungers sterben, ohne daß es die Zeitungen melden, ist Sache der Muthmaßung. — Die Times enthält eine Zuschrift von einer „milliner“, d. h. Puzmacherin. Diese armen Näherinnen haben in ihren Instituten von Morgens 7 Uhr bis zur Mitternachtsstunde für die Bedürfnisse der Eitelkeit zu arbeiten; wer das nicht will, wird entlassen. Indessen das sind keine „Skaven“, sondern die freien Töchter freier Engländer.

— Der moralische Zustand in den englischen Kohlengruben. Es kann kaum die Rede seyn von einem Unterricht für Kinder, sagt unser Gewährsmann Léon Faucher, die täglich 12 bis 14 Stunden in einer Tiefe von 600 Fuß unter der Erde leben und den Rest der Tageszeit als einen zu kurzen Zeitraum ansehen, ihre erschöpfte Kraft herzustellen. Die Lehrlinge in den Kohlengruben besuchen nur selten die Sonntagschule, selten die Kirche, denn die Aeltern bemächtigen sich des Lohnes ihrer Kinder, um es gemeinschaftlich in den Kneipen zu vertrinken. Die Familie weiß nichts von einem Wechseln der Kleider; zwei Drittel der Kinder können nicht lesen, die große Mehrzahl hat noch nie daran gedacht, daß sie eine Seele habe oder daß es einen Gott gebe. Als Ersatz dafür steht ihnen in Mitten ihres Arbeitsplatzes selbst eine Schule offen, der sie nicht entlaufen können, eine Schule der Gotteslästerung und der Gemeinheit. Männer und Frauen, verheirathet oder nicht, sogar schwangere Frauen, junge Bursche oder Mädchen, arbeiten fast nackt in den Gruben, alle durcheinander in gleicher Stunde und in gleicher Art. Kein Wunder, wenn der Lehrling mit dem zwölften Jahre trinkt, raucht, flucht und obscöne Reden führt. Wilde Ehen sind unter diesen Arbeitern die Regel, uneheliche Geburten so in der Ordnung, daß sie nicht mehr beachtet werden. Diebstahl, Schlägereien und Ausschüffe halten die Grubendistrikte in beständiger Gährung.

— Robert Owen. Seit 30 Jahren dauert schon der Kreuzzug zu Gunsten der Kinder in den Fabriken. Der Peter von Amiens dieser Bewegung war ein Mann, dessen Name sich allen edlen Herzen durch eine schöne Aufopferung empfahl. Nachdem er lange Zeit hindurch einer Seiden- spinnerei in der Nähe Manchesters vorgestanden hatte, kaufte R. Owen die Fabrik zu Lanark in Schottland, in der 500 arme Kinder aus Edinburgh, im Alter von 5 — 8 Jahren, zu Arbeiten Erwachsener gehalten wurden. Zwar waren diese kleinen Arbeiter gut genährt, gut gekleidet und hatten gute Wohnungen, ja sogar einen Anschein von Frische und Gesundheit, aber Herr Owen erkannte bald, daß die Mehrzahl derselben verwachsene Beine hatte, daß die Kinder nicht wuchsen, daß die anstrengende Arbeit ihre Geistesfähigkeiten geschwächt hatte und sie nur mit Mühe buchstabiren lernten. Sofort, um das Uebel an der Wurzel abzuschneiden, setzte er die Arbeitszeit für die Kinder (in der Regel 12 — 15 Stunden für den Tag) auf 10 und eine halbe

Stunde herab und nahm keine Kinder in seine Fabrik auf, die nicht das zehnte Jahr überschritten hatten.

— Gesundheitszustand der Kinder. Dr. Hawkins untersuchte die Gesundheitsverhältnisse der in den Fabriken nicht beschäftigten Kinder, und die der kleinen Fabrik- sklaven. Das Ergebniß ist Folgendes: Von 350 Kindern, die nicht in den Fabriken arbeiten, waren nur 21 bei schlechter Gesundheit, 88 mittelmäßiger und 241 guter; von 350 Kindern der zweiten Klasse fand er 73 schlechter, 134 mittelmäßiger und nur 143 guter Gesundheit. Die Zahlen sprechen laut.

**Zur Sittengeschichte der Zeit.** Die Hamburger Zeitung vom 11. Juni enthält: Die Hamburg-Wandsbeker Rennen finden dies Jahr wieder statt, d. h. mit andern Worten, die öffentlichen Hazardspiele, die Roulettbanken sind dieses Jahr wieder erlaubt! eine Nachricht, die gebührendes Aufsehen in Deutschland machen wird. Uebrigens war die Regierung in der That geneigt, der öffentlichen Stimme, welche sich in ganz Deutschland mit so vielem Nachdruck gegen die Spielhöllen erhoben hat, nachzugeben, wie ja diese Spiele in Wandsbeck die einzigen innerhalb der ganzen dänischen Monarchie geduldeten sind, und alle früher erlaubten Banken schon lange aufgehoben worden. Aber die Hamburger Jeunesse dorée, die Would be aristocracy, wie sie im Wandsbeker Intelligenzblatte bezeichnet wurde, wollte die Rennen gern erhalten, allein das geht nicht ohne die Spielpacht, welche den bedeutendsten Theil der Kosten deckt; Opfer, die dem persönlichen Genuß oder der persönlichen Eitelkeit nicht direkt zu Gunsten kommen, bringen diese Would be gentlemen auch nicht gern; man hat sich bittschristlich an den König gewandt, die Behörden des Glesens Wandsbeck sollen dies Gesuch unterstützt haben, und so ist denn die Erlaubniß wieder gegeben, die Hamburger und Altonaer, Kommis, Handwerker u. s. w., können sich wieder in Wandsbeck ruiniren. Mit dem, was die Bank ihnen von der Beute abgiebt, decken die reichen Herren die Kosten des Vergnügens, mit den Gelleuten der Umgegend, Sportsmen und Gentlemen zu spielen.

— Der wohlbekannte ehemalige Pariser Polizeiaгент Vidocq läßt sich und eine bunte Sammlung von Kuriositäten in London für Geld sehen, in demselben Hause der Regent-Street, wo das Kosmorama aufgestellt ist. Außer einer Sammlung historischer Gemälde in Wasserfarben und erotischer Pflanzen zeigt Herr Vidocq ein Sortiment von Dolchen, Schlagstöcken, Dietrichen, Diebs-Laternen und andern Mörder- und Diebs-Geräthschaften, desgleichen von Fesseln, Hand- und Fußschellen, so wie Feilen, deren er sich selbst vor Zeiten mit Glück bediente, um aus dem Gefängniß und von der Galeere zu entweichen, als er noch mit der Justiz auf gespanntem Fuße lebte und nicht erwartete, der einst ihr Diener und Lieferant zu werden. Ferner enthält die Sammlung die merkwürdige Maskengarderobe, deren Herr Vidocq in der zweiten Periode seines Lebens sich bediente, um in den Pariser Schlupfwinkeln des Verbrechens sein Wildpret aufzuspüren; die sonderbarsten Verkleidungen sind da zu sehen, vom Priesterrock bis zur Maske des Kohlenladens oder Lumpensammlers. Das merkwürdigste Stück der Sammlung ist aber Herr Vidocq selbst, — jetzt ein Mann von 72 Jahren, aber noch kraftvoll, gewandt und lebhaft,

als wäre er um 30 Jahre jünger. Er ist eine Gestalt von außerordentlicher Muskelstärke, mit einem Gesicht, welches so wie Verstandesschärfe und Verschlagenheit, also auch Muth und beharrliche Entschlossenheit andeutet. Das Gesicht ist ein gutes Titelporrait zu seinen bekannten Memoiren. Von Statur 5' 10" hoch, besitzt er die eigenthümliche Fähigkeit, sich um einige Zoll zu verkürzen, und so umherzugehen, zu springen u. s. w. — Das ist die wunderbare Kultur unserer Tage! Nicht bloß Stehrrer, Alpenjäger und amerikanische Indianer, auch die Diebe und Diebsjäger überwinden jetzt die dunkle Stufe naiver Unbefangenheit und treten ein ins moderne Bewußtseyn, welches sich sehen läßt fürs Geld. Wo will das noch hinaus!

— Im Württembergischen hat sich der schreckliche Fall zugegetragen, daß ein Geistlicher, in stetem Unfrieden mit seiner Gemeinde lebend, von dieser letztern durch Vorentsaltung der Besoldung und unaufhörliche Prozesse dermaßen chikanirt wurde, daß er sich in seiner eignen Kirche erhing. Auf dem Kanzelpulte fand man das 6te und 7te Kapitel des Hiob aufgeschlagen und die Zeilen: „Ihr erdenket Worte, daß ihr uns strafet, ihr erdenket Worte, die mich verzagt machen sollen. Ihr foltet aber ein armes Wesen und grabet euren Nächsten Gruben. — Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sey, also habe ich viele ganze Monden vergeßlich gearbeitet und elender Nächte sind mir viel geworden. Wenn ich mit mir selbst rede, so erschreckst Du mich mit Träumen und machst mir Grauen. Daß meine Seele wünschet erhangen zu seyn, und meine Gebeine den Tod. Ich begehre nicht mehr zu leben, höre auf von mir, denn meine Tage sind eitel gewesen!“ — waren roth unterstrichen.

— Eine neuerliche Maßregel des französischen Ministers des Innern im Interesse der öffentlichen Moral hat allgemeinen Beifall erregt; es ist dem Direktor des Kinder-Theaters im Passage Choiseul in Paris untersagt worden, Kinder unter 15 Jahren bei seinen Vorstellungen auftreten zu lassen. Nun versuchten die Direktoren einiger Theater des Boulevard, diese Maßregel zu umgehen, indem sie in eigens dazu verfaßten Stücken die von der Bühne des Passage Choiseul entfernten Kleinen, unter die erwachsenen Schauspieler und Schauspielerinnen gemischt, auftreten lassen zu können meinten. Daß so die Moralität der Kleinen noch größerer Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, als früher, liegt klar zu Tage, da in der Regel die innere Disciplin der Theater nicht sehr streng ist. Das Gynaseum hatte bereits ein Stück dieser Art unter dem Titel „les Moutards“ angekündigt; aber die Theater-Censur machte dieser Industrie schnell ein Ende, indem sie die Aufführung des Stücks untersagte. Diese mit allgemeinem Beifall aufgenommene Maßregel soll vorzugsweise dem Einflusse der Königin selbst zu danken seyn, die, selbst das nachahmungswürdigste Muster einer Mutter, nicht gleichgültig zuzusehen vermochte, wie Spekulation und Habguth die kindlichen Talente zu ihrem Vortheile, aber zum moralischen Verderben der Kleinen, auszubeuten versuchten.

— Unter den Studirenden in Tübingen hat sich mit Genehmigung der Behörde seit dem Anfange des vorigen Semesters ein Verein gebildet, dessen Zweck darin besteht, unter seinen Mitgliedern ein wissenschaftliches und sittliches

Streben zu erhalten und zu befördern, und ihnen Gelegenheit zu anständigem, geselligem Leben zu bieten. Er hat deshalb hergebrachte veraltete Vorurtheile, wodurch sich bisher der Student von Anderen auszeichnen zu müssen glaubte, verworfen und abgeschafft, so namentlich das Duell. An die Stelle des letzteren setzt er ein gewähltes Ehrengericht, das über die vorkommenden Streitigkeiten entscheidet und auf Abbitte und Zurücknahme der Beleidigung erkennen kann; dem Spruch desselben müssen sich die Mitglieder unbedingt fügen. Zugleich sucht der Verein seine Mitglieder in geordneten freien Vorträgen zu üben. Zu diesem Zweck theilt er sich in kleinere Kreise, je 6 — 10 Mann stark, die sich regelmäßig versammeln, um den Vortrag eines Mitgliedes über einen allgemein wissenschaftlichen Gegenstand anzuhören und sich hierüber zu besprechen.

— Am 2ten und 3ten März fanden in Gena die ersten Sitzungen des neu errichteten studentischen Ehrengerichts statt. Aus der freien Ueberzeugung eines Theiles der dortigen Studirenden hervorgegangen, aber von der akademischen Behörde mit Liebe aufgenommen, hat diese neue Anstalt in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit einen solchen Grad der Reife erlangt, daß sie schon jetzt in die Wirklichkeit eintreten konnte. Die Gesetze derselben haben den Zweck, das Duell von der dasigen Universität ganz zu entfernen, aber ihre Urheber wollen diesen Zweck auf keinem anderen Wege erreichen als auf dem der Freiheit, d. h. der Ueberzeugung, und haben daher in ehrenwerther Besonnenheit sich für jetzt begnügt, die Möglichkeit einer solchen Veränderung zu ermitteln und Denen, die nach ihnen kommen werden, die Vollendung ihres Werkes zu überlassen. Noch unterliegen diese Gesetze der Allerhöchsten Bestätigung; doch wird diese um so zuversichtlicher gehofft, je bereitwilliger auf geschehenes Ansuchen die vorläufige Errichtung des Gerichts gestattet worden ist. Die Gründer der Anstalt stehen ohne Ausnahme im Begriff, die Universität zu verlassen, haben also nicht für sich, sondern für ein kommendes Geschlecht gesorgt.

— Der Mercure Ségusien vom 2ten Februar enthält Folgendes: Am Freitag um 6 Uhr Morgens schwuren in der Kirche von Balbenoite am Altar zwei Brautleute sich ewige Treue und der Geistliche hatte eben ihren Bund eingeseget, als die Neuvermählten einen heftigen Schrei und noch einen zweiten ausstieß, mit welchem sie zu gleicher Zeit einen kräftigen Knaben gebar, dessen erste Stätte ein Kirchenstuhl war. Der Vikar nahm das Kind auf und hüllte es in einen Teppich, während die Hochzeitsgäste die glückliche Mutter umgaben. Wenn die Pathe bei der Hand gewesen wären, hätte man auch sogleich die Taufe vollziehen können.

— Das Depot der Polizeipräfektur in Paris, la Souricière (die Mäusefalle) genannt, glich am 5ten Februar einem Maskenballe; die Polizei hatte in der Nacht des Fastnachtdienstags auf den unzähligen Wällen in und um Paris über 300 Taschendiebe verhaftet, die sich alle maskirt hatten, um so leichter ihre Streiche ausführen zu können, und nun von allen Seiten in den grotesksten Verkleidungen im Hofe der Präfektur zusammengebracht wurden. Bei den meisten von ihnen fand man 20 bis 30 gestohlene Gegenstände; sechs Untersuchungsrichter hatten mit der Instruktion vollauf zu thun.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**Inland.****Allerhöchstes Manifest.**

Von Gottes Gnaden

**Wir Nikolai der Erste**

Kaiser und Selbstherrscher aller Ruessen,

u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Seit Alters ward in Rußland der Adel durch den Dienst erworben; doch veränderten sich die Bedingungen, unter welchen er erworben werden konnte, mit den Abänderungen, welche die Ordnung des Militär- und des Civildienstes erlitt. Der Kaiser Peter der Erste führte neue Rangklassen im Reiche ein und verlieh ihnen neue Rechte. Er verordnete, daß alle Rangklassen im Militärdienste vom ersten Officiersrange an, und die acht ersten Rangklassen des Civildienstes die Rechte des erblichen Adels haben sollten. Diese Verordnung wurde auch von der Kaiserin Katharina der Zweiten bestätigt. Aber nicht bloß in der, um mehr als ein Jahrhundert entfernten, Zeit Peters des Ersten, sondern selbst auch unter der Regierung Katharina's der Zweiten, war das russische Heer weniger zahlreich und erforderte die Civilverwaltung bei weitem weniger Beamte, so daß die zu der achten Klasse gehörigen Personen Posten bekleideten, die einen bedeutenden Wirkungskreis hatten. Gegenwärtig, wo durch die Erweiterung der Grenzen des Reichs, die Zunahme der Bevölkerung und die Einführung einer besseren Organisation in alle Zweige der Verwaltung, eine Vermehrung sowohl der Militär- als der Civilbeamten unumgänglich nöthig geworden ist, hat das daraus entspringende außerordentliche Zunehmen des Adelsstandes unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Stets den Zweck im Auge habend, den Adel, der sich so viele Verdienste um den Thron erworben, auf dem Standpunkte zu erhalten, zu dem ihn die Verfassung des Reiches berufen hat, und zugleich von dem Wunsche geleitet, Niemanden die Möglichkeit zu nehmen, durch Thätigkeit und Geistesgaben die Vorrechte des Adels zu erwerben, haben Wir für angemessen erkannt, ohne jedoch Jemand der ihm, durch die bis jetzt zu Recht bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, gebührenden Standesrechte zu berauben, die Erwerbung des erblichen Adels auf höhere Rangklassen zu beschränken, welche wirklich die Möglichkeit gewähren, sich Verdienste zu erwerben, die einer so hohen Belohnung würdig sind. Demgemäß verordnen Wir für die Zukunft: 1) Personen nicht adeligen Standes, welche in den Militärdienst getreten sind, erlangen mit der Beförderung im aktiven Dienste zum ersten Officiersrange, die Rechte des persönlichen Adels, durch Erwerbung des Stabsofficiersranges aber den erblichen Adel. — Personen nicht adeligen Standes, welche den Oberofficiers- oder Stabsofficiersrang bei ihrer Verabschiedung aus dem Militärdienste oder bei dem

Uebertritt aus demselben in den Civildienst erlangen, genießen, erstere die Rechte des persönlichen Ehrenbürgerthums, letztere des persönlichen Adels. 2) Diese Bestimmungen finden gleichermaßen Anwendung auf die in den Truppen, Kommandos und Ressorts Dienenden, in welchen der Dienst, gemäß den §§. 23 und 24 des Swod der Gesetze über die Stände (Band IX. Ausg. 1842) in Bezug auf Erwerbung des Adels, dem aktiven Feld-Militärdienste gleichgestellt ist. 3) Personen nicht adeligen Standes, welche in den Civildienst treten, erhalten mit der Beförderung in demselben zur 14ten Rangklasse die Rechte des persönlichen Ehrenbürgerthums, mit Erlangung der 9ten Klasse die Rechte des persönlichen Adels, und durch die Erwerbung der 5ten Klasse den erblichen Adel. Personen, welche die 9te oder 5te Klasse bei ihrer Verabschiedung erwerben, behalten die Rechte bei, die sie vermöge ihres frühern Ranges im wirklichen Dienste genossen; jedoch die mit dem Range der 14ten Klasse des Dienstes Entlassenen, gelten als persönliche Ehrenbürger. 4) Die persönlichen Edelleute, die entweder in den Militär- oder den Civildienst treten, erlangen den erblichen Adel durch Erwerbung der oben angeführten Rangklassen, genießen jedoch auch im niedern Range die ihnen zukommenden Standesrechte. 5) Außerdem hängt die Erhebung in den persönlichen oder erblichen Adel von Staatsdienern, welche ohne die dazu nöthigen Rangklassen erworben zu haben, durch Fähigkeiten, Uneigennützigkeit und moralische Eigenschaften die Allerhöchste Aufmerksamkeit auf sich lenken, vom unmittelbaren Ermessen und dem Wohlgefallen Kaiserlicher Majestät ab. 6) Alle diejenigen, welche nach den bis jetzt in Kraft bestandenen gesetzlichen Bestimmungen durch den Dienst den persönlichen oder erblichen Adel erworben haben, behalten diese Rechte auch für die Zukunft ungeschmälert. Gleichmaßen auch werden die Rechte des persönlichen oder erblichen Adels denen zugestanden, welche die 14te oder die 5te Rangklasse, obzwar nach Veröffentlichung gegenwärtigen Manifestes erwerben, jedoch vor Erlassung desselben die zur Erlangung jener Rangklassen vorgeschriebene Dienstzeit, zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten, zurückgelegt haben. Diese Bestimmung erstreckt sich auch, in Bezug auf Erwerbung des erblichen Adels, auf die Unterofficiere im Militärdienste, die, auf das Zeugniß ihrer Vorgesetzten, zu Officiern des Militärdienstes, wenn auch nach Erlassung dieses Manifestes, befördert werden, jedoch den zur Beförderung vorgeschriebenen Termin vor der Erlassung desselben ausgedient haben.

Gegeben in Peterhof, am 11ten Juni im Jahre nach der Geburt des HERRN ein tausend achthundert fünf und vierzig, Unserer Regierung im zwanzigsten.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Allerhöchst Eigenhändig also unterzeichnet:

N i k o l a i.

**Nachrichten aus Kaukasien.** Von unserm Heere aus Kaukasien haben wir durch eine Depesche des Oberbefehlshabers an den Kriegsminister, vom 8ten Juni, die günstigsten Nachrichten. — Nach vollkommener Verproviantirung und Ausstattung desjenigen um die Feste Vnezapnaja koncentrirten Heerestheiles, begann am 31sten Mai von dieser Feste die Expedition, die auch zur Vereinigung mit dem Heerestheile in Daghestan führen sollte. Die einzelnen Bewegungen, Märsche, Manövers sind ohne genaue Chartre zu verfolgen nicht möglich. Im Ganzen aber wurde Alles mit einer reißenden Schnelligkeit, die den Feind nicht zur Besinnung kommen ließ, ausgeführt; — bei den gut kombinierten Bewegungen war es dem Feinde unmöglich gemacht, Stand zu halten; in seinen Positionen flankirt, umgangen, geworfen, blieb ihm nichts übrig, als von Punkt zu Punkt sich der Flucht hinzugeben. Die Anstrengungen, welche unsere Truppen auf diesen beschwerlichen Märschen machten, sind außerordentlich gewesen, und nur von dem kriegerischen Feuer zu bestehen, das der Oberbefehlshaber nicht genug lobend würdigen kann. Am 3ten Juni vereinigte man sich bei Ghertmè mit dem Heeresheile von Daghestan, — ließ hier das Gepäck unter Bedeckung und drang weiter vor nach dem Goumbet, zu dem man nur durch die Defileen von Mitschikal, oder die Höhen von Kyrk, gelangen konnte. Der Feind hielt den letztern Weg für impraktikabel und erwartete uns auf dem erstern Wege. Aber der Oberbefehlshaber führte selbst am 5ten Juni einen Heeresheil über die Höhen, — die man um 10 Uhr Morgens erreichte und die Thäler des Goumbet zu seinen Füßen liegen sah. — Der Feind strömte nun, da er uns bemerkte, entgegen, um die Höhen von Antschimeier, den Schlüssel der ganzen Position, zu behaupten, — aber schon nach 2 Stunden waren sie in unserer Gewalt und der Feind floh nach allen Seiten. Am 9ten oder 10ten wird der Oberbefehlshaber wieder aufbrechen.

### Ausland.

**Britische Parlaments-Debatte.** Am 1sten Juli sind beiden Häusern des englischen Parlaments die Papiere über die von Seiten Spaniens beanspruchte Gleichstellung seines Kolonialzuckers mit dem der am meisten begünstigten Nation vorgelegt worden. Dieselben bestehen in einer Korrespondenz des spanischen Gesandten, Herzogs v. Sotomayor, mit dem Grafen Aberdeen, und sind für die Beziehungen Englands zu Spanien, für die britische Handelspolitik von Wichtigkeit. Der spanische Anspruch beruht ausschließlich auf den Artikeln der Verträge von 1713 (erneuert 1783), welche im Jahre 1824, als der Handel der spanischen Kolonien den Fremden geöffnet wurde, auch für die Kolonialbesitzungen Spaniens Geltung hätten erhalten müssen, wie in der Note des Herzogs v. Sotomayor behauptet wird. Lord Aberdeen hat die Rechtmäßigkeit dieses Anspruchs in Abrede gestellt, denn, wie in seiner Antwort nachgewiesen wird, haben allerdings die Verträge von 1667 und 1713 den Unterthanen Spaniens und Englands die Privilegien der meistbegünstigten Nationen in den respektiven Ländern zugesichert, aber andere Stipulationen später die westindischen Kolonien ausdrücklich davon ausgenommen. Dieser Zustand wurde erhalten, bis Spanien 1824 seine Kolonien öffnete und den britischen Handel, in Folge einer Stipulation von 1814, dort mit der meistbegünstigten Nation gleichstellte. Lord

Aberdeen fügt indeß noch ein zweites Argument für die Zurückweisung des Anspruchs an. Er sagt: „Die Verpflichtung nach dem Vertrage für England lautet dahin, die Unterthanen Spaniens, wie die Unterthanen der meistbegünstigten Nationen zu behandeln, aber es ist nicht ausgesprochen, daß Großbritannien auch die Erzeugnisse Spaniens wie die Erzeugnisse der meistbegünstigten Nationen behandeln soll.“

**Anglo-indisches Reich und China.** Auf außerordentlichem Wege ist die Ueberlandpost mit Nachrichten aus Bombay bis zum 20sten Mai und aus China bis zum 20sten März eingetroffen. Die heiße Jahreszeit war in der erstern Stadt eingetreten, die Zeit des Monsun (eines Passatwindes) herangerückt und die Wasser Verbindung mit Sincde abgebrochen. Die Bhägties plünderten wieder nach wie vor, als ob gar kein Feldzug gegen sie gewesen wäre, Badschar Khan ist noch immer an ihrer Spitze. — Im Pendschab dauern die Unruhen fort. Es ergiebt sich immer deutlicher, daß Ghalab Singh sinnverwirrt gewesen seyn muß, als er seine Bergfeste verließ und sich den Soldaten in Lahore ergab. — In Kabul hat man den Plan zur Eroberung Peshawars hauptsächlich darum aufgegeben, weil man glaubte, daß die Engländer das Pendschab demnächst besetzen werden. Gwailior und die anderen Orte, in welchen vor einem Jahre noch die größte Unordnung herrschte, sind jetzt beruhigt. Das Königreich Mude nähert sich der Anarchie so sehr, daß England wird einschreiten müssen. Der Nachfolgestreit in Bhopal ist von dem Generalgouverneur geordnet, die kleine Prinzessin Dschehan Begum als Nachfolgerin ihres Vaters anerkannt worden. — Sir H. Harbinger war in Kalkutta. — Aus China ist nichts Wichtiges zu melden. Die Handelsberichte sind, bei der Bedeutung, welche die asiatischen Märkte erlangt haben, günstiger, als man erwarten dürfte.

**Sklavenemanzipation und Durchsuchungsrecht.** Im britischen Oberhause brachte am 3ten Juli Lord Aberdeen eine Bill ein, welche durch die Aufkündigung des Durchsuchungsrechtsvertrags mit Brasilien von Seiten dieser letzten Macht hervorgerufen worden ist. Die Bill ist dazu bestimmt, wie ihr Worttext lautet, die Konvention mit Brasilien zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Ausführung zu bringen, und verfügt damit also die eigenmächtige Durchsuchung der des Sklavenhandels verdächtigen brasilianischen Schiffe von Seiten der englischen Kreuzer. Die erste Lesung der Bill wurde ohne Weiteres genehmigt und die zweite auf den nächsten Montag angesetzt.

**Preussen.** In Berlin sind zwei Falschmünzerbanden entdeckt worden. — In der Königsberger Duellgeschichte, die das Universitätsjubiläum trübte, ist nun das Urtheil des Militärgerichts gefällt und höhern Ortes bestätigt worden. Es legt dem Lieutenant v. P. eine sechsjährige Festungshaft auf, die er zu Reife abbüßen wird. Sein Sekundant hat die gleiche Strafe auf ein Jahr. Das Urtheil des Civilgerichts über den andern Sekundanten ist noch nicht gesprochen. —

**Deutschland.** Großherzogthum Hessen. Den Deutsch-Ratholiken zu Worms und Offenbach ist die Benutzung protestantischer Kirchen, die ihnen vom Oberkonsistorium bereits zugestanden war, durch Regierungsbefehl abgeschlagen worden.

— Hamburg. Es ist ein sehr schöner Gedanke, daß

in Hamburg ein Verein zur Erbauung von 160 kleinen Wohnungen zusammengetreten ist, welcher in 200 Aktien ein Kapital von 200,000 Mk. Bko. zusammenbringen und dies höchstens mit  $3\frac{1}{2}$  pCt. verzinsen, den Ueberschuß aber immer zu gleichem Zwecke anwenden will. Auf diesem Wege können den ärmern Klassen nicht bloß billige, sondern auch gesunde, reinliche zweckmäßige Wohnungen beschafft werden, und ist eine solche That fruchtreicher, als alle Reden und Bänkereien thatloser Vereine.

— **Württemberg.** Die Vorsehung hat am 5ten Juli sichtbar über dem württembergischen Königshause gewaltet und das Leben S. M. des Königs, so wie S. K. H. des Kronprinzen, vor augenscheinlicher Lebensgefahr bewahrt. Am 5ten früh nämlich hielt Se. Majestät, begleitet von dem Kronprinzen, in Ludwigsburg Musterung über die dort garnisonirende 2te Infanterie-Brigade; nach beendigten Exercitien und Entlassung der Brigade blieb die sogenannte Gewehr-Brandraketen-Kommission unter General v. Bartruff auf dem Plage zurück, um die Wirkungen der Gewehr-Brandraketen und die Erfolge der Berathungen der Kommission vor Sr. Majestät darzulegen. Drei Unterofficiere der neuerrichteten Scharfschützen schossen mit Brandraketen aus ihren Büchsen nach einer Scheibe, und auch Se. Majestät, so wie S. K. H. der Kronprinz, schossen danach und zeigten sich über die Erfolge der angestellten Versuche sehr zufrieden. Nachdem alle Versuche mit den Gewehr-Brandraketen zur vollen Zufriedenheit des Königs angestellt waren, nahm der Hauptmann v. Lindauer von der Artillerie Veranlassung, auf vorherige Anfrage bei Sr. Majestät und diesfallsige Erlaubniß, seine Versuche mit sechs und zwölfpfündigen Brandkugeln vorzuzeigen, deren Bestimmung es ist, die glühenden Kugeln in Zukunft zu ersetzen. Der Versuch mit dem Sechspfünder war befriedigend ausgefallen, worauf auch der Zwölfpfünder in den Boden eingegraben und angezündet wurde. Se. Majestät stand wieder, wie bei der ersten Kugel, mit dem Kronprinzen und seinen Generalen und Adjutanten ganz in der Nähe der Kugel, die aber diesmal, obgleich dies noch mit keiner früheren der Fall gewesen, statt ihr Feuer auszusprühen, zerplatzte. Man kann sich den Schrecken und den Schmerz bei diesem so unerwarteten Unfall denken! Zu allem Glück warf die Gewalt der zerplatzten Kugel nach der Seite Sr. Majestät nur Erde aus, die sie aus dem Boden aufwühlte; die Stücke der Kugel selbst wurden aber nach der entgegengesetzten Seite geschleudert, wo Hauptmann v. Lindauer mit einigen Unterofficieren stand. Leider war dieser verdiente Officier von fünf Stücken getroffen und erhielt eben so viele, zum Glück nicht lebensgefährliche Wunden; einem Unterofficier war das Auge schwer verletzt. Nach seiner Rückkehr nach Stuttgart schickte Se. Majestät augenblicklich den königlichen Leibarzt ab, seine Sorge den Verwundeten angedeihen zu lassen.

**Deutschland.** Eine neue religiöse Bewegung beginnt sich in Deutschland zu regen und bemerkbar zu machen. Schon zu Anfange dieses Jahres waren im Königreich Sachsen Petitionen von Seiten einiger protestantischen Gemeinden umhergegangen, Wünsche, für größeren Nachlaß in den Bestimmungen und Gränzen des protestantischen Lehrbegriffes u. s. w. Ohne zu irren, konnte man diese Bewegungen als aus dem Schooße der sogenannten „Protestantischen Freunde oder Lichtfreunde“ hervorgegangen

betrachten. Die Sache nimmt jetzt größere Ausdehnung. Am 21sten Juni erschien in der „Schlesischen Zeitung“ — eine mit 340 Unterschriften von Männern aller Stände versehene Erklärung — gegen die Gläubigen in der protestantischen Kirche, die sie eine Partei in der Minorität nennt und der Herrschsucht beschuldigt, und protestirt gegen diese Glaubensrichtung, die sie als eine unevangelische betrachtet. Unter den Unterschriften dieser Erklärung befinden sich die von 21 Theologen und 53 Lehrern höherer und niederer Anstalten, namentlich die der Universitätsprofessoren David Schulz, Sukau, Haase, Kries, Köppl, Schneider (der Philologe) u. s. w. Dabei ist es nicht stehen geblieben, — auch die spätern beiden Breslauer Zeitungen enthalten lange Listen von Beitretenden zu der Protestation gegen die Anmaßungen in der evangelischen Kirche, wie sie sagen, — und auf diesen Listen stehen die Namen mehrerer bekannten Gelehrten. — Auf der andern Seite sind aber auch die Geistlichen der Stadt Dessau am 5ten Juli mit einer Erklärung des Festhaltens an der biblischen Glaubensnorm und einer Warnung an ihre Gemeindeglieder vor den Versammlungen der protestantischen Lichtfreunde — aufgetreten. Ähnliche Erklärungen sind aus mehreren Kreisen sächsischer Geistlichen ausgegangen. Wohin diese Bewegung führen werde, ist nicht abzusehen, — nur so viel ist klar, die Glaubensmassen beginnen sich zu scheiden.

**Syrische Frage.** Die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes zwischen den Maroniten und Drusen bestätigt sich; die Häuptlinge haben gegen die türkische Regierung (den Pascha Webschihi) die Bürgschaft für die Aufrechterhaltung desselben übernommen. Man denkt nun an eine förmliche Theilung des Libanon unter die streitenden Parteien. Außer den bereits erwähnten mehr als hundert Dörfern sind noch 17 Klöster in Brand gesteckt worden und mehr als 30,000 Menschen irren jetzt obdachlos umher.

**Marokkanische Frage.** Muley Abd el Rahman hat den Vertrag, welcher zwischen seinen Bevollmächtigten und dem General Delarue abgeschlossen worden war, endlich ratifizirt. Man schreibt aus Tanger vom 21sten Juni: „Herr Leon Roche ist gestern Abend von Larache angekommen; er überbringt die Ratifikation des Kaisers von Marokko, bezüglich auf den Traktat, der zwischen dem Minister dieses Souveräns und dem General Delarue zu Stande gekommen ist. Das Eintreffen dreier französischen Kriegsschiffe, „Veloce“, „Titan“ und „Cygne“, hat viel beigetragen zu diesem günstigen Resultat; die verständigen Bemühungen der französischen Bevollmächtigten, nämlich des Generals Delarue, des Geschäftsträgers Herrn Chateau und des Herrn Leon Roche, wurden sehr gefördert durch das Erscheinen der besagten Fahrzeuge.“ Der Kaiser von Marokko hat, ehe er sich zur Ratifikation des Vertrages mit Frankreich bereit erklärte, dem Einfuhrhandel nach seinen Staaten durch eine außerordentliche Erhöhung der Eingangszölle eine völlig neue Gestalt gegeben. Der neue Tarif wurde am 22sten Mai veröffentlicht. Alle Zölle müssen baar entrichtet werden. Die Eiseneinfuhr kann nur für Rechnung der marokkanischen Regierung stattfinden. Der neue Tarif, für einige Artikel ganz prohibitiver Art, belastet die Einfuhr durchschnittlich mit 28 pCt., während die Durchschnittshöhe des seitherigen Tarifs nur 10 pCt. betrug. Die europäischen Konsuln sind, wie es heißt, entschlossen, keine Reklamationen zu erheben, bevor

sie diesfällige Instruktionen von Seiten ihrer Regierungen erhalten haben werden. Mittlerweile sind die Absendungen zur Einfuhr wieder abbestellt worden; denn die Waaren haben im Innern des Landes nicht eine der nunmehrigen Höhe des Tarifs entsprechende Preisbesserung erfahren. Das Eisenmonopol, welches sich die marokkanische Regierung beigelegt hat, macht, wie behauptet wird, im Volke einen schlimmen Eindruck. Jene Tarifsänderung wird um so mehr beklagt, da für viele Handelsartikel in diesem Jahre unter Beibehaltung der seitherigen Zölle glänzende Geschäfte erwartet wurden. Alle Waaren, die sich zur Zeit der Veröffentlichung vom 22ten Mai in den Zollhäusern befanden, werden noch zu den früheren Zöllen eingelassen. Man ist in Frankreich der Meinung, daß der Sultan den neuen Tarif aus dem Grunde erlassen habe, um den mit dem General Delarue zugleich mit der Gränzbestimmung abgeschlossenen Handelsvertrag ganz zu entkräften.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten bringen:

1) In Paris geht wieder das Gerücht, daß nächsten abermals 20 neue Pairs freit und diese sämmtlich aus dem Centrum der Deputirtenkammer genommen werden würden.

2) Der Herzog von Nianzares, Gemahl der Königin Christine, ist in Paris eingetroffen und im Hotel Courcelles abgestiegen, wo Alles zu seinem Empfange schon bereitet war.

3) Am 7ten Juli fand zu Zürich die feierliche Eröffnung der ordentlichen Tagesagung nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel, in Gegenwart sämmtlicher Civil- und Militär-autoritäten und des ganzen diplomatischen Korps, statt.

4) Am 30sten Juni wurde bei Kongsdahl auf Seeland ein Volksfest gefeiert, wobei an 10,000 Menschen gegenwärtig waren. Neben wurden natürlich in Menge gehalten und in ihnen denn auch Schleswig und die dänische Sprache nicht vergessen. Jetzt wird schon wieder zu einem andern auf Stammlingsbanke am 18ten Juli zu haltenden aufs Dringendste eingeladen — und namentlich auch die Frauen mit.

5) Das skandinavische Studentenfest in Kopenhagen hat einen bitteren Nachgeschmack bekommen. Der Kandidat Poulsen, der Kapellan Heltweg und der höchste Gerichtsadvokat Orla Lehmann sind wegen der Reden, welche sie bei dem Kommerce im königlichen Reithause gehalten, in Anklagestand verfest worden.

6) Der deutsche Kolonisationsplan auf der Moskito-Lüste wird nun wohl realisiert werden; denn am 24ten Juni hat sich zu Berlin ein mit materiellen und geistigen Kräften reich ausgestatteter Verein konstituiert, der demnächst die fraglichen Grundstücke und Besitzungen ankaufen und die Kolonie organisiren wird. Der Regierungsrath Fellechner, ein eben so gelehrter als gewandter Mann, ist als Präsident des neuen Vereins (er stand bereits an der Spitze der Moskito-Kommission) gewählt worden, während dem Fürsten Schönburg-Waldenburg das Oberpräsidium angetragen wird.

7) Der alte Kammerdiener Napoleon's Constant (Bairy) ist am 30sten Juni 67 Jahre alt in Breteuil gestorben.

8) Am 3ten Juli, Mittags um 1 Uhr, hatte man zu Aschaffenburg im Schatten 25° Wärme (Reaumur), in der Sonne aber gar 37°; 31° ist Hünerbrut, 32° Blutwärme, 35° hitzige Krankheit.

9) Man versichert, daß in der Versammlung des großen Rathes zu Bern eine Subskriptionsliste zu Gunsten der drei Luzerner Gensdarmen, die zu Greigers Flucht behülflich gewesen, sirkulirt hat, und daß die Namen der ersten Staatsmänner Berns auf der Liste figuriren. „Eine schöne Aufmunterung für unsere Gensdarmen“, bemerkt ein Schweizer Blatt, „ihre Pflicht zu thun!“ —

10) Selbst in den Thälern Tyrols werden, trotz aller geistlichen und weltlichen Bücherpolizei, die deutschen konfessionellen Flugschriften und Zeitungsartikel in Sachen der Christkatholiken gelesen.

11) Der christkatholischen Gemeinde in Stuttgart ist am 5ten Juli amtlich eröffnet worden, daß der Benutzung der reformirten Kirche zu ihrem Gottesdienste nichts mehr im Wege stehe, nur solle Alles ohne Aufsehen und öffentlichen Anstoß geschehen, — womit das Verbot der Zulassung von Ankündigungen des Gottesdienstes in den Zeitungen zusammenhängt.

12) Nach der „Beferszeitung“ hat am 7ten Juli der preussische Minister von Bülow seine Entlassung genommen und erhalten, und Herr von Canitz ist zu dessen Nachfolger ernannt worden.

13) der verbannte Santa Anna ist in der Havanah gelandet mit großem Gepäck, aber es ist noch nicht bekannt, wohin er sich wenden werde.

14) Die irisch-presbyterianische Kirche begann in Dublin am 1sten Juli ihre Generalversammlung, bei welcher der vorstehende Geistliche die Bemerkung machte, daß seit Jahrhunderten nicht ein dem evangelischen Glauben und den Presbyterianern insbesondere so feindseliges Ministerium, wie das gegenwärtige, am Ruder gewesen, weshalb er Gott bitte, die Verwaltung zu erleuchten.

15) Während des Jahres 1843 wurde in der englischen Flotte 2170 Mal die Strafe der Weitschenhiebe (Rage) vollstreckt. Die höchste Zahl der Hiebe belief sich auf 60, die niedrigste auf 3. Herr Hume will übrigens im Parlamente den Versuch machen, die Aufhebung der Weitschenstrafe für das Heer zu beantragen.

16) In dem abgelaufenen Halbjahre hat die Pariser Sparkasse etwa 5 Millionen Fr. mehr ausgezahlt als eingenommen, der größte Theil davon kommt auf die Zeit, wo die Zimmermannsgesellen durch Einstellen ihrer Arbeit die Meister zu größerer Löhnung zwingen wollten, was den Arbeitern überhaupt mehrere Millionen ihrer früheren Ersparungen gekostet hat.

17) Die Entschädigung für Britchard ist dieser Tage ausbezahlt worden, und zwar gegen drei Wechsel, zusammen von 25,000 Fr., welche Britchard vom Kay der guten Hoffnung aus den französischen Schatz gezogen hat.

18) In der Straße Richelieu zu Paris ist ein Laden eröffnet worden, in welchem chinesische Wohlgerüche von wirklichen Chinesinnen verkauft werden; das neue Schauspiel hat natürlich großen Zulauf — und die Spekulation der Industrie hat wieder gesiegt.

17) Das Wiener Publikum beschäftigt sich jetzt viel mit einem Spuk, der wahrscheinlich irgend einem Muthwillen seine Entstehung verdankt, nämlich dem bis jetzt unerklärlichen nächtlichen Läuten der wohlverwahrten Kapellenglocke im kaiserlichen Schlosse von Schönbrunn.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

7. Juli

14.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

1845.

## Kritiken.

Ein englisches Urtheil über deutsche modernste Philosophie.

Zu dem berühmten Schriftsteller Thomas Carlyle, dem Verfasser der „französischen Revolution“, der „Heldenverehrung“ u. s. w., hat sich ein Doppelgänger gefunden, der sich, zur Unterscheidung von Th. Carlyle dem älteren, „Thomas Carlyle vom schottischen Barreau“ schreibt. Auch er hat, gleich seinem Namensvetter, seine Vorliebe Deutschland und der deutschen Literatur zugewendet, und sein erstes Buch, womit er vor die Welt tritt, hat den Titel: *The moral phenomena of Germany*. Painter Strand 1845. Aber, ungleich dem ältern Carlyle, ist dieser neue ein Vertheidiger des „göttlichen Rechts der Könige“ und ein Gegner der „Volksouveränität“. Ueber die Hegelsche Philosophie giebt er den Engländern folgende Aufschlüsse: „Kant ist ganz abgethan („überwunden“), Hegel der Ergänzer Spinoza's, ist jetzt ein deutscher Gott. Seine Lehre ist ein mächtiger Vorschritt in der Teufelei (a mighty stride of devilry in advance); es ist das erste deutsche System, welches praktisch zu werden verspricht, denn es ist eine Philosophie, die sich der Denkungsart aller Klassen anbequemt. Aber ihre Wirksamkeit wird eine verderbliche seyn, denn die Grundsätze, die sie aufruft, sind die des Antichrist. Ihre Wortführer sind von verschiedenen Schattirungen, — halbe, ganze, Ultra; auch giebt es viele Deutsche, die sich trotz dieser Anfechtung noch einigen Glauben retten oder wieder gewinnen, wiewohl viel weniger als sie sich einbilden. Aber an und für sich ist das Hegelthum baarer Atheismus. Sein Schlammbesudelt einige der edelsten Geister Deutschlands, und es hat dieses bemerkswerthe Eigenthümliche, daß während sein esoterisches Aussehen unergründlich abstrus, sein exoterisches dagegen ausnehmend populär ist, auf gleicher Höhe mit den Fähigkeiten, verwandt mit der Denkart, angemessen den Gewohnheiten, berührend die Interessen, schmeichelnd den Begierden aller Welt. Diese Philosophie rühmt sich, auf das „moderne Bewußtseyn“ gegründet, durch dasselbe bestätigt zu seyn. Trotz des schwächlichen Freudengeschreies, daß ihre Widerlegung vollendet sey, gewinnt sie Terrain mit jedem Tage. Und das ist auch begreiflich, denn die Täuschung hat eine tiefere Wurzel und ist von größerem Umfang als irgend eine Summe von Wahrheit, welche Bibelchristen ihr entgegensetzen können. Wenn das Gefäß zerbrochen ist, kann jedes Kind auf der Straße mit den Scherben spielen. Während sie den persönlichen Gott, den fleischgewordenen Heiland, die gegenwärtige Gnade und ein künftiges Gericht läugnet, und selbst einem Hume und seinen Genossen Ueberschuß des Glaubens vormirrt, ist diese Lehre so fein, daß sie gleichwohl für jedes Dogma des Christenthums, für die Trinität und

jeden Bibeltext eine Nische in ihrem Lügentempel bereit hält. Sie widerspricht nichts; sie konfundirt nur und neutralisirt alle Punkte des Glaubens an göttliche Persönlichkeit. Es ist das erste streng philosophische System, welches, indem es ein künftiges Leben läugnet, diese Welt und was sich an sie verkauft hat, zu etwas Ewigem macht, — das „absolute Diesseits“ an die Stelle des „explodirten Jenseits“ setzt u. s. w.“ Das *Morning-Chronicle* meint, diese Definition, in sofern sie die Lehre des Meisters, Hegel's selbst, und nicht die seiner Jünger darstellen solle, sey wohl mit einiger Vorsicht aufzunehmen; sonst aber sey Carlyle's des jüngeren Buch ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniß jenes mit einem krausen und wunderlichen Gedankenleben begabten Volkes (that quaint and old thoughted people) — der Deutschen.

## Aufsätze.

Die Rose von Jericho.

Der Pfarrer Theophilus war ein großer Freund der Naturbetrachtung, denn er hielt die Natur für das eine Buch göttlicher Offenbarung, in welchem, so todt und stumm es auch scheine, doch überall Gedanken der Liebe Gottes ausgezeichnet wären. Dabei vergaß er aber nie, daß dieses große und schöne Buch der Natur seinem eigentlichen und höchsten Inhalte nach nur durch seinen zweiten und höheren Theil, die heilige Schrift, verständlich sey. Er verglich darum auch wohl die ganze Schöpfung mit einem schönen und wunderbaren Traume von der Ewigkeit und von himmlischen Dingen, zu dessen richtiger Deutung aber nur der fähig sey, dem das lebendige Wort Gottes im Glauben, Augen und Sinne geöffnet habe. Genug Theophilus liebte die Naturbetrachtung vorzüglich deshalb, weil sie zum geistlichen Gebrauch und zu unserer Belehrung diene und so betrachtete er denn alle Kreaturen als mannigfaltige Zeugen und Stimmen von dem, was im innersten Rathe Gottes vorgehe.

Daß er deßhalb in Mußestunden auch solche Schriften gern las, die über Gegenstände der Natur belehren, läßt sich denken. Vorzüglich aber sprach ihn die Gewächskunde an, weil ihm die Pflanzenwelt so gar heimlich, frieblich und harmlos vorkam.

Unter Andern hatte er nun auch eines Abends seiner Familie aus einem Büchlein vorgelesen, das die Wunder der ausländischen Gewächse erzählte, und da fand sich denn auch ein gar gründlicher und weitläufiger Bericht über die s. g. Rose von Jericho. Von dieser war gemeldet, daß sie in Palästina zu Hause sey, dort in sandigen und dürrer Gegenden wachse und nur von der Feuchtigkeit sich ernähre, die sie aus der Luft ziehe. Wenn sie aber jähig sey, so sterbe sie ab und ziehe alle Wurzeln und Zweige zu einem

Knoten zusammen, wo es dann scheine, als habe sie ihre Laufbahn beschlossen. Wenn ihm nun schon dies Alles während des Lesens auffiel, so wurde sein Nachdenken noch mehr angeregt, als er nun weiter las. Es hieß da nämlich ferner, daß der ausgetrocknete Pflanzenknollen nach seinem Absterben von den Winden fortgetragen und dann immer an feuchten Orten, gewöhnlich an dem Jordanufer niedergelegt werde, wo die Pflanze gleichsam auszuruhen scheine. Darauf aber — und dies geschehe der Sage nach gewöhnlich in der Christnacht — athme sie, so zu sagen, von Neuem auf, ihre Stengel, Wurzeln und Zweige würden weich, dehnten sich aus und schwellten auf, bis endlich ein neuer Saft die Stengel durchdringe, abermals noch viel schönere Blüten entwickle und so die Pflanze zum zweiten Male zur völligen Reife komme. Als er dies gelesen, legte Theophilus erstaunt das Büchlein bei Seite, und als ob ihm die Schuppen von den Augen fielen, rief er aus: „Ist das nicht Alles, meine Lieben, als ob Gott in der Natur dieses Gewächses die dereinstige Auferstehung unseres eigenen Leibes aufs Treffendste hätte vor- und abbilden wollen! Denn hat er solche Auferstehungskräfte in den armseligen Leib dieses Pflanzenknollens gelegt, warum sollte er sie nicht noch weit eher in unsere Leiber haben legen können, die doch schon bei ihren Lebzeiten weit mehr und weit größere Wunder zeigen, als solch ein elendes Pflänzlein. Wenn uns auch die Auferstehung unseres Fleisches, fuhr er fort, durch die seltsamen Erscheinungen an dieser Wunderrose nicht geradezu bewiesen werden kann — denn bewiesen werden kann sie doch nur durch die Auferstehung dessen, der das Haupt des Leibes ist, an welchem wir Glieder sind, und der selbst den Tod bezwungen hat und der Erstling geworden ist unter den Auferstandenen (1 Kor. 15, 12., 17. und 23.) — so wird es uns doch durch dieselben eher möglich gemacht, sie im Glauben zu erfassen und das scheint mir auch der Zweck aller solcher Naturbilder zu seyn, wie man das genugsam beim Apostel Paulus merken kann, wenn er im ersten Korinther am 15ten bei der Auferstehung der Leiber auf das Weizenkorn hindeutet. Solche Gleichnisse sollen nur Handhaben und eine Beihülfe des Glaubens seyn, der eigentlich schon vorhanden ist: denn wer nicht schon den Glauben daran im Herzen mitbringt, dem bleiben ja freilich solche Zeichen und Wunder in der Natur todt und bedeutungslos. Man hat nun wohl schon seit den ältesten Zeiten in dem Erwachen des Frühlings, so wie in der Verwandlung der Raupe in den Schmetterling, solche Sinnbilder unserer Unsterblichkeit und dereinstigen Auferstehung erkannt, und ich möchte auch um keinen Preis Etwas dawider haben; denn zumal das Letztere ist treffend und lieblich genug: aber so deutlich wie diese Wunderrose unser ganzes leibliches Leben, so wie dessen Erneuerung bei der Auferstehung abschildert, habe ich's doch wohl noch nicht leicht gefunden.“ Die Familie horchte hoch auf, und obgleich sie wohl merkte, worauf Theophilus hinauswolle, so war sie doch begierig zu hören, wie er das im Einzelnen meine. Und da er ihnen die Frage auf den Lippen schweben sah, so hub er alsbald also an:

„Sehet, diese Pflanze wächst in dürrer und sandigen Gegenden und zieht aus dem Himmel die Feuchtigkeith als ihre Nahrung an sich. Wir leben ja wohl auch hier, so lange wir im Fleische wallen, in der Dürre, denn wie mancherlei Plagen giebt es nicht hier unter dem Monde, Hungernoth,

Pein, Krieg, Verfolgung, Krankheit, Mißwachs u. a. dgl., die uns die Erde bisweilen nicht ganz mit Unrecht als eine Wüste und Einöde erscheinen lassen, und wenn uns da nicht von oben herab aus dem Himmel immer neue Nahrung und Stärke käme, so wär's ja wohl kaum zu ertragen, und Seel und Leib würde uns gar verschmachten. Nun heißt's weiter: So die Pflanze jährlich ist, so stirbt sie ab und zieht alle Wurzeln und Zweige in einem Knoten zusammen. Freilich dauert unser Leben im Leibe der Regel nach ja wohl länger als ein Jahr, es währet 70 Jahr und wenn es hoch kommt, wie der Psalmist sagt (Ps. 90, 10.) so sind es 80 Jahr, aber es fährt doch schnell dahin, als flögen wir davon, und mittlerweile schrumpft dann der welkgewordene Leib auch so zusammen, wie jener Pflanzenleib, bis er endlich todt und regungslos daliegt und es einem vorkommt, als habe er seine Laufbahn beschlossen. Aber der Knollen wird von den Winden fortgetragen und andernwärts niedergelegt, wo er auszuruhen scheint. Nun wißt Ihr ja, daß unser Leib auch nicht liegen bleibt an der Stätte, wo das Leben von ihm wich, sondern sie tragen ihn hinaus und betten ihn an einem Orte des Friedens, wo er liegt und ausruht von seiner Mühsal und seinen Schmerzen. Da harret er denn, bis der große Festmorgen anbricht, wo die Botsaune schallt und die Todten erweckt aus ihren Gräbern, nachdem sie lange genug geschlafen, gerade wie der Knollen, der ja auch zu warten scheint, bis die liebe Christnacht heranbricht und Alles aus dem Schlafe ruft mit der Botschaft: „Der Heiland ist da.“ Denn in der Christnacht, wie Ihr vernommen habt, also um die heilige Zeit, wo der Herr zum ersten Male auf Erden erschien, belebt sich der vertrocknete Knollen wieder, ein neuer frischer Saft durchdringt alle seine Theile und es scheint, als athme er wieder auf. Für die Gerechten aus dem Glauben giebt es aber ein noch viel schöneres und höheres Christfest, das ist eben der Tag des großen Botsaunenschalls, wo der Herr leiblich und in voller Herrlichkeit zum letzten wiedererscheint auf Erden als Richter über die Lebendigen und Todten. Da soll denn ebenso plötzlich ein neuer frischer Lebenssaft den Leib durchdringen, der zuvor todt dalag, und er selber auferstehen aus dem Grabe, das gleichsam nur das stille Treibhaus war, in welchem er zur neuen Reife kommen sollte. Wie aber der Pflanzenknollen sich dann mit fast noch schönern Blüten schmückt als zuvor, also daß es eine Lust zu sehen ist, so wird auch unser Leib nicht anzusehen seyn, wie in seinem vorigen Wesen, sondern in verklärter Gestalt, in höherer Schönheit und Herrlichkeit wird er hervorgehen und das Bild des himmlischen Menschen tragen, also daß er frei ist von allen armen Gebrechen, die ihm hier anhafteten und dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Sehet, so ist diese Wunderrose ein treffendes Vor- und Abbild von der Auferstehung unseres Leibes, und ich finde es deshalb schön, daß ein großer Naturforscher (Karl von Linné), wie ich anderwärts gelesen habe, eine solche Pflanze immer an seinem Fenster hängen hatte, weil leicht um sich der bedeutungsvollen Erscheinungen an derselben zu freuen und sich oftmals an eine noch höhere Freude zu erinnern, die er ja auch einst erleben sollte. Derselbige war es denn auch, der dieser Pflanze den Namen „Anastatika“ gab, das will sagen „Auferstehungsblume.“



woraus man zugleich ersehen kann, daß er auch in das Geheimniß hineingeseht hatte.

Wöchte aber Jemand fragen, wie und auf welche Weise geschieht denn das nun Alles mit unserm Leibe, von jener Blume weiß ich nun wohl; so kann man ihm nicht anders antworten, als der Apostel: „Du Narr.“ Wenn Du jene Blume so am Jordanufer liegen sähest, welk und trocken und ohne alles Leben, würdest Du denn da auch wohl glauben, daß es noch also mit ihr kommen solle? Siehe, so steht's auch mit unserem Leibe; verlaß Dich nur auf den Herrn, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Als Theophilus so gesprochen hatte, war Alles bewegt, sein Weib aber trat zu ihm, umhalste ihn und sprach: „Nun wollen wir auch recht gutes Muths seyn, denn da es so ist, wie ich auch fest glaube, so werden wir uns ja auch wohl wiederfinden an jenem Tage der Auferstehung und unsere lieben Kindlein dazu und Alle, die uns auf das Herz gebunden waren, und dann wird eine Freude unter uns seyn, von der wir hier auf Erden noch nichts gewußt hatten. Aber nun laß unser Haus und uns auch immer enger und enger an den anschließen, der selbst die Auferstehung ist, damit sich diese Hoffnung auf so große Herrlichkeit und Freude nicht in Angst vor unendlicher Unseligkeit umwandle.“ Dazu sprach denn Theophilus von ganzem Herzen ein feierliches Amen und schloß die Unterredung mit den Worten:

„Nur wer gläubig ihn hier liebt,  
Frei von Lüsten dieser Erden,  
Wer schon hier sich ihm ergiebt,  
Wird ihm beigelegt werden.“ Karl Barthel.

### Literär-geschichtliches.

Lateinische Volksdichtungen vor dem zwölften Jahrhundert.

Ein Herr Du Meril hat eine eigenthümliche, aber in manchen Beziehungen fruchtbringende Idee gehabt, welche zugleich ein vortheilhaftes Licht auf den Gang der historischen und philosophischen Studien in Frankreich wirft; er hat eine Anzahl lateinischer Volkslieder herausgegeben, welche ein besonderes Licht auf die herrschenden Zeitanfsichten werfen können. Der Versuch ist um so dankenswerther, je weniger der Herausgeber in weitem Kreise Dank damit ärndten wird, da die Idee den literarischen Bestrebungen unserer Zeit zu ferne liegt. Den Anfang machen einige Volkslieder noch aus der Zeit der römischen Kaiser, bittere Epigramme, in denen sich der Volksgeist für den erlittenen Druck rächte. Einige kurze Strophen aus Triumphliedern römischer Legionen mahnen an die letzten Ruhmesklänge der römischen Waffen. Den Schluß dieser noch eigentlich römischen und heidnischen Lieder macht ein Gesang an die Venus, wie ihn junge Leute vor den Thüren ihrer Geliebten zu singen pflegten. Dies Lied ist wohl nicht unabsichtlich das letzte der heidnischen, denn es steht in grellem Widerspruch mit dem ersten christlichen, welches eine Hymne an Jesus ist. Der Herausgeber wollte den Unterschied zwischen der alten, im Materialismus untergegangenen Zeit und der neuern Ordnung der Dinge hervorheben; man verläßt mit einem Male die alte sinnliche Heidenwelt, um in eine mystische, in dunkler Sehnsucht nach dem Höhern strebenden überzutreten, und eine Hymne des heiligen Augustin gegen die Ketzerei der Donatisten zeichnet den Widerspruch des einfachen, innigen Christenglaubens mit

der zur Thorheit gewordenen Weisheit der alten Welt, die sich nur noch in Phrasen erschöpfte, noch einleuchtender.

Die Formen der alten Welt sind vollends untergegangen, aber ihre Verderbniß ist noch vielfach geblieben, die neuen Völker im Römerreiche werden, wie vom neuern Glauben, so von der alten Verderbniß erfaßt, und daher entspringen Gedichte, wie die „über den Schmerz der Sünde“, „der reuige Sünder“ u. dgl., worin die von Furcht und Niedergeschlagenheit durchdrungenen Seelen ihre Gefühle aushauchen. Aber auf die Einmuthigung, auf die Zerknirschung der Reue folgt eine maßlose Hoffnung, und ein Drang zu ungeheuren Thaten, der sich endlich in den Kreuzzügen Luft macht; ein Lied, das mit den Worten beginnt: Jerusalem admirabilis, spricht diese Sinnesart in merkwürdiger Weise aus. Aber zu derselben Zeit auch machte der Verstand sein Recht geltend, und Du Meril citirt schon aus dem Anfang des 11ten Jahrhunderts eine „Satyre gegen Rom“, und eine dem heiligen Fulbert zugeschriebene Legende fängt an das Auglose der Klösterbüßungen hervorzuheben. Du Meril findet in dieser Legende bereits die Anlage zu dem spätern Spottgeist der Franzosen. Selbst der früher eisenfeste Glaube an Erscheinungen Gottes und der Heiligen fängt an erschüttert zu werden, und man beginnt zwischen wahren und falschen Visionen zu unterscheiden.

Diese Andeutungen, die meistens der Vorrede des Werkes entnommen sind, werden hinreichen, um den Geist und die Tendenz desselben zu bezeichnen. Die Sprache dieser Lieder ist, wie man nicht anders erwarten kann, roh und barbarisch; die alte kraftvolle schöne Römersprache ist entseztlich entstellt, aber wir können nicht gut urtheilen über den Eindruck, den die Form der Sprache auf die damalige Zeit machte, denn diese Lieder wurden gesungen, und manche Mauthigkeit, welche in dem geschriebenen Text vortritt, machte sich bei dem Singen verweisen; auch hat der Verfasser auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, indem er die Anfänge der modernen Versifikation in diesen Liedern nachwies.

### Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Von Petersen ist die Heilige Magdalena nach Correggio in Kupfer gestochen zu erwarten.

\* Seit zwei Jahren ist der Londoner Kunstverein von 7000 auf 14,000 Mitglieder gestiegen und hat über eine Einnahme von 14,848 Pfd. Sterl. zu verfügen.

\* Der Etat der Kopenhagener Universität ist um 27,000 Rthlr. vermehrt worden.

\* Beranger ist in seiner Zurückgezogenheit keineswegs müßig; seine seit 1830 gefertigten Gedichte sollen einen starken Band ausmachen, jedoch erst nach seinem Tode herausgegeben werden. Zu gleicher Zeit soll er auch an einem Dictionnaire national arbeiten, dessen Erscheinen ebenfalls erst nach seinem Tode zu erwarten seyn dürfte.

\* Herr Ampère hat eine wissenschaftliche Reise nach Aegypten angetreten. Er will hieroglyphische Studien machen.

\* Die Nachner Zeitung No. 158 bringt folgendes interessante Inserat: „An — N. Du Dummer Jan, glaubst Du, der nicht einmal richtig deutsch schreiben kann, es wäre ein gebildetes Mädchen wie mich etwas an Dich gelesen? Th. B.“

\* In Wien läßt sich eine ganz ausgezeichnete Virtuofin, Mlle. Christiani, hören und alle Journale sind ihres Lobes voll, sie spielt das Cello; jetzt wäre das Quartett bald fertig, wenn sich zu dieser und den beiden Schwestern Milanollo noch eine Bratschistin findet. Wenn wir uns umsehen, bekommen wir ein ganzes Orchester zusammen: Fräulein Conradi ist eine tüchtige Flöistin, die Schwestern Anna und Julia Grifi ließen sich vor einigen Jahren auf dem Klarinett hören; Fräulein Sibilla (Wolfs Caesario) bläst die Trompete und drei Schwestern, deren Name dem Ref. entfallen ist, gaben vor längerer Zeit in Berlin Gartenkonzerte für Klapphorn und Klapptrompete; Simebn, Tambourin, Becken; Triangel schlagen alle Italienerinnen trefflich, es fehlt also eigentlich nur noch an einer Kontrabassistin und einer Kontrasagottistin. Es wird auch dazu noch Rath werden.

\* Christoforo Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in drei Theilen, von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. 1845. — Indem der Dichter darauf verzichtet, seine Dramen zur Aufführung kommen zu sehen, denn die Kunst der Mimen ist gesunken, die Zeit der Schröder, Fleck, Eckhoff, selbst Gellert und Seydelmann's ist längst vorüber, — hat er den dramatisch-epischen Weg eingeschlagen. Er bedient sich häufig wechselnder Metra, schöne lyrische Stücke sind eingeflochten, Alles mit Maß und großer Einsicht. Dialektisch gehaltene Dialoge hin und wieder und Wortspiele, die fast ausschließlich das komische Element vertreten.

\* Von dem „Neuen Pitaval“ ist der 5te und 6te Band erschienen. Ein Glanzpunkt ist der Proceß des berühmten Warren Hastings.

\* Napoleon und Marie Louise. Geschichte liche Erinnerungen vom Baron von Meneval, Sekretär Napoleon's und der Kaiserin Regentin. Aus dem Französischen. 4. Diezmann. 1ster Bd. Leipzig, 1845. Die rein geschichtliche Ausbeute ist karg — aber der Reichthum an anekdotenartigen Bildern giebt vielen Stoff zur angenehmen Unterhaltung.

\* Dr. Hugo Eisenhardt hat (Leipzig, 1844) ein „Positives System der Volkswirtschaft oder Socialtheorie“ herausgegeben, in welchem er sich als geschwornen Feind der Junktverfassung der landwirthschaftlichen eben so sehr wie der gewerblichen — zeigt.

\* In der Broschüre: „Berlin und seine Künste“. Ereignisse auf der Berliner Kunstausstellung, 1844, von Th. Mundt und seiner Gemahlin, sagen die Verfasser unter Anderem von der Berliner Akademie: „Diese königliche Akademie der Künste ist eigentlich mehr ein Invalidenhaus, in welchem der süße Schlendrian, altbergebrachter Gewöhnlichkeit den Rang abläuft. Wir können überhaupt gar keine Genialität gebrauchen hier in Berlin, und besonders nicht bei unserer Akademie der Künste; das belästigt, das genirt, das will sich über die bequemen, enggeschlossenen Formen hinwegsetzen und den Pegasus, den man zu einem schönen, wohl dressirten Schulpferde gemacht, wiederum zu Götterflügen und zum bacchantisch begeisterten Galopp mißbrauchen. Im Ernst, wer sich schon anderswo seinen Ruf begründet, und wer schon sonst behängt ist mit Titel und Orden, der kann auf Anerkennung der Akademie

rechnen, dem hängt man noch diesen Titel eines Mitglieds der Akademie an. Was aber aus der Akademie selbst hervorgegangen, in ihr Wurzel und Boden gefaßt, ist die süßeste Mittelmäßigkeit, der holdseligste Schlendrian des Philisthums. Diese Mittelmäßigkeit ist der strebenden Jugend als Lehrerin bestellt, und wo diese Jugend ihre Lehrerin überflügeln will, da wird sie gedämpft und verworfen.“

\* Göthe's „Werther“ ist neuerdings von Pierre Leroux in das Französische übersezt, und mit einer Vorrede von George Sand versehen. Zehn ausgezeichnete Eaux-fortes, von Tony Johannot, werden diese Ausgabe zieren, welche bereits bis Mitte December vollständig in den Händen des Publikums seyn soll. Diese Ausgabe, von welcher es im Prospekt heißt: „Werther, aus der Feder Leroux, ist von jetzt an ein französisches Werk, (!) wird den zweiten Band der „Bibliothèque des femmes du Monde“ bilden, deren ersten Band „Le Vicaire de Wakefield“ enthält und deren dritter Band aus den „Contes et nouvelles fantastiques“ von Charles Nodier bestehen wird.“

\* Cooper's neuester Roman: „Red Myers oder ein Vormast-Leben“, steht seinen frühern Werken keineswegs nach. Die Ereignisse drängen sich an einander: eine Reihe seltsamer, außerordentlicher Personen schreiten an den Blicken des Lesers vorüber, der sich jedoch am meisten für den Haupthelden interessiert und eine noch größere Vorliebe für denselben gewinnt, je mehr er mit seinen Schicksalen sich befreundet.

\* Das vom Direktor Straß in Erfurt begonnene und vom Professor Havemann in Göttingen fortgeführte „Handbuch der Weltgeschichte“ ist mit dem eben erschienenen sechsten Bande geschlossen.

\* Der bekannte Ainsworth hat eine anziehende Schrift unter dem Titel: „Trawels in the track of the ten thousand Greeks“ herausgegeben, welche für die Folge der unentbehrliche Gefährte von Xenophons Anabasis werden dürfte, indem der Verfasser das von den 10,000 Griechen durchzogene Land größtentheils bereist hat und somit im Stande war, manche geographische Schwierigkeit zu lösen; er führt den Leser des Xenophontischen Buches Schritt für Schritt über den Boden, den jener berühmte Zug so merkwürdig gemacht hat.

\* Mrs. Cowden Clarke giebt ein „Vollständiges Konkordanzbuch zum Shakespeare“ in monatlichen Hefen heraus. Zu jedem Worte ist so viel von der Stelle, worin es vorkommt, beigelegt, daß der Nachschlagende genau erkennen kann, ob es das gesuchte Citat ist.

\* Tischendorf hat auf seiner Reise durch den Orient ein Manuscript entdeckt, welches auf einigen 40 Blättern Stellen aus den prophetischen und apokryphischen Büchern des Alten Testaments enthält. Die ursprüngliche Schrift sezt Tischendorf in die erste Hälfte des vierten, die beige-schriebenen Verbesserungen aber ins sechste und siebente Jahrhundert. Am Ende des Buches steht er findet sich eine Angabe, daß dieses Manuscript nach der Herapla des Origines revidirt worden.

\* An der Universität Durham in England ist ein Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur errichtet und ein Herr Löwenberg für denselben ernannt.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Provinzialnachrichten.** Promovirt sind bei der Dorpater Universität: zum graduirten Studenten der Theologie, Karl Hans Wilpert aus Kurland; zum Stabsarzt, der Arzt bei dem Nigaischen Kriegshospital, Titulärath Benjamin G. Lange aus Kurland; zum Apothekergehilfen 1ter Abtheilung, Eduard Lindblohm aus Kurland; zum Apothekergehilfen 2ter Abtheilung, Alfred Gotthard Rehberg aus Kurland; zur Hebamme, Mariane Levensohn aus Kurland.

(Inland.)

— Durch den Senatsbefehl vom 27ten Juni dieses Jahres No. 11,202 ist die Beförderung folgender Beamten dieses Gouvernements, als: des in der Kanzlei des kurländischen Herrn Civilgouverneurs dienenden Heinrich Narbutt, des bei der kurländischen Gouvernementsregierung dienenden Friedrich Durio, des Tauerkaufischen Unterförsters Eduard Wallenburger, des Registrators des Dobleschen Hauptmannsgerichts Christoph Worms und des bei der Mitauischen Quartierkommität dienenden Heinrich Pawlowski, zu Kollegienregistratoren, der kurländischen Gouvernementsregierung eröffnet worden.

— Die am 9ten Juli n. St. (27ten Juni a. St.) in Libau, Nachmittags um 4½ Uhr, wahrgenommene orkanartige Sturmfluth — ist, wie wir bereits in unserer Zeitung No. 53 vermutheten, keine vereinzelte Erscheinung, sondern eine weit verbreitete vom Rheine an, soviel man sie bis jetzt verfolgen kann. Am Rhein hatte man um Mitternacht, vom 8ten auf den 9ten Juli, diesen orkanartigen Gewittersturm; bald darauf in Darmstadt, Gelnhausen um 2 Uhr Morgens, Würzburg; — Morgens um 5 Uhr haufete er in den Harzgegenden; zwischen 5 und 6 Uhr Morgens zog sich plötzlich das Ungewitter in Leipzig zusammen, so daß eine völlige Nacht eintrat; dabei erhob sich ein Orkan, wie man seit 1819 keinen gesehen; die Wuth der Elemente dauerte in ihrer Kraft nur etwa 15 Minuten. In Halle war es Morgens gegen 5 Uhr gewesen, die Wolken gingen tief und hatten ein gewitterliches graues Ansehn. — In Berlin wurde gegen halb sieben Uhr die Finsterniß so groß, daß man zum Schreiben Licht anzünden mußte; 5 Minuten später erhob sich ein orkanartiger Sturm mit Regen und Hagel vermischt. Um 1 Uhr Mittags erhob sich zu Königsberg ein furchtbarer Staubsturm, dem nach 5 Minuten Gewitter und Hagelschlag folgte. — Um 4 Uhr Nachmittags trat die Erscheinung in Libau, in der Umgegend von Sessau und Wodlinkau ein. Am demselben Tage, den 27ten Juni, war es hier in Mitau bei schwachem W.N.W. sehr warm bis zur drückendsten Schwüle (bis auf 22°). Der Himmel war fast wolkenleer, die Luft sehr heiter, bis um 4 Uhr Nachmittags. Dann ward schnell der Himmel mit Regenwolken überzogen, — um 5 Uhr stellte sich ein schwacher Regen ein, der nur eine halbe Stunde dauerte. Nach-

dem der Himmel ungefähr eine Stunde regenhaft bewölkt geblieben, ward der Wind stärker, ja gegen Abend sturmartig, und jagte die Wolken dermaßen auseinander, daß der Himmel wolkenleer und heiter blau wurde. Offenbar ist das Alles im Zusammenhange ein und dasselbe Ungewitter. Von den Harzgegenden bis nach Königsberg hat es den Weg innerhalb 8 Stunden gemacht, und wenn man den geographischen Breitenunterschied erwägt, in wenig mehr als 7 Stunden. Ueber Westdeutschland hatte das Gewitter länger verweilt als über Ostdeutschland; dennoch legte es den Weg von der französischen bis zu unserer Gränze in etwa 12 Stunden zurück. In den Tagen vorher, von Paris an, die ganze Strecke entlang, hat eine furchtbare Hitze geherrscht.

## Ausland.

**Großbritannien.** Der vierleijährige Status der Einnahme Englands beweist in sehr deutlichen Ziffern die außerordentliche Wohlfahrt des Landes. Sir R. Peel's Maßregeln zur Entfernung der auf dem Lande liegenden Lasten haben seit dem letzten April an Steuern nahe an 3 Millionen Pfd. St. abgeschafft. Die erwartete Verminderung der Vierteljahres-Einnahme wurde hiernach auf ungefähr 700,000 Pfd. St. geschätzt; dieselbe betrug aber bei der Zunahme der anderen Einnahmequellen nur 150,000 Pfd. St., während für das ganze Jahr, mit Einschluß der letzten drei Monate, in denen der Steuer-Erlaß stattfand, eine wesentliche Mehr-Einnahme sich zeigt. Sir Robert Peel hat in seinen finanziellen Berechnungen immer ein großes Gewicht auf die allgemeine Zunahme der Konsumtion und folglich der Einnahme gelegt, welche bis jetzt stets jedem besondern Steuer-Erlaß gefolgt ist, auch wenn der Zusammenhang unter den Artikeln nicht sehr klar war. Dieser Grundsatz ist aber durch sein letztes Experiment vollständig gerechtfertigt worden, und derselbe wird ihn allmählig zu einer gänzlichen Reform und Wiederherstellung des finanziellen Systems Englands führen. Wenn der Friede nur noch funfzehn Jahre dauert, so kann im Jahre 1860 die Verringerung der englischen Nationalschuld bereits so bedeutend seyn, daß England im Verhältniß zu seinem Reichthum und seiner Bevölkerung als das am wenigsten besteuerte Land in Europa dastehen dürfte.

— Die jetzt wieder sehr bedrohlich gewordenen Zustände in einigen irischen Grafschaften rühren wesentlich wieder aus den agrarischen Verhältnissen, diesem Krebschaden des Landes, her, für dessen Heilung durch die irische Pacht=Entschädigungsbill nur ein erster, schwacher Schritt geschieht, und da die Aussicht auf die Lösung des Bundes mit Großbritannien immer schwächer wird, so greift man zur Selbsthilfe. Es ist eine Verschwörung, die viel Analoges mit den früheren Rebecca-Unruhen in Wales besigt; auch hat sie, in ähnlicher Weise, einen fingirten Namen, Molly Maguire, als Sym-

bol angenommen, nur mit dem Unterschiede, daß, während man sich dort auf die Zerstörung der Zollstätten und des Privat-Eigenthums beschränkte, man hier gegen das Leben der Bestehenden auftritt. Die Bewegung wächst den Repealern selbst über den Kopf. — Die Zahl der irischen Pachtböfe beträgt, bei einem Areal von 12,819,423 Morgen, 683,309; worunter 306,913 allein unter 5 Morgen betragen.

**Schweiz.** Nachdem nun im Norden wie im Süden der Schweiz, in Deutschland wie in Italien, die Eisenbahnenbauten einen so bedeutenden Umfang gewonnen haben, erhellt es immer mehr, daß die Schweiz für diese verschiedenen Systeme der Verbindungspunkt werden, und also eine große Bedeutung erhalten wird, und deshalb hat denn auch der große Rath von Zürich sehr wohlwollend die Koncession zu einer Eisenbahn erteilt und die übrigen Kantone werden in Kurzem nachfolgen. Uebrigens werden in Folge dieser Eisenbahnen in den Zoll- und postlichen Verhältnissen große Veränderungen nothwendig werden.

**Jesuitenfrage. Frankreich.** Am 5ten Juli brachte die Presse, am 6ten der halb officielle Messenger nachstehende Mittheilung: „Die Regierung des Königs hat Nachrichten aus Rom erhalten. Die Unterhandlung, womit Herr Rossi beauftragt war, hat ihr Ziel erreicht. Die Kongregation der Jesuiten wird in Frankreich zu existiren aufhören und sich aus freien Stücken zerstreuen; ihre Häuser werden geschlossen und ihre Noviziate aufgelöst werden.“ Der Eindruck, den diese Nachricht in Paris machte, war außerordentlich.

— Der Pariser *Moniteur* vom 6ten Juli bestätigt die am 5ten von der Presse mitgetheilte Nachricht in folgender Weise: „Die Regierung des Königs hat Meldungen aus Rom erhalten. Die Unterhandlung, mit welcher Herr Rossi beauftragt war, hat ihren Zweck erreicht. Die Kongregation der Jesuiten wird aufhören, in Frankreich zu existiren; sie wird sich von selbst zerstreuen (*va se disperser d'elle même*); ihre Häuser werden geschlossen werden; ihre Noviziate sind aufgelöst.“ Alle Blätter sind erstaunt über diesen raschen und entscheidenden Ausgang einer sehr complicirten Angelegenheit. Das Blatt *Univers* gesteht, die Nachricht habe ihm das Herz gebrochen; aber nichts könne seinen Glauben erschüttern. „Wenn Rom befiehlt, werden sich die Jesuiten unterwerfen; die französische Kirche wird ohne sie kämpfen, wie sie für sie gekämpft hat. Das Wegziehen der Jesuiten benimmt der Kirche nichts an ihren Rechten; es vermehrt nur ihre Pflichten.“ Die Oppositionsorgane fragen, welche Koncessionen die Regierung dem römischen Hofe als Vergeltung für die Preisgebung der Gesellschaft Jesu bewilligt habe. — Herr Rossi, der wohl unterwegs von Rom ist, wird mit der größten Ungeduld in Paris erwartet.

— Während *Moniteur* und *Messenger* in officiellen Noten die Entscheidung des heiligen Stuhles triumphirend verkündigen und mit stichtlichem Triumphe melden, daß die Jesuiten als Kongregation aus Frankreich verbannt, ihre Ordenshäuser und Noviziate aufgelöst werden und die einzelnen in Frankreich zurückbleibenden Patres unter die gewöhnliche Jurisdiktion der Pfarrer und Bischöfe treten, während Herr Guizot sich dieses Resultat in den *Débats* und im *Globe* zuschreiben läßt und Herr Thiers es im *Constitutio-*

*nel* für sich in Anspruch nimmt, während das *Siecle* behauptet, für diese Koncession habe die französische Regierung dem päpstlichen Stuhle die Schließung der Kurse der Professoren Michelet und Quinet und dem Klerus in dem neuen Unterrichtsgesetze einen wesentlichen Antheil am Sekundärunterricht zugesagt, während der *National* noch weiter geht, und behauptet, außer diesen Zugeständnissen habe das französische Kabinet auch noch die Aufhebung eines Theiles der Privilegien der Universität von Frankreich in Aussicht gestellt, während endlich das Jesuiten-Organ: *l'Univers religieux*, mit süßer Demuth erklärt, die Jesuiten würden sich dem Ausprüche des heiligen Stuhles gehorsam fügen, aber die Kirche dennoch, auch ohne die Jesuiten, fortfahren, zu kämpfen, wie sie es für sie gethan, — enthält die *Quotidienne* folgende Nachschrift: „Elf Uhr Abends. Man theilt uns so eben Briefe aus Rom vom 28ten und 29ten Juni mit. Sie widersprechen der in den *Moniteur* und *Messenger* eingerückten Note. Diese Note beruht auf einer anstößigen Zweideutigkeit. Es ist wahr, daß Koncessionen gemacht worden sind, aber sie sind nicht der Art, wie der officiële Artikel sie angiebt. Vorzüglich aber rühren sie nicht von jener verehrungswürdigen Autorität her, die man so gerne der Politik des Herrn Guizot beigegeben hätte. Mit einem Worte: Die Ehre und das Recht des heiligen Stuhles sind unverletzt und die von der doktrinären Regierung ausgedachte Intrigue wird sich zu ihrem Nachtheile und ihrer Schande entwickeln.“ Was soll man nun sagen zu diesem Babylonischen Thurmbau, zu dieser allgemeinen Verwirrung? Trotz aller dieser Winkelzüge der legitimistischen und neo-katholischen Blätter herrscht doch die größte Angst und Bestürzung unter der sogenannten Priesterpartei. Sie fürchtet nicht das materielle, sondern das moralische Resultat. Zehnjährige Bemühungen, ungeheure Opfer, sind, wenn die officiële Note des *Moniteur* die Wahrheit spricht, rettungslos vernichtet, das Echo, das dieser Schritt Roms in ganz Europa hervorrufen wird, unberechenbar. Nicht, als ob die Jesuiten darum Frankreich verlassen würden, — die Baar Abbés, die den Namen: Jesuit führen, in 22 Ordenshäusern wohnen und officiël die Kongregation der Jesuiten repräsentiren, werden nun den Namen, die Kleidung und die Wohnung wechseln und nach wie vor in Frankreich bleiben, mehr noch der ganze französische Klerus ist Jesuit, und es ist somit nichts geändert; aber im Augenblicke ist ihre Macht gebrochen, und es wird lange Jahre brauchen, bis man wieder so weit kommt, als man jetzt war. Am schmerzlichsten trifft es die Ultramontanen, daß dieser harte Schlag von Rom ausgeht; man hatte einen Gewaltstreich der französischen Regierung erwartet; ja gewissermaßen hervorgehoben, das Märtyrertum war so leicht und so süß, der Widerstand der Bischöfe hatte solchen Skandal hervorgerufen, der Konflikt zwischen Kirche und Staat hätte so bedeutend werden können, daß der Kampf sich schon der Mühe verlohnte. Allein Louis Philipp's Gewandtheit übertraf die der Jesuiten; — er wußte es so einzuleiten, daß der Schlag von Rom kam, — die Jesuiten, der Klerus, die Bischöfe müssen gehorchen, jeder Widerstand, ja jedes Murren ist feuchtlos, — sogar die Balme des Märtyrertums entgeht ihnen. Vorauszusehen war es übrigens, daß es so kommen mußte, denn die Regierung war in ihre letzten Verschanzun-

gen getrieben, sie wehrte sich mit der Verzweiflung des Selbsterhaltungstriebes. Die Jesuiten hatten die Bischöfe, den ganzen Klerus aufgeregt, diese ganze geistliche Koalition neigte sich offen zu den Legitimisten hin, ja sie suchten sich sogar, durch den Abbé Ledreuille, der Arbeits- und Unterstüßungshäuser für Handwerker der untern Klassen zu bemächtigen und Allianz mit dem Kommunismus zu schließen, — die Zeit der Regentschaft ließ heftige Stürme voraussehen, — man mußte handeln und man that es. Rom aber widersteht nie, wenn es Ernst sieht. Man glaube indeß nicht, daß der große Konflikt zwischen Kirche und Staat in Frankreich hiermit seine Lösung erhalten hat: er ist nur in eine neue Phase getreten und wird nur mit einer Reaktion oder einer Revolution endigen.

— Die Presse sagt über die Erledigung der Jesuitenfrage: „Die Journale, welche der denkwürdigen Motion des Herrn Thiers die stärkste Unterstützung geliehen und am entschiedensten von der unermesslichen Gefahr gesprochen haben, die aus dem Bestehen der vier- bis fünfhundert Jesuiten, zerstreut in siebenundzwanzig Ordenshäusern, erwachsen sollte, — diese Journale, in Staunen über die Nachrichten aus Rom und ihren unerwarteten Sieg, scheinen mehr verwirrt als stolz zu seyn, mehr Reue als Befriedigung zu empfinden. Ihre Verlegenheit springt in die Augen; sie begreift sich sehr leicht: sie sind in ihr eigenes Netz gefallen; wenn sie künftig an den Klerus wollen, können sie nicht länger indirekt verfahren und die Jesuiten vorschieben, indem sie verjährtes Mißtrauen gegen den Orden wieder aufwecken. Wir zweifeln gar nicht: wenn diese Journale und ihre Freunde voraus gewußt hätten, daß die Schlacht so mühelos zu gewinnen sey, sie würden sie gar nicht geliefert haben. Ihr Sieg ist für sie eine Niederlage. Nur für uns, die wir stets das vollkommenste Vertrauen hatten auf die Weisheit des römischen Hofes, ist der Ausgang der Unterhandlung ein glücklicher Erfolg. Der römische Hof hat gedacht, das Beste, was er thun könne, um eingebildete Schrecken zu zerstreuen, unrührige Manöver zu vereiteln, und im hellen Tageslicht zu zeigen, was alles Erfindeltes und Gemachtes in dem Jesuitenlärm liege, den man nur aufbringe, um der Erfüllung einer Zusage der Charte auszuweichen, sey, die Kongregation der Gesellschaft Jesu in Frankreich aufzulösen und damit den Fanatikern der Universität, den mehr oder weniger geschickt maskirten Widersachern des Klerus, den falschen Vertheidigern des katholischen Glaubens, jeden Vorwand zu benehmen, unter welchem versteckt sie fortfahren könnten, die Menge irregulいたen, die so leicht von einem Aeußersten zum Anderen, vom Aberglauben zum Unglauben, übergeht. Der römische Hof, indem er die Jesuiten getroffen hat, bringt damit ihre lärmenden Gegner zum Schweigen oder nöthigt sie, ihre Vermummung abzulegen. Die Universität, ihre Professoren, ihre Journale, bewaffnet mit Gesetz-Texten und Dekreten, hergeholt aus den schwärzesten Tagen der Revolution, haben die Austreibung der Jesuiten gefordert. Sie haben sie erlangt. Jede Reaktion ist fortan unvermeidlich; sollten sie derjenigen, welche ihrer wartet, entgehen, es würde uns wundern, vernachlässigen, wenn das französische Episkopat es versteht, sein Verhalten nach dem des Papstes zu bemessen und seine Stärke in der Geduld zu schöpfen. Die Frage von der Freiheit des Unterrichts ist noch nicht erledigt; sie schwebt noch; man wird sie nothwendig zur Diskussion brin-

gen müssen; die Universität muß ihre Ansprüche artikuliren und ihr letztes Wort sagen. Bei diesem letzten Wort erwarten wir sie. Freilich erklärt der Constitutionel, Frankreich verdanke größtentheils dem Herrn Thiers die Austreibung der unruhigen Kongregation, die so große Unordnung in die Kirche gebracht, den Klerus gegen die Universität aufgehetzt, die Bischöfe zu unklugen Schritten hingerissen, den Staat und die Gewissen verwirrt, das Journal Univers und den Herrn von Montalembert angeflist habe; aber der Constitutionel weiß zu gut, wie es um die Manöver steht, die in ihm einen ihrer Hauptbetreiber gefunden haben, um sich zu täuschen mit dem Gedanken, die Austreibung der Jesuiten werde, wie durch ein Wunder, alle Schwierigkeiten heben, welche mit der Frage vom freien Unterricht zusammenhängen, den Klerus mit der Universität verfühnen, den Univers verstummen lassen und die Sprache des Herrn von Montalembert ändern. Schon jetzt versucht er, Zweifel zu wecken an der Wirklichkeit des gewonnenen Sieges und sich einen neuen Angriffspunkt offen zu halten, indem er mit der schlauesten Schleicherminne ausruft: „„Hoffen wir, daß die Maßregel aufrechtig werde vollzogen werden, und nicht zuletzt nur darauf hinauslaufe, Frankreich mit sekularisirten Jesuiten, mit verschämten Jesuiten zu bevölkern.““ Man müßte kein Journalist seyn, sähe man nicht auf den ersten Blick, was sich unter dieser versteckten Redensart birgt. Forthin wird Alles, was gegen den Geist der hohen Philosophie, die den Constitutionel charakterisirt, geschehen mag, jedes Schreiben eines Bischofs, jede Rede Montalemberts, jeder Artikel im Univers nicht mehr auf die Rechnung der in Gemeinschaft lebenden Jesuiten kommen, sondern auf die der säkularisirten und verschämten Jesuiten gebracht werden. Wir würden gern eine Wette eingehen, daß, ehe ein Jahr vergeht, im Constitutionel zu lesen seyn wird: Die Jesuiten, die in Gemeinschaft lebten, über deren Häuptern beständig die Strenge der Gesetze schwebte, deren Häuser man unterm Beifallrufe der Menge schließen konnte, seyen zurückzuzunehmen, da sie weit weniger gefährlich, als die säkularisirten, die verschämten Jesuiten, die man nicht zu greifen, nicht zu treffen wisse. In dem Fall, wird man uns sagen, hätte also der Papst schwach und nachgiebig, nicht weise und friedensstiftend, gehandelt, indem er mit eigner Hand die Jesuitenhäuser in Frankreich schloß; er hätte seinen Zweck verfehlt und den Klerus sammt der katholischen Religion nicht geschützt vor den leidenschaftlichen Angriffen der Böswilligen. Die Einwendung läßt sich hören, ist aber darum nicht weniger irrig. Wir glauben im Gegentheil, daß erst dann die Wahrheit in ihrem vollen Glanze erscheinen und eine Reaktion in den Gemüthern vor sich gehen wird.“

Algerien. Aus Algier melden Privatbriefe, ein Stamm der Dahra, 1000 Köpfe zählend, der sich in eine Höhle jenes Gebirges geflüchtet, sey am 19. Juni gänzlich vernichtet worden, indem eine Kolonne, unter Oberst Belissier, die ihn verfolgte, und welcher er sich nicht unterwerfen wollte, an beiden Eingängen der Höhle Feuer anzündete, welches den ganzen Tag des 19ten über unterhalten wurde, bis man keinen Laut mehr aus der Höhle vernahm; als man am 20ten in den Versteck eingedrungen, habe man alle jene Unglücklichen erstickt gefunden, die Gesichter an die Spalten der Wände gedrückt, wo sie einige Luft einzuathmen gehofft; nur etwa 70 hätten noch geathmet, aber auch sie seyen verschieden, als

man sie an die frische Luft getragen; über 600 Leichen seyen aus der Höhle gebracht worden, viele andere habe man nicht mehr herauschaffen können; der ganze Stamm der Rheas, Männer, Weiber und Kinder, seyen auf diese furchterliche Weise umgekommen. Grauenhafter Vorfall!

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Der preussische Kultusminister, Herr Eichhorn, soll um seine Entlassung nachgesucht haben. Die Berliner Zeitungen erwähnen aber nichts davon.

2) Am 5ten Juli hielt in Karlsruhe die Zollvereinskommission ihre erste Sitzung. Auch die fremden Staaten haben daselbst ihre Diplomaten. Man ist sehr gespannt darauf, ob Preussen oder Süddeutschland in Sachen der Schutzzölle den Ausschlag geben werde.

3) Nach Berichten aus Belize (der britischen Kolonie an der Küste von Yucatan, eine durch ihr werthvolles Holz und noch mehr als Stapelplatz für den Schleichhandel nach Mexiko wichtige Besitzung) wurde daselbst am 30sten April der Häuptling der Moskitos-Indianer, in dessen Land die Berliner eine Kolonie errichten wollen, getauft und dann als König der Moskitos-Nation gekrönt. Er erhielt die Namen Georg August Friedrich. Rathen waren der Gouverneur Oberst Frankfort und der britische Generalkonsul in seinem Lande Patrik Walker mit seiner Gattin.

4) Am 8ten Juli waren die Schulzen des Hirschberger Kreises zu der Petition an den König versammelt: Se. Majestät möge sich von dem Besuche dieses Thales durch eine angeblich entdeckte kommunistische Verbindung nicht abhalten lassen, da diese Ideen in dem Gebirge völlig unbekannt wären. Und wirklich, einzelne Landleute über den Kommunismus sprechen zu hören und ernst zu bleiben, ist zuweilen rein unmöglich. Am 13ten Juli hatte die Deputation in Potsdam bei Sr. Majestät Audienz. Freundlich und herzlich war die Aufnahme und theuer die Worte, welche der König sprach, indem er die Versicherung gab, daß sein Herz noch nie an ihrer Treue gezweifelt habe. Schließlich äußerte Se. Majestät, daß er, wenn er sich in Erdmannsdorf befinden sollte, ihren Besuch wieder erwarte.

5) Von einer Anzahl Karlisten, die noch karlistischer seyn wollen als Don Karlos selbst, ist eine Protestation gegen die Abdankung und das Manifest erschienen. Es wird darin gesagt, daß ein böser verrätherischer Geist dem Don Karlos die Aktenstücke eingegeben habe, daß Don Karlos selbst ein Unfreier sey, und verlangt, daß er von dieser Abdankung zurückkomme.

6) Die dritte Lesung der irländischen Universitätsbill wurde am 10ten Juli im Unterhause mit großer Majorität (177 gegen 26) genehmigt.

7) Ueber die mit so großer Bestimmtheit gemeldete Auswechslung der Ratifikationen des marokkanischen Vertrages fehlen noch immer die amtlichen Nachrichten. Auch sind, Berichten vom 25ten Juni zufolge, die marokkanischen Gefangenen noch nicht zurückgesendet worden.

8) Der neue französische Pair, der Romantiker Victor Hugo, hat einen großen sehr prosaischen Skandal in Paris gemacht und seine ehrenhaften Kollegen höchlich indignirt. —

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Obgleich Ghemann und Vater, stand er im ehebrecherischen Verhältnisse mit der Frau des Malers Biard, der durch seine humoristischen und satyrischen kleinen Bilder, in denen er am liebsten betrogene Ghemänner darstellte, sich einen Namen gemacht hat, so wie seine Frau durch ihre Reise nach dem Nordkap. Am 4ten Juli — gerade zu der Stunde, wo der Volksvertreter, der romantischste unter den Vätern des Vaterlandes, seine Abwesenheit in einer Pairskommission durch Krankheit seines Kindes entschuldigen ließ, weshalb denn auch die Sitzung unterbleiben mußte — überraschte der Maler Biard das edle Paar, in einem öffentlichen Hause, in der Rue des Veuves, Wittwenstraße der elysäischen Felder, — sehr romantische Ironie des Schicksals — in *Conversation criminelle*, — hatte den Polizeikommissär, Gensdarmen und die nöthigen Zeugen in seinem Gefolge, drang in das verschlossene Zimmer und ließ das Verbrechen des Ehebruchs durch ein aufgenommenes *Procès-verbal legal* konstatiren. Der edle Pair aber ließ sich nicht arretiren, indem er sich auf seine Pairsrechte berief und erhaben mit muthiger Stirne durch die versammelte Menschenmenge schritt, — die Frau jedoch wurde durch Gensdarmen in das Gefängniß gebracht, begleitet von großer Straßengesellschaft. — Es wurde nun unterhandelt mit dem Maler der Ehestandsescenen, — um die Sache zu vertuschen, — denn ein solcher Skandalproceß vor der Pairskammer würde das ohnehin schwankende französische Pairsansehen völlig untergraben haben. — Der edle romantische Pair, der Dichter des *Le Roi s'amuse*, nahm auf 3 Monate Pässe nach den Pyrenäen zur Wiederherstellung seiner durch das tragisch-romantische Tagesereigniß sehr gelittenen zarten Gesundheit. Das Vertuschen ist glücklich gelungen!! Armer Strauß!! — Die Pariser meinen, der Romantiker werde in der Einsamkeit der Pyrenäen den trefflichen Stoff zu einem neuen Drama verarbeiten, — *Le Poète s'amuse*, — der berühmte humoristisch-satyrische Malerpinself aber werde die Illustration dazu liefern.

9) Der Welland-Kanal in Kanada, welcher die Schifffahrt zwischen den Seen und dem Lorenzströme mit Umgehung der mächtigen Fälle vermittelt, der größte und breiteste Kanal der Erde, ist nun fertig und wurde am 13ten Mai unter großen Feierlichkeiten eingeweiht.

10) Vom 1sten bis 8ten Juli hatte man in Dresden eine Hitze von 30° Reaumur im Schatten; auch in München hatte man am 3ten und 4ten Juli 29° im Schatten.

11) Der National erzählt, daß der Marschall Bugeaud, noch nicht zufrieden damit, die Taxe für seinen Herzogstitel mit 18,000 Fr. nicht bezahlt zu haben, sich nun an die Minister gewendet und von ihnen zu seiner Herzogswürde eine entsprechende Dotation von 300,000 Fr. jährlich verlangt habe. Der Marschall Soult soll über diese unbescheidene Forderung außer sich gerathen seyn und sein Adjutant, Herr Gaillier, der in aller Eile nach Algier abgereist ist, soll dem Herzog eine sehr unangenehme Antwort bringen.

12) Man will zu Barcellona in den Zügen des Infanten Don Enrique eine große Aehnlichkeit mit denen des Königs Karl III. entdeckt haben, dessen Andenken den Spaniern noch immer theuer ist. Mit nicht geringer Spannung sieht man in Madrid der Entwicklung der „Mysterien von Barcelona“ entgegen.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwochs- und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 56.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## A u s l a n d.

**Algerien.** Die Dahara-Höhle. Den Hauptstoff der Pariser Zeitungen bildet die erschütternde Mittheilung aus Afrika. Besonders heftig ist in dieser Beziehung ein Artikel des Courrier français, der so stark ist, daß kein Blatt des Auslandes ihn in seinen Bemerkungen übertreffen wird. „Odt,“ sagt der Courr. franc., „was wiederum in Algier geschehen ist! Der Oberst Pelissier, welcher eine Expeditionskolonnie in der Dahara befehligte und den Stamm der Uled Riah verfolgte, wußte kein anderes Mittel, denselben zu überwinden, als 500 Araber zu verbrennen oder zu ersticken: Männer, Weiber und Kinder, die sich in eine Höhle geflüchtet hatten. Diese mit kaltem Blute verübte Grausamkeit, zu welcher gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, wird Jedermann mit Unwillen erfüllen, und es ist unsere heiligste Pflicht, zur Ehre Frankreichs, im Namen der Armee, der Nation und der Regierung selbst, welche nicht ohne Schaam eine solche Handlung in den Journalen des Marschalls Bugeaud loben lassen kann, die abscheuliche Handlung zu brandmarken. Es ist eine Handlung, würdig der spanischen Abenteurer, welche im 16. Jahrhundert die neue Welt eroberten, würdig der Geschichte der Flibustier, ewig unwürdig des edlen und heiligen Frankreichs des 19. Jahrhunderts, welches seine Feinde heldenmüthig auf dem Schlachtfelde bekämpft, aber nicht die Besiegten erdrosselt, das mit dem Degen, aber nicht mit Feuerbränden kämpft. Das ist eine That keines Soldaten, sondern eines chaffeur \*) Frankreich wird einstimmig ein so ungeheures Verbrechen mit Schande brandmarken, welches in die Jahrbücher wilder Völker gehört, und doch unter unseren Fahnen begangen ward. Man fragt dabei mit Recht, ob Frankreich in Algier sich civilisirt, oder ob es zum Barbaren wird? Die französische Regierung muß sich selbst über die moralische Schlechtigkeit dieser Handlung aussprechen, wenn sie nicht will, daß ihre Reden von Friedensliebe in den Augen Europas zum Gaukelspiel werden, wenn sie nicht will, daß gesagt werde, sie sey zur Schlichterin an den moslemitischen Arabern geworden, welche ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand vertheidigen, und wolle die Fanatiker durch Henker besiegen. Die Handlung ist vor göttlichen und menschlichen Rechten nichts, als ein Verbrechen. Wir kennen das ganze fürchterliche Gewicht dieses Wortes. Nicht auf einen Triumphbogen, sondern auf einen Pfeiler der Geschichte wird

man das Andenken der Höhle der Uled Riah schreiben. Die Verantwortlichkeit dieser niederträchtigen Handlung fällt natürlich auf den Marschall Bugeaud, den Generalgouverneur von Algier. Dieser Mann ist im Fieberwahnsinn. Aergert sich darüber, daß ihm das Ministerium klüglicher Weise seine Kriegspläne gegen den Dschurdschura versagt, erbittert durch seinen Zwist mit dem Kriegsdepartement, will sich der Marschall Bugeaud auf seinem Feldzuge im Westen rächen. Wenn ein Führer im Zorn ist, findet er immer Leute, die ihm dienen. Der Oberst Pelissier ist einer seiner Seiden, der unversöhnliche, blutgierige Seide eines heftigen unsinnigen Chefs.“ Der Akbar erzählt dies Ereigniß noch mit einer gewissen Decenz, aber die France algérienne, ein anderes Blatt, das unter der Censur des Marschalls erscheint, lobt die überaus dramatische Belagerung, wie er sich ausdrückt. Es heißt darin: „Was soll ich Ihnen sagen? Am Morgen, als wir die Grotten besuchten, gelang es, noch 110 Unglückliche zu retten, von denen 9 auf dem ärztlichen Transport starben, und man zählte etwa 500 Leichen (im Ganzen sind an 800 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, umgekommen). Ist es so leicht, bei einem solchen Volke mit der Mäßigung, welche unsere modernen Philantropen empfehlen, zum Zweck zu gelangen. Was vermögen weise Ermahnungen über einen Feind, welcher nur der Gewalt weicht und einer ehrenvollen Niederlage und Uebereinkunft einen ungeheuern Selbstmord und die langen Qualen des unterirdischen Erstickens vorzieht. Der Oberst Pelissier hat in diesen schwierigen Umständen einen ganz neuen Beweis von Langmuth ohne Beispiel, des größten Lobes würdig, gegeben, viel ruhmvoller, als die glänzendsten Erfolge der gewöhnlichen Gefechte. Die Grotten der Uled Riah werden in der afrikanischen Armee berühmt werden!“ Der Courrier hofft, daß diese Zeilen nicht von dem Marschall Bugeaud selbst verfaßt seyn werden; wenn er es aber auch nicht selbst gethan, meint das Blatt, so sey es doch sein Geist gewesen. Der Courrier fr. bemerkt, daß dies in dem Augenblick geschehe, wo der Marschall in 3000 Exemplaren eine Proclamation unter die Kabysten austreue und darin sage: der König wolle, daß alle seine Unterthanen, die Araber und Kabysten, so gut wie die Franzosen, wohl und glücklich regiert würden, und schließt mit folgenden Worten: „Die Geschichte erzählt, daß ein König von Frankreich, weil er bei der Plünderung einer Stadt in der Champagne 1300 Personen, die sich in eine Kirche geflüchtet, verbrannt, einen Kreuzzug unternommen, um das Verbrechen zu sühnen. Das war im 12. Jahrhundert. Wir leben im 19. Und ein Marschall von Frankreich billigt das Verbrennen oder Erstickens 500 menschlicher Geschöpfe in einer Höhle, und zwar unter der Regierung eines Fürsten, welcher sich der Liebe zum Frieden und des Abscheus vor dem Kriege rühmt! Gerechtigkeit!“ Der obige Artikel, den wir übrigens

\*) Man wird sich, bei diesem Namen, der Gräueltat erinnern, welche zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, im nördlichen und westlichen Frankreich, in Belgien, am Rhein u. von Räuberbanden verübt wurden, die, um den Leuten das Geständniß abzapfen, wo sie ihre Habseligkeiten verborgen hatten, Feuer unter ihren Füßen anzündeten.

nur auszugsweise mitgetheilt haben, ist seit langer Zeit der fulminanteste, welcher in einem Pariser Blatte gestanden hat. Die Presse sucht die Sache zu entschuldigen, der National aber enthält ebenfalls einen heftigen Artikel gegen den Marschall, besonders wegen einer halben Million, die er sich von dem Ministerium begehrt haben soll. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Höhle der Hölle auch das Grab der Verwaltung des Marschalls Bugeaud geworden ist, denn es muß nothwendig Etwas geschehen, um das allgemeine Entsetzen über eine solche Handlung zu beschwichtigen.

— In Hinsicht auf die berühmte Rauchhöhle in der Dahara bringt die Frankfurter D. P. Zeitung folgende Notiz: „Man findet in der römischen Geschichte ein Gegenstück zu dem Vorgang in der Dahara-Höhle. Livius erzählt (X. 1.) unter den Begebenheiten aus dem 450sten Jahre Roms, einem sonst friedlich hingegangenen, man habe, um nicht ganz ohne Krieg zu bleiben, eine Expedition nach Umbrien gemacht, weil Nachricht eingelaufen war, daß dort Bewaffnete aus einer Höhle Streifereien im Lande machten. „Man drang mit den Feldzeichen in diese Höhle ein: Viele wurden in dem dunklen Orte verwundet, besonders durch Steinwürfe, bis man die andere Oeffnung der Grotte, denn sie war durchgangbar, fand und Holz vor beiden Mündungen aufschichtete; so kamen darin gegen zweitausend Bewaffnete, welche zuletzt in die Flammen selbst hineinrannten, in Versuche zu entkommen, durch Rauch und Flamme um.“

— In der französischen Pairskammer-Sitzung vom 11ten Juli kam das Verfahren des Obersten Pelissier gegen die unglücklichen Araber in der Höhle zur Sprache. Der Artikel aus dem Algerischen Journal Akbar wurde vorgelesen. Hierauf nahm der Kriegsminister Marschall Soult das Wort: „Die Berichte, welche dem Kriegsministerium zugekommen sind, schienen mir so sehr widersprechend, daß ich mich beeilen mußte, neue Benachrichtigungen zu verlangen. Diejenigen, welche das Journal des Débats mitgetheilt, und die so eben hier verlesen worden, waren nicht anders zu meiner Kenntniß gekommen, als durch die Veröffentlichung, welche mehrere Journale ihnen gegeben. Ich erwarte die Benachrichtigungen, die bereits verlangt worden, um der Kammer mehr Details mittheilen zu können. Was aber den Vorgang an sich anbelangt, so mißbilligt ihn die Regierung laut. (Allgemeiner Beifall. Vicomte Dubouché: Wenn er stattgefunden hat!) Ich wiederhole, daß die Regierung ihn laut mißbilligt, und sie hat bereits in diesem Sinne an den Generalgouverneur von Algerien geschrieben, indem sie von ihm weitere Aufklärungen forderte, um zu bestimmen, welche Folge der Sache zu geben seyn wird.“ (Allgemeine Zustimmung.) Graf Montalembert: Das Wort „Mißbilligung“, dessen sich der Konseilspräsident bediente, scheint mir zu schwach für ein solches Attentat. Marschall Soult: Wenn der Ausdruck „Mißbilligung“, den ich in Bezug auf den in Rede stehenden Vorgang gebraucht habe, nicht genügend scheint, so füge ich hinzu, daß ich einen solchen Vorgang beklage. (Übermals allgemeiner Beifall.)

— Der Courrier français ist mit seiner Expectoration über den Vorfall in der Dahara-Höhle noch nicht zufrieden. Er sagt: „Es ist nicht genug, daß solche kannibalische Handlungen von der Rednerbühne getadelt werden, hier muß vollständige Genugthuung stattfinden. Der Oberst Pelissier, welcher das Verbrechen beging, und der Marschall Bugeaud,

welcher es billigte, müssen die Strafe ihres blutigen Wahnsinns erleiden; das ist nur gerecht, und wir hoffen, daß die Regierung ihre Pflicht thun werde. Was würde England, was würde Deutschland, was würde die ganze Welt dazu sagen, wenn die franz. Regierung ein solches Vertilgungssystem in Afrika gutheißen wollte! Der französische Name würde zu einer Schande, und unsere Ehre, welche unsere Kraft in dem Verhältniß zu anderen Nationen bildet, ginge in den Feigbündeln der Dahara in Rauch auf. Was würden wir sagen, wenn in dem Libanon von den Drusen 500 Maroniten so verbrannt worden wären?“ Sollen wir bei unseren eigenen Gräueltthaten kalt bleiben? Der Commerce hofft, wie das Siècle, daß die Nachrichten ungegründet und übertrieben sind. Eine Razzia sey zwar schon ein übles Ding, die Araber nöthigten aber zu einer solchen grausamen Repressalie. Diese Schandthat dagegen würde nicht zu vertheidigen seyn. Die Quotidienne sagt, in Bezug auf die Erklärung des Marschalls Soult in der Pairskammer, daß Frankreich und die Menschlichkeit etwas mehr, als bloße Mißbilligung, verlangten, und die France äußert, daß das Razziasystem, bei welchem so abscheuliche Handlungen mit kaltem Blut und Gleichmuth begangen würden, ganz natürlich solche Folgen haben müsse.

Deutsch-katholische Frage. Der Pfarrer Czeraski hat seinem in No. 33 u. Jtg. erwähnten Sendschreiben folgende Erklärung hinzugefügt: „Ich sehe mich genöthigt, Folgendes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Aus mehrfachen Andeutungen und vornehmlich aus meinem kürzlich an alle christlich-apostolisch-katholische Gemeinden erlassenen Sendschreiben haben Viele die Annahme gezogen, als ob ich darauf ausginge, Spaltungen in der neuen Kirche zu bewirken. Es wäre in der That ein Frevel, wollte Jemand das Wachsthum der jungen Kirche durch den Saamen der Zwietracht hemmen, sie in ihrem Gedeihen behindern. Ich bin ausgetreten aus dem römischen Diensthaufe, nicht wie es Viele meinen, aus irdischen Rücksichten und irdischer Zwecke wegen. Zu diesem meinem Schritte hat mich Niemand verleitet, sondern durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes getrieben, trat ich mit Hintansetzung aller zeitlichen Vortheile, selbst mit Lebensgefahr, gegen die verderblichen Menschenfäzungen und den Aberglauben der römischen Kirche auf. Aber mit eben der Resignation und Beharrlichkeit trete ich auch gegen allen Unglauben, wo und in welcher Form er sich immer zeigt, auf, und bin weit entfernt, mit denen, die Christum nicht für den Sohn des lebendigen Gottes halten, in irgend eine Gemeinschaft zu treten. Mein Sendschreiben ist daher auch nicht gegen das Leipziger Concil als solches gerichtet, sondern gegen die ungläubigen Elemente, und zwar gegen diese, wo immer sie auftauchen mögen; denn schweigen, wo es sich darum handelt, die christlichen Wahrheiten zu vertheidigen, heißt eine Sünde wider den Herrn und Meister Jesum Christum begehen. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor dem himmlischen Vater bekennen.“ Das auf dem Leipziger Concil entworfene Glaubensbekenntniß, welches mir keineswegs genügt, habe ich nicht unterschrieben, sondern bloß die Präsenzliste als solche. Jeder, dem das Wohl der jungen Kirche am Herzen liegt, muß es für einen Frevel an derselben ansehen, wollte man den Unglauben unter dieser oder jener Verhüllung in den Schooß der neuen christlichen

Gemeinden einführen. An meinem Sendichreiben können nur diejenigen Anstoß nehmen, die wirklich alles Glaubens baar als Feinde des Kreuzes Christi wandeln. Ihr Gott ist der Bauch, wie der Apostel sagt, ihren Ruhm suchen sie in der Schande, sie sind irdisch gesinnt. Phil. 3, 8 — 19. Ihnen ist die Lehre Jesu ein Aergerniß und das Wort vom Kreuze eine Thorheit. 1. Kor. 18, 23. Ich richte demnach abermals meine Stimme an alle vom Geiste Gottes beehrte Christen, und zwar nicht, als maachte ich mir irgend ein Aufsichtsrecht über sie an, sondern vielmehr, weil ich das Schweigen unter solchen Umständen für eine Sünde halte, und rufe ihnen zu: Trennet Euch von dem Aberglauben, entschlaget Euch der altväterlichen Fabeln, 1. Tim. 4, 7, verwerfet die verderblichen Menschenfahrungen, aber haltet fest an dem Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, fliehet den Unglauben. Unser Streben sey Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmuth. Kämpfen wir den edlen Glaubenskampf, ergreifen wir ein ewiges Leben, wozu wir berufen sind. 1. Tim. 6, 11 u. 79. Unser Wandel sey im Himmel, von woher wir auch den Retter, unsern Herrn Jesum Christum erwarten, der unsern hässlichen Leib umbilden, dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird mittelst der Kraft, durch welche er Alles sich unterwerfen kann. Phil. 3, 20 u. 21. J. Czernski."

— Jemand von der Partei des Herrn Ronge veröffentlicht einen Bericht über Ronge's Aufenthalt in Danzig und dem „Gottesdienst unter den lustigen Bäumen“. Wir überlassen dem gesunden Sinne unserer Leser, der sich nur mit Ekel von jeder Profanation in schielendem Vergleich, so gut wie in That abwenden kann, die Würdigung desselben, wir wollen bloß referiren. Der Bericht lautet: „Wir haben durch die Anwesenheit des Pfarrers Ronge interessante Tage verlebt. Bei dem Gottesdienst am 11ten Juli in der Heiligengeistkirche fand nicht einmal die Gemeinde der Christkatholiken vollständig Raum, bei dem am 13ten aber, auf dem Kirchhof zum heil. Leichnam, waren wohl an 7000 Zuhörer versammelt. Johannes Ronge stand auf derselben Stelle, wo vor 320 Jahren der erste hiesige Reformator, Martin Zinkenblock, gestanden hatte, und wie damals, saßen und standen die Zuhörer auf den Gräbern ihrer Angehörigen. Ein ergreifender Augenblick war es, als unser Prediger Dorniat an den Altar trat und sprach: „Johannes Ronge! Als uns vor einigen Tagen der Sturm umherichleuderte auf hoher See, um uns die Wogen schäumten, über uns Blitze zuckten, da saß ich neben Dir am Steuer. Du aber blicktest in die Wellen, und lächeltest. (!!) So sitzt Du am Steuer eines Geisteschiffes, das Meer raßt und der Donner grollt über ihm. Wir wollen uns zu Dir ans Steuer setzen. Du aber blicke in die Wogen, und lächle. Muth! Unser Schiff kann nicht untergehen, es ist aus guten deutschen Eichenplanken gebaut. Muth! Dürste und Klänge wehen herüber aus einem fernen Zauberlande, wir werden, wir müssen es erreichen, trotz Wogen, trotz Klippe, trotz Sturm. Laß uns als Brüder nebeneinander sitzen, laß uns mit altchristlichem Gebrauch den Bund bestätigen. Die Christen pflegten in der Zeit, wo sie unter Bäumen wohnten und in Höhlen ihren Gottesdienst hielten, bei dem Mahle von Brod und Wein sich den Kuß der Liebe zu reichen. Hier ist Brod und Wein und mehr, denn ein Palmen- und Höhlen-Christenthum. Bruder Johannes, reiche uns den Bruderkuß!“ Die Herren Ronge, Rudolph

und Dorniat besiegelten das Versprechen unerschütterlicher Einigkeit mit dem Bruderkuße. Am 14ten Juli Vormittags beschloß die Gemeinde noch einstimmig, das Leipziger Concil anzunehmen.“ Nach dem Gottesdienste auf dem Kirchhofe zum heiligen Leichnam wurde Herrn Ronge in Zerppe ein Festmahl von 215 Gedecken gegeben, wobei Herr Ronge einen Toast auf das Wohl Danzigs ausbrachte. Den Toast auf Ronge brachte der anwesende lutherische Geistliche, Herr Prediger Voet, den auf die Geistesfreiheit der Buchhändler Gerhard aus.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der heutigen Posten:

1) Der artesische Brunnen von Grenelle ist seit dem Eintreten der merkwürdig heißen Bitterung sehr unruhig und wirft bisweilen wieder große Massen Sandes aus, eine Andeutung, daß die atmosphärischen Zustände wohl auch mit dem Innern der Erde in Verbindung stehen.

2) Wohl nur in unserer Zeit war es möglich, daß man den Versuch machen konnte, einen neuen „Glauben“ auf dem Wege der Zeitungsannoncen zu predigen und Verbreiter auf demselben wohlfeilen Wege zu suchen, wie Kinderwärterinnen und Köchinnen. Es ist dies wirklich in dem „Siècle“ geschehen, in welchem ein Mann auftritt, der eine neue Religion „Almanismus“ stiften will, die für jetzt „nur für die Gelehrten“ passen, später aber auch „für das große Publikum“ zugerichtet werden soll und diejenigen, welche sich ihm anschließen und den neuen Glauben verbreiten helfen wollen, auffordert, in portofreien Briefen sich an ihn zu wenden. Der neue Religionsstifter, dessen Name nichts zur Sache thut, hat sich selbst den Titel „Philalma“ zugelegt.

3) Die Leipziger sind in sehr gereizter Stimmung wider die Studenten — wegen des „Gänsemarsches“ — und es hat bereits allerlei heftige Ausritte, Verhaftungen und Untersuchungen deshalb gegeben. Der Gänsemarsch wird in spätern Nachtstunden auf den Straßen und Promenaden ausgeführt und besteht darin, daß sich eine möglichst lange Reihe einzeln hinter einander gehender Personen an irgend einen Menschen anschließt, der eben noch draußen anzutreffen ist, alle seine Bahnen nachgeht und die Bewegungen des Vordermannes schweigend, aber pünktlich nachahmt. Aengstliche Leute sind schon so sehr dadurch erschreckt worden, daß sie plötzlich einen Zug von Gestalten hinter sich gewahrten, von dem kein Loskommen möglich war, der seinem Opfer schleichend, hüpfend, springend in allen Windungen folgte, stehen blieb, wenn der unfreiwillige Anführer Halt machte, und im Galopp nachstürzte, wenn er sich durch rasche Flucht zu retten suchte. Der Gänsemarsch ist wohl neuerdings auch etwas unartig geworden und hat sich nicht mehr mit der stillen, schattenhaften Nachfolge begnügt. Kurz, die nichtafademische Bevölkerung hat sich darüber mit den Studenten entzweit, es hat Anklagen in öffentlichen Blättern und vor den Behörden gegeben, die Studenten haben, um ihr gutes Recht zu beweisen, bei Tage einen Gänsemarsch in Fiacern gefahren, sie wollen ihn nächstens reiten, — und erst das Feuer auf der Gasbereitungsanstalt hat den ziemlich allgemeinen Aergern der Bürger beschwichtigt. Bei diesem Brande waren nämlich die Arbeiter Anfangs sehr schüchtern, indem sie Gasentladungen befürchteten. Die Studenten eilten

herbei, griffen ohne Umstände herzhast zu, waren die Giftrigten unter den Löschenden — und unter ihrer Schaar erkannte man gerade mehrere Häuptlinge des vielfach angefeindeten Gänsemarsches. Das hat etwas versöhnend gewirkt. — Aber die Mode — ? führt sie nicht alle Tage in großen wie in kleinen Städten — einen solchen Gänsemarsch auf?

4) Welche Geldsummen den Jesuiten und deren Affilirten zu Gebote stehen, beweisen französische Blätter durch das neuerlich von den Augustinerinnen zum Heil. Herzen in der Rue de Santé in Paris, in der Nähe des Observatoriums, gebauete Kloster, welches 2 bis 3 Millionen Fr. kostete. Die Frauen zum Heil. Herzen stehen unter der Leitung der Jesuiten.

5) Englische Kapitalisten haben jetzt ein Eisenbahnnetz für Schweden und eine Eisenbahn durch Sardinien im Plane. Bald wird der ganze Erdkreis von den Aktienspielern als grüner Tisch behandelt werden.

6) Die Königin Isabella war in Barcelona in Gefahr gewesen, mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Dieser fuhr nämlich gegen einen Baum, so daß die Achse brach. Ein Officier von der Begleitung warf seinen Degen weg und hielt die Königin, während die Soldaten den Wagen vor dem Umfallen schützten, so daß weiter kein Unfall geschah. Nach der alten spanischen Etiquette würde der Officier, weil er die Person der Königin berührt, zum Tode verurtheilt worden seyn; diesmal scheint man indeß davon abgesehen zu haben.

7) In Goflar war zu Anfang Juli die Hitze so groß (33° im Schatten), daß in der nahen Katheschiefergrube zwei Arbeiter erstickten.

8) Ueber das Gerücht eines Besuchs des spanischen Hofes in Bau, beim Herzog von Nemours, äußert sich der „Español“: Wir glauben nicht, daß dieser Besuch in dem benachbarten Lande nach dem Geschmacke der Spanier seyn würde, und zwar am wenigsten unter den gegenwärtigen Umständen und da die heirathstiftende Thätigkeit (la actividad casanentera) der französischen Diplomatie mit Recht die verständige Wiederkeit der Spanier in Aufregung versetzt.

9) In Wien circulirt bei allen Behörden ein Allerhöchstes Kabinetsschreiben, welches allen Beamten die strengste Geheimhaltung der Amtsgeschäfte nachdrücklichst einschärft und ihnen die Unterschrift eines Reversale auferlegt.

10) Die Pariser Zimmerleute, welche vor wenigen Tagen an ihre Arbeiten zurückgekehrt waren, haben abermals ihre Arbeiten eingestellt und sind auf den meisten Hauptplätzen abermals durch Soldaten ersetzt worden.

11) In Argau hat der „Kleine Rath“ gegen den „Murgauer Courier“, der in einem Gedichte: „Glaubens-Konsequenz“, allgemeine religiöse, wie positiv-christliche Ansichten, Geseze und Glaubenslehren auf gemeine und frivole Weise lästerte, amtliche Untersuchung angeordnet, und ihn dem Gerichte übergeben.

12) Die englische Spekulationswuth auf auswärtige Eisenbahnen will sich auch auf Griechenland werfen und in Attika einen Schienenweg anlegen. Was unter der sogenannten Bavaresen-Herrschaft für die Straßen geschah, ist aus Mangel an Fonds und gutem Willen nicht fortgesetzt, ja nicht einmal ist das bereits Ausgeführte erhalten worden.

13) In Stockholm stieg die Hitze am 4ten und 5ten Juli auf 30° im Schatten bei reiner Luft.

14) Prinz Albrecht hat zu Anfang Juli die Uniform und die Weste, welche Nelson in der Schlacht bei Trafalgar trug und die an mehreren Stellen noch mit seinem Blute befleckt sind, von der seitherigen Besitzerin, der Wittve eines Alderman, um 150 Pfd. St. angekauft und dem Hospital von Greenwich, wo bereits mehrere Reliquien Nelsons aufbewahrt werden, ein Geschenk damit zu machen. Prinz Albrecht, der nur zu einer Subskription für diesen Ankauf aufgefordert wurde, zeichnete sogleich den Gesammbetrag von 150 Pfd. St.

15) Der Papst hat die vollständige und möglichst wortgetreue Uebersetzung der Schriften von Hermes angeordnet, also eine Sache wieder aufgenommen, die erledigt zu seyn schien (vgl. uns. Zeit. No. 47 Revue).

16) Die „Schlesische Chronik“ weist der „Augsburger Postzeitung“ in deren letzten Korrespondenz aus Meisse allein 13 grobe Lügen nach; — gewiß das Großartigste, was bis jetzt in diesem Felde geleistet worden ist.

17) Die Partei unter den Katholiken Schlesiens, welche, ohne das Papstthum aufgeben zu wollen, doch verschiedene Reformen innerhalb der Kirche wünscht, fängt bereits an sehr stark zu werden.

18) Bei dem Kontonnalfreischießen in Glarus am 6ten Juli waren im Schützenaale die Bildnisse des Dr. Steiger und seiner drei Befreier von schönen Blumenkränzen umgeben, dagegen das Wappen Luzerns mit einem schwarzen Schleier überzogen.

19) Die Liebhaber der Wasserfahrten und des Fischeanges zu Paris haben kürzlich die 403te Wiederkehr des Geburtstages von Christoph Columbus gefeiert. Es waren 400 Gäste versammelt. Die Zwerge, die das Gedächtniß eines Niesen — durch Essen feiern!

20) Auf der jetzigen Reise des französischen Hofes nach Dreux geriethen zwei Adjutanten im Gefolge des Königs wegen Dienstsachen in Streit; es fiel eine Ohrfeige; der, welcher sie empfangen, Adjutant Nachart, verlangte Genugthuung mit den Waffen in der Hand; und da die Vorgesetzten sich weigerten, dies zu gestatten, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf, um den erlittenen Schimpf zu tilgen.

21) Nach der von Kuseit in Berlin herausgegebenen Kirchencharte Deutschlands ist die Zahl der deutsch-katholischen Gemeinden auf 156 gestiegen.

22) Herr Guizot gab am 15ten Juli in der Pairskammer auf das Höflichste die Erklärung, daß in Bezug auf die Jesuitenangelegenheit, lediglich mit der päpstlichen Regierung, die Unterhandlungen begonnen, fortgesetzt und beendet worden seyen.

23) Zwischen Großbritannien und Neapel ist ein aus 19 Artikeln bestehender, auf völlige Gegenseitigkeit gegründeter Handelsvertrag abgeschlossen worden.

24) Die Unruhen in Katalonien sind zum Theil durch mobile Kolonnen gedämpft worden.

25) Endlich tritt der „Heraldo“, das Organ Narvaez, mit den Namen der Prinzen hervor, die man bei der Vermählung der Königin allein berücksichtigte, nämlich: 1) der Prinz von Koburg, 2) der Infant Don Enrique, Herzog von Sevilla. (Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

14 Juli

# 15. Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Rückblicke auf die Leiden und Freuden zu Johannis 1845 in Mitau.

(Eingefandt.)

Es giebt wohl kein Land in der Welt, dessen Wohlfahrt, dessen ganzes Aussehen, dessen Leben mehr durch die Getreidepreise bedingt wäre, als Kurland. Will man wissen, wie das Leben in Kurland ist, ob die Leute heiter und lustig sind und nach der ihnen eigenthümlichen und eingebornen Art, dem Augenblicke leben, ziemlich unbekümmert um den folgenden Tag und noch weniger um den in grauer Ferne liegenden Zahlungstermin zu Johannis, oder ob sie klagen und jammern, so thut man gut, gleich auf der Gränze sich nach der Aerndte und besonders nach den Preisen des Weizens, des Roggens, der Gerste zu erkundigen. War erstere gut und stehen letztere hoch, so ist es ein lustig Leben in Kurland, sonst aber machen die Leute oft recht trübselige Gesichter.

Man wird mir freilich erwidern: ja das ist fast in allen Ländern der Fall und daran ist auch etwas Wahres; demnach aber ist kein Land so abhängig von dem Sommerertrage des Getreides, als gerade Kurland. Seine einzige, freilich auch sehr reichlich fließende, Hülfquelle ist der Getreidebau. Fabriken existiren nicht (?) und wo man Versuche mit ihnen gemacht hat, sind sie mißlungen. Keine Eisenbahnen durchziehen das wohlangebaute aber städtelose Land, eine Dampfschiffahrt zwischen Riga und Mitau scheiterte, weil das in Hull erbaute Dampfschiff unterging, und andere Mittel des Verkehrs und der Industrie giebt es nicht. Es bedarf deren auch wirklich nicht, Kurland hat noch nicht nöthig, Eröberungen im Fache der gewerblichen Thätigkeit in Fabriken und Manufakturen zu machen. Die Landwirthschaft und ihre Verbesserungen, die Vervollkommnung ihrer einzelnen Zweige, besonders der Rindvieh- und Schaafzucht, lassen den Unternehmern einen weiten Spielraum zu gewinnreichen Versuchen.

Die glücklichen Aerndten oder wenigstens die günstigen Preise der Jahre 1840, 1841, 1842, 1843, hatten manche Versuche und Unternehmungen, manche segensreiche Verbesserungen ins Leben gerufen und auch das Jahr 1844 gewährte die günstigsten Aussichten. Da goß plötzlich nach Johannis 4 bis 6 Wochen hindurch unendlicher Regen herab, überall gab es Ueberschwemmungen, die kleinsten in gewöhnlichen Sommern austrocknende Flüßchen, deren es in Kurland so viele giebt, wurden zu reißenden, zerstörenden Strömen, das Wintergetreide fing an, nicht durch die Schwere der Körner, sondern durch den unaufhörlichen Regen sich zu lagern und zu verderben und die Ausbildung der Körner im Sommergetreide war so unvollkommen, daß man am Ende

sich überzeugte, meist leeres Stroh gedroschen zu haben. Ein eben so großer Nachtheil, den dieser ungünstige Sommer mit sich brachte, war der, daß wegen der furchtbaren Mäße die Aecker besonders im lehmigen Boden gar nicht bestellt werden konnten.

Konnte unter diesen Umständen weder der Rückblick auf das vergangene Jahr, noch der Blick auf die nächst zu erwartende Aerndte, Erfreuliches darbieten, so war das doch scheinbar ohne allen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben in Mitau im Laufe des Winters. Die Familien des Landadels, welche den Winter in der Stadt zu verbringen pflegen, waren wie gewöhnlich gekommen, sie gaben ihre gewöhnlichen Bälle und Gesellschaften; zum Besten des Frauenvereins und der Kleinkinderbewahranstalt wurden Konzerte, Bälle, Verlosungen veranstaltet und das Publikum und seine Geldmittel auf jede Weise in Anspruch genommen. Nur die Anstalt in „Alttona“, welche sich damit beschäftigt, verwahrloste Kinder zu brauchbaren Menschen zu bilden, war leer ausgegangen, daher denn auch eine besondere und außerordentliche Einsammlung von Beiträgen erforderlich wurde. — Der vorige Direktor des Rigaschen Theaters hatte sich um die Anstalt zu Alttona bedeutende Verdienste erworben, dadurch, daß er fast jährlich zu ihrem Besten eine Vorstellung gab und ihr dadurch ansehnliche Summen zuwendete. Vielleicht wäre Herr Engelken, der im Laufe des Winters im Mitauischen Theater einige Vorstellungen gab, in seines Vorgängers Fußtapfen getreten, wenn man ihn darauf aufmerksam gemacht oder er sein Publikum gekannt hätte.

Sonst war der Winter an Kunstgenüssen bei uns sehr arm und nur die plastisch-equilibristischen Darstellungen des Herrn Risley und seiner beiden Söhne ärndteten auch hier den Beifall, den ihnen die halbe Welt gespendet hat.

Erst gegen Ende des Winters stellte sich Herr Nießtahl aus Frankfurt a. M., Virtuos auf der Violine, bei uns ein und entzückte Alle, die ihn hörten. — Im Mai endlich fanden sich auch die Quartett-Müller aus Braunschweig ein und errangen an 2 Abenden durch ihr einträchtiges Zusammenspiel, durch ihre große Virtuosität verdienten Beifall. Keiner der 4 Brüder ist eifersüchtig auf den andern, keiner drängt sich ungebührlich vor, keiner gestattet sich den geringsten Zusatz und Alle richten sich streng nach dem Komponisten, dies sind die Vorzüge, welche dies herrliche Quartett, das sich schon vor 16 Jahren in Paris gebührende Anerkennung zu erringen wußte, auszeichnen und den 4 Brüdern europäischen Ruf erworben haben. Vielleicht kann man indeß die Quartette, welche Lipinsky, Müller, Kühne und Kummer alljährlich in Dresden veranstalten, ihnen gleich, wo nicht über sie setzen, wenigstens sind Lipinsky und Kummer größere Virtuosen auf der Geige und dem

Cello als die beiden Müller, die die erste Geige und das Cello spielen. Von Kunstgenüssen war der Winter also eigentlich mager gewesen und wir freuten uns daher, als wir erfuhren, der Direktor der Rigaschen Bühne Herr Engelsen beabsichtige noch vor Johannis, wo ohnehin die Rigasche Gesellschaft auf 4 Wochen nach Mitau übersiedelt, den berühmten Bühnenkünstler Theodor Döring zu einigen Gastvorstellungen zu uns zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### A u f s ä t z e.

#### Auszug aus dem Jahresbericht des Ministeriums der Volksaufklärung für das Jahr 1844.

Der vor uns liegende Bericht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1844 zeigt, wie schon der des Jahres 1843, in mehr als einer Hinsicht, einen wesentlich verschiedenen Charakter von den gleichen Berichten früherer Zeit. Großartige Umgestaltungen zahlreicher Anstalten, die unter der Leitung des genannten Ministeriums gestellt sind, denen nothwendigerweise eine mit den Zeitbedürfnissen übereinstimmende Entwicklung gegeben werden mußte, fanden in den letztverfloffenen Jahren statt, und nahmen die Aufmerksamkeit der Administration in Anspruch. Diese hat jetzt auf die regelmäßige Thätigkeit in den Instituten und in den Schulen verschiedener Grade zu wirken, und sich mit der Einführung einzelner Verbesserungen künftig zu beschäftigen.

Auch die Bestimmungen allgemeiner Art, wie sie in Beziehung auf eine ganze Klasse von Instituten gemacht wurden, sind im letztverfloffenen Jahre nicht weniger zahlreich, als in der angeführten früherer Zeit. Nicht geringere Aufmerksamkeit verdient das neue Reglement in Bezug auf die Prüfungen, welchen sich die Studierenden unserer Universitäten unterziehen müssen, um einen akademischen Grad zu erhalten. Nach diesem, im Jahre 1844 bestätigten Reglement, umfaßt die Prüfung zum Magister und Doktor nicht mehr so viel Disciplinen als früher, verlangt aber ein tieferes Eindringen und eine genauere Kenntniß der vorgeschriebenen Fächer, eine Abänderung, die um so nothwendiger erschien, als die einzelnen Wissenschaften von Tag zu Tage sich immer mächtiger entwickeln, und so demjenigen, der sich ihnen widmet, nicht gestatten, auch über andere Fächer sich gleicher Art zu verbreiten. Ein anderes Reglement, in Bezug auf die Prüfungen zu akademischen Würden in der medicinischen Fakultät, wird wohl in Kurzem der Allerhöchsten Bestätigung vorgestellt werden können.

Schon seit mehreren Jahren beschäftigt sich das Departement des öffentlichen Unterrichts mit Ansammlung einer Summe, um für die Lehrer der Parochial-Schulen einen Pensionfonds zu stiften. Dadurch, daß dieses Kapital bis auf 87,000 Rub. Silb. angewachsen, wird es möglich, den genannten Lehrern, die durch Alter oder Krankheit ihrem Dienste nicht mehr vorstehen können, so wie nach ihrem Tode ihren Familien, eine Pension, nach den in dieser Hinsicht bereits festgesetzten Bestimmungen, aus auszahlen.

Um dem Studium der technologischen Wissenschaften mehr Ausbreitung zu geben, sind seit dem Jahre 1839 bei einer gewissen Zahl von Gymnasien und Kreissschulen besondere Klassen, ähnlich den deutschen Realschulen, eingerichtet wor-

den, die dazu dienen, den Schülern, die sich dem Handel und der Industrie widmen wollen, die ihnen dazu nothwendigen Kenntnisse zugänglich zu machen. Solche Klassen bestehen jetzt bei den Gymnasien zu Wilna, Tula, Kursk und Belostok, sowie bei den Kreissschulen zu Riga und Kertsch. Damit nun der Zweck dieser Anstalten besser erreicht werde, hat die Administration es für unumgänglich nothwendig gehalten, einer jeden derselben eine möglich vollständige Sammlung von Modellen zu Maschinen und Apparaten jeder Art, so wie von chemischen Produkten, deren Kenntniß den Manufakturisten, die sie anwenden müssen, besonders wichtig ist, zu schenken. Das Finanzministerium hatte die zu diesen Sammlungen nöthigen Gegenstände in den Werkstätten des technologischen Instituts anfertigen lassen.

Andere Bestimmungen, um die Kenntniß der naturhistorischen Wissenschaften in allen Provinzen des Reichs zu verbreiten, sind im letztverfloffenen Jahre in Ausführung gebracht worden; namentlich sind drei Professoren der Agromomie und Technologie bei den Universitäten Kasan und Charkof angestellt worden, um in den größeren Provinzialstädten, wo keine Universitäten sich befinden, öffentliche Vorlesungen zu halten.

Endlich fuhr die Administration fort, sich mit Eifer der völligen Umgestaltung der israelitischen Schulen anzunehmen, die in den westlichen Provinzen sehr zahlreich in ihrer alten Gestalt nichts dazu beizutragen im Stande waren, die intellektuelle und sittliche Bildung der Juden zu fördern. 3523 solcher Schulen, in den genannten Provinzen, standen unter der alleinigen Aufsicht der Rabbiner. Der Unterricht beschränkte sich auf die Erlernung der hebräischen Sprache und dem Lesen des Talmud und konnte weder wahrhafte Fortschritte noch eine reelle Verbesserung in dem Zustande des Volks herbeiführen, dem diese Anstalten gewidmet waren. Seit dem Jahre 1835 war nun wohl angeordnet worden, daß die Kinder mosaischer Religion, gleich den christlichen, eben so zu den Elementar- und Kreissschulen, wie zu Gymnasien und Universitäten und anderen höheren Lehranstalten zugelassen werden sollten; doch zeigten die Juden wenig Lust, von dieser Begünstigung Gebrauch zu machen. Der Unterricht in den Elementarschulen, wohin die Kinder nach ihren Fähigkeiten nur gelangen konnten, umfaßte, wie sich von selbst versteht, weder den Unterricht in der mosaischen Religion, noch das Hebräische, dessen Kenntniß ihnen zu ihrem Kultus unumgänglich nöthig ist, so zogen sie denn ihre alten Schulen vor, von diesen aber war es ihnen nicht möglich, in Gymnasien oder Universitäten einzutreten. Bei solchem Stande der Dinge wurden die israelitischen Schulen, durch den Allerhöchsten Befehl vom 22ten Juni 1842, unter die Oberaufsicht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts gestellt, und dieses schritt sogleich zu einer, in so vieler Hinsicht nothwendigen Umgestaltung derselben.

Eine Kommission, bestehend aus vier der ausgezeichnetsten und gebildetsten Rabbiner, aus verschiedenen Theilen des Reichs, wurde in der Hauptstadt niedergesetzt, um zur Kenntniß der höheren Autoritäten alle diejenigen Einzelheiten zu bringen, die Berücksichtigung bei Anfertigung des projektierten Reglements zu finden verdienten. Im Herbst 1843 beendigte diese Kommission ihre Arbeiten; ein Projekt zur Umgestaltung der israelitischen Schulen, gegründet auf die erhaltenen Mittheilungen, theilte das Ministerium des



öffentlichen Unterrichts, noch in demselben Jahre, dem Komité mit, daß mit der Organisation der für die jüdische Bevölkerung besonders bestimmten Anstalten beauftragt war. Im Jahre 1844 wurden die für zweckmäßig anerkannten Maßregeln definitiv bestimmt, und die Vorschläge der kompetenten Autoritäten erhielten die Allerhöchste Sanction. Ein Kaiserlicher Ukas, promulgirt den 13ten November, schreibt Folgendes vor: 1) Obgleich es den Israeliten unbenommen bleibt, in jede andere öffentliche Lehranstalt einzutreten, so soll nichts desto weniger mit der Organisation zwei besonderer Arten von Schulen ausschließlich für Schüler israelitischer Glaubens fortgeführt werden. Die Elementarschulen mit 2 Klassen sollen in Art und Ausdehnung ihres Unterrichts den Elementar- und Kreisschulen entsprechen, die höheren Schulen, den Gymnasien; 2) zweckmäßige Privilegien sollen diesen Schulen ertheilt werden; sowohl den Lehrern als den Schülern; 3) Privatschulen zum Unterricht der israelitischen Jugend sollen gleichfalls unter der Oberaufsicht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts stehen; 4) es soll eine besondere Instruktion für die unmittelbaren Direktoren dieser Anstalten redigirt werden.

In Uebereinstimmung mit den Vorschriften dieses Ukases that der Minister des öffentlichen Unterrichts gleich die nöthigen Schritte, um in jedem Kreise, wo dieses Reglement Anwendung findet, temporäre Kommissionen, zum Theil aus Israeliten, niederzusen, die damit beauftragt wurden, alle Lokalverhältnisse, auf die Rücksicht bei der Organisation der Schulen zu nehmen wäre, der Administration mitzutheilen, und auf die Ausführung der ministeriellen Vorschriften zu machen.

Unter den Maßregeln specielleren Charakters können wir nur diejenigen nennen, die zu dem Zweck ergriffen sind, um unsern Universitäten eine immer größere Entwicklung zu geben, oder sie mit Apparaten und allen möglichen Sammlungen zu versehen, die der Unterricht in den Wissenschaften erfordert.

So sind neue Lehrstühle an der St. Petersburger Universität für die armenische, georgische und tatarische Sprache und Literatur gegründet. Zu Kasan arbeitete man an der Ausbesserung einiger vortrefflichen Instrumente der dortigen Sternwarte, die bei der Feuersbrunst, die einen Theil der Stadt in Asche legte, Schaden gelitten hatten. Ausserdem wurde für dieselbe Sternwarte ein neuer Meridian-Zirkel in der rühmlichst bekannten Werkstatt von Repshold in Hamburg bestellt. Die Bibliotheken der Universitäten zu Moskau und Dorpat sind mit kostbaren Geschenken bereichert worden; die erstere namentlich mit einer aus 4000 Bänden bestehenden Büchersammlung, die, vorzüglich reich an seltenen Ausgaben, sich früher im Besiz des ehemaligen Kurators des moskauischen Universitätsbezirks, Geheimenraths Murawiew, befand, dessen Wittve der Anstalt damit ein Geschenk machte. Die Dorpater Universitätsbibliothek erhielt einen Zuwachs von 5591 Bänden, durch eine Büchersammlung des in Rußland sowohl, als in Deutschland, stets verehrten, berühmten Maximilian v. Klinger, der testamentarisch verordnet hatte, daß nach dem Tode seiner Wittve seine Büchersammlung Eigenthum der Dorpater Universität werden sollte.

Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns nicht, in Details über die Veränderungen in dem Personal der Univer-

sitäten einzugehen, wir erwähnen nur, daß sowohl in diesen als in den Anstalten niederen Grades jener Fortschritt sich deutlich herausgestellt hat, den zu erwarten man berechtigt war, die Zahl der Schüler hat sich in folgender Weise vermehrt:

	1843.		1844.	
	Angestellte und Glieder des Lehrpersonals.	Studenten.	Angestellte und Glieder des Lehrpersonals.	Studenten.
Universitäten.				
St. Petersburg . . .	66	557	64	627
Moskau . . . . .	87	836	89	835
Charkow . . . . .	75	410	79	441
Kasan . . . . .	98	359	93	406
St. Wladimir (Kiew) . . . . .	63	320	76	403
Dorpat . . . . .	64	484	77	562
Summa	455'	2966	478	3274.

Eine Zahl, die sich zu den Berichten aus einer früheren Epoche als sehr erfreulich und befriedigend herausstellt. Doch sind zu dieser Zahl noch die Zöglinge derjenigen Anstalten hinzuzuzählen, die nach den Universitäten den ersten Platz einnehmen, nämlich das pädagogische Central-Institut zu St. Petersburg, die medico-chirurgische Akademie zu Moskau und die 3 Lyceen; ihre Zahl beträgt:

	1843.		1844.	
	Angestellte und Mitglieder des Lehrpersonals.	Zöglinge.	Angestellte und Mitglieder des Lehrpersonals.	Zöglinge.
Med. chir. Akad. Moskau	26	89	24	32
Pädagogisches Institut	50	168	49	176
Micheliensches Lyceum	30	135	31	156
Demidow'sches —	20	40	18	35
Beschorodkowsches —	20	81	20	81
Totalsumme in den Lyceen	70	256	69	272.
Totalsumme aller Anstalten erster Klasse	601.	3479.	620.	3754.

Da die medico-chirurgische Akademie in Moskau allmählig aufgehoben und in die medicinische Fakultät derselben Stadt übergehen soll, so schwindet durch das Schließen der unteren Klassen, sobald sämtliche Zöglinge aus denselben in eine höhere entlassen sind, die Anzahl derselben. Im Laufe dieses Jahres, sobald der letzte der Zöglinge seinen reglementsmäßigen Kursus vollendet hat, wird diese Anstalt völlig der Universität einverleibt.

Ohne die oben erwähnten reichen Akquisitionen zu rechnen, haben die Bibliotheken der genannten Anstalten ihren regelmäßigen Zuwachs erhalten, so daß sich, im Vergleich zum vorhergehenden Jahre, die Zahlen für 1844 folgendermaßen stellen:

	Im Jahr 1843.	Im Jahr 1844.
Universität St. Petersburg	32,263 Bde.	33,144 Bde.
— Moskau	73,975 —	75,329 —
— Charkow	41,245 —	43,095 —
— Kasan	40,252 —	41,169 —
— St. Wladimir	77,065 —	79,388 —
— Dorpat	70,885 —	77,356 —

(Der Beschluß folgt.)

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* In Marseille ist ein arabischer Gelehrter eingetroffen, welcher die arabischen Handschriften auf der Pariser Bibliothek studiren will.

\* Im Kollegium San Karlos zu Madrid wurde ein Leichnam anatomirt, dessen Herz auf der rechten Seite angetroffen wurde, eben so fanden sich alle übrigen Theile an der entgegengesetzten Seite ihrer gewöhnlichen Lage. Dies seltene Präparat wird in der Sammlung der Fakultät aufgestellt.

\* Dr. J. Herz erhielt für die von ihm verfaßte „Finanzkarte des Königreichs Böhmen“ von der Herzogin von Parma eine mit dem Bildniß derselben geschmückte Medaille.

\* Der israelitische Schriftsteller Lombroso zu Turin hat sich in der Barnabitenkirche zu Moncaliére taufen lassen. Er ist der Verfasser eines Werkes unter dem Titel „Il Moseita“, worin er den Katholicismus als die vervollständigung des alten Bundes nachweist.

\* Der Württembergische Volkschriften-Verein zählt bereits im ersten Jahre seines Bestehens gegen 1200 Mitglieder und hat bis jetzt gegen 25,000 Exemplare von Volkschriften ausgegeben, welche Zahl bis Ende des ersten Jahres nach dem Bericht des Vereins auf 90,000 steigen wird.

\* Dr. Seypp, der ein „Leben Jesu“ geschrieben, von welchem der 3te Band bereits die Presse verließ und dessen Spitze gegen Strauß sich kehrt, ist nach Erfüllung der Vorbedingungen vom Könige von Bayern zum Privatdocenten an der philosophischen Fakultät der Universität München ernannt.

\* Ein Buchhändler in Freiburg hat es übernommen, eine Leihbibliothek nach der Anforderung des Jesuiten Morel zu errichten, welche unter den besondern Schutz der Jungfrau Maria gestellt ist.

\* Die Akademie der Wissenschaften zu Rheims hat für 1845 die Frage: „Welches war der Einfluß Colbert's auf sein Jahrhundert“ zur Preisbewerbung ausgeschrieben.

\* Die dänische Literatur ist abermals durch ein dramatisches Werk bereichert. Von Dehleschläger ist ein neues fünfaktiges Schauspiel „Das Gespenst auf Herlufsholm“ erschienen.

\* In Bucharest hat sich ein Verein zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse gebildet, der zugleich die „Wallachische Literatur“ zu fördern gedenkt. Der Beitrag ist jährlich ein Dukaten.

\* Szögren berichtete in der Kaiserl. Russischen Akademie über eine von Herrn Njelow gefertigte Uebersetzung des Psalmbuches in ossetisch-tagaurscher Sprache, welches, wenn noch einige Verbesserungen vorgenommen seyn werden, gedruckt erscheinen soll.

\* Man fand kürzlich zu Estrablin bei Vienne, als man einen Brunnen grub, in einer Tiefe von 3 Fuß ein Siegel von 3 Millimètres Dicke und 58 Millimètres Durchmesser mit der Umschrift: Hugo Dei Misericordia Francus Rex. (Echo du monde savant vom 6ten Febr.)

\* Literarisches Institut für Juden in London. Durch die Freigebigkeit einiger reicher Juden in London wurde ein Gebände für: the Jews and General Literary and

Scientific Institution“ in glänzendem Styl erbaut und eingerichtet; es scheint indeß, daß auch andere als Juden Zutritt haben. Die Einweihung fand am 20sten Januar statt.

\* Friedliche Haysische! In der Versammlung der Linnéschen Gesellschaft in London am 20sten Januar las Kapitän Maconochie Bemerkungen über die Naturgeschichte der Norfolk-Insel vor und bemerkte unter Anderem, es seyen Haysische in der Nähe der Insel, die nicht beißen sollen.

\* Es ist bekanntlich seit Jahren in Frankreich unendlich viel von Organisation der Arbeit die Rede, ohne daß die Frage selbst dadurch sonderlich aufgeklärt wurde. Jetzt soll nach dem Moniteur industriel vom 20sten Februar die Akademie zu Macon beschloßen haben, den Beweis, „daß Freiheit der Arbeit und Konkurrenz der Industrien am besten die vielbesprochenen sozialen Fragen lösen“, als Thema einer Preisfrage auszusprechen. Das beste Memoire soll 3000 Fr. erhalten.

\* Das „Echo du monde savant“ vom 12ten Januar citirt einen Artikel aus dem Investigateur, worin ein Herr Froment zu beweisen sucht, daß die Stelle, wo Hannibal die Rhone überschritt, in der Nähe der Einmündung der Voult in die Rhone gewesen sey. Außer den Zeugnissen der Alten, daß Hannibal vier Tagemärsche oberhalb der Mündung der Rhone übergesetzt, führt der Verfasser mehrere Fälle an, wo man in der Nähe Elefantenzknochen auffand, die wohl keinen andern Ursprung haben könnten, als von Hannibals Zuge her.

\* Die Lit. Gaz. vom 22sten Februar berichtet von einem in Australien entdeckten ungeheuren eßbaren Pilz von fast halbkreisförmiger Gestalt, der 21 Zoll im Durchmesser und 43 Zoll im Umkreis hatte. Der Stamm hatte 5 1/2 Zoll Länge und ungefähr gleich viel im Umfang.

\* Die schöne Sammlung alter englischer Balladen, welche Bagford für den freigebigen Grafen v. Orford begann und die der Herzog v. Northburgh bedeutend vermehrte, wurde in einer Versteigerung für das britische Museum um die Summe von 535 Pf. St. angekauft.

\* Die alte Wineta. Die Zeitschrift des böhmischen Museums (Januar 1845) enthält eine historische Abhandlung von Paul Schaffarik über das fast fabelhafte Wineta; derselbe weist mit Glück nach, daß Wineta und Zulin oder Zumin, das Zomsburg der Skandinavier, eine Stadt, und zwar an der Stelle des heutigen Wolin in Pommern, gewesen sey.

\* Herr Lund hat bekanntlich in Brasilien Höhlen mit zahlreichen Knochen, darunter auch Menschenknochen, gefunden. Herr Marcell de Serres hat eine Beurtheilung dieser Entdeckungen in die Bibliothéque universelle de Genève (December 1844) einrücken lassen, worin er nachzuweisen sucht, daß diese aufgefundenen Knochen nicht fossil seyen, obgleich gemischt mit Knochen jetzt untergegangener Arten, und daß deshalb die Existenz von fossilen Menschen, d. i. ihre Anwesenheit in Tertiäirgebilden, noch immer keinesweges erwiesen sey.

\* Die von Abeken neu geordnete und aus dem Mörserschen Nachlasse vermehrte Ausgabe von: „Justus Möser's sämtlichen Werken. 10 Bde. in 8vo. mit einem Facsimile seiner Handschrift“, ist nun ganz vollendet.

. Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weisser.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

No 57.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## I n l a n d.

**Allerhöchster Befehl.** Mittels Allerhöchsten Ukases vom 18ten Juni ist der Generaladjutant, Generallieutenant Baron Meyendorff, Allergnädigst zum Präsidenten des evangelisch-lutherischen Generalkonfistoriums, mit Befassung in seinen bisherigen Aemtern ernannt worden.

**Nachrichten aus Kaukasien.** Nach der am 5ten Juni erfolgten Besignahme des festen Punktes von Antschizmir, wodurch uns der Weg von Saladow in das Gumbet offen wurde, — concentrirte sich die Daghestanische Heersäule zu Metchikal, die Tschetschenzische zu Kirk — und Generalmajor Passet mit fünf Bataillonen wurde auf dem Wege nach dem Andy als Vorhut vorgeschoben für die folgenden Operationen, die am 10ten Juni beginnen sollten. Es trat eine empfindliche Kälte ein und Schnee fiel im Gebirge fußhoch. Zu Kirk wurde der Generalmajor Fürst Rudaschew mit fünf Bataillonen etablirt, um das Stappenmagazin und die Kommunikationen auf der Operationslinie zu decken. Am 10ten Juni vereinigten sich die beiden Heersäulen, die Daghestanische und Tschetschenzische, und begannen sich nach der Position unserer Vorhut auf kaum praktikablen Wege zu bewegen. Ein Glätteisregen und Schneefall — eine ganz ungewöhnliche Erscheinung mitten im Sommer — war um so empfindlicher, da es in diesen Feldgegenden an Brennholz fehlte. Aber mit fröhlichem Muthe ertrugen unsere Krieger alle diese Beschwerden, im Bivouak wie auf dem Marsche, und von russischen Kriegesgefangen hielten die Berge wieder. Am 13ten klärte sich der Himmel auf; am 14ten erreichten wir den Kamm des Gebirgswalls, — die Thore von Burtufakal genannt, — der das Gumbet von dem Andy trennt. In der Meinung der Bergvölker galten die Thore von Burtufakal für unangreifbar, — der einzige schmale Schluchtenweg, der hindurch führte, und die Höhen umher waren durch Verhache befestigt; — man mußte erwarten, Schamyl selber werde diese engen Thore von Burtufakal verteidigen, und der blutigste Kampf hier bevorstehen. Aber zu Aller Erstaunen fand die Vorhut die Passage verlassen und die Dörfer im Andy in vollen Flammen. Wahrscheinlich war der Eifer der Bergvölker durch die Niederlage und Verluste vom 5ten Juni abgekühlt, Schamyl konnte nicht mehr mit Sicherheit auf ihren Gehorsam rechnen, und so steckte er die Wohnungen in Brand, um uns nur Aschenhaufen zu hinterlassen und floh mit etwa 3- bis 6000 Mann und 3 Kanonen auf die Höhen, die Andy, den Hauptort dieses Bezirkes, beherrschen. Unser Oberbefehlshaber sendete den Generallieutenant Kluge von Klugenau mit 3 Bataillonen, mit der georgischen Miliz, um den Ort zu nehmen, und es entspann sich hier ein lebhaftes Gefecht, — aber ehe noch die Verstärkungen, die der Oberbefehlshaber, unter dem Generalmajor Belawsky, Generallieutenant Hurko, dem Prinzen Alexander von Hessen, der alle Beschwer-

den und Gefahren dieses Feldzuges theilte, allmählig vorschoß und sich selbst dahin begab, anlangten, hatte der kriegerische Eifer der Vorhut bereits Alles entschieden und durch eine glänzende Waffenthat gekrönt.

Das 3te Bataillon nämlich, des Jägerregiments Czernischeff, geführt vom Obersten Fürsten Variatinsky, und die georgische Miliz, geführt vom Obersten Kozlowsky, stürmten vor durch das brennende Andy und auf steilem Abhange gegen die Höhen an, wo Schamyl selbst mit eifriger Vornehmsten Naib von Daghestan befehligte, den Fanatismus der Muriden entflammend. Nachstürzten den kühnen Angreifern mehrere Reitergeschwader, die georgische Adelskompagnie, geführt vom Kreismarschall von Gori, dem Fürsten Kristoff, die georgische Milizschwadron, geführt vom Fürsten Orbelian, die Schwadron der Offeten, geführt von dem Gardefapitan Fürsten Kazbek, das Kontingent der Kabardiner und Digoren, mit ihrem Anführer, dem Kapitän Daniloff, und eine Kasakenschwadron Mozdok, geführt vom Oberstlieutenant Aminoff. — Die Reiter stiegen ab, kletterten kühn die steilen Anhöhen hinan; — weit voran die beiden ersten Kompagnien des 3ten Jägerbataillons und die georgische Miliz. — Auf diese Handvoll von Braven wirft sich der Feind, begeistert durch Schamyls Gegenwart, mit dem Säbel in der Faust, um sie zu vernichten, aber sein Versuch scheitert an den Bajonetten der Jäger; die Georgier greifen mit blanker Waffe an, — es folgen immer rascher die Uebrigen auf den andern Punkten. — Der Feind erneuerte vergebens seine zweifelten Versuche, die ersten Anstimmenden hinab zu werfen, die Bajonette der Jäger, die Säbel der Georgier dringen siegreich vor, — bald ist die Höhe auf allen Punkten erstiegen, der Feind in voller Flucht — und hitzig von den Unsrigen verfolgt; es bedurfte der bestimmtesten Befehle der Generale Lucders und Hurko, die in diesem Augenblicke anlangten, um sie von weiterer Verfolgung zurückzuhalten. Gefangene wurden eingebracht, und freiwillig kamen Viele ins Lager, Unterwerfung anbietend. Die Schnelligkeit, mit der dieser Angriff ausgeführt wurde, hat unsern Verlust nicht groß seyn lassen; Oberst Fürst Variatinsky ist verwundet; — getödtet oder verwundet: 1 höherer Officier, 7 Officiere, 61 Unterofficiere und Soldaten und 50 Mann die Kontusionen empfangen haben. Schamyl ist schmälig geflohen, nachdem er unnütz die reichen Dörfer im Andy verbrannt. — Andy mit seiner Mosquée ist gänzlich ein Raub der Flammen geworden, von Hogatke stehen noch einige Häuser und die Mosquée, die eine Schutzwache erhalten hat. Wir haben im Andy in vortheilhafter Stellung Bivouaks bezogen.

## A u s l a n d.

**Algerien.** Die Dahara-Höhle. Die Reforme enthält über den bezüglichen Artikel einen nähern Bericht. „Das Dahara ist ein sonderbares Land, eine weite Ebene, übersät

mit schrecklich zerrissenen Bergen, die im Allgemeinen die Gestalt von Kegeln haben und mit Feldern von außerordentlicher Fruchtbarkeit umgeben sind. Man baut daselbst Getreide, Wein, Obst. Die Wohnhäuser sind bequem, wohl gebaut, mit Gärten umgeben, das Volk genießt einen großen Wohlstand. Zwei dieser Kegel hat die Natur verbunden durch eine ungefähr 100 Meter breite Felsenmasse, die sich durch eine sehr tiefe Schlucht hinzieht und die man die *Kantara* nennt. Sie bildet eine der beträchtlichsten Grotten der *Dahara* und zur Türkenzeit hatten die arabischen Stämme oft daselbst eine Zuflucht gefunden gegen die Tyrannei. Die *Kantara* hat auf einer Seite zwei Eingänge übereinander, auf der andern Seite nur ganz enge Spalten. Der Oberst *Belissier* ließ die Kolonne vor den Öffnungen sich lagern. Ein lebhaftes Gewehrfeuer ging daraus hervor, man antwortete mit Haubitzengranaten und Flintenschüssen ein wenig aufs Gerathewohl, denn das Auge drang nicht in diese Dunkelheit. Die Truppen waren mittlerweile beschäftigt Fackeln zu binden, Strohbüschel zu sammeln. Doch dachte Hr. *Belissier* an nichts weniger als ein Tausend Araber, die man in das *Souerrain* klopfen wollte, mit Rauch zu ersticken oder zu verbrennen. Das Werk begann. Die brennbaren Stoffe wurden in die Schlucht geworfen, angezündet und der Brand unterhalten bis zum Abend. Dies geschah am 18ten Juli. Am Morgen des 19ten wagten sich die Araber aus der Grotte, sie hörten die Vorschläge des Obersten. Man ließ sie das Lager durchschreiten, sie konnten diese unermesslichen Haufen Brander, die bereit gehaltenen Fackeln sehen. Sie kehrten in die Grotte zurück, um mit Weibern, Kindern und Habe zu sterben. Die Bedingungen des Hrn. *Belissier* hatten ihnen zu hart geschienen. Dann begann wieder das Feuer: es dauerte den ganzen Tag von 2 Uhr an, und wurde in der Nacht fortgesetzt. Die Soldaten wurden frohweise verwendet; es war für sie eine gräßliche Arbeit inmitten des Geschreies und Getöses im Innern; lange erhob sich eine zwiefache Feuersäule vor den Öffnungen der Höhle, am Morgen des 20ten war nichts mehr übrig, als ein niedergebrannter Gluthaufen und auch nichts mehr zu hören. Nun entschloß man sich in die Höhle einzudringen. Wer schildert das grauenvolle Schauspiel, das sich den Augen darbot! Die Thiere rasend gemacht, niederrennend was ihnen in den Weg kam — Männer, Weiber fortstürzend zur Flucht, erstickt, ohnmächtig. Man mußte zwanzig Schritte über Tode und Sterbende gehen. Tausend Personen waren zusammengeedrängt in diesen engen Kanal ohne Ausgang. Im Hintergrund fand man aufrecht stehende Leichen mit dem Gesicht gegen die Spalten zu, um Luft zu erschnappen. Ungefähr 70 waren noch am Leben, sie starben aber wie man sie herausbrachte. Andere wurden von niederfallenden Felsenstücken zerquetscht, welche die Hitze abgelöst hatte. Eine große Zahl hatte Wataganstiche und Spuren tiefer Wunden. Ohne Zweifel hatte ein schrecklicher Kampf stattgefunden inmitten dieser tiefen Nacht." In der That die Franzosen haben zu sorgen, daß hiernach Mordbrennerei und ihr Kriegsführen in Afrika in der Meinung der gesitteten Welt nicht für identisch gelten! Welche Verwilderung muß bei diesem algierischen Heer eingerissen seyn, wenn ein verbienter, gebildeter Officier, ein Obrister vom Generalstab, eine solche Unthat befiehlt!

— Ganz unerwartet, und im Widerspruch mit seinen

früheren Aeußerungen, entschuldigte Marschall *Soult* am 16ten Juli in der Pairskammer die Handlungsweise des Obersten *Belissier*, und seine Worte wurden von der Kammer — mit — wer sollte es glauben? — Billigung aufgenommen: „Jener Vorfall, bei welchem einer der ehrenhaftesten Soldaten der afrikanischen Armee, der Oberst *Belissier*, theilhaftig ist, über den ich stets mich nur vortheilhaft aussprechen werde, hat denselben in eine sehr schwierige und peinliche Lage gebracht. Er hatte Rebellen zu unterwerfen, welche Tages vorher an unseren Soldaten feigen Mord begingen. Schon das dritte oder vierte Mal war dies bei dieser Bevölkerung vorgekommen. Marschall *Bugeaud* schickte 1842 Friedensgesandte an sie ab, als sie in dieselben Höhlen sich zurückgezogen hatten. Sie wurden mit Flintenschüssen zurückgewiesen und einige, die verwundet zurückbleiben mußten und in Feindeshand fielen, noch schmachlich verstümmelt. General *Cavaignac* machte voriges Jahr bei demselben Stamme dieselben Erfahrungen und litt ansehnlichen Verlust. Meine Herren, ich bin so geduldig wie Jemand, allein ich gestehe, wenn ich mich an der Stelle des Obersten *Belissier* befunden hätte, ich würde vielleicht auch ein sehr hartes Beispiel aufgestellt haben. Denn man darf nicht vergessen, daß die im *Dahara*-Gebirge befindlichen Soldaten 1842 und 1844 ihre Kameraden von den Arabern aufs grausamste behandeln sahen. Glauben Sie, daß die Menschen in solchen Lagen im Stande sind, alle früheren Beleidigungen zu vergessen? In Europa würde der Vorgang gräßlich, verabscheuungswürdig seyn, in Afrika ist es eben nur Krieg. Wie wollen Sie, daß er geführt werde? Wollen Sie das Land aufgeben, so rufen Sie die Truppen zurück, aber nie werden Sie einem ehrenhaften Soldaten auferlegen können, sich ungerecht beleidigen zu lassen. Ich glaube, daß am besten alle Aeußerungen unterbleiben, die übeln Eindruck machen würden. Die afrikanische Armee hat zu große Ansprüche auf Anerkennung ihres Verdienstes, und was die fragliche Thatsache anlangt, so darf man sich deshalb auf die Sorgfalt und Pflichterfüllung des Kriegsministers verlassen. Man darf überzeugt seyn, daß er keine Dienstverletzung ungestraft und keine Ueberschreitung ohne strenge Zurechtweisung hingehen läßt.“ Lebhafter Beifall folgte dieser Rede.

**Preussen.** Die Schlesische Zeitung enthält folgenden, ihr durch Erkenntniß des königl. Ober-Censurgerichts vom 8ten Juli zum Druck verstatteten Korrespondenz-Artikel: „*Rönigsberg*, 14. Juni. Die Worte, welche der König am 10ten hier bei seiner Ankunft auf dem Schlosse an die Deputation der Stadtverordneten gerichtet hat, lauteten, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, folgendermaßen: Meine Herren! Ich bedauere, diesmal nicht mit so freundlichen Gefühlen in Ihre Mitte treten zu können, als ich es sonst gewohnt war. Schon seit langer Zeit hat sich in *Rönigsberg* der Geist der Opposition und Aufregung gegen die Maßregeln der Regierung erkennen lassen. In neuerer Zeit hat sich dieser Geist insbesondere in Vereinen und großen Versammlungen geltend gemacht und seinen Stachel auch gegen das Militär und die Officiere gerichtet. Meine Behörden sind diesen Vereinen und Versammlungen entgegengetreten und ihre Maßregeln haben meine vollständige Billigung erhalten. Es werden doch zwanzig, dreißig, hundert, ja dreihundert redlich und gutgesinnte Bürger vorhanden seyn, und vor ihren Bestrebungen werden jene schlechten Gesinnung-

gen wie die Nebel vor der Sonne verschwinden. Ich wende mich an Sie, und fordere Sie auf, Ihre Einsicht, Ihre Erfahrung und Ihren ganzen Amtseinfluß zur Erreichung dieses ehrenwerthen und schönen Zwecks anzuwenden. Gott weiß es, daß ich dieser Stadt, dieser meiner ersten Residenz, von jeher meine Theilnahme, mein Wohlwollen, meine herzliche Liebe zugewendet habe, und auch fernerhin zuzuwenden geneigt bin, wenn man den bisher verfolgten Zweck verläßt und zu guten und treuen Gesinnungen zurückkehrt. Sollte dem aber nicht so sehn: dann wird von dem, was man Gnade nennt, nicht mehr die Rede sehn. Ich habe über diese Angelegenheit sehr ernste Ansichten und werde dann nur die Strenge walten lassen. Ich darf von Ihnen verlangen, daß Sie die gute Sache unterstützen werden, und ich will und darf Ihnen auch vertrauen, daß Sie es thun werden."

— Wie man in Königsberg die Bürgergesellschaft, die sich übrigens in Form eines Tabaks-Kollegiums in einem Kaffeegarten fortspinn, geschlossen hat und diese Maßregel durch Kabinettsordre bestätigt worden ist, so ist jetzt dieselbe Maßregel gegen die in der Magdeburger Gegend in Schönebeck, Gnadau, Stumsdorf eingeführten und mit den „Lichtfreunden“ in Verbindung stehenden Bürgerversammlungen ergriffen worden. Allerdings haben diese Treibhäuser halber Bildung, wie Alles dergleichen, ihr Bedenkliches, und jedenfalls kommt es ganz auf die Männer an, die dabei an der Spitze stehen und in deren Händen dabei erfahrungsmäßig die Richtung der ganzen großen Masse ist.

— Berlin. Es herrscht hier unter der Literaturwelt eine große Bestürzung. Die Redaktionen der namhaftesten deutschen Blätter sollen beschlossen haben, gar keine Berliner Korrespondenzen mehr anzunehmen, jedenfalls keine von solchen, die gleichlautend in vier oder fünf Blätter berichten. Mehrere Zeitungsverleger haben offen ausgesprochen, sie könnten ihr Geld besser anwenden, als Märchen und Unwahrheiten noch zu bezahlen, und überdies sey man auch geschickt genug, diese in Köln, Aachen, Münster, Magdeburg, Breslau, Würzburg und anderswo selbst zu fabriciren, was dem Publikum jedenfalls einerlei sey und sowohl Honorar als Porto erspare. Eben so würde jede Unannehmlichkeit vermieden, wenn es eine amtliche Nachfrage gäbe, denn der Redakteur, der einen Wig selbst gemacht habe, könne nicht so hart bestraft werden. Wie gesagt, diese von mehreren Seiten zuversichtlich hierher gekommen seyn sollende Nachricht hat große Sensation erregt. Betrachten wir die Sache aus dem Gesichtspunkte des Publikums, so dürfen wir versichern, daß man dem Beschlusse der Redaktionen vollkommenen Beifall schenkt. Man liest hier oft in andern Blättern von hieraus berichtete Dinge, die hier längst vergessen sind, weil sie, als Tagesgerücht aufgetaucht, gleich wieder verschunden sind. So etwas aufgewärmt gedruckt zu sehen, ist lächerlich und niedrig, auch kennt man jetzt die Art und Weise, wie die Korrespondenzen komponirt werden und aus welchen „Kreisen“ man sie bezieht, ganz genau. Berlin ist nicht allein Residenz, es bewegt sich, vollends jetzt, eine Masse Interessen in ihr. Daher nun, in einer Zeit der Erwartungen aller Art, die mannigfachen Gerüchte, die wie Seifenblasen schnell genug zerplagen. Hier an Ort und Stelle weiß man auch so ziemlich, was an dieser oder jener Nachricht seyn mag, denn man kennt die Personen; werden aber alle diese on dits in die Welt geschleudert und mit Persönlichkeiten verbrämt, so müs-

sen sie sehr oft verstummen und irre führen, denn oft genug wird aus einem Zahnstocher ein Maßbaum gemacht. Kommt dazu die Anonymität, hinter welcher man die bedeutendsten Personen mit Namensnennung derselben verdächtigen kann, so ist die Sache auch mehr als unwürdig. Diese Ansicht herrscht wenigstens hier in den bessern, und allerdings auch recht freimüthigen Ständen, und wenn es sich bestätigt, daß die namhafteren deutschen Zeitungsverleger beschlossen haben, die Berliner Korrespondenzen abzulehnen oder zu sichten, so wird dieses allerdings vielfachen Beifall finden. Offen gestanden, wir haben es längst erwartet. Der Deutsche ist noch mehr oder weniger ein Freund der Wahrheit.

**Jesuitenfrage. Frankreich.** Herr Guizot gab gegen Ende der Diskussion des Ausgabebudgets in der franz. Pairskammer am 15ten Juli, in Folge der Interpellationen des Herrn von Boissy, bestimmte Erplikationen in Bezug auf die Lösung der Jesuitenfrage und die Unterhandlungen in Rom. Er erklärte aufs Formlichste, daß mit dem römischen Hofe, mit der päpstlichen Regierung ausschließlich und direkt die Unterhandlungen in Bezug auf jene Angelegenheit begonnen, fortgesetzt und beendet worden seyen. Das Resultat dieser Unterhandlungen ist bereits bekannt; es wurde, wie der Minister sagte, auf friedlichem und beruhigendem Wege erreicht.

— Belgien. Die in Rom concedirte Auflösung des Jesuitenordens in Frankreich hat auch für Belgien eine um so größere Bedeutung, als es seit 1830 ein Hauptstüz dieses Ordens geworden und die Opposition jetzt eine neue Kraft in der Rechtfertigung findet, welche für sie indirekt in der in Rom über den Jesuitenorden gefällten Entscheidung liegt. Ist gleich die politische Verfassung Frankreichs und Belgiens sehr verschieden, kann sich auch der Orden in Belgien auf die bestehende Associationsfreiheit stützen, so ist doch vor auszusehen, daß auch die belgische Opposition auf legale Mittel bedacht seyn wird, um auch hier die Auflösung des Ordens herbeizuführen.

**Schweiz. Waadt.** Der radikalen „patriotischen Gesellschaft“ hat sich eine „liberale Association“ gegenüber gestellt. Die Blätter bringen die Auseinandersetzung der Zwecke und der Organisation des Vereins. Herr Tavel, Verhörrichter und Mitglied des Großen Rathes in Waadt, ist Präsident, der Notar und Großrath, Herr Rapin, Sekretär des Centralcomité's, das aus neun von den Bezirksauschüssen ernannten Mitgliedern besteht. „Da die radikale patriotische Gesellschaft“, sagt der Independant, „die Agitation aufs Neue begonnen hat, so kann die liberale Partei nicht länger müßig bleiben, und da jene längst als Partei organisiert ist, hat auch sie sich als Partei organisiren müssen. Das ist Ursprung und Zweck der „liberalen Association.““ — In Lausanne sind so eben zwei neue Monatschriften erschienen, als deren Tendenz sich Zerstörung aller positiven Religion und schrankenloser Kommunismus kundgiebt; ihr Jahrespreis ist 15 und 20 Bagen; die eine, von Wilhelm Marx redigirt, führt den Titel: „Blätter der Gegenwart über das sociale Leben.“

**Amerika. Venezuela.** Die politischen Verhältnisse der Republik Venezuela haben sich in der letzten Zeit wesentlich verändert. Spanien hat ihre Unabhängigkeit anerkannt und mit ihr einen Friedens- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen. Die Unterhandlungen wurden durch den Gesand-

ten der Republik in London, Herrn Fortique, geführt, welcher deshalb zu einer Konferenz nach Madrid eingeladen ward, wo am 30sten März d. J. der Abschluß erfolgte.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Die Wachabi's treten wieder auf. Nach den neuesten Nachrichten aus Arabien haben die Wachabi's von Doreyeh, Nedschid und Assir sich durch ein Bündniß vereinigt.

2) Auch im sächsischen Preussen hat die Breslauer Erklärung gegen die sogenannten Anmaßungen der protestantischen Kirche viele Unterschriften gefunden.

3) Die Königsberger deutsch-katholische Gemeinde hat die Gemeinden Ostpreussens, Westpreussens und Pommerns durch Mundschreiben zu einer Synode am 19ten August in Marienwerder eingeladen.

4) An dem grünen Tische in Homburg hat ein Familienvater aus dem Nassauischen sein ganzes baares Vermögen in einem Zuge verloren und sich darauf erhängt. — Um auch Damen zum Spiel zu verlocken, haben die Spielwächter in Homburg eine sehr vornehm gekleidete Person weiblichen Geschlechts an den Tisch gesetzt. Die Spekulation ist geglückt, unter 10 Spielern sitzen in der Regel 2 Spielerinnen.

5) Die Fahrt des Dampfschiffes Cambrian in 10 Tagen und 18 Stunden von Boston nach England ist nicht die kürzeste. Das Dampfschiff Britannia verließ 1842 am 5ten October Liverpool und kam in 7½ Tagen nach Boston.

6) Durch die Neigung der Kapitalisten, um mancher in die Augen springenden Vortheile willen ihr Geld den städtischen Grundstücken zu entziehen und auf Eisenbahnen anzulegen, sind an mehreren Orten in Deutschland, namentlich noch in Berlin, städtische Hypothekenbanken entstanden; jetzt wird von Hamburg aus ein noch großartigeres Unternehmen angekündigt, eine „General-Hypotheken-Anstalt städtischer Grundstücke für Deutschland in Hamburg“. —

7) Als Organ der deutsch-katholischen Angelegenheit konnte bis jetzt zum Theil das „Danziger Dampfsboot“ angesehen werden, — gegenwärtig ist aber von Dr. Behnisch in Breslau eine besondere Zeitung für die Interessen der deutsch-katholischen Sache gegründet worden und bereits die erste Nummer erschienen, in welcher Professor Nees von Esenbeck die Deutsch-Katholiken gegen den Vorwurf des Kommunismus rechtfertigt.

8) Madame Donnerwetter heißt jetzt die zweite Sängerin am Amsterdamer Theater. Demoiselle Donner, die sich unlängst mit dem ersten Liebhaber an derselben Bühne, Herrn Wetter, verheiratete, hat nämlich diesen nach neuester Theatermode zusammengesetzten Namen angenommen, will aber demohnachtet nicht recht einschlagen.

9) Die „Hamburger Neue Zeitung“ giebt aus Bonn vom 10ten Juli die interessante, — zuverlässige Nachricht, (!) daß bei dem am Ende dieses Jahres eintretenden 300jährigen Jubiläum des Tridentiner Conciliums, eine päpstliche Bulle erscheinen werde, die das Eölibat aufhebe. Was schreibt man nicht Alles um piquant zu seyn! —

10) Die Breslauer Zeitungen enthalten wieder lange Reihen von Beitretenden zu der Protestation gegen die An-

maßungen in der evangelisch-protestantischen Kirche — wie sie es nennen — aus Breslau, Meisse, Waldenburg, dem Liegnitzer und Beuthener Kreise, aus Larnowitz, Lublinitz, Schlawenzich, Görlitz, Lüben, Neustadt u. s. w. Freilich ist aus manchem Orte nur eine einzige Unterschrift (vgl. deutsch-protestant. Frage).

11) Am 12. Juli fand wieder in Reichenbach ein deutsch-katholischer Gottesdienst unter freiem Himmel statt.

12) Dr. Steiger hat entschieden, seinen künftigen Wohnplatz in Bern zu nehmen.

13) Die Pockenkrankheit nimmt in Danzig und der Umgegend beunruhigend überhand, es sterben viele Menschen daran.

14) Durch eine königl. preussische Kabinettsordre vom 8ten Juli ist es nunmehr gestattet, den katholischen Dissidenten protestantische Kirchen ausnahmsweise einzuräumen: doch darf der Gottesdienst nicht den Charakter eines öffentlichen annehmen.

15) In der Nacht vom 3ten zum 4ten Juli verzehrte eine Feuersbrunst einen großen Theil von Smyrna; 7000 Häuser sind in Asche gelegt.

16) Nach der Ankündigung des Constitutionel soll der „Ewige Jude“ im Laufe des nächsten Monats mit dem 10ten Bande beschloffen und auf eine eben so überraschende als wahrhaft dramatische Weise zu Ende geführt werden.

17) Es werden alle Anstalten zu einem großen Gesangsfest in Würzburg von verschiedenen 93 deutschen Liedertafeln getroffen; die Gesamtzahl aller mitwirkenden Sänger beläuft sich auf 1725. —

18) Zu Athen wurde in der Nacht zum 5ten Juli ein Mordversuch auf den General Makriannis gemacht; er entging jedoch glücklich dem Schusse.

19) Die päpstliche Regierung hat auf Verwendung mehrerer Diplomaten die Koncession zur Errichtung einer deutschen Buchhandlung in Rom gegeben.

20) Am 22sten Juli Morgens wurde zu Berlin auf dem Köpnick's Felde der Grundstein zu einem von des Königs Majestät gegründeten „Normal-Krankenhaus“ gelegt, daß der Pflege des Schwanenmerdens übergeben werden soll.

21) Aus Bonn schreibt man rühmend das Aufhören des sogenannten „forischen Wesens“ unter den dortigen Studenten; sie kleiden sich anständiger und bei einem Konnerce durfte Niemand mehr als eine Flasche trinken.

22) Bei dem Gottesdienst der Deutsch-Katholischen am 13ten Juli zu Stuttgart in der reformirten Kirche trat ein evangelisch-lutherischer Kandidat, Herr Loose, aus Stuttgart vor und erklärte feyerlich seinen Uebertritt zur deutsch-katholischen Kirche.

23) Edgar Bauer's Urtheil ist gefällt und lautet auf ein in Magdeburg abzusitzendes Strafgefängniß; am 17ten Juli Morgens 7 Uhr wurde er zu Fuß dorthin aus Berlin transportirt, von Ort zu Ort durch Genöth'armen geführt; die Abende und Nächte ist er genöthigt im jedesmaligen Ortsgefängnisse zuzubringen. Es war ihm freigestellt zu fahren, wenn er ein ganzes Coupé auf der Eisenbahn oder drei Plätze auf der Post bezahlen wollte, eine Bedingung, die er nicht erfüllen konnte oder wollte.

(Hierbei eine Beilage.



## N e u e.

**Spanische Zustände.** Hirten. (Nach Ch. Ragers.) Majestätisch erhebt sich das Granitgebäude der Pyrenäen mit den glänzenden Gipfeln, mit den dunkeln Wäldern und Bergen, mit den wildromantischen Thalschluchten. Auf den nackten Gipfeln bleibt selbst im hohen Sommer der Schnee liegen. Den Montperdu sieht man ganz deutlich in Saragossa. Die Buchten des Thals von Trimbacilla und die Spitzen, welche es einschließen, sind die letzte Zuflucht des Steinbocks und des Luchses, welche beide Thierarten gegenwärtig eben so selten sind, als es noch vor sechzig Jahren gewöhnlich war sie bis in die unteren Thäler herabsteigen zu sehen. Ein alter Hirt sagte mir, daß er einst an einer Bergquelle einen schönen Steinbock gesehen habe. An manchen Stellen sind die Thäler gesperrt durch ungeheure wild durch einander geworfene Steinmassen, die ein ergreifendes Bild der Zerstörung darbieten; zwei gegenüberstehende Bergwände sind über einen Fluß hinweg gegen einander gestürzt und haben das Thal mit ihren Trümmern erfüllt. Gregor von Tours erwähnt in seiner Frankengeschichte eines Erdbebens, welches in den achtziger Jahren des sechsten Jahrhunderts die größten Wüstungen in den Pyrenäen anrichtete, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Chaos, von den Thalbewohnern Lapeirada genannt, aus den Trümmern der damals niedergestürzten Berge entstanden ist. Manche Bergmassen in den Pyrenäen gleichen Bauwerken von Menschenhand; es scheint, die Natur habe, nach einem menschlichen Plane bauend, hier zeigen wollen wie sehr sie uns überrage, selbst wenn sie unsere Normen auf Momente zu den ihrigen macht. So wunderbar symmetrisch sind die Stufen, solche Ordnung hält der Kranz von Pfeilern, so regelmäßig erheben sich diese Mar-morthüren! Wer aber beschreibt den Glanz der Gletscher und Eisfelder, das Dunkel der Säulen und das um die gigantischen Felswände ausgegossene ätherische Blau? Alles dies ist von unbeflegbarer Größe und Schönheit und wird auf Erden nicht wieder gefunden.

Diese Berge werden fast ausschließlich von spanischen Hirten beweidet, denen sie die Natur, den politischen Grenzen zum Trotz, ausgeliefert zu haben scheint, indem sie ihnen von Süden her leichtere Zugänge eröffnete. In mikroskopischer Ferne sieht man sie mit ihren Heerden auf den Scheiteln hinziehen, den Hirten und seine Familie voran, dem die Herde folgt, ohne daß er sie anders als mit seiner Peise regierte. In die Thäler herab tönt ihr Hirtenlied. Nach lange fortgesetzten kleinen Kämpfen mit den französischen Bergbewohnern zieht nun ruhig und ungestört der spanische Schäfer über diese Berge. Was die Natur gewollt hat durch ihre großen, einfachen Geseze, das macht sich am Ende immer geltend, das stellt sich her trotz dem Widerstreben menschlicher Einrichtungen. Diese spanischen Hirten sind übrigens zu einem Zustande der Halbwildheit verurtheilt, der den guten und bösen Neigungen der ursprünglichen Menschennatur die unbeschränkteste Entwicklung giebt. Vielen unter ihnen ist der Werth des Geldes durchaus unbekannt; aber es ist ohne Beispiel, daß sie dem bedürftigen Fremden Beistand oder Nahrung verweigert hätten. Nach einem beschwerlichen Marsch durch die Gebirge thut es dem Wanderer wohl, bei diesen Hirtenfeuern sich zu wärmen und zu trocknen und mit

der frischen Milch der Heerden sich zu laben. Will man ihnen aber bei dem Abschiede Gold reichen, so verschmähen sie es mit ächtspanischem Stolz, und mit den Gebärden eines Granen erhebt sich einer von seinem Lager und sagt einem trocken in gutem Kastilianisch: wer Geld hat, mag es behalten und bewahren, wir Hirten brauchen keines! Und damit legt er sich wieder, um zu ruhen, auf seinem ausgebreiteten Mantel. Ihre Kleidung sind Schaafelle, ihre Wohnung das weite Dach des Himmels, ihre Nahrung Wurzeln und Milch, ihre Freude einen Menschen zu sehen, ihr Leid dem Winter vor Ende August weichen zu müssen.

Wenn die Blätter der Ulmen und Birken gelb werden, kommt die Heerde von den Gipfeln herab und verzehrt was auf den mittlern Bergwiesen zurückgeblieben oder nachgeschossen ist; mit dem Oktober kommt sie ganz unten an, und nun beginnt die Winterfütterung aus der Scheune, und die Hirtenfamilie kehrt in die traute Thalhütte zurück. Dies aber ist der günstigste Zustand des Hirten in den Pyrenäen, wenn er mit den Vorräthen des Sommers den Winter hindurch ausreicht, ein Zustand, der nur in einigen glücklichen Thälern angetroffen wird. Viele müssen droben auf den Bergen dem Winter trohen, Hirt und Heerde dem Hunger preisgegeben, und wehe ihm, wenn das Frühjahr länger als gewöhnlich ausbleibt, oder frühe Fröste seinen kleinen Som-mervorrath geschmälert haben! Aber auch in der günstigsten Lage konsumirt er mit seiner Familie den ganzen Ertrag der Heerde, und in der Unmöglichkeit, das Geringste über sein tägliches Bedürfnis zu gewinnen, bleibt sein Zustand immer höchst bedenklich. Allein sich selbst überlassen und wegen Vertheidigung seiner Grenzen wie in jeder andern Beziehung auf sich selbst verwiesen, hat der spanische Hirt jenes Selbstvertrauen, jene Gewandtheit und jenen Trost, die den Pyrenäenbewohner von dem stillern Schweizer unterscheiden. Seine Gestalt, sein Anstand und seine ganze Erscheinung, wenn er, das Gewehr über die Brust gehängt, über die Berge schreitet, sind die eines Helden. Auf unzugänglichen Fels-warten durchwacht er ganze Nächte bei seiner Heerde; hier, wo man meint, daß nur Adler horsten könnten, hier greift er an und schlägt seinen Feind; hier ringt er mit einem Bären und durchbohrt ihn mit seinem Messer. Einer dieser Schäfer ist einst, nachdem er seinen Dolchstoß vergeblich angebracht und das Messer verloren hatte, mit einem der stärksten Thiere handgemein geworden, und hat keinen andern Weg zu seinem Heil erspähet, als den Bären auf gut Glück an den Rand eines Abgrundes zu schleppen und ihn von hier hinabzustürzen. Diese verwegenen Hirten und Jäger der Pyramiden haben auf ihren Zügen, Fahrten und Wanderungen die merkwürdigsten Abenteuer bestanden, und interessant ist ihre Ueberzeugung, daß ein kräftiger und gewandter Mensch, mit einem Dolche bewaffnet, auch dem stärksten Bären gewachsen sey, vorausgesetzt daß er Gesicht und Hals bei dem ersten Angriff zu decken wisse und kaltes Blut für den rechten Stoß zwischen den Vorderbeinen des Thiers behalte. Zu Lovadano am Fuße der Pyrenäen zeigte man mir einen Mann, der in einem Jahre 5 Bären mit seinem Jagdmesser getödtet hatte.

\*  
Kriminalstatistik Frankreichs. (Nach der Revue de Paris.) Das französische Justizministerium giebt jähr-

sich eine statistische Uebersicht über die in Frankreich begangenen Vergehen und Verbrechen heraus, und so erschien vor kurzem der Bericht über 1843, nicht 1844, denn die Bearbeitung derselben scheint viel Zeit zu erfordern. Das Jahr 1843 zeigt eine Zahl von 7226 Angeklagten, ziemlich dieselbe Zahl wie sonst auch, nur in dem Verhältniß der einzelnen Arten von Verbrechen zeigt sich eine merklichere Verschiedenheit. Die allgemeinste Klassifikation der Verbrechen ist die von Verbrechen gegen die Personen und gegen das Eigenthum; der erstern waren 2233, der zweiten 4993. Das ist mit dem Gang der Dinge in unserer Zeit sehr in Uebereinstimmung; der Hauptantrieb der Verbrechen ist nicht mehr Rache, die sich im Blute löschet, sondern ein eiferfüchtiger Haß, der statt des Lebens nur das Eigenthum des Gegners zum Gegenstand hat. Von 1826 bis 1830 haben sich die Verbrechen gegen die Personen regelmäßig vermindert, seit 1831 fortschreitend vermehrt. In der ersten Epoche waren die Gemüther noch nicht in Gährung, und mit der Epoche der Juliusrevolution ist eine Art Bervilderung eingetreten. Indes hat die Vermehrung der Mordthaten in einer Zeit, wo die Verbrechen hauptsächlich auf Vrellerei und Diebstahl bedacht sind, ihre natürliche Erklärung darin, daß der Verbrecher öfter, namentlich seit einigen Jahren, den Weg der Gewaltthat einschlägt. Hierbei ist indes zu bemerken, daß die Statistik keine Tabellen über die Absichten der Verbrecher liefern kann, sondern nur über die äußerlichen Thaten, und daß die Umstände meistens ein tieferes Eindringen in die Beweggründe nicht zulassen. Wenn nun einerseits die Zahl der Mordthaten auf 330 stieg, während sie in den vorhergehenden Jahren niemals 300 erreicht hatte, und wenn auf der andern Seite die Angriffe auf das Eigenthum eine bedeutende Verminderung erfuhren, so kann man zuversichtlich behaupten, daß diese Abnahme nur scheinbar, und daß die Lust nach fremdem Gute noch immer unter den mannichfachen Ursachen, die zum Verbrechen treiben, die vorwiegende ist.

Eine andere Art Attentate, die seit einigen Jahren im Fortschreiten ist, hat gleichfalls zur relativen Verminderung der Angriffe auf das Eigenthum beigetragen: im Jahre 1840 stiegen diese bis auf 5732, und fielen seit dieser Zeit bis auf 4993. Das erklärt sich vielleicht, wenn man bedenkt, daß entartete Gemüther zu allen Verbrechen geneigt sind, und daß sie sich in jede Bahn werfen, wo Zufall oder Umstände sie hinstoßen. Oft braucht es nur eines Beispiels, um einen Verbrecher für diese oder jene Bahn zu entscheiden. So wechselt nur die Art der Verbrechen; diejenige, welche in den letzten Jahren eine große Vermehrung erfahren hat, und die verminderte Zahl der Angriffe auf das Eigenthum reichlich ersetzt, das sind die gewaltsamen Schändungen. Seit 1841 ist der Fortschritt furchtbar. Diese zügellose Brutalität, welche kein Hinderniß scheut, um zum Zweck zu gelangen, offenbart sich in allen Ständen, und ist eben so sehr das traurige Ergebniß roher Sinnlichkeit als kalter Berechnung. Diese Angriffe sind nicht bloß auf Erwachsene gerichtet, sondern auch auf denjenigen Theil der Bevölkerung, der weder die Kraft hat sich dagegen zu wehren, noch die Mittel sich davor zu wahren. Im Jahre 1841 belief sich die Zahl dieser Verbrechen auf 332, im Jahre 1842 auf 321, und im Jahre 1843 auf 347. Dasselbe Verbrechen gegen Erwachsene hat seit 1841 abgenommen; die Zahl betrug im Jahre 1841

236, im folgenden 193, im Jahre 1843 aber 208. Seit 1826 hat die Zahl dieser Verbrechen sich mehr als verdoppelt, eben so die Fälle der einfachen Diebstähle, des mißbrauchten Vertrauens und der Beutelschneiderei.

In den letzten Jahren hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit namentlich auf die Vergiftungen gerichtet, und man glaubte sie in starker, ja schreckhafter Zunahme. Dem ist indes nicht also, im Gegentheil, sie sind in der Abnahme: von 1830 bis 1840 war der Durchschnitt 50 Vergiftungen im Jahre, dagegen zählte man im Jahre 1841 nur 40, im Jahre 1842 41 und im 1843 38. Es ist zu hoffen, daß das Verbot des Arsenikverkaufs jedes Jahr die Zahl der Vergiftungen noch mehr vermindern wird.

Was das Alter der Verbrecher betrifft, so vertheilt sich das Verbrechen nach den letzten drei Jahren folgendermaßen: unter 21 Jahren 17 bis 18 Proc. der Angeklagten; von 21 bis 30 ungefähr 32 bis 33 Proc., von 30 bis 40 etwa 25 bis 26 Proc., von 40 bis 50 etwa 15 bis 16 Proc., von 50 bis 60 etwa 5 bis 6 Proc., von 60 bis 70 ungefähr eben so viel. Auf die Jahre 21 bis 30 fällt also ungefähr ein Viertel aller Verbrechen; es ist das Alter, welches unmittelbar auf die Mannbarkeit folgt und noch nicht den moralischen Halt hat; die statistischen Angaben weisen nach, daß die Ehe für die öffentliche Moral von großer Wichtigkeit ist: es geht dies so weit, daß sie oft dem schlechtesten Charakter eine andere Wendung giebt.

Welchen Einfluß die Anhäufung von Menschen an einem Orte oder die größere Einfachheit der Lebensweise auf die Zahl der Verbrecher hat, das ersieht man aus den Angaben über die Zahl der Verbrecher z. B. in dem Departement des Ain und Paris. Im Departement de l'Ain, wo der Luxus noch nicht hingebungen ist, wo das patriarchalische Familienleben sich vielleicht mehr als irgendwo in Frankreich erhalten hat, finden wir, daß auf 16,938 Einwohner nur Ein Angeklagter kommt, etwa ein Viertel der Durchschnittszahl in Frankreich. Paris dagegen, dieser Mittelpunkt, wo alles hinströmt, liefert ein Viertel der gesamten Angeklagten, oder acht- bis neunmal die Durchschnittszahl; übrigens befanden sich unter 100 Pariser Angeklagten 74, welche in der Provinz oder im Ausland geboren waren oder lange gewohnt hatten. Das fordert eine kurze Erklärung: die Rückfälligen und eine gewisse Zahl von Leuten ausgenommen, deren lasterhafte Bewegungen sich schon vor ihrer Ankunft zu Paris entwickelt hatten, machen die meisten ihre Verbrechererziehung in dieser für sie ganz neuen Welt; die dringenden Bedürfnisse des Lebens und selbst die Versuchungen des Luxus führen sie allmählig zu Bedürfnissen und Leidenschaften, die sie in ihrem Heimathlande nicht gekannt hätten. Daher die Verbrechen, welche an der Pariser Atmosphäre hängen, und die häufig nur darum begangen werden, weil die Leute mitten unter den Versuchungen und Vergnügungen einer Stadt leben wollten, von der sie sich hätten fern halten sollen. Aus diesen Gründen erklärt sich auch die Zahl der Selbstmorde in Paris, die in starker Zunahme begriffen ist: im Jahre 1843 entlebten sich 154 mehr als im Jahre 1842, 206 mehr als im Jahre 1841 und 268 mehr als im Jahre 1840. Im Departement der Seine allein kommen 551 Selbstmorde vor, ein Fünftheil der Gesamtzahl (2708). Der Mangel an Muth für das Leben, der Widerwille gegen das Daseyn, welcher unsere Zeit charakterisirt, ist bis zu den

Kindern durchgedrungen, und man findet 15 Selbstmörder, die noch nicht das 16te Jahr erreicht hatten.

Man kann gewiß nicht sagen, daß die Kriminalstatistik des Jahres 1843 sehr tröstlich sey, doch spricht sie gegen die Uebertreibung, welche behauptet, daß die Gesellschaft am Rande des Abgrundes stehe. Die Verbrechen ändern sich, aber die Zahl bleibt ziemlich dieselbe, indeß kann man nicht läugnen, daß die herrschende Art von Immoralität schneller Abhülfe sehr bedürfe, und diese ist nur in besserem Unterricht zu suchen und zu finden.

**Die englischen Kolonien und die Korngesetze.** Die Schwierigkeiten, welche einer Aufhebung der englischen Korngesetze entgegenstehen, sind bekannt, und man kann sie im wesentlichen in dem Satze zusammenfassen, daß das Grundeigenthum dadurch wenigstens um ein Drittel im Werth herabgesetzt, daß die Preise aller Dinge gewaltsam durch dieselben herabgedrückt, die Steuern und die Schuld aber um eben so viel lästiger werden. Das alles weiß man, wenn es gleich der Natur der Sache nach in öffentlichen Blättern und öffentlichen Versammlungen nicht so vielfach besprochen werden kann. Indesß sind hohe Preise der ersten Lebensbedürfnisse in England und weit niedrigere in benachbarten oder durch Handel mit England eng verbundenen Ländern doch ein Umding, und da man das bewegliche Geld nicht wie den Boden bannen kann, so suchen die Dinge ihr natürliches Niveau so gut wieder auf, wie das gestaute Wasser. Dieser Gang der Sache ist nun in vollem Zuge. Das überflüssige, durch einen ungeheuren Handel in England aufgehäufte Kapital sucht Beschäftigung, und fand sie eine Zeitlang in den Kolonien, namentlich neuerer Zeit in den australischen: gierig warfen sich die Kapitalisten auf die neue Beute, man stopfte die Kolonisten so zu sagen mit Gold voll, eine unsinnige Spekulation erwachte, man trieb den Bodenwerth der australischen Kolonien auf eine unnatürliche Höhe hinauf, bis der Tag der Abrechnung kam, und die Erzeugnisse die Zinsen der Kapitalien nicht aufwogen. Da brach der Bankerott herein, und dieser Zustand des Bankerotts, der für die Banken und Kaufleute bereits vorüber ist, dauert noch für die Landbesitzer fort, wie denn ein Schreiben des Gouverneurs von Vandiemenland, datirt vom 20ten Mai 1844 (gedruckt auf Befehl des Unterhauses am 11ten April d. J.) geradezu erklärt, „daß 19 Zwanzigstheile der Landbesitzer in Vandiemenland zahlungsunfähig seyen, und daß man jetzt das beste, bereits angebaute und mit Wirthschaftsgebäuden versehene Land zu einem niedrigeren Preise kaufe, als die Regierung für müßes Land verlangt.“ Man kann wohl den in den australischen Kolonien vorgegangenen Umschwung der Dinge nicht deutlicher schildern. Das englische Kapital hat den raschen Umschwung des Landbaues in dieser Kolonie möglich gemacht, ist aber, wie sich aus diesen Angaben ergibt, auch größtentheils verloren gegangen, und jetzt kommt die Rückwirkung auf die englischen Korngesetze, d. h. auf den Güterwerth in England, den man durch diese Korngesetze feststellen zu können glaubte. Das einzige Mittel, welches man gegen die Insolvenz der australischen Grundbesitzer, namentlich der Vandiemenländer und Südaustralier, vorschlägt, ist Erlaubniß der freien Einfuhr des Weizens in England. Man hat, um Kanada desto sicherer von Nordamerika fern zu halten, diesem die Einfuhr seines Kornes zu dem Nominal-

zoll von 1 Sh. gestattet, und kann nun ohne eine grobe Ungerechtigkeit zu begehen, dasselbe Recht den andern Kolonien nicht verweigern. Dies Recht ist auch durch die ostindische Kompagnie für Ostindien, durch die Gouverneure und einzelne Privaten für das Kap und die australischen Kolonien in Anspruch genommen worden. Es heißt die Ausfuhrfähigkeit aller dieser Kolonien sehr gering anschlagen, wenn man sie jetzt schon auf 400,000 Quarter Weizen berechnet, und annimmt, daß sie in sehr wenigen Jahren auf 800,000 steigen wird. Erwägt man nun, daß England in völligen Mangelfahren nicht über dritthalb bis drei Mill. D. braucht, in guten Jahren aber eine gar nicht nennenswerthe Quantität einführt, so wird man finden, daß eine stetige Zufuhr von 800,000 D. — eine Zufuhr, welche der Natur der Sache nach in fortdauernder Zunahme ist — das Bedürfniß Englands vollkommen deckt, sogar einen jährlichen Ueberschuß ergibt. Nun kann aber kanadischer Weizen um 30 bis 35 Sh. nach England geliefert werden, ostindischer und australischer um 35 bis 40 Sh. — wobei zu bemerken, daß der letztere jetzt schon wegen seiner vorzüglichen Güte um 8 bis 9 Sh. höher als der englische bezahlt wird — der Ueberschuß muß also den Preis des Weizens in England auf denjenigen herunterdrücken, um welchen er aus den Kolonien geliefert werden kann. Dies Resultat läßt sich nicht mehr verhindern, kaum hinauschieben, da man den übrigen Kolonien auch nicht mit einem Schein von Recht verweigern kann, was man Kanada gewährt hat. Die Wirksamkeit der britischen Korngesetze, insofern sie in England hohe Preise aufrecht erhalten sollten, wird also in kurzem nicht durch fremde Einfuhr, sondern durch Kolonialeinfuhr vernichtet werden, und statt eines einzelnen englischen Privilegiums wird man, wenn die Zeit des Monopols aufhören wird, mit dem Privilegium von einem halben Duzend Kolonien zu kämpfen haben, die mit einemmal in ihrem Fortschritt gewaltsam zurückgedrängt werden, wenn das Privilegium aufhört; dies alles abgesehen von den Folgen der Aufhebung oder Vernichtung der Korngesetze für England und der daraus entspringenden gänzlichen Umgestaltung seiner socialen Verhältnisse.

**Die Sesameinfuhr in Frankreich.** Die Frage über die Einfuhr des Sesam im südlichen Frankreich ist für den Ackerbau im Norden eine wahre Lebensfrage geworden, und kann einen Beweis liefern, welche wichtige Veränderungen im innern Haushalt der Völker durch eine einzige Pflanze, die da oder dort in größerem Maße erzeugt wird, vorgehen können. Im Jahre 1841 führte Marseille 1,600,000 Kilogramme Sesam ein, im Jahre 1842 18 Mill., im Jahre 1844 noch viel mehr, man kennt aber die genaue Zahl noch nicht. Zwei Kilogramme Sesam geben ein Kilogramm Del; die 18 Mill. Sesam im Jahre 1842 gaben also 9 Mill. Kilogramme Del oder 100,000 Hektolitres. Vor 1841 führte der Norden 100,000 Hektolitres Del nach dem Süden aus, im Jahre 1843 noch 2600, mit andern Worten, der Süden braucht den Norden nicht mehr, und dieser muß seine Delmühlen zerstören, seine Arbeiter entlassen, der bisherige industrielle Ackerbau geht zu Grunde und ganze Gegenden verarmen, wenigstens so lange bis ein Aequivalent aufgefunden ist. Die Handelskammer von Arras hat deshalb die stärksten Vorstellungen an die Regierung gerichtet. Es ist gewiß im Interesse

der Regierung wie des Landes und der Einzelnen, daß diese plötzliche Zerstörung einer sehr verbreiteten Industrie verhin- dert werde, und der Moniteur industriel vom 2. März be- vorwortet deshalb die Eingabe der Handelskammer von Arras mit den Worten: „Unsere Staatsweisen behaupten, wenn fremde Länder das Del wohlfeiler liefern, so muß man es aus der Fremde beziehen; wenn wir aber unser Del in fremden Län- dern kaufen, womit werden die Wächter ihren Zins zahlen, und was wird aus den zahlreichen Arbeitern, die bisher in den Del- mühlen beschäftigt waren. Darum kümmern sich die Staatswei- sen nicht, denn ihr Evangelium lautet dahin, daß man auf dem wohlfeilsten Markt kaufen müsse. Praktische Leute freilich haben solche Aphorismen nie angenommen, weil sie dieselben nur als ein Wortgeflingel betrachteten, daß von jeher nichts als Elend erzeugt.“

\*

\*

\*

**Zur Sittengeschichte der Zeit.** Etwa zu Ende Mai verfiel eine in Nauplia wohnende Frau auf den sonderbaren Gedanken, ein Gericht von menschlicher Leber müsse sehr gut schmecken. Da sie in dem Zustande war, wo man den Frauen ihre kleinen Gelüste zu gewähren pflegt, so gab sich der Ehe- mann die erdenklichste Mühe, alle mögliche Arten von Leber aufzutreiben, doch vergebens. Dieses Verlangen wurde ihr zur fixen Idee, und da der Mann ihr keine Menschenleber bringen wollte, beschloß sie, sich selbst eine zu verschaffen, und ermordete in der Nacht ihren Mann mit einem Küchen- messer, öffnete seinen Leib, nahm die Leber heraus, briet und verzehrte dieselbe! Alsdann schnitt sie den Kopf ab, theilte den Körper in kleine Stücke, und packte diese, einge- falzen, in eine Tonne. Die gräßliche That wurde auf fol- gende Art entdeckt: Die Frau hatte einen Knaben von 4 bis 5 Jahren, der sich eines Tages beim Schulbesuch ver- spätete und, von dem Lehrer deshalb befragt, antwortete: daß die Mutter ein anderes Essen für ihn habe bereiten müs- sen, weil sie den Vater verpeise. Der Schullehrer hielt dies für leeres Kindergeschwätz und fragte, was er damit sagen wolle. Darauf erzählt der Knabe, wie die Mutter in der Nacht den Vater ermordet, seine Leber gegessen, und den Leichnam eingepökelt habe; von diesem Kochen sie jeden Tag ein Gericht für sich. Das Faß mit dem eingefalznen Va- ter stehe im Keller. Er habe Alles mit angesehen, doch glaube die Mutter, daß er geschlafen, und nichts davon ge- merkt. Der Schullehrer theilte dieses dem Polizeikommissar mit, welcher das Haus durchsuchte, und die Aussage des Knaben bestätigt fand. Auch läugnete die Frau keinesweges den Mord; sie wurde eingezogen und im Gefängniß bis zur Zeit der nächsten Waisen bewacht. Bei dem Verhör erklär- ten mehrere der angesehensten Athener Aerzte es für sehr möglich: eine Frau in anderen Umständen könne ein so un- widerstehliches Verlangen nach Etwas fassen, daß sie das al- lergroßte Verbrechen begehe, um dieses Verlangen zu stillen; doch wurde im gegenwärtigen Falle die Person von der Jury für schuldig erklärt, und man erwartet nur von der Milde des Königs, daß die Todesstrafe an ihr nicht vollzogen werde. Die Neugierde des Publikums ist so groß, daß täglich Tausende nach dem Gefängniß gehen, um die Delinquentin zu sehen.

— Man schreibt aus Berlin: „Eine eigenthümliche Er- scheinung giebt sich in neuerer Zeit in der Sicherheit s-

polizei kund. Ein auffällig großer Theil der Verhafteten besteht nämlich aus unmündigen Knaben. Obgleich noch jugendlichen Alters, sind sie doch schon sämmtlich mehr oder minder wegen Diebstahls bestraft, und es zeigt schon jetzt die Richtung, die sie eingeschlagen, was wir einst von ihnen zu erwarten haben. Einige unter ihnen, noch nicht einmal 14 Jahre alt, kann man jetzt schon als der Sicherheit im höch- sten Grade gefährlich betrachten. Sie gehen bei der Ver- übung ihrer Verbrechen mit einer gewissen Konsequenz zu Werke und betreiben dasselbe, meist Mehrere gemeinschaftlich, gewerbsmäßig. Im Lügnen vor dem Richter übertreffen sie oftmals die ältesten Diebe. Nichtachtung vor dem Ei- genthume Anderer assimilirt sich dergestalt mit ihren Ideen, daß ihnen die Verübung von Verbrechen zur zweiten Natur wird. Das diebische Talent aber, was sich sonst so frühe bei ihnen ausbildet, wird späterhin nur um so nachtheiliger für die bürgerliche Gesellschaft seyn. Da die Strafgesetze gegen sie, als Unmündige, noch nicht ihre volle Anwendung finden, und meist nur eine Züchtigung als Strafe gegen sie eintritt, so gelangen sie immer bald wieder auf freien Fuß, und folgen da ihrer verbrecherischen Neigung. So kommt es, daß es Einzelne unter ihnen giebt, die bis zum 14ten Jahre wohl sechs bis acht Mal, ja manchmal noch öfter, in Haft und Untersuchung gewesen sind. In der Regel sind sie aus Verbrecherfamilien entsprossen, oder aber haben Al- tern, die ihrer Arbeit nachgehen müssen und sich um ihre Kinder nicht, so wie es nöthig und wünschenswerth wäre, kümmern können. Sich selbst überlassen, schließen sie sich bereits verderbten Buben an, und beginnen solchergestalt ihre verbrecherische Laufbahn. An dem Uebel ist einzig und allein die vernachlässigte Kindererziehung schuld, die wie- derum als ein Ausfluß der überhaupt in den untern Klassen vorherrschenden Demoralisation zu betrachten ist. Ehe da nicht eine Totalreform erzeugt ist, wird die Zahl solcher ju- gendlichen Verbrecher nicht abnehmen.

— Am 3ten Juli erschoss sich in Dijon auf der Brome- nade, mitten unter allen Spaziergängern, ein junger Mensch von 19 Jahren mit 2 Pistolen, die er gleichzeitig abdrückte. Eine Liebchaft war der Grund.

**Entdeckungen und Erfindungen.** Man hat so eben eine sehr wichtige Verbesserung in dem Mechanismus des Piano- forte's erfunden, wodurch ein lange vergebens erstrebtes Ziel endlich erreicht ist, — nämlich ein Musikstück nach Gefallen aus dem Schlüssel, in welchem es geschrieben ist, jeden an- deren beliebigen Schlüssel höher oder tiefer zu transponiren. Die Erfindung wurde kürzlich von Herrn Sebastian Mercier, Pianofortebauer in Paris, gemacht und ist jetzt in England patentirt, nachdem S. R. H. der Prinz Albrecht seinen Beifall darüber ausgesprochen hat. Die so gebauten Instrumente führen deshalb auch den Namen „Royal Albert Pianoforte's“. Die ganze Vorrichtung ist der Beschreibung nach sehr einfach und kann an jedem Instrument angebracht werden; sie scheint lediglich in der durch Druck oder Zug be- wirkten Verrückung der Klaviatur zu bestehen.

**Statistik.** Schweden besitzt gegenwärtig 43 Dampfschiffe, worunter 7 eiserne, von zusammen 1936 Pferdekraft, das größte von 120, das kleinste von 6. Finnland hat deren 8, wovon 2 zwischen Abo und Stockholm fahren.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**Neues aus dem Reiche.** Die Stadt Troizkossaw an der chineischen Gränze ist am 9. Mai von einem großen Brande heimgesucht worden. Mehr als hundert Häuser in dem besten Theile der Stadt sind ein Raub der Flammen geworden. — Der Süden des Gouvernements Cherson leidet sehr an Dürre und Hitze und viele Höpfnungen sind zerstört. Auf der arabatischen Landzunge in den Anhalt-Röthenschen Besitzungen, bei Berislau und Nikolajew, überall sieht das Getreide schon gelb aus, das Gras ist niedrig geblieben und von der Sonne verbrannt. Doch einen Ersatz hat die Vorsehung für dieses Entbehren geben wollen, das Salz. In den Salzsee'n auf der Halbinsel Kertsch und längs der ganzen Landzunge zwischen dem Asowschen und dem todtten Meere, überall beginnt bereits dieses unentbehrliche Naturerzeugniß sich niederzuschlagen und zu krystallisiren, und bei der Gewinnung desselben finden Tausende Unverhalt für sich und ihre Familien. — Die Medicinalbehörde von Kasan macht bekannt, daß mit diesem Jahre eine Badesaison daselbst eröffnet werde. Es ist nämlich 12 Werste von Kasan ein Salzsee, dessen Schlamm schon mehrere Jahre seine Heilkräfte gegen Gicht, veraltete Rheumatismen, Gichtmorrhoiden, Erysipeln, Ausschläge, Lähmungen und besonders weibliche Krankheiten bewiesen hat. Die Regierung hat dort bequeme Wohngebäude aufführen lassen. — In Reval hielten am 25ten Juni der „Landwirthschaftliche Verein“ und am 27ten der zur „Einrichtung einer Musterwirthschaft“ ihre statutenmäßigen Sitzungen. — In der Residenz hat man die Bemerkung gemacht, daß gegen früher es jetzt eine Unzahl von wandernden Musikern gebe; an allen Ecken und Enden hört man sie. Dieselbe Bemerkung macht man auch in den Städten der baltischen Gouvernements. — Ein eigenthümliches Gewühl verbreitet die vergrößerte Dampfschiffahrt an den Quais von St. Petersburg, besonders am Donnerstage und Freitage. An dem englischen und gegenüberliegenden Quai sieht man die Fahrzeuge zu und von den Lübeckischen, Stockholmschen, Londoner, hollischen und hawreschen Dampfschiffen sich bewegen, so wie an dem Quai von Wassili-Ostrow die zu den inländischen, als den finnländischen, Revalschen und Rigaischen Dampfschiffen. — In Saratow und der Umgegend sind schon ein paar Fälle vom Biß der sonst nur in Italien heimisch geglaubten Tarantel vorgekommen. — In No. 49 des Litauischen Intelligenz-Blattes, No. 47 des Rigaischen Amts-Blattes und No. 26 der Blätter für Stadt und Land wird einer wunderbar schnellen und gründlichen Heilung einer bisher allen Mitteln trogenden und mit einer völligen Entkräftung drohenden rheumatischen Kniegeschwulst, vermittelt des Elektro-Magnetismus durch den Apparat des Herrn E. Bennert gedacht. — In der Essusma bei Archangel, etwa 8 Werst von der Mündung, finden

sich, wie in den meisten sehr steinreichen Flüssen, — ächte Perlen. Ihre Muscheln sind dunkelgelb und oval, die Perlen selber erscheinen aber bläulich oder röthlich, also noch unreif und überhaupt wenig. Den dortigen Einwohnern ist das nicht unbekannt, aber sie zeigen keine Lust an dem Geschäfte. — Um die Zeit des 20ten September wird in der Stadt Lebedian, zur Zeit des Pokrowschen Marktes, eine Ausstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse stattfinden, deren Leitung einem besonderen Komite, unter Vorsitz des Gouvernementschefs von Tambow, übertragen ist, und auf welche landwirthschaftliche Produkte jeglicher Art zugelassen werden. Zur Aufmunterung der Aussteller sind folgende, nach dem Ermessen des Komite's zu ertheilende Prämien ausgesetzt: eine goldene Medaille, 50 R. S. an Werth, drei silberne Medaillen, jede zu 20 R. S. an Werth, sechs kleine silberne Medaillen, Geldprämien, Ackergeräthe, und ehrenvolle Zeugnisse. Außerdem ist es dem Komite gestattet, in der Beschreibung der Ausstellung, derer, die sich auf derselben ausgezeichnet, öffentlich ehrende Erwähnung zu thun.

### Ausland.

**Frankreich.** Die ultramontane Partei hat den 15ten Juli in der französischen Pairskammer wieder eine gänzliche Niederlage erlebt. Der Graf von Montalembert, der vor Kurzem noch erklärt hatte, die Sache der Jesuiten sey in der ganzen Kirche, die Bischöfe Frankreichs würden mit ihnen stehen oder fallen, ließ gestern, nach Herrn Guizot's offener Erklärung, die armen Jesuiten im Stiche und schleierte dafür der Regierung eine neue Kriegserklärung der streitenden Kirche zu. Die Avantgarde, sagte er, sey geschlagen, aber die ganze katholische Armee sey noch da, unbeseigt und voll Muth, den Kampf fortzuführen, noch die 80 Bischöfe da, die gegen das Unterrichtsgezet, noch die 60 Prälaten, die gegen die Eingriffe der weltlichen Macht in die geistliche Jurisdiktion protestirt hätten. Da erhob sich Herr Guizot mit Würde und Kraft, und wies mit einem so glücklichen Ausdrucke, mit so vieler Energie vor Allem die Ausdrücke „katholische Armee, Avantgarde, Sieger, Besiegte,“ als weder der Religion würdig, noch für die Kammer passend, zurück, daß der Graf v. Montalembert erblaffend verstummte. Nie hatte aber auch Herr Guizot besser den wunden Fleck getroffen, als indem er sagte, die katholische Kirche sey keine feindliche in Frankreich gelagerte Armee, zwischen ihr und der Regierung bestehe kein Krieg, sie sey eine französische Kirche, ein Bestandtheil der Nation unter dem Schutze der Regierung und der Gesetze stehend. Hierauf war nichts mehr zu antworten, man mußte schweigen, oder sich noch mehr compromittiren, wenn man sprach, — man schwieg also. In den Kammern, in dem offiziellen Frankreich, ist die Geistlichkeit total geschlagen, hier hat sie nichts mehr zu hoffen, nichts zu erwarten, als Schutz und Duldung, so lange sie in ihrer Sphäre bleibt; das Reich der Kirche kann

nicht neben dem Reiche des Bürgerthums bestehen. Man kann nicht oft genug wiederholen, daß es keine eigentliche Jesuiten mehr giebt, daß ihre Verbannung aus Frankreich nur eine illusorische Maasregel ist, die nichts ändert, daß die ganze französische Geistlichkeit, von den Bischöfen bis zu den Pfarrern, dem Jesuitismus huldigt, und daß diese organische, fest zusammenhängende, über ganz Frankreich verbreitete Macht, ihre Leitung von Rom empfangend, die ernststen Besorgnisse der Regierung erweckt. Das herrschende Bürgerthum fühlt dieses wohl, darum schließen sich in der Kammer Konservative und Oppositionsmänner aneinander, wenn es gilt, den Uebergriffen der Geistlichkeit entgegenzutreten, darum findet die Regierung in allen gegen den Ultramontanismus gerichteten Schritten Bundesgenossen in allen Lagern. Die Geistlichkeit und das Bürgerthum sind unverträglich, denn beide wollen herrschen; der noch nicht emancipirte vierte Stand, die arbeitenden Klassen, wären jedenfalls ein kräftiger und bequemer Bundesgenosse. Die Arbeiter wollen ihre materielle Lage verbessert sehen, die Leitung der geistlichen Dinge werden sie uns überlassen, rechnet die Geistlichkeit. Mit unverändertem Eifer wird seit einigen Jahren derselben dahin gearbeitet, sich der Massen zu bemächtigen. Die Landpfarrer wirken unter den Bauern, in den Städten bilden sich geistliche Hülf- und Unterstützungsvereine für die Arbeiter: man wirbt in den Hospitälern, in den Werkstätten, in den Herbergen für diese, man enrollirt die Arbeiter, theilt sie in Decurien und Centurien, giebt ihnen Chefs, die mit geistlichen Oberen in Correspondenz stehen; in Paris gehören schon über 10,000, in Lyon 8000, in den anderen Fabrikstädten verhältnißmäßig eben so viele Arbeiter den verschiedenen Associationen St. Francois, St. Xavier, St. Vincent de Paul, an: jeder Arbeiter, der einem solchen Vereine einverleibt ist, muß gewissen Konferenzen und Versammlungen beiwohnen und wöchentlich 10 Sous in die allgemeine Kasse zahlen. Erwägen Sie nun, welche Fonds, welche materielle und moralische Macht dadurch in die Hände der Geistlichkeit kommt. Erinnern Sie sich nun noch der kommunistischen Predigten des Abbé Ledreuille in der Kirche St. Roch, in der er, gegen die Banquiers, die Kapitalisten, die Geldmänner und deren Egoismus losdonnernd, offen mit einer Revolution der arbeitenden Klassen drohte, bemerken Sie, daß in diesem Augenblick die Priesterpartei Arbeitshäuser für unbeschäftigte Arbeiter in Paris, Lyon und Meh. eröffnet hat, und Sie werden begreifen, daß die Regierung endlich aus ihrem sorglosen Schlummer aufgeschreckt wurde, und daß sie daher auf der einen Seite in Rom ernste Schritte gegen die Jesuiten that, auf der andern Seite alle kommunistischen Vereine und Arbeiter auf das Schärffste verfolgt, und den Antrieben derselben die größte Wachsamkeit und Thätigkeit entgegensetzt. Eine Allianz des Ultramontanismus mit dem Kommunismus hätte man vor zwei Jahren noch für ein abentheuerliches Hirngespinnst gehalten, — jetzt tritt sie als Wahrheit in das Leben.

**Deutsch-katholische Frage.** In Waldenburg wurde am 13ten Juli der deutsch-katholische Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten, auf dem Schneckberge, wo der Zimmermeister Lange einen geschmackvollen Altar nebst Kanzel erbaut hatte, die mit Kränzen und Blumen geschmückt waren. Der Bericht sagt: der Prediger Vogtherr habe hier zu seiner Bergpredigt (!!) gegen 4000 Zuhörer um

sich versammelt gesehen. Auch in Sarnowig wurde der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten, am Abend aber sprach man hier von Zusammenrottungen, namentlich der Schuhmacher, um die christ-katholischen Geistlichen Wiczorek und Wajnarsky aus der Stadt zu jagen.

— Die Vorstände der deutsch-katholischen Gemeinden in Dresden und Leipzig haben so eben ein merkwürdiges Sendschreiben an alle deutsch-katholischen Gemeinden Deutschlands, in Beziehung auf die beiden (in u. Z. Nr. 53 u. 56) Erklärungen des Herrn Czerski, erlassen. Da wir unserer Zeitung, als einer historischen, nicht die Aufgabe gestellt haben, in das Gebiet theologischer Kontroversen einzugehen, sondern von beiden religiösen Bewegungen nur soviel herausheben, als zur Charakteristik der Parteien nothwendig gehört, — so haben wir bereits das Wesentlichste, die Scheidung der Massen der neo-katholischen Gemeinden — in eine, um es kurz zu nennen, positive gläubige Partei, zu der Czerski sich hält, und eine negirende ungläubige Partei, die sich um das Leipziger Concil und Ronge versammelt — angedeutet. — Daß die letztere Partei durchaus als keine ungläubige betrachtet seyn will, — sondern durch gewaltsame Kontroversen, indem sie den bisherigen Ausdrücken neue Begriffe untergeschleift, wie in diesem Sendschreiben in der auffallendsten Weise geschieht, — sich zu der eigentlich christlich-gläubigen machen will, — liegt in der Natur der Sache und ist, als eine bei Sektirern gewöhnliche Erscheinung, für die historische Anschauung gleichgültig. Genug für uns, daß sich die große Bewegung in der deutschen katholischen Kirche in zwei Massen gespalten habe, was wir in unsern Blättern, bereits vor mehreren Monaten, als nothwendige Folge klar ausgesprochen, — und daß sie demnach in eine neue Phase getreten. Merkwürdig aber für den historischen Standpunkt ist die unumwundene Aeußerung der Concilienpartei, daß sie Czerski's erste Erklärung (vgl. No. 53 u. 3.) für ein Machwerk der Jesuiten gehalten hätte; — daher enträthselte es sich nun, wie einige Zeitungen früher behaupten konnten, Czerski habe gar keine Erklärung erlassen, sondern es sey eine falsche gewesen; — und eine fast ungebührliche Zumuthung an die Einsicht der Leser will die Wendung erscheinen, — als habe Czerski sie, die Anhänger des Leipziger Concils, durchaus nicht gemeint. Wir müssen nun ruhig abwarten, welchen weitem Verlauf diese Spaltung haben werde, namentlich im Verhältnisse zum Staate. In der königl. preussischen Cabinetsordre vom 8ten Juli (vgl. u. Z. No. 57 Tagesn. 14) ist zwischen beiden Parteien kein Unterschied gemacht, sondern beide sind als katholische Dissidenten zusammengefaßt worden.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Zürich. Die ordentliche Tagesagung eröffnete Dr. Furrer der Bundespräsident mit einer Rede, in welcher er sich über den Parteien zu stellen strebte; sie war eine offene Kriegserklärung gegen beide Extreme. Es war erquickend diese männliche Rede zu hören, welche die „Form der radikalen Bewegung“ wie die „Obstination der Gegenpartei“ gleich entschieden mißbilligte.

— Bei Anlaß des Besuches, welchen die Luzerner Gesandtschaft herkömmlichermassen dem Bundespräsidenten stattete, wurde die erstere aufs Gröblichste insultirt. Ein radikaler Böbelhaufen hatte sich auf dem Plage vor dem Hause versammelt und empfing die Boten des dritten vorörtlichen Standes, den gewesenen Bundespräsidenten mit den schändlichsten Invektiven und wüthendsten Drohungen. Nur



die ernstliche Intervention Herrn Furrers soll thätliche Mißhandlung verhütet haben.

— Luzern. Die Staats-Zeitung berichtet über die Ermordung des Großraths Leu von Ebersol Folgendes: Am Sonnabend, den 19ten Juli, gegen 10 Uhr Abends, legte sich Herr Leu zu Bette und um 12¼ Uhr hörte man in seinem Schlafzimmer einen Schuß; die bereits schlafende Frau erwacht bestürzt, sieht die Bettdecke brennen, welche sie löst und ruft die Dienerschaft herbei. In einem Augenblick war Alles im Zimmer und Herr Leu that noch zwei Athemzüge und starb. Der Mörder muß auf eine noch nicht ausgemittelte Art in das Haus gedrungen seyn, den Nachriegel der Hausthüre zurückgeschoben, die Gangthüre in das Schlafzimmer gemach des Herrn Leu geöffnet und mit auf den Leib gehaltenem Gewehr denselben meuchlings erschossen haben. Durch die nun vorher schon geöffnete Hausthüre entfloh der ruchlose Thäter. Die Legalsektion wies nach, daß der tödliche Schuß nur zu wohl berechnet war; von der rechten Unterleibshöhle drang die Kugel durch die Leber, Zwergfell, Herzbeutel, Herz, oberen Theil des hinteren oberen Lungenflügels, zer schnetterte die vierte hintere Rippe und drang am hinteren Theil des Schulterblattes heraus. Das Herz wurde in der Richtung des rechten Herzhohes bis zum linken ganz aufgerissen und daher die Erklärung des schnellen Todes. Die Untersuchungskommission erklärte die aufgefundenen Kugel für eine Stutzerkugel. Der Gemordete hinterläßt einen Knaben von 5—6 Jahren und 4 Töchterchen. Die Familie, die Frau, die Mutter und die zwei Schwestern, wie seine nächsten Anverwandten und alles Volk von nah und fern, sind so gebeugt, daß nur Alles jammert und weint. Aus allen Gegenden des Kantons strömt das Volk herbei.

Offenbar ist der Meuchelmord an Rathsherr Leu planmäßig angelegt und ausgeführt worden. Wahrscheinlich hatten sich die Mörder während des Tages in das Haus, das beim Tage gewöhnlich offen stand, geschlichen, sich dort versteckt und um Mitternacht die Mordthat begangen. Die Thüren des Hauses, so wie die der Stuben und des Schlafzimmers, waren verschlossen worden, nach dem meuchlerischen Schusse aber standen sie alle offen und die Mörder waren durch dieselben entflohen. In der an das Haus gränzenden lockern Erde hat man Fußtritte zweier Flüchtigen bemerkt.

Das durchs ganze Land schnell verbreitete Gerücht, als sey der biedere Leu von seinen eigenen Dienstboten oder gar durch seine Hand ermordet worden, widerlegt die Staats-Zeitung, „um selbst die radikalen Gegner vom Gegentheil zu überweisen“, durch folgende Berichte von Augenzeugen: Schon am Freitag fand man neben dem Hause eine Leiter und am Abend des nämlichen Tages erhielt Großrath Leu einen anonymen Brief, worin ihm unter allen erdenklichen Drohungen mit geschliffenen Mörderdolchen gedroht wurde. Doch Leu's gutes Gewissen kehrte sich nicht an solches, dessen war er ja gewohnt. In der kleinen Dorfschaft wird kein einziger Hund gehalten, deswegen mögen sich schwarze Luzernerinnen nicht aufhalten, wenn der Haushund nicht den Thäter verrathen, weil Herr Leu keinen besitzt; daß aber ist Thatsache, daß bei dem 5 Minuten entlegenen Bauernhof in Moos nach Mitternacht der Haushund wie wüthend gelärmt hat. Der Mörder ist wahrscheinlich durch ein Fenster der hinteren Wohnstube ins Haus gedrungen, hat schnell die Thür geöffnet und dann die schwarze That vollbracht. Hin-

ter der Scheune entdeckte man nachher Stroh und andere leicht brennbare Stoffe, was zu der Vermuthung Anlaß giebt, es müssen zwei Thäter gewesen seyn, der eine, um den Mord zu begehen, der andere, um außerhalb zu warten und, falls die That nicht gelungen wäre, sogleich Feuer anzulegen.

Die Eidgenössische Zeitung enthält folgendes Schreiben aus Luzern: „Schon wird die Kunde des gräßlichen Meuchelmords, der an dem gefeierten Volksmanne unseres Kantons, einem in jeder Beziehung edlen und biederen Bürger, begangen worden ist, meinem Briefe vorausgeeilt seyn. Wehr- und hilflos ward unser Rathsherr Leu von Ebersol in der Nacht vom 19ten zum 20ten Juli, 20 Minuten nach 12 Uhr, in seinem Bette gemordet. Schrecklich ist die Lage des Kantons. Die Erbitterung ist eine gränzenlose. Un-erhörte Excesse stehen vielleicht bevor. Das Volk in Auswyl, Hochdorf, Hitzkirch unterbrach den Gottesdienst und wallfahrte in Masse nach Ebersol zu Leu's Leiche. „Nieder mit den Freischaaren!“ so beginnt es bereits zu tönen. „Rache für unsern Vater Leu!“ das ist jetzt der Ruf des in tiefster Seele empörten Volkes des Kantons. Morgen werde ich Ihnen vielleicht Schreckliches berichten müssen. Ras. Wyssler ist aus der Stadt; ebenso mehrere andere Chefs der Radikalen. Die Wirthschaft zum „Engel“ ist geschlossen. Mehrere, die sich schadenfroh äußerten, sind verhaftet worden. Radikalismus! wohin wirfst du uns, wohin das ganze Vaterland noch führen?“

Die Jesuitenpartei führt noch an: Im „Nouvelliste Vaudois“, einem radikalen Blatte aus dem Kanton Waadt, vom Freitag den 18ten Juli 1845 No. 57 steht pag. 2, erste Spalte, unter Artikel Luzern Folgendes, wovon die Uebersetzung wörtlich lautet, wie folgt: „Bei einem Essen, welches in Luzern stattfand, hörte man von einigen Mitgliedern der (sogenannten) Aristokratie die Bemerkung machen, daß, nachdem man die einflußreichsten Männer der liberalen Partei hintenangesetzt habe, sie sich die Bauern vom Halse schaffen werden (débarasser). So wird nächstens mit Leu und Konsorten der Anfang gemacht werden.“ Dieser Artikel in einem radikalen Blatte beweist, daß man also schon vorher von dem in der Nacht vom 20ten auf den 21sten (nach der Staatszeitung vom 19ten auf den 20ten) an Leu vollbrachten Meuchelmorde Kenntniß hatte und die Schlechtigkeit von der eigenen Partei schon zum Voraus auf die Gegner wälzen wollte.

Dagegen sucht die „Züricher Zeitung“, die bekanntlich, wie Zürich überhaupt gegen Luzern Opposition macht, es wahrscheinlich zu machen, daß Joseph Leu, der Urheber der Jesuitenberufung, sich selbst entleibt habe. Als Hr. Leu sich um 10 Uhr Abends mit seiner Frau zu Bett gelegt hatte, mußte er noch viel und lästig husten, dann nach einer Weile wünschte er seiner Frau gute Nacht, als sein kleines Söhnchen im Bettchen zu seinen Füßen schon längst eingeschlafen war. Die alte Mutter, etwas schwerhörig, hörte noch 12 Uhr schlagen. Ein Viertel nach 12 Uhr fällt der Schuß, — die Frau erwacht, sieht die Bedeckte brennen, löst sie aus, ruft die Dienerschaft des Hauses, in einem Augenblick war Alles im Zimmer. — 17 Personen und Niemand gewahrt den flüchtigen Mörder; zwei vortreffliche Hunde, die stets das Haus bewachen, rühren sich nicht; die Thüren des Hauses, die Stuben- und Schlafzimmerschüren sind an jenem Abende verschlossen gewesen wie immer, — nirgends eine

Spur von Einbruch, — auch ist nicht gesagt, ob man die Thüren nachher offen gefunden. Nach Einigen wurde eine Pistole in der Hand des Hrn. Leu, nach Andern auf dessen Bett, nach der Behauptung Dritter daneben auf dem Boden gefunden und nachher auf die Seite geschafft. Seit einigen Wochen will man auch bei dem Unglücklichen viel innere Bewegung wahrgenommen haben.

So schwebt also noch Dunkelheit über die empörende Mordthat.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten:

1) Die neuesten Nachrichten aus Katalonien lauten beruhigend; die Energie der Behörden hat die Verbreitung des Aufruhrs gehemmt.

2) Aus Zürich ist Siegmund Mueller, trotz seiner Stellung als Tagesabzugsgeandter, abgereist, angeblich wegen Familienverhältnisse, wie Andere behaupten, aus Besorgniß für seine Person.

3) Am 14ten Juli hat sich zu Danzig ein „Verein der protestantischen Lichtfreunde“ gebildet, der erstklärt, auf die „Beförderung eines rein religiösen Lebens“ in Danzig kräftig hinwirken zu wollen, und den Jesuitismus, wo er sich zeige, so wie den Pietismus, durch wen er auch immer begünstigt werden möge, zu bekämpfen.

4) Das königl. sächsische Kultusministerium hat am 19. Juli die Verordnung erlassen, durch welche die von deutsch-katholischen Geistlichen vollzogenen Taufen anerkannt werden, da sie den wesentlichen christlichen Erfordernissen genügen. Für die bürgerliche Ordnung ist ihre Eintragung in den protestantischen Kirchenbüchern verordnet; zu den künftigen Taufen muß die Genehmigung des Ministeriums eingeholt werden.

5) Am 21sten Juli wurden in Paris die Sitzungen der Kammern, nach Verlesung der königl. Ordonnanz geschlossen. Bei dieser Gelegenheit entfiel dem Marschall Soult ein verkehrtes Wort; als er sich zum Präsidenten der Pairskammer wendete, um ihm die Ordonnanz zuzustellen, sagte er nämlich: „Ich habe die Ehre die Ordonnanz wegen der Auflösung (statt der Schließung) der Kammer zu überreichen.“

6) Am 19ten Juli wurde im Ministerrath in den Tuilleries der Beschluß gefaßt, jeder türkischen Invasion in Tunis, zu Wasser oder zu Lande, sich auf das Entscheidendste zu widersetzen.

7) Im Königreich Sachsen ist, in Folge der ministeriellen Erklärung, unterm 19ten Juli verordnet, daß die Bildung von Vereinen und die Abhaltung von Versammlungen, welche darauf gerichtet sind, das Glaubensbekenntniß der Augsburger Konfession in Frage zu stellen oder anzugreifen, untersagt seyn sollen (vgl. Deutsch-protestantische Frage).

8) Von England werden Truppen und Artillerie nach Neu-Seeland und Australien aufs Schnellste gesendet.

9) Nach der letzten Kalkutta Ueberlandspost vom 3ten Juni ist in Ostindien, Lahore und Nepal Alles ruhig und die chinesische Regierung hat in den 3 Freihäfen die Duldung des Christenthums geboten.

10) In der Nacht vom 12ten Juli starb der auch in politischen Beziehungen bekannte norwegische Dichter Henrik Wergeland, nur 36 Jahre alt, zu Gidsvold; — die dort von ihm entdeckte mineralische Heilquelle hat jetzt den Namen „H. Wergeland's Mineralquelle“ erhalten.

11) Am 18ten Juli fand zu Paris in der Rue Montador, einer der belebtesten Straßen nahe bei den Tuilleries, um 3 Uhr Nachmittags, eine so fürchterliche Explosion in den Häusern No. 8 und 10 statt, daß sehr viele Fenster zersprangen und der Knall im ganzen Quartier gehört wurde. Es sammelte sich sogleich eine ungeheure Volksmenge, an 30,000 Menschen, die beiden Häuser wurden auf das Gräuueste untersucht, aber nicht die mindeste Spur gefunden. Man verliert sich in den abenteuerlichsten Konjekturen.

12) Wegen der Fortsetzung der am 28sten April aufgehobenen Königsberger Bürgergesellschaft, in Form von sogenannten Konzerten im Böttchershöfchen bei Königsberg, an denselben Tagen, an denen sich sonst die Bürgergesellschaft versammelt, — wurden am 17ten Juli, 4 Uhr Nachmittags, 38 Hauptpersonen, die als Medner, auch in Versen, — um dem Ganzen einen falschen Anschein zu geben, — aufzutreten waren, auf die Polizei citirt und strenge verwahrt.

13) Am 16ten Juli nahm der Kaiser von Oesterreich in eigener Person, mit gewohnter Leutseligkeit, die Preisvertheilung an die industriellen Notabilitäten der eben geschlossenen Wiener Gewerbeausstellung vor.

14) Im „Bonner Wochenblatt“ vom 20sten Juli wird gewünscht, daß zu den in mehr oder weniger sichtbarlich thätiger Wirksamkeit schon bestehenden Kommissionen, als da sind: Bau-, Musik-, Friedensstiftungs-, Konzertdirektor-, Ermittlungs-, Dekorations-, Bekräftigungsabwehr-, Redaktions-, Stylverbesserungs-, Einquartierungs-, Unordnungs-, Geldherbeischaffungs-, Geburtshausbestimmungs-Kommissionen, baldigst noch hinzugezählt werden möge eine: „Beethovens-Denkmal-Empfangsfeierlichkeits-Kommission“. Es war bekanntlich Kogebue, der die „Deutschen Kleinstädter“ geschrieben hat.

15) Dr. Steiger hat von Winterthur aus an die Frauen und Töchter von Luzern ein Dankschreiben gerichtet, in welchem er für die Gebete dankt, die sie während seiner Leiden für ihn zum Himmel gesendet. Er fordert sie auf, auch für die übrigen Opfer in den Luzernischen Gefängnissen zu beten, und hofft, vor seinem Tode sie alle noch einmal wiederzusehen.

16) Die Wiener Gewerbeausstellung hatte darum ein ganz eigenenthümliches Interesse, daß sie nur österreichische Fabrikate vor Augen führte. Für Deutschland und die Zollvereinsstaaten war es wichtig, dies mit einem Blicke übersehen zu können, und vielleicht ist man durch diese Trennung dem Zweck der endlichen Vereinbarung der materiellen Interessen näher gerückt, als auf irgend eine andere Weise möglich gewesen wäre.

17) Nach der Basler Zeitung soll der Mörder Leu's entdeckt worden seyn; er soll Redlinger heißen, Tagelöhner in dem Hause gewesen und von Leu wegen einer Schuld belangt worden seyn. Die letzte Basler Zeitung vom 25sten Juli aber widerruft die Nachricht. (Hierbei eine bef. Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weitler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

21 Juli

16.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Rückblicke auf die Leiden und Freuden zu Johannis 1845 in Mitau.

(Fortsetzung.)

Ob Herr Engelsen gut daran gethan, ob er in seinem Interesse gehandelt habe, uns vorher Ambrosia wenigstens spenden zu wollen, wenn wir auch nicht durchweg dieser Güterspeiße die verlangte Anerkennung schenken, um uns nachher auf Hausmannskost zu setzen, mag hier unerörtert bleiben, aber der Erfolg lehrte es. — Genug Herr Döring erschien und gab in der ersten Darstellung in „dem Juden“ von Cumberland den Schewa und in Rosebues: „Der gerade Weg ist der beste“ den Elias Krumm, sodann zur zweiten Darstellung „den Gießhändler“ und in Bauernfelds „Liebesprotokoll“ den Vanquier Müller. — Wahrscheinlich hatte Herr Döring diese alten und hier ziemlich bekannten, meist auch in trefflichen Darstellungen gesehenen Rollen gewählt, um dem Publikum einen Begriff seiner Vielseitigkeit zu geben. Seine Persönlichkeit sollte das Haus füllen und das gelang ihm auch so ziemlich für unsere Stadt, in der nicht gar zu viel Personen wohnen, die geeignet wären, mit ihren Familien 4 bis 5 Rub. S. M. für eine Vorstellung zu bezahlen. Schon die zweite Vorstellung, bei der das Theater leer war, bewies, daß Manche ihre Neugier befriedigt hatten.

Später hatte sich Herr Döring willig finden lassen, noch länger in Riga zu verweilen, die Reise nach St. Petersburg aufzugeben und statt deren noch einige Vorstellungen zu Johannis in Mitau zu geben. Nimmt man diese spätern Rollen mit den früheren Darstellungen zusammen, so gestaltete sich das Urtheil über diesen vielseitigen Künstler im Ganzen sehr günstig. Besonders ließ man eben seiner Vielseitigkeit, strengen Durchführung der Charaktere in der einmal von ihm, nach genauem Studium, erkannten Auffassung volle Gerechtigkeit widerfahren. Er gehört zu den am reichsten mit Talent begabten Bühnenkünstlern der Jetztzeit und ihn nicht gesehen zu haben ist für Liebhaber der Bühne ein Verlust. Bei so viel Licht muß es aber auch Schatten geben, und da müssen wir denn gleich den Fehler hervorheben, in den fast alle Schauspieler verfallen, daß sie sich der sogenannten Koulistenreißerei schuldig machen, nur auf den Effekt und nur auf den Beifall spielen. Besonders bei Herrn Döring, der, wie alle große Künstler, durch natürlichen oder künstlichen Beifall verwöhnt ist, tritt dieser Fehler sichtbar hervor. Alles ist bei im Berechnung, in jede Wendung, in jede Bewegung legt er Bedeutung und jede soll auch bemerkt und beklatscht werden, sonst ist er nicht zufrieden. Das ist denn doch aber zu viel gefordert und am Ende würde auf diese Weise jede Vorstellung eine ewige Klatscherei!! Besseres als Herr Jost uns in der Rolle des Schewa gezeigt hatte, konnte auch Herr

Döring nicht liefern, seine Vielweserei, seine Art nicht fertig werden zu können, stets dasselbe lieb gewonnene Wort, z. B. im „Gießhändler“: Du sollst sie haben, mit obligatem Streicheln der Wangen und des Haars seines Sohnes, bis zum Ueberdruß zu wiederholen, mißfiel geradezu. Der Künstler muß es vermeiden, durch langweilige hervorgehobene Redensarten das Publikum auf die Geduldprobe zu bringen.

Weit gelungener erschienen uns die Darstellungen des Elias Krumm und des Vanquiers Müller im „Liebesprotokoll.“ Besonders erschien die letztere Rolle recht aus dem Leben gegriffen. In größern Städten sieht man solche jüdische Emporfömmlinge, die sich durch ihr Geld rasch in die höhern Stände drängen, deren Stamm und deren Gesinnung aber überall durchblickt, zu Dugenden umherlaufen.

Am  $\frac{1}{16}$ . Juni wurde um die hiesige eigentliche Theater-Saison, die leider in die schönsten und oft auch heißesten Tage fällt, mit: Faust, von Goethe, nach Tiecks Bearbeitung, eröffnet. Herr Döring hatte sich herbeigelassen, noch einige Gastrollen zu geben, und heute den Mephistopheles gewählt. Er leistete auch wirklich Ausgezeichnetes in dieser Rolle, überstürzte sich jedoch oft ohne Noth. Das Haus war eher leer als voll zu nennen. Es giebt nicht viel Personen, die den Faust zu würdigen verstehen, und unter diesen ist wieder eine gute Zahl, die die Kruditäten und Nuditäten, von denen die Tiecksche Bearbeitung das Stück nicht gereinigt hat, nicht verbauen können und denen sie ein Greuel sind. Herr v. Nigéno, der den Faust gab, ist seiner Rolle auch nicht gewachsen, er läßt die Sinnlichkeit zur Angebühr und so hervortreten, daß er widerlich wird, dagegen löste aber Mad. Hoffmann, als Gretchen, ihre schwierige Aufgabe vollkommen. fand auch der Kunstkennner bei der im Ganzen gelungenen Darstellung wahren Genuß, so wußte ein großer Theil des Publikums, als das Stück geendigt war, doch gewiß nicht, was es gehört und gesehen hatte.

Am 5ten Juni wurde uns die oft gesehene „Norma“, deren herrliche Melodien man aber gern zum fünften und sechsten Male hört, vorgeführt. Die beiden Sängerinnen, Dem. Gramer und Dem. Corrodi, sollten darin als Norma und Adalgisa ihre erste Probe ablegen. Bei dem ersten Auftreten war die Gramer sehr besangen, das merkte man an ihrer unsicheren und bebenden Stimme. Nach und nach sammelte sie sich und da ging es besser. Sicherer ist die Corrodi, hat auch mehr Schule, aber den Vorstellungen der „Norma“, in denen wir früher die Bollert und die Hoffmann sahen, näherte sich die heutige Darstellung, wenigstens was das weibliche Personal betrifft, auch nicht im Entferntesten. Das Spiel der beiden Sängerinnen ist höchst mittelmäßig, und wer Gelegenheit hatte, die plastische Auffassung der „Norma“ im Spiel der Schröder-Devrient zu bewundern, mußte heute solche Rück Erinnerungen verbannen. Dagegen befriedigten

Herr Bahr dt als Sever und Herr Abt als Drovist durch-  
weg, letzterer besonders durch seine herrliche Stimme.

(Die Fortsetzung folgt.)

## A u f s a t z e.

Auszug aus dem Jahresbericht des Mini-  
steriums der Volksaufklärung für das  
Jahr 1844.

(Schluß.)

Bedeutend angewachsen sind einige andere zum Gebrauch  
der Universitäten angelegte Sammlungen, als: das Mün-  
zen- und Medaillenkabinet zu Kasan, die ethnographische  
Sammlung ebendasselbst, das Museum der schönen Künste  
zu Dorpat, und unter den naturhistorischen Sammlungen  
vorzüglich die der Universität Kiew.

Nicht weniger als 870 Individuen, zum Theil Zöglinge  
der Universitäten nach vollendetem Kursus, zum Theil andere  
Personen, die das vorgeschriebene Examen machten, haben  
im letztverfloffenen Jahre, entweder einen akademischen Grad,  
oder eine mehr oder weniger ausgedehnte Erlaubniß zu prak-  
tisiren, als Chirurgen, Zahnärzte, Veterinaire, Pharmaceu-  
ten u., erhalten.

Noch fügen wir hinzu, daß das Lehrpersonal der Univer-  
sität Kasan fortwährend seine Memoiren herausgibt, wovon  
jährlich 4 Bände erscheinen. Unter andern Arbeiten der vor-  
tigen Gelehrten nennen wir vorzüglich das von Herrn Pro-  
fessor Kowalewsky herausgegebene mongolisch-russisch-fran-  
zösische Wörterbuch.

Mehrere Professoren haben wissenschaftliche Reisen, so-  
wohl ins Ausland, als in verschiedene Theile Rußlands, un-  
ternommen, namentlich hat Herr Professor Abich aus Dor-  
pat Transkaukasien bereist, um die vulkanischen Formatio-  
nen jener Gegenden zu untersuchen.

Was die unteren Schulen anbetrifft, so sind eine Menge  
von Parochialschulen, die auf Reichsdomänen sich befinden,  
im Laufe des vorigen Jahres unter die Direktion des De-  
partementministers gestellt und sollen einer bedeutenden Reor-  
ganisation unterzogen werden. Die Anzahl dieser Art Schu-  
len, die unter der Aufsicht des Ministers des öffentlichen Un-  
terrichts verbleiben, verminderte sich auf diese Weise sehr,  
wurde aber durch auf andere Punkte neu eingerichtete ersetzt,  
so daß am Schluß des Jahres die Gesamtzahl der Schulen  
und Schüler höher war als in dem vorherigen. Da trotz  
des erwähnten Ausfalls sich dennoch ein Zuwachs heraus-  
stellt, so wird die nachfolgende Tabelle um so befriedigender  
erscheinen:

Schulen in den 8 Universitäts-Bezirken, in Sibirien und  
in Transkaukasien.

Gymnasien	78*	mit	19,453	Zöglingen.
Kreissschulen	447)			
Parochialschulen	1070)	—	89,201	—
Privatschulen	607)			
Im Ganzen	2202		108,654	Zöglingen.
1843 zählte man	2142		105,036	

\*) Hier sind mit darunter begriffen: das Kasarew'sche Institut  
zum Unterricht in den orientalischen Sprachen in Moskau,  
so wie die adelichen Institute zu Moskau, Wilna, Penja  
und Nischni-Norogorod. Im vorhergehenden Jahre zählte  
man 76 Gymnasien mit 17,890 Zöglingen.

Rechnen wir die Universitäten und höheren Lehranstalten  
mit hinzu, so ergeben sich:

Im Jahre 1843 — 2153 Anstalten mit 108,847 Zöglingen.

— 1844 — 2213 — 112,408 —

Es bleibt nur übrig vom 9ten Universitätsbezirk vom Kö-  
nigreiche Polen zu reden, wo die Fortschritte nicht weniger  
fühlbar sind. Mehrere neue Schulen sind organisirt im  
Laufe des Jahres und die Zahl der Schüler ist in einem sehr  
zufriedenstellenden Maße gewachsen. Die Zahlenverhältnisse  
sind folgende:

### I. Besondere Schulen.

	1843		1844	
	An- stalten.	Schü- ler.	An- stalten.	Schü- ler.
Pädagogisches Institut . . .	1	12	1	12
Agronomische Schule . . . .	1	174	1	171
Technologisches Gymnasium	1	528	1	587
Schullehrerinstitut zu Kadzjymine	1	31	1	24
Rabiner-Schule . . . . .	1	207	1	214
Im Ganzen	5	952	5	952.

### II. Allgemeine Schulen.

Höhere: Gymnasien . . .	10	4001	10	4215
Kreissschulen . . .	20	2759	21	2844
Niedere: Sonntagsschulen	79	6126	84	6698
Elementarschulen	994	53001	1001	54274
Elementarschulen für Israeliten .	5	329	5	270
Im Ganzen	1108	66216	1121	68301.

### III. Privatanstalten.

Höhere: Knabenschulen . . . . .	8)	$\left\{ \begin{array}{l} 9 \quad 162 \\ 43 \quad 1655 \\ 145 \quad 3083 \end{array} \right.$
Pension für junge Mädchen	74	
Elementarschulen . . . . .	134)	
Im Ganzen		189 5092 197 4900.

Totalsumme des

9ten Bezirks 1302. — 72,260. 1323. — 74,292.

Soldhergestalt sind in der ganzen Ausdehnung des Kaiser-  
thums und des Königreiches die unter der Direktion des  
Ministers des öffentlichen Unterrichts stehenden Anstalten  
verschiedener Ordnung, und die in denselben aufgenommenen  
Schüler, im Vergleich zum vorhergehenden Jahre, folgender-  
maßen im Jahre 1844 gewachsen:

Anstalten.

	1843.	1844.
Universitäten, Lyceen und höhere An- stalten im Allgemeinen . . . .	11	11
Gymnasien und denselben untergeord- nete Anstalten . . . . .	91	93
Kreissschulen . . . . .	465	468
Parochial- und Elementarschulen .	2137	2160
Privatschulen und Pensionsanstalten	751	804
Im Ganzen	3455	3536.
Zöglinge.		

Auf Universitäten, Lyceen u. . . .	3479	3744
— Gymnasien u. . . . .	22,843	24,759
In Kreis- und Parochialschulen und Privatanstalten . . . . .	154,785	158,187
Im Ganzen	181,107	186,700.
Im J. 1842 belief sich die Zahl der Zöglinge nur auf	169,951	

Schließlich erwähnen wir noch, daß im verflossenen Jahre nicht weniger zahlreiche Geschenke zu Gunsten der Schulen von Privatpersonen eingestossen sind; ein Beweis, mit welchem lebhaftem Interesse alle Klassen der Bevölkerung Rußlands dem Fortschritt der öffentlichen Erziehung folgen.

#### \* Kompte-rendu der Reichskreditanstalten vom Jahre 1844.\*

In der am 30sten Juni abgehaltenen Jahresitzung des Konseils der Reichskreditanstalten legte der Herr Finanzminister demselben die Rechnungen dieser Anstalten vom Jahre 1844 vor und eröffnete die Sitzung mit folgender Rede:

Meine Herren!

Indem ich Ihnen die Rechnungen der Reichskreditanstalten für's Jahr 1844 vorlege, halte ich mich verpflichtet, ehe ich zur Erläuterung ihres Hauptinhaltes schreite, in kurzen Zügen einiger diese Anstalten betreffenden, im Jahre 1844 genommenen, Maßregeln zu erwähnen.

Gemäß dem Betrage der für's Jahr 1845 und zum Theil auch für's Jahr 1846 vorauszusehenden Ausgaben für die Fortsetzung des Baues der St. Petersburg-Moskauer Eisenbahn, wurde auf Allerhöchsten Ukas vom 20sten Oktober 1844 eine Anleihe im Auslande (unter dem Namen der vierten vierprocentigen) zum Nominalbetrag von 12 Millionen Rubel Silber, durch Vermittelung des Banquiers Baron Stieglitz, eröffnet, ähnlich den beiden vorhergegangenen, deren Realisirung, wie Ihnen bekannt, ebenfalls diesem Hause anvertraut war und glücklich zu Stande gebracht worden ist. Der größere Theil auch der gegenwärtigen Anleihe wurde noch gegen Ausgang des Jahres 1844 realisirt.

Nachdem in Sibirien die goldhaltigen Sandlager entdeckt worden waren, ward verordnet, in St. Petersburg für das von Privatpersonen in der Altaischen Bergverwaltung abgelieferte Gold, zwei Drittheile des Werthes desselben in geprägter Münze ausbezahlen, das letzte Drittheil aber (nach Abzug der Abgaben und anderer Auslagen) nicht eher, als wenn das Gold in den Münzhof gebracht worden wäre. — In den ersten Jahren, als noch in geringer Menge Gold gefunden wurde, konnten jene Auszahlungen ohne Schwierigkeit gemacht werden; als aber bei fortschreitender Erweiterung dieser Industrie, der jährliche Goldertrag bis auf 1000 Pud und mehr anwuchs, konnte der Münzhof mit der Vorausbezahlung von 2 Drittheilen in baarem Gelde nicht fortfahren, ohne seine Vorräthe an Goldmünze zu erschöpfen. Es wurde daher, zur Erleichterung der Operationen des Münzhofes sowohl, als auch um den Goldwäschern bei Zeiten zur Erlangung des baaren Geldes zu verhelfen, durch ein Allerhöchst am 16ten Februar 1844 bestätigtes Gutachten des Reichsraths befohlen: im St. Petersburgischen Münzhof für das in der Altaischen Bergverwaltung abgelieferte Gold nicht mehr zwei Drittheile des Werthes desselben in klingender Münze ausbezahlen, sondern denen, welche es wünschen, gegen Quittungen der genannten Bergverwaltung aus der Kommerzbank auf gewisse Termine Vorschüsse zu geben. Die Ausführung dieser Maßregel begann in der Bank im Juli des verflossenen Jahres, in welchem im Verlauf von sechs Monaten die ausgereichten derartigen Darlehen sich auf 3,500,000 Rubel Silber beliefen.

Um die Absicht der Regierung, unsere Geldzeichen in ein gleichmäßiges Verhältniß zu bringen, in kürzerer Zeit zu er-

reichen, wurde für nöthig erachtet, zur Einwechslung der für 30 Millionen Rub. Assign. jetzt im Umlauf befindlichen dritten Serie von Reichsschatzbillets, drei auf Silbermünze gestellte Serien, jede zu 3 Millionen Rubel, zu emittiren, in der Art, daß die nach Deckung der 30 Millionen Rubel Assignation übrigbleibenden 428,570 Rub. S. zur Tilgung des entsprechenden Theils der im Jahre 1840 ausgegebenen Reichsschatzbillets verwendet werden sollen. Nachdem die Emittirung der einen dieser Serien im verflossenen Mai begonnen, sind bis jetzt für 2,804,750 Rubel Assignations-Reichsschatzbillets eingelöst worden.

Ebenfalls im Juni des vorigen Jahres hatte ich die Ehre Ihnen, meine Herren, anzuzeigen, daß bis dahin durch Umtausch gegen Kreditbillets, mehr als der vierte Theil von Assignationen, namentlich 150 Millionen Rubel, außer Cours gesetzt worden waren. Anfangs beschränkte sich der Umtausch derselben nur auf die in den Rentereien und Bankanstalten bei verschiedenen Gelegenheiten einkommenden; im laufenden Jahre aber ist es auch Privatpersonen möglich gemacht worden, sowohl Assignationen als Depositenbillets in der Kreditexpedition umzuwechseln, und zwar: in dieser seit dem 1sten Januar und in den Komptoirs der Kommerzbank seit dem 1sten März, auf Grundlage eines eigenen im Reichsrath durchgesehenen und am 14ten November 1844 Allerhöchst bestätigten Reglements.

Dieser Umtausch geht seinen ununterbrochenen Gang fort und bis jetzt sind von 593,776,310 Rub. Assignationen, für 348,290,265 Rub. und von 48,551,197 Rub. Depositenbillets, für 36,250,088 Rub. der Circulation entzogen worden.

Hierbei kann ich ein Ihnen ohne Zweifel noch erinnerliches Faktum nicht unberührt lassen, nämlich die Ueberführung von 70,464,245 Rub. aus den Fonds der Expedition der Kreditbillets und der Depositenkasse in das in der Peter-Pauls-Festung erbaute Vorrathsgewölbe, ohne jedoch mich über diesen Gegenstand weiter auszulassen, da Sie selbst, meine Herren, dabei zugegen waren und das den effektiven Bestand der bezeichneten Fonds bescheinigende Dokument durch ihre Unterschrift bestätigt haben, zugleich mit dem Kommandanten der Festung und den aus der Mitte der hiesigen Börsenkaufmannschaft und der fremden Handelsgäste gewählten und nach dem ausdrücklichen Willen des Monarchen zur Theilnahme an dieser Bestätigung berufenen Deputirten. Ich habe nur hinzuzufügen, daß die Reichskreditbillets ein bestehendes solides Vertrauen sich erworben haben; ein offener Beweis desselben ist, daß im Lauf eines halben Jahres (nach erwähnter Ueberführung) der Fond der Expeditionskasse sich wiederum um 13,682,197 Rub. vermehrt hat, und es ist Ihnen bekannt, daß dieser Fond einzig und allein durch freiwillige Eintragung von klingender Münze, um dagegen Kreditbillets zu erhalten, anwächst. S. M. der Kaiser, mit Aufmerksamkeith dem Anwachsen des Fonds folgend, hat aus denselben Gründen, aus welchen auch die erste Ueberführung desselben beschlossen worden, für gut befunden, Seinen Allerhöchsten Willen zu erkennen zu geben und zu befehlen, daß aus der Kasse der Expedition der Kreditbillets jetzt wiederum gegen 12 Millionen Rubel in Gold und Silber in die hiesige Festung übergeführt, dabei dieselbe Ordnung und Oeffentlichkeit, wie im December 1844, beobachtet werden und daß an dieser Operation

die obengenannten Deputirten der Kaufmannschaft Theil nehmen sollen. Schon sind alle Vorkehrungen zu diesem Geschäft, unter Mitwirkung und Aufsicht des Herrn Reichskontrolleurs, getroffen und die Ueberführung selbst wird heute beendet; somit werden Sie, meine Herren, sobald diese Sitzung geschlossen ist, zur Revision der übergeführten Summen, im Betrag von 12,180,000 Rub. S., schreiten und das die unverfügte Ueberführung der ganzen Summe bescheinigende Dokument unterzeichnen. (Die Forts. folgt.)

## Ephe meriden

aus der Literaturwelt.

\* „Die Dresdener Gemäldegallerie in ihren bedeutungsvollsten Meisterwerken, erklärt von Dr. Julius Moser,“ nebst einer Stein-drucktafel. Der geistreiche Dichter giebt sich hier, weniger kritischen als gemüth- und empfindungsvollen Betrachtungen der vornehmsten Bilder jener weltberühmten Gallerie hin. Die Charakteristik der Bilder ist fast durchgängig die treffendste.

\* Das so eben bei Brockhaus in 2 Theilen erschienene Werk: „Fr. v. Raumer's über die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, kann schon dem Umfange der in demselben — mit Ruhe, leidenschaftslos besprochenen Gegenstände nach, sich den neuen größeren Werken über Nordamerika an die Seite stellen.

\* Pjesnicki hornich a delynych Luziskich Serbow. Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz. Aus dem Volksmunde aufgezeichnet mit den Sangweisen, deutscher Uebersetzung, Erläuterungen und Anhang von Märchen, Legenden und Sprüchwörtern, herausgegeben von Leopold Haupt und J. G. Schmalzer. Zwei Theile. Obgleich der letzte Theil schon 1843 herauskam, so ist das Werk doch nicht so allgemein bekannt geworden, als es verdient. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts war ein Lieutenant v. Bu en au der erste, der einige dieser schönen Lieder aus dem Munde des Volkes nachschrieb und sammelte; Anton nahm eine Abschrift davon, jedoch ohne die Melodien; Pastor Bronisch in Jesen revidirte und vermehrte sie vor etwa 10 Jahren. Dann legte die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften einen Preis auf die beste Sammlung, es konnte jedoch nur das Accessit ertheilt werden. Jetzt hat sich der Sekretär der Gesellschaft, Herr Haupt, mit dem Herrn Schmalzer zu dieser rühmlichen Arbeit vereinigt. Die sogenannten Wenden in der Lausitz sind der kleine Ueberrest des großen Volkes der Sorben, Serben, das einst an der Spree und Elbe herrschte; sie nennen sich noch jetzt selber Serben, Wenden werden sie nur von den Deutschen genannt. Ihre Sprache ist zunächst der böhmischen verwandt; sie gehören also mehr dem slavischen Stamm der Tschechen (Böhmen) als dem der Polken (Polen) an. Man zählt jetzt noch 245,000 ächte slavisch redende Wenden, jetzt größtentheils unter preussischer Herrschaft, nur noch 50,000 unter Sachsen.

\* Ein sehr ausgezeichnetes und empfehlenswerthes Werk sind die: „Hundertzwanzig Vegetations-Ansichten von Küstenländern und Inseln des stillen Oceans. Aufgenommen in den Jahren 1827 bis 1829, auf der Entdeckungsfahrt der Kaiserl. russischen

Korvette Senjawin, von F. H. v. Kittlig. Erste Lieferung. Wiesbaden, 1844.“ Alexander v. Humboldt war, wenn nicht der erste Naturforscher, der auf die physiognomischen Pflanzengruppen aufmerksam machte, doch der, welcher der Bedeutung derselben eine allgemeine Anerkennung verschaffte. Nach ihm geschah viel für die Pflanzengruppirung, doch wieder mehr nur im geographischen Sinne. Um die Physiognomik erwarb sich Meyen ein neues Verdienst, indem er sehr schön eine Pflanzenform aus der andern in einer aufsteigenden Reihe der physiognomischen Hauptcharaktere entwickelte. Allein das Alles war bloß in Worten gesagt; an bildlichen Darstellungen fehlte es noch gänzlich. Herr v. Kittlig ist nun der erste, welcher diesem fühlbaren Mangel abhilft und zum ersten Male eine Reihe von Vegetationsportraits darbietet, in welchen der verschiedenlichste physiognomische Charakter sich ausspricht.

\* „Die Wegnahme der Smala“, dies ungeheure Gemälde des sinkmalenden Vernet, findet vor den Augen des prosaischen Engländer's keine Gnade. Ein Korrespondent des „Athenäums“ (vom 5ten April) bemerkt darüber, es fehle wenig, so biete dies Gemälde eine ungeheure Satyre auf die Triumphe der französischen Waffen in Algier dar. Auf der einen Seite eine französische Truppe in allem Pomp und Glanz europäischen Kriegswesens, auf der andern eine Handvoll elend aussehender Beduinen mit nichts als den Bürrus zur Bedeckung, keiner Waffe als dem Speer den sie schwingen, Gruppen von geschreckten Frauen und gescheuchten Thieren, die vor den siegreichen Waffen Frankreichs fliehen. Man kann sich kaum etwas Uebleres als einen solchen Triumph denken.

\* Die Buddhistische Büchersammlung in Nepal. Bekanntlich hat man lange die heiligen Bücher der Buddhisten aufgesucht, bis man sie endlich in Nepal entdeckte; die ganze Sammlung zerfällt in zwei Abtheilungen: den Gandshur von 108 und den Dandshur von 240 Foliobänden. Jetzt haben französische Missionäre durch einen mongolischen Priester in Erfahrung gebracht, daß diese beiden encyclopädischen Sammlungen von den Kaisern der jetzigen Dynastie zu Peking in chinesischer, tibetanischer, mongolischer und mandchurischer Sprache herausgegeben wurden, und daß die 1392 Bände — denn so viel machen die vier Uebersetzungen zusammen aus — zu Peking um 1560 Vfd. Sterl. (18,720 Flor.) gekauft werden können.

\* Der General Cullen von Araghun bei Tritschur hat der Londoner asiatischen Gesellschaft die Wurzel einer Pflanze übersendet, die man für ein „Cardispermum“ hielt und welche die eigenthümliche Eigenschaft besitzt, phosphorescirend zu seyn. Wo sie wächst, ist über alles Gras ein phosphorischer Glanz ausgebreitet. In mehreren indischen Werken wird sie Tscheiotisch Mati genannt, d. i. die leuchtende Pflanze. Die Wurzel in London war ganz dürr und schien völlig todt, so daß man zweifelte, ob sie noch ihre phosphorische Eigenschaft habe, aber einer der Anwesenden schlug ein kleines Stückchen in ein nasses Tuch und ließ es darin eine Stunde lang liegen. Hierauf leuchtete es wie ein Stück Phosphor, aber etwas blässer, eher wie todte Fische oder faules Holz. Dr. Wight gab an, die Pflanze finde sich in Menge in den Tschungeln am Fuße der Berge im Maduradistrikt und Dr. Wallich habe sie auch in Birma gefunden.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 59.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

## Inland.

**Allerhöchste Bestätigung.** Allergnädigst sind, auf Vorstellung des Ministeriums des Innern, zu Mitgliedern des evangelisch Lutherischen General-Konfistoriums für die nachfolgenden drei Jahre bestätigt worden: der Herr Hofrath M. von Wolffeld aus Riga; der zeitberige zweite Sekretär des Generalkonfistoriums, der Kollegienassessor T. G. von Bertel, genannt Hertel; der Oberkonfistorialrath Pastor Dr. J. Walter aus Wolmar, und der Konfistorialrath J. Richter, Pastor zu Doblen.

**Provinzialnachrichten.** Der stellvertretende Schulinspektor und wissenschaftliche Lehrer Sadowsky an der Tschumischen Kreisschule ist als solcher bestätigt worden.

**Neues aus dem Reiche.** Am 28ten April ward in dem Eschupunkischen, den Herren Paul und Peter Demidow gehörigen Hüttenwerke (Gouvernement Perm) das erste auf dem Ural erbaute eiserne Dampfschiff vom Stapel gelassen. Es hatten sich, außer den Bewohnern des Hüttenwerks, noch eine Menge von Domainenbauern aus der Umgegend, als Zuschauer eingefunden. Die Meisten waren der Meinung, daß das eiserne Schiff mit seinem halben Rumpf unter Wasser gehen müsse, und mußten zu ihrem großen Erstaunen sehen, daß dasselbe, auf das Kommando des erfahrenen Mechanikers Barth, sich ins Wasser stürzend, stolz wie ein Schwan dahin schwamm, und nur 5 Werschok tief ging, während die daselbst gewöhnlichen Fahrzeuge (коломенка), selbst unbeladen eine Kieltiefe von  $\frac{3}{4}$  Arschin und mehr haben. Dieses Fahrzeug ist bestimmt, einen Versuch mit dem Bugstren eiserner Schiffe, die Metalle und Waaren von den dortigen Landungspätzen und aus Sibirien verführen sollen, zu machen. Gelingt der Versuch, so muß dies, durch die daraus hervorgehende Ersparniß an Bauholz, Kosten und Zeit des Transportes und Arbeit von bedeutenden Folgen für den Permischen Handel seyn. — Die diesjährigen Pferderennen werden in Tula vom 6ten bis zum 8ten August gehalten werden. Von den fünf zu denselben ausgesetzten Preisen werden zwei, und zwar zwei silberne Pokale von 170 und 150 R. S. Werth, von dem dasigen Vereine für Pferderennen, ein dritter, ein silberner Pokal zu 100 R. S., von Subskribenten, und zwei silberne Vasen, jede zu 150 R. S. Werth, von den Herren Eschabarow und Wojezow gestellt werden. Der Verein für Pferderennen zu Worenesch hat für die diesjährigen Rennen folgende drei Preise ausgesetzt: für das Rennen vierjähriger Pferde am 1sten August einen silbernen Pokal von 125 R. S., für das Rennen fünfjähriger Pferde am 2ten August einen silbernen Pokal von 150 R. S. und endlich für das Rennen von Pferden jeden Alters am 3ten August einen silbernen Pokal von 200 R. S. Werth. — Zur Vermittelung der Kommunikation zwischen Odessa und der Ostküste des schwarzen Meeres bis Medut-Kalé ist das Dampfschiff

„Sewernaja Swesda“ bestimmt, welches jetzt zwischen den Häfen des schwarzen Meeres geht. In Odessa, Balta und Theodosia wird es, nach den kaukasischen Häfen gehende Passagiere und Gepäck aufnehmen und nach Kertsch bringen und sie dort einem Regierungsdampfschiffe übergeben, welches eine beständige Verbindung dieses Ortes mit der Ostküste bis Medut-Kalé unterhalten soll. — Die Sewernaja Swesda wird in Kertsch Sonnabends ankommen und das Regierungsdampfschiff den Hafen am Montag verlassen. Der Kommandant von Medut-Kalé ist beauftragt, dafür zu sorgen, daß die Sendungen ohne Aufenthalt nach Tiflis weiter expedirt werden. — Nach beendigtem Examen im St. Petersburgischen technologischen Institut und der damit verbundenen technischen Bergwerkschule sind 28 Zöglinge, welche ihren vollständigen Unterrichtskursus durchgemacht haben, entlassen worden, nämlich 15 als gelehrte Meister, 4 als Meister, 6 als Bergbaukonduktoren 1ster Klasse und 3 als solche 2ter Klasse. Von diesen Zöglingen haben mehrere für beständig gute Aufführung und Fleiß Medaillen erhalten, die goldene, die große silberne und kleine silberne Medaille. Unter den Zöglingen der technischen Bergwerkschule wurden ebenfalls die goldene und die kleine silberne Medaille vertheilt. Während der 14 Jahre des Bestehens des technologischen Instituts ist dieses das neunte Mal, daß ausgezeichnete junge Leute als Meister entlassen werden und ihre Kenntnisse im mechanischen und chemischen Fach des Fabrikwesens den Fabrik- und Manufakturbesitzern entgegentragen und anbieten. Daß auch ihr Dienst nicht ohne Nutzen seyn wird, dafür bürgen sowohl ihre erlangten Kenntnisse als auch die von ihren Vorgängern schon gelieferten Beweise. Die im Hauptgebäude des technologischen Instituts ausgestellten Arbeiten der Zöglinge, werden bis zum 5ten Juli täglich von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags zu sehen seyn. — Nach Bekanntmachung vom Postdepartement ist vom 1sten Juli d. J. an das Porto für Briefe, die von Rußland nach Preussen und zurückgehen, ermäßigt worden, und das ermäßigte Briefporto bezieht sich nach bisher bestehender Grundlage auch auf Sendungen von Drucksachen in Wanderrollen und auf Waarenproben in Briefen oder diesen angehängt. — Durch einen Allerhöchsten Ukas (vom 16ten Februar) an den Oberbefehlshaber des abgesonderten kaukasischen Korps, Generaladjutanten Grafen Woronzow, ist dem durch viele glänzende Kriegesthaten ausgezeichneten kaukasischen Linien-Kasakenheere, in einem Allerhöchsten am 19ten Februar bestätigten Reglement, alle Vorzüge, welche das Personal des Heeres genießt, Allergnädigst verliehen worden, dessen Unterhalt im Dienste gesichert und alle 17 Regimenter dieses Heeres gemäß ihrer neuen Organisation mit Pänzeren versehen. — Die für die 16te Lieferung der Gallerie der Kaiserlichen Eremitage angekündigte Lithographie des gelungenen Bildnisses S. K. D. des Großfürsten Thron-

folgers ist so eben erschienen, und in verschiedenem Format zu 3, auch 1½ Rub. Silb. zu haben.

## M u s l a n d.

**Peru.** Nach in London eingegangenen Berichten aus Lima vom 20ten Mai ist Castillo zum Präsidenten von Peru erwählt worden und steht im besten Einvernehmen mit Elias und dessen Partei. Ein neues Ministerium war noch nicht ernannt, indeß war Castillo unter Beirath von Elias mit der Organisation desselben beschäftigt. Unter diesen Umständen scheint die Ruhe in Peru wenigstens auf einige Zeit vollkommen gesichert.

**Tejasfrage.** Wichtig sind die in London angekommenen, aus Galveston bis zum 14ten Juni reichenden Nachrichten aus Tejas, denn sie bringen eine vom 4ten Juni datirte Proclamation des Präsidenten Jones, in welcher derselbe amtlich davon Nachricht giebt, daß unter der von Frankreich und England angebotenen Vermittelung (eine Vermittelung, an welche keinerlei Bedingungen geknüpft worden), Unterhandlungen mit Mexiko eingeleitet seyen, daß dieses die von ihm (Jones) gestellten Präliminarbedingungen des Friedens genehmigt habe, daß die abgeschlossene Konvention dem zum 4ten Juli zusammenberufenen Nationalkonvent vorgelegt werden solle; damit dieser entscheide, ob Tejas Unabhängigkeit und Frieden mit aller Welt, oder Anschluß an die Vereinigten Staaten und die daraus entstehenden Folgen wolle, daß aber mittlerweile er (Jones) kraft der ihm verliehenen Amtsgewalt, bis zur Entscheidung darüber, einen Waffenstillstand mit Mexiko zu See und zu Land dekretire. — Ueber die stipulation des Friedensvertrages hat man immer noch nur Gerüchte. Die Hauptpunkte sollen seyn: 1) Anerkennung der Unabhängigkeit von Tejas. 2) Weigerung von Tejas, sich den Vereinigten Staaten oder irgend einer andern Macht anzuschließen. 3) Feststellung der Gränzen. 4) Berufung an einen Schiedspruch, falls eine gütliche Vereinbarung über die Gränzen nicht zu Stande kommt. — Die Nachricht, daß sowohl England als Mexiko durch Geldentschädigung für den Friedensstraktat zu gewinnen gesucht habe, scheint eine leere, in der Havana verbreitet gewesene Sage zu seyn.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Osman Pascha von Dschedda, in dem wohlgegründeten Glauben, daß seiner Autorität eben nicht viel Achtung gezollt werde, unternahm es, durch einen Handstreich dieser wieder etwas aufzuhelfen. Er lud zu diesem Zweck den Schech Rumi und seine Brüder von der Kubile Bene Harb zu sich ein, kirtte sie mit Geschenken und ließ sie darauf, nachdem sie Dschedda kaum verlassen, in einem Hinterhalte von seinen Soldaten ermorden (am 26ten März, dem Tage des grausenhaften Vorfalls in Damiette). Als diese Nachricht in der Kubile angelangt war, wo der ermordete Schech eine Schwester und zwei Töchter zurückgelassen, erwiesen sich diese als ächte Beduinenfrauen: schwarz gekleidet, bezogen sie ihre Tromedare und wendeten sich, die Eine gen Mekka, die Andere gen Medschd und die dritte gen Assir, die freundlich gesinnten Stämme zur Blutrache anrufend. Die Folge davon ist, daß Dschedda bereits von den benachbarten Beduinen belagert wird. Wahrscheinlich wird der türkische Einfluß, der schon bedeutend geringer als der frühere schwache ägyptische, für immer verloren und mit ihm vielleicht selbst die wenigen ummauerten Küstenstädte. Es

wäre dies um so gewisser vorauszusehen, wenn das Gerücht sich bestätigen sollte, daß der Scherif Mohammed Ebn Mun, dieser eben so gerechte als seine Beduinenfürst, von Konstantinopel aus seiner Würde entthoben worden sey.

**Algerien.** Mehrere Pariser Blätter vom 19ten Juli thun Erwähnung von einem neuen angeblichen Plane der Pforte, einen Angriff auf die Regenttschaft von Tunis, und zwar diesmal von der Landseite, der Regenttschaft von Tripolis her, zu machen. Bekanntlich wurde schon seit mehreren Jahren nach einander zu Tunis die Ankunft einer türkischen Flotte nach Landungstruppen im Hafen der Goulette befürchtet, und auf die Bitten des Bey an die französische Regierung um Schutz wurden alljährlich um die jetzige Jahreszeit französische Kriegsschiffe dahin geschickt, um das Einlaufen einer türkischen Flotte in den Hafen von Tunis und die etwa beabsichtigte Landung von Truppen zu verhindern. — Gewiß hat Frankreich ein hohes Interesse bei Erhaltung des jetzigen Bey's von Tunis und seiner Nachfolger in ihrem Besitzstande, für dessen Sicherung diese ihrerseits wieder des französischen Beistandes nicht entbehren können, und es läßt sich daher voraussehen, daß man im äußersten Falle eben so bereit wäre, dem Bey zur Abwehr eines Angriffs auf der Landseite thätige Hülfe zu leisten, wie dies schon von der Seeseite her geschehen. An dem Plane zu einem solchen Angriffe der Türken von der Landseite her scheint aber kaum mehr zu zweifeln, auch direkte Briefe aus Tripolis vom 23ten Juni sprechen mit einer gewissen Bestimmtheit von einem beabsichtigten Einfall in Tunis, wozu ganz in der Stille, aber thätig, alle Rüstungen getroffen wurden. Eine große Zahl von Schiffen lag dort im Hafen, die alle, Truppen (Albaneser) gebracht hatten; 2200 Mann waren so schon angelangt, 4000 noch unverzüglich erwartet. Wie gering auch diese Truppenmacht an sich zu seyn scheint, so wäre sie doch hinreichend, um vorläufig die kleine Insel Dscherbaz wegzunehmen, gegen welche der erste Angriff gerichtet werden soll. Nach anderen Angaben waren die neu angekommenen Truppen nur bestimmt, die bisher dort gestandenen, deren Dienstzeit abgelaufen wäre, zu ersetzen; aber nirgends bemerkte man Anstalten zum Abzug dieser. Nach direkten Briefen aus Tunis vom 10ten Juli scheint man türkischerseits auf die Unzufriedenheit eines Theils der tunesischen Bevölkerung zu zählen. Der Bey soll von Allem genau unterrichtet seyn und hat bereits Befehle zu Vertheidigungsmaßregeln gegeben. In aller Eile werden Befestigungen gegen den Neben zu, an der Gränze der Regentchaften Tunis und Tripolis errichtet; zugleich hat der Bey den Beistand Frankreichs gegen einen allenkünftigen Angriff zur See nachgesucht, weshalb denn auch das Linien Schiff „Neptune“, die Brigg „Mefager“ und der Dampfer „Cocyte“ bereits im Hafen vor Tunis liegen. Auch der als Instruktions-Officier seiner Truppen dienende französische Oberstlieutenant Lecorbeiller, der mit einer Sendung des Bey auf dem Dampfschiff „Pluton“ nach Frankreich gehen sollte, erhielt Befehl, die Abreise zu verschieben, weil seine Gegenwart in der Regentchaft selbst nothwendig werden könnte. Die Franzosen zu Tunis glauben im Allgemeinen, daß die Türken, wenn sie diese ernstlichen Gegenrüstungen und die Haltung Frankreichs sehen, dieses Jahr eben so wenig als in den früheren etwas Ernstliches zu unternehmen wagen werden.

— Der Moniteur algérien vom 13ten Juli enthält

einen langen Artikel über die Affaire in der Dahara. Dies Blatt, das officielle Organ des Generalgouverneurs Bugeaud, hütet sich zwar, den Lesern die furchtbaren Details jenes Vorgangs zu geben, es macht aber auch keinen Versuch, die Hauptthatfachen des vom Akhbar zuerst mitgetheilten Berichts darüber zu bestreiten; dagegen bemüht es sich, durch eine Menge von Argumenten die Nothwendigkeiten solcher Maßregeln darzuthun, und rechtfertigt überhaupt die ganze Art der Kriegführung in Algier. „Sollte Oberst Belissier“, heißt es unter Anderem in dieser Apologie, nachdem auf die Weigerung der Araber auf die Vorschläge des Oberst Belissier einzugehen, hingewiesen worden, „sollte er sich in Folge dieser Hartnäckigkeit zurückziehen und den Kampf aufgeben? Hätte er dies gethan, so würden Soldaten und Officiere ihn ernstlich getadelt haben? Die politischen Folgen eines solchen Entschlusses würden sehr schlimm gewesen seyn, denn das Vertrauen der Araber auf die Sicherheit jener Höhlen würde zugenommen haben. Sollte er sie aber mit seinen Truppen angreifen? Das wäre fast unmöglich gewesen, und jedenfalls würde ein solcher unterirdischer Krieg uns großen Verlust an Mannschaft verursacht und in menschlicher Hinsicht keine größere Befriedigung gewährt haben. Mit einer bloßen Blokade, welche an vierzehn Tage hätte dauern können, wäre Zeit verschwendet worden, die höchst kostbar war, insofern es sich um die Unterwerfung der Dahara handelte, und es wäre dann nicht möglich gewesen, die Bewegung des Oberst von St. Arnaud zu unterstützen. Nach Erwägung dieser verschiedenen Rücksichten entschloß sich Oberst Belissier zur Anwendung der Mittel, welche ihm der Generalgouverneur für den äußersten Nothfall anempfohlen hatte. Dieses gräßliche Ereigniß, welches uns Alle betrübt, nimmt durch seine Neuheit im Kriege unser Urtheil gefangen; aber im Grunde ist es nicht barbarischer, als manches Andere, was zu verschiedenen Zeiten in Europa geschehen, und wogegen sich kein Schrei der Entrüstung erhob, weil man es als unumgängliches Uebel ansah. Krieg, Politik und selbst Menschlichkeit erlauben die Anwendung fast aller noch so energischen Mittel, wenn es gilt, rasch zum gewünschten Ziel zu gelangen. Es ist dies sogar im Interesse der Philantropie, denn Kriege, welche durch minder kräftige Maßregel in die Länge gezogen werden, richten die Völker zu Grunde und kosten desto mehr Opfer. Nach diesen unbestreitbaren Grundsätzen fragen wir, ob die Belagerung der Höhlen grausamer ist, als das Bombardement und die Hungersnoth, welche man Städte und Einwohner in Europa bestehen läßt. Und wird nicht zur See auch, wenn ein Schiff nicht seine Flagge streicht, so lange auf dasselbe gefeuert, bis es untersinkt oder in die Luft fliegt. Das Alles sind Parallelen; es ist der Krieg mit seinen nothwendigen Folgen. Wenn die Philantropen dergleichen Scenen nicht erleben mögen, so ist es ihre Sache, die Völker und die Regierungen dahin zu bringen, daß sie ewigen Frieden halten.“ Man könnte hierauf zwar einwenden, ob denn die Kabylen und ihr Land von einer Nothwendigkeit dazu bestimmt sind, den Franzosen unterworfen zu werden, so daß, wenn sich dies nicht anders thun läßt, als durch einen grausamen Vertilgungskrieg, ein jeder Akt eines solchen gerechtfertigt sey; aber diese Frage lassen auch die Oppositionsblätter, welche den Oberst Belissier und noch mehr den Marschall Bugeaud angreifen, beiseitliegen; sie halten sich bloß an den einzelnen Fall, an die schreiende

Furchtbarkeit desselben und suchen die Grenzen zu ziehen, in welchen die Mittel des Krieges sich bewegen müßten.

**Frankreich.** Der französische Bevollmächtigte in China, Herr Lagrenée, hat mit dem Sultan von Suhlun einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen Letzterer der französischen Regierung die Insel Basilan, an der Einfahrt in die See von Celebes, gegen Bezahlung von 100,000 Dollars auf 10 Jahre abtritt. (Man erinnert sich des Angriffs französischer Kriegsschiffe auf jene Insel, in Folge der dort verübten Ermordung eines französischen Schiffsführers.) Die spanischen Behörden auf Manila haben gegen jenen Vertrag protestirt, weil die Insel, wie sie behaupten, zu den Philippinen gehöre und daher spanisch sey.

**Jesuitenfrage. Frankreich.** Auf mehrere Interpellationen, die in der französischen Pairskammer am 15ten Juli dem Ministerium gemacht wurden, erklärte sich Guizot folgendermaßen: Was aber die Verhandlungen mit Rom betrifft, so wünschten wir vor allen Dingen einen Konflikt zu vermeiden, damit die Kirche in Frankreich nicht glaube, daß sie dabei theilhaftig sey, damit die Geistlichkeit nicht, Sie erlauben mir den Ausdruck, die Jesuitenfrage für ihre eigene halte. (Beifall.) Deshalb hatte sich auch die Regierung entschieden, nicht ohne dringende Nothwendigkeit von ihren weltlichen Waffen Gebrauch zu machen, und wandte sich, während sie dieselben bereit hielt, nach Rom. Wir schilderten in Rom die Verhältnisse, wie sie in Frankreich wirklich sind. Wir haben die Thatfachen, die Gesetze, die Aufregung der Gemüther vorgestellt. Wir wünschten, daß die Verhältnisse in allen Theilen von dem römischen Hofe erkannt und begriffen würden. Ich sage von dem römischen Hofe, von der römischen Regierung, ich spreche von niemand anders in der Welt. (Großer Beifall.) Die Thatfache, die Gesetze, der Zustand der Gemüther in Frankreich wurden getreu und aufrichtig dem römischen Hofe vor Augen gelegt und hinzugefügt: „Es steht in unserer Macht, dem Uebel zu begegnen, und zwar durch ein rein geistiges Mittel, ohne Anwendung, der weltlichen Waffen. Wollen Sie von diesem Mittel Gebrauch machen?“ Ich könnte hier innehalten. Ich könnte mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß in der That die Jesuiten = Kongregation in Frankreich sich zerstreue, daß ihre Häuser geschlossen, ihre Noviciate aufgelöst werden, daß also das geschieht, was die Regierung verlangt hat. Ich könnte mich damit begnügen, lediglich auf den Zweck hinzuweisen, ohne mich um den Weg zu bekümmern, auf welchem wir dazu gelangt sind; ich werde indeß ausführlicher seyn, ich kann es, ohne Jemanden zu kompromittiren. Was die Regierung in Bezug auf den römischen Hof gethan, das hat der römische Hof wieder in Bezug auf die Jesuiten in Anwendung gebracht. Da sich die Regierung nur der moralischen Mittel bedienen wollte, und zu überzeugen suchte, damit die geistliche Macht selbst über die Dinge entscheide, so nahm der römische Hof selbst dieses Verfahren auch in Bezug auf die Jesuiten an. Wir hatten uns der weltlichen Waffen nicht bedient, er that es auch nicht. Er machte die Gesellschaft Jesu mit dem wirklichen Thatbestande, den Gesetzen, der Gemüthsstimmung in Frankreich bekannt, indem er dieselbe so in den Stand setzte, darüber zu urtheilen, was sie beginnen müsse, um im Interesse des Friedens, der Kirche und Religion zu handeln. Es gereicht mir zum wahrhaften Vergnügen, zu gestehen, daß in dieser ganzen Angelegenheit

von allen Seiten mit Besonnenheit, Ehre und Pflichtgefühl gehandelt worden ist, und nun frage ich die Kammer, ob dies nicht die liberalste, religiöseste und friedfertigste Weise war, die wir in Anwendung bringen konnten? (Allgemeiner Beifall.) Unsere Verfahrungsweise war liberal, denn wir haben nur die Ueberzeugung sprechen lassen, sie war religiös, denn wir haben uns an das Haupt der Kirche selbst gewendet, sie war friedfertig, denn wir haben den Kampf vermieden." (Nochmals allgemeiner und lauter Beifall.)

**Deutsch-protestantische Bewegung.** Es ist unsern Lesern, die durch die sogenannten protestantischen oder Lichtfreunde, durch den Uebertritt mehrerer Protestanten in Deutschland zu den deutsch-katholischen Dissidenten, durch die Magdeburger, Königsberger, Leipziger und Breslauer Erklärungen hervorgerufene Bewegung in der deutschen protestantischen Kirche, — nicht entgangen. Suchen wir auch hier den Standpunkt der historischen Anschauung zu gewinnen, so ergibt sich uns, daß ebenfalls die protestantische Kirche in Deutschland gleich der katholischen daselbst in den welthistorischen Moment einer Scheidung und Eichtung eingetreten sey. Auch hier scheiden sich die Massen in eine gläubige oder positive und ungläubige oder negirende Partei. Die positive Partei sucht sich auf dem positiven Grunde, wie ihn die Augsburgerische Konfession ausgesprochen, zu behaupten, unbekümmert, ob sie von der gegnerischen negirenden Partei, Altlutheraner, oder Pietisten, oder Obskuranten, oder Aufklärer, oder Jesuiten benannt, und man muß es gestehen, mit unmoralischen Auswüchsen mancherlei Art verwechselt werden. Die ungläubige negirende Partei hat ebenfalls ihre Namen, theils erhalten, theils sich gegeben, als Rationalisten, Denkgläubige, protestantische Freunde, Lichtfreunde, Fortschrittsmänner u. s. w. Es ist eine bedauerliche Erscheinung, daß der Mensch seiner eignen Seele Leben und künftiges Heil nicht anders zu fördern und zu suchen geneigt ist, — als da, wo es nicht zu finden ist, im Parteimachen. Bis jetzt sind die Schritte der verschiedenen deutschen Regierungen in diesem Kampfe nicht entscheidend maßnehmend gewesen, eher schwankend und ungewiß, weder für noch gegen, noch vollkommen neutral. Offenbar hat man die Sache nicht für so wichtig gehalten. — Jetzt, da das königl. sächsische Ministerium eine öffentliche bestimmte Bekanntmachung erlassen, ist die Bewegung in eine neue Phase getreten, und gleichsam zu einer der innern politischen Fragen geworden. Die Bekanntmachung lautet also:

„Die Bestrebungen auf Beseitigung oder doch Milderung des gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses, welche sich seit einiger Zeit hier und da auch innerhalb der protestantischen Kirche kundgegeben haben und neuerlich selbst auf die sächsischen Lande verpflanzt zu werden scheinen, haben eine Richtung genommen, welche geeignet ist, bei Allen, denen der Bestand der Kirche am Herzen liegt, lebhafteste Besorgnisse zu erwecken. Denn ist auch jedem einzelnen Staatsbürger völlige Gewissensfreiheit zugesichert, muß ein Glaubenszwang für unstatthaft erkannt werden, wird vielmehr die evangelische Kirche insbesondere eben in der Freiheit der Gewissen, in unverwehrter Forschung in der heiligen Schrift und in unbefangener Würdigung des kirchlichen Gemeinbewesens ihre Bürgschaft anzuerkennen haben, so gehen doch jene Bestrebungen, wie sie sich dermalen gestaltet haben, und bei der

Art und Weise, wie sie aufgefaßt, genährt und betrieben werden, offenbar über die Gränzen der Gewissensfreiheit hinaus und können nur zu leicht dahin führen, daß der tief im Volke begründete Glaube, wie das lautere Wort Gottes und, ihm gemäß, die protestantische Kirche ihn fördert, nicht so wohl befestigt, als vielmehr untergraben, die rechte Freiheit der Einzelnen nicht geschützt, sondern einem Zwange zufälliger Stimmenmehrheit und schrankenloser Willkür unterworfen, die Einheit und Kraft der Kirche nicht gefördert und gestärkt, sondern zerrissen und gebrochen werde, und möglicherweise die gemeinschaftliche Kirche in einzelne Sekten zerfalle. Die unterzeichneten evangelischen Staatsminister, durch die Reversalien seit 1697 und §. 41 der Verfassungsurkunde als Vertreter der höchsten Kirchen- und Staatsgewalt für die evangelisch-lutherische Kirche in hiesigen Landen berufen, für Aufrechterhaltung der auf die Augsburgerische Konfession gegründeten Kirche zu sorgen, die Einheit derselben zu wahren, dem Entstehen von Sekten in solcher vorzubeugen, durch den auch von ihnen übernommenen Religions Eid verpflichtet, darüber zu wachen: „daß gegen das Bekenntniß derselben weder heimlich noch öffentlich etwas vorgenommen werde“, fühlen sich gedrungen, auf jene Gefahren aufmerksam zu machen, von solchen Versuchen abzumahnern und öffentlich auszusprechen, daß sie, eingedenk ihres Eides, eingedenk der ihnen übertragenen Stellung, jenen Bestrebungen mit Bestimmtheit entgegentreten werden, daß sie daher auch die Bildung von Vereinen, so wie Versammlungen, welche darauf gerichtet sind, das Glaubensbekenntniß der Augsburgerischen Konfessionsverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen, nicht dulden können und, dem gemäß, das Verbot derselben veranlaßt haben. Sie sprechen dies öffentlich aus, zugleich zur Verhütung und Ermuthigung für diejenigen, welche um das Fortbestehen unserer Kirche besorgt sind, wie zur Warnung für diejenigen, welche solche Bestrebungen veranlassen und unterhalten, und mit der sichern Erwartung, daß insbesondere die Geistlichen auch hierin den bei Antritt ihres Amtes eidlich übernommenen Pflichten allenthalben treu nachkommen werden.

Dresden, den 17ten Juli 1843.

Die in Evangelicis beauftragten Staatsminister.  
von Koennerik. von Zeischau. von Wietersheim. von Falkenstein.

von Weber.“

— In der Angelegenheit des Pastors Wislicenus hat das Konsistorium nunmehr „zur definitiven Entscheidung über die rechtlichen Folgen seiner Abweichungen von der Lehrbasis der evangelischen Kirche und seines kirchlichen Verhaltens, das förmliche Disciplinar-Untersuchungsverfahren eingeleitet“ und damit den Land- und Stadgerichtsdirektor von Könen beauftragt, auch zugleich Ws. förmliche Suspension vom Amte verfügt. Da der beauftragte Direktor, wie verlautet, erst gegen Ende August von einer Reise zurückkommt, so wird auch erst dann das neue Verfahren beginnen können, und somit scheint die Beendigung der Sache leider abermals bedeutend hinausgeschoben, während Wislicenus suspendirt bleibt.

— Am 21sten Juli ward in Dessau unter Ws. liches Leitung eine Versammlung protestantischer Freunde gehalten, (Hierbei eine Beilage.) die

Zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weidler.

die von beinahe 100 Personen beiderlei Geschlechts besucht war. Schon seit längerer Zeit hatte nämlich der dassige Dr. jur. Richter einige gleichgesinnte Freunde zu einem Verein verbunden, der aber nicht regelmäßige Versammlungen hielt, auch kein öffentliches Lebenszeichen von sich gab. Sobald aber die Erklärung der sieben Dessauer Geistlichen erschienen war, in welcher sie der von Ulich, Wislicenus und König verfolgten freisinnigen Richtung entgegenzutreten versuchten, verlangten Dessau's Bürger von dem Dr. Richter eine offene Gegenerklärung, der indeß, durch Krankheit verhindert, Anderen die Schritte dazu überließ. Sofort wurde am 21sten Juli die Versammlung verabredet und Ulich dazu eingeladen.

— Die Königsberger protestantischen Lichtfreunde haben durch die Zeitungen einen Protest mit 460 Unterschriften veröffentlicht, in welchem sie, die auf der Pfingstversammlung 1844 zu Köthen von dem Pfarrer Wislicenus aus Halle ausgesprochene Ansicht vom Heiligen Geiste, — über die Schriften des Neuen Testaments, — daß Wislicenus Ansicht mit der Lehre des Apostels Paulus übereinstimme, — daß Luther ebenso gedacht habe, indem er den Brief Jakobi und die Offenbarung Johannis verworfen (völlig unwahr!!), adoptiren.

— Im Verfolg der in Bezug auf die kirchlichen Bestrebungen der neuesten Zeit erschienenen Bekanntmachung der in Evangelicis beauftragten königl. sächsischen Staatsminister, haben die Ministerien des Kultus u. und des Innern unterm 19ten Juli d. J. verordnet, daß die Bildung von Vereinen und die Abhaltung von Versammlungen, welche darauf gerichtet sind, das Glaubensbekenntniß der Augsbürgischen Konfessionsverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen, untersagt seyn soll.

— Es hat in Naumburg merkwürdige Scenen gegeben, indem mitten in einer Versammlung der Lichtfreunde sich eine Stimme plötzlich gegen die Tendenzen der ganzen Versammlung selber erhob. Ein Schreiben aus Naumburg an der Saale vom 13ten Juli erzählt den Vorfall folgendermaßen: „Am 9ten d. M. traf hier der Apostel des Nationalismus, der Pastor Ulich aus Bömmelte ein und hielt Tages darauf im Freien vor einer Versammlung von mehreren hundert Personen einen längern Vortrag über das Wörtlein „Vorwärts“. Er entwickelte in populärer Weise die Grundzüge des sogenannten vernunftgemäßen Christenthums. Augenscheinlich theilte die Mehrzahl der Anwesenden seine Ansichten, daher diente ein plötzlicher leidenschaftlicher Angriff, den v. Florencourt auf die lichtfreundlichen Geistlichen wagte, nur dazu, die Menge gegen den Angreifer zu erbittern und den Enthusiasmus für Ulich zu steigern. Am Nachmittage desselben Tages, nachdem in nationaler Weise zweckgeessen worden, unterzeichnete man, um, wie Ulich sagte, „eine That ins Werk zu setzen“, eine Protestation gegen die sogenannten „Anmaßungen der Symholgläubigen“, ähnlichen Inhalts, wie die Manifeste aus Breslau und Halberstadt. Diese ganze Bewegung war noch lediglich in den Gränzen des kirchlichen Gebiets geblieben. Ulich selbst hatte ausdrücklich seine Abneigung erklärt, für eine andere Freiheit als die des Glaubens und Jenseits zu streiten. So hatte denn auch von den zahl-

reichen Trinksprüchen, die das Zweckessen würzten, nur der Toast des Dichters Bruch das Feld der Politik berührt.“

**Spanische Vermählungsangelegenheit.** Am 26. Juni war in einer der besuchtesten Straßen Madrids an den Fenstern einer Buchhandlung das lithographirte Portrait des Grafen von Montemolin ausgehängt. Eine Menge Neugieriger begaffte dieses Bildniß, bis endlich einige wohlbekannte „Patrioten“ das Fenster einschlugen, das Portrait zerrissen, mit Füßen traten und den Buchhändler mit Mißhandlungen bedrohten, falls er wagen würde, es wieder zum Verkauf auszuhängen; an Stelle des Bildes hing man das Rundschreiben des Kriegsministers auf, welches das farlistische Manifest beantwortet. Die ministeriellen Blätter gaben am 27. Juni ihren Beifall über die von den Patrioten verübte Gewaltthat zu erkennen.

— Endlich tritt der Madrider Heraldo, das einzige Blatt, welches befugt ist, die Gesinnungen des Generals Narvaez zu veröffentlichen, mit dem Namen des Prinzen hervor, den er mit der Königin vermählt zu sehen wünscht. „Nur zwei Vermählungskombinationen erblicken wir für jetzt“, sagt der Heraldo vom 9. Juli, „die Aussichten auf Erfolg darbieten. Die erste ist die eines österreichischen oder dem Hause Koburg angehörenden Prinzen. Dieser scheint die feierliche und ausdrückliche über diesen Gegenstand abgegebene Erklärung der französischen Regierung entgegenzustehen. Indessen hat die Presse des Auslandes von dieser Verbindung gesprochen und dabei vorausgesetzt, daß England für sie gestimmt wäre, und sie vielleicht durch Frankreich unterstützt werden würde, das sich durch den mit dieser Kombination verknüpften Gedanken, neben den Thron Isabella's II. den Herzog von Montpensier zu setzen, der seine Hand der erlauchten Infantin Luisa Fernanda zu reichen hätte, geschmeichelt fände. Diese Kombination würde den Vortheil darbieten, unserer Königin einen unseren Zwistigkeiten fremden Gemahl zu verschaffen und also jeden der einen der Parteien günstigen Einfluß zu beseitigen, die Zustimmung wenigstens der nordischen Mächte zu haben, aus deren Mitte der Gemahl unserer Königin hervorginge, und uns den Beistand der großen Nationen zu bewahren, mit denen uns so enge Bande des Interesses und des guten Vernehmens verknüpfen; Gründe von großem Gewicht, um Eindruck auf das Gemüth der Männer zu machen, die dazu berufen sind, ihren Rath über die Verbindung abzugeben, von der die Ruhe und das Glück unserer jungen Königin und die Zukunft der von Gott ihr anvertrauten Nation abhängen.“ „Die andere Kombination“, fährt der Heraldo fort, „von der in diesen Tagen viel die Rede ist, und mit der in Folge ganz neuer Ereignisse die Gemüther sich beschäftigen, ist die, vermöge deren unsere Königin ihre Hand einem jungen, kräftigen Prinzen reichen würde, dessen treffliche Eigenschaften ihm seit längerer Zeit die Zuneigung und Liebe der Spanier gewonnen haben. Unsere Leser werden begreifen, daß wir von dem Infanten Don Enrique, Herzoge von Sevilla, reden, und wir haben keinen Grund, zu verheimlichen, daß wir uns dieser Verbindung entschieden zuneigen. Es ist in der That diejenige Kombination, welche, unserem Bedünken nach, die meisten günstigen Bedingungen in sich vereinigt. In diesem jungen Prinzen wird eine große nationale Idee vertreten, und es

schmeichelt dem Stolge, innerhalb Spaniens dasjenige anzutreffen, welches, falls es aus der Fremde käme, mit Unfreundlichkeit betrachtet werden würde. Die Vermählung eines spanischen Prinzen, der sich den ausgezeichnetsten Prinzen Europa's an die Seite stellen kann, würde der nationalen Eigenliebe schmeicheln und bewirken, daß keine Partei sich erühnte, ihn zurückzuweisen. Der Infant Don Enrique gehört überdies einer bei der Befestigung des Friedens und unserer Institutionen gar sehr theilhaftigen Familie an, und folglich würde seine Vermählung mit unserer Königin das sicherste Mittel seyn, die aufrichtige Einigkeit der großen liberalen Partei zu bewirken, welche jetzt den großen Gegenstand unserer Bemühungen bildet." „In diesen beiden Kombinationen", so schließt der Herald, und vorzüglich in der letzteren, vereinigen sich wichtige Gründe des öffentlichen Wohls, welche durch die zur Lösung einer so schwierigen Angelegenheit berufenen Personen erwohnen und beachtet zu werden verdienen. Unsere Vorneigung gehört, wir haben es offen ausgesprochen, dem Kandidaten, welchen die volksthümlichste Meinung vorzieht, und um den alle liberalen Nuancen und die Männer aller Parteyen, die keine Ummälzungen wollen, sich reihen würden. Diese Ansicht ist jedoch nichts weiter, als eine ehrerbietige Andeutung, die wir zur Kenntniß des Engels, an den wir sie zu richten wagen, gelangen zu sehen wünschten. Möge der Himmel seine Willen erleuchten und ihm Einsicht bei einer Angelegenheit verleihen, auf welcher sein Glück und das aller Spanier beruht!"

**Spanien.** Der Aufstand in Katalonien wird als beendet betrachtet, aber die nähern Nachrichten, die wir durch Privatbriefe erhalten, sind betrübend. Als General Concha mit den Truppen gegen Sabadell anrückte, war dort das Gerücht verbreitet, daß die Einwohner, welche in dem Orte vorgedrungen werden würden, niedergemacht werden sollten. Die ganze Bevölkerung flüchtete demnach aufs Freie, sich dort für gerettet haltend. Allein die Kavallerie, an deren Spitze der General Concha sich befand, sprengte durch den Ort und hieb die auf dem Felde versammelten wehrlosen Menschen, worunter Greise, Weiber und Kinder, nieder. Gegen hundert Leichname bedeckten die Umgegend, während Concha keinen Mann einblüßte. In San Andrés del Palomar erschossen die Truppen fünf Gefangene. Einige Tage darauf fand man fünf an einem Baum erhängte Gensd'armen vor, denen die Rebellen ein Papier mit der Aufschrift: „Für die fünf in San Andrés Erschossenen", auf die Brust geheset hatten. In dem Flecken Olesa hieben, dem Berichte des Generals Concha zufolge, die Truppen des Obersten Eneadpleda 42 Mann nieder, und allen Gefangenen steht Deportation bevor. Die junge Königin bemerkte bald die außerordentlichen Maßregeln, welche in Barcelona selbst getroffen wurden, so wie die in ihren eigenen Umgebungen herrschende Bestürzung. Obgleich man ihr die blutigen Auftritte in der Umgegend von Barcelona zu verhehlen suchte und den dort erscheinenden Blättern untersagt war, irgend etwas darüber mitzutheilen, so versank die Königin doch in die tiefste Betrübniß und bat den Ministerpräsidenten unter bitteren Thränen, die Schuldigen mit Nachsicht zu behandeln. Gerade an dem Tage, an welchem in der Nähe des königlichen Hoflagers Schuldige und Unschuldige von den Truppen der Regierung niedergemetzelt wurden, kam der Königin die Vorstellung des Justizministers zu, in welcher dieser sie ersuchte, den hier zum

Tode verurtheilten, verruchten Meuchelmörder zu begnadigen! In Folge des Andringens der Königin sah endlich der Ministerpräsident sich genöthigt, durch den Gefe politico am 10ten Juli bekannt machen zu lassen, daß die Theilnehmer an dem Aufstande, welche binnen drei Tagen sich vor den Ortsbehörden stellen und ihre Waffen ausliefern würden, nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden sollten. Dieses Mittel scheint eine günstige Wirkung hervorgebracht und verhindert zu haben, daß die Bewegung nicht einen politischen Charakter annahm. An Rädelsführern, welche bald Espartero, bald die Central-Junta, bald die Konstitution von 1812 als Fahne aufstellten, fehlte es nicht. Am 11ten flüchteten 300 dieser Rebellen von Igualada nach dem Gebirge zu. Villafranca del Panadés wurde an demselben Tage von den Truppen besetzt, und am 12ten traf der Generalkapitän Concha wieder in Barcelona ein, nachdem er einige Kolonnen zur Verfolgung der versprengten Rebellen angeordnet hatte. Die Königin wurde darauf mit leichter Mühe überredet, sich dem Wunsche der Minister zu fügen, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Die Abreise wird den 17ten Juli zur See nach Valencia erfolgen, weil man unter den dormaligen Umständen weder die Straße über Taragona, noch die über Lerida nach Saragossa einzuschlagen wagt.

— Ein am 13. Juli erschienenes, auf den Antrag sämmtlicher spanischen Minister von der Königin in Barcelona am 6. Juli unterzeichnetes Dekret giebt der über die Pressfreiheit bestehenden Gesetzgebung eine neue Gestalt. In diesem Dekrete werden für hochverrätherisch erklärt: „Die Druckschriften, welche gegen die in der Konstitution des Staates aufgestellten Regierungs-Prinzipien und Formen gerichtet sind, wenn sie den Umsturz oder die Aenderung der Regierungsform bezwecken. Ferner diejenigen, welche Aeußerungen der Anhänglichkeit (adhesion) an eine andere verschiebenartige Regierungsform enthalten, sey es, indem sie irgend einer Person, die nicht die Königin Isabella II. ist, und nach ihr anderen, als den durch die Konstitution des Staates berufenen Personen und Linien Rechte an die Krone zuschreiben, sey es durch irgend eine Darlegung des Wunsches, der Hoffnung oder der Drohung, die konstitutionelle Monarchie und die rechtmäßige Gewalt der Königin umgestürzt zu sehen." Die wichtigste Bestimmung dieses Dekrets, das man in Madrid die Juli-Ordonnanz nennen hört, besteht aber in der Aufhebung des Schwurgerichts für Pressvergehen. Der Art. 4 schreibt nämlich vor: „Die Entscheidung über die Beschaffenheit (la calificación) der Pressvergehen und die Anwendung der Strafe wird in Zukunft durch ein aus fünf Richtern erster Instanz und einem Appellations-Richter als Präsidenten zusammengesetztes Tribunal geschehen." Ein solches Tribunal wird sich in jeder Provinzial-Hauptstadt, wo sich ein Appellationsgericht befindet, versammeln und über die Fälle erkennen, die in dem Bezirke des letzteren vorkommen. Die Anklage geschieht, wie bisher, vor dem Unterrichter der Provinzial-Hauptstadt. Damit auf schuldig erkannt werden könne, müssen vier von den 6 Stimmen dafür entscheiden. Gegen den Ausspruch ist keine andere Berufung, als die der Nullität in den beiden durch das Dekret vom 10ten April 1844 Art. 85 festgesetzten Fällen zulässig. Ob die Minister verfassungsmäßig befugt sind, aus eigener Machtvollkommenheit und ohne Mitwirkung der Cortes eine gesetzgeberische Maßregel aufzustellen, durch welche, wie der



Español (ein durchaus moderirtes Blatt) vom 14ten Juli sagt, die wesentlichsten Prinzipien der Regierungsform, um deren Besitz die liberale Partei seit einem halben Jahrhundert kämpft, verletzt werden, — diese Frage beantworten zu wollen, würde eine müßige Spekulation seyn. Der Art. 12 der neuesten gedruckten Konstitution Spaniens lautet: „Die Macht, Gesetze zu geben, steht den Cortes mit dem Könige zu.“ Bei der Abfassung dieser Konstitution erklärten die Minister ausdrücklich, ihre Absicht sey, den politischen Institutionen größere Biegsamkeit zu verleihen. Jetzt stellen sie auf neue einen Versuch an, wie weit ihr Fabrikat sich biegen lasse, ohne zu zerbrechen. Die Blätter der revolutionären Partei werden nunmehr verstummen müssen, und bereuen, durch ungebührliche Angriffe die persönliche Eitelkeit dieser oder jener hochgestellten Person verletzt und deren Rückwirkung hervorgerufen zu haben. Erst am 13ten Juli werden wir sehen, welchen Empfang die verschiedenen Organe der öffentlichen Meinung dem Dekrete widerfahren lassen.

— Auch das Gesetz über die Einrichtung und die Befugnisse des Staatsraths (Consejo Real) ist am 13ten Juli erschienen. Der Staatsrath wird aus den Ministern, dreißig von der Krone zu ernennenden ordentlichen und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Staatsräthe bestehen. Das Gehalt eines ordentlichen Staatsraths besteht in 50,000 Realen (2500 Piaſtern). Ein besonderer Artikel bestimmt die Gegenstände, über welche der Staatsrath zu Rathe gezogen werden muß. Dahin geht namentlich das Exequatur für päpstliche Bullen, Breven und Reskripte.

— Der jetzige spanische Finanzminister übernahm sein Amt mit der Ankündigung, daß das verderbliche System der Vorschuß = Kontrakte, wodurch seine Vorgänger den Staat mit einem immer zunehmenden Deficit belastet hatten, nunmehr aufgegeben und eine geregelte Erhebung und Verwendung der Abgaben eingeführt werden solle. Dieses neue Abgabensystem wurde aufgestellt, ein die dermaligen Kräfte des erschöpften Landes bei weitem übersteigendes Budget ohne Diskussion von den Cortes bewilligt, und jetzt, nachdem die Steuern ausgeschrieben sind, sieht man zu allgemeinem Erstaunen den Finanzminister zu der verderblichen, von seinen Vorgängern befolgten Bahn zurückkehren. Er hat einen neuen Kontrakt mit der S. Fernando = Bank abgeschlossen, vermöge dessen diese für einen jeden der noch fehlenden sechs Monate dieses Jahres der Staatskasse einen Vorschuß von 60 Mill. Realen (3 Mill. Piaſter) zu leisten hat. Aus dieser Maßregel erhellt, daß der Finanzminister selbst keine Hoffnung auf den Erfolg seines neuen Abgabensystems setzt. Obenein sind die Bedingungen des Kontrakts für die Regierung noch lästiger als die der früheren. Die Regierung verpflichtet sich nämlich, der Bank zwei Drittel des reinen Ertrags des Tabaks-Monopols für die geleisteten Vorschüsse einzubändigen, falls die Bank das Geschäft für die Monate Oktober, November und December nicht fortsetzen wolle. Auf diese Weise wird also aufs neue eine specielle Rente des Staats verpfändet, ein Verfahren, welches doch Herr Mon selbst seinem Vorgänger Carrasco, der bekanntlich den Ertrag des Tabaks-Monopols den Inhabern der dreiprocentigen Staatspapiere als Unterpfand anzuweisen beabsichtigte, als Verbrechen angerechnet. Alle Blätter, auch die moderirten, und vorzüglich die vom General Narvaez abhängenden, tadeln das Verfahren des Finanzministers auf das ent-

schiedenste. An der letzten Madrider Börse fielen die dreiprocentigen Papiere auf 29½ und 28½, und die Stockung der Geschäfte wird zum Theil auf Rechnung des neuen Börsengesetzes geschoben. Unter diesen Umständen hat, wie mit Bestimmtheit versichert wird, General Narvaez der Königin die Nothwendigkeit vorgestellt, dem Finanzminister seine Entlassung zu bewilligen. Die Königin hat jedoch diese Zuthutung zurückgewiesen, und man glaubt, daß Herr Mon sich wenigstens so lange auf seinem Posten erhalten werde, als er, wie bisher, einen Theil der Einkünfte der Insel Cuba dazu verwendet, der Königin Christine ihre rückständigen Forderungen auszuführen. Indessen ist Herr Salamanca, welchem der Abgang des Herrn Mon am meisten erwünscht ist, am 6ten Juli von Madrid nach Barcelona gereist, um seinen Alles-umfassenden Einfluß bei der Königin persönlich geltend zu machen.

## Tages = Nachrichten.

Es enthalten die letzten Posten Folgendes:

1) Nach dem „Sun“ ist über Liverpool die Nachricht eingegangen, daß das englisch-französische Unerbieten einer gemeinsamen Vermittelung in dem Kriege der La Plata-Staaten von Montevideo angenommen worden.

2) Das Programm der Pariser Julifeste ist erschienen; es sind Illuminationen, Feuerwerke, Kanonensalven und Volksbelustigungen angekündigt.

3) In Luzern nennen sich die beiden politischen Parteien: die Jesuitenpartei, Rothe, die Radikalen Schwarze, wie einst in Florenz die Weißen und die Schwarzen.

4) Der Breslauer Protest gegen die sogenannten Uebergriffe in der protestantischen Kirche ist in Schlessen allein bis jetzt von 4922 Personen unterzeichnet worden, darunter 1 Konsistorialrath, 101 Geistliche und 36 Kandidaten der Theologie.

5) Es ist bemerkenswerth, daß der päpstliche Nuntius auf seiner Reise den Bischof Arnoldi zu Trier nicht besucht hat, ein Beweis mehr für das Gerücht, daß man in Rom das Ultrawesen mißbilligt und ihm die Entwicklung der deutsch-katholischen Bewegung zuschreibt.

6) In Luzern wurden am 21sten Juli wieder 117 Jesuitengegner zu zehnmönatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt, — im Ganzen bis jetzt 384 Kantonsbürger, — aber nur erst 13 hat man habhaft werden können.

7) Die Partei Czerski's, unter den katholischen Dissidenten, — wird nun auch mit dem Namen „Protest-Katholiken“ genannt; es haben sich in Berlin, wie in Thorn, Gemeinden von ihnen gebildet, sie ist also auch im Zunehmen begriffen, jedoch bei weitem geringern, als die Partei des Leipziger Conciliums, die besonders den Namen „Deutsch-Katholiken“ führt und immer unverkennbare politische Elemente entwickelt oder zur Stütze nimmt. Monge hat in seiner neuesten Broschüre (Dessau bei Neuburger): „Zuruf von Johannes Monge“, das ganz entschieden ausgesprochen, indem er „die Vaterlandsliebe“ als einen Hebel zum Siege seiner Sache annimmt, und die gegenwärtige Begeisterung für analog mit der von 1813 erklärt, — jetzt gelte es, Deutschland von Rom freizumachen.

8) Durch Czerski ist nun auch in Posen eine katholische Dissidentengemeinde gegründet worden.

9) Man schreibt aus Rzeszaw in Galizien: Am 22sten Juni, Nachmittags 10 Minuten nach 2 Uhr, sah man bei heiterem Himmel und einem Südwestwinde eine lichte hochstehende Wolke, die auf einmal ihre Mitte öffnete, durch welche durchsichtige Oeffnung ein runder dunkler Körper, in der Größe einer Kanonenkugel, langsam in der Zeitfrist von 40 Sekunden passirte, worauf die entstandene Oeffnung in der Wolke sich schloß und der runde dunkle Körper verschwand. Alle Anzeichen ließen keine meteorische Erscheinung vermuthen, man glaubt daher, daß die dunkle Kugel der Luftballon des Herrn Comaschi gewesen sey, der, nach der Augsb. Allg. Zeit. No. 187, nach seiner Auffahrt in Konstantinopel verschwand.

10) Am 17ten Juli Abends starb auf seinem Landsitz Howick-Hall in Northumberland, im 82sten Jahre seines Alters, der Lord Graf Grey.

11) Marshall Bugeaud hat in dem Moniteur algérien vom 15ten Juli eine Rechtfertigung der Maßregel des Obersten Pelissier publiciren lassen.

12) Am 21sten Juli begann die Weichsel bei Warschau plötzlich zu steigen, am 22sten Morgens war die Höhe 11 Fuß 2 Zoll; auch bei Krafau ist sie bis zu 15 Fuß gestiegen.

13) Am 21sten Juli kam Herr Czeraski auf seiner Reise nach Lissa in Posen an. Von allen Seiten strömte man herbei und suchte dem merkwürdigen Manne Hochachtung und Liebe zu beweisen.

14) Ein Engländer, Herr Speer, hat am 8ten Juli die bisher nicht für möglich gehaltene Besteigung der Wetterhöfner, in Begleitung dreier Führer, von der Grimsel aus unternommen und vollbracht.

15) Das in Paris neu angekündigte Riesenblatt „l'Universel, journal général de la semaine“ erscheint wöchentlich nur einmal, Sonntags, und wird 96 Kolonnen mit Karten, Plänen, Holzschnitten, Illustrationen u. enthalten, also eine illustrierte Zeitung wie die bereits bestehenden seyn. Das jährliche Abonnement ist 18 Fr.

16) In Lyon hatte der Maire das Pfeifen im Theater verboten; in Folge dessen klappte man nun bei mißliebigen Stellen und Schauspielern dermaßen, daß die Vorstellung unterbrochen wurde. Das Verbot des Pfeifens ist nun zurückgenommen worden.

17) Am 19ten Juli verschied an einem Herzleiden der ordentliche Professor der Theologie an der Königsberger Universität, Dr. H. And. Haevernick, im 34sten Jahre seines thätigen Lebens.

18) Die Berliner sind böse über die „Augsburger Allg. Zeitung“, daß sie im vorigen Jahre über die Berliner Gewerbeausstellung kein Wort sagte, jetzt aber, über die Wiener Ausstellung, voll von Artikeln ist.

19) Abd el Kader ist wieder in das marokkanische Gebiet zurückgekehrt, und beginnt dort Stämme aufzuregen.

20) Der Urheber des in Dessau sich bildenden ersten geschlossenen Vereines der Lichtfreunde ist der Dr. juris Richter in Dessau.

21) Für Czeraski haben sich in Ostpreussen u. die katholischen Dissidenten-Gemeinden von Schneidemühl, Rawicz und Schwesenz und Lissa, — dagegen für das Leipziger Kon-

cils nach Ronge's letzter Reise die Gemeinden in Königsberg, Danzig, Marienwerder, Marienburg, Graudenz, Bromberg und Thorn erklärt.

22) Die Wesezeitung erzählt: Folgende Art des abwechselnden Gottesdienstes wird in der katholischen Kirche zu Goldenstedt (im Oldenburgischen) seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges gehalten. Nachdem der katholische Priester die Kirche geweiht hat und die Katholiken gesungen haben, singen die Protestanten unter Begleitung der von dem katholischen Organisten gespielten Orgel das Kirie eleison. Der Priester stimmt darauf das Gloria in excelsis an, die Protestanten alsdann: „Allein Gott in der Höh“, B. 1. Nachdem sodann der Priester und die katholische Gemeinde abwechselnd gebetet und gesungen haben, verliest Ersterer die Epistel und die Protestanten lassen derselben den 3ten Vers des Gesanges: „Allein Gott“ u. s. w. folgen. Der Priester singt darauf das Evangelium und das Glaubensbekenntniß, und die Protestanten nach Beendigung desselben den Gesang: „Wir glauben All' an einen Gott“. Nun wird dem Priester das Mess-Dopfer dargebracht, dem die Protestanten unthätig zusehn. Nach dem Schlusse der Messe singen Letztere einen auf den Sonn- oder Festtag sich beziehenden Gesang, indeß der Priester die Kanzel besteigt, um beiden Religionsparteien eine Predigt zu halten. Während der Predigt wählt der protestantische Küster ein Paar zu der Predigt passende Gesangsverse aus, welche er nach der Predigt mit den Protestanten ohne Orgelbegleitung singt, indeß die Katholiken die Kirche verlassen. — Ein solcher Gottesdienst, der nur während der Fasten und Adventszeit in etwas anderer Weise gehalten wird, ist seit 200 Jahren in Goldenstedt sonntäglich gefeiert worden! Seit 200 Jahren sind sonntäglich dieselben Lieder gesungen, darunter ein lateinisches, das keiner der Sängenden versteht!

23) Am 28sten Juli Abends 8½ Uhr trafen 33. MM. der König und die Königin von Preussen mit glänzendem Gefolge auf Schloß Stolzenfels bei Koblenz ein; mit dem lautesten Jubel wurde das allgeliebte Königspaar empfangen. Das Gerücht über den Besuch der Königin von England u. wird durch die Zubereitungen bestätigt. Fürst Metternich ist auf Johannisberg angekommen.

24) Wie die Weichsel bei Warschau und Krafau, ist auch die Oder am Oberpegel um 3 Fuß 2 Zoll, am Unterpegel um 4 Fuß 5 Zoll gestiegen.

25) In Paris sollen einige sogenannte Raffinés ganz ernsthaft entschlossen seyn, statt des „abscheulichen Cylinders von schwarzer oder grauer Pappe“, den man Hut nennt, den Federhut, wie man ihn zur Zeit Ludwig XIII. trug, allgemein einzuführen und mehrere große Lyoner Hutfabriken bereits damit beschäftigt seyn, eine ganze Ladung solcher Hüte nach Paris zu spediren. Ein neuer Gänsemarsch.

26) Der Herzog von Montpensier ist jetzt in Aegypten zum Besuch, und der Moniteur, die Aufnahme rühmend, beschreibt Mehmed Ali also: Mehmed Ali ist jetzt 76 Jahr alt und gehört in das große Jahr 1769, wo Napoleon, Cuivier, Chateaubriand, Soult und Wellington geboren wurden. Er ist mehr klein als groß und hat einen ganz weißen Bart, aber noch einen festen Schritt und eine außerordentliche Beweglichkeit seiner Gesichtszüge.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 60.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Ukas des dirigirenden Senats.** Mittels Allerhöchst bestätigten Beschlusses des Reichsraths vom 1. Juni 1843, war dem Handelshause Du Bouillet in Rouen erlaubt worden, eine Dampfschiffahrt zwischen Odeffa und Marseille, mit ausschließlichem Benutzungsrecht während 10 Jahre, zu Stande zu bringen; dabei waren ihm die der Dampfschiffahrtsgesellschaft auf dem schwarzen Meere, verliehenen Zoll- und Quarantine-Erleichterungen zuerkannt worden, welche das Haus so lange, als es die genannte Kommunikation unterhalten würde, genießen und auch dann nicht verlieren soll, wenn wegen unvorhergesehener Verhältnisse diese Kommunikation nicht alle Monate stattfinden könnte; dagegen sollten die Dampfschiffe des Handelshauses Du Bouillet schon während der Navigation von 1844 wenigstens einmal in Odeffa eintreffen, von 1845 an aber, jenen Hafen wenigstens dreimal in jeder Navigation besuchen. — Jetzt haben S. M. der Kaiser, auf die vom Herrn Finanzminister im Reichsrath gemachte Vorstellung, daß es dem Handelshause Du Bouillet aus mehreren Gründen nicht möglich gewesen, die erwähnte Dampfschiffahrt schon im Jahre 1844 zu eröffnen und daher um eine Fristverlängerung bitte, — Allerhöchst am 14ten Mai zu befehlen geruht, daß ihm solche bis zum Schluß der Navigation von 1844 gestattet werden soll.

**Provinzialnachrichten.** Gewählt sind zu Mitgliedern der ebräischen Schulkommissionen, in Mitau statt des fehlenden Rabbiners der Joseph Moses Behr und aus dem Kaufmannsstande Naphthali Löwenthal, in Pibau der dasige Rabbiner Mendel Israelsohn und der Kaufmann dritter Gilde Adolph Danziger, in Windau der dasige Rabbiner Elias Jacobsohn und der Kaufmann Simon Tiegner, in Goldingen statt des fehlenden Rabbiners der Kahalsbuchhalter J. Hirschmann und vom Kaufmannsstande der dasige Bürger H. Davidoff, in Jacobstadt der stellv. Rabbiner Abraham Moikell und der Kaufmann Chaim Rager, in Pasenpeth der dasige Rabbiner Selig Mendel Gahn und der Kaufmann dritter Gilde Ruben Loewenstern, in Tuckum aus dem gelehrten Stande Abraham Loewenberg und der Kaufmann dritter Gilde Markus Abraham Rukaisen, in Bauske aus dem Rabbinerstande Benjamin Hirsch Sagaller und aus dem Kaufmannsstande Israel Hirsch Joffe. (Inland.)

**Neues aus dem Reiche.** Von den 7627  $\frac{3}{10}$  Haken, welche Livland zählt, besaß der zu Serbigal am 1ten November 1843 verstorbene Landrath Adolph von Wulf 254  $\frac{13}{100}$  Haken, also den 30sten Theil; davon erbten dessen Söhne, der älteste, der Ordnungsrichter Julius von Wulf, 134  $\frac{1}{2}$  livl. Haken, der Landgerichtsassessor Emil von Wulf 94  $\frac{3}{100}$  livl. Haken, und dessen beide Töchter, die Frau Oberstin Wilhelmine von Pereira und die Frau Baronin Emilie von Bruiningk, jede 26 Haken. — Am 17ten Mai fand in Irkutsk, durch Veranlassung der Gemahlin des

dortigen Herrn Generalgouverneurs, ein Liebhaber-Konzert zum Besten der durch die Feuersbrunst von Trojzkopawsk in Bedrängniß versetzten Unglücklichen statt; der Ertrag des Konzerts war 6000 Rub. B. Aff., und Privatpersonen in Irkutsk hatten zu gleichem Zweck 15,000 Rub. B. Aff. zusammen geschossen; der Herr Generalgouverneur hatte gleich bei der ersten Nachricht dorthin 10,000 Rub. B. Aff. gesendet. — Aus dem „Siebenten Bericht“ der Wolmarischen Erziehungsanstalt für die Kinder der verarmten Deutschen Livlands erhellt, daß im Jahre <sup>1844</sup>/<sub>1845</sub> die Einnahme aus 944 Rub. 59 Kop. Silb. bestand, und sich, theils aus den Zinsen des Kapitalsfonds von 900 Rub. Silb., theils aus dem Ertrage einer veranstalteten Verloofung, theils aus Geschenken, bildete. Davon wurden unterhalten 19 ganze und 10 halbe Pensionäre aus 21 Kirchspielen Livlands.

## Ausland.

**Algerien.** Die Algerie liefert folgende Charakteristik des Oberst Belissier: „Dieser Officier ist ein ehrenwerther Mann und tapferer Soldat, daran zweifeln wir keinesweges; aber gestehen wir auch, daß er nicht eben glücklich ist. Ueberall, wo er diente, traf er Untergebene, die sich gegen seine Autorität auflehnten. In Dran mußte der General Lamoriciere einen Streit vermitteln, der zwischen Belissier und einem Kapitän des Generalstabs ausgebrochen war und ohne diese Vermittelung leicht unangenehme Folgen nach sich ziehen konnte. Der Untergebene mußte die Division verlassen. Kurze Zeit später ließ Belissier einen anderen Kapitän vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilen, weil Peggere sich an ihm vergrißen hatte. Der Kapitän wurde erschossen. Endlich, vor kaum sechs Monaten, wurde der Dolmetscher des königl. Staatsanwalts in Algier auf die Klage Belissier's zu drei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er sich ebenfalls Thätlichkeiten gegen ihn erlaubt hatte. Mag es nun seyn, daß Oberst Belissier weniger Schuld als Unglück habe, so bleibt es immerhin auffallend, daß er überall Untergebene trifft, von denen er selbst welche erschießen lassen mußte, oder daß er gar auf Menschen stößt, die, wie die Unglücklichen in der Dahara-Höhle, lebendig verbrannt seyn wollen, was man, wenn man seine Vertheidiger hört, nothwendig annehmen mußte. Marschall Bugeaud ist übrigens selbst von der Hige, mit welcher Belissier seine Beschlüsse ausführt, so sehr überzeugt, daß er diesem wenige Tage vor Beginn des Feldzuges sagte: „„Mein lieber Belissier, ich ersuche Sie, keinen Rock zu tragen; denn, Sie werden sehen, es stößt Ihnen wieder ein Unglück zu!““

— Das Budget für Algier wird jedes Jahr größer, die Okkupationsarmee gleichfalls; für die eigentliche Kolonisation aber werden von 15—16 Millionen, die Algier jährlich kostet, kaum 1  $\frac{1}{2}$  verwendet. Folgendes ist das Zahlenverhältniß der Okkupationsarmee seit dem Jahre 1830. Unter Karl X. bestand die Expeditionsarmee des General Bourmont aus

	37577 Mann nebst	3988 Pferden.	
1831 .....	30962 — —	1518 —	
1832 .....	22921 — —	2530 —	
1833 .....	35076 — —	4608 —	
1834 .....	41327 — —	7015 —	
1835 .....	38752 — —	6897 —	
1836 .....	34302 — —	6905 —	
1837 .....	47302 — —	9067 —	
1838 .....	52143 — —	12705 —	
1839 .....	47696 — —	12524 —	
1840 .....	66509 — —	13571 —	
1841 .....	75015 — —	14687 —	
1842 .....	81854 — —	16537 —	
1843 .....	86089 — —	18983 —	
1844 .....	85393 — —	19254 —	
1845 .....	91212 — —	21220 —	

**Franzreich.** Julifeier. Als eine bittere Ironie auf die Julifeier stellt die Quotidienne folgenden Vergleich der finanziellen Lage Frankreichs an:

„Von 1814 bis 1829 hatte die Restauration

a) Einnahmen ..... 15,911,135,625 Fr.

b) Ausgaben ..... 15,931,408,697 =

c) Deficit ..... 20,273,072 Fr.

Von 1830 bis 1845 verbrauchte die „wohlfeile“ Juli-Regierung

a) Einnahmen ..... 16,179,299,523 Fr.

b) Ausgaben ..... 16,761,401,565 =

c) Deficit ..... 582,102,042 Fr.

Wäre diese furchtbare Masse Geldes zur Verherrlichung Frankreichs angewandt worden, so wollten wir noch nichts sagen. Aber der Ruin und der Egoismus haben den Wohlstand zerstört. Schmach und Furcht traten an die Stelle des Ruhmes und Nationalstolzes.“

**Jesuitenfrage.** Der Mord Leu's von Oberfol. Noch liegt über dem Tod des Rathsherrn Leu ein dichter Schleier. Keine Spuren eines Thäters konnten bis jetzt aufgefunden werden. Es ist mehr als räthselhaft, wie dieser Mord in einem von mehr als 20 Personen bewohnten Hause begangen werden konnte, ohne daß bis jetzt nur die geringste Spur des Thäters aufgefunden werden oder nur bemerkt werden konnte, daß in der hellen Vollmondnacht nach dem traurigen Ereigniß Jemand vom Hause oder aus dem Hause sich entfernte. Ein Berner Blatt vom 23ten Juli schreibt: Nach brieflichen Nachrichten aus Luzern wäre die Pistole selbst im Augenblick der Obduktion noch auf dem Bette gelegen. Seine Frau hätte ihrer im gleichen Hause wohnenden Schwester zuerst gerufen und wäre mit dieser im Zimmer des Herrn Leu lange verschlossen gewesen, bevor sie die Knechte hereingelassen. Die Kugel — eine Stutzerkugel — wäre flach auf dem Bett gelegen. Und dann die Luzerner Staatszeitung und der Polizeidirektor meldeten am 20sten Juli: „Der Mord geschah mittelst eines Pistolenschusses, von dem Wörder hat man keine Spur.“ Die Gegner fragen nun, woran man anders den Pistolenschuß erkannt haben sollte, als an dem vorgefundenen Pistol, welches Leu auf sich abgedrückt hatte und das schon seit geraumer Zeit stets vor seinem Bette lag und dieselbe fand man nach dem Schusse auf seinem Bette. Daß unter solchen Umständen, die freilich auch weder konstatirt, noch

ohne innern Widerspruch sind, allerhand Muthmaßungen laut werden, ist um so begreiflicher, als man eine ganze Partei, welche hoffentlich nicht durch Billigung oder Entschuldigung mit einem solchen Verbrechen sich belasten möchte, für diese Mordthat verantwortlich machen will. Auch psychologisch spricht Vieles für den Selbstmord Leu's von Oberfol. Schon seit einem Monat war Leu in einer melancholischen Stimmung, ohne Zweifel wegen des namenlosen Unglücks, das er über diesen noch vor wenigen Jahren so glücklichen und blühenden Kanton gebracht hat. Denn er, stets ein Werkzeug der ultramontanen Partei, brachte die Jesuitenfrage auf die Bahn, setzte sie mit 6facher Verletzung der Verfassung durch, stürzte dann mit steinhartem Herzen gegen alle Regungen der Menschlichkeit und mit verstocktem Ohr gegen die Mahnungen des In- und Auslandes zur Milde, viele hundert Familien ins tiefste Elend, wies alle Gesuche um Amnestie und Begnadigung mit fanatischer Grausamkeit, ja zuletzt noch mit Hohn und Spott zurück, eine widerliche Schreckensfigur für die menschlicher Gesinnten seiner eigenen Partei. Auch war er es, der nach dem mißglückten Freischaarenzug die Landstürmer in den blutdürstigsten Fanatismus versetzte, aus dem so viele Gräueltthaten hervorgingen. Diese letzteren Scheußlichkeiten scheinen nach seinen eigenen Aeußerungen zuerst sein Gewissen geweckt zu haben, und als einmal die Reflexion eintrat, verschwand allmählig der Wahn, der seinen Verstand umfassen hielt, und er sah klar die schaudervolle Laufbahn, in welche ihn Jesuitentrug hineingezogen hatte. Dazu kamen die letzten Wahlen zum Vortheil seiner Gegner, denn daß er einen beträchtlichen Theil seines bedeutenden Vermögens, — er war einer der reichsten Bauerntugtheilhaber seines Kantons, — in dem Jesuitenkampf vergeblich hatte, — zuletzt noch 30,000 Fr. in dem Bau in Schwyz. Uebrigens haben weiter blickende Freunde einer geregelten Verfassung schon längst auf dergleichen Ereignisse mit Besorgniß hingesehen. Und wenn von den tausend Kantonsbürgern, die um Ehre, Hab und Gut gebracht, und mit ihren Familien ins Unglück gestürzt werden sollen, nur ein Einziger so gewissenlos ist, als die Regierung in ihrem amtlichen Erlassen und die jesuitischen Geistlichen von der Kanzel von allen ihren Gegnern zu verkünden gewohnt sind, so dürfen die Mitglieder der Regierung nie mehr ruhig schlafen. Religiöser und politischer Fanatismus kennen keine Gränzen von Recht und Unrecht; und fürchterlich, wenn die Rache sich mit dem politischen Märtyrertum decken kann. Hinwieder hat dies Ereigniß auch die Stadt Luzern und die Bewohner derselben mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllt. Schon das Bulletin der Staatszeitung (vom 20sten Juli), worin die Mordthat an „Bater Leu“ angekündigt wird, ist geeignet, Furcht und Schrecken zu verbreiten, besonders wenn man weiß, daß das Regierungsorgan diese Sprache führt und daß der intime Freund Siegwarts, Herr Chorherr Christoph Fuchs, den sogenannten aufhegenden Artikel dieses Bulletin gemacht hat, wie denn überhaupt die Jesuitenpartei jene Frevelthat zu aufregenden Artikeln ausbeutet. Nicht weniger beunruhigend ist die Sprache der Staatszeitung vom 21sten Juli, wo gedroht wird, daß der Mord eines Konservativen mit dem Mord von hundert Liberalen gerächt werden soll. Dies geschieht in einem Lande, wo man von nichts als von Sittlichkeit und Religion spricht! Am gräßlichsten ist aber eine solche Sprache, wenn sie mitten

in der obersten Landesbehörde von einflussreichen Mitgliedern derselben geführt wird. So sprach Herr Amtstatthalter Portmann von Schüpffheim am letzten Montag im großen Rath: „Das Volk wird vielleicht in wenigen Tagen „sich aufmachen und richten über die Ruchlosen, von welchen „solche Thaten ausgehen, und es wird richten über diese „Leute zu Stadt und Land, und es kennt dieselben und weiß „wer sie sind.“ Der Blick des Redners auf die Bank der Repräsentanten der Stadt zeigte, welche „Leute zu Stadt“ zuvor Portmann im Auge habe. Die Masse nennt die Namen Kopp, Piffner und Schuhmacher. Das hörte der Großrathspräsident W. Klot ruhig an, ohne den Redner zur Ordnung zu weisen, und kein Mitglied des Regierungsrathes, auch nicht der anwesende Polizeidirektor Siegwart, fanden Ursache, etwas dagegen zu bemerken. Die Regierung zu Luzern geht jetzt von der Annahme nicht bloß eines Mordmordes, sondern eines umfassenden Mordplanes der Radikalen aus, um einen neuen Grund zu terroristischen Maaßregeln zu finden. Es ist unglaublich, daß von den ersten Magistraten selber eine Bartholomäusnacht oder eine sicilianiſche Veſper hervorgerufen werden sollte. So wüthen nun beide Partheien mit den blutigsten Voten und Beschuldigungen gegen einander. Wer kann hier die Wahrheit finden? aber das sollten beide bedenken, daß mit dem Fanatismus sich nicht spielen läßt und daß es leichter ist, die Leidenschaft hervorzurufen als sie zu beschwören. — Mit diesen aufbegehrenden Reden beginnen verübte Gewaltthätigkeiten Hand in Hand zu gehen.

**Deutsch-protestantische Frage.** Nach einer zuverlässigen Mittheilung aus Halle ist S. M. der König bei seiner dortigen Durchreise, als Allerhöchstderselbe, um sich zu erholen, auf eine halbe Stunde ausgestiegen, von einem dortigen Stadtverordneten mit einem Gesuch wegen des Pastors Wislicenus angegangen worden. Diesem importunen Fürsprecher wurde von Sr. Majestät erwidert: Allerhöchstdieselben könnten sich, auf diese Petition nicht einlassen; denn einmal sey es bekannt, daß des Wislicenus Kirche stets leer gewesen sey; was sich jetzt rege, könne also kein wahres geistliches Interesse für diesen Prediger seyn, sondern nur ein gemachtes; — sodann habe dieser Mann sogar die einfachsten Bestimmungen des Landrechts verletzt, denen zufolge ein jeder gehalten sey, die bei Uebernahme seines Amtes übernommenen Verpflichtungen auch zu erfüllen, falls er anders sein Amt nicht niederlegen wolle. Erst müsse diese Sache also den Weg Rechtsens gehn: denn vor Allem seyen Allerhöchstdieselben verpflichtet, selbst ein gerechter König zu seyn. Es bleibe nach richterlichem Spruch dem Wislicenus überlassen, sich an Seine Gnade zu wenden. Aber die Gnade könne nicht im Voraus das Recht zu nichte machen, und übrigens seyen Allerhöchstdieselben entschlossen, zwar Niemanden in seiner Gewissensfreiheit etwas in den Weg zu legen, aber auch keinen eidvergeſſenen Priester in der Kirche zu dulden.“ Wie die Sache in Halle eigentlich stehe, ist daraus zu entnehmen, daß, bis auf ein kleines radikales und rationalistisches Häuflein, Alles über die angeführten Worte des Königs jubelt.

**Deutsch-katholische Frage.** Eine königl. hannoversche Entschlieſung in Betreff der Deutsch-katholiken ſetzt dieselben im Wesentlichen auf denselben Fuß, auf den sie in

Preußen gebracht sind. Doch wird in Hannover noch entschiedener darauf verwiesen, daß sie „bisher die Annahme eines hinlänglich positiven christlichen Glaubensbekenntnisses nicht nachgewiesen, namentlich auch zu keinem der allgemeinen alt-kirchlichen Symbole sich bekannt haben.“ Dann auch auf den Punkt der Verfassung. Der König erklärt, daß er sich niemals entschließen werde, einer neuen christlichen Sekte in seinen Staaten Aufnahme angedeihen zu lassen, „deren Organisation nicht die Rechte der allerhöchsten Landesherrschaft ihrem vollen Umfange nach außer Zweifel stellte.“

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten haben gebracht:

1) Als Czerſki am 29ten Juli in Posen in der neuen Gemeinde Gottesdienst hielt, konnte die Ruhe nur durch gewaffnete Macht erhalten werden. Mehrere Landleute sind verwundet — und einige arretirt.

2) Am 26. Juli, am Vorabende des Julifestes, wurde die Reiterstatue des Herzogs von Orleans im Hofe des Louvre auf ihr Fußgestell gebracht. Sie trägt die Inschrift: „Die Armee dem Herzoge von Orleans“. Am 27ten, Morgens, soll man diese Inschrift durch eine Tafel mit den Worten: „Die Armee beschließt nicht“, bedeckt gefunden haben, die von der Polizei schnell entfernt wurde.

3) Als Ronge in Leipzig eintraf, wurde ihm die Ministerialverordnung vorgelesen, daß er sich bei 50 Tblr. Strafe aller Tausen, Trauungen u. enthalten solle. Ronge mußte zu Protokoll geben, daß ihm die Verordnung mitgetheilt worden sey.

4) Nach dem „Journal de Liège“ sind Versuche zur Reorganisation des Ministeriums, Willensregungen, Ansprüche die am Abend aufstauhen und am Morgen wieder zerfließen sind; der gegenwärtige Zustand der Regierungsgewalt in Belgien.

5) Am 27ten Juli feierte nach der gewöhnlichen Amtspredigt der neue Fürstbischof von Breslau Freiherr von Dievenbrock seine Inthronisation, worauf er eine Anrede an die versammelte Geistlichkeit vom Presbyterium herab richtete und das Hochamt abhielt.

6) Briefe aus Beyrut enthalten die — unverbürgte — Nachricht von einem allgemeinen Aufstande der Griechen auf Kreta.

7) Für den Selbstmord Leu's von Oberſol ſprechen noch zwei Züge: 1) die jesuitische Partei widerspricht der Behauptung nicht, daß Leu von Oberſol ſich in der letzten Nacht mit der Abfassung seines Testaments beschäftigt habe, und 2) die Aussage des Nachwächters, der vor Leu's Hause gerade die Mitternachtsstunde abrief als der Schuß fiel, daß er Niemand aus dem Hause ſich habe entfernen ſehen.

8) Die Luzerner Staatszeitung vom 27ten Juli ſchreibt: „Mit Nächstem werden wir vermittelst eines amtlichen Berichtes zur vollen Evidenz den Mord des Herrn Leu durch Drittmannshand der ganzen Welt vor Augen ſtellen und zugleich den Beweis unwiderſprechlich leiſten, daß dieſer Mord ein planmäßiges Werk der radikalen Freischaarenpartei iſt. „Es iſt kein Faden ſo ſein geſponnen, er kommt doch einmal an die Sonnen.“ —

9) Am 24ten Juli iſt S. M. der König von Holland in England angekommen.

10) In Tejas sollen, zufolge Nachrichten aus Voston, beide Häuser des tejanischen Kongresses einstimmig die von Mexiko angebotenen Bedingungen der Unabhängigkeit verworfen, und eben so einstimmig die Einverleibung in die Vereinigten Staaten erklärt haben. Diese höchst wichtige Nachricht bedarf noch sehr der Bestätigung.

11) Nach Nachrichten aus Veracruz vom 11ten Juni hatte am 7ten Juni in Mexiko die Wache im Regierungskastell plötzlich den Föderalismus proklamiert und den Präsidenden nebst Ministern verhaftet. Andere Truppen unterstützten nach kurzem blutigen Gefechte diese Bewegung.

12) Im Frikthall starb vor einigen Wochen plötzlich eine Frau ohne vorhergegangene Krankheit; vor wenigen Tagen ist ihr auch ihr Mann nachgefolgt. Die nun vorgenommene Sektion erwieß, daß eine Vergiftung stattgefunden, und zwar durch Grünspan, der an dem kupfernen Küchengeßirre beinahe eine halbe Linie dick sich angesetzt hatte. Beide waren erst seit 5 Monaten verheirathet.

13) Der Ritter von Florencourt hat seinen in Mannheim gegen die protestantischen Freunde gehaltenen Vortrag in den Zeitungen abdrucken lassen und dabei bemerkt, daß er sich freilich keines besonders günstigen Erfolges zu erfreuen gehabt habe, sondern von allen Seiten ausgezifcht worden und beinahe unter den ehrwürdigen Händen des Vaters Zahn zu der Ehre des Märtyrertums gelangt sey.

14) Das Beethoven-Denkmal, dessen Modell bekanntlich von Hänel in Dresden und dessen Guß von Burghsmiet in Nürnberg ist, kommt auf den Münsterplatz in Bonn zu stehen und die Einweihungsfeier soll am 10ten, 11ten und 12ten August stattfinden. Den Mittelpunkt der Feier wird die Aufführung großer Musikstücke bilden.

15) Den 28sten Juli Mittags wurde die Rabbinerversammlung in Frankfurt am Main geschlossen.

16) In Bayern dürfen der „Rheinische Beobachter“, so wie die „Bremer- und Weser-Zeitung“ nicht mehr durch die Post versendet werden.

17) Die französische Pairskammer giebt den Liebhabern von Skandalen durch den Ehescheidungsproceß des Marquis Delangle neue reiche Nahrung. Der Herr Marquis beschwert sich, daß seine Frau ihn zum Hahnrei gemacht und ihm noch obendrein vier, schreibe vier Ohrfeigen gegeben habe. Die Pariser sagen, der Herr Marquis irrte sich wohl; seine Frau ist ihm gewiß treu geblieben, denn man hat noch nie gehört, daß eine schuldige Frau ihren Mann geprügelt hätte.

18) Nachdem so lange her in den deutschen Zeitungen die Schutzölle vertheidigt worden, macht sich jetzt überall, am Rhein und in Königsberg, eine bedeutende Reaction bemerkbar, — überall jetzt Stimmen gegen das System. Die „Heftische Zeitung“ enthält einen Artikel: „Der Schutzoll auf Eisen, eine Beförderung des Pauperismus.“

19) Bei dem Abbrechen der schadhaften Bögen der Dresdener Brücke ergeben sich neue Schäden und es sind deren noch mehrere zu fürchten, da das alte Bauwerk die Spannung verloren hat. Sachverständige besorgen, daß die ganze Brücke wird neu aufgeführt werden müssen.

20) Das „Rendsburger Wochenblatt“ enthielt im vorigen Monat unmittelbar unter der Rubrik: „Unterhaltendes“,

einen langen durch mehrere Nummern fortlaufenden Aufsatz: „Ueber Enthauptung insbesondere durch die Guillotine“. — Wie viele Unterhaltung ist nicht eine kopflose!

21) Der junge Mensch, welcher vor einigen Monaten sich selbst als den Brandstifter bei dem Berliner Opernhausbrande angab, ist jetzt gefändig und überführt worden, daß er gelogen habe. Der Mensch, ein Berliner von Geburt und Buchbinder, war wegen Diebstahls zu 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden. Als er diese überstanden hatte, war es grade Winter, und wie er denn nun so hungrig und knapp bekleidet in die kalte Schneeluft hineinschaute, meinte er, es sey doch wohl besser, sich noch ein halbes Jahr unterzuchen und auf Staatskosten im warmen Kerker pensioniren zu lassen. Das hat denn auch geglückt; die Juristen haben sich halb tot an dem Menschen untersucht, und jetzt, wo es nun hübsch warm ist, meint der Lügner, er wolle die Wahrheit sagen, er habe gelogen, man solle ihn nur laufen lassen. So schnell wird das aber nicht gehen, und namentlich wird der Lauf ins Freie nicht ohne einige Hinterrüffe und Empfindlichkeiten gewonnen werden können.

22) Nächstens wird in Berlin nun auch eine illustrierte Kinderzeitung herausgegeben. Und warum nicht? Geben sich doch schon so viele Kinder mit der Politik ab und wollen die Welt nach ihren Begriffen regiert wissen.

23) Am 20sten Juli kamen mit einem Dampfboot 200 Tauben aus Antwerpen in Strasburg an, die alsbald nach Marseille befördert wurden. Dort werden sie losgelassen, um Versuche behufs der Bildung einer Taubenpost zwischen beiden Städten anzustellen.

24) Wie in Berlin die Gutfrage, so wird in Leipzig die Nothfrage reiflich erwogen. Bei der großen Hitze hatten sich nämlich einige Besucher des Museums der lästigen Noth entledigt. Dagegen hat sich nun ein Widerspruch erhoben und ein Mann, der aus den alten Formen nicht heraus kann, hatte auf die Ausweisung der Nothlosen angetragen. Die Sache fand einige Unterstützung und es ist eine förmliche Abstimmung für und gegen den Noth angelegt worden.

25) In Duebeck hat abermals am 28ten Juni eine ungeheure Feuersbrunst 33 Straßen mit 1315 Häusern ausgebrannt. Der Schaden wird auf 1,250,000 Pf. Sterl. geschätzt. Mit Inbegriff der am 28sten Mai zerstörten Häuser liegen nun 2947 Häuser in Asche und Trümmern. Was mag nun wohl noch übrig geblieben seyn.

26) Endlich ist das belgische Ministerium zu Stande gekommen; der belgische Moniteur vom 31sten Juli macht die Namen bekannt: Baron d'Haart, Herr Bandeweyer (Innern), Baron d'Anethan (Justiz), Dechamps (auswärtige Angelegenheiten), Dupons (Kriegs.), Malon (Finanz.), Hoffschmidt (öffentliche Arbeiten).

27) Die holländische Regierung hat die Rheinzölle ihres Stromgebietes, von den bisher 26½ Cents für 190 Kilogramme auf 10 Cents herabgesetzt (vgl. Belg. Zollkrieg).

28) Die 20jährige Tochter eines Försters am Wasserbillig bei Trier, Katharina Dutriaux, hat eine Belohnung von 50 Thln. erhalten, weil sie ganz allein einen 44jährigen kräftigen Straßenräuber, der jetzt zum Tode verurtheilt ist, festgenommen und so lange gehalten, bis Hülfe herbeikam.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Rheinprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

28 Juli

17.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Rückblicke auf die Leiden und Freuden zu Johannis 1845 in Mitau.

(Fortsetzung.)

Am 6ten Juni: Der Kaufmann von Venedig in 4 Akten von Shakespear, nach der Schlegelschen Uebersetzung, Herr Döring den Shylock, Mad. Hoffmann die Porzia. Herr Döring erwarb sich in dieser hier schon oft gut dargestellt gesehenen Rolle verdienten Beifall, obwohl das Haus ziemlich leer war. Leider findet unser Publikum an gediegenen Meisterwerken weniger Geschmack, als an den pikanten Neuigkeiten, wären sie auch noch so fade und gehaltlos. In der letzten Scene vor dem hohen Rath Venedigs schien uns aber Herr Döring seine Rolle zu hüpfig, trozig und vorlaut aufzufassen und den Respekt, den er jedenfalls, bei noch so klarem Rechte, einer so hohen Behörde schuldig ist, zu verleugnen. Mad. Hoffmann war als Porzia sehr brav und das Geschwätz des Lanzelot Gobbe und seines Vaters wurde durch Herrn Caspars und Herrn Saalbachs muntere Auffassung recht genießbar.

Am 7ten Juni: Lucia von Lammermoor, große Oper mit Ballet in 3 Aufzügen von Salv. Commerano. Musik von Donizetti. Lord Athlon: Herr Weidner, Lucia: Dem. Gramer, Edgar von Ravenswood: Herr Bahrdt, Raimund: Herr Abt. Herr Weidner, den wir heute zum ersten Male hörten, zeigte sich als tüchtigen, gut geschulten Sänger, dem nur zu wünschen wäre, daß er seine oft zu gellende und schmetternde Stimme gehörig zu mäßigen verstünde. Herr Bahrdt errang sich heute durch Spiel und Gesang die Palme, besonders war er in der Sterbescene ausgezeichnet. Auch Dem. Gramer schien mit ihrer Befangenheit auch ihre Unsicherheit abgelegt zu haben, obwohl sie zu wenig Leidenschaft in ihre Rolle legt. Herr Büßer hatte in der kleinen Rolle des Lord Arthur Bucklaw wenigstens Gelegenheit zu beweisen, daß er im Besitze einer lieblichen und wohlklingenden, weichen Stimme ist.

Der vom Herrn Balletmeister Franz Kohler in den 2ten Akt eingelegte Schavltanz war von ihm eben so geschmackvoll arrangirt, als er von ihm und seinen beiden Schwestern Nina und Louise trefflich ausgeführt wurde. Die beiden kleinen Töchter dieser berühmten Tänzerfamilie versprechen für die Zukunft noch Bedeutenderes zu leisten.

Am 8ten Juni trat Herr Döring und zwar zum letzten Male im Abonnement in dem neu einstudirten „Tartüffe“ von Molière in der Titelrolle auf. So trefflich nun auch Herr Döring, Herr Weber (Seelheim), Mad. Schmidt (Mäthlin Seelheim) und Mad. Ellenberger (Elmire) spielten, so war das Haus doch leer. Alte Bekannte, wie der Tartüffe, sind nun einmal in unserer sich leider überstür-

zenden Zeit keine Zugstücke, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß die Gastrollen des Herrn Döring der Kasse des Herrn Engelken nicht nur keinen Vortheil, sondern nur Schaden gebracht haben. In dem nun, zur Ausfüllung des Abends, folgenden Lustspiel: „Der Verschwiegene wieder Willen, oder die Fahrt von Berlin nach Potsdam“, hatte Herr Döring als Kommissionsrath Trosch Gelegenheit, die Vielseitigkeit seines herrlichen Talents glänzend zu bewähren.

Am 9ten Juni: Fländrische Abenteuer, große romantisch-komische Oper mit Tanz in drei Akten. Musik von Lortzing. Text frei bearbeitet von Engelken. Diese Oper, welche unter einem andern Namen die Kunde über fast alle deutsche Bühnen gemacht hat, gehört in ihrer Darstellung zu den besten Sachen des Rigaschen Opernrepertoires, besonders zeichnete sich Herr Saalbach als van Klüth, Bürgermeister zu Antwerpen, durch Gesang wie durch Spiel aus. Er trägt freilich etwas stark auf, aber bei einer solchen Rolle, wie die des van Klüth, muß der Kritiker schon einige Uebertreibung mit dem Mantel der Liebe bedecken. Herr Weidner, als Max Starnberger, verleugnete auch als Zimmergefell seine kaiserliche Würde nicht. Auch Dem. Melle als Marie gefiel, besonders gelang ihr die Scene und das Duett mit Max Haselmeyer: du mußt nicht eifersüchtig. Herr Bahrdt schien uns in der Rolle des Letzteren nicht recht an seinem Platze. Das schöne Quartett im 2ten Akt sprach allgemein an. Herr Büßer sang die schöne Arie: lebe wohl mein fländrisch Mädchen, mit Kunst, Ausdruck und Gefühl, auch erregte Herrn Weidners Arie: einst spielt' ich mit Scepter und Krone, allgemeinen Beifall. — Das Pas de deux und die Polka, getanzt von Herrn Wienrich und Dem. Köbisch, waren in ihrer Ausführung des reichlich gespendeten Beifalls werth.

Am 10ten Juni: Abschieds-Gastvorstellung des Herrn Döring und zu seinem Benefiz: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Akten von Töpfer (Friedrich der Große: Herr Döring). Sodann: Die Drillinge, Lustspiel in 3 Akten aus dem Französischen des Herrn Bonin (Herr Döring: Ferdinand, Ferdinand der Seefahrer und Ferdinand von Meissen). In beiden Stücken errang Herr Döring verdienten Beifall. In die Einzelheiten einzugehen würde uns zu weit führen. Neben ihm als Friedrich der Große verdient auch Mad. Hoffmann als muntere Julie genannt zu werden, wie denn überhaupt diese Schauspielerinnen in naiven Rollen ganz ausgezeichnet ist. Auch Herrn v. Nigeno sahen wir als polternden Major zum ersten Male heute mit Vergnügen. In den schwierigen Rollen der Drillinge bewies Herr Döring, daß er jeder Aufgabe gewachsen sey. Indes soll er doch, da das Haus bei seinen Darstellungen ziemlich leer und nur heute recht ordentlich besetzt war, mit seiner

Aufnahme nicht sehr zufrieden gewesen seyn. Unsere Zeit bewegt sich stets in Extremen. Sonst gestattete man den Schauspielern kein ehrliches Begräbniß und sah sie als malkulirte Personen an, jetzt erhebt man sie schon bei ihren Lebzeiten in den Himmel, man vergöttert sie schon auf Erden und wenn sie dann einmal daran erinnert werden, daß jedes Publikum ein vielsöpfiges Ungeheuer ist, und sie nur mäßigen Beifall erregen, so sind sie verdrießlich, weil sie auf dieser sublunariſchen Welt keine überirdische Begeisterung erzwingen konnten. Ein solcher Enthusiasmus, wie ihn die Künstler jetzt verlangen, ist auch immer nur ein gemachter, oder, was schlimmer, gar ein erkaufter und bezahlter, wenigstens kein natürlicher, das hat der Enthusiasmus für Pizt in Berlin, als er dort auf einem Ristingschen Flügel seine welthistorischen Passagen ertönen ließ, und in andern Städten bewiesen.

Zum Schluß: Die Kirmes im Zillerthal, ein Ballet, oder, wie es auf dem Zettel hieß: cherographisches Divertissement mit Gesang und Balbille (?). Im Ganzen hatten wir also am heutigen Abend acht Aufzüge zu durchleben!

Am 11ten Juni: „Doktor Faust's Hauskätzchen, oder die Herberge im Walde,“ Posse mit Gesang in 4 Akten von Friedrich Hopy. Musik von A. Hebenstreit. In dieser wunderlichen Posse, die aber einen Abend recht gut ausfüllt, weil sie reich an schlagenden Witzworten ist und in der die tiefe Wahrheit, wie wohl es für das Bestehen der menschlichen Gesellschaft (?) ist, daß man nicht überall die Wahrheit sagt, sahen wir zum ersten Male Herrn Schmüller in der dankbaren Rolle des Kappenmachers Pimpernuß. Ihm wird Faust's Hauskätzchen, welches, so wie er damit sein Haupt bedeckt, jeden Anwesenden zwingt, ihm die Wahrheit zu sagen und ihm seine innersten Gedanken zu verrathen, aus einer Erbschaft zu Theil, und durch dieses offene Sprechen dessen, was man denkt, werden nun die wunderlichsten Verwickelungen herbeigeführt und glücklich gelöst. Herr Schmüller debütierte mit Glück und Beifall, auch Herr Saalbach als Schloßinspektor Schlüssel war sehr brav, und seine Verzweiflung, als das von ihm vorbereitete Fest zu misslingen drohte, wahrhaft ergötzlich. Er übertrieb ein wenig, nicht so Herr Schmüller, der sich ganz in den Schranken hielt, welche die Rolle vorschreibt.

Am 12ten Juni. Heute und die beiden folgenden Tage gab Herr Engelsen, nach dem Beispiel seines Vorgängers, auch Vormittags um 11 Uhr eine Vorstellung, die aber wenig besucht, auch an einem der folgenden Tage Abends wiederholt wurde. Abends: „Robert der Teufel,“ große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Herr Bahrdt als Robert, Herr Abt als Bertram und Herr Bühler als Raimbeau ließen uns die frühern Darsteller dieser Rollen, Herrn Hoffmann, Herrn Günther und Herrn Jansohn, gerade nicht vermissen, dagegen aber Dem. Gramer als Isabella und Dem. Corrodi als Alice durchaus nicht Mad. Pollert und Mad. Hoffmann zu ersetzen vermochten.

Am 13ten Juni Vormittags: „Die Schule der Verliebten“ und Abends: „Skandinavischer Abenteuer“ wiederholt.

Am 14ten Juni: „Mariette und Jeanneton, oder die Verlobung vor der Fremmel,“ Vaudeville in drei Aufzügen nach A. Dumas, frei bearbeitet von W. Friedrich. Musik komponirt und arrangirt von G. Stiegmann. Obgleich das Stück hier noch nicht gesehen war und man daher wohl am dritten

Johannistage ein volles Haus hätte erwarten können, war es doch ziemlich leer. Und am Ende hatten diejenigen Recht, welche ausgeblieben waren; denn das Stück ist ein ganz unbedeutendes Produkt. Mariette (Dem. Welle), Jeanneton (Dem. Günther) spielten zwar recht brav und Herr Saalbach gewährte als Rosalino eine recht ergögliche Figur, sie vermochten aber das Ganze nicht zu tragen. In Paris mag dergleichen gefallen, dort liebt man es, Unmöglichkeiten auf Unwahrscheinlichkeiten zu häufen, aber hier findet die Tapferkeit und sentimentale Entsagung einer französischen Marketenderin eben so wenig Anklang, als die militärischen Evolutionen, mit denen ein französisches Fräulein, höchst unweiblich, nach 3 Jahren der Trennung seinen Bräutigam empfängt und traktirt.

Am 15ten Juni: „Der Feensee, oder das Königsfest zu Köln,“ große romantische Oper in 5 Aufzügen von Scribe und Melesville, aus dem Französischen von Grünbaum, Musik von Auber. Graf Rudolph — Herr Weidner; Albert — Herr Bahrdt; Zeila — Dem. Gramer. Obwohl die Musik zu dieser Oper manche schöne Nummern zählt, hat sie uns doch weniger zugesagt, als die früheren Tonbildungen dieses Komponisten, auch war die Oper in der Darstellung bedeutend beschnitten, besonders im 4ten Akte, so daß dadurch das ohnehin unverständliche Söjet ganz ungenießbar wurde. An der äußern Ausstattung war dagegen nichts gespart. Herr Kobler führte mit Dem. Köbisch und seinen Schwestern mehrere Tänze aus, die mehr Beifall fanden, als der künstlichste Gesang, am meisten wurden aber die neuen Dekorationen und besonders die sogenannte wandelnde Dekoration beklatscht. Noch vor 40 Jahren war das ganze Publikum von einem einfachen bürgerlichen Schauspiel von Iffland, in welchem es nie an Thränen fehlte, innig gerührt und verließ das Haus mit bessern Empfindungen im Herzen, als jetzt nach dem Anschauen all des tollen unzusammenhängenden Spektakels. Wie hat sich das geändert! Wer trägt die Schuld dieser Ungenügsamkeit?

(Die Fortsetzung folgt.)

## A u f f ä ß e.

Kompte=rendu der Reichskreditanstalten vom Jahre 1844.

(Schluß.)

Ich wende mich nun zur Darlegung der Rechnungsergebnisse der Reichs-Kreditanstalten:

Reichsschuldentilgungs-Kommission.

Im Laufe des Jahres 1844 sind in das Reichs-Schuldenbuch eingetragen worden:

Zu verschiedenen Unternehmungen bei den Verwahrungskassen aufgenommen . . . . .	5,008,700 Rub.
Die eröffnete vierte vierprocentige Anleihe zum Bau der St. Petersburg-Moskauer Eisenbahn . . . . .	12,000,000
Ausgelöst: an Terminschulden . . . . .	1,349,000 S. Gld.
und	885,970 Rub.
an permanenten Schulden . . . . .	803,600

Nach diesen Veränderungen war der Bestand der Schulden zum Jahre 1845 folgender:

Terminschulden:		Holl.
Auswärtige . . . . .	69,665,000	Guld.
Innere . . . . .	46,709,580	Rub.
<b>Permanente Schulden . . . . .</b>	<b>227,996,840</b>	

**Zusammen in Silber 314,415,470 Rub.**

Zur Tilgung der Schulden hat die Schuldentilgungskommission im Jahre 1844 erhalten, mit Hinzufügung von Resten früherer Jahre . . . . . 24,573,500 Rub.

Hievon wurde zum Behuf der Termin- und permanenten Schulden verbraucht und zum Tilgungsfond geschlagen . . . . . 21,235,000

Demnach blieb ein Kassenrest zum Jahre 1845 von . . . . . 3,338,500

**Bestand des Tilgungsfonds:**  
Der Rentenschulden des 6=procentigen und des 1sten und 2ten 5=procentigen Anleihe . . . . . 34,566,780 Rub.

— des 3ten und 4ten 5=procentigen Anleihe . . . . . 129,400

— der 4=procentigen Anleihe . . . . . 51,570

Das zurückgelegte Reservekapital besteht in . . . . . 6,169,590 Rub.

**Reichs=Assignationsbank:**  
Die im Umlauf stehende Masse von Assignationen betrug im Jahre 1844 . . . . . 562,358,310 Rub.

Davon wurde in Kreditbilletts umgewechselt . . . . . 236,602,990

Und umgewechseltes Kapital vernichtet . . . . . 3,800,160

Demnach blieben im Umlauf . . . . . 321,955,160

**Reichs=Leihbank:**  
Die, verschiedene Vennungen führenden Kapitale dieser Bank bestanden zum Jahre 1845 in . . . . . 12,510,930 Rub.

Darunter das Reservekapital von . . . . . 4,331,300 Rub.

Zum Jahre 1844 waren im Umlauf an Einlagen . . . . . 187,358,600

Dazu kamen in demselben Jahre . . . . . 38,383,810

Zurückgezahlt dito dito . . . . . 34,910,980

An Zinsen wurde gezahlt und die nicht in Empfang genommenen zum Kapital geschlagen . . . . . 8,131,880

Blieben zum Jahre 1845 in Umlauf . . . . . 198,262,020

**Darleihen:** zum Jahre 1844 waren ausstehend bei verschiedenen öffentlichen Behörden, Gesellschaften und Privatpersonen . . . . . 195,051,992

Im Laufe desselben Jahres wurden neue Darleihen ausgereicht und für frühere die Termine verlängert . . . . . 16,446,600

Einbezahlt wurden . . . . . 8,315,038

Zum Jahre 1845 blieben an Darleihen in Bestand . . . . . 203,183,554

**Als Unterpfand haften:**  
Landgüter mit . . . . . 599,648 Seelen.  
Häuser . . . . . 1015.  
Fabriken und Manufakturen . . . . . 81.

Im Jahre 1844 hat die Bank an reinem Gewinn gehabt . . . . . 1,815,060 Rub.

**Reichs=Kommmerzbank:**  
Das eigene Kapital der Bank beträgt . . . . . 8,571,420 Rub.

Reservekapital zur Deckung möglicher Verluste . . . . . 1,981,580

Die in die Bank eingetragenen Summen betragen:

Zum Transfert . . . . . 33,831,140

Auf Zins gegebene Kapitalien . . . . . 155,739,800

An Transferirungen sind zurückgezahlt . . . . . 10,857,490

An Zinstragenden Kapitalien dito . . . . . 32,675,910

In Wechseln diskontirt . . . . . 14,046,480

Auf Unterpfand von Waaren, Bankbilleten, Obligationen, landwirthschaftlichen Erzeugnissen und auf Hypothek von liegenden Gütern (vom Kiemschen Bankkomptoir) vorgestreckt . . . . . 1,550,541

Auf Quittungen der Altaiischen Bergverwaltung . . . . . 3,518,450

Reiner Gewinn . . . . . 244,089

**Depositenkasse:**

Zum Jahre 1844 war der Betrag der zum Umwechseln vorhandenen Depositenbilletts . . . . . 31,493,257 Rub.

Gegen bei der Kasse präsentierte Billets wurde in klingender Münze verausgabt und in Kreditbilletts umgetauscht . . . . . 13,679,903

Es blieben somit zum Jahre 1845 im Umlauf . . . . . 17,813,354

**Expedition der Reichskreditbilletts.**

Im Jahre 1844 wurden Reichskreditbilletts in Umlauf gesetzt:  
Gegen eingezogene Assignationen . . . . . für 67,592,938 Rub.

Gegen Depositen in klingender Münze und Barren . . . . . 11,937,711

Gegen Depositenbilletts . . . . . 13,242,838

Statt kleines Silber- und Kupfergeld bei Umwechslung von Assignationen . . . . . 16,400

Im Ganzen sind an Reichskreditbilletts im Umlauf für 121,807,114 Rub.

Der eingewechselte Fond bestand zum Jahre 1844 in klingender Münze und in Barren, in . . . . . 35,916,112

Dazu kamen im Jahre 1844 . . . . . 25,270,553

Davon wurde in klingender Münze für eingegangene Kreditbilletts ausgegeben . . . . . 1,781,956

Demnach beträgt im Jahre 1845 der eingewechselte Fond baar, in klingender Münze und in Barren . . . . . 59,404,709

**Verwahrungskassen:**

Die bis zum Jahre 1845 den Verwahrungskassen anvertrauten Kapitalien betrugen . . . . . 347,200,721 Rub.

Kronschuld von verschiedenen Behörden und Personen . . . . . 342,948,075

Eingetragene Summen . . . . . 68,861,782

Zurückgezahlte . . . . . 69,944,257

An Darleihen ausgegeben . . . . . 36,255,198

Zurückgezahlte Darleihen . . . . . 36,999,248

Zum Jahre 1845 blieben als Hypothek verhaftet:

Inliegenden Gründen

den . . . . . 5,119,941 Seelen.

Steinerne Häuser

und Buden . . . . . 463.

Reiner Gewinn . . . . . 1,258,958 Rub.

Eigenes Kapital der Findelhäuser: In

Gebäuden und Geld . . . . . 44,246,619

Davon gehören den ihnen zugeordneten besonderen Anstalten

. . . . . 11,334,562 Rub.

In den Sparkassen waren zum

Jahre 1844 in Umsatz an Einlagen . . . . . 119,129

Im Jahre 1844 wurden eingelegt . . . . . 191,435

Zurückbezahlt . . . . . / 99,528

Blieben zum Jahre 1845 in Umsatz . . . . . 211,036

Die Zahl der an die Deponenten abgegebenen Büchlein beträgt 5865.

Kammern der allgemeinen Fürsorge:

Im Laufe des Jahres 1844 wurden eingetragen . . . . . 10,502,861 Rub.

Zurückgezahlt . . . . . 8,792,748

Zum Jahre 1845 blieben zum Umsatz . . . . . 43,468,003

Im Jahre 1844 waren neue Darleihen ausgereicht und für frühere der

Termin verlängert . . . . . 8,140,435

An Kapital eingezahlt . . . . . 5,792,419

An Procenten und anderen Einkünften empfangen . . . . . 3,752,232

Zur Unterhaltung der Kammern der allgemeinen Fürsorge und der ihnen

zugeordneten Anstalten wurden verwendet . . . . . 3,312,206 Rub.

Der reine Gewinn betrug . . . . . 373,172

Das eigene Kapital der Kammern beträgt . . . . . 14,286,423

Zonach besitzen die Verwahrungskassen, die Leih- und die Kommerzbank und die Kammern der öffentlichen Fürsorge

zusammen, im Jahre 1845:

An eigenem Kapital . . . . . 79,167,065 Rub.

An Einlagen . . . . . 364,415,413

An Darleihen, mit Einschluß des Wechsel- und Waarendiskonto . . . . . 612,147,906

Die kurze Uebersicht der Rechnungen der Reichskreditanstalten zeigt, daß die Umsätze derselben ihren geregelten und erwünschten Gang gehen, wovon Sie sich, meine Herren,

wie ich hoffe, durch die spezielle Revision überzeugen werden, zu welcher ich Sie jetzt nach vorgeschriebener Ordnung zu

schreiten ersuche."

Nachdem in derselben Sitzung vier Mitglieder zur genaueren Revision der Rechnungen der Reichskreditanstalten für's Jahr 1844 gewählt worden waren, verrichtete das Konseil in voller Versammlung seiner Mitglieder und aller Deputirten der Kaufmannschaft, wie auch im Beiseyn des Kommandanten der Peter=Pauls=Festung, die Revision des in das Vorrathsgewölbe der Peter=Pauls=Festung übergeführten Fonds der Reichskreditbilletts, namentlich Gold (zu 3 pSt.) 6,180,000 Rub. und in Silber 6,000,000 Rub.; im Gagen 12,180,000

Rub., wobei sie sich davon überzeugten, daß die ganze Summe der erwähnten Münze vollständig und unverfälscht vorhanden ist. Zur Beglaubigung dessen ward auf der Stelle darüber ein Protokoll aufgenommen und dasselbe von allen Gegenwärtigen unterschrieben.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Mit der indischen Post im April sind vier Hindus unter Leitung eines Dr. Goodeve in England angekommen, um ihre medicinische Erziehung in den Londoner Hospitälern zu vollenden; zwei davon reisen auf Kosten des bekannten Dwarakanath Tagor.

\* Zwar Bogojew hat kürzlich zu Pesth zwölf historische Gedichte in bulgarischer Sprache herausgegeben; sie gleichen zwar den bosnischen und serbischen Liedern sehr, haben aber nichts destoweniger eine eigenthümliche Physiognomie.

\* Der Schach von Persien ahmt jetzt Mehemed Ali und dem Sultan nach, und schickte fünf junge Perser unter Aufsicht eines Artillerieofficiers nach Paris um dort europäische Kriegskunst zu studieren.

\* Der Akademiker Dorn will die von Seghir Eddin verfaßte und bis zum Jahre 1476 gehende Geschichte der süd-kaspischen Länder (Tabaristan und Masanderan) verßisch und deutsch herausgeben. Der Professor der St. Petersburger Universität Charmoy hatte früher schon an einer Uebersetzung gearbeitet, aber nach seiner Abreise von St. Petersburg sie wieder aufgegeben. (Journ. d. Minist. d. Volksaufkl. März.)

\* Proffet erhielt Erlaubniß, daß alte Archiv der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau zu durchsuchen, und fand hier 16 Gesandtschaftsberichte und 514 Aktenstücke, welche besonders die Zeit von 1566 bis 1650 und von 1721 bis 1721 umfassen. Sie sollen die neuere Geschichte Georgiens in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. (Journ. des Minist. der Volksaufkl. März.)

\* Der gelehrte ungarische Reisende Reguly reist bekanntlich unter den finnischen Stämmen umher, um die Verwandtschaft des magyarischen Stammes mit denselben so vollständig als möglich aus den Sprachen nachzuweisen. Nach einer Mittheilung des Akademikers Baer hat derselbe, nachdem er die Sprache und Lebensweise der Wogulen aufs Genaueste studirt, sich zu den Ostjaken von Beresow auf den Weg gemacht. Er fuhr den Karafluß hinab in das Karische Meer, besuchte den nördlichsten Theil des Ural's, wohin bis jetzt noch kein Reisender gedrungen und kehrte im November vorigen Jahres nach Beresow zurück. (Journ. des Minist. der Volksaufkl. März.)

\* So eben ist von dem königl. preussischen Gesandten in London, C. Bunsen, ein Werk über Aegypten, bei Berthes Gutha, erschienen: „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, geschichtliche Untersuchung in fünf Büchern; — es ist ein umfassendes Werk, eine beinahe zehnjährige Frucht einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit allen Hülfsmitteln der französischen und englischen Literatur. Zu dem Werke gehören noch 53 Zinktafeln.

\* In London hat sich eine „syrisch=ägyptische Gesellschaft" gebildet, welche solche Gelehrte aufnehmen wird, die Aegypten, Arabien, Abyssinien, Arabien, Palestina, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, und zwar Behufs archäologischer Forschungen, bereist haben. —

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien.** III. Auszug aus der Depesche des Oberbefehlshabers in Kaukasien vom 26. Juni an das Kriegsministerium (vgl. die beiden vorhergehenden Depeschen von 8. und 19. Juni in Nr. 57 u. 54 u. 3.). Nach dem Gefecht von Andy am 14ten Juni war es die Absicht des Oberbefehlshabers, im Andy, bis zur Ankunft der Munitionstransporte aus dem Fort Eugen zu verbleiben. Am 20. wurde die während dem angekommenen Munition, welche durch grundlose Wege und den Verlust von Pferden, denen es noch an Weide gefehlt hatte, verzögert worden war, unter die Truppen vertheilt. Unterdessen, da der Feind sich über den Thal nicht weiter von uns verfolgt sah, — ermunthigte ihn das, wieder hier und da auf den Höhen von Andy, bald in kleinern, bald in größern Trupps zu erscheinen und die Vorposten unseres bei Andy und Hogatle bivouakirenden Korps zu harcelliren. Theils um die Höhen zu säubern, den Barbaren eine kleine Lektion zu geben, und theils, um den von Schamyl mit Gewalt fortgezogenen Bergbewohnern Gelegenheit zur Rückkehr zu geben, unternahm der Oberbefehlshaber am 20sten eine lebhafteste forcirte Rekognoscirung mit 7 Bataillonen, 2 Sapeur- und Tirailleurskompagnien, 2 Kompagnien der georgischen Miliz, 9 Schwadronen Reiterei und 8 Gebirgskanonen. Der Generalleutnant Kluge von Klugenau führte unterdessen den Befehl über das zurückbleibende Bivouak, zum Schutze der Bagagen, Munition &c. Nach den zuverlässigsten eingegangenen Nachrichten, konnte der Feind nicht viel über 2000 Mann stark seyn, und es befand sich Schamyl unter ihnen; auch konnte man mit bloßem Auge ganz deutlich seinen Traghimmel (Sonnenschirm? — wie die Marokkaner am Isly) unterscheiden. Als wir den Kamm des Retschel, der das Andy von dem Tschikery trennt, hinanzogen, verließen die Bergvölker, schon beim Herannahen unserer Vorhut, ihre Position, verbrannten das Lager und flohen mit solcher Eile, daß unsere Reiterei erst nach 6 Wersten den Schweif der fliehenden Masse erreichte und sie bis zu den Grenzen des Stammes der Tschhaus-Tsal verfolgte. Weiter die Verfolgung fortzusetzen, hielt der Oberbefehlshaber nicht für angemessen; er concentrirte sich, blieb die Nacht über auf diesem Punkte, und stieg am 21sten Juni in zwei Kolonnen, auf zwei verschiedenen Wegen, der eine war derjenige, auf dem Schamyl am 14ten Juni geflohen war, wieder in das Andy hinab. Nirgends ließ der Feind sich blicken, nur die Kosaken der äußersten Nachhut hatten eine kleine Plänkelei, bei der sie einen Lezgier und sechs Pferde fingen. Der Zweck der Rekognoscirung war erreicht, die Höhen waren gesäubert, Schamyl's Banden hatten ihren Imam abermals fliehen gesehen; die Aufmerksamkeit des Feindes war von dem Wege, auf dem wir unsere Zufuhren erwarteten, abgewandt — und die Charten

von einem noch unbekannten Theil des Landes waren berichtigt worden. Auch fand der Oberbefehlshaber bei seiner Rückkehr in das Lager von Andy und Hogatle bereits zwei Familien von Tschikery aus 16 Personen bestehend vor, die sich zu uns geflüchtet hatten.

Der Oberbefehlshaber wählte nun, in Ruhe, im Andy, nahe bei Hogatle, einen Ort aus, zu einem wohl besetzten Stappenplatz und Magazinanlage. In wenigen Tagen sollten die Befestigungen fertig seyn und erst dann wollte der Oberbefehlshaber weiter, nach Dargo, vordringen. Zugleich sandte der Oberbefehlshaber alle entbehrlichen Pferde nach dem Fort Eugen, um die noch zurückgebliebene Munition herbeizuführen; — was an Salz und an Brod den Truppen mangelte, wurde so lange durch doppelte Portionen von Fleisch und Brantwein ersetzt; aber Kälte, Regen, manche Entbehrung wurde von unsern Krieger mit gewohnter Ausdauer und fröhlichem Muth ertragen.

Der 25ste Juni, der Geburtstag S. M. des Kaisers, wurde feierlichst von unserm Heere in der neuen Befestigung begangen. Zum ersten Male ertönte hier das: „Herr Gott, Dich loben wir“, und zum ersten Male verkündigte das tausendfache Echo des donnernden Geschüßes in den Bergen von Andy die Feier unseres Nationalfestes und die Aeußerungen der Liebe und Treue gegen unsern erhabenen Herrscher. Der Feldherr schloß die Feier mit der Vertheilung des Georgenkreuzes an diejenigen Krieger, die sich am 14ten Juni bei dem Sturm der Höhen von Andy ausgezeichnet hatten.

Der Oberbefehlshaber, in der Voraussicht, der Feind könne sich auf unsere Kommunikationslinie zu werfen und den Konvoy unseres Munitionstransportes aus Hinterhalten anzugreifen versuchen, sendete am 25sten Juni dem Konvoy ein Detaschement von 3 Bataillonen mit 2 Kanonen, unter dem Generalmajor Victorow, entgegen. Diese Maßregel bewährte sich; denn bald vernahm das Detaschement ein Kleingewehrfeuer in der Richtung unserer Kommunikationslinie. Zum 1sten Juli dürfte der also gesicherte große Konvoy im Lager von Andy eintreffen und alsdann der Oberbefehlshaber seine Operationen in der Richtung auf Dargo so gleich wieder beginnen. Der Feind läßt sich nirgends mehr in Haufen blicken; und nach den genauesten Erkundigungen, befindet sich Schamyl in einer kritischen Lage; mehrere Stämme sind von ihm abgefallen; wo er sich jetzt aufhält, ist nicht ganz gewiß; nach einigen Nachrichten ist er nach dem Gefecht vom 20sten Juni zum Stamme Tscharbiley geflohen, nach andern, und das ist das Wahrscheinlichere, befindet er sich mit beträchtlichen Streitkräften in Dargo, um uns den Weg dahin durch den Wald von Tschikery freitig zu machen. Um die Tschetschenzen zu verhindern, sich mit den Tschikeryern zu vereinigen und unsern Marsch durch den Wald zu beunruhigen, läßt der Oberbefehlshaber, durch den linken Flü-

gel der kaukasischen Linie, einige offensive Bewegungen gegen sie unternehmen.

Nachrichten über die Operationen im südlichen Daghestan und auf der lesgischen Linie vom 24ten May bis zum 5ten Juni. — Nach dem allgemeinen Plane des Feldzuges sollten die verschiedenen Abtheilungen des Expeditionsheeres folgendermaßen zusammenwirken: während die Hauptexpedition über Wnesapnaya und das Fort von Tschirkey in dem Norden der Gebirge eindrange, sollte die vom Generalmajor Fürsten Argutinskij=Dolgorukij befehligte Abtheilung von Samur, 11 Bataillone und 2000 Milizen, von Kazykumik in Central-Daghestan hineintrücken, — und die Abtheilung der lesgischen Linie, unter dem Generalleutnant Schwarz, von Belokani aus ihre offensiven Bewegungen beginnen, alle sich concentriren und am 1sten Juni zu gleicher Zeit vorrücken. Generalmajor Fürst Argutinskij=Dolgorukij debouchirte am 1sten Juni auf den Strom Kara-Koissu, der aber, durch starke Regengüsse angeschwollen, keinen Uebergang zuließ; der General beschränkte sich vom 2ten bis 5ten Juni darauf, durch mehrere Scheinbewegungen, so viele feindliche Streitkräfte als möglich auf sich zu ziehen, um die Operationen des im nördlichen Daghestan unter dem Oberbefehlshaber agirenden Hauptkorps zu erleichtern. Es gelang ihm, denn bald sammelten sich auf dem linken Ufer des Kara-Koissu beträchtliche Haufen von Lesgiern aus Central- und Süd-Daghestan unter Ribit-Mahomed und eröffneten ein anhaltendes Feuer; zum Schein ließ der General eine Brücke bauen, beabsichtigte aber, beim ersten Fallen der Gewässer den Koissu zu überschreiten und sich auf Tiletli zu dirigiren.

Der Generalleutnant Schwarz seinerseits erfuhr am 23sten Mai, daß der Feind ihm zuvorkommen und die Höhen von Maalas besetzen wolle, was den General in seinen Bewegungen genirt hätte; er ließ also durch den Obersten Debu über Alimala den Maalas besetzen und die feindlichen Posten vertreiben. — Bald erfuhr er, daß Daniel Beck (ehemaliger Sultan von Gissu) 2000 Lesgier, die zu Schamyl stoßen wollten, zurückgerufen habe, um den General anzugreifen; die auch den 28sten und 29sten Juni erfolgten, aber mit starkem Verluste zurückgeworfen wurden. Unter den Todten fand sich einer ihrer Hauptführer, der Naib Mahomed Abdjukul-Maxhud=Dgli. — Unsere Truppen kampirten den 30sten auf den Höhen von Maalas und der General wollte nur noch die letzten Kolonnen an sich ziehen und dann seine Bewegungen fortsetzen.

Der Oberbefehlshaber giebt in seiner Depesche genau unsern Verlust in allen diesen Gefechten an: die Officiere, Getödtete und Verwundete namentlich und steht nicht an, die Schwäche Schamyl's, so wie überhaupt des Feindes in Daghestan, den raschen und geschickt ausgeführten Operationen der Generale Argutinskij und Schwarz zuzuschreiben. Während dieser ganzen Zeit herrschte auf dem rechten Flügel unserer kaukasischen Linie und im kubanischen Lande vollkommene Ruhe, eben so im Litorale des schwarzen Meeres. Ein noch nie vorgekommener Fall trug sich hier zu; 120 Einwohner desjenigen Theiles von Dschetien, der uns noch nicht unterworfen ist und wo die Aerndte schlecht ausgefallen, fanden sich beim Fort zum Heil. Geist ein und baten um Arbeit gegen Bezahlung.

**Provinzialnachrichten.** Der Herr kurländische Gouvernements-Fiskal und Ritter, Titulärath von Maczewski, ist Allerhöchst zum Kollegien-Rath bekräftigt worden, und der bisherige kurländische stellvertretende Gouvernements-Schulendirektor, Hofrath von Belago, ist als wirklicher Schulendirektor bekräftigt worden, und hat am 27ten in der kurländischen Gouvernementsregierung seinen Amtseid geleistet.

## A u s l a n d.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Nord Leu's von Ober-sol. Auf den Artikel unserer Zeitung (No. 60 u. Tagesn. 7), der Alles sammelte, was für den Selbstmord Leu's spricht, lassen wir nun einen andern von der Gegenpartei folgen, der wiederum alle Gründe für die Ermordung zusammenstellt. Man schreibt nämlich aus Luzern folgendermaßen: „Der Artikel aus Zürich, worin auf eine nicht zu rechtfertigende Weise der Selbstmord Leu's wollte angeregt werden, drängt mich zu einigen nachträglichen Bemerkungen, die ich der Leichenschau, den Besuchen in Leu's Hause und den Begräbnißfeierlichkeiten enthebe. Auch in der Schweiz erschienen zugleich an verschiedenen Orten Anschuldigungen des Selbstmordes; sie empörten jeden mit Leu's Person und Verhältnissen Vertrauten tief im Grunde des Herzens, und die konservativen Blätter haben dagegen bereits in Zürich, Basel und Bern gemeinsam sich erhoben. Vorerst wird es sich fragen lassen, konnte Leu ermordet werden? Sein Wohnort Ober-sol liegt an der westlichen Abdachung des Lindenberg's zwischen Hohenrein und Hochdorf, und besteht aus wenigen Häusern, auch führt keine Hauptstraße vorbei, und die nahe liegenden Waldungen, hohen Felsen und die kaum eine Stunde entlegene Gränze des Morgau's machten jene Gegend seit Jahrhunderten zum Lieblingsaufenthalt der Gauner. Das Haus selbst war zwar verschlossen, d. h. die Thüren wurden Abends geriegelt; allein die leicht, sehr leicht zu erklimmenden Fenster der Hinterstube sind bloß verschiebbar und können nicht geschlossen werden. Das Haus ist, wie alle bessern Bauernhäuser unsers Gaues, durch den Gang in zwei Theile geschieden; rechts liegt die Hauptstube und die Schlafkammer des Hauseigenthümers, links die Hinterstube, Küche und ein Gaden (Speisebehälter). Im obern Stock sind dann noch mehrere Kammern für Kinder und Gesinde. Mehrere Tage vor der Ermordung wurde in der nicht fern liegenden Scheune eine Leiter entzwei gesägt, und der bessere Theil davon verborgen. Dies geschah, während Joseph Leu auf seiner Wallfahrt nach Sarlen (zum sel. Nikolaus von Fluh) abwesend war. Die Knechte des Hauses verbargen den bessern Theil in den Schopf (Hürde) bei dem Schweinstall. Leu's Schlafzimmer war nie verschlossen, im Hause, ja im ganzen Weiler Unter-Ober-sol nie ein Hund. Nichts war leichter, als mittelst eines nur 4 bis 5 Fuß hohen Leiters durch die Hinterstube ins Haus zu gelangen, und dort alle Thüren zu öffnen, ja es ist auch von der Laube aus ohne solche Hülfe ganz leicht möglich. Bei diesen Umständen wird an der Möglichkeit Niemand zweifeln. Für den amtlich als Mord bezeichneten gewaltsamen Tod sprechen aber 1) die wiederholten Warnungen und Drohungen; 2) die zersägte Leiter wurde von ihrem Orte weggenommen, also wahrscheinlich zum Einbruch benutzt; 3) die Thüren waren geöffnet; 4) es fanden sich zu Feuersignalen vorbereitete Strohgebündel ganz nahe beim Hause, die wohl nur auf



das Mißlingen des Muehlmordes berechnet seyn konnten; 5) man sah im lockern Grunde beim Hause die Spuren zweier flüchtig vom Hause weggehenden Männer; 6) die bei den einzeln stehenden Bauernhöfen angebundenen Hunde gaben in gleicher Richtung heftig und zur Zeit die Mörder an. Wer wird zweifeln können? Allein auch das Wollen hilft nichts, denn Leu's Tod konnte nicht durch seine Hand verursacht werden. Das Schlafzimmer, gegen Norden gelegen, war durch einen Vorhang getheilt, auf der Seite gegen den Gang standen die Betten Leu's, das seiner jungen Frau und das Bettchen seines sechsjährigen Söhnchens ziemlich gedrängt. Leu lag auf dem Rücken, mit Katarrh behaftet, im ersten tiefen Schläfe. Das an die Thüre stoßende Bett seiner Frau war nur  $1\frac{1}{2}$  Fuß von dem seinigen entfernt. Bei geöffneter Thüre sah der Eintretende ihm aufs Gesicht. Der Schuß streifte den rechten Arm Leu's bei der Handwurzel, drang unter der neunten Rippe rechts in die Unterleibshöhle durchs Zwergfell, mitten durchs Herz, und ging links unter dem Schulterblatt wieder hinaus. In dieser Richtung könnte sich kein Mensch selbst erschließen, er mußte denn sich einer Vorrichtung bedienen und mit dem Fuße abdrücken. Weder eine Pistole, noch eine zu der gefundenen scharf gefurchten Kugel (13 auf das Pfund) passende Büchse befand sich im Hause. Im Schlafzimmer Leu's war nur eine Waffe, ein sogenannter Spieß (Esponton), der wohl einst bei Vilmerngen mochte in Gebrauch gewesen seyn. Die Bettdecke, durch welche der Schuß ging, fing Feuer, was ganz natürlich ist, wenn der Mörder ausgefallen unter der Thüre mit einem Stuger schöß. Eine weit sichere Quelle der Forschung in solchen Fällen ist die des moralischen Charakters. Leu war religiös und fromm, aber weder abergläubisch noch fteupulös. Vier Tage vor seinem Tode lachten wir noch herzlich über die Kugelsegen, Amulette und Beschwörungsformeln, womit die Freischaaeren sich kugelfest zu machen suchten. Oher war er zum Fatalismus geneigt, stets heiter und lebensfroh huldigte er dem Motto Scipio's: „ich will lieber eines Bürger's Leben erhalten, als tausend Feinde vernichten“. Er war in Allem großartig und edelmüthig; seine Ermordung war ein Vubensreich mit dem sich der Radikalismus Draehenähne gesät hat, — denn im Volk lebt er ewig. Circa 6000 Personen waren bei seinem Leichenzuge, und in Luzern gingen selbst die Radikalsten zu seiner Leichenfeier! — O Selbstmord! ?“ —

**Preussen.** Rheinprovinz. Borromäus-Verein. Die politischen und kirchlichen Bewegungen, welche in neuester Zeit das deutsche Staatsleben durchzucken, haben, wie anderwärts, so namentlich in dem preussischen Rheinlande, — welches mit seinen  $2\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern eine der Hauptpfeiler der Kraft und der Zukunft der preussischen Macht und Staatsblüthe bildet, — zu sehr eigenthümlichen geistigen Gestaltungen geführt, die nicht bloß das Interesse des Kulturhistorikers, sondern auch des praktischen Staatsmannes fesseln. Die Bildung des Vereins vom heil. Karl Borromäus in der Rheinprovinz ist eine Thatfache von großer Bedeutung, die als solche anfänglich nicht erkannt, wahrscheinlich erst mit den aus ihr nothwendig hervorgehenden Wirkungen das deutsche Volk überraschen wird. Allgemein steht hier die Ueberzeugung fest, daß der Borromäus-Verein „zur Verbreitung guter Bücher“ aus konfessioneller Opposition gegen den durch ganz Deutschland

verzweigten Gustav-Adolph-Verein hervorgegangen sey, dem man, wie man aus dem Munde selbst besonnener Katholiken hörte, die Tendenz zuschreibt, nach Kräften Proselyten zu machen und dergestalt allmählig ganz Deutschland zu protestantisieren. So wenig begründet diese Annahme ist, so allgemein ist sie unter den Katholiken des Rheinlandes verbreitet, woraus sich die außerordentliche Theilnahme der Bevölkerung an diesem Verein leicht erklären läßt; denn da derselbe den Zweck hat, durch Verbreitung „ächt katholischer“ Bücher die katholische Gesinnung zu kräftigen, den Neuerungen unserer Tage entgegenzuwirken und hauptsächlich die angebliche Proselytenmacherei des Gustav-Adolph-Vereins zu lähmen, so wird es auch in den intelligenteren Kreisen des rheinischen Katholicismus als ein großes christliches Werk betrachtet, den Borromäus-Verein nach Möglichkeit zu unterstützen, weshalb die Mitgliederzahl desselben jeden Tag mehr anschwillt. Am 22ten Juni fand die erste Vorstandssitzung des Vereins zu Bonn statt, in welcher der Vorstand des Hauptvereins, der Verwaltungsrath u. s. w. definitiv gewählt, so wie überhaupt die innere Organisation des Centralvereins und die Filialvereine berathen und festgestellt wurden. Die alten Chefs, der Baron von Loü und die Professoren Dieringer und Walter zu Bonn, das Triumvirat, welches von Anfang an als die eigentliche Seele aller Bestrebungen des Karl-Borromäus-Vereins galt, sind an dessen Spitze geblieben, nachdem der Erzbischof von Weiffel die Vorstände der Specialvereine in den Städten der Rheinprovinz vor einigen Wochen selbst schon gewählt hatte. Weiter wurde in jener Sitzung beschlossen, zum literarischen Gegenstande der ersten unter sämmtliche Mitglieder zu vertheilenden Vereinsgabe die Lebensbeschreibung des heiligen Karl Borromäus zu erwählen, für welche Ausgabe bereits ein tüchtiger Bearbeiter gefunden seyn soll. Wir wiederholen bei Veranlassung dieses Gegenstandes, daß die Gründung des Karl-Borromäus-Vereins nicht allein für die Bewegungen des Kulturlebens im Rheinlande, sondern auch über die Gränzen unserer Provinz hinaus ein Ereigniß von großer Wichtigkeit ist, dessen Wirkungen alsbald in besondern wie in allgemeinen Erscheinungen offenbar werden dürften.

**Frankreich.** Julifeier. Unter den vielen Belustigungen gewährte das Schifferstechen auf der Seine, zu welchem sich in Paris ein förmlicher Klubb nach Art des Jockey-Klubbs gebildet hat, viel Unterhaltung, mancher Burzelbaum ins Wasser erregte schallendes Gelächter. Das Wasserfest theilte sich in zwei Theile, ein Tagesfest und ein Nachtfest. Das erstere bot das interessante Schauspiel von Wasserkämpfen aller Art; die von dem Publikum mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen wurden. Das Seewesen, die Marine und selbst die sonst nur in England heimischen Passionen des Wettfahrens mit Ruder- oder Segelbooten, sind seit einiger Zeit in Frankreich zur herrschenden Tagesmode geworden, die Pariser Kanotiers und Rivoheurs sind bereits berühmt und geben in ihrem Elemente den gentlemen-riders auf dem festen Lande nichts nach. So war es denn natürlich, daß der Andrang der Bewerber sehr groß war und daß namentlich bei der Wettfahrt mit Ruderböten die Seine kaum breit genug war, um alle konkurrierenden Böte aufzustellen. Das Wettschwimmen zeichnete sich durch einen fireureichen Einfall aus, man hatte nämlich allen Schwimmern Helme gegeben, die einen Schwan bildeten, so

daß die ganze Schaar der Schwimmer, deren Körper im Wasser nicht sichtbar war, mit den hervorragenden Helmen einer ganzen Heerde Schwäne gleich sah. Mehrere Schifferstecher mit Lanzen und einer Wettfahrt in Rässern, wobei der Darinsitzende nur zwei kleine Schaufeln als Ruder hatte, ergötzten das Publikum ungemein. Den Schluß machte eine allgemeine Jagd der Boote auf eine Menge Gänse und Enten, die man auf die Seine setzte und ihnen einen Vorsprung ließ. Die Boote setzten ihnen nach und suchten sie mit Haken und Schlingen zu fangen, wobei es nicht selten geschah, daß ein Hund vom Ufer in das Wasser sprang, die daher schwimmende Ente den Schiffen vor der Nase weg beim Krangel nahm und damit davon schwamm. Dieser Wasserkampf, der um 3 Uhr begonnen hatte, endete um 6 Uhr.

## Tages-Nachrichten.

In den heutigen Posten begegnet uns:

1) Am 27ten Juli Abends gab in Köln ein Kirchweihfest Gelegenheit zu einem Volksthumult, der damit endete, daß 4 Kompagnien Soldaten, um welche die Wache verstärkt werden mußte, den Volkshaufen auseinandertrieben. Der Vorfall ist indeß von gar keiner Bedeutung.

2) In Berlin ist ebenfalls ein Protest gegen die sogenannten Pietisten — in Circulation zu Unterschriften gesetzt von — dem Stadtrath Wenda — einem Juden, dem Verfasser des mystisch-historiosophischen Werkes über das Urvolf der „Felicier“. —

3) Zu Rennes haben blutige Streitigkeiten zwischen Infanteristen und Artilleristen stattgehabt. Mehr als 500 Mann schlugen sich in einer Vorstadt; die erschreckten Einwohner schlossen ihre Thüren und Buden. Die Verwaltung der Stadt fordert nun, daß den Soldaten außerhalb der Dienstzeit das Waffentragen untersagt werde.

4) Die Königsberger Zeitungen vom 1ten August enthalten die polizeiliche Verfügung, nach welcher Jeder, der fernerhin dem Verbot des öffentlichen Vortrages in Wöthchershöfchen zuwiderhandelt, sofort verhaftet werden soll.

5) Die zu Leipzig beabsichtigte Versammlung „deutscher Advokaten“ ist nicht zu Stande gekommen; dagegen wird während des nächsten Landtages in Dresden eine Versammlung „sächsischer Advokaten“ abgehalten werden, um über die Mittel zur erstern zu berathen.

6) Bei Avignon stürzte am 14. Juni die Lustschifferin Mad. Pitard aus dem Ballon in die Rhone. Sie wäre unfehlbar ertrunken, wenn nicht ein galanter Franzose sich in den Strom geworfen und sie gerettet hätte; sein Herz entzündete sich, wie Kalkstein im Wasser, er machte ihr eine Liebeserklärung, und als das Paar im Trocknen war, eilte es zum Maire, um den Civilakt aufnehmen zu lassen.

7) In einer mond hellen Nacht vom 11ten Julius fuhren außerhalb der Bosporuseinfahrt zwei die Linie von Trapezunt verfehrende, von englischen Kapitänen geführte, der türkischen Gesellschaft gehörige Dampfschiffe so an einander, daß das größere sank, und in 14 Minuten 131 Menschen ihr Leben einbüßten; der Kapitän rettete sich. Nach Einigen sind beide Kapitäne tödtlich angetrunken gewesen; nach der Meinung der argwöhnischen Türken sind, da jetzt Eng-

land auch die Eröffnung einer Dampfschiffahrtslinie nach Trapezunt im Werke habe, beide Kapitäne bestochen worden, die Dampfschiffe der türkischen Gesellschaft, von welchen man noch dazu wußte, daß sie nicht affekurirt waren, gegen einander zu rennen; daß aber der Ausgang so traurig werden würde, hätten sie selbst nicht geahndet.

8) In einem Tabacksladen der Avenue d'Auteuil in Paris bemerkt man jetzt eine 70jährige Frau von kleiner Gestalt und männlichen Ansehens, mit einem Stelzfuß und dem Orden der Ehrenlegion. Es ist die Wittve eines Kapitäns, Braton Double, welche an der Seite ihres Mannes, unter Napoleon, mit zu Felde zog, bei Eylau und Friedland mitfocht, bei Quatre Bras ein Bein verlor und gefangen wurde. Seit ihrer Rückkehr aus England hatte sie um eine Pension nachgesucht; die Restauration hatte sie ihr nicht gewährt; jetzt hat sie dieselbe und noch dazu eine Anstellung in der Tabackszregie erhalten.

9) In Jerusalem hat sich ein Industrieverein gebildet, welcher besonders von den deutschen Konsuln angeregt worden und darauf gerichtet ist, eine Baumwollenmanufaktur zu begründen und die Eingebornen durch europäische Muster dazu anzulernen. Auch die Juden bieten dazu die Hände.

10) Ein Herr Achard in Aix (Frankreich) hatte sich in seinem 58ten Jahre mit einer Dame, Marie La Roche, 68 Jahre alt, verheirathet. Sehr vergnügt verließ er die Gesellschaft, welche seinen Hochzeitstag verherrlicht hatte; am folgenden Morgen fand man ihn in seinem Schlafzimmer erhängt.

11) Der Schneider Hoyer in Leipzig hat die schöne Erfindung gemacht, die Kleidungsstücke nach dem Muster der Straußischen Tänze zu benennen. Seine Ballhosen haben ihren häßlichen Namen verloren, sie heißen: „Das Leben ein Tanz“; seine Reithosen heißen: „Wohlauf Kameraden auf's Pferd! auf's Pferd! frei nach Schiller“; seine Schlaf- oder Morgenröcke führen eine poetische Divise: „Sag Poete, sag Prophete, was bedeutet dieser Traum?“; die zärtlichen Jünglingsfracks, die Schmachttanzzüge heißen: „Mélodie. Text von Matthijson, Musik von Beethoven“. Diese Erfindung verdient wohl die Beachtung, die sie findet.

12) Zu Meyerbeer's Musik zu dem „Feldlager in Schlesien“ schreibt jetzt Scribe für den mäßigen Preis von 1000 Louisdor an einem Text. Er hat seinen Pegasus ver gespannt und soll mit diesem Relais den Text von „Rellstapen“ weit hinter sich lassen.

13) Die Julifeier in Paris — von dem „Commerce“ ein Fest der Heuchelei genannt — ist ohne Störung ruhig vorübergegangen.

14) Nach der Ratifikation des Friedens zwischen Marokko und Frankreich sind am 5ten July die marokkanischen Gefangenen in Mogador, unter unglaublichem Jubel der Marokkaner, eingetroffen; die ganze Bevölkerung von Mogador ging ihnen entgegen. Der französische Kapitän Bourcet, der die Gefangenen der städtischen Behörde überlieferte, wurde fast aus dem Boote gehoben und im Triumphe nach der Kasbah getragen, wo ihn der Gouverneur und ein Stellvertreter des Sultans erwarteten. Der Gouverneur schüttelte dem Kapitän lebhaft und herzlich die Hand, und versicherte, daß nun die Freundschaft zwischen beiden Ländern ewig seyn werde. —

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 62.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien.** IV. (Auszug.) Nach den Operationen vom 20sten Juni beschäftigten sich die nach Andy zurückgekehrten Truppen theils mit Vollendung der Befestigungen, theils mit dem Eskortiren der Transportzüge aus dem Fort Eugene über Mitschikal und Kirk. — Am 30sten Juni wurde abermals eine Rekognoscirung in der Richtung von Dargo, dem Ziele unserer nächsten Bewegungen, vorgenommen. Das Wetter beginnt sich zum Bessern zu wenden, denn noch immer war es kalt, regnete unaufhörlich, und oft fiel Schnee; die Wege sind kaum fahrbar. Die Feier des 1sten Juli, des Wiegenfestes J. M. der Kaiserin, wurde im Lager festlich begangen und der Oberbefehlshaber vertheilte das Georgen-Kreuz an diejenigen Unterefficiere und Soldaten des seinen Namen tragenden Regiments, die sich in dem Gefecht am 5ten Juni am meisten ausgezeichnet hatten.

Nach einem Bericht des Generallieutenants Schwarz, wurde sein Lager, nahe beim Berge Rok, am 31sten Mai, beim ersten Anbruch des Tages, von 5000 Bergbewohnern, unter Anführung des Daniel Bek und des Mollah Schaban, heftig angegriffen. Uebrigens wagten sich Daniel Bek und die Reiter von Karagh nicht sehr nahe heran. Ungeachtet seiner numerischen Stärke, wurde der Feind überall geworfen und zum Rückzuge gezwungen, indem er 150 Tödt auf der Wahlstatt ließ. Unser Verlust war, durch die Geschicklichkeit der Officiere und die vollkommen ruhige Haltung der Truppen, weit geringer, 29 Soldaten wurden, meist durch Säbel oder Dolch, theils getödtet, theils verwundet. —

Diese neueste Depesche des Oberbefehlshabers enthält auch den ausführlichen Bericht über den in der vorhergegangenen Depesche erwähnten Angriff am 20sten Juni der Bergvölker auf eine von dem Generallieutenant Fürsten Debutow befehligte Kolonne, die einen Transportzug von 1500 Pferden deckte. Ein wohlunterhaltenes Feuer, ein undurchdringlicher Wall gekreuzter Bajonette, vereitelten alle Anstrengungen des Feindes und der ganze Konvoy setzte in der vollkommensten Ordnung seinen Weg in stetem Marsche fort. Ein Muride stürzte mit gehobenem Dolche auf den Fürsten zu, wurde aber von einem Kosaken niedergebaut. Die Feinde flohen und der Kapitän Anglistow verfolgte sie mit unserer Daghestanischen Miliz-Reiterei. Zehn Tödt, — unter diesen einen durch seinen Muth ausgezeichneten Vertrauten Schamyl's, den Mus-Basch Bek Murtuzali. Auch unserer Seite waren eben so viele geblieben. Die Transportzüge kamen, ohne weiter nur im Geringsten beunruhigt zu seyn, oder nur einen Feind gesehen zu haben, am 26sten und 30sten Juni an.

**Provinzialnachrichten.** Mitau. Am 1sten August Abends verstarb hiersebst, nach mehrtägigen schmerzvollem Krankenlager, der allgemein beliebte und geachtete

Prediger der städtischen Gemeinde zu St. Trinitatis, Alfred Kupffer, im 39sten Jahre seines Alters. Eine nur kurze Amtsthätigkeit gewann ihm Vertrauen und berechtigte die Gemeinde zu schönen Hoffnungen. Friede seiner Asche!

## Ausland.

**Texanische Anschlußfrage.** Die in unserer Zeitung No. 60 Tagesn. 10 gegebene Nachricht von dem freiwilligen Anschluß von Texas an die Nordamerikanischen Unionsstaaten, als der 30ste, bestätigt sich, und die nordamerikanische Presse preist diesen Anschluß, als die erste „glorreiche That“ des neuen Präsidenten Volk, sehr hoch, und wird derselbe ein arbeitender Präsident (a working President) genannt.

— Der Beschluß des Kongresses von Texas, diese Republik den Vereinigten Staaten von Nordamerika einzubeileiben, ist in überraschender Eile gefaßt worden. Der Kongreß wurde am 16ten Juni mit einer Botschaft des Präsidenten Jones eröffnet. Die mit Mexiko abgeschlossene Präliminarconvention verwarfen beide Häuser sofort einstimmig, und gingen darauf zur Berathung der in beiden Häusern zugleich beantragten Resolutionen über, welche die Genehmigung der Resolutionen des Kongresses der Vereinigten Staaten bezweckten. Der Senat nahm diese Resolutionen schon am 18ten Juni an und übersandte sie sofort dem Repräsentantenhause, welches darauf auch seinerseits die ihm vorgelegten Resolutionen annahm und sie am 19ten dem Senate zusfertigte. Dieser Definitivbeschluß lautet nun dahin, daß, da die Regierung der Vereinigten Staaten gewisse Bedingungen und Garantien in Vorschlag gebracht habe, unter denen das Volk und das Gebiet der Republik Texas zu einem neuen Staat konstituiert und unter dem Namen der Staat Texas unter die Staaten der amerikanischen Union aufgenommen werden soll, und da, jenen Bestimmungen gemäß, die Einwilligung der bestehenden Regierung von Texas erforderlich ist, so beschließen der Senat und das Repräsentantenhaus der Republik Texas unter Anderem, daß die Regierung von Texas ihre Zustimmung dazu giebt; ferner, daß die Proklamation des Präsidenten von Texas vom 5ten Mai 1845 und die Erwählung von Deputirten, welche in dem Nationalkonvent zu Austin am 4ten Juli d. J. ihren Sitz nehmen sollen, um eine Verfassung für den Staat Texas anzunehmen, hierdurch die Einwilligung der bestehenden Regierung von Texas erhalten; so wie daß der Präsident von Texas hierdurch ersucht werde, unverzüglich der Regierung der Vereinigten Staaten durch ihren bei der diesseitigen Regierung akkreditirten Gesandten, eine Abschrift dieses gemeinschaftlichen Beschlusses mitzutheilen, auch dem am 4ten Juli in Austin zusammentretenden Konvente eine Abschrift desselben zuzufertigen; endlich, daß dieser Beschluß von dem Augenblicke seiner Annahme an in Kraft trete. — Die Sanctionirung dieses Beschlusses von Seiten des Präsi-

denen Jones unterliegt keinem Zweifel und man kann daher die Aufnahme von Texas in die nordamerikanische Union schon jetzt als geschehen ansehen, da der Nationalkonvent in Austin gewiß eine allen Anforderungen des demokratischen Prinzips der Union völlig entsprechende Verfassung für den neuen Bundesstaat entwerfen wird und nach deren Annahme nichts als die bloße Förmlichkeit der officiellen Aufnahme in die Union zu erfüllen übrig bleibt, zu welchem Schritte übrigens auch schon die vorbereitenden Schritte durch eine von dem Kongresse von Texas angenommene Resolution geschehen sind, welche die Regierung ermächtigt, alle Militärposten, Arsenale, Kasernen u. s. w. den kompetenten Behörden der Vereinigten Staaten zu überliefern.

— Der jetzige Präsident der Republik Texas, Anson Jones, in dessen Händen auch insofern eine große Verantwortlichkeit liegt, als er durch seine Zustimmung zu der Verbindung Texas mit den Vereinigten Staaten Veranlassung zu einem Kriege giebt, hat ein merkwürdiges Leben hinter sich, wie die Augsb. Allg. Zeitg. erzählt. Er war nämlich früher ein Willenverkäufer, ein sogenannter quak medicine man, und hat seinen ehemaligen Wohnort, Philadelphia, wie sich dort noch Manche erinnern, etwas eilig verlassen. Auch der frühere Präsident von Texas, Houston, war ein merkwürdiger Mensch. Eine Zeit lang lebte er unter den Wilden (den Trokesen), kleidete sich wie ein Wilder, d. h. kleidete sich eigentlich gar nicht, kehrte dann in den Schooß der Civilisation zurück und wurde Gouverneur des Staates Tennessee, worauf er nach Texas ging, und sich dort zu den höchsten Aemtern emporschwang.

**Britische Parlaments-Debatte.** Unterhaus. In der Sitzung vom 30sten Juli benutzte Lord Palmerston die ihm durch den Antrag auf Konstituierung des Hauses zum Budgetauschuß gebotene Gelegenheit, um die Vertheidigungsmittel des Landes für den Fall eines Krieges mit Frankreich oder irgend einer andern Macht zur Sprache zu bringen. Er wies darauf hin, daß Frankreich ein Heer von 340,000 Mann, neben demselben noch eine Million vollkommen ausgerüsteter Nationalgarden und eine Flotte besitze, deren in Thätigkeit befindliche Schiffe der Zahl nach den britischen gleichkommen, während die Zahl der halbausgerüsteten die in gleichem Zustande befindlichen britischen Schiffe übertriffe. Der Kanal biete England jetzt keine Schutzmauer mehr dar, denn mit Hülfe seiner Dampfboote könne Frankreich jeden Augenblick 30,000 bis 40,000 Mann auf die englische Küste werfen. Unter solchen Umständen, und da jeden Augenblick in irgend einem Theile der Welt ein Konflikt eintreten könne, der den Krieg zur Folge haben müsse, sey es Englands Pflicht, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn; mit den Mitteln dazu sey es aber schlecht bestellt, denn das regelmäßige Heer, in allen Weltgegenden zerstreut, betrage nur 100,000 Mann, die Einberufung der Miliz würde Monate Zeit kosten, und die Vertheidigungswerke an der Küste seyen in einem wenig zufriedenstellenden Zustande; vor allen Dingen müsse man dafür sorgen, die Miliz so zu organisiren, daß sie jeden Augenblick einberufen werden könne. Sir Robert Peel entgegnete, daß er die Ansichten Lord Palmerston's von der Vertheidigungslosigkeit des Landes nicht im Entferntesten theile, es jedoch seinen Pflichten nicht angemessen finden könne, die Verthümer des Lords im Detail zu widerlegen; schon aus dem Grunde

könne er Das nicht thun, weil dadurch nur die in Frankreich herrschende feindselige Stimmung gegen England genährt, und dem französischen Ministerium sein Bemühen, die friedlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern aufrechtzuerhalten, erschwert werden würde. Nur so viel wolle er sich erlauben zu erklären, daß, seiner Ueberzeugung nach, England zu keiner Zeit besser gerüstet gewesen sey, erforderlichenfalls seine Ehre zu rächen und seine Rechte mit Waffengewalt aufrechtzuerhalten, als in dem gegenwärtigen Augenblicke. Es sey zu hoffen, daß die friedlichen Beziehungen zu Frankreich nicht nur im Interesse der beiden Länder selbst, sondern im Interesse der Civilisation im Allgemeinen, aufrechterhalten bleiben würden, wenigstens sey er (Sir Robert Peel) überzeugt, daß er die Gestinnungen des gesamten britischen Volkes kundgebe, wenn er erkläre, daß er mit der größten Freude die Fortschritte der Wohlfahrt Frankreichs, wie sich dieselben in seinem zunehmenden Handel kundgeben, beobachtet habe; es sey andererseits aber zu hoffen, daß auch das französische Volk zu der Einsicht kommen werde, daß sein zunehmender Wohlstand hauptsächlich in der Erhaltung des Friedens seinen Grund habe, und daß für die Ehre und Interessen Frankreichs viel besser gesorgt werde, wenn die Industrie und der Handel des Landes gepflegt würden, als wenn neue Kriege den jetzt so befriedigenden Zustand der Dinge störten. Frankreich habe in der Geschichte bereits so hohen Kriegsrühm erworben, daß ihm gar kein Vorwand mehr bleibe, seinen Ruf durch eitle Ruhmesliebe zu erhöhen. Aufpassen müsse es übrigens, daß Lord Palmerston den gegenwärtigen Augenblick wähle, um über angebliche Vertheidigungslosigkeit Englands Beschwerde zu führen, nachdem er selbst während seiner Amtsführung keine Maßregeln ergriffen habe, die Vertheidigungsmittel Englands zu verstärken, obgleich Frankreich damals 15 Mill. £ für neue Festungswerke bestimmt und sein Heer plötzlich um 100,000 Mann verstärkt habe. In das Detail könne er (Sir R.), wie gesagt, nicht weiter eingehen, nur im Allgemeinen wolle er es als seine Ansicht bezeichnen, daß die Nation ihren Charakter als große Seemacht niemals aufgeben dürfe, eben so wenig aber ein Interesse darin habe, in Betreff ihres stehenden Heeres mit andern Staaten zu rivalisiren. Obgleich er den gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht als nur den Anschein der Ruhe an sich tragend ansehen könne, so sey er doch vollkommen damit einverstanden, daß man zu allen Zeiten die Vertheidigungsmittel des Landes in dem möglichst vollkommenen Zustand halten müsse.

**Jesuitenfrage.** Zürich. Folgendes ist die Abstimmung der Tagssatzung in der Jesuitenfrage: Daß die Jesuitenangelegenheit aus Mangel an Kompetenz der Tagssatzung aus Abschied und Traktanden falle, dafür stimmen: Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Neuenburg, Appenzell J. Rh., Baselstadt, Freiburg, Schwyz und Luzern (8½ St.). Daß die Jesuitenfrage als Bundesfrage erklärt werde: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. Rh., Baselland, Glarus und Zürich (10½ St.). — Daß Luzern mit Rücksicht auf seine hohe eidgenössische Stellung eingeladen werde, der Jesuitenberufung keine Folge zu geben: Genf. (Tessin und Graubünden behalten sich das Protokoll offen.) — Daß Luzern eingeladen werde, der Jesuitenberufung keine Folge zu geben: Graubünden. (Tessin behält sich das

Protokoll offen.) — Daß die Kantone Wallis, Freiburg und Schwyz eingeladen werden, die Jesuiten aus ihren Kantonen zu entfernen: Thurgau, Graubünden und Appenzell A. Rh. (Zürich, Schaffhausen, Glarus und Tessin behalten sich das Protokoll offen.) — Daß Luzern aufgefordert werde, der Jesuitenberufung keine Folge zu geben: Tessin, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. Rh., Glarus, Zürich und Bern (Waadt, Schaffhausen, Solothurn und Aargau behalten sich das Protokoll offen). — Daß die Gesellschaft Jesu, unter welcher Form sie auch bestehen möge, aus der ganzen Schweiz ausgewiesen werde: Bern, Solothurn, Aargau, Graubünden, Appenzell A. Rh., Baselland (Glarus, Zürich und Schaffhausen behalten sich das Protokoll offen). — Daß diese Ausweisung nöthigenfalls mit Waffengewalt bewerkstelligt werde: Baselland. — Für Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Waadt, Appenzell A. Rh., Baselland, Glarus und Zürich (Thurgau und Graubünden behalten sich das Protokoll offen). — Daß den Kantonen von Bundeswegen untersagt werde, unter irgend einer Form Jesuiten aufzunehmen: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. R., Baselland (Tessin, Zürich und Glarus behalten sich das Protokoll offen). — Daß den Kantonen von Bundeswegen untersagt werde, den Jesuiten-Orden aufzunehmen: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. Rh., Baselland, Glarus, Zürich und Tessin (10½ St.). — Da kein Antrag weder im bejahenden noch im verneinenden Sinn eine Mehrheit auf sich vereinigen konnte, so bleibt die Jesuitenangelegenheit als unerledigt ein Beratungsgegenstand der künftigen Tagsagung.

— Luzern. Mord Leu's von Ebersol. Der „aktenmäßige Bericht“ über Leu's Ermordung, welcher mit der neuesten Staatszeitung ausgegeben wurde, beseitigt jeden Gedanken an einen Selbstmord vollständig. §. 2 enthält einen Plan des Leuschen Hauses. §. 3 giebt unter Anderem folgende 2 Thatsachen: „Diensttag, den 8ten Juni, wurde Lonz Bonech, Nachbar des Herrn Leu, nach Luzern geschickt. Dort traf er im Regierungsgebäude den Straßensnecht Richtenstein, welcher ihn fragte, ob zu Hause Alles gesund sey, und, als Bonech mit Ja geantwortet hatte, hinzusetzte, er frage deswegen, weil er vernommen habe, Herr Großrath Leu von Ebersol sey erschossen worden. Bald nachher erhielt Herr Leu von Ararau einen vom 10ten Juli datirten Brief, worin ihm, nachdem Steiger befreit sey, mit Dolch und Tod gedroht ist. Auch früher sind Herrn Leu öfter Drohbrieфе zugeschickt worden.“ §. 4 erzählt das Ereigniß selbst mit folgenden wesentlichen Umständen: „Indem Frau Leu in der Küche Licht zu holen eilt, findet sie die in den Hausgang führende Thür des Stübchens halb, d. h. so weit geöffnet, als das dahinter stehende Kinderbettchen sie zu öffnen gestattet; auch die Hausthür ist halb offen; in der Küche ist das Licht ausgelöscht. . . . Die drei zuerst vom oberen Stockwerke herabgekommenen Knechte haben ebenfalls die Hausthür offen gefunden. . . . Auch war im Stübche oder sonstwo keine Schußwaffe aufzufinden, weder eine fremde noch eine ins Haus gehörige. Herr Leu hatte seit 4 Jahren keine Pistole im Hause. . . . Am Morgen, Sonntags, den 20sten Juli, zeigte sich, daß die zwei an dem

Schopf stehenden Abschnitte der Bienenleiter anders gestellt waren, als am Sonnabend Abend. . . . Auf dem zarten Grunde eines kleinen Fleck Landes, der mit ganz jungen Rüben bewachsen und bloß durch einen Weg vom Hause entfernt ist, fand man die Fußtritte zweier von dem Hause sich entfernender Personen. In der gleichen Richtung einige hundert Schritte weiter liegt eine Wünte Hanf. Ungefähr zehn Fuß weit in die Hanfbünde hinein zeigten sich Spuren von Fußtritten und der Hanf war niedergetreten; in der gleichen Linie, etwa vier Fuß fortgesetzt, waren nur einzelne Hanfstängel umgebeugt, wie von einem hineingelegten Stabe (Stuger?).“ §. 5 enthält den Obduktionsbericht, welcher den Weg der Kugel von unterhalb der untersten rechten falschen Rippe bis zum oberen Drittheil des linken Schulterblattes beschreibt und dabei bemerkt: „Leu lag auf dem Rücken in seinem gewöhnlichen Bette mit etwas offenem Munde und mit höchst ruhigem, sanftem Gesichtsausdruck. . . Die Finger der linken Hand waren schwärzlich gefärbt; der rechte Arm hatte hinter dem Handgelenk eine breite, vom Pulver entschieden schwarz gebrannte Stelle. . . Die Flaumdecke des Herrn Leu ist am oberen rechten Ende durchbrannt: das Loch hat beiläufig 3 Zoll im Umfang; der Flaum drang aus demselben hervor. Gleichfalls auf der rechten Seite zeigte sich im (Ober-) Leintuch ein rundliches Loch. Als man den Leichnam aufhob, fiel in der Gegend des linken Schulterblattes eine Bleikugel auf die Matratze. Man erkannte in derselben eine leichte Stugerfugel.“ §. 6 beweist die schon von den Aerzten dargelegte Unmöglichkeit eines Selbstmordes: „In Voraussetzung eines Selbstmordes müßte man annehmen, 1) daß nach dem Schusse sich eine Schußwaffe im Stübche vorgefunden hätte; es fand sich aber keine vor; 2) daß Herr Leu zum Handeln die rechte oder linke Hand hätte brauchen müssen. Mit der rechten Hand konnte er nun zum Voraus den Schuß nicht vollführen, denn die Mündung der Schußwaffe war offenbar gegen die vom Schuß schwarz gebrannte Stelle hinter dem Handgelenke des rechten Armes gerichtet, was nicht möglich gewesen wäre, wenn Herr Leu in der rechten Hand selbst, wir wollen annehmen, eine Pistole, geführt hätte. Mit der linken Hand kann ein Schuß, in der oben angegebenen Richtung, eben so wenig bewirkt werden. Der Schuß würde wegen der nöthig werdenden Beugung des Oberleibes nicht bis zu der bezeichneten Höhe des Schulterblattes steigen, sondern einen bedeutend tiefer liegenden Ausgang nehmen. — Ein Selbstmörder dürfte sich muthmaßlich auch nicht durch die Bettdecke und das Leintuch hindurch erschließen; dann möchte er vielleicht statt des Unterleibes eher den Kopf oder die Brust zum Ziele nehmen. — Es liegt kein Selbstmord vor.“ §. 7 macht die Anwendung eines Stugers höchst wahrscheinlich.

### Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten:

1) Die Königin Isabella II. langte am 31sten Juli Morgens zu Pampelona an. Sie wird nur zwei Tage in dieser Hauptstadt Navarra's verweilen und sich dann direkt nach der Provinz Guipuzkoa, wo das Bad Santa Agueda gelegen ist, begeben.

2) Die Tagesagungsgeandten von Bern und Solothurn sollen in Zürich unter Ratifikationsvorbehalt einen Zollvertrag abgeschlossen haben, der mit der Zeit von Bedeutung

werden könnte, indem schon jetzt Zürich, Aargau und Baselland die Absicht zu erkennen gegeben haben sollen, zu diesem Verein treten zu wollen.

3) Der Graf und die Gräfin von Molina (Don Karlos und seine Gemahlin) sind in den Bädern von Gréoulx angekommen.

4) Der neue holländische Ein-, Aus- und Durchfuhr-Tarif ist unterm 19ten Juni publicirt worden (vgl. Belgischer Zollkrieg).

5) Rixt hat erklärt, er könne in der Reithahn in Bonn (zum Beethovenfest) kein Konzert dirigiren, man hat deshalb einen besondern Saal im Franciskanergarten zu bauen begonnen und dazu 4500 Thaler bestimmt.

6) Es ist bekannt, daß die Kuppel der Peterskirche in Rom gespalten ist und durch zehn eiserne Ringe von mehr als 120,000 Pfund Schwere zusammengehalten wird. Jetzt hat sich ergeben, daß auch das Lanterino unter der Kuppel des Kreuzes, welches durch spanisch-amerikanisches Gold erbaut ward, geborsten ist. Mehrere hundert Arbeiter sind jetzt beschäftigt, das Lanterino in Ketten zu legen, um das Weiterspalten zu verhindern.

7) Der Luftschiffer Green unternahm am 28sten Juli Abends 7 Uhr von Chelsea aus in dem großen Ballon Nasau seine 304te Fahrt! Nicht weniger als 12 Personen, die größte Zahl, die je ein Ballon durch die Luft führte, — begleiteten ihn auf dieser Fahrt, die ein paar Stunden dauerte und durchaus glücklich ablief. Um 11 Uhr langte die Gesellschaft zu Wagen an dem Orte wieder an, wo der Ballon aufgestiegen war. Die durchschnittliche Entfernung des Letztern von der Erde betrug während der Fahrt eine englische Meile.

8) Die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg hatte in diesen Tagen (Mitte Juli) ihrem ältesten Dozenten die „außerordentliche Professur“ verweigert, weil er als Jude nicht den vorgeschriebenen Eid auf das Evangelium leisten könne. Aber — der zu bezahlende Doktorgrad verlangt dasselbe — und wieviel Juden sind nicht Doktoren? —

9) Eine unbekannte Hand hat die eine Platte des Basreliefs des Göthemonuments in Frankfurt a. M., und besonders die Göttin der Freiheit, mit Scheidewasser begossen. Es ist indessen gelungen, diese ätzende Flüssigkeit aus der Platte wieder zu entfernen.

10) Der Bonner Korrespondent der Trierischen Zeitung meint in einem Schreiben vom 26sten Juli, die bevorstehende Beethovenfeierlichkeit verspreche ein wahres Volksfest zu werden, denn das Billet koste nur vier Thaler! Dazu läßt sich nichts weiter hinzufügen, als daß vier Thaler so viel sind als sieben Gulden rheinisch.

11) Das englische Parlament hat für Duebief sogleich 20,000 Pfd. Sterl. bewilligt.

12) Die Noth unter den Arbeitern in Lyon ist unbeschreiblich, 7000 sind ganz brodlos. Die Herzogin von Broglie hat, da sie dieses vernahm, 100 Franken zur Vertheilung unter die 7000 Unglücklichen gesendet, um ihre Noth zu lindern. Das große Diner, welches sie während der Julifeier vorigen Jahres gab, soll eine halbe Million Franken gekostet haben.

13) General Bugeaud hat am 10ten Juli, um 7 Uhr

Abends, zu Millianah den der Aufwiegelung verdächtigten Ali-Uld-Sadi enthaupten lassen, ohne gerichtliche Entscheidung und ohne an den König berichtet und die Weisung, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, abgewartet zu haben, und doch war es kein Fall äußerster Dringlichkeit, überdem ist der Araber nicht auf der That ertappt oder überwiesen worden. Auch am 23ten April wurde ein anderer Araber zu Millianah, ebenfalls ohne Urtheil und Recht, enthauptet. Die Sache kann von Bedeutung werden.

14) Der französische Schriftsteller Alphons Karr ist von dem Könige, während der Julifeier, zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

15) Die Streitigkeiten, welche sich zu Rennes am 27sten Juli zwischen dem 7ten Artillerie- und 59ten Husarenregimente erhoben (vgl. u. B. No. 61 Tagesn. 3), haben sich am 28sten wiederholt. Einzelne Kämpfe hatten am Abend statt und erneuerten sich am 29ten Morgens in mehreren Vierteln der Stadt. Die Einwohner hielten noch immer ihre Läden und Häuser geschlossen, und alle Truppen wurden konsignirt und in den Kasernen unter Bewachung ihrer Officiere gehalten.

16) Eine in Alabama erscheinende Zeitung, River State Review, berichtet über einen öffentlichen Verkauf von Sklaven in folgender, empörend lakonischen, ächt kaufmännischen Weise: „Junge Burschen wurden im Durchschnitt zum Preise von 650 Dollars begeben, einer selbst zu dem hohen Preise von 692 Dollars. Frauen bedangen von 500 bis 610 Dollars pr. Stück, nur eine derselben den letztern Preis. Mädchen, ungefähr 14 Jahr alt, gingen zu 375 bis 400 Dollars pr. Stück ab.“

17) In Paris etablirt eine von Algier zurückgekehrte Französin ein maurisches Café und hat sich dazu als Lockvogel ein maurisches Orchester und ein Tänzerpaar mitgebracht. Das ganze Personal ist jüdischer Abkunft und das Orchester zählt drei Mann, einen Virtuosen auf dem Rebab und dem Kamendja, einem der Violine ähnlichen Instrumente, die er abwechselnd spielt, einen Guitarrespieler und einen Terrar oder Virtuosen auf dem Tambourin. Ob die Pariser Sittenpolizei sich mit den maurischen Tänzern vertragen wird, steht zu erwarten.

18) Am 1sten, 2ten und 3ten August hat zu Toulon auf dem Werft „Le Mourillon“ ein furchtbarer Brand gewüthet. Der Schaden an Schiffbau-Material wird auf 2 Mill. 400,000 Fr., von Andern zwischen 10 und 20 Millionen, geschätzt. Ueber 100 Menschen sind dabei verletzt. Das Feuer ist angelegt worden.

19) Ronge ist in Halberstadt, bei einem Gottesdienste, den er dort am 7ten August im Freien abhielt, körperlich, mit Schlägen, stark gemißhandelt worden; das Haus eines römischen Rathholfen ist demolirt worden; das Militär hat eingreifen müssen.

20) Mehrere spanische Minister, welche die Königin begleiteten, sind am 29sten Juli bei Tudela durch das Umschlagen ihrer Gondel ins Wasser gefallen aber glücklich wieder herausgezogen worden.

21) Bugeaud soll Urlaub erhalten haben und auf seine Güter nach Frankreich gehen.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weidler.



Die Mittauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

4. August

18.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mittauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Rückblicke auf die Leiden und Freuden zu  
Johannis 1845 in Mitau.

(Schluß.)

Am 16ten Juni: „Pantoffel und Degen,“ Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach Schröder von Franz v. Holbein. Dies Lustspiel wird immer zu den bessern unserer Bühne gehören, besonders so dargestellt, wie heute. Herr Edmüller war in der Rolle des Amtsraths Voll wirklich ausgezeichnet und die Vorstellung des langsamen Uebergangs von der größten Unterwürfigkeit und Schwäche zu allmähligem Selbstbewußtseyn gelang ihm meisterhaft. — Hierauf: „Die Bürgschaft“ von Schiller, gesprochen von Herrn Weber, mit sieben lebenden Bildern arrangirt von Herrn v. Rigeno. Daß jeder von den Räubern, Häschern und Leibtrabanten griechische Namen erhalten hatten, war überflüssige Staffage und diente nur zur Verlängerung des Zettels. Zum Schluß: „Das Fest der Handwerker,“ Vaudeville in einem Akt von Angely. Besser als heute haben wir dies dem innersten Leben des deutschen Volks entnommene Vaudeville wohl nicht gesehen. Es waren wirklich alle Personen an ihrem Plage, vorzüglich waren aber Herr Edmüller als Maurerpolirer Kluck, Herr Caspar, der überhaupt viel Talent zeigt, als Tischler Hähnchen und Herr Saalbach als Alcempner Stehauß; auch Dem. Günther als Lenchen war recht brav. Herr Edmüller gestattete sich freilich viele Zusätze, aber sie lagen in der Natur seiner Rolle und Angely hätte gewiß Manches aufgenommen, wenn er daran gedacht hätte oder es ihm bekannt gewesen wäre.

Am 17ten Juni: „Silvana,“ Ballet=Oper in drei Akten, Musik von Weber. Hatten wir diese Oper, offenbar das schwächste der Weber'schen Werke, auch früher schon öfter gesehen, so war es doch in ihrer ursprünglichen Einfachheit, ohne daß 7 verschiedene Tänze eingelegt oder diese Oper gar als Ballet=Oper angekündigt worden wäre. Ohne die angekündigten Tänze aber, die große Polka, das Amazonen=gefecht, den Fackeltanz, den Spiegeltanz mit doppelten Spiegeln, ohne den darauf noch folgenden fünften Akt aus dem Feenree, der mit seinen vielen Dekorationen, zur Befriedigung der Schaulust, wiederholt wurde, würde das Haus leer gewesen seyn. Das Klappern gehört jetzt mehr als je zum Handwerk. Dies Klappern muß jetzt ein eigenes Studium für die Schauspieldirektoren bilden. Sie müssen die Schreier im Publikum auf die Seite zu ziehen suchen, „sonst thut's halt nimmermehr.“ Der Schauspieldirektor muß auch den billigen Wünschen des Publikums nachgeben und wenn er bemerkt, daß bei gefülltem Hause die Abonnenten nicht auf ihre Plätze gelangen können, ohne in Gefahr zu gerathen, daß ihnen wegen des großen Gedränges unberufenen

Neugierde, an dem einzigen Eingange bei der Kasse, die Kleider zerrissen werden, von selbst mehrere Eingänge öffnen und nicht die höflich darum bittenden Abonnenten durch seine Helfershelfer schmöde abweisen und eine Maßregel verweigern lassen, zu der ihn auf die erste Klage sonst die Polizei zwingen wird und muß.

Am 18ten Juni: „Muttersegen, oder die neue Fandchen,“ Schauspiel mit Gesang in 5 Akten, nach dem Französischen des G. Lemoine von W. Friedrich. Musik von Schäffer. Die Hauptrollen, der Marie (Dem. Weber), der Chonchon (Dem. Günther) und des Pierrot (Herr Edmüller), waren in guten Händen. An Unwahrscheinlichkeiten und falscher Sentimentalität fehlt es in diesem sonst ergreifenden Stücke nicht. — So verliert z. B. Marie, da sie als ächte Eva'stochter trotz des Verbots ans Fenster tritt und ihren Geliebten André oder vielmehr den Marquis de Sivry, der ihr freilich viel vorgelogen hat, mit seiner Braut zur Kirche ziehen sieht, plötzlich den Verstand, redet mit seinem Bilde und ist von demselben nur dadurch wegzubringen, daß ihr Pierrot eine savoyische Weise auf der Leier vorspielt. Mit dieser Leier und dieser Melodie, die ihr die Mutter beim Abschiede vorgesungen hatte, lockt er sie, indem sie die Stimme der Mutter zu hören glaubt, Berg auf Berg ab von Paris bis Savoyen!! Hier führt man der Wahnsinnigen endlich ihre Mutter vor. Sie erkennt dieselbe an dem in tiefster Trauer gesungenen Liede und kommt plötzlich wieder zu Verstande. Um die Freude vollständig zu machen, steigt André de Sivry von den Bergen herab, erzählt, daß Mariens Angstgeschrei, als er mit der ihm aufgedrungen Braut zum Altar gegangen sey, ihm die Kraft gegeben habe, sein Jawort zu verweigern, welches er nur deshalb gegeben, da seine Mutter ihm einen Verhaftsbefehl gegen Marie gezeigt und ihr die Bastille in Aussicht gestellt habe; seine Mutter sey mittlerweile gestorben, er sey Herr seines Willens und heirathe Marien. Der treue Pierrot kniet zur Seite voll Verzweiflung und stiller Entsagung auf eine Liebe, die er sich nur selbst gestanden hatte. Damit ist denn die Geschichte aus. Der Dem. Weber gelang ihre schwierige Rolle, besonders spielte sie die Wahnsinnsscene meisterhaft. — Zu den vielfachen Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten, von denen dieses Drama wimmelt, gehört auch die, daß Mariens Vater nach Paris kommt, und als er sieht, daß seine Tochter ein schönes, seidenes Kleid trägt, sie, ohne sie zu hören, ohne sie zu fragen, verstoßt und dann wie toll, als hätte ihn die Tarantel gestochen, von Paris nach Savoyen rennt, nachher aber, als Pierrot ihm erzählt, Marie sey unschuldig, ihm auch ohne weiter zu fragen, aufs Wort glaubt.

Am 19ten Juni: „Der Weltumsegler wider Willen,“ abenteuerliche Posse mit Tänzen und Gesängen in 4 Bildern vom Schauspieler Räder in Dresden, der die seiner Indi-

vidualität zusagende, hier von Herrn Saalbach auch sehr brav gegebene Rolle des Hypolit Gabriel Wurzel eigends für sich geschrieben hat. Die Posse hat fast den Weg über alle Bühnen gemacht und ist überall wegen der zeitgemäßen schlagenden Witzworte mit Beifall aufgenommen worden. Hier wollte es weniger Anklang finden, obwohl bei der Darstellung auf scenischem Askanvande gewiß Nichts gesparr war und die Vorstellung auch recht gut ging. Daß Herr Saalbach stark auftrug, mag durch die Rolle selbst entschuldigt werden, die dazu so viel Veranlassung giebt. Die Idee, den alten Gott des Meeres, Neptun, dadurch empört darzustellen, daß man ihn bei der tropischen Taufe verspottet, ist so übel nicht und wacker im Stücke durchgeführt.

Am 20sten Juni, wie es auf dem Zettel hieß, auf vieles Verlangen: „Die Schule der Verliebten,“ Lustspiel in 3 Akten, frei nach einer Idee des Sheridan Knowles, von Karl Blum. Bei der Anzeige, auf vieles Verlangen, muß ein Irrthum vorgegangen seyn, denn das Haus war ganz leer, wie dieses trübselige Machwerk es auch nicht anders verdiente. Herr Blum hat durch seine Bearbeitungen, durch seinen Vicomte de Letoriero, seine Mirandolina u. s. w. die deutsche Bühne nicht bereichert und das heutige Stück ist vielleicht das allerchwächste. Ein solches Machwerk und das in ihm herrschende triviale Geschwätz rühmen zu können, zeugt von dem verdorbenen Geschmack. Auch entbehrt das Stück jeglicher Handlung. Die Hauptsache darin ist, daß überkühns verzogene Tochter Nusiika (Mad. Hoffmann) ihren Liebhaber schimpft, prügelt, ihren Vater immer Zachel nennt, sich ohne Noth ihrem dummen Bräutigam, dem Jagdjunker (Herr Frey), als Engländerin präsentirt. Referenten war es gar nicht möglich solch ein Stück anzusehen, wenn nicht Mad. Hoffmann und Herr Frey ihre albernen Rollen durch gutes Spiel genießbar gemacht hätten. Zum Schluß: Schillers „Glocke“ in sieben lebenden Bildern, arrangirt von Herrn v. Rigeno, gesprochen von Herrn Weber.

Am 21sten Juni: „Olga, oder die russische Waise,“ Schauspiel in 2 Akten nach dem Französischen des Scribe, mit der Musik von Meißner. Diese Musik war am Ende das Beste an der Sache; denn daß sich Fürsten und Grafen urplötzlich in eine Stumme verlieben könnten, liegt außer den Gränzen der Wahrscheinlichkeit. Hierauf: „Ahnensstolz in der Küche,“ Posse in einem Akt nach Scribe und Mezères von Lembert. Wir sahen zum Erstenmale Herrn Engelsen in der Rolle des Küchenmeisters Batel und wir gestehen, daß er diese Rolle meisterhaft gab. Zum Schluß ein Ballet: Die Krakauer Hochzeit.

Am 22sten Juni: „Aschenbrödel“ mit Musik von Nicolo Jzouard. Von dieser Oper konnte man eigentlich sagen, daß sie schlecht ging. Herr Edmüller als Dandini und Herr Saalbach als Montefiascone wurden zu wahren Possenreißern. So hing z. B. Herr Edmüller, als er den König macht, die vom Haupte genommene Krone hinter sich am Throne auf und vertheilt unter die Hofdamen Bonbons aus einer großen Düte, und Herr Saalbach, der den Hermelinmantel des angeblichen Königs ihm nachtrug, schlug solche Wogen mit demselben, als wenn er eine Pferdedecke ausstauen wollte!! Dergleichen darf man sich nicht erlauben, wenn man nicht bloß für die Gallerie spielen will. Herr Bahrdt löste seine Aufgabe noch am besten. Ue-

brigens war die Oper reich ausgestattet, auch tanzten die Koblers.

Am 23sten Juni: „Preciosa“ von Wolff. Musik von Weber. Hier schon zu oft und zu gut gesehen, als daß an ein besetztes Haus am heutigen Tage, wo sich schon Alles nach dem Lande sehnt, zu denken gewesen wäre. Mad. Hoffmann gab die Preciosa mit Würde und Anstand, den aber Herr Edmüller als Schloßvoigt Pedro ganz verleugnete, indem er sich überall vorrängte und mit eigenbeliebigen Zusätzen aufwartete, die durchaus nicht in dies Stück paßten. Das Pas de deux und El Jaleo de Xeres wurden von Dem. Köbisch und Herrn Wienrich trefflich ausgeführt, besonders der letzte Tanz.

Am 24sten Juni: „Liebestränke,“ Lustspiel von Benedix, dem Verfasser des Doktor Wespe, des Steckbriefs u. s. w., der auch durch dieses Stück bewies, daß die deutsche Bühne viel von ihm zu erwarten hat. Hierauf: Hungerkummer, ein hübsch arrangirtes Lokalballet.

Am 25sten Juni: Zur Feier des Geburtsfestes S. M. des Kaisers: Festouvertüre von Schramck. Sodann ein Prolog von Pfingsten, gesprochen von Mad. Hoffmann, und endlich: „Die Syrene,“ komische Oper in 3 Akten von Scribe. Musik von Auber. Da Referent der heutigen Oper nicht beiwohnen konnte, so kann er auch kein Urtheil über sie abgeben.

Betrachtet man die Leistungen der Nigaischen Bühne in diesem Jahre und vergleicht sie mit denen der früheren, so kann man es sich nicht verhehlen, das sowohl das Schauspiel, als auch die Oper, bedeutende Rückschritte gemacht haben. Was zuerst das recitirende Schauspiel betrifft, so hat Herr Engelsen weder einen ordentlichen Liebhaber, denn Herr Frei kann doch nicht als erster Liebhaber gelten, noch einen Schauspieler, der in Heldenrollen und in Charakterrollen sich produciren könnte. Ebenso fehlt es auch an einer tragischen Schauspielerin, und wollte man Maria Stuart geben, so würde es wohl sehr schwer seyn, die Rollen der Maria und Elisabeth, des Mortimer und Leicester rüchtig zu besetzen. Dasselbe würde auch in der Braut von Messina mit den Rollen der Isabelle und Beatrice, des Don Manuel und des Don Cesar der Fall seyn. Mad. Hoffmann ist freilich in leichten naiven Rollen ausgezeichnet und Demois. Weber scheint sich immer mehr die höhere Weihe der Kunst anzueignen, aber beide können doch nicht für Trauerspiel, Schauspiel, Lustspiel und Posse genügen. Betrachten wir sodann die Oper, so füllen Herr Bahrdt als erster Tenor, Herr Alt als Baß und Herr Saalbach als Baß-Buffer ihre Plätze gehörig aus. Herr Büßer hat noch zu wenig Spiel, scheint aber nach und nach in Zug zu kommen und sein steifes Wesen abzulegen. Herrn Edmüller, auch für die Oper brauchbar, ist eine rühmliche Vielseitigkeit nicht abzuspochen. Er füllt als Komiker seinen Platz ganz aus, nur muß er sich vor Uebertreibungen, wie er sie sich als Pedro und Dandini gestattete, hüten. Ueber die drei Sängerinnen habe ich mich schon oben ausgesprochen. Sie schienen gar keinen rechten Muth, kein Selbstvertrauen zu haben, und so wurden denn ihre Leistungen weniger anerkannt, als sie sonst verdient hätten, da man zuweilen vorkommendes Detoniren wohl hätte überhören können.

Ohne Zweifel wird Herr Engelsen die in dieser Saison gemachten trüben Erfahrungen für die Zukunft benutzen. Er würde auch ein besseres Resultat erreicht haben, wenn

dieses verfloßene Jahr nicht für Kurland sehr ungünstig gewesen wäre; auch dem Geschäftsmanne fiel der große Geldmangel auf, der den Charakter des diesjährigen Johannis terminus bildete. Alle Leute suchten Geld und fast Niemand hatte Geld zu vergeben. Da war es denn ganz natürlich, daß da Hunderte von Menschen damit beschäftigt waren, Geld zu suchen, um ihren Verpflichtungen zu genügen, sie oft keine Zeit fanden, ihrem Vergnügen nachzugehen. R.

## Literär-geschichtliches.

**Französische Thier-Komödie.** Auch mit den Thier-Komödien haben es die Franzosen, Gottlob, bedeutend weiter gebracht, als wir. Bei uns agiren doch nur Hunde (auch Kameele, Wertheister, — doch *de mortuis nil nisi bene*) in Natura auf der Bühne. Brauchen wir einmal einen Affen, Löwen, Wolf &c., so findet sich wohl ein Künstler, der „aus Liebe zur Sache in die Thierhaut kriecht und den Beweis liefert, wie weit es der Mensch durch Fleiß und Studium bringen kann; für das beneidenswerthe Paris aber hat die afrikanische Wüste ihre wildesten Bestien ausgespien und der berühmte Thierbändiger Carter aus London hat die mimischen Talente der Herren Löwen, Tiger, Leoparden und der Demoiselle Hyäne und anderer Ragen entdeckt, ausgebildet und der Bühne zugänglich gemacht. Es ist ein erfreulicher Anblick, zu sehen, wie die dramatischen Künstler mit diesen vierbeinigen Darstellern im traulichsten Vereine wirken, wie das Publikum in langen Reihen diesem Theaterstalle zuwandert, Mensch und Thier in edlem Wettstreit um den Lorbeer ringen und mit bescheidener Kollegialität sich in den jauchzenden Beifall theilen. Abgesehen davon aber ist die Kühnheit Carter's wirklich staunenswerth, sein fester Mannesblick flößt den wildesten Bestien Furcht ein, er ringt mit einem Rudel reißender Thiere, fährt über die Bühne in einem Löwenbespannten Wagen, kurz läßt diese Kinder der Wüste Kunststücke ausführen, zu welchen man kaum das zahmste Hausstier bringen könnte. An diesem Theater verrenkt auch der berühmte Clown Muriol seine gummielastikumartigen Glieder. Die Gewandtheit dieses Mannes gränzt wirklich an Zauberei, und sollte er sich einst herablassen, Deutschland mit einem Gastspiele zu beglücken, so dürften unsere vaterländischen Klischnigge bedeutend in den Hintergrund gedrängt werden.

— Carter, der bekannte Thierbändiger, der in den Theatern mit seinen Löwen, Tigern u. s. w. Stücke spielt, welche für ihn besonders geschrieben wurden, und der jetzt in Paris seine Vorstellungen giebt, wird von einem englischen Sonderlinge begleitet, der mit ihm vor Jahren schon gewettet hat, er würde doch einmal von einer seiner Bestien zerrissen werden. Der reiche Lord hat seitdem kein anderes Geschäft und keinen andern Lebenszweck, als den Thierbändiger auf allen seinen Reisen zu begleiten und allen Vorstellungen beizuwohnen.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Der Direktor der königlichen Sternwarte zu Neapel, Herr Capocci, berichtet über nachstehende Erscheinungen, welche er bei Gelegenheit mehrerer an den Sonnenflecken vorgenommenen Beobachtungen zuerst am 11ten Mai d. J. an der Sonne wahrnahm. Um halb 9 Uhr Morgens gewahrte

er nämlich mit Hülfe eines großen Refraktors von Cauchoy zuerst einen runden Körper von der halben Größe Merkur's, und bald darnach einen kleineren von 3" 4'" Durchmesser mit einer gewissen Geschwindigkeit an der Sonnenscheibe vorüberziehen. Nicht lange darnach drängten sich allmählig viele kleine Kügelchen von verschiedenem Durchmesser und mit ungleicher Geschwindigkeit vor. Sie hatten auch eine rechtlinige, aber von jener der Wolken verschiedene Richtung, indem manche davon der Windrichtung entgegen, andere dagegen in abwechselnden Winkeln dahin zogen. Obgleich ihrer nie mehr als 5 oder 6 auf ein Mal an der Sonnenscheibe vorüberzogen, so wurden dennoch im Laufe von einer Stunde 102 dieser Körper gezählt. Durch Verschärfung der Gläser zeigte sich, daß die vorüberziehenden sphärischen Körper in einer weit geringeren Entfernung, als vermuthet wurde, von der Erde standen, indem man ihre ungleichen Umrisse deutlich ausnehmen konnte. Oft, wenn mehrere dieser Körper in gerader Richtung neben einander zogen, schienen die kleineren von den größeren angezogen zu werden, denn offenbar ging die ursprünglich geradlinige Richtung der ersteren zuletzt in eine krumme über. Am 11ten Mai Nachmittags war die Anzahl dieser Körper schon geringer. Den 12ten Mai, bei abwechselnd nebliger Witterung, wurden ihrer im Ganzen 29 gezählt. Den 13 Mai zogen innerhalb 5 Minuten 55 solcher Körper an der Sonne vorüber. Den 14ten Mai, eine Stunde vor Sonnenuntergang, hellte sich der regnerische Himmel auf, aber keine solche Erscheinung wurde mehr wahrgenommen, so wenig als am 15ten Mai, welcher ein heiterer Tag war. Herr Capocci schließt daraus, daß des berühmten Arago vor 10 Jahren geäußerte Ansicht dadurch sich bewähre, daß nämlich: „die Existenz einer aus Millionen kleiner Körper zusammengesetzten Zone nun außer Zweifel gesetzt sey, deren Bahnen den Plan der Ekliptik berühren, welchen die Erde jährlich vom 11ten bis zum 13ten November einnimmt. Es ist eine neue planetarische Welt, die sich uns erschließt.“ Von diesen Körpern wollen Herr Arago und Herr Capocci auch den Ursprung der Meteoriten und Sternschnuppen ableiten.

\* Von Dunlop's bekanntem literarischen Werke: „the history of fiction“, das eine Uebersicht der gesammten Romanen-Literatur aller Völker enthält, ist in diesen Tagen die dritte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen.

\* Die kürzlich erschienene Reisebeschreibung: „Sketches of residence and travels in Brazil“, von dem Geistlichen, Herrn Ridder, enthält mehrere interessante Notizen über den Zustand der Literatur in Brasilien.

\* Unter dem Titel: „Tales from the German“, ist in London eine Sammlung von Erzählungen erschienen, welche aus dem Deutschen übersetzt sind und welche unter Anderem Märchen und Novellen, von Musäus, Schiller, H. von Kleist, C. S. A. Hoffmann, Karl Immermann, von der Velde und Wilhelm Hauff, enthalten.

\* Von Dr. Häusser wird nächstens eine „Geschichte der Pfalz“ erscheinen; derselbe wird auch die Bearbeitung des Mittelalters für eine 1845 erscheinende Anthologie zu Servinus Literaturgeschichte übernehmen.

\* Unter dem Titel: „Antonio Perez et Philippe II“, ist ein neues Werk vom Professor Mignet erschienen, eine Episode aus der spanischen Geschichte, in wel-

cher die Beziehungen des Königs zu dem Günstling und Vertrauten, hernach Nebenbuhler in der Gunst der Prinzessin Eboli und der daraus entstandene Kampf zwischen dem gewandten Abentheurer und dem stolzen eifersüchtigen Gebieter durch neue Dokumente aufgeklärt werden. Ranke (Fürsten und Völker von Süd-Europa, Bd. I. p. 166) hat auch diesen Stoff behandelt, bezweifelt aber das Verhältniß zwischen Perez und der Eboli, da diese nicht mehr jung und einäugig war. Die letzten arragonischen Unabhängigkeitskämpfe sind in die Mignetsche Schrift gleichfalls verflochten, die also über den Kreis einer bloß biographischen Schilderung hinausgreift.

\* In den „Neuen Novellen von Theodor Mügge, 3 Bde.“ — legt sich eine politische — die modern beliebte — Tendenz zu Tage; überall ringen hier das demokratische und aristokratische Princip mit einander — und am Ende der Sieg bürgerlichen Verdienstes oder unbemittelter Liebenswürdigkeit über den Adel und Geldstolz. Einem hochmüthigen oder geizigen Vater kommt nach vielem Widerstreben endlich doch ein vortrefflicher aber armer bürgerlicher Schwiegersohn oder eine vortreffliche aber arme bürgerliche Schwiegertochter ins Haus.

\* Hölty. Roman von Friedr. Voigts. Hannover. Hahn, 1844. Leben und Tod des unglücklichen Dichters Hölty, in Romanform; ein seelenvolles, reich aufgefaßtes, höchst erschütterndes Gemälde.

\* Der Abbé Dartois giebt die Resultate seiner Studien, welche er in Bezug der Volksdialekte in der Franche-Comté und ihre vielfachen Verzweigungen gemacht hat, heraus. Sie werden sowohl geschichtliches als sprachliches Interesse haben.

\* Die kais. Zablonskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig hat die Einsendungsfrist der Preisschriften auf nachstehende Fragen bis zu Ende März 1846 verlängert und den Preis verdoppelt (48 Dukaten). Die Preisfragen sind: 1) „Historisch-geographische Erörterung, was für Wohnsitze die slavischen Völker im 8ten Jahrhundert nach Chr. Geb. an der Elbe und Saale gehabt haben; Nachweisung, wie in den folgenden Jahrhunderten das Christenthum und die Herrschaft der Deutschen über die Elbe und Oder hinaus sich erweitert haben, und Nachweisung, welches das Gebiet beider am Ende des 13ten Jahrhunderts bei den slavischen Völkern nach Osten zu gewesen sey?“ 2) „Es sind noch einige Bruchstücke einer von Leibniz erfundenen geometrischen Charakteristik übrig (S. Christi. Hugonii aliorumque seculi XVII. virorum celeberrimorum exercitationes mathematicae et philosophicae. Ed. Uylenbroeck. Hagae com. 1833 fasc. II pag. 6), in welcher die gegenseitigen Lagen der Orte, ohne die Größe von Linien und Winkeln zu Hülfe zu ziehen, unmittelbar durch einfache Symbole bezeichnet und durch deren Verbindung bestimmt werden, und die daher von unserer algebraischen und analytischen Geometrie gänzlich verschieden ist. Es fragt sich, ob nicht dieser Kalkül wieder hergestellt und weiter ausgebildet oder ein ihm ähnlicher angegeben werden kann, was keineswegs unmöglich zu seyn scheint. (Vergl. Göttinger gelehrte Anzeigen 1834, Seite 1940).“

\* Von den „Mystères de l'inquisition“ erscheint in Paris (bei Boizard) eine illustrierte Ausgabe.

\* Der Kadi von Konstantinopel schreibt an einem Tagebuche, das späterhin arabisch für die Afrikaner und französisch für die Europäer gedruckt werden soll.

\* Das „vollständige Taschen-Wörterbuch der czechoslavischen und deutschen Sprache“, von J. M. Konecny (Wien bei Benedict), hat der Verfasser nach der neuen Orthographie bearbeitet.

\* In diesem Jahre wird noch der erste Band von Hillebrand: „die deutsche National-Literatur seit Lessing bis auf die Gegenwart“, (2 Bde. Hamburg. Verthes) erscheinen.

\* Die Denkwürdigkeiten Chateaubriand's können erst nach dessen Tode, laut Bestimmung des Vertrags von 1836, im Feuilleton der Presse erscheinen.

\* In Berlin ist eine neue Zeitschrift: „Zur Pädagogik“, redigirt von einem Professor an der königlichen Realschule zu Ralisch, ins Leben getreten und wird in zwanglosen Heften erscheinen, wovon das erste Heft bereits vorliegt und allgemein interessante Aufsätze enthält. Der Herausgeber fordert im Vorwort Alle zur Theilnahme auf, indem es nach dem Verfasser eine Pädagogik aller Stände giebt.

\* Vom Januar 1845 an erscheint in Paris eine „Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes“ redigirt von Leon Renier, in zweimonatlichen Heften.

\* In Waiblingen (Württemberg) ist eine römische Wasserleitung aus gebrannten thönernen Röhren aufgefunden, die vollkommen erhalten ist. Es sind bereits weitere Nachgrabungen veranstaltet.

\* Bei dem jetzigen Standpunkt der deutschen Sprach- und Alterthumsforschung ist das „altnordische Lesebuch“, von Dr. Fr. Eb. Dietrich (Leipz. b. Brockhaus), ein sehr willkommenes Werk. Dasselbe ist aus Dichtern und Prosaikern bis zum 14ten Jahrhundert zusammengestellt und mit übersichtlicher Grammatik und einem Glossar versehen.

\* Herr Willem zu Gent hat seine Sammlung altflämischer Lieder vollendet und die erste Lieferung derselben unter die Presse gegeben. Das ganze Werk wird 400 — 500 Seiten stark werden und mit einer großen Zahl in Noten gesetzter alter Melodien begleitet seyn.

\* Von dem Hofrath Thiersch ist ein Werkchen „Aprologie eines Philhellenen“ gegen den Fürsten Bükler-Muskau erschienen.

\* Das deutsche Postwesen in geschichtlicher und rechtlicher Beziehung, nebst Erörterungen über das Verhältniß Preussens u. d. d. Postrecht Württembergs und das rechtliche Verhältniß der Post zu den Eisenbahnen, von Karl Stängel, Ober-Justizrath. Stuttgart, 1844; — hebt in der kurzen Geschichte des deutschen Postwesens, die Idee Kaiser Maximilians I., eine deutsche allgemeine Reichspost zu gründen, hervor, zu einer Zeit, wo das heil. deutsche römische Reich die Einheit nur dem Namen nach kannte, und wie die Reichspost damals ein nationales Bedürfniß gewesen, so sey sie es auch noch jetzt — und sie sollte, wenn nicht Bundesache, doch wenigstens Sache des deutschen Zollvereins werden. Der Verfasser will auch das deutsche Postwesen zu einem Gegenstande eines neuen Vereines gleich dem bereits bestehenden Zollverein erhoben wissen.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Ausland.

**Spanien.** Ein eigenes Verhängniß waltet über die spanischen Minister, welche die königliche Familie auf ihrer Reise begleiten. Auf der Hinreise nach Barcelona warf in der Gegend von Tarragona die Diligence um, worin der Ministerpräsident und mehrere der höchsten Hofbeamten sich befanden. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb, als er über Saragossa nach Barcelona eilte, mit seinem Wagen im Schlamm stecken, dann stellten sich ihm die Fluthen eines ausgetretenen Stromes entgegen, den er nur, von zwei rüstigen Männern getragen, überschreiten konnte. Endlich überbrachte am 31sten Juli ein außerordentlicher Kourier die Nachricht nach Madrid, daß der Ministerpräsident, der der auswärtigen Angelegenheiten und zehn bis zwölf andere Personen von Bedeutung nahe daran waren, in dem trüben Wasser des Kanals von Aragonien zu ertrinken. Um die Beschwerden des Landweges zu vermeiden, war beschloffen worden, daß die königl. Familie die Reise von Saragossa bis Tudela auf dem Kanale von Aragonien zurücklegen sollte. Am 29sten Juli, Nachmittags 5 Uhr, verfügte demnach die königliche Familie sich auf eine geschmackvoll eingerichtete Gondel, auf welcher ein gegen die Strahlen der Sonne schützendes Zelt aufgeschlagen war. In einer anderen Barke folgten der Königin die Minister Narvaez und Martinez de la Rosa, der Introduteur der Gesandten, Herr Arana, die Ministerialbeamten, der Geseppolitiko, die Unter-Staatssekretäre und einige hohe Hofchargen. Bei der ersten Wendung, welche der Kanal macht, schlug diese Barke, auf deren einer Seite fast sämtliche Reisenden zusammengedrängt standen, um, und nur eben dem Umstande, daß sie fast alle sich auf dem Verdecke befanden, verdankten Letztere ihre Rettung, Herr Martinez de la Rosa, der in eine Kajüte hinabgestiegen und mit der Ausarbeitung einer neuen Schicksals-Tragödie beschäftigt war, konnte nur mit der größten Mühe, indem man ihn halbtodt aus dem Fenster hervorzog, ehe noch die Barke ganz gesunken war, gerettet werden. Die übrigen Herren sahen sich genöthigt, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen und die Vorschriften der spanischen Hof-Stifette zu verletzen. Die Königin, welche höchst erschrocken diesem Schiffsbruche zugeesehen hatte, rief nämlich den beiden Ministern, die bereits einen Theil ihrer riesenden Oberkleider von sich geworfen hatten, zu, sich an Bord ihrer Barke zu begeben. Obgleich nun diese, ohne zuvor ein Konseil abzuhalten, dem gnädigen Rufe Folge leisteten, so erklärte doch die erfahrene Oberhofmeisterin Ihrer Majestät, das nothwendige weitere Umkleiden der Minister dürfe unmöglich am Bord der königlichen Gondel vorgenommen werden. Demnach lud man die durchnähten Geretteten in den Reisewagen der Königin und fuhr sie nach dem nahe belegenen Wirthshause der Casa Blanca. Dort blie-

ben sie einen Theil der Nacht, von Leibärzten der Königin umgeben, denn die Gesundheit des Herrn Martinez de la Rosa namentlich soll sehr gelitten haben. Die Königin setzte erst, nachdem sie über das Schicksal ihrer Minister völlig beruhigt worden, die Wasserfahrt fort und traf am 30sten Juli bei Sonnenaufgang in Tudela ein. Der Generalkapitän von Aragonien schickte sogleich einen Bericht über dieses Ereigniß mittelst Kouriers nach Madrid, „weil der unangenehme Vorfall durch die Feinde der öffentlichen Ruhe eine böswillige Auslegung hätte erleiden können.“ Wirklich glaubt man, daß, wie gewöhnlich, die Karlisten Hand im Spiel hatten. Andere Personen ziehen aus dem Verfall der Lehre, daß die Lenker des Staatsschiffes sich nicht zu sehr auf einer Seite halten müssen, damit dieses nicht das Gleichgewicht verliere. In Zukunft werden die hohen Personen bei etwaigen Kanalfahrten vermuthlich die Geschicklichkeit des Marineministers oder die nautischen Erfahrungen des Infanten Don Enrique in Anspruch nehmen. Die aus dem Wasser gezogenen Minister sind schon in Tudela eingetroffen. Es ist übrigens dem Herrn Salamanca in Saragossa nicht gelungen, den Finanzminister über Bord zu werfen. Die Minister haben sich vielmehr über die Nothwendigkeit, das Geschrei der periodischen Bresse und der Börse unberücksichtigt zu lassen, verständigt und beschloffen, ein eigenes, der Bertheidigung ihrer Maßregeln gewidmetes Blatt zu gründen, den Senat aufzulösen, die neuen Senatoren und Staatsräthe zu ernennen, und die Cortes auf den 10ten Oktober, den Geburtstag der regierenden Königin, einzuberufen.

**Oesterreich.** Bosnische Gränze. Ueber die neuesten Ereignisse an der bosnischen Gränze enthält der Oesterreichische Beobachter Folgendes: „Ein neuer Frevler der benachbarten bosnischen Türken hat, nach eben aus Kroatien eingelaufenen Nachrichten, den Kommandanten des ersten Banal-Gränzregiments, Obersten Baron Zellachich, genöthigt, eine jener gewaltsamen Züchtigungen vorzunehmen, die leider von Zeit zu Zeit nöthig werden, um diese rohen, mord- und raubzüchtigen Gränznachbarn, welche, im beinahe anarchischen Zustande lebend, nur selten einem Befehle ihre Statthalters sich fügen, von Uebergriffen und Gebietsverletzungen der frevelhaftesten Art zurückzufahren. Am 8ten Juli wurde dem Obersten Zellachich gemeldet, daß der Gränzjüngling Szava Woinovich nicht fern von der Gränze erschossen worden sey. Die ohne Zeitverlust vorgenommenen genauen Ermittlungen zeigten bald, daß dieser Mord von Bewohnern des angrenzenden (bosnischen) Pozwizder-Bezirks, und zwar auf kaiserlichem Gebiet, verübt worden sey. Der Oberst Zellachich forderte, mit Ernst und Nachdruck, ungesäumte vollständige Genugthuung für diesen Frevler und Ergreifung der Thäter, unter der Androhung, daß er, wenn sein Begehren bis zum Abend desselben Tages

nicht erfüllt werden sollte, sich diese Genugthuung mit gewaffneter Hand selbst verschaffen werde. Er beorderte gleichzeitig acht Kompagnieen seines Gränzregiments an den Rordon, sowohl um den Ernst seiner Worte zu zeigen, als auch um bereit zu seyn, im erforderlichen Falle, nach der den Truppen-Kommandanten bei diesen Gränzverhältnissen eingeräumten Ermächtigung, wirklich zur That zu schreiten. Da der gegebene Termin fruchtlos verstrich, bildete der Oberst Baron Sellaich seine Truppen in drei Kolonnen, und führte dieselben am 9ten Juli um halb 4 Uhr Morgens gegen den, eine Viertelstunde jenseits der Gränze liegenden, von einem besetzten Schlosse beherrschten, Ort Pozwiz vor. Das Vorrücken ging mit der schönsten militärischen Ordnung und dem besten Erfolge vor sich; die Bosnier wichen überall und wurden aus den Häusern und Gehöften, welche sie bei der ihnen eigenen Streithartheit großentheils sehr hartnäckig vertheidigten, geworfen, wobei denn freilich viele dieser Gebäude mit Fruchtvorräthen und sonstigem Eigenthum ein Raub der Flammen wurden. Als die angedrohte Rüdhtigung in dieser Art vollbracht war, wurde, da die ganze Unternehmung den Charakter einer in flagranti ausgeführten Repressalie behalten mußte, der Rückmarsch in gleicher militärischer Ordnung auf das kais. kön. Gebiet angetreten, in stetem Kampfe jedoch mit aus den, das Land bedeckenden, Raubschlössern nach Pozwiz zu Hülfe geeilten Bosniern, deren Gesamtzahl allgemach bis nahe auf 3000 Mann stieg, und von denen, so viel mit ziemlicher Gewißheit sich bisher ergab, durch die wohlgezielten Schüsse unserer Banalisten 60 getödtet und 70 bis 80 größtentheils schwer verwundet wurden. Unter den ersteren befinden sich mehrere ihrer tapfersten Anführer, als: Oke Berkich aus Branograch, Majou Andanowich, der Anführer der Pozvizzer, und Ale Midaracz von Klein-Kladuscha, ein seiner Kühnheit wegen besonders berühmter Vorkämpfer der Bosnier. Unter den Verwundeten ist der berühmte Majou Glesowich und Ahmed Wostagich aus Branograch. Um 9 Uhr waren die sämtlichen vorgeführten Truppen wieder mit bester Ordnung in die Linie zurückgekehrt, wo sie eine militärische Aufstellung nahmen, vor welcher die bis dahin nachgefolgten Bosnier, von einem dort aufgestellten Reservegeschütz mit Nachdruck beschossen, eilig zurückwichen. So war in Zeit von 5 Stunden, und innerhalb 5 Stunden von dem verübten Frevel, eine Repressalie ausgeführt, welche hoffentlich lange Zeit in dem Gedächtnisse dieser wilden Horden leben wird. Leider aber haben auch wir einen Verlust von vierzig Todten, darunter zwei Officiere, zu beklagen, und wir zählen 2 schwer und 23 leicht verwundete, — ein Opfer, der Ruhe und Sicherheit unserer Gränze und der Ehre des tapfern Regiments gebracht, dessen Schutz diese Gränzstrecke anvertraut ist.“ (Nach einer Mittheilung der „Allg. Zeitung“ hatten die Bosnier bereits früher das österreichische Gebiet verletzt, indem sie unweit Lipez über die Gränze gingen, um einige ihrer Landeute, die sich nach dem österreichischen Gebiet geflüchtet haben, zu verfolgen. Zwei Tage darauf erschossen die Bosnier den oben erwähnten zwölfjährigen Knaben eines Gränzlers, welcher in der Glima fischte. Nach dieser Mittheilung hatten die Bosnier, während die österreichischen Gränzler das Dorf Pozwiz in Brand gesteckt hatten, im Rücken derselben die Brücke angezündet, und fielen dann mit Uebermacht die zurückgehenden Gränzler an, denen sie bei der

am Flusse entstandenen Verwirrung 30 Mann tödteten. Um weitere Gebietsverletzungen zu verhindern, wurden sogleich 6 bis 7000 Mann Truppen mit einer entsprechenden Anzahl Kanonen zusammengezogen. Nach dem „Pilger“ hatten die beiden gebliebenen Officiere das Unglück, da der Kampf (an der Brücke) in einem sehr sumpfigen Terrain stattfand, in ein Sumpfsloch zu gerathen, aus welchem sie sich nicht sobald zu befreien im Stande waren, und so ein Opfer der Wuth der Türken zu werden. Der Banus von Kroatien, lebhaft ergriffen von dem traurigen Schicksale dieser Tapfern und noch mehr gerührt durch die hilflose Lage der verwaissten Familie des Oberleutnant W. Kukulj, ernannte sogleich dessen Sohn, der als Kadett im Regimente diente, zum Officier. Ein anderer Vorfall zeigt, wie eine jede noch so ernste Begebenheit auch heitere Momente darbietet. Als nämlich die Truppe von den Türken, welche zugleich die Brücke über den Glimafluß besetzt hielten, gegen diesen gedrängt wurde, und in diesem Momente das Gewehrfeuer am Heftigsten war, kam ein Gränzler an das Gestade des Flusses, in welchem bereits mehrere durch Schwimmen das andere Ufer zu erreichen trachteten. Kaum erblickte er das Wasser, als er mit unentschlossener und prüfender Miene stehen blieb. Er sprach bei sich: „Schwimmen kann ich nicht, ertrinken mag ich nicht, und auf der Brücke treffen mich die Kugeln. Aber lieber will ich doch trockenen Fußes sterben.“ Mit diesen Worten sich einen Weg zur Brücke bahrend, schritt er in kalter Todesverachtung, die ihm bestimmte Kugel erwartend, über dieselbe, während links und rechts seine Nebenmänner dem Tode zur Beute wurden, und gelangte wohlbehalten auf den heimischen Boden. — Nach einer Privatmittheilung der schlesischen Zeitung bestand die Absicht, durch eine große schonungslose Razzia, wozu man 8 bis 10,000 Mann versammeln wollte, die halbe Schar te, welche man sich zuletzt geholt, auszuwehen und vollständige Genugthuung zu üben.)

— Die Vorfälle an der bosnischen Gränze sind nicht so einfacher Natur, wie der Bericht des „Österreichischen Beobachters“ glauben läßt. Die kroatische Militärgränze ist seit dem 9ten August in voller Bewegung; die ganze Bevölkerung ist auf strengstem Kriegsfuße; 6 Regimenter mit 12 Kanonen stehen an dem Unnafluße, dem türkischen Lager gegenüber. Es haben in kurzer Zeit an der Gränze Ereignisse stattgefunden, die nicht ungeahndet bleiben können. Vor zwei Wochen wurden 18 österreichische Pottaschenbrenner auf dem bosnischen Gebiete von den Türken getödtet, deren Köpfe an der Gränze an Stangen ausgesteckt; mehrere andere österreichische Unterthanen, die in Handelsangelegenheiten die Gränze überschritten haben, werden vermißt, ohne daß man ihr Schicksal kennt. Damit nicht zufrieden, fielen die Türken um dieselbe Zeit bei Kladus in die Gränze und erschossen den Posten. Oberst Sellaich forderte Genugthuung, und da diese verweigert wurde, zog er mit 6 Kompagnieen aus, um Repressalien zu üben, eigentlich aber, um sich eine bedeutende Schlappe zu holen. Der verunglückte Rückzug ist bekannt. Schmachvoll, aber würdig jenes niedrigen Gesindels, wie diese Nachbarn, war ihr Benehmen nach dem Scharmügel. Den noch zurückgebliebenen Leichen wurden die Köpfe abgeschnitten und auf die Bajonette der erbeuteten Musketen und Stangen gesteckt, als Trophäen eines meuchlerischen Sieges eingetragen. Das



kann nicht ungerächt bleiben! Der sämmtliche Feldbestand der sechs oberen Regimenter (die beiden Banalregimenter, das szluiner, oguliner, das ottachaner und lissaner Regiment), sammt Reserve und Population, hat nun Befehl, unter dem Oberkommando des Feldmarschall-Lieutenants Ritter von Dahler, an den Rordon vorzurücken. Staffetten drängen sich nun Tag und Nacht; es herrscht die größte Rührigkeit in den Regimentsbezirken von der Save bis nach Dalmatien und die erbitterteste Aufregung in den Gemüthern. Von Karlsstadt sind am 12ten August 95,000 Stück scharfe Patronen heraus verführt worden, und es werden daselbst drei Rakettengeschütze fertig gehalten. Nach einer bei allen Kennern der Militärgränze vorherrschenden Ansicht, kann in jener Gränze nicht eher Ruhe und Ordnung hergestellt seyn, als bis die österreichische Gränze sich längs dem Flusse Unna erstrecken wird. Vielleicht führen die jetzigen Vorfälle zu einer solchen Einverleibung, wodurch das Gebiet der Monarchie um etwa 87 Quadratmeilen vergrößert, zugleich jedoch der guten, christlichen Sache und der Ehre des österreichischen Namens in jenen, vom tiefsten Dunkel der Barbarei umfungenen Gegenden ein großer Dienst erwiesen würde. So viel scheint indessen ausgemacht, daß Oesterreich trachten muß, sich volle Genugthuung zu verschaffen für die schwere Schmach, daß türkische Räuber wagen konnten, die Köpfe seiner edlen Krieger höhrend zur Schau auszuweisen.

— **Königreich Illyrien.** In Agram (Kroatien) haben bei der Restauration (Wahl der Abgeordneten) nach bezendiger Wahl des ersten Vicepräsidenten große Unordnungen zwischen der illyrischen und magyarischen Partei stattgefunden. Am zweiten Restaurationstage, den 29sten Juli gegen 8 Uhr Abends, als die Abstimmung vorüber war, zeigte sich, daß Herr von Lentulay 974 und Herr von Suwich 1289 Stimmen hatte, und also der letztere, von der magyarischen Partei, gewählt war. Als sich hierauf die sogenannte illyrische Partei aus dem Saale entfernte, fiel aus einem Hause auf dem Markusplatz ein Schuß auf dieselbe und zugleich ein Pistol auf die Straße. Dies verursachte eine allgemeine Erbitterung und man wollte das Haus stürmen. In der hierbei entstehenden allgemeinen Flucht und Verwirrung wurden, man weiß nicht aus welchem Grunde, der Markusplatz und die naheliegenden Straßen gesperrt und das Militär begann, aus scharf geladenen Gewehren nach allen Seiten hin zu feuern, was die traurige Folge hatte, daß 17 Menschen getödtet und gegen 50 verwundet wurden. Unter den Todten befinden sich mehrere geachtete und ausgezeichnete junge Leute, Karl v. S., der Advokat G. u. f. w. Auch Kinder und mehrere fremde theilnahmlose Personen unter den Zuschauern sind erschossen worden. Unter den Verwundeten befinden sich auch 8 Mann vom Militär. Die Agramer Zeitung sagt, daß die ganze Bevölkerung über diese Ereignisse in die düsterste Stimmung versetzt worden sey und dieselben gränzenlosen Jammer über zahlreiche Familien gebracht haben. — In Beregh ist bei der Restauration durch Anwesenheit des Militärs glücklich einer Brüggelei Einhalt gethan worden. In Kosoncz ist bei einer Schlägerei zwischen den Studirenden des Lyceums und den Handwerkern ein Fleischergefell fast auf der Stelle todt geblieben und ein Schuhmachergefell so geschlagen worden, daß er am folgenden Tage starb. Die Zahl der Verwundeten ist auf beiden Sei-

ten sehr groß. In Kosoncz geht schon seit einiger Zeit die Jugend mit bleiausgegoßenen Knütteln bewaffnet zur Schule.

— Ueber die Unruhen in Agram erfährt man folgendes Nähere: Bei der Abstimmung hatten sich die magyarische und die illyrische Partei genau gesondert. Als sie das Haus verließen, wurde Militär zwischen beide Parteien geschoben, um sie auseinanderzuhalten. Da fiel aus dem Hause der Schuß auf die Illyrier, diese wollten nun die Militärlinie durchbrechen und den Trevel an den Magyaren rächen. Das Militär widersezte sich und feuerte, als einer seiner Officiere angegriffen wurde. Die Angreifer erwiderten das Feuer und darauf erfolgte die zweite Ladung von den Truppen.

**Deutsch; Katholische Frage.** Ronge in Halberstadt. Ronge, der am 7ten August in Halberstadt den Gottesdienst der Christkatholiken abhielt, hat dabei eine arge Mißhandlung erfahren. Bei dem Mangel eines geeigneten Kirchenlokals mußte der Gottesdienst auf dem Domhofe unter freiem Himmel stattfinden. Als Ronge die Predigt etwa mit den Worten: „Kom muß und wird fallen“, schloß, wollte ein anwesender römischer Katholik, unter dem Geschrei: „Und du Keger auch!“, mit einem Stein in der Hand auf ihn eindringen, wurde indeß von den Umstehenden gewaltsam zurückgehalten. Ein anderer römischer Katholik jedoch, welcher neben Ronge stand, erhob seinen Knüttel und schlug denselben damit zu Boden. Ronge raffte sich auf, um nach seiner Wohnung zu fliehen, wurde indeß von den Fanatikern ereilt und aufs Neue gemißhandelt. Die Polizei war nicht im Stande, den nunmehr entstandenen Tumult zu beschwichtigen, und es mußten deshalb die Küraßiere ausrücken. Aber auch diesen gelang es nicht in Güte, die Ruhestörer zu besänftigen, so daß, als nichts mehr übrig blieb, von den Waffen Gebrauch gemacht werden mußte. Es sollen dabei bedeutende Verletzungen vorgekommen seyn. Die vollständige Ruhe trat erst wieder ein, nachdem das Haus des römischen Katholiken (eines, wegen seines Fanatismus allgemein verhaßten, Trödlers), welcher die Drohung gegen Ronge ausgestoßen hatte, gänzlich demolirt worden war. (Nach den neuesten anderweitigen Nachrichten scheint die körperliche Mißhandlung Ronges nur ein unbürgertes Gerücht zu seyn.)

**Bombay Ueberlandspost vom 19. Juni.** Die Bombay Ueberlandspost bringt Nachrichten aus Bombay vom 19. Juni und Hongkong vom 6. Mai, welche indeß den letzten aus Kalkutta in London eingegangenen Berichten nichts von besonderer Bedeutung hinzufügen. Der Pendschab wird jetzt, wo der Parteienstreit für den Augenblick beschwichtigt zu seyn scheint, von der Cholera heimgesucht, die sich weit und breit durch das Land erstreckt und in Lahore täglich Hunderte von Individuen hinwegrafft. — Aus Kabul ist nun die bestimmte Nachricht eingegangen, daß der lange gedrohte Angriff auf Beschauer sowohl von Dost Mahomed selbst als seinem Sohne, Akbar Chan, definitiv aufgegeben worden ist. — Der Generalgouverneur von Ostindien, Sir Henry Hardinge, hielt sich noch immer in Kalkutta auf, wird aber, wie es heißt, im Oktober mit seinem ganzen Konseil, seinen Sekretarien u. f. w. nach den nordwestlichen Provinzen abgehen, um die Sikhs definitiv zur Ruhe zu bringen. — Aus Chin a wird nichts gemeldet, als daß in Viktoria auf Hongkong eine Meuterei ausgebrochen war, die man indeß ohne Schwierigkeit unterdrückt hatte.

**Griechenland.** Der Minister Kolettis hat neuerdings einen glänzenden Triumph gefeiert. Die Ereignisse während der verfloffenen Woche (Mitte Juli) waren so ernster Art, daß sie über das Leben oder den Tod des jetzigen Ministeriums entscheiden mußten. Es handelte sich von der definitiven Einsetzung der Synode und der Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten. Dieser höchstwichtige Gegenstand nahm, wie zu erwarten war, alle Parteien ernstlich in Anspruch und die Maurokordatische trat hier offen in die Schranken. Die Mitglieder der heiligen Synode, so wie fünf Ergänzungsglieder, sollten alle zwei Jahre nach Anciennität von der Regierung ernannt werden. Dies wollte Kolettis, und nach hitzigen Debatten brang er mit einer Majorität von 52 Stimmen gegen 43 Stimmen durch.

**Belgischer Zollkrieg.** In der holländischen „Staatscourant“ liest man: Als der im Jahre 1844 zwischen dem deutschen Zollverein und Belgien abgeschlossene Handelsvertrag in Kraft gesetzt wurde, ist stipulirt worden, daß die belgischen Eisen eine Zollverminderung bei der Einfuhr in die Staaten des deutschen Zollvereins nicht nur, wenn sie zu Lande eingeführt werden, sondern auch wenn die Einfuhr auf dem Rheine, unter der Bedingung jedoch, daß ihr Transport durch deutsche oder belgische Schiffe bewerkstelligt werde, stattfinden, genießen sollen. In Folge der Vorstellungen, welche die holländische Regierung gegen diese letzte Stipulation gemacht hat, — wird die Einfuhr ebenfalls durch holländische Schiffe stattfinden können. —

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten noch:

1) Hoffmann von Fallersleben, der in Otterndorf seine Kurhavener Badekur fortsetzen wollte, ist aus dem Königreich Hannover fortgewiesen worden.

2) Gegen die Verordnung der königl. sächsischen Minister in Evangelien (s. u. S. No. 59) ist aus mehreren Städten Sachsens ein Protest mit 394 Unterschriften an die Minister abgegangen; von der Stadt Leipzig eine andere mit 462 Unterschriften.

3) Das englische Parlament wird am 9ten August prorogirt werden. Die württembergischen Stände sind am 6ten August nach sechsmonatlichem Landtage mit den gewöhnlichen Formen entlassen worden.

4) Die Königin von Spanien ist am 2ten August in San Sebastian eingetroffen. Malaga ist in Kriegszustand erklärt worden.

5) In Paris verbreitet sich das Gerücht, der Gesundheitszustand der Königin von Spanien flöße ihren Aerzten die ernstlichsten Besorgnisse ein, und es werde dadurch insbesondere die Vermählungsfrage verwickelt.

6) Eugene Sue ist von den Erzbischöfen von Lyon, Langres, Chalons und Chartres wegen seines ewigen Juden exkommunicirt worden. Er rächt sich dafür in einem der letzten Feuilletons des „Constitutionnel“ durch einen heftigen Ausfall gegen den Kardinal Erzbischof Bonald.

7) Aus Rennes schreibt man, daß die Artilleristen und die Linienjoldaten sich endlich ausgefohnt haben.

8) Die französischen hohen und niedrigen Staatsbeamten haben ein eignes Unglück mit dem Versprechen. In ei-

nem der kleinen Flecken des Limousin, wo der Herzog und die Herzogin von Nemours vor Kurzem auf ihrer Reise anhielten, sprach der Maire, der schon seit länger als 30 Jahren diese Stelle bekleidet, eine emphatische Rede und sich überbietend schloß er mit dem stark betonten Ausruf: „Es lebe der Herzog und die Herzogin von Angoulême“. — Die Bombe war gelast; so fort große Verwirrung in der Versammlung, welche der Maire durch sein *qui pro quo* in arge Bestürzung gesetzt; bald wurde er selbst noch bestürzter. Der Herzog und die Herzogin beeilten sich, den armen Beamten zu trösten und zu beruhigen. Dieser entschuldigte sich aber noch immer tiefer damit hinein, daß er nur einen Gedächtnißfehler begangen, denn es sey dieselbe Rede, die er vor 30 Jahren gehalten. Gut daß die hohen Personen bald wieder fortführen.

9) Am 24sten Juli wurde zu Farnham (England), im Beiseyn von 500 Personen, unter denen sich auch viele Zigeunergruppen befanden, der Grundstein zu einer Zigeunerschule gelegt, deren Patron Lord Ashley ist und in welcher vorläufig 12 Mädchen und 12 Knaben Unterricht, Kost und Kleidung erhalten. Man hofft sie dadurch zum Christenthume zu bewegen.

10) Für das große Sängersfest in Würzburg sind mehr als 100 Liedertafeln angemeldet worden; auch von Wien kommen Sänger. Das *Te Deum unisono* wird durch einen Chor von mehr als 1800 Stimmen ausgeführt. Ein Weinhändler hat 14,000 Flaschen „Gesellschaftswein“ aufgestapelt; daneben liegen 500 Eimer nur für dieses Fest gebrautes Bier bereit. Man rechnet auf 15 bis 20,000 Gäste.

11) Die Königin von England schloß am 9ten August unter den gewöhnlichen Formen das Parlament. Am 10ten August Abends betrat sie mit ihrem Gemahl unter großen Feierlichkeiten den Boden des Continents zu Antwerpen. Am 11ten Morgens traf die Königin und Prinz Albrecht, von dem Könige und der Königin der Belgier begleitet, auf dem mit den belgischen und englischen Fahnen geschmückten Eisenbahnhofe zu Lüttich ein und setzten nach einem Aufenthalte von nur einigen Minuten ihre Reise nach Deutschland fort.

12) Der 12te August Abends war für Leipzig ein trauriger Augenblick. Vor dem Hotel de Prusse, wo Se. Kön. Hoh. der Prinz Johann, der als Generalkommandant der Kommunalgarde die jährliche Revue an diesem Tage abgenommen hatte, sammelte sich, da ein großer Zapfenstreich gehalten werden sollte, — eine bedeutende Masse Volks, das immer unruhiger wurde, dann zu pfeifen begann und die Fensterscheiben des Hotels zertrümmerte. Das Militär reinigte bald durch Feuern den Platz. Man giebt die Zahl der Getödteten auf 9, der Verwundeten auf 20 an; nach Andern mehr. Erst nach 11 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen; die Kommunalgarde erschien zahlreich, und die Ruhe war gegen 3 Uhr hergestellt. Zwischen 6 und 7 Uhr Morgens reiste der Prinz ab. Die Aufregung ist noch immer sehr groß; der eigentliche Grund ist aber noch nicht bekannt. Mehrere Truppen sind nach Leipzig beordert.

13) Zu Turnovo in Bulgarien, einer der bedeutendsten Industriestädte in der Türkei, sind an 1500 Häuser und Magazine abgebrannt; wahrscheinlich ist das Feuer ange-

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 64.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien.** V. (Auszug.) Nach der Ankunft der Munitionstransporte, am 3ten und 4ten Juli (vgl. No. IV.), brach unser Heer am 6ten Juli in der Richtung von Dargo, dem Hauptstz der Schamyl's, auf. Die große Gebirgskette von Retschel war bald erreicht, und nun stiegen unsere Krieger durch tiefe und steile Schluchten hinab in die finstern Waldungen von Tschkerj, die sie auf kaum gangbaren Pfaden in einer Breite von 20 Wersten durchschneiden mußten. Ueberall hatten die Bergvölker Verhaue und Barrikaden errichtet und machten jede Annäherung streitig; — doch unwiderrstehlich warfen unsere Krieger in stets steigender, wachsender Kampfeslust, mit dem Bajonette und blanker Waffe in der Hand, den Feind aus allen seinen Befestigungen; trotz aller Hindernisse der Natur, trotz der Gegenwehr der Verzweiflung, wurde noch am demselben Abend Dargo erreicht. Der fliehende Imam mußte selbst seine Wohnung in Brand stecken, und unsere Krieger vollendeten die Zerstörung dieses Schlupfwinkels der Räuberhorden. Von Dargo wurde der Generalleutnant Kluge von Klugenau, mit einem starken Detaschement, 4 Gebirgskanonen und einiger Reiterei, dem Munitionstransportzuge von Andy her entgegengeschickt. Dieses Detaschement hatte in dem Walde von Tschkerj den hartnäckigsten Widerstand zu besiegen, denn Beutehoffnung hatte benachbarte Stämme angetrieben, neue Verhaue zu errichten, und unaufhörlicher Regen hatte den Boden an manchen Stellen fast gänzlich unpassierbar gemacht. Auf dem ganzen Wege bis zur Erreichung des Transportzuges, und auf der Rückkehr nach Dargo, am 11ten Juli, hatte das Detaschement einen langen, hartnäckigen Kampf zu bestehen. Natürlich, daß auch unser Verlust beträchtlich war. Die Generalmajore Passek und Wiktorow starben hier den Tod der Braven; das ganze Heer beweint das frühe Ende dieser beiden so ausgezeichneten Generale. Nach allen eingezogenen Nachrichten ist aber der Verlust der Feinde weit beträchtlicher und außerordentlich; sie haben in diesem Kampfe allein 400 Tödt auf dem Wahlplatz gelassen, die sie nach ihrer Sitte nicht davonschleppen konnten.

Nachdem man sich in Dargo etwas erholt hatte, brach der Oberfeldherr am 13ten Juli von Dargo auf gegen die befestigten Höhen von Tschkerj, welche Schamyl's Haufen besetzt hielten. Auch aus dieser Position wurde der Feind geworfen, und unser Heer bewegte sich nun am linken Ufer des Akfai vorwärts, unermüdet die Bergvölker aus jeder ihrer Befestigungen vor sich hertreibend, bis es nach blutigem Kampfe in den Waldungen auf eine Richtung nahe bei dem Dorfe Schaugal=Verdy debuchirte. Hier saßte es Posto für eine kurze Zeit, theils um sich auszuruhen, theils um die Vereinigung mit dem Generalmajor Freytag abzuwarten, der am Anfange der Expedition den Auftrag

empfangen hatte, von dem Fort Guerzel=Noul über Miskit bis hierher dem Oberfeldherrn entgegen zu operiren. Mit außerordentlicher Raschheit hatte Generalmajor Freytag ein Korps von 7½ Bataillonen mit 13 Stück Geschütz und 300 Kosaken zusammengezogen und auf das Thal des Akfai hin seine Richtung genommen. Als am 19ten Juli der Oberfeldherr das Erscheinen dieser Heersäule zu Miskit ersuhr, brach er von Schaugal=Verdy auf, jagte die Bergvölker, die sich ihm entgegenwerfen wollten, auseinander und vereinigte sich am 20sten Juli mit dem General Freytag. — Noch an demselben Tage kam man beim Fort von Guerzel=Noul an.

So vollendete in dem Zeitraume von 6 Wochen unser Hauptkorps von der kaukasischen Linie seine Expedition; es machte sich zum Herrn von Gegenden, die man bis jetzt für unangreifbar, selbst unzugänglich hielt; es überwand alle Schwierigkeiten einer wilden Landschaft, widerstand dem rauhen Klima dieser hohen Regionen, zog durch die undurchdringlichsten Wälder, schlug mehrere Male den Feind, nahm und zerstörte Dargo, diesen Hauptpunkt von Schamyl's Macht.

**Odessa, den 22sten Juli.** Heute um 5 Uhr Abends trafen S. K. H. der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, in vollkommenster Gesundheit, am Bord der Dampffregatte Bessarabien, nach einer 36stündigen Ueberfahrt von Konstantinopel hier ein.

**Provinzialnachrichten.** Litau. Am 9ten August eröffnete Se. Magnificenz, der Herr Generalsuperintendent Wilpert, um 10 Uhr Vormittags, nach gehaltenem Gottesdienste, in der St. Trinitatiskirche den diesjährigen kurländischen Prediger=Synod, der bis zum 11ten August etwa dauern wird.

## Ausland.

**Deutschland.** Königreich Sachsen. Die Leipziger D. Allg. Zeitung enthält folgenden Artikel: Der 12te August ist ein sehr trauriger Tag für unsere Stadt geworden, und verhüte der Himmel, daß er nicht, so in den nächsten Tagen wie in der ferneren Zukunft, noch schlimmere und sich weiter verbreitende Folgen habe! Punkt 4 Uhr kam Se. Kön. Hoh. der Prinz Johann hier an, um, als Generalkommandant der Kommunalgarde, die jährliche Revue abzuhalten, die auch, unter gewaltigem Zuschauerzudrang, in solcher Weise stattfand, daß der Prinz sich mit der Haltung und den Uebungen der Kommunalgarde höchst zufrieden zeigte. Um 9 Uhr war zu Ehren des Chefs der Kommunalgarde der große Zapfenstreich gehalten. Bei der gegenwärtigen Aufregung der Stimmungen und manchen Vorzeichen, die sich bei der Revue unter den Zuschauern merkbar machten, hätten Manche gewünscht, daß diese Feierlichkeit, welche gewöhnlich große Menschenmassen herbeizieht und bei der schon öfters Störungen vorgefallen sind, weggelassen

worden wäre; eine frühere Erfahrung, wo man dies gethan, schienen aber gerade das Gegentheil anzurathen. Indessen begannen mit dem Zapfenstreich allerdings höchst beklagenswerthe Excesse, Pfeifen und Einwerfen der Fenster im Hôtel de Prusse, wie sie in keiner Weise zu dulden waren. Warum man nicht jetzt sogleich Generalmarsch schlagen, die bürgerthümliche Wächterin des öffentlichen Friedens, die Kommunalgarde, zusammenkommen ließ, ihr den Schutz der, im konstitutionellen Staate doppelt heiligen, geseglichen Ordnung vertraute, und von Seiten dieser und der städtischen Behörden Alles aufbot, die Masse der Unruhigen und die größere Masse der durch Neugier herbeigelockten und den schlimmen Ausgang nicht ahnenden Zuschauer nach Hause zu weisen, wissen und begreifen wir nicht. Gegen 10 Uhr schickte man endlich gleichzeitig nach dem verstärkten Wachkommando der Kommunalgarde und nach Militär. Beide kamen zu gleicher Zeit an und räumten den Platz vor dem Hôtel de Prusse. Das hier vorgegangene muß strenge Untersuchung erst feststellen. Das Faktum war das Gewehrfeuer der 2 Kompagnien Scharfschützen. Es wird uns mit Bestimmtheit versichert, daß die vordringenden Unruhigen mehrmals *h a r a n g u i r t* worden seyen; daß dann dem Militär erst das Signal zum Fertigmachen gegeben, dann wieder der Gewehr beim Fuß kommandirt, dann, als die Excesse nicht aufhörten, das Signal zum Feuern gegeben und geschossen wurde. Gewiß aber scheint, daß nur die Zunächststehenden die Anreden hören, Wenige die Signale verstehen konnten, und nichts geschehen war, die Entfernteren zu warnen. Und eben diese hat, wie gewöhnlich, das tödtende Geschöß am Meisten getroffen. Man giebt die Zahl der Getödteten \*) auf 9, die der Verwundeten auf 20 an! Die schaulustige Menge zerstreute sich nun wohl, aber das Vorgefallene regte Andere nur von Neuem auf, und es blieben dichtgedrängte Massen, aus deren Reihen mancher zornige Ruf erscholl. Da erst, nach 11 Uhr, ward Generalmarsch geschlagen, und die Kommunalgarde erschien zahlreich. In dem später Vorgegangenen scheint sich bewährt zu haben, daß sie von Anfang an hingereicht haben würde, die Ruhe zu sichern. Indeß stellte sich diese erst gegen 3 Uhr her. Der Prinz hat Leipzig am 13ten August Morgens zwischen 6 und 7 Uhr verlassen. Eine große Aufregung ist nicht zu verkennen. Wir hoffen auf feste Aufrechterhaltung der geseglichen Ordnung und kräftige Mitwirkung aller Bürger dazu, vertrauen aber auch, daß der traurige Vorgang nach allen Seiten aufs Strengste untersucht und unparteiische Gerechtigkeit gehandhabt werde. So eben, 2 Uhr Nachmittags, erscheint folgende

**B e k a n n t m a c h u n g.** Gewiß hat jeder wohlgesinnte Bürger und Einwohner unserer Stadt den größten Unwillen und tiefsten Schmerz über die beklagenswerthen Ereignisse empfunden, welche in der vergangenen Nacht stattgefunden haben. Wir dürfen voraussetzen, daß alle für das Gemeinwohl besorgte Einwohner unserer Stadt folgende, durch die Nothwendigkeit gebotenen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der auf so traurige Weise gestörten Ordnung nach Kräften

unterstützen werden, und es wird zu diesem Endzweck bis auf Weiteres hiermit verordnet: 1) Alle Lehrherrn und Meister, sowie alle Aeltern unerwachsener Kinder werden dringend aufgefordert, ihre Lehrlinge und Kinder von 8 Uhr Abends an zu Hause zu behalten und bei eigener Verantwortung ihnen das Ausgehen nicht weiter zu gestatten. 2) Alle Haussthüren sind von 9 Uhr an geschlossen zu halten. 3) Alle Personen, welche nach dieser Zeit in größeren Gruppen auf der Straße sich treffen lassen, haben auf erfolgte Bedeutung der Patrouillen der zur Aufrechterhaltung der Ordnung requirirten Kommunalgarde sofort auseinanderzugehen. 4) Der Aufenthalt in öffentlichen Schenkstätten ist Gästen nur bis 9 Uhr gestattet, und die Schenkstätten sind zu dieser Zeit zu schließen. Der Stadtrath gibt sich der Hoffnung hin, daß diesen Anordnungen willige Folge geleistet und zu strengen Maßregeln keine Veranlassung gegeben werde. Leipzig, den 13ten August 1845. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Gross."

— Den neuesten in Berlin eingegangenen Nachrichten aus Leipzig zufolge sind sechszehn Menschen, worunter drei Studenten (darunter ein Herr v. Carlowitz), zwei Postsekretäre, ein Polizei-Beamter, eine Waschfrau und ein schätzbares Kind, lauter ruhige Passanten, von hinten erschossen, und 19 schwer verwundet. Es ist nicht niederzuschreiben, welche Namen man den Urhebern dieses Unglücks beilegt. Das Ganze ist ein sehr trauriges Ereigniß.

— Der Rath der Stadt Leipzig hat am 13ten August folgende Bekanntmachung erlassen: „Der zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit allhier erforderliche Dienst der bewaffneten Macht ist ausschließlich der hiesigen Kommunalgarde, der sich zu diesem Zwecke die Herren Studirenden auf das Bereitwilligste angeschlossen haben, übergeben worden, und dürfen wir bei deren Eifer und Ausdauer mit Zuversicht hoffen, daß es ihr allein gelingen werde, die Ruhe der Stadt ungestört zu bewahren. Leipzig, den 13ten August 1845. Dr. Gross.“

— Hannover. Es scheint fast, als ob die viel besprochenen Aussichten auf Nachkommenschaft im hannoverschen Regentenhause wieder in unbestimmte Ferne gerückt seyen. Wenigstens sind die Kirchengebete eingestellt worden (ist ungegründet), und die Kronprinzessin gebrauchte die Seebäder in Norderneb. Im Uebrigen läßt sich der Umschwung nicht verkennen, den seit den letzten Jahren die öffentliche Meinung in Hannover genommen hat. Die früher so allgemeine Mißstimmung hat sich bedeutend vermindert und eine in der That staunenswerthe Ausböhnung mit der Gegenwart ist an die Stelle getreten. Da die Ereignisse des Jahres 1837 und die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes als geschehene Thatfachen bereits der Geschichte verfallen sind und der Bundestag selbst officiell seine Inkompetenz erklärt hat, so muß man zugeben, daß die Folgen davon weniger nachtheilig ausfallen, als zu erwarten war. Der König Ernst August hat jedenfalls aus Ueberzeugung gehandelt, und bei der schwierigsten Lage der Dinge unerschütterter daran festgehalten. Man weiß in Hannover klar, was man will, man ist konsequent, willensstark und charakterfest, und solche Eigenschaften müssen in unserer Zeit, die unschlüssig hin und wieder schwankt und keinen Schwerpunkt findet, entschiedenen Einfluß üben. In wie fern demnach jeder Charakter, der mit bestimmten Grundfägen auftritt und dabei verharret, der Masse imponirt, kann

\*) Unter ihnen befindet sich ein unbemittelter Familienvater, der in dem Augenblicke, wo er aus seiner Wohnung heraustrat, um sich nach dem Lärm zu erkundigen, erschossen wurde. Er hinterläßt eine Wittve und fünf Kinder.

sich auch der König Ernst August dieses Ansehens rühmen und mancher Fremde wird sich hiervon überzeugen, wenn er in Stadt und Land mit ungeheuchelter Achtung von ihm reden hört und geradezu seine Popularität anerkennen muß. Also verhält sich der Thatbestand, wie ihn jeder nur einigermaßen aufmerksame Beobachter wird gefunden haben, und indem man sich eigentlich nur auf die bloße Mittheilung zu beschränken hat, soll es nur unmaßgeblich gemeint seyn, die Motive in jener Konsequenz und Energie des Cabinets zu suchen.

**Deutsch; protestantische Frage.** Die Leipziger Zeitung enthält folgende Bekanntmachung: „Bei den in Evangelicis beauftragten Staats-Ministern sind von einigen Orten Protestationen gegen die von ihnen unter dem 17ten Juli d. J. erlassene Bekanntmachung und die in deren Verfolg aus den Ministerien des Kultus und des Innern erlassene Verordnungen eingegangen, worin insbesondere deren Verfassungsmäßigkeit bezweifelt wird. Die evangelischen Staats-Minister haben die Vertretung jener Maßregel, den Ständen gegenüber, zu übernehmen, können aber dergleichen Protestationen weder eine Wirksamkeit beilegen, noch sich berufen und veranlaßt finden, ihre Maßregel gegen Einzelne zu rechtfertigen und auf eine Beleuchtung oder Widerlegung des in den Verwahrschriften Angeführten einzugehen. Sie haben daher die Unterzeichner jener Protestationen aus Krimmichau und Leipzig in diesem Sinne beschieden. Demnächst sind durch das Ministerium des Kultus eine große Zahl zum Theil erst in den letzten Tagen eingegangener Petitionen zur Kenntniß der in Evangelicis beauftragten Staats-Minister gebracht worden, welche Anträge wegen einer Reform der evangelischen Kirchen-Verfassung enthalten. Bei der Wichtigkeit der hierbei berührten Fragen, die der sorgfältigsten Erwägung bedürfen, kann eine ins Materielle eingehende Entschließung zur Zeit nicht erteilt werden, es werden aber die in jenen Petitionen enthaltenen Anträge, so weit sie zulässig erscheinen, auf verfassungsmäßigem Wege zur Entscheidung gebracht werden. Dresden, den 11ten August 1845.“

Die in Evangelicis beauftragten Staats-Minister.  
von Koenneritz. von Beschau. von Wietersheim.  
von Falkenstein.  
von Weber.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Was man bisher glauben zu dürfen nicht wagte, scheint sich nach den Berichten öffentlicher Blätter zu bestätigen: Donnerstag den 7ten August, als am Markttage, wurde in der Stadt Luzern auf höhere Anordnung hin bei der sogenannten Rüstbank ein Schandpfahl aufgestellt, mit der Inschrift: „Dr. Jakob Robert Steiger von Büron, landesflüchtig, wegen Hochverraths durch Kriminal- und Obergericht des Kantons Luzern zum Tode mittelst Erschießens verurtheilt,“ und von zwei Landjägern bewacht. Zwei Vorübergehende, der eine, weil er vor der Inschrift sich verbeugte, der andere, weil er Zweifel zu äußern wagte, daß ein solches Verfahren zur Anbahnung des Friedens zweckdienlich sey, wurden, wie Auszeugen berichten, ohne weiteres arretirt.

**Dänemark.** Unter dem 31. Juli ist durch die deutsche Kanzlei ein kön. dän. Allerh. Rescript vom 28. desselben Monats erlassen, des Inhalts, daß von jetzt an alle Fahnen mit den schleswig-holsteinischen Farben, roth, weiß, blau,

oder mit dem schleswig-holsteinischen Wappen (die zwei goldenen Löwen Schlesiens, umgeben von dem silbernen holsteinischen Nesselblatte) „da dieselben als Zeichen einer politischen Partei gelten, und daher leicht zu Unruhen Anlaß geben können“, verboten, und der Gebrauch derselben bei etwanigen Aufzügen und Festlichkeiten in h i b i r t werden solle. Es sind in Folge dieses Verbots schon an einigen Orten, an denen jene Fahnen ausgestellt waren, dieselben polizeilich herunter geschafft, und es steht zu erwarten, daß auch das nahe bevorstehende, große Isehoer Sängerfest, zu dem von allen Seiten Theilnehmer herbeiströmen, dieser schon sehr allgemein und beliebt gewordenen Embleme werde entbehren müssen.

**Oesterreichisch; bosnische Unruhen.** Die Veranlassung zu den Feindseligkeiten auf der bosnischen Gränze, die übrigens auf gütlichem Wege beigelegt sind, gab die Flucht des Pascha Beschirawitsch nach Oesterreich, wo derselbe gegen die Anführer einen Schutzort fand. Aus Rache wurden einige Krainer, die mit der Verfertigung von Wotsche beschäftigt waren, und der Fischerknabe ermordet. Darauf folgte dann die Expedition des Grafen Tellaich, welche dadurch so viele Verluste brachte, daß eine Schaar der Empörer sich in den Rücken der Truppen schlich und die eine Glinabrücke, an welcher der Lieutenant Baitich mit 15 Mann heldenmüthig gefallen war, niederbrannte. Auf dem Streifzug nach dem Bade Topusko wurden die Bosniaken von dem Oberstlieutenant Döschel zurückgeschlagen, während der Obrist Tellaich bei dem Rückmarsch aus Bosnien in der Schlucht überfallen wurde und dabei 180 Tode (?) auf dem Platz ließ. Hierauf wurden 16 Regimenter der Gränzer unter die Waffen gerufen, indeß hat sich die Sache gütlich erledigt. Von der bosnischen Festung Verbin aus sind die österreichischen Feldarbeiter durch Schüsse vertrieben worden, und in türkisch Brod war jede Verbindung mit Oesterreich geserrert. Die Erbitterung ist groß, und es sind neue Ereignisse zu erwarten.

**Pforte.** Brand von Smyrna. Seit der großen Feuersbrunst in Smyrna hat sich Aller eine fieberhafte Unruhe bemächtigt, da noch immer an verschiedenen Punkten der Stadt täglich Feuer ausbricht und Niemand daran zweifelt, daß es absichtlich angelegt wird; wenigstens ist gewiß, daß der neulich im Fränkischen Quartier stattgehabte Brand von Polizei-Soldaten des Gouverneurs angelegt wurde. Am 17ten Juli waren die Gerüchte über böse Absichten der türkischen Bevölkerung so bedrohlicher Art und ließen so sehr eine Mehelei oder eine große Feuersbrunst erwarten, daß alle Cypriden-Mannschaften zusammengerufen wurden, und die Konsulate sich im Innern der Häuser durch eine starke Sicherheits-Wache zu schützen suchten.

**Taaitische Frage.** Der Zustand der Dinge in Otahiti droht den Regierungen Frankreichs und Englands neue Verlegenheiten zu bereiten. Die französische Machtthaber im Stillen Ozean behaupten, daß sämtliche Hauptinseln der Gruppe, welche man Gesellschafts-Inseln nennt, die Oberhoheit der Königin Pomareh anerkannt haben und demzufolge unter das französische Protektorat mit inbegriffen sind. Alle englischen Missionaire und Handelsleute, welche mit den dortigen Gegenden bekannt sind, stellen dagegen diese Behauptung durchaus in Abrede, indem sie erklären, diese Inseln wären von jeher unabhängig von der Königin Po-

mareh gewesen, hätten ihre eigenen Häuptlinge und niemals mit dem Franzosen etwas zu thun gehabt. Es liegt wahrlich eine große, fast unerträgliche Ungerechtigkeit darin, daß die Franzosen sich gleichsam ein Vergnügen daraus machen, diese elenden Gelande wegzunehmen und die unglückliche wilde Bevölkerung auf denselben, deren Namen nur den Wallfischfängern und vielleicht einigen geographischen Fakultäten bekannt sind, zu vernichten. Es giebt keinen vernünftigen Grund, keinen rechtmäßigen Vorwand zu einem weiteren Eingriff in die Rechte und die Unabhängigkeit dieser armen Leute, und Admiral Seymour wird ihnen ohne Zweifel sagen, daß sie im Rechte sind, wenn sie ihre Unabhängigkeit verteidigen. Unglücklicherweise läßt die Gegenwart von rivalen Befehlshabern und Flaggen in diesen Gegenden aus allen derartigen Streitigkeiten Gefahren für den allgemeinen Frieden der Welt hervorgehen.

### Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten liefern Folgendes:

1) Die Jesuiten in Paris geben ihre gemeinschaftlichen Wohnungen (Jesuitenhäuser) auf und mietten sich abgesondert ein.

2) Im Großherzogthume Posen sind seit einigen Jahren mehrere große Güter angekauft worden, und Alles deutet darauf hin, daß dieses für Rechnung der Jesuiten geschehen sey.

3) In Paris erwartet man, nach dem „Constitutionnel“, einen marokkanische Botschafter. Die Wahl des Sultans soll auf Sidi ben Araf, Gouverneur von Fez, gefallen seyn, der von jeher dem Kriege mit den Franzosen abgeneigt war.

4) Am 12ten August Abends sollte zu Berlin in Tivoli eine Versammlung von Lichtfreunden gehalten werden und Pastor Uhlisch aus Bömmelte wurde zum Präsidiren erwartet; — Pastor Uhlisch kam aber nicht, denn es war ihm eröffnet worden, daß die Polizei ihn nach seiner Gemeinde zurücktransportiren müsse und er in seiner Gemeinde konfignirt sey. Der Versammlung in Tivoli wurde von der Polizei eröffnet, daß, zufolge königlicher Kabinettsordre, die öffentliche Versammlung der Lichtfreunde untersagt sey. — Man mußte es wirklich bewundern, wo der Herr Pastor Uhlisch die Zeit herbekam, daß er so viel Reisen machen konnte, bald nach Schlessien, bald nach Sachsen u., bald hier bald da, — und kosten müssen doch solche Reisen auch etwas!

5) Aus Leipzig schreibt man, daß bei dem Tumulte am 12ten August Abends, — die versammelte Masse, als Prinz Johann beim Zapfenstreich auf dem Balkon erschien, ein dreifaches Hoch auf Mönge ertönen ließ und das Lied „Eine feste Burg“ absang. Zur Ehre der Leipziger wollen wir glauben, daß dies eine gewöhnliche Zeitungs-Partei-Lüge sey. Die Zeitungen verschiedener Parteien nämlich, geben eben so verschiedene, gebäffte Einzelheiten an: eine Versammlung von mehreren tausend Bürgern am 14ten August erklärte mit großer Entrüstung, die Mittheilung über diese Vorfälle in der Leipziger Zeitung für ein „Gewebe der perfidesten Lügen“, und es sollte dieser Protest in dieselbe Zeitung gerückt werden. Authentisches, über den Verlauf und die Ursachen der Unruhe, ist noch nichts bekannt; nur so viel ist klar, nach königlicher Erklärung selber, der Prinz habe

nicht den Befehl zum Feuern gegeben, und habe ihn nicht geben können. In Leipzig selber ist jetzt Alles ruhig, und nur die Kommunalgarde bewacht die Stadt; die beiden Schützenkompagnien, die schon seit 1830 bei den Leipziguern in schlechtem Andenken stehen, — und noch einige andere Truppen, sind in der Bleissenburg konfignirt und die Thore derselben verammelt worden, so daß sie in keine Berührung mit den Bürgern und der Kommunalgarde kommen. Die Leichenseier der Getödteten ist ohne weitere Unruhen vorübergegangen. Eine strenge Untersuchung soll stattfinden. Eine Deputation aus Leipzig hat in Willniß dem Könige die Aeußerungen der unwandelbarsten Treue und Ergebenheit dargebracht.

6) Am 5ten August stieg der bekannte Luftschiffer Green zum 303ten Male, diesmal allein, zur Abendzeit, um den Zuschauern zugleich den Anblick eines Feuerwerks, das er mitnahm, hoch in der Luft zu gewähren.

7) Auch das Beethovenfest in Bonn (11ten und 12ten August) ist nun zu Ende, und Gottlob ohne alle politische Beimischung. Die seelenvolle Missa solennis in D Dur von Spohr dirigirt, wurde von einem 200 Mitglieder starken Orchester und von 400 Sänger und Sängerinnen vortrefflich ausgeführt.

8) Der früher als Wunderkind bekannte Professor Carl Witte in Halle, zeigt in den Berlinischen Zeitungen das Ableben seines Vaters in folgender Weise an: „Mein Vater, der Prediger Dr. Carl Witte ist am 1sten August Morgens 10 Uhr, wenige Wochen nach einem für uns Beide gleich wohlthuenden Wiedersehen, im fast vollendeten 78sten Jahre nach einem vielfach erregten Leben, in Frieden sanft entschlafen.“

9) Der „Manchester Guardian“ meldet, in Leeds sey die Sucht in Aktien zu spielen so groß, daß die Polizei in der zur Börse führenden Straße den Fußpfad (Trottoir) frei halten müsse. (!?)

10) Am 11ten August traf die Königin Victoria in Köln ein, den 12ten Abends gab ihr die Stadt ein großartiges Rheinfest. Die Festlichkeiten, die von den Städten und von dem Könige von Preußen veranstaltet worden, sind eben so reich als geschmackvoll. Am 12ten August Nachmittags wohnte die Königin in Bonn der Enthüllung des Beethovens-Denkmal's bei.

11) Am 15ten August traf die Königin Victoria in Mainz ein. Auch der König und die Königin der Belgier sind daselbst eingetroffen und gedenken 4 Wochen in Deutschland zu bleiben.

12) Der König von Frankreich ist unwohl, und ihm ist zur Aber gelassen worden.

13) Das Würzburger Sängersfest ist vorüber; es war unstreitig das großartigste, das bis jetzt gegeben worden — aber leider nicht ohne die jetzt in Mode befindliche politische Beimischung, die namentlich von den Schleswig-Holsteineren veranlaßt wurde. Wie alle Liedertafeln zogen auch sie mit ihren Fahnen auf.

14) De Rossi, der französische Gesandte am päpstlichen Hofe und bisher Protestant, soll zur Römisch-Katholischen Kirche übergetreten seyn.

(Hierbei eine Beilage.)



## N e v u e.

**Chinesische Zustände.** Die Dreieinigkeitsgesellschaft in China. Es ist in öffentlichen Blättern schon mehrmals von dieser Gesellschaft die Rede gewesen, welche bekanntlich den Sturz der Mandchu-Dynastie und die Wiederherstellung der alten chinesischen Familie zum Zweck haben soll. Nachstehende in der Versammlung der Londoner asiatischen Gesellschaft vom 15ten Februar gemachte Mittheilungen werden immer noch von Interesse seyn, denn von der Thätigkeit jener Gesellschaft kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß sie nach der Einnahme von Tschapu durch die Engländer mit diesen gemeinschaftliche Sache zu machen suchte, denn unter der chinesischen Garnison dieser Stadt befanden sich viele ihrer Mitglieder. Die englischen Befehlshaber lehnten das Anerbieten ab. Die in der Versammlung mitgetheilten Papiere bestanden aus Uebersetzungen von Dokumenten, welche man zu Hong-kong aufgefunden hatte; sie bestehen aus Liedern, die man bei der Einführung neuer Mitglieder singt, aus dem Eid, den der Neueinzuführende leistet, und aus einem Bericht über den Ursprung und Fortgang der Gesellschaft. Diesem von den Eingeweiheten selbst herrührenden Bericht zufolge entstand die Gesellschaft in Folge eines Krieges zwischen den Mandchus und Selus am Ende des 17ten Jahrhunderts, wo die Regierung durch 1200 Bonzen aus Fokien unterstützt wurde. Die Erfolge dieser letztern und ihre Belohnung erweckten den Neid der Höflinge, welche ihr Kloster niederbrannten und sämtliche Bonzen niederhieben, bis auf fünf, welche sich ihren Verfolgern zu entziehen wußten. Bald stieß der junge Sohn des letzten chinesischen Kaisers, so wie mehrere andere der alten Dynastie ergebene Personen, zu ihnen. Mehrere Jahre lang führten sie einen trotzigen Krieg gegen die usurpierende Regierung fort, aber im Jahre 1736 mußten sie sich endlich nach verschiedenen Theilen des Reichs zerstreuen, nachdem sie zuvor über gewisse Zeichen übereingekommen waren, an denen sie sich erkennen würden, bis der große Tag der Rache herankomme, wo sie alle nach Nanking marschiren und die Familie ihrer alten Herrscher wieder auf den Thron einsetzen wollten. Seit dieser Zeit haben sie eine geheime Organisation ähnlich den Freimaurern und sind in Logen abgetheilt: an der Art, die Schalen und Keller zu setzen, Thee einzuschenken, zu essen und zu trinken, die Worte bei den gewöhnlichsten Fragen zu stellen, erkennen sie sich alsbald, obgleich diese Zeichen so unbedeutend sind, daß das forschendste Auge sie nicht entdecken kann, wenn man nicht eingeweiht ist. Die Gesellschaft soll sich ausdehnen und umfaßt Leute aller Klassen, meist von den schlechtern, obgleich auch einige der niedern Mandarinen und Polizeibeamten sich darunter befinden sollen. Sie halten häufig Zusammenkünfte, in denen sie den Eid der Treue gegen einander erneuern, Verräther anzeigen und sich über die beste und sicherste Art, sie zu strafen, besprechen. Dann mischen sie vor einem Altar zum Zeichen ewiger Treue ihr Blut und gewöhnlich schließt die Versammlung mit einem Trinkgelage. Herr Güglaß, welcher die obenerwähnten Uebersetzungen gefertigt hat, setzt hinzu, die Macht, der Gesellschaft sey im Wachsen, und sie werde sich wahrscheinlich mit den andern Gesellschaften verbinden, welche gegenwärtig in allen Theilen des Landes entstehen,

und die Aufrechthaltung des himmlischen Reiches gegen alle Barbarenangriffe im Auge haben.

**Das Mosquitoland.** Die Auswanderungen aus Deutschland und die Uebersiedelungen nach entfernten Welttheilen, haben in den letzten zehn Jahren immer mehr zugenommen, obgleich mancher in seinen Hoffnungen Getäuschte gänzlich verarmt und hülflos zurückkehrte, weil er ohne Uebersetzung und ohne Wahl die Reise antrat, in dem guten Glauben, jenseits des Meeres angelangt, auch den Weg dahin zu finden, wo er sich Schätze sammeln könne. Diesem letzteren Uebel vorzubeugen — das erste ist ein Ereigniß der Zeit, welches lawinenartig sich fortwälzt und dessen Lauf zu hemmen kein Mittel wirksam seyn würde — haben S. K. H. der Prinz Karl von Preussen, im Verein mit S. D. dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg, eine Kommission nach dem Mosquitoland gesandt, um an Ort und Stelle prüfen zu lassen, in wie fern dies Land in Rücksicht seiner klimatischen Verhältnisse, seiner Bodenkultur und seiner den Handel begünstigenden Lage zu einer Kolonie sich eigne, um, wenn der Bericht darüber vortheilhaft ausfalle, zur Gründung einer deutschen Kolonie daselbst die Hand zu bieten. Die Kommission hat ihre Aufgabe vollkommen gelöst, und in einem durch den Druck bekannt gemachten Bericht Alles mitgetheilt, was über dies Land vor der Hand zu wissen nöthig seyn wird. Da nun aber nicht Jeder im Stande ist, sich diesen Bericht zu verschaffen, wir (aus Berlin) aber aus demselben die Ueberzeugung gewonnen haben, daß dieser Landstrich in jeder Beziehung alle die Vortheile darbietet, welche die vorzüglichsten Theile Amerikas nur immer gewähren, so glauben wir allen deutschen Brüdern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen das Wesentliche dieses Berichts mittheilen, damit alle diejenigen, welche zur Uebersiedelung nach Amerika entschlossen sind, die sich ihnen hier anbietenden Vortheile prüfen und benutzen können. Das Mosquitoland gehört zu dem auf jeder Karte verzeichneten Landgebiete Guatemala, liegt also im mittlern Amerika, am atlantischen Meere und hat einen Flächenraum von 1800 Quadratmeilen. Die Bevölkerung des Landes besteht gegenwärtig nur aus vielleicht 20 bis 24,000 Indianern von verschiedenen Stämmen, deren Dörfer mehrentheils an der östlichen und nördlichen Seite des Landes liegen, wo sie, unter der Aufsicht ihrer Häuptlinge, ein friedliebendes, ruhiges Leben führen, und ihrem Könige, der europäische Bildung auf einer englischen Kolonie erhalten hat, die notwendigen Abgaben entrichten. Ein Theil dieses Landes wurde von dem verstorbenen Könige an zwei Engländer, als freies Eigenthum, geschenkt und dieser Theil, der einen Flächenraum von 108 Quadratmeilen in sich faßt, ist zunächst dazu ausersehen, eine deutsche Kolonie zu gründen. Dieser Landstrich wird vom Meere bespült und erhebt sich von der Küste aus terrassenförmig bis zu den Höhenzügen, welche in einer Entfernung von 2 bis 6 Meilen vom Meere, von Süden in nordwestlicher Richtung fortlaufen, so daß die Seewinde den ganzen Landstrich bestreichen, die Hitze mildern und die Luft rein erhalten. Der Boden ist fast durchgängig äußerst humusreich, die Vegetation hier, wie in allen heißen Ländern, außerordentlich und die Fruchtbarkeit gewährt von den meisten Produkten jährlich zwei

Mernden, so daß nur geringe Kraftanwendung dazu erforderlich ist, so viel zu produciren, als zum Unterhalt einer Familie gehört, wogegen Fleiß und Thätigkeit sich belohnt machen. Der Umstand, daß hier nicht, wie in anderen Tropenländern, nur eine, sondern zwei Regenzeiten jährlich eintreten, und daß auch während der trockenen Jahreszeiten, zuweilen Luft und Erde durch Regen erfrischt werden, befördert die Fruchtbarkeit des Bodens bedeutend, mildert aber auch im Verein mit den, fast durchgehends herrschenden, Ostwinden die Hitze dergestalt, daß dieselbe in der Regel nicht 25° R. übersteigt, und wir bei uns in heißen Sommertagen mehr davon belästigt werden, wie die Bewohner dort. Auch die Nächte sind nicht kalt, sondern kühlen nur die Luft ab, und während der Winterregenzeit fällt die Temperatur nicht unter 12° R. Da nun der Temperaturwechsel dort nicht so bedeutend ist, wie bei uns, das Land auch mehrentheils trocken, durchaus aber nicht sumpfreich ist, so wird sich jeder Deutsche sehr bald an dies Klima gewöhnen, und, bei anfänglich genügsamer Lebensweise, eben so gesund bleiben, wie in seinem Vaterlande. Und daß dieser Landstrich von bössartigen Krankheiten gar nicht heimgesucht wird, — das gelbe Fieber ist hier gänzlich unbekannt, — ist ein Beweis mehr für die gesunde Lage desselben. — Von Erdbeben hat man hier gar keinen Begriff. Alle Produkte der heißen Länder, wie: Zuckerrohr, Kakao, Kaffee, Taback, Reis und die Menge vorzüglicher Südfrüchte, gedeihen hier in üppiger Fülle; eben so ist das Rindvieh vorzüglich, Schweine von guter Art und auch die Pferde, obgleich nicht groß, doch kräftig und gut gebaut. — Die Waldungen, aus Mahagony und andern Hölzern bestehend, liefern Holz in Ueberfluß; die vielen breiten Flüsse befördern den Transport, sind ausserdem sehr fischreich, und auch die Landseen erleichtern die Verbindung mit entfernten Niederlassungen. Wenn nun dem Ackerbau treibenden Ansiedler hier ein weites Feld auszubeuten eröffnet wird, so sind die Verhältnisse und die Lage dieses Landes doch auch für den Handel so günstig, daß derselbe für Preussen bald von großer Wichtigkeit werden muß, wenn die Kolonie nur erst gegründet, und der Weg dahin durch preussische Schiffe befahren ist. Mögen diese kurzen Andeutungen den Zweck erfüllen, die Aufmerksamkeit aller deutschen Auswanderer auf dies Land zu lenken, wo einer Familie für 250 Thlr., ausser freier Ueberfahrt, an Ort und Stelle ein angemessenes Haus, eine Strecke Land, einiges Vieh und Lebensmittel auf ein halbes Jahr überwiesen werden sollen, und möchten dieselben zugleich hieraus erkennen, daß die Bemühung der hohen Unternehmer, sich über den Zustand der Dinge dort Aufklärung zu verschaffen, hinreichende Bürgschaft für das Gedeihen dieser Ansiedelung Sorge tragen zu wollen, seyn muß.

\*  
Abdel-Kader. In diesem Namen liegt fast die ganze Schwierigkeit, auf welche die Franzosen gegenwärtig in Afrika stoßen, und doch weiß man in diesem Augenblick über den Aufenthalt des Mannes und seine Lage ungemein wenig Gewisses. Und doch hängt an ihm das nächste Schicksal von ganz Nordafrika, und wie der letzte Krieg mit Marokko nur ihn zum Gegenstand hatte, so ist auch jetzt der Franzosen und des Sultans von Marokko einziges Bestreben, zu verhindern, daß Abdel-Kader nicht diesen Krieg von Neuem entflamme. Die Stellung der verschiedenen Gewalten in Nord-

afrika ist nach und nach vollkommen klar geworden: Frankreich will sich durchaus vorerst auf Algerien beschränken, weil eine weitere Ausdehnung seiner Macht nicht nur eine Verdoppelung seiner Streitkräfte nöthig machen, sondern auch wahrscheinlich einen europäischen Krieg herbeiführen würde. Der Sultan von Marokko muß, wie der Bei von Tunis, sich in dies Verhältniß fügen, denn wenn er seiner Stellung als Haupt der Religion gemäß den Kampf gegen die Ungläubigen fortführen wollte, so wäre nicht er, sondern Abdel-Kader der Meister der Begebenheiten. Abdel-Kader, welcher auf jede Gefahr hin den Kampf der arabischen Nationalität und des Islams fortführen will, wird dadurch der Feind des Sultans von Marokko so gut wie Frankreichs, und letzteres hat zur Demüthigung der einzigen großen Macht Nordafrika's einen Meisterstreich gemacht, daß es dem Sultan auflegte, den religiösen Bann über Abdel-Kader auszusprechen. Ob dies geschehen, ist nicht mit Sicherheit bekannt; daß im Rathe des Sultans die Rede davon gewesen, wollen die speciell, mit Algier sich beschäftigenden Blätter mit Zuverlässigkeit wissen.\* Es unterliegt aber wohl einem starken Zweifel, ob der Sultan sich zu einem Schritte entschließen konnte, welcher ihn vor den Augen der ganzen moslemitischen Welt entehren müßte, denn es ist undenkbar, daß das Oberhaupt des Glaubens den Mann, der seit zehn Jahren als dessen größter Vertheidiger galt, dessen alte Kleider dieses Oberhaupt des Glaubens selbst zum Zeichen der Verehrung getragen haben soll, in die kirchliche Acht — denn eine politische giebt es nicht — erklären sollte. Frankreich hat, so erklärte wenigstens Guizot in der Pairskammer, den Frieden ohne alle Diskussion diktiert, dem Sultan also diese Bedingung auferlegt, deren Bedeutung einem Manne, wie Guizot, nicht entgehen konnte; der Zweck kann also kein anderer gewesen seyn, als den Sultan vor seinen Unterthanen und seinen Glaubensgenossen zu demüthigen und Marokko selbst in Verwirrung zu stürzen, wodurch einem Einschreiten Frankreichs zu jeder beliebigen Zeit alle Gelegenheit geboten würde.

Diese Vorausicht hat sich denn auch gerechtfertigt: Marokko ist allen Augen nach unheilbar im Innern zerrüttert, und zwar größtentheils durch Abdel-Kader. Der letztere ist jetzt allerdings im Fall der Nothwehr, denn die Gesinnungen des Beherrschers der Gläubigen gegen ihn sind kein Geheimniß. Unter den Briefen, welche man nach der bekannten Schlacht am Isly in dem Portefeuille des marokkanischen Prinzen fand, war auch einer, welchen der Sultan nach einer Unterredung mit dem englischen Generalkonsul Drummond Hay an seinen Sohn schrieb, und worin es heißt: „Der Sohn Mahiddin, der Emir Abdel-Kader, ist gegenwärtig die einzige Ursache der Uneinigkeit zwischen uns und den

\*) Der Sultan soll in einer zu Fez abgehaltenen Rathversammlung angekündigt haben, daß Abdel-Kader, welcher sich an den Ufern der Muluidia weder vor den französischen noch vor den marokkanischen Truppen für sicher genug genug gehalten habe, sich nach El Kalaia, einer kleinen Stadt im Mi-Gebirge, zurückgezogen und hier, wo er jedem Angriff trogen zu können glaubte, den heiligen Krieg gegen den Kalifen selbst, d. h. gegen Mulei Abderrahman, gepredigt habe. Auf diese Erklärung des Sultans hätten seine ergebensten Diener die Erkommunikation Abdel-Kaders verlangt.

Christen. Um den Frieden zu erhalten, muß er vom Schauplatz verschwinden, aber nicht der älteste Sohn des Kalifen des Maghreb darf gegen ihn auftreten, da der religiöse Glanz, welcher den Krieger des Glaubens umgiebt, noch zu mächtig ist, sondern überlasse diese Sorge Andun, dem Scheich der Ahallaff, welcher uns ergeben ist, und uns allein von einem so furchtbaren Feinde befreien kann.“ Wo sich Abdel-Kader gegenwärtig befindet, das weiß man nicht wohl anzugeben, nicht einmal ob er an einem Orte ist, wo der Sultan Gewalt über ihn hat. Die Nachrichten, welche die Algierer Blätter über ihn mittheilten, gingen dahin, er habe sich nach der Schlacht am Taly bei dem so gut wie unabhängigen Stamm der Beni Snafen befunden, und würde auch bei dem ihm völlig ergebenen Oberhaupte derselben, Sidi el Beshir ben Msaud, Schutz und Unterstützung gefunden haben, allein dieser Mann sey kurz nach Abdel-Kaders Ankunft gestorben, und darauf unter dem Stamme blutige Unruhen ausgebrochen, indem jeder einzelne Scheich die Macht habe an sich reißen wollen; dies habe Abdel-Kader genöthigt, sich aus dem Gebiet der Snafen zu entfernen, und zu den benachbarten Ahallaff zu gehen, von deren Scheich er genau bewacht werde. Allein Abdel-Kader ist selbst zu sehr in die Schliche orientalischer Politik, d. h. Hinterlist und Verrath, eingeweiht, und hat überdies noch einen Theil seiner alten Kalifas um sich, von denen wir nur den wohlbekannten El Berkani und Milud ben Arrasch nennen wollen, so daß in keiner Weise anzunehmen ist, daß er in eine so plumpe Schlinge gefallen sey. Wäre Abdel-Kader wirklich in sicherem Gewahrsam, so würde die bestimmte Nachricht darüber nicht fehlen, aber gerade die Unsicherheit aller französischen Nachrichten über ihn beweist, daß er weder direkt noch indirekt in der Gewalt seines Feindes ist. Im Gegentheil steigt die Wahrscheinlichkeit, daß er bald als offener Gegner Mulei Abderrahman's auftreten werde, und dann begimmt für den Gang der Dinge in Nordafrika eine neue und sehr folgenreiche Bahn; die Franzosen müssen ihre Unternehmungen weiter ausdehnen und die Engländer werden es nicht an Bemühungen fehlen lassen, Abdel-Kaders Sache zu unterstützen und den Franzosen Verlegenheiten zu bereiten.

**Angloindische Zustände.** Die Sipahi-Armee in Indien und die Peitsche. Wir haben bei einer frühern Gelegenheit schon erwähnt, daß die Peitschenstrafe in der angloindischen Armee wieder eingeführt werden soll. Bekanntlich wurde sie von Lord William Bentinck, der sich dadurch Popularität zu erwerben suchte, abgeschafft, und viele waren damals einer solchen Maßregel entschieden entgegen, nicht sowohl aus Vorliebe für die Peitschenstrafe selbst, als weil dieselbe nicht auch zugleich in den englischen Regimenten abgeschafft wurde oder werden konnte, so daß sich daraus eine höchst nachtheilige Vergleichung für die europäischen Truppen ergab. Es ist aus der neuern Geschichte Indiens zur Genüge bekannt, daß wiederholte und sehr ernstliche Meutereien unter den Truppen ausgebrochen sind, und erfahrenere Officiere, welche keineswegs verkannten, daß die Regierung gegen die Truppen nicht billig gehandelt und dadurch selbst die Unruhen hervorgerufen habe, haben doch zuversichtlich behauptet, daß diese Meutereien gewiß nicht die Höhe erreicht hätten, wenn die Furcht vor der Peitsche über den Häuptern der Schuldigen geschwebt hätte. Jetzt tritt

dagegen wiederum ein „indischer Officier“ mit einem Pamphlet auf, welches den Titel führt: „Kurze Skizze der sichern Gefahr bei Wiedereinführung der Körperstrafe in der angloindischen Armee nebst Charakterzügen der Sipahis.“ Aus diesem ganzen Streite geht nur das mit Sicherheit hervor, daß die angloindische Armee auf einer gefährlichen Stufe angelangt ist, wo man von oben herab nicht mehr recht weiß, ob man Milde oder Strenge üben soll.

**Die Engländer auf dem Hochlande von Westafrika.** Die Bemühungen der Engländer, sich einen Zugang auf das Hochland von Westafrika zu verschaffen, dauern fort; da die bisherigen Versuche ziemlich deutlich bewiesen haben, daß eine Festsetzung von Europäern im untern Nigertal nicht wohl möglich ist, so suchen sie etwas weiter nördlich in das Hochland einzudringen, das auf seiner größern Hälfte von dem Niger umströmt ist. Ein Herr Duncan fuhr den Voltafluß hinauf, und es hat sich gezeigt, daß dieser das Land in einem viel weitem Umfang öffnet, als man bis jetzt geglaubt hat. Er drang indeß, — wenn wir die nicht sehr klare Beschreibung, welche im Bericht von der Sitzung der geographischen Gesellschaft am 24ten Februar mitgetheilt ist, recht verstehen, — auf einem Landweg ins Innere, und stieß hier auf eine holländische Stadt „Klein Karmartin“ von bedeutender Größe; ehemals scheint sie ein großer Handelsplatz gewesen zu seyn, die Reste eines holländischen Forts sind noch vorhanden und eine Batterie in gutem Zustande. Herr Duncan fand die Lage der Stadt besser als Kape Roast und Anamaboe, und könnte, wenn sie wieder in Stand gesetzt würde, jedem Angriff von Negern Trotz bieten. Er drang bis Amissa und Arsafah vor, deren Lage er jedoch nicht näher angiebt, und kehrte dann um. Herr Duncan gedenkt seine Reise demnächst wieder aufzunehmen.

**Zur Sittengeschichte der Zeit. Der Selbstmord.** Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß der Selbstmord in neuerer Zeit und mit fortschreitender Civilisation merklich zugenommen hat, dabei aber auch in einer noch nicht ermittelten Weise in manchen Ländern häufiger ist als in andern. In Frankreich zählte man in den Jahren 1827 bis 1831 einen Selbstmord auf 9000 Einwohner; in der preussischen Monarchie 1 auf 14,000; in der österreichischen Monarchie 1 auf 20,000; in Rußland 1 auf 34,200; im Staate New-York 1 auf 8000; in Philadelphia 1 auf 16,000; im Kanton Genf 1 auf 4000. Besonders groß ist die Frequenz der Selbstmorde in großen Städten. In Paris kommt 1 auf 2200 Einw.; in Berlin 1 auf 4000; in Genf 1 auf 2200; in Prag 1 auf 5800. — Unter den Frauen kommen weniger Selbsttötungen vor als unter den Männern; das Verhältniß gestaltet sich wie 1 zu 3. Die größte Anzahl fällt in das männliche Alter und den Eintritt in dasselbe. Am wenigsten ist das höhere Alter dazu geneigt. Die Erklärung davon dürfte nicht schwer seyn.

— Zu Ternay im Yfere-Departement hat ein junger Mensch, Bonard, seine Mutter durch die Schulter geschossen und erklärt, daß er dies auf Antrieb seines Vaters gethan, welcher von der Frau getrennt lebt. In Cheriak hat ein junger Mensch seine Mutter mit einem Knüttel im Streit erschlagen.

— Die unbestraften Verbrechen in Frankreich. Die vom französischen Ministerium der Justiz bekannt gemachten Uebersichten enthalten auch eine Tabelle der unbestraft gebliebenen Verbrechen, und die Zahl dieser letztern ist nicht klein, denn man zählt ihrer in den Jahren 1840 bis 1842 nicht weniger als 47,207. Darunter 36,945 Diebstähle, 152 Mordthaten, 74 Todtschläge, 193 Kindermorde, 25 Vergiftungen, 64 Fälschungen und 2213 absichtliche Brandlegungen.

— Nirgends wohl wechseln die beiden wichtigsten Hebel des menschlichen Lebens häufiger und auffallender als in den Nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Der Advertiser von Cincinnati sagt: Der Direktor der Bank, der jetzt eine Million Dollars kommandirt, hatte vor 5 Jahren nicht Kredit für einen Ofen, welcher 12 Dollars kostete. Ein anderer Mann hatte 1830 nicht Kredit um ein Faß Salpeter zu kaufen, hatte 1837 ein Vermögen von 700,000 Dollars, war 1841 bankrott und besitzt jetzt eine Million. Ein Anderer erwarb sein Brod durch Ausstellung eines Affen in den Straßen und besitzt jetzt 30,000 Dollars. Ein Anderer, der eine Million Dollars besaß, starb im Armenhause und ward auf Kosten der Gemeinde begraben. Der Gründer des Penitentiary-Systems, reich, hochgeehrt, ein berühmter Volksredner, starb im Kommerzials-Hospital. Die Tochter des Gouverneurs von Massachusetts erwirbt ihr Brod durch die Nähadel, so wie die Nichte des Gouverneurs von New-Yersey durch Waschen; eine Dritte, die Tochter des Gouverneurs von Pennsylvania, einst berühmt durch Geist und Schönheit, reich und in den höchsten Kreisen glänzend, ist Aufwärterin und erhält für die niedrigsten Dienste  $1\frac{1}{2}$  Dollars die Woche! Welcher Romanschreiber stellt grellere Kontraste auf, als das wirkliche Leben?

**Entdeckungen und Erfindungen.** Der Propulseur. In dem großen Gymnasiums-saale zu Brüssel sind im Beiseyn des Herrn Masoi, Direktors der Eisenbahnen, und anderer Sachverständigen, Versuche mit dem sogenannten Propulseur der Herren Treißler und Triat angestellt worden. Eine Lokomotive, als Modell und mit dem Propulseur der genannten Erfinder ausgeführt, welcher ein Zug von mehreren beladenen Wagen angehängt war, hat mehrere geneigte Ebenen auf angemessenen Längen durchlaufen; sie ist die steilsten Ebenen mit derselben Geschwindigkeit und Sicherheit hinaufgestiegen, wie auf einer horizontalen Eisenbahn. Der Propulseur kann an jeder bereits fertigen Lokomotive angebracht werden, und sie überwältigt damit eben sowohl auf als abwärts alle Ebenen von 45° Steigung. Es hat ein solches Ansteigen auch nicht die entfernteste Unbequemlichkeit; im Gegentheil ist bei der Anwendung dieser sinnreichen Erfindung niemals ein Aufspringen aus der Spur möglich, und der Führer kann bei jeder Geschwindigkeit der Lokomotive beliebig ihren Stillstand bewirken. Dieses ist aber nicht Alles, was der Propulseur leistet, er bringt auch die ganze Kraft der Maschine zur Anwendung. In Zukunft wird keine Maschinenkraft mehr verloren, wie es jetzt noch der Fall ist. Die bestehenden Eisenbahnen können von der Erfindung vollkommen Gebrauch machen, aber für die neu zu erbauenden bietet sie ganz ungeheure Vortheile dar.

Man wird ohne Zweifel im Luxemburgischen und in andern gebirgigen Gegenden Anwendung davon machen; Tunneln sind dabei nicht mehr nöthig, so wie alle Nivellementsarbeiten, welche bisher die Eisenbahnen so kostbar gemacht haben, weggelassen. Selbst gebirgige Gegenden, die bisher auf das so wohlthätige Verbindungsmittel der Eisenbahnen verzichtet wurden, werden nun in das allgemeine Netz derselben mit aufgenommen werden. Das neue System ist aber auch auf die Dampfschiffe anwendbar; diese ersparen dadurch ein Drittel an Brennmaterial, während ihre Geschwindigkeit verdoppelt wird.

— Flüssiggemachte Luft. Unter der Aufschrift: „Sehr hübsche Erfindung an die man weiter nicht zu glauben braucht“ theilt der Moniteur industriel folgendes mit: „Wir lesen im Mémorial de Rouen vom 23ten Juni: Einer unserer Korrespondenten in Havre theilt uns einen aus Philadelphia von einem sehr fähigen und sehr gut gestellten Mann geschriebenen Brief mit. Wir lesen darin Folgendes: „Williams Evans hat so eben eine Aufgabe gelöst, die unsern Eisenbahnen und Dampfbothen eine totale Niederlage bereitet: mit Hülfe einer gewaltigen Komprimierung ist es ihm gelungen, die atmosphärische Luft flüssig zu machen, dann bedarf es nur einiger Tropfen einer chemischen Komposition, um ihr voriges Volumen, aber mit einer wahrhaft wunderbaren elastischen Kraft, wiederzugeben. Ein Versuch im Großen ist gemacht: ein Zug von zwanzig bepacten Waggons wurde in weniger als fünf viertel Stunden sechzig Meilen (20 Lieues) fortgetrieben; und die ganze bewegende Kraft war flüssige Luft, in einem nicht mehr als zehn Litre haltenden Gefäße, in welches jede Minute ein Tropfen der chemischen Komposition fiel, die der Luft ihre ganze Kraft wiedergab. — Schon kommen die Kapitale herbei, eine Gesellschaft tritt zusammen und Williams Evans versichert, daß ein gewöhnliches Schiff die Reise von Philadelphia nach Havre in acht Tagen machen kann, mit nicht mehr als einer Tonne (300 Litre) flüssiger Luft, um das Ding fortzutreiben. Eine Dampfmaschine von 6 Pferdekraft reicht hin, dieses Quantum in Zeit von acht Stunden darzustellen.“

— Der Ratabaum (*Metrosideros robusta*) in Neu-Seeland ist eine der eigenthümlichsten Waldpflanzen, die man kennt; er beginnt als Schmarogerpflanze, erlangt aber nach und nach eine solche Größe, daß er zu den Riesen des Waldes gezählt wird. Man sollte ihn Anfangs für einen zarten Weinstock halten, der mit seinen Ranken einen Baum umschlingt und eben so gut in die Quere oder Kopf- unter wächst; allmählig nimmt er aber an Umfang zu, und nach einer gewissen Zeit hat die Schmarogerpflanze den Baum, der sie nährte, getödtet, treibt ihre eigenen Wurzeln in den Boden und bildet eine große Anzahl Zweige, die ihrerseits ihre lustigen Wurzeln nach allen Seiten ausstenden und die benachbarten Bäume erreichen, bis endlich die Rata einen bedeutenden Raum mitten im Walde einnimmt. Die Eingebornen behaupten, man weiß nicht recht mit welchem Grunde, daß der Schatten des Ratabaumes tödtlich sey.

— In St. Etienne ist unter dem Namen Silikon eine neue Glasart ausgestellt worden, die man warm und kalt biegen und ausschmühen kann.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 65.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**St. Petersburg.** Der russische Invalide vom 8ten August und das Journal de St. Petersburg vom 9ten August enthalten das „Allerhöchste Reskript“ vom 6ten August. Lager von Krasnoe-Selo, an den Grafen Woronzow, über die Erhebung desselben in den „erblichen Fürstenstand“.

**Allerhöchste Bestätigung.** Durch ein am 21sten Juni Allerhöchst bestätigtes Gutachten des Reichsrathes ist verordnet worden, mit der Herausgabe der ersten beiden Theile des Kodex der Lokalgesetze der Ostseegouvernements, das im Narwaschen Waisengerichte bestehende Herkommen abzuschaffen, nach welchem die Kanzleibeamten dieses Gerichtes als Gehaltszulage ein Procent vom Werthe der Waisen durch Erbschaft zufallenden Güter erhalten.

### Musland.

**Die Königin Isabelle in den baskischen Provinzen und spanische Zustände.** Die Nachrichten aus den baskischen Provinzen lauten auf das Erfreulichste. Nie war der Gesundheitszustand der Königin so zufriedenstellend, nie ihr Gemüth heiterer und unbefangener, als seitdem sie sich in der Mitte der harmlosesten, betriebsamsten, dem Throne wie der Religion am aufrichtigsten zugethanen Bevölkerung Spaniens befindet. Die Königin entledigte sich zum ersten Male der Fesseln einer lästigen Etikette, erprobte ihre zunehmende Körperkraft an dem Ersteigen von Gebirgsabhängen, und ergöhte sich herzlich an der Unbefangtheit der Landbewohner, die ihr Entzücken, sobald sie in der zu ihnen redenden Person die Königin erkannten, auf die rührendste Weise an den Tag legten. Der General Narvaez hielt sich unterdessen in seiner Wohnung verschlossen, an den Folgen des im Kanal von Aragonien erlittenen Unfalls leidend, während Herr Martinez de la Rosa in San Sebastian sich damit beschäftigt, Vormittags die Einübung der aufzuführenden Theaterstücke zu leiten und Abends den Darstellungen beizuwohnen. Der Herzog von Nemours soll erst am 4ten September in Vampelona mit der königlichen Familie zusammentreffen und dieser Besuch durch die glänzendsten Festlichkeiten verherrlicht werden. Zu diesem Behuf hat die Königin Christine ihren Kammerherrn, den Herzog von San Karlos, nach Madrid geschickt, der gegenwärtig mit der Verpackung des königlichen Gold- und Silber-Services beschäftigt ist, um es, nebst zwanzig der schönsten Pferde des königlichen Stalles, nach Vampelona abzuführen. Der General Narvaez hat beschossen, daß während der Anwesenheit des Herzogs von Nemours in der Nähe jener Stadt ein militärisches Manöver stattfinden solle, und zu diesem Endzweck werden drei Geniekompagnien von Guadalaraxa, zwei Batterien reitender Artillerie von Madrid und Segovia und das Husarenregiment von Valladolid dorthin abgehen. Die herrschende

Partei ist unterdessen durch die herzliche Aufnahme, welche der königlichen Familie in den verschrieenen baskischen Provinzen zu Theil ward, sichtlich verstimmt worden. Die Männer der angeblichen Mäßigung hätten gar zu gern die Königin selbst, wo es nur ihre persönlichen Verhältnisse betraf, in unbedingter Abhängigkeit von den Launen der Minister erhalten und sie in der Voraussetzung bestärkt, daß Bürgerkrieg und drohende Gefahren in dem Lande der Basken ihrer harrrten. Die Königin aber streifte die glänzenden Fesseln ab, und ertheilte ihren Ministern eine Lehre, die in dem ihr in jenen Provinzen zu Theil gewordenen Empfang die beste Rechtfertigung findet. Das Ansehen der Minister ist in Folge dieser erlittenen Niederlage, selbst in den Augen ihrer bis jetzt aufrichtigsten Anhänger, gar sehr gesunken, und man traut kaum seinen Augen, wenn man jetzt die Spalten des Heraldos oder anderer Blätter der moderirten Partei durchläuft. In ihnen wird nunmehr die wahre Lage des Landes ohne Beschönigung dargestellt, und alle Bestrebungen der Regierung, die Befugnisse, welche die Cortes in ihrer Verblendung ihr ertheilten, zur Anwendung zu bringen, auf das entschiedenste angefochten. Jetzt endlich begreifen auch die Moderirten, daß die Minister gerade deshalb einen neuen Senat neben dem alten Kongreß einberufen, um durch jenen den Widerstand, auf den sie in diesem stoßen könnten, unschädlich zu machen. Die Verhaftungen und Ausweisungen von Madrid dauern fort. Die progressistischen Blätter behaupten, kein Bürger könne sich ohne die Voraussetzung, daß er während der Nacht verhaftet werden würde, schlafen legen. Moderirte Blätter erwidern darauf, Niemand könne sich der Ruhe überlassen, ohne zu befürchten, bei Nacht unter den Dolchen der Patrioten zu fallen. So herrscht denn, wenn nicht ein faktischer, doch ein moralischer Kriegszustand. Die Regierung regiert nicht, sie muß beständig, um sich zu vertheidigen, die Waffen in der Hand führen, daher ruht die Herrschaft des Gesetzes, und die Gewalt allein entscheidet nicht selten über das Geschick der Staatsbürger. In Sevilla ließ der Generalkapitän Echelly, ein sehr junger Mann, einem halb verrückten Zuckerbäcker, der dem Ex-Regenten und der Freiheit ein Lebehoch ausbrachte, so viele Stockprügel ertheilen, daß er nie wieder zum Gebrauche seiner Vernunft gelangen wird. Der Generalkommandant von Malaga ließ vier Officiere, welche als Beistiger des in Folge der letzten dort entdeckten Verschwörung zusammenberufenen Kriegsgerichtes die Angeklagten nicht zum Tode verurtheilt hatten, gefangen nach Granada abführen und alle Häuser der Stadt durchsuchen, um Waffenvorräthe aufzufinden. Wo man ein zerbrochenes Bajonett, einen Ladestock, eine Soldatenmütze antraf, wurden die Hausbewohner eingekerkert. Zwei der reichsten Kaufleute Malaga's, die sich nach Granada begaben, um von dem Generalkapitän Abhülfe zu erbitten, wurden von diesem gefan-

gen zurückgehalten. Auf der anderen Seite haben die Minister, indem sie Corradi und Perez Salvo in Freiheit setzen ließen, eingestanden, daß nicht diese, sondern sie selbst sich einer Uebertretung der Gesetze schuldig machten. Es ist daher in der Ordnung, daß die Progressisten die Zeiten zurückwünschen, in denen der Souverän Herr über Leben und Freiheit war. „Damals“, sagt der Espectador vom 1ten August, „hatte der zurückgezogene, dem Tyrannen unbekannte Bürger nichts zu fürchten. Wer aber kann jetzt, da es so viele Tyrannen giebt, der Wuth und dem Hass der Regierenden entgehen?“ Aber was ist Gesetz in diesem Lande? Kaum haben die Cortes, im Einverständnisse mit der Regierung, ein Gesetz aufgestellt, welches die Zurückgabe der unverkauften Güter der Weltgeistlichkeit verfügt, so verlangen auch schon dieselben Gesetzgeber, die Regierung solle, ihm zum Troste mit dem Verkaufe jener Güter fortfahren. Das Geschrei, welches die moderirte Presse gegen das von der Regierung den päpstlichen Reskripten ertheilte Exequatur erhebt, wird selbst durch die Stimme der progressistischen Blätter kaum überboten. Indessen hat die Regierung dem Metropolitankapitel von Burgos eines dieser Breven zugesandt, durch welches die erledigte Verwaltung der Diöcese dem Bischofe von Bampelona übertragen und dieser ermächtigt wird, einen Vikar zu ernennen, der sie als sein Subdelegirter ausübe. Die Officiere und Beamten, welche nicht im aktiven Dienste stehen, haben im Laufe dieses Jahres nur eine zweimonatliche Besoldung erhalten. Jetzt hat der Finanzminister sich auf Rechnung des nächsten Monats von der S. Fernando-Bank 14 Millionen Realen vorschießen lassen, um eine neue Zahlung zu leisten. Man glaubt allgemein, daß die Bank von ihrem Rechte, den mit der Regierung abgeschlossenen Kontrakt im Oktober aufzukündigen, Gebrauch machen, und diese dadurch in die äußerste Verlegenheit setzen werde. Der Infant Don Enrique lief am 31sten Juli mit seinem Kriegsschiff in Port Mahon ein, um Ausbesserungen vorzunehmen.

**Preussen.** Magdeburg. Bei Gelegenheit einer Feuerbrunst am 17ten August, Abends 9 Uhr, entstand ein so großes Gedränge, daß das Militärkommando die ungestümsten Dränger und gegen die gegebenen Befehle Auffälligsten verhaften und nach der Hauptwache abführen mußte. Eine große Masse Menschen folgte schreiend und lärmend und verrieth die Absicht, die Verhafteten zu befreien. Einige herbeigezogene Militärbataillone verstärkten die Hauptwache. — Es kam zu keinem Angriff, aber die Ruhestörer durchzogen doch truppweise die Straßen und trieben Unfug durch Fenstereinwerfen u. s. w. Es kamen dabei noch 13 Verhaftungen vor, ehe völlige Ruhe erfolgte.

**Deutschland.** Leipziger Gmeute. Ueber den eigentlichen Verlauf der Auftritte in Leipzig sind sowohl in der Residenz als auf dem platten Lande noch immer nur unzuverlässige Gerüchte im Umlauf. Die Parteien suchen die dadurch hervorgerufene Volksstimmung für ihre Zwecke zu benutzen, weshalb jeder Besonnene sich wohl hütet, den desfallsigen Erzählungen und Nachrichten vollen Glauben zu schenken. Deshalb wird auch mit Verlangen authentischen Berichten entgegen gesehen, deren Ausbleiben Vielen unerklärlich ist. Soviel scheint festzustehen, daß die Revue der Kommunalgarde keine Veranlassung zu dem Aufstande gegeben hat, dieser vielmehr längst vorbereitet war. Offenbar beab-

sichtigte man eine Demonstration gegen die Maximen der in Evangelicis beauftragten Staats-Minister. Wahrscheinlich haben die Unternehmer geglaubt, diese Demonstration in gewissen nicht gesetzwidrigen Schranken vollführen zu können; die sich daran geknüpften Excesse sind vielleicht eine den Leitern des gefährlichen Unternehmens selbst unerwünschte Folge der erzeugten Aufregung des Böbels gewesen.

— Statt unser Blatt mit dem Gepäck widersprechender Nachrichten zu beschweren, wollen wir, bis die Untersuchung uns genügende sichere Resultate liefert, die interessantesten Altentstücke uns vor Augen legen:

Der Dresdener Anzeiger enthält folgende Bekanntmachung: „Um den von mehreren Seiten gegen mich geäußerten Wünschen zu entsprechen, erkläre ich als Augenzeuge auf mein Ehrenwort, daß S. K. H. Prinz Johann den Befehl zu dem durch die Umstände gebotenen Feuern bei den Ereignissen zu Leipzig am 12ten August weder gegeben habe, noch habe geben können. Dresden, den 15ten August 1845. Major v. Zeschau, Adjutant des Generalkommandos der Kommunalgarde.“

— Die Deutsche Allg. Ztg. berichtet aus Leipzig vom 17ten August: Die Berufung der Stadtverordneten und der Kommandanten der Kommunalgarde auf das Rathhaus, um daselbst durch den wirklichen Geheimenrath v. Langenn als königl. Kommissar die Antwort des Königs auf die von der Stadt Leipzig überreichten Adressen mitgetheilt zu erhalten, vereinigte die genannten zur anberaumten Zeit, 2 Uhr Nachmittags, im großen Rathhause. Nachdem der königl. Kommissar eingetreten, sprach derselbe: „Meine Herren! Im Auftrage S. M. unseres Allergnädigsten Königs erscheine ich bei Ihnen, um Ihnen die Worte und Willensmeinung Sr. Majestät in Bezug auf die Allerhöchsthin überreichten Adressen zu verkünden. Es ist mir sehr schmerzlich, meine Herren, daß mein Erscheinen durch Vorfälle herbeigeführt ward, die das Herz und den Stolz des Sachsen in gleicher Weise verletzen. Die Regierung wird die von ihren Organen ergriffenen Maßregeln vertreten; zu irgend einer Diskussion hierüber bin ich nicht beauftragt. Da aber die Unwahrheit, die große Krankheit unserer Lage, den Namen eines edlen Fürsten auf unglaubliche Weise angreift, so will ich nur einfach den Hergang in Bezug auf S. K. H. den Prinzen Johann Ihnen nochmals vor das Auge treten lassen. Die Revue der hiesigen Kommunalgarde fand in der gewohnten Weise statt. Am Schlusse derselben brachte man dem Prinzen Johann ein Lebehoch. Nach der Revue begaben sich Se. Königl. Hoheit nach der Pleißenburg und versammelten dann die Vorstände der Behörden und der Stadt zur Tafel im Hôtel de Prusse, wo Höchstselben abgetreten waren. Mit und nach dem Zapfenstriche der Kommunalgarde hatten sich dichte Volksmassen vor dem Hôtel de Prusse versammelt, welche nicht allein schreien und tobten, sondern auch mit Steinen warfen. Es ward nun der Kommandant der Kommunalgarde befehligt, Mannschaften heranzuziehen, um die Massen zu zerstreuen. In Folge dessen schickte der Kommandant der Kommunalgarde nach der auf dem Naschmarkte stehenden Wachmannschaft. Diese konnte nicht sofort herbeigezogen werden. Während dieser Zeit drängte sich das Volk immer dichter zusammen, schleuderte Steine in die Fenster und Hausflur des Hôtel de Prusse, und es nahm der Lärm auf bedenkliche Weise zu. Bei dieser



Lage der Sache ward von der königlichen Civilbehörde der Stadtkommandant und Kommandant der Garnison, Oberst v. Buttlar, veranlaßt, eine Abtheilung der Garnison als militärische Hülfe herbeizuziehen. Es rückte nun auch diese Truppe heran und drängte die tobende Menge von der Nähe des Hotels zurück. Doch die Massen rottirten sich aufs neue zusammen und wollten nicht weichen, setzten vielmehr das Schreien und Werfen mit Steinen fort. Die Befehlshaber der Truppen haben ihrer dienstlichen Versicherung nach das Volk zum Auseinandergehen aufgefördert, da aber dies ohne Erfolg war, immer wieder Steine gegen die Truppen geworfen wurden und mehrere Soldaten und Officiere Steinwürfe erhielten, ward zum Fertigmachen kommandirt, dann aber noch einmal das Gewehr beim Fuß genommen, hierauf aufs neue fertig gemacht und endlich Feuer gegeben. Die bewaffnete Macht hat also den bestehenden Gesetzen nach gehandelt, sie ist auf vorgängige Requisition der königl. Civilbehörden eingeschritten, und es leuchtet zugleich aus dieser, officiellen Berichten entnommenen Darstellung ein, daß der Prinz Johann den Befehl zum Feuern nicht gegeben hat und solchen Befehl hier gar nicht einmal geben konnte, und daß diejenigen, welche daher den Grund zu Unglimpf nehmen, den Hergang der Sache nicht kennen oder nicht kennen wollen. Jeder redlich Gesinnte wird, wie man erwartet, dergleichen Gerüchten widersprechen.“

Hierauf las nun der königl. Kommissar folgende Antwort des Königs den Versammelten vor: „Ich habe die Deputirten empfangen, die gekommen waren, mir im Namen der Stadt Leipzig ihre Theilnahme an dem beklagenswerthen Ereigniß zu bezeugen und ihre Anhänglichkeit und Treue zu versichern. Ich finde mich bewogen, der Stadt Leipzig hierauf noch besonders Nachstehendes zu eröffnen, will auch, daß dies zur öffentlichen Kenntniß gelange. Hochbeglückt und stolz war ich stets in dem Bewußtseyn, über ein treues Volk zu herrschen, das tiefbegründete Achtung vor Gesetz und Recht und feste Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus so oft und unter den schwierigsten Verhältnissen bewährt hat. Gestützt auf die dem Lande verliehene Verfassung, durfte ich vertrauen, daß das sächsische Volk, überall von ihrem Geiste durchdrungen, auch in den Stürmen einer bewegten Zeit daran festhalten und nur auf dem Wege des Gesetzes und der Ordnung wandeln werde. Desto tiefer hat es mich geschmerzt, daß die zweite Stadt des Landes, in der ich gern weilte, in der ich so oft Beweise treuer Liebe und hochherziger Gesinnung empfing, daß das vielfach gesegnete und blühende Leipzig der Schauplatz eines unwürdigen Trevels gewesen, daß dort das heilige Gesetz verletzt worden, verletzt in der Person meines vielgeliebten Bruders, der sich in Erfüllung des Berufs, den er aus reiner Liebe zum Vaterlande übernommen, arglos und voll Vertrauens wie sonst in die Mitte von Leipzigs Bürgern begeben hatte. Es erfüllt mich mit tiefer Betrübniß, daß man sich nicht entblödet hat, durch eben so grundlose als unwürdige Gerüchte die Meinung des Volks aufzuregen, und ich warne ernstlich und väterlich davor, ihnen Glauben beizumessen. Ich beklage innig die vielerleicht ganz schuldlosen Opfer, die in Folge des nöthig gewordenen Einschreitens der bewaffneten Macht gefallen sind. Strenge Untersuchung der stattgefundenen Unordnungen und eine unbefangene Betrachtung des Verfahrens der Behörden wird Licht über das Ganze verbreiten, und das fernere Zu-

sammenwirken aller Gutgesinnten wird die hergestellte äußere Ordnung erhalten, so daß es hoffentlich nicht ernstlicher Maßregeln bedürfen wird, um dem Geseze seine Geltung zu verschaffen. Aber mit tiefem Schmerze muß ich es aussprechen: wankend geworden ist mein altes Vertrauen zu einer Stadt, in deren Mitte auch nur der Gedanke einer solchen Handlung entstehen, unter deren Augen er ausgeführt werden konnte. Mit Ernst und Milde richte ich darum an die große Zahl der Gutgesinnten Leipzigs, denen das Wohl des Vaterlandes und der Stadt und die Ehre des sächsischen Namens am Herzen liegt, mein königliches Wort: mögen sie sich fest an Thron und Verfassung anschließen, mögen sie mit Würde und Kraft den Bestrebungen derer entgegentreten, die nicht verfassungsmäßige Ordnung, sondern die zügellose Herrschaft Aller wollen, auf daß das Gesetz heilig gehalten werde in aller Zeit, und ich mit dem alten Vertrauen auf eine Stadt blicken könne, die meinem Herzen stets theuer gewesen ist. Gegeben zu Pillnitz, am 15ten August 1845. Friedrich August von Falkenstein.“ Am Schlusse der Versammlung brachte der Vorsteher der Stadtverordneten dem König ein Lebehoch aus, in welches die sämmtlichen Anwesenden einstimmten. Diese Antwort des Königs wurde am 17ten August Morgens durch Anschlag zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

— Am 15ten August Nachmittag erschien in Leipzig folgende Bekanntmachung: „Unter den gegenwärtig eingetretenen Verhältnissen und bei der kräftigen Mitwirkung, welche die Kommunalgarde und die derselben angeschlossenen Herren Studirenden den städtischen Behörden bereitwilligst gewährten, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß die Ruhe der Stadt nicht wieder gestört werde. Es sind jedoch die großen Anstrengungen, welche in den verfloßenen Tagen von der Kommunalgarde und den Studirenden geleistet worden sind, in solchem Umfange nur in den dringendsten Fällen fernerhin in Anspruch zu nehmen. Deshalb erwarteten wir von allen Bürgern und Einwohnern unserer Stadt mit Zuversicht, daß jeder für seine Person und nach seiner Stellung zu Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung nach Kräften beitrage, da es von der höchsten Wichtigkeit ist, daß baldigst die völlige Wiederherstellung der Ruhe zur öffentlichen Kenntniß auch im Auslande gelange, damit nicht eins der wichtigsten Interessen unserer Stadt, die unge störte Abhaltung der nahe bevorstehenden Michaelis-Messe gefährdet werde. In Berücksichtigung der Wohlfahrt unserer Stadt müssen wir die Sorge dafür allen Bürgern und Einwohnern dringend an das Herz legen. Leipzig, den 15ten August 1845. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Gross.“

**Suezfrage oder Ostafrika.** In dem englischen Parlament ist von einem Vertrag die Rede gewesen, welchen Frankreich mit dem Imam von Maskat, Seid Saïd, abgeschlossen haben und durch welchen der Menschenhandel gebilligt worden seyn soll. Das Journal des Débats erklärt nun, daß dieser Vertrag nur ein Entwurf war, welcher der französischen Regierung vorgelegt, jedoch sogleich abgewiesen wurde. Dagegen sey ein Handelsvertrag, der den französischen Schiffen in den Staaten des Imams dieselben Rechte gewährt, welche die englischen und nordamerikanischen Schiffe dort besitzen, abgeschlossen und bereits unterzeichnet worden, so daß gegenwärtig die Ratifikation ausgewechselt würden.

Der oben erwähnte zurückgewiesene Vertrag war übrigens auch anderen Inhalts, als dies im englischen Parlament angegeben wurde. Auf der französischen Insel Bourbon fehlt es an Arbeitern; diese wollte sich der Gouverneur mittelst dieses Vertrages aus Zanguebar sichern. Die französische Regierung besorgte aber, daß die Sache zu Mißbräuchen führen könne, und wies deshalb den Plan zurück.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten liefern Folgendes:

1) Nach der in Paris erscheinenden „Gazetta Italiana“ gab es in den ersten Tagen des Juli zu Parma, als eine von den Jesuiten gehaltene Unterrichtsanstalt begonnen hatte, eine Gmeute gegen die Jesuiten. In den Straßen ertönte der Ruf: „Nieder mit den Jesuiten!“ Die Polizei mußte die Truppen zu Hülfe rufen, und Kanonen wurden aufgeführt. Doch trat bald wieder Ruhe ein und mehrere Arretirte wurden freigegeben.

2) Am 12ten August ging in Berlin das Gerücht, daß nicht bloß Pastor Uhlich, sondern auch Ronge und Ezeräki, in ihre Stadt konfignirt wären, es ihnen also nicht mehr gestattet sey, in andern als ihren Wohnorten zu predigen und unruhige Bewegungen veranlassende Versammlungen zu leiten. Die Vorgänge in Halberstadt und Posen (siehe uns. Zeit. No. 63 und No. 60) Tagesn. 1) mögen viel zu dieser Anordnung beigetragen haben.

3) Der Kongreß von Tejas ist am 28ten Juni aufgelöst worden, nachdem der Präsident den Anschluß genehmigt hatte. Am 4ten Juli sollte eine neue Versammlung die neue Verfassung entwerfen.

4) Die Nachrichten aus Syrien und Kandia lauten fortwährend traurig. Ohne daß den armen Christen eine Hülfe wird, dauert das Wüthen gegen dieselben fort.

5) Im Königreich Sachsen ist die „Sonne von Chemnitz“, ein liberales Blatt, verboten worden.

6) Aus Wittenberg schreibt man: Wenn der Pastor Uhlich am 11ten August Abends, wo sein Besuch angesetzt war, hier in der evangelischen Stadt eingetroffen wäre, so würde es ihm nicht besser ergangen seyn als dem Dr. Zinzendorf, dem Deutsch-Katholiken in dem katholischen Koblenz. Ein Volkshaufen von 4 — 500 Köpfen erwartete ihn vor dem Gasthose zur Weintraube und die Absicht desselben war unzweifelhaft.

7) Die Königin Viktoria traf am 18. August in Aschaffenburg ein und setzte sogleich die Reise nach Würzburg fort.

8) Durch einen von dem Churprinzen-Regenten von Hessen-Kassel erlassenen Kabinettsbefehl ist die Bildung sogenannter „deutsch-katholischer Gemeinden“ in sämtlichen churchessischen Ländern verboten worden. Auch sollen keine Unterschriften und Kollekten zu Gunsten derselben gesammelt werden (vgl. deutsch-katholische Frage).

9) In der preussischen Provinz Sachsen soll seit den letzten Vorfällen eine heftige Aufregung herrschen und die Gemeinde des Wälschenus völlig bereit seyn, mit ihm aus dem Verbanne der bisherigen Kirche zu scheiden, sobald er aus derselben gestossen wird, und dasselbe würde sich dann auch in Schlesien, Preussen, Berlin wiederholen. Die „pro-

testantischen Lichtfreunde“ würden sich für „Neu-Protestanten“ erklären und eine ganz neue Kirche bilden.

10) Am 11ten August kam in Rotterdam die Nachricht aus Delft an, daß daselbst, wohin er sich Schuldenhalber aus England begeben, am 10ten August Nachmittags der sogenannte Herzog der Normandie (Uhrmacher Raundorff aus Krotten), der seiner Behauptung nach der einzige und übriggebliebene Sohn Ludwigs XVI. war, gestorben ist. Er war beinahe 60 Jahre alt und hinterläßt eine zahlreiche Familie.

11) Die vor Kurzem von den Türken so fürchtbar gemißhandelten Nestorianer haben, nachdem sie vergeblich den Schutz Frankreichs angerufen, den Schutz Englands erlangt, und Alle, Patriarch, Bischöfe und Priester, sind zur englisch-protestantischen Kirche übergetreten. Die Sache wäre von großer Bedeutung (vgl. uns. Z. No 47 Beil.: Der Puseyismus; und No 51 Beil.: Christen im Orient).

12) Am 25ten August wird wahrscheinlich der Ludwigs-Kanal in seiner ganzen Länge für den Verkehr eröffnet, und das erste Schiff, das aus der Donau in den Main einläuft, oder umgekehrt, auf seinem ganzen Wege freudig begrüßt werden. Gewiß wird eine Zeit von nur wenigen Jahren hinreichen, den Beweis zu liefern, daß der Ludwigs-Kanal nicht bloß für die Gegend, welche er zunächst durchzieht, und auch nicht allein für die Donau und Mainlande, die er in unmittelbare Verbindung bringt, sondern daß er mehr oder weniger für ganz Deutschland ein Werk von höchster Wichtigkeit ist.

13) Der Brand in Toulon ist jetzt in Paris ziemlich vergessen. Alles, was über denselben gemeldet wurde, war übertrieben, und auch die Nachricht, daß die Galeerenflaven das Feuer angelegt hätten, hat sich nach der bisherigen Untersuchung nicht bestätigt.

14) In Geißlingen (Schwaben) ist ein „Vaterlands-schießen“ ausgeschrieben worden. Auf was die Leute doch nur kommen! Dazu werden alle Schützen des Vaterlandes eingeladen. Ob Geißlingen wohl groß genug seyn wird?

15) In einem Wiener Theaterbericht lesen wir: „daß die gefeierte Fanny Elßler beim Schlusse ihrer neu errungenen Triumphe den Diamant ihres Herzens im reinsten Lichte habe schimmern lassen“. — Wenn's doch von den Füßen gesagt wäre! Ferner, daß sie mit Herrn Alexander an demselben Abend die Basquaise getanzt habe. „Der Vorhang mußte unter fanatischem Beifallsruf gegen zehn Male am Schlusse in die Höhe rauschen, um der Gefeierten als Zeichen der Würdigung Kränze und Blumensträuße auf den Weg zu streuen. Die Bühne glich einer wirklichen Blumenausstellung und mit den Blumen flogen ihr auch die Herzen entgegen.“ — Es will uns fast bedünken, als ob sich die Menschen jetzt zum Fanatismus einzuererciren begännen.

16) Aus Makassar melden die holländischen Zeitungen, daß am 19. Februar die Frau eines Eingebornen in Patjolle bei Makassar von 3 Knaben entbunden wurde, von denen der eine weiß, der andere braun, der dritte schwarz war. (Puff!)

(Hierbei eine Beilage.)

## N e u e.

**Spanische Zustände.** Die baskischen Fueros. Was Espartero aufhob, scheint sich unter der Regierung Isabellens neu gestalten zu wollen, die Junta von Bisakha hat sich abermals unter dem heiligen Baume von Guernika versammelt, um ihre alten Rechte aufrecht zu erhalten. Die bedeutendsten dieser Fueros sind folgende: 1) Jeder Bask ist Edelmann; 2) die Provinzen zahlen keine andere Steuer als das freiwillige Geschenk; 3) die Basken können außerhalb ihrer Provinz nicht gerichtet werden; 4) sie genießen vollständige Handelsfreiheit und haben weder Ausgangszölle noch Duane; 5) nur die Post steht unter königlicher Verwaltung; 6) alle öffentlichen Aemter sind mit Basken zu besetzen; 7) es dürfen keine fremden Truppen (spanische) ins Land; im Fall eines Krieges verteidigt sich die Provinz selbst und ihre Truppen dienen nur im Lande; 8) ohne Bewilligung aller Einwohner können nicht neue Festungen erbaut werden und 9) die Provinzen gehorchen den Befehlen des Königs auch ohne sie in Vollzug zu setzen, sobald dieselben ihren Rechten widerstreiten. Man begreift, daß die Provinzen mit solchen Privilegien in stetem Zwiespalt mit der Krone liegen müssen.

— Spanien, zu seiner Ehre sey es gesagt, ist eines von den wenigen Ländern Europa's, wo Armuth weder verhöhnt, noch mit Verachtung angesehen wird. Selbst in den Gasthöfen wird der Arme nie von der Thüre weggejagt, sondern wenn auch nicht immer beherrbergt, doch wenigstens mit freundlichen Worten entlassen und der Barmherzigkeit Gottes und seiner Mutter überwiesen. Eben so wenig wird der Reichthum blind vergöttert; der Bettler hält sich selbst nicht für ein erniedrigtes Geschöpf, er küßt Niemandem die Füße, weiß nicht, was es heißt, geprügelt oder angespuckt zu werden, und dort kann selbst der Herzog oder Marquis kaum eine dünnkelhafte Meinung von der Wichtigkeit seiner hohen Persönlichkeit empfangen, da, außer etwa seinem französischen Kammerdiener, Niemand vor ihm kriechen, oder ihm schmeicheln würde. Das scheinen wirklich Chateaux en Espagne, aber George Borrow versichert so in „The Bible in Spain“.

— Wie es die Parteien in Spanien mit einander halten, welche Zugeständnisse die Minister den Parteigängern der Revolution machen, erhellt aus beiden nachfolgenden Vorfällen: Vor einem Monate gerieth ein unbescholtenener Mensch, Namens Mendoza, der früherhin gegen seinen Willen unter Cabrera gedient hatte, mit einem Handwerker beim Trunke in Händel, wurde von diesem mit einem Messer angegriffen und hatte das Unglück, ihn mit dem seinigen bei der Vertheidigung zu erstechen. Mendoza selbst überlieferte sich dem Gericht, und sogleich verkündete die progressivste Presse, er würde freigesprochen werden, weil er unter den Karlisten gedient hätte. Aus diesem Grunde — ganz Madrid weiß es — fanden die Richter sich veranlaßt, ihn nach einem Verfahren von wenigen Tagen zum Tode zu verurtheilen und hinrichten zu lassen, obgleich den Gesetzen zufolge nur auf harte Zwangsarbeit erkannt werden konnte. Als der Unglückliche zum Richtplatz geführt wurde, zechten mehrere frühere Nationalmilizen in einer Schenke, aus der

sie, als er vorbeikam, mit ihren Gläsern hervorstürzten und den in Todesgedanken versunkenen auf wahrhaft teuflische Weise verhöhnten, allen Karlisten ein gleiches Schicksal anwünschend. In der Nähe des Blutgerüstes hatten andere Patrioten sich mit Guitarren eingefunden und ließen die Hymne Riego's erschallen, als der Unglückliche es bestieg. Das Gegenstück zu diesem Verfahren bildet folgendes Ereigniß: Gleichfalls vor einem Monat erstach ein Handwerker, der in der Nationalmiliz gebient hatte, aus Eifersucht ein junges Mädchen auf offener Straße und wurde, als er sich in den königlichen Pallast zu flüchten suchte, verhaftet. Der Mörder hatte schon früher erklärt, daß er mit dem Gedanken an seine That umgehe. Der Richter fällte das Todesurtheil und das Obergericht bestätigte den Ausspruch. Allein die früheren Kameraden des Mörders erheben ihr Geschrei, die sentimentalischen Gemüther behaupten, der Mörder hätte seine That im Wahnsinn überspannter Liebe begangen, und der Justizminister hat sich mit einem Gesuch um Begnadigung an die Königin gewandt.

— Eine spanische Zeitung enthält einen entsetzlichen Streich von spanischen Straßenräubern. Auf einer Landstraße in Estremadura wurde vor Kurzem ein Blutegelhändler von Strauchdieben überfallen; er versicherte, daß er kein Geld bei sich habe, und die Räuber überzeugten sich auch bald von der Wahrheit seiner Aussage. Um sich indeß für die Erfolglosigkeit ihres Angriffs zu rächen, steckten sie den Kopf des armen Händlers in dessen Blutegelsack und schnürten diesen an seinem Halse zu. Nach einiger Zeit fanden Bauern den Unglücklichen todt auf der Landstraße, seine Blutegel hatten ihn getödtet.

\*

\*

**Franzosen und Engländer in Polynesien.** Man hört über das Missionswesen in Polynesien gewöhnlich nur Engländer, weil sie die ersten waren, die das Christenthum dort ausbreiteten, und ist je nach vorgefaßten Meinungen für oder gegen das Missionswesen eingenommen, ohne richtig zu erwägen, welchen Einfluß dasselbe unter den vormaligen politischen Verhältnissen Polynesiens spielt; man betrachtet es mehr von der Seite der Civilisirung roher Stämme, statt daß man erwägen sollte, ob es nicht diesen rohen Stämmen auch nur wiederum als Mittel in ihren politischen Streitigkeiten diene. Wir entlehnen darum aus dem Constitutionel eine Darstellung dieser politischen Seite, um so mehr als daraus hervorgeht, wie weitgreifend der Streit zwischen Katholicismus und Protestantismus, zwischen Engländern und Franzosen, aus politischen Gründen in Polynesien zu werden droht.

„Die methodistischen Missionäre, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sich auf dem Archipel der Gesellschaftsinseln niederließen, machten längere Zeit keine Fortschritte. Das Blatt wandte sich, als Bomare I., Urgroßvater der jetzigen Königin, in einem Kriege mit den vornehmsten Häuptlingen besiegt wurde und sich nachimeo flüchten mußte. Die Missionäre folgten ihm dahin, halfen ihm seine Macht wieder zu erlangen und erreichten dadurch seine Verehrung. Seit diesem Augenblick vermischten sich hier religiöse und politische Ursachen, und wenn man einen europäischen Ausdruck auf diese rohen Verhältnisse anwenden will,

so kann man sagen: die Missionäre begünstigten eine monarchische Revolution, so wie die Vernichtung der Feudalität, welche die Gesellschaftsverfassung von Tahiti, wie von den andern Südsee-Inseln ausmacht. Die Missionäre, welche sich auf die englische Macht stützten, stößten den aus ihrer Gewalt und ihrem Besitz vertriebenen Dorfhäuptlingen allzu große Furcht ein, als daß diese mehr als zu murren gewagt hätten, bis zu dem Augenblicke, wo die Ankunft französischer Missionäre und französischer Kriegsschiffe ihnen zeigte, daß es unter den Europäern noch eine andere Religion und eine andere mächtige Nation gab. Jetzt entwickelten sich die Keime der inneren Spaltung, und als Admiral Dupetit-Thouars feindlich gegen die Königin Pomare auftrat, welche französische Missionäre mißhandelt hatte, bat ein Theil der Häuptlinge eifrig um den Schutz Frankreichs. Die Königin Pomare unterzeichnete gleichfalls den Schutzvertrag, aber nur weil sie sich zu schwach zum Widerstand fühlte und die Missionäre ihr den spätern Beistand Englands versprochen. Für sie war das Protektorat Frankreichs ein Zeichen des Sieges ihrer tahitischen Feinde, wie für die englischen Missionäre die Demüthigung der Königin Pomare ein Schlag gegen den Protestantismus war.

„Dieser tiefgehende Streit kann sich nur auf zweierlei Art endigen, durch Frankreichs gänzliche Räumung Tahiti's oder mit der vollständigen Herrschaft; es ist kein Mittelweg möglich. Unter verschiedener Form und mit einiger Verschiedenheit der Umstände werden die Ereignisse auf Tahiti sich auf allen großen Archipelen Ozeaniens wiederholen. Die protestantischen Missionäre, obwohl hier minder zahlreich als auf Tahiti, haben damit angefangen, einige Häuptlinge für sich zu gewinnen, sie versprechen ihnen zum Dank für ihre Befehrsung die Obergewalt, und helfen ihnen materiell und geistig ihre Nachbarn zu unterjochen. Auf allen diesen Archipelen haben sich in Folge dieser Intriguen zwei Parteien gebildet, die eine protestantisch, die andere gögendienertisch; unaufhörlich gerathen sie sich in die Haare, das Blut fließt in Strömen, und die Zerstörungsmittel der Civilisation in den Händen dieser Wilden vermehren noch die Schrecken des Krieges. Der Haß, den ihnen die von ihren Feinden und Unterdrückten bekannte Religion einflößt, führt die Gögendienere den katholischen Missionären entgegen; hinter diesen sehen sie die französische Fahne, wie die Protestanten die englische hinter den Methodisten. Der Kampf droht allenthalben in diesen Meeren auszubrechen; er hat zu Tahiti begonnen, und wird auch auf Tonga, Samoa und Viti beginnen.“ (Britchard ist bekanntlich als Konsul nach den Schifffahrts-Insen [Samoa] abgegangen und die Ausbreitung des französischen Protektorats über Wallis und Fortuna, welche zusammen freilich nur 3000 Einwohner haben, wird nur die Folge haben, den Kampf noch weiter auszudehnen.

\*

\*

**China.** Chinesische Opiumschmuggler. (Revue de l'Orient. Nov. 1844.) Das Opium muß bekanntlich in China eingeschmuggelt werden, und dies geschieht durch ausgezeichnete englische Segelschiffe, Clippers genannt; da nach den Kolonialgesetzen diese Waare nicht auf dem Lande in Magazine gebracht werden darf, so werden hiezu besondere Schiffe (store ships) ausersehen. Vor dem letzten Kriege lagen diese Magazin-Schiffe gewöhnlich an der Insel Lintin (in der Mündung des Kantonflusses) oder in den zahlreichen

Durchfahrten zwischen den Inseln dieser Küste vor Anker. Nach Eröffnung der Handelsverträge stellten sie sich in der Bai von Teipa bei Makao oder auf der Rhede von Hongkong auf. Der Absatz des hier aufgespeicherten Opiums geschieht auf zweierlei Weise: entweder werden die Opiumkisten auf sehr kleine europäische Fahrzeuge gebracht, die längs der Küste hinfahren und in bestimmten Buchten anhalten, um ihre Waare abzuliefern, oder chinesische Schmuggelschiffe holen das Opium aus den Magazinschiffen, um es ins Innere des Landes zu bringen. Diese Schiffe, von den Chinesen Tschong-long-tim genannt, setzen das Opium namentlich in den zahlreichen Armen des Kantonflusses ab. Der Handel geschieht stets nur gegen baares Geld, seyen es nun Silberbarren (seisi) oder spanische Piaster. Das Geld wird durch den an Bord befindlichen Wechseler gewogen, und erst wenn die Zahlung vollständig und das Silber als rein anerkannt ist, geschieht die Auslieferung des Opiums.

Die niederen Mandarinen, deren Schweigen und Nachsicht meistens durch sehr bedeutende Geschenke, manchmal auch durch gewisse Procente erkaufte ist, lassen den Handel ziemlich ungestört. Uebrigens wissen sie, daß die Schmuggler nöthigenfalls den Behörden hitzigen Widerstand leisten, daß sie stets wohl bewaffnet sind und einander gegenseitig Hülfe gewähren. Der Krieg hatte den öffentlichen Dienst so sehr in Verwirrung gebracht, daß Whampoa, der Ankerplatz der großen europäischen Schiffe, auch der Sammelplatz nicht bloß der chinesischen, sondern auch der europäischen Schmuggler geworden war; seit dem Vertrag von Nanjing aber ist dies anders geworden, und die Opiumschiffe haben Whampoa wieder verlassen und sich nach ihren ehemaligen Plätzen zurückziehen müssen.

Sie fürchten die Mandarinen-Schiffe nicht, vermeiden sie aber doch sorgfältig, da sie nicht wissen, wie die darin befindlichen Kommandanten gestimmt sind; können sie nicht schnell genug entweichen, so lassen sie sich in eine Unterhandlung ein, und versprechen dem Mandarin und seiner Mannschaft ein Sum-scha (Geschenk), damit sie ihre Fahrt fortsetzen können; nur in der äußersten Noth, wenn die Forderungen des Mandarinen zu unmäßig sind, oder er sich, was selten geschieht, nicht bestechen läßt, lassen sie sich in ein Gefecht ein, daß stets sehr hitzig ist; unterliegen sie, so suchen sie das Land, da sie sich nie weit davon entfernen, schwimmend zu erreichen, und überlassen dem Sieger Schiff und Ladung. Die Schmuggler fahren theils den Kantonfluß bis Foshan = fu 15 Seemeilen oberhalb Kanton hinauf, oder längs der Ostküste hin bis nach Fokien, wo die zahlreichen Buchten ihnen stets eine Zuflucht gewähren. Bei der Rückkehr bringen sie Thee und Seide nach Makao oder Hongkong, die wenn auch etwas schlechter als die in Kanton gelieferten, doch guten Absatz finden, da Engländer und Amerikaner auf diese Weise den hohen Zöllen entgehen.

Ein solches Fahrzeug, das gewöhnlich 70 Ellen (fast 26 Metres) lang, 13 breit und 5 tief ist, hat 72 Mann Besatzung, nämlich 1 Kapitän, 1 Steuermann, 60 Ruderer und 10 Matrosen. Die meisten haben ihre Wohnung in Whampoa, und viele sind verheirathet, dürfen aber nie ihre Frauen mitnehmen, aus Furcht, sie möchten dadurch im Augenblicke der Gefahr den Kopf verlieren. Ein solches Fahrzeug führt 350 Centner Opium oder 400 Centner Thee. Von dem reinen Gewinn zieht man zuerst die Nahrung ab, welche für

die gesammte Mannschaft nur 6 Fr. täglich ausmacht, dann nimmt der Eigenthümer des Schiffes die Hälfte und die andere Hälfte wird gleich vertheilt, nur daß der Kapitän doppelt und der Steuermann anderthalbmal so viel als ein Matrose erhält. Ihre Bewaffnung besteht gewöhnlich in 1 Zwölfpfünder, 1 Sechspfünder, 12 Dschindjals (Wallflinten), 1 englischen Gewehr, 20 Doppelsäbeln, 30 Bambusschilden und 200 Lanzen. So bewaffnet tragen die Schmuggler allen Hindernissen, und sind bis jetzt noch die Hauptagenten eines geheimen Handels, der jährlich auf 180 Mill. Fr. steigt.

— Hong-kong. Die Engländer scheinen allmählig die Entdeckung zu machen, daß sie an Hong-kong eine verzweifelt schlechte Erwerbung gemacht haben, und daß sie in jeder Beziehung besser gethan hätten, sich Tschusan abtreten zu lassen, das sie für den Augenblick noch inne haben, aber mit der vollen Bezahlung der Kriegsteuer wieder an die Chinesen abtreten müssen. Die Ungezundheit Hong-kongs kommt hier nur in zweiter Linie in Betracht, denn da diese Ungezundheit nur einen Theil des Jahres hindurch anhält, nämlich während des Südwestmonsuns, so weiß man am Ende sich zu schütten; allein politisch = kommerzieller Irrthum in der Wahl Hong-kongs tritt allmählig zu Tage. Der vielgefeierte Vottinger scheint hier einen nicht unwichtigen Punkt übersehen zu haben, den nämlich, daß Kanton nach Eröffnung der andern vier Häfen seine Wichtigkeit nicht behaupten kann. Vottinger und mit ihm die meisten und einsichts vollsten Fremden in China gingen von der Ansicht aus, daß Kanton doch immer der Hauptstich des chinesischen Handels bleiben werde. Wäre dies der Fall, so wäre auch die Wahl von Hong-kong ganz richtig, aber gerade das wird bezweifelt, daß Kanton das große Emporium bleibe, und darüber haben die neuern Ruhestörungen in Kanton vielen die Augen geöffnet. Diese Unruhen sind nichts anders, als der Ausdruck der Unzufriedenheit über die drohende und wahrscheinlich schon begonnene Abnahme des Handels. Nur die eifersüchtige Politik der chinesischen Regierung hat den fremden Handel so lange in diesen entlegenen Theil des Reichs gebannt; im Laufe der Zeit haben sich die reichsten Kaufleute des Landes in dieser Stadt niedergelassen, haben Verbindungen mit den Thee- und Seidehändlern im Innern angeknüpft, sie haben ihr Vermögen in großen Magazinen und andern Handelsgebäuden in oder um Kanton stecken, und sich darum aus allen Kräften und zwar schon seit sehr langer Zeit einer Ausdehnung des Handels nach andern Theilen des chinesischen Gebiets widersetzt. Die eigentliche Handelsprovinz China's ist Fokien; China's große Flüsse strömen alle östlich, und der leichteste und bequemste Handel geht diesen Flüssen nach ostwärts und von diesen aus ins Meer, nicht aber aus den Flußgebieten über schwer zugängliche Gebirge nach dem südlich gelegenen Kanton. Aus dieser Erkenntniß entspringt die gereizte Stimmung des Kantoner Volks gegen die Fremden, und diese Stimmung, die schon zu Thätlichkeiten geführt hat, trägt immer mehr zur Vertreibung des Handels bei. Bereits haben mehrere große chinesische Handelshäuser Kommanditen in Schang-hai und Tschu-fu errichtet, und aus den Kommanditen dürften bald die Haupthäuser werden; ist aber einmal der Handel aus Kanton vertrieben, so wird ihn nichts mehr dahin zurückführen, denn wie schon bemerkt, die Richtung der chinesischen Handelsthätigkeit geht von Westen nach Osten den Flüssen nach. Darum wäre Tschusan

so wohl gelegen, denn von hier aus ist die Verbindung mit den mächtigen Handelsstädten Ningpo, Schang-hai, Tschu-fu und Amoy sehr leicht, und was gleichfalls nicht zu übersehen ist, von hier aus würde sich ein thätiger Handel mit Japan wie von selbst finden. Tschusan liegt unter 30° N. B., so ziemlich in der Mitte zwischen denjenigen Theilen des chinesischen Reichs, welche für den Fremden die wichtigsten sind; ferner ist es gut angebaut, gesund, und seine Bevölkerung enthält keinen solchen Auswurf, wie Kanton und die Inseln im Tigerfluß. Hierzu kommt, daß im Falle eines europäischen Krieges Tschusan den besten Schutz gewähren würde, denn von hier aus könnte England die ganze Küste um so mehr beherrschen, als während der Monsuns eine feindliche Flotte nur in Manilla oder in der Mündung des Kantonflusses eine Zuflucht fände.

Alle diese Vortheile verschwinden, so wie England den Besitz von Tschusan wieder aufgibt; selbst die Eröffnung der vier Häfen wird den erwarteten Vortheil nicht gewähren. Ja, wenn die chinesischen Mandarinen darauf eingegangen wären, die Ausfuhrzölle auf alle nach Hong-kong geführten Waaren aufzuheben, so hätte letzteres das Emporium für den ganzen chinesischen Handel werden müssen, aber selbst dann wäre es nur eine künstliche Schöpfung gewesen. Tschusan würde den Engländern ohne ein solches Vorrecht nahezu dieselben Vortheile gewähren, denn diese Insel würde in den Händen der Engländer der Mittelpunkt des ganzen chinesischen und bald auch des japanischen Handels. Zweifelsohne werden Schritte geschehen, um Tschusan zu behalten, die Chinesen scheinen aber doch den Werth der Insel allzu wohl zu kennen, um nicht eine Abtretung zu verweigern, falls diese nicht durch Gewalt in Anspruch genommen wird.

\* \* \*

**Entdeckungen und Erfindungen.** Der anastatische Druck. Anastatischer Druck ist die Anastasis oder die Wiederabnahme von Kopien von einem gedruckten Bogen. Dies kann nach der bereits mehrmals erwähnten neuen Erfindung in endloser Weise stattfinden. Man kennt jetzt das Verfahren und es beruht auf einigen bekannten Eigenschaften der dabei verwendeten Artikel: „Wasser zieht Wasser an und Del — Del, ob sie gleich einander gegenseitig abstoßen. Metalle lassen sich weit leichter durch Del als durch Wasser, sehr leicht werden sie auch durch eine schwache Gummiauflösung befeuchtet. Ihre Eigenschaft, durch Wasser benetzt zu werden, wird durch phosphorische Säure sehr erhöht.“ Zu diesen Eigenschaften des Dels, des Wassers und der Metalle kommt nun noch als ein Grundsatz des anastatischen Drucks die Leichtigkeit, mit welcher sich ein Theil der Schwärze eines neugedruckten Buches oder eines neuen Kupferstiches durch Druck auf eine platte Oberfläche übertragen läßt. Wenn man z. B. eine Ecke einer Zeitung auf einen weißen Papierbogen legt und sie dann mit einem Papiermesser drückt oder reibt, so wird man die Buchstaben deutlich auf dem Papier sehen. Dies wissen die Buchbinder und alle Leser haben wohl schon in frisch gebundenen Büchern den Abdruck einer Seite auf einer andern gesehen. Das Verfahren bei dem anastatischen Drucke ist also, nach dem Vorausgeschickten, sehr einfach. Das bedruckte Papier, gleichviel ob Schrift oder Kupferstich, wird zuerst mit verdünnter Salpetersäure befeuchtet und dann durch eine Walze stark auf eine vollkommen reine Zinkfläche gepreßt, so



daß jeder Theil des Papierbogens mit der Zinkplatte in Berührung kommt. Die Säure, mit welcher der unbedruckte Theil des Papiers gesättigt ist, ätzt das Metall und der gedruckte Theil hebt sich darauf in der bereits beschriebenen Weise hervor, so daß die Zinkplattenfläche eine vollständige umgekehrte Kopie des Werkes enthält. Nun werden die oben angeführten Grundzüge in Anwendung gebracht. Die so vorbereitete Zinkplatte wird mit einer Auflösung von Gummi in schwacher Phosphorsäure befeuchtet. Diese Flüssigkeit wird von der geätzten Fläche angezogen, dagegen von dem Del der Schwärze abgestoßen, mit welcher die Schrift oder die Zeichnung auf die Platte übertragen ist. Eine Federwalze, die mit Schwärze überzogen ist, geht darauf über die Platte und es folgt nun eine umgekehrte Wirkung. Die Abstoßung zwischen der öligen Schwärze und der nassem Fläche, über welche die Walze geht, verhindert eine Verschmutzung der unbedruckten Theile der Zinkplatte, während die Anziehung zwischen Del und Del die Schwärze über die gedruckten Theile verbreitet. In diesem Zustande ist die anastatische Platte vollständig und es können in der gewöhnlichen Steindruckpresse Abdrücke von ihr genommen werden. — Das ist das Verfahren bei frischen Drucken. Will man Kopien von alten Drucken haben, welche nicht mehr abfärben, so verfährt man in folgender Weise. Der Druck wird mit einer Auflösung befeuchtet, zuerst von Pottasche, dann von Weinsäure. Dies bewirkt eine vollkommene Vertheilung ganz kleiner weinsäurehaltiger Pottaschen-Krystalle, über dem ungedruckten Theile des Papiers. Da nun dieses Salz dem Oele widersteht, so kann die Schwärzwalze über die gedruckte Fläche hingehen, ohne etwas von ihr als die gedruckten Theile zu übertragen. Dann wird das Weinsäuresalz aus dem Papiere ausgewaschen und die Operation wie bisher fortgesetzt. Es braucht kaum noch einer weiteren Erwähnung, von welchen außerordentlichen Folgen der anastatische Druck begleitet seyn wird. Nur eine Seite, — die des Nachdrucks! Wie unendlich einfach, — ein bloßer Mechanismus, in allerlei Sprachen, Lettern, Figuren, Noten u. s. w., ist nunmehr der Nachdruck. Bei der unendlichen Wohlfeilheit werden alle Deklamationen, alle Maßregeln gegen den Nachdruck vergeblich seyn. Man denke an Belgien, das Land des Nachdrucks! Die großen Honorare werden schwinden, das Reich des Geistes wird frei werden. Die armen Schriftsteller und die reichen Buchhändler!!!

— Die Eisenbahnen. Die Eisenbahnen beschäftigen jetzt die Welt mehr als irgend ein Gegenstand, sie sind in ihrem jetzigen Zustande eine ganz neue Erfindung, und von den Millionen Menschen, welche auf Eisenbahnen fahren, oder in Eisenbahnaktien spekuliren, weiß vielleicht kaum Einer, wer denn nun eigentlich der Erfinder dieses weltbewegenden Transportmittels ist. Er heißt Gray und ist ein Engländer. Daß man schon vor langen, langen Jahren im Harz und an andern Orten eine Art Eisenbahnen bei den Bergwerken hatte, ist eine bekannte Sache, und haben wir schon in unsern Blättern bemerkt (No. 28 Rev.). Niemanden aber fiel es ein, eine Eisenbahn in großem Maßstabe anzulegen, und sie mit Dampfzügen zu befahren. Diesen Gedanken hatte zuerst Gray, ein Engländer, der allerlei Spekulationen vor-

genommen, und als er sein Vermögen verloren hatte, lange unbekannt und in ziemlich drückenden Verhältnissen zugleich mit einem Bruder, Frau und Kind in Brüssel lebte. Er galt da bei seinen Bekannten für einen Sonderling, denn es beschäftigte ihn fortwährend ein Gedanke, der sein Geheimniß war; alle Tage zeichnete, rechnete und schrieb er. Endlich, als er alle Schwierigkeiten beseitigt hatte, erklärte er einem Freunde mit triumphirender Miene: „Jetzt ist die große Triebfeder der Civilisation gefunden; alle Entfernungen werden schwinden; man wird schnell und gefahrlos reisen, es werden sich Gesellschaften bilden, es werden ungeheure Kapitalien zusammengeschossen werden und meine Entdeckung wird eben so großen Einfluß haben, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst.“ Er hatte seinen Plan vollständig ausgearbeitet und im Jahre 1818 erschien in London bei Baldwin und Cradock sein Werk: „Bemerkungen über eine allgemeine Eisenbahn für ganz Europa.“ Man las das Buch als Kuriosität, aber kein Mensch beachtete es weiter; es wurde eine zweite Auflage gedruckt — eben so nutzlos; die bekannte englische Zeitschrift Edinburgh Review erklärte in einer Anzeige dieses Werkes, der Verfasser sey verrückt und müsse in ein Narrenhaus gebracht werden. Dies geschah im Jahre 1821, nicht zum erstenmal, daß sich gelehrte Korporationen auf das eifrigste blamirt haben — und heute? Heute ist beinahe Alles in Erfüllung gegangen, was Gray in Begeisterung voraus sagte. Vergebens wendete er sich mit seinen Vorschlägen an die englischen Minister und andere einflußreiche Männer und Korporationen, — man wies ihn verächtlich ab; vergebens erbot er sich schon 1822, eine Eisenbahn von Brüssel nach Antwerpen zu bauen, — man lachte ihn aus. Dennoch keimte der große Gedanke, den er in die Welt geworfen hatte, und trug endlich die erwarteten Früchte. Seinen ersten Triumph feierte er, als die Eisenbahn von Manchester nach Liverpool gebaut wurde. Die Unternehmer zogen ihn zu Rathe, ließen ihn aber bald wieder fallen. Wie wir hören, lebt Gray heute noch und zwar in den beschränktesten Verhältnissen, während seine Erfindung Tausende bereichert. Also auch unser Jahrhundert ist undankbar! Aber warum sollte auch unser Jahrhundert besser seyn, als jedes andere. Der Mensch bleibt sich zu allen Zeiten gleich, übt immer einen Ostracismus gegen die Größern von Seinesgleichen aus; nur die Art und Weise ist verschieden. Im Leben bekämpft, verlästert, verspottet man sie, läßt sie hungern — nach ihrem Tode aber, — denn sie inkommodiren nun Niemand mehr, — vergöttert man sie, setzt ihnen Denkmäler und hält Zwedkessen. Das ist Regel.

— Die Allgemeine Zeitung enthält einen Bericht über die Erfindung eines mechanischen Pferdes durch den königl. württembergischen Stallmeister, Oberstlieutenant von Hagemel, welches besonders dazu dienen soll, reiten zu lernen, um hernach auf jedem lebenden Pferde als vollständiger Reiter zu erscheinen. Die Prüfungskommission erklärt dieses künstliche Pferd für einen bewundernswürthen Maschinenbau. Der Erfinder hat daran fünfzehn Jahre gearbeitet und große Geldopfer gebracht. Se. Majestät der König von Württemberg hat die Maschine beschäftigt und dem Erfinder ein sehr freundliches Kabinetsschreiben übersendet.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostceprovinzen. Regierungsrath H. Weiler.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## A u s l a n d.

**Spanien.** Die neuesten Nachrichten aus Spanien enthalten statt der gewöhnlichen Berichte von Unruhen oder Ministerveränderungen, einmal eine anmuthige Anekdote. Die beiden Königinnen waren auf der Reise in die baskischen Provinzen bei der Herrera ausgestiegen und zu Fuß nach dem Gebirgsdorfe Alza gegangen. Sie kamen etwas ermüdet, aber sehr befriedigt, mit kleiner Begleitung, an. In dem Dorfe ward gerade ein Fest begangen und man tanzte auf offenem Markt. Der Geistliche saß auf einem Wagen und schien von dort herab zu präsidiren. Ihre Majestäten traten hinzu. Ein Bauer fragte: Kommen Sie aus San Sebastian? Die Königin entgegnete: Ja. Der B.: Sie sind gewiß Militärfrauen? Die K.: Nein. Der B.: Aber doch Spanierinnen? Die K.: Ja, aus Madrid. Der B.: Gefällt's Ihnen hier? Die K.: Sehr! Der B.: Wollen Sie sich nicht setzen? Die K.: Nein, wir wollen weiter. Der B.: Die Wege sind hier schlecht und Sie werden müde. Die K.: Das thut nichts. Wissen Sie, wer wir sind? Der B.: Nein, ich glaube aber, Frauen von Generalen oder ähnlichen hohen Officieren. Die K.: Nein. Wir sind Eure Königinnen. Als der Geistliche und die Leute, welche mit ihr sprachen, dies hörten, stürzten sie auf die Knie, der Tanz hörte auf, Alles rief Erreguina! Erreguina! (die Königin!) Ihre Majestäten baten die Einwohner, ihre Vergnügungen fortzusetzen, aber diese ließen sich nicht mehr abweisen, führten die Königinnen nach einem schönen Aussichtspunkt, und als sie zurückkehrten, eilten die Frauen herbei, um den hohen Damen Alles, was sie hatten, Milch, Käse, Früchte, Kuchen, Apfelwein und Honig darzubieten. Es war der schönste Tag der ganzen Reise.

**Frankreich.** Marschall Bugeaud. Das zu Perrigueux erscheinende Echo de Vesone meldet, daß Marschall Bugeaud einen bis zum ersten September dauernden Urlaub erhalten habe, welchen er auf seinen Gütern zu Excideuil zubringen werde. Allgemein ist man der Meinung, daß dies das Vorspiel seiner Abberufung sey, und daß er nicht mehr nach Algerien zurückkehren würde. Während seiner Abwesenheit wird General de Bar die Oberleitung von Algerien führen. Dem National zufolge, soll der Kriegsminister am Tage vor seiner Abreise nach seinem Landgute Saint-Amans dem Ministerrath mehrere Briefe des Marschalls Bugeaud vorgelegt haben, die in einem so unpassenden Tone abgefaßt gewesen seyen, daß der Kriegsminister es nicht gewagt hätte, sie in seinen Büreaux aufzubewahren. Es sey darauf beschlossen worden, daß der Kriegsminister im Namen des ganzen Ministerrathes dem Marschall Bugeaud schreiben solle. Einer der Minister habe noch in der Sitzung das Schreiben verfaßt, worin man dem Herzog von Isly bemerkte, daß die Regierung Niemanden zwingen, ihr zu die-

nen, daß sie aber von Jedem ohne Ausnahme, der ihr dienen wolle, Unterwürfigkeit verlange. Dieses Schreiben wäre durch einen der letzten Kouriere an Marschall Bugeaud abgeschickt worden.

— Der Zwist zwischen dem Marschall Soult und dem Marschall Bugeaud soll jetzt einen sehr ernstlichen Charakter angenommen haben. Der letzte Kourier, welcher von Paris nach Algier abging, hat angeblich dem Herzog von Isly den bestimmten Befehl überbracht, daß er den Feldzug gegen die Kabylen auf die Sicherstellung von Dellys beschränken solle, wovon aber der Marschall Bugeaud nichts wissen will. Er soll geantwortet haben, daß er seinen Plan verfolgen werde, und wenn er, wie er hoffe, als Sieger heimkehre, so werde sich seine Sache schon von selbst vertheidigen.

— Die ministerielle Pariser Korrespondenz in den Departements-Zeitungen, in der man oft die pensée secrète der Regierung finden kann, meldet, daß der Marschall Bugeaud einen Urlaub erhalten habe, und am 1sten September nach Frankreich zurückkehre; zugleich wird in Aussicht gestellt, daß er wahrscheinlich nicht mehr nach Afrika zurückgehen dürfte. Diese Nachricht, welche mit der Meldung zusammentrifft, Bugeaud habe die von dem Kabinete und den Kammern laut gemißbilligte Expedition gegen die Kabylen nun doch unternommen, macht großes Aufsehen, — mehr aber noch, daß Otkardin's gut conservative Presse, die den Marschall vier Jahre lang gegen alle Angriffe vertheidigte, ihn nun plötzlich angreift, als einen Pascha schildert, der willkürlich regiere, ohne sich um die Befehle seines Vorgesetzten, des Kriegsministers, zu bekümmern, und endlich Bugeaud's Okkupations- und Kolonisations-System „veraltet, sinnlos und albern“ nennt. Die Presse deutet zugleich an, der Marschall sey in Ungnade gefallen und abberufen. Man muß nie vergessen, daß Girardin's Presse das Organ des Grafen Molé ist, und somit gibt die Indiskretion des fraglichen Artikels beachtenswerthe Fingerzeige für die Zukunft. Ist der Marschall so zum Märtyrer und Oppositionsmann metamorphosirt worden, so ist das Schwerste geschehen: das Guizot'sche Ministerium kann dann zur rechten Zeit zusammenbrechen und auf den Trümmern wird ein Molé'sches Ministerium, als Kriegsminister und Militair-Gouverneur der Befestigungen von Paris, Bugeaud, entstehen. Dieses neue Ministerium führt natürlich in Algier sogleich die längst allgemein geforderte Dekonomie ein, vermindert die afrikanische Armee auf 40,000 Mann und läßt 53,000 disponibel werdender, für alle Arten von Krieg abgehärteter und Bugeaud persönlich ergebener Truppen nach Frankreich zurückkehren. Den Siegern auf den Sandwüsten Afrika's gebührt eben so natürlich als Belohnung die Ehre, die Garnison von Paris zu bilden, und diese Kerntruppen, im Besiz der Forts und Bastionen um Paris und der 1200

Feuerschlünde darauf, und unter dem Kommando des Eisenmannes Bugeaud, soll an gewissen Orten als die zuverlässigste Versicherung gegen alle etwaige Zu- und Unfälle der Regentschafts-Epoche betrachtet werden. Einstweilen ist der General Bedeau, ebenfalls von der afrikanischen Armee, in Folge eines Befehls des Königs, in Paris eingetroffen, um den wichtigen Posten eines Gouverneurs des Grafen von Paris zu übernehmen, so wie der General Lamoricière bestimmt seyn soll, an Tiburce Sebastianis Stelle binnen Kurzem das Kommando der ersten Militair-Division (Paris) zu erhalten.

**Algerien.** Tunis. Frankreichs und Englands Aufmerksamkeit werden jetzt auch durch die Verhältnisse von Tunis ernstlich in Anspruch genommen. Man hat zwar versucht, die Pläne des Divans in Konstantinopel auf diese Barbarenregentschaft an der Nordküste Afrikas als bloße Hirngespinnste darzustellen. Die Massen von Albanern, welche seit kurzer Zeit in Tripoli ausgeschifft werden, sollten, vorgeblich, nur zur Ablösung der Besatzung bestimmt seyn. Alles deutet an, daß man wohl von Konstantinopel aus diese Taktik anwendet, um wo möglich die Meinung Europas über die wahren Projekte, die man im Schilde führt, irre zu führen; aber eben so gewiß ist, daß dieser türkische Kniff seinen Zweck nicht erreicht, wenigstens bei Frankreich nicht, und eben so wenig bei England. Was man bis Ende Juli von Tripolis, Tunis und Malta erfahren, zeigt, wie scharf man alle dort vor sich gehende Bewegungen beobachtet, und wie genau man davon unterrichtet ist. Der Bey von Tunis ist auf seiner Hut und traut offenbar der Zahl seiner, durch französische Offiziere, eingeübten Bataillone mehr, als den schönen Worten von Konstantinopel aus. An der ganzen Küste seiner Regentschaft herrschte fortwährend eine außerordentliche Bewegung: alle nur irgend zugängliche Punkte der Küste werden stark besetzt und mit Geschütz versehen. Nach der Insel Dscherbi, welche die Türken zur Operationsbasis aussersehen zu haben scheinen und gegen welche sie wahrscheinlich den ersten Schlag zu führen versuchen werden, sind auf Handelsschiffen, welche der Bey dazu mietete, Truppen, Geschütz und Vorräthe jeder Art geführt worden. Die Arbeiten der Befestigungen, die der Bey an seiner Landesgränze gegen Tripolis aufwerfen läßt, schreiten rasch vorwärts. Im äußersten Falle vertraut der Bey auf den Schutz Frankreichs zu Wasser und zu Lande. Zwischen Tunis und Bona herrscht ein ununterbrochener Verkehr durch Dampfboote der französischen Kriegsflotte: die französischen Konsuln in Tunis und Tripolis u. s. w. unterhalten die lebhafteste Korrespondenz mit dem Kommandanten des Linienfahrtschiffs Neptun, das vor Tunis liegt, und setzen ihn von allen ihnen zukommenden Berichten aus dem Innern in Kenntniß. So weiß man, daß noch immer neue Truppen in Tripolis aus der Türkei ankommen, und daß ein Gerücht, das man von einer Empörung der Bergbewohner der Regentschaft Tripolis aufgestreut hatte, wahrscheinlich auch um dadurch einen neuen Scheingrund zu der Ankunft jener zahlreichen Truppen vorschützen zu können, eine bloße Erfindung war. Auch die englischen Konsuln in Tunis und Tripolis wechseln ununterbrochen Depeschen mit dem Admiral Owen in Malta. Die englischen Dampfboote „Devastation“ und „Locust“ hatten zuletzt Tunis berührt, und waren dann mit den erhaltenen Depeschen des Konsuls

nach Malta zurückgekehrt. Die Pforte rüstet sich zum Einfall in Tunis, das ist offenbar, und wird nur durch die Furcht vor Frankreich und England zurückgehalten von unverzüglicher Ausführung ihrer Absichten, denn England geht mit Frankreich in dieser Frage Hand in Hand, wenigstens im Hauptpunkte, insofern es die Aufrechterhaltung des Besh Achmet von Tunis will.

**Oesterreichisch-bosnische Unruhen.** In Folge der Ereignisse an der bosnischen Gränze waren dort binnen zwei Tagen 16 Bataillone und ein großer Theil der bewaffneten Bevölkerung mit den nöthigen Geschützen schlagfertig gemacht worden. Das Kommando erhielt der Divisions-Kommandant von Karlstadt, Feldmarschall Lieutenant v. Dahlen, mit dem Befehl, die Türken, wenn sie einen Angriff wagen sollten, auf das kräftigste zurückzuweisen, bis in ihr Gebiet zu verfolgen und die vollste Genugthuung zu nehmen. Eingeschüchtert durch das rasche Einschreiten dieser Streitkräfte und ohne Aussicht auf das Gelingen eines Angriffs war den Gegnern an Wiederherstellung des guten Einverständnisses gelegen. Der Statthalter von Bosnien, Osman Nuri, sandte den Pascha von Zvornik an den kommandirenden General, Gr. v. Kuersperg, und den Pascha von Banjaluka an den Feldmarschall Lieutenant v. Dahlen. Der letztgenannte Pascha erschien am 18ten Juli mit großem Gefolge in der Kontumaz von Malievacz, wo am folgenden Tage der Feldmarschall Lieutenant v. Dahlen eine Unterredung mit ihm hatte, in Folge deren die bewaffneten Bosnier sich sofort in das Innere des Landes zurückzogen, so daß die österreichischen braven Gränztruppen wieder in ihre Heimath abmarschiren konnten, wo die Aerndte ihre Anwesenheit dringend erheischte.

**Preussen.** Die neueste Nr. (26.) der Gesefsammlung enthält folgende General-Koncession für die von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche, d. i. der unirten, sich getrennt haltende Lutheraner (Alt-Lutheraner):

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preussen u. c. Auf die uns vorgetragenen Bitten und Wünsche derjenigen Unserer lutherischen Unterthanen, welche sich von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche getrennt halten, wollen Wir in Anwendung der in Unserer Monarchie bestehenden Grundsätze über Gewissensfreiheit und freie Religionsübung und im Interesse der öffentlichen bürgerlichen Ordnung zulassen und gestatten, daß von den gedachten Lutheranern nachstehende Befugnisse unter den hinzugefügten maßgebenden Bestimmungen in Ausübung gebracht werden: 1) Den von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheranern soll gestattet seyn, zu besonderen Kirchengemeinden zusammen zu treten und einen Verein dieser Gemeinden unter einem gemeinsamen, dem Kirchenregimente der evangelischen Landeskirche nicht untergebenen Vorstande zu bilden. 2) Zur Bildung einer jeden einzelnen Gemeinde ist jedoch die besondere Genehmigung des Staates erforderlich. Die Ertheilung dieser Genehmigung steht gemeinschaftlich den Ministern der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz zu. 3) Eine solche Kirchengemeinde (Nr. 2.) hat die Rechte einer moralischen Person. Sie kann daher auch Grundstücke auf ihren Namen mit Genehmigung des Staats erwerben, so wie eigene, dem Gottesdienste gewidmete Gebäude besitzen, welchen jedoch der Name und die Rechte der Kirchen (§. 18. Titel 11. Theil II. des Allgemeinen Landrechts) nicht beizu-

legen sind. 4) Als Geistliche der von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner dürfen nur Männer von unbescholtenem Wandel angestellt werden, welche zu einer bestimmten Gemeinde vocirt, von dem Vorstande (Nr. 1.) bestätigt und von einem ordinirten Geistlichen ordinirt sind. 5) Nach eben dieser Vorschrift (Nr. 4.) ist zu beurtheilen, ob und unter welchen Bedingungen die bisher schon als Geistliche dieser Religions-Partei thätig gewesenen Personen in dieser Eigenschaft ferner zugelassen werden können. 6) Die von diesen Geistlichen (Nr. 4. und 5.) vorgenommenen Taufen, Konfirmationen, Aufgebote und Trauungen haben volle Gültigkeit und werden die von ihnen und ihren Vorgängern bisher verrichteten Amtshandlungen mit rückwirkender Kraft hierdurch als gültig anerkannt. 7) Bei Führung der Geburts-, Trauungs- und Sterberegister haben die Geistlichen dieser Gemeinden die gesetzlichen Vorschriften genau zu befolgen, insbesondere auch Duplikate dieser Register bei dem Gerichte ihres Wohnorts niederzulegen. Die aus diesen Registern von ihnen ertheilten Auszüge sollen öffentlichen Glauben haben. 8) Aufgebote zu Trauungen können fortan mit rechtlicher Wirkung in den zum Gottesdienst bestimmten Lokalen derjenigen Gemeinden vorgenommen werden, zu denen die Verlobten gehören. 9) Wenn Mitglieder der gedachten Gemeinden die Verrichtung einzelner geistlichen Amtshandlungen in der evangelischen Landeskirche nachsuchen, so soll daraus allein der Austritt aus ihrer Gemeinde nicht gefolgert werden. 10) In Ansehung der Verpflichtung zu den aus der Parochialverbindung fließenden Lasten und Abgaben soll auch bei den, sich von der evangelischen Landeskirche getrennt haltenden, Lutheranern die Vorschrift des §. 261. Tit. 11 Thl. II. des Allgemeinen Landrechts zur Anwendung kommen, soweit nicht nach Provinzialgesetzen oder besonderem Herkommen dergleichen Abgaben auch von nichtevangelischen an evangelische Kirchen oder Pfarren, und umgekehrt, zu entrichten sind. Zur Entrichtung des Zehntens sollen die gedachten Lutheraner, wenn die zehntberechtignte Kirche oder Pfarre eine evangelische ist, überall verpflichtet bleiben, wo die Zehntpflicht sich nach der Konfession des Zehntpflichtigen bestimmt. Unsere Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz sind beauftragt, für die Ausführung dieser Bestimmung Sorge zu tragen. Urkundlich haben Wir diese General-Koncession Allerhöchstselbst vollzogen. Gegeben Sanssouci, den 23ten Juli 1845.

Friedrich Wilhelm.

Giehorn. v. Savigny. v. Bodelschwingh. Uhden."

**Deutschland.** Leipziger Emeute. Am 16ten August Nachmittags gegen 5 Uhr kam auf einem Extrazuge der Eisenbahn ein von dem Kommandanten in Leipzig abgesetzter Expresser mit versiegelten Depeschen an den Kriegsminister in Dresden an. Sogleich ging der Befehl nach Radeberg, daß eine reitende Batterie sich so rüsten solle, daß sie noch am demselben Abend über Meissen nach Leipzig abgehen könne. Ueber den Grund dieses Befehls ist man im Publikum nicht unterrichtet, die unsichern Gerüchte will man nicht geben, doch ist man in großer Besorgniß um Leipzig. Am 17ten August Morgens ist der Befehl ausgegangen, daß alle Beurlaubten der Armee einberufen werden. Da die Kasernen die Zahl der Soldaten nicht fas-

sen können, so bezieht das Leibregiment die umliegenden Dörfer Dresdens und zwar bereits am 19ten August.

— Die Deutsche Allgemeine Zeitung meldet aus Leipzig vom 21sten August Folgendes: „Am 18ten August rückte eine halbe Batterie reitender Artillerie hier ein, die ihre vier Stück Kanonen in der Pleißenburg aufstellte, welche bereits seit dem 16ten August wieder als Durchgang für das Publikum geöffnet worden. Wir haben jetzt drei Schützen-Bataillone, zwei Schwadronen Kavallerie und eine halbe Batterie Artillerie als Besatzung, welche übrigens ruhig in ihren Quartieren und Kasernen liegen, wie sich auch nichts weniger als Neigung zur Erneuerung von Erzeugen verräth; doch versteht die Kommunalgarde in Gemeinschaft mit den Studirenden und einer Abtheilung Handlungsdiener, die sich freiwillig dazu gemeldet, den gewöhnlichen Dienst und patrouillirt des Nachts. Die angekündigte königliche Kommission ist eingetroffen, sie besteht aus dem Wirklichen Geheimen-Rath von Langenn als Präses, dem Appellations-Rath von Reigenstein und dem Regierungs-Rath Eisenstück. Die Redaktoren und Konzeptionäre der hier erscheinenden Wochen- und Tageblätter sind von Seiten der Kreis-Direktion durch den Rath angewiesen worden, bei etwaniger öffentlicher Besprechung der jüngsten beklagenswerthen Ereignisse, ihrer Veranlassungen und Folgen sich streng innerhalb der durch die Pressgesetzgebung gesteckten Gränzen zu halten und insonderheit Verdächtigungen nach irgend einer Seite gänzlich zu vermeiden, bei Strafe sofortiger Einziehung der Konzeption bei wider Erwarten vorkommender Nichtbeachtung des hier Gesagten.“ Uebrigens scheint die muthwillig (?) verbreitete und unbesonnen herbeigezogene Aufregung der Gemüther wieder einer ruhigen Ueberlegung und vernünftigen Haltung Platz zu machen. Mit vollem Grund läßt sich daher hoffen, daß — Dank sey es der Festigkeit der Regierung — Ruhe und Ordnung nicht weiter gestört werden.

— In Leipzig ist folgende Bekanntmachung erschienen: „Da öffentliche Versammlungen und Berathungen ohne Genehmigung der Obrigkeit gesetzlich verboten sind, so wird das Publikum vor der Theilnahme solcher Versammlungen und Berathungen, wie dergleichen seit dem 13ten August im hiesigen Schützenhause stattgefunden haben, unter Hinweisung auf die gesetzlichen nachtheiligen Folgen, hiermit ernstlich und nachdrücklich verwarnt. Leipzig, den 17ten August. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Groß.“

**Deutsch-Katholische Frage.** Die Monatsversammlung der Christkatholiken am 11ten August zu Berlin bot ein wahrhaft bedauernswerthes, ja man darf sagen, abschreckendes Bild dar. Die Aufregung, welche sich in der bekannten stürmischen Versammlung vor einem Vierteljahre fundgab, war dagegen nur ein Schatten. An eine einigermaßen geordnete Erörterung war gar nicht zu denken, die Sprechenden wurden jeden Augenblick durch Toben und durch die unwürdigsten Zwischenhändel unterbrochen, wobei eine gegenseitige Erbitterung an den Tag kam, die Viele zu der Erklärung veranlaßte, nie wieder diese Versammlungen betreten zu wollen. Nachdem ein Brief des bisherigen für die Gemeinde unverdrossen thätigen Mitvorstehers, Mauritius Müller, vorgelesen war, in dem er seinen Austritt aus dem Vorstande anzeigte, bemerkte der Vorsitzende, seine Schriften in Haft zusammenfassend: „Machen wir, daß wir von hier fortkommen, um nicht das Schlimmste zu erfahren!“

**Deutsch-protestantische Frage.** Die Niederlassung der protestantischen Lichtfreunde auf dem Berliner Gebiete (siehe u. Z. No. 64 Tagesn. 4) hat dieser ganzen Sache den Lebensfaden abgeschnitten. Fern von Berlin in der Provinz und auf die kirchlichen und religiösen Fragen allein beschränkt, würde man sie vielleicht haben gewähren lassen; aber in Berlin, wo namentlich der vorausgegangene Protest (f. u. Z. No. 61 Tagesn. 2) den eigentlich religiösen und konfessionellen Boden ganz verlassen und in die politische Demonstration hinübergespielt hatte, wird sofort eine Erschütterung der Grundfesten des christlichen Staates befürchtet. Diese Fassung des Protestes hat auch den entscheidendsten Einfluß auf die gegenwärtige Maßregel des Verbots ihrer Versammlungen und Reden u. (f. u. Z. No. 64 Tagesn. 4) ausgeübt.

### Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Die Königin Viktoria zog am 19ten August mit großen Feierlichkeiten in Koburg ein; am 27ten August erwartet man sie in Gotha.

2) Der königl. preussische Staats- und Kabinetminister Freiherr von Bülow ist auf seine Bitte, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, auf unbestimmte Zeit beurlaubt und Freiherr von Canitz einstweilig mit dem Portefeuille des Auswärtigen beauftragt.

3) die Befestigungsarbeiten um Paris werden mit solcher Thätigkeit betrieben, daß man glaubt, sie würden gegen Ende des Jahres vollendet seyn.

4) Die Rhein- und Mosel-Zeitung erzählt unter Anderem: „daß zu Koblenz und auf Stolzenfels namentlich in einem, bei Anwesenheit des Lords Aberdeen, Grafen Bresson, unter dem Voritze des Fürsten Metternich, abgehaltenen Kongresse der vielen dort versammelten Diplomaten die wichtigen politischen Fragen, besonders auch die in konfessioneller Hinsicht, sind zur Sprache gebracht worden, und vorzüglich hinsichtlich der Kongressen Sekte es zu einem definitiven Beschlusse gekommen sey. Fürst Metternich habe dabei namentlich in sehr anschaulicher Weise auf die Folgen der Kirchenspaltung vor 300 Jahren und die unglückliche Lage Deutschlands durch den dreißigjährigen Krieg aufmerksam gemacht.“ Andere Zeitungen wissen von einem solchen Kongresse noch nichts.

5) Am 15ten und 16ten August wurde zu Breslau, in der dortigen Armenhauskirche, — die erste große Provinzialsynode der schlesischen deutsch-katholischen Gemeinden abgehalten, von den Bevollmächtigten der 38 schlesischen und oberlausitzischen Gemeinden: Bresdiger, Kandidaten und Layen. Die Synode faßte die Entscheidung, die Bestimmungen über die Glaubenslehre einem allgemeinen Concilium zu überlassen, wodurch die bekannten 24 Breslauer Artikel und die Lipziger Beschlüsse — nur einen ad interim oder provisorischen Standpunkt erhalten.

6) Die Pöbelaufläufe oder Cimentenversuche in Magdeburg, vom 16ten bis 18ten August, sind durch Einwirkung des Militärs beseitigt und die Ruhe wieder hergestellt.

7) Die Franzosen sind und bleiben doch die bescheidensten Leute in ganz Europa. In der „Revue des deux mon-

des“ schreibt jüngst einer von ihnen (wiewohl der Name spanisch klingt), ein Monsieur Alphonse Esquiroz, unter Anderem: „Die Widerrufung des Edikts von Nantes, welche 400,000 Franzosen aus ihrem Vaterlande verjagte, mischte unser Blut unter das Blut der Deutschen. Die kräftigsten Individualitäten erwachsen aus der Vermischung der kraftvollen Racen. Humboldt, Haller, Schiller, Goethe sind germanisirte Franzosen.“ —

8) Aus Kolomba auf Ceylon meldet man, daß die Theepflanzen, welche die Herren Worms, gebürtig aus Frankfurt a. M., von China dorthin gebracht hatten, vollkommen gedeihen.

9) Es scheint, daß eine Kartoffelkrankheit sich über den größten Theil Belgiens und ganz Holland verbreite.

10) Am 19ten Juli, Sonnabend, wurde New-York von einer furchtbaren Feuersbrunst, wie man sie dort noch nicht erlebt, heimgesucht. — Heimlich von Kaufleuten polizeiwidrig gehaltene Pulvervorräthe flogen mit den furchtbarsten Explosionen auf und verbreiteten Flammen und Entsetzen umher. Jetzt giebt man das Pulver für Salpeter aus; 302 Häuser liegen in Asche; der Schaden wird auf 10 Millionen Dollars, d. i. 15 Mill. Thlr. preuss. geschätzt.

11) In Ulm ist ein katholischer Geistlicher gerichtlich belangt worden, weil er junge Leute, welche die Kirche verlassen wollten, mit Schlägen in dieselbe zurücktrieb.

12) In Bonn ist während der Beethovenfeier entsetzlich viel gestohlen worden; die französischen, englischen und belgischen Taschendiebe hatten sich in Bonn ein Rendezvous gegeben, um auch auf ihre Weise das Andenken Beethoven's zu feiern.

13) Am 19ten August Morgens 8 Uhr marschirte aus Berlin bei günstigem Wetter ein kleines Korps von Knaben mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen in den Landesfarben zum Schönhäuser Thore hinaus. Es waren die dortigen Waisenkinder, welche ihr Lehrer über Land zum Botanisiren und Vogelschießen führte; etwa 80 bis 100 Knaben, alle gleich und geschmackvoll in graues Tuch gekleidet, zu drei und drei geordnet und in militärischer Haltung. Der Auszug bot einen eben so rührenden als freundlichen Anblick dar. Sechs Wagen mit Waisensmädchen folgten.

14) Der Civilgerichtshof der Seine, bei dem der Maler Biard seine Ehescheidungsklage angebracht, hat am 14ten August die Entscheidung gefällt. Biard protestirte bei dieser Veranlassung auf das Bestimmteste gegen das Gerücht, daß er durch große Bestellungen von Gemälden bewogen worden sey, seine Klagen zurückzunehmen; er erklärte, daß es ihm nur leid gethan, die Frau, welche seinen Namen trage und seiner Kinder Mutter sey, vor Gericht zu stellen. Der Kronanwalt, Herr von Gaujal, stimmte Herrn von Biard vollkommen bei, verlangte aber auch noch eine besondere Strafe für den Ehebruch. Der Gerichtshof verfügte die von Hrn. Biard verlangte Trennung und außerdem in Bezug auf den Antrag des Kronanwalts, daß Mme. Biard auf drei Monate in ein Zuchthaus käme. Die Kinder bleiben dem Vater unter der Bedingung, daß sie die Mutter alle Monate zweimal sehen darf, und Herr Biard zahlt seiner Frau ein Jahrgeld von 1200 Franken. Sollte diese nicht eigentlich der Herr Bair und Dichter zahlen?

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mittauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

**18. August**

**19.**

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mittauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**1845.**

## A u f s ä t z e.

Des Herrn Akademikers von Middendorff  
Reise in Sibirien.

Herr von Middendorff, der unermüdlische Erforscher der Polarregionen Sibiriens, den wir auf seiner gefährvollen Reise auf dem Länmyr und bis an die Ufer des Eismeeress gefolgt sind, hat auf seiner Rückkehr aus diesen unwirthlichen Gegenden, die kaum die Eingebornen Sibiriens zu besuchen wagen, manche Untersuchung vollendet und ein neues Licht über jenen weiten Erdschrich verbreitet.

Die Akademiker, die zur Zeit der Kaiserin Katharina die Ufer des Lena untersuchten, machten schon die Gelehrten Cuvrovsk auf ein merkwürdiges Phänomen aufmerksam, das jener Theil der Erdoberfläche bietet. Sie fanden nämlich, daß auf der weiten Strecke (die der Lena bewässert) vom Baikalsee bis zu den Ufern des Eismeeress, die Sonnenstrahlen, selbst mitten im Sommer, nicht im Stande sind, den Erdboden so zu durchdringen, daß die durch den Winter gefrorenen Erdschichten gänzlich aufthauen, nur die Oberfläche bis zu geringer Tiefe wird erweicht. Diese Beobachtung war lange Zeit beinahe vergessen, ja sogar wurde ihre Richtigkeit in Zweifel gezogen, denn es schien unbegreiflich, wie ein Boden, der in seiner Ausdehnung ein ewiges Eislager deckt, eine so reiche und üppige Vegetation wie sie die Ufer der Jenissei und Lena schmückt, hervorbringen könne. Später, als man über die Fortpflanzung der Wärme auf der Oberfläche unseres Planeten mehrfache Beobachtungen angestellt hatte, und gewisse Geseze hinsichtlich des Klimas besser erkannte, zweifelte man nicht mehr an dem Vorhandenseyn solcher ewig gefrorenen Erdschichten, doch wußte man nicht, wie dick diese Schichten waren, und die darüber aufgestellten Hypothesen sind wahrscheinlich weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben. In diesem Punkte liefern in ganz anderer Absicht angestellte Arbeiten merkwürdige Resultate. Der Kaufmann Schergin in Jakutsk, Kommissair der russisch-amerikanischen Kompagnie, wollte in dem Hofe seines Hauses einen Brunnen graben lassen. In einer Tiefe von 11 Sassen (77 Fuß englisch) zeigte das Thermometer in diesem Brunnen noch  $5\frac{1}{2}$  unter 0. Nun verzweifelte Herr Schergin zwar an dem Erfolg seiner Arbeit, aber nichts destoweniger setzte er sie mit einer seltenen Beharrlichkeit fort; jetzt galt es ihm zu erforschen, wie tief die Erde gefroren sey. Das Unternehmen war höchst mühselig. Zwar stieg die Wärme je tiefer man in die Erde hineinkam, aber sehr unmerklich und erst in einer Tiefe von  $54\frac{1}{2}$  Sassen (382 8" englisch) war der Boden weich, und schien vom Frost nicht ergriffen gewesen zu seyn. Dieses, in den Akten der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg veröffentlichte Resultate der Beobachtungen des Herrn Schergin, erregte

überall großes Aufsehen und viele Naturforscher wollten ihm keinen Glauben schenken, namentlich in England sprach man die Meinung aus, daß die Beobachtungen wahrscheinlich nicht mit der gehörigen Vorsicht und Genauigkeit angestellt worden wären.

Herr von Middendorff war von der Akademie beauftragt, eine Reihe von Beobachtungen in diesem Brunnen anzustellen, und alle mögliche Vorsicht anzuwenden, um diese wichtige Frage zu erledigen.

Am 15ten Februar v. J. langte Herr von Middendorff in Jakutsk an, und konnte, da Herr Schergin Alles zu genanntem Zwecke bereits vorbereitet hatte, gleich am folgenden Tage seine Arbeiten beginnen. Als man den Brunnen, der vorsichtig geschlossen gehalten war, öffnete, zeigte sich ein Eisgewölbe, das den Brunnen kaum 7 Fuß unter der Erdoberfläche sperrte und wenigstens 9 Fuß dick war. Nach Hinwegräumung dieser Masse gab es noch manchen Kubitsassen Eis, das sich in der Tiefe angesammelt hatte, fortzuschaffen, darauf erbaute man eine Art beweglichen Fußbodens, der von 4 Seilen gehalten, nach Umständen hinuntergelassen oder heraufgezogen, oder in irgend einem Theile des Brunnens mittelst Keile befestigt werden konnte, letzteres namentlich, um jede horizontale Bewegung zu vermeiden. Auf diesen in irgend einer bestimmten Tiefe des Brunnens befestigten Fußboden, wurden die Arbeiter oder der Beobachter, jedes Mal wenn es nöthig war, mittelst zweier Seiler, die an einem Seil hingen, hinuntergelassen und durch ein Rad wieder heraufgewunden. Hierauf wurden 11 möglichst horizontale Löcher in die Seite des Brunnens gearbeitet, das höchste 7 Fuß unter der Erdoberfläche, das letzte am Grunde des Brunnens. Fast  $7\frac{1}{2}$  Fuß ging man seitwärts hinein und suchte wo möglich auf einer gleichen Linie mit der Diagonale des Brunnens, dessen Oeffnung viereckig ist, zu bleiben. Sobald eine der Oeffnungen fertig war, schob man einen kleinen Balken in dieselbe, in welchem 2 Löcher eingehohrt waren, um eben soviel Thermometer aufzunehmen, deren Kugel mit Talg umgeben war, damit diese Instrumente, von welchen das eine 1 Fuß, das andere 7 Fuß von der Wand des Brunnens entfernt war, die Temperatur der Oeffnung selbst einige Zeit, nachdem man sie aus derselben genommen, bewahren könnten. Der geringe freie Raum um den Balken an der Mündung der Oeffnung wurde vorsichtig mit Thilz verstopft, so daß keine Luft aus dem Brunnen eindringen konnte, worauf, nachdem alle 11 Oeffnungen gleichmäßig gefüllt und verstopft waren, der Brunnen zugedeckt wurde und während 34 Stunden es blieb. Als man am 24ten März a. St. den Brunnen wieder eröffnete, um die Thermometer zu prüfen, lagen die meisten derselben lange genug, um die Temperatur der Erdschichten, in welchen sie sich befanden, vollkommen angenommen zu haben, namentlich

in einer Tiefe von 382 Fuß während 23 Tage,

350	—	17	—
300	—	13	—
250	—	11	—
200	—	9	—
150	—	7	—
100	—	5	—
50	—	3	—
20	—	2	—
15	—	34	Stunden,
7	—	26	Tage,

Die Untersuchung der Thermometer währte von 6 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends und lieferte folgende Resultate:

Tiefe	Thermometer, entfernt von der Brunnenwand.	Temperatur	Zeit der Beobachtung.
	7 Fuß.	1 Fuß.	re im Schat= Vormit=
			ten. tagß.
382 Fuß.	— 2°,4	— 2°,4	— 13°,3 6¼ Uhr.
			Nachmittags.
350 =	— 2°,6	— 2°,6	— 7°,2 2 Uhr.
300 =	— 3°,15	— 2°,95	— 7°,9 4 =
250 =	— 3°,45	— 3°,4	— 8°,6 5½ =
200 =	— 4°,0	— 4°,05	— 10°,1 7½ =
150 =	— 4°,6	— 4°,55	— 10°,6 8 =
100 =	— 5°,45	— 5°,65	— 11°, 8¼ =
50 =	— 6°,4	— 6°,9	— 13°,6 8¾ =
20 =	— 8°,8	— 9°,1	— 14°,5 9½ =
15 =	— 10°,5	— 8°,8	— 14°,5 9¾ =
7 =	— 14°,45	— 13°,1	— 14°,7 10¾ =

Um Mittag war die Temperatur der Atmosphäre im Schat= ten — 6°,8 Reaumur.

In der Voraussetzung, daß die Temperatur der oberen Erdschichten sich genauer in einem Bohrloche als in dem Brunnen untersuchen lassen würde, ließ Herr von Middendorff zu diesem Zwecke ein Loch in demselben Hofe nicht weit von dem Brunnen bohren und setzte 7 Fuß tief ein Thermometer hinein, daß er gleichzeitig mit dem in eben derselben Tiefe im Brunnen befindlichen Thermometer verglich, es zeigte — 14°,7.

Jetzt wurde der Brunnen wieder acht Tage lang verschlossen gehalten und die zweite Beobachtung, am 1. April a. St., lieferte folgende Resultate:

Tiefe	Thermometer, entfernt von der Brunnenwand.	Temperatur	Zeit der Beobachtung.
	7 Fuß.	1 Fuß.	re im Schat= Vormit=
			ten. tagß.
382 Fuß.	— 2°,35	— 2°,4	— 10°,0 6¾ Uhr.
			Nachmittags.
350 =	— 2°,65	— 2°,65	— 3°,9 ½ Uhr.
300 =	— 3°,3	— 2°,95	— 3°,9 2¼ =
250 =	— 3°,4	— 3°,4	— 4°,6 4 =
200 =	— 4°,0	— 4°,1	— 4¾ =
150 =	— 4°,65	— 4°,65	— 5°,1 5¾ =
100 =	— 5°,45	— 5°,6	— 5°,1 7 =
50 =	— 6°,55	— 7°,6	— 5°,6 7¼ =
20 =	— 9°,1	— 9°,2	— 7½ =
15 =	— 10°,5	— 10°,3	— 5°,8 7¾ =
7 =	— 13°,7	— 12°,3	— 5°,9 8 =

In dem Bohrloche 7 Fuß tief waren — 13°,7,  
Die Temperatur der Luft um Mittag — 6°,0.

Es ergibt sich, daß die Resultate der Beobachtungen in beträchtlicher Tiefe, von 50 Fuß Tiefe an, fast mit einander übereinstimmend sind und Herr von Middendorff ist auch der Meinung, daß so kleine Irrthümer unmöglich sich vermeiden lassen, welche Mühe man sich auch gäbe. Eine einzige Ausnahme macht die Beobachtung des Thermometers in der Tiefe von 300 Fuß und 7 Fuß von der Brunnenwand entfernt, wo ein Unterschied von 0°,15 bei der 2ten Beobachtung sich zeigte. Herr von Middendorff glaubt, die erste Beobachtung für die genauere (— 3°,15) halten zu dürfen, denn der kleine Balken, in welchem das Instrument steckte, entglitt bei der zweiten Beobachtung seinen Händen, nachdem er den Thermometer nur flüchtig hatte betrachten können. Hinsichtlich der Beobachtungen von 50° Tiefe an bis hinauf zu 7 Fuß Tiefe, ist Herr von Middendorff der Meinung, daß die zweite Beobachtung als die genauere zu betrachten sey. Bei der ersten Untersuchung befanden sich vielleicht auch die Thermometer nicht lange genug in derjenigen Erdschicht, deren Temperatur sie angeben sollten, und dadurch fehlte ihnen die gehörige Präcision. Gleichzeitig wollte Herr von Middendorff auch die Temperatur des Brunnens untersuchen, aber sowohl die Luftströmungen, als selbst auch die Lamre, die der Beobachter mit sich führen mußte, so wie die eisbedeckten Wände, konnten nur unsichere Resultate herbeiführen und deshalb unterließ er diese Beobachtung.

Fast unmittelbar nach der zweiten Beobachtung mußte unser Reisende Jakuzk verlassen, und es wurde dem Herrn M. A. Schergin, Sohn desjenigen, der den erwähnten Brunnen graben ließ, und dem dortigen Kreisarzt Dnurowitsch übertragen, die Beobachtungen bis auf weitere Anordnung fortzusetzen und einmal wöchentlich die Thermometer zu untersuchen.

Andere Arbeiten riefen Herrn von Middendorff und seine Reisegefährten in andere Gegenden Sibiriens. Es war ihm nämlich auch noch aufgetragen, die Ufer des Ochotskischen Meeres in naturhistorischer Hinsicht zu untersuchen. Selbst wenn Herr von Middendorff auf der gewöhnlichen Handelsstraße von Jakuzk nach Ochok geblieben und von dort aus das Meer und seine Ufer untersucht hätte, würden wir dennoch die Wissenschaft mit einer Masse interessanter Bemerkungen bereichert gesehen haben, doch zog er es vor, an einem andern Punkte des Ufers seine Forschungen anzustellen, namentlich wollte er bis zur Mündung des Ud dringen und die Schantar = Inseln besuchen. Die Mündung des Ud bezeichnet einen interessanten Punkt auf der östlichen Seite des alten Continents, es grenzt diese Gegend zugleich mit einer Partie Central Asiens, welche zu China gehört, ein bis jetzt unzugänglicher Theil unserer Erdfugel, der es wohl auch noch lange für die Wissenschaften bleiben wird. Ungeachtet aller vorauszu sehender Beschwernisse, wählte Herr von Middendorff in unermüdlichem Eifer doch diesen Weg, nachdem er sich in Jakuzk so viel es sich thun ließ, mit allem Nöthigen versorgt hatte.

Bis Amischinskaja Sloboda konnten die Reisenden längs dem Ufer der Anga noch die von den Bauern unterhaltenen Posten benutzen, ihr Gepäck folgte ihnen langsamer von Ochsen gezogen. Von hier aus aber hörten für unsre Reisenden jede Art von Weg auf, und es war nöthig, daß Herr v. Middendorff sich in dem oben genannten Dorfe einige Zeit aufhielt, ehe er sich in die pfadlose Wüste begab. Er



benutzte diese Zeit zugleich, um über den Zustand des Ackerbaues in jenen Gegenden Einiges zu erfahren und zu beobachten. Auch hier, wie schon früher an mehreren andern Orten, beobachtete er, daß der oft nur wenige Fuß unter der Oberfläche in ewiges Eis gehüllte Boden, demungeachtet regelmäßig reichliche Erndten trägt, und reichlicher, als durchschnittlich in manchen Gegenden des europäischen Rußlands, namentlich in den Ostseeprovinzen, die Erndte angenommen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Literär-geschichtliches.

Dreihundert und neunundvierzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 8ten August 1845.

Seit der Juniſitzung waren, nach Anzeige des best. Sekretärs, die Sammlungen der Gesellschaft und besonders die Bibliothek des Provinzialmuseums durch folgende Beiträge vermehrt worden.

Herr Stadtbuchdrucker Häcker in Riga hatte ein mühsam zusammengesuchtes, ganz vollständiges Exemplar des von Hrn. Dr. G. Merkel 1807 gegründeten „Zuschauers“ bis zum Schlusse des Jahres 1844 verehrt, auch die Fortsetzung am Schlusse eines jeden Jahres zugesagt; ein Geschenk, das allein schon den größten Dank verdient, da sich außer diesem, kaum vier vollständige Exemplare noch möchten vorfinden lassen, dem aber auch zugleich eine bedeutende Anzahl anderweitiger in der mit Auszeichnung arbeitenden Häckerschen Officin gedruckten Schriften beigelegt war.

Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer zu Odessa war als Geschenk eingegangen der erste Band ihrer Verhandlungen (Записки); — von Hrn. Inspektor Siebert in Reval zwei seiner neuesten Programme; — von dem vormaligen Prediger, Herrn Brandt zwei seiner Schriften; — von der ehländischen literarischen Gesellschaft das 1ste Heft des 4ten Bds. von Bunge's Archiv; — von Hrn. Gouvernementsprokureur, Hofrath v. Pauker in Reval die von ihm herausgegebene ehländische Chronik Otto Fabian v. Wrangels; — von Hrn. Professor Hofrath Dissenbrüggen zu Dorpat dessen Festrede: der Unterricht auf den Universitäten; — von Hrn. Gouvernements-Schuldirektor Kollegienrath v. Napierſky, außer zwei Programmen von R. G. M. Ekers und L. Herweg, eine bisher fast ganz unbekannt gewesene von dem Hrn. Kollegienrath in seiner Fortsetzung zum Konſpekt der lettischen Literatur S. 31 nur unvollkommen und unter falscher Jahrzahl angeführte lettische Grammatik, mit dem Titel: Dispositio imperfecti ad optimum, seu rudimenta grammatices Lotavicae, ab imperfecto authore imperfecti pariter idiomatis explanatore ad salutem et perfectionem rudium animarum, cum adjuncta catechesi apostolico missionariorum zelo suppeditata. Permissu superiorum anno loquentis nobis in verbo infante Dei 1732 Vilnae, typis collegii accademici societatis Jesu. 72 ungez. S. kl. 8.

Der um die Sammlungen der Gesellschaft vorzüglich und hochverdiente Herr Konſul Friedrich Hagedorn in Libau hatte sich, durch ein dem naturhistorischen Kabinet gemachtes werthvolles Geschenk, den Verein zu neuem unbegrenzten Danke verpflichtet. Es besteht dasselbe in einer

beträchtlichen Anzahl seltener und ausgezeichnet schöner Conchylien, von denen wir nur eine ganze Suite verschiedener Venusmuscheln, einen schönen Nautilus Pompilius, mehrere Admirale, vor allem aber eine sogenannte Schinkenmuschel von ungewöhnlicher Größe (Pinna rotundata), und den polnischen Hammer (Ostrea malleus), nennen wollen; ferner in einem aufs vollkommenste erhaltenen ausgestopften Armadyl (Dasypus), vielen Petrefakten, besonders einem merkwürdigen Schiniten aus dem Petersberge bei Mastricht (Spatangus cor anguineum), Korallenstauden und andern Naturprodukten aus den entferntesten Weltgegenden.

Herr Baron v. Firkſ auf Niegranden hatte wiederum eine ansehnliche Zahl auf seinem Gute angetroffener Petrefakten übersandt; so wie Hr. Kronförster Baron v. Medem mehrere Beiträge zum ornithologischen Kabinet.

Durch Herrn Regierungſekretär Kollegien-Asseſſor v. Boldschwing war dem numismatischen Kabinet ein Geschenk des Herrn v. Brevern, bestehend in 66 kleinen Silbermünzen aus der Zeit der hiesigen Ordensregierung, theils Schillingen, theils damals sogenannten Fedingen, die unter dem Gute Hannijögi, 30 Werst von Reval, in einem kupfernen vernieteten Gefäße gefunden sind, zugestellt; und von Herrn Kreisrichter Freiherrn v. Schlippenbach dieselbe Sammlung mit drei werthvollen silbernen Medaillen von Thalergröße und einer auf den Admiral Nelson, in Zinn, in England geprägten Denkmünze bereichert.

Hr. Portrait- und Historienmaler Eggink hatte sich den Dank der Gesellschaft, die ihn unter ihre Mitglieder zählt, durch ein Geschenk mit seinem eigenen in Del gemalten Portrait erworben, in welchem, wie bei allen seinen Bildern, geniale Auffassung der Person mit feiner Ausführung verbunden ist.

Von der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich war ein Schreiben eingegangen, worin sie den Wunsch, mit der hiesigen in nähere Verbindung zu treten und einen Austausch der gegenseitigen Gesellschaftsschriften stattfinden zu lassen, mittheilt, und zugleich von ihren bisher erschienenen Schriften „den Großmünster in Zürich. Geschichte. Von S. Bögelin.“ 12 S. gr. 4, mit 2 Kpr. Tafeln, übersendet; ein Vorschlag, den die Versammlung zu erfüllen, einstimmig beschloß und dem Sekretär die Besorgung des Erforderlichen auftrug.

Das Betrachten obiger Gegenstände veranlaßte mannichfache Unterhaltung, und sodann las Hr. Karl Schmidt, Ph. et Med. Dr., der sich durch Herausgabe mehrerer physikalischen und chemischen Abhandlungen bereits rühmlich bekannt gemacht hat, einen Vortrag: „Ueber die geologischen Verhältnisse Kurlands“. Der Hr. Verf. entwickelt in der Einleitung zu demselben den grellen Kontrast der geologischen Konstitution West- und Ost-Europas, wie sie durch die von Harz, Sudeten und Karpaten gebildete große europäische Gebirgsdiagonale geschieden werden, mit ihren ethischen Momenten, ihren Reflexen auf Staats- und Völkerleben, bezeichnet im Allgemeinen die in unsern Gegenden vorherrschenden geologischen Systeme und geht specieller auf die drei Parallellriffe der Düna, Na und Winbau ein, die uns Thatfachen für die Urgeschichte ihres Stromgebietes liefern. Zur Erläuterung dienen eine allgemeine Uebersichtskarte und drei in gleichem Maßstabe angelegte kolorirte Schichtenprofile der erwähnten Stromdurchschnitte:

a. Düna: Mit der alten Dünenreihe bei Kirchholm beginnt das 14 Meilen lange Felsbett des Stromes bis zur Mündung der Emst mit durchschnittlichem Gefälle von 10' auf die Meile; die Felschichten gehören der jüngeren Partie der Uebergangsformation (Devonisches System) an, die vorgefundene Mollusken-Fauna beweist es. Es werden zwei Bildungsperioden unterschieden, die älteren einen quarzreichen Kalk- und Kalkthonschiefer mit Fischabdrücken, die jüngeren einen jenem ähnlichen Kalk in großer Mächtigkeit, grauen Kalkthonschiefer, rothen Thon mit Kalkspathdrüsen und Gyps enthaltend. Alle Schichten bilden den Kirchholmer Dünen parallele Erhebungen und Senkungen notwendig senkrecht auf die Stromrichtung des Urmeers, wie wir's an unsern Küsten sehen, daher die Stromrichtung (Ebbe und Fluth) des Devonischen Meeres NO — SO. — Im Kalk finden sich Panzer dreier kieselchaliger Infusorien, zweier Navikula- und einer Bacillaria-Species, ein Beweis, daß diese einfachsten Thierformen alle Formationen durchwandern.

b. Die Ala zeigt oberhalb bei Vornsmünde und Bauske dieselbe Formation, gegen Kemmern hin Tertiärkalk und Gyps. Der Verfasser entwickelt die Bildung der Schwefelkieslager durch die Vegetation, die Theorie der zahlreichen Schwefelquellen des Landes, der nahegelegenen Eisensäuerlinge, die Gründe ihres Schwächerwerdens.

c. Die Windau, mit viel stärkerem Gefälle, zeigt die mittleren Schichten der Zuraformation sehr entwickelt, große Mannigfaltigkeit der Tertiärbildungen, Süßwasserkalk, Kalkschiefer etc., die, verwittert durch Doppelzerfetzung den für die Cerealien unentbehrlichen phosphorsauren Kalk liefernd, den fruchtbarsten Boden bilden.

Geologisches Gesamtergebnis: Nach Ablagerung der älteren Schichten der Uebergangsformation (Cambrisches und Silurisches System) wurde Ost- und Finnland, nach der jüngeren (Devonisches System) das nord-europäische Rußland, mit ihm Livland, gehoben. Die Düna ist ein, durch's abfließende Meerwasser zum Strombett ausgewaschener, bei der Hebung erfolgter Felsenriß. Kurland damals noch unter dem Meerespiegel, erst nach Ablagerung der Zuraformation durch Erdstöße gehoben (ein dabei entstandener Riß, durch's abfließende Urmeer ausgewaschen, bildete die Windau), wird von der Diluvialfluth nochmals überfluthet, deren Reste große flache Tertiärbecken bilden, die endlich von Trieb- und schwedisch-finnischen Geröllen überdeckt werden.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Von Hattemer's „Denkmale des Mittelalters, St. Gallens altdenksche Sprachschätze“ ist der erste Band erschienen. Die größten Sprachschätze enthält die Stiftsbibliothek zu St. Gallen und der Verfasser giebt hier zum erstenmal eine vollständige Sammlung derselben.

\* Auch das von der großen Heerstraße der Geschichte — wo das Trottoir durch die historischen Pflastertreter so verengt ist — abgelegene Ceylon hat nun durch W. Knighton's „The history of Ceylon from the earliest period to the present times“ seine Geschichte erhalten. Es ist eine klare umständliche Uebersicht seit den ältesten buddhistischen Zeiten; die Vorarbeiten von Turnour und Upham sind benutzt, die Lücken ausgefüllt und

die Schilderungen des gegenwärtigen Zustandes sind originell und selbstständig.

\* Die deutsche Polizei im neunzehnten Jahrhundert von G. Zimmermann, 2 Bde. Hannover 1845., klar, einfach, blühend geschrieben, beleuchtet hell die so schwierige Polizeitheorie der Praktiker und stellt dagegen ein eigenes System auf.

\* Die ersten Makamen aus dem Tachemoni oder Digan des Churisi, nebst dessen Vorrede. Nach einem authentischen Manuskript aus dem Jahre 1281 herausgegeben, ins Deutsche übersetzt und erläutert von Dr. S. Kaempff. Berlin 1845. Die Makamen (d. i. Ort der Unterhaltung, Unterhaltung selbst) des Arabers Hariri sind berühmt genug und es noch mehr neuerlich durch Nuekerts deutsche Uebersetzung geworden. — Im 13ten Jahrhundert übersetzte sie der spanische Jude Charissi ins Hebräische. — Charissi aber schuf ein eignes poetisches Werk, durch welches er mit Hariri nicht unglücklich wetteiferte, das ist nun der Tachemoni — eine poetische, mit Wortspielen, Spitzfindigkeiten geschnückte Erzählung, wo, wie in dem Haririschen Gedicht, ein geistreicher Bettler und Gauner, der zuletzt bekehrt wird, der Held ist.

\* La Barbarie franke et la civilisation romaine, études historiques par P. A. Gérard. Bruxelles 1845. Der Titel ist nur ironisch zu verstehen. Herr Gérard tritt der in Frankreich weit verbreiteten Ansicht, welche alle Civilisation von den Römern herleitet und alle Barbarei den deutschen zuschreibt, nicht bei, sondern vielmehr entgegen. Er weist sehr gut die völlige Deproyation in den gallisch-römischen Zuständen nach.

\* Von Karl Schnaase's bedeutendem Werke: „Geschichte der bildenden Künste“, ist der 2te und 3te Band erschienen. Der zweite Band führt auch den Titel: „Geschichte der bildenden Künste bei den Alten, — Griechen und Römer“, der dritte Band den besondern Titel: „Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Christliche und muhammedanische Kunst.“ Der Verfasser hat in seiner Hauptaufgabe — die hohe Auffassung der Kunst in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung — keinen bedeutenden Vorgänger (A. Wendt über Hauptperioden der schönen Kunst, oder die Kunst im Laufe der Weltgeschichte, dargestellt 1831, enthält, wegen seines geringen Umfanges, und da es zugleich Poesie und Musik behandelt, nur allgemeine Andeutungen), er steht ganz eigenthümlich da. Er weist mit Gründlichkeit und philosophischem Verständniß nach, wie die jedesmaligen Kunstzustände sich aus der Weltstellung der einzelnen Völker und aus der Aufgabe, welche denselben in dem großen Ganzen der Geschichte des menschlichen Geschlechtes zu Theil geworden war, mit innerer Nothwendigkeit ergeben mußten.

\* H. Werner's „Die Symbolik der Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Commamulismus“; Stuttgart, 1845 (1 Rthlr.), zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) die Sprache der Natur, 2) die Sprache des Geistes, 3) die Sprache der Seele, 4) die Sprache des Traumes, 5) die Sprache der Seele in andern exaltirten Zuständen, 6) die Sprache des Commamulismus.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 67.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchster Ukas.** Ueber die Herausgabe der beiden ersten Theile des Swod der örtlichen Gesetze der Ostsee-Gouvernements ist in einem namentlichen Allerhöchsten Ukase Seiner Kaiserlichen Majestät, gegeben dem dirigirenden Senate am 1sten Juli, unter eigenhändiger Unterschrift Seiner Majestät, Nachstehendes enthalten: „Nachdem die im ganzen Umfange Unseres Reichs geltenden Gesetze in eine systematische Ordnung und Einheit gebracht worden, durch die Herausgabe des allgemeinen Swod derselben, erachten Wir es für nothwendig, zum Besten der Bewohner derjenigen Gouvernements und Provinzen, in denen einige besondere Gesetzbestimmungen Wirksamkeit haben, diese wo gehörig in den Swod selbst aufzunehmen, oder zum Gegenstande abgesonderter nach demselben Plane geordneter Sammlungen zu machen. Zur Erfüllung dessen wurden in den allgemeinen Swod der Reichsgesetze, bei der neuen Herausgabe desselben im Jahre 1842, alle alten Gesetzbestimmungen, welche, in Grundlage der von Unseren Vorfahren Kleinrußland ertheilten Rechte, bis jetzt in den Gouvernements Ißchernigow und Woltawa volle Kraft und Wirksamkeit haben, aufgenommen. Diese Maßregel konnte nicht in Betreff der in den Gouvernements Livland, Esthland und Kurland geltenden, gleichfalls besonderen, Gesetzbestimmungen ergriffen werden. Sie sind so zahlreich, daß es nicht möglich wäre, ohne wesentliche Schwierigkeit, sie in den allgemeinen Swod der Reichsgesetze zu placiren. Daher befahlen Wir, nachdem Wir beschloffen, sie in der Gestalt eines besonderen Swod herauszugeben, der II. Abtheilung Unserer eigenen Kanzlei, alle in den Ostsee-Provinzen, in Grundlage der ihnen von Unseren Vorfahren verliehenen und von Uns bestätigten Rechte, Kraft habenden Verordnungen zu sammeln, in volle Gewißheit und Bestimmtheit zu setzen, und sodann sie in eine Ordnung, die vollkommen entsprechend dem Plane des allgemeinen Swod der Reichsgesetze, dessen Ergänzung diese Sammlung der örtlichen Gesetze der Gouvernements Livland, Esthland und Kurland seyn soll, zu bringen. Nach dem von Uns bestätigten Plane zerfällt dieselbe in fünf Haupttheile: in dem ersten sind enthalten die besonderen Einrichtungen einiger Autoritäten und Behörden der Gouvernements-Verwaltung, in dem zweiten die Rechte der Stände, in dem dritten die Civilgesetze, im vierten die Regeln des Civilprocesses, im fünften die Regeln des Kriminalprocesses. In Berücksichtigung dessen, daß die Verordnungen, welche den Gesetzbestimmungen, die in den Ostsee-Gouvernements gelten, zu Grunde liegen, so complicirt und verschiedenartig sind, und bei der Bepfischung und Redaction derselben, nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch örtliche Nachrichten und besondere Vorsicht nöthig waren, erachteten Wir für gut, den in der

II. Abtheilung Unserer eigenen Kanzlei angefertigten Entwurf eines Swod dieser Gesetzbestimmungen einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen, und zwar zuerst in hiezu in den Ostsee-Provinzen errichteten Lokalkommissionen, und dann in einer allgemeinen, von aus allen 3 Gouvernements hierher berufenen Beamten und Gliedern der Städte zusammengesetzten Kommission. Der einhellige Beschluß derselben vergewissert Uns über die Genauigkeit und Vollständigkeit der in den Entwurf des Swod aufgenommenen Gesetzbestimmungen, die bis hiezu ihre Kraft und Wirksamkeit in den Gouvernements Liv-, Esth- und Kurland behalten haben. Die Durchsicht der beiden ersten, schon vollständig zur Herausgabe vorbereiteten Theile dieses Entwurfs, in den höheren Reichsautoritäten, übertrugen Wir hierauf: 1) einem Komitee aus Senatoren und Oberprokureuren; 2) einer von Uns aus der Mitte der Glieder des Reichsraths ernannten Kommission und der allgemeinen Versammlung desselben, — und befehlen jetzt, in Uebereinstimmung mit dem Uns zur Bestätigung unterlegten Gutachten des Reichsraths, zur öffentlichen Bekanntmachung dieser beiden Theile des Swod der örtlichen Gesetze der Ostsee-Gouvernements: über die besonderen Einrichtungen einiger Autoritäten und Behörden der Gouvernements-Verwaltung in diesem Theile des Reichs, — und über die Rechte der Stände, zu schreiten. Der dirigirende Senat hat, zur Erfüllung dieses Unseren Willens, die erforderlichen Anordnungen zu treffen, Behufs der Versendung der Exemplare dieser beiden ersten Theile des Swod der örtlichen Gesetze der Ostsee-Gouvernements an alle Behörden, in derselben Ordnung, welche bei der Versendung der Exemplare des allgemeinen Swod der Reichsgesetze zu beobachten war, und dabei zugleich bekannt zu machen: 1) daß diese ersten Theile des Swod der örtlichen Gesetze der Ostsee-Gouvernements volle Kraft und Wirksamkeit haben sollen vom 1sten Januar 1846 an; 2) daß von dieser Zeit ab die Artikel desselben citirt und angewandt werden sollen bei den Verhandlungen aller Administrations- und Justizbehörden, in derselben Grundlage, wie die ähnlichen Verweisungen auf die Artikel des allgemeinen Swod der Reichsgesetze gemacht werden; 3) daß in den übrigen Theilen der örtlichen Gesetze, d. i. in den Civilgesetzen, dem Civil- und Kriminalproceß, bis zur Publikation der folgenden Theile dieses Swod, die Administrations- und Justizbehörden und Privatpersonen, nach den bestehenden Gesetzen weiter sich zu richten und in der Verhandlung der Sachen wie bisher auf die einzelnen Verordnungen, Ukasen und anderen Gesetze sich zu beziehen haben; 4) daß sie diese Regel auch befolgen müssen in den Sachen, die die Bauern der Ostsee-Gouvernements betreffen; 5) daß in Betreff dieses Swod der örtlichen Gesetze der Ostsee-Gouvernements, durch den, eben so wie auch durch den allgemeinen Swod der Reichsgesetze, die Kraft und Wirksamkeit der geltenden Verordnungen in nichts abgeändert wird

und sie nur in Uebereinstimmung und in ein System gebracht worden, die Ordnung, welche auf den Fall der Undeutlichkeit des Gesetzes selbst in seinem Wesen, oder auch der Mangelhaftigkeit oder Unvollständigkeit in seiner Darstellung, für die Erleuterung und Ergänzung der Gesetze festgesetzt, dieselbe bleibt wie sie bisher bestand." (cf. Sen.-Uk. v. 20. Juli d. J.; Sen.-Btg. Nr. 62. Inland Nr. 33.)

### Ausland.

**Indo-chinesische Ueberlandspost vom 3. Juli.** Die Kalkutta- und Bombay-Ueberlandspost hat eine neue Einrichtung erhalten. An demselben Tage, an welchem das Postdampfschiff von Kalkutta abgeht, wird ein Expresser von Bombay nach Madras abgefertigt, wo das Dampfschiff die Bombay-Post übernimmt. — Die letzte vom 3. Juli bringt wenig Bemerkenswerthes; im Pendschab hat ein Treffen zwischen Peshora Sing und den Regierungstruppen stattgefunden. Ersterer siegte ohne den Sieg zu verfolgen. Die Cholera wüthet noch immer, sowohl in den britischen Besitzungen als im Pendschab. In Kanton herrschen zwischen Briten und Chinesen Zwistigkeiten; die Erfteren bestehen auf genaue Erfüllung des Traktats.

**Algerien. Tunis.** Ueber Algier kommen den Pariser auch Nachrichten aus Tunis und Tripolis zu, welche zeigen, daß das Erscheinen der zwei französischen Kriegsdampfschiffe „Lavoisier“ und „Messager“ an den Küsten der letzteren Regentenschaft, wohin sie geschickt waren, um alle dort vor sich gehenden Truppenbewegungen zu beobachten, vollkommen die gewünschte Wirkung hervorgebracht haben. Das Erscheinen dieser Schiffe, so wie die von den französischen Agenten zu Tripolis offen angekündigte Absicht Frankreichs, nöthigenfalls einige größere Kriegsschiffe von der Evolutionsflotte zu Toulon zum Schutze des Bey's nach Tunis zu senden, haben offenbar die Pforte und den Bey von Tripolis, der in ihrem Auftrage handeln sollte, vermocht, auch diesmal auf den Plan eines Einfalles in die Regentenschaft Tunis zu verzichten.

**Dänemark.** Man will jetzt aus dem dänischen Erbfolgesetze herausrechnen, daß nicht der Prinz von Hessen, sondern der Herzog von Augustenburg der eventuelle Thronerbe sey, was denn das Vereinigtbleiben aller jetzigen von Kopenhagen regierten Lande am sichersten verbürgen würde. Die betreffenden Paragraphen des Erbfolgesetzes sind freilich in ihrer Kasuistik sehr dunkel; es würde sich aber ein sicherer Leitfaden aus diesem Labyrinth finden, wenn sich aus den bei dessen Begründung gepflogenen Verhandlungen ergebe, daß man sich an irgend ein bekanntes Erbfolgesystem angeschlossen hätte.

Die Kommission zur Reorganisation der schleswig-holsteinischen Regierung hat ihr Gutachten beendet. Die Regierung soll aus fünf Departements bestehen, deren jedem ein Rath als Chef vorgesetzt ist. Unter diesen fünf Räten sollen drei Juristen, ein Geistlicher und ein Techniker seyn. Die Regierung bekommt einen Präsidenten, und der Statthalter tritt etwa in die Stellung eines preussischen Oberpräsidenten. Da übrigens viele Geschäfte an die Orts- und Gemeindebehörden kommen sollen, so bezweifelt man, daß die neue Einrichtung, falls sie auch von dem Könige bestätigt werden sollte, vor Einführung der neuen Gemeindeordnung werde ins Leben treten können.

**Judenreform.** Am 22ten Juni fand in Mainz die erste Generalversammlung der Mainzer jüdischen Reformfreunde statt. Es waren nicht alle anwesend, die das Circular unterzeichnet hatten, etwa 120 der gebildetsten und einflussreichsten Mainzer israelitischen Bürger, aber doch war die Versammlung ansehnlich. Man beschloß, der reformirenden Rabbinerversammlung sich anzuschließen. Was die augenblickliche Gelbunterstützung betrifft, so beschloß man, damit auch der Unbemittelte daran Theil nehmen könne, den Normalbeitrag auf 1 Flor. per Jahr für jedes Mitglied zu bestimmen. Wenn Aehnliches bei allen jüdischen Gemeinden Deutschlands geschieht, so ist das hoffnungsvolle und schöne Unternehmen der deutschen Rabbinerversammlungen — (wie die Mainzer sich ausdrücken) geistig, moralisch und materiell geborgen.

**Deutsch-katholische Frage.** Der bereits erwähnte, unter dem 6ten August an sämtliche Provinzial-Regierungen erlassene churheissische Ministerialbeschuß in Betreff der Christkatholiken lautet, wie folgt: „Da nach §. 30 der Verfassungsurkunde einem jeden Unterthan Freiheit der Religionsübung zusteht, so ist es einem jeden Katholiken unversehrt, aus der katholischen Kirche auszutreten und sich für das Bekenntniß der deutsch-katholischen Dissidenten zu erklären. Da aber eine deutsch-katholische Kirche nicht besteht, noch in Churheissen anerkannt ist, so haben sich die deutsch-katholischen Dissidenten alles Dessen zu enthalten, was eine anerkannte Kirchengemeinschaft, eine kirchliche Korporation voraussetzt. Sie sind sonach beschränkt auf eine Privatreligionsübung (exercitium religionis privatum), so lange diese nicht aus besondern Gründen untersagt werden wird. Aus diesem nach allen seinen Konsequenzen festzuhaltenden Gesichtspunkte folgt, daß ihnen freisteht, sich zu stillen Privatversammlungen Behufs gemeinschaftlicher Religionsübung zu vereinigen, in denselben für ihre Religionsübungen eine gewisse Ordnung und Einrichtung anzunehmen, auch bestimmten Mitgliedern die Leitung dieser Uebungen zu übertragen. Andererseits folgt, daß den deutsch-katholischen Dissidenten nicht zukommt: 1) sich die Bezeichnung von Kirchengemeinden beizulegen, als Korporationen aufzutreten und Handlungen vorzunehmen, welche Korporationsrechte voraussetzen; 2) ihre Versammlungen in einer Kirche oder in irgend einem andern öffentlichen Gebäude zu halten; 3) an diesen Versammlungen irgend andere Personen, welche den Zutritt zu ihren Religionsansichten nicht schon erklärt haben, Theil nehmen lassen; 4) ihre Versammlungen im Freien zu halten, weil hier der Theil Dritter nicht beseitigt werden kann; 5) bei Religionsübungen in Privatgebäuden Musikbegleitung von Dritten oder einem Sängerkhor zu zuziehen; 6) Geistliche mit öffentlichem Charakter zuzuziehen, oder anzunehmen und Ministerialhandlungen mit bürgerlicher Wirkung ausüben zu lassen. Wenn der vormalige Pfarrer Kerbler mit der, nach seinem bisherigen Auftreten wahrscheinlichen, Absicht nach Marburg kommen sollte, daselbst einen Gottesdienst als Geistlicher zu halten und eine Gemeinde zu konstituiren, so ist demselben der Aufenthalt zu Marburg überall nicht zu gestatten. Sollte derselbe ohne ein solches Vorhaben dort hinkommen, so hat die Polizeidirektion nicht zu gestatten, daß dem genannten Kerbler Nachmuffiken gebracht werden, oder andere öffentliche Beifalls- oder Ehrenbezeugungen erfolgen, auch, wenn aus dessen Aufenthalt in

Marburg an sich allgemeine Aufregung zu besorgen seyn sollte, schon deshalb ihm den Aufenthalt nicht zu gestatten. Im Uebrigen sind die Versammlungen der deutsch-katholischen Dissidenten fortwährend genau zu überwachen."

**Leipziger Erneute.** Die Leipziger Zeitung enthält folgende Bekanntmachung: "Viele auswärtige Zeitungen, insbesondere auch die Magdeburger und Schlesische Zeitung, enthalten über die beklagenswerthen Ereignisse des 12ten August d. J. in Leipzig so offenbar böswillige und aufregende, selbst die bekannten und zweifellosen Thatfachen unwahr darstellende Artikel, daß sich das unterzeichnete Ministerium des Innern hat veranlaßt finden müssen, bei den betreffenden Regierungen die geeigneten Anträge zu thunlichster Verhinderung solcher Nachrichten zu stellen. Gleichzeitig aber warnt man auch das wohlmeinende Publikum davor, dergleichen lügenhaften Gerüchten Glauben beizumessen, und erwartet übrigens von den Redaktoren sächsischer Blätter mit Zuversicht, daß sie selbst es für Ehrensache halten werden, aufregenden und lügenhaften, oder doch die Wahrheit verdächtigenden Artikeln über jene Vorfälle ihre Blätter zu verschließen, damit nicht das Ministerium des Innern in die Nothwendigkeit komme, ernstere Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Zugleich wird hiermit zur Beruhigung Aller die Versicherung ausgesprochen, daß das Resultat der obschwebenden Erörterungen zu seiner Zeit öffentlich werde bekannt gemacht werden. Dresden, am 21ten August 1845. Ministerium des Innern. v. Falkenstein."

— In Leipzig selbst ist nachstehende Bekanntmachung erschienen: "Die Ordnung und Ruhe der Stadt sind wieder hergestellt und gesichert; wir fühlen uns daher gedrungen, den sämmtlichen Führern und Mitgliedern der Kommunalgarde für die unermüdlische Ausdauer und den aufopfernden Pflichteifer, womit sie, auf rühmliche Weise unterstützt durch die freiwillig hinzugetretenen Studirenden unserer Universität, sowohl nach den uns von dem Herrn Stadtkommandanten gemachten Mittheilungen, als nach unseren eigenen Wahrnehmungen, den beschwerlichen Wachtdienst bei Tag und Nacht so willig und pünktlich geleistet hat, in unserm eigenen, wie im Namen aller hiesigen Einwohner, unsere Anerkennung und unseren Dank hierdurch öffentlich auszusprechen. Leipzig, am 22ten August 1845. Die königl. Kreisdirektion. v. Broitzem. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Grosse." Außerdem enthält die Leipziger Zeitung folgenden Artikel vom 22ten August: "Da jede gegründete Besorgniß, die früheren Ruhestörungen erneuert zu sehen, beseitigt ist, so hat seit gestern die freiwillige Mitwirkung der Studirenden bei dem Wachtdienste der Kommunalgarde aufgehört, und es sind dieselben dieses Dienstes durch den Kommandanten der letzteren entlassen, auch ist ihnen gestern von dem Rektor der Universität der Dank des Stadtraths für die Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Bürgerwehr bei dem Sicherheitsdienste ausgesprochen, hiermit aber eine erneuerte ernste Abmahnung von der Theilnahme an gesetzwidrigen Versammlungen verbunden worden. Auch die Dienstleistung der Kommunalgarde hat wesentlich vermindert und erleichtert werden können."

— Am 18ten August gestand in Dresden ein Bäcker-geselle, welcher wegen verdächtiger Reden in Untersuchung war, vor Gericht zu, daß er der Gesellschaft Jesu angehöre. Er wurde dadurch, daß man seinen von dem Ordens-

general Noothaan selbst unterzeichneten Aufnahmebrief bei ihm gefunden hatte, zu dem Geständniß gezwungen. In Folge dessen wurde, wie der Dresdener Anzeiger vom 19ten August berichtet, in der Stadtverordneten-Versammlung vom 13ten August von dem Stadtverordneten Blöde der Antrag gemacht: "In Folge der, in einem bei dem Stadtgericht anhängigen Nachlasse aufgefundenen Nachweis des Bestehens einer jesuitischen Verbindung in Sachsen, bei dem Stadtrath nachzufragen, was deshalb geschehen sey?" welche Anfrage genehmigt ward, nachdem bemerkt worden war, daß bereits von dem Stadtgericht dem Kultusministerium Anzeige gemacht worden sey, und, dem Vernehmen nach, letzteres vom apostolischen Vikariat Auskunft eingefordert habe. — Am 19ten August fand man in der Altstadt an vielen Straßenecken und öffentlichen Gebäuden, z. B. dem Packhof, dem sächs. böhm. Dampfschiffahrts-Komptoir, der Brühl'schen Terrasse u., Anschläge mit den Worten: "Fort mit den Jesuiten! Nieder mit den Jesuiten!"

**Deutschland.** Neuß-Grreizische Ordonnanz. — Die "Geraische Zeitung" vom December 1844 enthält folgende Verordnung des Fürsten von Neuß-Grreiz: "Da der Unfug der jungen Burschen eine solche Höhe erreicht hat, daß die öffentliche Ruhe und die persönliche Sicherheit dadurch gefährdet wird, so befehle ich, daß ein Gensdarme mit zwei Soldaten von Beginn der Dämmerung bis nach Mitternacht patrouilliren, die Excedenten zu ergreifen, auf die Wache zu bringen, nach summarischem Verhöre vor der Polizei mir die Protokolle vorzulegen, und werden sodann die schuldig befundenen mit zehn bis zwanzig und weiteren Stockschlägen durch zwei Korporale bestraft werden. Grreiz, den 5ten December 1844. Heinrich XX."

— **Musikfeste.** Der Allerweltsspötter "Charivari" läßt einen schrillenden Ton der Spottlust durch den Begeisterungsjubel für das Beethovenfest in Bonn hindurchklingen. "Zunzig Orchester, sagt er, und zehntausend Musikanten hätten diese so ruhige und gefestete Stadt mit Sturm genommen. Das sey ein schauderhaftes Tohu-Bohu aller bekannten und unbekannten Instrumente, ein Wischmasch von durchstrichenen Noten, ein polterndes Geraffel von Tremulanten. Die Künstler zähle man nach Duzenden, die Sänger nach Hunderten, die Bläser, Geiger und Pauker nach Tausenden, die Komponisten nach Schwadronen, die Chorsänger nach Armeen. Und alles das singe, pfeife, schnurre, schnarre, schrille, freische; jedes Haus sey ein Konservatorium. Alle deutschen Verlioz, und deren gebe es zu Köln und in Bayern, in Schwaben und Böhmen, in Schlessen und Tyrol, hätten Bonn in Besitz genommen, bis zu den Zähnen mit Partituren bewaffnet; man esse, man trinke, man schlafe nicht mehr, man musiciere und musiciere immer wieder von Neuem. Die Pianisten allein, an ihrer Spitze Liszt, den die Ungarn Franz nennen, bildeten ein vollständiges Regiment. Unter dem Vorwande, daß man Beethoven feiern, hätten die Musikaster aller Länder sich eingebildet, mit von der Partie seyn zu müssen. Man erfreue sich in Bonn der Anwesenheit von dreißig sehr berühmten Maestri, deren Namen Niemand kenne. Wenn der Teufel Bonn holen wolle, so würde es in der Welt weder Musik noch Musikanten mehr geben." Diese ergögliche Beschwerdeschrift ist aus Bonn datirt und unterzeichnet: Ein Bürgermeister. —

## Tages - Nachrichten.

Die letzten Posten bringen:

1) In Portugal sind die Corteswahlen alle ministeriell ausgefallen.

2) Das neue Steuersystem in Spanien hat mit dem Augustmonat begonnen; die Grundsteuer von 300 Millionen ist über die 49 Provinzen des Reiches vertheilt und die Einbezahlung der ersten Hälfte gefordert worden. Um diese Maßregel etwas zu ersüßen, ist an die passiven Klassen eine Monatsrente vertheilt worden; die dritte seit acht Monaten.

3) Die Königin Viktoria traf mit ihrem Gemahle und dem belgischen Königspaare am 19ten August, unter großem Jubel und den üblichen Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen, in Koburg ein.

4) Man spricht seit einiger Zeit stark davon, daß die bei den Mecklenburg, Oldenburg, Hannover und die Hansestädte einen besondern norddeutschen Zollverein bilden werden.

5) K. M. der König und die Königin von Preussen trafen am 21sten August unerwartet in München ein.

6) Am 19ten August ist im Kanton Waadt der große Rath zur Beschwörung der neuen Verfassung zusammengetreten. Das genaue Resultat der Abstimmung ist nun: 17,677 Annehmende und 10,011 Verwerfende. Für die Verfassung von 1831 waren 2663 Verwerfende und 13,214 Annehmende.

7) Durch die in Leipzig geführte Untersuchung stellt es sich schon so ziemlich heraus, daß der Befehl zum Aufmarsch der Truppen von der Kreisdirektion, und namentlich, da der Präsident abwesend war, von dem Regierungsrath Ackerman, ausgegangen sey.

8) Am 22sten August wurde in Zürich die allgemeine Tagesagung geschlossen, ohne daß irgend durch allgemeine Beschlüsse der Stoff der Schweizerwirren vermindert worden ist.

9) In Leipzig sind mehrere Bekanntmachungen erschienen, die aber nichts bekannt machen. Die Sache ist noch immer dunkel; die Untersuchung dauert fort.

10) Am 19ten August wurde zu Marienwerder von den deutsch-katholischen Rongianischen Gemeinden in Ost-Preussen: Königsberg, Danzig, Br. Stargardt, Marienburg, Memel, Bromberg, Graudenz und Marienwerder, eine Provinzialsynode abgehalten und mit 21 Deputirten besetzt, — die, mit Ausnahme derer von Graudenz, welche sich das Protokoll offen hielten, erklärten, an den Beschlüssen des Leipziger Concils und an dessen Glaubensbekenntniß halten zu wollen.

11) Nach der „Kriegs- und Friedenszeitung“ hatte Herr Czernski mit den Gemeinden von Schneidemühl, Posen, Thorn, eine besondere Zusammenkunft veranstaltet, in der das apostolische Glaubensbekenntniß, wie dies auch der Pfarrer Prißil in Berlin bei seiner Gemeinde gethan hat, als das allein richtige aufgestellt wurde. Da nun bekanntlich das apostolische Glaubensbekenntniß von allen drei Hauptzweigen der christlichen Kirche angenommen wird, als Fundamentbaß des Glaubens, so sind die Czernskischen Gemeinden im Verbande der allgemeinen christlichen Kirche geblieben; die ostpreussischen und sächsischen deutsch-katholischen Rongianischen Gemeinden haben durch Annahme des Leipziger

ger Concils und der 24 Breslauer Beschlüsse freiwillig eine Stellung außer diesem Verbande genommen und die schließlichen Gemeinden (vgl. u. Z. No. 66 Tagesn. 5) gleichsam eine Interimsstellung. Das ist gegenwärtig das Verhältniß der katholischen Dissidenten, was natürlich auch von politischer Bedeutung werden muß.

12) Bei dem großen Balle im Theater, der in Bordeaux dem Herzoge und der Herzogin von Nemours gegeben wurde, herrschte nicht die beste Ordnung. Das Gedränge war so groß, daß darin verlorne Handschleifen und andere Gegenstände in Menge umherlagen, und viele Eingeladene gar nicht in den Saal gelangen konnten. Die Eingänge wurden von dem Pöbel mit Gewalt genommen und Viele drangen in den Saal. Die Dragoner wollten das Volk zurücktreiben, aber die Nationalgarde widersetzte sich. Auf dem Plage vor dem Theater wurden von den versammelten Massen die Marseillaise und Parissenne gesungen. Der Herzog von Nemours befand sich am 17ten August noch so unwohl, daß er seine Zimmer nicht verließ und Niemand empfing.

13) Am 19ten August um 12½ Uhr Mittags richtete ein plötzlicher Wirbelwind in Rouen ein furchtbares Unheil an, zerstörte mehrere Fabrikgebäude. Bis zum Abend hatte man 40 Tode und mehr als 100 Verwundete aus den Trümmern hervorgezogen. Eine halbe Stunde später zog dasselbe über Paris hinweg; drei Stunden später hauste es in Trier; um 5 Uhr wüthete es zu Zevenbergen in Nordbrabant, überhaupt in Belgien und Holland. Selbst in Berlin erhob sich um 6 Uhr ein starker Weststurm, der bis 8 Uhr dauerte, dann trat eben so plötzlich das schönste Wetter ein. Es war also ganz eine ähnliche Erscheinung, wie sie hier und in Liebau am 27sten Juni beobachtet wurde (vgl. u. Z. Nr. 54 und 55).

14) In Madrid ist am 18ten und 19ten August eine starke Emeute ausgebrochen, auf Veranlassung des neuen Steuergesetzes; das Militär hat einschreiten müssen; es hat viele Tode und Verwundete gegeben.

15) In Leipzig hat man die Universitätsferien vor dem eigentlichen Termin eintreten lassen; jedoch fürchten Viele, daß das vorzeitige Entfernen der Studenten nur unrichtige Urtheile über Leipzigs Stimmung verbreiten werde.

16) Großes Aufsehen machen in Paris die aus England eintreffenden Nachrichten, welche übereinstimmend außerordentliche Seerüstungen melden; 30 im Bau begriffene Schiffe werden auf das Schnellste beendet; jeder Hafen erhält zwei Dampffregatten von 50 Kanonen zu seiner Vertheidigung; auch die Befestigung der Küsten wird mit dem größten Eifer betrieben. Man fängt an, an einen Krieg zwischen England und Nordamerika zu glauben, und kommerzielle Spekulationen werden bereits auf diese Voraussetzung gebaut. (Noch sehr unverbürgt.)

17) Das Naumburger Blatt meldet: Merkwürdig ist es, daß es am Abend des Magdeburger Lärmens (16ten bis 18ten August) auch einen kleinen Krieg in Naumburg gab, indem die Thatkraft der Schuljugend auf der Lindenstraße einen Ausweg suchte und fand. Hartnäckig gingen die feindlichen Parteien auf einander los und spielten — Leipzig! Das Resultat der Jugendschlacht war das Alte — nämlich — gegenseitige Prügelei.

(Hierbei eine Beilage.)



## N e v u e.

**Die Drusen und Maroniten.** Nachdem die Zeitungen ein Langes und ein Breites über die Zerwürfnisse dieser beiden Volksstämme — falls man überhaupt berechtigt ist, sie ethnographisch zu scheiden — berichtet haben, von den Versuchen der Pforte die Ruhe herzustellen, von dem Dazwischensprechen der europäischen Gesandten u. s. w. ist allmählig ein wirrer Knäuel entstanden, aus dem man nur dann klug wird, wenn man den Faden der Geschichte festhält, und das stete Bestreben der türkischen Regierung verfolgt, die Unabhängigkeit dieser Gebirgsstämme zu brechen, ein Bestreben, das mit der wachsenden Schwäche des Reiches zu steigen scheint, und von den fremden Intriguen nur allzu gut unterstützt wird. Jetzt ist nach langem Worthader der blutige Kampf endlich ausgebrochen und Tausende fallen diesen fremden Intriguen und dem Machiavellismus der Türken zum Opfer. Die Pforte hat dies Land eben so wie die andern Provinzen in Paschaliks eingetheilt, aber diese Eintheilung ist weit minder lebendig und wahr, als die Lehensherrschaft der großen Häuptlinge des Landes. Ein politischer Einfluß und politische Macht kommt in ganz Syrien nur den Drusen und Maroniten zu, welche sich mit den Paschas darum streiten; letztere herrschen ziemlich ruhig in den Städten, sind aber unmächtig in der Wüste wie im Gebirg; die christlichen Einwohner sind zu entnervt und schwach, die Mutualis und Ansaries zu wenig zahlreich, um schwer in der Waagschale wiegen zu können. So bleiben nur die Drusen und Maroniten übrig.

Die ersteren waren lange Zeit im unbestrittenen Besiz der Oberherrschaft des Gebirges, und da die türkischen Paschas nicht sehr versucht waren mit ihnen anzubinden, so belustigten sie sich mit innern Fehden, welche die unvermeidliche Folge hatten, ihre Zahl zu schwächen, während die Maroniten in friedlicher Beschäftigung zahlreich heranwuchsen. Aus der Provinz Kasrauan, welche ihr eigentlicher Heimathsiß ist, und wo sie fast ohne Mischung noch jetzt leben, breiteten sie sich westlich in die Berge um Beirut, östlich und südöstlich in die Distrikte von El Kata, Soleima und El Oharb aus, und die wichtige Stadt Deir el Kamar ist eben so gut maronitisch als drussisch. Die Maroniten traten hier zuerst durchaus als dienende Klasse unter den herrschenden Drusen auf, welche sie um ihres Fleißes und ihrer Friedfertigkeit willen liebten, und gerne ihnen ihre Felder verpachteten. Dies konnte indeß nicht verfehlen, eine gänzliche Umwandlung in dem Zustande des Gebirges herbeizuführen. Das Werkzeug hierzu wurde der wohlbekannte Emir Beshir, aus der Familie Schahab, die schon vor mehreren Jahrhunderten sich aus Mekka in den Libanon übersiedelte, und nach dem Aussterben der Familie Maan gegen Ende des 17ten Jahrhunderts den Rang eines Fürsten des Gebirges erworben hatte.

Dieser Rang wollte indeß bei der großen Macht der Drusenhäuptlinge sehr wenig besagen, bis die Zeit kam, wo die durch ihre ewige Fehden geschwächten Drusen der Schlaueit des Emir Beshir erliegen sollten. Allmählig hatten sich die Maroniten nicht bloß über einen großen Theil des Gebirges ausgebreitet, sondern bildeten auch einen bedeutenden Theil der christlichen Städtebevölkerung, welche jedoch keinesweges geneigt war, sich als von ihrem Stamme losgezählt zu be-

trachten, denn der Schutz der Fürsten des Gebirges war gegen die Erpressungen der Lokalbeamten von nicht geringer Bedeutung, und wurde um so gewisser geleistet und anerkannt, als auch die türkischen Behörden nicht selten ihrerseits den Beistand der Gebirgshäuptlinge, namentlich der Fürsten, bedurften, um sich gegen den meuterischen Geist der mohammedanischen Unterthanen zu behaupten. Macht und Einfluß der Fürsten stieg also mit der Zahl der Maroniten bedeutend, und dies erklärt den seltsamen Schritt, welchen Emir Beshir im Anfange dieses Jahrhunderts that, den Islam zu verlassen und zum Christenthum überzutreten.

Die Zeit, wo die Maroniten, dankbar für den Schutz, welchen die Drusen ihnen gewährten, stets vereint mit ihnen und unter ihrer Leitung die Freiheit des Gebirges vertheidigten, so oft die türkischen Paschas sie bedrohten, war längst vorüber, als die Franzosen ihren Zug nach Aegypten und von da nach Syrien unternahmen. Angesichts dieses großen Ereignisses, das den Zustand des ganzen Landes von Grund aus verändern konnte, stellten beide Theile ihre Fehden ein und erwarteten mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausgang dieses großen Kampfes. Aber die Maroniten, seit langer Zeit, erwiesenermaßen schon seit Heinrich IV., unter dem Schutze Frankreichs, das in dringenden Fällen seine Fürsprache und seinen Einfluß für sie verwandte, zeigten sich den anrückenden Franzosen auffallend günstig, führten ihnen Lebensmittel zu, und fanden sich sogar in ihrem Lager ein, um an manchen Arbeiten mitzuhelfen. Als das Glück der Franzosen vor St. Jean d'Akre scheiterte, waren die Maroniten der ganzen Rache der Türken und Drusen ausgesetzt und griffen endlich verzweiflungsvoll zu den Waffen. Das Glück begünstigte sie und nun trat der Fürst des Gebirges Emir Beshir, der sie als Moslem nach dem Abzug der Franzosen grausam verfolgt hatte, selbst zu ihnen über und wurde Christ. Dieser Entschluß läßt sich einfach aus dem Interesse dieses Mannes erklären: so lange die Aristokratie der Drusenhäuptlinge in ihrer ganzen Macht bestand, hatte sein Fürstentitel wenig zu besagen; war aber Aussicht vorhanden, die Aristokratie der Drusenhäuptlinge zu brechen, so wurde er unumschränkter Herr; das Verhältniß war dasselbe wie im europäischen Mittelalter, wo die Fürsten sich der Kommunen gegen den Feudaladel bedienten. Die Maroniten hatten durch ihre kräftige Vertheidigung gezeigt, daß sie nicht mehr zu unterdrücken seyen, und Emir Beshir erkannte nun die Möglichkeit, durch einen Bund mit ihnen die Macht der Drusenhäuptlinge zu brechen. Das Bedürfniß des Aneinanderschließens war gegenseitig, da er ohne den Beistand der Maroniten die Drusen nicht bändigen und die Maroniten ohne seinen Beistand sich der Plackereien der Drusen nicht erwehren konnten. Von diesem Bündniß, das in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts fiel, datiren die neuen Verhältnisse des Libanon, welche nicht ohne Einwirkung auf die Schicksale des ganzen Landes bleiben konnten.

Von jetzt an sehen wir den Emir Beshir dieselbe Rolle spielen, wie die europäischen Fürsten in der zweiten Hälfte des Mittelalters: gestützt auf die Mehrzahl des Volks, d. h. die Maroniten, bricht er die Macht der Drusen, deren große Familien, Keslam, Belentma, Dschambulak, Abu Refek, Inad oder Vesbeki, Talhut und Abdelmalek, die Aristokratie des

Landes repräsentirten, und bisher sich oft bekämpft hatten. An ihrer Spitze stand im Anfange dieses Jahrhunderts ein äußerst gewandter Mann, Scheich Beshir Dschanbulat, dessen Lage und Verhältnisse Burckhardt im Jahre 1811 also schildert: „Die Dschanbulat haben jetzt die Oberhand; ihr Häuptling, El Scheich Beshir, ist der reichste und listigste Mann im Gebirge; ausserdem daß er ein sehr bedeutendes persönliches Vermögen besitzt, so wird keine wichtige Angelegenheit entschieden, ohne daß man sich um seine Theilnahme bewirbt und dafür gebührend zahlt. Sein jährliches Einkommen beläuft sich auf etwa 2000 Beutel (damals etwa 600,000 Fl.). Die ganze Provinz Schuf steht unter seinen Befehlen, und er ist auch mit allen Drusen, die hier Ländereien besitzen, in Verbindung. Der größere Theil des Distrikts von Dschefin ist sein eigenes Besitzthum und er erlaubt niemand sich in diesen Gegenden anzukaufen, während er jährlich seine Güter vermehrt und so seine Macht verstärkt. Der Emir Beshir kann nichts Wichtiges ohne die Zustimmung des Scheich Beshir unternehmen, mit dem er alle Steuern, die er von den Gebirgsbewohnern erpreßt, theilen muß.“ Indes war Emir Beshir noch schlauer als Scheich Beshir; er verband sich mit dem Pascha von St. Jean d'Akre, um die Dschanbulat, deren Uebergewicht dem Pascha weit gefährlicher schien als das der Maroniten, zu stürzen. Scheich Beshir erkannte die Gefahr, begann darum selbst den Krieg, ward aber geschlagen, mußte nach dem Hauran fliehen und fiel dort in die Hände des Pascha von Akre, der ihn enthaupten ließ.

Aus jener Zeit datiren die verwirrten Besitzverhältnisse im Libanon: Emir Beshir zog einen bedeutenden Theil der Güter des Scheich Beshir, so wie mehrerer anderer Drusenhäuptlinge, welche zu verschiedenen Zeiten das Banner der Empörung gegen ihn aufpflanzten, ein, und diese Güter gingen oft in die zweite, dritte Hand über, während die beraubten Drusenhäuptlinge ihre Ansprüche daran nicht aufgaben. Inzwischen war Emir Beshir klug genug, nicht alle die großen Familien der Drusen gegen sich aufzubringen, z. B. die Talhuf und Abdemalek wurden nach Scheich Beshirs Sturz durch Ueberlassung von Gütern versöhnt, und so hatte der Fürst des Gebirges seinen Zweck, eine allgemeine Herrschaft im Gebirg, durch Hebung der Maroniten und Niederdrückung der Drusen erreicht. Niemand störte ihn in seinem Treiben und alles ging seinen gewöhnlichen Gang bis zu der ägyptischen Eroberung Syriens im Jahre 1832. Emir Beshir erklärte sich für den, welchen er für den stärksten hielt, d. h. für Mehemed Ali, und eben darum neigten sich die noch übrigen Drusenhäuptlinge auf die Seite des Sultans.

Der alte Emir Beshir war mit Mehemed Ali seit Jahren in geheimer Verbindung gestanden, natürlich nur in der Absicht, die Macht und den Einfluß des letztern dahin zu benutzen, sich selbst eine völlig unabhängige Stellung im Gebirge zu verschaffen, da er nicht hoffen konnte, seine Macht auch über das syrische Flachland auszudehnen. Dies Flachland, namentlich die moslemitische Bevölkerung in den Städten, wie Damaskus und Aleppo, sollten die Aegyptier beherrschen, ihm aber dem Fürsten des Gebirges, die Herrschaft im Gebirge und dadurch ein großer Einfluß im ganzen Lande bleiben. Daß letzteres nicht Mehemed Ali's Absicht war, und bei seinem centralisirenden Verwaltungssystem auch nicht seyn konnte, liegt auf offener Hand, und Emir Beshir machte sich wohl

auch über die Gelüste Mehemed Ali's keine Illusionen, aber er mochte der Ansicht seyn, daß letzterer bei seiner prekären Stellung immer den Beistand des Gebirges nöthig haben werde, und somit unterstützte er eifrig die ägyptischen Pläne. In Syrien herrschte damals eine furchtbare Verwirrung, das Ansehen der Pforte war fast vernichtet, und abgesehen davon, daß Palästina, eben so wie die Städte Tripoli, Damaskus und Aleppo ungemein schwierig waren, trogte ihr auch der Pascha von St. Jean d'Akre ganz offen. Das Reich, aufs tiefste erschüttert, ging einer Katastrophe mit raschen Schritten entgegen, aber der Großwesir Reschid Mehemed Pascha rüstete sich gegen den Rebellen Mehemed Ali, um auch an der Südgränze des Reiches den Aufstand zu unterdrücken; Mehemed Ali jedoch kam ihm zuvor und rückte im Einverständniß mit Emir Beshir in Syrien ein. Ibrahim's Marich war mehr ein Triumph- als ein Siegeszug, Emir Beshir und seine Söhne bahnten ihm mit den Maroniten und Drusen unter ihrem Befehl den Weg, und Ibrahim, durch den wirklichen Beistand dieser Verbündeten über seinen Rücken sicher, drang furchtlos in Kleinasien vor, bis die Ankunft des russischen Hülfeskorpas und die Dazwischenkunft der europäischen Diplomatie seinem Lauf ein Ziel setzte. Syrien mit dem Distrikt von Adana, der seine militärische Vormauer bildet, ward an Mehemed Ali abgetreten. Jetzt war Emir Beshir fürs erste der Betrogene, denn statt der Stelle eines unabhängigen Fürsten des Gebirges sollte er nun die eines unterwürfigen Vasallen Mehemed Ali's spielen, und er mußte es für den Augenblick thun, wenn er sich nicht seine alten Drusenfeinde und Ibrahim Pascha zu gleicher Zeit auf den Hals laden wollte. Diese seine gezwungene, unnatürliche Stellung führte die hauptsächlich bei dieser Angelegenheit theilgenommenen Mächte Europa's zu argen Mißgriffen, welche größtentheils Schuld an dem jetzigen verwirrten Zustande des Landes sind. England betrachtete den Emir Beshir als Feind, und begriff nicht, daß sein Vortheil es mit sich brachte, das Gebirge von der ägyptischen Herrschaft frei zu halten. Frankreich aber, in Centralisationsansichten befangen, unterstützte, trotz der dringenden Vorstellungen des französischen Konsuls in Beyrut, Hrn. Bourrée, die Verwaltungspläne Ibrahim's, die auf gänzliche Unterwerfung des Gebirgsvolks unter ägyptische Beamte abzwirkte.

Der geheime aber darum nicht minder thätige Krieg zwischen Emir Beshir und Ibrahim führte, in Verbindung mit den allgemeinen Schwierigkeiten, welche die Behauptung eines neu eroberten Landes darbietet, den Sturz des letztern viel sicherer als die Europäischen Kanonen herbei. Der Emir Beshir zog allmählich unter dem Vorwande, daß die Eroberung jetzt gesichert, die Ruhe hergestellt und der Friede gesichert sey, seine Truppen aus den Städten zurück, die er im Namen Ibrahim's besetzt hatte und in Unterwürfigkeit hielt; nun reichte aber die ägyptische Armee allein nicht aus das ganze Land und die Städte zu besetzen, und so fanden die Einflüsterungen der Pfortenagenten so wie der bei dem Sturze Ibrahim's theilgenommenen Engländer bereitwilliges Gehör. In Palästina gährte es am schlimmsten; die Einwohner von Nablus standen auf, schlugen die ägyptischen Truppen, und nahmen sogar für eine Zeit lang Ibrahim selbst gefangen, der sich nur durch augenblickliche Nachgiebigkeit wieder frei machen konnte. Damaskus, dessen fanatische Bevölkerung über die Toleranz Ibrahim's und die Bevorzugung, welche

er den Christen angebeiden ließ, erbittert war, durfte in keiner Weise entblößt werden. So im Gedränge versiel Ibrahim, wahrscheinlich durch Soliman Bey (Selves) dazu aufgemuntert, auf eine Konfisktion in europäischem Sinne, um die Zahl der Truppen zu vermehren und das Land desto besser im Zaum zu halten. Diese Maßregel empörte die moslemitischen Bevölkerungen, die allein davon betroffen wurden, aufs Aeußerste, ohne deshalb auf die Christen einen sonderlich guten Eindruck zu machen, denn zur Ausgleichung sollten diese höhere Abgaben zahlen, um die ausgehobenen Truppen bezahlen zu können.

Von nun an begannen die Streitigkeiten, die Widerseßlichkeit war allgemein, und wenn es auch an einigen Orten gelang die Aufstände zu unterdrücken, so mußte an andern nachgegeben werden. Der Aufstand breitete sich nach dem Taurus hin aus, während die Mutualis im Hauran, verbunden mit den dortigen Drusen, einmal um das andere sich empörten, und bei der Leichtgläubigkeit, sich nach Süden oder Osten in die Wüste zu flüchten, auch nie völlig unterdrückt werden konnten. \*) Zu allem dem kamen die Ausschweifungen der ägyptischen Truppen, wo sie Sieger blieben, die Störung des Handels, die Einführung des ägyptischen Monopols, lauter Dinge, welche die neue Herrschaft fast überall moralisch untergruben, auch da wo sie noch durch Uebermacht sich behauptete. Es leidet kaum einen Zweifel, daß es unter diesen Umständen dem alten Emir Beshir nicht schwer geworden wäre Ibrahim den Todesstoß beizubringen, und England, das allmählig über dessen wahre Stellung ins Klare gekommen war, suchte ihn auch durch den Dragoman Wood, der als Katholik leichter bei den Maroniten Eingang fand, zu sondiren, und wo möglich zu einer Erklärung gegen Ibrahim zu bewegen. Aber der alte Fürst blieb un durchdringlich, sprach nur von Riutahia und den durch Europa garantirten Verträgen, und schickte mehr als einmal dem in großer Noth befindlichen Ibrahim wirksame Hülfe. Dies Benehmen läßt sich nur durch zwei Gründe erklären: erstens, daß er bei dem ersten entschiedenen feindlichen Schritt aus dem Wege geräumt zu werden fürchtete, und zweitens, daß er, Ibrahim's Fall voraussehend, in der Zwischenzeit noch seine alten Feinde, die Drusen, zu schwächen suchte, welche, wenn des Sultans Herrschaft wieder hergestellt wurde, aufs Neue das Uebergewicht erlangen konnten. Dieser letztere Grund scheint ziemlich erwiesen durch den Umstand, daß die Drusen von diesem Augenblicke an eine größere Erbitterung gegen die Maroniten zeigten als seit langer Zeit.

Indeß waren ihre Häupter, von jeder durch politische Schlaueit ausgezeichnet, keineswegs geneigt, ihrem Hass plötzlich durch einen gewaltthätigen Ausbruch Luft zu machen; sie erkannten besser als irgend Jemand die graue Klugheit des Emirs, hielten sich trotz aller Bemühungen der fremden, namentlich englischen Agenten ruhig, und warteten mit dem Fürsten den Gang der Ereignisse ab. Mehemed Ali durchschaute endlich, vielleicht von den Drusen in Kenntniß gesetzt, die Absichten des „Alten vom Berge“. Wäre er, wie er sich stellte, wirklich der Freund Ibrahim's gewesen, so

hätte er mit bedeutender Truppenmacht ihn unterstützt und zum mindesten die Städte und das nördliche Gebirge behaupten helfen, allein er verhielt sich völlig leidend. \*) Augenscheinlich wollte er also den Ausgang abwarten und danach seine Maßregeln ergreifen. Seinem Beispiel folgte, einige Bewegungen der Ansaries abgerechnet, das ganze Gebirge und in Folge dessen auch das übrige Syrien.

Die Haltung des alten Fürsten wäre vollkommen richtig, d. h. seinem persönlichen Interesse gemäß gewesen, wenn auch diesmal die europäischen Mächte sich auf diplomatische Einreden beschränkt hätten; allein England, dem Alles daran lag, Ibrahim Pascha aus Syrien zu vertreiben, setzte alle Hebel in Thätigkeit. Ibrahim Pascha, voll Zuversicht, begann sein drückendes System von neuem, legte unerhörliche Lasten auf, stellte die Konfisktion wieder her, und schickte sich an die Gebirge zu entwaffnen. Von nun an hatten die Agenten Englands gewonnenes Spiel, ihre Aufreizungen fanden jetzt allenthalben Eingang, während der Einfluß Frankreichs, welches in seiner Verblendung nichts that, um die Maßregeln Ibrahim's zu mildern, nothwendig sinken mußte, weil es nicht schwer war, dem Volke begreiflich zu machen, daß Frankreich, welches mit Mehemed Ali im engsten Bündniß stehe, selbst zu diesen Maßregeln rathe. Im Mai 1840 erließ Ibrahim den förmlichen Befehl, den Libanon zu entwaffnen, und jetzt war die Stunde gekommen, wo Emir Beshir sich erklären mußte, entweder für Ibrahim, um mit diesem zu stehen und zu fallen, oder gegen diesen, um ihm den Todesstoß zu geben. Statt einen solchen entscheidenden Schritt zu thun, zögerte er immer noch \*\*) und suchte die erbitterten Scheichs und Emirs Ibrahim gegenüber zu kompromittiren, während er auf der andern Seite selbst den Aufstand heimlich nährte. Dies schändliche Doppelspiel brachte ihm Verderben, denn Mehemed Ali strengte jetzt alle seine Kräfte an, schickte frische Truppen zu Wasser und zu Lande nach Syrien, und Soliman Pascha, der einige Drusenhäuptlinge für die ägyptische Sache gewonnen hatte,

\*) Er ließ sich durch die indirekten Drohungen Mehemed Ali's so wenig als durch die offenen Ibrahim's aus der Fassung bringen. Mehemed Ali berief die drei Söhne des auf Emir Beshir's Veranstaltung zu St. Jean d'Akre enthaupteten Scheich Beshir zu sich, stellte ihnen die Rückkehr in den Libanon und die Wiedergewinnung der großen konfiscirten Güter ihres Vaters in Aussicht, und wies auf Emir Beshir als ihren Todfeind hin. Diese Söhne Scheich Beshir's heißen Raman, Said und Ismael Dschanbulat, waren nach dem Tode ihres Vaters in der Türkei herumgewandert, und hatten von einer allmählig verminderten Pension der Pforte bald in Salonichi und Konstantinopel, bald in Brussa oder Smyrna gelebt. Nachher berief sie Mehemed Ali, und erklärte ihnen, er würde denjenigen zum Fürsten des Gebirges erheben, welcher sich am meisten in seinem Dienste auszeichnen werde.

\*\*) Er war nicht der einzige, der sich so unsklüssig benahm. der Maronitenpatriarch Josef Botros Habeijsch, der vor einigen Monaten starb, wollte eben so wenig sich für oder gegen den Aufstand entscheiden, wahrscheinlich aus denselben Gründen, wie der alte Emir Beshir selbst. So berichtet wenigstens der Vikonte d'Onfroy, der an dem Aufstande des Gebirges Theil nahm.

\*) In dem so unzugänglichen Hauran, wo namentlich die Drusen einen verzweifelten Widerstand gegen die Aegyptier fortführten, sollen nach und nach gegen 15,000 Mann ägyptischer Truppen ihren Tod gefunden haben.

drang fest ins Gebirge ein, bezeichnete seinen Weg mit Mord und Brand, und gelangte so in den Hauptsitz der Macht des Emirs, nach Deir El Kamar, wo ihn Emir Beschir aufs Beste aufnahm und nun selbst zur Entwaffnung des Gebirges mitwirken mußte. Dies dauerte nicht lange, denn jetzt kamen die Engländer, beschossen Beirut, setzten einige Truppen, Engländer und Deutsche, nebst einer Anzahl europäisch exercirter Türken ans Land, und nun wich nicht nur Soliman zurück, da der Aufstand unter dem Gebirgsvolk sich ausbreitete, sondern Emir Beschir überlieferte sich selbst den Engländern, was er füglich hätte unterlassen können, aber er scheint für den Augenblick gänzlich den Kopf verloren und, wie es orientalischen Großen so oft geht, im Augenblick an nichts mehr gedacht zu haben, als seine Person und seine Schätze in Sicherheit zu bringen. Auch darf man nicht vergessen, daß er längere Zeit glaubte, man führe ihn bloß nach Dschunie, während ihn die Engländer, um ihn ganz vom Schauplatz zu entfernen, nach Malta brachten.

Die Ereignisse, die sich nun folgten, sind bekannt, und wir machen nur auf die nächsten Folgen des Benehmens aufmerksam, welches Emir Beschir in diesen Verwicklungen eingeschlagen hatte. Daß die Drusen sich bald gegen ihn erklärten, war natürlich, aber auch die Maronitenscheide waren durch sein theils despotisches, theils schwankendes System gegen ihn und seine Familie aufgebracht, und suchten ihren alten Einfluß geltend zu machen, während die Geistlichkeit, durch des Emirs Benehmen gleichfalls kompromittirt, den Patriarchen zum weltlichen Haupt des Gebirges zu machen suchte. So behaupteten wenigstens die Engländer, welche erbittert darüber waren, daß ihre Einflüsterungen durchaus nicht bei ihm anschlagen wollten. Wie dem aber auch seyn mochte, Stoff genug zu innern Zerrüttungen war ausgesät.

Die Ursachen der nun folgenden Zerrüttung sind demnach nicht weit zu suchen; sie bestehen ganz einfach darin, daß die Drusen ihr altes Uebergewicht wieder zu erringen suchten und von den Engländern unterstützt wurden, welche nur darauf bedacht waren, den Einfluß Frankreichs auf die Maroniten, der durch die begangenen Fehler nur momentan gelitten hatte, durch deren Unterdrückung nutzlos zu machen; dazwischen hinein suchte die machiavellistische Politik der Türken Anfangs zwei Fürsten des Gebirges, hierauf an die Stelle des ehemaligen Fürsten einen eigenen Pascha, dann zwei Rainakams, d. h. von der Pforte ernannte Beamte für die Drusen und die Maroniten aufzustellen, in der sichern Ueberzeugung, daß diese Gegenüberstellung zweier solcher Machthaber zu unerläßlichen Händeln führen müsse, welche die begehrte oder unbegehrte Einmischung der türkischen Regierung nöthig machen, und das Projekt möglich machen würde, aus dem Libanon ein Paschalik zu machen. Daraus ergibt sich nun, daß eine Art stillen Einverständnisses zwischen Drusen, Türken und Engländern bestand, gegen welches die Maroniten, deren Scheichs selbst getheilt waren und von einer rein aristokratischen Regierung des Libanon träumten, nur schwach ankämpfen konnten.

Die Engländer hatten vor Allem, während sie noch mit Militärmacht im Libanon standen, einen Meffen das alte Emir Beschir, benannt Emir Beschir Saghir (der Kleine),

zum Fürsten des Gebirges befördert, denn in diesem Augenblicke konnte ihnen die Pforte nichts abschlagen. Allein Emir Beschir Saghir, welcher ganz unter dem Einfluß des englischen Konsuls Wood gestanden haben soll, war in keiner Weise der Mann, die wilden Geister zu zügeln, und nach einem wohlberechneten Plane zu handeln; gleich am Anfang seines Regiments legte er eine schlechte Probe seiner Klugheit ab, indem er die drei Söhne Scheich Beschir Dschanbulats auf eine so kalte Weise empfing, daß sie vollkommen beleidigt waren, obgleich er Alles hätte anwenden sollen, um sie sich auf irgend eine Weise geneigt zu machen und die Kluft, welche bereits zwischen Drusen und Maroniten bestand, nicht noch zu erweitern. Wirklich leitenden Geist scheint unter den Maroniten nur der Patriarch besessen zu haben, der gleich Emir Beschir der ägyptischen Herrschaft, welche die Toleranz gegen die Christen voranstellte, keineswegs abgeneigt war, wenn sie nur nicht durch ihre Unklugheit sich selbst das Grab gegraben hätte. Er schloß sich nun freilich der neuen Wendung der Dinge an, verbarg aber keineswegs, daß er im Wesentlichen für den alten Emir Beschir arbeite, den er vor allen für fähig hielt, das Gebirge zu beherrschen und den Feudaladel niederzuhalten, welcher das Land nur in Verwirrung stürzen konnte. Aber eben diese Bemühungen zu Gunsten des alten Fürsten, den die Engländer hinweggeführt hatten, behagten den Engländern wenig, und diese fingen einen geistlichen Krieg gegen ihn an, indem zahlreiche englische Missionäre den Libanon durchzogen, predigten, Bibeln und Traktate vertheilten, kurz ihre Lehren auf alle Weise zu verbreiten bemüht waren. Das konnte der alte Patriarch nicht mit Ruhe ansehen, und schleuderte den Bann gegen jeden, der sie aufnehme oder auch nur anhöre; zugleich befahl er sämtliche vertheilte Bücher in möglichst kurzer Frist nach seiner Wohnung zu bringen, wo er sie zum Staunen und zum großen Jorn der Missionäre verbrannte. Dies war von Seite des Patriarchen eine indirekte Anerkennung des französischen Protektorats, und die Engländer erkannten auch die Bedeutung dieses Schrittes vollkommen.

(Der Beschluß folgt.)

\* \* \*

**Entdeckungen und Erfindungen.** Zu der Dampfkanoone des Herrn Perkins und dem Zerstörungsgeschoß des Herrn Warner gefollt sich jetzt die sogenannte elektrische Kanone des Herrn Beningsfield aus Jersey, mit welcher er am 6ten Juni in London, im Beiseyn mehrerer Männer von Fach, gelungene Versuche gemacht hat. Die Kanone schießt vorläufig nur Kugeln von einem halben Zoll Durchmesser, dürfte also eher ein Pistol genannt werden, soll aber im Großen ausführbar seyn und wie sie jetzt ist, tausend Kugeln in einer Minute schießen.

— Bekanntlich tragen die Ameisen zu ihrer Winternahrung eine bedeutende Quantität Korn in ihre Erdlöcher ein. Es fragte sich nun, wie geht es zu, daß das Korn in der feuchten Erde nicht keimet oder doch auswächst? Sie beißen von jedem Körnchen, das sie eintragen, den Keim ab, so kann es nicht aufgehen. Reicht man damit aus, wenn man das Instinkt nennt.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

## Navigationsakte.

Allerhöchster Ukas über einige Maßregeln zur Beförderung der russischen Kauffahrtsschiffahrt, vom 19ten Juni.

In Betracht, daß Schiffe unter russischer Flagge und die Waaren, welche sie führen, in vielen ausländischen Häfen mit mehr oder minder bedeutenden Nebenabgaben belastet sind, während in den Häfen Rußlands zwischen den russischen und fremden Schiffen rücksichtlich des Betrages der Zollabgaben kein Unterschied gemacht wird, und selbst hinsichtlich der Schiffsabgaben die ausländische Flagge nur in sehr wenigen Fällen höher belastet ist als die russische, — und mit dem Wunsche, bei so bewandten, der gewünschten Ausbildung der russischen Handelsmarine bisher hinderlichen Umständen, denen unsere getreuen Unterthanen, welche ihre Kapitalien auf den Bau und die Ausrüstung von Kauffahrtsschiffen anlegen, möglichste Hülfe und Schutz zu gewähren, befehlen Wir: 1) Die Küstenschiffahrt, d. h. der Waarentransport aus einem russischen Hafen nach einem andern an ein und demselben Meere gelegenen, soll fortan, wie es auch bisher war (gemäß dem Art. 722 des Ewods der Handelsgesetze), ausschließlich den russischen Unterthanen und Schiffen, die unter russischer Flagge segeln, vorbehalten seyn. 2) Für Waaren, welche unter fremder Flagge eingeführt werden, gleichviel welchen Ursprungs sie seyen, soll ein Zuschlagzoll von 50 Procent über den für diese Waaren im Tarif festgesetzten Zoll erhoben werden. 3) Ausländische Schiffe sollen in unseren Häfen ein Lastgeld von 1. R. S. von jeder Last, bei der Ankunft und eben so viel bei der Abfahrt, zahlen. 4) Die Verordnungen unter §. 2 und 3 treten mit Eröffnung der Navigation des Jahres 1846 in Kraft und behalten sie so lange als die Umstände, durch welche diese Maßregeln hervorgerufen worden, bestehen werden. Dagegen soll die unter §. 2 vorgeschriebene Erhöhung der Zollabgaben auf diejenigen Waaren keine Anwendung finden, die im Laufe des Jahres 1845 eingeführt werden und für welche, den bestehenden Regeln gemäß, der Zoll erst im nächsten Jahre bezahlt werden kann. 5) Von den Verordnungen der §§. 2 und 3 sind die Schiffe derjenigen Nationen ausgenommen, bei denen, auf den Grund besonderer Traktate oder anderer Anordnungen, die russische Flagge schon einer gleichen Behandlung mit der Nationalflagge oder der Flagge der am meisten begünstigten Nation genießt, da die Schiffe dieser Nationen in den Häfen des russischen Reichs und des Großfürstenthums Finnland, rücksichtlich der Zoll- und Schiffsabgaben, durchaus eben so behandelt werden müssen wie die russischen. 6) In Folge der im vorhergehenden Paragraphen aufgestellten Regel, wird jeder in den Häfen des Reichs oder des Großfürstenthums Finnland zwi-

schischen russischen und fremden Schiffen noch bestehende oder kraft dieses Ukases in Zukunft sich ergebende Unterschied hinsichtlich der Zoll- und Schiffsabgabenzahlung, zu Gunsten einer jeden Nation, deren Regierung der russischen Flagge vollkommene Reciprocität gewährt, aufgehoben werden. Der dirigirende Senat wird nicht ermangeln, diesem gemäß die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Provinzialnachrichten. Mitau. Am 22sten August Abends starb hier, nach langem Krankenlager, der Gymnasiallehrer, Hofrath von Lindemann.

## Ausland.

Spanien. Madrider Gmeute. Die ausgestreute Saat trägt ihre Früchte. Es ist bereits gemeldet, daß diejenigen Blätter, welche sich angeblich die Aufgabe gestellt hatten, Grundsätze der Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu predigen, nämlich die der moderirten Partei, Tag für Tag bemüht waren, das neue Steuerhystem als ein Werk der Ungerechtigkeit, dem das Volk unmöglich sich unterwerfen könne, darzustellen. Es darf daher kein Wunder nehmen, wenn endlich die mittleren Klassen der Bevölkerung der Hauptstadt, auf welche das Gewicht der allerdings sehr übel ersonnenen neuen Abgabenlast zunächst zurückfällt, sich gewissermaßen für berechtigt hielten, einem ihrer Ansicht nach, widerrechtlichen Verfahren der Regierung wenigstens passiven Widerstand entgegenzusetzen. Die eigentlichen Feinde der Regierung, die Esparteristen, verstanden natürlich die herrschende Stimmung auszubenten und gossen Del in die aufglühende Flamme. Im Laufe des Augustmonats sollte die neue Gewerbe- und Inquilinensteuer im Wege der Güte oder gewaltsam beigezogen werden, ohne daß die Steuerdirektion sich auf Prüfung der von allen Seiten her eingehenden Reklamationen eingelassen hätte. Am 17ten August (am Sonntag) verbreitete sich das Gerücht, daß alle Kaufleute und Krämer, selbst die Bäcker, Metzger, Kaffeewirthe, Weinhändler, ihre Läden am folgenden Tage schließen würden, um sich der Entziehung der Steuern zu entziehen. In den entlegenen Stadtvierteln rothete der Pöbel sich zusammen, die alte Feindschaft zwischen Nationalgardisten und den ehemaligen königlichen Freiwilligen kam wieder zum Ausbruch, viva's in diesem, muera's in jenem Sinn erschollen, bis es erst zu Raufereien, dann zu Dolchstichen kam. Bei Anbruch der Nacht wurden diese Gruppen zahlreicher und die Hände blutiger, bis es endlich den Patrouillen und Polizeisoldaten gelang, weiteren Excessen vorzubeugen. Am 18ten August früh bemerkte man, daß viele Läden in den Hauptstraßen geschlossen blieben. Die Puerta del Sol war mit Gefindel angefüllt, und eine Menge mit Knütteln bewaffneter ehemaliger Nationalgardisten durchzog die Gassen und stieß Drohungen gegen die Inhaber derjenigen Läden aus, welche geöffnet geblieben waren. Allgemein herrschte die Beforgniß, daß es zu ernstern Ereignissen

kommen möchte, und manche Bürger waren so in Schrecken gesetzt, daß sie sich auf eine volle Woche mit Lebensmitteln versahen. Das Ayuntamiento ließ gleichfalls, der Vorsicht halber, bedeutende Vorräthe der nothwendigsten Lebensmittel anlegen, die bei etwa eintretendem Mangel zu niedrigem Preise verkauft werden sollten. Zugleich wurden die Inhaber der Läden, welche geschlossen geblieben waren, durch die städtischen Behörden unter Androhung von Strafen aufgefordert, diese zu öffnen, auch einige Widerspenstige, welche denen, die ihre Läden nicht schließen würden, mit Mißhandlungen und Ermordung bedrohten, verhaftet. Am demselben Tage Mittags fand in der Wohnung des Advokaten Alonso, eines der berühmtesten Demagogen, eine Versammlung statt, zu der alle steuerpflichtigen Personen eingeladen worden waren. Zwei- bis dreihundert erschienen. Eine von dem Advokaten „dem Volke zu Gefallen“ aufgesetzte, an die Königin gerichtete Vorstellung, in welcher um Abänderung oder Einstellung der Vollziehung des neuen Steuersystems bis zum Zusammentreten der Cortes gebeten wurde, ward verlesen und ein Ort bezeichnet, an dem die Unterschriften entgegen genommen werden würden. Darauf trennte sich die Versammlung. Unterdessen hatten die Ciparteristen ihre Thätigkeit geäußert. Proklamationen an das Volk wurden in Bereitschaft gehalten und Emisäre abgeschickt, um die Soldaten zu gewinnen. Zwei dieser Agenten, die einen Bedienten des Gouverneurs von Madrid zu bestechen suchten, wurden auf der That erwischt. Am 19ten August Morgens gewährten die Straßen Madrids einen seltsamen Anblick. Alle Läden, und es giebt in Madrid kaum ein Haus, dessen Erdgeschloß nicht einen oder mehrere Läden, Schenken, Kafes enthielte, blieben, wie an Festtagen, geschlossen. Schon um 8 Uhr durchzogen Schaaren, theils aus Neugierigen, theils aus mit Knütteln versehenen Uebeltrollenden zusammengesetzt, die Straßen und strömten meistens auf der Puerta del Sol vor dem Posthause, wo die Hauptwache befindlich, zusammen. Zwei während der Nacht ermordete Polizeisoldaten waren vorgefunden worden, und einige Officiere, die einzeln ihre Wohnungen verließen, wurden auf der Straße von Meuchelmördern angefallen. Um 9 Uhr stieg der Gouverneur, General Cordova, zu Pferde und verfügte sich mit einer Kavalleriebedeckung nach dem Posthause, wo der Generalkapitän Mazarredo mit den höheren Civilbehörden beratthschlagte. Sämmtliche Minister hatten nämlich für gut befunden, am 18ten Abends nach la Granja abzureisen, um sich von den Geschäften zu erholen, und den General Mazarredo für die Aufrechterhaltung der Ruhe der Stadt verantwortlich gemacht. Als der General Cordova auf der Puerta del Sol ankam, wurde er von der Volksmenge mit aufrührerischem Geschrei, *muera, muera!* empfangen und in ein solches Gedränge versetzt, daß die Infanterie die Meuterei aus einander treiben mußte. Darauf trat ein Mensch mit zwei Pistolen gegen den General vor, wurde aber sogleich durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Nun erfolgte ein schwer zu schildernder Aufritt. Nach allen Richtungen drang die Infanterie mit gefülltem Bajonnet vor, mehrere Personen wurden schwer verwundet, und Kürassiere hieben auf die Flüchtenden ein. Sogleich wurden auf der Puerta del Sol mehrere Bataillone, ein Kürassierregiment und zwei Kanonen aufgestellt und starke Pikets in die anliegenden Straßen entsandt, um die Volkschaufen auseinanderzutreiben.

Augenzeugen versichern, daß Officiere und Soldaten mit Steinwürfen und Schimpfreden empfangen, mit wahrhaft bewundernswerthem Langmuth verfahren und nur selten von ihren Waffen Gebrauch machten. Hätten die Meuterer Waffen gehabt, so würde es jedoch zu einem blutigen Kampfe gekommen seyn. Ähnliche Auftritte ereigneten sich in der Straße Toledo, bis endlich starke Pikets in allen Straßen aufgestellt und die Volkschaufen durch Kürassiere aus einander gesprengt worden waren. Nachmittags wurde durch einen gedruckten Anschlag bekannt gemacht, daß alle Inhaber von Läden, welche diese nicht binnen vier Stunden öffnen würden, als Auführer behandelt und ihre Läden mit Gewalt geöffnet werden sollten. Diese Verordnung that jedoch keine Wirkung, wiewohl um 10 Uhr Abends ansehnend Ruhe herrschte. Die Puerta del Sol glich einem Feldlager. Mehr als achtzig Personen sind im Laufe dieses Tages verhaftet worden. Hoffentlich werden diese Auftritte sich nicht erneuern. Die Blätter der moderirten Partei erschrecken vor ihrem eigenen Werke und erklären, unter solchen Umständen der Regierung, nicht aber den Ministern, zur Seite stehen zu wollen.

**Frankreich.** Man kann nicht leugnen, daß die Schrift des Prinzen von Joinville und die vorherrschende Sprache der französischen Opposition in Frankreich den Glauben erzeugt haben, daß durch die Erfindung der Dampfschiffe die Stellung jenes Landes zur See bedeutend gehoben worden sey, und diese Ansicht mag auch vielleicht eine der Hauptursachen seyn, warum man einmal einen Seekrieg mit England versuchen möchte. Man hat die Ueberzeugung, daß man sich durchaus täusche; denn der Dampf hat die verhältnißmäßige Superiorität Englands zur See eher vermindert, als verringert, theils wegen der großen mechanischen Geschicklichkeit der Engländer, ihrer reichen Hülfquellen an Kohlen und Eisen, theils wegen der besonderen Tüchtigkeit des Volkes für diese Art der Schifffahrt. Was aber das Phantom einer Landung anbetrifft, so mögen die Chancen dafür seyn, wie sie wollen; eine Landungsarmee ist hier gänzlich verloren, weil sie, abgeschnitten von aller Verbindung, gegen die ganze durch die Eisenbahnen zusammengeführte Bevölkerung des Königreichs nicht Stand halten kann.

**Judenreform.** Am 15ten Juli wurde in Frankfurt a. M. die Versammlung der jüdischen Rabbiner eröffnet, und zwar Vormittags 9½ Uhr im israelitischen Betsaal auf der Grabgasse. Zugegen waren 29 Rabbiner, denen sich im Laufe des Tages noch zwei beigeßelt hatten. Um 4¼ Uhr endete die Nachmittags-Sitzung. Aus Bayern hat kein Rabbiner hinreisen dürfen. Die Versammlung wurde von dem Frankfurter Rabbiner Stein eröffnet, der auf die große Verantwortlichkeit hinwies, welche jene, den beiden streitenden Parteien des Judenthums gegenüber, in deren Mitte sie stehe, übernommen habe, und zur strengen, unparteiischen Erörterung der Wahrheit, aber auch zur Eintracht, zur Liebe und zum Frieden ermahnte. Es wurde zunächst der Bericht des zeitherigen Ausschusses vom Rabbiner Formenstecher in Dörfenbach vorgetragen. Hierauf folgten die nöthigen Wahlen. Präsident: Stein mit 14 Stimmen (Geiger hatte 12); Vicepräsident: Geiger 16 (Bränkel 6); Sekretär: Zoff 17 (Hirsch 13); Vicesekretäre: A. Adler und Auerbach. Der neuernannte Präsident Stein erklärte nun die Thätigkeit des Ausschusses für beendet, und sprach Worte des Dankes



gegen den hohen Senat, den jüdischen Gemeinde-Vorstand und zwei in der Mitte der Frankfurter israelitischen Gemeinde zur Unterstützung der Sache entstandene Komitees aus. Es wurde sodann eine Redaktionskommission ernannt, bestehend aus den 6 Personen des Präsidiums und Sekretariats, und beschlossen, alltäglich einen kurzen Auszug aus den Protokollen der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Nachmittags-Sitzung war größtentheils mit dem Vorlesen des Kommissionsberichts über sechs, den jüdischen Kultus betreffende Fragen ausgefüllt. Am Schlusse erhob sich eine kurze, etwas heftige Debatte, ob man den Bericht drucken lassen solle, oder nicht, und ob er überhaupt die Aufgabe gelöst habe? Man erklärte ihn für zu weitläufig, und namentlich sprach sich der Dr. Philippson stark dawider aus, dem aber vom Rabbiner Goldheim mit Gewandtheit entgegnet wurde.

— In der neueröffneten Rabbiner-Versammlung zu Frankfurt a. M. am 15ten Juli wurden mehrere Adressen auswärtiger israelitischer Gemeinden, sämmtlich theilnehmend für die Reform, vorgelesen. Besonders Eindruck machte am 16ten eine Zuschrift von 168 Israeliten aus Breslau, die sogleich gedruckt vertheilt werden konnte. Am 16ten wurde hauptsächlich darüber debattirt, ob die hebräische Sprache bei dem jüdischen Gottesdienst nothwendig sey oder nicht. Herr Frankel leitete die Debatte mit einer ausführlichen Rede ein, worin er zu entwickeln suchte, daß jeder weiteren Verathung eine Verständigung über die Principien, von denen man ausgehe, vorhergehen müsse. Er erklärte dann offen, daß er selbst auf dem Standpunkte des historisch-positiven geoffenbarten Judenthums stehe, und nur die Wissenschaft, im Gegensatz zur Ergeze oder zum sogenannten Geiste der Zeit, als Begleiterin annehme, an deren Hand es zwar langsam, aber sicher, weiter gehe. Auf Anfrage des Präsidenten erklärte die Versammlung einstimmig, daß sie auf demselben Standpunkte, auf dem des historisch-positiven geoffenbarten Judenthums, stehe. Nun entspann sich eine lebhafte Debatte über die eigentliche Frage des Tages. Aus den verschiedenen Reden, welche den ganzen Tag in Anspruch nahmen, ging soviel hervor, daß das Aufnehmen deutscher Gebete in den Gottesdienst, so wie das Beibehalten einiger hebräischen, einstimmig als wünschenswerth anerkannt wurde; nur über das Mehr und Minder des Einen oder des Andern herrschten verschiedene Ansichten. Unter den eingegangenen schriftlichen Anträgen befindet sich auch einer, daß am Sonnabend die Pflichten gegen den Staat zu vollziehen seyen, ein anderer, daß die Fasttage auf zwei Mal beschränkt werden sollen, ein dritter, daß eine jüdische Kirchen-Zeitung gegründet werden möge, ein vierter wünschte die Errichtung zweier jüdischen theol. Fakultäten in Deutschland.

— In der Sitzung der Frankfurter Rabbiner-Versammlung vom 20ten Juli verhandelte man über den Messiasglauben, und setzte fest: daß dieser in dem Gebete eine hohe Berücksichtigung verdiene, jedoch mit Ausschluß aller politisch-nationalen Vorstellungen, namentlich von der Wiederherstellung des jüdischen Staates zu Jerusalem. Am 24ten wurde, der Versammlung zu Ehren, im Theater Lessing's „Nathan der Weise“ gegeben.

— Die Frankfurter Rabbiner-Versammlung hat am 23ten Juli beschlossen, daß die Einführung der Orgel in die Synagogen zulässig sey, und die Orgel dürfe und solle auch an Sabbath- und Festtagen von einem Israeliten ge-

spielt werden. Somit ist der Hauptgegenstand der diesjährigen Versammlung, nämlich die Feststellung der Grundsätze, nach welchen eine neue Liturgie ausgearbeitet werden soll, erledigt.

— Am 24ten Juli wurde auf der Rabbiner-Synode zu Frankfurt a. M. über die regelmäßige Emancipation des weiblichen Geschlechts debattirt. Einstimmig wurde die Frage bejaht: ob die weibliche Jugend zur Erfüllung der Religionspflichten zu erziehen sey? Die Frage über die Beirathung des öffentlichen Gottesdienstes durch die Frauen solle eine künftige Versammlung entscheiden, eben so die über den Entwurf eines neuen Ehegesetzes.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Zwischen Frankreich und Preussen ist ein Vertrag über wechselseitige Auslieferung von Verbrechern abgeschlossen worden.

2) Der Graf von Paris hat am 24ten August sein achtzigstes Lebensjahr angetreten. Der Verfassung gemäß soll der präsumtive Erbe der Krone Frankreichs, nach Vollendung seines siebenten Lebensjahres, männlicher Erziehung, d. i. einem Gouverneur, übergeben werden.

3) In Konstantinopel ist eine Aufsehen erregende Ministerveränderung vorgegangen. Der bisher allmächtige Serasker und Großmarschall des Vassals Risa Pascha ist in der Nacht vom 6ten auf den 7ten August abgesetzt und verwiesen. Es war des Sultans eigener Entschluß, nachdem er eine mehrstündige Unterhaltung mit seiner Schwester Atijeh Sultanin gehabt. Risa Pascha war Günstling der Sultanin Valide, die in der letzten Zeit aber kälter gegen ihn wurde. Also wohl eine Serail-Intrigue. Von Hause aus arm, soll er sich ein Vermögen von 20 Millionen türk. Piaster zusammengeraubt haben; sein monatlicher Gehalt betrug 150,000 Piaster. Suleiman Pascha hat vorläufig das Kommando der Armee erhalten und Risa Pascha ist zum Präsidenten des Reichsrathes ernannt. Daß Risa Pascha's Kreaturen nun ihm nachstürzen würden, ist zu erwarten; aber ganz unerwartet wurde der Kapudan-Pascha, Halil Pascha, der größte Feind Risa Pascha's, der nun zu steigen hoffte, auch abgesetzt, und an seine Stelle ernannt der Schwager des Sultans Mohamed Ali Pascha, bisher Generalkommandant der Artillerie. Zum Chef der Artillerie ist nun der andere Schwager des Sultans ernannt, Fethi Achmed Pascha. Man erwartet stündlich die Absetzung des Finanzministers und seines Bruders, des Musteschars der Marine, Beide Kreaturen Risa Pascha's.

4) Neben der Koalition der Zimmergesellen in Paris hat sich nun auch eine Koalition der Brettschneider erhoben, die so sehr um sich greift, daß an allen Holzhöfen des Seine-departements jetzt diese Arbeiten gänzlich eingestellt sind. Viele andere Gewerke, z. B. Tischler, Pianofabrikanten u. s., leiden durch diesen Stillstand großen Schaden und wollen nachgeben, z. B. der bekannte Pianofabrikant Erard.

5) Mittelfst königlicher Verordnung vom 14ten August aus dem Schlosse Tu sind 9 Pairs ernannt, sämmtlich Mitglieder der Deputirtenkammer, zur konservativen Partei gehörig. Man will daraus sicher schließen, daß die Minister die Kammer auflösen werden, weil sie sich nicht sonst 9 kon-

servativer Stimmen beraubt haben würden. Die Namen dieser neun aus dem Cy gekrochenen Pairs sind Bonnemains, Doguerau, Durrieu, Fulchiron, Girot de l'Anglade, Hartman, Montozon, Raguet=l'Epine, Tupinier. Seit dem 4ten April sind nach und nach 42 Pairs freit.

6) Die Sachlage zwischen Tunis und Tripolis hat sich plötzlich verändert, da in Tripolis türkische Kriegsschiffe, Ammunition und Truppen plötzlich am 8ten August angekommen sind.

7) Von den französischen Antillen kommt die Nachricht (doch nur als Gerücht), daß der neue Präsident von Hayti, General Pierrot, in seinem gegenwärtigen mörderischen Kriege gegen die unabhängigen Theile von Hayti, die domingische Republik, französische und englische Hülfe nachgesucht habe.

8) In Madrid war die Lage am 20sten August noch dieselbe; viele Buden (d. i. die nicht Lebensmittel verkaufen) geschlossen. Am 19ten waren an 4000 Mann starke Militärpatrouillen und Militärbivouaks auf den Plätzen, Arrestationen, Kriegsgerichte in Aktion u. s. w.

9) Im Königreich Sachsen sind durch Verordnung des Ministeriums des Innern vom 26sten August, auf den Grund der Bundesbeschlüsse vom 5ten Juli 1832, alle Vereine politischen Zwecks und alle Versammlungen ohne obrigkeitliche Erlaubnis verboten.

10) Auf der Eisenbahn zwischen Sunderland und Brockley sind am 17ten August zwei Wagenzüge aufeinander gefahren; die Lokomotive ist zerschmettert und die Passagiere mehr oder weniger verwundet.

11) In Toulon hat man eine neue bedrohliche Entdeckung gemacht, — Brandstoffe nun auch an mehreren Stellen des Arsenal's, — gerade so wie unter den Holzstöcken des Mourillon.

12) In Paris dauert der Proceß gegen die 19 wegen Vergehens der Koalition verhafteten Zimmergesellen — auch die ganze Bewegung der Zimmergesellen überhaupt ist nicht zu Ende — noch fort, und es hat sich ergeben, daß sie wirklich als geheimes Tribunal thätlich verfahren, und durch Karten den Gesellen erlaubten, bei diesem oder jenem Meister zu arbeiten oder nicht.

13) Es waren hauptsächlich junge Leute, eine hoffnungsvolle Straßenjugend, — die in Leipzig an dem verhängnißvollen Abend das: „Eine feste Burg u.“, — anstimmten, und noch vor Ankunft der Schützen unter dem Gesange des Gassenhauers: „Gute Nacht, gute Nacht, liebe Anna Dorothee u.“, abzogen. Wie charakteristisch!

14) Die Krankheit an den Kartoffeln scheint in Frankreich auch den Taback zu ergreifen. Man hat um Lille Blätter der Tabackspflanzen bemerkt, welche schwarz werden und in Fäulniß übergehen.

15) Die freiwilligen Beisteuern für die freie schottische Kirche fließen in reichlichem Maßstabe. Nachdem für den Bau der Kirchen 600 — 700,000 Pfd. St. zusammengekommen waren, beschloffen vor einem Monate die Vorstände den Bau eines Kollegiums, und alsbald zeichneten 20 Personen zu gedachtem Zwecke eben so viele Beiträge von 1000 Pfd. St. Gleich darauf ist eine Subskription, aus deren Erträge Pfarrwohnungen für die Geistlichen erbaut werden

sollen, eröffnet worden, und in ein paar Wochen wurden 40 — 50,000 Pfd. St. zusammengebracht.

16) Nach der Times müssen in diesem Jahre gegen 10 Millionen Pfd. St. außer Landes geschickt werden, damit die britischen Inhaber ausländischer Eisenbahn-Aktien, ihren Verbindlichkeiten bezüglich, den Einzahlungen u. nachkommen können. Die Times rath den Spekulanten, in ihren Aktienkäufen möglichst vorsichtig zu seyn und den nachtheiligen Einfluß zu bedenken, welchen das Verschwinden so großer Kapitalien vom Geldmarkte auf den allgemeinen Geld-Umlauf üben müsse.

17) Die geheimnißvolle Kartoffelkrankheit verbreitet sich nun schon von Belgien und Holland nach dem Westphälischen und selbst nach England; in Belgien ist der größere Theil der Kartoffelämdte zerstört und die ärmern Volksklassen gehen einer verhängnißvollen Zukunft entgegen. In mehreren Gegenden Belgiens veranstaltet man Wallfahrten mit Bitten zum heil. Antonius um Abwendung der Mißärnde der Kartoffeln. Zuerst erhält die Kartoffel rothe Flecken, die in Fäulniß übergehen, so daß nicht einmal das Vieh sie fressen will.

18) Die Pariser und englischen Zeitungen bringen auch deutsche Nachrichten, namentlich über die Leipziger Emute, — die von der interessantesten Art sind. Nach dem Constitutionel ist die „neue religiöse Sekte der Lichtfreunde in Berlin weder katholisch noch protestantisch, zählt aber in Berlin und in der preussischen Monarchie viele Anhänger“. Das Journal des Débats: die Leipziger Unruhen seyen durch preussische Emiffäre herbeigeführt, um wo möglich eine Zersplitterung Sachsens zu bewirken; — ferner: Leipzig sey in Belagerungszustand erklärt u. Das Interessanteste bei weitem aber bringt die Morning Chronicle, sie erzählt: man habe in Leipzig während des Kampfes das bekannte Lied aus „Schiller's Räuber“ gesungen: „Eine feste Burg ist unsern Goth“. — Wenn unserer Redaktion so etwas passirte? —

19) Am 26sten August lief in Liverpool die Nachricht ein, daß Rosas in Buenos-Ayres gegen den 15ten Juni die Bedingungen des französischen und englischen Gesandten angenommen habe. Eine offizielle Mittheilung war darüber noch nicht erfolgt. So würde denn endlich hier einmal die Menschen-Schlächtereie aufhören (vgl. La Plata=Staaten).

20) Bugeaud's Plan zur Anlage von Militärkolonien in großem Maßstabe in Algerien, hat alle Pariser Zeitungen gegen ihn in Alarm gesetzt; sie schreien Gefahr für die Charte von 1830 und für die Dynastie. Nur das Journal des Débats vertheidigt ihn; der Moniteur Algérie ist ganz für ihn.

21) Es ist amtlich angezeigt, daß der Herzog und die Herzogin von Nemours, so wie der Herzog von Almale, am 4ten September in Pampelona eintreffen werden.

22) Der „ewige Jude“ ist nun endlich zur Ruhe gekommen. Der Constitutionel vom 25ten August enthält das letzte Kapitel, eine Art Apologie des ganzen Werkes.

23) Die Frau Kronprinzessin von Bayern ist am 25ten August von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

24) Am 28sten August hielt die Königin Viktoria ihren feierlichen Einzug in Gotha, unter Kanonensalven, Glockengeläute u. s. w. (Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

**25. August**

**20.**

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

**1845.**

## A u f s ä t z e.

Des Herrn Akademikers von Middendorff  
Reise in Sibirien.

(Schluß.)

Am 11ten April a. St. setzte sich die Expedition von Neuem in Bewegung, und bildete von nun ab eine Karavane von 72 Packpferden, die langsam ihren Weg durch üppige Thäler bis an das Ufer des Aldan fortsetzte. Der Aldan bildet die Gränze, bis zu welcher der Anbau von Feldfrüchten möglich ist, jenseits desselben ziehen sich starke Höhenketten vom Stanowoi herunter, die viel Rothwild bergen, zum Ackerbau aber nicht tauglich sind. Am 27ten April war es noch möglich, über die Eisdecke des Aldan zu ziehen, doch war sie von geschmolzenem Schnee schon sehr angeschwollen und wurde thatsächlich seit der 1sten Woche des Mai von der Fluth Strom ab getragen. Jenseits des Flusses mußte über Höhen, die noch 1—1½ Fuß mit Schnee bedeckt waren, geklettert werden. Während einiger Tage wurden unsere Reisenden durch neuen Schneefall und heftigen Frost in ihrer Reise unterbrochen, und von aller Verbindung mit den Nomaden jener Gegenden abgeschnitten. Am 15ten Mai erreichten sie glücklich das Thal Utschur am Fuße der Hauptkette des Stanowoi, und von hier ab erst begannen die Hauptbeschwerden und Gefahren der Reise, so daß selbst die Jakuten, denen die Pferde gehörten und die ihnen als Führer dienten, nicht ohne Zagen der Fortsetzung der Reise entgegenzogen. Die eingebornen Nomaden dieser Gegenden scheinen nur unbestimmte und unzusammenhängende Traditionen in religiöser Hinsicht zu haben, auch liegt ihnen nicht viel daran; selten erheben sich ihre Ideen zum Himmel, zu dem höchsten Wesen, dem Schöpfer und Erhalter des Weltalls, bei Eintritt jedoch in diese Bergwüsten sah Herr von Middendorff zum erstenmale eine religiöse Feierlichkeit; der Älteste der Jakuten richtete, bevor sie in diese Gegend voll steiler Felsen und rauschender Wasserfälle traten, ein Gebet an das mächtige gute Wesen und bat um seinen Schutz, zugleich flehte er auch zu dem bösen Geiste, er möge die Reisenden schonen. Es ist interessant, hier noch schwache Ueberreste eines Götzendienstes zu finden, der so alt in Central-Asien ist, namentlich der Dienst des Ormuzd, wie er im alten Persien gefeiert wurde.

In Utschur mußten 8 völlig ermattete Pferde unter dem Schutze einiger Tungusen zurückbleiben, 5 andere Pferde wurden gegen kräftigere vertauscht, und um so leicht als möglich vorwärts zu kommen, blieben dort auch ein Theil der gesammelten Naturgegenstände und ein Theil des Mundvorrathes; so erleichtert machte sich die Karavane den 18ten Mai wieder auf den Weg.

Mit Gletscher erfüllte Thäler, die Gränze der Waldregion

an den Seiten der Berge, erregten mächtig die Aufmerksamkeit der Reisenden, die dabei doch nicht unterließen, regelmäßig ihre barometrischen Messungen fortzusetzen, doch je weiter sie kamen, desto mehr häuften sich die Beschwerden der Reise. Jeden Augenblick mußten reisende Wasserfälle durchwatet, bei jedem Schritt hinderten durch Stürme wild übereinandergeworfene Baumstämme und Haufen zusammengestürzter Felsmassen das Vordringen. Häufig versanken die Pferde so in den Morast, daß sie sich selbst nicht heraus helfen konnten, häufig aber auch mußten sie plötzlich schwimmen in einer Pfütze, die eben nicht tief zu seyn schien, und mehr als einmal drohte das schäumende, eilige Gewässer eines Wasserfalls, den man in einer Furth durchschnitt, sie fortzureißen. Vorzüglich bei den beiden Wasserfällen der Ujana und Salurnaia war das Hinüberkommen sehr beschwerlich, sie waren beide durch das Schmelzen des Schnees so angeschwollen, daß man sogleich einsah, sie wären auf der gewöhnlichen Furth nicht zu passiren. So sahen sich denn die Reisenden genöthigt, die letzte Spur eines Pfades, oder vielmehr den Strich, dem die Eingebornen folgen und der ihnen bekannt ist, zu verlassen, und sich selbst eine andere Stelle zum Durchziehen des Flusses zu suchen, und den Weg mit der Art in der Hand sich zu bahnen. Um nun zu der entdeckten Furth zu gelangen, mußten die Packpferde mit einer Last von 250 Pfd. wie Ziegen klettern und von Fels zu Fels springen, bis zum Gipfel einiger steilen Abhänge. Bei dieser und andern Gelegenheiten beobachtete Herr von Middendorff mit Bewunderung die ausgezeichneten Eigenschaften dieser Pferderace, die jener Gegend eigenthümlich ist. Der Europäer, der mit der Post bis an das Ufer der Lena reiset, wird nicht ohne Erstaunen sehen, wie das vor seinem Schlitten gespannte Jakuten-Pferd 40 Werst ohne zu halten im Gallop zurücklegt, und dann mit Schweiß bedeckt, in einer Kälte von — 40° R. der freien Luft ausgesetzt, stehen bleibt, ohne im Geringsten darunter zu leiden. Mag solch eine Probe auch schon gutes Zeugniß geben, sie reicht aber noch lange nicht hin, eine richtige Idee von der Kraft zu bilden, die diesen Thieren inwohnt, nur auf den Bergpfaden lernt der Reisende es kennen, wie anstellig, ausdauernd und gewandt diese Pferde sind. Allen Unbilden eines rauhen Klimas ausgesetzt, sind diese Thiere um so mehr werth, als sie mit einem scheinbar ganz schlechten Futter vorlieb nehmen. Während der eben erwähnten Reise konnten die zur Karavane gehörigen mit nichts Anderem als mit Lärchenbaumarinde, kleinen Weidenzweigen und Kräuterstengeln, die im vorigen Jahre getrocknet waren, genährt werden.

Es konnte nicht ausbleiben, daß gegen das Ende der Reise die Pferde sehr abgemattet waren, und mancherlei Unfälle den Reisenden in den Bergen zustießen. So strauchelte das Pferd des Herrn von Brandt, als sie den Kanunnaja Wasser-

fall passirten und wurde sogleich von dem Strom fortgerissen, glücklicher Weise wurde es an eine flache Stelle, nicht fern von der Furth getragen und so gerettet. Ebenfalls hätte der Topograph der Expedition beinahe seinen Mantelsack mit allen seinen Instrumenten verloren, denn der Strom trug ihn schon hinunter, wenn nicht die Zweige einer Weide, die ins Wasser hinabhingen, ihn aufgehalten hätten. Minder glücklich ging es den Jakuten, die 3 ihrer Pferde verloren.

Nachdem unsere Reisenden in Tungusischen Barken die Bolowinnaja, einen erstaunlich reißenden Wasserfall, passirt hatten, trafen sie am 9ten Juni in Udskoi Ostrog an den Ufern des Ud, 90 Werst vom Meere, ein. Sogleich eilte Herr von Middendorff, die Instandsetzung einer Barke anzuordnen, um mit derselben die Schautar-Inseln zu besuchen, und benutzte die Zeit bis zur Vollendung der Arbeit, um das Land und seine Naturprodukte zu untersuchen.

Von Jakutzk bis zu den Ufern der Ujana, fast bis zum Gipfel der Hauptkette des Stanowoi, bestanden die Berge, die unsere Reisenden überschritten, aus Sandstein und Kalkfelsen. Der Kamm der Hauptgebirgskette wird von Granit gebildet. Von der einen Seite steigen die Abhänge des Stanowoi bis zu den Ufern des Meeres herab, und sind reich an malerischen Punkten, die durch ihre wilde Schönheit unwillkürlich das Auge fesseln. Mehrentheils sind es sehr schroffe, oft perpendikuläre Felsenwände, die sich unmittelbar aus dem Meere bis zu einer Höhe von mehreren Hundert Fuß erheben. Von jedem Vorgebirge streicht eine Kette von Klippen hinein in das Meer, die zum Theil unsichtbar, hier und da sich aus der Fluth erheben und wie altergraue gothische Thürme hervorblicken.

Obgleich Udskoi eben nicht unter einem sehr hohen Breitengrade sich befindet (ungefähr  $55^{\circ} 3'$ ), so ist das Klima doch höchst unleidlich. Im mittäglichen Schottland, im Herzogthum Schleswig und im nördlichen Preussen, die in gleichem Höhengrade mit der erwähnten Gegend liegen, sieht man nicht Ströme und Meer noch in der Mitte des Juni mit Eis bedeckt. Hier war es so, und unaufhörlich ergoß sich der Regen. Unsere Reisenden zählten vom 28sten Juni bis zum 1sten August nur kaum 8 regensfreie Tage; und selbst diese zeigten einen stark mit Wolken bedeckten Himmel. Während des Juli-Monats zeigte das Thermometer nicht oft  $+ 3^{\circ}$  R., und im darauf folgenden, dem heißesten Monat des Jahres, konnte die Sonne nur zuweilen, wenn sie die dicken Wolkenschichten durchbrach, an geschützten und sehr günstig gelegenen Stellen das Thermometer bis auf  $+ 18^{\circ}$  R. heben, doch hängt, wie gesagt, eine solche Wärme nur von Lokalverhältnissen ab, und kann nur als Ausnahme betrachtet werden. Die durch ununterbrochene Beobachtungen festgestellte Temperatur des August stieg nicht häufig bis  $+ 3^{\circ}$  höchstens auf  $+ 5^{\circ}$  R. Die Oberfläche der Erde erwärmte sich nur langsam, die Quellenwärme betrug  $+ 0^{\circ},4$  bis  $+ 1^{\circ},5$ . Das Meerwasser ist kälter, als im Eismeere an den Küsten Lapplands, in den Strömen ist die Temperatur  $+ 2^{\circ},3$  bis  $+ 2^{\circ},4$  R. Unter solchen Umständen, indem sich von der West- und Südseite hohe Bergrücken erheben, im Osten die Schautar-Inseln liegen, die Gegend also nur den Nord- und Nordostwinden zugänglich ist, mußten alle mit seltener Ausdauer fast seit einem Jahrhundert angestellten Versuche, das Land urbar zu machen, mißlingen. Dennoch ist Herr von Middendorff der Ansicht, daß es doch nicht

unmöglich wäre, gewisse Arten von Cerealien dort zu bauen, und es wohl der Mühe lohnte, die Versuche fortzusetzen, da hinsichtlich des beschwerlichen Transports die, für die in Udskoi angestellten Beamten, benötigte Mehlsprovision sehr theuer zu stehen kommt.

Unsere Reisenden fanden an der Küste eine vollkommen septentrionale Flora. Eine Menge der dort vorkommenden Pflanzen hatte Herr von Middendorff in Lappland an den Ufern des Eismeeres beobachtet, andere erinnerten an den  $60^{\circ}$  der Breite; einige Lilien, und eine der Aloe ähnliche Pflanze, an Felsen wachsend, und wenige andere bewiesen einigermaßen, unter welcher Breite man sich befände, besser jedoch bewies ihr ganzer Habitus, wie ungünstig ihnen jenes Klima ist.

Die Wälder scheinen beim ersten Anblick den Charakter der im Innern Sibiriens zu haben, doch überzeugt man sich bald, daß der Lärchenbaum (*Larix sibirica*) der einzige Baum von den Ufern der Lena ist der sich auf dem Stanowoi-Gebirge findet, ebenso sind die dort befindlichen Fichtenarten nicht mit jenen zu verwechseln und die Ceder an den Ufern des Ud ist eine Art Strauch.

Das Meer, trotz seiner eisigen Temperatur, enthält eine Menge von Dlgern und Molusken u., und ist reich an Cetaeen, Phoken und Fischen, die letztern kommen auch in die Flüsse und unsere Reisenden bemerkten eine neue Art Lachs, die von den Tungusen Dschutscha genannt wird. Dagegen ist jene Strandgegend arm an Wasservögeln, und die Wälder enthalten außer Rennthieren und Bären nur wenig Quadrupeden.

Eigenthümliches bietet der Charakter des Volks jener Gegenden. Herr von Middendorff hatte sich vorgenommen, besonders die dortigen Tungusen zu beobachten, um sie mit ihren Stammverwandten, die im höhern Norden nomadisiren, zu vergleichen, wo sie mit den dort angesiedelten Jakuten an der Lena und dem Jenissej häufig zusammentreffen. Zu seinem Erstaunen nahm er wahr, daß die Sprache der Tungusen gänzlich in jenen Gegenden unterzugehen droht, denn die Jakuten, ein thätiges und bewegliches Volk, bewirken, daß alle mit ihnen in Verbindung kommenden fremden Racen in ihnen aufgehen. Dies sieht man an dem Landstriche, den Russen, die es nur dem Namen nach sind, bewohnen, denn sie sprechen nur jakutisch, und sind dies auch hinsichtlich der Bildung des Schädels und des Typus der Physiognomie. Selbst in dem Dorfe Umginskaja Sloboda, einer russischen Kolonie, deren erster Bewohner aus dem Westen kam, konnte Herr von Middendorff nur mit Mühe einen Führer finden, der eigensinnig russisch verstand. Eben so geht es mit den Tungusen. Alle, selbst die Weiber, sprechen die Sprache der Jakuten und haben in eben dem Maße ihr eignes Idiom vergessen. Unter den Männern, die sich mit Herrn von Middendorff einschifften, befand sich wenigstens einer, der von seiner Muttersprache nicht das Geringste wußte. Hier im Norden wäre es wohl zu wünschen, daß das Zusammentreffen mit civilisirteren Völkern weniger selten und nicht so beschwerlich wäre; doch an den Ufern des Ud im Gegentheile. Hier ist fast zuviel Bewegung, denn der Spekulationsgeist fängt an, sich der Jakuten zu bemächtigen und seine nachtheiligen Folgen auch auf ihre Nachbarn, die Tungusen, auszudehnen. Die Nachbarschaft China's, und hauptsächlich die thätige Tagzweiskunst der Jakuten, hat die Tun-

gusen zu einem Luxus verleitet, der sie ruiniert. Die schönsten Pelze, die reichen Ergebnisse der Winterjagden, werden gegen Thee eingehandelt, den die Lungen nach Verhältniß mit 25 Rub. das Pfund bezahlen. Haben sie aber diese Leckerei erst, so ist ihnen kein Preis zu hoch, um sich einen andern Luxusartikel anzuschaffen, nämlich Butter; eine in jenem Lande sehr seltene Waare.

Inzwischen war die Barke, die zu einer gefährvollen, ja von den Bewohnern jener fernen Küstenstriche für unmöglich gehaltenen Seefahrt, fertig geworden. Herr von Middendorff nennt sie eine Baidare oder Kanot, und wohl auch mit Recht, denn nur das Gerippe war von Holz angefertigt, die Bekleidung bestand aus Ochsenfellen, die in Längs- und Querschnitten zusammengeheftet waren. Ungeachtet dieser scheinbaren Zerbrechlichkeit schifften sich in derselben doch, außer Herrn von Middendorff und seinen drei Reisegefährten, acht Matrosen ein, so daß die Last, die die Barke tragen mußte, gegen 100 Centner betrug.

Die Baidare sollte am 25ten Juni, demselben Tage, an welchem vor einem Jahre eine andere Barke, 20° nördlicher, auf dem Tamyrlott gemacht wurde, in See stechen, doch wurde dies beinahe durch den Eisgang verhindert.

Nachdem Ubskoj-Dstrog am 27ten Juni verlassen worden, legten unsere Reisenden 90 Werste, bis zur Mündung des Ud, mit einer rapiden Geschwindigkeit zurück, denn der Strom war sehr stark, am Ufer des Meeres aber mußten sie 13 Tage lang, widriger Winde halber, liegen bleiben. Das Meer war voll Treibeis, das, so weit als das Auge reichte, Alles bedeckte. Wenn es so nur noch einige Tage geblieben wäre, so hätte man die Hoffnung, die Schautar-Inseln zu erreichen, aufgeben müssen, denn was alsdann von der guten Jahreszeit übrig blieb, hätte nicht zur Hin- und Rückreise ausgereicht. Glücklicherweise sprang am 9ten Juli der Wind um, die Segel wurden gespannt, und man fuhr längs der Küste, die rechts, d. h. südlich vom Ud, in der Richtung von Westen nach Osten sich fortbewegt, bis zu einem Vorgebirge gegenüber der größten der Schautar-Inseln, wo man guten Ankergrund fand, und wieder einige Tage verweilen mußte. Mit einem kleinen, zu diesem Zwecke mitgenommenen Fahrzeuge besuchte Herr von Middendorff während dieses Aufenthaltes die Bänke einiger Lungen, die des Fisches wegen für einige Zeit sich an den Ufern der Alas niedergelassen hatten; außerdem waren die Reisenden während dieser Zeit Zeugen eines sonderbaren Schaupiels. Es wanderten nämlich außerordentlich zahlreiche Züge von Delphinen (*Delphinus leucas*) an der Barke vorbei in den Ud hinauf, um dort die Lachse (*Salmo lagocephalus*) zu verfolgen. Herr von Middendorff schätzte ihre Zahl an einem einzigen Tage (den 13ten Juli) gegen tausend. Die Reisenden wollten einige schießen, was ihnen aber nicht gelang, selbst als alle auf ein einziges Thier zielten, mehrere wurden wohl verwundet, keins aber getödtet. An demselben Tage wurde auch eine erstaunliche Menge von Wallfischen bemerkt, die an der Küste einen Zufluchtsort suchten; zuweilen sah man bis 30 auf einmal, und Herr von Middendorff glaubt, daß in einem Zwischenraum von vier und einer halben Stunde die Reisenden gegen 800 Wallfische erblickt haben. Diese gewaltigen Cetaceen schienen einer Menge Nordkaper (*Delphinus orca*) die man am Horizont bemerkte, entfliehen zu wollen. Diese letzteren hielten sich auf dem hohen Meere,

die Wale kamen aber dem Ufer so nahe, daß sie sich in den Klippen verirren.

Die Erkundungen, von dieser Seite aus, ins Innere des Landes bieten fast unüberwindliche Schwierigkeiten, denn die Abhänge sind so mit Gestrüppe verwachsen, daß man gar nicht vorwärts kommen könnte, wenn die Fährten der Bären nicht als eine Art von Fußsteigen dienten. Die Bären jener Gegend sind äußerst furchtsam, so daß man sich ihnen selten auf Schußweite nähern kann; Herrn von Middendorff ist es nur gelungen, zwei derselben zu tödten, deren Schädel für die Sammlungen der Akademie bestimmt sind.

Am 25ten Juli segelten unsere Reisenden weiter. Am Abend desselben Tages legten sie bei der Bären-Insel an, und setzten, nachdem sie dieselbe untersucht hatten, am 18ten ihre Reise weiter fort. Die Strömung war ihnen günstig, doch kaum hatten sie 20 Werste zurückgelegt, als eine andere Strömung ihr gebrechliches Fahrzeug erfaßte, und es mit einer schreckerregenden Geschwindigkeit, trotz der Anstrengungen der Ruder, ins hohe Meer trug. In einem Augenblicke hatten sie die Küste aus dem Gesichte verloren und ein dichter Nebel, der unmittelbare und drohende Gefährte des Treibeises umhüllte die Barke. Glücklicherweise kam die Barke wieder in eine andere Strömung, die mit eben der Gewalt, zwischen der Bären-Insel und der Insel Sinoutscha, in entgegengesetzter Richtung dahinschießt. Diese Strömung trug die Barke gegen das feste Land und es gelang, bei einem Vorgebirge zwischen zwei einander entgegengesetzten Strömungen Anker zu werfen. Nur mit Mühe war es ihnen nach einigen Stunden möglich, beim Wechsel der Ebbe und Fluth, wo die Strömungen nicht so heftig sind, und mit Hilfe der Segel und Ruder, sich langsam fortzubewegen. Doch mußte man an der Küste bleiben, denn der Nebel und die undurchdringlichen Eismassen erlaubten nicht, sich aufs offene Meer zu wagen. Am folgenden Tage wurde gegen Osten gesegelt, bei einem günstigen aber so heftigen Winde, daß Ringe in den Segeln befestigt werden mußten. Von Zeit zu Zeit wurde der Sturm, in verdoppelten Stößen, so ungestüm, daß es gefährlich schien, die Segel offen zu lassen, deßungeachtet wurde die Barke von einer entgegengesetzten Strömung immer zurückgedrängt. Plötzlich sahen sich die Reisenden in einer günstigen Strömung und flogen mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles vorwärts, doch wurden sie durch diesen Wechsel mit einer dringenderen Gefahr bedroht, denn ungeheure, dicht aneinander gedrängte Eismassen eilten mit einer Geschwindigkeit von 8 Werst in der Stunde mit donnerähnlichem Geräusch vor ihnen, in einem rechten Winkel mit der Bewegung der Barke, vorüber. Man versuchte, sich dem Ufer zu nähern und Anker zu werfen, aber vergebens, die Barke trieb vorwärts, und schon hatte man fast das Eis berührt, als das Anker Grund faßte. Dennoch blieb die Lage der Baidare nicht weniger zweifelhaft, der Wind blies mit Heftigkeit und die Strömung, mit einer Geschwindigkeit von 10 Werste in der Stunde, schien allein schon hinreichend den Anker loszureißen; auch um die Barke her fing schon an Eis zu treiben. Es blieb nichts übrig, als auf einige hervorragende Klippen längs der Küste einen Theil der Ladung und der Mannschaft zu bergen, und so wurde es gegen Abend möglich, eine kleine Bucht zu erreichen, in welcher man sich in Sicherheit glaubte. Dies ist auch in der That auf einer weiten Strecke der einzige vor

Wind und Wetter geschützte Ankergrund, und doch sahen sich unsere Reisenden, während der Fluth, die an dieser Küste gegen 20 Fuß über die Meeresfläche erhebt und mit ungeheurer Gewalt vorwärtschreitet, bis an das Ufer des Golfs von Eisschollen verfolgt. Sie konnten sich nur dadurch retten, daß sie ihre Barke auf den Strand zogen, der hier zugänglich war. Am andern Tage war die Küste mit großen Eisblöcken, die die Fluth heraufgetragen hatte, bedeckt, und so weit das Auge reichte sah man das Meer, von der Höhe der Felsen aus, voll von Eis. Am 27ten Juli war es möglich, längs der Küste hin die Bucht Lungur zu erreichen, die Herr von Middendorff schon in dem kleinen Fahrzeuge besucht hatte, und die Waidere ankerte Angesichts der chinesischen Küste. Am 30sten unternahm man es, einen Meeressaum von 20 Werste Breite zu durchschneiden, der das Festland von einer kleinen Insel, oder vielmehr einem Felsen der auf keiner Karte verzeichnet ist, trennt. Herr von Middendorff hatte bemerkt, daß dieser Kanal nur während der Ebbe sich mit Eis füllte. Während des Nebels, der die Reisenden überfiel, hätten sie beinahe den Felsen verfehlt, auf welchem sie 5 Tage verweilen mußten, er war so dicht, daß man nicht 20 Schritte vor sich sehen konnte. Dieser Nebelschleier zerriß am 1ten August auf einen Augenblick und man konnte die Hauptinsel der Schautar-Gruppe erblicken, das Ziel dieser gefährvollen Schifffahrt. Obgleich die Ansicht gleich wieder verschwand, war die Richtung doch schon genommen und man hatte den Muth vorwärts durch die Finsterniß zu segeln. Doch konnte die große Schautar-Insel erst am andern Morgen erreicht werden, nachdem man während der Nacht bei einem andern Felsen Anker geworfen hatte. Die folgenden Tage bis zum 13ten August genügten, um diese in so vieler Hinsicht unbekannte Gegend zu erforschen. Die Hauptinsel besteht fast gänzlich aus Quarzfelsen, der mit Granit-Adern durchschossen ist. Einige Thäler haben fruchtbaren Boden und bieten einen freundlichen Anblick dar. Alle diese Inseln sind mit Wald bedeckt, Bären und Füchse sind zahlreich, so wie Schwäne auf den Flüssen.

Am 13ten August benutzten unsere Reisenden einen günstigen, wenn gleich sehr heftigen Wind, der ihnen behülflich war, Tages darauf in der Bai von Tsungour vor Anker zu gehen. Sobald als möglich brachen sie nach Udschoi-Dstrog auf, von wo aus Herr von Middendorff seine reichen naturhistorischen Sammlungen nach St. Petersburg fortschickte. Er hatte die Absicht, längs der chinesischen Gränze nach Nertschinsk zu gehen, während sein Reisegefährte, Herr M. Fuhrmann, eines ganzen Jahres hindurch in Udschoi-Dstrog bleiben sollte, um gewisse meteorologische Beobachtungen fortzusetzen. Es ist unnütz hinzuzufügen, daß sowohl diese, als auch die Beobachtungen im Brunnen zu Jakutsk nicht ohne hohes Interesse für die Wissenschaft seyn können.

## Ephe meriden

aus der Literaturwelt.

\* Von Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten, Dichtungen, Sagen, Märchen, Volkslieder u. s. w. Herausgegeben von Joh. Math. Firmenich. 1. — 6. Lie-

ferung. Berlin., — ist so eben die sechste Lieferung, enthaltend die niederrheinischen Mundarten von Meurs bis Köln, reich an Sagen, Märchen und Volksliedern, erschienen. Dies Beispiel hat bereits anregend auch auf andere Nationen gewirkt, und hat zu Sammlungen der einheimischen Mundarten und Aufbeahrung der reichen Schätze der Volksmusik angespornt.

\* Die steigende politische Bedeutsamkeit der Schießübungen und Schießfeste in der Schweiz giebt der Schrift von M. A. Feyerabend: Geschichte der eidgenössischen Freischießen. Zürich 1844., ein allgemeines Interesse, weil sie den Beweis führt, auf welcher Höhe sich das für die Landesverteidigung so wichtige Scharfschützen-system in der Schweiz behauptet. Die Zahl der Schützen ist ungeheuer und vermehrt sich mit jedem Jahre. Man sieht auch nicht mehr so viel auf einzelne Meister, — eigentlich Glücksschüsse, — sondern auf die meisten Treffer in einer Anzahl von Schüssen; so schossen in diesen neuen Wettkämpfen einzelne Schützen 6 — 7000 Mal und trafen dabei 5000 Mal das Schwarze. Diese modernen Wettkämpfe sind in vielen Beziehungen den alten olympischen Spielen ähnlich.

\* Vorlesungen über die Geschichte des Unganges der schweizerischen Eidgenossenschaft und Umbildung derselben in eine helvetische Republik. Von Hottinger. 1ste Lieferung. Zürich 1844. Der berühmte Verfasser schildert hier jene Krise des Jahres 1798, wo aus den Trümmern der alten Eidgenossenschaft der neue Föderativ-Staat der Schweiz hervorging, und erinnert die junge Schweiz daran, daß nicht Alles schlecht in jener veralteten Pöppzeit war, so wenig als jetzt Alles auf einmal gut geworden ist.

\* Belgien in seinen Verhältnissen zu Frankreich und Deutschland, mit Bezug auf die Frage der Unterscheidungszölle für den Zollverein, von Gustav Höfen. Stuttgart, 1845. Die so wichtige als interessante Angelegenheit, wie sie der Titel angiebt, wird hier mit der größten Klarheit erörtert. Das Werk ist zu betrachten als ein ausführlicher, den Kampf der französischen und deutschen Elemente in Belgien berücksichtigender Kommentar, des Artikels „Belgischer Zollkrieg“ in unserer Zeitung.

\* Die Mündlichkeit, das Anklageprincip, die Oeffentlichkeit und das Geschwornengericht, in ihrer Durchführung durch die verschiedenen Gesetzgebungen dargestellt und nach den Forderungen des Rechts und der Zweckmäßigkeit, mit Rücksicht auf die Erfahrungen der verschiedenen Länder, geprüft, von Geh. Rath Professor Dr. Mittermaier. Stuttgart. Cotta, 1845. Schon der Name des Verfassers bürgt für eine originelle und geistreiche Auffassung dieser großen Tagesfragen der Jurisprudenz. Es findet sich hier ein seltener Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit im Bunde mit gewissenschaftlicher Prüfung und umsichtiger Erwägung der bisher gemachten Erfahrungen. Er vertheidigt das Princip der Oeffentlichkeit, der Mündlichkeit, des Staatsanwalts, verwirft aber das Geschwornengericht.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Rheinprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### R u s s l a n d.

**Deutschland.** Leipziger Gmende. Das königl. sächsische Ministerium des Innern hat an sämtliche Kreisdirectionen folgernde Verordnung erlassen: „Das Ministerium des Innern findet sich im Interesse Aller, die Gesetz und Ordnung ehren und das Beste des Vaterlandes mit dem rechten Ernste wollen, dringend veranlaßt, hiermit vor ungesetzlichen Vereinen und Versammlungen, unter Bezugnahme auf die Verordnung vom 24ten November 1832, die Publikation der unterm 5ten Juli 1832 gefaßten Bundesbeschlüsse betreffend, worin Folgendes bestimmt ist: 1) Alle Vereine, welche politische Zwecke haben, oder unter anderen Namen zu politischen Zwecken benutzt werden, sind in sämtlichen Bundesstaaten zu verbieten, und ist gegen deren Urheber und die Theilnehmer an denselben mit angemessener Strafe vorzugehen. 2) Außerordentliche Volksversammlungen und Volksfeste, nämlich solche, welche bisher hinsichtlich der Zeit und des Ortes weder üblich noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zwecke es auch immer sey, in keinem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmigung der kompetenten Behörde stattfinden. 3) Diejenigen, welche zu solchen Versammlungen oder Festen durch Verabredungen oder Ausschreiben Anlaß geben, sind einer angemessenen Strafe zu unterwerfen. 4) Auch bei erlaubten Volksversammlungen und Volksfesten ist es nicht zu dulden, daß öffentliche Reden politischen Inhalts gehalten werden; diejenigen, welche sich dies zu Schulden kommen lassen, sind nachdrücklich zu bestrafen, und wer irgend eine Volksversammlung dazu mißbraucht, Adressen oder Beschlüsse in Vorschlag zu bringen und durch Unterschrift, oder mündliche Zustimmung genehmigen zu lassen, ist mit geschärfter Ahndung zu belegen; ernstlichst und mit Hinweisung auf die einschlagenden Bestimmungen des Kriminalgesetzbuches für das Königreich Sachsen zu warnen. Dresden, am 25ten August 1845. Ministerium des Innern.

(gez.) von Falkenstein.

Ruhn.“

**Deutsch-protestantische Frage.** Das Schreiben des Berliner Polizeipräsidenten in Bezug auf die verbotenen Versammlungen der Berliner Lichtfreunde (siehe u. Z. No. 64 Tagesn. 4) zu Livoli lautet wörtlich folgendermaßen: „Auf die im Namen mehrerer Theilnehmer an der Versammlung im Livoli vom 12ten August eingereichte Vorstellung eröffnet Ihnen das Polizeipräsidentium, daß jene Versammlungen nach einer für den Umfang der ganzen Monarchie erlassenen authentischen Deklaration (königl. Befehl vom 5ten August, der durch den Telegraphen nach Berlin kam, daher noch nicht veröffentlicht worden ist, was wohl erst nach des Königs Rückkehr geschehen wird) zu denjenigen gehörten, welche einer polizeilichen Genehmigung bedürfen. Da nun eine solche Genehmigung nicht erteilt war, so mußte die Versam-

lung verhindert werden und wird in gleicher Weise ferner eingeschritten, wenn ähnliche Zusammenkünfte versucht werden sollten. Berlin, den 19ten August 1845. Königlich Polizeipräsident. Buttammer.“

**Oesterreich.** Böhmen. Nach einer von dem Prager Gubernium allen Kreisämtern im August gemachten Mittheilung, ist bei der beendigten Untersuchung der Arbeiter-Unruhen, welche im vorigen Jahre in Prag stattfanden, festgestellt worden, daß unter den Fabrikarbeitern unerlaubte Geldsammlungen geschehen sind, daß die gesammelten Gelder, darunter der so schwer verdiente Arbeitslohn der Fabrikarbeiter, von Einzelnen willkürlich und zu unerlaubten Zwecken verwendet worden sind, ferner daß in den meisten Fabriken unter den Arbeitern die sogenannten Kassenvereine bestehen, welche zwar eine menschenfreundliche Absicht, nämlich die Unterstützung ihrer Mitglieder in Krankheitsfällen und bei eintretender Erwerbsunfähigkeit, zum Grunde haben, deren Bestand jedoch zu gesetzwidrigen Vorgängen mißbraucht wird, deren Verfassung nicht geregelt und deren Einkommen der willkürlichen Verwendung Einzelner ganz preisgegeben wird, welche zur Verwaltung solcher Baarschaften gar nicht geeignet sind. Ueberdies seyen diese Vereine mit der Genehmigung der Regierung nicht versehen, weswegen schon in dieser Beziehung ihr Bestehen gesetzwidrig ist. Der Unfug, welcher sowohl durch die unerlaubten Geldsammlungen als auch durch den unregelmäßigen Bestand der gedachten Kassenvereine in der jüngsten Zeit hervorgerufen wurde, hat daher das Gubernium bewogen, in den Fabriken bekannt machen zu lassen: 1) Daß Geldsammlungen ohne Bewilligung der Behörden verboten sind, daß daher jede solche Sammlung, welche ohne ausdrückliche Genehmigung der Behörden, zu welchen Zwecken immer, unter den Fabrikarbeitern vorgenommen wird, strenge bestraft werden würde; 2) daß die Regierung die in den Fabriken unbefugt bestehenden Kassenvereine der Fabrikarbeiter nur aus Rücksicht des ihnen zum Grunde liegenden wohlthätigen Zweckes nicht sogleich behebe, daß jedoch, weil kein Verein ohne amtliche Bewilligung bestehen soll, sämtliche Kassenvereine sogleich unter die Aufsicht der Ortsbehörden zu stellen sind, mit der Weisung, binnen 3 Monaten nicht nur die Statuten des Vereins schriftlich zu verfassen und zur Bestätigung vorzulegen, sondern auch binnen dieser Frist geeignete Individuen zur Führung der Kassen zu wählen und der Ortsbehörde zur Genehmigung anzuzeigen. Nach fruchtlosem Verlaufe dieser Frist sind die allenfalls noch bestehenden Vereine als aufgehoben und gesetzwidrig zu erklären, und diejenigen, die hieran dennoch theilnehmen sollten, der gesetzlichen Bestrafung zu unterziehen. Die Ortsbehörden seyen aber angewiesen, den Fabrikarbeitern bei der Verfassung der Statuten auf ihr Ansuchen an die Hand zu gehen, damit diese dem Zwecke entsprechend entworfen werden. Bei dem ferneren

gesetzlichen Bestände jener Vereine sey es aber nothwendig, daß die Rassenführer alljährlich bei einer Versammlung der Mitglieder in Gegenwart eines obrigkeitlichen Kommissärs die Rassenrechnung legen, welche dann gehörig zu prüfen, und dabei besonders darauf zu sehen ist, daß keine gesetzlich verbotene Einnahme oder Ausgabe darin vorkomme, oder sonstige Unfuge stattfinden. Nach Verlauf der anberaumten und genau zu überwachenden dreimonatlichen Frist sey dem Gubernium anzuzeigen, welche von den bestehenden Rassenvereinen die Statuten vorgelegt haben. Von dieser Verfügung sind auch die Fabrikbesitzer mit der Aufforderung in Kenntniß gesetzt worden, die genaue Vollziehung dieser Anordnung mit überwachen zu helfen und vorkommende ordnungswidrige Vorgänge der Fabrikarbeiter in dieser Beziehung oder sonstige Bedenken ungesäumt der Ortsbehörde anzuzeigen.

**Schweiz. Waadt.** Die Eidgenössische Zeitung enthält unter der Aufschrift: „Der Sieg der radikalen Partei im Kanton Waadt“ nachstehenden Artikel: „Das Resultat der Abstimmung in den Ur-Versammlungen des waadtländischen Volks hat für einmal über die Geschicke dieses Kantons entschieden. Eine so unerwartete, so unmotivirte und zugleich in allen sie begleitenden Umständen so schmählische Revolution, wie diejenige vom 14ten Februar d. J. in Lausanne, mußte, nachdem der erste Rausch vorüber, die Besinnung zurückgekehrt und das Ergebniß der Ummwälzung vor Aller Augen lag, in den edleren Theilen des Volks sofort Scham und Unwillen, bald auch eine engere Vereinigung und früh oder spät einen Gegenstoß hervorrufen, und sie hat es auch gethan. Der Partei der Revolution und der Anarchie hat sich eine Partei des Rechts und der Ordnung entgegen gestellt, und beide Parteien haben sich in jener Abstimmung gemessen. Die Partei der Ordnung ist zwar noch unterlegen und die revolutionäre Partei hat gesiegt. Die neue Verfassung, deren Neuheit zum einen Theil in einer Reihe rein abstrakter Definitionen, zum anderen aus durchaus revolutionären Institutionen, wie namentlich die politische Stimmberechtigung der Almosenempfänger und Falliten und die famöse Initiative von 8000 Bürgern, besteht, ist angenommen und der aus der Revolution vom 14ten Februar hervorgegangene Große Rath ist beibehalten worden. Aber zwei Fünftheile der stimmbfähigen Bürger haben sich dagegen ausgesprochen. Das Resultat der Abstimmung hat somit das Verhältniß der Parteien im Kanton Waadt wie dasjenige von zwei Fünftel zu drei Fünftel herausgestellt. Es ist das immerhin ein sehr erfreuliches Ergebniß. Wenn auch die Petition der 32,000 im Februar d. J. keinesweges als der Ausdruck des gesammten waadtländer Volks betrachtet werden konnte und bei näherer Prüfung sich ohne Zweifel sehr bedeutend reducirt hätte, so hat doch die, freilich allzu spät, in Umlauf gesetzte Gegenpetition gezeigt, wie wenige Bürger es damals noch wagten, offen für die Principien der Ordnung und die Männer der Ordnung, dieselben Männer, die sie selbst an die Spitze der Geschäfte gestellt hatten, und die noch kurz vorher mit dem allgemeinen Zutrauen umgeben zu seyn schienen, einzustehen. Kaum ist ein halbes Jahr seither verfloßen, und schon wagen es zwei Fünftel aller stimmbfähigen Bürger, unter nichts weniger als günstigen Umständen sich laut für die gestürzte Ordnung der Dinge und gegen die von den Wogen der Revolution emporgetra-

genen Männer auszusprechen. Wahrlich, das waadtländische Volk hat dadurch bewiesen, daß es seither einen entschiedenen Fortschritt gemacht und daß das politische Bewußtseyn sich entwickelt und die politischen Tendenzen sich nachhaltig ausgeschieden haben. Und dieser Entwicklung, diesem Fortschritt gegenüber glaubt die revolutionäre Partei im Kanton Waadt die Dinge auf dem Punkte festhalten zu können, auf den sie die Gewaltthat vom 14ten Februar gestellt hat? Oder was will die Annahme der neuen Verfassung, welche die Revolution durch die „Volks-Initiative“ gleichsam permanent erklärt und die Beibehaltung des aus der ersten Aufregung und einem Zustande unlösbarer Anarchie hervorgegangenen Großen Rathes anders sagen? Die liberal-konservative Opposition ist unterlegen. Aber welches ist nach dem Ergebniß der Abstimmung in den Ur-Versammlungen des Volks die Lage der revolutionären Partei? Daß sie mit einem Großen Rathe regiert, der nicht der wirkliche Ausdruck des Volks ist, und mit einem Staatsrathe, der in seinen einflußreichsten Gliedern wenigstens (wie die Verwerfung ihrer kommunistischen Anträge bewiesen hat) nicht einmal der wirkliche Ausdruck des Großen Rathes ist! So ist die herrschende Partei schwächer, die Opposition stärker als sie scheint, stärker wenigstens, als sie vertreten ist. Die Opposition ist noch im Werden, das klare Bewußtseyn des Volks von dem, was es gehabt hat und was es für die Zukunft will, entwickelt sich immer lebendiger; diese Partei ist die Partei der Zukunft. Die herrschende Partei dagegen kann durch die Zeit nur verlieren. Die Ruhe ist ihr tödlich; die Almosenempfänger, die Falliten, die deutschen Kommunisten u. dgl. sind keine Elemente der Dauer, sind keine natürlichen Elemente der Herrschaft. Hervorgegangen aus dem Rausche eines Moments, aus einer festen Gewaltthat, ohne eine Vergangenheit, auf die sie sich stützen könnte, unfähig durch ihre Principien dem Volke irgend eine Zukunft ruhigen Daseyns zu bieten, ist es die Ergreifung des Moments, sind es neue Gewaltschritte allein, die sie zu erhalten im Stande sind, auf die sie ihre Hoffnungen bauen muß. Dahin zielt denn auch der Beschluß, gegen die „widerspenstigen“ Geistlichen einzuschreiten, dahin die so emsig verbreitete Verdächtigung, als hätten die „Doktrinäre“ große Summen aufgewendet, um die Verwerfung der Verfassung durch Bestechung u. dgl. zu erzielen. Dadurch soll jeder Widerstand gegen die herrschende Partei mit Gewalt gebrochen und die Opposition systematisch eingeschüchtert werden. Wird es gelingen? Auf die Dauer sicherlich nicht; im Gegentheil, auf die Dauer werden alle neuen Gewaltschritte der liberal-konservativen Partei nur neue Kräfte zuführen. Aber für die nächste Zukunft dürfte sie allerdings noch durch mancherlei bittere Erfahrungen hindurchgehen müssen.“

**Spanien.** Madrid. Elemente. Der aktive Widerstand gegen die Madrider Behörden und Truppen hat sich nicht erneuert, der passive dauert fort. Auch am 21sten August ist die Mehrzahl der Läden, vorzüglich in den Hauptstraßen, geschlossen geblieben, und alle persönlichen Bemühungen des thätigen und wohlwollenden Gese politico erscheinen als fruchtlos. Der böse Geist, welcher die Mehrzahl der Einwohner Madrids, vorzüglich der mittleren und niederen Klassen, besetzt, und der zehn Jahre lang bis zum Sturz Espartero's die eigentliche, über das Schicksal Spaniens verfügende Macht darstellte, zeigt sich in diesen Tagen aufs neue als tief ein-

gewurzelt. Gerade die reichsten Ladenbesitzer, welche ihre schlechten Waaren zu unerhörten Preisen zu verkaufen gemohnt sind, die in der Calle del Carmen, Montero, Carretas, Mayor, gehen nicht nur mit dem bösen Beispiele voran, sondern vertheilen Geld unter die ärmeren Handwerker, um diese zum Schließen ihre Werkstätten zu veranlassen. Bei gar vielen verschlossenen Läden findet man die Anzeige angeheftet, daß sie zu vermieten sind. Wo es dem Gefe politico gelang, den Inhaber eines Ladens zum Öffnen desselben durch gute Worte zu bewegen, wurde doch der Laden wieder geschlossen, sobald der Beamte sich entfernt hatte. Nun hat man überall Schilswachen aufgestellt, welche das Schließen der einmal geöffneten Läden mit Gewalt verhindern. Einige Läden wurden sogar durch Polizeisoldaten mit Peilen gewaltsam geöffnet, Daneben dauern die kriegerischen Maßregeln in den Straßen fort. Alle Hauptplätze sind mit Truppen angefüllt, die Kavallerie neben den Pferden stehend, die Flügel am Arm. Nicht ohne sich vielfachen Unannehmlichkeiten auszusetzen, kann man einen Gang über die Straße machen, indem überall Posten aufgestellt sind, die einen Jeden, der etwa stehen bleibt oder den Kopf umwendet, mit dem Bajonnet oder Kolben eine Belehrung erteilen. Entladet sich nun zufällig das Gewehr einer Schilswache, was bisweilen geschieht, so feuern alle in der Nähe befindlichen Posten gleichfalls ihre Flinten ab und sehen das Leben der ihren Geschäften nachgehenden Personen in Gefahr. So wäre der ehemalige karlistische Chef el Rayo, derselbe, welcher den alten Burbano einfing, am 19ten August um ein Haar erschossen worden. Schon aus diesem Grunde kann man es den Inhabern von Läden, die der Puerta del Sol zunächst belegen sind, wohl eben nicht verdenken, wenn sie sich scheuen, diese zu öffnen und den Kugeln der Soldaten oder den vor ihnen Schutz suchenden hineindringenden Volkshaufen auszusetzen. Ueberhaupt kann der gegenwärtige gewaltsame Zustand unmöglich noch lange ertragen werden, wenn gleich jetzt, nachdem die Bürger zu geschwibridigen Mitteln griffen, die Regierung sich auf keine dem Rechte widersprechende Zugeständnisse einlassen darf. Da die ganze Besatzung, so zahlreich sie auch ist, Tag und Nacht unter den Waffen steht, so sind noch einige Bataillone aus der Umgegend am 21sten August in Madrid eingerückt. Während so die Hauptstadt des Reiches einen höchst düsteren Anblick gewährt und Bürger und Soldaten einander gegenseitig verwünschen, genießt die jugendliche Königin in den sich ihrer Gegenwart erfreuenden Provinzen noch ihr bisher unbekannt gebliebenes Glückes, an dem ungeheuerlichen Ausdrucke der reinsten, uneigennützigsten Liebe einer dem Throne mit Andacht ergebenden Bevölkerung ihr unbefangenes Gemüth zu laben. Die schmuckloseste Darstellung der Huldigungen, welche der Königin in Guipuzcoa zu Theil werden, ist geeignet, erhabener Empfindungen zu erregen, als manches für die Frucht der Begeisterung geltende Gedicht. Sogar der General Narvaez wurde endlich von dem Schauspiel, welches die vom Anblick ihrer Königin entzückte Menge gewährte, und hingerissen rief er aus: „Jetzt sehe ich, daß es zwei Spanien giebt!“ Und man bedenke, daß in den Gegenden, die der Fuß der Königin jetzt betritt, kaum eine Familie anzutreffen ist, die nicht mehrere der Ihrigen im Kampfe gegen die Truppen der Königin verloren hätte. Diese Erinnerungen verschwinden vor der Erscheinung der schuldlosen Jugend, und manche gerechten Wünsche,

welche die Bevölkerung im Herzen trägt, überschreiten nicht die Lippen, damit die Huldigungen der Liebe und Ergebenheit nicht für Berechnungen des Eigennutzes gelten mögen. Als die Königin sich am 16. August von S. Sebastian nach Mondragon begab, wurde sie in Ormaiztegui, dem Geburtsorte Zumalacaregui's, von dessen Bruder, dem Ortspfarrer, mit einer herzlichsten Anrede begrüßt. Vorzüglich durch ihre unerheuchelte Frömmigkeit hat die junge Königin die Herzen der Vasallen gewonnen, die sie und ihre Mutter mit dem Rufe *vivan las reynas catolicas!* begrüßen.

**Frankreich.** Die Kammern sind geschlossen, Krieg ist nicht vorhanden, für die Zeitungen ist die Saison morte eingetreten, ein Schreiben aus Paris schildert sie treffend mit folgenden Worten: „Wenn die politische Windstille hier fortdauert, so werden die Zeitungen bald weiß und unbedruckt erscheinen, was sollen dann aber erst die Riesenjournalen anfangen, die von allen Seiten angekündigt werden und die den Stoff von 32 großen Zeitungen enthalten sollen. Es geschieht nichts, Alles ist ruhig und stille, die Zeitungen stöbern herum, sehen in alle Winkel, sie finden nichts, sie hören nichts, sie sehen nichts, — die Jagd ist vergebens, auch nicht der geringste Hase läßt sich auffangen, und der Constitutionel bringt regelmäßig einige Kanards, wie eine Geschichte von goldenen Hemdknöpfen, die eine Spinne in ihr Netz getragen, oder von einem vornehmen Speisehaufe zu unglaublich wohlfeilen Preisen, das die Jesuiten im lateinischen Viertel errichtet haben, um die Studenten zu ködern. In der Verlegenheit hilft man sich mit politischen Lügen, die aber den Kanards ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Der Constitutionel erzählt z. B. mit den größten Details, es sey ein Ministerrath gehalten, und darin die Nichtauflösung der Kammern beschlossen worden. Ein Ministerrath und der König ist in Eu, Herr Guizot in Valenciennes, Herr Soult in St. Amans, Herr Cunin-Grivaine in Vichy, Herr Lacave-Laplagne in den Pyrenäenbädern und Herr Dumon auf Reisen! Wer war denn im Conseil? vielleicht die Herren Duchatel und v. Salvandy, — die einzigen Minister, welche in Paris sind.“

**Griechenland.** Die große Frage zu Anfang August war die vielbesprochene Ernennung der neuen Senatoren. Es waren viele Schwierigkeiten zu beseitigen, denn wollte Herr Kotsis sie sämmtlich aus Männern seiner Partei nehmen, so mußte er eine Trennung von Metaxas und den Nappisten befürchten, die nicht wünschenswerth wäre, weil sie Uneinigkeit im Kabinette zur Folge haben müßte, obgleich der Premierminister nach dem neulichen glänzenden Siege nichts von deren Abfall zu befürchten hätte. Ueberließ er jedoch die Ernennung der Hälfte der neuen Senatoren dem Herrn Metaxas, so wäre der Zweck des Ganzen vereitelt, denn es könnte wieder geschehen, daß sie gemeinschaftliche Sache mit der Opposition machten und seine Maßregeln im Senate vereitelten, wie sie neulich in der Deputirtenkammer zu thun versuchten. Eine andere eben so große Schwierigkeit war die persönliche Wahl der neuen Senatoren. Nämlich er sie aus der Zahl seiner Anhänger in der Deputirtenkammer, so verlor er so viel gewisse Stimmen und würde dadurch seine Kraft daselbst geschwächt haben, ohne mit Bestimmtheit darauf rechnen zu können, daß deren Siege mit Männern seiner Partei ersetzt werden würden. Nahm er sie endlich von Aussen her, so mußte er befürchten, daß ei-

nige seiner Anhänger unter den Deputirten sich zurückgesetzt glauben und seine Fahne verlassen würden. Kolettis mußte sein ganzes Genie aufbieten, um diesen gordischen Knoten auf eine für alle Theile befriedigende Weise zu lösen. Aber er hat die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, und dadurch der Welt einen neuen Beweis seiner politischen Talente gegeben. — Die Sache ist jetzt abgemacht. Der König hat am 2ten August Abends die Patente der fünfzehn neuen Senatoren unterzeichnet, doch behält Herr Kolettis sie zurück bis zu dem Augenblicke, wo sie gebraucht werden. In der Liste befinden sich die Namen Glarakis, Karakaganis, Adam Dufas, Drosso Mausolas, Graf D. Theotokis (Philhellene aus Jante), Demos Kanelopoulos, D. Christides, Haggi Petros und Eliopoulos. Mit Ausnahme von Glarakis sind sämtliche neue Senatoren treue Anhänger von Kolettis, und bei diesem fand vorher eine Verständigung statt.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten bringen:

1) Die aufrührerische Bewegung in Wan ist für die Pforte gefahrdrohender als jede andere dort so gewöhnliche; sie ist eine fanatische Janitscharenreaktion gegen alle Reformen der Neuzeit. Eine Janitscharenschaar hat sich organisiert, dem alle noch vorhandenen Ueberreste des alten Janitscharenthums und alle Elemente, die der asiatische Fanatismus bietet, in Fülle zufließen. Doch wird diese Reaktion nicht den Gang des Europäismus im Oriente aufhalten.

2) Sehr merkwürdig! Täglich enthalten jetzt die Berliner Zeitungen Rücktrittserklärungen von dem bekannten Protest der Berliner Lichtfreunde. Die Theilnehmenden fühlen immer mehr, wie unbedacht sie sich einem bodenlosen Streben angeschlossen, und suchen jetzt so eilig als möglich ihre Reputation in Sicherheit zu bringen. Und die Stimmführer der modernen Propaganda haben sich selbst in der öffentlichen Meinung mit einem Schlage vernichtet. Es läßt sich doch nur noch die rohe Masse verleiten, die heiligsten Interessen der Menschheit bei Bier und Wein zum Gegenstande marktschreierischer Diskussionen zu machen.

3) Daß Mexiko an die Nordamerikanischen Unionsstaaten den Krieg erklären werde, wird immer wahrscheinlicher.

4) Die United Service Gazette will wissen, daß 16 Linienfahrzeuge und 8 — 10 Fregatten mit Dampfmaschinen und archimedischen Schrauben versehen als Blockschiffe zur Vertheidigung der Kriegshäfen Englands ausgerüstet werden sollen.

5) Am 27ten August wollten die protestantischen Lichtfreunde in Königsberg eine Versammlung halten, es wurde ihnen aber von der Polizei eröffnet, daß durch eine königliche Kabinettsordre vom 3ten August, ein Ministerialreskript vom 10ten und eine Regierungsverfügung vom 26ten August die Versammlungen der protestantischen Lichtfreunde in der ganzen Monarchie verboten wären.

6) In Paris ist am 26ten August das Urtheil über diejenigen Zimmerleute, welche an der engern Verbindung, der Koalition unter einander theilnahmen, gefällt. Mit unerhörter Härte hat das Tribunal dem Verlangen des königlichen Advokaten entsprochen. Vincent, der Sekretär der Ge-

sellenschaft, wurde zu 3 Jahren, ein Anderer zu 2 Jahren, mehrere zu 4 und zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Es erregte die schmerzhafteste Sensation, die anwesenden Gesellen stürzten weinend in die Arme ihrer unglücklichen Kameraden, das ganze Publikum theilte ihren Schmerz und eine allgemeine Indignation herrschte am 27ten August in allen Gemüthern. Die Verurtheilten haben Appellation eingelegt. Die Bourgeoisie beginnt den Kampf gegen das Proletariat ohne Schonung, denn es handelt sich um ihre eigene Existenz. Gleichzeitig wurde von der 6ten Kammer des Justizpolizeigerichtes ein reicher Bäcker, der die Brodlieferung für die Militärkasernen von Neuilly hatte und die armen Soldaten bei je 40 Pfund Brod um 5 Pfund im Gewicht verfürzte, und diese Betrügerei schon lange betrieben hatte, zu hundert Franken Geldstrafe verurtheilt. Er hat bei dieser Gewichtsverfälschung mehrere Tausende gewonnen und kann die 100 Fr. leicht bezahlen, — bleibt er doch nach wie vor ein achtungswerther und geachteter Mann, Bourgeois und Wähler.

7) In Stuttgart soll etwa am 15ten September ein Concilium der süd- und westdeutschen Katholiken abgehalten werden und Rom wird dahin kommen.

8) Am 28ten Juli erschien in Schleswig-Holstein das königl. dänische Reskript, welches den Gebrauch der Landesfahnen und Wappen, und Farben bei Auszügen und Feierlichkeiten u. dergl. verbietet. Dies sogenannte Fahnenreskript hat große Sensation erregt. Dafür werden nun allgemein Kokarden mit schleswig-holsteinischen Farben getragen.

9) K. M. der König und die Königin von Preußen sind sogleich nach der Taufe in Schloß Nymphenburg am 26ten August nach dem Bade Ischl, bis wohin der König seine Gemahlin begleitet, abgereist.

10) S. M. der König von Preußen traf am 31ten August in Pilsnitz ein und setzte nach zweistündigem Aufenthalte daselbst die Reise nach Berlin fort, woselbst S. M. jeßt am 1sten September anlangt.

11) Seit dem 22ten August ist der friedliche Zustand in Madrid wieder hergestellt; sämtliche Läden sind geöffnet. —

12) Eine Anzahl Berliner und Potsdamer Theologen, unter denen auch die Bischöfe Sylter und Dräseke, haben sich nun zu einer „vermittelnden Partei“ in der deutsch-protestantischen Kirche vereinigt und in der Berliner Postischen Zeitung eine Erklärung erlassen, sowohl gegen die „protestantischen Lichtfreunde“ — als gegen die „Partei der Hengstenbergischen evangelischen Kirchenzeitung“ gerichtet, welcher letzteren sie den Verwurf machen, „starr an der Fassung des Christenthums, wie solche aus den Anfängen der Reformation hervorgegangen, zu halten, nach Herrschaft in der Kirche zu streben, und mit Verletzung der kirchlichen Ordnung den Kirchenthum zu üben“. — Es giebt jezt also fünf Schattungen in der deutsch-protestantischen Kirche Preußens: 1) die unitarische Staatskirche, 2) die Alt-Lutheraner, 3) die Lichtfreunde, 4) die sogenannte Hengstenbergische Partei, 5) die Vermittelnden oder Juste milieu.

13) Die Kartoffelkrankheit dehnt sich nun auch schon, in ziemlich bedeutendem Grade, bis in Cornwallis aus.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Disceprovinzen. Regierungsrath A. Weitzler.

## N e u e.

**Die Drusen und Maroniten.** (Schluß.) Der Gedanke, den Einfluß des maronitischen Patriarchen durch die Missionäre brechen zu können, war höchst unglücklich und schädete den Engländern in der öffentlichen Meinung bedeutend, auch bei den Drusen, welche darin nur einen Versuch sahen, sich bei den Maroniten festzusetzen. Die Türken benutzten den Fehler der Engländer, um sich bei den Drusen eine Partei zu bilden, und benutzten den oben schon erwähnten Sohn des enthaupteten Scheich Beshkir, Naman Dschanbulat, der in der Türkei herangewachsen war, um ihn als Gegengewicht gegen Emir Beshkir Saghir aufzustellen. Die zahlreichen Anhänger seiner Familie hatten ihn nach Beirut berufen, der Pascha dieser Stadt versammelte auf geheime Befehle der Pforte eine Anzahl Drusenscheichs dafelbst, welche versprochen, sich im anzuschließen und ihn als Fürsten anzuerkennen. Allein die Maronitenhäuptlinge waren noch zu stark, als daß man daran hätte denken können, eine für das ganze Gebirge gültige Einrichtung ohne ihre Zustimmung zu machen. Der den Türken und Engländern unbedingt gehorsame Emir Beshkir Saghir berief sie also nach Beirut, wo man allmählig die Idee auf die Bahn brachte, die alte Würde eines Scheich der Scheichs, \*) wie sie Scheich Beshkir als eine Art Vessir Emir Beshkir's einst bekleidet hatte, wieder herzustellen. Die Maroniten waren eingeschüchtert, andere wurden gewonnen, aber die Mehrzahl sprach sich laut gegen den Plan aus, darunter auch mehrere große Drusenfamilien, wie Emir Reslan und die Scheichs Talhut und Abdelmalek, welche wir oben schon als dem Interesse des Emir Beshkir ergeben bezeichnet haben: sie mochten nämlich fürchten, man werde, wenn das Haus Dschanbulat in seiner Macht wieder hergestellt werde, auch von ihnen die Herausgabe der Güter verlangen, wodurch Emir Beshkir nach dem Fall des Scheich Beshkir Dschanbulat sie gewonnen hatte. Diese widersprachen deshalb heftig und verließen die Versammlung, worauf Emir Beshkir Saghir, den Eingebungen des türkischen Befehlshabers Soliman Pascha folgend, ihnen nachsahen, sie verhassten und ins Gefängniß werfen ließ, aus welchem sie jedoch durch die Einsprache der Konsuln bald wieder entlassen wurden. Die Versammlung blieb ohne andere Folgen, als daß die Mehrzahl der Drusen sich um den neuen Scheich der Scheichs, den jungen Dschanbulat, sammelte, und die Maroniten gespaltenen als je waren.

Diese Spaltung war eine Folge der neuauftauchten Bestrebungen der einzelnen Scheichs, die alten Feudalverhältnisse im Libanon wiederherzustellen, zu welchem Ende ein Theil derselben die Pforte anging, ihnen ihre alten Rechte und Privilegien zurückzugeben. \*\*) Die Pforte war solchen Ansprü-

chen nicht abhold, weil sie den Keim zu Spaltungen und Unruhen im Lande aussäeten, so daß das Volk und die Geistlichkeit sich endlich an die türkische Regierung um Abhülfe hätte wenden müssen; das Ende wäre gewesen, aus dem Libanon dauernd ein türkisches Paschalik zu machen. Die Geistlichkeit, namentlich der Patriarch Josef Abeisch selbst, war einer solchen Wiederherstellung der alten Feudalverhältnisse durchaus entgegen, und gewann sehr leicht das Volk für sich, da er auf den Versprechungen der Türken bei der Wiedereroberung des Landes, daß sie auf vier Jahre die Steuern wesentlich ermäßigen wollten, beharrte. Die Mernde war in Folge der Kriegsunruhen im Jahre 1840 sehr schlecht ausgefallen, es herrschte Noth im Lande, und der Patriarch, welcher die von einigen christlichen Mächten ihm eingehändigten Summen zur Vertheilung an die Armen zu seiner Verfügung hatte, benützte diese in der Zeit der Noth so mächtige Hülfe, um das Volk für seinen Plan zu gewinnen. Dadurch brachte er es auch dahin, daß eine Anzahl Scheichs in der Verhandlung zu Beirut auf Ermäßigung der Steuern drang, und sich damit der Partei des Patriarchen und der Sache des Volkes anschloß. Aber alle diese Bemühungen des Patriarchen und der Geistlichkeit waren nur die Vorläufer des Hauptschlusses, welcher darin bestand, den alten Emir Beshkir oder seinen Sohn zurückzurufen. Dies war aber nicht ohne die Engländer durchzuführen, und diese hatte der Patriarch durch die gänzliche Austreibung der Missionäre unverzüglich beleidigt.

Die Uneinigkeiten zwischen den Maronitenscheichs und dem Patriarchen trug alsbald ihre Früchte: die staatsklugen und in ihren Plänen merkwürdig einigen Drusen, bereiteten einen Schlag vor gegen den schwachen Emir Beshkir Saghir, der, unter dem Einfluß der Engländer und darum mit dem Patriarchen zerfallen, und von den Maronitenscheichs, welche die Herstellung ihrer alten Feudalrechte wollten, nicht unterstützt, eine leichte Beute wurde. Eine Versammlung ward angelegt auf den 13ten Oktober, um eine Entscheidung über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes zu fassen: die Maronitenscheichs, welche im Komplott waren, erschienen nicht, wohl aber die Drusenscheichs, stark bewaffnet und von zahlreichem Gefolge begleitet. Der Ausbruch eines absichtlich herbeigeführten Privatstreits war die Lösung zum Kampfe gegen die anwesenden Maroniten, die fast waffenlos überrascht, theils niedergemacht, theils versprengt wurden, worauf man die Absetzung des Emir Beshkir Saghir aussprach, den allerdings Niemand zu verteidigen ein Interesse hatte. Zwar sammelten sich die Maroniten wieder, der Patriarch bot alle auf, die christliche Bevölkerung unter die Waffen zu bringen, und sprach selbst den Bann gegen jeden aus, der nicht dem Aufruf Folge leisten würde, aber zu viele Maronitenscheichs waren dabei theilhaftig, die Herrschaft eines Fürsten des Gebirges zu vereiteln, als daß nicht alle diese Bemühungen vor den einigen Bestrebungen der Drusen hätten scheitern sollen. Beirut kamar, für den Augenblick wieder von den Maroniten besetzt, ward wieder erobert, und Emir Beshkir Saghir schimpflich in die Flucht gejagt. Zugleich durchzogen die Drusenscheichs auch die andern Provinzen, namentlich Schuf, und verjagten die Maroniten aus den Gütern, die ehemals ihnen gehört hatten, und durch die Konfiskationen des alten Emir Beshkir in die Hände von Maroniten übergegangen waren.

\*) Ein Scheich der Scheichs sollte also den Abel des Landes repräsentiren, wie der Emir al Omra, der Fürst der Fürsten, die gesammten Großen am Hofe des Chalifen.

\*\*) Auch herrschte Uneinigkeit zwischen den Mitgliedern der Familie Schahab selbst, denn man war von der Unerlässlichkeit, den Libanon durch diese Familie zu beherrschen, so überzeugt, daß man glaubte, es könne gar nicht fehlen, die Pforte müsse eines der Mitglieder zum Fürsten des Gebirges ernennen; so arbeitete jeder, der irgend Ansprüche machen konnte, für sich.

Jetzt aber rafften sich die Maroniten auf, vertheidigten die zwischen dem Libanon und Antilibanon gelegene, meist von Christen bewohnte Stadt Zäble, und rüsteten sich in ihrer eigenen Provinz Kasrauan zum kräftigsten Widerstande gegen einen befürchteten Angriff der Druzen. Da schritt die Pforte, aus Furcht, das Waffenglück möchte gänzlich zum Vortheil der Maroniten umschlagen, ernsthaft ein, und von dem Augenblicke an hörte Mord und Plünderung auf. Der Zeitpunkt schien nun gekommen, aus dem Libanon ein Paschalik zu machen. Die Druzen, welche in den Besitz des größten Theiles der früher verlorenen Güter gelangt waren, und hauptsächlich den Zweck hatten, keinen Maronitenfürsten über sich zu dulden, ließen vermerken, daß sie einen türkischen Pascha annehmen würden, und dieser kam auch in der Person des bekannten Renegaten Omar Pascha. Der Seriascher von Syrien hatte zuvor alle Mittel angewendet, um den Patriarchen zu gewinnen, und ihm sogar den türkischen Orden überreicht; dieser aber, allzu gut in orientalischer Politik bewandert, um nicht zu wissen, daß solche Ehrenbezeugungen gewöhnliche Vorläufer einer wohlberechneten Hinterlist sind, war möglichst auf seiner Hut. In demselben Augenblicke, wo Omar zum Pascha im Libanon ernannt wurde, ward auch Befehl erteilt, den Emir Beshir Saghir, der wiederum einige Anhänger gesammelt hatte, und den Patriarchen, dessen Ansehen der türkischen Verwaltung Verlegenheiten bereiten konnte, zu verhaften. Der Erstere fiel in die Schlinge, der Letztere aber, zeitig gewarnt, flüchtete sich auf die unzugänglichsten Höhen des Gebirges, die von den Maroniten aufs Sorgfältigste bewacht wurden. Indes war er jedenfalls für den Augenblick beseitigt, und Omar Pascha ward eingesetzt trotz des unvortheilhaften Widerwillens der Maronitenscheichs, welche jetzt erst die Thorheit erkannten, sich von ihrem Patriarchen zu trennen, und einzeln nach Vergünstigungen von der Pforte zu trachten.

So war also der Plan, den Libanon in ein Paschalik statt in ein erbliches Fürstenthum umzuwandeln, vorerst erreicht, und Omar Pascha, dem es nicht an Verwaltungstalent fehlte und dessen Energie bekannt war, hätte sicherlich viel durchgeführt, wenn er nicht die ganze öffentliche Meinung des Gebirgs, der Druzen eben sowohl als der Maroniten, gegen sich gehabt hätte. An der Spitze eines türkischen Regiments schlug er seinen Sitz in Beiteddin auf und beschäftigte sich sogleich mit der Organisation seines Paschaliks; er berief alsbald sämtliche Emirs und Scheichs des Gebirgs ohne Unterschied der Abstammung und der Partei zu sich, wählte zwei untergeordnete Beamte aus, von denen einer den Druzen, der andere den Maroniten angehörte, und schritt unter ihrem Beirath zur Ernennung der Distriktsbefehlshaber und der Dorfschefs, worauf die gesammten Emirs und Scheichs entlassen wurden. Die äußeren Formen der Verwaltung waren da, aber über die Hauptfragen, über die für den Augenblick nothwendige Herabsetzung der Steuern, über die Art der Erhebung derselben, und namentlich über die Entschädigung der gewaltsam aus dem Besitz gedrängten Maroniten ward gar nichts beschlossen. Das Mißvergnügen war allgemein, und in Konstantinopel beklagten sich die Gesandten bitter über den hinter ihrem Rücken gespielten Staatsstreich.

Omar Pascha sah sich bald in sehr großer Verlegenheit; hatten auch die Druzen aus Haß gegen die Maroniten sich eine Zeitlang bereit erklärt den Pascha aufzunehmen, so ge-

staltete sich die Sache doch ganz anders, als Omar Pascha mit regulären und irregulären Truppen im Lande saß. Jetzt zeigten sich die Druzen, denen früher von den Türken geschmeichelt worden war, am erbittertsten, und der Pascha goß Del ins Feuer, als er eine Anzahl Druzenscheichs unter dem Vorwand einer Unterredung zu sich lockte und gefangen nehmen ließ. Dem Pfortensystem getreu, Haß und Zwietracht unter den verschiedenen Stämmen auszu säuen, suchte er diesen Schritt den Maroniten gegenüber als eine Genugthuung, welche ihnen zu Theil wurde, darzustellen, allein umsonst: sie ließen sich nicht täuschen, und im Laufe des Jahres 1842 bildete sich eine aus Druzen und Maroniten gemischte Partei gegen die Türken. Es war dies dieselbe Partei, welche die feudale Gewalt der Scheichs und Emirs wieder aufrichtete und die Türken so wenig wie den Emir Beshir wieder haben wollte. Aber dieser Partei fehlte es eben ihrer Bestandtheile wegen an innerem Zusammenhang, und obwohl sie den türkischen Truppen ein siegreiches Gefecht lieferte \*), so zerfiel sie doch bald wieder, denn wir finden den drussischen Anführer derselben, Schebli el Arjan, — denselben, der schon im Jahre 1838 den Aufstand der Druzen im Hauran geleitet hatte, — schon Ende Decembers zu Damaskus, wo er seinen Frieden mit dem Pascha machte. Die Türken mochten sich indeß doch aus der Sache ihre Lehre gezogen haben, denn als sie den Antilibanon zu entwaffnen suchten und herausgeschlagen wurden, standen sie von ihrem Unternehmen ab. Sie waren auf dem Punkte, das ganze Gebirg gegen sich in die Waffen zu bringen, deshalb sehen wir sie auf einmal den Vorstellungen der Gesandten nachgeben, Omar Pascha ward abgerufen, und am 7ten December zu Konstantinopel der Entschluß gefaßt, zwei Kaimakame, einen für die Druzen, den andern für die Maroniten einzusetzen, und die albanesischen Truppen, deren Gewaltthaten alles empört hatten, zurückzurufen.

Gegen die Idee, aus dem Libanon ein Paschalik zu machen, hatten sich England, Frankreich und Oesterreich offen erklärt; der Plan, zwei Kaimakame einzusetzen, war englisches Gewächs, und entsprang namentlich im Kopf des Oberst Rose, der, mit geographischen Grillen im Kopfe, das Land nach gewissen Zonen abtheilen wollte, ohne zu erwägen, daß die thatsächlichen Verhältnisse eine solche Abtheilung nicht zuließen, weil die Zahl der von Druzen und Maroniten gemeinschaftlich bewohnten Distrikte sehr groß war; da sich aber jetzt England für befriedigt erklärte, und Frankreich allein auf der Wiedereinsetzung der Familie Schahab bestand, so ward die Aufstellung zweier Kaimakame als Mezzo Termine beliebt, und der Streit war nur, was mit den gemischten Distrikten geschehen solle. Die Pforte hatte nicht übel Lust, um ihre Pläne, aus dem Libanon ein Paschalik zu machen, doch nicht ganz fallen zu lassen, diese unter direct türkische Verwaltung zu ziehen, wie sie dies auch mit dem Distrikt Dschibail that, und erst nach langem Gezänk mit den europäischen Diplomaten ihre Beute fahren ließ.

Wie wenig es überhaupt den Türken mit der Einrichtung der Kaimakame Ernst war, ergiebt sich aus dem ganzen Verlauf der Dinge. Zum Maroniten-Kaimakan war der Scheich Häidar, zu dem der Druzen Emir Reslan ernannt

\*) Dasselbe fiel am 13ten Oktober 1842 bei Ghden vor, und die Türken sollen an Todten und Verwundeten 800 Mann und eben so viel Gefangene eingeblüßt haben.



worden; letzterer verlangte, ehe er sein Amt antrat, daß die noch gefangenen Drusenscheichs befreit würden, worauf man ihn absetzte, ihn sogar ins Gefängniß warf, doch nach einiger Zeit wieder freiließ. Indes blieben beide sehr machtlos, denn die Einkünfte gingen nicht durch ihre Hand, sondern durch die Hand der türkischen Behörden: nach dem Einsegnungsferman sollte der Libanon 1200 Beutel an die Pforte als Tribut bezahlen und 2300 Beutel für die Verwaltung. Said Pascha bemächtigte sich dieser Einkünfte, um selbst die Kaimakams zu besolden, die er dadurch gänzlich von seinem Willen abhängig machte, und ging mit dem Gelde so verschwenderisch um, daß es bald an dem Nöthigsten fehlte, und er den Maroniten = Kaimakam zwang, ganz allein 180,000 Piafter (360 Beutel) zu erlegen. Trotz dieser für die Verwaltung des Landes erpreßten Summen stieg die Unordnung im Lande, und die Plackereien gegen die Christen erreichten eine schauerhafte Höhe. Man darf also sich nicht wundern, wenn die Partei, welche, um allen diesen Zerrüttungen ein Ende zu machen, einen Emir aus dem Hause Schahab verlangte, fortwährend wuchs, und noch im Lauf des Jahres 1843 eine drohende Haltung, selbst gegen die Kaimakams, annahm.

Wir können uns, ohne ganz unnöthig weiltäufig zu werden, nicht auf die Verhandlungen der europäischen Gesandten in Konstantinopel einlassen, denn das Spiel, mit dem sie theils wissentlich, theils unwissentlich hingehalten, und von Sarim Effendi gefoppt wurden, ist längst bekannt: die Pforte wollte immer nur Zeit gewinnen, versprach das eine Mal sich Bericht erstatten zu lassen, legte das andere Mal den Gesandten zahlreiche Bittschriften aus dem Libanon vor, welche den Beweis führen sollten, daß das Volk selbst die Erhaltung des jetzigen Zustandes der Dinge wünsche, und als einige Gesandten die Wichtigkeit dieser Petitionen darlegten, die theils gewaltsame, theils betrügerische Art, wie sie herbeigeschafft worden waren, enthüllten, da versprach man einen besondern Kommissär, Selim Pascha, hinzusenden, um die Sache zu untersuchen. Durch die Schritte der Gesandten, und die dringenden Bitten der Maroniten, welche aus dem Besitz geworfen worden waren, gedrängt, hatte sie endlich im Winter 1843<sup>44</sup> Befehl geschickt, daß die ausgesprochenen Entschädigungen an die Maroniten gezahlt werden sollten. Effaad Pascha, ein rechtlicher Mann, berief die Parteien um sie auszugleichen, aber die Drusen verweigerten die Zahlung, weil die Maroniten in den gemischten Bezirken sich nicht, wie die Pforte befohlen habe und die europäischen Gesandten bewilligt hätten, ihrer Herrschaft unterwerfen wollten. In dieser Weigerung wurden sie durch den Oberst Rose bekräftigt, den sie dadurch, daß sie schlaue genug waren, die englischen Missionäre bei sich aufzunehmen und englische Bibeln zu begehren, ganz für sich gewonnen hatten. Auf die Nachricht hiervon schickte die Pforte den Großadmiral Halil Pascha an die syrische Küste, um Effaad Pascha zu unterstützen, und auf die Bezahlung der Entschädigungsgelder zu dringen, ohne sich auf die übrigen strittigen Punkte einzulassen \*), d. h. mit andern Worten, es sollte beim Alten bleiben. Vergebens erließen die Maroniten, mit der Geistlichkeit an der Spitze,

zahlreiche Bittschriften an die Pforte und an die christlichen Mächte, vergebens sandten sie einen der ihrigen, Namens Murad Bey, nach Konstantinopel, Rom, Paris und Wien, gerade das einzige, was Syrien beruhigen konnte, die Wiederherstellung des Hauses Schahab, das verweigerte die Pforte, weil sie das Land auf ihre Weise ausbeuten wollte, und in diesem Plane wurde sie von den Engländern halb aus Berechnung, halb aus falscher Ansicht unterstützt, weshalb denn auch Halil Pascha, sobald er nach Syrien kam, die offizielle Erklärung erließ, daß das Haus Schahab nun und nimmer wieder hergestellt werden würde. Das am 1sten Julius vorigen Jahres deshalb erlassene Befehlsschreiben verhängte schwere Strafe gegen jeden, der auch nur den Namen des Emir Beschir oder der Familie Schahab aussprechen würde; man erfährt aber daraus auch zugleich, daß unter Drusen sowohl als Maroniten neue Bittschriften um die Wiederherstellung des Hauses Schahab vorbereitet wurden, und in seinen Berichten an die Pforte soll Halil Pascha selbst gestanden haben, daß mehrere Distrikte für die Schahabs die Waffen ergriffen hätten, weshalb er weitere Zusendung von Truppen verlangte.

Nun kam es über die strittigen Fragen zu einer Art Beschluß. Am 2ten September versammelte Halil Pascha die türkischen Beamten und einen großen Theil der Oberhäupter der Drusen und Maroniten. Hier erklärte er, daß die Drusen den Christen für die entrißenen Güter 3000 Beutel zahlen sollten, während die Pforte ihnen aus den Einkünften des Paschalik Saïda 10,000 zahlen werde. Bei der Aufstellung der Kaimakams sollte es nach der Anordnung vom December 1842 sein Verbleiben haben; die gemischten Distrikte, die unter der Hand drussischer Lehnsherren seyen, sollten einen christlichen Sachwalter (Wakil), und umgekehrt diejenigen, welche christliche Lehnsherren hätten, einen drussischen Sachwalter erhalten; die Christen, welche durchaus nicht unter drussischer Verwaltung stehen wollten, sollten auswandern dürfen, um sich auf einem andern Punkte des türkischen Gebiets anzusiedeln. Dies sind die Hauptzüge der in den ersten Tagen Septembers des vorigen Jahres getroffenen Anordnung; auf den ersten Anblick schienen sie alles zufrieden stellen zu müssen, aber so lange die Türken im Wesentlichen Herren im Lande blieben, konnten sie nur dadurch regieren, daß sie beide Theile gegen einander hegten.

Die nachfolgende Auseinandersetzung enthält nur die bekannten, in den Zeitungen wiederholt mitgetheilten Thatfachen, wird aber den Vorwurf, den man am Schluß derselben der Pforte machen muß, genügend rechtfertigen. Die Maroniten der gemischten Distrikte weigerten sich fortwährend sich unter drussische Verwaltung zu stellen, und boten selbst dem Pascha von Saïda an, lieber unter türkischer Gewalt, als unter der ihrer Todfeinde zu leben, welche das ehemalige Uebergewicht über sie um jeden Preis wieder erwerben wollten. Neue Verhandlungen zu Konstantinopel und Andrin gen der Gesandten, diesem Begehren zu willfahren; die Pforte gab nach, die Christen sollten nur von ihren Wakiln gerichtet werden, und diese im Nothfall an ihre Kaimakams und dann erst an den Pascha sich wenden. Jetzt stieg die Erbitterung unter den Drusen, daß ihnen ihre Beute entgehen solle, und bewaffnete Zusammenkünfte fanden unter ihnen statt, denen bald ähnliche auf maronitischer Seite folgten. In diesem entscheidenden Augenblick, wo nur Besonnenheit und ächtes

\*) Halil Pascha ist bekanntlich vor Kurzem von seinem Zug zurückgekehrt mit einem Harem voll Knaben und Kisten voll harter Thaler, aber im Libanon ist die Fackel der Zwietracht vollends entbrannt.

Wohlvollen der türkischen Behörden den Ausbruch verhindern konnte, rief die Pforte den oben erwähnten, durch seine Nachsichtigkeit und Gewandtheit bekannten Eissaad Pascha ab, und ersetzte ihn durch Wedschih Pascha, dem selbst die in der Türkei erscheinenden Blätter geradezu den Ausbruch der Feindseligkeiten im Libanon schuld geben. In demselben Augenblick verließ auch Halil mit seiner Flotte und einem Theil der Truppen die syrische Küste und der Kampf brach nun in vollen Flammen aus.

Wir haben nicht nöthig hier auf dessen verworrene Einzelheiten einzugehen, und bemerken nur, daß die Maroniten den Drusen die Waage zu halten anfangen, obgleich diese allen Nachrichten zufolge offenkundig von den türkischen Truppen unterstützt werden. Auch Oberst Rose beharrt auf seiner Bevorzugung der Drusen, und so ist die alte Verbindung des Jahres 1841 zwischen Türken, Drusen und Engländern wieder in vollem Zuge. Es möchte nach dem Obigen durchaus keinem Zweifel unterliegen, daß die Pforte in machiavellistischer Berechnung den Kampf durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Gesandten und durch die Abberufung Eissaad Pascha's selbst hervorgerufen hat, um einen Theil durch den andern zu schwächen und sie gänzlich mürbe zu machen. Könnte über diese hinterlistige Berechnung noch ein Zweifel seyn, so würde diese sich heben durch den offen angekündigten Plan, die bedeutendsten Maronitenscheichs und wo möglich auch einige Drusenfamilien ganz aus dem Lande zu entfernen. Schon hat man mit dem alten Emir Beshir, den man nebst den meisten Milgliedern seiner Familie nach Kleinasien deportirte, den Anfang gemacht, und zurückgeblieben sind nur diejenigen, welche vor Kurzem zum Islam übergetreten sind, ein Neffe und ein Sohn Emir Beshirs, Kassim und Emin. Der Plan ist offenkundig: man liebt die Drusen so wenig als die Maroniten, aber man hegt sie gegen einander, um eine Vereinigung beider, welche allein das Gebirge von der Herrschaft der Türken befreien könnte, unmöglich zu machen; Kassim und Emin scheinen aufgespart, wenn die halbe Bevölkerung des Gebirges im Bürgerkrieg gefallen ist, und die andere Hälfte doch noch sich gegen einen türkischen Pascha wehren sollte, den Forderungen des einen oder andern Gesandten scheinbar nachzugeben, und einen von diesen als mohammedanisches Oberhaupt, und gehörig durch eigenen Vortheil an die Pforte gefesselt, nach dem Libanon zu senden. Die Frage ist jetzt: können die Maroniten, die allerdings durch das seit vier Jahren gegen sie befolgte Verfahren zur Wuth und Verzweiflung gebracht sind, allein gegen Drusen und Türken Stand halten? Es ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich; die Drusen allein können gewiß nicht gegen Maroniten und Türken zugleich auftreten, darum werden diese unterstützt, und zugleich die Mutualis gegen die Maroniten gehegt, wie man überhaupt in ganz Syrien den Christenhaß auf eine furchtbare Weise anfaßt. Die Pforte weiß zu gut, daß nicht so leicht eine christliche Macht mit Ernst und mit Gewalt gegen sie auftritt, weil die Eifersucht der andern sie zurückhält, um Worte aber kümmert sie sich nicht, verfolgt ihre Pläne und speist die Gesandten mit schönen Worten ab. Es ist dies eine Probe des Ganges der Dinge im türkischen Reich, die für viele andere dienen kann; sie scheint gleich einem entnervten

Wollüstling die Lust an fremden Qualen genießen zu wollen, bis sie endlich unter der Last ihrer Sünden erliegt.

\* \* \*

**Entdeckungen und Erfindungen.** Zur Geschichte des Dampfwagens. Herr G. Stephenson erzählte kürzlich selber, wie er 1815 den ersten Dampfwagen zu bauen angefangen habe und von Allen für verrückt gehalten worden sey. Es hat lächerliche Scenen darüber gegeben; er blieb aber dabei. „Meine erste Lokomotive wurde mit dem Gelde des Lord's Ravensworth gebaut, der zuerst zu meinen Ideen Vertrauen hatte. Es ist das 30ste Jahr her. Wir nannten die Lokomotive „Mylord.“ Schon damals wagte ich zu behaupten, daß die Schnelligkeit einer solchen Maschine unbegrenzt sey, aber auch als mein Dampfwagen da stand, erklärte man allgemein meine Behauptungen und Bestrebungen für lächerlich und Unsinn. Im Jahre 1828 wurde endlich die Eisenbahn von Liverpool nach Manchester unternommen und ich behauptete, meine Lokomotive würde 10 engl. Meilen (2 deutsche) in der Stunde zurücklegen, aber die Direktoren beschworen mich, so etwas ja nicht laut zu behaupten, damit ich mich nicht lächerlich mache und ihr Unternehmen nicht in Mißkredit bringe.“ Wenn man jetzt auf einer Eisenbahn nur 4 deutsche Meilen (also noch einmal so viel als Stephenson ursprünglich beabsichtigte) in einer Stunde zurücklegt, so nennt man dies „langsam“ fahren.

— Ein ausgezeichnete Schütze in Basel hat, in Verbindung mit einem talentvollen Büchschmied in Olten, folgende Proben einer gewiß beachtenswerthen Erfindung abgelegt. Er schoß und traf mit gewöhnlicher Ladung auf Scheibenschußweite mit einem Stutzer, an dessen Visir, Zügen u. s. w. einige Abänderungen vorgenommen wurden, welche bis dahin noch Geheimniß des Erfinders bleiben, auf eine Entfernung von 500 bis 2000 Fuß im Visirschusse mit solch enormer Kraft, daß auf erstere Distanz die Kugel einen eichenen Balken von 4 Zoll Durchmesser durchbrach und auf letztere eine 2 Zoll durchmessende, an der Scheibe angebrachte buchene Stange durchbohrte wurde, und die Kugel mit noch immer furchtbarer Kraft an einem naheliegenden Felsen abprallte. Der Erfinder giebt die Versicherung und es unterliegt keinem Zweifel, daß mit gleicher Pulverkraft auf noch weit größere Entfernungen mit großer Wirkung geschossen werden könne.

— **Eisernes Dampfboot.** Man hat jetzt in England, um den vielen auf Dampfschiffen vorgekommenen Unglücksfällen vorzubeugen, ein eisernes Dampfboot erbaut, dessen beide Seitentheile von dem mittlern Raume, worin die Maschine sich befindet, durch starke Eisenwände dergestalt getrennt und geschieden sind, daß wenn eine der drei Abtheilungen des Schiffes durch einen Leck oder einen andern Unfall beschädigt wird, die beiden andern weder von dem Einstürzen des Wassers noch anderer Art beschädigt werden; so zwar, daß selbst das Springen des Dampfkessels für die beiden andern Abtheilungen, worin die Kajüten sich befinden, von keiner Gefahr begleitet ist. Bereits im vorigen Herbst ist ein nach diesem System gebautes Dampfschiff zu Liverpool vom Stapel gelassen worden.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Parallele zwischen England und Frankreich.** Lange nicht ist der so tiefgreifende, in so vielen großen und kleinen Zügen wirksame Gegensatz, zwischen den beiden größten Repräsentativstaaten Europa's, zwischen Frankreich und England, die man sehr mit Unrecht als eine naheverwandte Staatsklasse bildend neben einander stellt und nach Gutdünken einen für den andern nennen zu dürfen meint, so scharf hervorgetreten, wie im gegenwärtigen Augenblicke, an dem Schlusse der parlamentarischen Verhandlungen in beiden Reichen. In beiden stehen jetzt konservative Ministerien an der Spitze, und wenn auch die englische Opposition nicht so stark ist, wie die französische, so ist sie doch innerlich kräftiger, angesehener, und auch Peel ist, so wenig als Guizot, seiner Anhänger unbedingt und für Alles sicher, sondern er muß bei mancher Frage auch auf sonst entgegengesetzte Bruchtheile rechnen. Gleichwohl wie ganz anders die Stellung, die Resultate, der Geist! Mit welchen kühnen und kräftigen Reformen tritt Peel vor und wie offen und großherzig wird er von seinen Gegnern in diesen Maßregeln unterstützt; wie thatlos hingegen und wie erbärmlich geht es in Frankreich zu! Wie sicher und kräftig steht dort der Staat da, wie ungewiß und vertrauenslos ist hier die nächste Zukunft! Dort tritt der Minister dem Parlamente mit einem Steuererlaß von hundert Millionen Franken entgegen; hier hat man Mühe, den jährlichen Ausfall nicht schreiend hervortreten zu lassen und verschleudert doch Hunderte von Millionen an die Geldmächte. Dort gründet man die Belastung des Volkes immer mehr auf das Princip des Rechts, der verhältnißmäßigen Gleichheit, und arbeitet zugleich an dem Umbahnen eines Ueberganges zu einer wahren Handelsfreiheit; hier kommt nicht einmal der Gedanke so durchgreifender Reform, wie das aristokratische England sie dem in der Theorie demokratischen Frankreich vorhält, in den Sinn eines Staatsmannes, noch kann man irgend aus dem unentwirrbaren Nege des Schugsystems herauskommen, verstrickt sich vielmehr immer tiefer in dieses Unheil. Dazu die Stellung, die Bedeutung der Oppositionen in beiden Reichen. In Frankreich kann sie weder leben noch sterben, weiß nicht was sie will, und außer Stande, aus Nader zu gelangen, weiß sie nun nichts zu thun, als ihre Gegner, auf Kosten des Staates und Volkes, an jedem Halt, an jeder kräftigen Wirksamkeit zu behindern und auch sie in den unglücklichen Zustand zu versetzen, wo der nächste Tag nicht mehr sicher ist. In England bleibt sie immer eine große Macht im Staatswesen, welche dem Ministerium willig recht giebt, wo dieses zum Besten des Landes handelt, aber stets bereit ist, es zu überwachen, ihm entgegen zu treten, wo es Unweises betriebe, und auch bei der Ausführung der Principien ins Einzelne noch sich geltend macht, und die Maßregeln aus einem aufrichtigen Zusammenwirken beider Theile hervorgehen

läßt. Dieser durchgreifende Gegensatz erstreckt sich aber selbst bis auf die Höfe, und schwerlich werden die Franzosen es unbemerket lassen, wie weit das Verhalten der Königin Viktoria in den Geldsachen von dem Verfahren ihres Hofes, wie man wenigstens diesem nachzusagen gewohnt ist, abweicht.

— Das Interesse des britischen parlamentarischen Jahres ist zu Ende; Parteistreitigkeiten sind vorüber, und wenn man zurück auf die finanziellen, die irländischen Maßregeln und auf die auswärtigen Unterhandlungen blickt, welche die letzten 4 Monate ausgezeichnet haben, so muß man zugeben, daß genug für die gegenwärtige Größe der Regierung Englands schon geschehen ist, während für die Zukunft deutlicher hervortretende Pflichten und zuverlässigere Triumphe den allmählichen Fortschritt von Sir Robert Peel's Verwaltung fördern. Im gegenwärtigen Augenblicke indeß herrscht das Interesse, welches durch die Eisenbahnspekulationen und die jetzt dem Parlamente vorliegenden Eisenbahnprojekte angeregt ist, über alle anderen politischen Betrachtungen vor. Die Leute bestreben sich mehr, den reichen Strom der Wohlfahrt, welcher jetzt die Ader des Alt-Englands mit Fleiß und Thätigkeit anschwellt, zu benutzen, als solche legislative Maßregeln zu erörtern, welche in Zeiten der Nothwendigkeit und der Unzufriedenheit dringend erfordert werden. Dies ist so wahr, daß die respektiven Vorzüge des breiten oder des schmalen Schienenweges mit größerem Eifer diskutiert werden, als irgend eine Maßregel, welche Sir Robert Peel jetzt vor das Parlament bringen könnte. Die große westliche Eisenbahn ist nach dem Princip des breiten Schienenweges erbaut und wird allgemein für das trefflichste Werk dieser Art im Königreiche anerkannt. Die London-Birminghamer und alle anderen Eisenbahnen sind dagegen nach dem Princip des schmalen Schienenweges angelegt. Dessenungeachtet hat eines der in der in dem Unterhause sitzenden Eisenbahnkomitès sich zu Gunsten des breiten Schienenweges entschieden, und wenn das Haus diese Entscheidung bestätigt, so wird die Folge davon seyn, daß alle Eisenbahnen Englands mit einem ungeheuren Kostenaufwande breiter gemacht werden. Ueber diesen Punkt hat sich eben der Streit von der äuffersten Heftigkeit entsponnen; das Resultat ist noch zweifelhaft. Am 18ten Juni indeß ereignete sich auf der großen westlichen Bahn ein Unglücksfall, welcher die Sache des breiten Schienenweges wohl gefährden könnte. Ein Extrazug mit 150 Passagieren, welcher 45 Miles in einer Stunde zurücklegte, wurde aus dem Geleise und von einem 15 Fuß hohen Damm herabgeworfen. Es klingt wunderbar, aber Niemand ist getödtet worden, und die erlittenen Schäden beschränken sich auf einige wenige Kontusionen oder Verrenkungen. Da indeß als eines der Hauptargumente zu Gunsten des breiten Schienenweges die größere Sicherheit bei schnellem Fahren geltend gemacht wird, so konnte in der That nichts ungeeigneter seyn, als dieser Un-

fall. Herr Brunnel, der berühmte Ingenieur, befand sich auf dem Zuge, als sich der Unglücksfall ereignete. Er ist auch diesmal, wie schon so oft, ohne Verletzung davongekommen. Einige von den irländischen Mitgliedern, welche bis zu dieser Zeit das Beifallsrauschen der Versöhnungshalle den Debatten von Westminster vorgezogen haben, sind im Hause der Gemeinen wieder erschienen. Herr O'Connell befindet sich unter ihnen, aber der Grund seines Besuchs soll nichts weiter seyn, als das Durchbringen einiger irländischen Eisenbahn bills. Das einzige Ergebnis dieser Aenderungen in der Stellung der Repealer sind einige scharfe Invektiven von Seiten des Herrn Roebuck und als Erwiderung darauf eine Herausforderung von Seiten eines irländischen Mitgliedes, Herrn Somers, gewesen, welcher Letzterer sich duellirt, um Geld zu erpressen und seine politischen Gegner einzuschüchtern. Herr Roebuck hatte den großen moralischen Muth, die Herausforderung dem Hause vorzulesen, und Somers war genöthigt, zurückzunehmen und Abbitte zu thun.

— Die die 34 jährige französische Kammer session, sagt der *Siecle*, könne man eine wahre Geldszügelung nennen, Alles wolle Geld haben, Jeder sauge an dem Lande, es sey ein allgemeiner Wettstreit unter den Ministern, wer das größte Budget, unter den Deputirten, wer die meisten Eisenbahnen, die meisten Fonds für die Kirchen, die meisten Stipendien für die Studirenden seines Wahlbezirks bekomme; der Eine wolle eine Chauffée, der Andere eine Hafenvergrößerung, der ein Gestüt, der ein Kollegium, und das Budget schwellte dabei immer mehr an. Das Ministerium bewillige Alles, um sich überall beliebt zu machen, bei dem Hofe durch die Dotation des Herzogs von Nemours, bei der Geistlichkeit durch die Restauration von Notre-Dame und 8000 Stipendien für die Seminarien, bei England durch die Entschädigung Pittcharb's, bei Marokko durch Uebernahme der Kriegskosten u. s. w.

— Das französische Repräsentativsystem, einft der Prototyp eines politischen Eldorado's, das höchste Ziel der Wünsche, das so Viele, selbst gute Köpfe verführte und zermalmt, — scheint sich wirklich selbst in Frankreich überlebt zu haben; von allen Seiten läuten die Grabesglocken zum „stillen Geleite“ einladend; die Auflösung ist eine ruhige, schmerzlose, die letzten Zuckungen werden höchstens konvulsivisch seyn, dann hat es ausgerungen. Der Erbe ist noch unbekannt; viele Erbschleicher spekuliren auf die fette Erbschaft. — Ein Mädchen aus der Fremde wird es seyn, eine neue Modethorheit, — das seinen einschläfernden Zauberslab über die Gemüther schwingt. Die Deputirtenkammer, unter der Restauration so mächtig, ist jetzt nur noch ein Schatten; — sie ist gar nichts mehr. — Wenn sie morgen aufgelöst und gar nicht wieder einberufen würde, das Land würde sich nicht besser, nicht schlechter dabei stehen. Die Kammer ist schon lange nicht mehr. War es 1830 etwa die Kammer, die den Umschwung der Dinge machte? Nein, diese war noch gar nicht versammelt, die in Paris anwesenden Mitglieder hielten sich versteckt oder deliberirten bei Lafitte, wie dem Tumult vorgebeugt werden könne, — aber hinderten ihn weder noch beförderten sie ihn. — Doch als er fertig war, da exploitirten ihn die Herren Repräsentanten. Und jetzt nach 13 Jahren — ist das Exploitationswesen zum förmlichen System geworden; die Angelegenheiten des Landes sind Nebensache und werden lau und oberflächlich oder nur dann mit einigem Eifer und Interesse betrieben, wenn

es sich darum handelt, sie für Parteizwecke zu exploitiren. Das Wort „Aufmerksamkeit“ ist aus dem Wörterbuche der Kammer verschwunden, eine lärmende Konversation auf allen Bänken, in den Komptoirs, im Konferenzsaale, begleitet alle Reden, und nur 4 bis 5 Redner in der ganzen Kammer haben das seltene Privilegium, sich Stille und Zuhörer zu verschaffen; der eine Deputirte liest sein Blatt, der andere schreibt Briefe an seine Wähler, der dritte schlummert, der vierte geht im Saale der pas perdue mit einem Freunde plaudernd spazieren; dann schreien die Huißiers: „meine Herren! es wird votirt!“ Alles stürzt nun auf die Urnen zu und ein wichtiges Gesetz wird angenommen oder verworfen, wie es der Zufall will. Kann aber der Deputirte Zeit und Aufmerksamkeit für die Angelegenheiten des Staates haben, wenn er mit andern Geschäften bis zum Uebermaße überhäuft ist? Wo steht z. B. in der Charte geschrieben, daß der Deputirte, der Geschäftsträger, Agent und Kommissiönär aller seiner Wähler, ihrer Kinder, Basen, Mähnen und Angehörigen seyn soll? Will er aber wirklich seine Stellen konserviren, so muß er dies thun, und die radikalsten Deputirten selbst sind in dieser Hinsicht höchst konservativ. Wie kann er den Staatsangelegenheiten Zeit schenken, wenn er heute die Akten eines Processes durchstudiren muß, den er für einen Wähler betreiben soll, morgen einen Sammethut für die Frau des andern Wählers kaufen, übermorgen ein Stipendium für das Söhnchen des dritten sollicitiren, dann wieder eine Heirath für die Tochter des vierten oder die Ehrenlegion für den Herrn Papa negociiren soll? Der Mensch kann nicht mehr geben, als er hat, und Schlaf und Essen abgerechnet, hat der Deputirte acht Stunden täglich, die seine Wähler vollständig in Anspruch nehmen; was bleibt für die Staatsangelegenheiten? Nichts. Und nun die Konversationen, die Portefeuille-Intriguen, die Urlaube; so ein Deputirter ist ein gar geplagter Mann. Handelt es sich um ein ernstes Gesetz, um materielle Interessen, so ist der Saal leer, kaum 100 von den 460 Ehrenwerthen, die Diskussion holpert hin und her, und am Ende wird das Gesetz verworfen, was zuletzt noch das Beste dabei ist; es giebt so schon genug Gesetze. Aber nicht genug, daß die Deputirten nichts thun, sie verhindern auch noch die Andern etwas zu thun; Minister, Staatssekretäre, Bureauchefs werden von ihnen in eignen und in Angelegenheiten ihrer Wähler von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr belagert, das Wort „Deputirter“ gilt in allen Antichambren als Passepartout, Audienzen folgen auf Audienzen und der Tag ist um, ohne daß der Minister nur die Feder in die Hand nehmen konnte. Der Wähler plagt den Deputirten, der Deputirte den Minister, das ist die natürliche Ordnung des Repräsentativsystems, dabei aber thun beide nichts und die Staatsmaschine rumpelt aufs Gerathewohl vorwärts, oft auch rückwärts. Das ist das getreue Bild der französischen Kammer, nur von einer Seite; eine andere ist

— das Ministerium. In den französischen Kammern und Zeitschriften wird lebhaft über den Skandal in der Vertheilung der Stellen und Orden geklagt; man sagt geradezu, jeder Minister betrachte sein Departement als eine Art Pachtung, die er für seine persönlichen Interessen exploitiere. Heirathsfähigen jungen Männern und Mädchen einflußreicher Personen Versorgung zu verschaffen, ist die Hauptsache; die Anstellung gilt als Aus-

steuer. Der Schwiegersohn des Obersten Dumas, Adjutanten des Königs, hat so eine Unterpräfektenstelle, Herr v. Ham, Neffe des Generals Jacqueminot, der die Rechte eines Ministers heirathet, eine andere einträgliche Anstellung erhalten. „Ich habe,“ soll ein Minister zu seinen Kollegen gesagt haben, „eine Tochter, die verheirathet ist, ich brauche eine General-Einknehmerstelle für meinen Sidam.“ — „Ihre Tochter ist ja schon verheirathet,“ entgegnete ein Kollege, „aber die meinige soll erst heirathen, ich habe also jedenfalls den Vorzug für die erste erledigte Stelle.“ — Der Herzog v. D., eine der Stützen der Pairskammer, hat ebenfalls eine heirathsmäßige Tochter ohne Aussteuer. Der Liebhaber des Fräuleins, selbst sehr bemittelt, hätte auch leicht auf die Aussteuer verzichten können, aber er wollte nicht den Anschein eines sentimentalischen Liebhabers haben und schlug daher auf den Strauch. „Wollen Sie eine Präfektur oder eine Staatsrathsstelle?“ ward gefragt. „Ach,“ seufzte der feurige Liebhaber, „ein Portefeuille mit hundertprocentigen Renten wäre mir lieber.“ — Die Ordensverleihungen gehen ins Unendliche. Söhne von Deputirten oder Pairs, die eben erst ihre Rechtsstudien beendet haben, tragen schon das rothe Bändchen und erregen so gerechtes Mißvergnügen unter den alten Militärs und Beamten. Es soll sogar in der Armee eine Kollektivpetition vorbereitet werden, um für die Armee die Gründung eines eigenen Militärordens zu verlangen, da die Ehrenlegion schon zu allgemein sey.

**Großbritannien.** Die französische Landung. Ein Specialtrain, welcher Sunderland (305 Meilen von London) 17 Min. vor 4 Uhr Nachmittags verließ, brachte der Times noch vor Mitternacht das Resultat der dortigen Wahlen, und den folgenden Morgen vor 10 Uhr konnten bereits die Sunderländer den Bericht darüber in dem Riesenblatte lesen. Bei dieser Gelegenheit stimmte die Times in ihrem leitenden Artikel vom 16ten August einen Triumphgesang an, den wir, als eine vortreffliche Antwort auf die Prahlereien der französischen Presse, in Rücksicht auf eine französische Landung in England, vollständig mittheilen: „Nach dem, was die Eisenbahn in diesem Fall geleistet hat, können wir ermessen, was sie thun kann, was sie thun muß, was sie unzweifelhaft thun wird. In weniger als 18 Stunden, von welchen in der Hauptstadt einige verloren gingen, ist England zweimal, fast von Norden bis Süden durchstrichen worden. Ergründen wir die Bedeutung dieser Thatfache. Die Reise von der südlichen Küste bis Edinburgh und zurück ist nun das leichte Werk eines Tages. Dasselbe Maß umfaßt die Strecke vom Cape Land's End bis John o' Groats House, der äußersten Spitze Schottlands. Die ganze Insel ist der Metropole so nahe gerückt, wie Suffex oder Buckinghamshire es vor zwei Jahrhunderten waren. Die Grafschaften des Innern gehören fast zum Weichbilde von London. Mit der Ausdehnung und den Hülfquellen eines Reichs vereinigen wir das Zusammengedrungene einer Stadt. Unsere Straßen sind zu Gassen zusammengeschrumpft, unsere Berge und Thäler zu Gemeindeparks, unsere tausend Stunden messende Küste zur schmalen Umwallung eines Schlosses. Drei Tage soll es gebraucht haben um Ninive zu durchmessen; ein Tag genügt für Großbritannien. Was Raum und Zeit anlangt, sind wir jetzt nicht größer als Malta oder St. Helena oder als irgend einer jener winzigen aber berühmten Inselstaaten des alten ägäischen Meeres. Eine friedliche Umwallung umfängt

die hundert Städte unserer Insel. Hundert verschiedene Häfen verschmelzen zu einem einzigen Viräus, und nach allen Richtungen der Windrose strahlen die „langen Mauern,“ welche sie mit unserer unbefestigten Metropolis verbinden. Aber auch diese Entfernungen, klein wie sie sind, werden bald in einem Hauptpunkte für die Mittheilung von Nachrichten verschwinden. Der elektische Telegraph wird in einigen Jahren die ganze Bevölkerung fast unter einem Dache versammeln. Mit der Schnelligkeit des Gedankens wird die Hauptstadt wichtige Nachrichten allen bedeutenden Punkten des Landes mittheilen, oder sie von ihnen aus empfangen. So wird das ganze Eiland zu einem Nervensystem von einer kaum weniger schnellen und unfehlbaren Wirksamkeit, als das des menschlichen Körpers. Unsere Metropole wird das Gehirn eines höchst empfindlichen und intelligenten Körpers werden. Der nördlichste oder westlichste Theil wird seine Gedanken so schnell mittheilen, als der Finger oder das Auge ihre geräuschlosen Nachrichten dem Sensorium zuführen. Wie ein Pulsschlag, wie ein Blick, ein Blitz, schnell wie der Gedanke fliegt eine Nachricht von Carthage zur Admiralität und von da nach Penzance. Von Dover bis Holyhead braucht man weniger Zeit als das Schreiben dieser Zeilen, und die Wände eines Zimmers in Downing-Street werden zur Neghaut eines Kaiserreichs. Vergleicht diese beiden Entdeckungen und denkt nach über ihre vereinigte Wirksamkeit. Die Möglichkeit eines Krieges giebt uns die einfachste, obgleich die unwahrscheinlichste sowohl als die unerfreulichste Erläuterung. Unsere französischen Nachbarn sprechen noch immer von einer Landung. Ihr Flotillentraum ist zu einem Dampfboottraum geworden. Eine Armee soll zu Cherbourg beim Sonnenaufgange den Befehl erhalten, an welchem Punkte unserer südlichen Küste sie vor Sonnenaufgang landen soll. Sey es, ihr guten Nachbarn! wir gönnen euch das harmlose Vergnügen. Aber gebt Acht, was folgt — nein, nicht was folgt, sondern was im selben Augenblicke in jedem Hafen, in jeder Stadt dieses bezauberten Eilandes geschieht. Kaum werden die funfzig Rauchfänge eurer Dampfer vom Lande aus erblickt, so wird jeder Soldat, jeder Bürger dieses Königreichs mit der Nachricht ihrer Zahl und ihrer Bestimmung geweckt. Ehe das erste Boot den Strand berührt, wenn es nicht schon das Ufer von Bajonetten funkeln sieht, wird eine Fluth gewaltiger Entrüstung von allen Seiten, Nord und Süd, Ost und West, gegen diesen geweihten Punkt losbrechen. Am Mittag, wie weit auch die Landung oder der Marsch vorgeückt seyn mag, werden alle Soldaten, welche England südlich von Trent verwenden will, zwischen dem Feinde und der Metropole stehen. Die Yeomanry und die Miliz werden überall zur Verwendung bereit seyn. Zwölf Stunden müssen die ganze Militärmacht Englands der Invasion entgegenstellen, sechs weitere Stunden Schottland hinzufügen. Der nächste Sonnenaufgang wird das Ende des Feldzugs dort beleuchten, bis wohin 50,000 Mann wahrscheinlicherweise vorgerückt sind. Die ganze Dampfflotte von England wird sie bei ihrer Wiedereinschiffung begrüßen. Die Bissen ist wunderbar, aber nicht widersinnig. Wir entdecken keinen Fehler im Kalkül. Portsmouth oder Falmouth kann in 10 Sekunden mit Manchester oder Newcastle korrespondiren, und es wird es, sobald die Pfähle gepflanzt und die Drähte gehängt werden. Manchester kann 10,000 Mann der Südküste zuschicken, und wird es auch, sobald die Schienen liegen.

Woolwich kann in selbem Zeitraum 1000 Tonnen Material dorthin verschicken. Eine Armee kann die Südküste von Kent bis Cornwall in einer Nacht durchstreifen. Es liegt weder Unmöglichkeit, noch Unwahrscheinlichkeit, noch große Schwierigkeit im Weg. Was wird also aus der gedrohten Invasion!

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) Am 2ten September reiste die Königin Viktoria von Gotha ab, direkt über Frankfurt und Mainz nach dem Haag und über Rotterdam nach London, wo sie am 8ten September einzutreffen gedenkt.

2) Ibrahim Pascha hat sich am 12ten August, in Begleitung von Soliman Pascha und mehreren Vornehmen, auf einem ägyptischen Dampfboote nach — M a r s e i l l e — eingeschifft. Seine Abwesenheit soll 7 — 8 Monate dauern! — Eine Erstlingsfrucht von der Reise des Herzogs von Montpensier, der am 16ten August in Konstantinopel eintraf. — Ibrahim Pascha ist bereits in Malta angekommen und soll zuerst nach Livorno gehen.

3) Der Moniteur vom 29sten August enthält die amtliche Ernennung des Generals Lamoricière zum interimistischen Generalgouverneur von Algerien.

4) Das am 30sten August in Berlin ausgegebene 27ste Stück der Gesefsammlung enthält die neue Gemeindeordnung für die Rheinprovinz vom 23sten Juli 1843, auch abgedruckt in der Allg. Preuss. Zeitg. No. 242 Beilage.

5) Auch in der Umgegend von Köln greift die Kartoffelkrankheit um sich; desgleichen im Bremenschen auf beiden Seiten der Weser.

6) Im Braunschweigischen, namentlich im Wolfenbüttelschen, regt sich dieses Jahr die Auswanderungslust, und keinesweges bei Leuten in bedrängter Lage.

7) Seit dem Anschluß von Texas an die Nordamerikanische Union, scheint die Auswanderung dahin praktisch zuzunehmen. Zwei Schiffe mit deutschen Auswanderern lagen am 22sten August in Antwerpen bereit, eins für die deutsche Adelsgeellschaft, das andere für Herrn Castro, dessen Ansiedelung nahe an St. Antonio de Bexar durch die demnächstige Errichtung eines Forts von Seiten der Vereinigten Staaten bedeutend gewinnen dürfte.

8) Der Dichter des Rheinliedes, Nikolaus Becker, ist am 28. August in Gundshoven bei Geilenkirchen gestorben.

9) In Barcelona bildet sich ein Nachdruckerverein, der, wie bisher in Belgien, die französischen Bücher in der Ursprache nachdrucken will. Eben ist Herrn Thiers neuestes Werk unter der Presse.

10) Aus Havre meldet man, daß nun auch die Tischler-Arbeiter ihre Arbeit niedergelegt haben und statt 2 Fr. 75 Cent. einen Tagelohn von 3 Fr. und die Abkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde begehren.

11) Der Fürst von Metternich hat den französischen Diplomaten auf dem Johannisberg erklärt, daß der Herzog von Modena, auf die ihm gemachten Gegenvorstellungen Oesterreichs hin, selber jeden Plan einer Verbindung des Herzogs von Bordeaux mit seiner Tochter (eine der reichsten italienischen Erbinnen) aufgegeben habe.

12) Der jesuitische Bäckergehilfe aus Bayern, Wumbergl

oder Nagelborffer genannt, hübsch Kind hat viele Namen, — ist von Dresden auf polizeiliche Verfügung über die sächsische Gränze gebracht worden. Fare well!

13) 31sten August wird in Steinbach (Großherzogthum Baden) die Einweihungsfeierlichkeit der Büste Erwins von Steinbach, als ersten Großmeisters der Freimaurerloge und des Entwerfers des Münsterplanes im Jahre 1275; — stattfinden. Die große Loge zum Orient in Straßburg ladet durch ein Schreiben die verschiedenen Logen Deutschlands zu dem Feste ein.

14) Der Morning Chronicle sagt über das Beethovenfest in Bonn: „die alten Churfürsten von Köln, der Herzog von Marlborough und der große Friedrich werden sich über den Glanz wundern, mit welchem die Statue eines Kapellmeisters, eines Notensetzers gefeiert wurde.“

15) Die Festlichkeiten am Rhein sind vorüber, die darauf verwandte Summe soll sich auf 1,300,000 Thaler belaufen. Für Honorar der thätigen Künstler waren 100,000 Thaler angewiesen, obgleich es nur zu einigen Hoffkonzerten kam. Der spekulative Kölner Theaterdirektor Spielberger soll allein für Instandsetzung des Theaters 30,000 Thaler angerechnet haben, obgleich nicht eine einzige Vorstellung auf demselben stattfand.

16) Die Pellagra setzt jetzt die ganze medicinische Welt in Frankreich in Bewegung; in Oberitalien richtet sie bedeutende Verheerungen an, und im südlichen Frankreich nimmt sie auf erschreckende Weise zu; auch in den Hospitälern von Paris hat sie sich schon gezeigt. Diese Krankheit ist eine Art von natürlichem Ausatz, endigt meist mit dem Wahnsinn und schließt mit dem Tode. Der Pellagröse scheint unrettbar dem Tode verfallen.

17) Nach englischen Blättern hat die Königin Viktoria zum Kölner Dombau 6000 Pfd. geschenkt.

18) Wie sehr die europäische Civilisation in die Pforten gedrungen, sieht man aus der Art und Weise der letzten Ministerialveränderung. Noch mitten in der verhängnißvollen Nacht gab der Sultan dem Chef der Bagen, Selim Bey, vulgo Haupt der Eunuchen, den Befehl zu Nisa Pascha's Absetzung mit den Worten: „Geh zu dem Hunde und nimm ihm den Nischan ab.“ — Selim Bey eilte zu dem „Hunde“, dem das so unerwartet kam, daß er ohnmächtig auf die Diktomane zurücksank. — In derselben Stunde warf man flugs alle Meubles des „Hundes“ aus dessen Apartments im Serai auf die Straße und hielt über Alles, auch die schönen Pferde, sogleich Auktion ab. Des Morgens früh um 5 Uhr ließ der Sultan schon den Großvezier kommen, machte ihm die heftigsten Vorwürfe darüber, daß er ihm den Nisa Pascha stets als einen vortrefflichen Mann, der das Wohl des Staates stets aufs Beste fördere, geschildert habe: „Während dreier Jahre hattest Du Deinen ehrwürdigen grauen Bart einem Andern in Verwahrung überlassen.“

19) In Spanien besteht der Gebrauch, daß jeder Ort, den der Monarch besucht, ihm Geschenke macht. Der Stadtrath von San Sebastian hat daher aus Bordeaux mehrere reich verzierte Schachteln mit gebrannten Mandeln und Zuckerwerk kommen lassen, um sie der Königin zu überreichen, und der Stadtrath von Bilbao hat zu demselben Zwecke in Bordeaux eine prachtvolle Kalesche bauen lassen.

(Hierbei eine besondere Beilage.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

1. Sept.

21.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Zum linden Wahnsinn unseres Jahrhunderts.  
Bitter aber wahr.

L. Frey, einer der deutschen sogenannten liberalen Schriftsteller, in seinem so eben erschienenen Buche: „*Bilder aus Welt und Zeit*“, das neben mancher schiefen Bemerkung, neben mancher durch gefärbte Gläser aufgefaßten Ansicht, viel „*Frisches und Firnes zu Rath und That*“ enthält, sagt unter Andern: „Politische Huldigungen sind mir unangenehm, politische Apotheken widerlich, aber das alles ist nichts, und zu ertragen im Vergleich zu den wahrhaft ekelhaften Tänzen so vieler Menschen, um ein goldenes, singendes, tanzendes, spielendes oder musizirendes — Künstlerkalb! Jünglinge, werdet Tänzer, Sänger, Schauspieler, Musikanten; Mädchen, werdet schöne Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Sängerinnen, Musikantinnen; da geht es hoch her, dem Volke geht's gut, die werden bezahlt bis zum Wahnsinn! Armes Zeitalter, das solche Menschen vergöttert und wie Festochsen mästet mit Gold, Diamanten, Titeln und Orden; das Menschen vergöttert, an denen in der Regel außer ihrer Kunst nichts ist, gar nichts, kein Kopf, kein Herz, kein Charakter, kein Wissen. Und wer mit solchen Menschen, sogar einen armseligen Pagodendienst treibt, der steht auf der höchsten Stufe menschlicher Selbstentwürdigung und Thorheit; — auch ich liebe die Kunst, auch ich achte die Künstler, auch ich weise jede plebejische Gesinnung in Bezug auf sie entrüstet zurück, auch ich bewundere die Kunst als Schleifstein einer Unsumme menschlicher Ungeschliffenheiten, allein ich übersehe die Kunst und die Künstler nicht. Zumal gewisse Künstler betrachte ich als leichte freundliche Nürnberger Spielwaare, als duftende Blumen in unserer geruchlosen Alltäglichkeit, als Blumen, die frisch sehr lieblich, aber abgeblüht, wegzuerwerfen sind. Männer, in deren Hand die Schicksale, das Wohl und Weh von Millionen ruhen, ausgezeichnete Staatsmänner, sind in Bezug auf Einkünfte oft wahrhaft bettelmässig gehalten im Vergleich zu vielen Künstlern.“

## Aufsätze.

Gallerie der Zeitgenossen.

Marshall Bugeaud. Thomas Robert Bugeaud de la Piconnerie wurde am 15ten Oktober 1784 zu Limoges geboren. Sein Vater war ein aus Perigord stammender Edelmann, und seine Mutter gehörte einer der berühmtesten Familien Irlands an. Die Familie wurde von den Revolutionsstürmen bedroht, zwei ihrer Mitglieder wanderten aus, die übrigen schmachteten zu Limoges im Kerker. Der junge Bugeaud trat, sobald er die Knabenschuhe abgelegt hatte, als gemeiner Soldat in ein Infanterie-Regiment, und in dieser Eigenschaft machte er seinen ersten Feld-

zug an der Küste des Kanals La Manche. Erst nach der Schlacht bei Austerlitz wurde er Korporal; von dieser an aber stieg er schnell, denn schon im folgenden Jahre war er Officier. Sein schnelles Avancement verdankte er nicht allein seiner persönlichen Tapferkeit, sondern auch dem Eifer, womit er sich den militärischen Wissenschaften widmete. Er machte die Feldzüge in Deutschland, Polen und Spanien mit, und wurde mehrmals schwer verwundet. Die vorzüglichen Eigenschaften des jungen Officiers erwarben ihm bald das Wohlwollen der Oberbefehlshaber, selbst Napoleons. Der Marschall Suchet erwähnt seiner sehr oft in seinen Memoiren als eines tapferen Officiers und talentvollen Oberst. Bugeaud war nämlich damals bereits Bataillons-Kommandant. Er zeichnete sich vorzüglich bei der Belagerung von Sagonte, Tarragona und Valencia aus, so wie in dem Treffen bei Vecla, und brachte durch kühne und geschickte Handstreichs den Gegnern manche empfindliche Schlappe bei. Die schwierigsten und gefährlichsten Expeditionen wurden ihm vorzugsweise anvertraut. Im Jahre 1813 wurde er Oberstlieutenant und Kommandant des 14ten Linien-Regiments; bald darauf Oberst. In dieser Stellung blieb er während der Restauration; und als Napoleon ihn nach seiner Rückkehr im Jahre 1815 zum Marechal-de-camp (Generalmajor) machen wollte, lehnte er diese angetragene Beförderung ab, weil er keine Gelegenheit gehabt habe, sie zu verdienen. Als endlich die große Armee aufgelöst wurde, zog sich der Oberst Bugeaud, erst 31 Jahr alt, in das Privatleben zurück, trat aber später wieder in Militärdienste. In Folge der bekannten Ereignisse der letzten Jahre wurde er zum Marschall, zum Gouverneur von Algerien und zum Herzog von Isly ernannt.

## Die Rundthürme in Irland.

Es giebt kein Land in Europa, um dessen älteste Geschichte ein so fabelhaftes Gewand gezogen ist, wie Irland, und noch hat es Keinem gelingen wollen, aus den „milesischen“ Mährchen das Körnchen Wahrheit herauszufinden. Unter den zahlreichen Denkmälern des Alterthums, mit welchen diese Insel fast bedeckt ist, stehen die räthselhaften Rundthürme oben an, und die Archäologen haben ihren Scharf sinn erschöpft, die Zeit ihrer Erbauung auch nur annähernd zu gründen. Daß sie nicht aus der Zeit nach der anglonormannischen Eroberung stammen, ließ sich mit Leichtigkeit nachweisen, aber aus welcher frühern Zeit? das war die Frage. Was die Alterthumsforscher am meisten in Verlegenheit setzte, war der Umstand, daß sie mit keinen celtischen Denkmälern übereinstimmten, und darum waren manche gar nicht abgeneigt, sie in eine fabelhaft frühe Zeit zu versetzen, und einen unmittelbaren Zusammenhang mit einigen dem Baalsdienst gewidmeten Gebäuden des Orients anzunehmen. Der iher-

tische Geist unserer Zeit ließ aber diese Annahme nicht lange bestehen, und die Thürme sind manchen andern Gebäuden in England, Schottland und den benachbarten Ländern im allgemeinen so ähnlich, daß man wohl annehmen muß, sie seyen von einem Volk gemeinsamer Abstammung aufgeführt. Seit einiger Zeit hat man, wie es scheint, des unfruchtbaren Rathens müde, von der Sache abgelassen, jetzt ist aber ein Architekt von Profession, ein Herr G. Wilkinson, darüber gekommen, und dieser prosaische Kopf, dem der Ursprung der Thürme in den mythischen Zeiten des Baalsdiefes nicht sehr glaublich vorgekommen, hat eine andere Erklärung versucht, von welcher wir vorerst nichts sagen wollen, als daß sie vieles für sich hat.

Der Verfasser zählt im Ganzen 36 dieser Thürme auf, mehrere derselben aber wurden augenscheinlich nie vollendet, sondern nur bis zu einer gewissen Höhe fortgeführt und dann aufgegeben \*). Wann die Thürme ganz vollendet wurden, hatten sie eine Höhe von 70 — 100 Fuß, ja einige scheinen 120 Fuß hoch gewesen zu seyn; ihr Umfang an der Grundmauer war 50—60 Fuß, und an der meistens 8—12 Fuß über dem Boden angebrachten Thüre hatte der innere Raum 8—9 Fuß im Durchmesser. Die Mauern waren gewöhnlich 4 Fuß dick. Die noch ganz erhaltenen, namentlich der Thurm von Ardmore in der Grafschaft Waterford, haben ein konisches Dach, das den Bau abschließt.

Es ist bekannt, daß im 8ten und 9ten Jahrhundert Normannen lange Kriege mit den Iren führten und einen Theil der Insel eroberten; die unter Ossians Namen gesammelten Lieder lassen, wenn es sich auch nicht aus andern Quellen nachweisen ließe, hierüber keinen Zweifel übrig. Diesen aus dem eigentlichen Skandinavien gekommenen Normannen scheinen sich nun Normannen aus Frankreich angeschlossen zu haben, und der Verfasser ist der Ansicht, diese Rundthürme seyen normannische Bauwerke aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert, denn anders ließe es sich nicht wohl erklären, warum diese Thürme mit allen denen auf dem Kontinent, welche aus gleicher oder früherer Zeit stammen, so ungemein viel Aehnlichkeit haben. Aehnliche Gebäude existiren auch in Pembroke Castle in Südwales, und diese „bieten eine solche Gleichförmigkeit mit den runden Thürmen Irlands dar, daß sich die Gleichheit des Ursprungs unläugbar daraus ergibt; dies stimmt auch mit dem Charakter der Gebäude, welche in großer Zahl nach dem Fall des Römerreiches errichtet wurden, so sehr zusammen, daß man das Schloß in Pembroke Castle für eine Kopie der irischen Rundthürme halten und beiden einen gemeinsamen Ursprung zuschreiben muß.“

Wenn diese Ansicht des skeptischen Herrn Architekten richtig ist, und es scheint allerdings viel dafür zu sprechen, so ist für die irische Geschichte und Alterthumskunde doch so ziemlich sicher errungen, daß man nicht auf eine vorceltische Epoche hinauskommen muß, eine Epoche, welche den alten Chronisten weit weniger Mühe als den neuen Archäologen und Geschichtsforschern gemacht zu haben scheint. Was dem

beschränkten Archäologen zu lösen nicht möglich war, das hat hier der mit der Geschichte der Baukunst bekannte Architekt ohne große Mühe gelöst, und dabei haben wir noch einen historischen Fund gemacht, indem diese Bauten zu beweisen scheinen, daß die skandinavischen und französischen Normannen in jener Zeit viel einiger zusammen gewirkt zu haben scheinen, als man gewöhnlich annimmt.

## Literär-geschichtliches.

### Schwedische Literatur in Norwegen.

Die Berlingske Tidende vom 10ten Februar entlehnt hierüber aus einem norwegischen Blatte Folgendes: „Vor wenigen Jahren noch war die schwedische Literatur für das norwegische lesende Publikum ein so gut wie völlig unbekanntes Land. Man kannte die Frithiofs Saga von Tegner und einige der neuesten Alltagsromane, welche Nota bene in dänischer Uebersetzung gelesen wurden. Setzt man noch hinzu, daß hier und da ein Wellmannisches Lied von einer Studentengesellschaft gesungen wurde, so war dies Alles, im Uebrigen war die schwedische Literatur uns so fremd wie die russische. Kaum durch einen Zufall fand sich ein schwedisches Buch in einem Buchladen, und selbst durch Bestellung war kaum etwas zu erhalten, da unsere Buchhändler durchaus keine Verbindungen mit Schweden hatten. Und waren wir endlich zufällig über eine solche Seltenheit gekommen, so gähnten wir über die Sprache, als wäre sie mesopotamisch oder hottentottisch. Daß wir sie leicht verstehen könnten, fiel uns gar nicht ein. Das letzte Jahr hat hierin eine merkwürdige Veränderung hervorgebracht; man erkläre dies nun durch die Entwicklung und Ausbeutung der skandinavischen Ideen, oder wie man es sonst immer thun will, so viel ist gewiß, daß die Aufmerksamkeit auf die Literatur unseres Brudervolkes, in der Hauptstadt wenigstens, unglaublich zugenommen hat. Man hat die Entdeckung gemacht, die doch eigentlich ziemlich nahe lag und die nur das Vorurtheil so lange zurückschalt, daß die schwedische Sprache eigentlich dieselbe ist, wie die unsrige, und daß jeder Normann mit sehr wenig Mühe sie so gut wie seine eigene Mundart verstehen kann. Wir werden wohl suchen, unsere literarische wie unsere politische Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, aber dies kann unter unsern Verhältnissen nur durch Gegenseitigkeit geschehen.“

## Didaktika.

Die von Dr. Mayer zu Konstanz seit Anfang dieses Jahres in Monatsheften herausgegebene „Pädagogische Revue“ wird wegen ihrer großen Reichhaltigkeit sehr gelobt. Der Jahrgang kostet 7 Thaler. Sie enthält nicht nur Abhandlungen, Kritiken, sondern auch kultur-politische Annalen, d. i. Berichte über die Zustände, der Universitäten, des Schulwesens u. s. w. in Europa.

\*

\*

\*

Weibliche Erziehung. Es gehört unstreitig zu den sichersten Resultaten der Pädagogik, daß die Erziehung und Heranbildung der Mädchen, besonders in den sogenannten höhern Ständen, sich als eine weit schwierigere Aufgabe darstellt, als die der Knaben. Bei der Erziehung und dem Unterricht der Knaben schwebt sowohl den Aeltern als den Lehrern ein bestimmtes und begränztes Ziel vor Augen, welches zu erreichen sie ihre Kräfte anbieten und anwenden können, während die Zukunft der Mädchen als ein unselbstständiges,

\*) Anmerkung. Sollte vielleicht der auf dem kurlischen Dünaufer bei Windheim, gegenüber der alten Feste Kokenhusen stehende Rundthurm, ein solcher normannischer unvollendeter Rundthurm gewesen seyn? War doch der Poloczkter Fürstentum Waräger, und sind die Waräger nicht Normannen? Red.

meistens erst durch die spätere Ehe bedingtes Lebensverhältniß sich darstellt. Wird es die Frau eines Landpredigers oder eines reichen Fabrikanten in der Stadt — oder eines Militärs — oder eines Künstlers — oder überhaupt ledig bleiben? Welcher ganz verschiedenen Eigenschaften wird es bedürfen! — Für jedes dieses im Kindesalter noch nicht zu ahnende Lebensverhältniß das Mädchen so zu erziehen, daß es in allen künftigen ihm bevorstehenden Lagen einst als Gattin und Mutter nicht nur sich selbst glücklich fühle, sondern auch ihre Umgebung beglücken könne, ist eine Aufgabe, an deren Lösung schon die bedeutendsten Schulmänner erfolglos ihre Kräfte versucht haben und gescheitert sind. Mit Freude begrüßen deshalb einige deutsche Zeitungen auch einen neuen Beitrag zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe, eine ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand im „*Vadischen Volkschulblatt* für Lehrer und Bürger“, welche die Aufmerksamkeit aller für diesen Zweig der Erziehungslehre sich Interessirenden verdienen soll. Unter der Aufschrift: „*Einiges über Erziehung und Unterricht der Mädchen in den sogenannten höhern Ständen*“, wird dort No. 14 bis No. 19 dieser Gegenstand beleuchtet.

Das Chemische Etui, welches Herr J. V. Battá in der diesjährigen Wiener Ausstellung dem Publikum unter No. 1727 und unter dem Namen „*Elemente*“ vorlegte, ist für den Freund physikalischen Wissens von dem höchsten Interesse: es enthält alle 47 Grund-Elemente der sichtbaren Natur überaus nett arrangirt in Fläschchen. Für den Unterrichts wohl unentbehrlich.

### Aphorismen.

\* Man will bemerkt haben, daß seit 200 Jahren in Frankreich das Schicksal — eine seltsame Thronfolgeordnung geltend gemacht hat. Ludwig XIII. soll zwei Söhne gehabt haben; der ältere, der Mann mit der eisernen Maske, regierte nicht; Ludwig XIV. hatte vier Söhne, und der ältere, der große Dauphin, kam nicht zur Regierung. Ludwig XV. hatte zwei Söhne, und der ältere regierte nicht; Ludwig XVI. hatte ebenfalls zwei Söhne, von denen der ältere, der Dauphin, im Tempel starb. Napoleon hatte einen Sohn, derselbe kam aber nicht zur Regierung. Ludwig XVIII. starb ohne Nachkommen; Karl X. hatte zwei Söhne, der Dauphin (Herzog von Angoulême) regierte aber nicht. Ludwig Philipp endlich hatte sechs Söhne, und der ältere, der Herzog von Orleans, starb ebenfalls ohne den Thron zu besteigen; sein ältester Sohn ist der Graf von Paris, und er würde, wenn die Schicksalsregel gültig bliebe, ebenfalls nicht zur Regierung gelangen. Das ist aber ein ganz falscher Schluß; denn die sogenannte Schicksalsregel fing erst mit Ludwig XIII. an — und kann eben so gut mit Ludwig Philipp aufhören. —

\* „Der Mensch — so sagt G. H. Schubert — hat einen geheimnißvollen, wunderbaren Zug zum Reich der Steine und der schweren Metalle, einen Zug der mächtiger ist als jener, der ihn an die schön blühende duftende Pflanze knüpft. Mag es seyn, daß die Gebirge den schweren Pendel aus seiner Richtung ziehen; was aber giebt ihnen die geheime Macht, welche die aus der Schwere entnommene, frei geborene Seele in ihrer Nähe so sehr bewegt und an

„sich zieht?“ — Die Annahme eines solchen geheimen Zuges erklärt aber noch nicht das große historische Räthsel, warum schon die ältesten Völker einen so großen Werth auf die edlen Steine und in dieselben eine Prophezie gelegt haben.

\* Es scheint so leicht, die Menschen der unbedingten Herrschaft der Vernunft oder der Idee, des Ideals zu unterwerfen und eine Welt zu bilden nach dem Muster, wie es in einer reichen Phantasie lebt. Aber wie viel realisiert sich von solchen Lustschlössern? Kann man wohl den unter der Herrschaft der Vorurtheile stehenden Menschen ein Glück aufbringen, nach welchem sie früher kein Verlangen hatten, weil sie es nicht kannten? Oder kann man jene alten Institutionen, unter welchen sie glückliche und ruhige Lebensalter zugebracht haben, mit Recht ein Uebel nennen? — Ist das irdische, materielle Glück nicht etwas ganz Subjektives? — Und kann sich dieses anders als auf langsamen historischen Wege bilden? —

### Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Von der in Brüssel in der *Librairie historique artistique* erscheinenden *Geschichte, Trachten und Dekorationen aller Ritterorden und Ehrenzeichen von A. Wahlen* sind bereits 8 Lieferungen heraus. Die Ausstattung, das Kolorit (in Gold und Silber) ist ausgezeichnet und der Preis sehr billig (die Lieferung kostet kolorirt nur 60 Cent. und mit aufgelegtem Golde 1 Fr.). Das ganze Werk wird in 80 Lieferungen vollständig seyn und folglich bei gleicher Schönheit nur den 4ten Theil der Berliner Ausgabe kosten. In derselben Handlung und von demselben Herausgeber erscheinen auch die *Trachten des Mittelalters* in 150 Lieferungen, welche hinsichtlich der Schönheit und der Billigkeit dem vorerwähnten Werke nicht nachstehen.

\* Drumann's *Geschichte Roms* in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung ist mit dem eben erschienenen 6ten Bande beendigt.

\* Ein Bericht der königl. dänisch. Gesellschaft für nordische Alterthümer meldet: Beim Ziehen eines Grabens durch eine Wiese bei Låsten unweit Wiburg in Jütland fand ein Arbeiter in sehr wasserhaltigem Moorgrunde eine bedeutende Sammlung von Bernsteinfischen, welche in ein hölzernes Gefäß eingeschlossen gewesen, von dem jedoch nur sehr wenige Trümmer übrig waren. Die Sammlung enthält 25 Stücke, die nicht durchbohrt, jedoch in der Mitte dünner gemacht sind, um festgebunden werden zu können; 500 größere und kleinere Stücke ohne weitere Verarbeitung, als daß sie durchbohrt sind; ferner ein hammerförmiges und 59 derseitige Stücke; 460 chindersförmige und 2800 kleine runde Perlen, so wie 50 längliche Stücke mit 4 und 5 Löchern, die als Mittelstücke verschiedener Perlenhalsbänder gedient haben, nebst 5 zu denselben gehörigen Endstücken. Der ganze Fund besteht sonach in 3900 Stücken, welche 17 Pfd. wiegen, und ist der bedeutendste bisher bekannte Fund von Bernsteinfischen. Fast zu gleicher Zeit kamen von der Insel Moen verschiedene Bernsteinfischen derselben Art, welche in einer aus großen Kieselsteinen gebildeten Grabkammer, ganz unten in einem großen Grabhügel gefunden wurden, in Verbindung mit Gegenständen von Feuerstein und Bein, nebst Skeletten meh-

rerer unverbrannten Leichen, jedoch nichts von Metall. Oben in demselben Grabhügel, gänzlich getrennt von jener untern Kammer, war eine ganz kleine, worin sich eine Urne mit verbrannten Beinen befand, über welche mehrere schneidende Geräthschaften von Bronze, als Messer, Vincetten, lagen. Dieses obere Behältniß gehört sonach dem Bronzealter, jenes untere hingegen, in welchem sich die Bernsteinfunden befanden, dem ältesten oder sogenannten Steinalter an. Dieser Fund, so wie mehrere andere, überzeugt uns davon, daß jener in Rede stehende große Bernsteinfund demselben Zeitalter angehört, was auch die rohe Verarbeitung der Sachen, ohne Hülfe einer Drechslerbank und eines Bohrers, bestätigt. Es ist daher klar, daß man hier den kostbaren Vorrath eines Bernsteinhändlers des fernsten Alterthums aufgefunden hat.

\* Der König von Frankreich hat 50,000 Fr. ausgesetzt zur Bestreitung des schon gemachten und noch zu machenden Kostenaufwandes bei Ausgrabung der alterthümlichen Reste auf dem Boden, wo einst Ninive stand. —

\* Im verfloffenen Sommer sind in der Gegend von Flüchtdorf bei Münster die Gebeine eines *Bos primigenius*, eines urweltlichen Ochsen gefunden worden und werden jetzt in dem naturgeschichtlichen Museum zu Münster aufbewahrt.

\* In Berlin studiren zwei Isländer; dieselben erzählen, daß in vielen Familien ihrer Heimath der deutsche Geist und das Interesse für deutsche Literatur seit vielen Jahren fortblühe und daß man namentlich den Entwicklungen der protestantischen Theologie folge.

\* Der berühmte blinde Reisende, Hölmann, ist unlängst in München angekommen. Seit 1819 bereifte derselbe alle Gegenden der Erde, beschrieb sie in 7 Bänden; jetzt kam er von einer vierjährigen Reise aus Aegypten, Syrien, und den untern Donauländern zurück; er ging von München nach Italien und ist von da aus nach seiner Heimath zu Windsor zurückgekehrt.

\* In Brüssel wird ein neues Journal unter dem Titel: „Küstenstümmen. Blätter für hoch- und niederdeutsche Sprache und Literatur“, erscheinen und von Joh. Wilh. Wolf redigirt werden, der neben seinen niederländischen Sagen seit mehreren Jahren schon eine flämisch-archeologische Zeitschrift: „Wodana“, in Gent herausgab und beider Sprachen gleich mächtig ist.

\* Die Schrift des Freiherrn von Gagern: „Ueber den zweiten Pariser Frieden“, besteht hauptsächlich aus Aktenstücken, die größtentheils zum ersten Male veröffentlicht sind.

\* In der Abhandlung: „Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karls des Großen zu Aachen“, beweist der Professor C. B. Vock in Brüssel, daß Karl der Große diese prachtvolle Statue von Ravenna entführte und vor seinem Pallaste in Aachen aufstellen ließ. In derselben Schrift giebt der Verfasser auch die Lage und Ausdehnung dieses Pallastes mit fast zuverlässiger Gewißheit an.

\* In München hat sich ein Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse gebildet, welcher bereits gegen 2000 Theilnehmer zählt. Der Ausschuß hat sich über Absicht, Mittel und Richtung des Vereins dahin verständigt, daß jährlich drei Schriften über Gegenstände seines Wirkungs-

kreises, jede durchschnittlich zu 15 Bogen, auf dem Wege zur Preisbewerbung und in anderer Weise hergestellt und verbreitet werden. Die Mittel des Vereins gestatten ein Honorar bis zu 100 Fl. für den Druckbogen. Von der 10,000 Exemplare starken Auflage werden 2000 an die Mitglieder, 6000 an die Schulen des Landes vertheilt und 2000 gehen in dem Buchhandel über.

\* In Marseille wurde eine weiße Marmorplatte ausgegraben, welche eine arabische Inschrift trug, woraus sich ergab, daß daselbst ein arabischer Scheik, Ahmed, im Jahre der Hegira 583 (1187 nach Christi Geburt) begraben wurde.

\* Der kürzlich verstorbene ehemalige Zolldirector Boucher de Crevecoeur (letzter Abkömmling der Familie der Jungfrau von Orleans) in Abbeville hinterläßt ein Herbarium mit 25,000 Pflanzen, eine Sammlung alter Stiche von 20,000 und eine Münzsammlung von 10,000 Exemplaren.

\* In den Gebirgen bei Vicenza in der Diocese Trioli entdeckte man mehrere, in alter Zeit benutzte Brüche des feinsten farbigen Marmors. Dem Kunsthandel ist damit eine neue wichtige Quelle ganz in Roms Nähe eröffnet.

\* Der javanesehe Prinz Rhadeen Saleh, welcher auf Kosten der holländischen Regierung 5 Jahre in Dresden der Malerei oblag, ist nach Haag zurückgekehrt und empfing vom Könige den Orden der Eichenkrone.

\* Von Huber's Monatschrift: „Janus, ein Journal für Gesinnung, Bildung und That“, ist das erste Heft ausgegeben. Huber will sich, wie er sagt, zum Vermittler zwischen Regierung und Volk machen.

\* Unter den illustrierten Schriften der neuesten Zeit zeichnen sich die „Völker des Erdballs nach ihrer Eigenthümlichkeit in Regierungsform, Religion, Sitte und Tracht, von Dr. H. Berghaus. Brüssel und Leipzig. Karl Neumann, 1845.“ — ganz vorzugsweise aus. Die Illustrationen sind in Brüssel angefertigt, der Text aber, von dem rühmlichst bekannten Berghaus, ist in Brockhaus's Officin in Leipzig gedruckt worden. Nach den vier ersten Lieferungen zu urtheilen, scheinen die Illustrationen eine vollständige Völkergallerie zu versprechen, die an Treue, Geschmack, an Anmuth, Pracht der Ausföhrung alles das weit hinter sich läßt, was an ethnographischen Bilderbüchern seit lange erschienen ist.

\* Dem Vernehmen nach ist Berghaus mit der Ausarbeitung seines „physikalischen Atlases“ so weit vorgerückt, daß noch in diesem Jahre die erste Lieferung der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung zu erwarten steht. Diese bildlichen Darstellungen über die geographische Verbreitung der Menschenrassen der Völker- und Sprachstämme, des verschiedenen Zustandes der Völkercultur u. vereinigen sich mit den „Völkern des Erdballs u.“ zu einem Ganzen.

\*) Das Beste und Vollständigste, was wir bis jetzt über die neueste Geschichte Algeriens haben, ist das so eben von einem dänischen Officier, dem Artillerie-Lieutenant v. Raasløff, erschienene Werk: „Rückblick auf die militärischen und politischen Verhältnisse der Algerie in den Jahren 1840 — 1841, nebst einer geschichtlichen Einleitung, mit 7 Kupfern“.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

5. Sept.

# Mitauische Zeitung.

1845.

N<sup>o</sup> 71.

Uchtzigster Jahrgang.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

## Inland.

**St. Petersburg.** Am 23ten August früh um 9 Uhr find 33. K. K. M. der Kaiser und die Kaiserin und 3. K. G. die Großfürstin Olga, nebst Gefolge von Gatschina abgereist und haben ihren Weg auf der Straße nach Weiß-Rußland genommen.

Am 28ten August (1ten September) trafen 3. K. M. die Kaiserin und 3. K. G. die Großfürstin Olga in erwünschtem Wohlseyn in Königsberg ein und setzten ohne Aufenthalt die Reise nach Marienburg fort, wo Ihre Majestät bis zum 30ten August (4ten September) zu verweilen beabsichtigt. Die Ankunft in Stettin soll am 1sten (13ten) September erfolgen.

## Ausland.

**Algerien.** Bugeaud's militärische Kolonisationspläne. Das erwähnte Rundschreiben (siehe u. 3. No. 68 Tagesn. 20) des Marschalls Bugeaud an die unter ihm stehenden Generale lautet folgendermaßen: „Ich habe Grund, den Augenblick für sehr nahe zu halten, wo man uns ermächtigen wird, den Versuch einer Militäransiedelung in etwas großem Umfange zu unternehmen. Es ist darum dringend nöthig, daß man erfahre, welche größere oder geringere Möglichkeit vorhanden ist, in der Armee Leute zu finden, die guten Willen haben und geneigt sind, sich bei einer solchen Einrichtung zu betheiligen. Ich erjuche Sie deshalb, ohne Zeitverlust allen unter Ihrem Befehl stehenden Armeekorps die vortheilhaften Bedingungen bekannt zu machen, welche die Soldaten in den Militärkolonien finden werden. Diese Bedingungen sind in beifolgendem Entwurf angegeben. Fordern Sie die Herren Korpschefs auf, sie allen ihren Untergebenen zu eröffnen, und veranlassen Sie, daß Ihnen baldmöglichst die Liste der Officiere, Unterofficiere und Soldaten, welche in die Militärkolonien eintreten wollen, übermittelt werde. Sie finden hierbei ein Formular, dessen einzelne Rubriken auszufüllen sind. Sobald Sie die treffenden Erklärungen gesammelt haben werden, erwarte ich, daß Sie solche an den Chef des Generalstabes der Armee einsenden. Der Generalgouverneur von Algerien, Marschall Herzog vom Isly.“ Der Einrichtungsplan, welcher dem Rundschreiben beigelegt ist, enthält folgende Bestimmungen: Die Unterofficiere und Soldaten, welche zur Ansiedelung ausgesucht werden, sollen sechs Monate Urlaub bekommen, um sich zu verheirathen; sie und ihre Frauen haben freie Reise; ihr Gepäck wird auf Staatskosten befördert; während ihrer Abwesenheit bauen die zurückgebliebenen Soldaten der aktiven Armee an den Dörfern, welche jene bewohnen sollen; auch mit dem Anbau des Bodens wird einstweilen begonnen; der Staat stellt die Dörfer fertig her; der Militärkolonist trägt zu der ganzen Einrichtung nur durch seine Arbeit bei; der Staat liefert jeder Familie das nöthige Vieh und die erforderlichen Werkzeuge; die Kolonisten erhalten drei Jahre lang Gold und Lebensmittel gleich den Truppen der aktiven Armee; jedem Kolonisten werden zehn Hektaren zum Anbau geeigneten Landes überwiesen. Eine ganze Reihe ähnlicher Zusagen bezieht sich auf die den Officiern der Militärkolonien zu gewährenden Vortheile. Der Courier français sagt über dieses Beginnen des Marschalls Bugeaud: „Wenn König Ludwig Philipp und die französische Nation abhandeln und die höchste Gewalt in die Hände der Dynastie Bugeaud legen wollen, so müssen wir es uns wohl gefallen lassen, so wenig auch die Aenderung nach unserem Geschmack seyn würde. Sollen wir aber noch länger unter der Charte von 1830 leben, so ist entweder Herr Bugeaud ein Tollhändler, oder er verletzt wesentlich alle Geseze, denen er als Bürger und Militär Unterwerfung schuldig ist. Der Generalgouverneur von Algerien muß entweder auf den Schild erhoben und als unumschränkter Herrscher ausgerufen werden, oder man hat nur die Wahl zwischen einem Tropfbad, ihn von dem Sonnenstich zu heilen, der ihm den Verstand benommen hat, und einem Kriegsgericht, ihn zu strafen für die offenbarste Beleidigung, die jemals einer Regierung widerfahren ist.“ In ähnlichem Sinne äußern sich auch die anderen nicht ministeriellen Blätter. Der Constitutionnel nennt das Verfahren des Marschalls eine Kuriosität; der National meint, daß bisher die Monita an den Menschenbrater der Dahara, an den Empfehler der Kravau dine geheim gegeben worden seyen; diese unkluge Veröfentlichung werde aber die Regierung nöthigen, den Marschall öffentlich zu desavouiren. Das Siècle fragt, wo denn der Diktator von Afrika hindenke, ob er wirklich glaube, er könne sich über die Kammern und die Verfassung stellen und dem Lande einen Kolonisationsplan aufbürden, der 3 — 400 Millionen Franken erfordern würde? Das Journal des Débats dagegen nimmt am 29ten August für den Marschall das Wort. „Wenn man“, sagt es, „diese übertriebenen und abgeschmackten Aeußerungen hört, sollte man glauben, wir hätten morgen zu erwarten, daß Marschall Bugeaud sich unabhängig erklären und uns mit einer Zerstückelung der französischen Herrschaft bedrohen werde. Man ruft die Regierung, die Kammern auf, und als ob die Sprache des Abendlandes zu arm oder auch zu verständig wäre, um für diese Uebertreibungen auszureichen, nimmt man seine Zuflucht zu der des Morgenlandes, um den verfassungsmäßigen Gouverneur von Algerien mit allen Pascha's des ottomanschen Reiches zu vergleichen. Ohne Allem, was seit einiger Zeit in Afrika geschieht, unverholten Beifall zu schenken, vermögen wir uns doch nicht dem systematischen Anschwärzen beizugesellen, dessen Gegenstand alle Handlungen und Worte des Marschalls geworden sind. Diese Angriffe haben einen Grad der Uebertreibung und Heftigkeit erlangt, daß verständige Leute daran nicht mehr Theil nehmen kön-

derlichen Werkzeuge; die Kolonisten erhalten drei Jahre lang Gold und Lebensmittel gleich den Truppen der aktiven Armee; jedem Kolonisten werden zehn Hektaren zum Anbau geeigneten Landes überwiesen. Eine ganze Reihe ähnlicher Zusagen bezieht sich auf die den Officiern der Militärkolonien zu gewährenden Vortheile. Der Courier français sagt über dieses Beginnen des Marschalls Bugeaud: „Wenn König Ludwig Philipp und die französische Nation abhandeln und die höchste Gewalt in die Hände der Dynastie Bugeaud legen wollen, so müssen wir es uns wohl gefallen lassen, so wenig auch die Aenderung nach unserem Geschmack seyn würde. Sollen wir aber noch länger unter der Charte von 1830 leben, so ist entweder Herr Bugeaud ein Tollhändler, oder er verletzt wesentlich alle Geseze, denen er als Bürger und Militär Unterwerfung schuldig ist. Der Generalgouverneur von Algerien muß entweder auf den Schild erhoben und als unumschränkter Herrscher ausgerufen werden, oder man hat nur die Wahl zwischen einem Tropfbad, ihn von dem Sonnenstich zu heilen, der ihm den Verstand benommen hat, und einem Kriegsgericht, ihn zu strafen für die offenbarste Beleidigung, die jemals einer Regierung widerfahren ist.“ In ähnlichem Sinne äußern sich auch die anderen nicht ministeriellen Blätter. Der Constitutionnel nennt das Verfahren des Marschalls eine Kuriosität; der National meint, daß bisher die Monita an den Menschenbrater der Dahara, an den Empfehler der Kravau dine geheim gegeben worden seyen; diese unkluge Veröfentlichung werde aber die Regierung nöthigen, den Marschall öffentlich zu desavouiren. Das Siècle fragt, wo denn der Diktator von Afrika hindenke, ob er wirklich glaube, er könne sich über die Kammern und die Verfassung stellen und dem Lande einen Kolonisationsplan aufbürden, der 3 — 400 Millionen Franken erfordern würde? Das Journal des Débats dagegen nimmt am 29ten August für den Marschall das Wort. „Wenn man“, sagt es, „diese übertriebenen und abgeschmackten Aeußerungen hört, sollte man glauben, wir hätten morgen zu erwarten, daß Marschall Bugeaud sich unabhängig erklären und uns mit einer Zerstückelung der französischen Herrschaft bedrohen werde. Man ruft die Regierung, die Kammern auf, und als ob die Sprache des Abendlandes zu arm oder auch zu verständig wäre, um für diese Uebertreibungen auszureichen, nimmt man seine Zuflucht zu der des Morgenlandes, um den verfassungsmäßigen Gouverneur von Algerien mit allen Pascha's des ottomanschen Reiches zu vergleichen. Ohne Allem, was seit einiger Zeit in Afrika geschieht, unverholten Beifall zu schenken, vermögen wir uns doch nicht dem systematischen Anschwärzen beizugesellen, dessen Gegenstand alle Handlungen und Worte des Marschalls geworden sind. Diese Angriffe haben einen Grad der Uebertreibung und Heftigkeit erlangt, daß verständige Leute daran nicht mehr Theil nehmen kön-

nen. Es fällt uns nicht ein, hier einen Plan zu besprechen, welchen wir als weit unbestimmter und problematischer ansehen, als er zu seyn scheint. Allein inmitten des Alarmrufs, mit welchem man das Land zu schrecken sucht, beruhigt es uns, daß in Frankreich eine gesetzgebende und eine vollziehende Gewalt besteht. Der Marschall Bugeaud hat unseres Wissens nicht die Absicht, ohne dieselben zu handeln, und sein Rundschreiben selbst genügt, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß er seine Pläne nicht auf eigene Faust ausführen will. Wir können nur die Eröffnung einer Erkundigung und Voruntersuchung über die Mittel darin erkennen, die zum Verwirklichen eines Plans sich vorfinden, den er für gut, nützlich und möglich hält. Sind Regierung und Kammern wirklich so entschieden gegen die militärische Kolonisation von Algerien, so begreifen wir nicht, was man so groß sich zu beunruhigen habe wegen eines Unternehmens, welches ohne ihre Mitwirkung nicht zu Stande kommen kann. Ein Plan der Art gehört nicht in die Reihe derer, die in der Zwischenzeit von einer Session zur anderen durch königliche Verordnung ausgeführt, ja nur begonnen werden können, wie manche andere, wie z. B. die Befestigung von Paris. Frankreich möge daher ruhig seyn. Es giebt in Paris Regierung und Kammern, und in Afrika soll weder ein neues Königreich noch eine neue Dynastie gestiftet werden.“

**Indische Ueberlandspost.** Die mit der Ueberlandspost eingegangenen Berichte aus Kalkutta vom 7ten und Bombay vom 19ten Juli sind gleich den Berichten der letzten Ueberlandposten von fast gar keiner politischen Bedeutung. Die Cholera, welche in diesem Jahre in fast allen Theilen des britischen Ostindiens angewöhnlich große Verheerungen angerichtet hat, sahien in Folge des Eintrittes der Regenzeit überall im Abnehmen begriffen zu seyn. In Sindh, wo nach den letzten Berichten, die aus Sukkur vom 26sten Juni datiren, ebenfalls Cholera und Maraschfieber, jedoch in geringerem Grade als früher herrschten, hat sich Sir Charles Napier genöthigt gesehen, kleine Truppendetachements an die Gränze zu schicken, welche von den Vergewaltigern an mehreren Punkten überschritten worden ist; im Uebrigen herrschte völlige Ruhe. — Die Nachrichten aus dem Pendschab reichen aus Lahore bis zum 24sten Juni und schildern das Land als von den Verheerungen der Cholera, dem Aufstande Beshore Singhs und der fortdauernden Insubordination der Truppen aufs Außerste erschüttert. Die Cholera hatte indeß auch in Lahore wieder abgenommen, so daß die Todesfälle, welche eine Zeitlang auf sechs bis sieben Hundert gestiegen waren, nur noch etwa zwanzig oder dreißig betrugen. (Die Zahl der Beerdigungen war eine Zeitlang so groß, daß man sich genöthigt sah, gegen die bisherige Sitte, welche für Leichenbegängnisse nur ein Thor der Stadt freigiebt, alle Thore den Leichenzügen zu öffnen.) Daß Beshora Singh einen Konvoi von 6 Raths (60,000 L.) weggenommen hat, bestätigt sich; es wurden darauf Truppen nach Sialkote, einem von ihm besetzten Fort, geschickt, um ihn zur Herausgabe des Geldes zu zwingen. Da dies auf dem Wege der Unterhandlungen nicht zu erreichen war (der Prinz erklärte, er habe sich seiner Armuth wegen des Geldes bemächtigt und müsse es nun auch seiner Armuth wegen behalten), so wurde ein Angriff auf das Fort beschlossen; diesem kam aber der Prinz zuvor, machte einen Ausfall und schlug die Truppen zurück. Dessenungeachtet ließ er sich

endlich doch bereuen, den Schatz herauszugeben, nachdem ihm eine Anzahl Güter als Appanage (Dschaghir) angewiesen worden war. Die Truppen kehrten darauf am 20sten Juni nach Lahore zurück. — Gulab Singh befand sich noch immer in Lahore und man glaubt, daß er nach dem Sturze des immer weniger populär werdenden Bezir Dschumahir Singh dessen Posten einnehmen werde. Mittlerweile ist ein Versuch gemacht worden, den Gulab Singh zu ermorden; der Thäter wurde indeß eingefangen, ehe er seinen Plan ausführen konnte und vergiftete sich darauf; kurz vor seinem Tode soll er den Dschumahir Singh als den Urheber des Mordattentats bezeichnet haben. — Berichten aus Kishanistan (Kabul) vom 23sten Mai zufolge ist auch dies Land von der Cholera heimgesucht worden; sie hat sich zugleich in Ghuzni und in Dschellalabad gezeigt. Akbar Khan, der Sohn Dost Mahomed's, rüstete sich zu einer Pilgerfahrt nach Mekka, ein Unternehmen, das sein Vater nicht gern zu sehen scheint, zumal da der Khan von Bokhara mit einem Einfälle in das Gebiet des Wulli von Chulum von Neuem droht. — Aus China (Hongkong) reichen die Berichte bis zum 10ten Mai. Ein Auszug aus der Peking Gazette in der China Mail enthält die Mittheilung, daß der Kaiser von China aus Rücksicht auf sein Alter und seine Kränklichkeit sich ganz von der Regierung habe zurückziehen und dieselbe seinem ältesten Sohne übertragen wollen, daß dieser Plan indeß hintertrieben worden sey, und die Regierung seit Anfang des Jahres von einem Regierungsrathe geführt werde, dessen Mitglieder indeß ein allzugroßes Maß von Autorität für sich in Anspruch genommen zu haben scheinen, da der Kaiser neuerdings für zweckmäßig erachtet habe, ihre Zahl zu vermehren. — Die Handelsberichte lauten günstiger. — Nach der United Service Gazette versammelt sich das britisch-ostindische Heer im December am Sutlersch, wohin sich auch Sir S. Hardinge begiebt, doch hofft man die Sikhs in Güte zu beruhigen.

**Spanien.** Reise der Königin in die baskischen Provinzen. Zwei Königinnen befinden sich in diesem Augenblicke auf Reisen, Viktoria und Isabella. Wie verschieden ihre Stellung, ihre individuelle Lage, ihre Verhältnisse, ihre Aufnahme! Werfen wir einen Blick der Theilnahme auf die Letztere. Ein Schreiben aus S. Sebastian vom 14ten August giebt über den Aufenthalt der Königin Isabella von Spanien daselbst höchst interessante Details. Man ersieht daraus, mit welcher hohem Rechte die Bewohner der Provinz Guipuzcoa in dem Rufe der Gastlichkeit stehen, wie sie alle Erwartungen, welche der Hof sich von der Aufnahme unter ihnen gemacht hatte, weit übertreffen, und wie erklärlich es daher ist, daß die erlauchten Besucherinnen der Provinzen an dem Aufenthalte unter ihren einfachen, treuherzigen Bewohnern ein besonderes Gefallen finden. Am 11ten August Nachmittags hatten die Königinnen und die Infantin eine Barke bestiegen, um den Fluß Urumea hinaufzufahren bis zu einem schönen Landhause, das einem Herrn Mendizabal, Grundbesitzer zu S. Sebastian (nicht zu verwechseln mit dem ehemaligen Minister), gehört. Die Lage dieses Landhauses ist ausnehmend schön, und man genießt von dort aus eine der reizendsten Aussichten dieses herrlichen Landes. Raum aber war die Barke eine kurze Strecke von S. Sebastian entfernt, als sie wegen des allzu niedrigen Wasserstandes auf den Strand lief und dort stien



blieb. Wie sie dann von einem Dugend Bauern, die von ihren Feldarbeiten weg herbeieilten und in den Fluß wadeten, wieder flott gemacht worden, findet man im Journal des Débats vom 18ten August erzählt. Die Königinnen und die Infantin, welche wohl sahen, daß von einer Gefahr auch im Entferntesten nicht die Rede seyn konnte, schienen sich an diesem kleinen Unfälle ihrer Reise zu Wasser sehr zu erlustigen. Aber dadurch war doch längere Zeit verloren worden, da die Matrosen zuerst vergebliche Anstrengungen gemacht hatten, durch ihre eigene Kraft die Barke wieder aus dem Sande los zu machen und die vorgerückte Stunde erlaubte daher nicht mehr, bis zu dem noch weit entfernten Landgute zu gelangen, das man hatte besuchen wollen. Die Königin Isabella aber sprach nun den Wunsch aus, in eine andere zunächstliegende Meierei zu gehen und diese in Augenschein zu nehmen. Als der Graf von Villafranka de Gaytan, General-Deputirter der Provinz, welcher die Königinnen gewissermaßen als Ehren-Kavalier im Namen der Provinz überallhin begleitet, der Königin bemerkte, daß man nirgends vorbereitet sey, ihr einen angemessenen Empfang zu bereiten, entgegnete die Königin, daß sey ihr gerade recht, das wolle sie eben, denn sie wünsche das ganze Innere des Hauswesens der Landleute in seiner vollen Einfachheit zu sehen und wo möglich sie sogar beim Abendessen zu überraschen. Man stieg also ans Land und trat in einen am Ufer des Flusses liegenden Bauernhof ein. Die Leute des Hauses geriethen durch das unerwartete Erscheinen einer so großen Anzahl, wie sie wohl sahen, vornehmer Personen in ihrer Mitte in nicht geringe Verwirrung und fast Bestürzung, und obgleich die Königin, um sie zu beruhigen, aufs freundlichste und herablassendste ihnen zusprach, so gelang dies doch erst dann, als der Graf von Villafranka ihnen in basckischer Sprache sagte, wer die Besucherinnen seyen und warum sie gekommen seyen. Er erklärte ihnen, daß die Königin das ganze Haus und alle landwirthschaftlichen Einrichtungen desselben zu sehen wünschte. Nun führte der Besitzer des Meierhofes die hohen Gäste zuerst in den Stall, um ihnen seine Kühe zu zeigen. Die Königin und ihre Schwester, die Infantin, zeigten darüber die größte Freude, und da sie das Verlangen äußerten, frische Milch zu trinken, so machte sich die Hausfrau sogleich daran, eine Kuh zu melken. Vom Stalle ging es nun in die Schlafgemächer, in die Küche, in die Scheune, wo überall neue Gegenstände, darunter vorzüglich auch die Ackerbauwerkzeuge, die Wißbegierde der Besucherinnen anregten, die sich über Alles Aufklärung geben ließen. Nachdem der Meier ihnen Alles gezeigt, ihre Neugierde befriedigt hatte und sie sich zum Weggehen anschickten, bat er sich noch die Gnade aus, sie mit dem landesüblichen Getränk aus seinem Keller, mit Obstein bewirtheten zu dürfen. Dieses Anerbieten wurde angenommen, und die Königin Isabella und ihre Schwester tranken davon mit wahrer Herzenslust; er mündete ihnen vorzüglich. Beide Prinzessinnen hüpfen und sprangen vor Freude, als sie aus dem Hofe, wo sie sich so sehr vergnügt hatten, wieder ins Freie kamen und wollten noch weiter zu Fuß gehen. Aber die Nacht brach bereits an, und die Königin Christine, fürchtend, sie möchten sich zu sehr ermüden, suchte sie zu vermögen, ihre Barke wieder zu besteigen, was ihr nur mit Mühe gelang: so sehr gefiel ihnen diese Landpartie. Erst nach zehn Uhr Abends kam die ganze Gesell-

schaft wieder im Valaste zu S. Sebastian an. Seit die erlauchtesten Gäste in der Provinz Guipuzcoa sich befinden, gehen sie überall hin ohne irgend eine militairische Begleitung, ausgenommen in Fällen, wobei das übliche Hof-Ceremoniell es erfordert. Bei ihren Ausflügen in die Umgegend lassen sie sich nur von Bewohnern des Landes selbst begleiten, und besonders befindet sich der genannte Graf von Villafranka immer an ihrer Seite. Will die Königin einen etwas weitem Ausflug machen, so läßt sie ihn kommen und sagt ihm mit zutraulicher Guld: „Wir möchten heute da oder dort hin gehen; Du gehst mit uns, nicht wahr?“ — „Sicher, Sennora“, ist dann die gewöhnliche Antwort, und die Königin erwidert ihm: „Komm zu der oder der Stunde und hole uns ab.“ (Man braucht kaum erst hier zu bemerken, daß nach spanischer Sitte die Mitglieder des königlichen Hauses jeden ihrer Unterthanen mit „Du“ anreden.) Am 12ten August fand in Gegenwart der beiden Königinnen, der Infantin und vor einer unzähligen Masse von Zuschauern, welche am Ufer der Hafenbucht Platz genommen hatte, ein großes Wettrudern auf der Bani statt. Dieses Schauspiel gewährte den reizendsten Anblick. Neun Schaluppen aus den Häfen von Fuentarabia, Passages, S. Sebastian, Orio, Zarauz, Guetaria, Zumaya, Deva und Motriko nahmen daran Theil und bildeten drei Abtheilungen. Jede Schaluppe trug Flaggen und Wimpeln von besonderer Farbe, so daß man sie auch aus der Ferne genau unterscheiden und wissen konnte, welchem Hafen eine jede angehörte. Ein Preis von 1000 Realen war für jede Schaluppe der drei Abtheilungen ausgesetzt, die in der kürzesten Zeit die voraus bestimmte Strecke zurücklegen würde. Sie mußten nach einer von Osten nach Westen längs der Bucht gezogenen Linie fahren und wieder auf ihren vorigen Standpunkt zurückkommen. Die Schaluppen von Guetaria, Zumaya und S. Sebastian gewannen die drei Preise. Diese drei stritten sich dann um den Hauptpreis von 10,000 Realen durch eine neue Wettfahrt, und diesmal ging die Schaluppe von S. Sebastian als Siegerin aus dem Kampfe hervor. Bei dem Besuche Ihrer Majestäten und königl. Hoheit in der Kaserne des Infanterie-Regiments Mallorka waren außer den Generalen Narvaez, Concha und Barrenechea auch auf besondere Einladung die Konsuln der auswärtigen Mächte, alle Beamten und eine große Zahl von Personen von Auszeichnung zugegen. Nach Befichtigung der inneren Einrichtung verfügten sich die Herrschaften in einen der Höfe unter ein dort aufgeschlagenes Zelt, wo Erfrischungen bereit standen. Zur allgemeinen Ueberraschung war dieser Hof in einen herrlichen Garten mit prächtigen Dekorationen umgewandelt und reich beleuchtet. Besondere Freude schien der Königin eine von den Offizieren des Regiments ihr überreichte Büchse mit Bonbons zu machen; auf dem Deckel derselben befand sich ein Portrait der Herzogin von Nemours. Am 13ten August begannen die Stiergefächte. Am 14ten ging eine Abtheilung Hellebardiere mit einem Konvoi von Effekten nach Santa Agueda ab, wo die Königin Bäder nehmen wird. Der Präsekt des französischen Gränz-Departements der Nieder-Pyrenäen, Herr Azevedo, und der Unter-Präsekt von Bayonne, Herr Le Roy, waren zu S. Sebastian angekommen, um die Königin zu becomplimentiren. Auch der Bischof von Pamplona, Monsignore Andriani, war dort eingetroffen und sogleich am Hofe empfangen worden.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der heutigen Posten:

1) Am 5ten September traf die Königin Viktoria mit ihrem Gemahl in Frankfurt ein, wohin auch S. M. der König von Bayern, S. K. H. der Erbgroßherzog von Hessen und der Fürst Metternich zur Begrüßung gekommen waren.

2) Die Spekulationswuth in neuen Eisenbahnanlagen hat gegenwärtig in England eine solche Höhe erreicht, daß von den verschiedensten Seiten sich Stimmen der Warnung vor den Folgen dieses Treibens erheben.

3) Der Vesuv ergießt nach einigen Ruhetagen jetzt abermals Lava, die von Neapel aus deutlich wahrgenommen ist, da der Ke gel täglich an Höhe zunimmt.

4) Nach telegraphischer Depesche haben der Herzog und die Herzogin von Nemours und der Herzog von Numale am 3ten September ihren Einzug in Trun gehalten.

5) Die englischen Zeitungen, namentlich der Chronicle, die, wie die französischen, jetzt viel Verkehrtes und Komisches über Deutschland enthalten, z. B. daß Deutschland das veritable Land des Sauerkrauts und Kirschwassers, der endlosen Wälder und schnecken gleicher Postillone sey, — daß Mainz unbestreitbar die reinlichste und am lieblichsten duftende Stadt Deutschlands sey, wie Köln die schmutzigste, — sagen noch von Mainz: „die englischen Badegäste von allen benachbarten Brunnen sind hier zusammengeströmt; die Gastwirthe schneiden abscheulich, und da hilft nichts: Ihr müßt sie bezahlen oder auf der Straße logiren. Wahrlich, die Geister der Raubritter und Langknechte, die einst von den grauen Burgen am Rhein auf unglückliche Wanderer weglagerten, scheinen in den fettschmierigen Leibern deutscher Wirthe fortzuleben. Die „Hofs“ und „Gasthauses“, den romantischen Rhein entlang, sind die modernen Raubnester des Stromes, und ihre Herren und Meister plündern so vortrefflich, wie ihre Vorfahren, nur daß anstatt der scharfen Scheere lange Rechnungen (bill = eine Rechnung und auch eine Streitart) in den Händen tragen“. Weil man in Deutschland um 1 oder 2 Uhr zu Mittag speißt, und nicht wie in England um 7 oder 8 Uhr Abends, werden die Deutschen „a primitive people“, d. h. ein altfränkisches in der Bildung zurückgebliebenes Volk genannt. Daß die Deutschen ungekammte Haare haben, den ganzen Tag an der Tabackspeife faulen, versteht sich von selbst.

6) In Köln hat sich am 12ten August ein Lokalhülfsverein des Borromäus-Vereins gebildet.

7) Der ehemalige Generalpostdirektor der französischen Armee in Italien, Herr Hebert, schreibt an mehrere Pariser Blätter: „Wenn der eben verstorbene „Herzog von der Normandie“ dasselbe Individuum ist, das ich im Mai 1810 zu Rom in Haft und im Cabinet des Gensdarmier-Generals Radet im Verhöre sah, so war er wirklich der Sohn Ludwigs XVI. Ich leite diese Ueberzeugung von der des Generals Radet ab, welcher den Prätendenten verhörte und seine Dokumente las. Radet sandte den Prätendenten nach Paris. Graf Miollis, der Gouverneur von Rom, war nothwendig mit dieser Verhaftung bekannt, und in seinen, wie in Radet's Papieren müssen sich Nachrichten darüber finden.“

8) Am 28ten August zog in Paris auf dem Boulevard du Temple ein Mensch mit einem großen Kreuze von 8 Fuß, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Un-

glück der großen Stadt! Was prophezeit ist, wird in Erfüllung gehen“, umher. Es bildete sich sogleich ein Auflauf, allein einige Stadtsergeanten verhafteten den Kreuzträger und führten ihn auf die Präfectur.

9) Durch das spanische Dekret vom 15ten August sind 65 neue Senatoren ernannt, unter diesen Narvaez, Muñoz, Herzog von Riançares, dann der Erzbischof von Sevilla und 14 Bischöfe u.

10) Während der Anwesenheit der Königin Isabella in Mondragon wurde in ihrer und des Hofes Gegenwart von baskischen Sängern ein Lied vorgetragen, das mit den Worten schloß: „Es leben die Fueros!“ Der General Narvaez gerieth darüber in solchen Zorn, daß er die größten Worte aussprach und die Sänger körperlich mißhandelt haben würde, wenn nicht die Königin diesem unanständigen Auftritte zur rechten Zeit ein Ende gemacht hätte.

11) Zu Ulm ist der Vorsteher der dortigen deutsch-katholischen Gemeinde, Julian Chownitz, ein polnischer Jude, der zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, nun wiederum zu derselben reinig zurückgekehrt. Die Ulmer sagen, er neige sich zum Protestantismus und werde bald wieder Jude werden.

12) Mehmed Ali hat in Alexandrien alle Hunde eingefangen und auf die ägyptische Polizei bringen lassen, wo er für jeden 10 Para (6 Pfennige) und halbe Soldatenration angewiesen hat. Sie sollen gegen die Eber und Wölfe gebraucht werden, welche die Felder und Heerden vernichten; 600 von dieser ägyptischen Hundemiliz sind bereits eingeschifft.

13) Am 7ten September früh um 7 Uhr hat die Königin von England den Hafen von Antwerpen, wo sie am Bord der Yacht „Viktoria und Albrecht“ übernachtet hatte, verlassen. Am 8ten September Morgens um 9 Uhr landete sie zu Treport und begab sich von da, in Begleitung des Königs und der Königin der Franzosen, nach dem Schlosse Gn. Schon von Treport aus war der König der Königin Viktoria auf einer Dampfbrigg entgegengefahren und begab sich an Bord ihrer Yacht, um sie zu bewillkommen.

14) Das nordamerikanische Kriegsgeschwader im mexikanischen Meerbusen ist bedeutend verstärkt worden, — auch sind nordamerikanische Truppen bereits in Texas eingerückt und die nordamerikanische Fahne weht vom Fort Joseph.

15) In Bayern ist der Besuch der Leipziger Universität den studirenden Bayern aufs Strengste verboten worden.

16) In Churbessen ist am 2ten September der Debit der königlichen Zeitung verboten.

17) Wie schon mehrmals geschehen, hat auch jetzt wieder eine von ihrem Heizer allein gelassene Lokomotive auf einer Eisenbahn Reißaus genommen, diesmal „der Pfeil“ auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn. Eine Untersuchung wird angestellt, woher das gekommen. Zum Glück spazierte dieses Mal der Ausreißer ganz langsam davon.

18) Am 10ten September Abends traf der König von Dänemark unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel einer ungeheuren Volksmenge in Hamburg ein.

19) In Radix erscheint jetzt eine Zeitung unter dem Titel: „Die Hölle“. Es ist noch unentschieden, ob sie viele Abonnenten haben werde.

(Hierbei eine Beilage.)

## N e u e.

Der Cretinismus und das Hospiz auf dem  
Abendberg.

## Motto.

Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollet,  
könnt ihr ihnen Gutes thun. Marc. 14, 7.

Durch den mächtig wogenden Zeitfluß der Gegenwart, in welchem die höchsten und niedrigsten Interessen der Menschheit dahinfließen, wo selbststüchtige, engherzige, wie weltumfassende Bestrebungen, Hasen nach eitlen Glanz und blendendem Schein, wie das Ringen nach menschheitlichen Resultaten, die sich durch tausend Schwierigkeiten Bahn zu brechen haben und in bescheidener Anspruchslosigkeit ihr Werk betreiben, einander begegnen, durch diesen Zeitenfluß hindurch tönt mit lautem, ernstem Mahnen die Stimme dessen, der sich nie unbezeugt gelassen, eingedenk zu seyn des Einen, das Noth thut: der thätigen Liebe zu Gott und den erlöseten Brüdern. Unsere Zeit hat den an sie ergangenen göttlichen Ruf nicht unbeachtet gelassen, wie die großartigen, menschenfreundlichen Werke beweisen, als: Abschaffung der Sklaverei, Missionen in die Heidenländer, Stiftungen für Irre, Blinde, Taubstumme; Fürsorge für Verwahrloste, Heimathlose u. s. w. In gleicher Weise tritt gegenwärtig das Christenthum, dessen Stifter, unser Herr und Meister, in den Tagen seiner Menschheit unhergegangenen und wohlgethan, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Krüppel gesund gemacht und Todte auferweckt hat, einem allzulang irdig als unheilbar angesehenen Uebel, dem schweren Herzenleid so vieler Aeltern — dem Cretinismus entgegen. Nur der ächte Geist des Christenthums, der gegen jedes noch so elende menschliche Wesen die zarteste Achtung und die innigste Liebe und Erbarmung einflößt, kann solche Bestrebungen hervorrufen und unter allen Beschwerden in reger Thätigkeit erhalten, wie diejenige ist, systematisch und mit Erfolg ein Leiden auszurotten, das sich gleichsam zur Schande unserer Civilisation aus dem Dunkel der Vergangenheit in unser Jahrhundert hereingeschlichen hat.

Die Ableitung des Wortes Cretin ist dunkel und zweifelhaft. Die meisten Forscher führen es auf das romanische Cretira zurück, welches arme, elende Kreatur bedeutet, — ein Zuruf der Erinnerung, daß die Cretinen menschliche Kreaturen seyen, wie wir; wir nur glücklich, sie aber namenlos unglücklich! Der Cretinismus ist das schrecklichste der menschlichen Leiden; weder eine bloß physische (leibliche) noch psychische (Seelen-) Krankheit, sondern eine Umwandlung der ganzen Menschennatur. Er ist entweder angeboren oder beginnt erst nach der Geburt, am meisten in der frühesten Jugendzeit. Die von ihm Befallenen bleiben nach Leib und Seele in der Entwicklung zurück und sind mehr oder minder verkrüppelt, stumpfsinnig, blödsinnig, stumm und taub; die Organisation entartet, der Körper wird verunstaltet und der Geist seiner Höhe und Bestimmung beraubt, weil die mächtige, lebensfeindliche Naturgewalt des ausgebildeten Uebels die unsterbliche Seele nicht zur Entwicklung und Erscheinung kommen läßt.

Der Cretinenleib zeigt immer Mißverhältnisse und

bleibt sehr häufig im Wachsthum zurück; die Haut ist welf, kalt, unelastisch; die Muskulatur schlaff und die Nerventhätigkeit wie gelähmt und ohnmächtig. Der Kopf, meistens unverhältnißmäßig groß, hat oft eine abnorme (unnatürliche) Gestalt, ist häufig an den beiden Schläfen auffallend eingedrückt und wird selten aufrecht getragen. Das Gesicht mit starkem Vortreten der Kiefern, hat ein rohes, stupides (dummes), seelenloses Gepräge. Große, lappige Ohren, ausdruckslose, unsicher rollende oder starr fixirte (sich auf die Dinge heftende), oft schielende Augen; eine dicke, abgeplattete Nase, ein breiter, weitgeöffneter, geifernder Mund mit wulstiger Oberlippe und hängender Unterlippe, verdorbenen Zähnen und plumper Zunge, geben ihm ein widriges, altes, trauriges Aussehen. Der Hals, in der Regel kurz und dick, ist bisweilen mit einem Kropf verunstaltet; doch ist dieser nicht als wesentliches Kennzeichen, sondern als Vorbote des Cretinismus zu betrachten. Die Brust ist eng und niedrig, oft aber auch gut gebaut, breit und stark; der Bauch meist unverhältnißmäßig entwickelt, hängend, schlaff. Die Arme, Beine, Finger und Zehen sind gewöhnlich unproportionirt (unverhältnißmäßig kurz, klein, dick und plump, oder gracil (dünn) und mager. Zuweilen findet man die Gelenkköpfe der Arme, Schenkel-, Schien- und Wadenbein-Knochen besonders dick, angeschwollen. Die Beine sind vielfach mißgestaltet; die Knie stehen in der Regel ein- und vorwärts.

Das ist das leibliche Bild eines ausgebildeten Cretinen, eine grauenvolle, seelenlose Wüste, in welcher kein Hauch des Geistes weht, wo Schatten des intellektuellen und moralischen Todes (der verständigen und sittlichen Lebenskräfte) gelagert und nur ein wildes Spiel der niedrigsten Triebe, deren Gewalt um so stärker und verderblicher wirkt, weil sie, zur Mannigfaltigkeit zu ohnmächtig, höchst einfach sind, sein Wesen treibt. Wir haben dieses Bild nicht gezeichnet, um abzustößen und zu schrecken vor Wesen, die mitten im Lande der Lebendigen auf die Erlösung vom leiblichen und geistigen Tode harren, der sie in den Nachwehen ihres im innersten Keime vergifteten Lebens umfassen; vielmehr möchten wir zeigen, wie diese Unglücklichen durch ihrer glücklicheren Mitbrüder Schuld in eine trost- und rettungslose Lage versinken, wenn sie nicht noch zur rechten, günstigen Zeit dem Verderben entrißen werden; einladen möchten wir zur Theilnahme am schwierigen aber segensvollen, der Menschheit und Gott geweihten Werke, diese Thiermenschen, mit der Hilfe des Allerhöchsten, in wirkliche Menschen umzuwandeln, um ihres Menschennamens und ihrer unsterblichen Seele willen und zum Preise des Vaters der Geister, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Freude Aller, die ein Gott — und Menschen — liebendes Herz im Busen tragen.

In den meisten Fällen wird nicht der Cretinismus selbst, sondern nur die Anlage zu ihm angeboren, und die Kinder mit dieser zeigen nichts Abweichendes in ihrer ersten Entwicklung; der Verlauf ihres Lebens geht anscheinend parallel (gleichlaufend) mit dem gesunder Kinder; macht aber zu seiner Zeit, am häufigsten zwischen dem ersten und sechsten Jahre, das cretinische Element seine Herrschaft geltend, so erleidet der ganze Proceß

des Lebens einen Stillstand; das leibliche Leben verkümmert, die Kräfte schwinden, das Gehen wird beschwerlich, zuletzt unmöglich; die Arme sind wie gelähmt, allgemeine Schwäche verbreitet sich durch den Körper; es zeigt sich Aufgebun- senheit und Schläffheit und das Empfindungsvermögen ver- mindert sich; der Kopf verliert das Gleichgewicht und neigt sich von einer Seite zur andern; das Auge wird matt und todt; bisweilen ändert sich auch die Gesichtsfarbe; der Unter- kiefer senkt sich schlaff herunter, so daß der Speichel aus- fließt; der Gergang der Verdauung wird gestört; der Atp- weit unregelmäßig, am häufigsten übermäßig; die Haut ist weik, kalt, unempfindlich; die Muskeln verlieren ihre Spann- kraft und natürliche Reizbarkeit. Hat das Kind schon ge- sprochen, so verlernt es nach und nach die Sprache wieder, verliert seinen jugendlichen Trohsinn, seine frische Lebendig- keit, hat keine Freude mehr am Spielen, schläft viel, und seine einzige Reaktion (Gegenwirkung) gegen die Außenwelt bleibt das Weinen. Die Wirksamkeit des Seelenlebens ver- lisch. Zunächst vermindert sich die Beobachtungsgabe; die Sinne werden unempänglich für die äußeren Eindrücke, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß treten zurück und bald stellen auch die übrigen Richtungen des Seelischen ihre Funk- tionen ein.

Es ist wesentlich nothwendig, daß die Entwicklung zum Cretinismus von dem ausgebildeten und gewor- denen Uebel unterschieden werde, und nicht oft genug kann auf seine frühzeitige Erkenntniß und Behandlung hingewie- sen werden. So lange sich der Cretinismus nur in seinem ersten Anfluge, in seinen Vorspielen zeigt, ist Hülfe möglich und das Uebel kann alsdann nicht selten spurlos verwischt werden; wird aber der passende Zeitpunkt versäumt, so tritt unheil- bare Desorganisation des Gehirns ein, das Lei- den entwickelt und vollendet sich, und vollendete Cre- tinen sind keiner Bildung mehr fähig.

Fragen wir nach den Ursachen dieses weitverbreiteten und hundertfältig verzweigten Uebels, so erfahren wir, daß hier der Forschung noch ein weites Feld geöffnet ist, doch können mit verschiedener genant werden: nervenwidrige Zeugungsverhältnisse, ungünstige Luftbeschaffenheit, wie sie namentlich in tief eingesprengten, feuchten Gebirgsthälern vorkommt, weshalb das Verfehen auf die Sonnenhöhen freier Berge einen so entschiedenen wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen dieser Kranken ausübt \*); ferner tellurische (von dem Erdboden herrührende) Schädlichkeiten, Erdaus- dünstungen, Sumpfboden, Mangel an belebender, atmosphäri- scher Elektrizität, Licht und Wärme, zu schneller Temperatur- wechsel, schlechtes Trinkwasser, eine verkehrte Behandlung und Erziehung der Kinder in frühesten Jugend, besonders in physischer Hinsicht u. s. w. Die Erfahrung lehrt, daß der Cretinismus in seiner Entwicklung aufgehalten, ja selbst in seinem ersten Entstehen durch eine sorgfältige Behandlung zur Normalform zurückgeführt werden kann. Verfehung bei den ersten Spuren cretinischer Entartung in gesunde Luft, auf freie Berge, höher gelegen als die höchste Erhebung des

Cretinismus; von ärztlicher Umsicht entworfene und über- machte, von theilnehmender Liebe vollzogene Pflege und Ent- wicklung des leiblichen Lebens; von weiser Erziehung ge- leitete Erweckung und Entfaltung des Seelenlebens — wahrlich! sie würden der Menschheit manches bedrohte In- dividuum erhalten, das sonst verloren geht und als Zerrbild zum Vorwurf versäumter Hülfe dasteht.

Wie die Cretinen körperlich gebessert werden können, so ist auch geistige Anregung und Ausbildung bei vielen unter ihnen möglich. Wohl erfordert ihre geistige Kultur große Geduld, beharrlichen Fleiß und feste Ausdauer, aber der Erfolg krönt die Bemühungen und Anstrengungen, die etwas so Großes, rein Menschliches anstreben: Erweckung aus dem Seelenschlase, Vervollkommenung der Geisteskräfte und Unter- weisung zur Tüchtigkeit für dieses und für jenes Leben. Wer die Rettungsanstalt für Cretinen auf dem Abendberg schon besucht und gesehen hat, wie hier Wesen, die in ihrem Natur- zustande als der Brennpunkt physischen und psychischen Elendes zu betrachten sind, und ohne die Pflege dieses Apsls ret- tungslos in thierische Versunkenheit verfallen wären, ver- menschlicht werden, der wird als Mensch sich freuen, und als Christ dankbar anbeten die Vorsehung, die sich durch tausend Mittel und Wege aller ihrer Geschöpfe, auch der von Men- schen verlassenen, erbarmt. Es ist erhebend, wenn un- glückliche Kinder, die zuvor nicht einmal eine dunkle Ahnung hatten, daß es auch etwas Höheres giebt, als Speise und Trank, nun wissen, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, und daß auch sie einen Vater im Himmel haben, der seinen eingebornen Sohn für uns alle dahin gegeben, daß sie einen Heiland haben, der allen Kindern, auch den Cre- tinenkindern, freundlich zuruft: „Kommt her zu mir!“ Diese Kinder werden in den gewöhnlichsten Fächern der Volks- schule — Religion, Anschauungsunterricht, Rechnen, Lesen, Schreiben, Singen — unterrichtet, wobei sich namentlich, wenn einmal die Sprache entwickelt ist, ein naturgemäßer Anschauungsunterricht als der Träger und Boden ihrer Aus- bildung bewährt, als der Geist, der den in der niedrigsten Sinnlichkeit befangenen Unmündigen frei macht. Auch Musik und Gesang versehen ihre wohlthätige Wirkung nicht. Ist einmal ein guter Anfang gemacht, ist die Bahn gebrochen, so erfolgt bei manchen die weitere Ausbildung in einer etwas rascheren Aufeinanderfolge, besonders wenn dem eigentlichen Unterricht eine zweckmäßige Uebung der Sinnesfähigkeiten voranging. Einen sehr heilsamen und belebenden Eindruck äußern die verschiedenen Naturerscheinungen auf das geistige Leben der Cretinen. Wo der Vollsinnige und Gesunde oft kalt und stumpf bleibt, wie beim Anblick der auf- und unter- gehenden Sonne, eines Regenbogens u. dgl., da erhebt sich ihr ganzes Wesen, es ahnt die Macht und Liebe eines Hö- heren, der in diesen Erscheinungen freundlich waltet. Freude, Bewunderung und Entzücken ergreift sie beim Anschauen der erhabenen Gebilde des Schöpfers. Wenn ein Strahl der Gott- heit in den Erscheinungen der Natur das Dunkel des Lebens dieser Unglücklichen trifft, da erweicht er die harte Masse weit schneller und kräftiger, als Menschenkunst es zu thun vermag. Manche Cretinen zeichnen sich durch mechanische Talente aus, zeigen einen sichern Nachahmungstrieb, was sie ohne Zweifel zu handwerklichen und landwirtschaftlichen Gewerben fähig macht. Eine aufmerksamere und tiefere Be-

\*) In Gegenden, welche 2—3000 Fuß über der Meeresfläche liegen, kommt der Cretinismus nie vor.

trachtung ihres Lebens zeigt, daß auch in ihnen der allgütige Gottesgeist waltet, und auch hier die schaffende Natur ihre Bildungen vollzieht, nur geheimer und tiefer verhüllt, um den strebenden Geist des Menschen zu vielseitigem, ernsterem Forschen, zu erhöhterer Thatkraft, zu lebendigerem Glauben und Hoffen zu bewegen, damit auch für die Gretinenseele, die bis jetzt nur im Dämmerlicht eines unter dem Horizonte weilenden Taggestirnes, erschien, die Sonne des Geistes heraufsteige und ihre Strahlen über die Oberfläche des Lebens segnend und befruchtend ergieße.

Die erste Gretinenanstalt Europa's ist auf dem Abendberg, im Berner Oberland, gegründet. Mitten im Kranze der Hochalpen, wo die schneebedeckten Häupter der Jungfrau, des Mönchs und Eigers in den Wolfenzug hineinschauen, umgürtet von zwei Seen, dem Thuner und Briener See; hier, wo die Natur die ganze Fülle ihrer majestätischen, herrlichen Schöpfungen ausbreitet, wo sie das Große und Schöne, das Erhabene und Liebliche in gleichem Maße vereint, erhebt sich der Abendberg 5000 und die Anstalt auf ihm 3400 Fuß über die Meeresfläche. Am Fuße des Berges liegt das Städtchen Unterseen und das im Sommer von Fremden so zahlreich besuchte Interlaken. Von hier aus gelangt man auf einem guten Saumweg binnen 1½ Stunde in die Anstalt, wo Natur und Kunst alle Bedingungen erfüllen, welche die Erneuerung des Gretinenlebens nothwendig macht. Die Luft, von vorherrschend positiv-elektrischer Beschaffenheit, ist ausgezeichnet und wirkt entschieden wohlthätig auf das Gedeihen der Gretinenkinder; die Witterung ist durchschnittlich äußerst milde, rein und belle, und wenn auf den Fluren des Thales im Herbst und Frühling ein dichtes Nebelmeer wogt, erfreut sich die Anstalt des lieblichsten Sonnenscheines. Zwei Brunnen versorgen sie mit trefflichem Quellwasser; ein beträchtliches Gut liefert die gewöhnlichen Gartengewächse, Frucht, Kartoffeln und Gras zum Unterhalt des nöthigen Viehstandes, der der Anstalt gehörige Wald giebt das erforderliche Holz. Die Behandlung ist eine ärztlich-pädagogische. Das Baden, besonders elektrisch-magnetische, dann auch Staub-, Douch- und gewöhnliche Bäder werden mit gutem Erfolg angewendet; eine zweckmäßige, geregelte Wahl der Nahrungsmittel, Sorge für Reinlichkeit, innerliche und äußerliche Anwendung der entsprechenden Medicamente, gymnastische Uebungen zur Beförderung der Stärkung und Gewandtheit der Muskulatur; eine zweckmäßige pädagogische Pflege zur Entfaltung des Intellektuellen, Religiösen und Moralischen sind vereint, um die Ebenbürtigkeit dieser verlassenen Waise der Natur gegen ihre glücklicheren, aber oft gefühllosen Mitbrüder zu beweisen und sie körperlich und geistig in den Kreis bürgerlicher Brauchbarkeit einzuführen. Wohl erkennt und fühlt die Anstalt die Schwierigkeit der Lösung ihrer Aufgabe, aber sie findet Trost und Ermunterung darin, daß ihr durch Gottes Segen in der kurzen Zeit ihres Bestehens die Freude schon zu Theil geworden ist, mehrere Kinder, die körperlich und geistig völlig verkrüppelt waren und als hoffnungslos betrachtet wurden, vollständig geheilt und zu jedem Berufe tüchtig, entlassen zu können. Alle Zöglinge aber, die bis jetzt in die Anstalt aufgenommen wurden, durften in größerem oder geringerem Maße die wohlthätigen, segensvollen Wirkungen derselben erfahren. Immer umfassender und

durchgreifender werden diese hervortreten, wenn ein erweiterter Kreis von Kräften, eine längere Reihe von Jahren, wenn Wissenschaft und Christenthum, Manneskraft und Gelfinn mit einander in Bund treten gegen die Macht dieses Uebels, das im Finstern schleicht und am Mittag verderbet.

\*

\*

\*

**Gesundheitspflege.** Zahl der Irren in England. Die Annales de la Société de médecine de Gand enthält die Angabe, daß die Zahl der Irren in Großbritannien sich seit 20 Jahren mehr als verdreifacht habe. Jetzt finden sich in England 6808 Narren und 5741 Blödsinnige, zusammen 12,549 oder etwa 1 unter 1000. In Wales finden sich 133 Narren und 763 Blödsinnige, zusammen 896 oder etwa 1 unter 800. In Schottland giebt es 3632 Narren, etwa 1 unter 700, und in Irland steigt die Zahl auf mehr als 8000 oder gleichfalls wenigstens 1 unter 1000. Man rechnet, daß von 1000 Narren etwa 110 es durch starke Getränke geworden sind, 100 in Folge unglücklicher Geschäfte, 78 durch Epilepsie, 73 durch gekränkten Ehrgeiz, 73 durch übermäßige Arbeit, 71 sind geborne Blödsinnige u. s. w.

— Geisteszerrüttung der Neger in Nordamerika. Die Gazette Médicale (citirt vom Echo du Monde Savant. 19. Januar) enthält einige Bemerkungen aus dem Werke eines Dr. Jarvis über diesen Gegenstand, in den sich leider eine widerliche Leidenschaftlichkeit gemischt hat. Bei dem letzten Census der Vereinigten Staaten vom Jahre 1840 hatte man namentlich Bedacht darauf genommen, auch die Zahl der Irren zu erheben, und zwar der Schwarzen wie der Weißen. Die officiellen Zählungen ergaben nun bei der weißen Bevölkerung des Nordens (9,557,065 Seelen) 9693 Irre oder 1 unter 995. Bei der weißen Bevölkerung des Südens (4,632,153 Seelen) 4900 Irre oder 1 unter 945; bei der schwarzen Bevölkerung des Südens (2,701,491 Seelen) 1734 Irre oder 1 unter 1558; bei der schwarzen Bevölkerung des Nordens (171,894 Seelen) 1191 oder 1 unter 144½. Dies Resultat gab den Freunden der Sklaverei Veranlassung zu höhnischen Bemerkungen über die Freiheit der Sklaven im Norden, und Dr. Jarvis trat nun auf und wies zahlreiche Irrthümer und Verstöße in dem officiellen Census nach. Dr. Jarvis mag Recht haben, und handelte jedenfalls aus edeln Beweggründen. Das gesammte Resultat wird er wohl aber kaum in Abrede stellen können, um so mehr, als sich in der officiellen Angabe dieß Verhältniß der Geisteszerrütteten zu den Gesunden je weiter nach Norden desto mehr verschlimmert. So soll sich in Maine das Verhältniß auf 1: 14, in Michigan auf 1: 27, in Newhampshire auf 1: 28 und in Massachusetts auf 1: 43 stellen, wonach es in den südlicher gelegenen Staaten New-York und Pennsylvanien sich weit günstiger gestalten muß. Man hat häufig bemerkt, daß die Geistesfähigkeiten der Europäer in der Nähe der Tropen bedeutend leiden, sollte dieß nicht auch nicht bei den Negern der Fall seyn, wenn sie weiter gegen Norden vorrücken, als ihrer Natur gemäß ist?

— Sterblichkeit der englischen Truppen in den Kolonien. In der statistischen Gesellschaft zu London las ein Militärarzt, Namens Balfour, eine Abhandlung über die Mittel, in den verschiedenen Kolonien Trup-

ven in guter Gesundheit zu erhalten. Dieser Abhandlung waren nachstehende Angaben über die Sterblichkeit unter 1000 Mann in den verschiedenen Kolonien angehängt: Neuseelands 14,1; Kap 15,5; Neuschottland und Neubraunschweig 18; Malta 18,7; Kanada 20; Gibraltar 22,1; ionische Inseln 28,3; Mauritius 30,5; Bermuda 32,3; St. Helena 35; Tenasserim-Provinzen 50; Präsidentschaft Madras 52; Präsidentschaft Bombay 55; Ceylon 57,2; Präsidentschaft Bengalen 63; Inseln unter und über dem Wind (Westindien) 85; Jamaika 143; Bahamas 200; Sierra Leone 483.

— Verhältniß der Geburten und Sterbefälle in Frankreich. Herr Wolowski hat kürzlich in seinem Kursus über industrielle Gesetzgebung einige Zahlen mitgetheilt, welche zu interessanten Ergebnissen über die mittlere Dauer des menschlichen Lebens führen. Die Bevölkerung steigt in Frankreich, und doch nimmt die Zahl der Geburten in einem noch stärkern Verhältniß als die Sterblichkeit ab, weil nämlich die mittlere Lebensdauer wächst. Im Jahre 1784 rechnete man nach Necker 1 Geburt auf 25 Menschen und 1 Todesfall auf 30. Das mittlere Menschenleben war damals, wie die Berechnungen Duvillards beweisen, nicht mehr als 28 Jahre. In den Jahren 1801 bis 1805 war die Zahl der Geburten 1 unter 30 Menschen, die Zahl der Todesfälle fiel auf 1 unter 33. Seitdem ist diese Bewegung fortgegangen: in den Jahren 1834 und 1835 betrug die Zahl der Geburten nicht mehr als 1 unter 33 und die der Todesfälle fiel auf 1 unter 38. Das *Annuaire du Bureau des Longitudes* von 1844 veröffentlicht die im Jahre 1841 gesammelten Angaben, nach denen 1 Geburt auf 33,2 Seelen und 1 Todesfall auf 39,9 kommt.

— Zahl der Taubstummen in Norwegen. Der König von Schweden und Norwegen hat genehmigt, daß in dem Budget für den nächsten Termin die Summe von 1400 Species jährlich zur Errichtung einer Taubstummenanstalt in oder bei Christiania beantragt werde. Die Zahl der Taubstummen kann in Norwegen auf 1200 angeschlagen werden, von denen jährlich 132 der Behandlung in einer solchen Anstalt bedürfen möchten.

— Dampfbad in Wien. Der Eigenthümer des Wiener ausgezeichneten Dampfbades schreitet eben zur Ausföhrung eines anderen großartigen Gedankens, der um so mehr Staunen erregt, als dieser geschickte Mann ganz blind ist. Er bohrt nämlich — bereits in einer Tiefe von mehr als 90 Klaftern — einen artesischen Brunnen und legt ein großes Bassin von 20 Klaftern Länge und 7 Klaftern Breite an, welches von Gußeisen hergestellt werden und zu einem Bade dienen soll; das darüber konstruirte Gebäude soll Alles vereinigen, was Eleganz und Bequemlichkeit bedingen. Zugleich wird die Einrichtung getroffen, daß das Bassin nach Ablassung des Wassers augenblicklich in einen Tanzsaal umgeformt werden kann. Das Werk wird wohl an 200,000 fl. K. kosten, welche bereits durch eine Aktiengesellschaft gedeckt sind, so daß an der Ausföhrung des Werkes nicht zu zweifeln ist. Es wird sich dem neu eröffneten Odeon zur Seite stellen, aber das Ebenmaß besser beobachten, als letzteres, bei dem es wahrlich schade ist, daß die neben dem so

schönen großartigen Saale herlaufenden Speisegemächer, sowohl der Höhe als Breite nach, so winzig ausfielen, daß sie einen unangenehmen Kontrast zu den Dimensionen des ersteren bilden.

\* **Entdeckungen und Erfindungen.** Mittel gegen die Hundswuth. Das Triester Gubernium macht eine Anordnung der Hofkanzlei bekannt, über die von dem Schullehrer Joseph Lalic erfundene Heilmethode gegen die Hundswuth (Wasserscheu). Diese Heilmethode besteht im Wesentlichen in der Anwendung des Zungen=Überlaffes bei den Gebissenen, in Verbindung mit inneren Gaben vom Saft des Kreuz=Enzians (*gentiana cruciata*) und der äußeren Behandlung der Bißwunde mit einem Pflaster von gewissen harzigen Bestandtheilen. Die Behörde hat eine genaue Instruktion der ganzen Behandlungsweise veröffentlicht, und gleichzeitig angeordnet, daß nach dem vorgeschriebenen Verfahren im ganzen Umfange der Monarchie Versuche vorgenommen werden sollen, unter Kontrolle der dazu berufenen Behörden und unter gehöriger Fürsorge, für die formelle Konstatirung der zur gründlichen Beurtheilung der Sache erforderlichen Daten in Fällen wirklich ausgebrochener Wasserscheu an Menschen oder Thieren. In prophylaktischer Beziehung sollen jedoch diese Versuche durchaus nicht gestattet seyn, sondern vielmehr bei Verletzung von Menschen durch wuthverdächtige Thiere stets und unter strenger Verantwortung die anderweitig bewährten Schutzmittel anzuwenden seyn, das Lalic'sche Verfahren nur bei wirklichem Ausbruch der Hydrophobie versuchsweise in Anwendung zu kommen haben, und zwar während der Dauer von 2 Jahren. Nach Verlauf dieses Probetermins sollen die inzwischen sorgfältig zu verfassenden Tagebücher und Krankheitsgeschichten mit den übrigen auf die vorgekommenen Fälle sich beziehenden Bestätigungsakten der politischen Hofkanzlei vorgelegt werden.

— Handschuhe aus Seide und Baumwolle. Die Engländer machen jetzt Handschuhe aus Baumwollen- und Seidenzwirn, die man *plates* nennt; die innere Nadel führt einen Seiden- die äußere einen Baumwollenfaden. Die so gemachten Handschuhe haben dann außen einen baumwollenen Ueberzug. Man gedenkt diese Einrichtung auf Wollen- und Baumwollen- und selbst auf Wollen- und Seidenstrumpfwirkelei auszudehnen.

— Kupfererz in Kuba. Die in Kuba ausgefundenen Kupfergruben scheinen sich sehr ergiebig zu beweisen, aber in Kuba fehlt es an den nöthigen Anstalten zum Schmelzen, weshalb das Erz nach England geschickt wird; dieser Handel wird allmählig so thätig, daß in den ersten 14 Tagen dieses Jahres 12 Schiffe mit Kupfererz aus Kuba in Swansea anlangten.

— Kupfer- und Silberminen am Obern=See in Nord=Amerika. Wenn man erwägt, welche Thätigkeit sich seit den letzten 30 Jahren auf den kanadischen Seen entfaltet hat, namentlich in Folge der dort zahlreichen Bleimineralien, so ist zu erwarten, daß die Entdeckung von gediegenem Kupfer und Silber (Echo du Monde savant vom 6ten März) den Strom der Bevölkerung noch weit mehr in diese Richtung hinleiten wird.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Wettler.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Ufak des dirigirenden Senats.** Auf Antrag des Herrn Finanzministers ist im Ministerkomité folgender, von S. M. dem Kaiser Allerhöchst bestätigte Beschluß gefaßt worden: Die im Artikel 85, Punkt 2, Anmerkung 3 der Handelsgefeze (im 11ten Bande des Swob's), den Kaufleuten 2ter und 3ter Gilde im Gouvernement Drenburg und in Westsibirien und den in Westsibirien auf Handelscheine der 3ten Art Handel treibenden Bauern gegebene Erlaubniß, Waaren in die asiatischen Provinzen zu führen und sie gleich den Kaufleuten erster Gilde von da ausführen zu dürfen, soll bis zum 1sten Januar 1849 verlängert werden, so jedoch, daß es in den letzten sechs Monaten den Kaufleuten 3ter Gilde und den auf Handelscheine der 3ten Art handelnden Bauern gestattet seyn soll, nur asiatische Erzeugnisse einzuführen, aber keine Waaren aus Rußland auszuführen.

**Pernau,** den 24ten August 1845. Am 19ten dieses Monats waren wir Augenzeugen einer früher hier nicht gesehenen Naturerscheinung. Bei einem frischen N.- und NO.-Winde, der, nachdem es in der letzten Nacht heftig aus EW. gestürmt hatte, am genannten Tage um 8 Uhr plötzlich einsetzte und demnach vom Lande ab seewärts wehte, und überdem der Wasserstand noch um 10 Uhr auffallend niedrig war, ergoß sich nämlich zwischen 12 und 1 Uhr Mittags aus der See eine so reizende Strömung in unsern Pernau-Fluß, daß derselbe rückwärts floß und zwar stärker, als sein gewöhnlicher Lauf selbst bei einem schweren Eisgange zu seyn pflegt. Die Floßbrücke, welche von der überströmenden Fluth ihrer ganzen Länge nach gegen 5 Fuß tief unter das Wasser gedrückt und ungefähr 20 Minuten völlig unsichtbar gemacht wurde, stand in Gefahr gänzlich demolirt zu werden, wozu es wohl auch bestimmt gekommen wäre, wenn diese unnatürliche Strömung, deren Ursachen wir glauben der Bewegung des Meeres durch die jetzt in der Ostsee herrschenden westlichen Stürme zuschreiben zu dürfen, eine halbe Stunde länger angehalten hätte; denn schon waren mehrere Brückenwädhle fortgerissen, die starken Riegel zerbrochen und mehr als der dritte Theil der Brücke über die noch übrigen Wädhle hinweggetrieben, als plötzlich die zerstörende Strömung, ohne daß der sich gleichbleibende Wind solches bewirkt haben konnte, nachließ, und darauf eine rapide Rückströmung eintrat. Die Floßbrücke selbst ist sehr ramponirt und sogar ein Theil ihrer Grundbalkenlage zertrümmert und verschoben, so daß ein bedeutender Kostenaufwand erforderlich seyn wird, um dieselbe wieder herzustellen.

**Dorpat.** Am 22ten August wurde das Krönungsfest Ihrer Kaiserlichen Majestäten hierselbst festlich begangen. Nach Beendigung des Gottesdienstes in den hiesigen Stadtkirchen fand eine Feier des Tages im großen Saale der Universität statt. Herr Professor Dr. Carus als

Festredner hielt einen interessanten Vortrag über die Metamorphose des Lebens. Am Abend war die Stadt festlich erleuchtet.

**Provinzialnachrichten.** Libau. Nach dem im hiesigen Wochenblatte als Beilage veröffentlichten Rechenschaftsbericht vom 12ten Juni 1844 bis 12ten Juni 1845 der Verwaltung des Libauischen Feuer-Versicherungsvereins flossen ein an Prämien für versicherte Silb. Rub. 569,340, in 429 Policen 1809 Rub. 79 Kop. Silb., — an Zinsen 710 Rub.; in Summa mit dem Baar=Saldo des vorigen Jahres 2884 Rub. 59 Kop.; davon wurden, nach Abzug von 221 Rub. 39 Kop. S. M. für diverse Unkosten, bei Feuerschäden u., 2663 Rub. 20 Kop. wiederum auf Zinsen angelegt. Kapitale auf Zinsen waren 22,251 Rub. 64 Kopelen Silber.

**Neues aus dem Reiche.** Nach der Moskauer Gouvernementszeitung gab es im verfloffenen Jahre in Moskau an Handwerker-Etablissements verschiedener Inhaber und Unternehmen 3312 mit 11,632 Arbeitern und 10,113 Lehrlingen; an Buden und andern Handels-Etablissements verschiedener Benennungen 10,102. In den übrigen Städten und Flecken des Gouvernements gab es Handwerker-Etablissements 134 mit 238 Arbeitern und 83 Lehrlingen; an Buden und andern Handels-Etablissements verschiedener Benennungen 1384. In Moskau selber gab es unter den Handwerker-Etablissements: a) Moskauer Kaufleuten 3ter Gilde zugehörend 110 Gewerke mit 2550 Arbeitern und 1256 Lehrlingen; b) Moskauer Stadtbürgern zugehörend 1216 Gewerke mit 3459 Arbeitern und 3227 Lehrlingen. Bauern mit Handelscheinen 3ter und 4ter Klasse gehörten 23 Gewerke mit 413 Arbeitern und 134 Lehrlingen. Bauern und Freigelassenen gehörten 935 Gewerke mit 1126 Arbeitern und 1926 Lehrlingen. Samojtschiken gehörten 26 Gewerke mit 59 Arbeitern und 31 Lehrlingen; verabschiedeten Soldaten und Soldatenweibern 87 Gewerke mit 64 Arbeitern und 59 Lehrlingen. Rechnet man a und b zum Bürgerstande, so gehörten diesem 1326 Gewerke mit 6009 Arbeitern und 4483 Lehrlingen; rechnet man die Uebrigen zum Bauernstande, so gehörten diesen 1071 Gewerke mit 1662 Arbeitern und 2150 Lehrlingen. Zu diesen fand folgendes Verhältniß von auswärtigen Ausländern statt: auswärtigen Bürgern gehörten 98 Gewerke mit 521 Arbeitern und 186 Lehrlingen; auswärtigen künftigen Meistern gehörten 570 Gewerke mit 2484 Arbeitern und 2756 Lehrlingen; Ausländern gehörten 189 Gewerke mit 591 Arbeitern und 426 Lehrlingen; das macht in Summa also 857 Gewerke mit 3596 Arbeitern und 3368 Lehrlingen. — Mit dem 1sten August ist vermittelst des eisernen Dampfers „Maximilian“ zwischen St. Petersburg und Peterhoff eine neue tägliche Kommunikation eröffnet worden.

## M u s l a n d.

**Spanien.** Reise der Königin in die baskischen Provinzen. Die neuesten Berichte aus Mondragon über den Aufenthalt der Königinnen Isabella und Christine von Spanien daselbst reichen bis zum 24sten August. Auch dort erhielten dieselben täglich neue Beweise der Ehrfurcht und treuen Ergebenheit der Basken, wie diese zu allen Zeiten durch diese Gesinnungen für ihre Souveräne sich auszeichnet haben. Am 20sten machten die Majestäten einen Ausflug nach Oñate, einer Universitätsstadt, welche durch den letzten Bürgerkrieg eine gewisse Berühmtheit erlangt hat und etwas über zwei Stunden von Mondragon gelegen ist. Sie wurden hier mit dem lebhaftesten Jubel empfangen und traten in demselben Hause ab, welches Don Karlos während des Bürgerkrieges bewohnte, so lange das karlistische Hoflager sich in Oñate befand. Vergleichene Zusammentreffen kommen bei dem Aufenthalte der Königinnen in den baskischen Provinzen alle Augenblicke vor. Als Ihre Majestäten durch Ormaiztegui kamen, wollte die Königin Isabella einen Augenblick aus dem Wagen steigen und trat in das erste ihr zunächst gelegene offene Haus ein. Dieses Haus war gerade jenes, wo der berühmte karlistische Heerführer, General Zumalacarréqui, die ersten Jahre seiner Kindheit zubrachte. Jetzt wird es von dessen Bruder bewohnt, der Pfarrer des Kirchspiels ist. Die Königinnen drückten ihre hohe Befriedigung über den Empfang aus, den sie zu Oñate gefunden, und kamen erst Nachts 10 $\frac{1}{2}$  Uhr in Mondragon an. Am folgenden Tage besuchten sie die in den geologischen Annalen des alten Kantabriens sehr berühmte Grotte von Udalda auf dem Berge gleiches Namens, in nordwestlicher Richtung von Mondragon, welche eine Länge von ungefähr 300 Meter hat. Schon der Weg bis zum Eingange derselben ist sehr schwierig und der Eingang der Grotte selbst sehr eng, und nach einigen Schritten vorwärts darin befindet man sich in vollständiger Dunkelheit, so daß man nur bei Fackelschein weiter vorwärts gehen kann. Durch das von Oben durchsickernde Wasser haben sich an dem Gewölbe dieser Grotte die sonderbarsten Tropfsteingebilde und die merkwürdigsten Krystallisationen geformt, so daß die Grotte in dem Scheine des Fackelschlichts von tausend und tausend der reichsten Diamanten und anderer Edelsteine wiederzuglänzen scheint. Ihre Majestäten durchgingen dieselbe, von ihren Führern geleitet, nach allen Richtungen und betrachteten mit staunender Bewunderung alle diese Herrlichkeiten, welche die Natur an diesem Orte aufgehäuft hat. Die Königin Isabella nimmt täglich Bäder zu Santa Agueda, die den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit üben. Man sah am 24sten August binnen wenigen Tagen der Abreise Ihrer Majestäten nach Bilbao entgegen, wohin sie von den Mitgliedern der Provinzial-Deputation, Herrn Grafen von Villafranca de Gaytan, von Altuna und von Olano begleitet werden. Graf von Aldamar hatte sich von Mondragon nach Bayonne begeben, da er mit Herrn Olazabal von Irún beauftragt ist, im Namen der Provinz Guipuzcoa die französischen Prinzen zu empfangen und zu begrüßen, wenn sie auf ihrer Reise nach Pamplona die Bidassoa überschreiten werden. Es ist jetzt sicher, daß der berühmte Montes den Antrag, nach Pamplona zu kommen und an den Stiergefechten, welche während des Aufenthaltes der königlichen Familie von Spanien und der französischen Prinzen in dieser Stadt gegeben werden sollen,

angenommen hat. Er war am 22sten August von Chiclana bei Cadix zu Madrid angekommen und machte sich sogleich daran, seine Truppe aus den tüchtigsten Kämpfern, die sich sämtlich zur Mitwirkung anboten und ihm so die reichste Auswahl gestatteten, zu organisiren. Unter den Espadas (Degen) wird außer ihm noch der gleichfalls sehr berühmte Juan Martin, bekannter unter dem Namen la Santera, aus Sevilla, auftreten, dann sieben der gewandtesten Banderilleros, ein Puntillero, fünf Picadores. Am 26sten oder 27sten August sollte die ganze Truppe von Madrid aufbrechen und gegen den 2ten September zu Pamplona eintreffen. In den letzten Tagen war zu Mondragon einer der Patriarchen des baskischen Landes, einer der von seinen Landsleuten hochverehrtesten Männer, gestorben, Herr Juan Ignacio Izqueta, seinen Landsleuten bekannter unter dem Namen des baskischen Varden, in einem Alter von mehr als 80 Jahren. Herr Izqueta war Verfasser eines sehr bemerkenswerthen Buches über die kriegerischen Tänze der Basken, für welche er eine besondere Vorliebe hatte. Wenn bei großen Festlichkeiten Tänze nach dem Muster der alten aufgeführt wurden, stand Herr Izqueta immer an der Spitze, um die Leitung zu führen, und noch neulich erst war er trotz seines vorgerückten Alters nach Mondragon gekommen, um die Broquel Tanga zu organisiren, die auf dem öffentlichen Plage dieser Stadt in Gegenwart Ihrer Majestäten aufgeführt wurde. Außerdem stand Herr Izqueta in dem Rufe eines ausgezeichneten, höchst originellen Dichters.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. In den Urkantonen ist man ganz kriegerisch gestimmt. Schweiz will seine Ausrüstung noch durch acht Kanonen und zwei Haubizen vermehren, und man erhält die Aufregung durch die Sage, daß zum 28sten September ein Angriff der Radikalen bevorstehe. In Luzern ist der Oberst Pasqual Ischudi, der bereits unter Napoleon den Feldzug in Spanien mitmachte, mit der Organisation des Landsturms beschäftigt. Man behauptet auch, daß ein österreichischer General die Rüstungen der Jesuitenfreunde in Augenschein genommen habe. Die Einrichtung der Jesuiten in dem Priesterseminar soll mit dem 1sten Oktober erfolgen, der Lehrplan ist bereits von den Behörden gebilligt worden. Der Verhörrichter Ammann, welcher der Ansicht ist, daß Leu durch Meuchelmord gefallen sey, wird sich nun ganz besonders mit dieser Angelegenheit befassen, und es sind dazu zwei Verhaftete \*), Rehsamen und Müller aus Rothenthurm im Kanton Schweiz, seiner Untersuchung übergeben worden. Mittlerweile unterlassen die Jesuitenfreunde nichts, um die Meinung populär zu machen, daß Leu umgebracht worden sey. Sie senden Guckkasten durch das Land, in denen der angebliche Meuchelmord Leu's mit allen Gräueln, welche die Phantasie nur erfinden kann, dargestellt wird. Als leztlich ein solcher Guckkastenmann auch nach Matters kam, wollte ihm denn doch die Ortsbehörde seine Vorstellungen nicht erlauben. Er zeigte die Erlaubniß des Polizeidirektors Siegwart Müller in Luzern vor, indeß die Ortsbehörde gab es dennoch nicht zu und erklärte, daß sich die Gewalt des Herrn Müller auf die Stadt Luzern selbst beschränke.

\*) Die Düsseldorf'sche Zeitung sagt, daß man bei einem der Verhafteten, die übrigens noch leugneten, 4000 Fr. gefunden habe. Dasselbe Blatt nennt Leu einen „katholischen Edelmann.“

**Deutsch-Katholische Frage.** Am 30ten August, Abends um halb 8 Uhr, traf Herr Ronge in Tarnowitz ein und stieg in einem Gasthose ab. Gegen 8 Uhr brachte ihm ein Theil seiner Verehrer ein Ständchen. Um halb 9 Uhr vernahm man ein dreimaliges Er tönen des sogenannten Sterbeglückschens der katholischen Kirche, worauf aus der Gleiwitzer Gasse eine Menge von Leuten mit Knütteln hervordrang, mit einem Hurrah auf den Platz stürzte und deutsch und polnisch: „Ronge heraus!“ schrie. Der Kreislandrath und etwa 10 Gensd'armen waren anwesend, indeß die Tumultanten, etwa 250 Köpfe stark, fanden einen Rückzug hinter die zum folgenden Tage aufgestellten Marktbuden, und es kam zu einem furchtbaren Gebrüll und Werfen mit Steinen, welche die Fanatiker in besondern Säcken mit sich führten. Bei dieser Steinkanonade flogen allein in ein einkensstriges Zimmer 21 Steine von 15 — 20 Pfd. Gewicht; einer dieser Steine fiel einem durchreisenden Kaufmann, der einen Brief schrieb, gerade in den Augenblick, als er nach der Streusandbüchse griff, auf das Papier. Sonderbarer Weise begann der Unfug mit dem Ruf: „Es lebe König Friedrich Wilhelm IV.“ Der Kreislandrath v. Tischkowitz begab sich mit einer Begleitung, welche Laternen trug, unter den Häusern, der aber mit seinem Ronge heraus, Wiard bronsie (Glaube, wehre dich) fortfuhr, die Fenster des Gasthofs größtentheils einwarf und die andern Häuser beschädigte. Um 10 Uhr ließ der Bürgermeister den Stadtpfarrer Schneider ski bitten, durch seine Autorität die Leute zu beruhigen, aber der Pfarrer mußte, so wie der Kaplan, umkehren, weil die Menge verlangte, Ronge müsse aus der Stadt. Das konnte aber auf keine Weise bewerkstelligt werden, indem der Gasthof keinen zweiten Ausgang hatte. Mit bewundernswerther Ruhe ermahnte der Kreislandrath Einzelne und die Häufen zum Schweigen und Nachhausegehen; immer neue Steinwürfe, immer wiederholtes: Ronge heraus! Wiard bronsie! Um 11 Uhr endlich kamen gegen 80 Bergleute, die man zum Theil erst hatte von ihrer unterirdischen Arbeit rufen müssen, von der  $\frac{1}{4}$  Meile entfernten Friedrichsgrube an. Diese besetzten die wichtigsten Punkte am Ringe, und verbreiteten mit ihren Lampen das schon im Anfange so nöthig gewesene Licht über eine nur zu ernsthafte Scene. Warf nun auch noch mancher Wüthende von ferne einen Stein oder rief auch noch hier und da eine Stimme einen Schimpfnamen auf Ronge, so sah man doch nach und nach ein Rind der Finsterniß nach dem andern verschwinden, so daß Morgens um 3 Uhr die Plätze und Gassen gesäubert waren, und Ronge um 5 Uhr ungefährdet abreißen konnte, was er im Interesse der öffentlichen Sicherheit auch that. Einige Personen haben Kontusionen davon getragen; die Tumultanten aber, die man sämmtlich kennt, erwartet eine strenge Untersuchung und Strafe.

**Deutschland. Lübeck.** Man schreibt aus Lübeck bittere Klagen über die Bedrückungen von dänischer Seite. Es heißt unter Andern: „Als das, früher hannoversche, sodann preussische, Herzogthum Pauenburg den dänischen Staaten einverleibt wurde, regte sich schon bei manchem Lübecker die Besorgniß, daß Dänemark diesen Zuwachs seines Gebietes einst benutzen möchte, uns ganz von dem Westen und Süden Deutschlands zu trennen und somit allen Verkehr, auf dem die Existenz unserer Vaterstadt beruht, zu hemmen; allein die Mehrzahl unter uns lebte der Ueberzeugung, daß Dänemark, welches

zur Zeit, als wir gegen Frankreich kämpften, sich mit diesem neu allirt hatte, nach dem schwer errungenen Frieden gewiß Alles thun würde, sich die deutschen Bundesbrüder durch freundschaftliches Entgegenkommen neu zu verbinden, und daß, wenn je irgend eine ernstliche Unbill uns bedrohte, der deutsche Staatenbund stark genug und immer willig seyn werde, solche von uns abzuweisen. Aber wie schmerzlich sind wir getäuscht! Nachdem uns seit 30 Jahren jede von uns beabsichtigte wesentliche Verbesserung des Steckniskanals (zwischen Elbe und Trave) durch das Veto der dänischen Regierung unmöglich gemacht, nachdem jede Verbesserung des welberühmtesten dänischen Steindammes zwischen Hamburg und Lübeck, so wie jede Anlegung einer Chaussee zwischen beiden Städten, uns 20 Jahre lang verweigert worden, nachdem ein früher auf dieser Straße unbekannter dänischer Transitoll eingeführt, nachdem die aus Holstein nach Lübeck führenden Wege durch Regierungsbefehl zu Nebenlandstraßen erklärt, und endlich zweimal von der dänischen Regierung die Bitte zur Anlage einer Eisenbahn, welche Lübeck nach Lauenburg und Holstein mit der Elbe verbinden könnte, abgeschlagen wurde, sieht sich Lübeck jetzt nach 30 Friedensjahren von jedem direkten und den Zeitansforderungen entsprechenden Verkehr mit Deutschland abgeschnitten, und so bleibt ihm, ohne Schutz von Seiten der Bundesstaaten, nur die Wahl, dänisch zu werden, oder unterzugehen. Wir wollen die dänische Regierung nicht anklagen, die das Interesse ihrer eigenen Unterthanen dem des Nachbarstaates voransetzt, wir wollen es auch unsern Rivalen nicht verdenken, wenn sie lieber deutschen Sinn und deutsche Eintracht besingen, als bethätigen, wir wollen endlich am wenigsten unserer Regierung und unsern Mitbürgern den jetzigen heillosen Zustand zur Last legen: nicht aber dürfen wir die Frage unterdrücken, ist das Verfahren gegen Lübeck mit dem deutschen Staatsrecht und der deutschen Staatsklugheit vereinbar?“

**Judenemancipation.** Am 31ten August trat die Kommission von Pariser Israeliten ihre Reise nach Afrika an, welche dort in Algier ein Konsistorium dieses Glaubensbekenntnisses, mit Unter-Konsistorien in Oran und Konstantine, zu errichten von dem Pariser General-Konsistorium den Auftrag hat. Das neue Konsistorium in Algier mit seinen Unter-Konsistorien wird unmittelbar dem Pariser General-Konsistorium untergeordnet bleiben. Die Zahl der Israeliten in Algier, solcher sowohl, die schon vor der französischen Eroberung das Land bewohnten, als solcher, die erst später aus Europa dahin auswanderten, ist äußerst beträchtlich und es ist auffallend, daß man nicht längst schon zu einer förmlichen Organisation der religiösen Verhältnisse dieser Glaubensgenossen geschritten ist. Bei der dahin abgegangenen Kommission befindet sich auch ein deutscher gelehrter Orientalist, Herr Dr. Cohn, Hauslehrer bei Herrn v. Rothschild. Bis gegen Ende Octobers glaubt die Kommission ihre Sendung erfüllt zu haben und wieder nach Paris zurückgekehrt zu seyn.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Die Königin von Madagaskar hatte vor einiger Zeit den französischen und englischen Unterthanen in Tamatawe lästige Bedingungen auferlegt: sie sollten sich zu Malach, d. i. Unterthanen, Sklaven erklären; in Folge dessen waren zwei französische und ein englisches Kriegsschiff nach Tamatawe gegangen, um die

Europäer einzuschiffen. Bei dieser Gelegenheit kam es zum Gefecht. Die drei Schiffe landeten 350 Mann, die eine feindliche Demonstration gemacht hatten, aber in das Feuer eines Forts geriethen, das mit Kartätschen auf sie gerichtet wurde. Die Franzosen verloren 14 Gemeine und 3 Officiere, die Engländer 3 Gemeine und 1 Officier, und beide zusammen hatten etwa 50 Verwundete. Unter diesen Umständen mußten sich die Franzosen und Engländer wieder einschiffen. Die Todten wurden von den Oras verstümmelt und die abgeschnittenen Köpfe an dem Landungsplätze aufgestellt. Am folgenden Tage landeten jedoch die vereinten Truppen abermals, und gelangten dahin, einen Theil der Europäer mit den Habseligkeiten, die in der Eile zu ergreifen waren, einzuschiffen, worauf die Schiffe die Stadt in Brand steckten und nach der Insel Bourbon zurückkehrten.

## Tages - Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Im Königreich Sachsen treten die Landstände zusammen und die vorbereitenden Sitzungen werden gehalten seit dem 10ten September.

2) Am 5ten September, Abends 10 Uhr, brach in Madrid ein Insurrektionsversuch aus, der aber von den Truppen rasch unterdrückt wurde.

3) Die Strenge, mit welcher die Regierung gegen die Drangisten in Irland verfährt, veranlaßt auch die Hochtoyras in England, für jene gegen das Ministerium Partei zu ergreifen.

4) Der neue türk. Kapudan-Pascha entwickelt große Thätigkeit; die Flotte soll bedeutend vermehrt werden, das jährliche Marinebudget ist deshalb auf 100,000 Buntel vermehrt, die Ausgaben für die zu erbauenden Schiffe nicht mit einbezogen.

5) Seit dem Sturze Rifa Pascha's nähert sich der englische Gesandte dem türkischen Ministerium sehr, während der französische Gesandte sich von dem neuen Ministerium fern hält.

6) O'Connell hat die Repeal-Riesenversammlung in Liverpool auf den 25ten September festgesetzt. Bei der letzten Wochenversammlung am 1sten Sept. griff John O'Connell die Evening-Post an, weil sie den heiligen Rock von Frier lächerlich gemacht habe; es wäre zwar kein katholischer Glaubensartikel, an die Aechtheit derartiger Reliquien zu glauben, es sey indeß sehr Unrecht, ihnen die gebührende Ehrerbietung zu versagen. Im Laufe der Rede bespöttelte er sodann den Christ-Katholicismus, in welchem 3 bis 4 Priester als eben so viele Päpste auftreten.

7) Der berühmte andalusische Stierfechter Montes ist nach Pampeluna verschrieben, wo zur Feier der französischen Weinzen große Stiergefächte gegeben werden sollen; auf seiner Durchreise durch Madrid wurde er mit einem diplomatischen Diner geehrt.

8) Ein marokkanischer Gesandte wird nun in Paris residiren; er ist bereits in Marseille angekommen und heißt Muhamed Ben Serrar, ein Verwandter des Sultans, 33 bis 36 Jahre alt.

9) Ronge ist die höhere Verfügung mitgetheilt worden, daß er nur in seiner Gemeinde und denen, welche

sich ihr als Filiale angeschlossen haben, frei Gottesdienst halten dürfe.

10) Der Aufenthalt der Königin Viktoria auf dem Kontinente hat im Ganzen 26 Tage gedauert.

11) Ibrahim Pascha landete am 30sten August Morgens frühe mit einem Gefolge von 50 Personen in Livorno und traf Abends desselben Tages in Pisa ein.

12) Bekannt ist das englische Nationallied: „God save the Queen“ (Gott segne die Königin). Bei dem Einzuge der Königin Viktoria in Köln hatte ein Bürger sein Haus mit einer Tafel geschmückt, worauf in großen Buchstaben diese Anfangszeile des Nationalliedes prangte. Unglücklicherweise aber hatte der Maler kein englisch verstanden und das Wort „save“ also geschrieben: „shave“. Dies ändert den Sinn gewaltig, denn nun heißt es: G. scheere, barbiere, abschachtele, placke die Königin.

13) Am 26sten August starb in Paris der Erfinder der Flachsspinnmaschine Philippe de Girard.

14) In dem katholischen Dorfe Urberach, Landgerichtsbezirk Offenbach, werden irdene Teller zu Tausenden fabricirt, die den schönen Reimspruch enthalten: „Der Ronge hat die Weibskleut' lieb, — Drum wird er an unser'm Glau-ben ein Dieb.“ —

15) In London ist ein Institut ganz eigenthümlicher Art, ein Pfandleihhaus auf Ehre, entstanden. Derjenige, welcher Geld haben will, darf nichts, als den Beweis führen, daß er noch Ehre habe, und dann sein Ehrenwort verpfänden, so kann er ein beliebiges Kapital gegen mäßige Zinsen erhalten. Wir sind neugierig, wer eher falliren wird, Old England an Ehre, oder die Darleiher an Geld.

16) Nach der „Börsehalle“ kann man die Sendung des brasilianischen Ministers, Herrn von Abrantes nach Berlin, in so weit sie die Verwirklichung eines Handelsvertrages mit dem Zollverein zum Zweck hatte, — als völlig gescheitert ansehen. Es heißt, das Cabinet von Rio Janeiro habe, hinsichtlich der Begünstigung seiner Kolonialprodukte, so hochgespannte Forderungen (wegen seiner bevorstehenden Beilegung der Differenzen mit England ist ihm wohl nicht viel daran gelegen) aufgestellt, daß man in Berlin nicht habe darauf eingehen können (vgl. Belg. Zollkrieg).

17) In Frankreich sind die Spielhäuser zwar geschlossen, aber das Kartenstempelamt macht größere Einnahmen; es werden also mehr Karten verbraucht.

18) Der König von Württemberg hat unter dem Namen eines Grafen von Tock mit zahlreichem Gefolge am 1sten September die Villa Sepolina am Comer-See bezogen, und gedenkt dort den größten Theil des Herbstes zuzubringen. — Die Königin Viktoria verließ am 1ten September Cu und traf am 10ten in Spithead ein. — Am 3ten September zogen die spanischen Königinnen und die Infantin in Pampeluna ein, am 4ten daselbst die französischen Prinzen. — Am 4ten September kam Thiers in Madrid an und am 6ten September landete Marschall Bugeaud in Gettes.

19) Am 14ten September eröffnete der König von Sachsen in Person feierlichst den (fünften konstitutionellen) Landtag. Dr. v. Ammon hielt über Luc. 14, B. 1 — 9, woraus er das Thema gezogen: „die hohe Weisheit, mit welcher Christus die verstimmt und aufgeregten Gemüther seiner Zeit beruhigt“, die Landtagspredigt. (Hierb. eine bes. Weil.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Oesterreichischen Provinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

8. Sept.

22.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## A u f s ä t z e.

### Das unterirdische Meer in der algierischen Sahara.

Herr Journal, Oberingenieur der französischen Marine, ist seit mehr als zwei Jahren beschäftigt, das Gebiet von Algier in allen Richtungen zu durchziehen, theils um die natürlichen Reichthümer des Landes zu erforschen, theils um Pläne zu entwerfen, wie weit europäische Kunst und Wissenschaft den Anbau des Bodens und den Wohlstand der Völker befördern können. Die französische Akademie der Wissenschaften hat kürzlich von ihm einen Auszug des Berichts erhalten, welchen er an den Kriegsminister über seine Arbeiten zur Bestimmung des Niveau's von Bisra gemacht hatte, welches am Fuße des Südbahanges der Berge an der Gränze der Wüste liegt. Seine Aufnahme beginnt bei Philippeville, geht über Konstantine, welches schon 650 Metres über dem Meere liegt, nach dem Lager bei Batnah (1013 M.) und der Höhe des dortigen Passes (1090 M.), von wo das Terrain sich wieder senkt, so daß die Dase von Bisra nur noch 75 Metres über dem Meere liegt. Herr Journal untersuchte genau die Neigung der Schichten, welche die zu übersteigenden Berge bilden, und fand in den Räumen zwischen Merschet el Ghuzi und Konstantine einer =, und in der Hochebene el Kantara andererseits zwei artesischen Becken, und da die Neigung der Schichten gegen Süden sich auch auf dem Südbahang durch die Wüste fortzusetzen scheint, so glaubte er, wenn man sonst, so müsse sich in nicht sehr bedeutender Tiefe Wasser genug finden, um artesischen Brunnen bohren zu können. Ein solcher Versuch wäre um so minder kostspielig, als die Verwaltung mit allem nöthigen Material zu den Sondirungen versehen ist, und die Kosten sich beinahe auf den Handlohn beschränken würden. Wenn man erwägt, daß die Karavannen, welche von Tuggurt nach Bisra gehen, durch eine Wüste von wenigstens 1400 Kilometern (182 deutsche Meilen) ziehen müssen, so kann man sich denken, welche Wohlthat es für die Reisenden wäre, wenn man von Strecke zu Strecke die unterirdische Wassermasse durch artesischen Brunnen an die Oberfläche brächte. Dies Wasser würde durch die Feuchtigkeit, welche es auf der Oberfläche unterhielte, den Anbau an verschiedenen Punkten begünstigen und neue Däsen schaffen, an denen die Reisenden eifrigst den so nothwendigen Schutz gegen die brennende Dürre der Wüste suchen würden.

Shaw, welcher in Algerien zwölf Jahre (1720 bis 1732) als Kaplan der Faktorei zu Algier sich aufhielt und mehrere Ausflüge ins Innere machte, erzählt in Bezug auf das Land in der Nähe von Tuggurt, daß die Umgegend des Wadi Nigh auf eine eigenthümliche Weise mit Wasser versehen werde, und beschreibt die Art, wie die Araber Brunnen von großer Tiefe graben, aus denen das Wasser in reichlicher Fülle her-

vorspringe. Den Angaben der Araber zufolge kommt dies Wasser aus dem unterirdischen Meer (bah-el-herd), auf das man im Graben hinabkommen müsse. Offenbar haben diese Brunnen große Ähnlichkeit mit den artesischen, und es läßt sich gewiß mit den vervollkommeneten Mitteln der europäischen Baukunst noch mehr erreichen. Es wäre gewiß ein sehr nützliches Unternehmen, wenn man auf einer Straße durch die Wüste eine Reihesolge von Brunnen anlegen wollte, wodurch die Verbindung mit den Völkern im Innern wesentlich erleichtert würde. Denn dies wäre eine schöne Gelegenheit, den arabischen Bevölkerungen einen hohen Begriff von europäischer Macht zu geben, und das Unternehmen möchte wohl noch leichter seyn, als es nach den Angaben Herrn Journals scheinen möchte, denn dieser hat auf frühere Berechnungen gestützt die Höhe von Konstantine auf 650 Metres angenommen, während andere in neuerer Zeit nur 604,4 Metres herausgebracht haben, wonach die Höhe von Bisra über dem Meere noch bedeutend geringer, als oben angegeben ist, sich herausstellen müßte.

### Ueber die vorbraminische Religion Indiens.

Stevenson in Bombay, der sich diesen Gegenstand zum besondern Studium gemacht zu haben scheint, sandte an die asiatische Gesellschaft abermals eine Abhandlung ein, worin er sich vor allem darüber ausläßt, unter wie vielfachen Formen sich die Braminen-Religion in Indien darstelle; jede Sekte verehere irgend ein Glied des Hindupantheons besonders und bekleide es mit den Eigenschaften aller übrigen. Aus dieser und andern Thatsachen schließt er, daß die jegige Religion Indiens aus drei verschiedenen Quellen entsprungen sey, aus der alten Religion der Vedas, aus der der Anhänger Buddha's und aus den mannichfachen Götzendiensten, die in Indien vor der Ankunft der Braminen geherrscht haben. Der braminische Theil hat sich erhalten in dem täglichen Lesen der Vedas, der Bewahrung und Verehrung des heiligen Feuers und der Anbetung von Wischnu. Der buddhistische Glaube hat die Sorgfalt für die Erhaltung des thierischen Lebens hineingebracht, und die verschiedenen Cerimonien der Urfämme haben zu dem in ganz Indien überreichlich hervortretenden Lokalaberglauben vielleicht mehr beigetragen, als die beiden ersten Quellen. Die Verehrung von Siwa als dem Lingam glaubt Stevenson aus der letztern Quelle ableiten zu müssen, und da dieser Gott der große Liebling der neuen Braminen ist und mehr als die andern in den Puranas gefeiert wird, so giebt ihm dies Veranlassung eine Meinung auszusprechen, welche von der bisher angenommenen bedeutend abweicht. Die Trias der Götter, deren oberstes Mitglied Siwa jetzt ist, hat in den alten Vedas, welche nichts darüber enthalten, durchaus keine Begründung;

die einzige Trias, welche in den Vedas anerkannt wird, ist die der drei heiligen Feuer, die man bei den Opfern anzündet, und Siwa wird auch in den alten Hymnen nie erwähnt, während alle andern Götter häufig einzeln bei Namen angerufen werden, um an dem Opfer Theil zu nehmen. Manche haben behauptet, Siwa sey so viel als Rudra und unter diesem Namen verehrt worden, aber Stevenson weist nach, daß Rudra eine ganz untergeordnete Person gewesen und nicht einmal zu den Adityas gerechnet worden sey. Ferner scheine die Legende von Daksha und dessen Unterwerfung unter Siwa eine gänzliche Veränderung der Religion und die Ersetzung des alten braminiſchen Dienstes durch die Verehrung von Siwa anzudeuten. Die jetzt so allgemeine Verehrung des Lingam ist eine noch neuere Einführung, und Stevenson erwähnt einer Stelle in dem Linga Purana, welche anzeigt, daß bei dem Streit der Buddhisten und Braminen um die Oberherrſchaft die gögendieneriſchen Anhänger des Volksglaubens dazwiſchen getreten ſeyen und ſelbſt den Preis davon getragen hätten. Einen weitem Grund zur Annahme, daß die Anbetung Siwa's eine Neuerung ſey, findet Stevenson in dem Umſtande, daß die zahlreichſten Heiligtümer Siwa's in den öſtlichen und ſüdlichen Theilen Indiens ſeyen, alſo in den von dem urſprünglichen Siege der Braminen entfernteſten Gegenden. Die Braminen ſind die dienſtthuenden Priester in allen Tempeln Viſhnu's, aber im Mahrattenslande, wo die Saiva vorherrſchen, verſieht kein Bramine in einem Lingatempel den Gögendienst; eine beſondere Klaſſe Sudras ist dazu beſtimmt, und der Bramine wohnt der Feier wie jeder andere bei, ohne das heilige Bild je zu berühren. Stevenson ſieht hierin einen Beweis der unvollſtändigen Miſchung des braminiſchen und Siwadienſtes, und ſchließt aus allem dieſem, daß Siwa in die Religion der Hindus aufgenommen wurde, um einen Einfluß unter den Ureinwohnern des Landes zu gewinnen.

#### \* Interessante Entdeckung von Ochsenknochen im westlichen Australien.

Kürzlich machte ein Herr Drummond eine Reiſe ins Innere von Weſt-Australien, und zwar in nordöſtlicher Richtung, da das Uferland bereits als ſo gut wie gänzlich unfruchtbar bekannt iſt. Länge und Breite der Gegend war nicht angegeben. In dieſem Landſtrich fand er in zahlreicher Menge Ochsenknochen zerſtreut, namentlich Hirnſchädel, die ſämmtlich ſehr weit von einander abſtehende Hörner zeigten — eine Eigenthümlichkeit, die keine der Racen beſaß, welche in Weſt-Australien eingeführt wurden. Auf Befragen erfuhr Herr Drummond von einem ſehr intelligenten Eingebornen, daß dieſe Thiere lange vor der Anſiedelung der Kolonie dagewesen ſeyen, und wildes Vieh ſcheint noch in dieſen Gegenden zu haufen, denn die Eingebornen beklagen ſich, daß der Gouverneur ihnen verboten habe, ſolches zu tödten, da es doch keinem Koloniſten gehöre. Drummond meint, dieſes Vieh habe ſich aus den öſtlichen Anſiedelungen nach Weſten verlaufen, allein abgesehen von der Eigenthümlichkeit der Race ſpricht auch der Umſtand dagegen, daß es kaum etwas mehr als 30 Jahre iſt, daß man von Neu-Süd-Wales aus die Berge überſchritt, und daß die großen Heerden im Darlinggebiet ſich erſt von etwa 25 Jahren her datiren, ſo daß man nicht einſieht, wie ſich ſo alle Ochsenſchädel in ſo großer Ferne von den Heerden am weſtlichen Ende

Australiens herſchreiben ſollen. Der Gegenſtand erregt große Aufmerkſamkeit, da er auf eine frühere von Nordweſten hergekommene Koloniſation zu deuten ſcheint. Dieſe Nachrichten ſind aus einer längern Mittheilung des im weſtlichen Australien erſcheinenden Inquirer entnommen.

#### \* Die großen ſoſſilen Thiere auf den ſüdamerikanifchen Ebenen.

Man hat in der Nähe des Hafens von St. Julian in Patagonien das Skelett eines rieſenhaften ſoſſilen Lamas gefunden, das die Größe des jegigen Kamels gehabt haben muß. Darwin giebt in ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Reiſen \*) nähern Bericht über die geologiſchen Verhältniſſe dieſer Länderſtrecke, und ſchließt dann mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die in denſelben gefundenen Thierreſte.

„Das merkwürdigſte Reſultat der Entdeckung des letzteren, wie auch der früher in dieſem Buche erwähnten Reſte, iſt die Beſtätigung des Geſetzes, daß noch vorhandene Thiere eine genaue Verwandtſchaft in ihrer Geſtalt mit den erloſchenen Arten deſſelben Landes haben. Heutzutage giebt es in Südamerika wahrſcheinlich neunzehn Arten dieſer Ordnung, die in mehrere Gattungen vertheilt ſind, während in der übrigen Welt ſich nur fünf finden. Wenn es alſo eine Verwandtſchaft zwiſchen den lebenden und ausgeſtorbenen giebt, ſo müſſen wir erwarten, daß die Extincta im ſoſſilen Zuſtande zahlreich ſeyn würden. Ich erwähne nur das Megatherium und die drei oder vier anderen großen Arten, die in Bahia Blanca entdeckt wurden, von denen ſich einige auch häufig in dem ganzen ungeheuren Gebiete des Plata finden. Die merkwürdige Verwandtſchaft, welche zwiſchen dem Armadillo und ſeinen großen Urbildern beſteht, habe ich bereits erwähnt, und zwar ſelbſt in einem anſcheinend ſo unbedeutenden Punkte, als ihre äußere Bedeckung iſt.

„Das Geſetz der Aufeinanderfolge von Typen iſt zwar einigen merkwürdigen Ausnahmen unterworfen, muß aber das größte Intereſſe für jeden philoſophiſchen Naturforſcher beſitzen, und wurde zuerſt deutlich in Bezug auf Australien nachgewieſen, wo die ſoſſilen Ueberbleiſel einer großen und erloſchenen Känguruh-Art und anderer Beuteltiere in einer Höhle gefunden wurden \*\*). In Amerika war die merkwürdigſte Veränderung unter den Säugethieren das Verſchwinden mehrerer Arten des Maſtodon, eines Elephanten und des Pferdes. Dieſe Dickhäuter ſcheinen in früheren Zeiten eine Verbreitung über die Welt gehabt zu haben, wie der Hirsch und die Antilopen in der Zeitzeit. Hätte Buſſon dieſe gigantischen Armadillos, großen Mager und die verloren gegangenen Dickhäuter gekannt, ſo würde er mit größerem Recht ſagen haben, daß die Schöpfungskraft in Amerika ihre Stärke verloren, nicht daß ſie niemals ſolche Kräfte beſeſſen habe.

„Man kann nicht ohne das tieſte Erſtaunen über den veränderten Zuſtand dieſes Feſtlandes nachdenken. Früher muß es von großen Ungeheuern voll geweſen ſeyn, wie die ſüd-

\*) Ueberſetzt von Dieffenbach. Braunſchweig bei Fr. Vieweg.

\*\*) Es erhielt neue und bedeutende Beſtätigung in Bezug auf Australien durch die Sammlung von merkwürdigen Fossilien, die von Sir J. Mitchell nach England gebracht und von Herrn Owen beſchrieben worden ſind und in Bezug auf Amerika durch die Entdeckungen von Lund.



lichen Theile von Afrika; jetzt finden wir nur den Tapir, das Guanako, das Armadillo und Capybara, wahre Pygmäen, wenn man sie mit den untergegangenen Racen vergleicht. Die größte Zahl, vielleicht alle, von diesen vorweltlichen Vierfüßlern lebten in einer sehr neuen Periode; manche von ihnen waren Zeitgenossen von noch lebenden Mollusken. Seitdem sie verloren gegangen sind, kann keine sehr bedeutende physische Veränderung in der Natur des Landes stattgefunden haben. Wodurch denn wurden so viele lebende Geschöpfe ausgerottet? In den Pampas, der großen Grasflur solcher Ueberreste, giebt es kein Zeichen einer gewaltsamen Umnäzung, sondern im Gegentheil nur von sehr ruhigen und kaum merklichen Veränderungen. In Bahia Blanca suchte ich die Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, daß die fossilen Edentata wie die gegenwärtigen Arten in einem trockenen und unfruchtbaren Lande lebten, wie man es jetzt in jener Nachbarschaft findet. Was das zu den Bachydermen gehörige Thier von Port St. Julian anbelangt, so kann dieselbe Bemerkung ausgesprochen werden und wird vielleicht durch seine Verwandtschaft mit dem Guanako oder Lama bestätigt. Aber was sollen wir von dem Tode des fossilen Pferdes sagen? Verzagten diese Ebenen die Weide, da sie doch später mit Tausenden und Abertausenden von den Abkömmlingen der neuen Race bevölkert wurden, die der spanische Ansiedler mit sich brachte? In einigen Ländern mag die Zahl der später eingeführten Arten, indem sie die Nahrung der früheren Racen verzehrten, ihre Vertilgung veranlaßt haben, aber wir können kaum glauben, daß das Armadillo das Futter des ungeheuren Megatherium, das Capybara das des Torodon oder das Guanako das der Macrauchenia verzehrt hat. Aber angenommen, daß alle solche Veränderungen klein gewesen sind, so sind wir doch so durchaus unwissend in Bezug auf die physiologischen Beziehungen, von denen das Leben und selbst die Gesundheit (wir machen nur auf die Epidemien aufmerksam) einer vorhandenen Art abhängt, daß wir noch viel weniger etwas Wahrscheinliches über Leben oder Tod einer erloschenen Art vorbringen können."

### Aphorismen.

\* Das Concilium von Kostniz. Nach mehr als einer alten Quelle fand sich bei Eröffnung des Kostnizer Conciliums 1415 die unglaubliche Menschenmenge von mehr als 60,000 Fremden ein. Die größte Messe hätte nicht so viel zählen können, und von vielen derselben scheint es räthselhaft, was sie bezweckten. In Hinsicht von 700 lieberlichen Dirnen und Frauen ist man am ersten im Klaren; ihre Anzahl zeigt nur, wie wenig das Gelübde des Eölibats beim Klerus gegolten haben mag. Aber man zählte auch 67 Apotheker und Gewürzkrämer, 306 Barbieri, 346 Spielleute, 75 Zuckerbäcker, 253 gewöhnliche Bäcker, 330 Kaufleute, 45 Goldschmiede, 48 Kürschner, 250 Schneider, 183 Händler mit ausländischen Waaren daselbst u. s. f. Da man in jener Zeit den Bart allgemein trug, so können die Barbieri nur als Barber und durch Schröpfen oder ähnliche Hülfleistungen den Unterhalt gewonnen haben; die vielen Apotheker fanden wahrscheinlich durch den Ausschank des damals noch allgemein von ihnen destillirten Branntweins, des Lebenswassers, ihre Rechnung. Die Spielleute, zahlreicher, als sie Leipzig in der Messezeit hat, mögen darthun, wie lustig

die geistlichen Herren lebten, welche den ehrlichen Fuß verbrannten; wie aber 250 Bäcker und 75 Zuckerbäcker bestehen konnten, ist und bleibt ein Räthsel; denn in ganz Leipzig z. B., wo 55,000 Menschen außer der Messezeit und noch einmal so viel in der Messe leben, giebt es nur 33 Gebackenheitsbäcker. \*) Die ganze Liste von dergleichen Leuten zeigt nur, welcher Luxus damals bei Bischöfen, Kardinälen, Prälaten, Aebten und Rittern, Fürsten, Edeln aller Art obgewaltet haben mag. Die Genußsucht, der höchstmögliche Brunk, Tanz, Spiel und Ausschweifung nach allen Seiten, muß Alle zehnmal mehr, als der traurige Verfall der Kirche beschäftigt haben.

\* Der erste Bourbon, ein Enkel Ludwigs XIV., welcher im Jahre 1700 den spanischen Thron bestieg, war bekanntlich Philipp V. Auch er mußte sich der damals üblichen, drolligen Sitte unterwerfen, einer schweigenden Versammlung zu präsidiren, welche der Rath von Kastilien an jedem Freitage im Thronsaale hielt. Der König mußte zur bestimmten Stunde erscheinen und fand alle Granden knieend. Er setzte sich und winkte: Steht auf! — Sie standen auf. Dann winkte er zum Niederlassen; sie setzten sich. Dann gab er das Zeichen: bedeckt Euch! und sie bedeckten ihre Häupter. Weiter geschah durchaus nichts in dieser hochansehnlichen Versammlung, denn nachdem sie eine Weile schweigend beisammengesessen, erhoben sich die Käche und verabschiedeten sich mit Kniebeugungen vom Könige. Dieser konnte sein Erstaunen darüber nicht bergen und fragte den Präsidenten: ob denn in dieser Versammlung nie von Staatsgeschäften die Rede sey? — „Unter Karl II. nie“, antwortete der Präsident, „aber Philipp IV. wurden hienweilen bei dieser Gelegenheit Rathschbeschlüsse vorgelegt“. — „Und was sagte Philipp IV.“? — „Er sagte: das ist recht gut!“ — „Das werde ich auch sagen, wenn ich es gut finde“, fuhr der junge König heraus; „sonst aber werde ich sagen: das ist schlecht“.

### Didaktika.

Die 22te Auflage von „Chr. Gottfr. Dan. Stein's kleiner Geographie“ ist so eben in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen, allerdings in durchaus erneuter Gestalt, von dem Professor Dr. Wagner bearbeitet. Hat früher das Buch auch so manche Ansechtungen gehabt, so hatte es auch schon in seiner frühern Gestalt viele Vorzüge; die große Zahl der Auflagen beweist es. Wenn Stein die kleine Geographie zunächst auch nur für den Gebrauch in Schulen bestimmt hatte, so blieb sie doch nicht innerhalb dieses Kreises, sondern fand nach und nach immer mehr Verbreitung im größern Publikum. Die nun vor uns liegende neue Bearbeitung ist gelungen, sehr zweckmäßig zu nennen und kann um so mehr mit gutem Gewissen bestens empfohlen werden, als es auch zugleich ein treffliches Handbuch der Geographie für den praktischen Gebrauch aller Stände ist, besonders beim Zeitungslesen, — welches doch nun einmal eine wahre Epidemie geworden ist. Wenn auch sparsam, so ist das Buch doch elegant gedruckt, übersichtlich und hat ein sehr vollständiges Namen-Verzeichniß.

\*) Man darf sie fast so nennen, denn es darf Niemand Gebacken verkaufen, der nicht im Besitze einer „Backgerechtigkeit“ ist. So war es, als Leipzig 20,000 Einwohner hatte, und so ist es noch, wo es jetzt 55,000 zählt.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Man hat jetzt berechnet, daß die englischen Zeitungen jährlich an 2 Millionen Ankündigungen und Anzeigen aller Art enthalten, und daß die meisten davon die bekannte Zeitung „Times“ bringt, nämlich ein Viertel von der ganzen Summe, da sie täglich im Durchschnitt 700, bisweilen aber sogar 1200 enthält. Das ankündigungslustigste, wie überhaupt rührigste Volk sind die Nordamerikaner; die Zeitungen in den Vereinigten Staaten enthalten jährlich über 10 Millionen Anzeigen aller Art. In Deutschland hat die Anzeigen noch Niemand gezählt, gewiß ist aber, daß auch darin die Engländer den Deutschen vorangehen. Die erste öffentliche Ankündigung erschien in England 1649 und betraf ein gestohlenes Pferd.

\* Es erscheinen jetzt in Belgien 80 Zeitungen, wovon 67 der liberalen Partei angehören.

\* Die königliche Druckerei in Paris läßt so eben die Typen zu der ägyptischen Hieroglyphenschrift gießen. Es sind ihrer nicht weniger als 1500 nöthig, um alle Figuren wiedergeben zu können.

\* Journalistik. Fast alle politischen Blätter bestehen durch die Annoncen, d. h. sie würden ihren Eigenthümern nicht den geringsten Theil abwerfen, wenn sie nicht dazu benutzt würden, die mannigfachsten Anzeigen unter die Leute zu bringen. Dies ist eben so der Fall bei den Lokalblättern, wie bei den Zeitungen, die weithin versendet werden. Selbst die Allgemeine Zeitung könnte, trotz ihrer 10 oder 12,000 Abonnenten, ohne ihre zahlreichen Inserate nicht bestehen. In Frankreich und England hat dieses Annoncenwesen eine ungeheure Ausdehnung gewonnen, aber auch zugleich eine eigenthümliche Organisation erfahren. In Frankreich namentlich sind die politischen Journale, bis auf ein paar, wie die Débats, der Globe, die Démocratie, nur als eine Spekulation auf Annoncen zu betrachten, zu welcher der Abonnent nur als Mittel dienen soll. Würden die Annoncen einmal aufhören, so würden an demselben Tage auch die Journale mit ihren 15-, 20- und 30,000 Abonnenten zu Grunde gehen. Wenn diese Verhältnisse schon seit lange diesen Theil der Presse in den Augen der Welt tief herabsetzten, so war es die erneute Spekulation, das Format zu vergrößern, die offenbar darauf hinarbeitete, sich immer mehr und mehr von der Basis, die sich auf das Abonnement gründet, zu entfernen und die Basis der Anzeigen zu ergreifen. Die Anzeigen sind als der Schlüsselstein des Gewölbes zu betrachten.

Wie fingen es früher die Kritiker an, um in dem beschränkten Raume, den ihnen die Journale für ihre Bemerkungen boten, geistreich zu schreiben und dabei zu unterhalten und zu belehren? Wer jetzt nicht so und so viel „Spalten“ hat, weiß nichts zu sagen. Die alten Kritiker müssen doch etwas verstanden haben; und trotz der geringen Ausdehnung, die ihre Kritiken hatten, wurden sie auch mehr beachtet und in Ehren gehalten, als die langgestreckten unsrer Tage.

\* Die Kunst, auf galvanischem Wege erhabene Kupferplatten, nach jeder beliebigen Zeichnung, anstatt der Holzschnitte, zum Drucke für die typographische Presse zu erzeugen,

ist nun auch in Deutschland erfunden, und was noch jüngst in argen Zweifel gezogen wurde, liegt uns in schönster Vollendung vor, ist Wahrheit, ist Faktum geworden. Nachdem bereits der Engländer Palmer auf galvanischem Wege Resultate in obiger Hinsicht erlangt, diese, mit dem Namen Glyplographie belegte Kunst aber tief verschwiegen hielt, forschte zu gleicher Zeit der Schriftstecher, Volkmar Ahner, in Leipzig, ein junger, höchst talentvoller Mann, das für die Kunst so wichtige Geheimniß zu ergründen. Nach unermüdlichem Forschen und vielfältigen Versuchen gelang es ihm, das Räthsel zu lösen, und die im Beseyn von Gelehrten, Künstlern und Buchdruckern abgelegte Probe, die eigentlich als erster Versuch zu betrachten ist, erregte allgemeine Bewunderung, denn die vermittelst der Buchdruckerpresse abgezogenen Exemplare, welche eine Landschaft, einen Greifenkopf, so wie chemische Apparate darstellen, wurden bei Anschauung allgemein für Stahlstich gehalten. Die Glyplographie gewährt den außerordentlichen Vortheil, daß jeder Zeichner, ohne Graveur oder Stecher zu seyn, seine eigene Handzeichnung auf einer dazu präparirten Platte erhalten kann, um sie durch den Druck zu vervielfältigen, denn die Platten sind so eingerichtet, daß der Künstler den Effect seiner Zeichnung schon während der Arbeit vor Augen hat, als wenn er den Gegenstand mit der Feder auf Papier zeichnete. Abgesehen von dem Vortreflichen dieser Kunst, besteht ihr Werth vorzüglich noch darin, daß die Buchdruckerpresse mit eingreifen kann. Wenn der Kupferdrucker mit seiner Presse in einem Tage 250 Exemplare gewinnen will, muß er von früh bis in die Nacht arbeiten; die Glyplographie läßt die Schnellpresse zu, und auf diese Art können in einem Tage 60- bis 70,000 Exemplare gewonnen werden, ohne daß die Platte nur im geringsten leidet, denn durch den chemischen Proceß, den Herr Ahner anwendet, bekommt die Oberfläche eine diamantartige Härte und gestattet sonach als unverwundlich millionfachen Abdruck. —

\* Wie die Franzosen doch zur Erkenntniß kommen! In einem Blatte heißt es: England hat sein verlornes Paradies, Deutschland seine Messias, Portugal die Lustade, Spanien die Araucane, allein wir, wir haben nichts, oder so viel wie nichts, d. h. — die Henriade.

\* Des Archivars Ch. L. Stöck Grundzüge der Verfassung des Gesellenwesens der deutschen Handwerker. Magdeburg. Greun, 1844, ist nicht nur ein höchst interessanter Beitrag zur ältern deutschen Sittengeschichte, sondern auch eine ernste Mahnung an die Gegenwart, die das Zunftwesen, diesen festen mittelalterlichen Mosenbau eines socialen Staatsverbandes zertrümmert hat, ohne einen bessern Kitt erfunden, ein besseres Gebäude aufgeführt zu haben.

\* Der Pauperismus, nach seinem Wesen, Ursprünge, Folgen und Heilmitteln, von Dr. Wohlfahrt. Weimar, 1845. Voigt. Ein reiches Konglomerat von geschichtlichen Citaten und guten Stellen aus theoretischen Schriftstellern über die Armuth, übersichtlich geordnet, befriedigt aber nicht in der Hauptsache, nämlich der Abhülfe trotz der unendlichen Menge von Vorschlägen, weil sie nur Palliativmittel sind.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

Allerhöchster, von Sr. Maj. dem Kaiser Eigenhändig unterzeichneter, Ukas an den dirigirenden Senat, vom 16ten Juni.

Seit der Zeit, wo die mittelst Ukas vom 23ten März 1714 erlassenen Vorschriften, die ungetheilte Vererbung von adeligen Landgütern an eine Person (единонаследие) betreffend, durch die gegenwärtig geltenden allgemeinen Verordnungen über Erbschaft außer Gültigkeit gesetzt wurden, ist bisweilen als eine Ausnahme von diesen allgemeinen Vorschriften, nach Ermessen und mit Bestätigung Kaiserlicher Majestät, um einige Erbgüter der Familie ihrer Besitzer zu erhalten und den guten Zustand solcher Güter zu sichern, die Errichtung von Majoraten gestattet worden, kraft welcher diese Besitzungen für untheilbar und unveräußerlich erklärt wurden, und nur in ihrem ganzen Bestande auf einen Erben des Gründers übergehen dürfen. Die Zahl solcher Majorate ist in Rußland noch nicht groß und die Stiftung derselben, auf Grundlage der darüber bestehenden Gesetze, kann auch fortan nur in Folge von besonderen, in der dazu festgesetzten Ordnung zu erwägenden, Umständen und Gründen gestattet werden. Wir haben indessen für gut erachtet, zur Beseitigung jeglicher bei solcher Erwägung vorkommenden Zweifel und zugleich zur genaueren Bestimmung, sowohl der Erbschaftsordnung bei Gütern dieser Art, als auch der Grenzen der Befugnisse und Rechte der Besitzer derselben, hierüber genaue und möglichst vollständige Regeln festzustellen. Gemäß diesen nach Unseren Vorschriften entworfenen Regeln ist ein besonderes Reglement über die mit Unserer Genehmigung zu errichtenden Majorate entworfen und im Reichsrathe durchgesehen worden. Da Wir finden, daß die Bestimmungen dieses Reglements dem von Uns beabsichtigten Zwecke entsprechen, haben Wir dasselbe bestätigt und befehlen dem dirigirenden Senate, die nöthigen Verfügungen zur Publikation und gebührenden Vollziehung desselben zu treffen. (Das Reglement selbst ist in der St. Petersburger Zeitung No. 198 u. ff. enthalten. Nach §. 1 erstreckt sich die Kraft des Reglements nicht auf die in den Ostseegouvernements zu errichtenden Majorate, da dort besondere Gesetze bestehen.)

Berlin, den 16ten September. Gestern Vormittag gegen 11 Uhr trafen Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, so wie S. K. H. die Großfürstin Olga, S. K. H. die Großherzogin von Mecklenburg, die Prinzessin Friedrich der Niederlande und die Herzogin von Anhalt-Desfau, mittelst eines von Potsdam um 10 Uhr abgegangenen Dampfwagen-Extrazuges hier ein. Ihre Kaiserl. Majestät verfügten sich darauf nach Charlottenburg, um an der Ruhestätte Ihrer erhabenen Aeltern zu weilen. Mittags fand in dem kaiserl. russischen Gesandtschaftshotel ein Diner statt,

nach dessen Beendigung sich S. M. die Kaiserin und die höchsten Herrschaften nach Potsdam zurückbegaben.

**Dorpat.** Seit dem 1ten Mai bis zur Mitte Juli d. J. sind durch das hiesige Dampfschiff folgende Transporte gemacht worden. Mit Flachs und Heede 6 Fahrten, mit Salz und Heeringen 6, mit Holz 2, ferner wurden in 17 Fahrten nach Rappin, für die Werrosche Gegend, nach Dorpat und nach Pskow im Ganzen 14,650 Kul Mehl, Getreide und Saatgerste angebracht. Die früher gewöhnlichen Passagierfahrten zwischen Pskow und Dorpat haben in diesem Jahre noch gar nicht gemacht werden können, doch wurden bei der Eröffnung der diesjährigen Schiffsahrt 236 Mann Strusen-Russen, so wie bei den Bugstrungen noch 68 Passagiere befördert. Wegen der von der Expedition des Dampfschiffes für die hohe Krone übernommenen bedeutenden Transporte von Narva nach Pskow, werden gegenwärtig weder Frachtgüter angenommen, noch Passagierfahrten zwischen Dorpat und Pskow ausgeführt. Obige Thatfachen liefern den überzeugendsten Beweis, welche Wohlthat die Peikpus-Dampfschiffahrt für unsere Provinz sowohl, wie für die benachbarten Gouvernements, namentlich Pskow, ist. Es wäre gänzlich unmöglich gewesen, die in diesem Jahre so unumgänglich nothwendige bedeutende Zufuhr an Getreide und Saaten auf anderem Wege zu beschaffen. Noch niemals wurde der jedesmaligen Ankunft des Dampfschiffes so sehnlichst entgegengesehen wie in diesem Nothjahre, wo es für Stadt und Land die dringendsten Bedürfnisse an Mehl und Getreide stillen mußte und dadurch den größten Kalamitäten vorbeugte. (Dörptsche Zeitung.)

**Neues aus dem Reiche.** In unserer Residenz ist ein fünftes Gymnasium von vier Klassen für Pfarr-Schüler eröffnet worden. — In dem Stroganowschen Sommertheater auf Ramenoi-Ostrow zu St. Petersburg zeigte sich unter den zuschauenden Damen eine neue Sitte: „Rauchen von Papier-Cigarren in dem Peristyl des Theaters während der Zwischenakte.“ — Zu der Erweiterung des Gebäudes der St. Petersburger, jetzt 240 Zöglinge zählenden Kommereschule schenkten sechs dortige Kaufleute 8200 Rub. Silb. M. — Die zu Anfang des Jahres 1839 in der Residenz von Privatpersonen gegründete, höchst nothwendige und höchst zweckmäßige Anstalt: ein Asyl für dienste- und verwandtenlose Dienstmädchen von unbescholtener Führung, bis zur Erlangung eines neuen Dienstes, gedeiht jetzt immer mehr unter dem Schutze S. K. H. der Großfürstin Helena Pawlowna. Für Wohnung und Beköstigung werden 30 Kop. Bank-Assignation täglich entrichtet. Im Laufe des verflossenen Jahres traten 120 Dienstmädchen ein, von denen 101 wiederum in Dienst traten, 8 in das neue Jahr übergingen, 7 in ein Krankenhaus geschickt und 3 ihren Aeltern zurückgesendet wurden, und 1 die Anstalt verließ. Der Nationa-

sität nach bestanden die Aufgenommenen aus 41 Russinnen, 25 Estinnen, 20 Lettinnen aus Livland, 8 aus Kurland, 1 Finnländerin, 2 Polinnen, 10 Deutsche und 1 Engländerin. In allen größeren Städten wären solche Asyle unter tüchtiger Leitung etwas höchst wünschenswerthes, schon deshalb, weil man zu sicherer Ueberzeugung von dem Charakter der Dienstboten käme.

### A u s l a n d.

**Spanien. Katalonien.** Am 1sten September war in Barcelona ein Bando des neuen Generalkapitäns Don Manuel Breton an allen Straßenecken angeheftet worden. Im Eingange dieses Bando ertheilt der Generalkapitän dem ehrenwerthen, friedliebenden und arbeitsamen Charakter der Katalonier Lobsprüche, bemerkt aber dazu, daß eine im Verhältnisse zu der Masse sehr geringe Zahl von Leuten, die zu allen Zeiten das gleiche Verhalten beobachteten, Unruhe, Gährung und Besorgniß in den Gemüthern zu erregen und zu unterhalten suchten. Um den friedlichen Bürger in seiner Ruhe und die Ordnung überhaupt zu schützen vor tollkühnen Versuchen Uebelgefinnter, verordnet der Generalkapitän daher Folgendes: Jeder, der konspirirt, soll nach summarischem Verhör kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt und erschossen werden; jede Waffe irgend welcher Art ist zu führen verboten, darunter sind auch alle spizigen Messer, selbst die Tischmesser, welche nicht in die Tasche gesteckt werden können, dann Röhre und Stöcke, gleichviel von welcher Form und Größe. Jedes Individuum, das nicht den Nachweis des Besizes hinreichender Subsistenzmittel geliefert hat, so wie jeder Arbeiter, der während der üblichen Arbeitsstunden spazieren gehend, in einer Schenke oder überhaupt an öffentlichen Orten getroffen würde, soll als Vagabund betrachtet und dem Gesetze gemäß bestraft werden; auch Spieler von jedweder Kategorie sollen als Vagabunden verfolgt und ihre Namen in den Zeitungen veröffentlicht werden. Die Waffen aller Art, spizigen Messer, Röhre und Stöcke müssen binnen drei Tagen unter strengen Strafen an die Akkasken eingeliefert werden.

**Frankreich.** Am 30sten August ist das Schiff „l'Arche d'Alliance“, welches Missionäre in den oceanischen Archipel bringen soll, von Nantes nach Havre unter Segel gegangen, wo es seine Bewaffnung ergänzen wird. Das Schiff ward vor seiner Abfahrt durch den Bischof von Nantes eingesegnet. „Eind wir gut unterrichtet“, sagt der Constitutionel, „so ist das Schiff nicht bloß berufen, einen katholischen Auftrag zu erfüllen, sondern es hat auch eine Handelsbestimmung: es wird Fracht für die Inseln und Häfen der Südsee, für die Marquesas-Inseln, für Otaheiti einnehmen; es wird Reisende befördern, junge Böglinge für die Handelsmarine bilden, kurz, in Oceanien alle möglichen Handelsgeschäfte machen. Der Gewinn der Unternehmung wird in zwei Theile getheilt werden: der erste Theil ist bestimmt, die Zinsen der durch die Gesellschaft eingelegten Kapitalien zu decken; der zweite, die Verbindungen und die Zahl der Ausrückungen zu gleicher Bestimmung, wie die „Arche d'Alliance“, auszuweihen. Diese neue katholische Handelsgesellschaft, welche ihren Sitz in Havre hat, hat schon zu Nantes, Marseille, Lyon und Amiens Komite's errichtet. Sie steht unter der hohen Aufsicht eines Kollegiums, das zu Paris seinen Sitz hat.“

— Die Pariser Börse war am 9. September in großer

Bewegung, da an diesem Tage der Zuschlag für die Eisenbahn von Paris nach der belgischen Gränze erfolgen sollte. Er geschah um 2 Uhr, und die unter Herrn von Rothschild's Namen zusammengetretenen vereinigten Kompagnien erwarben ohne Konkurrenz den Zuschlag unter der Bedingung einer 38jährigen Concession für die Bahn, freilich mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung, die aber in diesem Falle eine bloße Form ist und nicht ausbleiben wird. Die Kompagnie hatte, außer der großen Bahn mit den Zweigbahnen von Lille nach Kalais und Dünkirchen, auch noch die Eisenbahn von Sampour nach Hazebrouck übernehmen wollen, indeß mußte ihr Anerbieten, absichtlich oder nicht absichtlich, verrathen worden seyn, da die englische Kompagnie D'Neil nur 49 Tage weniger bot, und damit den Zuschlag für 37 Jahre und 316 Tage erhielt. Auf der Börse fand ein wahrhaft enormer Umsatz in diesen Eisenbahnprovisionen statt, wogegen in anderen Papieren fast gar keine Geschäfte gemacht wurden.

— Während sich der Deputirte Muret de Bort in der Presse gegen die Verschmelzung der Kompagnien für die Nord-Eisenbahn erklärt und dabei von dem Gott des „Tempels“ spricht, den man „Börse“ nenne, läßt sich die Gazette de France, wie folgt, vernehmen: „Alle Zeitungen erheben Wehklagen über das zügellose Börsenspiel, dem die Gesellschaft heute hingegeben ist, aber nicht ein einziges Organ der öffentlichen Meinung beschäftigt sich damit, zu der Quelle des Uebels aufzusteigen. Wenn man einer Gesellschaft gesagt hat, sie habe keine Grundzüge, es gebe keine Rechte, die Interessen seyen Alles in Allem, das Geld sey der Typus der politischen Fähigkeit und der socialen Geltung, wie sollten dann nicht Alle, die hastig nach Genüssen trachten, sich dem Spieltisch der Börse zudrängen, um das gesellschaftliche Leben da zu suchen, wohin es die Regierung verlegen zu wollen scheint. Es ist etwas sehr Ernstes und Bedenkliches, daß man diejenigen, deren Glück schon gemacht war, wegen ihrer Treue von den Geschäften entfernt hat, und dagegen um sich her Alle versammelt, die ihr Glück erst noch zu machen haben, zumal wenn man diesen sagt, die politische Ehre sey ein Truggebilde, und sich zu bereichern, der einzige Zweck aller in Gesellschaft lebenden Individuen. Man hat die edlen Gesinnungen und Gefühle erstickt und damit alle gierigen Leidenschaften heraufbeschworen. Der Schlamm des Flusses ist zur Oberfläche aufgestiegen: das pflügt nach Gewittern so zu geschehen. Hoffen wir, daß bei hellem Wetter der Schlamm an seinen Platz zurücksinken wird!“

**Preussen.** Die Brandschäden in Königsbergs Umgegend nahmen in der letzten Zeit, namentlich auf Samland, in beunruhigender Weise überhand. Germehren, ein Vorwerk des großen Gutes Sudniken, ward vor wenigen Tagen der Flammen Raub und mehrere gefüllte Scheunen gingen verloren. In Powarben und andern Gütern will man Brandbriefe gefunden haben, die namentlich die Güter bezeichnen, deren Einfuhr schon beendet ist; einzelne Vagabunden erkundigen sich, wo möglich bei Kindern, nach den Verhältnissen der Wirthschaft, und noch selten sah man leere Räume brennen. — Die Gutsbesitzer sind des Nachts beritten auf der Wacht, was aber durchaus nicht hindert, daß am hellen Tage Feuer ausbricht. Endlich ist es gelungen, einen der Frevler einzufangen und nach dem Amte von Schaakswitte zu

transportiren, wo er nach mehrstündigem Verhöre sich als Thäter und Mitglied einer Bande bekannte, die auf Brandstiftung ausgehe. — Allgemein ist man gespannt, ob kommunistische Ideen oder die Einführung von Säe- und Dreschmaschinen, durch welche diese Leute sich in ihrem Erwerbe beeinträchtigt glauben, sie zu so verzweifelten Schritten bewegen habe.

**Deutsch-katholische Frage.** Auf der Provinzialsynode der Deutsch-Katholiken zu Marienwerder am 19ten August kam es zu völligem Bruch mit Czerski und seiner Kirche. Seine bekannten Sendschreiben, sein Auftreten in Bromberg und Graudenz, wo er von der Kanzel zur Loslösung von der Leipzig-Breslauer Glaubensfassung, die er modernes Heidenthum nannte, aufforderte, — hatte das die ruhigen Beobachter schon lange ahnden lassen. Die Marienwerder Synode hat ein abmahnendes, zur Umkehr rathendes Schreiben an Czerski erlassen, und im Weigerungsfalle alle Einmischungen Czerski's in ihre kirchlichen Angelegenheiten auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Man macht ihm besonders sein Betragen in Stettin zum Vorwurf. Als während der Messe (die Theiner'sche Liturgie) der Prediger Ahrensdorff, die auch von Theiner gutgeheißene, Glaubensbekenntnisformel des Leipziger Concils betete, verließ er den Saal. Am Abend an der Tafel bei einem Toast auf die Einigkeit, der mit Begeisterung aufgenommen wurde, ließen Czerski und Sänger ihr Glas stehen. Um den üblen Eindruck zu beseitigen, näherte sich Herr Fleischinger aus Berlin Herrn Czerski mit den Worten: „Aber Bruder Czerski, auf Einigkeit müssen wir doch trinken“. Czerski rührte sich nicht. „Nun“, sagte Fleischinger, der in Berlin Czerski so gastfreundlich aufgenommen, „wenn Sie denn selbst nicht anstoßen wollen, so stoße ich doch wenigstens an Ihr Glas an!“ Es geschah; doch Czerski ließ auch nun noch das Glas ruhig stehen. Den Eindruck dieses Verhaltens kann man sich denken. So erzählen die Gegner Czerski's; von ihm oder seiner Partei haben wir keine Erklärung dieses kleinen Vorfalls.

**Deutsch-protestantische Frage.** Die Berliner Zeitung sagt: Der zweite Berliner Protest, d. i. die Erklärung der Neunzig, oder Vermittelnden oder Juste milieu (siehe u. Z. No. 69 Tagesn. 12) spricht über die Pietisten und die Hengstenberger evangelische Kirchenzeitung schwere Beschuldigungen aus: a) Diese Partei hält starr an der Fassung des Christenthums, wie sie solche aus den Anfängen der Reformation ererbt hat, und macht diese Formel (?) zu ihrem Papst. b) Dieser Partei ist gläubig, wer sich jener Formel unbedingt unterwirft, ungläubig aber, auch politisch verdächtig sind ihr alle diejenigen, welche sich dieselbe nicht angeeignet haben. c) Diese Partei eifert, aber nicht mit Weisheit. d) Sie strebt nach Herrschaft in der Kirche. e) Sie verletzt die kirchliche Ordnung. f) Sie gefährdet die evangelische Glaubens- und Gewissensfreiheit, indem sie den Kirchenbann übt. g) Sie sucht mit der Zahl zu schlagen. So weit mit den Anklagen gegen die Eine Partei; 7 schwere Punkte! Da nun Männer, wie Eylert, Dräseke, Rachmann, Meineke Jonas u., gewiß nicht aufgetreten sind, um einem Geschrei des Augenblicks nachzugeben, sondern um der Sache die Ehre zu geben und auf dem Kampfplatze zu verharren, bis die von ihnen als heilig betrachtete Lehre den Sieg davon getragen, so fordert es ihre

Ehre jene Punkte öffentlich zu begründen, und den durch ihre Namen aufgereagten Gemeinden zu sagen, wie ihr ganzes Hervortreten gemeint sey; denn ohne die Absicht, ihre einstweilen nur als Behauptungen aufgestellten Sätze auch begründen zu wollen, ohne die Mittel, es auch zu können, haben Männer wie die Unterzeichneten Neunzig wohl schwerlich einen der auffallendsten Schritte gethan, der seit langer Zeit unter uns geschehen ist. Mit Vertrauen darf daher das Publikum die Aufklärungen nach dieser Seite hin erwarten, so wie ebenfalls die Begründung der Anklagen der Gegner und ihrer extremsten Gegenbekenntnisse.

— Aus der königl. preussischen Verordnung geht hervor einmal, daß man die Versammlungen der protestantischen oder Lichtfreunde nicht absolut verboten hat, was mit dem preussischen Staatsprincip der Religionsfreiheit sich auch nicht vertragen würde, sondern nur in sofern als sie den Charakter von „Volksversammlungen“ oder „geschlossenen Vereinen“, die gesetzlich einer polizeilichen Autorisation bedürfen, an sich tragen; dann daß man sie nicht als religiöse, sondern als politische Vereine betrachtet, denn nicht der Minister der geistlichen Angelegenheiten, sondern der des Innern tritt gegen sie auf. In der That hat man sich auch in mehreren der bezüglichen Versammlungen nicht damit begnügt, gegen den Geist der Hierarchie, oder die Glaubensartikel der Kirche zu sprechen, sondern man hat auch übergegriffen und Streifzüge auf das politische Gebiet, Angriffe auf das jetzt bestehende Verhältniß zwischen Staat und Kirche gemacht. Der Geistlichkeit — denn Geistliche figurirten bekanntlich bisher an der Spitze solcher Versammlungen — ist es unter Androhung strenger Maßregeln zur Pflicht gemacht worden, sich von den bewegten Versammlungen, als gesetzlich nun verboten, fern zu halten.

**Die Tejas-Anschlußfrage.** Ob es zum Kriege zwischen Mexiko und den Vereinigten nordamerikanischen Staaten kommen werde, ist noch immer ungewiß. Mexiko hofft noch immer auf die Unterstützung von England und Frankreich; wenn ihm klar geworden seyn wird, daß es in seinen Erwartungen getäuscht ist, wird es wohl nachgeben und sich in die Nothwendigkeit ergeben. Um unsern Lesern klar zu machen, wie sehr Nordamerika und England bloß aus merkantilischen Rücksichten bei dem Anschluß von Tejas an die Nordamerikanische Union interessiert sind, mögen folgende Bemerkungen dienen: Der Anschluß von Tejas ist für den Handel der Vereinigten Staaten mit Mexiko von großer Wichtigkeit, selbst wenn aller freundschaftliche Verkehr mit diesem Lande geschlossen wäre. Bekanntlich ist die Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach jenem Lande auf ungefähr 20 pCt. des früher dahin ausgeführten Quantums gefallen, was wohl daher kommen mochte, daß bei der Einfuhr seewärts die Engländer durch Differenzialzölle weit mehr als die Vereinigten Staaten von Amerika begünstigt waren. Jetzt aber wird der Karavanenhandel statt von St. Louis über Santa Fé, über San Antonio de Bejar gehen und sich, ohne auf die mexikanischen Mauthgesetze zu achten, Bahn brechen, was den Austausch wohl wieder auf 9 Millionen des Jahres bringen wird, obgleich derselbe in den letzten 4 bis 5 Jahren beinahe auf 1,500,000 Dollars gesunken ist.

Im Jahre 1839 bezog Tejas mehr als  $\frac{1}{4}$  Mill. Dollars in Baumwollenwaaren aus den Vereinigten Staaten; im Jahre 1844 betrug die ganze Ausfuhr der Vereinigten

Staaten dahin nicht mehr als 300,000 Dollars; und ebgleich die Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Texas um mehr als die Hälfte abgenommen hat, so hat doch die Einfuhr aus Texas in die Vereinigten Staaten bedeutend zugenommen; ein Beweis, wie sehr in kommerzieller Beziehung der Anschluß nöthig war, auch wenn derselbe in politischer Beziehung weniger peremptorisch gewesen wäre. — Sowohl der texanische als mexikanische Handel war in den letzten Jahren in den Händen der Engländer. Baumwollen- und andere Waaren gingen sogar von England nach Texas und von da nach den Vereinigten Staaten. Alles dies hat nun ein Ende, und da die Abgabe auf englische Baumwollenwaaren wahrscheinlich von 10 auf 20 bis 25 pCt. steigen wird, so steht zu erwarten, daß den amerikanischen Manufakturen und ganz besonders denen von New-England jetzt ein neuer großer Markt geöffnet ist, der sich bis an die Landenge von Panama erstreckt. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß der nordamerikanische Zolltarif im Laufe der nächsten Kongregßsitzung bedeutende Veränderungen erleiden wird, wonach statt eines Schutzzolles nur solche Abgaben ad valorem erhoben werden dürften, welche eben hinreichen, die in letzter Zeit sehr gemäßigten Staatsausgaben zu decken.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Ein neues politisches Ungewitter hat sich in der Nacht vom 5ten auf den 6ten September über Madrid entladen. Am 5ten Abends hatte in der Kirche von San Millan ein glänzender Trauergottesdienst zum Gedächtniß des Schneidergesellen Gil statt, den die Militärbehörde am 21sten August erschießen ließ, weil er am 19ten einen Stein nach dem Geſe politico geworfen hatte, ohne ihn jedoch zu treffen. — Um 10 Uhr brachen Verschworene — die von angesehenen Militärpersonen geleitet waren — auf verschiedenen Punkten los und suchten die Militärposten zu gewinnen, — aber die andern Truppen blieben treu, und nach kurzem heftigen Gewehrfeuer waren die Verschworenen allenthalben gesprengt. An der Spitze stand Oberst Milans del Bosch, früherer Adjutant Prim's, dessen man sich noch nicht bemächtigt hat. Ein Brigadier, Luron, ist verhaftet. Die obersten Leiter der Verschwörer befinden sich in London und Paris und haben bedeutende Summen verwendet. Die Soldaten in den Dörfern um Madrid zeigen Ueberfluß an Geld. Man erwartet einen neuen Schlag; jedenfalls ist der militärische Charakter der Bewegung eben so unerwartet als bedenklich.

2) Die britische Regierung hat einen Handelsvertrag mit dem Könige von Siam abgeschlossen, wodurch den Engländern große Vortheile zugesichert werden, so wie das Recht ausschließlich gewisse Artikel einführen zu dürfen. Der wenig dort ausgebreitete Handel befand sich meist in den Händen der Chinesen. Die Holländer und Amerikaner treiben dort auch einen Handel; die Engländer haben nun Allen den Vorrang abgemonnen.

3) Das churfürstl. heßische Ministerium des Innern hat dem Zinngießer Seidel, dem Vorstände der Deutsch-Katholiken in Marburg, unterm 7ten September die Verfügung eröffnet, daß weder dem vormaligen Pfarrer Kerbler, noch irgend einem andern ausländischen Geistlichen der deutsch-

katholischen Dissidenten, der Aufenthalt in Churheffen gestattet werde.

4) Ueber den Aufenthalt der Königin Viktoria in Gulläst sich wenig sagen: Empfang, Frühstück, Diner, Spazierfahrt im Park, komische Oper: „der neue Gutsherr“, — das ist Alles. Höchstens kann man noch bemerken, daß bei der Ankunft der Königin das Meer so stark in Ebbe war, daß man nicht einmal in einem Boote landen konnte, sondern für den entgegengekommenen König, die Königin und den Prinzen Albrecht mußte eine Badefarre herbeigeschafft werden; — diese wurde mit einer ungeheuern Trikolore gezieret und zog die drei hohen Personen ans Land.

5) Klaus Harms, der rühmlichst bekannte protestantische Theologe, hat gegen die Berliner Erklärung der Neunzig oder Vermittelnden als Juste milieu (unter denen Exkert und Dräseke) seinerseits eine Erklärung unter dem Titel: „Einer wider acht und achtzig“, — abgegeben. „Ihr habt eine Erklärung gegeben“, lautet der bezeichnendste Satz, „welche nichts taugt, worin sich weder Wahrheit noch Freimüthigkeit, weder Liebe noch Klugheit findet.“ Diese vier Beschuldigungen werden dann ausführlicher motivirt.

6) Der britische Gesandte am spanischen Hofe, Sir Henry Bulwer, kehrt jetzt von seinem Urlaube in London nach Madrid zurück, mit den ausgedehntesten Instruktionen zu erklären, daß die britische Regierung sich jedem Vermählungsprojekte eines Prinzen der Dynastie Orleans mit der Königin Isabella II. oder nur deren Schwester der Infantin Louise förmlich widersetze.

7) Am 15ten September soll in Zug eine große ultramontane Konferenz aus Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Baselftadt, Neuenburg, Wallis, Genf, Appenzell und St. Gallen, unter dem Vorsitze des Luzerner Jakob Baumgärtner, gehalten werden. Gewiß kein Mittel zum Frieden in der unglücklichen Schweiz.

8) Nach dem Const. Neuch. ist im Kanton Neuenburg, wo vor Kurzem gegen kommunistische Umtriebe Untersuchungen geführt wurden, ein nach vielen Orten der Schweiz verzweigter zahlreicher Geheimbund, zur Untergrabung aller religiösen sittlichen und socialen Grundlagen, besonders in Deutschland, entdeckt worden.

9) Die spanische königliche Familie reiste am 7ten September Morgens aus Pampeluna nach Viktoria und Madrid ab, nachdem sie vorher die Nachricht von den neuen blutigen Vorfällen zu Madrid in der Nacht vom 5ten September erhalten. Die Reise wird in der größten Eile gemacht.

10) Die großen Befestigungen von Lyon schreiten sehr rasch vorwärts.

11) Was die Neuenburger Zeitung, an Aktenstücken, Briefen u. s. w. über die eben entdeckte geheime radikalpolitische Propaganda — so nennt sich die Gesellschaft selber, — mittheilt, ist ein solches Gewebe von Abscheulichkeit und prahlendem Atheismus, — daß es allen Glauben übersteigt, und man es unmöglich für wahr halten kann. —

12) Als die französischen Prinzen am 3ten September zu Tolosa, der jetzigen Hauptstadt von Guipuzkoa, eintrafen, führten vor ihnen auf der Straße junge Herren und Damen aus den besten Familien des Landes nationale Tänze auf.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Bestätigung.** S. M. der Kaiser haben, auf Vorstellung des Herrn Finanzministers und auf den Beschluß des Ministerkomite's, dem Hofrath, Kaufmann Ister Gilde Woronin, und dem Titulärath Lubowidsky erlaubt, eine Aktiengesellschaft zur Errichtung eines Depots von Fabrik-, Manufaktur-, Handwerker- und Kunstzeugnissen in beiden Reichen, zu bilden. Die Statuten dieser Gesellschaft haben am 27ten Juli d. J. die Allerhöchste Bestätigung erhalten (vgl. Handelszeitung St. Petersburg. No. 68).

**Neues aus dem Reiche.** Mit Allerhöchster Genehmigung haben die Professoren und Beamten der Kasaner Universität aus ihren Mitteln ein Kapital von 4000 Rubel gebildet und zum Andenken an den gewesenen Kurator des Kasanschen Lehrbezirks, Geheimrath Musjin-Buschkin, ein Stipendium an dieser Universität, unter dem Namen des Musjin-Buschkinschen, gestiftet. Von den Zinsen dieses Kapitals soll ein Student unter dem Namen „Pensionär Musjin-Buschkins“ unterhalten werden, welcher nicht zur Kategorie der auf Kosten der Krone erzogenen Studenten gehörig, das Recht genießt, seinem Wunsche gemäß, nach Beendigung des vollen Kurses oder auch vor Beendigung desselben, in den Staatsdienst zu treten. Zu Pensionären Musjin-Buschkins können bloß Söhne von Beamten des Kasanschen Lehrbezirks erwählt werden und zwar nach erfolgter Wahl durch die zur Annahme von Studirenden auf der Universität errichteten Prüfungskomite's, wozu von jedem Mitgliede des Komite's fünf Kandidaten in Vorschlag gebracht werden können. — Im Eschigirinschen Kreise des Gouvernements Kiew brachte der 20jährige Hebräer Lewrichiz im Juni 1844 eine Kur gegen den Wandwurm, von der er einige Erleichterung seines Uebelbefindens spürte, ohne daß jedoch der Wandwurm zum Vorschein kam. Ungefähr einen Monat später hatte er wieder heftige Anfälle seines alten Uebels, und trank, um sich Erleichterung zu verschaffen, auf den Rath seiner Verwandten eine große Menge saurer Milch, worauf ihn ein heftiges Erbrechen befiel und er vier lebendige (zur Gattung der rana temporaria Linn. gehörige) Frösche ausbrach. Nun fing der Kranke an Terpentinöl und von Zeit zu Zeit Abführungen und Brechmittel einzunehmen, und brach in Folge dessen am 11ten August, während die Heftigkeit der Anfälle, bestehend aus heftigem Grimmen und Bewegungen im Bauche und Beklemmungen, sich auf den höchsten Grad gesteigert hatte, zu sieben verschiedenen Malen noch gegen 35 lebendige Frösche aus. Seit jener Zeit erholte sich der Kranke allmählig, bis er völlig seine Gesundheit wiedererlangte. Diese Frösche hatten eine Größe von 1 bis 3 Zoll, ihre Haut war sehr zart und hatte statt der gewöhnlichen dunkelbraunen eine weißliche Farbe.

## Ausland.

**Spanien.** Madrider Gmeute am 5ten September. Ein Schreiben aus Madrid vom 5ten September enthält Folgendes: „Gestern fand ein Unruheversuch in Madrid statt; es wurde Blut vergossen. Heute war an der Börse in Folge davon kein Geschäft in spanischen Fonds. Die Behörde war, wie man vernimmt, benachrichtigt worden, daß 600 Verschworne eine Empörung versuchen würden, und daß sie auf mehrere Kompagnien des Regiments von Navarra rechnen zu können glaubten. Wirklich erschien gestern Abend um 10 Uhr eine Schaar Verschworne in der Nähe der Kaserne des Regiments von Navarra. Auf den Anruf der Wache antworteten die Verschwornen mit Flintenschüssen, welche einen Officier tödteten und einen Soldaten schwer verwundeten; die Wache gab sofort ebenfalls Feuer und mehrere Bürger wurden getödtet oder verwundet. Die Truppen verfolgten die Insurgentenschaa, welche sich zerstreute, und machten viele Gefangene. In einem Augenblick stand die ganze Garnison unter den Waffen. Der Ministerrath versammelte sich und blieb die ganze Nacht über beisammen. Bei dem Auslaufe, den der Empörungversuch veranlaßte, hatten einige bedauerliche Unfälle statt: unter den Gefallenen und Verwundeten waren mehrere unschuldige Zuschauer. Die progressivsten Zeitungen schweigen noch über diesen Insurrektionsversuch. Ein Kapitän des Regiments der Reina Gobernadora ist verhaftet worden. Der Prozeß der gefangenen Insurgenten hat bereits begonnen; durch ihre Aussagen sollen hochstehende Personen kompromittirt werden, doch soll dem Unruheversuche kein politischer Zweck, sondern nur die Unzufriedenheit mit dem neuen Abgessystem zum Grunde liegen. Mit Ungeduld erwartet man die Rückkehr der Königin und der Minister Narvaez und Martinez de la Rosa.“

**Großbritannien.** Britisch-katholische Frage. Der Manchester Guardian sagt: Da der Vorschlag gemacht worden ist, daß eine große Versammlung evangelischer Christen verschiedener Kirchen und Länder zu London abgehalten werden solle, „um die Kraft eines aufgeklärten Protestantismus gegen das Umsichgreifen des Papiismus und Pusehismus durch Vereinigung zu concentriren und die Interessen eines schriftmäßigen (biblischen) Christenthums zu fördern“, so ist die Abhaltung einer vorläufigen Versammlung der verschiedenen protestantischen Glaubensgenossen von Großbritannien und Irland für wünschenswerth erachtet und demgemäß entschieden worden, daß diese vorläufige Konferenz am 1sten Oktober zu Liverpool stattfinden soll. Man erwartet, daß mindestens 200 Geistliche sich einfinden, und daß die Verhandlungen drei Tage dauern werden.

**Dänemark.** Bei einer Audienz, die der König von Dänemark auf seiner gegenwärtigen Reise in Kiel dem Rektor und den 4 Dekanen der Universität erteilte, soll sich der Kö-

nig sehr mißfällig über die Lehren und öffentlichen Aeußerungen der Professoren in Bezug auf die staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzogthümer ausgesprochen haben, wobei er zugleich mehrfach erklärt: „daß man seiner Einsicht nicht zutrauen werde, daß er die Absicht hege, die Herzogthümer in Dänemark zu inkorporiren.“ Diese Worte erregten nicht geringe Sensation, indem man aus ihnen die Beruhigung schöpfte, daß eine Allerhöchste Erklärung über die Staatseinheit oder eine grundgesetzlich gleiche Erbfolge in den Herzogthümern und dem Königreiche nicht erfolgen werde.

— Bekanntlich verweilt die Kronprinzessin Karoline (Tochter des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, vermählt am 10ten Juni 1841) seit 1½ Jahren in Deutschland, fern von ihrem neuen Vaterlande und der Heimath ihres erlauchten Gemahls, wo Ihre Königl. Hoheit während dieser langen Abwesenheit auch wiederholt den Besuch des Kronprinzen empfangen haben. Mit der letzten Post vom 13ten September ist in Kopenhagen die Nachricht eingegangen, daß Ihre Königl. Hoheit auf unbestimmte Zeit von Dänemark abwesend bleiben werde.

**Deutschland.** Unter der Ueberschrift: „Zur Verwaltung und Polizei“ theilt das Adorfer Wochenblatt folgende neue Verordnungen des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf mit: „1. Ich befehle hiermit Folgendes ins Ordnungsbuch und in die Specialordnungsbücher zu bringen: Seit 20 Jahren reite ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thaler für Jeden festsetzen, der in Meinem Dienste ist und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt. Schloß Ebersdorf, den 12ten Oktober 1844. Heinrich 72. — II. Fürstlicher Erlaß an die Kirchen- und Schulkommission zur Mittheilung an die sämmtlichen Geistlichen. Ich habe die Ansicht, daß in Berücksichtigung des Gottessegens heuriger Erndte (doch fällt mir eben bei, daß ein Polizeidirektionsbericht vor uns liegt, die Erndte sey schlecht! wer hat Recht??), daß also, sage Ich, jetzt von der Kanzel ein ernstes Wort trefflich an seinem Orte sey, nämlich so: die Herren Geistlichen würden in ihrer Dankagung an den Himmel ein Thema finden, das Publikum aufzufordern, des Himmels Segen nur durch Werke des Dankes zu verehren, die sich dadurch kund thun, daß man seine Pflichten gegen seine Mitmenschen und überhaupt besser ins Auge fasse, vorzugsweise durch Befolgung des Gebotes: „Du sollst nicht stehlen!“ ist ein reichhaltiges Feld! Nicht Befolgung Vorgedachtes scheint mir in diesem Augenblick in den letzten Jahren epidemische Sünde geworden zu seyn. Indem es unnöthig, den Herren Geistlichen nur einen Grundzug zu diesem, wie gesagt, reichhaltigen Texte vorschreiben zu wollen, sage ich nur, das ernste Wort von der Kanzel dürfte sich überall nach der Vertlichkeit modificiren, z. B. in Waldorten über Wild- und Holzdiebstahl, in Lobenstein und Ebersdorf über die Sünden, die ihren Grund in der tiefen Liederlichkeit und Demoralisation fänden. Ich würde als Pfarrer schließen: „Schickt, ihr Gottvergessenen, eure Kinder in die Schule! Das Land, eure Mitbürger und euer Landesherr thun genug für selbige, damit ein besseres Geschlecht für die Zukunft heranwächst u.“ Schloß

Ebersdorf, den 13ten Oktober 1844. Heinrich 72. — III. An die Landesdirektion. Wenn mir auch der neueste, nur schauerhaft und scheußlich zu nennende Vorfall, Ich meine die Verabung des Steueramtes Lobenstein, nichts weniger als unerklärlich, sondern vielmehr als sehr erklärlich erscheint, und Ich sagen könnte: Es sind Behörden im kleinen Lande genug da, um dergleichen ziemlich deutliche Nebelstände zu beseitigen, so ergiebt sich nun leider gedreht die Wahrheit: Daß besagter Vorfall Polizeizustände sogar für den Blinden herausstellt, die namenlos, d. h. mit einem Worte: Lobenstein hat des Nachts gar keine Polizei und schläft unbewacht!! Wenn der Huhmann'sche, Hohl'sche, Gruner'sche und andere Diebstähle dies beweisen, so beweist es vorzugsweise der vorliegende, das Steueramt mitten in der Stadt! Der Geldkasten 3 Centner schwer! Warum ist so etwas geschehen in Lobenstein? Weil dort noch erbarmungswürdige, althergebrachte Kleinräuberei, verkuppelt mit außerländischer, Lobensteiner Gedankenarmuth, d. h.: die Nacht schlafe ich, Punkt halb 5 stehe ich auf und arbeite wie ein Zugstier, herrscht, was Alles der Nebelthäter vollkommen weiß und benutzt, weil das außerländische — „Sich — auf Andern — verlassen“ — da eintritt, wo Lobenstein in seinen inneren Einrichtungen noch um 10 Jahre zurück ist, während das ganze übrige Land nicht übel disciplinirt, z. B. Hirschberg. Vorgeschiedtes macht mir also nach langen Jahren die landesherrliche Pflichterfüllung zur Pflicht, und Ich will binnen hier und 8 Tagen genaues Bericht haben: Wer versteht die Nacht-Sicherheits-Wache in Lobenstein im Gegensatz zur Feuerwache? Wer kontrolirt sie? Wer löst sie ab? Wer ist Nachtwächter und wie viel Mann? Wer war in jener Diebstahlsnacht von dem Aufsichtspersonal der Hauptfunder? Ich behalte Mir vor, die Bestrafung desselben selbst zu verfügen, Indem Ich Mir übrigens nach gemachtem Vortrage weitere auf allgemein geltende Rechtsgrundsätze sich gründende Verfügungen vorbehalte, theile Ich der Landesdirektion mit, daß Ich bereits selbst einen Befehl über die Inspektion der Nachtwachen gegeben habe, welchen Befehl sich die Landesdirektion mittheilen lassen wird, und lasse meine vollkommene Unzufriedenheit sämmtlichen Polizeibehörden, Beamten und Dienern, so wie der ganzen Bürgerschaft in Lobenstein unverhalten seyn. Schloß Ebersdorf, den 5ten Mai 1845. Heinrich 72.“

— Königl. sächsische Ständeverammlung. Am 14ten September, bei der von dem Könige in Person eröffneten Ständeverammlung, sprach sich der König ernst über die Aufregung in kirchlichen Angelegenheiten aus, und deutete bekümmert auf die Leipziger Vorfälle vom 12ten August hin. — Wirklich beträgt die Zahl der bis zum 30ten August eingereichten Petitionen für eine Reform der evangelisch-lutherischen Kirchenverfassung 40, mit 14,165 Unterschriften. Einen günstigen Eindruck machte die Darlegung des gutgeordneten Staatshaushaltes, und die überraschende Erklärung von mehrfacher Steuerermäßigung und Erlaß, die durch die gute Oekonomie möglich geworden waren und nahe an 700,000 Thaler jährlich betragen, auch der gesammte Grundbesitz um 3—4 Mill. Thlr. erhöht wird.

**Deutsch-katholische Frage.** Nach bedeutenden und anhaltenden Vorarbeiten hat die deutsch-katholische Provinzialsynode am 15ten September, Nachmittags um 3 Uhr, zu Stuttgart im Saale der Silberburg ihre öffentliche Sitzung begonnen; sie dauerte bis in die Nacht

hinein. Ronge traf erst um 10 Uhr mit seinem Bruder und Pfarrer Dorniat aus Danzig ein. In Frankfurt war er am 14ten September in einem mit Blumen geschmückten Reisewagen und in Begleitung von etwa 16 — 20 Wagen aus Hanau und Offenbach eingetroffen. Tausend und aber Tausend Menschen empfingen ihn schon vor den Thoren der Stadt und begrüßten ihn mit immerwährendem Jubelruf. Ronge mußte aussteigen und vom zweiten Stockwerk eines Hauses eine kurze Rede an die unermessliche Volksmenge halten. Eben so ging es bei seiner Abreise. In Hanau dagegen ist Ronge am 13ten sogleich von der Polizei zum Weiterfahren genöthigt, und das Uebernachten ihm verboten worden. Auf der Synode, wo Dr. Burkard den Vorsitz führte, sind wichtige Beschlüsse gefaßt worden, freilich meist nur von provisorischer Geltung. Die Berathungen drehten sich meist um die Kreisung einer süd- und westdeutschen Kirchenprovinz, Benennung der Gemeinden u. s. w. Am 16ten Vormittags wurde die Schlußsitzung im Kurssaal zu Kammstadt gehalten. Es waren auf der Synode Abgeordnete von mehreren Gemeinden und Orten, Giebfeld, Westphalen, Niederhein, Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden, Mainz, Heidelberg, Ulm u. s. w. In Stuttgart herrsch eine allgemein rührige Bewegung, wie selbst der Gustav-Adolph-Verein, bei dem Alles pompöser, bedeutender im Aeußern war, nicht hervorzubringen vermochte. Der gefeierte deutsch-katholische Prediger aus Frankfurt, Kerkler, hielt den Gottesdienst in der festlich mit Blumen geschmückten reformirten Kirche, wobei sämtliche Abgeordnete das Abendmahl nahmen. Ronge scheint hier keine Hauptrolle zu spielen, es mag wohl daher kommen, weil man sich hier nicht für das Breslauer oder Leipziger Glaubensbekenntniß, sondern das apostolische erklärt hat, — wie denn eine nahe an 2000 Unterschriften zählende Bittschrift protestantischer Stuttgarter Bürger an das königl. Ministerium, um die den Dissidenten einzuräumende lutherische Leonhards-Kirche, sich ausdrückt: daß diese Dissidenten die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments zur alleinigen Nichtschnur angenommen hätten, daß sie wohl Protestanten gegen das Papstthum, aber nicht Protestanten gegen das Christenthum seyen.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten:

1) In den päpstlichen Legationen mehren sich die Unordnungen und Alles ist in größter ängstlicher Spannung. Schmuglerbanden durchstreifen die Provinzen von Bologna und Ravenna, ohne daß es den sie verfolgenden Gendarmenkolonnen gelingt, sie zu vernichten.

2) Lübeck hat jetzt die Gewisheit erlangt, daß die königl. dänische Regierung ihr keine Eisenbahnverbindung durch ihre Gebiete (Lauenburg und Holstein) gestatten werde.

3) Der Herzog und die Herzogin von Nemours sind, nachdem sie am 8ten September Pampelona verließen, am 13ten wieder in Bordeaux, der Herzog von Numale schon am 10ten im Uebungslager von St. Medard angekommen.

4) Im norwegischen Stortthing ist der Antrag, den Zuden den Aufenthalt in Norwegen zu gestatten, abermals, und zwar mit größerer Mehrheit als früher, durchgefallen.

5) In Königsberg hört mit dem 1sten Oktober die „Königsberger allgemeine Zeitung“ auf und eine andere, die „Zeitung für Preußen“, — unter Redaction von Dr. Mezel, wird erscheinen; sie will ganz entgegengesetzte Richtung einschlagen, keiner (?) Partei huldigend nur für Wahrheit und Recht in die Schranken treten. (?) —

6) In Wales regt sich wieder die „Rebekka“ und die „Molly Maguire“ und es fehlt nicht an den fürchterlichsten Drohbrieffen für mißliebige Personen.

7) Am 3ten September fand in Stuttgart die „beschließende Versammlung“ der Abgeordneten der Hauptvereine des Gustav-Adolph-Vereines in der Hospitalkirche statt.

8) Die „Weser-Zeitung“ meldet aus Frankfurt: „Der Fürst von Metternich trägt Oesterreich in seinem Kopfe. Aber trägt er nur Oesterreich in seinem Kopfe? hat er nicht seit dem Befreiungskriege bis jetzt einen großen Theil von Europa in seinem Kopfe getragen? — Daß der Fürst Metternich ein guter Kopf ist, wußten wir Alle, daß er aber soviel in seinem Kopfe trägt, — ist neu.“

9) Man verkündete kürzlich, der König von Preußen habe zum Empfange der Königin Viktoria eine Summe von 1,300,000 Thaler verwandt, die Reise des Königs nach England sollte 1 Million Thaler gekostet haben; sie hat aber nur summa summarum nicht über 80,000 Thaler gekostet. Wahrscheinlich wird die königliche Ehrenaussage für einen würdigen Empfang der Königin von England nicht einmal die Summe von 100,000 Thaler erreichen.

10) Zu den vielen sichtbaren Zeugnissen für die tolerante freundliche Ansicht des sächsischen Prinzen Johann in Glaubenssachen — wie z. B. die Erziehung seines Sohnes durch protestantische Lehrer — gehört auch die Existenz der protestantischen Kapelle im Schlosse Wessenstein bei Dresden, das diesem Prinzen aus der Erbschaft des Königs Anton zufließt. Der ehemalige protestantische Besitzer des Gutes hatte eine Hauskapelle im Schlosse einrichten, d. h. den darin vorgefundenen, seit alten Zeiten bestehenden Betstuhl restauriren lassen. Der Prinz Johann hat die Aus schmückung desselben vollendet, jedoch nicht zur Abhaltung eines katholischen, sondern des protestantischen Gottesdienstes für seinen Hofstaat und für die sämtliche Dienerschaft.

11) Aus Jassy klagt man, daß die Euliamündung der Donau immer mehr versande, so daß nur noch Schiffe mit 7 Fuß Tiefgang dieselbe passiren können; selbst die Dampfbote werden dadurch zurückgehalten. Eine noch bedenklichere Klage ist die über das Vorkommen vieler Cholerafälle; wohl nicht ächten asiatischen?

12) Die von den Departements-Sparkassen in Paris einlaufenden Berichte zeigen, daß seit fünf Monaten regelmäßig die Zurückforderungen monatlich um eine Million mehr betragen als die Einlagen. Man will diese beunruhigenden Erscheinungen dadurch erklären, daß man annimmt, die meisten Personen zögen ihre Fonds aus den Sparkassen zurück, um in Eisenbahn-Aktien zu spekuliren.

13) Der Bau der neuen Parlamentshäuser schreitet nicht so rasch vorwärts, als man Anfangs erwartet hatte. Das Oberhaus wird vielleicht mit Noth 1847 vollendet, das Unterhaus aber schwerlich vor dem Jahre 1848 zur Benutzung fertig seyn. Die ursprünglichen Kostenanschläge des Baues werden, wie man hört, bedeutend überschritten werden müssen.

14) Auf die Brettschneider sind nun in Paris auch die Hufschmiede und Wagenschmiede, wenigstens

mit dem Versuche zu einer Koalition unter sich für Erzwingung höheren Tagelohnes durch Einstellung der Arbeiten, gefolgt, und seit dem 6ten September in Paris auch die Gerber, dann die Seifensieder und Lichtzieher.

15) Die meisten Beobachter der Kartoffelkrankheit stimmen jetzt darin überein, daß dieselbe durch einen Schwamm veranlaßt worden, welchen Dr. Montague Botrytis devastatrix nennt.

16) Ausser der Kartoffelkrankheit beginnt in Frankreich sich auch eine Schweine-Epidemie zu zeigen: es soll innere Magenentzündung seyn und schnell tödtlich.

17) Dem abgesetzten Nisa Pascha geht es doch besser als man vermuthet: seine Verbannung nach Konieh ist aufgehoben, er bleibt in seinem Palaß am Bosporus und bezieht eine monatliche Pension von 30,000 türkischen Piastern. Es läßt sich leben davon.

18) Herr Dr. Karl Heyner, Hauptmann der 5ten Compagnie der Leipziger Kommunalgarde, erklärt im Leipziger Tageblatt Folgendes: „Wer den lügenhaftesten, der Wahrheit auf die empörendste Weise hochtupfenden Artikel über die jüngsten Ereignisse in Leipzig lesen will, lese die Augsb. Zeitung vom 1sten September. Ich werde Abrißs die geeigneten Schritte thun, um den Namen des Herrn Verfassers besagten Artikels zu erfahren.“ — In dem beregten Artikel der Augsb. Allg. Zeit. war es nämlich auf eine Verdächtigung der bekannten Erklärung der Wachmannschaft der Kommunalgarde abgesehen. Leider erklärt die neueste Nummer der Augsb. Allg. Zeitung einen Hauptpunkt in jenem früheren Artikel für einen Schreibfehler und modificirt ihn.

19) Endlich ist eine Art von officiellen Wort über die Zisterne-Hecker'sche Angelegenheit erschienen. In einer Beilage zu „Kampff's juristischer Zeitschrift“ ist eine Rechtfertigung der Maßregel aus politischen und historischen Gründen enthalten. Unterdessen erklärt die Schrift selber sich doch nicht als eine officiell.

20) Einige Verehrer Pestalozzi's in Unterwalden, wo er menschenfreundlich und uneigennützig eine Waisenanstalt für 40 Zöglinge errichtete, — wollten ihm daselbst durch Errichtung einer landwirthschaftlichen Armenanstalt ein Denkmal setzen und baten die Kantons-Regierung um Erlaubniß und Unterstützung dazu; aber der verfeinerteste Geist war dagegen und ein Zeitungsblatt: „Der Bote aus der Ur-schweiz“, stellt einen andern liebevollen Vorschlag entgegen, nämlich: „der Wirksamkeit Pestalozzi's unter dem Galgen in Stanz ein Denkmal zu errichten.“ —

21) Am 15ten September wird in Nürnberg die Versammlung „deutscher Naturforscher“ stattfinden. Die Vorträge werden in der ehemaligen Katharinenkirche gehalten werden; im Theater wird Ball seyn; der Kommune ist von der Regierung die Vorauszahlung einer Summe von 8000 Flor. gestattet worden.

22) Die Erberschütterungen fangen in Ragusa seit dem 16ten August wieder an, und stärker als je (vom 14ten September 1843 ab) und dauerten bis zum 20sten August.

23) Der König von Dänemark wurde in Hamburg mit dem vielfachen Rufe: „Es lebe der erhabene Freund in der

Noth!“ begrüßt. Se. Majestät sind am 12ten September wieder nach Kiel abgereist.

24) Der Prinz von Joinville hat, nach dem Brighton Herald, einen kurzen Besuch an die englische Küste gemacht, um den Wellenbrecher von Brighton zu sehen. Die Morning-Chronicle ist sehr entrüstet darüber und nennt es eine Art von Spionage; die Brighton Gazette erklärt, der Prinz sey gar nicht in Brighton gewesen.

25) Das Journal des Débats enthält einen merkwürdigen Beweis der Ausdehnung des Einflusses der Presse, nämlich einen halbamtlichen Brief aus Teheran, in welchem die persische Regierung gegen die Verleumdungen der indischen Zeitungen in Schutz genommen wird.

26) Am 7ten September wurde bei Swinemünde am Strande ein todter Schwertfisch gefunden, ohne Schwert 6 Fuß 11 Zoll lang; das Gewicht nahe an 200 Pfund. —

27) In der ersten Woche des Octobers findet in Darmstadt die Versammlung der Philosophen, Pädagogen und Orientalisten statt. Am 1sten October Begrüßungs-Sitzung; am 2ten, 3ten und 4ten wissenschaftliche Verhandlungen.

28) Am 20sten September ist in Neapel große italienische Gelehrtenversammlung mit großartiger Vorbereitung; aus Deutschland sind schon mehrere Gelehrte eingetroffen, als Wittermaier, Thiersch und E. Förster.

29) Eine deutsche Zeitung hatte, nach dem „Merseburger Amtsblatt“, aus Schulpforta gemeldet, daß die Gymnasiasten von Sekunda an nur ein Jahr im Militär zu dienen nöthig haben. Ein Pariser Blatt macht bei der Uebersetzung — aus Schulpforta die Hohe Pforte und läßt die türkischen Sekundaner militärfrei werden. Hierauf treten eine Menge deutscher Zeitungen den — Zeitungs-Gänse-marsch — an und schreiben die piquante Nachricht flugs nach.

30) Die Fabrikherren in Solingen bezahlen die Arbeiter nicht nur mit Waaren (Trucksystem), sondern jetzt auch mit Wechseln, und der arme Arbeiter muß mit dem Wische von dem Ginen zum Andern laufen sich freuend, wenn er denselben endlich mit großem Verluste zu Gelde gemacht hat.

31) Im neuesten Hefte des „Publicisten“ lesen wir von einer sich im Berliner Armenhause befindenden Säuferin: „Wer wird es glauben, daß diese Unglückliche, eine ehemalige berühmte Sängerin, die Gattin eines adeligen Officiers, die Primadonna an einigen bedeutenden Theatern Italiens und Deutschlands und die gefeierte Schönheit der Badeorte war, wo sie mit einem bedeutenden Vermögen einen Luxus und eine Verschwendung entfaltete, welche ihren Gatten ruinirten und sie selbst endlich ins Verderben stürzten. Wer wird es glauben, daß diese einst so gefeierte Frau durch Leicht-sinn, Verschwendung und Sinnlichkeit von Stufe zu Stufe sinkend zuletzt dem schrecklichen Lafter des Trunkes sich in die Arme warf. Trunken im Rother der Gassen liegend, ohne Obdach, ohne alle Cräftenmittel fiel sie der öffentlichen Polizei anheim, welche sie dem Armenhause überwies.“

32) I. R. H. die Frau Kronprinzessin von Hannover ist Sonntag, den 21sten September, zur höchsten Freude des ganzen königlichen Hauses von einem gesunden Prinzen glücklich entbunden worden.

(Hierbei eine Beilage.)

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 75.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg.** Nach außerordentlicher Beilage zum „Invaliden“ vom 9ten September hatten S. M. der Kaiser und S. K. H. der Großfürst Thronfolger geruht, am 24ten August Abends von Ostrow abzureisen und trafen am 26ten Abends in Bobruisk ein. Nachdem S. M. der Kaiser den 27ten auf Besichtigung der Truppen, des Arsenal und der Festungsarbeiten verwendet, reisten die hohen Reisenden am 28ten nach Hommel ab, von wo Sie, nach gehaltener Nachtruhe, abreisten, auf der Station Dobrian in der neuen Kirche die heilige Messe hörten und am 31ten August, Nachmittags 2 Uhr, in vollkommener Gesundheit in Elisabethgrad eintrafen.

**Berlin.** Am 11ten (23ten) September ist S. K. M. die Frau und Kaiserin (unsere hochverehrte Landesmutter) und S. K. H. die Großfürstin Olga mit dem Frühzuge der Anhaltsbahn von Berlin abgereist. S. M. der König von Preussen begleitete seine erhabene Schwester und Richte bis Halle, woselbst sie zu Mittag eintrafen.

**Nachrichten aus Kaukasien.** (VI.) Nachdem unsere Truppen sich von den Strapazen des Feldzuges erholt hatten, begannen sie die projektirten Arbeiten für den zweiten Theil des Feldzuges. Eine vollkommene Ruhe herrscht in diesen Gegenden und man hört von keiner feindlichen Unternehmung oder von Versammlungen im Gebirge, es ist Alles ruhig. Dagegen hat auf der anderen Seite der Generalleutnant Schwarz, der die mobile Kolonne auf der lesghischen Linie kommandirt, ein glänzendes Gefecht mit den Bergvölkern aus dem Süden bestanden. Am 30. Juli bewegte sich diese Kolonne, nachdem sie dem Stamme von Taisch (einer der noch ununterworfenen Stämme des lesghischen Hochgebirges) eine strenge Lektion gegeben, gegen die Grenzen der Antsukhs und der Kaputschinen. Der erstere dieser Stämme, in der sichern Rechnung auf die Unterstützung des alten Naib's von Moarien, Hadji Murad, der mit einem zahlreichen Haufen zur Hülfe herbeizog, gedachte nicht, sich zu unterwerfen. Der letztere dieser beiden Stämme, der durch mannigfachen Zulauf aus den benachbarten Thälern sich verstärkt hatte, behauptete eine sehr zweideutige Stellung gegen uns. Als der General Schwarz sich den Grenzen der Antsukhs näherte, fand seine Vorhut die wichtigsten Höhen bereits vom Feinde besetzt, der sogleich Steine auf die Unsrigen herabrollen ließ. Unterdeß wurden die Bergvölker, nach einem hartnäckigen Widerstande, dennoch aus ihrer Stellung geworfen, und concentrirten sich rückwärts auf einer isolirten, fast unzugänglichen Anhöhe, die noch überdem durch vier Verschanzungen gedeckt war. Unterdeß nahmen die Unsrigen anderen Tages, nach lebhaftem Gefechte, doch auch diese neue Stellung. Die Lesghier flüchteten sich nach völliger Auflösung in die nächsten Wälder, heftig von den Unsrigen verfolgt. Das Resultat dieses Kampfes war die

Zerstreuung eines 3000 Mann starken Haufens von Bergvölkern, und sie mußten mehr als 100 Tödt auf dem Schlachtfelde lassen. Wir zählen an Tödt 1 Officier und 9 Soldaten, 27 Verwundete und 16 die mehr oder weniger durch die herabrollenden Steine beschädigt sind.

**St. Petersburg.** In der Nacht vom 9ten auf den 10ten September verstarb zu Bawlowsk der General von der Infanterie, Reichsrath und ehemalige Finanzminister Graf Cancrin, nach einem kurzen aber sehr schmerzhaften Krankenlager. Zu Moskau starb am 27ten August, an den Folgen einer Leberentzündung, im 60ten Jahre seines Alters, der General von der Infanterie, Sr. Kaiserl. Majestät Generaladjutant, H. von Meidhardt.

— Die „Nordische Biene“ giebt das Detail einer großen Feuersbrunst, die am 17ten Juni mehr als 100 Häuser, unter denen mehrere steinerne, der Stadt Tomsk verzehrte. Der Generalgouverneur vom westlichen Sibirien, Fürst Gortschakow, hatte bei der ersten Nachricht sogleich 1600 Rub. Silb. aus den außerordentlichen Fonds zur Verfügung gestellt, und am 5ten August empfingen die Autoritäten von Tomsk aus der väterlichen Sorgfalt S. M. des Kaisers eine Unterstützung von 10,000 Rub. Silb. für die durch den Brand Gelittenen. Durch dies erhabene Beispiel begeistert, brachten Privatpersonen ihre milden Gaben und die Kollekte betrug am anderen Tage, am 6ten August, bereits 11,000 Rub. Silber.

## Ausland.

**Spanien.** Aufenthalt der französischen Prinzen. Der spanische Generalleutnant Jarco del Valle hat am 11ten September Morgens, von seinem Adjutanten, Obersten Vielago, begleitet, Bayonne verlassen, um nach Madrid zurückzukehren, wird jedoch auf dem Wege noch einige Tage zu San Sebastian sich aufhalten, um den Zustand der dortigen Befestigungen einer genauen Untersuchung zu unterwerfen. Dieser General war der Gegenstand ganz besonderer Auszeichnung von Seiten der französischen Prinzen. Man erzählt sich folgenden Zug, der zugleich den ausgezeichnet feinen Takt des Herzogs von Numale beweist: Als man vor Pampelona den von der Königin entgegengeschickten Hofwagen bestieg, um den Einzug in Pampelona zu halten, waren die beiden Rückfige vom Herzog und der Herzogin von Nemours eingenommen, die beiden Vordersteige aber für den Herzog von Numale und den Generalleutnant Jarco del Valle bestimmt, da die Prinzen darauf bestanden hatten, daß er mit ihnen zusammen in demselben Wagen fahre. Der Herzog von Numale lud den General ein, den Platz zur Rechten einzunehmen, und da der General diese Ehre nicht annehmen zu können erklärte, so sagte ihm der Prinz: „Dieser Platz gebührt Ihnen; Sie sind weit älterer Generalleutnant als ich, ich kann mir nicht erlauben gegen die Regeln der Hierarchie zu verstoßen. Der Ehren-

platz gebührt Ihnen sonach von Rechtswegen.“ Als der General bei dem Herzog von Nemours zu Bayonne sich verabschiedete, sagte ihm dieser Prinz: „Lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken. Wir werden, hoffe ich, für das ganze Leben gute Freunde bleiben.“ Dann überreichte er dem General, der schon von der französischen Regierung mit dem Groß-Officiersgrade der Ehrenlegion ausgezeichnet worden war, auch in seinem eigenen Namen noch besonders eine prächtige goldene Dose, worauf der Namenszug Sr. Königl. Hoheit in Brillanten sich befindet, und für seine Gemahlin zwei reiche Barcets. Noch eine letzte Notiz von den Festen von Pampelona ist hier beizufügen. Bei dem Besuche, den die Königinnen und die Prinzen auf der dortigen Citadelle machten, waren alle Gebäude, die sie in sich schließt, die Wallbrüstungen, sogar die Palissaden beleuchtet. Man kann sich einen Begriff von dem Glanze dieser Beleuchtung machen, wenn man hört, daß 17,000 Gläser, 3000 große Lampen in verschiedenen Farben und eine Anzahl anderer Lichter dabei verwendet waren. Die Citadelle von Pampelona ist ein regelmäßiges Pentagon, und sollte also nach dieser Bauart fünf vollkommen gleiche Gebäude in sich schließen, fast aber nur drei. Die Ingenieure hatten diese Unregelmäßigkeit zu verdecken gesucht durch Auführung provisorischer Gebäude für den Anlaß. Das Zelt, unter welchem die Erfrischungen für die Königinnen und die Prinzen aufgetragen wurden, war mit außerordentlicher Eleganz und dem größten Luxus ausgeschmückt. Der General Zarco del Valle, in seiner Stellung als Generaldirektor des Geniecorps, hatte den Prinzen einen gut gezeichneten Plan der Citadelle überreichen lassen. Man bemerkte, daß die Befestigungen in vollkommen gut unterhaltenem Zustande sind. Besonders seit einigen Jahren hat das Geniecorps sowohl an den Werken der Citadelle als an denen des Platzes sehr bedeutende Verbesserungen vornehmen lassen.

— Madrider Gmeute vom 5ten September. Ueber die Ereignisse in Madrid enthält das Pariser Journal des Débats folgende, den Madrider ministeriellen Zeitungen entlehnte, umständliche Mittheilung: „Die Briefe und Zeitungen aus Madrid, welche wir heute (13. Sept.) empfangen, und die bis zum 5ten September reichen, geben genaue Einzelheiten über den letzten Aufstandsversuch, der, wie wir früher meldeten, am 5ten September Abends stattgefunden hat. Die Behörden waren davon unterrichtet, daß die Unruhestifter den Voratz gefaßt hatten, vor der Rückkehr des Hofes nach Madrid, die man zum 12ten oder 15ten September erwartet hatte, einen letzten Versuch zu machen. Es scheint, daß die durch das Begräbniß des Schneiders Manuel Gil, der in Folge der Ereignisse vom 19ten August erschossen ward, bei der Arbeiterklasse hervorgebrachte tiefe Aufregung die Häupter der Verschworenen bestimmt hatte, unverweilt einen Aufstand zu versuchen. Die wunderbarsten Gerüchte wurden unter dem Volke verbreitet, um es zum Aufbruch anzuregen. Man versicherte, daß viele Officiere und Soldaten für die Sache der Empörung gewonnen wären, und daß bei dem ersten Schuß ein allgemeiner Aufstand in Madrid ausbrechen würde. Unterdessen vereinigten die Civil- und Militärbehörden ihre Maßregeln, um mit aller Kraft die Ordnung und öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Gegen 10½ Uhr zeigten sich zahlreiche Gruppen vor der Kaserne del Pósito, in der sich das Infanterieregiment

von Navarra befindet. Ein Peloton ging vor, um sie zu zerstreuen, wurde aber von den Meutern zurückgeworfen, welche einen Officier, Zurado, tödteten und einen andern schwer verwundeten. Sogleich wurden alle Fenster der Kaserne auf einmal geöffnet und aus denselben ein Gewehrfeuer auf die Gruppen gerichtet. Die Unruhestifter, an Zahl etwa 300, flohen in der Richtung des Stadtviertels las Calafas, wo sie das Regiment von Galizien trafen, das aus der Kaserne del Soldado herausmarschirte und sie mit Gewehrschüssen empfing. Diese Schüsse brachten Madrid in Allarm. Alle Truppen der Garnison verließen ihre Kasernen und nahmen die im Voraus ihnen angewiesenen Plätze ein. Um dieselbe Zeit versammelte sich eine große Anzahl bewaffneter Bürger an der Ecke der öffentlichen Promenade des Prado, der Fontäne der Cybele gegenüber, und stellte sich auf der Stiege, die nach dem Retiro führt, auf. Andere Gruppen nahmen die Promenade der Recoletas ein, mit der Hoffnung, sich mit den Truppen der Kaserne del Pósito zu vereinigen, welche nach ungegründeten Angaben dem Aufbruch sich anschließen wollten. Die Absicht der Empörer war, sich des Artillerieparcs der Douanen und mehrerer wichtigen zur Vertheidigung geeigneten Orte zu bemächtigen. Jetzt kamen einige Kompagnien der Regimenter von Navarra durch die Kavalleriekaserne an der Promenade der Recoletas und dehnten ihre Linien von den Häusern in der Nähe der Kasernen bis zur Spitze des Retiro aus. Auf diese Weise wurden die Empörer in eine kleine enge Straße eingeschlossen, so daß sie nach einigen Gewehrschüssen von ihrer Seite über das Gitter des Retiro sprangen. Man schätzt die Zahl der Todten auf 8 bis 10, der Verwundeten auf 15, und etwa 30 wurden verhaftet. Ein Kriegsgericht wird ihren Proceß mit großer Thätigkeit führen, man fürchtet aber, daß neue Einrichtungen in Folge dieser Ereignisse die Erbitterung der Bevölkerung nur noch vermehren möchten. Am Mitternacht war Alles zur Ordnung zurückgekehrt. Unter den Opfern dieses unglücklichen Aufbruchs nennt man einen Wundarzt des Regiments der Königin Mutter. Die Verschworenen rechneten, wie man sagt, auf einen Hauptmann dieses Regiments. Der General Mazarredo verlangte von diesem Officier seinen Degen und ließ den Kapitän verhaften. Der Ministerrath ist in Permanenz und ein außerordentlicher Kourier an die Königin abgegangen. Man erwartet mit Ungeduld ihre Rückkehr und glaubt, daß dann eine Abänderung des neuen Steuersystems, der Hauptquelle der Unzufriedenheit des Landes, eintreten und ein neuer Posttarif erscheinen werde. Auf außerordentlichem Wege erhalten wir Nachrichten bis zum 7ten September, welche melden, daß die Ruhe vollkommen hergestellt war, und man hoffte, daß diese letzte Empörung endlich den Verschwörern begreiflich machen werde, daß es unmöglich sey, die Regierung zu überrumpeln, so wie daß die Armee, auf welche sie für die Ausführung ihrer elenden Pläne rechneten, zu keiner Zeit der Regierung treuer und ergebener war.“

Deutschland. Königl. sächsische Ständeversammlung. Bei den vorläufigen Verhandlungen über die Adresse in der sächsischen zweiten Kammer erklärte der Staatsminister von Könneritz, daß die Regierung noch bei der bereits am vorigen Landtag ausgesprochenen Ueberzeugung bleibe, daß die Ueberreichung einer einseitigen Adresse von Seiten der zweiten Kammer verfassungswidrig sey, und



es werde daher eine solche einseitige Adresse nicht angenommen werden, auch von Seiten der Staatsregierung Niemand der Berathung an solcher Adresse beizuwohnen, da die gesammte Ständeversammlung, nicht aber die zweite Kammer allein das Volk vertrete. Der Staatsminister von Falkenstein fügte später hinzu, daß wenn die Kammer den Versuch machen wolle, gemeinschaftlich mit der ersten Kammer in einer Schrift die Wünsche des Volks dem Regenten vorzulegen, die Regierung nichts dagegen habe, und an den Berathungen Theil nehmen werde. Bekanntlich hat die Kammer dennoch, und zwar mit 57 gegen 14 Stimmen beschloffen, eine Adresse auf die Thronrede abzugeben und der ersten Kammer darüber Mittheilung zu machen, so wie derselben anheim zu geben, ob sie auch eine Adresse erlassen wolle. — In der Sitzung der zweiten Kammer vom 18ten Sept. wurde die Adressdeputation gewählt, und zwar die Herren Todt, Eisenstuck, Georgi, Brockhaus, v. d. Planitz, Schäffer und Oberländer. Von Seiten der Regierung war in dieser Sitzung Niemand zugegen.

— Die Worte, welche der Abgeordnete Dr. Schaßrath in der zweiten Kammer auf das Exposé des Ministers von Könneritz erwiderte, lauten: „Leider ist eine Diskussion über die ministerielle Mittheilung jetzt unzulässig; damit aber das sächsische Volk sie nicht für unbedingte Wahrheit halte, und aus dem Stillschweigen der Kammer deren und meine Zustimmung folgere, so erkläre ich hierdurch, daß die ministerielle Mittheilung sowohl in historischer und thatächlicher, als rechtlicher Beziehung vielfach ungültig ist.“ Er hatte dabei wohl vorzüglich vor Augen, daß aus einzelnen Worten, die ein Einzelnr in der Versammlung der Lichtfreunde in Halle gesprochen, sich nicht die Tendenz der Lichtfreunde folgern lassen dürfte.

— Für eine Reform der evangelisch-lutherischen Kirchenverfassung sind überhaupt 40 Bittschriften mit 14,165 Unterschriften eingegangen. Alle begehren die Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung, und auch die oberste Kirchenbehörde erklärt eine Aenderung des Bestehenden für wünschenswerth.

— Nach einem an die erste Kammer der sächsischen Landstände gelangten königl. Dekret wird die Angelegenheit der Christkatholiken für noch nicht reif zur endlichen Beschlußnahme erklärt, zugleich werden aber in diesem Dekret die ständischen Gutachten auf gewisse, unter geeigneten Voraussetzungen und Beschränkungen den Christkatholiken in Beziehung auf den Mitgebrauch evangelischer Kirchen und die Vollziehung von Tausen interimistisch zu gewährende Erleichterungen erstreckt. Von den 30,500 Katholiken, welche das Königreich Sachsen besetzt, haben sich bis jetzt etwa 3000 für die christkatholische Kirche bekannt, also etwa ein Zehnthel.

— In der zweiten Kammer hatte der Abgeordnete Schäffer eine Petition mit dem Antrage übergeben: „Die Kammer möge den auf dem vorigen Landtage in Betreff des Antrags auf Einführung des öffentlichen mündlichen Anklageverfahrens mit Staatsanwaltschaft gefaßten Beschluß wieder aufnehmen und an die Regierung bringen.“ Am 20sten September wurde über diesen Gegenstand verhandelt. Der Staatsminister von Könneritz sagte, daß die Regierung den Gegenstand mit großer Aufmerksamkeit verfolgt habe und das Bedürfnis fühle, daß Etwas in der Sache geschehen müsse; doch aber sey es unmöglich, dar-

über Einzelheiten weiter mitzutheilen, als die Versicherung, daß der nächsten Ständeversammlung ein Entwurf zu einer Kriminalproceßordnung vorgelegt werden solle. Auf Deffentlichkeit werde man aber dabei nicht rechnen können, da diese eine Quelle sey, die Gemüther der untern Volksklasse zu erregen, ohne die Moralität zu fördern. Der Abgeordnete Klinger entgegnete darauf: Er freue sich, daß man wenigstens die Mündlichkeit gestatten werde. Aber auch für die Deffentlichkeit habe sich die Erfahrung und Wissenschaft längst entschieden; man brauche ja nur in die Länder der Deffentlichkeit und Mündlichkeit zu reisen. Deffentlichkeit ohne Mündlichkeit sey allerdings eine halbe Maßregel, die gefährlich werden könne, wie denn auch Holland, dem man beides entzogen, und dem man erst die Mündlichkeit ohne die Deffentlichkeit gegeben, beides wieder erworben habe, weil die Einschränkung für die Ermittlung der Wahrheit gefährlich ward. Nachdem noch die Abgeordneten Schäffer, Sachse, Geißler, Hensel 2., von Bezschmwig, der Vicepräsident Eisenstuck, die Abgeordneten von Thielau und Oberländer gesprochen, kam man zur Abstimmung, und entschied sich mit allen gegen 3 Stimmen für die Ueberweisung der Bittschrift an die zweite Deputation.

**Tejas: Anschlußfrage.** Die mit dem Dampfsboot „Hibernia“ aus den Vereinigten Staaten in London eingegangenen Nachrichten (New-York, vom 31. August) lauten sehr kriegerisch, obgleich sie noch keine Kriegserklärung von Seiten Mexiko's melden, die auch wohl schwerlich erfolgen dürfte, da nichts vorhanden ist, was Mexiko dazu aufordern könnte. Die Wiedererlangung von Tejas, meint der Globe, steht wohl außer aller Frage, auch scheint das gegenwärtige mexikanische Ministerium gemäßigtere und klügere Ansichten zu haben als das frühere, und die beschränkten Hilfsquellen Mexiko's gehörig zu berücksichtigen. In den Vereinigten Staaten dagegen scheint der bloße Gedanke, Mexiko an den Grenzen von Tejas bekämpfen zu können, die alte Kriegslust wieder angefaßt zu haben, und es heißt im New-Yorker Herald, daß tausend und aber tausend von allen Seiten her der Regierung ihre Dienste für den Fall eines Krieges anbieten, und der General Patterson in Philadelphia sich augenblicklich erboten hat, mit 6000 Freiwilligen nach Tejas zu marschiren. Eine Armee zu 50,000 Mann, meint der Herald, würde also gleich auf die Beine zu bringen seyn. Die Rüstungen dauern übrigens auf beiden Seiten fort. Der Präsident Polk läßt, wie seine Organe erklären, Heer und Flotte in den besten Stand setzen, hat auch erklärt, daß jeder Versuch mexikanischer Seits Raubbriefe auszugeben, als Seeräuberei bestraft werden solle. Die Berichte aus Mexiko sind vom 5ten August. Man sagte dort, Bustamente soll ohne Kriegserklärung geradezu auf Washington marschiren. (?) Die Truppen sollten eine Stellung am Rio Bravo einnehmen. Der Kongreß soll die Anleihe von 15 Millionen Dollars genehmigt haben, und auf den englischen Geldmarkt dabei Rücksicht nehmen. Die Kriegserklärung wäre nur noch durch Englands und Frankreichs Verwendung aufgehalten. In Vera-Kruz demolirte man das Fort, damit die darin befindlichen Kriegsvorräthe nicht etwa in Feindes Hand fielen! Man meinte, Almonte würde Präsident werden, und dann sey auch der Krieg unvermeidlich. Von Vera-Kruz und aus dem Innern Mexiko's flüchteten alle Amerikaner. Dessenungeachtet wurde in

Puebla am 29sten Juli noch eine Waarenbestellung gemacht, weil man nicht ernsthaft an den Krieg glaubte. In Vera-Kruz war noch kein amerikanisches Geschwader eingelaufen. — Die Alendte in den Vereinigten Staaten und Kanada wurde als sehr ergiebig betrachtet. — Der „Great Britain“ ist nun auch angekommen. Da er indeß New-York am 30sten August verlassen, so bringt er keine neuere Nachrichten. (Dem Dublin Mercantile Advertiser zufolge, sind aus Dublin mehrere Schiffe nach Mexiko abgegangen, um dort als Kaper gebraucht zu werden, unter andern der „Shanrock“, den die Regierung als Zollkreuzer an der irischen Küste benützt und nachher verkauft hatte.)

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten Folgendes:

1) In Brüssel fangen die arbeitenden Klassen sich an zu regen. Die Meister mehrerer Gewerbe, lediglich auf ihr Privatinteresse bedacht, verständigen sich über Herabsetzung des Wochenlohnes. Die Arbeiter ihrerseits organisiren sich zum Widerstande auf jede gesetzliche Weise.

2) Am 17ten September schloß die deutsch-katholische Synode in Stuttgart. Ronge hielt eine Rede mit Beifall.

3) Die englische Regierung beabsichtigt, die in den nord-amerikanischen Kolonien stehenden Truppen zu verstärken.

4) Abdel Kader haust mit seiner Smalah fortwährend an der niedern Maluvia und hält die dortige Gegend in Aufregung.

5) In allen Kreisen der Römischen Gesellschaft wird die in diesen Tagen erfolgte heimliche Flucht des Generals des Ordens der barmherzigen Brüder aus dem Konvent St. Giacomo al Corso viel besprochen und satirisch interpretirt. Der Prälat soll viele Schulden haben. Niemand weiß, wohin er gegangen.

6) Die britische Grand-Funktion-Eisenbahn befriedigt ein lang gefühltes Bedürfnis, indem sie Wagen erster Klasse, zu besondern Frauen-Waggons für allein reisende Frauen, eingerichtet hat.

7) Der Pariser Polizeipräsident hat dem Athleten Louis Keller aus Berlin, der mit 25 Männern und Weibern in Paris angekommen, um seine bekannten frivolen lebenden Bilder zu geben, nicht nur die Erlaubniß zu seinen Produktionen rund abgeschlagen, sondern ihm auch andeuten lassen, wenn er sich beikommen lassen würde, heimlich und auf Subskriptionen Vorstellungen zu geben, so werde er ihn binnen 24 Stunden aus Paris und binnen drei Tagen über die Gränze schaffen lassen.

8) Nach dem „Dampfboot“ zählt die deutsch-katholische Kirche bereits 45 Geistliche.

9) In Antwerpen liest man gedruckt an den Fenstern einer Buchhandlung: „Hier sind alle in Deutschland verbotenen Schriften zu haben“. Durch Eisenbahn-Reisende werden diese Sachen wiederum in Massen nach Deutschland geschleppt.

10) Die großen Stiergefechte in Pampeluna kosteten 6 Stieren und 20 Pferden das Leben, und mehreren Stierkämpfern, Torreadores, ihre gesunden Gliedmaßen. Auf die Herzogin von Nemours machte das Spiel keinen günstigen Eindruck: sie wurde fast ohnmächtig. Der berühmte Mon-

tes erhielt von dem Herzog von Nemours einen kostbaren Brillantring, der Picador Charpa eine goldene Luchnadel mit Smaragden; Montes dagegen verehrte dem Prinzen, die ganze Kleidung, eines Stierkämpfers.

11) Auf Befehl des Königs von Preussen sind in Wittenberg die Häuser der beiden Reformatoren, Luther und Melancthon, auf Staatskosten angekauft und sollen zu Schulen eingerichtet werden.

12) In Bosen ist, seit den letzten Unruhen bei Czerski's Gegenwart, die Aufregung noch sehr groß: am 12ten September, bei einem geringen Anlasse, versammelte sich sofort ein großer Volkshaufen auf dem Markte; nur durch das schnelle Eingreifen der Polizei konnte weiteren Unordnungen vorgebeugt werden.

13) In Königsberg ist jetzt die Sicherheit, selbst in den belebtesten Straßen, Abends sehr gefährdet, gleichwie im Winter vorigen Jahres.

14) Ein englisches Blatt erzählt, der Herzog von Wellington habe in den letzten Monaten 2 — 300 lebendige französische Füchse nach England bringen lassen.

15) Der englische „Standard“ hat eine neue Stadt, Namens „Weser“ entdeckt. Er hat sie nämlich als Uberschrift und meldet dann: „Die Zeitung dieser Stadt ic.

16) Bei der Wahl der Handelskammer in Solingen haben die Gegner des Truchsystemes (Bezählens der Arbeiter mit Waaren und Wechseln) den Sieg davon getragen. Auch das Ministerium hat eine Untersuchung über die Ausdehnung und Folgen dieses Truchsystemes angeordnet.

17) In Dijon wurde die „Favoritin“ von Donizetti gegeben; Herr Affemat, der Barytonist, mißfiel und das Publikum piffte entseztlich. Der Regisseur trat vor und bat, man möge Herrn Affemat nur an dem einen Abend singen lassen, damit Mme. Eben ihre Debütrolle geben könne. Das Publikum war zufrieden. Der Vorhang ging auf, Herr Affemat erschien, trat aber an die Brüstung vor und rief mit donnernder Stimme: „Gefel sind Alle, die mich ausgepiffen haben“. Diesen Worten folgte ein wahrhaft entseztlicher Tumult, aber mit gemessenen Schritten zog sich Herr Affemat zurück; jedoch hinter den Koulissen nahm ihn die Polizei in Empfang.

18) Der Erbauer der Prag-Olmüzer Bahn, Ingenieur Berner, wurde von dem österreichischen Ministerium beauftragt, auch die Prag-Dresdener Bahn zu bauen. Er fuhr am 10ten September auf der Eisenbahn nach Prag; als es ihm schien, daß der Zug nicht regelmäßig gehe steckte er den Kopf zum Wagen hinaus, um nachzusehen, und war auf der Stelle des Todes; denn der Zug fuhr eben in den Tunnel ein und das Gemäuer schlug dem unglücklichen Manne den Kopf vom Rumpfe.

19) Auf der deutsch-katholischen Synode in Stuttgart am 15ten September wurde nach längerer Besprechung bestimmt, daß auch die Frauen in Glaubenssachen das Stimmrecht erhalten sollen, wofür sich besonders Elversfeld erhob.

20) Im Berliner Opernhause wurde am 10ten September ein neues Ballet: „Die unterbrochene Hochzeit“, aufgeführt, in welchem zum Schlusse ein Tollauss kommt, worin die Wahnsinnigen „charakteristische“ Tänze zum Besten geben. (Puff ? ?)

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

#### Kaukasischer Handelsverkehr.

**Ufassen des dirigirenden Senats.** S. M. der Kaiser haben, auf Vorstellung des Herrn Finanzministers und in Rücksicht dessen, daß der den fremden Schiffen gestattete Termin, während welchem es ihnen erlaubt war Küstenschiffahrt zwischen den Häfen des schwarzen Meeres zu treiben, am 7ten März 1845 abgelaufen ist, Allerhöchst zu befehlen geruht, daß dieser Termin auf neue drei Jahre, d. h. bis zum 7ten März 1848 verlängert werden soll, aber nur zwischen den Häfen der Ostküste des schwarzen Meeres, von Anapa bis Redut-Kale einschließlich.

— Auf Vorstellung des Herrn Finanzministers haben S. M. der Kaiser am 30ten Juni Allerhöchst zu befehlen geruht, daß bis zur allendlichen Regulirung des Handels, der Zollstätten und Quarantänen auf der Ostküste des schwarzen Meeres, folgende Einrichtung als einstweilige Maßregel getroffen werden soll: 1) In Noworossiisk, auf der Nordostküste des schwarzen Meeres, soll ein Hafen eröffnet werden, woselbst russische und fremde vom Auslande kommende Schiffe eben so sollen zugelassen und empfangen werden wie in Suchum-Kale. In Noworossiisk ist ein Zollhaus zu errichten mit dem für Suchum-Kale festgesetzten Etat, wozu 2325 Rub. aus dem Reichsschatz angewiesen werden. 2) In dem Hafen von Noworossiisk sollen dieselben Waaren eingeführt werden dürfen wie in Suchum-Kale laut Art. 2285 des Zollreglements und nach dem Allerhöchst am 29ten November 1844 bestätigten Verzeichniß von Waaren, deren zollfreie Einfuhr in den Zollstätten zwischen den Flüssen Kuban und Ingur erlaubt ist. 3) Der Zoll für ausländische Waaren kann in Noworossiisk im Verlauf eines Monats entrichtet werden, eben so wie der erwähnte Art. 2285 solches für die in Suchum-Kale eingeführten fremden Waaren bestimmt, wobei den Beamten des Zollhauses von Noworossiisk zur Pflicht gemacht wird, sich in Allem nach den für das Zollhaus von Suchum-Kale festgesetzten Regeln zu richten. 4) Die specielle Beaufsichtigung des Zollwesens auf der Küstenlinie von der Meerenge von Bugas bis zum Flusse Ingur, wird dem dieser Linie vorgesetzten Befehlshaber übertragen, mit denselben Rechten, deren im Zollfach in Transkaukasien, das dieses Fach dirigirende Mitglied des Oberverwaltungsconcils für Transkaukasien genießt; demzufolge wird der Stadtdirektor von Kertsch-Zenikol der Verwaltung des Zollamtes von Anapa und der Dirigirende des Zollwesens in Transkaukasien, der Verwaltung des Zollhauses von Suchum-Kale, enthoben. 5) Der Chef der ersten Section der Küstenlinie erhält im Zollwesen daselbst zwischen der Meerenge von Bugas und dem Flusse Ingur, dieselben Rechte die dem Gehülfsen des Dirigirenden des transkaukasischen Zollbezirks eingeräumt sind. 6) Der Statthalter von Kaukasien wird zur Aus-

führung des Gesagten von sich aus die nöthigen Anordnungen treffen.

— In Folge eines Antrages des Herrn Statthalters von Kaukasien, in Betreff einer zu gestattenden zollfreien Einfuhr von Salz auf der Ostküste des schwarzen Meeres, hat der Herr Finanzminister dem kaukasischen Comité eine Vorstellung übergeben, in welcher er die Meinung des Generaladjutanten Grafen Woronzow theilend, vorschlägt: 1) Die zollfreie Einfuhr des fremden Salzes in allen Häfen der Ostküste des schwarzen Meeres, die jetzt den fremden Schiffen geöffnet worden, oder die noch in Zukunft ihnen geöffnet werden, von Anapa bis zur Festung St. Nikolai einschließlich, zu gestatten. 2) Desgleichen den russischen Händlern zu erlauben, aus der Krimm und anderen russischen Häfen, Salz nach allen Orten an der genannten Küste zu führen, wo den russischen Schiffen das Einlaufen gestattet ist, jedoch so, daß sie auf der ganzen Strecke vom Fluß Kuban bis zum Fluß Byyb, d. h. bis zur Abchasischen Gränze, bei ihrem Tauschhandel mit den Gebirgsvölkern alle Regeln beobachten, die an Ort und Stelle für die Handelsverbindungen mit den Gebirgsvölkern festgesetzt sind und daß sie ihren Handel auf dem dazu angewiesenen Tauschhofe unter Aufsicht des Ortsvorgesetzten und mit Hülfe eines von der Regierung angestellten Dolmetschers führen. 3) Der Verkaufspreis des Kronsalzes soll in allen Forts der tschernomorisken Küstenlinie, wo es Niederlagen für Kronsalz giebt, zu 20 Kop. Silb. das Pud ohne alle Ausnahme angesetzt werden. 4) Die Ausfuhr von Salz aus den Häfen an der Ostküste des schwarzen Meeres, nach anderen russischen Häfen des schwarzen und asowschen Meeres und der Donau, soll ganz verboten seyn.

Nachdem das kaukasische Comité diese Sache in allen ihren Theilen genau durchgesehen, hat es die Vorschläge des Statthalters von Kaukasien in Betreff des Handels mit sowohl fremdem als inländischem Salze längs der ganzen Ostküste des schwarzen Meeres vollkommen begründet und der früheren Ansicht des Comité's ganz entsprechend gefunden. Demzufolge hat das Comité beschlossen, alle Vorschläge des Generaladjutanten Grafen Woronzow und das Gutachten des Herrn Finanzministers zu bestätigen, und gemäß der Ansicht des Grafen Woronzow, daß aus den krimmischen und anderen russischen Häfen nach der Ostküste des schwarzen Meeres gebrachte Salz nicht nur von der Accise, sondern auch vom Zoll zu befreien. Zu gleicher Zeit hat das Comité, in Betracht, daß auf besondere Anordnung der Regierung, zur Erleichterung für die Gurier, der Preis des ihnen nöthigen Salzes aus dem Magazine von Redut-Kale auf 10 Kop. Silb. per Pud herabgesetzt worden ist, und daß der Herr Finanzminister, wie aus seinem Gutachten erhellt, den Preis des Salzes in allen Forts der tschernomorisken Küstenlinie auf 20 Kop. S., ohne irgend welche Ausnahme, gesetzt wissen will, beschlossen, es dem Statthalter von Kau-

kassen anheimzustellen, nach seiner specielleren Einsicht den Guriern den von dem Herrn Finanzminister angelegten allgemeinen Preis vorzuschreiben, oder ihn so weit zu ermäßigen als es nach der Lokalität möglich und nöthig erscheinen wird. Das Protokoll über diesen Beschluß des Komite's ist von S. M. dem Kaiser am 30sten Juni Allerhöchst bestätigt worden.

**Elisabethgrad.** S. M. der Kaiser geruhete, am 31sten August und 1sten bis 4ten September hieselbst zu verweilen und specielle und allgemeine Heerschau über die zusammengezogenen Truppen zu halten. Der vortreffliche Zustand der Truppen, die regelmäßige und präcise Ausführung aller Bewegungen fanden die Allerhöchste Anerkennung.

**Sewastopol.** S. K. G. der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch traf hieselbst am 29sten August ein, nach Besichtigung der Häfen des Azowschen Meeres, und nach einem mehrtägigen Besuch der pittoresken südlichen Küste der Krimm.

**Nürnberg.** Am 13ten (25sten) September Nachmittags trafen S. M. die Kaiserin und S. K. G. die Großfürstin Olga in Nürnberg ein, widmeten die übrige Tageszeit so wie den andern Tag der Besichtigung der Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt und setzten am 15ten (27sten) September Morgens Ihre Reise nach Donaueschingen fort.

## Ausland.

**Deutschland.** Königl. sächsische Ständeversammlung. Der Antrag der außerordentlichen Deputation der sächsischen zweiten Kammer, schon beim jetzigen Landtage zu einer veränderten Geschäftsform überzugehen, war zu überraschend und fand die meisten Mitglieder der Kammer zu wenig darauf vorbereitet, als daß ein beifälliger Beschluß zu erwarten gewesen wäre. Er wurde daher von jener Deputation zurückgenommen, nicht aber der noch bestehende Antrag, vom künftigen Landtage an überhaupt zu einer zweckmäßigeren Geschäftsform überzugehen. Es ist zu diesem Behufe eine lange Reihe von Zusatz-Paragraphen bei dem Entwurfe einer neuen Landtags-Ordnung von jener Deputation in Vorschlag gekommen und mit einer Darstellung der verschiedenen Verfassungen aller konstitutionellen Staaten zu motiviren gesucht worden.

**Italien.** Kirchenstaat. Die Geschichte jeder neuen Woche bringt bedauerliche Proben von einer leidenschaftlichen politischen Verstimmung, die in den ankonitanischen Marken und den Bezirken von Forli, Bologna, Ferrara und Ravenna die Parteien wiederum zu bitterer Verfolgung gegen einander aufreizt. Selbst im Handel und alltäglichem Verkehr will die Faktion allein mit sich und ihrer Farbe zu thun haben, wie davon in der großen, kürzlich zu Ende gegangenen Messe in Sinigaglia die auffallendsten Beweise vorkamen. Arglistige Ermordungen werden wieder häufiger. Doch ist die Regierung auf ihrer Hut, und die geheime Polizei macht sich um so mehr zu thun, da mehrere Individuen der Agitationspartei im Stillen selbst Dienste leisten und mittelst der ihnen wohlbekannten Zeichensprache auch in für sie bisher fremden Kreisen Schuldige auskundschaften oder Unschuldige verdächtigen. Einer Privatmittheilung von guter Auktorität aus Rom zufolge, fand dort vor Kurzem eine außerordentliche Kardinalkongregation statt, welche über die-

sen Zustand berathen sollte. In der darauf folgenden Nacht wurden gegen 200 wegen ihrer politischen Gesinnung verdächtige Personen verhaftet.

Die Briefe aus der Romagna enthalten eine düstere Schilderung der Lage der Provinz Ravenna, wo die politisch-militairische Kommission unter dem Vorsteh des Oberst-Lieutenant's Fredi, Kommandanten der Carabinieri (Gendarmen) permanent ist, um 67 auf Befehl dieser Kommission verhaftete Personen zu richten. Die Bevölkerung hat an den Papst eine Protestation gegen dieses exceptionelle Tribunal gesandt, worin sie verlangt, daß die Gefangenen durch das gewöhnliche Gericht oder durch die *sacra consulta* von Rom gerichtet werden, deren Urtheilssprüche gerechter, als jene dieses aus drei Militairen und einem einzigen Civilrichter, bestehenden Kommission seyn werden. Dieses Dokument schließt mit folgenden Zeilen: „Ganz Europa hat einen Schrei der Mißbilligung gegen die politisch-militairische Kommission und gegen die Ungefeßlichkeit ihrer Urtheile ertönen lassen. Ew. Heiligkeit, welche das Beispiel der Gerechtigkeit geben muß, kann nicht gestatten, daß das Leben und das Vermögen dieser Unglücklichen einem exceptionellen Tribunal Preis gegeben werden. Sie sind getäuscht worden, und unser junger Legat, welcher uns bei Ew. Heiligkeit als böshaft geschildert hat, ist ebenfalls getäuscht worden. Das Volk von Ravenna verlangt nur Das, was gerecht ist. Wehe denen, die zu Rom rathen werden, in einem Systeme der Unordnung und Ungefeßlichkeit, das durch die ganze Welt getadelt wird, zu beharren.“

Die Nachrichten aus Mittel- und Unter-Italien sprechen von einer dort fortbauend herrschenden Aufregung, genährt durch eine Menge Verhaftungen und veratorischer Maßregeln, welche namentlich die päpstliche Regierung zur Einschüchterung der Gemüther ergriffen hat. Viele junge Männer aus angesehenen Familien sind geflüchtet und treiben sich bewaffnet in den Bergen umher. Personen, welche im Verdacht der geheimen Angeberei stehen, so wie die, welche der militairischen Untersuchungs-Kommission angehören, dürfen sich nicht ohne Bedeckung öffentlich blicken lassen. Selbst der Kardinal-Legat von Ravenna hat Steine in den Wagen erhalten und nach seinen Fenstern ist geschossen worden. Auch gegen die Schweizertruppen läßt der Unwille sich aus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Aufregung zum Theil durch die Flüchtlinge im Auslande genährt wird, indeß befindet sich auch im Volke eine Menge Stündstoff, da im Allgemeinen wenig oder nichts geschehen ist, um eine Aenderung der gesellschaftlichen Zustände und eine Beseitigung der Mißbräuche, worunter die Verschleuderung der Gelder an Sinecuren u. immer obenan genannt wird, herbeizuführen. Man ist nicht ohne Besorgniß, daß der Tod des gegenwärtigen Papstes das Signal zu ernstern Unruhen werden könnte.

**Spanien.** Madrider Gmeute vom 5ten September. Die Madrider Zeitungen erklären sich sämmtlich gegen die politischen Einrichtungen, welche, ohne zu nützen, nur die Leidenschaften aufregten. Sie weisen dabei auf den König der Franzosen als maßgebendes Beispiel hin. Der Globe sagt: „Ludwig Philipps Thron besteht jetzt 15 Jahre, und ruht mit größerer Sicherheit, als je einer, mit seinen Prinzipien der Ordnung, Mäßigung und Milde. In der kritischsten Lage hat seine Regierung nie die

Bürgschaften der Charte verkannt, seine Politik war stets auf die socialen Interessen gegründet, welche in unseren Tagen den besten Grund bilden, wenn man dem Fanatismus die Spitze bieten muß. Daher hat der weise König auch bereits länger regiert als Napoleon, der den Herzog von Enghien hinrichten, und als die Bourbons, welche den Marschall Ney erschießen ließen. Zum Kampf gegen den politischen Fanatismus bedarf man der Mäßigung. Daß bei Hinrichtungen vergossene Blut nährt ihn, statt ihn zu heilen. Unsere Regierung kann bereits aus eigener Erfahrung wissen, wie wenig das Erschießen zur Herstellung der Ordnung beigetragen hat. Vielleicht ist der Augenblick gekommen, wo die Regierung stark genug ist, um Mäßigung anwenden zu können, denn die Blutstrafen sind ein Zeichen innerer Schwäche, die Mäßigung entspringt aus dem Bewußtseyn der Stärke. Wir dürfen nicht immer auf dem Schlachtfelde leben!"

— Der *Courrier français* und der *National* schreiben den Maßregeln der jetzigen spanischen Regierung alle Schuld an den fortwährenden Unruhestörungen zu. „Liegt nicht“, sagt ersteres Blatt, „in dieser unerhörten Kette von Aufständen, in dieser beständigen Gährung, der Beweis eines schlechten Zustandes der Dinge und eine ernste Gefahr? Ist es nicht voller Gefahr, daß Regierung und Thron von dem Ausfalle eines Staatsstreichs abhängen? Um diese Gefahr zu beschwören, was sehen wir in Spanien? Ein Ministerium, das vollkommen einsam dasteht. Das Schicksal der Halbinsel liegt in der Hand des Heeres; der Abfall eines Regiments kann die ernstesten Folgen haben.“ Der *National* äußert sich in folgender Weise: „Kaum daß es auf der ganzen Halbinsel eine einzige Stadt giebt, die nicht blutige Erinnerungen trüge. Niemand ward verschont, kein Alter nach Geschlecht geschügt, die größten der Sache Isabella's geleisteten Dienste haben die Ausgezeichnetsten nicht vor solchem Schicksal bewahrt. Aber alle diese Unmenschlichkeiten haben ihr Ziel verfehlt! Das Blut der Opfer war kaum verstraucht, als schon neue Opfer sich wieder erhoben, und jeden Augenblick sieht man an einem oder anderen Punkt Spaniens einen Aufstand. Jetzt sind die Dinge in Spanien auf den Punkt gediehen, daß Jedermann die ernstesten Verwicklungen befürchtet. Die Einen glauben an einen baldigen Ministerwechsel, Andere an eine Veränderung der innern Politik, die Erwartungen und Hoffnungen noch Anderer gehen aber viel weiter.“

**La Plata-Staaten.** Die *Londoner Times* kommt auf die Stellung Englands zu Buenos-Ayres zurück und erklärt, daß die neueren Nachrichten von daher nur ihre Besorgnisse und daß von ihr früher schon ausgesprochene Erstaunen vermehrt hätten. „Herr Gore Aulseley verließ England zeitig im Frühjahr, wo bereits öffentlich genug über das Verhältniß zwischen Montevideo und Buenos-Ayres bekannt war, um die Haltung der Regierung und die Instruction ihres Abgesandten völlig bestimmt und unzweideutig zu machen. Rosas und seine Generale übten anerkanntermaßen offene Feindseligkeiten wider Montevideo aus; die argentinische Eskadre versuchte den Strom zu blockiren. Batterien wurden gegen die Wälle errichtet, und ein wenig mehr Energie auf Seiten der Angreifer oder mehr Schwäche und Verrath auf der von Montevideo würde diese Stadt und die Republik Uruguay dem wilden Herrscher in Buenos-Ayres preisgegeben haben. Rosas heuchelte große Rücksichten für unsere Na-

tional-Interessen, so lange er den britischen Repräsentanten in Buenos-Ayres noch mit Schmeicheleien und Ausreden täuschen konnte; nachdem aber seine wahre Politik an den Tag gekommen war, warf er die Maske ab und ging von heuchlerischer Freundschaft zu Handlungen offener Feindseligkeit gegen britische Unterthanen über. Das geschah gerade, als Herr Duseley seine Instructionen empfing. Am 23sten Juni traf der britische Gesandte in Buenos-Ayres ein. Mehrere englische und ein Paar französische Schiffe lagen dort, ohne Erlaubniß zum Lösen ihrer Ladungen erhalten zu können. Wozu Herrn Duseley's Unterhandlungen führten, können wir nur daraus abnehmen, daß eines jener Schiffe in Liverpool mit seiner Ladung wieder angekommen ist, und daß Herr Duseley, da er nichts durchsetzen konnte, um neue Instructionen nach Hause geschrieben hat. Uns verlangt sehr nach einer Erklärung dieses sonderbaren Verfahrens. Ein diplomatischer Agent wird zur ausdrücklichen Besorgung einer bestimmten Angelegenheit ausgesendet, die inzwischen das Ansehen einer zweifelhaften Feindseligkeit gegen unsere Kaufleute angenommen hat. Er wird von der Mitwirkung eines gleich instruirten französischen Ministers unterstützt, hat eine jedenfalls dazu hinreichende Seemacht zur Verfügung, die Truppen Rosas am linken Plata-Ufer in die größte Gefahr zu bringen. Allein trotz alledem vernehmen wir, das nichts geschieht, und der so sehnüchlich erwartete Minister um neue Instructionen schreibt. Vor Herrn Duseley's Charakter und Befähigung haben wir bisher so viel Achtung gehegt, daß wir uns einer minder günstigen Ansicht seines Benehmens nicht übereilt hingeben wollen.“

— Weiteren Berichten aus Buenos-Ayres zufolge, die jedoch nicht über den 8ten Juli reichen, war mehreren britischen Handelsschiffen der Zutritt in den dortigen Hafen verweigert worden, und zwar unter dem Vorwande, daß sie Lootsen aus Montevideo an Bord genommen. Die „*Cäsa-rea*“, eines dieser Schiffe, ist nach England zurückgekehrt. Die von dem brit. Repräsentanten, Hrn. Duseley, und dem franz., Bar. D'effaudi's, eröffnete Unterhandlung ward am 20. Juni plötzlich abgebrochen durch die Weigerung des Präsidenten Rosas, auf die ihm gemachten Vorschläge zu hören. Die Folge war, daß die beiden Vorkämpfer am 23. Juni ein gemeinsames Ultimatum überreichten, worin sie peremptorisch verlangten, daß der Krieg zwischen Buenos-Ayres und Montevideo eingestellt werde. Abtheilungen englischer und französischer Marine-Soldaten waren zwei Tage zuvor gelandet worden, um diese Forderung zu unterstützen; und als die „*Cäsa-rea*“ absiegelte, glaubte man in Buenos-Ayres, daß, wenn General Rosas auf seiner hartnäckigen Verwerfung der Bedingungen beharren sollte, eine vereinigte englisch-französische Streitmacht das Eiland Martin Garcia, welches den Eingang der beiden großen Ströme Parana und Uruguay beherrscht, besetzen, und so allen Verkehr zwischen Buenos-Ayres und den übrigen Provinzen der argentinischen Republik abschneiden würde. In diesem Falle müßte Rosas nachgeben.

— Die neuesten Nachrichten aus Buenos-Ayres melden, daß es vorzüglich den Intriguen Nordamerikas zu danken sey, wenn Rosas die Unterhandlungen mit den Gesandten Frankreichs und Englands wegen des La Plata-Gebietes abgebrochen habe. Amerika suche auf diese Art die europäische Diplomatie zu beschäftigen, um für seine eigenen Angelegenheiten freie Hand zu behalten.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) Die „Magdeburger Zeitung“ sagt, daß man aus der französischen Tagespresse den Schluß ziehen könne, als ob die Reise der Königin Viktoria nach Köln und Cu zu einer Spannung der Höfe von St. James und Berlin geführt habe, so wie daß sich die freundlichen Beziehungen zwischen Berlin und Paris geändert hätten. Dies sey aber ungegründet und es würden sich gar bald Ereignisse gestalten, welche das gute Vernehmen außer Zweifel setzten.

2) Zu den verschiedenen Sorten von Gmeuten, als da sind: Schleifische-Weber-, Prager-Ghaufféearbeiter-, Ungarische-Literaten-, Braunschweiger-Schusterjungen-, Pariser-Zimmerleute-Gmeuten, Ronge-Gmeuten, Czerstiz-Gmeuten, ist nun noch eine neue Sorte hinzugekommen, nämlich: Holändische-Kartoffel-Gmeute, denn eine solche brach am 18ten September in Rotterdam beim Verkauf schlechter Kartoffeln aus.

3) Die Naturforscher-Versammlung in Nürnberg hat eine Kartoffel-Kommission aus ihrer Mitte niedergesetzt, diese pslog am 24 September eine lange Verathung, — konnte aber der Kartoffelkrankheit nicht recht auf den Grund kommen, — und fällte daher den Beschluß, — es scheine die Krankheit mehr eine Spekulation als Wirklichkeit zu seyn. —

4) Im Nassauischen sind die Aerzte jetzt größtentheils zu Staatsbeamten erhoben und auf bestimmte Wirkungskreise angewiesen worden. Es wird bei ihnen, wie bei anderen Beamten, versetzt und befördert.

5) Die Residenz Kassel ist seit zwei Monaten ohne Magistrat und ohne Stadtverordneten; die Dienstzeit der bisherigen Rätthe u. ist seit jener Zeit abgelaufen und die neuen Wahlen, vor länger als einem Vierteljahre gehalten, sind noch nicht beurtheilt; man hört nicht, daß es deshalb in Kassel schlimmer stehe als bisher.

6) Zu Papa in Ungarn wurde im August ein großer Jahrmart gehalten. Da kamen die künftigen Vertreter der Nation, die liebenswürdigen ungarischen Studenten, in Masse herbei, überfielen die Buden der Wiener, mißhandelten die Käufer und Verkäufer auf das Empörendste, besprigten die ausgelegten Waaren mit Vitriolöl, zerstörten und beschmutzten diese und beschädigten viele Menschen. Und warum das? Sie gehörten zu dem Schutzverein für die ungarische vaterländische Industrie.

7) Das sächsische Ministerium hat Beschwerde geführt über die Angriffe der preussischen Tagespresse auf sächsische Zustände, besonders hinsichtlich der Ereignisse vom 12ten August. — Eine preussische Zeitung erklärt darauf: „Wie ängstlich! wenn Preussen Beschwerde führen wollte über unbegründete Angriffe der sächsischen Tages-Literatur, so wären drei Vierteltheile der dortigen Zeitschriften schon den Weg — alles Papiers — gegangen; das geschieht indessen ohnehin, und daher läßt man ihnen das unschuldige Vergnügen.“

8) Vor einiger Zeit gab es Europa-Müde, die fremde Erdtheile suchten, jetzt giebt es Ewiges-Juden-Müde, die sich gern anderswo erquicken möchten, wenn sie nur das Ende von der Geschichte wüßten. Für diese die Nachricht, daß der letzte Band wirklich erschienen ist, daß

alle Erben von den Jesuiten künstlich zum Tode gebracht sind, daß der Orden eben die große Erbschaft in Empfang nehmen will, aber in dem Augenblick berührt der wirkliche ewige Jude zauberhaft den Tisch — und alle die Wechsel und Dokumente gehen in lichte Flammen auf, die Jesuiten sperren erstarrt den Mund auf, erholen sich aber allmählig vom Schrecke, eingedenk, daß es noch mehr Erbschaften in der Welt giebt.

9) Der Xefe politico von Burgoß erließ vor der Ankunft der Königinnen folgende Bekanntmachung: „Der Augenblick naht, wo die engelgleiche Schönheit, sitzend auf dem Throne der Tugend, mit dem Gnadenfchilde und zur Seite die bezaubernde Unschuld mit dem himmlischen Lächeln, Euren Boden erfreuen wird. Eure unwandelbare Ergebenheit stammt aus der Zeit der Gründung des kastilianischen Thrones. Burgoß ist die Mutter der Könige und hat nie einer andern Stadt Kastiliens an Ehre, Treue und Edelsinn nachgestanden. Ihre Majestäten und J. K. H. die Infantin werden bald in Eurer Mitte seyn. Was soll ich Euch weiter sagen? Ich kündige Euch dies an und vermelde Euch meinen Gruß!“ —

10) Man hat den Plan, unter dem Rhein, bei Düsseldorf, wo der Strom nur 800 Fuß Breite aber wohl 70 Fuß Tiefe hat, einen Tunnel für die Eisenbahn anzulegen, um so die Eisenbahnen beider Uferseiten zu verbinden. Kosten rechnet man eine Million. Der Vortheil der feststehenden Verbindung wäre außerordentlich. — Man hält einen solchen Tunnel auch für die zweckmäßigste Verbindung der beiden Weichselufer zu der großen Eisenbahn und glaubt, er würde bei weitem nicht so viel kosten als die projekirte fünfsache Brücke.

11) Der Stephansthurm in Wien beginnt, trotz des kaum fertiggewordenen kostspieligen Umbaues, sich doch wieder an zu krümmen. Man hat ihn bereits wieder eine tüchtige Wandage von zehnzölligen Balken angelegt und spricht davon, ihn bis auf die Höhe des Kirchendaches abzutragen.

12) Die bisherige Sternwarte in Paris, auf welcher Cassini und La Place die wichtigsten Forschungen angestellt, soll verlassen werden, weil der Himmel über der Stadt so wenig mehr klar wird, wie über London; man baut eine neue Sternwarte nach dem Muster der Berliner auf der Spitze des Montmartre.

13) In der Zeitung des MissouriStaates: „American natives“, wurde vor Kurzem eine Liste der barbarischen Völker Deutschlands, welche zur Unterdrückung der Unabhängigkeit Amerika's durch die Engländer erkaufte und über die Kolonien ergossen wurden, mitgetheilt. Es waren drei Regimenter Schwappices und Wiriberks, zwei Regimenter Hessiks Kurfristiks, ein Regiment Hessiks Kaseliks, vier Regimenter Wy Reiterks (Kavallerie, Doppelreiter fügt die Zeitung hinzu), vier Regimenter Anspuks, drei Regimenter An-Holtsau, drei Regimenter Durunkers und mehrere Tausend der schrecklichen Frist-Walddoggs (eine große Art Bulldoggs). Sollte der Leser diese barbarischen wilden Völker nicht kennen, so bemerken wir, es sind Schwaben, Würtemberger, Churheffen, Hessen-Kassel, Bayreuther, Anspacher, Anhalt-Deßauer, Thüringer und die Waldecker.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath M. Weittler.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

22. Sept.

23.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Prämumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnis.

1845.

## A u f s ä t z e.

Des Herrn Akademikers von Middendorff  
Reise in Sibirien.

In unseren letzten Mittheilungen folgten wir Herrn von Middendorff auf seiner gefährvollen Reise nach den Schantar-Inseln und zurück nach Udskoi-Ostrog. Von hier reiste Herr Brand sogleich nach Jakutsk, um von dort die während dieser Expedition gesammelten, zahlreichen und schönen naturhistorischen Gegenstände nach St. Petersburg zu senden. Herr v. Middendorff hatte sich vorgezogen, längs der chinesischen Gränze nach Nerischinsk zu gehen, und schiffte sich mit dem Topographen, Herrn Waganof, in seiner kleinen Barke ein, um die Küste bis zur Mündung des Udiakon zu erforschen, die er in drei Tagen erreichte. Bei aufmerksamer Prüfung dieser Küste, die man schon während der Reise zu den Schantar-Inseln berührt hatte, ohne sie jedoch genauer untersuchen zu können, fand sich, wie man gehofft hatte, ein Hafen, ein weites und bequemes Bassin, umgeben von hohen Ufern, und von allen Seiten geschützt, mit einer sehr engen Einfahrt. Ohne Zweifel ist dies der einzige Hafen an jener Küste, von der Mündung des Ud bis zur chinesischen Gränze. Die Schantar-Inseln bieten Schiffen, die sich in jene Gewässer wagen sollten, nicht den geringsten Schutz. Die ans Ufer geworfenen Kanonen und der Anker des Schiffes Rodiak bezeugen dies. Dieses Schiff wurde, als es unterging, vom Kapitän Bucharin kommandirt, ohne Zweifel der einzige Schiffer, Kosmin ausgenommen, der jenen Theil des Meeres zu beschiffen wagte. Die russisch-amerikanische Kompagnie hat zwei Expeditionen, eine zu Wasser, die andere zu Lande, in jene Gegenden ausgesandt, um einen Hafen zu suchen, jedoch vergebens; die Entdeckung unserer Reisenden ist also nicht ohne Wichtigkeit.

An den Ufern des Udiakon blieb Herr v. Middendorff bis zum 4ten September a. St., theils um eine Karte des Landes zu entwerfen, theils um Pflanzen für die Sammlungen der Akademie zu suchen. Die Nomaden des Innern hatten sich schon versprochenermaßen, an den Ufern dieses Flusses mit ihren Rennthieren eingefunden, obgleich sie eine Strecke von mehr als 1000 Werste zurückzulegen gehabt hatten, und mit ihnen legte unser Reisende den Weg nach Tugur zurück, wohin der Topograph schon einige Tage früher aufgebrochen war. Herr Waganof benutzte am 1sten September eine Gelegenheit, die sich ihm durch vorüberziehende Tungusen bot, die ihn bis zur Mündung des Tugur und dem Kap Segnefa brachten, das weiter hin, in einer Entfernung von 50 Wersten, sich ins Meer erstreckt, und mit dem Festlande nur durch eine so schmale Landzunge verbunden ist, daß die dort hausenden Guliaken ihre Bote über dasselbe weg, aus einem Meere in das andere ziehen.

An den Ufern des Tugur lernte Herr v. Middendorff zuerst die Guliaken kennen. Sie waren von dem Kap Segnefa, wo sie den Winter über wohnen, dorthin gekommen, um Lachse zu fangen. Um in Berührung mit ihnen zu kommen, wurde eine Art Fest arrangirt, und unser Reisende bemerkte bald, daß er es mit einem, von den Mongolen, unter welchen er so lange gelebt, wesentlich verschiedenem Stamme zu thun hatte. Durch den Charakter ihrer Physiognomie unterscheiden sie sich gleich Anfangs von den Mongolen, obgleich man einen doppelten sehr verschiedenen Typus unter ihnen wahrnimmt. Zum Theil erinnern sie an die kaukasische Race, zum Theil gleicht ihre Physiognomie und ihre Schädelbildung dem Typus der Japanesen. Derselbe typische Unterschied scheint sich bemerklich gemacht zu haben an den Bewohnern der südlichsten der kurilischen Inseln. Aber vorzüglich in ihrer Denk- und Handlungsweise unterscheiden sie sich von den Mongolen. Diese sind stets bereit, Alles was sie haben zu verkaufen, und nichts ist ihnen in irgend einer Beziehung unveräußerlich. Nicht so bei den Guliaken. Bei einem anderen Stamme dieses Volkes, in der Gegend des Urfundu-Gebirges an der Gränze von China, wollte Herr v. Middendorff eine Lanze mit Silberverzierung japanischer Arbeit kaufen, die er in den Händen eines Jägers sah, den er auf der Bärenjagd begleitet hatte. Seine Lanze, erwiderte ihm der Besitzer der Waffe mit Stolz, hat vielleicht eine bessere Spitze als die meinige, und was Du mir bietest gefällt mir und könnte mir nützen, aber mein Grosvater und mein Vater haben mit dieser Lanze Bären getödtet, so auch ich, und so soll sie auch noch meinem Sohne dienen.

An den Ufern des Tugur kaufte unser Reisende von den Guliaken zwei lebendige Adler (*Aquila pelagica*) für die Sammlungen der Akademie. Die jungen Adler aus dem Neste zu nehmen, sie mit der größten Sorgfalt erziehen und besonders die Schönheit des Gefieders mit der größten Vorsicht zu erhalten, ist ein einträgliches Geschäft der Guliaken. Man tödtet diese Adler, wenn sie vollständig befiedert sind, und reiht die Schwung- und Schwanzfedern nach ihrem Werthe auf Bindfäden, und so bringen die Guliaken sie nach Laer, d. h. Sachalin zu den Kuwi, wo Kaufleute, die auf japanischen Schiffen dorthin kommen, sie zu einem hohen Preise kaufen, um sie weiter nach Sissan zu transportiren. Herr v. Middendorff meint, daß sie unter Sissan die südlichste der Kurilen verstehen. In jenem Lande sind Adlerfedern sehr gesucht, weil sie zur Ausschmückung der Wohnungen dienen.

Bald verließen die Guliaken den Tugur und folgten einigen ihrer Stämme, die zur Segnefa-Halbinsel zogen, um dort der Bärenjagd obzuliegen. Herr v. Middendorff setzte nun auch seine Reise fort, und bei jedem Schritte, den er

vorwärts machte, überzeugte er sich immer mehr und mehr, daß die wahre Gränzlinie, die Rußland von den China unterworfenen Provinzen trennt, auf unsern Karten ganz fehlerhaft angegeben ist, doch glaubt er die Ursache dieser Ungenauigkeit errathen zu haben. Damals nämlich, als die Traktate mit China geschlossen wurden, um die Gränzen beider Reiche, östlich von Nerstschinsk, dort wo der Argun mit der Schilka sich vereint und in dieser Vereinigung Amur genannt wird, zu reguliren, kannte in der That Niemand den Landstrich, um den es sich handelte; man mußte sich begnügen, den Gipfel der Stanowoi-Gebirge als ersten Standpunkt der Scheidungslinie beider Länder anzunehmen; aber in der Voraussetzung, daß diese Gebirgskette weiterhin einen vorspringenden Winkel nach Norden bilde, verlor man so zu sagen die natürliche Gränzlinie für eine gewisse Strecke, und es mußte in sehr unbestimmten Ausdrücken die Richtung derselben bis zur Meeresküste bezeichnet werden. Auf den Karten läuft die Gränzlinie, indem sie dem Kämme der Stanowoi- und den zu demselben gehörigen Gebirgsketten bis zur Küste folgt; diese Linie ist aber rein hypothetisch, in der That sind die Sachen anders gestaltet, oder haben sich vielmehr von selbst anders gestaltet. Obgleich jene Gegend von Nomaden bewohnt wird, so besitzt doch jeder Stamm ein Stück Landes, daß er als sein ausschließliches Eigenthum, sey es als Weide oder Jagdplatz, betrachtet, und finden sich diese Besitzlichkeiten auf eine Weise vertheilt, die nicht auf bloße Willkür schließen läßt; Sitten, Industrie und Lebensart der verschiedenen Völkerstämme haben darüber entschieden. So konnten die Tungusen, mit ihren Rennthierherden, die ihren einzigen Reichtum bilden, nicht die Berge verlassen, deren Abhänge ihren Heerden Weide bieten, und auf welchen sie ihre Jagden halten, um die kostbaren Pelze, die sie dabei gewinnen, gegen Produkte weit entfernter Gegenden, deren sie bedürfen, einzutauschen. So befindet sich der Stanowoi und die demselben angehörigen Hügel in ausschließlichem Besitze der Tungusen, die auf keine Weise eine andere Gränzlinie dem Kämme des Gebirges entlang respektiren würden. Ohne Aufenthalt übertreten sie hierhin und dorthin diese Linie unaufhörlich, und besuchen die Abhänge des Stanowoi nach beiden Seiten hin, bis zum Fuße des Gebirges, ohne jedoch je in die Ebene vorzudringen. Die Guliafen und anderen Völkerstämme, die vom Fischfang leben, halten sich in der Nähe der Küste und an den Ufern der größeren Flüsse auf, und diesen ebenso als den Daur's, Gurar's und Maneghire's, die mit ihren zahlreichen Pferden die unbebauten Ebenen im Süden des Stanowoi durchzirkeln, sind die Gebirge unzugänglich. Die wahre Gränzlinie beider Reiche, die einzige die in der That existirt, wird durch die Gränzen der Ländereien, die die Rußland unterworfenen Stämme von den unter China's Oberhoheit stehenden scheidet, bestimmt. Die Tungusen in den Gebirgen gehören zu Rußland, die Bewohner der Fläche erkennen fast ohne Ausnahme die Oberhoheit China's an; so steht man einige Stämme die zu China gehören, folgt man der Charte, auf russischem Grund und Boden ansässig, und häufiger noch Rußland unterworfenen Völkerstämme auf chinesischem Boden. Nirgends folgt die Gränzlinie dem Gebirgszuge, es erstreckt sich im Gegentheil der russische Grundbesitz bis zum südlichen Fuß der Kette, und dort, beim Eintritt in die Fläche, haben die chinesischen Behörden, die so eifersüch-

tig auf ihr Recht sind, die Gränzzeichen errichten lassen, bis zu welchen ihre Herrschaft sich erstreckt.

Mit einem Tungusen-Häuptling, den er beredet hatte ihn zu begleiten, wandte sich Herr v. Middendorff von den Ufern des Tugur östlich, um die Meeresküste zu erreichen. Mit Rennthieren überschritten die Reisenden das Urufundus-Gebirge und erreichten auf der entgegengesetzten Seite desselben einen Golf, der über 100 Werste im Durchmesser hat und durch ein Vorgebirge in zwei Theile geschieden ist, in ihn ergießen sich der Alban und Usalgin. Herr v. Middendorff nannte ihn den Golf der Akademie. Das eben erwähnte Vorgebirge, von den Eingeborenen Umlongté genannt, bildet die äußerste Spitze einer Gebirgsmasse, die sich bis auf 80 Werste weit in das Meer hinein erstreckt. Nicht sehr entfernt vom Kap Chabarof, das legte das Herr v. Krusenstern in diesen Gewässern besuchte und dessen Lage er bestimmte, ist es gleichfalls nicht sehr entfernt von der Mündung des Amur. Die Guliafen rechnen nur drei Tage, um in ihren Barken von diesem Kap bis zum Amur zu rudern, hierzu muß man noch rechnen, daß sie, als höchst furchtsame Schiffe, allen Krümmungen der Küste folgen und es für ein großes Wagniß halten, eine kleine Bucht von kaum einer Werst im Durchmesser in gerader Linie zu durchschneiden. Diese Guliafen, die zu einem Stamme gehören, dem die Reisenden später begegneten, zeichneten, auf den Wunsch des Herrn v. Middendorff, auf langen Stücken Birkenrinde, diese ganze Küste mit ihren zahlreichen Golfs, den Landzungen, welche sie scheiden, einigen kleinen nahe der Küste gelegenen Inselchen, vierzehn kleinen Flüssen, die sich ins Meer ergießen, und vier Dörfern, die die Guliafen dort erbaut haben. Die auf diese Weise von unsern Reisenden gesammelten Nachrichten haben umsoviel mehr Werth, als alle Karten, selbst die von Posniakof nicht ausgenommen, voller Irrthümer sind, die so weit gehen, daß nach astronomischen Bestimmungen von Kosmin, Udschoi-Ostrog um einen Grad südlicher Breite und fast drei Grad östlicher Länge anders gelegen ist, als es auf jener Karte bezeichnet worden. Mit Hülfe der Bestimmungen des Admirals Krusenstern, derjenigen von Kosmin, und den Nachrichten, die die Eingeborenen lieferten, so wie durch eigene, während der mit den Guliafen unternommenen Exkursionen gemachten Beobachtungen, wird es jetzt möglich seyn, eine genauere Karte jener Gegenden zu zeichnen.

Nachdem Herr v. Middendorff sich von den Ufern des Akademie-Golfs entfernt hatte, um in das Innere des Landes zu bringen, begegnete er jenseits des Alban und Syran einem Stamme Guliafen, welchen er schon durch einen Tungusen, der unter denselben Freunde hatte, angekündigt war. Unsere Reisenden blieben dort mehrere Tage, begleiteten die Guliafen auf der Jagd und zogen mit ihnen 40 Werste weit den Syran hinab bis zum Fuße einiger Anhöhen, von welchen aus man das Meer erblickt, und kehrten mit ihnen zu den Ufern des Alban zurück. Mit Interesse untersuchten sie die Waffen der Guliafen, ihre mit Rhinoceroshorn geschmückten Bogen, kostbare Gegenstände, die aus entfernten Fundraß von Kolymsk die Ufer des Eismeres entlang, über Kiachta und dem Amur bis zu ihren Wohnungen gelangt waren. Ihre Böte haben zwei Vordertheile und werden mit zwei sehr kurzen, den Gartenschaukeln ähnlichen Rudern fortbewegt. Ihre Hütten erregten gleichfalls die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die Guliafen, den Fischfang als ihr Hauptunterhaltsmittel

betrachtend, sind keinesweges Nomaden, und haben deshalb, obgleich sie einen großen Theil des Jahres, entfernt von ihrem Aufenthaltsorte, der Jagd und dem Fischfange nachgehen, doch in ihren Dörfern sich feste Wohnungen erbaut. Ihre Hütten sind sogar in gewisser Hinsicht recht sinnreich eingerichtet; am bemerkenswerthesten sind Wärmeröthren, die unter ihren Bänken, die zugleich als Betten dienen, sich fortziehen. Herr v. Middendorff benutzte sein Zusammentreffen mit diesen Völkerschaften, um ein kleines Wörterbuch ihrer Sprache zu sammeln, die in ihrer Aussprache alle Schwierigkeiten der englischen, französischen und der schwersten der slavischen Sprachen in sich vereinigt. Auch zeichnete er einige Gesänge der Guliaken auf, Kompositionen, auf welche jenes Volk, das von seinem musikalischen Talent eine große Idee hat, viel Gewicht legt. Demungeachtet kann man diesen so gerühmten Gesang nicht ohne Staunen anhören, denn einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht eine unaufhörliche Masse von Trillern durch Nasen- und Kehlon hervorgebracht und unterbrochen von Kadenzten, ähnlich dem Höcheln eines dem Ersticken nahen Menschen.

Hier bei diesen Guliaken erzählte Herr v. Middendorff zuerst von dem Kriege, der zwischen Großbritannien und China ausgebrochen war, jedoch in der Ansicht, wie die Bewohner des himmlischen Reiches diese Angelegenheit betrachteten. Nach diesen Berichten wären es Schiffe, so groß wie die höchsten Berge, die sich den Ufern naheten, bewaffnet mit so furchtbaren Batterien, daß der dritte Schuß hinreichte, eine ganze Stadt zu zerstören; doch, als die tapfern Männer mit der Troddel (die Chinesen), die keine Furcht kennen, heranzückten, um die Barbaren zu vertilgen, verschwanden plötzlich diese furchtbaren Schiffe und drohenden Kanonen, wie Wallfische unter die Fluthen, und so gelang es den Rebellen, der ihrer harrenden gerechten Strafe sich zu entziehen. Diese so poetisch gerühmte Tapferkeit der unüberwindlichen Männer mit der Troddel, schien jedoch die Guliaken nicht sehr zu beruhigen, denn sie fürchteten sehr diese furchtbaren englischen Schiffe nächstens in ihren Gewässern zu erblicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Literär-geschichtliches.

Die Gründung einer geographischen Gesellschaft in St. Petersburg.

Um den mannigfachen, für geographische und statistische Forschungen in den weiten Gränzen des Reichs wirkenden, wissenschaftlichen Kräften einen Mittelpunkt zu geben und von dem eigenen Bedürfnisse geleitet, durch gegenseitigen Austausch ihre Studien zu ergänzen und sich anzuregen, waren vor mehreren Jahren bereits Männer aus verschiedenen Thätigkeits-Sphären zusammengetreten, in der Absicht, durch zwanglose gesellschaftliche Zusammenkünfte, für welche an bestimmten Tagen nach freiwilligem Uebereinkommen einzelne Theilnehmer ihre Privatwohnungen gastlich öffneten, so weit als dies auf diesem Wege thunlich, jenen Mittelpunkt zu gewähren und diesem Bedürfnisse zu begegnen. Wie zu erwarten stand, führten diese Zusammenkünfte den Blick zu immer weiteren Gränzen des zu bearbeitenden Feldes, und je mehr die Aufgabe wuchs, um so mehr mußte der Wunsch rege werden, durch noch engeres Anschließen und eine geregelte Organisation der Thätigkeit einerseits noch mehr Kräfte und Mittel in das Interesse zu ziehen, andererseits die vor-

handenen zweckmäßiger, als seither, zu benutzen. So reifte die Idee zur Gründung einer förmlich konstituirten und öffentlich autorisirten geographisch-statistischen Gesellschaft für Rußland, die von hochgestellten Männern mit Theilnahme aufgenommen, bald in weiten Kreisen den lebhaftesten Anklang fand. Vornehmlich hatte sie in dem Herrn General-Adjutanten Lütke — ein Mann, dem das geographische Wissen vielfache Bereicherungen verdankt — einen eben so einflußreichen als kenntnißvollen Beschützer, und er war es, der das Gesuch um Autorisation zur Stiftung einer solchen Gesellschaft bei dem Herrn Minister des Innern bevorwortete. Nach vorhergegangener Vorstellung des Ministers des Innern beim Ministerrath und auf Grundlage eines desfallsigen Beschlusses dieses Rathes haben S. M. der Kaiser am 6ten August das Gesuch der Gründer der bezeichneten Gesellschaft Allerhöchst zu genehmigen, derselben den Namen „Geographische Gesellschaft“ beizulegen, zugleich die von den Gründern eingereichten temporären Statuten zu bestätigen und der Gesellschaft 10,000 Rub. S. jährlich aus dem Reichsschatze zu verleihen geruht. Die wesentlichen Bestimmungen dieser in der Senatszeitung No. 71 ausführlich mitgetheilten Statuten sind folgende:

Der Zweck der Gesellschaft besteht darin: geographische, ethnographische und statistische Nachrichten überhaupt, insbesondere aber solche über Rußland, zu sammeln und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, so wie auch darin: zuverlässige Nachrichten über unser Vaterland in andern Ländern zu verbreiten. Dazu wird die Gesellschaft sich mit einer möglichst großen Anzahl von Personen im Innern des Reichs, durch welche sie hoffen kann, die ihr nöthigen Nachrichten und Notizen zu erhalten, in Korrespondenz zu setzen, und allerlei Beiträge, vorzüglich über Rußland, aber auch über andere Länder, in handschriftlichen Aufsätzen, Büchern, Charten, ethnographischen Gegenständen und Alterthümern entgegen nehmen. Sie wird für Herausgabe der gesammelten und bearbeiteten Nachrichten, welche für russische und ausländische Leser interessant seyn dürften, Sorge tragen. Die Gesellschaft wird ihre Aufmerksamkeit auf die, im Auslande über Rußland erscheinenden Werke wenden, um unrichtige Angaben zu berichtigen und zu widerlegen und so möglichst der Verbreitung falscher Begriffe über Rußland vorzubeugen; ferner nach Maßgabe ihrer Mittel Geld- und andere Prämien für Lösung der von ihr aufgegebenen Fragen aussetzen.

Die Gesellschaft wird aus folgenden Abtheilungen bestehen:

1) Der Abtheilung für allgemeine Geographie. Zu den Beschäftigungen dieser Abtheilung gehört die Erforschung fremder Länder, vorzüglich der an Rußland gränzenden, in geographischer Beziehung.

2) Der Abtheilung für die Geographie Rußlands. Der Wirkungskreis dieser Abtheilung umfaßt Alles, was sich auf die Kenntniß Rußlands, insbesondere in mathematischer, physischer und topographischer Hinsicht, bezieht.

3) Der Abtheilung für die Statistik Rußlands.

4) Der Abtheilung für die Ethnographie Rußlands. Gegenstand der Beschäftigungen dieser Abtheilung sind: Forschungen über den früheren und jetzigen Zustand der zu Rußland gehörigen Volksstämme in physischer, moralischer, gesellschaftlicher und linguistischer Beziehung.

Die Gesellschaft bilden: a) der Präsident und die übrigen amtlichen Personen; b) die wirklichen Mitglieder; c) Mitarbeiter (korrespondirende Mitglieder); d) Ehrenmitglieder, und e) die Gesellschaft durch Geldmittel unterstützende Mitglieder (сопеснователи).

Zur Verwaltung der Angelegenheiten der Gesellschaft wird aus den wirklichen Mitgliedern derselben ein aus einem Präsidenten, einem Gehülfen desselben, einem Sekretär und 12 Mitgliedern bestehendes Konseil erwählt. Von letzteren werden 8 von der Gesellschaft gewählt, die übrigen vier aber bilden die Dirigirenden der Abtheilungen. Das Konseil erwählt für jede der vier Abtheilungen ein Mitglied, welches die Arbeiten der Abtheilung leiten muß, und als Dirigirender derselben zugleich Mitglied des Konseils ist. Der Präsident und Präsidenten-Gehülfe des Konseils werden von der Generalversammlung der Mitglieder auf drei Jahre aus der Zahl von drei, für jede dieser Stellen vom Konseil vorgeschlagenen Kandidaten, gewählt. Von den Mitgliedern des Konseils tritt jährlich der dritte Theil aus. Die Aus tretenden können wieder erwählt werden, jedoch erst nach einem Jahre. Für das Amt eines Sekretärs wird keine bestimmte Zeitdauer festgesetzt.

Zum Mitgliede der Gesellschaft kann jeder gebildete Mann, der sich für die Fortschritte der zum Gegenstande der Gesellschaft gehörigen Wissenschaften interessirt, gewählt werden. Wer in die Gesellschaft zum Mitgliede aufgenommen zu werden wünscht, muß von zwei oder mehreren wirklichen Mitgliedern dazu in Vorschlag gebracht werden; alsdann wird über einen solchen ballotirt. Zum Ballotement ist die Anwesenheit von wenigstens zehn wirklichen Mitgliedern und zur Aufnahme zwei Drittel der Stimmen erforderlich. Die wirklichen Mitglieder nehmen an allen Versammlungen mit Stimmrecht Theil und zahlen jährlich in die Kasse der Gesellschaft 10 Rub. S. oder ein für alle Mal 100 Rub. S. Sie erhalten nach Eingahlung dieser Summe ein schriftliches Diplom als Mitglieder und werden in die Gesellschaft eingeführt.

Zur Erweiterung des Wirkungskreises der Gesellschaft fordert das Konseil die ihm bekannten im Innern des Reichs wohnenden Personen auf, ihre Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft, durch Lieferung der gewünschten Nachrichten zu betheiligen. Diejenigen, welche sich dazu bereit erklären, werden als Mitarbeiter angesehen, erhalten darüber schriftliche Diplome und sind zu gar keinen Geldbeiträgen verpflichtet.

Die Gesellschaft erwählt auf Vorschlag des Konseils solche Männer zu Ehrenmitgliedern, welche durch ihre wissenschaftliche Arbeiten Auf haben oder den geographischen Wissenschaften besonderen Schutz angedeihen lassen. Ehrenmitglieder können auch, wenn sie es wünschen, wirkliche Mitglieder werden.

Personen, welche die Gesellschaft durch Geldmittel zu unterstützen wünschen, zahlen ein für alle Mal wenigstens 300 Rub. S. ein, werden dann als solche Mitglieder (Члены Сопеснователи) aufgenommen, und erhalten hierüber ein Diplom. Solche Mitglieder können auch wirkliche Mitglieder in oben angegebener Weise werden. Ein wirkliches Mitglied, welches zwei Jahre seinen Geldbeitrag nicht liefert, so wie auch ein Mitarbeiter, welcher zwei Jahre der Gesellschaft keine Arbeiten eingeliefert hat, wird als aus-

getreten angesehen. Die wirklichen Mitglieder erklären beim Eintritt in die Gesellschaft, welcher Abtheilung sie angehören wollen. Alle Mitglieder der Gesellschaft haben das Recht, unentgeltlich die von der Gesellschaft herausgegebenen Memoiren zu erhalten.

Die gewöhnlichen Versammlungen der Gesellschaft finden am ersten Mittwoch jedes Monats, vom Anfange Septembers bis zum Anfange Mairs einschließlic, um 8 Uhr Abends statt. Außerdem findet noch eine Jahresversammlung zum Vortrage des Jahresberichts über den Gang und den Zustand der Angelegenheiten der Gesellschaft und zur Wahl der amtlichen Personen, statt.

Nach Maßgabe der einlaufenden schriftlichen Arbeiten, die ein allgemeines oder wissenschaftliches Interesse haben, und nach Maßgabe der Geldmittel, wird die Gesellschaft ihre Arbeiten in besonderen Büchern oder Memoiren in russischer Sprache herausgeben. Um aber das Ausland mit Rußland bekannt zu machen, so wie auch um Abhandlungen herauszugeben, welche Gegenstände von allgemein Europäischem Interesse enthalten, wird die Gesellschaft sich derjenigen Sprache bedienen, welche sie dazu für die angemessenste und allgemein verständlichste hält.

Die gegenwärtigen Statuten werden auf drei Jahre in Kraft verbleiben. Alsdann werden sie aufs Neue durchgesehen, und in so fern es nöthig ist, abgeändert und ergänzt werden.

In der ersten Versammlung der Gesellschaft werden der Präsident und die übrigen amtlichen Mitglieder erwählt werden. Bis dahin erwählen die Gründer aus ihrer Mitte einen temporären Präsidenten und bilden ein temporäres Konseil.

## Ephe meriden

aus der Literaturwelt.

\* Illustrierte Religions- und Konfessions-Karte des Preussischen Staates. Unter diesem Titel hat der bekannte geniale Geograph J. Löwenberg eine Karte herausgegeben, welche die Siege aller religiösen Institute, kirchlichen Administrationen, aller Glaubensrichtungen und Glaubensmeinungen, theils durch Farben, theils durch Symbole veranschaulicht; so werden die Klöster durch Mönche oder Nonnen, die Judengemeinden durch langbärtige Köpfe, die Brüdergemeinden durch verschlungene Hände, die Quäker durch breitkrämpige Hüte, die Bischofsstühle durch die Inful, Fräuleinstifte durch eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, an welchem ein Ring steckt, die Missionsgesellschaften durch eine offene Bibel u. s. w. bezeichnet. Der Anblick dieser bunten Zeichen ist höchst originell und frappirt in hohem Grade, die Karte ist aber noch durch eine Menge eingeschalteter historischer und statistischer Notizen höchst lehrreich, darf jedoch mit der von Kuschel, die ein Werk ernstern Fleißes und wissenschaftlicher Befähigung ist, während diese doch mehr an Spielerei grenzt, nicht verwechselt werden.

\* Von den Pariser Zeitungen wurde das Journal de Paris im Jahre 1777, die Gazette de France 1788, der Moniteur universel 1789, das Journal des Débats 1791, die Quotidienne 1814, der Constitutionnel 1815, der Courrier français 1819 und der Commerce 1825 gegründet. (Die Fortsetzung folgt.)

Es zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Niseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien.** (VII.) Die letzten Berichte enthalten die Nachricht, daß die kaukasische Linie und das nördliche und südliche Daghestan sich der völligen Ruhe erfreuen. Die Ingenieure rücken mit ihren, an verschiedenen Punkten unternommenen Arbeiten rasch vorwärts und ebenso rasch schreitet die Erbauung des neuen Forts Tschir-Djurt (beim Austritt des Sulak in die Ebene) vor. Auch in der Anlegung der neuen Kosakenlinien an der Sunja und Laba herrscht die größte Thätigkeit. Nirgends zeigt sich mehr der Feind und man hört nicht einmal von einer herumstreifenden Räuberbande sprechen. Nachdem das Detaschement des Generallieutenants Schwarz seine Operationen gegen den Stamm von Antsufsch glücklich beendet hatte, wie es bereits im letzten Bericht angegeben wurde (VI.) hat es sich nach der Landschaft Dido in Bewegung gesetzt. Die Bewohner von Dido wurden schwer gezüchtigt; unsere mobile Kolonne schlug sie gänzlich; verbrannte und zerstörte bei der Einnahme des Dorfes Kidero sieben Hous und stieg durch das Thal von Schildin in die lezgische Linie wieder hinab. Ungeachtet der vielfachen Schwierigkeiten, welche diese Expedition durch die hohen Gebirgszüge der Ankratle, Kaputtschienen und Dido's, die von den Russen zuvor noch nicht durchzogen waren, — zu überwinden hatte, sind unsere Truppen doch in dem befriedigendsten Zustande zurückgekehrt. Man kann kaum glauben, daß sie einen so schweren Feldzug beendet haben, wenn man sieht, wie selbst die Pferde und alles Material sich in dem besten Zustande befinden.

In Folge der überall herrschenden Ruhe auf der ganzen lezgischen Linie und in den Distrikten von Ankratle hat der General Schwarz die Miliz in ihre Heimath entlassen und die Truppen in ihre bestimmten Kantonnirungen gesendet.

Man schreibt aus Tiflis, daß die transkaukasische Miliz, die einen so ehrenvollen Antheil an dem diesjährigen Feldzuge genommen, daselbst am 16ten August eingerückt und feierlichst empfangen worden sey. Die Wache an den Barrieren und zwei am Wege aufgestellte Bataillone des georgischen Grenadierregimentes grüßten die Fahne, die der Kaiser dieser georgischen Miliz verliehen hat, mit allen kriegerischen Ehren. Die Geistlichkeit, die in Procession aus der St. Georgskirche entgegengezogen war, empfing die heimgekehrten Georgier und begleitete sie bis zum Alexandersplatze, wo auch bald darauf der muselmännische Theil der Miliz, der zuvor von seinen Mollahs zur Moschee geführt worden war, eintraf. Bei dem Klange kriegerischer Musik, dem Gesange von Sängerschören wurden die Fürsten, Beg's und Officiere, im Hotel des Chefs der Civil-Administration glänzend bewirthet. Der übrige Theil der Miliz war zu einem Gastmahle in einem Garten auf einer Insel im Kur eingeladen.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß, seitdem das Detaschement des Generallieutenants Fürsten Argutinsky auf

das rechte Ufer des Kara-Koissu zurückgekehrt sey, der Feind die Absicht habe, gegen diese Kolonne seine Streitkräfte zu richten. Das war indessen nur ein Plan des Ribit-Mahomet's von Schamyl gebilligt. Aber die Maßs und andere Macht habende haben aber nach gehaltenem Kriegsrathe allen Feindseligkeiten entsagt, weil die ungeheuren Verluste, welche die Bergbewohner während unserer größeren Expedition erlitten haben, sie für den Augenblick außer Stand setzen, auch nur an die geringste kriegerische Unternehmung zu denken.

In Folge dieses Zustandes der Dinge, sind auch von der Kolonne am Samur die Milizen zurückgesendet und ein Theil der Truppen zu Ingenieurarbeiten verwandt worden.

**Neues aus dem Reiche.** In Moskau ist auf Allerhöchsten Befehl am 1sten August die dortige medico-chirurgische Akademie eingegangen, an deren Stelle aber durch bedeutende Erweiterung die medicinische Fakultät der Universität getreten. — Nach den „Blättern für Stadt und Land“ No. 32 sind zu Saratow in die dortigen Bataillone der Militärkantonisten vom Jahre 1834 bis 1845 von den Hebräern 1310 Rekruten eingetreten. Von diesen waren 405 bei ihrem Glauben bleibend in den aktiven Dienst getreten, die übrigen 905 aber in der Stadt Wolgsk bis zum 2ten May zur orthodox-griechischen Kirche übergegangen. — Im Penja'schen Gouvernement, auf der Straße von Saransk nach Putschinski, sind fünf neue Poststationen eingerichtet worden. — Auf Vorstellung des Generalgouverneurs von Tschernigow, Poltawa und Charkow hat das Ministerium des Innern den Jahrmarkt von Achtyrka (Charkow) vom 1sten bis 8ten Juli angesetzt.

**Augsburg.** I. M. die Kaiserin von Rußland und I. K. S. die Großfürstin Olga geruheten, am 16ten (28sten) September in Augsburg einzutreffen. Zur Begrüßung Ihrer Majestät waren, außer der Herzogin von Leuchtenberg, noch S. K. S. der Kronprinz von Bayern, Se. Großherzogl. Hoch. der Prinz Emil von Hessen und eben so S. K. S. der Prinz Wilhelm von Preussen daselbst angekommen. I. M. die Kaiserin war freudig überrascht, als Ihr im Gasthose auf der Haupttreppe Ihr erlauchter Oheim begrüßend entgegentrat. Nach der Tafel setzte I. M. die Kaiserin die Reise nach Innsbruck fort, wo Ihre Majestät zwei Tage zu verweilen beabsichtigte.

### Musland.

**Indo-chinesische Ueberlandpost.** Auf außerordentlichem Wege sind am 22sten September in London die Berichte der Ueberlandpost eingegangen. Die Daten sind: Kalkutta vom 7ten, Madras vom 14ten, Bombay vom 6ten August und China (Hongkong) vom 12ten Juni. Der Pendschab ist noch immer in unverändertem Zustande der Anarchie. Gegen Gulab Sing war ein neues Mord-Attentat gemacht worden, mit eben so wenigem Erfolge, wie das

erste. Der junge Maharadscha, Dali Singh, hatte ein Weib genommen; Peshora Singh beharrte in seiner Widerstänigkeit. — Sir Henry Hardinge, der Generalgouverneur von Ostindien, wird nun, bestimmter Anzeige zufolge, um den 25ten September von Kalkutta nach den nordwestlichen Provinzen aufbrechen, und es wird sich dann möglicherweise die Politik, welche England in den Angelegenheiten des Pendschab durchzuführen beabsichtigt, entwickeln. — Die Berichte aus China sind ohne Interesse. Der die britische Station kommandirende Admiral Cochrane hatte gegen den Herausgeber des Friend of China einen Diffamationsproceß angestellt wegen eines Artikels, der die Entscheidung des Admirals in einer Vergungssache angriff. Dieser erste Preßproceß, der den Gerichten in Victoria auf Hongkong vorgelegen hat, ist zu Gunsten des Angeklagten entschieden worden.

**La Plata: Staaten.** Berichte aus Montevideo vom 2ten Juli im Liverpool Albion bestätigen, daß Herrn Duple's Unterhandlungen mit Rosas an der beharrlichen Weigerung des Letzteren, irgend eines seiner Rechte als kriegsführende Partei aufzugeben, gescheitert und gänzlich suspendirt worden sind. Aus Paraguay wird vom 14ten Mai gemeldet, daß die ganze männliche Bevölkerung des Landes unter die Waffen gerufen sey, um dasselbe gegen den gedrohten Angriff von Rosas zu vertheidigen.

— Der *Courrier français* spricht sich über den Stand der Unterhandlungen mit Buenos-Ayres folgendermaßen aus: „In England wie in Frankreich wundert man sich über die Langmuth, mit welcher die europäischen Regierungen die von Rosas ausgeübten Unbilden und Plackereien dulden; man begreift nicht, daß nicht gehörig gerüstete Unterhändler dorthin gesandt worden. Scheitern die Unterhandlungen, so liegt die Schuld nur an dem Mangel an Voraussicht von Seiten Guizot's und Peel's. Herr Guizot wollte nicht einmal an den Fall denken, wo Rosas Widerstand leisten möchte, und unsere Fregatten müssen beständig den Ocean durchsegeln, um sich für jede neu auftauchende Schwierigkeit ergänzende Befehle zu holen. Steht denn hier kein Interesse in Gefahr, daß man eine Frage in die Länge zieht, welche die Diplomatie so leicht beim Beginn hätte lösen können? Sieht Herr Guizot nicht, daß der Handel gehemmt ist, daß Montevideo leidet, und daß die zahlreiche französische Bevölkerung schon seit drei Jahren ihren Entsatz dort erwartet? Sicherlich war es gut, daß man zunächst eine friedliche Lösung des Zwistes suchte, nur im äußersten Falle mußte man zu den Waffen schreiten. Dadurch aber, daß man nicht eine hinreichende Streitmacht entsandte, welche Rosas einzuschüchtern vermocht hätte, hat man im Gegentheil den Augenblick nur beschleunigt, wo der Krieg die einzig mögliche Lösung bietet. Unsere Kanonen hätten den Diktator zur Vernunft gebracht, und er weiß zu gut, seine Macht zu würdigen, als daß er sich einem ungleichen Kampfe ausgesetzt hätte, er würde nachgegeben haben. Jetzt hat er sich in den Kopf gesetzt, den Widerstand zu wagen, und sein Stolz wird ihn vielleicht dazu bringen, das tolle Spiel bis zu Ende fortzusetzen. Man mußte mit Rosas als Gebieter sprechen, man wandte sich aber bittend an ihn; hierin liegt der Hauptfehler des Ministeriums; dies hat die Unterhandlungen scheitern machen. Hätte Herr D'Almeida sich hinreichend unterstützt gefunden, so hätte er sicherlich damit an-

gefangen, die Blokade von Montevideo aufzuheben. Dieser entscheidende Schritt hätte die Bevölkerung der unglücklichen Stadt beruhigt, und Dribbe mußte dann die Belagerung aufheben. Wie dem nun auch sey, neues Zögern und Hinschieben ist nicht mehr möglich, die Frage von Montevideo muß zu Frankreichs Zufriedenheit gelöst werden, und Herr Guizot muß sich dazu verstehen. Er hat sein Wort gegeben, er muß es halten.“

**Peru.** In Peru beginnt nun endlich Alles wiederum einen ruhigen Gang zu nehmen. General Castillano ist Präsident. General San Roman ist Präsident des Staatsraths und dadurch Vicepräsident der Republik. Don Domingo Elias ist Mitglied des Staatsraths. Die Zwistigkeiten mit England sind vorderhand beigelegt, dadurch daß der Kongreß den Präsidenten ermächtigte, den Forderungen des englischen Repräsentanten unter Protest nachzugeben; dies ist geschehen, und die Regierung will nun einen eigenen Gesandten nach London schicken, der über das Verfahren des Geschäftsträgers Pitt-Rivers Beschwerde führen und von Seiten Peru's Genugthuung fordern soll. In Guayaquil hatte, nach den letzten Nachrichten, das gelbe Fieber nachgelassen, dagegen meldet man von dort ein blutiges Zusammentreffen zwischen den Truppen der Regierung und den Revolutionären. Erstere sollen geschlagen worden und der Präsident Flores verwundet geflohen seyn. (Bekanntlich ist General Flores, Expräsident der Republik Ecuador, mit dem letzten westindischen Dampfschiffe in England angekommen.)

**Frankreich.** Mehrere Pariser Zeitungen beschäftigen sich mit dem Plane einer neuen Hafenanlage dicht bei Dünkirchen auf belgischem Gebiete, nach dem National unter dem Namen Abinkerque Point von einer englisch-belgischen Compagnie beabsichtigt. Es soll damit eine Mündung für alle belgischen Eisenbahnen, und was darauf nach und von England über Dover transportirt wird, gebildet, zwischen Dover eine regelmäßige Packetschiffahrt eingerichtet und so ein großer Theil des Waaren- und Reisenden-Zuges von und nach dem Continent dafür gewonnen werden. Der National ist sehr entrüstet über diese Hinnäherung der belgischen Regierung zu England und die Bedrohung des Verkehrs von Dünkirchen. Der Commerce räumt den Belgiern wenigstens ein, daß sie möglichst Vortheil von ihrer Lage zu ziehen berechtigt seyen, so wie er dadurch gerade keine Vermehrung der schon in Ostende und Nieupoort bestehenden Konkurrenz entstehen sieht. Nur wegen der so großen Nähe der Anlage an der französischen Gränze will er Auskunft von Belgien verlangt haben. Der *Courrier français* fragt aber, ob man denn so tief gesunken wäre, Verbesserungen und Verkehrs-Erleichterungen beim Nachbar zu hindern, die man selbst unterlasse? In solchem Falle werde man sich nicht mehr zu den civilisirten Nationen zählen. Man solle nur die französischen Zollbelästigungen wegschaffen, und Dünkirchen werde von keiner belgischen Konkurrenz zu fürchten haben.

**Schweiz.** Die Mitglieder des Klubs des „jungen Deutschlands“ in Neuchâtel, welche die Regierung den Behörden ihres resp. Geburtslandes zu überliefern beschlossen hatte, nämlich Standau, Kesswein und Bund, wurden zu diesem Zwecke durch Gensdarmen an die Gränze des Fürstenthums transportirt und dort der schweizerischen Polizei übergeben. Man erfährt nun, daß man sie in Basel-Sandschast hat entwischen lassen. Aus dem über diese Entwei-



chung aufgenommenen Protokolle geht hervor, daß man die drei Verhafteten erst übermäßig lange in Viehstall zurückgehalten und sie dann, nur von einem Gensdarmen begleitet, weitergeschickt hat. Im Walde der Hart machte der Gensdarm Halt und ließ sich mit einem Fuhrmanne, der, wie er sagte, sich eines Vergehens gegen die Straßenpolizei schuldig gemacht, in ein Gespräch ein, während dessen Standau und seine Gefährten entwischten."

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Seit einigen Tagen ist folgendes seltsame Einladungsschreiben in Zürich und ohne Zweifel auch in den anderen Theilen der Schweiz verbreitet, es ist charakteristisch für den gegenwärtigen Zustand der Schweiz: „Zürich, den 18ten September 1845. Hochgeehrter Herr! Seitdem die Regierung des hohen Standes Bern und in Uebereinstimmung mit ihr der Große Rath von Bern in jüngster Zeit ihren entschiedenen Willen kundgegeben hat, einem revolutionären Angriffe gegen die innere Schweiz entgegen zu treten, ist für die nächste Zukunft die Gefahr eines Bürgerkrieges in der Eidgenossenschaft in den Hintergrund getreten. Damit aber die Grundlage eines dauernden konfessionellen Friedens wieder gewonnen werde und eine ruhige Entwicklung der eidgenössischen Verhältnisse wieder möglich werde, ist es nöthig, daß die Männer, welchen Beides am Herzen liegt, diese Zwischenzeit benutzen und die Mittel berathen und ins Werk setzen, welche zu Beidem führen können. Es ist Ihnen bekannt, daß in den letzten Tagen unter Vorsitz des Landammann Baumgartner von St. Gallen eine Versammlung von Katholiken in Zug stattgefunden hat. Was dieselbe beschlossen habe, wissen wir in diesem Augenblicke noch nicht. Wir haben aber Hoffnung, die Beschlüsse und Anträge derselben in Kurzem zu erfahren. Dieser Vorgang macht es um so nöthiger, daß nun auch die Protestanten, welche den konfessionellen Frieden und eine gesunde Entwicklung der politischen Zustände in der Eidgenossenschaft anstreben, sich zusammenfinden und gemeinsam unter sich berathen, was nunmehr zu thun sey. Wir laden Sie daher dringend ein, Sich zu einer vertraulichen Besprechung in Zürich einzufinden zu wollen. Da die geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz am 24ten September hier ihre Sitzung hat, so haben wir als Tag dieser vertraulichen Zusammenkunft Donnerstag, den 25ten September, Morgens 9 Uhr, auf der Zimmerleuten hier ausgewählt. Wir rechnen darauf, über die Zusammenkunft der Katholiken in Zug Bericht erstatten zu können, und werden jedenfalls die Ehre haben, der Versammlung Anträge zur Berathung vorzulegen. Wir hoffen, Sie werden, im Hinblick auf die immer noch höchst bedenkliche Lage unseres Vaterlandes, unserer Einladung entsprechen und gern die Hand bieten zu einer Besprechung und Verständigung, die mehr als je ein vaterländisches Bedürfnis geworden ist. Mit vollkommener Hochachtung, Ihre ergebensten H. Mousson. Dr. Bluntzli."

**Preussen.** Die Elberfelder Zeitung enthält folgenden durch Urtheil des Ober-Censurgerichts zum Drucke freigegebenen Artikel: „Neuwied, den 18ten Juni. Vorgestern sind die hieselbst zur großen Uebung versammelt gewesenen Wehrmänner des 1sten Bataillons des 29sten Landwehr-Regiments nach einer von dem kommandirenden General, Herrn von Thiele, abgehaltenen großen Parade in ihre Heimath wieder entlassen worden. Bemerkenswerth war dabei, daß bei der Ankunft des Brigadefeldmarschalls, einige Tage nach

dem Beginne der Uebung, der sogleich bei dem Anfange der letzteren angeordnet gewesene Wachtdienst sofort aufgehoben wurde und sämtliche Posten eingingen. Wenn die Landwehrmänner schon an diesem, bei der diesjährigen Uebung zum ersten Male stattfindenden Wachtdienste keinen sonderlichen Geschmack finden mochten, so trugen noch mehrfache Ereignisse dazu bei, daß die Stimmung des Bataillons in diesem Jahre eine andere war als in früheren. Namentlich war das mehrfach gegen achtbare Bürger gebrauchte vertrauliche „Du“ keineswegs geeignet, bei den Wehrmännern Sympathieen für ihren Beruf zu erwecken, und das Prädikat „Kerl“ ist als kameradschaftliche Anrede bei uns Rheinländern noch nicht gebräuchlich. Ein achtbarer Bürger von Koblenz, dem eine derartige Behandlung widerfahren seyn mochte, hat dieses dem Bataillonskommandeur auf die von letzterem an ihn gestellte Frage, wie ihm die Uebung bekommen sey? und ob er sich über ihn zu beschweren habe? unverholen begreiflich gemacht, und es gereicht dem Officier nur zur Ehre, daß er den Wehrmann bei Seite nahm und ihm eine genügende Erklärung gab. Der Geist der Landwehr, und namentlich der rheinischen, kann nur durch eine delikate Behandlung gegen die Wehrmänner als ein guter erhalten werden, und ohne denselben ist im Fall eines Krieges unser Landwehr-Institut eher nachtheilig als nuzenbringend."

**Deutsch-katholische Frage.** Posener Bewegung. Man schreibt aus Posen: Seit dem 13ten September ist die Deputation, die römisch-katholischer Seits mit einer Immediatklage gegen das Einschreiten der Behörden bei den hiesigen Unruhen abgeschickt war, zurückgekehrt, mit für sie allerdings ungünstigem Resultate, welches indeß bei der strengen Gerechtigkeitsliebe unseres Monarchen vorauszusehen war. Es hat sich hier, wir wollen nicht andeuten durch wen, das Gerücht verbreitet, als sey die Deputation gar nicht angenommen worden; dem ist nicht so, sondern Se. Majestät haben gewohnter Weise die Posener Abgesandten huldreich empfangen, und zwar in Stettin, und haben die Abgeordneten ihren Beschwerdevortrag beenden lassen, dann aber hat der König den um Untersuchung Bittenden eröffnet: wie, nach den Allerhöchsten Orts eingesandten Specialberichten, die Behörden durchaus nicht die Schuld unbefugten Eingriffs treffe, und als Antwort auf die Angabe, daß die auf dem Markte versammelten nur Neugierige gewesen seyen, die historisch richtige Bemerkung gemacht, wie bis jetzt die meisten Revolutionen durch massenhaftes Anhäufen Neugieriger entstanden sind. Darauf ward die Deputation huldreich entlassen. — Der in Posen allgemein hochgeachtete, durch seine Theilnahme für die Reform rühmlichst bekannte Superintendent Fischer hat jetzt einen fiskalischen Proceß gegen den Redakteur der polnischen Kirchenzeitung, in welcher er und sein Organist mit der, den polnischen Blättern unglücklicher Weise eigenen sehr niedrigen (namentlich für eine religiöse Zeitung sehr niedrigen) Polemik angegriffen wurde.

**Deutsch-protestantische Frage.** In den Berliner Zeitungen finden sich tagtäglich ganze Spalten von „Eingesandtes“, in welchen Berufene und Unberufene sich über die religiösen und kirchlichen Streitfragen vernehmen lassen. Am 9ten September las man in der „Vossischen Zeitung“ folgendes „Eingesandte“: — Eine zeitgemäße Bemerkung.

Der Kaiserl. russische Marinekapitän Golowin berichtet in seinem Buche: „Begebenheiten in der Gefangenschaft bei den Japanern in den Jahren 1811, 1812 und 1813, 2ter Theil; Leipzig, 1818;“ Seite 41 Nachstehendes: „Die Verschiedenheit der Religionen und Sekten in Japan verursacht weder der Regierung noch im geselligen Leben die mindeste Unruhe. Jeder Bürger hat das Recht, zu demjenigen Glauben sich zu bekennen, der ihm gefällt, und denselben so oft zu verändern, als es ihm gut dünkt; ob er letzteres aus Ueberzeugung oder eines Vortheils wegen thue, darnach fragt Niemand. Es trifft sich nicht selten, daß die Glieder einer Familie verschiedenen Sekten anhängen; doch giebt diese Ungleichheit des Glaubens nie Anlaß zu Haß und Streit. Nur die Proselytenmacherei ist gesetzlich verboten.“ — Dem Arzte, der fast täglich gegen die leiblichen Folgen geistiger Aufregungen und leidenschaftlicher Ausbrüche zu kämpfen hat, wird es wohl gestattet seyn, auf das erwiesene, mehr als 2400jährige Bestehen dieses Zustandes in Japan die Aufmerksamkeit der Leser zu richten. Dr. Reich.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Die Hlensburger Zeitung und auch die Berlingische vom 24ten September erklären, mit vollkommenster Sicherheit mittheilen zu können, daß der König von Dänemark, bei der bekannten, der Universität Kiel erteilten Audienz, der Aeußerung, daß der König die Herzogthümer dem eigentlichen Königreiche nicht inkorporiren werde, auch noch die hinzugefügt habe: „daß der König nur eine dänische Monarchie kenne, daß Derselbe niemals anerkannt habe und niemals anerkennen gesonnen sey, einen Staat unter der Benennung „Schleswig-Holstein“ unabhängig von oder außer Verbindung mit der dänischen Monarchie“. —

2) In dem Zeitraume von 10 Tagen sind aus dem Königreich Sachsen mehrere Gelehrte ausgewiesen worden, als: Herr Marr; der aus Berlin verwiesene Dr. Dronke; zwei Königsberger Literaten, Röhrdanz und Schlönbach; Herr Dulk; Dr. Giesler, und der Senjal Herr Achsenfeld (ein Jude).

3) Der Herzog von Montpensier ist auf der Dampffregatte „Gomer“ am 12ten September in Athen angekommen.

4) Endlich hat die Pforte den, von der englischen Gesandtschaft lange und oft aber immer vergeblich, begehrten Firman für die protestantische Kirche in Jerusalem und dessen Bau ausgefertigt.

5) Eine in Königsberg anwesende Kommission hat sich in diesen Tagen nach genauer Kenntnißnahme aller Vertikalitäten für die Richtung der großen preussischen Ostbahn dahin entschieden, daß die Bahn, von Berlin ausgehend, folgende Orte berühren solle: Küstrin, Driesen, Schneidemühl, Bromberg (in der Entfernung von  $\frac{1}{2}$  Meile), Pselpin, Dirschau, Marienburg, Elbing, Preussisch-Holland, Mehlsack, Zinten, Kreuzburg und in Königsberg durch einen Tunnel in der Nähe der Haberberger Kirche mündet. Der ganze Weg wird etwa 91 Meilen betragen, während die jetzige Reiseroute, die direkt von Elbing über Braunsberg geht, nur  $77\frac{1}{4}$  Meile ist. —

6) Seit der Versammlung der Lichtfreunde auf der

etwa  $2\frac{1}{2}$  Meile von Braunschweig entfernten Alße ist die Stimmung des bessern, urtheilfähigen Publikums für eine in solcher Art betriebene Sache, von welcher das Publikum überhaupt keine klare Ansicht gewinnen konnte, in Braunschweig sehr lau geworden. Eine zweite Versammlung, wie sie auf der Alße bestimmt wurde, kommt nicht zu Stande.

7) Mohamed Ben Serrur, der sich in Marseille für den marokkanischen Gesandten ausgab und den man deshalb mit Ehren und Geschenken überhäufte, soll ein Abentheurer seyn, dem die Polizei jetzt nachspürt. Angeblich reiste er nach Mekka!

8) Die Königin von Portugal ist von ihrer Reise — auf der sie auch den Minister Costa Cabral auf seinem Landgute besuchte und dort mit glänzenden Festen aufgenommen wurde — am 11ten September nach Schloß Belem zurückgekehrt. Costa Cabral ist von der Königin zum Grafen von Tomar erhoben.

9) Das Journal des Débats erklärte sich am 24ten September offen zu Gunsten der Rechtsansprüche Mexiko's in Bezug auf dessen Differenzen mit Texas und den Vereinigten Staaten von Amerika, meint aber, daß Mexiko besser daran thun werde, sich nicht in einen Kampf mit der mächtigen Union einzulassen.

10) Die „Deutsche allgemeine Zeitung“ hat die Denkschrift österreichischer Schriftsteller um Milderung der Censur, welche am 16ten Mai nebst einem Schreiben Baurnefeld's dem Ministerio des Innern überreicht worden, mitgetheilt. Die Namen der achtbarsten Schriftsteller fehlen nicht.

11) Am 14ten Sept. um 11 Uhr 20' Abends ließ sich in Parma ein sehr empfindlicher Erdstoß wellenförmiger Art, etwa 3 Sekunden anhaltend, in der Richtung von N. nach S.W. verspüren.

12) In Königsberg fangen die Festungsarbeiter an lästig und gefährlich zu werden. Vorläufig beabsichtigten sie einen Schornsteinfegermeister sammt seiner Frau todtzuschlagen. Ein Gensdarme verhinderte die That. Mehrere sind gefänglich eingezogen.

13) Die neuesten aus New-York vom 15ten September eingegangenen Nachrichten beschränken sich bloß auf einige Mittheilungen über die gegenseitigen Kriegsrüstungen zwischen Nordamerika und Mexiko. Aus Mexiko fehlen noch immer entscheidende Nachrichten.

14) In Liverpool hatte man am 28ten September Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 26ten Juli, durch das Dampfschiff Kaledonia: die Unterhandlungen des französischen und englischen Gesandten mit Rosas sind gänzlich gescheitert, er hat alle Vorschläge zurückgewiesen; beide Gesandten haben Buenos-Ayres verlassen; die argentinische Eskadre vor Montevideo war von den Engländern und Franzosen genommen, der Stadt Proviant und Munition zugeführt, eine britische und französische Fregatte zum Schutze der Stadt stationirt und auch ein Korps französischer Marinesoldaten gelandet worden. Mit Ungeduld sieht man in Liverpool der Bestätigung dieser Nachrichten entgegen.

15) Eine eigenthümliche Industrieausstellung fand in diesen Tagen in Paris statt: es standen nämlich gleichzeitig neun Industrieritter am — Pranger und neben ihnen noch 21 Porträts von ähnlichen industriellen Helden.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg.** S. M. der Kaiser haben geruht, dem Herrn von Mosras, Verfasser der Voyage dans l'Océan et dans l'Amérique russe, die große goldene Medaille für auswärtige Gelehrte — zu übersenden.

— Da es zur Kenntniß des Herrn Ministers des Innern gelangt, daß in einigen Wirthshäusern an Stelle von Uhren mit Glockenspielen, die erlaubt sind, sich Leierkasten mit Uhren befinden, welche, nach genauer Untersuchung, alle von einerlei Einrichtung sind, nämlich unten die Spielmaschine, oben eine gewöhnliche Uhr haben, die so mit einander vereinigt sind, daß die Maschine nicht allein beim Schläge der Glocke in Bewegung gesetzt wird, sondern, bei Endigung eines einzelnen Stückes, dasselbe von neuem spielt, sobald die Kette leicht berührt wird, so befehlt der Polizeimeister, im Auftrage des Herrn Generalgouverneurs, streng darauf zu sehen, daß die letztere Einrichtung nicht gestattet werde.

(Bl. f. Stadt u. Land.)

**Neues aus dem Reiche.** Nach dem Rechenschaftsbericht der St. Petersburgischen Sparkasse für 1844, waren am 1sten Januar 1844 in der Sparkasse deponirt 81,503 Rub. auf 3434 Büchlein; dazu kamen im Laufe des Jahres 140,923 R. 45 $\frac{3}{4}$  Kop. auf 4443 Büchlein, und wurden zurückgezahlt 68,138 R. 50 Kop. nebst aufgelaufenen Zinsen im Betrage von 1554 R. 34 Kop. auf 1843 Büchlein. Demnach war am 1sten Januar 1845 der Bestand der Sparkasse 154,287 R. 95 $\frac{3}{4}$  Kop. auf 6034 Büchlein, nebst Zinsen 2810 R. 71 Kop.; zusammen 157,098 R. 66 $\frac{3}{4}$  Kop. Seit Eröffnung der Sparkasse am 1sten März 1842 bis zum 1sten Januar 1845, hatte sie im Ganze 36,658 Eintragungen angenommen, im Belauf von 263,653 R. 30 $\frac{3}{4}$  Kop. Diese Summe war eingekommen von: 6092 Militär- und Civilpersonen 47,380 Rub. 45 $\frac{3}{4}$  Kop. auf 1268 Büchlein, 1026 Kaufleuten 8082 R. 75 Kop. auf 172 Büchlein, 1959 Stadtbürgern 14,971 R. 75 Kop. auf 377 Büchlein, 3371 Handwerkern 24,894 Rub. 50 Kop. auf 616 Büchlein, 2505 Bauern 18,367 Rub. 75 Kop. auf 709 Büchlein, 3208 Soldaten 19,175 Rub. auf 1086 Büchlein, 566 Ausländern 4758 Rub. auf 107 Büchlein, 459 Personen verschiedenen Standes 3293 Rubel 25 Kopfen auf 108 Büchlein. Unter den deponirten Geldern waren für Kinder 32,168 Rubel auf 4639 Büchlein. — Am 21sten und am 24sten Juni wurde in Tula ein Pferderennen abgehalten. Bei dem ersten Rennen war die Kaiserliche Prämie 500 Rub. Silb. für zwei Preise zu 350 und 150 Rubel; bei dem zweiten Rennen war die Kaiserliche Prämie 1000 Rub. S. M. für ebenfalls zwei Preise zu 700 und 300 Rub. Silb. Durch Unterschriften war noch eine Prämie zu 150 Rub. S. gebildet. Die Laufdistanz betrug im ersten Rennen 3 Werste, im zweiten 4 Werste. — Das St. Petersburgische tech-

nologische Institut zeigt an, daß es einen aus Paris verschriebenen Zentrifugal-Trockenapparat für Zeuge erhalten hat, welcher bei der letzten Ausstellung in Paris die Aufmerksamkeit der Sachkenner auf sich gezogen hat, und ladet die Fabrikanten ein, ihn in Augenschein zu nehmen und ihr Urtheil über den Nutzen der Einführung desselben abzugeben. — Zu Irkutsk wurde am 17ten Mai, auf Veranlassung der Frau Generalgouverneurin Rupert, zum Besten der durch die Feuersbrunst zu Troizkossawsk verunglückten Einwohner ein Konzert von Dilettanten gegeben, das über 6000 Rub. B. Aff. eintrug. Die exekutirten Musikstücke der ersten Abtheilung waren: Ouvertüre aus Bellini, Capuletti und Montechi; Fortepiano-Variationen von Herz; Vogel's Arie l'Ange déchu; Maurer's Variationen für zwei Violinen, und die Arie „Askelb's Grab“; der zweiten Abtheilung: Ouvertüre aus Bellini's „Pirat“; der „Waldkönig“ für das Fortepiano; desgleichen Lied der Ophelia und Variationen auf ein Thema Schubert's; eine Arie aus der Oper: „die Jüdin“; zum Schluß die Volkshymne, vom Orchester und 3 Sängern ausgeführt, wobei die ganze Versammlung sich von ihrem Sitze erhob. — In der Buchhandlung des Militär-Topographischen Depots in St. Petersburg sind zwei nach den neuesten officiellen Nachrichten berichtete Charten zu haben: 1) Charte des Kriegsschauplazes in Asien im Jahre 1841 und berichtet nach den bis zum 1sten Januar 1845 eingegangenen Nachrichten; 4 Blätter; Preis 4 Rub. Silb. 2) Postkarte des Kaukasus im Jahre 1841, berichtet bis zum 1sten Januar 1845; 4 Blätter; Preis 3 Rub. S. Die erste Charte ist besonders sehr ausführlich, sie enthält nicht nur alle größeren und kleineren Dörfer, sondern auch Redoubten, Bergwerke, Stationen, Straßen u. s. w., auch reicht sie bis an die türkisch-perfische Gränze und selbst in die Gränzen jener Reiche hinein.

**Provinzialnachrichten.** Promovirt sind bei der Dorpater Universität: zum Kandidaten der Theologie Paul Seeburg; zu graduirten Studenten der Theologie, Max Johann Feyerabend und Konrad von Beuningen; zu Kandidaten der Rechtswissenschaften, Viktor Kupfer, Heinrich Adalbert Cramer, Otto Joachim Herrm. Müller und Joh. Georg Otto Horn; zum Provisor 1ster Abtheilung Joachim Georg Wilh. Bloßfeldt; zum Apothekergehilfen 1ster Abtheilung Fried. Alexander Berg. (Inland.)

— Windau. Der Arzt der öffentlichen Schulen zu Windau und Pilten, Dr. med. Willert, hat auf seinen Wunsch seine Entlassung erhalten. (Inland.)

## Mussland.

**Deutschland.** Nassau. Was man lange wünschte, hat sich erfüllt; der Nassauische Gewerbeverein ist definitiv ins Leben getreten. Nach dem durch den Druck ver-

öffentlichen Nachweis über die Entwicklung des Vereins ist die Gewerbshalle zu Wiesbaden mit dem 15ten September eröffnet worden. Die Procente, welche der Anstalt nach dem Verkauf der Waaren anheimfallen, sind nicht bedeutend, und eben so erscheint der Jahresbeitrag von 3 Flor. für das Vereinsglied sehr billig. Wir verweisen alle Diejenigen, die sich für die löbliche Sache interessieren, auf den erwähnten veröffentlichten Nachweis.

— Königl. sächsische Ständeverammlung. In der Sitzung vom 2ten Oktober in der zweiten sächsischen Kammer nahm der Abgeordnete Brockhaus Gelegenheit, von einer auf der Registrande befindlichen Petition aus Leipzig, wegen Einführung der Pressfreiheit, sich von dem Ministerium eine beruhigende Erklärung über die neuerdings in Leipzig stattgefundene Ausweisung von Schriftstellern und über die etwaige Ausdehnung dieser Maßregel zu erbitten. Herr Staatsminister von Falkenstein entgegnete: „Er nehme keinen Anstand, sich hierüber, so weit die Sache jetzt vorliege, zu erklären. Bekanntlich lebten in Leipzig eine große Zahl Ausländer, die sich theils wirklich, theils angeblich mit literarischen Arbeiten beschäftigten. Die dortigen eigenthümlichen Verhältnisse brächten dies mit sich, und allerdings möge wohl der buchhändlerische Verkehr daselbst besondere Rücksichten erheischen. Allein die Regierung müsse unbedingt den auch gesetzlich ausgesprochenen Grundsatz festhalten, daß ein Ausländer ein Recht nicht habe, seinen Aufenthalt in Sachsen zu nehmen. Was die jetzt aus Leipzig verwiesenen Literaten betreffe, so sey dem Ministerium zur Zeit nur so viel bekannt, daß einige derselben zu polizeilichen und kriminellen Erörterungen Anlaß gegeben, ihre Legitimationen nicht in Ordnung gewesen, Einige auch, die einen hinreichenden Erwerb nicht nachzuweisen vermocht, die Befürchtung erregt hätten, daß sie künftig der Kommune zur Last fallen könnten. Auf welche und wie viele Literaten überhaupt die in Frage gestellte Maßregel Anwendung gefunden habe oder nach Befinden anzuwenden seyn würde, darüber, so wie überhaupt, seyen die Erörterungen noch schwebend.“

— Zollverein. Zuverlässigen Nachrichten zufolge haben die Verhandlungen des Zollverein = Kongresses in Karlsruhe nun zu festen Resultaten geführt. Es werden allerdings die Ansätze des Tarifs, Aenderungen erfahren, wenn aber diese nicht ganz dem Wunsche der Industriellen entsprechen, so liegt der Grund nicht in einer etwaigen Berücksichtigung der englischen Vorstellungen und Interessen, sondern in der Ueberzeugung, daß die Besteuerung zu Gunsten der einheimischen Industrie mit den Interessen der Konsumentenmasse und den Ansprüchen eines freien Handelsprinzips Hand in Hand gehen müssen. Wenn man ferner bedenkt, daß die englischen Waaren von den Märkten des Zollvereins durch den Zollverein fast ganz verdrängt wurden, so ist es lächerlich, von einer Begünstigung Englands durch den Tarif des Zollvereins zu sprechen. Man darf nur die Klagen unserer englischen Waarenhändler hören, um die unserer Fabrikanten verstummen zu lassen. Eine Nichterhöhung des Eingangszolles auf Twist liegt aber im Interesse unserer Industriellen. Uebrigens ist es auch erfreulich, zu hören, daß die Harmonie der Zollvereinsglieder keine Störung erlitten, so sehr man auch versucht hat, diese herbeizuführen.

**Frankreich.** Allem Anschein nach hat die Pariser Presse ganz ohne Noth so viel Lärm über das Projekt eines mit

englischen und belgischen Kapitalien zu Abinkerque auf belgischem Gebiete und einige Kilometer von Düinkerken und der französischen Gränze angeblich zu erbauenden Seehafens gemacht. Die so lebhaften Beschwerden gegen dieses Projekt beruhen in der That auf nichts weiter, als dem Mißverständnisse eines Wortes, wodurch sich entweder die Leichtfertigkeit eines französischen Uebersetzers, der den englischen Urtext nicht genau genug anzuschauen sich die Mühe nahm, oder dessen Unkenntniß der englischen Sprache sich herausstellt. Im französischen Texte des Prospekts ist allerdings von Errichtung eines Hafens die Rede, aber überall ist das Wort port (Hafen) von dem englischen Wort pier begleitet, welches, unseres Wissens, Hafendamm oder im beschränkteren Sinne auch nur Landeplatz bedeutet. Demnach würde es sich nur darum handeln, den Ort Abinkerque geeignet zu machen, daß er ein oder einige, jedenfalls aber nur eine sehr beschränkte Anzahl von Schiffen von einem gewissen Tonnengehalt, und die eine gewisse Anzahl von Passagieren fassen können, aufzunehmen vermöchte, um daselbst den Anknüpfungspunkt für eine Eisenbahn anzulegen, welche eine Verbindung zwischen Dover und Gent über diesen Punkt herstellen würde. Denn das ist in der That der Hauptzweck des Unternehmens, wie dessen Ankündigung besagt. Vier Fünftheile der beabsichtigten Gesammtausgabe sind für diese Eisenbahn bestimmt, dagegen für die Errichtung des angeblichen Hafens nur 100,000 Pfd. St. oder 2,500,000 Fr. Nun möchten wir aber fragen, was man mit einer solchen, verhältnißmäßig höchst unbedeutenden Summe, wo es sich um Seebauten handelt, anfangen kann? Wie man aus dem allerdings nicht sehr klaren Prospektus ersieht, bestehen die zu erbauenden Werke in einem oder zwei Dämmen mit Lagerhäusern für die Waaren und Hotels für die Reisenden, doppelter Terrasse, eine für die Promenade mit eisernem Geländer und anderen Annehmlichkeiten, und das Ganze soll nicht mehr als 100,000 Pfd. St. kosten! Von diesem Programme bis zu der Idee der ernstlichen Erbauung eines den Namen verdienenden Seehafens ist in der That noch ein himmelweiter Abstand. Was aber den gegenwärtig für Düinkerken befürchteten Schaden betrifft, so ist das Uebel bereits vorhanden. Der Verkehr an Reisenden und selbst in Waaren ist dort schon jetzt so gut wie null, und wenn jener, der sich künftig nach Abinkerque ziehen würde, irgend einem Hafen etwas entzöge, so wäre dies sicherlich kein französischer, der darunter litte, sondern ein anderer, ebenfalls belgischer Hafen, nämlich Ostende, das bis jetzt im Besitze des ganzen Personen- und Waarenverkehrs zwischen London und Brüssel ist. Frankreich hat in dieser Beziehung kaum mehr etwas zu verlieren, und, sey es nun über Abinkerque oder über Ostende, der Transit wird immerhin auf jener Straße in seiner nächsten Nähe vorüberziehen, ohne es jedoch zu berühren. Hätte Frankreich sein mit Plackereien aller Art für den Verkehr verknüpftest Zollsystem geändert, wie es bis jetzt immer vergeblich die Deputirten von Lyon und Bordeaux und des Südens überhaupt verlangten; hätten seine Eisenbahnen in den nördlichen Departements eine zweckmäßigere, mehr den allgemeinen Verkehr, als den Vortheil der Hauptstadt Paris und dieser oder jener Lokalität berücksichtigende Richtung erhalten, so würde es jetzt nicht die nachtheiligen Folgen seiner eigenen Fehler zu tragen haben.

**Irish-Katholisch-Angelegenheit.** Der größere Theil der höheren katholischen Geistlichkeit in Irland hat abermals

einen jedenfalls vergeblichen Widerstand gegen die Universalität = Bill versucht und seinen in sehr entschiedener Weise abgefaßten Protest durch das *Freemans Journal* veröffentlicht. Zwei Erzbischöfe und sechzehn Bischöfe erklären darin die Maßregel der Regierung „für verderblich, sowohl dem Glauben wie den guten Sitten.“ Die acht übrigen Prälaten indeß, welche die katholische Kirche in Irland noch zählt, zwei Erzbischöfe und sechs Bischöfe, sind dem Proteste nicht beigetreten, und dieser Zwiespalt in der katholischen Partei veranlaßt die ministeriellen Blätter zu der Hoffnung, daß das System der akademischen Erziehung dadurch nur gefördert werden könne, indem die katholische Laienschaft in dem Protest der achtzehn Prälaten den verzweifeltsten Kampf erblicken werde, das Volk in der bisherigen Unwissenheit zu erhalten. Die sieben römisch-katholischen Bischöfe, welche sich zu Gunsten des neuen Erziehungssystems erklärt haben, sind überdies die gelehrtesten und geachteten Männer ihres Standes, während die achtzehn übrigen, mit wenigen Ausnahmen, Maynooth = Priester gewöhnlichen Schlages seyn sollen. Die Schwierigkeiten der Regierung in Irland sind indeß noch nicht beseitigt, selbst wenn ihr Anhang unter der katholischen Partei sich vergrößert hat. Die Aufregung unter den Ultra = Protestanten wächst mit jedem Tage. Auf einer Versammlung der Drangisten, welche in diesen Tagen zu Antoin stattfand, wurde beschlossen, auf die Vorschläge wegen Wiedereinführung der Drangistenlogen in gemäßigter Form, welche in der Versammlung zu Enniskillen gemacht worden waren, nicht einzugehen, sondern die Logen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Zur Förderung der Ausführung dieses Beschlusses wird sich die große Drangistenloge von Ulster am 30sten September in Londonderry versammeln. Möglicherweise könnte diese Versammlung der Sache wenigstens in so fern eine andere Wendung geben, als sie die Regierung nöthigte, gegen die Drangisten eben so rücksichtslos einzuschreiten, wie früher gegen die Repealers.

**Tejas: Anschlußfrage.** Ist ein Krieg mit Mexiko für die Vereinigten Staaten so ganz ohne alles Wagniß, ohne Gefahr? Diese Frage kann man verneinen. Die amerikanische Handelsmarine wird sich vorzüglich von mexikanischen Korsaren bedroht sehen, wenn die mexikanische Regierung wirklich Kaperbriefe ausgiebt, und die amerikanische Kriegsmarine wird schwerlich stark und zahlreich genug seyn, den Handelsschiffen im atlantischen und stillen Ocean zugleich den nöthigen Schutz zu gewähren. Diese Ansicht scheint sich schon jetzt durch Thatfachen als richtig zu erweisen, und was man von der Nothwendigkeit für England und Frankreich, auch ihre Seemacht in jenen Gegenden zu verstärken, voraus ahnete, ist zum Theil auch schon eingetreten. Der englische Globe hat am 16ten oder 17ten September schon den Beschluß der englischen Regierung dazu angekündet; Frankreich wird nicht säumen, das Gleiche zu thun. Denn mit den mexikanischen Kaperschiffen scheint es schon jetzt Ernst zu werden: zahlreiche Kaperbriefe sind nicht nur schon ausgegeben, schon hat man auch höchst verdächtige Fahrzeuge bemerkt, und ihr Erscheinen ist in New = York weniger gleichgültig aufgenommen worden, als die allerbings lächerliche Prahlerei der Mexikaner, im Falle des Ausbruchs des Kriegs direkt auf die amerikanische Hauptstadt Washington losgehen zu wollen. Man weiß in New = York recht gut, daß in den zahlreichen Häfen der westindischen Inseln an unternehmenden Leuten

kein Mangel ist, die heute schon lieber, als morgen erst, das Freibeuterhandwerk zu ergreifen bereit stehen. Die Ueberlieferung von den kühnen Handstreichen der ehemaligen Flibustier in jenen Gewässern ist noch nicht erloschen, und die Race der Nachahmungslustigen eben so wenig. Daher hat die amerikanische Regierung aus Vorsicht auch schon ihre Seemacht im mexikanischen Meerbusen bis auf elf, die im stillen Ocean bis auf zehn Schiffe verstärkt. Während man aber so im Osten und Westen die mexikanischen Küsten beobachtet, eine so große Zahl von Schiffen dazu verwendet, womit will man dann die zahlreichen Handelsschiffe auf den großen Wasserstraßen zwischen den beiden Kontinenten der alten Welt schützen, wenn die Korsaren auf sie Jagd machen? Was dem Packetboote St. Nikolas begegnete, hat die Besorgnisse in New-York mit Recht erregt. Dieses war am 18ten Juli von dem Havre abgesegelt. Am 24sten August lief es in New-York ein. Aber Kapitän und Mitreisende hatten auf dem Wege nicht geringe Furcht ausgestanden. Unter 44° 30' nördl. Breite, in der Nähe des südlichen Theils der Sandbank von Terre Neuve bemerkte man zwei Briggs von verdächtigem Aussehen und Gang, wie es schien von ganz neuem Baue und wie ein Ei den andern Seeräuber = Fahrzeugen gleichsehend. Sie führten die spanische Flagge und durchkreuzten auf ihrer Fahrt genau die des St. Nikolas, der westlich steuerte. Der gelinde Südostwind war eben so günstig für die Fahrt nach Europa als nach Amerika. Sie aber segelten nordwärts, was sie gerade nach Grönland hätte führen müssen. Diese ungewöhnliche Richtung erhöhte noch die Besorgniß am Bord des St. Nikolas, und noch größer wurde der Verdacht, als man bei dem Umschlagen des Windes nach Westen und als der St. Nikolas darum sich eine veränderte Richtung gegeben, beide Briggs sich einander nähern sah, augenscheinlich um sich zu verständigen. Sie thaten ein Gleiches, als kurz darauf im Westen ein großes Handelsschiff am Horizont erschien und gegen den St. Nikolas zusteuerte. Dieser spannte nun, ernstlich sich bedroht glaubend, alle Segel auf und gelangte, vom Winde und dem Dunkel der Nacht begünstigt, glücklich ihnen aus dem Gesichte. Kapitän und Mitreisende aber sind überzeugt, daß beide verdächtige Schiffe mexikanische Korsaren und mit Kaper- und Repressalienbriefen versehen waren. Ihre ganze Haltung, Richtung, und selbst der Ort, wo man sie sah, deuten dies augenscheinlich an. Der Newyork Herald theilt vollkommen diese Meinung. Er glaubt, daß die Schiffe von der Insel Cuba ausgelaufen und bereit seyen, auf das erste Signal von Feindseligkeiten auf alle Fahrzeuge mit amerikanischer Flagge Jagd zu machen. Hatten die Schiffe eine regelmäßige und friedliche Bestimmung, warum schlugen sie dann eine so ungewöhnliche Richtung ein? Gewiß ist, daß sie keine bessere wählen konnten, um über den reichsten und am wenigsten geschützten Theil des amerikanischen Handels herzufallen. Der Newyork Herald stellt der amerikanischen Regierung die Nothwendigkeit der Entsendung einer Kreuzerflotte im atlantischen Meere vor, wo prächtige Packetboote mit reichen Ladungen, mit den Müttern, Töchtern, Schwestern der amerikanischen Bürger den leichten Angriffen der Freibeuter ausgesetzt seyen. Der Rath ist unstreitig weise und gut, aber die schwierige Frage ist nur das Wohernehmen: denn wenn zugleich die Flotte im stillen Ocean verstärkt, die im amerikanischen Meerbusen in ungeschwächter Zahl erhal-

ten, und auch noch die vertragsmäßige Anzahl von Kriegsschiffen an der westafrikanischen Küste gegen die Sklavenhändler unterhalten werden soll, so wissen wir nicht, wo alle die dazu nöthigen Kriegsschiffe herkommen sollen. Die Ausichten für die Handelsschiffe trüben sich entschieden.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) Die englische Eskadre im Plata besteht aus 10 Schiffen mit 138 Kanonen, die französische ebenfalls aus 10 Schiffen mit 282 Kanonen, die brasilianische Flottille aus 8 Schiffen mit 146 Kanonen. Außerdem lagen eine amerikanische und zwei sardinische, dann eine portugiesische Korvette im Platafronte, so daß die Seefräfte einen Effectivbestand von 32 Schiffen mit 648 Kanonen und 5400 Mann Besatzung bilden.

2) Die Arbeiten zur Verlängerung des Hafens von Treport bis Cu, welcher den Namen „Philippe-Port“ erhalten wird, werden sofort beginnen. Auch die Eisenbahn von Rouen nach Dieppe wird ebenfalls bis an jene königliche Residenz verlängert werden. Mehrere gute Ausgänge zu Wasser und zu Lande.

3) Der früher in Breslau von dem Stadtverordneten Kopisch gemachte Vorschlag: „die Unterscheidung in katholische, evangelische und jüdische Schulen ganz aufzuheben, — den Religionsunterschied ganz wegfällen zu lassen“, — wovon man die segensreichsten Folgen für Liebe und Eintracht erwartet, — ist am 26sten September abermals aufgenommen, und eine besondere Kommission niedergesetzt worden.

4) Es bestätigt sich die überraschende Nachricht — nach der Deutschen allgemeinen Zeitung — daß der Superintendent Dr. Rudelbach, die bisher kräftigste Stütze der gläubigen protestantischen Partei in Sachsen, am 1sten September sein Amt niedergelegt habe, um in seine Vaterstadt Kopenhagen zurückzukehren.

5) Lord Howe, von dem seit einigen Jahren in den Salons von London die Rede ging, daß er heimlich mit der Königin Wittve Adelsheid getraut sey, heirathet dieser Tage ein Ehrenfräulein derselben, Miß Gore.

6) Deinhardstein ist zum Ober-Censor sämmtlicher in Wien erscheinenden Journale bestellt worden und die Polizeihofstelle wird nun in Bezug auf das Censurwesen nur eine Appellationsstellung einnehmen.

7) Seit einiger Zeit benutzte das Journal des Débats jede Gelegenheit, seine Abneigung gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika an den Tag zu legen. Die Vereinigung von Texas entreizt ihm einen Schrei, der von Mexiko mit gutem Fug als eine Aufmunterung zum Kriege betrachtet werden könnte.

8) Der Sultan übersendet durch den ersten spanischen Dolmetscher, Herrn von Souza, an den General Narvaez, der um Raum an seiner Brust verlegen seyn soll, diesen Esar Jung-Spaniens, den Orden des Mischam-Itihar. — Der artige Sultan übersendet auch der Königin durch denselben Vermittler ein Stirnband von Brillanten und ein zierliches Handschreiben, worin er ihr für die freundliche Aufnahme dankt, welche der türkische Gesandte Fuad-Effendi in Spanien gefunden hat. —

9) Zu Delft in Holland hat es am 22sten September 20 einen Bäder-, Gewürz-, Grün- und Kartoffel-Kravall gegeben. Am 25sten September wurden Kanonen auf den Markt aufgeföhren und das Pulvermagazin mit starker Wache umgeben.

10) Odilon Barrot erklärt in einem öffentlichen Sendschreiben, daß er sich dem neuen Journal monstre — der Soleil anschließe; — er hat also mit seiner Partei und seiner Politik das Siècle und die enge Allianz mit Thiers verlassen, jedoch nicht ohne durchblicken zu lassen, wie wenig es Thiers kosten würde, dieses haltlose Fragment liberaler Meinung wieder zu gewinnen.

11) Am 15ten September wurde zu Rom in einer Plenarversammlung des Konfils der Maltheser ein neuer Vorstand (Luogo tenente del Magistero) des Maltheser-Ordens gewählt; die Stimmen fielen alle dem Kommandatore Fra Silippo Colloredo, einer der Zierden des Ordens, zu. Möchte doch dieses treffliche Institut, als ein allgemeines europäisches, mit Zungen aller Staaten wieder hergestellt werden. — Barbareken giebt es noch immer, — der Sklavenhandel ist ja auch eine Barbareke! —

12) Der alte Mehmed Ali erschien auf seiner Meeres-spazierfahrt mit einem Dreiecker plötzlich am 5ten September vor Rhodos; — die türkischen Autoritäten wollten ihren Augen beim Anblicke der Flagge nicht trauen, — eilten ihn zu empfangen, — aber er segelte wieder ab, ohne Erfrischungen einzunehmen, die die Türken ihm anboten.

13) Der Kartoffelschreck wirkte am 26sten September in Zürich — gewaltig auf die Getreidepreise. — Auch in der Schweiz zeigt sich die Kartoffelkrankheit.

14) Die Dissidentenprädikanten Ronge und Dourat sind in Heidelberg brillant aufgenommen: — Böllerschüsse, Blumenguirlanden, schöner vielstimmiger Gesang in den Straßen, Begrüßungsreden, Vivatrufen, Festmahle, Toaste — auf „Vater Paulus“, den Professor 2c. 2c. In Ermangelung einer Kirche, war der große Theateraal bestellt, — aber die Polizei verbot jeden öffentlichen Gottesdienst oder Rede, und nahm den Schlüssel zum Theatersaal zu sich.

15) Gegen die Hovas auf Madagaskar wird eine neue vereinigte englisch-französische Expedition unternommen.

16) Am 1sten Oktober traf in Wien mittelst Staffette die Nachricht ein, daß im Kirchenstaate die längst befürchteten Insurrektionsversuche abermals ausgebrochen sind, nach den verworrenen ersten Berichten zu gleicher Zeit in Rimini und Ravenna; eine provisorische Regierung ist errichtet, die Verbrecher aus den Gefängnissen zum Schrecken der Einwohner sind bewaffnet worden. Die Nachricht verursachte panische Furcht an der Wiener Börse, die meisten Eisenbahnaktien gingen um 10, ja 20 Procent zurück.

17) Im Gasthause zum „Tiger“ in Pesth sind kürzlich neue Speisetzettel ausgegeben worden, die viele Gäste anlockten. Es steht nämlich vorn auf diesen Speisecharten: „Herausgeber und verantwortlicher Redakteur, der Koch des Hofes, Florian“. Zuletzt liest man die tröstliche Versicherung: „Tortan soll diese Charta eine Wahrheit seyn“. —

18) Der bekannte Johannes Wit, der sich aus aristokratischen Gelüsten auch von Dörning nennt, ist Mitte September zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. (?)

(Hierbei eine Beilage.)



## N e v u e.

Die Segmaschine des Herrn E. L. Tschulik. Eine neue höchst wichtige Erfindung setzt in Wien Alles in Bewegung. Die Erfindung hat sich bereits als vollkommen praktisch bewährt, und ihre Ergebnisse für die periodische Presse allzumal werden von unabsehbaren Folgen seyn. Es ist eine durchwegs gelungene Buchstaben-Segmaschine in Klaviergestalt, mit einer von dieser Instrumentenart entlehnten äußern Einrichtung und einer Klaviatur von 121 Tasten, die in zwei Reihen, eine von 61 breitem und die andere von 60 schmälern Stäben neben einander hinstreichen. Während nun bekanntlich kein Seger, und wäre er noch so flink und vielgeübt, ja wohl selbst keiner Ihrer tüchtigsten, das tagsgeschichtliche Draperiegespinnst der Allgemeinen Zeitung mit behenden Fingern webenden Seger, mehr als 2000 Lettern in einer Stunde zusammen zu ordnen vermag, bringt dieses Letternsegklavier, selbst wenn es von noch unbeholfenen zögernden zehn Fingern gespielt wird, Gefüge von 360 Buchstaben in der Minute und von 21,600 in der Stunde zuwege. Die Maschine ist also, wie man sieht, auf den Gesag zweier Hände durch einen Finger, demnach auf die Multiplikation von 1 mit 10 basirt, und arbeitet mithin zehnmal schneller als der fertigste Seger vor seinem Segkasten. Noch mehr: die Klaviatur kann nach Belieben verlängert, die einfache Letternsegmaschine hierdurch also zu einer doppelten, dreifachen u. s. f. gestaltet, folglich mittelst Einsezung von mehreren Buchstabenkanälen, durch einen einzigen Anschlag der zehn Finger zwanzig, dreißig, ja sechzig und noch mehr Lettern gleichzeitig gespielt, demnach ganze Sätze vielfach und gleichzeitig angefertigt werden, was bei starken Auflagen weitverbreiteter Zeitungen, Zeitschriften und Werke natürlich vom größten Belange ist. Die praktische Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Maschine ist in der Wiener kais. kön. Hof- und Staatsdruckerei, wo sie vom Erfinder unter den Augen und unter der rastlosen Mitwirkung des ausgezeichneten Vorstandes dieser kaiserlichen Anstalt nach mehrfachen, seit Jahresfrist ungefähr stattgefundenen Versuchen endlich zu Stande gebracht wurde, der strengsten Probe unterworfen worden, und hat sie siegreich bestanden. Wöllig verschieden von ihren zwei bis drei im Embryo gebliebenen Vorgängerinnen steht sie da, „schlank und leicht wie aus dem Nichts entsprungen“, eine Lokomotive der Presse, die dem Urtheile eines der gewiegtesten Sachkenner zufolge, in der Einfachheit ihres Konstruktionsprinzips nie übertroffen werden dürfte! Das große typographische Problem des letzten Jahrzehends, mit dessen Lösung der treffliche ungarische Mechaniker Peter v. Kliegel in Preßburg sich unsers Wissens zu allererst beschäftigte, während später Young und Delcambre in England und Frankreich, endlich zuletzt der Hamburger Menck zu Leipzig sich damit befaßten, alle aber nach, für die Praxis zumal, großen fruchtlosen Bemühungen davon abstanden, ist endlich als vollkommen gelöst zu betrachten. — Die Erfindung wird fortan unter den belangerichsten dieses außerordentlichen Jahrhunderts ihre Stelle behaupten. Und der Name des Erfinders? Er heißt E. L. Tschulik, ist ein 26jähriger junger Mann aus Böhmen gebürtig, aus diesem herrlichen Mutterlande reicher fruchtba-

rer Talente, und hat bis zum Herbst des verfloffenen Jahres eine Wirthschaftsbeamtenstelle in Diensten des kais. kön. Oberstjägermeisters Grafen v. Honyos-Sprinzenstein versehen. Von ihm, welcher ungeachtet seiner uraltspanischen Herkunft, ein Wieder- und Edelmann von ächt deutschem Schrote und Korne, erhielt der Erfinder schon 1840, wo er sich bereits mit dem Entwurf zu seiner Maschine trug, eine namhafte Summe als Darlehen befuß deren Ausführung und zu demselben Zwecke zu verschiedenen Malen langen Urlaub. Derjenige aber, ohne dessen Vorschubleistung, Mitwirkung und uneigennützigte Mittheilung selbsterfommener Verbesserungen die Erfindung — eben nur eine Erfindung in der grauen Theorie geblieben, aber nicht zum wirklichen Kunde und Pfunde geworden wäre, welches aber reich wuchern dürfte, ist, wie man vom dankbaren Erfinder selber vernommen, der bereits erwähnte Vorstand der Hof- und Staatsdruckerei, auf welchen die österreichische, also, was eines und dasselbe ist, die deutsche Typographie gerechte Hoffnungen mächtigen Aufschwunges und Uebergewichts setzen darf. Ihm verdankte es der Erfinder, daß ihm gestattet wurde, in der kaiserlichen Anstalt die Letternsegmethode praktisch zu erlernen, und sich befuß vollständiger Ausrüstung zur Darstellung seiner Maschine auch die andern mannichfaltigen typographischen Fertigkeiten anzueignen. Man hofft, nächstens anziehende Angaben über ein unentbehrliches, fast schon an und für sich postulirtes Seitenstück zur eben beschriebenen Maschine, nämlich über eine Lettern-Ablege- oder Sortir- und Füllmaschine mittheilen zu können, mit deren Bau Herr Tschulik beschäftigt ist.

Das Historische der Tejas-Anschlußfrage. Der Antrag über die Aufnahme von Tejas in die Union der nordamerikanischen Staaten ist vom Senate dieser Staaten wider Erwarten durch die Mehrheit der Stimmen genehmigt worden. Allerdings ist diese Mehrheit gering — 27 gegen 25 — aber sie ist groß, wenn man erwägt, daß der jetzige Senat, worin die Whigs überwiegen, sich selbst mit zwei Stimmen zu Gunsten des demokratischen Programms erklärt hat. Es ist der Volkswille, wovor sich die Partei beugte; auch wäre der Widerstand fruchtlos gewesen, weil die neuen Wahlen, welche nächstens die Versammlung modifiziren, den Erfolg der Maßregel um einige Tage später würden gesichert haben. Auf diese Weise fand der neue Präsident, als er am 4ten März sein Amt antrat, das Feld vollkommen gereinigt. In der Botschaft die uns bereits vor Augen liegt, spricht er, ohne Umschweife, klar und entschieden: „Ich betrachte diese Frage als ausschließlich den Vereinigten Staaten und Tejas zukommend: beide Freistaaten sind vollkommen unabhängig, beide haben das Recht und die Macht, mit einander abzuschließen. Fremde Nationen werden gesetzmäßig in ihre Angelegenheit sich weder einmischen, noch ihrer Verbindung Hindernisse in den Weg legen dürfen. Ich werde daher alle Anstrengungen machen, um durch geeignete und konstitutionelle Mittel den Wunsch zu erfüllen, welchen das Volk und die Regierung der Vereinigten Staaten so förmlich für den Anschluß von Tejas an unsern Bund ausgedrückt hat — und zwar in einer möglichst kurzen Frist.“ Diese Sprache ist klar, kategorisch und Herr Volk Mann genug,

um Wort zu halten. Im fernern Verlauf seiner Botschaft sucht er die politischen und kommerziellen Vortheile nachzuweisen, welche die Maßregel für beide Völker haben wird. Er will seine Ueberzeugung darthun, er will die Frage nicht sowohl lösen als ein Staatsdiener, der sich des empfangenen Auftrags entledigt, sondern auch als ein Bürger, der eine Pflicht hat zu erfüllen, gegen sein Vaterland und gegen sich selbst. Wenn Texas ein unabhängiger Staat ist, so sehen wir kein gesetzliches Hinderniß, weshalb nicht seine Regierung auf verfassungsmäßigem Wege die Verbindung mit den Vereinigten Staaten beschließen kann. Mexiko widerspricht der Unabhängigkeit von Texas, allein, wie es ihm unmöglich war und noch ist, durch materielle Gewalt seine vermeintlichen Ansprüche durchzusetzen, so hat es eben so das Recht, wenn je ein solches existirte, dazu verloren. Texas in seiner jetzigen Gestalt bildete niemals eine unterworfenen Provinz des alten spanischen Mexiko: Texas gehörte in früheren Zeiten zu Frankreich und wurde im Jahre 1803, nebst Louisiana, an die Vereinigten Staaten verkauft, welche 15 Jahre lang in seinem Besitz blieben. 1819 übergaben die Vereinigten Staaten das Land an Spanien, eben zur Zeit, als Mexiko gegen das Mutterland aufgestanden war, und es ist eine Entstellung der Thatfachen, wenn man behauptet, Texas sey den empörten Kolonien überliefert worden; Texas wurde 1836 unabhängig von Alt-Spanien und bevor dasselbe die Unabhängigkeit Mexiko's anerkannt hatte. Man kann also nicht wohl annehmen, daß Texas jetzt oder jemals mexikanisches Gebiet gewesen sey, und daß Mexiko ein Recht habe auf seine Unterwerfung und auf das Verbot, sich den Vereinigten Staaten einzuverleiben. Die einzige Verbindung, welche zwischen Mexiko und Texas bestand, war die eines bürgerlichen Vertrags und Handels. Im Jahre 1824 führte Mexiko eine, der nordamerikanischen nachgebildete, Verfassung ein. Das Volk von Texas, verkauft einem fremden König, der keine Hülfe geben konnte, und zu gleicher Zeit losgetrennt von den Vereinigten Staaten, mußte nach anderen Bündnissen suchen. Verlockt durch die demokratische Verfassung wandte es sich an Mexiko, und man kam überein, daß Texas und Coahuila einen besonderen Staat bilden, und als Mitglied in den Staatenbund eintreten sollten, vorausgesetzt, daß, wenn Texas so bevölkert werden sollte, um einen eigenen unabhängigen Staat zu bilden, solches zugelassen werde. Die amerikanische Verfassung erlaubte die Einfuhr von Sklaven aus den Vereinigten Staaten, und während ihrer Dauer wurden fortwährend Sklaven nach Mexiko geschafft und ihren Eigenthümern auf 99 Jahre zugetheilt. Im Jahre 1835 wurde durch den Erfolg der, von Sta. Anna und der Priesterschaft geleiteten, Revolution die Bundesverfassung aufgehoben, eine Centralregierung in Mexiko errichtet, die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt, und jedes Bundesglied aufzufordern, dem neuen Regiment zu huldigen. Gegen solchen Gewaltakt empörten sich mehrere Staaten, darunter Texas, das in dem blutigen Kampfe, der darauf folgte, Freiheit und Unabhängigkeit gewann, und sich eine eigene Verfassung gab. Mochte auch Mexiko den Staat nicht anerkennen, so war es doch machtlos, ihn zu unterwerfen, und da es jedenfalls den Vertrag gebrochen und die Verfassung von 1824 gestört hatte, so war auch Texas freigeworden und konnte von seiner vertragmäßigen Pflicht zurücktreten. Denn man hatte wohl im Gedächtniß, daß Texas nie ein Unterthan, sondern immer

nur ein Bundesgenosse Mexiko's gewesen ist. Also stellt sich heraus der historische Verlauf in dieser zum Theil mit Absicht verwirrten und entstellten Frage, und man erkennt den Grund, warum die Botschaft von einem „Wiederanschlus“ Texas an die Union spricht. Allein, was insbesondere gegen den Anschluß von Texas den Sturm erregt — und wozu die Engländer zumal aus vollen Backen blasen — ist die Ausdehnung der Sklaverei auf ein zeither mit freier Arbeit bestelltes Land. Wir haben früher schon Anlaß gehabt, die philanthropischen Werke und Worte der Engländer mit dem kritischen Licht der Politik zu beleuchten, und einige *arrières pensées* wunderlicher Art gefunden. Konnte doch noch vor einigen Monaten der erste Beamte von Nordamerika, Herr Tyler, in einer officiellen Rede England anklagen und überführen, daß in Brasilien der größte Theil des Sklavenhandels mit seinem Gelde und durch seine Agenten geführt werde, konnte doch selbst Sir Robert Peel, darüber interpellirt, keine Rechtfertigung geben. Wir sind weit entfernt, für solche einzelne Fälle eine Regierung oder gar ein ganzes Volk verantwortlich zu machen, aber jedenfalls dürfte die eigene Schwäche das Urtheil über fremde etwas milder und besonnener gestalten. Was schlägt jetzt auf einmal nicht Alles gegen Amerika los, weil in einigen Staaten die Sklaverei fortbesteht und durch den Anschluß von Texas neues Feld zu gewinnen droht?

Lassen wir die Thatfachen sprechen. Die erste Regierung, welche den Sklavenhandel untersagte, welche denselben zu einem Kriminalverbrechen erklärte, war die Regierung der Vereinigten Staaten. Sie that dies 13, resp. 7 Jahre, bevor England irgend eine Maßregel ergriffen hatte, sie that dies durch das Gesetz vom 1sten Januar 1808, welches die Sklaveneinfuhr in allen Staaten verbot. Auch blieb das Verbot kein todter Buchstabe. Es wurde vollzogen nach den Bestimmungen des Strafgesetzes und eine Seemacht an der amerikanischen Küste, so wie in den afrikanischen und westindischen Meeren, aufgestellt. Auch hat seit dieser Zeit keine, irgend beträchtliche Einfuhr von Sklaven stattgefunden. Die öffentliche Meinung ist mit dem Gesetze verbunden und das Interesse der südlichen Staaten durchaus gegen eine gefährliche Vermehrung der schwarzen Bevölkerung, die sich schon auf natürlichem Wege schneller, als die weiße, bemerkbar macht. Auch zeigt die Erfahrung, daß mit jedem Jahre, wo die weiße Einwanderung zunimmt, überhaupt die Bevölkerung wächst, die Sklaverei mehr und mehr südwärts gedrängt wird, daß bereits jetzt Staaten, die früher mit Sklaven arbeiteten, eine andere Bodenkultur und damit auch freie Arbeit angenommen haben. Und gerade in dieser Beziehung wird der Anschluß von Texas günstig wirken. Er wird, statt zur Vermehrung der Sklaverei, vielmehr zu ihrer Verminderung beitragen, er wird den höher gelegenen südlichen Staaten, wie Maryland und Virginien, die schwarze Bevölkerung nach und nach entziehen und die weiße in gesteigertem Maße zuwenden, er wird eine Menge Pflanzungen von Baumwolle und Tabak einer andern Kultur übergeben, um dieselben, wo die natürlichen Bedingungen günstiger sind, zu beschränken, er wird die Sklavenarbeit, so weit sie in den Vereinigten Staaten noch besteht, allmählig auf sich concentriren und damit die große und edle Aufgabe der endlichen und allgemeinen Freiheit der schwarzen Race einer natürlichen, vernünftigen und praktisch = segensreichen Lösung zuführen.

Solches ist die Ueberzeugung und der Trost eben so aufgeklärter als menschenfreundlicher Amerikaner und wohl der Mühe werth, in Rücksicht gezogen und vorurtheilslos den maßlosen Angriffen einer forcirten Philantropie entgegengestellt zu werden.

Noch bleibt übrig zu wissen, ob die Texasfrage einen friedlichen Ausgang nehmen wird. Daß Mexiko mit Krieg drohen mag, sehen wir, zweifeln aber, ob es im Stande ist, ihn zu vollziehen. Sollte dagegen England ernste Einsprüche erheben? Wir glauben kaum. Die Geschichte der letzten zehn Jahre zeigt, welche nachgiebige Politik das Londoner Kabinett den Vereinigten Staaten gegenüber befolgt hat. Die Zeitungen läuteten die Sturmglocke, das Parlament tönte wieder von martialischen Worten, und zuletzt begnügte man sich, einen Unterhändler zu schicken, und der Hader wurde beigelegt auf eine Weise, welche die Würde und Energie des Kabinetts von Washington noch niemals bloßgestellt hat. Wie ernst daher auch diesmal die Aspekte schauen, daß englische Interesse in Amerika ist bereits viel zu bedroht, als daß man wagen sollte, den ganzen Verlust auf das Spiel zu setzen. Auch deutet die Sprache des Standard, des ministeriellen Organs, wohl auf den Rückzug, wenn er sagt: „Was Herr Volk verkündet, hat Interesse, das ist aber Alles, denn im Grunde ist für uns nicht mehr Anlaß zur Bewegung, als wenn es sich handelte um ein Verfahren des himmlischen Reichs zu seinen Nachbarn, den Tataren. Vielleicht ist es für uns noch von geringerer Bedeutung.“

— Englische Absichten in Bezug auf Texas. Es ist zwar längst kein Geheimniß mehr, aus welchem Grunde England der Einverleibung von Texas mit den Vereinigten Staaten so sehr widerstrebt, und der alte Jackson selbst hat dies bekanntlich in seinen Briefen ohne Umschweif angegeben; die Sache ist aber nicht leicht so geradezu ausgesprochen worden, als in einer von der Colonial Gazette vom 8ten Februar angezogenen Korrespondenz, wo es heißt: „In kommerzieller Beziehung ist die englische Regierung in Texas aufs Tiefste interessiert. Ein freier Handel mit diesem Lande würde für beide Theile zu den glücklichsten Resultaten führen, England könnte nach wenigen Jahren alle seine Baumwolle aus Texas ziehen, und zwar besser und wohlfeiler, als aus den Vereinigten Staaten, während die freien Häfen des Landes, — denn man will den Tarif bei dem nächsten Kongreß ganz abschaffen, — Englands Manufakturisten in Stand setzen würden, frei von allen Hindernissen für einige Millionen Pfund Sterling Waaren weiter nach Mexiko zu werfen. Auch würden die Manufakturtablissements der Vereinigten Staaten auf diesem Wege wirksamer zum Schweigen gebracht werden, als wenn sie mit Einemmal durch die zerstörenden Elemente hinweggesetzt würden.“

\*

\*

\*

**Zustand der englischen Kriegsmarine.** Ein amtliches Aktenstück enthält folgende Angaben über die britische Seemacht: Im Bau befinden sich 1 Linien-schiff von 120 Kanonen, 6 von 110, 6 von 90, 1 von 84, 9 von 80, im Ganzen 23 Linien-schiffe mit 2124 Kanonen; 6 Fregatten von 50, 4 von 36, also 10 Fregatten mit 444 Kanonen, 26 kleinere Fahrzeuge, Korvetten, Briggs u. s. w. Außerdem hat England eine Aktisflotte von 680 Schiffen, von 1 bis 120 Kanonen (125 davon sind Kriegs-

dampfboote), worauf in Friedenszeiten 25,000 Matrosen und 94 Kompagnieen Seesoldaten angestellt sind.

— „Ich kann nicht umhin“, heißt es in einem Londoner Schreiben über die Kriegsmarine, „Ihnen einige Mittheilungen zu machen über einen Gegenstand, der theils im Parlament, theils und noch mehr in den hier sogenannten „professional circles“, neuerdings aber auch, besonders seit der kürzlichen Rückkehr des Uebungsgeschwaders in den Zeitungen besprochen worden ist, nämlich der Zustand der englischen Marine. Es zeigt sich wiederum, was in frühern Zeiten oft behauptet wurde, daß, wenn die Engländer die erste Seemacht sind, sie darum keinesweges die besten Schiffe bauen. Unter den Schiffen, welche das Uebungsgeschwader ausmachten, war der Canopus, ein sehr altes Schiff, das die Engländer den Franzosen bei Abukir abnahmen, der beste Segler. Dann kam der St. Vincent, ein englisches Schiff, nach einem alten erprobten Muster der Caledonia gebaut, und das dritte, der Christiern VII., das man den Dänen abgenommen; die neuen von dem jetzigen Suroegor of the Navy, Sir William Symonds, gebauten Schiffe haben sich schlecht bewährt, und der Sturm, der sich schon lange in den „professional circles“ gegen ihn sammelte, ist nun in den Journälen losgebrochen. Der Morning Herald machte den Anfang und zählte nicht weniger als 96 große und kleine, theils ganz, theils halb fertige Schiffe auf, die Sir William gebaut und welche nahe an anderthalb Millionen Pfd. Sterl. gekostet haben, aber theils sehr schlecht segeln, theils, nachdem sie schon vom Stapel gelassen worden waren, gleich solche Ausbesserungen und Neubauten nöthig machten, daß noch eine gute halbe Million weiter darauf verwendet werden mußte. Die Admiralität wird, wenn sie sich nicht eine arge Verantwortlichkeit aufladen will, das ganze Schiffbaudepartement von Grund aus umgestalten und namentlich den kostspieligen experimentirenden Sir William Symonds bei Seite schieben müssen. Die Sache ist ernsthaft, da die meisten neuen Schiffe von ihm gebaut oder begonnen sind, nämlich neun Linien-schiffe vollendet und funfzehn im Bau, elf Fregatten vollendet und zehn im Bau. Ich weiß nicht, wo der Grund liegt, aber die Sache ist alt und bewährt, daß die englischen Kriegsschiffe in der Mehrzahl nicht viel taugen, und es ist eine aus dem letzten Kriege wohl erinnerliche Thatfache, daß die englischen Kapitäne sich um das Kommando eines weggenommenen französischen Kriegsschiffes eifrigst bewarben, weil sie ihm selbst vor den englischen den Vorzug geben. Bei Gelegenheit des Uebungsgeschwaders ist ein anderer bedenklicher Uebelstand wieder zur Sache gekommen, nämlich der Mangel an Matrosen; sicherlich wäre das Uebungsgeschwader weit früher unter Segel gegangen, wenn es nicht an Matrosen gefehlt hätte, und wahrscheinlich war auch jetzt noch die Besatzung nicht vollständig nach dem Kriegsfuß. Die Grün-de, weshalb es an Matrosen fehlt, sind sehr mannigfach, aber nachfolgende sind wohl die bedeutendsten: Die harte Kriegszucht und Behandlung, welche eine Menge Matrosen, über 40,000, nach Amerika trieb; der Mangel einer hinlänglichen Versorgung im Alter, denn das prächtige Hospital von Greenwich hilft nur wenigen; die Verdrängung des Küstenhandels mit Seeschiffen durch die Dampfschiffahrt, durch den Transport auf Eisenbahnen, eine neue höchst interessante Ansicht von dem Einfluß des britischen Eisenbahnsystems. Der Mangel an Matrosen ist gegenwärtig so stark, daß man Matrosen, die

bereits sich auf Kauffahrer vermiethten und Handgeld genommen haben, abwendig macht, was mehrfache Klagen hervorgerufen hat. Indes reichen die Mittel nicht aus, und man dringt immer mehr darauf, daß die Regierung in ähnlicher Weise, wie die französische, *equipages à terre* errichten und in die verschiedenen Häfen vertheilen soll. Das würde, um zwanzig Linienschiffe und zehn Fregatten jeden Augenblick bemannen zu können, zwischen 20- und 25,000 Mann erfordern, von denen die jetzt bewilligte Zahl von Matrosen nur einen kleinen Beitrag liefern könnte, so daß eine Vermehrung von 15- bis 18,000 Mann gar nicht unwahrscheinlich wird, um so mehr, als gegenwärtig nicht weniger als dreißig Linienschiffe so weit vollendet werden, daß sie augenblicklich auslaufen können. Mit dieser Veränderung dürfte auch wohl die Ausrangirung und Pensionirung von mehr als 100 nicht dienstfähigen Vice- und Kontre-Admiralen, und von 2- bis 300 ebenfalls nicht mehr dienstfähigen Kapitänen Hand in Hand gehen, denn die öffentliche Stimme erhebt sich immer mehr gegen die Unmasse von höheren Offizieren, welche theils durch Familieneinfluß, theils durch die Brevetbeförderungen emporgestiegen sind, und den wahren Krebschaden, wie im Landheer, so auch in der Marine bilden. Die Times verlangt geradezu, daß alle über 55 Jahre alte Kapitäns ihre Pension nehmen sollen."

#### Zustand der nordamerikanischen Kriegsmarine.

Die englischen Blätter geben, um über den wahrscheinlichen Ausgang eines eventuellen Krieges zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu prognosticiren, eine Liste der Marine der letzteren Macht, welche man allerdings der Zahl nach für unzureichend ansprechen dürfte, um einen Kampf mit der Seemacht Großbritanniens mit einiger Aussicht auf Erfolg bestehen zu können. Die nordamerikanische Marine besteht jetzt aus 1 Linienschiff von 120 Kanonen (die *Pennsylvania*), 7 Linienschiffen von 80 und 3 Linienschiffen von 74 Kanonen; aus 1 Fregatte von 54, 14 Fregatten von 44 und 2 von 36 Kanonen; aus 13 Kriegsschaluppen, Briggs, Schooners u. s. w. von 20, drei von 18, fünf von 16, sieben von 10, sechs von 6 Kanonen; ferner aus zwei Kriegsdampfschiffen von 560 Pferdekraft und 12 und 10 Kanonen, und zwei gleichen von 220 Pferdekraft und 4 Kanonen. Der Gesamtbestand der nordamerikanischen Marine ist also 66, nämlich 11 Linienschiffe, 17 Fregatten, 34 Schaluppen, Briggs und Schooner und 4 Dampfschiffe. Rechnet man aber von der übrigen Zahl die in Bau und in Reparatur befindlichen ab, so bleiben nur 7 Linienschiffe und 11 Fregatten, zu augenblicklich aktivem Dienste fähig, übrig. Dagegen muß man aber berücksichtigen, daß bekanntlich die amerikanischen Kriegsschiffe stets mehr Kanonen führen, als ihre offizielle Zahl ausweist. So ist die "*Pennsylvania*" kein Dreidecker mit 120, sondern ein Vierdecker mit 166 Kanonen. Die Linienschiffe von 80 Kanonen führen 102, die von 74 führen 90. Die Fregatten von 44 Kanonen führen 60, die Sloops (Korvetten) von 20 Kanonen führen 26, die Briggs von 16 Kanonen deren 20, diejenigen von 10 Kanonen führen 14, und in demselben Verhältnisse haben auch die kleineren Kriegsfahrzeuge in der Wirklichkeit eine schwerere Bewaffnung als auf dem Papiere.

— Zahl der nordamerikanischen Seeleute. Aus einem an den Kongreß abgestatteten Bericht ergibt sich, daß von 109,000 Seeleuten, welche auf nordamerikanischen Schiffen sich befinden, nur 9000 oder 1 unter 12 Amerikaner sind. Das Linienschiff *Ohio*, das mit einer Mannschaft von 1000 Köpfen auf eine dreijährige Fahrt von New-York absegelte, hatte unter diesen nur 182 Amerikaner am Bord. So berichtet die *Colonial Gazette*. Das könnte allerdings bei dem Ausbruch eines Krieges gefährlich werden, denn von den 100,000 Nichtamerikanern sind wenigstens 50,000 Engländer, von denen im Fall eines Krieges gewiß ein großer Theil nach Hause geht. Dieser Matrosenreichtum in Nordamerika bildet einen starken Kontrast gegen die Matrosennoth in England.

**Zustand der spanischen Kriegsmarine.** Nach dem den spanischen Kammern vorgelegten Budget heißt Spanien gegenwärtig 3 Linienschiffe, davon nur eins brauchbar, 6 Fregatten, 3 Korvetten, mehrere kleinere Kriegsschiffe und Transportschiffe und 6 Dampfboote. Eine Korvette und 2 Dampfboote von 450 und 220 Pferdekraft werden in England für die spanische Regierung gebaut, 1 Fregatte, 1 Korvette, 2 Briggs und 1 Dampfboot sollen in Spanien gebaut werden. Das See-Budget ist auf 131 Millionen 56,181 Realen veranschlagt worden, also 40 Millionen mehr, als im vorigen Jahre.

#### Direkte und indirekte Besteuerung in England.

Man hat früher öfters auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß unsere modernen Steuersysteme, vor allen das von England, den bei weitem größten Theil der Last auf die arbeitenden und mittleren Klassen werfen, während der große Reichtum vergleichungsweise frei ausgeht. Peel hat bekanntlich schon vor drei Jahren erklärt, daß das System der indirekten Steuern erschöpft sey, und als ein Beweis, daß dieses Wort nicht leichtsinnig hingespochen war, mag der Umstand dienen, daß sich kürzlich Lord Stanley in der Verhandlung über die Einkommenssteuer in England ganz in ähnlicher Weise ausdrückte; er bemerkte, die Tendenz in England, wie in allen großen Handelsstaaten sey die Anhäufung und ungleiche Vertheilung des Vermögens, und die Steuer- auflage nach den bisher befolgten Grundsätzen habe ihr Maximum erreicht. „Die Klasse,“ sagte er, „auf welche die Steuerlast hauptsächlich fiel, war nicht mehr im Stande sie zu tragen; auf die reichern Klassen, welche nicht im Verhältniß zu ihrem Vermögen besteuert waren, fällt jetzt hauptsächlich die Einkommensteuer.“ Das *Journal of Commerce* bemerkt hierüber: „Der einfache Sinn hiervon ist, daß indirekte Besteuerung auf Verbrauchsartikel durch direkte Steuern auf das Vermögen ersetzt werden muß. Hinsichtlich der Erleichterung der Konsumenten ist indeß noch sehr wenig geschehen, und das genannte Journal stellt die Möglichkeit in Aussicht, da die Einkommenssteuer in Folge dieser ausgesprochenen Grundsätze im Jahre 1848 nicht nur nicht abgeschafft, sondern möglicher Weise auf das Doppelte, wo nicht weiter gesteigert werden könnte. Das wird freilich noch einen langen, schweren Kampf kosten.“

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 79.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Emeute im Kirchenstaate.** Der Oesterreichische Beobachter enthält folgenden Artikel: „Seit mehreren Tagen war hier aus Triest und Venedig das Gerücht von einer aufrührerischen Bewegung verbreitet, welche am 23ten September zu Rimini, in den päpstlichen Staaten stattgehabt haben sollte. Wenn wir bisher die Spalten unseres Blattes diesem Gerüchte verschlossen hielten, so ist dies in Folge unserer Gewohnheit geschehen, unseren Lesern nur Thatfachen mitzutheilen, und Gerüchte als Gerüchte zu behandeln. Das zu Rimini etwas vorgefallen, hierüber konnte kein Zweifel obwalten; über das Was waren die Berichte jedoch so widersprechend, daß wir es, unseren Grundsätzen treu, vorziehen mußten, vor dem Schreiben Licht, selbst über den Ausgangspunkt des Ereignisses, abzuwarten. Officielle Berichte aus Forli und Bologna vom 27ten und 28ten September klären nun den Thatbestand auf. Am Abend des 23ten September war die Bevölkerung von Rimini beim Ballonspiel versammelt, als einige Arrestationen wegen Unfugs, der hierbei stattfand, vorgenommen wurden. Die Verhafteten wurden nun von dem Pöbel den Karabinieren entrißen und die aus zwei schwachen Kompagnieen der päpstlichen Truppen bestehende Besatzung der Stadt entwaffnet. Der Legat von Forli, Cardinal Gizzi, traf, nachdem er die ersten Berichte von dem Vorgefallenen erhalten hatte, alsbald die zweckmäßigsten Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes in der zu seiner Legation gehörenden Stadt. Er sandte die ihm zu Gebote stehenden Truppenabtheilungen gegen Rimini ab und berief militärische Hülfe aus den benachbarten Legationen. Die Ankunft dieser Truppen warteten die Tumultuanten nicht ab; die Anführer derselben flüchteten sich in allen Richtungen, und am 27ten rückte die Hülfsmannschaft, ohne irgend einen Widerstand zu finden, in Rimini ein. In den nächstgelegenen Städten, als Forli, Ravenna, Faenza und Bologna, hat keine Bewegung stattgefunden. Diesen summarischen Nachrichten werden sicher noch nähere Berichte folgen, die wir in dem Maße, als sie zu unserer Kenntniß gelangen, unseren Lesern mitzutheilen nicht ermangeln werden.“

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Die ultramontane Konferenz in Zug am 24ten September, unter der Leitung Baumgartner's aus St. Gallen, behandelte den bekannten Text von der Wahrung und Unabhängigkeit der konfessionellen Rechte, mit andern Worten: „die konfessionelle Trennung der Schweizerkantone und Vereinigung derselben zu einem Korpus“, unter „der Obhut des Jesuiten-Ordens“. Dem dreißigjährigen Kriege ging in Deutschland auch die Sonderung in einen Korpus der Katholischen, und der Evangelischen voraus. Bemerkenswerth ist der Beschluß jener ultramontanen Konferenz: „einleitende Schritte anzuordnen zu ei-

ner allgemeinen Vereinigung mit allen redlich denkenden Protestanten“. Man könnte hier jedes Wort unterstreichen. Besonders wer sind diese redlich denkenden Protestanten? — In der Schweiz meint man, es sey ohne Zweifel eine Anzahl der reformirten Konservativen. Während in Zug die alten kampferprobten Häupter und Mentor's der alten montanen Partei konferirten, war in Rapperswil der junge ultramontane Nachwuchs, der (ultramontane) schweizerische Studienverein versammelt, neunzig hoffnungsvolle Jünger! — Von der am 25ten September stattgefundenen sogenannten Protestantenversammlung in Zürich (vgl. u. Z. No. 77) hört man noch nichts weiter. Die „Eidgenössische Zeitung“ erklärt alle Gerüchte für falsch, beobachtet aber selber darüber tiefes Schweigen.

**Belgien.** Herr Verlinde-Müller hat vor einigen Tagen (etwa 13. Sept.) eine in flamischer Sprache geschriebene Broschüre veröffentlicht, welche den Titel führt: „Proceß zwischen den Flachspinnerinnen und der Regierung. Eine im Namen der leidenden, arbeitenden Klassen an Herrn Manilius, Kammermitglied für Ost-Flandern, so wie an die Regierung gerichtete Ladung, um über die zur Wiederbelebung unserer alten Finnen-Industrie geeigneten Mittel zu berathen.“ — Die Broschüre ist in dem Style eines Wuthentbrannten geschrieben und enthält die heftigsten Ausfälle gegen Manilius und das Fabrik- und Maschinenwesen, wodurch die Handspinnerei und die Haus-Industrie untergegangen ist. Diese Schrift schließt mit einer Aufforderung an die Minister und Volksrepräsentanten, so wie an alle Sene, welche ihre Existenz in der alten Finnen-Industrie finden, sich am 29ten Oktober nach dem Stadthause von Gent oder in die Wohnung des Verfassers zu begeben, um ihnen ein unfehlbares Mittel anzudeuten, die Handspinnerei wieder ins Leben zu bringen, ihre Ueberlegenheit gegen die Maschinenspinnerei zu zeigen und Tausenden von Unglücklichen Unterhalt zu verschaffen. Die Broschüre des Herrn Verlinde-Müller ist reichlich auf dem Lande vertheilt worden und hat dort die Gemüther in Aufregung gebracht. Uebelgesinnte haben diese Volksgährung benutzt, um anonyme, zur Blünderung aufreizende Briefe zu vertheilen. Da die Polizei den Aufruf des Herrn Verlinde-Müller als eine Aufreizung zur Meuterei betrachtete, so hat sie am 26. Sept. in dessen Hause eine Durchsuchung gehalten. Dem Herrn Verlinde-Müller ist es gelungen, sich allen Nachsuchungen zu entziehen und die Durchsuchung seines Hauses hat kein Resultat gehabt. — In der Nacht vom 25. auf den 26. Sept. haben einige Menschen die zum Pompierscorps gehörende und in der Nähe des neuen Justizpalastes aufgestellte Schilbnache mit Steinwürfen angegriffen. Zum ersten Male in die Flucht getrieben, sind diese Uebelgesinnten zum Angriffe zurückgekehrt, allein dies ist ihnen übel bekommen, denn die Wache des Postens am Schauspielhause schritt ein, verhaf-

tete vier der Meuterer und stellte sie zur Verfügung des königlichen Procurators.

**Irische Repeal.** Inmitten der durch den Drangismus bereiteten Verlegenheiten erhebt auch die Repealbewegung wieder mächtiger. Die am 23ten September in Thurles gehaltene Riesenversammlung stand unter keiner des Jahres 1843. Ruhe und Ordnung wurden, obgleich gegen 100,000 Menschen anwesend waren, nicht gestört, und die zahlreich aufgebotene Polizeimacht erwies sich als überflüssig. Das Festmahl, an welchem etwa tausend Personen Theil nahmen, fand unter einem Zelte statt. O'Connell verglich unter Anderem den heutigen Standpunkt der Repeal mit dem vor vier Jahren, als das jetzige Ministerium an das Ruder kam, und sagte: „Vor vier Jahren war die Repeal ein Gegenstand des Spottes, sie befand sich noch in ihrer Kindheit. Die Whigs hielten sich für verpöblich, wenn etwa die Repealer zwischen den Wind und ihre Vornehmheit geriethen. Selbst im Hause der Gemeinen hat man mich laut verhöhnt, daß ich auch nur von Repeal zu träumen wagte. Der Spott ist nun zu Ende und die Verleumdung an dessen Stelle getreten. Aber trotz Spott und Verleumdung gedeihen wir.“

— Die große Versammlung der Repealer zu Thurles in der irländischen Grafschaft Tipperary, mit welcher O'Connell am 23ten September einen neuen Repeal = Feldzug eröffnet hat, giebt den Blättern noch Anlaß zu ausführlicher Beiprächung. Selbst die konservativen Dubliner Blätter bekennen, daß die Zahl der Anwesenden jener bei den größten Monsterversammlungen im Jahre 1843 gleich gekommen sey, an Menge der berittenen Pächter aber (10—12,000) dieselben noch übertroffen habe. Die Dublin-Mail meint, sämtliche Theilnehmer an der Versammlung zu 90—100,000 angeben zu dürfen, und fragt, wozu denn, wenn solche massenhafte Zusammenkünfte gestattet werden müßten, der Staatsproceß genutzt habe? Die meisten Repealer, welche sich bei der Versammlung in Thurles mit den zahllosen Musikkorps ihrer Wüsthumsgeellschaften, denen sie fast alle angehören, eingefunden hatten, waren sehr gut gekleidet und sahen, gleich ihren weiblichen Begleitern, die sich im Sonntagsstaate in starken Schaaren eingestellt hatten, wohlgenährt und behaglich aus, so daß es schwerlich Jemand einfallen konnte, bei dem Anblick dieser gedrängten Reihen voranzusetzen, daß sie ernstliche Beschwerden zu führen Grund haben könnten. Um 3 Uhr Nachmittags traf O'Connell, dem ein gewaltig langer Zug von Fußgängern, Reitenden und Fahrenden das Geleite gab, in der Stadt ein und bestieg um 4 Uhr die auf einem weiten Plage unweit derselben errichtete Plattform, von welcher herab er, beim Vortreten mit gewaltigem Jubelgeschrei begrüßt, eine seiner gewöhnlichen Reden über das schon so oft von ihm abgehandelte Thema der Union = Aufhebung zum Besten gab. Der Morning Herald sagt in einem leitenden Artikel: „Wir haben nicht die geringsten Einwendungen gegen die Vossen O'Connell's, so lange als er nur sich selbst dadurch lächerlich macht. Er mag in dem Anzuge eines Aldermann den Ehrgeiz bis auf das Aeußerste parodiren oder in dem Lehnstuhl eines Lord = Mayors das politische Wighblatt Bunce travestiren; er mag sich selbst auf dem Tarahügel der irländischen Könige wie ein Thor stellen und sein ungekröntes Haupt für die milessische Mütze, von welcher ihm die Tyrannei der Sachsen die Schellen gestohlen hat, beugen; — aber wenn er sich der Gränze des Hochver-

raths nähert; wenn er sich durch Erhebung von Steuern über die gesetzgebende Gewalt stellt, durch Bildung von neuen Gerichten über die gesetzlichen Gerichtshöfe und durch eine Monstervergängerorganisation, womit er sich brüstet, über die ausführende Gewalt; wenn ein wöchentlicher Kongreß seine Sitzung permanent in der Hauptstadt von Irland hält, seine Missionarien des Aufruhrs durch das Land sendet; wenn jede Behörde, jede Anstalt, jede Einrichtung des Landes zum Gegenstande des Gelächters oder der Verleumdung gemacht wird; wenn dem unglücklichen bald durch gewinnlüstige Forderungen beraubten, bald durch revolutionäre Unwahrheiten aufgeregten Volke gelehrt wird, die Regierung von England gegen die Theilnahme Amerika's oder gegen die Bruderschaft Frankreichs zurückzuweisen, so behaupten wir, dies ist ein unnatürlicher Zustand der Dinge, welchem mit einem Male ein Ende gemacht werden muß. Sir R. Peel mag überzeugt seyn, daß die Katholiken Irlands, ihr Abel, ihre Gentry, ja, selbst ein großer Theil ihrer Geistlichkeit ihm dankbar sind für den versöhnenden Geist seiner Verwaltung, und daß sie nur ein Zeichen von ihm erwarten, um ihm ihre Mitwirkung zu gewähren. Die alten katholischen Namen Irlands, die Fingals, die Trimblestones, die Gormanstowns, die Bellews finden sich nicht in den Verzeichnissen dieses Aufruhrs. Diese stehen allein, in bezeichnender Absonderung, und vertreten Tausende und Zehntausende, welche schon lange Stel nehmen an der schamlosen Betrügerei, durch welche die Katholiken falsch vertreten, beraubt und beschimpft werden. Irland, schon lange durch die Exzesse beider Parteien gefährdet, hofft auf Hülfe gegen beide durch die Festigkeit der Minister. Wir sprechen hier nicht in einem Geiste der Parteilichkeit, wir halten nicht inne, damit erst der Glaube dessen untersucht werde, welcher die Gesetze umgeht, oder die Verfassung verletzt. Mag er der erste protestantische Friedensrichter in dem Lande, oder der elendeste Marktschreier, der je auf Burgh-Duagh herumsprang, seyn, wir wollen, daß Jeder mit gleichem Maße der Gerechtigkeit gemessen werde. Durch dieses gerechte, schnell, streng und furchtlos ausgeführte System wird das Volk von Irland fühlen, daß es unter der Regierung einer unparteiischen und väterlichen Regierung steht.“ Auch der ministerielle Standard scheint eine Warnung auszusprechen, indem er über denselben Gegenstand schreibt: „O'Connell hat seinen Feldzug der Aufregung wieder begonnen. Wir rathen ihm, vorsichtig zu seyn. Er ist nun in einer neuen Lage, in welcher er stärker pfeffern muß, um schmachhafter zu werden; und da er bisher schon bis nahe an den Hochverrath angestreift ist, so kann der nächste Schritt gefährlich werden. Er mag sich hüten; wir sagen hüten. Wir rathen ihm und Anderen, den Artikel in dem Morning Herald zu lesen. Er enthält eine verständige Warnung; und wenn der Aufruhrstifter jetzt gefangen wird, so wird er nicht sagen können, wie er im Jahre 1843 fälschlich behauptete, daß man ihn von der Gefahr nicht in Kenntniß gesetzt habe.“

**Deutsch-Katholische Frage.** Beide Breslauer Zeitungen theilten am 2ten Oktober einen Bericht über den ersten christkatholischen Gottesdienst zu Terschendorf bei Neumarkt mit, welcher in mehrfacher Hinsicht die größte Beachtung verdient. In diesem Dorfe sind nämlich nicht nur die römisch-katholischen, sondern auch die evangelischen Bewohner zum Christkatholicismus übergetreten, und waren nun



der Ueberzeugung, daß unter solchen Umständen der Gebrauch der ihnen schon früher als Eigenthum übergebenen, bisher aber, weil die Verschöndorfer in ein benachbartes Kirchspiel eingepfarrt waren, unbenutzt gebliebenen Kirche gar keinem Zweifel unterliege. Demnach wurden auch alle Vorbereitungen zur Abhaltung des Gottesdienstes in jenem Gebäude getroffen, als plötzlich der Kreislandrath mit etlichen Gensdarmen erscheint, und trotz der Protestationen von Seiten der Gesamtgemeinde den Eintritt in die Kirche verweigert. Man ist jetzt auf den weitem Verlauf dieses Verfahrens, welches man als einen Präcedenzfall für ähnliche erachtet, äußerst gespannt, da man bisher immer der Meinung gelebt hat, daß, wenn sich eine ganze Gemeinde für ein anderes Bekenntniß erklärt hat, auch das bisherige Kirchengut u. s. w. in ihrem Besitze bleibt. Jetzt scheint nun unerwarteter Weise ein anderer Grundsatz acceptirt zu werden.

— Am 1sten October, Abends, hatten sich in Breslau im „Könige von Ungarn“ eine große Anzahl schlesischer Christkatholiken und Gönner der neuen Reform versammelt, um den Jahrestag, an welchem das bekannte Sendschreiben Ronge's verfaßt worden war, festlich zu begehen. Die einzelnen, aus den Provinzialstädten herbeigekommenen Theilnehmer konnten nicht genug von der regen Theilnahme, welche sich namentlich durch die unerwarteten Hindernisse immer mehr steigert, erzählen, so daß es wohl keinem Zweifel unterliege, jetzt sey eine förmliche Unterdrückung der Reform geradezu eine Unmöglichkeit. An eine Abänderung des Breslauer, auch auf dem Concil zu Leipzig recipirten Glaubensbekenntnisses, um etwa die politische Anerkennung der neuen Gemeinde zu beschleunigen, ist gar nicht im Entferntesten zu denken. Man läßt natürlich Czarski und die Berliner Protest-Katholiken ohne jeden Groll gewähren, aber von der Annahme ihres Glaubensbekenntnisses, durch welches sie sich unter den Schutz des westphälischen Friedens stellen wollen, ist gar keine Rede. Man ist hier der Meinung, daß es dazu nicht so großer Anstrengungen, sondern lediglich eines einfachen Uebertrets zur evangelisch-unirten oder der Lutherischen Kirche bedurft hätte.

**Königl. sächsische Ständeversammlung.** In der Sitzung der ersten sächsischen Kammer vom 3ten October war Gegenstand der Berathung der Bericht der Deputation hinsichtlich der sich Deutsch-Katholiken nennenden Dissidenten. Nachdem derselbe vorgelesen war, äusserte sich zunächst Herr Staatsminister v. Wietersheim folgendermaßen: „Es gereiche der Regierung zur Befriedigung, von der Deputation anerkannt zu sehen, daß das Ministerium seine verfassungsmäßigen Befugnisse nicht überschritten habe. Die Deputation selbst habe in ihrem Bericht zugestanden, daß die Regierung zu etwas Weiterem der Ermächtigung der Stände bedürfe, und die Regierung lege den größten Werth darauf, daß sowohl die Kammer als das Volk zu der Ueberzeugung gelange, daß sie streng verfassungsmäßig gehandelt habe.“ Sekretär v. Wiedermann rechtferdigte sodann die Vorlegung eines Interimistikums, weil die Vorarbeiten zu definitiver Feststellung der betreffenden Verhältnisse durch ein Gesetz noch nicht weit genug gediehen seyen und gediehen seyn könnten, und stellte zwei Anträge: den einen in die Schrift, die hohe Staatsregierung zu ersuchen, wo möglich noch den jetzt versammelten Ständen einen Gesegentwurf zur endlichen

Regulirung der Rechtsverhältnisse der Deutsch-Katholiken vorzulegen und einen anderen anstatt der beiden letztgedachten Vorschläge der Deputation, daß nämlich die Deutsch-Katholiken im Genuße der bürgerlichen und politischen Rechte, die ihnen als Mitglieder einer anerkannten Kirchen-Gesellschaft zustehen, bleiben, dagegen aber auch von der Verbindlichkeit zur Entrichtung der Parochiallasten an die römisch-katholische Kirche nicht freigesprochen werden sollten. Hierauf legte Herr Oberhofprediger v. Ummön in einer längeren Rede dar, daß die bisherige zwar beschränkte Duldung der deutsch-katholischen Dissidenten nicht eine willkürliche, sondern eine unter jetzigen Umständen nothwendige gewesen sey, und sprach sich, obwohl er die bisher bekannt gewordenen Grundsätze des Neokatholizismus als unvollständig und unbefriedigend erkannte, namentlich in Bezug auf die Autorität des göttlichen Wortes, auf die Lehre von der Ehe und die moralische Unauflöslichkeit derselben, und auf die Gemeinde-Verfassung, indem die Gemeinde nicht zum Richter über das Dogma erhoben werden dürfe, doch für möglichste Duldung der Sekte aus, weil jede große Wahrheit zuerst in Sekten zur Erscheinung gekommen sey, wobei er sich für die Wirkung versöhnender Maßregeln auf das Zeugniß der Geschichte berief. Auch Superintendent Dr. Großmann erkannte an, daß er in der deutsch-katholischen Bewegung für jetzt noch das Prinzip der sittlichen Läuterung nicht gefunden habe, daß dieselbe in ihren religiösen Grundsätzen noch ungewiß, von innen noch nicht konsolidirt sey: man müsse nicht bloß wissen, was man nicht wolle, sondern vor Allem auch das, was man wolle. Dekan Dr. Dittrich erklärte, daß er für das Interimistikum nicht stimmen werde, theils, weil schon ein solches bestehe, das über die Gränzen des Gesetzes hinausgehe und bei dem sich die Dissidenten beruhigen könnten, theils weil ein neues Interimistikum der Staatsregierung große Nachtheile bringen könne, indem die Gewährung desselben eine faktische Anerkennung enthalten würde. Gründe für die Nothwendigkeit eines Interimistikums habe er weder in der Vorlage der Regierung, noch in dem Berichte der Deputation gefunden. Sein Antrag, in Betracht, daß den Dissidenten schon mehr eingeräumt worden sey, als die Verfassung gestatte, und daß die Gewährung eines weitergehenden Rechts der Regierung Verlegenheit bringen, auch wohl den bestehenden christlichen Kirchen nachtheilig werden könne, den Vorschlag eines Interimistikums zurückzunehmen, die Angelegenheit weiterer Prüfung zu unterziehen und dasern gesetzliche Anerkennung der Dissidenten rathsam erscheine, sobald als möglich einen Gesegentwurf zur Anerkennung derselben vorzulegen, wurde nicht unterstützt. Auf die von ihm gemachte Aeußerung, daß die Regierung hierbei wohl die Maßregeln eines benachbarten größeren Staats vor Augen gehabt habe, entgegnete Herr Staatsminister v. Wietersheim, die Staatsregierung sey gewohnt, ihre Entschlüsse nach freier selbstständiger Erwägung zu fassen; eine Nachahmung sey schon deswegen gar nicht anzunehmen, weil die Regierung in ihrer Vorlage ganz andere materielle Beweggründe dargestellt habe, aus denen ihre Selbstständigkeit genugsam hervorgehe. Wenn der Redner ferner Gründe für die Nothwendigkeit des Interimistikums vermüthe habe, müsse er entgegnen, daß diese in der Stimmung des ganzen Landes und in höheren staatsrechtlichen Rücksichten so nahe lägen, daß die Staatsregierung für überflüssig erachtet habe, sie noch-

maß ausführlich darzustellen.“ Zum Schlusse erklärte Herr Staatsminister v. Rönnerig: „Während die gelehrten Sprecher sich über die Erscheinung der katholischen Dissidenten nach ihrem geschichtlichen Ursprunge ausgesprochen hätten, habe die Staatsregierung dieselbe bloß als faktische Thatsache betrachtet, und er finde um so weniger nothwendig, auf die Reden der Herren DD. v. Ammon und v. Großmann einzugehen, als sie mit der Regierungs-Vorlage einverstanden seien. Anlangend jedoch die Bemerkung des Herrn Superintendenten Dr. Großmann, daß die Ausführung der von der Deputation gemachten Vorschläge der Staatsregierung nicht anheim zu geben sey, würde die Regierung, wenn die Kammer auf den Gegenstand näher eingehe, auch ihrerseits von selbst darauf angetragen haben, daß sie zu Ausführung der betreffenden Vorschläge von den Ständen ausdrücklich ermächtigt werde. Denn bei einem bloßen Privatgottesdienste sey die Abhaltung des Gottesdienstes in Kirchen nicht gestattet; um diese genehmigen zu können, bedürfe die Regierung nach §. 32 der Verfassungs-Urkunde eines Gesetzes, und deswegen müsse sie die bestimmte Ermächtigung der Stände beanspruchen.“

**Leipziger Emeute vom 12ten August.** Das königl. sächsische Ministerium des Innern macht, da die Untersuchungskommission geschlossen ist, die kommissarischen Erörterungen über die am 12ten August in Leipzig stattgefundenen Ereignisse, durch die Leipziger Zeitung No. 239 als außerordentliche Beilage bekannt.

Die Zeugenaussagen sind ganz genau zusammengestellt und bekräftigen im Wesentlichen das bereits Bekannte. Der Prinz Johann hat nicht nur nicht den Befehl zum Schießen gegeben, sondern hat nicht einmal die Vorgänge vor dem Hotel gekannt, da die Abendgesellschaft in einem hintern Gehäude im Gartenhause versammelt war — und die Anwesenden aus Schonung und Achtung gegen den Prinzen so laut sprachen, daß der Prinz nur einmal von dem entfernten Lärm etwas vernahm und fragte: Was ist das? — dann aber, als die Schüsse fielen, plötzlich überrascht aufsprang — und nun erst die ganze Sachlage erfuhr, jedoch über die etwa zu ergreifenden Maßregeln gegen die Tumultuanten, weder gesprochen noch etwas angeordnet, sondern ruhig den Verlauf abgewartet hat. Der Befehl zum Einschreiten des Militärs ist von dem den Kreisdirektor vertretenden Rath Alfermann ausgegangen (wie wir bereits gleich Anfangs in unserer Zeitung die Vermuthung aussprachen). Als Resultate gehen aus der Bekanntmachung hervor:

1) daß allerdings schon unmittelbar vor dem 12ten August in Leipzig die Gemüther in einer außergewöhnlichen Aufregung sich befunden haben, die durch Verbreitung unwahrer Gerüchte, aller Wahrscheinlichkeit nach absichtlich, genährt und gesteigert worden ist; 2) daß die Behörden der Stadt und der Kommandant der Kommunalgarde, wahrscheinlich auch diesmal vertrauensvoll auf die Loyalität und den zwar leicht erregbaren, aber auch leicht das Rechte findenden Sinn der Bewohner Leipzigs und auf das Gefühl der Ehrerbietung, das Jeder gegen einen Prinzen des königlichen Hauses in sich trägt, die Aufregung nicht für so groß und die Gefahr eines Tumults nicht für so ernst mögen gehalten haben, um sich zu besonderen Vorsichts-Maßregeln, z. B. zu Abbestellung des Zapfenstreichs, Aufstellung einer bedeutenden

den Mannschaft der Kommunalgarde u. s. w., veranlaßt zu sehen; 3) daß beim Beginn des Tumults vor dem Hotel de Prusse nach dem, was vorliegt, überhaupt nicht, oder wenigstens nicht rechtzeitig das verfügt worden und das geschehen ist, was im Verhältniß zu dem Frevel und zu der davon zu besorgenden Gefahr wohl das Entsprechende gewesen wäre, z. B. kräftiges und entschiedenes Anreden der tumultuirenden Menge durch den Vorstand einer Behörde, schnelle Herbeiziehung der Kommunalgarde, die sich bei der Revue dienstlich so gezeigt hatte, daß kein Grund vorzulegen zu haben scheint, an ihrer Dienstwilligkeit zu zweifeln; 4) daß das Militär nicht auf eigene Veranlassung und unzeitig, sondern auf ausdrückliche, durch die fort und fort wachsende Gefahr und das längere Ausbleiben der überdies nicht zahlreichen Wachmannschaft der Kommunalgarde vollständig gerechtfertigte Requisition Seitens des den Kreisdirektor vertretenden Rathes der Kreisdirektion herbeigekommen und eingeschritten ist; 5) daß der Kommandant des zur Steuerung des Tumults aufgetretenen Bataillons der Garnison nur erst nach vorhergegangener Verwarnung und nachdem der linke Flügel wiederholt durch Steinwürfe angegriffen worden, ein Beleton (das siebente) hat feuern lassen; 6) daß ein sogenanntes planmäßiges Kreuzfeuer, über dessen angebliche Veranstaltung so viele entstellende Gerüchte verbreitet worden, nicht stattgefunden hat, und 7) daß das aus 21 Mann bestehende Beleton, welches beauftragt war, die Polizei-Beamten bei der Vornahme von Arreturen zu unterstützen, theilweise allerdings thätlich insultirt wurde, daß die Menge der Verwarnung zum Auseinandergehen nicht Folge leistete, daß aber die Frage, ob das Verhalten des Kommandanten dieses Beletons den obwaltenden Umständen und den militärischen Vorschriften vollkommen entsprochen, als worauf es hier lediglich ankommt, nach dem, was darüber dermalen vorliegt, allerdings noch einigen Zweifel zuläßt; endlich 8) daß, während sich, den vorliegenden Angaben zu Folge, das vom Bataillons-Kommandanten Ernst befehligte vierte Bataillon Kommunalgarde musterhaft benommen, Kommunalgardisten anderer Abtheilungen, insbesondere des dritten Bataillons, sich nicht so verhalten zu haben scheinen, wie die Dienstpflicht es erheischte. In Betracht Alles dessen und damit nichts unterbleibe, was das Recht gebietet, ist beschlossen worden: 1) von den betreffenden Civil-Behörden darüber Anzeige zu erfordern, was sie zu Rechtfertigung ihres Verhaltens anführen zu können glauben; 2) es ist veranlaßt worden, theils daß der Kommandant der Kommunalgarde (Dr. med. Haase) über sein Verfahren Aufklärung gebe, theils daß über das dienstliche Verhalten der betreffenden Mannschaften der Kommunalgarde Erörterung angestellt und das Geeignete sodann verfügt, dagegen dem vierten Bataillon unter dem Befehle des Bataillons-Kommandanten Ernst die besondere Zufriedenheit zu erkennen gegeben werde, und daß 3) die Prüfung und Entscheidung der Frage: ob der Kommandant des unter Nr. 7 vorstehend erwähnten Beletons den obwaltenden Umständen und den militärischen Vorschriften allenthalben gemäß gehandelt habe oder nicht, der kompetenten Militär-Behörde zu überlassen sey, welche daher zu weiterer Erörterung Veranlassung treffen wird.

(Hierbei eine Beilage.)

Aus

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Aus den Zeugenaussagen oder was durch dieselben konstatirt erscheint, heben wir nur folgende einzelne Punkte hervor:

a) Der Polizei-Direktor Stengel versichert, daß bei dem am 12ten August früh zwischen ihm, dem Regierungs-Rathe Ackermann und dem Bürgermeister Dr. Grosse in dieser Beziehung stattgefundenen Besprechung man sich dahin vereinigt habe, die Polizeidiener anzuweisen, „sich ruhig und gemäßigt zu verhalten und nicht durch ein zu rasches und hartes Einschreiten zu Erzeßten Veranlassung zu geben, daß aber bei groben Ruhestörungen, so wie wenn man Gewalt an Personen oder Sachen zu verüben, unternehmen sollte, mit Nachdruck einzuschreiten sey, sofern auch in dessen Folge die Anwendung der Kommunal-Garde oder des Militärs sollte stattfinden müssen. In Folge dieser Verabredung hat der Polizei-Direktor Stengel auch die Polizei-Mannschaft zusammengezogen und solche demgemäß instruiert. Uebrigens giebt der Regierungs-Rath Ackermann noch an, daß er am 11ten August gegen den Kommandanten Dr. Haase geäußert: es dürfte nöthig werden, vor dem Hotel eine Abtheilung Kommunal-Garde aufzustellen, worauf jedoch derselbe entgegnet, daß der Prinz die Ehrenwache jederzeit deprecirt habe, auch eine solche Maßregel Aufsehen erregen werde. Mit dieser Angabe Ackermann's ist der Kommandant Dr. Haase einverstanden, nicht aber damit, daß ein ähnliches Gespräch, wie Regierungs-Rath Ackermann an giebt, auch zwischen ihnen am Abend des 12ten August kurz vor dem Souper stattgefunden habe, wenigstens kann er sich dessen nicht erinnern. b) Der Oberst v. Buttlar, der von den umlaufenden beunruhigenden Gerüchten ebenfalls in Kenntniß gesetzt worden war, hatte die früher schon öfters bei dem Zusammenströmen von Menschen, öffentlichen Aufzügen u. s. w. verfügte Konsignation der Kompagnien und Vereinschaftshaltung von 100 Mann angeordnet, weitere Maßregeln aber nicht ergriffen. Es wurde von ihm nur noch, wie auch schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten geschehen, vor dem Absteigequartier Sr. Königl. Hoheit, dem Hotel de Brusse, eine Doppelpost aufgestellt. c) Dem Benehmen der Kommunalgarde ganz entgegengesetzt ist das Betragen eines Theils der in großer Menge versammelten Zuschauer gewesen. Dieselben sind bei den Uebungen der Kommunalgarde und insbesondere beim Defiliren sehr unruhig und aufgereggt gewesen, haben geschrien und gepöffelt, und vielfaches Drängen hat unter denselben stattgefunden. Insbesondere ist in der Richtung nach dem Prinzen zu gedrängt worden, wobei man auch den Pferden der reitenden Kommunalgarde, die zur Abwehr des Publikums sich aufgestellt hatte, in die Zügel gegriffen und allerlei Unziemlichkeiten verübt hat. Ein langer Mann ist auf den Stallmeister Röhlings, den Kommandanten der reitenden Nationalgarde, in diesem Gedränge losgetreten und hat geäußert: „Er müsse ein paar Worte mit dem Prinzen sprechen,“ worauf dieser ihn aber unter das Volk zurückgedrängt hat. Unter der Menge hat man auch den Ruf gehört: „Es lebe Konge!“ d) Noch ehe der Zapfenstreich vor dem Hotel erschien, hatten sich eine Anzahl Menschen versammelt, es traten heimkehrende Arbeiter dazu, und die Zahl vergrößerte sich, ohne jedoch sehr bedeutend zu wer-

den. Schon hier hörte man einzelnes Pfeifen und Schreien und die Anwesenden zeigten sich unruhig und bewegt. e) Mit dem in Begleitung eines Theils der Wachmannschaft vom Raschmarke aus gegen  $\frac{1}{4}$  auf 10 Uhr kommenden Zapfenstreiche erschien, wie dies bei dem Zapfenstreiche gewöhnlich der Fall ist, zugleich eine große, diesmal aber schon heftig bewegte Volksmenge. Es wurde geschrien, gepöffelt und getobt, so daß man die Musik fast nicht hören konnte. Der Anweisung des Kommandanten Dr. Haase gemäß, hielt die Musik sich auch nicht lange auf, sondern verließ, nachdem sie ungefähr 4 bis 5 Minuten vor dem Hotel verweilt hatte, nebst der sie begleitenden Wachmannschaft den Hofplatz und traf zwischen 36 und 45 Minuten nach 9 Uhr wiederum auf dem Raschmarke ein. Die Aufregung der Menge, die auch nach dem Abmarsche der Musik den Hofplatz nicht verließ, wuchs immer mehr und mehr. Anfanglich wurde das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ angestimmt und später in einzelnen Versen vielfach wiederholt. Nicht minder wurden andere Lieder: „Ein freies Leben führen wir“, ferner „Gute Nacht, gute Nacht“ u. s. w. wild durch einander gesungen. Gemeine Schimpfwörter und Drohungen wurden gegen die Person des Prinzen ausgestoßen. f) Man fing nunmehr auch an, die Fenster der in der ersten Etage gelegenen Zimmer Sr. Königl. Hoheit einzuwerfen und Massen von Steinen flogen nach dem Hotel zu. Dieses Werfen vermehrte sich fortwährend, und es wurden nicht nur kleine, sondern auch sehr große Steine geschleudert. Die Kraft der Steinwürfe war so bedeutend, daß selbst aus dem Gitter des vor der ersten Etage befindlichen Balkons ein Stück Eisen von  $\frac{3}{4}$  Ellen Länge herausgeschlagen wurde. Mehrere Steine flogen in die Hausflur des Hauptgebäudes und selbst bis in den hinter demselben gelegenen Hof. g) Die wirklichen Tumultuanten und Excedenten standen zunächst dem Hotel, wogegen die unthätigen, jedenfalls die bei weitem größere Zahl bildenden Zuschauer weiter ab nach der Allee, dem Brunner'schen Hause am Hofplatz und dem Poststalle zu sich aufhielten. Es versichern jedoch auch einige Zeugen, daß nicht bloß von den ganz in der Nähe des Hotels stehenden Personen, sondern auch von entfernteren, nach der Mitte des Hofplatzes zu stehenden Anwesenden mit Steinen geworfen worden sey. Aus welcher Klasse des Publikums die zunächst des Hotels sich sammelnde Menge bestanden habe, ist mit vollständiger Gewißheit nicht zu ermitteln gewesen. Nur darüber sind die abgehörten Zeugen einig, daß viele Jungen von 12 bis 15 Jahren sich darunter befunden haben. Mehrere Befragte geben an, daß, dem Anscheine nach, außer Individuen, die sie für Studenten gehalten haben, ohne dies jedoch näher begründen zu können, besonders Maurer, Handarbeiter und überhaupt mehr den niederen Klassen angehörige Personen unter den Tumultuanten zu bemerken gewesen wären. Dagegen behaupten auch wiederum andere Zeugen, daß sich unter den Tumultuanten auch, nach der Kleidung zu urtheilen, Personen befunden hätten, die den gebildeteren Ständen anzugehören geschiene hätten. Insbesondere will ein Zeuge bemerkt haben, daß bei dem Gesange „eine feste Burg“ anständig gekleidete Personen mit Brillen und Bärten thätig gewesen seyen, die ihrem Aeußern nach weder zu den Stu-

den, noch zu den Professionisten, sondern anderen Ständen angehört hätten. Namentlich versichert dieser Zeuge, daß diese Personen durch Vorhalten von Taschentüchern ihre Gesichtszüge zu verbergen gesucht hätten. In wie weit dieser gegen die Person des Prinzen gerichtete Tumult vorher speziell verabredet oder eingeleitet worden sey, ingleichen ob Geld unter die versammelte Menge vertheilt worden, wovon mehrfach die Rede war, hat sich mit einiger Gewißheit durch Befragungen nicht ermitteln lassen. h) Von den Civilbehörden hat bloß und allein der Regierungsrath *Ufermann*, im Hotel de Brusse amtliche Thätigkeit zu entwickeln, sich veranlaßt gefunden. i) Gleich nach der Tafel ist in Gegenwart *Ufermann's* der Hauptmann *Dr. Heyner* vom Kommandanten *Dr. Haase* beauftragt worden, die Wachmannschaft vom Marksamte herbeizuholen. Wegen des immer mehr anwachsenden Tumults war der Kommandant *Dr. Haase* der Meinung, daß der Hauptmann *Dr. Heyner* nicht durch das Publikum würde dringen können, und wies ihn deshalb an, durch die auf das Scherbergäßchen führende Hinterthür zu gehen. k) Hauptmann *Dr. Heyner* giebt an, daß von Zeit des ihm erteilten Auftrages bis zu seinem Weggange aus dem Hotel etwa 9 Minuten verflossen seyn könnten, mithin von Aufhebung der Tafel an 14 Minuten. Ueber die Zeit seines Weggehens aus dem Hotel sind außer seinen Angaben weiter keine anderen bestimmten Angaben zu erlangen gewesen. l) Bei dem immer fortdauernden Tumulte und bei der wenigstens bei einigen Personen entstehenden Vermuthung, daß die Tumultuanten vielleicht gar noch das Hotel selbst stürmen würden, ist die Ankunft der Kommunalgarde von Vielen mit Ungeduld erwartet worden. Die Aufregung, in der sie sich befanden, hat die Zeit wahrscheinlich länger erscheinen lassen, als sie wirklich gewesen ist. m) Auf die von dem Regierungsrathe *Ufermann* nach der an den Hauptmann *Dr. Heyner* erfolgten Auftragserteilung an den Kommandanten *Dr. Haase* einige Zeit darauf gerichtete Anfrage, wo die Kommunalgarde bleibe, hat Letzterer geantwortet: „Ich begreife nicht, wo sie bleibt“, und nach der Angabe *Ufermann's* noch hinzugefügt: „er könne nun weiter nichts thun.“ Dieser letzteren Worte erinnert sich jedoch der Kommandant *Dr. Haase* nicht mehr, stellt sie aber auch nicht in Abrede und führt an, daß, wenn er sie geäußert haben sollte, er damit weiter etwas nicht habe sagen wollen, als daß er nach Absendung des Hauptmanns *Dr. Heyner* die Ankunft ruhig abwarten müsse. n) Man kann daher annehmen, daß der erste dem Hauptmann *Dr. Heyner* erteilte Auftrag ungefähr 9 bis 10 Minuten eher erfolgt ist, als die Requisition des Militärs. o) Sofort nach erfolgter Requisition hat der Oberst von *Buttlar* den Oberstlieutenant von *Süßmich* befehligt, nicht bloß die schon in Bereitschaft gehaltenen 100 Mann, sondern das ganze zweite Schützenbataillon herbeizuholen. Der Oberstlieutenant von *Süßmich* hat diesem Befehl sofort Folge geleistet, das Hotel durch das Hauptthor verlassen, ist eilig durch die Volksmenge gegangen und sodann schnell in die Kaserne gelaufen. In der Kaserne angekommen, hat derselbe sofort Appell blasen, das zweite Bataillon zusammenreten, die Taschen aufmachen, die Patronen auseinandernehmen und nach Vorschrift in §. 871 des Dienstreglements laden lassen, ohne hierzu, so wie überhaupt zu den weiter zu ergreifenden Maßregeln einen speciellen Befehl von Sei-

ten des Obersten von *Buttlar* zu haben. (Hier wird dem Berichte folgende Anmerkung beigelegt: „Wenn Militär zu Herstellung der Ruhe und Ordnung kommandirt wird, so werden jedes Mal vor dem Abmarsche scharfe Patronen vertheilt.“) Nachdem der Oberstlieutenant von *Süßmich* das Militär noch kürzlich angewiesen, daß sie ruhig bleiben sollten, nicht aus dem Gliede treten und daß Keiner etwas thun sollte, als was befohlen werden würde, ist das Bataillon aus der Kaserne durch das Petersthor in geschlossener Sektionskolonne nach dem Kopplage marschirt. p) Gleich beim An- und Aufmarschiren wurden die Truppen mit Steinen geworfen, und es wurden mehrere Schützen verletzt. q) Nachdem das Militär einige Zeit, nach den Angaben des Oberstlieutenants von *Süßmich* etwa 10 Minuten aufgestellt gewesen ist, hat derselbe den Obersten von *Buttlar* gefragt: ob er nicht vorrücken solle, um die Masse zurückzudrängen? In Folge dieser Frage hat ihm der Oberst von *Buttlar* befohlen, vorzurücken. Bevor der Oberstlieutenant von *Süßmich* diesen Befehl ausgeführt hat, ist derselbe, nach seiner Angabe, zu der Menge, die namentlich an dem linken Flügel sich wiederum versammelt gehabt, ungefähr 50 Schritte vor das Bataillon getreten und hat derselben wiederholt zugerufen: die Anwesenden möchten zurückgehen; er würde feuern lassen, wenn sie nicht zurück gingen; er habe scharf geladen und wenn er feuere, würde es Kugeln segen. Dann erst sey er, wie er angiebt, mit dem Bataillon bis auf ungefähr 60 Schritte vor die, an der nach dem Kopplage zu laufenden Allee zu gelegene Appareille gerückt, habe dem Publikum, das bloß bis in diese Allee zurückgewichen sey, nochmals zugerufen, daß er mit Kugeln schießen lassen würde, wenn man nicht zurückweiche, und da auch diese Aufforderung ohne Erfolg geblieben, „fertig zum Feuern“ kommandirt. Als die Menge das Knacken der Hähne gehört, wären Alle zurückgelaufen und der Platz vor dem Bataillon, die erste Allee (Perchen-Allee genannt) und der jenseits derselben gelegene Fahrweg wäre leer von Menschen gewesen. Auf das hierauf gegebene Signal: nicht gefeuert! wären die Hähne in Ruhe gesetzt, sodann das Gewehr beim Fuß genommen worden und nach einigem Verweilen auf des Obersten von *Buttlar* Anordnung das Bataillon in seine frühere Stellung zurückgegangen. r) Nur so viel kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Kommunalgarde 5 bis 10 Minuten nach dem Militär und ungefähr 5 bis 8 Minuten vor dem später erfolgten Feuern des Letzteren auf dem Plage gewesen ist. s) Daß sodann ein Signal geblasen, der Hahn in Ruhe gesetzt und das Gewehr beim Fuß genommen worden, haben eine große Anzahl Zeugen theils gehört, theils selbst gesehen. t) Der Oberstlieutenant von *Süßmich* giebt ferner über den Verlauf der Sache an, daß, nachdem das Militär sich in seine frühere Stellung zurückgezogen, das bis in die innere Allee zurückgedrängte und damals ruhig gewesene Publikum wiederum nach dem Kopplage zu, insbesondere in die Perchen-Allee, gedrungen sey. Die Perchen-Allee sey wiederum voll Menschen gewesen, die geschrien, geschimpft und gepöbelt hätten. Auf dem Kopplage selbst wären in der Dunkelheit keine Menschen zu bemerken gewesen, vielmehr hätten diese sich hauptsächlich nur in der Perchen-Allee befunden. Aus dieser Menge wären nun von Zeit zu Zeit einzelne Trupps von 4 bis 5 Personen hervorgesprungen, wären über den zwischen den Tumultuanten

und den Truppen liegenden freien Platz bis auf 10 und 20 Schritte herangelaufen, hätten mit Steinen geworfen und wären sodann nach der Promenade zurückgesprungen. u) Wegen der Dunkelheit und des aufgeregten Staubes habe man die einzelnen Gestalten kaum erkennen können. Nachdem dieses derartige Werfen ungefähr 10 Minuten gedauert und dadurch auch mehrere Schützen vom linken Flügel, unter andern auch der Lieutenant von Abendroth verletzt worden wären, habe er das 7te Peloton feuern und zwar ein Rotenfeuer, nach welchem nur nach und nach Rottenweise gefeuert werde, geben lassen, bei dem Kommando selbst habe er vor dem 6ten Peloton gestanden. Ungefähr 26 Mann hätten geschossen. Fast gleichzeitig mit diesem Feuer hätte auch der Lieutenant Vollborn feuern lassen und er hätte nun sofort, um diesen zurück zu ziehen, das Signal „Plänkler zurück“ blasen lassen. v) Viele Zeugen versichern, daß das Militär kurze Zeit nach seinem zweiten Aufmarsche und bis zum Feuern mehrfach von der Allee aus und von einzelnen Personen, die auf dem Hofplatze gewesen, geworfen worden sey. Die Steine wären theils vor dem Militär, theils in dessen Glieder niedergefallen. Der Lieutenant von Abendroth, so wie die Schützen Linse und Endler sind nach ihrer Angabe kurze Zeit vor dem Feuern, die beiden zuerst genannten am Fuße, letzterer am Kinne durch Steinwürfe verletzt worden. Der Schütze Weinhold giebt an, daß in der Zeit, wo er auf das erfolgte Kommando in Anschlag gelegen und seine Flinte abgedrückt habe, ein Stein an dieselbe geflogen sey. (Dieser Stein muß mit großer Kraft geworfen worden seyn, da ein Theil des oberen Schafstes dadurch zersplittert worden ist.) w) Was die Bewegungen des vom Lieutenant Vollborn zur Unterstützung der Polizei befehligten 1sten Pelotons anlangt, so steht durch die Aussagen von Kommunalgardisten so wie sonst jedoch fest, daß zur Zeit seines Abmarsches die Kommunalgarde der Wachmannschaft sich schon an den Plätzen vor dem Churprinzen aufgestellt haben muß. Drei bis vier Polizeidiener, angeführt vom Polizeilieutenant Baumbach, sind vor dem 1sten Peloton hergegangen nach der Allee in der Richtung nach dem Platze des Grundsteins des Thaerschen Denkmals zu. An der Ecke der Promenade, da wo der Fahrweg aus der Allee ausmündet, giebt der Lieutenant Vollborn an, sey er mit seinem Peloton schon auf ein dichtes Gedränge gestoßen, man habe gerufen: „Da kommt eine Schützenparouille“, die Menschen hätten sich zwischen die Rotten gedrängt; ein Soldat habe einen Stoßschlag bekommen und es wäre mit Steinen geworfen worden. x) Er sey nun, giebt er ferner an, langsam nach dem Petersthore zu, bis an den zweiten auf den Hofplatz herunterführenden Weg vorgerückt und habe da Halt gemacht. Er versichert, das Publikum wiederholt verwarnt und auch mit Feuern gedroht zu haben. Mehrere Schützen, so wie er selbst, seyen von Steinen getroffen worden, er sey noch etwas vorgegangen, habe „zum Feuern fertig“ kommandirt, trotzdem aber sey Niemand zurückgewichen, und es habe namentlich in der Lerchen-Allee ein Gedränge stattgefunden, weniger im Fahrwege. Als er nun auf dem Hofplatze habe feuern hören, habe er ebenfalls feuern lassen. Sein Kommando habe gelautet: „Zum Feuern — Glied — fertig! An! Feuer!“ Es hätten jedoch nicht das ganze Peloton, welches aus 21 Mann bestand, sondern nur 14 Mann, die sich auf dem Fahrwege

und der Lerchen-Allee befunden, geschossen. Auf das Feuern sey die Masse zurück und in die Allee nach der Stadt zu gegangen, er selbst sey aber später mit seinem Peloton in seine frühere Stellung vor dem Hotel de Prusse wiederum eingerückt. Nach dem ärztlichen Berichte des Bataillonsarztes Krebs war der Lieutenant Vollborn durch einen Steinwurf mitten auf der Brust verletzt, in dessen Folge sowohl das Brustbein in seiner Mitte, als auch die vordere Partie der benachbarten Rippen aufgetrieben und daher empfindlich waren, so wie auch die Physiognomie des Verletzten auf das Bestehen des inneren Leidens unverkennbar hindeutete. y) Das 3te Bataillon hat hierauf den Befehl erhalten, nach der Barriere vorzurücken und die Tumultuanten zu zerstreuen. Diesem Befehle ist dasselbe auch in sofern nachgekommen, als es ein Stück auf dem Hofplatze vorgegangen ist. Weil jedoch, wie der Kommandeur von Canig selbst ausgesagt und später noch angezeigt hat, im Bataillon über diesen Befehl Unzufriedenheit geherrscht, Einzelne sich laut darüber geäußert und namentlich ausgerufen haben: „Wir sollen nur hinweg, man traut uns nicht, wir wollen hier bleiben, die paar Leute, die noch dort sind, können die Schützen auch noch wegschießen; die Leute haben Recht, wenn sie die Schützen schimpfen, wir wollen mit den Schützen nichts gemein haben, sie sollen fort“ u. s. w., weil ferner während des Marsches im Bataillon Halt geschrien und der Marsch gestockt, habe er das Bataillon Halt machen lassen. Alles dieses hat die Vermuthung bei dem Kommandeur des Bataillons von Canig hervorgerufen, daß dasselbe den Gehorsam verweigern und hieraus die nachtheiligsten Folgen entstehen könnten, er hat deshalb dem Prinzen seine Ansicht mitgetheilt und gebeten, daß der Befehl, die Erzedenten aus einander zu treiben, wiederum zurückgenommen werden möge und zugleich seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß es rathsam seyn dürfte, das Bataillon abtreten zu lassen. Der Prinz hat darauf dem Kommandeur von Canig zu erkennen gegeben, das dritte Bataillon abtreten zu lassen und demselben seine Mißbilligung mitzutheilen. Nachdem das dritte Bataillon in seine frühere Stellung zurückgeführt worden war, ist dasselbe entlassen worden. z) Auch das vierte vom Uhrmacher Ernst befehligte Bataillon hat sich nach dem Generalmarsche schnell auf dem Marksamkte versammelt und ist nach dem Petersthore zu in Ordnung marschirt. Dasselbst eingetroffen hat es das erste Schützen-Bataillon angetroffen und, nachdem Letzteres auf den Hofplatz marschirt, dessen Stellung eingenommen. Hier ist eine Masse mit Stöcken und Rappieren bewaffneter junger Leute auf dasselbe eingedrungen, jedoch sind solche durch das von dem Kommandanten Ernst anbefohlene Fällen des Bajonets, so wie überhaupt durch die kräftige Haltung des Bataillons, zurückgewiesen worden. Später hat der Kommandant Ernst, nachdem er dem Prinzen die Versicherung gegeben, daß er unbedingt für sein Bataillon stehen könne und die ihm etwa zu ertheilenden Befehle ausführen werde, von demselben, nachdem das dritte Bataillon schon abgetreten war, die Ordre erhalten, den Platz zu räumen und die Tumultuanten zurück zu treiben. Dieser Befehl ist auch von ihm mit Ruhe, Ordnung und Pünktlichkeit ausgeführt und der Platz ist durch das 4te Bataillon gesäubert worden. Früh nach drei Uhr ist dasselbe abgetreten. zz) Bei der früh  $\frac{1}{2}$  7 Uhr am 13ten August erfolgten Abreise des Prinzen sind zwar nicht auf

dem Kopfplage und vor dem Hotel de Brusse selbst, wohl aber in der oberen Promenade, eine Anzahl Menschen, zum größten Theile jedoch Knaben aus der niedrigsten Klasse, versammelt gewesen. Sie haben sich dem von reitender Kom-munalgarde begleiteten Wagen Sr. Königl. Hoheit, als derselbe in die Windmühlengasse eingebogen, genähert und denselben schreiend und tobend verfolgt, auch ist nach demselben, wie einige Personen versichern, mit Steinen geworfen worden.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) An einen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko glaubt Niemand mehr, — denn der mexikanische Kongreß hat sich ohne Kriegserklärung vertagt, nachdem Herrera zum Präsidenten erwählt, — und der Präsident Wolf hat öffentlich erklärt, er glaube nicht, daß es zum Aussersten kommen werde.

2) Der königl. preussische geheime Staats- und Kabinetminister Freiherr von Bülow ist auf seine Bitte, wegen geschwächter Gesundheit, von seiner Funktion, mit Verbleibung als Mitglied des Staatsrathes, entbunden, und der Generallieutenant Freiherr von Canig an seine Stelle zum geheimen Staats- und Kabinetminister für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

3) Die steigende Bevölkerung Köln's hat die Erweiterung des dortigen allgemeinen Friedhofes, auf dem Katholiken und Protestanten friedlich neben einander begraben werden, nothwendig gemacht. Der dortige Todtengräber sagte neulich zu einem Reisenden: „Protestant oder Katholik, das gilt hier gleich; ich lege sie nebeneinander; ob sie da oben auch so zusammenkommen, dafür müssen sie selber sorgen.“ —

4) Während der letzten 6 Jahre sind in England 34 neue katholische Kirchen, darunter viele in kolossalen Verhältnissen, ausserdem 19 Nonnen- und 9 Mönchsklöster erbaut worden. Die neue katholische Kathedrale in London wird nächst der Westminster-Abtei das größte gothische Gebäude der Hauptstadt werden. Es ist doch eigen, wo die Kosten zu solchen Bauten so schnell herbeikommen? —

5) Nachrichten aus Gibraltar zufolge, hat die Auswech-selung der Ratifikationen des zwischen Marokko, Schweden und Dänemark abgeschlossenen Vertrages stattgehabt.

6) Die spanische Gaceta veröffentlichte am 27sten September den zwischen Spanien und der Republik Chili abgeschlossenen Friedens- und Freundschafts-Traktat.

7) In Luzern will man wieder den Mörder Leu's auf der Spur sehn; es sind Arrestationen vorgefallen.

8) In Frankreich sind, mittelst königlicher Ordonnanz, abermals 8 neue Païres freiert worden.

9) Ein britisches Heer wird an den Gränzen des Pen-sjab zusammengezogen, — um sich desselben zu bemächtigen; — die Sache wird ernsthaft; für heute die wichtigste Nachricht.

10) Neuerdings wurde bei der Aufführung von H. Lau-be's Charakter-Lustspiel „Gottsched und Gellert“ — in Leipzig die Ouvertüre ausgezischt, häufig durch Trom-meln und Pfeifen unterbrochen, und konnte nicht zu Ende gespielt werden. Später stellte sich zum Schrecken des Kunst-

sinnigen Leipziger Publikums heraus, — daß Sebastian Bach, — dem zufällig eben ein Denkmal gesetzt worden ist, der Komponist war. Eine lehrreiche Geschichte!

11) Am 18ten September hielt Dr. Theiner in Groß-Glogau auf dem öffentlichen Marktplage, vor einer großen Volksmenge, — einen deutsch-katholischen Gottesdienst, und vollzog die christliche Taufe an einer jüdischen Familie, der des Dr. Maltersdorff in Glogau.

12) Man schreibt aus Berlin vom 22sten September: Ein Hofmann erlaubte sich gestern Abend ganz sans façon zu dem für das Theaterwesen stets eifrig beschäftigten General-Intendanten, Herrn von Küstner, als er letzterem zufällig im Opernhause begegnete, die bitteren Worte laut zu äussern: „Ihr Benehmen ist nicht das eines Edelmannes“. Die Veranlassung dazu soll ein Mißverständniß wegen reservirter Theaterbilletts gegeben haben, wobei Herr von Küstner aber gewiß ganz unschuldig ist, da derselbe als ein sehr ge-fälliger Mann auch von seinen Gegnern anerkannt werden muß. Herr von Küstner soll auf dieses Impromptu geant-wortet haben, daß hier (im Opernhause) nicht der Ort sey, dergleichen Sachen abzumachen, worauf ihm aber jener ha-ftig entgegnete, daß er ihm solches an jedem Orte sagen könnte. Man ist gespannt, welche Satisfaktion dem Herrn von Küstner, der bei dieser Verletzung sogar in seinem kö-niglichen Amte war, nun zu Theil werden wird. Dieser Vorfall ist bereits Stadtgespräch und bis zu Ohren des Kö-nigs gedrungen.

13) Folgende Probe „deutschen ländlichen Kanzeleystyls“ liest man in einem deutschen Provinzialblatte: Wir Endes-unterzeichnete, Schulze der Gemeinde S . . . , bescheinigen dem Michel W . . . . ., Ackermann und Muskant, wie auch hiesiger Ortsbürger, daß derselbe uns zu Protokoll er-klärt hat, daß er eine Wölfin am Saum der Waldung, de-ren Tagen er zufällig angetroffen, getödtet hat. Wir ha-ben uns auf besagten Tagen, von unserm Adjunkt begleitet, nach dem Orte begeben, der auch sogleich erkannt hat, daß die erschossene Bestie keine Wölfin, sondern ein Wolf war, wie auch, daß das Thier nicht mit einer Flinte erschossen, vielmehr mit einem Fiedelbogen todtgeschlagen war. Da es sich erwies, daß besagter Wolf keine Wölfin gewesen, so war eine Tödtung ihrer Brut nicht vonnöthen, und haben wir deswegen dem Michel W. auch nur die Prämie für einen Wolf bewilligt, immer mit unserm Adjunkt, dem wir übrige-ns die Ohren abgeschnitten, um sie gegenwärtiger Beschei-nigung als Beglaubigung beizulegen und unterzeichnen ge-horsamst mit unserm Adjunkt: Der Schulze von S. Wal-thasar M. und sein Adjunkt.

14) Nach 80jähriger Ruhe droht der Hekla auf Island abermals mit Verwüstung. In der Nacht vom 1sten auf den 2ten September hörte man ein fürchterliches unterirdisches Dröhnen, welches die benachbarten Einwohner mit Schrecken erfüllte. Dies Dröhnen dauerte ununterbrochen bis zum Mittage des 2ten September, wo der Berg unter entseß-lichem Krachen an mehreren Stellen bröckelt und die Feuerma-ßen sich ergossen.

15) Abbel Kader hat ein französisches Detaschement von 450 Mann überfallen und fast ganz zusammengehauen, nur 14 Mann haben sich gerettet.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in denselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg.** Der „Russische Invalide“ vom 26ten September veröffentlicht weitere Nachrichten über die Reise S. M. des Kaisers. Am 8ten September, nach dem Schlusse der von den bei Elisabethgrad zusammengezogenen Truppen ausgeführten Manövre, geruhte S. M. der Kaiser, darüber Seine vollkommene Zufriedenheit zu erkennen zu geben und Seine Reise, in Begleitung S. K. H. des Großfürsten Thronfolgers, nach Nikolajew fortzusetzen, wo S. M. der Kaiser am 9ten September um 1 Uhr in erwünschtem Wohlseyn eintrafen und von S. K. H. dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch und dem Prinzen Alexander von Hessen empfangen wurden. Nach abgehaltener Durchmusterung des Zustandes der dortigen Kriegsmarine-Anstalten geruhete S. Majestät, am 10ten September 7 Uhr Morgens, Sich, begleitet von S. K. H. dem Großfürsten Thronfolger und dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch und Sr. Großherzogl. H. dem Prinzen Alexander von Hessen, auf dem Dampfschiffe „Gromonoffets“ nach Sewastopol einzuschiffen, — woselbst S. Kaiserl. Majestät am 11ten September um 10 Uhr Vormittags glücklich anlangten. Noch an demselben Tage ließ S. M. der Kaiser zwei Divisionen der Pontischen Flotte, welche auf der dortigen Rhebe lagen, die Revue passieren, — nahm hierauf alle Marineanstalten in Hohem Augenschein und geruhete, Seine vollkommene Zufriedenheit über den vortrefflichen Zustand der Pontischen Flotte in allen Beziehungen, so wie über deren Anstalten und die Befestigungen, zu erkennen zu geben. — Am 12ten September Mittags geruhete S. M. der Kaiser, begleitet von dem Hohen Gefolge, an Bord des „Gromonoffets“ zu gehen und einige Evolutionen ausführen zu lassen; um 2 Uhr geruhete S. M. der Kaiser, nach Cherson Sich zu wenden, wo Allerhöchstdieselben am 13ten September um 4 Uhr Nachmittags in vollkommener Gesundheit anlangten, am 14ten September um 8 Uhr Morgens nach Katharinowslaw abreisten, daselbst am 15ten September um 4 Uhr Morgens eintrafen, und nach einigen Momenten der Ruhe nach Charkow Ihre Reise fortsetzten, das S. M. am 16ten September Mitternachts erreichten, um daselbst die Nacht zuzubringen.

**Innsbruck.** S. M. die Kaiserin von Rußland und S. K. H. die Großfürstin Olga geruheten, am 18ten (30sten) September in Innsbruck einzutreffen und am 20sten September (2ten Oktober) die Reise nach Brixen fortzusetzen.

**Neues aus dem Reiche.** Die Nigaische „Anstalt für verwahrloste Kinder“ zu Pleskobahl erfreut sich eines schönen Fortganges. Nach dem jetzt abgestatteten 6ten Jahresbericht, war die Jahreseinnahme vom 1sten April 1844

bis dahin 1845 3362 Rub. 17½ Kop. Silb. Die Ausgabe eben so groß; das der Anstalt zugehörige Vermögen an Grundstücken und Inventarium, nach Abzug von 25 pEt. für Abnutzung und Verbrauch, 7686 R. 15 Kop. Silb. — An die Bewohner von Krementischug (G. Poltawa), welche durch die Ueberschwemmung so sehr gelitten haben, sind Allergnädigst vertheilt worden: aus dem Kaiserlichen Schatz 5000 Rub. Silb., außerdem persönlich von Sr. Kaiserl. Majestät 3000 R. Silb., von S. K. H. dem Großfürsten Thronfolger und Höchstdessen Gemahlin ebenfalls 3000 R. Silb. — In Pskow erhielten 49 der ärmsten Einwohner, die durch die Ueberschwemmung vom April gelitten haben, auf Allerhöchsten Befehl aus dem Reichsschatz 2690 Rub. 89 Kop. S. M. als Geschenk. — Das Departement der Manufakturen und des innern Handels macht bekannt, daß dasselbe von dem Instrumentenmacher Heinrich Koch eine Bittschrift angenommen um Ertheilung eines fünfjährigen Privilegiums auf eine Vorrichtung an den Flügelfortepianos, die den Spielenden in den Stand setzt, einen einzelnen Ton oder ganzen Akkord nach Gefallen auszuhalten, ohne sich dabei des Fortepedals zu bedienen.

## Ausland.

**Indo-chinesische Ueberlandpost.** Die neueste in London eingetroffene Bombay-Ueberlandpost bringt Nachrichten aus Bombay vom 27ten, Kalkutta vom 16ten, Madras vom 20sten August und aus China (Hongkong) vom 25ten Juni. Diese Berichte erhalten ihre Bedeutung hauptsächlich dadurch, daß sie die Absicht der ostindischen Regierung offenbaren, in den Angelegenheiten des Pendschab, dessen anarchische Zustände die Ruhe in ihren Grenzprovinzen von Tage zu Tage mehr gefährden, kräftig zu interveniren. Sir Henry Hardinge, der, wie sich bestätigt, in der letztern Hälfte des Septembers nach den Nordwest-Provinzen abgehen wollte (in seiner Abwesenheit wird Sir T. H. Maddock die Geschäfte leiten), hatte der ohnmächtigen Regierung von Lahore den Entwurf zu einem Traktate vorgelegt, demgemäß der Pendschab von einem durch britische Offiziere organisirten und befehligten sogenannten Hülfscorps (subsidiary force) besetzt, die jetzigen Truppen der Sikhs aber aufgelöst oder jenem Corps einverleibt werden sollen. (Der Pendschab würde dadurch in dasselbe Verhältniß zu der ostindischen Compagnie treten, in welchem Onaglor seit dem letzten Feldzuge gegen dieses Land steht.) Gerüchte wollen wissen, daß die Regierung von Lahore den Vertrags-Entwurf bereits genehmigt habe, daß aber die Truppen, in deren Macht sie sich befindet, der Annahme entschieden widerstreben. Wie dem auch seyn mag, so rüstet sich die ostindische Regierung auf alle Fälle. Die Truppen an der Gränze werden bedeutend verstärkt, und mehrere Kavallerie-Regimenter, darunter das 14te Regiment leichter

Dragoner, haben Befehl erhalten, nach Agra aufzubrechen. Sollte es zu Feindseligkeiten kommen, so wird ohne Zweifel der jetzt in Sind befehligende General-Major Napier ein Haupt-Kommando bekommen, da seit seinen Thaten in den Schlachten von Miani und Hyderabad kein anderer General von den Orientalen so gefürchtet wird, wie er. Wie es überhaupt im Pendschab hergeht, zeigt am Besten das Treiben des Beshwara Singh, der als ein Bastard Mundschi Singh's Anspruch auf dessen Thron machte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen überrumpelte er die Festung, die den Uebergang über den Indus sichert, tödtete 17 Mann von der Besatzung, ließ den Rest in seine Dienste treten und nahm den Gouverneur gefangen. Mit drei Sack Rupien, die er in der Festung vorfand, füllte er seine Kasse. Die Afghanen sollen mit ihm einverstanden und bereit seyn, gegen Beshwara und die Provinz der Sikhs am rechten Indusufer mit ihm zu marschiren. Gegen ihn hat die Regierung von Lahore Truppen ausgesandt, über deren Erfolg noch keine weiteren Nachrichten eingelaufen sind. Sind war ruhig und gesichert im englischen Besitz. Die Klagen der Truppen über die Ungesundheit des dortigen Klimas hatten sich verloren, die Cholera war verschwunden und die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzug gegen das Pendschab gingen still, doch fest weiter. Wahrscheinlich wird der Eroberer des Landes, Sir Charles Napier, dessen Ruf bei Freund und Feind allgemein in Indien verbreitet ist, den General-Gouverneur begleiten, falls es zum wirklichen Kriege im Pendschab käme. Die aufrührerischen Sikhs fürchten ihn sehr. Die Nachrichten aus Kabul sind unbedeutend. In Herat gingen zwischen den Agenten des persischen Schachs und dem Usurpator Yar Mohamed Intriguen vor sich. Im Innern Indiens war Alles ruhig, und in Folge des reichlichen Regens sah man einer guten Aerndte entgegen. Die Abreise des General-Gouverneurs nach den nordwestlichen Provinzen, um einen letzten friedlichen Versuch zur Bewichtigung der Sikhs zu machen, war auf Ende September festgesetzt. Von China reichen die Nachrichten bis zum 27sten Juni. Die Nähe des Zeitpunktes, wo die Insel Tschusan den Chinesen zurückgegeben werden muß, lockte die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt, da die Engländer sehr geneigt scheinen, unter dem Vorwande, alle Bedingungen des Traktats seyen noch nicht erfüllt, diesen kostbaren Besitz auch ferner zu behalten, und die Franzosen und Amerikaner zugleich lüsterne Blicke auf die Insel warfen, deren Wichtigkeit sich immer mehr herausstellt. Wahrscheinlich werden deshalb zwischen England und China bald Unterhandlungen angeknüpft werden. Zwischen der beiderseitigen Bevölkerung herrschte auf Tschusan das beste Einverständniß. Die Anlage der großen indischen Halbinsel-Eisenbahn, für die sich in Bombay ein Comité gebildet hatte, bildete in Bombay das Tagesgespräch. Die Aussichten für das Unternehmen scheinen sehr günstig zu seyn. Eine andere Gesellschaft hatte sich für eine Dampfschiffahrt von Guzerat und Sind nach Bombay und Ceylon gebildet und ihre Aktien bereits alle untergebracht. Die Sonntagsfeier, die in Indien in Betreff des Aufhörens aller öffentlichen Arbeiten bisher noch nicht allgemein war, ist jetzt auch bei den Eingebornen, die sich anfangs gesträubt hatten, allenthalben durchgeführt.

— Diese Nachrichten der letzten indischen Post lassen keinen Zweifel mehr über die Bestimmung des im anarchischen

Zustande befindlichen Pendschab durch die britischen Waffen übrig. „Die Frucht ist reif,“ schreibt die Times, „und muß abgeschüttelt werden; das Schicksal des Pendschab ist endlich bestimmt; es wird nach dem Beispiel von Hyderabad, von Dunde und Gwalior unter die übrigen Schutz- und Trug-Bundesgenossen, wenn man sie so nennen kann, aufgenommen werden.“ Den Schritt rechtfertigt die Times durch die Nothwendigkeit. „Ein Staat,“ schreibt das Blatt, „der sich nicht selbst regieren kann, muß von seinen Nachbarn regiert werden; die Humanität gebietet es. Ohne eine genügende Regierung wird ein Land bald ein öffentlicher Schaden, ein Zufluchtsort des Mißvergnügens und der Gewaltthat, ein Heerd der Intrigue, eine Pflanzschule des Krieges und der Revolution. Es ist genug, daß ein Land in so untergeordnetem Zustande sich befindet, der seinen Nachbarn die Nothwendigkeit auferlegt, beständig auf ihrer Hut zu seyn; es ist genug, daß dadurch eine Unterdrückungs-Politik, ein größeres stehendes Heer und andere dem Frieden feindliche Elemente unterhalten werden müssen. Das aber ist der Zustand der ganzen Gegend am oberen Indus. Bluthige Revolutionen, eine zügellose widerseßliche Soldateska, ein tief gesunkenes, in sich getheiltes Volk halten das nördliche Indien beständig in Unruhe und Besorgniß. Die Selbsterhaltung nöthigt die Nachbarn, diesen Schaden zu beseitigen, und Großbritannien liegt gewissermaßen die Pflicht ob, im Namen aller die gemeinsame Gefahr abzuwenden und den gemeinsamen Frieden zu erhalten.“

**Umeute im Kirchenstaate.** Nachdem der römischen Regierung von mehreren Seiten die Mittheilung zugekommen, die Faktionen beabsichtigen eine Landung an der Küste des mittelländischen Meeres von Korffka aus, hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als Truppen an alle Landungspunkte des päpstlichen Gebiets zu schicken. Während man nun seit einigen Tagen durch die französische Regierung die Zusicherung erhalten, daß es ein leeres Gerücht sey, welches die Revolutionäre ausgesprengt, kommt in Rom am 26sten September die offizielle Mittheilung von der entgegengekehrten Seite des Staats, aus Rimini an, daß am 23sten Septembers dort eine förmliche Revolte ausgebrochen sey. Bei dem Ballonspiel, einer Lieblingsunterhaltung in ganz Italien, gab ein Schuß das Signal, nach welchem bewaffnete Banden das Militär desarmirten, die Regierungsgebäude besetzten und sich der öffentlichen Kassen bemächtigten. Ein Theil der Besatzung erklärte sich für die Bewegung, der jedoch, so viel man hört, keiner der Offiziere sich anschloß. Alle Offiziere, mit Einschluß der Stabsoffiziere, wurden gefangen genommen und in die Gefängnisse gesetzt, welche man gleich Anfangs erbrochen und deren Gefangene man bewaffnet hatte. Die wenigen Gensdarmen, 16 oder 20 an der Zahl, wollten von keinem Uebertritt wissen, und schossen auf die Auführer, so daß von beiden Seiten mehr auf dem Platz blieben. Mehrere Schweizer-Soldaten, die zum Besuch nach Rimini gekommen waren, wurden ein Opfer der Faktionisten. Eine sogenannte provisorische Regierung wurde ernannt, und dem Brieffourier, der am 26. September in Rom eintraf, wurden alle Papiere der Regierung abgenommen, während man die Privat-Korrespondenz unangetastet ließ. Es wurden den fremden Repräsentanten durch den Staatssekretär am 26sten September Mittags gleich die Mittheilungen darüber gemacht, und am 26sten

Abends war eine Kardinalskongregation versammelt, zu welcher der Mons. Tesoriere, so wie der Mons. Governatore eingeladen waren. Was eigentlich die Absicht der Revolutionäre ist, welche Hoffnung sich diese Menschen auf einen glücklichen Erfolg ihres unsinnigen Unternehmens machen, und ob sie isolirt dastehen, oder ob sich andere Städte ihrer Bewegung angeschlossen, weiß man in Rom noch nicht. Officielle Berichte aus Forli und Bologna vom 27sten September (vergl. unsere Zeitung Nr. 79), nach dem österreichischen Beobachter, klären den Thatbestand näher auf. Der Legat von Forli, Cardinal Gizzi, traf, nachdem er die ersten Berichte von dem Vorgefallenen erhalten hatte, alsbald die zweckmäßigsten Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes in der zu seiner Legation gehörenden Stadt. Er sandte die ihm zu Gebote stehenden Truppen-Abtheilungen gegen Rimini ab und berief militärische Hülfe aus den benachbarten Legationen. Die Ankunft dieser Truppen warreten die Tumultuanten nicht ab; die Anführer derselben flüchteten sich in allen Richtungen, und am 27sten rückte die Hülfsmannschaft, ohne irgend einen Widerstand zu finden, in Rimini ein. In den nächstgelegenen Städten, als Forli, Ravenna, Faenza und Bologna, hat keine Bewegung stattgefunden.

— Aus Rom schreibt man einem Madrider Blatte: Der Cardinal Gizzi hat geheime Fonds von der Regierung verlangt, um die Komplotte der Liberalen, welche in allen Orten die Grundsätze und Maximen des Kommunismus verbreiten, besser vereiteln zu können. Der Jägerhauptmann, Marquis Bruti, hat der Regierung eine ausgedehnte Verschwörung entdeckt, an welcher nicht nur die Unteroffiziere seiner Kompagnie, sondern fast alle Offiziere der in der Romagna garnisonirenden Regimenter Theil genommen hatten. Herr Rossi, Delegirter von Ancona, sendet Stafetten über Stafetten nach Rom, um Verstärkungen zu begehren, weil das Mißvergnügen der Einwohner und der Truppen in offene Empörung ausbricht. Man spricht frei gegen die Priester-Regierung und betrachtet eine Revolution als bevorstehend. Die Regierung kann nicht offen strafen, denn die compromittirten Personen sind sehr hoch gestellt. Die 40,000 Bewohner der Gebirge von Ascoli sagen, daß sie bereit seyen, die Waffen zu ergreifen. Es scheint, daß man im Königreiche Neapel auf verschiedenen Punkten ebenfalls Symptome von Empörung bemerkt hat. Es besteht zwischen dem Wiener Kabinet, dem Herzog von Modena, dem Papst und dem Hofe von Neapel eine thätigere Korrespondenz, als je. Die Polizei-Agenten sind wachsam. Ungeachtet dieses drohenden Anblicks ist Rom ruhig.

**Deutsch-protestantische Frage.** Am 2ten Oktober hat der Berliner Magistrat auf dem dasigen Schlosse vor dem Könige Audienz gehabt, um die königliche Willensmeinung in Betreff der früher eingereichten Petition über die protestantisch-kirchlichen Streitigkeiten der Gegenwart (in Bezug auf die Lichtfreunde u.) zu vernehmen. Die sämtlichen Magistratsmitglieder fuhrten gegen 9 Uhr Morgens vom Rathhause nach dem Schlosse und nach einem 1¼ stündigen Aufenthalte dorthin zurück, um über das was sie vernehmen hatten, Berathung und Erwägung zu halten, weil es ihnen der Sache angemessen erscheinen mochte, eine schriftliche Entgegnung bei dem Könige einzureichen. Zu der erwähnten Audienz waren sie durch ein Schreiben des Kabi-

netminister von Thile eingeladen; die Magistratsglieder fuhrten in mehreren Karrossen, hinter jeder zwei Bedienten in Stadts-Livree vor — also in vermeintlich imponirender Solennität. Da man im Publikum wohl den Tag, aber nicht die Stunde des königlichen Empfangs kannte, und denselben nicht in so verhältnißmäßig früher Morgenstunde vermuthete, so hatte sich am Schlosse auch nur eine kleinere, durch den Zufall dort zusammengeführte Volksmenge eingefunden, unter welchen man mehrere Polizeibeamte in Civilkleidung bemerkte; nichts desto weniger erscholl dem nach beendigter Audienz zurückkehrenden Magistrat ein dreifaches Hoch entgegen, was freilich die ernstesten langen Gesichter der Magistratsmitglieder nicht zu verändern vermochte. Einige von ihnen gaben Zeichen, daß ihnen ein solcher Beifall des Volks nicht angemessen erscheine. Was den Hergang der Audienz selbst betrifft, so sprach der König eine längere Zeit, wobei er sich aufgeschriebener Notizen bediente, nachdem er sich die bis jetzt uneröffnet gewesene, aber durch die Zeitungen vorlaut veröffentlichte Petition durch den Oberbürgermeister Herrn Krausnik hatte jetzt vorlesen lassen. Er habe, bemerkte der König, dem Berliner Magistrat eine längere Zeit gelassen, um die angetragene Petition wo möglich noch einmal zu prüfen und dabei zu überlegen, ob es nicht rathsamer gewesen wäre, dieselbe zurückzuhalten. Da nun der Magistrat vor Ihm erschienen sey und gewiß von der Wichtigkeit des gethanenen Schrittes sich allseitig belehrt und unterrichtet habe, so wolle Er, der König, auch offen und unumwunden, wie es dem Landesvater gebühre, seine Willensmeinung bekennen. Diese beruhe zunächst auf historischem Grund und Boden; sie werde getragen durch die Ereignisse Deutschlands zur Zeit der Reformation. Damals sey die kirchliche Oberhoheit auf die Landesfürsten übergegangen und diesen sey zur Last der Krone noch diese neue Verpflichtung hinzugekommen, für das Heil und die Wohlfahrt der Kirche Sorge zu tragen. Dies gebe dem Könige unbestreitbares und unbestrittenes Recht, in die Gestaltung der Kirche einzugreifen. Er thue das aber nicht, fünf Jahre seiner Regierung bezeichnen dies klar; und — merken Sie sich das, meine Herren — fuhr der König fort — denn das ist der Kern meiner Antwort: Ich thue es nicht; weil Ich einem unveränderbaren Grundsatz folge, der ist: die Kirche durch sich selbst sich gestalten zu lassen. Um jener schweren Bürde der Krone Erleichterung zu verschaffen, habe schon Sein in Gott ruhender Vater den Anfang mit dem Versuche gemacht, der Kirche eine in ihren eigenen Interessen wohlverstandene und geeignete Synodalverfassung zu geben, und habe mit der Ausführung dieses Plans seiner Zeit dem Minister der geistlichen Angelegenheiten beauftragt. Damals sey aber dieses Werk lässig betrieben worden; Er habe den vom Vater betretenen Weg fortzuwandeln für Seine heiligste Pflicht gehalten, und zur Ausführung des früher ins Stocken gerathenen Plans einen geeigneten und thätigen Diener, der die Deffentlichkeit und das Licht eben so wenig scheue als der König selbst, in seinem gegenwärtigen Kultusminister gefunden, dessen Hingebung an die große Sache der Kirche Er seine Bestimmung zolle. Wie nun für die kirchlichen Fragen Namens der Stadt aufzutreten, nicht in dem Befugniß des Magistrats liege, sondern diese Fragen durch die Synoden erledigt wer-

den würden, müsse abgewartet werden; jedenfalls stünde diesen nur ein Urtheil und eine Kompetenz in den Angelegenheiten der Kirche als den dazu Berufenen zu; würden sie über die Organisation der kirchlichen Verhältnisse schweigend fortgehen, so wäre die Aufgabe des Staats in dieser Sache erledigt. Was aber nun insbesondere das Verhältniß des Berliner Magistrats zu den kirchlichen Fragen der Gegenwart betreffe, so sey wohl zu erwägen und mit Schmerz müsse es bemerkt werden, daß in einer langen Reihe von Jahren in Berlin so wenig für das kirchliche Leben geschehen sey. Es müsse auffallen, daß Berlin jetzt bei 400,000 Einwohner nicht einmal so viel Kirchen und Prediger besäße, als vor hundert und mehr Jahren bei einer damaligen Bevölkerung von 50 — 70,000 Seelen. Als sich vor Kurzem in Berlin eine englisch-protestantische Gemeinde gebildet hätte, wäre derselben von Seiten der städtischen Behörde die Benutzung eines Gotteshauses nicht verstattet worden, (!!) für den Bau neuer Kirchen habe sich der Magistrat nicht willfährig bewiesen; (!!) für die Benutzung städtischer Kirchen durch die katholischen Dissidenten aber habe sich, wie es scheine, fast aus freien Stücken, die städtische Behörde entschieden und zwei Kirchen zur Disposition gestellt; während in der Petition des Magistrats die strenggläubigen Christen und ihre Geistlichen, Männer, die an dem vor dem Altare geschworenen Eide zu halten gesonnen wären, eine Partei (!!) genannt wurden, eine Bezeichnung, die zum ersten Male in Preussen von einer Behörde gegen gläubige Christen gebraucht sey, (!!) habe man diejenigen, welche entgegengesetzte Richtungen verfolgten, welche ihren in Gottes Gegenwart geleisteten Eid läugneten, im Lande herumziehend nur zum Abfalle von der Kirche predigend und stets erwiesene Untreue beurlundend, mit keiner Sylbe tadelnd erwähnt, sondern schonend und milde behandelt. (!!) Das seyen Thatsachen, die der König dem Magistrat zu ernster und reiflicher Beherzigung überlasse; übrigens sey er durch seine Vorfahren mit der Stadt Berlin in vierhundertjährigem Bunde vereinigt und wolle auch jetzt derselben eine gnädige Gesinnung nicht entziehen, deshalb entlasse er jetzt den Magistrat in königlicher Huld. —

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten haben gebracht:

1) Die Kartoffelkrankheit ist bis Mecklenburg und Pommern und das Erzgebirge vorgerückt; die rothen Kartoffeln bleiben von ihr verschont.

2) In Brüssel fand ein Wettgesang mehrerer belgischen und deutschen Liedertafeln statt; die Kölner erhielt den ersten Preis am 25ten September feierlichst zugesprochen. Im Park war eine eigene Tribüne errichtet, auf der die Preisentscheidungsjury Platz nahm; der Zug dahin ward von einem Bataillon des 1sten Jägerregiments, welchem die Trommeln und Fanfaren des 1sten Elite-Regiments und des Sapeur-Pompiercorps vorangingen, begleitet.

3) Auf den dänischen Inseln grassiren jetzt die Blattern unter den Kühen.

4) In Brasilien, 80 Meilen landeinwärts von Bahia,

hat man eine reiche Diamantgrube entdeckt. Da die Ausbeute Jedem freisteht, so kommen aus allen Gegenden des Landes Eingeborne und Fremde, um sich zu bereichern und schlagen ihre Zelte auf. In solcher Weise ist gegenwärtig, mitten in einer wüsten und ungesunden Gegend, die von 9000 Menschen bevölkerte Zeltstadt entstanden.

5) In England ist, um den Unterricht in dem Heere zu befördern, angeordnet worden, daß die die Schule besuchenden Sergeanten 8, die Korporale 6, Trommler und Gemeine 4 Pence (respektive 6½, 5 und 3¼ Silbgr.) monatliche Zulage erhalten sollen.

6) In dem Spectator wird die Vermuthung ausgesprochen, daß die gegenwärtige Kartoffelkrankheit dem Uebermaße von animalischem Dünger zuzuschreiben sey. Was ferner die Wirkung des Guano-Düngers auf die Kartoffelkultur betrifft, so berichtet das Sligo Journal, daß sich dieselbe als sehr ungünstig erwiesen habe. „Wir haben“, heißt es, „auf dem nämlichen Felde große Strecken mit Kartoffeln nach Guano- und nach Stall-Dünger bepflanzt gesehen, wovon die ersteren verwelkt und gelb, die letzteren dagegen frisch und grün waren. Dem Turnips dagegen scheint der Guano wohl zu bekommen.“ —

7) Einer von Napoleons Nissen, Peter Napoleon Bonaparte, welcher im belgischen Antheil der Provinz Luxemburg wohnt, und vor Kurzem von der französischen Regierung die Erlaubniß erhielt, sich nach Paris zu begeben, hat dieser Tage das Hotel der Invaliden besucht. An der Spitze seines Generalstabes empfing ihn der General Petit am großen Thore des Hotels, und zeigte ihm sodann alle Lokalitäten und Einrichtungen des Invalidenhauses. Peter Napoleon ist einer von den Söhnen Lucian Bonaparte's. Eine ganz besondere Ausnahme hatte zu seinen Gunsten stattgefunden, denn Niemand darf sonst ohne ausdrücklichen Befehl des jetzt nicht in Paris anwesenden Marschalls Soult in die Kapelle St. Jerome eingelassen werden, wo die Ueberreste Napoleon's beigesetzt sind.

8) Die Freilassung Louis Napoleon's und seiner Schiffsgefährten, des Generals Montholon, des Obersten Varquin &c., aus Ham, scheint gewiß; ein Agent des Ministeriums ist nach Ham gereist, um von ihnen das Reversale unterzeichnen zu lassen, in dem sie auf ihr Ehrenwort versprechen, ohne Erlaubniß der französischen Regierung nicht nach Europa zurückkehren zu wollen; sie werden noch im Oktober nach Nordamerika abgehen. Die angebotene Pension hat Louis Napoleon ausgeschlagen.

9) Zu Soria in Spanien organisiert sich eine „Tabaksenthaltungsamteitsgesellschaft“, deren Mitglieder sich fortan gänzlich alles Rauchens enthalten sollen. Die Aufnahme erfolgt durch Zuthellung eines Zettels, auf dem die Worte stehen: „Du sollst nicht rauchen“. Für Uebertretung müssen 16 Maravedis (ungefähr 1½ Silbgr.) Strafe erlegt werden. Die Mitglieder haben einander zu überwachen. Die eingehenden Straf gelder sollen zum Halten von Zeitungen verwendet werden. Bisher sind nur 14 Personen zusammengetreten und bei der leidenschaftlichen Cigarrenliebhaberei der Spanier wird die Sache schwerlich prosperiren.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Bettler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

6. Okt.

24.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## A u f s ä t z e.

Des Herrn Akademikers von Middendorff  
Reise in Sibirien.

(Schluß.)

Die Guliaken erkennen die Oberhoheit des Kaisers von China nicht an, sondern leben im Gegentheil in völliger Unabhängigkeit. Besondere gesellschaftliche Einrichtungen und Gesetze scheinen ihnen unnöthig; das Recht des Stärkeren ist das einzige das sie kennen, und jeder Zwiespalt führt eine Schlägerei herbei. Ernstere Beleidigungen werden gewöhnlich durch den Mord des Beleidigers gerächt. Herr von Middendorff wurde häufig von seinen Gastfreunden aufgefordert, sie zu ihrer Hauptniederlassung, einem Dorfe Namens Kivol, zu begleiten, und jedes Mal, wenn sie ihn einluden, thaten sie es mit folgenden Worten: Wenn Du stärker als irgend einer von uns bist, so wollen wir Dich bei uns ehren, wie der Kaiser von China geehrt wird im Lande der Mandtschu.

Wenn nun auch der Thron der Guliaken wenig Lockendes für unsere Reisenden hatte, so wollten sie doch gern mit ihnen bis zur Mündung des Amur gelangen, in deren Nähe sie sich befanden, aber ohne den Winter in jenen Gegenden zubringen zu wollen, war es unmöglich, denn die Kienntiere konnten nicht weiter gehen und die stürmische Jahreszeit erlaubte keine Beschiffung des Meeres in kleinen Bötchen.

Man mußte also mit den Tungusen, den Eigenthümern der Kienntiere, zurückkehren und langte den 21sten September bei der Mündung des Tugur an. Von hier aus gingen die Tungusen zum Jodelfang in die Gebirge, Hr. v. M. dagegen wendete sich südlich, und zog den Tugur hinauf bis zu einer Gegend, die unter dem Namen Buruchan bezeichnet ist und zu Rußland gehören soll, von einem Volke aber bewohnt wird, das China unterworfen ist. Dies sind die Niguidahls, ein wenig zahlreiches in 9 Stämme getheiltes Volk, das, obgleich tungusischer Abstammung, in Dörfern lebt, und wie die Guliaken hauptsächlich dem Fischfange obliegt. Die Weiber in diesen Dörfern lieben es, ihre von Fischhäuten angefertigten Kleidungsstücke mit reichen und fantastischen Stickereien, die zuweilen von Seide, die sie aus den mittäglichen Ländern Chinas erhalten, zuweilen aus Glendfasern, die wie Email glänzen, angefertigt sind, zu verzieren.

Unsere Reisenden benutzten die Gelegenheit, die sich ihnen durch das Zusammentreffen mit einem Jakuten, der eine Anzahl Kienntiere hatte, bot, um einen einzeln stehenden Berg zu besuchen, von welchem aus man eine genaue Anschauung der Formation des Terrains hat, welches die Quellen, der bedeutendsten Flüsse dieser Gegend enthält, namentlich des Tugur, Nimilen, der Bureia und Silindschi. Gleich dar-

auf entschloß sich Hr. v. M., südwestlich, der Stanowoi-Kette an ihrer Mittagsseite entlang, der wahren Gränzlinie zwischen Rußland und China zu folgen.

Zu diesem Zwecke entfernten sich unsere Reisenden von den Ufern des Tugur, passirten den Nimilen (Zmele der Karten) und hatten oberhalb desselben Gelegenheit, Lachse zu beobachten, die aus dem Flusse in ein Bassin hinaufsteigen, um ihren Laich darin abzusetzen, und gleich nach vollbrachtem Geschäft, wie viele Insekten, sterben. Tausende todter Fische lagen auf dem Sande des Ufers, und verbreiteten ein faules Miasma, unzählige Raben, Adler und Bären hatten gesättigt bereits diese Mahlzeit verlassen. Andere Tausende dieser Fische erfüllten noch lebend den Fluß, und die Tungusen hoben sie mit den Spizen ihrer Lanzen aus dem Wasser. Es waren so viele da, daß selbst die Hunde der Fischer die Fische nicht mehr mochten, obgleich sie sie ganz leicht fangen konnten, unsere Reisenden griffen sie mit der Hand, und erschlugen eine große Menge dieser Lachse mit Stöcken, obgleich sie nicht wenig zappelten.

Am 12ten Oktober a. St. wurden unsere Reisenden in dieser Gegend von einem Schneegestöber überrascht, das so stark war, daß es den Boden einen Fuß hoch mit Schnee bedeckte. Sogleich war der Winter da, und ungeachtet der Einwirkungen der Sonne um die Mittagszeit zeigte das Thermometer von nun an unablässig — 15° bis — 20°, ja sogar — 26° Reaumur.

Weiterhin folgte unsere Karavane dem Laufe des Kerbi bis an seine Quelle. Der Kerbi ist ein Hauptzufluß des Nemgüni, der auf der Karte von Pösniafok, Nepfen, auf deutschen Karten Hinkan genannt wird. Dieser Fluß entspringt auf dem östlichen Abhange des Chingangebirges, das sich von der Stanowoi-Kette trennt und mit dieser einen Winkel bildet, indem es sich von Nord nach Süd hinzieht. Um an das Bureia-Bassin zu gelangen, das auf der westlichen Seite des Gebirges liegt, mußte der Kamm des Stanowoi überstiegen werden, welches Unternehmen selbst die Eingeborenen in dieser Jahreszeit für ein Wagniß hielten.

Hier, am Fuße des Chingan, war es, wo jene religiöse Ceremonie stattfand, welcher schon früher aus Versehen erwähnt wurde, als hätte sie stattgefunden bei Gelegenheit des Uberganges über die höchste Spitze des Stanowoi. Wir theilen sie jetzt ausführlicher mit:

In einer wilden, waldbedeckten Thalschlucht, von Felsen umringt, die sich über die Spitzen der Bäume erheben, loderte das heilige Feuer vor einem Baume, der mit Rößmäßen geschmückt war. Der Mann, der das Geschäft des Priesters verrichtete, erschien in Kienntierfellen gekleidet, ihm voran ging ein Jakute, der einen Kessel mit Salamat, einem ungeheuer fetten Brei, zum Himmel emporhob. Der Redner begann: „Altmutter Kerbi, Du Greisin, und Du Alt-

mutter Bureia, der ersteren gleich an Zahl der Jahre! seyß uns günstig, die wir Eure fernen Thäler durchziehen, beschützet uns; macht, daß das Glück uns begleite, und schenket uns Euren Segen! Ihr wißt es, im Namen des großen Geistes ziehen wir aus! Ihr, geboren auf den Gipsfeln der Berge, von wo ihr zu uns herabsteigt; Eure Namen geleiten uns! Neunmal glücklich sey unsere Reise!"

"Auch Du, Syrynai, Mädchen mit der Zaubermacht, das die Wege durchkreuzt, und wie der Schnee kommt und verschwindet, Du Kurchatschi flüchtigen Laufes, Du Sultune-Mektu, Du Chanda der Berge-Geist, Schnellwirkender, und ihr Genien, die ihr in neun Bergen rechts, und links in acht Bergen hauset, seyß uns gegrüßt!"

Jetzt nahm der Redner drei Löffel voll Salamat aus dem Kessel und goß es ins Feuer, indem er fortfuhr: "Guch sey das Mahl geweiht! Bleibet bei uns! Ergößt Guch daran! — Schlürft ohne viel Wästel; feiert mit göttlichem Salamat den ersten Schneefall!"

"Seyd günstig den Tojonen (den Anführern, d. h. den Reisenden), daß sie glücklich und froh ihr Ziel erreichen! Der Wille des Kaisers ist es den sie erfüllen!"

"Ich bitte Guch flehend: geleitet uns glücklich, daß wir den Besseren gleichkommen, die Mittelmäßigen übertreffen."

"Und Du Schutzgeist, der hier herrscht, Du Bait, der Berge Alter, Du Bayanyaï und Du Baryllach, mehr denn reich; zeige uns das Nothwild wenn der Tag graut, kostbare Pelze mit der Morgenröthe; fülle unsere größten Säcke, an unsere längsten Riemen häufe so viel Zobelfelle als sie zu fassen vermögen! Führe uns Wild zu! Das graue Roß schenkest Du dem, der nichts besaß als sein hölzernes Häuschen; Du bereicherst den mit braunem Rosse, der nichts hatte als seine Erdhütte. Blicke heute ebenso freundlich auf uns! Lächle uns mit Wohlwollen!"

"Doch Du, Tschandai böser Geist, alt wie die Felsen um uns, lähme nicht unsere Gliedmaßen; wirf Dich nicht auf unsere Rennthiere mit den schönen Geweihen! Zieh die Augenbraunen nicht zusammen! Richtet den leuchtenden Blick nicht auf uns! Deine Zunge schweige!"

"Glück und Erfolg unserer Reise!"

Nach diesem, an die unsichtbaren Geister gerichteten Gebete, mit einer neuen Anrufung, warf der Redner den Löffel, der ihm bei der Ceremonie gebient hatte, in die Luft. Dies war der entscheidende Augenblick. In ängstlicher Spannung erwarteten die Zuschauer den Erfolg dieser letzten Ceremonie. Der Löffel fiel zur Erde mit der hohlen Seite nach oben; dies war ein gutes Zeichen, ein glückliches Zeichen wie man es von den Göttern erfleht hatte. Ein betäubendes Freudengeschrei stieß der Redner aus und erhob den Löffel von der Erde und steckte ihn aufrecht hinter seinem Kopfe in den Kragen seiner Kleidung. Sämmtliche Jakuten stürzten jetzt mit einer wilden Gier über den Salamat her, der in wenigen Augenblicken verschlungen war; doch damit nicht zufrieden, fragten sie noch den Kessel aus, leckten den Löffel rein, mit einer dem Europäer ekelhaften Geschäftigkeit.

Wie das Orakel es verschiefen, war der Uebergang über die Berge glücklich, und bald stieg die Karavane längs der Bureia aus den Gebirgen, erst südöstlich, dann südwestlich und endlich westlich hinab. Nach zehntägigem Marsche waren die Rennthiere so entkräftet, daß man nicht daran denken konnte, eine Salz- und Schwefelquelle, die südlich in den

Steppen entspringt, und noch 10 Tagereisen von dem Orte, wo sie sich befanden, entfernt war, zu besuchen.

Herr v. Middendorff hat aber keinesweges die Hoffnung aufgegeben, diese warme Quelle einer chemischen Analyse zu unterwerfen. Er hatte das Glück, einen alten Tungusenchesen, einen Greis, der von allen Eingeborenen des Landes hoch verehrt wird, und den unsere Reisenden später begegneten, von einer schweren Krankheit herzustellen, dieser wünschte nun auf irgend eine Weise seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, und Hr. v. M. gab ihm eine Flasche und zeigte ihm an dieselbe hermetisch zu verschließen, und der alte Tunguse versprach, dieselbe gefüllt mit Wasser aus der Steppenquelle nach Jakutsk zu befördern.

Doch nicht allein die Ermattung der Rennthiere machte jede weitere Exkursion unmöglich. Als unsere Reisenden bis zum Zusammenfluß der Bureia mit dem Niumane gelangt waren, hatte es in zwei Nächten so ungeheuer geschneit, daß man nur mit der größten Mühseligkeit vorwärts kommen konnte. Glücklicherweise war durch die gewaltige Last des Eises der Niumane ausgetreten und hatte den Schnee angefeuchtet, so daß er gefroren eine ziemlich ebene Fläche bildete und das Weiterkommen einigermaßen möglich machte. Doch auch hier gab es bei jedem Schritte Hindernisse zu besiegen und Gefahren zu tragen. Häufig brach die leichte obere Eisschichte unter der Last der Rennthiere zusammen, manchmal stürzte das Eis von selbst ein und die Reisenden liefen Gefahr, mit demselben in den Fluthen des Flusses zu versinken, zu alle dem kam noch eine Kälte von — 20° R. Dem Laufe des Niumane folgend, zogen unsere Reisenden in nordwestlicher Richtung weiter und trafen erst nach mehreren Tagereisen an den Ufern des genannten Flusses einige Tungusen-Familien, es waren die ersten Menschen, die sie, nachdem sie die Ufer des Niumilen verlassen hatten, sahen. Von hier aus gingen unsere Reisenden nördlich und begegneten nach sechs Tagereisen, nachdem sie den Silimdschi passiert hatten, am 1sten November a. St., an den Ufern des Infany Jakuten, die ihnen, früherer Verabredung gemäß, über 1000 Werste entgegen gekommen waren.

Mit den Rennthieren dieser Jakuten ging die Reise rascher vorwärts, doch fanden die Thiere in jener Gegend nur wenig der ihnen zusagenden Nahrung, und selbst die wenige war schlecht, so daß sie schnell ermatteten. Nachdem unsere Reisenden den Dschi, den Dzeia oder Seia der Karten hinter sich hatten, sahen sie sich genöthigt, einem der Nebenflüsse dieses mächtigen Stromes zu folgen, um zu einem Tungusen zu gelangen, der große Rennthierheerden hat, und bei welchem die Jakuten fast die Hälfte ihrer Thiere gegen kräftigere vertauschten. Mehrere Tage lang zog die Karavane weiter längs dem Ur, einem andern Nebenflusse des Dschi, und erreichte am 4ten Januar a. St. die Quellen des Iwera, der sich in den Amur ergießt. Zwei Tage später passirte sie den Ordo und war am 11ten Januar so glücklich, Pelzhändler zu begegnen, die ihr Geschäft bis in diese entfernten Gegenden gelockt hatte, und die mit Pferden ihre Reise zurücklegten. Da die Rennthiere nicht mehr vorwärts konnten, so trennten sich unsere Reisenden von den Jakuten und setzten ihre Reise in Gesellschaft der Pelzhändler und mit ihren Pferden fort.

So gelangten sie am 14ten Januar bis zur Vereinigung der Schilka und Argune, die vereinigt den Namen Amur



annehmen, und an welchem Orte sich eine Rosafen = Station befindet; unter dem gastfreundlichen Dache dieser Soldaten verbrachten unsere Reisenden zum ersten Male nach sechs und einem halben Monate, seit sie das erste Mal Udskoi verlassen hatten, die Nacht in einem Hause.

Die Resultate der Reise des Herrn v. Middendorff sind besonders in geographischer Hinsicht von hoher Wichtigkeit, namentlich stellt die Vereisung des Stanowoigebirges Vieles bisher fälschlich Angenommene fest. Die Bodenbeschaffenheit konnte der Jahreszeit halber nur oberflächlich untersucht werden, und ebenso war zu naturhistorischen Forschungen die Zeit nicht günstig. Seltsam ist es, und ein Beweis, wie schnell die Akklimatisirung vor sich geht, wenn man auf dem Schnee Spuren der verschiedensten Thiere sich kreuzen sieht. Unsere Reisenden machten übrigens an sich gleiche Erfahrung. Meyen erzählt, daß er in Manilla bei  $+ 22^{\circ}$  Reaumur gefroren habe, Hr. v. M. warf bei einer Kälte, die das Quecksilber gefrieren machte, seinen Pelz ab und spaltete jeden Abend in freier Luft, in Hemdärmeln, Holz. In gleichem Kostüm saßen unsere Reisenden um das kleine Feuer in ihren improvisirten Hütten. Außerhalb ihres Kreises hatten sie  $- 10^{\circ}$  R., doch waren ihnen die  $+ 15^{\circ}$  R. in der Nähe des Feuers so unerträglich, daß sie glaubten, darin verbrannt zu werden.

Auf ihrer Reise hatten sie häufig Gelegenheit, die chinesischen Gränzzeichen zu sehen. Wenigstens alle drei Jahre werden sie von einer Art Kommission untersucht, so erzählen die Tungusen. Diese Gränzzeichen bestehen aus übereinander gestellten kleinen Stein = Pyramiden, von circa 8 Fuß im Kubus, unten mit einer Inschrift versehen. Zuweilen hängt die Inschrift auch nur an einem Baume.

Herr v. Middendorff hat sich gleichfalls um Sitten, Sprache und Tradition der verschiedenen Völkerstämme bekümmert, die er besuchte. Wir erwähnten schon eines Wörterbuchs der Sprache der Guliaken, so wie eine Sammlung ihrer Lieder. Vorzüglich aber ist es das Jakutische, dem er seine Aufmerksamkeit in hohem Grade gewidmet hat, und in welcher Sprache nicht allein ein Wörterbuch, sondern sogar eine Grammatik von unseren Reisenden zu erwarten ist. Weniger reich ist die Ausbeute hinsichtlich der Sprache der Tungusen.

Indem wir diesen flüchtigen Bericht über die in so vieler Hinsicht höchst interessante Reise des Herrn v. Middendorff schließen, müssen wir noch bemerken, daß außer den vielerlei Gegenständen, die unsere Reisende selbst für die Sammlungen der Akademie mitgebracht haben, noch weit mehr von jenen Volksstämmen zu erwarten stehen, mit welchen Hr. v. M. auf seiner Reise zusammentraf, und die er zu derartigen Sendungen verpflichtete. (Aus dem Franz.) Waldheim.

\*

\*

\*

#### Galerie der Zeitgenossen.

Graf Cancrin. Der nunmehr verewigte Graf Cancrin wird seinen Biographen finden. Ein Leben, das nach so vielen Seiten hin bahnbrechend und groß war und — man betrachte es an und für sich, in seinen rein menschlichen Beziehungen, als Entwicklung einer so eminenten Persönlichkeit oder in dem, was der Öffentlichkeit angehört, in seinem Eingreifen in den Organismus des mächtigsten Staats der Erde — gleich interessant, erhebend und belehrend erscheint, muß, wenn irgend eins, der Darstellung sich

als willkommenen Stoff darbieten. Eine Bearbeitung desselben, der Größe des Gegenstandes angemessen, kann aber nicht die Frucht des Augenblicks seyn und nur in der Zeit reifen, und bis die Kunst des Biographen das reiche Material zurechtlegt, es anschaulich und würdig darstellt, möge die Mittheilung nachstehender Notizen der öffentlichen Theilnahme einstweilen genügen.

Georg von Cancrin ward den 26ten November 1774 zu Hanau, im Kurfürstenthum Hessen, geboren. Sein Vater, Franz Ludwig von Cancrin, Sprosse einer geachteten Familie, aus der viele Geistliche und Beamte hervorgegangen sind, und zu seiner Zeit als Verfasser technologischer Werke rühmlichst bekannt, stand in Diensten des damaligen Erbprinzen, nachherigen Kurfürsten von Hessen = Kassel, in welchem er später in der Eigenschaft eines Oberkammerraths das Salz-, Bergwerks- und Münzwesen, so wie auch die Wasserbau-Angelegenheiten dieses Landes verwaltete und sich den Ruf eines geschickten Technikers erwarb. Im Jahre 1782 wurde er vom Markgrafen von Anspach zum Regierungs = Direktor der Grafschaft Sayn ernannt, ging aber bald darauf, in Folge eines ehrenvollen Rufes der Höchstseligen Kaiserin Katharina nach Rußland, wo er den 29ten März 1816, im 78sten Lebensjahre, als wirklicher Staatsrath starb.

Nach rühmlichst vollbrachten juristischen und staatswissenschaftlichen Studien zu Gießen und Marburg (von 1790 bis 1794) folgte ihm sein Sohn, welcher, 22 Jahr alt, schon Anhalt = Bernburgischer Regierungsrath war, nach Rußland und ward, mit dem Range eines Kollegienrathes, als Gehülfe des Vaters angestellt, der damals die von ihm, so zu sagen, geschaffenen Salzwerke von Starajas = Russa als Direktor verwaltete.

Nur drei Jahre blieb der kenntnißreiche, thätige junge Mann in diesem untergeordneten Wirkungskreise; dann in das Ministerium des Innern als Rath bei der Expedition der Reichs = Dekonomie berufen, fand er als solcher bald Gelegenheit, durch geschickte Ausföhrung mehrerer ihm gewordenen wichtigen Aufträge im Innern des Reichs, das er dabei genau kennen lernte, sich auszuzeichnen, wofür er zum Staatsrath befördert und mit Orden und anderen Gnadenbezeugungen belohnt wurde. Auch ward ihm auf Allerhöchsten Befehl die Oberaufsicht über die deutschen Kolonien um St. Petersburg übertragen. Ueberall hin, wo er wirkte, seinen wissenschaftlichen Geist tragend, wußte er neben den anstrengendsten Amtsgeschäften immer Muße genug zu schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen und ein Werk über die Verpflegung der Truppen, das er damals schrieb, hob ihn auf die erste Stufe seiner ruhmvollen Laufbahn. Indem dasselbe die Aufmerksamkeit einflußreicher Männer auf den jungen Autor zog, war es die nächste Veranlassung seiner im Jahre 1811 erfolgten Beförderung zum wirklichen Staatsrath und Ernennung zum Gehülfe des General = Proviantmeisters, der schon im Jahre darauf die zum General = Intendanten der Westarmee folgte. Durch seine tiefdurchdachten und wohlberechneten Anordnungen in diesem Administrations = Zweige und durch sein wahrhaft klassisches Werk über die Militär = Dekonomie im Frieden und Kriege ward er bald dem Höchstseligen Kaiser Alexander so vortheilhaft bekannt, daß derselbe ihn im Jahre 1813 zum General = Intendanten sämmtlicher aktiven

Armeen ernannte. Hier nun ward seinem feurigem, strebsamen Geiste ein weiter Wirkungskreis eröffnet und er hat in demselben und besonders während jenes denkwürdigen Feldzuges von seinen gründlichen Kenntnissen im Verpflegungsfache, von seiner eben so unermüdlichen, als besonnenen Thätigkeit und seiner unantastbaren Rechtlichkeit die glänzendsten Beweise abgelegt. Niemals noch war die russische Armee so gut verpflegt, so in allen ihren Bedürfnissen zufriedengestellt gewesen, als unter Cancrin's Verwaltung. Er geleitete das siegreiche Heer nach Paris und von dort wieder zurück in die Heimath, und auf diesem weiten Marsche wußte er überall, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, dessen Verpflegung, mit weiser Sparsamkeit und humaner Schonung der durchgezogenen Länder und ihrer Bewohner sicher zu stellen.

Im Jahre 1815 nahm er den thätigsten Antheil an den Verhandlungen mit der französischen Regierung wegen der zur Montirung der russischen Armee zu erlegenden 30 Millionen Franken, für deren erfolgreichen Abschluß er zum General-Lieutenant befördert wurde.

Nachdem die Armee heimgekehrt und Cancrin auf eine höchst befriedigende Weise Rechnung abgelegt hatte, ward ihm im Jahre 1820 die Entlassung von der Stelle eines General-Intendanten, mit vielen Beweisen Allerhöchsten Wohlwollens, zugestanden und er einstweilen zum Mitgliede des beim Kriegsministerium bestehenden Conseils, bald darauf aber zum Mitgliede des Reichsrathes ernannt. — Nach dem Feldzuge hatte er in dem Hause des Fürsten Warclay seine nachherige Gattin, Katharina, geb. Murawjew, kennen gelernt und mit ihr den 24ten August 1816 eine Ehe geschlossen, die mit vier noch lebenden Söhnen — der erstgeborene verstarb schon im ersten Lebensjahre — und zwei Töchtern gesegnet wurde, und die ihm in den Stürmen des öffentlichen Lebens die Tröstung einer ungetrübten glücklichen Häuslichkeit gewährt hat, deren er unter der Last der Geschäfte zu seiner Erholung so sehr bedurfte.

Nachdem das Jahr 1821 noch durch die Herausgabe eines von National-Ökonomen hochgeschätzten Werkes: *Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft* — bezeichnet war, begann mit dem Jahre 1823, in welchem ihm das Ministerium der Finanzen übertragen wurde, die ruhmreichste Periode seines Lebens. Was er in den 21 Jahren, die er an der Spitze dieses viel umfassenden und schwierigen Verwaltungszweiges gestanden, gewirkt, indem er die Finanzen des Reichs ordnete und die Staats-Einnahmen vermehrte; die untergeordneten Theile seines Ressorts nicht nur als Chef leitete, sondern mit dem Blick des Genies zu neuer Begründung oder Verbesserung die schaffende Hand anlegte; die vaterländische Industrie schützte und hob; den Handel belebte; den Wissenschaften ein stets freigebiger Mäcenat war, überall Kräfte weckend, stets anregend, fördernd und schirmend, — das liegt klar ausgebreitet vor den Augen des dankbaren Vaterlands, das bezeugt ihm die Zufriedenheit zweier hochherzigen Monarchen (im Jahre 1829 wurde ihm die erbliche Würde eines russischen Reichsgrafen verliehen), das hat seinen Namen den Besten beigelegt.

Doch solche ungeheueren Anstrengungen, die den Aufwand aller Kräfte während eines so langen Zeitraumes in Un-

spruch nahmen, untergruben seine Gesundheit, so daß er in den letzten Jahren seiner Amtsführung oft schweren körperlichen Leiden erlag, und in den Badedörfern Deutschlands Stärkung und Muße suchen mußte. Als er endlich fühlte, daß seine physischen Kräfte der Last der Geschäfte nicht mehr gewachsen seyen, bat er den Monarchen wiederholt um seine Entlassung, die ihm endlich im Jahre 1844 mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken und mit der Bedingung zugestanden wurde, daß er auch nach seinem Austritte aus seiner Stellung als Mitglied des Reichsrathes mit seiner langjährigen Erfahrung und gereiften Einsicht an der Staatsverwaltung Antheil nehme.

Er unternahm in demselben Jahre eine Badereise, die auch eine Besserung des Befindens zu bewirken schien. Den Winter von 1844 bis 1845 brachte er größtentheils in Paris zu, und hier war es, wo der geistig noch rüstige Greis, um die Leere der geschäftlosen Stunden auszufüllen, die Feder ergriff und in weniger als drei Monaten die *Dekonomie der menschlichen Gesellschaften* schrieb, ein Werk, das, ein geistiges Substrat seiner staatsökonomischen Praxis in der Wissenschaft der National-Ökonomie Epoche machen wird. Nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg im verflossenen Sommer schwanden aber die kaum gewonnenen Kräfte rasch wieder und das Siechbette wurde sein Todesbette. Nach dreiwöchentlichem Krankenlager verschied er sanft, Sonntag den 9ten September, Abends um 10 Uhr, von den Seinen umgeben, in zufriedenem Rückblick auf die von ihm durchgemessene irdische Laufbahn.

(St. Petersburg. akad. Zeit.)

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Die öffentliche Armenpflege. Von dem Herrn von Gerando. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. F. J. Wuf. 2 Theile. Stuttgart 1844. Wer nur irgend bei der öffentlichen Armenpflege, Sparkassen u. d. theilhaftig ist, kann dieses Werkes, das durch den Uebersetzer sehr gewonnen hat, nicht entbehren; denn es gewährt eine zu geordnete Masse der schätzbarsten geschichtlichen Notizen über das Armenwesen in allen seinen Verzweigungen, so reich, wie man sie wohl nirgends sonst beisammen findet.

\* Die Jesuiten, wie sie waren und wie sie sind. Dem deutschen Volke erzählt von Eduard Duller, dritter Abdruck. Berlin 1845. Klemann. Der Verfasser „der Geschichte des deutschen Volkes“, der „Geschichte der Jesuiten“, der „Geschichte der spanischen Inquisition“ und der „Hexenprocesse“ — giebt hier in allgemeiner, jeden Gebildeten ansprechender Fassung, ein Bild der Jesuitenherrschaft und deren Tendenzen und des daraus seit drei Jahrhunderten bestehenden Kampfes gegen den Protestantismus.

\* Fr. Engel. Die Lage der arbeitenden Klassen in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Leipzig. Wigand, 1845. — Ein Werk, das dem Muth, der Ausdauer, wie der Gründlichkeit des Verfassers Ehre macht. Er hat 21 Monate der eigenen Anschauung unglaublichen Glanzes gewidmet. Ein sehr lehrreiches Buch, um den Geist unserer Zeit kennen zu lernen. (Die Fortsetzung folgt.)

Es ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Disceprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### A u s l a n d.

**Reute im Kirchenstaate.** Der Oesterreichische Beobachter enthält über die Vorfälle in Rimini in einer Nachschrift noch Folgendes: „Die am 30sten September früh aus Bologna in Rimini eingelaufenen Nachrichten melden, daß die Auführer, welche sich in die Gebirge zerstreut hatten, von den fremden Truppen und von einigen Karabinieren und Zollwächtern in der Nähe der Duane delle Balze, in der Legation von Ravenna, eingeholt, und dort, nachdem sie einige Tode und Vermundete auf dem Plage gelassen, zerstreut worden sind; eine andere Bande wurde von den päpstlichen Karabinieren, Freiwilligen und Finanzwächtern bei Badi, in der Legation von Bologna, erwischt, wo sie, vierzehn Köpfe stark, in die Hände der päpstlichen Truppen fiel und entwaftet wurde.“

— Allmählig erfährt man immer mehr und mehr von den Anfängen und Quellen der Bewegung im Kirchenstaate. Schon vor einiger Zeit segelte von Malta aus nach dem adriatischen Golf ein zweimastiges Schiff, auf dem sich eine Anzahl Unzufriedener unter Anführung des Ribotti befanden. Das Schiff fand leider unbemerkt Gelegenheit, seine revolutionäre Ladung bei Rimini an das Land zu bringen, und die ausgeschifften Insurgenten wußten sich bis zum Tage des Ausbruchs, am 24sten September, in der Stadt und Umgegend versteckt zu halten. Am genannten Tage ward bei Gelegenheit eines Ballspiels auf öffentlichem Markte plötzlich und ohne eine bekannte Veranlassung von den päpstlichen Karabiniers eine Person aus der Masse der Zuschauer verhaftet. Dies scheint das verabredete Zeichen zum Ausbruch gewesen zu seyn, denn alsbald erhob sich ein Theil der Zuschauer gegen die zwei Karabiniers, welche die Verhaftung — wie es heißt, im Einverständniß mit den Insurgenten — vorgenommen hatten, um den Verhafteten mit Gewalt wieder in Freiheit zu setzen.

**Deutsch-Katholische Frage.** Die badenische Regierung, die sich bisher ziemlich entfernt gegen die Sache der Deutsch-Katholiken zeigte, hat durch eine Ministerialverfügung sich entschieden gegen dieselbe ausgesprochen, indem sie laut dem angeführten Ministerialreskript sämmtlichen landesherrlichen Dekanaten die strenge Weisung zukommen ließ: „den Deutsch-Katholiken sey keine Kirche mehr zum Zweck gottesdienstlicher Handlungen einzuräumen“. — Die großherzoglich-hessens-darmstädtische Regierung hat mittelst eines Erlasses vom 24sten September an sämmtliche Schulkommissionen und landesherrliche Konsistorien, zur Beachtung in vorkommenden Fällen, veröffentlicht, daß auf die Mitglieder der Religionsvereine der sogenannten Deutsch-Katholiken einzuwirken (also ein Intermediatium) diejenigen Normen und Vorschriften in Anwendung zu bringen sind, welche sich in Bezug auf die Mitglieder besonderer Sek-

ten der christlichen Religion, z. B. der Menoniten und Inspirirten, nach Anleitung der Artikel 54 und 71 des Allerhöchsten Edikts über das Volkswesen vom 6ten Juni 1832 im Großherzogthume in Wirksamkeit befinden. Dem gemäß müssen die Kinder der Deutsch-Katholiken die öffentlichen Schulen, entweder katholische oder protestantische, besuchen, — sind jedoch von dem Religionsunterrichte dispensirt.

**Deutsch-protestantische Frage.** Auf der Züricher vom 22sten bis 23sten Juli gehaltenen Konferenz der schweizerischen Predigergesellschaft, wo etwa 250 evangelische Geistliche versammelt waren, befanden sich nur drei, welche dem Rationalismus das Wort redeten, die jedoch die entschiedenste allgemeine Mißbilligung erfuhren. — Als Gegenstück dient dazu die am 17ten September zu Freiburg im Breisgau gehaltene Versammlung von 69 evangelischen Geistlichen Badens, — die sich entschieden für den Rationalismus aussprachen, — nur 3 Geistliche wagten, sich dem Beschlusse zu widersetzen, und ihrem beschworenen Glaubensbekenntnisse treu zu bleiben.

— Die von dem Berliner Magistrat S. M. dem Könige eingereichte Petition vom 22sten August 1845, — für die sogenannten Lichtfreunde und gegen die evangelische Kirche, ist nummehro in der Allgem. Preuss. Zeitung No. 285 veröffentlicht. In dieser Vorstellung wird die evangelische Kirche eine Partei, und zwar „der vom Professor Hengstenberg herausgegebenen Kirchenzeitung“, genannt. Was nun diese sogenannte Partei verschuldet habe, gegen ihre Mitbürger und deren Sicherheit und Vermögen, — so daß man sie nicht ruhig forteristiren lassen könne, sondern ihre Unterdrückung vom Staate verlangen müsse, — ist in dieser Petition nirgends gesagt, — es wird ihr nur des Breitesten der Vorwurf gemacht: — 1) daß sie nicht mit der Wissenschaft fortgegangen sey — 2) die Lügner des apostolischen Glaubensbekenntnisses nicht für Christen anerkenne. Diesen Vorwürfen nach bittet der Berliner Magistrat den König — in logischer Folgerichtigkeit — sollte man meinen — doch um Aufhebung der evangelischen Kirchenzeitung, als des Organs jener Partei, die doch sonst sich nicht als Korps repräsentire, — nein! sondern er bittet um zwei ganz andere Dinge, — nämlich wörtlich:

1) S. M. der König möge der mit der Führung des Kirchenregiments beauftragten Staatsbehörde Allergnädigst anbefehlen wollen, die Freiheit der Lehre in der evangelischen Kirche, so weit diese Lehren nicht gegen die öffentliche Moral (?) verstößen oder die Sicherheit und das Wohl des Staates gefährden, sondern sich nur auf dem Boden der religiösen Ueberzeugungen bewegen, — in keiner Weise zu beschränken.

(Die logische Inkonssequenz ist hervorspringend, — denn gerade nach dieser Bitte muß die Regierung die Hengstenber-

gische Zeitungsparthei — ja eben auch ganz ruhig fortexistiren lassen!)

2) S. M. der König wolle Allergnädigst befehlen, daß eine Kommission von geistlichen und weltlichen Gliedern der evangelischen Kirche aus allen Provinzen des Staates berufen werde, um den Entwurf zu einer den jezig en B e d ü r f n i s s e n unserer Kirche entsprechenden Kirchenverfassung auszuarbeiten, welcher bestimmt sey, nach Berathung in den Provinzialsynoden und einer demnächst zu berufenden Reichssynode, mit Ew. Königl. Majestät Allerhöchster Sanction, die Grundlage des kirchlichen Gemeindelebens der Kirchenverwaltung und des Kirchenregimentes in unserer evangelischen Kirche zu bilden.

Jedem Unbefangenen muß auch hier wiederum die wunderbare Inkonssequenz auffallen. Man beklagt sich über die Hengstenbergische Zeitungsparthei — und bittet um eine Umänderung der ganzen Kirche, — nicht der Berliner, sondern des ganzen preussischen Staates. — Ist dazu der Berliner Magistrat kompetent? — Der Magistrat bittet um eine Kommission, aus Deputirten aller Provinzen der Monarchie, — eine gigantische Kommission! — Er bittet aber auch um weltliche Mitglieder dieser Kommission zu einer rein geistlichen Organisation? — Wie folgt das Alles aus einer einfachen Klage gegen die Hengstenbergische Zeitungsparthei? — Ferner, er bittet um Synoden und Reichssynoden, während es offenkundig und mehrfach gedruckt ausgesprochen ist, daß die Regierung sich mit der Organisation einer solchen Synodalverfassung beschäftige. — Es kann wohl schwerlich evidenten seyn, daß man unter Hengstenbergische Zeitungsparthei nichts weniger als eine Hengstenbergische Zeitungsparthei verstehe; daß man ganz andere Dinge im Schilde führe, — denn es wäre sonst doch trop de bruit pour une omelette!

Der Herr Minister der geistlichen u. Angelegenheiten in Preussen hat durch ein Cirkulär vom 20ten September die königlichen Konsistorien aufgefordert, die ihnen untergebenen Geistlichen und Lehrer von jeder Theilnahme an den jetzt üblich gewordenen ungehörigen und leidenschaftlichen Manifestationen, Protesten u. abzunehmen.

**Algierien.** Man liest im Moniteur algérien: „Das Dampfschiff „Meteore“, am 28ten September hier angekommen, bringt wichtige Nachrichten aus dem Westen. General Bourjolly, der ausgezogen war, um im Gebiet der Klittas mehrere Räubereien zu bestrafen, die man sich gegen die Karavanen der Wüstenbewohner, die nach dem Tell gekommen, Getreide einzukaufen, erlaubt hatte, war weit entfernt, zu erwarten, er werde den ganzen Stamm in Aufstand finden. Am 21ten September wurde er sehr lebhaft angegriffen; erst nach einem hitzigen Gefecht gelang es ihm, nach dem Bivouak bei Venetia zu gelangen. Feindliche Streifzüge zeigten sich den ganzen Tag über in der Nähe des Lagers. General Bourjolly hatte den Bataillons-Chef Manselon mit einem Bataillon vom Standort am Njou auf den 22ten September zu sich nach Venetia beschieden. Da er besorgte, der Feind werde dieser schwachen Kolonne entgegenmarschiren und sie mit Uebermacht angreifen, zog er selbst am 22ten September mit zwei Bataillonen aus, sie unterwegs zu treffen; zwei andere Bataillone blieben im Lager zurück. Die beiden Kolonnen stießen zu einander; man

kam Abends ungefährdet im Lager an. Die Truppen unter General Bourjolly, von Mostaganem ausgezogen, waren nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln und Munition versehen; man gedachte nur, die gestörte Sicherheit herzustellen, und war nicht darauf gefaßt, ganze Stämme, fanatisirt von den Predigten eines Scherifs, unter den Waffen zu finden. Es wäre unklug gewesen, weiter vorzurücken in Feindesland; der Anführer des Expeditions-Korps entschied sich zum Rückzug nach Bel Ael. Am 23ten September lagerte man bei Fouiza; aber die Klittas folgten der retrograden Bewegung mit lebhaftem Eifer und erreichten unsere Nachhut. Es kam zu einem Gefecht, wobei 200 Mann vom 9ten Jäger-Regiment schwer vom Feinde bedrängt wurden; zwei Schwadronen vom 4ten Jäger-Regiment eilten zur Unterstützung herbei. Hier war es, wo Oberst-Lieutenant Berthier todt hingestreckt wurde und Kommandant Clerc eine Kugel in die Kniekehle erhielt. Am 25ten September bivouakirte die Kolonne bei Relizan an der Mina; die Kranken und Verwundeten wurden ohne Schwierigkeit nach Bel Ael gebracht. Oberst Saint-Arnaud, der die Unterdivision von Orleansville befehligte, rückte auf erhaltene Nachricht vom General Bourjolly mit seiner Kolonne zur Unterstützung heran. Der General-Gouverneur aber, der am 27ten September auf dem Landweg erfahren hatte, was vorgegangen war, ließ an demselben Tage zwei Bataillone unter Oberst Renaud nach Mostaganem einschiffen. Die Unterdivision von Mascara ist ruhig; doch erwartet Oberst Gery, der sie befehligt, gegen Ende des Monats Ramadan angegriffen zu werden; er hat seine Anstalten getroffen, um sich, falls ein Aufstand ausbrechen sollte, nach den bedrohten Punkten zu begeben. In der Unterdivision Tlemsen scheint eine allgemeine Schilderhebung unter den Stämmen an der Gränze nach Westen stattgefunden zu haben. General Cavainac, der mit 1300 Mann Infanterie in das Gebiet der Traras eingedrungen war, hatte zwei harte Gefechte zu bestehen. In einem derselben ist der Bataillons-Chef Peyraguay geblieben. Am 21ten September ließ sich der zu Dschemma-Gasauat befehligende Oberst-Lieutenant Montagnac durch dringende Vorstellungen der benachbarten Stämme, die von einem Reitertrupp Abd el Kader's bedroht zu seyn vorgaben, verleiten, mit 450 Mann vom achten Jäger- und zweiten Husaren-Regimente auszurücken und am 22ten bis Dar-el-Ful vorzubringen. Man hörte zu Dschemma-Gasauat ein Gewehrfeuer in dieser Richtung. Ein Kapitain vom Genie-Korps zog mit 150 Mann aus, sich Kunde zu verschaffen von der Kolonne und sich mit ihr zu vereinigen. Er sah sich aber bald genöthigt, vor feindlichen Trupps zurückzuweichen und nur für die Sicherheit seines Postens zu sorgen. Inzwischen war Oberst Montagnac von denen, die um seinen Schutz gebeten hatten, treuloos Weise in einem Hinterhalt fortgezogen worden; vier Lieus innerhalb unserer Gränze wurde er plötzlich umringt und von Abd el Kader angegriffen, dem seine ganzen Streitkräfte folgten und zahlreiche Kontingente der undisciplinirten Stämme an der marokkanischen Gränze beistanden. Unsere kleine Kolonne, erdrückt von der feindlichen Uebermacht, wurde fast ganz aufgerieben. Wir können beifügen, daß das achte Jäger- und das zweite Husaren-Regiment eine traurige, aber ruhmreiche Seite mehr in ihrer Kriegsgeschichte aufzuweisen haben. Gleich nach dem Empfange dieser Nachrichten in Algier, ernannte der interi-

mißliche General-Gouverneur Lamorecière den General Bar zu seinem Stellvertreter in Algier, und schiffte sich am Bord des „Tartare“ mit einem Bataillon nach Oran ein, und am Bord der „Euphrate“ und des „Aetna“ folgten ihm unverzüglich noch mehrere Bataillone.

— Nach dem Journal des Débats befindet sich das Lager Abd el Kader's gegenwärtig noch an dem Fluß Maluia in Marokko, in einer Entfernung von nur zwei oder drei Tagemärschen von der algerischen Gränze. Die Schaaren, welche sich um den Emir gesammelt, bestehen aus Fanatikern, welche das Paradies Muhammed's durch den Dschahab oder heiligen Krieg erringen wollen, aus Theilen von Stämmen, die aus Algerien auswanderten, weil ihr Flegel sich der Herrschaft der Franken nicht fügen wollte, und aus einer großen Anzahl von Marokkanern, die sich der Sache Abd el Kader's geweiht haben. Das Lager des Emir soll 4 — 5000 Köpfe zählen, mit Inbegriff von 4 — 500 Mann regelmäßiger Reiterei und eben so viel Mann Fußvolk. Die Berberstämme oder Kabylen des Rif haben sich ebenfalls offen für die Sache des Emir's erklärt, der für sie ein Heiliger ist, während ihr Kaiser alles Ansehen bei ihnen verloren hat, seitdem er mit den Christen einen Vertrag geschlossen. Die Gebirgskette des Rif erstreckt sich von der Küste des mittelländischen Meeres, oberhalb der spanischen Präsidien Penon de Velez und Alhucemas, bis Tetuan, nicht weit von Tanger. Die Kabylen des Rif sind kühne Schmuggler, welche die marokkanische Regierung, so gut es geht, durch Küstenschiffe überwachen läßt, da sie auf deren Gebirge keine Soldaten schicken kann; sie gelten für die unbändigsten und wildesten Leute von ganz Maureg. Von dieser Seite her zieht Abd el Kader jetzt seine Hülfstruppen; er steht gegenwärtig an der Spitze von 4000 kampffähigen Männern. Am 7ten Oktober verbreitete sich das Gerücht, die Regierung habe weitere Depeschen nachtheiligen Inhalts aus Algerien erhalten; Abd el Kader soll eine zweite Abtheilung französischer Truppen (man spricht von 200 Mann umzingelt und aufgerieben haben).

— Der französische Moniteur vom 7ten Oktober enthält die Nachricht, daß am 6ten Oktober der Ministerrath in St. Kloud versammelt gewesen sey und der König befohlen habe, daß unverweilt 6 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Kavallerie zusammen 12,000 Mann, ein neues Heer — nach der Provinz Oran eingeschifft werden sollen, um Abd el Kader zu vernichten, wo man ihn auch fände. — Marschall Bugeaud hat Befehl erhalten, augenblicklich zurückzufahren. Diese Nachricht erregt das größte Aufsehn.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Die widersprechendsten Angaben waren in Paris in den letzten Tagen des Septembers in Umlauf in Betreff der weiteren Entwicklung der Verhältnisse zu Madagaskar. Es hieß, die Regierung habe die Nachricht von einer zweiten kombinierten französisch-englischen Expedition unter Befehl des Admirals Bazeche, Gouverneurs der französischen Kolonie Bourbon, erhalten, und dieselbe wäre bereits von der Insel Mauritius nach Tamatave abgegangen. Andererseits hieß es, das französische Kabinett habe den Entschluß gefaßt, eine Flottille unter dem Befehl des Prinzen von Joinville abzusenden, um Genugthuung zu erzwingen, nach Einigen sogar, um von Madagaskar förmlich Besitz zu nehmen, da bekanntlich Frankreich Souverainetäts-Rechte auf diese Insel in Anspruch nimmt.

Die erste Angabe erhielt ihre Widerlegung durch den Mangel aller spätern Nachrichten über das, was nach dem ersten Kampf zu Tamatave weiter vorgefallen ist. Die indische Post, welche Briefe von Bourbon und von Mauritius vom 22sten Juli mitbrachte, meldet durchaus nichts von neuen Rüstungen. Im Kolonial-Rathe war die Sache zur Sprache gekommen, und man hatte mit Einmüthigkeit aller Stimmen eine Adresse an den König angenommen, worin die Bitte ausgesprochen wurde, die Regierung möge Maßregeln zur Kolonisirung von Madagaskar treffen. Vor der Hand ist aller Verkehr zwischen Bourbon und dieser großen Insel unterbrochen, für Bourbon um so mißlicher, als diese Insel von Madagaskar aus ihren fast ganzen Bedarf an Schlachtvieh und große Quantitäten Reis bezog. Auf Mauritius, der jetzt unter englischer Herrschaft stehenden ehemaligen Isle de France, war man nicht so schlimm daran. Eine ernstliche Operation gegen Madagaskar hat überdies nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden. Die kriegerische Bevölkerung, welche gegenwärtig im Besitze dieser großen Insel ist, wohnt nicht an den Küsten. In ihren Verschanzungen im Innern sich haltend, vertheidigt sie die Küsten gewissermaßen nur als Vorposten. Hätte man dieser sich auch bemächtigt, so wäre man noch immer in Gefahr, von der in Masse herbeieilenden Bevölkerung aus dem Innern in der Flanke und im Rücken angefallen zu werden. Die große Ausdehnung der Küsten macht aber eine vollständige Besetzung derselben unmöglich. Man könnte sich nur einiger Punkte bemächtigen, die man sogleich besetzen und dann vertheidigen müßte, um sich darin zu halten. An einem Feldzug ins Innere aber wird man wohl schwerlich denken. Früher war die Gelegenheit günstiger für Frankreich zur Ausführung eines solchen Planes. Es herrschte damals Uneinigkeit unter der Bevölkerung der Insel; die Herrschaft der Hovas war der Bevölkerung des Küstenlandes von Madagaskar, besonders jenem Theil, der den Nordwesten der Insel bewohnt, verhaßt. Es wurden der französischen Regierung Anträge mit dem Anerbieten wirksamen Beistandes gemacht, wenn sie sich zu einer Besitznahme mit hinreichenden Streitkräften verstehen wolle; diese Anträge wurden zurückgewiesen. Seitdem ist die ganze Küstenbevölkerung unter die Herrschaft der Hovas gefallen und macht mit ihnen gemeinschaftliche Sache, so daß auf eine Unterstützung von einem Theil der Eingeborenen nicht zu rechnen ist. Die Schwierigkeiten sind sonach augenscheinlich jetzt weit größer für ein ernstliches Unternehmen; dennoch hat man alle Ursache, die Angabe von demnächstiger Absendung einer Flottille unter dem Prinzen von Joinville nach Madagaskar für gegründet zu halten; eben so wahrscheinlich ist, daß auch einige englische Kriegsschiffe sich der französischen Flottille anschließen werden, da auch England, für gleiche Verletzung seiner Landeute, wie Frankreich, Genugthuung zu nehmen hat.

— Ein Schreiben aus Port Louis von der Insel Mauritius schildert die Königin Ranavalona von Madagaskar als eine grausame Tyrannin. Unter der ihrer Herrschaft vorausgegangenen Regierung Radama's machte die Civilisation auf Madagaskar große Fortschritte; eifrige Missionaire durchzogen das Land, und viele Einwohner wurden von ihnen bekehrt. Alles aber änderte sich bei der Thronbesteigung Ranavalona's; die neue Herrscherin ließ die Missionaire verjagen, die zum Christenthum übergetretenen Eingebornen

enthaupen oder lebendig verbrennen, und übte gegen die in ihrem Staaten ansässigen Europäer fortwährend die gefährlichsten und willkürlichsten Bedrückungen, bis sie endlich so weit ging, daß eine englisch-französische Intervention für nothwendig befunden wurde. „Ranavaloa“, heißt es, „befindet sich fast beständig in trunkenem Zustande; sie ist eine noch schöne Frau von etwa 50 Jahren und hat 4 Männer, von Civilisation will sie um keinen Preis etwas wissen.“

— Noch ist von der französischen Regierung nichts Bestimmtes in Betreff einer Expedition gegen Madagaskar entschieden. Zwei Systeme sind im Ministerrathe in Vorschlag gebracht: die Einen wollen nur Verstärkung der Schiffsstation von Bourbon und dem Gouverneur dieser Kolonne die Befugniß anheimstellen, mit den neuen Streitkräften, die ihm geschickt werden sollen, innerhalb gewisser Schranken zu handeln; die Anderen verlangen eine besondere Expedition, die von den Kriegshäfen Frankreichs dahin abzuschicken wäre. Das erste der beiden vorerwähnten Systeme wird von den sachkundigsten Männern als gänzlich werthlos betrachtet, da die Hülfquellen Bourbons zu gering sind, um als Stütze für irgend eine bedeutende Operation dienen zu können. Eine neue Expedition, mit allen den Erfolg sichernden Hülfsmitteln versehen, direkt aus Frankreich abgesendet, dürfte noch das einzige ausführbare System seyn. Aber dann wirft sich erst die wichtigste und schwierigste Frage auf: wird man das Land überziehen, um sich dessen zu bemächtigen, oder wird man sich darauf beschränken, sich einer günstigen Stellung zu bemächtigen, dort sich festzusetzen und dann von der Zeit die natürlichen Folgen und Wirkungen der Berührung der Eingeborenen mit den Europäern abzuwarten? Die ausgedehnte Besignahme würde große Opfer erfordern, die Frankreich wohl schwerlich zu bringen geneigt seyn dürfte; die beschränkte aber ist von vornherein mit der Aussicht gänzlichen Scheiterns bedroht.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Bei seiner Abreise aus Worms begleiteten Ronge mehrere, an 200, Wormser bis Gernsheim, und gedachten mit dem Abendboote wieder zurückzugehen. Aber Ronge sowohl als seine Begleiter wurden in Gernsheim mit Schimpfreden empfangen, und begleiteten ihn bis zum Wagen. Sogar Kinder und Weiber, die ihrer Kleidung nach den höhern Ständen angehörten, höhnten ihn, spien vor ihm aus u. s. w. Ronge reiste ab ohne sich aufzuhalten. Auf die Wormser wurde, als sie abreisen wollten, ein wahrer Steinhaapel geworfen, der mehrere gefährlich verwundete.

2) Herrn Thiers ist in Sevilla eine glänzende Serenade gebracht worden und er hat sich, vom Balkon des Hauses herab, dafür schönstens bedankt.

3) Noch eine neue Art von Gmeuten. — In Ferrol fand am 29ten September ein Weiberaufstand statt. Die weibliche Bevölkerung des alten Ferrol hat sich gegen den Kommandanten der von Havana in diesem Hafen angekommenen Kriegsfregatte Isabella II. zusammengeworfen und Demonstrationen erlaubt. — Es verbreitete sich nämlich das Gerücht, daß die Matrosen der Fregatte Stockprügel erhalten hätten, in Folge deren einer gestorben sey.

4) Das Frankfurter Fremdenblatt vom 5ten Oktober ent-

hält folgende höchst naive Anzeige: „Hof von Holland: Herr Johann Ronge mit Bruder und Herr Dowiat, Reformatoren aus Breslau“.

5) Die Nachrichten aus Italien melden, daß dort der Aufstand zu Ende sey und die Militärgerichte ihre Arbeit begonnen haben.

6) In München ist kürzlich auf höhern Befehl eine genaue Charakteristik sämmtlicher Zeitungen, Druckereien und Buchhandlungen, mit Angabe ihrer Tendenz, Haltung, Beschäftigung, so wie des bürgerlichen, religiösen und politischen Rufes ihrer Besitzer, abgefaßt worden.

7) Der König von Frankreich hat Mehmed Ali, für die glänzende Aufnahme des Herzogs von Montpensier, — das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen.

8) Mehrere deutsche Zeitungen bringen die (unverbürgte) Nachricht, daß der seit einigen Monaten in Deutschland auf Reisen befindliche Oberkonsistorialrath Sneathlage aus Berlin — die Mission von S. M. dem Könige habe, — ein allgemein christliches Concilium anzuregen und zu Stande zu bringen. Nach Andern soll Herr Sneathlage nur die evangelischen Regierungen in Nord- und Süddeutschland einladen, Abgeordnete zu einer Konferenz nach Berlin zu senden, in welcher über die kirchlichen Angelegenheiten Berathung und Verständigung stattfinden soll.

9) Das Journal des Débats veröffentlicht ein Aktensstück, eine Art Manifest, welches die Empörer in den päpstlichen Staaten erlassen hatten, an die Fürsten und Völker Europa's, und in welchem sie die Beschwerden des Landes und dessen Wünsche aussprechen. Die Hauptsache ist das Verlangen, daß die Verwaltung in die Hände von Civilpersonen gegeben werde, und die Geistlichkeit sich nur mit kirchlichen Dingen beschäftigen solle.

10) In dem Conservateur de la Dordogne ist ein Schreiben des Marschalls Bugeaud aus Creteil vom 6ten Oktober, an den Präfekten, — gegen den Willen des Marschalls, veröffentlicht worden. In diesem Schreiben theilt der Marschall die Nachricht von den Niederlagen in Algier mit, die in ihren Folgen und Motiven größer sind, als bekannt geworden; — er schiebt die Schuld darauf, daß man sein Militärsystem und seine Forderungen nicht angenommen habe, und sich mehr von der Presse beherrschen lasse. Habe er auch früher seine Rückkehr nach Algier an Bedingungen geknüpft, — so mahne ihn jetzt das Vaterland, sogleich abzureisen, — er bäte daher, ihm Postpferde zu schicken. Dieses Schreiben hat das Ministerium in große Verlegenheit gesetzt.

11) Die Kartoffelausfuhrböte am Rhein werden bereits unnütz, denn in Holland selbst sind die Preise derselben plötzlich sehr gesunken und die Kartoffelspekulation hat bereits bedeutende Verluste erlitten, da z. B. in Amsterdam der Malter von einem Markttage zum andern von 10 Gulden auf 3 Gulden fiel. Auch in der Pfalz zeigt sich ein solcher Ueberschuß, daß auf den letzten Märkten die Vorräthe nicht geräumt wurden. Desgleichen in Belgien; in Brüssel namentlich sind die Märkte so reichlich mit Kartoffeln versehen, daß die ganze Kartoffelseuche nur noch in den Zeitungen spukt, denn mit der Spekulation ist es vorüber — sie hat sich verspekulirt. (Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Rheinprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.



## N e u e.

**Nordamerikanische Zustände.** Die Backwoods-men. (Von Fr. Gerstäcker.) Unter den Backwoods-men versteht der Amerikaner jene Menschenklasse, welche die Wälder des westlichen Mississippiufers und von hier aus das ganze Innere des Landes bewohnt, denn die Bürger von Indiana, Illinois, Kentucky und Tennessee haben schon seit mehreren Jahren aufgehört zu den „Hinterwäldern“ gezählt zu werden.

Verschiedene Arten von diesen werden nun wieder mit den bezeichnenderen Namen von „Pioneers“ und „Squatters“ belegt, haben aber in ihrer ganzen Lebensart so viel Eigenthümliches, so viel, was unsern Begriffen von bürgerlichem Leben ganz entgegengesetzt ist, daß es gewiß für manchen interessant seyn wird, etwas Genaueres und Bestimmteres von ihnen zu erfahren, und ich will sie hier schildern, wie mich ein jahrelanger Aufenthalt in ihrer Mitte sie kennen und lieb gewinnen lehrte.

Cooper zeigte uns in seinem Hawkeye und Lederstrumpf einen Backwoodsman, es ist aber einer der östlichen Staaten, und wenn er auch mit Squatter des fernen Westens Aehnlichkeit hat, so sind es doch im Ganzen zwei sehr verschiedene Menschengattungen.

Der wirkliche „Jäger“ kommt in den Vereinigten Staaten nur noch selten vor, er ist in die Felsengebirge geschweht, den das Wild wird schon zu selten, um einen Mann wie früher Sommer und Winter ohne große Anstrengung zu ernähren. Der jetzige Backwoodsman, wenn er auch wirklich im Winter jagt, behaut doch im Sommer sein kleines Feld, um sowohl für sich und seine Familie, wie für sein Pferd und einige Schweine Mais und Kürbisse zu ziehen, und sehr viele leben in jenen ungeheuren Waldungen, die nur ihre Büchse auf die Schulter nehmen, wenn die Hunde in der Nähe des Hauses eine wilde Kaze oder einen Fuchs gestellt haben.

Wenige der jetzigen Bewohner von Missouri und Arkansas sind dort geboren, fast alle wanderten aus den östlicher gelegenen Staaten, aus Virginien, Alabama, Karolina u. aus, um in dem noch jungfräulichen Urwald einen fruchtbareren Boden, bessere Weide und mehr Wild zu finden, als in dem stärker bevölkerten Osten.

Der Backwoodsman, wenn im Ausziehen begriffen, hat gewöhnlich all sein Eigenthum auf einem oder zwei kleinen Wägen bei sich, die von kräftigen Stieren gezogen langsam über die rauhen Waldwege dahin rollen, während seine Frau und Kinder, auf kleinen indianischen Poney's reitend, die wenigen Melkkühe und Zuchtschweine treiben, die er zu seinem neuen Uebersiedelungsort mitzunehmen gedenkt. Findet er einen seinen Wünschen angemessenen Platz, so schlägt er sein Lager auf; in den mit Feintüchern bedeckten Wägen wird eine Schlafstelle für die Frauen bereitet, und die Männer liegen Nachts unter schnell errichteten Rindendächern. Jetzt zeigt aber der Amerikaner wie er arbeiten kann, wenn er will oder vielmehr muß, und unter den Streichen seiner Art fallen die gewaltigen Niesen des Waldes; bald steht eine kleine Blockhütte aufgerichtet da, Bretter zum Bedecken derselben werden gespalten, ein Fußboden aus mit der Art behauenen Scheiten gelegt und die Heimath des Squatters

oder Pioneers ist fertig. Hat er im ersten Jahre Zeit, so errichtet er auch noch ein Lehmkamin, sonst kann das bis zum nächsten oder gar zweiten Winter, im Fall er dann noch dort wohnen sollte, liegen bleiben.

Die Frauen und Kinder haben jetzt ein Obdach, und mit regem Eifer geht er nun an das „Land klar machen“, was auf folgende Weise geschieht: alle Bäume zu fällen ist unmöglich, die Stämme würden wenigstens so dicht den Boden bedecken, daß an gar kein Bearbeiten desselben zu denken wäre, die größern Stämme werden also nur vor allen Dingen „getödtet“, d. h. rund herum mit der Art eingehauen, daß die Verbindung der Rinde aufhört, wodurch sie absterben, dann die kleinern Bäume bis zu einem Fuß im Durchmesser umgehauen, kurz geschlagen und auf Haufen gerollt, damit sie später leichter verbrannt werden können; die Wurzeln des Buschwerks muß die Aderhacke ausroden, Fencestangen werden aus den gefällten Bäumen von etwa 10 bis 11 Fuß Länge gespalten, mit diesen eine Dickack-Umzäunung, ungefähr 7 Fuß hoch gelegt und die „Farm“ ist fertig. Bis zum Frühjahr müssen alle diese Holzhaufen (Log- und Brushheaps) verbrannt seyn, daß der Pflug hindurch kann und der Boden empfängt die erste Saat.

Der Mais und die Schweine die er zieht, mit der Milch und Butter, die ihm seine Kühe geben, nebst einem gelegentlichen wilden Truthahn und Hirsch, oder, ist er Jäger, einem Bär, machen die Nahrung des Backwoodsman aus, wobei er sich höchstens noch in dem nächsten Städtchen oder Kramladen etwas Kaffee, und will er luxuriös leben, Zucker eintauscht; dabei lebt er glücklich und zufrieden, wenn er Morgens seine Tasse Kaffee mit Maisbrod und gebratenem Speck hat, Mittags die nämlichen Nahrungsmittel mit einem Glas Buttermilch statt des Kaffees hinunterspült und Abends das Frühstück wiederholt. Das Zeug was er trägt, wenn es nicht selbstgegerbtes Leder ist, spinnt und webt seine Frau, die Schuhe die er braucht, verfertigt er selber, und weitere Bedürfnisse kennt er nicht.

In frühern Zeiten waren die Pioniere fortwährend den Einfällen der Indianer ausgesetzt, welche ganze Familien tödteten und skalpirten und ihre frieblichen Hütten anzündeten; das hat aber in neuerer Zeit ziemlich nachgelassen und solche Vorfälle gehören jetzt zu den Seltenheiten, denn die rothen Kinder der Wildniß sind zurückgetrieben, ihre Kraft ist gebrochen; der Backwoodsman lebt daher mit der ganzen Welt in Frieden, denn da sich auch nur selten eine Zeitung in die abgelegene Gegend, die er bewohnt, verliert, erfährt er wenig von der Außenwelt, und das Wenige meistens immer drei Monate zu spät; dennoch ist er Politiker und interessiert sich allerdings für die Wahlen und die Majorität der westlichen Squatter ist stets demokratisch gewesen; sie verlangen dafür aber auch, daß der Präsident ihr „preemption right“ (das Recht der ersten Ansiedlung) schütze, den Preis des Landes (1¼ Dollar per Acker) wo möglich noch verringert, wenigstens nicht erhöht und ihr Land nicht zu zeitig vermaßen läßt, da sie es sonst zu bald bezahlen müssen.

Dies „preemption right“ ist für den armen Mann ein herrliches Gesetz, denn es erlaubt einem jeden, selbst wenn er nicht die geringsten Mittel dazu hat, ein gewisses Stück Land in Besitz zu nehmen und zu bebauen, bis es vom Staat

vermeffen und zum Verkauf ausgeboten wird; aber auch dann bleibt ihm das Recht des Erstkaufs und er kann es, selbst wenn ein anderer 50 Dollars für den Acker bieten sollte, um den Kongreß-Preis von  $1\frac{1}{4}$  Dollar erstehen, muß es nun aber auch bezahlen, sonst büßt er sein Recht ein. Ein preemption right gewinnt er aber auf irgend ein Stück Land, wenn er sich daselbst eine Hütte baut, eine Fence aufrichtet und dort eine Zeitlang wohnt, wonach er eine Sektion oder 160 Acker erstehen kann; ist nun in seiner Nachbarschaft nicht so viel gutes Ackerland auf einem Fleck, so ist er nicht verpflichtet, 160 Acker zu kaufen, sondern kann zuerst 80 nehmen, und ist er ganz arm oder besitzt er noch kein eigenes Land, so darf er sogar bis auf 40 heruntergehen, aber nur in diesem Falle. Oft kann der Squatter, der in den fernem Westen zieht, Jahre lang ein Stück Land bebauen ehe es vermeffen wird, und er braucht in dieser Zeit nicht einmal Lizenzen zu bezahlen, die Kopfsteuer, die einen Dollar beträgt, ausgenommen.

Von frühester Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, mäßig erzogen und abgehärtet wie ein Indianer, da er das weiche Leben der Städter kaum aus Erzählungen kennt, ist dem Backwoodsman der Wald die Welt und er kann sich eine Existenz ohne ihn gar nicht denken. Er bebaut Land, aber nur so viel als er nothwendig für Brod und etwas Futter haben muß, sein Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht und bald umgeben seine kleine Farm zahlreiche Heerden, die keiner andern Pflege bedürfen, als dann und wann einmal eine Handvoll Salz in der Nähe des Hauses hingestreut zu bekommen, daß sie sich nicht ganz von dem Plaz entwöhnen. Um aber Heerden zu halten bedarf der Backwoodsman Raum und rücken ihm die Nachbarn zu nahe heran, d. h. kommen sie in fünf bis sechs Meilen von seiner Farm, so wird's ihm unheimlich; deren Heerden vermischen sich mit den seinigen, er sieht Abends oft fremde Kühe an seinen Fencen stehen, das immergrüne Rohr der Niederungen, das beste Viehfutter, fängt an gelichtet zu werden; er hört andere Büchsen als seine eigene im Walde, und der Plaz, den er bis jetzt als seine Heimath betrachtete, scheint ihm nicht mehr wohnlich zu seyn. Er äußert aber gegen die Frau noch nichts davon, hat ja auch noch nicht einmal einen Käufer für sein „Improvement“; da kommt eines Tages ein Europäer aus dem Osten, gewöhnlich ein Deutscher, oft ein Irländer oder Franzose, der sich „an der Gränze der Civilisation“ niederlassen will; der Amerikaner hört seine Frage nach einem Stückchen Land in der Nähe „auf welchem schon ein Häuschen steht,“ bietet seine Farm, seine Wohnung, die 4 bis 5 Acker urbar gemachtes Land mit der es umgebenden starken und guten Fence für 50 Dollars an, wird Handels einig und zieht schon nach 14 Tagen mit Frau und Kind, wie er vor kaum zwei Jahren gekommen, weiter, um sich aufs neue auf einem weniger bevölkerten Landstrich niederzulassen. Der Amerikaner des Westens hat dabei durch jahrelange Übung eine fast unglaubliche Fertigkeit im Gebrauche der Art erlangt, da er schon als Kind, wenn er sie kaum zu heben vermochte, das Feuerholz für den täglichen Bedarf hauen mußte, und der tägliche Bedarf eines solchen westlichen Kamines ist gerade nicht gering; die Art ist ihm aber auch von der Zeit an das einzige Handwerkszeug, mit ihr zimmert er sich sein Haus und zäunt sein Feld ein, schäufet sich seinen Pflug und baut Schleifen und Wägen, bei denen er selbst die Räder mit der Art zu-

recht haut und führt sie dabei mit solch sicherer Hand, daß man bei einem gefällten Baume oft näher hinzutreten muß, um sich zu überzeugen, daß der Stamm von einander gehauen und nicht gesägt ist.

So viel und schnell der Backwoodsman nun aber auch zu Zeiten arbeiten kann, besonders wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, so sehr liebt er es auch wieder, nachher eine Zeitlang Ruhe zu haben, und streicht oft, von seinen Hunden gefolgt, die Büchse auf der Schulter, wochenlang im Walde umher; größtentheils jagt er übrigens zu Pferde und hat gegen Fußwanderungen eine Aversion; da er aber seine Pferde nicht füttert, sondern sie sich frei im Walde ihr Futter selber suchen läßt, so sind diese auch, wenn er eines von ihnen gerade benutzen will, selten bei der Hand, lieber rennt er aber fünf Meilen im Walde herum bis er sie findet, ehe er — ohne zu jagen — eine Meile marschirt. Besonders hinderlich ist dieses ewige Pferdesuchen im Frühjahr beim Pflügen, wo die klugen Thiere auch schon wissen, daß sie, wenn aufgefunden, arbeiten müssen und um durch die Glocke, die sie am Halse tragen nicht verrathen zu werden, ruhig und unbeweglich stehen bleiben; natürlich veräußt der Mann dabei die schönsten Morgenstunden, er ändert's aber nicht; wenn ihm sein Arbeitsgaul denselben Streich auch zwanzigmal gespielt hat, läßt er ihn zum einundzwanzigstenmal Abends doch wieder laufen, um am nächsten Morgen dasselbe Spiel aufs neue zu beginnen.

In seinem ganzen Betragen ist er scheinbar kalt und theilnahmslos, und obgleich er die Seinen gewiß treu und wahr liebt, läßt er sich doch nicht merken und benimmt sich gegen sie so gleichgültig wie gegen Fremde: geht er fort, so sagt er selten ein trockenes „good bye“, kehrt er nach wochenmondenlanger Abwesenheit zurück, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er sich erst um sein Pferd als um seine Familie bekümmert, und vielleicht ruhig und ohne ein Wort zu sprechen sein Abendbrod verzehrt, ehe er sich erkundigt, wie es ihnen in der Zeit gegangen ist.

So einfach und mäßig er übrigens lebt, so herrschen doch in dem neuen, zum erstenmal aufgerissenen Lande zwischen den Sümpfen der Niederungen den größten Theil des Jahres böse Krankheiten, besonders das kalte Fieber, und schwächen und entnerven die kräftigen Ansiedler; dazu sind Aerzte, reisende Quacksalber ausgenommen, gar nicht zu bekommen, und der Backwoodsman ist schon hiedurch auf sich selbst und seine eigenen Heilmethoden angewiesen. Wäre er nun aber in dieser Hinsicht, wie in tausend anderen Fällen, dem Beispiel seines rothen Vorgängers, des Indianers, gefolgt, und hätte sich an die heilkräftigen Kräuter und Wurzeln des Waldes gehalten, so würde er dadurch seinen Körper stark und gesund erhalten haben, so aber ist die einzige Medicin, deren er sich bedient, Calomel, und nicht allein Erwachsene gebrauchen dieses Mittel, sondern selbst dem Säugling wird es schon bei dem unbedeutendsten Unwohlseyn eingegeben. Der Amerikaner führt sogar dieses Universalmittel nicht selten auf der Jagd bei sich, um im Nothfall sogleich damit versehen zu seyn. Die Wirkung bleibt dabei nicht aus, schwache Nuten, hohle Zähne und mürbe Knochen sind die natürlichen Folgen, und ich weiß einen Fall, wo ein sonst kräftiger, starker Mann im Borex seinen Gegner mit der Faust vor die Stirn stieß, und sich selbst den rechten Armknochen über dem Handgelenk abbrach.

Der Backwoodsman ist gewöhnlich ein ausgezeichnete Schütze und führt stets die lange Büchse, weil er, wie er sagt, die kurzen Stutzen nicht ruhig halten kann, setzt die Kugel mit dem abgeschnittenen Theil nach unten auf und wüch den Lauf, wenn ihm irgend die Zeit dazu bleibt, nach jedem Schuß aus. Gewöhnlich ist er auch etwas Büchsen-ichnied und kann sich sein Feuereschloß, zu dem er mehr Vertrauen hat, als zu den Perkussionsgewehren, wenn nicht eine bedeutende Reparatur daran nöthig ist, selbst wieder in Stand setzen, wie er auch so ziemlich in alle übrigen Handwerke hineinspuckt. Aber gerade dieses Hineinsfinden in alle Arbeiten, in alle Lebensverhältnisse macht ihn auch allein unabhängig und frei, da er sich das, was er braucht, selbst verschaffen kann. Merkwürdig und nicht vom Indianer übertrassen, ist sein Ortsinn, womit er nicht nur schon früher besuchte Plätze mitten im dichten Walde wieder auffindet, sondern auch, nach der bloßen Beschreibung eines Anderen, meilenweit entfernte Bäche, selbst Bäume und Felsstücke erkennt und erkennt.

Ein Jäger hatte eben sieben Meilen von dem Plage entfernt, wo wir uns damals aufhielten, im vorhergehenden Jahre sein Taschenmesser bei einem am Morgen früh verlassenen Lagerplatz liegen gelassen, und bat meinen Begleiter, da er hörte, wir beabsichtigten in jener Gegend zu jagen, ihm das Messer mitzubringen.

„Und wo liegt es?“ frug dieser. Die Beschreibung, welche der Jäger gab, war folgende:

„Wenn ihr mit diesem Bach, der hier fließt, hinauf bis zu seinen Quellen geht, so kommt ihr auf den Bergrücken, der die Wasser unseres Flusses von denen der „left hand fork“ scheidet — dort haltet ihr euch westlich — immer auf dem Gipfel hin, bis zu da, wo ihr an einen alten Hurrikane (ein Ort, wo ein früherer Orkan die Bäume niedergeworfen hat) kommt; ihr könnt nicht bequem hindurch, wenigstens nicht mit dem Pferde, unten also daran hinwegreitend, d. h. südlich davon, kommt ihr zu einem Bach, der im Anfange einer südwestlichen Richtung zu folgen scheint, sich aber dann ganz links abwendet, dem folgt ihr bis zu der Stelle, wo ich am vorigen Jahre den Wald anzündete. Der Bach macht dort um die Spitze eines flachen Hügels eine plötzliche Wiegung, und ein paar hundert Schritte weiter hin werdet ihr schon die Stelle finden, wo wir die Lagerstangen abhieban, um die Decken aufzuspannen. Das Lager selbst war unter einer vom Blitz getroffenen Notheide — dort muß auch das Messer liegen.“

Noch an demselben Abend erreichten wir nach dieser Beschreibung den Platz, welchen mein Jagdgefährte augenblicklich als den bezeichneten erkannte, und fanden das Verlorene.

Der Backwoodsman ist gastfreundlich und nimmt für Nachherberge und Bewirthung kein Geld, d. h. wenn er nicht an irgend einer belebten Straße wohnt; ist das aber der Fall, und liegt sein Haus z. B. an einem der durch den Staat ausgehauenen Wege, die größere Städte mit einander verbinden, oder gar an der „Texasroad“ durch Arkansas, welche fortwährend Auswanderer passieren, dann erwacht der Spekulationsgeist in ihm — er schafft einige Fremdenbetten an und läßt sich gewöhnlich einen Dollar für Mann und Pferd bezahlen; doch nimmt er das auch nur von Reisenden; seine Nachbarn sind ihm immer willkommen. Das Wort „Nachbar“ wird übrigens, besonders in Arkansas und Texas, in

einer etwas weitläufigen Beziehung gebraucht. Ich erinnere mich, daß sich ein Mann, Namens Behrens, einst bitter beklagte, von seinen „nächsten Nachbarn“ so vernachlässigt zu seyn, und das ihm nächste Haus lag 20 Meilen von dem seinigen entfernt.

Der Backwoodsman kennt aber jeden Menschen auf fünfzig Meilen im Umkreis, und nichts ist ihm daher unwahrscheinlicher, unglaublicher, als von einem Europäer erzählen zu hören, er habe jahrelang in ein und demselben Hause gewohnt und die Leute nicht kennen gelernt, welche ihre Zimmer über oder unter ihm hatten.

Die Anlegung von Schulen ist natürlich in jenen wilden Wäldern mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft und nur da, wo die Ansiedelungen schon so dicht sind, um nach einem Mittelpunkt in einer Entfernung von fünf Meilen etwa achtzehn bis zwanzig Kinder zusammenzubringen, erbauen die „Nachbarn“ eine gewöhnliche Blockhütte, engagiren irgend einen Durchreisenden, der mehr als sie versteht, zum Schullehrer, und schicken ihre Kinder Morgens mit einem kleinen Blechtöpf, in dem sich ihr Mittagseffen befindet, zu Pferde in das Schulgebäude, von dem sie Abends wieder zurückkehren. Der Schullehrer wohnt dann abwechselnd und wochenweise bei den verschiedenen Altern der Kinder. Tausende werden aber natürlich dabei aufgezogen, die gar keinen Unterricht genießen, und bei einer Bevölkerung von 14,000,000 freien, weißen Menschen, unter denen sich 7,000,000 von und über zwanzig Jahren befinden, sind unter diesen letztern 549,693, welche weder schreiben noch lesen können, und ihre Namen, wie die Ritter in uralten Zeiten, mit einem + bezeichnen.

Wozu bedarf aber auch der Backwoodsman der Schreibekunst — höchstens um seinen Namen unter einen Wechsel zu setzen, wenn ihm einer der Yankee-Mhrenhändler, welche die abgelegenen Rodungen mit ihren kleinen Wagen auffuchen, eine seiner Holzuhren aufgeschwagt hat; Briefe schreibt er doch nicht, Kontrakte werden auch nicht ausgestellt, und wenn er Art und Büchse richtig zu führen vermag, ist er in jenen Wäldern der rechte Mann.

Es sind übrigens gutmüthige, freundliche Menschen, die, wenn sie auch das Messer an der Seite tragen, doch selten aus freien Stücken einen Fremden beleidigen und sich gar sehr verschieden von den rauflustigen, renommirenden Kentuckiern oder den Mississippi-Bootsleuten zeigen; beleidigt hält aber der Backwoodsman weder Stahl noch Blei lange zurück, und so treu er auch mit dem Freunde Noth und Gefahren theilt, so rachsüchtig ist er später gegen den Feind.

Daß es übrigens in den wilden Waldstrecken des noch wenig bewohnten Arkansas auch viel sehr schlechtes Volk giebt, was dann eben diesen ehrenvollen Namen trägt, und größtentheils nur von Raub und Pferdediebstahl lebt, ist gewiß, in neuerer Zeit jedoch haben sich die Bürger der westlichen Staaten eifrig bemüht, den schlechten Ruf, in welche jene Buben ganz Arkansas brachten, durch ihre Bestrafung und Vertreibung zu vernichten; jenes Gefindel ist schon jetzt größtentheils nach Texas getrieben, und nicht länger werden sie den ehrenwerthen Namen der Backwoodsmen schänden.

\*

\*

**Brasilianische Zustände.** Bekanntlich mußte die königliche Familie von Portugal, als sie durch die kaiserlichen Armeen aus Europa verjagt wurde, sich nach Brasilien

flüchten und nahm eine bedeutende Anzahl Portugiesen mit, welche sich daselbst niederließen und durch ihre bedeutenden Erfolge den Neid der alten Kolonisten erregten. Wie alle Staaten Südamerikas, ist Brasilien ein sehr demoralisiertes Land, und Ordnung, Industrie, Kraft und Konsequenz findet man unwidersprechlich nur noch unter den in neuerer Zeit aus Portugal angelangten Kolonisten. Durch ihre überlegenen Kenntnisse und ihre größere Charakterstärke gewinnen die Portugiesen ohne Mühe das Uebergewicht, sowohl im Privatleben als in der öffentlichen Laufbahn, und die Brasilianer, denen sie dadurch den Weg zu Reichthümern und Aemtern versperren, haben deshalb einen Haß gegen sie gefaßt, welcher auf die Revolutionen Brasiliens bereits einen mächtigen Einfluß geäußert hat, und von einem Tage zum andern einen Bürgerkrieg erregen kann. Die Portugiesen, ziemlich zahlreich in Rio Janeiro und in den Seeprovinzen, bilden im Innern eine sehr kleine Minorität, und haben unaufhörlich das Schicksal zu fürchten, was die „alten Spanier“ in Mexiko zu befahren hatten, nämlich eine mehr oder minder nahe Austreibung. Sie müssen herrschen oder sie gehen unter: während nun die Provinzen, namentlich im Innern unablässig auf eine Trennung und auf eine Zerreißung des Reichs losarbeiten, schließen sich die Portugiesen, welche den Kaiser umgeben und die öffentlichen Stellen füllen, immer enger an einander, arbeiten an der Befestigung der Einheit und Centralisation des Reichs, um sich selbst zu retten, und greifen dabei zu Intriquen und Handlungen, welche natürlicherweise die brasilianische Partei erbittern müssen.

Als die Nachricht der Revolution von 1820 nach Brasilien gelangte, arbeitete diese Partei daran, nicht bloß die Bande, welche Brasilien von Portugal, sondern auch die, welche die einzelnen Provinzen unter einander verbinden, zu zerreißen, und König Joao VI. sagte bei seinem Abgange schmerzvoll, in zehn Jahren werde Brasilien ein halbes Duzend kleiner Staaten bilden, welche ihren spanischen Nachbarn an innerer Zerrüttung nichts nachgeben würden. Seit dieser Zeit sind 24 Jahre verfloßen, und die Auflösung des Reichs ist wie durch ein Wunder verhindert worden, weil Brasilien im Gegensatz gegen die spanischen Kolonien dem monarchischen Principe treu blieb; aber diese Auflösung droht nichtsebstweniger fortwährend, und den neuesten Nachrichten zufolge ist der Augenblick, wo sie eintreten wird, vielleicht nicht fern. Die Mittel sie zu hindern sind längst verschwunden. Ein ausgezeichnete Diplomat sagte eines Tages zu Don Pedro, Rio Janeiro müsse sich wie Athen auf seine Flotten verlassen, um die Provinzen im Zaume zu halten. Don Pedro ließ sich dies gesagt sehn und befolgte den Rath. Eine wohl organisirte Flotte ist allerdings das einzige Mittel, um schnell Truppen nach einer Seeprovinz zu bringen, und hier einen Aufstand niederzuschlagen, von der Unterwerfung der Seeprovinzen aber hängt die der andern ab. Die innern Provinzen können nur durch die Seeprovinzen mit Europa Handel treiben, sowohl um ihre Erzeugnisse abzugeben, als um die europäischen Waaren zu erhalten. Don Pedro widmete der Marine große Aufmerksamkeit: er nahm mit schwerem Gelde Engländer und Amerikaner in Dienst, deren Energie und praktische Gewandtheit aus der schwachen Mannschaft Brasiliens immer noch einen Vor-

theil zu ziehen mußte; aber als die unkluge Bevorzugung, welche Don Pedro den Portugiesen angedeihen ließ, seinen Fall herbeigeführt hatte, wurden die fremden Officiere verabschiedet, und die brasilianische Marine versiel in denselben Zustand, wie die Landtruppen, d. h. es giebt weder eine Armee noch eine Flotte mehr. Trotz dieser Entblößung soll der jetzige Kaiser, der weder den Geist, noch die Kraft seines Vaters besitzt, zwei gleich erbitterte und kampfbereite Parteien im Zaume halten.

Hätte der Kaiser mehr persönliches Gewicht, so könnte er allerdings auf den Gang dieses Kampfes einen großen Einfluß äußern, aber es ist ein kränklicher, junger Mann, dem man einen großen Eigensinn, aber keine Festigkeit eingestößt hat. Er hört nur auf die Rathschläge seiner Umgebung, und obgleich er große Unparteilichkeit verwendet, so neigt er sich doch, namentlich durch den Einfluß seines Reichthums, des Vaters Fray Antonio, sichtlich zur portugiesischen Partei, welche ihren Hauptsitz am Hofe hat. Die brasilianische Partei stützt sich hauptsächlich auf die Prinzessin Januaria, die wahrscheinliche Thronerbin, und bedient sich ihrer als einer Drohung gegen den Kaiser; die Exaltirtesten hegen sogar die Absicht, sie an die Stelle ihres Bruders zu setzen, wie Don Pedro durch seinen Sohn ersetzt worden war. Der Graf von Aquila hatte gleichfalls durch sein offenes, einfaches Benehmen und durch seine Leutseligkeit einen Anhang im Lande erworben. Dies war hinreichend, um die Eifersucht des Kaisers zu wecken, und der portugiesischen Partei ernste Besorgnisse einzufloßen. Der Kaiser betrieb hierauf in nicht sehr höflicher Weise die Abreise seines Schwagers, und dies hat unter der brasilianischen Partei eine lebhafteste Aufregung zur Folge gehabt, da ihre Pläne dadurch gestört wurden. Wird diese Aufregung sich beschwichtigen oder zu Unruhen führen? Das ist nicht leicht vorauszusagen. Ein glücklicher Umstand hat die Hoffnungen der portugiesischen Partei gehoben: die Kaiserin soll sich, was man nicht erwartete, in gesegneten Lebensumständen befinden; die Geburt eines Thronerben ist möglicher Weise eine Garantie für die Erhaltung des monarchischen Princips, wird aber darum doch vielleicht Don Pedro nicht von einem Sturze retten. Beide Parteien bedienen sich bloß seines Namens, und die gleiche Stärke derselben macht den nahen Ausbruch des Kampfes nur um so wahrscheinlicher. Die brasilianische Presse zeigt eine Heftigkeit, wie man sie in Europa bei weitem nicht kennt, selbst der Name des Kaisers ist keine Schranke für sie und er ist der Gegenstand der wüthendsten Angriffe. Der Sturz eines so schlecht berathenen und vom ganzen Lande nicht getragenen Fürsten ist keineswegs sehr unwahrscheinlich und der Prinz von Joinville ist vielleicht eines Tages berufen, diesen schwankenden Thron zu retten, von welchem ihn eine so schwache Schranke trennt. Glücklicherweise, wenn im Sturm die Monarchie nicht untergeht, welche bisher allein noch das Reich vor der Auflösung bewahrt hat.

\*

\*

\*

**Industrie.** Eisenproduktion in Schottland. Nach dem Glasgow Herald vom 20. Mai werden in Schottland allein gegenwärtig 400- bis 420,000 Tonnen Roheisen gefertigt, und 10 neue Ofen werden gegenwärtig gebaut.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weisler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

Krakau, den 11ten Oktober. S. M. der Kaiser von Rußland ist auf Seiner Reise nach Italien in der verfloßnen Nacht um halb 1 Uhr durch Krakau gekommen, wo an der Warthauer Barrière und an der Podgorzer Brücke Ehrenpforten errichtet waren. Die Stadt war glänzend erleuchtet. Unmittelbar nach dem Pferdewechsel in Podgorze geruhete S. M. der Kaiser, die Reise nach Wien fortzusetzen.

Verona, den 5ten Oktober. J. M. die Kaiserin von Rußland geruhete, gestern nach 4 Uhr Nachmittags mit J. K. G. der Großfürstin Olga hier einzutreffen. Nachdem Ihre Majestät mehrere Ehreuwürdigkeiten der Stadt in hohem Augenschein genommen, geruheten Sie, heute kurz vor 10 Uhr die Reise nach Brescia fortzusetzen. —

St. Petersburg, den 4ten Oktober. Vorgestern sind S. K. G. der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch von Ihrer Reise ins Ausland hierher zurückgekehrt.

### Ausland.

Émeute im Kirchenstaate. Ueber die Art, wie die Unruhestörer in das Land gedrungen, erfährt man jetzt, daß schon vor einigen Wochen eine Anzahl derselben in kleinen Parteien an verschiedenen Punkten der Küste landete, und daß sie unerkannt das Gebiet der kleinen Republik San Marino zu erreichen wußten. San Marino war auf jeden Fall der vorbestimmte Sammelplatz, wohin sich die Unzufriedenen von allen Seiten her begeben hatten, um von dort aus San Leone zu überfallen, die in dem dortigen Straßhause befindlichen Gefangenen zu befreien und mit der nicht unbedeutenden Zahl derselben sich zu verstärken. Sey es nun, daß sie sich zu dieser Unternehmung zu schwach fühlten, sey es, daß sie, aus löblicher Vorsicht für die Sicherheit ihrer Personen, an der See einen festen Punkt sich verschaffen wollten, von wo aus die Flucht und Rettung leichter zu bewerkstelligen, sie zogen es vor, sich verkleidet in Rimini einzuschleichen und in Ueberwältigung der schwachen Garnison dieser Stadt ihren ersten Versuch zu machen. An demselben Tage, 23ten September, sollte es nach dem Plane der Unzufriedenen auch in Bologna losbrechen; allein bis jetzt ist trotz der ausgemachten Anwesenheit mehrerer Sendlinge der Giovine Italia nicht die mindeste Regung daselbst verspürt worden. Dasselbe gilt von Ravenna, Forli, Faenza. Unter den in Bologna sich versteckt haltenden Emisaren sollen sich Bianchetti und Fanara befinden; wahrscheinlich werden die meisten auf ihre Sicherheit bedacht gewesen und in diesem Augenblick bereits auf der Flucht begriffen seyn. — Der diplomatische Sturm, der unfehlbar über San Marino hereinbrechen wird, dürfte die kleine Republik, die sich nicht gescheut hat, den Revolutionärs zum Herd zu dienen,

für die Folge zu größerer Vorsicht und zu einem loyaleren Benehmen veranlassen. — Die zuverlässigsten Nachrichten aus Rimini melden, daß die öffentliche Ruhe daselbst nicht mehr gestört wurde, und Alles zur gewohnten Ordnung zurückgekehrt war. Die Flüchtlinge hatten den Weg nach Borgo S. Sepolcro eingeschlagen, in der Hoffnung, nach Livorno zu gelangen und sich dort mit dem in Rimini geraubten Gelde einzuschiffen. In Folge der Entfaltung beträchtlicher Streitkräfte von Seite der Regierungen zu Forli, Faenza und Imola hatten Diejenigen, welche Banden bildeten, sich aus dem Kirchenstaate hinweg, auf das toskanische Gebiet gezogen, ohne nach den erlittenen Verlusten wieder einen Einfall in den Kirchenstaat zu wagen. Eine von diesen, an hundert Köpfe stark, sah sich durch die mobilen Kolonnen von Sarfina und Civitella genöthigt, am Vormittag des 2ten Oktober ihre Waffen und Munition dem Kommandanten der großherzoglichen Truppen auszuliefern, und wird jetzt nach Roffa S. Cassiano deportirt.

— Nach den neuesten Berichten aus den Provinzen werden die Banden der Revolutionärs überall von den Truppen verfolgt und zu Paaren getrieben. Uebrigens sind mehrere ernsthafteste Gefechte an verschiedenen Orten mit ihnen vorgekommen, wobei die Truppen zwar Sieger blieben, aber auch auf ihrer Seite Tode und Verwundete zählten. Am 2ten Oktober überschritten 150 von diesen Unruhestörern bei dem Gränzorte Roffa S. Ragiano das toskanische Gebiet, wo sie mit dem Befehlshaber der dortigen Truppen die Uebereinkunft trafen, ihre Waffen in dessen Hände zu liefern und sich als einstweilige Gefangene nach dem Innern des Landes abführen zu lassen. Man ist in Rom sehr verstimmt darüber, daß Toskana solchen Menschen den Eintritt ins Land bewilligt hat, da man aus guter Quelle erfährt, daß es dieselben Leute sind, welche vor zwei Wochen wohlbewaffnet von dort gegen Rimini ausgezogen waren. In Florenz wurden von der Polizei mehrere Individuen verhaftet, welche toskanische Unterthanen zu dem Unternehmen gegen den römischen Staat geworben. Die Berichte der Behörden melden, daß überall Ruhe herrscht und daß außer den wenigen ins Gebirge geflüchteten Malkontenti, mit denen man bei dem zahlreich vorhandenen Militär bald fertig zu seyn hofft, Alles ins alte Gleis zurückgekehrt ist. Die Waffen der Insurgenten sind englische. Die Posten treffen seit mehreren Tagen, ohne Toskana zu berühren, auf direktem Wege von Bologna wieder in Rom ein. In Ferrara, wo das österreichische Militär der Citadelle den Wachdienst in der Stadt übernommen hatte, ward dasselbe von der zurückgekehrten Besatzung wieder abgelöst.

— Es sind drei päpstliche Verfügungen erschienen, welche traurige Zeichen des in der Kurie herrschenden Geistes sind. Die eine verbietet die Anlage von Eisenbahnen auf päpstlichem Gebiete, die zweite die Theilnahme an einem wissen-

schaftlichen Kongresse, die dritte verbietet den Ärzten die Krankenbesuche fortzusetzen, wenn der Kranke nach dem dritten Besuche nicht gebeichtet hat.

**Deutsch: protestantische Frage.** Die erste Petition des Berliner Magistrats an den König (s. uns. Zeit. No. 81) findet entschiedene Mißbilligung. Der Rheinische Beobachter sagt über dieselbe: „Die Immediateingabe des Berliner Magistrats an den König war von dem Stadtschulrath Schulz, einem Hegelianer, verfaßt und von den Mitgliedern des Magistrats, die größtentheils dem Kaufmanns- und Gewerbestande angehörig, mehr seiner Autorität als einem eigenen Urtheil in theologisch kirchlichen Dingen folgten, ohne Weiteres angenommen worden. Sie ist in der That ein wahres Muster von hohlem Phrasengeklänge, unbegründeten Behauptungen und unpraktischen Vorschlägen.“ — Der Berliner Magistrat begnügt sich nicht mit der milden königlichen Antwort, sondern geht noch weiter, — und hat eine zweite Immediateingabe, mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung abgefaßt, — mindestens eine völlige Taktlosigkeit und Unziemlichkeit, — worin er sich gegen manchen Vorwurf zu rechtfertigen strebte und den er dem Druck zu übergeben suchte, die Censur verweigerte den Berlinischen Zeitungen für dieses Aktenstück das Imprimatur. Der Magistrat hat nun, nebst den Stadtverordneten, eine Eingabe an den Kabinetsminister, Hrn. Thile, gemacht und darum nachgesucht, daß der Censor angewiesen werden solle, sein Imprimatur zu gewähren. Eben so wollen die Unterzeichner des Protestes vom 15ten August, d. i. der sogenannten Neunziger — oder der bischöflichen (Dümmerlinge, Juste milieu) — den städtischen Behörden die möglichst große moralische Unterstützung andeuten lassen. Die ganze Sache erregt im Berliner Publikum große Theilnahme.

**Leipziger Emeute vom 12ten August.** Am 12ten Oktober Vormittags fanden sich auf Einladung zu einer „Privat-Besprechung“ gegen 1000 Männer im Saale des Hôtel de Pologne ein. Es wurde darin eine Beschwerde, gerichtet an die zweite Kammer der Ständeversammlung, die Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 29sten September betreffend, vorgetragen. Den Vorsitz führte in dieser von Leipziger Bürgern aus allen Ständen besuchten Versammlung, welche noch zahlreicher, als es der Fall war, besucht gewesen seyn würde, wenn der große Saal mehr hätte fassen können, ein Mitglied des Kollegiums der Stadtverordneten, Advokat Koch. Er machte die Versammlung in einem einleitenden Vortrage darauf aufmerksam, daß die Erschienenen von dem Zwecke der „Privat-Besprechung“ durch die Einladungskarten bereits in Kenntniß gesetzt seyen, daß also zunächst der Entwurf einer an die Ständeversammlung gerichteten Beschwerde, welchen die Veranstalter der Versammlung vortragen würden, anzuhören sey. Der Entwurf wurde nun vorgelesen und fand einhellige Genehmigung. Es wird darin die Erwartung ausgesprochen, daß zwar ohne Zweifel die Vertreter der Stadt nicht verschlen würden, die durch die dermalige Sachlage bedingten nöthigen Schritte zu thun, daß aber unerachtet derselben die in ihren Rechten sich tief verletzten Bürger Leipzigs den Weg der Beschwerdeführung zu ergreifen sich veranlaßt fühlten. In der Schrift wird darauf angetragen: 1) Ueber das Verfahren des Ministeriums in dieser Angelegenheit, als ein den Anforderungen der Gerechtigkeit und Gleichheit Aller vor dem Gesetze nicht

entsprechendes, bei S. M. dem Könige Beschwerde zu führen; 2) die nöthigen Schritte zu thun, damit das Verfahren der sämmtlichen Officiere, welche bei dem Kommando zum Feuern am Abend des 12ten August beschäftigt gewesen sind, einer gerichtlichen Untersuchung unterzogen werde; 3) zu diesem Behufe von der hohen Staatsregierung Vorlegung der vollständigen Protokolle der zur Erörterung der Ereignisse des 12ten August niedergesetzten Kommission, so wie der Dienstinstruktionen für die Officiere, zu erbitten, auch die Veröffentlichung dieser beiden Aktenstücke auf dem geeigneten Wege zu veranlassen; 4) zu allen diesen Schritten, so weit nöthig, den Beitritt der hohen ersten Kammer zu erwirken zu suchen.

— Die Art, wie in der Bekanntmachung der kommissarischen Erörterungen über die Leipziger Ereignisse des 12ten August des vierten Bataillons der Kommunalgarde gedacht wird, hat dieses bewogen, folgende Adresse an seine gesammten übrigen Kameraden vom ersten, zweiten und dritten Bataillon und der Schwadron zu richten, zu deren Unterzeichnung im Leipziger Tageblatte von den betreffenden unterzeichneten Hauptleuten Veranlassung gegeben worden ist: „Kameraden! In der Verordnung des königl. hohen Ministeriums des Innern vom 29sten September c., die Ereignisse des 12ten August betreffend, ist das vierte Bataillon der Leipziger Kommunalgarde belobt worden wegen seines Verhaltens an jenem Tage, rücksichtlich der übrigen Bataillone und der Eskadron findet sich aber in jener Verordnung eine gleiche Anerkennung nicht ausgesprochen, wohl aber eine Mißbilligung des Verhaltens des dritten Bataillons. So sehr wir uns nun auch durch diese Anerkennung geehrt fühlen, in so fern wir darin eine dem Institut der Kommunalgarde selbst von Seiten der Staatsregierung zu Theil gewordene Anerkennung erblicken, so fühlen wir uns doch dadurch in so fern auf das Schmerzlichste berührt, als dieselbe nicht der Kommunalgarde im Allgemeinen zu Theil geworden ist. Wir, die unterzeichneten Mitglieder des vierten Bataillons, fühlen uns daher verpflichtet, Euch, lieben Kameraden, diese unsere Gefinnungen auszudrücken und offen auszusprechen, daß wir nicht glauben, unser Benehmen während jener Ereignisse verdiene eine solche Auszeichnung vor dem Curigen. Wir sind uns zwar bewußt, daß wir mit steter Bereitwilligkeit der Erfüllung unserer Dienstpflichten uns unterzogen haben, aber Keiner von uns mißt sich das Verdienst bei, darin mehr geleistet zu haben, als ihr gethan habt. Wenn aber gesagt wird, daß in der Nacht des 12ten August unter dem dritten Bataillon sich eine solche Aufregung und Unzufriedenheit kundgegeben habe, daß dadurch gegründete Zweifel über die Zuverlässigkeit dieser Mannschaften entstanden wären und man genöthigt gewesen wäre, dieses Bataillon abtreten zu lassen, so glauben wir, daß man in dieser Beziehung sich geirrt hat. Auch in unserm Bataillon herrschte in jener Nacht eine große Aufregung und Unzufriedenheit über das Vorgefallene; aber unser Bataillonskommandant Ernst kannte uns zu gut, als daß er nicht gewußt hätte, daß die ganze Kommunalgarde ohne Unterschied, wenn sie nur richtig geleitet werde, trotz der herrschenden Aufregung und Unzufriedenheit, der trennen und gewissenhaften Erfüllung ihrer Dienstpflichten sich nicht entziehen werde. Er hat in diesem Sinne gehandelt, und er hat sich nicht getäuscht. Also auch hierin glauben wir nicht vor Euch etwas voraus zu haben, und wenn Jemand Anerkennung und Dank verdient, so ist es nach unserer Ueber-



zeugung unser Kommandant Ernst, weil er der Kommunalgarde das Vertrauen schenkte, daß sie verdient, weil er uns richtig verstanden und richtig führte. Wir aber haben nicht mehr und nicht weniger gethan, als Ihr auch gethan habt, und mögen daher nicht eine Anerkennung oder Auszeichnung, die wir mit Euch nicht theilen sollen. Einigkeit und treues Zusammenhalten macht stark, und diese Stärke wollen wir uns nicht rauben lassen. Nehmt diese Erklärung eben so freundlich auf, wie sie Euch offen und aufrichtig gegeben wird von Euren Kameraden des vierten Bataillons. Leipzig, den 6ten Oktober 1845."

**Tunis.** Seit ziemlich langer Zeit fehlen alle Nachrichten aus Tunis. Noch ist keine Rede von Rückkehr des französischen Linienfahrtschiffs „Neptune“, welches an der Spitze der Station an den Küsten der Barbarenstaaten steht. Doch hält man dessen baldige Rückkehr in den Hafen von Toulon für wahrscheinlich. Von einer türkischen Expedition gegen Tunis ist für dieses Jahr wohl keine Rede mehr.

— Der Bey von Tunis hat ein Rundschreiben an die europäischen Konsuln daselbst erlassen, worin er sich über die Nichtzulassung des bloß durch einen German der Pforte beglaubigten österreichischen Konsuls, Herrn v. Koster, erklärt. Es heißt darin, daß nach altem Brauche jeder Konsul direkt bei der tunesischen Regierung beglaubigt seyn müsse, und daß der German der Pforte in dieser Beziehung keinen Werth haben könne. Auf die Einladung, daß Herr v. Koster sich in dieser Hinsicht neue Instruktionen von seiner Regierung erbitten solle, wollte derselbe nicht eingehen und verließ Tunis ohne Weiteres.

**Algerien.** Das Journal des Débats, dessen nahe Beziehungen zum Hofe, so wie zum Ministerium, allbekannt sind, sagt es ganz rund heraus, daß man sich nicht weiter durch einen Vertrag aufhalten lassen will, der nichts ist als ein tochter Buchstabe. Abd el Kader soll auf französischem und marokkanischem Boden weder Ruhe noch Rast mehr gelassen werden, bis man sich seiner bemächtigt haben wird. Man wird also auch in Marokko eindringen, wenn er abermals sich dahin zurückzieht. Das ist eben, was die öffentliche Meinung in Frankreich längst verlangte, und daß man ihr endlich willfahrt, selbst auf die Gefahr hin England zu mißfallen, beweist eben ihre Stärke. Die englische Presse wird allerdings großen Lärm darüber erheben, wenn Frankreich seine Soldaten abermals in Marokko einrücken läßt. Dieser Lärm wird aber vergeblich seyn, das Recht Frankreichs gründet sich auf die Pflicht der Selbsterhaltung, und ist unumstößlich. Kein Staat kann zugeben, daß sein Nachbar den Störern seines Friedens, seiner Ruhe Aufenthalt und Schutz ihrer Pläne gegen ihn gewähre. Der Bedrohte hat das Recht, die Entfernung seiner Feinde von seinen Grenzen zu fordern. Als das frühere Kabinet unter dem Grafen Moltz 1836 die Ruhe Frankreichs durch die längere Anwesenheit des Prinzen Ludwig Napoleon in der Schweiz gefährdet glaubte, verlangte es dessen Entfernung vom Vororte, und als man sich zu weigern schien, erfolgte Drohung mit Gewaltmaßregeln, ein französisches Armeekorps wurde an den Grenzen der Schweiz zusammengezogen, jenseits der Berge machte man Gegenrüstungen. Der Ausbruch des Krieges schien einen Augenblick nahe. Das Selbstgefühl der Schweizer war verletzt und empörte sich bei dem Gedan-

ken, einem Zwange nachgeben zu sollen. Dem eigenen Entschlusse des Prinzen, um den es sich handelte, die Schweiz nicht wegen seiner Person in einen Krieg zu verwickeln, war die Weilegung des Streithandels zu danken. Wenn man so auftreten konnte wegen Ludwig Napoleons, der zu jener Zeit jede Absicht zur Störung der Ruhe Frankreichs entschieden in Abrede stellte, so kann man jetzt gegen Marokko, wo es sich um einen notorischen Feind, wie Abd el Kader, handelt, der vom marokkanischen Sultan selbst auch als sein eigener Widersacher bezeichnet wird, gewiß mit noch größerem Rechte energigisch auftreten. Die Heeresmacht, welche jetzt gegen Abd el Kader aufgeboten wird, ist beträchtlich. Aber der ganze Westen von Algier ist in offenem Aufbruch: wenn man nicht schnell und kräftig drein schlägt, könnte das Uebel sehr schlimm werden. Die Araber sind fanatisirt für den heiligen Krieg, die Franzosen brennen vor Nachdurst und Begierde, die erlittene Schlappe auszuwehen: der Krieg wird also sehr blutig werden, das ist vorauszusehen.

**La Plata-Staaten.** Man hat am 13ten Oktober in Liverpool Nachrichten aus Montevideo über Rio Janeiro erhalten, welche bis zum 7ten August c. reichen, und über den Stand der Dinge zwischen der Republik Uruguay und Buenos-Ayres in Folge der französisch-englischen Intervention bestimmte Mittheilungen machen. Herr Dufesley und Graf Delfaudis haben, nachdem der Diktator Rosas die ihm in einem Ultimatum bekannt gemachten Vorschläge zur Einklebung der Feindseligkeiten zurückgewiesen hatte, ihre Pässe gefordert und am 1sten August Buenos-Ayres verlassen. Sie sind am folgenden Tage in Montevideo gelandet, woselbst ihr erster Schritt war, gemeinschaftlich an den montevideanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Señor Santiago Vasquez, ein Manifest zu erlassen, das gewissermaßen eine Kriegserklärung von Seiten Englands und Frankreichs gegen Buenos-Ayres enthält und dieselbe aus der Verletzung der die Unabhängigkeit von Uruguay sichernden Verträge von 1828 und 1840 herleitet. Der darin zugleich ausgesprochene Entschluß Frankreichs und Englands, „nun und immerdar die Ansprüche zu bekämpfen“, welche Buenos-Ayres in Betreff der Ernennung eines Präsidenten für Uruguay erhebt, hat die Wegnahme des argentinischen Blockadegeschwaders und die strenge Blockade von Bucoo, Colonia und anderen Hafenplätzen des montevideanischen Gebiets, durch welche Dribe für sein Heer von Buenos-Ayres die Substanzmittel bezieht, zur Folge gehabt. 1500 — 1600 französische und englische Marinesoldaten sind ans Land gesetzt worden, um Dribe zur Aufhebung der Belagerung Montevideos zu zwingen. Noch weigerte sich zwar derselbe, den an ihn ergangenen Vorstellungen Gehör zu geben, aber sein Widerstand ist nutzlos, und schon die nächste Post dürfte seine Niederlage entweder in Folge eines Kampfes oder der Widersegligkeit seines eigenen von Allem entblößten Heeres melden.

**Großbritannien.** Zu Chatam ist am 3ten Oktober die neue Dampffregatte „Bull-Dog“ vom Stapel gelassen worden. Ueberhaupt herrscht auf unseren Werften angestrenzte Thätigkeit, und über die Ursachen der großen Rüstungen unseres Marineministeriums sind allerhand Gerüchte im Umlauf. Die Admiralität hat beschlossen, daß unverzüglich mehrere eiserne Kriegsdampfböte von außerordentlicher Größe und nach dem Schraubensystem erbaut werden sollen.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten:

1) Der bekannte Herr Walebrode ist wegen seiner vor einigen Jahren gehaltenen und später gedruckten „unterthänigen Reden“, auf Grund des darin sich befindlichen unehrerbietigen Tadel und der Verspottung der Landesgesetze, zu einem Jahre Festungsstrafe in zweiter Instanz beim Tribunal von Preussen verurtheilt und hiermit das Urtheil der ersten Instanz bestätigt worden.

2) Aus Leipzig sind in den letzten Tagen wiederum mehrere Schriftsteller ausgewiesen worden, unter anderen der als Publicist bekannte Herr Lueders. —

3) Im Holsteinschen ist ebenfalls ein religiös-kirchlicher Streit ausgebrochen, der heftiger zu werden droht als der nationale. Die beiden streitenden Parteien werden hier genannt: a) die hierarchisch-orthodoxe, und b) die freie, oder freisinnige, oder frei-protestantische, — d. i. etwa dasselbe was die Lichtfreunde im Preussischen. Bald bedarfs eines Lexikons bloß für die Parteinaamen. Das Organ der ersten Partei ist das Ichehoer „Kirchen- und Schulblatt“, und das Organ der letzten ist die eben gegründete „Norddeutsche Monatschrift zur Förderung des freien Protestantismus für die Gebildeten in der Gemeinde“. —

4) In London bei Lloyd's ist folgender Auszug eines Briefes ihres Agenten in Lima angeschlagen: Nachbenannte Kriegsschiffe sind von Valparaiso mit versiegelten Ordnern abgefegelt: am 15ten Juli das britische Linien Schiff Collingwood von 80 Kanonen und der Modest von 18 Kanonen, — und der Cormorant mit Depeschen nach England; am 19ten Juli das nordamerikanische Kriegsschiff Levant von 22 Kanonen; — am 22sten und 29ten Juli die nordamerikanischen Schiffe Portsmouth und Savannah von 22 und 54 Kanonen.

5) Im Schleswig-Holsteinschen hat der Bauernstand eine Militärfrage aufgeworfen — und ein Comité von ländlichen Kommunenvorstehern sich an den König gewandt, mit der Bitte um Einführung „allgemeiner Wehrpflicht“.

6) Am 9ten Oktober entdeckte die Wiener Polizei, Banknoten-Verfälscher; sie gehören zum Theil der höhern Gesellschaft an; die Haupttrüdelführer sind ein Ritter v. Bort und dessen Gemahlin, bei denen die Maschinen und Pressen gefunden wurden.

7) Die Wiener Zeitung enthält beinahe jede Woche eine neue Zollermäßigung von Waaren und Fabrikaten, so daß die Tarife nach und nach reformirt werden dürften, um den einflüßigen Beitritt zum deutschen Zollverein zu erleichtern.

8) Die Polizeikommission in Lucern hat die Schornsteinfegermeister für Staatsbeamte erklärt und dieselben einer neuen Wahl auf vier Jahre oder unbestimmte Zeit unterworfen. Ein liberaler Schornsteinfegermeister gab zu dieser Maßregel Veranlassung; er wurde natürlich nicht wieder gewählt.

9) Die Königsberger Zeitung enthält eine Regierungsbekanntmachung, daß die Nachricht von dem Ausbruche der Kartoffelkrankheit in Preussen höchst übertrieben ist, ja fast ganz unbegründet. Aus Ltz schreibt man, daß die diesjährige Kartoffelerndte dort einen unerwartet großen Segen zeige, so daß die Preise dort zuletzt 7 — 8 Silbgr. für den Scheffel waren. — Eben so befriedigend ist die Kartoffel-

erndte im Elberfeldschen ausgefallen. In Holland sind die Kartoffeln durch die Zufuhr aus England, Dänemark, Schweden und Deutschland wohlfeiler als am Rhein. In der Schweiz ist derselbe Fall; auch die Kornpreise sind dort sehr gesunken, seit man zur Erkenntniß gekommen, daß die übertriebenen Nachrichten von der allgemeinen Kartoffelkrankheit eine kolossale Lüge unserer modernen, ehrenhaften Industrie ist.

10) Eine neue Spekulation! Man will bemerkt haben, daß die Hyazinthenzwiebeln an der Kartoffelkrankheit leiden. Offenbar werden dieselben bedeutend im Preise steigen! —

11) Jetzt hat auch der Königsberger Magistrat, mit Zustimmung der Stadtverordneten, eine Petition, ähnlich der des Berliner Magistrats, nur kürzer und besser stylisirt, an den König eingereicht, — doch verlangt der Magistrat nichts, sondern zeigt nur an, daß eine solche Partei, er nennt sie eine historische — (wieder ein neuer Name!), — besteht.

12) Am 13ten Oktober hatte man in Paris mit dem „Toulonnais“ die Nachricht aus Algier, daß ein Detaschement von 200 Franzosen und 60 Zuaven seine Waffen vor den Kabylen gestreckt habe; eine Nachricht, die für das Ministerium noch peinlicher sehn wird als die frühere.

13) Der Berliner bischöflichen Erklärung vom 15ten August (d. i. der Neunziger; juste milieu u. s. w.) haben sich Unterschriften aus mehreren Städten in bedeutender Anzahl angeschlossen, als: aus Magdeburg, Halle, Halberstadt; auch aus nicht preussischen, als: Rößen, Dessau u. s. w. Die deutsch-protestantische Frage tritt offenbar in eine neue Phase.

14) Am 20sten September wurde zu Neapel, in Gegenwart des Königs, unter dem Voritze des Ministers „Sant' Angelo“, der Gelehrten-Kongreß feierlichst eröffnet. Aus allen Theilen Italiens, Frankreichs, Deutschlands, waren gegen 1500 Scienziati versammelt.

15) Raum ist bei den Gotthanern, die bekanntlich etwas empfindlicher Natur sind, der Aerger vorübergegangen über die englischen Zeitungen, die über die Hirschhege, womit man die Königin Viktoria aufgenommen habe, ihre Glossen machten, — so kommt ein neuer Aerger aus den deutschen Zeitungen, welche melden, dem Oberpolizeirath es geglückt, die Gotthaner während der Anwesenheit der Königin in Ordnung zu erhalten. — Dazu brauchten sie keine Polizei, — meinen Andere, — denn wenn auch die Männer einmal über die Stange schlagen wollten, so stelle die Frau immer bald wieder die gute Ordnung her.

16) Die Römische Gesundheitspolizei ist endlich gegen den Frevel der Weinverfälschung, worin man es dort in den letzten Jahren zu einer erschreckenden Meisterschaft gebracht, mit ihrer ganzen Gewalt und Strenge losgebrochen. Den rohen kaustischen Ingredienzien, mit denen die römischen Weinhändler operiren, schreibt man das in Italien häufiger werdende urplöthliche Sterben an Apoplexie zu.

17) Herr Thiers darf in der That den Namen eines „flüchtig“ Reisenden in Anspruch nehmen. In Granada verweilte er einen halben Tag und betrachtete die Alhambra nur aus ehrfurchtsvoller Ferne. Er geht jetzt nach England. (Hierbei eine besondere Beilage.)

Zu zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

**13. Okt.**

**25.**

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**1845.**

## A u s s ä ß e.

Auszug aus dem Comptendu der Reichs-Postverwaltung für 1844.

In vieler Hinsicht konnte der Zustand des Postwesens in Rußland seit langer Zeit als sehr befriedigend betrachtet werden. Eben so die Schnelligkeit, mit welcher große Strecken zurückgelegt werden konnten, als die Mäßigkeit des Briefportos und des Zahlungsfahes für den Gebrauch der Postperde, verdienten Lob, das ihnen nie vorenthalten wurde.

Sedoch in demselben Maße, als Industrie und Handel in allen Theilen des Reiches fortschritten, wurde es wiederum nöthig, die Kommunikationsmittel gleichmäßig zu erweitern, um alle die Punkte, die diese wachsende Thätigkeit zu einer gewissen Wichtigkeit erhob, durch Posten zu vereinigen. Zu diesem Zwecke sind seit einigen Jahren zahlreiche Verbesserungen in allen Zweigen des Postwesens gemacht worden. Neue Bestimmungen, namentlich zur Hebung des Handels, wurden in dem letzten Jahre getroffen.

Die Kommunikation mit dem Auslande, namentlich nach Osten hin, ist seit dem Jahre 1843 durch Konventionen mit Oesterreich und Preussen erleichtert worden. Dringend notwendig erschien es die Beförderung nach Südost hin, nach Konstantinopel, der Wallachei und der Moldau, zu beschleunigen. Wie bekannt, besitzt die Türkei kein regelmäßig eingerichtetes Postwesen für ihre Provinzen. Seit 1781 besteht in Konstantinopel mit Bewilligung der türkischen Regierung ein russisches Postkomptoir, und wurden später drei ähnliche Etablissements in Bucharest, Gurgiewo und Jassy eröffnet. Alle vier unterhalten eine regelmäßige Verbindung mit den russischen Posten, und befördern sowohl die Briefe nach Rußland, als auch die aus Rußland kommenden, nach allen Richtungen des türkischen Reiches. Die Zahl der Briefe und Kouverts, die jährlich durch die erwähnten Komptoirs befördert werden, beläuft sich auf 50,000, so wie die Summe des Geldes, die ihnen zur Weiterendung anvertraut wird, auf mehr als 1,800,000 S. Rub., der Art, daß die Einnahmen dieser Komptoirs ungefähr 21,000 Rub. S. beträgt, eine Summe, die nicht nur zu ihrer Erhaltung hinreicht, sondern auch noch einen geringen Ueberschuß gewährt. Doch war die Beförderung sehr langsam. Die Post von Konstantinopel, nachdem sie Adrianopel, Gurgiewo, Bucharest, Jassy und Skuliani berührt hatte, traf in Bratslaw mit der aus Odessa kommenden Extrapost zusammen, und so waren 17, ja zuweilen 20 Tage nöthig, um eine Strecke von 2600 Werst, d. h. von St. Petersburg nach Konstantinopel, zurückzulegen. Nach an Stelle und Ort angestellten Erkundigungen eines Beamten der Verwaltung der Posten wäre es möglich, den Weg, den die Post jenseits der Gränze durchläuft, abzukürzen, indem sie einige Umwege vermeidet, ja sogar will man ihre Abreise von Konstantinopel so einrichten, daß sie

einige Stunden früher in Bratslaw eintrifft, als die von Odessa. Hier würde dann kein Aufenthalt stattfinden und die Post aus Konstantinopel in 14 Tagen in St. Petersburg seyn. Die Briefe aus unserer Hauptstadt würden sogar, da sie in den Quarantaine-Etablissements keinem Aufenthalt unterworfen sind, in 13 Tagen diesen Weg zurücklegen. Dieses Projekt ist in diesem Augenblicke der Allerhöchsten Bestätigung vorgestellt.

Die Kommunikation zwischen Odessa und Konstantinopel wird auf gleiche Weise beschleunigt, denn anstatt über Jassy einen Umweg von 400 Werst zu machen, werden von jetzt ab die Briefe direkt nach Reni, an der Gränze der Moldau, und von da über Galacz nach Konstantinopel befördert. Noch mehr, die Verwaltung der Posten hat sich mit dem Hrn. Generalgouverneur von Neurußland in Relation gesetzt, um mit ihm über die Mittel zu berathschlagen, die Verbindung zwischen Odessa und Konstantinopel durch Dampfschiffe immer mehr und mehr zu erleichtern. Es ist im Werke, jetzt wöchentlich dergleichen Fahrzeuge zu expediren, statt daß bisher nur von 10 zu 10 Tagen dieselben befördert wurden. Diese Verbesserung durch die Beförderung der Post zu Wasser bietet noch einen andern Vortheil, indem die Verwaltung der Posten in Preussen den Wunsch geäußert hat, die ihr zur Beförderung nach dem Orient anvertrauten Briefe, statt wie bisher über Oesterreich nach Konstantinopel, in Zukunft mit dieser russischen Post zu versenden.

Ein anderer wichtiger Zweig der Kommunikation, den diese Verwaltung zu leiten hat, hat gleichfalls ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, das ist die mit den transkaukasischen Provinzen. Die Korrespondenz von Tiflis, mit Nischnij-Nowgorod während des Markts, mit den Central-Provinzen des Reiches, mit Odessa und Polen wird immer häufiger, selbst mit Persien steht diese Stadt in Relation, um so mehr als alle aus Rußland nach Teheran bestimmten Briefe notwendig Tiflis passieren müssen. Die Zahl der in diesem Postkomptoir empfangenen Kouverts übersteigt gegenwärtig eine halbe Million, und obwohl im Jahre 1832 die demselben anvertrauten Gelder nur 1,516,000 Rub. S. betrugen, so stieg die Summe derselben im vergangenen Jahre auf 4,643,000 Rub. S. Dieser verdoppelten Geschäftsthätigkeit wegen mußte die Verwaltung ihrerseits wiederum auf Mittel sinnen, den Postenlauf in jener Gegend zu beschleunigen, und hat diese mit einer solchen Umsicht eingeleitet, daß namentlich aus Nischnij-Nowgorod, während des Jahresmarkts, Antworten auf Briefe aus Tiflis 13 Tage früher eintreffen, als es nach der alten Einrichtung möglich war. Gleicherweise gehen die Briefe nach Odessa und Warschau (d. h. hin und zurück) um 8 und um 16 Tage schneller als früher.

Andere Einrichtungen, deren Details wir des Raumes

wegen hier nicht geben können, bezwecken die Beschleunigung der Briefverbindung zwischen Moskau, den fruchtbaren Provinzen des Innern und den Haupthandelsplätzen an den Ufern der Wolga, so wie der Korrespondenz dieser Städte mit einander. Um die Verbindung zu erleichtern, wird in jener Gegend die Post statt einmal, jetzt zweimal wöchentlich expedirt. Namentlich in Nischnij-Nowgorod, dem Stapelplatz des innern Handels, in Tula, Drel, Kasan, Tambow, Kursk, den Hauptstädten der fruchtbarsten Gouvernements, in Kasan, das zwischen einer bedeutenden Ebene, dem Heumagazine Rußlands, und den an Metallen reichen Gebirgen gelegen ist, und in Sumy im Charkowschen Gouvernement, das einen bedeutenden Markt hält. Die Wichtigkeit dieser Einrichtungen für den Handel ist leicht einzusehen.

Nicht nur in Transkaukasien und auf dem Wege nach Konstantinopel sind Poststraßen, dadurch, daß man ihnen eine geradere Richtung gab, abgekürzt worden, es ist auch geschehen auf der Route von Riga nach Astrachan, bei welcher man  $8\frac{1}{2}$  Tage gewinnt, von Riga nach Odessa mit einem Gewinn von 3 Tagen, von Reval nach Saratow mit  $3\frac{1}{2}$  und von Wladimir nach Nowo-Tscherkask mit 4 Tagen Gewinn. Die Verwaltung hat auch nichts versäumt, um die Beförderung der Post auf diesen Wegestrecken zu beschleunigen, denn ungeachtet daß nur jener Theil der Postwege, die von Postkutschen befahren werden, chaussirt ist, so werden in Rußland doch die weitesten Strecken mit eben derselben Geschwindigkeit zurückgelegt, als es der Fall in Ländern ist, deren Postwesen sich schon im geregeltesten Zustande befindet. Auf der Chaussée von St. Petersburg nach Tauroggen legen die Postkutschen häufig bis 16 Werst in der Stunde zurück, und durchschnittlich auf den Chausséen während der guten Jahreszeit  $11\frac{3}{4}$ , während der schlechten  $10\frac{3}{4}$  Werst in der Stunde, mit Inbegriff der Zeit zum Pferdewechsel und zum Abladen und Aufpacken der Postkellern etc. Auf den andern Poststraßen hängt freilich der Zustand der Wege von der Jahreszeit ab, und dort ist aus eben diesem Grunde die Beförderung weder so schnell, noch so regelmäßig. So legen z. B. die Extraposten von St. Petersburg und Odessa gewöhnlich 10 Werst in der Stunde zurück, im Winter aber bei hohem Schnee nur durchschnittlich 8 Werst in der Stunde.

Es war früher schon erwähnt worden, daß statt der gebräuchlichen gewöhnlichen Postwagen zur Beförderung der Briefpost, jetzt auf den Hauptstraßen im Reiche höchst elegante und bequeme Equipagen eingerichtet sind, die außer dem nothwendigen Raume für die Briefkellern, noch einige Plätze für Passagiere haben. Im Jahre 1840 wurden zuerst solche Malle-Posten auf der Straße von St. Petersburg nach Moskau eingerichtet, im darauffolgenden Jahre gingen bereits solche Wagen auf den zwei Hauptstraßen, die Rußland mit dem Auslande verbinden, d. h. auf den Straßen von der Hauptstadt nach Tauroggen und nach Kowno; im Jahre 1843 fuhren dergleichen Malle-Posten von Moskau nach Nischnij-Nowgorod, und im letzten Jahre von der oben genannten Stadt nach Kasan. Gleichfalls ist die Verbindung durch dergleichen Wagen, die Tarantas de poste genannt werden, auf der Strecke zwischen Nowgorod und Staraja Russa eingerichtet, und liegt es im Plane, auf mehreren Straßen, namentlich zwischen Moskau und Tula und Orenburg und Ufa, solche Malle-Posten zu errichten.

Die Zahl der Reisenden, die mit solchen Wagen befördert wurden, beläuft sich

auf der Tour von St. Petersburg nach Moskau auf . . .	5049
— — — Kowno auf . . .	1157
— — — Tauroggen auf . . .	1933
— Moskau nach Nischnij-Nowg. auf . . .	980
— Nowgorod nach Staraja Russa auf . . .	473
	<hr/> 9592

Die Stadtpost in St. Petersburg wird immer bedeutender, im letztvergangenen Jahre hat sie 700,000 Briefe und Journale befördert, mit dem Anfange dieses Jahres ist in Moskau eine gleiche errichtet worden, sie hat in den beiden Monaten Januar und Februar 25,059 Briefe zur Beförderung in die einzelnen Quartiere der Stadt empfangen.

Die Zahl der in einem den 1sten Juli 1844 sich schließenden Jahres mit der Post theils ins Ausland, theils im Innern des Reichs beförderten Briefe, Kouverts und Paquets beläuft sich auf 9,249,917, worunter

Einfache Briefe . . .	7,221,344
Veraffekurirte Briefe . . .	1,812,458
Paquets . . .	216,115

Da die Post die Beförderung von Geldern nach allen Punkten des Reichs übernimmt, so ersetzt sie zum Theil für einige Provinzen die Banken um so mehr, als sie nur  $\frac{1}{4}$  pCt. Affekuranz sich zahlen läßt, die in andern Staaten selbst bis auf 5 pCt. heransteigt. Aus diesem Grunde werden die Baarsendungen per Poste auch immer bedeutender, und stellt sich dieser Theil der Postverwaltung für 1843 in Zahlen folgendermaßen heraus.

Summen die durch die Post befördert wurden:

Kronsgelder 158,629,963 Rub. $37\frac{1}{2}$ Kop. S.
Privatgelder 115,742,261 — $44\frac{3}{4}$ — =

---

274,372,224 Rub.  $32\frac{1}{4}$  Kop. S.

Laut Adresse wurden angekommene Gelder abgegeben:

Der Krone gehörig . . .	167,974,438 Rub. $25\frac{1}{2}$ Kop. S.
Privatleuten gehörig . . .	123,378,299 — $77\frac{1}{2}$ — =
	<hr/> 291,352,738 Rub. 3 Kop. S.

Hiervon wurden adressirt

nach St. Petersburg . . .	86,476,130 Rub. $23\frac{3}{4}$ Kop. S.
nach Moskau . . .	16,990,390 — $92\frac{1}{4}$ — =

Unter den obigen Summen sind die durch die Post verordneten Bankbillets, Transferte, Wechsel und andere Werthpapiere, wie sich von selbst versteht, nicht mitgerechnet, da sie wie Dokumente auf die Post gegeben werden.

Die Unterhaltung sämmtlicher zum Postwesen gehörigen Etablissements betrug im Ganzen 1,178,024 Rub. 31 Kop. S., ungefähr 28 pCt. der Brutto-Einnahme. Dem Staats-schatze fiel nach Abzug aller Kosten ein Netto-Ertrag von 2,543,108 Rub. 1 Kop. S. für das Jahr 1843 zu.

## Literär-geschichtliches.

Dreihundert und funfzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 3ten Oktober 1845.

Da der best. Sekretär durch Krankheit verhindert wurde, der heutigen Sitzung beizuwohnen: so vertrat Herr Staatsrath v. Bursy dessen Stelle.

Er machte die Anzeige, daß die Bibliothek in den zwei vergangenen Monaten durch folgende Geschenke vermehrt

worden: Von dem Stabe des Kaiserlichen Berg-Ingenieur-Korps mit dem 9ten Bande des *Annuaire du Journal des mines de Russie*. St. Pétersb. 1845 (gedruckt in Paris), 8.; — von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit dem 17. bis 24. Bogen des 1ten Bandes ihres *Bulletin de la Classe physico-mathématique*, welche diesen Band beschließen; — vom Staatsrath v. Neefe mit dem *Recueil des actes de la séance publique de l'académie des sciences de St. Pétersbourg*, tenue le 29. Decembre 1844 (welcher mit den lithographirten Bildnissen der beiden verstorbenen Akademiker Krug und Trinius, die wir auch zu unsern hochverehrten Mitgliedern zählten, geziert ist), imgleichen mit Chardin's Persien- und Ostindischer Reisebeschreibung, ins Deutsche übersetzt. Leipzig, 1687; 4.; mit vielen Kupfern; — von Hrn. Dr. Fr. Koeler mit dessen so eben erschienenen Sammlung spanischer Sprichwörter, mit einer Erläuterung versehen und ins Deutsche übersetzt. Leipzig, 1845; gr. 8.

Hrn. Kreisrichter Freiherrn v. Schlippenbach verdanke die Gesellschaft eine schöne Sammlung 132 sauberer bronzefarbener Schwefelabgüsse des Avers solcher Medaillen, welche die Brustbilder berühmter und merkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern enthalten.

Für die Sammlung von Kuriositäten hatte Hr. Lit. Rath Perseke eine nette Spielerei, eine aus kleinen Muscheln und Schnecken, hauptsächlich aus der sogenannten unächten Wendeltreppe (*Turbo Clathrus*), künstlich zusammengesetzte, neben zwei Baumstämmen sitzende Dogge dargebracht.

Hr. Privatlehrer Ferdinand Torney hatte eine mathematische Abhandlung: „*Conamen demonstrationis, trisectionem anguli cujusunque dati, nisi forte tertia quaeque delineanda pars aequalis jam bisectione alius anguli noti designetur, inferioris geometriae via non effici et inventionem lateris decagoni potissimum ad trisectionem anguli 108° referendam esse*“, überreichen lassen, von der künftig nähere Anzeige mitgetheilt werden soll.

Vorgelesen wurde vom Hrn. Oberlehrer Kollegienassessor Dr. v. Schlager eine von Hrn. Oberlehrer Eckers in Riga eingesandte Abhandlung: Ueber das Ideal der Malerei. Dieser Aufsatz war bestimmt gewesen, vor etwa einem Jahre als Gratulationschrift des Rigaischen Gymnasiums an das Mitauische Gymnasium bei Gelegenheit der feierlichen Einweihung des erneuten Gymnasialgebäudes gesandt zu werden, war aber aus einem eingetretenen Grunde zurückbehalten worden. Der Herr Verfasser spricht von einem Ideal der Kunst, und namentlich der Malerei, in vierfacher Beziehung. Die Kunst strebt das Göttliche darzustellen. Das göttliche Wesen suchen aber die Orientalen und alle Naturvölker in den Elementen, Mächten und Gestalten der Natur, die gebildeten Griechen in der Menschengestalt, dem Christen aber zeigte sich das göttliche Wesen als die Wahrheit und Liebe im Geiste. Die Kunst der Malerei theilt sich daher in die symbolische der Orientalen, in die klassische der Griechen und Römer, und in die romantische Kunst der christlichen Völker im Mittelalter, besonders der byzantinischen Griechen und Italiener, woran sich die Kunst des Protestantismus bei den Deutschen und Niederländern anschließt: 1. Das Ideal der symbolischen Kunst bilden die heiligen und erhabenen Gegenstände der Natur, in welchen

das göttliche Wesen verborgen ist. II. Das Ideal der klassischen Kunst ist die ideale Menschengestalt, in der sich der göttliche Geist abspiegelt. III. Das Ideal der romantischen (romanischen?) Kunst ist die göttliche Liebe, wie sie sich im Geiste des Heiligen und Frommen offenbart. IV. Das Ideal der protestantischen Kunst ist die Wahrheit in Natur und Geist. — Diese vier Arten eines Ideals werden ausführlicher besprochen, durch Anführung einer Menge von Gemälden und Künstlern erläutert, und namentlich wird das Ideal der protestantischen Kunst, welches der Herr Verfasser mit Liebe als sein eigenes darstellt, nicht ohne Anregung unseres Interesses begründet.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Bei Heinrichs in Leipzig sind eben erschienen: „Briefe einer Hofdame in Athen an eine Freundin in Deutschland während den Jahren 1837 bis 1842“. Die bereits verstorbene Verfasserin war früher Erzieherin der Herzogin Amalie von Oldenburg und begleitete ihre junge Fürstin, als sie an König Otto vermählt wurde, nach Griechenland. Sie giebt ein so lebendiges Gemälde des gegenwärtigen Zustandes von Griechenland und namentlich der Einzelheiten und des Lebens am Hofe des Königs Otto, daß sie einen größern Leserkreis, als manches gelehrte Werk über Griechenland, finden wird. Die Mannigfaltigkeit der dargestellten Scenen giebt dem Buche einen großen Reiz und gewährt eine unterhaltende Lektüre.

\* Die protestantischen Missionen in Indien mit besonderer Rücksicht auf Bengalen. Von J. J. Weitbrecht, Missionär. Heidelberg, 1844; Winter. Wir lernen hier einen der Hauptgrundsätze des britischen Kolonisationswesens kennen, nämlich den, die Einwohner bei ihrem heidnischen Glauben und ihren heidnischen Sitten ungekränkt zu lassen. Von englischen Fabriken werden Ringarn und kleine messingene Götzenbilder verfertigt und als vielgesuchte Waare nach Indien ausgeführt. Durch dieses System der Toleranz allerdings, befreunden sich die Engländer die fremden Völker, während Portugiesen, Spanier, Franzosen durch Intoleranz gegen das Heidenthum sie sich entfremdeten. Die Engländer kamen bei ihrem System weiter in Decennien, als jene in Jahrhunderten. Es ist dies jedoch ein Kapitel, worüber sich viel sprechen ließe.

\* Geschichte der Eroberung von Mexiko mit einer einleitenden Uebersicht des mexikanischen Zustandes und dem Leben des Cortez, von William H. Prescott. Aus dem Englischen; 1ter Band, mit zwei lithographischen Tafeln. Leipzig; Brockhaus, 1845. Prescott's früherem klassischen Werke der Geschichte Ferdinand's und Isabella's dient dieses gleichsam zur Ergänzung. Es ist mit ungemeinem Fleiße aus den spanischen Quellen, von denen die meisten und bedeutendsten die deutsche Literatur, die so reich an den schmutzigsten Romanen ist, — entbehren muß, zusammengetragen, und ist eine sehr interessante Lektüre; unterhaltend und in hohem Grade belehrend.

\* Die Entdeckung von Amerika durch die Inseln im 10ten und 11ten Jahrhundert, von K. Hermes. Mit einer Kupfertafel. Braunschweig, 1844; Bieweg. Der Verfasser hat die von

Wohnsitz ins Deutsche übersehte Abhandlung von Rassin als das Resultat der in Kopenhagen mit reichen Hülfsmitteln vorgenommenen Untersuchung des betreffenden Gegenstandes einer sehr besonnenen Kritik unterworfen, zwischen den Dualen genauer unterschieden und Manches, was Rassin als historische Wahrheit nahm, ins Gebiet der Sage verwiesen.

\* Wuhls Andeutungen über die Noth der arbeitenden Klassen und über die Aufgabe der Vereine zum Wohle derselben. Berlin, 1845; Springer. Eine sehr interessante Schrift! Klar enthüllt der Verfasser das Hauptübel unserer Zeit, die Hauptquelle des Pauperismus, — „die unbegrenzte Gewerbfreiheit unter der Herrschaft der großen Kapitale, der Untergang des Kunstwesens“, — eine der furchtbarsten Folgen der französischen Revolution.

\* Dr. Heinrich Betzrich (Beta) Geld und Geist. Versuch einer Sichtung und Erlösung der arbeitenden Volkskraft. Berlin, 1845. Herr Beta macht sich mit Wärme an die Tagesaufgabe einer sozialen Reform, aber die Aufgabe ist so umfassend, daß, wenn es Ernst ist, praktische Lehren zu geben, wohl thut, sich so viel er kann, auf das Specielle und Konkrete zu beschränken. Der Verfasser aber verläßt häufig den praktischen Boden und verliert sich in Höhen, wohin ihm der Dichter eher folgen mag als der Staatsmann und Staatswirth. Das Buch liest sich angenehm und fesselt durch eine lebhaft stellenweise vielleicht allzu kolorirte Schreibweise, es ist, was die Franzosen eine *causerie d'esprit* nennen. Die Gegenstände, die der Verfasser auf zwölf Bogen behandelt, sind: Autokratie des Geldes, die freie Konkurrenz, Landgemeinden, Geldfleiß, Zeitungsprivilegien, Volksbanken, Organisation der Arbeit und Handel. Aber schematisirte Weltreformen werden den Menschen so über Nacht nicht aufgedrungen. Die Systeme eines St. Simon, Fourier, Owen und Anderer, haben als solche keine praktische Fortbauer zu gewinnen vermocht; was sich davon erhalten hat, ist vereinzelt und losgetrennt von dem System in Gesellschaft, Familie und Staat übergegangen. Die Ackerbauschulen und Armenkolonien, welche die Regierung und der Gemeingeist Frankreichs in Mettray, Petitbourg, St. Antoine, Marseille, Ostouals und andern Orten begründet haben, sind gewissermaßen als der erste Ausfluß der Lehren von Organisation der Arbeit, als ein nach dem Bedürfniß der gegebenen Zustände modificirtes Phalanstère zu betrachten. Herr Beta kämpft gegen den Absolutismus des Geldes, den er, von seinem Schöpfer her, auch den „Nothschibismus“ nennt. Ferner sieht er in der freien Konkurrenz die eigentliche Sklavenskette, als welche uns in nächster Zeit zu Leibeigenen der Geldaristokratie fesseln wird.

\* Professor Dr. Henne an der Hochschule zu Bern hatte schon 1835 die 30ste Dynastie Manetho's zum ersten Male kritisch hergestellt und 1836 in seinen „historischen Tafeln“, jedoch nicht im Buchhandel, erscheinen lassen. So eben ist nun von ihm das erste von den 9 Büchern seiner allgemeinen Geschichte, Schaffhausen, Brodtmann, mit 8 großen typographisch schön ausgestatteten chronologischen und genealogischen Tabellen, und einer lithographirten Schrifttabelle (Preis 5 fl. 15 Kr.) erschienen; und in

demselben die 375 Pharaone und die 3 Bücher Manetho's das erste Mal ohne Willkühr hergestellt. Das Buch enthält auch noch vieles Andere aus der Urgeschichte und aus der Mythologie. Kenner werden entscheiden, wer den gordischen Knoten gelöst, ob Champollion-Figeac, Brichard, A. Böckh, Bunsen und Dr. Neumann, mitten in ihrer Masse von Hülfsmitteln und Hieroglyphen, oder der von allen dem isolirte Schweizer, einzig die Klassiker in der Hand. —

\* Nächster Tage begiebt sich, auf Veranlassung der Pariser Akademie der Wissenschaften, eine Kommission von Paris nach Mexiko. Dort wurden im Jahre 1807 in einem Walde die Ruinen einer uralten Stadt entdeckt, deren nähere Untersuchung der nächste Zweck dieser Sendung ist. Außerdem soll die Kommission die französischen Antillen besuchen und Forschungen darüber anstellen, ob eine Schiffsverbindung zwischen dem atlantischen und stillen Ocean mittelst der Nikarragua-Seen möglich sey. Diese Verbindungslinie wäre zwar länger als die der Landenge von Panama: doch glaubt man deren Ausföhrung mit weniger Schwierigkeiten und Kunstbauten verbunden als letztere.

\* Man hat den Herren Dumas, Sue u. s. w. schon oft nachgerechnet, was sie mit ihren Arbeiten verdienen, ja was sie sogar für jede Zeile an Honorar erhalten. Jetzt aber berechnet Einer, daß jeder der beliebten Feuilletonschriststeller für ein Wort einen Frank 5 Sous erhält, und zwar auf die einfachste Weise, weil sie für eine Zeile nicht mehr als ein Wort hergeben, durch folgende sinnreiche Erfindung. Zwei Romanhelden begegnen sich; sie suchen den dritten und es entspinnt sich ein Gespräch:

Sch sah ihn.

Wen?

Ihn.

Den Grafen?

Ihn selbst.

Wo?

Auf der Straße.

Wann?

Gestern.

Wah!

Dies macht zum gewöhnlichen Preise nicht weniger als 12 Franken 50 Cent., aber ein 1 Frank 5 Sous für jedes Wort.

Eugen Sue war aber hiermit noch nicht zufrieden und ging weiter. Er hat die Punkte erfunden und verdient damit eben so viel. Zum Beispiel:

Nacht ringsum . . . der Wind pfeift . . . es ist kalt . . .  
der Tagelöhner ist allein . . . allein in seinem Zimmer . . .  
er leidet . . . er denkt nach . . . er denkt an sein Elend . . .  
das die Gesellschaft über ihn verhängt . . . so allein . . . allein . . . und ein Gott ist im Himmel . . .

Gott? . . .

der Mensch! . . .

.....

Diese zwei Zeilen, wo nichts steht, betragen an Honorar 2 Franken 50 Cent. Welche Summen in einem Dintenzeug! Wenn ein französischer Autor nichts sagt, verdient er mehr als ein deutscher, der sich anstrengt, viel zu sagen. Ist das nicht ein Fortschritt? (Die Fortsetzung folgt.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 83.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Innsbruck**, den 3ten (15ten) Oktober. S. M. der Kaiser von Rußland trafen heute um halb 10 Uhr in dem erwünschtesten Wohlseyn hier ein und setzten nach einem halbstündigen Aufenthalte die Reise auf der Straße nach Italien fort.

**Rom**, den 26ten September (8ten Oktober). S. M. die Kaiserin von Rußland geruheten, gestern hier einzutreffen. S. K. H. der Erzherzog Vicetönig von Italien, mit seinen beiden ältesten Söhnen, hatte S. M. die Kaiserin in Lekko eingeholt und Höchstselben bis nach der Villa Sommariva das Geleite gegeben, wo Ihre Majestät einige Zeit zu verweilen gedenken.

### Ausland.

**Emeute im Kirchenstaate.** Der Courier de Marseille vom 11ten Oktober berichtet, daß mit dem „Leopoldo secundo“ Nachrichten aus Florenz vom 9ten eingetroffen seyen. Die Unruhen in den päpstlichen Staaten wären danach unterdrückt. Sämmtliche Flüchtlinge von Rimini hätten sich nach dem toskanischen Gebiet zurückgezogen und daselbst die Waffen gestreckt. Der Großherzog von Toskana solle verfügt haben, daß diese Flüchtlinge nicht ausgeliefert, sondern im Hafen von Livorno eingeschifft und nach Marseille gebracht würden; die Nachricht von diesem Beschlusse, welche in Florenz gegen Abend in Umlauf gekommen wäre, hätte die lebhafteste Theilnahme geweckt, Alles wäre nach dem Theater de la Vergola geströmt, wo der Hof der Vorstellung der „Puritaner“ heizgewohnt habe, und der Großherzog sey mit dem größten Enthusiasmus begrüßt worden.

**Deutsch-protestantische Frage.** Um eine klarere Einsicht in das Verhältniß der verschiedenen deutschen Regierungen zu den Versammlungen der Lichtfreunde, Deutsch-Katholiken und andern Volksversammlungen, so wie der Verbote gegen dieselben zu gewinnen, ist es nothwendig, sich an den Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 5ten Juli 1832 zu erinnern, er lautet wörtlich: „Außerordentliche Volks-Versammlungen und Volks-Feste, nämlich solche, welche bisher hinsichtlich der Zeit und des Orts weder üblich, noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zwecke es auch immer sey, in keinem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmigung der kompetenten Behörde stattfinden. Diejenigen, welche zu solchen Versammlungen oder Festen, durch Verabredungen oder Auschreiben Anlaß geben, sind einer angemessenen Strafe zu unterwerfen. Auch bei erlaubten Volks-Versammlungen und Volks-Festen ist es nicht zu dulden, daß öffentliche Reden politischen Inhalts gehalten werden; diejenigen, welche sich dies zu Schulden kommen lassen, sind nachdrücklich zu bestrafen; und wer irgend eine Volks-Versammlung dazu mißbraucht, Adressen

oder Beschlüsse in Vorschlag zu bringen und durch Unterschrift oder mündliche Bestimmung genehmigen zu lassen, ist mit geschärfter Ahndung zu belegen. Die Uebertreter dieser polizeilichen Vorschriften haben in Preußen Geldbuße bis 50 Rthlr., oder Gefängnißstrafe bis zu sechs Wochen zu gewärtigen. Die Regierungen also, welche demgemäß verfahren, befinden sich also, so lange es einen deutschen Bundesstaat giebt, vollkommen auf dem Boden des Rechts.

— Die von dem Königsberger Magistrat mit Zustimmung der Stadtverordneten d. d. 9ten Oktober abgefaßte Immediateneingabe (vgl. No. 82 uns. Zeit. Tagesn. 11) lautet wörtlich also: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster, Allergnädigster König und Herr! Ewr. Majestät erhabenem Throne mit einer unterthänigen Bitte zu nahen, dürfen die Unterzeichneten wohl um so getroster wagen, als es sich damit nicht um die Erlangung einer Gnade für sie, sondern um den innern Frieden von Tausenden der getreuen Unterthanen Ewr. Majestät handelt. — Die landesväterliche Sorgfalt, welche die Herrscher Preussens der Ausbildung Höchst ihrer Unterthanen geschenkt, hat ihre Früchte getragen. Das preussische Volk darf rücksichtlich der in ihm verbreiteten Kenntnisse und Ausbildung sich jedem andern zur Seite stellen. Dadurch ist aber in ihm ein Vorwärtstreben und ein Forschen nach Wahrheit hervorgerufen, das in jeder Richtung des menschlichen Geistes sich Bahn zu schaffen sucht, gewiß aber in dem, was dem Menschen das Höchste und Theuerste sein muß, der Gewissensfreiheit. (Sehr dunkel! Ein Vorwärtstreben und ein Forschen nach Wahrheit in der menschlichen Geistesrichtung der Gewissensfreiheit! Was heißt das? Bis jetzt verstand man unter Gewissensfreiheit einen staatsbürgerlichen Zustand, niemals aber eine Richtung des menschlichen Geistes!) So sind denn die religiösen und kirchlichen Bewegungen, welche in neuester Zeit das Volk durchziehen, leicht erklärlich. Sie sind eine natürliche Folge des Vorangegangenen (— welches Vorangegangenen? Wiederum ganz unverständlich und nichts weniger als die religiösen Bewegungen erklärend), vornehmlich in einem der Mehrzahl nach, evangelischen Lande, nicht etwa aber eine bloß vorübergehende Tageserscheinung. Verstärkt können sie geworden seyn durch den Umstand, daß der strebende Mensch, mit seinem Wunsche um Theilnehmung bei dem öffentlichen Leben zurückgewiesen, nun alle Kräfte für das Gebiet des Geistes und Herzens concentrirt (wohl eine feine, doch sehr greifbare Anspielung auf ein verstecktes politisches Element; doch zweifeln wir daran; herrscht ja in der anglikanischen Kirche, ja selbst im Zuthume, eine ähnliche Bewegung); — zur schärferen Ausprägung sind sie getrieben durch die Parteiungen. (Ungenau ausgedrückt, denn die Parteiungen sind eben in den religiösen Bewegungen enthalten; die einen ohne die andern nicht denkbar; es ist der alte

Streit ob die Henne früher oder das Ei.) Wie immer, zeigen sich auch jetzt bei den Differenzen auf religiösem Gebiete zwei einander gegenüberstehende Parteien. Während die eine, die historische, alles Bestehende (?) für ewige Zeiten festhalten will, den Buchstabenglauben lehrt und somit die Form für das Höchste ausgiebt, glaubt die andere, dem Christenthume und der Reformation nur gemäß zu verfahren, wenn sie das Bestehende nicht als wirklich vollkommen und vollendet betrachtet, sondern der weiteren Entwicklung und Fortbildung fähig hält. (Die beiden natürlichen Parteien, — die offenbarungsgläubige — oder die Kirche, — hier die historische genannt, — und die Gegner, also die nichtgläubige, negirende, — hier nur die andere genannt, sind sehr schief aufgefaßt. Die Bibel, oder das Wort Gottes, die Basis jeder Kirche, — bleibt ewig dieselbe, und ist keiner Vervollkommenung durch Menschen fähig, — aber wie der einzelne Mensch sie auffaßt, versteht, das hängt von seinen Kenntnissen, seinem Geiste, seinem Glauben, seines Herzens Willigkeit ab — und ist des Fortschrittes fähig. Um in der Erkenntniß fortzuschreiten, muß man den Kern, den Keim festhalten, die Bibel als Gotteswort glauben. — Wer das aber läugnet, sich zu den Negirenden stellt, kann doch unmöglich sich zu den Fortschreitenden auf dem Gebiete des Glaubens zählen; er geht ganz andere Wege, auf einem ganz anderen Boden. — Ferner wird hier die religiöse Bewegung und die Reformation für identisch erklärt, was wiederum ganz falsch ist, — denn die Reformation blieb immer auf dem Boden des Glaubens; sie nahm die Bibel und das apostolische Glaubensbekenntniß, — negirte aber beides nicht, wie die gegenwärtigen Lichtfreunde.) Nur aus dem Kampfe und Gegenkampfe geht auf dem geistigen Gebiete das Rechte und die Wahrheit hervor, und es wäre demnach auch den beiden widerstreitenden Parteien die Schlichtung der Differenzen zu überlassen (allerdings, sehr richtig; warum wollen wir es also nicht?): aber der Kampf ist ein ungleicher. (Möchten wir auf die Gründe, warum man die Schlichtung der Differenzen nicht den geistigen Waffen, des Wortes überlassen will, und warum der Königsberger Magistrat einschreiten will — und wie.) Abgesehen von der Ummäuerung, die sich ungeschickte Vorkämpfer der historischen Partei dadurch zu Schulden kommen lassen, daß sie sich als Bewahrer und Hüter des Rechts und Wahren ausgeben (die ungeschickten Vorkämpfer der Kirche — können doch der Kirche nicht zur Last gelegt werden?), wird von ihr (hier also ein Vorwurf an die Kirche — doch fehlt der Beweis) mehr das kirchliche als das religiöse Moment festgehalten. Gleich als gestehen sie (also wieder die ungeschickten Vorkämpfer der Kirche, — nicht die Kirche selbst, — die sich also auch nicht zu vertheidigen hat, — indem sie solche Thaten nicht begangen hat; die protestantische Kirche hat nicht verkehrt, nicht verdammt, nicht denunciirt — u. s. w.) vorweg ein, daß sie mit ihren Gründen und geistigen Waffen den Gegnern nicht gewachsen seyen, suchen sie andere Mittel herbeizuziehen; sie verkehren, sie verdammen, sie denunciiren und rufen die Staatsgewalt zur Unterstützung ihrer Partei auf. (Wer ist das? die Kirche oder andere ungeschickte Vorkämpfer?) Dies und der Umstand, daß sie (das ist doch — die ungeschickten Vorkämpfer —) gern glauben machen, sie nur hätten den wahren Glauben, sie seyen außersehn, den Staat wie den Ein-

zelnen vor dem hereinbrechenden Unglücke zu schützen, hat bei den Gegnern Erbitterung — wir mögen es nicht verhehlen — auch Uebertreibungen (ist unverständlich) hervorgerufen. Die Differenzen bei den Bekennern der evangelischen Konfession (es sind ja keine Differenzen unter den Bekennern der Augsburgischen Konfession, — sondern zwischen den Gläubigen und Nichtgläubigen, wie der Magistrat oben selber angab) sind somit in der neuesten Zeit zu einem Grade gelangt, daß eine Trennung in verschiedenen Sekten zu besorgen steht und den ruhigen Gläubigen (hier führt nun der Magistrat eine dritte Partei auf, die er Anfangs nicht erwähnte — und für die auch eigentlich kein Raum mehr ist. — Was sollte auch noch seyn zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen? Die folgende Charakterisirung ist voller Verwirrung, und Dunkelheiten) ein wahres Mergerniß gegeben wird. Die Mehrzahl ist von Uebertreibungen, nach einer oder der andern Seite hin, frei; sie hält fest an dem Glauben der Väter, aber sie will nicht, daß Einzelne in krasser Form ihr vorschreiben, was sie zu glauben habe, was nicht. In der Kirche will sie verbleiben, aber sie weiß die Forderungen der Kirche von allem Hierarchischen zu sondern. Für die letzten ist jede Sympathie verloren gegangen, und sie kann in Preussen auch nur bei Denjenigen sich zeigen, die entweder besondere Interessen dabei haben oder die Zeichen der Zeit nicht sehen wollen. — Wie dem Uebelstande abzuhelpen, wie der Geist des Friedens den evangelischen Preussen wieder zu geben sey, unterwerfen wir vertrauensvoll dem weisen Ermessen Ew. Majestät. (Der Magistrat beschränkt also sein Eingreifen — auf die bloße Denunciation, da er gesteht, nicht zu wissen, was unter solchen Umständen zu thun sey.) Aber das erschien uns als eine heilige Pflicht, Ew. Majestät den Thatbestand vorzutragen. — Die hiesige Stadt ist bei dem ihr immer eigenen regen geistigen Treiben den religiösen Bewegungen auch nicht ferne geblieben und die Folgen davon haben sich gezeigt. Auf sie schaut die Provinz und letztere folgt ihr. (Eine merkwürdige, dunkle Phrase! was sollte damit gemeint seyn?) Es handelt sich also um die innere Ruhe von Tausenden, und darum werden Ew. Königl. Majestät auch gnädig auf ein Vorstellen herabblicken, das nur das Wohl Ew. Majestät Untertanen zum Gegenstande hat. In tiefster Unterthänigkeit verharren wir Ew. Majestät allergerchsamste:

Der Magistrat."

Betrachtet man also dieses merkwürdige Aktenstück, und hält es zusammen mit der Immediateeingabe des Berliner Magistrates (vgl. u. Z. Nr. 81 und 80) und mit der sogenannten bischöflichen Erklärung, der jetzt die Erklärungen mehrerer Städte gefolgt sind (vgl. u. Z. No. 82 Tagesn. 13), — so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die deutsch-protestantische Frage offenbar in eine neue Phase getreten sey, welche alle Kraft und Weisheit der deutschen Regierungen in Anspruch nimmt, und alle Aufmerksamkeit Europens auf sich zieht. Die Beleuchtung dieser drei Aktenstücke, aus sich selbst heraus, — war eine publicistische Pflicht gegen unsere Leser, der wir uns unterziehen mußten. Die sogenannte bischöfliche Erklärung haben wir nur kurz angedeutet (vgl. u. Z. No. 60 Tagesn. 12 und Claus Harms dagegen No. 73 Tagesn. 5), weil sie bis jetzt nur auf theologischem Boden zu seyn behauptet. Ueber die, am schonendsten gesagt, — Taktlosigkeit und unbegreiflich leichtfertige,

oberflächliche Behandlung — der beiden Immediateingaben kann unter allen loyalen und denkenden Männern nur eine Stimme seyn.

— Die religiöse Bewegung bietet sich in neuen Formen und Gestalten dem betrachtenden Auge des intelligenten Publikums dar. Es haben sich nun auch allmählig die religiösen Richtungen des großen Britenlandes auf dem deutschen Boden, namentlich in Preußen und Berlin, zur Geltung zu bringen versucht. Zuvörderst gehören dahin die Bestrebungen eines Mr. Smith, welche sich in neuerer Zeit den sogenannten Protestkatholiken mit allem Eifer des britischen Unternehmungsgeistes als einflußreich erwiesen haben. Mr. Smith hat dem unglücklichen Häuflein der Protestirenden nicht nur bedeutende Geldunterstützungen, sondern auch einen Bischof, der von England verschrieben werden sollte, mit großer Bereitwilligkeit zugesagt. In Schneidemühl haben sich Mr. Smith's Versuche als durchaus fruchtlos erwiesen. Es sind neuerdings sehr interessante Nachrichten von dem Verfahren, welches Mr. Smith in dem genannten Städtchen beobachtet haben soll, von dorther in Berlin eingegangen. Den besten Aufschluß über diese Bestrebungen aber dürfte die Bemerkung geben, welche man neuerdings in Berlin gemacht haben will, daß nemlich die Schottische Kirche, die bekanntlich einer freieren Richtung als die anglikanische Kirche huldigt, in Berlin eine Missionsanstalt zu gründen versuche. An einen günstigen Erfolg dieser Bestrebungen ist bis jetzt freilich noch nicht zu denken gewesen, da wohl, wie natürlich, die anglikanische Kirche nichts unversucht gelassen hat, diesen Plan scheitern zu machen. Daß es der letztern nicht an Mitteln hierzu gefehlt habe, läßt sich leicht aus den bedeutenden Sympathien, welche dieselbe in Berlin, namentlich unter den Anhängern eines neuerdings sehr viel genannten Professors findet, entnehmen.

**Algerien.** Die neue Katastrophe, daß 200 Mann die Waffen vor Abd el Kader gestreckt, ist nun doch zur offiziellen Thatsache geworden, die, wie sehr auch die Verehrer des Generals Cavaignac dies zu verhehlen suchen, allein seiner Unvorsichtigkeit zugeschrieben werden muß. Marschall Bugeaud hatte nicht so Unrecht, wenn er die argen Fehler rügte, die während seiner Abwesenheit gemacht worden. Ein Brief aus Dran vom 1sten Oktober wirft einiges Licht auf die jetzige Lage der Dinge. Die Aufregung ist auf allen Seiten so groß, daß selbst die abgeschmacktesten Gerüchte Glauben finden, wodurch die Verwirrung noch erhöht wird. Es scheint, der Aufstand gewinnt täglich mehr Boden. Abd el Kader hat seinen Feldzug durch einen Schlag eröffnet, der unfehlbar einen starken Wiederhall finden mußte. Die in der Umgegend von Maškara lagernden Stämme sind überall in Bewegung, deshalb hat der Oberst Gery, Kommandeur der beweglichen Kolonne dieses Plazes, der bereits mehrere sehr hübsige Gefechte zu bestehen hatte, Verstärkungen verlangt. Die Kolonne des Oberstlieutenants Barral, welche in der Gegend von Medroma gestanden hatte, und für welche man in lebhaftester Besorgniß war, hat sich glücklich mit dem General Cavaignac vereinigt, der alle verfügbaren Truppen der Subdivision Nemsen an sich gezogen hat. Er gebietet jetzt ungefähr über 2000 Mann und hat dem Obergeneral nach Dran angezeigt, daß er nöthigenfalls damit Abd el Kader entgegengehen werde. Man glaubt diesen noch immer auf dem Gebiete des großen Stammes der Trara

gelagert. Der Marechal de Camp, Korte, ist mit einer Kolonne von Dran ausgerückt, um die in der Nähe der Straße nach Nemsen lagernden Stämme zu durchstreifen. Desgleichen der Oberst Walsin-Esterhazy mit 1000 Reitern befriedeter Stämme. Am 30sten September brachte das Dampfschiff „Tartare“ den Generalleutenant von Lamoricière mit einem Bataillon des 6ten leichten Infanterieregiments nach Dran. Er wollte anfangs sogleich nach Dschemma Gasawat mit seinen Truppen gehen, hielt aber seine Gegenwart in Dran doch für nothwendiger und ließ daher die mitgebrachten Truppen dort ausschiffen.

— Aus Dran vom 7ten Oktober wird gemeldet, daß sich der Abbé Creusat, Pfarrer von Maškara, zu Abd el Kader begeben habe. Dieser Geistliche, von einem sehr großen Religionseifer beseelt, hat nämlich den Plan gefaßt, den Emir selbst zur katholischen Religion zu bekehren. Nachdem er, wie man sagt, seinen Bischof in diesem Betreff zu Rathe gezogen hatte, und trotz der weisen Gegenvorstellungen dieses Prälaten und des Generalgouverneurs, hat der Abbé seine Pfarrstelle zu Maškara verlassen, um Abd el Kader aufzusuchen und mit ihm zu sprechen. Dies fromme Vorhaben kann unter den gegenwärtigen Umständen schlimme Folgen haben. Abd el Kader ist allzu gewandt, um nicht aus der Ankunft dieses Geistlichen bei ihm Vortheil zu ziehen, und er wird ihm die Sache ohne Zweifel so darstellen, als käme der Abbé, um ihm Vorschläge von Seiten Frankreichs zu machen. Es wird ihm um so leichter seyn, in dieser Beziehung die Leichtgläubigkeit der Araber zu hintergehen, als sie schon einmal einen katholischen Priester, den Abbé Suchet, Generalvikar der Diözese Algier, zu dem Emir als Abgesandten kommen sahen, um über Auswechselung der französischen Gefangenen zu unterhandeln.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten (mit Ausnahme der heutigen ausländischen, die beim Schlusse der Zeitung um 5 Uhr noch nicht angekommen war) enthalten noch:

1) Nach dem Journal des Débats bilden sich in der Schweiz furchtbare Arbeiter- und Handwerkerkoalitionen.

2) Man ist in Paris sehr gespannt auf die nächsten Nachrichten aus Otaheiti, wo der Admiral Seymour mit seiner, der französischen an Stärke gleichen Flotte und den verstärkten Instruktionen der britischen Admiralität eingetroffen seyn muß. (Man erinnere sich an No. 82 u. 3. Tgön. 4)

3) Nach den neuesten Nachrichten haben am 1sten September die Haytien einen Seesieg über die Dominikanos erfochten. Nach kurzem Gefechte waren die Dominikanos gezwungen, ihre drei Kriegsschiffe auf den Strand treiben und sie im Stiche zu lassen. Eine dieser Goelleten wurde von den Haytiern verbrannt, die andere im Siegesgepränge nach Kap Hayti geführt. Alle dominikanische Häfen erklärte der Präsident Pierrot in Blockadezustand.

4) Nach der Liverpool Times herrscht in allen Kriegshäfen Englands die größte Thätigkeit in der Ausrüstung von Kriegsschiffen jeder Gattung, und auch in diesen Tagen hat die Admiralität ein Cirkulär an die verschiedenen von der Regierung beschäftigten Maschinenfabriken ergehen lassen, in welchem denselben angezeigt wird, daß sie mit äußerster

Strenge auf die Beobachtung der Lieferungsstermine bestehen werde. Mit gleichem Eifer werden die Defensiv-Anstalten betrieben, und alle diese Umstände zusammengenommen mit den Bewegungen der Eskadren in der Südsee und den ostindischen Gewässern, machen die allgemeine Aufmerksamkeit regt.

5) Von Otaheiti ist in Paris die Nachricht eingelaufen, daß Admiral Bruat die Insel Rajatea, wo sich noch immer die Königin Pomareh aufhält, in Blockadezustand erklärt habe.

6) Die Morning Post hat durch einen Expreß die interessante Mittheilung aus Madrid vom 7ten Oktober erhalten, daß der französische Plan, den Herzog von Montpensier mit der Infantin Louise von Spanien zu vermählen, zu scheitern drohe, da die britische Regierung in den letzten Tagen den Kabinetten von Frankreich und Spanien ihren Widerstand gegen diese Verbindung förmlich erklärt hat.

7) Am 19ten Oktober starb zu Münster der Erzbischof von Köln, Klemens August Freiherr von Droste-Vischering. Seine Würde geht auf seinen Koadjutor von Geißel über.

8) Ein Artikel im Stuttgarter Beobachter: „Die Geheimnisse des Asbergs“, sagt, daß die Festung Asberg eine im jämmerlichsten Zustande befindliche alte Burg, — einen Festungskommandanten, einen Adjutanten, einen Bataillonskommandanten, zwei Hauptleute, vier Lieutenants, einen Stabsfourier, einen Verwalter, einen Aufseher, einen Auditeur, einen Regimentsarzt, einen Lazaretharzt, zwei Unterärzte, einen evangelischen und einen katholischen Pfarrer, zwei dito Schullehrer, sechs Gefangenwärter, ein Bataillon Soldaten, — und dieses Alles, zur Bewachung von 4 bis 6 Gefangenen, habe.

9) Die „Quotidienne“ vom 29sten August und der „Constitutionnel“ enthalten Artikel über die Allemands Catholiques und die amis des chandelles, (soll seyn = Deutsch-Katholiken und Lichtfreunde!!) und der Legtern Unterdrückung in Berlin. Man fragt, warum diesen beiden „religiösen Sekten“ nicht eben die Freiheiten und Rechte gestattet werden als den „vieux Lutherans“ (alte Lutheraner statt Altlutheraner!!) und ob dabei das Alter einen Unterschied mache. Die Blätter besprechen die Stimmung des Volkes, machen dieselbe sehr gefährlich und erklären: die Beherrscher haben sich nicht anders helfen können, als dadurch, „daß sie einige alte Lutheraner zu sich beschieden und ihnen zur Versöhnung die Hand gereicht“ (wieder gut übersetzt! —). Dies Alles zeugt von brillanter Kenntniß deutscher Zustände und deutscher Sprache. Und das sind die vorzüglichsten Zeitungen! Der Constitutionel, Thiers Organ! und doch diese krasse Unwissenheit!!

10) Die Schriften von und über Ronge, sowohl in der Originalsprache als in der Uebersetzung, sind an der französischen Gränze ohne Unterschied zurückgewiesen worden; selbst die an protestantische Personen adressirten durften nicht verabsolgt werden, „weil diese Schriften dazu gebraucht werden könnten, die Lehren dieser neuen Religion in Frankreich einzuführen, welches der Sekten bereits zu viele habe.“ Auch Protestationen bei den Ministern wirkten nichts, die Sache endete damit, daß die Schriften verbrannt wurden.

11) Die Frères Ignorantins haben jetzt in Frankreich

432 Niederlassungen, die 2209 Schulen bilden, worin 195,000 Kinder ihre Erziehung erhalten.

12) In Bath ist gegenwärtig ein Mann wegen Vielweiberei verhaftet; er hatte nämlich bei Lebzeiten seiner ersten Frau sich noch fünf Frauen angeheirathet.

13) Die neuen öffentlichen Bäder in London und in Hull sind jetzt eröffnet worden. Ein Bad mit Handtuch kostet nicht mehr als 1 Penny (10 Pfennige), die allgemeinen Bäder werden ganz umsonst gegeben.

14) Auch in England sind die Preise von Erbsen und Hafer im Weichen.

15) Die eiserne Dampffregatte, die in Greenwich für den König von Preussen gebaut wird, erregt allgemeine Bewunderung. Ueberhaupt ist jetzt die allgemeine Meinung für die Dampfböte mit Schraubenrädern, schon auch deshalb, weil ihr Bau den Eisenhandel befördert.

16) I. M. die Königin von Griechenland verweilte mit ihrem durchlauchtigen Vater, ihrem Bruder und ihrer Schwester vom 3ten bis 6ten Oktober in Venedig und wollte dann auf dem französischen Dampfboote „Cuvier“ nach Griechenland zurückkehren.

17) In England zeigt sich eine ansteckende Krankheit, Seuche, unter den Fischen und Alen.

18) Im Posenischen äußert sich eine höchst bedenkliche Krankheit unter dem Federvieh, namentlich unter den Puttern, Hühnern und Gänsen, woran nach nur kurzem Krankseyn diese Thiere so häufig erliegen, daß fast täglich  $\frac{1}{15}$  bis  $\frac{1}{10}$ , nach der Gesamtzahl des Viehbestandes, stürzen. Es ist eine vollständige Entzündung der Eingeweide.

19) Ein deutscher Arzt hat bereits von der Cochenille Gebrauch gemacht, die als unfehlbar heilsam in einer der quälendsten und lästigsten Krankheiten der Kinder, dem Keuchhusten, empfohlen wird? —

20) Die witzigen Berliner nennen jetzt die Partei des Juste milieu, oder der Neunziger, an deren Spitze die beiden Bischöfe Eylert und Dräseke stehen, die „Dämmerlinge“, in sofern sie mitten zwischen den Lichtfreunden und der sogenannten Hengstenbergischen Partei, die Dunkelänner genannt werden, stehen.

21) Aus Darmstadt schreibt man vom 9ten Oktober: Die auswärtigen Philologen, welche an der hiesigen Philologenversammlung Theil nahmen, sind sämmtlich zu Ehrengliedern des hier bestehenden „Vereins zum Schutze der Singvögel“ ernannt worden. Es ist nun Aussicht vorhanden, daß sich bald Zweigvereine über ganz Deutschland verbreiten werden.

22) Der Prinz Peter Napoleon hat bereits ein vorläufiges starkes Schreiben an Hr. Thiers über die Verläumdung seiner Familie in dessen Geschichtswerk, am 4ten Oktober erlassen.

23) Die berühmte zum Beethovenfeste in Bonn eigends dazu aufgeführte Festhalle soll nun verkauft werden. Die Eigenthümer oder Entrepreneurs verlangen 4000 Thaler, bis jetzt sind aber nur 3000 geboten und der Eigenthümer dringt auf dessen Räumung. Schon sind in dieser Angelegenheit zwei Ragenmusiken erfolgt — ein trauriger Nachklang des Beethovenfestes!

(Hierbei eine Beilage.)

Zit zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Posenprovinzen. Regierungsrath A. Böttler.

## N e v u e.

**Tunis und Tripolis.** Mehrmals schon, und noch schließlich in No. 82 unserer Zeitung, haben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das schwankende ungewisse Verhältniß von Tunis gelenkt und den dortigen Konflikt der Interessen Frankreichs, Englands und der Pforte durch Tripolis, der über Lang oder Kurz eine entscheidende Wendung nehmen muß. Die jährlichen Spazierfahrten, türkischer — und gleich darauf französischer Geschwader, nach Tripolis werden ihr Ende nehmen. Legen wir uns hier die so wichtigen Verhältnisse klar vor Augen. Die Befestigung der afrikanischen Küste durch die Franzosen ist mehreren europäischen Staaten, und noch mehr der Türkei, von Anfang her ein Dorn in den Augen gewesen, und man hat kein Mittel unversucht gelassen, um die Herrschaft der Franzosen zu untergraben und wo möglich zu stürzen. Inzwischen hat es der Gang der Dinge gefügt, daß zwei Fürsten Nordafrika's die nothgedrungenen Freunde der Franzosen geworden sind, der Kaiser von Marokko und der Bey von Tunis. Der erstere blickt mit größerer Furcht auf den Selben des Islams, den Vertheidiger des Glaubens, auf Abdel-Kader als auf die Franzosen, denn die letztern haben noch auf lange Zeit hinaus kein Interesse sich Marokko's zu bemächtigen, da sie an der Befestigung von Algier mehr als genug haben, aber Abdel-Kader, der im französischen Gebiet erlegen ist, will jetzt den Kampf gegen die Feinde des Islams mit marokkanischen Kräften fortzusetzen, und somit muß entweder der Kaiser Abdel-Kader aus seinem Lande entfernen oder sich von diesem in einen neuen Krieg mit den Franzosen hineinziehen lassen. Dies ist ihm schon schlecht genug bekommen, aber das erstere, die Entfernung Abdel-Kader's, steht nicht in seiner Macht, weil er die Kräfte seiner moslemitischen Völker nicht gegen den Vertheidiger des Islams ausbieten kann. So ist er selbst der Feind Abdel-Kader's und der Verbündete der Franzosen gegen denselben geworden, so wenig ihn auch seine Neigung zu den Franzosen hintreiben mag, und so wenig er seine Feindseligkeit gegen Abdel-Kader offen vor seinem Volke gestehen darf.

In ähnliche Abhängigkeit ist auch der Bey von Tunis gerathen: bekanntlich hat die Pforte von jeher das Souveränitätsrecht über die Barbarenstaaten, Algier, Tunis und Tripoli angesprochen, und dies ist auch stets durch Geschenke und andere Huldigungen anerkannt worden. Damit begnügte sich die Pforte, bis Frankreich Algier eroberte; jetzt aber traten die europäischen Interessen gegen Frankreich mit auf den Schauplatz, und wenn sie gleich nur hinter dem Vorhange spielten, so ist dieser doch durchsichtig genug. Im Anfange war der englische Einfluß in Tunis und Tripoli vorherrschend, weil der Schrecken vor den Franzosen und die Furcht, daß sie auch diese Länder angreifen möchten, zu Gunsten desselben wirkte. Bald aber wandte sich der Wind. In Tripoli standen sich der französische Konsul Schwebel und der englische Warrington schroff gegenüber. Bei einem ausgebrochenen Zwiste in der Familie des Pascha's ergriff Warrington die Partei des Neffen Ali Pascha's, Emhammed, der mit den Arabern des Landes verbunden seinen Oheim bekämpfte, welcher mit dem französischen Konsul Schwebel im besten Ver-

nehmen stand. Da erscheint mit einem Male der Kapudan Pascha mit einer Flotte vor Tripoli, um diesen lange dauern=den Zwist beizulegen: Ali Pascha wird auf das Admiral=schiff gelockt, hier gefangen genommen und nach Konstantinopel geführt, während türkische Truppen und ein türkischer Pascha die Stadt besetzen. Die vor der Stadt lagernden Araber, zum Theil unter sich selbst uneins, werden sogleich überfallen und geschlagen, Emhammed kommt auf der Flucht um, und der türkische Pascha Askar Ali sitzt fest auf seinem Posten in Tripoli. Indes hatte der arabische Aufstand doch schon sehr bedeutendes Gewicht errungen, und die Türken wären auf die Stadt beschränkt geblieben, wenn nicht der verschmigte Pascha durch Anwendung der gewöhnlichen türkischen Staatskünste die Araber zu trennen gewußt und so den Sieg überall davon getragen hätte.

Seit nun Tripoli wieder ein türkisches Paschalik geworden, richtet die Pforte, angetrieben von England, ihre Blicke auch auf Tunis, und sucht auch hier die herrschende Familie zu stürzen und einen türkischen Pascha an ihre Stelle zu setzen. Dieser sehr klar hervortretende Entschluß trieb den Bey zu einem Bündniß mit den Franzosen, förderte die Errichtung eines theilweise europäisch=exercirten Heeres unter französischen Officieren, und rief, so oft eine türkische Flotte im Anzuge gegen Tunis war, um neue Geschenke zu erpressen und die Gelegenheit eines Ueberfalles zu erlauschen, eine französische Schiffsabtheilung vor den Hafen von Tunis, um einem solchen Beginnen sich nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zu widerlegen. Der Ausgang eines Gefechtes zwischen französischen und türkischen Kriegsschiffen war zu ungewisshast, als daß man es darauf hätte ankommen lassen können, und so zog sich die türkische Eskadre jedesmal bei der Annäherung der französischen zurück. Darum wurde aber der Plan, sich zum Meister von Tunis zu machen, noch nicht aufgegeben, und jetzt soll, wie es scheint, versucht werden, ob man es nicht von der Landseite ausführen kann. Seit Kurzem haben sich 5000 Mann regelmäßige türkische Truppen nebst 3000 Albanesen in Tripoli gesammelt, und da kein Araberhäuptling im Felde steht, somit, wenn man keinen Plan gegen Tunis verfolgt, das Zusammenziehen einer solchen Truppenmacht eine Wirkung ohne Ursache ist, so hat der Bey seine Gegenanstalten getroffen und rüstet sich aufs Eifrigste, einen Angriff abzuwehren. Französische Kriegsschiffe finden sich seit einiger Zeit vor Tripoli und Tunis ein, türkische Kriegsschiffe mit hohen Befehlshabern am Bord sind in Tripoli eingelaufen, neue Truppen aus Konstantinopel werden erwartet, ein bedeutendes Material und eine Menge Kriegsbedürfnisse aller Art sind zusammengebracht, kurz Alles deutet darauf hin, daß man sich auf beiden Seiten zum Kriege rüstet. Was der Zweck von türkischer Seite ist, unterliegt wohl kaum einem Zweifel: Tunis soll den türkischen Großen und Arabern, auch dem türkischen Schah eine Beisteuer zahlen und der Punkt werden, von welchem aus die französischen Besitzungen in Afrika mit Vortheil in Aufregung erhalten werden könnten.

Der Vorwand, dessen man sich vorerst bedient, so specios er den Augen eines Türken erscheinen mag, ist doch so durchsichtig, daß Frankreich in keiner Weise sich dadurch abhalten lassen wird, Maßregeln gegen den Plan zu ergreifen. Hier=

bei müssen wir vor allem bemerken, daß wir es durchaus unentschieden lassen, ob die Pläne der Pforte und ihrer Freunde erst die Maßregeln der Franzosen hervorgerufen, oder ob die sichtlichen Bestrebungen der Franzosen sich von dem Innern Afrika aus nach und nach der Zugänge zu den Küstenstädten Tunis und Tripoli, und somit dem Wesen, wenn auch noch nicht der That nach dieser selbst zu bemächtigen, die türkischen Maßregeln hervorgerufen. Diese Rechtsfrage lassen wir als völlig unfruchtbar gänzlich bei Seite und heben nur heraus, daß in Nordafrika Frankreich und die Pforte, oder vielmehr unter dem Deckmantel der Pforte die Engländer, in ein ganz feindseliges Verhältniß gerathen sind. Der Zankapfel ist Tunis, und da ein offener Angriff auf dasselbe zur See eine zu schroffe Maßregel ist und bereits von Seite der Franzosen den entschiedensten Widerspruch erfahren hat, so fängt man es auf einer andern Seite an, wo man vorerst keine Einmischung der Franzosen befürchten zu müssen glaubt. Die Insel Dscherba, an der Gränze des Beylik's Tunis gegen Tripoli hin gelegen, und in früheren Jahrhunderten ein Gegenstand heftiger Kämpfe unter den mohammedanischen Fürsten, gehört jetzt zu dem Gebiet des Bey's von Tunis, aber dieser ist mehr Wächter derselben als Besitzer; denn die Insel gehört der Pforte oder vielmehr der Ertrag derselben gehört zum Witthum der Sultanin Valide. In Kraft dieses Rechtstitels soll die Pforte gesonnen seyn, sich der Insel zu bemächtigen, wenigstens ist nach den neuesten Nachrichten von derselben, die bis zum 1sten August laufen, eine Anzahl irregulärer Truppen und Artilleristen des Bey's von Tunis daselbst angekommen, und alle Juden und Mauren werden genöthigt, an der Wiederherstellung der Befestigungen, so wie an dem Transport der Kriegsbedürfnisse Theil zu nehmen. Die Insel Dscherba erhält ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie der tunisischen Provinz Kabes gegenüber liegt, welche durch die inneren Fehden der Stämme in steter Unruhe ist, und den Intriguen der Türken einen leichten Eingang gewährt. Wie dem indeß seyn mag, so lassen die Nachrichten keinen Zweifel übrig, daß der Bey von Tunis sich rüstet, Gewalt mit Gewalt abzuwehren.

Um den ganzen Gang dieser Ereignisse zu übersehen, müssen wir bemerken, daß von dem Augenblick an, wo auf Antrieb der Engländer ein türkischer Pascha sich in Tripoli festsetzte, die natürliche Stellung der Franzosen darin bestand, die Koalition der Araber gegen die türkische Macht zu unterstützen. Diese Koalition hatte drei Häupter: Abdel-Dschelil, den Sultan von Fezzan, Meryet, den Scheich von Tarchuna (östlich von Tripoli) und Guma, den Scheich der Garian-Gebirge, welche sich im Westen von Tripoli hinauf erstrecken bis zum Golf von Kabes. Wir wissen aus Abdel-Dschelil's Lebensbeschreibung, wie der Pascha von Tripoli, Askar Ali, diesen Bund der arabischen Häuptlinge trotz der Gegenbemühungen des französischen Agenten Subtil trennte. Abdel-Dschelil fiel durch den Verrath seiner beiden Bundesgenossen, aber die Verräther sollten ihrer Strafe nicht entgehen: Meryet, Scheich von Tarchuna, wurde von dem Pascha nach Tripoli gelockt, und — nur wenige Wochen nach Abdel-Dschelil's Tode — enthauptet. So war von dem arabischen Bunde nur Guma noch übrig, aber ihn aus seinen Bergen zu entfernen war das Nothwendigste, wenn man den Zweck, nämlich einen Kriegszug zu Lande gegen

Tunis möglich zu machen, erreichen wollte. Zudem hatte die Bezwingung des Gariangebirges noch einen nähern Zweck. Abdel-Dschelil's Anhänger behaupteten sich noch in der Oasenstadt Gadames, schickten von Fezzan und Gadames aus die Karavanen nach Tunis und Algier, und schnitten dadurch Tripoli selbst fast gänzlich vom Handel mit dem Süden ab; sollte also nicht Tripoli ein ganz nutzloser Küstenort seyn, so mußte durch die Befezung von Gadames der Karavanenhandel, in so weit er von dieser Stadt abhing, nach Tripoli geleitet werden.

Die Mittel, deren sich die Türken bedienten, um das Gariangebirge zu unterwerfen, sind charakteristisch für die türkische Herrschaft, und wir geben sie in Kürze nach der Erzählung des französischen Agenten Subtil (*Revue de l'Orient*, Okt. 1844). Askar Ali konnte mit List nichts mehr gegen Guma ausrichten, denn dieser hatte über die türkische Treulosigkeit Erfahrungen zur Genüge gesammelt; er griff also zur Gewalt, und diese scheiterte an dem Muth der Bergbewohner und an der Unzugänglichkeit des Gebirges. Um diese Zeit (Frühjahr 1842) ward Askar Ali zurückgerufen, und an seiner Stelle erschien Mehemed Pascha mit den dringendsten Instruktionen, dem Kampf mit den Bewohnern des Garian ein Ende zu machen. Zu diesem Ende hatte er für Guma die große Dekoration des Nischan und einen Ferman bei sich, welcher denselben mit dem Befehl über das hohe und niedere Garian belehnte. Aber Guma, hinreichend belehrt, daß unter den Gunstbezeugungen der hohen Pforte stets eine Falle versteckt sey, war allen Lockungen unzugänglich. Da legte sich der englische Konsul, Oberst Warrington, ins Mittel, und bewog Guma, nach Tripoli zu kommen, wo ihm mit Pomp der Nischan umgehängt und der Ferman übergeben wurde; aber unter allerlei Vorwänden hielt man ihn Monate lang in Tripoli zurück, und auf einmal langte ein Befehl aus Konstantinopel an, ihn gefangen nach dieser Hauptstadt zu schicken. Trotz der Vorstellungen des englischen Konsuls wurde dies in Ausführung gebracht und Guma lebt jetzt von einer kleinen Pension des Großherrn in Travezzunt. Die Bergbewohner unterwarfen sich zwar nicht sogleich, aber zertheilt und entmuthigt nahmen sie die Vermittlung der Türken an, welche das Gariangebirge, um nicht wieder eine so große Macht in Einer Hand zu vereinigen, in 72 Distrikte unter 72 verschiedenen Scheichs theilten. Diese geriethen bald unter einander in Hader, den Mehemed Pascha auf alle Weise nährte, und als sie des Blutvergießens müde waren, kamen die Türken und machten auf ihre Weise die Vermittler, d. h. sie luden die 72 Scheichs unter dem Vorwand einer allgemeinen Ausgleichung ein, und kaum waren sie beisammen, so wurden alle 72 enthauptet. Diese furchtbare Einrichtung verbreitete Schrecken im ganzen Gebirge, die Stämme baten zitternd um Gnade und beugten sich unter das Joch des Siegers. Dies geschah im Anfang des Jahres 1843, und seit dieser Zeit ist die Gewalt des Paschas unbeschränkt im ganzen Gebirgslande, denn die Türken haben nichts versäumt, um sich darin festzusetzen, und beherrschen von hier aus die Wüste und den Süden der Regentschaft Tunis. Subtil schließt diese Erzählung mit den Worten: „Diese von kriegerischen, freien, unabhängigen, den Türken feindseligen Stämmen bewohnten Gebirge bildeten eine Art unzugängliches Bollwerk, welches den Süden der Regentschaft Tunis schützte; dies war eine



Schranke, welche die Türken weder zu überschreiten vermochten, noch sich getrauten. Jetzt besteht diese Schranke nicht mehr, und wenn es eines Tages dem Großherrschaft einfällt, seine Ansprüche auf diese Regentschaft zu erneuern, so ist keine Landung im Hafen von Tunis mehr nöthig: eine türkische Armee kann von dem Garian herabsteigen in die Ebenen von Tunis und sich dieser Hauptstadt bemächtigen, ehe die Nachricht davon nach Konstantine gelangen könnte."

Sobald die Türken im Besitz von Garian waren, richteten sie ihre Blicke auf Gadames, das bald eine türkische Garnison von 300 Mann unter einem höhern Officier aufnahm, der aber keine richterliche Gewalt hat, sondern nur die Polizei über die Karavanen übt und die Zölle von diesen erhebt. Indes war Mehemed Pascha klug genug, sich nicht auf diese 300 Mann allein zu verlassen, sondern er errichtete auch eine Stube von der Stadt ein Lager von 3 bis 4000 Mann arabischer Truppen unter türkischen Officieren. Zudem wird die Herrschaft den Türken durch den Umstand erleichtert, daß die Stadt Gadames von zwei feindlichen Stämmen, den Beni Uid und den Beni Sid bewohnt ist, die zwar nur durch die große Straße getrennt sind, aber nie mit einander verkehren, und wenn einer es wagen sollte, in das Gebiet des andern zu gehen, so würde er unfehlbar ermordet werden. Das Einkommen, das die Türken von den Karavanen erheben, ist sehr beträchtlich: sobald diese ankommen, begiebt sich der türkische Befehlshaber mit einer starken Eskorte nach dem Platz, wo sie lagern, zählt ihre Kameele, macht eine Schätzung des Werthes ihrer Ladungen und erhebt nun den Zoll, der gewöhnlich fünf Procent ist und in Waaren bezahlt wird. Um Tripoli zu begünstigen und dessen ehemalige Verbindungen mit dem Innern, die durch Abdel-Dschelils verrätherischen Mord unterbrochen wurden, wieder herzustellen, ließ denjenigen Karavanen, welche nach Tripoli gehen, ein Theil des Zolls erlassen, während diejenigen, welche Abdel-Dschelils Sohn aus Rache für den Mord seines Vaters nach andern Orten instradirt, oft weit mehr zahlen müssen. Seit der Unterwerfung des Garian ist die Straße von Tripoli nach Gadames sehr sicher, die Karavanen legen sie in 20 Tagen zurück, und es ist den Türken nicht schwer geworden, einen großen Einfluß auf die Araber dieser Gegenden zu gewinnen; auch haben sie namentlich nach dem tunesischen Dscherrid eine Anzahl fanatischer Emissäre geschickt, um die Bevölkerung gegen den Bey von Tunis aufzuregen, der durch mehrere fränkische Einrichtungen und Steuerdruck sich den Haß seiner Unterthanen zugezogen hat.

Streng genommen lassen sich alle Schritte der Pforte in Tripoli bis zum Anfang dieses Jahres aus dem Wunsche erklären, sich in dieser Stadt festzusetzen und den Handel und die Verbindungen mit dem innern Afrika wieder derselben zuzuwenden, allein die immer stärkern Truppensendungen, die sich jetzt, abgesehen von der gewöhnlichen Besatzung von 6000 Mann, auf nicht weniger als 8000 belaufen, und welche zudem noch vermehrt werden sollen, können nur gegen Tunis gerichtet seyn, und zwar um sich dieser Regentschaft nicht mehr von der See, sondern vom Lande her zu bemächtigen. Dazu steht jetzt schon dem Pascha Mehemed von Tripoli, welchem im Falle der Eroberung von Tunis das Paschalik dieses Landes versprochen seyn soll, eine türkische Armee von 8- bis 12,000 Mann zu Gebot, denen sich leicht 20,000 Araber anschließen könnten. Uebersteigt

diese Armee das Garian-Gebirge, als ob sie den Weg nach Gadames einschlagen wollte, so kann sie, ohne daß von ihren Bewegungen irgend wohin eine Kunde bringt, längs dem Südwestabhange des Gariangebirges ziehen, und innerhalb zehn Tagen die erste Stadt des tunesischen Dscherrid, Nefsa, erreichen. Nun erhebt sich natürlich die Frage: welche Aufnahme würde das türkische Heer von den Eingeborenen zu erwarten haben? Hierüber wollen wir wiederum Hrn. Subtil reden lassen, der sich darüber, obgleich als Franzose dem Bey geneigt, also vernehmen läßt: „Wie alle moslemitischen Fürsten, welche eine Reform bewirkt und europäische Institutionen in ihren Ländern eingeführt haben, hat auch der Bey die moslemitische Geistlichkeit und alle Fanatiker gegen sich aufgebracht. Später haben die Vermehrung seiner regulären Armee und sein Geschmak für Luxus und Bauten seinen Schatz belästigt; um das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen herzustellen, mußte er die unter seinen Vorgängern bestanden Steuern verdreifachen und neue erschaffen. Fast alle Boden und Industrie-Erzeugnisse sind in Monopole verwandelt. Das Volk, in seinen Gewohnheiten verletzt und durch die neuen Steuern ins Elend hinabgestoßen, ließ seine Klagen laut werden, die man aber durch Gewalt und Furcht erstickte; immer aber besteht noch in den Massen ein Gefühl der Abneigung und des Hasses gegen den Herrscher, und dies Gefühl wartet nur auf eine günstige Gelegenheit um sich zu äußern. Es ist zu fürchten, daß die Nachricht eines türkischen Einfalls in der ganzen Regentschaft und selbst in der Hauptstadt Tunis das Signal zu einem allgemeinen Aufstande gegen den Bey seyn wird.“

So lange freilich der Bey das Feld behauptet, wird der Aufstand kaum zum Ausbruch kommen, und es fragt sich daher, welche militärische Mittel kann er dem Annarsch einer türkischen Armee entgegenstellen. Zöge diese längs dem Meeresufer, wo sich mehrere besetzte Städte, wie Kabes, Esar, Monastier, Eis, Hammamet u. s. w. finden, so würden diese, wenn auch nur mäßig gut vertheidigt, das türkische Heer lange genug aufhalten, aber es scheint keineswegs, daß die türkische Armee diesen Weg einschlagen werde, sondern von Nefsa aus wird sie statt an die Küste nach Kabes, vielmehr gerade nordwärts nach Kassa (das alte Kapja) rücken, wohin man vier Tagemärsche zählt, und welcher Ort so wenig einen Widerstand leisten kann noch wird, wie Nefsa. Von Kassa geht der Weg in einem ungeheuren Thale völlig eben sechs Tagemärsche weit fort nach Kairuan, und die türkische Armee könnte die benachbarten Gebirgsstämme an sich ziehen, welche wegen der jährlich unter zahlreichen Gewaltthatigkeiten mit gewaffneter Hand erhobenen Abgaben äußerst erbittert und wie immer nach Beute lüstern sind. Kairuan selbst, eine Stadt von 60,000 Einwohnern, von den Arabern die „heilige“ genannt und darum früher ganz von Steuern befreit, würde wahrscheinlich die Türken mit offenen Armen aufnehmen, denn der Bey hat ihr während seiner Regierungszeit alle ihre Vorrechte entzogen und sie denselben Steuern unterworfen, wie die übrigen Städte. Von Kairuan nach Tunis ist es noch drei kleine Tagemärsche, von denen die zwei letzten allerdings durch gebirgiges, leicht zu vertheidigendes Land führen, und es würde sich nur darum handeln, ob die durch den Rückzug entmuthigten Truppen des Bey noch Stand hielten. Auch der Rückzug nach Tunis wäre leicht, und diese Stadt gegen eine türkisch-arabische

Armee leicht auf geraume Zeit zu vertheidigen, vorausgesetzt freilich, daß nicht Aufstände im Innern ausbrechen.

Aus dieser Darstellung wird man so viel entnehmen, daß eine Eroberung der Regentschaft Tunis vom Lande her keine sehr schwierige Sache seyn würde, besonders da Mehemed, Pascha von Tripoli, für einen sehr unternehmenden und fähigen Mann gilt. Wird der Zug unternommen, so ist höchst wahrscheinlich, daß sich der Bey ohne französische Hülfe nicht halten kann, aber eine Unterstützung zu Lande ist viel kostspieliger, weitaussehender als eine einfache Demonstration zur See; sie würde Frankreich ohne Vergleich mehr Verlegenheit bereiten und den Kreis seiner Operationen bedeutend ausdehnen. Die drei Provinzen Dran, Algier und Konstantine nehmen ohnehin schon 10 Längengrade ein, eine Ausdehnung seiner Operation über die nördlichen Theile von Tunis und Marokko würde diese Länge auf 18° vermehren, und statt 100,000 Mann wohl 200,000 erfordern. Das ist mehr als Frankreich leisten kann; um zu diesem Ziel zu gelangen, müßte es Italien und Spanien so in seinen Kreis ziehen, daß sie mit ihm auf der afrikanischen Küste nach gemeinsamem Plane handelten. Davon ist es aber noch weit entfernt, und weder Spanien noch Neapel würden sich dem Einschreiten der Engländer bloßstellen wollen. Auf die Besetzung wichtiger Küstenpunkte, wie Tunis und Gabes, würde England ein Veto legen, wie auf die von Tanger, einer Ausbreitung im innern Lande wird aber England kaum entgegengetreten, denn hier wird Frankreich nur auf lange Zeit hinaus Schätze und Menschen vergeuden, ohne einen entsprechenden Vortheil zu ernten.

**Buenos Ayres und Montevideo oder die Banda Oriental.** Der lange andauernde Kampf zwischen diesen beiden Städten scheint sich endlich seinem Ende zu nähern, da Frankreich und England ein gleiches kommerzielles Interesse haben, diesem unseligen Zustand ein Ende zu machen. Der Streit zwischen den beiden Städten, in den letzten Jahren in den beiden Präsidenten Rosas und Ribera verkörpert, hat seinen wesentlichen Grund im Handelsneid, und betrachtet man die Stellung der Verhältnisse, so findet man den langen Wirrwarr höchst einfach erklärt. Wenn beide Städte, d. h. die Staaten beiderseits und jenseits des La-Plata einen Staat bildeten, so beherrschte dieser die weite Landschaft bis hinauf zu den Quellen des Parana und Paraguay, wodurch zugleich die Südpfeiler Brasiliens in seine Macht gegeben wären. Daher strebte Brasilien in den Jahren 1824 bis 1828 nach dem Besitz der sogenannten Banda Oriental, weil dadurch seine Besitzungen im Süden sich abrundeten, und seine südwestlichen Provinzen eine freie Verbindung mit dem Meere erlangten. Brasilien konnte sich nicht im Besitz Montevideo's behaupten, und darum mußte ihm wenigstens daran liegen, daß Buenos Ayres nicht in den Besitz desselben gelänge; eben so mußten die fremden Handelsvölker, namentlich England wünschen, daß sie es mit zwei Uferstaaten, wovon der eine auf den andern eifersüchtig wäre, statt mit Einem zu thun hatten, der ihnen den Zugang wehren konnte. Daher im Jahr 1828 der Friedensschluß, welcher Montevideo, d. h. die Banda Oriental, für unabhängig erklärte. Dies Ereigniß gab den Unitariern in Buenos Ayres, d. h. denjenigen, welche eine strenge Unterordnung der Provinzen

unter die Centralgewalt in Buenos Ayres wollten, den Todesstoß, und nun wurde das Haupt der Föderalisten, der Gaucho Rosas, Herr, trat aber, in Buenos Ayres zur Macht gelangt, alsbald in die Fußstapfen der Unitarier, d. h. er suchte seine Herrschaft über beide Ufer des La-Plata auszu dehnen. Ihm trat zuerst Frankreich entgegen, das mit der jahrelang dauernden Blockade von Buenos Ayres die Absicht gehabt zu haben scheint, die französische Auswanderung nach Montevideo zu fördern. Dieß ist auch gelungen, und Frankreich kann dort auf eine sehr starke Macht zählen. Zugleich mußte Corrientes, Paraguay und Brasilien den Plänen von Rosas entgegen sehn, weil dieser nur darauf dachte, Herr ihres Handel's durch die Sperrung des Parana zu werden. So bildete sich eine Coalition gegen Rosas, der aber nichtsdestoweniger der stärkere blieb, seinen Gegner Ribera aus dem Felde schlug, und Montevideo wohl zur Uebergabe gezwungen hätte, wenn nicht die Franzosen sowohl als die Engländer diesen Ausgang zu verhindern gesucht hätten. Man bezweifelt jetzt noch die Nachricht von dem Ausgang des Kampfes, es ist aber wohl als sicher anzunehmen, daß die fremden Handelsmächte keine Eroberung Montevideo's durch Buenos Ayres dulden werden, weil dadurch ihr Handel den Parana, Uruguay und Paraguay hinauf leiden würde; wenn also auch der Abschluß sich noch eine Zeitlang hinziehen sollte, das wirkliche Resultat, die Trennung der Banda Oriental von den Laplatastaaten, unterliegt wohl keinem Zweifel. Sobald aber Rosas die Unmöglichkeit erkennt, gegen dieß Resultat anzukämpfen, wird er auch dem Lande den Frieden geben, daß es sich allmählich vor den Verwüstungen des Krieges erholen kann.

**Notizen.** Die Jesuiten in den La-Platastaaten. Es scheint die Jesuiten nähern sich wieder dem Schauplatz ihrer alten Arbeiten; sie haben in der Nähe von Buenos Ayres eine Kolonie gegründet, welche Wirthshöfe, Schulen, ein Buzhaus und eine Zuterei enthält und vortrefflich gedeihen soll. Sie sind geschützt von Rosas und sehr beliebt bei den Gauchos, deren Kinder sie nicht bloß im Lesen und Schreiben, sondern auch im Ackerbau unterrichten. (Voleur.)

**Industrie.** Amerikanische Eisenproduktion. Die Amerikaner, welche so viel wie möglich auf der Bahn der materiellen Interessen die Engländer zu überflügeln suchen, treiben allmählich die Eisenproduktion sehr hoch. Nach dem Worcester Journal betrug die Masse des im vorigen Jahre fabricirten Eisens 500,000 Tonnen, und man schätzt, daß die Masse dieses Jahr viel größer seyn werde. In zehn Jahren wird die Menge des fabricirten Eisens wohl eine Million Tonnen betragen, wenn nicht allenfalls in England die Preise sehr tief gehen.

— **Ausfuhr des britischen Eisens.** Die Ausfuhr britischen Eisens, welche im Jahre 1835 nur 219,000 Tonnen betrug, ist im Jahre 1843 auf 460,000 und im Jahre 1844 auf 470,000 Tonnen gestiegen, hat sich also binnen 10 Jahren mehr als verdoppelt. Die Eisenpreise standen voriges Jahr höher als im Jahre 1843. An ein Sinken der Preise ist für die nächste Zeit gar nicht zu denken, da sämtliche Eisenwerksbesitzer mehr Aufträge haben, als sie ausführen können.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 84.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

Allerhöchste Kassen an den dirigirenden Senat.

I. Von dem Augenblicke an, daß Wir den Thron Unserer Vorfahren bestiegen, war es einer der Hauptgegenstände Unserer Wünsche und Unserer Sorge, alle Gesetze Unseres Reiches in wohlgefügte Ordnung und Klarheit zu bringen und insbesondere diejenigen, durch welche Sicherheit und Rechte Unserer geliebten treuen Unterthanen geschützt werden. Dieses Ziel ist, mit Gottes Hilfe, schon fast erreicht durch die Sammlung aller seit der Zeit der Moskauer Herrschaft des Zaren Alexei Michailowitsch erlassenen Gesetze und durch die allgemeine Zusammenstellung derselben nach dem von Uns vorgezeichneten Plane. Allein bei Ausföhrung dieser umfassenden Arbeit, deren Nutzen durch die Erfahrung bewiesen worden, verloren Wir nicht aus den Augen, wie unumgänglich nothwendig es sey, das Wesen selbst der von Uns in völlige Bestimmtheit und in ein System gebrachten Gesetze zu vervollkommen, sowohl durch Einzelverbesserungen, als auch durch die Veröffentlichung vollständiger Gesetzbücher für jeden der wichtigeren Theile der Legislation. Diesen Gedanken stetig verfolgend und denselben uns Werk sendend, erachteten Wir für gut, zur Durchföhrung Unserer Strafgesetze zu schreiten, deren gerechte und unnachlässliche Vollziehung eine der festesten Bürgschaften der gesellschaftlichen Ordnung und der Sicherheit der Einzelnen ist. Das Entwerfen des Projekts zu einem neuen Kodex derselben — unter der Bezeichnung: Gesetzbuch über peinliche und korrektionelle Strafen — der zweiten Abtheilung Unserer eigenen Kanzlei auftragend, stellten Wir als Grundsatz fest, daß in dieses, in Uebereinstimmung mit dem Systeme und den Eintheilungen des allgemeinen Reichsgesetzbuchs verfaßte Projekt, jedoch ohne die geringste Abweichung von den Grundprinzipien der vaterländischen Gesetzgebung, alle durch den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland und der Sitten nothwendig gewordenen Ergänzungen der bestehenden Gesetzbestimmungen aufzunehmen seyen; daß, wie die wichtigeren, so auch die weniger wichtigen Verbrechen und Vergehen mit größerer, mehr als die frühere befriedigender, Bestimmtheit in demselben festzustellen, und nicht bloß deren verschiedene Abstufungen, sondern auch die Umstände anzugeben seyen, durch welche die Schuld des zu Richtenden erschwert oder gemildert wird, und daß auf jede gesetzwidrige Handlung eine ihr entsprechende, ihrer Beschaffenheit verhältnißmäßige Strafe oder Beandlung zu setzen sey, damit hiedurch nach Möglichkeit jede Willkür im Urtheilssprechen abgewandt und der Angeschuldigte einzig und allein der unmittelbaren Wirkung des Gesetzes unterworfen werde. Die nach diesen von Uns erteilten Anweisungen unternommene Arbeit, unter Unserer unmittelbaren Aufsicht und Leitung während ungefähr vier Jahren sich

fortsetzend, ist nunmehr beendigt. Sie ist durchgesehen und verbessert worden, anfangs durch einen aus dem Justizminister, einigen Senatoren und Oberprokurenoren zusammengesetzten Komité und nach den Bemerkungen der Ministerien und Oberverwaltungen, darauf durch eine besondere Kommission aus Gliedern des Reichsraths und endlich durch die volle Versammlung desselben. Demnächst befindend, daß das neue Gesetzbuch über peinliche und korrektionelle Strafen in der Gestalt, wie dasselbe Uns von dem Reichsrathe vorgestellt worden, Unseren Absichten und dem Zwecke entspricht, in zuverlässiger Weise die Aburtheilung über Verbrechen und Vergehen auf die wahren unerschütterlichen Prinzipien der Gerechtigkeit zu begründen, bestätigten Wir dasselbe und übermachten es dem dirigirenden Senate zur Veröffentlichung, in derselben Ordnung wie das allgemeine Reichsgesetzbuch veröffentlicht worden. Hiemit zugleich befehlen Wir: 1) dieses Gesetzbuch von dem 1sten Mai des Jahres 1846 an in volle Kraft und Wirkung zu setzen; 2) durch die Bestimmungen desselben, von der im vorhergehenden Punkte bezeichneten Zeit an, die Wirkung sowohl aller Bestimmungen des ersten Buchs im Bande XV. des allgemeinen Reichsgesetzbuchs zu ersetzen, als auch die aller in andern Bänden desselben sich findenden Paragrafen, durch welche irgend Strafen oder Beandlungen bestimmt werden, falls dieselben nicht übereinstimmend sind mit den im neuen Gesetzbuche für diese Verbrechen und Vergehen festgesetzten. Aus dieser allgemeinen Regel sind nur bis auf Weiteres auszunehmen die Bestimmungen über Strafen und Beandlungen, welche in die für die Kronbauern erlassene Dorfgerichtsordnung aufgenommen sind, welche letztere, nach vergleichender Zusammenhaltung mit den Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs und nach Ausföhrung der in ihr nothwendigen Ergänzungen, durch den Reichsrath Unserem Ermessen vorzustellen ist; 3) die auf die Regeln des Gerichtsverfahrens bei Verbrechen und Vergehen bezüglichen Paragrafen des ersten Buchs im Bande XV. des allgemeinen Reichsgesetzbuchs wo gehörig in das zweite Buch dieses Bandes einzuschalten, sie, wie auch einige andere Paragrafen dieses zweiten Buchs ergänzend und verändernd, um dieselben mit den Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs in genauere Uebereinstimmung zu bringen. Das von dem Minister der Justiz und von der zweiten Abtheilung Unserer eigenen Kanzlei entworfene Projekt dieser Abänderungen und Ergänzungen ist, nach Durchsicht desselben im Reichsrathe, zu Unserer Bestätigung vorzustellen.

II. Zugleich mit dem neuen Gesetzbuche über peinliche und korrektionelle Strafen die zu demselben gehörenden im Reichsrathe durchgesehenen Gesekanordnungen: — 1) die ergänzenden Bestimmungen über Vertheilung und Verwendung der zu Katorga (Bergwerks-, Festungs- und andere Zwangsarbeit in Sibirien) Verurtheilten; 2) die Verord-

nung über die Arrestanten-Besserungskompagnien der Civiljurisdiktion, und 3) die ergänzenden Vorschriften zum Reglement über die in Haft gehaltenen — bekräftigend, befehlen Wir dem dirigirenden Senate, dieselben zu derselben Zeit und in derselben Weise zu veröffentlichen, wie das Strafgesetzbuch selbst. Sie haben gleichfalls in volle Gesetzeskraft und Wirkung zu treten vom 1sten Mai des Jahres 1846 an.

Die Originale sind von der eigenen Hand Seiner Kaiserlichen Majestät gezeichnet:

N i k o l a i.

Peterhof, den 15ten August 1845.

**Allerhöchster Befehl.** S. M. der Kaiser hat, gemäß einem Vorschlage des Herrn Ministers der Volksaufklärung, Allerhöchst zu befehlen geruht, das im Grodnoschen Gouvernement im Flecken Smyłotzsch befindliche Gymnasium nach der Kreisstadt Schaulen im Kownoschen Gouvernement, und die daselbst existirende Kreisschule für Edelleute nach Smyłotzsch überzuführen.

**Romo,** den 29ten September (11ten Oktober). Obgleich die regnerische Jahreszeit den Aufenthalt an diesem See eines großen Theils seiner Annehmlichkeit beraubt, so scheint S. M. die Kaiserin von Rußland dennoch mit Ihrem Aufenthalte in der Villa Carlota sehr zufrieden zu seyn und benutz das mitunter eintretende schöne Wetter, um Ausflüge am Bord des „Lariano“ nach den reizendsten Willen und merkwürdigsten Punkten des Sees zu unternehmen. Am Abend des Tages der Ankunft Ihrer Majestät, den 25ten Sept. (7ten Okt.), waren die Willen am gegenüberliegenden Ufer von Bellaggio und andere in der Nähe glänzend erleuchtet. Gestern um halb 8 Uhr Abends ist S. K. H. die Frau Großfürstin Helene mit Ihren Durchl. Töchtern hier eingetroffen. Heute früh kam das Dampfboot „Lariana“ von der Villa Carlota hier an, um Ihre Kaiserliche Hoheit mit Ihrem Gefolge nach dieser Villa abzuholen.

**Mailand,** den 5ten (17ten) Oktober. Am 2ten (14ten) Oktober traf S. M. die Kaiserin von Rußland hier ein und geruhete, vorgestern mit dem ganzen Hofe im Theater der Scala, welches an diesem Tage festlich beleuchtet war, der Vorstellung beizuwohnen. Heute Morgen geruhete auch S. M. der Kaiser von Rußland hier einzutreffen.

**St. Petersburg.** S. K. H. der Großfürst Thronfolger Cäsarewitsch sind von Ihrer Reise ins Innere am 4ten Oktober hierher zurückgekehrt.

## U s l a n d.

**Spanien.** Die neuesten Nachrichten aus Katalonien lassen keinen Zweifel mehr darüber, daß der Generalkapitän Breton, wahrscheinlich auf ausdrücklichen Befehl der Regierung, seinen drakonischen Bando in Betreff der Schmuggler hat zurücknehmen müssen. Er selbst zeigt dies in einer Zuschrift an, welche er an den Generalkommandanten Plauder von der Provinz Gerona erlassen und welche dieser zur Definitivität gebracht hat; der Generalkapitän sagt ausdrücklich darin, daß dieser Bando, der gewissermaßen eine ganz neue Strafgesetzgebung in Betreff des Schmuggelhandels einschließen wollte, als nicht erlassen und als ungültig zu betrachten sey. Aber darauf wird sich auch vorläufig Alles beschränken, was die Regierung in Betreff des Generalkapitäns thut.

Die Wahrscheinlichkeit seiner Abberufung ist wieder so ziemlich verschwunden.

— Es läßt sich nicht verkennen, daß die spanischen Minister seit der Zurückkunft der Königin in die Hauptstadt eine neue Richtung zu verfolgen suchen, die durch Maßregeln der Milde und Geseßlichkeit bezeichnet wird. Kein Tropfen Blutes ist in Folge der Ereignisse vom 6ten September vergossen worden, und mit Ausnahme sehr weniger vom Kriegesgerichte zu gelinden Gefängnißstrafen verurtheilter Personen sind alle damals Verhafteten in Freiheit gesetzt. Dieser Umstand hat selbst den Obersten Don Lorenzo Milans veranlaßt, sich freiwillig vor die Militärbehörden zu stellen, und um gerichtliche Untersuchung seines Betragens anzuhalten. Den Ausgang derselben erwartend, befindet er sich jetzt in anständiger Haft. Die außerordentlichen militärischen Maßregeln, welche man zur Aufrechterhaltung der Ruhe der Hauptstadt zu treffen für nöthig gehalten hatte, sind längst wieder eingestellt worden, und von der gegenseitigen Erbitterung zwischen dem Militärstande und den Bürgern zeigt sich keine Spur mehr. Als im vorigen Jahre der Aufstand in Alicante ausbrach, wurden in Madrid bekanntlich die Deputirten Cortina, Lopez, Madoz und andere Personen als angebliche Verschwörer verhaftet, einer geheimen Untersuchung unterworfen und erst im Laufe des verfloffenen Sommers von dem Richter erster Instanz völlig freigesprochen. Die erwähnten Personen beriefen sich von diesem Urtheil an das Obergericht, indem sie verlangten, daß ihre Ankläger ihnen vorgestellt und gesegnmäßig bestraft werden sollten. Am 7ten Oktober hielt das Madrider Obergericht mehrere öffentliche Sitzungen, in denen die Herren Madoz und Lopez (vormaliger Präsident der provisorischen Regierung von 1843) als Vertheidiger ihrer eigenen Sache das Wort führten. Diese Vertheidigung bezweckte eigentlich nichts Anderes, als eine heftige Anklage der Minister und des herrschenden Systems in der leidenschaftlichsten Sprache aufzustellen, und dieser Zweck wurde in sofern erreicht, als das versammelte Gericht den zahlreichen Zuhörern gestattete, die begeisterte Rede des Herrn Lopez mit den lauteften Darlegungen des Beifalles zu begleiten. Das Obergericht bekräftigte das freisprechende Erkenntniß des Richters erster Instanz und fügte hinzu, daß der gute Name der Angeklagten, vermöge des gegen sie eingeleiteten Verfahrens, keinesweges beeinträchtigt werden könne. Dagegen wurde ihnen das Recht, gegen ihre Ankläger aufzutreten, nicht zugesprochen. Es erwies sich, daß der Proceß gegen sie nur in Folge anonymer Delationen und auf Befehl des Ministerrathes eingeleitet worden war.

**Großbritannien.** Eine neue Eisenbahn von großer Wichtigkeit, nämlich eine direkte Bahn von London nach Dublin, ist jetzt im Werke. Sie soll durch Herefordshire nach Shrewsbury, von da nach Bangor und weiter nach Holyhead geführt, an letzterem Plage aber eine Station von gewaltigen Dampfbooten errichtet werden, die im Stande seyn sollen, durch die Kraft ihrer Maschinen selbst beim stürmischsten Wetter rasche Ueberfahrten und pünktliches Eintreffen zu sichern. Den Londoner Bahnhof will man in die Nähe von Farringtons-Street verlegen, und man rechnet, daß die Fahrt zwischen London und Duplin in der Regel nicht länger als 10 Stunden dauern wird.

**Irische Repeal.** Die Drangistenlogen in Irland haben sich bereits vollständig wieder organisiert und, dem Ver-

nehmen nach, das bekannte Parlamentsmitglied, Oberst Ver-  
ner, zu ihrem Großmeister ernannt. Nach dem Beispiel  
O'Connell's ist der neue Bund bemüht, seine Thätigkeit  
streng innerhalb der gesetzlichen Schranken zu halten, und  
hat, wie der Globe meldet, dieserhalb durch ein aus seiner  
Mitte gewähltes Comité, welches die neue Verfassung der  
Gesellschaft entwerfen sollte, von einem der bedeutendsten ir-  
ländischen Advokaten, Herrn Napier, ein Gutachten darüber  
eingeholt, wie viel von der ursprünglichen Verfassung der  
Logen beibehalten werden könne, ohne gegen die in Bezug  
auf geheime Gesellschaften bestehenden Gesetze zu verstoßen.  
Dies Gutachten ist nun dahin ausgefallen, daß die Gesell-  
schaft sich gesetzlich unter ihrem früheren Namen und mit  
Zweigverbrüderungen unter gewissen Modifikationen der frü-  
hern Statuten organisiren könne. Zugleich hat Herr Na-  
pier auf eine besonders an ihn gerichtete Frage erklärt, daß  
es Friedensrichtern gesetzlich erlaubt sey, bei der Reorgani-  
sation der Drangistenlogen beratend und fördernd mitzu-  
wirken, wogegen bekanntlich die Regierung sich bereits im  
Voraus durch die in zwei Fällen verfügte Amtsentsetzung  
der Friedensrichter, welche an Drangistenversammlungen  
Theil genommen hatten, ausgesprochen hat. Die von Herrn  
Napier empfohlenen Modifikationen der alten Statuten schei-  
nen in der Weglassung der Eidesformeln, Zeichen und Paß-  
wörter zu bestehen.

**Britisch-katholische Kirche.** Die Uebertritte an-  
glikanischer Geistlichen zur katholischen Kirche mehren sich.  
Nachdem Ende Septembers drei in den Schoß dieser Kirche  
aufgenommen, wurden darauf sechs andere Geistliche sogar  
ordinirt und zwei Nichtgeistliche haben bereits ihre Absicht zu  
erkennen gegeben, denselben Schritt zu thun. Der Globe  
gibt Sir R. Peel spöttisch den Rath, falls er das irische  
Kirchengut sequestriren wolle, die austretenden Puseyiten  
nach Irland zu senden und sie dort zu dotiren. Er freut sich  
übrigens des Uebertritts dieser Partei und wundert sich nur,  
daß nicht alle Puseyiten den Muth hätten, sich offen für  
Das zu erklären, was sie doch eigentlich im Herzen seyen.

— Der flandrische *Nouvellist*, ein Blatt, das in Brügge  
herauskommt, wo namhafte Familien Englands, unter An-  
dern auch Verwandte O'Connell's wohnen, veröffentlichte  
Anfangs Oktober einen Brief, den ein Engländer seinen  
Landsleuten in Flandern schrieb, und worin es heißt: „Die  
katholische Religion macht (in England) bedeutende Fort-  
schritte. Nicht nur einzelne Bekenner werden aus den  
verschiedenen Landbezirken gemeldet, sondern ganze Pfarr-  
gemeinden gehen zum Katholicismus über. Ich will von  
tausend Beispielen nur eins mittheilen. Die Kongregation,  
d. h. die Gesamtzahl der Pfarrangehörigen des Kirchspren-  
gels, in dem ich wohne, hat sich in Masse geweigert, je  
wieder in ihre protestantische Kirche zurückzukehren. Dieser  
Schritt geschah einstimmig und plötzlich. Durch Vermittel-  
ung ihrer eigenen protestantischen Pfarrer haben sie an den  
Bischofskanzler eine Bittschrift eingesandt, worin sie ihn er-  
suchen, ihnen einen katholischen Priester zu schicken, damit  
er sie in den Grundfägen und Lehren der römisch-apostoli-  
schen Kirche unterrichte. Der Bischof beillte sich, einen  
Priester zu senden, und in diesem Augenblicke lieft in Brid-  
gewater ein katholischer Priester die Messe. Freilich haben  
wir noch keine Kirche, doch werden Geldsammlungen bereits  
veranstaltet, um deren Bau sofort zu beginnen. Noch ein

Beispiel: dicht in unserer Nähe hat ein protestantischer Geist-  
licher an denselben Bischof geschrieben und ihm um Zusen-  
dung eines Priesters gebeten, den er wie seinen Bruder em-  
pfangen wolle.“

**Griechenland.** Am 22sten September waren in Athen  
die Gemüther in der größten Aufregung, und überall herrschte  
Bestürzung und Furcht. In dem Haupt-Artikel der dortigen  
Zeitung, der *Triumph der Konstitution*, stand ein in den kräftigsten Ausdrücken abgefaßter dringender Auf-  
ruf an die Hellenen, sich um den Thron zu sammeln und  
den geliebten König zu retten, dessen Leben von Mord-  
mördern bedroht werde. Der Redakteur habe die Beweise  
in Händen. Ein schändliches Komplott gegen das Leben  
des Königs, Kolettis und Grivas sey im Werke, welches  
am 1sten September hätte ausbrechen sollen, aber durch die  
Wachsamkeit der Behörden an jenem Tage vereitelt worden  
sey. Er benachrichtige daher seine Mitbürger, daß der  
Streich am 26sten September ausgeführt werden solle, und  
fordere sie auf, ihren König, ihre Religion, ihr Vaterland  
zu retten! Der Artikel war in so ernstem dringenden Ton  
geschrieben, daß man ihm allgemein Glauben schenkte, um  
so mehr, da jenes Blatt für ein halboffizielles Organ des  
Ministeriums gilt, und der Redakteur nach der allgemeinen  
Meinung hoch in Kolettis Gunst steht. Dem ist aber wirk-  
lich nicht so. Der Redakteur ist ein gewisser Kleomenes,  
früher Gouverneur von Naxos, der vor 5—6 Jahren einen  
Athenener Notar, Namens Krokidas, mit kaltem Blute auf  
einsamem Spaziergange ermordete, entfloh und von dem Mi-  
nistergericht in *contumaciam* zum Tode verurtheilt wurde.  
Im Anfange dieses Jahres kehrte er zum großen Erstaunen  
des Athenener Publikums aus der Türkei zurück und begrün-  
dete das oben erwähnte Zeitungsblatt im ministeriellen In-  
teresse. Da er nicht annehmt ist, so schwebt er in der größ-  
ten Gefahr, trotz seiner Behauptung, die September-Revo-  
lution habe das gegen ihn ausgesprochene Urtheil umgesto-  
ßen. Die Aufregung in den Kammern war sehr groß. Die  
Deputirten verschoben die Diskussion des Budgets, um ih-  
rem Unwillen Luft zu machen. Da kein Minister zugegen  
war, beschloß man, sie sämmtlich aufzufordern, in der Kam-  
mer zu erscheinen, und vertagte die Sitzung auf eine Stunde.  
Nach dem Verlaufe dieser Zeit erschienen die Minister, sämmt-  
liche Deputirten fanden sich ein, die Tribünen für die Ge-  
sandten und die Gallerien für das Publikum waren voll.  
Alles war auf die Debatten höchst gespannt. Der Justiz-  
Minister bestieg die Rednerbühne und erklärte, das Ministe-  
rium wisse durchaus nichts von der angeblichen Verschwö-  
rung, die Behörden hätten aber schon Schritte gethan, um  
eine Untersuchung einzuleiten. Viele Deputirte hielten dar-  
auf lange Reden, und das Resultat war, daß die Minister  
aufgefordert wurden, am folgenden Tage wieder zu erschei-  
nen und Bericht abzustatten. Dieses geschah auch, und der  
Justiz-Minister, Herr Valbis, nahm wieder das Wort. Er  
erklärte, daß die Untersuchung in den Händen der kompeten-  
ten Behörden sey, und bis sie beendet, könne er keine Aus-  
kunft geben. Balamides, Vilsaeti, Jotos und viele Andere  
verlangten, man solle den Kleomenes vor die Kammer kfin-  
gen und ihn öffentlich verhören. Herr Valbis weigerte sich  
jedoch, dies zu thun, und die Kammer mußte sich zufrieden  
geben. Da benutzte die Opposition die Gegenwart der Mi-  
nister, um ihnen Auskunft über die letzten Erzeße in der

Maina abzufordern, welche Roletti's ganz offen gab. Der Senat hat jetzt keine Beschäftigung. Vom 28. September an hielt er zwar Sitzungen, in welchen er ebenfalls von den Ministern Auskunft über die angebliche Verschwörung verlangte und dann das Gesetz über die neue Einteilung des Reiches in administrativer Beziehung (nämlich in 10 Nomarchien und 40 Eparchien, statt wie bisher der 24 Gouvernements u. s. w.) annahm, welches nächstens veröffentlicht werden wird.

**Pforte.** Die Lloyd's-Gesellschaft in London hat von dem Minister des Auswärtigen die erfreuliche Nachricht erhalten, daß die türkische Regierung die Beschränkung der Schifffahrt in der Dardanellenstraße aufgehoben hat. Bisher war den Schiffen, die nach Sonnenuntergang aus dem schwarzen Meere in den Bosporus einliefen, ein besonderer Ankerplatz angewiesen und ihnen untersagt, die Dardanellenstraße zu passieren. Da jener Ankerplatz sich indeß als zu gefährlich erwiesen, so willigt jetzt endlich die türkische Regierung ein, die Passage der Dardanellen allen Schiffen und zu jeder Zeit zu gestatten.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten enthalten noch:

1) Der bekannte Professor David Schulze in Breslau ist, durch königliche Kabinettsordre von 26ten September, wegen Mitunterzeichnung der bekannten Breslauer Erklärung, aus dem schlesischen Konsistorio entlassen, jedoch mit Beibehaltung seiner Professur; er wurde seit einer langen Reihe von Jahren als die Hauptstütze des Nationalismus in Schlessen betrachtet; bei weitem die größte Anzahl der schlesischen Prediger ist unter ihm und durch ihn gebildet worden.

2) Auf königlichen Befehl hat der Minister Eichhorn das Oberlandesgericht zu Breslau veranlaßt, gegen Ronge, wegen der Schmähungen, die er sich in seinem „Nachrufe“ gegen die katholische Kirche erlaubte, auf Klage der Katholiken, — eine fiskalische Untersuchung einzuleiten.

3) In Breslau sind die Bürgerversammlungen durch ein Regierungspublikandum vom 12. Oktober verboten worden.

4) Am 20ten Oktober eröffnete S. M. der König von Holland die ordentliche Session der Generalstaaten mit einer Rede, in der er sich unter Anderem über das Unpraktische der Antwoortsadressen über die Thronreden aussprach.

5) Auf die Immediateingabe des Königsberger Magistrats hat S. M. der König beschieden, dem Magistrat bemerklich zu machen, daß Hochderselbe über die Würdigung kirchlicher Verhältnisse und Bedürfnisse nur von kirchlichen Organen des Landes gutrechtliche Aeußerungen und Vorschläge erwarten, nach welchen Hochderselbe seine Maßnahmen sich vorbehalte.

6) In Frankreich findet eine Truppenaushebung von 14,000 Mann aus der Klasse von 1844 statt, und unter der Flotte im Mittelmeere herrscht große Bewegung (vgl. Algerien).

7) In Syrien steht eine Krisis nahe bevor; eine starke ernstliche Differenz herrscht in Konstantinopel zwischen dem Divan und dem französischen Gesandten (vgl. Syrische Frage).

8) Am 16ten Oktober Abends fielen sich in Paris vor

dem Theatre françois zwei Haarkünstler mit Dolchen und Pistolen an. Zum Glück wurde von ihnen nicht auf ein Haar geschossen — und die Polizei hatte Zeit, die beiden widerhaarigen Kampfhelden beim Schopf zu nehmen und zur Haft zu bringen.

9) Am 20ten September starb zu Kairo der griechische Patriarch Marinos; der ganze ägyptische Generalstab, sämtliche Civil- und Militärbehörden und die türkische Militär-Musikbände, wohnten dem Leichenbegängnisse bei. Wer hätte dies jemals in Kairo gedacht, wo sonst der Herd des religiösen Fanatismus war! —

10) In einem Dorfe in der Nähe von Paris hat ein gescheiter Mann von Wildddieb ein einträgliches Geschäft etablirt. Ueber der Thüre seines Hauses hängt nämlich ein Schild mit den Worten: „Hier verkauft man frisches Wild für die Jäger, die auf der Jagd nicht glücklich waren.“ Alle Sonntagsjäger kehren auf dem Rückwege bei ihm ein, um ihre Jagdtaschen mit seinem Vorrathe zu füllen. Industrie!

11) In Ellwangen hatte das Bürgermilitär zu einem Scheibenschießen zum 18ten Oktober sich Ronge's Bild in Lebensgröße auf ein Brett zur Zielscheibe malen lassen. Die Polizei schritt aber ein und nahm das Bild hinweg.

12) Bei dem ganzen badischen Militär wird das Turnen eingeführt.

13) Am 13ten Oktober hat sich auf der Bunszlauer Eisenbahn ein Mann, der früher an der Bahn mitgearbeitet hatte, ein armer Familienvater von gutem Ruf, den Kopf abradern lassen.

14) Am 21ten September Abends halb 11 Uhr verspürte man in Saelløe in Norwegen ein starkes Erdbeben in der Richtung von Süden nach Norden. Die Menschen erwachten von dem Geräusch der Thüren, Fenster und des Hausraths.

15) Aus Frankfurt am Main schreibt man vom 11ten Oktober: „Ein schöner Zug unserer wackeren Oberrader verdient anerkannt und veröffentlicht zu werden. Es ereignete sich öfters, daß an einem Morgen mehrere Tausen dort vorkamen und hierzu das alte voluminöse Taufgeschirr im Winter und bei strenger Kälte manche Beschwerden verursachte. Diesem Mißstand zu begegnen, ließen sie sich ein leichtes und modernes Taufgeschirr — aber von Tombak — machen, während sie der deutsch-katholischen Gemeinde zu Offenbach ein silbernes als Liebesgabe darbrachten.“

16) Auf Island dauerte der Ausbruch des Heßla noch zu Ende Septembers immer fort; die ausgeworfenen Massen Asche und Sand sind durch eine glückliche Windrichtung meist den unfruchtbaren Bezirken im Innern zugeführt worden.

17) Als Ronge sich am 12ten Oktober in Mainz an den Rhein begab, um das Dampfboot zu besteigen, wurde er von einem großen Haufen mit Pfeifen, Zischen und rohem Geschrei empfangen und begleitet.

18) Am 8ten Oktober ist die Eisenbahn von Lehrte nach Gelle eröffnet worden. Mittelfst derselben gelangt man von 4 Uhr Nachmittags bis andern Tages um 7 Uhr von Harburg nach Berlin.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.



## N o v e l l e .

**Amerikanische Zustände.** Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Westens. (Nach Fr. Gerstäcker.) Zur Vervollständigung des Bildes, das wir in No. 81 unserer Zeitung, nach demselben geistreichen Verfasser, über die „Backwoodsmänner“ gaben, — gehört auch noch das folgende, in eben so kräftigen als schönen Umrissen gezeichnete:

So viel, so verschiedenes hört man über die Backwoodsmen des Westens, so wenig und unbestimmtes dagegen über die Frauen, welche mit jenen die Einsamkeit der Wälder theilen, und doch sind gerade diese härtern Beschwerden, größern Entbehrungen ausgesetzt als die Männer, denen die Natur schon zum angeborenem Eigenthum Stärke und Ausdauer verlieh. Der Pionier, von Kindheit auf an Sturm und Wetter gewöhnt, zieht mit Büchse und Art in die Wildniß, und gründet sich dort an Stellen, die noch kein menschlicher Fuß betrat, seine Heimath; ein gutes Feuer und seine wollene Decke sind ihm Schutz genug gegen Sturm und Unwetter; die schwache, zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling, dem kleinern Kindern widmen muß, sie, die bis jetzt im warmen, sichern Hause, von Freunden und Verwandten umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitzt, ob sie ihren Mann wahr und innig genug liebt, um ohne Murren und mit freudigem Herzen einem Wirken entgegenzugehen, das ihr in langen, langen Jahren keine einzige Freude, keine einzige Erholung, nur Sorgen und Entbehrungen, nur Noth und Gefahr verspricht.

In einem aus rauhen und unbehauenen Baumstämmen aufgeführten Verschlag, nur an drei Seiten gegen Wind und Regen geschützt, verlebt die Frau nicht Tage und Wochen, nein Monate, ja nicht selten Jahre, auf eine Art, die den gesündesten Körper eines Europäers zerrütten müßte. Die nasse, kalte Erde ist ihr Fußboden, der weite, einsame Wald ihr Aufenthalt. Kein Nachbar besucht sie, der nächste wohnt vielleicht eine halbe Tagreise entfernt; kein Arzt kann ihr mit Rath und That beistehen, wenn Krankheit sie aufs Lager wirft; in jener wilden, unbauten Gegend hat keiner von diesen seine kleine Apotheke aufgeschlagen. Die Lebensmittel sind aufgezehrt, Mais ist noch nicht gezogen, und der Farmer nimmt die Büchse auf die Schulter und versucht ein Stück Wild zu schießen, um den Hunger der Seinigen zu stillen. Lagert er aber auch mitten im Walde, sieht er selbst die Fährten des scheuen Bären Morgens in kaum hundert Schritten von seinem Wachfeuer, so scheint doch die ganze Wildniß wie ausgestorben, kein Wild zeigt sich in Schußnähe, und tagelang folgt er dem flüchtigen Hirsch durch Sumpf und Thal, über Berge und Flüsse.

Einsam und unbeschützt liegt indessen das arme Weib auf dem harten Lager und horcht die lange Nacht hindurch dem wehmüthigen Geheul der Wölfe und dem gellenden Schrei und kläglichen Winseln einzelner Panther, die, Beute witternd, die Hütte umschleichen, zu furchtiam aber sind, sich dem Lagerplatz menschlicher Wesen zu nahen. Doch eben so wie der Mann, von andern stets geleitet, nie selbstständig und unabhängig wird, so erwartete die Natur des schwachen Weibes nur die Gelegenheit, ihre schlummernden Seelenkräfte

zu wecken und da thätig und handelnd aufzutreten, wo sie bis zu diesem Augenblick einzig und allein auf den Schutz und die Kraft eines andern, stärken, gebaut hatte. Furchtlos sorgt die Mutter jetzt für die sich ängstlich umdrängenden Kleinen, tröstet, selbst Trost bedürftig, die Jagdhaften, und trifft mit männlichem Muth alle Anstalten zur Vertheidigung, wenn die näher und näher kommenden Raubthiere wirklich einen Angriff wagen sollten. Die Büchse hat der Mann mitgenommen, aber die Art lehnt in der Ecke, diese wird an die Thür gestellt, ein tüchtiges Feuer im Kamin unterhalten, und jubelnd begrüßen sie endlich den nahenden Morgen, vor dessen erquickendem Licht die Thiere der Nacht scheu entweichen.

Mit ihm kehrt auch der Gatte, reich mit Beute beladen zurück; rüstig beginnt er die ländlichen Arbeiten, die riesigen Stämme fallen unter den kräftigen und geschickten Hieben der Art, und jeder vervollkommt die stille Waldesheimath und macht sie sicherer, wohllicher.

Indessen besorgt die Frau ihre täglichen Geschäfte und Arbeiten. Am frühen Morgen bereitet sie zuerst für die Ihrigen das Frühstück; grobes Maismehl wird in einer hölzernen Schüssel mit Wasser und Salz angerührt, daß es einen festen Teig bildet, und dann auf einen eisernen Deckel flach geschlagen und schräg gegen die glühenden Kohlen gestellt. Eine Kaffeemühle fehlt, die Frau weiß sich aber zu helfen, die gebrannten Bohnen werden in dem blechernen Jagdbecher ihres Mannes mit dem Stiel seines Tomahawks zerstoßen, in die große Blechkanne gethan und auf Kohlen gesetzt, bis das Wasser kocht und dadurch zu Kaffee wird. Bräunt sich das Brod, so schneidet sie dünne Scheiben Speck in die eiserne Pfanne, denen ähnliche Stücke Hirschfleisch folgen, gießt, um den Kaffee klar zu machen, etwas kaltes Wasser in den hochaufkochenden, und rückt ihn schnell vom Feuer und ruft jetzt die Ihrigen zum einfachen, schnell bereiteten Mahl.

Das „Geschirr“, wenn das wenige Hausgeräth mit solchem Diamen belegt werden kann, ist bald wieder aufgewaschen, und sie holt jetzt ihr großes Baumwollen-Spinnrad hervor und dreht mit fleißiger Hand den Faden. Hat der Farmer seine Flügel in Ordnung, ist das Feld bestellt, kommen die langen Winterabende, dann arbeitet er wohl auch an einem Webstuhl, und wenn die Tage wieder warm werden, so webt die thätige Hausfrau den Faden, den sie im vorigen Jahre gesponnen, für sich und die Ihrigen zum Kleide, das sie für alle Mitglieder des kleinen Familienkreises anfertigt. Dabei sind aber auch noch viele andere Geschäfte zu besorgen, ein kleiner Garten will bestellt, Hühner und Ferkel gezogen sehn; sie muß Seife kochen, um die Wäsche besorgen zu können, und die jungen Kälber, die der Mann erst kürzlich zum Hause getrieben hat, nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, denn jetzt giebt es Milch, und auch Butter macht sie, wenn freilich noch sehr wenig, denn das Schütteln der Milch in einer Flasche bis sie zu Butter wird, da sich kein anderes Gefäß zu diesem Zwecke vorfindet, ist sehr beschwerlich.

Die Töchter und Söhne wachsen nun aber heran, die Herde vermehrt sich, das urbare Land wird erweitert und alle zum Leben nöthigen Bedürfnisse im Ueberfluß gezogen;

in wenigen Meilen Entfernung steigt der freundliche Rauch von Nachbarhütten empor, gebahnte Wege durchkreuzen den Wald nach allen Richtungen, und der Pionier wird zum ehrbaren Farmer. Hierdurch erleichtern sich auch die Arbeiten, da die Nachbarn einander freundlich an die Hand gehen; sollen in den Feldern gewaltige Klöße zusammengerollt werden, damit sie leichter verbrennen; will der Landmann den Mais aus den Hülsen brechen, daß er weniger schnell fault, was dem Einzelnen wochenlang Zeit rauben würde; ist ein Haus zu errichten, wo starke Arme nöthig sind, so ruft eine freundliche Einladung sämtliche Nachbarn, Männer und Frauen zusammen, und während die ersteren im Felde arbeiten, reihen sich die Frauen und Mädchen um eine gewaltige, im Haus aufgehängene Steppdecke und nähen nach Herzenslust. Nur beim Maisaus Schälen helfen sie mit. Ist aber das Werk beendet, dann wird die Decke schnell in die Höhe gezogen, daß sie unter die Querbalken des Daches zu hängen kommt und einige der Frauen gehen ans Kochen, während andere einen tüchtigen Stew \*) bereiten, und jetzt vereinigen sich beide Geschlechter zum fröhlichen Tanz. Von unseren deutschen Walzern und Rutschern wissen sie freilich dabei nichts, doch gebrauchen sie ihre Behen und Hacken bei den englischen und irischen Tänzen, als Tigs, Hornpipes und Reels u. u. auf eine merkwürdig behende Weise, daß es oft fast wie Kastagnetten klingt. Nicht zu ermüden sind sie dabei, und gar häufig geht die Sonne auf und neigt sich wieder ihrem Untergange, ehe die Fröhlichen auseinandergehen. Häufig wechseln Pfänderspiele mit den Tänzen, doch sind diese immer beliebter.

So selten wird aber den amerikanischen Jungfrauen im Walde die Gelegenheit geboten, ihren Schmuck und Pug von den jungen Leuten bewundern zu lassen, daß sie eine jede auf das sorgfältigste benutzen, um wenigstens das zu zeigen, was sie an Staat und bessern Kleidern besitzen. Es müßte ein ganz armes Mädchen seyn, das sich nicht bei einem solchen Ball zweimal umziehen könnte, und die wohlhabenderen thun dieß fünf-, ja sechsmal, ohne jedoch an ihrem Haarschmuck, der stets sehr einfach ist, etwas zu ändern. Nebenbei machen sie dabei keineswegs Anspruch auf kostbare Stoffe, und hübscher Rattun steht in großem Ansehen; nur der Schnitt ihrer Kleider muß geschmackvoll seyn, und sie weichen in dieser Hinsicht keineswegs den „Stadt Damen“, von denen sie sich auch in ihrem Benehmen sehr wenig unterscheiden.

In Amerika fällt überhaupt der Unterschied zwischen Bauer und Städter, der in der alten Welt so gewaltig ist, fast ganz weg; unisonf wird der Einwanderer bei dem dortigen „Landmann“ eine Spur jenes plumphen unbehülflichen Wesens suchen, welches nur zu oft unseren braven Nährstand auszeichnet, und wohl nur daher kommt, daß dieser mit den über ihm stehenden Klassen zu wenig in Berührung kommt. Der amerikanische Bauer kennt keine über ihm stehende Klasse und das Gefühl seiner Unabhängigkeit, seiner Freiheit gibt ihm jenes ungezwungene, ich möchte fast sagen gentile Wesen, das in unseren Kreisen den Mann von Welt verräth. Ebenso verhält es sich mit den Frauen. Ein eigenes Interesse gewährt es, die natürliche Grazie zu beobach-

ten, mit welcher sich diese „Töchter des Waldes“, die ihre wilde Heimath vielleicht nie verlassen haben, in allen Lebensverhältnissen benehmen. Ursache dieses Selbstbewußtseyns ist aber auch wohl größtentheils die Achtung, in der „weiße“ Frauen in Amerika stehen, und schwer würde es der Mann büßen müssen, der die ärmste, niedrigste unter ihnen beleidigte. Oft sieht man daher auch junge Mädchen und Frauen weite Reisen ohne Begleitung, ohne Schutz unternehmen, denn sie finden in jedem Reiseführten einen Beschützer und einen Freund. Die jungen Leute heirathen in den Vereinigten Staaten sehr früh, und ich habe nicht selten Mütter von vierzehn bis fünfzehn Jahren gefunden; hiezu tragen aber auch nicht wenig die so leicht zu erlangenden Mittel der Existenz, wie die wenigen Bedürfnisse bei, die besonders der Landmann des Westens kennt. Die Leute sind genügsam und mit ihren Kindern mehren sich auch ihre Heerden und Erudten. Man darf aber ja nicht glauben, daß bei diesen einfachen Waldbewohnern das Herz allein Verbindungen stifte, ach leider ist gerade hier das Gegentheil nur zu oft der Fall, und viele, sehr viele Beweise sind mir davon bekannt. Freilich lernen sich bei den oben erwähnten Zusammenkünften, als „husking-quilting-logrolling und house-raising-frolics“ häufig junge Leute kennen und lieben, wobei der strenge Verstand nicht um seine Meinung gefragt wird, im Ganzen geben aber ein Paar Kühe und Schweine, einige Acker Land, oder gar ein Paar Sklaven nicht selten den Ausschlag. Interessant war immer dabei stets die Art, auf welche die Amerikaner nach dem deutsch-englischen Ausdruck „fourtetten“ oder den Hof machten, und unvergeßlich wird mir in dieser Hinsicht ein junger Mann bleiben, der nach ächt amerikanischer Art eine Frau nahm.

Heinze — er war deutscher Abkunft — hatte sich mit unermüdlichem Fleiß ein Stückchen Land urbar gemacht, ein gutes Blockhaus gebaut, ein Paar tausend Fencestangen gespalten, um noch ein zweites Feld einzäunen zu können, einen kleinen Hirschgarten gepflanzt und eine so allerliebste Zucht von Hühnern und jungen Ferkeln angeschafft, wie man nur irgend in Arkansas finden konnte. Die natürliche Folge hievon war, daß alle Nachbarn fest behaupteten, Heinze sey der Junggesellenwirthschaft müde und wolle heirathen. Trotz allen Sticheleien der Freunde läugnete er dieß aber auf das bestimmteste und meinte, „er habe noch Zeit ans Heirathen zu denken.“ Die Sache war jedoch nicht so ganz richtig, denn eines Morgens begann er mit außergewöhnlichem Eifer seine Sonntagsstiefeln zu wischen und seinen blaumollenen Rock mit blanken Knöpfen auszubürsten.

„Sonny“ sagte der alte Vater, der mit ihm gemeinschaftlich das kleine Haus bewohnte, verwundert, „Sonny, was hast du denn vor, daß du deine Geh = zur = Kirche = Kleider am Donnerstag anziehst? Du gehst doch nicht „fourtetten“?“

„Unsinn“ sagte Heinze, bürstete aber nur desto eifriger an dem sehr bestaubten Rockfragen, „ich will hinüber zu dem neuen Ansiedler und mir ein Paar Kühe besehen, die ich kaufen möchte.“

„Ahem!“ sagte der Alte, schüttelte aber gleich darauf sehr bedeutend mit dem Kopf, als sein Sohn das alte Stück Wärsenfell vom Sattel nahm und ein zartgegerbtes Lammfell darüber hinbreitete, das sonst nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt wurde; seine Vermuthung ward aber zur Gewißheit, als sein Sohn mitten in der Woche ein reines Hemd anzog,

\*) Stew, ein amerikanisches Getränk aus Whiskey, Wasser, Zucker, Gewürz und Butter.

vor dem kleinen Stück Spiegelglas, das er sonst nicht einmal zum Rasiren benutzte, die Haare ordnete und bald darauf, nachdem er mit äußerster Sorgfalt seine Toilette vollendet hatte, pfeifend forttrabte.

Der Verdacht des alten Mannes war nur zu gegründet; Heinze begab sich keineswegs zu dem neuen Ansiedler hinüber, sondern schlug den geraden Weg den Fluß hinunter ein, wo er nach einem dreistündigen Ritt bei einem Nachbar anlangte, der zwei sehr hübsche Töchter und sonst auch recht anständiges Eigenthum sein eigen nannte. Wenn er aber auch noch nicht recht fest entschlossen war, um welches der beiden Mädchen er anhalten sollte, so überließ er dies doch gänzlich dem Zufall, stieg vom Pferde, das ruhig zu grasen anfieng und trat ins Haus.

Es war noch früh am Tage und er fand beide Mädchen emsig mit ihren Hausarbeiten beschäftigt; die älteste butterte und die jüngste spann, während die Mutter am Webestuhl saß und das Schiffschen fleißig hin und wieder fliegen ließ. Heinze also, der freundlichen Einladung folgend, rückte sich einen Stuhl zum Kamin und fing an seinen Hut zwischen den Knien herumzudrehen.

„Haben Sie schon Ihr Korn dieses Jahr gepflanzt, Mr. Heinze?“ frug die Matrone.

„Will gerade anfangen, Ma'm!“ sagte Heinze.

„Trockenes Frühjahr heuer!“

„Sehr!“

„Wie geht's Ihrem Vater?“

„O, danke schön — he is kicking about.“ \*)

„Glauben Sie nicht, daß es heute regnen wird?“

„Nein!“

Hier stockte die Unterhaltung wieder und Heinze wirbelte seinen Sitz auf eine wahrhaft unmenschliche Weise zwischen den Fingern herum. Die älteste Tochter versuchte zwar noch einige Male ein Gespräch anzuknüpfen, es blieb aber vergeblich, Heinze beantwortete Alles so bündig wie möglich, und verfiel dann wieder in sein voriges Nachsinnen. Endlich nahte sich die Mittagstunde, der Tisch wurde gedeckt, das Gessen aufgetragen und der Besuch stand jetzt auf, strich seinen Hut glatt und sagte „Good bye to you all!“ \*\*)

„Wollen Sie nicht mit uns essen, Mr. Heinze?“

„Habe nichts dagegen“, erwiderte dieser, ruhig umkehrend, setzte den Hut unter seinen eigenen Stuhl, und vertiefte sich gar bald in etwas gebratenen Speck und eine Schüssel mit Kartoffeln.

Das Gessen war weggeräumt, die Frauen hatten ihre Beschäftigungen wieder aufgenommen, ja der Abend brach schon herein, der wahrscheinlich Freier blieb aber immer noch auf seinem Stuhle stocksteif sitzen und sah bald die jüngste, bald die älteste forschend von der Seite an, daß die Mädchen, die lange die Absicht seines Besuchs gemerkt hatten, das Lachen kaum unterdrücken konnten. Da kam endlich der Vater aus dem Walde zurück und trieb ein paar Kühe heim, trat dann in die Stube, begrüßte den Gast und setzte sich neben diesem nieder. Heinze thaute jetzt ein wenig auf und wurde gesprächiger, rückte aber immer noch nicht mit der Sprache heraus und ließ sich erst wieder zum Abendbrod einladen, ehe er zugab daß sein Pferd abgefattet und gefüttert würde, da

er fortwährend behauptete, er müsse augenblicklich zu Hause reiten; die hereinbrechende Dunkelheit und ein heranziehendes Gewitter machten überdies jedes fernere Nöthigen unnütz, ohne weitere Einladung holte er jetzt selbst den Sattel ins Haus und band den Poney an einem Trog fest.

Sobald das Wetter vorüber war, suchten Alle ihr Lager, und auch der Freiersmann fand sich bald darauf unter zwei wollenen Decken ausgestreckt. Am andern Morgen, ehe es noch ganz hell war, erhoben sich die beiden Mädchen (denn es schief die ganze Familie, den Gast eingerechnet, in der einen Stube), kochten den Kaffee, melkten die Kühe und trugen das Frühstück, Speck mit Maissbrod, auf. Jetzt wurde aber auch Heinze unruhig, und die Frage um eine der Töchter lag ihm auf der Zunge, oder steckte ihm wenigstens in der Kehle. Das bemerkte der Alte, dem die Mutter schon ihre Vermuthungen mitgetheilt hatte; dem armen Teufel also eine Verlegenheit zu ersparen, nahm er ihn bey einem Knopf, führte ihn vor die Thüre und erzählte ihm hier, daß — seine beiden Töchter schon Bräute wären und am nächsten Sonntag zu gleicher Zeit getraut werden würden.

Heinze sagte bloß das eine Wort „singular“ (eigenthümlich), drückte sich dann den Hut fester in die Stirn, schüttelte dem Alten die Hand, bat ihn seinen Sattel aus dem Hause zu holen und war zehn Minuten später auf dem Heimwege.

Er hatte aber einen ganzen Tag versäumt, und noch dazu in der Pflanzzeit, durfte also auf keinen Fall, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zu Hause kommen; als er daher an einer andern kleinen Hütte vorbeiritt, in der ebenfalls ein junges, obgleich sehr armes Mädchen wohnte, so stieg er ab, trat hinein und beendete in anderthalb Stunden das Geschäft, indem er schnell von Aeltern und Mädchen, die ihn alle als einen fleißigen Burschen kannten, die Zustimmung erhielt. Vier Stunden später ging er schon wieder in Hemdärmeln auf seinem eigenen Lande hinter dem Pfluge her und zog Furchen für die Maissaat, und 8 Tage darauf ritt er mit seiner Braut zum Friedensrichter und verließ diesen nur wieder als ein verheiratheter Mann.

(Der Beschluß folgt.)

\* \* \*

Zur Suezfrage oder Ostafrika. Historische Entwicklung der französischen Ansprüche auf Madagaskar. Obgleich die Verhältnisse Frankreichs und Englands zu Madagaskar eine unerwartete Wendung genommen haben (vgl. No. 81 u. Zeit.), so zieht doch Algier eben jetzt die Aufmerksamkeit mehr auf sich. Unterdessen dürfen wir Madagaskar nicht aus den Augen verlieren; es ist ein Hauptpunkt in der Suez oder Ostafrikanischen Frage, die wir auch die des „indischen Kolonialweges“ nennen könnten, denn das Wichtigste für England bleibt immer, der verkürzte Weg nach Ostindien, zu dem Gibraltar und Maltha als Stationen zu betrachten sind. Wir verweisen unsere Leser auf Nrs. 77 und 78 des vor. Jahres unfr. Zeitung, wo wir diese wichtige Weltangelegenheit zu skizziren versuchten, und gehen jetzt unmittelbar zu Madagaskar über.

Diese Insel, welche zwischen 11- und 12,000 Quadratmeilen groß, an Umfang ganz Frankreich übertrifft, war wie im jegigen so im vorigen, ja schon im 17ten Jahrhundert der Zielpunkt mannigfacher Bestrebungen der Europäer, ohne daß eine der zahlreichen Niederlassungen sich je auf derselben behauptet hätte. Madagaskar theilt eine Eigenschaft

\*) Er schlägt sich so herum.

\*\*) Lebt wohl, alle zusammen.

des größten Theils von Afrika, nämlich von einem Gürtel sumpfiger und höchst ungesunder Niederungen umgeben zu seyn. In diesem Umstande ist der Hauptgrund aller mißglückten Unternehmungen der Europäer zu suchen; wozu dann auch das völlige Scheitern aller christlichen Missionen kam. Da diese Insel, in Folge der Juniusbegebenheit, bald der Schauplatz von Ereignissen werden kann, bei denen trotz jenes gemeinsamen unglücklichen Unternehmens, die Interessen Englands und Frankreichs feindlich auseinander gehen dürften, so wollen wir in Folgendem (nach dem National vom 3ten und 9ten Oktober) gedrängt die geschichtlichen Umstände zusammenstellen, auf welche Frankreich seine, freilich idealischen, Ansprüche auf Souveränität über diese Insel gründet, — Ansprüche, welche an die des Blumauerschen Aeneas erinnern, dem sein Vater Anchises „ganz Italien vermachte, wenn er's erobern könnte“. Indessen, der National gründet Frankreichs Näherrecht zur Eroberung dieser Insel auf den in Bezug auf barbarische Länder völkerrechtlich geltenden Satz: *Res nullius cedit primo occupanti*. Dieser erste Besitzergreifer sey Frankreich, indem schon im Jahre 1642 unter dem Ministerium Richelieu eine französische Gesellschaft das Privilegium erlangt, Madagaskar und die umliegenden Inseln zu besetzen und zu kolonisiren, worauf Bronis als erster Gouverneur der Kolonie an einem Punkte der Südküste, Mangahia, die französische Fahne aufgepflanzt habe. Am 4ten December 1649 wurde der Sieur Glacourt zum Generalkommandanten von Madagaskar ernannt. Ein paar Jahre später bildete sich eine „Compagnie des Indes-Orientales“, und übernahm die Verpflichtung, jene unterwegs gelegene Insel zu kolonisiren; damit nicht zufrieden, sandte Frankreich politische Agenten und Richter dahin, und nahm von der Insel, welche den Namen „Ile Dauphine“ erhielt, nochmals feierlich Besitz. Im Jahre 1670 entzog der König der ostindischen Compagnie die ihr verliehenen Privilegien, und vereinigte Madagaskar mit den Besitzungen der Krone unter dem Namen „France Orientale“. La Haye ward als Statthalter dahin gesandt. Dieser Akt der Besitzergreifung für die Krone Frankreichs wurde, nachdem mittlerweile die Niederlassung „Fort Dauphin“ zu Grunde gegangen und Madagaskar von den Franzosen geräumt worden, im Jahre 1686 wiederholt, und durch Edikte von 1712, 1720 und 1725 die Souveränitätserklärung bestätigt. So sey (bemerkt der National), nach obigem, von England so oft ausgesprochenen völkerrechtlichen Grundsatz, Frankreichs Rechtstitel an die ganze Insel gewiß festgestellt. Aber Frankreich habe noch mehr gethan; seit den Zeiten Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. habe es nie aufgehört, seinen ersten Kolonisationsentwürfen Folge zu geben. Im Jahre 1733 sey ein Ingenieur beauftragt worden, die Bai von Antongil zu erforschen behufs einer Ansiedelung. Neuer Versuch im Jahre 1746. Vier Jahre später unternahm die „Compagnie des Indes-Orientales“ eine Niederlassung auf Sainte-Marie (Eiland mit gutem Hafen an der Ostküste von Madagaskar). Im Jahre 1758 erklärte der Gouverneur von „Ile de France“ durch amtliches Dekret den Handel der ganzen an den König heimgefallenen Küste Madagaskars für französisches Monopol. Im Jahre 1774 wurde der bekannte Benjowski vom Könige von Frankreich beauf-

tragt, in Antongil den Grund zu einer wichtigen Kolonie zu legen. Als dieser feste Abenteurer das Vertrauen der französischen Regierung verlor, stellte er sich unter die Autorität der Vereinigten Staaten von Nordamerika; da ward eine französische Expedition gegen ihn ausgesandt, und er mit den Waffen in der Hand getödtet. In den Jahren 1792, 1801 und 1804 wiederholte Versuche, welche die ernste Absicht des französischen Mutterlandes, Madagaskar zu okkupiren, bezeugen. Der Pariser Vertrag von 30sten Mai 1814 gab Frankreich alle überseeischen Niederlassungen zurück, die es vor 1792 besessen. Da Madagaskar sich nicht unter dem 8ten Artikel verzeichneten Ausnahmen befand, so mußte man natürlich daraus schließen, daß diese Insel zu den zurückgegebenen Kolonien gehöre. Gleichwohl weil der Vertrag die Abtretung der Ile de France (Mauritius) sammt ihren Dependenzien an England enthielt, gab Sir Robert Farquhar, der englische Gouverneur von Mauritius, dieser Klausel eine jesuitische Auslegung und behauptete: die Niederlassungen auf Madagaskar müßten, als von der Ile de France abhängig, unter dem an Großbritannien abgetretenen Kolonialgebiete begriffen werden. Die Regierung der Restauration verwahrte sich gegen diese Auslegung, und das Kabinet von St. James bequeme sich anzuerkennen, daß sein Agent einen widersinnigen Anspruch erhoben habe. Sofort erhielt General Farquhar Befehl, uns unsere alten Besitzungen zu räumen. In den Jahren 1818 und 1819 wurde von St. Marie und Titingue, dann von Fort Dauphin und St. Lucie wieder förmlich Besitz ergriffen, und überdies erhielt Frankreich von eingebornen Häuptlingen mehrere Bezirke der Ostküste regelmäßig abgetreten. Endlich, nachdem die Ansiedelungen am Littoral des Hauptlandes des Klimas wegen wieder aufgegeben worden, fuhren die Franzosen doch fort, die kleine Insel Sainte-Marie besetzt zu halten, und gründeten überdies im Jahre 1840 eine Niederlassung auf Nosse-Bé, einem Eiland an der Nordwestküste Madagaskars. Offen (fährt der National fort) habe England dieses klare Recht Frankreichs seit 1814 nicht zu bestreiten gewagt, wohl aber bei jeder Gelegenheit dasselbe durch Intriguen zu untergraben gesucht. So habe es unter dem Vorwande der Abschaffung des Sklavenhandels mit Madama, dem Häuptlinge der Dwas, Verträge abgeschlossen und dabei die Souveränität Frankreichs implicit dadurch geläugnet, daß es diesem Häuptlinge den Titel „König von Madagaskar und dessen Nebeninseln“ beilegte, ja später durch den oben genannten General Farquhar Madagaskar für eine unabhängige und mit Großbritannien verbündete Macht erklären ließ. Wenn England einwende, daß Frankreich ja niemals weder von der West- und Nordküste des Hauptlandes, noch auch vom Innern Madagaskars faktisch Besitz ergriffen habe, also auch nicht die Souveränität des Ganzen ansprechen könne, so lasse sich der Grundsatz entgegenhalten, welchen England selbst bei seiner Kolonisation befolge. So habe es z. B. bis jetzt nur einige geringe Küstenpunkte Neu-Hollands besetzt und kolonisirt, und doch spreche es, kraft seiner ersten Besitzergreifung von jenem australischen Lande, die Souveränität des Ganzen an, und gestatte keiner andern Macht das Recht der Ansiedelung auf demselben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 85.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in denselben Verhältniß.

## Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien.** (VIII.) Nach der glänzenden Expedition des Generalleutenants Schwarz, in die Landschaft Dido, herrschte noch immer während des Monats September die vollkommenste Ruhe auf allen unsern Linien. Alle Nachrichten aus dem Gebirge stimmen darin überein, daß die Kräfte der Eingebornen durch den letzten Feldzug, der ihnen beträchtliche Verluste zugefügt, gänzlich erschöpft sind.

Ueberdem sichergestellt, die feindlichen Angriffe, die gegen die unterworfenen Stämme oder gegen die von uns besetzten Punkte stattfinden könnten, zurückzuschlagen zu können, fahren die Truppen fort, sich mit verschiedenen Ingenieurarbeiten zu beschäftigen; die Forts von Wozdwiensk und Kurinsk werden unter der Aufsicht des Generalleutenants Freitag beendet, und die Anlegung der neuen Kosakenlinien an der Sunja ist der Leitung des Generalmajors Nestereff anvertraut.

Ein besonderes Detaschement, unter dem Befehl des Generalleutenants Labintsky, fährt mit gleichem Erfolge bei der Erbauung einer Schanze zu Tschir-Turt, auf dem geraden Wege von Wnezapnaya bis zum Fort Eugen, fort. Die feindlichen Stämme aus der Nachbarschaft haben es nicht gewagt, unserer Befestigung an diesem wichtigen, am Fuße und Eingange der Gebirgszüge von Salatom belegenen Orte, irgendwelche Hindernisse entgegen zu setzen. Die Gegenwart dieses Detaschements bietet zu gleicher Zeit den Vortheil dar, die Ebenen von Schamkhal, von Tarku beherrschten und sie gegen die Einfälle des Feindes schützen zu können. Der Gesundheitszustand der Truppen ist im Durchschnitt vortrefflich. Man meint, Schamyl gedenke seinen Sitz nahe am Moul von Weder, auf dem Wege der von Dargo ins große Thal des Argun führt, aufzuschlagen.

Die Lage der Dinge auf dem rechten Flügel der Linie kann nicht günstiger seyn. Nachdem der Oberbefehlshaber die Ehre gehabt hatte, sich S. M. dem Kaiser in Sewastopol vorzustellen, beauftragte er bei seiner Rückkehr die Linien am Kuban und an der Laba und empfing die Gesandtschaften verschiedener Stämme, die ihre Unterwerfung anboten. Schon am Anfange vorigen Sommers verließen die Temirgoi, 13,000 Seelen an der Zahl, auf Forderung des Fürsten Woronzoff, ihre Gebirge und ließen sich am Ufer der Laba, unter dem Schutze der Kanonen unseres Forts, nieder. Die Bezlinei und die Mokhosch, die nicht weniger als zweitausend Feuerstätten zählen, sind jetzt ebenfalls diesem Beispiele gefolgt, und was das Bemerkenswerthe ist, die sonst so feindselig gesinnten Schapsugen senden uns so eben zum ersten Male Abgesandte. Diese Ereignisse versprechen uns so wichtigere Resultate, als die kriegerischen Stämme am schwarzen Meere in diesem Jahre eine sichtbare Neigung, mit uns in freundschaftliche Verhältnisse zu treten, zeigen.

Der Oberbefehlshaber ist in Stavropol angekommen und beabsichtigt, nachdem er die kabardinische Linie, Wladikaukas und die neuen Kosakenlinien an der Sunja wird in Augenschein genommen haben, zum 15ten Oktober in Tiflis einzutreffen.

## Ausland.

**Holland.** Am 20ten Oktober eröffnete S. M. der König von Holland die Session der Generalstaaten mit einer Rede, in der Hochderselbe sich über die Antwortadressen auf die Thronreden folgendermaßen aussprach: „Das Grundgesetz schreibt vor, daß der König in Person oder durch eine Kommission die Versammlung der Generalstaaten eröffne; es bestimmt aber nicht, daß die dabei übliche Rede durch die Generalstaaten beantwortet werden soll; die Gewohnheit allein hat dies zur Regel gemacht. Ich will nicht untersuchen, ob diese Regel mit dem Beginn unseres Staatsgesetzes zusammenfällt. Ich brauche auch nicht zu wiederholen, daß der Ausdruck der Gefinnungen von Seiten der Vertreter des Volkes an sich von hohem Werthe für Mich sind. Aber Meine innige Ueberzeugung sagt Mir, daß es besser sey, die Beantwortung der Thronrede zu unterlassen. Die Abfassung einer Antwortadresse muß mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden seyn; sie kann, wie die Erfahrung lehrt, ohne Noth zu einer Meinungsverschiedenheit Anlaß geben, die sich schwer wieder heben läßt, und führt schon zu Anfang der Session zu Erörterungen, die eine kostbare Zeit hinwegnehmen und auf den ferneren Gang der Geschäfte einen nachtheiligen Einfluß ausüben. Verstehen Mich indeß Ew. Edelndigenden nicht falsch. Ich will durch das Gesagte die Befugniß oder selbst das Verlangen Ew. Edelndigenden keinesweges beschränken oder verhindern. Mein Zweck ist nur, Ihnen Meine Ansicht mitzutheilen und Ihnen die Versicherung zu geben, daß Ihr Stillschweigen nicht nur keine ungünstige Auslegung von Meiner Seite erfahren, sondern im Gegentheile vollkommen von Mir gebilligt werden wird.“

**Königl. sächsische Ständeverversammlung.** Die Berathungen der zweiten Kammer über die Adresse haben in Sachsen das größte Interesse erregt, wenn dabei auch, hinsichtlich der Leipziger Ereignisse nur wenig gesprochen wurde, indem diese einer besondern Verhandlung vorbehalten sind. Am 18ten Oktober wurden dem Ministerium die Debatten so bedenklich, daß in einem Ministerrath die Frage in Erwägung gezogen worden seyn soll, ob es nicht gerathen seyn möchte, die Kammer aufzulösen; man entschied sich jedoch dahin, es nicht zu thun, und hat daran gewiß sehr wohl gethan, besonders mit Rücksicht auf das Bestreben, das Land zu beruhigen. Die Erklärung der Minister, keine Zugeständnisse gewähren zu wollen, erregt einiges Bedenken, so wie man das Vorurtheil bedauert, welches glaubt, daß die gegenwärtige Aufregung nur künstlich und von Einzelnen ausgegangen sey. Aus diesem Vorurtheil erklärt sich auch der

Ausspruch eines Ministers über die revolutionäre Tendenz einer Rede. Uebrigens hat der Präsident der Kammer erklärt, daß, wenn ein Minister wiederum einen derartigen Widerspruch mache, er sein Präsidentenamt in die Hände des Königs zurückgeben werde.

— Der wesentliche Inhalt der Adresse der sächsischen zweiten Kammer ist folgender: §. 1 hofft auf Vollendung des Finanzgesetzes; §. 2 auf günstige Resultate des Zollkongresses für die Industrie; §. 3 gedenkt der Erleichterungen der Elbschiffarth, hofft eben noch auf Herabsetzung der Elbzölle; §. 4 erwartet die Mitwirkung Sachsens beim Bundestage auf Aufhebung der provisorischen Ausnahmengesetze und Entwicklung der durch die Bundesakte verheißenen Zustände. Hierin würden zugleich die unter No. 3. und 5. befindlichen Leipziger Petitionen Blums und Konsorten fallen; §. 5 bestrift die Leipziger Ereignisse und hofft, wenn noch nicht durch die jetzigen Mittel, durch andere jeden Mißton aufzulösen; §. 6 behandelt die religiösen Bewegungen, wünscht ungezügelmäßige Beschränkungen der Gewissensfreiheit, beseitigt und hofft auf Beseitigung der kundgegebenen Aufregung noch auf gegenwärtigem Landtage; §. 7 Lob der guten Staatsverwaltung; §. 8 Eisenbahnen; §. 9 Wunsch nach freier Presse und Oeffentlichkeit der Rechtspflege, „dem lebhaftesten und allgemeinsten Wunsche, dem dringendsten Bedürfnisse des Volks,“ Vorlage deshalb wenigstens zum nächsten Landtage; §. 10 Dank für den König als „treuen Hüter des unantastbaren Kleinods der Verfassung“, eben so anhänglich an dieselbe ist das Volk, es wird darum „den verfassungsmäßigen Gang im innern Staatsleben in Wahrheit nicht stören, wenn es auch die ihm durch die Konstitution verliehenen Rechte in den Kreis seiner Erörterungen zieht.“

**Deutsch-protestantische Kirche.** Die Sache der Synodalverfassung in Preussen entwickelt sich rasch. Nach dem Beispiel von Schlesien und Sachsen wird nun auch das Konfistorium in der Mark unabhängig von der Regierung, unter einem eigenen Präsidenten, mit dem Range eines Oberpräsidenten, gestellt werden. Die Einrichtungen dazu werden so eben (den 17ten Oktober) getroffen und alle Akten, die geistlichen Angelegenheiten betreffend, von Potsdam und Frankfurt a. d. O. aus den Regierungsregistraturen nach Berlin geschafft. Welcher von den oberen Regierungsbeamten, als durch kirchlichen Sinn befähigt, die neugeschaffene Stellung empfangen wird, scheint der nähern Bestimmung noch zu unterliegen; man vermuthet jedoch, daß entweder Herr von Göze aus Greifswalde oder Herr von Metternich aus Potsdam dazu berufen seyn werde.

— Auf die Königsberger Eingabe ist nachfolgende Allerhöchste Kabinetts-Ordre ergangen: Ich übersende Ihnen hierbei eine Eingabe des Magistrats zu Königsberg vom 23ten August mit dem Auftrage, denselben dahin zu beschreiben: daß Ich aus seiner Erklärung mit Wohlgefallen die Ueberzeugung desselben entnommen habe, daß die Mehrzahl der dortigen Einwohner an dem Glauben der Väter treu festhalten will, und daß das Spalten der Kirche in Sekten eine großes Uebel seyn würde. Bei dem Einfluß, den die Haltung der Haupt- und Residenzstadt Königsberg nach der eigenen Versicherung des Magistrats auch in kirchlicher Beziehung auf die Stimmung der Provinz ausübt, rechne Ich daher mit voller Zuversicht darauf, daß derselbe in einer Zeit, wo es mit mehr Kühnheit als jemals von vielen Seiten ver-

sucht wird, den Glauben der Väter anzugreifen und in seinen Fundamenten zu erschüttern, seinerseits auch bemüht seyn wird, das treue Festhalten an jenem Glauben nach bestem Vermögen überall stützen und fördernd zu helfen und damit zugleich am sichersten der Sekten = Spaltung und der Vertauschung der kirchlichen Autorität gegen die Despotie jeder individuellen Meinung entgegenzuwirken, welche für sich eine Lehrberechtigung, der evangelischen Gemeinde gegenüber, in Anspruch nimmt. Im Uebrigen haben Sie dem Magistrat bemerkt zu machen, daß Ich über die Würdigung kirchlicher Verhältnisse und Bedürfnisse nur von den kirchlichen Organen des Landes gutachtliche Aeußerungen und Vorschläge erwarte, nach welchen Ich Meine Maßnahmen Mir vorbehalte. Berlin, den 14ten Oktober 1845.

(gez.) F r i e d r i c h W i l h e l m.

An den Staats- und Kabinetts-Minister  
von Bodelschwingh."

**Deutsch-katholische Kirche.** Am 17ten Oktober Vormittags hatte sich eine aus einigen Mitgliedern des Vorstandes der Berliner neu-katholischen Gemeinde bestehende Deputation nach Sans souci begeben. Der Monarch ließ derselben bei ihrem Eintreffen auf Sans souci die zu überreichende Witschrift abfordern. Diese enthielt ein in Ehrerbietung vorgetragenes Gesuch um Ueberweisung eines passenden Lokales zur Abhaltung ihres Gottesdienstes, mit dem Zusatz, daß ein solches von der betreffenden obersten Provinzialbehörde zu erhalten, wenig Hoffnung bleibe, sie wendete sich daher vertrauensvoll unmittelbar an Se. Majestät, deren väterliche Fürsorge ihre Wünsche gewiß erfüllen würde. Se. Majestät ließ derselben eröffnen, es seyen zwei aneinanderstoßende Häuser gegenüber dem Schlosse in der Stadt zu gemeinnützigen Zwecken für königliche Rechnung gekauft worden. In diesen habe Se. Majestät bereits vor Anmeldung der Deputation einen passenden Raum zur Abhaltung des Gottesdienstes der katholischen Missionen einzurichten befohlen. Die Deputation verließ mit Freude und Dank erfüllt den königlichen Sommerpallast. Sie war nicht ohne Bekümmerniß nach Sans souci gekommen, und von ihrer Sorge befreit, kehrte sie in die Stadt zurück. Man erachtet natürlich die bereitwillige, huldvolle Erfüllung dieses Wunsches, von Seiten des Monarchen, für ein gutes Zeichen im Allgemeinen in den Angelegenheiten der neu-katholischen Gemeinden und ihren Gesuchen um Kirchen. Dem Vernehmen nach sind auch beim Kriegsministerium einige Anfragen eingegangen: ob diese hohe Stelle vielleicht Einwendungen machen würde, wenn man Kirchen, die in Beziehung auf den ihnen zugewiesenen Gottesdienst der Garnison als Simultankirchen zu betrachten seyen, den ausgesprochenen Wünschen nach, einer neu-katholischen Kirche einräumte? Der freisinnige, und an Erfahrungen reiche Kriegsminister hat darauf erwidert: daß man von Seiten des Kriegsministeriums dagegen nichts einzuwenden habe, und keine Nothiz von diesen Vorgängen nehmen würde. Diese neueren Beschlüsse und Aussprüche treten besänftigend in den Kampf der Meinungen ein, der im Gebiet der konfessionellen Bewegungen in der Sache der neuen Katholiken, wie in der der Lichtfreunde, durch die Broschüren-Literatur wieder gerade in den letzten Tagen mit Hitze und Schärfe fortgeführt wird.

**Émeute im Kirchenstaate.** Mittelft des Postpакетс schiffes Eurotas sind in Toulon etwa 100 italienische Flücht-



linge gelandet, welche der Großherzog von Toskana den päpstlichen Behörden nicht ausgeliefert hat, und die in Livorno nach Frankreich eingeschifft wurden. Der Präsekt gerieth durch die Ankunft der Flüchtlinge und die Anzeige, daß noch ein zweiter Transport am nächsten Tage erwartet werde, in die größte Verlegenheit. Um einer Desavouirung zu entgehen, sperrte er 52 der Ankömmlinge in das Depotgebäude und die übrigen in die gewöhnlichen Gefängnisse, während er sich zugleich mit einer telegraphischen Depesche nach Paris wandte, und um Verhaltungsbeefehle bat. Die Flüchtlinge werden in die Städte Saumur, Chateauroux und Loches verlegt werden, es sind meist junge Arbeiter, Handwerker u., sämtlich Italiener. Diejenigen, welche sich von Rimini aus auf die See flüchteten, sollen den päpstlichen Kreuzern in die Hände gefallen seyn.

**Griechenland.** Aus dem Innern des Landes ist die Nachricht in Athen eingetroffen, daß man auch in den Provinzen Verzweigungen der Verschwörung in der Hauptstadt entdeckt hat, weshalb auch bei mehreren Notabeln Konduktis, Zaphiropoulos, Dimitrakopoulos in Hagios Petros, Alstros, Halonestana u. s. w. Hausdurchsuchungen stattgefunden haben, die nicht ohne Ergebnisse geblieben sind.

**Syrische Frage.** Die syrischen Angelegenheiten haben seit mehreren Tagen eine Differenz zwischen der französischen Gesandtschaft und der Pforte herbeigeführt, die ganz ernstlich zu werden drohte. Bekanntlich verlangte man französischerseits die Hinrichtung jenes Drusen-Häuptlings, der den Vater Carlo ermordete. Schekib Efendi will nun hierin nicht willfahren, wünscht wenigstens die Hinrichtung zu verschieben, eine genaue Untersuchung vorzunehmen u. s. w. Eben so verlangt er, die französischen Missionaire sollten sich gänzlich aus Syrien zurückziehen. Graf von Bourqueney dagegen will davon nichts wissen, sondern besteht auf das Bleiben der Missionaire und die unverzügliche Hinrichtung des Drusen-Häuptlings; für den Fall, daß die Pforte dies verweigere, hat er ohne Weiteres seine Pässe verlangt. Es fanden mehrere Konferenzen statt, und am 7ten Oktober soll man endlich zu einer Vereinbarung gekommen seyn, über deren Inhalt jedoch noch nichts verlautet. Das französische Dampfboot, welches am 7ten von Konstantinopel abgehen sollte, ist noch da. Den neuesten Nachrichten aus Syrien zufolge, die bis zum 23ten September reichen, befindet sich der Libanon in einer Krisis. Schekib Efendi scheint sich die Erfüllung seiner Sendung sehr angelegen seyn zu lassen. Nach einer Unterredung, die er bald nach seiner Ankunft in Mansura, einem Gebirgsdorfe im Distrikte Metten, mit dem Serasker der syrischen Armee, Ramif Pascha, gehabt, und den hierauf von Letzterem ergriffenen Maßregeln scheint es außer Zweifel, daß man mit Entwaffnung des sämtlichen Gebirgsvolkes umgeht. Ramif Pascha verfügt auf dem Papier über 22,000, in der Wirklichkeit kaum über mehr als 15,000 Mann, die in Sahle, Moallata und einigen anderen christlichen Dörfern konzentriert wurden. Man lobt die Unparteilichkeit, mit der Schekib bisher jedes Ansinnen geheimer Unterredungen oder Zusammenkünfte zurückwies, von welcher Partei es auch ausgehen mochte. Es ist sehr zu wünschen, daß der Reis-Efendi in diesem höchst wichtigen Punkte nie nachgebe. Der Maroniten-Kaimakam Mir Haidar ist in Batrun. Er scheint ein höchst unbedeutender oder durch immerwährendes Kränkeln zu ordentlicher Amtsver-

waltung untüchtiger Mann, sonst würde man in einem Zeitpunkte wie der jegige doch irgend etwas von ihm hören. Scheich Hamud Bu Nakard darf auf Oberst Rose's Verwendung in seiner Gast Besuche seiner Verwandten empfangen. Im allgemeinen herrsche große Aufregung im Berge unter Maroniten, Drusen, Mutualis und Griechen.

**Algerien.** Der König hat die Anfertigung von lebensgroßen Portraits der Oberst-Lieutenants Berthier und Montagnac angeordnet, um dieselben im Museum von Versailles aufstellen zu lassen. Ferner hat Se. Majestät verfügt, daß die Namen der 450 Tapsern, welche das von dem Oberst-Lieutenant Montagnac befehligte Bataillon bildeten, auf eine Marmortafel eingegraben, im Pantheon eine Stelle erhalten sollen. Die Herzogin von Orleans hat im Namen des Grafen von Paris den Wunsch ausgedrückt, an der Sorge für die Familien der bei Dschemma-Gasauat Gefallenen, namentlich der Orleans'schen Jäger, Theil zu nehmen.

— Die von dem Admiral Parfeval-Deschenes befehligte Flotte hat den Hafen von Algier, wo die Dampf-Fregatte „Almodée“ zu ihr stieß, am 10ten Oktober verlassen und sich nach dem Westen gewandt. Es wurde in Algier als zuverlässig mitgetheilt, diese nun aus 7 Linien Schiffen und 2 Fregatten bestehende Seestreitmacht beuge sich nach Dran, von wo sie eintretendensfalls eine Demonstration an den marokkanischen Küsten machen werde. Der Feldzug, der demnächst in Algerien unternommen werden soll, wird wegen des Winters und der bevorstehenden Regenzeit nicht von langer Dauer seyn können.

— Der Marschall Bugeaud ist am 13ten Oktober Nachmittags 2 Uhr zu Algier mit den beiden Bataillonen des 38ten Linien-Infanterie-Regiments, die mit ihm auf dem Dampfschiffe „Panama“ von Marseille abgegangen waren, eingetroffen. In der Provinz Dran hatte man neues Unglück zu beklagen. Zu Ain Temuschen ist die schwache Garnison dieses kleinen Postens ernstlich angegriffen worden von imposanten Streitkräften, welche 48 Stunden lang den Kampf unterhielten. Die außerhalb der Ringmauer des Lagers angeedelsten Kolonisten sollen dem Feinde in die Hände gefallen seyn. Dschemma Gasauat ist eng blockiert, und man hatte dort keine Nachricht von Nedroma. Die Verbindungen zwischen Dran, Maskara, Tlemsen und den verschiedenen Expeditions-Korps, welche zwischen diesen Plätzen operiren, sind abgeschnitten, und man erhält nur durch Araber unbestimmte Nachrichten über das, was im Innern des Landes vorgeht. General-Lieutenant von Lamoricière ist hiernach, sobald er seine Vereinigung mit dem Korps des Generals Cavaignac bewerkstelligt hatte, am 3sser gezwungen gewesen, sich von ihm wieder zu trennen und weiter rückwärts eine Stellung am Rio Salado zu nehmen, um das Gebiet von Dran selbst zu decken und die Vereinigung des Emirs mit den Insurgenten der Subdivision Maskara zu verhindern. Der Oberst Wallin-Esterhazy, an der Spitze des Gums, mußte sich gleichfalls zur Verfügung des Obersten Gery, Ober-Kommandanten von Maskara, stellen, um dem auf dieser Seite immer zunehmenden Aufstande die Stirn zu bieten. General Bourjolly mußte trotz seiner glänzenden Erfolge noch zu Sidi-Sel-Ael bleiben, um Verstärkungen abzuwarten und dann mit diesen von neuem in das Land der Flittas einzudringen. Kurz, man mußte sich überall auf der Defensiv halten, während die Ankunft des Generals

Lamoricieri mit fünf Bataillonen die Hoffnung erregt hatte, daß man im Stande seyn würde, den Feind schnell wieder über die Gränze von Marokko zurückzutreiben. Alle Korrespondenzen ohne Unterschied sprechen von einer großen Zahl von Kranken, welche sämmtliche Kolonnen haben.

— Abd el Kader bezieht, wie früher, allen seinen Bedarf von Gibraltar über Marokko. Einer seiner Agenten soll zu Tetuan sich befinden, dort Waffen, Munition, Pulver, Kleidungsstücke, kurz alles Nothwendige empfangen und an Abd el Kader weiter senden. Dies wäre um so auffallender, als Tetuan eine dem Sultan von Marokko vollkommen unterworfenene Stadt ist. Das Central-Magazin des Emirs ist bei den Beni Snassen, aber zu Taza hat er Werkstätten, wo er Kleidungsstücke, Sättel, Geschirre anfertigen und die nöthigen Ausbesserungen an diesen vornehmen läßt. Indessen ist auch Taza eine dem Sultan vollkommen unterworfenene Stadt. Ben Abd el Sadok ist dort Statthalter in seinem Namen. Zu Taza kauft Abd el Kader auf dem Markte alle für seine Kavallerie und für die Transporte seiner Armee nöthigen Pferde und Maulthiere an. Ferner besitzt Abd el Kader daselbst eine Pulvermühle. Hierdurch werden also die Bedingungen des letzten Friedensvertrages zwischen Frankreich und Marokko offen verletzt. Dessenungeachtet sollte am 15ten Oktober ein Abgesandter des Sultans Abd el Raman nach Frankreich abgehen, um Versicherungen über die freundliche Gesinnung seines Gebieters zu überbringen.

**Englische Kolonien.** Neu-Seeland. Die Berichte aus Neu-Seeland lauten sehr niederschlagend. Mit Ausnahme des Hafens Auckland befand sich die ganze Insel in der Gewalt der aufständischen Eingeborenen, welche die von den Engländern erbauten 14 Festungen zerstört hatten.

**Türkische Frage.** Einem Pariser Blatte wird aus Otaheiti gemeldet, daß der dortige französische Admiral Hamelin und der englische Admiral nach langer Verathung dahin überein gekommen wären, die beiden Geschwader sollten gemeinschaftlich handeln und der englische Admiral nach Otaheiti sich begeben, und die Protektoratsflagge begrüßen, um das zwischen den beiden Völkern bestehende herzliche Einverständnis an den Tag zu legen. Die Königin Pomareh sollte dann im Namen Englands und Frankreichs aufgefordert werden, sich dem Protektorat zu unterwerfen, und im Falle sie sich dessen weigerte, sollte es Frankreich gestattet seyn, gegen dieselbe, nachdem sie ihrer Souveränität verlustig erklärt wäre, Gewalt zu gebrauchen.

## Tages-Nachrichten.

Es enthalten die letzten Posten Folgendes:

1) Die in Neuenburg entdeckte atheistisch-revolutionäre Handwerker-Verbindung in der Schweiz, welche man auf 30,000 Köpfe anschlug, scheint sich in das Nichts zu verlieren, indem keine Spur mehr davon zu entdecken ist. Aus mehreren im „Constitutionel Neuchatelois“ namhaft gemachten Schweizerstädten haben sich die Polizeibehörden nach Neuenburg gewendet und um nähere Angabe gebeten, jedoch nichts erfahren. Es scheint, daß sich Alles auf Hrn. Marx und 8 oder 12 ähnliche Köpfe beschränkt.

2) In der wöchentlichen Repealversammlung zu Dublin

am 21sten Oktober eiferte O'Connell gegen die den Unglauben verbreitenden neuen akademischen Anstalten, über welche er nächstens die Volksstimmung näher erforschen wolle. — Die katholischen Prälaten versammeln sich am 11ten November, um über die neuen akademischen Lehranstalten abermals zu berathen.

3) Der Constitutionel berechnet die Kosten der Expedition gegen Abd el Kader auf 20 Millionen Fr., eben so viel als der Krieg gegen Marokko gekostet, meint aber, daß es viel schwieriger seyn werde, den Emir zu fangen, als den Kaiser von Marokko zu besiegen, so daß leicht ein zweiter Kredit nöthig werden könnte. „Indeß“, fügt der Constitutionel bitter hinzu, „was schadet das, die Minister werden sagen, daß Frankreich reich genug sey, seinen Ruhm zu bezahlen.“ —

4) Auf Malta und Korfu ist das gelbe Fieber ausgebrochen, und die neapolitanische Regierung hat deshalb Quarantäne angeordnet.

5) Die Prinzessin von Berry, Schwester des Herzogs von Bordeaux, ist mit dem ältesten Sohne des Herzogs von Lucca, dem künftigen Erben von Parma, verlobt worden.

6) In einem deutschen Aufsatze, aus dem südlichen Bayern, ist in einer Spanne von Zeilen folgende Reihe von fremden Wörtern zu finden, als: „Sphäre, ein spezifisches Moment in den Principien der liberal-konservativen Partei — radikalen Amalgamation konfessioneller Antipathien“. — Man sagt, die deutsche Sprache sey die reichste, aber wenn man gewisse Aufsätze gewisser gelehrter Herren in gewissen deutschen Blättern liest, so möchte man füglich fragen: Wie viele fremde Sprachen muß der Deutsche lernen, um einen deutschen Aufsatz verstehen zu können?

7) Den 17ten Oktober wurde in Paris das neue Niesen-Journal „Le Monde“ zuerst ausgegeben, soll aber am 20sten Oktober schon selig entschlafen seyn, und am 18ten Oktober die erste Nummer der „Semaine“. Auch wird das baldige Erscheinen einer neuen Zeitung, unter dem Titel: „Diplomatische Zeitung“, angekündigt.

8) In Paris sind telegraphische Nachrichten von siegreichen Gefechten eingegangen, die General Lamoricieri vom 12ten bis 15ten Oktober gegen die Kabylen bestanden hat.

9) In der letzten Versammlung des Berliner „Vereins gegen die Thierquälerei“ schlug ein Mitglied eine Adresse an die Aerzte vor: „Die Wandwurmkuuren“ einzustellen.

10) Die Ratifikationen des am 24sten Oktober 1844 zu Wampoa zwischen den Bevollmächtigten Frankreichs und Chinas abgeschlossenen Handelsvertrages sind am 25sten August zu Taipanhi an der Boua Tigris im Ballast des Mandarin und Admirals, der die chinesischen Streitkräfte im Kanton-Fluß befehligt, abgeschlossen worden.

11) Die seit einiger Zeit durch die französischen Zeitungen in Umlauf gesetzte Nachricht, von einem Ausscheiden Soult's aus dem Ministerio, ist noch gar nicht begründet.

12) Briefe aus Malta widersprechen der neapolitanischen Behauptung, daß daselbst das gelbe Fieber herrsche: es sey nur ein gewöhnliches gastrisches. Unterdessen sind auch in Cherneß, am Bord des „Clair“, Fälle, wiewohl in milderer Form, vorgekommen. (Hierbei eine Beilage.)

Es zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Pfortenprovinzen. Regierungsrath H. Weiler.

## N e u e.

**Amerikanische Zustände.** Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Westens. (Nach Fr. Gerstäcker.) (Schluß.) So arm ein Backwoodsman aber auch seyn mag, so wird er doch nie zugeben, daß seine Frau eine sehr harte Arbeit thue, und auf Kochen, Waschen, Spinnen und Weben beschränken sich größtentheils deren Beschäftigungen. Von Vergnügungen, einen gelegentlichen Tanz ausgenommen, weiß solch arme Frau freilich gar nichts — Städte kennt sie oft nur dem Namen nach; sie verlangt aber auch nichts weiter als ihre eigene Familie gedeihen, ihre eigenen Heerden mit jedem Jahre wachsen und sich vermehren zu sehen; Sonntags reitet sie dann an der Seite ihres Mannes auf einem sehr hübschen Damensattel (den sie sich anschafft, und wenn sie eine Kuh verkaufen mußte) zur Betversammlung, und benützt vielleicht zugleich die Zeit, eine nicht sehr entfernt wohnende Freundin aufzusuchen.

Welche Thatkraft aber in der Brust einer solchen Frau oft schlummert, die nur des Funkens bedarf, um zur hellen Flamme emporzulodern, mag das folgende Beispiel beweisen.

Im April des Jahres 1840 hatte ein junger Missourier auf einem Jagdzug, den er mit mehreren Kameraden unternommen, zufällig eine augenscheinlich sehr reichhaltige Bleimine entdeckt, die etwa 50 Meilen von seiner eigenen und 40 Meilen von jeder andern bewohnten Farm gelegen seyn mochte. Da er gerade allein war, so beschloß er, keinem der Gefährten ein Wort von seinem Funde zu sagen, sondern mit Weib und Kind dahin auszuwandern und an jener Stelle ein „Improvement“ anzulegen, d. h. sich dort niederzulassen, wo er erwarten durfte, aus dem Ertrag der Mine, wenn er sich vor allen Dingen das Land gesichert hätte, reichen Nutzen zu ziehen. Gedacht gethan, schon am dritten Morgen kehrte er zu den Seinigen zurück, verließ, da er nicht augenblicklich einen Käufer fand, sein kleines Besitztum, packte das nöthigste Handwerkszeug auf ein, seine Frau und zwei kleinen Kinder auf ein anderes Pferd, schulterte die Büchse, und trat leichten Herzens und mit frohen Hoffnungen seinen Marsch nach der neuen Heimath an. Da aber das jüngste Kind, ein Säugling von dreiviertel Jahren, unwohl war, so vermochte er nicht die ganze Strecke in einem Tage zurückzulegen, sondern lenkte gegen Abend, da sich noch überdies der Himmel umwölkte, die Schritte am Ufer eines kleinen Baches hinauf, wo er früher einmal eine alte verlassene Blockhütte gesehen hatte. Das ersehnte Obdach war auch kaum erreicht, als der Regen in Strömen herabgoß, grelle Blitze das Firmament durchzuckten und der Donner in furchtbaren Schlägen hinter ihm drein schmetterte.

Bald hatte sich jetzt die kleine Familie für die Nacht häuslich eingerichtet: das Bett wurde in einer Ecke zurecht gemacht, das Kochgeschirr hervorgeholt und der Mann zündete vor allen Dingen mit von den Wänden gerissenen trockenen Brettern ein gutes Feuer an, auf das er später, als der Sturm etwas nachließ, Brennholz von außen häufte.

Das Blockhaus war eines jener ganz roh aufgebauten Hütten, in denen der Pionier des Westens seine ganze Lebenszeit zubringt, und die er nur dann verläßt, um sie gegen eine wo möglich noch einfachere, aber weiter westlicher liegende zu vertauschen. Das Dach mit gespaltenen Brettern gedeckt, die wiederum durch gewichtige Stangen auf ihren Plätzen festge-

halten wurden, leitete übrigens den Regen gut genug ab, und nur hie und da bahnten sich einzelne Tropfen den Weg durch faule Stellen des Holzes ins Innere. Die Wände waren an der Nord- und Westseite mit Planen benagelt und die Diele bestand aus roh behauenen Bohlen, in denen gewaltige Bohrlöcher bewiesen, daß sie einst einem Flathboot angehört hatten, und wahrscheinlich von dem nicht sehr weit entfernten Missouri hierher geschafft worden waren. Der eingestürzte Schornstein gab dem Ganzen freilich ein etwas trübseliges, wildes Aussehen; doch entsprach er wenigstens noch theilweise seinem Zwecke, und blieb auch etwas mehr Rauch im Zimmer als sich eigentlich mit dem Wohlbefinden der Inwohnenden vertrug, so diente dieser wiederum als Schutzmittel gegen die keineswegs geringe Anzahl von Moskitos, die nach dem nassen Winter in zahllosen Schwärmen den benachbarten Sümpfen entstiegen.

Die Wanderer, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, hatten sich schlafen gelegt, und mehrere Stunden lang herrschte eine fast durch nichts als das regelmäßige Athemholen der Schlummernden unterbrochene Stille, als plötzlich der Säugling munter wurde, zu schreien anfang und auch nicht wieder zu beruhigen war. „Ich wollte Du holtest mir einen Becher voll Wasser!“ sagte die Frau endlich zu ihrem Manne, „das Kind will trinken und mir selber fleht die Zunge am Gaumen.“ „Gut — habe nur noch Geduld, bis ich das Feuer wieder ein wenig angeblasen und ein Paar Späne entzündet habe — ich kann sonst im Dunkeln die Quelle nicht finden.“ Damit stand er auf und tappte dem Kamine zu, als er plötzlich einen Schrei ausstieß und in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers sprang. „Um Gotteswillen — was ist dir?“ rief die Frau erschrocken — „was hast Du?“ „Nichts!“ stöhnte der Mann, tief Athem holend — „Nichts — ich — ich trat nur auf etwas!“ „Ich will aufstehen und Feuer anmachen!“ sagte die Frau und richtete sich vom Lager empor. „Halt — um Deiner Seligkeit willen — halt!“ schrie schnell und heftig der Missourier — „rühre Dich nicht von der Stelle wo Du liegst, bis es hell wird!“ „Was ist Dir geschehen? William — rede — ich beschwöre Dich,“ bat die arme Frau in Todesangst. „Es sind Schlangen im Zimmer und ich habe auf eine getreten.“ „Bist Du gebissen?“ frug entsetzt sein Weib. „Ich glaube nicht, es sprang eine nach mir, hat mich aber wohl gefehlt, bleibe nur ruhig liegen, rühre Dich nicht und halte auch die Kinder still!“ „O mein Gott!“ jammerte das arme Weib — „wenn es doch erst Tag wäre, mich wird die Angst verzehren, bleib nur ja wo Du bist, daß Dir kein Unglück geschieht.“ „Ja, ja!“ sagte der Mann, „ich rühre mich nicht, gib mir auf die Kinder Acht.“

Lange noch wachte die Frau und lauschte ängstlich der geringsten Bewegung im Zimmer, endlich aber machte die Ermüdung ihr Recht geltend, und da sich auch das Kleine beruhigt hatte, schlief sie wieder ein. Aber lange Träume quälten sie und mit einem Angstschrei fuhr sie plötzlich empor.

Es war heller Tag, die Sonne schien durch die breiten Spalten ins Innere der Hütte, die Kinder schlummerten noch an ihrer Seite, der Gatte lag an der entgegengesetzten Wand regungslos und keines der gefährlichen Thiere war mehr im Zimmer zu sehen, der Morgen hatte sie vertrieben. Da richtete sich die Frau schnell empor, warf ihr Kleid über und trat zum Vater ihrer Kinder, um auch diesen zu ermuntern;

kaum hatte sie aber seine Schulter berührt, als sie mit einem Schrei zurücksprang, der die Kinder aufschreckte und schauerlich in dem leeren Gebäude wiederhallte.

Eine Leiche lag vor ihr, kalt und starr, mit weit geöffneten, gläsernen Augen und geschwellenen Gliedern. Zammernd sank sie an dem leblosen Körper nieder und versuchte alles was in ihren Kräften stand, ihn ins Leben zurückzurufen, es blieb vergeblich und schluchzend warf sie sich endlich wieder aufs Lager, ihrem Schmerze Luft zu machen. Aber die Kinder, durch die lauten Klagen der sonst so freundlichen Mutter geängstigt, stimmten mit ein und hingen sich schreiend an ihre Beschützerin.

Das gab dieser die ganze Kraft, die ganze Seelenstärke wieder, und erweckte einen Muth in ihr, dessen sie sich früher selbst nicht bewußt gewesen war. Mit der Ruhe der Verzweiflung redete sie freundlich den Kindern zu, gab ihnen dann ihr Frühstück und bereitete sich jetzt, den Vatten zu begraben. Unter dem mitgebrachten Handwerkszeug waren auch mehrere Spaten und Hacken, und eine kleine Strecke von der Hütte entfernt, neben dem murmelnden Bach, grub sie das Lager für den geliebten Mann. Mit kaum glaublicher Kraft trug sie dann den schweren Körper an den Ort seiner Bestimmung, ließ ihn hinab in die Gruft, stemmte unmittelbar über der Leiche einige Bretter quer vor, faltete in stillem Geber ihre Hände über dem Grabe und wollte jetzt dasselbe füllen, als ihr das älteste Mädchen, ein Kind von vier Jahren, in den Arm fiel und sie bat, „keine Erde auf den Vater zu werfen!“ Da verließ sie noch einmal ihr Muth, noch einmal drückte sie laut schluchzend das Kind an sich und gab sich ganz ihrem Schmerze hin, aber auch jetzt bezwang sie ihn bald wieder, trug das Kleine lieblosend von der Stelle fort, und beendete schnell ihre traurige Arbeit.

Nun galt es aber, ihre ganze Energie zu zeigen. Dort konnte sie nicht bleiben, wenn auch die Nahrungsmittel noch einige Tage ausgereicht hätten, auf dem Plage selbst erfaßte sie ein unbezwingbares Grausen, und schnell ordnete sie alles an, um augenblicklich wieder aufbrechen zu können. Die Sachen, die sie nicht nothwendig brauchte, legte sie in das Innere der Hütte und besetzte die Thür, das übrige trug sie heraus ins Freie, packte Lebensmittel für mehrere Tage zusammen, ließ das jüngste Kind auf einige Minuten in der Obhut des ältern, um die nur wenige hundert Schritte entfernt von dort grasende Stute herbeizuholen, legte dieser den Sattel auf und holte dann ihres Mannes Büchse, Kugeltasche und Messer herbei, um nicht unbewaffnet einen Marsch durch die einsame Wildniß anzutreten.

Mit unsäglicher Mühe gelang es ihr endlich alles in Stand zu setzen, und mit Hülfe eines umgestürzten Baumes stieg sie selbst in den Sattel und hob die Kinder zu sich empor. Eine neue Schwierigkeit war aber jetzt zu überwinden — wie sollte sie die genaue Richtung treffen, da sie diese auf dem Herweg fast gar nicht beachtet und nur von ihrem Mann gelehrt hatte, ihr neuer Ansiedlungsort liege nordwestlich. Doch hier half kein Zögern und sie vertraute viel auf den Scharssinn des Pferdes, von dem sie hoffte, daß es den Heimweg allein finden würde. Dieses schien übrigens mit dem Wechsel der Weiden vollkommen zufrieden zu seyn, und gar nicht geneigt, das weniger üppige Gras der Heimath so schnell wieder aufzusuchen, begann daher jedesmal, sobald es den Zügel locker fühlte zu grasen, und beachtete weder Drohungen noch Zurufe. Die junge, hülflose Frau sah sich also auch hier auf ihre eigene Kraft angewiesen und lenkte nun das un-

gern folgende Thier einen südöstlichen Kurs, so weit sie selbst im Stande war diesen genau einzuschlagen. Aber nur sehr langsam konnte sie ihren Weg fortsetzen, denn die beiden Kinder wie die schwere, lange Büchse nöthigten sie alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, um nicht durch irgend einen vorstehenden Ast oder überhängenden Stamm abgestreift zu werden.

Gegen Mittag unmvölkte sich der bis jetzt klare Himmel, und die Unglückliche verlor damit ihren einzigen Wegweiser, denn nach der Rinde der Bäume vermochte sie ihre Bahn nicht zu bestimmen; nach besten Kräften verfolgte sie aber dessen ungeachtet die wie sie glaubte richtige Bahn, und lagerte als der Abend kam, am Fuße eines kleinen Hügels und am Rande einer klaren Quelle. Wohl ängstigten sich die Kinder der Nachts über das Geulen der Wölfe und die schaurigen Töne der Gule, die gerade über ihnen ihren lauten Ruf erschallen ließ, die Mutter beruhigte aber, selbst mit banglospendem Herzen, die Weinenden, schüttete frisches Pulver auf die Pfanne und wachte über das geringste Geräusch, das sich im dünnen, raschelnden Laub vernehmen ließ.

Der nächste Morgen fand sie wieder marschfertig, aber noch war der Himmel trübe, und immer ängstlicher klopfte der armen Mutter das Herz, wenn sie an die vor ihr liegende bahnlöse Wildniß dachte, in der sie sich jetzt verirrt hatte. Am zweiten Abend verzehrte sie, nachdem sie die Kinder zuerst ordentlich gesättigt hatte, die letzten Brodkrumen, und nagernder Hunger gesellte sich am dritten Tag noch zu ihren übrigen Leiden. Zwar hatte sie unterwegs mehrere Hirsche gesehen, die auch wohl in Schußnähe gewesen wären, Furcht aber, das Pferd scheu zu machen, und ihre Kinder der Gefahr auszusetzen abgeworfen zu werden, verhinderte sie jedesmal die Büchse zu gebrauchen; jetzt aber, am Abend des dritten Tages, sah sie ein Volk wilder Truthühner in die Bäume aufsteigen, machte schnell Halt, und es gelang ihr, einen der nicht im mindesten furchtsamen Vögel zu erlegen.

Eine unruhige Nacht stand ihr jedoch bevor, der Säugling schrie fortwährend und die Wölfe, durch die scharfen, dem Rufe des Hirschkalbes ähnlichen Laute herbeigelockt, umschwärzten winselnd das Feuer, so daß sich das geängstigte Weib endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie die Büchse mit Pulver lud und abschoss, die Bestien zu schrecken. Wer aber beschreibt das Gefühl, das ihre Brust bestürmte, als in gar nicht so großer Entfernung ein lautes „Halloh!“ ihrem Schusse antwortete; o wie freudig jubelte sie dem Retter entgegen, der endlich, durch ihre Stimme geleitet, zu ihr heran kam.

Man kann sich des Mannes Erstaunen denken, als er das schwach blasse Weib allein mit den zwei hülflosen Kindern in der Wildniß fand, ohne lange Fragen aber schaffte er schnell alle zur nicht sehr fernen Wohnung, wo seine Frau mit liebender Theilnahme die späten unglücklichen Gäste empfing und aufnahm. Der Mann hatte schon am Abend den Schuß, ja später sogar in einzelnen Windstößen das Schreien des Kindes gehört, dieß aber für den Lockruf des Panthers gehalten, dem es täuschend ähnlich lautete, und den ersten Schuß weiter nicht beachtet, das immer lauter werdende Geheul der Wölfe machte ihn aber zuletzt aufmerksam, und gerade als er vor die Thür seiner Hütte trat, fiel der zweite Schuß, der ihm dann wohl die Ueberzeugung aufdrang, daß sich ein Verirrter im Walde befinden müsse, wenn er auch nicht glauben konnte, daß dieß eine arme verlassene Frau sey.

Das Haus des Farmers befand sich wohl zwanzig englische Meilen südlich von dem beabsichtigten Kurs und dem älteren Hause der Unglücklichen, am nächsten Tage aber schaffte

der Amerikaner sie und ihre Kinder auf einem kleinen Wagen in die Heimath zu den Ihrigen zurück.

Bis hieher hatte die Kraft der armen Frau ausgereicht, der starke Geist den Körper bezwungen, jetzt aber verlangte die Natur ihre Rechte und ein Nervenfieber warf sie monatelang aufs Lager.

Unterdessen machten sich mehrere junge Leute nach der bezeichneten Hütte auf, die einer von ihnen kannte, um von dort die zurückgelassenen Sachen zu holen. Hier beschloßen sie aber die Nacht das Haus zu bewachen und wo möglich die Schlangen zu erlegen. Bei wohlunterhaltenen Kienflammen hatten sie auch kaum eine Stunde nach Sonnenuntergang geharrt, als zwei ungeheure Klapperschlangen züngelnd hervorgetrochen kamen und sich der knisternden Flamme näherten. Vier Kugeln machten ihrem giftigen Daseyn zu gleicher Zeit ein Ende und als Siegestrophäen wurden sie über dem Grabe des armen Pioniers aufgehängt.

**Zur Suezfrage oder Ostafrika.** Historische Entwicklung der französischen Ansprüche auf Madagaskar. (Schluß.) Der National vom 9. Okt. fährt fort: „Nach dem letzten Bericht des Kapitäns Romain Desfosse's hatten unsere Schiffsstation in Madagaskar und die Behörden auf Bourbon sich jedes neuen Versuchs gegen die Dwa's zu enthalten, bis weitere Regierungsbefehle und die nöthigen Verstärkungen angelangt seyn würden. Aber ehe wir gegen Madagaskar handeln, muß vor Allem England von dem Kampf entfernt werden, und daher ohne Zeitverlust die diplomatische Frage gestellt werden, deren Lösung jeder materiellen Maßregel voranzugehen hat. Erlaube man uns in Kürze unsere Beschwerden gegen England bezüglich Madagaskars aufzuzählen; man wird dann die Wichtigkeit der diplomatischen Frage besser begreifen. Kaum war (im December 1810) die Ile de France unter das britische Joch gekommen, als die Engländer, die die Wichtigkeit Madagaskars einsehend, die an der Ostküste dieser Insel angesiedelten Franzosen zu vertreiben beschloßen. Am 19. Febr. 1811 erschien ein englisches Geschwader vor Tamatave, der dort befindliche Beamte Napoleon's, Herr Sylvain Mour, der keine Vertheidigungsmittel hatte, mußte diese Faktorei (Comptoir) räumen, und der Feind eilte, Besatzung hineinzulegen. Als wir nach den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, nach Beseitigung der schon erwähnten englischen Winkelszüge, endlich in unsere Besitzungen auf Madagaskar restaurirt waren, öffnete der Ehrgeiz unserer Nebenbuhler sich bald neue Wege. Radama hatte im Jahre 1813 den Thron von Imerne im Lande der Dwa's bestiegen, und die Engländer benutzten die Eroberungssucht dieses begabten Häuptlings. Zweck ihrer Politik war: die Macht Radama's auszudehnen und zu befestigen, ein förmliches Reich zu schaffen, dessen Souverän dem Namen nach der Häuptling von Imerne seyn sollte, sich der Dwa's zur Vertreibung der Franzosen und Vernichtung des französischen Einflusses zu bedienen, endlich die Wege anzubahnen zur englischen Okkupation in dem Augenblicke, wo Radama vom Schauplatz verschwinden und die Zügel der Herrschaft in schwächere Hände fallen würden. Dieser Plan ward in Vollzug gesetzt, und mit seltener Ausdauer verfolgt. Im Jahre 1817 schickte Sir R. Farquhar, Gouverneur von Mauritius, eine Gesandtschaft an Radama mit prächtigen Geschenken. Der Mulatte Jean René, der über einen Theil der Ostküste als Radama's Statthalter gebot, ersuhr ebenfalls die Schmeichelei und Freigebigkeit des englischen Gouverneurs. Diese

Geschenke, mehr noch als die pomphafteste Standrede des britischen Gesandten, bestimmten den Häuptling der Dwa's, sich diesen seinen neuen Freunden in die Arme zu werfen. Am 23. Okt. 1817 wurde zwischen England und seinem Schützlinge ein Vertrag geschlossen, welcher, wie schon erwähnt, diesen als König von Madagaskar anerkannte. Radama verpflichtete sich, in seinem ganzen Reiche den Sklavenhandel abzuschaffen und, als Entgelt für dieses der rührenden Philanthropie der Engländer gemachte Zugeständniß, erbot sich England alljährlich folgende Subsidie an Radama zu entrichten: 1000 Dollars in Gold; 1000 Dollars in Silber; 100 Centner Pulver; 100 engl. Flinten; 2000 Flintensteine; je 406 rothe Röcke, Pantalons, Hemden, Paar Schuhe und Wehrgehänge; ein Duzend Unterofficierssäbel; je 400 Ellen weißes und blaues Tuch; eine vollständige Uniform für den König Radama; 2 Pferde. So kam Radama's Freundschaft den Engländern zwar vertragmäßig nicht sehr theuer zu stehen; aber die mancherlei Geschenke, womit der Gouverneur von Mauritius diese Freundschaft warm hielt, machten doch in Verbindung mit jenen Kosten eine hinreichend respectable Summe, daß Farquhar sich gemüßigt fand, sie seiner Regierung in Rechnung zu bringen. So figurirten denn in einem am 10. Juli 1828 dem Hause der Gemeinen vorgelegten Bericht die von 1813 bis 1828 auf Madagaskar verrichteten Kosten, mit einem Item von 64,278 Pfd. St., und dies, darf man annehmen, war eher unter als über der Wahrheit. — Das Werk der englischen Propaganda beschränkte sich aber nicht auf diese kleinen Resultate. Der Gouverneur von Mauritius sandte dem Häuptlinge der Dwa's Unterofficiere zu (darunter namentlich einen gewissen Brady), um seine Truppen einzulüben, und Missionäre, um Elementarschulen zu gründen und nebenbei Radama's Politik zu leiten. Ein offizieller Agent schlug seine Wohnung bei Radama auf, und begleitete ihn auf allen seinen Kriegszügen. Mit einem Worte, Alles, was eine gewandte Politik erdenken kann, um sich überwiegenden Einfluß auf eine noch in die Nacht der Unwissenheit versunkene Regierung zu sichern, wurde von den Engländern in Bewegung gesetzt, welche auf einmal die Freunde und Rathgeber des Eroberers von Madagaskar geworden waren. Wirklich sah, in Folge dieses Beistandes, Radama seine Macht sich von Tag zu Tage ausdehnen. Mittlerweile warf eine von der französischen Regierung abgeordnete Expedition Anker bei dem ganz nahe an der Ostküste gelegenen Eiland Sainte-Marie, um daselbst eine agrikole Niederlassung zu gründen. St. Marie gehörte Frankreich, nicht bloß kraft seiner alten Rechtsittel auf Madagaskar überhaupt und die Ostküste insbesondere, sondern auch in Folge regelmäßiger Abtretung seitens der eingebornen Häuptlinge. Wie groß war also das Erstaunen der französischen Behörden der kleinen Kolonie, als ein englisches Kriegsschiff erschien, dessen Befehlshaber im Namen des Gouvernements von Mauritius und dem Kap der guten Hoffnung fragte, mit welchem Rechte und in welcher Absicht die Franzosen sich auf St. Marie festgesetzt! Die Antwort des französischen Kommandanten läßt sich errathen. Aber einige Zeit hernach erklärte Sir R. Farquhar in Bezug auf jene sonderbare Intervention: „„erstens betrachtete er Madagaskar nur als eine unabhängige, dormalen mit dem Könige von England verbündeten Macht, auf deren Gebiet keine fremde Nation Eigenthumsrechte habe, ausgenommen diejenige, welche diese Macht zuzulassen geneigt seyn möchte; zweitens sey von der madagassischen Regierung dem Gouvernement auf Mauritius

und dem Befehlshaber der britischen Schiffstation in diesen Meeren eröffnet worden, daß sie keines europäischen Volkes Eigenthumsansprüche auf madagassisches Gebiet anerkenne.“ Diese auffallende Doktrin Farquhar's, Angehts der früheren Anerkennung der französischen Rechte seitens der britischen Regierung, hatte keine Verwahrung Frankreichs zur Folge, und Radama setzte den Lauf seiner Eroberungen fort. — Doch es genügte den Engländern nicht, diesen Fürsten in ihrer Schule gebildet und mit Vorurtheilen gegen uns genährt zu haben; er mußte ihnen auch als Werkzeug dienen zur gänzlichen Vertreibung der Franzosen, und gab sich willig dazu her. Am 13. April 1822 ließ er an der Ostküste eine Proklamation veröffentlichen, welche jede von ihm nicht ratifizierte Landabtretung für null und nichtig erklärte. Zugleich erschien eine Schaar von 3000 Dwa's vor Foulpointe, dem alten Hauptort unserer Niederlassungen. Das kleine Heer schlug sein Lager gerade an dem unser Recht bezeugenden Marksteine auf, und nahm Besitz von der Stadt. Der Anführer der Dwa's war begleitet von Herrn Gastin, dem bei Radama akkreditirten britischen Agenten, von einem britischen Genieofficier und mehreren andern britischen Militärs. — Weiter: Die Dwa's, fortwährend von den Engländern geführt, bemächtigten sich Titingue's, unterwarfen alle Häuptlinge, welche Frankreichs Souveränität anerkannt hatten, und plünderten die für die Besatzung von St. Marie bestimmten Proviantvorräthe. Den Eingebornen ward untersagt, mit diesem Gilande Verkehr zu pflegen oder einen Neger der französischen Kolonie in Dienst zu nehmen. Aber Radama that noch mehr: er griff das Fort Dauphin, die älteste Niederlassung der Franzosen, an. Am 4. März 1825 bemächtigten 4000 Dwa's sich des Forts, rissen die französische Fahne nieder und pflanzten die Radama's an ihre Stelle. Bald darauf, am 18. Juni 1825, veröffentlichte die amtliche Zeitung von Mauritius ein Dekret, durch welches Radama den englischen Schiffen alle Häfen Madagaskars öffnete, gegen einen einfachen Werthzoll von 5 pCt. der einzuführenden Waaren. Durch dieselbe Ordonnanz wurde den Unterthanen Großbritanniens erlaubt, auf der Insel zu wohnen, Handel zu treiben, Schiffe und Häuser zu bauen und Landwirtschaft zu treiben. Die französische Regierung ließ es geschehen, und sagte kein Wort. — Bald, durch die Unthätigkeit des Kabinet's der Tuilleries ermuthigt, warfen die Engländer die Maske ab, und theilhaftigten sich offen bei den Kämpfen der Dwa's gegen ihre Feinde und selbst gegen uns. Gastin, ihr offizieller Agent, segelte am Bord eines englischen Kriegsschiffes nach Pointe-à-Parren, bewerkstelligte eine Landung an der Spitze eines dwa'schen Armeekorps, und bald darauf wurde der madagassische Häuptling dieses Küstenstriches, Frankreichs treuester Bundesgenosse, erbarmungslos hingerichtet. Diese von Engländern besetzte Expedition durchwüthete das Land, die Männer mordend, die Weiber in die Sklaverei führend, und bald hatte sie die ganze Küste der Macht Radama's unterworfen. — Wiewohl seit dem Tode Radama's (24. oder 28. Juli 1828) das englische Gouvernement auf Mauritius keinen offiziellen Agenten mehr in Tananarivo, der Hauptstadt von Madagaskar, hält, sucht es doch jede Gelegenheit auf, den französischen Interessen zu schaden. So blieben im Jahre 1829 die Engländer keineswegs ruhige Zeugen bei den

Feindseligkeiten, welche damals zwischen Frankreich und den Groberern Madagaskars ausbrachen. Unsere von Kapitän Gourbeyre befehligte Expedition überraschte mehrmals englische Fahrzeuge, welche mit den Häuptlingen der Küste Verkehr pflegten. Und der Stoß namentlich, den wir bei Foulpointe erlitten, war der Landung von 23 jungen Dwa's zuzuschreiben, welche auf der englischen Kriegsbrigade Falken die Bedienung des Geschützes gelernt hatten. — Erinnern wir uns endlich, daß die vor der blutdürstigen Tyrannei der jetzigen „Königin Wittve“ geflohenen einflussreichsten Häupter des Dwa = Adels sich auf Mauritius befinden, wo man sie mit Artigkeiten überhäuft, und wo sie, von den Engländern unterstützt, eine Ballastrevelution in Tananarivo vorbereiten, welche den Absichten des Kabinet's von St. James trefflich zu Statten kommen würde.“

So weit der „National“. Das Nähere über die oben kurz berührten Vorgänge findet sich in dem (schon erwähnten), im Jahre 1840 in Paris erschienenen Werke: „Voyage à Madagascar par B. F. Légevel de Lacombe“, welchem Eugène de Troberville eine geographisch-historische Uebersicht vorausgeschickt hat, sowie in dem schon allegirten Auszuge des Auslandes von 1840 No. 253. Die „Times“ in einer neuern Nummer enthält wieder eine Zuschrift von einem Engländer, der früher mehrere Jahre auf Madagaskar, und zwar in der Hauptstadt, gelebt. Er widerspricht der Behauptung, daß König Radama von seiner bevorzugten Gattin (und Schwester), der jetzt regierenden Ranavalona, vergiftet worden sey; derselbe starb vielmehr, erst 37 Jahre alt, an den Folgen seiner Ausschweifungen, zunächst an einem ganz vereiterten Hals. Auch die Angabe von „vielen tausend Christen“, welche diese grausame Frau nach Vertreibung der Missionäre habe hinrichten lassen, findet dieser Korrespondent übertrieben; er rechnet zwanzig bis dreißig eigentliche Märtyrer, welche lieber sterben, als das Christenthum abschwören wollten; ungezählt freilich die vielen, welche als Flüchtlinge in den Wäldern vor Glend umgekommen seyn mögen. Wohl wurden in den Schulen der Missionäre mehrere tausend Kinder unterrichtet, aber diese sind, nach Aufhebung der Schulen, ohne Zweifel dem Heidenthume zurückgefallen, seitdem durch ein Edikt der Königin vom Februar 1835 auf das Bekenntniß des Christenthums Todesstrafe gesetzt ist. Uebrigens sind noch große Strecken der Insel den Dwa's nicht unterworfen, und gegen diese sendet die Königin jährlich ihre Horden aus, welche seit zehn Jahren jährlich 10,000 Menschen geschlachtet und umägliches Glend über das Land gebracht haben. Dieser Korrespondent gesteht, daß die Königin einige zwanzig junge Madagassen als Lehrlinge an Bord englischer Kriegsschiffe geschickt hat. Ihr stehendes Heer rechnet er auf 40,000 bis 50,000 Mann, welche, wie das Gefecht von Tamatave bewiesen, in den Waffen ziemlich geübt sind. Zudem sind die Dwa's ein kräftiger und kriegerischer Stamm, so daß ihre Befiegung nicht so leicht seyn dürfte. Die Bevölkering der großen Insel — „des Schlüssels von Indien, welche für England kommerziell wichtiger werden könnte als Jamaika“ — beträgt übrigens auf das Höchste nur vier Millionen Menschen. Darunter sind arabische Abstammlinge, — Reste eines alten lebhaften Verkehrs, der zwischen Arabien und Madagaskar über Indien bestanden und erst durch die Eroberungen der Portugiesen unterbrochen worden.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwochs- und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 86.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Genua**, den 9ten (21sten) Oktober. Heute Morgen um 10 Uhr haben S. M. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, nebst S. K. H. der Großfürstin Olga, nachdem Höchste bei S. M. dem Könige von Sardinien, der zum Empfange Ihrer Majestäten hierher gekommen war, sich verabschiedet, am Bord des kaiserl. russischen Dampfschiffes „Kamtschatka“ die Reise nach Palermo angetreten. Das russische Dampfboot „Bessarabia“ und das königl. sardinische „Ichnusa“, mit dem Prinzen von Carignan und dem Herzoge von Genua am Bord, geleiteten die hohen Reisenden.

**Neues aus dem Reiche.** Am 1sten Juli fand zu Katherinoslaw das jährliche Pferderennen statt; die Rennbahn war 6 Werste lang. Die Hauptprämie, ein Becher von 428 Rub. 57 Kop. S. M., gewann der, dem Gutsbesitzer Staatsrath Gersewanow zugehörige, achtjährige „Solomit“, der die Bahn von 6 Wersten in 8 Minuten 20 Sekunden durchlief. Die zweite Prämie bestand aus 142 R. S., sie gewann der fünfjährige „Meteor“, der die Bahn in 9 Minuten 30 Sekunden durchlief. — Für die Wolga-Kama begründet sich jetzt eine Dampfschiffahrt auf Aktien, die schon fast alle ausgegeben sind, besonders zur rascheren Kommunikation zwischen Nowgorod und Perm, das gleichsam das Thor zu dem Handel von Kiachta ist, der auf seinen beiden Endpunkten, der Wolga und dem Baikalsee, jetzt Dampfschiffahrt hat. Bisher bildeten 200 Segelfahrzeuge, die Barken und andere Fahrzeuge für schwere Lasten nicht gerechnet, die unsichere Kommunikation. So konnten z. B. 1842 an 28,000 Sibischen Thee, mehr als 11 Millionen Rubel werth, von Perm auf jenen Segelfahrzeugen abgesetzt, nicht mehr zum Nischnegorodischen Jahrmarkte ankommen. Daß durch regelmäßige Dampfschiffahrt der chinesische Handel, der größtentheils Lauschaudel ist, und der Marienische Jahrmarkt außerordentlich gewinnen müssen, ist klar. Zwischen Astrachan und Nischnegorod geht schon von 1842 an das schöne, nach dem neuesten amerikanischen Modell angefertigte Dampfeschiff „der Falke“, von 42 Pferdekraft; es macht die Reise von dem Jahrmarkte nach Astrachan in weniger als 8 Tagen, und legt noch an mehreren Punkten an; es hat schon an 120 Passagiere gehabt. Die Dampfschiffahrt auf dem kaspischen Meere verstärkt sich immer mehr, und eine Privatgesellschaft unternimmt eine andere auf dem Kur. — Die Runkelrüben = Zucker = Fabrikation hat im Reiche, seit den 44 Jahren, daß sie besteht (die erste Fabrik war die Blankenagelsche bei St. Petersburg), bedeutend zugenommen; man berechnet eine halbe Million Pud. Zu Charkow verkaufte man Anfang dieses Jahres Runkelrüben = Raffinade zu 32 Rub. das Pud. — Im Verlauf dieses Jahres sind in Kiew, besonders durch die Bemühungen der Gräfin Anna Petrowna Mellin, zwei

Kinderbewahranstalten entstanden. — Auf der letzten vierzehntägigen Kursker Messe, die Korennaia genannt, waren für 6,175,950 Rub. S. M. Waaren angeführt, das sind 1,762,507 Rub. Silb. mehr als im vorigen Jahre. Verkauft wurden für 3,198,100 R. Silb., d. i. 1,101,192 Rub. S. M. mehr als im vorigen Jahre. Die eingeführte Masse von Talg und Hanf genügte den Kaufleuten nicht, und es wurden noch für 250,000 Rub. Silb. Lieferungskontrakte geschlossen. — In Dorpat werden auch im nächsten Winter bei der Universität technische Vorträge für das große Publikum gehalten werden. Professor Gobel nimmt zum Gegenstande die „wichtigsten Säuren und Salze, und deren Anwendung in den Künsten und Gewerben“; Professor Kaemtz, „die allgemeinen Gesetze der Mechanik, mit besonderer Rücksicht auf die Konstruktion der Maschinen“.

**Provinzialnachrichten.** Mitau. Der Herr Präsident des kurländischen Oberhofgerichts, Kollegienrath und Kammerherr G. von Derschau, ist zum Range eines Staatsrathes befördert worden.

### Ausland.

**Portugal.** Aus Lissabon schreibt man vom 12ten Oktober: „Neuerdings scheinen unsere Finanzen in Unordnung zu gerathen. In der letzten Session hatte Graf Tojal angekündigt, das Deficit habe ein Ende genommen, und man könne sogar auf einen Ueberschuß von 39 Kontos (234,000 Frank) rechnen. Leider haben sich diese Verheißungen nicht verwirklicht. Es ist kein Ueberschuß vorhanden; im Gegentheile, der Schatz ist in Verlegenheit. Die Einzahlungen der Pächter des Tabaksmonopols sind bis zum Monat Mai 1846 verpfändet, und man hat ein Anlehen von 500 Kontos kontrahirt; man steht sogar im Begriffe, ein neues Anlehen zu negociiren; und trotz dem schuldet man den Regierungsbeamten mehrere rückständige Monatsraten ihrer Gehalte. Es kommt dies Alles daher, daß die Berechnungen des Tojal, in Betreff der Staatseinkünfte, in gewissen Branchen allzu hoch gegriffen waren. Die Regierung wird also das Land mit neuen Steuern belasten müssen. Es ist übrigens nicht daran zu zweifeln, daß das Ministerium die Majorität in den Kammern erhalten wird.“

— Die Auswanderungen von Ackerleuten und Arbeitern von den Azoren nach Brasilien hat in solchem Grade zugenommen, daß sie der portugiesischen Regierung bedenklich zu werden anfängt. Es sollen Maßregeln ergriffen werden, um dieser Auswanderung Einhalt zu thun.

— Aus den neuesten Wahlen in Portugal sind 125 Abgeordnete hervorgegangen, von denen 10 Wahlen bereits, als der Opposition angehörig, vernichtet worden. Von den 115 Uebrigbleibenden sind allein 69 Staatsbeamte, 12 ganz abhängig von der Regierung und nur 34 werden unabhängig genannt, aber auch höchstens genannt, denn unter ihnen sind z. B. der Vater der Cabral's und noch 25 andere Za-

herren, deren Söhne, Vettern, Verwandte und Schützlinge Aemter haben. Dies sind die Vertreter der portugiesischen Repräsentativ-Monarchie!

**Indo-chinesische Ueberlandpost.** Die am 24sten Oktober in London eingetroffene Ueberlandpost aus Indien hat Nachrichten aus Kalkutta vom 8ten, aus Bombay vom 13ten September und aus Hongkong (China) vom 10ten Juli überbracht, welche indeß, mit Ausnahme einiger Mittheilungen über das noch immer in anarchischem Zustande befindliche Pendschab nichts Tatsächliches von besonderem Belange enthalten. Die Insurrektion in dem letzteren Lande, welche der Prinz Peshora Singh leitet, hatte, den neuesten Nachrichten aus Lahore vom 29sten August zufolge, immer mehr an Ausdehnung gewonnen, während gleichzeitig noch andere Aufstände der Regierung Gefahr drohten. Der Prinz stand an der Spitze von 25,000 Mann und soll mit Gulab Singh, der sich aus der Hauptstadt entfernt und seine Bergveste Dschumbu bezogen hat, im Bunde stehen. Unter den von Lahore gegen ihn abgeschickten Regierungstruppen zeigte sich für ihn eher eine günstige als feindselige Stimmung. Alles dies wird indeß nur die britische Intervention beschleunigen, da ohne dieselbe das Land, durch die Parteien zerrissen, einem ewigen Kriege würde preisgegeben werden. Sir Henry Hardinge, der Generalgouverneur, wurde auf seiner Reise nach der Nordwestgränze am 29sten Oktober in Algäa erwartet, von wo er Anfangs November in Begleitung des Oberbefehlshabers der Armee, General Sir Hugh Gough, an die Gränze aufbrechen wird. Nachrichten aus Hyderabad vom 3ten September bestätigen es, daß der Einfall der Selks in Sind sich als ganz unbedeutend erwiesen habe und die gegen sie ausgeschieden Truppen bereits wieder in ihre Quartiere nach Hyderabad zurückgezogen seyen. Das Steuersystem Sir C. Napier's wurde von der armen Bevölkerung Sinds sehr schwer empfunden. Aus China wird nichts von Interesse gemeldet. Herr Montgomery Martin hat sein Amt als Schatzmeister und Rath der Kolonie Hongkong niedergelegt und sich mit dieser Post nach England eingeschifft. Der Zweck seiner Reise soll seyn, der Regierung die Nothwendigkeit der Eröffnung von Unterhandlungen mit der chinesischen Regierung über die Anlegung einer Kolonie auf Tschusan vorzustellen, welches nicht allein der fruchtbarste und gesündeste Ort an der Küste, sondern auch der für den Handel am bequemsten gelegene wäre. Herr Montgomery Martin hat während seines Aufenthaltes in China über die dortigen Verhältnisse ausgedehnte Studien gemacht, welche der englischen Regierung von dem höchsten Nutzen seyn dürften.

**Algerien.** Am 23sten Oktober erhielt man in Paris, durch eine telegraphische Depesche, die des Nebels wegen sich erst am 27sten fortsetzte, Nachricht von den Siegen Lamoricière's in Algerien. Sie lautet: „Perpignan, den 23sten Oktober. Der General-Kommandant der 21sten Militär-Kommission an den Marischall Kriegsminister. Der „Labrador“, nachdem er die am Bord gehaltenen Truppen an das Land gesetzt hatte, ist am 21sten d. M. von Dran abgegangen und gestern Abend in Port-Vendres eingelaufen. Der General Lamoricière hatte am 12ten, 13ten, 14ten und 15ten lebhafte Gefechte; Abd el Kader blieb mit 2000 Reitern Zuschauer dabei. Am 13ten Oktober, als er sah, daß ein Engpaß forcirt worden war, nahm er die Flucht. Die

Insurgenten, an das Meer gedrängt (*acculés à la mer*), haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben (*se rendaient à discrétion*). Der Oberst Gery hat in der Umgegend von Maskara mit Erfolg gegen die Kabysten operirt. Der General Bourjolly und der Oberst Saint-Arnaud hatten sich vereinigt; sie erwarteten, um zu agiren, das Eintreffen von Verstärkungen. Bou Maza hat am 18ten Oktober mit 300 Reitern einen (unterworfenen) Araberstamm unter den Mauern von Mostaganem angegriffen. Der Oberstleutnant Mellinet hat ihn mit den Truppen, die noch in dem Plage disponibel waren, verjagt. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten Oktober sind drei Stämme der Subdivision von Dran abgefallen (*on fait défection*); es sind dies die ersten (Stämme) dieser Unterdivision (die von uns abfallen). Die 700 Mann, welche zu Port Vendres an Bord des „Labrador“ eingeschifft wurden, sind die ersten (Verstärkungs-) Truppen, welche aus Frankreich zu Dran angekommen sind. Ihr Eintreffen hat die beste Wirkung hervorgebracht; es wird beitragen, die Stämme, welche noch nicht abgefallen sind, treu zu halten.“

— Das Journal des Débats gesteht jetzt, daß auf die Treue der Unterworfenen Araberstämme in Algerien nicht mehr zu zählen sey und man sich auf einen neuen Krieg gefaßt machen müsse. „Die erste Hälfte der telegraphischen Depesche“, bemerkt es, „sagte nicht, in welcher Richtung sich Abd el Kader zurückgezogen habe; der zweite Theil derselben sagt davon eben so wenig. Auf diesen Punkt kommt ohne Zweifel sehr viel an, wenn man das Ergebniß der geliefert viertägigen Kämpfe richtig beurtheilen will. Der gemeldete Abfall von drei Stämmen in der Umgegend von Dran ist eine traurige Kunde. So sind also die Gemüther der Araber überall gleichzeitig von Abd el Kader's Agenten bearbeitet worden, der ihnen das Ende der Herrschaft der Ungläubigen verkünden läßt. Uebrigens hat man, dieser allgemeinen Bewegung gegenüber, seinen Entschluß gefaßt: man zählt nicht mehr auf die Treue oder Neutralität der Stämme; der Krieg muß auf einer Hälfte des algerischen Gebiets wieder von vorn beginnen, die Eroberung noch einmal vor sich gehen. Wir haben jedoch mehrere Vortheile für uns, die uns Anfangs fehlten; wir haben Straßen, Städte, besetzte Läger, wohl eingerichtete Landungsplätze; endlich ist uns das Vertliche der ganzen Gegend genau bekannt, und die Truppen sind größtentheils an die in diesem Lande anzuwendende Art der Kriegführung vollkommen gewöhnt. Wir werden ein zweites Mal zum Ziel gelangen.“

**Syrische Frage.** Der Proceß des Drusenheißs Hamud, welcher, des Mordes des Vaters in Abbega angeklagt, im Gefängnisse saß, war unter dem Vorsitze Scheik Sfen-di's, des Generalgouverneurs und des Musli von Beirut, öffentlich verhandelt worden. Alle Notabeln, Drusen und Maroniten, nahmen an den Sitzungen Theil. Mehr als 50 Zeugen, meistens Christen, und unter ihnen selbst mehrere Priester, bezeugten, daß der Scheik während des Mordes des Vaters Carlo gar nicht in Abbega, sondern in einem anderen Dorfe war und erst vier Stunden nach der Ermordung desselben ankam. Kein einziger Zeuge sagte aus, daß er den Scheik den Vater ermorden sah. Selbst der Kaismafi der Maroniten, der Emir Haidar, erklärte ihn für unschuldig. Eben so die amerikanischen Missionäre in Abbega. Er wurde daher von dem Tribunale einstimmig für

schudlos erklärt und in Freiheit gesetzt. Herr Panjabe, der französische Konsul in Beirut, welcher von Schekib Efendi zur Theilnahme an den Sitzungen eingeladen worden war, erschien bei keiner und protestirte nach der Aussprechung des Urtheils fortwährend gegen dasselbe und verlangte die Hinrichtung des Scheiks, während alle übrigen Konsuln der europäischen Großmächte in Beirut dem Schekib Efendi beistimmten. Nachdem diese Angelegenheit beendet war, begab sich Schekib Efendi nach Deir-el-Kamar, wohin er den Drusen- und Maroniten-Kaimakam, Bekile und Notabeln bechieden hatte, und war mit ihnen beschäftigt, die von der Pforte beschlossenen Maßregeln ins Werk zu setzen. Der Seriasker Namik Pascha war von Zahlé ebenfalls in Deir-el-Kamar eingetroffen. Die türkischen Truppen okkupirten bereits die wichtigsten militärischen Punkte des Gebirges. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Schekib Efendi zur Entwaffnung des ganzen Gebirges schreiten wird, worüber die Maroniten nicht unzufrieden, die Drusen aber höchst mißvergünstigt sind. Er wird dann auch die rückständigen Steuern und von den Drusen, als Muselmännern, ein Kontingent zur Armee des Großherrn fordern. Es steht zu befürchten, daß bei der Vollziehung dieser Maßregeln abermals Unruhen ausbrechen. Nach der Losprechung des Scheiks soll Schekib Efendi ihn mit großer Auszeichnung behandeln und dann mit sich wie im Triumphe nach Deir-el-Kamar geführt haben, wo die Drusen von allen Seiten herbeigeströmt seyn und ihm öffentlich die lärmendsten Beweise ihrer Freude und Anhänglichkeit gegeben haben sollen. Die Hinrichtung des allgemein geliebten Scheiks hätte sicher einen Aufstand der Drusen hervorgerufen.

— Nachdem aus Beirut die Nachricht von der Freisprechung des Drusen Scheiks Hamud in Konstantinopel eingegangen war, hat Herr von Bourqueney der Pforte eine neue Note übersandt, worin er verlangt, daß das Urtheil umgestoßen, der Scheik nach Konstantinopel gesandt, sein Proceß daselbst von Neuem instruit werde; im Falle einer abschläglichen Antwort „werde er Konstantinopel sogleich verlassen;“ er dringt auf eine rasche Entscheidung der Pforte. Die Pforte ist diesmal gar nicht geneigt, den Forderungen des Herrn von Bourqueney nachzugeben, da sie eine kräftige Stütze an anderen Gesandten gefunden hat, welche durchaus nicht der Ansicht sind, einen neuen Proceß einzuleiten. Die Pforte führt als Entschuldigung für Schekib Efendi an, daß man den Scheik nur auf dessen Verlangen zur Sicherheit seiner Person in sein Gefolge zur Reise nach Deir-el-Kamar aufgenommen habe; da der Scheik unter den Maroniten viele Feinde habe, hätte ihm beim Alleinreisen ein Unglück widerfahren können. Von großen ihm von Schekib Efendi in Beirut erwiesenen Ehren will die Pforte nichts wissen.

**Die europäische Geldkrisis.** Es existirt in diesem Augenblicke eine kommerzielle Krisis in den europäischen Geldmärkten, in Paris wie in London, in Frankfurt wie in Berlin und Hamburg, überall dieselbe Verlegenheit, dieselbe Geldnoth. In Madrid werden an der Börse schon seit ein paar Wochen fast gar keine Geschäfte gemacht. Ueberall steht das Diskonto sehr hoch. Natürlich, daß an den verschiedenen Börsen der Nationalcharakter, auf das Gebearden dabei, seine Rolle spielt. An der Pariser Börse herrscht ein wahrhafter panischer Schrecken, alle Valeurs sind zu Non-Valeurs geworden, alle Welt verkauft bedeutende Partien selbst in

Staatsrenten und den besten Eisenbahnaktien, und Niemand will kaufen. Der Eisenbahnmarkt bot ein wahrhaft schauerndes Schauspiel dar; die Nordbahnaktien, die am Sonnabend (18. Okt.) von 817 auf 800 gefallen waren, fielen Montag (20.), Dienstag (21. Okt.) auf 780, auf 772½; die Orleansbahn fiel um 37½ Fr., Rouen um 25; so ging es am grünen Holze, ärger noch am dünnen. — Daß Lokalursachen diese Bewegungen nicht hervorbringen können, liegt am Tage. — Ueberall, wo die Kapitale von ihrer gewöhnlichen Cirkulation abgezogen und von den Eisenbahn-Unternehmungen ganz absorbiert werden, zeigt sich dieselbe drückende Lage, ist der allgemeine Quell dieser Verlegenheit, der auch in weiteren Fernen fort und fortwirkt. Die englische Bank, die Berliner Bank, haben ihren Diskontofuß erhöhen müssen, die Banquiers beschränken ihre Kredite und der kleine Industrielle kann seine Wechsel nicht mehr placiren, denn die Kapitale ziehen es natürlich vor, statt des ½ pCt. Diskontoper Monat, in Aktienpekulationen in einem Monate 100 und mehr pCt. zu gewinnen. — Die Kapitalien auf Häuser, Güter werden gekündigt, um in Eisenbahnaktien angelegt zu werden. Jedermann sieht ein, daß dieses Law'sche Schwindelsystem nicht lange fortgehen kann, daß sich am Ende desselben ein Abgrund befindet, der Tausende von Spekulantent verschlingen wird. Das Geld, der Lebensnerv des Handels, fängt an gänzlich zu mangeln; für eine Eisenbahnlinie bilden sich zehn konkurrirende Aktiengesellschaften, jede giebt Aktienpromessen aus und läßt ein Zehntheil als Kautions einzahlen; Millionen und Millionen Baargeld werden so der gewöhnlichen Cirkulation entzogen und brach gelegt; darum wurde auch das französische Ministerium von der Handelskammer dringend gebeten, nur recht bald über die noch übrigen Eisenbahnlinien zu entscheiden. — Unterdessen vermehren sich die Fallissements, besonders in der Mittellasse des Handels, das Kapital der Sparkassen wird empfindlich angetastet, — seit dem Januar haben die Sparkassen Frankreichs über 30 Millionen mehr ausgezahlt als eingenommen, — das Eintreiben der Zahlungen wird immer schwieriger, — die Krisis muß immer höher steigen, — bis der Schwindel, auf eine oder andere Weise, gehemmt wird, die Schleusen fallen und dem Geldstrome eine andere Strömung geben. Wer wird das Opfer dieser Krisis seyn? Die Mittellasse, die Detailhändler, die Patentirten, die Familien, welche ein kleines Kapital umsetzen, die Handwerker und selbst jene kleineren Angestellten, wie Kommiss, Komptoirgehilfen, welche mit der Mittellasse in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Soviel reicht hin für den Zweck unseres Blattes — über die gegenwärtige europäische Geldkrisis, die so geeignet ist, die Geldströmung, diese interessante Erscheinung, zu veranschaulichen.

## Tages-Nachrichten.

Die heutige Post brachte:

1) Die Bischöfe Elyert und Dräseke haben unter dem 25ten Oktober eine neue Erklärung unter dem Titel: „Nach zur Erklärung vom 13ten August dieses Jahres“, erlassen, in der sie sich auf das Ernsteste gegen die Meinung verwarren, als ob sie sich den Lichtfreunden annähernten (vgl. Deutsch-protestantische Kirche).

2) Das „junge England“ hat auch seine eigene Zeitschrift gegründet: Oxford and Cambridge Review“, von

der bereits 4 Monatslieferungen vorliegen. Sie wurde mit Begierde aufgenommen und gelesen, — doch hat man wenig oder nichts gefunden, was der gespannten Erwartung zu entsprechen vermochte.

3) Am 26ten Oktober Abends kam die Indo-chinesische Ueberlandpost zum ersten Male über Köln und Triest. Auf der rheinischen Eisenbahn war der Zug festlich geschmückt.

4) Der Moniteur veröffentlicht den Ertrag der Unterzeichnungen zum Besten der Opfer des Erdbebens auf Guadeloupe, der 3,536,612 Fr. ausmacht, wozu noch 574,061 Fr. direkt nach Guadeloupe gegangene Unterstützungsgelder, ausserdem die von der Kammer bewilligten 2½ Millionen und Unterstüzungen an Lebensmitteln.

5) Man kann in Rom gewissermaßen froh seyn, daß Toskana die dahin übergetretenen flüchtigen Insurgenten nicht ausgeliefert hat, da alle Staatsgefängnisse im Kirchenstaate mit Angeklagten und Verurtheilten angefüllt sind. Die Zahl derselben soll sich über 7000 belaufen. Unter den kompromittirten Personen befinden sich übrigens auch Söhne von sehr achtbaren toskanischen Familien.

6) Die alten französischen Bülletins sind wieder aufstanden. Oberst Gery mickelte in Kalah 250 arabische Männer nieder und verlor — nur einen Todten und ein paar Verwundete. Bei Sidi-Bel-Mel ließen die Araber 50 Todte auf dem Plage und die Franzosen verloren nicht einmal einen Verwundeten.

7) Am 23. Oktober schloß die deutsch-katholische Provinzialsynode der drei preussischen Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen, nach zweitägigen anhaltenden und eifrigen Verhandlungen.

8) Spanien wird endlich eine Eisenbahn erhalten. Für die beabsichtigte Bahn von Madrid nach Trun sind von der Gesellschaft, welche dieselbe bauen will, bereits 50,000 Piv. oder 5 Millionen Realen eingezahlt worden.

9) Vor einiger Zeit hatte ein Mensch in der Gegend von Schmolz Steine auf die Eisenbahnschienen gelegt, wobei er ergriffen wurde. Er ist in allen Instanzen zu 9 Monate Zuchthaus verurtheilt worden.

10) Die Fahrversuche auf der atmosphärischen Bahn von Kroydon sind sehr günstig ausgefallen. Das System bewährt sich trefflich bei dem Ersteigen von Anhöhen und bei den Kurvenkrümmungen. Eine englische Meile wird in 80 Sekunden zurückgelegt; 75 engl. Meilen in der Stunde ist noch nicht die höchste hier mögliche Schnelligkeit. In vierzehn Tagen wird die Bahn wohl eröffnet werden.

11) Ein englisches Abendblatt findet sich zu folgendem auffallenden Gesändniß veranlaßt: „Wir wissen, daß es in dem Schooße der herrschenden Kirche Tausende anglikanischer Priester giebt, welche eben so sehr, wie Herr Newman, von den Lehren des Katholicismus angesteckt sind. Es wäre wünschenswerth, daß sie alle denselben Freimuth hätten und aufhörten, das Brod einer Kirche zu essen, deren Grundlage zu untergraben sie kein Mittel versäumen und deren Sturz sie früher oder später unfehlbar herbeiführen werden.“

12) Die Zahl der Mitglieder der Orford University, welche in der jüngsten Zeit aus der anglikanischen Kirche zur katholischen übergetreten sind, beträgt 20 und ist fortwährend im Zunehmen.

13) Diejenigen preussischen Gymnasiallehrer, welche an dem Berliner Proteste gegen die „Evangelische Kirchenzeitung“ und deren Partei Theil genommen, haben einen Verweis auf Befehl des Ministers Eichhorn erhalten, welcher ihnen in Berlin von dem Direktor Rande zugefertigt ist.

14) Seit einigen Wochen lassen sich in der Umgegend von Dresden „amerikanische Kreuzschnäbel“ sehen, die sonst nur im Norden von Amerika sich aufhalten. Im Jahre 1826 sollen sich diese Vögel auch in Thüringen gezeigt haben.

15) Am 22ten Oktober Abends zwischen 7 und 8 Uhr wurde zu Berlin, in einer sehr belebten Straße, im Untergeschosse eines Hauses der Jakobsstraße, an einem Herrn Reith ein Mord verübt. Die Thäter, zwei wohlgekleidete Männer, ließen sich bei Herrn Reith durch dessen Aufwärtlerin melden. Kaum eingeführt, zog der eine der Männer einen Dolch und bedrohte die Magd niederzustossen, der andere drang auf Herrn Reith ein, der sich aber zur Wehre setzte, um Hülfe schrie, und nach der Küche und der Hausthür floh, wohin ihm die Mörder folgten und ihn niederstießen. Tages darauf verschied er. Von den Mördern ist keine Spur. Einige Abende vorher (15ten Oktober) hatten ebenfalls (nach dem Hamburger Korrespondenten) zwei wohlgekleidete Männer, in der Wohnung des Herrn Professors Hengstenberg, von der Hausmagd, so dringend und unter dem Vorwande Hausplätze zu kaufen, zu dem Professor geführt zu werden verlangt, daß die Magd Verdacht schöpfte, mit Geistesgegenwart entschlüpfte und die Thüre abriegelte. Ueber den Gartenzaun zurückgekehrt, wollten sie von Neuem ins Haus dringen, aber die Frau des Professors und die Hausmagd hatten schon Hülfe gefunden.

16) Am 23ten Oktober fand in Paris ein sehr merkwürdiger Proceß statt; Graf Leon, nach den Papieren, die er bei Gericht vorlegte, ein natürlicher Sohn Napoleon's und der Gräfin Lurburg, klagte gegen seine Mutter, um von ihr eine Pension alimentaire von 6000 Fr. jährlich zu erhalten; da die Gräfin weder erschien, noch sich vertreten ließ, so sprach das Tribunal par défaut dem Grafen Leon die geforderte Pension zu. Unter den vorgelegten Dokumenten war ein Brief der Königin von Neapel vom Jahre 1810, worin sie das Verlangen ausspricht, den kleinen Leon zu sehen, und befiehlt, daß er heimlich in die Tuilleries gebracht und in das Silberboudoir geführt werde; ferner Briefe von den Generalen Bertrand und Montholon und den Herren Las Cases und Marchard, die bestätigen, daß der Kaiser bei Abschaffung seines Testaments die dem Grafen Leon bestimmten 300,000 Fr. als ein Gewissenslegat bezeichneter habe. Graf Leon ist am 13ten December 1806 geboren, der Geburtsakt führt als Mutter Demoiselle Eleonore Dannel de Laplaigne (jetzige Gräfin Lurburg), den Vater als abwesend auf.

17) In Berlin läuft in vielen Abschriften ein projectirtes Vertheidigungsschreiben des Berliner Magistrats, auf die königliche Antwort, umher, worin er sich gegen manche Vorwürfe zu rechtfertigen sucht. Auswärtige Zeitungen haben dieses Vertheidigungsschreiben als bereits überreicht angemeldet, was aber bis jetzt noch nicht der Fall war. Die Berliner Zeitungen enthalten nichts dergleichen.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**St. Petersburg.** S. M. die Kaiserin haben, in Ihrer steten Sorge um die Dürftigen, geruht, die Summe von tausend Rub. Silb. M. den durch die gegenwärtige Theuerung im Gouvernement Grodno Nothleidenden zu schenken.

**Palermo,** den 12ten (24sten) Oktober. S. M. M. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, S. K. S. die Großfürstin Olga, S. K. S. der Prinz Albrecht von Preußen trafen gestern um 1 Uhr Nachmittags, auf den beiden russischen Dampfschiffen „Kamtschatka“ und „Vessarabia“ in unserem Hafen, im erwünschten Wohlfeyn ein. Die Bevölkerung hatte sich trotz dem regendrohenden Wetter in großer Anzahl an die Straßen gedrängt, welche die hohen Herrschaften passieren mußten. Das Wetter war gestern Abend unfreundlich und kühl, die Kaiserin konnte daher von dem zu einem Feen-Aufenthalt umgeschaffenen Ballast und den daran stoßenden paradiesischen Gartenanlagen wenig sehen; begab sich jedoch auf die an Ihre Zimmer stoßende Terrasse. S. M. der Kaiser dagegen besuchte den Park und sprach mehrere Male Seine Zufriedenheit über die sorgliche Einrichtung und die zum Empfange Seiner hohen Gattin getroffenen Anstalten gegen den Intendanten, der Fürstin Butera, Herrn Giamingo auf das Schmeichelhafteste aus. Dann besuchte S. M. der Kaiser den Herzog von Serra di Falco in seiner nahen Villa, wo der Prinz Albrecht wohnt. — Heute früh lief das sardinische Dampfschiff „Jahnusa“ ein, auf welchem sich die beiden sardinischen Prinzen, der Herzog von Genua und der Herzog von Savoyen-Carignan befanden. Morgen soll auch der König von Neapel hier eintreffen und dem Vernehmen nach erwartet man auch den König von Bayern.

**Neues aus dem Reiche.** Im militär-topographischen Depot ist eine „geographische Unterrichtskarte des gesammten russischen Reiches“ erschienen, die sich durch ihre Vollständigkeit auszeichnet. Sie besteht aus vier Blättern und kostet 4 Rub. Silb. — Die neue Einrichtung von Kron = Land = Gestüten gewinnt täglich an Verbreitung und Erfolg. Bis jetzt ist die Zahl der Ställe bis auf 16 gestiegen, und gegen 10,000 Stuten sind von den Bauern nach denselben geführt worden.

**Provinzialnachrichten.** Windau. Am 14ten Oktober, Abends um 5 Uhr, bei stürmischem Wetter und sehr unruhiger hochgehender See signalisirte ein zu unserm Hafen ansiegelndes Schiff nach Kootsen. Diese nahmen noch drei hiesige Fischer und zwei englische Matrosen zu Hülfe, so daß 9 Mann, in dem sich leider im traurigen Stande befindenden Kootsenboote, hinausbegaben. Trotz aller Anstrengungen, konnte das Kootsenboot nicht durch die Brandung, es schlug etwa 2 Werste von der Küste um, und senkte seine

Führer ins Meer. Von der am Ufer stehenden Menge wagte es Niemand, den Verunglückten Hülfe, etwanige Rettung zu bringen. Da trat der Däne Niels Soerenfen, hiesiger Küstenschiffer, ein Ehrenmann, vor — nicht hielt ihn das Flehen seiner Familie zurück — und rief Gefährten zu der Rettungsfahrt auf. Niemand folgte diesem Rufe als nur drei englische Matrosen aus Sunderland, William Wollan, John Chandler und Henry Longstoff. Glücklicherweise lenkten diese heldenmüthigen Männer, mit bewunderungswürdiger Kraft, Anstrengung und Geschicklichkeit, das Boot durch Wogen und Brandung und erreichten die Verunglückten in dem Augenblicke, als sie schon die letzte Kraft verließ; acht derselben wurden fast leblos noch gerettet, der neunte, der englische Matrose Joseph Wilson, leider war nicht mehr aufzufinden. Uebermenschlich fast waren die Anstrengungen der Retter, das durch 8 Menschen noch beschwerte Boot glücklich ans Land zu bringen. — Niels Soerenfen ist ein ehrenhafter Name, der keinem unserer Leser unbekannt ist, denn ihn trägt ein Mann, der schon mehrmals sein Leben für die Rettung seiner Nebenmenschen einsetzte, und dessen am 20sten April 1843 Allerhöchst empfangene Anerkennung die öffentlichen Blätter bereits verkündeten.

### Ausland.

**Großbritannien.** Angebliche Spaltung im Ministerium. Die Gerüchte von einem auf politischen Meinungsverschiedenheiten beruhenden Zwiespalt unter den leitenden Mitgliedern des gegenwärtigen englischen Ministeriums, welche so oft schon wiedergekehrt sind, aber bisher immer als ungegründet sich erwiesen haben, gewinnen jetzt in Betracht der irländischen Verhältnisse, vielleicht nicht ohne Grund, einen neuen Boden. Die Dubliner Evening Post versichert, aus der zuverlässigsten Quelle erfahren zu haben, daß zwischen dem Leiter im Hause der Lords und dem Leiter im Hause der Gemeinen sehr starke, dem Anschein nach unversöhnliche Meinungsverschiedenheiten entstanden seyen; Peel und Wellington können nicht mehr Hand in Hand gehen. „Wir bitten den Leser“, schreibt die Post, „diese Nachricht durchaus nicht als die eines faktiösen Journals, oder als den Ausfluß irgend eines Urtheils gegen diese hochstehenden Männer von unserer Seite aufzunehmen. In einem Worte, wir bringen diese Nachricht nicht in orangefarbener Farbe, obwohl wir zugeben müssen, daß unsere Quelle, was man so nennt, „hoch konservativ“ ist.“ Als Ursachen dieser Meinungsverschiedenheit giebt nun das Blatt verschiedene Verhältnisse an. Der Hauptgrund sey der Zustand Irlands und die Politik, welche demselben gegenüber befolgt werde. Sir R. Peel, heißt es, habe eine entschiedene Aneignung gegen Zwangsmaßregeln gezeigt, welche, seiner Ansicht nach, die Wunde vergrößern, aber nicht heilen würden, während der Herzog von Wellington den Knoten nöthigen-

falls mit dem Schwerte durchhauen möchte. Auch heißt es auf der anderen Seite, daß der Herzog unerbittlich in Betreff der Korngesetze sey, welche Sir R. Peel, dem Andränge nachgebend, am liebsten gänzlich abschaffen möchte. Diese und andere Gründe hätten daher einen so ernstlichen Zwispalt herbeigeführt, daß sowohl der edle Herzog als der sehr ehrenwerthe Baronet sich mit der Abdankung in der Hand bei der Königin gemeldet hätten, Ihre Majestät habe sich indeß entschieden geweigert, wenigstens jetzt die Abdankung anzunehmen, und die ganze Angelegenheit dem Parlamente zur Entscheidung überlassen. „Man muß nun von der Gesamtheit dieser Versammlung erwarten“, fügt die Post hinzu, „welcher von Beiden oder überhaupt Einer von ihnen abtreten wird. Es müssen unverzüglich Fragen sich erheben, welche die verschiedenen Ansichten, wenn sie überhaupt bestehen, aufklären. Jede weitere Spekulation darüber aber ist eitel, nur soviel kann man wohl behaupten, daß Sir R. Peel bei all seiner anscheinenden Schmiegsamkeit nicht weichen, und daß der eiserne Herzog trotz seines ungestümen Wesens und seiner festen Ueberzeugungen nachgeben wird.“

**Irish Repeal.** Die irländischen Drangisten haben ihre Beschwerden über die Regierung in einer weitläufigen Adresse niedergelegt, welche in einer am 17ten Oktober unter Lord Roden's Vorsteh zu Belfast abgehaltenen Versammlung vieler der angesehensten Männer dieser Partei verlesen, besprochen und einmüthig genehmigt wurde. Es werden darin die schweren Schläge und Entmuthigungen aufgezählt, welche der Protestantismus und die protestantische Partei in Irland durch Sir R. Peel's Verwaltung erlitten hätten. Insbesondere wird hervorgehoben, welche Verpflichtungen das jetzige Kabinet der irländisch-protestantischen Partei schulde, wie undankbar es dieselbe behandelt habe, und wie Peel insbesondere jene Grundzüge zu vertreten und aufrecht zu halten unterlassen habe, deren kräftiger Unterstützung man seinerseits hätte entgegensehen dürfen.

**Algerien.** Der officiële Bericht des General Lamoricière über die mittelfst Telegraph bereits gemeldeten Kämpfe ist in Paris eingegangen. Er trägt das Datum: Nedroma, 17. Oktober. Nach viertägigem Kämpfen war es dem General Lamoricière gelungen, die Kabylen aus ihrer schwer zugänglichen Stellung zu vertreiben, Abd el Kader mied den Kampf und zog sich mit den 2000 Reitern seiner Deira, begleitet von den Barmüthigkeiten der ihrem Schicksal Ueberlassenen, zurück. Indes, so bedeutend dieser Kampf auch war, so ist er doch nicht von entscheidender Wichtigkeit in seinen Folgen. Von Gasauat war das französische Operations-Korps über einen sehr steilen Hügel, den die Soldaten kühn und rasch überstiegen, trotz eines sehr lebhaften Feuers der auf allen Höhen in Schelons aufgestellten Feinde, in die Gebirge eingedrungen. Der Plan des Generals war, den empörten Bevölkerungen, die sich in dem Trara gesammelt hatten, den Weg nach Marokko abzuschneiden und sie zugleich nach den Meeresküsten zu werfen. Die Gegenwart Abd el Kader's machte doppelte Anstrengungen nöthig, um den Insurgenten zu zeigen, daß dessen Stütze für sie keine Sicherheit darbot. Der Emir ließ die Kabylen im Stich, und sie wußten sich zuletzt auf Gnade und Ungnade ergeben. Zwei Tage lang verfolgt, sahen sie sich zuletzt in einem Gebirgskessel am Kap Noé ganz eingeschlossen und drängten sich in

einem tiefen Thal zusammen, dessen Anhöhen die französischen Truppen besetzt hatten. Hier konnten sie ganz vertilgt werden. „Aber“, sagt der General Lamoricière, „eine solche Rache wäre, nach der Stimmung unserer Truppen, zu grausam gewesen.“ Er gab also dem Flehen der Besiegten Gehör. Abd el Kader, der wieder über den Hügel von Min-Kebira zurückgegangen war, entwich nach der Tafna hin, aber er stand noch am linken Ufer dieses Flusses, und man wußte nicht, ob er über denselben hinübergehen würde, um in der Richtung von Nemsen oder Maskara vorzurücken. General Lamoricière kündigt an, daß er am 18ten Oktober aufbrechen wolle, um mit seiner Division und seiner ganzen aus 1000 Pferden bestehenden Kavallerie den Emir zu verfolgen.

— Die *Algerie*, ein zu Paris erscheinendes Blatt, enthält folgende Angaben über die Streitkräfte Abd el Kader's und die letzten durch die telegraphische Depesche aus Vervignan bekannt gewordenen Gesichte: „Der Emir konnte unter seinem Befehl haben: etwa 5000 Reiter, 30,000 Fußgänger und über 20,000 Familien, ohne die Truppen zu zählen, die er aus Marokko mitgebracht hat. Angenommen, was auch wahrscheinlich ist, daß er die Hälfte seiner Leute mit Frauen, Kindern und Greisen nach Marokko geschickt hat, so blieben ihm immer noch 15—18,000 freitfähige Krieger. Gegen diese Masse hat General Lamoricière mit 5000 Mann auf schwierigem Boden vom 12. bis 15. Oktober im Kampf gestanden. Die Araber leisteten starken Widerstand, sonst hätte man sich nicht vier Tage lang schlagen müssen. Abd el Kader hat sich am 13ten Oktober zurückgezogen, als er sah, daß ein Engpaß genommen wurde, auf den er wohl gerechnet hatte, unser Armeekorps zu vernichten. Es ist zu besorgen, daß unsere Truppen, meist aus Infanterie bestehend, nicht im Stande waren, die über die Gränze entfliehenden Stämme zu verfolgen.“

**Belgien.** Das Ergebniß der belgischen Municipal-Wahlen ist entschieden günstig für die liberale Partei ausgefallen. Nicht allein, daß zu Brüssel, Gent, Antwerpen und Lüttich mit großer Majorität die liberalen Kandidaten siegten, auch die kleineren Städte haben im Ganzen zu Gunsten der liberalen Kandidaten gestimmt; dies war zu Löwen, Mecheln, Ath, Brügge, Nivelles, Courtray der Fall. Selbst in den Landgemeinden ist es bemerkbar, daß im Vergleich zu den letzten Wahlen von 1842 die Liberalen viel gewonnen haben. Zu Antwerpen hatte die katholische Partei eine Schrift wider ihre Gegner insgeheim drucken lassen, um so auf die Wahlen zu wirken. Bevor sie aber verbreitet werden konnte, hatte der Staatsprokurator 800 Exemplare davon mit Beschlagnahme belegt. Selbst die Pressen der Druckerei sind unter Siegel gelegt, um den ferneren Abdruck zu verhindern. Es wird eine strenge gerichtliche Untersuchung gegen die anonymen Verfasser derselben eingeleitet werden.

— Die immer bedenklicher werdende politische Lage in Belgien ist allein durch das unglückliche Bestreben entstanden, der katholischen Partei in den Kammern und in der Administration das Uebergewicht zu erhalten. Die Führer der gemäßigten liberalen Meinung wurden als Ultra's dargestellt, Männer, die früher in der Administration hinlängliche Beweise ihrer Mäßigung gegeben und selbst Gegenstand des Hasses von Seiten der extremen Partei geworden waren, sollten jetzt auch aus der Kammer entfernt werden. Auf



diese Weise wurde durch eine verkehrte Regierungs-Politik der Unterschied zwischen Liberalismus und Radikalismus verwischt und die Liberalen gezwungen, auch die Stütze anzunehmen, die ihnen die radikale Partei als nothwendigen, wenn auch geringen Nachschuß gab, um ihn zur Zeit als desto stärkeren Vorschuß für sich zurückzuerhalten. Die nothwendige Scheidung kann jetzt nur mit Hülfe der Regierung vor sich gehen. Die gemäßigte liberale Meinung kann nicht auf zwei Seiten zugleich kämpfen, die Opposition gegen das Ministerium fortsetzen und zugleich mit dem Radikalismus, der sie durch Reckheit zu überflügeln droht, den Kampf eingehen. Die gemäßigte liberale Meinung muß in das Ministerium geführt werden. Herr Vandeweyer hat die Einleitung gemacht, allein den großen Fehler sich zu Schulden kommen lassen, das katholische Element im Cabinet durch einen der extremen Nuance angehörigen Deputirten zu verstärken. Die Niederlage, die Herr Vandeweyer hier vor acht Tagen bey der Deputirtenwahl erlitten, muß er auf Rechnung des katholischen Elements setzen, das er sich zugesellt oder doch hat auferlegen lassen. Herr Vandeweyer ist persönlich von den besten Absichten beseelt, allein dies reicht nicht hin, es ist jetzt entschiedenes Handeln nothwendig und dazu gebricht ihm vielleicht noch die Uebung. Es scheint, daß der Mangel an der richtigen Auffassung der gegenseitigen Stellungen eine gewisse Unentslossenheit bei ihm hervorgerufen hat, die einem energischen Handeln nicht förderlich ist. Die Zeit verlangt jetzt mehr Kraft und Thätigkeit; möge sie dem Minister nicht fehlen. Nächstens ein Mehreres über die Wahlen in den anderen Ortsschaften.

**Europäische Geldkrisis.** Noch immerfort berichtet man (heißt es in einem Schreiben aus Sachsen vom 30. Oktober) von allen Seiten her über die herrschende Geldkrisis. Es ist dies in der That eine merkwürdige Erscheinung, die erst dadurch ihre ganze Bedeutung erhält, daß man sie nicht nur in ihren einzelnen Phasen, sondern in ihrem ganzen Umfange und im Zusammenhange mit der Zeit und den Zeitverhältnissen betrachtet. Die letzte Zeit hat uns zwar das Börsenspiel fürchten gelehrt, da es in einem staunenerregenden Umfange und in den verschiedensten Weisen sich gezeigt hat, — aber man weiß nicht, ob man unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht sicherer gehe, die Ursache des plötzlichen Geldmangels auch noch in anderen Umständen zu suchen. Dieser Geldmangel zeigt sich bekanntlich nicht allein in Berlin, Hamburg, Wien, Frankfurt, sondern auch in Paris und in London, und die unangenehmen Folgen einer solchen Krisis haben sich überall geltend gemacht. Freilich haben die enormen Spekulationen und Eisenbahnaktien-Schwindeleien nicht mehr oder weniger dazu beigetragen, diese Erscheinung hervorzu-rufen, wie denn namentlich in Paris große Summen dem Verkehr entzogen worden sind, weil die Aktien-Kompagnien, die als Konkurrenten bei der demnächst stattfindenden Zuschlagung der noch zu bauenden Eisenbahnen aufgetreten, vorher Hunderttausende als Kaution beschaffen mußten. Dieser Kompagnien sollen, wenn uns die Blätter recht berichten, zehn bis funfzehn seyn, von denen indeß nur einige des gehofften Glückes theilhaftig werden können, während alle zur Stellung der erwähnten Kaution verpflichtet sind. Ist der Zuschlag erfolgt, so erhalten die Leerausgegangenen ihre Summen zurück, und da dieselben dann nichts Schnellere zu thun haben werden, als die mehrere Monate brachgelege-

nen Gelder nun doppelt arbeiten zu lassen, um das Verlorne wieder einzubringen, so steht zu hoffen, daß dann ein Theil der Klagen über Geldmangel bald aufhören werde. Leider wird dies Resultat erst nach etwa vier Wochen zu erwarten seyn, da der sächs. Minister der öffentlichen Bauten sich eine zu lange Ruhe gegönnt hat, um die Vorarbeiten zu diesem Zwecke eher beendigen lassen zu können. Wir haben eben gesagt, wenn diese Zuschlagung erfolgt sey, dürfte ein Theil der Klagen, vielleicht ein bedeutender, gehoben werden. Wir wollen damit, was wir auch schon im Anfang angedeutet haben, darauf hinweisen, daß die politischen Verhältnisse der Gegenwart andere Muthmaßungen nahe legen. England läßt bekanntlich eifrig Schiffe ausrüsten, wenn es auch alles Mögliche thut, dies zu verbergen, oder über den Zweck der Ausrüstung, den man freilich auch nicht genau kennt, zu täuschen. Frankreich bereitet sich ebenfalls vor, jederzeit schlagfertig zu seyn, wobei ihm die Unterwerfung Algeriens und sogar die letzten unglücklichen Ereignisse daselbst sehr zu Statten kommen. Der weiter schauende Politiker wendet indeß sein Auge auf Amerika und auf Spanien. Hier oder dort dürfte bald der Schauplatz eines entscheidenden Kampfes, eines Weltkrieges zu finden seyn. In der That, man täusche sich nicht, die Regierungen rüsten sich und halten sich kampfbereit; sie bringen Land- und Seemacht in Ordnung; sie sorgen dafür, im Besitze von Geld zu seyn, um im Geldmangel kein Hinderniß, keinen Aufschub zu finden. Treten — für den Augenblick wenigstens — günstige Umstände ein, so darf man auch wohl wieder auf eine glücklichere Gestaltung der Geldverhältnisse hoffen, und wenn diese günstigeren politischen Umstände mit den lokalen der verschiedenen Städte zusammentreffen sollten, wie z. B. in Paris mit der Zuschlagung der Eisenbahn-Linien, so dürfte man wohl die Rückkehr der früheren Verhältnisse mit aller Sicherheit erwarten. Wir wollen wünschen, daß unsere Besorgnisse ungegründet seyen, und sich jene, den Fabriken wie dem Handel, kurz dem ganzen Verkehre so wichtigen Verhältnisse in Kürze so gestalten, wie es zu dem glücklichen Gedeihen derselben nothwendig ist.

**Vereinigte nordamerikanische Staaten.** Ein skandalöser Vorfall beschäftigt in diesem Augenblicke alle Gemüther in den Vereinigten Staaten. Die Whigpartei beschuldigte schon längs die Pflanzler der südlichen Staaten, daß sie die Union beherrschten, indem sie durch Stellen, Aemter und schmachvolle Händel das Bündniß der Demokraten der nördlichen Staaten erkaufen, welche sich dafür bereit fänden, die Interessen des Nordens der Union preiszugeben. Ein kanadischer Flüchtling, Herr Mackenzie, welcher eine Stelle im Zollamte zu New-York bekleidete, hat jetzt eine von ihm aufgefunden umfangreiche Korrespondenz veröffentlicht, welche zwischen den Hauptführern der demokratischen Partei und seinem Vorgänger im Amte, einem Herrn Jesse Hoyt, gewechselt worden war, der vor einigen Jahren mit einer der öffentlichen Kasse entwendeten Summe von 100,000 Dollars verschwunden. Diese Korrespondenz enthält nun eine Menge schmählischer Händel, geheimer Spekulationen und Intriguen aller Art. Natürlich ist darüber ein gewaltiger Lärm losgegangen. Der vorige Präsident Van Buren und dessen Söhne, und mehrere andere hochstehende Männer, sind durch diese Veröffentlichung stark kompromittirt worden. Das Buch des Herrn Mackenzie ist in Tausenden von Exemplaren abgesetzt worden und beschäftigt die öffentliche Aufmerk-

jamkeit jetzt fast mehr, als der Texas-Staat, das Oregon-Gebiet und alle übrigen politischen Fragen.

**Deutsch: protestantische Kirche.** Die Königsberger Zeitung enthält folgende Erklärung: „In der sogenannten Eingabe des Königsberger Magistrats vom 23ten Septem-ber d. J. an S. M. den König wird in Beziehung auf die Stadt Königsberg gesagt: „auf sie schaut die Provinz und letzte folgt ihr.“ Gegen diese anmaßende und ganz irrthümliche Behauptung werden gewiß die meisten Bewohner der Provinz wenigstens in ihrem Herzen protestiren. Am Königsberger Horizonte müßten andere Lichter glänzen, wenn die Erklärung des Magistrats je wahr werden sollte; jetzt aber, wo dort so viele Irrlichter auftauchen, deren Natur immer mehr erkannt wird, fühlt sich die Provinz um so weniger veranlaßt, diesen zu folgen. Man naht sich nicht einmal gern den Orten, wo Irrlichter entstehen!“ (Vgl. uns. Zeit. No. 83.)

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten liefern:

1) Eine königl. französische Verordnung vom 18ten Oktober eröffnet dem Kriegsminister einen außerordentlichen Kredit von 4½ Mill. Franken zu unvorhergesehenen Ausgaben für Algerien.

2) Seit dem 10ten Oktober wüthten acht Tage lang heftige Erdstöße auf der Insel Mitylene; zugleich fanden sie auch an anderen Punkten statt: in Smyrna, Konstantinopel u.

3) In Madrid soll, wie in Lissabon und Gibraltar, eine Kommission zur Anwerbung von Officieren für das Heer Abd el Kader's bestehen.

4) Es bestätigt sich, daß alle Häfen von Uruguay, Montevideo ausgenommen, von dem englischen und französischen Geschwader in Blockadezustand erklärt sind. Rosas spielt die Farce, das Volk zu versammeln und ihm die Frage vorzulegen, ob es Krieg oder Frieden wolle.

5) Die neueste amerikanische Post überbringt durchaus keine irgend erheblichen Nachrichten. Alle Wechselfälle eines Krieges mit Mexiko sind verschwunden.

6) „So eben verbreitet sich das sehr wichtige Gerücht, daß ein englischer Regierungsbefehl an das Zollamt von Dublin ergangen ist, nach welchem, vom 1sten November an, fremdes Getreide zollfrei in Irland eingeführt werden darf.“ Auf die Bestätigung kann man gespannt seyn.

7) Die „Deutsche allgemeine Zeitung“ und der „Hamburger Korrespondent“ enthalten nun die ausführliche Widerlegung der in neuester Zeit, hinsichtlich einer von dem Berliner Magistrat gegen die königliche Antwort eingereicht seyn sollenden sogenannten Rechtfertigung, — einer derselben verweigerten Druckbewilligung, — einer darauf durch den Berliner Magistrat an die Magisträte der großen Städte Preussens gemachten Mittheilung der bezüglichen Aktenstücke, — einer durch die Börse-halle verbreiteten amüsanten Nachricht, daß der Prinz von Preussen mit den Maßnahmen der Regierung in diesen Petitions-gesuchen und Entscheidungen nicht einverstanden wäre, — durch mehrere Zeitungen verbreiteten Gerüchte, die alles Grundes entbehren, und nur wegen der Sonderbarkeit in der Er-

findung und der Lachlosigkeit der Zeitungen (ein vollkommener Zeitungs-Gänsemarsch) ein Wort verdienen.

8) Die Lichtfreunde haben in Berlin einen neuen Namen erhalten, einen griechischen: Φίλο-Φωτον (buchstäbliche Uebersetzung). Die Berliner sprechen nun von einer vielpfotigen Gesellschaft, Verein u.

9) In Hamburg suchen „die Herrschaften gute Dienstboten“ und in Köln suchen „die Dienstboten gute Herrschaften“. —

10) Der Papst ist bedenklich krank; sein Uebel, ein Nasenkrebs, macht täglich größere Fortschritte.

11) Die besten deutschen Blätter: die Preussische Staatszeitung, die Allgemeine Augsburger, der Rheinische Beobachter, haben sich gegen die „Lichtfreunde“, bei verschiedenen Gelegenheiten, mehr oder weniger erklärt, — auch englische und französische Blätter, ziemlich ohne Kenntniß, — am größten aber wohl das „Morgenblatt“ (nebst Literaturblatt); sie nennt deren Bestrebungen „Ausgeburten des despotisirenden Egoismus und Flatulenzen (!) einer politischen Stagnation, keinesweges aber Aeußerungen der Geistesfreiheit edler Völker würdig“. — Ein so verdienstvolles und geistreiches Blatt auch das „Morgenblatt“ ist, so dürfte solche Sprache doch tadelnswerth seyn; sie erbittert nur, weist aber nicht den rechten Weg.

12) Die Rinderpest, die niemals gänzlich in Aegypten verschwunden war, zeigt sich daselbst leider wieder stärker, und dürfte leicht der härteste Schlag für das arme Land werden.

13) Am 1sten November wurde in Potsdam zum ersten Male das altgriechische Trauerspiel: „Oedipus in Kolonos“, vor einer geladenen Gesellschaft im Theater des neuen Palais dargestellt. Die Einrichtung des Theaters war dieselbe, wie bei den frühern Darstellungen von Antigone und Medea. Die Musik hatte Mendelssohn komponirt.

14) Neulich sah man in London drei große Feuerbälle aufsteigen, welche in verschiedener Höhe eine Menge bedruckter Blätter fallen ließen. Die Blätter fielen Anfangs in Masse, zerstreuten sich dann aber zu Tausenden und sanken so auf die Dächer und Straßen nieder; sie enthielten — „Ankündigung einer neuen Zeitung“.

15) Mehrere anglikanische Geistliche sind Direktoren von Eisenbahnen. „Punch“ bemerkt dabei: „Wir fühlen, daß die ehrwürdigen Herren nirgends besser am Plage seyn können. So wie die Eisenbahnen jetzt gehen (täglich nämlich hört man von Unglücksfällen), glauben wir, daß jede Bahn mindestens zehn Geistliche bei der Direktion haben müsse, damit einer mit jedem Zuge fahren und bei einem tödtlichen Zufalle gleich mit geistlichem Zuspruche bei der Hand seyn könne. In der That sollte jeder Zug gleich jedem Schiffe seinen Kaplan haben.“ — Inzwischen hat der Bischof von Exeter eine Art Pastoralwarnung an einen Direktor-Geistlichen gerichtet, worin er ihn auf ein Gesetz verweist, welches den Mitgliedern der Kirche verbietet, des Gewinnes willen Geschäfte zu treiben.

16) Der Mörder Leu's ist entdeckt und hat eingestanden; es ist der Jakob Müller aus Steddenrain. Nicht Privatrache, sondern Geldversprechung, von den politischen Gegnern Leu's, bestimmte den Mörder.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Wettler.

## N e v u e.

**Neu-Seeland.** Wir haben in diesen Blättern bisher nicht nur die Hauptzeitfragen berührt und auf ihre weitere Entwicklung hingewiesen, sondern auch versucht, ihre Entstehung historisch nachzuweisen. Zu den interessantesten Erscheinungen gehört nun auch das, was in diesem Augenblick in der englischen Kolonie Neu-Seeland vorgeht; die eigenthümlichen Kolonisationspläne, die Großbritannien hier ausführen will, und der Erfolg, den diese haben. Wollen wir zuvörderst auf den historischen Gang. Neu-Seeland wurde im Jahre 1642 zuerst von Tasman entdeckt; aber erst im Jahre 1769 durch Cook genauer bekannt; dieser umschiffte die beiden Hauptinseln, gab der Straße, durch welche sie getrennt sind, seinen eigenen Namen, landete an verschiedenen Orten, und schlug eine regelmäßige Kolonisation vor, die aber erst dann versucht wurde, als im Laufe der Zeit durch die Wallfischfänger die beiden Inseln vielfach besucht und ein Verkehr mit den Eingebornen angeknüpft wurde. Damals faßte der Geistliche Samuel Marsden, Kaplan in Neu-Südwaales, den Plan, an der Inselbay eine Mission der Church Missionary Society zu errichten. Im Jahre 1814 führte er denselben aus, und durch Vermittlung des Gouverneurs von Neu-Südwaales wurde Thomas Kendall als erster Missionär an der Inselbay angestellt und drei Eingeborne zu Magistraten ernannt. Im J. 1823 gründete Hr. Leigh, ein Missionär der wesleyanischen Gesellschaft, der schon in den Jahren 1819 und 1821 die Inselbay besucht hatte, in Verbindung mit den Herren White und Turner eine Station zu Wangaroa, nördlich von der Inselbay; hier hatten sie große Beschwerden, Gefahren und Entbehrungen unter den unruhigen Eingeborenen zu erdulden und ihre Missionsbestrebungen hatten in den ersten vier Jahren sehr schwachen Fortgang.

Das Land wurde jetzt von mehreren Reisenden besucht, allmählig besser bekannt, und die Furcht vor der Wildheit der Eingebornen minderte sich. Dazu trug besonders der Besuch zweier Häuptlinge, Hongi und Waikato, bei, welche Hr. Kendall im J. 1820 nach England begleiteten, und sich den Vorleistungen der Kreise, in die man sie einführte, so wohl anzuweisen verstanden, daß sie für gute und sehr fromme Christen galten. Hongi und Waikato wurden auch als Neubefehrte bei der Universität Cambridge aufgeführt, und hier durch Hr. Kendall mit Baron Thierry bekannt gemacht, dem sie die Hoffnung einflößten, in Neu-Seeland ein großes Gebiet und die Rechte eines Häuptlings zu erwerben. Hr. Kendall unternahm es, als sein Agent zu diesem Zwecke aufzutreten und empfing 700 Pfd. von ihm, um Land anzukaufen; in welcher Art dies geschah, werden wir später hören.

Im J. 1825 bildete sich eine Gesellschaft in England, um eine Kolonie auf Neu-Seeland zu gründen. Hr. Gustiffson, damals Präsident des Handelsbureau's, billigte den Plan, aber die Ausführung wurde unfähigen Händen anvertraut und scheiterte, nachdem zu Fokiang und im Frith of the Thames einiges Land angekauft worden war. Die Uebertragung von Land als Privateigenthum war den Eingebornen bis zum J. 1814 ein noch ganz unbekannter Begriff: damals erschien Hr. Marsden unter ihnen mit einer zum voraus bis auf die Namen in Neu-Südwaales angefertigten Urkunde, unter welche mehrere Häuptlinge gegen eine unbedeutende Zahlung ihre Zeichen als Unterschrift setzten. Dieser Kauf wurde das Vorbild einer bedeutenden Anzahl anderer Landkäufe durch Europäer,

welche von nun an theils aus den benachbarten Kolonien, theils aus französischen, englischen und amerikanischen Schiffen sich hier niederließen; man bezeichnet jetzt diese Art Landkauf, wobei die kindische Unwissenheit der Wilden benützt wurde, mit dem Namen Landsharking \*). Obgleich den Eingebornen der europäische Begriff von Privatlandesthüm völli g mangelte, und sie nicht recht wußten was sie thaten, so unterzeichneten sie doch sehr willig, da die europäischen Waaren sie ungemein reizten. Musketen und Pulver waren die Hauptartikel, und die beiden Neu-Seeländer, Hongi und Waikato, richteten auch während ihrer Anwesenheit in England ihre Hauptaufmerksamkeit auf den Erwerb von Waffen. Hongi war kaum mit Hr. Kendall nach Neu-Seeland zurückgekehrt, als er seinen eigenen Stamm und seine Verbündeten mit den in England ihm geschenkten Waffen versah, die Maske christlicher Demuth alsbald abwarf und in seiner wahren Gestalt als ehrgeiziger, blutdürstiger Krieger austrat. Seine überlegenen Waffen gaben ihm einen ungeheuren Vortheil über die andern Stämme: außer einem blutigen Zuge gegen Norden, der die wesleyanische Mission zu Wangaroa auf eine Zeitlang vernichtete, wandte er sich hauptsächlich gegen die mächtigen Waikato-Stämme auf der Westküste der Nordinsel und verjagte sie nach zweijährigem blutigen Kampf aus ihrem Sitze. Diese wandten sich, um eine andere Heimath zu suchen, gegen die schwächeren Stämme im Süden, und so trieb immer einer den andern, bis die Häuptlinge Te Pahi und der in neuerer Zeit berühmte gewordenen Rauperaha über die Cooksstraße nach der mittlern Insel übersehten, und die dortigen Einwohner in ihrem Verheerungszuge nahezu vernichteten. Der Strom der Verheerung, zu welchem Hongi mit seinen Musketen den ersten Anstoß gab, breitete sich fast über die ganze Länge von Neu-Seeland aus.

In einer der furchtbarsten Mordscenen, wo Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied durch Verrath und Hinterlist grausam niedergemetzelt wurden, stand ein Glender, Namens Stewart, an der Seite Rauperaha's; er wurde später zu Sydney processirt, aber freigesprochen: hätte britisches Recht in dem Lande, wo die Unthaten verübt wurden, gegolten, so wäre er unfehlbar überführt und gehangen worden. Dies ist nur ein Beispiel unter vielen. Die unregelmäßige Ansiedlung von Europäern, die nun rasche Fortschritte machte, führte zu zahlreichen Verbrechen, welche kein Richter strafen konnte, und zu den wilden Mordscenen unter den Eingebornen kam noch die gänzliche Anarchie unter den europäischen Ansiedlern selbst. Ein solcher Zustand der Dinge forderte Abhülfe. Im Jahre 1831 ging an König Wilhelm IV. ein Schreiben ab, das mit den Namen oder Zeichen von dreizehn Häuptlingen aus der Umgegend der Inselbay versehen war, und worin es unter anderem heißt: „er möchte ihr Freund und der Schützer dieser Inseln werden, damit nicht die Unruhe anderer Stämme auch sie ergreife, und Fremde kommen und ihnen ihr Land wegnehmen.“ Das engl. Ministerium beauftragte den Gouverneur von Neu-Südwaales, einen Beamten der britischen Regierung nach der Inselbay zu senden. Dies geschah in der Person eines Hrn. Busby, welchem der Gouverneur Sir Richard Bourke auftrug, „eine Konferenz mit den Häuptlingen ab-

\*) Von S h a r k, der Haifisch, daher Landshark, der Landhai: im Deutschen kann man aber kein verständliches Gattungswort daraus machen.

zuhalten unter Vermittlung der Missionäre, bei welchen er werde beglaubigt werden, und mit denen er über die Zwecke seiner Ernennung und der Maßregeln in Bezug auf die Verhandlung mit den Häuptlingen sich umständlich berathen solle.“ Und Hr. Busby versicherte seinerseits den Gouverneur, „wenn man nicht den Missionären einen bestimmten Antheil an der Verwaltung des Landes zuweise, so könne die britische Regierung nicht erwarten, daß diese einflußreiche Körperschaft ihre Repräsentanten willig unterstützen werde.“ So war also Hr. Busby nicht bei den Eingebornen, sondern bei den Missionären akkreditirt, bestimmte Funktionen hatte er nicht, und seine Gewalt zur Unterdrückung von Verbrechen war nie mehr als nominell. Darum dauerten auch die Kriege unter den Eingebornen mit all dem durch die Feuerwaffen verstärkten mörderischen Charakter fort, Gewaltthaten wurden von den weißen Ansiedlern untereinander gegen die Eingebornen, so wie von diesen gegen die Ansiedler begangen, europäische Laster und Krankheiten verbreiteten sich unter der verminderten einheimischen Bevölkerung, und nach den Angaben aller Augenzeugen, die einsichtsreichsten und eifrigsten Missionäre mit eingeschlossen, nahm die Zahl der Eingebornen stätlich ab. So wurde endlich im Jahre 1835 ein zweiter Versuch gemacht, eine Art Regierungsgewalt in Neu-Seeland zu gründen.

Der oben erwähnte Baron Thierry hatte den Plan, den er zu Cambridge während des Besuches von Hongi und Herrn Kendal entworfen hatte, nicht aus dem Gesicht verloren. Von mehr als einem Orte in der Südsee her ließ er verkündigen, daß die Ankäufe, welche Hr. Kendal für ihn im Jahr 1822 gemacht habe, das Herrschaftsrecht über die Inseln unter sich begriffen habe, und daß es seine Absicht sey, baldmöglichst davon Besitz zu nehmen. In Frankreich war durch seine Bemühungen ein Antheil an dieser Sache vermittelt der Presse rege gemacht worden, und über die, wenn auch noch so schwache, Aussicht einer französischen Herrschaft erschreckt, verbanden sich jetzt die Missionäre mit dem besseren Theil der Ansiedler an der Inselbay, um eine nationale Gewalt in dem Lande aufzurichten; statt sich aber an die britische Regierung zu wenden, vermodeten sie 21 Häuptlinge der kleinen nördlichen Halbinsel, eine Urkunde zu unterzeichnen, worin sie die Unabhängigkeit von ganz Neu-Seeland als einer Nation erklärten, sich unter dem Titel „die vereinten Stämme von Neu-Seeland“ zu einem unabhängigen Staat bildeten, übereinkamen „zum Behuf der Entwurfung von Gesetzen über Rechtsverwaltung“ in einem Kongreß sich zu versammeln, und endlich die südlichen Stämme einluden, dem „Bund der vereinigten Stämme“ beizutreten. Es kann nicht der mindeste Zweifel obwalten, daß die Urkunde von den Missionären an der Inselbay verfaßt, und von den Häuptlingen mit eben so wenig Verständniß ihrer Bedeutung unterzeichnet war als die früheren, von den Sydney-Abosaten entworfenen Urkunden über den Verkauf von Grundeigenthum. In der Unabhängigkeitserklärung hieß es: „alle souveräne Gewalt und Autorität innerhalb des Gebiets der vereinten Stämme von Neu-Seeland soll ganz und ausschließlich in den erblichen Häuptlingen und Stammeshäuptern in ihrer kollektiven Eigenschaft beruhen, und diese erklären, daß sie keine legislative, von der ihrigen in ihrer Kollektiveigenschaft getrennte Gewalt anerkennen, noch irgend Regierungsverhandlungen innerhalb des besagten Gebiets anders als durch die von ihnen aufgestellten Personen verrichten lassen werden, welche in Kraft der von ihnen im Kongreß regelmäßig erlassenen Gesetze verfahren.“

So wenig waren diese oder andere Häuptlinge Neu-Seelands geeignet, eine solche Handlung, wie diese Urkunde be-

jahte, in Vollzug zu setzen, daß ihre eigene Sprache sogar der wichtigsten Worte, welche deren Inhalt ausdrücken konnten, z. B. Unabhängigkeit, Oberherrlichkeit, Regierung u. s. w., völlig ermangelt; selbst der Name für das Land, über welches diese neue Autorität ausgedehnt werden sollte, fehlte gänzlich. Auf Andringen der Missionäre wurde jedoch dies Puppenspiel von der englischen Regierung anerkannt, und der Kapitän eines Kriegsschiffs forderte die unterzeichnenden Häuptlinge auf, unter einer Anzahl von Flaggen diejenige auszuwählen, die sie als Zeichen ihrer Nationalunabhängigkeit aufpflanzen wollten. Die neue Regierung war so wesenlos, daß eine Zusammenkunft der verbündeten Häuptlinge gar nie stattfand, noch war der Bund oder die Unabhängigkeitserklärung, so wie die Nationalflagge, irgend einem der einheimischen Stämme jenseits der kleinen Halbinsel, die etwa den zwölften Theil des ganzen Landes bildet, bekannt. Indes ergingen mehrere Vorstellungen an die britische Regierung, welche die schlimmen Folgen einer fortbauenden Anarchie in Neu-Seeland auseinanderlegten. Die Großhändler von London, namentlich die im Südseehandel theilhaftigen Häuser, vereinigten sich zu einer Eingabe an die Regierung. Eine Bittschrift der achtungswerthesten weißen Ansiedler in Neu-Seeland, mit Einschluß der Hauptmitglieder der Kirchenmission, ging nach England ab, in Folge irgend eines geheimen Einflusses im Kolonialamte blieben jedoch alle diese Schritte unbeachtet, und es schien der feste Entschluß der Regierung, den Versuch einer eingebornen Republik unter Leitung der Missionäre ungestört seinen Gang gehen zu lassen.

Im Jahre 1836 legte ein Komitee des Unterhauses ein Gemälde des Zustandes von Neu-Seeland dem Publikum in einer Form vor, die des Eindruckes nicht verfehlen konnte. In demselben Jahre untersuchte ein anderes Komitee die Verfügungen über die noch unangebauten Ländereien in den Kolonien, und empfing zahlreiche Zeugenaussagen sowohl über die Tauglichkeit Neu-Seelands zu regelmäßigen Ansiedelungen, als über die traurigen Folgen einer ohne Ordnung und Gesetz fortschreitenden europäischen Ansiedlung. Im Jahre 1837 bildete sich unter dem Namen „New Zealand Association“ eine Gesellschaft in London, um die Regierung dahin zu vermögen, eine gesegnete Autorität in den Inseln aufzustellen, und sie nach einem Plane zu kolonisiren, welcher für die Eingebornen eben so vortheilhaft seyn würde als für die Ansiedler. Der Urheber des Planes und der Gründer der Gesellschaft war Hr. Gen. G. Wakefield, aber die Mitglieder der Association, deren Stellung im öffentlichen Leben dem Plane Vertrauen erwarb, und deren Anstrengungen Neu-Seeland von dem Schicksal, eine französische Strafkolonie zu werden, schützte, waren Männer, wie Francis Baring, Lord Durham u. s. w. Die Association arbeitete ihren Plan völlig aus, wandte sich aber, weil sie fürchtete, das Kolonialamt möchte ihn im Keime erstickern, an Lord Melbourne selbst, um die Zustimmung der Exekutivgewalt zu erlangen, und sie glaubte auch von diesem sowohl als von Lord Howick, an den sie wegen der Einzelheiten des Plans verwiesen wurde, so sehr unterstützt zu werden, daß sie sich veranlaßt fühlte, Auswanderer zu sammeln, um ihr Unternehmen ins Werk zu setzen.

Zu den Schritten, welche die Association that, gehörte auch, daß sie sich an die Church Missionary Society wandte, um ein freundliches Verhältniß und ein thätiges Zusammenwirken einzuleiten. Der erste Schritt geschah durch eine Deputation an den sehr einflußreichen Sekretär der Church Missionary Society, Hrn. Dandeson Coates, der ihnen aber ohne

Umſchweiſe erklärte: „er hege zwar durchaus keinen Zweifel an ihrer Achtungswürdigkeit und an der Reinheit ihrer Abſichten, ſey aber entſchloſſen ihr Vorhaben durch alle in ſeiner Gewalt ſtehenden Mittel zu vereiteln.“ Ein zweiter Schritt geſchah durch ein Schreiben an den Ausſchuß der Church Miſſionary Society, deſſen Empfang aber nicht einmal angezeigt wurde. Hr. Coates trat jetzt offen und inſageheim gegen den Plan der Association auf, indem er in Form eines Briefes an Lord Glenelg ein Pamphlet herausgab, und ein zweites mit der Aufſchrift „confidenciell“ privatim aber in ſehr weitem Umkreiſe verbreitete. Dieſe Schriften beſchuldigten die Geſellſchaft geradezu, daß ſie durch habſüchtige Beweggründe geleitet ſeyen.

Als die Association ſich nochmals an Lord Melbourne wenden mußte, um ſeine ſchließliche Zuſtimmung zu einer Bill zu erhalten, welche jetzt dem Parlamente vorgelegt werden ſollte, begab ſich eine Deputation zu ihm; Lord Glenelg, der Kolonialminiſter, war anweſend, und führte das Geſpräch im Namen der Regierung: er tabelte eifrig alle früher von Lord Melbourne gebilligten Grundſätze der Association, und ſtellte vor allem jedes Recht der Krone in Abrede, irgend eine Autorität in Neu-Seeland auszuüben. \*) Eine ſonderbare Scene erfolgte, in welcher Lord Glenelg auf die Inkonſequenz ſeines Benehmens aufmerkſam gemacht wurde, und die auf den Willigkeitsſinn des Premierminiſters einen ſolchen Eindruck machte, daß der Association alsbald die Anzeige gemacht wurde, wenn einige ihrer Mitglieder Lord Glenelg in der folgenden Woche ihre Aufwartung machen wollten, ſo würden ſie günſtiger empfangen werden.

Eine Anzahl Mitglieder begab ſich aufs Kolonialamt und wurde von Lord Glenelg empfangen, der ſie benachrichtigte, daß neu eingelaufene Depeſchen des Reſidenten in Neu-Seeland und des Kommandanten eines dort kreuzenden Kriegſchiffes die Regierung bewogen hätten, ihre Einwürfe gegen die ſyſtematiſche und regelmäßige Koloniſation der Inſeln aufzugeben, dagegen ſey die Regierung mit der von der Association zur Regelung der Anſiedelung vorgeschlagenen Verſammlung von Kommiſſären, die unter der Aufſicht des Kolonialamtes ſtehen, aber kein Privatintereſſe an der Sache haben ſollten, noch immer nicht einverſtanden; ſie wolle aber der Association einen königlichen Freibrief bewilligen, ähnlich denen, unter welchen die engliſchen Kolonien in Amerika im 16ten und 17ten Jahrhundert gegründet wurden; eine Bedingung dieſes Freibriefes würde aber ſeyn, daß die Association ein Geſellſchaftskapital gründe, vermittelt deſſen das Unternehmen ausgeführt werden ſolle. Lord Durham lehnte das Anerbieten eines ſolchen Freibriefes ab, da die Mitglieder der Association ein für allemal öffentlich erklärt hätten, daß ſie ihr Unternehmen als Nationalſache betrachten und keinerlei Geldſpekulation damit verbinden wollten.

Dabei blieb's vorerſt. Im Anfange des Jahres 1838 unterſuchte ein Komité des Unterhauſes abermals den Stand der Dinge in Neu-Seeland, und ſammelte eine Maſſe von Nachrichten, welche die früheren Angaben über den kläglichen Zuſtand der Inſeln nur allzu ſehr beſtätigten, und die Noth-

wendigkeit darlegten, die Elemente der Unordnung dem Zwan-ge des britiſchen Geſetzes zu unterwerfen. Im Juniuß deſſelben Jahres brachte Hr. Fr. Waring die nach dem Plane der Association entworfenen und nach den Vorſchlägen Lord Melbourne's und Lord Howick's modificirte Bill ins Parlament, aber Lord Durham befand ſich damals in Kanada, die Miniſter widerſetzten ſich der Bill, und ſo wurde ſie verworfen.

Indeß waren unter denen, welche ſich zum Auswandern nach Neu-Seeland bereit erklärt hatten, mehrere Leute von Vermögen, und dieſe entſchloſſen ſich, nachdem Hrn. Barings Bill verworfen war, Lord Glenelg's Anerbieten eines Freibriefes anzunehmen, und eine Geſelſchaftscompagnie zu gründen. Allmählig, namentlich nach Lord Durham's Rückkehr aus Kanada, traten ihr viele Mitglieder der ehemaligen Association bei, die voll Eifer für die Erreichung des großen nationalen Zweckes einer Koloniſation Neu-Seelands endlich ihre Abneigung gegen die von Lord Glenelg geſtellte Bedingung überwandten. So bildete ſich die neu-ſeelandiſche Landſcompagnie. Aber die Regierung zeigte gegen dieſe eine noch größere Feindſeligkeit als gegen die urſprüngliche Association, und es blieb nun nichts übrig als den Anſichten des Kolonialamtes ſich zu fügen, Neu-Seeland als ein fremdes Land zu betrachten und in der biſher von der Regierung ſanktionirten Weiſe Land anzukaufen und Anſiedelungen zu bilden.

Die neue Compagnie war ſomit gezwungen, ſtatt von der Krone Land verwilligt zu erhalten, ſolches in der alten Weiſe durch Landſharking von den Wilden zu erwerben, aber ſie beſchloß dieſes in einem Maſſſtabe zu thun, daß ſie mehr Land erhielt als ſie auf Jahre hinaus brauchte, daſſelbe ſyſtematiſch an die Einwanderer zu veräußern, um mit einem Theil des Erlöſes neue Einwanderer herbeizuziehen, und zugleich für den künftigen Unterhalt der Eingebornen Sorge zu tragen. Zu dem Ende wurde eine Expedition unter Leitung des Oberſten William Wakefield ausgeſchickt, der eine angemessene Stelle zur Anlage einer bedeutenden Kolonie auswählen und von den Wilden ankaufen ſollte. (Schluß folgt.)

\* \* \*

Die Noth in Irland und die engliſchen Korngeſetze. Das Journal des Débats enthält einen leitenden Artikel über das Mißrathen der Kartoffelärndte in Irland, deſſen Bevölkerung bekanntlich faſt allein auf dieſe Frucht angewieſen iſt. „Was wird nun“, ſagt das franzöſiſche Blatt, „die engliſche Regierung unter dieſen Umſtänden zur Unterſtützung Irlands thun? Wird ſie alles Einkommen mit einer neuen Beſteuerung belegen? Das iſt nicht wahrſcheinlich. Es iſt vielmehr glaublicher, daß ſie genöthigt ſeyn wird, ſich darauf zu beſchränken, die Anſtrengungen der Privatwohlthätigkeit aufzufordern. Die Einwirkung der Regierung iſt beſchränkt. Sie kann nur mittelbar handeln, indem ſie neue Wege für den Eingang von Lebensmitteln eröffnet. Schon verlangt man von ihr, daß ſie ſofort alle Hinderniſſe hebe, welche der freien Einfuhr des Getreides entgegenſtehen.“ Bei dieſer Lage der Dinge ſcheint es wirklich unmöglich, daß die engliſche Regierung daran denken könnte, die Getreidegeſetze in ihrem jetzigen Zuſtande aufrecht zu halten. Dieſe Geſetze ſind ſchon erſchüttert durch die mächtige Partei, die ſich in einer großen Association centraliſirt; jedes neue Jahr rüttelt an ihnen, und eine Kriſis des öffentlichen Glends wird ihnen den Todesſtoß geben. Das Syſtem des auf- und abſteigenden Zolles iſt hierfür gewählt. Die Times hat kürzlich herausgeſtellt, welche gefährliche und zugleich ſeltſame Einwirkung es auf das öffentliche Einkom-

\*) Dieſe unbegreifliche Aeufferung erklärt ſich, ſobald man weiß, daß Lord Glenelg ſelbſt, ſo wie zwei ſeiner erſten Beamten im Kolonialamt, Sir G. Grey und Hr. Stephen, der vieljährige Unterſtaatsſekretär der Kolonien, ſämmtlich nicht bloß Mitglieder, ſondern ſelbſt Beamte der Church Miſſionary Society waren. A. d. R.

men hat. Durch die Einwirkung des genannten Zolles geschieht es nämlich, daß das Schageinkommen sich mindert bei reichlicher Aerndte und dagegen bei Mangel oder geringem Ertrage der Aerndte steigt. Im vorigen Jahre mußte durch die Mittelmäßigkeit der vorangegangenen Aerndte eine beträchtliche Menge fremden Getreides eingeführt werden, wodurch die Zolleinnahme sich auf eine Million Pfd. St. belief. Da im Jahre 1844 die Aerndte sehr reichlich ausgefallen, so wurde in diesem Jahre kein fremdes Getreide eingeführt, wodurch das Staatseinkommen sich verminderte, so daß der Staat sich bereichert durch das, was man als ein öffentliches Unglück betrachten muß, und die Interessen des Schages in direktem Gegensatz zu denen der Nation stehen, weshalb sich das englische Blatt zu der richtigen Aeußerung veranlaßt fand, daß „zum Unglück für den Schatz“ die Aerndte nicht ganz vernichtet sey. Eine Gesetzgebung, deren absurde Wirkungen so offenbar sind, kann von einer weisen Regierung nicht lange mehr beibehalten werden. Durch welche Maßregeln auch, von der Noth gezwungen, das englische Kabinet den augenblicklichen Schwierigkeiten zu begegnen suchen wird, so kann man fast gewiß voraussehen, daß die Getreidegesetze in der nächsten Session eine Aenderung erleiden, wenn nicht ganz und gar aufgehoben werden. Allein diese Maßregeln können jedenfalls nur sehr langsam ihre Wirkungen entfalten. Wollte man heute schon alle Häfen Großbritanniens dem fremden Getreide eröffnen, so würde es nicht gleich dort hinstürzen, da es schon andere Bestimmung hat, und übrigens hat das arme Volk von Irland nicht einmal die Mittel, Brod zu billigem Preise zu kaufen. Daher begreifen wir sehr gut die Besorgniß, welche diese unerwartete Krisis in England hervorruft. In solchen Momenten werden die ungeheuren Uebel eines socialen Zustandes offenbar, in welchem mehr als die Hälfte eines großen Königreichs der Gefahr ausgesetzt ist, buchstäblich Hungers zu sterben, wenn ein bloßer Mangel in den gewöhnlichsten Verbrauchsprodukten entsteht. Als zu Anfang der französischen Revolution das Volk mit lautem Geschrei Brod forderte, da schrieb man der unglücklichen Fürstin die grausam naiven Worte zu: „Wie können sie Brod verlangen, da es doch so guten Ruchens giebt!“ Den Irländern kann man aber nicht einmal zurufen: „Wie verlangen sie Kartoffeln, wo es Brod giebt“, denn viele unter ihnen haben in ihrem ganzen Leben kein Stück Brod gekostet!“

**Britische Zustände.** \* Die englischen Ackerbauarbeiter. Es wird in den Zeitungen und im engl. Parlamente so viel über diesen Gegenstand gesprochen und die Vertheidiger der Korngesetze breiten sich so sehr aus über die harte Lage des Arbeiters, die durch Aufhebung der Korngesetze noch viel schlimmer werden würde, daß einige Worte über die bereits vorhandenen Ursachen der Noth unter den Ackerbauarbeitern um so mehr am Platze ist, als sie auf die Frage über die Korngesetze zugleich ein Licht wirft. Die Arbeiternoth hat namentlich vier Gründe, erstens die seit 30 bis 40 Jahren fortschreitende Verminderung der kleinen Pachtgüter und ihr Zusammenwerfen in große, die Theilung der Gemeinweiden, welche dem unbemittelten Landmann eine bleibende Unterstützung entriß, wenn gleich diese Gemeingründe jetzt einen reichern Ertrag gewähren, drittens die Einführung von Dreschmaschinen, welche, abgesehen von manchen landwirthschaftlichen

Nachtheilen, auch die Zahl der Arbeiter verringerte, und viertens die Zufuhr von Gemüsen, Eiern, Hühnern u. s. w. von dem festen Lande her durch die Dampfschiffe. Alles das schlug zum Nachtheil des Unbemittelten aus, der Hauptnachtheil aber, welcher zum Theil die andern herbeiführte, bleibt eben die Zusammenwerfung kleiner Pachthöfe in große. Gehen wir auf den Grund dieses Uebelstandes ein, welcher das Land mehr und mehr eines kräftigen Bauernstandes beraubt, so finden wir die Ursache in der aristokratischen Geschlossenheit des Familienbesitzes; das Land wird dadurch nicht mehr und nicht weniger als ein Kapital, das möglichst wohlfeil verwaltet seyn will, um den größtmöglichen Ertrag dem Einzelnen zu geben, und da diese Bewirthschaftung eines großen Gutes sich mit geringerem Aufwand an Geld und Menschenkräften bewerkstelligen läßt, als die mehrerer kleinen, so folgte die Zusammenwerfung der letztern von selbst.

Gegenwärtig sprechen die Vertheidiger der Korngesetze gegen dessen Gegner namentlich auch den Vorwurf aus, daß sie das Kapital, das im Landbesitz stecke, bloß wie jedes andere Kapital behandeln, ohne zu erwägen, daß mit dem fixen Kapital des Landbesitzers noch ganz andere Vortheile verbunden seyen, als mit dem flüchtigen Kapital der Industrie. Der Vorwurf ist ganz richtig, und es scheint auch, daß die Antikorngesetze im Sinken ist, daß ihre Beweise nicht mehr den Anklang finden wie früher, kurz daß man die Wichtigkeit einer starken Landbaubevölkerung fühlt, denn die Lique hat in neuerer Zeit mehrfache Niederlagen erlitten. Allein, ob die Vertheidiger der Korngesetze aus dieser Schwäche der Lique einen besondern Vortheil ziehen werden, ist eine Frage: sie können den Vorwurf, daß man das im Grundbesitz steckende Kapital eben so wie das flüchtige Industriekapital behandeln wolle, nicht mit Recht machen, denn die Grundbesitzer sind mit diesem Fehler vorangegangen, sie haben ohne Rücksicht auf das kleine Kapital des kleinern Pächters diesen ausgewiesen, ihn in die Klasse der besitzlosen Landarbeiter hinabgestoßen, und beklagen sich jetzt, daß man denselben Grundsat, nach welchem sie gehandelt, auch auf sie anwende. Die Aufhebung der Korngesetze wird die Folge haben, daß vielleicht einige Millionen Acres bei dem jetzigen theuren Anbau des Bodens unbaut bleiben, aber darum kümmert sich der Arbeiter nicht, wenn er durch fremde Einfuhr wohlfeileres Brod bekommt.

Der Erfolg des bisherigen Streits war, daß beide Theile über den wahren Grund desselben sich besser aufklärten: man kommt mehr und mehr zu der Einsicht, daß eine Aufhebung der Korngesetze einer Umgestaltung der bisherigen Gesellschaftsverfassung in England gleichkommt. Diese Einsicht schreckt viele bisher eifrige Gegner der Korngesetze zurück, aber die Hestigern werden bleiben, und wenn durch schlechte Aerndten die Noth gesteigert wird, kann der volle Bruch nicht ausbleiben. Dann wird man erst eine Ermäßigung, dann eine Abschaffung der jetzigen Erbsolgesetze über das Grundeigenthum verlangen, und die Noth vieler bisher reichen Familien wird diese dann von selbst herbeiführen. Bei der gegenwärtigen Auflösung der alten Parteien haben das Parlament und seine Verhandlungen weit weniger moralische Bedeutung als die Meetings, namentlich der Grundbesitzer in den Grafschaften. Dort werden die nächsten großen gesetzlichen Veränderungen vorbereitet, und das Parlament wird sie nur registriren.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Provinzialnachrichten.** Libau. Das Libauische Wochenblatt No. 84 enthält eine Bekanntmachung und Dankagung des Magistrats, und des Herrn Konsuls Friedr. Hagedorn jun., in Bezug auf eine menschenfreundliche, aber ungenannt bleiben wollende, nur dem Herrn Consul Friedr. Hagedorn jun. bekannte Dame, die einem Mitgliede der hiesigen Sparkasse, in dankbarer Anerkennung der wohlthätigen Wirksamkeit dieser Anstalt, dem Stifter derselben, Herrn Consul Friedr. Hagedorn jun., einen am 12ten December d. J. fälligen Kapitalbetrag von 500 Rub. Silb. zugestellt, damit aus den Zinsen, zu 4 pCt. gerechnet, künftig zwei hiesige arme Wittwen oder unverheirathete Frauenzimmer des Exemten- oder Bürgerstandes eine Unterstützung zu gleichen Theilen, also jebe 10 Rub. Silb., zur Verrichtung ihrer Wohnungsmiethe erhalten können. Nach der darüber aufgenommenen und von der Geberin genehmigten Akte soll diese Darbringung den Namen: „Stiftung vom 12ten Juli 1845“ führen, die Bestimmung der Nießlinge, Falls die Geberin nicht selbst eine solche trifft und durch den Herrn Consul Friedr. Hagedorn jun. kund macht, vom Stadältesten Stande der hiesigen Bürgerschaft großer Gilde abhängen, auch in jedem Jahre gegen Weihnachten von Neuem stattfinden, das Kapital übrigens im Depositorio des hiesigen Magistrats verbleiben. Dasselbe ist nun bereits in einem kurländischen Pfandbriefe von 500 Rub. Silb. am 15ten Oktober im Magistrate eingeliefert worden, und der Magistrat fühlt sich veranlaßt und verpflichtet, neben einer speciellen herzlichsten Dankagung an jene Dame, auch diese eben so erfreuliche und zweckmäßige als anspruchslöse Handlung der Wohlthätigkeit den sämtlichen Einwohnern Libau's bekannt zu machen, mit dem Bemerken, daß die Zinsen des gedachten Kapitals zum ersten Male gegen das Ende des nächsten Jahres in der bestimmten Art werden vertheilt werden.

— Das Libauische Wochenblatt No. 85 enthält folgende Bekanntmachung der dortigen Armendirektion: „Die letzte Nummer dieses Blattes brachte die überraschende Kunde, daß eine edle Wohlthäterin zur Unterstützung der Armuth eine fromme Stiftung errichtet habe; — im hohen Grade erfreulich ist es, heute eine ähnliche Anzeige machen zu können. Ist gleich die Größe der Summe geringer als jene, so zeigt sich dennoch auch hier ein wahrhaft christlicher Sinn und das Gott wohlgefällige Streben, die Noth der Mitmenschen zu erleichtern. Laut testamentarischer Verfügung der verstorbenen Demoiselle Dorothea Blankenburg zahlte nämlich der Exekutor des Testaments, Herr J. L. Kortsch, an die unterzeichnete Direktion die Summe von 60 Rub. Silb. zum Besten der Armenanstalt und 20 Rub. Silb. an das mit derselben verbundene Hospiz zur Erziehung armer Kinder, mit der Verfügung, diese Summe zum eisernen Kapital zu schlagen. — Wenn nach Verhältniß des Vermögens

derartige Legate nicht so höchst selten vorgekommen wären, — wahrlich, die Noth der Armen wäre dann nicht so drückend, als es leider jetzt der Fall ist. — Möge die fromme Geberin die gesegneten Früchte ihrer Wohlthätigkeit in einer bessern Welt jetzt ärndten! Die Armendirektion.“

— Am 29sten Oktober wird der seines Augenlichtes beraubte Klarinettist, Herr Wohllebe aus Dresden, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Direktor Koehler und Herrn Hofchauspieler Köcher, so wie des hiesigen Orchesterpersonals, ein Konzert im hiesigen Schauspielhause geben. Herr Wohllebe ist im vollkommensten Sinne Meister seines Instruments und werth gehört zu werden, wäre er auch nicht so unglücklich.

## Ausland.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Nord Leu's von Gersol. Die neue Züricher Zeitung enthält Folgendes: Zuverlässige Korrespondenznachrichten aus Luzern berichten, daß der schon längere Zeit durch Indicien überführte Jakob Müller von Stechenrain des Mordes an Herrn Leu geständig ist. In Folge des abgelegten Geständnisses sind in der Nacht vom 31sten Okt. auf den 1sten Nov. verschiedene achtbare Personen, unter denen Kasimir Pfyffer und Dampfboots-Kapitän Bögelin, verhaftet worden. Die Regierung scheint auf radikale Demonstrationen gegen diese Verhaftungen vorbereitet. Auf den 1. Nov. ist eine ziemliche Anzahl Truppen einberufen worden, und am 2ten November wird sich der große Rath außerordentlich versammeln. — Die Luzerner „Staatszeitung“ enthält folgendes Bulletin: „Am 31sten Oktober Abends legte der inhaftirte Jakob Müller aus Stechenrain ein vollständiges Geständniß des von ihm an Herrn Leu verübten Mordes ab. Müller beging den Mord mittelst einer mit einer Stutzerkugel geladenen langen Jagdstunte, die sofort zu Folge seiner Angabe aus ihrem Verstecke hervorgefucht wurde. Er ist ferner geständig, dem Herrn Leu schon zwei Male vorher in der Absicht, ihn zu ermorden, aufgelauert zu haben. Seine Angaben sowohl darüber als über die That selbst stimmen mit den durch die Prozedur vorher schon erhobenen Indicien vollkommen überein. Nicht Privatrache, sondern Selbstversprechung, und zwar von den politischen Gegnern des Verewigten, bestimmte den Mörder. Auf Anordnung des Verhöranthes erfolgte nach dem Geständnisse die Verhaftung des Dr. Kasimir Pfyffer. Wie stark derselbe, der sich so sehr vor dem Kompromittiren hütete, nun doch als kompromittirt erscheine, wissen wir nicht, wir dürfen es aber mit allem Zutrauen der Untersuchung anheimstellen, indem wir versichert sind, daß dieselbe unentwegt (?) und unparteiisch nur das zu Tage zu fördern sich bestrebe, was wahr ist. Die Wahrheit hat gefiegt und wird siegen!“ Der große Rath ist auf den 3ten November außerordentlich einberufen worden. — Laut Privatnachrichten sollen noch andere Verhaftungen vorgenom-

men worden und auf die Nacht zum 1sten Oktober Truppen einberufen seyn, indem sich in der Stadt große Aufregung zeige. Von den Schwarzen werde ungeschont behauptet, daß das Geständniß ein gezwungenes sey.

**Das gelbe Fieber.** Die neapolitanische Regierung hat bekanntlich (vgl. unsere Zeitung No. 85 Tagesnachrichten 4 und 12) gegen Schiffe, Personen und Waaren, die von der Insel Malta kommen, strenge Aufsicht- und Vorkehrungs-Maßregeln angeordnet. Man hatte in Marseiller Blättern diesen Maßregeln politische Motive unterlegen wollen, als befürchte man zu Neapel neue Landungen politischer Flüchtlinge. Diese Deutung erschien schon deshalb unwahrscheinlich, weil sich schwerlich annehmen läßt, daß solche Flüchtlinge am hellen Tage, in den Haupt-Handelshäfen, welche besonders von den angeordneten Maßregeln betroffen wurden, und unter den Augen der Zollbeamten eine Landung tollkühnerweise versuchen würden. Die Verschärfung der Gesundheitsvorschriften gegen die aus Malta kommenden Schiffe konnte also nicht aus solchem Grunde erfolgt seyn. Die Aufschlüsse, die man nachher in Paris erhielt, und die man für so gut als amtlich betrachten kann, so wie die Auslagen des Kommandanten eines italienischen Dampfschiffes klären nun die Sache vollkommen auf. Die beiden Fälle des gelben Fiebers, von denen dieser Officier gesprochen hatte, und deren einer mit dem Tode des Befallenen endete, sind nicht auf einem im Hafen von Malta vor Anker liegenden Schiffe, sondern zu Korfu vorgekommen auf dem Schiffe „Delphin“, das von Malta dahin gekommen war. Die von den Aerzten vorgenommene Untersuchung hat, so versichert man, bestätigt, daß die Krankheit wirklich das gelbe Fieber war. Demzufolge hat die Gesundheitsverwaltung zu Neapel angeordnet, daß alle Herkunftsnisse von Malta, Korfu und allen anderen jonischen Inseln in Aussicht gestellt werden sollen, bis die Dauer der von ihnen abzuhaltenden Quarantaine bestimmt seyn werde; im Uebrigen werden sie nur in den Häfen aufgenommen, wo Lazarethe sich befinden. Das französische Paketboot von Malta wurde nicht zum freien Verkehr mit der Stadt Neapel zugelassen. Es erhielt seine Depeschen durch Vermittelung der neapolitanischen Regierung, und seine Passagiere wurden im Lazareth des Pausilipo ans Land gesetzt. Auf die Kunde dessen, was dem englischen Schiffe „Eclair“, das von den afrikanischen Küsten kam, begegnet ist, und auf welchem eine dem gelben Fieber ähnliche Krankheit fürchterliche Verheerungen anrichtete, hat die neapolitanische Regierung angeordnet, daß Schiffen aus den Häfen Englands, die an dem Küstenstriche zwischen Portland und Dover liegen, das Einlaufen in die neapolitanischen Häfen verweigert werden solle. Die englischen Schiffe, welche aus den anderen Häfen der drei vereinigten Königreiche kommen, haben eine Quarantäne von 21 Tagen, und diejenigen, welche nach Durchschiffung des Oceans ankommen, eine von 14 Tagen abzuhalten. In Aussicht werden gestellt die aus Gibraltar kommenden Schiffe. Durch diese Vorfalls kommt die Zweckmäßigkeit der neuesten französischen Verordnung vom 20sten Mai d. J., die Aufhebung der Quarantaine für die aus der Levante und Marokko, so wie aus den Antillen kommenden Schiffe, aufs neue in Frage.

— Auch das in London angekommene Dampfsboot „Großler“ war vom gelben Fieber heimgesucht worden. Die Mannschaft ist abbezahlt worden.

— Die Times meldet nach Privatbriefen aus Malta vom 22sten Oktober, daß der im Mittelmeer befehligende Admiral Parker das Kriegsdampfsboot „Locust“ nach Neapel abgeschickt habe, um bei der dortigen Regierung gegen die unter dem Vorwande, daß zu Malta das gelbe Fieber herrsche, über alle von dieser Insel und von den jonischen Inseln kommenden Schiffe verhängte Quarantäne zu protestiren. Man nimmt englischerseits an, daß diese Maßregel der neapolitanischen Regierung den bestimmten politischen Zweck habe, die Landung von Personen zu hindern, welche bei aufrührerischen Plänen theilhaftig sind.

— In Folge eines britischen Geheimeraths-Befehls hat die Zollbehörde allen ihren Beamten und der Küstenwache die Weisung ertheilt, künftig bei Zulassung aller von der afrikanischen Küste und aus Westindien kommenden Schiffe und Dampfböte mit größter Vorsicht zu verfahren und über den Gesundheitszustand derselben sich zuvor, wie bei den aus der Levante kommenden Schiffen, den genauesten Aufschluß durch Befragung der Kapitäns und Einsicht der Schiffs-papiere zu verschaffen. Wenn während der Fahrt verdächtige Krankheitsfälle am Bord vorgekommen waren, so sollen die Schiffe den Quarantänenvorschriften unterworfen werden.

**Englische Kolonie. Neuseeland.** Aus einem von der Limerick-Chronicle mitgetheilten Briefe aus Auckland (Neuseeland) vom 18. Mai geht hervor, daß die neulich erwähnte (vgl. u. Z. No. 85), so gut wie mißglückte Expedition der Engländer gegen die Neuseeländer die Wiederbesetzung des von letzteren zerstörten Kororarika (Russell Town) zum nächsten Zwecke hatte. Die Expedition, bestehend aus 350 Soldaten vom 58sten und 96sten Regiment, nebst 50 Freiwilligen vom Civil, schiffte sich am 27sten April in Auckland ein, landete bei den Trümmern von Russell Town, welche sie besetzte, und säutirte die auf derselben aufgepflanzte britische Flagge. Die Schiffe mit den Truppen am Bord fuhren alsdann den Fluß Kawa hinauf und ankerten vor dem dem Häuptling Pomare gehörenden Fort Pali. Pomare, durch eine Parlamentär-Flagge herbeigeloct, wurde mit unerhörter Treulosigkeit von dem die Expedition befehligenden Obersten Hulme als Gefangener zurückgehalten; seine Anhänger, durch dieses Verfahren erbittert, schlossen sich nun dem Häuptling Heki an, der in einer festen Verschanzung die englischen Truppen erwartete, und als dieselben, noch durch 100 Matrosen verstärkt, am 7ten Mai einen Angriff auf ihn unternahmen, einen so entschlossenen Widerstand leistete, daß Oberst Hulme den Rückzug antreten und denselben aus Besorgniß, von Heki abgeschnitten zu werden, mit solcher Eile bis an die Küste fortsetzen mußte, daß er sich genöthigt sah, seine Todten unbegraben zurückzulassen; das Begräbniß derselben wurde von Heki übernommen, der sogar den englischen Prediger Burrows kommen ließ, um die Leichengebete zu lesen. Der moralische Eindruck, den der Rückzug auf die Eingebornen hervorgebracht hat, würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht vor dem Beginn des Rückzuges eine Compagnie vom 58sten Regiment unter dem Hauptmann Denny noch ein glänzendes Beispiel europäischer Tapferkeit darzulegen Gelegenheit gehabt hätte, dadurch, daß sie nach einem dreistündigen Gefechte einen Haufen von 400 Eingebornen, der im Hinterhalt lag, mit großem Verlust zersprengte. Die britischen Truppen sind, wie schon berichtet, nach der verfehlten Expedition nach Auckland zurückgekehrt. Sie verloren im

Ganzen 15 Tödt und 53 Verwundete; der Verlust der Eingebornen wird auf 68 Tödt und 100 Verwundete angegeben.

**Algierien.** Aus Algier vom 22ten Oktober wird dem Journal des Débats geschrieben: „Die Berichte aus dem Westen bestätigen die Besorgniß über die Folgen des Verraths, deren Opfer die Kolonne Montagnac's bei Dschennu-Gasaut geworden war. Die Köpfe der gefallenen Franzosen wurden von einem Stamm zum andern als Siegeszeichen gebracht und der Fanatismus der Araber dadurch in solchem Grade aufgestachelt, daß eine fast allgemeine Erhebung der Provinz erfolgte. In dem Bezirke von Maskara sind Theile der Beni-Schugran's, der Hachem-Scheragas, der Sidi-Daho, der Dschaffras und der Jakubia abgefallen. Die Verbindung zwischen Maskara und Oran ist seit einigen Tagen unterbrochen; mehrere unvorsichtige Reisende, welche sich trotz aller Warnungen auf den Weg machten, wurden von den Beni-Schugran's ermordet und beraubt. Die Nachrichten aus dem Osten lauten fortwährend befriedigend; Bu-Masa, von Dschebel-Dira, von seinen Anhängern verlassen, hat sich nach den Gebirgen des Dschurdschura zurückgezogen, und mehrere Stämme, die seinen Einflüsterungen gefolgt waren, haben wieder den Aman verlangt.“

— In einem vom Journal des Débats mitgetheilten Briefe aus Algier liest man folgende Bemerkungen: „Man begreift nicht, wie man bei einem Heere von 80,000 Mann nicht leicht 18—20,000 Mann an demselben Punkte vereinigen könne. Rechnet man aber von den 80,000 Mann die Kranken, Genesenden, auf Urlaub befindlichen, die Gendarmerie, Gepäckverwaltung, Sträflinge u. s. w. ab, so sinkt diese Zahl auf die Hälfte herab. Mit diesen 40,000 Mann muß man 250 Stunden in der Länge, mit einer durchschnittlichen Breite von 50—60 Stunden, bewachen. Außerdem giebt es viele Posten mit Besatzungen zu versehen, und so bedarf es Zeit und Mühe, ehe man 3—4000 Mann zur Verfügung hat. Die jetzige Kolonne des Marschalls ist kaum 3500 Mann stark. Um die 9000 Mann bei der Schlacht am Issy zusammenzubringen, mußte man Truppen aus allen Provinzen entlehnen. Dies ist eine schmerzliche Wahrheit, denn sie beweist, daß man nicht an eine Verminderung des afrikanischen Heeres denken darf. Es ist nicht möglich, die Infanterie zu vermindern, um dagegen die Kavallerie zu verstärken; denn bei der Gestaltung Algeriens, welches ein sehr gebirgiges Land ist, wird die Infanterie immer der Hauptnerv der Kriegführung bleiben. In den Thälern kann die Kavallerie wohl nützlich werden, um Razzias auszuführen, allein sie kann nicht in die Berge eindringen, wo nur die Infanterie etwas vermag.“

— Es heißt, die französische Regierung habe die Nothwendigkeit begriffen, neue Verstärkungen zu der Armee von Afrika zu schicken. Statt 12,000 sollen 20,000 Mann noch vor dem Monat Februar dahin abgehen. Dieser Umstand spricht dafür, daß die Truppen nicht vor dem Frühjahr in Marokko einrücken werden. Bis dahin sollen die Operationen nur bezielen, die Stämme von Algerien selbst wieder zu unterwerfen und im Zaume zu halten. Inzwischen werden Unterhandlungen mit dem Kaiser Abd el Rhaman eröffnet werden, um ihn von neuem zum Vollzuge der Hauptbestimmungen des Vertrags von Tanger aufzufordern. Auch Kriegsmunition, besonders Pulver, und Lagergeräth für

die in diesem Augenblicke im Felde stehende Armee schießt die Regierung nach Afrika. In Toulon herrscht eine außerordentliche Bewegung. Am 28ten Oktober haben sich die beiden Kriegs-Bataillone des 43ten Linien-Regiments eingeschifft. Wenige Augenblicke nachher sah man die beiden Kriegs-Bataillone des 12ten leichten Regiments einrücken, das sich gleichfalls dort einschiffen wird. Am 29ten sollte auch das dritte Bataillon ankommen. Das 12te leichte Regiment hat einstweilen Kantonirungen in den umliegenden Dörfern bezogen. In den Umgebungen von Toulon standen auch noch andere zahlreiche Abtheilungen verschiedener Korps, die ihre Einschiffung nach Algerien abwarten.

— Es sind in Paris neuere Berichte aus Afrika eingegangen: vom General Lamoricière an den Kriegsminister, aus Sidi-Ben-Abbes vom 24ten Oktober; vom General Bourjolly an den General Lamoricière, ebendaher vom 21ten Oktober; vom Obersten Saint-Arnaud an den General von Bar zu Algier, aus Labada vom 11ten Oktober; vom Obersten Mellinet an den Marschall Bugeaud, aus Mostaganem vom 18ten Oktober. General Lamoricière meldet, er habe am 18ten Oktober erfahren, daß Abd el Kader nach Verbrennung der Brücken über die Mula und Tafna sich südlich durch das Gebiet der Venu-Senus gewendet, allein verlauten ließ, er wolle nach Marokko hinübergehen. Der General hielt dies für wahrscheinlich, marschirte nach Tlemsen, wo er am 21ten Oktober anlangte, und hörte daß der Emir bis Tellent voraus sey. Er trennte sich deshalb vom General Cavaignac und war am 23ten Oktober in Bed-Sarno, am 24ten in Sidi-bel-Abbes. Der Emir war nicht über Tellent hinausgerückt; er stand am 24ten Oktober mit 2500 Reitern daselbst bei dem Stamme der Dui-Missa, 8 lieues westlich von Sidi-bel-Abbes. Seinen Kalifa Bu Hamedi aber hatte er vorausgeschickt und durch ihn mehrere Stämme zum Auswandern bewegen lassen. Der Inhalt der andern Berichte ist schon auf Privatwegen bekannt geworden. Das Journal des Débats meint, Abd el Kader scheine nicht sowohl auf die Wiedereroberung von Algerien oder die Behauptung in Oran, sondern darauf auszugehen, so viel Stämme wie möglich nach Marokko zu entführen, um sich dort ein Reich und ein Heer zu bilden. „In der Art unserer Beherrschung des Landes“, sagt das ministerielle Blatt, „mangelte einiger besetzter Städte und Posten liegt es, daß die Stämme für gewöhnlich in der Hand der beweglichen Kolonnen und den Razzias ausgesetzt sind, was sie nöthigt, sich ruhig zu verhalten und meist den ihnen aufgelegten geringen Tribut zu zahlen. Empört sich einer davon, so haben die Krieger Alles für ihre Familien und ihre Heerden zu fürchten. Im Innern von Marokko dagegen, glaubt der Emir, befinden sich die Stämme gegen unsere Angriffe gesichert, und werde er beständig über eine Macht gebieten können, deren Führer und Soldaten nicht mehr für ihre Habe und ihre Familien zu fürchten haben würden. An beiden Ufern der Malua bis nach Taza und dem Rifgebirge oder in der Ebene Galaf und südlich von Temessuni fehlt es nicht an unbebauten Landstrecken, und früher oder später werden wir dahin vordringen müssen.“ Zugleich wolle sich Abd el Kader durch die Mittel verschaffen, den in Fez gebildeten und vom Kaiser gegen ihn bestimmten regelmäßigen Truppen wie der Sultan zahlreich um ihn versammelter Stämme entgegenzutreten zu können, anstatt wie ein Verbannter, der nur seine

Deira um sich habe. Das Alles könne zu ernstlichen politischen Verwickelungen führen, deren Belang noch nicht abzusehen sey. Zunächst gelte es indessen nur, auf dem Gebiete von Algerien Sicherheit und Ruhe herzustellen und den Emir daraus zu verjagen, und damit sey der beste Anfang gemacht.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten liefern:

1) Irland ist ruhig und O'Connell's Macht gebrochen, er selbst entmuthigt; aber das Volk muß ernährt werden und das kann nur durch Freigebigkeit Englands geschehen.

2) die Ratifikationen des zwischen Schweden und Marokko abgeschlossenen Vertrages sind am 14ten September in Tanger ausgetauscht worden. Die Zahlung von 20,000 spanischen Piaſtern jährlich an Marokko hört nunmehr auf.

3) Der „Brighton Herald“ will aus zuverlässiger Quelle wissen, daß der Kolonialminister Lord Stanley (vgl. Neuseeland) aus dem Ministerio scheiden und durch Lord Russell ersetzt werden würde.

4) In dem letzten französischen Kabinettsrathe ist positiv entschieden worden, daß Frankreich im Verein mit England unverweilt eine Expedition gegen Madagaskar ausenden soll. Es sind Befehle nach Toulon abgegangen, daß die dazu nöthigen Schiffe am 15ten November auslaufen sollen.

5) Zur Förderung der Sicherheitspolizei in Königsberg sollen von jetzt ab größere Patronen, sogenannte „mobile Kolonnen“, eingeführt werden, die zur Abend- und Nachtzeit auf den Straßen patrouilliren, um dieselben von lüderlichem Gefindel zu säubern.

6) Es ist ein sonderbares Gerücht in Paris im Umlauf: Abd el Kader soll nach Paris geschrieben haben: 1200 seiner fanatischen Anhänger seyen bereit, den Prinzen vom französischen Königshaufe, wenn sie nach Afrika kommen sollten, so wie auch allen gegen die Araber im Felde stehenden Generalen nach dem Leben zu trachten. Er erinnere an Kleber. In Folge dieser Nachricht soll im Ministerium dennoch die Abreise des Herzogs von Montpensier gebilligt, die Königin aber mit Thronen einen Aufschub erwirkt haben. (Puff!)

7) Das englische Parlament wird unverweilt zusammenberufen werden; der nordamerikanische Kongreß tritt Ende Novembers in Thätigkeit; die belgischen Kammern werden am 11ten November eröffnet, die holländischen Generalstaaten sind es eben; die spanischen Cortes werden zum 15ten December einberufen und die portugiesischen noch früher. Die Saison morte der Zeitungen hört nun bald auf.

8) Die Augsburgs Allgemeine Zeitung No. 309 enthält jetzt einen langen, keines Auszugs fähigen kritischen Artikel (der übrigens mit der Ansicht unserer Blätter Nos. 81 und 83 übereinstimmt) über die Berliner Immediateingabe, und die sogenannte circulirende Rechtfertigung des Magistrats, mit Zurechtstellung der in der letztern aufgeführten Irrthümer, z. B. zu den beiden neuen Kirchen, die der Magistrat für sich auführt, hat nicht er das Geld gegeben, sondern, eines Theils der König, andern Theils freiwillige Beiträge und Kollekten u.; ferner: das jährliche Ausgabebudget Berlins ist groß, laut Publikation, 1,375,628 Thaler; unter diesen werden für die Kirchen und Geistlichen 796 Thlr.

7 Silbgr. 8 Pfennige ausgegeben, im Jahre 1829 doch wenigstens 1036 Thlr. 10 Silbgr. u.

9) Der Frankfurter jüdische Reformverein hat in seiner letzten Sitzung entschieden, einen Sonntagsgottesdienst für seine Glaubensgenossen einzuführen. Der Vereinsauschuß ist ermächtigt, einen Prediger zu berufen, und die Einräumung eines Lokales zu erbitten. Wie rasch sich die Ideen ändern! noch vor einem Jahre wurde das Auerbieten eines Herrn G. von 2000 Flor. zum Bau einer Synagoge zu sonntäglichem Gottesdienste zurückgewiesen, und selbst von manchem Aufgeklärten für abentheuerlich erklärt.

10) Dr. Zimmermann in Darmstadt fordert zur Feier des 18ten Februar 1846, des 300jährigen Gedächtnistages Luthers, auf, und namentlich zur Errichtung eines Monuments. Das Letztere ist wirklich nöthig, denn wie leicht könnten die Leute die Reformation vergessen!

11) Die durch manche Zeitungen verbreiteten piquanten Nachrichten von einem großen Theaterbrande in Kanton, wobei 2000 Menschen umgekommen, von einem Erdbeben in Horan, wobei 10,000 Häuser eingestürzt und über 4000 Menschen umgekommen seyn, — sind erdichtet, und über New-York nach Europa gekommen. Von den amerikanischen Zeitungen ist bekannt, daß sie vorzüglich gern ausschneiden, und zwar nicht immer sehr witzig und geschmackvoll.

12) Von den Mitgliedern der Oxforder Universität sind abermals 6 zur römisch-katholischen Kirche förmlich übertreten.

13) Auf Wellington's Befehl sind in Indien bei allen Regimentern die Mäßigkeits- und andere Vereine aufgehoben worden.

14) Im Marnedepartement, in einem Dorfe ohnweit Siames, haben sich kürzlich zwei Mädchen wegen einer Liebesangelegenheit auf Spaten duellirt. Sie hatten sich deshalb aufs Feld begeben und schlugen so tapfer auf einander los, daß die eine auf den Tod verwundet worden ist, weshalb ihre Gegnerin verhaftet wurde.

15) Der christ-katholische Prediger Rudolph in Breslau ist wieder förmlich in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt.

16) Der türkische Botschafter in Paris, Reschid Pascha, ist vom Sultan zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, ihn ersetzt in Paris der durch die syrischen Angelegenheiten bekannte Schekib Effendi.

17) Die Steinkohlenarbeiter von Süd-Staffordshire haben ein Rudschreiben in ihrem Bezirke herumgehen lassen, worin sie zu einer allgemeinen Arbeitseinstellung auffordern. Es heißt darin: Wir wollen den Grubenbesitzern 14 Tage vorher aufkündigen; mit unsern 2 Schill. (20 Sgr.) täglich verhungern wir nur. Der Handel geht jetzt gut, wir verlangen daher eine Lohnerhöhung von einem halben Schilling täglich.

18) Die Times erzählen folgenden Zug von der fast hundertjährigen Madame Rothschild in Frankfurt a. M. Die alte Frau war neulich unwohl und tritt mit ihrem Arzte über die Unzulänglichkeit seiner Mittel. „Was wollen Sie aber nur“, sagte er, „wir können sie leider nicht jünger machen.“ — „Sie mißverstehen mich, Doktor“, versetzte die Matrone, „ich verlange auch gar nicht, daß Sie mich jünger, sondern daß Sie mich älter machen.“ (Hierbei eine Weilage.)

## N e v u e.

**Neuseeland.** (Schluß.) So wie es war, konnte es nicht fortgehen: die Unsicherheit des Landeigenthums, die abgeschmackte Hüttselung der Wilden, selbst nach dem Tode von 19 Europäern und neben sehr realen Bedrückungen durch die unklugen Anstalten der Regierung, hatten eine solche Unzufriedenheit erzeugt, daß viele alles Ernstes die Absicht äusserten fortzuziehen, und auf irgend einer Insel der Südsee ungehemmt von der launenhaften Sinnmischung der Regierung sich niederzulassen. Zu einem solchen Schritte konnten aber wohl einige der Ansiedler sich entschließen, nicht aber die Mehrzahl von 20,000 Menschen; diese mußten aushalten, und fanden kräftige Fürsprecher in England an der Neuseeland-Kompagnie, welche ihr Geld zugesetzt hatte die Insel zu kolonisiren, und durch die Unsicherheit alles Eigenthums so ziemlich bankrott war. Daher kam es denn, daß man im Monat Junius einen Generallsturm auf das Ministerium wagte, um endlich gegen die Zögerungen und Doppelzüngigkeiten der Kolonialverwaltung durchzudringen. Die sehr bedeutende Minorität, welche gegen die Minister stimmte, 172 gegen 223, zeigt hinreichend, für wie wichtig die Sache angesehen wird und wie unrecht in der ganzen Angelegenheit verfahren wurde, denn wäre die Sache minder wichtig und minder schreiend gewesen, so hätten die Minister wohl ihre gewohnte Majorität von mehr als hundert Stimmen erhalten. So stand es innerhalb des Parlaments, außerhalb desselben aber war unter allen irgend Betheiligten die Stimmung allgemein gegen die Regierung und namentlich gegen das Kolonialamt, so daß sich sogar der Spott dieser Angelegenheit bemächtigte, und ein Pamphlet herauskam: „Gepräch der Lebenden über unsere Kolonien.“

Da diese kleine Schrift den Stand der Sache unter der Ministerwelt mit ziemlicher Schärfe zeichnet, so heben wir eine Stelle aus, wo Lord Ripon, Lord Stanley und Sir R. Peel sich mit einander unterreden.

Lord Ripon zu Sir R. Peel: So beginnen Sie also wieder einen wüthenden Kampf gegen alte Freunde, als Sie selbst zu wissen scheinen. Ich sehe es klar, Sie haben Lord Stanley und mich berufen, um Ihre Entscheidung über das Kolonialamt zu hören, das Sie seinen Feinden überliefern wollen, während Sie sich ganz gemächlich unter den Reformen betten, — Saul unter den Propheten.

Sir R. Peel. Nicht ganz; aber ich will aufrichtig seyn. Die Sachen sind dahin gekommen, daß wir zwischen zwei Uebeln wählen müssen: wir müssen entweder das System des Kolonialamts oder Lord Stanley aufgeben. Nun kann ich aber meinen Kollegen nicht sitzen lassen.

Baron Stanley \*) (wüthend). Was ist das? mich nicht sitzen lassen! Wer verlangte von Ihnen, daß Sie mir helfen sollten. Ich werde toll und brauche einen Hüter, ärger als Gouverneur Fitzroy in Neuseeland.

Sir R. Peel. Mylord Stanley, ich maffe mir nicht an Ihr Protektor zu seyn. Aber Ihr Repräsentant im Unterhause, der Unterstaatssekretär Hope, ist der Aufgabe nicht wohl gewachsen, und ich habe bereits erklärt, daß die Kolonien ein integrierender Theil des Reiches werden müssen. Ich bin entschlossen diesem Grundsatz zu gehöriger Zeit Folge zu geben, und der erste Schritt ist, das Kolonialamt zu reformiren. Lord Glenelg, ein vortrefflicher Mann, ward durch das System desselben vernichtet; er wagte nicht gegen die zerstörende Kraft zu kämpfen, weil er persönlich in einer schwachen, falschen Stellung war. \*) Falsche Freunde untergruben ihn; und säeten Unkraut während er schlief. Eure Herrlichkeit hat tiefere Wurzeln, und Ihr Fall würde mehr Erde umwühlen; darum muß er vermieden werden.

Baron Stanley. Ich will meine Sache selbst ausfechten; kein Wort weiter.

Dieser fingirte Dialog stellt trotz seiner spöttischen Weise die Lage der Sachen und die Stimmung der handelnden Personen deutlich genug dar. Von dem Verhältniß zwischen Lord Stanley und Sir R. Peel sagen wir nichts, als daß der letztere einen so bedeutenden Mann, wie den ersteren, nicht fallen lassen konnte, weil dabei eine Auflösung des Ministeriums auf dem Spiel stand. Der Sturm der Opposition auf das Kolonialamt mußte also abgeschlagen werden, und es der Regierung überlassen bleiben, die nöthigen Aenderungen im Kolonialwesen selbst vorzunehmen. Das gelang auch, als Ch. Buller seinen ersten Antrag stellte (17ten Junius), und der eigentliche Streitpunkt, die Stellung der Missionäre zu der Laienansiedelung wurde damals aus Schonung für die mächtige Partei der Missionäre und Kirchenmänner nur sehr leicht berührt. Man griff scheinbar nur Stanley's Nachlässigkeit und Unschlüssigkeit an. Wir haben oben schon erwähnt, daß der Angriff der Opposition mit einer unter den bestehenden Verhältnissen auffallend geringen Majorität abgeschlagen wurde, und die Freunde der Laienansiedelung Neuseelands ergriffen deshalb, als die Nachricht von dem Aufstande der Eingebornen und der Zerstörung der Stadt Kororarika eintraf, begierig die Gelegenheit, den Sturm zu wiederholen. Diesmal war es ernstlicher gemeint als das erste Mal: die Stellung der Missionäre, ihre fortwährende systematische Feindseligkeit gegen die Laienansiedelung ward schonungslos ans Licht gezogen, und namentlich H. Stephen, der erste Sekretär im Kolonialamt und ein anerkannter Freund der Missionäre, sehr hart mitgenommen. Die Thatfachen lagen vor: was die Gegner der Missionäre längst vorausgesagt, daß das bisher eingehaltene Verfahren die Eingeborenen Neuseelands zum Aufstande treiben werde, war eingetroffen, schlimmer eingetroffen als man gefürchtet hatte, die Vertheidigungsmittel der Minister waren daher sehr beschränkt, und wenn sie nicht wirklich geschlagen werden wollten, so mußten sie bestimmte Zusicherungen geben. Dieß geschah denn nicht bloß im offenen Parlament, sondern, wie es scheint, auch im Geheimen, denn nachdem die öffent-

\*) Er heißt hier immer Baron, eine im gewöhnlichen Leben nicht geläufige Bezeichnung, da er hier nur „Lord“ betitelt wird; es geschieht wohl nur um sein hochfahrendes Wesen und den aristokratischen Stolz herauszuheben.

\*) Dies bezieht sich darauf, daß Lord Glenelg selbst ein Beamter der Church Missionary Society war, der man nicht mit Unrecht den größten Theil des Mißgeschicks Schuld giebt, was man auch jetzt aller Seiten offen heraus sagt.

liche Verhandlung vom 21sten Julius sich nicht sonderlich günstig angelassen, wurde sie am 22sten ausgesetzt, vermuthlich um inzwischen mit den Hauptgegnern Unterhandlungen anzuknüpfen. Da diese recht gut wissen, daß sie bei Gelegenheit einer solchen Frage das Ministerium nicht aus den Fugen treiben können, viele die es auch selbst nicht wollen, so war eine Kompromiß vermuthlich nicht schwer, und die Folge war, daß der Antrag Buller's am 23sten mit einer Majorität von 155 gegen 89 durchfiel; in Wahrheit aber wird die Sache wohl gewonnen seyn, wie sich namentlich aus dem Tone Sir R. Peel's schließen läßt, der, wie wir unten sehen werden, wohl Hrn. Stephen, das Mitglied des Kolonialamts, aber nicht die Missionäre in Schutz nahm. Dies führt uns auf die Hauptfrage, um die sich der ganze Streit dreht, nämlich auf das Verhältniß der Missionäre zur Laienansiedelung.

Wollen wir die eigenen Worte angesehenen englischer Parlamentsredner anführen, um zu beweisen, wie sich unter den einsichtsvollen und unbefangenen Staatsmännern Englands allmählig die Meinungen über das Treiben mancher Missionäre gebildet haben. Wir beginnen mit Roebuck's Rede, nicht als ob wir dessen Ansichten völlig theilten, sondern weil er die Vorwürfe, welche man ziemlich allgemein den Missionären und Hrn. Stephen macht, am unumwundensten aussprach und Andere ihre Bemerkungen daran anknüpften. Nachdem er spöttisch bemerkt, daß die Missionäre, um die Bibel ins Neuseeländische zu übersetzen, einen neuseeländischen Salnigondis zusammengebraut hätten, den unmöglich ein Neuseeländer verstehen könne, fuhr er fort: „aber während die Missionäre sanft und fromm redeten, hatten sie stets ein Auge auf ihre eigenen Interessen. Ein Zeuge sagte vor dem Komitee aus, ein Missionär habe ein „Stück Land“ erworben; bei näherer Nachfrage aber zeigte es sich, daß dies etwa 90,000 Akres waren; ein anderer Missionär bemerkte, er habe ein Stück Land an sich genommen, welches ein Gegenstand des Streites zwischen zwei gegen einander erbosten Häuptlingen gewesen sey. Später ergab sich, daß dies Stück Land 100,000 Akres im fruchtbarsten Theil von Neuseeland umfasse. Wenn man fragt, weshalb Neuseeland \*) zur Hauptstadt von Neuseeland gemacht worden sey, so ist die Antwort nicht schwer. Es ist der Einfluß der Missionäre, der dies durchsetzte, ein Einfluß, der das Kolonialamt gegenwärtig leitet, und der noch jeden Kolonialminister geleitet hat. Der Kolonialminister dem Namen nach ist nicht der Kolonialminister in Wirklichkeit, sondern nur der persönlich verantwortliche Beamte, hinter ihm aber steht ein unverantwortlicher Einfluß, welcher in der That vorherrschend ist. Der Kolonialminister mag versuchen unabhängig zu regieren, und wenn er ein Mann von großer Kraft, Einsicht und Willensstärke ist, so wird es ihm für eine Weile gelingen; aber es giebt wenige Leute dieser Art und Lord Stanley gehört nicht dazu. Er ist geleitet von Hrn. Stephen, Hr. Stephen ist aber geleitet von dem Interesse der Missionäre, und so lange dies Verhältniß andauert, ist nichts Anderes zu erwarten. England stand auf dem Punkte mit Frankreich wegen Tahiti in Krieg verwickelt zu werden; auch dort herrschte der Missionäreinfluß u. s. w.“

\*) Welches gegen 300 Stunden von den Hauptansiedelungen der Engländer an der Kookstraße entfernt liegt.

Labouchère, ehemaliger whigischer Handelsminister, sprach für Hrn. Stephen, aber nicht eine Sylbe für die Missionäre. Sir R. Inglis beschränkte sich auf einige allgemeine Phrasen zu ihren Gunsten, aber Hr. Aglionby (wenn wir nicht irren, Vorsther des Neuseeland-Komitee's) erinnerte an die offene Feindschaft, welche der Sekretär der Kirchenmissionsgesellschaft, Hr. Dandeson Coates, gegen die Laienansiedelung schon im Jahre 1838 kundgegeben, und die er bis auf die jegige Zeit fortgesetzt hätte, eine Sache, die durch zu viele urkundliche Beweise unterstügt sey, als daß sie sich bezweifeln lasse. Dann fährt er fort, und zeichnet die Missionäre in folgender Weise: „Die Missionäre der Kirchenmissionsgesellschaft haben ein direktes Interesse, die Kolonisation Neuseelands durch die Kompagnie oder irgend sonst jemand zu verhindern. Man kann die Missionäre in drei Klassen theilen. Die ersten machen die wirklich hochgegnnten, ehrenwerthen Männer aus, welche mit den reinsten und uneigennüchtern Absichten nach Neuseeland gingen, aber der Ansicht waren, wenn europäische Civilisation und Künste in den Inseln eingeführt würden, so kämen auch eben damit europäische Laster, welche den Fortschritt des Christenthums unter den Eingebornen hemmen würden; darum widerlegten sie sich der Kolonisation. Die zweite Klasse sind Leute, die aus keinen so reinen Beweggründen handelten, wenn auch kein gemeines Geldinteresse sie getrieben hat. Diese Klasse von Leuten hatte einen großen Einfluß auf die Eingebornen gewonnen, sie hatten die Macht von kleinen Königen, und man darf sich deshalb nicht wundern, daß sie einer Kolonisation abgeneigt waren, welche sie ihrer Macht und ihres Einflusses berauben würde. Es giebt aber noch eine dritte Klasse von Missionären, welche fast ausschließlich von Selbstsucht geleitet sind, und welche die Instruktionen der Kirchenmissionsgesellschaft ganz aus den Augen setzten. Diese Gesellschaft verbietet ihnen Land zu kaufen, außer was zu ihrem und ihrer Familien Unterhalt nöthig sey, aber ihre Land-Ansprüche betragen nahe an 200,000 Akres, \*) welche sie gekauft zu haben behaupten. Zwischen den Missionären, als Protektoren der Eingebornen, und andern Personen, ist nun die Frage, ob letztere Neuseeland kolonisiren sollen oder nicht, und darüber soll nun das Parlament entscheiden.“

Man glaubt in Deutschland, wo meistens wirkliche Theologen als Missionäre hinausgeschickt werden, gewöhnlich, dem sey in England eben so, dies ist aber nur in einem sehr eingeschränkten Maße der Fall. Die Geistlichen der Staatskirche Englands — und zu dieser gehört die Kirchenmissionsgesellschaft — wissen sich gewöhnlich zu Hause besser zu pflegen, und ein großer Theil der Missionäre besteht aus halb verdorbenen Handwerkern, die das Missionsgeschäft nur als ein anderes und zwar leichteres und gewinnbringenderes Geschäft betrachten. Wir haben es mit dieser Klasse, welche durch alle salbungsvollen Reden nicht weiß gewaschen wird, da zu offenkundige Thatsachen gegen sie sprechen, hier nicht zu thun, sondern mit den beiden ersten, indem wir auch die zweite wegen ihres Strebens nach Herrschaft keineswegs geradezu verwerfen, denn die Fälle haben sich vielfach ergeben,

\*) Das heißt diejenigen, welche von der Regierung als gültig anerkannt und in der Regierungszeitung bekannt gemacht wurden; die übrigen Ansprüche beliefen sich weit höher.



wo eine völlige Leitung roher Stämme durch Missionäre zu sehr günstigen Resultaten führte. Wir können in dieser Beziehung auf Südafrika, wo die bei den Betschuanastämmen befindlichen Missionäre ziemlich in gleicher Weise verfahren, hinweisen, mehr aber noch auf das durch Jahrhunderte erprobte System der Spanier in Mexiko und Südamerika. Das letztere Beispiel ist treffender als das erste, weil hier die möglichste Abscheidung von fremdem Einfluß mit Strenge durchgeführt wurde, während bei den oasenartigen Wohnsitzen der Betschuanastämme dasselbe Ergebnis, wenn auch unbeabsichtigt, herauskommt. Die Spanier hielten, und mit Recht, streng darauf, daß nicht jedem der Zutritt zu den Missionen gestattet war, denn sie wollten die Indianer vor dem Kontakt mit dem verworfenen Theil der Weißen schützen, weil rohe Stämme bei diesem Kontakt nothwendig leiblich und geistig zu Grunde gehen müssen.

Eine solche Absperrung der Wilden von den Europäern ist in Neuseeland durchaus nicht zu erreichen, und hierin liegt der Irrthum der Missionäre, mögen sie nun aus noch so reinen Absichten oder aus Herrschsucht gehandelt haben. Die Missionäre konnten das Einstürmen gerade der verworfensten Klasse von Weißen, nämlich entlaufener Matrosen und Verbrecher aus Neusüdwaes, nicht hindern; es befanden sich erwiesenermaßen, lange, ehe man an eine systematische Laienansiedelung dachte, gegen 2000 solcher Weißen auf Neuseeland. Eben diese meist zuchtlose Masse veranlaßte die englische Regierung zuerst einen Residenten hinzuschicken, aber sie hätte diesem eine Polizeigewalt ertheilen und eine Truppenabtheilung zu seiner Verfügung stellen sollen, was beides nicht geschah, weil bereits die Missionäre ihren Plan einer geistlichen Herrschaft angelegt hatten und auszuführen begannen. Eine Ansiedelung arbeitsamer, redlicher Leute, denen es Ernst um den Anbau des Bodens war, hätte unter diesen Verhältnissen den Missionären angenehm seyn sollen, weil dadurch dem verworfenen Gesindel Gehalt gethan worden wäre; statt dessen haben sie sich, die einen aus Unverstand, die andern aus Herrschsucht und die dritten aus gemeinem Eigennuz, der regelmäßigen Laienansiedelung widersetzt, und daraus ist nun der Wirrwarr entstanden, der jetzt auf ihre eigenen Häupter zurückfällt. Indem sie sich zu niedrigen Intriguen am Kolonialamte hergaben, haben sie sich um die Achtung der Rechtlichdenkenden gebracht, und durch die Aufhebung der Eingebornen gegen die Laienansiedler haben sie sich selbst die Ruthe auf den Rücken gebunden. Jetzt ist die weltliche Herrschaft unvermeidlich, denn die Regierung schickt von allen Seiten Truppen nach Neuseeland, um die Empörung der Eingebornen niederzuschlagen, und dann müssen nothwendig Anstalten getroffen werden, die Wiederkehr solcher Szenen unmöglich zu machen.

Die Missionäre, wenigstens einige derselben, haben noch etwas schlimmeres gethan, als sich in ihrer Ansicht über den wahren Stand der Sache getäuscht. Schon seit längerer Zeit hat man sie beschuldigt, daß sie die Eingebornen aufreizten, und dies ist wenigstens in so weit erwiesen, daß sie die Ansiedler an der Cooksstraße, d. h. die von der Neuseeland-Kompagnie ausgeschieden Kolonisten als Eindringlinge und Räuber darstellten, welche kein Recht an den Boden hätten. Dabei scheint es indeß nicht geblieben zu seyn. Die neuesten Nachrichten nennen einen Missionär, Namens Williams, den

Erzverräther und verlangen laut, daß sein Benehmen streng untersucht werde; erwiesen scheint wenigstens, daß er die Einwohner von Kororarika, welche Stadt bekanntlich verheert wurde, noch den Tag vor dem Ausbruch durch falsche Verspiegelungen in Sicherheit zu wiegen suchte, während er zugleich seine eigene Habe sorgfältigst an Bord brachte \*). Hier ist also nicht mehr von Irrthum die Rede, sondern von einem wohlüberlegten Plan, die Eingebornen und vielleicht auch das entlaufene Gesindel von Matrosen und Verbrechern mit den ordentlichen Laienansiedlern in Konflikt zu bringen, aus dem sie ohne den Rath von Weißen sich nicht mehr herausfinden können. Daß der Ausbruch nicht zufällig ist, und daß Weiße dabei theilhaftig sind, welche recht gut wissen was sie wollen, geht aus dem vielgerühmten „ritterlichen“ Benehmen des neuseeländischen Anführers Geki hervor; sein Unbewaffneter ward angegriffen, Kinder und Weiber säuberlich behandelt u. dgl., kurz alles ist so klug geordnet, daß man nicht über „Barbaren“ schreien kann. Es fällt in die Augen, daß ein so überlegtes Benehmen nicht in dem Kopf eines Wilden gewachsen seyn kann, der in seiner Jugend noch ein Menschenfresser war und Weiber und Kinder ermordete, wenn sie nur zu einem feindlichen Stamme gehörten. Auf welche Weiße die Schuld fällt, läßt sich bis jetzt noch mit keiner Art von Sicherheit behaupten, und wir führen es nur als einen Beweis der herrschenden Stimmung an, daß man sie den Missionären zur Last legt.

Wenn man fragt, weshalb der Ausbruch der Neuseeländer nicht in der Cooksstraße, wo die Kompagnie-Kolonisten wohnen, sondern im Norden, wo die Missionäre und die Regierung ihren Sitz haben, erfolgte, so ist die Antwort einfach die: im Norden sind die zahlreichsten und kriegerischsten Stämme, während im Süden an der Cooksbay die Ansiedler und die Eingebornen sich so ziemlich selbst in der Zahl die Wage halten. Unter den jetzigen unglücklichen Umständen der Kolonie wird die Thorheit der früheren Gouverneure, namentlich Hobsons, der auf Antrieb der Missionäre die Hauptstadt Neuseelands ganz im Norden gründete und Auckland benannte, sich in ihrem ganzen Umfang zeigen. Die große Masse der Kolonisten ist, wie schon erwähnt, in der Cooksstraße (zwischen 41° und 42° S. B.) angesiedelt, Auckland liegt unter 36° 50' und die Inselbay mit der Stadt Kororarika unter 33° 15'; die Verbindung dieser Punkte unter einander ist schwach, und oft bekam man in der Cooksstraße aus Europa Nachrichten von neuem Datum, als aus dem Regierungssitze Auckland, wo der Gouverneur an willkürlich ausgewählte Leute die Aemter der Kolonie theilte und durch sie Steuern erheben ließ, welche dann zur

\*) In dem Auckland Chronicle heißt es wörtlich: „es ist nicht wenig bemerkenswerth, daß dieser geistliche Betrüger öffentlich an der Bay von Kororarika noch die Nacht vor dem Angriff erklärte, es sey keine Gefahr vorhanden, und die Einwohner, welche ihre Habseligkeit verpackten und an Bord schickten, verspottete, während der schlaue Betrüger selbst all sein Besitzthum zu Schiff brachte, und solches mit dem des Protektors (und Missionärs) Kemp an einen sichern Ort schaffte; die getäuschten Einwohner dagegen, durch seinen hinterlistigen Rath verleitet, haben alles verloren.“

Verschönerung von Auckland benutzt wurden \*). Dies er-  
bitterte allgemein, um so mehr, als mit all dem verschwen-  
deten Geld Auckland doch nicht emporkam, und der auf eine  
Zeitlang in die Höhe getriebene Preis der Ländereien in Kur-  
zem einen Bankrott herbeiführte, weshalb auch der Gou-  
verneur Fitzroy das Papiergeld freirte, was so heftigen Wi-  
derspruch und so große Klagen erregt hat.

Nach der Verheerung Kororarika's ist es nicht sehr wahr-  
scheinlich, daß Auckland selbst sich lange gegen Angriffe der  
Wilden halten kann. Alles wird daselbst in die Miliz ein-  
geschrieben, aber die Vermuthung herrscht, daß man keinen  
ernstlichen Angriff abwarten werde. Die Truppen aus Syd-  
ney können nicht so schnell anlangen, und die jetzt aus  
England abgegangene Artillerie kommt auf keinen Fall vor  
Oktober an. Ein gleicher Fall ist es mit dem Gouverneur.  
Kapitän Fitzroy ist wegen einleuchtender Unfähigkeit abge-  
setzt, und Kapitän Grey, bisher Gouverneur von Südaustra-  
lien, an seine Stelle ernannt worden. Seine Ernennung  
kann ihm vor September nicht zukommen, und es wird No-  
vember, wo nicht December, ehe er seine Stelle nur antreten  
kann. Inzwischen ist Fitzroy Gouverneur, hat sich aber be-  
reits so verhaßt und verachtet gemacht, daß sich die Städte  
an der Cooksstraße, wie Wellington, Nelson, Neu-Plymouth,  
selbst helfen werden, ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen, und  
er wird sich dieser Selbsthülfe um so mehr fügen müssen, als  
man ihm wahrscheinlich unter den jetzigen Verhältnissen die  
Steuern verweigert. Man sieht, die ganze Regierungs-  
maschine in Neuseeland ist in der allerschönsten nur immer  
denkbaren Unordnung, und da es gar nicht fehlen kann, daß  
in der nächsten Zeit, ehe Truppen in Neuseeland versammelt  
sind, eine Hiobspost um die andere nach England gelangt,  
so wird sich die Regierung genöthigt sehen, das ganze Kolo-  
nialamt gründlich umzuwandeln, um nicht im nächsten Jahre  
einen noch viel schlimmern Sturm als in diesem auszuhalten  
zu müssen.

Darum hat auch Sir R. Peel die schönsten Versprechun-  
gen im Parlament gegeben. Wie er über die Missionäre  
und ihr Verhalten denkt, das hat er deutlich genug zu ver-  
stehen gegeben, indem er dem Unterstaatssekretär Stephen eine  
sehr lebhafte Lobrede hielt, und bemerkte, daß er keineswegs  
unter dem Einfluß der Missionäre stehe, und wenn er auch  
Verbindungen mit der Missionsgesellschaft unterhalte, so  
habe dies auf seine Handlungen als Beamter des Kolonial-  
amts nicht den mindesten Einfluß, sonst — keine Sylbe über

\*) Zu solchen Stellen kamen oft wahre Abenteurer, und man  
kann sich denken, mit welchen Gesinnungen diese Leute von  
den Kolonisten aufgenommen wurden, die über 2 Mill.  
Pfd. St. mit aus England gebracht hatten, und sich jetzt  
von solchen unberufenen Leuten besteuern lassen sollten.  
Sie haben sich deshalb von einem Rechtsgelehrten ein  
Gutachten ausstellen lassen, daß sie als freie Engländer  
nicht willkürlich ohne ihre Zustimmung besteuert werden  
dürften, und deshalb die Rückgabe der erhobenen Steuern  
verlangten. Dies ist natürlich nur ein Schreckmittel, denn  
die Summen sind nicht wieder zu bekommen, da sie nicht  
mehr vorhanden sind, und die Beamten nicht zahlen kön-  
nen. Es giebt indeß einen Fingerzeig, was die Ansiedler  
an der Cooksstraße zu thun gesonnen sind.

die Missionäre, denen man doch die Schuld dessen, was seit  
fünf Jahren vorgegangen, wiederholt und zum Theil mit  
sehr herben Worten größtentheils zur Last gelegt hat, und  
er entschuldigt sein Schweigen damit, daß er keinen Refri-  
mationen über die Vergangenheit Raum geben werde.  
Dies ist der negative Theil seiner Rede, der positive geht  
dahin, daß er die bestimmte Zusage ertheilt, daß der Sitz  
der Regierung von Auckland hinweg verlegt werden solle —  
nach dem obigen eine Hauptklage der Kolonisten — und daß  
die Neuseeland-Kompagnie vollständig durch Landbewilligung  
entschädigt werden und als nützliches Werkzeug der Koloni-  
sation auch in Zukunft auftreten solle. Damit sind, alle  
Hauptforderungen der Opposition verwilligt, — der Streit  
mit den Eingebornen ist Nebensache, — und der Plan eini-  
ger Missionäre, eine theokratische Eingebornen-Republik zu  
gründen, entschieden vereitelt. Die Eingebornen werden dar-  
um nicht untergehen, sie sind eine zu lebenskräftige Race,  
und ihre Zahl, etwa 120,000 gegen 20,000 Europäer, zu  
überwiegend, an Führung eines Vertilgungskriegs ist nicht  
zu denken, Jahrzehnte werden vergehen, ehe die Weißen auf  
die Gesamtmasse des Volkes einen wesentlichen Einfluß aus-  
üben, und vielleicht über ein Jahrhundert, ehe sie mit den  
Weißen sich gänzlich verschmelzen. Für die Stellung der  
Missionäre in England und für das ganze Missionswesen  
ist aber der entstandene Streit ein beachtenswerther Wende-  
punkt: man hat bisher die Missionäre an sehr vielen Orten  
als Pioniere gebraucht, um dem englischen Handel und der  
englischen Kolonisation den Weg zu bahnen. So sind sie  
groß geworden und erstarkt, jetzt treten sie in eigenem Namen  
auf, wollen die Früchte des Errungenen ärndten und als  
priesterliche Herrscher ihre Gewalt befestigen; so stoßen sie  
mit dem weltlichen Kaufmanns- und Kolonisationsgeiste zu-  
sammen und werden den Kürzern ziehen.

\*

\*

\*

**Notizen.** Neapolitanische Landmacht. Folgen-  
des ist der gegenwärtige Bestand der neapolitanischen Land-  
macht: 2 Regimenter Garde-Grenadiere, 1 Regiment Garde-  
Jäger, 13 Linienregimenter, 7 Bataillone Jäger, 4 Schwei-  
zer-Regimenter, 6880 Gendarmen zu Fuß, 2307 Invali-  
den, Veteranen und Guardie del Corpo, zusammen 1621  
Officiere und 39,289 Mann Infanterie. Die Kavallerie be-  
steht aus 375 Officieren, 5298 Gemeinen und 4640 Pfer-  
den, nämlich 8 Schwadronen Ussari della Guardia, 12  
Schwadronen Dragoni, 8 Schwadronen Lancieri, 10 Schwa-  
dronen Gendarmaria, 124 Guardie del Corpo und 48 Guide  
dello stato maggiore. Die Artillerie besteht aus 173 Offi-  
cieren und 8068 Mann, nämlich einer Brigata Operai, 2  
Regimentern, einem Battaglione del Treno, der sogenann-  
ten Compagnia a cavallo, der Artiglieri litorali und der Se-  
zione Svizzera. Dazu gehören 785 Pferde und 452 Maul-  
thier. Das Geniecorps besteht aus einem Bataillon Zav-  
patori und einem Bataillon Pionieri, zusammen 60 Officiere  
und 1428 Mann. Die Marine zählt 98 Officiere und  
4762 Mann, nämlich 1 Regiment Reale Marina, eine  
Compagnia artesci und 16 Compagnien des Real Corpo  
de' marinari cannonieri. Das Ganze besteht also, der leg-  
ten Anordnung zufolge, aus 2327 Officieren, 58,845 Sel-  
daten, 5425 Pferden und 452 Maulthieren.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 89.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**St. Petersburg**, den 31sten Oktober. Gestern Morgen verstarb der Herr Generalleutnant und Ritter von Sarskewsky, hiesiger Kommandant, an den Folgen eines Schlagflusses.

— Die Senatszeitung vom 30sten Oktober enthält die Anzeige, daß E. Hohe Excellenz der Herr Minister des öffentlichen Unterrichts, wirkliche Geheimrath von Uwarow, nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg am 17ten Oktober, die Leitung des Ministeriums wiederum selbst übernommen habe.

**Kopenhagen**, den 4ten November. Die gestern von Kronstadt angekommenen russischen Kriegsschiffe, das Linienschiff „Neu-Ingermannland“ von 74 Kanonen, mit E. K. S. dem Großfürsten Konstantin am Bord, und die Korvette „Virginia“ von 30 Kanonen, segelten heute Vormittag nordwärts, das Linienschiff um 9 $\frac{1}{2}$  und die Korvette um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr, in Begleitung der dänischen Dampfschiffe „Geiser“ und „Hertha“. E. K. S. der Großfürst wurde gestern Mittag vom königlichen Kampfschiffe „Aegir“ ans Land gesetzt, zum Besuch in Amalienburg, und Abends von demselben Dampfschiffe wieder an Bord gebracht.

## Ausland.

**Spanien.** Die Madrider Journale haben angekündigt, der Hauptzweck der Reise des Marineministers Armero nach Cadix sey gewesen, auf irgend eine Weise die Entfernung des Infanten Heinrich, zweiten Sohnes des Infanten Francisco de Paula und Kommandanten der Brigg Manzanarez, aus der Halbinsel möglich zu machen. Man fügte hinzu, E. Königl. Hoheit solle Befehl erhalten, sich mit seiner Brigg nach den Gewässern der Antillen oder nach dem La Platastrome zu begeben. Zugleich meldete man in bestimmter Weise, sein älterer Bruder, der Infant Don Francisco de Assis, Oberst des Kavallerieregiments „Principe“ zu Bampelona, habe die Absicht, ins Ausland eine Reise zu machen, und bereits die nöthige Erlaubniß dazu von der Regierung verlangt. Nun vernimmt man eine andere Nachricht, die mit diesen beiden Angaben in einiger Beziehung zu stehen scheint. Der Pater Fulgencio von den sogenannten frommen Schulen, Beichtvater des Infanten Don Francisco de Paula, in welcher Eigenschaft er den letzten Augenblick der verstorbenen Infantin Luisa Carlota beivohnte, hat den Befehl erhalten, unverzüglich die Hauptstadt Madrid zu verlassen. Man erinnert sich, daß der Vater Fulgencio unmittelbar nach dem Tode der Infantin eine Reise nach Bourges gemacht hat, über deren Zweck nichts Bestimmtes bekannt geworden ist. Man versichert indeß von karlistischer Seite, der Pater habe von der sterbenden Infantin den Auftrag gehabt, in ihrem Namen ihren Schwager Don Karlos um Verzeihung zu bitten für das Uebel, das ihm in Folge

der durch Ferdinand VII. vorgenommenen Aenderung des salischen Gesetzes über die Thronfolge und der darauf folgenden Ausschließung des Don Karlos von derselben erwachsen sey. Bekanntlich behauptet man, daß es die verstorbene Infantin gewesen, die durch ihren Einfluß auf Ferdinand VII. und ihre Schwester, die Königin Christine, jenen so folgenschweren Akt der letzten Zeit der Regierung des verstorbenen Königs hervorgerufen habe. Auf ihrem Todtenbette habe sie darüber Reue gefühlt, ihrem Gatten das Versprechen für sich und seine beiden Söhne abgenommen, das Geschehene, so viel in ihren Kräften stehe, wieder gut zu machen, und insbesondere niemals zu einem Vermählungsplane zwischen einem der Prinzen ihrer Söhne und der Königin Isabella die Hand zu bieten, vielmehr aus allen Kräften die Verbindung der Königin mit dem Prinzen von Asturien, Sohne des Don Karlos, zu unterstützen, als der einzigen, wodurch das geschehene Uebel wieder gut gemacht, und der Friede, die Ruhe und Wohlfahrt des Landes, so wie die Versöhnung der Parteien, auf die Dauer gesichert werden könne. Die Wichtigkeit dieser Angaben ist zwar vielfach bestritten, aber jedenfalls noch nicht durch entgegengesetzte Thatfachen widerlegt worden, die Ungewißheit darüber dauert also heute noch fort. Wie dem auch sey, so ist aus der Madrider Privatmittheilung doch so viel als bestimmt zu entnehmen, daß schon seit dem letzten Monat Mai der Marineminister Armero, welcher damals während der Abwesenheit des Hofes zu Barcelona mehrere Portefeuilles in seinen Händen vereinigte, sich an den General des Ordens der frommen Schulen gewendet hatte, um denselben zu vermögen, daß er dem Pater Fulgencio Befehl ertheile, Madrid zu verlassen. Der Ordensgeneral war aber nicht auf die Wünsche des Ministers eingegangen, und darauf wäre nun vom Ministerium direct dieser Befehl an den Vater ertheilt worden. Mit der Zeit werden wir wohl auch über diese Verhältnisse noch genauere Aufklärung erhalten.

**Algerien.** Der Plan Abd el Kader's geht offenbar nicht dahin, Algier wieder zu erobern oder auch nur sich in der Provinz Dran zu behaupten; er will nur so viele Stämme, wie möglich, zur Auswanderung nach Marokko götlich bewegen, oder mit Gewalt nöthigen, um sich dort einen Staat und ein Heer zu schaffen; es fehlt für diese Massen nicht an unbauten Landstrichen an den beiden Ufern der Maluvia, bis Taza und den Gebirgen des Rif, oder auf der Ebene von Halaf und im Süden von Lemessuin, wo ihn aber die französischen Truppen früh oder spät ebenfalls aufsuchen werden. Die Khalifas des Emirs zeigen sich, jenem Plane zufolge, beschäftigt, die Stämme vielmehr zur Auswanderung zu bringen, als sie zum Kampfe zu führen. Bu-Hamed hat schon fast alle Stämme des Kreises von Tlemesen, die Beni-Umer miteinbegriffen, nach Marokko hingetrieben. Bu-Guerrera führt dieselbe Mission in der Gegend

von Sebu, und Bu-Taleb in dem Kreise von Maskara aus. Die Stämme lassen sich von den Sendlingen des Emirs wie Herden leiten, und ihre Scheiks gehen ihnen dabei mit ihrem Beispiel voran. Nur dem blindesten Fanatismus und den seltsamsten Täuschungen kann eine solche Bewegung beigemessen werden. Abd el Kader hat seinen Plan mit großer Umsicht und richtiger Erkenntniß der Verhältnisse entworfen. Schon lange ist seine Anwesenheit in Marokko dem Kaiser Abdurrahman höchst ungelegen. Dieser fing vor Kurzem in Fez mit Hülfe von Instruktoren, die aus Aegypten gekommen, reguläre Truppen zu bilden an, um seiner so lange mißachteten Auktorität Geltung zu verschaffen. Abd el Kader, von Allem gut unterrichtet, sah wohl ein, daß diese Rüstungen ihm galten. Er will sich nun in den Stand setzen, sich dem Hofe von Marokko als Macht gegen Macht gegenüber zu stellen. Er wird nun in der That in Marokko nicht mehr als ein Flüchtling dastehen, dem nur seine Deira folgt, sondern als ein Sultan, umgeben von seinem Volke und über ein Heer gebietend. Es können daraus politische Verwickelungen der ernstesten Art entspringen.

**Anglo-indisches Reich.** Die Stärke des Heeres, welches der Generalgouverneur des britischen Ostindiens an der Nordwestgränze des Reichs zusammenzieht, wird auf 32,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie nebst 140 Geschützen angegeben, und schon daraus geht hervor, daß er entschlossen ist, die Beziehungen zum Pendschab definitiv auf festen Fuß zu stellen; über die Art und Weise, wie dies geschehen soll, verlautet noch nichts weiter, als daß schon seit längerer Zeit umlaufende Gerücht, daß man beabsichtige, auf vertragsmäßigem Wege, wenn auch nöthigenfalls mittelst gewaltsamer Aufdringung des abzuschließenden Vertrages, den Pendschab in einen sogenannten Subsidiarstaat, gleich dem Gebiete des Nizam und anderer ostindischen Fürsten, umzuwandeln. Die neuesten Nachrichten aus dem Pendschab melden, daß Beshera Singh, nachdem er sich den Besitz des von ihm eroberten Attock gesichert, nach Lahore vorgerückt sey, um den Westir Dschowahir Singh seines Amtes zu entsetzen. Gulab Singh befand sich noch in seiner Festung Dschummu. Die Truppen der Sikhs waren für den Augenblick ruhig; da aber der gewöhnliche Zeitpunkt ihrer Meutereien, das Dusserrah-Fest, noch nicht vorüber war, so glaubte man, sich auf einen neuen Aufstand gefaßt machen zu müssen. Die Truppen selbst sollen gedroht haben, erst die Engländer von den Gränzen zurücktreiben und dann die Regierung von Lahore zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Die Cholera hatte in Lahore aufgehört, zeigte sich aber noch immer in Peshawar und auch in Afghanistan. — In Sind war alles ruhig, und Sir Charles Napier wollte im November eine Inspektionsreise nach Rutch, das zu seinem Gouvernement gehört, unternehmen, woraus hervorzugehen scheint, daß ihm nicht, wie anfänglich behauptet wurde, ein Kommando in dem an der Nordwestgränze versammelten Heere zugedacht ist. Der Armee von Sind sind jetzt die von ihr erworbenen Preiskinder zugesprochen worden. Sie müssen sehr bedeutend seyn, da die den Truppen abschlägig bezahlte Feldzulage, welche ihnen in Abzug gebracht wird, nur 10 pCt. der Gesamtsumme beträgt. Die Nachrichten aus Ostindien selbst sind befriedigend, nur in den Staaten des Nizam scheint in Folge der schlechten Finanzwirtschaft der Regierung einige Aufregung zu herrschen.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Mord Leu's v. Ober-  
sol. Die Eidgenössische Zeitung enthält Nachstehendes über den Mörder Leu's: „Jakob Müller von Stechenrain, etwa 35 Jahr alt, wohnte früher in der Nähe von Unterkerbol, war damals dem Rathsherrn Leu zinspflichtig und im Hause desselben gut bekannt. Nicht ohne Vermögen von Hause aus, hatte er es längst verpraßt, indem er fortwährend ein wüthes Leben führte, drei Kinder außer der Ehe erzeugt hatte und für zwei andere Vergehen korrekzionell bestraft werden mußte. Den 8ten December war er unter den Verschworenen und floh damals nach Menzikon, wo die Hochverräther auf aargauischem Boden neuen Krieg bereiteten. Im Februar kehrte er zurück und wurde verhaftet. Müller, von Jugend auf rasch, von einer höchst unmoralischen, noch lebenden Mutter abstammend, verschuldet und den Konkurs erwartend, war zu dem Frevel eines Mordes an Leu vollkommen geeignet. Man versprach ihm 50,000 Fr. für die That, doch ist er eingestanden, daß der Gedanke zu dem Morde ursprünglich in ihm entstanden. — Sonntags den 13ten Juli paßte er zum erstenmal Herrn Leu in Oberkerbol auf. Vergeblich. Ebendasselbe geschah den 17ten Juli im Galgenwalde. Es schien leicht, auf der Straße den von Sachseln Heimkehrenden zu erschießen. Allein es regnete, Leu kam lange nicht und noch einmal gab Müller die That für jenen Tag auf. Er ließ die Flinte zurück und machte sich auf den Heimweg nach Stechenrain; als aber der Gedanke in ihm erwachte, die Flinte könnte durch irgend einen Zufall gefunden werden, kehrte er noch einmal um und nahm auch sie mit. — Endlich Sonnabend den 19ten Juli beschloß er, Leu im Bette zu ermorden und vollführte nunmehr die That. Er schoß den alten Schuß heraus, nahm dann aus dem Uhren-gewichts-Schlüsselfchen eine schon gebrauchte Stutzerkugel und lud die Flinte, ein altes Jagdgewehr mit 3½ Fuß langem Laufe, aufs neue. Um durch den Glanz des Metalls nicht verrathen zu werden, wickelte er das Rohr in Stroh und Berg ein (dies sind die Bündel, die man nachher fand und für Brandsackeln hielt), nahm für 6 Kr. Kirschwasser mit sich und ging in 2½ Stunden nach Oberkerbol. In der Küche brannte noch Licht, als er am Hause seines Oypers anlangte. Er lauschte lange, aber Alles war im tiefsten Schläfe. . . . Da nahm er das Leiterchen, das er schon 8 Tage vorher mit einer Baumsäge zurechtgerichtet hatte, um zu sehen, ob Leu im Bette sey, und stieg dann auf der Nordseite in die Hinterstube. Alles war ruhig. . . . Aber noch einmal erfaßte ihn ein Grauen vor der That und noch einmal schlich er durch die Thür aus dem Hause, um das Leiterchen wegzustellen. Er trank seinen Schnaps und kehrte leise ins Haus zurück. . . . Da stand er unter der Thür des Schlafgemachs. Leu und seine Frau lagen im tiefsten Schlummer. Müller, klein und untersezt, kaum 4 Fuß 8 Zoll hoch, konnte sicher und ohne Anstrengung von der Thür aus mit seiner langen Flinte den auf einer hohen Federmatratze liegenden Herrn Leu erreichen. Der Schuß geht los, Leu schreit noch „Jesus und Maria“. Müller schließt daraus, er habe getroffen und flieht. — Er verlangte das versprochene Blutgeld, allein er erhielt es nicht. Man hatte ihn betrogen und mit leeren Hoffnungen getäuscht. Nur etwa 14 Louisd'or brachte er nach Hause. Da ward er wüthend, plauderte und ward verhaftet. — Vorgestern hat er nach langem und heftigem Gemüths Kampfe plötzlich gestanden. Seine Aeußerungen waren längst der

Nur, daß Niemand zweifeln konnte, der moralischen Gewalt des vollen Indicien = Beweises werde seine verstockte Natur doch endlich erliegen. Schon mehrmals hatte ihn der Gefangenwärter weinend und in heftiger Gemüthsbewegung getroffen. So ist sie denn wirklich erlegen und damit die furchtbare Last von der Brust des luzernischen Volks gefallen, welche die Ruchlosigkeit einer verzweifelter Partei auf sie gewälzt hatte. Andere Mittel sind nicht angewandt worden. Was die radikalen Blätter darüber bringen, ist reine Verleumdung. Vorgestern hat er sein Bekenntniß ruhig und gelassen bestätigt und erläutert. Er bereut seine That, wäre sie damit nur ungeschehen — und wäre mit seinem Blute die lange Reihe von frevelhaften Thaten, deren Spitze sie ist, gesühnt! So viel über den Mörder und seine That. Entsetzlicher noch ist es, daß es nach seinem Geständniß nunmehr unzweifelhaft vorliegt, wie er selbst nur das Werkzeug, die That selbst aber das Erzeugniß eines politischen Komplottes war. Auch diese Verzweigungen treten nunmehr nach und nach hervor. Indes sind natürlich seine und andere Geständnisse in dieser Beziehung vor der Hand noch Geheimniß der Untersuchung. Auch hier wird es Licht werden.“

— Die Neue Züricher Zeitung theilt, nach einem Privat Schreiben aus Luzern, Folgendes über die Veranlassung zur Verhaftung des Dr. Kasimir Pfyster mit: „Jakob Müller kam einmal in Geschäften zu Herrn Dr. Kasimir Pfyster und wollte ihm eine Gült verkaufen. Herr Pfyster wies ihn ab, weil er jene Gült nicht brauchen konnte, was konstatirt ist. Bei diesem Anlasse schimpfte und drohte Jakob Müller gegen Rathsherr Leu und andere solche Personen, denen er alles Unglück, welches über den Kanton Luzern gekommen sey und in Folge dessen auch seine ökonomische Zerrüttung, zuschrieb. Herr Dr. Kasimir Pfyster machte ihm darüber Vorwürfe und ermahnte ihn ernsthaft, sich aller solcher Gedanken zu enthalten, indem so etwas schon in moralischer Beziehung äußerst verwerflich wäre. Daß es übrigens dem Jakob Müller mit solchen Drohungen Ernst sey, daran dachte Herr Pfyster nie. Er war daher auch nicht veranlaßt, von diesem an und für sich unbedeutenden Vorgange Anzeile zu machen, um so weniger, als Jakob Müller die ganze Sache hätte in Abrede stellen können. Nach der Ermordung des Rathsherrn Leu konnte Herr Pfyster noch nicht wissen, ob wirklich Jakob Müller den Mord ausgeführt habe. Dennoch hat Herr Pfyster von den durch Jakob Müller bei ihm ausgestoßenen Drohungen dem Staats-Anwalt eine Mittheilung machen lassen. Was hätte Herr Pfyster anders thun sollen? wie viele Drohungen bleiben nicht unausgeführt? wie kann daher gesagt werden, daß Herr Pfyster die Absicht des Mörders gekannt habe?! Nach der That hat er, wie schon erwähnt, von jenen Drohungen wirklich Anzeige gemacht.“ Schließlich bemerkt das genannte Blatt, daß, wenn alle derartigen Drohungen in Erfüllung gehen sollten, keine einzige politische Notabilität, welcher Partei sie angehören möge, mehr leben würde.

**Revue im Kirchenstaat.** Es ist bedauerlich, daß sich die am 21sten Oktober aus dem Osten des Kirchenstaats in Rom eingelaufenen vagen Gerüchte von ruhestörenden Ercessen, welche Mißvergnügte nun auch in der Delegation Teramo auf verschiedenen Punkten veranlaßt, bestätigen. Man erhöhnt auf alle Weise durch Satiren in karikirten Zeich-

nungen und Flugblättern, mißhandelt, wo nicht Uebermacht widersteht, die Polizeisoldaten, stellt treuen Beamten nach dem Leben, überfällt Geistliche, zwingt sie in ihrem Ordenskleide die dreifarbigte Kokarde auf den Hut zu stecken, und will nichts mehr von päpstlicher Herrschaft hören. Der Ausgang des Treibens ist vorauszusagen; er wird derselbe seyn, wie vor vier Wochen in Rimini, und viele Opfer dürften unter dem Fallbeile bluten. Wichtig ist dabei, daß auch an der Küste, der Stadt Ascoli gegenüber, abermals eine Landung von unbekannten Fremden versucht, von der dort wachhabenden päpstlichen Miliz aber vereitelt worden ist.

**Preussen.** Die Königsberger Zeitungen enthalten folgende Allerhöchste Kabinetts = Ordre: „Aus Ihrem Bericht vom 22sten v. M. habe Ich mit Befremden ersehen, daß sich in mehreren Kreisen Ostpreussens das Gerücht verbreitet hat, als ob Ich eine Uebersiedelung dießseitiger Unterthanen nach Amerika vorzubereiten oder zu unterstützen beabsichtige. Ungeachtet der völligen Grundlosigkeit eines solchen Gerüchts und der Bemühungen Meiner Behörden, die Eingefessenen eines Besseren zu belehren, soll dasselbe bei vielen Personen Glauben gefunden und manchen Familiervater veranlaßt haben, durch unüberlegte Veräußerung seines Besitzthums sich selbst und den Seinigen schwere Verluste zuzuziehen. Es kann aber um so weniger in Meinen landesväterlichen Absichten liegen, Meine getreuen Unterthanen zu Auswanderungen zu veranlassen, als es im Vaterlande für fleißige Hände an lohnender Beschäftigung nicht fehlt, da, wenn auch in einzelnen Gegenden eine Uebervölkerung sich bildet, dagegen in anderen, viel größeren Landstrichen noch nicht hinlängliche Arbeitskräfte vorhanden sind, wie letzteres namentlich in einem bedeutenden Theil von Ostpreussen der Fall ist. Obgleich Ich hoffen darf, daß es inzwischen den Bemühungen der Behörden und gutgesinnten Einwohner gelungen seyn wird, die Verblendeten von der Wichtigkeit jenes Gerüchts zu überzeugen, so will Ich Sie zur Beseitigung jeden Zweifels dennoch ermächtigen, diese Ordre durch die Amtsblätter der Regierungen zu Gumbinnen und Königsberg zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Sanssouci, den 17. Oktober 1845.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister v. Bodelschwingh.“

**Königl. sächsische Ständeverversammlung.** Die erste Kammer in Sachsen hat seit dem 22sten Oktober keine Sitzung gehalten. Die zweite Kammer beschäftigte sich in den letzten Sitzungen vom 23sten, 24sten und 27sten Oktober nur mit der Wechselordnung. Die eingegangenen Petitionen bezogen sich auf die bereits vielfach von frühern Witschriften angeregten Gegenstände: Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren, Anerkennung der Christkatholiken, Verfassungsreid des Militärs u., auch fanden sich Beschwerden über mangelhaftes Einschreiten gegen Jesuiten = Untriebe, über Bevorzugung des Adels im Staatsdienst u. Die nächste interessante Debatte wird die Verhandlung über die Leipziger Ereignisse seyn, wofür eine besondere Kommission ernannt ist.

**Griechenland.** Am 24sten Oktober kam ein englisches Kriegs = Dampfboot in Athen an, welches Depeschen für Sir Edmund Lyons überbrachte, unter denen sich auch eine Note an die griechische Regierung befand, die in Athen vielfach besprochen wird, aber keineswegs so ungünstig abgefaßt ist, wie gewisse Leute auszustreuen suchen, um das Ministerium in

Mißcredit und Verlegenheit zu bringen. Die Oppositions-Zeitungen, der *Leon*, der *Volkssfreund*, die *Be-harrlichkeit*, und vor allen die *Hoffnung*, theilen nur Auszüge mit, entstellen aber den Inhalt und machen ihre eigenen Bemerkungen dazu, weil das Ganze für ihre Zwecke nicht günstig genug ist. Kolettis wird aber nicht durch diesen Streich der Opposition in Verlegenheit kommen, und der *Moniteur Grec* wird in der nächsten Nummer das Ganze enthalten. Die englische Regierung droht keinesweges, im Falle der Nichtzahlung der fälligen März-Zinsen, „von ihrem Rechte Gebrauch zu machen und Schritte zu thun, um Griechenland dazu zu zwingen“, sondern nimmt vielmehr den Vorschlag der griechischen Regierung an, den Ueberschuß der Staatseinnahme den Schutzmächten à conto der Zinsen zu überweisen. In der Note heißt es ausdrücklich: „Ihrer Majestät Regierung hat zwar durch die Stipulationen des Vertrags vom 7ten Mai 1832 das volle Recht, die Bezahlung der Zinsen aus den ersten in die griechische Kasse fließenden Geldern zu verlangen. Um Griechenland indeß einen neuen Beweis ihrer Rücksicht zu geben, besteht sie nicht auf diesem Rechte, sondern erklärt sich bereit, die Vorschläge der griechischen Regierung anzunehmen, und hegt das Vertrauen, daß diese sofort die nöthigen Anstalten treffen wird, auf dem üblichen Wege das Drittel der Ueberschusses der Staatseinnahme für das laufende Jahr der britischen Regierung zu übermachen.“ Hierdurch bekommt das Verhältniß eine neue und ganz andere Wendung. England renonziert freiwillig auf seine ihm durch den Vertrag vom 7ten Mai 1832 gesicherten Rechte und erklärt sich bereit, die griechischen Vorschläge anzunehmen und mit einem Drittel des Ueberschusses der Staatseinnahme zufrieden zu seyn. Uebrigens giebt Lord Aberdeen am Schluß der Note seine Unzufriedenheit mit dem Gange der Geschäfte zu erkennen und schreibt den angeblichen traurigen Zustand in Griechenland der „schlechten Verwaltung“ von Kolettis zu.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten noch:

1) Die Großherzogin von Toskana ist am 30sten Oktober von einer Prinzessin glücklich entbunden worden; die Prinzessin von Joinville am 4ten November von einem Prinzen, der den Titel Herzog von Penthièvre führen wird.

2) Ueber das jüngst erschienene Portrait des Pastors Wislicenus, der bekanntlich eine schiefe Nase hat, ist von einem Emeritus zu Halle folgender Vers gemacht, der allgemein große Freude erregt: „Sieh da den Wislicenus, deß Ruhm die Welt durchlief; geht er der Nase nach, so geht die Sache schief.“

3) Nach der „Düsseldorfer Zeitung“ ist von S. M. dem Könige von Preussen eine genaue aktenmäßige Untersuchung, der in der zweiten Immediatunterlegung des Berliner Magistrats zu dessen Vertheidigung angeführten Thatfachen, anbefohlen; die Untersuchung ist bereits im Gange und wird mit dem größten Ernst betrieben. Vor Beendigung dieser Untersuchung wird die Eingabe weder gemacht noch officiell publicirt, am allerwenigsten beantwortet werden. Das erklärt demnach das Schweigen der Berliner Blätter über diese zweite projectirte Immediatengabe.

4) Die französische Ministerkrise hat sich derartig entschieden: Soult bleibt Ministerpräsident, Kriegsminister ist Generalleutnant Moline v. St. Don und Unterstaatssekretär Baron Martineau-Deschenez geworden.

5) Am 8ten Oktober sind in Posen 25 Personen, wegen dringenden Verdachts der Theilnahme an gefährlichen kommunistischen Untrieben verhaftet worden; es sind ein Buchhändler, mehrere Handwerksgejellen und herrenlose Diensthoten.

6) Nach den Mittheilungen des von einer Inspektionsreise zurückgekehrten Generals Vacano ist die Riesenbrücke, welche Venedig mit dem Festlande verbindet, nunmehr im Wesentlichen vollendet. Sie enthält 3 Plateaus, welche sichere Vertheidigungspunkte bieten, so wie auch die letzten Pfeiler in der Art gebaut sind, daß ihre Abtragung schleunigst bewerkstelligt werden kann. Gläserne, in Murano verfertigte Röhren werden die Inselstadt mit frischem Wasser versehen. Die Richtung der Brücke wird in der Linie genommen, welche von den Insel-Kastellen durchaus und theilweise sogar mit Gewehrfeuer bestrichen werden kann.

7) Einen eigenthümlichen Gegensatz zu den einlaufenden Hiebssposten von Hunger und Kummer in England liefern die lection Zeitungs-schilderungen des lufullischen „Imbisses“, welcher den 30sten Oktober bei der feierlichen Eröffnung der Halle von Lincoln-In (Justizkollegium) eingenommen wurde. In dem Vestibul empfing die Königin aus einem „Ocean von Perrücken“, den schneeweißen Zierden der britischen Rechtskunde, ein enthusiastisches Hoch, was Ihrer Majestät ein unwillkürliches Lächeln abnöthigte. Die Ceremonie endete damit, daß der Schatzmeister des Kollegiums, Herr Simpfinson, zum Ritter geschlagen wurde. Ihre Majestät schrieb ihren Namen in das Fremdenbuch, in welches sich, seit Karl II. dies 1671 gethan, kein König eingeschrieben hatte.

8) In der Prager Zeitung liest man Folgendes: Moriz Ledekauer, ein jüdischer Kaufmann, ist so eben in einem Alter von 71 Jahren gestorben. Er kam vor etwa 50 Jahren zu Fuß nach Prag, ohne einen Heller in der Tasche zu haben. Bis zu seinem Tode jedoch hatte er durch Betriebsamkeit und einfache Lebensweise ein Vermögen von nahe an 6 Millionen Thalern erworben, das er größtentheils zur Ermunterung der Künste, der Wissenschaften und der Gewerbe, so wie zur Hülfe für Unglückliche jedes Standes, ohne Unterschied des Vaterlandes, bestimmt hat. Etwa 2½ Mill. Thaler sind den vorzüglichsten Wohlthätigkeitsanstalten der ersten Städte Böhmens anheim gefallen.

9) Der Professor Jordan von Marburg ist nun endlich durch das Ober-Appellationsgericht von der Anklage auf Hochverrath freigesprochen. Unterdeffen hat er, durch mehrjährige Gefangenschaft, Gesundheit, Amt, Vermögen, Familienglück — die Frau starb vor Gram und zwei Kinder, bereits fast erwachsen, ebenfalls — verloren. Ihm steht jedoch der Regreß an den falschen Denuncianten, einen bankruttten Gastwirth, offen. — Der in den Hannöverschen Unruhen verwickelt, und mehrere Jahre gefangen gewesene Advokat Seidenflücker hat Verzeihung erhalten unter der Bedingung, Europa zu verlassen, wozu er 245 Thaler Reise-geld erhalten. Er geht nach Amerika, die Familie bleibt zurück.

(Hierbei eine Beilage.)



## N e u e.

**Naturerscheinungen. Erdbeben in Europa.** (Revue de Paris.) Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, die Erdbeben seyen selten, denn es fallen ihrer eine Menge unbedeutender vor, auf welche Niemand sonderlich achtet; man hat indessen Nachforschungen angestellt, und ziemlich genaue Listen der Erdbeben entworfen, welche in der neuern Zeit in Europa stattgefunden haben. Nach Alexis Perrey, der sich mit dieser Art von Statistik befaßte, verspürte man im Jahre 1843 in Europa 75 Erdbeben, und die Erde zitterte während 113 Tagen. Auffallend muß es erscheinen, daß diese Phänomene, wenigstens in dem genannten Jahre, zahlreicher im Herbst und Winter waren als im Frühjahr und Sommer. Das Jahr 1844 war minder reich mit Erdbeben bedacht. Die Zahl der Tage, an welchen Stöße verspürt wurden, belief sich nur auf 76 \*), und die Zahl der Erdbeben auf 50, also 25 weniger als im Jahre 1843. Während der sechs Monate des Winters und Herbstes zählte man 30, während Frühjahr und Sommer 20 Erdbeben. Unter den verschiedenen Ländern genießt Frankreich einer verhältnißmäßig ausgezeichneten Ruhe, was vermuthlich zur Zeit, wo die Vulkane der Auvergne noch thätig waren, nicht in diesem Maße der Fall war, seit diese aber erloschen sind, hat Frankreich einen ziemlich festen Boden, auf dem man sich ohne alle Gefahr niederlassen kann. Doch ist es nicht ganz frei: nicht bloß die Pyrenäen und die Niederalpen bieten solche Erscheinungen dar, sondern in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Junius 1844 wurde Poitiers erschreckt, und einer der Thürme der Kathedrale dem Einsturz nahe gebracht. Italien bietet, wie in allen Zeiten so auch noch jetzt, die größte Zahl von Erdbeben dar. Leider sind die Statistiken, die man darüber entwirft, ziemlich werthlos und können zu keinem sichern Resultat führen.

— Der Hekla droht, nachdem er 80 Jahre geruht, der Insel Island abermals mit Verwüstung. In der Nacht vom 1sten auf den 2ten September hörte man fürchterliches unterirdisches Dröhnen, welches die benachbarten Einwohner mit Schrecken erfüllte. Dieses Dröhnen währte ununterbrochen bis zum Mittag des 2ten September, wo der Berg unter entsetzlichem Gefache an verschiedenen Stellen barst und die Feuermassen hervorbrachen. Die früheren Explosionen waren gewöhnlich vom Gipfel des Berges ausgegangen, — einen eigentlichen Krater hat der Hekla nicht; diesmal aber flossen die Feuerströme durch zwei Schluchten an beiden Seiten des Berges. Privatbriefe vom 13ten September aus Reikjavik berichten, daß der Ausbruch bisher in den zunächstliegenden Rangervalla- und Arnds-Syffeln keine bedeutenden Verheerungen angerichtet hat, da die Risse, durch welche die schrecklichen Feuermassen herausstürzten, glücklicherweise an der nördlichen und nordöstlichen Seite des Berges sind, die Lavaströme eben deshalb die Richtung nach Norden und Nordosten genommen haben, und die diese Seiten des Hekla begränzenden Landstrecken gerade aus unangebauten Haiden bestehen. Ueberdies hat der Wind fast die

ganze Zeit von Süden und Südwesten geweht, weshalb auch die Asche und der Bimstein, den der Berg in Menge ausgeworfen, nach Norden geführt wurde \*). Den obersten Gipfel des Berges konnte man wegen des Dampfes und Rauches nicht sehen. Von den Haiden waren die Schaafe in die Ebene herabgeflüchtet und einige derselben hatte man verbrannt gefunden. Das Wasser der nächsten Flüsse war so warm geworden, daß die Forellen starben oder aufs Land kamen und die Reisenden nicht herüberkommen konnten, weil die Pferde die Hitze nicht auszuhalten vermochten; dies gilt namentlich von der Aue Rangá. Obgleich, wie schon gesagt, der Lavastrom und die Asche eine nördliche Richtung nahmen, hatte man doch am 11ten September auf dem Nordlande noch nichts von einem Ausbruche bemerkt, einige unbedeutende Erderschütterungen ausgenommen, und am 15ten September hatte man eben so wenig im nordöstlichen Theile des Landes, in den Mulesyffeln, etwas davon verspürt. Im Westerlande hatte man das mit dem Ausbruche folgende Dröhnen besonders deutlich gehört und es mit fernem Donnerschlägen verglichen, nur hatte es länger gewährt. Dagegen hatte man in Reikjavik so gut wie nichts gehört.

— Aus Metelino vom 17ten Oktober wird gemeldet: „Wir leben seit acht Tagen in beständiger Angst wegen der Erderschütterungen, die auf mehreren Punkten der Insel stattgefunden haben. Sie begannen am 10. Okt. und wiederholten sich im Laufe dieses Tages mehrmals; aber erst der folgende war ein wahrhafter Tag des Schreckens. Vom Mittage bis 3 Uhr Nachmittags folgten die Erdstöße ohne Unterbrechung und immer heftiger auf einander; vorzüglich der letzte war von ungemeiner Stärke, und viele Gebäude wurden dadurch beschädigt. Schrecken verbreitete sich in der Stadt, besonders unter den Europäern, welche ihr Heil in der Flucht suchten. Die Einen flüchteten sich an Bord der im Hafen ankernden Schiffe, Andere unter Zelte auf freiem Felde, Andere endlich begnügten sich, einen Schutz in niedrig gelegenen Häusern zu suchen. Alle Geschäfte wurden eingestellt, indem Jedermann nur auf seine und der Seinigen Erhaltung bedacht war. Die Läden sind geschlossen, und in den Moscheen, so wie in den griechischen Kirchen, sind öffentliche Gebete gleichzeitig veranstaltet worden. Seit zwei Tagen sind die Besorgnisse etwas geringer und die Gemüther weniger ängstlich. Mehrere Dörfer der Umgebung haben viel gelitten, darunter Plumari, wo eine große Anzahl Häuser und Magazine zusammenstürzte; Aeras, ein Dorf von 90 Feuerstellen, wovon nicht ein Haus unbeschädigt blieb, und Bibari, wo drei Personen unter den Trümmern ihrer Häuser umkamen. Man sieht noch eben so traurigen Nachrichten von den entfernteren Punkten der Insel entgegen. Die Mineralquellen, welche seit einiger Zeit fast ausgetrocknet waren, fließen jetzt wieder sehr reichlich unter Verbreitung eines Schwefelgeruches. Wie man hört, haben auch gleichzeitig

\*) Hier möchten vielleicht die Erdbeben, welche Ragusa bedrohten, nicht in ihrem ganzen Umfange mit in Rechnung gezogen seyn.

\*) Da man auf den Orkney-Inseln und den Färöern einen Aschenregen bemerkt hat, muß man wohl annehmen, daß ein höherer Luftstrom einen Theil der Asche wieder nach Südost geführt hat. In einem Briefe aus Island wird von den ungeheuren Sandmassen gesprochen, welche der Vulkan ausgeworfen hat.

Erdschütterungen in Chios, Foglieri, Karaburna und Smyrna stattgefunden.

— Ueber den Erdschlipf in Buschlaw theilen die Bänderblätter folgende nähere Angaben mit: „Am 7ten September um 11 Uhr Abends sahen wir den Anfang einer Katastrophe, deren Ende noch nicht abzusehen ist. In der Bergschlucht Sanzana löste sich bei trockenem Wetter unter gewaltigem Krachen ein ganzer junger Wald vom steilen Abhange und stürzte in das kleine von der anderen Seite herfließende Bergwasser, das keine Mühle zu treiben im Stande wäre. Bald darauf trieb dieses Wasser eine gewaltige Masse von Lehmerde, Steinen, großen Felsblöcken und Holz vor sich hin bis in das Thal und in die Güter hinab. Am 14ten, um die gleiche Stunde, wiederholte sich bei starkem Regen dasselbe schauerliche Schauspiel und dauerte mit bald kürzeren, bald längeren Unterbrechungen auch den folgenden Tag bis in die Nacht hinein. Die Zerstörung im Thal gewann immer mehr an Ausdehnung: die Gieschlebmasse drang bis an einige Häuser vor und, an einigen die Thüren aufsprengend, sogar in das Innere derselben. Der Hülseneruf der Bedrängten, das Sturmläuten, der Regenschlag und das Toben der empörten Elemente machte in finsterner Nacht einen unnenmbaren Eindruck. Am 19ten, ebenfalls um 11 Uhr Abends, folgten neue Entladungen, wobei in anderer Richtung ein drittes Haus erreicht, übel zugerichtet und selbst die Landstraße und der Platz im Dorfe mit Schlamm bedeckt wurden. Der Schutt liegt nun auf den besten Gütern ein bis fünf Meter hoch. Mehrere Bauern verloren hierbei fast ihr sämmtliches Vermögen und befinden sich somit in trauriger Lage. Der Güterverlust, welcher durch diesen Bergsturz und einige Wochen vorher durch einen anderen (Saloni) entstanden ist, beträgt wohl über 12,000 Quadratlastern, im Werthe von 15 — 18,000 Gulden. Die dadurch nothwendig gewordenen Arbeiten werden auch eine nahnhaftige Summe erfordern und bei der Ausführung schwierig seyn.“

— In Tyrol hatte die Nachricht, daß ein Gletscher, der Vernagtferner, ein Thal abgesperrt habe, und oberhalb einen See bilde, welcher, wenn er durchbreche, das größte Unheil anrichten könne, den Landesgouverneur Grafen zu Brandis veranlaßt, eine Kommission an Ort und Stelle zu senden, und sich selbst nach jener Gegend zu verfügen. Am 11ten Juni traf die Kommission in Umhausen zusammen, und bestieg die Berge. Der Gouverneur nahm selbst von der allerdings drohenden Lage der Dinge Kenntniß, und bestieg namentlich auch den 8220 Fuß hohen Platteiberg, von welchem man den ganzen Gletscher übersehen kann. Es hatte sich in einem sonst trockenen Thale ein See gebildet, welcher mehr als eine Viertelstunde lang, ein Drittheil seiner Länge breit und mehr als 120 Fuß tief war. Dieser See war das Werk einer nur 14tägigen Wasseransammlung. Der Gouverneur reiste nach Kenntnißnahme der Verhältnisse zurück. Die Techniker wollten am 14ten Juni Abends ebenfalls heimkehren, als sie bemerkten, daß der von dem Gletscher herabkommende Bach außerordentlich trübe sey und Eisstrümmern führe. Sie vermutheten sogleich, daß der erwähnte See ausgebrochen sey und wirklich strömte das Wasser mit fürchterlicher Gewalt aus einer tiefen Schlucht hervor und stürzte sich in die Tiefe. In etwas mehr als einer Stunde war der ganze See abgelaufen. Natürlich hatte das Wasser unterhalb großes Unheil angerichtet, alle Brücken und

Steege zerstört, Scheunen und Sägemühlen fortgerissen und noch mehr andern Schaden gethan. Wie man erfährt, hatte sich das Wasser unter dem Gletscher selbst im tiefen Grunde einen Ausweg gesucht und die Oeffnung hat sich leider wieder verstopft, so daß der See sich abermals ansammelt.

— Ausgedehnter Regen in Amerika. Professor Coomes giebt in einem Briefe an D. L. Sabine an, daß in Folge der ausgedehnten meteorologischen Beobachtungen, welche in den Vereinigten Staaten angestellt worden, man sich vergewissert hat, daß am Morgen des 3ten Februar 1842 Regen fast in allen Theilen der Vereinigten Staaten von einer unbekannten Entfernung im atlantischen Meere bis weit über den Mississippi hinaus und vom mexikanischen Golf bis in eine unbekannte Entfernung jenseits des obern Sees gefallen ist, also auf einer Strecke, die von Norden nach Süden über 1400 Meilen betrug. (Athenäum.)

**Gesundheitspflege.** Das Siècle fordert die französische Gesetzgebung auf, sich mehr als bisher mit der Abstellung der Gefahren zu beschäftigen, denen bei vielen Gewerben das Leben der Arbeiter ausgesetzt sey. „Es giebt“, sagt dies Blatt, „wenig Professionen, welche der Gesundheit des Handwerkers nicht nachtheilig sind. Wie oft wurde daran erinnert, das Schicksal der Bleiweiß-Arbeiter zu verbessern und einen niedrigsten Lohnsatz des Arbeiters im Allgemeinen festzustellen. Schon bei der Frage wegen der Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken forderte einer unserer berühmtesten Chemiker, Herr Gay Lussac, die Regierung auf, Maßregeln zu treffen, um der unter den Bleiweiß-Arbeitern immer mehr überhand nehmenden Unterleibskrankheit vorzubeugen. Mindestens müßte sie dafür sorgen, daß die Fabriklokale gesünder angelegt und eingerichtet würden. Alles, worauf die Regierung sich beschränkte, bestand darin, daß sie die Nachbarschaft eines Fabrikgebäudes beaufsichtigte. Es schien die Regierung mehr zu interessieren, ob die eine Mauer der anderen zu nahe gerückt, diese oder jene Feuerreffe nicht hoch genug gebaut sey oder nicht, als sich darum zu kümmern, ob der Arbeiter nicht zu thierischer Sklaverei in der Fabrik selbst verdammt sey. Das Gesetz wegen der Arbeitsstunden der kleinen Kinder ging zwar etwas weiter, indem es einen ersten Schritt und Blick in das Innere der Fabriken wagte. Das Gesetz von 1841 erstreckt sich jedoch nur auf die Kinder; in Handwerksstätten, wo keine Kinder arbeiten, scheint der Arm des Gesetzgebers kraftlos. Es wäre demnach endlich einmal Zeit, der Kammer einen diesfälligen Gesetzentwurf vorzulegen, damit diese Lücke ausgefüllt werde. Viele Schriftsteller, namentlich Aerzte, betrachten diesen Mangel der Gesetzgebung als Vorwand, auf den Gegenstand gar nicht einzugehen; so erklärt der Pariser Hospitalarzt Herr Gendrin, daß eine allgemeine Gesundheitsmaßregel, die in Bezug auf Gewerbe getroffen werden müßte, lediglich die Verwaltungsbehörden, nicht die Aerzte, angehe. Der Arzt könne zwar den letzteren die nöthigen Anzeigen und Vorschläge machen; er selbst habe dies an Herrn Cunin-Gribaine seit fünf Jahren mehr als einmal gethan; allein der Arzt wisse meistens die anderweitigen Gründe nicht, die oft den Minister bänden. So steht es um die Arbeiterverhältnisse in Frankreich. Während die Behörden sich genau darum kümmern, ob dem Nachbar eines Fabrikgebäudes kein Schaden, keine Verletzung des Eigenthums zugefügt werde, bleiben sie um Schicksal und

Lebensweise des Arbeiters unbeforgt und opfern eher den Menschen einer todtten oder tödtenden Sache. Darum ist es Aufgabe der Wissenschaft, vermittelnd zwischen beide einander bisher feindlich gegenüberstehende Interessen, Kapital und Arbeiter, zu treten und mit lauter Stimme auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen Körper und Geist des armen Arbeiters in vielen Gewerben unaufhörlich ausgesetzt sind. So sonderbar daher auch der Schluß des Herrn Dr. Gendrin ist, sich nicht in das Verwaltungssach des Staates zu mischen, können doch die Verdienste nicht verkannt werden, die er sich dadurch erworben, daß er die Krankheiten bezeichnen, welche für den Proletarier notwendig entstehen, der in Wei oder sonstigen metallurgischen Arbeiten seine Gesundheit, Fähigkeit, ja sogar sein Leben gefährdet. Gendrin's Bemühungen sind um so berücksichtigenswerther, als sie nicht nur das Uebel und dessen Entstehung, sondern auch die Mittel angeben, wie demselben abzuhelpen. Er sagt unter Anderem, daß gerade die gefährlicheren der Metallarbeiten in großen Gebäuden und von bedeutenden Kapitalisten betrieben würden, denen die Regierung um so rücksichtsloser Gesetze vorschreiben könne, die sie zu beobachten hätten, falls sie nicht für die aus der Nichtbefolgung derselben entstehenden Gefahren für Leben und Gesundheit der Arbeiter verantwortlich gemacht werden sollten. Die Heilung selbst giebt Gendrin in sehr einfacher und praktischer Weise an. Wir wollen die einzelnen Recepte hier nicht mittheilen, da sie den Männern vom Fach, die sich ernstlich für das Wohl der arbeitenden Klassen interessieren, wohl auf besonderen Wegen zugänglich, wenn nicht bereits bekannt sind. Auch sind wir keine absonderlichen Freunde sogenannter Universal-Heilmittel, die für alle Organisationen passen sollen. Herr Gendrin, und das ist wichtig, knüpft indeß seiner Heilmethode ein Verzeichniß von Präservativ-Maßregeln bei, welche die Arbeiter zu beobachten haben, um nicht zu erliegen. Gendrin erklärt, daß die Arbeiter der großen Fabrik in Ghichy, die unter Leitung des Herrn Roard stehe, diese Vorsichtsmaßregeln seither mit dem günstigsten Erfolge angewandt hätten, und rath deshalb auch den anderen Fabrikherren, diesem Beispielen zu folgen. Außer Gendrin erwarb sich noch ein anderer Arzt sehr ehrenvolle Verdienste um die Sorge für das leibliche und geistige Wohl der arbeitenden Klassen. Er heißt Dr. Blandet, ist praktischer Arzt des achten Bezirks-Wohltätigkeits-Bureau's in Paris und las der Akademie der Wissenschaften drei Abhandlungen über die Krankheiten der ungesunden Gewerbe vor, bei denen er vorzüglich die Kupfer-Kolik, die Wirkungen des Zinks, des Schweinfurter Grün's u. s. w. besonders hervorhob. Diese Metallsbstanzen werden bekanntlich in den Tapetenfabriken, bei Farbenfabrikation und anderen Industriezweigen in Menge angewandt und interessieren daher die Arbeiter in hohem Grade. Herr Blandet begnügt sich leider ebenfalls nur mit Beschreibung des Verlaufs der Krankheiten und bestimmt deren Charakter beim Kupfer, Zink, Schweinfurter Grün u. s. w., ohne der Regierung die Zumuthung zu stellen, daß sie für bessere Fabrikorganisation Sorge. Blandet geht sogar noch weiter und sagt, die Arbeiter wollen nicht einmal Vorsichtsmaßregeln anwenden. Der Chef einer Fabrik in der Roquette-Straße habe seine Arbeiter förmlich zwingen müssen, ihre Arbeitskleider auszuziehen, um die vorgeschriebenen unentgeltlichen Bäder zu gebrauchen. Hiernach sprechen wir den

Wunsch aus, es möge dem Handelsminister, Herrn Cunin-Gridane, gefallen, einen Lehrkursus über die Gesundheitszustände der Arbeiter im Conservatorium der Künste und Gewerbe zu verordnen."

— Die zur Errichtung von Bädern und Waschkhäusern in St. Pancras gebildete Gesellschaft will jetzt zwischen George-street und Hamptonroad ein geeignetes großes Gebäude auführen, wo für den geringen Mann ein kaltes Bad mit allem Zubehör nur einen Penny, ein warmes Bad zwei Pence kosten soll; die Weiber der Arbeiterklassen werden dort für einen Penny drei Stunden lang waschen und die Wäsche trocknen können. Die wohlhabenderen Klassen sollen dort ebenfalls zu mäßigeren Preisen Bäder aller Art finden, und man rechnet darauf, daß die Anstalt, die gewiß stark benützt werden wird, nach einiger Zeit aus ihrem eigenen Ertrage werde sich erhalten können, wie dies in Liverpool bereits der Fall ist.

— Das Königreich Sardinien, das Großherzogthum Toscana und die päpstliche Regierung haben die bestehende lästige Quarantäne auf Provenienzen von Griechenland endlich auch aufgehoben. Das Königreich Neapel hat dasselbe gethan, jedoch mit der Bedingung, daß die Schiffe mit einem Gesundheits-Certifikat vom Athener Konsulat versehen seyn müssen.

— Neigung zum Wahnsinn in verschiedenen Altern. Bisher galt es auf das Zeugniß von Esquirol, Prichard und Copland hin als ausgemacht, daß im Alter von 30 bis 40 Jahren die wenigste Neigung zum Wahnsinn vorhanden sey. Dr. Thurnham bestritt (in einer Abhandlung vor der britischen Naturforschergesellschaft) diese Annahme als gänzlich unrichtig, und behauptete im Gegentheil, daß in dieser Decennialperiode mehr Wahnsinnige vorkommen, als in jeder andern.

— Ueber die Bellagra. Diese an den Gebrauch des Mais gebundene Hautkrankheit tritt in Italien erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts auf, nachdem sie in den ersten Jahren des Jahrhunderts sich nur einzeln gezeigt hatte. In Spanien scheint sie etwas älter, in Frankreich kennt man sie erst seit 1818. Diese Angaben sind bemerkenswerth, weil die Erscheinung der Bellagra eine Folge der Veränderung ist, welche erst in neuerer Zeit in der Nahrung des Landvolks vorging. Durchgeht man die Geschichte des Maisbaues, so findet man, daß er in Spanien erst am Ende des 16ten Jahrhunderts und im Laufe des 17ten von Bedeutung wurde. Spanien ist aber auch das erste Land, wo die Bellagra schon in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auftritt. In Italien kennt man den Maisbau seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des 18ten breitete er sich aus und verdrängte die andern Cerealien; die Bellagra trat endemisch seit dem Jahre 1790 auf. In Frankreich, wo der Mais schon seit langer Zeit bekannt war, aber erst in neuerer Zeit von Wichtigkeit wurde, findet man den ersten Fall von Bellagra im Jahre 1818. Dr. Th. Roussell, dessen Mittheilungen (s. Echo du Monde Savant vom 15ten Juni) diese Angaben entnommen sind, bemerkt, die Bellagra trete auf, so bald der Maisbau vorherrsche und die fast ausschließliche Volkernahrung werde. Dabei macht er noch die interessante Bemerkung, daß die Bellagra niemals nördlich vom 46°, wo der Maisbau aufhört, und niemals südlich vom 35° beobachtet worden sey. Der Mais

ist eine von den Früchten, die am häufigsten beschädigt werden und vom 36° an oft nicht zu völliger Reife gelangt. Die Zone, wo der Mais noch gebaut, aber häufig nicht ganz reif wird, ist die Zone der Pellagra, die jedoch nur dann auftritt, wenn die Armuth des Volks so groß ist, daß es den Mais nicht mit andern Nahrungsmitteln versehen kann.

— Ueber den Tarantelstich. Ein Arzt, Namens Gazzo, der sich fünf Jahre lang zu Albisola in der Provinz Savona aufhielt, wo die Tarantel (*aranca tarantula*) sehr gewöhnlich ist, hat einige Bemerkungen über die aus dem Tarantelstich entspringende Krankheit (s. *Echo du Monde Savant* vom 15ten Mai) bekannt gemacht. Die Krankheit findet, wenigstens so weit seine Erfahrung geht, nur in den Monaten Junius, Julius und August statt, was zu beweisen scheint, daß diese Spinne nur in der stärksten Sommerhitze giftig ist. Die Bauern auf dem Felde sind namentlich beim Mähen den Bissen dieses Thieres besonders ausgesetzt. Wenn man die Krankheit sich selbst überläßt, so steigt sie in den drei ersten Tagen so, daß sie den heftigsten Anfällen von Cholera oder Starrkrampf (*tetanos*) gleichkommt; von dem vierten Tage an nimmt sie ab, und endet stets glücklich am vierzehnten oder fünfzehnten Tage. Die immer auftretenden Symptome sind: beängstigter Athem, krampfhafter Husten, rauhe, schwache Stimme, Herzgeßpann, Brechreiz, Zusammenziehen der Bauchmuskeln, Unterdrückung der Ausleerungen, Krämpfe der obern und untern Glieder, eisige Kälte und ein zäher Schweiß über dem ganzen Körper, Brennen und heftige Schmerzen im gebissenen Theil. Gazzo sah kein Beispiel der oft erwähnten Leidenschaft für Musik und Tanz, die man gewöhnlich als Symptome und Heilmittel der Krankheit bezeichnet. Eine einzige Kranke, eine Frau von 32 Jahren, sagte ihm, sie hätte mitten unter den heftigsten Schmerzen, wenn sie den Klang der Glocken und die Gesänge der Landleute gehört habe, sich mit Gewalt zurückhalten müssen, um nicht zu tanzen, und sie hätte, ohne die Furcht für toll zu gelten, der Neigung nachgegeben, so sehr habe es ihr geschienen, als müßte das Tanzen sie erleichtern.

\* \* \*

**Die Eisenproduktion Deutschlands.** Die Eisenproduktion Deutschlands beträgt im Ganzen circa 6 Millionen Centner Roheisen, wovon  $3\frac{1}{2}$  Mill. auf den Zollverein (Preußen allein 2 Mill.) und  $2\frac{1}{2}$  Mill. auf Oesterreich kommen. (Hannover producirt nicht mehr als etwa 100,000 Centner). — Daß diese Produktion aber nicht hinreicht, beweist das Jahr 1842, in welchem an fremdem Roheisen, allein in den Zollverein, 1,117,302 Centner mehr ein- als ausgeführt wurden; auch von Stabeisen und Schienen aller Art weit über eine Million Centner. — Oesterreich producirt neben jenen oben erwähnten  $2\frac{1}{2}$  Mill. Centnern Roheisen, 950,000 Centner Stabeisen und 170,000 Centner Stahl. — Preußen producirt in den Jahren 1841 und 1842: an Roheisen, Stabeisen, Blech, Draht und Stahl:

1841 . . . 4,392,272 Centner in 1017 Hütten.

1842 . . . 4,315,893 dito 1065

Die übrigen Staaten Deutschlands rangiren nach der Quantität ihrer Produktion etwa folgendermaßen:

Bayern und Nassau (circa 300,000 Centner), Baden und Luxemburg (circa 150,000 Centner), Württemberg, Hannover und das Königreich Sachsen (100- bis 120,000 Centner), Thüringen und Braunschweig (80,000 Centner), beide Hessen (60- bis 70,000 Centner), Anhalt, Hessen-Homburg, Waldeck und Hohenzollern (zusammen keine 50,000 Centner).

Preußen producirt 1842: 36,450 Centner Kupfer und 293,752 Centner Zink (in den beiden Hauptbezirken Schlesien und Aachen), und 260,000 Centner Messing.

\* \* \*

**Notizen.** Chinesisches Gras. Die Engländer fahnden recht eigentlich auf jeden möglichen Artikel, den China ihnen als Austausch gegen ihre Waaren bieten kann, da das fortwährende Herausziehen von barem Gelde in China selbst eine Reaction herbeiführen muß. Unter die neuen Gegenstände, welche man in England aus China einführt, gehört bekanntlich Seide in großer Menge, jetzt aber ist man noch auf einen andern Rohstoff verfallen, nämlich auf chinesisches Gras, welches alle Eigenschaften des Flachses, aber in weit höherem Grade als die bisher bekannten Arten, besitzen soll, die es an Stärke, Feinheit und Länge der Faser übertrifft. Eine Flachsspinnerei und Weberei in Leeds hat bereits, freilich nur probeweise, dies Gras verarbeitet, und einen Stoff geliefert, der den französischen Rambriks gleicht, aber ein seidenartigeres Ansehen hat. Dies Gras soll China in unbeschränkter Menge liefern können.

(Shipping Gazette.)

— Guano aller Orten. Während man von mehreren Orten her neue Entdeckungen von Guanolagern meldet, namentlich auch aus Australien, wo nach einem officiellen Schreiben des Gouverneurs von Südastralien mehrere Inseln der Westküste mit Guano bedeckt seyn sollen (s. *Shipp. Gaz.* vom 27. Juni), meint der *Courrier des Etats Unis*, es gebe allenthalben Guano, in trockenen Klimaten sammle er sich von selbst, in feuchten aber, wo der Regen ihn in freier Luft auflöse, müsse die Kunst einschreiten, und es sey nichts leichter, als aus Abfällen aller Art Guano zu bereiten.

— Theestauden in Ceylon. Nach dem Vorgange der Holländer auf Java haben die Engländer jetzt auch die Theestauden auf Ceylon eingeführt. (*Shipp. Gaz.*)

— Seltsame Geldspeculation. Seit einiger Zeit werden die Kupfermünzen von Wilhelm IV. sorgsam zusammengekauft, wie man sagt, von Juden; es ist eine anerkannte Thatsache, daß seit zwei Monaten diese Münzen in Westminster dermaßen gesucht sind, daß sie jetzt das Doppelte ihres gesetzlichen Werthes kosten. Die Manie hat sich auch weiter verbreitet, und man giebt jetzt zwei Penny für ein Pfennigstück. Es soll Gold darin enthalten seyn.

(Examiner.)

— Fortschritte der Vereinigten Staaten in der Wollfabrikation. Im Jahre 1810 verarbeiteten die Webstühle der Vereinigten Staaten 12 Mill. Pfd. Wolle, im Jahre 1830 60 Mill. Pfd., und jetzt rechnet man 100 Mill. Pfd. Die Zahl der Spindeln war im Jahre 1836 1,217,000, jetzt soll sie über 3 Millionen betragen.

(Col. Gaz.)

Es ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath H. Beitzler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

## Handel mit China.

Allerhöchster Ukas, den Handel in Kiachta betreffend, vom 20sten Juli d. J.

Da Wir es, gemäß der im Ministerkomite durchgesehenen Vorstellung des Finanzministers, für nützlich erachten, zur Beförderung des Handels in Kiachta, demselben einige Erleichterungen zu gewähren und andere den gegenwärtigen Umständen entsprechende Maßregeln anzuordnen, so befehlen Wir: 1) Statt des im Kiachtaer Tarif vom Jahre 1841 vorgeschriebenen Einfuhrzolls von 60 Kop. S. für's Pfund des schwarzen, ordinären und Blumenthees in Zibiken und Baktshi, wie auch des unter den Namen Waidchowoi und U eingeführten, und statt 75 Kop. für den unter verschiedenen Namen eingeführten grünen Thees, sollen erhoben werden: für ordinären oder sogenannten Torgowoi-Thee 40 Kop. S., für Blumenthee aber und für die besseren Sorten des grünen Thees, als: Langsun, Cholutun, Tschankow und Peking oder Schemschufshny, 80 Kop. S. vom Pfund. Für alle übrigen Theesorten, als: grünen ordinären in Baktshen und los, Stein- (каменный), Lugas, Ziegelthee und für den unter dem Namen Blochoi bekannten, verbleibt der für jede Sorte festgesetzte Zollsatz. 2) Folgende aus China kommende Waaren, für welche in demselben Tarif verschiedene Zollsätze vorgeschrieben sind, als: Anis, Sternanis, (Badian), rohe Baumwolle, gefärbtes und nicht gefärbtes Baumwollengarn, Densui (eine medicinische Wurzel), trockener, weißer, grauer und schwarzer Ingwer, rohe Seide, Seide gebrüht und gezwirnt, allerlei Wolle (шерсть всякую) und alle anderen im Kiachtaer Tarif nicht benannten chinesischen Waaren, sollen in Zukunft zollfrei durchgelassen werden. 3) Für die in Kiachta zu vertauschenden Baumwollenzuge russischer Fabrikation werden folgende Prämien bestimmt: für Belveret oder Plüsch 5 Rub. S. per Pud und für Zige und alle anderen baumwollenen Fabrikate 6 Rub. S. per Pud. 4) Diese drei Punkte treten im Jahr 1846, mit Eröffnung des Handels, bloß im Kiachtaer Zollamt allein, in Kraft und zwar versuchsweise auf drei Jahre, und sind nicht auf diejenigen Waaren anzuwenden, welche vor Beginn des bezeichneten Handels ein- oder ausgetauscht worden sind. 5) Der im Artikel 1858 der Verordnung (Ausg. 1842) für den in's Königreich Polen ausgeführten schwarzen Thee zu 60 Kop. S. per Pfund festgesetzte Kiachtaer Rückzoll soll vom Jahre 1847 an, gemäß den jetzt vorgeschriebenen Zollsätzen, verändert und bei der Ausfuhr von Thee ins Königreich Polen wie folgt vergütet werden: für schwarzen ordinären Thee mit 40 Kop., für Blumenthee mit 70 Kop. per Pfund. Der Rückzoll für die grünen Theesorten bleibt wie er im angeführten Artikel 1858 festgesetzt ist. 6) Die der Konfiskation anheim fallenden Kantontheesorten, welche bisher laut Ar-

tikel 1344 der Zollordnung (Ausg. 1842) unter der Bedingung, sie über die Gränze auszuführen, verkauft wurden, sollen vom Tage des Empfanges dieses Ukases in den Zollämtern, vernichtet werden. Denen, welche solchen Thee entdecken, ist für jedes Pfund eine Belohnung von 30 Kop. S. aus den Zollsummen ausbezahlen, wenn der Eigenthümer oder Führer des Thees nicht auszumitteln ist; sind diese aber bekannt und wird von ihnen die Geldstrafe erhoben, so soll den Entdeckern der ihnen nach den Zollgesetzen zukommende Theil ausgereicht werden. Der dirigirende Senat wird nicht ermangeln, demzufolge die nöthigen Anordnungen zu treffen.

**Provinzialnachrichten.** Litau. Erster wöchentlicher Bericht der temporären Litauischen Armenkommission (siehe die Bekanntmachung der Armenkommission vom 20sten Oktober). Bis zum 3ten November sind an milden Gaben eingeflossen: und zwar a) durch Einsammlung von Seiten der Kommissionsglieder: baar 1240 Rub. 11 Kop. Silb. und eine Anweisung auf 5 Faden Brennholz und 50 Suppenmarken; b) bei dem Umgange mit den Sparbüchern am 3ten November, nach Abzug der den Einsammlern bewilligten 4 pCt.: die baare Summe von 59 Rub. 71½ Kop. Silb. und 5 Suppenmarken. Unterstützung wurde verabreicht an 40 Männern, 41 Weibern und 72 Kindern: 768 Pfd. Brod, ½ Faden Holz und 50 Kop. Silb. — Anderweitige Bittsteller wurden theils abgewiesen, weil sie arbeitsfähig schienen, theils soll deren Lage untersucht werden. Bei dem Kollektiren haben den Kommissionsgliedern bereitwilligst Hülfe geleistet, die Herren: Finanzgerichts-Assessor von Bistram, Regierungs-Buchdrucker Steffenhagen, Dr. med. Schmidt, Goldarbeiter Windelbandt und Glasermeister Glühmann. Die beiden erstgenannten Personen und Herr Windelbandt sind in die Kommission eingetreten, um für diejenigen Mitglieder zu vikariern, welche den Sitzungen beizuwohnen verhindert werden. Außerdem haben sich erbeten: Herr Steffenhagen, alle Druckachen für diese Kommission unentgeltlich zu liefern; Herr Dr. med. Schmidt, allen in der Stadt befindlichen Armen, welche ärztlicher Hülfe bedürfen und ihm von der Kommission zugewiesen werden, den nöthigen Beistand unentgeltlich zu ertheilen, und endlich haben die Herren Apotheker Schmid und Leitner sich willig gezeigt, und zwar jeder von ihnen für 25 Rub. Silb., Medikamente ohne Bezahlung abzulassen. Ferner sind der Kommission wöchentlich 154 Suppenportionen unentgeltlich abgelassen worden. Schließlich wird bemerkt, daß die Kommission nicht nur, wie früher angegeben, Montags von 4 Uhr ab, sondern auch täglich, mit Ausnahme des Sonntags, von 3 bis gegen 7 Uhr Abends, Sitzungen hält, in welchen abwechselnd von jedem Stadttheile ein Mitglied anwesend seyn wird; bei diesem Ausschusse haben sich die Hülfsbedürftigen zu melden, welcher dann auch die Unterstützung bestimmt. Für den Fall, daß der Nothstand des

Bittstellers sich nicht gleich ergiebt, übernimmt dasjenige Mitglied, in dessen Bezirk der Arme wohnhaft ist, über seine Verhältnisse bei dessen Hauswirth und Nachbarn oder sonstig Erkundigung einzuziehen und referirt über den Befund, wo möglich schon am folgenden Tage. Mitau, den 5ten November 1845. (Die Unterschrift der Kommission.)

## M u s s l a n d.

**Frankreich.** Der Marschall Soult bleibt Ministerpräsident und tritt nur das Kriegsministerium ab, wie dies schon früher im Plane lag. Die ministerielle Epoche äussert sich darüber folgendermaßen: „Wir haben uns bereits über die von den Oppositions-Zeitungen sogenannte Ministerkrisis ausgesprochen. Nie gab es weniger Krisis, als in diesem Augenblicke. Gegen Ende der letzten Session drückte der Marschall Soult, als er, ermüdet durch die Arbeiten seines Ministeriums, früher als gewöhnlich auf das Land ging, dem Könige und seinen Kollegen den Wunsch aus, von der Last entbunden zu werden. Da er aber zugleich entschlossen war, seinen Namen der weisen, einsichtigen und wirksamen Politik, welcher die Mehrheit der Kammer Geltung verschafft, bis zum Schluß zu lassen, so wünschte der Marschall, die Präsidenschaft des Ministerrathes zu behalten. Die Ausführung dieser Entschliessungen wurde bis nach der Rückkehr des berühmten Marschalls verschoben; der König und die Minister hofften, daß der Aufenthalt und die Reise auf dem Lande seine erschöpften Kräfte wieder erneuern und es ihm so möglich machen werde, die Stellung, welche er seit 5 Jahren so ehrenvoll behauptet, auch ferner zu behalten. Leider ist es anders gekommen. Der Marschall hat seine Ruhe mit demselben Drange wie früher geordert und er hatte sie zu wohl verdient, als daß sie ihm der König verweigern sollte. Es handelte sich also einfach darum, für das von dem Marschall Soult niedergelgte Portefeuille des Kriegsministeriums zu sorgen. Die Verlegenheit bei der Wahl bestand nur darin, unter so vielen ausgezeichneten Generalen, die sämmtlich fähig sind, Frankreich zu dienen, die Auswahl zu treffen. Im Verein mit seinem Kabinet hat der König entschieden, daß in dem Departement des Krieges ein Minister und ein Unter-Staatssekretär ernannt werden sollen. Das Portefeuille ist dem Generalleutenant Moline von St. Von und das Unter-Staatssekretariat dem Baron Martineau-Deschenez verliehen worden. Der Generalleutenant von St. Von war bereits Direktor des Personals im Kriegsministerium. Die ganze Armee kennt seine gewandte Verwaltung, seine Einsicht, seinen Eifer in der Führung der Interessen des Heeres. Er besitzt seit langer Zeit die Tradition des Ministeriums, welches er zu leiten berufen ist; und sein einsichtiger und gebildeter Sinn läßt voraussehen, daß er dem Ministerium, welches er übernimmt, eine wirkliche Kraft verleihen werde. Der Baron Martineau-Deschenez, Staatsrath und bereits Generalsekretär des Kriegsministeriums, hat sich seit geraumer Zeit bei den Kammerkommissionen eine solide Autorität erworben, wie sie seiner Redlichkeit und seiner Einsicht gebührt. Es ist ein gewandter, wohlwollender und überaus thätiger Mann. Das ist die angebliche Krisis und zwar am Ende. Die königlichen Verfügungen werden in Kurzem im Moniteur erscheinen. Die Stellung des Kabinetts bleibt offenbar dieselbe. Der berühmte Marschall, welcher darin den Vorsitz führen

wird, wird ihm wie bisher seine ganze Bedeutung erhalten, und die beiden eminenten Männer, welche der König unmittelbar an seine Seite gestellt hat, werden ihm seine ganze Kraft geben.“ Der Constitutionnel enthält einige bittere Bemerkungen über die neue Anordnung, nach welcher an die Stelle des ältesten Marschalls der jüngste Generalleutenant trete. Das Blatt meint, das Ministerium sey krank, und es frage sich nur, ob das Ministerium oder der Marschall Soult kranker sey!

**Großbritannien.** Die Kabinettskrisis. Die eigenthümliche Krisis in den Berathungen des engl. Kabinetts ist jetzt verüber; aber die Entscheidung, zu der man vorläufig wenigstens gelangt ist, dürfte alsbald eine noch weit größere Krisis in den öffentlichen Angelegenheiten dieses Landes nach sich ziehen. Das Kabinet hat beschlossen, die bestehenden Korngesetze aufrecht zu erhalten und die Zufuhren des fremden Getreides den Operationen der Zollskala noch ferner zu unterwerfen. Aber es ist über allen Zweifel gewiß, daß dieser Beschluß nicht ohne einen bedeutenden Kampf oder große Meinungsverschiedenheiten, welche das Fortbestehen der Verwaltung in hohem Grade gefährden, durchgegangen ist. Der Herzog von Wellington stand in diesem Falle als der Vorkämpfer für die Korngesetze; sein Einfluß ist stark genug gewesen, um die wahre Politik der Regierung zu vereiteln und ein wirksames Heilmittel so lange zu verzögern, bis die Anwendung desselben vielleicht für das gegenwärtige Ministerium zu spät seyn wird. Mit einem Worte, der Herzog hat für die Korngesetze jetzt dasselbe gethan, was er im Jahre 1830 für die verrotteten Flecken that, und um eine verlorene Frage zu retten, wird er sehr wahrscheinlich die Macht seiner Partei zerstören. Von dem Augenblicke der Veröffentlichung dieses Beschlusses der Regierung wird die Opposition in London mit zehnfacher Kraftanstrengung und mit der Aussicht auf nicht fern liegenden Erfolg sich erheben. Denn selbst wenn wirklich die Nothwendigkeit einer Abschaffung der Korngesetze nicht so dringend seyn sollte, als man sie darzustellen sucht, so ist doch ihre Unpopularität außerordentlich groß; ihre Vertheidiger sind bis auf die letzten Ausflüchte der Beweisführung zurückgeführt und das Kabinet selbst darüber mit sich im Zwiespalt. Sir R. Peel war, für seine Person einer entgegengekehrten und entschiedeneren Maßregel günstig, aber der Einfluß des Herzogs und Lord Stanley's überwältigte ihn, obschon Sir James Graham und Lord Aberdeen ihn kräftig unterstützten. Vielleicht lastete auch die Aussicht auf die Partei-Schwierigkeiten im Hause der Gemeinen schwer auf dem Gemüthe des Premierministers; gewiß versäumte er es, eine ruhmvolle That zu thun und einen mächtigen Dienst dem Staate in einem kritischen Augenblicke zu leisten, und dieser Fehler dürfte die ernstlichsten Folgen nach sich ziehen.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Es wird jetzt versichert, Frankreich und England würden, ein jeder dieser beiden Staaten für sich, eine Expedition gegen Madagaskar unternehmen; in Folge der deshalb zwischen London und Paris gewechselten Noten sey man übereingekommen, der Regierung der Hovas im Fall des Erfolgs solche Bedingungen vorzuschreiben, welche für alle Nationen das Recht feststellen würden, ohne allen Unterschied an den Küsten von Madagaskar Handel treiben zu dürfen, also wie in China; die kontrahirenden Theile würden jedoch ein jeder seinerseits sich größere



Vorthelle ausbedingen, bei welchen indeß keine ausschließliche Bedingung dem anderen Theile gegenüber zulässig seyn solle.

**Vergleichung der französischen und britischen Seemacht in See.** Aus einer Vergleichung der in See befindlichen britischen und französischen Seemacht, welche der Sun anstellt, ergiebt sich ein Uebergewicht von 523 Kanonen für Großbritannien. In der Levante hat England 17 Kanonen mehr als Frankreich, in Südamerika und auf dem la Plata 117; in Westindien und dem Meerbusen von Mexiko sind aber die Franzosen um 123 Kanonen stärker, eben so im stillen Meer und Ozean um 45. Dagegen haben die Engländer in China und Ostindien ein Uebergewicht von 278 Kanonen, an der Westküste von Afrika von 71 Kanonen, an der Ostküste von 169 Kanonen, was aber nach dem Anlangen der neuen französischen Kreuzer, in Folge des Vertrags über den Sklavenhandel, eine Verringerung erleiden wird. Das Geschwader von Linienschiffen, was von Portsmouth ausgelaufen ist, war 132 Kanonen stärker, als das von Toulon ausgelaufene französische Uebungsgeschwader.

**Indische Ueberlandpost.** Die Nachrichten der am 31sten Oktober in London angekommenen, von Lieutenant Waghorn auf dem Wege durch Deutschland überbrachten Bombay-Ueberlandpost vom 1sten Oktober sind im Ganzen unbedeutend. Sir Henry Hardinge war am 22sten September von Kalkutta nach der Nordwestgränze abgegangen und wird, wie es heißt, 18 bis 20 Monate abwesend bleiben, während welcher Zeit Sir T. S. Maddock sein Amt in Kalkutta versteht. Das an der Nordwestgränze versammelte Heer wird als sehr bedeutend geschildert. Im Pendschab und in Sind hat sich seit den letzten Berichten nichts verändert. — Die Nachrichten aus China datiren vom 1sten Juli; sie sind ohne Bedeutung.

— In Bezug auf den ersten glänzend abgelegten Versuch, die Straße der indischen Ueberlandpost durch Deutschland anstatt durch Frankreich zu führen, erhebt der Standard noch manche Bedenken über die Vorthelle der ferneren Benutzung dieses Weges. Das Blatt bemerkt: „Hrn. Waghorn's Versuch über den kürzesten und vorzüglichsten Weg von Alexandrien nach England hat sich für die Bombay-Post vom 1sten Oktober als glücklich bewährt. Eine Schwalbe macht jedoch noch keinen Sommer; und wir müssen daher weitere Beweise von der Vorzüglichkeit dieser Straßenlinie zu allen Zeiten des Jahres erwarten, ehe wir es versuchen, in dieser Angelegenheit zu irgend einer bestimmten Entscheidung zu kommen. Der Gedanke, die Bombay-Post von Alexandrien über Triest zu befördern, ist nicht neu. Es wurde dies schon von Wittenoon, einem Officier, welcher mit Depeschen der ostindischen Gesellschaft beauftragt war, vor 4 oder 5 Jahren versucht; es zeigte sich dies jedoch damals nicht glücklich genug, um den Rath der Direktoren zu veranlassen, noch einen weiteren Versuch damit zu machen. Die physischen und geistigen Körperkräfte des Hrn. Waghorn scheinen aber in diesem Falle über die Schwierigkeiten, welche die Fortschritte des Vorgängers hemmten, gesiegt zu haben. Aber wir können nicht immer auf Boten von solcher Kraft des Körpers und Stärke des Willens rechnen. Herr Waghorn glaubte, daß er die Reise über das adriatische Meer, Triest und Deutschland in kürzerer Zeit zurücklegen könne, als man bisher für die Beförderung der Posten über das mittelländische

Meer, über Marseille und Frankreich erforderte. Wir können jedoch nach einem einzigen Versuche, welcher mit den Vorthellen, die Herr Waghorn dabei zu seiner Verfügung hatte, ausgeführt ist, noch keine entschiedene Ansicht darüber aussprechen.“

— Lieutenant Waghorn macht in der Times über seine neue Reise folgende Mittheilung: „Das Dampfschiff „Semiramis“, welches mich von Bombay nach Suez brachte, hat statt 17 volle 19 Tage gebraucht, so daß mein Express 2 Tage einbüßte. Ferner waren wir, statt der gewöhnlichen 5 Tage, zwischen Alexandrien und Triest wegen stets widriger Winde und stürmischer See 6½ Tage unterwegs, so daß auf der Seefahrt diesmal 3½ Tage verloren gingen und der Weg von Bombay nach London statt in 26, erst in 29½ Tagen zurückgelegt werden konnte. Man glaubt allgemein, ich sey auf dem österreichischen Dampfboote zu Triest angelangt, was aber nicht der Fall war. Ich fuhr mit dem Dampfschiffe nach Dwino am äußersten Ende des adriatischen Meeres, wo der Gouverneur von Triest, Graf Stadion, der Vorstand des österreichischen Lloyd, Ritter von Bruck, und die bedeutendsten Triester Kaufleute meiner harnten, obgleich es schon 12½ Uhr Nachts und die Nacht eine der finsternsten war, die ich je erlebte, so daß bloß die Raketen, welche jene Herren aufsteigen ließen, es uns möglich machten, sicher und rasch bei Dwino anzulegen. Nach meinem zu Wien auf Befehl des Kaisers ausgestellten und von den dortigen Gesandten Belgiens, Preussens, Badens und Bayerns unterzeichneten Pässe wurde ich auf der Landreise kein einziges Mal gefragt. Ich werde bald im Stande seyn, unserer Regierung und der ostindischen Kompagnie eine Reihe abermaliger Versuche auf dieser Route für drei oder sechs Monate, je nachdem sie es angemessen befinden, meinerseits anzubieten, um dadurch alle Zweifel zu beseitigen, welche etwa noch bezüglich des Vorzuges der Beförderung über Triest obwalten können. Meine Ansicht geht dahin, daß diese drei oder sechs Versuche, wenn sie stattfinden, 25 Tage als die Durchschnittszeit der Depeschenbeförderung zwischen Bombay und London herausstellen werden. Ich muß noch bemerken, daß die Route über Triest sich noch um 5 Tage verkürzen wird, sobald die neuen Dampfschiffe für den Dienst zwischen Bombay und Suez, welche jetzt an der Themse und dem Clyde gebaut werden und der Vollendung nahen, ihre Fahrten begonnen haben werden. Ich bin daher überzeugt, daß, bevor zwei Jahre vergehen, die Depeschen aus Bombay am 21sten Tage in London eintreffen.“

**Die europäische Geldkrisis.** Die bisherige Krisis am Londoner Geldmarke hat wenigstens das Gute gehabt, daß eine große Menge schlechter Eisenbahn-Projekte, zum offenbaren Vortheil der nuzbaren Projekte, über Bord geworfen worden sind. Auch sind die Quittungen dieser letzteren, die sich zum Theil in schwachen Händen befanden, durch die Geldnoth in festeren Hände übergegangen, welches den Eisenbahn-Unternehmungen im Ganzen nicht anders als sehr förderlich seyn kann.

**Jesuitenfrage.** Schweiz. Mord Leu's v. Ober-sol. In Luzern sind noch mehrere Personen, welche bei der Ermordung Leu's theilhaftig seyn sollen, namentlich der ehemalige Amtstatthalter Zneichen von Hochdorf, der ehemalige Amtsrath Hüsler von Eschenbach, L. Zneichen von Rothenburg und Hunkeler aus Gich, letztere beide, als sie eben den

Postwagen besteigen wollten, verhaftet worden. — Das Verhör in Luzern hat auch das Kriminalgericht in Zürich (wie früher das in Bern) eingeladen, Jemanden nach Luzern zu senden, der die Akten einsehen und bestätigen könne, daß in dem Leuzischen Kriminalproceß nur in der Ordnung verfahren werde.

**Syrische Frage.** Der Pariser Constitutionnel erwähnt, im Bezug auf die Mißthelligkeiten mit der Pforte wegen der Libanon-Zustände, eines Schreibens des Paters Fr. de Blouge, Oberen der Kapuziner in Syrien, der die Einzelheiten des Mordes des Paters Charles erzählt. Es heißt darin, daß der Häuptling Hammedaber Machet mit seinen Leuten das Kloster angegriffen. Der Missionär ergriff die Flucht, wurde aber verfolgt, erstickt und niedergehauen. Sogar an seiner Leiche ließen die Verfolger ihre Wuth aus, die sie auf unmenschliche Weise verstümmelten. „In dessen Folge“, sagt der Constitutionnel, „verlangte unser Konsul von den türkischen Autoritäten, daß erstens dem Hauptanreger dieses Mordes der Proceß gemacht werde, und daß zweitens der zu seiner Aburtheilung eingesezte Gerichtshof mit Unparteilichkeit darüber richten solle. Die englischen Journale haben dies als eine Unmaßung bezeichnet wollen, vorgehend, jener Todtschlag sey ein bloßes Kriegeereigniß, für das es ungerecht sey, einen Drusen-Häuptling verantwortlich zu machen, und die Einsezung eines besonderen Gerichtshofes für eine Rechtsverletzung erklärt. Der Ausgang dieser Geschichte bewies, daß unser Konsul guten Grund hatte, sich nicht auf die Unparteilichkeit der Richter von Beirut zu verlassen. Es war erwiesen, daß der Mord des Paters Charles nicht ein Kriegszufall war, und daß, da er französischer Unterthan, unser Konsul ein unbestreitbares Recht hatte, sich in den Proceß zu mischen. Die türkische Regierung konnte nicht klarer erweisen, wie gering sie unsere Forderungen achte, als indem sie den Mörder des Paters ungestraft ausgehen ließ. Die Mittheilungen des Oberen der Kapuziner setzen außer allen Zweifel, wie übel gestimmt die Muhamedaner gegen die Christen im Libanon sind. Eine gewisse Stelle des Schreibens des Paters de Blouge möchte die Annahme rechtfertigen, daß die Drusen sowohl wie die Muhamedaner und Gögenanbeter bei ihren Angriffen, die so unheilvoll für die Katholiken gewesen, die protestantischen Prediger schonen. Wir hören jetzt, daß die amerikanischen Missionäre gegen den Beschluß Schekib Effendis, die Austreibung der Europäer aus ihren Niederlassungen in den Bergen betreffend, protestirt haben.“

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten noch:

1) Die Petitions-Agitation im Königreich Sachsen wächst auf eine überraschende Weise. Vom 15ten September bis 26sten Oktober der Eröffnung des Landtages sind bei demselben 109 Petitionen und 17 Beschwerden aus 120 Ortschaften mit mehr als 25,000 Unterschriften eingegangen; aus Leipzig allein 11,500.

2) Der englische Geheimrathsbefehl zur Eröffnung der Häfen für freie Getreide-Einfuhr ist noch immer nicht erschienen.

3) Der „Siecle“ bringt die Nachricht, der See-Minister werde sogleich nach Eröffnung der Session vor die Schranken der Kammern geladen werden, um sich wegen des schlechten Zustandes der Marine zu verantworten. Mit einem Budget von 62 Millionen wußte man im Jahre 1825 größere Schiffsbauten auszuführen als heute mit einem Budget von 120 Millionen Fr.

4) In Posen dauerten am 8ten November die Verhaftungen noch fort, und begannen sich auch auf höhere Stände zu erstrecken; außerordentliche militärische Maßregeln werden genommen und starke Patrouillen durchstreichen die Stadt. Ueber die eigentliche Veranlassung erfährt man zur Zeit noch nichts Zuverlässiges.

5) Am 11ten November eröffnete der König der Belgien in Person die ordentliche Session der Kammern für 1845.

6) In Paris sind aus Algier neue Nachrichten eingegangen, von einer großen siegreichen Razzia, welche die Truppen unter Bugeaud am 27sten Oktober gegen die aufrührerischen Stämme südlich von Tiaret und Teniet-al-Had ausgeführt haben.

7) Von Afrika, aus Algerien, sind in der letzten Zeit viele seltene Thiere für die Menagerie des Pariser Pflanzgartens über Marseille eingegangen, nämlich Raubvögel aller Art, Adler, Strauße, Hyänen, Schakals, Löwen, Bestien von den verschiedensten Sorten.

8) Der Marquis von Pastoret hat an alle Pfarrer von Paris geschrieben und ihnen für jeden Stadtbezirk 1000 Fr. angewiesen, die im Namen der Mademoiselle de Berry bei ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Lucca an die Armen vertheilt werden sollen.

9) In Stuttgart herrscht gegenwärtig ein Nervenfieber auf eine verheerende Weise; es rafft besonders Personen im mittleren Lebensalter hinweg.

10) Der Gemeinderath von London hielt am 1ten November eine Sitzung, in welcher der Bericht des Ausschusses über die Zweckmäßigkeit der Begünstigung des Anlegens von Eisenbahnen und Eisenbahnhöfen mitten in der Stadt vorgelegt wurde. Der bejahende Bericht des Ausschusses wurde genehmigt.

11) Herr Van de Weyer, ehemaliger Professor, jetzt belgischer Minister, hat den Staatsuniversitäten noch bis jetzt die meiste Thätigkeit zugewandt. Durch königliche Verordnung vom 25sten Oktober sind auf einmal 77 Doktoren zu aggregirten Professoren (agrégés des universités de l'Etat), d. i. Privatdocenten, ernannt.

12) Der Redakteur der socialistisch-radikalen Revue indépendante wurde, als man Manuscript von ihm abholen wollte, an seinem Betthimmel erhängt gefunden. Ein Brief an seinen Oheim mit der Bitte, ihn beerdigen zu lassen, beweist den Selbstmord.

13) Wie weit der Eifer für und wider das Jesuitenwesen in der Schweiz getrieben wird, mag man daraus ersehen, daß am 4ten November Nachmittags eine Figur, einen Jesuiten vorstellend, als Ehrengabe von Solothurn nach Langendorf zur Kanonentaufe gesendet wurde. Der Leib dieses Jesuiten bestand aus lauter großen Würsten, damit so der Jesuit in corpore zerbitzen und verzehrt werden könnte.

14) In der Nähe des Escurials hat man reiche Eisengruben entdeckt. (Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

10. Nov.

26.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## A u f s ä t z e.

### Die verlassene Prachtstadt in Brasilien.

Es ist schon wiederholt davon die Rede gewesen, daß im Innern Brasiliens eine große, verlassene Stadt sich befinden soll, auf welche ein Reisender des vorigen Jahrhunderts gestoßen sey, die man aber seit dem nicht wieder aufgefunden habe. Es fand sich endlich in einem Manuscript der Bibliothek zu Rio Janeiro der Bericht jener Reise mit Specialangaben, welche über die Wirklichkeit der Sache wohl keinem Zweifel Raum lassen, und die Regierung schickte deshalb einen unterrichteten Mann, Benigno Jose de Carvalho e Cunha, aus, um die lange für fabelhaft gehaltene Stadt aufzusuchen. Dieser hat nun, nachdem er längere Zeit ziemlich in der Irre herumgewandert, aus Carapato in der Provinz Bahia unter dem 23ten Januar d. J. ein Schreiben an das brasilianische Institut erlassen, worin er sich dahin äussert, daß er zwar noch nicht die verlassene Stadt betreten habe, daß er aber über ihre Lage nicht mehr im Zweifel seyn könne, und sie somit als aufgefunden zu betrachten sey; das Gebiet derselben sey aber im Besiz meuterischer Neger, und ohne bessere Unterstützung von Seiten der Regierung, als er sie bis jetzt empfangen habe, könne er sich unmöglich in jenen Distrikt wagen. Diese Nachricht steht in der Revue Indépendante vom 25ten August, wo ein gewisser Emil Adet eine Uebersetzung des oben erwähnten Manuscripts, worin von dieser fabelhaften Stadt zuerst Erwähnung geschieht, mittheilt. Die Veranlassung dieser merkwürdigen Entdeckung ist folgende. Nach der Historia da America Portuguesa von dem Brasilianer Rocha Pitta kam im Jahre 1591 Franz von Souza als Gouverneur aus Lissabon nach Bahia mit der Erlaubniß in der Tasche, den Titel Marquis das Minas anzunehmen, wenn er die Minen entdecke, von denen Roberio Dias dem Hof von Kastilien gesprochen hatte. Roberio Dias, welcher im Innern der Provinz Bahia wohnte, hatte sich ein ganzes Tafelservice und die Zierrathen einer Kapelle aus Silber machen lassen und versprochen, mehr Silber aus Brasilien zu schicken, als Biscaya Eisen erzeuge, wenn man ihm den Marquistitel gebe, welcher aber an Franz von Souza ertheilt wurde. Unzufrieden darüber, daß er nur Verwalter der Minen seyn sollte, die er angezeigt hatte, begab er sich auf seine Güter, zerstörte hier die Pfade, die er ausgehauen hatte, und welche leicht zu den Minen führen konnten, und dann erwartete er den Gouverneur, der lange aber vergebliche Forschungen anstellen ließ. Roberio Dias starb im Gefängniß, ohne auch nur seinen Erben den Ort anzuvertrauen, wo er seine unermesslichen Schätze verborgen hatte.

Diese Erzählung gab Veranlassung zu zahlreichen Reisen ins Innere, die nur mit Hülfe von Indianern unternommen werden konnten, denn diese allein konnten mitten in den men-

schenleeren, durch die üppige Vegetation ungangbaren Einsiden einen Weg finden. Auf einer dieser Reisen im Jahre 1753 entdeckte man diese Stadt, welche gleich den Ruinen von Palenque und Copan völlig verlassen ist, und, wie es scheint, in Folge eines Erdbebens verlassen werden mußte. Leider ist der Verfasser des Berichts, wenn auch ein verständiger, doch keineswegs ein gebildeter Mann gewesen, so daß sich aus seinem Bericht nicht sehr viel entnehmen läßt. Merkwürdig ist indeß, daß sich zahlreiche Inschriften fanden, von denen der Bericht einige mittheilt, und welche, wenn auch nicht auf eine Buchstaben-, doch auf eine sehr vereinfachte Bilderschrift deuten, die jedoch mit den Hieroglyphen in Mittelamerika, welche sichtlich eine Familienähnlichkeit zeigen, durchaus in keiner Weise sich vergleichen lassen; die zweite Merkwürdigkeit ist, daß sich eine Goldmünze gefunden haben soll, welche auf der Vorderseite einen knienden Jüngling, auf der Rückseite einen Bogen, eine Krone und einen Pfeil zeigte; der Verfasser meint, wenn wirklich die Stadt in Folge eines Erdbebens verlassen worden sey, so müßten sich wohl dergleichen Dinge noch in Menge finden. Hr. Emil Adet läßt sich in Folge dieser Mittheilung alsbald auf Discussionen über die Bevölkerung Amerika's von Osten oder Westen her ein, Discussionen, die wir vorerst gänzlich übergehen wollen, denn wenn Hr. Carvalho e Cunha seinem Ziele, der verlassenen Stadt, so nahe ist, wie er sagt, so sind umständlichere Nachrichten, welche alle Vermuthungen leicht Lügen strafen könnten, in Wälde zu erwarten. Einen Umstand aber können wir, vorausgesetzt daß der oben erwähnte Bericht wahr ist, nicht unerwähnt lassen: in Copan, Palenque und in den pyrotekischen Trümmerstädten haben wir allem Anschein nach nur Tempel oder Paläste vor uns, in der alten Stadt Brasiliens aber finden sich regelmäßige Straßen mit Privatgebäuden. Stellen wir diese drei Dinge, nämlich fast buchstabenartige Inschriften, das Auffinden von Münzen und das Vorhandenseyn von Privatwohnungen zusammen, so stoßen wir auf eine Civilisation, wie sie sich bis jetzt noch nirgends in Amerika, auch nicht in Peru ergab. Um ein Urtheil zu fällen, müssen wir indeß das Nähere abwarten.

## Literär-geschichtliches.

Dreihundert und einundfünfzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 7ten November 1845.

Bei noch fortdauernder Kränklichkeit des beständigen Secretärs vertrat Hr. Staatsrath Dr. v. Bursfy auch heute dessen Stelle.

Von dem Korrespondenten der Gesellschaft, Hr. v. IrteI, Vorsteher der Kron-Apotheke zu Tiflis, war ein schätzbarer Zuwachs der Insektensammlung eingegangen, bestehend in

mehreren Exemplaren des europäischen und tunesischen Skorpions, aus Nachitschewan am Arrarat und der Umgegend von Tiflis, imgleichen der ebenfalls sehr giftigen Walzen-spinne (*Salpuga araneoides*).

Hr. Privatlehrer Torney hatte dem numismatischen Kabinet eine englische, unter der Regierung Karl I. 1644 geprägte, halbe Crowne verehrt.

Von ihrem ausgezeichneten Gönner, Herrn Konsul Friedrich Hagedorn in Piskau, war die Gesellschaft wieder mit einer Anzahl schöner Conchylien, unter denen sich ein Prachtexemplar der *Chama gigas* und des *Turbo Olearius* befinden, so wie mit einigen in der Umgegend von Kertsch in der Krimm gefundenen Alterthümern und Petrefakten, beschenkt worden.

Die Bibliothek war vermehrt vom Hrn. Akademiker Staatsrath v. Koepfen mit den *Reglements provisoires* der neu errichteten *Société géographique de Russie*, einer Gesellschaft, die zum Messort des Herrn Ministers des Innern gehört und von Sr. Kaiserlichen Majestät die jährliche Summe von 10,000 Rub. S. M. aus dem Reichsschatze angewiesen erhalten hat; — von der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau mit No. 3 des Jahrganges 1845 ihres *Bulletins*; — von der schländische literarischen Gesellschaft mit dem 2ten Hefte des 4ten Bandes von Bungs's Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands; — vom Staatsrath v. Neefe mit Humboldt's Kosmos; 1ster Band. Stuttgart, 1845; gr. 8.

Die in der Oktober-sitzung vorgelegte mathematische Abhandlung des Hrn. Privatlehrer Torney war von dem Verfasser, um in derselben noch Manches näher zu entwickeln, vorläufig zurückgenommen.

Vorgelesen wurde:

- 1) Vom Hrn. Gouvernementsfiskal von Maczewsky ein vom Hrn. Ritterschaftssekretär von Rechenberg-Linten der Gesellschaft übergebener Aufsatz mit dem Titel: Ein Wort über den nützlichen und schädlichen Luxus in unseren provinziellen Zuständen. Der Hr. Verfasser bezeichnet die doppelseitige Richtung, in welcher der Luxus unserer Zeit seinen Einfluß und seine Wirkung auf alle socialen Verhältnisse äußert, und wie er in seiner Herrschaft auf der einen Seite hin zwar das Gute und Bessere fördernd, andertheils aber in überwiegendem Maße vom Wege des Rechten und Wahren ableitet und die Einheit und Ganzheit der menschlichen Gesellschaft in staatsbürgerlicher und sittlicher Beziehung zu bedauerlichen Verwirrungen und Verirrungen zersplittert und vernichtet. Der gesteigerte Luxus bei Ein- und Zurichtung der Wohnungen, so wie des Land- und Gartenbaues, wird als ein Fortschritt zum Besseren bezeichnet; dagegen werden die Forderungen des sogenannten Gesellschaftslebens in Bezug auf Toilette, Konversation und Erudition überhaupt als überspannt und der eigentlichen wahren Humanität nicht entsprechend zurückgewiesen. Der Hr. Verf. betrachtet diese Verirrungen der Kultur als ein krankhaftes Gebrechen der Zeit, wogegen Wort und Schrift und Ernst und Spott wohl nichts vermögen. Vielleicht dürfte die Zeit selbst das Heilmittel uns zubereiten, indem sie die Landplage einer allgemeinen Mißärndte über uns verhängt, und uns zum Kampf gegen die große Noth des Brotmangels aufruft. Dadurch wird vielleicht ein Umschwung

der Dinge eingeleitet, der uns endlich zu uns selber kommen läßt.

- 2) Vom Hrn. Gymnasiallehrer Pfingsten die gelungene Uebersetzung aus dem Russischen eines in der „Nordischen Biene“ enthaltenen Aufsatzes, die Hr. Oberlehrer Alexandrow, als die Arbeit eines seiner Schüler, des Hrn. Marian v. d. Brinken, der Gesellschaft vorgelegt hatte. Dieser Aufsatz handelt von dem Meisenischen Kreise des Gouvernements Archangels (beiläufig, ungefähr so groß als ganz Frankreich) und theilt interessante Nachrichten über die russischen Einwohner, so wie über die Sirjanen und Samojeden, über ihre Lebensweise und ihre Beschäftigungen mit. Zu den letztern gehören vorzüglich der Fischfang, der Fang der wilden Gänse, die in sehr großer Anzahl daselbst vorhanden sind, und die Jagd auf Wallrosse und auf Pelzwild, zumal auf Füchse. Bei den Samojeden werden ausführliche Beschreibungen von ihren Rennthierfahrten, Hochzeiten und sonstigen Gebräuchen geliefert.
- 3) Vom Hrn. Ritterschaftsaktuar v. Rutenberg ein: Russische Idylle überschriebenes Gedicht, womit die Sitzung geschlossen wurde.

## Didaktika.

Elementar-Schreibschule. Eine Anleitung, das Schreiben im sächsischen und im edig-flüchtigen Duktus nach einer wahrhaft erziehenden Methode zu lehren, von Karl August Bichille. Leipzig, 1845. Weinedel. Der alt-sächsische Duktus wurde mit Recht in seinen steifen Formen antiquirt; doch haben die Pädagogen leider die Erfahrung gemacht, daß die neue beliebte amerikanische Schreibmethode nicht erziehend und bildend ist, wohl aber unleserliche Hände genug gezogen hat. Daher fand sich Herr Bichille veranlaßt, das Gute des Maßberg'schen oder alt-sächsischen Duktus mit dem amerikanischen oder kaufmännischen zu verbinden und so einen modernen sächsischen Duktus herzustellen. Dies ist ihm nun nicht nur trefflich gelungen, sondern er hat auch zu seinem Schreibhefte, welches im sächsischen und edig-flüchtigen Duktus separat zu haben ist, eine Schreibschule bearbeitet, welche von großem Fleiße, wie nicht minder von seltener Belesenheit im Gebiete der Pädagogik zeugt. Bisher fehlte den praktischen Kalligraphen immer genaue Kenntniß der pädagogischen Grundsätze überhaupt, wie der verschiedenen kalligraphischen Systeme und Methoden und ihrer Literatur insbesondere. Allein Bichille, dessen Handschrift selbst in London bewundert wurde und der in Dresden in mehreren Schulanstalten Unterricht gegeben, verbindet Praxis und Theorie in erfreulicher Weise. Hier ist nicht der Ort, auf das Werk specieller einzugehen; Referent wollte nur die Pädagogen Süd-Deutschlands auf das Werk aufmerksam machen und hofft, das Buch werde sich selbst empfehlen.

## Gallerie der Zeitgenossen.

Zum Leben Talleyrand's. Zwei interessante Documente sind jetzt (Anfang Oktober 1845) zur Publicität gekommen: der Widerruf Talleyrand's und seine reuige Epistel an den Papst Gregor XVI. Nachdem Karl Maritz Fürst von Talleyrand-Perigord am 17ten Mai 1838, um 4 Uhr

Nachmittags, 84jährig die Augen geschlossen, erfuhr man, es seyen schon seit einiger Zeit Unterhandlungen im Gange gewesen mit dem Erzbischof von Paris; sie betrafen die letzten Erbstungen der Religion. Der Fürst war in Bezug darauf sehr besorgt; man mußte ihm versprechen, bei Annäherung seiner letzten Stunde solle er nach Valengay gebracht werden. Diese Vorsicht ergab sich inzwischen als unnöthig: Talleyrand ist ganz in der Regel gestorben, d. h. mit den Sakramenten der Kirche versehen. Es wurde gleich damals bekannt, er habe zwei Briefe geschrieben, den einen an den heiligen Vater, den anderen an den Erzbischof von Paris; man versicherte, beide trügen den Stempel der Würde, den er allen seinen Handlungen im Leben aufzudrücken verstanden. Gedrängt, die wichtige Erklärung zu unterzeichnen, weigerte er sich beharrlich: „Morgen früh!“ sagte er, „ich habe mich nie übereilt und bin doch immer zur rechten Zeit angekommen.“ Wirklich hat er erst am 17ten Mai um halb Uhr die zwei Briefe übergeben; es hieß, sie seyen von dem Tage datirt, an welchem er wenige Wochen zuvor (3. März) die Lobrede auf Reinhard in der Akademie abgelesen hatte. Royer-Collard hat den sterbenden Talleyrand nicht einen Augenblick verlassen. Die Gazette de France zeigte am 18ten Mai höchst erfreut an, der Fürst habe „seine Irrthümer“ in Gegenwart von zwölf Zeugen feierlich widerrufen; und sagte ferner: „Talleyrand's Widerruf ist gestern unterzeichnet worden in Gegenwart des Erzbischofs von Paris und der Herren Molé, Barante, Sainte-Aulaire, Royer-Collard“; wozu der National höflich bemerkt: „Die Gazette läßt ungewiß über die Natur der von Talleyrand widerrufenen Irrthümer; wir glauben nicht, daß gerade politische Irrthümer gemeint seyen, in diesem Fall aber würde die Gegenwart der als Zeugen genannten Männer dem Widerruf des Sterbenden einen ironischen Charakter gegeben haben, vollkommen würdig Talleyrand's, der sein Leben damit hingebracht hat, die ganze Welt zum Besten zu halten.“ Die zwei Briefe, über deren Daseyn kein Zweifel war, blieben eine Jahreswoche geheim. Jetzt erst werden sie veröffentlicht, und zwar in einem so eben erschienenen Leben des Jesuiten Lorient, dessen „Geschichte von Frankreich“ wegen ihres anti-revolutionären Stempels so großes Aufsehen gemacht hat. An der Richtigkeit darf man nicht zweifeln, die weil der Ami de la Religion versichert, die Originale seyen im Archiv des Erzbisthums Paris niedergelegt. Hier die Uebersetzung der nicht wenig anziehenden Aktenstücke zur Geschichte, eben sowohl der französischen Revolution, als des Fürsten Talleyrand, der in dem halben Jahrhundert, das sie umfaßt, eine so bedeutende Rolle gespielt und unter zehn Regierungen Gelegenheit hatte, seine politischen Grundzüge geltend zu machen. (Es hat seit 1789 in Frankreich nicht weniger als zehn Hauptformen von Regierungen gegeben: Alte Monarchie, konstitutionelles Königthum, Republik, Direktorial-Regierung, Konsulat, Kaiserreich, erste Restauration, Zusatz-Akte der hundert Tage, zweite Restauration, Charte von 1830.)

1. Widerruf. „Mehr und mehr durch ernste Erwägungen angeregt und darauf hingeleitet, mit kaltem Blute die Folgen einer Revolution zu beurtheilen, die Alles mit sich fortgerissen hat und seit fünfzig Jahren dauert, bin ich, am Ziel eines hohen Alters und nach langer Erfahrung, dahin gekommen, die Uebertreibungen des Jahrhunderts, dem ich

angehört habe, zu tabeln und ganz offen die schweren Irrthümer zu verwerfen, die in dieser langen Zeit die römisch-katholisch-apostolische Kirche beunruhigt und betrübt haben, und an welchem ich so unglücklich war Theil zu nehmen. Wenn es dem ehrwürdigen Freunde meiner Familie, dem Herrn Erzbischof von Paris, der so gütig war, mich von den wohlwollenden Gesinnungen in Kenntniß zu setzen, welche Se. Heiligkeit der Papst mir gewährt, gefallen wollte, dem heiligen Vater, so wie ich es wünsche, die Huldigung meines ehrfurchtsvollen Dankes und meiner vollkommenen Unterwerfung in Bezug auf Lehre und Disziplin der Kirche, so wie auf die Entscheidungen und Urtheile des heiligen Stuhls in den kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs, darzubringen, so hoffe ich, Se. Heiligkeit wird diese Erklärungen mit Geneigtheit aufnehmen. Später von dem ehrwürdigen Papst Pius VII. von der Uebung geistlicher Funktionen dispensirt, habe ich auf meiner langen politischen Laufbahn die Gelegenheiten gesucht, der Religion und vielen ehrenhaft ausgezeichneten Mitgliedern des katholischen Klerus alle in meiner Macht stehenden Dienste zu erzeigen. Niemals habe ich aufgehört, mich als einen Sohn der Kirche zu betrachten. Ich beklage nochmals die Handlungen meines Lebens, welche die Kirche betrübt haben; meine letzten Wünsche werden für sie und ihr höchstes Oberhaupt seyn. Karl Moriz Fürst von Talleyrand.“ (Unterzeichnet zu Paris, am 17ten Mai 1838. Niedergeschrieben am 10ten März 1833.)

2. Schreiben an Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. „Heiliger Vater! Das junge und fromme Kind, das mein Alter mit den rührendsten und zärtlichsten Sorgen umgiebt, hat mich so eben von den wohlwollenden Ausdrücken unterrichtet, deren sich Ew. Heiligkeit in Bezug auf mich zu bedienen so gütig gewesen sind, indem es mir zugleich sagte, mit wie inniger Freude es die ihm bestimmten gereihten Gegenstände erwartet. Ich bin von Ew. Heiligkeit Güte so durchdrungen, wie an dem Tage, wo mir der Herr Erzbischof von Paris zum erstenmale davon gesprochen hat. Bevor ich noch von der schweren Krankheit, die mich befallen hat, allzusehr geschwächt seyn werde, wünsche ich, heiliger Vater, Ihnen meinen vollen Dank und zugleich meine Gesinnungen auszusprechen. Ich wage zu hoffen, daß Ew. Heiligkeit sie nicht nur günstig aufnehmen, sondern auch alle Umstände, welche meine Handlungen geleitet haben, gerecht würdigen wird. Denkwürdigkeiten, längst beendigt, die aber, nach meinem Willen, erst dreißig Jahre nach meinem Tode erscheinen sollen, werden der Nachwelt Aufklärung geben über mein Verhalten während des revolutionären Sturmes. Heute beschränke ich mich, um den heiligen Vater nicht zu ermüden, auf die Bitte, es möge ihm gefallen, das allgemeine Irren der Epoche, in welcher ich gelebt habe, zu berücksichtigen. Die Hochachtung, welche ich meinen Aeltern schuldig bin, verbietet mir nicht, zu sagen, daß meine ganze Jugend einem Berufe zugeführt worden ist, zu dem ich nicht geboren war. Uebrigens kann ich in dieser Beziehung, so wie in jeder anderen, nicht besser thun, als daß ich mich auf die Indulgenz und das Willigkeitsgefühl der Kirche und ihres ehrwürdigen Oberhauptes verlasse. Ich bin mit Ehrfurcht, heiliger Vater, Ew. Heiligkeit demüthigster und gehorsamster Sohn und Diener. Karl Moriz Fürst von Talleyrand.“ (Unterzeichnet zu Paris, am 17ten Mai 1838. Niedergeschrieben am 10ten März 1833.)

— Der Erzbischof von Paris hatte unterm 11ten Oktober ein Rundschreiben an alle Pfarren seiner Diözese erlassen, worin es hieß, daß er sogleich nach den beiden angebliebenen Schreiben des verstorbenen Fürsten Talleyrand, worin dieser sich mit der Kirche ausgesöhnt, in seinem Sekretariate die nöthigen Nachforschungen habe anstellen lassen. Seyen diese Dokumente dort niedergelegt worden, so müßten sie seit mehreren Jahren verschwunden seyn, ohne daß er davon Kenntniß erhalten. Er ziehe sie übrigens nicht in Zweifel, mehrere Umstände und unverwerfliche Zeugnisse bewiesen ihm ihre Aechtheit; aber er erkläre bestimmt, sie jetzt zum erstenmale gelesen zu haben und durchaus nicht über deren Veröffentlichung befragt worden zu seyn. Dann fährt der Erzbischof fort: „Ich bestreite ihre Wichtigkeit nicht. Aber fest überzeugt, daß sie ehrenvoller sind für ihren Urheber als für die Kirche, die er so tief betrübt hat, beschränke ich mich darauf, sie als einen neuen Beweis von der Ohnmacht der philosophischen Principien, selbst auf die hervorragendsten Geister, wenn der Tod sie mit seinem fürchterlichen Lichte aufklärt, zu bezeichnen. Man weiß nicht genug, wie schwach die Ueberzeugungen der Schriftsteller sind, die ihren Ruhm in der Gründung irgend einer antichristlichen Schule gesucht haben. Die Zuversicht derer, die, wie der Fürst von Talleyrand, ihr Leben im Gewühle der Welt und der Geschäfte zugebracht haben, ist noch schwächer. Dies erklärt, wie sein Glaube die Täuschungen eines Daseyns überlebt hat, dessen glücklichster Augenblick der seiner letzten Jahre war.“ Diesem Schreiben ist dann aber eine Nachschrift vom 13ten Oktober beigelegt, worin der Erzbischof sagt, sein Rundschreiben sey schon gedruckt gewesen, als die beiden Briefe des Fürsten, als gleichlautend von seinem Amtsvorsahr (dem Herrn v. Quelen) beglaubigt, ihm zu Händen gestellt worden. Indem er den Pfarrern zu wissen gethan, daß sie sich nicht in seinem Besitze befänden, habe er nicht allein bezweckt, denen, die etwa von dem wirklichen Nichtvorhandenseyn derselben in seinem Sekretariate sich zu überzeugen wünschten, unnöthige Schritte zu ersparen, sondern auch die Verantwortlichkeit einer Veröffentlichung abzulehnen, welcher er durchaus fremd gewesen. Auch dem Besitzer der beiden Briefe sey ihr Abdruck nicht beizumessen. Aber um die Aufschlüsse jetzt zu vervollständigen, füge er bei, daß diese Briefe von zwei Noten begleitet seyen. Die erste, geschrieben und unterzeichnet von der Hand seines Amtsvorgängers, sage im Wesentlichen, daß die beiden Dokumente am 18ten Mai 1838 abgesendet werden sollten, die Absendung aber verschoben wurde, bis eine volles Vertrauen verdienende Person sie in die Hände des Papstes niederlegen könnte. In der zweiten Note, unterzeichnet und geschrieben von einem französischen Geistlichen, sey bemerkt, daß er die fraglichen Briefe dem Papste Gregor XVI. am 29sten April 1842 überreicht habe.

## Ephe meriden

aus der Literaturwelt.

\* Preussen sah sich in diesem Jahre genöthigt, die fast drei Jahre hindurch in Kopenhagen über die Sundzollangelegenheit gepflogenen Unterhandlungen abzubringen, doch sol-

len diese Unterhandlungen, auf den ausdrücklichen Wunsch Dänemarks, schon Ende dieses Jahres wieder aufgenommen werden. — Herr H. Scherer orientirt durch sein Werk: „Der Sundzoll, seine Geschichte, sein jetziger Bestand und seine staatsrechtlich-politische Lösung; Berlin, 1845; nebst einer Seekarte des Sundes“, vollkommen über diese Frage. Ein reiches Material mit Sorgfalt zusammengetragen, mit logischer Folgerichtigkeit geordnet, und mit Schärfe hierauf begründete Schlüsse gezogen; das Ganze mit Klarheit und Präcision vorgetragen.

\* R. H. Brüggemann. Der deutsche Zollverein und das Schutzsystem. Ein Versuch zur Verständigung der Ansichten und für Ausgleichung der Interessen. Berlin; Duncker und Humbo lt, 1845. Als Dr. Fr. List durch sein bekanntes Werk: „Das nationale System der politischen Oekonomie“, das Schutzzollsystem vertheidigte, warf ihm, und allen Anhängern desselben, Herr Brüggemann den Fehdehandschuh hin, den Herr Dr. List nicht aufnahm, mit der Erklärung: „man könne ihm nicht zumuthen, mit Herrn Brüggemann philosophisches Stroh zu dreschen“. Herr Brüggemann setzte aber, im Gefühle der Ueberlegenheit, den Kampf fort, in den „Börsennachrichten der Ostsee“ durch mehrere Artikel, die theils polemisch gegen Dr. List gerichtet waren, theils im Gegensatz gegen das Schutzzollsystem die Handelsfreiheit vertheidigten oder die Hinwegräumung möglichst aller Schranken, welche gegenwärtig noch dem freien Handel der Völker entgegenstehen. Diese Artikel nun hat Herr Brüggemann zu einem Ganzen verarbeitet und legt sie in genannter Schrift dem Publikum vor.

\*) Schon die Reise des Majors Sir W. G. Harris nach Aethiopien, die unter dem Titel: *The highlands of Aethiopia*, kürzlich zu London in 3 Bänden erschien, macht durch die Menge neuer und wichtiger Nachrichten über diesen Theil von Afrika ein großes Aufsehen. Jetzt ist noch für den ethnographischen Theil derselben ein besonderer Atlas von bildlichen Erläuterungen in einem unter dem Titel: *Illustrations to the highlands of Aethiopia*, 26 Blätter in kl. Fol., zugegeben, von denen 18 eigene Zeichnungen von Harris sind. Die Vergleichung der verschiedenen Racen der Bewohner Aethiopiens, sowohl der Männer als der Frauen, giebt zu interessanten Beobachtungen über die Abweichung derselben von der eigentlichen Negerrace Gelegenheit und wir sehen hier bestätigt, was wir schon aus Lord Valencia's und Salt's Reisen kennen lernten, daß die äthiopische Race bei weitem edlere, dem europäischen und asiatischen Stamme sich nähernde Gesichtszüge hat. — Auch die landschaftlichen Darstellungen haben Interesse.

\* In Fontaines bei Lyon hat man eine große Menge Mammuthknochen gefunden. Die Philologen wollen dieselben jedoch nicht als Mammuth-Überreste erkennen, sondern meinen, es seyen die Ueberreste der Elephanten, welche Hannibal auf seinem Zuge nach Italien mit sich führte und die in Gallien gestorben seyen; wiewohl nicht einzusehen ist, warum Hannibal's Heer den Umweg über Lyon gemacht haben sollte. (Die Fortsetzung folgt.)



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 91.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## A u s l a n d.

**Deutschland. Zollverein.** Einen übeln Eindruck macht überall der Ausgang der Karlsruher Zollkonferenz, auf die man so große Hoffnung gesetzt hatte. Wie jetzt durch den eben erschienenen Tarif für 1846 — 48, in dem die Zollansätze dieselben geblieben, zu Tage liegt, ist die dreimonatliche Sitzung der Konferenz nicht bloß für die Industrie, sondern auch für den Handel und Verkehr ohne Ergebnis geblieben. Die Durchgangszölle werden nach wie vor fortbestehen; die Frage über die Aufhebung der Rheinzölle ist an die Rheinschiffahrtskommission zurückgeschoben worden, von der, wie die 30jährige Erfahrung lehrt, nichts für die Entlastung des vaterländischen Stromes zu erwarten steht. Auch von der Herabsetzung der Kaffeezölle ist keine Rede; es steht da zwar nicht das Princip der Handelsfreiheit, wohl aber die Rücksicht auf die Einnahmen des Vereins entgegen.

**Belgischer Zollkrieg.** Der Moniteur Belge veröffentlicht folgenden königl. belgischen Beschluß vom 2ten Oktober: „Nach Einsicht unseres Beschlusses vom 13ten Oktober 1844; nach Einsicht der besonderen Bestimmung, Litt. G., des diesem Beschluß angehängten Tarifs, welche also lautet: „Während eines Jahres, von dem gegenwärtigen Beschlusse an, soll die Erhöhung der Einfuhrzölle auf die französischen Baumwollengewebe, deren Ursprung, in Gemäßheit der Bestimmungen, welche durch den Finanzminister in Uebereinstimmung mit dem Minister des Innern festzustellen sind, gehörig erwiesen ist, nicht anwendbar seyn“ — haben wir auf den Vorschlag unserer Minister der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten beschloffen und beschließen: Einziger Artikel. Die besondere Bestimmung, Litt. G., des unserm Beschlusse vom 13ten Oktober 1844 angehängten Tarifs bleibt auch ferner provisorisch bis zum 10ten Februar 1846 in Kraft.“ „Diese Verlängerung“, sagt die Independance, „war an dem Tage, wo der Beschluß erlassen wurde, vorherzusehen; es war klar, daß die den französischen Baumwollengeweben bewilligte Ausnahme auf eine unauf löbliche Weise mit der Uebereinkunft vom 10ten Juli 1842 in Verbindung stehen und das Loos dieser theilen würde; deshalb ist die Bestimmung bis zu dem Augenblicke verlängert, wo man sich über die Uebereinkunft definitiv wird aussprechen müssen.“

**Europäische Geldkrisis.** Der panische Schrecken, der kurze Zeit auch an der Pariser Börse, besonders im Handel mit Eisenbahnaktien, geherrscht hatte, legt sich allmählig. Der Schrecken war nur von London herübergekommen. Die Pariser Börse ist immer das treue Echo der von London. Wohl vereinigten sich manche Umstände, ein Fallen der französischen Papiere selbst in Paris hervorzubringen. Die Spekulation hatte die Eisenbahnaktien auf einen so hohen Stand getrieben, daß eine Gegenwirkung im umgekehrten Sinne

nicht ausbleiben konnte. Die anomale Lage, in welche der Platz durch die gleichzeitige Bildung einer so großen Zahl von Gesellschaften für ein und dasselbe Bahnunternehmen versetzt wurde, erzeugte unausweichlich auch Verlegenheiten mancher Art. Als nun unter diesen Umständen der panische Schrecken von London herüberkam, konnte eine augenblickliche Verwirrung und Störung in den Geschäften um so weniger ausbleiben, als man in Frankreich im Allgemeinen mit dergleichen großen Operationen nicht sehr vertraut, noch daran gewöhnt ist. Aber augenscheinlich ist der Pariser Platz nicht in so schlimmer Lage, als viele vorgeben und viele sich einbilden, und diese wird sich vollkommen wiederherstellen, wenn mit dem Zuschlage der vier oder fünf erwarteten Bahnlinsen die Elemente der augenblicklich eingetretenen Störung verschwunden seyn werden. Bei der lebhaften Wechselwirkung, welche heutzutage zwischen den Hauptplätzen des Handels- und Geldverkehrs aller Länder der Welt herrscht, so daß die Krankheit des einen Punktes sogleich auch den andern berührt, ist es von Wichtigkeit für alle, über den wahren Stand der Dinge genau unterrichtet zu seyn. Es wäre ein großer Irrthum, die Eisenbahn-Spekulationen, welche man in diesem Momente in England macht, mit denen in Frankreich auf dieselbe Linie stellen zu wollen. In England sind die großen Hauptlinien schon erbaut, und fast alle werfen beträchtlichen Gewinn ab. Die Eisenbahnen, die man jetzt dort unternehmen will, nehmen in der Ordnung der Verkehrswege durch Dampfkraft etwa denselben Rang ein, wie die Departementalstraßen im Straßennetze Frankreichs. Auf beiden ist der Verkehr weniger lebhaft, weniger große umfassende Interessen knüpfen sich an ihren Bestand. Ob sie hinreichenden Ertrag liefern werden, ist noch zweifelhaft. Wenn man aber Projekte zu hunderten aufstauen sieht in England, bestimmt zur Verbindung von Städten zweiten Ranges mit einander und geeignet, nur den Bedürfnissen der Lokalität zu entsprechen, so kann es nicht befremden, wenn die englischen Kapitalisten am Ende selbst erschrecken über dieselben. Denn die Gesammtheit der projektirten Bahnen übertraf sogar die bereits erbauten an Ausdehnung, ohne jedoch gleichen Gewinn wie diese zu versprechen. Nicht so ist es in Frankreich. Die Eisenbahnen, welche man dort bauen will und denen die Spekulation sich zugewendet hat, sind die großen Linien des künftigen Netzes, welches das ganze Land überziehen soll. Paris ist gleichsam der Brennpunkt, von dem fast alle die verschiedenen Radien nach den Extremitäten auslaufen. Es sind die Bahnen, auf welchen der lebhafteste Verkehr in Personen und Waaren stattfinden, und der kraft der Wirkungen der Centralisirung noch unendlich sich erhöhen wird. Offizielle Nachforschungen haben die Elemente des künftigen Ertrages nachgewiesen. Bei Festsetzung der Dauer der Koncession haben Regierung und Kammern in vernünftigen Gränzen sich gehalten. Ihre

Berechnungen stützen sich auf die wahrscheinliche Verdoppelung der Zahl der Personen, die schon jetzt in denselben Richtungen sich bewegen. Lassen also die um den Zuschlag sich bewerbenden Gesellschaften sich nicht zu förmlichen Tollheiten durch die Konkurrenz verleiten, der einzige Fall, der wirkliche Gefahr drohen könnte für sie, so sind die Eisenbahnen, deren Zuschlag bevorsteht, sichere gute Geschäfte, welche Aussicht auf Gewinn und Gedeihen gewähren. Vom moralischen Gesichtspunkte aus ist allerdings der jetzt sich kundgebende ungestüme Zudrang, der sich zu den Spekulationen dieser Art unter allen Klassen zu erkennen giebt, mit Recht zu beklagen. Aber neben der schlimmen Seite fehlt auch die gute nicht. In Frankreich ist die Bildung solcher Gesellschaften, wo alle Vermögen, die großen wie die kleinen, sich verbinden zur gemeinschaftlichen Ausführung von Werken öffentlichen Nutzens, etwas durchaus Neues. Ein Beweis der Fortschritte des Associationsgeistes.

— Der Beschluß der Bank von England, ihren Zinsfuß von  $2\frac{1}{2}$  auf 3 pCt. zu erhöhen, wird von allen praktischen Geschäftsmännern der City als eine kluge Maßregel betrachtet. Daß sie der abenteuerlichen Projektenthumerei im Eisenbahnwesen Einhalt thut, die soliden Unternehmungen aber einigermaßen schüßen werde, unterliegt keinem Zweifel. Man wundert sich nur, daß der Schritt nicht schon früher geschehen ist. Was übrigens den flauen Stand der Fonds in den letzten Tagen betrifft, so ist er mehr den täglich einlaufenden wahrhaft beunruhigenden Nachrichten über das Fehlschlagen der Kartoffelärndte in fast allen Theilen des vereinigten Königreichs, so wie der Aussicht zuzuschreiben, daß starke Einfuhr von Weizen und Mehl nöthig seyn wird, um diesen Mangel und den gleichzeitigen Ausfall in der Kornärndte zu decken. Jetzt eine Ordre erlassen, wornach fremdes Korn, wenn nicht ganz frei, doch zu einem bloßen Nominalzoll eingehen dürfte, wäre die rechte Einleitung zu einer definitiven Ermäßigung der Steuer, die jetzt zum Nachtheil der Millionen des Volks und zum Vortheil der Monopolisten auf dem ersten Bedürfnisse des Lebens lastet.

**Oregon-Frage.** Binnen weniger als einem Monate, bemerkt die *Londoner Times* in Betreff der Verhältnisse zu Nordamerika, wird die Eröffnung des Kongresses der Vereinigten Staaten Herrn Polk die vollständige und authentische Darlegung seiner Politik auspressen. Selten hat die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten mehr bedeutsame Gegenstände zu betrachten, wichtigere Zweifel zu beseitigen, mehr Verborgenes zu enthüllen gehabt. Wir sind höchst abgeneigt, zu glauben, daß die indiscreten und unbemessenen Ausdrücke, welche der neue Präsident für angemessen hielt, bei seinem Amtsantritte am 4ten März zu gebrauchen, als ernstlich gemeinte Redensarten hinsichtlich seiner Politik zu betrachten wären. In diesem Falle würde die fortgesetzte Unterhandlung wegen des Oregongebiets nur eine Possie, unwürdig der Regierungen zweier großen Staaten gewesen seyn, und der Herr McLean würde auf seine Mission bei uns mit Instruktionen haben abreisen müssen, welche seinem ehrenwerthen Charakter als Politiker und Mann sehr entgegen seyn müßten. Allein wir vermögen nicht unempfindlich zu bleiben gegen die Gefahr, diese Frage bis zum Beginn einer neuen Session der gesetzgebenden Körper beider Länder hinhängen zu lassen. Die Thätigkeit volksmäßiger Versammlungen ist der schlimmste Weg zur Beendigung solcher Verhandlungen; denn sie ist geeignet, die Verantwortlichkeit von Staatsmännern, auf welcher der Friede der Welt und die Achtung öffentlicher Rechte hauptsächlich beruht, zur Willkür gegen die Anmaßung und Unbesonnenheit eines nicht überlegenden Hausens herabzubringen. Es kann für gewiß angesehen werden, daß kein Zugeständniß, was in der Oregonfrage von einem Theile gemacht werden könnte, vom anderen angenommen wird, so lange dieselben in der gewöhnlichen Form eines diplomatischen Handels gemacht werden. Allein der dormalige Werth des Landes ist so groß nicht, als daß unter Vermittelung einer dritten Macht nicht zu einer ehrenhaften Ausgleichung zu kommen wäre. Die Frage scheint daher auf die Alternative von Schiedsrichter oder Krieg vereinfacht. Die Abneigung der Amerikaner, ihren Anspruch einem Schiedssprüche zu unterwerfen, verräth einen Mangel an Vertrauen in deren Geltung, der uns allerdings nicht auffällt, da wir Gleiches über die unsrige nicht empfinden und England völlig bereit ist, es auf das unparteiische Urtheil der Welt ankommen zu lassen.

**Tactische Frage.** Aus Otaheiti hat man Nachrichten, die von einem vom 15ten April schon datirten, aber bisher noch nicht bekannten Erlasse des Gouverneurs Bruat gegen die Königin Pomareh sprechen, durch welchen die Insel Raiatea, auf welcher sich Pomareh gegenwärtig befindet, in Blockadestand erklärt wird. Diese Maßregel wird in dem Erlasse so begründet: „In Betracht, daß die Königin Pomareh, indem sie die Hauptchefin der Inseln unter dem Wind, begleitet von bewaffneten Männern, um sich berief, zu gleicher Zeit einen Akt der Feindseligkeit gegen Frankreich und der Undankbarkeit gegen den König begangen hat, dessen Milde und Schutz ihr selbst nach diesen Fehltritten nicht entzogen worden sind; in Betracht, daß sie durch die Weigerung, die Briefe und Geschenke zu empfangen, welche S. M. der König der Franzosen ihr geschickt hatte, einen Beweis schnödelicher Hintanziehung für den Monarchen gegeben hat, der sie unter seinen Schutz genommen hat; in Betracht, daß wir den Beweis erhalten haben, daß die Königin Pomareh nach Otaheiti an die in den Lagern von Pounavia und Papeete versammelten Chiefs geschrieben hat, um sie zu verleiten, unter den Waffen zu bleiben und nicht aus einander zu gehen, daß diese Mittheilungen einen der Wiederherstellung des Friedens gerade entgegengesetzten Zweck haben, und in Betracht endlich, daß die Insel Raiatea der Schauplatz von Gewaltthaten gewesen ist, die unter den Augen der Königin Pomareh gegen die Eingebornen begangen wurden, welche mit Annahme der Protektorats-Flagge eine Pflicht erfüllten, da diese Flagge nur jene von Otaheiti erseht hatte, die früher dort wehte, und in Anbetracht, daß einige Einwohner von Raiatea unter den Befehlen Teruteras sich nach Huahine begeben haben zu dem Zwecke, die dort aufgesteckte Flagge umzustürzen, in Folge davon und mit dem Gutachten und der Zustimmung des Regierungsrathes haben wir beschloffen und beschließen, was folgt: Die Insel Raiatea ist in Blockadestand erklärt. Die auf diesen Blockadestand bezüglichen Gesetze und Vorschriften sollen auf alle Schiffe angewendet werden, die ihn zu verlegen versuchen werden. Papeete, den 15ten April 1845. (Gez.) Bruat.“ — Die kleine Insel Raiatea liegt im Nordwesten ungefähr 120 englische Seemeilen von Papeete, und von dort aus unterhält Pomareh

mit den Insurgenten auf Draheiti ihre Verbindungen und hegt durch ihre Agenten den Aufstand. Diese Blockadeerklärung ist der amerikanischen Regierung mitgetheilt worden, doch können die amerikanischen Wallfischfänger nach wie vor Mundvorräthe in Papeete einnehmen. Auch hat Gouverneur Bruat den amerikanischen Kaufleuten jeglichen Schutz zugesagt. Zu Papeete sind die Handelsverbindungen vollkommen frei, nur die Einfuhr von Kriegsbedarf ist untersagt.

**La Plata-Staaten.** Berichte aus Buenos-Ayres vom 28sten August melden, daß das Repräsentanten-Haus den Widerstand der argentinischen Regierung gegen die britisch-französische Intervention gebilligt und sie beauftragt hat, von England und Frankreich Genugthuung zu fordern. Die gesammte Bevölkerung ist unter die Waffen gerufen und am 27sten August ein Dekret erlassen worden, welches für die gesammte argentinische Republik das Kriegsgesetz proklamirt. Aller Geschäftsverkehr stockte. Aus Montevideo selbst fehlen neuere Nachrichten, dagegen erfährt man aus Paysandu, einer Stadt an dem rechten Ufer des Uruguay, daß die französische Korvette „Expeditive“ und der Schooner „Clair“ vor dem Hafen derselben geankert, und daß die Einwohner der Stadt, entschlossen, bis aufs Aeußerste Widerstand zu leisten, den Hafen besetzt hatten. — Berichten aus dem Innern zufolge, soll General Lopez, nachdem er sich in der von ihm genommenen Stadt Santa Fé die größten Grausamkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, durch die argentinischen Truppen aus der Stadt vertrieben worden seyn.

**Mejiko.** Eine in Havre eingegangene Schiffernachricht bestätigt die Kunde, daß die Provinz Tabasko in Mejiko sich für unabhängig von der Central-Regierung erklärt habe. Letztere rüstete sich zu Lande und zu Wasser, um den Aufstand zu bezwingen. Die Provinz Tabasko aber, zur Unterwerfung nicht geneigt, hatte die Provinz Compeachy eingeladen, gemeinschaftliche Sache mit ihr zu machen. Letztere Provinz schien jedoch neutral bleiben zu wollen.

**Peru.** Die neuesten in London eingetroffenen Nachrichten aus Lima vom 17. Juni lassen für Peru neue innere Kämpfe und Zuckungen, vielleicht ernstlichen Bürgerkrieg, befürchten. Der peruvianische Kongreß war zusammenberufen worden, um über gewisse bestimmt festgestellte Fragen zu entscheiden. Statt sich auf die Gränzen dieser zu beschränken, und trotz des Widerstandes der vollziehenden Gewalt, hatte er sich aber permanent erklärt, um, wie es in seiner Proklamation heißt, eine durchgreifende Reform in der Regierung des Landes vorzunehmen und der Militärdiktatur ein Ende zu machen. Wie im Innern Verwirrung und Bürgerzwist, so herrscht auch in den Verhältnissen der Republik zum Auslande große Unordnung. Die Verwickelungen mit England haben zu einer kläglichen Demüthigung der dortigen Regierung geführt. Britische Unterthanen waren bekanntlich vom General Inguin, Präfekten von Moquegua, gewaltsam behandelt worden. Der englische Admiral verlangte Genugthuung dafür, nämlich die Absetzung des Generals, die Entfernung des Gouverneurs von Arica und die schriftliche Entschuldigung von Seiten eines Subaltern-Officiers, der sich Beleidigungen gegen den Kapitän einer englischen Korvette erlaubt haben soll. Die peruvianische Regierung hatte lange diese Genugthuung zu geben sich geweigert, worauf der englische Admiral eine ziemlich starke Flotte zusammenzog und die

englischen Kaufleute im Lande aufforderte, ihm ein Inventar ihres Eigenthums zuzustellen, um danach die etwaigen Entschädigungs-Forderungen regeln zu können, welche sich in Folge eines Krieges ergeben dürften. Dann hatte der Admiral ein Ultimatum an den Präsidenten gerichtet, worin diesem eine Frist von nur 24 Stunden zur Bewilligung der verlangten Genugthuung gelassen war. Die peruvianische Regierung verstand sich zu Allem, doch erhoben sich neue Schwierigkeiten nach Beseitigung der auswärtigen Frage für die Regierung im Innern. Als man zur Vollziehung des dem britischen Admiral geleisteten Versprechens schreiten wollte, weigerte sich der General Inguin, seinen Posten an den Obersten Mendibasa, den Befehlen der Central-Regierung gemäß, abzutreten. Er versuchte, sich durch eine Revolution zu erhalten, doch behielt in diesem Falle noch die Regierung glücklicherweise die Oberhand.

**Hayti.** Wie vorauszusehen war, nach den neuesten Berichten vom Kap Hayti vom 10ten September, haben die Haytier neue Erfolge über die Dominicanos davongetragen. Am 1sten September war die haytische Flotille, bestehend aus einer dreimaßigen Barke und drei kleinen Goeletten, mit 20 Kanonen im Ganzen, von Kap Hayti nach Monte Christo, der etwa zehn Lieues entfernten Gränzstadt, gesegelt, wo sie am folgenden Tage ankam. Nach kurzem Gefechte, in welchem keiner der beiden Theile viel verlor, waren die Dominicanos gezwungen, ihre drei Kriegsschiffe auf den Strand treiben und sie im Stiche zu lassen. Eine der dominicanischen Goeletten wurde von den Haytiern verbrannt, der anderen bemächtigten sie sich und führten sie nebst einem mit Akajou beladenen Schiffe nach Kap Hayti. Letzteres ist von amerikanischem Bau und soll einem zu Porto Platte ansässigen amerikanischen Kaufmanne gehören. Am 23sten August hatte Präsident Pierrot alle dominicanischen Häfen durch ein Dekret in Blockadestand erklärt. Jeder Ausländer, der ein Schiff nach diesen Häfen abfertigt, soll sein Patent versieren und aus der Insel vertrieben werden. Alle aus den dominicanischen Häfen kommenden Schiffe und Waaren sollen konfisziert werden. Die fremden Kaufleute, von denen viele bedeutende Werthe auf dominicanischem Gebiete liegen haben, werden dadurch in großen Nachtheil kommen. Auch können die von Santo Domingo oder Porto Platte kommenden Schiffe so nicht mehr zu Kap Hayti anlegen. Am 8ten September traf die haytische Flottille wieder dort ein. Große Freudenfeste über den errungenen Sieg wurden zu Port Republicain gefeiert. Die nächste Expedition soll gegen Porto Platte gerichtet werden. An Matrosen soll es den Haytiern nicht fehlen, aber sie sind nicht sehr zu Hause auf der See, und ihr Admiral ist ein Divisions-General der Landmacht. Am 9ten September ging das Gerücht vom Ausbruche neuer Unruhen zu Leogane und Jeremin, aber man wußte nichts Bestimmtes darüber.

**Algerien.** Man ist in Paris in einigen Kreisen der Meinung, Marshall Bugeaud beabsichtige, den Krieg in Algier bis zum nächsten Frühlinge hinzuziehen und dann erst in Marokko einzudringen. Inzwischen setzt Abd el Kader die Wegführung algerischer Stämme, die nicht unmittelbar unter dem Einflusse der französischen Truppen stehen, nach dem marokkanischen Gebiete fort. Unter den Schaaren, die er bereits über die Gränze hat führen lassen, sollen sich nicht weniger als über 20,000 streitbare Leute befinden. Er hätte

also die Mittel, sich bis zum Frühjahr ein zahlreiches Heer zu bilden, wenn man ihm Zeit dazu läßt.

— Die France enthält ein Schreiben aus London, worin es heißt, daß Lord Cowley von Lord Aberdeen den Auftrag erhalten hätte, an den König der Franzosen die Frage zu stellen, ob es wirklich, wie das Journal des Débats in kriegerischem Auszuge angedeutet, Frankreichs Absicht sey, den Krieg nach Marokko überzuführen, oder ob jene Aeußerungen bloß zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung dienen sollten; Lord Cowley, der alle wichtige Fragen unmittelbar mit dem Könige verhandle, hätte zu gleicher Zeit im Namen seines Kabinetts erklärt, wie unangenehm für England eine neue Verwicklung zwischen Frankreich und Marokko seyn werde. Auf diese Vorstellungen hin hätte Lord Aberdeen nunmehr die beruhigendsten Versicherungen erhalten. In Folge dessen habe denn England die angemessenen Weisungen nach Gibraltar und auch an seine Agenten in Marokko gesandt, während das Journal des Débats seitdem nicht mehr vom Kriege gegen Marokko spreche und Marschall Bugeaud vom Könige eigenhändig ersucht worden sey, in seinen Proklamationen auf einen solchen Krieg keine Anspielung zu machen.

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten enthalten noch:

1) Von den Kanzeln der römisch-katholischen Kirche in Deutschland wird jetzt die Exkommunikation Theiner's verkündigt.

2) Der nordamerikanische Marineminister, Herr Bancroft, hat im September und Oktober die Küsten und alle Seeplätze, Arsenale u. s. w. besichtigt. Auch die nordamerikanische Regierung rüstet sich auf mögliche Wechselfälle in ihrem kritischen Verhältnisse zu England.

3) Der Pariser große ärztliche Kongreß ist eigentlich mit einer Schlägerei eröffnet worden. Der Apotheker D., welcher in Paris zugleich eine medicinische Zeitung herausgibt, hatte vor einiger Zeit in derselben den Dr. L. angegriffen. Letzterer war kaum in den Saal getreten, als er oben auf der Tribüne der Journalisten seinen Feind erblickte und so in Wuth gerieth, daß er durch den Saal eilte, auf den Sekretariatsstisch sprang und von dort aus dem Apotheker einen Fauststoß gegen die Schulter gab. Der Apotheker drehte sich um und gab dem Doktor eine Ohrfeige. Der Auftritt veranlaßte ein entsetzliches Getümmel, welches damit endigte, daß der Doktor den Saal verlassen mußte.

4) Der König der Franzosen hat jetzt 9 Enkel, nämlich den Grafen von Paris und den Herzog von Chartres, Söhne des Herzogs von Orleans; den Grafen von Gu und den Herzog von Anjou, Söhne des Herzogs von Nemours; den Herzog von Penthièvre, Sohn des Prinzen von Joinville; den Herzog von Brabant und den Grafen von Plandern, Söhne der Königin der Belgier; den Herzog von Württemberg, Sohn der Prinzessin Marie, und den Herzog von Sachsen-Koburg, Sohn der Prinzessin Clementine.

5) Unter den Selbstmördern der letzten Tage des Oktobers erscheint in Paris auch ein junger Kaufmann, Götz, ein Verwandter Rothschilds, welcher die Verluste seiner Spekulationen nicht überwinden konnte. Die Lage der Pariser

Börse hat sich wieder in etwas verbessert, ungeachtet die Spekulation in Aktien noch eben so lebhaft ist, wie vor einigen Tagen. Am 6ten November kam eine Dame mit einem kleinen Knaben an der Hand zu einem Banquier und kaufte sich eine Aktie. Nach beendigtem Geschäft fragte sie: ob man nicht auch halbe Aktien für Kinder erhalten könne? Der Banquier war damit versehen und auch das Kind konnte befriedigt werden. (!!)

6) Nach den neuesten Berechnungen sind gegenwärtig in Deutschland 50,000 Personen zum Deutsch-Katholicismus übergetreten; also noch lange nicht die Zahl der in Holland lebenden Jansenistischen Katholiken, die sich auf mehr als 70,000 belaufen soll.

7) Vor ein paar Posttagen brachten die engl. Blätter die Auffscheu Erregende Nachricht, daß die einzige Tochter des Grafen von Jersey plötzlich aus Brighton verschwunden sey. Jetzt erfährt man, daß die Dame sich von dem Rittmeister Ibbertson habe nach Greta Green entführen und dort verheirathen lassen.

8) Am 11ten November starb zu Rudolstadt der Erbprinz Günther (geb. am 5ten November 1821) nach kurzem Krankenlager. Die Erbfolge dürfte einst auf den Bruder des Fürsten, den Prinzen Albrecht übergehen, welcher mit der Prinzessin Louise von Solms Braunsfels seit 1827 vermählt ist, aus welcher Ehe zwei Kinder leben, unter diesen Prinz Georg Albert, geboren am 23ten November 1838.

9) Die Herzogin von Almale ist am 15ten November von einem Prinzen entbunden worden, der den Titel Prinz von Condé führen wird; der 10te Enkel Louis Philipp's.

10) Auf dem belgischen Kriegsschiffe, bei St. Thomas, dem einzigen das Belgien in jenen Gewässern hat, ist das gelbe Fieber ausgebrochen und einer der Officiere daran gestorben.

11) Der Verwaltungsrath (d. h. der engere Stadtrath) der Stadt Genf hat in corpore seine Demission eingegeben, in Folge einer systematischen Opposition gegen den radikalen Municipalrath.

12) Am 11ten und 12ten November hielt die Geistlichkeit des Kantons Waadt zu Lausanne eine Synode; über 200 Geistliche waren versammelt, von denen 155, gegen den radikalen Staatsrath; den einmüthigen Beschluß der Abdankung faßten.

13) Am 16ten November ist J. R. G. die Prinzessin Karl von Hessen und bei Rhein von einem gesunden Prinzen entbunden worden.

14) Zu Perugia im Kirchenstaate sind neue Gmeute=Versuche gemacht worden.

15) In Valencia ist am 3ten November eine Spartero=Gmeute ausgebrochen, aber unterdrückt worden.

16) Auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Vereins fand am 12ten November in Detmold abermals ein großes Pferdefleisch=Essen statt, an welchem über 200 Personen Theil nahmen. Die Beef=Steaks oder eigentlich Horje=Steaks fanden außerordentlich vielen Beifall; auch Pferde-Bouillon und Pferde-Würstchen wurden gemacht. Die Herren behaupteten, es sey gar keine Frage, daß das Pferdefleisch wohlschmeckender, appetitlicher sey als manches andere Fleisch; es käme nur auf den ersten Schritt an. Allerdings, wie bei jedem Fortschritte! (Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Rheinprovinzen. Regierungsrath A. Weiler.

## N e v u e.

**Zur Sittengeschichte der Zeit. Frankreich.** Legate. Die während des Jahres 1844 in Frankreich den Armen, den Hospitien und den Gemeinden gemachten Schenkungen und Legate betragen 5,122,383 Franken.

— **Militärstrafen.** Die Gazette des Tribunaux erzählt am 16ten Juli von den gräßlichen Disciplinarstrafen in der französischen Armee in Algerien. Sie heißen: le Silo, la Barre, la Crapaudine, le Clou au rouge et au bleu. Bei dem Silo werden die zu Bestrafenden in eine tiefe, enge Grube, den Getreide-Silos ähnlich, gesteckt, wo sie die furchtbarste Hitze stehend zu ertragen haben und bis zum Knie in Roth und Urath stecken. Bei der Barre werden sie mit den Füßen an eiserne Duerstangen, anderthalb Fuß hoch über der Erde festgebunden, und zwar in mehr oder minder schmerzhafter Lage. Bei der Crapaudine bindet man ihnen den linken Arm an den rechten Fuß auf den Rücken, und eben so den rechten Arm an den linken Fuß. Beim Clou endlich werden sie in dieser qualvollen Stellung an einen Nagel gehangen, bis ihnen das Blut aus den Augen dringt (clou au rouge), und wenn das noch nicht hilft, bis ihnen das Gesicht dunkelblau vor Congestionen wird, und das ist le clou au bleu!!

— **Falschbäcker.** Die Polizeibehörde von Paris bringt die Namen aller Bäcker zur Deffentlichkeit, welche zu leichtes Brod verkaufen.

— **Bilderverkäuferin.** Ein gewisser Märcchal, ein Weib und ein Händler, die sich mit der Anfertigung und dem Verkauf unsittlicher Bilder beschäftigen, sind einzeln zu ein und ein halb Jahr Haft und 500 Franken Geldstrafe verurtheilt worden. Ein bei dem Betrieb der unsittlichen Bilder theilhaftiges junges Mädchen erhielt 6 Monate Haft und 16 Fr. Geldstrafe. Die in Beschlag genommenen Bilder, im Werth von 40,000 Fr., wurden verbrannt.

— **Heirathen.** Es ist in Paris seit vier Wochen außerordentlich viel geheirathet worden; man spricht von nichts als von glänzenden Partien und reichen Ausstattungen. Ein gewisser Vikonte de B. führt ein sehr vollständiges Register aller reichen Mädchen und Wittwen, — in dem letzten Fasching hat er viele streichen müssen. Dieser Vikonte de B. besitzt nicht nur eine seltene Beobachtungsgabe, und er hat zum Besten seiner Freunde eine synoptische Uebersicht sämmtlicher heirathsfähigen Demoisellen und Wittwen zusammengestellt. Andere Franzosen, welche viel erlebt und durchgemacht haben, schreiben Memoiren und geben Anekdotensammlungen heraus, aber solche Werke haben gewöhnlich nur geringes Interesse, weil sie erst nach längeren Jahren zu erscheinen pflegen und daher auf die Gegenwart keinen Bezug haben. Das synoptische Demoisellen- und Wittwen-Verzeichniß des Vikonte de B. dagegen hat für die Zeitgenossen dieses verdienstvollen Mannes ein vielfaches Interesse; man findet darin keine Chronique scandaleuse, sondern glaubwürdige Notizen, genaue Ziffern, zartgezeichnete Charakterzüge und verbürgte Thatfachen. Alle in solchen Angelegenheiten vorkommenden Fragen sind mit bewundernswerther Ordnung in verschiedenen Rubriken: Alter, Fa-

milie, Vermögen, Aussichten, Eigenschaften, Talente, Fehler u. s. w. abgehandelt. Die letzte Rubrik wird zu besonderen Bemerkungen offen gelassen. Auf diese Weise ist der Vikonte das Drafel aller Garçons und Wittwen geworden: er wird mit Artigkeiten und Einladungen überhäuft, gesucht, fêtiert, auch oft gefürchtet. Wenn er nicht ohnedies reich wäre, so könnte er sich mit einem Manuscripte vielleicht eben so viel erwerben, wie Alexander Dumas oder Eugene Sue mit ihren Romanen; aber er verkauft seinen guten Rath nicht, er giebt ihn nur mit der größten Vorsicht und nur Wenigen unter den Vielen, die ihn konsultiren. Dennoch sind durch seine Vermittelung schon viele wohlgefüllte Briefschaften mit Landgütern, Rentenscheine mit Zinshäusern, Eisenbahnaktien mit einträglichen Advokaten- und Notarstellen vermählt worden. Wer am wenigsten befähigt, sucht das Meiste, — das ist das ganze Geheimniß dieses Börsenspiels, das man im akademischen Styl Hymnen nennt.

— **Bergheß.** Die Untersuchung gegen den Fürsten v. Bergheß, welcher, aus unbegreiflichen Beweggründen, 25 Spielmarken des Pariser Jockey-Klubs à 100 Fr. nachmachte, ist in Aller Mund. Zwei ehrbare, mächtig reiche und glänzende Familien sind beschimpft, in Trauer und Verzweiflung versenkt durch die That eines jungen Menschen, den man für wahnsinnig ausgeben möchte. Bei dem letzten Verhöre vor dem Untersuchungsrichter war er so gefällig, die Unterschrift des Klub-Kassirers acht Male nachzuahmen, und mit vieler Gewandtheit und Sicherheit; er schrieb selbst darunter, daß er, Prinz v. Bergheß, diese nachgemachte Unterschrift eigenhändig geschrieben habe. Als man ihm auf seine Bemerkung, das sey also etwas Ernstliches? mit Ja antwortete, fragte er, ob es ihn wohl auf die Galeere bringen könne, hoffentlich nicht lange? Das Herz wendet sich mit Schmerz von einem solchen Anblick weg. Bald darauf ist seine junge, 20jährige Frau von dem Lande in Paris angelangt. Statt eines gehrten, muth- und herzvollen jungen Gatten findet sie einen Verhafteten, belastet mit einer Anklage, für die weder Gemüth, noch menschlicher Witz eine poetische Entschuldigung erfinden können. Sie wird die Trennung von Tisch und Bett (Séparation de corps) verlangen, aber bei einer Gesetzgebung, welche die Ehescheidung nicht zuläßt (die Restauration im Jahre 1816 hat zuerst die Ehescheidung des Code Napoleon aufgehoben, und das Gesetz der Deputirtenkammer, das nach 1830 theilweise zum Codex von 1804 zurückkehren wollte, ward von der Pairskammer nicht angenommen), bei einer solchen Gesetzgebung bleibt sie stets die Gattin eines Gebrandmarkten, trägt seinen Namen und darf sich, trotz ihrer 20 Jahre mit keinem Andern vermählen.

— **Die Spielerin.** Eine Pariser Kaufmannsfrau, welche gern spielte, aber viel dabei verlor, und deren Mann nicht mehr bezahlen wollte, vernahm kürzlich bei nächtlicher Weile in einem Seitengemach ihrer Wohnung Geräusch, und fand, als sie eintrat, den Diener ihres Mannes, wie er eben den Geldschrank öffnen wollte. „Ich könnte Dich auf die Galeeren bringen“, sagte sie, aber ich will es nicht thun, wenn Du 10,000 Fr. herausnimmst und mir überlieferst“. Der Diener machte sich an das Werk, dabei aber ging ein in dem Spinde angebrachter Selbstschuß los

und verwundete den Räuber lebensgefährlich. Jetzt erwachte auch der Kaufmann, und die Polizei wurde herbeigeholt. Der Diener sagte, daß er nur im Auftrage seiner Frau stehen wollte, und erzählte den Hergang der Sache. Vorläufig ist der Verwundete nach dem Hospital gebracht worden.

— **Älterliche Liebe.** Am 5ten Oktober wurden in Paris 2 Eheleute, ein Zimmermann 27 Jahre und seine Frau 19 Jahre alt, zu respektive 3 und 8 Monate Haft verurtheilt, weil sie ihre Kinder, einen Knaben von 4 und ein Mädchen von 15 Monaten, buchstäblich im Schmutze umkommen und verhungern ließen. Die Polizei war zu spät gekommen, um die unglücklichen Kinder zu retten, sie starben, nachdem man sie in das Hospital gebracht. Der Mann entschuldigte sich damit, er habe keine Zeit gehabt, nach den Kindern zu sehen, und die Frau hatte erweislich nur für ihren Buß und ihr Vergnügen gesorgt und die Kinder liegen lassen.

— Vor Kurzem trug ein junger Werkmeister bei einem Pariser Mechaniker Geld weg. An der Barriere d'Enfer traf er in einer Schenke mit einem Manne zusammen, welcher ihn sagte, sie wollten beide das Geld vertrinken. Nein, sagte der Werkmeister, das ist mein Wochenlohn, und ich muß es meiner armen Mutter bringen, welche mein Vater schon vor 10 Jahren verlassen hat, die er durch nichts unterstützt, und die mich doch das Handwerk erlernen ließ. Als er so weggehen wollte, trat ihn ein Mann an und sagte: Ordler Mann, Sie haben so schöne Gesinnungen, daß ich mir eine Ehre daraus mache, mit ihnen auf meine Kosten noch ein Glas zu leeren! Der junge Mensch ließ sich bereden, ging an die Schänke zurück und trank. Als der Wein wirkte, bemerkte er zufällig, daß die Hand des Menschenfreundes, welcher ihn frei hielt, seine Börse aus der Tasche zog. Er machte Lärm, der Herr wurde verhaftet und zur Polizei gebracht. „Wie heißen Sie?“ fragte der Beamte; der Angeklagte gab seinen Namen, der Polizeikommissar ließ laut den Namen und mit Schrecken ersah der junge Werkmeister, daß der Dieb sein Vater war. Auf der Stelle trat er zwar von der Anklage zurück, aber der Kommissar gab den alten Verbrecher doch nicht frei, weil er gegründete Vermuthung hegte, daß derselbe auch bei anderen Diebstählen theilhaftig sey.

— **Findelhäuser und Kindermorde.** Das Pariser Findelhaus nahm von 1816 bis 1842 123,491 verlassene Kinder auf, und zwar in steigender Progression; 1838: 3037; 1839: 3182; 1840: 3628; 1841: 3698 und 1842: 3922. Die in den letzten Jahren des Kindermordes Angeklagten bestanden mehrertheils aus Frauen.

— Im Jahre 1825 gab es in Frankreich 295 Findelhäuser. Um der Immoralität, welche in den vielen Findelhäusern, die bereit waren die Früchte der Verirrungen aufzunehmen, großen Vorschub fand, endlich Schranken zu setzen, wurden sie nach und nach, von 1825 bis 1844, reducirt auf 171. Die große Zahl der Kindermorde in den letzten Jahren (von 1840 bis 1844 — 2320 Anklagen und 1980 Verurtheilungen, darunter 140 zum Tode) führte auf Vergleiche mit den frühern Jahren, und es ergab sich, daß vor 1825 durchschnittlich 5 — 6 Klagen auf Kindermord, nach 1825 von Jahr zu Jahr mehr,

im Verhältniß zu den eingegangenen Findelhäusern wachsend, bis auf 700, schreibe Siebenhunder, in einem Jahre gestiegen waren!

— Herr von Lamartine führt in seinem Bericht an das Generalkoncil des Departements Saone und Loire über die beabsichtigte Unterdrückung der Findelhäuser unter Anderem folgende Thatfachen an: In Toulon stieg die Zahl der Sterbefälle nach Aufhebung der Drehladen in den Findelhäusern um 50 pCt., wenn man die Zahl der Sterbefälle ausgelegter Kinder in einem gleichen Zeitraum vor Aufhebung der Drehladen berechnet. In Auch wurden in einer harten Winternacht sechs Kinder auf den Straßen ausgelegt und erfroren gefunden. In Paris sind zwar die Findelhäuser nicht aufgehoben, aber es wurden geheime Springfedern an den Drehladen angebracht, welche den Eingang des Hauses schlossen, sobald irgend eine Last das Volk der Lade drückt. Hierdurch steht sich die das Kind auslegende Person gleichsam gefangen und gezwungen, Name und Wohnort zu bezeichnen. Daher ist die Zahl der täglich in den Straßen ausgelegten Neugeborenen in Paris gar nicht zu berechnen; die Zahl der Kinderleichen, die in dem Jahre der neuen Maßregel nach der Morgue gebracht wurden, betrug täglich 17 bis 40. Seit dieser Zeit steigt die Zahl bedeutend. Selbst auf der Schwelle des Sitzungsgebäudes der Deputirtenkammer fand man Leichname von Neugeborenen. Obige Thatfachen sind aus einer vergleichenden Tabelle geschöpft, die auf Befehl des Generalprokurators angefertigt wurde, und in der es heißt: „Diese Listen enthalten weder die neugeborenen Kinder, die lebendig auf öffentlicher Straße gefunden wurden, noch die Kinder, die in den letzten Zügen lagen, aber noch gerettet wurden, noch die todtgefundenen, die man nicht erst in die Morgue, sondern direkt auf den Kirchhof schaffte.“

— **Selbstmorde.** In Frankreich kamen im Jahre 1843, nach amtlichen Angaben, 3020 Selbstmorde vor. Unter den Selbstmördern waren 729 Frauenzimmer, 15 Kinder unter 16 Jahren, 20 achtzigjährige Leute (!), 170 siebenzigjährige und 384 sechzigjährige; ein Viertel jener Selbstmörder war Geisteskrank oder wahnsinnig.

— Eine statistische Uebersicht des Justiz-Ministeriums giebt für die Periode von 1827 bis 1843 die Zahl der zufälligen Todesfälle in Frankreich auf 101,739, die Anzahl der Selbstmorde auf 99,120, also auf 5831 jährlich an. Die Selbstmorde steigen von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maße.

— **Begräbniskosten.** In Paris kostet jedes Begräbniß, des Erwachsenen wie des kleinsten Kindes, 50 Fr. (13 Thlr. 10 Sgr.), eine zu bedeutende Summe für arme Familien, weshalb man denn auch sehr häufig und trotz aller Aufsicht Kinderleichen auf den Gräbern ausgestellt findet, welche dann die Stadt auf ihre Kosten begraben lassen muß. Am 4ten Oktober kam der Fall wieder vor.

— **Verbrecherstatistik.** Aus einer veröffentlichten Verbrecherstatistik Frankreichs geht hervor, daß in den letzten acht Jahren 6000 Sträflinge von den Galeeren zu Brest, Toulon und Rochefort entlassen wurden. Von diesen sind wieder 1700 rückfällig geworden und in den ersten fünf Jah-



ren nach ihrer Freilassung von neuem verurtheilt worden. Aus den Centralgefängnissen wurden in selber Zeit 33,000 Personen entlassen, von welchen in den nächsten fünf Jahren wieder 16,000 zur Strafe gezogen wurden.

\*

\*

\*

**Zur Sittengeschichte der Zeit. Großbritannien.** Aeußerlichkeit. Mehr als selbst in Deutschland, möchte man in England das Bedürfnis fühlen, über Religion zu denken, da Alles, was ächt englisch ist, nur den Glauben predigt. Wer in England über Religion denkt, ist in den Augen der Meisten ein Unchrist; sie sind zufrieden mit dem Worte Glauben, ohne daran zu denken, daß der Glaube auch redliche, tüchtige Früchte, Werke hervortreiben müsse, sonst ist er todt. In wenigen Ländern sieht man daher die Aeußerlichkeiten der Religion so ausgebildet, wie hier. Kirche ragt an Kirche, aber der Erbauung Suchende braucht nicht einmal so weit zu gehen, tönt ihm doch allsonntäglich aus mancher Gasse der fließende Sermon eines zelotischen Straßenspredigers entgegen. Die Kleidung wie das Geberdenpiel dieser Art Leute sind vollkommen geeignet, einem von religiöser Hitze und Zerknirschung (?) zerrissenen Gebiete zum Bilde zu dienen. Ein ab- und zulaufender Haufe umgiebt diese Propheten, unter dem sich oft genug lächerliche Scenen ereignen. So konnte man jüngst Zeuge seyn in London, wie zwei betrunkene Matrosen mit der äußersten Hartnäckigkeit einem solchen Redner widersprachen und am Ende selbst Hand an ihn legen wollten, Alles zur größten Belustigung des andächtigen Publikums. Der Gottesdienst dauert fast drei Stunden, wovon die Predigt eine halbe bis drei viertel Stunden in Anspruch nimmt; die übrige Zeit wird durch Singen und Vorlesen ausgefüllt. Das letztere versehen zwei Unterprediger, der Eine beginnt, der Andre endet den Vers, bisweilen lesen sie gleichzeitig, und daher Jedermann unverständlich, dazwischen die Responsorien. Das Glaubensbekenntnis, Vater unser und die Gebote werden mehrere Male wiederholt, wobei die Andächtigen niederknien. Solchen Anzeichen nach sollte man die Bewohner Englands für Engel und Heilige halten, aber — o baldige Enttäuschung! Alle Entartungen der menschlichen Natur findet man hier in ihrer ganzen Größe, Raub und selbst Mord sind etwas Gewöhnliches und der Unzucht begegnet man auf jedem Wege. So ist es mit der großen Masse des Volks beschaffen. Man braucht kaum hinzuzusetzen, daß die Nation auch an Edlen reich ist. Man sieht hier z. B. Privatleute dem Christenthum Opfer bringen, welche in Deutschland einem Fürsten Ehre machen würden.

— **Bestrafung.** Vor dem Gerichtshofe in Rochester wurde neulich ein kleiner Knabe, der ein Paar Wallnüsse von einem Baume abgeworfen hatte, zu 1½ Schill. Geldstrafe und 13½ Schill. Gerichtskosten, im Nichtzahlungsfalle aber zu vierzehntägigem Gefängnis verurtheilt. Seiner Mutter, einer armen Frau, welche eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, wurde auf ihr Flehen eine Monatsfrist bewilligt, um wo möglich innerhalb dieser Zeit das Geld aufzubringen.

— **Armenhäuser.** Die Vorsteher des Armenhauses in Andover sind wegen des fürchterlichsten Betruges an den Armen zur Verantwortung gezogen worden; sie hatten näm-

lich die Nahrung für die Kranken und Schwachen gar nicht für die noch halb und halb beweglichen nur zum geringsten Theile angeschafft, sich aber Alles sehr schön zahlen lassen und in ihre Tasche gesteckt. In diesem Armenhause, in welchem man die unglücklichen darin Untergebrachten mit dem Zerstampfen der Knochen von Kirchhöfen, Scharfrichtereien, Kerkhuthaufen u. s. w. zu Knochenmehl beschäftigt (ein allgemein verbreitetes Düngungsmittel, von welchem große Schiffsladungen voll selbst aus anderen Ländern nach England gehen), sammelt man die Armen aus verzweifelterm Hunger die Sehnen, das verwesene Fleisch, das Mark von und aus den Knochen, um sich davon zu nähren. Die Unmenschen, welche jene Unglücklichen dahin brachten, daß sie eine Nahrung zu sich nahmen, welche Hunde und Wölfe verschmähen, führten die Entdeckung ihrer Verbrechen selbst dadurch herbei, daß sie eine Untersuchung über Diebstahl von Knochen veranlaßten, welche die Schwächeren bei Seite gebracht, damit die Stärkeren sie ihnen nicht mit Gewalt nehmen sollten. Die Untersuchung ergab, daß es Knorpelenden mit verwesenen Fleischklumpen waren, die den sogenannten Dieben zur Nahrung dienen sollten. Die englischen Blätter sagen, daß diese Untersuchung viel Aufsehen machte, — wirklich meine Herren, viel Aufsehen? in einem Lande, aus welchem jährlich so viele Missionäre nach allen Welttheilen geschickt werden, um die Heiden in fremden Reichen zu bekehren, Aufsehen in dem Lande, in welchem Boz Dickens seinen Oliver Twist schrieb — Aufsehen? ei nicht doch!

\*

\*

**Zur Sittengeschichte der Zeit. Deutschland.** Bremer Vordell. Die Beharrlichkeit, mit welcher die Bremer Polizei seit längerer Zeit allen Spuren der daselbst verbotenen und deshalb nur insgeheim getriebenen Vordellwirthschaft vertilgend nachgeht, verdient die größte Anerkennung und ist auch vom besten Erfolge begleitet. Ueberall ist nicht allein den Wirthen, die sich von diesem schmutzigen Gewerbe nährten, sondern auch den Individuen, welche sich mit der Expedition für solche Zwecke gewonnener Mädchen nach Hamburg befaßten, ein wahrer Menschenhandel, das Handwerk gelegt worden. Schon der moralische Eindruck, den dieses Verfahren und Prinzip der Obrigkeit hervorbringen muß, möchte die von anderer Seite für möglich gehaltenen nachtheiligen Folgen einer so strengen Ausübung des Sittengesetzes aufzuwiegen oder zu paralysiren im Stande seyn.

— **Waldfrevel.** In Preussen kamen im Jahre 1837 nicht weniger als 229,703 Waldfrevel zur Anzeige. Man kann aber gewiß ausserdem noch die doppelte und dreifache Anzahl solcher rechnen, die nicht entdeckt worden sind. Hierauf begründet sich denn die Berechnung, daß in Preussen jährlich für eine Million Holz gestohlen wird, und daß der Schaden, den die Holzdiebe überdies durch eine nicht forstgemäße Abholzung den Forsten zufügen, auch noch eine Million ausmacht, so daß sie also den Waldungen jährlich einen Schaden im Betrage von zwei Millionen zufügen. Rechnet man die Fläche zusammen, welche von Holzdieben jährlich abgeholt wird, so kommt man auf das gewiß merkwürdige Resultat von 13,800 Morgen. Im Königreich Bayern ist der Waldfrevel noch häufiger. Dort kommen im bloßen Rheinkreise, der nur 400,000 Einwohner zählt, jährlich

120,000 derartige Vergehen vor. Im Königreich Württemberg werden jährlich weit über 70,000 Holzdefraudationen abgerügt.

— Die Laufburschen in Berlin. Eine eigenthümliche Frucht des städtischen Gelddienstes sind die Laufburschen, auf deren Treiben in Berlin „der Publicist“ aufmerksam macht. Diese Burschen sind weder Männer, noch Jünglinge, noch Knaben, weder Tagelöhner, noch Hausdiener, sie sind alles und nichts, sie sind Privat-Stadtposten und dgl. Man klagt allgemein über ihre Veruntreuungen, ihr Lügen und Betrügen, ihre Ränke und ihre Verschmittheit. Sie bilden wie die Lohnbediente (auch ein Produkt der Geldherrschaft) eine Art Junst, und haben wie diese ihre Herbergen und Niederlagen. Es soll über 2000 solcher professionirender Laufburschen zwischen 12 und 16 Jahren in Berlin geben, die durch die ganze Stadt von Dienst zu Dienst ziehen, bis sie in allen Arten von Betrügereien gehörig routinirt, moralisch ruiniert sind, keinen Dienst mehr bekommen und nun, da sie nichts gelernt haben, zu freien junstmäßigen Ritttern der Industrie werden, und so lange als möglich in der schönen Gemeinschaft von andern Gauzern, Vagabonden, Taschendieben auf freiem Fuß leben. Ungefähr 200 von diesen Burschen sind beständig brodlös, ihr einziger Trost ist die Rubrik des Intelligenzblattes „Dienste und Beschäftigungen“, wozu Personen gesucht werden“, hier geht es immer auf Leben und Tod. Wer zuerst von dem Dienste Kunde erlangt, wird Sieger. So haben denn mehrere Kellerschänker diese Verhältnisse spekulativ genug benutzt. Sie erhalten täglich gegen geringe Zahlung vom Intelligenzkomptoir jene Rubrik voraus, damit locken sie brodlöse Bediente, Arbeiter, Burschen aller Art in ihre Höhlen, und geben ihnen, nachdem sie den nöthigen Tribut an Schnaps zu sich genommen, Auskunft über die Dienste. Hier werden die zwölf- bis dreizehnjährigen Burschen schon zum Schnaps gewöhnt, und es ist für sie eine Ehre, viel ertragen zu können; so wird das Laster der Trunksucht ihnen sammt allen übrigen früh genug eingepflanzt, dort sind die wahren Verbrecher-Kolonien von Berlin zu suchen, dort findet sich alles vagirende Gesindel zusammen, und was einer von diesen Burschen noch nicht weiß, das kann er dort ohne Lehrgeld lernen.

— Der Seher-Knabe. Zu Limbach im Oberamte Gerabronn (Königreich Württemberg) befindet sich jetzt ein Wunderknabe, Johann Bernhard Wittmann, welcher zwölf Jahre alt, häufig Bekehrungspredigten hält, die einen gewaltigen Zulauf verursachen; er hält diese Reden liegend auf einer Bank, in dem Zustande eines ekstatisch Erstarrten, und weiß, wenn die Sache vorüber ist, nichts mehr von dem Geschehenen. Er behauptet, es sitze in ihm ein alter römischer Geistlicher, welcher aus einem Busche, an dem er vorüber gieng, in ihn hineingefahren ist und ihn zwingt, über die Verderbniß der Welt zu predigen. Er sagt, der Tag der Vergeltung sey nicht mehr fern, und wenn nicht Alle sofort zum wahren Glauben zurückkehren, und somit noch einige Zeit für sich haben, um sich darin zu befestigen, so werden sämtliche noch lebende Menschen in Ewigkeit verdammte werden. Der liebenswürdige Knabe stellt auch geistige Wanderungen an, wobei ihn sein verstorbener Bruder-

chen an der Hand führt; so ist er im Himmel und in der Hölle gewesen, und weiß genau zu beschreiben, wie es da und dort aussieht. Justinus Kerner's „Seherin von Presvorst“ und die andern damit verwandten Schriften haben ihren Saamen auf einen fruchtbaren Boden gestreut, er geht auf und wuchert lustig fort. Die Erscheinung des Knaben Wittmann steht nicht vereinzelt, sie ist ein Glied der Kette, welche von dem Jahre 1823 beginnt und ununterbrochen weiter geschmiedet worden ist.

— Der selbstmörderische Knabe. In Dinstmettingen (Königreich Württemberg) hat sich ein 19jähriger Knabe erhenkt; ein ähnlicher Fall dürfte wohl höchst selten vorgekommen seyn. Der Knabe hatte mehrfache Unarten verübt, und als ihn eine Nachbarin ertappte, wie er gerade ihren Melkkübel besudelte und ihm drohete, es seinem Vater anzuzeigen, suchte er sich der Strafe durch Selbstmord zu entziehen. Dieser unerhörte Selbstmord bietet reichen Stoff zu ernstlichen Betrachtungen über christliche Erziehung.

— Selbstmord. Ende Juni ist zu Stargard in Pommern Aufklärung über einen merkwürdigen Kriminalfall erlangt worden, welcher längere Zeit nicht nur die Aufmerksamkeit des Stargarder Publikums in Anspruch nahm, sondern auch in weiteren Kreisen große Theilnahme erregte. Es war am 12ten Oktober 1840, als der dasige Kaufmann D. auf dem Wege nach Stettin im Wagen erdroffelt und der Baarschaften, welche er scheinbar mit sich führte, beraubt gefunden wurde. Da sich die Vermögens- und Geschäftsverhältnisse des Verstorbenen in trauriger Verfassung erwiesen, so vermutheten Viele eine Selbstentleibung. Allein die Art der Erdröselung, die Lage, in welcher der Leichnam mit fest auf den Rücken gebundenen Händen gefunden wurde, die scheinbare Vераubung widersprachen einem solchen Verdachte in dem Grade, daß die Gerichte einen Raubmord annahmen und darauf lange Zeit inquirirten. Es stellte sich jedoch kein Resultat heraus. Die Gothaer Lebensversicherungs-Bank, bei welcher der Verstorbene mit 10,000 Rthlr. versichert war, konnte nicht umhin, die Zahlung zu leisten. Jetzt hat sich der Bevollmächtigte dieser Anstalt in Stargard eingefunden, um den Gerichten den Beweis zu liefern, daß D. sich selbst entleibt hat, und die Versicherungssumme, welche sich bis auf einen geringen Betrag noch in gerichtlicher Verwahrung befindet, zu reklamiren. Er ist im Besitze eines eigenhändigen Briefes des Verstorbenen, worin sich dieser über sein Vorhaben und die Motive desselben ausdrückt. Es geht daraus hervor, daß sich D. vornehmlich aus dem Grunde hinopferte, um seine Familie durch Zuwendung der Versicherungssumme in eine bessere Lage zu versetzen, als sie nach Ausbruch des Konkurses zu erwarten hatte. Nach jener Urkunde, welche alle Zeichen der Noththeit an sich trägt, hat D. sich an einem Pfahle aufgehängt, ist hierauf verabschiedetermaßen von einem Freunde abgeschnitten und in die Lage gebracht worden, in der man ihn fand und die darauf berechnet war, den Fall als eine gewaltthätige Ermordung erscheinen zu lassen. Ein von dem Verstorbenen beschriebenes und mit dessen Unterschrift versehenes Blatt enthält für den Freund eine genaue Anweisung, wie er die Leiche behandeln solle. Der Name dieses Freundes ist herausgeschnitten und noch nicht zu ermitteln gewesen.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Ufassen des dirigirenden Senats.** Auf Vorstellung des Generalgouverneurs von Smolensk, Witebsk und Mohilew, hat der Herr Minister des Innern erlaubt, daß in der Stadt Babinowitschi (im Gouvernement Mohilew) zwei Jahrmärkte: vom 24ten December bis zum 5ten Januar und vom 21ten bis zum 31ten Mai, gehalten werden.

— Auf Vorstellung des Militärgouverneurs der Stadt und des Civilgouverneurs des Gouvernements Orel, hat der Herr Minister des Innern seine Einwilligung dazu gegeben, daß in der Stadt Dmitrowsk drei Jahrmärkte gehalten werden: vom 30ten Januar 8 Tage lang, vom 23ten April 10 Tage lang und vom 22ten September auch 10 Tage lang.

— Auf Vorstellung des Civilgouverneurs von Perm hat der Herr Minister des Innern, dem Wunsche der Stadtgemeinde von Irbit und der auf den Jahrmärkten daselbst Handel treibenden Kaufmannschaft erlaubt, daß der jetzt vom 15ten Februar bis zum 15ten März in Irbit gehaltene Jahrmarkt, auf die Zeit vom 1ten Februar bis zum 1ten März verlegt werde.

**Allerhöchster Befehl.** In Betracht, daß beim veränderten Lauf der Geschäfte auf der Messe von Nishegorb, Legiere zwei Wochen nach der für die Wirksamkeit des temporären Komptoirs der Kommerzbank bestimmten Zeit beginnt, und auf den Wunsch der die Messe besuchenden Kaufmannschaft, daß demgemäß der Termin für den Schluß der Diskonte im Komptoir verlängert werden möge, haben S. M. der Kaiser, auf Vorstellung des Herrn Finanzministers, zu befehlen geruht, daß das temporäre Komptoir, statt am 15ten Juli, in Zukunft am 25ten desselben Monats in Nishegorb eintreffen und seine Geschäfte bis zum 5ten September fortsetzen soll.

### Ausland.

**Frische Repeal.** O'Connell im letzten Akte. Der Antheil O'Connell's an der Beseitigung des irischen Nothstandes wird gering seyn. In diesem Augenblicke, da die Hungersnoth das Land bedroht, beanspruchen er und sein organisirter Anhang vor den Altären ihrer Kirchen den „Tribut“, welchen das armselige, getäuschte Volk ihnen darbringt zur Bestreitung der Kosten der Repeal-Agitation und ihrer persönlichen Ausgaben. Ist es wohl jemals von einem Volke erhört worden, daß es thöricht genug war, sich selbst durch eine solche Abgabe am Vorabend der dringendsten Noth zu berauben? Hat es wohl jemals einen Patrioten oder einen Demagogen gegeben, der niedrig genug dachte, um zu solcher Zeit seine gierige Hand danach auszustrecken? Die Thatsache ist, daß O'Connell's Bedürfnisse und die übertriebenen Ansprüche seiner Familie und seiner Werkzeuge ihn nöthigen, habgüchtiger zu seyn, als er es für sich seyn würde. Seine Besetzung in Derrynane ist nicht mehr ein Ort der

verschwenderischen Gastlichkeit eines irländischen Edelmannes. Seine Altersschwäche nimmt mit jedem Tage zu, und seine Jagdhunde, auf die er so stolz ist, jagen ohne ihren Herrn; seine Wohlbeleibtheit ist dabei außerordentlich, und die Personen, welche ihm zunächst stehen, befürchten sehr, daß er binnen Kurzem von der Wassersucht unheilbar befallen werden möchte. Das Geschrei und die Rhodomontaden der politischen Agitation können wahrlich wenig thun, um Irland von dem schrecklichen Druck der Noth zu befreien. Wer kann anders helfen, als die geschmähten und verwünschten „Sachsen“? Was anders wird die Leiden mildern, als die verrathene und verabscheute Union? Angesichts dieser Thatsachen ist O'Connell machtlos. Die Bauernschaft auf seinen eigenen Gütern ist mehr verarmt, mehr verlassen, mehr auf einander gebrängt und unfähiger, sich selbst zu helfen, als irgend eine andere von ihren Nachbarn. Während er das Land berauscht hat, hat er nichts für dasselbe gethan, und selbst das reiche Einkommen, das er aus Irland gezogen, hat den armeligen Bauern von Derrynane keine Besserung gebracht. Die Zeit naht, da alle diese Täuschungen ein Ende nehmen müssen, und obgleich Irland die schreckliche Feuerprobe einer Hungersnoth zu bestehen hat, so wird sein Leiden doch nicht vergeblich seyn, wenn dasselbe seine falschen Götter umstürzt und die unheilvollen Gewohnheiten des Volkes bessert.

**Frankreich.** Der König der Franzosen hat dem neu gebornen Sohn des Herzogs von Numale den Namen eines Prinzen von Condé erteilt, zum großen Aerger der Legation, welche mit Groll diesen altbourbonischen Namen auf einen Prinzen des Hauses Orleans übergehen sehen. Der Herzog von Numale war, wie bekannt, Erbe des letzten Zweiges der Familie der Condé, des Herzogs von Bourbon-Condé, der von den Ereignissen von 1830 sich nicht hatte berühren lassen, überhaupt stets mehr um das edle Handwerk, als um politische Handel sich kümmerte, daher auch nach der Revolution der Julitage unangefochten in Paris blieb, immer mit der neuen Dynastie im freundlichsten Einvernehmen stand, und den schlagendsten Beweis davon gab, indem er den vierten Sohn des Königs, den Herzog von Numale, zum Erben seines großen Vermögens machte. Dieses war allerdings mit Schulden belastet, als der Erblasser starb, und deren Rückzahlung erforderte eine Reihe von Jahren. Unter der jetzt vollkommen geregelten Verwaltung des Herzogs von Numale sind sie nun fast völlig getilgt, und dieser ist der glückliche Besitzer eines der beträchtlichsten Vermögen des Landes. Der Pallaß Bourbon allein, in welchem nun die Deputirtenkammer sich befindet, wurde für 5 bis 6 Millionen an den Staat verkauft, des anderenweitigen ungeheuren Grundbesitzes an Feldern, Wäldungen u. s. w. gar nicht zu gedenken. Gerade aus einem Gefühle der Pietät gegen den verstorbenen Herzog von Bourbon-Condé soll

der Herzog von Numale seinem königlichen Vater den Wunsch ausgesprochen haben, der ihm auch gewährt wurde, daß nämlich seinem erstgeborenen Sohne der Titel eines Prinzen von Condé beigelegt werde.

**Algerien.** In einem Schreiben aus Algier vom 30sten Oktober heißt es: „Es herrscht hier in diesem Augenblick große Verwirrung. „Antliche Lügen, Ränke, Uebertreibungen, Vergeudungen, das Alles liegt ganz offen zu Tage. Bugeaud's Verwaltung ist es, der wir diese Dinge verdanken. Der einzige Trost inmitten des Chaos ist, daß sich die Kolonie in einer Krisis befindet und der gegenwärtige Zustand auf die Länge nicht dauern kann. Der Marschall Generalgouverneur ist von Milianah nach Teniet gezogen. Von da soll er nach Tiaret marschiren, was ich aber nicht verbürgen möchte, denn Bugeaud ist ein großer Improvisator in Thaten, wie in Worten. Lamoricière, der sich unserem Hauptfeind, dem Emir Abd el Kader, an der Westgränze entgegenstellt und vom 12ten bis 14ten Oktober glückliche Gefechte bestanden hat, verfolgt seinen Sieg, an welchem Bugeaud keinen Theil hat. Der Unfall bei Dschemma, so beklagenswerth er ist, konnte überraschen, aber nicht schrecken. Unsere Lage ist, militärisch genommen, nicht so schlimm, als man vorgegeben hat. Unsere verschiedenen Kolonnen werden die Dinge bald wieder auf den Fuß bringen, wie er vor dem Aufstand der Stämme in der Provinz Oran war. Weder im Osten von Algier, in der Umgegend von Dellys, noch in der Unterdivision Medeah, weder zu Milianah, noch in der Provinz Konstantine, machen die Araber Miene, von uns abzufallen. Die Bewegung beschränkt sich auf das Gebiet am oberen Laufe des Schelif und auf die Provinz Oran. Auf der inneren Linie sind wir ungeschwächt, indem wir Milianah, Orleansville, Maskara und Tlemcen besetzt halten. Keiner dieser Punkte wird geräumt werden. Wir haben die Offensive wieder ergriffen. Abd el Kader, wenn er nicht schon nach Marokko entwichen ist, wird sich doch nur an der äußersten Gränze nach Westen halten können. Wie vermöchten also die empörten Stämme, ohne Organisation, ohne Geld, obenein schlecht bewaffnet, in die Länge Widerstand zu leisten oder ernste Besorgnisse einzufloßen? Man weiß längst aus Erfahrung, daß eine Heerabtheilung von 3000 Mann mit Artillerie versehen, ohne Beschwerde ganz Algerien durchziehen könnte. Es mag darum ohne Prophetengabe vorausgesagt werden, daß sich die dermalige Bewegung unter Arabern und Kabylen bald wieder legen wird. Hier ist nicht die Gefahr; sie ist vielmehr nur in der Politik unserer Regierung zu finden, oder vielmehr im Mangel aller Politik, in der völligen Unbekanntheit mit dem Stand der Dinge in Afrika, in der Planlosigkeit der Absichten, in dem täuschenden Vorurtheil, Bugeaud sey unentbehrlich, in dem Charakter eben dieses Mannes und der entschiedenen Unzulänglichkeit der meisten Personen, welchen die Leitung der algerischen Angelegenheiten übertragen ist. In diesen Verhältnissen liegt die wahre Gefahr, was man nicht laut genug sagen kann, weil, so lange hier nicht geholfen wird, die militärischen Erfolge zu nichts dienen. Man wird immer von neuem anfangen müssen mit dem Werke der Penelope. Uebrigens begreift Niemand, warum es so langsam geht mit dem Eintreffen der Verstärkungen in der Provinz Oran. Marschall Bugeaud rückt ganz bedächtig in kurzen Tagmärschen nach Tiaret; General von Bar hält Truppenmusterungen zu Algier; General Bedeau übernimmt das Kommando

zweier Heerabtheilungen in der Unterdivision Medeah; General Gentil bildet eine Reserve-Brigade in der Metidcha. Aber Abd el Kader ist ja nicht da zu treffen! Bourjolly muß an der Mina Halt machen, weil er er nicht Truppen genug zum Angriffskrieg hat. Lamoricière mit seinen 3500 Mann muß sich vervielfältigen, um zu gleicher Zeit Tlemcen, Oran und Maskara zu decken; Gery ist in seinem Lager von dem zwanzigmal stärkeren Feind eingeschlossen. In der That, Marschall Bugeaud, indem er von Erideul dem Minister, der ihn nach der Hauptstadt rief, antwortete, der Weg, Abd el Kader aufzusuchen und zu besiegen, führe nicht über Paris, hatte uns hoffen lassen, es werde nach seiner Wiederankunft in Afrika ganz anders gehen, als es bis daher gegangen ist.“

— Das Journal des Débats enthält in einem ausführlichen Artikel Folgendes: „Obgleich Briefe aus Tanger vom 2ten November keine Erwähnung von einer Bewegung thun, die, wie es heißt, im marokkanischen Reiche ausgebrochen wäre, so hat man doch allen Grund zu glauben, daß eine sehr große Gährung in dem Theile Marokko's herrscht, welcher sich von der Stadt Taza und den Gebirgen des Rif bis nach Ushda und an unsere Gränze erstreckt. Nach einem Schreiben aus Oran haben der Triumph des Emirs in Sidi-Abraham, der Anblick von 100 Köpfen von Franzosen und von 300 Gefangenen, welche er im Lande herumführen ließ, die glühendste Aufregung unter diesen barbarischen Völkerschaften hervorgebracht. Der Fanatismus und der Enthusiasmus zum heiligen Krieg haben sich bei dem Erscheinen der ausgewanderten algerischen Stämme, welche verkündeten, sie könnten nicht länger mehr unter dem Joch der Ungläubigen leben, und kämen nun ihre Brüder zu beschwören, mit ihnen zur Wiedereroberung des Landes des Islams zu ziehen, verdoppelt. Auch wurden Lügen über die bereits erfolgte Eroberung der französischen Städte, über eine feindliche Haltung Englands gegen Frankreich u. s. w. verbreitet. Diese unvorhergesehenen Ereignisse haben eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Exaltation erzeugt. Die Unterbefehlshaber Abd el Kaders sind damit beschäftigt, den ausgewanderten Stämmen in Marokko Wohnsitze anzuweisen, eine Art Heer zu organisiren und durch einen gemeinschaftlichen Plan jene heterogenen Völkerschaften zu verbinden, welche sonst zuletzt sich gegenseitig bekämpfen und die einen die andern ausplündern könnten, deren momentane Eintracht aber, wie es scheint, die Dinge wieder auf den Punkt zurückführen dürfte, auf dem sie sich zur Zeit der Schlacht am Isly befanden. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die marokkanische Regierung am ersten die sehr kritische Lage begreifen wird, in welche sie eine so regellose Bewegung bringt.“

**Belgischer Zollkrieg.** Die Pariser Presse beschäftigt sich seit einiger Zeit unausgesetzt mit den neuen Verhandlungen, welche wegen der Erneuerung des Leinwand-Traktats angeknüpft worden sind, beweist aber auch wieder bei dieser Gelegenheit, welche Macht die Vereinsamkeit des in Paris konstituirten Fabrikanten-Komite's, welches klingende Argumente vorbringt, auszuüben vermag. Journale, die noch vor Kurzem sich gegen die neuen Ansprüche der französischen Leinwand-Fabrikation erhoben und die Willigkeit der belgischen Forderungen anerkannten, schlugen sich plötzlich zur Gegenpartei und drängen das Ministerium, an Belgien Bedingungen zu stellen, die den Unterhandlungen keinen glücklichen Erfolg geben würden. Die Restlichkeit dieser

Presse ist freilich eine bekannte Thatsache, und dennoch ist ihr Einfluß auf die sogenannte öffentliche, mit der inneren Maschinerie dieser Journalistik wenig vertraute Meinung so groß, daß bei den früheren Verhandlungen selbst das belgische Ministerium von den Kammern die Botirung eines Fonds beantragte und erhielt, der, wie man sich ausdrückt, zur Bezahlung von berichtigenden Artikeln in der ausländischen Presse bestimmt war. Ob dieser Fonds auch jetzt noch einige Dienste thun kann, wissen wir nicht, glauben jedoch, daß das belgische Ministerium durch die öffentliche Meinung, wie sie sich in den am meisten theiligten flandrischen Provinzen wirklich frei und energisch auszusprechen beginnt, bestimmt werden wird, die neuen Anmuthungen des französischen Cabinets entschieden abzulehnen, als es dies anfangs wagte. Die flandrischen Feinwandhändler, weit entfernt das Opfer neuer KonzeSSIONen von der Regierung für die bloße Aufrechthaltung der Konvention zu fordern, haben sich energisch für die Alternative ausgesprochen, daß entweder der Traktat gar nicht oder nur mit Beseitigung der beschränkenden Interpretationen, die er später von französischer Seite erlitten, erneuert werde. Die Regierung, scheint es, verweigert jetzt auch dem französischen Kabinet die Aufhebung des Nachdrucks, wenn nicht eine bedeutende Kompensation geboten wird. Hier ist dies seit einigen Jahren die Lieblingsidee der katholischen Partei, allein die Beständigen sehen doch ein, daß, so lange nicht eine allgemeine Uebereinkunft der vornehmsten Staaten den Nachdruck aufhebt, Belgien ein im Grunde unnützes Opfer bringen würde.

— Der am 16ten Juli 1842 von Frankreich mit Belgien abgeschlossene Vertrag blieb bekanntlich drei Jahre lang in einem provisorischen Zustande, indem ihm die Genehmigung der Kammern fehlte. „Das Ministerium“, sagt nun der Constitutionnel in Bezug hierauf, „hatte die Sache so eingerichtet, daß es, so viel möglich, das unregelmäßige Bestehen dieser Uebereinkunft verlängern konnte, indem es sehr gut wußte, daß die in derselben enthaltenen Punkte nicht geeignet waren, die Zustimmung der Kammern zu erlangen. Wirklich ergriff, als man in der letzten Session den belgischen Vertrag erörterte, die Opposition die Initiative, um bestimmt den Nachtheil zu erweisen, welchen derselbe Frankreich brachte, und die ganze Kammer forderte übereinstimmend das Ministerium auf, diesen Vertrag nicht zu erneuern. Unter dieser Bedingung allein hat sie eingewilligt, dem Vertrage, der damals nur noch ein Jahr zu laufen hatte, die Genehmigung nicht zu verweigern. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mußte, obgleich gegen seinen Willen, die Verpflichtung übernehmen, mit Belgien nicht mehr auf den nämlichen Grundlagen zu unterhandeln. Jetzt sind nun die Unterhandlungen eröffnet. Der Fürst von Ligne hat häufige Unterredungen mit Herrn Guizot. Es fragt sich nur, auf welchen Grundlagen man jetzt unterhandeln wird, da die unbedingte Erneuerung der Uebereinkunft vom 16ten Juli 1842 dem Willen der Kammer ganz zuwider seyn würde.“

**Die waadtländische Bewegung.** Bei der kirchlichen Erregbarkeit der gegenwärtigen Zeit in Deutschland und der Schweiz dürften die neuesten Vorgänge im Kanton Waadt zu den wichtigsten Erscheinungen der Gegenwart gehören. Die große Mehrheit der waadtländischen Geistlichkeit hat der Regierung den Handschuh hingeworfen, und der Streit ist nun auf eine Weise eröffnet, bei der das Zurücktreten jedem der beiden Theile schwer seyn wird. Die Veranlassung dazu war an

sich scheinbar unbedeutend: den Geistlichen wurde von dem radikal = demokratischen lichtfreundlichen Staatsrathe das Vorlesen einer Proklamation an das Volk zu Gunsten der neuen radikalen Verfassung zugemuthet, welche Proklamation an sich nicht antireligiös war, aber allerdings nach dem ausdrücklichen Wortlaut des Gesetzes als durchaus politischer Art nicht in die Kirche gehörte. Gleich Anfangs weigerten sich 42 Geistliche, diese Proklamation in ihren Kirchen zu verlesen. Der Staatsrath, ärgerlich über die Freisprechung dieser „proklamationswidrigen“ Geistlichen durch die Synode, verhängte von sich aus über dieselben die Suspension, darauf hin wurde nun am 11ten und 12ten November eine Versammlung der gesammten waadtländischen Geistlichkeit gehalten. Man darf wohl annehmen, daß es sich auf beiden Seiten noch um andere Dinge handle, um kirchliche Freiheit oder Abhängigkeit, oder um die Fragen, welche schon seit Jahrzehnten im Kanton Waadt lebhaft besprochen werden, und deren Lösung der geistreichste Denker des Kantons zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat.

— Am 11. November war zu Lausanne die Geistlichkeit von 10 Uhr bis Abends 7 Uhr im Saale des Stadtrathes bei verschlossenen Thüren versammelt, um über den bekannten staatsrätlichen Suspensionsbeschuß zu berathen. Ueber 200 Geistliche waren anwesend, würdig, feierlich; auf der Tribüne befanden sich die Studenten der Theologie. Draußen war Alles ruhig, der Wöbel hielt sich wider Erwarten stille. Mehr als die Hälfte der Anwesenden sprach sich über eine allgemeine Demission aus; daneben machte sich eine Mittelmeinung geltend, es möge eine Adresse an den großen Rath erlassen und dabei erklärt werden, man entsage einstweilen der Befoldung. Diese Art von Appellation fand jedoch nur getheilten Beifall und wurde aufgegeben. Am Ende hielt Professor Monnard noch eine feurige Rede, in welcher er darauf hinwies, es sey der Jahrestag des Schwures im Grütli, möge ihn ein neuer Bundeschwur kirchlicher Freiheit bezeichnen! Auch am 12ten November war man den ganzen Tag versammelt. Es ging schon gegen Abend, als nach einer feierlichen Anrede Monnard's und nach einem ergreifenden Gebete des greisen Professors Peresche der Beschluß der Abbanfung gefaßt wurde. Es war ein erhabener, rührender Augenblick; Viele sanken einander mit Thränen in die Arme. So haben nun hundert und fünfundsünfzig Geistliche ihre Entlassung auf den 15ten December förmlich erklärt. Dieser Tag wurde gewählt, damit die auf einen Monat suspendirten hernach noch einen Sonntag frei haben, um von ihren Gemeinden Abschied zu nehmen. — Der Staatsrath hat sich hier offenbar mit einer Macht eingelassen, die er nicht kannte; es ist wieder etwas von dem alten, großen, frommen und strenggläubigen Calvinismus aufgewacht, der einst das kleine Genf vor Savoyen rettete und der auch den als Bierismus und Mystik gehöheten Glauben und die Kirche vor den waadtländischen radikalen Staatskünstlern retten wird.

— Der merkwürdige, von der waadtländischen Geistlichkeit am 12ten November gefaßte Beschluß lautet folgendermaßen: „Die unterzeichneten Geistlichen, in Erwägung der willkürlichen Zumuthungen, die ihnen von Seiten der weltlichen Gewalt durch ihre neulichen Erdonnungen gemacht worden sind, erklären, daß sie sich aus der waadtländischen Staatskirche zurückziehen, und zwar in der Weise, daß ihr

Rücktritt mit dem 15ten December nächsthin in Kraft treten soll, und daß sie nur dann wieder in die Staatskirche eintreten werden, wenn ihnen der Staatsrath sichere und positive Garantien ihrer Unabhängigkeit in ihrem heiligen Berufe zu gewähren bereit ist."

— Der Waadter Staatsrath hat bei den hohen Regierungen von Genf und Neuenburg angefragt, ob es im Falle einer Anzahl von Demissionen aus diesen Kantonen Geistliche erhalten könne; die Regierungen haben auf dieses Ansuchen ablehnend erwidert; Genf hat sogar angezeigt, daß es seinen Geistlichen förmlich verbiete, in waadtländische Dienste zu treten. Eine Korrespondenz der Eidgenössischen Zeitung sagt ebenfalls: Beharrt der waadtländische Staatsrath bei seinen, jede religiöse Freiheit unterdrückenden Verfügungen, so wird sich unverzüglich eine freie waadtländische Kirche zu konstituiren suchen. Es ist zu diesem Ende bereits eine Kommission von Geistlichen und Laien zusammengetreten. Ein eben so reicher als durch seine edle Denkart ausgezeichnete Privatmann soll eine Summe von 40,000 Fr. zur Verfügung des Komite's gestellt haben, um daraus die Bedrängtesten unter den austretenden Geistlichen zu unterstützen. Nach der Gazette de Lausanne hat auch die ganze junge Geistlichkeit, d. i. die Kandidaten, erklärt, daß sie nicht an die Stelle der demissionirenden Geistlichkeit treten werde. Die Unterzeichnungen der übrigen Geistlichkeit zu der Demission dauern fort; ernste Ereignisse sind unvermeidlich. Die Bestürzung ist, wie sich's denken läßt, durch das ganze Land sehr groß. Sie war es schon, als Sonntags den 9ten November die Opfer der staatsräthlichen Willkühr, die Suspendirten, von ihren Pfarrkindern Abschied nahmen. Die Kirchen waren, zumal in Lausanne, überfüllt und eine dumpfe, drohende Stimmung machte sich bemerkbar.

**Deutschland. Hannover.** Die Geburt eines Sohnes des Kronprinzen, ist auch, obgleich der Besitz der Krone Hannovers dem Welfenhaufe auch noch sonst durch den Herzog von Cambridge und dessen Sohn Georg, desgleichen durch die Herzöge von Braunschweig als nächste Agnaten, gesichert war, doch von manchem staatsrechtlichen Interesse. Durch die Geburt dieses Prinzen erhält nämlich die von dem gegenwärtigen Könige Ernst August oktroyirte Landesverfassung eine ungleich zuverlässigere Garantie; wenigstens ist keine äussere Veranlassung zur Umänderung der bestehenden Verfassung abzusehen. Die Anhänger der modernen Verfassungsideen schmeickelten sich mit der Hoffnung, daß bei der Nichtfortpflanzung der direkten Nachkommenschaft, bei der Blindheit des Thronfolgers die Krone an den Herzog von Cambridge fallen könne und derselbe als Gründer des aufgehobenen Staatsgrundgesetzes u. nicht säumen werde, dasselbe wieder herzustellen. Diese Hoffnung erhielt schon einen großen Stoß, als der König durch einen Machtspruch dem Erbprinzen dennoch die Fähigkeit zur Thronfolge zusprach und einen Regentschaftsrath bestellte. Die Ereignisse des Jahres 1837, die darauf folgenden Verfassungskämpfe, besonders das Jahr 1839, waren eine Art von Prüfung des Gewichts, den die beiden Parteien, der König und die modernen Verfassungs-Ideen, in die Waagschale warfen; sie zeigte entschieden den Sieg des Königs. Seitdem sind nun nach und nach die Berunglimpfungen, das Geschrei der deutschen Journalistik verstummt, und das Merkwürdigste ist ge-

schehen: ein auffallender Umschwung der sogenannten öffentlichen Meinung; der König ist populair geworden, — auf den Sturm ist tiefe Ruhe gefolgt, auf Mißvergnügen Zufriedenheit, auf Opposition Ergebenheit, — und Hannover zeigt sich als derjenige deutsche Staat, wo die aufregenden religiösen und politischen Fragen der Gegenwart die geringste Verbreitung gewonnen haben. Das ist Thatsache, die jede Zeitung lehrt. Wie erklärt sich dieses Phänomen? Die, wie man meint, schwachen Geistern imponirende persönliche Energie und Thatkraft des Königs, das klare Bewußtseyn desselben von dem was er will, und daß er es entschieden und ganz will, — erklären es nicht, — militärische Gewaltthaten sind auch nicht ausgeübt worden, oder erzwangen die Volksgunst, — allgemein geistige und materielle Befestigung des Volkes, ein Buhlen um die Volksgunst findet ebenfalls nicht statt. Was also hat das Phänomen bewirkt? Eine höchst einfache Regierungsmaxime; denn ein so energischer, thatkräftiger Mann der König ist, ein eben so einfacher, gerader, ist er auch, das gestehen selbst seine politischen Gegner. — Gerechtigkeit im ganzen Umfange des Wortes. Der König ist eifrigst bemüht, daß Gerechtigkeit, wohlfeile, strenge, schnelle, ohne Ansehen der Person, auf dem gewöhnlichen Wege durch die Gerichtsbehörden geübt werde. Im Staatsrecht überwacht dieselbe Gerechtigkeit die Rechte und Gränzen der verschiedenen Klassen der Gesellschaft, vom Adel bis zur geringsten Innung, — in Hannover herrscht noch das Zunftwesen mehr als irgendwo in Deutschland, — bis zum Bauern hinab, von der Residenz bis zur kleinsten Dorfschaft. — Jedes bewegt sich in seinen Gränzen, Niemand darf übergreifen in das Rechtsgebiet des Andern. — In Beziehung auf die Beamten, in der Verwaltung, übt der König dieselbe Gerechtigkeit: er verlangt schnelle unparteiische Besorgung der Geschäfte ohne Bedrückung der andern Unterthanen, ohne Ansehen der Person; er verlangt treue Pflichtübung und ihnen wird darin auch nicht der geringste Fehl nachgesehen. Nirgend in Deutschland herrscht weniger Bürokratie als in Hannover; während zur englischen Zeit Beamtenwillkühr und Verschleppung aller Geschäfte, und gar der Prozesse, die Regel bildete. Es kann wohl kaum ein einfacheres Regierungs- und Verwaltungsprincip aufgestellt werden, — und Adel, Bürger und Bauern sind durch solche ihnen ganz nahe liegende und verständliche Vortheile gewonnen, und wer in neuester Zeit Hannover aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, kann weder diese Zustände noch die Popularität abläugnen, die der König Ernst August genießt. Daß das hannöversische Kabinet dem deutschen Zollvereine fremd blieb, hat im Lande ihm reichlichen Beifall eingebracht, viel dem Kabinete, das zunächst Liegende, die Hauptaufgabe sey, — die Interessen des eigenen Landes vor Allem zu fördern. So ist so eben mit Großbritannien ein das Porto stark herabsetzender Postvertrag geschlossen worden.

**Preussen.** Wie überall, so bemerkt man auch in Königsberg, daß sich neben dem eifrigsten Erstreben neuer politischer Bahnen eine schläffe Benützung des Vorhandenen, neben lebhaftem Zubrängen zu Allem, wobei es bloß zu reden und zu hören gilt, eine große Theilnamlosigkeit an dem zeigt, wobei man handeln, arbeiten und opfern soll. In

(Hierbei eine Beilage.) dem



dem „gefinnungstüchtigen“ Königsberg wurden kürzlich nicht weniger als 53 Bürger mit den auf Lässigkeit in Theilnahme an den Stadtverordnetenwahlen gesetzten Strafen: Verlust der Ehrenrechte und höhere Besteuerung, belegt. — Da sind die Förderer der Mäßigkeitsvereine doch thätiger und liefern praktische Ergebnisse. In Schlessen haben sie so viel gewirkt, daß die Branntweinsteuer in den ersten vier Monaten dieses Jahres, auf einen Jahresbetrag von etwa 1 Million, schon einen Ausfall von 150,582 Thlr. hat.

**Deutschland.** Der mecklenburgische Landtag. Auch Mecklenburg hat der moderne Geist der Bewegung, der sogenannte Geist der Zeit, ergriffen. Bekanntlich stehen sich hier seit einigen Jahren die adeligen und bürgerlichen Gutsbesitzer schroff einander gegenüber. Die Letztern gehen von der Idee aus, daß an den Rittergütern, die sie besitzen, auch alle Privatrechte, Gerechtsame und Privilegien des Adels überhaupt haften, und Vieles haben sie auch nach und nach erreicht, nur zwei wichtige Sachen fehlten ihnen noch: 1) Theilnahme an dem engern Landtagsauschuß, der aus einer stetigen ständischen Behörde-Kommission besteht, und während der Landtag nicht zusammen ist, die Gerechtsame der Ritterschaft und der vertretenen Städte gegenüber der Regierung, und überhaupt zu verteidigen hat; 2) Antheil an den zahlreichen Klostergütern, die zu Fräuleinstiften verwendet sind; Stellen in denselben für ihre Töchter. Die erste Forderung wurde ihnen nun ebenfalls von dem letzten Landtage, auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung, sowohl von dem eingebornen als von dem recipirten Adel, zugestanden, — die zweite Forderung aber lebhaft und hartnäckig verweigert. Die Regierung, die bisher zwischen beiden Parteien unparteiisch den Frieden zu erhalten bemüht war, mußte nun endlich doch, da die bürgerlichen Gutsbesitzer sich enger an einandergeschlossen hatten, sich entscheiden für die eine von beiden Parteien: sie entschied sich, durch das großherzogliche Reskript vom 24ten Oktober 1845, für den Adel, indem sie die von den bürgerlichen Gutsbesitzern geschlossene Verbindung für aufgehoben erklärte, und zur weiteren Geltendmachung ihrer Ansprüche nur jedem Einzelnen den Rechtsweg offen ließ. Diese Verordnung brachte im Lande eine große Aufregung hervor und die hämischen Angriffe auf den eingebornen Adel erfolgten in — natürlich auswärtigen Zeitungen. Man vernimmt nur wilde Parteisprache. So äußerte sich z. B. in den Hamburger Blättern die Sprache der bürgerlichen Gutsbesitzer: „Wenn die Mitglieder der Ritterschaft bürgerlichen Standes, d. h. die bürgerlichen Gutsbesitzer, die althergebrachte Verfassung, die keinen persönlichen Adel, sondern nur einen Grund-Adel, d. h. einen an den Besitz des Rittergutes geknüpften, kennt (das ist aber eben der Punkt, der bestritten wird), aufrecht zu erhalten streben und sich hierzu im Interesse des Fürsten und des ganzen Landes (was eben auch bezweifelt wird) an einander schließen, dem Fürsten und der Regierung von diesem Aneinandererschließen die Anzeige machen und ferner ihre sämtlichen Aktenstücke der Oeffentlichkeit übergeben, so ist in diesen Bestrebungen doch wahrlich nichts Staatsgefährliches zu finden. Wenn aber die Mitglieder der Ritterschaft adeligen Standes mit ihren aristokratischen Principien das neue (!) Element des persönlichen, d. h. an die Person

sich knüpfenden, Adels, es koste was es wolle, in die Verfassung einzuzwängen versuchen, zu diesem Behufe schon Ende vorigen Jahrhunderts eine Verbindungsakte geschlossen ist, worin versprochen wird, mit Gut und Blut für sich und ihre Erben diese, der Verfassung gänzlich fremden und feindseligen Standes-Interessen, zu verfolgen und zu befestigen, eine solche Verschwörungs-Akte noch jetzt von frischgeadelten Personen, d. i. das Indigenat erhaltenen, unterschrieben wird, wenn ferner der Adel durch Intriguen aller Art, durch Verleumdungen, gehässige Denuncationen u. s. w. (unermessene Vorwürfe) die geheiligte Person des Fürsten mit in diese Angelegenheit zu verwickeln strebt, so ist ein solches Treiben gewiß höchst staatsgefährlich.“ Es verräth diese Sprache, und das sonderbare Bestreben, den Landesherrn aus der ihm gebührenden Entscheidung zwischen den streitenden Parteien zu entfernen, — genugsam, daß diese bürgerlichen Gutsbesitzer auch ganz gute, nicht üble aristokratische Principien haben. Es haben die bürgerlichen Gutsbesitzer eine Reihe von Propositionen zu dem nächsten Landtage, der am 12ten November eröffnet worden ist, entworfen. Wir heben aus diesen Propositionen nur einige heraus, die von dem Geiste Zeugniß legen; sie fordern: 1) unbedingtes Petitionsrecht aller Stände, an die Ständeverammlung; 2) Emancipation der Juden; 3) Aufhebung der Censur und Einführung von Preßgesetzen; 4) daß die Regierung gegen die Einverleibung von Schleswig-Holstein-Lauenburg in die dänische Monarchie Schritte thun solle; 5) Revision des Staatsgrundgesetzes und Ausmerzung der veralteten Punkte, mithin eine Grundreform des ganzen Staates: namentlich in Bezug auf die Leibeigenschaft oder Erbunterthänigkeit der Bauern, die 1821 erst gesetzlich aufgehoben wurde, aber faktisch zum Theil noch bestehe; 6) Verlegung der jährlichen Ständeverammlung, die jetzt in den kleinen Städtchen Malchin und Sternberg gehalten wurde, nach einer größern Stadt; (Warum?) — 7) Verwerfung der von den adeligen Gutsbesitzern zur Erleichterung der Fideikommissstiftungen beantragten Fideikommissordnung; 8) Verbesserung des Landeschulwesens und Errichtung eines zweiten Schullehrer-Seminariums. Da nun die bürgerlichen Gutsbesitzer nur einige Stimmen weniger zählen als die adelichen, und sie zugleich auf Unterstützung der Städte zählen können, so ließ sich ahnen, daß leicht der nächste Landtag einer der wichtigsten werden müsse, und Mecklenburg am Vorabende bedeutender Reformen stände.

— Am 12ten November wurde herkömmlicher Weise in dem Städtchen Sternberg, auf dem Judenberge vor der Stadt, unter freiem Himmel der mecklenburgische Landtag, durch Verlesung der großherzoglichen Landtags-Propositionen, eröffnet. Der Kampf hat nun begonnen zwischen dem Adel und den bürgerlichen Gutsbesitzern. Dieser Landtag ist der besuchteste, der vielleicht jemals stattgefunden hat. Von dem engern Auschuß wurden die eingelaufenen Propositionen der Stände, 127 an der Zahl, vorgelegt (s. ob.). Der Kampf eröffnete sich sogleich bei der Wahl des Protokollführers des Landtages, dessen Einfluß bei den landständischen Verhandlungen von Bedeutung ist, etwa das, was in andern Kammern der Präsident ist oder Sprecher, indem er die Verhandlungen leitet und die Tagesordnung bestimmt. Seit Jahr-

hundertern war der Protokollführer ein Adelliger, aber schon auf dem letzten Landtage zu Malchin wurde versucht, wiewohl vergeblich, dies Amt in die Hand eines Bürgerlichen zu legen. Diesmal erneuerte sich der Versuch. Beide Parteien konzentrierten ihre Kräfte; aus Schwerin waren die ersten Staatsbeamten, die zugleich Gutsbesitzer sind, herbeigekommen, und aus den entferntesten Theilen des Landes hat die bekannte Verordnung vom 24ten Oktober, der eine gleichlautende mecklenburg-strelitzische bald darauf folgte, bürgerliche Gutsbesitzer herbeigezogen, die früher noch niemals einen Landtag besuchten. Da beide Parteien so ziemlich gleich waren, so gab die Landschaft den (Städte) Ausschlag. Am 13ten November fand die Wahl statt, bei welcher der Adel unterlag; mit 219 Stimmen gegen 209 wurde zum Protokollführer erwählt der Bürgermeister Langfeldt aus Güstrow, cum facultate substituendi den Rath Brückner aus Neubrandenburg.

— Unter den Parteiergüssen von Erbitterung, oder Laune, oder Witz, sagt ein solcher im Interesse der bürgerlichen Gutsbesitzer: „Vier Elemente, wenig gefällt, bilden den mecklenburgischen Landtag. Die bürgerlichen Gutsbesitzer sind das Feuer, welches, bewacht vom mächtigen Geist der Vaterlandsliebe, theils gegen angemaßte Vorrechte und gegen ungerechte Forderungen seine verzehrende Kraft richtet, bestehende Mißbräuche und schlechte Einrichtungen zu läutern und zu reinigen erstrebt. Der sogenannte recipirte (etwa Indigenatsadel) Adel gleicht der Erde durch die Stetigkeit und Unbeweglichkeit seiner Grundzüge in mitten des Wechsels und Laufes der Zeiten. Sowohl die nicht recipirten und nobilitirten Adelligen, als auch diejenigen bürgerlichen Gutsbesitzer, welche mit ihren affectirten chevaleresken Manieren in dem Adelsdiplom (Indigenat) das Ziel ihres höchsten Strebens erblicken, lassen sich wie die Luft hin und her bewegen, und fallen sie auch auf ihrem Luftschiff zuweilen gar jämmerlich durch, so scheinen sie doch mit seltener Ergebung ihre Luftschifffahrten so lange fortsetzen zu wollen, bis die Erde sie recipirt hat. Die Vertreter der Städte des bürgerlichen Lebens stellen das Wasser dar, das Meer mit seiner rastlosen Bewegung, mit seinen Stürmen und Klippen, mit seinen Schätzen auf und in sich.“ — Das Feuer hat sich in dieser Gleichnißrede sehr selbstgefällig herausgestellt und eine erhabene Rolle zugetheilt, — der Verfasser muß ein Gueber seyn.

— Die Wahlen der verschiedenen Komiteen des Landtages, die vom 14ten bis zum 16ten November, wo bereits neue Komiteen beschafft waren, dauerten, haben ein bedeutendes Uebergewicht der bürgerlichen Gutsbesitzer über den eingebornen Adel herausgestellt. Die Wahlen wurden übrigens offenbar durch das Partei-Interesse geleitet; doch benutzten die nichtadeligen Gutsbesitzer, wie sie sagen, ihr Uebergewicht nicht gänzlich aus, indem sie dem Talente in einzelnen Fällen Anerkennung zollten und Adelige wählten, und machen es dem eingebornen Adel zum Vorwurf, daß derselbe auf dem vorjährigen Landtage, wo er das Uebergewicht hatte, nicht eben so gerecht gewesen wäre.

— Die Aufregung in Mecklenburg ist durch die Uebestimmung des Adels in allen zehn Komiteen sehr groß, und sie wird noch vergrößert durch das Gerücht, die Regierung beabsichtige durch eigene Kreationen den Landesadel zu vermehren. Man halte den gegenwärtigen Landtag nicht für

einen Kampf der Intelligenz der Vaterlandsliebe gegen Zähigkeit ewaniger sogenannten alten Privilegien, — denn beim Lichte besehen, verbrämen die sogenannten Progressisten nur ihr Privatinteresse mit den liberalen Grundzügen, die sie predigen, um Sympathie zu gewinnen, und der andrängende bürgerliche Gutsbesitzer denkt an nichts weniger, als seine Gutsvertretung durch eine allgemeinere zu vertauschen, er will sich nur vollkommen dem Adel gleichstellen und diesen wo möglich von allem Einfluß zu verdrängen, um ihn sich zuzuwenden. Die Regierung hat eine ernste Stellung; denn sie soll einerseits den aufgetauchten und mit Fieberhitze um sich greifenden Ehrgeiz zügeln, und andererseits eine hartnäckige Zähigkeit bekämpfen, Stagnationen verhüten und so die widerstrebenben Elemente mit sicherer und fester Hand in Bahnen leiten, an deren Ziel im Gedeihen des ganzen Staats, auch — wie allein nur möglich — Segen und Wohlfahrt der einzelnen Stände erblühen, eine Wahrheit, für die der Egoismus weder Auge noch Sinn besitzt.

**Revue im Kirchenstaat.** Es herrscht zwar anscheinend Ruhe am politischen Horizont des Landes; wer aber glaubt, daß die Malkontenten und Agitatoren durch die in Rom erhaltene Schlappe entmuthigt sind, irrt sich sehr; vielmehr zirkuliren unter ihnen Aufmunterungen aller Art von Seiten der leitenden Komitees, die immer damit enden: der Kampf werde bald aufs neue und mit mehr Aussicht auf den Erfolg beginnen. Man hofft jetzt vorzüglich auf die in Malta, Korsika und auf den jonischen Inseln angeblich ausgerüsteten See-Expedition und bezeichnet die Küsten des adriatischen Meeres und die Mündung des Tronto als künftige Landungspunkte. Natürlich ist in dem Allen unendlich viel blinder Lärm, aber die Regierung muß mit großer Vorsicht zu Werke gehen und mit Ernst die Lage des Landes betrachten, wenn sie die Quellen der Unruhen beseitigen und neuen Ausbrüchen vorbeugen will. In Tausenden von Exemplaren cirkulirt ein gedrucktes Memorandum an den Papst, in welchem er um viele Verbesserungen in der Administration angegangen wird. Wie man hört, werden viele Befestigungen, die aus einheimischen Truppen bestehen, durch neu anzuwerbende Schweizer-Kompagnien ersetzt. Die von der gemischten Untersuchungs-Kommission in Ravenna gefällten Erkenntnisse sind aus Rom zurückgekommen und der Papst hat die auf Kerkerstrafen lautenden Urtheile sämmtlich um zwei Drittheile der verhängten Strafdauer gemildert, und 22 Inculpanten, die zu sechsmonatlichem Kerker verurtheilt waren, gänzlich begnadigt, was größtentheils der eifrigen Verwendung des Kardinal-Legaten Massimo zugeschrieben wird; 9 Individuen wurden wegen Mangels rechtlicher Beweise entlassen; im Ganzen waren es 26 Personen, gegen welche die Hochverraths-Untersuchung stattfand.

— Schreiben aus Italien im Commerce zufolge, ist in Perugia, in Umbrien, ein neuer Aufstand ausgebrochen. Eine Kolonne Schweizer war in aller Eile nach dieser Stadt beordert worden. Dieselben Schreiben melden, daß in Bologna zwischen den Schweizertruppen und den päpstlichen Dragonern am 1sten und 2ten November Abends blutige Kämpfe vorgefallen sind. Das Volk schien geneigt, für die päpstlichen Truppen Partei zu nehmen, während die Mithstruppen, die man Schweizer nennt, aber zum großen Theil aus Vagabonden aller Länder bestehen, großen Haß erregen.

Die Behörden hatten alle Truppen in ihre Kasernen konfignirt, um der Erneuerung solcher Scenen vorzubeugen. Die Militär-Kommission in Ravenna hatte 60 Personen zu den Galeeren verurtheilt. In Rimini und in den Legationen herrschte große Bestürzung. Eine Menge junger Leute ist aus ihren Familien verschwunden, um der Proskription zu entgehen.

**Syrische Frage.** Am 24ten August fand auf dem Libanon die Konsekration des neuen maronitischen Patriarchen, Monf. Joseph Hazen, Nominal-Bischofs von Damaskus und wirklichen Bischofs von Zuck-Micaïl, statt. Derselb wurde in einem wenige Tage zuvor abgehaltenen Konklave durchs Loos gewählt; die Wahl fand aber nicht Billigung bei der ganzen maronitischen Nation, ja der größte Theil der Bevölkerung von Gebel-Bischiaira legte Einsprache dagegen, theils, weil sie angeblich unter dem Einflusse und im Beiseyn des französischen Konsuls stattfand, und theils, weil dadurch das Gewicht der nicht sehr patriotischen Familie der Hazen ein größeres Gewicht erlangen würde. Es heißt sogar, daß bereits einige Scharnügel deshalb an mehreren Punkten vorgefallen wären.

— Die von Schekib Efendi an die europäischen Konsuln in Beirut gerichtete Note lautet folgendermaßen: „Herr Consul! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Sr. Hoheit der Sultan, mein erlauchter Souverän, zur Verbesserung des administrativen Systems im Libanon, mir die wichtige Sendung der Pacifikation des Gebirges anvertraut hat. Nun wäre es möglich, daß, während ich mit Vollziehung der hierüber gefaßten Beschlüsse beschäftigt bin, die Einwohner feindselige Gesinnungen äußern und sich den wohlwollenden Absichten meines erhabenen Souveräns und Gebieters widersetzen könnten; es ist klar, daß sich dann, um sie zu zähmen und zur Ordnung zurückzuführen, die osmanischen Behörden und die großherrlichen Truppen gezwungen seyn würden, Gewalt anzuwenden, und daß, da in Folge dessen das ganze Gebirge für den Augenblick ein Heerd des Aufstandes würde, der Krieg auf allen Punkten des Libanons entbrennen könnte. Da ich demnach besorge, daß die Unterthanen der mit der hohen Pforte befreundeten Mächte in diesem Falle Insulten und Mißhandlungen ausgesetzt seyn dürften und den unangenehmen Folgen hiervon vorzubeugen wünsche, so beile ich mich, Sie, Herr Consul, offiziell in Kenntniß zu setzen, daß eine zehntägige Frist, vom Tage des gegenwärtigen Erlasses an gerechnet, bewilligt ist, damit Sie sämtliche Angehörige Ihrer Nation, die sich gegenwärtig im Gebirge befinden, zurückrufen und ihnen zu gleicher Zeit einschärfen, die Stadt nicht eher zu verlassen, bis ich nicht die Ehre gehabt haben werde, Sie neuerdings durch eine andere offizielle Note hierüber zu benachrichtigen. Da nach Ablauf der festgesetzten Frist Niemand mehr berechtigt seyn soll, sich zu beklagen oder Schadenersatz für erlittene Unbill zu begehren, so werden Sie, Herr Consul, ersucht, die schleunigsten und bestimmtesten Befehle zu ertheilen, daß keiner von den Unterthanen der Regierung . . . nach Verstreichung obgedachter Frist mehr im Gebirge bleibe. Genehmigen Sie u. s. w. Beirut, den 23ten September 1845. Schekib Efendi.“

— Folgende zweite Note des Hrn. v. Bourqueney in der Libanon-Angelegenheit wurde der Pforte am 15ten Oktober übergeben: „Nach dem Empfange der Note, mit welcher mich

das Ministerium Sr. kaiserl. Hoheit beehrte, war ich eben im Begriffe, sie einzutragen, als unglücklicherweise die letzten Berichte des Konsuls des Königs in Beirut die Besorgnisse der französischen Gesandtschaft über die von Sr. Excellenz Schekib Efendi getroffenen Maßregeln unwiderlegbar bestätigten. Die Gewalt wurde angewendet, um den Abzug der französischen Unterthanen aus dem Gebirge zu bewirken. Der Druzenscheik Hamud wurde nach einem illusorischen Prozesse in Freiheit gesetzt, ohne auch nur unter eine polizeiliche Beobachtung gestellt zu werden, und um seiner Freisprechung noch mehr Widerhalt zu geben, wurde ihm erlaubt, sich nach Deir-el-Kamar zu begeben, umringt von seinen bewaffneten Druzen, welche Siegeshymnen sangen. Ich bestrebe abermals auf der Berufung des Scheik Hamed nach Konstantinopel, wo sein Proceß von Neuem begonnen werden muß, ich bestrebe auf der unmittelbaren Wiedereinsetzung der Franzosen in ihre Wohnsitze im Gebirge und auf der Auszahlung der Unkosten und Entschädigungen, von welchen schon früher die Rede war. Ein längerer Verzug würde dem guten Einverständniß zwischen der Regierung des Sultans und der des Königs von Frankreich schaden. In dieser schmerzlichen Ueberzeugung sieht sich der Unterzeichnete genöthigt, zu dem letzten Mittel seine Zuflucht zunehmen und die hohe Pforte zu bitten, ihm die Ehre zu verschaffen, sich in die erhabene Gegenwart Sr. kaiserl. Hoheit begeben zu können, um aus seinem Munde die Verwerfung einer so billigen und vernünftigen Forderung, wie die der Regierung des Königs ist, vernehmen zu können. Der Unterzeichnete würde sich dann aus der Hauptstadt in die Ferne zurückziehen, um von dort neue Befehle von seiner Regierung zu verlangen. Genehmigen Sie die Versicherung“ u. s. — Hr. v. Bourqueney hatte unterdessen mit Ali Efendi eine neue Konferenz am 18ten Oktober. In derselben soll er seine Forderung der Kassation des Urtheils des Scheiks auf das türkische Gesetz gestützt haben, welches jeder Partei erlaubt, gegen einen richterlichen Spruch aller Lokaltribunale des Reiches an den Oberjustizhof in Konstantinopel zu appelliren. Frankreich nehme in diesem Falle nach dem internationalen Rechte als Klägerin dieses Gesetz in Anspruch. Auch von der Pforte wurden mehrere große Divansitzungen über diese Differenz gehalten. Die von Ali Efendi auf das französische Ultimatum gemachten Zugeständnisse sind vom Divan bestätigt, aber noch nicht vom Sultan, der eben abwesend, genehmigt worden. Der französische Gesandte hat sogleich einen Courier nach Straßburg abgeschickt, um von dort telegraphisch nach Paris zu gelangen.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der neuesten Posten:

1) Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Am 25ten Oktober kam Pfarrer Ronge in Weimar an und blieb in demselben Hause ab, wo einst Lucas Cranach wohnte und Luther so oft verweilte. Ronge sprach zum Fenster hinaus an die versammelte Menge und der Landtags-Syndikus Kuhn brachte „dem edlen Reformator des 19ten Jahrhunderts, den Jahrtausende preisen werden“, ein Hoch, dem Alle aus voller Brust einstimmten. Abends kamen die Studenten aus Jena, brachten ein Hoch und sangen das heilige Volkslied der Deutschen: „Eine feste Burg.“ — Das schöne Kirchenlied ist wirklich zu be-

dauern: auf Straßen bei Ständen — gesungen zu werden — in Gesellschaft von Gassenhauern, wie neulich in Leipzig, und aus dem Munde Soldater, die gerade das Entgegengesetzte von Luther glauben, ist doch wahrlich die wunderbarste aller Inkonsequenzen!

2) Aus Buenos-Ayres ist in Paris die offizielle Nachricht eingegangen, daß die vereinigte englisch-französische Flotte sich der Buenos-Ayres gegenüberliegenden Stadt Colonia nach nur kurzem Widerstande bemächtigt habe. Rosas hatte aus Anlaß der Intervention Englands und Frankreichs ein in dem beleidigendsten Tone abgefaßtes Manifest erlassen.

3) Die projektierte Versammlung evangelisch-protestantischer Geistlichen, aus den verschiedenen deutschen Bundesstaaten, scheint zu Stande zu kommen. Es dürfte auch wirklich einmal an der Zeit seyn, daß Deutschland seine kirchlichen Angelegenheiten ernstlich und würdig behandle und die Fäselei über so wichtige Dinge einer ruhigen Besonnenheit Platz mache.

4) Das Breve des Papstes zur Einsegnung gemischter Ehen ist in Berlin wirklich eingetroffen, aber man zweifelt, ob die Ausführung desselben den Betheiligten genügen werde, denn die nach dem neuen Breve erfolgende Einsegnung ist nicht vielmehr als eine bloße Civilehe, da der Priester dem Brautpaare nichts als das Versprechen der Treue abnimmt, dagegen die Vereinigung durch die Eide und die kirchliche Benediktion gänzlich fortfällt.

5) Mit dem Jahre 1847 laufen bekanntlich die Karlsbader Beschlüsse ab, deren Gültigkeit immer nur von 5 zu 5 Jahren (ursprünglich nur 3 Jahre) prolongirt wurde. Oesterreich hat durch den Baron Werner an das preussische Kabinett den Antrag auf Erneuerung jener Beschlüsse gestellt, was aber von jenem abgelehnt worden ist.

6) Sta. Anna's Stern scheint wieder im Steigen, ein völliger Umschwung der öffentlichen Meinung in Mexiko hat stattgefunden. Der Expräsident General Canalesko und Sohn, sammt dem vormaligen Kriegsminister Buffandro, haben sich von Veracruz nach der Havannah eingeschifft, um mit Sta. Anna dort eine Zusammenkunft zu halten.

7) In Mexiko rüstet man sich, ist aber zugleich bestürzt; 7 nordamerikanische Kriegsschiffe sind in Sacrificios erschienen, und mehrere englische, französische und spanische liegen auf genannter Rhede. Ueberall an der Küste werden Kanonen aufgepflanzt.

8) Die Mannheimer Kettenbrücke über den Neckar ist fertig, geprüft und gut befunden worden. Am 11ten November Morgens begann die Probe mit 2 beladenen Lastwagen; Nachmittags wurden die Pfade für Fußgänger mit 1400 Centner Steine belegt und eine Reihe von 10 Wagen von je 60 Centner Gewicht zog hinüber; Alles ohne merklichen Schaden. Am 12ten Morgens fand die Hauptprobe statt: 26 steinbeladene Wagen führen auf die Brücke und sammelten sich an verschiedenen Stellen möglichst auf einem Punkte und die oben erwähnten Steine auf den Trottoirs waren noch vermehrt worden. Man schätzte die ganze Last auf 4500 Centner, ohne die Anzahl Personen, die sich allmählig auf der Brücke einfand. Lauter Jubel erscholl, als man die Probe gelingen sah. Am 15ten November findet die feierliche Einweihung statt.

9) Neben der Bahnlinie vom Haag nach Leyden, Harlem und Amsterdam zieht sich jetzt auch eine elektro-magnetische Telegraphenlinie hin, die eine Nachricht von einem Orte bis zu dem folgenden in wenigen Sekunden leitet. Man hat vermöge dieser neuen Anstalt, und in Ermangelung wichtigerer Gegenstände, an den genannten Orten Versuche mit Schach- und Damen-Spiele angestellt.

10) Herr Guislan-Dupont, der Erfinder des bekannten Pflugs, welcher seinen Namen trägt, ist in seiner Wohnung bei St. Quintin durch einen Gewehrschuß von unbekannter Hand durch das Fenster getödtet worden. Der wahrscheinliche Mörder ist verhaftet worden.

11) Ein Kartoffelkrieg ist ausgebrochen — aber nur im Theater zu Nismes. Am Sonntage den 2ten November wurde im Theater ein Stück von Cinigen ausgepiffen, von Andern beklatscht. Zuletzt, nach unsäglichem Lärm, bombardirten beide Parteien sich mit Äpfeln, dann mit Kartoffeln — bis die Polizei sich ins Mittel legte und mit Mühe die Ruhe wiederherstellte.

12) Auf der Insel Martinique hat man am 6ten Oktober ein Erdbeben verspürt.

13) Die Vergrößerung des Formats der Pariser Zeitungen will nicht so recht gedeihen. Die Epoque, das Miesblat, ist verklagt worden, weil sie an einem Tage nicht einmal ihre Sezer bezahlen konnte. Beinahe wäre am folgenden Tage das Blatt nicht mehr erschienen.

14) Der durch einen Strick als Selbstmörder gestorbene Herzog von Saulx Tavannes soll dem Aktenschwindel erlegen seyn. Die Presse entschuldigt ihn dadurch, daß der Selbstmord in seiner Familie fast epidemisch ist. Mit ihm erlischt das Geschlecht, welches durch Theilnahme an den Gräueln der Bartholomäusnacht (Pariser Bluthochzeit) zu dem hohen Range erhoben wurde.

15) In Brüssel, in der „Rue Haute“, ist so eben ein neues Frauenkloster gegründet worden; seit 1830 das funfzehnte, das in Brüssel angelegt worden.

16) Auf mehreren Punkten Kanadas werden, in Folge des britischen Oberbefehlshabers, zahlreiche Befestigungen angelegt, und stark daran gearbeitet. Auch Nordamerika rüstet sich; für Heer und Flotte sind im neuen Budget 21 Millionen Dollars ausgeworfen.

17) Der Krieg der Allirten gegen Rosas von Buenos-Ayres ist im vollen Gange; sie haben bereits mehrere kleinere Städte weggenommen und beabsichtigen einen Angriff auf Buenos-Ayres selbst. Der französische Kontreadmiral Laine hat um 8 — 10,000 Mann Landungstruppen gebeten (vgl. La Plata-Staaten).

18) „Abd el Kader ist auf eiliger Flucht mit dem Pferde gestürzt und todt; sein Leichnam in den Händen der Franzosen.“ So erzählt der „Sud de Marseille“ vom 13ten November, nach Angabe aus Algier vom 11ten November. Die Regierung hat aber keine telegraphische Nachricht der Art erhalten.

19) In Mannheim ist am 19ten November eine unter dem Scheinnamen „Lese-Gesellschaft“ vereinigte Gesellschaft von Deutschkatholiken und Nichtfreunden durch die Anwendung polizeilicher und militärischer Maßregeln auseinander gesprengt worden.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 93.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

## Inland.

St. Petersburg, den 14ten November. Vorgestern geruhete J. K. H. die Großfürstin Helena Pawlowna, in Begleitung J. K. H. der Großfürstin Maria Michailowna und Katharina Michailowna, von der Reise aus dem Auslande in erwünschtem Wohlfeyn hier einzutreffen.

Allerhöchster Befehl. S. M. der Kaiser haben am 4ten September, auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, Allerhöchst zu befehlen geruht, daß Direktoren von Schauspielergesellschaften, die in den westlichen Gouvernements Vorstellungen zu geben wünschen, nur auf Grundlage eines von dem örtlichen Generalgouverneur über ihre Zuverlässigkeit aufgestellten Zeugnisses die Erlaubniß zu Aufführungen von der Polizei erhalten können.

Nachrichten aus Kaukasien. (IX.) Die aus Tiflis eingegangenen Berichte bis zum 26. Oktober versichern, daß die völlige Ruhe bis dahin im Kaukasus fortauere; die Truppen erholten sich von den Beschwerden ihres Sommerfeldzuges oder beschäftigten sich mit Befestigungsarbeiten an verschiedenen Orten. Nach allen über die gegenwärtige Lage der Bergbewohner eingegangenen Nachrichten, haben sie zu bedeutenden Verlusten während der letzten Kampagne erlitten, um noch ernstlich daran zu denken, sich zu einem Streifzuge zusammenzurotten. Einige nicht zahlreiche Banden zeigten sich auf der kaukasischen Linie und verschwanden augenblicklich, aus Furcht vernichtet zu werden. Demohnachtet sind wir bereit, den Feind an allen Punkten, die er ernstlich bedrohen könnte, zurückzuschlagen. Der Oberbefehlshaber ist nach sechsmonatlicher Abwesenheit am 15. Oktober in Tiflis angelangt, und ist mit der Ordnung, die er überall gefunden hat, zufrieden. — Die beiden neuen Kosakenlinien an der Sunja, die schon in Vertheidigungsstand gesetzt sind, haben besonders den Fürsten Woronzow befriedigt. Die Arbeiten zur Erbauung der Forts Mazron und Wozdmjensk rücken mit eben dem Erfolge, wie die Erbauung der neuen Schanzen am Ruch und Tschir-Turt, vor. Alles ist in Daghestan und auf der Iesghischen Linie ruhig. Einige Unruhen waren jedoch in den türkischen Bezirken, die an den Distrikt Akhaltschik gränzen, ausgebrochen. Die Adjaren, unzufrieden mit einer neuen Auflage, die die türkische Regierung ihnen auferlegt, hatten sich in Masse zusammengetrotet. Ohne daß es nöthig gewesen wäre, durch diese Unordnungen auf der Gränze etwas zu fürchten, hatte man es doch für räthlich gehalten, einige Truppen in der Nähe aufzustellen, um auf jeden möglichen Fall vorbereitet zu seyn. Jetzt sind diese Unruhen unterdrückt. — Wie wir einerseits bemüht sind, jeden Angriff der kaukasischen Bergbewohner zu unterdrücken, bieten wir ihnen aber auch zu ihrem eigenen Besten die Mittel dar, sich uns durch den Handel zu nähern.

Zu diesem Zwecke hat schon zum zweiten Male im Laufe dieses Jahres der Oberbefehlshaber die Transkubaner ermächtigt, sich auf den Markt nach Ekaterinodar zu begeben. Sie haben durch diese Vergünstigung wesentliche Vortheile erhalten. Nicht nur die unterworfenen Stämme, sondern auch die noch nicht beruhigten, haben mehr als tausend Wagen (arbas) mit Naturprodukten und Erzeugnissen ihrer entstehenden Industrie, beladen nach Ekaterinodar geschickt. Während des ganzen Marktes wurde von den Bergbewohnern die Ruhe nicht gestört. Der Werth der Produkte, die sie gegen Früchte und andere Lebensmittel eingetauscht haben, beträgt 2550 Rub. Silb.

## Ausland.

Deutschland. Königl. sächsische Ständeversammlung. Viel Eindruck machten am Ende der Debatte über den Adressentwurf in der ersten Kammer die Worte des Ministers von Koenneritz, sie lauten also: „Am Schlusse der Debatte habe er nur wenig zu sagen. Die Organe der Regierung seyen gewohnt, ihre Pflicht zu thun, gleichviel, ob sie Anerkennung fänden oder nicht. Aber erfreulich sey es für sie, schon um ihrer Wirksamkeit willen, wenn man ihr Princip als das richtige anerkenne, und so wie ihr Princip schon von mancher achtbaren Stimme in der zweiten Kammer Anerkennung gefunden, so sey ihm diese auch heute in der ersten Kammer zu Theil geworden. Was der Abgeordnete von Chemnitz gesagt, stimme mit der Ansicht der Regierung überein, daß nämlich nicht bloß in Sachsen, sondern in ganz Deutschland Aufregung stattfinde, daß also die Aufregung in Sachsen nicht Folge der Maßregeln der sächsischen Regierung seyn könne. Derselbe Abgeordnete habe die Ursache dieser Aufregung in einer geistigen Krankheit gefunden, er habe gesagt, das Volk wolle jetzt anders regiert seyn, als sonst, er habe eine Parallele zwischen Sonst und Jetzt gezogen. Allein man könne noch einen Schritt weiter gehen, man könne fragen, ob denn jene vergrößerte Intelligenz, die Ursache jener geistigen Krankheit, eine gesunde sey? Dies sey aber keinesweges der Fall. Allerdings wolle ein intelligentes Volk anders regiert seyn, allein die wahre, gesunde Intelligenz wolle nach Gesetz und Recht regiert seyn, sie wolle das Gesetz nicht bloß für sich, sondern auch gegen sich gelten lassen, sie wolle nicht bloß Rechte haben, sondern auch zugestehen. Es sey, nach dem eigenen Anführen des Abgeordneten, möglich, daß die jegige Intelligenz noch nicht zu dieser Wahrheit durchgebrungen sey. Denn derselbe Abgeordnete habe ferner angeführt, daß an Orten, wo er vor 20 Jahren kaum einen des Lesens und Schreibens kundigen Mann finden können, jetzt fast jedes Kind das Lesen und Schreiben verstehe, daß die Leute Volkschriften, Tagesblätter und Zeitungen läsen und die neuen Ideen nicht immer verbauten. Dies beweiße nun einestheils, daß denn doch

nicht bloß die materielle Förderung, sondern auch die geistige Hebung des Volkes im Interesse und Bestreben der Regierung gelegen habe, anderentheils aber auch, daß jetzt die Intelligenz noch nicht so weit vorgeschritten sey; indessen gewiß werde die Zeit kommen, wo die Intelligenz sich so weit gehoben, daß sie zu einer gesunden erstärke.“

**Deutschland.** Der mecklenburgische Landtag. Gegen das großherzogliche Reskript vom 24. Oktober d. J. war von 22 bürgerlichen Gutsbesitzern eine Eingabe gemacht worden, auf welche folgender Bescheid ertheilt ist: „Friedrich Franz von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg etc. etc. Unseren gnädigsten Gruß zuvor. Bester, lieber Getreuer! Die von euch und mehreren anderen Mitgliedern der Ritterschaft übergebene Vorstellung, in Betreff Unseres Publikandum vom 24ten v. M. wegen der in Unserer Ritterschaft obschwebenden Differenzen haben Wir gelesen und erwogen. Jedem ruhigen, leidenschaftslosen Beobachter der öffentlichen Verhandlungen und Vorgänge im mecklenburgischen Ständeleben wird es nicht entgehen können, wie die Aufregung in den letzten Jahren entstanden, wie sie genährt und durch welche Mittel sie gesteigert ist. Eine Warnung vor weiteren Schritten ist an der Zeit, ist nothwendig geworden. Daß diese von allen denen, die vorzugsweise berufen sind, die Verfassung aufrecht zu erhalten, beherzigt werde, ist Unser innigster Wunsch. Unsere Warnung ist an alle Mitglieder der Ritterschaft gerichtet, mögen auch einzelne Mitglieder mehr oder weniger oder gar nicht an dem Parteitreiben Theil genommen haben. Erörtert, geändert oder zurückgenommen kann nichts werden, was von Uns im landesherrlichen Ernst, aber mit landesväterlichem Wohlwollen jedem Einzelnen hat ans Herz gelegt werden müssen. Diesen Bescheid ertheilen Wir euch auf euren Vortrag und verbleiben euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Schwerin, am 2ten November 1845. Ad mandatum Serenissimi proprium. Großherzogl. mecklenburgischer zur Regierung verordneter Präsident, Direktor, Geheime und Räte. L. von Lützow.“

— Nach Beendigung der einleitenden Geschäfte, der Komitewahlen, traten mehrere Mitglieder der Ritterschaft (d. h. hier der bürgerlichen Ritterschaft, wie es in Mecklenburg heißt, also bürgerliche Gutsbesitzer) mit einem Antrage an die Stände auf, worin sie das Verfahren der Regierungen in den bekannten Erlassen vom 23ten und 24ten Oktober resp. als fehlsam bezeichneten und eine Verwahrung gesammter Stände gegen den Erlass beantragten. Auf die gemachte Eingabe mehrerer Ständemitglieder (d. i. der 22 bürgerlichen Gutsbesitzer) bei der mecklenburgischen Regierung war ein Reskript an Einzelne erfolgt, welches aber, theils da es nicht öffentlich erlassen, theils nach seinem sonstigen Inhalte nicht befriedigte. Der Adel sogar, auf den übrigens, nach diesem Reskript vom 2ten November, der Erlass vom 24ten Oktober nicht minder abzielte, konnte nicht umhin, mit den andern Mitgliedern der Ritterschaft und der Landschaft (d. i. Städte) das mitständliche Interesse dem des Standes voranzustellen und einstimmig gegen den Erlass die Verwahrung zu beschließen. Dieselbe wurde am 18ten November verlesen und genehmigt. Am demselben Tage reformirten sich jedoch mehrere adelige Mitglieder der Ritterschaft. Zuerst protestirte ein Landrath gegen die Theilnahme an der Verwahrung; Andere behaupteten, daß sie nur gegen die Form

der Emanirung des Erlasses im vorigen Wochenblatte die Verwahrung einzulegen gesonnen seyen; noch Andere griffen wieder die nichtadelichen Mitglieder der Ritterschaft an und erklärten, daß sie sich die von der Regierung in jenem Erlasse vom 23ten und 24ten Oktober gemachten Vorwürfe überall nicht zuzuziehen brauchten. Diese erhobenen Bedenken vermochten natürlich den einmal gefaßten Landtagsbeschluß so wenig rückgängig zu machen, als es auch der Vermittelung des vorsitzenden Landraths bedurfte, um durch Empfehlung der unbedingten Billigung der Fassung des Erlasses die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen.

**Schweiz.** Die waadtländische Bewegung. Die Unterzeichnungen der Abdankung der Geistlichen gehen immer noch fort und bis zuletzt wird ohne Zweifel, trotz aller Schmeicheleien der Gewalt, die übergroße Mehrheit der gesammten Geistlichkeit derselben beigetreten seyn. Was wird der Staatsrath thun? Der Nouvelliste vom 14ten November giebt wenig Hoffnung besserer Einsicht. Ingrimms und Verunglimpfungen sind Alles, was er dem hochherzigen Schritte entgegenzusetzen weiß. Indes wird die Lage immer ernster. An mehreren Orten ist Sonntag den 16ten November kein Gottesdienst gehalten worden, weil der Pfarrer suspendirt ist und sowohl seine Kollegen, als die Vikare sich geweigert haben, seine Stelle zu versehen. Die waadtländischen Regenten sind natürlich außer sich, aber das Volk fängt an, nachzudenken. Sollen die Glocken vom künftigen December an verstummen, die Kirchen leer und verlassen stehen? Das Volk fragt überall: wer die Pfarrer zu einem für sie selbst so schweren Schritte gezwungen hat?

— Am Sonntag den 16ten November ist in Lausanne eine Extrabeilage des Nouvelliste Vaudois erschienen. Sie enthält zuerst einen Juris an das Volk, welches zu ruhiger, ernster Haltung ermahnt wird. Folgende Stelle kommt darin vor: „das Volk hat so eben eine große Lehre erhalten; es hat einen Theil der waadtländischen Geistlichen ungewöhnliche Wege einschlagen sehen, selbst auf die Gefahr hin, Unordnung und Anarchie herbeizuführen und das Land in die Reaktion zu stürzen; es hat gesehen, wie der Schein trügt, und wie die äußerlich tugendhaftesten und frommsten Männer oft leidenschaftlich, heftig und egoistisch sind. Das Volk hat Gelegenheit, sich groß, ruhig und schön zu zeigen; es wird dieses thun.“

— Am 17ten November versammelte sich der große Rath zu einer ordentlichen Herbst-Sitzung. Herr Druey, Präsident des Staatsrathes, legte folgenden Beschlußentwurf vor: „Der große Rath, in Betracht, daß, indem eine große Zahl von Geistlichen die Stellen, die sie bekleiden, und die officiellen geistlichen Verrichtungen in die Hände des Staatsrathes niederlegten, dieselben eine große Störung in der Kirche hervorgebracht und selbst ihre Einheit und verfassungsgemäße Unterordnung unter den Staat gefährdet haben, und entschlossen, den Staatsrath mit allen Vollmachten auszurüsten, deren er bedarf, um die Nationalkirche unverfehrt zu erhalten, für die religiösen Bedürfnisse seiner Glieder zu sorgen und das Ansehen der Regierung aufrecht zu halten, beschließt: 1) Der Staatsrath ist bevollmächtigt, zeitweise nach Gutfinden das Kirchengesetz vom 14ten December 1839, so wie alle anderen Gesetze, Beschlüsse, Verfügungen und Reglements, betreffend die Kirche und ihre Diener, einzustellen; jedoch ohne irgend etwas an



den Lehrfägen der Kirche abzuändern, so wenig als an den Formen des öffentlichen Gottesdienstes und an den für die Kirche und den Religionsunterricht angenommenen Büchern. Ferner ist er bevollmächtigt, einzustellen: die verschiedenen Gesetze, betreffend den öffentlichen Unterricht; die Gesetze hinsichtlich der Civilakten und der Haltung der darauf bezüglichen Bücher. 2) Der Staatsrath ist in Bezug auf die Versäle und aller außerhalb der Nationalkirche stattfindenden religiösen Versammlungen mit allen Vollmachten ausgestattet. 3) Der Staatsrath wird über die Verfügungen, die er in Folge der erhaltenen Vollmachten getroffen hat, dem großen Rath Bericht erstatten. 4) Die durch diesen Beschluß dem Staatsrathe erteilten Vollmachten erlöschen mit dem 31sten Mai 1846. 5) Der Staatsrath ist mit der Veröffentlichung und Vollziehung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt. Dieser Entwurf ist einer Kommission überwiesen.

— Herrn Druey's Vorschlag wurde nach zweitägiger Diskussion mit einiger Redaktionsveränderung durch eine Mehrheit von 125 gegen 33 Stimmen angenommen.

— Ueber die Streitigkeit der Regierung des Waadtlandes mit der dortigen Geistlichkeit spricht das Journal des Débats folgendes Urtheil aus: „Der Staatsrath von Waadt hat lange Erwägungen mitgetheilt, um seine Entscheidung, wonach die Geistlichen gezwungen werden sollten, in der Kirche politische Bekanntmachungen zu veröffentlichen, zu rechtfertigen. Er hätte sich jedoch auf die einzige Erwägung beschränken können, in welcher er sagt: „daß die Verlesung der Proklamation auf der Kanzel unter außerordentlichen Umständen, ausnahmsweise und zu einer Zeit befohlen worden sey, wo die Gesetze und selbst die Verfassung auf eine weite und ausgedehntere Weise hätten ausgelegt und angewendet werden müssen.“ In diesen Worten findet sich die reine Lehre der Revolutionäre. Mit solchen Grundsätzen ist nichts leichter, als die willkürlichsten Handlungen und die offenbarsten Verletzungen der Geseßlichkeit zu rechtfertigen. Es ist auch ein belehrendes Beispiel, daß es eine auf die äußerste Entwicklung des demokratischen Prinzips gegründete Regierung ist, die eine solche Sprache führt; und daß der Radikalismus in dem Kanton Waadt zeigt, was er überall seyn würde, wenn er zur Herrschaft gelangte.“

**Algerien.** Die neue Dahara-Höhle. Der Quotidienne wird aus Algier geschrieben: „Wir hatten gehofft, daß man auf jene schrecklichen Hirschschlachten in Masse, welche das französische Herz so sehr betrübten, und deren politische Folgen so leicht vorauszu sehen waren, verzichtet haben werde. Oberst St. Arnaud hat aber im August eine That verübt, welche die des Obersten Belissier noch weit hinter sich läßt. Ein zahlreicher Haufen Araber, von beiden Geschlechtern und jedem Alter, mit seinen Heerden, Kamelen, Zelten und Unterhaltsmitteln, hatte sich in den Höhlen des Ibeat der Dahara, auf dem rechten Ufer des Schelif, verborgen. Oberst St. Arnaud sperrte die sieben oder acht Zugänge mit Felsstücken und ließ solcher Weise, nach den einstimmigen Angaben der Araber, dreitausend erbarmungswürdige Opfer umkommen. Alle Franzosen, welche das Lager bildeten, das der Oberst nach dieser furchtbaren Exekution zu Ain Meran zurückgelassen, nämlich die Mannschaften zweier Bataillone Infanterie und zweier Schwadronen Kavallerie, versichern, daß nicht ein einziger Mann aus die-

sem großen Grabe, welches sie zu bewachen den Auftrag hatten, davongekommen sey. Abd el Kader benutzte jene beiden furchtbaren Ereignisse, die Aufregung der Araber auf's höchste zu steigern.“ Da bis jetzt von keiner anderen Seite eine solche Wiederholung des Verfahrens in den Dahara-Höhlen etwas verlautet ist, so wird diese Nachricht der Quotidienne für ein leeres Schiffergerücht gehalten.

**Pforte und Persien.** Noch immer zögert die Pforte den schon vor fast sechs Monaten zwischen den türkischen und persischen Kommissären zu Erzerum geschlossenen Vertrag zu ratificiren; die Frage fängt daher von neuem an, sich zu verwickeln und sich aus einer rein politischen zu einer politisch-religiösen umzuformen. Der persische Hof nimmt nämlich mehrere in den Gränzländern gelegene Moscheen, die sich auf türkischem Gebiete befinden, für Schiiten — die Reformatoren des Islams — in Anspruch, eine Forderung, welche die endliche Verständigung der beiden Mächte um ein Bedeutendes erschwert und auf einen unbestimmten Termin hinauszuschieben droht.

**Syrische Frage.** Schefib Efendi hat, den letzten Bericht aus Beirut zufolge, in Deir el Kamar die drusischen und maronitischen Schechs versammelt, um die bekannten, von der Pforte beschlossenen, von den europäischen Repräsentanten gutgeheißenen Maßregeln zur dauernden Beruhigung des Libanon in Vollzug zu setzen. Es scheint sich dagegen bedeutender Widerspruch unter den Einwohnern erhoben, ja ein entschiedener Widerwille gegen den ganzen Plan allmählig gebildet zu haben. Schefib Efendi besorgte den Wiederausbruch des Bürgerkrieges, und die Klugheit gebot ihm vor allem Anderen, zur Entwaffnung des Volks zu schreiten, dann aber die widerspenstigsten unter den Schechs theils öffentlich, theils insgeheim verhaften zu lassen. Ueber 10,000 Gewehre sind in den Hauptorten des Gebirges den Bewohnern bereits abgenommen worden, ohne daß sich der mindeste Widerstand gegen eine Maßregel erhoben hätte, die der Lebensart der Bewohner und den Gewohnheiten des Landes so sehr widerstreitet. Ist einmal die Entwaffnung vollbracht, so ist der Libanon von der Pforte faktisch unterjocht und selbst der Schatten von Selbstständigkeit, den die europäische Diplomatie dem Libanon retten und sichern wollte, vernichtet. Wenn daher weder England noch Frankreich sich der Durchführung dieser Maßregel widersetzen, so muß angenommen werden, daß sie der Sache überdrüssig geworden sind, und daß es der Pforte auf eine bewunderungswürdige Weise gelungen ist, die Thätigkeit der europäischen Diplomatie zu ermüden und sie in der That in eine mehr als auffallende Gleichgültigkeit und Theilnahmslosigkeit umzustimmen.

**La Plata-Staaten.** Die neuesten Nachrichten aus Buenos-Ayres (mit der Hamburger Barke „Laura und Louise“ am 16ten November in Falmouth eingegangen) reichen bis zum 18ten September. Sie schildern die Stadt als ruhig, doch stocken alle Geschäfte, die Fallissements mehrten sich, von den einheimischen Kaufleuten waren die Gelder nicht einzutreiben, und die Handwerker waren ohne Beschäftigung. Mit Rücksicht auf den Kriegszustand hatte Rosas am 3ten September ein Dekret erlassen, durch welches für die vom Auslande eingegangenen Schiffsladungen ein Entrepot (deposit) auf ein Jahr eingerichtet wird. Die Eigenthümer oder Konsignatäre der ins Entrepot gebrachten Waaren be-

halten freie Disposition über dieselben, bezahlen jedoch 2 pCt. Entrepotgebühren, falls sie die Waaren nicht zur Konsumtion aus dem Entrepot nehmen, und sind überdies verpflichtet, den nach Ablauf der Jahresfrist noch im Entrepot befindlichen Theil ihrer Waaren zur Konsumtion zu veräußern. Ein anderes vom 27ten August datirtes Dekret untersagt bei scharfer Strafe jeden Verkehr mit den französischen und englischen Kriegsschiffen. Der Kapitän der britischen Korvette „Curacao“, Sir Thomas Pasley, der am 17ten September vor Buenos-Ayres eintraf, und dessen Salutgeschüsse von der Stadt aus nicht erwiedert wurden, sah sich dadurch veranlaßt, seine Officiere nur in Begleitung bewaffneter Matrosen ans Land gehen zu lassen. Was die Operationen der Engländer und Franzosen betrifft, so lassen dieselben bald eine entscheidende Wendung erwarten, da, Berichten aus Montevideo zufolge, Herr Duseley den dortigen Kaufleuten den Rath gegeben hat, ihre Korrespondenten in Buenos-Ayres zu beauftragen, daß sie ihre Geschäfte möglichst schnell liquidiren. Ein Angriff auf Buenos-Ayres scheint demnach allen durch die Lokalität erzeugten Schwierigkeiten ungeachtet beabsichtigt zu seyn. Vorläufig beschäftigte man sich damit, die von den Truppen Oribe's besetzten Punkte am Parana und am Uruguay wegzunehmen, zu welchem Zwecke ein Theil der italienischen Legion von Montevideo unter Garibaldi's Befehl mit verwendet wurde. Am 31sten August wurde Colonia nach wenigen Schüssen von Oribe's Truppen geräumt und von den Allirten besetzt; eben so nahm bald darauf Garibaldi's die Insel Martin Garcia Namens der Regierung von Montevideo in Besitz und schickte die Garnison nach Buenos-Ayres zurück. Die Unternehmungen sollten nun gegen die übrigen kleinen Hafenstädte, Paysandu, Duceo, Maldonado u. s. w., fortgesetzt werden, um Oribe alle Zufuhr abzuschneiden (die brasilianische Regierung hatte ihrerseits zu gleichem Zwecke allen Verkehr zwischen Rio Grande und der Banda Oriental verboten) und ihn dadurch zum Rückzuge zu zwingen, an den er indeß vorläufig noch nicht zu denken schien, wenigstens hatte er die im Jahre 1838 von Rivera aufgelöste Legislatur von Uruguay, die aus seinen Anhängern besteht, in seinem Lager um sich versammelt.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

- 1) Die Debatten in der belgischen Repräsentantenkammer über den Adressentwurf sind sehr bewegt und bestürmen den neuen Minister Van de Weyer. Es scheint sehr klug, daß er sich seine frühere Professorstelle offen gehalten hat.
- 2) Der Pariser Moniteur vom 20ten November enthält die königliche Ordonnanz zur Einberufung der Kammer auf den 27ten December.
- 3) In Braunschweig ist der 5te ordentliche Landtag am 18ten November zusammengetreten.
- 4) Der badische Landtag ist am 24ten November in Karlsruhe feierlich eröffnet worden.
- 5) Am 20ten November fand in Stuttgart die Vermählung S. K. H. des Prinzen Friedrich Karl August von Württemberg (Sohn S. K. H. des Herzogs Paul von Württemberg, geb. 1808 den 21. Febr.) mit S. K. H. der Prinzessin Katharina Friederika, dritten Tochter S. M. des Königs,

statt (geb. 1821 den 25. August). Die Kosten der Feierlichkeiten sind auf den Wunsch des Königs den Armen zugewiesen worden.

6) Bekanntlich hat die Königin Viktoria an Mehmet Ali ihr Porträt geschenkt; er empfing es zu Kairo, am 24ten Oktober, umgeben von allen seinen Ministern, aus den Händen einer britischen Deputation, an deren Spitze der britische Generalkonsul Oberst Barnett stand, mit großer Feierlichkeit und Verehrung. Er empfing es stehend, küßte es, hob es über seinen Kopf und stellte es auf seinen Thron, und setzte sich daneben. Dem britischen Konsul gab er seine größte Freude zu erkennen und versicherte, stets die größte Achtung gegen England gehegt zu haben, und wie er alles Mögliche thun wolle, um sich dessen Freundschaft zu erhalten.

7) Von den Befestigungen von Paris ist bereits das große Fort des Mont Valerin (jenseits Neuilly) mit Geschütz und Munition versehen und von dem 4ten leichten Infanterieregimente besetzt worden; die andern 15 Forts werden nun auch nach und nach ihre Besatzung erhalten.

8) Die englische Regierung beräth jetzt einen neuen Plan, um die in den Reihen des Heeres immer wiederkehrenden Lücken leicht zu füllen. Der Stamm der Miliz in jeder Grafschaft soll verstärkt und ein Dritteltheil des Hauptkorps der Miliz zu dreijähriger Uebung verpflichtet, dabei zugleich den Leuten erlaubt werden, als Freiwillige in der Linie zu dienen; auch sollen gewisse Verordnungen für die Subalternofficiere erlassen werden, um deren Dienst zu erweitern. So hofft man den demoralisirenden Scenen ein Ende zu machen, von denen jetzt bei dem Rekrutenpressen jedes Wirthshaus Zeuge ist. Die Hauptsache dürfte aber wohl seyn: 1) Ausrüstung, 2) Benutzung des sich steigenden Pauperismus.

9) In Hamburg mehren sich die Bankerotte; fast jede Woche brechen deren 6 — 8 aus. Freilich sind viele unbedeutend, indeß ist die Zahl doch noch nie so groß gewesen.

10) An der Pariser Börse herrschte um den 19ten November herum wieder große Bewegung, aber nicht im günstigen Sinne, namentlich sind die Eisenbahnaktien sehr bedeutend gewichen; am 19ten November besonders verbreitete sich ein wahrer panischer Schrecken, bei dem die Nordbahnaktien von 725 auf 705 Fr. fielen.

11) Der Uebertritt des Dr. Schuselka in Weimar zu den Deutsch-Katholiken hat dort große Sensation erregt.

12) Der „Globe“ führt als merkwürdige Thatsache an, daß während im südlichen Irland eine Hungersnoth das Volk bedrohe, lägen die Duais von Limerick und Waterford gedrängt voll von Schiffen, welche Korn und andere Lebensmittel für England einnähmen.

13) Die Karlsruher Stadtverwaltung hat mit der englischen Gesellschaft einen Vertrag auf 25 Jahre wegen der Gasbeleuchtung abgeschlossen. Man zahlt für 1000 Kubikfuß Gas 5 Gulden 36 Kreuzer.

14) Laut königlicher Verordnung führt jetzt der Sohn des Kronprinzen von Hannover den Titel Erbprinz.

15) Auch in Amerika hat die katholische Kirchenreformation Boden gewonnen. In Baltimore hat sich eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet, die bereits 120 Mitglieder zählt. In New-York ist ebenfalls eine solche Gemeinde im Entstehen. (Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Wittler.

## N e u e.

**Zur europäischen Geldkrisis.** Die Tendenz der Eisenbahnfrage in Frankreich und England. Wir haben in unsern Blättern nur einen flüchtigen Blick auf die gegenwärtige europäische Geldkrisis geworfen, — doch ist der Gegenstand von viel zu hohem Interesse, als daß wir nicht auch etwas tiefer in denselben einzudringen versuchen sollten. Wir wollen dabei nur zwei Punkte im Auge behalten, zuvörderst die Tendenz der Eisenbahnfrage in England und Frankreich, und sodann, da von England doch Alles ausgeht, die Kapitalfülle Englands nebst deren neuester Richtung, wie das Geldwesen in England selbst.

Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Eisenbahn-anarchie in England und Frankreich in fortwährendem Wachsthum ist; mit jeder neuen Session der legislativen Kammern erneuern sich die Verlegenheiten, und wenn man nicht an dem einen wie an dem andern Orte bald mit Energie einschreitet, so werden die Kompagnien in Kurzem eine gefährliche Macht erlangen, und durch einen Gewaltstreich des Staates in ihre Gränzen, vielleicht ins Nichts zurückgewiesen werden müssen. Wir sprechen hier nicht von der zügellosen Spekulation, welche in London und Paris in noch stärkerem Grade, wie voriges Jahr in Berlin, grassirt und durch den Staat indirekt begünstigt wird, obgleich diese zügellose Spekulation ein sehr ernstes Uebel ist. In Frankreich beschäftigt man sich in der Pairskammer mit einem Gesetz, das diesem zügellosen Treiben steuern soll, aber, wie man leicht voraussehen kann, nicht steuern wird; in England hat man die Unmöglichkeit, diesem Treiben Einhalt zu thun, so zu sagen, officiell anerkannt. Man hatte im vorigen Jahre ein Eisenbahnkomité (railway committee) von Seite der Regierung niedergelegt, mit dem Auftrage, die vorgelegten Eisenbahnpläne zu untersuchen, die ungeeigneten im Voraus zu beseitigen und nur die, welche Erfolg versprechen, an das Unterhaus bringen zu lassen. Nicht weniger als 248 Eisenbahnpläne wurden vorgelegt und die ausschweifendsten Betten für den Fall gemacht, daß dieses Eisenbahnkomité sie billige. Ein Plan, der 6 Mill. Pfd. St. erforderte, war in 60,000 Aktien getheilt, und diese Aktien wurden, für den Fall, daß dieses Komité den Entwurf billige, zu 20 pSt. Aufschlag verkauft; es handelte sich also um 1,200,000 Pfd. St., anderer noch größerer, aber minder zur Deffentlichkeit gekommener Spekulationen zu geschweigen. Hierzu kam, daß die Entscheidung des Komité's nicht immer ganz geheim gehalten wurde, und man z. B. einen Fall nachwies, daß ein Spekulant die günstige Begutachtung einer Bahn um einige Stunden früher erfuhr, als sie in der officiellen Gazette erschien; die Folge war, daß er dieser kurzen Zeit einen Gewinn von 40,000 Pfd. St. machte. Solche skandalöse Vorfälle erzeugten Erbitterung, und es wurden häßliche Beschuldigungen laut, so sehr auch die öffentliche Stimmung die Mitglieder des Komité's achtungsvoll in Schutz nahm. Es war umsonst, daß Sir M. Peel im Parlamente erklärte, die Begutachtung eines Eisenbahnentwurfs durch das Komité sey von gar keinen Folgen für die Entscheidung des Parlaments; man legte dennoch derselben eine Wichtigkeit bei, die ihr auch in der That gar nicht abzusprechen war.

So ernstlich indeß auch die Uebel seyn mögen, welche aus

dieser zügellosen Spekulationswuth entspringen, so sind sie doch in ihrer jetzigen Größe nicht bleibender Art, sondern ein Fieberzustand, der vorübergehen wird; bedeutender aber sind die Klagen, die man in England und Frankreich, namentlich aber in ersterem Lande gegen die Kompagnien zu erheben beginnt, und die aller Wahrscheinlichkeit nach mit jedem Jahre wachsen werden. Man will in England berechnet haben, daß sich die Zahl der Reisenden auf den Eisenbahnen in 15 Jahren verdoppelt. Wir wissen nicht, auf welchen Vordersätzen diese Berechnung beruht, daß aber die Benützung der Eisenbahnen im Steigen ist, leidet keinen Zweifel, und würde sich, wenn auch nicht aus den bekannt gemachten Listen, doch aus dem steigenden Preise der Eisenbahnaktien und aus der jetzigen Eisenbahnwuth ergeben. In Frankreich hat der Staat durch das Gesetz vom Jahre 1842, wonach er die Erdarbeiten übernimmt und die Kompagnien die Schienen legen und die Ausbeutung betreiben, auf lange Jahre eine Ruthe auf den Rücken gebunden; indeß ist in Frankreich sichtlich die Neigung, den Kompagnien diese ungemessenen Vortheile zu bewilligen, in Abnahme, obwohl die Schleichheit der Regierung in finanziellen Dingen und der Geist der Routine sie noch den Bankiers zinsbar machen. Dagegen hat sich in Frankreich der Staat so viel Rechte vorbehalten, daß er, wenn das Geschrei des Unwillens zu laut wird, den Kompagnien einzelne Beschränkungen leicht auflegen kann. In England dagegen stehen die Sachen viel schlimmer, weil hier die Kompagnien weit mächtiger sind, und sich dem Staate sehr trotzig mit der Erklärung gegenüber stellen: wenn wir nicht gewesen wären, würde England noch wenig oder gar keine Eisenbahnen haben. Das mag wahr seyn, ändert aber an der Sache nichts. Die neue Erfindung der Eisenbahnen ist eine Kraft, deren Folgen sich so wenig berechnen lassen, als vor 400 Jahren die des Pulvers und der Buchdruckerkunst: sie werden nach und nach eine gänzliche Veränderung in dem gesellschaftlichen Zustande der Völker erzeugen, sie sind, so sehr man sich auch gegen die Sache sträuben mag, kommunistischer Art, und müssen, wenn sie gedeihen und nicht eine schwere Hemmkette in der Entwicklung der Nationen werden sollen, zum Vortheil der großen Masse ausgebeutet werden. Diesen Vortheil kann nur der Staat, nicht der Privatmann und keine Kompagnie im Auge haben. Die letztern können im wesentlichen nur ihren eigenen Vortheil verfolgen, und werden, um sich Mühe und Kosten zu ersparen, und um sich keinem Risiko auszusetzen, lieber eine kleine Zahl um hohen Preis, als eine große Zahl um niedern Preis fahren. Man erwägt nicht genug, daß die Eisenbahnen einen zwingenden Grund in sich enthalten vorwärts zu schreiten; das Beförderungsmittel ist so mächtig, daß es auch bei sehr schlechter, unvollkommener Benützung die Konkurrenz unmöglich macht: man ist also genöthigt sich mit Ausschluß aller andern Transportmittel der Eisenbahnen, wo sie existiren, zu bedienen, und jede Zögerung, jede schlechte und kostspielige Einrichtung wird sich sogleich im Verkehr empfindlich fühlbar machen. Kann der Staat ein solches Werkzeug den Privaten überlassen? Es braucht wenig Prophezeiungsgabe, um vorauszu-sehen, daß der Staat allenthalben die Eisenbahnen wird an sich ziehen und unter seine specielle Kontrolle nehmen müssen. Wenn sich diese Nothwendigkeit in England, dem Lande der allgewaltigen Kompagnien, fund giebt, so darf man ohne

Weiteres den Schluß ziehen, daß man an andern Orten auf dasselbe Resultat hinauskommen muß.

Wir können nicht umhin, hier der Besprechung dieser Sache im Parlamente (Sigung vom 11. Febr.) zu erwähnen. Es liegen 248 Eisenbahnbills vor dem Eisenbahnkomité, das, wie wir schon erwähnt, nicht geringe Animosität gegen sich erweckt und selbst den Verdacht auf sich geladen hat, daß es keineswegs das Geheimniß seiner Entscheidung bewahrt habe. Man schlug deshalb ein neues parlamentarisches Komité vor, es ward aber mit Recht erwähnt, ein solches werde den Anfeindungen und Verdächtigungen nicht minder ausgesetzt seyn, als das bisherige, von der Regierung ernannte. Mehrere Mitglieder suchten sich und ihre Verwandten gegen die Vermuthung zu verwahren, als ob sie an irgend einer Eisenbahn Antheil hätten, allein diese Versicherungen erregten zum Theil sehr ungläubiges Lachen, und im Allgemeinen schien die Ansicht vorzuherrschen, daß Jemand gar nicht persönlich Eisenbahnaktien besitzen müsse, um für diese oder jene Bahnrichtung besonders eingenommen zu seyn. Das Resultat war, daß man bis zur Stunde nicht wußte, was man mit den 248 Eisenbahnbills anfangen sollte \*) und sich in Gottes Namen entschließt, um nur etwas zu thun, eine bedeutende Anzahl Komité's (a number) zu ernennen und zu setzen, wie weit man damit kommt, denn England hat einen besonderen Grund, die zahlreichen Pläne zu fördern, weil man befürchtet, daß sich sonst eine ungeheure Masse Kapitalien, die durch die Eisenbahnwuth flüßig geworden, auf fremde Unternehmungen werfen würde — eine Besorgniß, welche nicht bloß seit Monaten von den Handelsjournalen, sondern auch im Parlamente selbst von Lord Howick ausgesprochen wurde. Es ist also eine dringende Veranlassung da, die vorliegenden Fragen so gut es gehen will zu lösen. Am merkwürdigsten ist die Aeußerung Peel's, wenn er sagt: „wäre dies eine res integra, so könnte vielleicht die Regierung ein Einkommen zu schaffen suchen, indem sie eine Eisenbahn selbst baut“. Wie die Sachen aber jetzt einmal stehen, glaubt er, daß man nur die Konkurrenz benutzen müsse, um dem Publikum größern Vortheil als bisher zu verschaffen. Es möchte sich nicht leicht eine größere Autorität für die Nothwendigkeit des Baues der Eisenbahnen und der Verwaltung durch den Staat finden, als diese Aeußerung Peel's. Aber die Eisenbahnkompagnien sind in England zu mächtig, sie sind im Besitz und darum im Recht, und die Meinungen sind durchaus nicht einig, wie man sie irgend im Zaum halten soll.

Dieses „im Zaum halten“ hat zweierlei Gegenstände, erstens die unmäßige Wuth zu neuen Unternehmungen, welche, wie Lord Howick gerade heraus sagt, „durch den unmäßigen Spielgeist das Land demoralisirt“, und zweitens die Macht der Eisenbahnen hinsichtlich der Kosten des Transports von Personen und Waaren. Wir haben gesehen, daß in Frankreich die Regierung, wie es scheint, aus finanzieller Unbeholfenheit und Schlenkriangsgeist sich den erstehenden Kompagnien und dem Einfluß der Bankiers nicht entziehen kann,

\*) Ein Mitglied, Hr. S. Wortley, sagte ohne Umschweife: „die Frage läuft darauf hinaus: was soll das Parlament mit der Masse von Eisenbahnbills, die demselben demnächst vorgelegt werden, und zu deren Beurtheilung wir gar nicht die hinreichenden Mittel besitzen, machen? Ich weiß diese Frage nicht zu lösen“.

während in England die bereits übermächtig gewordenen Kompagnien sich ihre Vortheile nicht entreißen lassen wollen. Die französische Regierung kann noch immer dem erst im Aufwachen begriffenen Nebel leichter steuern, während dies in England bei der großen Anzahl schon bestehender und benutzter Eisenbahnen, die unter ganz unbeschränkten Verhältnissen entstanden sind, unendlich viel schwerer ist. Erst als man nach einigen Jahren die weit greifenden Wirkungen der Eisenbahnen erkannte, erhielt das Handelsbureau den Auftrag, einige Bestimmungen zu entwerfen, welche die allzu große Macht der Eisenbahnen beschränken könnten. Dies geschah durch den ersten Bericht über Eisenbahnen im Jahre 1839, in dessen Folge das Parlament die allgemeine Bestimmung annahm, daß die künftigen Eisenbahnen sich allen vom Parlamente zu erlassenden Maßregeln und Regulativen zu unterwerfen hätten. Dieser allgemeine Satz ist das legale Rettungsmittel gegen die Kompagnien, freilich nicht gegen die vor 1839 erbauten, doch gegen die spätern. Aber welche unglaublichen Mittel gegen eine strengere Anwendung dieses Satzes stehen einer Körperschaft zu, die ungerechnet der unmäßigen, für zukünftige Eisenbahnen bestimmten Summen jetzt schon ein Grundkapital von 100 Mill. Pfd. St. und zum Mindesten ein reines Einkommen von 5 Mill. Pfd. St. hat, ein Einkommen, das, wie der Stand der Aktien beweist, in fortwährendem Steigen begriffen ist? Unter „Lords und Gemeinen“ werden sich Leute genug finden, welche Macht, Einfluß und speciöse Gründe ins Werk setzen werden, um den unmäßigen Gewinn nicht schwinden zu lassen. Das zweite Mittel, die Kompagnie zu zügeln, liegt in der Akte, welche in der vorjährigen Parlamentssession angenommen wurde, und im Ankauf der Eisenbahnen zum Vortheil der Regierung besteht, sobald die Einkünfte 10 pCt. übersteigen; \*) aber wie lange kann eine Kompagnie mit schlauen Direktoren die Anerkennung dieses unmäßigen Gewinns, — welcher, wohl gemerkt, nicht mehr das Ergebnis einer industriellen Arbeit, sondern so gut eine Rente ist, als die aus Staatspapieren, — durch kostspielige Bauten und allerlei Nebenvortheile, die sie den Aktionären in die Hand spielt, hinauschieben? Und wenn ein solches Hinauschieben nicht mehr möglich ist, dann hat der Staat nur am Ende die Genugthuung, die Bahn um mehr als den doppelten Preis dessen, was sie gekostet, an sich zu bringen, und muß dies noch für ein Glück ansehen.

Es geht aus zahlreichen Anzeichen hervor, daß die wichtigsten Kompagnien ihre Wirksamkeit immer enger zu verengen, und so ihre Macht zu vergrößern suchen; man hat von einer Konkurrenz zwischen dem Grand Junction Rail-

\*) Es ist noch eine andere Alternative gestellt, auf welche sich aber die Regierung noch viel weniger einlassen kann und wird, nämlich daß es ihr, im Fall die Dividende während drei Jahre 10 pCt. überstiege, frei stehen soll, die Tarife zu modificiren, um die Dividende auf 10 pCt. zu ermäßigen. Aber mit dieser Bestimmung würde der Staat eine Art Garantie übernehmen, daß die zehn Procent fort-dauern, denn die Kompagnie könnte, auf diese Bestimmung sich stützend, von der Regierung eine abermalige Minderung und zwar diesmal eine Erhöhung verlangen, sobald die Dividenden wieder unter 10 pCt. fallen. Einer solchen Alternative kann aber die Regierung sich nicht aussetzen.

way und der Liverpool = Manchester = Bahn gesprochen, weil sie Reisende und Waaren auf beiden Bahnen führen; es ist dies aber nichts anders, als eine gütliche Uebereinkunft zwischen beiden und keine Konkurrenz; wo aber keine Konkurrenz besteht, da ist ein Monopol, und Monopole sind, so lange die Welt steht, mißbraucht worden. Das Mittel, in den Eisenbahnen eine Konkurrenz herzustellen, ohne die Eisenbahnen auf den Staat zu übernehmen, soll wohl noch gefunden werden, denn alle die bisher vorgeschlagenen Mittel sind durchaus verfehlt. Man hat den Kompagnien gedroht, wenn sie ihre Tarife nicht ermäßigten, die Errichtung von Nebenlinien zu gestatten, allein wer würde in einem solchen Falle die Aktionäre hindern, ihre Tarife für den Augenblick zu ermäßigen, dadurch den neuen Eisenbahnbau zu drücken, die Aktien dann an sich zu kaufen, und wenn sie sich der Bahn bemächtigt hätten, dann die Tarife wieder hinaufzusetzen, alles dies abgesehen von dem großen Nachtheil, der dem Nationalreichthum erwächst, wenn man zwei Linien erbauen ließe, wo eine einzige genügt. Ein anderer hat im Westminster Review den Antrag gestellt, die Eisenbahnen als Eigenthum der Kompagnie, die sie baut, zu belassen, aber die Ausbeutung des Weges der freien Konkurrenz zu übergeben, indem man sie auf eine Anzahl Jahre an denselben überließe, der dem Publikum die besten Bedingungen machte; die Aufsicht darüber sollte das Handelsbureau, mit andern Worten die Regierung haben, welche alle nöthigen Garantien für die Sicherheit der Reisenden vorschreiben könnte. Aber der Staat würde hier der bauenden Kompagnie nur als der Bauherr gegenüber stehen, welcher den Bau der Eisenbahn in Alford gegeben hat, denn anders läßt sich eine Ausgleichung der widerstrebenden Interessen kaum denken; wenigstens würde er sich eine Gewalt über die gebaute Eisenbahn anmaßen, die kaum minder weit ginge, denn es fällt in die Augen, daß die bauende Kompagnie von dem Augenblick an, wo der Bau zur Benutzung fertig ist, über denselben keine Macht mehr hätte. Setzt man vollends hinzu, daß der Verfasser des genannten Artikels verlangt, daß die Regierung selbst eine Eisenbahn unterhalte, auf der mit allen möglichen Verbesserungsvorschlägen Proben angestellt werden könnten; daß er ferner Pferdeisenbahnen von dem Ende aller großen Landeseisenbahnen durch die Stadt nach dem Generalpostamt verlangt, um dieses in die möglichst schnelle Verbindung mit allen Landeseisenbahnen zu bringen, so sieht man, daß er eigentlich den Staat zum großen Eigenthümer und Verwalter der Eisenbahnen machen will. Nur eine einzige Schwierigkeit hält ihn ab, dies auszusprechen, nämlich die Eifersucht der Engländer gegen die Staatsgewalt, welcher dadurch die Ernennung einer allzugroßen Anzahl von Personen in die Hände gegeben würde — eine Schwierigkeit, der auch Peel selbst in seiner Rede gedenkt. Darum kommt er folgerichtig auf die Idee einer Verpachtung der Eisenbahnen an Gesellschaften auf eine gewisse Anzahl Jahre. Dies ist eine Maßregel, die man vielleicht mit großem Vortheil für das Publikum und den Staat in Ausführung bringen kann, welche aber dem großen Grundsatz, daß der Staat Herr über die Eisenbahnen bleiben muß, durchaus keinen Eintrag thut.

Man greift gegenwärtig das Handelsbureau und seine Einwirkung auf die Eisenbahnverwaltung an, sichtlich aus keinem anderen Grunde, als um den jetzigen Kompagnien das uneingeschränkte Eigenthum ihrer Linien zu erhalten, und um dies Eigenthum durch die Verbindung der Kompagnien

unter sich in ein stärkeres Monopol zu verwandeln und die Konkurrenz neuer Linien zu verhindern. England hat einen unermesslichen innern Handel; die Verführung der Rohstoffe, theils der des eigenen Landes, theils der fremden aus den Häfen nach den großen Manufakturstädten, ist unglaublich groß; wer wird die Kompagnien, wenn sie nur erst gehörig untereinander verbunden sind, abhalten, sich gegenseitig im Waarentransport die größten Vortheile zu gewähren, und dadurch im Großhandel selbst die Konkurrenz zu vernichten? Jedermann weiß, welchen großen Theil des Preises voluminöser Waaren der Transport ausmacht, und wer bei den Transportkosten besondere Vortheile genießt, kann den Markt beherrschen. Man hat in England diese Gefahr gar wohl ins Auge gefaßt, und der oben erwähnte Verfasser des Artikels im Westminster Review sagt deshalb: „es läßt sich gar nicht denken, daß eine ganze Nation jemals einwilligen könnte, so ihre Rechte aufzuopfern und den ganzen Transport einigen Privatinteressen in die Hände zu liefern. Selbst im Falle man das Parlament und die Nation in diese Bahn hineingezogen hätte, und die Kompagnien gesetzlich im Monopol des Transports sich befänden, müßte man die Beschlüsse des Parlaments kassiren und das Gesetz umändern.“ An diesem gefährlichen Punkte ist man noch nicht angekommen, aber man ist auf geradem Wege dahin, in Frankreich wie in England. Das am 31sten Januar und 1sten Februar votirte Gesetz über die Eisenbahnpolizei in Frankreich enthält gerade über diese Hauptpunkte gar keine oder nur sehr ungenügende Bestimmungen, und in England sind die Kompagnien vollends gar keiner Schranke als der, die ihre eigene Klugheit ihnen vorschreibt, unterworfen. Daß man aber mit monopolistischen Absichten hinsichtlich des Transports umgeht, kann man sehr leicht aus dem Umstand ersehen, daß seit etwa 4 Monaten einige Kompagnien angefangen haben, den Transport, der bisher immer noch durch Expediture besorgt wurde, selbst zu übernehmen.

Herr Wallace, der in der oben erwähnten Sitzung des Parlaments die Aufhebung des vorjährigen Gesetzes über Eisenbahnen beantragte, drückte sich in sehr starker Sprache über das Monopol aus, welches von dem Parlament den Eisenbahnen auf 21 Jahre verliehen worden sey, über die Höhe der Preise, über die Behandlung der Passagiere, namentlich von der dritten Klasse, über die schlechte und ungenügende Erfüllung der Vorschriften des Parlaments zu Gunsten der Reisenden u. s. w.; kurz sein Klagenregister umfaßte so mannichfache Punkte, daß man wohl behaupten darf, es werde einer Regierung nie gelingen, so viele und verschiedenartige Kompagnien zur Erfüllung aller, für das Wohl und die Sicherheit der Reisenden nöthigen Vorschriften, — auch wenn diese in genügendem Maße erlassen werden, — anzuhalten. So sehr man ihm jedoch in dieser Beziehung Recht geben muß, so wenig möchte der von ihm und von Lord Howick gemachte Vorschlag, ein System der Konkurrenz eintreten zu lassen, sich praktisch ausführbar zeigen. Einer Errichtung von konkurrirenden Eisenbahnen kann die Regierung selbst wegen der daraus hervorgehenden Verschleuderung des Nationalvermögens nicht geneigt seyn, und wir haben oben schon angeführt, daß eine solche konkurrierende Bahn, falls sie nicht Eigenthum der Regierung wäre, nicht einmal ihren Zweck erreichen würde. Eine Annahme des französischen Systems aber käme einer Expropriation der Kompagnien ziemlich gleich, denn zu was soll ihnen der

Eigenthumstitel an der Eisenbahn dienen, wenn sie nicht frei über ihr Eigenthum verfügen dürfen? Man sieht deshalb in keiner Weise ab, wie man sich aus dem Chaos retten will. Peel selbst hat in seiner Rede kein Auskunftsmittel angedeutet, und scheint auch keines im Hinterhalt zu haben. Das aber ist ausgemacht, daß sich im Parlament eine sehr starke Stimme gegen das Monopol der Eisenbahnen erhebt, und wenn gleich noch keine Aussicht vorhanden ist, daß man ein durchgreifendes Abhülfsmittel annehmen werde, so ist doch so viel als sicher anzunehmen, daß man alles aufsuchen wird, um die Kompagnien einzuschränken. Daß dies gelingt, ist sehr zu bezweifeln; man wird aber von Jahr zu Jahr weiter gehen, und vielleicht sieht sich die Regierung, wie Peel fast zu verstehen gab, veranlaßt, an irgend einem Punkte eine eigene Eisenbahn anzulegen, um damit den Anfang zu einem allgemeinen Staatsbahnsystem zu machen, bei welchem allmählig, durch die öffentliche Stimme gezwungen, auch die Kompagnien sich fügen und ihre Rechte an den Staat abtreten müssen. Das französische Vastardsystem dürfte endlich denselben Ausgang nehmen.

Wir wollen hier nur eine einzelne Verlegenheit der englischen Regierung hervorheben, die augenscheinlich noch zu keinem festen Entschluß gekommen ist, was sie mit den Eisenbahnen und den bereits übermächtigen Kompagnien anfangen soll. Es handelt sich dort für den Augenblick bloß um die Frage, ob die breite oder schmale Spurweite als Regel angenommen werden soll; über drei Viertel aller englischen Eisenbahnen sind mit schmaler Spurweite gebaut, ein Viertel mit weiter, die Ingenieure können sich über die Vortheile des einen oder andern Systems nicht vereinigen, die öffentliche Meinung aber scheint dem System der schmalen Spurweite den Vorzug zu geben. Die Frage kam in Form zweier streitenden Parteien zur Sprache, welche dieselbe Linie bauen wollten, die eine mit breiter, die andere mit schmaler Spurweite. Der Board of Trade hatte sich für die letztere, das Parlamentskomité für die erstere ausgesprochen, und Peel sprach sich aus Konsequenz für die Ansicht des Komité's aus gegen die allgemeine Erwartung, ja man vermuthet sogar, er habe bei seinem Eintritt in die Sitzung für die schmale Spurweite sprechen wollen, was auch dadurch wahrscheinlich wird, daß ein anderer Regierungsbeamter, der vor ihm sprach, Sir G. Clerk, sich offen für die Ansicht des Board of Trade aussprach. Das Schwanken der Regierung ist augenfällig, und ward ihr von mehreren Seiten bitter vorgeworfen; darum willigte sie auch wohl in Cobdens Antrag\*), eine Unter-

suchung über den Gegenstand anzuordnen und ein Mittel vorzuschlagen, eine Gleichförmigkeit der Spurweiten in ganz England und Schottland herbeizuführen. Man sieht hieraus, daß der Regierung die Entscheidung aufgedrungen wird; sie kann diesen wichtigen Gegenstand, der für den ganzen innern Verkehr Englands von so unermesslicher Wichtigkeit ist, nicht in den Händen zweier sich bekämpfenden Kapitalistenparteien lassen, die bereits angefangen haben für und wider die breite oder schmale Spurweite Stimmen im Parlament anzuerheben. Die Befürchtung spricht sich laut aus, daß das Privatinteresse über das allgemeine Landesinteresse die Oberhand gewinnen möchte. Die Möglichkeit einer völligen Gleichheit der Spurweite im ganzen Lande ist eine erwiesene Sache; wie es jetzt steht, ist vorauszu sehen, daß das System der breiten Spurweite weichen muß, aber wie lange wird sich der Eigennutz einer solchen Aenderung entgegensetzen, und wer soll die Kosten tragen, der Staat oder die Privaten, die unter einem dahin zielenden Beschlusse des Staats leiden? Als eine Probe, wie man über Eisenbahnangelegenheiten zu denken anfängt, fügen wir aus einem, diesen Gegenstand behandelnden Artikel des Bankers Circular vom 27ten Juni folgendes an: „Wir können uns nur einen zwingenden Grund denken, um diese zwei Systeme auch nur eine Stunde länger neben einander bestehen zu lassen, und die unvermeidliche Aenderung nicht alsbald vorzunehmen. Dieser Grund hat nichts mit der wissenschaftlichen Seite der Frage, nichts mit dem Transportwesen zu thun, sondern betrifft bloß die gierigen Spekulationen der Eisenbahn-Magnaten. Wir wissen kein besseres Mittel, um zu verhindern, daß sich nicht ein gefährliches Monopol über das ganze Land ausbreite, als Kompagnien, die sich nicht amalgamiren können. Es mag sehr wahr seyn, daß eine einzige große Kompagnie die Sache sparsamer und zu größerem Vortheil für das Publikum einrichten kann, als viele kleine und schwache Kompagnien, aber das Publikum hat keine Sicherheit; die jetzigen Direktoren können sterben oder sich zurückziehen, wenn sie aus ihrem Monopol ein großes Vermögen aufgehäuft haben, und dann können gewissenlose, habgierige Menschen an ihre Stelle treten.“

Ein Glück also — freilich ein *bonheur allemand* — findet man in England an den verschiedenen Spurweiten, daß sie das gänzliche Zusammenschmelzen des Eisenbahnwesens in einzelnen wenigen Händen, die dadurch eine unermessliche Macht erhalten würden, vorerst hindert. Sobald eine Gleichförmigkeit der Spurweiten vorhanden, — und ohne Zweifel wird die Gewalt der Umstände sie bald erzwingen, — dann werden die jetzigen vielen Eisenbahnkompagnien schnell in eine große zusammenfließen, welche das Monopol des Transports in der Hand hat und das Gesetz diktiert kann. Dann bleibt nichts mehr übrig, als ein Gewaltstreik des Staats, um dies Monopol zu brechen. Aber es sind allzu viele Leute theilhaftig, daß dieser Gewaltstreik nicht erfolge, man wird also lange genug das Volk ausbeuten, ehe die Regierung es wagt, mit Entschlossenheit durchzugreifen; bis jetzt zeigt ihr ganzes Benehmen Unentschlossenheit, aber die Zeit wird kommen, wo die Regierung sich in allen ihren Bewegungen gehemmt sehen wird, wenn sie nicht die Ansprüche der Monopolisten befriedigt, und dann wird sich die unvermeidliche Nothwendigkeit einer Einschreitung von selbst aufdringen. (Schluß folgt.)

\*) Die Sache wurde von Cobden zuerst in der Sitzung vom 20sten Juni vorgebracht, aber so abrupt, daß sich viele Mitglieder bloß deshalb gegen den Antrag erklärten; es ist aber so unumgänglich nöthig, über die Sache zu einer Entscheidung zu kommen, daß Cobden am 25ten Juni wieder mit demselben Antrag kam und ihn in Uebereinstimmung mit der Regierung durchsetzte. Nur ein Punkt wurde von dem Wortführer der Regierung, Sir G. Clerk, bekämpft, nämlich daß das Komité auch die Mittel berathen solle, eine Uebereinstimmung herbeizuführen. Dies wird die Regierung nöthigen, einige Millionen zu opfern und sich bei den Eisenbahnen tiefer zu theilhaben, als sie bisher im Sinn hatte.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 94.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### M u s l a n d.

**Spanien.** Die Esparteristische Emute. Während die Madrider Berichte von Besorgnissen über das Bestehen und den drohenden Ausbruch einer neuen weitverbreiteten Verschwörung in Katalonien sprechen, die von General Prim von Marseille aus geleitet werde, also Esparteristischer Natur ist, weshalb zwei außerordentliche Regierungskommissäre von der Hauptstadt aus nach Barcelona und Saragossa (wo die Verschwörung gleichfalls Verzweigungen so wie in ganz Aragonien haben soll) mit neuen Verhaltungsbefehlen an die dortigen Generalkapitäne abgesendet worden sind, vernimmt man aus Barcelona selbst vom 13ten November, daß in dem ganzen alten Fürstenthume Ruhe herrscht. Uebrigens scheinen die neuerlich zu Barcelona und Saragossa vorgenommenen Verhaftungen durch diese Meldungen aus Madrid ihre Erklärung zu erhalten. Die Verhaftung eines Richters am Gerichte erster Instanz zu Barcelona, wo er noch immer in engem Gewahrsam in der Citadelle sitzt, hatte daselbst um so größeres Aufsehen erregt, da dieser Magistrat bisher durchaus dem politischen Treiben fremd und fern geblieben war. Die Gleichgültigkeit, welche sich bei den Municipalswahlen in Barcelona kundgab, hat sich auch im ganzen Fürstenthum gezeigt. Man glaubt, der Grund davon liege zum großen Theil in der neuen Organisation, welche die Municipalitäten erhalten haben, und durch welche ihre Autorität nur noch ein Schattenbild ist gegen diejenige, welche ihnen früher zustand.

**Algerien.** Die neue Dahara-Höhle. Der Pariser Moniteur enthält Folgendes in Bezug auf die Nachricht der Quotidienne von einem neuen Blutbad in den Dahara-Grotten: „Die Widerlegung dieser Verleumdung findet sich bereits in dem Moniteur vom 4ten September. Man wird sich erinnern, daß damals Berichte von dem Obersten St. Arnaud bekannt gemacht wurden. Ein flüchtiger Trupp der Scheahs hatte sich in die Grotten verborgen. Sie wurden angegriffen, zwei von den 7 Eingängen der Grotten wurden geschlossen, die übrigen fünf mit Gewalt genommen. Es folgte darauf eine Kapitulation und die Besiegten zogen heraus. Seitdem hat der Oberst St. Arnaud allerdings die Öffnungen der Höhlen aussprengen lassen, aber erst nach Räummung derselben, und nur damit es künftig den Arabern unmöglich gemacht würde, in den Grotten eine Zuflucht zu finden und unseren Soldaten gefährlich zu werden.“

— Die neuesten Nachrichten aus Algier lauten sehr unangenehm. Das ganze Gebirgsland von der Mina bis Drleansville auf beiden Ufern des Schelis, die Dahara und die Wanseries sind im Aufruhr, ja selbst in der bisher ruhigen Provinz Konstantine ist ein Scherif erschienen, welcher Aufruhr predigt und auch wirklich bereits mehrere Stämme zur Empörung verleitet hat, während er andere durch Razzias heimsucht. Zuletzt war er zu den Beni Isfrin gegangen,

um in der berühmten Moschee von Megaur, in welcher die Siebenschläfer begraben seyn sollen, zu beten. Der Marschall Bugeaud besitzt jetzt in der Provinz Oran 44 Bataillone und 30 Schwadronen, gewiß eine bedeutende Streitmacht.

**Frische Repeal.** O'Connell im letzten Akte. Trotz aller Noth in allen katholischen Kirchspielen Irlands hat doch am 16ten Novbr. die Emsammlung der O'Connell-Rente stattgefunden, und dieselbe scheint auch einen guten Fortgang zu haben. In Dublin sind 2235 Pfd. St. gesammelt worden, freilich nicht so viel, als die durch den O'Connellschen Proceß erzeugte Begeisterung in den beiden letzten Jahren zusammengebracht hat, aber doch mehr als in den Jahren 1841 und 1842 aufgekomen ist. Und man hat wohl zu bemerken, daß diese Summe fast nur von der ärmeren unwissenden Volksklasse eingesammelt wird, die noch dazu einer Hungersnoth entgegen geht!

— Die Emsammlung der O'Connell-Rente unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Irland giebt den Blättern gegründeten Anlaß zur Beleuchtung der wahren Triebfeder irländischer Agitation. Der Northern Whig, ein irländisches Blatt, macht darüber folgende Bemerkungen: „Seit den letzten zwölf Jahren hat O'Connell jährlich 15—20,000 Pfd. St. bezogen, die verschiedenen Sammlungen unter dem Namen von Renten und dergleichen nicht einmal mitingeschlossen. Vieles ist davon natürlich für die Agitation verwendet worden, aber es ist eine ausgemachte Sache, daß wenigstens das „Pfeursor-Vereinsgeld“ in die Tasche O'Connells geflossen ist. In den Jahren 1843 und 1844 betrug die Einnahme der Repeal-Rente 100,000 Pfd. und von dieser Summe ist niemals Rechnung abgelegt worden. Einen Theil davon wird freilich auch wieder das Betreiben der Agitation, einen anderen der Staatsproceß in Anspruch genommen haben, aber es muß doch noch immer eine ansehnliche Summe übrig geblieben seyn, die zusammen mit den 15,000 Pfd. des jährlichen Tributs wohl O'Connell in die Lage hätte versetzen können, das Land in diesem Jahre mit dieser Steuer zu verschonen. Man sagt, ihm sey einmal die Stelle des Oberrichters angetragen worden, und er habe dieselbe ausgeschlagen, weil das Land seiner bedürfe; wir glauben, es geschah wohl mehr deshalb, weil er des Landes bedürftig war. Jedenfalls hat ihm die Nichtannahme der Stelle zum wenigsten doppelt so viel eingebracht, als das Gehalt des Oberrichters beträgt. Es dürfte demnach wohl nicht zu viel verlangt seyn, wenn man erwartet, daß der diesjährige Tribut zu allgemeinen Zwecken verwendet würde. Wir können freilich nicht O'Connell vorschreiben, was er zu thun hat, denn wenn einmal das Volk ihm einen Tribut zahlt, so ist das seine Sache. Wenn man aber die Frage der Ehre anregt, so müssen wir frei gestehen, daß in dieser Hinsicht die Emsammlung des Tributs und der Renten nicht gerechtfertigt werden kann. O'Connells öffentliche Bestre-

bungen scheinen darauf gerichtet zu seyn, beständige Unzufriedenheit im Lande zu erhalten, nur damit er sich nütze. An welcher großen Bewegung zur wirklichen Verbesserung seines Landes sehen wir ihn denn Theil nehmen? An keiner. Weder im Parlament, noch ausserhalb desselben, hat er Maßregeln von praktischem Nutzen gefördert, und doch, wie große Dienste könnte er dem Lande leisten! Mit seinem Einfluß und auf dem Gebiet seiner Wirksamkeit könnte er sich einen Namen machen, in Vergleich zu welchem seine gegenwärtige Berühmtheit nichts ist. Möge er, anstatt mit den Eitelkeiten und den schlechten Leidenschaften des Volks sein Spiel zu treiben, dasselbe zur Arbeitsamkeit und Vorsicht gewöhnen und seine Thatkraft und Tugend wecken. Leider fürchten wir nur, daß seine Gewohnheiten bereits zu tief gewurzelt sind, um eine Aenderung während der kurzen Zeit seines noch übrigen Lebens zuzulassen."

**Schweiz.** Die waadtländische Bewegung. Nachträglich noch einige Züge zu der waadtländischen Bewegung. Der „Austritt aus der Staatskirche" geschieht nicht, um sich an die Dissidentengemeinden anzuschließen oder sich in separirte Gemeinschaften aufzulösen, sondern es sind die Demissionäre entschlossen, vereinigt in der „Nationalkirche" zu bleiben, auch wenn diese aufhören sollte „Staatskirche" zu seyn. Dieselben werden daher zwar auf Gehalt und Pfarrwohnungen verzichten, — wodurch die meisten Geistlichen als Vermögenslose ihre ganze bürgerliche Existenz geopfert haben, — aber in den Gemeinden bleiben und das Wort Gottes auf Verlangen in den Kirchen predigen. — Zur Zeit der Revolution hatte die neue radikale demokratische Regierung die Mitglieder der Geistlichkeit aufgefordert, sich der provisorischen Regierung anzuschließen und einen Geistlichen, der geantwortet, er unterwerfe sich, betrachte aber die Umwälzung als ein Unglück, — entlassen. — An mehreren Orten waren die Pfarrer gewohnt, den Mitgliedern ihrer Gemeinde außerordentliche, nicht amtliche Dienste (d. i. nicht Taufe und Abendmahl) zu leisten in Kapellen, die unter dem Namen Dratorien (d. i. Bethäuser) bekannt sind, und wo man sich auf Gebete, Gesänge und Predigten beschränkte (ganz das Verhältniß der Bethäuser der Brüdergemeinde in der Lutherischen Kirche). Dieser freie Kultus schien für die Bedürfnisse der frömmern Mitglieder notwendig und zur Verübung von Spaltungen geeignet. Die Geistlichen verboten ihn nicht; der Staatsrath aber ertheilte den Pfarrern mittelst Rundschreibens den Rath, keinen Antheil daran zu nehmen, ein Rath, der bald zum Befehl wurde. — Am 3ten August, acht Tage vor dem Sonntage, an welchem das Volk über Annahme oder Verwerfung der neuen Verfassung, so wie über Beibehaltung oder Erneuerung des unmittelbar nach der Umwälzung ernannten Grothrathes abstimmen sollte, erging der Befehl an die Pfarrer: von der Kanzel herab eine Proklamation zu verlesen, die drei Abschnitte 1) eine apologetische Auseinandersetzung des Verfassungsentwurfes, 2) einige Betrachtungen über die Erneuerung der höheren Staatsbehörden, 3) endlich eine Apologie des Staatsrathes selbst enthielt, welche die Mitglieder desselben von dem Vorwurfe des Kommunismus reinigen sollte. Bekanntlich verweigerten nun 43 Geistliche diese Verlesung, auf den Grund des Gesetzes von 1832, welches dieselbe abschaffte. — Der Staatsrath verfuhr nun gegen diese 43, wie bekannt, und nannte sie in einem Rundschreiben „Rebellen",

— er verfuhr gegen sie ohne daß das Gesetz ihm dazu die Macht gab. — Man giebt dem Staatsrath schuld, daß die radikalen Gwaltthaber schon früher den Plan gefaßt hätten, die Geistlichen als hemmendes religiöses und moralisches Element gegen den Kommunismus durch Ungerechtigkeit zum Aussterben, d. h. zum Abschiede und Niederlegung ihres Amtes, zu treiben, sie beim Volke überflüssig zu machen, durch Einziehung der Gehalte die leere Staatskasse zu stopfen und die geistlichen Funktionen von den im Radikalismus erzogenen Schullehrern versehen zu lassen, zumal diese der neuen radikalen Regierung sehr ergeben sind. Auch soll der Staatsrath von den Häuptern seiner Partei im Lande gedrängt worden seyn zu dieser extremen Maßregel, da ihnen bei ihrer sittlichen Ausartung alle mißbilligende Autorität, daher besonders die gläubige Geistlichkeit, verhaßt sey und sie auf jeden Fall suchen, dieses Hinderniß los zu werden. Nach Andern fühle der Staatsrath das Lockerverden seiner Stellung, habe daher einen grand Coup schlagen wollen, um das volle Vertrauen und die Mitwirkung des extremen Radikalismus wieder zu gewinnen und sich fürs Erste wieder zu sichern. — Wie dem auch sey, der Staatsrath spielt ein gewagtes Spiel. Allerdings kann er aber auch auf die Aufmerksamkeit und Rührigkeit des Radikalismus rechnen, wohl auch auf die unthätige Lauheit und Feigheit der Konservativen, durch die allein der 14te Februar möglich wurde. — Hier aber handelt es sich jetzt um höhere religiöse Interessen; daher die Rührung, die Bewegung allgemein ist und sich bei dem Abschiednehmen der Geistlichen am Sonntage in den Kirchen, wo nicht bloß Frauen Thränen vergossen, sondern auch reife Männer und Greise, offen zu Tage legte. Die gläubigen Geistlichen, die Kirche hat im Volke wieder an Achtung und Ansehen gewonnen und wird noch mehr gewinnen, wenn der Staatsrath seine Verfolgung gegen sie fortsetzt, was sich voraussehen läßt, da er nicht nachgeben kann, ohne bei den Seinigen allen Kredit zu verlieren. Es werden von diesen Petitionen im Lande betrieben, die dem Staatsrath für sein Benehmen danken sollen. — So stehen in diesem Augenblicke die Sachen.

**Deutschland.** Die Mannheimer Bewegung. Die Karlsruher Zeitung enthält folgenden Artikel aus Mannheim: „Mannheim, den 19ten November. Heute Vormittag um 10 Uhr gewannen die Straßen unserer sonst so friedlichen Stadt plötzlich ein unverwartet bedenkliches kriegerisches Ansehen; die hier garnisonirenden Dragoner sprengten im Charge-Ritt durch die Straßen, um auf dem Theaterplatz mit gezogenen Seitengewehren angriffsfertig sich aufzustellen, indeß das Linienmilitär scharfe Patronen erhielt und mehrere Straßen, so wie den Kasernenhof, mit aufgestellten Bajonetten besetzt hielt. Niemand konnte Anfangs sich den Grund so ungewöhnlicher Vorkehrungen erklären; aber man befürchtete, nicht mit Unrecht, ähnliche beklagenswerthe Auftritte, gleich Leipzig, herbeigeführt zu sehen, welche glücklicherweise jedoch nur durch das kluge umsichtige Benehmen des hiesigen Bürgermeisters Jolly beseitigt wurden. Der eigentliche Verlauf der ganzen Sache verhält sich folgendermaßen: Der hiesige Gemeinderath und Bürgerausschuß, sogenannte Bürgermeister-Amt, hatte nämlich am 14ten, zum 19ten November um 10 Uhr Morgens eine ihm angeblich nach seinen Rechten zustehende Versammlung ausgeschrieben, zu gemeinsam berathender Besprechung jener

dringlichen Angelegenheiten, in welchen der städtische Abgeordnete bei der nahen Kammereröffnung ihre Rechte zu vertreten habe, namentlich in Betreff einer anzubringenden Beschwerde wegen willkürlicher Verlegung der §§. 13 und 18 der Verfassungsurkunde, so wie über mehrere der Bürgerschaft widerfahrene sonstige Mißhandlungen (in Beziehung auf Presse, Censur, Polizei, vor Allem aber, und das ist der Schlüssel zu der ganzen Geschichte, — weil die Regierung einen unter dem Scheinnamen von „Lesegesellschaft“ zusammengetretenen Verein von sogenannten Deutsch-Katholiken und Lichtfreunden, im Badenschen auch Radikale genannt, aufgehoben und verboten hatte, — wie auch in den übrigen deutschen Staaten, laut Bundesbeschlüssen, solche Vereine verboten worden sind). Die Kreisregierung ließ dem Bürgermeister diese Versammlung untersagen. Das Bürgermeisteramt beschloß einstimmig, dieser Weisung nicht zu gehorchen. Noch am Morgen frühe ließ der Stadtdirektor den Bürgermeister rufen, wiederholte das Verbot, setzte ihm die Folgen auseinander, warnte ihn, machte ihn verantwortlich, — aber der Bürgermeister beharrte auf seiner Weigerung. Als nun an der zur Ausschussung anberaumten Stunde die Ausschussmitglieder sich bei dem Sitzungslokale einfanden, wurden sie schon an der Eingangsthüre durch Gensdarmen und Polizeipersonal zurückgewiesen und denselben allerdings ohne weitere Motivierung kurz bedeutet, daß die anberaumte Ausschussung nicht stattfinden dürfe, in Folge höheren Befehls. Als jedoch die Herren dieser Erklärung kein Gehör gaben, und nichtsdestoweniger allmählig sich versammelt hatten, erschien Herr Stadtdirektor Kiegele, um der Versammlung die Ausübung ihrer angeblichen Gemeinderchte durch einen Nachspruch, wie sie es nannten, zu untersagen. Auf dieses Benehmen gegen die freilich angesehensten und wohlhabendsten Bürger Mannheims erklärte der Bürgermeister in ruhiger Gelassenheit, daß er sich nicht berufen finde, einer solchen Aufforderung Folge zu leisten, daß er vielmehr die gerechten Ansprüche seiner Kollegen nach Kräften wahren müsse und er nur der Gewalt weichen werde. Unmittelbar hierauf stürzte der Herr Regierungsdirektor Schaaff in völligem Uniformornate dicht vor die Rednerbühne des Sitzungsaales und drohte dem allgemein beliebten und geschätzten freisinnigen Oberbürgermeister Jolly, den die Bürgerschaft neuerdings erst auf 10 weitere Jahre wieder gewählt hatte, nicht allein mit Verlust seiner Stelle, sondern er erklärte auch, daß bewaffnete Macht die Räumung des Saales mit Gewalt erzwingen werde, und ließ, um seinen Worten überraschenden Nachdruck zu geben, eine Abtheilung des bereit gehaltenen Militärs durch die geöffneten Flügeltüren unter lautem Kommandoruf in dem Saale aufmarschiren. Sämmtliche, zahlreich anwesende Bürger, meinte man, harrten nur eines Winkes ihres tiefgefränkten Oberbürgermeisters, und unfehlbar würden die blutigsten Auftritte daraus hervorgegangen seyn, hätte der Oberbürgermeister in gefasster Haltung nicht zur Ruhe vermahnt und die Bürger aufgefordert, friedlich den Saal zu verlassen, mit der Erklärung: „daß man zwar der Gewalt weiche, nicht aber einem wohlbegründeten Rechte entsage“. Eine halbe Stunde später begab sich sodann der Oberbürgermeister nebst drei weiteren Bürgern des Ausschusses, bestehend aus den Herren: Bürgermeister Jolly, Artaria, Dr. Hefer, Dr. Eller und Kley), auf der Eisenbahn nach Karls-

ruhe, um dem Fürsten die geeignete Beschwerde über diesen Vorfall einzureichen. Die Bürger, als sie den Saal verließen, waren nicht wenig erstaunt, auch ausserhalb des Saales durch ein ausgedehntes Spalier von Soldaten sich begehen zu müssen. Man besorgte nächtliche Unruhe; die Nacht ging jedoch ohne Störung vorüber; denn, sagt das „Mannheimer Morgenblatt“, die Bevölkerung Mannheims zeigte einen richtigen Takt und nahm an dem gesetzwidrigen und unverantwortlichen Benehmen ihrer Gemeindebehörde keinen Antheil. Das Volk blieb diesem Treiben wohl zum größten Aerger der Radikalen fremd und die Straßen waren leer. Alles ist auf das Resultat der rückkehrenden Deputation gespannt, welches ich Ihnen unverzüglich berichten werde.“ Eine spätere Karlsruher Zeitung fügt hinzu: „Der Großherzog hat diese Deputation nicht empfangen; auch die Audienz bei den Staatsministern entsprach nicht den gehegten Erwartungen. Wie man vernimmt, wird die Untersuchung gegen die unbotmäßigen Magistratspersonen ihren geordneten Gang gehen und sind die Ereignisse nun zu erwarten.“

**Oregon-Frage.** Der „Great Western“ hat Nachrichten aus New-York bis zum 6ten November nach London überbracht, deren Hauptinteresse ein Artikel des officiellen Organs der amerikanischen Regierung, der Washington Union, über die Oregon-Frage bildet. Es wird darin das ganze Gebiet von der mexikanischen bis zur russischen Gränze, vom 42 bis 54° ausschließlich für die Vereinigten Staaten in Anspruch genommen und das angebliche Recht derselben auf diese Länderstrecke zu erweisen gesucht. Jeder Anspruch Englands wird dadurch geradezu für nichtig erklärt und da Sir Robert Peel bekanntlich im Parlament das Recht Englands eben so unzweideutig ausgesprochen hat, so ist eine Kollision zwischen den beiden Mächten, sobald der Präsident in seiner Jahresbotschaft an den Kongreß die Aeußerungen der Union wiederholt, woran Niemand zu zweifeln scheint, so gut wie unabwendbar. Ueber den angeblich gemachten Vorschlag, die Frage an eine dritte Macht zum Schiedsspruche zu verweisen, so wie über den angeblichen Plan, die Bewohner des Oregongebietes nach Verlauf einer Anzahl von Jahren selbst entscheiden zu lassen, werden in den mit dem „Great Western“ eingetroffenen Berichten keine weitere Aufklärungen gegeben.

— Die amerikanische Presse fängt jetzt selbst an einzusehen, daß Nordamerika es mit England am Oregon vorläufig nicht aufnehmen könne. Das in New-York erscheinende Journal of Commerce bemerkt, wie es am wenigsten einen Krieg mit England wünschen möchte, und daß, so unangenehm es auch klinge, es doch wahr seyn dürfte, daß auf viele Jahre noch die Macht, welche den Ocean beherrsche, auch über das Oregongebiet herrsche, mindestens über alle Punkte, welche der Schifffahrt zugänglich seyen. Ein Marsch durch das Innere sey für ein Heer schwerer, als Hannibals Zug über die Alpen, und selbst dort angekommen, könne es sich nicht behaupten. Im Fall eines Krieges, oder der Unterbrechung des gemeinsamen Besitzes, würde England Kay Desappointment, an der Mündung des Kolumbiaflusses, befestigen, und dann wäre die Seeverbindung mit dem Oregongebiet abgeschnitten. Die Helden beim Weinglase wüßten nicht, was es heiße, wenn sie davon schwapten, John Bull in das stille Meer zurückzutreiben.

**La Plata.** Der Uirten-Krieg. Aus Buenos-Ayres sind Berichte vom 18. Sept. in Paris eingetroffen. Sie

melden, daß die französische und die englische Flotte den Zugang in den Uruguay und Parana erzwungen haben. Guaribaldi, der Befehlshaber der Streitkräfte von Montevideo, hatte die Insel Martín García, welche die Mündung des Uruguay beherrscht und für den wichtigsten militärischen Punkt jener Gegenden gilt, mit seinen Truppen besetzt. Ein Theil der Flotte ist den Uruguay hinaufgegangen und sollte die benachbarten Inseln Montevideos auf dem Flusse in Besitz nehmen. Die Regierung von Buenos Ayres veröffentlicht einen Befehl nach dem anderen, um allen Verkehr mit den verbündeten Flotten zu verhindern. Kein Einwohner von Buenos Ayres erhält einen Paß, die Stadt zu verlassen, außer gegen Bürgschaft und gegen die Verpflichtung, keine Beziehung zu Montevideo einzugehen.

— Die englische Regierung dringt auf rasche Lösung der Plata-Frage. Sie ist mit der französischen nunmehr übereingekommen, daß jede derselben eine Streitmacht von 12,000 Mann nach dem Plata schicke. Ein Schreiben aus Vrest sagt, daß in dem dortigen Hafen für die Ausrüstung der nach dem Plata bestimmten Schiffe große Thätigkeit herrsche. Auch die Garnison in den Antillen soll verstärkt werden. Die nach dem Senegal bestimmten Schiffe warten nur auf günstigen Wind, um in See zu gehen.

## Tages = Nachrichten.

Aus den letzten Posten:

1) In Leipzig tritt mit Neujahr eine „Allgemeine Zeitung für Christenthum und Kirche“ ins Leben, die, unterstützt von den namhaftesten Intelligenzen des Protestantismus, ein höchst bedeutungsvolles Organ werden soll. — Aber wer giebt noch jetzt etwas auf Ankündigungen? —

2) In der Lombardie sind sämtliche österreichische Truppen in marschfertigen Stand gesetzt worden.

3) Im Waadtländischen dauert das Petitioniren für und gegen die austretenden Geistlichen noch fort.

4) Mit dem Leuen-Mord in Luzern steht es wieder sehr mißlich aus; am 21sten November Abends ist daselbst der Dr. Pfyster, ohne daß es nur zu einer Untersuchung gekommen wäre, seiner Haft entlassen und die Verriegelung seiner Papiere aufgehoben worden.

5) Am 20sten November forderten zwei Redakteure des „National“ den Herrn Emil von Girardin, den Hauptredakteur der „Presse“. Herr von Girardin antwortete, daß er sich nicht schlagen werde, aber für jede Zeile, die im National gegen ihn erscheine, werde er vier Zeilen in der Presse abdrucken lassen.

6) In der Bretagne wird in diesem Augenblicke unter den adeligen legitimistischen Familien ein Hochzeitsgeschenk für die neue Prinzessin von Lucca durch Subskription vorbereitet.

7) Die französische „Gazette des Tribunaux“ meldet aus Albi: „Eine schreckliche Katastrophe ist über die Stadt hereingebrochen: Herr E. Lacombe, Banquier und Präsident des Handelsgerichts, hat sich in Fallitstand erklärt. Seine Passiva belaufen sich auf sechs Millionen Fr., seine Aktiva nur auf zwei. Die Stadt Albi allein ist getroffen (?) und ruiniert. Mehrere hundert bisher wohlhabende Familien haben kein Brod mehr; alle Dienstboten in der Stadt

legten ihre Ersparnisse bei diesem Banquier, statt in die Sparkasse, ein. Als die Nachricht bekannt wurde, strömte eine ungeheure Menschenmasse vor dem Hause des Herrn Lacombe zusammen, und ohne das Dazwischentreten der bewaffneten Macht wäre das Haus sicherlich verbrannt worden. In den Straßen hört man nur Weinen und Wehklagen; dreißig Jahre werden die Stadt nicht wieder erheben.

8) In Paris hat man ein sogenanntes „freiwilliges Arbeitshaus“ errichtet, in welchem jedoch nur Mätherrinnen Arbeit erhalten. Ein solches Arbeitshaus, jedoch allgemeines, für alle Arten von Arbeit, existirt in Berlin schon seit 50 Jahren. Zweckmäßig eingerichtet und praktisch verwaltet ist ein solches Arbeitshaus das Wohlthätigste, was für die Armen einer Stadt geschehen kann.

9) In Tyrol ist eine strenges Verbot gegen das Branntweinbrennen aus Kartoffeln erlassen worden.

10) Am 12ten November schloß eine königliche Ordonanz die griechischen Kammern für dieses Jahr. Die letzte Handlung des Senats in der verfloffenen Session war ein großartiger Triumph für Roletti. Er übergab dem Senate das Budget mit dem Verlangen, es im Ganzen zu bestätigen, und trotz des Schreiens der Opposition über ein so antikonstitutionelles Verfahren, wurde das Budget doch mit 40 gegen 2 Stimmen angenommen.

11) Abd el Kader ist wieder verschwunden, oder vielmehr, die Franzosen haben seine Spur verloren; — todt ist er nicht — und erfahren nichts über seine Bewegungen.

12) Das großherzogl. badenische Ministerium des Innern hat die Verfügung der Kreisregierung in Mannheim, nach der die Großbürger-Ausschuß-Versammlung am 19ten November verboten wurde, bestätigt (vgl. Mannheimer Bew.)

13) General Narvaez ist am Namenstage der Königin zum Herzog von Valencia erhoben worden, und sonst kein Akt der königlichen Gnade vollzogen worden, was allgemein gehofft wurde. Die Mißstimmung ist dadurch nur gesteigert worden.

14) Der Freiherr von Rothschild hat in Wien den neuen Palast des Herzogs Ferdinand von Sachsen-Koburg käuflich an sich gebracht.

15) Der Freiherr von Rothschild wollte in Mähren eine große Herrschaft für etwa zwei Millionen Gulden kaufen, aber die österreichische Regierung hat es nicht genehmigt, — wie schon bei dem Kaufe im vorigen Jahre der Herrschaft Wittkowiz die mährischen Stände mit der Unterlegung drangen, daß dem Freiherrn von Rothschild das mährische Inkolat, daß derselbe durch den Ankauf erhielt, ausnahmsweise als eine Begünstigung auf dessen eigene Person, und sein Ankauf auf das von ihm erworbene Besitzthum allein beschränkt werden möge.

16) In Flandern herrscht jetzt schon so fürchterliches Elend, daß alle Spitäler und Bettelhäuser überfüllt sind. In Brügge z. B. drangen am 3. Nov. gegen Abend sieben Arbeiter in die Polizeiwache, wo sie im Vorzimmer fast vor Hunger niederstürzten. Der Direktor erklärte ihnen, es sey kein Plaz mehr in den öffentlichen Versorgungsanstalten und sie müßten weiter gehen. Allein die Unglücklichen wichen nicht von der Stelle, und verschluckten die dargebotene Nahrung wie wilde Thiere.

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

## N e u e.

Zur europäischen Geldkrisis. Die Tendenz der Eisenbahnfrage in Frankreich und England. (Schluß.) Die Zahl der Eisenbahnprojekte mehrte sich in England noch mit jedem Tage, und in den zwei ersten Wochen des Octobers sind nicht weniger als 79 derartige Projekte angekündigt worden, deren Bau auf 81,535,500 Pfd. Sterl. veranschlagt ist. Die Anzeihe dieser neuen Ausdehnung des Eisenbahnbetriebs hat mannigfache Besorgnisse unter vielen bei Eisenbahnspkulationen theilhaftigen Personen rege gemacht und selbst im Manchester Guardian eine Erörterung der für Handel und Fabriken daraus entstehenden Gefahren hervorgerufen. Es scheint indeß nicht, daß die Regierung gesonnen ist, diese ins Riesenhafte gehende Eisenbahnunternehmungen durch direkte Maßregeln zu hemmen, und will man einem Artikel des ministeriellen Morning Herald einige Bedeutung beilegen, so scheint sie im Gegentheil überzeugt, daß der jährliche Geldeaufwand, den die Eisenbahnen erfordern werden, ohne nachtheiligen Einfluß auf den Geldmarkt und den Wohlstand des Landes gemacht werden könne. Der Morning Herald motivirt dies folgendermaßen: „Während der 25 Jahre vom Anfange des französischen Revolutionskrieges an bis zu der Beendigung desselben beliehen sich die Anleihen der Regierung auf 25 Millionen Pfd. St. jährlich, ausschließlich der Kriegssteuern, welche auf nicht weniger als 15 Mill. Pfd. St. angeschlagen werden können und jene Summe auf 40 Millionen kompletiren. Diese beispiellose Verwendung der Ressourcen des Landes in einer unproduktiven Weise hatte indeß nicht zur Folge, daß der gewöhnlichen industriellen Thätigkeit das erforderliche Kapital entzogen wurde, vielmehr machte dieselbe gleichzeitig Fortschritte, wie sie in gleichem Maße bis dahin noch nicht vorgekommen waren. Die jetzt vorliegende Frage kann sich daher in folgender Weise auflösen lassen: Wenn der Kapitalgewinn des Landes einen jährlichen Abzug zum Belaufe von 40 Mill. Pfd. St. von 1792 bis zum Frieden mit den Vereinigten Staaten gestattete, ohne daß die Mittel der Reproduktion geschwächt wurden, wie viel läßt sich dann jetzt jährlich zu Zwecken verwenden, welche ihrem Wesen nach das Princip der Reproduktion in gewissem Maße in sich selbst tragen, wie sehr dasselbe auch von den Projektanten selbst überschätzt werden mag? Daß das Gesamtkapital des Landes während der letzten 30 Jahre wesentlich zugenommen hat, ergibt sich mit mathematischer Gewißheit aus einer Vergleichung des Ertrages der Einkommen- und Vermögenssteuer zu Anfang und zu Ende dieses Zeitraumes. Es bleibt daher nur zu untersuchen übrig, ob in dem Maße des Gewinnes, der von dem Gesamtkapital gezogen wird, eine derartige Verminderung stattgefunden hat, daß dadurch die Schlussfolgerung, welche die Vergleichung der Kapitalbeträge der beiden Zeitpunkte an und für sich ergibt, afficirt werden kann? Es ist leicht einzusehen, daß diese Frage sich nicht geradezu beantworten läßt. Wie es heißt, hat Herr Witt kurze Zeit vor seinem Tode einer Deputation aus Manchester die Bemerkung gemacht, daß der Gewinn, den die Baumwollen-Industrie seit dem Beginn des Krieges abgeworfen habe, allein mehr als hinreichend sey, alle zur Führung des Krieges aufgenommenen Anleihen zu decken. Nun

ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß der Gesamtbetrag des Gewinnes, den jener Zweig unserer Gewerthätigkeit abwirft, jetzt geringer sey, als in dem vorerwähnten Zeitpunkt (1805), vielmehr muß derselbe ungeheuer zugenommen haben, wenn man den gemachten Gewinn nach dem Betrage des Anlage- und Betriebskapitals der Gegenwart abmisst. Freilich bezieht sich dies nur auf einen, wenn auch den bedeutendsten Zweig unserer Industrie, aber es ist kein Grund vorhanden, welcher verhindert, anzunehmen, daß dieselbe Beobachtung auf alle übrigen Hauptzweige unserer Gewerthätigkeit ihre Anwendung findet. Die Schlussfolgerung, welche man aus allem diesen ziehen muß, ist daher, daß kein Grund vorliegt, daran zu zweifeln, es können 30 bis 40 Mill. Pfd. St. alljährlich auf Eisenbahnen verwendet werden, ohne daß, vorausgesetzt, Alles bleibt in seinem gewöhnlichen Gleise, ernstliche Schwierigkeiten daraus entstehen könnten.“

— Die Kapitalfälle Englands und deren neueste Richtung. Es erhebt sich die wichtige, noch immer nicht leicht zu beantwortende Frage, wohin die mit jedem Jahre wachsenden Kapitalien Englands sich wenden sollten? Die Frage scheint sich wenigstens theilweise zu lösen durch die außerordentlichen Eisenbahnpläne, welche von den Kapitalisten Englands ausgehen, und namentlich auf Deutschland und Italien, ja, wie manche wissen wollen, selbst auf Schweden sich ausdehnen sollen. Bei dieser Gelegenheit drängen sich mehrere Bemerkungen auf, die einen Blick auf die Richtung der großen Kapitalien gewähren: von den Jahren 1830 bis 1840 warf England seine Kapitalien hauptsächlich nach Nordamerika, trieb dadurch die Entwicklung dieser Staaten zu einer ungewöhnlichen Höhe, stürzte sie aber auch in große finanzielle Verlegenheiten, aus denen manche Theile der Vereinigten Staaten noch jetzt nur mit der größten Mühe sich herauswinden: die Schulden Nordamerika's sind größtentheils Eisenbahnschulden, denn durch das Hineinströmen unermesslicher Kapitalien (über 200 Mill. Dollars oder 500 Mill. Gulden) wurde die Entwicklung dieses Verkehrsmittels über alle natürlichen Kräfte hinaus übereilt. Aber die Nordamerikaner entlehnten bei den Engländern und bauten ihre Bahnen und Kanäle selbst, ohne die Verwaltung derselben Fremden zu überlassen: allenthalben baute der Staat — nicht die Union, sondern die einzelnen Staaten — aber wenige oder keine Eisenbahnen sind das Eigenthum von Privaten, vielmehr ist alles einem großen Plane gemäß entworfen worden, welcher vor allem dahin ging, die ganze atlantische Küste längs der Alleghannies von Vermont bis hinab nach Georgien durch eine Eisenbahn zu verbinden. In Deutschland wollen die Engländer selbst bauen, um Meister des Transports und im Besitze des Pfandes zu bleiben.

Die englischen Kapitalisten sind gewizigt: als der Krieg nicht mehr ihre Millionen verschlang, warfen sie solche auf Erringung der südamerikanischen Unabhängigkeit, dann liehen sie Spanien und Portugal, hierauf den Amerikanern, und jetzt soll Deutschland an die Reihe kommen. Ehe man sich hierzu entschloß, griff die Eisenbahnwuth in England selbst um sich, allein man fand bald, daß sie sich überstürzte und die Besonnenern riethen zur Mäßigung. Merkwürdig ist es dabei, daß die Handelsjournale fortdauernd vor

Unternehmungen in französischen Eisenbahnen warnen, weil bei einem allenfalls ausbrechenden Kriege die Kapitalien in Gefahr seyn könnten; zugleich werden die amerikanischen Papiere in Masse in Amerika selbst auf den Markt geworfen, um sich derselben zu entledigen, als ob ein Bruch mit diesem Lande bevorstünde, und man seine Kapitalien in Sicherheit bringen wollte. In demselben Augenblick, wo dies in Nordamerika vor sich geht, treten die Pläne in Deutschland und Italien hervor, in Verbindung mit Gaserleuchtungsplänen und Dampfschiffahrtsplänen, um den flüssig gewordenen Kapitalien Beschäftigung zu geben \*). Was die Regierungen betrifft, welchen die Anerbietungen, die Eisenbahnen auf englische Rechnung zu übernehmen, gemacht wurden, so wollen wir uns keineswegs in den Streit mengen, der sich darüber erheben hat, glauben aber doch, daß die Staaten des südwestlichen Deutschlands, welche sämtlich jährliche Ueberschüsse und somit hinreichenden Kredit haben, eine große Thorheit begehen würden, wenn sie von der Oberleitung der Eisenbahnen und der Selbstverfügung über die Tarife sich auch nur das Geringste aus der Hand reißen lassen wollten. Die Eisenbahnen sind eine noch zu neue Sache, als daß man jetzt schon alle Folgen von Entwicklungen, die sie herbeiführen werden, übersehen könnte; die sorgfältigsten Beträge könnten in wenigen Jahren bedeutende Lücken darbieten.

Wir wollen in dieser Beziehung eine Stelle aus dem Bankers Circular vom 30sten Mai anführen, wo es heißt: „wir kennen kein durch die Fortschritte der Civilisation erzeugtes Phänomen, das so merkwürdig und interessant wäre, wie die Entwicklung des Eisenbahnsystems. Vor 4 oder 5 Jahren, als die großen Linien vollendet waren, und eine Verbindung zwischen der Hauptstadt und den entlegenen dichtbevölkerten Theilen Englands herstellten, da schien in dem Fortschritte eine Pause einzutreten. Die Preise der Aktien, selbst auf den besten Linien, waren stationär, andere, selbst von guten Linien, standen 40 bis 50 unter Pari, und eine allgemeine Abneigung, sich in ähnliche Unternehmungen einzulassen, herrschte im öffentlichen Geiste. Damals war die Zeit für die Regierung, das System zu regeln und zu vervollständigen, indem man ihm zum Vortheil der Gesamtheit eine sichere Grundlage gab, wie dem Postamt oder anderen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Jetzt ist es freilich für jeden, der sehen will, augenscheinlich, daß es der Regierung entweder an Fähigkeit fehlte, die Sache in angemessener Weise zu leiten, oder an staatsmännischem Eifer, der sie auf dem rechten Wege vorwärts getrieben hätte. Alles wurde dem Unternehmungsgeist des Volkes überlassen, das augenscheinlich seinen Regenten an Einsicht voran ist, und wir haben nur den Trost und die Hoffnung, daß wenn die Regierung sie ohne kraftvollere

Oberleitung läßt, ihr eigener gesunder Sinn sie vor sehr gefährlichen Abwegen (*very dangerous excesses*) bewahren wird. Solche Warnungen, von Engländern selbst stammend, sollten nicht überhört werden. Man macht es bereits der Regierung zum Vorwurf, daß sie nicht zu rechter Zeit sich zum Meister des Eisenbahnwesens aufwarf, sondern es fast ohne Zaum und Zügel den Privaten überließ; man fürchtet, die Eisenbahnbesitzer möchten allmählig ein furchtbares Monopol des Transportsystems begründen, ein Monopol, das nur noch durch einen energischen Ausdruck der Volksstimme, durch eine dem Parlament abgenöthigte revolutionäre Maßregel beseitigt werden könnte. Wenn solche Besorgnisse in England auftauchen, dem Lande altgewohnter politischer Freiheit, so darf man wohl in Deutschland rathen, dem großen Beispiel Oesterreichs zu folgen und auf Staatskosten und unter Staatsleitung zu bauen.

Die jetzt aufgetauchten Pläne der englischen Kapitalistengesellschaft sind sicherlich nur ein Anfang. Belgien beginnt jetzt mit englischen Zweigeisenbahnen, aber seine Hauptlinien sind Staatseigenthum und werden es bleiben, in Preussen aber, wo man aus politischen Gründen nicht den Staat bauen lassen wollte, dürfte man den Einfluß der Fremden auf das Eisenbahnwesen bald und zum großen Nachtheil verspüren.

— Das Geldwesen in England. Peels Bankmaßregeln im vorigen und in diesem Jahre haben die alte, so oft besprochene Frage über die „Currency“ wieder in allen Tiefen aufgerüttelt. Die gänzliche Veränderung, welche im Vermögensstande der Privaten und des Staats daraus hervorgehen muß, konnte so erfahrenen Geldmännern nicht entgehen, und man sucht nun Abhilfe auf jede mögliche Weise. Wir vermessen uns nicht über die Möglichkeit und Ausführbarkeit dieser Mittel ein Urtheil zu fällen, und wollen nur, da die Sache demnächst in größerem Umfang besprochen werden muß, das faktische Verhältniß so kurz als thunlich darzustellen suchen. Als die jetzigen Staatsschulden kontrahirt und die Mehrzahl der jetzigen Steuern auferlegt wurde, stand der Weizen durchschnittlich auf 100 Sh. oder 5 Pfd. St. Die Zinsen der Staatsschuld, 30 Mill. Pfd., machten also damals 6 Mill. Quarter Weizen aus; hielte sich der Kornpreis, wie Sir R. Peel meinte, auf einem Durchschnittspreis von 56 Sh., so würden die 30 Mill. Pfd. 10 $\frac{1}{2}$  Mill. Quarter ausmachen. Seit acht Monaten steht das Getreide durchschnittlich auf 45 Sh., die 30 Mill. Pfd. sind also jetzt 13 $\frac{1}{2}$  Mill. Quarter werth, und fallen, wie alle Umstände andeuten, die Kornpreise in einigen Jahren, so darf man als Durchschnittspreis 33 annehmen — ein Preis, den manche im Vergleich mit den Kontinentalpreisen zu niedrig finden werden, der sich aber durch die mögliche Zufuhr aus Nordamerika und den Kolonien leicht ergiebt. Dann sind die 30 Mill. Zinsen der Staatsschuld 18 Mill. Quarter oder das Dreifache der ursprünglichen Summe werth. Erstreckt man diese Berechnung auf die gesammte jährliche Staatseinnahme, mit Hinzurechnung der Erhebungskosten mindestens 60 Mill., so ergiebt sich, daß die Nation jetzt den Werth von 36 Mill. Quarter Weizen, statt nach dem Geldverhältnisse vor 30 Jahren 12 Mill. Quarter, zahlt. Dies ist eine ungefähre Andeutung der in England vorgehenden Umwandlung der Vermögensverhältnisse: die Lasten drücken ohne Vergleich schwerer, als vor 30 Jahren, und man muß sie jetzt wohl oder übel den Besitzenden aufladen.

\*) Von den Noten der Bank von England liegen gegenwärtig über 9 Millionen in der Bank selbst, also unbeschäftigt da, obgleich die Sicherheit dafür, nämlich die Goldbarren, in der Bank vorhanden sind. Der Diskonto für die erste Sicherheit war noch im Juni nicht über 2 $\frac{1}{4}$  bis 2 $\frac{1}{2}$  pCt., während das, was die Amerikaner *Fancy Stock* nennen, d. h. die minder gesicherten Papiere, wenn man Geld darauf entlehnen will, 10 bis 15 pCt. zahlen.



Wir finden uns, wie gesagt, vorerst wenigstens durchaus nicht veranlaßt, auf dies Thema näher einzugehen, sondern führen nur zwei Thatsachen an, welche beweisen, daß eine gänzliche Umwälzung des englischen, und in Folge dessen des gesammten Geldwesens erstrebt wird. Die erste Thatsache ist die, daß sich eine Gesellschaft unter dem Namen „Society for the Emancipation of Industry“ gebildet hat, welche den jetzigen Bankmaassregeln und der nach demselben Ziel strebenden Antifornengesetzliga gegenüber die allerdings sehr kitzliche Frage aufwirft: „wenn Gold als Waare dem allgemeinen Gesetz des Handels unterliegt, und also im Preis steigt oder fällt, wie kann man es, wenn der Staat Gold als Umlaufsmittel auswählt, als Münze den durch den Markt bedingten Schwankungen des Preises entziehen?“ Man sieht leicht, daß diese Gesellschaft den Hauptgrund der großen Veränderungen berührt, die seit viertheilhalb Jahrhunderten im europäischen Staatswesen vorgegangen sind; ob aber das Mittel, welches man von verschiedenen Seiten her dagegen vorschlägt, ausführbar ist, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Dies Mittel bildet den zweiten Punkt, welchen wir berühren wollen: man schlägt nämlich vor, die Regierung soll Papiergeld bis zum Verlauf der jährlichen Taxen, nicht mehr und nicht weniger, ausgeben; dies soll zur Taxenzahlung dienen und nach dem Marktpreis in Gold umgewandelt werden können, so daß das Umlaufsmittel des Landes im Wesentlichen von den fremden Wechselkursen nicht berührt würde. Ob ein solches Staatsgeld neben dem Weltgeld sich behaupten könne, ist freilich eine große Frage.

**Der Adel Großbritanniens.** Es ist in neuerer Zeit vielfach geläugnet worden, daß die Unterschiede der Stände im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft naturgemäß und nothwendig seyen, und noch heutigen Tages sehen wir, wie denzufolge in den meisten Ländern des Continents sich die Bestrebungen gewisser Leute vorzugsweise auf die Vernichtung der Adelsinstitutionen richten, weil sie von derselben eine erhöhte Wohlfahrt der Völker zu erwarten scheinen. Daß diese Bestrebungen, wenn nicht aus unreinen Beweggründen, aus einer gänzlichen Unkenntniß der einfachsten Naturgesetze und der ersten Elemente der Staatenbildung hervorgegangen sind, bedarf wohl kaum eines Beweises; wir wollen uns deshalb nur auf einige Andeutungen beschränken, welche darthun mögen, daß eine starke, zweckmäßig organisirte Aristokratie die wesentlichste Bedingung für die gesunde Existenz jedes Staates ist.

Man hat oft das Heil eines Staates ausschließlich in seiner Regierungsform suchen wollen und je nach Umständen und den verschiedenen herrschenden Ansichten entweder die monarchische oder republikanische, oder die sogenannte konstitutionelle Regierung für die nothwendige Grundlage unge störten Völkerglückes angesehen. Wer aber ungetrübten Blickes die Geschichte der Staaten und Völker zu lesen versteht, wird nicht ausschließlich in jener Form die Elemente der Volkswohlfahrt und der Stärke des Staates finden, sondern dieselben in dem ganzen innersten Wesen der socialen Einrichtungen, in der starken Gliederung des Staatskörpers, welche allen Theilen die freie Bewegung unter der Herrschaft eines Geistes sichert, so wie in der durch jene Einrichtungen befestigten Ueberzeugung jedes einzelnen Gliedes von der Nothwendigkeit seines Daseyns und der Ehrenhaftigkeit

seines Wirkens suchen müssen. Freilich übt die Form der Regierung einen wesentlichen Einfluß auf die Erhaltung und Kräftigung eines solchen Zustandes der Dinge, und das monarchische Princip bietet vor allen anderen Regierungsweisen die sichersten Garantien für dieselbe; aber dieser Zustand kann nicht durch äußere Mittel allein erzeugt werden, sondern er muß mit der Nation selbst entstehen, sich bilden und reifen. Wenn wir deshalb Staaten sehen, welche unter gänzlich verschiedenen Regierungsformen zur Blüthe im Innern, zu Macht und Ansehen nach Außen gelangt sind, so liegt der Grund davon also nicht allein in ihrer theils zufälligen, theils durch die Verhältnisse bedingten Regierungsweise, sondern vornehmlich in der Art ihrer bürgerlichen und socialen Zustände, was dann unsere obige Behauptung rechtfertigen dürfte, daß es ohne eine starke Aristokratie auf die Dauer keine gesunde Existenz eines Staates giebt. Venedig, jene Aristokraten-Republik, deren bedeutungsvolle Geschichte noch keinen kompetenten Geschichtschreiber gefunden hat, hatte nicht darum eine blüthenreiche Dauer von 13 Jahrhunderten, weil es eine Republik war, sondern weil es eine Aristokratie hatte, die ihren wahren Beruf verstand und erfüllte, indem sie nämlich auf die öffentlichen Angelegenheiten dadurch einen leitenden Einfluß ausübte, daß sie den geringeren Volksklassen Schirm und Stütze war und dieselben auf diese Weise an den Staat und dessen Gewalt durch die Bande des Vertrauens fesselte. Wo freilich eine Aristokratie diesen ihren Beruf vernachlässigt, oder durch Umstände gezwungen ist, ihn nicht mehr erfüllen zu können, da sieht es um die Stärke des Staates auch bei dem besten Regierungssystem mißlich aus; das Volk, auf sich verwiesen, geräth entweder auf Abwege, oder versinkt in Schlafheit und ruhmlose Unthätigkeit. Das Erstere ist bei dem Vorhandenseyn irgend lebensfrischer Elemente das Gewöhnliche; das Volk nimmt nur zu leicht seine eigenen Leidenschaften zu seinen Führern, und wohin diese es bringen, hat die neuere Geschichte oft genug mit blutiger Schrift der Mit- und Nachwelt zur Warnung aufgezeichnet. Es ist demnach irrig, zu behaupten, daß von der Regierungsverfassung eines Staates allein dessen Heil abhängt; England wurde groß, trotz seines durch die Verfassung beschränkten Königthums, durch seine starke Aristokratie, während auf der anderen Seite z. B. Spanien, trotz aller Konstitution, ein beklagenswerthes Bild innerer und äußerer Schwäche darbietet und um seine Zukunft besorgt macht.

Man findet wohl kaum in der Geschichte ein ähnliches Beispiel von so tiefer Erniedrigung eines Staates, als wie es uns der Zustand Spaniens und selbst Portugals vom Jahre 1807 bis zur neuesten Zeit darbietet. Zwar wollen Einige in dem Kampfe dieser Staaten mit Napoleon eine seltene Thatkraft und Volksgröße gefunden haben; aber wenn damals in Spanien sich noch irgend moralische Größe bemerkbar machte, so war es unter den niederen Volksklassen, die jedoch, verlassen von ihren natürlichen Anführern, für sich nicht im Stande waren, eine nationale Partei zu bilden. Die Schuld davon trug eben der Mangel einer Aristokratie; denn was man darunter verstand, beschränkte sich nicht allein auf eine Klasse entfittlichter Granden, sondern umfaßte auch Jeden, der zufällig in der Armee zu einer Officierstelle gelangte. Das spanische Volk hatte keinen niederen Adel, keine Gentry, zur Anführung, und das war eine der Hauptursa-

chen der tiefen Erniedrigung der Nation. England besaß und besitzt noch eine Gentry, die edelste vielleicht, welche die Welt gesehen, die durch ihre Stellung im Staate der natürliche Anführer kräftiger Gemeinen in Heer und Flotte ist. Aber in Spanien, Portugal und auch Italien herrschte zur Zeit Napoleon's unter den Soldaten die Meinung von der Unzuverlässigkeit ihrer Anführer vor, und die Folge davon war ohne Beispiel. Man sah zum ersten Male ein kräftiges Volk, 14 Mill. stark, einem Andrang von Russen so schwachen Widerstand entgegenstellen, daß ein Heer von Fremden über dasselbe hinwegschreiten und es in Sklavenketten legen konnte, noch dazu ein Volk, welches einst in der Kriegführung die leitende Macht Europa's gewesen war. Nicht viel besser stand es um Portugal, als Junot 1807 mit einem der glücklichsten Heere in Lissabon seinen Einzug hielt. Man lese über die näheren Umstände General Foy's Darstellung dieses Krieges; die Landbevölkerung Portugals ist in den meisten Provinzen ein kräftiger Menschengeschlag, und die Hauptstadt zählte damals 60,000 Mann streitbare Truppen, hatte Befestigungswerke und Schiffe im Hafen; dennoch zog Junot mit seinen 6000 halb verhungerten und abgerissenen Soldaten ein. Das Volk wunderte sich über die Schwäche der französischen Armee, aber wagte keinen Widerstand, aus dem einfachen Grunde, weil es keine Anführer hatte; denn daß es sechten konnte hat es in der Folge bewiesen, als ihm von Auswärts, namentlich von England, die Anführer gegeben wurden.

Wie anders war und ist es dagegen in England! Eine starke Aristokratie hat hier ein Volk auf den Gipfel der Macht und des Ansehens erhoben. Alles was hier Großes geschah, ging vorzugsweise von den Edlen dieses Landes aus. Sie sind die Anführer des Volkes im wahren Sinne des Wortes, indem sie, aus dem Volke hervorgegangen, durch ihre Verfassung mit dem Volke auf das Innigste verbunden, unmittelbar den größten leitenden Antheil an den Angelegenheiten desselben haben. Nicht allein waren es die Brüder, Söhne, Verwandten britischer Edlen, welche in dem jüngsten europäischen Kriege in Heer und Flotte ihr Blut verhältnißmäßig in ungleich größerem Maße vergossen, als die übrige Bevölkerung, sondern es giebt auch noch gegenwärtig keine öffentliche Angelegenheit, welcher irgend eine andere Klasse des Volkes eine größere Theilnahme widmete, als der Adel. Wenigstens die Hälfte der beratenden Versammlungen zu Gunsten der unzähligen Wohlthätigkeits-Anstalten Londons, so wie viele öffentliche Vereine, in welchen die Gründung und Förderung solcher Anstalten beschlossen wird, erfreuen sich des wirksamen Beistands der als Vorstände dabei fungirenden Lords. Die Versammlungen in den Provinzen zu ähnlichen und anderen Zwecken erfahren denselben einflußreichen Schutz, und da solche Arbeiten, die keinesweges gering anzuschlagen sind, noch vermehrt werden durch die ein halbes Jahr hindurch dauernde parlamentarische Thätigkeit und die mannigfachen Amtspflichten der vielen Lord-Lieutenants der Grafschaften, so kann man wohl sagen, daß in Hinsicht der das Gemeinwohl befördernden Obliegenheiten, denen man sich als Ehrensache ohne irgend eine Vergütung unterzieht, die englische Aristokratie als ein Muster aufgestellt werden darf. Ueberdies ist ein Theil beständig dem

jedesmaligen Kabinet einverleibt; Andere wirken als Gesandte an fremden Höfen, Andere als Unter-Staatssekretäre oder Kolonialgouverneure, noch Andere als Friedensrichter u. s. w.; kurz die Energie der Nation ruht vorzüglich mit in ihren höchsten Ständen. Welche Vortheile dadurch dem Lande erwachsen sind, beweist die Lage und Stellung desselben in Vergleich zu den andern Mächten der Erde, und mag man auch Vieles von dieser Größe Englands auf Rechnung seiner ungeheuren Handelsbewegung und Fabrikthätigkeit schreiben, so muß doch bezweifelt werden, ob diese eine solche Ausdehnung ohne die Aristokratie gewonnen hätten, welche sie theils erkämpfen half, theils den Staat bisher vor den gefährlichen Auswüchsen der durch Handel und Fabriken erweckten Demokratie, vor dem Uebergewicht der sogenannten Geld-Aristokratie, bewahrt hat. Mögen deshalb auch die Nachtheile eines so ausschließlichen Besitzes der Gewalt, wie ihn die englische Aristokratie genießt, namentlich, wie wir weiter unten sehen werden, durch die Beschränkung des Königthums manche beklagenswerthe und bedrohliche Zustände herbeigeführt haben, so dürfte doch der eine Vortheil schon entschädigen, daß dem revolutionären Element, welches seit der französischen Revolution viele Staaten des Kontinents beunruhigt hat, in England bis jetzt noch durch die Aristokratie unerschütterliche Schranken gesetzt sind. Allerdings hat dies Element auch hier in den arbeitenden Klassen seine Stützen und seinen Boden gefunden, aber man irrt, wenn man demselben irgend eine erfolgreiche Entwicklung verkündet. Die Männer der Bewegung in England wollen alles im Staate reformiren, nur nicht die Aristokratie, von deren heilsamen Vorzügen die ganze Nation gleichsam instinktmäßig durchdrungen scheint. Man lese die ausdehnendsten Manifeste der Chartisten und anderer Vertreter der Demokratie, um dies bestätigt zu finden. Sie beanspruchen ein allgemeines Stimmrecht bei den Wahlen, in der Meinung, das Unterhaus vertrete denjenigen Theil der Nation, welcher das vermeintliche Volkselement an der gesetzgebenden Gewalt theilhaben müsse, aber sie sind weit davon entfernt, die Aristokratie zu beeinträchtigen und etwa die Erblichkeit im Hause der Lords bestreiten zu wollen. Das Recht der Primogenitur und der Stellvertretung, dieser Grundpfeiler des englischen Adels, ist ihnen kein Stein des Anstoßes und Gegenstand der Beschwerde, und sie sind so konservativ aus angeborener Neigung zur Verehrung und Subordination, wie es die Häupter der Gesellschaft aus einem edlen Gefühl des Patriotismus und dem Bewußtseyn ihrer Würde sind. Die Arbeiter finden es in der Ordnung, daß die obere Klasse politische Privilegien habe, und sie kämpfen nur gegen die sie bedrückende Mittelklasse, die Bourgeoise, um für sich gleichfalls die Rechte dieser zu erwerben.

Wenn wir also die Vortheile der englischen Aristokratie für das Land übersehen, so fragen wir billig, wodurch dieselbe wohl in den Stand gesetzt seyn mag, solche Vortheile zu gewähren? Es führt uns diese Frage auf die Untersuchung der charakteristischen Eigenschaften, welche den Adel Englands auszeichnen und die Ursache seines wohlthätigen Einflusses sind. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 95.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

**Allerhöchste Befehle.** S. M. der Kaiser haben am 18ten September ein Reglement für das Tulasche Armenhaus Allerhöchst zu bestätigen geruht. In dieses Armenhaus werden bejahrte und stehende Personen beiderlei Geschlechts aus allen freien Ständen, wenn sie keine Mittel zu ihrem Lebensunterhalte besitzen, vorzugsweise aber Bürger und Bewohner der Stadt Tula aufgenommen. Die Anstalt wird durch freiwillige Beiträge Wohlthätiger unterhalten und steht unter dem Allerhöchsten Schutze S. M. der Kaiserin.

— S. M. der Kaiser haben auf Beschluß des Ministerkomite's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, Allerhöchst zu befehlen geruht, die für unbedeutende Verbrechen nach Sibirien Verwiesenen evangelischer Konfession, welcher Nation sie auch angehören mögen, in dem Gouvernement Tobolsk auf der dort schon bestehenden Kolonie Nischkovo anzusiedeln, und zur geistlichen Erbauung dieser Verwiesenen einen Pastor evangelischer Konfession anzustellen, welcher seinen beständigen Aufenthalt in der Kolonie haben muß, die übrigen nach Sibirien verwiesenen Verbrecher dieser Konfession aber in das Gouvernement Seniginsk zu schicken, dort für sie alle im Minusinskischen Bezirke eine Kolonie, oder, wenn es nöthig seyn sollte, zwei Kolonien anzulegen, und demgemäß einen oder zwei evangelische Pastoren anzustellen.

**Ufak des dirigirenden Senats.** Da in manchen Fabriken Tag und Nacht gearbeitet wird, diese nächtliche Arbeit aber besonders für die minderjährigen Fabrikarbeiter angreifend ist, so haben S. M. der Kaiser, diese letzteren berücksichtigend, auf Vorstellung des Herrn Finanzministers, Allerhöchst zu befehlen geruht, daß den Fabrikherren, welche in der Nacht arbeiten lassen, angekündigt werden soll, daß sie zwölfjährige und jüngere Kinder, von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens nicht sollen arbeiten lassen. Die geschehene Ankündigung dieses Befehls haben die Fabrikeigner zu Protokoll anzuzeigen, die Aufsicht über die pünktliche Erfüllung desselben aber wird der Ortsobrigkeit aufgetragen.

**Neues aus dem Reiche.** Am 1sten Oktober belief sich schon die Subskription zu Krylow's Denkmal auf 15,043 Rub. 99 Kop. Silb. — Am 26ten August fand zu Perm die feierliche Eröffnung eines „Fräulein = Erziehungs = Instituts“ statt. Es ist die erste Anstalt dieser Art in der Stadt und man verdankt sie der väterlichen Sorgfalt des Herrn Geheimenraths von Ogarew, Civilgouverneurs der Provinz. — Nach der St. Petersburgischen Handelszeitung No. 79 a. c., wo zugleich eine genaue Angabe der Kreise und Beträge sich findet, betrug der Golbertrag der Privatwäschchen am Ural im Jahre 1844 im Ganzen 177 Pud, 21 Pfd. 9 Solotnik, 80 1/2 Theile.

## Ausland.

**Spanien.** Narvaez Erhebung. Die Verstimmung derjenigen Klassen der Gesellschaft, mit denen der General Narvaez am meisten in Berührung kam, machte sich schon am Tage seiner Erhebung zum Herzoge sichtbar. Gerade als er erwartete, daß die Hunderte der zu seinem Ballfeste eingeladenen Personen sich um so eifriger herandrängen würden, um zugleich ihm ihre Glückwünsche darzubringen, hatte er die Ueberraschung, nur fünf bis sechs dem Civilstande angehörende Herren in seinen Salons zu erblicken. Generale und Officiere durften natürlich nicht ausbleiben. Auch der englische Gesandte, dem die Ehre, mit der Infantin, Schwester der Königin, zu tanzen, zugedacht war, blieb aus. Die Königin tanzte in dem ersten Kontretanze mit dem Herzoge von Valencia, die Infantin mit dem französischen Botschafter, die beiden Töchter des Infanten Don Francisco mit dem brasilianischen Gesandten und dem Herzoge von Mianzares, und die Gemahlin des neapolitanischen Gesandten mit dem Unterstaatssekretär des Kriegswesens. Dem Herkommen gemäß duzten alle spanischen Granden sich gegenseitig. Als aber der Herzog von Valencia am 19ten November bei der Kour im Pallaste das „tu“ an den zweihundertzugigjährigen Herzog von Bailon (Castañós) richtete, zog dieser sich verlegt zurück, und es entspann sich ein Wortwechsel, in welchem letzterer auf die Erinnerungen hinwies, die sich an seinen Titel knüpfen, und sich nach den Siegen erkundigte, die der General Narvaez bei Valencia erfochten hätte. Das wichtigste Tagesereigniß ist aber der vollständige Bruch, der zwischen dem Chef der bewaffneten Macht und dem der Börse eingetreten ist. Der General Narvaez war dem Herrn Salamanca 20,000 Piafter schuldig, und dieser hatte irgendwo als seine Ansicht ausgesprochen, daß jener ihn nie bezahlen würde. Der General, dem diese Aeußerung hinterbracht wurde, ließ Herrn Salamanca zu sich rufen und verlangte lakonisch seine Rechnung, ließ diese von einem anderen Bankier durchsehen, und jenem das Geld auszahlen, zugleich aber ihn bedeuten, daß er sich seine Besuche fernerhin verbüte. Auch erschien weder Herr Salamanca, noch der ihn gewöhnlich umgebende Schwarm von Spekulant, auf dem Balle des Herzogs von Valencia. Herr Salamanca hat nun den Sturz des Ministerpräsidenten beschloffen, eine gewisse Anzahl von Deputirten in sein Interesse gezogen, und seinen Selbstzugsplan entworfen. Auf diese Weise wird die Lage der Dinge sich völlig umgestalten, und selbst der Heraldo scheint geneigt zu seyn, seinem bisherigen Beschützer den Rücken zuzuwenden.

**Schweiz.** Waadtländische Bewegung. Der Staatsrath des Kantons Waadt hat zwei Rundschreiben erlassen, eines an die nicht resignirenden Geistlichen, welche für ihr treues Verharren bei den ihnen anvertrauten Gemeinden belobt werden, und ein zweites an die größere Zahl

der demissionirenden Geistlichen, an welche die freundliche Mahnung ergeht, in den Schooß der Nationalkirche zurückzukehren. Es werden durch letzteres Schreiben die angestellten Geistlichen aufgefordert, sich innerhalb zwei Tagen zu erklären. Schicken sie in dieser Frist nicht die Erklärung ein, daß sie ihre Demission zurückziehen, so wird angenommen, sie beharren dabei, und sie werden aus dem Register der Pfarrer und Kandidaten gestrichen. Dieses Schreiben ist an jeden Einzelnen gerichtet, und von den Einzelnen wird die Erklärung verlangt, im Falle sie dazu geneigt wären.

**Belgien.** Adressdebatte. Am 22sten November Nachmittags wurde die diesjährige ungewöhnlich lange Adresserörterung geendet. Das Vandeweyer'sche Ministerium hat gestimmt: die Ministerialkrisis ist somit vorüber. 59 Stimmen von 88 Anwesenden (von denen 4 aus besondern Gründen nicht stimmten) genehmigten die von dem Ministerium vorgeschlagene Aenderung des Vertrauensparagraphe, den es zur Kabinettsfrage erhoben hatte. Die ganze Adresse ging mit 63 gegen 25 Stimmen durch. Am 24sten November wird sie die große Deputation dem Könige überreichen.

**Belgischer Zollkrieg.** Der Pariser Constitutionel bemerkt, daß die belgischen Zollunterhandlungen zwar für den Augenblick abgebrochen seyen, Herr Guizot aber schon zu weitgehende Zugeständnisse gemacht zu haben scheine. Belgien würde den Nachdruck aufgeben und die Zölle auf Seide, Salz und leichte Wollenwaaren etwas herabsetzen. Der Vertrag von 1841 solle für Linnengarne und Leinwand fort-dauern, die belgische Einfuhr aber auf das Doppelte der Einfuhr von 1844 erhöht werden. Die jetzige Einfuhr wäre jedoch schon zu stark, und die Verdoppelung werde sicherlich bei der Kammer auf Widerspruch stoßen. Das belgische Kabinet weise aber selbst diese Zugeständnisse noch zurück, da es seine Ausfuhr nicht beschränkt wissen wolle.

**Britisch-amerikanische Verhältnisse.** Das New-Yorker Journal of Commerce enthält eine sehr merkwürdige Korrespondenz aus Washington vom 20sten Oktbr., worin es heißt: Herr Calhoun schickte kurz vor Ablauf der letzten Administration einen Agenten nach der Insel St. Domingo, zu welchem Zwecke ist nicht bekannt. Er ward aus den geheimen Fonds bezahlt. Dieser Agent, Herr Hogan, ist zurückgekehrt und hat einen umfangreichen und, wie man hört, interessanten Bericht entworfen, welcher wohl seiner Zeit veröffentlicht werden wird. Man vermuthet, daß sich derselbe vornehmlich auf den spanischen Theil der Insel bezieht, auf die Stellung und Aussicht der Dominikaner, ihren Krieg mit den Haytiern, die Politik der Engländer und Franzosen, und auf den Sklaven haltenden Theil der westindischen Inseln im Allgemeinen. Man hat nämlich vorausgesetzt, daß die englische und vielleicht auch die französische Regierung einen Weg einschlagen werde, welcher allmählig zur Aufhebung der Sklaverei auf allen spanischen und französischen Inseln Westindiens führen dürfte. Diese Aussicht ist von Interesse für den Sklaven haltenden Theil der Union. Die Lage von Cuba ist sehr kritisch und erregt bedeutendes Interesse. Sollte es einmal dem spanischen Besitze entfremdet werden, so würde sich dort ein freier Negerstaat unter großbritannischem Schutze bilden. Schon vor längerer Zeit hat unsere Regierung dem englischen Kabinet erklärt, daß die Vereinigten Staaten dies nicht dulden würden. Spanische Einwohner von Cuba sind bereit und von dem Wunsche beseelt, sich,

sobald sie aufhören sollten, die Unterthanen von Alt-Spanien zu seyn, unter den Schutz der amerikanischen Union zu stellen, oder als Theil sich ihrem Staatenbunde einzuverleiben. Man hat wohl die Vermuthung ausgesprochen, Frankreich habe Absichten auf Cuba und St. Domingo und selbst auf Yucatan; man hat von einem Plane gesprochen, die Einwohner von Domingo, das französische Westindien und das Volk von Yucatan unter einer Regierung, mit einem bourbonischen Prinzen als König, zu vereinigen. Diese neue Regierung würde dann unter Frankreichs Schutz dazu schreiten, Cuba und Hayti sich einzuverleiben, um so ein mächtiges Reich zu Gunsten des „jungen Frankreichs“ zu bilden. Eine solche Erwerbung würde Großbritannien nicht zugeben, auch glauben wir nicht, daß unsere „junge Demokratie“ damit einverstanden wäre, denn sie braucht Cuba selbst. Ein anderer Brief aus derselben Feder meldet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten Nachricht erhalten habe von dem Verlangen eines Theils der weißen Bevölkerung auf Cuba, sich der „Musterrepublik“ anzuschließen.

**Bürgerkrieg im Birmanen-Reiche.** Eine der wichtigsten und interessantesten Nachrichten aus Ostindien ist wohl die der innern Unruhen im Birmanen-Reiche — dem einzigen Staate, von dem England für seine kolossale Macht in Indien zu fürchten hat. In wie fern England bei diesen Bewegungen theilnehmend ist oder werden wird, ist noch nicht klar. Der im Birmanen-Reiche ausgebrochene Bürgerkrieg scheint durch den Beherrscher dieses Reiches, den blutdürstigen Tharawaddi, selbst herbeigeführt worden zu seyn. Dieser hatte nämlich es passend gefunden, einen Thronerben zu bestimmen, und seine Wahl war auf einen seiner Söhne von rechtmäßiger Geburt gefallen. Seine übrigen Söhne waren aber mit dieser Wahl um so weniger zufrieden, als der von Tharawaddi bezeichnete Thronerbe ein einfältiger Mensch seyn soll, und vornehmlich äusserte sich einer der Prinzen, der zugleich Gouverneur von Prome ist, und der sich schon ausgezeichnet haben soll, sehr unwillig darüber. Tharawaddi ließ ihn an seinen Hof fordern, der Prinz erschien aber nicht. Hierauf ließ der König einen Häuptling, den früheren Gouverneur von Mangün, vor sich kommen, und als er vernahm, daß dieser schon bei dem Prinzen von Prome gewesen sey, tödtete er ihn eigenhändig, indem er ihn mit einem Speer durchstach. Andere Häuptlinge fielen durch die Hand des Scharfrichters. Hierauf sammelte der Prinz von Prome, ein ähnliches Schicksal für sich selbst befürchtend, seine Anhänger, und schon hat er eine ansehnliche Macht beisammen, mit welcher er dem herannahenden Sturme Trost zu bieten gedenkt. Er wird als fähig und populär geschildert, und man glaubt, daß die Sache wohl mit der Entthronung des Tharawaddi, welcher sich inzwischen auch gerüstet hat, aber bei dem Volke seiner Grausamkeit wegen sehr unbeliebt ist, endigen wird.

**Suezfrage oder Ostafrika.** Madagaskar. In Orient, Preß und Toulon werden große Vorbereitungen zu der Expedition gegen Madagaskar gemacht. In dem erstgenannten Hafen werden die Fregatten Pomone und Armide, nebst dem Dampfboot Dauban, ausgerüstet, und in Toulon erwartet man die Fregatte Belle Poule zu demselben Zweck. Zwei Kompagnien See-Artillerie und eine Kompagnie Ingenieure haben Befehl zur Einschiffung erhalten. Unterdeß sind von der Insel Bourbon Nachrichten vom 16ten Juli

eingetroffen, nach denen Herr Romain-Desfossés am folgenden Tage mit der Korvette Berceau nach Tamatawe abgehen wollte. Herr Romain wollte von der Königin Ranavalomanjaka eine bestimmte Antwort auf die von dem französischen und englischen Kommandanten über sandte Kollektivnote wegen Vertreibung der Fremden begehren, und im Fall die Antwort nicht genüge, Tamatawe, und wenn auch dies noch nicht fruchten sollte, Foulpoint bombardiren. Eine Landung lag nicht im Plan, weil es vor dem Eintreffen der Verstärkungen aus Frankreich dazu an Truppen fehlte, dagegen wollte Herr Romain-Desfossés möglicher Weise die Franzosen mit zurückbringen, welche sich als Malgassen (Eingeborne von Madagaskar) nationalisiren ließen.

— In einem Briefe des Kapitäns der französischen Brigg „Sans-Souci“, Herrn Binard, werden folgende Thatfachen über einen neueren Vorfall auf Madagaskar berichtet: „Der holländische Dreimaster „Prinz Heinrich“ von 1200 Tonnen, Kapitän R. Feyfer, ging am 8ten August Abends bei Port Dauphin vor Anker. Am folgenden Morgen kam ein Boot ans Land, in welchem sich der Kapitän dieses Schiffes und der Superkargo, Herr Leguével de Lacombe, befanden. Diesen Herren schien die Gegenwart des „Sans-Souci“ auf der Rhebe unlegen; sie hatten, ihrer Angabe zufolge, zu Port Dauphin nur angelegt, um frische Lebensmittel einzunehmen. Aber nach verschiedenen Besprechungen mit ihnen bemerkte man bald etwas Geheimnißvolles in ihren Schritten. Außerdem hatte Herr Leguével de Lacombe eine lange Unterredung gehabt mit dem Hova-Kommandanten des Forts Dauphin, in Folge welcher er sich in dem Hause eines Handelsmannees, des damals abwesenden Herrn Lubenque, einquartirt hatte, und aus den von ihm getroffenen Anordnungen ersah man klar, daß sein Aufenthalt von längerer Dauer seyn sollte, als um bloß Lebensmittel einzunehmen. Am 10ten August Morgens hat das holländische Schiff eine Quantität Pulver in kleinen Fässern ausgeschifft, welches sogleich ins Fort getragen wurde. Zum Zeichen der Freude feuerten die Hovas Artillerie-Salven ab. Um 8 Uhr Abends empfing der Superkargo des „Sans-Souci“ ein Schreiben des Kapitäns Binard, worin dieser ihm ankündigte, daß die Hovas ihn gefangen zurückhielten und nicht loslassen würden, bis nach Bezahlung eines Lösegeldes von vierzig spanischen Piastern. Der Superkargo erwiederte, er protestire gegen diese Tyrannei, der „Sans-Souci“ sey den Hovas nichts schuldig, ihr Geldverlangen sey eine wahre Dieberei, indeß werde er bezahlen, um die Befreiung des Kapitäns zu erlangen, behalte sich aber vor, Klage zu führen vor den Behörden von Bourbon. Nach Uebersendung der von den Hovas verlangten Summe wurde der Kapitän sofort freigelassen und begab sich am 11ten Morgens an Bord seines Schiffes zurück. Während dieses Tages erklärte ein Officier des holländischen Dreimasters offen und unumwunden, er komme direkt von Mauritius, führe eine Ladung von Pulver, Salpeter und Kriegsbedarf, und seine Bestimmung sey nach Port Dauphin, Manourou und Tamatawe; er habe ferner Kanonen, eine Maschine, einen Hammer Schmied, einen Mechaniker und einen Waffenschmied an Bord. Diese vertrauliche Mittheilung enthüllte uns dann den Grund des vertrauten Verhältnisses des Herrn Leguével de Lacombe zu den Chefs der Hovas. Auch erklärte sich so für uns, warum man ohne irgend Beaufsichtigung die Leute des holländischen Schiffes frei ans Land

gehen ließ, während wir Franzosen auf eine strenge und demüthigende Weise durchsucht wurden. Derselbe holländische Officier versicherte uns, daß zwei andere Schiffe ungesäumt, von Mauritius kommend, zu Port Dauphin erwartet würden. Diese Schiffe sollten ebenfalls unter der Leitung des Herrn Leguével de Lacombe stehen. Am folgenden Tage, den 12ten August, ging der „Sans-Souci“ von Port Dauphin nach Bourbon unter Segel. Als es die Anker lichtete, erkannte es zwei Schiffe, die ihre Richtung nach Port Dauphin nahmen. Wahrscheinlich waren es die mit Kriegsbedarf beladenen Schiffe, die man so ungeduldig erwartete. Die Schaluppe des „Sans-Souci“ war von den Hovas in den Grund gehohlet worden, die Mannschaft wurde ohne Zweifel niedergemetzelt.“ Abermals also ein Beleg zu der traurigen Erfahrung, daß die europäischen Staaten, — die nun doch unvermeidlich den außereuropäischen Barbaren als Träger und Kämpfer der europäischen Kultur feindlich gegenüberstehen, — sich selber diesen Kampf durch Unterstützung der Barbaren erschweren. Ohne diese heimliche Unterstützung wäre der Kampf schon längst geendet und Ströme von Blut erspart. Sollte das Aufheben solcher Unterstützung nicht auch einen Artikel im europäischen Völkerrecht ausmachen? — ein wichtiger Gegenstand eines europäischen Kongresses, so gut wie die Aufhebung des Sklavenhandels werden? Denn nicht immer sind die Regierungen, sondern meist der Eigennutz der Privatpersonen, die Schuldigen.

**Aegypten.** Der Vicekönig ist sehr mit dem Nildamm beschäftigt, den er an der Spitze des Delta anbringen will. Im Allgemeinen ist die öffentliche Stimme nicht für diese Unternehmung, welche große Summen verschlingen und im besten Falle nichts hervorbringen wird, als die Bewässerung einer großen Strecke des Delta, was bei der gegenwärtigen Lage von Aegypten vollkommen gleichgültig seyn kann, indem es an Menschen zur Bearbeitung des vom Nil ohnehin bewässerten Theiles des Thales fehlt. Sie erfordert ungeheure Arbeiten, welche im Frühjahr beginnen sollen, aber man begreift kaum, woher die Arbeiter in dem entvölkerten Lande kommen sollen, und man sieht mit Aengstlichkeit neuen Græssungen und Gräueln entgegen, wie die, welche bei Grabung des Mahmudieh-Kanals begangen worden sind. Das Glend in Aegypten kann zwar kaum höher steigen, aber die Regierung des Pascha, wenn sie dauert, droht das Land zu einer gänzlichen Wüste zu machen. Für europäische Reisende ist der Zustand des Landes vollkommen bequem, die Sicherheit ist für sie fast größer, als in ihrer Heimath; sie haben im ganzen Nilsthal hin den Vortheil einer leidlichen täglichen Briefpost, und sind bei jedem Streit mit den Arabern sicher, vom nächsten Beamten mehr als Gerechtigkeit zu erhalten; aber die Rehrseite des Bildes liegt in jeder Berührung der Administration mit dem unglücklichen ägyptischen Volk, gegen das sie so brutal ist, als nur der brutalste türkische Pascha seyn kann, und dabei noch viel drückender, weil sie systematisch ist.

### Tages-Nachrichten.

Aus den letzten Posten:

1) Mehrere Stimmen in Deutschland lassen sich jetzt gegen die sogenannten Lichtfreunde vernehmen; so erregt eine jetzt eben erschienene kleine Schrift: „Die Theologie des

Berliner Magistrats", ein ganz ungewöhnliches Aussehen; sie ist mit großem Aufwande von Scharfsinn, Sachkenntniß und Einsicht in Lokal-Verhältnisse abgefaßt. So heißt es darin: „Hätte man nicht einen Magistrat, hätte man eine Schaar demagogischer Himmelsstürmer oder junger Ruhm und Brod suchender Schriftsteller vor sich, befände man sich in der Schweiz, wie sie seit einigen Jahren, oder in Paris, wie es sich vor 5 Jahrzehnten gezeigt hat, wäre es nicht in Deutschland, in Preussen und Berlin, wo man sich rühmt, auf der Höhe der Bildung zu stehen, so würde die Sache an und für sich nichts Besonderes haben, als daß sie bewiese, wie sehr sich die Wittsteller der revolutionären, negirenden und anti-religiösen Richtung der Zeit angeschlossen haben.“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Der Magistrat hat sich zum Organ einer Partei hergegeben, welche Pantheismus, Atheismus, Selbstvergötterung und Jung-Hegelei lehre, das Christenthum auf die „öffentliche Moral“ reducire, dem Radikalismus und Umsturz alles Bestehenden im Staate, Kirche, Religion und Sittlichkeit das Wort rede, und unter dem Scheine gleißnerischer Freimüthigkeit, Irreligiosität, Anti-Christenthum, Lüge und Zuchlosigkeit der Geister von allen Dächern predige.“ —

2) Der König der Franzosen hat durch seinen ägyptischen Konsul Barrot, am 6ten Nov., zu Kairo das große Band der Ehrenlegion, mit einem eigenhändigen Handschreiben, an den Vicekönig feierlichst übergeben lassen. Der alte Pascha war außer sich vor Freuden.

3) Der König von Sardinien hat Ibrahim Pascha am 17ten November in Genua, bei seiner Ausseeschiffung, mit allen Ehren eines gekrönten Hauptes empfangen lassen.

4) Von Dr. H. Bettziech (Beta) ist ein interessantes Buch „Geld und Geist“ erschienen, in dem er gegen die Aristokratie des Geldes ankämpft.

5) Die Vorarbeiten für den Bau einer Eisenbahn von Genua nach den Lago maggiore sind bereits so weit vorge- rückt, daß die Ausschreibung der Arbeiten begonnen werden konnte.

6) Die in Berlin von dem Herrn von Abrantes geführten Verhandlungen Brasiliens mit dem deutschen Zoll- vereine scheinen zu keinem befriedigenden Resultate gelangen zu wollen; — es soll nun ein besonderer deutscher Gesandter nach Brasilien gehen, um dort inmitten der Sachlage besser operiren zu können.

7) Am 16ten November wurde Ronge in Weimar ein Gastmahl gegeben; ein Toast auf ihn wurde dort ausge- bracht, und dazu ließ man die Arie aus Don Juan aufspie- len: „Reich mir die Hand mein Leben“. (Mugsburger All- gemeine Zeitung No. 332.)

8) In Stuttgart hat der Magistrat die Kandelabern bei Schiller's Grabdenkmal in Gaslaternen umwandeln lassen.

9) Herr Ronge ist in Dresden durch die Polizei verhin- dert worden, öffentliche Reden und Versammlungen zu hal- ten. Dagegen wurde am Sonntage, den 23ten November, in der dortigen katholischen Hofkirche, zum ersten Male bei der Kommunion, die deutsche Sprache gebraucht. Es wäre höchst merkwürdig, wenn diese Nachricht wahr wäre.

10) In Luzern haben sich in der Nacht vom 25ten auf den 26ten November, auf dem Tanz- und Fastenball im

Wirthshause zu Gernern, die Stadt- und die Kantonsbrol- lei stark mit einander geprügelt; jede behauptete, ihr käme es zu, hier die Ordnung zu erhalten. Die Gäste sahen in allgemeiner Heiterkeit ruhig zu.

11) Im Badischen haben mehrere Ortsbehörden Holz- höfe errichtet, worin für die Armen im Winter kleinge- machtes Holz verkauft wird. Andere Orte haben Wieh- leichkassen angelegt.

12) In Berlin kommt mit Beginn des nächsten Jahres ein folgenreiches Projekt zur Ausführung, nämlich die Errichtung einer „Lithographirten Zeitung“, welche täglich die Neuigkeiten Berlins in Korrespondenzform mittheilt. Mit Hülfe von einem halben Duzend Repor- ters, die auf bestimmte Neuigkeitszonen angewiesen wer- den, wird diese Zeitung das Gras in Berlin wachsen hören können. Die auswärtigen Zeitungen werden nun keine Kor- respondenten mehr in Berlin zu halten und stark zu bezahlen brauchen; die Konkurrenzjagd auf Neuigkeiten zwischen den einzelnen Zeitungen hört auf, — die Zeitungen werden nicht mehr ein Sammelsurium von schnell expeditirten Neuigkeiten seyn — &c. &c.

13) Die höchste Stelle in der evangelischen Kirche ist er- ledigt worden. Der älteste Kandidat der Theologie in Preus- sen, Schonberg in Münsterburg in Preussen, ist im 90sten Lebensjahre gestorben.

14) In Antwerpen wird seit 10 Tagen Brod halb aus Roggen und halb aus türkischem Weizen, den man aus Amerika kommen läßt, gebacken, das sehr gut schmecken soll.

15) Ein Eisenbahnblatt spricht seine Freude aus, daß Belgien den in Ostende und Antwerpen landenden Fremden keine Pässe mehr abfordere. Durch das Eisenbahnsystem sey das Passwesen unnütz, weil die Passuntersuchungen zu Hun- derten zu viel Zeit raubten.

16) Der französische Konsul in Mossul, Simeon Rouet, hat die Entdeckung der Ruinen von Ninive durch eine neue Entdeckung vervollständigt: er hat zehn Meilen von Chor- sabad, wo Botta die merkwürdigen Trümmer aufgrub, ein Baumwerk aufgefunden, dessen zahlreiche Basreliefs ganz von derselben Art sind, wie die in Chorsabad. Der englische Konsul in Bagdad ist dahin abgereist, um diese kostbaren Ueberreste zu besichtigen. —

17) Der Herzog von Wellington scheint ein Feind des Tabakrauchs zu seyn, indem er durch einen Tages- befehl alle Regimentskommandeure auffordert, das Rauchen in den gemeinschaftlichen Speisefälen zu verbieten und die jungen Officiere von dem Rauchen abzumahnern. Das Rau- chen, meint er, erzeuge selbst eine Art von Rausch und gebe zum Trinken Anlaß. —

18) Ein Bürgermeister aus West-England hat ein ei- genthümliches Mittel erfunden, um seine Gemeinde von fremden Bettlern zu säubern. Er hat alle gesunde Hülfs- bedürftige aus sei- ner Gemeinde mit Lanzen und Stäben be- waffnet und ihnen geboten, alle fremde Bettler aus dem Ge- meindegebiet fern zu halten. Jeder dieser Leute bekommt täglich einen halben Franken weniger, als er sonst der Ge- meinde im Betteldepot kosten würde. —

(Hierbei eine Beilage.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Districtprovinsen. Regierungsrath H. Weiler.



## N e u e.

**Der Adel Großbritanniens.** (Schluß.) Als das erste charakteristische Merkmal der englischen Aristokratie ist die volksthümliche Erziehung ihrer Söhne zu betrachten. Es giebt in England National-Institute von alter königlicher Stiftung, in welchen die Söhne der Herzöge und Grafen so gut wie die der Gemeinen eine gemeinschaftliche Erziehung erhalten und wo, wie zu Eton, Harrow u., durch die Schuldisciplin, ohne Unterschied des Standes, die Sympathieen mit dem Volke und die Gewöhnung an öffentliches Leben in Allen auf gleiche Weise erzeugt und genährt werden. Blicken wir dagegen wieder auf die großen Feudal-Aristokratieen des Continents, z. B. Spaniens, so war es dort unmöglich, daß die Erben reicher Güter in solchen National-Instituten erzogen werden konnten, weil es deren keine gab; der junge Conde oder Duca wurde hier der Sorge eines Privathofmeisters, gewöhnlich einem Mönche, übergeben, verlor dadurch jeden Anknüpfungspunkt an das Volk und nahm eine in bürgerlicher und socialer Hinsicht isolirte Stellung ein. Nun kann zwar nicht geläugnet werden, daß auch in England, wo so viel aristokratischer Sinn herrscht, ein Herzogs- oder Grafensohn in Eton, namentlich in seinen vorgerückteren Jahren, mannigfache Vorzüge genießt, aber es ist doch eben so wahr, daß der Geist herkömmlicher Gerechtigkeit, welcher in diesen Anstalten herrscht, auch den Verkehr des jungen Edelmanns mit seinen anderen jugendlichen Genossen bestimmt; er muß z. B. seine Ehrenkämpfe unter gleichen Bedingungen mit Jedem der Anderen ausmachen, wenn er beleidigt wird oder selbst beleidigt, er hat bei den gemeinschaftlichen Spielen keinerlei Vorzüge, er segelt sein Boot nach den allgemeinen Anordnungen, kurz er genießt gleiche Rechte mit seinen Genossen. Will er etwas vor diesen voraus haben, so muß er dies durch geistige und körperliche Thätigkeit sich erwerben, und daher kommt es, daß die englische Nobility im Allgemeinen mit die Besten und Tüchtigsten der Nation umfaßt. Diese Tüchtigkeit wird aber vom Volke geschätzt, weil sie des Staates Wohl fördert, und geliebt, weil ihre Aeußerung mit keinen drückenden Privilegien verbunden ist.

Es ist diese Stellung der englischen Aristokratie zum Volke ihr zweites charakteristisches Merkmal, das vorzugsweise ihre Volksthümlichkeit und dadurch ihre Sicherheit begründet; sie offenbart sich einmal in der Abwesenheit aller besonderem Privilegien, so daß die höchsten und feudalsten Eelen mit dem Volke gemeinsame bürgerliche Rechte, gleiche Interessen und denselben Gehorsam gegen die Gesetze des Landes theilen, andererseits in der Verfassung der Eigenthumsverhältnisse, welche den Adel an den Grundbesitz knüpft, vermöge des Rechts der Primogenitur ihn stets auf eine verhältnißmäßig geringe Anzahl beschränkt hält und das festeste Band zwischen ihm und dem Volke dadurch knüpft, daß sie die jüngeren Söhne mit deren Nachkommen in die Reihen der Gemeinen übergehen läßt. Da auf diese Weise der Adel die jüngeren Linien seiner Familien selbst in den untersten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft antreffen kann, so ist es nicht möglich, daß er bis zum Fürstenstande hinauf sich als eine von der Nation, der Kommunalität, geschiedene Klasse, wie es in anderen Staaten der Fall war, ansehen kann, wo-

gegen wieder auf der anderen Seite keinem britischen Unterthan, er sei noch so niedrig geboren, auf Grund seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste der Weg zur Lordchaft verschlossen ist, welche an den Boden sich knüpft und vom Souverän verliehen wird. Die jetzigen Mitglieder des Oberhauses sind dem größeren Theile nach vielmehr auf diesem Wege zur Pairie gelangt, als durch Abstammung von den Begleitern Wilhelm's des Eroberers.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier noch die Folgen dieser Stellung der englischen Aristokratie in ihren Einzelheiten weiter verfolgen, und wir beschränken uns deshalb darauf, im Allgemeinen den daraus hervorgehenden weiteren Nutzen für das Land anzugeben. Zuvörderst tritt uns hier die Thatfache entgegen, daß die Nobility Großbritanniens vorzugsweise die Erhalterin des konservativen Princip's ist, das überall da, wo irgend etwas Gutes gegen die Angriffe der Leidenschaft zu schützen, oder etwas Ehrwürdiges unangetastet zu erhalten ist, sich unentbehrlich macht. Die Primogenitur und die Kirche sind die beiden Ecksteine, auf welchen das ganze Gebäude der englischen bürgerlichen Verfassung in seinen Endpunkten ruht, und keines von beiden kann wegen des altehrwürdigen Charakters der adeligen Häuser, welche Jahrhunderte hindurch von der eigenthümlichen Ordnung der Grundeigenthumsverhältnisse zusammengehalten wurden, die Zerstörung eines bestimmten Patrizierstandes überleben. Zweitens wird von den höchsten Ständen aus durch Meer und Flotte ein hoher Sinn für Ehre verbreitet, indem jene aus ihrer Mitte eine unverhältnißmäßig große Anzahl ihrer Mitglieder dem Kriegsdienste des Landes überweisen, ohne daß deshalb der durch seinen Grundbesitz starke Adel einen professionellen Charakter anzunehmen braucht. Sener Sinn für Ehre würde bei dem Uebergewicht eines demokratischen Einflusses jedenfalls schwinden, und man ist deshalb der Nobility nicht so sehr dafür, was sie leistet, als was sie verhütet, Dank schuldig. Endlich ist es für alle volkreichen, civilisirten Nationen eine indirekte Nothwendigkeit, die sich auf tausendfache Weise kundgiebt, daß eine angemessene Kontrolle über ihre Sitten und Gewohnheiten geübt werde. Dies muß aber vornehmlich durch einen Hof und einen Adel geschehen, und wenn man in England in dem öffentlichen Verkehrselben, selbst bis auf die niedrigste Handelsklasse hinab, so viel Gravität und gegenseitige Achtung und Ehrenhaftigkeit findet, so ist dies wohl hauptsächlich mit dem Einfluß und dem Beispiel seiner Aristokratie zuzuschreiben. Die Folge davon erstreckt sich über das ganze Staatsleben, denn als Anführer in moralischer Hinsicht, in Erhaltung des Sinnes für Ehre und Recht hat die englische Nobility die Bande der Nationalverpflichtungen verstärkt und eine Verletzung derselben fast unmöglich gemacht. Ein amerikanisches Repudiationsystem wäre z. B. in England nicht möglich, und doch sind die Amerikaner Engländer, nur daß sie keine Nobility haben.

Haben wir bis hierher nur von den Vorzügen und Vortheilen gesprochen, welche die englische Aristokratie besitzt und dem Lande gewährt, so dürfen wir auch nicht unseren Blick vor ihrer Schattenseite verschließen, welche sich nicht, wie man vielleicht glauben könnte, in ihren persönlichen Eigen-

schaften, sondern in den Folgen ihrer Stellung im Staate offenbart. England ist groß geworden durch seine Aristokratie, sagten wir, und behaupten jetzt, daß es auf der anderen Seite dieselbe Aristokratie auch dazu beigetragen hat, es in eine höchst kritische Lage zu versetzen. Sie ist vor allen Dingen, welche hier die Entwicklung eines gesunden Staats-Organismus verhindert hat, indem sie den Besitz der höchsten Gewalt im Staate durch die Revolution von 1688 ausschließlich für sich allein in Anspruch nahm, und England — so sehr auch Wilhelm III. noch damals das väter mit Georg II. vollends ohnmächtig gewordene Königthum aufrecht erhielt — zu einer aristokratischen Republik mit monarchischer Form machte. Die Folge davon war, daß die nothwendigen übrigen Elemente eines wohl organisirten Staates, ein starkes Königthum, ein starkes Bürgerthum und ein starker Landstand unmöglich wurden, und das dafür emporkommende Regiment einer riesenhaften Aristokratie wohl den Staat auf eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens bringen konnte, aber die Begründung der Gesamtwohlfahrt aller Unterthanen vernachlässigte. Denn da bei der Beschränkung der Königsgewalt der vermittelnde Geist des Monarchen fehlte, welcher das Gleichgewicht der verschiedenen Glieder des Staatskörpers erhält und die Fürsorge für das Wohl Aller trägt, da der eine herrschende Stand dagegen, wenn er nur des Reiches und seine eigene Macht und Sicherheit nicht ausgegriffen fand, geschehen ließ, was da geschehen wollte, und demnach ein zügelloser Industrialismus sich der Erfindungsgabe und Energie des englischen Volkes unter günstigen Umständen bemächtigen konnte, so erhob sich an der Stelle eines kräftigen Bürgerthums eine auf Handel und Fabriken gestützte Geld-Aristokratie mit allen den selbstsüchtigen und despotischen Eigenschaften eines solchen Standes, der als der geborne Feind einer mit ihm zugleich aufwachsenden besitzlosen Klasse der Bevölkerung, der Arbeiter, sich kundgab und dem Staate damit ein immerwährendes Uebel erzeugte. Weil aber auf der anderen Seite der Besitz des gesammten Grund-Eigenthums fest an den herrschenden Aristokratenstand geknüpft blieb und auch hier die sorgende Hand des Monarchen für die Land-Bevölkerung fehlte, so entstand wiederum statt eines kräftigen Bauernstandes eine gleichfalls besitzlose Arbeiterklasse, die, auf Tagelohn angewiesen, das Land bebaut und das Gland der Fabrikbevölkerung vermehrt.

Stellten wir deshalb den Satz auf, daß es ohne eine starke Aristokratie keine gesunde Existenz eines Staates gebe, so lehrt uns dagegen wieder die sociale und politische Gestaltung Englands, daß eine Aristokratie allein, und mag sie noch so stark seyn, einen Staat nicht glücklich machen kann; daß vielmehr ein starkes Königthum und die rechte Pflege des demokratischen Elements eben so nothwendige Bedingungen für die Gesundheit eines geordneten Staatslebens sind, wie die Erhaltung einer starken Aristokratie. Das Königthum soll in Verbindung mit der letzteren anführen, das Volk gehorchen und sich anführen lassen, aber nicht, wie in England, weil es ohnmächtig ist, sondern weil es aus freier Erkenntniß will, weil es seine Ehre, seinen Stolz, sein Heil und sein Interesse darin findet.

In England hat die Verfassung der Grundeigenthums-Verhältnisse den politischen Charakter der Nation bestimmt und den wohlthätigen Einfluß der Demokratie unmöglich gemacht. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß wir unter dem Einfluß der Demokratie nicht eine Pöbelherrschaft, oder, wie man es zu nennen beliebt, „die Souverainetät des Volkes“ verstehen, sondern vielmehr die Lebens-Thätigkeit eines kräftigen Bürger- und Bauernstandes in der ihm zukommenden Sphäre des Staatslebens. Auch ist es hier nicht der Ort auseinander zu setzen, warum zu einem blühenden Staate eben sowohl das aristokratische als demokratische Princip nothwendig ist, oder mit andern Worten: warum ein kräftiger Adel-, Bürger- und Bauernstand unerlässliche Elemente eines Staates sind.

Wie unmöglich der Einfluß des demokratischen Elements in England ist, zeigt am deutlichsten eine nähere Betrachtung der Folgen der Reform-Akte. Es war dies der erste umfassende Versuch, um dort den Wahlen eine demokratische Grundlage zu geben, die Demokratie überhaupt in dem Staate die ihr zukommende Stelle einnehmen zu lassen. Aber was geschah? Mit Ausnahme der Schweiz, die nur Municipal-Regierungen hat und der Vereinigten Staaten, welche, so lange als sie das viele unbebaute Land des Westens noch als einen Ableitungs-Kanal der Anarchie vor sich haben, als ein fertiger Staat nicht in Betracht kommen können, giebt es kein Land in der Welt, wo das Wahlrecht sich weiter ausdehnt oder tiefer ins Volk herabsteigt als in England. Alle Pächter sind Wähler, deren Güter bei 60 Jahr Pachtzeit 10 Pfd., bei 20 Jahr 50 Pfd. jährlichen reinen Ertrag geben; jeder Einwohner in der Stadt kann sich auf die Wählerliste schreiben lassen, wenn er ein Haus oder den Theil eines Hauses von 10 Pfd. Ertrag inne hat, und es wird nach diesem Census ungefähr immer unter fünf erwachsenen Männern Einer zum Wählen zugelassen. Dennoch hat diese Maßregel, welche von ihren Urhebern ausdrücklich zur Herstellung eines Gleichgewichts zwischen der Aristokratie und Demokratie durchgesetzt wurde, die letztere um nichts gebessert, im Gegentheil die Herrschaft der ersteren bedeutend verstärkt. Der Fortschritt, welchen Lord John Russell 1839 vorhergesagt, ist bis jetzt noch nicht gemacht worden, und das Scandal der Wahlen von 1841 hat Alles übertroffen, was man bis dahin in dieser Art erlebt hatte. Herr Macaulay, das beredte Mitglied für Edinburg, war deshalb der Wahrheit näher, als er in derselben Debatte sagte: „Die Reform-Bill hat die alte Gewohnheit der direkten Ernennung (die verrotteten Flecken) aufgehoben oder in enge Gränzen eingeschränkt, aber sie hat einen neuen Anstoß der Anwendung von Einschüchterungsmitteln gegeben, und zwar in einem Augenblicke, wo sie Tausenden von Wählern das Wahlrecht verlieh. Wenn man auf das Geschrei etwas giebt, welches sich nicht etwa bloß aus dem Schoße der einen oder anderen Partei, sondern auf Seiten der Tories so gut wie auf Seiten der Whigs und Radikalen in England, Schottland und Irland erhebt, so sitzen viele Mitglieder in diesem Hause, welche ihre Erwählung den durch Furcht entrißen Stimmen verdanken. Jede Tyrannei ist verabscheuungswerth, aber die schlechteste Tyrannei ist diejenige, welche sich mit dem Schein der Freiheit schmückt. Unter der Herrschaft einer unverschleierten Oligarchie wird das Volk doch nur von denen regiert, welche es nicht gewählt hat, dagegen muß es bei dem

Einschüchterungs-System der Volkswahlen zusehen, wie es nicht allein von denen regiert wird, die es nicht gewählt hat, sondern wie ihm auch nicht einmal die Freiheit der Wahl zusteht, welche die Gesetze einräumen. Eine große Anzahl menschlicher Wesen wird auf diese Weise reine Maschine, vermittelt welcher die großen Grundbesitzer ihren Willen ausdrücken."

Man sieht hieraus, daß die Reform=Äkte die politischen Rechte viel weiter ausgedehnt hat, als es der soziale Zustand Englands vertragen kann. Das Parlament hat demokratische Gesetze für ein Land gemacht, wo die Demokratie nicht existirt, und die einzige Folge davon war, daß der aristokratische Einfluß seinen Charakter änderte, indem er heute, statt wie früher direkt die wenig zahlreichere Wählerschaft zu bestimmen, auf Umwegen die zu politischen Rechten zugelassene Menge nach seinem Willen lenkt. Die Unterdrückung, wenn sie stattfand, hat der Bestechung Platz gemacht, und so würde sich auch die Charte, das ewige Ziel der Radikalen, zum Vortheile der großen Grundbesitzer und der Kapitalisten wenden, wenn ein Parlament jemals so wahnsinnig seyn sollte, sie zu geben.

Es mag dies genügen zum Beweise dessen, was wir oben ausgesprochen haben, daß nämlich die Aristokratie Englands die Entwicklung eines gesunden Staats=Organismus verhindert hat, indem sie einerseits das Königthum ohnmächtig machte und eben dadurch auf der anderen Seite das demokratische Element im Staate gänzlich vernachlässigte. Das Elend, welches wir heute in den unteren Klassen Englands verbreitet sehen, hätte nicht diese Ausdehnung erlangen können, wenn die Königsgewalt die leitende Macht geblieben wäre. So, wie es ist, haben nicht alle Klassen der Nation an dem Fortschritt, den sie gemacht, Theil nehmen können, und das Anwachsen ihres Reichthums ist nicht Jedem nach Verhältniß zu gut gekommen. Die Reichen sind reicher, die Armen ärmer geworden, so daß, wenn heute die englische Gesellschaft, in Rücksicht auf die Anzahl ihrer Mitglieder, reicher und mächtiger als jemals und als irgend eine in der Welt erscheinen muß, ihre unteren Reihen dafür eine beispiellos niedrige Stufe der Kultur einnehmen und von einem bis dahin noch unerhörten Elend heimgesucht sind.

Die Aristokratie selbst fängt an, sich über dies Mißverhältniß zwischen dem Haupte und den Gliedern des sozialen Körpers zu beunruhigen. Lord John Russell zeigte es im vorigen Jahre, als er im August den bekannten Antrag stellte, den Zustand des Landes in Betracht zu nehmen. „Die Unzufriedenheit, sowohl in den Ackerbau= als Fabrik=Distrikten“, sagte er, „ist fortan eine Thatsache, die von Allen eingestanden wird. Indem man diese Frage betrachtet, ist es unmöglich, nicht zu erkennen, daß, sey es aus Mangel an Gesetzen oder trotz aller Gesetze, die arbeitenden Klassen in diesem Lande nicht dieselben Fortschritte im Wohlfeyn gemacht haben, als die anderen Klassen der Nation. Wenn man bedenkt, was England heute ist, und was es vor 100 Jahren, 1740, war, so muß man erkennen, daß die oberen Klassen sehr viel an Aufwand und Pracht gewonnen haben, auch daß die Hülfquellen der Mittelklasse (Geld=Aristokratie) für den Komfort und die Genüsse des Lebens bedeutend gewachsen sind; aber betrachtet man die Lage der arbeitenden Klassen und vergleicht die Menge der Lebensbedürfnisse, welche sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich von ihrem Arbeitslohn verschaffen konn-

ten, mit derjenigen, welche ihnen ihr Arbeitslohn jetzt gewährt, so werden wir bald überzeugt seyn, daß das Volk nicht in gleichem Grade mit den anderen Klassen der Gesellschaft an dem Fortschritt der Civilisation und der Wissenschaft theilgenommen hat.“

Lord Stanley geht noch weiter; er beschränkt sich nicht bloß darauf, das Uebel anzuklagen, sondern er deutet sogar auf die Ursache, indem er im Oberhause vor Kurzem bei der Debatte über die Einkommen=Steuer folgendes merkwürdige Geständniß ablegte: „Die Gefahr für ein großes Land, wie das unsrige in gegenwärtiger Zeit, ist die Anhäufung des Eigenthums in Verbindung mit der außerordentlichen Ungleichheit, mit welcher es vertheilt ist.“ Indesß der Lord kommt bald nach solchen für seine Zuhörer gewiß nicht angenehmen Prämissen zu ohnmächtigen Schlussfolgerungen. Lord Stanley glaubt die Ungleichheit, mit welcher der Reichthum in England unter den verschiedenen Klassen der Bevölkerung vertheilt ist, dadurch aufzuheben, daß er die Aristokratie des Landes auf eine Zeit das geringe Opfer des dreißigsten Theils der Einnahme bringen läßt!

Die Ungleichheit der Besteuerung ist nur eine von den Formen, unter welchen die politische Gewalt in England, die Aristokratie, die Ungleichheit des Vermögens begünstigt, und wenn man jetzt ernstlich eine weniger parteiische Tendenz in die Gesetzgebung bringen wollte, so müßte man am Ende alle Gesetze, vom ersten bis zum letzten, verbessern. Man hat berechnet, daß das Grundeigenthum, welches während der dreißig Jahre der Regierung Georg's II. ein Sechstel, während der 33 ersten Jahre unter Georg III., welche den amerikanischen Krieg umfassen, ein Siebentel, und von 1793 bis 1816 nur ein Achtel und ein Neuntel der Steuern des Landes aufgebracht hat, seit dem letzten Kriege bis zur Einrichtung der Einkommen=Steuer im Jahre 1842 nur mit dem 24sten Theil jährlich an den Staatslasten theilhaftig gewesen ist, und dabei ist wohl zu merken, daß während dieser letzten Periode der Werth der Grundstücke und der Ertrag sich fast verdoppelt haben. „Das Eigenthum, auf welchem die Einkommen=Steuer lastet,“ sagte Lord Monteagle in derselben Debatte (4ten April 1845), „hatte im Jahre 1803 einen Werth von nicht über 74 Mill. Pfd. St., und in dieser Summe sind noch die 18 Mill. mit einbegriffen, welche das Einkommen unter 150 Pfd. repräsentiren, so daß der eigentliche Werth des jetzt der Einkommen=Steuer unterworfenen Eigenthums damals nur auf 56 Mill. geschätzt werden kann. Der gegenwärtige Werth dieses Eigenthums beträgt aber 181 Mill. Pfd. Allerdings muß ein Theil dieses Zuwachses anderen Ursachen zugeschrieben werden, als der Ausnahme von der Besteuerung, aber es ist erwiesen, daß das Eigenthum des Landes nicht in so starkem Verhältniß aufgehäuft wäre, wenn die Besteuerung fortgefahren hätte, das Einkommen, welches die Besizer zogen, zu belasten.“

Wir wollen nicht eine trübe Zukunft ausmalen, welche sich als die Folge eines solchen Zustandes der Dinge dem fernern Beobachter aufdringt; wir wollen vielmehr hoffen, daß England noch Kraft und gesunden Sinn genug besitze, auf dem Wege allmähligter Reformen seine kranke sociale Lage und demzufolge seinen Staats=Organismus zu bessern. Es ist das ein Beweis von der Unhaltbarkeit des ausschließlich aristokratischen Prinzips im Staate und von der Nothwendigkeit der Erhaltung eines starken Königthums, so wie

der Gleichstellung der verschiedenen Glieder des Staatskörpers gegenüber dem Throne.

**Zur Sittengeschichte der Zeit.** In dem belgischen Städtchen Melbert bildete sich vor drei Jahren eine Gesellschaft, welche einige Male im Jahre öffentliche Vorstellungen giebt. Das Publikum findet sich dabei in großer Zahl ein. Der Eintrittspreis beträgt nur zehn Centimes; wer aber selbst über diese bescheidene Summe nicht zu verfügen hat, kann unter der Bedingung, „daß er eine Grimasse macht, welche mindestens zehn Centimes werth ist“, Zutritt finden. So steht im Programme. In der letzten Vorstellung wurden ziemlich viele Preise vertheilt. Der erste Preis wurde einem der Notabeln des Ortes zu Theil, welcher zwei ganz neu erfundene, und noch nie gesehene Grimassen producirte. Der gefährlichste Konkurrent des Siegers war ein Müller aus der Nachbarschaft, der es durch tiefe physiognomische Studien und beharrliche Übung dahin gebracht hatte, seinem Gesichte alles menschliche Ansehen zu benehmen und das Gepräge „des Thiers, das sich von Eichen nährt“ auszudrücken. Als dieses Kunstwerk — nämlich der Schweinsrüssel des Müllers — in der Oeffnung der von den Zuschauern aufgestellten spanischen Wand erschien, brach ein wahrer Beifallssturm los; der Müller erhielt aber, „ungeachtet seines sehr anerkennenswerthen Talentes“, dennoch den ersten Preis nicht, weil er sich auf eine einzige Grimasse beschränkt hatte. Die Societät sucht also die Vielseitigkeit in der Kunst zu befördern. Der Müller hat versprochen, in der nächsten Vorstellung einen Haiskopf nach dem Leben darzustellen. — Wer wird nach solchen Leistungen noch die Behauptung wagen, daß in dem heutigen Belgien kein Kunstsinne zu finden sey.

**Industrie. Runkelrübenzucker.** Die Runkelrüben-Zuckerfabriken haben in Frankreich an Zahl bedeutend abgenommen; dagegen nimmt die Runkelrüben-Zuckerfabrikation bedeutend zu, besonders im Norddepartement, da vom Jahre 1847 an, der Kolonialzucker mit dem inländischen gleich hoch besteuert seyn, nämlich 49½ Fr. per 100 Kilogramm zahlen wird. In der Umgegend von Lille allein erheben sich vier neue Fabriken, die gerade im Jahre 1847 zu arbeiten anfangen werden. Das Norddepartement hat sich übrigens für die Produktion des Runkelrübenzuckers wieder auf den Punkt geschwungen, auf dem es vor der großen Handelskrise vom Jahre 1839 stand. Damals, d. h. in dem Arbeitsjahre 1838—39, erzeugte es über 18 Mill. Kil.; 1839—40, 9,721,000; 1840—41, 13,735,000; 1841—42, 15,531,000; 1842—43, 15,477,000; 1843—44, 14,467,000; 1844—45, 18,000,000. Das nächste Jahr wird mit einem Sprunge 28 Millionen erreichen.

— **Rübenzucker in England.** Man glaubte bisher, in England werde gar kein Rübenzucker fabricirt, aber ein offizielles Papier (siehe Shipping Gazette vom 12ten März) giebt die Masse des im Jahre 1843 fabricirten Runkelrüben- und Kartoffelzuckers auf 3843, im Jahre 1844 auf 5597 Centner an. Vermuthlich ist dies aber nur ein kleiner Theil des wirklich fabricirten, und die Herabsetzung

des Zolles hat auch den Zweck diese Fabrication zu vernichten.

— **Zuckerbau in Spanien.** Das Echo du monde savant sagt: „Der Rohzucker wird schon seit undenklichen Zeiten auf der Küste von Andalusien kultivirt; längst vor der Araberherrschaft; und damals war die Ausdehnung der Rohrfelder und die Zahl der Zuckerfabriken am größten zwischen Almeria bis Marbella gegen die Meerenge von Gibraltar hin. Noch jetzt stößt man in den Gegenden, wo das Rohr gezogen wird, auf eine Menge Spuren alter Zuckerfabriken. Jetzt sind deren nur noch neun in Thätigkeit, die jährlich 15 Millionen Kilogramm Rohr pressen, von einer Aerndte, die sich jährlich auf 25 Mill. Kilogramm Rohr beläuft. Was nicht gepreßt und in Zucker verwandelt wird, wird von den Landleuten selbst verbraucht, die das Rohr eben so wie auf den Antillen aussaugen. — Neun Zuckerfabriken befinden sich in Motril, Almunekar, Mayo, Nerja, Triguiliana, Torrox und Belez-Melaga, herrliche Gegenden mit tropischem Klima, üppigem Boden und reich bewässert von Flüssen, die von der Sierra-Nevada herabströmen, Gegenden, wo die Banane und andere exotische Frucht bäume und Pflanzen im Freien wachsen und ihre Wohlthaten spenden. — Hier werden zwei Zuckerrohrgattungen gezogen: das kleine, in den Antillen Creole genannte Rohr, das in Spanien und auf den balearischen und kanarischen Inseln lange vor der maurischen Herrschaft bekannt war, — und das große tahitische, erst im Jahre 1816 eingeführt. Beide Arten können schon 9 Monate nach dem Stecken geschnitten werden und geben jedes Jahr eine Aerndte: an manchen Orten ist eine Kultur eingeführt, die den zweijährigen Schnitt vortheilhafter macht. Uebrigens wird viel Fleiß auf den Bau verwendet, so daß selbst in den Kolonien weder besser bestellte Felder noch schönere Pflanzen angetroffen werden. Man kann bis 77 Procent rohen Zuckerast änden, von 10, 11 und 11½ Grad des Bauméschen Areometers, bei einer Temperatur von 17 bis 20° des 100theiligen Thermometers. Leider ist die Fabricationsmethode noch sehr mangelhaft; sie giebt nur 10 bis 12 Procent Zuckerstoff, wovon 2/3 weißer und brauner Zucker und 1/3 Melasse. Somit liefert die jetzige Fabrication circa 2 Millionen Kilogramm Zucker oder 400,000 Kilogr. weißen und 400,000 Kilogr. braunen Zucker; der Rest ist Zuckersyrup. Jetzt ist man mit der Verbesserung der Kultur und der Fabrication beschäftigt und hofft mit der Zeit von der andalusischen Küste allein, ohne Einschluß von Valencia, die 25 Millionen Kilogramm Zucker zu erlangen, deren Spanien jetzt zu seiner Konsumtion bedarf.“

— **Mineralien in englischen Kolonien.** Die Engländer sind gegenwärtig sehr darauf bedacht, die mineralischen Schätze ihrer Kolonien zu untersuchen. In Südaustralien und in Neuseeland soll sich Quecksilber finden; Kupfererz, und zwar von vorzüglicher Güte, findet sich gleichfalls an beiden Orten und wird bereits ausgeführt. Blei und Silber soll sich in Neuseeland an drei verschiedenen Orten finden, und vom Kap wird gemeldet, daß Eisen und ungemein reiches Kupfererz (in geringer Entfernung nordwärts vom Drangestluß), namentlich aber Blei in großer Menge vorhanden sey. Hundert Pfund Bleierz sollen 50 Pfund reines Blei und 4 Unzen Silber geben. (Col. Gaz.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

№ 96.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Ausland.

**Syrische Frage.** Die von Schekib Effendi verfügte Entwaffnung der Drusen und Maroniten hat von Seite der mit Ausführung dieser Maßregel beauftragten türkischen Truppen äußerst beklagenswerthe Gewaltthätigkeiten und Excesse, besonders gegen die christliche Bevölkerung des Libanon, herbeigeführt, welche die Repräsentanten der fünf Großmächte zu sehr ernstlichen Vorstellungen bei dem ottomanischen Ministerium veranlaßten. In Folge dessen hat die Pforte nicht nur die Art und Weise, in welcher ihre Behörden und Truppen im Libanon zu Werke gegangen, in hohem Grade gemißbilligt, sondern auch beschloßen, in der Person des Brigadegenerals Selim Pascha, einen außerordentlichen Kommissär nach Syrien abzusenden, um die stattgehabten Vorfälle genau zu untersuchen, und die Schuldigen mit Strenge zu bestrafen. Zugleich überbringt dieser Kommissär dem Schekib Effendi und dem Oberbefehlshaber der Truppen, Namik Pascha, neue Weisungen, um die mit den Repräsentanten der Großmächte verabredeten Maßregeln hinsichtlich der Verwaltung des Gebirges ohne weiteren Verzug in Ausführung zu bringen und den Maroniten die von der Pforte genehmigten Entschädigungsbeträge auszusahlen.

**Europäische Geldkrisis.** Das war eine verhängnißvolle Woche für die Unbesonnenen (heißt es in einer Privatmittheilung aus Paris vom 23. Nov.), die sich zu dem unglückseligen Börsenspiele mit Eisenbahnaktien und Aktienpromessen hatten verleiten lassen. Ein Wechselagent Herr Falcou ist auf und davon gegangen, zwei andere vermochten sich nur durch die wirksame Unterstützung des Syndikats zu halten. Aber ihre Stellung, ihr Kredit sind darum nicht minder erschüttert. Große und zahlreiche Vermögen sind verschlungen, eine Menge von Familien an den Bettelstab gebracht. Viele sind darunter, die das mühsam ersparte kleine Kapital, das Ergebniß jahrelanger Arbeit und Sparsamkeit, mit einem Schlage verloren. Sie glaubten in der trügenden Börsenspekulation das Mittel zu schneller Bereicherung gefunden zu haben. Das sind die traurigen Resultate des furchtbaren und anhaltenden Sinkens der Eisenbahnaktien überhaupt, ganz besonders aber der der Nordbahn. Jetzt wirft man unter 700 Fr. weg, was noch vor kurzer Zeit nur mit Mühe um 900 Fr. zu haben war. Das Sinken der Aktien dieser Bahn ging nicht auf einem Schlage vor sich; langsam, aber unausgesetzt beinahe, dauerte es fort seit ihrer Ausgabe. Um so auffallender erscheint es denen, die es ernstlich mit dem Ankaufe derselben gemeint hatten. Als man sich um diese Aktien fast buchstäblich riß, hatte die Erwägung am meisten dazu mitgewirkt, daß sie ja unter dem besondern Patronate der ersten Geldmacht des Tages, Rothschild, stehen; man hatte dieses Patronat ja so theuer erkaufte mit einer Prämie von ungefähr 340 Fr. durchschnittlich per Aktie, was den enormen Gewinn von 140 Millio-

nen Fr. für das Haus Rothschild abwarf. Wer hätte sich auch träumen lassen, daß der reiche Patron so schnell seine Schützlinge im Stiche lassen werde? Hatten doch die für seine Organe geltenden Blätter verkündigt, nach dem Zuschlage werde die Prämie noch höher steigen, als sie bereits war. Das Publikum mißgönnte dem Hause Rothschild im Allgemeinen den großen Gewinn nicht, den es von dem Unternehmen zog; aber es hoffte, sich auch einigen Antheil daran zugestanden zu sehen. Es rechnete darauf, dieses große Banquierhaus werde durch die ihm zu Gebote stehenden umfassenden Mittel den Kredit dieser Aktien unangestastet zu erhalten wissen, und dadurch den Vorwurf entkräften, der ihm von mehreren Seiten gleich Anfangs gemacht wurde, als beziele es nur den augenblicklichen schnellen Gewinn der starken Prämie. Hätte dieses Haus diesen Erwartungen entsprochen, großes Unglück wäre dann verhütet worden. Es hätte vielleicht etwas weniger Geld im Augenblicke eingestrichen, aber es hätte an allgemeinem Zutrauen gewonnen, statt dessen man nun von allen Seiten nichts als bittere Verwünschungen gegen dasselbe hört. Jetzt schiebt man diesem Hause die Absicht unter, die Aktien zu den so herabgedrückten Preisen aufkaufen zu lassen, um sie dann von Neuem in die Höhe zu treiben. Sey dem wie ihm wolle, so hätte das Ansehen dieses Banquierhauses gewiß durch ein anderes Verfahren mehr gewonnen. Der Aktien-Promessenhandel, der mit Recht so energisch und allseitig gerügt wurde, ist durch die Wendung der Dinge der letzten Woche fast völlig getödtet worden. Niemand will mehr Promessen kaufen. Die Gesellschaften für die zuzuschlagenden Bahnen werden schwerlich ihr Geld zusammenbringen. Selbst die Gesellschaft Anthouard für die Straßburger Bahn vermochte dies nicht, und hat sich nun von der Bewerbung zurückgezogen; es bleibt also nur eine. So wird es auch für die Bahnen von Lyon und Kreil gehen. Das Geld ist so selten, daß der Handel, obgleich die Bank ihren Diskonto nicht erhöht hat, nur zu hohem Preise Papiere eskomptirt. Und dabei naht der Jahresluß, wo so viele Zahlungen verfallen. Das Ministerium wird ohne Zweifel Vorsichtsmaßregeln treffen, um einer neuen Katastrophe vorzubeugen.

**Irische Repeal.** D'Connell im letzten Akte. D'Connell's Hauptthema der Reden in den Wochenversammlungen des Repealvereins zu Dublin bilden gegenwärtig nicht etwa die immer trauriger sich gestaltenden Verhältnisse Irlands, sondern maßlose Schmähungen gegen den Berichterstatter der Times, welcher die irländischen Ackerbaudistrikte bereist und über den Zustand der Landbevölkerung schreibt. Derselbe war kürzlich auch in D'Connell's Gegend gekommen, nämlich nach Cahirciveen und Derrynane, woselbst der Agitator Ländereien von 3000 Pfd. jährlicher Einkünfte inne hält, und hatte über die dortigen Zustände einen wenig erfreulichen Bericht geliefert. Von jenen Bestigungen sind nur

ein Theil O'Connell's Eigenthum; einen anderen hat er in Erbpacht, zwei Drittheile in Zeitpacht. Er tritt also auch als Mittelsmann des großen Grundherrn und der kleinen Pächter auf und zieht von Letzteren seinen Gewinn. Der Berichterstatter der Times sagt nun, daß er erst in Kerry und nach dem Besuche von O'Connell's Gut erkannt habe, weshalb die O'Connells so geschrien und gelärmt hätten, als die Vernachlässigung der irländischen Pächter durch ihre Grundherren öffentlich bekannt geworden wäre. Sie hatten ein Vorgefühl, daß die Reihe auch an die bescheidenen Bewohner von Derrynane Abbey kommen werde. Und so ist es. Sehen wir, wie O'Connell seine Alfterpächter behandelt. Ein Gentleman mit Namen Butler, der in Waterville wohnt, erzählte von einem Stück Land, das sein Vater an O'Connell's Vater verpachtet hatte, und auf dem bei dessen Tode nur zwölf Alfterpächter saßen; unter Dan. O'Connell's Bewirtschaftung waren es 15 Jahre später im Jahre 1841 schon 54 geworden. Sein Verfahren ist im Allgemeinen als Gutsherr und Mittelpächter, daß er Jeden, der sich an ihn wendet, eine Hütte sich aufbauen läßt, wo es ihm gefällt. Er gestattet die Theilung des Bodens aufs Aeufferste. Davon kommt eine gewisse Popularität her, allein das von ihm abhängige Land ist dadurch aufs Furchtbarste übervölkert. Die Vererbung um Land ist sehr zahlreich, und es wird jeder Bacht für das kleinste Stück geboten. In solchen Verhältnissen bleiben die Leute dann sich gänzlich überlassen. Sie haben keine Ackerbauschulen, keine Ermunterung, keine Führer und Rathgeber, und die Aermsten läßt man ihr Bißchen Land wieder theilen und sich mehren und forträumen, bis, mit Herrn Keane Mahony's Worten, ihr Hauptmerkmal Glend ist. Ich trat in mehrere Hütten von Derrynane Weg, eine Meile von Derrynane, fährt Herr Foster fort, und das Glend der Leute war entsetzlich. Im ganzen Kirchspiel ist nicht eine Tafel Glas, und in der Hälfte der Hütten überhaupt keine Art von Fensteröffnung. Einige haben ein Loch in der Mauer, um Licht hereinfallen zu lassen, mit einem Deckel zum Verschließen. Man findet noch nicht in einer von zwölfen einen Stuhl zum Eigen, oder überhaupt etwas, ausser einem eisernen Topf und einer rohen Bettstatt mit ein wenig Stroh darin, und auch das nicht allemal. Der Rauch muß sich in vielen Hütten den Weg durch die Thür suchen, weil kein Schornstein vorhanden ist. In einer, die ich betrat, wurde die Thür ausgehoben und über zwei Torfkörbe gelegt, um einen Fisch zu bekommen. Unberathen und ohne Leitung befinden die armen Geschöpfe sich im niedrigsten Zustande schmutziger Armuth, den ich je erblickt, und das im Angesicht von Derrynanecouse. Wie mir einer dieser Leute sagte, machten sie Einer dem Anderen das liebe Leben sauer und würden, wenn ihnen kein Weistand werde, nur Hungers sterben und die Gefängnisse füllen. So elend die Pächter des Marquis von Conyngham in Donegal daran sind, die Lage derer von Derrynane ist völlig dieselbe. Es wird in Zukunft nicht unbekannt seyn, daß unter den nachlässigsten Gutsherren, die ein Fluch für Irland sind, Daniel O'Connell voransteht, daß auf Daniel O'Connell's Gut die im größten Glend schwachtenden Pächter zu finden sind, die es in ganz Irland giebt. Wo ein Mittelpächter verwünscht wird als eine unnütze Drohne, der seinen elenden Pächtern den letzten Blutstropfen auspresst, da wird O'Connell's Name nicht vergessen werden. Wenn auch nicht der Aergste

unter diesen Mittelpächtern, lebt er doch auch vom Systeme, einem Systeme, dem nichts daran gelegen ist, wie sehr das Land leidet, damit man als Mittelpächter Profit davon hat." In der Versammlung des Vereins vom 24sten November in Dublin überschüttete O'Connell den Berichterstatter der Times für die Offenbarungen mit Schmähungen der gehässigsten Art.

**Britische Korngefeß-Agitation.** Lord John Russell hat an seine Londoner Konstituenten ein vom 22sten Novbr. aus Eginburg datirtes Schreiben gesandt, in welchem er sich für die gänzliche Aufhebung der Getreidegesetze ausspricht und in so fern den Bestrebungen der Anti-corn-law-league anschließt, als er erklärt, daß man fortan alle gesetzlichen Mittel zur Anwendung bringen müsse, um baldmöglichst die Freigebung des Getreidehandels zu erringen. Er mustert Eingangs dieses Schreibens die Ansicht, daß die Minister, selbst wenn sie zu dem von vielen Seiten her begehrten, jedoch keinesweges wünschenswerthen Mittel, die Häfen durch einen Geheimrathsbefehl dem Getreidehandel zu öffnen, nicht hätten greifen mögen, doch Alles, was man durch dasselbe bezwecken wollte, mittelst der sofortigen Einberufung des Parlaments und der Erklärung, in demselben die Suspendirung des Getreidezolls beantragen zu wollen, wieder hätten erreichen können, denn eine sichere Folge dieser Anzeige würde die Absendung von Aufträgen zum Getreideeinkauf nach den betreffenden europäischen und amerikanischen Häfen gewesen seyn, und die Versorgung des Landes mit dem erforderlichen Getreidevorrath wäre außer Zweifel gestellt worden. „Da nun aber“, fährt Lord John Russell fort, „die Minister ihre Kabinettsversammlungen geschlossen haben, ohne eine derartige Verheißung zu machen, so sey es die Sache des Volks, darüber zu berathen, in welcher Weise sich den drohenden Kalamitäten am besten ausweichen lasse. Zwei Uebel erfordern zunächst Erwägung. Das erste sey die Kartoffelkrankheit, welche einzelne Theile von England und Schottland ernstlich afficire, in Irland aber furchtbar um sich gegriffen habe. Dieses Uebel könne natürlich den Ministern eben so wenig Schuld gegeben werden, wie man die Resultate der letzten reichlichen Getreideerndten ihnen zum Lobe würde anrechnen können. Wohl aber müsse man das zweite Uebel, den Getreidemangel, von welchem das Land bedroht werde, als direkte Wirkung der ministeriellen Politik betrachten, durch welche vor drei Jahren ein Getreidegesetz hervorgerufen worden sey, das mittelst seiner wechselnden Skala und der Gleichstellung der geringsten mit den besten Getreidesorten das Resultat herbeigeführt habe, daß, je schlechter, der Qualität nach, die Aernnte ausfalle, um desto höher der Zoll steige, wie denn z. B. wenn guter Weizen 70 Sh. pro Quarter gelte, der Durchschnittspreis 57 oder 58 Sh. und der Zoll 14 oder 15 Sh. sey. Man habe auf diesen Uebelstand vergebens im Parlamente das Ministerium aufmerksam gemacht. Was ihn selbst (Lord John Russell) betreffe, so haben sich seine Ansichten über die Getreidefrage im Allgemeinen im Laufe der letzten zwanzig Jahre bedeutend geändert. Er habe früher geglaubt, der Getreidehandel dürfe nicht nach den sonst allgemein gültigen Grundsätzen einer vernunftgemäßen Nationalökonomie behandelt werden, weil die besondern Verhältnisse Englands in diesem Punkte eine Ausnahme erforderlich machen; Beobachtung und Erfahrung haben ihn aber gelehrt, daß man sich aller Einmischung in



den Handel mit Lebensmitteln enthalten müsse, und daß weder der Verordnungen noch Gesetze im Stande seyen, den Getreidemarkt auf eine so vortheilhafte Weise zu reguliren, wie vollkommene Freiheit des Käufers und Verkäufers. Er habe früher vermittelnden Vorschlägen das Wort geredet, 1841 als Organ des Ministeriums Melbourne im Unterhause einen festen Zoll von 8 Sch. proponirt, in der letzten Parlaments-Session einen noch geringeren Zoll beantragt, aber stets habe sich der gegenwärtige erste Lord des Schatzamtes (Sir R. Peel) allen diesen Vorschlägen entschieden widersetzt, und der Erfolg seines Widerstandes sey jetzt kein anderer, als ein so allgemein gewordenes Verlangen nach freiem Getreidehandel, daß demselben nicht länger widerstrebt werden könne, wenn man nicht einen an Animositäten und Bitterkeiten bereits überaus fruchtreichen Kampf bis zu einer solchen Höhe treiben wolle, daß er die grundbestehende Aristokratie in Gefahr bringen könnte, die Stellung zu verlieren, welche sie kraft ihres Vermögens, ihrer verfassungsmäßigen Rechte und des Andenkens an ihre frühere Verdienste einnimmt. Uebrigens, so schließt Lord John Russell seine bemerkenswerthe Erklärung, scheine das Ministerium selbst nur auf einen Vorwand zu warten, um die jetzigen Getreidegesetze aufzugeben. Diesen Vorwand möge ihm nun das Volk liefern dadurch daß es durch Petitionen, Adressen und Vorstellungen seine Beschwerden gegen die Beschränkung der freien Getreideeinfuhr laut werden lasse.

— „Lord John Russell“, sagt die Morning-Chronicle, „hat nie den kräftigen, gefunden Sinn des englischen Volkes gering geschätzt noch mißverstanden, und seine Adresse an die Wähler der City, welche das Todesurtheil über den ungerechten Getreidezoll fällt, ist in dem Geiste aufgenommen worden, wie ihn ächte Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit verdienen. Die Wählerschaft der City wird nicht ermangeln, bei der bevorstehenden Versammlung ihre Aufgabe in einem ihrer hohen Stellung würdigen Geiste zu erfüllen. Die Gefahr ist dringend. Lord J. Russell hat gesagt, was zu thun ist.“ — Die Provinzial-Preße begrüßt jetzt das offene gleichzeitige, aber ganz unabhängige Hervortreten der Lords Russell und Morpeth von allen Seiten mit lautem Jubel. Auch in Nottingham wird nächstens eine öffentliche Versammlung unter dem Vorsitz des Mayors stattfinden. Das Nottingham Review sagt: „Der Morgennebel des Vorurtheils und der Furcht schwindet rasch, und der helle, volle Tag des Erfolges ist nahe: die Nation erhebt sich in ihrer Kraft, um den Sturz dieses unseligen, verderblichen Systems zu verlangen. Aus allen Theilen des Landes ertönt die ernste Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit. Jede Stadt hält jetzt Versammlungen, und das Fortschreiten Cobdens und seiner Gefährten ist siegreich. Auch Lord Morpeth hat sich in die Bresche geworfen und sich dem Sturm auf die drohenden, aber wankenden Wälle des Monopols beigefellt.“ — Die Times enthalten ebenfalls einen sehr scharfen Artikel gegen Sir R. Peel und seine Anhänger, worin sie ihm vorwerfen, er suche seine Freunde, der Nation gegenüber, bloßzustellen, um sie dann, als Opfer ihrer Hartnäckigkeit, ihren Gegnern preiszugeben.

— Die Zahl der Stadtbehörden und Körperschaften, welche Adressen wegen Oeffnung der Häfen einreichen wollen, wird allmählig höchst bedeutend, und selbst gemäßigte und konservative Blätter fangen an, die Fortdauer des Ministe-

riums zu bezweifeln. Den Jubel der liberalen Presse kann man sich ohnehin denken. Cobden's Ausspruch: „Was gute Gründe nicht vermögen, werden schlechte Kartoffeln durchsetzen“, macht die Runde durch die Blätter. Ueberhaupt ist der Scherz bei der ernstesten Sache nicht stumm. Der Premierminister wird „Potato-Peel“ (Kartoffelschale) genannt, und Punch kündigt an, Sir Robert werde in Kurzem eine neue Ausgabe des Werks Hoyle (über das Whistspiel) veröffentlichen, in welcher er alle seine Spieler- und Kartenkunststücke darlegen werde. Da werde man wunderbare Aufschlüsse über das Wesen der Tricks, über das Mißsystem, das Votestschlagen, das Solospielen, das Nichtbekennen einer Farbe u. s. w. erhalten, und das ganze Werk solle schließen mit einer ganz neuen Art, eine grande misère ouverte zu behandeln. Auf dem Titellupfer erscheine der sehr ehrenwerthe Baronet in der Gestalt des „Schuppenbuben“, dessen Rolle er neulich bei dem ersten Spatenstich an der Eisenbahn in Tamworth so würdig durchgeführt habe.

— In Folge des Russellschen Schreibens ist eine Aufforderung an den Lord-Mayor von London zur Unterschrift in Umlauf gesetzt worden, in welcher von ihm die Einberufung des Gemeinderaths gefordert wird, um eine Petition an die Königin wegen Freigebung der Getreideeinfuhr zu beraten. Am 28sten November fand in der London-Tavern eine Versammlung der angesehensten Kaufleute und Banquiers statt, in welcher beschlossen wurde, eine Denkschrift an den Premierminister zu erlassen, in der er ersucht werden soll, der Königin die unverweilte Einberufung des Parlaments, behufs Erwägung der Getreidegesetze, anzurathen.

— Die Aufregung in der Presse über das Schreiben Lord John Russell's dauert fort. Die toryistischen Blätter empfinden tief den Schlag, welchen die Whigs, und zwar zwei ihrer bedeutendsten Staatsmänner, gegen die vermundbarste Stelle des Ministeriums geführt haben, und ihre leidenschaftlichen Schmähungen gegen diese Männer bekunden hinlänglich die Erbitterung über die Aussicht, vielleicht bald genöthigt zu seyn, das Feld ihren Gegnern zu räumen. Daß man auf ministerieller Seite wirklich fürchtet, Lord John Russell und Lord Morpeth möchten den Whigs wiederum die Majorität im Lande gewinnen, beweist die Sprache der Morning-Post und des Morning-Herald, wenn diese Blätter die Erklärungen jener beiden in hoher Achtung stehenden Männer als „beispiellose Anmaßung“, als „das Resultat schamloser Frechheit“, als „reinen Unsinn“, Lord J. Russell selbst aber als „ein aller Schaaum sich entschlagendes Individuum“ bezeichnen. Die Whigblätter triumphiren natürlich und fühlen sich schon im Besitz der Gewalt, da der Zusammentritt des Parlaments die Entscheidung der Frage mit sich führen dürfte, ob das Ministerium mit seinem System des Temporistrens fortfahren und Sir R. Peel, vielleicht gegen seine bessere Ueberzeugung, seinen Einfluß zur Fortdauer eines Monopols noch länger herleihen soll.

— Der Aufforderung Lord John Russell's folgend, versammeln sich in allen Theilen des Reiches die Freunde des freien Handels, um gegen die bestehenden Korngesetze zu petitioniren. Die Demonstrationen mehren sich mit jedem Tage. So bringen die Londoner Blätter vom 29. November die Verhandlungen der in diesem Sinne gehaltenen Zusammentünfte in Liverpool, Bradford, Leicester, Wakefield, Ashton &c. In Liverpool weigerte sich Anfangs der Mayor,

eine Versammlung der Bürger halten zu lassen, obwohl die an ihn gelangte Aufforderung über 5800 Unterschriften zählte, indeß kam die Versammlung doch in dem großen Amphitheater der Stadt unter großem Zudrange zu Stande und eine Adresse an den Thron wurde mit Akklamation beschlossene. Die Minister verweilen noch seit der letzten Kabinettsversammlung in der Stadt und werden am nächsten Dienstage abermals zu einer Kabinettsberathung zusammenkommen.

**Die waadtländische Bewegung.** Nach dem „Nouv. Vaud.“ haben 35 Geistliche, deren Namen er angiebt, ihre Demissionseingabe zurückgezogen. Aus demselben Blatte ersieht man, daß sich bis zum 25ten November das Zahlenverhältniß der Petenten in der bekannten Frage sich folgendermaßen gestaltete:

1) Für Billigung des Benehmens des Staatsrathes	13,228
2) Mehr oder minder zu Gunsten der Geistlichkeit	5043
3) Zu Gunsten der Geistlichen von Burgrinnen	3769
4) Farblose Petition (Petition neutre)	16

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten brachten:

1) Der Deutschkatholicismus ist nun in eine neue Phase getreten. Vor einigen Tagen erschien eine neue Schrift von Ronge: „Neue und doch alte Feinde“, und in dieser spricht er seine neue Idee aus, — nämlich, eine — „a l l e g e m e i n e K i r c h e“ zu bilden (vgl. Deutsch-katholische Kirche).

2) In Hessen-Kassel ist der Landtag am 27. Nov. zusammengetreten. Die Bestimmung ist die Bewilligung der Gelder für die 6te Finanzperiode seit Ertheilung der neuen Verfassung, d. i. für die Jahre 1846 — 48. —

3) Durch königl. preussische Kabinettsordre ist der Bau der Eisenbahn von Dirschau nach Königsberg vorläufig auf Staatskosten in Angriff genommen.

4) Der Pfarrer Lisco, der auch zugleich bei der Berliner Missionsanstalt ein Lehramt bekleidete, hat auf Andringen der Direktoren dieser Missionsanstalt seine Entlassung nehmen müssen, weil er die Erklärung der 90er (oder 88er wie man sie auch nennt) mit unterschrieben hatte.

5) Der Stadtpfarrer Rückenbach in Luzern drang darauf, daß der Selbstmörder Moritz Waller wieder ausgegraben und außerhalb des Kirchhofes verscharrt werden solle. Er wurde von Oben unterstützt, jedoch der Stadtrath, als Ortsbehörde, weigerte sich. Auf einmal verbreitete sich das Gerücht, Waller sey heimlich ausgegraben und fortgeschafft worden. Der Stadtrath ließ nachsehen und fand das Grab wirklich leer. Merkwürdig, — die Oberbehörde hatte den Leichnam heimlich stehlen lassen!

6) Der Pariser Kassationshof hat am 28ten November die Appellation in der Sache des wegen Ausgabe verfälschter Zahlmarken des Joseiklubs verurtheilten Prinzen Eugen von Bergheß, auf dessen Inzurechnungsfähigkeits-Erklärung es mit abgesehen war, zurückgewiesen; der Prinz bleibt verurtheilt.

7) Am 27ten November wurde in Stuttgart der erste Versuch mit der Gasbeleuchtung gemacht, der zu allgemeiner Zufriedenheit ausfiel. Da das Publikum schon längere Zeit

darauf gespannt war, so strömten die Neugierigen von allen Seiten in die beleuchteten Straßen.

8) Das Madrider Eco del Comercio erzählt, daß in Valencia einige Bürger für die Verhafteten Fürbitte einlegen wollten, jedoch mit dem Bemerken abgewiesen wurden, daß sie sich, wenn sie vorgelassen werden wollten, zuvor rasiren, resp. die Schnurr- und Backenbärte abschneiden lassen müßten.

9) Vor einigen Tagen wurden etwa 60 Tonnen (120,000 Pfund) Kartoffeln, anscheinend gesund und gut, in Verth nach London verschifft; als sie aber in der Themse anlangten, verbreiteten sie einen unerträglichen Geruch und man überzeugte sich, daß die ungefähr 500 Pfd. St. werthe Ladung durchaus verdorben war. Der Themseaufseher mußte das Schiff, weil der Gestank der faulen Kartoffeln zu arg wurde, bis unterhalb Gravesand zurückweisen, wo man die gesammte Ladung in den Strom warf. Dieser Vorgang beweist, daß die Kartoffelkrankheit auch in Schottland um sich gegriffen hat.

10) Der französische Konsul Wotta, welcher die Trümmer von Minive entdeckte, hat das Officierkreuz des Ordens der Ehrenlegion erhalten.

11) Die Pariser Zeitungen enthalten noch Privatmittheilungen aus Mexiko über die Ereignisse, welchen den französischen Gesandten zur Abreise veranlaßten. Man war in Persönlichkeiten so weit gegangen, daß der Gesandte auf dem Korridor des Theaters einem Zeitungs-Redakteur ins Gesicht spie und daß daraus eine schreckliche Balgerei mit Stock und Faustschlägen entstand. Nur die Wache vermochte den Baron Allexe de Cipry vor den Mißhandlungen des Pöbels zu schützen.

12) Aus Lyon meldet man, daß dort bei den Handlungshäusern eine solche Angst herrscht, daß keinem Menschen mehr getraut wird und man besondere Aufseher an der Börse hat, um zu erfahren, wer in Eisenbahnaktien spielt, um sich von ihm fern zu halten.

13) In Königsberg sind plötzlich alle Leihbibliotheken unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt; an 80,000 Bände sind mit dem Polizeistempel versehen worden.

14) Die britische Korngefesagitation nimmt jetzt die Richtung zu einer Agitation für vollkommen freien Handel.

15) Die Unterhandlungen Frankreichs mit Marokko werden von letzterem Staate in die Länge gezogen. — Die Nachrichten aus Algier lauten, trotz der dahin geschickten Verstärkungen, nicht günstig.

16) Mehrere der ersten Mitglieder des britischen Kabinetts, als Wellington, Peel, haben die Stadt verlassen und die Beratungen über die obschwebenden Fragen dürften demnach auf einige Zeit vertagt seyn.

17) Nach einem neuen britischen Geheimerathsbefehl sollen künftig alle Schiffe, die von der afrikanischen Küste, von Madagaskar, Honduras und aus Westindien kommen, denselben Quarantainevorschriften unterworfen werden, wie die Schiffe aus dem Mittelmeere und der Levante.

18) Selbst in Irland sinken jetzt die Kartoffelpreise — bedeutend, seit die Regierung in diesem Lande der Uebertreibungen Untersuchungen veranstaltet.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

**1. Dec.**

**27.**

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

**1845.**

## A u f s ä t z e.

Der Bernstein in Neu-Rußland.

Schon seit geraumer Zeit hat man an den Ufern des Dnieper und besonders häufig in der Umgegend des Dorfes Kachowka, unweit der Stadt Berislaw, größere und kleinere Stücke Bernstein gefunden. Diese Stücke waren meistens theils kieselartig abgerundet und mit einer Lage Eisenoxid bedeckt, weshalb man denn lange der Meinung war, dieser Bernstein sey durch die Hochwasser im Frühlinge und Herbst aus anderen, höher gelegenen Gegenden dorthin geführt worden. Im vergangenen Jahre jedoch fand man auf der Feldflur der zwölf Werste oberhalb Berislaw liegenden deutschen Kolonie, in einer Schlucht, die zwar am Dnieper, aber an einer Stelle liegt, wohin das Wasser des Stromes auch bei seinem höchsten Stande nicht kommt, ähnliche Stücke des früher aufgefundenen Bernsteins, woraus zu folgern scheint, daß der Ursprung des Bernsteins in diesen Gegenden anderen, als den vermutheten Ursachen zugeschrieben werden müsse. Uebrigens kommt auch im westlichen Europa Bernstein an Orten vor, wohin er, wenigstens in der gegenwärtigen zoologischen Periode, durch das Meer nicht kann hingeführt worden seyn.

— Seltsamer Weise behaupten auch die Eingebornen Algeriens, — wie wir aus L. Constant's Bilder und Skizzen aus Algier ersehen, — daß der Bernstein ihnen nicht von der Ostsee zukomme, sondern an den berberischen Küsten, jenseits Tunis und Tripolis gefunden werde. Ich würde — sagt Constant — solch eine Aussage nicht beachtet haben, wäre in Algier der Bernstein nicht billiger als in den preussischen Städten.

— Professor Göppert in Breslau hat jüngst in kleinen Höhlungen von festem Bernsteine denselben in einem noch flüssigen Zustande angetroffen, welches mit als ein Beweis für die von anderer Seite schon sehr wahrscheinliche Annahme gelten kann, daß der Bernstein ursprünglich ein Harz sey, das in zähflüssigem Zustande einem Nadelholzbaume der vorweltlichen (??) Vegetation entfloßen ist. Die vegetabilischen Theile und die zahlreichen Insekten, welche sich im Bernsteine vorfinden, zeugen ebenfalls von ihrer Einbüllung in eine harzartige Substanz. Alte Schriftsteller haben mehrfach von einem weichen oder zähflüssigen Bernsteine (also wohl nicht vorweltlich?) gesprochen; in neuerer Zeit ist derselbe aber zuerst wieder vom Professor Göppert beobachtet worden, dem wir überhaupt interessante Forschungen über diese merkwürdige Substanz verdanken, welche vorzugsweise und beinahe ausschließlich ein Produkt des preussischen Staates ist. Aber Rußland, und die Nordküste Afrika's?

## Literärsgeschichtliches.

Dreihundert und zweiundfünfzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 26sten November 1845.

In der heute gehaltenen Generalversammlung der Gesellschaft verlas Herr Staatsrath v. Bursky, an Stelle des best. Sekretärs, den Jahresbericht und die vom Schatzmeister gegebene Uebersicht des Zustandes der Kasse. Das sodann vorgenommene Ballotement ergab folgende Aufnahmen:

Zum Ehrenmitgliede:

Seine Excellenz der Herr General der Infanterie, Generalgouverneur von Livland, Esthland und Kurland, Eugenius Alexandrowitsch Golowin.

Zu auswärtigen Mitgliedern:

Hr. Dr. Plate, Direktor der Ritter- und Domschule zu Reval;

Hr. Oberlehrer an derselben Schule Eduard Christian Pabst;

Hr. Kollegienassessor Ernst Kunik, Adjunkt der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg;

Hr. Stadtphysikus Dr. Panck zu Dorpat;

Hr. Oberstlieutenant im Kaiserl. Berg-Ingenieurcorps, Professor der Mineralogie Alexander v. Dersky, zu St. Petersburg;

Hr. Dr. med. Maximilian Heine, ebendasselbst.

Zu einheimischen ordentlichen Mitgliedern:

Hr. Dr. phil. et med. Karl Schmidt;

Hr. Privatlehrer Karl Lionel Schulz;

Hr. Privatlehrer Matteides;

Hr. Dr. med. Bernhard Arnold Schmemmann.

\* \* \*

## Die Revolution in der französischen Journalistik.

Eine große außerordentliche Bewegung herrscht in der Pariser Journalistik, es geht in derselben etwas Neues vor. Schon zu wiederholten Malen hatte man versucht, mit dem großen Format à l'anglaise aufzutreten, es wollte aber nicht gehen; die Leser waren an die riesenhaften Tageblätter nicht gewöhnt, sie konnten sich in die vielen langen Spalten nicht finden, und es fehlte ihnen an Zeit, wie sie behaupteten, so Vieles an einem Tage zu lesen. Die Unternehmer der großen Journale verloren Zeit und Kapital bei der Vergrößerung und mußten wieder zu einem kleinern Maßstab zurückkehren. Nur dem Moniteur überließ man das Vorrecht, groß zu seyn, da ihn Niemand liest, der nicht von Amtswegen dazu angehalten ist, oder sonst viele Zeit zu verlieren hat. Man behauptete sogar, in Frankreich werde das ungeheure Format der Londoner Tageblätter niemals Eingang finden können; es werde immer beim Alten blei-

ben, obgleich dieses Altes sich erst von 25 Jahren herschreibt. Denn unter der Napoleonischen Herrschaft, wo die Zeitungen keine anderen Betrachtungen anstellen konnten, als welche vom Kaiser selbst oder von seinen besoldeten Schreibern herührten, war das Format der Tageblätter äußerst winzig, und es blieb so während der ersten Zeit der Restauration; erst später erweiterten sie sich, je mehr sich die Pressfreiheit erweiterte. Nun tritt aber eine Revolution in die Journalistik ein. Die Feuilletons sind bekanntlich schon seit einigen Jahren den Romanschreibern vorbehalten, und alle Modeschriftsteller Frankreichs arbeiten unausgesetzt für dieselben. In mehreren Blättern nehmen diese Feuilletons ein Drittel des Raumes ein. Nun verlangt aber die Spekulation auch ihren Antheil am Raume; sie hat in Ankündigungen aller Art laut zum Publikum zu sprechen; sie zahlt für diese Ankündigungen reichlich und nimmt dafür den gehörigen Platz in Anspruch. Den Zeitungsunternehmern liegt aber viel daran, die Spekulant, welche gut zahlen, zufrieden zu stellen. Somit mußte man darauf denken, den Raum zu erweitern ohne den Abonnementspreis zu erhöhen. Man hat ja diesen Preis seit mehreren Jahren bedeutend herabgesetzt, fast sämtliche Tageblätter haben sich zu dieser Herabsetzung verstanden, und so läßt sich an eine Wiedersteigerung des Abonnementspreises gar nicht denken. Man hatte gehofft, die Kammern würden in die Abschaffung oder wenigstens in die Herabsetzung des Zeitungstempels willigen. Aber dieser Vorschlag hat bei den Deputirten keinen Beifall gefunden, da der Staat so viel Geld bedarf. Daß aber die Erweiterung des Formats eines Pariser Tageblattes keine Kleinigkeit ist, hat man dieser Tage aus dem Munde eines Deputirten, Chamolle, welcher einer der Eigenthümer des bis jetzt noch nicht erweiterten „Siècle“ ist, vernommen. Dieser schlägt die Kosten der Erweiterung zu mehr als 300,000 Fr. an. Die „Presse“, nachdem sie allerlei versucht hatte, ist mit dem Beispiele der Vergrößerung vorgegangen; das „Journal des Débats“, welches freilich doppelt so theuer ist, als die Vierzigfrankblätter, ist dem Beispiele gefolgt, der „Constitutionnel“ ebenfalls; jetzt hilft kein Zaudern und kein Klagen, die andern Tageblätter müssen es eben so machen; und vermuthlich werden, ehe das Jahr verstreicht, alle Journale sich ausgestreckt haben. Hierbei würden sie aber sehr zu kurz kommen und sich zu Grunde richten, wenn sich nicht sogleich ein Ersatz darböte. Das Ankündigungsweisen hatte schon seit einiger Zeit zu einer neuen Art von Mäklerei geführt. Es geben sich manche Leute damit ab, Ankündigungen in den Tageblättern zu besorgen. Als Kunden wurden sie von den Zeitungs Expeditionen billiger gehalten, als das Publikum, das heißt, sie hatten einen gewissen Rabatt, sie zahlten weniger für ihre Ankündigungen, als die gewöhnliche Einrückungsgebühr. Dieses Mäklertwesen bestand schon seit einigen Jahren, ja die vornehmsten dieser Mäkler hatten eines oder das andere Blatt gegen einen beträchtlichen Pachtzins für ihre Ankündigungen gemiethet. Die Zeitungs Expedition mußte ihnen dabei die letzte Seite des Journals abtreten; diese füllten sie mit den an sie abgegebenen und bezahlten Ankündigungen, mit welchen demnach die Zeitungs Expedition gar nichts zu schaffen hatte, wodurch denn diese einer großen Last enthoben wurde und demnach auf eine beträchtliche Einnahme rechnen konnte. In neuester Zeit hat man nun einen Schritt weiter gethan, und

zwar einen so bedeutenden, daß er großes Aufsehen, aber auch nicht ungegründete Besorgniß erregt, wie man weiterhin sehen wird. Charles Duveyrier, ein ehemaliger Saint-Simonist, der seit Zerstreuung dieser halb religiösen, halb politischen Sekte an Journalen gearbeitet, auch mehrere Schauspiele gedichtet hat, in welchen hauptsächlich die moralischen Zustände der arbeitenden Klassen geschildert werden, hat den Plan zu einer großen Handelskompagnie entworfen, welche die Ankündigungen in allen großen Tagesblättern pachten will. Hinsichtlich mehrerer Hauptjournale ist dieser Plan bereits ausgeführt. Welch bedeutende Unternehmung dies sey, ergiebt sich daraus, daß sich, nach der Versicherung eines Journals, der Pachtzins beim „Journal des Débats“ auf 300,000 Fr., bei der „Presse“ auf 250,000 Fr. beläuft; der „Constitutionnel“, den die Kompagnie ebenfalls gepachtet hat, ist sicher nicht geringer anzuschlagen; somit beläuft sich die Pacht von bloß drei Journalen auf die jährliche Summe von 800,000 Fr. Pachtet nun die Kompagnie noch verschiedene minder verbreitete Blätter, so mag der Pachtzins leicht über eine Million betragen. Natürlich kann sie nur solche Blätter pachten, welche ihr Format vergrößert haben und ihr somit hinlänglichen Raum für Annoncen bieten. Sie hat einen Aufruf an's Publikum erlassen, in dem ihr Unternehmen als ein höchst gemeinnütziges, allen Klassen der Gesellschaft erprießliches geschildert wird. Zu den Ankündigungen werden verschiedene Sorten von Lettern verwendet; Jeder kann seine Anzeige groß, mittelmäßig oder klein drucken lassen. Letztere sind allerdings wohlfeil zu nennen; die andern aber kosten ungefähr so viel, als man bisher dafür bezahlte, und vom ungemeinen Vortheil, womit die Kompagnie prahlt, ist nichts zu sehen, wenigstens nicht bei den mit größeren Typen gedruckten Annoncen, die in's Auge fallen und die Aufmerksamkeit des Publikums anziehen, was die Hauptsache ist. Indessen sind alle diese Ankündigungen im Vergleich mit den Taxen der englischen Blätter wohlfeil, obgleich sie sicher in einer größeren Zahl von Exemplaren abgedruckt und von weit mehr Lesern beachtet werden. Man hat berechnet, daß bei verständiger Benützung des Raumes und zweckmäßiger Einrichtung des Drucks täglich 5—600 Annoncen eingerückt werden können, man hat sogar von 1500, ja von 3000 gesprochen. So lange aber nicht eine neue Vergrößerung der Journale erfolgt, kann davon keine Rede seyn. Um dahin zu gelangen, müßte man, wie dies bei den „Times“ oft der Fall ist, zwei Seiten, also die Hälfte des Blattes, mit Intelligenzen füllen, und damit wären die Pariser Blätter vollends zu bloßen Spekulationen herabgesunken. Es ist schade, daß der alte Brauch, für sämtliche Intelligenzen ein eigenes Blatt herauszugeben, die bekannten Petites affiches, sich nicht gehalten hat. In diesem Blatte fand man alle möglichen Ankündigungen, Jeder konnte sich daselbst Rath's erholen, und die Gebühren waren nicht hoch. Freilich kam dieses Blatt bei weitem nicht in so viele Hände, als die politischen Journale, und ging nicht über die Grenzen Frankreichs hinaus. Wo hin kommen aber nicht die großen Pariser Journale? Und da man bereits Politik, Literatur, Schauspiel und Roman in denselben beisammen findet, so ist es natürlich, daß Handel und Gewerbsleiß sich ebenfalls dazu drängen, so daß den Pariser ein großes Journal statt aller anderen Lektüre diene. Vermuthlich werden alle vergrößerten Journale mit Duvey-

rier und Kompagnie in Unterhandlung treten und ihm den Raum für Annoncen verpachten. Diese Kompagnie erwirbt aber dadurch ein gewisses Monopol, welches, wie oben gesagt, einige Besorgniß erregt. Wenn sie einmal alle Journale in ihrer Hand hat, steht es ganz in ihrer Willkür, den Preis der Inserate zu verdoppeln und gar zu verdreifachen. Niemand könnte es ihr wehren, und mit den andern Mitteln, welche den Ankündigenden zu Gebote stehen, wie mit den Maueranschlägen, der Insertion in kleinern Journalen u. s. w., ist sehr wenig geholfen. Wohl oder übel wird Jeder, was er dem Publikum in seinem Privatinteresse zu melden hat, der Kompagnie überantworten und ihre Bedingungen eingehen müssen. Auch haben sich bereits die vornehmsten Kaufleute, welche sogenannte Magasins de nouveautés, das heißt ungeheure Waarenlager halten, verabredet, Kapitalien zur Errichtung eines neuen Journals zusammenzuschließen, in welchem sie ihre neuen Waaren frei ankündigen können. Diese Kaufleute sind gewöhnt, ihre Waaren mit großen Lettern anzupreisen, und geben jährlich mehrere tausend Frank's dafür aus. Es würde ihnen also nicht höher zu stehen kommen, wenn sie ein eigenes Blatt gründeten. Aber ein solches Blatt würde nie, oder doch nur sehr spät die Verbreitung erhalten, deren sich die Hauptorgane der politischen Parteien erfreuen, und zuletzt würden die Kaufleute doch wieder zu diesen ihre Zuflucht nehmen müssen, um sich dem Publikum zu empfehlen. Ein berühmtes Blatt hat zwanzig- ja fünfzigmal mehr Leser, als zehn kleinere zusammengenommen. Letztere haben gar keinen Werth, wenn es auf Publicität ankommt. Es giebt hier eine Menge Blätter, von denen man kaum weiß, daß sie existiren. — Die Duveyrier'sche Kompagnie hatt mit großem Gepränge begonnen. Außer ihrem Hauptsiß auf dem Börsenplatze hat sie 200 Bureaus in Paris angelegt, damit Jeder in seinem Revier seine Ankündigungen ohne Zeitverlust abgeben kann; er soll in dieser Hinsicht dieselbe Bequemlichkeit wie bei Absendung eines Briefs haben, denn auch für die Niederlage der Briefe bestehen 200 kleine Bureaus in Paris. Aber sicher hat man nicht so viele Ankündigungen als Briefe abzugeben, und die Kompagnie hätte füglich drei Viertel dieser Bureaus sparen können. Sie kosten ihr freilich nichts, sie sind meistens in Lesefabinetten, wie die Briefbureaus bei Spezereihändlern. Andere Bureaus sollen in der Provinz und im Auslande angelegt werden. Man sieht, die Kompagnie treibt die Sache in's Große. Wird sie wirklich das Monopol an sich reißen? Diese Frage ist im Augenblick nicht zu beantworten. Die „Presse“ versichert, daß man den Gewinn der Kompagnie übertrieben habe; z. B. bei der Pacht des „Journal des Débats“ für 300,000 Fr. habe sich bis jetzt kein Gewinn gezeigt. Dies ist auch leicht möglich; wenn die Kompagnie 300,000 Fr. zahlen muß, ehe sie einen Sous bei Seite legen kann, so muß sie allerdings eine enorme Einnahme haben, um bestehen zu können. Der Kontrakt mit den drei Tageblättern ist auf 15 Jahre geschlossen; sie hat demnach bloß an das „Journal des Débats“ fünfthhalb Millionen zu zahlen, bedarf also auch mehrere Millionen Ankündigungen, um einigen Gewinn zu haben. In Spekulationen der Art verrechnet man sich leicht und verläßt sich allzu sehr auf momentanen Erfolg.

— Der „Courier français“ kündigte vor ein paar Wochen die Reform an, die er mit sich selbst vornehmen will,

um gegen die Konkurrenz der zahlreichen neuen Journale, welche ihr demnächstiges Erscheinen mit allem Pompe angekündigt haben, anzukämpfen. Außer seinem täglich erscheinenden Blatte will er noch allwöchentlich ein Supplement, welches den Titel: „Magazin littéraire“, führen und in portativem Formate erscheinen soll, seinen Abonnenten zukommen lassen. Der „Commerce“ will gleichfalls nicht zurückbleiben; er will sein Format vergrößern und zugleich eine Menge von Verbesserungen und Ausdehnungen der Eintheilung seines Stoffes vornehmen. Was die neuen Journale anbelangt, so sind die neuen Systeme, welche sie aufbringen, in der Hoffnung, das Lesepublikum anzulocken, sehr verschiedenen von einander. Der „Esprit public“, welcher seit dem 14ten September erscheint, gründet seine Hoffnungen theils auf seinen wohlfeilen Preis von 28 Fr., theils auf den Namen seines Redakteurs en Chef, des Herrn Lesspès; bis jetzt hat man jedoch noch nichts gehört, daß der „öffentliche Geist“ allgemein anerkannt wäre. Die „Epoque“ glaubte sich die glücklichste Zukunft durch ein wahres Riesenformat zu sichern, in welches sie den Inhalt von 12 Journalen hineinpreßte; ist aber gewissen Gerüchten Glauben zu schenken, welche sich zu verbreiten beginnen, so wäre bei der Direktion der „Epoque“ bereits die Rede davon, sofort das Riesenformat wieder aufzugeben und sich auf die bescheidenere, obgleich immer noch unbequem umfangreiche Größe zu beschränken. Die „Soleil“, die sich schon so lange Zeit hat ankündigen lassen und jetzt verheißt, sie werde baldigst aufgehen, wird selbst das Riesenformat der „Epoque“ annehmen und sich oben drein noch mit drei Satelliten umgeben, drei kleineren Blättern, welche den kleinen Journalen Konkurrenz machen sollen, und die den Unternehmern um so weniger Kosten bereiten werden, da sie dieselben Redakteure haben werden, welche die „Sonne“ tagtäglich auszufüllen die Riesenaufgabe haben. Das „Land“, einer der Satelliten der „Sonne“, wird dem „öffentlichen Geiste“ Konkurrenz machen. Ein anderes neues Blatt, „Le Monde“ betitelt, will einen andern neuen Weg einschlagen, um zum Ziele, einer möglichst großen Abonnentenzahl, zu gelangen; die Gründer der „Welt“ gehen von der Ansicht aus, daß sich das Publikum bei den sogenannten leitenden Artikeln, welche drei bis vier Spalten der großen Journale füllen, gar wenig aufhalte und noch weniger unterhalte, daß diese sogenannten „ersten Paris“ zumeist ungelesen bleiben, und daher zu den überflüssigen und nutzlosen Dingen gehören und daß das Publikum den meisten Geschmack finde an den Mannichfaltigkeiten (den nouvelles diverses), den Gerichtsscenen, den Courablättern und den Feuilletons. Die Lenker der „Welt“ haben demnach beschloffen, eine Redaction-en-Chef (deren besonderer Wirkungskreis die leitenden Artikel sind) gar nicht einzuführen; sie machen dadurch freilich eine Ersparniß von wenigstens 40,000 Fr. jährlich. Die „Welt“ soll sich damit begnügen, die politischen Angelegenheiten in ganz kurzen Artikeln aufzuzählen und vielleicht auch ein kleines Bulletin über die an der Tagesordnung befindlichen Fragen zu geben; der ganze übrige Theil des Blattes soll mit Mannichfaltigkeiten, Gerichtsverhandlungen, Erzählungen und mit Artikeln über materielle Interessen ausgestattet werden. Die „Mouvement“ will auf einem ganz neuen und eigenem Wege vorwärts kommen: sie theilt ihr Journal, welches das große Format der „Presse“ erhalten soll, in vier horizontal

laufende Abtheilungen, von welchen eine jede die Größe der gewöhnlichen Feuilletons bestimmt; die erste Abtheilung wird sich mit der Politik befassen, die zweite ein buntes Feuilleton enthalten, die dritte der Litteratur, den Wissenschaften, der Kritik u. s. w. gewidmet seyn, und die vierte endlich Uebersetzungen von ausländischen Unterhaltungsblättern liefern; zwischen den verschiedenen horizontalen Abtheilungen wird man hinlänglich Raum lassen, damit sie von einander geschnitten und als besondere Werke gesammelt werden können. Ein anderes Erfolgsmittel hat sich die „Gazette du Commerce“ ausgedenkt; sie wird unter den Auspicien des Hrn. Halphen und einer großen Anzahl von Israeliten erscheinen; sie hofft, den ganzen kleinen Handelsstand an sich zu ziehen und sich die Gunst und die Unterstützung der zahlreichen Israeliten, die in Paris wohnen, zu erwerben. Und endlich wollen noch auf die Kampfbaßn treten: der „Sonntag“, die „Woche“ und der „Universel“; aber ihren Verkündigungen nach zu urtheilen, erwarten sie das Meiste von einem wohlfeilen Preise und wollen darin noch die „Illustration“ überbieten, welche trotz ihrer Wohlfeilheit noch nicht berühmt geworden ist.

— Wie die neuen Pariser Journale ein Kirchthurmrennen über Stock und Stein, Graben, Hecken und Schlagbäume halten, um das edle Wild „Erfolg“ (succès) zu erjagen! Die Balgereien, Großprahlereien, Schwindeleien der neuen Journalistik in Paris gehören so recht eigentlich zur papiernen Physiognomie des jetzigen Industrialismus und Börsenschwindels, und der bekannte Marktschreier rief: „Nicht zu glauben, ohne zu sehen“, paßt ganz besonders auf diese neue Erscheinung. Das genaue Verzeichniß der neuen Pariser Blätter, nebst Format und Erscheinungszeit, ist nach dem „Constitutionnel“ vom 23. Sept. folgendes: Täglich im Miesenformat erscheinen zwei: „L'Epoque“ und „Le Soleil“; täglich im gewöhnlichen Format sieben: „L'Esprit public“, „Le Mouvement“, „Le Monde“, „La Gazette du Commerce“, „Le Pays“, „Le Commerce“ und „Le Courrier français“ (letzte neu, weil unter neuem Verlag, neuer Redaktion und neuer Farbe); als Wochenschriften erscheinen fünf: „Le Dimanche“, „La Semaine“, „L'Universel“, „La Gazette diplomatique“ und „Revue du Courrier français“; also im Ganzen vierzehn neue Blätter. Der „Constitutionnel“ macht hierzu folgende Bemerkungen: „Man sollte glauben, die Bastille sey erst gestern beraubt und erobert worden; man sollte glauben, wir hätten erst seit einigen Stunden Pressfreiheit; man sollte glauben, die Parteien, die Wissenschaften, die schöne Litteratur, die Fragen der Staatsökonomie und die industriellen Fragen hätten in Frankreich bis auf diesen Tag noch keine Organe gehabt; man sollte glauben, daß „Journal des Débats“, der Vertreter der ministeriellen Interessen und des Herrn Guizot, das Journal „La Presse“, die Vertreterin der unabhängigen Konservateurs und des Hrn. Molé, der „Constitutionnel“, der Vertreter des linken Centrums und des Herrn Thiers, das „Siccle“, der Vertreter der Linken und des Herrn Dillon Barrot, endlich der „National“, die legitimistischen Blätter; ferner: „La Democratie pacifique“, „La Reforme“ u. s. w. u. s. w.; — man sollte glauben, daß all diese Journale gar nicht vorhanden wären! Oder wäre unsere

Zeit plötzlich so müßig, so thatenlos geworden, wie das achtzehnte Jahrhundert in seinem höchsten Flore, und wollte es die allerliebsten geistreichen Geschwäge jener Tage durch die ausdauernde Lektüre all dieser alten und neuen Universal-Journale ersetzen? Großer Gott, gerade das Gegentheil findet statt. Mehr als je ist unser Jahrhundert vielbeschäftigt. Jeder hat vollauf zu thun. Wer ein großes Vermögen besitzt, richtet sein Dichten und Trachten auf dessen Erhaltung, und wer ein kleines, auf dessen Vermehrung. Die Franzosen werden mehr und mehr zu Engländern, Mankees, d. h. zu Leuten, die wenig plaudern, aber alle Hände voll von Geschäften haben. Diese Invasion der neuen Blätter wird deshalb durch nichts als einzig und allein durch den Geist der Konkurrenz erklärt! Die Konkurrenz! Den Einen zufolge ist sie eine Landplage, den Andern zufolge ein Segen unserer Zeit.“ — Nachdem der „Constitutionnel“ nachgewiesen, daß das beste Geschäft und das erfolgreichste dasjenige sey, welches Schritt mit der Zeit halte und stets Verbesserungen und neue Ideen zeige, daß die Konkurrenz das beste Mittel zu diesem Eifer des steten Fortschrittes sey, und daß deshalb auch diese neue Zeiterscheinung ihr Gutes habe, schließt er seine Betrachtungen mit den Worten: „Die Litteraten des achtzehnten Jahrhunderts entwickelten nur Geist für die Könige, großen Herren, vornehmen Damen, Schauspielerinnen und Tänzerinnen; in unserer Zeit dagegen, schreibt man nur noch für alle Welt und deshalb werden jetzt in den Zeitungen die Werke, die ehemals nur Prinzen, Herzögen und Marquis zugesandt und zugeeignet wurden, unter Kreuzband Sr. Majestät „Alle Welt“ ehrerbietigst zugesandt und gewidmet. Wie schon längst Jemand gesagt hat, so ist es: „Alle Welt“, oder mit andern Worten, das Publikum, hat mehr Geist als Voltaire; aber noch mehr: „Alle Welt“ besitzt zugleich mehr gesunden Menschenverstand als Molière und mehr Geld als Herr von Rothschild. Ihr alle, Ihr Herren Zeitungs-Redaktoren, die Ihr Euch an „Alle Welt“ wendet, um ihr Wohlgefallen, ihr Lob und ihr Geld zu erlangen, zeigt derselben Ideen, macht Euch nützlich, seid voll Leben, Feuer, Geist, seid neu, fruchtbar, anziehend und Ihr findet Eure Rechnung und das Publikum wird Euch gewogen, denn es hat dem Zauber desjenigen noch nie widerstanden, der ihm Ueberzeugung abnöthigte, es war noch stets Jedem hold, der seinen Interessen entsprach: es ist ein gerechter König!“

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Der mit dem Namen „Etern“ in der Revue des deux mondes sich zeichnende Verfasser des Artikels über Heine und Treiligrath ist nicht eine Gräfin Thouars, sondern die Gräfin Marie d'Aloult, welche schon früher über die Junghegelianer und die neueste politische Poesie in Deutschland schrieb.

\* Der Vater-General der Jesuiten hat die nöthigen Anordnungen erlassen, die Geschichte seines Ordens, welche durch die prefaire Stellung desselben im verfloßenen Jahrhundert eine Unterbrechung erlitt, wieder aufzunehmen und so weit wie möglich fortzuführen, während ein Theil der belgischen Jesuiten mit der Vollenbung der Acta Sanctorum beschäftigt bleibt. (Die Fortsetzung folgt.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprevinzen. Regierungsrath A. Weiler.



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältnisse.

### Inland.

**Allerhöchste Verordnung.** Auf allerunterthänigste Unterlegung des Ministers der Volksaufklärung haben Se. Majestät der Kaiser am 15ten December 1839 unter Anderem Allerhöchst zu befehlen geruht: 1) Die Anwendung des Ukases vom 16ten December 1836, durch welchen verordnet worden war, daß vom 16ten December 1841 an hinfert Niemand auf der Dorpater Universität immatriculirt werden solle, wenn er nicht zuvor in einem strengen Examen Beweise seiner gründliche Kenntnisse in der russischen Sprache abgelegt habe, — bis zum 16ten December 1845 aussetzen; 2) von dem genannten Termine, d. h. vom 16ten December 1845 an, Niemanden, der nicht hinlängliche Kenntnisse der russischen Sprache besitzt, den Grad eines graduirten Studenten, Kandidaten und Arztes zu erteilen, und 3) die Vorschriften in Betreff der Erlernung der russischen Sprache auch auf die Studirenden der Theologie auf gedachter Universität auszudehnen. In Betracht der Annäherung des Zeitpunktes, von welchem an die in dem Allerhöchstkundgegebenen Befehle S. M. des Kaisers enthaltenen Bestimmungen zur Ausführung kommen sollen, hat der Minister der Volksaufklärung, damit diesem Befehle genau nachgekommen werde und zur Beseitigung aller etwa entstehenden Zweifel, mit Berücksichtigung der Sachlage und der lokalen Verhältnisse, dem Kurator des Dorpater Lehrbezirks aufgegeben, allen, die es angeht, zur Nachachtung Folgendes als Richtschnur vorzuschreiben: 1) Vom 16. Decbr. 1845 an ist an jeden Examinanden, der auf der Dorpater Universität immatriculirt zu werden wünscht, die Forderung zu stellen, daß, wenn er sich auch nicht vollkommen rein im Russischen ausdrücken können und keine ganz richtige Aussprache haben sollte, er doch im Stande seyn müsse, ohne große Schwierigkeiten russisch zu sprechen und über ein gegebenes Thema, ohne Sinn entstellende Fehler, zu schreiben oder aus dem Deutschen ins Russische zu übersetzen, so wie endlich die bekanntesten russischen Dichter und Prosaisker vergangener und gegenwärtiger Zeit mit Leichtigkeit zu verstehen. 2) Das Urtheil „ziemlich gut“ soll in Bezug auf das Examen in der russischen Sprache nicht angenommen und die Matrikel bloß solchen erteilt werden, die sich das Urtheil „gut“ erworben haben. Wer im Protokoll des Immatrikulations-Examens in der russischen Sprache No. III. erhält, dem soll als Einem, der den Bedingungen nicht genügt hat, die Aufnahme verweigert werden. 3) Die im Punkte 1 gestellten Anforderungen beziehen sich auch auf die Abgangs-Examina derjenigen, die vor dem 1ten Januar 1845 die Universität bezogen haben. Diejenigen, die später immatriculirt sind, müssen bei den Prüfungen zu Erlangung des Grades eines graduirten Studenten, Arztes, Kandidaten, Magisters und Doktors sich grammatisch richtig russisch ausdrücken können, wobei nur Verstöße gegen den Styl nachzusehen sind. 4) Der Mini-

ster hat für angemessen befunden, die am 19ten Januar 1840 gegebene Vorschrift, dahin lautend, daß in den von der Universität bis zum 16ten December 1845 zu erteilenden Zeugnissen der Grad der Kenntniß in der russischen Sprache vermerkt werden solle, auch hinfert, bis auf weiteren Befehl, in Wirksamkeit zu belassen. 5) Um den Studirenden mehr Gelegenheit zur Uebung in der russischen Sprache zu geben, soll in jeder Fakultät außer der russischen Literatur wenigstens noch ein Kollegium in russischer Sprache gelesen werden. Es versteht sich hierbei von selbst, daß in der theologischen Fakultät dies nicht auf die rein theologischen Fächer bezogen werden kann. (St. Petersburg. J. No. 265.)

**St. Petersburg.** Der Ehrenkurator der St. Petersburgischen Gymnasien, Graf Scheremetew, hat zum Besten derselben 15,000 Rubel S. M. als Geschenk dargebracht und dem Herrn Minister der Volksaufklärung die Verwendungs dieser Summe anheimgestellt.

### Ausland.

**Deutschland.** Mecklenburgischer Landtag. Einige bürgerliche Gutsbesitzer in Mecklenburg-Strelitz hatten eine ähnliche Eingabe gemacht, wie die 22 in Mecklenburg-Schwerin (vgl. No. 327 der Allgemeinen Pr. Zeitung), und es ist ihnen nunmehr folgendes Reskript zugegangen: „Georg, Großherzog von Mecklenburg. Unseren gnädigsten Gruß zuvor. Beste, liebe Getreue! Auf den von euch unterschriebenen Vortrag vom 14ten November in Veranlassung Unseres Publikandums vom 23ten October d. J., die Streitigkeiten in der Ritterschaft betreffend, erteilen Wir euch andurch zur Resolution: Ihr erkennt in diesem Vortrage ausdrücklich an, daß die Vorwürfe, welche das Publikandum enthalte, nur zu wahr seyen, zugleich aber wird die Behauptung aufgestellt, daß die Schuldigen nicht zu den bürgerlichen Gutsbesitzern, sondern unter dem eingebornen und recipirten Adel zu suchen seyen, und daß, weil dieser einzelne Vorrechte festhält, die ihr als ungemein und rechtlich unbegründet bezeichnet. Solche Bezeichnung können Wir aber weder passend, noch zutreffend finden, müssen sie vielmehr zurückweisen, da Wir in dem Reskripte vom 25ten November 1843 an die Landtagsversammlung zu Sternberg bereits Unsere Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit jener Vorrechte ausgesprochen haben. Wir wollen euch zutrauen, daß auch ihr von der Rechtmäßigkeit eurer Ansprüche überzeugt seid, aber ihr verwechselt eure subjektive Ueberzeugung mit dem Beweise jener Rechtmäßigkeit und ermangelt der Mäßigung in euren Ausdrücken, sogar in eurem Vortrage an Uns. Die Ermahnung und Warnung an Alle, welche davon betroffen sind, in Unserem mehrgedachten Publikandum finden Wir nach reiflicher Prüfung durchaus angemessen und begründet, hoffen, daß selbige für die Zukunft von den Betheiligten beherzigt werden möge und können Uns

nicht bewogen finden, eurem Antrage auf öffentliche Deklaration des Publikandum in irgend einer Weise statt zu geben. In Bezug auf euren Schluß-Antrag bleibt euch unverhalten, daß alle Versammlungen von Landständen zu landständischen oder sonst politischen Zwecken, in sofern solche Versammlungen nicht im einzelnen Falle, oder ein- für allemal landesherrlich gestattet worden, untersagt sind. Wir bleiben euch in Gnaden gewogen. Neu-Strelitz, vom 22sten November 1845. Georg, Großherzog. v. Demig. — An die Gutsbesitzer Hübner auf Gramzow, Hoth auf Numelow, Peters auf Rossow, Dr. Schrader auf Liepen, Holidorf auf Wittenhagen, jetzt in Sternberg."

— Königl. sächsische Ständeversammlung. Die Verhandlungen der Kammern beschäftigen und spannen die Aufmerksamkeit und Erwartungen aller Bewohner Sachsens, so wie, wenn auch im geringeren Grade, die des Auslands. Man fragt sich, ob die erste Kammer sich mit der zweiten in ihren Ansichten und Aussprüchen vereinigen, ob die Minister bei der höchst wahrscheinlichen Divergenz der Meinungen sich für stark genug halten werden, ihre Stellung zu behaupten?

— Bayern. Die Allerhöchste Bewilligung einer momentanen Unterstützung während der Theuerung für die in geringen Besoldungen stehenden königlich bayerischen Diener ist nunmehr (datirt vom 22. November) offiziell erschienen. Diese Unterstützungen hat S. M. der König als für das gesammte geringbesoldete aktive Dienstpersonal aller Zweige des unmittelbaren Staats- und Militärdienstes, mit Inbegriff der Diäten, bestimmt. Demgemäß erhalten, und zwar auf die Dauer von 5 Monaten, nämlich vom Novbr. bis einschließlich März: Bei einem Bezuge von 100—400 Fl. einschließlich: ledige oder kinderlose Wittver 15 pCt. des Bezugs; verheirathete oder Wittver mit Kindern 25 pCt., von 401—600 Fl. 20 pCt., von 601—800 Fl. 15 pCt. und von 801—1000 Fl. 10 pCt., und zwar in den genannten drei letzten Klassen nur Verheirathete oder Wittver mit Kindern. Officiere und Militärbeamte haben, wenn sie verheirathet oder als Wittver mit Kindern versehen sind, an der vierten Klasse bis zu einem jährlichen Bezuge von 1200 Fl. einschließlich Antheil, da solche keinen Getreidebezug genießen.

Preußen. Die in dem am 3ten December ausgegebenen 38sten Stücke der Gesefsammlung enthaltene Allerhöchste Cabinets-Ordre, die Veröffentlichung von Immediat-Gesuchen und Adressen betreffend, lautet wie folgt: „Es ist seit einiger Zeit mehrfach vorgekommen, daß an Mich gerichtete Gesuche und Adressen gleichzeitig mit der Absendung oder noch vorher in den öffentlichen Blättern abgedruckt werden. Zur Beseitigung dieses Mißbrauchs bestimme ich, daß solche Gesuche und Adressen nur gleichzeitig mit den darauf ergangenen Bescheiden abgedruckt werden dürfen, sofern im Uebrigen eine solche Veröffentlichung gesetzlich statthaft ist. Das Staatsministerium hat diesen Befehl durch die Gesefsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Sanssouci, den 7ten November 1845.

Friedrich Wilhelm.  
An das Staatsministerium."

Deutsch-katholische Kirche. Die deutsch-katholische Angelegenheit ist in eine neue Phase getreten. In einer vor einigen Tagen erschienenen Schrift: „Neue und doch alte Feinde“ hat Ronge sein Princip noch schärfer aus-

gesprochen: „Eine Reformation in Deutschland, welche nicht weiter geht, als Luther vor 300 Jahren ging“, sagt er, „ist historisch unnöthig, weil sie schon da gewesen. Wir leben im 19ten Jahrhundert und unsere Reform muß eine Reform für das 19te, nicht für das 16te Jahrhundert seyn. Wir müssen „eine allgemeine Kirche“ bilden. Das fordert der Geist der Menschheit, das fordert das Wohl und Heil der Menschheit.“ — Das ist also das Ziel; es ist klar und deutlich ausgesprochen.

Belgien. Das Elend in Flandern. Nach dem Nouvelliste des Flandres wird auf dem flachen Lande in Flandern das Elend, welches durch das Verunglücken der Kartoffelärndte vermehrt wurde, immer größer und bedrohlicher. In den Flandern ziehen ganze Schwärme solcher Unglücklichen umher und erbetteln oder vielmehr extorquiren sich von den Bauerhöfen eine kärgliche Gabe. Eine große Zahl von Städten und Ortschaften haben auf schleunige Gründung von neuen Bettler-Depots bei der Regierung gedrungen; der Minister hat aber in der Kammer erklärt, daß anstatt dieser traurigen Nothbehelfe Armen-Kolonien nach einem neuen Plane, und zwar nicht mehr von patronisirten Gesellschaften, sondern unmittelbar von der Regierung, gegründet werden sollten. Solche Kolonien lassen sich aber nicht improvisiren, so daß, um die jezige dringende Noth einigermaßen zu lindern, doch wohl außerordentliche Mittel angewandt werden müssen. Der eigentliche Grund zu dem Elende, meistens der Landleute, liegt bei weitem tiefer — es ist eine Parallele zu der Noth im schlesischen Gebirge. Die Leinen-Industrie (Spinnen, Weben, Bleichen) ist ein eigenthümlicher Industriezweig, der mit keinem anderen Zweige zu verwechseln ist, und dem der Name Hausindustrie zukommt. Er ist eine Aushülfe für den Landmann, zur Verwerthung der beim Landbau ausfallenden Stunden und woran Kinder, Frauen und Greise Antheil nehmen können. Die Maschinenspinnersch. verfehlte der Hausindustrie einen fast tödtlichen Schlag. Aber seitdem hat Frankreich der belgischen Leinenindustrie durch seine großen Eingangszölle den letzten so verderblichen Schlag beigebracht, daß die arbeitende Klasse in diesem Zweige nur um seine Existenz zu ringen hat, und der Mißwachs dieses Jahres, noch mehr die Getreidespekulation, hat das Elend zum höchsten Grade gesteigert. Während der 10 ersten Monate des vorigen Jahres wurden noch 69,482 Centner Leinengarn in Frankreich aus Belgien, meist aus Flandern, eingeführt, in den 10 ersten Monaten dieses Jahres nur 35,501 Centner. In demselben Zeitraum hat auch die Leineneinfuhr in Frankreich um ein Sechstel abgenommen. Das einzige radikale Mittel gegen den, theils durch die schwindende Hausindustrie, theils durch die Aufhebung des Zunftwesens, immer rascher steigenden Pauperismus — ist die Anlegung von Armen-Kolonien, wie sich das schon zum Theil in Holland bewährt hat.

Belgischer Zollkrieg. Zwischen Belgien und den Vereinigten Staaten Nordamerikas ist ein Handels- und Schiffsahrtsvertrag abgeschlossen, der aus 20 Artikeln besteht, und wird während zehn Jahren in Kraft bleiben. Der erste Artikel dieses Vertrags bestimmt: „Es wird völlige und gänzliche Handelsfreiheit zwischen den Bewohnern der beiden Länder bestehen, und die nämliche Sicherheit und der nämliche Schutz, welchen die Nationalen

genießen, werden von beiden Theilen verbürgt werden. Diese Bewohner werden wegen ihres Handels oder ihrer Industrie in den Häfen, Städten oder Orten der beiden Staaten, sey es, daß sie sich dort niederlassen oder einstweilen dort residiren, keine anderen oder höheren Zölle, Steuern oder Auflagen bezahlen, als jene, die von den Nationalen erhoben werden, und die Privilegien, Immunitäten und andere Begünstigungen, welche in Handels- oder Industriesachen die Bürger oder Unterthanen des einen der beiden Staaten genießen, sollen jenen des andern gemeinschaftlich seyn." — Nach den Artikeln 2 und 3 sind die Schiffe der beiden Staaten in den Häfen der beiden Länder gegenseitig keinen höheren Abgaben als die Nationalschiffe unterworfen. — Der Artikel 4 verbürgt den amerikanischen Schiffen die Rückzahlung des durch die niederländische Regierung erhobenen Schelde-Zolls.

**Großbritannien.** Der Beschluß des englischen Ministeriums, einen Theil der Miliz neu zu bewaffnen und mobil zu machen, scheint ziemlich allgemeinen Beifall zu finden, da die Ansicht vorherrscht, daß die Vertheidigungsanstalten des Landes in ihrem jetzigen Zustande keinesweges den Erfordernissen der gegenwärtigen Verhältnisse entsprechen. Das stehende Heer, bemerkt unter anderem der Sun, ist, mit Rücksicht der in Ostindien verwendeten Truppen, kaum 80,000 Mann stark, und damit soll die Ruhe in Irland und den Fabrikdistrikten Englands aufrecht erhalten, es sollen die Besatzungen für 50 bis 60 Kolonien bestritten und zugleich den Angriffen die Spitze geboten werden, welche möglicherweise binnen wenigen Monaten Englands Rivalen gegen dasselbe zu lenken geneigt seyn können. Die Truppen in Irland können nicht entbehrt werden, die Garnisonen in Kanada und den übrigen nordamerikanischen Kolonien sind unter den gegenwärtigen Umständen um die Hälfte zu schwach, und der Feindschaft könnte leicht neue Truppenverstärkungen nöthig machen. Außer dem stehenden Heere besitzt England nur einige Korps Yeomanry (berittene Milizen), einige Abtheilungen bewaffneter Pensionär-Soldaten und die städtische und ländliche Polizei; die Seemacht, welche man früher allein als zum Schutze des Landes hinreichend ansah, ist jetzt nicht mehr, was sie früher war, es fehlt an Matrosen, und an eine rasche Bemannung der Schiffe im Falle der Noth ist nicht zu denken. Bei solcher Lage der Dinge, meint der Sun, ist nur durch eine gut bewaffnete und gut disziplinierte Miliz die Landesvertheidigung sicher zu stellen, und glücklicherweise, Dank der Einkommensteuer, fehlt es dem Ministerium nicht an den nöthigen Geldmitteln, so wie andererseits die Uebervölkerung des Landes arbeitslose Männer genug liefert, welche lieber die Musfete tragen, als den Werk- und Armenhäusern zur Last fallen werden.

— Man beabsichtigt, die militärischen Küstenpunkte durch eine Anzahl neuer Batterien, die nur eine Kanone führen, zu vertheidigen. In der Marsch von Woolwich ist bereits ein Versuch damit gemacht worden, der sehr befriedigend ausfiel. In dem Arsenal von Woolwich sind täglich hunderte von Arbeitern beschäftigt. Auch nach Jersey und den Kanal-Inseln werden große Kanonen gesandt. Eben so wird eine bedeutende Anzahl schwerbewaffneter Blockschiffe für den Küstendienst ausgerüstet.

— **Irlandische Unruhen.** In Irland hat in mehreren Bezirken des Landes die Rural-Agitation, von den

sogenannten Molly Maguires, den Nachfolgern der Whiteboys, neuerdings so sehr Ueberhand genommen, und es sind so viele Gewaltthaten vorgekommen, daß eine Versammlung von Friedensrichtern des nördlichen Distrikts der Grafschaft Tipperary sich in einer Adresse an das britische Volk für Wiedereinführung der früheren Auftruh-Gesetze in Irland auszusprechen veranlaßt gesehen hat. Sie führen unter Anderem an, daß vom 1sten August 1844 bis zum Februar 1845 allein in ihrem Distrikte 16 Morde, 16 Mordversuche und 52 Brandstiftungen, Einbrüche und andere Gewaltthatigkeiten vorgekommen sind. Nicht mit Unrecht fragt der Globe, zu welchem Zwecke man denn eigentlich das von den Tories so viel verleumdete System unparteiischer Rechtspflege, und Verwaltung, welches unter den Lords Normanby und Portescue die Ruhe in Irland sicherte, in das jetzige System umgewandelt habe, wenn die Umwandlung keine anderen Früchte zu bringen vermöge?

**Irische Repeal.** D'Connell im letzten Akt. D'Connell hat auf die Beschuldigungen der Times, die ihn als einen Landwäfler, der von dem System lebe, welches die Irländer elend mache, bezeichnen, geantwortet. Er rühmt sich, die Stadt Cahirciveen geschaffen zu haben, an einem Plage, wo zuvor nichts als Hütten gestanden. Er habe den Grund und Boden angekauft, und seitdem habe sich eine zahlreiche Bevölkerung dort angesiedelt; außerdem habe er dort die Anlegung von Schulen, Klöstern u. s. w. unterstützt, was ihm 4000 £ koste. Was ihm aber diese Stadt an Hausmiete einbringt, davon erwähnt D'Connell nichts, und eigentlich ist seine Rechtfertigung so gut wie keine. — Die am 1sten December in Dublin gehaltene Repeal-Wochenversammlung wurde wiederum spärlich besucht. Die Wochenrente betrug 262 £.

**Die englische Korngesetz-Agitation.** Man hat Unrecht, daß die gegenwärtige Krisis, welche England in Spannung erhält und das Ministerium nunmehr in ernstliche Gefahr aufgelöst zu werden, gebracht hat, irgend einem Mangel an Scharfsichtigkeit und Entschlossenheit von Seite Sir R. Peel's zugeschrieben werden müsse. Es schien in der That unglaublich, daß ein Cabinet, dessen ganze Seele und Lebenskraft doch er allein gewesen ist, gegen das eigene Oberhaupt so getheilt seyn konnte, um die durch die Umstände der Zeit und den Willen des Landes gebotenen und von ihm in Vorschlag gebrachten Maßregeln zu verwerfen. Aber es kann nicht länger bezweifelt werden, daß dies wirklich der Fall ist. Sir R. Peel ist von der Unmöglichkeit und den Nachtheilen einer Vertheidigung der Korngesetze gegen den Druck eines Brotmangels und die lärmenden Demonstrationen des Volkes so sehr überzeugt, wie irgend einer von seinen politischen Gegnern. Er hat sich, wie man sagt, schon seit einem Monate bemüht, seine Kollegen für dieselbe Ansicht zu gewinnen, welche zwei oder drei von ihnen mit ihm theilen. Es ist ihm bis jetzt nicht gelungen, und wenn im Laufe der Berathungen des Cabinets am 2. Decbr. nicht ein Mittel gefunden wird, die Schwierigkeiten durch eine Ausgleichung zu beseitigen, und die sich feindlich gegenüberstehenden Elemente der Regierung in Einklang zu bringen, so kann man getrost erwarten, daß einige der bedeutendsten Mitglieder der Peelschen Verwaltung vor dem Zusammentritt des Parlaments sich zurückziehen werden. Bis in ganz neuer Zeit wurden die Wirkungen dieses Zwiespalts,

besonders in Fragen der Handelsreform, verhältnißmäßig im Kabinete wenig geführt, oder sie blieben wenigstens außerhalb desselben unbemerkt. Aber die Verschiedenheit der Grundsätze war zu radikal, um ausgeglichen werden zu können, und die bloße Entwicklung der Ansichten, welche Sir R. Peel offenbarte, wurde von seiner Partei als eine Verletzung der Verpflichtungen ausgelegt, denen er seine Macht verdankte. Die Majorität des Kabinetts hat nun ihre Stellung bei den Krongesetzen eingenommen; die Minorität, welche aber aus den tüchtigsten Männern besteht, ist, wie man sagt, eben so entschlossen, diese Gesetze abzuschaffen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Stärke dieser Parteien eine Aenderung erfahren, oder die eine der anderen sich nachgiebig zeigen werde. Verhält es sich in der That so, so muß das Kabinet aufgelöst werden. Der Herzog von Wellington führt die Sprache eines Mannes, der nöthigenfalls bereit ist, allein, der ganzen Nation gegenüber, bei der Vertheidigung dieser schädlichen Einschränkungen stehen zu bleiben, und es ist deshalb möglich, daß man einen Versuch macht, ein reines Torykabinet zu bilden, das freilich weder Staatsmänner noch Redner aufzuweisen, aber die jetzt bestehenden Majoritäten in den beiden Häusern für sich haben würde. Die Dauer eines solchen Kabinetts wäre indeß schon bestimmt, ehe es noch existirte. Es wäre der Krone, wie dem Volke, gleich schädlich und würde die Abschaffung der Krongesetze, die es zu verhindern sich bestrebt, nur gewisser und schneller herbeiführen. Ohne den Gegenstand weiter zu verfolgen, ist nur noch hinzuzufügen, daß jeder Staatsmann, von wahrhafter Tüchtigkeit und Erfahrung, bis jetzt in England entweder öffentlich ausgesprochen oder für sich beschlossen hat, die Krongesetze abzuschaffen. Ein sehr energischer Protest gegen die Aufrechterhaltung dieser Restriktionen ist von Herrn Jones Lloyd, dem reichsten Banquier Londons, aufgesetzt und von einer bedeutenden Majorität der Kaufmanns- und Banquierhäuser in der City unterzeichnet worden. Dieses Dokument, das einen wenigstens eben so großen Eindruck, als Lord John Russell's Aufruf an seine Wähler machen dürfte, wird in ein oder zwei Tagen veröffentlicht werden. Inzwischen hält das Kabinet seine Beratungen, und wenn Sir R. Peel nicht seine Ueberzeugungen dem Widerstande seiner Kollegen opfert, so muß er entweder die Kornzölle abschaffen oder die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten aufgeben.

— Herr Cobden hat an den Pariser Siecle ein Schreiben gerichtet, worin er mehrere Ausstellungen desselben gegen sein Handelssystem berichtigt und sich über die Zwecke der Anti-corn-law-league ausspricht. Wenn man ihm unterziehe, deren Maßregeln zur Beschränkung der Getreideausfuhr angenommen zu sehen, so irre man sich sehr; eine solche Maßregel würde allem äußeren Handel den Todesstoß geben. Die Anti-corn-law-league sey nicht bloß ein Verein gegen das Monopol der Gutbesitzer, sondern sie sey vielmehr der Apostel der Handelsfreiheit im ausgedehntesten Sinne dieses Wortes. Sie sey gegen alle Schutzzölle und z. B. eben so Gegner des Schutzes der Seidenfabriken, als sie die bestehenden Krongesetze bekämpfe. Sie hätte aber ihren Angriff vornehmlich gegen die letzteren concentrirt, weil dieselben von allen Monopolen am drückendsten und nachtheiligsten einwirkten, und weil, wenn dieselben einmal auf-

gehoben wären, die Landeigenthümer schon durch ihren eigenen Vortheil aufgefordert seyn würden, das Uebrige selbst zu Stande zu bringen. Das Vertrauen, welches sie auf die Nichtigkeit ihrer Grundsätze hätten, sey so groß, daß sie die Ueberzeugung hätten, wie die Wohlfahrt, welche England nach Herstellung des Systems des freien Handels genießen würde, allein schon die ganze Welt zur Nachahmung und Nachäferung antreiben müsse.

**Britische Kolonien. Neuseeland.** Neuere Nachrichten aus Neuseeland lassen den Widerstand der Eingebornen als sehr hartnäckig erscheinen. Dadurch, daß man Schiffskanonen auf eine Anhöhe brachte, gelang es, das feindliche Fort, Pah genannt, so wirksam zu beschießen, daß der Feind es räumte. Einige Tage darauf, den 16ten Juli, gelang es, eine andere Verschanzung zu nehmen und zu zerstören; den Feind zu verfolgen ist unmöglich, da er sich in die unwegbaren Waldungen zurückzieht. Aus dem Bericht des Kommandanten geht hervor, daß die Verschanzungen so trefflich waren, daß sie Sechspfündern widerstanden und man kaum glaubt, daß sie ohne europäische Hülfe errichtet seyn könnten. Es ist so weit gekommen, daß nur das energischste Einschreiten zum Ziele führt. Dazu bedarf es aber großer Rüstungen. Man schlägt vor, alle militärischen Sträflinge unter Pardonversprechen zu einem Korps zu organisiren, wovon man viel zu erwarten hätte. In Adelaide wußte man am 28ten Juni über Sydney, daß wieder ein Kampf mit den Eingebornen stattgefunden, worin fünfzig Engländer gefallen wären, nachdem sie von den Eingebornen aus ihrer Stellung verjagt worden. Ein Schiffseigenthümer, welcher Heck und dessen Mannschaft mit Pulver, Kugeln und anderem Kriegsmaterial versehen hatte, ist als Hochverräther vor Gericht gestellt worden. Aus der Cooksstraße erfährt man, daß die Eingebornen sich der Besitznahme des Theils vom Gut, wofür die Engländer dreimal das Einkaufsgeld bezahlt, nicht einräumen wollen. Es ist so weit gekommen, daß man Neuseeland entweder ganz aufgeben, oder die Eingebornen vertreiben muß.

— **Australien.** Ein Schreiben in der Weiser-Zeitung aus Port Adelaide in Australien vom 5ten Juli vervollständigt die kürzlich gegebene Nachricht von der Eröffnung des dortigen Hafens dahin, daß sämtliche Häfen der Kolonie Süd-Australien durch einen Geheimrathsbefehl zu Freihäfen im ausgedehntesten Sinne des Wortes erklärt worden seyen, eine Maßregel, durch welche der Gouverneur Grey sich das größte Verdienst um die rasch aufblühende Kolonie erworben habe. Süd-Australien, wird ferner bemerkt, obwohl erst vor 9 Jahren von den ersten Ansiedlern betreten, zählt jetzt bereits eine Bevölkerung von 20,000 Seelen, von denen nur ein geringer Theil auf die Hauptstadt Adelaide kommt, indem bei weitem die Mehrzahl dem Landbau oder der Viehzucht hingegeben, sich über ein ausgedehntes Gebiet ausbreitet. Eine einzige Kompagnie britischer Soldaten, und eine kleine Polizeimannschaft zu Fuß und zu Pferde genügt vollkommen zum Schutze der Ruhe und zu Sicherheit. Die Regierung, durch den Statthalter und die gesetzgebende Versammlung vertreten, ist für die dortigen Angelegenheiten so gut wie unabhängig, und die Bevölkerung fühlt sich unter ihrer Leitung glücklich und zufrieden; (Hierbei eine Beilage.) die

die Gerechtigkeitsspflege ist gut und Jedermann zugänglich. Das Regierungsbudget beläuft sich auf nahe an 30,000 Pfd. St., welche Summe ohne alle direkte Besteuerung aufgebracht wird, und zwar mit solcher Leichtigkeit, daß man alle Hafen- und Schiffsagelder aufheben konnte. Zu bemerken ist, daß jenem Budget auch alle Municipalbedürfnisse zur Last fallen, für welche anderswo noch besondere Gemeindeabgaben zu existiren pflegen. Die jetzt versammelte Legislatur hat zum Bau von Straßen, für Hafenverbesserungen, Schulen u. s. w. beträchtliche Summen aus dem öffentlichen Schatze angewiesen. Alle Arbeiter finden volle Beschäftigung, und die Ausfuhr der Einfuhr. Im Norden der Kolonie, etwa 80 englische Meilen von Melbourn, sind Kupferminen entdeckt worden, deren Reichhaltigkeit einen bedeutenden Aufwand von Mühe und Geld verlohnen wird.

— Expedition nach Borneo. Die Londoner Gazette vom 29ten November enthält den amtlichen Bericht des Admirals Cochrane über seine bereits erwähnte Unternehmung gegen die Piraten von Borneo. Man ersieht daraus, daß die Veranlassung zu derselben, die Gefangenhaltung zweier britischen Unterthanen ostindischer Abkunft, welche einem der Piratenchefs zwei Jahre lang Sklavendienste leisten mußten, gewesen ist. Die Zerstörung des Piratennestes Malindu fand am 18ten August nach mehrstündigem lebhaften Gefechte statt und kostete den Engländern 6 Tode und 15 Verwundete. In dem zerstörten Orte hat man unter Anderem eine Schiffsglocke von dem Bremer Schiffe „Wilhelm Ludwig“ gefunden, welches, wenn wir nicht irren, im vorigen Jahre in den chinesischen Gewässern verunglückt ist.

Indo-chinesische Ueberlandpost. Die am 21sten November Nachmittags in London eingetroffene Ueberlandpost bringt Nachrichten aus Kalkutta bis zum 8ten, aus Bombay bis zum 15ten Oktober und aus Hongkong bis zum 28ten September. Sie melden eine neue Umwälzung im Pendschab. Peshora Singh nämlich, ein Sohn des alten Rundschi Singh, der sich bekanntlich im Aufstande gegen die Regierung von Lahore befand, ist auf dem Wege von Attock nach Lahore, wohin ihn die gegen ihn ausgeschickt gewesene Soldateska begleitete, von einem durch den Wesir Dschowahir Singh gedungenen Meuchelmörder umgebracht worden, und die Soldaten haben darauf aus Rache den Wesir selbst ermordet; sie luden ihn zu einer Konferenz ein, bei der er in Begleitung des Maharadscha, dessen Mutter (Dschowahir Singh's Schwester) und andere Hauptlinge erschien, rissen den Maharadscha, der sich mit ihm auf einem und demselben Elephanten befand, von dem Thiere herunter und tödteten den Wesir durch eine zweimalige Gewehrsalve. Die Regierungsgewalt fiel darauf gänzlich in die Hände der Mami, der Mutter des Maharadscha, welche schon zu Lebzeiten ihres Bruders den größten Einfluß besessen hat. Sie wird als ein Weib von männlichem Charakter geschildert, dürfte aber schwerlich im Stande seyn, der immer wilder auftretenden Soldateska die Spitze zu bieten, die bereits gedroht hat, den Maharadscha vom Throne zu stürzen und Gulab Singh an seine Stelle zu setzen. Diese Ereignisse werden ohne Zweifel die britische Intervention im Pendschab

noch beschleunigen, auch will die Delhi Gazette wissen, daß den an die Nordwestgränze bestimmten britischen Korps der Befehl zugefertigt worden ist, ihren Marsch möglichst zu beschleunigen, und daß ein großes Heer bei Ferozepore zusammengezogen werden solle. Sir Henry Hardinge wurde am 20sten Oktober in Agra erwartet und wird, wie man glaubte, am 15ten November in Mirut mit Sir Hugh Gough, dem Oberbefehlshaber des Heeres, zusammentreffen. In Agra sollen bereits mehrere Bäte angehalten worden seyn, welche mit Munition für die Sistruppen nach Lahore unterwegs waren. In Sind ist Alles ruhig und der Gesundheitszustand der Truppen günstig. In den Staaten des Nizam dagegen nimmt die Widerseßlichkeit gegen die Engländer so sehr Ueberhand, daß man glaubt, es werde eine kriegerische Demonstration gegen Hyderabad, die Hauptstadt des Landes, nöthig werden. Die Hauptbeschwerde der ostindischen Regierung gegen den Nizam besteht darin, daß er sich weigert, einige seiner Unterthanen, welche einen Diener des britischen Residenten ermordet haben, auszuliefern und einen Afghanenstamm, der durch seine Raubzüge die Gegend unsicher macht, aus seinem Gebiet zu vertreiben. — In Ludiana ist der geblendete ehemalige Fürst von Afghanistan, Zeman Schach, an der Cholera gestorben. — In Birma ist ein neuer Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Berichte aus Hongkong beschäftigen sich vorzugsweise mit einer Denkschrift der angesehensten Bewohner der Kolonie an den Kolonialminister, in welcher über die Verwaltung des Gouverneurs Davis lebhaft Beschwerde geführt wird. Der nach England gereiste Herr Montgomery Martin soll die Beschwerden mündlich unterstützen.

Algerien. Die Pariser Zeitungen vom 2ten December enthalten die aus Algier angelangten, neuen amtlichen Berichte und dazu lange Kommentare oder leitende Artikel. Man kann sich nicht verhehlen und selbst das Journal des Débats gesteht es ein, daß sich die Verhältnisse in der letzten Zeit nicht gebessert haben, ja der National möchte Recht haben, wenn er meint, sie sehen schlimmer geworden. Als der Marschall Bugeaud nach Algier abging, versprach er zwar nicht, daß er Abd el Kader in einem Tage bestegen und ohne Weiteres in Marokko einrücken werde, aber er reiste doch mit einem gewissen Glor ab und erklärte auch, daß er, wenn die Verstärkungen anlangten, in Kurzem die Ruhe wiederherstellen werde. Die Verstärkungen sind nun längst zur Stelle, aber die Ruhe ist nicht wiederhergestellt, im Gegentheil greift der Aufruhr immer weiter um sich. Zwar ergeben sich einige Stämme im Drange der Verhältnisse, erscheinen aber bald darauf wieder an einer andern Stelle, um die Wege zu sperren, und mit allen Scharmügeln und Razzias wird nichts gewonnen, als eine Menge Weiber, von denen man in Mostaganem gegen 300 und eben so viele in Orleanville eingebracht hat, und durch deren Gefangenschaft man die rebellischen Männer zum Nachgeben zu bringen hofft. Statt des einen Abd el Kader hat man jetzt mit zweien zu kämpfen, denn Bu Maza, der sich in der letzten Zeit sogar erfrecht hat, die französischen Städte zu blokiren, ist eben so fest und gewandt, ja selbst eben so gefürchtet und beinahe eben so mächtig, als Abd el Kader. Schon hat er seine eigenen Kalifen, von denen letzthin einer im Gefecht gefallen

ist, und seine Leute fechten mit großer Tapferkeit. Der Oberstlieutenant Révond, welcher sich einige Zeit mit ihm herumgehegt hat, gesteht, daß er 100 Mann in den verschiedenen Gefechten gegen ihn an Todten und Verwundeten eingebüßt, wenn auch der Verlust der Kabylen dabei auf 1000 angegeben wird. Aber die Kabylen wachsen wie das Unkraut aus der Erde, die französischen Truppen müssen über die See geholt werden, auch dauern die Sendungen für Algier noch immer fort. Das Uebelste, was berichtet wird, ist, daß Abd el Kader, den man in die marokkanischen Wüsten flüchten ließ, nichts weniger als von dem Kampfplaze verschwunden ist. Er hat sich, mit seiner Streitmacht, durch die französischen Kolonnen in das Herz der Regentschaft geschlichen und steht jetzt bei Taguin, auf halbem Wege zwischen Algier und El Laghuat, also im Süden der Provinz, jeden Augenblick bereit, in das Gebiet des Tell einzufallen, und seine Reiterei streift bis in die Provinz Konstantine. Es sind Truppen nach Boghar abgesendet worden, um den Norden gegen seine Anfälle zu decken. Unter solchen Umständen kann denn auch von dem Kriegszuge gegen Marokko nicht mehr die Rede seyn. Der Feind ist im Lande selbst. Eine Mittheilung aus Medeah giebt einen Begriff, wie gegenwärtig der Krieg geführt wird. Ein Kolonist in der Nähe der Stadt sitzt Abends beim Kamin, als ein Schuß durch das Fenster ihn tödtet. Gleich darauf stürzen zwei Kabylen herein und meßeln die drei Kinder nieder, von denen das älteste, ein Mädchen von 13 Jahren, nur noch die Kraft behält, sich, schwer verwundet, nach Medeah zu schleppen und dort den Ueberfall zu melden. Die Mutter war gerade abwesend: als sie Morgens heimkehrt, findet sie die Leichen ihrer Familie. Geraubt ist nichts, denn der Mord war das Werk des Fanatismus. Der Marschall Bugeaud war in Mostaganem, der General Lamoricière rückte in die Gegend von Medroma, dessen Bewohner endlich nothgedrungen sich den Kalifen Abd el Kaders ergeben mußten. Die ganze Lage des Landes ist sehr trübselig und gar keine Aussicht vorhanden, daß sie sich in nächster Zeit zum Besseren wende.

— Man schreibt aus Tanger vom 19. November: „Der Sultan von Marokko erhielt in den ersten Tagen des Monats Oktober Nachricht von der neuen Schilderhebung Abd el Kaders und von dem Ereigniß zu Dschemma Gasauat; sofort ließ er zu Fez große Rathöverammlung halten; es wurde darin ausgemacht, der Sultan solle ungesäumt die Hauptstadt Fez verlassen und sich nach Marokko, in die Nähe von Mogador, begeben. Diese Entscheidung soll erfolgt seyn, um den Konsuln zu Tanger die Verlegenheit zu verheimlichen, in welcher sich Abd el Rhaman befindet, indem er auf der einen Seite zur Sache Abd el Kaders hingezogen wird, andererseits aber nicht gern der französischen Regierung Anlaß zu Beschwerden und Rache geben möchte. Da man sich weder gegen Frankreich, noch für Abd el Kader erklären will, so hat man für gut befunden, daß sich der Sultan so weit als möglich von dem Ort, wo sich die Konsuln aufhalten, entferne; so könne man die Unterhandlungen in die Länge ziehen und die Ereignisse abwarten. In Folge des gefaßten Beschlusses ist der Sultan wirklich von Fez abgereist. Doch kam er nur bis Rabat, wo ihn wichtige Depeschen vom französischen Konsul trafen und aufhielten. Ueberdies ist durch den Aufstand in den südlichen Provinzen die Verbindung zwischen Rabat und Marokko unterbrochen. Seit Abd

el Rhaman zu Rabat ist, findet fast täglich ein Kourierwechsel zwischen diesem Ort und Tanger statt. Aus allen Unterhandlungen geht aber hervor, daß Abd el Rhaman entweder ohnmächtig ist und nichts gegen den Emir Abd el Kaber thun kann, oder daß er es nicht aufrichtig meint und nichts thun will.“

— Aus Tanger wird vom 20ten November geschrieben: „Da die Antwort des Sultans Abd el Rhaman auf das französische Ultimatum ausweichend und durchaus vag gehalten war, so hat Herr von Chastreau, der interimistische Geschäftsträger Frankreichs, Herrn Leon Broches, den ersten Dolmetscher von Algerien, welcher sich gegenwärtig hier in einer Specialmission befindet, an den Hof des Sultans zu Prabat abgeschickt, um die eigentlichen Absichten des Sultans kennen zu lernen; das Resultat ließe sich aber nicht voraussagen, da Abd el Rhaman auf der einen Seite von dem Fanatismus seiner Unterthanen, auf der andern von der Furcht vor den französischen Waffen geleitet wird. Bis jetzt war Herr von Chastreau in den Unterhandlungen, die er in Marokko führte, glücklich. Ein Beweis davon ist die Abreise einer marokkanischen Botschaft nach Paris, die, unter den gegenwärtigen Umständen, zum wenigsten von einer großen Rücksichtnahme für Frankreich von Seiten des Sultans Abd el Rhaman Zeugniß giebt.“

**Französisch-mexikanische Spannung.** Man hat nun aus Mexiko vom 24ten Oktober Näheres über die Folgen des ärgerlichen Streithandels zwischen dem französischen Gesandten, Baron Alley de Cipay, und dem Zeitungsredakteur, Advokaten Otero, dem der Gesandte ins Gesicht spie. Die Stimmung der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt Mexiko war dadurch gegen den französischen Gesandten und alle Franzosen überhaupt nur noch aufgeregter geworden. Der Pöbel hatte sich in Masse vor dem Hause des Barons Alley de Cipay versammelt und die Regierung daher für nothwendig erachtet, die ganze Garnison unter die Waffen treten zu lassen, um ihm nöthigenfalls Schutz zu gewähren. Am Morgen nach dem Vorfalle hatte sich das Kabinet außerordentlicher Weise versammelt, und nach längerer Verhandlung wurde kraft gefaßten Beschlusses eine Note an den französischen Gesandten gerichtet, worin man ihn anging, von den auf sein dringendes Verlangen schon seit nahe an einem Monat ihm zugestellten Pässen Gebrauch zu machen. Diese Einladung sah sehr einer Ausweisung gleich, die allerdings ohne politische Bedeutung gewesen wäre, da Herr von Cipay in den Augen der mexikanischen Regierung jedes officiellen Charakters sich entkleidet hatte. Doch war diese Regierung mit Recht der Ansicht, daß Frankreich ein rücksichtsvolles Verfahren gegen den französischen Bürger wenigstens als eine theilweise Genugthuung für die dem Diplomaten zugefügten Verletzungen ansehen werde, und daher wurde auf den Antrag zweier Minister die an den Herrn von Cipay gerichtete Note in der Art abgeändert, daß ihm keine Frist mehr für seine Abreise gesteckt, diese ihm auch nicht mehr zur Pflicht gemacht, sondern nur als eine Klugheitsmaßregel angerathen wurde, gestützt auf die Schwierigkeit für die Regierung, den Beleidiger des Herrn Otero gegen die Volkswuth zu schützen. Dritthalb Tage waren nach dem ärgerlichen Austritte im Theater verfloßen, als endlich Herr Otero an Herrn von Cipay eine Herausforderung zu schicken sich



entschloß welche dieser anzunehmen schon im voraus erklärt hatte. Dieser wollte sich auf Degen schlagen, aber Herr Otero gab den Pistolen den Vorzug. Nachdem Herr von Cipro diese Zugeständniß gemacht hatte, verlangte Herr Otero, es solle, nach dem in Mexiko herrschenden Gebrauche, nur ein Pistol geladen werden, das Loos aber darüber entscheiden, wem dasselbe zufallen würde. Herr von Cipro weigerte sich, diese Bedingung einzugehen, und die Herausforderung blieb sonach ohne Folgen. Man fügt ferner bei, die mexikanische Regierung habe, um dem Zweikampfe vorzubeugen, an Herrn von Cipro das erneuerte Ersuchen gestellt, so schnell als möglich Mexiko zu verlassen, mit der Erklärung, daß sie nicht weiter dafür stehen könne, ob es ihr möglich seyn werde, ihn gegen Gewaltthätigkeiten von Seiten seiner Feinde zu schützen. Der Ex-Gesandte aber hatte geantwortet, er werde so lange bleiben, als ihm gefällig sey, und nöthigenfalls sich selbst zu vertheidigen wissen. Indes befuhr er sich eines Anderen und reiste ab. Am 18ten Oktober schon war er zu Veracruz eingetroffen, wo der Kapitän einer englischen Fregatte sich sogleich zu seiner Verfügung gestellt hatte, um ihn nach Havanna zu führen. Allein Herr von Cipro hatte dieses artige Anerbieten abgelehnt und wollte den Abgang des englischen Dampfschiffes am 1sten November abwarten. Gewiß ist, daß man in Paris im Ministerium sowohl als im Publikum durch diese ganze ärgerliche Geschichte höchst unangenehm berührt wurde und dem Baron Alley de Cipro wenig Dank weiß für die Art und Weise, wie er seine persönlichen Angelegenheiten in Mexiko vertreten zu müssen glaubte. Seine völlige Abberufung von seinem Posten, auch wenn die augenblicklich ganz eingestellten diplomatischen Verbindungen zwischen den beiden Ländern wieder hergestellt werden, dürfte schwerlich ausbleiben.

**Europäische Geldkrisis.** Die Schuld der jetzigen Geldverlegenheiten in Frankreich wird von der Presse insbesondere auf die englischen Kapitalisten geschoben, die sich nur deshalb bei den französischen Bahnen betheiligt hätten, um sich ihre Gewinn-Prämien zu sichern. In Folge der großen zu dem Ende geschienenen Verkäufe seyen die Aktien so beträchtlich gefallen; da jene nun ihre Gelder dem französischen Geldmarkt entzögen, so wäre es nur zu begreiflich, daß derselbe so bedrängt sey. Statt Vortheil habe man nur Nachtheil durch die Betheiligung der Engländer, indem ohne sie die jetzigen Verlegenheiten nicht in dem Grade vorhanden seyn würden.

— Der *Moniteur industriel* giebt ein abschreckendes Gemälde von dem Zustande der Pariser Börse bei dem Fallen der Eisenbahn-Aktien. Einige unvorsichtige Spekulanten konnten ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen: alsbald kam die Panik herbei, ihnen den Garauß zu machen; man konnte da satanische Blicke sehen, convulsivisches Grinsen, abscheuliches Hohngelächter. Wer sich überzeugen will, wie es zuweilen an der Börse zugeht, der muß sich an einem „Erefusionstage“ dort einfinden. Wir wollen nicht alle Gerüchte wiederholen, die im Umlauf waren; Thatfachen sind: ein Wechselagent hat die Bluthut ergriffen, drei andere werden sich nicht halten können, einige Fondsmakler sind verschwunden, 20 große Spekulanten verlieren im Durchschnitt jeder eine Million, tausend kleine Rentiers hüpfen die Hälfte oder doch den vierten Theil ihres Kapitals ein. Kurz, die Lei-

denschaft des Börsenspiels hat sich überall eingenistet und an allen Orten ihre Opfer gefordert!

**Engländische Eisenbahnprojekte.** Der 30ste November, bis Abends 12 Uhr, war der letzte Tag, an welchem bei dem englischen Eisenbahndepartement des Handelsamtes die Pläne und nöthigen Dokumente nach den gesetzlichen Bestimmungen hinterlegt werden mußten, sollten sie in nächster Session zur Entscheidung kommen. Obgleich es ein Sonntag war, wurde eine Ausnahme von der Regel gemacht. Gegen 1 Uhr Nachmittags wurde das Bureau eröffnet und in den Nachmittagsstunden drängten sich die Kommenden. Aber gegen 9 Uhr Abends stürmte es Whitehall hinab, und in Kaleschen und Wagen rollten die Eisenbahn-Agenten einher mit ihren Papieren und Pergamentladungen. Wer bis Mitternacht kam, wurde nach der Reihe abgefertigt, nach dieser Stunde wurde Niemand mehr zugelassen, was zu einigen tragi-komischen Scenen Anlaß gab. Bis tief in die Nacht dauerte die Abgabe der Papiere und die nöthige Einzeichnung der betreffenden Titel und Pläne. Was kaum zu glauben, ist aber zu Stande gekommen; die Depositen für mehr als 700 Pläne, welche vor das Parlament wollen, wurden am 1sten December Nachts im Handelsamte hintergelegt, über 3 Mill. Pfd. St. Allgemein heißt es nämlich, daß von den 650 Plänen, die in der Gazette erschienen, fast alle ihre Depositen zusammen gebracht, ein Resultat, was man nimmer erwartet hätte. Freilich ist man der Ansicht, daß viele Bahnen in der Eile ihre Pläne nur unvollständig fertig hätten; die großen Haupt- und Seitenbahnen aber, welche mit bestehenden Gesellschaften verknüpft sind, und welche auf parlamentarische Unterstützung sehr zu rechnen haben, haben ihre depositiven Pflichten erfüllt. Während in früheren Jahren nur gegen 260 Bahnen bei dem Handelsamte sich gemeldet hatten, ist die Zahl der jetzigen um mehr als 500 größer. Man erzählt sich die drolligsten Geschichten über die Intriguen, welche rechts und links gespielt wurden, um konkurrierende Bahnen zu überflügeln. So weigerte man sich auf mehreren Bahnen Spezialzüge oder Extrazüge zur Reise der Agenten nach London zu geben, um denselben möglichst zu schaden. So verweigerte man in einem Falle auch dieses Beförderungsmittel einem Konkurrenzbahnprojekte; die Betreiber desselben aber überlisteten jedoch die Bahnbeamten, indem sie sich mit einem Leichenbestatter verständigten, der einen Extrazug für eine angeblich nach London gehörige Leiche nahm; allein in dem dazu passend eingerichteten Sarge befanden sich die Ansätze und Pläne und ein zu ihrer Einreichung in London beauftragter Kommiss. An Lithographen zur Entwerfung der Pläne war ein solcher Mangel, daß man deren vierhundert aus Belgien kommen ließ. Die Zahl der niedergelegten Pläne beträgt 788.

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten brachten:

1) Nach dem „Nouv. Vaud.“ ist es in Lausanne am Sonntage, den 30sten November, in einem Bethause (Oratoire) zu einer vollkommenen Schlägerei unter den jungen Leuten gekommen. Die jungen Radikalen, mit beschlagenen Stöcken und Degenstöcken bewaffnet, fangen erst vor dem Bethause — allerhand Pieder, — um die sogenannten „Fremmen Calvinisten“ zu verhöhnen, und drangen dann

in das Bethaus selber ein, um die Versammlung aus einander zu sprengen, — was ihnen denn auch vermittelst der Schlägerei gelang. —

2) In Berlin ging am 1sten December stark die Rede von einer nächstens zusammentretenden „allgemeinen Landes-synode“, um selbst zu berathen, was ihr Noth thue.

3) Die vom Leipziger Kriminalamte geführte Untersuchung über die August-Ereignisse ist nicht ohne Folgen geblieben. Am letzten November wurden 4 Leipziger Einwohner, die sich am Tage der Abreise des Prinzen Johann von Leipzig besonders hervorgethan hatten, in das Zuchthaus nach Zwickau abgeführt.

4) Unter den treugebliebenen Katholiken in Leipzig läuft jetzt eine Aufforderung um, sich ebenfalls von Rom loszusagen, doch ohne das Glaubensbekenntniß Ronge's anzunehmen.

5) Am 6ten December wird in München die feierliche Eröffnung der bayerischen Ständerversammlung stattfinden.

6) Die „Times“ brachte am 4ten December den ganz London in Staunen und Aufregung versetzenden Artikel: daß die „Ab Abschaffung der Korngesetze von Seiten Sir R. Peel's, des Herzogs von Wellington und Lord Aberdeen's eine wahrhaftige That sache geworden sey“. Dagegen erklärte das gewöhnlich als ministerielles Organ geltende Abendblatt, der „Standard“, vom 5ten December, jenen Artikel für eine „abscheuliche Fabrikation der Times“. Unterdeß behauptet der Korrespondent der „Preussischen allgemeinen Zeitung“, vom 5ten December, die Wahrheit der „Times“. — Auch die „Times“ selber vom 6ten December fertigt den „Standard“ ipotend ab, und wiederholt ihre Erklärung: „daß das Parlament zu Anfange Januars sich versammeln, und Wellington im Oberhause, Peel im Unterhause, die Abschaffung der Korngesetze beantragen werde“. Der Gegenstand ist von so unermesslicher Wichtigkeit, — daß man an eine leichtsinnige Auffassung der Times nicht gut glauben kann.

7) In dem Skandal vom 30sten November (vgl. oben Tagesn. 1) hat der waadtländische Staatsrath Veranlassung gefunden zu beschließen, „daß von nun an alle a u s s e r k i r c h l i c h e n (d. i. ausser den Kirchen oder Temples in den Oratoires oder Bethäusern) religiösen Versammlungen zu Lausanne verboten seyen“.

8) Auch in Churheßen ist der Staat mit der römisch-katholischen Kirche in Konflikt gerathen. Die Regierung hat die Anstellung von Priestern verboten, die in der Jesuiten-Lehranstalt „Collegium germanicum“ zu Rom ihre Studien gemacht haben. Der Bischof sucht dieses Verbot dahin zu umgehen, daß er solche Priester provisorisch anstellt. Dies will die Regierung nicht dulden und der Bischof ist aufgefordert worden, zwei solchen provisorisch angestellten Kaplanen die Ausübung der geistlichen Funktionen nicht weiter zu erlauben.

9) Der Behauptung des „Standard“ über die Korngesetze schließt sich auch der „Morning Chronicle“, vom 6ten December, an, mit kräftiger Erklärung, die Ehre des Blattes zum Pfande setzend. Alle Blätter sind in zwei Parteien getheilt.

10) Am 4. December wurden in der Offenburger Stadtkirche, in der man seit Merz's Zeiten bei allen kirchlichen

Handlungen, mit Ausnahme der Messe, die deutsche Sprache zu hören gewohnt war, der Kaplan „vier Brautpaare mit ausschließlichem Gebrauche der lateinischen Sprache“ nicht zur Erbauung der Anwesenden getraut worden. Mit dem großen Papste ließe sich wohl noch so ziemlich auskommen, aber die vielen kleinen Päpste!

11) Der Herzog von Nianzares hat sein Wappenschild mit dem bedeutungsvollen Motto „Regina coeli juventa“ umgeben. Er läßt gegenwärtig in seinem Geburtsorte Tarracen einen Pallast bauen, an welchem täglich 300 Arbeiter beschäftigt sind.

12) Die deutschen Wandergesellschaften, welche im Herbst sich zu versammeln pflegen, haben sich diesmal in Halberstadt, Breslau und Nürnberg gut unterhalten und die Versammlungsorte für das nächste Jahr gewählt. Die Naturforscher gehen im Jahr 1846 nach Kiel, die Landwirthe nach Grätz in Steyermark und die Architekten nach Gotha.

13) Am 3ten December fand in Kaiserswerth ein Pferdefleischmahl statt.

14) Die Pariser Sparkasse nahm im November-Monat 2,366,188 Fr. ein und zahlte 4,418,083 Fr. aus.

15) Es sind wiederum drei englische Geistliche, Mitglieder der Universität Cambridge, zur katholischen Kirche übergetreten, die Herren Glemmi, Marshall und Coape.

16) S. M. der König von Bayern hat den in der Kammer bei der Präsidentenwahl als erster Kandidat die meisten Stimmen zählenden protestantischen Freiherrn von Rotenhan bestätigt, — so wie zum zweiten Präsidenten den ebenfalls von der Kammer bezeichneten Dekan und Pfarrer Friedrich erwählt. In München, in der Kammer, herrscht darüber der größte Enthusiasmus.

17) Die Manheimer Wehger haben in Betrach der Brodtheuerung ihren Entschluß öffentlich bekannt gemacht — das Fleisch so wohlfeil als möglich ihren Mitbürgern zu überlassen, vom 5ten December ab, für neun Kreuzer das Pfund.

18) Die Bälle der „jungen Kaufleute“ in Königsberg werden in diesem Winter in so fern interessantere Bedeutung haben, als einer derselben nur von christlichen, der andere von jüdischen und christlichen Korporanten gebildet werden wird. Die Vorsteher der letztern werden aus Protestanten, Deutsch-Katholiken und Juden bestehen. Diese Erscheinung ist wichtig und erfreulich für die Fortschritte des Liberalismus. So schreibt das Danziger Dampfboot No. 141.

19) Auf der jenseitigen indischen Halbinsel wächst der Seifenbaum, aus dessen dickem weißen Oele auch Lichte gegossen werden; an der Küste von Northumberland wächst die Austernpflanze (Lithospermum oder Steenhammera), deren Blätter genau wie die vortrefflichsten frischen Austern schmecken; in Südamerika giebt es einen Baum, dessen Frucht gerade wie Roastbeef schmeckt; ein Butterbaum wächst bekanntlich in Afrika, und der Brodbaum auf den Südeinseln ist bekannt genug. Wiroßt man die beiden letztern auf einander, so können sie Butterbrod tragen.

20) In Brüssel hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche durch ein neues Spielsystem sich ansehnlich macht, alle Spielbanken zu Grunde zu richten. In Hamburg will man damit den ersten Anfang machen. Das würde allerdings besser wirken als alles Raisonnement.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### N u s s l a n d.

**Deutschland.** Mecklenburgischer Landtag. Auf dem gegenwärtigen mecklenburgischen Landtage befinden sich 440 Stimmberechtigte, darunter noch nicht 50 für die Städte und 390 für die Gutsbesitzer, obgleich von den 600,000 Einwohnern beider Großherzogthümer bei Weitem nicht die Hälfte auf den Rittergütern wohnt.

— Wiederholt haben wir darauf hingedeutet, daß der Sieg der bürgerlichen Gutsbesitzer bei der Landtagsprotokollführerwahl, den manche Blätter mit einem fast bacchanalischen Gecröe verkündigten, die Frucht des augenblicklichen numerischen Uebergewichtes sey, und als eine ephemere Erscheinung ohne Einfluß auf unser sociales Leben spurlos vorübergehen würde. So ist es denn auch gekommen. Die erste Fieberhize, welche in einigen Köpfen spukte, ihnen fast jede Besinnung nahm und Andere ansteckte, ist vorüber; hätte sie noch etwas angehalten und weiter um sich gegriffen, so möchte sie vielleicht Quarantäne-Anstalten hervorgerufen haben, damit das Uebel nicht einen epidemischen Charakter annehme. Je nun, der Paroxysmus hat sich gelegt, und mit Staunen sieht sich die sanguinische Hoffnung enttäuscht. Worte, mit wie pomphaften Bürgerkronen sie auch geschmückt waren, konnten nicht helfen; Thaten sollten reden; und hier spricht die Verweigerung der Lübecker Eisenbahn, worin ein Vorzug des Privatinteresses zweier Städte, Rostock und Wismar, vor dem allgemeinen Landesinteresse liegt, den Geist deutlich genug aus, welcher die bürgerlichen Gutsbesitzer, die doch auf diesem Landtage durch ihre Ueberzahl vorherrschen, durchdringt. Jetzt erwarteten die Lobredner derselben von ihrer Rechtfertigung die Durchführung der Zoll- und Accise-Reform; allein auch diese ist durchgefallen; und somit hat denn das Land erfahren, was es von dieser Seite zu erwarten hat. Geht auch der Adel langsam, so folgt er doch den Anforderungen der Zeit in Etwas, aber nur bedächtig; und besser ist es immer, wenn nur etwas, als wenn gar nichts geschieht. Daß unter solchen Umständen an eine radikale Umgestaltung der mecklenb. Zustände fürs Erste nicht zu denken ist, leuchtet von selbst ein und wird die Regierung noch lange zu laviren haben, um die von beiden Seiten her drohenden Klippen zu umschiffen und freie Fahrt zu gewinnen.

— Der Streit wegen des „Korps“ der Ritterschaft ist jetzt glücklich beigelegt, indem der Adel auf jede besondere Korporation verzichtet und erklärt hat, daß er das Princip der einen und untheilbaren Ritterschaft in Zukunft stets anerkennen werde; auch sey er weit davon entfernt, sich neue Rechte aneignen zu wollen, und sein Streben gehe nur dahin, das Bestehende zu erhalten. Diese Erklärung wurde mit der allgemeinsten Freude aufgenommen, da durch sie so manche Veranlassung zu Differenzen für die künftigen Landtage aus dem Wege geräumt ist. — In der privativ-

ritterschaftlichen Versammlung am 7ten December wurde der Antrag v. d. Kettenburgs, betreffend die Aufhebung der Fundationsgebühren bei Errichtung von Fideikommissen, welcher am 26sten November zu einer so langen Debatte Veranlassung gab, mit 148 gegen 13 Stimmen verworfen. Auf Antrag eines Mitgliedes der Ritterschaft bürgerlichen Standes wurden die Syndici beauftragt, wegen der Landtags-Uniform (die sehr reich und brillant ist, scharlachroth mit Blau und starker goldener Stickerei) zu berichten. Die übrigen Beschlüsse dieser Versammlung sind von keinem allgemeinen Interesse.

**Deutschland.** Königlich-sächsische Ständeverversammlung. Die erste sächsische Kammer hat ihre Verhandlung über das Regulativ wegen Ausübung des weltlichen Hoheitsrechtes über die katholische Kirche beendet. Die katholischen geistlichen Behörden erhalten die Befugniß, die inneren Angelegenheiten der Kirche zu ordnen und zu leiten; doch soll das Ministerium des Kultus berechtigt seyn, nöthigenfalls Auskunft zu verlangen, um der, ihm vermöge des königlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes obliegenden, Pflicht Genüge leisten zu können und darauf zu sehen, daß Nichts vorkomme, was dem allgemeinen kirchlichen Zwecke Nachtheil bringt, die öffentliche Ruhe stört, die Rechte Einzelner gefährdet, oder die dem Staate und anderen Religionsgesellschaften schuldige Achtung verletzt. Ein Antrag des Prinzen Johann, statt der Worte: was dem allgemeinen kirchlichen Zwecke Nachtheil bringt, zu setzen: „was der bürgerlichen Wohlfahrt Nachtheil bringen könnte“, wurde abgelehnt.

— Zu den Bittschriftsgegenständen, welche vielfach variirt sich wiederholen, gehört auch der der Gleichstellung des Adels und der Bürgerlichen bei der Besetzung von Aemtern. — Ein Theil der Bürgerschaft von Glogau hat den Abgeordneten der zweiten Kammer, welche man für Männer des Fortschritts hält, eine Dankadresse mit 265 Unterschriften, darunter die des Bürgermeisters der Stadt, übersendet. — Gegen 40 Kandidaten des Predigamtes, meist Voigtländer, haben bei dem Ministerium eine Bittschrift um Aufhebung des Eides auf die symbolischen Bücher eingereicht.

**Deutschland.** Großherzogth. badensche Ständeverversammlung. Die Kammerverhandlung vom 9ten December war eine der stürmischsten, welche noch je in dem badischen Ständehause stattgefunden. Kaum war die, doch nicht geringe Energie des Präsidenten hinreichend, die Geschäftsordnung den fortwährenden Störungen und Ausbrüchen von Seiten der Ministerien gegenüber aufrecht zu erhalten, und er drückte auch in strenger Rüge sein Erstaunen darüber aus, daß gerade von dieser Seite, wo man sich doch sonst viel auf Gesetzmäßigkeit und Ordnung zu Gute thue, die parlamentarische Ordnung so sehr verletzt werde.

Die stürmische Debatte, während welcher der Präsident fast genöthigt gewesen wäre, die Sitzung aufzuheben und mehrmals den Tumult der rechten ministeriellen Seite zurechtweisen mußte, dauerte bis 3 Uhr. Neun Redner konnten nicht mehr zu Worte kommen. Der Antrag, zur Tagesordnung überzugehen, wurde verworfen. Freilich war der Gegenstand der Sitzung ein sehr aufregender, weil er ein für die Parteien wichtiger war. Freilich war er den Beamten ein unangenehmer, weil ja gerade gegen das Verfahren dieser Beamten, weil ja wegen Verletzung der religiösen, wie der bürgerlichen Freiheit geklagt und beantragt wurde: „ein treues Bild der jetzigen badiſchen Zuſtände, nach altem Brauche, in einer Adreſſe an den Thron zu bringen“. Diesen Antrag hat der Abgeordnete Welker in einer anderthalbstündigen tief ergreifenden Rede gemacht, und damit man ihm nicht den verbrauchten Vorwurf machen könne, er ergehe sich bloß mit Deklamationen, ohne Beweise, nannte er eine Reihe von Thatſachen, und lieferte namentlich von Dem, was in Mannheim durch Cenſur, höhere und niedere Polizei in der letzten Zeit geſchehen, dem Benehmen des Amtes Heidelberg bei den dortigen Wahlkämpfen, der Ausweiſung aus Berlin, der Behandlung von Ronge und Dornat und der deutsch-katholiſchen Gemeinde in Baden, eine Schilderung, die den Abgeordneten Schaaf zur Erklärung veranlaßte, nur der Abgeordnete, nicht aber der Regierungsdiſtrikt Schaaf ſey in der Kammer anweſend, Legterer werde sich daher auch nicht vertheidigen, worauf ihm der Abgeordnete Baſſermann zurief: „Das glaube ich gern.“ Was aber auf den Gallerien Allen unbegreiflich vorkam, und was auch der Abgeordnete Baſſermann mit Recht als räthſelhaft hervorhob, war, daß Mitglieder der Kammer ſelbſt dagegen ſprachen, daß durch die Vertreter des Volks der Ausdruck der öffentlichen Meinung an den Fürſten gelange, und daß der Staatsrath Nebeniſ erklärte, die Miniſter würden S. K. H. dem Großherzog rathen, die Adreſſe nicht anzunehmen. Alſo, wenn die Vertreter und ihre Worte den Miniſtern unangenehm ſeyn können, ſo rathen dieſe Herrn Miniſter ab? Nach dem allgemeinen Gefühl hätte man gerade das Gegentheil erwarten ſollen. Daß Dieſes aber in der Sache ſelbſt gar keinen Unterſchied begründen und am wenigſten die Kammer des koſtbaren Rechts, unmittelbar an den Fürſten zu ſprechen, verluſtig machen könne, wurde von mehreren Seiten ausgeführt. — Ganz in dieſer geneigten Meinung war der Abgeordnete Matthy Rede, welcher in ſcharfſchneidenden Worten eine jeſuitiſche Camarilla als die Urheberin alles Übels bezeichnete und mit ſeiner gedrungenen, förmigen Sprache den ganzen Saal zum lauten Beifall hinriß. — So viel wurde am 1ten December durch die ganze wichtige Sitzung klar, daß zwischen Fürſt und Volk eine finſtere Macht den Weg verſperren will. Auch hat die Mehrheit der Kammer den Antrag des Abgeordneten Welker, ſeine Motion um eine Adreſſe an den Fürſten in den Abtheilungen zu berathen, angenommen. Der Abgeordnete Dennig war der einzige, der auf der linken Seite nicht mitſtimmte.

**Jeſuitenfrage.** Schweiz. Luzern. Am 26. Novbr. ſind abermals vom Luzerner Kriminalgerichte 48 Theilnehmer am Aufbruch vom 31ten März und 1ten April verurtheilt worden, und zwar zwei zu 12, alle übrigen zu 10 Monaten Zuchthausſtrafe, auch müſſen ſie mit den bereits verurtheilten

und noch zu verurtheilenden Theilnehmern am Freiſchaaenzuge ſämmtliche durch den Zug verurſachten Kriegs-, Unterhalts-, Proceß- und andere Koſten ſammt und ſonders bezahlen und haften dafür in dritter Klaſſe. Die Verurtheilten erklärten, nicht appelliren, ſondern um Begnadigung an den großen Rath einkommen zu wollen und wurden deſhalb auf freiem Fuße beſaſſen; drei, welche ſich allein von allen 48 im Verhafte befanden, wurden ebenfalls freigeſaſſen.

**Waadtländiſche Bewegung.** Ueber den erwähnten Vorfall bei dem Beſaale Rauborget in Lauſanne wird dem Genfer Federal Folgendes berichtet: „Sonntag den 30ſten November Abends 6½ Uhr wurde das Dratoire (die Dratoires, Bethäuser, in Waadt ſind Lokale für Erbauungsstunden, urſprünglich von den Methodiſten oder Nomiers geſtiftet, an denen aber im Laufe der Zeit, um die ſeparatiſtiſche Bewegung in die Nationalkirche zurückzulenken und zur Belebung derſelben mitzuwirken, die meiſten Geiſtlichen Theil nahmen. Dieſe Theilnahme nun wollte ihnen der radikale Staatsrath verbieten) mitten während des Gottesdienſtes angegriffen. Ein Mann hatte ſich eingekriecht unter dem Vorwande, ſeine Frau zu ſuchen; ſeine Gegenwart unterbrach den Kultus. Der Pfarrer Monneron predigte. Ohne weitere Erklärung klopfte der Mann an das Fenſter, das auf den Platz geht, und ein Schreien antwortete dieſem Zeichen. Eine gewiſſe Anzahl Leute, unter welchen ſich mehrere Studenten der Akademie befanden, gingen hinaus, um ſich der gewaltsamen Beſetzung des Saales zu widerſetzen, und unten an der Treppe entſpann ſich ein Kampf. Die Anſtürmenden wurden kräftig zurückgewieſen; Schläge fielen nach beiden Seiten. Einer der Ruheſtörer hatte mit ſeinem Säbel einen Stadtpolizeidiener entwaſſnet und einen Freund der Ordnung an der Hand verwundet. Herr Culer, einer der Redaktoren des „Unabhängigen“, erhielt einen Meſſerſtich ins Geſicht, indem er die Druckerei des Courier Suisse, die ſich in der Nähe des Beſaales befindet, beſchützen wollte. Aus dieſem Handgemenge konnten die blassen und zitternden Frauen nur mit Mühe, wenn nicht vor großen Inſulten, doch vor Mißhandlungen geſchützt werden. Eine Hauptergözung der Ruheſtörer beſtand darin, mit Stöcken oder Steinen die Laternen zu zerſchlagen, welche die Frauen trugen. Die Polizei kam hinzu, als Alles zu Ende war. Junge Leute, Handwerker aus der Stadt, bildeten den Haufen, unter welchem wenige ältere Männer bemerkt wurden.“

**Emeute im Kirchenſtaat.** Einige der italieniſchen Unruhiſter haben ſich nach dem Mißlingen ihrer Pläne nach Rom gerettet. Gegen 17 Flüchtlinge befinden ſich in dem dortigen Hafen unter ſtrengem Gewahrsam der Poſal-Regierung. Die Auslieferung derſelben an die päpſtliche Regierung wird nicht ſtattfinden, weil zwischen Oeſterreich und Rom kein Kartell beſteht. Doch ſollen zwei von ihnen freiwillig vor dem päpſtlichen Gericht ſich ſtellen wollen. Es lautet dieſes freilich nicht wahrſcheinlich, da ſie, wenn ſie das gewollt hätten, die Reiſe nach Rom ſich hätten erſparen können. Die meiſten ſollen gebeten haben, nach Amerika auszuwandern zu dürfen.

— Aus den letzten Vorgängen in Rimini hätten die Revolutionäre die Lehre entnehmen können, daß ihr Treiben hoffnungslos ſey. Sie ruhen aber nicht. Das Comité der Ruheſtörer hat den General Prim gewonnen, welcher in

Livorno unter dem Namen eines Oberst von Neus von Marseille kommend erschien und sich an die Spitze der Verschworenen in den römischen Provinzen stellen sollte. Man hatte Schiffe gemiethet, die an verschiedenen Punkten des adriatischen Meeres eine Landung bewerkstelligen sollten, und wozu die Verschworenen sich das Rendezvous in Malta und Korsu gegeben. Die Regierung, von Allem unterrichtet, traf ihre Maßregeln, und Brim wird wohl von dem Versuche ablassen in den Kirchenstaat zu kommen.

**Die katholische Kirche. Deutschland.** Die Entdeckung eines katholischen Vereins in Berlin, der unter dem Namen des Rosen-Ordens eine förmliche Organisation gehabt, bildet in diesem Augenblick den Gegenstand des Gesprächs daselbst, indem, wie man sagt, gegenwärtig deshalb eine Untersuchung Seitens der Behörde angeordnet worden seyn soll. Dieser Verein scheint (wie von ähnlichen Vereinen in Schlessien bereits seit längerer Zeit näher bekannt) wie eine Loge in mehreren Stufengraden und Gruppen eingerichtet gewesen zu seyn, indem funfzehn Personen immer einen Rosenkranz, funfzehn Rosenkränze einen Rosenstock und funfzehn Rosenstöcke einen Rosenbaum bilden. An der Spitze dieser eigenthümlichen Organisation steht ein Berliner römisch-katholischer Geistlicher, welcher den ganzen Verband wie auch die einzelnen Versammlungen der Mitglieder leitete. Wenn auch der Zweck des Vereins vorherrschend auf Erbauung und Andachtsübungen gerichtet zu seyn schien, so war es doch wohl auch wesentlich auf die Verbreitung des römischen Katholicismus, namentlich bei den unteren Volksklassen Berlins, abgesehen. Denn es befanden sich unter den Mitgliedern des Rosen-Ordens auch bereits mehrere protestantische Dienstmädchen, und durch eines derselben, welches bei dem Konfistorialrath, Professor Twetten, dient, soll die Entdeckung herbeigeführt worden seyn, wie auch durch die Anzeige des Herrn Twetten beim Konfistorium die Untersuchung eingeleitet wurde.

— **Frankreich.** Der Bischof von Chartres hat, im Hinblick auf den neuen Gesetzentwurf über den mittleren Unterricht, womit Herr von Salvandy, wie verlautet, in der bevorstehenden Session hervortreten will, wieder ein Sendschreiben über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in Frankreich publicirt, worin dieser Prälat unter Anderem sagt: „Ich zweifle nicht an den guten Absichten des Ministers, man kann aber als unzweifelhaft betrachten, daß er nur einige Tropfen Balsam in die große Wunde, die Frankreich verzehrt, flößen wird; daß diese Wunde tief und böseartig genug bleiben wird, um rasch Alles aufzulösen, was unserem Vaterlande bisher Stärke und Glanz verliehen hat, seinen Glauben, sein Genie, seine Sitten, seinen Ruhm. Leibnitz hat gesagt, mittelst der Erziehung könne man in wenig Jahren ein ganzes Volk umwandeln. Aber was lehrt man heute die jungen Leute? Welche Gesinnungen prägt man ihren Seelen ein? Sind diese Gesinnungen groß, rein, religiös, des erhabenen Zweckes und Zieles unseres irdischen Daseyns würdig? Welche Ideen hat unsere Jugend von den Wahrheiten, nach welchen die Weisen aller Zeiten geforscht haben? Ihr fragt einen jungen Franzosen, was er über Gott denke: er antwortet mit einem mitleidigen Lächeln, läßt sich nicht darauf ein, flieht den pedantischen Frager. Man hat ihm den Geist durch so viele verwegene und sich widersprechende Lehren verwirrt, daß er ohne Glauben geblieben,

ohne einen Schatten von Ueberzeugung. Er ist Skeptiker; er zweifelt an Allem: an der göttlichen Majestät, an dem väterlichen Ansehen, an der Gewalt der Fürsten, an der Heiligkeit der Pflichten. Der junge Unglückliche, dem man seinen besten Schatz, das Erbe von den Vätern, seinen Glauben, geraubt hat, wird später einsehen, wie er darum gekommen ist. Eine vorgebliche Philosophie, elende Schmeichlerin der Jugend, die sie aller Schranken entbindet, geschmückt mit einem Namen, den sie schamlos sich anmaßt, greift die Gottheit selbst in ihrem Wesen an. Geboren aus grenzenlosem Stolz, scheut sie keine Blasphemie und keine Entstellung der Religionswahrheiten. Ja, der Stifter des Eklekticismus und die zahlreichen Nachtreter, die ihm sein Einfluß, ich hätte fast gesagt seine Allgewalt, bei der Universität sichert, überschreiten alle Schranken, die der gesunde Menschenverstand in allen Jahrhunderten der Wissenschaft, welche sie lehren, gesetzt hat. Sie greifen ein in ein Gebiet, das ihnen nicht angehört, das ihnen fremd ist. Sie treten verwegen in die Sphäre jener heiligen Wahrheiten, deren sieghafte Beweise die Unwissenden nicht kennen. Sie reden nur immer von der Trinität, der Incarnation, von den höchsten Mysterien der Christenlehre, um sie zu entstellen, zu travestiren, in Allegorien und Mythen umzuwandeln, die sie dann ihren Gleichen verächtlich zu machen bemüht sind. Und in wessen Namen lehren sie solcherlei Dinge? Im Namen des Staats. Sie rühmen sich ihres Wirkens auf die Gemüther der aufwachsenden Generation; man ehrt alle ihre Ansprüche; man gewährt ihnen zunehmenden Einfluß; man macht es den noch frischesten Intelligenzen zur Pflicht, sich in langen Zügen an den Lehren und Unterweisungen der Sophisten zu berauschen. Man muß gestehen, dies ist ein neues Schauspiel im Universum. Ja, die Welt hat, so lange sie steht, nichts gesehen, was diesem Kriege gegen die Gottheit zu vergleichen wäre, diesem Kriege, geführt unter der Fahne einer Regierung, unter dem Zwange für ganze Generationen, die Stütze und Hoffnung der Zukunft, sich unter das elende Feldzeichen zu stellen. Ich sage es ohne Rückhalt: Dies ist die schreckbarste Verfolgung, welche jemals die Anbeter des wahren Gottes, die Kinder der Kirche, zu erdulden hatten. Die Kämpfe der Märtyrer, welche aus grausamen Prüfungen siegreich hervorgehen, sind oft Vorspiel und Pfand glorreicher Eroberungen für die Religion des Erlösers. Aber ein Volk, das im Schooße der Gottlosigkeit einschlummert, kann nicht mehr zum Leben zurückkehren. Man sagt: „Das Loos ist geworfen; an dem Stand der Dinge läßt sich nichts ändern: übrigens ist der Kunstfleiß unter uns auf eine solche Stufe gekommen, daß er allein hinreicht, das Gedeihen und die Wohlfahrt unseres Landes zu sichern.“ Ich aber antworte: Es sind nicht die materiellen Stützen, es sind Grundsätze und Ideen, die das Band der Gesellschaft dauernd erhalten. Auf euren Eisenbahnen und in euren Dampfschiffen kommt ihr nicht rasch genug mit Flammenflügeln voran, um den Abgrund zu vermeiden, den eine verknöcherte Jugenderziehung unter euren Füßen aushöhlt. Ihr wollt nicht abweichen von dem einmal eingeschlagenen Wege? Nun, so erhebt denn ohne Verzug der Größe unserer Nation ein Denkmal, und auf dieses Denkmal, bemetzt von den Thränen Aller, die Tugend, Ehre und Genie bewundern, laßt die Worte eingraben: „Frankreich, Gottes schönstes Werk auf Erden, ist gefallen ohne Wiederkehr, ist gestorben. Fuit Nium.“

## Tages-Nachrichten.

Die letzten Posten brachten:

1) Die waadtländische Regierung waffnet sich, um ihr letztes Dekret aufrecht zu erhalten, und fürchtet für die Ruhe der Stadt. Zwei Kompagnieen sind einberufen, zwei Kanonen werden bereit gehalten und Gewehre an außerlesene Anhänger des jetzigen Zustandes vertheilt.

2) Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 5ten Oktober bestätigen es, daß diese Stadt von den vereinigten französischen und englischen Geschwadern blockirt worden ist, seit dem 25ten September in aller Strenge.

3) Als Beweggrund der „Times“ zu der Veröffentlichung ihres angegriffenen Artikels geben die andern ministeriellen Blätter und zwar in sehr gehässiger Weise die Absicht an, auf den amerikanischen Getreidemärkten eine große Spekulation zu machen, da die „Acadia“ gerade nach dem Eintreffen der Times in Liverpool, nach Amerika absegeln sollte, und die Nachricht, weil im December kein anderes Schiff mehr abgeht, vier Wochen hindurch ohne Widerspruch geblieben wäre. Triumphirend läßt sich daher der „Morning Herald“ am 6ten December aus Liverpool melden, durch ein zufälliger Weise in 2 Stunden beschleunigtes Absegeln der Acadia seyen die Donnerstagszeitungen mit dem jämlichen Times-Artikel nicht mit nach Amerika gegangen. (Zur Kornsegeagitation.)

4) Am 14ten December wird in allen katholischen Kirchen des Großherzogthums Posen das 300jährige Jubiläum des Tridentinischen Concils gefeiert. Der Erzbischof hat deshalb an alle Geistliche seiner Diocese ein Rundschreiben erlassen, worin er denselben empfiehlt, ihre Gemeinden mit der Wichtigkeit des Concils bekannt zu machen.

5) Man spricht in London von einem sehr geheim gehaltenen Besuche, den Sir R. Peel am 6ten December der Königin auf der Insel Wight abgestattet haben soll, und den man natürlich mit der schwebenden Kornsegefrage in Verbindung bringt. Auch trägt man sich andererseits mit Gerüchten von der bevorstehenden Abbanfung Sir R. Peel's und einer bestimmt ausgesprochenen Weigerung des Herzogs von Wellington, in eine Aenderung der Getreidepreise zu willigen. In einem neulich abgehaltenen Kabinettsrath soll man beschloffen haben, das Parlament noch weiter zu prorogiren. (Zur Kornsegeagitation.)

6) Der großherzogl. badensche Gesandte in Berlin, Oberst von Frankenberg, der im vorigen Sommer in Folge der Ausweisung der Herren von Izystein und Hager eine etwas mißliche Stellung in Berlin bekommen hatte, hat seitdem sämmtliche kleine Differenzen, die aus jenen Angelegenheiten entsprungen waren, auszugleichen gewußt. Am 5ten December gab derselbe dem diplomatischen Korps ein glänzendes Diner.

7) In Sevilla haben die Studenten einen Kravall gemacht, weil ihnen verboten wurde, ohne Kravatte und Hut sich zu den Vorlesungen einzufinden. Einige der Ruhestörer wurden verwundet, worauf sich die Ordnung alsbald wieder herstellte.

8) Die von Neuem wachsende Macht der Wahabiten in Arabien wird für die Pforte beunruhigend; sie sind im Besitz des Gebirges Asfir und der Seeküste, und lauern auf eine Gelegenheit, sich Mekka's zu bemächtigen.

9) Eine Nachricht von Interesse aus China ist, daß der Admiral Cochrane auf seiner Expedition gegen Bornoe einen Vertrag wegen Abtretung der 30 englischen Meilen von der Küste von Bornoe entfernt liegenden Insel Labuan (unter 5° 20' N. B. und 115° O. L.) abgeschlossen hat. Man hofft, daß eine Niederlassung auf dieser Insel ein Mittel seyn werde, die Seeräuber im Zaume zu halten. Die Seeräuber?

10) Mit Freude vernimmt man im Lande Gotha, daß die Durchlauchtige Gemahlin des Herzogs sich in gesegneten Umständen befinde und also ein direkter Erbe für das Land zu erwarten wäre, da ohne diesen das Land an den jetzigen Prinzen Albert, Gemahl der Königin Viktoria, fallen und also englisches Eigenthum werden würde.

11) In Stuttgart dauert der Lebensmittelmacher noch immer fort — durch die sogenannte Vorkäuferei, die in so viele Fäden verzweigt ist, so fein betrieben wird, daß es der Regierung Mühe und Anstrengung kostet, sie durch die Polizei gänzlich zu unterdrücken.

12) Die Pariser Börse erhält sich und alle Kourse steigen. Die Nordbahnaktien, die auf 600 gefallen waren, stehen wieder auf 722 und ähnlich steigen alle Börseneffekten. Die Geldkrise scheint im Abnehmen.

13) Das Stimmrecht der Frauen bei Gemeindeangelegenheiten der Deutsch-Katholiken in Stuttgart und Göttingen ist zurückgewiesen worden.

14) Der Professor Jordan in Marburg bleibt bis auf Weiteres von seinem Amte suspendirt. Der akademische Senat hatte sich deshalb vergebens nach Kassel gewendet. Die illustrierte Zeitung, welche einen Artikel über Jordan enthielt, ist von der Polizei in Marburg mit Beschlagnahme belegt worden.

15) Verschiedene Konflikte zwischen der Polizei und den Studenten in Marburg hatten eine Mißstimmung zwischen beiden hervorgebracht, die am 28ten November im Theater, wo der Polizeidirektor jedes Zeichen des Beifalls oder Mißfallens untersagt hatte, so weit ging, daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte. Tages darauf rückte eine Verstärkung an Gensdarmen ein und der Kommandant derselben soll dem Prorektor mit ernstern Maßregeln gedroht haben. Wegen des Ständchens, das man dem Professor Jordan gebracht, und der Rede, die dabei gehalten worden, ist eine Untersuchung eingeleitet worden, weil Alles ohne Genehmigung des akademischen Senats geschehen war; indeß haben sämmtliche Studenten in einer Zuschrift an den Prorektor erklärt, daß sie an dem Ständchen Theil genommen.

16) In dem Buchthaus zu Feuerwarden brach in voriger Woche bei dem Glackstrocknen Feuer aus, das aber bald gelöscht wurde. Die 750 Sträflinge werden belobt, daß sie die Gelegenheit nicht benutzten und davongelaufen sind.

17) Das französische Ministerium hat eine Uebersicht des Handelsvertrags zwischen Frankreich und China bekannt gemacht. In den fünf Vierteljahre, vom 1sten Januar 1844 bis 1sten April 1845, hatte Frankreich sechs Chinafahrer, welche Manila, Hong-Kong und Wampoa besuchten. Der Handel war größtentheils vortheilhaft. Es muß übrigens bemerkt werden, daß die meisten der französischen Waaren für China auf fremden Schiffen verführt werden.

(Hierbei eine besondere Beilage.)



Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

8. Dec.

28.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## A u f s ä t z e.

Beitrag zur näheren Bestimmung der Wirkungen des Stickstoffoxydulgases auf den menschlichen Organismus bei Einathmung desselben. \*)

Als ich, sagt Franz Moysier in Buchners Repertorium für die Pharmacie MDXXXVII., 3tes Heft, S. — 108 Unzen, dem Volumen nach, des von mir aus ganz reinem salpetersauren Ammoniak \*\*) dargestellten Stickstoffoxydulgases einathmete, bemerkte ich Anfangs einen süßlichen Geschmack, und dann einige Betäubung, die sich bald wieder verlor und schon nach zwei bis drei Sekunden in ein eigenthümliches Wohlbehagen überging; es bemächtigte sich meiner eine nicht zu beschreibende Munterkeit des Geistes, die, nach den Beobachtungen der mich Umgebenden, in meinen Augen klar sich ausdrückte. Nach zwei Minuten erreichte diese Empfindung den höchsten Grad so, daß alles Irdische (vielmehr das Erfassen der mich umgebenden Personen und Gegenstände) schwand und ich in höhere Regionen versetzt und ganz in Geist aufgelöst mich glaubte. Meine Denkkraft war darum nicht dahin, nur konnte ich mir nichts Materielles, das meinen Geist beschäftigt hätte, vorstellen. Nicht war es das Gefühl eines vom Wein oder Opium Berauschten, bei dessen Wohlbehagen die Sinnes-Gelüsten sich so vorherrschend zeigen, nein, die reinste Entzückung der Seele, wahrhaftige selige Wonne bemächtigte sich meiner und entfesselte mich auf wenige Minuten der körperlichen

\*) Diese neue Bestätigung der eigenthümlichen und ausgezeichneten Wirksamkeit des Stickstoffoxydulgases verdient in therapeutischer Beziehung alle Beobachtung, weil sich hoffen läßt, daß dieses Arzneimittel bei Schwäche in der arteriellen Thätigkeit, bei vorherrschender Venosität des Blutes, bei Mangel an organischer Wärme-Entwicklung und Hautausdünstung u. dgl., hilfreich seyn wird, wie sich dieses in der epidemischen Cholera bereits gezeigt hat; nur müßte dafür gesorgt werden, daß der Kranke das Gas in Verhältniß kleiner Menge mit vieler atmosphärischer Luft verdünnt anhaltend und öfters zum Einathmen bekäme; d. h. daß es der Krankenzimmerluft in angemessenem Verhältnisse von Zeit zu Zeit beigemischt würde.

B.

\*\*) Das salpetersaure Ammoniak ist ein Salz, das aus 1 Atom Salpetersäure und 2 Atomen Ammoniak besteht. Um daraus das Stickstoffoxydulgase zu gewinnen, wird es mit Sand gemischt in eine Retorte geschüttet und der trockenen Destillation unterworfen. Bei diesem chemischen Prozesse bildet sich Stickstoffoxydulgase, das in die mit der Retorte verbundene Vorlage übergeht und unter Wasser aufgefangen wird.

Hülle. Es wäre sonach Unwahrheit von mir gesagt, würde ich diese genossenen Empfindungen denen eines Rausches gleichstellen, auch an Kräften hat diese Ekstase, wie es geistige Getränke nach dem Genuße bis zum Rausche mit sich bringen, mich nicht erschöpft. Ich fühle mich nachher, wie die darauf folgenden Tage, so kräftig und wohl, als wäre gar nichts mit mir vorgegangen und hatte nicht die geringsten Beschwerden auf der Brust zu erleiden. Die in den meisten Lehrbüchern der Chemie aufgeführte Eigenschaft dieses Gases, daß es einen Rausch hervorbringe, möchte aus diesem Angeführten in der Art zu berichtigen seyn, daß statt des Wortes Rausch „Ekstase“, wie sich Buchner in seinem Handbuche der Toxikologie ausdrückt, zu gebrauchen wäre.

Da wäre denn also das europäische Opium! Die Mäßigkeitsgesellschaften werden jetzt einen Artikel zu ihren Statuten hinzufügen können, — um das Lufttrinken zu verbannen. Alle Hypochondrie, Melancholie, Spleen wird jetzt ausgetilgt werden — und diese „heitere Luft“ wird besonders in England Furore machen; die ganze Nation wird einen andern Charakter gewinnen; auch den Spaniern und Deutschen würde sie nicht übel thun. Eine allgemeine Heiterkeit wird sich durch alle Salons und Rathhäuser, Börsen und Armenhäuser, Lazarethe und Gefängnisse der Menschheit verbreiten. In allen gelehrten und ungelehrten Theen, welche Heiterkeit! Alle Leseabende, wie heiter! Alle Damenkreise, wie unwiderstehlich liebenswürdig heiter! — Alle Cheleute, wie heiter! Alle Stubengelehrte und Professoren und Redaktoren von Zeitschriften, denen es an Material fehlt, werden die „Tabatieren“, selbst goldene, als ein ärmliches Surrogat bei Seite schieben und sich durch einen Flakon „Luft“ erheitern und über die „Saison morte“ leicht wie im Flügelkleide fortgetragen werden. Ja selbst Stationshalter und Polizeibeamte werden sich vor schalkhafter Heiterkeit nicht zu lassen wissen.

\*

\*

\*

## Gallerie der Zeitgenossen.

Heinrich Graf v. Bellegarde, kaiserl. königl. österreichischer Feldmarschall. Die Bemerkung, daß der Tod unter den greisen Helden der österreichischen Armee seit einigen Jahren Aerndte halte, wird je länger, je mehr zur traurigen Wahrheit, denn abermals wird uns das düstere Antlitz eines Leichenredners am Grabe eines österreichischen Feldherrn. Diesmal pflanzen wir die Cypresse an der Gruft des kaiserl. königl. Feldmarschalls Heinrich Grafen v. Bellegarde, der am 22ten Juli im hohen Alter von 85 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Der Name Bellegarde glänzt schon seit Jahrhunderten in der Geschichte und der letztverstorbene Graf war ein würdiger Enkel ruhmreicher

Ahnen. Das Geschlecht der Bellegarde leitet seinen Ursprung von den ältesten niederländischen Edlen her und behauptet in seinem spätern Vaterlande, Savoyen, den ausgezeichnetesten Rang, wenigstens die ruhmglänzendste Stellung unter dem dortigen Adel, dessen ererbte Tugend, Tapferkeit. Wir nennen hier einige Bellegarden, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat. Um das Jahr 1495 erscheint Johann, Herr v. Bellegarde, als Staatsrath, Général de finances et maitre d'hôtel. Franz v. Bellegarde, de Mons, de Marches und d'Antremont, war Gouverneur von Nizza und Gesandter des Herzogs Karl von Savoyen bei Karl V. Der doppelte Adler im gräflich Bellegardeschen Wappen ist noch ein Andenken an jenen Kaiser und jenen Franz, dessen Verdienste die Huld jenes Weltherrschers durch Aufnahme des kaiserlichen Adlers in das Familienwappen zu verewigen suchte. Johann Franz v. Bellegarde war Staatsrath, Generalkommissär und Oberst eines Regiments Fußvolk um 1589. Janus Bellegarde, Marquis de Marches und Comte d'Antremont, Großkanzler von Savoyen, erhielt 1682 das Marquisat und die Grafschaft Antremont; wieder ein Johann Franz war 1687 Kammerpräsident und Botschafter in Paris. Ein dritter Johann Franz erscheint als General der Infanterie, Kriegsminister und Gouverneur von Dresden, so wie dessen Neffe Claude Marie v. Bellegarde als churfürstlich sächsischer Generalleutnant und Inspektor der Kavallerie. Diesen glänzenden Namen reihen wir nun den durch Lebenslauf, Stellung und Rang fast noch glänzenderen und in der österreichischen Kriegsgeschichte oft und öfter bedeutend genannten des Grafen Heinrich v. Bellegarde an und fügen sofort die Titel und Würden desselben bei. Er war Ritter des goldenen Vlieses, Großmeister des St. Stephanus- und Leopoldordens, Ritter des kaiserlichen Ordens der eisernen Krone erster Klasse und Kanzler dieses Ordens, Kommandeur des Marien-Theresienordens, Inhaber des goldenen Civil-Ordens, Ritter des russischen Ordens des heiligen Andreas, des heiligen Alexander Newsky und des Annenordens erster Klasse, des sardinischen Ordens der Annunciada, Großkreuz des sicilianischen St. Ferdinands- und Verdienstordens, Ritter des königl. bayerischen St. Hubertusordens, Großkreuz des Max-Josephs, des Konstantin- und St. Georgordens von Parma, kaiserl. königl. wirklicher geheimer Rath, Staats- und Konferenzminister, General-Feldmarschall und zweiter Inhaber des Chevaurleger-Regiments Kaiser No. 1., ehemaliger Präsident des Hofkriegsraths und Oberhofmeister S. M. Ferdinand I. als Kronprinzen und jüngeren Königs von Ungarn. Solchen Ehren und Würden, die man wohl die ersten und hervorleuchtendsten in dem mächtigen Kaiserstaate nennen darf, konnten doch keine Täuschungen, sondern mußten wirkliche Verdienste um Monarch und Vaterland zu Grunde liegen und haben gerechten Anspruch auf Würdigung. Zu diesem Ende werfen wir einen betrachtenden Blick auf den Lebenslauf des Grafen.

Im Jahre 1760 zu Chambery, der savoyischen Hauptstadt, geboren, trat er früh in Oesterreichs Dienste, denn wir sehen ihn bereits an dem Feldzuge 1793 — 95 mit Auszeichnung Theil nehmen und die Siege von Valenciennes und Mauerbeuge mitersechten, so wie Landrecy mitberennen. Sein schnelles Steigen beurfundet seine bereits 1796 erfolgte Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Aufnahme in den Kriegsrath des Erzherzogs Karl, nachdem der Letztere

das Kommando in Deutschland übernommen. Der Abschluß des Waffenstillstandes zu Leoben 1791 mit Napoleon fand durch Bellegarde statt. Als es sich 1799 um Erhaltung der Verbindung zwischen dem Erzherzoge Karl und Suwarow handelte, befehligte der Graf das hierzu bestimmte Korps und behauptete sich gegen den General Lacourbe bei Zinkermünz, unterlag aber in der Schlacht von Giuliano — 20. Juni — gegen Moreau. Nachdem er an den Verhandlungen zwischen Suwarow und Lord Minto wegen der Subsidien zur Unterhaltung der russischen Truppen Theil genommen, ging er nach Wien, Prag und Berlin, um die Friedensgeschäfte zu beschleunigen. 1800 finden wir ihn in Italien gegen Brüne operirend, von dem er aber bei Valeggio am Mincio geschlagen worden, worauf der Waffenstillstand zu Treviso abgeschlossen wurde. In einer so bewegten Zeit, wie die damalige und bei dem unermüdlichen Wechsel der Verhältnisse, darf es nicht verwundern, einen tüchtigen Mann, wie der Graf, immer wieder in einer neuen Stellung und veränderten Phase einer aufwärtssteigenden Laufbahn zu erblicken. Eben kurz vorher zum kommandirenden General von Innerösterreich und General der Kavallerie ernannt, trat er 1801 bereits wieder in den Hofkriegsrath, dessen Präsident er nach dem Erzherzoge Karl geworden — 1805. Aber schon im Juli dieses Jahres erblicken wir ihn als General-Gouverneur der venetianischen Staaten, im folgenden Jahre aber bereits wieder als General-Gouverneur von Galizien und Feldmarschall. Zwei Jahre später — 1808 — traf ihn die Wahl zum Oberhofmeister des Kronprinzen. In dem Kriegsjahre 1809 zeigt er sich uns aber wieder auf dem waffenwiederhallenden Schauplatze als Befehlshaber des ersten und zweiten Armeekorps, welches von Böhmen aus auf dem linken Ufer der Donau agierte. Nach der Vertreibung des Marschalls Davoust von Regensburg ging er über die Donau und stieß zur großen Armee unter Erzherzog Karl. Die blutigen Schlachten von Aspern und Wagram kämpfte er als Führer des ersten Armeekorps mit und unterhandelte mit dem Herzoge von Ragusa wegen eines Waffenstillstandes, der jedoch nicht zu Stande kam. Die Höhen von Znaim, wo er bedeutende Verluste erlitt, waren für ihn verhängnißvoll. Nach dem Abschlusse des Wiener Friedens — 14. Oktober 1809 — ging Graf Bellegarde zum zweiten Mal als General-Gouverneur nach Galizien und blieb dort bis zu den Kriegereignissen von 1814. Erst als Hofkriegsraths-Präsident nach Wien berufen, mußte er sich jedoch bald — im September — zur italienischen Armee begeben, um gegen den Vicekönig Eugen zu sechten. Am 5ten Februar 1814 ging von ihm eine Proklamation an Italiens Völker aus, Frankreichs Sache zu verlassen und sich wieder in Oesterreichs Arme zu werfen. Am 10ten April, nach Napoleons Entsetzung, schloß er eine Militärkonvention mit dem Vicekönig Eugen. Nach dem Pariser Frieden finden wir ihn wieder als General-Gouverneur der österreichischen Länder in Italien, im Hauptquartier von Mailand, von wo aus er sich die Wiederherstellung der alten Ordnung angelegen seyn ließ. 1815, nach dem Wiederauftreten Napoleons in Frankreich und dem Vertragsbruche des Königs von Neapel, schlug Bellegarde den König bei Ferrara und an der Brücke bei Bell' Oghio. In der Schlacht von Tolentino — am 2ten und 3ten Mai — zerstreute er das neapolitanische Heer. In dem zweiten Pariser Frieden finden wir

ihn geraume Zeit in dieser Weltstadt. 1820, nach der Erkrankung des Fürsten Schwarzenberg, erblickten wir ihn wieder an der Spitze des Hofkriegsraths, und er blieb nach Schwarzenbergs Tode mit der Oberleitung des Kriegswesens in der Eigenschaft eines Präsidenten und zugleich Staats- und Konferenzministers bis 1825 betraut, in welchem Jahre er sich wegen überhand genommener Augenschwäche von den Kriegsgeschäften zurückzog, nicht ohne die schmeichelhafteste Anerkennung seiner bewährten Verdienste. Oberhofmeister des Kronprinzen und jüngern Königs von Ungarn blieb er jedoch bis 1832, wo der Oberstjägermeister Graf v. Hoyos-Sprinzenstein sein Nachfolger wurde. Dieses gänzliche Zurückziehen ins Privatleben und in einen verdienten Ruhestand mag wohl auch an dem Mißverständnisse Schuld tragen, daß man hier und da das Jahr 1832 als Todesjahr des Grafen irrigerweise angegeben findet. Geehrt und ausgezeichnet verlebte der greise Feldherr den Rest seines vielbewegten und thatenreichen, mit mehr als einem bedeutsamen Momente einer ereignißreichen Epoche in engem Zusammenhange stehenden Lebens in der Kaiserstadt, bis ihn endlich in den Morgenstunden des 22sten Juli d. J. der Tod ereilte. Er hatte ihm oft genug ins Auge gesehen, er war kein unerwarteter Gast, und als drei Tage später die Gewehre knallten und der Kanonendonner laut verkündete, es sey der Kriegsheld von Einer hinübergeschieden, da war es nur ein Wiederhall der Schlachtengewitter, die den nun Entschlafenen einst umblitz und umrollt. Die Leichenfeier, die der Hauptstadt abermals das Schauspiel einer glänzenden militärischen Todtenbestattung bot, fand in den Nachmittagsstunden des 25sten Juli statt und zog Tausende von Zuschauern heran. Wie bei der Leichenfeier des Fürsten von Hohenzollern, bewegte sich auch diesmal, zum Zeichen besonderer und ausnahmsweiser Auszeichnung, der Zug durch die Hofburg und schritt majestätisch dem neuen Burghofe zu. Mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses wurden an den Fenstern der Hofburg bemerkt. Der Leichenzug wurde von dem Grafen Grüne, General der Kavallerie, angeführt und der Erzherzog Albrecht, Kommandirender von Oesterreich, mit einem schimmernden Gefolge von hohen Officieren, gaben dem Hingegangenen das Geleite. Der geharnischte Ritter, das imposante Attribut einer solchen Feier, fehlte auch diesmal nicht im Gefolge des Leichenzuges. Eine dreimalige Salve sämtlicher Geschütze und eine Revue der Truppen beschloffen dieses erinnerungswürdige Todtenfest.

## Literär-geschichtliches.

Dreihundert und dreißigste Sitzung der. Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 1ten December 1845.

Die Geschäfte des best. Sekretärs, der immer noch nicht hergestellt ist, hatte in der heutigen Sitzung Hr. Oberhofgerichtsadvokat V o r m a n n gefälligst übernommen. Es wurde von ihm angezeigt, daß Hr. Dr. Friedr. Koeler, unser verehrtes Mitglied, das numismatische Kabinet durch ein werthvolles Geschenk, in 13 silbernen und eben so viel kupfernen orientalischen Münzen bestehend, die ihm von der Frau Staatsrätthin v. T o r n a u w aus Schamacha mitgebracht waren, bereichert habe.

Die Bibliothek des Provinzial-Museums hatte Herr Pastor C r u s e mit einem wohl erhaltenen Exemplar der höchst

seltenen Schrift: „Georgii Mancelii Lettus; — Phraseologia, und Sprüche Salamonis. Riga, 1638. 12.“, das von ihm zufällig in einem Krüge auf dem Lande angetroffen und dem nahen Untergange entzogen war, vermehrt und sich damit das Institut zum größten Danke verpflichtet.

Von dem unglaublich fleißigen Hrn. Akademiker, Staatsrath v. K o e p p e n, waren seine beiden neuesten sehr reichhaltigen Schriften: „Ueber einige Landesverhältnisse zwischen dem untern Dnjepr und dem Asowschen Meere. St. Petersburg. 1845. gr. 8.“ und: „Ueber die Dichtigkeit der Bevölkerung in den Provinzen des europäischen Rußlands. Ebend. 1845. 4.“ eingesandt. Desgleichen von der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau das 4te Heft ihres Bulletin für den Jahrgang 1845, und von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Riga das 3te Heft des 3ten Bds. ihrer „Mittheilungen.“

Vorgelesen wurde:

von Hrn. Oberlehrer, Kollegienassessor Dr. Schläger, eine umfassende Abhandlung „Ueber die gegenwärtige Behandlung des lateinischen Sprachunterrichtes“. Es sind in neuerer Zeit eine Anzahl Schriften über lateinische Sprache, namentlich für den Unterricht auf gelehrten Schulen, erschienen, durch welche das Studium dieser Sprache in vielfacher Beziehung gefördert wird. Sie enthalten treffliche Bemerkungen, Begründungen bisher unbestimmter und ungewisser Spracherscheinungen, feine Unterscheidungen, behandeln überhaupt die Sprache so, wie sie zum wahren Bildungsmittel des Geistes und des Verstandes werden kann. Das Achtungswerthe und Nützliche in diesen Bestrebungen wird vollkommen anerkannt; allein dabei hat sich auch seit letzterer Zeit in vielen Werken dieser Art, seyen es nun wirkliche Anleitungen zum Lateinschreiben, oder auch Kommentare zu den lateinischen Schriftstellern, ein Streben bemerkbar gemacht, fortwährend haarfeine und scharfe Spracherscheinungen und Sprachunterschiede herauszufinden, subtile neue Definitionen zu geben, und alte, allgemein als wahr anerkannte Regeln und Gesetze umzustossen und zu verwerfen. Diese Neuerungen sind nun sehr oft entweder ganz unnöthig und unrichtig, oder sie sind nur zum Theil und mit vielfacher Einschränkung wahr. Der Hr. Verf. versucht an einer Menge Sprachbemerkungen aus neuern Werken darzulegen, daß sie entweder unnöthig oder nicht ganz richtig seyen. Zu diesem Zwecke werden besonders Stellen aus Seyffert's Palaestra Ciceroniana, aus den Handbüchern von Weber, Hand, Forbiger, Gryllar, aus den Kommentaren zu lateinischen Klassikern von Stürenburg, Ellendt, Kriß, Herzog, Drelli, Dünker, Dillenburger, Wagner, Mahne, Beerlkamp und Anderen besprochen und erörtert. So gut und achtungswerth auch dergleichen Forschungen und Neuerungsversuche sind, so ist doch in der Begründung und Einführung derselben große Vorsicht nöthig. Wenn jene vielen scharfen und schneidenden grammatischen Distinktionen und Definitionen, die heute so oft gelehrt werden, einzig wahr und richtig wären, wer kann es dann noch wagen, lateinisch zu schreiben oder zu sprechen. Der Hr. Verfasser bemüht sich gewiß, um ein gründliches und sorgfältiges Studium der lateinischen Sprache zu empfehlen und nach seinen Kräften zu fördern, aber dieselbe soll einfach und klar aus den Schriftwerken der Alten erlernt und erworben werden, ohne die Zuthaten so vieler neuer Sprachgrübler. Die

Werke des besten lateinischen Zeitalters sind durchaus als Muster beizubehalten. Aber durch eine minutiöse und scrupulöse Behandlung des Lateins ist mehr verloren, als gewonnen; besonders ist sie in jetziger Zeit ganz unrecht und verfehlt angebracht, wo die philologischen Studien durch so viele Angriffe, Anfeindungen und Verkürzungen von den sogenannten Realisten oder Nuzensmenschen bedroht werden. Jetzt muß es den Schulmännern und Philologen darauf ankommen, durch die That zu zeigen, daß die von ihnen unterrichtete Jugend bei Beendigung ihres Gymnasialkurses das so oft todt genannte Latein lebendig zu handhaben weiß und dasselbe wenigstens im Ganzen richtig und deutlich zu schreiben und wohl auch ziemlich zu sprechen versteht. Dadurch können die Philologen die Realisten am Ersten widerlegen und zum Schweigen bringen; von Hrn. Kollegienrath v. Trautvetter ein Abschnitt aus der neuen, im Druck noch nicht erschienenen, Bearbeitung seines „Schlüssels zur Erda“ (Berlin, 1815.), worin er seine Erklärungsart der Mythen auseinander setzt. Eine Erklärung Othins wurde als Beispiel hinzugefügt.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\*) Das vor Kurzem in London erschienene Werk des amerikanischen Geistlichen, Herrn D. P. Kidder, über Brasilien unter dem Titel: *Sketches of residence and travels in Brazil embracing historical and geographical notices of the empire and its several provinces*; 2 Bde., 8., mit Kupfern und Holzschnitten, — dürfte leicht das vollständigste seyn, was wir in neuerer Zeit über das Kaiserthum erhalten haben. Der Verfasser lebte 2½ Jahre in Brasilien, und sein Amtsgenosse, Herr J. Spaulding, dessen Tagebuch er benutzte, etwa 6 Jahre. Auch der brasilianische Gesandte bei den Vereinigten Staaten, Ritter de Lisboa, und der brasilianische Generalkonsul daselbst, L. A. Ferreira d'Anguar, unterstützten ihn mit Materialien.

\* Allgemeine Geschichte der Reisen und Entdeckungen zu Land und Meer. Von A. Buerck; 1ster Theil. Die alte Welt. Magdeburg, 1844; Hinrichshofen. Dieses anziehend geschriebene Werk hat sich die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, wie sich der Horizont der gebildeten Welt allmählig erweitert hat. Zuerst wird das Panorama der Länder und Völker aufgestellt, die uns die Bibel vorführt; dann die homerische Welt; dann die Seefahrten der Phönizier und Karthager; dann wird die Weltansicht des Herodot erörtert, — eine neue Welt eröffnet Alexander der Große; — dann folgen die Entdeckungen der Römer im Norden der Alpen bis nach Britannien und andererseits in Nordafrika und Arabien, und selbst Indien. — Die Anlage des Werkes ist großartig, das Material außerordentlich reich.

\* Endlich haben wir zum ersten Male eine vollständige deutsche, mit Erklärungen versehene Ausgabe von Marco Polo erhalten, durch den verdienstvollen Buerck. Der vollständige Titel lautet: „Die Reise des Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert. Zum ersten Male vollständig nach den besten Ausgaben. Deutsch,

mit einem Kommentar von A. Buerck. Nebst Zusätzen und Verbesserungen von R. F. Neumann. Leipzig. Teubner, 1845.“

\* „Von der Jury. Ihre Nothwendigkeit und Stellung im Strafverfahren; ihre Geschichte u. s. w. Eine Monographie von G. G. N. Rintel. Münster. Aschendorff, 1844.“ Zwei Hauptideen sind es besonders, die der Verfasser klar und mit reicher Kenntniß durchführt; die erste, — der tiefe charakteristische Unterschied zwischen der englischen auf dem Daseyn engerer genossenschaftlicher Verbindungen und mittelbarer Obergkeiten basirenden Jury und der französischen, aus der Revolution, mit ihrer Zerstörung der Rechte und Freiheiten der Innungen der Städte und Landschaften hervorgegangenen und von den verschiedenen Regierungen korrumpirten Assisen. Die zweite Idee, das verderbliche Princip, — aus der modernen nivellirenden Konstitutionsmanie entstanden, — die Wahl der Geschwornen vom Steuerfug und Reichthum abhängig zu machen, anstatt in der Intelligenz und moralischen Würde, d. h. in der Befähigung zu Kommunal-, Kreis- und Provinzialwahlen die Elemente zu suchen, die man von einem Geschwornen, als Vertreter der engern und weitem Genossenschaft und als Inhaber des öffentlichen Vertrauens verlangen kann.

\* „O'Connell's Proceß. Dargestellt durch G. G. Rintel. Münster, 1845. Aschendorff.“ Aus dem Ganzen hebt sich das Wesen der modernen Staatsidee klar hervor, die geistige auf Loyalität ruhende Einheit, selbst bei Völker- und Religionsverschiedenheit — in solcher und für solche Einheit leben ist Patriotismus. — O'Connell ist kein Revolutionär, kein Radikaler, — er ist, obgleich Ire, obgleich Katholik, doch, begeisterter britischer Patriot, und hat alle fremde Anerbietungen und Verlockungen standhaft und mit Verachtung abgewiesen, — wie der Verfasser hierzu die Belege liefert. Er will für Irland nur das allgemeine britische Staatsbürgerrecht mit der Form eines irischen Parlaments, — will also Staatseinheit und zwar nur auf rein gesetzlichem Wege. Mord, Verschwörungen und Frevel aller Art fand er im Lande herrschend, als er seine politische Laufbahn antrat; er hat bewirkt, was die Regierung nicht vermochte, die Herstellung der Ruhe und des Friedens in Irland; den Sinn für gesetzliche Ordnung, für Heilighaltung des Gesetzes bei den Irländern geweckt. So ist O'Connell in Allem und Jedem nicht nur nicht das Spiegel-, sondern sogar das Gegenbild des europäischen Liberalismus und Radikalismus. — Ohne allen Zweifel ist der reine Patriotismus O'Connell's Größe, und diejenigen Oppositionen, welche bei den Zwecken, die sie verfolgen, den Patriotismus ausschließen, wohl gar mit den Feinden des Staates gegen den Staat sich verbinden, können sich in diesem reinen Spiegel nur mit Beschämung betrachten. Die politische Weisheit wenigstens, der jedes Mittel recht ist und die ihre Cadres aus allen möglichen Oppositionselementen zugleich rekrutirt, ist nicht weit her und kann auch zu nichts Gutem führen.

\* In England hat sich eine Gesellschaft zur Herausgabe von Quellschriften über englische mittelalterliche Theologie und Kirchengeschichte gebildet. (Die Fortsetzung folgt.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weisler.

Auf Anregung Sr. Excellenz des Herrn Kurländischen Civil-Gouverneurs hat sich in derselben Weise, wie in Mitau, eine temporäre Armen-Commission zu Tuckum gebildet, welche besteht

aus dem Herrn Pastor Dr. Elverfeld, Kron-Kirchspielsprediger zu Tuckum,  
 = = = Protocollisten des Tuckumschen Oberhauptmannsgerichts v. Rummel,  
 = = = Rathsherrn Spinkler,  
 = = = ehemaligen Kammerverwandten Schumacher,  
 = = = Protocollisten des Tuckumschen Stadt-Magistrats Meyer,  
 = = = Stadt-Ältesten Hübner,

und nunmehr, nach erfolgter Bestätigung der vorgenannten Commissions-Glieder und des Planes über Organisation und Wirkung, in's Leben getreten ist.

Der Zweck dieser temporären Armen-Commission ist: Sammlung von Beiträgen jeder Art, um der herrschenden hohen Noth unter den Armen Tuckums abzuhelpen und größerem Elende zu begegnen. Zur Erreichung dieses Zweckes werden die Glieder der Commission an zu bestimmenden Tagen, zu je drei gehend, in dem ihnen zugewiesenen Theile der Stadt von Haus zu Haus die milden Beiträge an Geld in verschlossenen Büchsen sammeln; nach beendetem Umgange wird der Ertrag berechnet und gebucht, und aus den eingeflossenen Beiträgen werden Lebensmittel, wie: Kartoffeln, Mehl, Grütze, zur nachherigen Vertheilung an die Armen angeschafft; außerdem erstreckt sich die Unterstützung auch auf Brennmaterial und in dringenden Fällen auf Arzneien und Kleidungsstücke; baares Geld wird nie gereicht, es sey denn, daß die Commission in einer Sitzung auf den desfalligen Vortrag eines Gliedes eine derartige Unterstützung ausnahmsweise bewilligte. — Zur Annahme von Beiträgen jeder Art, außer denen an den Sammlungstagen, sie mögen nun von städtischen Bewohnern, oder von Landbewohnern eingehen, sind die Herren Protocolлист v. Rummel und Kammerverwandte Schumacher bereit. — Die Vertheilung der Hülfe geschieht, nach gewissenhaftester Erforschung der Umstände und wahrhafter Ueberzeugung wirklicher Noth und Erwerbsunfähigkeit, in Grundlage eines Verzeichnisses aller hülfsbedürftigen Armen, welches vorher von der Commission, geleitet von jenen Umständen und von jener Ueberzeugung, angefertigt wird. — Die Rechnungslegung über Einnahme und Ausgabe und die Wirksamkeit überhaupt, erfolgt monatlich an den Tuckumschen Stadt-Magistrat. Unlangend endlich diejenigen Armen, welche bisher von einzelnen Häusern regelmäßig Unterstützungen erhalten, so möge der Eintritt dieser Commission ihnen ihre Hülfe nicht verkürzen; gegen alle Bettlei wird die Polizei-Verwaltung unerbittlich einschreiten.

Hat nun die Commission in Vorstehendem dargelegt, welches Ziel sie sich gesteckt und in welcher Weise sie es erreichen will, so wendet sie sich vertrauensvoll an sämtliche Bewohner der Stadt, an alle Eingefessenen der Oberhauptmannschaft. Die Menschenliebe gebietet, zu helfen; die hohe Noth unter den ärmern, ja selbst unter den sonst gesicherteren Bewohnern Tuckums bei den jetzigen für sie unerschwinglichen Preisen der einfachsten Lebensbedürfnisse ruft dringend zu denen, die helfen können. — Nicht der Müßiggänger, der Vergeuder steht vor Euch, nein! der sieche Familienvater hebt bittend seine kraftlosen Hände zu Euch auf, die wehklagende Mutter tritt vor Euch hin mit ihren Kindern, denen Hunger und Frost ihr tiefstes Gepräge aufgedrückt. Erwerben können sie nicht; sie müssen verderben oder zu Verbrechen greifen. Wer wollte nicht das Elend lindern, nicht beisteuern, wo rechte Hülfe gewährt wird? Auch das geringste Scherflein wird verzeichnet von dem, der Vater ist über uns und unsere armen Brüder. —

Tuckum, den 11ten December 1845.

**Dr. Karl Elverfeld.**

**C. v. Rummel.  
Meyer.**

**Spinkler.  
Hübner.**

**Carl Schumacher.**

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Prämumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### A u s l a n d.

**Großbritannien.** Die englische Ministerkrisis über die Korngefeßfrage hat endlich ihr Ende damit erreicht, daß sämtliche Minister ihre Entlassung in die Hände der Königin niedergelegt haben und Letztere Lord John Russell zu sich berufen hat. Das Ereigniß meldete am 11ten December bereits der Morning Herald, und der Standard bestätigte es mit folgender Anzeige: Wir können die Nachricht des Morning Herald bestätigen, daß alle Minister ihre Entlassungen eingereicht haben und Ihre Majestät dieselben angenommen hat. Die gegenwärtigen Minister behalten demnach ihr Amt nur so lange, bis ihre Nachfolger ernannt sind. Es heißt, daß die Königin Lord John Russell zu sich berufen habe. Gegenwärtig indeß kann noch nichts mit Bestimmtheit über die Bildung des neuen Kabinetts gesagt werden." Am 12ten Dec. fügt der Standard dieser Anzeige hinzu: „Wir haben noch nichts über die Bildung des neuen Ministeriums mitzutheilen. Alles was wir wissen, ist, daß Lord John Russell am 12ten Dec. Morgens in Southampton in der königlichen Yacht „Hairy“ auf seinem Rückwege von Kowes, Insel Wight, eingetroffen und nach der Stadt mit dem Eisenbahnzuge um 11 Uhr von dort abgegangen ist. I. M. die Königin verläßt Gosport am 13ten December mit dem Zuge um 10 Uhr, um nach London zurückzukehren.“ Ueber den Verlauf der Sache berichtet die Morning Chronicle vom 12ten December, welche als zukünftiges ministerielles Organ wohl unterrichtet seyn dürfte, folgende ihrer Angabe nach zuverlässige Thatfachen: „Als in der vorigen Woche die Geschichte von dem „Beschlusse des Kabinetts“ veröffentlicht wurde, war das Kabinet bereits seinem Wesen nach aufgelöst. Die Minister waren allerdings zu einem Beschlusse gelangt, aber man erfährt jetzt, daß es der Beschluß gewesen ist, zu resigniren. Am Sonnabend (dem 6ten Dec.) begab sich Sir R. Peel nach Osbornehouse und theilte jenes Ereigniß Ihrer Majestät mit, und am Sonnabend Abend wurde ein Kabinetsekourier an Lord J. Russell nach Edinburgh geschickt. Der edle Lord erhielt die Befehle Ihrer Majestät am Montag Morgen und langte am Mittwoch Abend in London an. Gestern Morgen (am 11ten Dec.) begab sich Lord John Russell von London nach Osbornehouse, nachdem er, wie es heißt, eine Konferenz mit Sir Rob. Peel vor seiner Abreise gehabt hatte. Se. Herrlichkeit ist am 12ten Dec. Nachts in Osbornehouse geblieben und wird an demselben Tage um 1 Uhr wieder in London erwartet. Man erfährt, daß Lord John Russell vor seiner Abreise sich mit mehreren seiner früheren Kollegen, von denen jedoch, wie man glaubt, nur einer, Herr Baring, in London anwesend war, in Verbindung gesetzt hat. Es ist überflüssig, zu erklären, daß unter diesen Umständen alle Gerüchte von „ministeriellen An-

rangements“ als vollkommen unbegründet angesehen werden müssen.“

**Katholische Kirche. Frankreich.** In den meisten Pariser katholischen Kirchen findet man einen Anschlag, daß die katholischen Bischöfe in England an den Erzbischof von Paris die Bitte gerichtet, für die Bekehrung des gesammten Englands zum katholischen Glauben beten zu lassen. Der Erzbischof hat diesem Wunsche entsprochen und die Gebete dauern 8 Tage, obwohl man, wie ein Pariser Blatt bemerkt, nicht sonderlichen Erfolg von denselben erwartet.

**Sklavenemanzipation und Durchsuchungsrecht.** Die amtliche Londoner Zeitung enthält eine von Lord Aberdeen und dem französischen Geschäftsträger, Grafen Jarnac, unterzeichnete, vom 6ten December datirte, gemeinschaftliche Erklärung, welche in Gemäßheit des Art. 7. der Uebereinkunft gegen den Sklavenhandel vom 29sten Mai d. J. abgegeben worden ist, und besagt, daß, da einer Anzeige der französischen Regierung zufolge das an die afrikanische Küste gesendete Geschwader am 15ten December im Stande seyn werde, seine Thätigkeit in Gemäßheit jener Konvention zu beginnen, diese gemeinschaftliche Deklaration erlassen werde, um den Beginn jener Operationen am 15ten December zu verkündigen, und daß demzufolge, wie der Art. 7 der Konvention vorschreibe, am 6ten März 1846, d. h. drei Monate nach dem Erlasse dieser Deklaration, die den Kreuzern der beiden Nationen in Gemäßheit der Konvention von 1831 und 1833 erteilten Durchsuchungs Vollmachten (warrants) erlöschen werden.

**Schweiz.** Luzern. Morb Leu's von Gersol. Durch ein Schreiben des Obergerichts an den Großrath von Luzern ist der Schleier, der noch über der Leu'schen Untersuchungssache liegt, etwas gelüftet worden. Schon im verflossenen Januar trug sich Jakob Müller mit dem Gedanken, den Rathsherrn Leu zu tödten. Ein gewisser Michael Achermann von Oberkirch bestärkte ihn in diesem Gedanken und reiste mit ihm umher, um Leute zu finden, die den Müller für die That belohnen sollten. Es ist nicht bekannt, ob sie irgendwo Gehör gefunden haben. Michael Achermann blieb mit Jakob Müller fortwährend in Verbindung. Als nun letzterer im Juli die gräßliche That vollbracht hatte und ein großer Preis auf die Entdeckung des Thäters ausgeschrieben wurde, machte dies den Achermann lüstern. Er meldete in den ersten Tagen des Augusts von Zürich aus, wo er sich als Flüchtling aufhielt, der Polizei in Luzern, sie solle sich der Person Müller's versichern, und trat mit dieser Polizei in Unterhandlungen. Anfang Oktobers erschien Achermann in Luzern und bestand ein langes Verhör, in Folge dessen Hauptmann Corragioni verhaftet wurde. Am 31sten Oktober stellte man Achermann dem Müller gegenüber. Er hielt diesem vor, daß er, Achermann, ja alles wisse, wodurch



er den Müller zum Geständniß bewog. Etwas von dieser Sache verlautete in weitem Kreise und es machte Aufsehen, daß Achermann frei herumliefe. Letzter Tage wendete sich nun das Obergericht an den Großrath und zeigte an, daß Achermann als Mitschuldiger Müller's laut den Akten erscheine, daß aber dem Achermann von der Polizeibehörde Straflosigkeit zugesichert worden sey. Das Obergericht bemerkte, daß eine solche Zusicherung (eine Art Abolition) höchstens von dem Großrath ausgehen könnte, daher bei ihm der Fall anhängig gemacht werde. Der Großrath überwies die Zuschrift an den Regierungsrath zur Berichterstattung, und es ist nun zu gewärtigen, was weiter erfolgt.

**Deutschland.** Großherzogth. badensche Ständeversammlung. Nach den Mittheilungen über die Verhandlungen der badischen Stände lautet die Rede, die der Prääsident des Ministeriums des Innern, Geheim Rath Nebenius, in der Sitzung der zweiten Kammer vom 9ten December gegen Welcker hielt, folgendermaßen: „Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich der Rede des Herrn Abgeordneten (Welcker) Schritt für Schritt folge; es wäre mir dieß eine Unmöglichkeit, denn er hat sich über so viele allgemeine Fragen, über eine solche Anzahl von einzelnen Thatsachen verbreitet, daß ich kaum den zehnten Theil davon im Gedächtniß zu behalten vermöchte. Ja, ich hätte durch seine lange Ausführung beinahe die Frage vergessen, um die es sich zunächst handelt, die Frage nämlich, ob es gestattet sey, S. K. H. dem Großherzog aus Veranlassung der Eröffnung der Ständeversammlung eine Adresse zu übergeben. Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen von vornherein zu erklären, daß die Rathgeber des Thrones sich niemals entschließen werden, Sr. Königl. Hoheit den Rath zu ertheilen, eine solche Adresse anzunehmen. Sie wissen, was die Verfassung im §. 69 festsetzt. Es soll hiernach keine Art von Vorstellung an den Großherzog überbracht werden dürfen ohne Zustimmung der beiden Kammern. Die Dankadresse bildet hiervon eine Ausnahme; sie ist, woran man nicht zweifeln kann, ein Akt der Schicklichkeit. Für die Dankadresse ist der Stoff ihres Inhalts durch die Thronrede gegeben, während eine Adresse der vorgeschlagenen Art ihren Stoff frei wählen würde; sie würde eine rethorisch-politische Anthologie, eine Sammlung von Beschwerden oder Thatsachen seyn können, die entstellt, übertrieben, karikirt oder in ähnlicher Weise zugerichtet werden könne, um einen Bündel von Skandalen hervorzubringen. In dem geordneten Wege können Sie jede Frage in der Kammer zur Sprache und Erörterung bringen, und es ist nicht nothwendig, sie sämmtlich in eine Uebersicht zusammenzufassen, wodurch es unmöglich gemacht wird, jede einzelne, so wie sie es verdient, in Betracht zu ziehen. Solche allgemeine Diskussionen belehren nicht, sondern reizen und erbittern nur. Um allgemeine Urtheile zu prüfen, muß man die Thatsachen, auf denen diese Urtheile beruhen, näher untersuchen und von allen Seiten beleuchten, wozu viele Tage und Wochen gehören. Wir müssen daher durchaus auf dem Grundsatz bestehen, daß keine Art von Adresse, keine Art von Vorstellung berathen und votirt werde, um sie an den Großherzog zu bringen, ohne Zustimmung beider Kammern. Nur eine Betrachtung sey mir erlaubt. Es hat mir nämlich, indem ich seinen Vortrag anhörte, geschienen, daß die Beschuldigung des Despotismus, der Willkühr und der systematischen Untergrabung der Völkerrechte ihre Wi-

derlegung durch die Rede des Herrn Abgeordneten selbst erhalten habe. Nie hätte er sich erlauben können, auszusprechen, was er hier gesagt hat, wenn er nicht gewußt hätte, daß er einer Regierung gegenübersteht, die nicht fähig ist, Unrecht zu thun, nicht fähig ist, Willkühr zu üben, nicht fähig ist, sich zu leidenschaftlichen Handlungen hinreißen zu lassen; er hätte es nicht gewagt, er hätte den Muth dazu nicht gehabt, wenn er nicht einer Regierung gegenüberstände, die gerade das Gegentheil von dem ist, wofür er sie ausgegeben hat. Endlich will ich auch den großen Stoff, der vorhanden seyn soll, nicht auf die Seite legen, denn ich fürchte mich vor keiner Diskussion und gehe keiner aus dem Wege. Das aber wünsche ich, daß die Thatsachen, wenn sie zur Sprache gebracht werden wollen, in geeigneter Weise vorgebracht und nicht wie ein Bündel Klapperhosen oder Giftpflanzen zusammengepackt und vor den Thron niedergelegt werden.“

— Leipziger Emeute vom 12ten August. Am 12ten December Nachmittags, nachdem früh der Geburtstag des Prinzen Johann von der Leipziger Kommunalgarde gefeiert worden war, verbreitete sich das Gerücht, es würden die Straferkenntnisse über diejenigen, welche am 12ten August und am darauf folgenden Tage bei der Abreise des Prinzen Excesse begangen haben, publicirt werden. Die Zweifel, welche dagegen, namentlich wegen der Wahl des Publikationstages, geäußert wurden, widerlegten sich sehr bald durch die Thatsache, daß die Publikation bereits geschehen war. Daß die Erkenntnisse in einer Weise ausgefallen, wie sie der Untersuchungsrichter und Vertheidiger nicht vermutheten, ergibt sich schon daraus, daß das Untersuchungsgericht die Angeeschuldigten nur mit Stadtarrest versehen hatte. Die Urtheile hat das Appellationsgericht in Leipzig als Spruchbehörde erster Instanz gefällt. Sie lauten gegen einen Studenten 8 Jahr Zuchthaus ersten Grades, gegen einen andern 4 Jahr Zuchthaus ersten Grades — der größte Strafgrad, der nach der Todesstrafe existirt; ferner ist einer zu 5 und einer zu 4 Jahr Zuchthaus zweiten Grades verurtheilt — die Sträflinge ersten Grades tragen Weineisen und werden bei der Einlieferung mit Dunkelarrest auf 20 Tage ununterbrochen oder Entziehung der warmen Kost oder hartem Lager nach ärztlichem Ermessen bewillkommt; nach dem Entwurfe sollte mit Zuchthausstrafe ersten Grades auch Ausstellung an dem Pranger verbunden seyn, eine Schärfungsart, welche die Stände aber verworfen haben. Uebrigens sind beide Strafarten entehrend; zu der nicht entehrenden Arbeitshausstrafe sind zwei verurtheilt, einer zu 3 Jahr und einer zu 2 Jahr. Außerdem hat ein Knabe von 13 Jahren, der an jenem Abend einen Stein nach einer Laterne geworfen, 1 Jahr Gefängniß und ein anderer 3 Monat Gefängniß erhalten. Die zweite Instanz ist das Ober-Appellationsgericht in Dresden. Vom Stande der Untersuchung gegen das Militär hört man noch nichts.

**Dänemark.** Seit einem Jahre herrscht im Bauernstande des ganzen Staates eine große Bewegung, um das Waffenrecht aus einer Last für den Bauer zu einer Pflicht für Alle zu machen. Die dänischen Bauern haben eine Petition mit fast 10,000 (9234) Unterschriften an den König gesandt um eine neue und allgemeine Wehrverfassung. Ein Gleiches wird in den Herzogthümern vorbereitet. Die dänische Deputation hat indessen bereits abschlägigen Bescheid erhalten und der deutschen wird es freilich nicht besser gehen. Als

die dänische Deputation in Kopenhagen zu diesem Ende anwesend war, gaben Gleichgesinnte ihnen ein öffentliches Festmahl; die üblichen Hochs wurden ausgebracht und Hr. Dr. La Vebmann verschloß nicht, auch seine Stimme hören zu lassen. „Hier endlich sey ein Punkt gefunden“, sagte er, „wo die Dänen mit den Deutschen Hand in Hand gehen könnten, und man möge sich bestreben, daß es geschehe.“

**Griechenland. Piraten.** Nach mehrmonatlicher Ruhe tauchen wieder Sagen von begangenem Seeraub durch Griechen in den griechischen Inselgewässern auf. Daß eine neue Piratenjagd von Seiten englischer und österreichischer Schiffe werde veranstaltet werden, melden auch griechische Blätter. Aber mit Recht, d. h. aus guter Erfahrung, fügen dieselben hinzu, daß von dergleichen Jagden nicht viel zu erwarten sey. Nur eine Flotille von leichten Dampfböten vermöchte der Piraterie im Archipel für immer ein Ende zu machen, und früher oder später wird man sich im Interesse des Handels dazu entschließen müssen.

**La Plata: Staaten.** Es sind in London Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 1ten Oktober eingegangen, denen zufolge die englisch-französische Eskadre Pajсанду, Soriano und Mercedes genommen hatte und weiter stromaufwärts vordringen wollte, um Salto zu nehmen und sich mit General Paz in Verbindung zu setzen, der mit Waffen und Munition wohl versehen ist und wahrscheinlich seine Operationen sofort beginnen wird. Mehrere von den oberen Gegenden am Platastrom kommende Fahrzeuge, welche sich durch das englisch-französische Blockade-Geschwader nach Buenos-Ayres hatten durchschleichen wollen, waren am 1ten von den Böten des Geschwaders genommen worden.

**Indo-chinesische Ueberlandpost.** Berichte, welche mit der Ueberlandpost von Bombay am 5. Dec. in London eingetroffen sind, datiren aus Bombay vom 1. November, Kalkutta vom 22sten Oktober und Hongkong vom 30sten September und sind nur insofern von Interesse, als sie die Vermuthung bestätigen, daß die britische Intervention in den Angelegenheiten des Pendschab keinem weiteren Aufschub unterliegen wird. Sir Henry Hardinge beschleunigte seine Reise nach der Nordwestgränze so sehr wie möglich; er war am 16ten Oktober, vier Tage eher, als man ihn erwartet hatte, in Agra angekommen und hatte den Ober-Befehlshaber des Heeres zum 28sten Oktober nach Delhi beschieden, um dort mit ihm zu conferiren. Seine Pläne wurden zwar streng geheim gehalten, indeß geht aus Allem hervor, daß man sich völlig auf den Krieg rüstet. Unter Anderem haben zwei britische Regimenter, welche nach England eingeschifft werden sollten, Befehl erhalten, zu bleiben, eine nicht geringe Anzahl ostindischer Regimenter ist an die Nordwestgränze beordert, und ein Theil der Pentons, mit welchen der Sutletsch überbrückt werden soll, nebst der nöthigen Bedeckung bereits in Ferozepur angekommen. Was die Lage der Dinge in Pendschab selbst betrifft, so hat sich in derselben seit den letzten Berichten wenig oder nichts verändert. Der Kanib, Mutter des Maharadscha und Schwester des ermordeten Dschowahir Singh, ist es gelungen, wenigstens nominell die Herrschaft zu behaupten, wobei sie von dem Radscha Rall Singh unterstützt wird; ein Wesir ist noch nicht wieder ernannt worden, da Gulab Singh's Bedingungen in Betreff der Uebernahme dieses Postens nicht annehmbar befunden worden sind. Die Nachricht von der Ermordung des

Prinzen Peshora Singh, welche die Veranlassung zur Ermordung Dschowahir Singh's gewesen ist, wird jetzt für unbegründet erklärt; der Prinz soll sich als Gefangener in Attock befinden und das Gerücht seiner Hinrichtung von seinem Wächter ausgesprengt worden seyn, um die Soldateska gegen den Wesir Dschowahir Singh aufzubringen. Man scheint noch immer einen Einfall der Afghanen in Peshawar zu befürchten, wenigstens heißt es jetzt wieder, daß Akbar Chan in Dschellalabad stehe, den günstigen Augenblick abwartend, um durch die Keiber-Pässe hervorzubrechen. — Aus Sind und den eigentlich ostindischen Provinzen wird nichts von Belang gemeldet. — Die einzige Nachricht von Interesse aus China ist, daß Admiral Cochrane auf seiner Expedition gegen Borneo einen Vertrag wegen Abtretung der 30 Miles von der Küste von Borneo entfernt liegenden Insel Laboan abgeschlossen hat. Man hofft, daß eine Niederlassung auf dieser Insel ein Mittel seyn werde, die Seeräuber im Zaume zu halten.

**Englische Kolonien. Borneo.** In der Sitzung der holländischen Generalstaaten im Haag am 27sten Oktober hielt Herr v. Nykeworsel eine sehr lebhaftede Rede bezüglich auf eine von einem englischen Unterthan, James Brooko, in Sarawak auf Borneo gegründete Niederlassung, welche von dem Fürsten von Borneo, Broper, gesetzlich ermächtigt und anerkannt worden, wogegen die englische Regierung ihren Schutz versprochen. In dieser Niederlassung sieht der Redner eine Verletzung des Vertrags von 1824, dessen Artikel 12 ausdrücklich besagt, daß auf keiner der südwärts von der Meerenge von Singapore belegenen Inseln britische Niederlassungen errichtet werden sollen. Besonders gefährlich scheint ihm dieser Versuch der Engländer, zusammengehalten einerseits mit der von vielen englischen Reisenden (Raffles, Crawfurd, Cart u. a. m.) hervorgehobenen Wichtigkeit der Insel Borneo für den englischen Handel im indischen Archipelagus, andererseits mit der bekannten machiavellistischen Art, wie England Verträge zu seinem Vortheil deute, wovon Niederland durch die Befestigung von Singapore einen Beweis erhalten. Der Kolonialminister erwiderte hierauf im Allgemeinen, die Regierung werde die Rechte der Niederlande zu wahren wissen.

## Tages-Nachrichten.

Inhalt der heutigen Posten:

1) Die „Times“ bleibt fortwährend bei ihrer Behauptung, daß die „Einwilligung der konservativen Häupter (namentlich Wellington) in eine gänzliche Abschaffung der Getreidegesetze“ gewiß sey.

2) Die Handelsnegociationen zwischen dem belgischen und französischen Kabinete sind mit Aussicht auf bessern Erfolg von Neuem aufgenommen worden.

3) Divisionsprediger Dr. Rupp, unstreitig der erste Königsberger Kanzelredner, und noch unlängst, durch Vermittelung des Herrn Abegg, fast einstimmig zum Geistlichen der reformirten Kirche erwählt, ist, in Folge seiner Losagung vom Athanasianischen Glaubensbekenntniß und wegen seiner bekannten Angriffe auf das Christenthum durch das dassige Konsistorium von seinem Amte plötzlich abgesetzt worden.

4) Die Einwanderung der französischen Jesuiten in Belgien, sagt der Observateur, währt fort. Die Zahl dersel-

ben, die vor einiger Zeit kaum 40 betrug, beläuft sich jetzt auf ungefähr 150. Die meisten begaben sich nach Ramur.

5) Die Auflösung des englischen Ministeriums hat in Paris um so mehr überrascht, je unerwarteter diese Nachricht kam. Das augenblickliche Sinken aller Papiere an der Börse zeigt hinlänglich den dadurch hervorgerufenen Eindruck. Auch die Londoner Fondsbörse befindet sich in Folge der ministeriellen Krisis natürlich in einem einigermaßen trübsamen Zustande. Der Rückgang der Konsols ist indessen nicht so bedeutend und hat im Ganzen nur etwa 1 pCt. betragen. Es heißt, daß die englische Bank nächstens den Diskonto wieder herabsetzen werde, um die Eisenbahn-Deposita zu erleichtern.

6) In Athen ist am 16ten November nach Sonnenuntergang auf das königliche Palais geschossen worden; die Kugel schlug auf der nördlichen Seite an der Wohnung des Kabinettskassirers ein. Die Urheber dieser frechen That konnten noch nicht ausfindig gemacht werden; die „Hoffnung“ schiebt sie dem Ministerium, aber die Vertheidiger der gegenwärtigen Zustände, Trunkenen zu.

7) In Bern will die sogenannte „Bärenpartei“ (ein Spitzname für die Berner Radikalen) für den Fall, daß der Großrath, den von ihnen eingegebenen Entwurf zu einer Totalrevision der Verfassung nicht berücksichtigen sollte, eine „General-Volkssammlung“ veranstalten.

8) Die französische Expedition gegen Madagaskar soll noch so lange aufgeschoben bleiben, bis man die Ansichten der französischen Kammer darüber erfahren haben wird.

9) Die „Kostocker Nachrichten“ vom 13ten December eröffnen ihr Blatt mit der Erklärung, daß ihnen durch ein Reskript der Regierung der fernere Abdruck der Berichte der diesjährigen Landtagsverhandlungen bei 100 Thlr. Strafe untersagt worden sey.

10) Lord Cowley, der britische Botschafter in Paris, ist am 3ten December Nachmittags um 3 Uhr, als er von Guizot zurückkehrte und die Stufen, welche von dem höher gelegenen Theil des Boulevard nach der Straße führte, — hinabstieg, — gefallen und hat sich beide Schultern ausgerekkt. Er liegt schwer krank.

11) Dem griechischen Moniteur zufolge wäre das Land nun von der Plage der Räuber befreit.

12) Fast alle 36 Geistliche der Schweriner Superintendentur haben bei der Ausarbeitung der neuen Agende sich dahin ausgesprochen, daß bei der Taufe die Absagungsformel nicht hinwegfallen dürfe.

13) Die „jüdische Reformgenossenschaft“ in Berlin erhielt am 7ten December ein Ministerialreskript, in welchem ihm die nachgesuchte Erlaubniß erteilt wird, für die Abhaltung ihres neuen Gottesdienstes an jeder Stelle der Stadt einen „Tempel“ zu erbauen. Anstalten zu einer Kolonie werden schon gemacht — und die Fonds werden zusammenkommen, da gerade die Reichsten der Berliner Judenschaft sich vom ersten Augenblicke an dieser religiösen Bewegung angeschlossen haben.

14) Man beginnt an vielen Orten den Spiritus aus kranken Kartoffeln zu bereiten; Viele nähren die süße Hoffnung, daß dadurch die Kartoffelpest unter die Schnapstrinker kommen dürfte und daß vor nächstem Frühjahr sie alle mit Tode abgegangen seyn würden.

15) Zu den vielen Vereinen in Berlin ist nun auch ein Verein der Diener unter dem Namen: „Männlicher Domesticus-Verein“ gekommen. Der Vorstand kündigt eine Generalversammlung an und ersucht die Herrschaften, die dem Vereine sich anschließenden Diener nicht hindern zu wollen, an der Generalversammlung Theil zu nehmen.

16) In den kleinen Pariser Theatern werden jetzt Bilder aus dem Proletarierleben Mode. Das Theater St. Martin macht mit seinem Effectvollen Drama: *Marie-Jeanne ou Une femme du peuple*, alle Abend die glänzendsten Einnahmen; im Variétés-Theater macht ein anderes Stück: *Deux compagnons du tour de France*, das die Verhältnisse der Compagnonnage (der Gesellenschaft) behandelt, eben so großes Glück.

17) Ein Pariser Blatt enthält die Nachricht, daß die berühmte Dichterin der „Indiana“ George Sand, nachdem sie 16 Jahre lang von ihrem Gatten, dem Baron Düdevant, einem ehemaligen braven Officier, getrennt gelebt hat, sich mit ihm wieder versöhnt habe.

18) Die Frankfurter jüdischen Reformfreunde werden nun in Kurzem ihren Sonntagsgottesdienst beginnen, zu welchem sie ein besonderes Lokal gemiethet haben.

19) Die Köthner Spielbank ist frisch aufgelegt worden. Es hieß, der Kontrakt mit den Spielhäufern sey aufgehoben; es ist aber sogleich ein neuer noch höherer Vertrag mit neuen Spielern abgeschlossen worden auf Jahre hinaus.

20) Eine königl. französische Verfügung bewilligt dem Minister des Innern 40,000 Fr. für die Kosten der Aufgrabungen in Ninive.

21) Bei dem Bau des neuen königlichen Hoftheaters in Stuttgart ist ein Gemölde eingestürzt, wobei mehrere Menschen das Leben verloren und andere schwer verwundet wurden. S. M. der König eilte sogleich selbst auf die Unglücksstätte und traf die nöthigen Rettungsanordnungen.

22) Ein Schreiben aus Langres meldet, daß der Prinz von Joinville bei der letzten Jagd sich verirrt und zuletzt ganz allein an eine Köhlerhütte kam. Die einzige Person, welche er dort traf, eine alte Frau, wollte ihn Anfangs nicht aufnehmen, ließ sich endlich aber bereuen, und bewirthete ihn mit Schwarzbrot, Käse und frischem Wasser. Nach dem Mahle, das dem Prinzen sehr wohl schmeckte, ließ sich der Prinz von ihr auf den rechten Weg führen, und die Alte war nicht wenig überrascht und erfreut, als ihr der vornehme fremde Herr bei dem Abschiede sagte, wer er sey und ihr 50 Fr. in die Hand drückte.

23) An der Rhone, bei Tarascon, wird gegenwärtig ein gewaltiger Viadukt von 490 Metres, also mehr als 1500 Fuß Länge für die Eisenbahn von Marseille nach Avignon gebaut. Er geht mit sieben Bogen, jeder von beinahe 200 Fuß Spannung, über den Strom, und diese Brücke wird nur von Stein und Eisen errichtet; eines der großartigsten Werke in Frankreich.

24) In den Landes, namentlich bei Gskalan, hat vor einigen Tagen ein furchtbares Gewitter gewüthet. Die dicken Wolken machten den Tag zur Nacht und der Sturm warf die Thurmglöcke aus dem Gebäude 50 Schritte weit auf den Boden.

(Hierbei eine Beilage.)

## N e v u e.

**Nordamerikanische Zustände. Gefängnisse.** Bei dem lebhaften Interesse, welches gegenwärtig der Theil der nordamerikanischen Staatsverwaltung anregt, der sich auf die Behandlung und Verwahrung der Verbrecher bezieht, wird es vielleicht nicht unwillkommen seyn, wenn wir, mit Erlaubniß des Verfassers, einige Mittheilungen aus den Aktenstücken des Werkes des Herrn v. Raumer über Nordamerika geben, welche den Gefängnissen daselbst gewidmet sind. Die Anschauung eines so kenntnißreichen und namentlich mit der Statistik Nordamerika's so vertrauten Mannes muß hier mehr gelten, als Alles. \*)

„Es ist bekannt“, sagt Hr. v. R., „daß in den Vereinigten Staaten zwei Arten von Gefängnissen, oder zwei Systeme der Behandlung von Gefangenen zur Anwendung kommen: das Auburn-, auch wohl Schweige-System genannt, und das Philadelphia-System der einsamen Absperrung. Beide Systeme haben lebhaft, ja so leidenschaftliche Ankläger und Vertheidiger gefunden, daß man an die Uebertreibungen mancher theologischen Streitigkeiten erinnert wird und den Eiferern mehr Mäßigung wünschen muß.“

„Bedenkt man, daß in älteren Zeiten Verbrecher aller Art in demselben Raume eingesperrt und ihnen zuchtloses Schwagen und Schreien gestattet wurde, so liegt in dem Schweigesystem ein Fortschritt zum Maß und zur Ordnung. Diese löbliche Rücksicht braucht man aber nicht bis in das Aeußerste zu verfolgen, denn es ist weniger daran gelegen, daß einige Worte gesprochen, als daß deshalb unzählige Strafen auferlegt und die kleineren Uebel durch größere Mißgriffe ausgetrieben werden. Noch weniger möchte ich die kostspieligen Mittel billigen, welche man anwandte, um jede Fortpflanzung des Schalles unmöglich zu machen; Pe-danterie der Art ist weder Wissenschaft, noch Gerechtigkeit. Wenn überhaupt in früherer Zeit bei Anlegung der Gefängnisse ein barbarischer Geiz vorwaltete, so neigt man sich jetzt bisweilen zu einer übertriebenen Pracht. Viele Gefängnisse gleichen Ballästen: eines in Newyork einem ägyptischen Tempel, in Louisvillle und an anderen Orten alten Ritterburgen. Wenn man den Grundsatz ganz einsamer Einsperrung zugiebt, so ist das in Philadelphia vielleicht das vollkommenste, wo nicht in der Welt, dann doch in den Ver. St. Wiederum zeigt dasselbe, wie wenig der Grundsatz allein entscheidet, denn in Philadelphia, wo jedem Gefangenen eine geräumige Zelle und ein daran stoßender, etwa gleich großer, Garten eingeräumt ist, oder wo er im zweiten Stockwerke zwei Stübchen bewohnt, ist das Vereinzelungssystem etwas ganz Anderes, als wo man jeden Verurtheilten in ein kleines, finstres dumpfes Loch einsperrt. Schon aus diesem Grunde konnte das Nachahmen der Methode, bei ganz verschiedenen äußeren Verhältnissen, nicht zu denselben Ergebnissen führen und dieselbe Billigung verdienen.“

„Aber selbst in Philadelphia erscheint die völlige Einsamkeit als eine Verschärfung der sonst gewöhnlichen Strafe, weshalb man wohl an dem, 1790 bei Gründung des Gefängnisses ausgesprochenen, Grundsatz hätte festhalten sollen, daß unbedingte Vereinzelung nur für einen Theil der Strafzeit und nie über zwei Jahre eintreten solle. Ueberhaupt müßte die Dauer der Haft, nach Maßgabe ihrer Strenge, länger oder kürzer seyn. Mehrere Gefängnisse (z. B. in New-Hampshire) haben hierauf bereits Rücksicht genommen; da, wo es nicht geschieht, verlegt man die Billigkeit, oder giebt natürlich Veranlassung zu übertrieben vielen Vergnügungen. Daß die Philadelphia'sche Methode die Verbrecher mehr und vollständiger trennte, als die Auburn'sche, daß sie sich dort gar nicht kennen lernen, nicht anstecken und verführen können, leidet keinen Zweifel; ob dies aber ein unbedingtes Lob, ob es immer und durchaus nöthig sey, ist deshalb noch nicht erwiesen. Das Auburn'sche System nimmt dem Gefangenen zwei Sinne: es macht taub und stumm; das Philadelphia'sche setzt auch den dritten Sinn, den des Scheus, großentheils außer Thätigkeit. Mag dies Alles für gewisse Zwecke nothwendig seyn; gewiß ist aber kein Grund vorhanden, die außerordentliche Milde dieser neuen Einrichtungen zu rühmen, und mancher Gefangene ließe sich wohl gern einmal, nach alter Weise, körperlich züchtigen, wenn er dafür nur dürfte eine Stunde lang reden, oder reden hören. \*) Mag es einzelnen Gefangenen lieber seyn, ganz allein, als in schlechter Gesellschaft, zu leben, im Ganzen bleibt die Einsamkeit eine sehr harte Verschärfung der Strafe.“

„Beide Parteien stellen gegeneinander statistische Tafeln auf, um zu erweisen, wie ihre Methode auf Gesundheit, Krankheit, Wahnsinn u. s. w. wirke. Diese Nachrichten sind aber, bis jetzt, so unvollständig und widersprechend, erweisen so selten den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, nehmen so wenig Rücksicht auf einflußreiche Nebenumstände, daß ich Bedenken trage, darauf im Allgemeinen Lob oder Tadel zu gründen. Doch läßt sich wohl behaupten: die Methode, welche verschiedene artigere Arbeiten und mehr körperliche Bewegung erlaube, müsse vortheilhaft auf die Gesundheit wirken, auch lasse sie nicht Zeit und biete nicht Gelegenheit zur Grübeleien, wodurch sich selten die Selbsterkenntniß mehrt, häufig aber geistige Ueberspannung \*\*) oder allmähliges Verdummen veranlaßt wird. Der äußere Anblick, das scheinbare Wohlbefinden des gefelligen, zur Einsamkeit verurtheilten Menschen giebt noch keinen vollen Beweis für die Angemessenheit und Annehmlichkeit des Daseyns.“

„Daß sich bei gemeinsamer Tagesarbeit die Verbrecher sehen, erkennen, nach der Freiheit gelegentlich auch wieder erkennen, hat keinen Zweifel; ob aber um dieses Umstandes und anderer Umstände willen die Auburn'sche Methode abzu-

\*) In Charleston (Süd-Karolina) werden körperliche Züchtigungen als Supplement angewendet, um die Strafzeit zu verkürzen. Red.

\*\*) Wenn der Wahnsinn oft aus heimlichen Sünden folgt, so verlockt einsames Einsperrn mehr dazu, denn gemeinsame Arbeit. Verf.

\*) Eine Vergleichung der Ansichten des Hrn. v. R. mit den früher von uns aus dem interessanten Werke der Gräfin Merlin: la Havana, mitgetheilten, dürfte zu manchen Schlußfolgen führen. Red.

schaffen sey, diese Frage ist, dem einen Pennsylvanien gegenüber \*), von 24 oder 25 Staaten verneint worden. Mögen für diese Verneinung auch Nebengründe und Vorurtheile mitgewirkt haben, immer muß doch die Entscheidung vorzugsweise aus ächteren und erheblicheren Gründen erfolgt seyn. Dahin gehören: die größeren Kosten, die minder mannichfaltige und minder einträgliche Arbeit, die bei engen Zellen unlängbare Gefahr für die Gesundheit, so wie ein unmittelbares menschliches Gefühl. Gewiß soll dies, in seiner Unbestimmtheit, nicht allein vorherrschen, aber auch, um des Verstandes willen, nicht ganz ausgeschlossen werden. Beide gehören zu einander und berichtigen sich untereinander."

Die Behauptung, daß große Gemeinschaft unter den Gefangenen verderblich und ansteckend wirke, wird nicht bestritten, wohl aber behauptet, daß das Schweige-System jene nachtheiligen Mittheilungen hinlänglich verhindere. Auch giebt es viele Verbrechen (und meist die schwersten), welche im Leben nie wiederholt werden und wo nicht die geringste Gefahr besteht, der Eine werde dem Andern hierüber Unterricht ertheilen und ihn verführen. An dieser Stelle wird aber die Behauptung hervorgehoben: der Hauptzweck aller Gefängnißstrafen sey die Besserung der Verbrecher, eine solche aber nur bei dem pennsylvanischen Einsamkeits-Systeme möglich. Zugaben muß man: daß man allerdings die Verschlechterung durch Mitgefangene verhindere; daß aber das Schweige-System nur den Leib, nicht aber die Seele berücksichtigen könne, scheint mir nicht erwiesen, vielmehr ließe sich Unterricht mancherlei Art mit stiller gemeinsamer Tagesarbeit wohl eher verbinden, als mit ganz einzelner Einsperrung. Daß diese, an und für sich, die Sittlichkeit erhöhe, ist eine bloße Voraussetzung. Jeder Verbrecher kann und wird in wenigen Tagen und bei jeder Behandlungsmethode Alles zusammendenken, was seinen jetzigen Zustand erklärt und ihn über die Zukunft aufklärt. Keineswegs wird der Einsame mehr denken, als der Gesellige, und wenn er immer über sich dächte, so würde er dadurch nicht besser werden. Die Einsamkeit ist, bei der natürlichen Geselligkeit des Menschen, ein aufgezwungener, unnatürlicher Zustand. Sie läßt sich für Verbrechen rechtfertigen, sofern das Gemeinwesen nur dadurch kann gesichert werden, nicht aber als bewährtes Zucht-mittel. Sie kann eben so leicht, und noch leichter, dahin wirken, den Menschen einseitig, eigensinnig, verstockt und grimmig zu machen. Das beste Besserungsmittel wäre weit eher, die Verbrecher Tag und Nacht in guter Gesellschaft zu bringen und manche würden sich gewiß eher bessern, wenn man sie gar nicht einsperrte, sondern laufen ließe. (?) Es giebt Verbrecher, die kein System bessert, und umgekehrt, und bei lebenslänglicher Einsperrung kann wenigstens von Besserung für die Gesellschaft nicht die Rede seyn. Ueberhaupt bricht das ganze System des peinlichen Rechts zusammen, wenn man es nur auf sittliche Besserung der Verbrecher gründen will. So lange diese im Gefängnisse sind, kann man über ihre sittliche Gesinnung und Kraft noch

gar nicht urtheilen. Die Verstocktesten zeigen oft die größte, meist ersehnte Reue, und erst nach der Befreiung beginnt die schwere Probe für die Vereinzelten, Entfremdeten, Zurückgestoßenen. \*)

Es ist eine große, hinlänglich widerlegte Thorheit, zu behaupten, daß sich mit den Kenntnissen auch die Verbrechen vermehrten. Die meisten Verbrecher sind ganz unwissend. So konnten in Philadelphia von 217 nur 80 lesen und schreiben, und in Auburn von 244 nur 30. Richtiger bezeichnet der Bericht über Auburn die Ursachen der Verbrechen: Noth der Zeit, Mangel an Beschäftigung und, vor Allem, die steigende Begier, ohne Arbeit und Ausdauer schnell zu erwerben. Faulheit und Müßiggang sind die Quelle der Verbrechen, Fleiß und Mäßigkeit der Schutz der Jugend. — In allen Gefängnissen sorgt man jetzt besser, als früher, für Schul- und Religions-Unterricht, nur ist es zu wünschen, daß sich bei letzteren keine Sektirerei und dogmatische Streitsucht einmische. \*\*) Die Arten der Arbeit sind angemessen und mannichfaltig, auch so ausgewählt, daß sie den freien Handwerkern den Markt so wenig als möglich verderben, denn obgleich die Arbeit der Gefangenen theurer ist, als die freie (sobald man Gebäude, Aufsicht, unfähige Personen u. s. w. in Anschlag bringt), so wird sie doch wohlfeiler, sobald dies nicht geschieht. Ja, manche nach dem Auburn-Systeme verwaltete Gefängnisse geben einen bedeutenden Ueberschuß, welchen man in die Staatskasse abliefern, oder zur Unterstützung der entlassenen Gefangenen aufsammlt.

Ueberall ist die Zahl der weiblichen Gefangenen außerordentlich viel geringer, als die der männlichen, theils, weil sie wirklich weniger Verbrechen begehen, theils, weil man den Geschwornen eine Neigung beimißt, nur die Schuldigen zu verurtheilen. \*\*\*) Man behauptet, daß, Alles zu Allem gerechnet, Zahl und Wichtigkeit der Verbrechen nicht zunehmen, sobald man das Wachen der Bevölkerung, die häufigen Verhaftungen u. s. w. nicht in Anschlag bringe. Die meisten Verbrechen haben ihren Grund im Branntwein-Saufen, einem Laster, das in den neueren Zeiten sehr abnahm.

„Es wäre für meinen Zweck unpassend, wenn ich aus 63 neuen mir vorliegenden Berichten über Gefängnisse hier längere Auszüge mittheilen wollte, wohl aber wiederhole ich zum Schluß die Behauptung: daß mir jedes Gefängniß

\*) Wie wahr dies ist, sehen wir täglich an dem Zustande, in welchem sich die wieder Eingefangenen mehrmals bestrafte Verbrecher befinden. Red.

\*\*) So wollte ein Geistlicher keine unitarische und universalistische Schriften in Massachusetts zulassen, ward aber von der Gesetzgebung zu größerer Duldsamkeit angehalten. Verf.

\*\*\*) Im West-Gefängnisse Pennsylvaniens waren auf 806 weiße und 140 farbige Männer nur 17 weiße und 10 farbige Frauen. Im Ost-Gefängnisse waren, seit 1839, 1778 Personen, worunter 1145 Säufer (drank to intoxication), 328 mäßige Trinker, 1115 weiße, 571 schwarze Männer, 29 weiße, 63 schwarze Weiber, 1086 Unverheirathete, 582 Verheirathete, 104 Verwitwete, 6 Geschiedene, 1250 zum ersten Male Bestrafte, die Uebrigen, bis zum neunten Male, Rückfällige. 'Verf.

\*) Soviel ich in Erfahrung bringen konnte, ist, außerhalb Pennsylvanien, nur ein Gefängniß in Trenton (New-Jersey) und ein zweites in Jefferson (Missouri) nach dem Einsamkeits-System eingerichtet. Verf.

unvollkommen erscheint, welches nicht gewisse Verbrecher vollständig absondert und andere in sich weichen der Gemeinschaft arbeiten läßt. Erst wenn man von schroffen, unbedingten Gegenständen zur Mannigfaltigkeit der Verhältnisse hinabsteigt und dieselben berücksichtigt, daß wenn die jetzt feindlichen Systeme sich versöhnen, und nicht das Verschiedenartigste über den Leisten ihres allein herrschenden Begriffs schlagen, wird das Gefängnißweisen den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen.“

— **Erziehung.** Nach den officiellen Tabellen über die Bevölkerung der Ver. Staaten betrug diese im Jahre 1840 17,068,666 Seelen, wovon 2,025,636 öffentlichen Unterricht genossen. Die Zahl der Universitäten oder Kollegien ist 173 mit 16,233 Schülern, die der Akademien und grammatischen Schulen 3242 mit 164,159 Schülern, die der Primär- und gewöhnlichen Schulen 47,209 mit 1,845,244 Schülern. Nur vier Staaten, Arkansas, das Floridagebiet, Wisconsin und Iowa haben keine Kollegien; zieht man die Bevölkerung von diesen ab, so ergibt sich, daß die in 27 Staaten wohnenden 16,847,558 Personen Kollegien haben, in welchen höherer Unterricht erteilt wird. Im Jahre 1840 befanden sich auf den verschiedenen Universitäten und Kollegien von Großbritannien und Irland 17,370 Personen. Auf öffentliche Kosten wurden in den Vereinigten Staaten 468,264 Personen unterrichtet. Von Weißen über 20 Jahren, welche nicht lesen und schreiben können, finden sich nur 549,693 oder 12,79 pCt., während man in England und Wales dies Verhältniß auf 40 oder 41 pCt. anschlagen muß. (Athenäum vom 15ten Februar.)

**Deutsche Zustände.** Vergnügungen. Einem Bericht des Morning-Herald entnehmen wir Folgendes über die öffentlichen Vergnügungen in Deutschland: „Der Charakter der Vergnügungen in Deutschland ist ruhiger und gedämpfter, als bei uns. Essen, Rauchen und eine rechte Würdigung guter Musik sind die vorherrschenden Züge. In den bevölkerten Städten an den Ufern des Rheins genießt die achtbare Bürgerklasse dieselben in der größten Vollkommenheit. Die Bewohner der Rheinprovinzen halten in ihrer Lebensweise einen glücklichen Mittelweg zwischen den Vergnügungen der Franzosen außer dem Hause und der Zurückgezogenheit der Engländer im Hause. Die Säle in den angesehensten Gasthöfen sind der Schauplatz ihrer Versammlungen. Diese Räume können dreihundert bis fünfhundert Menschen fassen. Eine lange Reihe großer Fenster, welche das Herz eines englischen Steuereintnehmers erfreuen würden, gehen nach dem Rheine. Die Wände sind mit Spiegeln behängt und in Fresko gemalt. Der Gegenstand der Bilder ist gewöhnlich eine der auffallenden oder malerischen Gegenstände in der Nachbarschaft. Die Möbel und Verzierungen sind einfach, aber leicht und stimmen ganz mit dem sommerlichen Anblick des Saales. Hier kann man zu jeder Zeit nach 7 Uhr Abends eine sehr verschiedenartige Gesellschaft finden. Die Bürger mit ihren Frauen und Töchtern, lachend und plaudernd, mitten in Musik und Lärm und Tabaksdampf; Touristen und Reisende, weil dies das einzige Zimmer ist, wo sie Jeden und Jedes, was sie wollen, finden können; Militärpersonen und Beamte, bebartet und vom Wetter gebräunt, dicht um die Tische umher; Oberofficiere, Subalterne

und Gemeine, denn in Deutschland, wo Alle dienen müssen, findet man oft achtbare Männer, welche die Dienste des Gemeinen thun, in der größten Freiheit mit einander gemischt. Stunden lang zieht sich hier ein beständiger Strom von Koelelles, Omelettes, Wein, Kaffee; Bier ist das einzige Getränk, welches in diesen Sälen verboten ist. Ueber Allen und um Alle logert eine dichte Wolke von Rauch. Durch das Gewirr und Getöse dringt die Melodie eines alten deutschen Volksliedes, oder die herzergreifende Musik eines Beethoven oder Mozart, von einem Musikkorps von nicht geringen musikalischen Ansprüchen ausgeführt. Auf einmal, wenn die Musik weiter geht, ist Alles still; die Meerschäumköpfe dampfen mit verdoppelter Kraft; und das Ende bezeichnet ein leises Gemurmel des Beifalls, in das sich das laute Bravo eines durch Champagner aufgeregten englischen Reisenden mit auffallender Wirkung hineindrängt. Die Kellner sind dann wieder nicht gerade bereit, aber sie werden doch verlangt; und obgleich wenige derselben in einem gewöhnlichen englischen Speisehause eine Rolle spielen würden, so ist doch die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit welcher sie die Bestellungen in einem halben Duzend Sprachen empfangen, und in drei oder vier Münzsorten Geld annehmen, für uns isolirte Inselbewohner etwas wunderbar.“

**Französische Zustände.** Die Titelmuth. Die radikalen Blätter beklagen sich unter Hohn und Spott über das Benehmen der Regierung, welche einen Herzog oder Grafen um den andern macht. Indeß geht die Titelsucht der reichen Klassen in Frankreich gegenwärtig sehr weit, und der Constitutionnel vom 24ten Juni macht bei Gelegenheit der famosen Geschichte des Prinzen de Berghes, der durch seinen Fürstentitel eine reiche Partie machte, nachstehende Bemerkung: „In dieser Zeit der Gleichheit ist ein Titel noch eine Mitgift werth. Während der Restauration fand die Pairie, mehr reiche Familien, die ihre Verbindung suchten, als sie annehmen konnte oder wollte. Und jetzt noch wollen die Töchter unserer Bankiers und Wechselagenten Fürstinnen oder Herzoginnen seyn. Die Mutter einer solchen wollte ihrer Tochter 600,000 Fr. mitgeben, und man schlug ihr einen sehr annehmbaren, ziemlich reichen jungen Mann vor, der noch dazu Graf sey. „Was!“ rief sie verächtlich, „einen Grafen? Um eine halbe Million bekommt man ja einen Herzog!“

**Der Handel um Texas und Kalifornien.** Die mexikanisch-terianischen Angelegenheiten werden, wie sich jetzt mit Gewißheit sagen läßt, friedlich ihre Erledigung finden. Es kann daher vor der Hand von einer Unterbrechung der europäischen-nordamerikanischen Handelsbeziehungen keine Rede seyn; ja es sollen sogar die diplomatischen Verhandlungen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten ehestens wieder ihren Anfang nehmen, es ist sogar die Rede von der Ernennung eines neuen amerikanischen Gesandten nach Mexiko. Man glaubt jetzt (mit Recht, wie es scheint), daß Mexiko nicht abgeneigt ist, Texas, das ihm nicht mehr gehört, zu verkaufen, nämlich an die Vereinigten Staaten, und obgleich dieses Ansinnen sonst zu den widersinnigen gezählt werden müßte, so ist doch wahrscheinlich, daß die nordamerikanische Regierung, um in den Augen der Welt nicht den Anschein zu gewinnen, als mache sie von dem Rechte des Stärkeren Ge-



brauch, einem solchen Vergleichsweg nicht abgeneigt ist, ja sogar denselben, im Falle Mexiko sich geneigt zeigt, mit den Vereinigten Staaten freundschaftlich zu verhandeln, in Vorschlag bringen wird. Auch von dem Ankauf von Kalifornien sprechen jetzt die Blätter. Man weiß, daß schon der letzte Präsident Nordamerika's, John Tyler, erbötig war, zwischen 5 — 10,000,000 Thaler für Kalifornien mit dem Hafen San Francisco — dem besten am stillen Ocean — zu bieten; überdies aber noch den Mexikanern die an die Vereinigten Staaten schuldigen Summen nachzulassen, und daß das ganze Vorhaben nur durch die Vorschpiegelungen, welche die französischen und englischen Gesandten der mexikanischen Regierung in Bezug auf Texas machten, scheiterte. Jetzt, wo dieselben Gesandten aufs Bestimmteste jede Hülfe behufs der Wiederoberung von Texas ablehnen, dürfte sich die mexikanische Regierung geneigt zeigen, den Wünschen der Vereinigten Staaten mehr als früher entgegenzukommen. Die machthabende Partei in Mexiko käme durch einen solchen Vergleich wenigstens aus ihrer lebensgefährlichen finanziellen Noth und würde dadurch in den Stand gesetzt, wenigstens den Rest des ihr verbleibenden, noch immer ungeheuren Gebietes zu ordnen und zu verbessern. Es ist wahrhaft thöricht, wenn Mexiko, die südamerikanischen Republiken oder Brasilien ihre Macht nach der Größe ihres Gebietes messen wollen. In der Perspektive bildet dies nur dann eine Größe, wenn die Mittel zum Anbau und zur Verwerthung überall reichlich vorhanden und dem Wachsthum der Bevölkerung nirgends eine engere Gränze gesetzt ist. Dies ist nun namentlich bei der gemischten Bevölkerung von Mexiko der Fall, die schon wegen der Verschiedenheit ihrer Elemente nicht leicht zu einem kräftigen homogenen Ganzen emporwachsen kann. Es ist ausgemacht und Jedem, der sich nur einigermaßen mit eigenen Augen überzeugt, klar, daß ohne Zuthun entweder einer europäischen Macht oder der Vereinigten Staaten von Nordamerika alle europäischen Civilisation zuletzt aus Mexiko und den südamerikanischen Republiken verschwinden müßte, so wie daß die bei weitem zahlreicheren Abkömmlinge der Ureinwohner (wie dies bereits in Venezuela der Fall) den europäischen Theil der Bevölkerung von allem Antheil an der Regierung ausschließen und Einen aus ihrer Mitte zum Präsidenten oder Diktator wählen würden. Mexiko geht bereits jetzt schon mit Riesenschritten diesem Ziele zu und wird sich von der schmachvollen Indianerbeherrschung zuletzt nur durch die Vermittelung der Vereinigten Staaten retten können.

\*

\*

**Notizen. Statistik.** \* Bevölkerung Oesterreichs. Die Bevölkerung Oesterreichs im Jahre 1843 ohne Militär war 37,491,000 Seelen und würde jetzt mit dem Militär über 38 Mill. betragen. Seit 25 Jahren hat sich die Bevölkerung um 7,353,792 Seelen vermehrt.

— In Frankreich giebt es jetzt 41,619 katholische Priester, wovon 30,238 durch den Staat besoldet werden; 690 Pfarrer der protestantischen Kirche und 111 Abbiner. Die Justiz zählt 56 Mitglieder des Kassationshofes, 937 Mitglieder der königlichen Gerichtshöfe, 2498 Richter erster Instanz, mehr als 1178 Ergänzungsrichter, 2847 Friedensrichter, deren jeder 2 Ersatzmänner hat; 4238 Gerichtsschreiber und Untergerichtsschreiber werden durch den

Staat besoldet. Endlich besteht die Gesamtzahl der Magistratspersonen, welche die Befugniß haben, Rechtspflege auszuüben, aus 19,110 Personen, wovon 10,576 einen Gehalt vom Staate beziehen. Die Universität zählt ungefähr 40,000 Beamte, welche mit der Verbreitung des Unterrichts beschäftigt sind.

— Ein Pariser Blatt theilt folgende statistische Nachrichten über Frankreich mit: Die Bevölkerung Frankreichs beläuft sich nach der Zählung von 1842 auf 34,194,875 Seelen. Die besteuerebare Oberfläche Frankreichs hat genau 49,863,610 Hektaren. Der Umfang der klassificirten Departementalstraßen ist 42,736 Kilometre; der der Straßen, welche im Zustande der Unterhaltung sind, 29,698 K.; der klassificirten Kommunalstraßen 52,975 K.; endlich beträgt die Länge der natürlichen und künstlichen Schiffahrtswege 13,303 K. Die Kanäle haben dem Staate 287,200,000 Fr., an Privatdarleihen 130,472,000 Fr., im Ganzen 426 Mill. 672,000 gekostet. Seit 1830 hat der Staat 343,766,000 Fr. der Verbesserung der Häfen, der schiffbaren Flüsse und Ströme gewidmet. Frankreich hat 16 vollendete Eisenbahnen; ihr Umfang beträgt 866 K., und sie haben 286,600,000 Fr. gekostet; es hat deren 17 andere von einer Länge von 2947 K. im Bau, welche 470,000,000 Fr. kosten sollen; 7 andere endlich sind klassificirt; ihre Länge beträgt 1670 Kilometre.

— Der ungefähre Werth des französischen Staatsseigenthums betrug am 1sten Januar 1845 eine Milliarde und 288,375,440 Fr., nämlich: 548,692,980 Fr. zu öffentlichen Diensten angewiesenes Eigenthum, und 739,682,465 Fr. Eigenthum, welches nicht für öffentliche Dienste bestimmt ist. In dieser letztern Summe sind die Waldungen für 732 Millionen begriffen.

— Nach einem kürzlich erschienenen Parlamentsberichte belief sich im Jahre 1842 der Werth des zum Behuf der Einkommensteuer abgeschätzten realen Eigenthums in England und Wales auf 85,802,735 £, wovon allein über 40 Mill. £ auf den Grundbesitz und 35½ Mill. £ auf Häuser kommen; in Schottland war der Gesamtwert 9 Mill. 481,762 £.

— Tägliche Wasserkonsumtion in London. Aus einer von dem Ingenieur Fletcher mitgetheilten statistischen Uebersicht ersieht man, daß die Wassermasse, welche von den 8 Wasserkompagnien Londons zur Versorgung der Hauptstadt gehoben wird, im Jahre 1833 357,288,807 Faß betrug, daß 191,066 Wohnhäuser und Gebäude damit versehen und täglich 25 Millionen Gallonen ausgetheilt wurden. (Lit. Gaz.)

— Jährliche Holzkonsumtion in Paris und Frankreich. Die Stadt Paris verbraucht jährlich im Durchschnitt 1 Million Steren (½ Klafter) Brennholz zu einem Werthe von 15 Mill. Fr.; der Verbrauch an Brennmaterial in ganz Frankreich wird auf einen Werth von 500 Millionen Franken veranschlagt.

— Schweiz. Bevölkerung nach den Konfessionen. Die Schweiz hat gegenwärtig 2,362,200 Einwohner, darunter 936,000 Katholiken, 1,423,000 Evangelische und 2600 Juden. In Neuenburg befinden sich unter 63,000 Einwohnern nur 2000 Katholiken, im Wallis im Ganzen nur 90, in Tessin 210, in Luzern 520 Protestanten.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Oesterreichischen Provinzen. Regierungsrath A. Weidler.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Ausland.

**Spanien.** Die Vermählung. Die periodische Presse fährt fort, das französisch-neapolitanische Vermählungs-Projekt auf das heftigste zu bekämpfen. Der Espannol beschäftigte sich am 17ten December mit der Frage, welcherlei Zwecke wohl der französische Hof bei der Aufstellung eines Bewerbes haben könne, den die ganze spanische Nation einstimmig und mit Entrüstung zurückweise. Diese verborgenen Zwecke stößen dem Espannol um so größere Besorgnisse ein, als er zu vermuthen Ursache hat, daß das französische Cabinet mit nicht geringerem Eifer die Hand der jungen Infantin, Schwester der Königin Isabella, für den Herzog von Montpensier zu erlangen strebe. „Dies ist ein Umstand,“ sagt das Blatt, „der unsere Besorgnisse aufs Aeußerste steigert, und dessen wir bloß zu erwähnen brauchen, ohne uns über ihn auf eine das Zartgefühl verletzende Weise zu verbreiten, um unseren Lesern eine Vorstellung von der Begründung unserer Bestürzung und von den ersten Gefahren zu geben, die das Land bedrohen, falls die von uns gemißbilligten Pläne verwirklicht werden sollten.“ Der Espannol, ein moderirtes Blatt, geht so weit, den Sturz der in Spanien herrschenden Dynastie für diesen Fall vorauszu sehen. In der That fordern die Blätter der revolutionairen Partei ihre Anhänger ungeschert auf, sich am rechten Orte einzufinden, falls die Nation sich veranlaßt sehe, mit den Waffen in der Hand ihre Mißbilligung des von der benachbarten Macht aufgestellten Bewerbers zu erkennen zu geben. Der Tiempo, das Blatt der moderirten Opposition, appellirte am 19ten December in Bezug auf diese Frage an das Gefühl, an den Instinkt aller Spanier. „Besürchten nicht Alle,“ fragt er, „den Frieden, die Institutionen, den Thron selbst Gefahr laufen zu sehen? Zittern nicht Alle vor dem Gedanken, daß die Erwartungen aller, durchaus aller Parteien vereitelt werden sollen? Schämen sich nicht Alle, daß eine . . . Politik des Auslandes sich über die Wünsche, die Interessen aller Millionen von Spanier hinwegsetze, von denen höchstens zehn oder zwölf Personen auszuschließen sind, welche die einzigen seyn würden, die der Vermählung mit dem neapolitanischen Prinzen das Wort reden könnten.“ Die ministeriellen Blätter setzten jenen heftigen Ergüssen der öffentlichen Meinung bisher ein beharrliches Stillschweigen entgegen. Für jetzt lassen die Minister sich nicht gegen Privatpersonen auf Erörterungen der Heirathsfrage ein. In dessen ertheilte schon vor einiger Zeit der Minister-Präsident, General Narvaez, jetzt Herzog von Valencia, einigen hochgestellten, ihn über die Lage der Vermählungs-Angelegenheit befragenden Männern die Antwort, die Königin habe noch keine Wahl getroffen, sobald sie aber geruhen werde, ihm den Namen des von ihr ausgewählten Prinzen anzuzeigen, würde er, falls die Konstitution diesen nicht als unfähig darstelle, die Cortes davon in Kenntniß setzen, und

diesenjenigen, welche den geringsten Einwand gegen die getroffene Wahl zu erheben wagten, als Majestäts-Verbrecher erschießen lassen. Der Erfolg, den diese Drohung haben wird, läßt sich nicht wohl voraussagen, indessen wäre zu wünschen, daß die spanische Geschichte nicht durch eine „Bluthochzeit“ besleckt würde.

— Am 2ten December herrschte großer Alarm zu Taragona. Des Abends nach 7 Uhr erschien ein gut gekleideter Mann im Hause des Platz-Gouverneurs, rief dessen Ordonnanz, welcher er ein Paket mit Papieren und der dringenden Anempfehlung übergab, es sogleich dem Gouverneur einzuhandigen. Kaum hatte dieser die Papiere im Theater, wo er sich eben mit seiner Familie befand, empfangen und schnell gelesen, als er sogleich mit seiner ganzen Familie das Theater verließ und den Chef und Officiere der Garnison Befehl ertheilte, ein Gleiches zu thun. Darüber entstand natürlich Beunruhigung, viele andere Anwesende verließen nun ebenfalls den Saal und sammelten sich auf dem Vorplatz, aber vergeblich suchte man die Ursache des Vorgangs zu erfahren, und die Vorstellung ging ihren Gang fort. Inzwischen hatte der Gouverneur schon militairische Vorsichtsmaßregeln getroffen; sämmtliche Truppen waren unter die Waffen getreten, starke Patrouillen mit Officiere an der Spitze durchzogen die Straßen, auf der Rambla stellte sich die Reiterei auf, die Thüren aller Häuser schlossen sich, alle Behörden, vom Civil wie vom Militair, erschienen zu Pferde, Pistole wurden auf dem Plage vor der Kathedrale und den anderen militairisch-wichtigsten Punkten aufgestellt, kurz die Stadt bot durchaus den Anblick eines dem strengsten Kriegszustande unterworfenen Platzes dar. Aber noch weiß man nicht genau, was eigentlich Veranlassung und Zweck all dieser Mächtig-Entwicklung gewesen war. Die Depesche, welche dem Gouverneur zugestellt worden war, soll gemeldet haben, noch eben an jenem Abende solle ein großer Aufstand ausbrechen.

**Englische Ministerialkrisis.** Die Times bleiben hartnäckig bei der Richtigkeit ihrer Angaben vom 4ten December, hinsichtlich der Zusammenberufung des Parlaments. Sir R. Peel habe, behaupten sie, alle seine Kollegen, etwa drei oder vier der minder bedeutenden abgerechnet, für die Aufhebung der Kornsesse gewonnen, und auch nach langem Kampfe, den Herzog von Wellington zu dem Versprechen bewogen, im Oberhause einen darauf bezüglichen Antrag zu machen, auch sey die Zusammenberufung des Parlaments zu Anfang Januars ausdrücklich beschloffen gewesen. Niemand habe indessen voraussehen können, daß der Herzog von Wellington seine Meinung nach dem Erscheinen jenes Artikels in den Times verändern würde. Von diesem Augenblicke an habe denn Sir R. Peel gefühlt, daß die Durchsetzung jener Maßregel seiner Stellung nicht angemessen sey.

**Frankreich.** Eine königl. Verordnung über den Universitätsrath (so viel etwa als Ober-Schul-Direktion) wird von einem Bericht des Unterrichts-Ministers Salvandy eingeleitet, der die Nothwendigkeit einer Reorganisation desselben zu begründen sucht. Das Dekret selber verfügt die Herstellung des Universitätsrathes, wie er durch das organische Dekret vom 17ten März 1808 eingesetzt worden, unter dem Namen „Königlicher Universitätsrath“. Der Vicepräsident desselben soll neben diesem Titel auch Kanzler der Universität heißen. Die Generalinspektoren der Studien bekommen wieder den Titel Generalinspektoren der Universität (d. i. des gesammten Unterrichtswesens im Reiche). Der Elementarunterricht erhält eine direkte Vertretung im königlichen Universitätsrathe (d. h. und wird dadurch dem Einflusse der Kirche entzogen). Das Journal des Débats bemerkt dazu: „Wir besitzen wenig Geschmack für die Wiederherstellung von Einrichtungen des Kaiserreiches. Lebhaft wünschen wir, daß die jetzt ergriffenen Maßnahmen die Universität befestigen und daß sie keine Freude für die Feinde derselben werden.“ — Der Constitutionnel bezeichnet diese Reorganisation als einen „Staatsstreich des Herrn von Salvandy, der damit die von Herrn Rossi in Rom eingegangenen Schulden bezahle“.

**Algerien.** Abd el Kader macht unaufhörlich neue Fortschritte unter den arabischen Stämmen. Eben so unerwartet er zu Taguine und Suagi el Amer erschienen war, kehrte er plötzlich nach dem Westen wieder um, als er von Buganda's Bewegungen hörte; er schlug dabei südlich von Guelma fast denselben Weg ein, auf dem er gekommen war. Ueberall hin fenbet er seine Agenten, um aufzuregen; so den Bu Musa nach der Belesma. Jedoch da die dortige Bevölkerung sich nicht für die Empörung erklärte, so zog sich jener wieder zurück, und da ein franz. Detaschement von 600 Mann unter Oberst Herbillion herankam, so unterwarfen sich wieder die Stämme, die jener verführt hatte. Man hat aber allen Grund zu besorgen, daß diese Aufstandsversuche von einem Augenblicke zum andern wiederholt werden. Die Nomaden der kleinen Wüste sind immer bereit, Einfälle in das Tell zu unternehmen und jenen Parteiführern zu folgen, die jetzt allenthalben den Titel Sheriff annehmen, um Razzias gegen die von der französischen Behörde eingesetzten Raids auszuführen. Diese Sheriffs setzen, sobald sie auf dem französischen Gebiete anlangen, neue Raids ein, nöthigen die Stämme, durch deren Distrikte sie kommen, zur Stellung von Kontingenten, und können sich auf solche Weise bald einen ansehnlichen Gumm bilden. Ein endloser Krieg; gut, daß man das fremde Wort Razzia für Raubmord- und Plünderungszug gewonnen hat.

**Tunis.** Ein in Paris eingegangenes Schreiben aus Tunis vom 16ten November enthält Folgendes: Der Botschafter des Sultans, Selim Bey, wurde am 14ten von dem Bey von Tunis empfangen, dem er den Firman des Großherrn übergab. Die Ceremonie konnte nicht einfacher seyn. Der Botschafter hielt den Firman in beiden Händen, der Bey nahm ihn ab und ging damit in ein kleines Gemach neben dem Audienzsaal. Man bot dem Gesandten Kaffee an und 5 Min. später trat Selim ab; Alles war vorüber. Die Macht der Pforte in diesen Gegenden ist gänzlich zerstört. Ehemals wurde ein solcher Firman nicht übergeben, sondern vor dem versammelten Divan vorgelesen und augenblicklich

zur Ausführung gebracht. Nicht selten verlangte der Sultman den Kopf des Bays, welcher sich auf der Stelle vor dem gefürchteten Herrscher beugte. Jetzt ist von einer Vorlesung nicht mehr die Rede, und was die Ausführung des Firmans betrifft, so wird der Bey nur nach seinem Gutdünken verfahren.

— Ueber Malta erhält man interessante Nachrichten aus Tunis. Die früheren Angaben, daß der Bey die Titel und Würden, welche ihm der Sultan übersendet, um ihn damit zu seinem Vassallen zu machen, freundlich angenommen, waren ungegründet; im Gegentheil hatte der Bey den osmanischen Gesandten nach dem Kavallerielager transportiren und dort bis auf Weiteres streng bewachen lassen. Es war ihm verboten, nach der Stadt zu kommen. Auch die befremdende Angabe, daß der türkische Abgesandte dem Bey den Orden der Ehrenlegion überbringen sollte, ist ungegründet. Das große Band dieses Ordens wird dem Bey durch einen Beamten des französischen Ministeriums des Auswärtigen überbracht, der mit der französischen Kriegesbrigg, der Messager, von Malta aus nach Tunis abging.

**Neapolitanische Handelsverträge.** Am 6ten December ist der russische Handelsvertrag mit Neapel publicirt worden. Wichtiger als dieser russische Vertrag ist die Nachricht, daß am 5ten December der Traktat mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika abgeschlossen worden. Auch hier ist Reziprozität die Basis. Die Details sind noch nicht bekannt. Die amerikanische Baumwolle, welche bis jetzt 20 Dukaten Zoll zahlte, soll darin auf 10 herabgesetzt und so mit der ägyptischen und ostindischen gleichgestellt seyn. Neapolitanische und sicilische Weine werden fortan in Amerika zu gleichem Zoll mit anderen Weinen zugelassen u. s. w. Der Vertrag mit Schweden und Norwegen ist ebenfalls weit vorgeschritten.

**Belgischer Zollkrieg.** Die belgische Deputirtenkammer beschäftigt sich jetzt mit der Diskussion eines Projekts, welches von besonderem Interesse für Deutschland ist. Um dem Transithandel noch eine größere Ausdehnung zu geben, also namentlich, um die Verbindung zwischen Antwerpen und Deutschland noch zu erleichtern und fruchtreicher zu machen, hat die Regierung die Gründung freier Entrepôts beantragt, die in der That eine nothwendige Folge des, mit der Anlage der deutsch-belgischen Eisenbahn begonnenen und durch den letzten Traktat mit dem Zollvereine weiter und erspieflicher ausgeführten Handelssystems ist. Der Weg ist einmal durch die Verhältnisse, die Interessen des Handels vorgezeichnet, und diese, wenn sie sich frei bewegen und aussprechen können, sind immer mächtiger, als die beschränkten Ansichten, die sich auf dem Gebiete der Theorie oder einer einseitigen Praxis geltend zu machen suchen. Die Regierung, welche diese Verhältnisse aus einem höheren Standpunkte zu betrachten vermag, hat wohl gefühlt, daß sie den einmal gebahnten Weg weiter verfolgen muß, während ein Theil der Deputirten statt vorwärts rückwärts gehen möchte, theils weil sie das System der freien Entrepôts irrthümlicherweise mit dem Systeme des freien Handels als konnex ansehen, theils weil sie in chimairischer Furcht Antwerpen schon als den Brückenkopf des Zollvereins betrachten. Es wäre unsinnig, gegen die geographische Lage ankämpfen zu wollen, und diese bestimmt nun einmal Antwerpen zu einem Ab- und Zuleiter des deutschen Handels. Antwerpen weiß am

besten, daß es nur durch immer innigere kommerzielle Anschließung an Deutschland blühen kann, und sein Einfluß wiegt stark genug auch in der politischen Waagschale des Landes, als daß eine Kammer es wagen dürfte, die gerechten Ansprüche dieser Handels-Metropole unbefriedigt zu lassen. Das Projekt wird daher, wie vorauszusehen, angenommen werden, wahrscheinlich mit einigen unbedeutenden Modifikationen, wodurch etwa eine Quantität festgesetzt wird, unter welcher die niedergelegten Waaren nicht in die Konsumtion kommen können.

— In der Sitzung der zweiten sächsischen Kammer vom 10ten December wurde der so lange erörterte Artikel 13, über die Bildung von „Freilagerhäusern“ endlich ohne alle Zusätze angenommen.

**Waadtländische Bewegung.** Der große Rath des Kantons Waadt hat, da die bis auf den 4ten December verlängerte Frist abgelaufen, den Geistlichen der evangelisch-reformirten Landeskirche, welche auf ihre für den 15ten December eingereichte Entlassung beharren, die Erklärung zugestellt, daß sie ohne weiteres entlassen seyen und daher nicht bis zu jenem Zeitpunkt auf ihren Pfründen verbleiben dürfen. Sie sind zugleich aus dem Verzeichniß des geistlichen Standes gestrichen worden. Nachdem sich der große Rath am 9ten und 10 December mit dem Gesetz-Entwurfe über Errichtung einer Kantonalbank beschäftigt hatte (worüber es aber bis jetzt noch zu keinem Beschlusse gekommen ist), stellte der ultraradikale Herr Clour von Vière am Schlusse der zweiten Sitzung folgende Ordnungs-Motion: „In Erwägung, daß in einer demokratischen Republik Alles, was Religion und öffentlichen Unterricht anbetrifft, das Volk in hohem Grade interessirt. . . . in Erwägung, daß viele derjenigen Geistlichen mit dem religiösen Unterrichte in der Volksschule beauftragt sind, die als Pfarrer der National-Kirche ihre Demission eingereicht haben, dieselben aber sich nothwendig mit den Grundsätzen, die sie zu lehren haben, in Widerspruch befinden müssen. . . in Erwägung, daß dies ein böses und gefährliches Beispiel wäre, dem schnell entgegen gewirkt werden soll, trage ich darauf an: „daß alle resignirenden Geistlichen sofort als für den öffentlichen Unterricht unfähig erklärt und unverzüglich durch Bürger ersetzt werden, die ihren Zöglingen vom patriotischen, moralischen und religiösen Standpunkte aus wahre Vaterlandsliebe einzusößen vermögen.“ Dieser Antrag wurde mit Mehrheit an eine Kommission gewiesen, die darüber zu berichten hat. Der Courier Suisse enthält die vom Staats-Rath provisorisch mitgetheilte organisirte Einteilung der Kirchen-Gemeinden. Bisher waren deren 140, da es aber jetzt nicht mehr als 93 Geistliche giebt, so sind die Gemeinden in 87 zusammengeschmolzen worden. Das Land ist nun nicht mehr in 4 Kapitel, sondern in arrondissements ecclésiastiques eingetheilt. Die amtlichen Register, Taufbücher u. werden von Laien geführt. Die Geistlichen, welche zwei Gemeinden zu besorgen haben, dürfen alle 14 Tage durch den Schullehrer eine Predigt lesen lassen.

**Deutschland.** Leipziger Gemeute vom 12ten August. Man schreibt aus Leipzig unterm 15ten December der Bremer Zeitung Folgendes: Bereits durchläuft wieder eine neue Hiobspost die Stadt. Die Studierenden hatten bekanntlich eine Bittschrift um Revision der Universitätsgesetze und Reorganisation des Universitätsgerichtsverfahrens

bei der ersten Kammer einreichen wollen. Nachdem nun dort Domherr Dr. Günther, deren Verantwortung damit abgelehnt hatte, daß er darauf hinwies, wie die erste Kammer das Petitionsrecht der Studenten nicht anerkennen werde, hat man die Petition zuerst der zweiten Kammer übergeben. Das Ministerium hat von Einreichung der Petition Notiz genommen, und voraussetzend, daß zu deren Unterschreibung Versammlungen der Studirenden, als zu einem politischen Zweck, stattgefunden, der hiesigen Kreisdirektion den Auftrag ertheilt, Untersuchung darüber zu verfügen. Das erste größere Geschäft des neuen Universitätsrichters Morgenstern wird also die Leitung dieser Inquisition seyn.

— **Badenische Ständeversammlung.** In der 9ten Sitzung der zweiten Kammer übergab Herr Welker eine Bitte der deutschkatholischen Gemeinde zu Pforzheim, ihre gleiche Berechtigung mit andern christlichen Konfessionen, eine Bitte von mehr als 100 Bürgern von Pforzheim. Herr Zittel begründete eine Motion, auf Gewährung allgemeiner Religionsfreiheit, mit außerordentlichem Beifall; beim Schlusse erscholl ein allgemeines Bravo.

**Portugiesisches Finanzprojekt.** Nach in London eingegangenen Berichten aus Lissabon vom 29sten November geht die portugiesische Regierung mit einem neuen Finanzprojekte um, um dem Fallen der Fonds Gehalt zu thun und ihren Werth dadurch zu heben, daß eine große Anzahl von Inskriptionen den Operationen am Geldmarkte gänzlich entzogen wird. Dies soll dadurch bewirkt werden, daß man, auf legislativem Wege, alle Klöster, milden Stiftungen und andere Korporationen zwingt, ihr aus liegenden Gründen bestehendes Vermögen zu veräußern und dasselbe in Inskriptionen anzulegen, welche dann als unveräußerliches Eigenthum im Bureau des Staats-Kredits deponirt werden sollen! Um dem Plane noch größere Ausdehnung zu geben, soll den Bestizern von Majoraten und Fideikommissen, denen nach den bestehenden Gesetzen nur unter Zustimmung der nächsten Erben eine Veräußerungs-Befugniß zukommt, das Recht der Veräußerung ohne Zustimmung der Erben, ertheilt werden, sobald sie den Ertrag in Staats-Inskriptionen anlegen. Dies die Grundzüge des ministeriellen Planes, der indeß der Natur der Sache nach ohne Zweifel so entschieden Widerstand finden wird, daß er wohl schwerlich wird zur Ausführung gebracht werden können.

**Tejasfrage.** Das eigenmächtige Verfahren, womit die englische Regierung zur Bereicherung englischer Kaufleute in Mexiko der mexikanischen Nation Gesetze vorschreiben will, hat schon jetzt eine Sinneigung zum Frieden mit Nord-Amerika herbeigeführt, indem sich die dasige Regierung willig zeigt, über Tejas neue Verhandlungen zu eröffnen, in Folge, daß geheime Agenten des Washingtonschen Kabinetts in Mexiko Aussicht machten, 12 Millionen Dollars als Entschädigung für Tejas zu zahlen. Die Regierung möchte bei ihren höchst knappen Ressourcen um so lieber diese Summe jetzt empfangen, weil die Föderalisten die Wahlen für den Kongreß von 1846 gewannen, und die Freunde von Santa Ana neue Umwälzungen anzufachen wünschen.

## Tages-Nachrichten.

Es enthalten die letzten Posten, einige Zeitungsnummern waren ausgeblieben, Folgendes:

1) Das Kriegsschiff des Infanten Don Enrique, welches so sehr bewundert wurde, hat sich plötzlich als völlig unbrauchbar ausgewiesen und muß abgetakelt werden. Der Infant tritt daher aus aktivem Dienst und wird die Erlaubniß erhalten, sich nach Madrid zu seiner Familie zu begeben.

2) Der protestantische Bischof Alexander von Jerusalem starb in der Nacht zum 23ten November auf seiner Reise von Jerusalem nach Kairo durch die Wüste in dem Dorfe Babesch. Seine Leiche ist nach Kairo gebracht und am 28ten dort bestattet worden.

3) Die römischen Reuter haben dem Großherzog von Toskana für seine Milde so schön gelohnt, daß auch dem Blindesten die Augen über die revolutionäre Propaganda geöffnet werden müssen. Diese Leute wollten ein ganzes Bataillon verführen, mit den Waffen in der Hand ins römische Gebiet einzufallen. Das Komplott wurde zeitig entdeckt; 20 Soldaten sind entflohen.

4) Guizot ist sehr bestürzt über Peel's Rücktritt, und äußerte am 13ten December gegen einen befreundeten Deputirten: „Es ist dies der härteste Schlag, der uns treffen konnte; wir müssen deshalb auch alle unsere Kräfte zusammennehmen, um seine Folgen abzuwenden.“

5) Der Mainzer „Esejirfel“, wie gewöhnlich so auch dort ein Vorläufer — einer lichtfreundlichen oder deutsch-katholischen Verbindung, schreitet nur langsam fort; dort ist nicht der Boden dazu.

6) Man glaubt, daß der Erbprinz von Hannover bei der Taufe den Titel eines Herzogs von Celle erhalten werde. Der Stempel zu der Denkmünze für diesen Tag ist in Berlin gearbeitet worden, und soll gegen 700 Thaler kosten. Die Medaille selbst wird nur etwa 40 Louisd'or an Geldwerth betragen, da die Unterzeichnung nicht sehr ergiebig ausgefallen ist.

7) Der neue Zolltarif für Hannover ist erschienen. Wir ersahen daraus, daß Kaffee und Zucker jetzt im Hannoverschen derselben Steuer wie im Preussischen (10 Thaler der Centner Zucker) unterliegen. Nun wird auch das Einschwärzen in das Preussische von selbst aufhören. Früher lag darin ein gewaltiger Fehlgriß, daß die Steuer in Hannover um  $\frac{2}{3}$  geringer war, als in Preußen.

8) Den Mittheilungen glaubwürdiger Reisenden zufolge, hat sich vor Kurzem in Bekum, dem münsterländischen Dülken, ein Fall zugetragen, der leicht unangenehme Folgen hätte herbeiführen können. Eine Abtheilung der in Hamm garnisonirenden Husarenschwadron kam auf der Rückkehr vom Exerciren durch das benachbarte Bekum. Da der kommandirende Officier vorausgeritten war, so geriethen die Husaren auf den Einfall, einen sogenannten Bekumer Anschlag zu machen. Die Trompeter nahmen die Trompeten an den Mund, ohne jedoch zu blasen, die Husaren setzten sich rückwärts zu Pferde, den Schweif statt des Zügels in der Hand, und so zogen sie in geordnetem Zuge durch Bekum. Die Bekumer, welche in diesem seltsamen Aufzuge ein neues Exercitium zu erblicken glaubten, betrachteten ihn arglos und mit Wohlgefallen, als sie aber den ihnen gespielten Schabernack gewahrten, eilten die Weiber mit Befenstielen, die Männer mit Blaseröhren bewaffnet, den Husaren nach, die nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich wieder gehörig zu Pferde zu setzen und die Säbel zu ziehen. Durch die Dazwischenkunft

des Kreislandraths wurden indeß die Bürger bald beschwichtigt und kamen später, als sie bei ruhigerem Blute an die lustigen Einfälle sich ergötzten, sogar selbst darum ein, die Husaren nicht zu bestrafen.

9) Einige Zöglinge des Luxemburger Athenäums hatten, durch anderweitige Einflüsse geleitet, wie man allen Grund zu glauben hat, dem Direktor der Anstalt eine Beschwerde gegen ihren Lehrer eingereicht, daß derselbe durch die Uebersetzung und Erklärung eines vorgeschriebenen heidnischen Klassikers ihr Zartgefühl und ihr enges Gewissen verlege. Das gesammte Lehrpersonal war in seinen Verjahren, die irregeleiteten Schüler von dem ungebührlichen Entschlüssen zu befreien und wieder auf den rechten Weg zu bringen, nicht glücklich, und die Sache endigte daher mit der förmlichen Verweisung der Zöglinge aus dem Athenäum.

10) Balzac, der bekannte Pariser Romantiker, trug vor einiger Zeit gewöhnlich einen Rohrstock mit einem ungeheuren goldenen Knapfe. Er ist sehr corpulent, und besucht darum eifrig die Promenaden. Neulich kehrt er beim nahenden Zwielicht von einer solchen heim. Auf einmal stößt ihm ein Knabe auf, der unter einer Linde, emsig hinaufstarrend, steht und weint. Balzac hat ein weiches Herz; er fragt den Knaben nach seinem Kummer. „Ach“, beginnt der Kleine, „sehen sie nur, mein Herr, da hängt mein Ball an einem Faden fest; wollen Sie nicht die Güte haben und ihn mir herunter schlagen?“ — Balzac versucht es, streckt sich auf den Zehen, hüpfst, aber vergebens, der Ball hängt immer noch ein wenig zu hoch. Da klettert der Kleine flugs den Baum hinauf, und bittet droben um seinen Stab, seinen Ball loszuschlagen. Balzac läßt sich verleiten. — Kaum aber hat der Knabe den kostbaren Stab in den Händen, als er damit höher und immer höher klettert, ihn zuletzt einem andern Helfer, der sich von weitem naht, zuwirft, sich an einem weit hinausgestreckten Aste pfeilschnell herabläßt und dem dicken Romantiker, der ihn zu fangen trachtet, pfeilschnell entslüpft. — Balzac ist um seinen Goldstock gekommen.

11) In den Wiener Buchhandlungen ist ein merkwürdiges Buch zu haben! „Der Wiener-Lion, Zaubersessel für jeden Galanthomme, um durch Bart und Haare überall Sieger zu seyn.“ Mit dem dagueerotypirten Bildnisse des Verfassers. Kaum glaublich, aber wahr! In den einleitenden Worten weist der große Verfasser unter Anderem sogar auf die verschiedenen Arten Bärte — nebst der nöthigen Harmonie-Angabe zu Gestalt und Alter hin, und nennt dies Buch eine, den Reiz der Neuheit für sich habende, imponirende Damengabe an Herren! Das Werk zerfällt in achtzehn Abschnitte.

12) Die Pariser Sparkasse hatte in der letzten Woche wiederum 1,129,514 Fr. Rückzahlungen und nur 671,982 Fr. Einlagen.

13) Napoleon's Leibmameluck Rustan ist am 7ten December zu Dourdan gestorben.

14) Seit einigen Tagen beschäftigt man sich in Würzburg in der Handelswelt mit der Nachricht, daß neue Unterhandlungen wegen Aufhebung der Rhein- und Mainzölle angeknüpft seyen, von denen man sich, wenn auch nur theilweise, einen bessern Erfolg verspricht, als von den früheren.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

15. Dec.

29.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Rothschild und die europäischen Staaten von Alex. Weill. Stuttgart, bei Frankh.

Diese Broschüre hat zum Zweck, Europa auf die Gefahren und Nachteile der drohenden Bankiersherrschaft aufmerksam zu machen, also auf eine besondere eigenthümliche Erscheinung der modernen Zeit. Doch leidet auch diese Schrift an der Modestrankeheit, an gar zu abstrakter Auffassung des Staates und Staatslebens. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß die bisherigen beiden, seit der Gründung der europäischen Staaten sich historisch entwickelnden, Staatsideen der feudalistischen und der Richelieu'schen (Ludwig des 14ten oder nach dem westphälischen Frieden) nicht mehr passen wollen, und eine neue dritte Staatsidee sich zu entwickeln im Begriff ist, — von der aber auch kein Sterblicher zu sagen im Stande ist, wie sie sich ausprägen werde, am allerwenigsten gelehrte Theoretiker. Die Grammatiker kommen immer erst hinterdrein, wenn die Sprache schon längst fertig ist. Offenbar ist das laufende Jahrhundert eine Krisis. Der Staatsmechanismus kann einen Staatsorganismus nicht ersetzen; selbst mit allen den gemachten Konstitutionen, den Chateaux d'Espagne, des Egoismus, der Eitelkeit, der Parteiungen, der Intrigue, der Verbrechen ist es Nichts, soviel ungefähr haben die Völker schon gelernt und so ziemlich begriffen, nur rohe ungebildete Haufen tappen und plumpen noch in die grobe Schlinge hinein. Gerechtigkeitspflege (Justiz), unparteiische, über Große und Kleine, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gewaltige und Machtlose, unparteiische, nicht zögernde, wohlfeile Gerechtigkeitspflege, das ahndet sich als Basis, als die ewige aller Staaten, als die unerschütterliche Stütze aller Throne, schon heraus; eine heilige Justiz sey der Triumpf der Kultur, der einzige wahrhafte Unterschied zwischen Kultur und Barbarei, das fühlt sich schon durch alle Staatsglieder; denn nicht umsonst hat Gott den Königen das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand und das Wort der Gnade in den Mund gelegt, das Siegel ihrer Berufung. Hier ist noch ein großes, unendliches Gebiet der Wirksamkeit, hier winken einem königlichen Heroen noch Lorbeerkränze welthistorischen Ruhmes und jenseitige Kronen. Ausübung des gesetzlichen Rechts ist die moralische Kraft einer Regierung, und indem es lebt und regt in jeder Menschenbrust, ist es auch das eigentliche organische Lebenselement des Staatslebens, das dadurch zu einem organischen wird. In der Idee des gesetzlichen Rechts und der Gnade wird der Souverän zum Staate und zum Volke; alles wird Eins, Souverän, Gesetz und Volk, wie Geist, Seele und Leib, und aus dieser Einheit erwächst die schönste Blüthe, die Liebe in allen Formen, die Liebe des Volkes zum Fürsten,

als Liebe des Fürsten zum Volk, das Wechselverhältniß zwischen Vater und der Familie, als Vaterlandsliebe, als Liebe zum Gemeinwohl, als Toleranz. In der Idee des gesetzlichen Rechts liegt eine kaum geahnete Zauberkraft und es giebt nichts Einfacheres; alle schwülstige Theorie wird darüber zu Schanden. Es ist natürlich, daß in einer Krisis, wie die Menschheit seit der Emancipation der Kolonien und seit der französischen Revolution durchlebt, sich allerhand falsche Principe geltend machen, die aber gleich Meteoren untergehen werden; ein solches ist nun die Geldmacht in ihrer Erscheinung als Bankiersherrschaft, als deren Repräsentant Herr Weill das Haus Rothschild annimmt, aber nicht mit Glück, denn eine solche Annahme trübt die klare Auffassung des eigentlichen Wesens, das tiefer liegt, indem, man erinnert sich nicht immer daran, daß es bloß zufällig gewählte Namen sind, es wäre richtiger zu sagen Geldmacht. „Die Mißstände der Geldmacht sind da, und die Regierungen kennen sie gewiß besser als Privatpersonen. Eine kluge Maßregel der Regierungen, wie Weill räth, würde die größte Unklugheit seyn, denn es kann nicht geschehen ohne das Recht, der Politik zu Liebe, durch Gewalt zu verlegen, und die Regierungen haben unter allen Umständen das Recht aufrecht zu erhalten, nicht aber die Umstände selbst durch widerrechtliche Handlungen herbeizuführen. So lange Rothschild Recht hat, können ihm die Regierungen nicht Unrecht thun, ohne sich selbst aufzugeben; sie müssen abwarten, bis die Zeit gekommen ist, wo sich Rothschild's Recht selbst klar als Unrecht offenbart hat, dann werden sie sich selbst und damit zugleich dem Volke zu seinem Rechte gegen Rothschild zu verhelfen haben.

## Aufsätze.

### Zu Rußlands Dampfschiffahrt.

Astrachan und die Dampfschiffahrt auf der Wolga und dem kaspischen Meere.

„Astrachan,“ sagt der Verfasser eines Reisebruchstücks im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, „erweckt ungemein große Erwartungen bei einem Reisenden, namentlich wenn er auf der Wolga nach der Stadt kommt; man erstaunt über die endlose Linie von Schiffen jeden Ranges und Namens, und glaubt sich hier im Mittelpunkt des Handels der östlichen Welt mit der westlichen. Aber ach! von zehn Schiffen entfaltet kaum eines im Frühjahr seine Flügel. Der Handel hat sich hier sehr vermindert, weil Persien, das Hauptland im astrachanischen Handel, keinen Kredit hat, und weil der größte Theil des persischen Handels sich auf den Landweg nach Tiflis wendet. Außerdem haben die Perser, welche sonst ihre Waaren in Astrachan verkauften, in letzter Zeit angefangen den Jahrmarkt von Nischnei-Nowgorod selbst



zu besuchen und die Waaren in die ersten Hände zu verkaufen.“ Nichtsdestoweniger geht aus den Tabellen des Verfassers selbst hervor, daß die Zufuhr von Waaren aus Persien, so wie die Versendung von 1832 bis 1836, wenn auch nicht bedeutend, stieg, und im Jahre 1843 war der Umsatz im astrachanischen Handel im Ganzen genommen bedeutender als in irgend einem vorhergehenden Jahre. Ueber die Dampfschiffahrt auf dem kaspischen Meere äußert er sich folgendermaßen: Unter den astrachanischen Seeleuten herrscht der Aberglaube, daß kein Dampfboot auf dem kaspischen Meere gehen könne, weil hier sehr heftige Stürme herrschen und fortdauernd ein starker Wellenschlag ist. Als der Kapitän-Lieutenant Netschajeff aus Petersburg kam und zum erstenmal auf dem Dampfschiff Kama sich nach der truchmenischen Küste einschiffte, beneunte man ihn alsbald als todt. Die Unterhaltung eines eisernen Dampfbootes würde nicht sehr theuer kommen, wenn die Entdeckung, welche Netschajeff auf einer seiner letzten Fahrten in Baku machte, fortdauernd durch die Erfahrung sich bewährte; auf die Anweisung eines Armeniers fand er in der Nähe von Baku eine mit Naphtha getränkte Erde, welche die Steinkohle zu ersetzen im Stande ist. Man hat Versuche damit gemacht und das Dampfboot fuhr zwei Stunden weit, während der Kessel nur mit solcher Erde geheizt wurde. Diese glückliche Entdeckung würde die Ausgaben für den Unterhalt des Dampfbootes sehr vermindern, denn englische Steinkohlen nach Astrachan geliefert kosten etwas über 70 R. S. das Pud, während die Naphthaerde an Ort und Stelle nur etwa 4 R. S. kosten würde.“

— Seit dem Jahre 1842 geht das, nach dem neuesten amerikanischen System gebaute Dampfboot Sokol von 42 Pferdekraft, J. D. Sokolowsky gehörig, beständig zwischen Astrachan, Saratow und Nischni-Nowgorod. — Seine vortreffliche Bauart macht es möglich, alle Schwierigkeiten der Wolga-Untiefen, welche der dasigen Schiffahrt so viele Hindernisse in den Weg legen, zu überwinden. Der schnelle Gang des Sokol brachte auf den Gedanken, ihn auch für den Transport von Passagieren zu benutzen, wozu er sich nachher auch vollkommen geeignet zeigte. Der erste Versuch damit wurde im Jahre 1843 gemacht, wo er 96 Passagiere in weniger als 10 Tagen vom Nischnegorod'schen Jahrmarkt nach Astrachan brachte. Im vorigen Jahre verließ der Sokol Nischni-Nowgorod am 31sten August Morgens, mit 120 Passagieren und einem mit Holz beladenen Fahrzeuge am Schlepptau, und traf den 8ten September um 8 Uhr Morgens in Astrachan ein, hatte also in weniger als 9 Tagen mehr als 2000 Werst zurückgelegt, obgleich in obiger Zeit auch mehrere Aufenthalte zum Aussetzen und Einnehmen von Passagieren und zum Laden von Feuerungsmaterial u. s. w. begriffen sind. Die Schwierigkeit der Kommunikation im Transkaukasischen Gebiete und mit Segelschiffen auf dem kaspischen Meere, waren bisher dem dortigen Handel mit Astrachan fast immer hinderlich, während der Landtransport mit großen Unkosten, Zeitverlust und Gefahren mancherlei Art verbunden ist. Nur zwei Mittel giebt es diesem Uebelstande abzuhefen: eine Dampfschiffahrt auf dem Kur und eine andere auf dem kaspischen Meere. Dies soll sich nun verwirklichen; die Regierung wollte noch während der diesjährigen Navigation drei eiserne Dampfschiffe von 100 Pferdekraft auf dem kaspischen Meere kreuzen lassen, die nebenbei auch Passagiere und Waaren führen sollen, während eine

Privatgesellschaft (wie aus Kaufakien geschrieben wird) eine Dampfschiffahrt auf dem Kur einrichten wollte.

— Den 28ten April lief aus dem Suksumskischen Bergwerke in Perm, welches den Herren Bawel und Peter Grigorjewitsch Demidoff gehört, das erste im Ural erbaute eiserne Dampfboot vom Stapel. Von der Neugier ein eiserne Schiff zu sehen, angelockt, waren von nah und fern die Leute zusammengelaufen, meist vollkommen überzeugt, daß das Fahrzeug bis zur Hälfte in das Wasser sinken müsse, da ja die gewöhnlichen sogenannten Kolomenki, leer schon  $\frac{3}{4}$  Arschin und tiefer gehen. Zur nicht geringen Verwunderung aller, sank das vom geschickten Mechaniker Bart gebaute Dampfboot nicht tiefer als 3 Werstoch. Dieses Dampfboot ist bloß zum Versuch gebaut worden, ob es möglich ist Metalle und Waaren von den Perm'schen Stapelplätzen und von Sibiren auf eisernen, vom Dampfboot gezogenen Fahrzeugen, zu führen. Gelingt dieser Versuch, so wird er von den wichtigsten Folgen für den inländischen Handel seyn, denn 1) wird die Nothwendigkeit jährlich eine Menge des schönsten Bauholzes zu fällen, wegfällen; 2) wird der Waaren- und Metalltransport beschleunigt und billiger werden; 3) wird eine sehr bedeutende Anzahl Leute, welche jetzt bei jedem Transport beschäftigt sind, dem Landbau zurückgegeben und 4) was das wichtigste ist, es wird der Unglücksfälle, welche bisher Jahr aus Jahr ein immer mehrere Barken und Leute betrafen, weniger geben. Den Bau des eisernen Dampfbootes verdankt man einem der Suksumskischen Bergwerksbesitzer, dem verabschiedeten Garde-Stabsrittmeister Bawel Grigorjewitsch Demidoff, welcher sich schon seit mehreren Jahren der Verbesserung seiner Fabriken widmet. Selbst in Perm lebend, hat er sich von der Nothwendigkeit die Art des jetzigen Transports zu verändern, überzeugt und entschlossen daselbst eine Dampfschiffahrt einzuführen.

— Man beabsichtigt jetzt, alle zwei Wochen ein Dampfschiff von Astrachan um das ganze Meer gehen zu lassen, mit einem oder zwei Fahrzeugen im Schlepptau, welche nach und von Persien Kaufmannsgut führen sollen. Diese Dampfschiffe können die Kreuzer ersetzen und, da sie nur 4 Fuß tief gehen, sehr nahe ans Ufer anlegen. Solcher Dampfschiffe wird es drei geben; alle haben besondere Lokale für Passagiere, denen eine Reise längs den malerischen Küsten des kaspischen Meeres auf diese Art recht leicht gemacht wird. Will Jemand Teheran sehen, so wird an der Insel Afschur-Abde in der Bucht von Asterabad angelegt; der Reisefüßige geht zu Lande nach der Hauptstadt Persiens, besteht sie sich und kehrt nach Asterabad zurück, wo er auf einem anderen Dampfschiffe seine Rückreise macht. Außer diesen regelmäßigen Fahrten werden die Dampfschiffe auch zum Transport von Waaren und Proviant nach dem Kaukasus benutzt werden. Der Unterhalt derselben wird nicht bedeutend seyn, da die neulich in Gruscherka entdeckte Steinkohle, nach Astrachan gebracht, nicht mehr als 28 Kop. S. per Pud kosten wird. — Alles dieses beweist, mit wie wenig Unkosten und mit welchem Nutzen auf dem kaspischen Meere eine Handels-Dampfschiffahrt eingerichtet werden kann, statt jener Schouken, die so wenig Vortheil bringen und gewöhnlich 80 Tage brauchen, um Persien zu erreichen; die Dampfschiffe thun dies, bei allem Aufenthalte in den verschiedenen Häfen, in 6 Tagen. — Ein in Holland nach dem besten System erbautes eisernes Dampfschiff von 100 Pferdekraft mit allen

dazu gehörenden Apparaten, Maschinen, Instrumenten und mit einer bewaffneten Barke, die an 5000 Bud laden kann, kostet 64,000 Rub. S., während dasselbe in England mit 56,500 Rub. S. bezahlt werden muß.

Die Verschiffung des kaspischen Meeres durch regelmäßig gehende Dampfschiffe wird nothwendig dem Handel eine neue günstige Richtung geben. Rußlands Handelsverbindungen mit Transkaukasien, Persien und Mittelasien werden in Kurzem größere Sicherheit und eine bedeutende Erweiterung erhalten. Es wird künftig eine geregelte Dampfschiffahrt von der obern Strömung des Kur bis zur Mündung der Oka, dem Centralpunkte Mittelrußlands, bestehen, die Handelsverbindungen zwischen beiden Punkten müssen dadurch in Kurzem einen bedeutenden Aufschwung nehmen; denn mit größerer Sicherheit werden Handelskapitale in diesen Verkehr geworfen werden können.

## Ephemeriden

aus der Literaturwelt.

\* Von Dr. Ludwig Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen. Heidelberg, 1845; Mohr; ist nun der erste Band erschienen; sie entspricht allen Erwartungen und nimmt als eine ausgezeichnete Specialgeschichte unter den seit etwa zwei Decennien erschienenen Werken ähnlicher Art über die meisten Provinzen Deutschlands eine der ersten Stellen ein.

\* In Leipzig erscheint seit Anfang dieses Jahres ein neues Journal unter dem Titel: „General-Anzeiger für Deutschland“, redigirt von Dr. Karl Ramshorn; die Tendenz dieses Blattes drückt der Titel hinlänglich aus und es wäre sehr zu wünschen, wenn das Unternehmen in ganz Deutschland allgemeine Unterstützung fände, welches sogar auf die Billigkeit literarischer Werke Einfluß haben könnte, indem man die oft so kostspieligen und in so vielen Zeitungen nothwendigen Inserate, sich in ein einziges und zwar sehr billiges verwandeln, und auf diese Art die Herstellungskosten um ein Bedeutendes vermindern würde.

\* Mit Beginn dieses Jahres erscheint in Paris eine neue musikalische Zeitschrift unter dem Titel: „Revue de la musique religieuse et ecclésiastique.“ Jeden Monat erscheint ein Heft, und Alles, was sich auf Geschichte, Theorie und Praxis des Kirchengesanges bezieht, soll in dem Blatte besprochen werden, dessen Redacteur der bekannte F. Danjou, Organist an der Kathedrale zu Paris ist.

\* Unter dem Titel: „Trois magistrats français au seizième siècle“, ist von Ed. Faye de Brys ein Werk erschienen, welches einen interessanten Beitrag zur Geschichte des 16ten Jahrhunderts in Frankreich liefert. Es enthält die Monographien des Cardinals Duprat, des Messire de Vibrac und des Messire Faye d'Espeisfe.

\* Die Historiker machen wir auf das so eben erschienene Werk: „Recherches historiques sur le procès et la condamnation du duc d'Enghien“, von Aug. Nougarede de Fayet, aufmerksam, welches eine Fülle des interessantesten Materials darbietet.

\* Der Professor Bronson bemerkte am Schlusse seiner vor Kurzem gehaltenen Vorlesung: wenn man einen Tropfen Menschenblut durch ein Hydrogen-Mikroskop, welches

20,000,000mal vergrößere, untersuchte, so würde man alle Arten von Thieren, die jetzt auf der Erde existiren, oder während der Schöpfungsperioden seit Millionen von Jahren existirt hätten, darin wahrnehmen. (!) In dem Blute einer gefunden Person wären alle diese Thierchen ruhig und friedlich, allein in dem Blute eines kranken Menschen wären sie wüthend und einander bekämpfend. Die Ausführung dieses Umstandes sollte als Erläuterung seiner Behauptung, daß der Mensch den Grund-Urstoff des Universums in sich trüge, dienen. Ferner behauptete er: wenn man eine todte Kage in eine Wasserspüße würfe und darin sich auflösen ließe, so würden in einem aus dieser Spüße genommenen Wassertropfen alle Species der zum Kagegeschlechte gehörigen Thiere, die je existirt hätten, erblickt werden können, und zwar befänden sich diese in einem aufgeregten, wüthenden und sich gegenseitig bekämpfenden Zustande. Die Körper der niederen Thierarten wären aus animaculae, wie sie selbst, der menschliche Körper aber aus allen auf einer niederen Stufe stehenden Geschöpfen zusammengesetzt.

\* Der berühmte Geograph und Statistiker, Herr Adrian Balbi, hat seine verschiedenen geographischen, statistischen und ethnographischen Abhandlungen, welche in den italienischen, französischen, englischen und deutschen Journalen zerstreut sind, durch seinen Sohn, Herrn Eugen Balbi, in einem Werke zusammenstellen lassen, welches unter dem Titel: „Miscellanea italiana“, bei dem Buchhändler Cirelli in Mailand erschienen ist. Es enthält diese Sammlung unter Anderem einen Artikel über die literarische Thätigkeit in Italien und eine nach einem neuen Plane verfaßte Beschreibung Italiens nach seinen Naturgränzen. Das Werk ist dem jetzt in Neapel versammelten wissenschaftlichen Kongresse gewidmet.

\* Das „Athenäum“ äußert über Treiligrath's neuestes Werk Folgendes: „Wir sind nicht des Glaubens, daß jeder Dichter das Sprachwerkzeug für den Geist seiner Zeit abgeben und deshalb seine Stimme und sein Organ ihren bürgerlichen Interessen aus dem Grunde leihen soll, weil die Dichtkunst der Spiegel des Menschenlebens und diese An gelegenheiten gegenwärtig der Athem seines Lebens sind, weshalb es angemessen erscheine, sie, die Dichtkunst zum Spiegelglaße zu machen, um jedes verworrene Bild der Tagespolitik wiederzugeben; wir glauben im Gegentheil, daß der Dichter und sein Werk zu etwas Anderem berufen sind; — daß er in den Wirrnissen der Partei vom Wege abzuirren im Stande ist, daß größere Waffen für solchen Kampf hinreichen können und daß die süße Stimme des Gesanges nicht für solche schrille Mißtöne geschaffen wurde!“

\* Die beiden letzten Lieferungen zum 6. Bande „politischer Reden aus dem 18. und 19. Jahrhundert“ sind nun erschienen und schließen diese Sammlung den bedeutendsten Reden, welche auf die Entscheidung in den wichtigsten Momenten der neuesten Geschichte einen unverkennbaren Einfluß ausübten. Dies Werk enthält 111 dergleichen Reden und ist als der erste durchgeführte Versuch in Deutschland auf diesem Gebiete zu betrachten. Im Vorwort zu diesem sechsten Bande bemerkt die Redaktion: „Wir schließen die „Bibliothek politischer Reden“ mit diesem Bande unserem früheren Versprechen gemäß. Sehen wir auf die allgemeine Theilnahme, welche das Unternehmen weithin gefunden hat, so könnte diese einen solchen Entschluß wankend machen und

uns bestimmen, den Beifall des Publikums an unserer Sammlung noch auf eine längere Probe zu setzen. Wir sind aber dessen ungeachtet unserem ersten Plane treu geblieben, weil zu diesem ursprünglichen Versprechen sich auch sogenannte innere Gründe gesellen, die es uns wünschenswerth und zweckmäßig erscheinen ließen, an dieser Stelle nicht länger mit der Ungunst der Verhältnisse zu streiten."

\* In Belgien ist eine neue Ausgabe des Index der in diesem Lande verbotenen Bücher mit der Unterschrift des Superiors der Jesuiten zu Namur, Vater Boone, in vielen Exemplaren verbreitet worden. Derselbe enthält 300 Autoren, darunter Chateaubriand, Villemain, Lacretelle, Cousin, Guizot, Victor Hugo und die ganze junge französische Literatur.

\* Waddings Annalen des Franziskaner-Ordens, die mit ihren Fortsetzungen von de Luca, Pissari und Michele bis zum 20. Bande gediehen und die Geschichte aller möglichen Länder in ihren Bereich ziehen, hat Vater Melchiorri de Cerreto, mit Benutzung vieler Handschriften unbekannter päpstlicher Briefe u. c., bis 1584 mit Kritik und Sachkenntnis fortgeführt. Dieser 21ste Band verdient, abgesehen von seinem großen archivalischen Werthe schon deshalb eine Berücksichtigung der Forscher, da er Missionen der Franciskaner, in China, Kuchinchina, Siam u. c., bespricht, die an Ausdehnung und Blüthe mit denen der Jesuiten wetteifern.

\*) In der Stadt Volterra befinden sich noch Ueberreste der alten etruskischen Mauer, wo namentlich die Porta dell'Arco, eine der schönsten Reste cyclopischer Baukunst alle Aufmerksamkeit verdient. Das Museum dieser Stadt enthält nicht weniger als 400 etruskische Urnen aus Marmor, Stein und weißem Marmor; nur 5 sind aus terra cotta. Diese Urnen haben alle dieselbe Form: sie bestehen aus einer Art Sarg von 0,60 Meter Länge mit einem Vasrelief, auf welchem die Figur des Todten liegt und gewöhnlich eine Schale in der Hand hält; andere Bilder halten ein offenes oder verschlossenes Buch, eine Art Diptych (Doppeltafel), manche auch ein Füllhorn. Die Vasreliefs dieser Legeten, obgleich von sehr verschiedenem Verdienste, sind doch stets besser, als die Figuren des Dekels. Die Gegenstände sind außerordentlich mannichfaltig, meist aus der Mythologie aus den Gedichten Homer's, oder sie stellen religiöse Ceremonien dar. Diese Stadt enthält übrigens noch eine große Zahl interessante Fresken, von verschiedenen Malern des Landes, namentlich von Daniel de Volterra. Die Abtei San Salvatore enthält sehr merkwürdige Arbeiten dieser Art von einem in der Kunstgeschichte ganz unbekannten Maler, Donato Masccagin, welcher am Ende des 16ten Jahrhunderts blühte.

\* Die Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums in dem Haag hat folgende Preisfragen gestellt: 1) Hat man unter den heidnischen Völkern, vor der Zeit Jesu und der Apostel, die Meinung von einer Welterschöpfung in der vollen Kraft des Wortes vorgetragen oder nicht? Was lehren die kanonischen und apokryphischen Bücher des alten Testaments von einer Welterschöpfung? Welche Auskunft geben Schriften des neuen Testaments? Sind die Bedenken der späteren Philosophen von der Art, daß sie uns in unserem christlichen Glauben zum Wanken bringen können? 2) Eine Vergleichung der Richtung, welche die Apologetik des Chri-

stenthums in späteren Zeiten genommen hat, mit der früherer Jahrhunderte, wobei ihre Ursachen und Folgen deutlich erklärt werden. 3) Was lehren die Schriften des neuen Testaments in Ansehung der Autorität der Apostel? Wie ist dieselbe unter den Christen von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage verstanden worden? Welchen Schluß darf man aus dieser Untersuchung ziehen? 4) Eine kurze und bündige Uebersicht des Ursprunges und Fortganges der Anwendung und Wirkung der Principien der politischen, bürgerlichen, religiösen und sittlichen Freiheit, insonderheit was den Einfluß betrifft, den das Licht der früheren göttlichen Offenbarungen des Evangeliums und der Reformation darauf gehabt hat, und die Folgerungen, die man hieraus ableiten darf zur Vertheidigung und Empfehlung der christlichen Religion. 5) Weil das bekannte Buch von Plank: "Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs", größtentheils die lutherische Kirche betrifft und von der reformirten nur in soweit handelt, als sie damit in Verührung kommt, so verlangt die Gesellschaft eine kurze bündige Geschichte des reformirten Lehrbegriffes in den verschiedenen Ländern, in denen die reformirte Kirche sich bildete, mit Nachweisung der Uebereinkunft und des Unterschiedes, der sich darin bemerkbar macht. 6) Eine kritische Untersuchung der Richtigkeit des Briefes Pauli an die Epheser. Der Einreichungstermin für die beiden ersten Fragen ist vor dem 1sten April 1846, für die vier übrigen vor dem 15ten December 1845. Der Preis für jede Schrift ist eine goldene Medaille, 400 Gulden an Werth, oder die Summe dieses Werthes in Geld. Die Schriften können in niederländischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache abgefaßt seyn, und sind an den Mitdirektor und Sekretär der Gesellschaft W. A. van Hengel, Dr. theol. und Professor zu Leyden, zu adressiren.

\* In der Nähe von Chateaufort, im Departement Haute Vienne, entdeckte man kürzlich zwei große runde Steine unter dem Boden; einer lag über dem anderen, und als der obere entfernt war, zeigte sich eine Höhlung im unteren, welche eine große Glasurne enthielt. Eine Art von Bronze und einige halb verbrannte Knochen zeigten, daß dies ein Grab sey; solche Gräber sollen in dem Departement nicht selten seyn.

\* Die römische Wasserleitung zu Nîmes wird gegenwärtig auf einer Strecke von 3000 Metres untersucht, in der Absicht, dieselbe in späterer Zeit möglichst vollständig wieder herzustellen. An zehn verschiedenen Stellen hat man diese Wasserleitung aufzugraben versucht; an vier Orten hat man sie noch nicht erreicht, an dreien fand man sie mehr oder minder beschädigt und an drei andern völlig erhalten.

\* Der englische Generalkonsul in Bagdad, Major Rawlinson, hat die berühmte Inschrift auf dem Felsen von Bisutun abgeschrieben, welche 150 Fuß hoch an einem perpendicularen Felsen eingehauen ist. Rawlinson soll im Begriff seyn, die Inschrift, welche, wie er fand, von Darius Hyastaspis herkommt und in drei ungeheuren Kolonnen besteht, deren erste in persopolitanischer, die zweite in medischer, die dritte in babylonischer Keilschrift abgeschrieben ist, und seine Uebersetzung davon nach England zum Drucke zu schicken.

\* Im Jahre 1720 erschien bei J. G. Rustett das Wiegenlied, welches Adam und Eva gesungen, als Kain das Licht der Welt erblickte.

(Der Schluß folgt.)

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Beittler.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Neapel.** S. M. der Kaiser von Rußland geruhete, am 6ten December 6½ Uhr in Neapel einzutreffen und sich sogleich mit S. M. dem Könige in das Schloß zu begeben. Des starken Nebels wegen sah man das Dampfboot erst, als es ganz in der Nähe des Kastells dell' Uovo sich befand. Nachdem S. E. Kaiserl. Majestät an dem nächstfolgenden Tage mehrere Sehenswürdigkeiten in Hohem Aufgange genommen, auch das Theater mit Seiner Gegenwart beehrt hatte, geruhete S. E. Majestät, am 8ten Mittags, auf dem Marsfelde bei Capo di China, der Revue des zu diesem Zwecke zusammengezogenen Armeekorps von 28,000 Mann beizuwohnen. Am 9ten geruhete S. E. Majestät, Pompeji zu besuchen. — Am 12ten December ist S. M. der Kaiser aus Neapel abgereist und am 13ten in Rom eingetroffen.

**Dorpat.** Als am 7ten (19ten) December nach langer Frühlingszeit zum ersten Male wieder ein heiterer Abend eintrat, gelang es, auf hiesiger Sternwarte den Biele'schen periodischen Kometen im Refraktor aufzufinden. Er zeigte sich viel schwächer als der im vergangenen Winter beobachtete, und von einem Kerne oder Schweife war noch keine Spur wahrzunehmen. Sein Ort weicht von der vorausberechneten Gartinischen Ephemeride nur + 5 Bogenminuten in gerader Aufsteigung ab, die Declination stimmt fast genau. Seine schon aus früheren Erscheinungen (1772, 1806, 1819, 1832) bekannte Umlaufszeit ist 6½ Jahre; und die gegenwärtige berechtigt zu der Hoffnung, sowohl diese als die übrigen Bestimmungsstücke der Bahn genauer ermittelt zu sehen.

Ein erfreulicher Beweis der gegenwärtigen raschen Kommunikation zwischen den beiden Hemisphären bietet ein aus Cincinnati (im Staate Ohio im Innern Nordamerika's) von dem dortigen Astronomen Mitchel am 12ten November abgesandter Brief, der schon nach 35 Tagen in Dorpat anlangte. 22 Tage gebrauchte er bis Havre und 13 von dort bis hierher. Der durchlaufene Weg beträgt etwa 11,500 Werste. Wir erfahren durch jenes Schreiben, daß die noch im Bau begriffene Sternwarte gleichwohl schon thätig ist, obgleich sie außer dem großen Münchener Refraktor (von 15 Fuß Brennweite) sehr wenige Hülfsmittel besitzt und Hr. Mitchel genöthigt ist, täglich 7 — 9 Stunden dem Unterricht zu widmen. Diese so wie die übrigen nordamerikanischen Sternwarten bestehen nur durch Unterstützung von Privatpersonen. Herr Mitchel hat unter Anderem begonnen, den von Struve bis zum 15° südlicher Breite ausgeführten Doppelsternkatalog bis zu 40° zu erweitern und die mitgetheilten Proben seiner Beobachtungen sind ein schöner Beweis von der Vorzüglichkeit seines Fernrohrs sowohl als seines Auges.

Mä d l e r.  
(Dörptische Zeit.)

**Provinzialnachrichten.** Durch den Ukas Cines dirigirenden Senats vom 7ten December d. J. ist der am 7ten November a. c. erfolgte Allerhöchstmamentliche Befehl von der Ernennung des Luckumschen Herrn Kreismarschalls, Kollegienraths und Ritters von Vietinghoff, zum Staatsrath der kurländischen Gouvernements-Regierung eröffnet worden.

### Musland.

**Deutschland.** Mecklenburgischer Landtag. Unter den neuesten Beschlüssen des Sternberger Landtages, befindet sich auch der auf Einführung eines neuen Adelsreglements. Die Bestimmungen über Agnition und Reception in dem eingebornen Adel sind darnach wesentlich gemildert. Zur Gleichstellung mit den einheimischen adeligen Familien ist in Zukunft nur funfzigjähriger Besitz — statt des früheren hundertjährigen — eines adeligen Gutes oder Erwerbs eines Familien-Fideikommisses nothwendig.

— Der mecklenburgische Landtag ist nun zu Ende; er wurde am 16ten December geschlossen. Man kann von ihm nicht sagen, daß er etwas Entschiedenenes, noch viel weniger, daß er etwas Großes gethan habe. Es ist so ziemlich Alles beim Alten geblieben, ausgenommen daß die bürgerlichen Gutsbesitzer sich in ihrer überwiegenden Stellung gegen den eigentlichen Adel und die Städte befestigt haben. Zu Anfang des Jahres 1844 hatte der eigentliche Adel 263, die bürgerlichen Gutsbesitzer 286 Stimmen; Anfangs dieses Jahres die ersten nur 257, die letzten 292 Stimmen, die Städte, das eigentliche Bürgerthum, nur 50 Stimmen, so daß Landgüter von 30 — 40 Einwohnern eine eben so gewichtige Stimme haben als Städte von 10,000 Einwohnern. Bis jetzt hat, im ganz richtigen Instincte, der eigentliche Adel und das Bürgerthum gegen die bürgerlichen Gutsbesitzer zusammengehalten, und, was noch merkwürdiger ist, selbst die Bauerschaft, ist in ihrer allgemeinen Stimmung gegen den bürgerlichen Gutsbesitzer, so daß, wenn der Bauer die Wahl haben kann, er sich lieber bei dem adeligen als bürgerlichen Gutsbesitzer verdingt. Die Sache dürfte sich einfach erklären, — der Adel und das Bürgerthum oder die Städte repräsentiren, außer den materiellen Interessen, jener des Landbaues, dieses der Gewerbe, des Handels, — auch noch höhere, geistigere Interessen, Interessen eines Corps, eines Gemeinwesens, der Intelligenz u. s. w. Der bürgerliche Gutsbesitzer repräsentirt nur, indem er keiner Junft, oder Gilde, oder Gemeinde angehören will, seine persönlichen, isolirenden Geldinteressen, die Geldmacht des modernen Europa's; und gegen diese ist in den Völkern, die noch nicht in den Strudel der zerstörenden Bewegungen hineingezogen sind, zu viele Antipathie. Schon der Güterhandel und Häuserhandel erregt dem Adel wie dem Bürgerthume eine unangenehme Nebenempfindung, denn die Heimath seiner Väter ist beiden etwas Theures, und er sucht sie, oft zu seinem Schaden, bis auf das

Heufferste zu behaupten. Dem bürgerlichen Gutsbesitzer, oder richtiger gesagt, dem Rentier, ist das Gut nur ein Erwerbsmittel, gleichsam eine Landfabrik. Der reiche Kaufmann in der Stadt steht hochgeachtet, denn er steht auf der breiten Basis seiner Gildengenossenschaft und Mitbürgerchaft, für die er Pflichten, Aemter übernehmen muß und übernimmt. Der Rentier oder bürgerliche Gutsbesitzer hat sich isolirt, hat seine Basis verloren, und natürlich darum keine Sympathien, d. h. natürlich hier nur staatsbürgerliche Sympathien, für sich, bis er durch mehrere Generationen, wie der Nordamerikaner sagt, seine alte Haut abgestreift hat. Daher denn in Mecklenburg das Gesetz, daß ein bürgerlicher Gutsbesitzer nach hundertjährigem Familienbesitze in die eigentliche Ritterschaft aufgenommen werden konnte. Der letzte Landtag hat die 100 Jahre in 50 Jahre verwandelt, ein Beweis, daß die bürgerlichen Gutsbesitzer mächtig genug gewesen sind, sich Terrain zu gewinnen; aber so mächtig waren sie doch nicht, bei aller ihrer Stimmenüberlegenheit, aus sich den Sprecher des Landtages hinstellen zu können; — der Bürgermeister von Gueßtrow, der doch nur über 50 Stimmen zu gebieten hatte, wurde gewählt, mit Einstimmung des Adels. Wenn es also in Mecklenburg so ziemlich beim Alten geblieben ist — so dürfte das noch ein Beweis von vielem richtigem Takte und gesundem Sinne seyn.

— Bayern. Aus zuverlässiger Quelle fließt die für Bayern, und gewissermaßen auch für ganz Deutschland, wichtige Nachricht, daß S. M. der König von Bayern unter dem 13. December die bekannte Kriegsministerialordre von 1838, welche die Kniebeugung des Militärs vor dem Venerabili der katholischen Kirche anordnet, in solcher Weise abgeändert hat, daß diese Kniebeugung nur noch auf die Feierlichkeit der Frohnleichnamsprozession, von welcher alle Protestanten ohnehin ausgeschlossen sind, beschränkt bleibt. In allen Fällen tritt die früher üblich gewesene Salutation wieder ein. Ueber die Beweggründe zu dieser Maßregel sich in Vermuthungen zu erschöpfen, wäre höchst unnütz, nachdem die einmüthige ruhige und feste Haltung der Protestanten seit Einführung der allgemeinen Kniebeugung des Militärs und die durchaus leidenschaftslose, wissenschaftliche Erörterung der Frage durch mehrere einflußreiche und angesehenen Schriftsteller zur Gewinnung des richtigen Gesichtspunktes den Weg geöffnet hatten. Gewiß ist ferner, daß von Seite des protestantischen Oberkonfistoriums eine neue Immediateingabe bei Sr. Majestät über den betreffenden Klagepunkt der Protestanten gemacht worden, welche, — vielleicht unterstützt durch eine offene Darlegung des Präsidenten dieser hohen Behörde, der dem Könige persönlich, als ein durchaus ergebener Diener und als frei von der Theilnahme an der Bewegung der Zeit, bekannt und vorzugsweise befreundet ist, — die Beschwerden wiederholt und die Gerechtigkeit derselben vertritt. In den etwas lebhaften Debatten der zweiten Kammer über die Dankadresse, worin von der im Lande herrschenden Mißstimmung die Rede war, sind konfessionelle Klagen nicht vorgebracht worden, wie denn an dieser Stelle alles vermieden zu werden scheint, was die (bei einer zum großen Theil  $\frac{2}{3}$ ) neuen Kammer überraschende) energische Eintracht im mindesten gefährden kann. — Wie dem nun auch sey, so ist gewiß, daß die Nachricht von der Aufhebung der Kniebeugungsordre in ganz Bayern große Freude verbreitet.

Die römisch-katholische Kirche. Deutschland. Als eine zwar mit allen Verhältnissen unserer Zeit genau zusammenhängende, in jedem Falle aber merkwürdige Erscheinung ist die Bewegung anzusehen, die sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands in der katholischen Geistlichkeit kundgiebt. Namentlich können die Schritte, welche in Freiburg und Konstanz von dieser Seite aus geschehen sind unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn. Wir meinen die Gesuche um Synoden. Daß man an der Unfehlbarkeit des Papstes zu zweifeln anfängt und die Kirchenversammlungen mit ihren Aussprüchen höher stellt, als den Nachfolger Petri, nachdem die Praxis der letzten Zeit, theilweise durch die Verhältnisse unterstützt, theilweise kirchliche Mittel anwendend, die Auktorität des römischen Stuhles fast über allen Zweifel erhoben hatte, ist ein Zeichen, das in einer Zeit, wo man die 300jährige Gedächtnißfeier des Tridentiner Concils zu begehen im Begriff steht, von größter Bedeutung ist. Denn dies Verlangen der katholischen Geistlichkeit, welches in dem Erzbisthum Freiburg sich so unumwunden ausgesprochen hat, steht keineswegs vereinzelt da, sondern auch an anderen Orten, namentlich in der Kölner Erzdiocese, ist dies Verlangen beinahe allgemein, wenn es auch noch nicht so sehr den Ausdruck der Deffentlichkeit gefunden hat. Die Bestrebungen der Ultramontanen, welche bereits zu fest genistet sind, als daß ihr Einfluß ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden könnte, haben dort ein fruchtbares Feld der Wirksamkeit im eigenen Lager gefunden. Daß der ganzen Tendenz dieser Bestrebungen, die Synoden, diese Zeugen der Deffentlichkeit, der Aufklärung, der geistigen Freiheit, ein Dorn im Auge seyn müssen, liegt auf der Hand, und es ist darum ganz natürlich, wenn man ihnen mit aller Kraft entgegentritt. In diesem Sinne sprach sich auch ein Artikel in der Kölnischen Zeitung dahin aus, daß das Verlangen nach Kirchenversammlungen, wie es von einigen Geistlichen in Konstanz und einzelnen Dekanaten der Diocese Freiburg gestellt worden, unter der Geistlichkeit der Kölner Erzdiocese so große Mißbilligung gefunden habe, daß sie sich wohl dazu entschließen dürfte, in einer allgemeinen Erklärung der sämmtlichen Dekanate sich entschieden gegen jenes Begehren auszusprechen. Dieser Artikel fand eine Entgegnung im Rheinischen Beobachter, in welcher dargethan ward, daß der Klerus der Kölner Erzdiocese sein Verlangen nach Synoden in der Hermessischen Angelegenheit hinlänglich an den Tag gelegt habe. Auffallend ist, daß auf diese Entgegnung noch keine Erwiderung erschienen ist; man will offenbar die Erörterung über einen Gegenstand vermeiden, der jetzt besser noch unerörtert bleibt, da es kaum zweifelhaft seyn kann, nach welcher Seite hin sich die öffentliche Meinung aussprechen würde. Es fehlt in der That dem Kölner Klerus nur an einer Gelegenheit, sich den Umgriffen der Ultramontanen entgegenzusetzen und eine innere Reorganisation des Katholicismus anzubahnen, wie sie von allen Seiten gefordert wird. Synoden aber, das läugnet wohl kein Unbefangener, sind zu dieser Entwicklung der katholischen Kirche, wozu auch das Verhältniß derselben zum Staate, der Friede der geistlichen und weltlichen Macht gehört, weit förderlicher als die unumschränkte Herrschaft Roms; und die Kirchenversammlungen, für das Erste in einzelnen Diocesen und Erzdiocesen, später vielleicht eine allgemeine Kirchenversammlung für Deutsch-

Land, oder den größten Theil Deutschlands (warum sollte diese unmöglich seyn?) dürften in jeder Beziehung heilsam folgenreich und darum Postulate der Zeit seyn.

— **Preussen.** Man schreibt aus Posen vom 12ten December: „Wir erlebten dieser Tage einen höchst empörenden Auftritt an heiliger Stätte. Ein seit einiger Zeit hier vielbeschäftigter katholischer Prediger, der Missionarius F., der für einen strengen Ultramontanen gilt, war zu einer Pfarrstelle nach auswärts befördert worden, und nahm nun in den Kirchen, wo er bisher gepredigt hatte, in einer bewegten, leider, wie man sagt, fanatischen Rede von seinen Zuhörern Abschied. Ob er dieselbe Predigt nach einander in mehreren Kirchen gehalten, oder ob bloß dieselben Gedanken in den Abschiedsworten sich wiederholten, muß dahingestellt bleiben; genug, am Tage der Empfängniß Mariä predigte er in der Karmeliterkirche, einer Vorstadtkirche, in der nicht regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Als er auch hier Abschied nahm, der Gottesdienst hatte spät um 6 Uhr begonnen, erhob sich plötzlich aus den Zuhörern ein hiesiger Schuhmacher und unterbrach laut den Kanzelredner mit den Worten, die verschiedentlich angegeben werden: es sey genug, das hätten sie nun schon oft gehört; wenn er nichts Besseres wisse, so möge er nur aufhören u. dgl. Alsbald rief eine Stimme: „fort mit ihm, das ist einer von der Sekte Czereski's!“ was jedoch nicht der Fall seyn soll; vielmehr dürfte es mit dem Verstande des Mannes nicht ganz richtig bestellt seyn. Die Fernstehenden hatten gar nichts gehört; Andere wußten nicht, ob er in polnischer oder deutscher Sprache den Prediger unterbrochen habe. Er wurde sofort ergriffen, setzte sich jedoch zur Wehre und schlug nach allen Seiten um sich. Nach Andern sollen Umstehende zuerst auf ihn geschlagen haben. Alsbald schienen sich Parteien in der Kirche gebildet zu haben, denn es entstand eine beklagenswerthe Schlägerei in dem Gotteshause, die so weit ging, daß man sogar an den großen Wachskerzen und Fahnen sich vergriff, um sie als Waffen zu gebrauchen. Der Ruf: „Feuer! es brennt!“ vermehrte die furchtbare Verwirrung, und wirklich brannte die Altardecke. — Der Prediger, der mit Entsetzen die Raserei und Entweihung sahe, soll mit den Worten: „Jesus Maria, rette meine Seele!“, fast ohnmächtig hingefunken seyn. Der Beklagenswerthe! Zwei Männer drangen auf die Kanzel und stellten sich neben den Prediger, um ihn gegen etwaige Angriffe zu schützen und ihn fortzuführen; das wurde von Andern mißverstanden, als ob man den Prediger entführen wolle, und der Kampf entspann sich von Neuem noch heftiger. Durch Dazwischenkunft der Polizei ward endlich dem abscheulichen Auftritte, der sich übrigens noch auf der Straße fortsetzte, ein Ende gemacht und der Ruhestörer wurde verhaftet. Die Untersuchung wird zeigen, ob dem Ereignisse irgendwie vorgefaßte Absicht zu Grunde gelegen. Der Vicentiat W. soll zur Verantwortung gezogen seyn, weil er von der Kanzel zu den Waffen gerufen haben soll gegen die Sektirer und Verhöhnner der römischen Kirche.“ —

**Die englische Ministerielle Krisis.** Die Ministerkrisis in England ist vorläufig zu Ende. Lord John Russell hat den Auftrag angenommen, ein Ministerium zu bilden. Außer dieser Thatsache ist bis jetzt noch nichts bekannt. Man kann indeß für gewiß annehmen, wie der Standard meldet, daß fast sämtliche Mitglieder des

ehemaligen Melbourneschen Cabinets in dem neuen Ministerium die respektiven Posten einnehmen werden.

**Die waadtländische Bewegung.** Der waadtländische große Rath hat, da die bis auf den 1ten December verlängerte Trift abgelaufen, den Geistlichen der evangelisch-reformirten Landeskirche, welche auf ihrer auf den 13ten December eingereichten Entlassung beharrt sind, die Erklärung zugestellt, daß sie ohne Weiteres entlassen seyen und daher nicht bis zu jenem Zeitpunkte auf ihren Pfünden zu verbleiben haben. Sie sind zugleich aus dem Verzeichnisse des geistlichen Standes gestrichen worden.

— In Lausanne läßt der Staatsrath Kartätschen machen und bedeutende Vorräthe von Waffen und Kriegsbedarf ansafahren. Die abtretenden Geistlichen sind ihres geistlichen Charakters enthoben worden und alle, die noch nicht 45 Jahre alt sind, sollen zum Militärdienste angehalten werden.

**Pariser Journalisten-Kongreß.** Es soll in Paris ein Journalisten-Kongreß statthaben; man hat nämlich folgendes vom 12ten December datirte Zusammenberufungs-Rundschreiben gedruckt: „Mein Herr und lieber Mitbruder! Wir haben die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß die reformistische Versammlung der Pariser und Departemental-Presse auf den 24sten December festgestellt ist. Wir bitten Sie, derselben beizuwohnen oder sich darin vertreten zu lassen. Genehmigen Sie u.“ (Folgen die Unterschriften der Hauptredaktoren des Commerce, des Courrier français und des Esprit public.)

**Suezfrage oder Ostafrika.** Madagaskar. Unter dem Titel: „Madagaskar von Adrien Feline“, enthält das letzte Heft der Revue independante eine längere Besprechung der gegenwärtigen politischen Verwickelungen dieser Insel. Ein Pariser Blatt sagt darauf: „Aus welchem Grunde rüth die Revue Frankreich, diese Insel fahren zu lassen? Um das Wohlwollen der Königin der Howas zu gewinnen! Welche Zumuthung! Diese Königin der Ovas oder Howas heißt Kanavalouna, ist eine alte Negerin und den gemeinsten sinnlichen Genüssen ergeben. Roh, abergläubig und fanatischen Parteihäuptern verfallen, die sie nach Ermordung der natürlichen Erben Nadamas unter der Angabe zur Königin erhoben, „daß sie von letzterem schwanger sey“, gebar sie zwei Jahre nach dem Tode des Gatten den gegenwärtigen Thronerben. Dieses Weib, dessen Schwäche über 500,000 ihrer Unterthanen und Inselbewohner auf die grauenvollste Weise das Leben kostete, ehe der Thron ihres Gatten gesichert war, — dieses Weib sollen wir um Gnade bitten!“

## Tages-Nachrichten.

Die neuesten Posten, die heutigen sind ausgeblieben, enthalten:

1) Aus zuverlässiger Quelle will man in Berlin wissen, daß sämtliche Landtagsabschiede in der Verfassungsfrage durchaus ablehnend lauten.

2) Die am 9ten December im höchsten Auftrage durch den Finanzminister von Moß eröffnete hessen-kasselsche Ständeverversammlung ist bereits am 10ten December auf drei Monate vertagt worden. Weder konnte die Gesetzmäßigkeit der Wahlen untersucht, noch der permanente ständische Ausschuß, der nach der Verfassung nicht fehlen darf, gewählt werden. Das Letztere geschah nachträglich.



3) Ganz England ist in Bewegung: Freihandels-Meetings, aller Orten! Man begnügt sich nicht mehr mit der Abschaffung der Kornzölle.

4) Das französische Razziasystem in Algerien zeigt sich, nach den neuesten Berichten von dort her, immer mehr und mehr in seiner Nichtigkeit; denn so wie die Franzosen aus einer Gegend abmarschirt sind, tritt wiederum die Bewegung, und noch heftiger und blutiger ein.

5) Am 11ten December fand in Wien das militärische Leichenbegängniß des am 8ten December daselbst verstorbenen badenschen Gesandten, des im Befreiungskriege in Kaiserlich-russischen Diensten ausgezeichneten Freiherrn von Tettenborn, statt.

6) Aus Altona schreibt man: ein von Herrn Henke in Driessen am 3ten December entdeckter Stern, weise sich als ein neuer Planet (?) aus; er ist in der Nacht vom 17ten zum 18ten December auch auf hiesiger Sternwarte beobachtet worden.

7) Die französischen Rüstungen gegen Madagaskar, die man eine Zeit lang für aufgegeben hielt, werden nunmehr auf das Eifrigste betrieben; die Expedition wird wohl um das Ende Januars von Toulon in See gehen.

8) Die Kornpreise sind seit Kurzem, wegen der Ministerialkrisis, auf den Märkten von London, Liverpool, Leeds und andern Städten merklich gefallen, eben so zu Wakefield, Glasgow und Keith.

9) Am 16ten Dec. traf in Liverpool die „Britannia“, durch Nebel bis zum 2ten December in Boston zurückgehalten, mit Nachrichten aus New-York vom 1sten December ein. Der Kongreß ist am 1sten December eröffnet worden; die Botschaft des Präsidenten, — die über Krieg oder Frieden mit England entscheiden wird, — soll erst am 3. December öffentlich bekannt gemacht werden.

10) In der Gemeinde Pflaumloch (in Württemberg) ist ein Israelit, M. Etlinger, zum Bürgermeister gewählt worden, der erste Fall, daß von der Erlaubniß, Juden zu Gemeindeämtern zu wählen, welche seit 1828 besteht, Gebrauch gemacht wird.

11) Ein Madrider Blatt, der Clamor publico vom 10ten December, enthält folgende befreundende Nachricht vom 6ten December: „Die ganze französische Armee ist von der marokkanischen Armee umzingelt. Alle Dampfboote sind von Algier nach Frankreich abgegangen, um beträchtliche Verstärkungen zu holen, welche dazu mitwirken sollen, die Linie der marokkanischen Armee zu durchbrechen. Die Verstärkungen werden dringend und so schnell als möglich begehrt. Die Officiere der marokkanischen Armee beweisen durch ihre Geschicklichkeit in den Manövern, daß sie wohl-erfahrene Militärs sind.“ Wenn an dieser Nachricht etwas

Wahres ist, so wird man mindestens unter der marokkanischen Armee eine Armee Abd el Kader's zu verstehen haben. (Puß ??)

12) Dem Patriot zufolge, wäre die Auflösung des Peel'schen Cabinets dem Umstande zuzuschreiben, daß alle Mitglieder desselben, Peel ausgenommen, darauf bestanden hätten, den Gutsbesitzern eine Entschädigung von 30 Mill. £ für die Abschaffung der Korngesetze zu bewilligen, wobei denn die eigentlichen Landleute (die Pächter) leer ausgegangen wären.

13) Die Times glauben an keine Koalition zwischen Peel und Russell, und sind übrigens fast unwillig darüber, daß die reichste und bisher mächtigste Aristokratie von Europa mit gespannter Erwartung auf den Ausgang des Kampfes zwischen einem Baumwollenspinner (Cobden) und dem Sohne eines Baumwollenspinners (Peel) blicke.

14) Zu Halle starb am Abend des 16ten December der bekannte Schriftsteller Hofrath Dr. Dorow.

15) Nicht nur Gemeinden, sondern auch Privatleuten, hat der belgische Minister der Staatsbauten den unentgeltlichen Transport auf den Staatsseisenbahnen für Lebensmittel, sobald nachgewiesen wird, daß sie zu unentgeltlicher Vertheilung oder zum Wiederverkauf, zu Kostenpreisen an Arme bestimmt sind, bewilligt.

16) Man hat in Dresden so eben eine Falschmünzer-Gesellschaft ausgespürt, die aus 4 Personen, darunter ein Lithograph, besteht, und sich besonders mit der Verfertigung von Fünfsthaler-Kassensbillets beschäftigt haben soll.

17) Das erste Auftreten der beiden dressirten Elephanten auf dem Pariser Théâtre olympique hat am 10. December stattgefunden; das Stück: „les Elephants de la Pagode“, war, wie alle dergleichen Stücke, ein Unsinn; aber die Elephanten und ihre Künste machten großes Aufsehen. Bei den Proben wurde der Portier des Theaters von dem größern Elephanten, den er neckte, mit dem Rüssel ergriffen und einige Male gegen die Mauer geschleudert, so daß man ihn ganz zerstückmettert wegtrug; er soll am 11. December gestorben seyn.

18) Die in Berlin jetzt anwesende Violoncellistin Lise Christiani ist eine originelle Erscheinung. Sie ist stolz auf ihre Abkunft aus der niedrigsten Volksklasse, eine Königin des Cello's. Als ein Prinz sie fragte, ob sie denn wirklich eine geborene Pariserin sey? antwortete sie: „Oui, je suis née au ruisseau de Paris“. Ruisseau bedeutet nämlich auch Rinnstein. Die gute Dame hat den „Ewigen Juden“ studirt und gefällt sich in der Idee einer Reine Bachanal, oder des rothgeldlockigen Fräuleins von Cardoville.

## Anzeiger.

Die Mitauische Zeitung wird in der bisherigen Weise fortgesetzt, eben-so das Allgemeine Curl. Amts- und Intelligenzblatt. Erstere kostet über die Post 5 Rub., hier in der Stadt 4 Rub., letzteres 4 Rub. Silb. der Jahrgang. — Bestellungen hier aus der Stadt werden in der Zeitungs-Expedition gemacht, wo auch zugleich bemerkt wird, ob die Blätter ins Haus gebracht werden sollen, wofür denn des Zeitungsträgers Bemühungen mit 50 Kop. Silb. zu vergüten sind. — Bestellungen für das Land und andere Städte können bei den nächstgelegenen Postkomptoirs oder bei dem hiesigen Gouvernements-Komptoir gemacht werden. Mitau, den 19ten December 1845.

J. F. Steffenhagen und Sohn.

Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

### Inland.

**Nachrichten aus Kaukasien. (X.)** Aus Kaukasien haben wir Nachrichten vom 23ten November. Die Trupps der Gebirgsbewohner, die am 1ten Nov. in Magale-Mukark lagerten, waren allmählig weniger zahlreich geworden, so daß es den Kassumyken möglich ward, sie von dort zu vertreiben. — Der Kommandirende der Truppen in Süd-Dagestan berichtet unterm 28ten Oktober, daß, weil in dem Gebirge keine Zusammenrottungen mehr Statt fanden und der Feind außer Stande war, etwas von Bedeutung zu unternehmen, die Miliz nach Hause entlassen sey und die Truppen sich anschickten, in einigen Tagen ihre Winterquartiere zu beziehen. In Nord-Dagestan ist Alles ruhig; die Arbeiten am Fort Tschir = Surta nehmen ihren Fortgang. In Schali hat sich eine bedeutende Partise Tschetschenzen in der Absicht, Raubzüge zu unternehmen, gesammelt; der Chef der linken Flanke hat jedoch den zunächst stehenden Truppen bereits die erforderlichen Befehle erteilt und überhaupt alle geeigneten Maßregeln ergriffen, so daß die Auflösung jener Haufen in Kurzem zu erwarten steht. Den feindlichen Tschetschenzen wird jetzt jedes Jahr die Nähe des Forts Wosdwißenskoje fühlbar: die Garnison desselben zog am Ende des vorigen Monats einige Male in der Umgegend auf Fouragirung aus, und nahm ihnen dabei mehr als 5000 Pud Heu ab, welches für den Winterbedarf in die Festung geschafft wurde. Die Befestigungs-Arbeiten an den zwei, in diesem Jahre an der Sunsha gegründeten, Stanizen, sind nunmehr vollständig beendigt; beide sind bereits mit Geschütz versehen, und in einer derselben ist eine Brücke über den Fluß geschlagen. Von den übrigen Punkten sind keine Berichte von Kriegs-Operationen eingegangen; überall herrscht Ruhe. Vom 1ten bis 21ten November unternahm der Ober-Befehlshaber eine Inspektions-Reise nach Kachetien und längs der ganzen Lezgischen Kordon-Linie, woselbst er Alles in dem besten Zustande fand; nach der Besichtigung des Forts Natlis Mzemeli, empfing er, am Fuße des Gebirges, im Dorfe Esabui die Ältesten der Didoer-Gemeinde, welche ihm die Erklärung ihrer Unterwürfigkeit und das Versprechen brachten, künftig mit uns in Frieden leben zu wollen. Als der Ober-Befehlshaber in der Festung Sakataly angekommen war, bestimmte er, daß die Enthüllung des, dem General-Major Guliakow errichteten, Denkmals während seiner Gegenwart Statt finden sollte. Dieser tapfere General fand den Tod gleich im Beginne des blutigen Gefechtes, welches am 15ten Januar 1804 den Lezgieren beim Dorfe Sakataly geliefert ward. Er war vom Fürsten Zizianow mit einem Truppen-Detachement hieher gesandt, um die Ruhe unter den Osarzen herzustellen, welche, nachdem im Mai 1803, Balakany, von ihm, dem General-Major Guliakow, eingenommen worden war, sich unterworfen und Abgaben zu entrichten versprochen, nach einigen Monaten sich jedoch

wieder empört hatten, und raubend in Gruffen eingefallen waren. Das, auf Allerhöchsten Befehl S. M. des Kaisers in Odessa verfertigte, gußeiserne Denkmal, ist auf dem Marktplatz in der Festung Sakataly, unweit der Stelle, wo der General Guliakow den rühmlichen Tod starb, aufgestellt; die Enthüllung desselben fand am 13ten November, mit kirchlicher Feier und militairischen Ehren, Statt. Um diesen Tag noch festlicher zu machen, vertheilte der Ober-Befehlshaber an 19 Militairs niedern Ranges, die sich unter den, bei der Enthüllung anwesenden, Truppen befanden, das St. Georgen-Kreuz, zur Belohnung der Verdienste, welche sie sich während des diesjährigen Feldzuges in Ankratl und Dido, unter dem Befehl des General-Lieutenants Schwarz, erworben hatten. Es verdient bemerkt zu werden, daß von allen, bei der Enthüllung des Denkmals Anwesenden, der Ober-Befehlshaber der Einzige war, der, damals Lieutenant des Leib-Garde Preobraschenskijschen Regiments, an dem Gefechte vom 15ten Januar 1804 Theil genommen hatte. Er war vom Fürsten Zizianow aus Elisabethpol hieher beordert, und befand sich während des Gefechtes beim General-Major Guliakow.

**Dorpat, den 12ten December. (D. Z.)** Bei der am heutigen Tage stattgefundenen feierlichen Preisvertheilung an Studierende für gelöste wissenschaftliche Aufgaben wurde die goldene Preismedaille zuerkannt: dem Stud. jur. Konstantin Steinbach aus Arensburg, dem Stud. phil. Karl Klevesahl aus Windau und dem Stud. med. Johann v. Holst aus Jellin; die silberne Preismedaille erhielten: der Stud. theol. Georg v. Holst aus Jellin und der Stud. med. Gustav Schilling aus Riga.

**Provinzialnachrichten. Libau.** Das Libauische Wochenblatt No. 96 bringt die Todesanzeige von dem am 17. (29.) Oktober in Rom nach fünfmonatlichen Leiden erfolgten Tode der vermittelten Frau Gertrude Elisabeth Reuther geb. Herrmann, in einem Alter von 57 Jahren. Je seltener bei uns wahrhafte Künstlertalente sind, desto mehr muß uns die traurige Nachricht von dem Hinscheiden einer als Materin so ausgezeichneten Künstlerin innigst betrüben. Von Jugend auf hat sie dem Muse ihres Genius vielfache und große Anstrengungen und Opfer gebracht, und unter vielem Mißgeschick des Lebens hat sie sich emporgerungen, zu einem reinen idealen Künstlerdaseyn, wie sie es nur während ihrer letzten Lebensjahre in dem kunstbegabten Italien und in Rom genießen durfte. Sie war eine geborne Libauerin und hatte ihre Kunstbildung in Dresden empfangen. Obgleich sie in der Portraitmalerei sehr glücklich war, — ihr eignes von ihr gemaltes Portrait in einem ihr lange freundlich gesinnten Privathause hier in Mitau, — ein durch Kolorit und Zeichnung gleich ausgezeichnetes Kniestück, giebt ein Zeugniß davon, — so strebte doch ihre innere Neigung immer nur zu dem Studium der herrlichen Bild-

werke der alten Malerschulen hin. Man hat mehrere schöne Nachahmungen und Kopien derselben von ihrer Hand. Sie wäre gewiß eine vollendete Künstlerin ersten Ranges geworden, hätte sie in früheren Jahren die so nöthige und wohlthunende Aufmunterung und Unterstützung gefunden, die sie leider mit Anstrengung erst sich selber erwerben mußte. Das ist nun aber einmal das Loos des Schönen auf der Erde. Friede ihrer Asche!

**Neues aus dem Reiche.** Die Runkelrübenzuckerfabrikation hat sich in Rußland bedeutend vermehrt, obgleich sich dieser Industriezweig erst aus den Jahren 1801 und 1802 datirt; die Blankennagelsche bei St. Petersburg war die erste. Man berechnete im vorigen Jahre die ganze Produktion auf eine halbe Million Pud. Im Anfange dieses Jahres verkaufte man in Charkow das Pud Runkelrübenraffinade zu 32 Rubel. In manchen Städten, die solche Fabriken in der Nähe haben, braucht man fast gar keinen andern Zucker mehr. — Herr Radionow, Mitglied und Kommissionsär des Kunstvereins in Moskau, hat neben seinem Magazine einen großen Saal eröffnet, in dem jeder Künstler seine Arbeiten unentgeltlich ausstellen kann. Für alle Künstler des Reiches ein sehr dankenswerthes Unternehmen, da in dem reichen Moskau viel gekauft wird. In St. Petersburg ist uns noch keine solche Anstalt bekannt, doch dürfte eine solche nicht lange ausbleiben. — Am 26ten August wurde in Perm die erste Töchterchule, mit der auch eine Pension verbunden ist, mit 19 Böglingen eröffnet.

## A u s l a n d.

**Pariser Journalisten-Kongreß.** Der bevorstehende Pariser Journalisten-Kongreß derjenigen Blätter der Opposition, welche für Wahlreform und damit verbundene weitere Entwicklung der Verfassung sind, hat eine Fehde erregt, worin der *Siècle* heftig mitgenommen wird. Es haben sich nämlich nicht alle Blätter der Opposition jenem Vorhaben angeschlossen; der *Constitutionnel* schweigt ganz darüber und der *Siècle* hat sich entschieden gegen eine solche Journalisten-Vereinigung erklärt. Dieses Blatt meint, es würde dadurch keine neue Idee zu Tage gefördert werden, die nicht schon bekannt und schon früher entwickelt und erörtert wäre. Dann würde man auch nicht einig werden, und selbst angenommen, daß die Versammlung der Journalisten einen Reformplan angenommen hätte und selbst die ganze Linke der Kammer denselben unterstützte, so müßte man auch die Stimme des linken Centrum gewinnen, ehe man auf Erfolg rechnen könne, und dies sey durchaus nicht zu erwarten. Der *Courrier français* sagt darüber Folgendes: „Indem der *Siècle* sich weigert, sich der Bewegung anzuschließen, welche von der unabhängigen Presse ausgeht, macht er selbst dem Kurzsichtigsten klar, daß diese Bewegung ihm zuwider ist. Dies Blatt fürchtet offenbar, daß das Land diese Reform-Ideen ernst auffassen und sie der Macht aufdrängen möchte. Hat es aber nicht solche Besorgnisse, warum will es denn nicht, daß die Presse gemeinschaftlich auf das Land einwirke? Warum will es, daß jedes Blatt sein Werk einzeln verfolge, allein, mit eigenen Kräften und nicht in gemeinschaftlicher Zusammenwirkung, wo ein Jeder seine Kräfte durch die des Anderen verdoppelt sähe? Warum sucht es den Einfluß der Presse zu schwächen und nur auf das Parlament sich zu verlassen? Aber Kammer und Presse sind

zwei vollkommen getrennte Dinge, die zu verwechseln man sich wohl hüten muß. Die Presse hat ihre besondere Aufgabe, wie die Kammer die ihrige, und es ist eben so wenig möglich, Journalist auf der Tribüne, als Deputirter in einem Journale zu seyn.“

— Es scheint nun doch, daß der Kongreß der Zeitungs-Redacteurs am 24ten December zusammenkommen werde, wenigstens geben sich die Hauptredacteurs des *Commerce*, des *Courrier français* und des *Esprit public* große Mühe, ihn zusammenzubringen. Der *Courrier français* erklärt gegen das *Siècle*, daß er die Zusammenkunft der Reform des Wahlgesetzes günstiger Redacteurs gewünscht habe, um die Uebereinstimmung ihrer Ansichten darzuthun. Nun diese Zusammenkunft gesichert sey, komme es darauf an, zu handeln, zunächst alle kleinen Streitigkeiten abzuthun und allen Schein von Uneinigkeit zu beseitigen, die ohnehin meist nur in formellen Dingen bestehe. Dazu solle die Versammlung dienen. Habe das *Siècle* Ideen, so möge es daran Theil nehmen, und werde bald begreifen, wie sehr es die wahren Bedürfnisse seiner Partei und die unabwieslichen Forderungen der Lage verkannt habe.

**Englische Küstenbefestigung.** Die Vertheidigungswerke, welche die Engländer auf den Inseln Jersey und Guernsey in letzter Zeit aufgeführt, sollen die Aufmerksamkeit des französischen Cabinets ernstlich auf sich gezogen und dasselbe veranlaßt haben, einige Maßnahmen derselben Art auf den an der Küste Frankreichs im Ocean gelegenen Inseln treffen zu lassen. Nach Belle-Ile-en-Mer und nach der Ile-Dieu ist, wie man vernimmt, der Befehl abgeschickt worden, sofort einige dringende Ausbesserungen an den Befestigungswerken der Städte St. Palais und St. Aubin vorzunehmen. Man glaubt, daß gleiche Anordnungen auch für die übrigen französischen Inseln jener Meeresstriche werden verfügt werden. Die französische Regierung soll, wie es zum wenigsten heißt, die Weisung ertheilt haben, auf den kleinen Chaussey-Inseln, die 15 Kilometer von Granville entfernt sind, und auf den südlich von der Insel Jersey gelegenen Minquiers-Inseln Forts errichten zu lassen. Man fügt hinzu, die Holl-Kutters, welche bisher den Dienst in jenen Gegenden versahen, um die Fischereien zu überwachern und zu schützen, würden demnächst durch eine Anzahl mit Kanonen bewaffneter Forts ersetzt werden. Die France macht auf diese Vorgänge, als auf ein „sehr ernstes Ereigniß“, aufmerksam, weil daraus hervorgehe, daß „selbst inmitten der Minister-Krissis England mit Hinsicht auf Frankreich nicht schlafe.“ Galignani's Messenger, der stets eifrig bemüht ist, jeden Gedanken an Mißhelligkeiten zwischen England und Frankreich zu beschwichtigen und das Amt der Versöhnung zu übernehmen, wenn sich irgendwo Stoff zur Aufregung der Gemüther gegen einander in dem einen oder anderen der beiden Länder zeigt, bemerkt zu diesen Nachrichten: „Die France geberdet sich, als ob in England nichts geschehen könne, um das Land in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, ohne daß dabei eine feindliche Absicht im Spiel wäre, und sie macht darauf hin der französischen Regierung bittere Vorwürfe, daß diese, wie sie sagt, bis jetzt, im Angesicht so gewaltiger Anstalten bei dem Nachbar, ihre eigenen Küsten unbeschützt gelassen habe. Es ist sehr zu bedauern, daß durch einen Vorgang die Meinung erzeugt worden ist, als sey hier oder dort die Nothwendigkeit zu friege-

rischen Vorkehrungen mitten im Frieden vorhanden; aber die France sollte nicht vergessen, daß die brittische Regierung sich zu dem von ihr eingeschlagenen Verfahren durch den Lärm genöthigt sah, der im Parlement über die furchtbaren Anstalten Frankreichs erhoben wurde, während die Küsten Englands, wie man sagte, unbeschußt gelassen seyen. Eben deshalb, weil die französische Regierung, durch ein Geschrei gedrängt, welches seinen Ursprung in unbegründeter Aufregung hatte, alljährlich große Summen für die Ausbesserung der Festungswerke forderte, wurde auch in England die Thätigkeit, welche man nun als ein „ernstes Ereigniß“ bezeichnet, für unumgänglich erachtet. Den Aufregungen der öffentlichen Presse in beiden Ländern ist dieser Zustand scheinbaren Mißtrauens und Besorgtseyns zuzuschreiben. Wäre halb so viel Mühe verwendet worden, die Vortheile des Friedens hervorzuheben, als man sich gegeben, den Krieg als wahrscheinlich darzustellen, so würde diese fieberhafte Stimmung nicht eingetreten seyn, die eine Ausgabe verursacht hat, die bei gegenseitigem Vertrauen, in andere Kanäle geleitet, manchen wichtigen Nutzen hätte schaffen können.“

**Belgien.** Das flämische. König Leopold gab den Brüssellern am 16ten December wieder einen gar schönen Beweis, wie sehr er trotz all der Fransquillonerie, welche in allen Kreisen und bei allen Gelegenheiten sich dort kundgiebt, doch dem flämischen hold ist und bleibt. Nachdem am 16ten December in der öffentlichen Sitzung der Akademie, wo es doch Pflicht des Baron Stassart gewesen wäre, auch der flämischen Literatur und ihrer Träger zu gedenken, da dieselben von nun ab auch Sitz und Stimme in diesem Korps haben sollen, dieser Herr ganz von ihnen geschwiegen, dagegen mit Seelenfreude herausgehoben, wie französische Dichter in von ihm veranstalteten Soireen die Produkte belgisch-französischer Schriftsteller ganz zu ihrer Zufriedenheit gefunden hätten, und nachdem man sich überhaupt alle Mühe gegeben hatte, der Feierlichkeit einen durchaus französischen Anstrich zu geben, trat beim Schlusse der Sitzung König Leopold auf Herrn Willems, den Nestor der flämischen Literatur, zu und sprach in seiner gemüthlichen Weise: „Zu Hause beschäftigen wir uns fleißig mit dem flämischen. Mein Sohn, der Graf von Flandern, brachte mir heute Morgen einige flämische Verse als Glückwunsch, welche ihm sehr wohl gelungen sind, sehr wohl.“ „Sire“, entgegnete Willems, „hier ist nur Einer, der nichts vom flämischen zu wissen scheint, und das ist der Herr Präsident.“ Der König lächelte. Bemerkenswerth scheint es, daß der König gerade zuerst sich an Willems, dann erst an einige der anderen Herren wandte. Am 17ten December Abends besuchte Willems die geschlossene flämische Gesellschaft „de Verbroedering“, deren Mitgliedern er das königliche Wort mittheilte. Der Jubel, mit welchem man die frohe Kunde empfing, ist unbeschreiblich, und dem Könige wurde zuerst, dann dem Grafen von Flandern ein lautes Hoch gebracht.

**Die protestantische Kirche. Preussen.** Die An-  
gelegenheiten der evangelischen Kirche gewinnen zu Königs-  
berg in Preussen, durch die von dem dortigen Konsistorio  
verhängte Absetzung des Divisionspredigers Dr. Rupp, ein  
ernstes Ansehen. Eine Spaltung fand statt, die von sehr  
ernsten und gewichtigen Folgen begleitet seyn wird. Am  
16ten December ist, wie es zu erwarten war, eine Anzahl  
Königsberger Bürger, den verschiedensten Ständen angehö-

rend, zur Bildung einer neuen christlichen Gemeinde  
zusammgetreten und hat ein provisorisches Presbyterium erwählt. Die Absetzung des Divisionspredigers Dr.  
Rupp konnte unmöglich ohne Nachwirkung bleiben. Vor  
das Publikum ist die sich bildende neue christliche Gemeinde  
mit folgender Erklärung hingetreten: „Da die Symbole der  
protestantischen Kirche und ihre Hierarchie, jede freiere  
Entfaltung hemmende Verfassung dem Bewußtseyn der Ge-  
meinde und dem religiösen Bedürfnisse der Gegenwart nicht  
mehr entsprechen, so sind wir Unterzeichnete zu einer christ-  
lichen Gemeinschaft zusammengetreten, die an folgenden  
Grundsätzen festhalten will: 1) Die Lehre von Jesu Christo, von  
dem Wesen Gottes und des Menschen erkennen wir als die  
vernunftgemäße Grundlage unserer religiösen Ueberzeugung  
und die thätige Bruderliebe als die höchste Aufgabe des sitt-  
lichen Lebens an. 2) Der christliche Geist wird sich am  
freiesten in einer wohlgeordneten Presbyterialverfas-  
sung entwickeln, in welcher die ganze Gemeinde vertreten  
wird. Königsberg, den 16ten December 1845. (Folgen  
die Unterschriften.) Gleichzeitig soll eine Adresse an den  
König gesendet seyn, um die Nothwendigkeit eines solchen  
Schrittes klar auseinanderzusetzen. Doch nicht allein diese  
Schritte geschahen zur Wahrung der kirchlichen Freiheit und  
zum Fernhalten der Dunkelmänner, deren einer sogar  
vom Katheder herab die Nothwendigkeit der Persönlich-  
keit des Teufels lehrte, weil der böse Geist, der mit  
dem Teufel gleichbedeutend seyn soll, einst in Schweinen ge-  
wüthet. Die Logik dieser Schlußfolgerung und die Annahme  
der letzten Thatsache zeugt für den Werth und den Bildungs-  
grad der Feinde der evangelischen Freiheit. Ständen sie al-  
lein da, ohne Patronage, man würde solche Geisteskin-  
der wie sonstige Unvernünftige zu belehren suchen, keineswe-  
ges aber ihren Einfluß als einen bedeutenden zu bekämpfen  
haben. Alle geistigen Kräfte müssen daher aufgeboten wer-  
den, und Anerkennung verdient gewiß der Versuch, den ein-  
ige Geistliche mit einer Eingabe an den Minister machen  
wollten. Doch fanden diese unter ihren evangelischen Amts-  
brüdern wenig Anklang, denn leidige Menschenfurcht waltet  
noch immer, und in unserer Zeit fehlt leider häufig Vielen  
der persönliche Muth. Die Lenker dieser Angelegenheit muß-  
ten daher ihren Schritten zu Gunsten und im Dienste der  
evangelischen Freiheit eine andere Richtung geben. Statt  
sich ans Ministerium zu wenden, beabsichtigen viele, ja der  
größte Theil der hiesigen evangelischen Geistlichen, denn nur  
wenige schlossen sich aus, eine Eingabe ans Konsistorium  
folgenden Inhalts: Die Absetzung des Divisionspredigers  
Dr. Rupp habe in der Gemeinde eine solche Stimmung her-  
vorgerufen, daß für die Einheit der evangelischen Kirche zu  
fürchten sey. Auch sie (die unterzeichneten Geistlichen) füh-  
len sich gedrungen, dem Konsistorium über diesen Schritt,  
der einzig in seiner Art dastünde, ihr Bedenken zu äußern.  
Der moralische Lebenswandel Rupp's werde auch von seinen  
Gegnern anerkannt. Sey er nun auch in seinem Feueereifer  
vielleicht etwas zu weit gegangen, so bedürfe die Kirche doch  
solcher tüchtiger Kräfte. Das Konsistorium möge daher die  
Aufhebung des gegen Herrn Dr. Rupp gefällten Resoluts  
veranlassen.“ Es ist überflüssig zu diesem Artikel noch et-  
was hinzuzusetzen und auf die Stellung hinzuweisen, die er  
in der gegenwärtigen Bewegung Deutschlands einnimmt.  
Wir bleiben bei dem Faktum stehen, eine neue protestanti-

ische Sekte will sich in der protestantischen Kirche Preussens bilden, und zwar mit Presbyterianerfassung, — also eine Nachahmung der reformirten Calvinischen Kirche. Ob sie auf gläubigen oder ungläubigen Boden stehen werde, — kann man bis jetzt noch nicht wissen. Man muß abwarten. Jetzt ist's noch die erste Aufwallung, für den Pastor Dr. Rupp, die da spricht, und in einer Aufwallung spricht man immer mehr als man sollte.

**Die waadtländische Bewegung.** Am 16ten December versammelte sich in Zürich der Große Rath und wurde von dem Präsidenten Dr. Bluntschli mit einer Rede eröffnet, worin er ein düstres Bild von der Lage der Schweiz entwarf und namentlich über den Zustand des Kantons Waadt sich folgendermaßen äußerte: „Der vormalig so blühende Stand wurde, das Opfer einer gewaltigen Revolution. Und nun ist es innerhalb weniger Monate dahin gekommen, daß in einem Lande, wo das Wort Freiheit auf Aller Zungen ist, die religiöse Freiheit der reformirten Nationalkirche in einer Weise niedergedrückt und gefesselt ist, die in älterer Zeit nur in der Christenverfolgung unter einzelnen heidnischen Kaisern des römischen Reichs und in neuerer Zeit einzig in der Schreckensperiode der französischen Revolution Analogien findet. Durch Böbelhaufen und durch Gendarmen werden die, welche mit uns denselben evangelischen Glauben theilen, daran verhindert, selbst in ihren eigenen Häusern verhindert, gemeinsame gottesdienstliche Uebungen zu begehren.“

**Tejasfrage.** Nach Angabe der Chronicle nehmen die Vereinigten Staaten nicht nur als Gränze von Tejas den Rio bravo del Norte in Anspruch und wollen Santa Fe als Theil dieses Staates betrachtet wissen, sondern sie sprechen sich den ganzen zwischen 42° und 36° N. Br. belegenen Theil von Mexiko zu, in welchem die Meerbusen von San Francisco und Monterey belegen sind. Die Chronicle erblickt darin eine neue Veranlassung für England, nicht in die Abtretung der Mündung des Columbia-Flusses zu willigen, weil dadurch die Vereinigten Staaten in den Besitz aller Häfen des nördlichen Theiles der Westküste von Amerika gelangen würden.

## Tages-Nachrichten.

Hauptinhalt der heutigen Posten:

1) Als Beethoven lebte, — nun da war die Mitwelt nicht eben sehr dankbar gegen ihn, — wie gewöhnlich; jetzt, da er längst todt ist, steigert sich der Enthusiasmus bis zu den „Unausprechlichen“ und man trägt in diesen ein geniales Monument auf Beethoven — „Beethovenpantalons“ — von einem gestreiften Zeuge, wie Notenpapier.

2) Eine neue Ministerkrisis hat in London wieder begonnen. Lord John Russell ist es nicht gelungen, ein Kabinet zu bilden, und der edle Lord hat sich deshalb veranlaßt gesehen, den Versuch für jetzt aufzugeben. Sir Robert Peel ist am 20. December Nachmittags nach Windsor abgegangen — und wird selber ein neues Kabinet bilden.

3) Nach einer französischen Zeitung, „France“, soll der Schach von Persien Mohamed Mirza gestorben und in der Hauptstadt eine Regenschaft niedergesetzt worden seyn. Diese Nachricht ist übrigens in nicht 2 Jahren schon ein paarmal da gewesen.

4) Die Botschaft des nordamerikanischen Präsidenten lautet sehr kriegerisch; in London ist man aber dennoch sehr ruhig und fürchtet scheinbar keinen Krieg.

5) In den französischen Bagno's befinden sich nicht weniger als Funfzehn Vaternörder, noch in der letzten Woche des Novembers wurde zu Paris ein solcher — von den Affisen — wegen mildernder Umstände freigesprochen!

6) Das unglückliche Ragusa war von dem 1sten Dec. bis zum 3ten Dec. täglich mehrere Male von leichteren und schwereren Erdbeben heimgesucht.

7) Am 19ten December starb zu Weimar in den Nachmittagsstunden der geheime Hofrath und Oberbibliothekar Dr. Riemer, 73 Jahre alt, zu allgemeinem Bedauern. Göthe's langjähriger Freund, hatte er sich durch sein weit verbreitetes griechisches Lexikon selbst einen Namen gemacht. Mit ihm ist abermals ein Stern an Weimar's gelehrten Himmel untergegangen.

8) Eine Anzahl französischer Aerzte haben an Ihre Regierung eine Bittschrift gerichtet, worin sie verlangen, daß die Ermächtigung, die Heilkunst in Frankreich auszuüben, nur denjenigen Ausländern bewilligt werde, welche Ländern angehören, die Frankreich gegenüber die Gegenseitigkeit ausüben.

9) Im Großherzogthum Baden schreitet die Bildung von deutsch-katholischen Gemeinden stark vor; stets geht ihr die Gründung eines „Lesevereins“ voran.

10) Um ein Beispiel zu geben, wie kostspielig auch in Frankreich noch die Justizverwaltung ist, kann erwähnt werden, daß über den Nachlaß des vor einigen Jahren gestorbenen ehemaligen Rechnungsraths, J. de Givrey, nicht weniger als 101 Urtheile, 36 Entscheidungen des königlichen Gerichtshofes und 6 Kassationsbeschlüsse erfolgt sind, und dafür, ohne die Honorare der Advokaten und Sachwalter zu rechnen, 266,774 Fr. 17 Cent. gezahlt werden mußten.

## Anzeige.

Die Mitauische Zeitung wird in der bisherigen Weise fortgesetzt, eben so das Allgemeine Kurl. Amts- und Intelligenzblatt. Erstere kostet über die Post 5 Rub., hier in der Stadt 4 Rub., letzteres 4 Rub. Silb. der Jahrgang. — Bestellungen hier aus der Stadt werden in der Zeitungs-Expedition gemacht, wo auch zugleich bemerkt wird, ob die Blätter ins Haus gebracht werden sollen, wofür denn des Zeitungsträgers Bemühungen mit 50 Kop. Silb. zu vergüten sind. — Bestellungen für das Land und andere Städte können bei den zunächstgelegenen Postkomptoirs oder bei dem hiesigen Gouvernements-Postkomptoir gemacht werden. Mitau, den 19ten December 1845.

J. S. Steffenhagen und Sohn.

(Hierbei eine besondere Beilage.)

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

22. Dec.

30.

# Literaturblatt.

Besondere Beilage zur Mitauischen Zeitung.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

1845.

## Kritiken.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung in den Provinzen des europäischen Rußlands, von B. von Koeppen. St. Petersburg, 1845. (Vorgetragen in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 8ten August 1845. Auch im Bulletin de la Classe historico-philologique de l'Académie Imper. des sciences de St. Petersburg. T. III. No. 1, 2.)

Der, durch eine allgemein anerkannte, so ehrenvolle wie musterhafte Thätigkeit ausgezeichnete Verfasser beschenkt das gelehrte und gebildete Publikum mit einer neuen Gabe, die, wie alle seine jüngern Arbeiten, frisch aus dem Leben der Gegenwart aufgegriffen sind. Um so größern Dank schuldet dieses ihm, je seltener Akademien, mit Ausnahme der naturwissenschaftlichen Zweige, ihre Thätigkeit nach solcher praktischen Richtung der Gegenwart entwickeln. Haben denn das Leben, die Gegenwart, das Vaterland nicht auch ihre Rechte, ihre vollgültigen Ansprüche an eine so glücklich gestellte Thätigkeit, wie Akademien sie entfalten können? Sollen denn Hieroglyphen, Keilschriften, Pyramiden und Mumien, manethonische, arabische und türkische Dynastienregister, alte Kirchhöfe und Schlachtplätze, alte Münzen und zerbrochene Geräthschaften, alte längst in ihre heimatliche Nacht zurückgewichene Götzenjagen, abstrakte nicht selten unverständene Philosopheme, die Leuchthürme seyn, nach denen hin, in der Finsterniß der Nacht, zu freuden Küsten der gelehrte Schiffer seine Bahnen lenkt? Soll denn der Gelehrte von der höchsten Potenz, — und das ist denn doch der Akademiker nach allgemeinem Begriffe, oder sollte es seyn, — soll er denn überall zu Hause seyn wollen und müssen, nur nicht zu Hause selber? Soll er denn seine ganze Geisteskraft, seinen ganzen Scharfsinn, seine ganze Anstrengung, alle seine Nachtwachen, seine Gesundheit, sein Leben an fremden Altären vergeuden, nur nicht an denen des eigenen Vaterlandes, des eigenen Mutterstaates, der ihn mit Aelternliebe gepflegt und großgezogen? Gewiß stellt die Gegenwart andere Forderungen auf, als das siebzehnte Jahrhundert. Wir schmeicheln uns, zu denen nicht zu gehören, denen, wie die Kenie sagt, die Wissenschaft — „eine tüchtige Kuh ist, die ihn mit Butter versorgt“, — im Gegentheile, wir verlangen, daß die Wissenschaft hinabsteigen solle und müsse in die „Gruft der Mumien“, daß sie ihr Geisterauge in alle Fernen der Erde, des Himmels und der Tiefen richten solle und müsse, aber wir verlangen auch, daß ihr der Gegenwart frisches Leben, ein Vorwurf ihres Eifers, ihres Strebens, ihrer Sorgfalt sey. Mögen diese Worte, aus freundlicher Ferne, dem Verfasser, ein Zeugniß geben, wie

sehr wir seinen Bestrebungen gefolgt sind, mögen sie ihm unser herzlichstes „Glückauf“ verkündigen.

Der, geehrte Herr Verfasser, hatte bekanntlich bereits im Jahre 1838 eine Arbeit über „Rußlands Gesamtbevölkerung im Jahre 1838“ (in den Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersburg; Sciences politiques etc.; VI. Serie, T. VI.) geliefert; die vorliegende, die sich mit dem quantitativen Populationsverhältniß nach Quadratmeilen beschäftigt, ist gleichsam als eine Ergänzung oder eine praktische Anwendung der erstern zu betrachten. Die Darstellungsform, welche der Herr Verfasser gewählt hat, ist eine einfache, wie sie jeder wissenschaftlichen Untersuchung nothwendig und allein würdig ist. Er giebt zunächst die Resultate seiner Untersuchung, in einer Tabelle über die Dichtigkeit der Bevölkerung in den 49 Provinzen des europäischen Rußland im Jahre 1846, also mit Ausschluß von Finnland und Polen. Diese Tabelle enthält vier Rubriken: I. die Namen der Gouvernements und Gebiete, II. die Gesamtbevölkerung (d. i. ohne Trennung des männlichen und weiblichen Geschlechts) derselben im Jahre 1846, III. das Areal jedes Gouvernements und Gebietes, sowohl in Quadratverste als in Quadratmeilen, und IV. die Dichtigkeit der Bevölkerung in denselben, wie viele Bewohner auf eine Quadratverste und wie viele auf eine Quadratmeile kommen. An diese Resultatentabelle, die noch manche praktische Einrichtung hat, schließt sich nun eine zwiefache Erläuterung, — eine vorangehende, welche die Veranlassung und den Gang, das dabei beobachtete Verfahren, die befolgte Berechnungsweise der ganzen Arbeit darlegt, und eine nachfolgende, die in einzelnen erklärenden Anmerkungen zu verschiedenen Stellen der Tabelle die nöthigen Erklärungen hinzufügt.

Es kam bei der ganzen Arbeit auf folgende drei Momente an, um die Schlussfolgerungen der Dichtigkeit der Bevölkerung zu ziehen; zunächst auf die Feststellung des Begriffes „europäisches Rußland“, — sodann die möglichst genaue Auffindung des Flächeninhalts der einzelnen Gouvernements und Gebiete — und schließlich die Feststellung der Größe der Bevölkerung in denselben.

In Rücksicht auf die Feststellung des Begriffes des europäischen Rußlands hielt sich der Herr Verfasser, mit Recht, nicht an die Bestimmungen auswärtiger Gelehrten und oft ganz unkundiger Kartenzeichner, — sondern an unsere heimische vaterländische Ansicht. Es fällt Keinem bei, uns ein Asien diesseits des Urals und des Kaukasus zu suchen. — Bei uns kann höchstens die Frage aufgeworfen werden, ob die transuralischen Theile der Gouvernements Perm und Orenburg noch mit zu Europa, oder ob sie zu Asien gerechnet werden sollen. Und auch hierauf fällt dem Russen die Antwort nicht schwer: denn er fragt sich nur, liegen die trans-



uralischen Theile der genannten Gouvernements in Sibirien oder nicht? Sibirien aber und Asien sind in diesem Falle synonym. Da nun aber Sibirien, unsern gegenwärtigen Ansichten nach, erst mit dem tobolskischen Gouvernement beginnt, so folgt daraus, daß der Russe diese transuralischen Landstrecken wenigstens noch so lange zu Europa zählen wird, so lange sie nicht für sich bestehende Provinzen ausmachen und ihre Gouvernementsstädte sich noch diesseits des Urals befinden. Nun ist es jedoch auch klar, daß die Regierung keine neue Eintheilung machen werde, so lange sie die alte, wegen Kommunikation, Jahrmärkte, und hundert anderer Administrationsgründe, für praktischer im Leben halten muß. Und darin thut sie ganz Recht, daß sie die bequemeren Lebens- und Staatsverhältnisse von nahe einer Million lebender Menschen, einer todten Theorie vorzieht. Nur mit den orenburgischen Kirgisensteppen, z. B. mit der vor mehr denn einem Jahrzehend unter orenburgische Verwaltung gekommenen Landstrecke von ungefähr 800 Quadratmeilen verhält es sich anders; denn diese werden fortwährend als integrierende Theile von Asien betrachtet; auch werden sie, im strengen Sinne, nicht zum orenburgischen Gouvernement gerechnet: woher denn auch, in der Tabelle, der Flächeninhalt dieses Landes nicht mit in Anschlag gebracht wurde. So wäre denn die Frage entschieden, und der Herr Verfasser hat noch die permischen und orenburgischen Antheile (pag. 6) besonders berechnet, damit sie, wenn man will, von den Summen auf seiner Tabelle abgezogen werden können; sie betragen 4659 Quadratmeilen mit 1,140,400 Einwohnern. Unterdeß fügen wir noch eine theoretische, jedoch nicht ganz todte und unfruchtbare, sondern aus dem Leben und einer tiefen historisch-politischen Auffassung abgeleitete Bemerkung hinzu: europäisch und asiatisch sind für den Staat und die Staatsverwaltung ganz indifferente Bezeichnungen, — wenn nicht den darunter begriffenen Gebietsstrecken, so ganz eigenthümliche, wesentlich verschiedene, aus der Natur des Landes und der Bevölkerung zukommen, daß sie vor der Hand eine ganz andere Verwaltung, als die heimische im Mutterlande, bedingen. Herrscht namentlich in ihnen nicht der Europäismus, — müssen sie zu diesem erst herangebildet und erzogen werden, — so sind sie als Kolonien des Mutterlandes zu betrachten und zu verwalten. Gehören nun Sibirien und Transkaukasien in diese Kategorie, so sind sie Rußlands eigentliche Kolonien, zwar nicht transoceanische, wie die Großbritanniens sind, — sondern terrestrische oder kontinentale; wobei Rußland der Vortheil erwächst, daß es, sobald der Europäismus Wurzel gefaßt hat, auch diese Kolonien leicht in Theile des Mutterlandes verwandeln kann. Diese Ansicht liegt auch, unbewußt, der National-Volksauffassung zum Grunde, bei den transuralischen Theilen des Gouvernements Perm: der Europäismus herrscht in ihnen, sie gehören nicht mehr dem Kolonialverhältnisse an; der Kolonialbegriff ist nicht mehr anwendbar auf sie.

Was die Feststellung der Größe der Bevölkerung in den einzelnen Gouvernements und Gebieten anbetrifft, so war diese schon in der oben angegebenen Arbeit des Herrn Verfassers über die Bevölkerung Rußlands im Jahre 1838 gegeben. Es kam nur darauf an, den jährlichen Zuwachs der Gesamtbevölkerung seit dem Jahre 1838 zu bestimmen. Der Herr Verf. hatte diesen auf  $1\frac{1}{3}$  pCt. im

Durchschnitt festgestellt, über deren Gründe er einer an ihn ergangenen Aufforderung zufolge sich in der St. Petersburg'schen Zeitung vom Jahre 1841 (No. 199) ausgesprochen. Diese Erklärung ist späterhin, sowohl im Journal de St. Pétersbourg 1841 No. 342, wie auch in der russischen St. Petersburg'schen Zeitung 1841 No. 203 erschienen. Demgemäß nun schlug der Herr Verf. zu der Gesamtbevölkerung von 1838 noch 10 pCt. hinzu, und gewann so die absolute Gesamtbevölkerung des Jahres 1846, wie sie in der ersten Rubrik seiner Tabelle aufgeführt ist. Wie denn auch die Wohnnerzahl in den vier neugetheilten offiziell sogenannten nordwestlichen Gouvernements Grodno, Komno, Minsk, Wilna, (statt der bisherigen Bjelostock, Grodno Minsk und Wilna) bestimmt wurde, darüber findet man in der 8ten Anmerkung zur Tabelle die nöthige Erklärung. Die größte und schwierigste Arbeit machte nun die Auffindung des Flächeninhalts der einzelnen Gouvernements und Gebiete in Quadrat=Verst und Quadrat=Meilen. Schon im Jahre 1840 trug der Herr Verf. von Jaroslaw aus bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften darauf an, daß das Areal der verschiedenen Provinzen Rußlands nach den besten Karten ausgemittelt werde, um auf diese Weise den Widersprüchen in den darüber vorkommenden Angaben ein Ende zu machen. Die damals so eben vollendete aus 39 ganzen und 3 Beiblättern bestehende „Specialkarte des westlichen Theiles des russischen Reichs“, welche unter der Leitung des General-Lieutenants v. Schubert beim Kartendepot des Kaiserlichen Generalstabes erschien, konnte den Berechnungen für die westliche Hälfte des Reichs zum Grunde gelegt werden. Wenn solche auch nur als Uebergangskarte angesehen werden kann, so ist sie doch gegenwärtig das Beste, was wir in dieser Beziehung und in diesem Maßstabe (wo 10 Verst auf einen englischen Zoll gehen, woher sich denn die Kartengröße zur natürlichen Größe wie 1 zu 420,000 verhält, jedes ganze Blatt umfaßt einen Raum von 60,000 Quadrat=Verst (1240 Quadrat=Meilen) die ganze Karte aber erstreckt sich über einen Flächenraum von 3,585,000 Quadrat=Verst oder 74,098, Quadrat=Meilen, wobei jedoch die Wölbung Erde nicht mit berücksichtigt ist) aufzuweisen haben, und ihre Genauigkeit ist im Ganzen genommen um so größer, je weiter man bei Prüfung derselben gegen Westen hin vorrückt. Se. Excellenz der Herr Minister des Innern, wirklicher Geheimerath v. A. Perowskij erklärte sich bereit, die Kosten der Areal=Berechnung aus den Mitteln seines Ministeriums zu decken, und der Herr Akademiker v. Struve aber hatte die Gefälligkeit, die Leitung der Arbeit zu übernehmen und dafür zu sorgen, daß bei Ausmittlung des Flächeninhalts der einzelnen Provinzen, die ihrer geographischen Lage entsprechende Wölbung der Erde mit berücksichtigt werde. So erhielten wir die Areal=Berechnungen, über welche Herr Akademiker v. Struve und Herr Astronom G. Schweizer, dem diese Arbeit übertragen war, im Bulletin der ersten Klasse berichten (Bulletin de la Classe physico mathématique T. IV. No. 22, 23 und 24). Von den 49 Provinzen des sogenannten europäischen Rußlands wurden 37 Provinzen ganz und 2 zum Theil bestimmt; das Areal der übrigen Provinzen würde von unserm Herrn Verf. entweder nach den Angaben der General-Landesvermessung — die der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von Seiten des Meß-Departements des dirigiren-

den Senat mitgetheilt wurden — gegeben, theils mußte es auf Grundlage der bis jetzt zuverlässigeren Quellen ausgemittelt werden, worüber denn der Herr Verf. an den hingehörigen Orten die nöthigen Erklärungen giebt. Mit vielen und großen Schwierigkeiten war die specielle Arbeit des Herrn Verf. verknüpft, denn nicht nur nicht hatte man früher in der Regel es mit dem Verhältniß zwischen Desjatinen, Quadrat=Werst und Quadrat=Meilen genau genommen, sondern es kommen auch in Rußland verschiedene Arten von Desjatinen vor: lange, runde, wirtschaftliche und Kron=Desjatinen, das Alles hat der Herr Verf. bei seiner Arbeit genau berücksichtigt und wo nöthig reducirt. Eine andere schwierige Berücksichtigung mußte der Herr Verf. auf die Gewässer einer Provinz nehmen; die größern Gewässer sind von dem Areal abgezogen worden, die kleinern nicht. Man muß das Alles nachlesen, um sich die angestrengte Mühsamkeit des Herrn Verf. zu vergegenwärtigen.

So verdanken wir denn dem Herrn Verf. eine möglichst genaue Bestimmung der Bevölkerung, des Flächeninhalts und des quantitativen Bevölkerungsverhältnisses des europäischen Rußlands. Und es that wirklich Noth, ein entscheidendes Wort zu sprechen, denn die Angaben lauteten sehr verschieden, so giebt die unter Herrn Arsenjew's Namen fortgedruckte 19te Auflage 1844 des Schulbuchs der allgemeinen Geographie, die Bevölkerung des Gouvernements Kowno mit 365,000 Menschen an, wogegen nach unserm Verf. eigentlich 915,500 anzunehmen sind. So eben die neueste 19te Auflage des Arsenjew'schen Schulbuchs und das neue Lehrbuch des Professors Alexander Obodowsky den Flächeninhalt des Gouvernements Pskow auf 399 Quadrat=Meilen an, die Arsenjew'sche Statistik auf 1050 Quadrat=Meilen, während sie doch 802<sup>04</sup> Quadrat=Meilen ist. Eben so ist es mit dem Gouvernement Nowgorod. Arsenjew's Schulbuch giebt 1100 Quadrat=Meilen, Arsenjew's Statistik 2300 Quadrat=Meilen und Obodowsky 2288 Quadrat=Meilen, das Richtige ist 2213<sup>30</sup> Quadrat=Meilen.

Die Frage nach der Dichtigkeit der Bevölkerung eines Landes gewinnt in unsern Tagen ein sehr großes politisches, welthistorisches Interesse, durch die massenhaften Auswanderungen aus Europa nach fremden Welttheilen, durch den nicht mehr zu verschweigenden, immer mehr anwachsenden Pauperismus. Allgemein lautet nun das oberflächliche Geschrei: „die alte Europa kann ihre Kinder nicht mehr ernähren.“ Da tritt aber die ernste Wissenschaft mit ihren Berechnungen über die Dichtigkeit der Bevölkerung ein, und weist un widersprechlich nach, daß die alte Europa sehr gut im Stande sey, noch dreimal so viel Kinder zu ernähren, als sie bereits ernährt. Es liegt also hauptsächlich auch nur darin, daß die Dichtigkeit der Bevölkerung in Europa noch zu ungleich ist, — und leider werden die Eisenbahnen diese Ungleichheit noch vermehren. Die Beseitigung dieser bestehenden Ungleichheit in der Dichtigkeit der Bevölkerung dürfte ein höchst wichtiger Gegenstand für einen europäischen Kongreß werden, wo denn gewiß die planmäßige und von den europäischen Staaten geleitete Anlegung von Armen=Kolonien im eigenen oder fremden Staate, sich als das einzige wahrhafte Heilmittel gegen die Schrecken des Pauperismus herausstellen dürfte.

Eine andere Seite des Einflusses der Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse ist folgende. Man will die Be-

merkung gemacht haben, daß der jährliche Zuwachs der Bevölkerung, je mehr nach Süden immer geringer werde; und zugleich die Ursache davon in der nach Süden abnehmenden Lebensdauer gefunden haben. Dagegen läßt sich aber Vieles erinnern. Wir können hier nur andeuten und hinweisen auf die nothwendige Untersuchung der Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern, — auf die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, — auf die der Bevölkerung nachtheilige Polygamie, — auf die schlechten staatsbürgerlichen Verhältnisse in den asiatischen Staaten, Persien, Türkei und in den alten Kolonialstaaten u. s. w. Mit einem Worte, auch das ist ein großes interessantes Kapitel.

Solche Arbeiten über die Dichtigkeit der Bevölkerung, wie sie der Herr Verf. uns giebt, haben also ihre höchst bedeutungsvolle, interessante Seite, die immer tiefer in den Gegenstand einzudringen auffordert. Dieses tiefere Eindringen hat seine zwiefache Richtung; einerseits nach der Aufspürung des eigentlichen kulturfähigen Menschen ernährenden Bodens, nach Abzug der Gewässer, Gebirge, Wälder, Moräste u. s. w., andererseits nach der Dichtigkeitsbestimmung in den kleineren Kreisen, als Staaten und Provinzen sind. Wie groß die Dichtigkeits=Verschiedenheit in den einzelnen Kreisen eines und desselben Gouvernements, dazu liefert die vorliegende Arbeit unseres geehrten Verfassers beiläufig einige Belege. Hätte man eigene Karten für die Dichtigkeitsverhältnisse einzelner Länder, so würden sie den interessanten Anblick von Bevölkerungs=Archipelogen darbieten. Vielfacher Dank gebührt also unserm Herrn Verf. schon deshalb, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen so hochwichtigen Gegenstand mit so viel Gründlichkeit und Sorgfalt hingelenkt zu haben. \*)

### Literär-geschichtliches.

Dreihundert und vierundfünfzigste Sitzung der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, am 17ten December 1845.

Die heute gehaltene öffentliche Sitzung — die 29te mit der unsere Gesellschaft die Feier ihres Jahresfestes begeht — eröffnete Hr. Staatsrath Dr. v. Bursh, an Stelle des noch nicht wiederhergestellten best. Sekretärs, mit Verlesung des von letzterem der Gesellschaft übergebenen Jahresberichts, welcher das Wichtigste, was die Gesellschaft im Laufe des Jahres betroffen hat, und eine gedrängte Anzeige von den Lebensumständen und Verdiensten derjenigen Mitglieder enthält, die dem Vereine in demselben Zeitraume durch den Tod entzogen sind, namentlich, der vier Ehrenmitglieder: des Generals der Infanterie Fürsten Carl Lieven; des Grafen Eduard Maczynski; des Generals der Infanterie Alexander Wilhelm Lorenz v. Meidhardt, und des vormaligen Finanzministers, Generals der Infanterie, Georg Franz Grafen Cancrin; — der auswärtigen Mitglieder: des Kollegienraths v. Olskoy; des

\*) Um unsererseits zur Verbreitung der von dem Herrn Verfasser gewonnenen Resultate möglichst beizutragen, wollen wir unserm Leserkreis in einer eigenen Beilage die Haupt=tabelle wiedergeben, und erlauben uns den geehrten Herrn Verfasser darauf aufmerksam zu machen, ob es nicht überhaupt zweckmäßig, ja sogar nothwendig wäre, die Tabellen allein zur Verbreitung in alle Schulen und Lehranstalten des Reichs — abdrucken zu lassen?

Privatgelehrten in Dresden Georg v. Brunnow; des Legationsraths Friedrich Georg Ludwig Lindner in Stuttgart; des Hofraths Heinrich Gotthard Theodor v. Hagemeister zu Drostenhof in Livland; — des einheimischen ordentlichen Mitgliedes Baron Peter v. Korff auf Garrofen, und des Korrespondenten, Hofrath und wissenschaftlichen Lehrers am hiesigen Gymnasium, Emanuel Lindemann.

Es erfolgte hierauf die Proklamation der in der Generalversammlung am 26sten November Neuerwählten, und sodann wurde vorgelesen:

- von Hrn. Staatsrath v. Bursh eine Abhandlung des Hrn. Kollegienrath v. Braunschweig: „Die Eisenproduktion der europäischen Staatengruppe;
- von Hrn. Dr. F. Koeler „Nachforschungen und historisch-philosophische Entwicklungen über die Herleitung verschiedener Wörter;
- von Hrn. Staatsrath Kreismarschall v. Mirbach ein literarisches Allerlei: Ueber die Liebhabereien des Zeitalters.

## Aphorismen.

\* Spinoza sagt: „Für den Staat kann nichts Sicheres ausgedacht werden, als wenn man Freimüthigkeit und Gotesdienst bloß in Werke, das ist in die Ausbildung der Menschenliebe und Gerechtigkeit, setzt, alles Uebrige aber eines Jeden freiem Urtheil „überläßt“. — Seinem Glauben, das ist seinem innersten Seelenleben, nach steht der Mensch über der Erde; seiner Moral, das ist seinem äussern Leben, nach gehört er der Erde an. Ist seine Moral gut, so ist er ein guter Erdenbürger, und man sollte ihn dann um so ungestörter in seinem Glauben und Denken lassen, als es ja doch in keines Menschen Macht noch Gewalt steht, einen Andern zwingen zu können, daß er etwas glaube, denke, was er nicht denken oder glauben kann oder nicht will. Es ist also eine wunderbare Inkongruenz christlicher Staaten und Kirchen, an die Spitze ihrer Grundsätze den zu stellen, daß das innerste Glaubens- und Seelenleben, über die nur Gott allein urtheilen könne, auch allein nur einigen Werth habe; — und dennoch dem Entgegengesetzten, dem Aeussern, einigen Werth zuzusprechen.

\* König Friedrich Wilhelm III. spricht in einer Kabinettsordre unter dem 20. Februar 1804 den Satz aus: „Die Publicität ist für die Unterthanen die „sicherste“ Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit „und den bösen Willen der Beamten, die ohne „sie eine bedenkliche Eigenmacht erhalten.“ —

## Ephe meriden

aus der Literaturwelt.

\* Der Däne Westergaard will aus den Inschriften der Achemeniden, welche er sich zum Gegenstande seiner besondern Forschung macht, die Gewissheit geschöpft haben, daß die Herrschaft derselben sich nicht bloß über die Gebirge der Tartarei in Osten erstreckte, sondern daß sie auch in Westen vordrangen und Europa zu unterjochen suchten.

\* Das Pariser Conservatorium der Musik, mit 70 Leh-

rern und mehr als 500 Schülern, kostet dem Staate nicht mehr als 155,500 Fr. Die Preise bestehen, ausser dem bezüglichen Diplom, in musikalischen Instrumenten, Musikalien, Büchern und Medaillen. Die Schüler dieses Instituts führten neulich auf dem Theater zu St. Kloud *Daylarrac's Oper*: „*Raoul de Crequi*“, mit allgemeinem Beifalle auf.

\* München hat gegenwärtig nicht weniger als 800 Künstler und Kunstjünger der verschiedenen Branchen aufzuweisen.

\* Die Münchener Kunstausstellung hat, nach siebenjähriger Unterbrechung, dieses Jahr vom 25sten August an stattgefunden.

\* In Athen hat sich eine Gesellschaft der schönen Künste gebildet, deren Protektorat die Königin übernommen hat.

\* Der Mnemoniker Otto genannt Reventlow, ein Däne, studirte vor 6 — 8 Jahren in Kiel, wo er wegen Privathändel in Untersuchung gerieth und mit einem andern Studirenden landflüchtig wurde, hat jetzt die Erlaubniß erhalten, wenn er wünscht, in sein Vaterland zurückzukehren.

\* Am 1sten Januar starb zu München der durch seine Geschichte des Hauses Habsburg bekannte Fürst Eduard von Lichnowsky, 55 Jahre alt.

\* Dumesnil's „*Epreuves sociales de la France, Paris 1845*“ schildert mit Geist und kräftiger Fülle den Sittenverfall in Frankreich, stets mit Nachweisung der historischen Entwicklung. Es ist eins der interessantesten Bücher der neuen französischen Literatur.

\*) Istrien und Dalmatien. Briefe und Erinnerungen von H. Stieglitz. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta 1845. „Der Reisende führt uns mit Bequemlichkeit die Küste Istriens und Dalmatiens entlang, verweilt in den wichtigsten Ortschaften, schildert deren antike Denkmäler, geschichtliche Erinnerungen, Volksitten und Trachten, Landschaftsbilder u. s. w., und mischt gelegentlich in freiester Diskussion auch allgemeine Reflexionen und Rückblicke auf die deutsche Heimath ein.“

\* Belgien in seinen Verhältnissen zu Frankreich und Deutschland, mit Bezug auf die Frage der Unterscheidungszölle für den deutschen Zollverein, von Gustav Höffen. Stuttgart und Tübingen bei Cotta, 1845. — Mit großer Klarheit setzt der Verfasser alle Fragen von Wichtigkeit auseinander, zu denen die Existenz des neuen unabhängigen Staates Belgien Veranlassung gegeben, besonders über das Verhältniß zu Deutschland. Der Mittelpunkt des ganzen Werkes, des unentbehrlichen für Jeden, der eine genaue Einsicht in dieses politische und kommerzielle Gebiet verlangt, — ist der Kampf der deutschen und französischen Elemente in Belgien, von denen die letztern durch die besonderen Umstände, unter welchen die Revolution im Jahre 1830 vor sich ging, ein unnatürliches Uebergewicht erhielten.

Hiermit schließen wir die drei Centurien von Ephe meriden, in denen wir den Versuch machten, in raschen kurzen Zügen einen Umriss der literarischen Tageserscheinungen von allgemeinem Interesse hinzuwerfen. Ob die Manier überhaupt oder unser Versuch in derselben ansprechen, darüber mögen kompetente Stimmen entscheiden, — wie sie eine Fortsetzung bedingen werden.

— 5 —

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Ostprovinzen. Regierungsrath A. Weitzer.

**Se. Excellenz der Herr Kurländische Civil - Gouverneur, Se. Excellenz der Herr Kurländische Landesbevollmächtigte, Se. Excellenz der Herr Kurländische Vice-Gouverneur, Se. Magnificenz der Herr Kurländische General-Superintendent, alle hohe Beamten und Autoritäten, die Geistlichkeiten aller Confessionen, alle Aeltern, Verwandte und Vormünder der Schüler des Gymnasiums, so wie alle Diejenigen, die im Interesse der Wissenschaften das Mitause Gymnasium mit Ihrem Besuche beehren wollen, werden hiemit ganz ergebenst eingeladen, am 19ten und 20sten December 1845, als am Mittwoch und Donnerstag, den öffentlichen Prüfungen, und am 22sten December 1845, als am Sonnabende, dem Actus in genannter Lehr-Anstalt beizuwohnen.**

---

Die öffentlichen Prüfungen werden in allen Classenzimmern in verschiedenen Lehrgegenständen zu gleicher Zeit abgehalten werden, und zwar:

am Mittwoch von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags,

am Donnerstag von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags und von 3 Uhr bis 5 Uhr Nachmittags.

Der Actus wird im großen Hörsaale des Gymnasiums vor sich gehen und daselbst Sonnabend, als am 22sten December um halb 11 Uhr Morgens beginnen mit dem Chorale:

Jehovah! Deinem Namen  
Sey Ehre, Macht und Ruhm! Amen!  
Bis einst der Tempel dieser Welt  
Auf Dein Wort in Staub zerfällt,  
Soll in unsern Hallen  
Das Heilig erschallen.  
Halleluja!

Darauf wird Herr Oberlehrer der Religion, Hofrath *Kurtz*, ein Gebet halten, — und dann wird gesungen:

• **Zum Jahresschlufs.**

Des Jahres letzte Stunde  
Ertönt mit ernstem Schlag,  
Auf, wünscht mit frommem Munde  
Ihm Fried' und Segen nach!  
Zu jenen grauen Jahren,  
Entflieht es, welche waren;  
Es brachte Freud' und Kummer viel,  
Und führt uns näher an das Ziel.

Auf, Freunde, frohen Muthes,  
Auch wann die Trennung droht!  
Wer gut ist, findet Gutes  
Im Leben und im Tod.  
Dort sammeln wir uns wieder,  
Und singen Wonnelieder.  
Schlagt ein, und »Gut seyn immerdar«  
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr.

Nach diesem Gesang wird Herr Oberlehrer *Zimmermann* eine Rede in deutscher Sprache über folgendes Thema halten:

Welches Verhältniß zwischen Schule und Haus fördert die wissenschaftlichen Fortschritte der Jugend am glücklichsten?

Darauf werden folgende Schüler der ersten Classe reden:

*Alexander Jentsch* in lateinischer Sprache:

Ueber den Hang so vieler Menschen, sich ohne Talent und Beruf in der Poesie zu versuchen.

*Alexander Wladislaw von Skirmuntt* in französischer Sprache:

Ueber den Entwicklungsgang der französischen Sprache und die Ursachen ihrer allgemeinen Verbreitung unter den Völkern Europa's.

*Carl Ludwig Amadeus Maczewsky* in russischer Sprache:

Ueber den Entwicklungsgang der russischen Literatur im Allgemeinen.

*Adolph Bretschneider* in deutscher Sprache:

Ueber den Vorzug der öffentlichen Anstalten und des öffentlichen Unterrichts vor der Privaterziehung und dem häuslichen Unterricht.

Zum Schlufs wird derselbe im Namen seiner Mitschüler den abgehenden Schülern ein Lebewohl sagen.

Sodann wird der Herr Gouvernements-Schuldirector eine kurze Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten im Mitauschen Gymnasium in den letzten sieben Jahren vortragen und einen Bericht über die Thätigkeit des Gymnasiums für das verflossene 1845ste Jahr abstaten.

Zum Schluss des Actus wird gesungen die National-Hymne:

Боже! Царя храни  
Сильный Державный!  
Царствуй на славу намъ  
Царствуй на страхъ врагамъ  
Царь Православный!  
Боже! Царя храни!

**Gouvernements-Schuldirector, Hofrath *Belago*.**

---

Der Druck wird gestattet.

Riga, am 12. December 1845.

Dr. C. E. Napiersky, Censor.



Die Litauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 103.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Litau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## I n l a n d.

**Rom.** Am 13ten (1sten) December geruhete Se. Majestät der Kaiser von Rußland, im erwünschten Wohlseyn, mit Gefolge hier einzutreffen und Sein Absteigequartier im Pallast Giustiani zu nehmen, wo als Ehrenwache eine Abtheilung der Bürgergarde stand. Um 11 Uhr fuhr S. M. der Kaiser, nachdem um 10 Uhr Allerhöchst derselbe von dem Cardinal Staatssekretär Lambruschini im Namen des Papstes bewillkommen worden war, im Gallawagen nach dem Vatikan, wo Allerhöchst derselbe mit aller gebührenden Auszeichnung, der Papst ging Sr. Majestät bis zur Thüre des letzten Vorzimmers entgegen, empfangen wurde. Im päpstlichen Thronsaale war außer den Allerhöchsten Personen nur der Geheimrath von Butenieff und der Cardinal Acton zugegen. Unter dem päpstlichen Throne standen zwei Lehnstühle für Se. Majestät und den Papst, und nebenan zwei Polsterstühle für den Geheimrath und Srn. Cardinal. — Die Unterhaltung dauerte 1½ Stunden. Beim Abschiede begleitete der Papst den Kaiser bis in die Vorgemächer, wo er in Aller Gegenwart Abschied nahm. — Am 17ten (5ten) December erfolgte zum Abschiede ein zweiter Besuch Sr. Majestät bei dem Papste, und nachdem S. Majestät in der Mitternachtsstunde, den 17ten (5ten) Dec. auf den 18ten (6ten) December, den Anbruch Seines Namensfestes mit Messe und Te Deum in der griechischen Kapelle des russischen Botschafters gefeiert, geruhete Se. Majestät, unmittelbar darauf die Reise nach Florenz anzutreten, woselbst S. Majestät am 19ten (7ten) December frühe 5 Uhr bei vollkommenem Wohlseyn eintrafen.

**Woronesh.** (St. Petersb. Zeit.) Der General-Major Tschertkow hatte bekanntlich zur Gründung eines Kadetten-Korps in unserer Stadt die Summe von 1,500,000 Rubeln Aß. und tausend Bauern geschenkt. Dieser Fonds war später durch Beiträge des hiesigen Adels noch verstärkt worden, worauf in Folge allerhöchsten Befehls der Bau der für das Korps nöthigen Lokale begonnen ward. Nachdem diese schönen, zweckmäßig eingerichteten und kolossalen Gebäude, die gleichsam eine Stadt für sich bilden, vollendet waren, beraumte man die feierliche Eröffnung des Korps auf den Tag des Namensfestes S. R. H. des Großfürsten Michael Pawlowitsch an; von dem auch die Anstalt ihren Namen erhielt. Am Tage vor dieser Feier empfingen die, nach vorgängiger Prüfung in die neu gegründete Anstalt aufgenommenen Zöglinge, in der Kadetten-Uniform, umgeben von ihren Aeltern, Erziehern und Vorgesetzten, den Hochwürdigen Epiphior, Bischof von Ostrogoschsk, am Eingangsthore und geleiteten ihn in die prächtige, in dem mittleren Theil des Gebäudes erbaute Kirche. Nach dem daselbst gehaltenen Gottesdienste, speisten die Knaben in dem Speisesaale in Gegenwart ihrer Aeltern, des Militair-Gou-

verneurs und anderer angesehenen, als Gäste anwesenden, Personen, und brachten darauf die erste Nacht in ihrer künftigen Wohnung zu. Am 8ten November begaben sich der Chef des Stabes der Militair-Lehranstalten, General-Major Kostowzow, der einige Tage vorher hieselbst angekommen war, der Direktor und die Beamten des Korps, so wie die Honoratioren des Orts, die Militair- und Civil-Beamten zum Kurator des Michael-Kadetten-Korps zu Woronesh, General-Major Tschertkow, um ihn zu diesem festlichen Tage zu beglückwünschen. Zu gleicher Zeit langte aus St. Petersburg ein Selbstjäger an, der dem General-Major Tschertkow den ihm Allergnädigst verliehenen St. Annen-Orden 1ster Klasse so wie ein Schreiben S. R. H. des Großfürsten Michael Pawlowitsch überbrachte, in welchem S. R. H. ihm zu diesem Beweise Kaiserlicher Gnade Glück wünschte und ihm zugleich die Versicherungen Seiner steten Wohlgeneigtheit ausdrückte. Die Versammlung begab sich nun in das Korps, an dessen Eingänge die Zöglinge zu ihrem Empfange bereit standen, und darauf vollzog der Hochwürdige Epiphior die Inauguration der Kirche, die dem Erzengel Michael geweiht ward, und hielt dabei eine kurze und eindringliche, dieser Veranlassung angemessene Rede, worauf er das von S. R. H. dem Großfürsten Michael Pawlowitsch gesandte Bildniß des Erzengels Michael feierlich dem Direktor des Korps übergab. Nachdem hierauf die heil. Liturgie und das Dankgebet abgehalten worden war, wurde vom Bischof das Korps-Gebäude geweiht. In dem weiten, mit dem lebensgroßen Bildnisse S. M. des Kaisers geschmückten, Saale der Anstalt, war eine reichbesetzte Mittagstafel für 150 Personen gedeckt; die Tische für die Zöglinge standen zu beiden Seiten des Saales; die Gallerien waren von Damen der höheren Stände eingenommen. Am Abende war das Korps erleuchtet und bei dem Gouvernements-Adelsmarschall fand ein glänzender Ball Statt.

**Allgemeine Nachrichten.** (Bl. f. Sdt. u. Lb.) Es war gewiss ein glückliches, auch für Mittel-Städte wünschenswerthes Unternehmen, dessen Plan bereits die Kaiserl. Bestätigung erhalten hat, eine „Niederlage für alle Manufaktur-, Fabrik-, Handwerks- und Kunst-Arbeiten“ zu errichten, um ebensowohl Arbeit und Fleiß zu befördern, das Publikum mit den geschickten Arbeiten bekannt zu machen, auf dessen Kosten jetzt oft der Verkäufer reich und berühmt wird, und dem Arbeiter selbst auf eine leichte Weise die nöthigen Mittel zu verschaffen und durch erniedrigte Preise die Industrie aller Art zu beleben. Dazu nun will eine Aktien-Gesellschaft 1) in beiden Hauptstädten eine Niederlage für obgenannte vaterländische Produkte errichten; 2) dergleichen zum Verkauf gegen Zahlung von 2 Procent übernehmen; 3) gegen die Sicherheit der Sache selbst, dem es Wünschenden eine Anleihe zu ½ Procent monatlich zahlen. Durch

eine solche fortwährende Ausstellung wird das Publikum mit seinen besten Künstlern bekannt, für diese selbst aber ist es gleichsam eine Schule und ein Mittel ihren Eifer anzuregen, und den Absatz ihrer Arbeiten zu steigern, die mögliche Anleihe wird aber den Arbeitern Gelegenheit geben, Material, Instrumente und Maschinen für baares Geld und nicht auf Schuld zu kaufen, eben so ihren Arbeitern den Lohn auszuzahlen, so auch ihre Produkte wohlfeiler verkaufen zu können. Dazu wird die Verwaltung der Niederlage auch Bekanntmachungen ausgezeichneten Arbeiten und ihrer Preise, so wie überhaupt Uebersichten von dem Gange dieses Unternehmens geben, und in dem Lokale selbst Zeichnungen, Modelle und Muster-Arbeiten halten. Zu diesem Unternehmen soll zunächst ein Kapital von 500,060 Rubel Silber, durch Kreirung von 5000 Aktien zu 100 Rubel Silber per Aktie, gebildet werden, das später auch vergrößert werden kann. Der Termin der Unterschriften dauert in St. Petersburg vom 1sten, in Moskau vom 15ten September d. J. bis zum 1sten März 1846.

**Provinzialnachrichten.** Herr Dr. Koch, Seffauscher Kirchspielsarzt, ist von der Kaiserl. naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, am 20ten September d. J., als ordentliches Mitglied aufgenommen und hat das darüber ausgefertigte, von dem Präsidenten, Herrn Grafen Stroganoff, und Vicepräsidenten, Herrn wirklichen Staatsrath Fischer von Waldheim, unterzeichnete Diplom zugesandt erhalten.

**Neues aus dem Reiche.** Mit Ausnahme der Kronscholenden sind für die Kollegien und Lektionen auf den Universitäten und höhern Schulen nach Anordnung des Ministers der Volksaufklärung zu entrichten: auf der St. Petersburger und Moskauer Universität zu 40 Rub. S. M., Charakow, Kasan und Wladimir (Kiew) 20 Rub. S.; auf den Lyceen: dem Michelienschen und dem Fürstl. Beschorodkowschen 15 Rub. S., für das Demidowsche werden noch die Bestimmungen getroffen werden. — Für die mittleren Lehranstalten sind: für die Gymnasien St. Petersburgs und Moskaus 20 Rub. S., für Kiw's erstes Gymnasium, mit Einschluß der Halbpension und der Schüler, welche die gemeinschaftliche Wohnung haben, den Unterhalt ungerechnet, 17 Rub. S., in Odesa und Taganrog zu 7 Rub., in allen übrigen Gymnasien und Kreisschulen des Reichs zu 5 Rub. S. M. zu entrichten. — Die Zahlung wird immer halbjährlich, am 1sten Januar und 1sten Juli, geleistet und wird, wenn die Zahlung auch anders geschieht, immer von diesen Terminen gerechnet. (Bl. f. Sdt. u. Bd.) — Zu Ribinsk (Gouv. Cherson) lief in den letzten Tagen des August ein von Rüdgen erbautes Dampfschiff, „die Wolga“, zu 300 Pferdekraft vom Stapel. Nach der veranstalteten Probe legte es mit halber Dampfkraft gegen den Strom, bei einer Ladung von mehr als 10,000 Pud, durchschnittlich 8 Werste innerhalb 20 Minuten zurück. — Unfern dem Dorfe Krasnoje Sselo — von welchem, von einer Höhe hinabfahrend, man zu der großen Fläche kommt, auf welcher jährlich die Lager des Militärs aufgeschlagen werden und die Uebungen und Manöver desselben stattfinden, liegt das Dorf Pogorjalewo. Dort haben die Engländer ihr Quartier aufgeschlagen und halten ihre Windhunde. Im Herbst kommen etwa zwanzig am Donnerstage und Sonntage dahin, ziehen prachttolle Jagdkleider an und vergnügen sich mit Haasensetzen. Und

die Frucht des vom Morgen bis fast in die Nacht fortgesetzten Treibens und Setzens? Ein mit der Peitsche erreichter Haase; dabei abgequälte Pferde und Menschen! Tausende für einen Grimak verwendet! Ist das nicht wahre Liebhaberei? Zuweilen wird auch ein englisches Rennen veranstaltet. So ließen sie einst einen Aufwurf von Erde machen, fast von-Manneshöhe, an welchem ein Graben gezogen und hinter diesen eine Reihe von Pallisaden gesteckt wurde. Dahin und darüber weg sprengten sie nun mit ihren Pferden. Das hohe langgestreckte Thier, von schlechtem Ansehen, aber laufend, einem Vogel an Schnelle gleich. Und bei dem Sprunge, man traut seinen Augen kaum! Aber auch das Fehlschlagen, das Gefahr droht, macht auf den Charakter des Reiters keinen Eindruck; denn als einst ein Pferd beim Sprunge auf eine Pallisade gesprang, sitzen blieb und seinen Geist aufgab, da setzte sich der Reiter auf ein anderes und machte den Sprung von Neuem. (Bl. f. Sdt. u. Bd.) — Nach einer von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gemachten Mittheilung, bemerkt man eine allmähliche Milderung des mittleren Klima's von Irkutsk, die Stadt liegt 1330 englische Fuß über der Meeresfläche. Bis zum Jahre 1820 stand jährlich manchmal das Quecksilber drei Tage oder Nächte lang im Wetterglase still. Nach 1820 war das nicht mehr in jedem Jahre der Fall. Nach 1830 ist die größte Kälte nicht über 28° gestiegen, und in den Sommermonaten ebenfalls die Wärme nicht über 28°, mit Ausnahme des Jahres 1843, wo die Wärme mehrere Tage auf 29° und einmal sogar auf 31° im Schatten stieg.

## A u s l a n d.

**Die englische Ministerielle Krisis.** Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel mehr, daß Sir R. Peel sein Kabinett wiederherstellen werde. Den sehr bestimmten Erklärungen des Standard zufolge, werden sämmtliche Tory-Minister, mit Ausnahme Lord Stanley's, wieder in ihre Aemter eintreten. Am 23ten December Mittags 1 Uhr begaben sich Sir R. Peel, Sir James Graham, der Schatzkanzler, Herr Goulburn, der Graf von Alberdeen und mehrere andere von den Ministern nach Windsor, um einer von der Königin berufenen Geheimraths-Sitzung beizuwohnen. In derselben soll, wie der Standard anzeigt, das Parlament von Dienstag, den 30ten December, bis Dienstag, den 20ten Januar, prorogirt und die Eröffnung an dem letzteren Tage definitiv beschlossen worden seyn. Lord Stanley begab sich am 23. December Morgens schon nach Windsor, um die Siegel des Kolonial-Amtes in die Hände Ihrer Majestät niederzulegen. Wie es heißt, wird er Herrn Gladstone zum Nachfolger haben. (Anderen Nachrichten zufolge, ist Herr Gladstone am 23ten bereits als Kolonial-Minister beedigt worden.)

— Der Standard schreibt zur Erklärung dieser Ereignisse Folgendes: „Sir R. Peel wird, wie man uns versichert, den Beistand aller seiner früheren Kollegen, mit Ausnahme Lord Stanley's, wiedererhalten. Lord Stanley fühlt sich gedrungen, wir bedauern, es zu hören, aus dem Dienste Ihrer Majestät auszutreten. Seine Lordschaft handelte während der ganzen letzten peinlichen und in die Länge gezogenen Diskussionen durchaus offen und ehrenhaft. Alle die anderen Kollegen Sir R. Peel's werden im Amte bleiben. Sie werden ohne Zweifel von denselben Beweggründen bestimmt,

aus denen Sir R. Peel am vergangenen Sonnabend (20ten December) Ihrer Majestät eröffnete, daß es keiner Zeit zur Berathung und Ueberlegung bedürfe und er sofort die Geschäfte und Verantwortlichkeit eines Premier-Ministers übernehmen werde. Die Frage, welche in dem noch am 20sten December Abends schnellig berufenen Cabinets-Rath entschieden werden sollte, war einfach diese: soll die Königin und das Land in solcher Krisis ohne einen Minister und ohne eine Regierung bleiben? Der Herzog von Wellington und diejenigen Kollegen Sir R. Peel's, welche Anfangs den Ansichten desselben nicht beipflichteten, entschieden sich dahin, daß sie ihn nicht seinen schwierigen und patriotischen Weg allein gehen lassen, sondern die Beschwerden mit ihm theilen und ihm den Beistand gewähren wollten, zu welchem ihre hohe Stellung, ihre bewährte Tüchtigkeit und ihr uneigennütziger Charakter sie befähigte. Die Stellung Lord Stanley's war eine besondere; seiner Ueberzeugung und seinem Pflichtgefühl folgend, zog er sich zurück. Sir R. Peel übernimmt sonach wieder sein Amt, und eine neue Aera beginnt für das Land nach all den jüngsten Besorgnissen und Wechselfällen, unter ähnlichen Auspizien, wie jene, welche unsere Fabrikbevölkerung aus der Tiefe des Glends von 1840—41 zu der gegenwärtigen vollen Beschäftigung und dem heutigen Wohlergehen erhoben, unter denen ferner die Irrthümer einer streitsüchtigen, unzulässigen, auswärtigen Politik gut gemacht oder aufgegeben, und der Name und die Würde Englands auf der ganzen Erde wieder gesichert wurden, während sein Einfluß das Fortbestehen des Friedens und die Ausbreitung aller Segnungen der Civilisation bewirkte. Unter diesen Auspizien wurde auch die Finanzlage des Landes wieder auf einen günstigen Fuß gestellt, so daß die Finanzen Englands sich gegengärtig in besserem Zustande befinden, als irgend jemals. Englands Ehre ist geachtet zu Wasser und zu Lande, sein Volk genießt die Früchte seines Fleißes, seine zeitgeheiligte apostolische Kirche ist so sicher, als eine menschliche Institution es nur seyn kann. Dies sind Weihnachten, und die besten Wünsche für das Land gehen dahin, daß es dieses Fest noch viele Jahre unter solchen Segnungen begehen möge. Uebri gens wartet der Standard, den voreiligen Gerüchten über die Maßregeln des neuen Ministeriums Peel in der Kornge setzfrage Glauben zu schenken. Es sey unmöglich, daß irgend etwas Gewisses oder auch nur Einwas, das der Gewißheit nahe käme, vor der Zusammenkunft des Parlaments darüber bekannt werde. „Der einzige Schlüssel, den wir haben“, schreibt der den Agrikultur-Interessen ergebene Standard, „um uns die Zukunft aufzuschließen, ist der Charakter der Minister und ihr offen ausgesprochenes Vertrauen, im Stande zu seyn, eine Maßregel vorzubringen, welche durch beide Häuser des Parlaments leicht durchgebracht werden und das Land allgemein, mit Ausnahme des Leaguers vielleicht, zufrieden stellen kann. Eine solche Maßregel würde nicht das Agrikultur-Interesse oder irgend ein anderes großes Interesse der Nation verletzen.“

— Wie der Globe bemerkt, waren 20 Tage erforderlich, um das Ministerium Canning, 24 Tage, um das Ministerium Wellington, und nur 6 Tage, um das Ministerium Grey zu Stande zu bringen. Die jetzige Krisis dauert bereits 10 Tage.

**Königl. sächsische Ständeversammlung.** Der sehr warme Kampf in der sächsischen zweiten Kammer über die

Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens mit Staatsanwaltschaft — die einstimmige Annahme desselben — scheinen selbst den Justizminister von Könneritz überrascht zu haben. Einstimmigkeit erwartete er wohl nicht. Daß auch in der ersten Kammer die Mehrheit wenigstens diesem Ergebniss sich anschließen werde, darf man ohne Zweifel erwarten. — Es stehen sich überhaupt auf diesem Landtage die beiden Kammern entschiedener als früher jemals gegenüber und es hat an mancherlei kleinen Facheien hinüber und herüber bereits nicht gefehlt, ja es ist manches scharfe Wort gefallen. Indes vermag man eine solche Entschiedenheit nur gutzuheißen. Wenn Jeder nur redlich und treu seine Ueberzeugung verfechten will, so kann aus diesem Kampfe nur Gutes hervorgehen. An eine baldige Beendigung des Landtages ist nicht zu denken, und ob an seinem, wenn auch spätem, Schlusse nicht noch so manche wichtige Fragen unerledigt seyn werden, muß dahin gestellt bleiben. Vorläufig werden sich die Kammern am 21sten December vertagen, um nach den Festen, am 2ten Januar, ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. — Die Verhandlungen der ersten Kammer über das Hoheitsrecht des Staates über die katholische Kirche haben auch zu interessanten und lebhaften Verhandlungen geführt, wobei namentlich der Leipziger Superintendent Dr. Großmann, als Verfechter des Protestantismus, wieder in höchst ehrenwerther Weise aufgetreten ist gegen die feine Dialektik des Vertreters der römischen Interessen, Dekan Dittrich, den die öffentliche Stimme wohl nicht mit Unrecht als den dereinstigen Nachfolger des verstorbenen Bischofs Mauermann bezeichnet. Diese religiösen Verhandlungen geben Mancherlei zu bedenken; anerkenntswerth ist indeß die große Mäßigung, mit welcher S. R. H. der Prinz Johann in allen diesen Angelegenheiten auftritt.

**Preussen. Königsberg.** Auf Befehl des Ministers Eichhorn ist gegen das Concilium generale (sämmliche ordentliche Professoren) der hiesigen Universität eine Untersuchung eingeleitet, welche die von demselben für den Polizeipräsidenten Abegg beschlossene Inschriftion und ein Schreiben zum Gegenstande hat, in dem vor einiger Zeit der Senat dem Professor Jacobson seinen Dank dafür aussprach, daß er das ihm angetragene Amt eines Bezirksensors abgelehnt hatte.

**Protestantische Kirche. Preußen.** Kaum haben wir über den Frevel in der römisch-katholischen Kirche zu Posen am 8ten December berichtet, (s. uns. Zeit. No. 101), als schon ein gewaltigerer, am Sonntage darauf den 14ten December die protestantische Kirche zu Kulm auf eine eben so unerhörte, wie erschütternde Art entweihte. Die dortige evangelische Gemeinde war zum Vormittags-Gottesdienste zahlreich versammelt. Die Liturgie vom Altare war bereits gehalten, das Vorbereitungslied zur Predigt war beendet, der Prediger hatte schon die Kanzel bestiegen — er hatte den Text vorgelesen, den Eingang gehalten — da schreitet von der Kirchenthüre her, den Hauptgang herauf mit starkem lärmenden Schritt, ein Mann; er geht an Kanzel und Taufstein vorüber grade zum Altar; er besteigt den Altar, er ergreift das Crucifix, wendet sich damit zur Gemeinde, hebt es hoch in die Höhe und schmettert es mit gewaltiger Faust zur Erde, daß es zertrümmerte. Das Unerhörte der That lähmte die Zunge des Predigers, fesselte die ganze Gemeinde mit Entsetzen: doch gleich erhob sie sich wie ein Mann und

als der Frevler denselben Gang vom Altare zurückkehrte, da traten Viele in sichtbarer Erregung aus den Bänken. Aber der Prediger mit schnell gewonnener Fassung, verhütete die weitere Aufregung und mahnete die Gemeinde: „das vergängliche Bild des Erlösers hat eine Frevlerhand vor Euch zerklüftet; um so lebendiger trägt Sein unvergängliches Bild in Euren Herzen. Doch keine Stunde soll unser Altar seines Schmuckes, des Symbols des christlichen Glaubens, entbehren“ — und zur Sakristey sich wendend holte der Prediger das dort befindliche Crucifix und setzte es auf den Altar nieder. Es war ein tief ergreifendes Moment, als das Bild unseres Heilandes wieder auf dem Altare sichtbar war; es zog den Geistlichen, es zog die ganze Gemeinde auf die Kniee nieder — und Alles betete laut die Worte des Predigers nach: „Vater vergieb ihm, denn er wußte nicht was er that.“ — Es ist bei solcher That eine traurige Pflicht einer Nebaktion als Organ ihres Leserkreises, die Gesinnung desselben in klarem Bewußtsein auszusprechen. Wir glauben uns nicht in dieser Beziehung zu irren, wenn wir weder den Lichtfreunden, weder der immer mehr um sich greifenden Irreligiosität, weder der entarteten, unsittlichen Unterhaltungsliteratur, weder der Degeneration der öffentlichen Sitten, weder dem Liberalismus und Radikalismus, und Kommunismus, noch der Masse rationalistischer Prediger, noch dem Dünkel einer Alles zerstörenden Philosophie, noch der Flachheit einer modernen überreizenden Pädagogik, — die Schuld beimessen, am Ende solchen Frevl veranlaßt, herbeigeführt zu haben. Sind das doch nur Alles, Folgen einer Gefinnung. — Nein, wir Alle, Gläubige, wie Ungläubige, Reine, wie Befleckte, Gelehrte, wie Ungelehrte, wir Alle tragen die Schuld, wir Alle haben Antheil an ihr, wir Alle sind auch in solidum dafür verhaftet. — Was jener Wahnsinnige, ein Wort mit dem wir uns leicht hinweghelfen, roh im Bilde that, das thun wir Alle, täglich, stündlich auf seine, geistige Weise in unserm Innern; unser Aller inneres Seelenleben ist das tiefsaufgeregte, stürmbewegte Meer, — jede einzelne That nur die einzelne von dem Ganzen getragene Woge, die köstlichen, Bernstein — oder übeln faulen See tang an das Gestade wirft. — Uebrigens fügen wir noch hinzu, daß die Untersuchung gegen den Verbrecher, den Sohn eines verstorbenen Einwohners von Kulm, eingeleitet worden ist.

## Tages = Nachrichten.

Die heutigen Posten enthalten:

1) Aus dem Danziger Werder schreibt die „Zeitung für Preussen“ unter dem 12ten December: Die Sicherheit des Eigenthums und der Person ist hier in einem solchen Grade gefährdet, wie in Friedenszeiten noch nie. Banden von fünf bis eiss Mann streifen des Nachts umher und machen förmliche Ueberfälle. Abendliche Besuche in der Nachbarschaft meidet Jeder, und so sind wir Alle nolens volens zu einem eingezogenen und häuslichen Leben gezwungen.

2) Der neue Planet gehört zu der Familie der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter. Seine Umlaufzeit kommt der Umlaufzeit der Juno am nächsten. Er geht, so weit man es bis jetzt bestimmen kann, in etwa 1365 Ta-

gen um die Sonne. Die Neigung seiner Bahn gegen die Erdbahn ist von ungefähr 8°.

3) Die Petition des schleswig-holsteinschen Bauernstandes um allgemeine Wehrpflicht zählt bereits 32,000 Unterschriften und mehrere Nachträge wurden der Deputation in Kopenhagen nachgeschickt.

4) Am 15ten December eröffnete die junge Königin Isabella die spanischen Cortes mit einer Rede.

5) Am 17ten December wurden die Sitzungen der holländischen Generalstaaten auf 2 Monate vertagt.

6) Das spanische Ministerium hat bei der Präsidentenwahl der Cortes — Herr Castro wurde gewählt — zwar gesiegt, aber mit genauer Noth, — und bei der Vicepräsidentenwahl aber erlitt es eine empfindliche Niederlage, — denn Herr Salamanca, sein entschiedenster Gegner, wurde gewählt.

7) Ein wahrhafter marokkanischer Gesandte, Ben Mohamed Mayach, — freilich mit ominösen Namen, aber ein sehr verständiger junger Mann, der eine gute Erziehung genossen zu haben scheint, ist in Marseille angekommen und am 21sten December Mittags mit Express nach Paris abgereiset. Sein menschliches diplomatisches Gefolge ist ihm geblieben, aber sein marokkanisches Vieh, Löwen, Strauße, Gazellen etc., ist ihm bei der Ueberfahrt zu Grunde gegangen.

8) Die Franzosen haben einen wichtigen Feind in Algier verloren. Bu-Musa, den Abd el Kader nicht als seinen Raub recht anerkennen wollte, — ist todt; die Glittas haben ihm den Kopf abgeschnitten. Aber noch leben 2 andere, die, wie er, auf eigene Hand sich den Sultantitel zugelegt haben, — was Abd el Kader natürlich nicht gern sieht.

9) Die Vorlesung des ultramontangesinnten Prof. Lenormand, die einen starken Pariser Studentenkravall erregte und die nur durch Unterstützung von 100 Polizeibeamten, durch Municipalgarde und Gendarmen zu Ende gebracht werden konnte, nahm bei Gelegenheit von Papst Gregor VII. für die Päpste noch jezt das unveräußerliche Recht in Anspruch, die Könige zu warnen, zu tadeln und, wenn sie unfolgsam wären, sie abzusetzen. Die Studenten nahmen Partie für die Könige gegen den Herrn Professor, und so entstand der schrecklichste Lärm, von dem die Pariser Zeitungen voll sind.

10) Am 21sten December Abends, etwa 40 Minuten nach 9 Uhr, wurden die Bewohner Lathach durch eine so heftige, von einem dumpfen rollenden Getöse begleitete Erderschütterung, wie man seit Menschengedenken nicht erlebt, in nicht geringes Schrecken gesetzt; mehrere Sekunden schwankte die Erde. Viele Schornsteine sind eingestürzt, Gemäuer geborsten; doch ist Niemand zu Schaden gekommen, und in Klagenfurt wurde das Erdbeben um dieselbe Zeit beobachtet.

11) In den letzten Tagen des Novembers ermordete zu Neapel in der Kirche de Girolomini in der Sakristei ein Geistlicher den andern, indem er ihm mit einem Messer den Hals abschnitt. Die Kirche ist geschlossen, das Allerheiligste ist geschlossen. Die Entrüstung ist allgemein.

12) Dem Professor Hengstenberg in Berlin ist von einer Anzahl die Theologie Studirender eine prachtvoll gebundene Bibel geschenkt worden, auf deren Deckel in Inschrift: „Das Wort Sie sollen lassen stahn“ in Gold zu lesen war.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civilobervernahme der Ostseeprovinzen. Regierungsrath A. Weitzel.

Die Mitauische, den Interessen der Bildung gewidmete Zeitung, wird mit ihren wechselnden Beilagen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Abends, ausgegeben.

N<sup>o</sup> 104.

Achtzigster Jahrgang.

Die Pränumeration beträgt für Mitau jährlich 4 Rbl. S., für Auswärtige über die Post jährlich 5 Rbl. S., halbjährlich und für die Stadt auch vierteljährlich in demselben Verhältniß.

## Inland.

Wien, den 31sten December. S. M. der Kaiser von Rußland geruhete, gestern Abend hier einzutreffen und bei Seinem Gesandten, dem Grafen von Medem, abzustiegen, wo sich der Fürst Metternich zum Empfange Sr. Majestät eingefunden hatte. Bald nach Seiner Ankunft stattete S. e. Majestät — Seinen Besuch S. M. dem Kaiser und der Kaiserin ab. Uebermorgen erfolgt die Abreise nach St. Petersburg.

**Provinzialnachrichten.** Dem bei der kurländischen Baukommission stehenden Major der Banabtheilung der Gekommunikation, Tieden, ist für seine Mühwaltungen bei dem Umbau des Gebäudes des Mitauischen Gymnasiums Allerhöchst eine einmalige Geldgratifikation bewilligt worden.

(Journ. d. Min. d. Volksaufl. Sept. u. Okt. S.)

—  **Nekrolog.** Am 29. Nov. starb in Libau der Oberhofgerichtsadvokat, frühere Stadisekretär zu Grobin, Heinrich Lorenz Christian Sae mann, im Alter von 41 Jahren und 5 Monaten. Er war in Grobin geboren und hatte in Dorpat studirt. — Am 6. December starb auf seinem Landgute Pleppen, im Ambothenischen Kirchspiele, der großbritanische Konsul für Kurland, Francis Kienig Esq., in seinem 66sten Lebensjahre. (Inland.)

## Ausland.

**Englische Ministerkrisis.** Der Globe fragt, was denn die ganze Ministerkrisis veranlaßte, wenn die Herren, wie man jetzt behauptet, so recht wieder einig seyen? Er hofft, daß bei dem baldigen Zusammentritt des Parlaments das Ministerium sich über die letzten Zwistigkeiten aufrichtig äußere, dann werde man sehen, ob Sir R. Peel Vertrauen verdiene, oder nicht.

**Indo-chinesische Ueberlandpost.** Die in London eingegangenen Berichte der neuesten Bombay-Ueberlandpost, welche aus Bombay vom 13ten, aus Kalkutta vom 5ten November datiren, sind im Ganzen von geringem Interesse. Der Generalgouverneur von Ostindien, Sir Henry Harringe, hatte Agra verlassen und befand sich auf dem Wege nach Bhurtpore und Delhi, an welchem letzten Orte er zum 23sten oder 24ten November erwartet wurde. Die Zusammenziehung der britischen Truppen an der Nordwestgränze dauerte fort, nichtsdestoweniger war das Gerücht im Umlaufe, daß der beabsichtigte Streich gegen die Sikhs aufgeschoben sey und die Feindseligkeiten wenigstens nicht mehr in diesem Jahre würden eröffnet werden, eine Verzögerung, welche einigermaßen unerklärlich ist, wenn man die großen Kosten des Unterhaltens eines Heeres in Betracht zieht, das viel bedeutender ist, als eine bloß defensive Haltung den Sikhs gegenüber erforderlich macht. Sollte es zur Invasion des Pendschab kommen, so scheint man dieselbe von Umbal-

lah aus beverksstelligen zu wollen, wenigstens glaubt man dies aus dem Umstande schließen zu dürfen, daß S. R. S. der Prinz Waldemar von Preussen, der den Feldzug in der Begleitung des Generalgouverneurs mitzumachen beabsichtigt, am 4ten November von Umballah aufbrechen wollte, um Ludianah und Ferozpur zu besuchen, am 20sten November aber wieder in Umballah seyn wollte, um dort den Generalgouverneur zu erwarten und sich ihm anzuschließen. Die Nachrichten aus dem Pendschab (Lahore vom 26. Oktober) sind in sofern friedlicher Art, als keine neue Umwälzung stattgefunden hatte; aber Anarchie und Soldatenwirthschaft war nach wie vor die Tagesordnung. Die Zügel der Regierung führte die Ranih, die Mutter des Maharadscha, eine durch ihre Galanterie so bekannte Frau, daß sie die Bezeichnung „die Messalina von Lahore“ erhalten hat. Ihr zur Seite stand der Radschah Lall Singh als Freund und Rathgeber. Ein Wesir war seit Dschowahir Singh's Ermordung noch nicht wieder gewählt worden; Gulab Singh, den die allgemeine Stimme zu diesem Posten berief, weigerte sich so standhaft, denselben anzunehmen, daß die Soldateska, welche von ihm als einem der reichsten Großen die größten Geldspenden zur Feier seiner Erhebung erwartete, beschloß, ihn nöthigenfalls mit Gewalt zur Annahme des Wesirats zu vermögen. Ueber Leben oder Tod des angeblich auf Befehl Dschowahir Singh's hingerichteten Prinzen Peshora Singh herrschte noch immer völlige Unge-  
wissenheit. Nachrichten aus Kabul vom 19ten September zufolge hatte Dost Mahomed wirklich, wie frühere Berichte wissen wollten, mit Peshora Singh in Bündniß gestanden und war gerade im Begriff gewesen, in Peshawar einzufallen, als ihm die Nachricht von der Ermordung des Prinzen mitgetheilt wurde. — In Sind hat sich wieder Krankheit unter den Truppen gezeigt, jedoch nicht in bedrohlichem Grade. — Aus dem eigentlichen Ostindien gehen Nachrichten von einigen Ruhestörungen ein. So war in Indore, in den Staaten des Holkar, ein ernstlicher Aufstand ausgebrochen, dessen Zweck die Ermordung des leitenden Ministers war. Der Aufstand wurde indeß, nachdem sechs Insurgenten getödtet, etwa vierzehn vernichtet worden waren, ohne britische Beihülfe unterdrückt. — In den Staaten des Nizam herrscht fortwährend Unruhe und Aufregung, und man erwartet von einem Augenblicke zum anderen eine britische Intervention. — In Gwalior soll einem, wie es scheint, sehr unsicheren Gerüchte zufolge, eine Verschwörung gegen die Engländer entdeckt worden seyn. — Berichten aus Birma zufolge, die aus Moulmein bis zum 10ten Oktober reichen, war der Beherrscher des Landes, Tharawabdee, entthront und durch seinen jüngsten Sohn ersetzt worden. Alle Handlungen des Ersteren deuteten schon seit längerer Zeit darauf hin, daß er den Verstand verloren hat. — Aus China (Hongkong) reichen die auf diesem Wege eingegan-

genen Nachrichten nur bis zum 30sten September, sind also nicht neuer als die der letzten Ueberlandpost.

**Die nordamerikanische Präsidentenbotschaft, vom 2. Dec.** (im Auszuge). Das Packetschiff „Sea“ hat nach London Nachrichten gebracht aus New York vom 1ten Dec. und die am 1ten veröffentlichte Botschaft des Präsidenten, welche nicht weniger als neun Spalten enthält. Eine kurzgefaßte Inhaltsanzeige mag vorläufig genügen. Die Recapitulation der Unterhandlungen, welche zu dem Anschluß von Texas an die Vereinigten Staaten führte, bildet den längsten Theil dieses Dokuments, das im Ganzen eine ziemlich entschiedene Sprache führt. Die beiden Hauptfragen in derselben betreffen vorzüglich die Beziehungen zu Großbritannien und dem Auslande, nämlich den Streit um das Oregongebiet und die Aenderungen des Tarifs. In Bezug auf den ersten führt Herr Polk eine sehr kriegerische Sprache, indem er anempfiehlt den Vertrag von 1827, welcher die proviso-riische gemeinschaftliche Occupation des Oregon stipulirt, nach Ablauf der vorgeschriebenen Kündigungsfrist von einem Jahre aufzukündigen und das Land dann für die Vereinigten Staaten ausschließlich in Besitz zu nehmen; in Betreff der Tarifrage wird, wie man erwartete, eine Ermäßigung der Zölle für Fabrikate vorgeschlagen. Der Ton dieser Botschaft ist ruhiger und würdiger gehalten als der in der Antrittsbotschaft, obwohl in den Forderungen, namentlich hinsichtlich der Oregonfrage, nichts nachgelassen wird. Die Prinzipien, auf welche diese Forderungen gestützt werden, und deren Erörterungen einen ziemlichen Raum einnehmen, sind die bekannten Gesichtspunkte nordamerikanischer Politik, wie sie von dortigen berühmten Staatsmännern festgestellt worden sind. So bestreitet Herr Polk durchaus jede Einmischung europäischer Mächte in amerikanische Angelegenheiten, indem er sagt: „Das amerikanische System der Regierung ist durchaus verschieden von dem in Europa. Das gegenseitige Beobachten der verschiedenen Herrscher Europa's, damit der Eine nicht zu mächtig für den Anderen werde, hat zu einer Einrichtung geführt, welche man „das Gleichgewicht der Staaten“ nennt. Man kann nicht gestatten, daß dies System auf dem amerikanischen Kontinente irgend eine Anwendung erfahre, vor allen Dingen aber nicht in den Vereinigten Staaten. Wir müssen stets den Grundsatz festhalten, daß das Volk dieses Kontinents allein das Recht hat, sein eigenes Schicksal zu entscheiden.“ Diese Zurückweisung des europäischen Völkerrechts findet natürlich in England den lebhaftesten Widerspruch, da die Anwendung desselben auf die Oregonfrage, welche Herr Polk hiernach entschieden haben will, die dortigen britischen Interessen ernstlich zu verletzen droht. Um seine Argumente für die Behauptung des Oregongebiets in diesem Sinne indeß geltend zu machen, zieht Herr Polk eine Erklärung des ehemaligen Präsidenten Monroe heran und erörtert nach derselben jenes amerikanische Princip folgendermaßen: „Bald ist es ein Vierteljahrhundert her, als in der Jahresbotschaft eines meiner Vorgänger das Princip der Welt angekündigt wurde, daß „der amerikanische Kontinent in Folge der freien und unabhängigen Lage, welche er angenommen hat und behauptet, fortan nicht mehr zukünftiger Kolonisation von Seiten irgend einer europäischen Macht als unterworfen betrachtet werden dürfe.“ Dieses Princip wird mit erhöhter Kraft Anwendung finden, sobald es irgend eine europäische Macht versucht, eine neue

Kolonie in Nordamerika zu gründen. Unter den bestehenden Umständen wird die Gegenwart für eine geeignete Gelegenheit gehalten, das von Herrn Monroe ausgesprochene Princip zu wiederholen und zu bekräftigen, und meine völlige Anerkennung der Weisheit und gesunden Politik desselben zu offenbaren. Die Wiederholung dieses Princips, namentlich in Nordamerika, ist heute nur die Promulgation einer Politik, welcher keine europäische Macht zu widerstehen für gut finden sollte. Bestehende Rechte jeder europäischen Nation sollen geachtet werden, aber unsere Sicherheit und unsere Interessen erfordern es, daß der wirksame Schutz unserer Gesetze über unsere sämtlichen Territorialgränzen ausgedehnt und der Welt als Grundsatz unserer ausgemachten Politik verkündet werde, wie keine zukünftige europäische Kolonie oder Herrschaft mit unserer Einwilligung in irgend einem Theile des nordamerikanischen Kontinents gegründet werden soll.“

**Pariser Journalistenkongress.** Am 25ten December ist der Pariser Zeitungsredakteur-Kongress eröffnet worden. Unter den 31 Zeitungen, welche zu dem Kongress Bevollmächtigte gesendet haben, befinden sich, aus Paris, der Commerce, der Courier français, die Democratie pacifique, der Esprit public, der National, die Réforme, und unter den auswärtigen das Bien public von Mäcon (Hr. v. Lamartine). Ein Pariser Blatt versichert, daß die Verhandlungen mit großer Herzlichkeit und Brüderlichkeit geführt würden.

— Der reformistischen Bewegung, d. h. dem Zeitungsredakteur-Kongress, hat sich bis jetzt keines der Pariser großen Oppositionsblätter angeschlossen, und so lange die beiden Hauptorgane der Opposition, das Siècle und der Constitutionnel, sich von derselben entfernt halten, darf man keine großen Erwartungen von diesem „Vereine der Repräsentanten der öffentlichen Meinung“ hegen.

**Algerien.** Die in Paris eingelaufenen Nachrichten aus Afrika enthalten nichts Entscheidendes: noch immer ziehen die französischen Kolonnen hin und her, vollführen einzelne Razzias, aber das Land kommt nicht zur Ruhe. Man glaubt, daß sich an der marokkanischen Gränze große Ereignisse vorbereiten. Ueber den Tod Bu-Maza's hat man noch immer keine zuverlässigen Angaben.

**Hayti: französisches Zerwürfniß.** Das Journal du Havre meldet eine neue Verwicklung, welche sich zwischen der Regierung von Hayti und der französischen Diplomatie entsponnen hat. Der französische Konsularbeamte in Kay-Hayti ist ins Gefängniß geworfen und thätlich gemißhandelt worden, und der Präsident der Republik zeigt sich wenig geneigt, ihm, oder Frankreich eine Genugthuung zu bewilligen. „Der Konsularbeamte“, sagt der Korrespondent des genannten Blattes, „hatte in Folge eines ernstern Zerwürfnisses Befehl erhalten, die Republik zu verlassen, aber durch die Dazwischenkunft des französischen Generalkonsuls Levassieur wurde ihm ein Aufschub von 3 Monaten erwirkt. Der Präsident hielt indeß diese Frist nicht ein, obgleich er sie selbst, wie man versichert, schriftlich bewilligt hatte, und ließ den Konsularbeamten unerwarteter Weise verhaften. Auf Vermittelung des englischen Konsuls wurde er jedoch in Freiheit gesetzt; als er sich aber an Bord eines auf der Rhebe befindlichen Schiffes begeben wollte, fiel der Pöbel über ihn her, um ihn durchzuprügeln! Ueber die Ursache dieses gan-



zen Handels und besonders die Volksaufregung vernimmt man kein Wort. Ein solches Stillschweigen ist der beste Beweis, daß der Konsularbeamte im Kap Haytien Das, was ihm widerfahren ist, selbst verschuldet hat."

**Mord Leu's von Ebersol.** Der Leu'sche Proceß geht seinem Ende entgegen. Am 16ten December war das letzte Verhör mit Jakob Müller von Etchenrain; am 18ten Dec. legte er nach katholischem Gebrauche eine Beichte ab und ward bald darauf zur Communion zugelassen. Wie bald, ob einen Monat früher oder später, der Proceß und die trotz aller radikalen Zweifel sichere Exekution vorgenommen werden wird, hängt noch von einem Entscheide ab, den das Lausanner Obergericht zu treffen haben wird; nämlich: ob die dreimonatliche Frist einer Kontumacia-Citation eingehalten werden müsse oder nicht. Ein bescheidender Entscheid wird die Sache verzögern, indem Müller dann noch so lange zu leben hat, daß möglicherweise den Implirten Gelegenheit zu einer Konfrontation gegeben werden könne.

**Protestantische Kirche.** Preussen. Königsberg. Sämmtlichen Predigern der Stadt Königsberg ist von der dasigen Polizei die Weisung zugegangen, zunächst durch ihre Einwirkung die in ihren Gemeinden in wilder Ehe lebenden Personen, zu einem, kirchlichen und staatlichen Gesetzen entsprechenden Bunde zu bewegen. Der neue Polizeichef hat es sich zu einer angelegentlichen Sorge werden lassen, die in dieser Stadt derartig bestehenden Verhältnisse zu erforschen. Durch die Ermittlungen der Distriktskommissare sind nicht weniger als 217 wilde Ehen, zum größern Theile mit einem Bestande von 4 bis 5 Kindern, der Polizei bekannt geworden. Ein großer Theil dieser in wilder Ehe lebenden Personen hat sich bereit gezeigt, durch die Trauung ihren Bund legalisiren zu lassen.

**Anglikanische Kirche.** Die Morning-Post berichtet, daß über 30 Eingepfarrte des Geistlichen Marshall mit ihrem Pastor zur römischen Kirche übergetreten sind. Herr Hutchinsohn von der Cambridgeger Universität, hat denselben Schritt gethan, Herr Dakley studirt jetzt katholische Theologie, unter dem apostolischen Vikar Dr. Griffiths in London.

— Die von der englischen Kirche genehmigten Bibeln enthalten gewöhnlich die Apokrypha nicht, doch sind diese auf besonderes Verlangen zu haben. In der neulichen Decemberversammlung der (Missions-) „Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntniß" machte ein Hr. Walter Blunt den Antrag: daß künftig allen von der Gesellschaft verbreiteten Bibeln die Apokrypha beigeheftet werden sollten, weil Luther von ihnen gesagt: das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleichgehalten, aber doch nützlich und gut zu lesen sind. Ueber diesen Antrag entspann sich eine lange Verhandlung. Man warf ein: auf die Apokrypha berufe sich die römische Kirche zu der Unterstützung ihrer Lehren vom Gebet für die Verstorbene und der entsündigenden Wirkung der Almosen: Irrthümer, welchen sich die Aufseher zuneigten. Herrn Blunt's Vorschlag wurde mit 176 gegen 62 Stimmen beseitigt.

## Tages-Nachrichten.

Die heutigen Posten bringen:

1) Die Botschaft des Präsidenten Volk an den Kongreß, in Bezug auf die Oregonfrage, scheint in den Vereinigten Staaten im Allgemeinen keinen allarmirenden Eindruck gemacht

zu haben. Daß dies wenigstens im Kaufmannsstande der Fall gewesen, beweist, daß täglich Schiffe nach der Südbsee expedirt werden, ohne daß die Versicherung derselben Schwierigkeit hat.

2) Der Professor Gruithuisen fühlt sich veranlaßt, in den Münchener Zeitungen zu erklären, daß der Mond keinen Miß bekommen habe.

3) Die große Beruhigung der englischen Geschäftswelt war, daß doch der kriegerrische Herzog, Lord Palmerston, nicht Minister des Auswärtigen geworden, daher ein Hinderniß weniger für die friedliche Lösung vorhanden sey.

4) Am Abend des 21sten December ist die Berliner Domkirche von frevelhafter Hand durch Einbruch beraubt worden; selbst von der Altardecke waren die goldenen Sterne abgerissen worden. Auch zwei andere Kirchen, die St. Gertrudens- oder Spittelkirche und die Waisenhauskirche sind in der Nacht vom 27sten zum 28sten December erbrochen und bestohlen worden.

5) S. K. H. der Großherzog von Hessen-Darmstadt hat am 27sten December, wo er in sein 69stes Lebensjahr trat, den Professor Liebig in den Freiherrnstand erhoben.

6) Der gediegen silberne und reich vergoldete Taktstab, welcher Berlioz bei der am 10ten December in Wien ihm zu Ehren veranstalteten Festmahle überreicht wurde, stellt einen Eichenbaum vor, welcher einer von Lorbeer umkränzte Leier entsteigt. Die Namen der Tondichtungen des Künstlers sind in den Zweigen und Blättern, die derjenigen, welche den Stab gespendet, sammt den Wappen, der Kaiserstadt in den Stamm eingetragen. Der Freiherr von Bannoy, den Stab überreichend schloß seine Aneide mit den Worten: Puisse-t-il rappeler à votre souvenir la ville, où Gluck, Haydn, Mozart et Beethoven ont vécu.

7) Der Standesherr Graf Solms zu Raubach und einige andere größere Gutsherren, welche von den erwerbslosen Leuten trotz aller Aussicht sehr bedeutende Einbuße durch Holzdiebstähle erleiden, haben beschloffen, das nöthige Geld zusammenzubringen, um solche vermögenslose Leute freinach Amerika überzusiedeln. Es sollen bereits namhafte Beiträge gezeichnet seyn. Wahrscheinlich wird man die Auswanderer nach Texas senden.

8) 3ehn Regimenter der französischen Armee, sagt der Constitutionnel, sind durch den Kriegsminister bezeichnet worden, um während dreier Monate ein kürzlich durch einen Pharmaceuten von Caen erfundenes ökonomisches Getränk zu versuchen. Dieses Getränk wird bereitet aus ungefähr 600 Litres Wasser, welchem 15 Kilogram Zucker, 3 Hectogr. Bierhefen, 3 Hectogr. Hopfen und 3 Hectogr. Gentianawurzel beige-mischt werden. Die Soldaten fanden im Allgemeinen diesen Trank wenig angenehm schmeckend, allein man hofft, daß sie sich daran gewöhnen werden.

9) In Briec, wo vor einiger Zeit wegen der eingebildeten drohenden Hungersnoth Unruhen stattfanden, sind jetzt die Preise so niedrig, daß alle Besorgnisse geschwunden sind.

10) In St. Suzanne bei Orthez hat man ein reiches Steinkohlenlager entdeckt, worüber dort ein großes Dankfest mit Vortragung des Allerheiligsten gefeiert worden ist.

11) Unter den Kaufmannsdienern in Köln sollen kommunistische Ideen zu Tage getreten, und Einige deshalb verhaftet worden seyn. Hätten sie nicht kommunistische, sondern bloß komistische Ideen gehabt, wie sich

für Handlungsdiener oder Komis ziemt, so kämen sie jetzt nicht in Verlegenheit Komisbrod zu essen, und könnten nach wie vor Komisbrod essen, was feiner zu seyn pflegt.

12) Der Besuch des deutschen Kollegiums in Rom ist den Preussen verboten, dennoch gehen die mehresten jungen Geistlichen dahin; sie reisen ohne Pässe nach Bayern, hier erhalten sie durch gute Empfehlungen vollgültige Dokumente, reisen nach Rom und kommen, zu vollkommenen Jesuiten ausgebildet, nach einigen Jahren, in die Rheinlande oder nach Westphalen zurück, um in den Diöcesen Trier, Köln, Münster und Paderborn geistliche Funktionen zu übernehmen. Köberle berichtet dies in „Aufzeichnungen eines Jesuiten“ und setzt hinzu: er wisse nicht, ob diese Abschweife der Regierung bekannt wären oder nicht, oder ob die Bischöfe der genannten Diöcesen mehrere geistliche Pfründen eigenmächtig zu vergeben hätten, und diese ohne Genehmigung der Regierung mit Priestern aus dem Collegio germanico besetzen dürften.

13) Gräfin Ida Hahn-Hahn, welche das Morgenland und das Abendland durchreist, welche auch die Mittagsgenden (Afrika) durchwandert hat, beabsichtigt jetzt auch den Norden zu besuchen; sie befindet sich auf der Fahrt nach dem Hecla und hat als Reiseführer: Thiodolph, Fahrten eines Isländers, von La Motte Fouqué, mitgenommen.

15) In Stockholm sollen jetzt 14,000 Diensthofen aufser Brod seyn. Der königliche Landeshauptmann in Westerräs läßt für alle Diejenigen, welche an Brodmangel leiden, Renthiermoos zu billigen Preisen austheilen. Das isländische Moos wird von den Armen in großer Menge aufgesucht, durch Abbrühen seines Bitterstoffes entkleidet und dann, zu Gallert gesotten, verzehrt. Suppenrecepte zur Bereitung wohlfeiler Nahrungsmittel werden vertheilt, und ein Gesetz, das Verbot des Branntweinbrennens betreffend, wird in Schweden vorbereitet.

16) Sehr oft wird behauptet, die Aktienspekulationswuth unserer Tage sei mit nichts Aehnlichem in der Geschichte zu vergleichen. Ohne daß man nöthig hat, in die Zeit der bekannten Law'schen Spekulation zurückzugehen, findet sich ein Beispiel gleicher Tollheit in unserm Jahrhundert, 1824 und 1825. Alle Blicke richteten sich damals auf die südamerikanischen spanischen Kolonien, die sich vom Mutterlande losgerissen hatten, und man hoffte, dieselben zu Goldgruben werden zu sehen. Es entstanden damals überall Bergbaugesellschaften, welche sich durch das edele Metall Südamerikas bereichern wollten. Die Aktien mancher dieser Gesellschaften stiegen unglaublich hoch; in London standen einmal Aktien, auf die 10 Pfd. Sterl. eingezahlt waren, 158 Pfd. St., und die einer andern, auf welche 70 Pfd. St. bezahlt waren, gar 1350 Pfd. St. Alle diese und ähnliche

Unternehmungen damals waren Fallen für Leichtgläubige, und das Aktienspiel in unsern Tagen, gegen das man so gewaltig eifert, ist gegen jenen Schwindel vor zwanzig Jahren Kinderspiel.

17) Die Herausgabe der königl. preussischen Landtagsabschiede hat nun begonnen.

18) Das am 29ten December in Berlin herausgegebene 42ste Stück der Gesetzsammlung enthält die königliche Verordnung, die Publikation der Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung vom 3ten Juli 1832 für die Provinzen Preussen und Posen.

19) Am 24ten und 25ten December sind an der Pariser Börse achtzehn Falliten erklärt worden, der Jahreschluß wird sehr schlecht werden. Nicht bloß in Paris, sondern auch in den Departements, herrscht dieselbe rückgängige Bewegung der Sparkassen, dieselbe Geldnoth (vgl. europäische Geldkrisis).

20) In dem unglücklichen Ragusa gab es am 1sten December wiederholt ein Erdbeben.

21) Auch in Berlin ist ein abermaliger Kirchenfrevler vorgefallen. Am 4ten Januar, Vormittags um 12 Uhr, wurde der Hauptgottesdienst in der Domkirche plötzlich durch einen Menschen gestört, der im Anzuge eines Koches mit weißer Schürze und Mütze — und mit einer Bibel in der Hand unter unverständlichem Geschrei eilig in die Kirche kam. Alles drängte aus der Kirche, da man ein Unglück vermutete, und der Prediger mußte seinen Vortrag unterbrechen. Unterdeß wurde der Störer arretirt und zur näheren ärztlichen Untersuchung seines Gemüthszustandes einstweilen zum Polizeiarrest gebracht. Er ist ein in Berlin dienender Koch. Man hält ihn für verrückt.

22) Zu Trapani (Sicilien) fand am 18ten December ein Erdbeben statt; mehrere Häuser sind eingestürzt.

23) Die Herzogin von Berry war kürzlich in Venedig in großer Gefahr, durch Kohlendampf zu ersticken. In ihrem Schlafgemache hatte man einen Brafero angezündet und sie beim Schlafengehen nicht auf den Kohlengeruch geachtet. Nach einigen Stunden erwachte sie unter heftigem Kopfweiden und hatte kaum so viel Kraft, Hülfe zu suchen, und sank in der Nähe des Bettes bewußtlos nieder. Am folgenden Tage war sie bis auf einige Mattigkeit völlig wiederhergestellt.

24) Auf der Eisenbahn zwischen Heidelberg und Karlsruhe hatte am 2ten Januar Abends ein großer Unglücksfall statt. Bei St. Ilgen fuhr der von Heidelberg abgegangene Eisenbahntrain mit voller Kraft wider die letzten Waggons des Karlsruher Zuges, zertrümmerte einige derselben und warf sie an dem dort befindlichen Abhange hinunter. Man spricht von 40 Todten und Verwundeten.

## A n z e i g e.

Die Mitauische Zeitung wird in der bisherigen Weise fortgesetzt, eben so das Allgemeine Kurl. Amts- und Intelligenzblatt. Erstere kostet über die Post 5 Rub., hier in der Stadt 4 Rub., letzteres 4 Rub. Silb. der Jahrgang. — Bestellungen hier aus der Stadt werden in der Zeitungs-Expedition gemacht, wo auch zugleich bemerkt wird, ob die Blätter ins Haus gebracht werden sollen, wofür denn des Zeitungsträgers Bemühungen mit 50 Kop. Silb. zu vergüten sind. — Bestellungen für das Land und andere Städte können bei den zunächstgelegenen Postkomptoirs oder bei dem hiesigen Gouvernements-Postkomptoir gemacht werden. Mitau, den 19ten December 1845.

J. S. Steffenhagen und Sohn.

Ist zu drucken erlaubt. Im Namen der Civiloberverwaltung der Liffeprovinzen. Regierungsrath A. Weitler.